Georg Forſter's
ſämmtliche Schriften.

Erſter Band

Georg Forſter's
ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben von deſſen Tochter
und begleitet
mit einer Charakteriſtik Forſter's
von
G. G. Gervinus.

In neun Bänden.

Erſter Band.

Johann Reinhold Forſter's und Georg Forſter's Reiſe um die Welt
in den Jahren 1772 bis 1775.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

[illegible]

Vorwort.

Nur Weniges iſt es, was die Herausgeber der geſammelten Werke Georg Forſter's zur Rechtfertigung der Wahl und Behandlung des Aufgenommenen vorauszuſchicken haben; denn ihr Verfahren in dieſem Geſchäfte war weit mehr durch Nothwendigkeit als durch Willkür beſtimmt, und das Wichtigſte von Andern mit Fleiß und Geſchick ſchon vorbereitet. Die drei letzten Bände enthalten die Forſter'ſchen Briefe nach der Sammlung, die ſeine Witwe 1829 bei F. A. Brockhaus herausgab, mit wenigen Einſchaltungen aus andern ſeitdem bekannt gewordenen Correſpondenzen. Daß darunter die Briefe an Schiller, Alex. v. Humboldt und ſelbſt die an Sömmerring fehlen, haben auch wir, wie die Herausgeberin jener Sammlung, nur zu ſehr zu bedauern, als grade dieſe letzteren unſtreitig am tiefſten in die zwei Hauptperioden von Forſter's Leben eingeführt hätten. Nur Ein Fragment, das unter dem Titel „Aus der Brieftaſche eines Reiſenden" in den zweiten Theil der von Huber herausgegebenen „Kleinen Schriften" Forſter's (1794) gerathen war, haben wir an ſeine rechte Stelle unter die Briefe eingeſchoben, denn es iſt offenbar ein an Sömmerring gerichtetes Schreiben grade aus der Zeit, wo Forſter ſeinen Aufenthalt in Kaſſel aufgab, und zugleich aus dem Dunkel heraustrat, das dort die natürliche Geſtalt ſeines klaren Geiſtes verhüllt hatte. Dem letzten Bande der Briefe haben wir die Sakontala angehängt. Sie iſt nur Ueberſetzung aus zweiter Hand und durch Hirzel's metriſche Uebertragung aus dem Originale im Grunde doppelt antiquirt; doch ſchien ſie uns mit Forſter's Namen zu enge verbunden, und ihr Einfluß auf die deutſche Literatur, in der ſie das erſte Signal zu der nachher ſo bedeutend gewordenen Beſchäftigung mit der indiſchen Literatur gab, zu wichtig zu ſein, als daß ſie in einer Geſammtausgabe der Forſter'ſchen Werke fehlen dürfte. Als die einzige Ueberſetzung, der wir Aufnahme geſtattet haben, mag ſie dieſen Zweig der fruchtbaren Thätigkeit Forſter's vertreten, der wir die Verpflanzung beſonders mancher ſchätzbaren Reiſebeſchreibung auf deutſchen Boden zu verdanken haben. Sein Vater, Joh. Reinhold Forſter und Sprengel haben durch ihr umfaſſendes „Magazin der Reiſebeſchreibungen" (ſeit 1790) erſt angefangen das deutſche Volk in die Weite der Welt zu führen; in dieſem großen Sammelwerke mögen auch jene Ueberſetzungen Georg Forſter's (die wichtigſten ſind darin faſt alle enthalten) an ihrer natürlichen Stelle bleiben. Einige davon, wie Anburey's Reiſe in Nordamerika, Sparrmann's nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung u. A. hat Forſter ohnehin nur revidirt; aus einigen anderen ſind die intereſſanteren Vorreden des Ueberſetzers unter die kleinern Schriften ſchon von Huber aufgenommen worden. Auch die Ueberſetzung von Joh. Reinhold Forſter's „Observations made in the course of a voyage round the world"

(Lond. 1778), die Georg 1783 herausgab („Bemerkungen über Gegenſtände der Phyſik ꝛc.") haben wir weggelaſſen, obgleich darin ganze Capitel von dem Sohne hinzugefügt wurden; wir ſcheuten die Wiederholungen der Reſultate jener Reiſe, die ohnehin in den aufgenommenen Aufſätzen neben der Reiſe ſelbſt nicht ſelten ſind. Wir haben dieſe letztere nach der Octavausgabe von 1784 abgedruckt. Nach den neueſten Entdeckungen der engliſchen Seefahrer, die ſeit den Nordpolexpeditionen an Kühnheit und Ausdauer wetteifern, iſt zwar das Ergebniß, das Cook damals auf ſeiner Fahrt nach dem Südpolarmeere ſicher feſtgeſtellt zu haben glaubte, umgeſtoßen, dennoch wird die Erzählung von Cook's Entdeckungen aus dem Munde des zweiundzwanzigjährigen Forſter immer mit Intereſſe geleſen werden. Die Streitſchriften, die über die Publication dieſer Reiſe damals gewechſelt wurden, die botaniſchen Werke, deren ſtreng wiſſenſchaftlicher Inhalt in einer Sammlung von Werken allgemeinerer Art fremd ſtehen würde, haben wir nicht mitgetheilt; auch die Kupfer und Karten, die nun weder den Reiz noch den Werth der Neuheit mehr haben, blieben hinweg, um nicht den Preis unſerer Ausgabe unnöthig zu vertheuern. Aus dieſem Grunde geben wir auch die Kupfer, mit denen Chodowiecki und ſeine Schüler die Erinnerungen aus dem Jahre 1790 begleiteten, nur in leichten Umriſſen, und wir würden ſie, die ohnehin werthlos ſind, gleichfalls ganz beſeitigt haben, wenn ohne ſie der Text irgend verſtändlich geblieben wäre. Die Anſichten vom Niederrhein füllen den dritten Band; ſie bleiben, wiewohl ſie unvollſtändig ſind, das ſprechendſte Zeugniß von dem claſſiſchen Geiſte Forſter's, ein Buch, dem man in ſeiner Art gar nichts vergleichen kann. Den kleinen Schriften liegt ſchon zum Theile die Sammlung von Huber (Leipzig 1789 fg.) zu Grunde, die überdies mit Sorgfalt und Umſicht beſorgt iſt. Weniges konnte aus dem ſpärlichen Nachlaſſe hinzugefügt werden; unter dieſem Wenigen iſt die Darſtellung der Revolution in Mainz in dem letzten Bande leider nur ein Fragment; es ergänzt die Erinnerungen, die Briefe und die Aufſätze aus den Friedenspräliminarien vortrefflich.

Die Charakteriſtik Forſter's endlich, die dieſer Ausgabe als eine Art Einleitung beigegeben wurde, ſuche der Leſer im ſiebenten Bande vor dem Briefwechſel, wo ſie uns ihre natürlichſte Stelle zu haben ſchien.

Inhalt des erſten Bandes.

Johann Reinhold Forſter's und Georg Forſter's Reiſe um die Welt in den Jahren 1772 bis 1775.

Seite
Vorrede 3
Einleitung 14

Erſtes Capitel.

Abreiſe. — Fahrt von Plymouth nach Madera. — Beſchreibung dieſer Inſel 28

Zweites Capitel.

Reiſe von Madera nach den Inſeln des grünen Vorgebirges und von da nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung 47

Drittes Capitel.

Aufenthalt am Cap. — Nachricht von der dortigen Colonie . . . 62

Viertes Capitel.

Reiſe vom Cap nach dem antarctiſchen Zirkel; erſte Fahrt in höhere ſüdliche Breiten; Ankunft auf der Küſte von Neu-Seeland 84

Fünftes Capitel.

Aufenthalt in Dusky-Bai. — Beſchreibung derſelben. — Nachricht von unſern Verrichtungen 117

Seite

Sechſtes Capitel.

Reiſe von Dusky-Bai nach Charlotten-Sund. — Wiedervereinigung mit der Adventure. — Verrichtungen daſelbſt 166

Siebentes Capitel.

Reiſe von Neu-Seeland nach O-Tahiti 198

Achtes Capitel.

Aufenthalt im Hafen O-Aitepieha, auf der kleinen Halbinſel O-Tahiti. — Ankern in Matavai-Bai 214

Neuntes Capitel.

Aufenthalt in Matavai-Bai 266

Zehntes Capitel.

Nachricht von unſerm Aufenthalt auf den Societäts-Inſeln 299

Elftes Capitel.

Reiſe von den Societäts-Inſeln nach den freundſchaftlichen Inſeln und Nachricht von unſerm Aufenthalte daſelbſt 334

Zwölftes Capitel.

Seefahrt von den freundſchaftlichen Inſeln nach Neu-Seeland. — Trennung von der Adventure. — Zweiter Aufenthalt in Charlotten-Sund 381

Dreizehntes Capitel.

Zweite Fahrt in die ſüdlichen Breiten von Neu-Seeland nach Eaſter- oder Oſter-Eiland 415

Vierzehntes Capitel.

Nachricht von Oſter-Eiland und unſerm Aufenthalte daſelbſt 435

Johann Reinhold Forster's

und

Georg Forster's

Reiſe um die Welt

in den Jahren 1772 bis 1775.

Vorrede.

Die Geſchichte der Vorwelt zeigt uns kein Beiſpiel ſolcher gemeinnützigen Bemühungen zur Erweiterung menſchlicher Kenntniſſe, als die Britten während der Regierung ihres jetzigen Königs unternommen haben. Lange wäre Amerika mit allen ſeinen Schätzen unentdeckt geblieben, wenn ſich nicht ein Columbus durch ſeine Standhaftigkeit und edle Schwärmerei, trotz aller Hinderniſſe, die ihm Neid und Unwiſſenheit in den Weg legten, zu Ferdinand und Iſabellen gleichſam hingedrängt hätte. Doch dieſer unſterbliche Seemann ward endlich nur darum in Schutz genommen, weil er eine neue, unfehlbare Quelle von Reichthümern entdeckte. Umſonſt hofft man, daß Plutus und die Muſen ein dauerhaftes Bündniß ſchließen können; nur ſo le je währt die Freundſchaft, als die holden Göttinnen, wie Danaïden, die Schatzkammer des Unerſättlichen mit Golde füllen.

Es war ſpätern Zeiten vorbehalten, die Wiſſenſchaft als Siegerin zu ſehn! Drei verſchiedne Seereiſen hatte man ſchon gethan, aus der edlen Abſicht Entdeckungen zu machen, als die vierte, auf Befehl eines erleuchteten Monarchen, nach einem vollkommneren Plan unternommen ward. Der erfahrenſte Seemann dieſer Zeiten, zwei geſchickte Sternkundige, ein Gelehrter, der die Natur in ihrem Heiligthum ſtudiren, und ein Maler, der die ſchönſten Formen derſelben nachahmen ſollte, wurden auf Koſten der Nation auserleſen. Sie vollbrachten ihre Reiſe, und ſind jetzt im Begriff Rechenſchaft von ihren verſchiedenen Entdeckungen zu geben, die wenigſtens für ihre Beſchützer rühmlich ſein muß.

Die brittiſche Regierung ſchickte und unterhielt meinen Vater auf dieſer Reiſe als einen Naturkundigen, aber nicht etwa bloß dazu, daß er Unkraut trocknen und Schmetterlinge fangen, ſondern, daß er alle ſeine Talente in dieſem Fache anwenden und keinen erheblichen Gegenſtand unbemerkt laſſen ſollte. Mit einem Wort, man erwartete von ihm eine philoſophiſche Geſchichte der Reiſe, von Vorurtheil und gemeinen Trugſchlüſſen frei, worinn er ſeine Entdeckungen in der Geſchichte des Menſchen, und in der Naturkunde überhaupt, ohne Rückſicht auf willkürliche Syſteme, bloß nach allgemeinen menſchenfreundlichen Grundſätzen darſtellen ſollte; das heißt, eine Reiſebeſchreibung, dergleichen der gelehrten Welt bisher noch keine war vorgelegt worden. Ein ſolcher viel umfaſſender Auftrag entſprach der Geiſtesgröße vollkommen, durch welche ſich alle Rathſchläge der brittiſchen Nation auszuzeichnen pflegen, und in der feſten Ueberzeugung, daß mein Vater, vermöge ſeiner eignen Liebe zur Wiſſenſchaft, von ſelbſt darauf bedacht ſein würde, der Gelehrſamkeit alle mögliche Vortheile durch dieſe Reiſe zu verſchaffen, enthielt man ſich auf die edelmüthigſte Weiſe, ihm deshalb beſondere Maaßregeln vorzuſchreiben.

Er unternahm alſo die Reiſe, und ſammelte ſeine Bemerkungen, zufolge der Meinung, die man ſich von ihm gemacht hatte. Feſt entſchloſſen, den Endzweck ſeiner Sendung auszuführen und ſeine Entdeckungen dem Publikum mitzutheilen, nahm er ſich nicht Zeit von den Mühſeligkeiten der Reiſe zu ruhen; es waren nach ſeiner Rückkunft kaum vier Monate verſtrichen, als er dem Könige ſchon die Erſtlinge ſeiner Arbeit widmete und überreichte*). Die Reiſegeſchichte, das Hauptwerk, welches man von ihm verlangte, ließ er darauf ſein angelegentlichſtes Geſchäft ſein. Anfänglich wollte man, daß er aus ſeiner eignen und des Capitain Cooks Tagebüchern, nur Eine Erzählung machen ſollte, worin die wichtigen Bemerkungen eines Jeden an ihrer Stelle, und zum Unterſchied verſchiedentlich bezeichnet, erſcheinen ſollten. Mein Vater empfing einen Theil des Cook'ſchen Tagebuchs, und ſetzte einige Bogen zur Probe auf; allein, da man bald darauf wieder andres Sinnes ward, und jedes Tagebuch für ſich wollte abdrucken laſſen, ſo ward dieſer Plan nicht weiter ausgeführt. Die Lords des Admiralitäts-Collegiums

---

*) Characteres Generum, plantarum quas in Insulis Maris Australis collegg. etc. *Joannes Reinoldus Forster* et *Georgius Forster*, cum 78. tabb. aen 4. Lond. et Berol. apud *Haude* et *Spener* 1776.

beſchloſſen die neue Reiſegeſchichte mit einer Menge Kupfer zu zieren, welche nach den Zeichnungen des Malers, der mit am Bord geweſen, geſtochen werden ſollten; und ſchenkten die ganzen Unkoſten des Stichs zu gleichen Theilen dem Capitain Cook und meinem Vater *). Am 13. April 1776 ward ein Vergleich zwiſchen Beiden getroffen, und von dem Grafen Sandwich (Präſes des Collegiums) unterzeichnet, darin einem Jeden ſein Theil der Beſchreibung angewieſen, und Beiden das Geſchenk der Platten, von Seiten des Admiralitäts-Collegiums, verſichert ward. Dem zufolge überreichte mein Vater dem Grafen Sandwich eine zweite Probe ſeiner Reiſebeſchreibung, mußte aber auch dieſen Verſuch zu ſeiner nicht geringen Verwunderung von ihm mißbilligt ſehen. Endlich ward er inne, daß, weil man in gedachtem Vergleich das Wort „Erzählung" gefliſſentlich vermieden hatte, er nicht berechtigt ſein ſollte, eine zuſammenhängende Geſchichte der Reiſe zu ſchreiben, und man kündigte ihm nun auch förmlich an, daß er ſich bei Verluſt ſeines Antheils an den Kupfern ſtrenge nach dem Buchſtaben des Vergleichs richten müſſe. Zwar hatte er immer geglaubt, er ſei hauptſächlich ausgeſchickt worden, die Reiſe zu beſchreiben: indeſſen bequemte er ſich jetzt zu obiger Vorſchrift, und ſchränkte ſeine Arbeit bloß auf einzelne philoſophiſche Bemerkungen ein, um nur ſeine Familie nicht von jenem glänzenden Vortheil auszuſchließen: allein, ſo viel Verläugnung ihm dieſer Schritt auch gekoſtet hatte, ſo fruchtlos blieb er doch. Man verwarf nemlich ſeine Arbeit von neuem und entzog ihm endlich das verſprochene Anrecht auf die Kupferplatten ganz und gar. Vielleicht wollte man ihn durch dieſe Begegnung fühlen laſſen, daß er ein Ausländer ſei; vielleicht fand man, ſelbſt in den wenigen Reflexionen, die er vermöge des Vergleichs noch gewagt hatte, ſeine Denkart zu philoſophiſch-frei, vielleicht iſt es auch das Intereſſe eines Dritten geweſen, ihm das Geſchenk des Admiralitäts-Collegiums völlig zu entziehn.

Ich geſtehe, es ging mir zu Herzen, den Hauptendzweck von meines Vaters Reiſe vereitelt, und das Publikum in ſeinen Erwartungen getäuſcht zu ſehen. Allein, da ich während der Reiſe ſein Gehülfe geweſen, ſo hielt ich es für meine Schuldig-

---

*) Dieſe Unkoſten belaufen ſich auf mehr als 2000 Pfund Sterling, weil die Kupfer von den beſten Künſtlern geſtochen werden.

keit, wenigſtens einen Verſuch zu wagen, an ſeiner Stelle eine philoſophiſche Reiſebeſchreibung zu verfertigen. Alles beſtärkte mich in dieſem Unternehmen, welches nun nicht mehr in Seiner Willkühr ſtand; ja ich ſah es als eine Pflicht an, die wir dem Publikum ſchuldig waren. Ich hatte hinreichende Materialien während der Reiſe geſammelt, und fing mit eben ſo gutem Muthe an, als je ein Reiſender, der ſelbſt geſchrieben, oder ein Stoppler, der je beſtochen worden, die Nachrichten Andrer zu verſtümmeln. Kein Vergleich band mir die Hände, und ſelbſt derjenige, den mein Vater eingegangen, erwähnte Meiner nicht mit einem Worte, und entzog mir nicht im mindeſten ſeinen Beiſtand. Bei jedem wichtigen Vorfall habe ich alſo ſeine Tagebücher zu Rathe gezogen, und ſolchergeſtalt eine Erzählung, der genaueſten hiſtoriſchen Wahrheit gemäß, bewerkſtelligt.

Zwei Ungenannte haben ſchon etwas von unſrer Reiſe geſchrieben; allein in dieſem erleuchteten Jahrhundert glaubt man keine Mährchen mehr, die nach der romantiſchen Einbildungskraft unſrer Vorfahren ſchmecken. Die Begebenheiten unſrer Reiſe ſind ſo mannigfaltig und wichtig, daß ſie keines erdichteten Zuſatzes bedürfen. Unſre Seefahrt war wechſelsweiſe reich und arm an Vorfällen; doch wie der fleißige Landmann ſelbſt das unfruchtbarſte Feld zu nutzen weiß, ſo kann auch die ödeſte Wildniß einem forſchenden Geiſte Veranlaſſung zum Unterricht geben.

Eine andre Beſchreibung eben dieſer Reiſe um die Welt, iſt aus den Papieren des Capitain Jacob Cook zuſammengetragen, unter deſſen Führung ſie vollbracht iſt. Die Admiralität hat dieſe Beſchreibung mit einer großen Anzahl Kupferſtiche verſehen laſſen, welche theils Anſichten der Länder, theils Abbildungen der Eingebornen, ihrer Böte, Waffen und Werkzeuge vorſtellen, theils auch aus Special-Charten der verſchiedenen Länder beſtehen; und eben dieſe Platten ſind es, welche gedachtes Collegium meinem Vater und dem Capitain Cook ehemals gemeinſchaftlich verſprochen hatte.

Beim erſten Anblick können vielleicht zwei Nachrichten von einer und derſelben Reiſe überflüſſig ſcheinen; allein man muß in Erwägung ziehen, daß ſie aus einer Reihe wichtiger Vorfälle beſtehen, welche immer durch die verſchiedne Erzählung zweier Perſonen in ſtärkeres Licht geſetzt werden. Auch waren unſre Beſchäftigungen im Hafen ſehr verſchieden; Capitain Cook hatte alle Hände voll zu thun, um das Schiff mit Lebensmitteln zu verſehen und wieder in Stand zu ſetzen; dagegen ich den mannigfaltigen Gegenſtänden nachging, welche die Natur auf dem Lande ausgeſtreut hatte. Hieraus ergibt ſich von ſelbſt, daß unſre Vorfälle und Gegenſtände ſehr oft verſchieden geweſen ſein müſſen, und daß folglich auch unſre Beobachtungen oft nicht das mindeſte mit einander gemein haben. Vor allen Dingen aber iſt zu bemerken, daß man einerlei Dinge oft aus verſchiedenen Geſichtspunkten anſieht, und daß dieſelben Vorfälle oft ganz verſchiedne Ideen hervorbringen. Dem Seefahrer, der von Kindesbeinen an mit dem rauhen Elemente bekannt geworden, muß Manches alltäglich und unbemerkenswerth dünken, was dem Landmann, der auf dem feſten Lande lebt, neu und unterhaltend ſcheinen wird. Jener ſieht am Lande Manches mit beſtändiger Rückſicht aufs Seeweſen; dieſer hingegen beobachtet es nur, in ſo weit es einen ökonomiſchen Nutzen haben kann. Mit einem Wort, die Verſchiedenheit unſrer Wiſſenſchaften, unſrer Köpfe und unſrer Herzen haben nothwendigerweiſe eine Verſchiedenheit in unſern Empfindungen, Betrachtungen und Ausdrücken hervorbringen müſſen. Unſre Beſchreibungen ſind noch in einem andern Umſtande ſehr weſentlich von einander verſchieden; weil ich über alles, was die innere Haushaltung des Schiffs und der Matroſen betrifft, kurz weggegangen bin. Auch habe ich mich, mit gutem Bedacht, aller Erzählung der Schiff-Manövres enthalten, und nicht zu beſtimmen gewagt, wie oft wir bei ſtürmiſchem Wetter die Segel einrefften oder gar einbüßten, wie viel Wendungen wir machten, um eine Landſpitze zu umfahren, und wie oft das Schiff unſerm Palinurus zum Trotz ungehorſam ward, oder nicht folgen wollte. Die Winkel, Lage und Entfernung der Vorgebirge, Bergſpitzen, Hügel, Höhen, Baien, Hafen und Buchten, nebſt ihren Beobachtungen in verſchiednen Stunden des Tages, ſind gleichfalls weggelaſſen; denn ſolche lehrreiche Kleinigkeiten gehören eigentlich blos für Seefahrer. Die Geſchichte von Capitain Cooks erſter Reiſe um die Welt *), ward mit großer Begierde geleſen, ſie ward aber, hier in England, mit allgemeinem Tadel, ich möchte faſt ſagen, mit

---

*) In der Endeavour in den Jahren 1768—1771 vollführt und beſchrieben von Dr. Hawkesworth, drei Bände in gr. 4. mit 62 Kupf. und Karten. Berlin bei Haude und Spener.

Verachtung aufgenommen. Sie war von einem Manne aufgeſetzt, der die Reiſe nicht mitgemacht hatte: und ihre üble Aufnahme wurde ſeinen geringhaltigen Beobachtungen, ſeinen unnöthigen Ausſchweifungen und ſeinen ſophiſtiſchen Grundſätzen zugeſchrieben; obgleich wenige Leſer zu beſtimmen im Stande ſein möchten, mit wie vielem Recht oder Unrecht ſolches geſchehen ſei. Die Geſchäftigkeit des Capitain Cook und ſein unermüdeter Entdeckungsgeiſt haben ihn abermals gehindert, den Abdruck ſeines Tagebuchs ſelbſt zu beſorgen; er hat alſo auch jetzt wieder einen Dollmetſcher annehmen müſſen, der an ſeiner Statt mit dem Publikum reden könnte. Außer dieſer Unannehmlichkeit hat ſeine Beſchreibung gegenwärtiger Reiſe noch einen andern Fehler mit der vorigen gemein, dieſen nemlich, daß aus derſelben, auf gut franzöſiſch, manche Umſtände und Bemerkungen weggelaſſen worden, die man auf eine oder die andre Art für nachtheilig anſah. Ein höherer Befehl blies den Herrn von Bougainville von der Inſel Juan Fernandez weg und brachte die engliſchen Kanonen zum Stillſchweigen, als die Endeavour die portugieſiſche Feſtung auf Madera beſchoß *). Ohne mich weiter in dieſe Vergleichung einzulaſſen, will ich nur bemerken, daß aus dem bisher Geſagten genugſam abzunehmen, wie die Authenticität einer Reiſebeſchreibung beſchaffen ſein kann, die vor dem Abdruck Cenſur und Verſtümmlung über ſich ergehen laſſen muß!

Die Philoſophen dieſes Jahrhunderts, denen die anſcheinenden Widerſprüche verſchiedner Reiſenden ſehr mißfielen, wählten ſich gewiſſe Schriftſteller, welche ſie den übrigen vorzogen, ihnen allen Glauben beimaßen, hingegen alle andre für fabelhaft anſahen. Ohne hinreichende Kenntniß warfen ſie ſich zu Richtern auf, nahmen gewiſſe Sätze für wahr an, (die ſie noch dazu nach eignem Gutdünken verſtellten,) und bauten ſich auf dieſe Art Syſteme, die von fern ins Auge fallen, aber, bei näherer

---

*) Die hier berührten Umſtände ſind notoriſche Facta, aber in den bekanntgemachten Reiſen unterdrückt. Herr von Bougainville hielt ſich einige Zeit auf Juan Fernandez auf und nahm daſelbſt Erfriſchungen ein, ob er gleich zu verſtehen gibt, daß ihn widrige Winde gehindert, dieſe Inſel zu berühren. Capitain Cook in der Endeavour, und eine engliſche Fregatte beſchoſſen das Loo-Fort auf Madera, um die Ehre der brittiſchen Flagge aufrecht zu erhalten, ohne daß dieſer Umſtand in Hawkesworths Sammlung auch nur mit einem Worte berührt worden wäre.

Unterſuchung, und wie ein Traum mit falſchen Erſcheinungen betrügen. Endlich wurden es die Gelehrten müde, durch Declamation und ſophiſtiſche Gründe hingeriſſen zu werden, und verlangten überlaut, daß man doch nur Thatſachen ſammlen ſollte. Ihr Wunſch ward erfüllt: in allen Welttheilen trieb man Thatſachen auf, und bei dem Allen ſtand es um ihre Wiſſenſchaft nichts beſſer. Sie bekamen einen vermiſchten Haufen loſer einzelner Glieder, woraus ſich durch keine Kunſt ein Ganzes hervorbringen ließ; und indem ſie bis zum Unſinn nach Facten jagten, verloren ſie jedes andre Augenmerk, und wurden unfähig, auch nur einen einzigen Satz zu beſtimmen und zu abſtrahiren; ſo wie jene Mikrologen, die ihr ganzes Leben auf die Anatomie einer Mücke verwenden, aus der ſich doch für Menſchen und Vieh nicht die geringſte Folge ziehen läßt. Außerdem haben ſelten zwei Reiſende einerlei Gegenſtand auf gleiche Weiſe geſehen, ſondern jeder gab, nach Maßgabe ſeiner Empfindung und Denkungsart, eine beſondere Nachricht davon. Man mußte alſo erſt mit dem Beobachter bekannt ſein, ehe man von ſeinen Bemerkungen Gebrauch machen konnte. Ein Reiſender, der nach meinem Begriffe alle Erwartungen erfüllen wollte, müßte Rechtſchaffenheit genug haben, einzelne Gegenſtände richtig und in ihrem wahren Lichte zu beobachten, aber auch Scharfſinn genug, dieſelben zu verbinden, allgemeine Folgerungen daraus zu ziehen, um dadurch ſich und ſeinen Leſern den Weg zu neuen Entdeckungen und künftigen Unterſuchungen zu bahnen.

Mit ſolchen Begriffen ging ich zur letzten Reiſe um die Welt zu Schiffe, und ſammlete, ſo viel es Zeit, Umſtände und Kräfte geſtatten wollten, den Stoff zu gegenwärtigem Werke. Ich habe mich immer bemüht, die Ideen zu verbinden, welche durch verſchiedne Vorfälle veranlaßt wurden. Meine Abſicht dabei war, die Natur des Menſchen ſo viel möglich in mehreres Licht zu ſetzen und den Geiſt auf den Standpunkt zu erheben, aus welchem er einer ausgebreiteteren Ausſicht genießt, und die Wege der Vorſehung zu bewundern im Stande iſt. Nun kommt es freilich darauf an, wie fern mir dieſer Verſuch gelungen ſei oder nicht; doch habe ich das Zutrauen, man werde meine gute Abſicht nicht verkennen. Zuweilen folgte ich dem Herzen und ließ meine Empfindungen reden; denn da ich von menſchlichen Schwachheiten nicht frei bin, ſo mußten meine Leſer doch wiſſen, wie das Glas gefärbt iſt, durch welches ich geſehen habe.

Wenigſtens bin ich mir bewußt, daß es nicht finſter und trübe vor meinen Augen geweſen iſt. Alle Völker der Erde haben gleiche Anſprüche auf meinen guten Willen. So zu denken war ich immer gewohnt. Zugleich war ich mir bewußt, daß ich verſchiedne Rechte mit jedem einzelnen Menſchen gemein habe; und alſo ſind meine Bemerkungen mit beſtändiger Rückſicht aufs allgemeine Beſte gemacht worden, und mein Lob und mein Tadel ſind unabhängig von National-Vorurtheilen, wie ſie auch Namen haben mögen. Nicht nur die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, ſondern auch die Reinigkeit und Anmuth des Styls beſtimmen unſer Urtheil und unſer Vergnügen über Werke der Litteratur; und wahrlich, man müßte allem Anſpruch auf Geſchmack und Empfindung entſagen, wenn man nicht eine fließende Erzählung einer lahmen und langweiligen vorziehen wollte. Allein ſeit einiger Zeit iſt die Achtung für einen zierlichen Styl ſo übertrieben und ſo ſehr gemißbraucht worden, daß ſich einige Schriftſteller lediglich auf die Leichtigkeit und Flüſſigkeit ihrer Sprache verlaſſen, und um die Sache, welche ſie vortragen wollten, gar nicht bekümmert haben, wobei denn am Ende das Publikum mit trocknem ſeichtem Werklein ohne Salbung, Geiſt und Unterricht betrogen wurde. Solche Herren mögen ſich vielleicht den Beifall einiger Virtuoſen erwerben

Who haunt Parnassus but to please their ear.

Ich bin aber überzeugt, daß die mehreſten und beſſern Leſer, in Rückſicht auf neue oder nützliche Gegenſtände, die Unvollkommenheiten des Styls gewiſſermaßen zu überſehen geneigt ſein werden. Ich habe nicht elegant ſein wollen. Mein Zweck war, deutlich und verſtändlich zu ſein. Nur darauf habe ich meine Aufmerkſamkeit eingeſchränkt. Ich hoffe alſo Nachſicht zu finden, falls mir minder wichtige Fehler entwiſcht ſein ſollten. Die Karte, worauf unſre Entdeckungen und die Umſeglungs-Linie gezeichnet worden, habe ich mit dem größten Fleiß nach den richtigſten Materialien, die am Rande angezeigt ſind, entworfen*). Damit auch das deutſche Publicum neben meiner Beſchreibung gegenwärtiger Reiſe, zugleich des Capitain Cooks Nachrichten von derſelben, ohne anſehnliche Koſten, mit bekannt machen möchte, ſo habe ich aus letzterem das Wichtigſte hier in der deutſchen Ausgabe eingeſchaltet. Dieſe Zuſätze betreffen jedoch, einen Theil der Einleitung ausgenommen, nur etliche wenige Vorfälle, von denen ich entweder nicht ſelbſt Zeuge geweſen war, oder die ich aus einem andern Geſichtspunkt angeſehen hatte. Zum Unterſchied ſind alle dieſe Stellen mit folgendem Zeichen —“ bemerkt. Durch dieſe Verfügung habe ich meinen Landsleuten einen Dienſt zu leiſten geſucht, deſſen das literariſche engliſche Publikum nicht bedurfte. Nunmehr könnte ich dieſe Vorrede füglich ſchließen, wenn es mir nicht der Mühe werth dünkte, dem Leſer noch einige Nachricht von der Erziehung und Ausſtattung mitzutheilen, welche man dem Tahitier O-Mai in England hat widerfahren laſſen*). In dem engen Bezirk einer Vorrede kann ich aber nur mit wenigen Worten andeuten, was allenfalls zu einem ganzen Bande Stoff gäbe, wenn es mir jemals einkommen ſollte, das edle Roß der Philoſophie von ſeiner Stange zu ſchwingen! O-Mai ward in England für ſehr dumm oder auch für beſonders geſcheut angeſehen, je nachdem die Leute ſelbſt beſchaffen waren, die von ihm urtheilten. Seine Sprache, die keine rauhen Mitlauter hat, und in welcher ſich alle Worte mit einem Vocal endigen, hatte ſeine Organe ſo wenig geläufig gemacht, daß er ganz unfähig war, die mehr zuſammengeſetzten engliſchen Töne hervorzubringen; dieſer phyſiſche oder vielmehr Gewohnheits-Fehler ward aber oft unrecht ausgelegt. Kaum war er in England angekommen, ſo ward er in große Geſellſchaften geführt, mit den ſchimmernden Luſtbarkeiten der weitläufigen Hauptſtadt bekannt gemacht, und im glänzenden Kreiſe des höchſten Adels bei Hofe vorgeſtellt. Natürlicherweiſe ahmte er jene ungezwungene Höflichkeit nach, die an allen dieſen Orten üblich und eine der größten Zierden des geſelligen Lebens iſt; die Manieren, Beſchäftigungen und Ergötzlichkeiten ſeiner neuen Geſellſchafter wurden auch die ſeinigen, und gaben ihm häufige Gelegenheit ſeinen ſchnellen Verſtand und lebhafte Einbildungskraft ſehen zu laſſen. Um von ſeinen Fähigkeiten eine

---

*) Man hat geglaubt, die verſchiedenen Karten, die den Forſter'ſchen Schriften beigegeben ſind, in dieſer Ausgabe weglaſſen zu dürfen, weil das Verhältniß, das bei der erſten Erſcheinung derſelben obwaltete, bei dem heutigen Stande der Erdkunde wegfällt. A. d. Herausg.

---

*) Man hat ſeinen Namen bisher unrichtig Omiah genannt. Capitain Furneaux brachte ihn in der Adventure nach England, ein Mehreres von ihm ſoll man im Werke finden.

Proben anzuführen, darf ich nur erwähnen, daß er es im Schachſpiel ſehr weit gebracht. Er konnte aber ſeine Aufmerkſamkeit nicht beſonders auf Sachen richten, die ihm und ſeinen Landsleuten bey ſeiner Rückkehr hätten nützlich werden können; die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände verhinderte ihn daran. Keine allgemeine Vorſtellung unſres glücklichen Syſtems wollte ihm in den Kopf; und folglich wußte er auch die Vorzüge deſſelben nicht zum Nutzen und zur Beſſerung ſeines Vaterlandes anzuwenden. Schönheit, Symmetrie, Wohlklang und Pracht bezauberten wechſelsweiſe ſeine Sinne; dieſe wollten befriedigt ſeyn, und er war gewohnt ihrem Ruf zu gehorchen. Der beſtändige Schwindel des Genuſſes ließ ihm keinen Augenblick Zeit auf das Künftige zu denken; und da er nicht von wahrem Genie beſeelt war, wie Tupaia, der an ſeiner Stelle gewiß nach einem feſtgeſetzten Plane gehandelt hätte, ſo blieb ſein Verſtand immer unbebauet. Zwar mag er wohl öfters gewünſcht haben, von unſerm Ackerbau, unſern Künſten und Manufacturen einige Kenntniß zu bekommen; allein es fand ſich kein freundſchaftlicher Mentor, der dieſen Wunſch zu befriedigen, ja was noch mehr, der ſeinen moraliſchen Character zu verbeſſern, ihm unſre erhabnern Begriffe von Tugend, und die göttlichen Grundſätze der geoffenbarten Religion beyzubringen geſucht hätte. Nachdem er faſt zwey Jahre in England zugebracht, die Blattern-Impfung glücklich überſtanden hatte, kehrte er unter Führung des Capitain Cook, der im Julius 1776 auf dem Schiffe Reſolution von neuem aus Plymouth abſegelte, wieder nach Tahiti zurück. Bey dieſer Gelegenheit zeigte ſichs, daß, aller der ſinnreichen Vergnügungen ungeachtet, denen er in unſerm geſelligen Welttheil nicht hatte ausweichen können, die guten Eigenſchaften ſeines Herzens doch noch unverdorben geblieben waren. Beym Abſchiede von ſeinen Freunden entfloſſen ihm Thränen; und ſein ganzes äußeres Betragen verrieth eine große Gemüthsbewegung. Man überhäufte ihn bey ſeiner Abreiſe mit einer unſäglichen Menge Kleider, Zierrath und andern Kleinigkeiten, dergleichen täglich zu Befriedigung unſrer erkünſtelten Bedürfniſſe erfunden werden. Seine Beurtheilungskraft war noch kindiſch; daher verlangte er auch, wie ein Kind, nach allem, was er ſah, und vorzüglich nach Dingen, die ihm durch irgend eine unerwartete Wirkung vergnügt hatten. Dieſe kindiſchen Triebe zu befriedigen, (denn aus beſſern Abſichten konnte es wohl nicht geſchehen) gab man ihm eine [illegible], eine Englische [illegible], ein [illegible] und eine [illegible]. [illegible] hier meine Feder, daß er selbst haben auch einige Thiere von [illegible] für diese Insel mitgenommen. — Ich erinnere mich dessen, ohne meine Hoffnung recht [illegible]: [illegible] wird von den Engländern [illegible], dessen [illegible] oder [illegible] Geschenk, [illegible] zum Gebrauch [illegible] machen können. In Ermangelung dessen können wir uns jedoch einigermaßen damit trösten, daß das Schiff, auf welchem er [illegible] werden, den hiesigen Insulanern ein Geschenk von Hornvieh bringen soll. Diese guten Leute müssen unstreitig durch die Einführung von Schafen und Ziegen auf ihren fruchtbaren Inseln glücklicher werden; [illegible] Geschenk [illegible] zu [illegible] geben. Nach diesem Gesichtspunkte ist unsere vorige Reise wichtig und würde unsern [illegible] bringen, wenn sie auch keinen andern Vortheil hätte, denn daß wir Ziegen auf Tahiti, Hunde auf den freundschaftlichen Inseln und Neuen Hebriden, und Schweine auf Neu-Seeland und Neu-Caledonien zurückgelassen haben. Es wäre gewiß sehr zu wünschen, daß dergleichen Entdeckungs-Reisen mit so wohlthätigen und [illegible] Absichten noch ferner fortgesetzt würden*); [illegible] in der [illegible] ist. Allein man muß, [illegible] Noth und Eigennutz nicht [illegible], und die [illegible] Unternehmungen eines Monarchen, der die Wissenschaften schätzt, vereiteln werden. — Eine einzige Bemerkung, die von großem Nutzen für die Nachwelt ist; nur Ein Versuch, der mehr Menschen in einem entfernteren Welttheil glücklich macht, vergilt reichlich alle Mühseligkeiten der Seefahrer, und schafft den großen Kosten, [illegible] ganz und [illegible]!

London, den 24. März 1777.

Georg Forster.

---

*) Nach dem Plane der Englischen [illegible]

Einleitung.

Der Antheil, den die gebildete Welt an den neuesten Entdeckungen im Eis-Meer genommen, hat auch die Namen, jener Männer unvergeßlichen Reisen, wiederum mit Aufmerksamkeit [illegible]. Vermuthlich werden also meine Leser keiner weitläuftigen Rechtfertigung bedürfen. Doch glaube ich, für einige [illegible] von Nutzen sein, daß ich die bisherigen Entdeckungsreisen erwähne, ehe ich zur Beschreibung unserer eigenen schreite. Hauptsächlich ist es auch der Mühe werth, daß ich von der Darstellung unserer [illegible] einige Nachrichten voranschicke, weil leider, theils wegen der [illegible] unseres [illegible], theils wegen der Erfahrungen und der Nachrichten unserer Vorgänger, [illegible] unvollkommen auch in allen Punkten mangelhafter war, als sie bei dergleichen Expeditionen bisher ja zu sein pflegte. Zur Erklärung des erstern will ich mich so kurz als möglich fassen, um die Leser mit der [illegible] Materie nicht zu ermüden; zu dem Ende werde ich auch nur allein die wichtigsten Entdeckungs-Reisen aufführen, und hinsichtlich ein vollständiges Verzeichniß von allen unternommenen Expeditionen liefern.

Vorläufig muß ich mich jedoch über die Benennungen der Meere erklären, so wie ich sie im folgenden Werke gebraucht habe. Das Meer zwischen Asien und Amerika bildet den [illegible] des [illegible] [illegible] Oceans, von der Küste bis zum [illegible] Vorgebirge. — Das Meer zwischen Asien und Nordamerika haben wir, nach dem nördlich [illegible] [illegible] Meere, den [illegible] [illegible] Ocean genannt; und diese Benennung könnte vom [illegible] des [illegible] bis zum [illegible] gelten. Das große oder eigentliche Eis-Meer erstreckt sich

[illegible]

[illegible] im Jahre [illegible]

[illegible] im Jahre [illegible]

Im Jahre [illegible] Im Jahre [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

*) [illegible]

**) [illegible]

***) [illegible] Vol. I. p. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Erstes Capitel.

Abreise. — Fahrt von Plymouth nach Madera. — Beschreibung dieser Insel.

> [illegible]
>
> [illegible]

Kaum war das Schiff Endeavour im Jahre 1771 wieder nach England zurückgekommen, als man schon den Entschluß zu einer neuen Reise machte, auf welcher die südlichen Gegenden der Erdkugel weiter erforſcht und unterſucht werden ſollten.

Zwei tüchtige, ſtarke Schiffe, die Reſolution und die Adventure, wurden zu dem Ende als Königliche Schiffe vom ſechſten Range (Sloops) ausgerüſtet, und die Capitaine Jacob Cook und Tobias Furneaux zu Befehlshabern ernannt. Am 11. Junius erhielten mein Vater und ich Befehl, dieſe Reiſe gleichfalls zu unternehmen, um Gegenſtände der Naturgeſchichte zu ſammeln, zu beſchreiben und zu zeichnen. In möglichſter Geſchwindigkeit rüſteten wir uns zu dieſer wichtigen Beſtimmung, und ſchifften innerhalb neun Tagen alle unſere Reiſegeräthſchaft an Bord der Reſolution, welche damals noch bei Sheerneß lag, am 22. aber ſchon nach Plymouth abging.

Am 26. verließen auch wir London, und kamen, weil wir zu Lande reiſten, ſchon in zwei Tagen nach Plymouth, wo aber unſer Schiff noch nicht angekommen war. Am 3. Julius verfügten wir uns an Bord der Jacht Augusta, und machten dem damaligen Präſidenten des Admiralitätscollegiums, dem Grafen Sandwich, unſere Aufwartung. [illegible]

[illegible]

Früh am 3. Julius [illegible] Capitain Cook [illegible]

[illegible] am 9. Julius nach Plymouth [illegible]

— „Capitain Cook [illegible] zu Plymouth Verhaltungsbefehle, vom 25. Junius [illegible]

[illegible]

[illegible]

Lande gehöre, welches allen Geographen und einigen Gelehrten Aufmerkſamkeit erregt hatte, oder ob es nur ein Theil einer Inſel ſei. Im erſten Falle ſollte ſo viel als möglich von der Küſte beſichtiget und unterſuchet, zugleich auch Bemerkungen zum Vortheil der Schiffahrt, der Erdkunde und der Naturgeſchichte gemacht werden. Träfe man Einwohner an, ſo ſollte Capitain Cook ihren Charakter, Temperament, Genie und Anzahl bemerken, und wo möglich freundſchaftlichen Umgang mit ihnen zu halten ſuchen. So lange die Schiffe in gutem Stande, die Leute geſund, und die Lebensmittel hinreichend blieben, ſollte er nach Entdeckungen [illegible], und, ſo nachdem es die Umſtände erforderten, nach Oſten oder Weſten ſteuern, dabei aber ſo weit gegen den Südpol als nur immer möglich zu kommen ſuchen. Wäre aber das Vorgebirge der Beſchneidung nur ein Theil einer Inſel, oder könnte er es gar nicht auffinden, ſo bliebe ihm übrig, ſo lange als er noch Hoffnung hätte ein großes oder feſtes Land zu finden, ſüdwärts zu ſteuern, alsdann aber ſeinen Lauf nach Oſten zu richten, und in hohen ſüdlichen Breiten, ſo nah an den Pol als thunlich ſein würde, rund um die Welt zu ſegeln, zuletzt am Vorgebirge der guten Hoffnung wieder zu landen und von dort nach Spithead bei Portsmouth zurückzukehren. Da auch die Jahreszeit den ferneren Aufenthalt in dieſen Breiten gefährlich machen würde, ſollte er ſich nach irgend einem bekannten Orte weiter gegen Norden, unter mildere Himmelsſtriche, zurückziehen, um ſeine Leute zu erfriſchen, und die Schiffe wieder in Stand zu ſetzen. In allen Fällen, welche man nicht vorhergeſehen, könnte er lediglich nach eigenem Gutdünken verfahren, und ginge unglücklicher Weiſe die Reſolution verloren, ſo ſollte er dennoch die Reiſe im kleinern Schiffe fortſetzen. Eine Abſchrift dieſer Befehle theilte er dem Capitain Furneaux mit, und zeigte ihm zugleich die Sammelplätze, im Fall der Trennung an."

„Die Sternkundigen auf beiden Schiffen, Herren Wales und Bayley, machten, während daß wir nach Cornwall gereiſt waren, ihre Beobachtungen auf einem kleinen Eiland (Drake's Island) im Hafen von Plymouth. Die Länge dieſes Orts mußte aſtronomiſch beſtimmt werden, weil man hier die Längen-Uhren in Gang bringen ſollte, welche beide Herren mit ſich an Bord hatten. Herr Arnold hatte deren drei verfertigt, wovon zwei in der [illegible] bleiben ſollten. Die [illegible] war nach einem andern, die Herr Kendal nach der Harrisonschen Uhr genau nachgemacht hatte, kam auf das andre Schiff. Die Längenuhren wurden am 10. Julius in Gang gesetzt, und in verschlossenen kleinen Kästen aufbewahrt. Den genauesten Beobachtungen zufolge ist die Königliche Sternwarte in Greenwich, welche wir hier beständig als die erste Mittagslinie annehmen werden, von dem Drakens Eiland in Plymouth-Sunde, 4° 20' westlich entfernt.

Sonnabends den 11. begaben wir uns an Bord, um mit dem ersten günstigen Winde abzusegeln. Am folgenden Tage aber, da der Wind gewaltig heftig blies und mein Vater zufälliger Weise auf dem Verdeck herumging, bemerkte derselbe nicht nur eine Änderung in der gewöhnlichen Lage unsers Schiffs gegen die Resolution und ein anderes Schiff, welche dicht vor Anker lagen, sondern ihm dünkte auch, als wenn es auf die Klippen unter der Festung zutriebe. Er äußerte diese Vermuthung dem Lootsen (Master) Herrn Gilbert, der sich auch auf dem Verdeck befand und deutlich gewahr ward, daß die Kette statt der beständigen Boje, woran man das Schiff befestigt hatte, gebrochen sei. Zur Befestigung eines Schiffs, wenn [illegible] zu Plymouth gebraucht werden, [illegible] genug [illegible]; aber der beständigen und mannigfaltigen Bewegung eines [illegible] Schiffs konnte sie nicht widerstehen; und [illegible] meinem Erachten, kein [illegible] Schiff [illegible]. Gleich auf den ersten Ruf waren alle Matrosen in Bewegung; die Segel wurden aufgespannt, und die Kabel in Geschwindigkeit gekappt: nun liefen wir bei der Resolution und das andere Schiff vorbei und entgingen auf solche Art der größten Gefahr an den Felsen unter der Festung zu scheitern. [illegible] mit [illegible] und glücklicher Vorsicht auf den glücklichen Fortgang der ganzen Reise, und wir konnten nicht umhin die Führung der göttlichen Vorsehung in diesem wichtigen Augenblick zu erkennen, der alle unsere Hoffnungen beinahe auf einmal vernichtet hätte[1]. Doch wie oft haben wir uns nicht im Verfolg dieser Reise in so gefährlichen Umständen befunden, wo alle menschliche Hülfe vergeblich geweſen ſein würde, wenn unſer beiderſeitiges Schickſal nicht unter einer höhern Aufſicht geſtanden hätte, ohne welche kein Haar von unſerm Haupte fällt! Zwar ſind wir geneigt, der Vorſichtigkeit und dem wachſamen Auge unſers erfahrenen Befehlshabers die billigſte und rühmlichſte Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; allein im Grunde werden wir uns nie enthalten, alles auf ſeinen wahren Urſprung, vornehmlich aber ſolche Vorfälle auf eine höhere Macht zurückzuführen, woran keine menſchliche Kunſt, wäre ſie auch mit ſtarker Religionsverachtung gepaart, die Ehre ſich anmaßen darf.

---

[1] Es ist nicht [illegible], daß [illegible] bei [illegible] zu Schaden kommen. [illegible] am 28. Mai 1778 [illegible] Felsen von Drake's-Eiland, [illegible].

Montags früh, am 13., liefen wir in Begleitung der Adventure von Plymouth ab. Ich heftete einen Abſchiedsblick gegen Englands fruchtbare Hügel zurück, und ließ dem natürlichen Gefühl der Verbindungen, woran mich dieſe Ausſicht erinnerte, freien Lauf; bis endlich die Heiterkeit des ſchönen Morgens, und die Neuheit unſerer Fahrt durch die glatte See die Oberhand gewannen und jene trüben Gedanken zerſtreuten. Bald blieb nun hinter uns der berühmte hohe Leuchtturm, der mitten im Meer auf dem Felſen Eddyſtone zum Beſten der Schiffahrt gebauet iſt, und den man unmöglich anſehen kann, ohne für die einſamen Wächter zu zittern, die oft drei Monate lang, von aller Gemeinſchaft mit dem feſten Lande abgeſchnitten, daſelbſt zubringen müſſen. Denn das Schickſal eines gewiſſen Winſtanley, der unter dem Schutt eines ähnlichen Gebäudes, das er ſelbſt auf dieſer Klippe angelegt hatte, vergraben wurde, und die ſchwankende Bewegung des jetzigen Thurmes, wenn Wind und Wellen ihn beſtürmen, müſſen ſie unaufhörlich mit einem ſchleunigen und ſchrecklichen Untergange bedrohen.

In eben dem Maße als wir uns vom Lande entfernten, ward der Wind heftiger; die Wellen wuchſen an, das Schiff rollte von einer Seite zur andern und die der See nicht gewohnt waren, ja ſelbſt einige der älteſten Seeleute, litten ſämtlich, doch in verſchiedenem Grade, von der Seekrankheit. Doch war dieſe Übelkeit nicht bei Allen von gleicher Dauer, und nachdem ſie drei Tage lang angehalten hatte, fanden wir uns größtenteils durch genoſſenen, warmen Rotwein mit Zucker und Gewürzen wieder hergeſtellt.

Am 20. bekamen wir das Vorgebirge Ortegal an der nördlichen Küſte in Spanien zu Geſichte, welches die Einwohner Ortigueira nennen und vermutlich das Promontorium Artabrum der Alten iſt. Das Land iſt in dieſer Gegend bergigt, und an den Orten, wo man den nackten Felſen ſieht, von weißlicher Farbe; die Gipfel der Berge aber waren mit Waldung bedeckt. Ich bemerkte auch einige bebaute rothe Kornfelder, und etliche Stellen, die mit Haide bedeckt zu ſeyn ſchienen. Jedermann am Bord ſchauete dies Land mit ſolcher Sehnſucht an, daß man deutlich abnehmen konnte, der Menſch ſey kein Amphibium. Dieſen Gedanken ſcheint Horaz gefühlt zu haben, wenn er ſagt:

Nequicquam Deus abscidit
    Prudens Oceano dissociabili
Terras: si tamen impiae
    Non tangenda rates transiliunt vada.

Hor.

Am 22. ſahen wir den Leuchtthurm bei Corunna, oder, wie es unſere Seeleute nach ihrer Weiſe verſtümmeln, the Groyne. Wir hatten eine völlige Windſtille, die See war ſo eben als ein Spiegel, und Kornfelder, umzäunte Gründe, kleine Dörfer und adelige Höfe verſchönerten die bergige Landſchaft; Alles vereinigte ſich, die Ueberdrüſſigkeit der Seekrankheit zu vermindern und erfüllte uns mit gutem Muth, der freilich bei leerem Magen und ſtürmendem Wetter nicht lange Stand halten können. Des Abends ſahen wir nicht weit von uns eine kleine Tartane, die uns ein Fiſcherboot von der ſpaniſchen Küſte zu ſeyn ſchien und in dieſer Meinung ſetzten wir ein Boot aus, um friſche Fiſche einzukaufen. Die ganze Oberfläche des Meeres war mit Tauſenden von kleinen Krabben bedeckt, die nicht über einen Zoll im Durchſchnitt hatten, und von der Art waren, welche Linné Cancer depurator nennt. Das kleine Fahrzeug ſelbſt war eine franzöſiſche Tartane, aus Marſeille, von ungefähr 100 Tonnen, mit Mehl für Ferrol und Corunna beladen. Die Leute am Bord baten uns um friſches Waſſer, weil ſie durch widrige Winde ſeit zwei Monaten verſchlagen worden, ihren ganzen Vorrath ſchon ſeit einigen Tagen verbraucht und ſich ſeitdem nur von Brot und einer kleinen Portion Wein genährt hätten. In dieſem elenden Zuſtande waren ihnen verſchiedene Schiffe, und beſonders etliche ſpaniſche Kriegsſchiffe begegnet. Niemand aber war menſchlich genug geweſen, ihrer Noth abzuhelfen. Der Offizier, welcher unſer Boot commandirte, ſchickte ſogleich die leeren Fäſſer an das Schiff, um ſie anfüllen zu laſſen, und die armen Leute nahmen ſie alsdann mit ſolchen Minen wieder in Empfang, aus welchen die lebhafteſte Freude ſtrahlte. Sie dankten dem Himmel und uns, und freuten ſich, daß ſie endlich wieder Feuer machen und nach langem Faſten etwas Warmes genießen konnten. So wahr iſt's, daß ein gefühlvolles Herz oft Gelegenheit hat ſeine Wohlthätigkeit ohne Koſten zu üben.

Des folgenden Nachmittags ſegelten drei ſpaniſche Kriegsſchiffe nach dem Hafen Ferrol vorbei. Eines ſchien 74 Kanonen, die andern zwei aber nur 60 zu führen. Das letzte zog anfänglich engliſche Flaggen auf, nachdem wir aber die unſrige gezeigt, ließ es dieſe wieder herunter, feuerte eine Kanone unter dem Winde ab, und ſteckte die ſpaniſche Flagge auf. Bald darnach feuerte es eine Kugel nach der Adventure; weil wir aber fortſegelten ohne uns an ſein Feuern zu kehren, ſo kam das ſpaniſche Schiff zurück, und ſchoß noch eine Kugel, welche dicht vor dem Schiff vorbeiging. Als Capitain Cook dies ſah, ließ er unſer Schiff in den Wind legen (d. i. wir hielten mit Segeln inne), und die Adventure that nun ein gleiches, doch ſchien es als ob ſie ſich hierin nur nach unſerm Beiſpiel richtete. Der Spanier rief dies Schiff auf Engliſch an und fragte „was für eine Fregatte die *vor* ihnen wäre?“ indem er auf *uns* zeigte. Sobald er hierauf Antwort bekommen hatte, wollte er eine ähnliche Frage, die man *ihm* vorlegte, nicht beantworten, ſondern erwiederte beſtändig: „Ich wünſch' Euch glückliche Reiſe.“ Nach dieſem Auftritte, der für die „Herren der See“ eben nicht ſchmeichelhaft war, ſetzten wir unſre Reiſe fort und paſſirten das Vorgebirge Finiſterre in der Nacht*).

---

*) Zum Beſten mancher Leſer auf dem feſten Lande, wird vielleicht die nachſtehende Erläuterung obiger Stelle nicht ganz überflüſſig ſein. Wenn ein Kriegsſchiff, ein Kauffarthei- oder ein kleineres Kriegsſchiff anhalten will, um daſſelbe entweder auszufragen oder gar zu durchſuchen, ſo geſchieht das gewöhnliche Zeichen dazu, durch Abfeuerung einer Kanonenkugel, welche jedoch ſo gerichtet wird, daß ſie das Schiff nicht trifft, ſondern nur bei demſelben vorbei ſtreicht. Wenn ein ſolchergeſtalt angehaltenes Schiff die Superiorität des andern und die Rechtmäßigkeit eines ſolchen Verfahrens nicht anerkennt, ſo ſetzt es entweder ſeinen Lauf fort, ohne ſich an die Aufforderung des andern zu kehren, oder es erwiedert die Unbeſcheidenheit des Fremden wohl gar durch eine ernſtliche Antwort aus ſeinen eigenen Kanonen. Hält es ſich im Gegentheil für verbunden, dem andern zu gehorchen, ſo nimmt es zum Zeichen

Verſchiedene Meerſchweine ſchwammen am 25. gegen den Wind vorbei, der, ſeitdem wir das Cap Finiſterre verlaſſen, nordöſtlich geblieben war. Des Nachts leuchtete das Meerwaſſer, beſonders ſchienen die Spitzen der Wellen, und ein Theil des Kielwaſſers hinter dem Schiff, aus einer Maſſe von lauter Licht zu beſtehen; doch ſah man auch noch ohnedies eine Menge kleiner Funken, die heller als alles übrige waren.

Am 28. um 6 Uhr des Morgens erblickten wir die Inſel Porto-Santo, welche ungefähr vier bis fünfthalb deutſche Meilen lang, unfruchtbar, und ſchlecht bewohnt iſt. Sie hat nur eine Villa oder Flecken, die eben ſo heißt und am öſtlichen Ufer in einem Thal liegt, welches ganz angebaut, und dem Anſehn nach voller Weinberge iſt. Uebrigens ſteht dieſe kleine Inſel unter dem Gouverneur von Madera und die Zahl ihrer Einwohner beläuft ſich ungefähr auf 700 Köpfe.

Kurz nachher kamen wir auf die Höhe von Madera und der Ilhas desertas, welche unſre Seefahrer die Deſerteurs zu nennen pflegen. Die Stadt Santa Cruz auf Madera lag Nachmittags um 6 Uhr gerade vor uns. Hier ſahen wir die Berge von einer Menge tiefer Klüfte und Thäler durchſchnitten und auf den Rücken derſelben verſchiedene Landhäuſer, deren überaus anmuthige Lage zwiſchen Weinbergen und hohen Cypreſſen der Gegend ein ſehr romantiſches Anſehen gab. Wir wurden mit Booten in die Rhede von Funchal bugſirt, weil es völlig windſtill war, und erſt in dunkler Nacht kamen wir vor Anker.

Früh am 29. wurden wir durch den maleriſchen Anblick der Stadt Funchal ſehr angenehm überraſcht. Sie liegt rund um die Rhede, auf einem ſanft anlaufenden Grunde der Vorberge, und hat die Geſtalt eines Amphitheaters. Vermittelſt dieſer Lage fallen ſämmtliche Gebäude und Häuſer um ſo viel vortheilhafter ins Geſicht; ſie ſind faſt durchgehends weiß angeſtri-

---

ſeiner Unterthänigkeit die Segel ein, läßt auch wohl ſeine Flagge wehen, kurz, es hält ſtill oder ſchickt gar Leute im Boote ab, um auf die vorgelegten Fragen des andern zu antworten. In dem Text wird daher gerügt, daß die Capitains Cook und Furneaux, und zwar erſterer durch ſein Beyſpiel, der Ehre der brittiſchen Nation (die ſeit der Königin Eliſabeth Zeiten her den ſtolzen Titel von Herren der See gegen alle Mächte behauptet), hier etwas vergeben hätten, indem ſie den Spaniern eine bis hieher von keinem Engländer eingeſtandene Oberherrſchaft, in dieſen Gewäſſern einräumten. A. d. V.

chen; viele ſind zwei Stock hoch, und haben flache Dächer, welches ihnen eine Aehnlichkeit mit der Simplicität der morgenländiſchen Bauart giebt, die hier in England, unſern ſchmalen Häuſern mit hohen, ſchräg zuſammenlaufenden und mit einer ganzen Reihe von Schornſteinen bepflanzten Dächern, gänzlich zu fehlen pflegt. Am Ufer ſieht man verſchiedene Batterien und Plattformen mit Kanonen, auch wird die Rhede von einem alten Caſtell beſtrichen, welches auf einem ſteilen ſchwarzen Felſen liegt, der bei hohem Waſſer von der See umgeben iſt, und von den Engländern the Loo-Rock genannt wird. Hinter der Stadt iſt noch ein andres Caſtell St. Joanno do Pico genannt. Die nahgelegnen Höhen, auf welchen man überall Weinberge, umzäunte Gründe, Plantagen und Buſchwerk nebſt Landhäuſern und verſchiedenen Kirchen erblickt, machen die Schönheit der Landſchaft vollkommen. Alles erweckte den Begriff einer bezauberten Inſel, und gab uns eine Idee von den hängenden Gärten der Semiramis.

Um 7 Uhr kam ein Boot zu uns, welches das Prattique-Boot genannt wird und einen Capitain do Sal am Bord hatte. Dieſer Officier iſt einer von den zweien Guarda-Mores des Geſundheits-Collegiums, welche die Quarantaine der Schiffe beſtimmen, die aus der Barbarei oder Levante oder aus andern verdächtigen der Peſt unterworfnen Gegenden ankommen. Er erkundigte ſich nach unſerm Geſundheitszuſtande und dem Lande woher wir kämen, und erfuhr was er zu wiſſen verlangte.

Kurz nachher landeten wir und gingen mit unſern Capitains zu Herrn Loughnan, einem engliſchen Kaufmann, der, vermöge Contracts, alle hier einlaufende königliche Schiffe mit den erforderlichen Nothwendigkeiten verſieht. Der jüngſt ernannte Conſul, Herr Murray, war noch nicht angekommen; Herr Loughnan aber empfing uns mit einer Gaſtfreiheit und einem Anſtande, der ihm und der Nation Ehre macht.

Die Stadt entſpricht bei weitem dem Begriffe nicht, den ihr äußeres Anſehen von der Rhede aus erregt; denn die Straßen ſind eng und ſchlecht gepflaſtert und ſchmutzig; die Häuſer ſind zwar von gehauenen oder gebacknen Steinen, aber innerhalb dunkel. Nur diejenigen ſind mit Glasfenſtern verſehen, welche den engliſchen Kaufleuten oder andern vornehmen Einwohnern gehören, die übrigen haben gemeiniglich Laden von Lattenwerk, welche oben an Hespen befeſtigt ſind, und als Fenſter geöffnet, auch erforderlichen Falls ausgehoben werden können. Die untern Zimmer ſind mehrentheils zu Wohnungen für Bediente, oder zu Kramläden und Waarenlagern beſtimmt.

Was die Kirchen und Klöſter betrifft, ſo ſind es ſchlechte Gebäude, die keine ſonderliche Kenntniß der Architectur verrathen. Ihr Inneres iſt ohne Geſchmack, denn das wenige Licht, welches von außen hereinfällt, macht dem Auge nichts als eine Menge von Flitter-Zierrathen ſichtbar, die in aller Abſicht gothiſch ſind. Das Franciscaner-Kloſter iſt nett und räumlich; aber ihr Garten ſchien in keiner guten Ordnung zu ſein.

Die Nonnen von St. Clara empfingen uns ſehr höflich am Gitter ihres Sprachzimmers, ſandten aber hernach einige alte Weiber ab, um ihre verfertigte Blumen auszubieten.

Wir machten hierauf mit Herrn Loughnan einen Spaziergang, gingen nach ſeinem Landhauſe, welches eine engliſche Meile von der Stadt auf einer Anhöhe gelegen iſt, und fanden daſelbſt eine angenehme Geſellſchaft von den vornehmſten engliſchen Kaufleuten auf Madera. Unſre Capitains gingen Abends wieder an Bord; wir aber machten uns Herrn Loughnans höfliches Anerbieten, während unſers kurzen Aufenthalts zu Madera in ſeinem Hauſe Platz zu nehmen, mit Vergnügen zu Nutze.

Am folgenden Morgen fingen wir an die landeinwärts gelegenen Gegenden der Inſel zu unterſuchen, und ſetzten dieſe Beſchäftigung den folgenden Tag fort. Um fünf Uhr Morgens gingen wir bergauf längſt einem Bach, der uns in die innern bergigen Gegenden führte. Um ein Uhr Nachmittags kamen wir zu einem Caſtanienwalde, der nicht weit unterhalb der höchſten Bergſpitze dieſer Inſel, ungefähr ſechs engliſche Meilen weit von Herrn Loughnans Gute liegt. Hier war die Luſt merkilch kühler; und da wir gern den kürzeſten Rückweg nehmen wollten, ſo mietheten wir einen Schwarzen, der uns nach anderthalb Stunden zu unſerm gütigen Wirthe zurückbrachte.

Am folgenden Tage wurden Anſtalten zu unſrer Abreiſe gemacht und ich verließ nun mit gerührtem Herzen dies reizende Land und dieſe edelmüthigen Freunde, welche die Wonne, daß ſie ihren Nebenmenſchen froh ſehen, zu ſchätzen, zu empfinden und zu genießen wiſſen. Noch immer wallet mein Herz von jenen Regungen der Dankbarkeit und Hochachtung, die mir damals den Abſchied ſo ſchwer machten: und es bleibt mir ein wahrhaftes Vergnügen, brittiſche Gaſtfreiheit noch außerhalb Landes gefunden zu haben, von der Smollet*) in England ſelbſt keine Spur mehr zu entdecken wußte.

Ehe ich dieſe Inſel ganz verlaſſe, will ich die Anmerkungen einrücken, welche ich daſelbſt zu machen und zu ſammeln Gelegenheit hatte; und ich hoffe ſie ſollen meinen Leſern willkommen ſein, weil ſie ſich größtentheils von verſtändigen Engländern herſchreiben, die lange dort gewohnt haben. Freilich kann ich mir vorſtellen, daß Nachrichten von Madera einigen meiner Leſer überflüſſig ſcheinen werden; wenn ſie ſich aber in den zahlreichen Reiſen ſo vieler Seefahrer, welche die Welt umſchifft haben nicht finden ſollten, wie dies vielleicht der Fall ſein möchte, ſo bedürfen ſie wohl keiner weitern Schutzrede. Nur gar zu leicht überſieht man Dinge, die uns gleichſam vor der Thür ſind, vornehmlich wenn man „auf Entdeckungen ausgeht," die gemeiniglich in eben dem Maaße für wichtiger gelten als ſie weit entferntere Länder betreffen.

Die Inſel Madera iſt ungefähr 55 engliſche Meilen lang und 10 Meilen breit. Sie ward am 2. Julius 1419 zuerſt entdeckt von Joao Gonzales Zarco, denn die fabelhafte Erzählung, daß ſie von einem gewiſſen Engländer Machin gefunden ſein ſoll, hat keinen hiſtoriſch erweislichen Grund. Sie wird in zwei Capitaneas getheilt, welche nach den darin gelegenen Städten Funchal und Marico (Maſchiko) heißen. Die erſtere Capitanea enthält zwei Gerichtshöfe (Judicaturas), wovon der eine zu Funchal, der andere zu Calhetta iſt; dies letztere iſt ein Städtchen, deren Gebiet den Titel einer Grafſchaft hat, und der Familie Caſtello Melhor gehört. Auch in dieſer befinden ſich zwei Gerichte, eins zu Marico und eins in San Vincente.

Funchal, welches die einzige Stadt (cidade) in dieſer Inſel iſt, liegt an der ſüdlichen Küſte derſelben unter der nördlichen Breite von 32° 33′ 34″ und in 17° 12′ 7″ weſtlicher Länge von Grennwich; außer dieſer Stadt giebt es noch ſieben Städtchen darauf oder Villas. Vier derſelben, als Calhetta, Camara de Lobos, Ribeira braba, und Ponta de Sol, ſind in der Hauptmannſchaft Funchal, welche in ſechsundzwanzig Kirchſpiele getheilt iſt. Die übrigen drei, namentlich: Maſchiko, San Vincente und Santa Cruz, liegen in der Hauptmannſchaft Maſchiko, die überhaupt ſiebenzehn Kirchſpiele hat.

---

*) in ſeinem Humphrey Klinker :c.

Der Gouverneur iſt das Oberhaupt aller bürgerlichen und Militair-Departements auf dieſer Inſel, auf Porto Santo, auf den Salvages und auf den Ilhas deſertas. Don Joao Antonio de Saa Pereira bekleidete dieſe Stelle als ich zu Madera war. Man hielt ihn für einen ſehr verſtändigen und einſichtsvollen, dabei aber ſehr zurückhaltenden und bis zur Bedenklichkeit vorſichtigen Herrn.

Das Juſtizdepartement ſteht unter dem Corregidor, an welchen auch alle Appellationen von den niedrigen Gerichtshöfen gerichtet werden. Der König, welcher dieſe Stelle nach Gutbefinden vergeben und wiederum nehmen kann, pflegt gemeiniglich Perſonen aus Liſſabon zu dieſem Poſten zu ernennen. Jeder Gerichtshof (Judicatura) beſteht aus einem Senat, deſſen Mitglieder ſich einen Juiz oder Richter zu ihrem Vorſitzer wählen. Zu Funchal heißt er Juiz da Fora, und dieſer wird, in Abweſenheit oder bei Abſterben des Corregidors, als deſſen Repräſentant angeſehen. Die ausländiſchen Kaufleute wählen ihren eigenen Richter, Providor genannt, welcher zugleich die königlichen Zölle und Einkünfte einzunehmen hat. Dieſe belaufen ſich in allem ungefähr auf 120,000 Pfund Sterling, und werden größtentheils auf Beſoldung der königlichen Bedienten und Truppen, wie auch zur Unterhaltung der öffentlichen Gebäude wieder verwendet. Sie beſtehen in Fruchtzehnten, welcher dem Könige als Großmeiſter des Chriſtordens gehört; ferner in einer Auflage von zehn Procent auf alle einkommenden Waaren, Lebensmittel allein ausgenommen, und endlich in einer Auflage von eilf Procent von allen ausgehenden Gütern. Es giebt nur eine Compagnie regulairer Truppen von hundert Mann auf der Inſel; die Miliz hingegen iſt an drei tauſend Mann ſtark und in Compagnien eingetheilt, deren jede ihren Capitain, einen Lieutenant und einen Fähnrich hat. Weder Officiere noch Gemeine dieſer Miliz werden beſoldet, weil man aber einen gewiſſen Rang durch ſie bekommt, ſo bemüht ſich ein Jeder darin aufgenommen zu werden. Sie ſtößt jährlich einmal zuſammen, und wird einen Monat lang exercirt. Das ganze Militair ſteht unter dem Serjante Mor, und die beiden Capitanos de Sal, welche der Gouverneur um ſich hat, thun Adjutantendienſte.

Die Anzahl der Weltgeiſtlichen auf dieſer Inſel beläuft ſich auf 1200, wovon viele als Hausinformatoren gebraucht werden. Seit Vertreibung der Jeſuiten giebt es hier keine ordentliche öffentliche Schule, außer einem Seminarium, darin auf Koſten des Königs zehn Studenten von einem dazu geſetzten Prieſter unterrichtet werden. Dieſe Studenten haben über die gewöhnliche ſchwarze Studententracht einen rothen Mantel. Wer die Prieſterweihe haben will, muß aber auf der neueingerichteten Univerſität Coimbra in Portugal ſtudiren. Auch iſt zu Madera ein Capitel unter einem Biſchof, deſſen Einkünfte beträchtlicher ſind als des Gouverneurs, denn ſie beſtehen aus einhundert und zehn Pipen Wein und aus vierzig Muys Weizen, wovon jedes vierundzwanzig engliſche Buſchel hält. Dies bringt ihm in gewöhnlichen Jahren, nach Gelde gerechnet, ungefähr dreitauſend Pfund Sterling ein. Es ſind hier gleichfalls ſechzig bis ſiebzig Franciscaner in vier Klöſtern, wovon eins zu Funchal iſt. Ungefähr dreihundert Nonnen ſind in vier Klöſter vertheilt und gehören zu den Orden Mercy, S. Clara, Incarnaçao und Bom Jeſus. Die Nonnen des letztgenannten Ordens dürfen das Kloſter verlaſſen und heirathen.

Im Jahr 1768 beſtanden die geſammten Einwohner der dreiundvierzig Kirchſpiele zu Madera aus 63,913 Köpfen oder 31,341 Perſonen männlichen und 32,572, weiblichen Geſchlechts. Allein in gedachtem Jahre ſtarben 5243 Perſonen, und nur 2198 Kinder wurden dagegen geboren; ſodaß 3045 Todesfälle mehr waren als Geburten. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dies von einer epidemiſchen Krankheit hergerührt hat, denn ſonſt müßte die Inſel längſt entvölkert ſein, deren Klima doch vortrefflich iſt, indem das Wetter gemeiniglich gelinde und die Hitze ſelbſt im Sommer in den höhern Gegenden ſehr gemäßigt iſt, weßfalls auch die Vornehmern dort ihren Sommeraufenthalt nehmen. Im Winter ſind dieſe Berggegenden wohl mehrere Tage lang mit Schnee bedeckt, in den niedrigern Gegenden aber bleibt er niemals länger als einen oder zwei Tage hindurch liegen. Auf die Richtigkeit unſerer Angabe von den Geborenen und Geſtorbenen kann man ſich übrigens verlaſſen, weil wir Gelegenheit hatten durch einen Secretair des Gouverneurs einen Auszug aus den Kirchenbüchern zu erhalten.

Das gemeine Volk iſt ſchwärzlich von Farbe und wohl gebildet, doch haben ſie große Füße, welches vermuthlich von Erſteigung der ſteilen und ſteinigen Wege auf den Bergen herkommen mag. Sie ſind von länglicher Geſichtsbildung, haben ſchwarze Augen und ſchwarzes Haar, welches von Natur in

Locken fällt, bei einigen aber anfängt ſich wollartig zu kräuſeln, eine Eigenſchaft, die man vielleicht ihrer Vermiſchung mit Negern zuſchreiben könnte. Im Ganzen ſind ſie plump doch nicht widerlich gebildet. Die Frauensperſonen ſind häßlich; es fehlt ihnen die blühende Farbe, welche, nebſt der Gefälligen regelmäßigen Geſtalt, dem weiblichen Geſchlecht unſerer nördlichen Gegenden den Vorzug über alles andere Frauenzimmer giebt. Hier in Madera ſind ſie klein und ſtark von Knochen, ſelbſt im Geſicht, beſonders aber am Fußwerk. Dabei iſt nichts Gefälliges in ihrer Art ſich zu tragen und in ihrem Anſtande; und der Farbe nach gehören ſie zu den dunkelſten Brunetten. Allein die richtigen Verhältniſſe ihres Wuchſes, die ſchöne Geſtalt ihrer Hände, und ihre großen lebhaften Augen entſchädigen ſie einigermaßen für jene Mängel. Die Arbeitsleute tragen Sommers leinene Schifferhoſen, ein grobes Hemd, einen großen Hut und Stiefeln. Einige hatten ein kurzes Camiſol von Tuch und einen langen Mantel, den ſie zuweilen über den Arm ſchlugen. Die Frauensperſonen tragen Röcke und kurze enge Leibchen, eine Tracht, die zwar ſehr einfach iſt, aber manche Perſonen gar nicht übel kleidet. Außerdem tragen ſie auch wohl einen kurzen weiten Mantel, der Kopf aber bleibt völlig unbedeckt, und die Unverheiratheten binden die Haare oben auf dem Wirbel des Hauptes zuſammen.

Die Leute auf dem Lande ſind ausnehmend mäßig, und leben ſchlecht. Sie nähren ſich mehrentheils nur von Brod und Zwiebeln oder anderm Wurzelwerk und etwas Fleiſch. So elend ſie ſich aber auch behelfen müſſen, ſo eſſen ſie doch nicht leicht Eingeweide oder ſonſt andern Abgang von Fleiſch, weil die elendeſten Bettler Caldaunenſchlucker bei ihnen genannt werden. Ihr gewöhnlicher Trunk iſt Waſſer, oder auch (Lauer) ein dünnes Getränk, welches ſie aus Weintrebern und Waſſer zubereiten, und ſolches durch die Gährung etwas ſcharf und ſäuerlich werden laſſen; es kann aber nicht lange aufbewahrt werden. Der Wein ſelbſt, der dieſe Inſel ſo berühmt gemacht hat, und der ihrer Hände Arbeit iſt, kommt ſelten vor ihren Mund. Ihre Hauptbeſchäftigung iſt Weinbau; da ſolcher aber den größten Theil des Jahres keiner Wartung bedarf, ſo können ſie ſich um ſo mehr ihrer Neigung zum Müßiggang überlaſſen, welche in warmen und fruchtbaren Ländern ſo natürlich iſt. Die portugieſiſche Regierung ſcheint bis jetzt noch nicht die beſten Mittel dagegen ergriffen zu haben. Zwar iſt neuerlich Befehl ergangen, daß Oelbäume angepflanzt werden ſollen, wo das Land für den Weinwachs zu trocken und unfruchtbar iſt; aber noch iſt man nicht bedacht geweſen dem Landmann fürs erſte unter die Arme zu greifen, oder Belohnungen zu verſprechen, die ihn geneigt zu Neuerungen und willig zur Arbeit machen könnten.

Die Weinberge werden Pachtweiſe und immer nur auf ein Jahr lang ausgethan. Die Pächter bekommen vier Zehntheile vom Gewächs; vier andere Zehntheile müſſen dem Grundherrn, ein Zehntheil an den König und einer an die Geiſtlichkeit entrichtet werden. Ein ſo geringer Gewinn und die Ausſicht, daß ſie blos für Andere arbeiten, muß natürlicherweiſe Muth und Hoffnung niederſchlagen. Dennoch ſind ſie bei aller Unterdrückung luſtig und vergnügt, ſingen bei der Arbeit und verſammeln ſich des Abends, um nach dem Schall einer einſchläfernden Guitarre zu tanzen und zu ſpringen.

Die Einwohner der Städte ſind noch häßlicher als die Landleute, und dabei oft blaß und mager. Die Männer gehen franzöſiſch und mehrentheils ſchwarz gekleidet; aber gemeiniglich paſſen die Kleider nicht, und ſcheinen wenigſtens ſeit funſzig Jahren ſchon aus der Mode geweſen zu ſein. Die Damen ſind feiner und angenehm gebildet; aber die Eiferſucht, welche den Männern hier gleichſam angeboren iſt, hält ſie ſtets eingeſchloſſen und beraubt ſie der Glückſeligkeit, welche den ärmern Landweibern unbenommen bleibt. Die Vornehmern machen eine Art von Adel aus; aber ihr Ahnenſtolz macht ſie ungeſellig und unwiſſend, und verleitet ſie zu einem lächerlich affectirten vornehmen Weſen. Die Landgüter gehören einigen alten Familien die zu Funchal und in den übrigen Städten der Inſel wohnhaft ſind.

Madera beſteht aus einem einzigen großen Berge, der ſich von allen Seiten von der See gegen die Mitte der Inſel erhebt, und daſelbſt in eine Spitze zuſammenläuft auf der ſich eine Vertiefung finden ſoll, welche von den Einwohnern Val genannt wird, und, ihrer Ausſage nach, mit einem feinen, immer grünenden Graſe bewachſen iſt. Die Steine, welche wir zu unterſuchen Gelegenheit hatten, ſchienen alle im Feuer geweſen zu ſein, waren löchericht und von ſchwarzer Farbe; kurz, der größte Theil derſelben war Lava. Einige glichen jener Steinart, welche von den Bergleuten in Derbyſhire Dunſtone genannt wird. Auf der ganzen Inſel beſteht das Erdreich aus einem Traß, welcher mit Thon und Sand gemiſcht und gewiſſen Erdarten ähnlich iſt, die wir nachher auch auf der Inſel Aſcenſion antrafen. Aus allen dieſen Umſtänden glaube ich mit Recht ſchließen zu können, daß ein feuerſpeiender Berg dieſe Laven und Okererden hervorgebracht und daß die obenerwähnte Vertiefung auf der Bergſpitze der Inſel, der Crater, oder die Oeffnung des Vulcans geweſen ſei. Beim erſten Anblick von Madera war ich zwar anderer Meinung; allein der ſchwarze Loofelſen, ingleichen jener, auf welchem das Caſtel S. John ſteht, ferner die Beſchaffenheit der Erd- und Steinarten und endlich die Lage vor gedachter Vertiefung überzeugten mich, daß hier Alles eine gewaltſame Veränderung vom Feuer erlitten haben müſſe.

Verſchiedene Bäche, welche von den höchſten Gegenden in tiefe Schluchten herabſtrömen, machen große Abtheilungen auf der Inſel; allein Ebenen, dergleichen andere Reiſende vor uns bemerkt haben wollen *), konnten wir hier nirgends finden. In den Flußbeeten jener Bäche giebt es an manchen Stellen eine Menge größerer und kleinerer Steine, welche das Waſſer aus den höheren Gegenden, hauptſächlich zur Winterszeit bei heftigem Regen oder bei aufgehendem Schnee herabführt. Zur Begünſtigung des Weinbaues wird das Waſſer durch Dämmungen und Canäle in die Weinberge geleitet, damit jeder Inhaber auf eine beſtimmte Zeit Gebrauch davon machen könne. Einige haben es fürs ganze Jahr, andere wöchentlich dreimal, andere zweimal, und noch andere gar nur einmal. Da des heißen Himmelſtrichs wegen kein Weinberg ohne Wäſſerung beſtehen kann, ſo kann auch dergleichen nicht ohne große Koſten, und dazu nur in ſolchen Gegenden angelegt werden, wo Waſſer von denen zu erhalten ſteht, die es fürs ganze Jahr und übrig haben.

Wo in den höhern Gegenden nur auf irgend eine Weiſe ein Stückchen ebenes Land anzutreffen iſt oder durch Handarbeit dazu gemacht werden kann, da pflanzen ſie Zehrwurzeln (arum esculentum Linn.) und umziehen es, der Wäſſerung wegen, mit einem Aufwurf von Erde, weil dieſe Pflanze in feuchten Gründen am beſten fortkommt. Die Blätter brauchen ſie zum Futter für die Schweine; die Wurzel hingegen, wird von den Leuten auf dem Lande ſelbſt genoſſen. Süße Kartoffeln (convolvulus bata-

---

*) S. Hawkesworth's Geſchichte der engl. Seereiſen um die Welt.

tus) werden zu eben dieſem Behuf gepflanzt und machen nebſt den Caſtanien die Hauptartikel ihrer Koſt aus. Von letztern findet man große Wälder in den höhern Gegenden des Landes, wo der Weinſtock nicht fortkommt; Weizen und Gerſte wird auch geſäet, vornehmlich an ſolchen Stellen, wo die Reben vor Alter ausgehen wollen, oder wo dergleichen erſt neuerlich gepflanzt worden. Indeſſen reicht ihre ganze Getreideernte doch kaum auf drei Monate hin; weshalb die Einwohner ſich anderer Nahrungsmittel, beſonders des Nordamerikaniſchen Korns bedienen müſſen, wovon auch jährlich große Ladungen eingeführt und gegen Wein eingetauſcht werden. Hieran iſt nun freilich theils der Mangel an Dünger und theils die Faulheit des Volkes ſchuld; allein, wenn auch gleich der Ackerbau allhier zur höchſten Vollkommenheit gebracht wäre, ſo würde dem Anſcheine nach dennoch nicht Korn genug gewonnen werden. Ihre Dreſchtennen machen ſie zirkelrund, und legen ſolche in einer Ecke ihres Feldes an, zu welchem Ende der Boden dort gereinigt und feſtgeſtampft wird. Die Garben werden rund darauf herum geſchichtet, und ein viereckiges Brett, das unten mit ſcharfen Feuerſteinen beſetzt iſt, wird durch ein paar Ochſen darüber hergezogen. Um das Brett ſchwerer zu machen ſtellet ſich der Ochſentreiber oben drauf. Hierdurch wird das Stroh zu Häckerling geriſſen und das Korn zugleich aus den Aehren gebracht.

Die größte und einträglichſte Ernte zu Madera beſteht in Wein, von welchem die Inſel auch berühmt iſt. Wo das Erdreich, die Lage und Waſſer es erlauben wird Wein gebauet. Jeder Weinberg wird durch einen oder mehrere Gänge, von drei bis ſechs Fuß breit, durchſchnitten, und dieſe ſind mit zwei Fuß hohen Mauren eingeſchloſſen. Längſt den Gängen, welche mit ſieben Fuß hohem Lattenwerk überwölbt oder bedeckt ſind, werden in gleich weiter Entfernung von einander Pfähle aufgerichtet, auf welche man ein Gitterwerk von Bambusrohr befeſtigt, welches von beiden Seiten des bedeckten Ganges bis ungefähr zwei Fuß von der Erde herabgeht und in dieſer Höhe den ganzen Grund des Weinbergs bedeckt. Auf dieſe Weiſe werden die Ranken in die Höhe gehalten und die Arbeiter haben Platz das Unkraut, welches zwiſchen den Stöcken hervorkommt, auszujäten. In der Weinleſe kriechen ſie unter das Lattenwerk, ſchneiden die Trauben ab und ſammeln ſie in Körbe. Ich ſah hier Trauben, die über ſechs Pfund wegen. Dieſe Art den Grund von

Unkraut rein und feucht zu erhalten, und die Trauben ſelbſt im Schatten reifen zu laſſen, giebt dem Maderawein jenen vortreflichen Geſchmack und die Eigenſchaft den Mund recht zu füllen (corps), welche ihm ſo eigenthümlich iſt. Es entſteht aber aus dieſer Behandlung des Rebenbaues die Nothwendigkeit, daß gewiſſe Plätze zu Bambuspflanzungen angewandt werden müſſen, weil das Lattenwerk nicht ohne Bambusrohr gemacht werden kann. Wenn es daher einem oder dem andern Weinberge, ſeiner Lage nach, an dieſem unentbehrlichen Rohre fehlt, ſo kann er nicht gehörig gebaut werden und bleibt deshalb oft gänzlich brach liegen.

Der Wein iſt von verſchiedener Güte und Preiſe. Der beſte wird von einer Art Trauben gemacht, wovon die Reben auf Befehl des Infanten von Portugal Don Henrich aus Candia hierher gebracht und angepflanzt worden ſind. Er heißt Madera-Malvaſier (Madeira Malmsey). Die Pipe kann auf der Stelle nicht unter vierzig bis zweiundvierzig Pfund Sterling eingekauft werden. Es iſt ein köſtlicher ſüßer Wein; fällt aber nur ſparſam. Die nächſte Sorte iſt ein trockner Beerenwein, welche Art nach London verfahren wird; von dieſem gilt die Pipe dreißig bis einunddreißig Pfund. Geringere Sorten für Oſt- und Weſtindien und für Nordamerika koſten nach Beſchaffenheit ihrer Güte von 28 zu 20 Pfund Sterling. Es werden, ein Jahr in das andere gerechnet, jährlich ungefähr 30,000 Pipen gekeltert, jede zu einhundert und zehn Gallons. Dreizehntauſend Pipen von den beſten Sorten werden ausgeführt; das übrige wird theils zur eigenen Conſumtion auf der Inſel gebraucht, theils zu Branntwein gebrannt, der nach Braſilien gehet, und theils wird Weineſſig daraus gemacht.

Die Weinberge ſind entweder mit Mauerwerk oder mit Hecken von Granaten, Myrten, Brombeer und wilden Roſen umzogen. In den Gärten werden Pfirſichen, Aprikoſen, Quitten, Aepfel, Birnen, wälſche Nüſſe, Caſtanien und andere europäiſche Früchte gezogen; zuweilen auch einige tropiſche Gewächſe, als Piſangs, Guaven und Ananas.

Die zahmen Thiere, welche wir in Europa haben, ſind gleichfalls auf Madera anzutreffen; und obgleich die daſigen Hammel und Ochſen nur klein ſind, ſo iſt ihr Fleiſch doch wohlſchmeckend. Die Pferde ſind ebenfalls klein, aber ſicher auf den Knochen. Sie klettern mit großer Fertigkeit die ſteilſten Fuß ſteige hinauf, denn andere Wege giebts hier nicht. Von Räderfuhrwerk weiß man hier zu Lande gar nichts; in der Stadt aber giebt es eine Art Schleifen oder Schlitten, die aus zwei, durch Querhölzer verbundenen Brettern beſtehen, welche vorn einen ſpitzen Winkel machen; man ſpannt Ochſen davor und bedient ſich derſelben, um Weinfäſſer oder andere ſchwere Waaren fortzubringen.

Von wildem Geflügel giebt es hier mehrere Arten als von anderem Wildpret, von deſſen ſonſt zahlreichem Geſchlecht nur das Kaninchen allein der einzige Repräſentant iſt. Wir ſahen vornehmlich den Sperber (falco nisus) verſchiedene Krähen (corvus corone) Elſtern (corvus pica) Wald- und Feldlerchen (alauda arvensis et arborea) Staare (sturnus vulgaris) Goldammer (Emberiza citrinella) gemeine- und Bergſperlinge (fringilla domestica et montana) gelbe Bachſtelzen und Rothkehlchen (motacilla flava et rubecula) und wilde Tauben, deren Gattung wir nicht beſtimmen konnten; es kam uns auch die Haus- und Uferſchwalbe, (hirundo rustica et apus) zu Geſicht und einige Herren von der Factorei verſicherten uns, daß ſie überdem noch die Rauchſchwalbe (hirundo urbica) geſehen hätten. Die Schwalben bleiben den ganzen Winter über hier, und verlieren ſich bei kaltem Wetter nur auf ein paar Tage, während welcher ſie ſich in die Felſenklüfte verkriechen und beim erſten warmen Tage wieder zum Vorſchein kommen. Das rothbeinige Rebhuhn (Tetrao rufus) iſt in den innern Theilen der Inſel gleichfalls gemein, vermuthlich weil es dort weniger als in andern Gegenden derſelben geſtört wird. In Herrn Loughnans Vogelhauſe ſah ich den rothſchnäblichen Sperling (Loxia astrild) Buchfinken, Diſtelfinken, Butterfinken und Canarienvögel (Fringilla coelebs, carduelis, butyracea und canaria), welche alle auf der Inſel gefangen waren. Zahmes Federvieh, als Truthühner, Gänſe, Enten und Hühner ſind ſelten, vielleicht weil es an Korn fehlt.

Es giebt hier keine einzige Schlangenart; aber alle Häuſer, Weinberge und Gärten wimmeln von Eidechſen. Die Mönche eines hieſigen Kloſters klagten, daß ihnen ſolche viel Schaden im Garten thäten; um derſelben loszuwerden hatten ſie einen großen meſſingenen Keſſel in die Erde gegraben, in welchem ſich dieſe Thiere, die beſtändig nach Fraß herumlaufen, bei Hunderten ſingen und umkommen müſſen, weil ſie wegen der Glätte des Metalls nicht wieder herauſklettern konnten.

Längs den Küſten von Madera und den benachbarten Salvages und Ilhas deſertas fehlt es zwar der See nicht an Fiſchen, aber da ſie zu Verbeſſerung der Feſttage dennoch nicht hinreichen, ſo führen ihnen die engliſchen Schiffe von Gothenburg Heringe, desgleichen von Neu-York und andern Orten in Amerika geſalzenen und trocknen Stockfiſch zu.

Wir ſahen wenig Inſekten, möchten aber vielleicht mehr gefunden haben, wenn wir länger hier geweſen wären. Sie waren alle bekannt, und eben nicht von viel verſchiedenen Arten. Ich muß bei dieſer Gelegenheit eine Anmerkung machen, die auf alle Inſeln paßt, welche wir auf dieſer Reiſe berührt haben. Vierfüßige Thiere, Amphibien und Inſekten ſind in ſolchen Inſeln, die weit vom feſten Lande liegen, nicht häufig; und erſtere finden ſich gar nicht darauf, wenn ſie nicht durch Menſchen hingebracht werden. Fiſche und Vögel hingegen, die ohne fremde Beihülfe durch Luft und Waſſer den Weg dazu finden können, ſind häufiger und in mehr verſchiedenen Gattungen anzutreffen. Große feſte Länder hingegen ſind reich an allen obbenannten Thierarten, ſo auch an Vögeln und Fiſchen, die, wie ſchon geſagt, überall gemeiner ſind. Afrika lieferte uns auf dieſer Reiſe in wenig Wochen eine Menge verſchiedener Arten von vierfüßigen Thieren, Amphibien und Inſekten, wovon wir doch in allen übrigen Ländern nicht eine einzige neue Entdeckung hätten machen können.

Zweites Capitel.

Reiſe von Madera nach den Inſeln des grünen Vorgebirges und von da nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Am 1. Auguſt giengen wir nebſt der Adventure bei ſpätem Abend wieder unter Segel. Ein Nordoſtwind begünſtigte unſre Fahrt dermaßen, daß wir bereits am 4. früh Morgens Palma zu Geſicht kriegten. Dies Eiland, welches unſerm gewöhnlichen Berechnungen zufolge unter dem 28° 38' nördlicher Breite und unter dem 17° 58' weſtlicher Länge liegt, gehört zu denjenigen, welche den Alten unter dem Namen der glücklichen Inſeln (Insulae fortunatae) bekannt waren, und eine derſelben hieß damals ſchon Canaria *). Sie waren in ganz Europa vergeſſen, bis, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, der Geiſt der Schiffahrt und der Entdeckungen wieder erwachte. Um dieſe Zeit fanden einige Abenteurer ſie von neuem und Biscayiſche Seefahrer landeten, namentlich auf der Inſel Lancerota, mit welcher ſie hundert und ſiebzig Eingeborne mit ſich fortſchleppten. Louis de la Cerda, ein ſpaniſcher Edelmann von der königlichen Familie in Caſtilien, erhielt ein Eigenthumsrecht auf dieſe Inſeln vermittelſt einer päpſtlichen Bulle, und führte derſelben zufolge, vom Jahr 1344 an, den Titel eines Prinzen der glücklichen Inſeln, ohne jedoch von dieſen ſeinen Staaten wirklich Beſitz zu nehmen. Hierauf wurden ſie im Jahr 1402 abermals von Johann Baron von Bethencourt aus der Normandie beſucht. Dieſer nahm einige derſelben in Beſitz und nannte ſich König der kanariſchen Inſeln. Sein Enkel aber trat alles Anrecht auf ſelbige dem Don Henrich, Infanten von Portugal, ab; und endlich wurden ſie den Spaniern überlaſſen, welche ſie auch noch jetzt beſitzen.

Am folgenden Tage um fünf Uhr des Morgens paſſirten wir die Inſel Ferro, die deshalb merkwürdig iſt, weil einige Geographen die erſte Mittagslinie durch das weſtliche Ende derſelben ziehen. Nach einer vom Capitain Cook angeſtellten aſtronomiſchen Beobachtung liegt dieſe weſtliche Spitze der Inſel im 27° 42' nördlicher Breite und im 18° 9' weſtlicher Länge. An eben dem Tage, da wir ungefähr unterm 27. Grad nördlicher Breite

---

*) Es iſt wahrſcheinlich, daß nicht nur die kanariſchen Inſeln, ſondern auch Madera und Porto-Santo den Alten bekannt geweſen; nimmt man dies an, ſo laſſen ſich ihre verſchiedenen Nachrichten von der Anzahl dieſer Inſeln gar wohl erklären. Plin. Hist. Nat. VI. 37. Die Beſchreibungen der Alten ſtimmen auch mit den neuern überein. Mela cap. X. III. „Ex illarum quoque insulis etc." d. i. „Auch wurde von dieſen Inſeln Gummi nach Rom gebracht; und auch jetzt findet ſich auf ſelbigen der Baum, welcher den Gummi hervorbringt. Er wird Drachenblut genannt." Auch haben wir von Plinius die Nachricht VI. 36, daß Juba, König von Mauritanien, auf dieſen Inſeln, gerade über dem Lande der Autololer, Purpur färben ließ.

waren, sahen wir verſchiedene fliegende Fiſche, die, von Bonniten und Doraden verfolgt, ſich über die Oberfläche des Waſſers erhoben. Sie fliegen nach allen Richtungen bald hier bald dorthin und nicht etwa bloß gegen den Wind, allein wie Kalm ausſchließungsweiſe zu glauben ſcheint. Auch fliegen ſie nicht immer in geraden, ſondern auch in krummen Linien. Wenn ſie im Fluge über die Oberfläche der See die Spitze einer Welle antrafen, ſo gingen ſie durch dieſelbe gerade durch und flogen auf der andern Seite weiter fort. Von dieſer Zeit an bis wir den heiſſen Himmelsſtrich (*Zona torrida*) verließen, hatten wir faſt täglich das Schauſpiel, unaufhörliche Züge und Heere dieſer Fiſche um uns her zu ſehen. Zuweilen wurden auch wohl einige auf dem Verdeck gefangen, wenn ſie zu ihrem Unglück zu weit geflogen, oder ſich zu hoch erhoben und abgemattet hatten. Bei dem einförmigen Leben, das wir zwiſchen den Wendezirkeln führten, wo Wetter, Wind und See ſtets angenehm und gleichförmig waren, gab jeder kleine Umſtand Gelegenheit zu Betrachtungen. Wenn wir zum Beiſpiel jene ſchönen Fiſche der See, die Bonniten und Doraden, auf der Jagd der kleinen, fliegenden Fiſche antrafen, und bemerkten, wie dieſe ihr Element verließen, um in der Luft Sicherheit zu ſuchen; ſo war die Anwendung auf den Menſchen nur gar zu natürlich. Denn wo iſt wohl ein Reich, das nicht dem brauſenden Ocean gliche, und in welchem die Großen, in allem Pomp und Pracht ihrer Größe, nicht immer die Unterdrückung der Kleinern und Schwächern ſuchen ſollten? Zuweilen ward das Gemälde noch weiter ausgeführt, wenn die armen Flüchtlinge auch in der Luft neue Feinde antrafen und ein Raub der Vögel *) wurden.

Am 9. hatte das Seewaſſer eine weißliche Farbe. Indeſſen die veränderte Farbe des Meerwaſſers oft von einer Untiefe, einer Sandbank, oder einem Felſen herzurühren pflegt, warfen wir, Sicherheits halber, das Senkblei aus, fanden aber mit dreißig Faden keinen Grund. Abends paſſirten wir den Wendezirkel des Krebſes. Um dieſe Zeit beſchlugen unſere Bücher und Geräthſchaften mit Schimmel, und Eiſen und Stahl fieng in freier Luft an zu roſten. Wegen dieſer Beſchaffenheit der Luft ſich

---

*) Vorzüglich Raubvögel ſind der Tölpel, (*Pelecanus piscator.*) (Booby) die Fregatten, (*Pelecanus aquilus.* Man-of-war bird) und Tropic-Vogel (*Phaeton aethereus.*)

der Capitain das Schiff fleißig mit Pulver und Weinessig ausräuchern. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Luft Salztheilchen enthalten mußte, denn bloße Nässe oder feuchte Dünste bringen keine solche Wirkung hervor*). Wie aber die kleinern Salztheilchen, in Dünste aufgelöst, in die Luft emporgehoben werden können? das mögen die Philosophen ausmachen. Es dürfte indessen vermuthlich zu untersuchen seyn, ob nicht die vielen animalischen Substanzen, welche täglich in der See verfaulen, eine, zu Erklärung der obigen Erscheinung, hinreichende Menge von flüchtigem Alkali hervorbringen? Die große Hitze zwischen den Wendezirkeln scheint die Seesalzsäure, welche im Seewasser so wie im Küchensalz enthalten ist, flüchtig zu machen; denn man hat angemerkt, daß z. B. an Tüchern, welche in aufgelöstes Alkali getaucht, über die gewöhnlichen Salzpfannen gehangen werden, sich in kurzer Zeit Krystalle eines Mittelsalzes ansetzen, das aus Seesäure und jenem Alkali besteht, mit welchem die Tücher zuvor waren getränkt worden. Hieraus scheint zu folgern, daß die Seesalzsäure durch die Hitze dieser Gegenden flüchtig gemacht wird und, als dann, in den Dünsten der Luft befindlich, die Oberfläche von Eisen und Stahl angreift; dem menschlichen Körper hingegen, der durch die Hitze des heißen Erdstrichs sehr geschwächt wird, muß solche ungemein gefährlich seyn, indessen sie beim Einathmen die Lunge reizt und vermittelst ihrer gelind zusammenziehenden Wirkung auf die Haut die gegenseitige Ausdünstung verhindert.

Zu den Verwahrungs- und Heilmitteln gegen den Scharbock, welche wir von England aus mitgenommen hatten, gehörte auch eine verdickte Essenz von Bier**) (Wort oder Würze). Von dieser fanden wir verschiedene Fässer am Verderben, noch ehe wir Madera verließen, weil sie bereits in Gährung gerathen und jetzt sprengte sie gar die Fässer und lief aus. Der Capitain glaubte dem Uebel abzuhelfen, wenn er sie aus ihrem warmen, heißen Lager nach Verdeck bringen ließe, wo es kühler war; allein die freie Luft vermehrte die Gährung lange

---

*) Diese Meinung ist von Herrn Ellis, in seiner Reise nach der Hudsons-Bay, mit vielem Scharfsinn entwickelt.

**) Bier-Würze oder Wort muß so lange eingekocht werden bis man dadurch die Dichtigkeit von Syrup bekommen hat; Wort nennt man Bierwürze oder Würzung.

Zeit, daß sie manchem [illegible] den [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] mit einem [illegible], als wenn eine [illegible] [illegible] würde, und ein Dunst oder Dampf ging gemeiniglich von dem Boden her. [illegible] [illegible] meines [illegible] [illegible] eine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werden. Diese Hitze war ganz [illegible] [illegible] auf einige Tage lang; nach deren Verlauf aber kam sie dennoch wieder, vornehmlich in den Kisten, welche der freien Luft entzogen waren. Einige Personen, die man in den [illegible] vom [illegible] [illegible] [illegible] hatte, fanden sich besser, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Vielleicht würde eine Vermischung von [illegible] [illegible] [illegible] den [illegible] der [illegible] gehindert haben. [illegible] war das Bier, welches auf dieser Reise, [illegible] durch [illegible] von warmem Wasser gemacht ward, [illegible] gar [illegible] daß ich [illegible]; doch hatte es einen etwas empyreumatischen Geschmack, der durch [illegible] [illegible] war.

Am 11. August entdeckten wir Bonavista, eine von den Inseln des grünen Vorgebirges; und als sich am folgenden Morgen das Wetter, nach einem Regenschauer, aufgeheitert hatte, erblickten wir auch die Insel Mayo. Gegen Mittag [illegible] wir [illegible] [illegible] die Insel [illegible] [illegible] und ankerten [illegible] [illegible] [illegible] in der Bai von Porto-Praya, [illegible] welche an der Südküste der Insel in [illegible] nördlicher Breite, und [illegible] westlicher Länge liegt.

Bald am folgenden Tage gingen wir ans Land und besuchten den Commandanten im Fort, Don Joseph de Silva, einen [illegible] Mann, der etwas französisch sprach und uns beim General-Gouverneur der Cap-Verdischen Inseln einführte. Dieser Herr hieß Don Joachim Salema Saldanha de Lobos. Er [illegible] sich gemeiniglich zu St. Jago, als der Hauptstadt der Inseln; weil er aber kränklich war, wie [illegible] [illegible] [illegible] es bezeugte, so hatte er sich vor zwei Monaten hier her begeben, wo die Luft gesünder sein soll. Er wohnte in dem Hause des Commandanten, der sich unterdessen in einer [illegible] [illegible] behelfen mußte und uns einige Nachricht von diesen Inseln gab.

Antonio Noli, [illegible] [illegible] den [illegible], welchen An[illegible] auch Antonio [illegible] nennen, ein Genueser, der beim Infanten von Portugal, Don Henrich, in Diensten stand, entdeckte im Jahr 1449 einige dieser Inseln und landete am 1. Mai auf einer

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

---

1) [illegible]

2) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ihre leuchtende Eigenſchaft nicht Verluſt hatte; es fand ſich, daß unzählige leuchtende Körperchen von rundlicher Geſtalt, die mit großer Geſchwindigkeit darin herumſchwammen, jenen glänzenden Schein hervorbrachten. Nachdem das Waſſer eine Weile geſtanden hatte, ſo ſchien die Zahl der Funken ſich zu vermindern; ſobald man aber von neuem rührte, ſo ward es wieder ſo leuchtend als zuvor. Auch bemerkten wir, wenn das Waſſer nach und nach ruhig ward, daß die hellen Körper wider die gemachte Bewegung oder den Strom [illegible] [illegible]; ob ſie gleich der [illegible] [illegible] der Richtung, nach welcher ſich das Waſſer anfangs bewegte, nicht widerſtehen konnten, ſondern mit derſelben fortgeriſſen wurden. Um nun aber zu beſtimmen, ob dieſe Thierchen ein eigenthümliches Vermögen hätten ſich zu bewegen, oder ob ihre Bewegung vielleicht bloß vom Schwanken des Schiffes herrühre, durch welche das Waſſer im Eimer unaufhörlich geſchüttelt ward, ließen wir dieſen [illegible] aufhängen. Dieſer Verſuch ſetzte ihre ſelbſtſtändige Bewegungskraft durch den Augenſchein außer Zweifel, und bewies zugleich, daß die ſchiefe Bewegung des Waſſers das Leuchten zwar nicht hervorbringe, aber doch befördere; denn wenn das Waſſer ganz ſtill ward, ſo verminderten ſich die Funken nach und nach, aber bei der geringſten Bewegung kam es wieder, und nahm in eben dem Maße zu, als jene verſtärkt wurde. Ich ließ das Waſſer mit der Hand umrühren, bis eins von den hellen Körperchen daran kleben; und ich machte mir dieſen Umſtand zu Nutze, um es mit dem gewöhnlichen Glaſe des [illegible] Ramsdenſchen Mikroſkops zu unterſuchen. Hier zeigte es ſich in einer kugelförmigen Geſtalt, etwas bräunlich und durchſichtig wie Gallert; mit dem ſtärkſten Glaſe aber entdeckte man an [illegible] [illegible] die Mündung einer kleinen Öffnung, und im [illegible] vier bis fünf Darmſäcke, die unter ſich und mit jener Öffnung zuſammenhingen. Nachdem ich auf dieſe Art verſchiedene unterſucht hatte, die alle von gleicher Bildung waren, ſo verſuchte ich einige in einem Tropfen Waſſer zu [illegible], um ſie vermittelſt eines hohlen Glaſes, in ihrem Elemente unter das Mikroſkop zu bringen, da ich denn ihre Form und Organe beſſer hätte beſtimmen ſollen: aber ſie wurden durch die geringſte Berührung [illegible] ſehr beſchädiget, und ſobald ſie todt waren, ſah man nichts mehr an ihnen als eine [illegible] Maſſe von [illegible]. Nach ungefähr zwei Stunden hörte das Meer gänzlich auf zu leuchten, und ob wir gleich nach Verlauf dieser Zeit einen zweiten Eimer voll schöpfen ließen, so waren doch alle wiederholte Versuche, einige dieser Thiere lebendig unters Glas zu bringen, stets vergebens. Wir säumten daher nicht länger, von den aufgefischten Thierchen eine Zeichnung zu machen und unsre Beobachtung niederzuschreiben, aus der sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen läßt, daß diese kleinen Thiere vielleicht die Brut einer Medusenart sind; doch können sie auch wohl ein eignes Geschlecht ausmachen*).

Es war in diesem Phänomen so etwas Erhabenes und Großes, daß man sich nicht enthalten konnte, mit ehrfurchtsvoller Bewunderung an den Schöpfer zu denken, dessen Allmacht dieses Schauspiel bereitet hatte. Der Ocean weit und breit mit Tausend Millionen dieser kleinen Thierchen bedeckt! Alle organisirt zum Leben; alle mit einem Vermögen begabt sich zu bewegen, zu glänzen nach Willkühr, andere Körper durch bloße Berührung zu erleuchten, und ihre eigne leuchtende Eigenschaft abzulegen so bald sie wollen! — Diese Betrachtungen drängten sich aus dem Innersten unsers Herzens empor, und geboten uns den Schöpfer in seinen kleinsten Werken zu ehren. Es mag ein natürlicher Fehler junger Leute sein, eine gar zu gute Meinung von ihren Nebenmenschen zu haben; demungeachtet hoffe ich mich gewiß nicht zu irren, wenn ich bei dieser Veranlassung von meinen Lesern erwarte, daß sie mit meinen Empfindungen sympathisiren, und weder zu unwissend noch zu verderbt sein werden solche gering zu schätzen.

Turrigeros elephantorum miramur humeros, taurorumque colla et truces in sublime iactus, tigrium rapinas, leonum jubas; quum rerum natura nusquam magis quam in minimis tota sit. Quapropter quaeso, ne nostra legentes, quoniam ex his spernunt multa, etiam relata fastidio damnent, quum in contemplatione naturae nihil possit videri supervacaneum. Plin. Hist. Nat. XI. c. 2.

---

*) Ein Freund hat im Julius und August ein ähnliches Schauspiel bei warmem [illegible] Wind und Wetter in der Ostsee [illegible] Wismar, Stralsund und [illegible] hatten. Ich kenne zwar [illegible]?

Nach einer ſehr regnigten Nacht liefen wir endlich mit Tages Anbruch in die Tafel-Bai ein. Die im Hintergrunde derſelben liegenden Berge waren nun ohne Wolken, und ſetzten uns durch ihren hohen, ſteilen und kahlen Anblick in Erſtaunen. Als wir tiefer in die Bai kamen, entdeckten wir die Stadt, am Fuß des ſchwarzen Tafelberges, und gelangten bald darauf vor Anker. Nachdem wir das Fort begrüßt und von verſchiedenen hieſigen Bedienten der Holländiſch-Oſtindiſchen Compagnie am Bord unſers Schiffes Zuſpruch bekommen hatten, gingen wir in Begleitung unſerer beiden Capitains, Cook und Furneaux, mit der frohen Erwartung ans Land, daß wir in einem von dem unſrigen ſo weit entfernten und auf der andern Hälfte der Erdkugel gelegenen Welttheile viel Neues für die Wiſſenſchaften finden müßten.

Drittes Capitel.

Aufenthalt am Cap. Nachricht von der daſigen Colonie.

Kaum waren wir aus unſern Booten geſtiegen, ſo machten wir dem Gouverneur, Herrn Joachim von Plettenberg, unſere Aufwartung. Er iſt ein Herr von Wiſſenſchaft und großer Kenntniß, deſſen Höflichkeit und Gefälligkeit uns gleich einen guten Begriff von ihm beibrachte. Hiernächſt verfügten wir uns auch zu den andern Rathsperſonen, und ſodann gingen wir zu dem gegenwärtigen Befehlshaber in Tafel-Bai, Herrn Brand, in deſſen hier bekannten Hauſe die Capitains der engliſchen Schiffe gemeiniglich einzukehren pflegen, und wo auch wir unſer Quartier zu nehmen gedachten. Faſt alle hieſige Unterbedienten des Compagnie-Gouvernements, die Glieder des Raths allein ausgenommen, vermiethen Zimmer an die Officiers und Reiſenden der Engliſchen, Franzöſiſchen, Däniſchen und Schwediſchen Schiffe, die auf ihrem Wege, von oder nach Indien, hier anlegen.

Der merkliche Unterſchied zwiſchen dieſer Colonie und der Portugieſiſchen Inſel S. Jago war uns auffallend und angenehm. Dort hatten wir ein Land geſehen, das zwiſchen den

Wendezirkeln, unter dem glücklichſten Himmelsſtrich gelegen iſt, ein ziemlich gutes Anſehen hat und ſehr verbeſſert werden könnte; aber es war durch ſeine trägen, unterdrückten Bewohner ganz vernachläſſigt. Hier im Gegentheil, fanden wir mitten in einer Wüſte, die von gebrochnen Maſſen ſchwarzer fürchterlicher Berge umgeben war, eine nette Stadt aufgebaut; mit einem Wort, wir ſahen hier überall Fleiß und Arbeitſamkeit von Glück gekrönt. Das äußere Anſehen des Ortes nach der Seeſeite iſt nicht ſo maleriſch als zu Funchal. Die Packhäuſer der Compagnie ſtehen alle nahe am Waſſer, die Wohnungen der Privatperſonen aber liegen hinter ſelbigen an einer ſanften Anhöhe. Das Fort, welches die Rhede beſtreicht, befindet ſich an der Oſtſeite der Stadt, es ſcheint aber nicht ſtark zu ſein, doch ſind noch außerdem an beiden Seiten einige Batterien angelegt. Die Straßen ſind breit und regelmäßig, die vornehmſten derſelben mit Eichen bepflanzt, und einige haben in der Mitte einen Canal; da es ihnen aber zu Wäſſerung derſelben, an der erforderlichen Quantität fließenden Waſſers fehlt, ſo können ſie, ungeachtet der vielfältig angebrachten Schleuſen, dennoch nicht verhindern, daß nicht einzelne Theile des Canals oft ganz ohne Waſſer ſein ſollten, die denn eben keinen angenehmen Geruch ausduften. Der holländiſche Nationalcharakter offenbart ſich hierin ſehr deutlich. Ihre Städte ſind durchgehends mit Canälen verſehen, obgleich Vernunft und Erfahrung augenſcheinlich zeigen, daß die Ausdünſtungen derſelben den Einwohnern, beſonders zu Batavia, höchſt nachtheilig werden müſſen.

> Quanto praestantius esset
> — viridi si margine clauderet undas
> Herba, nec ingenuum violarent marmora tophum!
>
> *Juvenal.*

Die Häuſer ſind von Backſteinen und an der Außenſeite mehrentheils mit Kalk beworfen. Die Zimmer ſind gemeiniglich hoch, räumlich und luftig, wie das heiße Clima ſolches erfordert. In der ganzen Stadt iſt nur eine Kirche, und auch dieſe nicht allein von ſchlechter Bauart, ſondern, dem Anſehen nach, für die Gemeine auch zu klein. Der Duldungsgeiſt, welcher den Holländern in Europa ſo viel Nutzen verſchafft hat, iſt in ihren Colonien nicht zu finden. Nur erſt ſeit ganz kurzer Zeit haben ſie den Lutheranern erlaubt, hier und zu Batavia Kirchen zu bauen: und ſelbſt gegenwärtig haben dieſe noch keinen eigenen Prediger am Cap, ſondern müſſen ſich mit den Schiffspredigern der Däniſchen oder Schwediſchen Oſtindienfahrer begnügen, die gegen gute Bezahlung ein bis zweimal des Jahrs hier predigen und das Abendmahl austheilen. Die Sclaven ſind in dieſem Stück noch viel übler dran; denn weder die Regierung überhaupt, noch die einzelnen Eigenthumsherren insbeſondere, bekümmern ſich um einen ſo geringfügigen Umſtand, als ihnen die Religion ihrer Leibeigenen zu ſein dünkt, im allergeringſten: daher denn auch dieſe, im Ganzen genommen, gar keine zu haben ſcheinen. Einige wenige derſelben ſind dem Mohamedaniſchen Glauben zugethan, und verſammeln ſich wöchentlich einmal in dem Hauſe eines freien Mohamedaners, um einige Gebete und Capitel aus dem Koran zu leſen und abzuſingen, worauf ſich ihr ganzer äußerlicher Gottesdienſt hier einſchränkt, weil ſie keine Prieſter haben *).

Die Anzahl der Sclaven, welche die Compagnie hier zu ihrem Dienſt hält, beläuft ſich auf etliche hundert, die ſämmtlich in einem geräumigen Hauſe wohnen, in welchem ſie auch zur Arbeit angehalten werden. Ein anderes großes Gebäude iſt zum Hoſpital für die Matroſen der Compagnieſchiffe beſtimmt, die hier anzulegen pflegen und auf ihren Reiſen von Europa nach Indien gemeiniglich eine ungeheure Menge von Kranken an Bord haben. Ein ſolcher Oſtindienfahrer führt oft ſechs bis acht hundert Mann Recruten nach Batavia, und da ſie, auf der langen Reiſe durch den heißen Himmelsſtrich, ſehr eng zuſammengeſteckt, auch an Waſſer ſehr knapp gehalten werden, und nichts als Eingeſalznes zu eſſen bekommen, ſo iſt es kein Wunder, daß ihrer ſo viele drauf gehen. Es iſt was ſehr gewöhnliches, daß ein Holländiſches Schiff von Europa bis hierher 80, oder gar 100 Mann Todte zählt und bei ſeiner Ankunft allhier noch

---

*) Wir ſind nicht gemeint dies den Holländern allein Schuld zu geben; denn es iſt zu bekannt, daß alle Neger in engliſchen und franzöſiſchen Colonien in dieſem Punkt eben ſo vernachläſſigt ſind. Wir wünſchten nur unter den Gebildeten aller Nationen ein mitleidiges Gefühl gegen dieſe Unglücklichen rege zu machen; und ſie, die das unſchätzbare Glück der Freiheit ſelbſt genießen oder wenigſtens darnach ſtreben, — zu erinnern, daß ſie menſchlich und gütig gegen Sclaven ſein ſollten, denen ſie den Segen der Freiheit vielleicht ohne alles Mitleid vorenthalten.

überdies zwei bis drei hundert gefährlich Kranke ins Hoſpital ſchickt. Die geringen Koſten und die große Leichtigkeit, womit die Holländiſchen Ziel-verkoopers ihren, die Menſchheit entehrenden Recrutenhandel für die Oſtindiſche Compagnie zu treiben im Stande ſind, macht ſie gegen die Erhaltung der armen Menſchen ſo gleichgültig. Nichts iſt hier und in andern Holländiſchen Colonien gemeiner, als Soldaten in der Compagnie Dienſten zu finden, die öffentlich geſtehen, daß ſie in Holland „weggeſtohlen“ ſind. In der zum Hoſpital gehörenden Apotheke werden die nöthigen Arzeneien zubereitet; aber kein einziges etwas theures Medicament iſt darin anzutreffen, und da zwei oder drei große Bouteillen ohne Unterſchied für alle Patienten dienen müſſen, ſo ſcheint wohl die geſunde Landluft nebſt den friſchen Lebensmitteln zur Geneſung der Kranken mehr beizutragen als die Geſchicklichkeit der Aerzte. Kranke, die gehen können, müſſen des Morgens bei gutem Wetter in den Straßen auf und nieder ſpazieren; und der benachbarte Garten der Compagnie liefert ihnen alle Arten von Gartengewächs und antiſcorbutiſchen Kräutern. Verſchiedene Reiſende haben dieſen Garten bald gelobt und bald verachtet, je nachdem der Geſichtspunkt verſchieden war, aus dem ſie ſolchen betrachteten. Ein paar regelmäßige Alleen von gemeinen Eichbäumen, mit Ulmen- und Myrtenhecken eingeſchloſſen, iſt das beſte was er aufzuweiſen hat. Daran wird nun freilich derjenige wenig Geſchmack finden, der an die Vollkommenheit der engliſchen Gärtnerei gewöhnt iſt, oder gelernt hat in Holland und Frankreich Cypreſſen, Buchsbaum und Eyben zu bewundern, die in Geſtalt von Vaſen, Pyramiden und Statuen geſchnitten ſind, oder wo das grüne Heckenwerk gar Häuſer und Palläſte vorſtellt. Wenn man aber auf der andern Seite erwägt, daß dieſe Bäume im Anfang gegenwärtigen Jahrhunderts und mehr zum Nutzen als zum Staat gepflanzt ſind; daß ſie zugleich den Küchengarten des Hoſpitals gegen die Stürme ſchützen, welche hier zu Lande ſehr heftig ſind, und endlich, daß ſie die einzigen ſchattigen und kühlen Spatziergänge für Reiſende und Kranke in dieſer heißen Gegend ausmachen, ſo iſt es wohl nicht zu verwundern, daß ihn Einige einen reizenden Luſtort*) und

---

*) S. Commodore (Admiral) Byrons Reiſe in Hawkesworths Geſchichte der engl. See-Reiſen in d. 1. Band, pag. 183.

Andere mit ſtolzer Verachtung einen Bettelmönchs-Garten *) nennen.

Den Tag nach unſrer Ankunft richteten die Aſtronomen beider Schiffe, Herren Wales und Baily, ihre Inſtrumente am Ufer auf, und zwar wenig Fuß weit von demſelbigen Fleck, wo die Herren Maſon und Dixon vorher ihre aſtronomiſchen Beobachtungen gleichfalls gemacht hatten. An eben dem Tage fingen auch wir unſere botaniſchen Spatziergänge in dieſen Gegenden an. Der Boden erhebt ſich von der Stadt nach und nach an allen Seiten gegen die drei Berge, die hinter der Bai liegen. An der See iſt er niedrig und flach; zwiſchen Falſe-Bai und der Tafel-Bai aber, wo ein kleiner Bach ſalzigen Waſſers in letztere fällt, iſt das Erdreich moraſtig. Dieſer moraſtige Grund iſt hin und wieder mit etwas Grün bewachſen, jedoch dem größten Theile nach mit Sand bedeckt. Die höhern Gegenden aber ſind, ſo dürr und öde ſie auch von der See her ausſehen, dennoch mit einer Menge unendlich verſchiedener Pflanzen überwachſen. Auch gibt es eine ungeheure Menge von Buſchwerk allhier, doch verdienen kaum zwei oder drei Arten deſſelben den Namen von Bäumen. An den kleinen Bächen haben die Einwohner überall Landſitze angelegt, welches der Gegend ein ſehr lebhaftes Anſehen gibt. Inſecten von allen Arten, mehrere Sorten von Eidechſen, Landſchildkröten und Schlangen finden ſich unter dem trocknen Gebüſch, in welchem ſich auch eine große Menge verſchiedener kleiner Vögel aufhält. Wir brachten Tag für Tag reiche Ernten von Kräutern und Thieren zurück, und wunderten uns, daß, beſonders von letztern, ſo viele den Naturkundigen ganz unbekannt waren, da ſie ſich doch hart an den Mauern einer Stadt finden, von woher die Cabinette und Sammlungen des ganzen Europa beſtändig verſehen worden ſind.

Einer unſrer Spaziergänge war nach dem Tafelberge gerichtet. Er iſt ſteil und, wegen der vielen loſen Steine, die unter des Wanderers Füßen wegrollen, mühſam und ſchwer zu erſteigen. Gegen die mittlere Höhe des Berges kamen wir an eine tiefe Schlucht, deren Seiten aus ſenkrechtſtehenden und oft überhängenden Felſenſchichten beſtanden, aus deren Riſſen kleine Quellen ausſprudelten oder von den Felſen herab träufelten, und in der Tiefe ganzen Hunderten von Pflanzen und Sträuchern

---

*) S. Bougainville's Reiſe um die Welt.

Leben und Nahrung gaben. Andre Pflanzen, die an trockneren Stellen ſtanden, und aus denſelben mehr verdickte Nahrungsſäfte zu ihrem Wachsthum zogen, verbreiteten aromatiſche Gerüche, welche uns durch eine ſanftwehende Luft von den Seiten dieſes Erdriſſes zugeführt wurden. Nach einem dreiſtündigen Marſch erreichten wir endlich den Gipfel des Berges, der faſt ganz eben, ſehr unfruchtbar und beinahe völlig von Erdreich entblößt iſt. Hie und da gab es Vertiefungen auf demſelben, die theils mit Regenwaſſer, theils mit guter fruchtbarer Erde angefüllt waren, in welcher allerhand fruchtbare Kräuter wuchſen. Von Thieren trifft man manchmal Antelopen, heulende Pavians, einſame Geier und Kröten auf dieſem Berge. Die Ausſicht, welche man von der Höhe deſſelben genießt, iſt groß und maleriſch. Die Bai ſchien ein kleiner Fiſchteich und die darin liegenden Schiffe kleine Boote zu ſein. Die Stadt unter unſern Füßen und die regelmäßigen Abtheilungen der dabei liegenden Gärten ſahen wie Kinderſpielwerke aus. Der Löwenberg ward zu einem unbeträchtlichen, niedrigen Bergrücken, gleichwie auch ein andrer Berg, der Löwenkopf genannt, der von unten aus hoch genug zu ſein ſcheint, weit unter uns blieb, und nur der einzige Carlsberg ſchien ſich neben dem Tafelberge bis in eine etwas beträchtliche Höhe zu erheben. Gegen Norden ward die Ausſicht durch Robben-Eiland, die blauen Berge, die Tiegerberge und, über dieſe hinaus, von einer noch höhern, majeſtätiſchen Kette von Bergen beſchränkt. Eine Gruppe gebrochner Felſenmaſſen ſchloß Hout-Bai oder die Holz-Bai gegen Weſten ein, und lief von da gegen Süden fort, woſelbſt ſie die eine Seite von Tafelbai ausmachte, und zuletzt ſich in dem berühmten ſtürmiſchen Cap endigte, welches König Manuel von Portugal das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt hat. Gegen Südoſt hatten wir eine Ausſicht über die niedrige Erdzunge, welche zwiſchen den beiden Baien inne liegt; und jenſeits derſelben konnten wir die Colonie von Hottentot-Holland und die Berge bei Stellenboſch erkennen. Auch vergnügte uns an dieſer Seite der Anblick einer Menge von angebauten Grundſtücken, die auf der Haide einzeln zerſtreut lagen, und durch ihr ſchönes Grün vom übrigen Lande ſehr gut abſtachen. Hierunter zeichnete ſich, vor andern, das unter den neuern Epikureern ſo berühmte Conſtantia aus. Nachdem wir uns zwei Stunden lang an dieſen Schönheiten ergötzt hatten, und die Luft ſehr kalt und ſcharf zu werden anfing, ſo dachten wir an unſre Rückkehr, ſehr vergnügt mit dieſer Ausflucht und durch die Vortrefflichkeit und Größe der Ausſicht reichlich für unſre Mühe belohnt.

Unter allen hier umherliegenden Gegenden zog keine unſre Aufmerkſamkeit mehr auf ſich, als die an der ſüdöſtlichen Seite des Tafelberges befindliche, denn dieſe zeichnete ſich durch die Menge der Plantagen und durch die Mannigfaltigkeit von Pflanzen, welche ſie hervorbrachte, vorzüglich aus. Nahe bei den Bergen dieſſeits der Erdzunge iſt der Anblick dieſer Gegend am angenehmſten. An jedem kleinen Bache ſieht man eine Plantage, die aus Weinbergen, Kornfeldern und Gärten beſteht, welche gemeiniglich mit Eichen von zehn bis zwanzig Fuß hoch, umgeben ſind, deren dickbelaubte Zweige dem Lande ein ſchönes Anſehen geben, und zugleich die Plantagen gegen die Stürme decken. Der letzte Gouverneur Tulbagh, den man als den Vater dieſer Colonie anſieht, bauete hier, zu Rondeboſch und Niewlandt, zum Beſten ſeiner Nachfolger, einige Häuſer und Gärten von neuem auf. Sie beſtehen größtentheils nur aus ſchattigen Alleen, ſind übrigens ohne alle künſtliche Verzierungen angelegt, aber wohl mit Waſſer verſehen, und verdienen wegen der großen Ordnung, worin ſie gehalten werden, hier einer Erwähnung. In dieſer Gegend befinden ſich auch die Scheuern der Compagnie, und etwas weiter hin iſt eine Brauerei, die einem Privatmann gehört, der ein ausſchließendes Recht hat Bier fürs Cap zu brauen; ferner liegt in einem ſchönen Thale, an der Seite des Berges, eine Plantage, das Paradies genannt, die wegen ihres ſchönen Gehölzes und auch deswegen merkwürdig iſt, weil ſie einige Früchte hervorbringt, die eigentlich nur zwiſchen den Wendezirkeln wachſen, aber auch hier außerordentlich gut gerathen. Alphen, die Wohnung des Herrn Kerſten, damaligen Commandeurs in Falſebai, war der letzte Ort, den wir an dieſer Seite zu ſehen kriegten. Hier wurden wir mit wahrhafter Gaſtfreiheit aufgenommen, welche der würdige Beſitzer dieſer Plantage aus Deutſchland, ſeinem Vaterlande, mit hieher gebracht und unverändert beibehalten hatte. Es war daher kein Wunder, daß wir die wenigen Tage über, welche wir in hieſiger Gegend verblieben, dieſen Ort zum Mittelpunkt unſrer botaniſchen Kreuzzüge machten. Wir waren auf dieſen letztern ſehr glücklich, und brachten immer ſo anſehnliche Ladungen mit nach Hauſe, daß wir im Ernſte beſorgt wurden, es möchte, alles unermüdeten Fleißes unerachtet, uns beiden allein dennoch nicht möglich ſein, eine ſolche Menge von Pflanzen zu ſammeln, zu beſchreiben, zu zeichnen und aufzubewahren, als wir in jenen unbeſuchten Ländern zu finden hofften, und die dem Anſchein nach größtentheils noch neu und unbeſchrieben ſein mußten. Wenn wir alſo keinen Theil der Naturhiſtorie vernachläßigen wollten, ſo war es ſehr wichtig für uns, einen geſchickten Gehülfen zu finden; und wir ſahen es daher als einen ſehr glücklichen Zufall an, einen Gelehrten, den Dr. Sparrmann, hier anzutreffen. Er hatte unter dem Vater der Kräuterkunde, dem großen Ritter Carl von Linné ſtudirt, darauf eine Reiſe nach China, und eine zweite nach dem Cap unternommen, um ſeine Erkenntniß zu erweitern. Der Gedanke, in völlig unbekannten Ländern neue Schätze der Natur einzuſammeln, nahm ihn ſo ganz ein, daß er ſich alsbald anheiſchig machte mit uns um die Welt zu gehn, und wir haben, ich bin ſtolz darauf es zu ſagen, dieſe ganze Zeit über, einen warmen Freund der Naturgeſchichte, einen erfahrnen Arzt und ein Herz an ihm gefunden, das der edelſten Gefühle fähig und eines Philoſophen würdig iſt. Aber, ſtatt der beträchtlichen phyſicaliſchen Entdeckungen, die bei Herrn Cooks erſter Reiſe in einem neuen und ſo großen Lande als Neuholland iſt, gemacht wurden, mußten wir uns, in Abſicht der Naturgeſchichte, mit einer ungleich eingeſchränktern Ernte auf einigen kleineren Inſeln begnügen, deren Producte wir noch dazu, theils wegen unſres kurzen Aufenthalts, der oft nur wenige Stunden, Tage oder höchſtens Wochen dauerte, theils wegen der unſchicklichen Jahrszeit, in welche dieſelbe fiel, ſelten hinlänglich unterſuchen konnten.

Während unſers Hierſeins ſetzten unſre Leute neues Takelwerk auf, reinigten und beſſerten die Außenſeiten des Schiffs aus, und nahmen Brandwein nebſt andern Bedürfniſſen für die Mannſchaft, ingleichen etwas Schafvieh für die Capitains und andre Officiers an Bord. Auch wurden etliche Widder und Mutterſchafe eingeſchifft, die zu Geſchenken für die Einwohner in der Südſee beſtimmt waren; allein die lange Dauer unſrer Reiſe und die Fahrt gegen den kalten Südpol brachten dieſe Thiere ſo herunter, daß unſer gutes Vorhaben gänzlich vereitelt ward. Um unſre Unterſuchungen in der natürlichen Geſchichte zu erleichtern, und ſo viel möglich auf keinen Fall in Verlegenheit zu ſein, ſchafften wir uns hier auch einen Hühnerhund an, damit, wenn auf der Jagd etwa ein Stück Feder- oder andres Wildpret geſchoſſen würde, und ins Waſſer oder Buſchwerk fiele, dieſer Hund es herausholen ſollte. Es koſtete viel Mühe, ein ſolches Thier aufzutreiben, und wir mußten einen ungeheuren Preis dafür bezahlen, ob er uns gleich hernach wenig Dienſte that. Dieſer Umſtand möchte an und für ſich ſehr überflüßig und geringfügig ſcheinen; aber er beweiſet wenigſtens auf wie viele Kleinigkeiten, die dem Leſer kaum beifallen, ein Reiſender achten müſſe, der ſeine Zeit vollkommen nützen und auf alles vorbereitet ſein will.

Am 22. ward unſer Gepäck an Bord gebracht, und auch noch deſſelben Tages verließen wir die Tafel-Bai. Ehe ich in der Geſchichte unſrer Begebenheiten fortfahre, will ich verſuchen, eine kurze Nachricht von dem dermaligen Zuſtande dieſer holländiſchen Colonie zu geben; ich ſchmeichle mir, ſie wird meinen Leſern Genüge thun, und gute Auskunft geben.

Die ſüdlichſte Spitze von Africa ward ſchon in den Zeiten des egyptiſchen Königs Necho, und auch ſpäter, unter der Regierung von Ptolemäus Lathyrus*) umſchifft. In der Folge aber vergaß man ſogar ihre Lage, dergeſtalt, daß ſie durch Bartholomäus Diaz, einen portugieſiſchen Seemann, im Jahr 1487 erſt von neuem wieder entdeckt werden mußte. Vasco de Gama umſchiffte dieſes Vorgebirge im Jahr 1497 zuerſt, und fand dieſen Weg nach Indien, welches man damals beinahe für ein Wunder anſah. Indeſſen blieb dieſe Entdeckung doch von den Europäern ungenutzt, bis im Jahr 1650 van Riebeck, ein holländiſcher Wundarzt, den Vortheil einſah, welcher der holländiſchen Compagnie zuwachſen müßte, wenn an dieſem zwiſchen

---

*) Siehe Schmidt Opusc. Diss. IV. de commerc. et navig. Aegyptiorum pag. 160, vornemlich aber Schlözers Handlungs-Geſchichte S. 300. Herodotus ſagt ausdrücklich: Afrika ſei mit Waſſer umgeben, und das ſei durch Phöniciſche Seeleute ausgefunden, welche Pharao Necho von der rothen See abſchickte und die durchs mittelländiſche Meer zurück kamen. IV. 42. Strabo im zweiten Buche erwähnt einer Expedition des Eudoxus, um Afrika, unter Ptolemäus Lathyrus; und nach dem Plinius haben auch die Carthaginenſer die Küſten dieſes großen Landes unterſucht. Hist. nat. II. 67. „Et Hanno Carthaginis potentia florente, circumvectus a Gadibus ad finem Arabiae, navigationem eam prodidit scripto.“ Obgleich man glauben muß, daß Hanno nie Africa umſegelt, weil das Gegentheil aus ſeinem Periplus erhellet.

Europa und Indien ſo wohl gelegenen Orte eine Colonie angelegt würde. Er ſtiftete daher dieſen Pflanzort, der ſeitdem immer in den Händen der Holländer und noch lange nach ſeinem Tode in beſtändigem Wachsthum und Flor geblieben iſt.

Der Gouverneur hängt unmittelbar von der Compagnie ab, und hat den Rang eines Edlen Heeren, welcher Titel den Gliedern des oberſten Raths zu Batavia gegeben wird. Er hat den Vorſitz in einem Rath, welcher aus dem Unter-Gouverneur, dem Fiſcal, dem im Fort commandirenden Major, dem Secretair, dem Schatzmeiſter, dem Kellermeiſter und dem Buchhalter beſteht. Jedes dieſer Mitglieder hat einen Zweig von der Compagnie Handlungsgeſchäften in beſondrer Aufſicht. Von dem geſammten Rath hängen alle Civil- und Militairſachen ab; doch hat der Unter-Gouverneur noch ein Collegium, nemlich den Juſtiz-Rath, unter ſich, der aus den Mitgliedern der andern Departements beſteht, und die Criminalſachen unterſucht. Um gar zu großen Einfluß oder Parteilichkeit ſo viel möglich zu vermeiden, dürfen in keinem Rath zwei Verwandte zugleich Sitz haben.

Die Einkünfte des Gouverneurs ſind ſehr anſehnlich, denn außer einem Fixum an Gehalt, freier Wohnung, Ammeublement und allem was zum Haushalt und zur Tafel gehört, hat er zehn Reichsthaler von jedem Faß (Legger) Wein, welches die Compagnie von den Landleuten kauft und nach Batavia führt. Für ein ſolches Faß zahlt die Compagnie vierzig Thaler; davon aber bekommt der Landmann nur vierundzwanzig, das übrige fällt den beiden Gouverneurs, und zwar zwei Drittheile dem erſten zu, deren jährlicher Ertrag ſich zuweilen auf 4000 Thaler belaufen ſoll. Der Unter-Gouverneur hat alles zu beſorgen, was der Compagnie Handlungsgeſchäfte allhier angeht, auch muß er alle Befehle unterſchreiben, welche an die unter ihm ſtehenden Departements ergehen. Er und der Fiſcal haben den Rang von Ober-Kaufmann. Der Fiſcal verwaltet die Polizei, und läßt die Strafgeſetze in Execution bringen. Sein Einkommen beſteht in Geldſtrafen und in Auflagen auf gewiſſe Handlungsartikel; wenn er aber in Beitreibung derſelben etwas zu ſcharf iſt, ſo zieht er ſich allgemeinen Haß zu. Die geſunde Politik der Holländer hat es gleichfalls für nöthig befunden, den Fiſcal zum Oberaufſeher der andern Compagniebedienten zu machen, damit dieſe dem Nutzen ihrer Herren nicht entgegen handeln, noch die Geſetze des Vaterlands aus den Augen ſetzen.

Zu dem Ende iſt er in Rechtsſachen gemeiniglich wohl erfahren, und hängt lediglich von Holland ab. Der Major (welche Stelle jetzt ein Herr von Prehn bekleidet, der uns überaus viel Höflichkeit erwies), hat den Rang eines Kaufmanns — ein Umſtand, der uns ſonderbar ſcheint, weil wir in allen europäiſchen Staaten daran gewöhnt ſind, daß das Militair einen ſelbſtſtändigen Rang giebt, und der denen noch befremdender vorkommen muß, die den beſondern Contraſt kennen, der in dieſem Stück zwiſchen Holland und Rußland obwaltet, wo nemlich alle Staatsbedienten ohne Unterſchied, ſogar die Profeſſoren auf den Univerſitäten, einen Militair-Rang haben. Die Zahl der hieſigen regulairen Truppen beſteht ungefähr aus 700 Mann, wovon 400 in dem bei der Stadt befindlichen Fort zur Beſatzung liegen. Die Einwohner, welche Waffen tragen können, machen eine Militz von 4000 Mann aus, die, vermittelſt einiger Signale größtentheils in Zeit von wenig Stunden auf ihren reſpectiven Lärmplätzen zuſammengebracht werden kann. Aus der vorgedachten Anzahl läßt ſich ungefähr die Volksmenge der weißen Einwohner auf dieſer Colonie beſtimmen, die ſich gegenwärtig ſo weit ausgebreitet hat, daß die entfernteſten Coloniſten über vier Wochen reiſen müſſen, ehe ſie das Cap erreichen können. Man darf aber von dem Umfang, bis auf welchen ſich dieſe Plantagen ausgebreitet haben, keinesweges auf ihre Anzahl ſchließen, denn zumal die äußerſten derſelben, liegen bisweilen ganze Tagereiſen weit von einander, und ſind von verſchiedenen hottentottiſchen Nationen umgeben, daher ſie denn auch nur gar zu oft empfinden, daß ihre eigne Regierung ſie in ſo weiter Entlegenheit nicht ſchützen kann. Gegen einen weißen Einwohner zählet man hier fünf und mehr Sclaven, und die vornehmſten Perſonen am Cap halten deren oft zwanzig bis dreißig. Im Ganzen haben es dieſe Leibeignen gut genug, und wenn ihre Herren Gefallen an ihnen finden, ſo bekommen ſie recht gute Kleider, doch müſſen ſie alle, ohne Ausnahme, barfuß einhergehen, indem ihre Herren ſich Schuh und Strümpfe zu einem Unterſcheidungszeichen vorbehalten. Dieſe Sclaven werden hauptſächlich von Madagascar gebracht, wohin gemeiniglich alle Jahre ein kleines Schiff von hier aus auf dieſen Handel ausgeſchickt wird. Doch giebt es auch außer dieſen eine Menge von Malayen, Bengaleſen und einige Neger unter ihnen. Die Coloniſten beſtehen aus holländiſchen Familien, aus franzöſiſchen

Proteſtanten, gröſstentheils aber aus Deutſchen. Der Character der Einwohner in der Stadt iſt ſehr gemiſcht. Sie ſind fleiſig, aber leben dabei gut; ſind geſellig und gaſtfrei, aber laſſen ſich dies nicht abhalten, durch Vermiethung ihrer Zimmer eine Art von Wucher zu treiben *), und von den Officiers der Kauffarthei-Schiffe anſehnliche Geſchenke von fremden Zeugen und andern Waaren zu erwarten. Es fehlt ihnen gewiſſermaßen an Gelegenheit ſich Kenntniſſe zu erwerben, denn auf dem ganzen Cap iſt keine einzige Schule von einiger Bedeutung. Die Söhne werden daher gemeiniglich nach Holland geſchickt; die Erziehung der Töchter aber iſt faſt ganz vernachläſsigt. Ihre Abneigung gegen das Leſen, und der Mangel öffentlicher Veränderungen macht, daß ihre Geſpräche nichts weniger als unterhaltend ſind und gemeiniglich auf Klatſchereien hinauslaufen, die hier ſo bitter ſind als ſie in allen kleinen Städten zu ſein pflegen. Franzöſiſch, Engliſch, Portugieſiſch und Malayiſch wird hier häufig geſprochen, und viele Frauenzimmer wiſſen alle dieſe Sprachen. Dies und ihre Geſchicklichkeit im Singen, Lautenſpielen und Tanzen, nebſt einer angenehmen Bildung, die hier nicht ſelten iſt, tritt einigermaßen an die Stelle feiner Sitten und Sentiments, die ihnen gemeiniglich fehlen. Doch giebts unter den Vornehmern, ſowohl des einen als des andern Geſchlechts, Perſonen, deren Betragen, weitläuftige Lectüre und großer Verſtand ſelbſt in Europa nicht unbemerkt und unbewundert bleiben würde **).

---

*) Die Bedingungen finden ſich in Cooks voriger Reiſe, S. Hawkesworths Geſchichte der engl. See-Reiſen in 8. 4ter Band, pag. 808. Die Glieder des Raths machen hierin eine Ausnahme.

**) Ohne Ungerechtigkeit dürfen wir nicht vergeſſen, hier vorzüglich zu nennen den Gouverneur Baron Joachim von Plettenberg, einen Herrn, der durch ſeine Gaſtfreiheit und Geſprächigkeit ſeiner Nation Ehre macht; Herrn Hemmy, den zweiten Gouverneur, und ſeine Familie; Herrn von Prehn, den Major; den Herrn Secretarius Bergh, einen Mann von Wiſſenſchaft und edler philoſophiſcher Denkungsart, deſſen Familie durch Schönheit und Verſtand ſich vor der ganzen Capiſchen Jugend auszeichnet; Herrn Kerſte; Herrn de Wit, und unſern würdigen Hauswirth, Herrn Chriſtoph Brandt, Commandeur von Falſebai — alle insgeſammt mit ihren Familien. Es iſt eine wahre Freude, ſo vieler ſchätzbaren Glieder der Geſellſchaft und ſo vieler Menſchenfreunde Andenken zu erhalten.

Da alle Lebensmittel außerordentlich wohlfeil ſind, ſo befinden ſich die Leute faſt durchgängig in guten Glücksumſtänden, doch giebt es hier keine ſo großen Reichthümer als in Batavia zu erwerben: denn wie man mir ſagte, hat am Cap der reichſte Mann nicht über 200,000 Thaler oder über 20,000 Pfund Sterling im Vermögen.

Auf dem Lande ſind die Leute ſchlecht und recht und gaſtfrei. In den entfernteſten Gegenden, von daher ſie ſelten zur Stadt kommen, ſollen ſie ſehr unwiſſend ſein; welches ſich leicht begreifen läßt, weil ſie keine Geſellſchaft als Hottentotten haben, und oft etliche Tagereiſen weit auseinander wohnen. Weinbau wird nur in denjenigen Plantagen getrieben, die innerhalb einiger Tagereiſen von der Stadt entfernt liegen. Hier wurden ſie bereits von den erſten Coloniſten angelegt, deren Familien ſie auch erb- und eigenthümlich zugehören. Jetzt aber giebt die Compagnie nichts mehr auf Erbe, ſondern verpachtet die Ländereien nur jahrweiſe, und obgleich der Pachtzins ſehr mäßig iſt, indem für 60 Acker oder Morgen Landes nur 25 Thaler entrichtet werden*), ſo hindert dies dennoch die Anlage neuer Weinberge. In den entfernteren Plantagen wird daher auch nur Korn und Vieh gezogen, und einige Coloniſten geben ſich bloß mit der Viehzucht ab. Wir hörten von zwei Pächtern, deren jeder 15,000 Schafe und verhältnißmäßige Heerden von Hornvieh halten ſoll. Es giebt viele die 6 bis 8000 Schafe haben, und große Heerden davon zur Stadt treiben; aber Löwen, Büffel und die Beſchwerlichkeiten einer ſo weiten Reiſe vermindern dieſe Triſten oft, ehe ſie ſolche bis auf den Marktplatz bringen können. Sie nehmen bei dergleichen Gelegenheiten gemeiniglich ihre Familien mit ſich, und bedienen ſich hiezu großer Wagen, die mit Leinwand oder Leder, über Tonnenbänder ausgeſpannt, bedeckt ſind, und von 8, 10 oder gar 12 Paar Ochſen gezogen werden. Außer dem Schlachtvieh bringen ſie auch Butter und Schaftalg; ingleichen das Fleiſch und die Haut vom Flußpferd oder Hippopotamus, nebſt Löwen- und Rhinoceros-Fellen zu Markte. Zu Beſtellung ihrer Feld- und Viehwirthſchaft halten ſie ſich zum Theil Sclaven, miethen ſich auch gemeiniglich noch einige ärmere Hottentotten dazu, und zwar, wie man uns ſagte, von dem Stamm der ſogenannten Boſchmans oder Waldmenſchen, die kein eignes Zuchtvieh haben, ſondern ſich von Jagd und Raub nähren. Reiche Pächter helfen Anfängern dadurch auf, daß ſie ihnen eine Heerde von 4 bis 500 Schafen anvertrauen, um ſolche auf entlegene, gute Weiden zu treiben; dafür laſſen ſie ihnen die Hälfte der Lämmer, und ſo werden ſie in kurzem eben ſo reich als ihre Wohlthäter.

---

*) Der Acker oder Morgen Landes beſteht hier aus 600 rheiniſchen Quadrat-Ruthen, und die Ruthe hält 12 Fuß. Das Verhältniß des rheiniſchen zum engliſchen Fuß iſt wie 116 zu 120.

Obgleich die Compagnie dadurch, daß ſie ſich das Grundrecht und Eigenthum der Ländereien allein vorbehält, den neuen Coloniſten offenbar keine Ermunterung giebt, ſo hat es der Fleiß dieſer letztern dennoch ſo weit gebracht, daß ſie ſeit einiger Zeit Iſle de France und Bourbon mit Korn verſehen, ja ſogar verſchiedne Ladungen nach Holland geſchickt haben. Dieſe Ausfuhr würde ohne Zweifel zu beſſern Preiſen geſchehen können, wenn die Plantagen nicht ſo weit ins Land hinein lägen; denn alles Korn muß zur Axe und auf ſehr böſen Wegen bis nach Tafelbai gebracht werden. Man darf ſich indeſſen nicht wundern, daß die Plantagen ſo tief ins Land und ſo weit auseinander liegen, und daß es zwiſchen denſelben große Bezirke giebt, die ganz wüſt ſind, da ſie doch zum Theil angebauet werden könnten. Die Compagnie will es gerade ſo haben; denn ſie hat ausdrücklich verordnet, daß kein Coloniſt ſich innerhalb einer deutſchen Meile von der nächſten Plantage anbauen ſoll. Stände dieſe Colonie unmittelbar unter den General-Staaten, ſo würde ſie zweifelsohne ungleich volkreicher ſein, und ſich längſt großen Reichthum und Anſehen erworben haben, wozu jetzt keine Ausſicht iſt; aber eine Handlungsgeſellſchaft von oſtindiſchen Kaufleuten findet ihre Rechnung beſſer dabei, das Land-Eigenthum für ſich zu behalten, und dem Coloniſten die Flügel zu beſchneiden, damit er nicht zu groß und zu mächtig werden möge.

Der Wein, welcher auf dem Cap gebauet wird, iſt von unendlich verſchiedenen Sorten. Der beſte fällt auf Herrn Van der Spy's Plantage zu Conſtantia, und den kennt man in Europa größtentheils wohl nur vom Hörenſagen, denn es werden jährlich höchſtens nur 30 Faß (Legger*)) davon eingeerntet, und jedes wird auf der Stelle zu ungefähr 30 Pfund Sterling, das ist 200 Thaler, verkauft. Die Stöcke, von denen er kommt, sind ursprünglich von Schiras, in Persien, hiehergebracht. Was wir in Europa für ächten Constantia trinken, sind andre süße Weine, die in denen zunächst an der Constantia gelegenen Weinbergen wachsen. Man hat auch versucht Reben vom Burgunder-Wein aus Frankreich, desgleichen Frontignac und Muscateller-Stöcke von eben daher, hier anzupflanzen, und die sind alle so gut eingeschlagen, daß das Gewächs zuweilen das französische übertrifft. In den vornehmen Häusern ist der gewöhnliche Tischwein ein herber, starker Wein, der von Madera-Reben hier gezogen wird und eine angenehme Schärfe hat. Geringere, nicht unangenehme Sorten, fallen in großer Menge, und sind sehr wohlfeil, so daß die Matrosen der Ostindienfahrer sich gemeiniglich etwas rechtes damit zu gut thun.

---

*) Ein Legger iſt ungefähr 108 Gallons engliſchen Maßes, wovon jede 6 ordinaire Bouteillen giebt.

Das Land versieht die Schiffe aller Nationen, die hier anlegen, mit Lebensmitteln. Korn, Mehl, Schiffs-Zwieback, gepökeltes Rindfleisch, Brandwein und Wein sind im Ueberfluß und zu billigen Preisen zu haben, und das frische Gartengewächse*), ingleichen das Obst, welches hier gezogen wird, sind, nebst dem guten Hammel- und Rindfleisch, vortreffliche Erfrischungsmittel für diejenigen, die von weiten Reisen kommen. Das Clima ist dabei so gesund, daß die Einwohner selten kranken, und daß Fremde, vom Scorbut und andern Krankheiten sich sehr leicht erholen. Der Winter ist so gelinde, daß bei der Stadt fast niemals Eis zu sehen ist; auf den Bergen aber, vornehmlich weit ins Land, giebts harten Frost mit Schnee- oder Hagelstürmen, und die scharfen Südostwinde bringen ihnen sogar im November, welcher hier Frühling ist, manchmal noch Nachtfröste zuwege. Schnupfen und Verkältungen sind die einzigen gewöhnlichen Plagen, und entstehen von der schnellen Veränderung der Luft bei starken Winden, denen das Cap zu allen Jahrszeiten unterworfen ist. Der Hitze ungeachtet, welche zuweilen ausnehmend ist, haben die Einwohner holländischer Herkunft ihre angeborne, eigenthümliche Gestalt und Bildung beibehalten. Sie sind durchgehends dick und fett, wozu ihr gutes Leben nicht wenig beitragen mag.

---

*) [illegible] hier ganz [illegible]

Die Hottentotten oder urſprünglichen Landes-Einwohner, haben ſich in die innern Gegenden des Landes zurückgezogen, ſo daß ihr nächſtes Kraal oder Dorf faſt hundert engliſche Meilen von der Stadt am Cap entfernt iſt. Dennoch kommen ſie bisweilen hieher, theils um ihr eignes Vieh zum Verkauf zu bringen, theils um den holländiſchen Pächtern ihre Heerden zu Markt treiben zu helfen. Wir hatten keine Gelegenheit, neue Beobachtungen über dies Volk zu machen; denn wir ſahen nur einige wenige einzelne Perſonen von ihnen, an deren keinem wir etwas fanden, was Peter Kolbe nicht ſchon bemerkt haben ſollte. Daß die ausführlichen Nachrichten dieſes einſichtsvollen Mannes der Wahrheit gemäß wären, beſtätigen nicht nur die vernünftigſten hieſigen Einwohner durch ihr Zeugniß, ſondern wir fanden auch Gelegenheit, uns zum Theil durch eigne Unterſuchungen von der Richtigkeit ſeiner Beobachtungen zu überzeugen. In mancher Abſicht war auch ſchon auf Cooks erſter Reiſe ein gleiches geſchehen, worüber man Hawkesworth's Geſch. der engl. See-Reiſen in 8. vierter Band p. [illegible] ꝛc. nachleſen kann. Zwar iſt Kolbe von einigen Sachen übel unterrichtet geweſen, und manches, was die Colonie betrifft, ſcheint jetzt ganz anders zu ſeyn als es zu ſeiner Zeit war; aber bei dem allen iſt er noch immer der beſte unter den Geſchichtſchreibern des Caps, und alſo verweiſen wir unſere Leſer auf ihn.

Der Abt la Caille, ein franzöſiſcher Aſtronom, hätte daher auch in der Beſchreibung ſeiner Reiſe (die kurz nach ihres Verfaſſers Tode bekannt gemacht worden), den Credit von Kolbens Nachrichten nicht zu ſchwächen ſuchen ſollen, zumal da er uns an deren Stelle nichts beſſeres geliefert hat. Sein Werkchen iſt übrigens ſo ſeicht abgefaßt, daß wir deſſelben hier gar nicht erwähnt haben würden, wenn Recht und Billigkeit nicht forderten, Kolben als einen treuen und genauen Beobachter zu rechtfertigen. Der Abt wohnte am Cap unter einer Familie, die nicht zu jenen gehörte, welche es ehemals mit Kolben gehalten und ihm wohlgewollt hatten. Er hörte ihn alſo herabſetzen, ſo oft ſich die Gelegenheit dazu ereignete, und ſchrieb getreulich alles nieder, um ſich auf ſeine Koſten wichtig zu machen.

Nul n'aura d'esprit,
Hors nous et nos amis.

Boileau.

Die ſüdliche Spitze von Afrika beſtehet aus einer Maſſe hoher Berge; davon die zunächſt am Meere gelegenen, ſchwarze, ſteile und unfruchtbare Granitfelſen ſind, in denen man weder fremde Körper, als verſteinerte Muſcheln und dergleichen, noch Lavamaſſen oder andre Spuren von ehemaligen Vulcanen findet. An den angebaueten Flecken beſtand das Erdreich aus Thon mit etwas Sand und kleinen Steinen vermiſcht; aber gegen Falſebai hin haben faſt alle Plantagen ſandigen Boden. In der Colonie Stellenboſch ſoll das Erdreich unter allen am fruchtbarſten ſeyn, und die Pflanzungen dort beſſer als andrer Orten gerathen. Beſonders rühmte man, daß die europäiſchen Eichen dort gut fortkommen, und nebſt einem ſtattlichen Anſehen auch eine beträchtliche Höhe erreicht hätten. Bey der Stadt hingegen wollen ſie nicht recht fort; denn die größten, die wir daſelbſt ſahen, waren nicht über dreyßig Fuß hoch. In den weiter landeinwärts gelegenen Bergen giebt es ohne Zweifel Metall, beſonders Eiſen und Kupfer; von dieſen beyden Erzarten zeigte uns Herr Hemmy etliche Stufen vor, und da verſchiedene Stämme der Hottentotten ſie zu ſchmelzen wiſſen, ſo müſſen ſie reichhaltig und leicht in Fluß zu bringen ſeyn. Man findet auch im Innern des Landes heiße Quellen, darunter vorzüglich eine iſt, deren ſich die Einwohner am Cap bedienen, weil ſie nur drey Tagereiſen weit von der Stadt liegt. Sie ſoll gegen Krankheiten der Haut und andre Zufälle gut ſeyn, und muß alſo wohl viel Schwefel enthalten.

Im dem Pflanzenreiche herrſcht hier eine verwunderungswürdige Mannigfaltigkeit. Ungeachtet wir uns gar nicht lange hier aufhielten, fanden wir dennoch verſchiedene neue Arten, und zwar nahe bey der Stadt, wo wir ſie gerade am wenigſten vermuthet hätten. So beträchtlich daher auch die Sammlungen unſrer bisherigen Kräuterkenner in dieſem Lande ausgefallen ſind, ſo haben Dr. Sparrmann und der gelehrte Dr. Thunberg*) doch mehr als Zierath ganz neue Arten hier angetroffen. Das Thierreich iſt verhältnißmäßig eben ſo reich. Die größten vierfüßigen Thiere, der Elephant, das Rhinoceros und die Giraffe oder das Camelopardalis ſind in [illegible] Spitze von Afrika zu Hauſe. Die beiden erſten Arten fanden ſich ſonſt innerhalb der nächſten funfzig Meilen von der Stadt; ſie ſind aber ſo häufig gejagt und verfolgt worden, daß ſie jetzt, viele Tagereiſen weit jenſeits der Stadt, nur noch ſelten zum Vorſchein kommen. Das Nashorn beſonders iſt ſo rar geworden, daß das Gouvernement ſogar eine Verordnung hat ergehen laſſen müſſen, um deſſen gänzliche Ausrottung zu verhindern. Das Flußpferd (Hippopotamus) wird hier Seekuh genannt, und man ehedem unweit der Stadt, ſchon im Saldanha-Bai angetroffen, jetzt aber iſt es ebenfalls ſo ſelten geworden, daß, laut obrigkeitlichem Verbote, innerhalb einer großen Entfernung vom Cap keines mehr geſchoſſen werden darf. Ungeachtet dieß Thier, ſeinem Namen nach, im Waſſer leben ſollte, ſo nähret es ſich doch bloß von Kräutern, und ſoll nur auf kurze Zeit, auch nie auf größern Strecken, als ungefähr auf dreißig Schritte weit, untertauchen können. Das Fleiſch wird hier zu Lande gegeſſen und für einen Leckerbiſſen gehalten, gleichwohl ſchmeckte es mir nicht beſſer als ſchlechtes Rindfleiſch; das Fett aber hat mit Mark viel Aehnlichkeit. Zu den übrigen großen Thieren, die es hier giebt, gehört auch der wilde Büffel, deſſen Hörner jenen vom americaniſchen wilden Ochſen (bison) gleichen, worüber man die im erſten Theile von Büffons Naturgeſchichte befindliche Abbildung nachſehen kann. Sie halten ſich jetzt ebenfalls nur in den entlegnern Gegenden auf, und ſollen von außerordentlicher Stärke und Wildheit ſeyn. Die Bauern werden ihrer zu ihrem Schaden inne, denn ſie fallen die Heerden öfters an, und bringen das Vieh um, indem ſie es mit den Füßen zertreten. Dr. Thunberg verlor durch einen Anfall dieſer Thiere ſeine Pferde, und ſein Begleiter, der holländiſche Compagnie-Gärtner, hatte kaum noch Zeit, ſich zwiſchen zwei Bäume zu retten. Ein junger

---

*) Ein geſchickter Schüler des Herrn v. Linné, der zuerſt D. Burmans Kräuterſammlung zu Leyden in Ordnung brachte, hierauf drey Jahre lang am Cap botaniſirte, und, nach manchen daſelbſt gemachten neuen Entdeckungen, auf Koſten der oſtindiſchen Compagnie nach Batavia geſchickt ward, um von da im Jahr 1775 nach Japan zu gehen. Auf Dr. Sparrmanns Bitte nahm er Herrn Franz Maſſon, einen Kräuter-Sammler des königlichen Gartens zu Kew, mit auf ſeine botaniſchen Reiſen am Cap.

Dieſer Maſſon war an Bord der Reſolution nach dem Cap gebracht worden, um ſowohl lebende Pflanzen, als auch Saamen für den königlichen botaniſchen Garten, nach England zu bringen. Dr. Thunberg [illegible] [illegible] bei, und er iſt mit einer reichen Ernte nach England zurückgekommen.

[illegible] welcher [illegible] zu [illegible] und [illegible] zu [illegible] Wir haben [illegible] und [illegible] zu [illegible] Wir haben [illegible] und [illegible] und [illegible]*)

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Viertes Capitel.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

kommen, gleichen Federn eingewebt war; denn dieses Thier, welches gleichsam ein Mittelding zwischen Vogel und Amphibie ist, hat ein sehr dichtes Gefieder, das aus langen schmalen Federn besteht, die schuppenartig eine über die andere liegen, und den Pinguin gegen die Nässe und Kälte des Wassers, worin er sich größtentheils aufhält, hinlänglich schützt. Außerdem hat ihm die Natur auch eine dicke Haut gegeben, welche ihm nebst dem vielen Fette, womit er gleichsam überzogen ist, den beständigen Winter dieses unfreundlichen Klimas erträglicher macht. Der ganze übrige Bau seines Körpers verräth aber so viele weise Absichten der Natur. Er hat einen breiten Bauch, mit weit hinterwärts liegenden Füßen und Floßfedern, welche ihm statt der Flügel dienen. Alles dieses ist vortrefflich eingerichtet, seinen plumpen Körper leichter im Wasser fortzubewegen. Derjenige, den wir nun endlich erlegt hatten, wog elf und ein halb Pfund. Auch die kleinen Sturmvögel, welche sich auf diesem ganzen ungeheuren Ocean überall finden, und vornehmlich in dieser Gegend anfingen sich in großen Schaaren von vielen Hunderten auf die glatte Oberfläche der See niederzulassen, waren am [illegible] [illegible] gegen die Kälte ausgerüstet. Sie haben gleich dem Pinguine ein sehr dichtes und dickes Gefieder. Aus jeder Wurzel wachsen statt einer Feder ihrer zwei, nämlich eine gewöhnliche Feder und eine Daune oder Pflaumfeder, deren eine in der andern liegt, und solchergestalt eine sehr warme Decke ausmachen. Da diese Vögel fast immer in der Luft sind, so hat ihnen die Natur sehr starke und lange Flügel gegeben. Wir haben sie auf der See zwischen Neu-Seeland und America über 700 gute englische Seemeilen weit vom Lande angetroffen, eine Weite, die sie unmöglich hätten erreichen können, wenn ihnen nicht eine besondere Stärke der Knochen und Muskeln nebst der Länge ihrer Flügel dazu behülflich gewesen wäre. Da sie sich so weit vom Lande über das ganze Meer verbreiten, so müssen sie dem Anscheine nach, wie viele andere [illegible], sowohl unter den Vögeln als unter den vierfüßigen Thieren, auch eine lange Zeit ohne sichtliche Nahrung leben können, obgleich das, was wir hierin von ihnen bemerkt haben, diese Meinung fast eher zu sehr zu entkräften scheint, als es dieselbe auf der andern Seite einigermaßen bestätigt. Da [illegible] wir nämlich einen aufschnitten, so fanden wir eine Menge von [illegible] Fraß [illegible], der dem Ansehen nach [illegible] [illegible] war, und [illegible] die

[illegible]

---

*) [illegible]

Sauerkraute zu danken, die wir in großer Menge an Bord hatten, und davon ein jeder ſeine gemeſſene Portion bekam. Nur zwey bis drey von unſern Leuten, die eine ungeſunde Anlage hatten, konnten dem Scharbock nicht entgehen; insbeſondere ward ein Zimmermann, Namens Georg Jackſon, ſchon am zehnten Tage nach unſrer Abreiſe vom Cap damit befallen. Das Zahnfleiſch ging bey ihm in Fäulniß über und die Zähne waren ſo los, daß ſie ganz ſchwankend lagen. Man machte mit einer Marmelade von gelben Rüben oder Carotten, die uns gegen den Scharbock vorzüglich war empfohlen worden, und wovon wir ebenfalls Vorrath hatten, einen Verſuch bey ihm, allein ſie half zu weiter nichts als daß ſie den Leib offen hielt. Unſer Wundarzt, Herr Patton, fing hierauf die Cur mit friſchem Maiſch oder der gekochten Malzinfuſion an; und dieſe brachte den Kranken nach und nach in wenigen Wochen vollkommen wieder zurecht; ſeine Zähne wurden wieder feſt, und er bekam gleichſam ganz neues Zahnfleiſch. Da indeſſen die Urſache ſeines Uebels, nämlich eine ſcorbutiſche Anlage, vor wie nach blieb, ſo mußte er mit dem Gebrauch der Bierwürze noch nach geendigter Cur fortfahren, und ward auf die Weiſe vor allen ferneren ſcorbutiſchen Zufällen bewahrt. Wir können die Wirkſamkeit des Malzes nicht genug rühmen; und dem zufolge ſollte ein ſo nützliches Mittel auf langen Reiſen überall in Vorrath mitgenommen werden, allein man kann auch nicht ſorgfältig genug ſeyn, es vor dem Naßwerden und dem Schimmel zu bewahren, weil dieſes die Heilkräfte deſſelben ſchwächt, wie wir am Ende unſrer Reiſe haben erfahren müſſen.

Das neue Jahr (1773) fing ſich mit Schnee und friſchen, kalten Stürmen an, die uns gegen Weſten zurück und bis nach dem Meridian hintrieben, unter welchem das von Bouvet angeblich entdeckte Cap Circumciſion liegen ſollte. Da ſich in dieſer Gegend abermals Seehunde und Pinguins zeigten, ſo faßten verſchiedene von unſrer Geſellſchaft neue Hoffnung, hier Land zu erblicken, und ließen es an fleißigem Umſehen darnach nicht fehlen. Nachdem wir aber eine gute Strecke weit auf dieſem Striche fortgeſegelt waren, fanden ſie ſich in ihren Erwartungen ſchmerzlich betrogen, und jene vermeinten Anzeichen verloren bey dieſer Gelegenheit aufs neue etwas von ihrem bisherigen Credit.

Da wir uns nunmehr ſchon jenſeit des Meridians der Bouweſtlichen Entdeckung gegen Weſten hin befanden, und der Wind ſich während der Ruhe in Nordweſt umſetzte, ſo richteten auch wir unſern Lauf wieder nach Oſten. Bey dieſer Gelegenheit kamen wir von neuem an eben die Stelle, wo wir am 18. December viel Eis gefunden hatten; es war aber jetzt weggeſchmolzen, und wir ſetzten nun unſern Lauf nach Süd-Oſten fort.

Am 9. des Morgens war eine große Inſel von Eis, mit vielen Bruchſtücken umgeben, zu ſehen, und da wir eben gelindes Wetter hatten, ſo ward beygelegt und ein Boot ausgeſetzt, um von dem loſen Eiſe ſo viel als möglich aufzufiſchen. Dieſe Eisſchollen wurden hernach auf das Hinterdeck des Schiffs geworfen, daſelbſt in Stücke zerſchlagen und alsdann in Fäſſer gepackt. Nach Tiſche ließen wir etwas davon in Keſſeln ſchmelzen, und auf das übrige in Fäſſer gepackte Eis ganz warm aufgießen, damit dieſes deſto eher zergehen möchte. Auf dieſe Art bekamen wir heute in offner See, und unter einem unfreundlichen Himmelsſtrich, im 61. Grad 36 Minuten ſüdlicher Breite, einen für dreyßig Tage hinreichenden Vorrath an friſchem Waſſer. Zwey Tage nachher hatten wir wiederum Gelegenheit uns mit Eis zu verſehen; und unſer Volk that dieſe ſaure Arbeit mit frohem Muth, ob ihnen gleich, durch Kälte und Schärfe des Seewaſſers, die Hände wund dabey wurden. In Capitain Cooks gedruckter Beſchreibung dieſer Reiſe findet man eine maleriſche Abbildung von ſolchen Eisinſeln, in deren Nachbarſchaft das Schiff und die Boote, mit Einſammlung des Eiſes beſchäftigt, zu ſehen ſind. Wir erblickten in dieſer Gegend einige große Wallfiſche, die dem Augenmaaß nach ſechzig Fuß lang ſeyn mochten, und viele Pinguins trieben auf kleinen Eisſtücken neben uns vorbey. Das Waſſer, welches wir aus dem geſchmolznen Eiſe erhielten, war völlig ſüß und ſchmeckte reiner als das vom Cap und noch vorräthige. Der einzige Fehler, den man ihm ſchuld geben konnte war dieſer, daß es die fixe Luft im Frieren verloren hatte, daher auch ein Jeder von uns, der es zum Getränk brauchte, mit geſchwollnen Drüſen am Halſe heimgeſucht ward. Schnee oder Eiswaſſer hat immer dieſe Eigenſchaft, und eben dies iſt die Urſache, warum man unter den auf Gebürgen wohnenden Völkerſchaften, die gemeiniglich kein anderes Trinkwaſſer haben, als was aus Schnee oder Eis aufthauet, ſo viele Leute mit großen Kröpfen antrifft, welche ſie, wie man verſichern will, für eine Schönheit halten ſollen, die ſie vor andern Nationen voraus hätten. Einige Leute am Bord, die keine Kenntniß von der Naturkunde haben mußten, beſorgten im rechten Ernſte, daß das Eis, ſo bald es ſchmelzte, die Fäſſer, worin es gepackt war, ſprengen würde. Sie bedachten nicht, daß, da es auf dem Waſſer ſchwimmt, es folglich auch mehr Raum als das Waſſer einnehmen müſſe. Um ihnen die Augen zu öffnen, ließ der Capitain ein Gefäß voller kleiner Eisſtücke in eine warme Cajüte ſtellen, wo es nach und nach ſchmelzte und dann ungleich weniger Raum als zuvor einnahm. Augenſchein geht über die deutlichſten Vernunftſchlüſſe, und Räſonnement vermag über Niemand weniger als über das Seevolk.

Am 17. Vormittags paſſirten wir den Antarktiſchen Zirkel, und traten nunmehr in den eigentlich kalten Himmelsſtrich der ſüdlichen Hemiſphäre, der bis dahin noch allen Seefahrern verſchloſſen geblieben war. Einige Tage zuvor hatten wir eine neue Art Sturmvögel (petrels) von brauner Farbe, mit weißem Bauch und Rumpf, und mit einem großen, weißen Fleck auf den Flügeln gezeichnet, angetroffen. Da es ſchien als gehörten ſie hier zu Hauſe, indem wir ſie jetzt nicht mehr einzeln, ſondern bei zwanzigen und dreißigen ſahen, ſo nannten wir ſie die antarktiſchen Sturmvögel. Wir hätten ſie gern näher unterſucht, und ſchoſſen deshalb auch verſchiedene; allein, zum Unglück fiel keiner dem Schiff ſo nahe, daß man ſeiner füglich hätte können habhaft werden. Um 3 Uhr Nachmittags ſahen wir mehr als dreißig große Eisinſeln vor uns, und am Geſichtskreiſe einen ſtarken weißen Schein in der Luft, der noch mehr Eis prophezeihte. Kurz nachher paſſirten wir durch viel kleines Brucheis, welches löcherig, ſchwammig und ſchmutzig ausſah, und ſich endlich ſo ſehr anhäufte, daß die wellenförmige Bewegung des Meeres dadurch gehindert ward, und die See nun ganz eben zu ſein ſchien, ungeachtet der Wind noch eben ſo friſch blies als zuvor. Ueber dieſes Brucheis hinaus erſtreckte ſich, ſo weit das Auge vom Maſt reichen konnte, ein unabſehliches Feld von feſtem Eiſe gegen Süden. Da es ſolchergeſtalt unmöglich war auf dieſem Striche weiter zu gehen, ſo ließ Capitain Cook jetzt, da wir 67 Grad 15 Minuten ſüdlicher Breite erreicht hatten, beide Schiffe umwenden und gegen Nordoſt zu Nord ſteuern. Auf dieſer ganzen ſüdlichen Fahrt hatten wir nun bisher nirgends Land, aber aller Orten viel Wallfiſche, Schnee-, graue und antarktiſche Sturmvögel angetroffen.

Am 19. und 20. erblickten wir einen Vogel, welchen einer von unſern Mitreiſenden, der auf den Falklands-Inſeln geweſen war, port Egmont's hen *) nannte. Eigentlich war es die große nordliche Mewe (Larus cataractes), welche man in hohen Breiten, ſowohl gegen den Süd- als Nordpol zu, häufig antrifft. Auch dieſer Vogel ſollte für einen Vorboten von Lande gelten; allein wir waren durch dergleichen vermeinte Zeichen ſchon ſo oft in unſern Erwartungen getäuſcht worden, daß wir anfingen wenig mehr darauf zu bauen. Am 27. ſahen wir, nächſt einer Menge verſchiedener Arten von Sturmvögeln und Albatroſſen, wieder eine ſolche Mewe; ſie ſtieg gerade in die Höhe, ſchwebte hoch über dem Schiff, und drehte den Kopf bald auf dieſe bald auf jene Seite, als ob ſie uns mit großer Aufmerkſamkeit betrachtete. Dies war etwas neues für uns, denn alle andere Seevögel dieſes Himmelsſtriches blieben nahe an der Oberfläche des Waſſers. Am folgenden Abend, den 29, ſchwammen verſchiedne Meerſchweine, bald hier bald dorthin, neben uns vorbei, und zwar mit unglaublicher Geſchwindigkeit, denn ſie gingen wenigſtens dreimal ſo ſchnell als das Schiff ſegelte, unerachtet wir damals guten Wind hatten, und in einer Stunde achtehalb engliſche Seemeilen zurücklegten. Uebrigens waren ſie elſterbunt und hatten einen großen weißen Fleck an der Seite, der faſt ganz bis auf den Rücken an die oberſte Floßfeder reichte. Nachmittags ſahen wir einen kleinen ſchwarz und weißen Vogel, der von einigen für eine Art von Eisvogel gehalten, von andern Murre **) (Alca Alle. Linn.), genannt ward, auch ſelten oder niemals weiter als man das Land erblicken kann, hinaus in See geht. Da wir ihm aber nicht nahe genug kamen, um ihn genauer zu betrachten, ſo kann es auch wohl nur ein Sturmvogel geweſen ſein. Indeſſen hatten wir doch noch ein andres weniger zweideutiges Merkmal, daß es hier herum Land geben könne, die See war nämlich, des friſchen Windes unerachtet ziemlich ruhig und eben. Weil wir nun überdem auch am Cap der guten Hoffnung erfahren hatten, daß in dieſer Ge-

---

*) Eben dieſes Vogels wird auch in Herrn Cooks erſter Reiſe, in der Endeavour, gedacht. Siehe Hawkesworths Geſchichte der engliſchen Seereiſen, in 8. dritter Band, pag. 18.

**) Martens nennt, in ſeiner Beſchreibung von Spitzbergen, diſen Vogel Rotges.

gend durch zwei franzöſiſche Schiffscapitains, den Herren von Kerguelen und von St. Allouarn im Januar 1772 Land entdeckt worden ſei, ſo legten wir ſicherheitshalber dieſe und die folgende Nacht über das Schiff bei. Da von dem Reiſejournal vorgedachter Herren in Frankreich gefliſſentlich nichts bekannt gemacht worden iſt, ſo will ich hier einige Nachrichten mittheilen, welche ich am Cap von einigen franzöſiſchen Officieren erfahren habe. Herr von Kerguelen, Lieutenant bei dem franzöſiſchen Seeweſen, commandirte das Schiff Fortune und hatte ein kleineres, le gros ventre, bei ſich, welches unter dem Befehl des Herrn von St. Allouarn ſtand. Sie ſegelten beide am Ende 1771 von Iſle de France oder Mauritius ab. Am 13. Januar 1772 ſah Letzterer zwei Inſeln, und nannte ſolche die Inſeln des Glücks (Isles de fortune); am nächſten Morgen erblickte er noch eine andre, die ihrer runden Geſtalt wegen den Namen Isle ronde erhielt. Ungefähr um dieſelbige Zeit entdeckte auch Herr von Kerguelen Land, das ſehr hoch war und von ziemlichem Umfang zu ſein ſchien; er ſchickte deshalb einen ſeiner Officiere in dem ſechsrudrigen Boote vor dem Schiff her und ließ ſondiren. Des friſchen Windes wegen aber kam der Herr von St. Allouarn dem Boot des Herrn von Kerguelen zuvor, und fand eine Bai, die er nach ſeinem Schiffe gros Ventre-Bai nannte. So bald er in dieſelbe eingelaufen war, fertigte er in ſeiner Jölle einige Leute ab, um die franzöſiſche Flagge am Lande aufpflanzen und ſolchergeſtalt förmlich Beſitz von demſelben nehmen zu laſſen. Nachdem ſie, der hohen Wellen wegen, das Ufer mit Mühe erreicht, und ihren Auftrag ausgerichtet hatten, kehrten ſie an Bord des gros Ventre zurück, wohin ihnen auch die Mannſchaft des von dem Herrn von Kerguelen abgeſchickten Bootes nachfolgte. Mittlerweile daß dieſes vorging, war das andre Schiff, die Fortune, deſſen ſchwache Maſten dem Sturme nicht hinlänglichen Widerſtand leiſten konnten, wenigſtens 60 engliſche Seemeilen weit vom Lande verſchlagen worden, und der Befehlshaber deſſelben, Herr von Kerguelen hatte ſich dieſerhalb kurz und gut entſchloſſen, geradesweges wieder nach Iſle de France zurückzugehen. Der Herr von Allouarn, der dies weder wußte, noch auch vermuthen konnte, ſuchte ſeinen Gefährten drei Tage lang in der See auf, und fuhr hernach, da er ihn nicht fand, noch eine Zeit lang fort die Lage dieſes Landes aufzunehmen, bei welcher Gelegenheit er durch einen Sturm das der Fortune zugehörige Boot einbüßte, welches die Mannſchaft deſſelben an ſein Schiff befeſtigt hatte. Als er um das nördliche Ende der Inſel herum kam, fand ſich, daß die Küſte nach Süd-Oſten herablief und nachdem er auf dieſer Seite ungefähr 20 engliſche Seemeilen längs daran hingeſegelt, das Land aber überall bergig unzugänglich und ganz von Holz entblößt war, ſo richtete er ſeinen Lauf nach Neuholland und kam endlich über Timor und Batavia ebenfalls nach Iſle de France wieder zurück, ſtarb aber daſelbſt bald nachher. Sobald Herr von Kerguelen nach Europa zurück kam, ward er gleich von neuem mit einem Schiffe von 64 Kanonen, der Roland genannt, und einer Fregatte l'Oiſeau, Capitain Rosnevet, wieder ausgeſandt. Er machte aber auf dieſer zweiten Reiſe keine neuen Entdeckungen; denn kaum hatte er das auf der vorigen Fahrt entdeckte Land wiederum zu Geſicht bekommen, ſo mußte er, gewiſſer Umſtände halber, geraden Weges um, und wieder zurückkehren. Die nördliche Küſte deſſelben liegt im 48. Grade ſüdlicher Breite und ungefähr unterm 82. Grade öſtlicher Länge von Ferro, welches 6 Grad öſtlich von Iſle de France und ungefähr 64 Grad 20 Minuten öſtlich von Greenwich iſt.

Herr von Marion, den die franzöſiſche Regierung als Chef der beiden Schiffe le Maſcarin und le Caſtrie, jenes vom Capitain Crozet, dieſes vom Capitain Clesmure geführt, im Jahre 1772 auf eine Entdeckungsreiſe ausſchickte, fand im Monat Januar gedachten Jahres an drei verſchiedenen Stellen, nämlich unter 46½ und 47½ Grad ſüdlicher Breite, und 37. 46½ und 48½ Grad öſtlich von Greenwich, einige kleine Inſeln, die aber alleſammt nur von unbeträchtlichem Umfange, hoch, felſig, ohne Bäume und faſt ganz unfruchtbar waren. Beide Schiffe gingen von hier nach dem ſüdlichen Ende von Neu-Holland, oder van Diemens Land, welches Tasmann zuerſt entdeckt hat, und von da nach der Inſel-Bai in Neu-Seeland, wo Herr von Marion das Unglück hatte, nebſt achtundzwanzig ſeiner Leute von den Einwohnern erſchlagen zu werden, wie ich in der Folge mit mehrerem erzählen will. Nach dieſem Verluſt ſegelte Herr von Crozet, auf den nunmehr das Commando gefallen war, durch den weſtlichen Theil der Südſee nach den Philippiniſchen Inſeln hinauf, und kehrte von dort aus nach Iſle de France zurück. Aus und nach dieſen Nachrichten ſind die Entdeckungen der franzöſiſchen Seefahrer in jene vortreffliche Karte von der ſüdlichen

Halbkugel eingetragen worden, welche der Herr von Baugondy unter Aufſicht des Herzogs von Groy gezeichnet und zu Anfang des Jahres 1773 öffentlich herausgegeben hat.

Am 31. Abends, da wir ungefähr im 50. Grade ſüdlicher Breite waren, paſſirten wir bei einer großen Eisinſel, die eben in demſelbigen Augenblicke als wir an derſelben vorbei kamen, mit einem ſchrecklichen Krachen in Stücke zerfiel.

Am folgenden Morgen trieb ein großer Haufen Seegras bei dem Schiffe vorüber, und Nachmittags rief uns der Capitain Furneaux von der Adventure aus zu, er ſei bei einem großen Beet von treibendem Seegraſe vorbeigekommen, und habe eine Menge Taucher geſehen, die denen im engliſchen Meer ähnlich wären. In der Ungewißheit, ob dieſer Anzeichen wegen nicht Land in der Nähe ſein möchte, legten wir die Nacht über bei, und ſegelten erſt mit Anbruch des Tages wieder fort nach Oſten, auf welchem Striche uns mancherlei Arten, beſonders ſchwarze Sturmvögel (Shearwaters) begleiteten. Auch zeigte ſich etwas Seegras, ingleichen eine einzelne Seeſchwalbe (sterna; tern.) die einen gabelförmigen Schwanz hatte, und von den Matroſen gemeiniglich der Eivogel (egg-bird) genannt wird. Mittags befanden wir uns unter dem 48. Grad 36 Minuten ſüdlicher Breite; da nun dies ungefähr die Polhöhe iſt, unter welcher die franzöſiſchen Entdeckungen liegen ſollen ſo richteten wir, zu Aufſuchung derſelben, am Nachmittag unſern Lauf gegen Süd-Süd-Weſten, bekamen aber auf dieſem Striche am folgenden Tage ſo heftigen Wind, daß wir die Bramſegel einnehmen mußten, und bis des andern Morgens den 1. um 8 Uhr nur allein die großen, untern Segel führen konnten. Nachdem wir in vorgedachter Richtung bis zu Mittage fortgeſegelt waren, ohne irgend etwas vom Lande anſichtig zu werden, ſo wandten wir nunmehr das Schiff gegen Nordweſten, um in dieſer Gegend nach Land zu ſuchen. Auf dieſem Striche gelangten wir am 6. bis unter den 48. Grad ſüdlicher Breite und ungefähr 60 Grad weit oſtwärts von Greenwich; da nun auch hier nirgends Land zu finden war, ſo gaben wir alle fernere Nachſuchungen auf, und gingen, der Hauptabſicht unſerer Reiſe gemäß, von neuem nach Südoſt. Der Wind kam uns ziemlich heftig aus Oſten entgegen, weil aber gleichwohl die See ruhig blieb, ſo glaubten wir, daß gegen Oſten hin Land ſein müſſe *), in welcher Meinung wir jetzt, durch die von Herrn Waugendy herausgegebene Karte, noch mehr beſtärkt worden ſind, denn der Lage zufolge, welche man den franzöſiſchen Entdeckungen in vorgedachter Karte angewieſen hat, können wir am 2. Februar, an welchem Tage wir uns in der für dieſe Inſeln angegebenen Breite, am weiteſten gegen Oſten befunden haben, höchſtens nur noch zwei Längengrade weſtwärts davon geweſen ſein. Ob wir nun gleich das Land ſelbſt nicht fanden, ſo haben wir dennoch der Geographie durch unſer Hin- und Herkreuzen in dieſer Gegend einen Dienſt gethan, indem daraus unläugbar erhellet, daß die franzöſiſche Entdeckung nichts weiter als eine kleine Inſel, keinesweges aber das nördliche Ende eines unter dieſem Himmelsſtrich belegenen großen, feſten Landes ſei, wie man anfänglich geglaubt hat.

Am 8. des Morgens bekamen wir einen außerordentlich dicken Nebel, in welchem wir unſere Begleiterin, die Adventure, aus dem Geſicht verloren. Dieſes Vorfalls wegen ließ unſer Capitain an dem ganzen heutigen und auch den folgenden Tag über, erſt alle halbe Stunden, und hernach alle Stunden eine Kanone abfeuern, allein es erfolgte keine Antwort, und auch die Leuchtfeuer, welche wir die beiden Nächte unterhielten, halfen zu nichts.

Da nun alle Verſuche unſre Begleiterin wieder zu finden umſonſt waren, ſo ſahen wir uns am 10. früh Morgens in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, in dem unangenehmen Lauf nach Süden allein fortzufahren, und uns in die Gefahren dieſes eiskalten Himmelsſtrichs von neuem, aber ohne die bisherige einzige Hoffnung, zu wagen, von unſern Gefährten Hülfe und Rettung zu erlangen, falls unſer eignes Schiff unglücklicherweiſe verloren gehen ſollte. Jedermann fühlte dies ſo innig, daß ein Matroſe ſelten in die weite See hinaus ſah, ohne zugleich ſeine Betrübniß über unſre Trennung von der Adventure zu äußern, und darüber zu klagen, daß wir nunmehr auf dieſem ungemeſſenen, unbefahrnen Ocean allein ſegeln mußten, wo der Anblick eines treuen Gefährten unſern Muth ehedem wechſelſeitig geſtärkt und die Mühſeligkeiten der Reiſe erträglicher gemacht hatte. Die

---

*) in ſo fern nämlich hohe Berge den Wind abhalten, daß er nicht auf die Oberfläche der See wirken, [illegible], keine Wellen verurſachen kann. A. d. V.

Pinguins, die kleinen Sturmtaucher, (diving petrels) beſonders aber eine Art von rechten Tauchern, (colymbi) verleiteten uns zu dem nicht weniger kränkenden Gedanken, daß, indeß wir mit Eis und Sturm zu kämpfen hatten, die Adventure vielleicht hier in der Nachbarſchaft Land getroffen haben könne, und wirklich müſſen wir, nach Vaugondy's Karte, damals nur um ein weniges ſüdwärts davon entfernt geweſen ſein.

Am 17. nahmen wir, ungefähr unter dem 58. Grade ſüdlicher Breite, viele Eisſchollen ein, und füllten unſere Waſſerfäſſer damit an. Eine Menge verſchiedener Arten von Sturmvögeln und Albatroſſen hatte uns beſtändig begleitet, gleichwie ſich auch von Zeit zu Zeit die große nördliche Mewe (larus catarractes) welche unſere Leute port-Egmonts-hen nannten, ferner viele Pinguins, einige Seehunde und Wallfiſche ſehen ließen. In vergangener Nacht hatten wir ein ſchönes Phänomen bemerkt, welches ſich auch heute und verſchiedene folgende Nächte über von neuem zeigte. Es beſtand in langen Säulen eines hellen, weißen Lichts, die ſich am öſtlichen Horizont faſt bis zum Zenith herauf erhoben, und nach und nach über den ganzen ſüdlichen Theil des Himmels verbreiteten; zuweilen waren ſie am obern Ende ſeitwärts gebogen und den Nordlichtern unſers Welttheils zwar in den mehreſten Stücken ähnlich, aber doch darin von ſelbigen verſchieden, daß ſie nie eine andere als weißliche Farbe hatten, da unſre Nordlichter hingegen verſchiedene, beſonders die Feuer- und Purpurfarbe anzunehmen pflegen. Bisweilen konnte man vor dem Schein dieſer Südlichter (aurora australis), deren meines Wiſſens noch kein Reiſender gedacht hat, die darunter verborgenen Sterne nicht entdecken, und zu andern Zeiten ſahe man ſie höchſtens nur ganz blaß hindurch ſchimmern. Der Himmel war mehrentheils klar, wenn dies Phänomen ſich zeigte, und die Luft ſo ſcharf und kalt, daß das Thermometer gemeiniglich auf dem Gefrierpunkt ſtand.

Am 24., da wir ungefähr im 62. Grad ſüdlicher Breite waren, und abermals auf ein feſtes Eisfeld trafen, beſchloß der Capitain endlich, zur größten Zufriedenheit eines Jeden unter uns, für diesmal nicht weiter nach Süden zu gehen. Wir waren nun auch lange genug ohne Erfriſchung in See geweſen; die Jahreszeit, in welcher es anging unter dieſer kalten Himmelsgegend Entdeckungen zu machen, war beinahe verſtrichen; das Wetter ward täglich rauher und ließ uns gleichſam ſchon zum voraus empfinden, wie ſchrecklich in dieſen Seen der Winter ſein müſſe; auch wurden die Nächte bereits ungleich länger und unſre Schiffahrt dadurch immer gefährlicher. Es war alſo wohl ſehr natürlich, daß unſre Matroſen, durch eine ſo mühſelige Fahrt und aus Mangel geſunder Speiſen ganz entkräftet, anfingen ſich nach einem Ruhe- und Erfriſchungsorte zu ſehnen, und herzlich froh ſein mußten, einen Welttheil zu verlaſſen, in welchem ſie dergleichen zu finden ſich keine Hoffnung machen konnten. Es währte indeſſen doch noch bis zum 17. des folgenden Monats ehe wirkliche Anſtalt gemacht wurde aus dieſen kalten Gegenden Abſchied zu nehmen, denn bis zu gedachtem Tage ſteuerten wir abwechſelnd zwiſchen dem 61. und 58. Grade ſüdlicher Breite noch immer gegen Oſten. Während dieſer Zeit hatten wir viel Oſtwind, der gemeiniglich Nebel und Regen brachte, und uns mehr als einmal in ſichtbarliche Gefahr ſetzte, an den hohen Eisinſeln zu ſcheitern. Die Geſtalt derſelben war mehrentheils ſonderbar, und des zertrümmerten Anſehens wegen oft maleriſch genug. Unter andern kamen wir an einer vorbei, die von außerordentlicher Größe war, und in der Mitte ein Grottenähnliches Loch hatte, das durch und durch ging, dergeſtalt, daß man das Tageslicht an der andern Seite ſehen konnte. Einige waren wie Kirchthürme geſtaltet; noch andere gaben unſrer Einbildungskraft freies Spiel, daraus zu machen was ſie wollte, und dienten uns die Langeweile zu vertreiben, die nunmehr ſehr überhand zu nehmen anfing, weil der tägliche Anblick von Seevögeln, Meerſchweinen, Seehunden und Wallfiſchen den Reiz der Neuheit längſt verloren hatte. Unſrer guten Präſervative und namentlich des Sauerkrautes ungeachtet, zeigten ſich bei einigen unſerer Leute nunmehr ſtarke Symptome von Scorbut, das iſt, manche hatten böſes Zahnfleiſch, ſchweres Athemholen, blaue Flecke, Ausſchlag, Lähmung der Glieder, und grüne, fettige Filamente im Urin. Es ward ihnen alſo friſche Bierwürze verordnet, wodurch einige von dieſer ſchrecklichen Krankheit ganz, andere wenigſtens zum Theil befreiet wurden. Das rauhe Klima ward auch den Schafen, die wir vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgenommen hatten, ſehr nachtheilig. Sie wurden krätzig, fielen zu Haut und Knochen zuſammen, und wollten faſt gar nicht mehr freſſen. Unſere Ziegen und Schweine warfen, aber die Jungen kamen in dem ſtürmiſchen Wetter entweder todt zur Welt, oder verklammten doch bald darauf vor Kälte.

Kurz wir ſahen aus ſo vielen zuſammenſtimmenden Umſtänden, daß es Zeit ſei, die höhern ſüdlichen Breiten zu verlaſſen, und nach einem Hafen zu eilen, wo wir unſere Leute erfriſchen und die noch wenigen übrigen Schafe retten könnten, welche den Einwohnern der Südſeeinſeln zum Geſchenk beſtimmt waren.

Am 16., da wir uns ungefähr unterm 58. Grade ſüdlicher Breite befanden, leuchtete die See des Nachts, welches uns, der angezeigten hohen Breite und der Kälte des Himmelsſtrichs wegen, merkwürdig dünkte, obgleich das Leuchten hier nicht ſo ſtark als am Cap, ſondern nur in einzelnen Funken zu ſehen war. Das Thermometer ſtand am Mittag auf 33½ Grad, und in der Nacht vom 16. und 19. ließ ſich das Südlicht wiederum ſehen; am letztern Mal machten die Lichtſäulen einen Bogen über den ganzen Himmel, und waren leuchtender als wir ſie zuvor je geſehen hatten. Nunmehr fingen wir auch, wie bereits gemeldet, endlich an nach Nordoſten hinauf zu ſteuern, um das Südende von Neu-Seeland zu erreichen. Auf dieſem ganzen Strich hatten wir ſtarke Winde, und ſahen oft Seegras, beſonders Felskraut, ingleichen eine große Menge von Sturm- und andern Seevögeln. Von den letztern beluſtigten uns vornehmlich einige große, graue Mewen, die auf einen großen weißen Albatros Jagd machten. Der Länge ſeiner Flügel ungeachtet konnte er ihnen doch nicht entgehen, und, wenn ſie ihn eingeholt hatten, ſuchten ſie ihm vornehmlich von unten unterm Bauche beizukommen, wo er, wie ſie wiſſen mußten, am wehrloſeſten ſein mag. Der Albatros hatte alsdann kein anderes Mittel ihrer los zu werden, als daß er ſich aufs Waſſer ſetzte, da ſein fürchterlicher Schnabel ſie dann in Reſpect zu halten ſchien. Dieſe Mewen ſind ſtark und raubſüchtig. Auf den Farcerinſeln reißen ſie oftmals Lämmer in Stücke und bringen ſolche in ihre Neſter. Die Albatroſſe ſind dem Anſchein nach weniger raubſüchtig, und leben mehrentheils von kleinen Seethieren, beſonders von den Mollusken- und Meduſenarten. Sobald wir über den funfzigſten Grad der ſüdlichen Breite nach Norden hinauf kamen, hatten wir ihrer eine große Menge um uns, dagegen waren nur wenige einzelne ſo weit gegen Süden vorgedrungen als wir, und folglich müſſen ſie eigentlich wohl nur unter dem gemäßigten Himmelsſtrich wohnen.

Je weiter wir nun nach Norden hin gelangten, je mehr Seehunde kamen uns von der Küſte von Neuſeeland her entgegen, und am 25. ſah man den Stamm eines Baumes und verſchiedene Klumpen Gras vorüberſchwimmen, deren Anblick unſere Matroſen mit neuem Muthe belebte. Kurz nachher erblickte man in Nord-Oſt zu Oſt, Land, und unerachtet ſolches damals noch weit entfernt zu ſein ſchien, ſo befanden wir uns doch, mit Hülfe eines günſtigen Windes, am Nachmittag um 5 Uhr nur noch wenige Meilen weit von einer gebrochenen, felſigen Küſte, wo verſchiedene Öffnungen uns eine geräumige Bai oder Sund erwarten ließen, und hinter welcher, im Innern des Landes, hohe Berge emporragten. Da wir der Küſte ſo nahe waren, wurde das Senkblei ausgeworfen, man fand aber mit 30 Faden keinen Grund; deſto unvermutheter war es uns, als die Schildwache plötzlich vom Maſtbaum herabrief, daß wir dicht an einigen Felſenklippen wären. Das Schiff ward dieſerwegen in größter Eile umgewandt, und, da das Wetter zu gleicher Zeit dunkel und regnig ward, ſo entfernten wir uns ſicherheitshalber vom Lande. Am folgenden Morgen fand ſich, daß der vor uns liegende Theil von Neuſeeland gerade die vom Cap Weſt ſüdwärts gelegene äußerſte Spitze dieſes Landes war, welche Capitain Cook auf ſeiner vorigen Reiſe, in der Endeavour, noch nicht unterſucht hatte.

Hier endigte ſich nun unſre erſte Fahrt in die hohen ſüdlichen Breiten, auf welcher wir vier Monate und zwei Tage ohne Land zu ſehen zugebracht hatten, aber dieſe ganze Zeit über von der allwaltenden Vorſehung von beſondern Unglücksfällen bewahrt, durch mancherlei Gefahren ſicher hindurch geführt und, einige wenige ausgenommen, allerſeits bei beſtändig guter Geſundheit erhalten worden waren. Dies war um ſo viel mehr zu verwundern, als wir auf der ganzen Reiſe vom Vorgebirge der guten Hoffnung an, bis nach Neu-Seeland, unaufhörlich mit Mühſeligkeiten zu kämpfen gehabt hatten, und von denſelben deſto mehr befürchten konnten, je weniger ſie irgend jemand vor uns verſucht und erfahren hatte. Unſre Segel waren zerriſſen, unſer Tauwerk in Stücken, das Schiff ward entweder durch die Wellen auf das heftigſte hin und her geworfen, oder wenn das nicht geſchah, ſo legte es der Wind ganz ſchief auf die Seite, wodurch, nebſt dem beſtändigen Handthieren der Matroſen im Takelwerk, die Cajüten überall wandelbar wurden: die ſchrecklichen Wirkungen und Folgen fürchterlicher Stürme, die der treffliche Geſchichtſchreiber von Anſon's Reiſe, mit ſo natürlichen, ſchwarzen Farben geſchildert hat — das alles waren gewiſſermaßen nur die geringſten unſerer Plagen. — Noch außer dieſen mußten wir mit der Strenge eines ungewöhnlich rauhen Klima's kämpfen; Matroſen und Officiere waren beſtändig Regen, Hagel oder Schnee ausgeſetzt; das Tau- und Takelwerk war durchaus mit Eis überzogen und wehe den Händen, welche daran arbeiten mußten; unſer Vorrath von friſchem Waſſer konnte nicht anders, als mit Treibeis erſetzt werden, und das Aufnehmen deſſelben aus eiskaltem Seewaſſer ging ohne erfrorne und blutige Hände nicht ab; unaufhörlich mußten wir befürchten gegen die hohen Eismaſſen anzulaufen, womit der unermeßliche ſüdliche Ocean gleichſam angefüllt iſt; und dergleichen Gefahr kam oft ſo ſchnell und ſo vielfältig, daß die Leute ſelten ihre gewöhnlichen Ruheſtunden genießen konnten, ſondern den Wachthabenden alle Augenblicke zu Hülfe kommen und das Schiff mit unabläſſiger Vorſicht regieren, oder in der äußerſten Geſchwindigkeit wenden mußten. Auf ſolche Weiſe war denn die lange Zeit, welche wir in offner See ohne Land zu ſehen und ohne irgend eine Art von Erfriſchungen zu genießen zubringen mußten, wohl in der That nicht anders als eine ſtete Reihe von Mühſeligkeit und Elend zu nennen. Auch die Angeln und Leinen, welche ſchon im November waren ausgetheilt worden, hatten bis jetzt noch zu nichts gedient, weil in dieſen höhern Breiten das Meer überall grundlos war, und nirgends andre als Wallfiſche zum Vorſchein kamen. Doch ließ ſich auch, da wir nun einmal nicht ſo glücklich waren Land zu treffen, nichts beſſeres erwarten; denn es iſt bekannt, daß man, nur im heißen Himmelsſtriche allein, fern von Ufer und Sandbänken in unergründlichen Gegenden der See, mit der Angel Fiſche zu fangen hoffen kann

Atrum
Defendens pisces hiemat mare.
Horatius.

Zu allen dieſen Unannehmlichkeiten geſellte ſich endlich noch die düſtere Traurigkeit, welche unter dem antarktiſchen Himmel herrſcht, wo wir oft ganze Wochen lang in undurchdringliche Nebel verhüllt zubringen mußten, und den erfreulichen Anblick der Sonne nur ſelten zu ſehen bekamen, ein Umſtand, der ſchon allein vermögend iſt den Entſchloſſenſten und Lebhafteſten niedergeſchlagen zu machen. — Wenn man dies alles überdenkt, ſo iſt es wahrlich zu verwundern und als ein deutliches Merkmal der göttlichen Obhut anzuſehen, daß wir von allen den Folgen nichts erlitten, welche von ſo mannigfaltigem und gehäuftem Elend zu gewarten und zu befürchten waren.

Fünftes Capitel.

Aufenthalt in Dusky-Bai. Beſchreibung derſelben. Nachricht von unſern Verrichtungen.

Nach einer Fahrt von einhundertzweiundzwanzig Tagen, auf welcher wir ungefähr dreitauſend fünfhundert Seemeilen in offner See zurückgelegt hatten, kamen wir endlich am 26. März zu Mittage in Dusky-Bai an. Dieſe Bai, welche an der Nordſeite des Cap Weſt liegt, hatte Capitain Cook auf ſeiner vorigen Reiſe, in der Endeavour, bereits entdeckt, ihr auch damals ſchon einen Namen gegeben, ohne ſie jedoch ſelbſt zu beſuchen *). Aus großer Ungeduld bald vor Anker zu kommen, wünſchten wir daß ſolches gleich an der Mündung der Bai thunlich ſein möchte. Allein da das Senkblei dort eine allzu große Tiefe, nämlich von vierzig Faden anzeigte, und etwas weiter hin gar mit ſechzig Faden kein Grund mehr zu finden war, ſo mußten wirs uns gefallen laſſen, noch ungleich weiter hinein zu ſegeln. Das Wetter war indeſſen ſchön und in Verhältniß zu demjenigen, das wir bisher hatten empfinden müſſen recht erquickend warm. Sanft wehende Winde führten uns nach und nach bei vielen felſigen Inſeln vorbei, die alle mit Bäumen und Buſchwerk überwachſen waren, deren mannigfaltiges, dunkleres Immergrün, evergreen, mit dem Grün des übrigen Laubes, welches die Herbſtzeit verſchiedentlich ſchattirt hatte, maleriſch vermiſcht war und ſehr angenehm von einander abſtach. Ganze Schaaren von Waſſervögeln belebten die felſigen Küſten, und das Land ertönte überall vom wilden Geſang der gefiederten Waldbewohner. Je länger

---

*) Siehe Hawkesworths Geſchichte der engl. See-Reiſen in 8. dritter Band, pag. 219.

wir uns nach Land und friſchen Gewächſen geſehnt hatten, deſto mehr entzückte uns nun dieſer Proſpect, und die Regungen der innigſten Zufriedenheit, welche der Anblick dieſer neuen Scene durchgängig veranlaßte, waren in eines Jeglichen Augen deutlich zu leſen.

Um drei Uhr Nachmittags kamen wir endlich unter der Spitze einer Inſel vor Anker, woſelbſt wir einigermaßen gegen die See gedeckt und der Küſte ſo nahe waren, daß man ſie mit einem kleinen Taue erreichen konnte. Kaum war das Schiff in Sicherheit, als unſere Matroſen ihre Angeln auswarfen, und in wenig Augenblicken ſah man an allen Seiten des Schiffs eine Menge vortrefflicher Fiſche aus dem Waſſer ziehen, deren viel verſprechender Anblick die Freude über unſere glückliche Ankunft in der Bai ungemein vermehrte. Wir fanden ſie von vortrefflichem Geſchmack, und da wir zumal ſo lange darauf gefaſtet hatten, ſo war es kein Wunder, daß uns dieſe Neu-Seeländiſche Mahlzeit als die herrlichſte in unſerm ganzen Leben vorkam. Zum Nachtiſch ergötzte ſich das Auge an der vor uns liegenden, wildnißartigen Landſchaft, die Salvator Roſa nicht ſchöner hätte mahlen können. Sie war ganz im Geſchmack dieſes Künſtlers und beſtand aus Felſen, mit Wäldern gekrönt, deren Alter in die Zeiten vor der Sündfluth hinauf zu reichen ſchien, und zwiſchen welche ſich aller Orten Waſſerbäche mit ſchäumendem Ungeſtüm herabſtürzten. Zwar hätte es bei weitem nicht ſo vieler Schönheiten bedurft um uns zu entzücken, denn nach einer langen Entfernung vom Lande iſt es wahrlich ſehr leicht, ſelbſt die ödeſte Küſte für das herrlichſte Land in der Schöpfung anzuſehen. Und aus dieſem Geſichtspunkte muß man auch die feurigen Beſchreibungen der wilden Klippen von Juan Fernandez und der undurchdringlichen Wälder von Tinian betrachten.

Gleich nach Tiſche wurden zwei Boote ausgeſetzt, um verſchiedene Gegenden der Bai zu unterſuchen, hauptſächlich aber um für unſer Schiff einen ſichern Hafen ausfindig zu machen, indem unſer jetziger Ankerplatz offen, unbequem und nur fürs erſte gut genug geweſen war. Wir machten uns dieſe Gelegenheit zu Nutze Unterſuchungen in der Naturgeſchichte anzuſtellen, und trennten uns, um von beiden Booten und ihren verſchiedenen Entdeckungen zu gleicher Zeit Gebrauch zu machen. Beide Partheien fanden bequeme und wohlgedeckte Hafen, nebſt

Ueberfluß von Holz und Waſſer, auch trafen ſie allenthalben ſo viele Fiſche und Waſſervögel an, daß man hoffen konnte, es würde uns nicht leicht an Lebensmitteln dieſer Art fehlen, wenn wir gleich noch ſo lange hier verbleiben wollten. So günſtige Ausſichten bewogen den Capitain Cook, einige Zeit hier zuzubringen, zumal da er auf ſeiner erſten Reiſe das ſüdliche Ende von Neu-Seeland nur flüchtig unterſucht hatte. Unſrerſeits fanden wir, ſowohl in dem Thier- als Pflanzenreiche, neue Reichthümer, und es gab kaum eine einzige Gattung, die mit den bekannten völlig übereinſtimmte, ja viele wollten ſich gar nicht einmal unter die bekannten Geſchlechter bringen laſſen. Hierzu glaubten wir nun während unſers Aufenthalts hinlänglich Beſchäftigung zu finden, obgleich der Herbſt dem Pflanzenreich ſchon den Untergang anzukündigen ſchien.

Am folgenden Morgen ward in aller Frühe, ein kleines Boot gegen die Küſte geſchickt, und nach Verlauf dreier Stunden brachte es ſchon ſo viele Fiſche, die blos mit Angeln gefangen waren, zurück, daß das ganze Schiffsvolk eine Mahlzeit davon halten konnte. Der beſte und wohlſchmeckendſte darunter war eine Art von Cabeljau (cod), den die Matroſen, der Farbe wegen, den Kohlenfiſch nannten. Außerdem bekamen wir auch verſchiedene Arten von vortrefflichen dünnen Seerappen (Sciaenae) Meerſcorpionen (Scorpiaenae) Dickköpfe (mugil. mullet) Makrelen (Scomber Trachurus) und andere wohlſchmeckende Fiſche mehr, die in Europa ganz unbekannt ſind. Um 9 Uhr giengen wir von unſerm bisherigen, vorläufigen Ankerplatz unter Segel, und liefen in den geſtern ausfindig gemachten und Pickersgill genannten Hafen ein. Hier lagen wir in einer kleinen Bucht, und ſo nahe am Ufer, daß wirs mit einem Gerüſte von wenigen Planken erreichen konnten. Die Natur kam uns dabei mit einem großen Baum zu Hülfe, der vom Lande aus in horizontaler Richtung ſchief über das Waſſer hingewachſen war. Das äußerſte Ende befeſtigten wir an unſer Schiff, und machten längſt dem Baume einen Steg von Brettern. Am Ufer ſelbſt fanden wir für unſere Bedürfniſſe nicht weniger Bequemlichkeiten. Die Bäume ſtanden ſo nahe am Schiffe, daß die Aeſte bis an unſere Maſten hinreichten, und ein ſchöner Strom friſchen Waſſers floß nur einen Piſtolenſchuß weit hinter dem Schiffe. Da nun Holz und Waſſer die Hauptartikel waren, welche wir vom Lande aus an Bord zu ſchaffen hatten, ſo gereichte und die nahe Nachbarſchaft derſelben zu einer großen Erleichterung. Wir ließen es unſere erſte Arbeit ſein, einen nahgelegenen Hügel vom Holz kahl zu machen, um die Sternwarte und Schmiede daſelbſt aufzuſtellen, denn unſer Eiſenwerk hatte einer ſchleunigen Ausbeſſerung nöthig. Zu gleicher Zeit wurden für die Segelmacher, Böttiger, Waſſerträger und Holzhauer am Waſſerplatze Zelte aufgeſchlagen. Bei Gelegenheit dieſer Arbeiten verringerte ſich ſchon die hohe Meinung, welche unſere Leute von dieſem Lande gefaßt hatten; denn die ungeheure Menge von Schlingpflanzen (climbers), Dornen, Strauchwerk und Farrenkraut, womit die Wälder durchwachſen und überzogen waren, machte es ungemein mühſam, ein Stück Land zu reinigen, und ließ uns ſchon ganz voraus ſehen, daß es äußerſt ſchwer, wo nicht unmöglich ſein würde tief in das Innere des Landes einzudringen. Und in der That iſt es nicht nur höchſt wahrſcheinlich, daß in dieſem ſüdlichen Theile von Neu-Seeland die Wälder noch unangetaſtet, in ihrem urſprünglich wilden, erſten Stande der Natur geblieben ſind, ſondern der Augenſchein beweiſt ſolches beinahe unläugbar. Wir fanden es z. B. nicht nur des chaotiſchen überhand genommenen Unkrauts wegen faſt unmöglich darin fortzukommen, ſondern es lag auch überall eine Menge von verfaulten Bäumen im Wege, die entweder vom Winde umgeworfen oder vor Alter umgefallen, und durch die Länge der Zeit zu einer fetten Holzerde geworden waren, aus welcher bereits neue Generationen von jungen Bäumen, paraſitiſchen Pflanzen, Farrnkräutern und Mooſen reichlich aufſproßten. Oft bedeckte eine täuſchende Rinde das innere verfaulte Holz eines ſolchen umgefallenen Stammes, und wer es wagte darauf zu treten, fiel gemeiniglich bis mitten an den Leib hinein. Das Thierreich lieferte ſeinerſeits auch einen Beweis, daß dieſer Theil des Landes bis jetzt wohl noch keine Veränderung von Menſchen erlitten haben könne, und ließ uns beim erſten Anblick vermuthen, daß Dusky-Bai gänzlich unbewohnt ſein müſſe; denn eine Menge kleiner Vögel ſchienen noch nie eine menſchliche Geſtalt geſehen zu haben. So unbeſorgt blieben ſie auf den nächſten Zweigen ſitzen, oder hüpften wohl gar auf dem äußerſten Ende unſerer Vogelflinten herum, und betrachteten uns als fremde Gegenſtände mit einer Neugierde, die der unſrigen einigermaßen gleich kam. Dieſe unſchuldige Dreiſtigkeit ſchützte ſie anfänglich, denn wer hätte hartherzig genug ſein können ſie zu ſchießen, wenn ſie ſo nahe waren; aber in wenig Tagen ward ſie ihnen ſehr nachtheilig und verderblich, weil eine Katze aus unſerm Schiff nicht ſo bald ausfündig gemacht hatte, daß hier eine ſo treffliche Gelegenheit zu einem herrlichen Fraße ſei, als ſie richtig alle Morgen einen Spaziergang ins Holz vornahm, und eine ſchreckliche Niederlage unter den kleinen Vögeln anrichtete, die ſich vor einem ſo hinterliſtigen Feinde nicht hüteten, weil ſie nichts Arges von ihm vermutheten.

Bei dem Überfluß an Fiſchen und der Menge von Waſſervögeln, die uns andere Arten von Federwildpret zu verſprechen ſchien, fehlte es unſrer Tafel gleichſam nur noch allein an friſchem Gemüſe. Dieſem Mangel ſuchten wir daher auf unſern erſten botaniſchen Spaziergängen abzuhelfen, und fanden auch gleich den Tag nach unſrer Ankunft einen zum Myrtengeſchlechte gehörigen, ſchönen Baum, der eben in Blüthe ſtand, und davon auf Capitain Cooks erſter Reiſe eine Infuſion, ſtatt Thee war getrunken worden. Obgleich nun dies noch keine Schüſſel gab, ſo war es uns doch, als ein friſches Kraut, willkommen und ward daher auch gleich verſucht. Die Blätter waren angenehm aromatiſch, etwas zuſammenziehend, und gaben beim erſten Aufguß dem Waſſer einen ganz beſondern lieblichen Geſchmack; allein, wenn zum zweiten Mal ſiedendes Waſſer aufgegoſſen ward, ſo verſchwand dieſer angenehme Geſchmack, und ſtatt deſſen bekamen die Infuſionen eine ungemeine Bitterkeit, daher wir es auch nie zum zweiten Male ziehen ließen. Der Gebrauch dieſer Pflanze ward unter unſern Leuten bald allgemein, und trug dem Anſehen nach viel dazu bei, das Blut zu reinigen und alle ſcorbutiſchen Symptome zu vertreiben. Da dieſe Pflanze künftigen Seefahrern ſehr nützlich werden kann, ſo verdiente ſie bekannter und deutlich gezeichnet zu werden. Wir haben daher dem Capitain Cook ſehr gern erlaubt von unſerer Zeichnung Gebrauch zu machen, und ſie iſt auf Befehl der Admiralität geſtochen und ſeiner Reiſebeſchreibung beigefügt. Auch in gegenwärtiger deutſchen Ausgabe unſrer Reiſegeſchichte wird ſie der unterſchiedliche Leſer, hoffentlich mit Vergnügen, antreffen*). In einem Walde und dieſer Wildniß wächſt ſie bis zur Größe eines anſehnlichen Baumes, der oft dreißig bis vierzig Fuß hoch iſt, und einen Fuß im Durchschnitt hält. Auf dergleichen trockenen Steinen hingegen, habe ich sie als eine kleine Staude, ungefähr nur sechs Fuß hoch gefunden, und daß sie, dieser geringen Größe ungeachtet, gesund und vollkommen war, bezeugten Früchte und Blüthe. Gewöhnlicher Weise wird sie aber acht bis zehn Fuß hoch, und ungefähr drei Fuß im Durchschnitt stark. In dieser Zeit ist der Stamm unregelmäßig und ungleich, mehr kurz über der Erde seine Zweige aus, die mit dem Stamme gemeiniglich scharfe Winkel ausmachen, und nur allein an den äußersten Enden Blätter und Blüthen haben. Die Blumen sind weiß und geben der Pflanze eine große Zierde. Man versuchte es auch die Blätter eines andern Baumes, der in dieser Gegend sehr häufig wächst*), zum Trinken zu gebrauchen; allein seine Aehnlichkeit mit dem Lebensbaume und einem gewissen harzigen Geschmack wegen, fanden wir bald, daß er sich zwar nicht zum Thee, hingegen zu einem gesunden und angenehmen Getränk, das in Nordamerika unter dem Namen Spruce- oder Sprossenbier bekannt ist, noch besser als die amerikanische Sprossentanne (Spruce-tree) schicken möchte. Wir brauten auch wirklich, mit einem Zusatz von etwas Bier-Würz-Essenz und Syrup, eine sehr gute Art von Bier daraus, und verbesserten solches in der Folge durch eine Vermischung von Blättern und Zweigen des neuen Theebaumes noch ungemein und sehr. Der Geschmack war angenehm, aber etwas bitter; und der einzige Fehler, den wir daran finden konnten, bestand darin, daß es bald, bei nüchternem Magen getrunken, zuweilen eine Übelkeit verursachte. In jedem andern Betracht war es vortrefflich und gesund. Der Neu-Seeländische Sprossenbaum ist vom schönsten Ansehen und Wuchse, wenn er [illegible] zu einer Höhe von hundert Fuß und und hat zuweilen mehr zehn Fuß im Umfange. Wegen seiner niederhängenden Äste fällt er sehr in die Augen, und sein Laub besteht aus einer Menge langer, hellgrüner Blätter, die den Tannennadeln gleichen und wie Fäden von den Zweigen herabhängen. Ungeachtet sich in den dichten Wäldern nun allein der Sprossen- und der Theebaum findet, von welchen man etwas gewissen kommen, so waren doch die übrigen in großer Menge und vortrefflich [illegible] Bäume, theils zum Schiffbau, theils zu Tischler- und anderer Zimmerarbeit gut zu brauchen; und Capitain Cook [illegible], daß er auf ganz Neu-Seeland keine bessere Waldung, als hier in Dusky-Bay, angetroffen habe, ausgenommen längst den Ufern des Flusses Thames (Themse), der die nördliche Insel [illegible] durchströmt, und den er auf seiner vorigen Reise besuchet hatte *).

---

*) Wir haben es für unnöthig gehalten ſie einzurücken, da die [illegible] [illegible] [illegible]

---

*) Dieser nützliche Baum verdient eben sowohl als der vorhergehende, daß die Botaniker genauer beschrieben zu werden. Weil wir aber zur unrechten Jahreszeit in Neu-Seeland waren, so konnten wir keine Blüthen und Früchte davon auftreiben.

[illegible] Neu-Seeländer [illegible] Capitain [illegible] Neu-Seeland [illegible]. Capitain Cook [illegible]

---

*) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ihrem Betragen nach, für eine Perſon ihres Geſchlechts zu halten ſchien. Ob er ſich aber in der Folge ausdrückliche Freiheiten genommen, oder ob ſie eine andre Urſache zur Ungefälligkeit gegen ihn gehabt, wiſſen wir nicht; genug, ſie wollte ihm nachher nie wieder ſo nahe zu kommen. Da die Indianer bei unſerer Zurückkunft noch an dem angewieſenen Ort unweit dem Schiffe waren, ſo gingen auch wir zu ihnen ans Land. Der Mann verlangte, daß wir uns neben ihn ſetzen ſollten, und zeigte außerordentlich auf unſre Boote, die zwiſchen dem Schiff und dem Lande ab- und zu gingen, als ob er Luſt hätte, auch eins zu beſitzen. Da ihm aber hierin nicht gewillfahret werden konnte, ſo gaben wir uns eben keine beſondre Mühe zu erfahren, ob ſein Zeichen bloß dieſe oder eine andre Meinung gehabt habe. Nach einiger Zeit machten ſie, ungefähr zehn Schritte weit von unſerm Waſſerplatz, ein Feuer an, und brateten ſich einige Fiſche zum Abendbrod, blieben auch die ganze Nacht über auf dieſer Stelle, und dies uns, als ein deutliches Merkmahl ihres gänzlich unbefangenen Vertrauens zu uns, nicht wenig gefiel. Eine Partie Officiere, die den morgenden Tag zur Jagd beſtimmt hatten, gingen noch dieſe Nacht in einem kleinen Boote nach der Nordſeite der Bai ab, um die Nacht dort zuzubringen, und morgen gleich mit Tagesanbruch auf dem Platz zu ſein.

Am folgenden Morgen ließ Capitain Cook ein Boot bemannen, und fuhr in Begleitung meines Vaters nach der Mündung der Bai, um die dort gelegenen Klippen und Inſeln aufzunehmen. An der Südweſtſeite jener Inſel, wo wir zuerſt geankert, und welche deshalb die Ankerinſel genannt hatten, fanden ſie eine kleine artige Bucht, und in derſelben einen angenehmen Bach, an deſſen Ufer ſie ſich niederließen, um von einigen mitgenommenen Vorräthen ein zweites Frühſtück zu halten, dem zu Ehren dieſe Bucht Luncheon-cove genannt wurde. Nach dieſer kleinen Erfriſchung ſetzten ſie ihre Fahrt nach den auswärtigen Inſeln fort, und trafen auf den dortigen Klippen eine Menge Seehunde, von denen ſie vierzehn Stück mit Kugeln ſchoſſen, und ſolche mit an Bord brachten. Es wäre ihnen leicht geweſen noch mehrere zu erlegen, wenn ſie der Brandung wegen auf allen Klippen hätten landen können. Die Seehunde in dieſer Bai ſind alle von der Art, welche man Seelöwen*) nennt, und die [illegible] Steller auf Behrings-Eiland bei Kamtſchatka, zuerſt ausführlich gemacht und beſchrieben hat. Sie ſind folglich über [illegible] auf der nördlichen als auf der ſüdlichen Halbkugel der Erde anzutreffen. An den ſüdlichen Spitzen von Amerika und Afrika, desgleichen bei Neu-Seeland und auf van Diemens-Land findet man ſie häufig. Der einzige Unterſchied zwiſchen denen, welche ſich in Dusky-Bai, und denen, die ſich bei Kamtſchatka aufhalten, beſteht in der Größe, in Betracht welcher die [illegible] waren. Bei Gelegenheit dieſer Jagd zeigte ſich, daß ſie ein ſehr hartes Leben haben: denn manche, die ſchon verwundet waren, entwiſchten in die See, ob ſie gleich ſo viel Blut verloren hatten, daß [illegible] und Meer damit gefärbt war. Das Fleiſch dieſer Thiere iſt faſt ganz ſchwarz und nicht zu genießen. Herz und Leber hingegen ließen ſich eſſen. Erſteres konnte man bei ſtarkem Appetit und einiger Einbildung für Rindfleiſch halten; und die Leber ſchmeckte vollkommen wie Kälberleber. Nur mußte alles Fett ſorgfältig weggeſchnitten werden, ehe man es kochte, denn ſonſt hatte es einen unerträglich thranigen Geſchmack. Die Capitains machten ſich dies zu Nutze und ließen aus dem Fett einen Vorrath von Thranöl kochen, auch die Felle ſorgfältig aufbewahren, weil ſie zum Ausbeſſern des Takelwerks gut zu brauchen waren.

---

*) Phoca urſina Linn. [illegible] Pennant's Syn. Quadr. 273.

Der glückliche Fang des vorigen Tages, bewog ihn eine abermalige Reiſe nach den Seehundsinſeln vorzunehmen, und mein Vater begleitete ihn wie geſtern; allein heute war kaum die See ruhiger, denn ſie ging ſo hoch, daß es unmöglich war, ſich den Klippen zu nähern, viel weniger darauf zu landen. Mit vieler Mühe arbeiteten ſie ſich um die ſüdweſtliche Spitze der Indian-Inſel herum, fanden es aber dort noch ärger, denn die Wellen ſtürzten ihnen mit ſo viel Ungeſtüm entgegen, und ſchäumten ſich ſo hoch, daß ſelbſt die Matroſen furchtſam davon wurden. Gleichwohl ließ ſich der Capitain dadurch nicht zurück halten, ſondern hielt an die nördliche Küſte der Inſel und [illegible], um die Lage verſchiedener Einbuchten aufzunehmen. Es war ein Glück, daß ſie dieſen Weg genommen hatten, denn das kleine Boot, in welchem am erſten Tage [illegible] Officiere auf die Jagd ausgegangen waren, hatte ſich bei dem ungeſtümen Wetter vom Ufer losgeriſſen und war eben auf eine Klippe hin, an welcher es zerſchmettert worden wäre, wenn des Capitains Boot nicht glücklicherweiſe dazu gekommen und die Leute es noch zu rechter Zeit ergriffen hätten. Man brachte es ſogleich in eine kleine Bucht in Sicherheit, und die Matroſen machten ſich für ihre Mühe durch die Lebensmittel bezahlt, welche die Officiers noch darin vorräthig hatten. Als ſie eine kleine Mahlzeit davon gehalten, ließ der Capitain nach der Stelle hinſteuern, wo ſeiner Meinung nach, die Herren ſeyn mußten, denen das Boot weggeſchwommen war. Zwiſchen 7 und 8 Uhr Abends erreichten ſie die Bucht, und fanden ihre Jäger auf einer kleinen Inſel, an welche ſie aber nicht heran kommen konnten, weil der Ebbezeit wegen das Waſſer nicht tief genug war. Sie mußten daher auf einer benachbarten Landſpitze ausſteigen, und des bereits verſchwundenen Tages wegen ſich gefallen laſſen, die Nacht dort zuzubringen. Mit vieler Mühe brachten ſie endlich ein Feuer zuwege, brateten an demſelben einige Fiſche und legten ſich nach gehaltner Mahlzeit, unbequem genug, ſchlafen, denn der ſteinige Strand war ihr Bette und der Himmel ihre Decke.

Um 3 Uhr Morgens, als die Fluth hinlänglich angewachſen, machten ſie ſich auf und brachten die Officiers von jener unwirthbaren Inſel, auf welcher ſie von ihrem Boote abgeſchnitten ſo lange hatten aushalten müſſen, nach der Bucht hin, wo dieſes geſtern war zurückgelaſſen worden. Hier fanden ſie bey dem regnigten und windigen Wetter eine unendliche Menge Sturmvögel von der ſchwärzlichen Art, die auf dem ganzen ſüdlichen Ocean ſo gemein iſt.*) Einige flogen herum, andere aber ſteckten im Walde zwiſchen den Baumwurzeln in Höhlen oder in Felsritzen, wo man ihnen nicht gut beykommen konnte und wo ſie dem Anſehn nach ihre Neſter und Jungen hatten. Dieſe ließen ſich längſt den Seiten des Berges in mannichfaltigem Geſchrey hören, denn einige hatten eine durchdringend helle, andre eine quäkende Stimme, die wie das Quaken von Fröſchen klang. Ich erinnere mich bey dieſer Gelegenheit, daß wir ein andermal unzählig viele Höhlen auf der Spitze einer von den Seehundsinſeln fanden, und in ſolchen ebenfalls die jungen Sturmvögel ſahen; da aber dieſe Höhlen unter einander zuſammen hingen und die Jungen ſich aus einer in die andere verſtecken konnten, ſo war's nicht möglich ihnen beyzukommen. Den Tag über ließ ſich von den Alten nicht ein einziger ſehen, weil ſie alsdann in

---

*) S. oben im vorigen Capitel.

See waren um Futter zu holen, wenigſtens hatte man ſie des Morgens ausfliegen, und des Abends wieder kommen ſehen, vermuthlich um die Jungen zu füttern. Da wir nun dieſe Zeit von unſern Streifzügen zurückzukehren pflegten, ſo ſahen wir ſie gemeiniglich um uns herum und her fliegen; man hatte ſie aber der Dämmerung wegen, eine ganze Zeit lang für Fledermäuſe gehalten. Sie haben einen breiten Schnabel und einen ſchwärzlichen Strich über die Flügel und den Leib, ſind aber nicht ſo groß als die gewöhnlichen Puffins oder Mank petrels unſrer Seen. Der Inſtinct dieſer Thiere, ſich für ihre Jungen, Löcher in die Erde zu graben, über den ganzen Ocean her zu ſchwimmen, um Futter für ſie zu ſuchen, und alsdann viele hundert Meilen weit ihren Rückweg nach der Küſte zu finden, iſt in der That ſehr bewundernswürdig. Nachdem die Geſellſchaft einige Augenblicke lang bei dieſer Unterſuchung verweilt hatte, ſo ſtiegen die Officiere in ihr wiedergefundnes Boot und kamen nebſt dem Capitain, des Morgens um ſieben Uhr, von der unnöthig zugebrachten Nacht nicht wenig ermüdet, bei dem Schiffe an. Die Indianer mochten das heutige böſe Wetter vorhergeſehen haben; wenigſtens waren ſie von dem Platz, auf welchem ſie die vorhergehende Nacht unweit dem Schiffe campirt hatten, fort, und nach ihren auf der Indianerinſel belegenen Wohnungen zurückgekehrt.

Am 13. des Morgens klärte ſich das Wetter etwas auf. Der Capitain ging alſo von neuem aus, um in Abzeichnung der nordweſtlichen Seite der Bai fortzufahren, wir aber geſellten uns zu einigen Officiern, die in einer Bucht die folgende Nacht am Lande zuzubringen gedachten. Auf der Hinfahrt kamen wir an dem Fiſcherboot vorbei, welches alle Morgen ausging, um das ganze Schiff mit einer Mittagsmahlzeit zu verſorgen. Wir wunderten uns nicht wenig, in demſelben den jungen ſchwarzen Hund wahrzunehmen, der uns am zweiten dieſes entlaufen war. Die Leute erzählten, daß, als ſie nicht weit vom Ufer geweſen, ſich bei Tagesanbruch ein jämmerliches Heulen auf der nächſten Landſpitze habe hören laſſen, und, als ſie ſich darnach umgeſehen, ſei ihnen der Hund entgegen geſchwommen, auch bei ihrer Annäherung ſogleich ins Boot geſprungen. Ob er gleich vierzehn Tage lang im Walde gewildert, ſo war er doch keinesweges ausgehungert, ſondern im Gegentheil gut bei Leibe und ſchön glatt. Vermuthlich hatte er ſich dieſe Zeit über von einer großen Art von Wachtelkönigen, die wir Waſſerhühner nannten und in dieſem Theile von Neu-Seeland ſehr häufig antrafen, vielleicht auch von Seemuſcheln oder todten Fiſchen genährt, dergleichen die See auszuwerfen pflegt. Wenn es daher in Neu-Seeland überhaupt fleiſchfreſſende Thiere gäbe, ſo müßten ſie, der vorhandenen Menge des Futters nach zu urtheilen, und beſonders wenn ſie ſo ſchlau zum Raube wären, wie die Fuchs- und Katzenarten, unfehlbar ſehr zahlreich ſein. In dieſem Fall würden ſie aber, theils von unſern vielfältig und in verſchiedne Gegenden ausgeſchickten Parteien nicht unbemerkt, theils auch den Landeseinwohnern ſelbſt nicht unbekannt geblieben ſein; und die Letztern würden in dieſem feuchten und rauhen Klima die Bälge von dergleichen Thieren gewiß zur Kleidung genutzt haben, anſtatt ſich, wie ſie wirklich thun, blos mit Hund- und Vogelfellen zu behelfen. Auch wir inſonderheit hatten ſeit dem erſten Augenblick unſrer Ankunft allhier alle mögliche Aufmerkſamkeit angewendet, um ausfindig zu machen, ob es wilde vierfüßige Thiere in Neu-Seeland gäbe; allein wir fanden keine Spur. Zwar wollte einer unſrer Leute, der ſich gar nicht einbilden konnte, daß es einem ſo großen Lande an neuen und unbekannten Thieren fehlen ſollte, zu zwei malen ein braunes Thier geſehen haben, das etwas kleiner als ein Jackal oder kleiner Fuchs geweſen, bei Anbruch des Tages unweit unſern Zelten auf einer Baumſtubbe geſeſſen, bei ſeiner Annäherung aber davon gelaufen ſei. Da es jedoch außer ihm allein Niemand anders wahrgenommen hat, ſo ſcheint's wohl, daß er ſich in der Dunkelheit geirrt, und entweder ein Waſſerhuhn (woodhen) die brauner Farbe ſind und oft unter den Büſchen herumkriechen, oder eine unſrer Katzen, die gemeiniglich hinter den Vögeln her zu ſein pflegen, für ein neues vierfüßiges Thier angeſehen habe.

Nachdem wir von den Fiſchern die Geſchichte des Hundes vernommen hatten, ſegelten wir weiter und in eine Bucht, in welcher wir eine Menge Enten von vier verſchiedenen Arten antrafen und von jeglicher etliche ſchoſſen. Eine war ſo groß als die Eiderente, und hatte ein vorzüglich ſchönes, ſchwarzbraunes, mit weiß geſprenkeltes Gefieder; der Rumpf und Steis war eiſenfarbig, auf den Flügeln hatte ſie einen weißen, ſchildförmigen Fleck, die Schwing- und Schwanzfedern hingegen waren ſchwarz und die Mittelfedern grün. Eine andere Art war ungefähr ſo groß wie unſere Stockente (mallard), aber ganz hellbraun. Jede Feder hatte eine gelblich weiße Einfaſſung, von welcher Farbe auch an den Seiten des Kopfes und um die Augenbraunen ein Streif zu ſehen war. Die Iris des Auges war ſchön gelb und auf den Flügeln ein glänzender, blaugrüner Fleck in ſchwarze Linien eingeſchloſſen. Die dritte Art war eine bläulichgraue Pfeifente (whistling duck) ungefähr ſo groß als die Bleßente (wigeon). Dieſe nährt ſich von Seewürmern, die, vornehmlich zur Ebbezeit, in dem zurückgebliebenen Schlamm des Meeres zu finden ſind, und um ſolche deſto leichter einzufangen hatte der Schnabel an beiden Seiten eine beſondre membranöſe Subſtanz. Die Bruſt war mit eiſenfarbigen Federn geſprenkt und auf den Flügeln ein großer weißer Fleck. Die vierte und gemeinſte Art iſt eine kleine braune Ente, der engliſchen Knarrente (gadwall) faſt in allen Stücken ähnlich. Nachdem wir mit Unterſuchung aller hier umherliegenden Häfen fertig waren, auch genug Fiſche und Enten zum Abendeſſen für uns alle, theils gefangen theils erlegt hatten, eilte ein jeder nach dem verabredeten Sammelplatz, wo wir kurz vorm Dunkelwerden anlangten und von unſern Segeln und Rudern eine Art von Zelt aufſchlugen. Wir hatten ſo guten Appetit, daß wirs mit der Küche ſo genau nicht nahmen, und unſre Fiſche, die ganz à l'indienne zugerichtet, das iſt, an hölzerne Speiler geſteckt und bei einem großen Feuer gebraten wurden, ſchmeckten vortrefflich. Nach dieſer Mahlzeit und einem Trunk Sproſſenbier (spruce-beer), wovon wir ein kleines Tönnchen mitgenommen, legten wir uns zur Ruhe, freilich nicht ſo bequem als in unſern Betten, doch brachten wir die Nacht hin. Am folgenden Morgen ward ein Boot in die Bucht hinaufgeſchickt, um das Wildpret aufzujagen; und das gelang auch vortrefflich, nur ereignete ſich der einzige kleine Nebenumſtand daß uns wegen des naßgewordenen Schießgewehrs faſt alle Enten entwiſchten. Nach dieſem mißlungenen Manövre ſtieg der Capitain in der Bucht aus und ging zu Fuß über eine ſchmale Erdzunge, die dieſe Bucht von einer andern, an der Nordſeite von Five-Finger-Land gelegnen, trennt. Hier fand er eine erſtaunliche Menge von Waſſerhühnern, an denen er ſich für die fehlgeſchlagene Entenjagd erholte, und zehn Paar mit zurück brachte; doch war ihm dieſe Schadloshaltung ſauer genug geworden, denn er hatte ſich ihretwegen durch verwachſenes Holz und Buſchwerk, oftmals bis halb an den Leib im Waſſer, durcharbeiten müſſen. Um neun Uhr waren alle unſere vereinzelten Parteien wiederum beiſammen und wir dachten nunmehr an den Rückweg nach dem Schiffe. Da man aber unterwegs überall anhielt, um jeden Winkel, Bucht und Hafen durchzuſuchen und Enten zu ſchießen, ſo ward es ſieben Uhr Abends ehe wir an Bord kamen. Von dieſer zweitägigen Jagd brachten wir ſieben Dutzend verſchiednes Geflügel mit, worunter ungefähr dreißig Enten waren, und die ganze Ausbeute ward, ſo weit ſie zureichen wollte, unter die verſchiednen Tiſchgeſellſchaften der Officiere, Unterofficiere und Matroſen ausgetheilt. Wir haben hier eine ſchickliche Gelegenheit anzumerken, daß kein Theil von Neu-Seeland ſo reichlich mit Geflügel verſehen iſt, als Dusky-Bai; denn außer verſchiednen Arten wilder Enten, gab es hier auch Seeraben (Shags), rechte Seeraben (corvorants), Auſterfänger oder Seeelſtern, Waſſer- oder Waldhühner (water-or woodhens), Albatroſſe, Solandgänſe (gannets), Mewen, Pinguins und andre Waſſervögel mehr. Von Landvögeln fanden wir Habichte, Papagaien, Tauben, nebſt vielen kleinen neuen und unbekannten Arten. Die Papagaien waren von zwei Sorten, eine kleine grünliche, und eine ſehr große graulichgrüne, mit röthlicher Bruſt. Da dieſe Vögel mehrentheils nur in wärmern Ländern wohnen, ſo wunderten wir uns nicht wenig, ſie hier unter einer Polhöhe von 46 Graden, und in einem ſo unfreundlichen und naſſen Klima zu finden, als dieſes, der hohen Berge wegen, in Dusky-Bai gemeiniglich zu ſein pflegt.

Am folgenden Tage wars ſo regnigt, daß Niemand vom Schiff kommen konnte; da es aber am Montage vortrefflich Wetter wurde, ſo ſtieg mein Vater auf den an unſerm Waſſerplatz gelegenen Berg. Eine halbe Meile aufwärts kam er durch Farnkraut, verfaultes Holz und dicke Waldung zu einem ſchönen See ſüßen Waſſers, der ungefähr eine halbe engliſche Meile im Durchſchnitt halten mochte. Das Waſſer war klar und wohlſchmeckend, hatte aber von den hineingefallenen Baumblättern eine braune Farbe angenommen. Von Fiſchen fand ſich nur eine einzige, kleine, forellenähnliche Art (esox) darin, die keine Schuppen hatten. Sie waren braun, und mit gelblichen Flecken geſprenkt, die wie alte orientaliſche Buchſtaben ausſahen. Der ganze See war mit einem dicken Walde umgeben, der aus den größten Bäumen beſtand, und die Berge rund umher, ragten in mancherlei Geſtalten empor. Alles war öde und ſtill.

Nirgends vernahm man einen Laut; ſelbſt die hier zu Lande gemeinen Vögel ließen ſich nicht hören, denn es war auf dieſer Höhe ſehr kalt. Keine Pflanze blühte. Kurz die ganze Gegend war für ernſte Melancholie geſchaffen und ſehr geſchickt Einſiedlersbetrachtungen zu erregen.

Das gute Wetter veranlaßte unſere guten Freunde, die Wilden, uns einen abermaligen Beſuch zu machen. Sie ſchlugen ihr Quartier auf demſelben Platze auf, wo ſie ſich vor acht Tagen hingelagert hatten; und als man ſie abermals bat an Bord zu kommen, ſo verſprachen ſie es auf den folgenden Tag. Mittlerweile aber zankten ſie ſich unter einander. Der Mann ſchlug die beiden Frauensperſonen, die wir für ſeine Weiber hielten; das Mädchen hingegen ſchlug ihn und fing darauf an zu heulen. Wir konnten die Urſache ihres Gezänks nicht ausfindig machen; wenn aber das Mädchen des Mannes Tochter war, welches wir eben ſo wenig ausfindig zu machen im Stande geweſen ſind, ſo muß man in Neu-Seeland ſehr verworrene Begriffe von den Pflichten der Kinder haben; oder vielmehr, welches vielleicht der Wahrheit am nächſten kommt, dieſe einſam lebende Familie handelte gar nicht nach Grundſätzen und überlegter Ordnung, die gemeiniglich nur das Werk geſitteter Geſellſchaften ſind; ſondern ſie folgten in allen Stücken geradezu der Stimme der Natur, die ſich gegen jede Art von Unterdrückung empört!

Des Morgens ſchickte der Mann die beiden Weiber mit den Kindern im Canot auf den Fiſchfang aus; für ſeine Perſon aber machte er Anſtalt, mit dem Mädchen uns an Bord zu beſuchen. In dieſer Abſicht kamen ſie beide von jener Seite der Bucht nach dem Gerüſt oder der Brücke hin, die zum Schiffe herauf führte. Von hieraus brachte man ſie zuerſt nach einem gelegenen umzäunten Fleck auf dem Berge, um ihnen die Ziegen nahe und Schafe zu zeigen. Sie ſchienen bei dem Anblick dieſer Thiere ſehr erſtaunt und wünſchten ſolche zu beſitzen; da wir aber wußten, daß es hier nirgends Futter für ſie gab, ſo konnte man ihnen darin nicht willfahren, ohne das Vieh geradezu hinzuopfern. Als ſie von dort zurückkamen, ging ihnen Capitain Cook und mein Vater auf der Brücke entgegen, und der Mann ſchenkte Beiden, nachdem er ſie, wie gewöhnlich, bei der Naſe begrüßt hatte, eine neue Kleidung oder vielmehr ein Stück Zeug, das aus Fibern von der Flachspflanze geflochten, auch mit Pa-

pagaifedern artig durchwebt war; dem Capitain aber gab er noch überdies ein Stück Lapis nephriticus, oder Neu-Seeländiſchen grünen Talkſtein *) der wie die Klinge eines Beils geſchliffen war. Ehe er einen Fuß auf die Brücke ſetzte, trat er ſeitwärts, ſteckte ein Stück von einer Vogelhaut, an welcher noch weiße Federn ſaßen, ſtatt eines Gehänges, in das eine Ohr und brach von einem Buſche einen grünen Zweig ab. Mit dieſem in der Hand ging er nunmehr vorwärts; ſtand aber ſtill, als er ſo weit gekommen war, daß er die Seitenwände des Schiffes eben erreichen konnte und ſchlug an dieſe, ſowie an das daran befeſtigte Tauwerk des Hauptmaſtes, zu wiederholtenmalen mit dem grünen Zweige. Hierauf fing er an eine Art von Anrede oder Gebet- oder Beſchwörungsformel, gleichſam im Takte, als nach einem poetiſchen Sylbenmaaß, herzuſagen, und hielt die Augen unverrückt auf die Stelle geheftet, welche er zuvor mit dem Zweige berührt hatte. Er redete lauter als gewöhnlich und ſein ganzes Betragen war ernſthaft und feierlich. Während dieſer Ceremonie, welche ungefähr 2 bis 3 Minuten dauerte, blieb das Mädchen, die ſonſt immer lachte und tanzte, ganz ſtill und ernſthaft ſtehen ohne ein Wort dazwiſchen zu ſprechen. Bei Endigung der Rede ſchlug er die Seiten des Schiffs nochmals, warf ſeinen Zweig zwiſchen die Wandketten und ſtieg ſodann an Bord. Dieſe Art feierliche Anreden zu halten, und, wie wir's auslegten, Frieden zu ſtiften, iſt bei allen Völkern der Südſee üblich. Beide, der Mann und das Mädchen, hatten Speere in den Händen, als ſie aufs Verdeck des Hintertheils (Quarter deck) gebracht wurden. Hier bewunderten ſie alles, was ihnen vorkam, beſonders zogen etliche Gänſe, die in einem Gegitter eingeſperrt waren, ihre ganze Aufmerkſamkeit an ſich. Auch machten ſie ſich viel mit einer ſchönen Katze zu ſchaffen, ſtreichelten ſie aber immer verkehrt, daß die Haare in die Höhe zu ſtehen kamen, ob ihnen gleich gezeigt wurde wie man ſie eigentlich ſtreichen müſſe. Doch thaten ſie es vermuthlich, um das ſchöne, dickgewachſene Haar dieſes Thieres zu bewundern. Der Mann ſah alles, was ihm neu war, mit Erſtaunen an; allein ſeine Aufmerkſamkeit verweilte nie länger als einen einzigen Augenblick bei einem und demſelben Gegenſtande, daher ihm auch viele unſerer Kunſtwerke

---

*) S. Hawkesworths Geſchichte der engliſchen Seereiſen in 8. III. B. pag. 304.

eben ſo unbegreiflich, als die Werke der Natur vorgekommen ſein müſſen. Die vielfach auf einander gebauten Verdecke (Stockwerke) unſeres Schiffs und die feſte Bauart dieſer und anderer Theile deſſelben erregten ſeine Bewunderung mehr denn alles übrige. Als das Mädchen Herrn Hodges antraf, deſſen Arbeit ihr bei der erſten Zuſammenkunft ſo wohlgefallen, ſchenkte ſie ihm ein Stück Zeug von eben der Art als der Capitain und mein Vater von dem Manne bekommen hatten. Die Gewohnheit Geſchenke zu machen, iſt ſonſt, in andern Gegenden von Neu-Seeland, nicht ſo gemein als in den kleinern Inſeln zwiſchen den Wendezirkeln; es ſchien aber dieſe Familie ſich überhaupt wenig nach den allgemeinen Gebräuchen ihrer Nation zu richten, als vielmehr ſich in jedem einzelnen Falle ſo zu betragen, wie ihre ehrliche Gemüthsart und die Klugheit es ihnen, ihrer Lage nach, anriethen, in Betracht welcher ſie ſich in unſrer Gewalt befanden. Wir nöthigten ſie in die Cajüte, und nach langer Berathſchlagung ließen ſie ſichs endlich gefallen die Treppe herunter zu ſteigen. Hier bewunderten ſie nun alles und jedes, vornehmlich aber den Gebrauch der Stühle, und daß ſie von einer Stelle an die andere gebracht werden konnten. Der Capitain und mein Vater ſchenkten ihnen Beile und andere Dinge von geringerm Werth. Letztere legte der Mann auf einen Haufen beiſammen und würde ſie auch beim Abſchiede dort haben liegen laſſen, wenn man ihn nicht daran erinnert hätte; Beile und große Nägel hingegen ließ er nie aus den Händen, ſobald man ſie ihm einmal gegeben hatte. Als ſie ſahen, daß wir uns zum Frühſtück niederließen, ſetzten ſie ſich neben uns, waren aber durch kein Bitten zu bewegen, das geringſte von unſerm Eſſen zu koſten. Sie erkundigten ſich vornehmlich wo wir ſchlieſen; der Capitain führte ſie deshalb nach ſeiner Hangmatte (cot), die noch ausgeſpannt da hing und ihnen viel Freude machte. Aus der Cajüte gingen ſie nach dem zweiten Verdeck herab in des Conſtabels Kammer; und, als ſie auch da einige Geſchenke erhalten, kamen ſie zum Capitain zurück. Nun zog der Mann, ein kleines ledernes Beutelchen, vermuthlich von Seehundfell, hervor und ſteckte unter vielen Ceremonien die Finger hinein um den Capitain mit Öl oder Fett den Kopf zu ſalben; dieſe Ehre ward aber verbeten, weil die Salbe unſern Naſen ſehr zuwider war, ob ſie gleich von dem ehrlichen Manne für ungemein wohlriechend und als ſeine köſtlichſte Gabe angeſehen werden mochte. Der ſchmutzige Beutel machte ſie noch ekelhafter. Herr Hodges kam indeſſen nicht ſo gut weg; denn das Mädchen, welches einen in Öl getauchten Federbuſch an einer Schnür vom Halſe herabhängen hatte, beſtand darauf, ihn damit auszuputzen und aus Höflichkeit gegen ihr Geſchlecht konnte er das wohlriechende Geſchenk unmöglich von ſich weiſen. Wir überließen es ihnen nunmehr, ſich in den übrigen Theilen des Schiffes nach eignem Gefallen umzuſehen, und gingen mit dem Capitain und einigen andern Officieren in zwei Booten aus, um einen Arm von der See zu unterſuchen, deſſen Mündung von hier aus gegen Oſten hin vor uns lag. Je tiefer wir in denſelben hinein kamen, je höher, ſteiler und unfruchtbarer fanden wir die Berge. Die Bäume wurden nach und nach niedriger und dünner, ſo daß ſie zuletzt nicht viel beſſer als Strauchwerk waren, welches in andern Ländern ganz umgekehrt iſt, wo die beſten Wälder und das ſtärkſte Holz gemeiniglich am weiteſten von der See und in den mehr landeinwärts gelegenen Gegenden anzutreffen ſind. Die innere Kette von Bergen, welche wir die ſüdlichen Alpen zu nennen pflegten, konnte man von hier aus, ihrer beträchtlichen Höhe und den ſchneebedeckten Gipfeln nach, ſehr deutlich erkennen. Vermöge der vielen ſchattigen Inſeln, bei denen wir vorüber kamen, und an welchen es allenthalben kleine Buchten und Waſſerfälle gab, war die Fahrt auf dieſem Arm der See ungemein angenehm und die Ausſicht ward durch einen prächtigen Waſſerfall noch verſchönert, der ſich der letzten Inſel gegenüber von einem ſteilen mit Büſchen und Bäumen bewachſenen Felſen herabſtürzte. Das Waſſer war in dieſem Canal ganz ruhig, glatt und klar, ſo daß der Widerſchein der Landſchaft ſich auf der Spiegelfläche deſſelben malte; und die Menge der romantiſch geſtalteten, ſteilen Felſengebirge machten, ihrer verſchiedenen Form und Beleuchtung wegen, eine vortreffliche Wirkung. Zu Mittage liefen wir in eine kleine Bucht ein, um Fiſche zu fangen und Vögel zu ſchießen, und ruderten von hier aus bis gegen die Abenddämmerung, da wir das Ende dieſes langen Seearms, und an demſelben eine ſchöne Bucht erreichten, in welcher das Waſſer ſo ſeicht ward, daß wir nicht ganz hineinrudern konnten, ſondern unſer Quartier auf dem erſten Strande wo ſichs anlanden ließ, aufſchlagen mußten. Es däuchte uns, wir ſähen hier Rauch; da ſich aber nichts weiter zeigte, was uns in dieſer Meinung beſtärken konnte, auch, als es dunkel wurde, nirgends Feuer zu ſehen war, ſo beruhigten wir uns gar bald mit dem Gedanken, daß Nebel oder ſonſt etwas dergleichen uns in der Dämmerung leichtlich könne hintergangen haben und waren nun luſtig darüber her, die Einrichtungen zu unſerm Nachtlager zu machen, wobei Jeder ſein Stück Arbeit bekam. Damit man ſich von dergleichen ſtreifenden Parteien, als wir jetzt, und ſonſt oft, vor hatten, einen deſto beſſern Begriff machen könne, wird es nicht undienlich ſein, hier zu erzählen, wie es bei dergleichen Gelegenheiten herging. Sobald wir eine Stelle am Ufer gefunden hatten, wo man bequem ans Land ſteigen konnte, und wo ein Bach nebſt Holzung in der Nähe war, ging unſere erſte Sorge dahin, die Ruder, Segel, Mäntel, Flinten, Beile u. ſ. w. ans Land zu ſchaffen. Ein Fäßchen mit Sproſſenbier, vielleicht auch eine Flaſche Brandwein wurden dabei nicht vergeſſen. Alsdann legten die Matroſen die Boote vor einen kleinen Anker und machten ſie vermittelſt eines Stricks an den nächſten Baum auf dem Ufer feſt. Während dieſer Zeit ſuchten einige von uns trocknes Feuerholz, welches in einer ſo naſſen Gegend, als Dusky-Bai iſt, oft ſchwer genug zu finden war, andere richteten an einer Stelle, die trocken, und wo möglich, gegen Wind und Regen gedeckt war, ein Zelt oder einen Wetterſchirm von Rudern, Segeln und ſtarken Baumäſten auf, und noch andere machten ein Feuer vor dem Zelt, welches mehrentheils durch Werg und Schießpulver angezündet ward. Bei der Bereitung des Abendeſſens faßten wir uns gemeiniglich kurz. Einige Matroſen nahmen die Fiſche aus, zogen den Waſſervögeln die Haut ab, reinigten und brieten Beides. Unterdeſſen ward der Tiſch herbeigeholt. Dies pflegte eine Querbank aus dem Boot zu ſein, die rein gewaſchen wurde, und alsdann ſtatt Schüſſel und Teller dienen mußte. Statt Meſſer und Gabeln ward oft mit Fingern und Zähnen vorgelegt. Der gute geſunde Appetit, den wir der ſtarken Leibesübung und der friſchen Luft zu danken hatten, lehrte uns bald die Begriffe von Ekel und Unreinlichkeit überwinden, die dem geſitteten Leſer bei dieſer Beſchreibung unſerer Lebensart aufſteigen werden, und nie empfanden wir ſtärker als bei dergleichen Gelegenheiten, mit wie wenigem die Natur zur Erhaltung des Menſchen zufrieden iſt. Nach dem Eſſen hörte man eine Weile der originalen, komiſchen Laune der Matroſen zu, die ums Feuer herum lagen, ihr Abendbrod machten und manches luſtige Geſchichtchen mit Fluchen, Schwüren und ſchmuzigen

Ausdrücken aufgeſtutzt, ſelten aber ohne wirkliche Laune zum Beſten gaben; dann ward das Zelt mit Farnkraut ausgeſtreut; man wickelte ſich in die Bootmäntel, mit Flinte und Schießtaſche unterm Kopfe ſtatt des Kiſſens, und Jeder legte ſich zum Schlaf zurecht ſo gut er konnte.

Nachdem wir auch dieſe Nacht ſo hingebracht hatten, ging Capitain Cook und mein Vater bei Tagesanbruch von zwei Leuten begleitet, in einem kleinen Boote ab, um das äußerſte Ende der Bucht zu unterſuchen. Dort trafen ſie einen ziemlichen Fleck flaches Land an, auf welchem ſie ausſtiegen und das Boot nach der andern Seite hinrudern ließen, um ſich dort wieder einzuſetzen. Indeſſen waren ſie nicht weit gegangen, als ihnen einige wilde Enten aufſtießen, denen ſie durch das Gebüſch nachkrochen und eine davon ſchoſſen; allein kaum hatten ſie losgefeuert, als ſich von mehreren Seiten um ſie her ein fürchterliches Geſchrei erhob. Sie beantworteten ſolches auf gleiche Art, und eilten der Klugheit gemäß, ohne jedoch die Ente im Stich zu laſſen, mit ſtarken Schritten nach dem Boote hin, das jetzt wenigſtens eine halbe engliſche Meile von ihnen entfernt war. Die Wilden, die das Geſchrei erregt hatten, ließen ſich noch immer hören, kamen aber nirgends zum Vorſchein, denn wie wir nachher erfuhren, ſo befand ſich zwiſchen beiden Parteien ein tiefer Fluß, und die Eingebornen waren auch nicht zahlreich genug, um Feindſeligkeiten anzufangen. Unterdeſſen daß dieſes vorfiel, waren wir übrigen nicht weit von dem Ort, an welchem wir die Nacht zugebracht hatten, ins Holz gegangen, um Pflanzen zu ſuchen. So bald wir dort das Geſchrei der Wilden hörten, warfen wir uns in das andre zurückgebliebne Boot, und ruderten dem erſtern nach, um den Capitain und meinen Vater zu unterſtützen. Da wir ſie aber bei unſrer Ankunft wohlbehalten und ſchon wieder in ihrem Boote antrafen, auch nirgends ein Feind zum Vorſchein kam, ſo liefen wir mit einander den Fluß hinauf, und ſchoſſen ganz vergnügt Enten, deren es hier die Menge gab. Endlich ließ ſich ein Mann, nebſt ſeinem Weibe und einem Kinde auf dem linken Ufer ſehen, und das Weib winkte uns mit einem weißen Vogelfell, wahrſcheinlicherweiſe zum Zeichen des Friedens und der Freundſchaft. Da das Boot, in welchem ich mich befand, den Wilden am nächſten war, ſo rief Capitain Cook dem darin commandirenden Officier zu, daß er ans Land ſteigen, und ihre dargebotne Freundſchaft annehmen ſolle, indeß daß Er ſeinerſeits dem Lauf des Fluſſes, ſo weit als möglich nachſpüren wolle. Ob der Officier Capitain Cooks Meinung nicht verſtand, oder ob er aufs Entenſchießen zu erpicht war, will ich dahin geſtellt ſein laſſen. Genug, wir landeten nicht, und die armen Leute, die ſich allem Anſchein nach, nichts Gutes von Unbekannten verſprachen, die ihre Friedensanerbietungen gering ſchätzten, flohen eiligſt in den Wald zurück. Es war mir bei dieſer Gelegenheit beſonders auffallend, daß auch dieſe Nation, gleich wie faſt alle Völker der Erde, als hätten ſie es abgeredet, die weiße Farbe oder grüne Zweige für Zeichen des Friedens anſieht, und daß ſie, mit einem oder dem andern verſehen, den Fremden getroſt entgegen gehen. Eine ſo durchgängige Uebereinſtimmung muß gleichſam noch vor der allgemeinen Zerſtreuung des menſchlichen Geſchlechts getroffen worden ſein, wenigſtens ſieht es einer Verabredung ſehr ähnlich, denn an und für ſich haben weder die weiße Farbe, noch grüne Zweige, eine ſelbſtſtändige, unmittelbare Beziehung auf den Begriff von Freundſchaft. Der Capitain, der unterdeſſen noch eine halbe Meile höher hinauf gerudert war, alsdann aber, wegen der Heftigkeit des Stroms, und einiger großen Felſen, die im Fluſſe lagen, nicht weiter hatte kommen können, brachte uns von dort eine neue Art von Enten mit, welche unter denen, die wir in Dusky-Bai angetroffen hatten, nunmehr ſchon die fünfte Sorte und etwas kleiner, als eine Kriekente (teal), auf dem Rücken glänzend und ſchwarzgrünlich, unterm Bauche hingegen von einem dunklen rußgrau war. Am Kopfe glänzten die Federn purpurfarbig, Schnabel und Füße waren bleifarben, die Augen goldgelb, und über den kleinern Schwungfedern hatte ſie einen weißen Strich. Kaum war der Capitain in ſeinem Boote wiederum zu uns geſtoßen, als auf der andern Seite des Fluſſes, der Stelle gegenüber, wo ſich die friedfertige Familie hatte ſehen laſſen, zwei Kerls aus dem Walde zum Vorſchein kamen. Der Capitain, dem es darum zu thun war, Bekanntſchaft mit ihnen zu machen, ruderte dem Ufer zu; allein, bei Annäherung des Boots wichen ſie immer ins Gehölz zurück, und dies war hier ſo dick, daß man ſie weder darin ſehen, noch, ohne offenbare Unvorſichtigkeit, ihnen dahin folgen konnte. Da auch überdem die Flutzeit eben verſtrichen war, ſo kehrten wir mit Hülfe der Ebbe aus dem Fluſſe nach jenem Platze zurück, wo wir die Nacht über campirt hatten, frühſtückten dort ein wenig, und ſetzten uns alsdann in die Boote, um wieder nach dem Schiffe zu zu eilen. Kaum waren wir vom Lande, als die beiden Wilden, die von jener Seite her durch den Wald gegangen ſein mußten, hier auf einem freien Platze hervorkamen, und uns zuriefen. Der Capitain ließ ſogleich beide Boote zu ihnen hinrudern, und da das ſeinige an einer ſeichten Stelle auf dem Grunde ſitzen blieb, ſo ſtieg er unbewaffnet, einen Bogen weiß Papier in der Hand haltend, aus, und wadete in Begleitung zweier Leute bis ans Land. Die Wilden ſtanden ungefähr hundert Schritt weit vom Ufer, und waren beide mit einem Speer bewaffnet. Als der Capitain mit ſeinen beiden Leuten auf ſie zukam, wichen ſie zurück. Da dies vermuthlich der größern Anzahl wegen geſchah, ſo ließ er ſeine Begleitung Halt machen, und ging allein vorwärts, konnte es aber dennoch nicht dahin bringen, daß die Wilden ihre Speere von ſich legten. Endlich faßte der eine Herz, ſteckte ſeine Lanze in die Erde, und kam dem Capitain mit etwas Gras in der Hand entgegen; ein Ende davon ließ er den Capitain anfaſſen, das andre behielt er in den Händen, und hielt in dieſer Stellung mit lauter Stimme eine feierliche Anrede, die ungefähr zwei Minuten dauern mochte, und in welcher er einige Mal inne hielt, wahrſcheinlicher Weiſe um eine Antwort zu erwarten. Sobald dieſe Ceremonie vorbei war, begrüßten ſie ſich, und der Neu-Seeländer nahm einen neuen Mantel von ſeinen Schultern, womit er dem Capitain ein Geſchenk machte, und ein Beil dagegen bekam. Als Friede und Freundſchaft ſolchergeſtalt aufgerichtet waren, wagte ſich auch der zweite Wilde heran und begrüßte den Capitain, von welchem er, gleich ſeinem Cameraden mit einem Beile beſchenkt ward. Nunmehr ſtiegen aus unſern Booten mehrere ans Land, doch waren die Eingebornen über den Anwachs unſerer Anzahl nicht im mindeſten beunruhigt, ſondern begrüßten Jeden, der herbei kam, mit vieler Treuherzigkeit. Zwar ließen ſich jetzt auch von ihrer Seite im Hintergrunde des Waldes noch mehrere ſehen, dem Anſchein nach waren es jedoch nur Weiber. Die beiden Männer baten uns durch wiederholte Zeichen, daß wir mit zu ihren Wohnungen gehen möchten, und gaben uns zu verſtehen, daß wir daſelbſt zu Eſſen haben ſollten; allein die Ebbe und andre Umſtände erlaubten uns nicht von ihrer Einladung Gebrauch zu machen. Wir ſchieden daher von einander, und ſie begleiteten uns bis an die Boote; als ſie aber, queer über dieſelben, unſre

Flinten liegen ſahen, getraueten ſie ſich nicht näher, ſondern baten, daß wir das Gewehr weglegen ſollten; ſobald dieſes geſchehen, kamen ſie heran, und halfen uns die Boote wieder ins Waſſer ſchieben, welches der Ebbe wegen damals vom Ufer zurückgetreten war. Wir mußten indeſſen auf alle unſre Sachen genau Acht haben, denn es ſchien ihnen alles anzuſtehen, was ſie nur ſahen und erreichen konnten; bloß an das Schießgewehr wollten ſie ſich nicht wagen, ohne Zweifel, weil ſie die tödtliche Wirkung deſſelben, vom Walde aus, bemerkt haben mußten, als wir Enten damit erlegten. So viel wir ſahen, haben ſie keine Canots, ſondern ſtatt alles Fahrzeugs bloß etliche, in Form einer Flöße aneinandergebundene Stücke-Holz, die freilich vollkommen hinreichend waren, damit über die Flüſſe zu ſetzen, und zu etwas mehrerem brauchen ſie ſolche ſchwerlich, denn Fiſche und Federwildpret gab es in ſo großem Ueberfluß, daß ſie darnach nicht weit zu gehen brauchten, zumal da ihre ganze Anzahl höchſtens aus drei Familien beſtehen mochte. Da nun außer einer einzigen andern Familie keine Einwohner weiter in Dusky-Bai ſind, ſo haben ſie auch keine Ueberlaſt von böſen Nachbarn zu befürchten, mithin auch aus dieſem Grunde keine Fahrzeuge nöthig, um dem Feinde etwa ſchnell entfliehen oder ihren Wohnplatz oft verändern zu können. Die Geſichtsbildung dieſer Leute dünkte uns etwas wild, jedoch nicht häßlich. Sie hatten dickes Haar und ſchwarze, krauſe Bärte. Sonſt aber waren ſie, ſowohl der mahagonybraunen Geſichtsfarbe, als auch der Kleidung und übrigem Betragen nach, jener Familie auf der Indianerinſel völlig ähnlich: von mittlerer Statur und ſtark, Schenkel und Beine aber ſehr dünne, die Kniee hingegen verhältnißweiſe zu dick. Der Muth dieſes Volks iſt von ſonderbarer Art. Ihrer Schwäche und geringen Anzahl ungeachtet ſcheinen ſie den Gedanken nicht ertragen zu können, „daß ſie ſich verkriechen müßten“; wenigſtens verſtecken ſie ſich nicht, ohne verſucht zu haben, ob ſie mit den Fremden in Verbindung kommen und erfahren können, wie ſie geſinnt ſind. Bei der Menge von Inſeln und Buchten, ingleichen der dicken Wälder wegen, die es hierum überall giebt, würde es uns unmöglich geweſen ſein, die Familie ausfindig zu machen, welche wir auf Indianeiland ſahen, wenn ſie ſich nicht ſelbſt entdeckt und die erſten Schritte zur Bekanntſchaft gethan hätte. Auch würden wir dieſe Bucht hier verlaſſen haben, ohne zu wiſſen, daß ſie bewohnt ſei, wenn die Einwohner, bei Abfeuerung unſers Gewehrs, uns nicht zugerufen hätten. In beiden Fällen ließen ſie, meines Erachtens, eine offenherzige Dreiſtigkeit und Ehrlichkeit blicken, die ihrem Charakter zur Empfehlung gereicht; denn hätte dieſer die mindeſte Beimiſchung von verrätheriſchem, heimtückiſchen Weſen, ſo würden ſie geſucht haben uns unverſehens zu überfallen, wozu es ihnen auch keineswegs an Gelegenheit fehlte, denn ſie hätten z. B. unſere kleinen Partheien, die aller Orten einzeln in den Wäldern herumſchwärmten, oft und leicht genug abſchneiden können.

Über dieſer Unterhandlung mit den Wilden war es Mittag geworden, als wir ſie verließen und nordwärts den langen Sound wieder hinabgingen, den Capitain Cook unterwegs aufnahm. Die Nacht übereilte uns ehe er damit fertig war; wir mußten daher einen andern ähnlichen Arm der See ununterſucht laſſen und nur machen, daß wir zum Schiffe zurück kamen, woſelbſt wir Abends 8 Uhr erſt anlangten. Man erzählte uns, daß der Wilde mit dem Mädchen bis Mittag an Bord geblieben ſei; und als man ihm zu verſtehen gegeben, daß in ſeinem doppelten Canot in Cascadebucht einige Geſchenke für ihn wären hingelegt worden, habe er etliche ſeiner Leute abgeſchickt, ſie von dort zu holen, ſei auch mit ſeiner ganzen Familie bis dieſen Morgen in der Nachbarſchaft des Schiffes verblieben. Seit der Zeit aber haben wir ſie nicht wieder zu ſehen bekommen, und das war um ſo außerordentlicher, da wir ſie nie mit leerer Hand hatten von uns gehen laſſen, ſondern ihnen, nach und nach, ungefähr neun oder zehn Beile und wenigſtens viermal ſo viel große Nägel, nebſt andern Dingen geſchenkt hatten. Inſofern dieſe Artikel als Reichthümer unter ihnen angeſehen werden, inſofern iſt dieſer Mann der reichſte in ganz Neu-Seeland; denn vor der zweiten Ankunft engliſcher Schiffe war auf der ganzen Inſel zuſammen genommen nicht ſo viel Eiſengeräthe anzutreffen. Da Dusky-Bai ſo wenig bewohnt iſt, ſo führen die einzelnen Familien in derſelben wahrſcheinlicherweiſe ein unſtetes herumwanderndes Leben, und ziehen, vielleicht der Fiſcherei, vielleicht anderer Umſtände wegen in verſchiedenen Jahreszeiten aus einer Gegend nach der andern. Wir vermuthen daher auch, daß unſere Freunde dies aus dieſem Grunde weggezogen wären; allein es hieß: der Wilde habe vor ſeinem Abzuge durch Zeichen zu verſtehen gegeben, er wolle aufs Todtſchlagen ausgehen und dazu die Beile gebrauchen. Hat man ihn recht verſtanden, ſo war damit unſere angenehme Hoffnung, den Ackerbau und andere nützliche Arbeiten, durch Austheilung von brauchbaren Werkzeugen gewiſſermaßen zu befördern und zu erleichtern auf einmal vernichtet. Gleichwohl wäre es ſehr ſeltſam, ja beinahe unbegreiflich, daß eine einzelne Familie, die von der ganzen Welt getrennt, in einer geräumigen Bai wohnte, in welcher es ihr, theils ihrer geringen Anzahl, theils wegen ihrer wenigen Bedürfniſſe, weder an Lebensmitteln, noch an den übrigen Nothwendigkeiten jemals fehlen, und die folglich in ihrer Einſamkeit friedlich und glücklich leben konnte, — daß die dennoch auf Krieg mit ihren Nebenmenſchen, auf Mord und Todtſchlag bedacht ſein ſollte. Indeſſen iſt vielleicht die tiefe Barbarei, in welcher ſich die Neu-Seeländer befinden, und die immer nur das Geſetz des Stärkern erkennt, ſchuld daran, daß ſie mehr als jedes andere Volk der Erde geneigt ſind, ihre Mitmenſchen bei der erſten Gelegenheit umzubringen, ſobald Rachſucht oder Beleidigung ſie dazu auffordert, und ihr ungeheurer, wilder Muth macht, daß ſie es an der wirklichen Ausführung eines ſo grauſamen Vorhabens wohl ſelten fehlen laſſen. Ich darf hier nicht vergeſſen, ein ganz beſonderes Merkmal von der Herzhaftigkeit des alten Mannes anzuführen, der jetzt von uns weggegangen war. Unſere Officiere hatten in ſeiner Gegenwart zu wiederholtenmalen Schießgewehre abgefeuert. Eines Tages verlangte er es ſelbſt zu verſuchen und man gab ihm ein Gewehr. Das Mädchen, welche wir für ſeine Tochter hielten, bat ihn fußfällig, mit den deutlichſten Zeichen von Furcht und Beſorgniß, es nicht zu thun. Aber er war von ſeinem Vorhaben nicht abzubringen, ſondern feuerte das Gewehr drei oder viermal hintereinander los. Dieſe kriegeriſche Neigung und das jähzornige Temperament des ganzen Volks, das nicht die mindeſte Beleidigung ertragen kann, ſcheint dieſe einzelne Familie und die wenigen übrigen, die wir an den Ufern jenes langen Sounds antrafen, zur Trennung von ihren Landsleuten gezwungen zu haben. Wenn wilde Völker einander bekriegen, ſo ruhet die eine Partei gemeiniglich nicht eher, als bis die andere gänzlich vertilgt iſt, es ſei denn, daß dieſe ſich noch zu rechter Zeit mit der Flucht rettet. Auch dies kann der Fall bei den Einwohnern in Dusky-Bai ſein, und wenn er es wirklich iſt, ſo hat ihr Abmarſch und ihr Entſchluß offenbar nichts anders als Rache an ihren Feinden und Unterdrückern zum Gegenſtande.

Am 23. früh gingen verſchiedene Officiere nebſt Dr. Sparrmann nach Caſcadebucht, um dort einen der höchſten Berge in der ganzen Bai zu beſteigen. Um 2 Uhr erreichten ſie die Spitze und gaben uns ſolches durch Anzündung eines großen Feuers zu erkennen. Wir hätten ſie gern begleitet, aber Durchlauf und Colik hielten uns am Bord zurück. Dieſes kam von der Sorgloſigkeit des Kochs her, der unſer kupfernes Küchengeſchirr ganz von Grünſpan hatte anlaufen laſſen. Doch befanden wir uns gegen Abend wieder ſo weit beſſer, daß wir unſern Spaziergängern bis nach Caſcadebucht entgegen gehen konnten, und kamen hernach mit verſchiedenen Pflanzen und Vögeln beladen in ihrer Geſellſchaft an Bord zurück. Unterdeſſen hatte das zum Signal angezündete Feuer, auf der Spitze des Berges, das Geſträuch ergriffen, und ſich rund um den Gipfel in einem Flammenzirkel verbreitet, der für das heutige Georgenfeſt eine ſchöne Illumination ausmachte. Die Geſellſchaft, welche dort geweſen war, ſagte, daß man von der Höhe die ganze Bai und die See jenſeits der Berge, in Süden, Südweſt und Nordweſt, mehr als zwanzig Seemeilen in die Runde, überſehen könne, wozu ihnen das heutige helle und ſchöne Wetter außerordentlich behülflich war; die Berge im Innern des Landes ſchienen ſehr unfruchtbar zu ſein, indem ſie aus großen, wildgebrochenen Felſenmaſſen beſtänden und an der Spitze mit Schnee bedeckt wären. Aber auf dem Gipfel desjenigen Berges den ſie beſtiegen, hatte es allerhand kleines Strauchwerk und Alpenkräuter gegeben, die ſonſt nirgends anzutreffen waren. Etwas niedriger ſtand höheres Buſchwerk, noch weiter herab fanden ſie einen Fleck, auf welchem die Bäume alle umgegangen und abgeſtorben waren; und dann ging ein grüner Wald an, der in eben dem Maße höher und ſchöner ward als ſie tiefer herab kamen. Das Hinaufſteigen war wegen der verwickelten Schlingſtauden und Dornen mühſam; das Herunterſteigen aber wegen der Abgründe gefährlich; denn ſie mußten mehrentheils längs denſelben herabrutſchen und ſich an Bäumen und Büſchen feſtzuhalten ſuchen. Ziemlich weit auf dem Berg hinauf fanden ſie drei bis vier Bäume, die ihnen Palmen zu ſein dünkten; von dieſen fällten ſie einen und ließen ſich den mittelſten Schößling zur Erfriſchung dienen. Im Grunde gehören aber dieſe Bäume nicht zu den rechten Kohlpalmen, (Cabbage-palms) ja überhaupt nicht zu den Palmen, denn die wachſen nur unter mildern Himmelsſtrichen; ſondern es war eigentlich eine neue Art von Drachenbaum mit breiten Blättern, (dracaena australis), desgleichen wir nachher noch mehrere in dieſer Bai antrafen und deren Herzblatt, ſo lang es jung iſt, ungefähr wie ein Mandelkern, jedoch etwas bitterlich ſchmeckt.

Am folgenden Morgen begleitete ich Capitain Cook zu einer an der nordweſtlichen Seite der Bai gelegenen Bucht, die, unſerer dortigen Verrichtungen wegen die Gänſebucht genannt ward. Wir hatten nämlich noch fünf lebendige Gänſe von denen am Vorgebirge der guten Hoffnung mitgenommenen übrig, und waren willens ſie auf Neu-Seeland zu laſſen, um ſich daſelbſt zu vermehren und wild zu werden. Dieſe Bucht ſchien uns dazu am bequemſten, denn es gab hier keine Einwohner, ſondern aber reichliches Futter. Wir ſetzten ſie alſo ans Ufer und ſprachen zum Beſten künftiger Seefahrer und Bewohner von Neu-Seeland das: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde!“ über ſie aus. Sobald ſie am Lande waren liefen ſie im Schwimmen ihrem Futter nach und werden in dieſem abgelegenen Winkel ohne Zweifel gut fortkommen, ſo mit der Zeit ſich, unſerer Abſicht gemäß, hoffentlich über das ganze Land ausbreiten. Den Ueberreſt des Tages brachten wir mit Vogelſchießen hin, und erlegten unter andern auch einen weißen Reiher (ardea alba), der in Europa gemein iſt.

Das ſchöne Wetter, welches ſich nun volle acht Tage hintereinander gehalten hatte, war am 18. ganz zu Ende. Es fing Abends an zu regnen, und regnete in einem fort bis folgenden Mittag. Wahrſcheinlicherweiſe iſt das gute Wetter in Dusky-Bai, vornehmlich in dieſer Jahrszeit, ſelten ſo anhaltend, wenigſtens wollte es weder vor noch nachher, jemals zwei Tage hintereinander bleiben. Wir hatten nun bisher vergnügte und viele Zeit zu Ergänzung des Holz- und Waſſervorraths gewandt, desgleichen das Schiff wieder in ſegelfertigen Stand geſetzt. Alle unſre Leute ſtellten ſich an Bord; die Brücke ward abgeriſſen, und wir gingen aus unſerm Winkel mitten in die Bucht heraus, um mit erſtem guten Winde abzuſegeln. Die Vorzüge eines civiliſirten über den rohen Zuſtand des Menſchen fielen hier nicht deutlicher in die Augen, als durch die Veränderungen und Verbeſſerungen die auf dieſer Stelle vorgenommen worden waren. In wenig Tagen hatte eine geringe Anzahl von unſern Leuten das Holz von mehr als einem Morgen Landes weggeſchafft, welches funfzig Neu-Seeländer, mit ihren ſteinernen Werkzeugen in drei Monaten nicht würden zu Stande gebracht haben. Den Raum im wilden Wald, auf dem ſonſt unzählbare Pflanzen, die ſich ſelbſt überlaſſen, wuchſen und wieder vergingen, den hatten wir zu einer lebendigen Gegend umgeſchaffen in welcher hundert und zwanzig Mann unabläſſig auf verſchiedene Weiſe beſchäftigt waren.

Qualis apes aestate nova per florea rura
Exercet sub sole labor.

Virgil.

Die ſchönſten Baumſtämme, die ohne uns durch Zeit und Alter umgefallen und verfault ſeyn würden. Unſre Brettſchneider ſchnitten Planken heraus oder es ward zu Brennholz gehauen. An einem rauſchenden Bach, hatte man einen bequemen Ausfluß in die See verſchaffen, damit die Fäſſer unſrer Matroſen, ganze Reihen von neuen oder ausgebeſſerten Fäſſern, um mit Waſſer gefüllt zu werden. Hier dampfte ein großer Keſſel, in welchem für unſre Arbeiter aus einheimiſchen, bisher nicht genützten Pflanzen, ein geſundes, wohlſchmeckendes Getränk gebrauet ward. Nebenbei ſchmiedeten unſre Leute verſchiedene Stücke für das Steuerruder, die zum Theil an den Seitenwänden und Maſten des Schiffes arbeiteten, um dasſelbe zu reinigen, zu kalfatern und das Tauwerk wieder in Stand zu ſetzen. Die verſchiedenen Arbeiten belebten die Scene und waren in mannichfaltigem Geräuſche zu hören, indeß der benachbarte Berg von den abgemeſſenen Schlägen des Schmiedehammers laut wiederſchallte. Selbſt die ſchönen Künſte blühten in dieſer neuen Colonie auf. Ein Anfänger in der Kunſt *), zeichnete hier in ſeinem Revier die verſchiedenen Thiere und Pflanzen dieſer unbekannten Wälder; die romantiſchen Proſpekte des wilden, rauhen Landes lebten gleichſam mit den glühenden Farben der Schöpfung geſchildert da, und die Natur wunderte ſich gleichſam, auf des Künſtlers (Herrn Hodges) Staffelei ſo richtig nachgeahmt zu erblicken. Auch die höhern Wiſſenſchaften hatten dieſe wilde Gegend mit ihrer Gegenwart beehrt. Mitten unter den mechaniſchen Arbeiten ragte eine Sternwarte empor, die mit den beſten Inſtrumenten verſehen war, durch welche des Sternkundigen wachender Fleiß den Gang der Geſtirne beobachtete. Die Pflanzen, die der Boden

---

*) Der Verfaſſer ſelbſt iſt gemeint. A. d. H.

[illegible], und die Blätter des [illegible] zu [illegible] und [illegible], beschäftigten die Matrosen, deren [illegible] [illegible] waren, ihren [illegible] und Wasser [illegible]. Kurz überall, wo wir nur hin blickten, sah man die Hände [illegible], und die Werkstätten lagen in einem Haufe, daß sich [illegible] noch eine lange Reihe von [illegible] und [illegible] [illegible] hatte! Eine kleine Stelle des [illegible] [illegible] und Wasser war [illegible] von seiner Dauer. Nach einem Monate [illegible] es sich so [illegible] als es anfänglich war. Wir brachten unsere Instrumente und Werkzeuge wieder zu Schiffe, und ließen kein Merkmal unsers Daseyns, als ein Stück Land, das von Holz entblößt war. Zwar hatten wir eine Menge von europäischen Gartengewächsen der besten Art hier ausgesäet, allein das Unkraut von der [illegible] [illegible] Pflanzen wird solche gänzlich wieder ersticken, und in wenig Jahren wird der Ort unsers Aufenthalts nicht mehr zu erkennen, sondern zu dem ursprünglichen, chaotischen Zustande des Landes wieder herabgesunken seyn. So [illegible] [illegible]! Augenblicke oder Jahrhunderte der Natur machen in [illegible] der verschiedenen Arbeit [illegible] menschlichen [illegible]!

Ehe ich diesen Ort meines bisherigen Aufenthalts ganz verlasse, will ich aus Capitain Cooks Tagebuch noch folgende astronomische Bemerkungen einrücken:

„Das Observatorium, welches wir in Pickersgill-Hafen errichtet hatten, war unterm 45° 47' 26½'' südlicher Breite, und 166° 18' östlicher Länge von Greenwich gelegen. Hier fand sich, daß Kendals Längen-Uhr 1° 48' [illegible] [illegible] um 18' [illegible] weniger als die wahre Länge angab. Am Vorgebirge der guten Hoffnung hatte Kendals Uhr [illegible] [illegible] die wahre Länge, bis auf eine Minute angegeben, so wie die Herren Wales und Bayly solche durch astronomische [illegible] bestimmt hatten. Es muß aber angemerkt werden, daß diese Uhren nicht immer gleichförmig gingen, und daher mußten an jedem Orte, wo wir anlegten, Beobachtungen gemacht werden, um ihren wahren Gang zu bestimmen. Die große Abweichung, die wir in Dusky-Bay fanden, kam zum Theil daher, weil wir zum Grunde gelegt, Kendals Uhr habe beständig die mittlere Zeit (mean time) angezeigt, da wir doch am Cap gefunden, daß dies nicht mehr der Fall ist. [illegible] kann der Astronom, Herr Wales bemerkt, daß Kendals Uhr täglich 6'' 461 über die mittlere Zeit

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ſie in Menge mit ſich brachten, hatten ſie gegen Nägel, [illegible] und Zeug ſehr gern und willig vertauſcht.

Am 11. Mai, als am [illegible] Tage da wir noch Dusky-Bay lagen, hatten verſchiedene Leute von der Mannſchaft, die ſich ſelbſt der Jagd wegen am Lande befanden, ſehr heftig das [illegible] eines [illegible] gefühlt; die anderen hingegen, welche auf dem Schiffe geblieben waren, hatten nichts davon empfunden. Dieſer Vorfall macht es faſt mehr als wahrſcheinlich, daß [illegible] Dinge auf Neu-Seeland [illegible] noch [illegible] ſind, denn daß ſolchen großen Phänomene [illegible] [illegible] mit einander verbunden zu ſein.

Wir kamen in Charlotten-Sund an, als die Leute der Adventure ſchon alle Hoffnung uns jemals wieder zu ſehen aufgegeben, und ſich bereits darauf eingerichtet hatten, den ganzen Winter in dieſem Hafen zuzubringen. Ihr Capitain ſagte uns, er habe ſich zu Anfang des Frühlings hier [illegible] und [illegible] wieder nach Oſten auf die Unterſuchung der ſüdlichen [illegible] Breiten [illegible] wollen. Capitain Cook hingegen war [illegible] gewiß nicht [illegible] Monate lang [illegible] liegen zu bleiben. Er wußte, daß auf den [illegible] Inſeln, welche er auf voriger Reiſe beſuchte, gute Erfriſchungen zu haben wären. Er beſchloß alſo beide Schiffe, ſo bald als möglich in [illegible] Stand zu ſetzen; und da es dazu [illegible] an nichts fehlte, ſo daß die Mannſchaft [illegible] der Leute von der Adventure [illegible] [illegible].

Wir andern [illegible] [illegible] gleich den Tag nach unſerer Ankunft an das Land zu unterſuchen, und fanden in den Wäldern, an Pflanzen und Kräutern, ungefähr eben das, was wir in Dusky-Bay angetroffen hatten; doch waren Witterung und Klima hier zum [illegible] günſtiger, dergeſtalt, daß verſchiedene Pflanzen noch in der Blüte ſtanden, auch bekamen wir einige noch unbekannte Vögel. Allein der größte Vorzug, den dieſer Hafen vor unſerem vorigen Erfriſchungsplatze hatte, beſtand vornehmlich darin, daß es hier überall antiſcorbutiſche Kräuter gab, die uns in Dusky-Bay gefehlt hatten. Wir brachten daß einen großen Vorrath von wildem Sellery und [illegible] Löffelkraut (Lepidium) zuſammen, und beides wurde hernach täglich in einer Suppe von Weizen- oder Hafermehl zum Frühſtück gekocht, oder auch zum Mittagseſſen reichlich an die Erbſen [illegible]: das Volk von der Adventure, welches bisher nicht gewußt

[illegible]

[illegible]

ten, müſſen ſie entweder mit zu den urſprünglichen Bewohnern von Neu-Seeland gehören, oder ſchon früher dahin gekommen ſeyn, als dies Land von Europäern entdeckt worden iſt. Capitain Furneaux zeigte uns einige Stücke Land auf den Felſen, die er hatte umgraben und mit Gartengewächs beſäen laſſen. Es gerieth daſſelbe ſo wohl, daß oft Salat und andere Arten von europäiſchem Gemüſe auf unſern Tiſch kamen, ob es gleich hier zu Lande ſchon tief in den Winter hinein war. Dieſe Annehmlichkeit hatten wir aber dem Klima zu verdanken, welches hier ungleich beſſer und ſo gelinde war, daß es, der [illegible] und mit Schnee bedeckten Berge ungeachtet, in Charlotten-Sund nur ſelten hart frieren mag: wenigſtens erfuhren wir es nicht während unſers Hierſeyns, welches gleichwohl bis zum 6. Junius dauerte, der auf dieſer Halbkugel, mit unſerm December übereinkommt.

Am 22. giengen wir nach einer im Sunde gelegenen Inſel die Capitain Cook auf ſeiner vorigen Reiſe Long-Eiland genannt hatte. Sie beſteht aus einem langen Bergrücken, der an beiden Enden zwar ſehr ſteil, obenauf aber faſt ganz eben, obſchon an den mehreſten Stellen nur ſchmal iſt. Auf der Nordweſtſeite fanden wir einen ſchönen Strand und oberhalb denſelben ein kleines Stück flaches Land, das größtentheils moraſtig und mit verſchiedenen Geſträuchen bewachſen war; das übrige Land brachte allerhand ausländiſche Kräuter, insgleichen den Neuſeeländiſchen Flachs (phormium) hervor, welcher immer ſich am häufigſten neben den alten, verlaſſenen Hütten der Einwohner fand. Wir ließen hier etliche Stücke Land umgraben und [illegible] [illegible] und kleine europäiſche Gartenpflanzen hinein, das allem Anſehen nach gut fortkommen wird. Hierauf erſtiegen wir die Spitze dieſer Inſel, fanden aber nichts als trockenes, hartes verwelktes Gras und allerhand niedriges Strauchwerk darauf, unter welchem eine Menge Pflanzen, die den Europäiſchen völlig ähnlich waren, ihre Wohnung aufgeſchlagen hatten. Einige tiefe und ſchmale Schlüffte, die von der Höhe gegen die See herab liefen, waren mit Bäumen, Stauden und Schlingpflanzen verwachſen und voll kleiner Vögel, darunter es auch Falken gab. Wo die Klippen ganz ſenkrecht aus dem Meer empor ſtiegen, oder ſchief über das Waſſer überhiengen, da hatten große Heerden einer ſchönen Scharbenart (Shags) geniſtet, entweder auf kleinen Felſenſtücken, oder, wo möglich, in kleinen Höhlungen, die ungefähr einen Fuß ins Gevierte haben mochten, und manchmal von den

Gipfeln ſelbſt erweitert zu ſeyn ſchienen. Der thonartige Stein, aus welchem die mehreſten Berge in Charlotten-Sund beſtehen, iſt dazu oft weich genug. Er liegt in ſchief hängenden Schichten, die ſich gemeiniglich gegen Süden ſenken, iſt theils grünlichgrauer, theils blauer, theils gelbbräunlicher Farbe, und enthält zuweilen Quarzadern. Auch findet man in ſelbigem den grünen Talkſtein, lapis nephriticus genannt, der, wenn er die gehörige Härte hat, halb durchſichtig iſt und eine feine Politur annimmt; doch giebt es zugleich mehr weichere, undurchſichtige, und dickgrüne, als durchſcheinende und halbdurchſichtige. Die Einwohner machen Meißel, Beile, zuweilen auch Patu-Patuhs oder Streitäxte daraus, und es iſt eben dieſelbe Art, welche bei den engliſchen Juwelieren Jade heißt. Nächſt dieſem fanden wir an verſchiedenen Stellen, auch Schichten eines ſchwarzen Feldſteins (Saxum Linn.), der aus ſchwarzem, dichtem Glimmer (mica) und kleinen Quarztheilchen beſtand. Von Hornſtein und Thonſchiefer findet man ebenfalls verſchiedene Arten in mächtigen Schichten; beſonders iſt der Thonſchiefer ſehr häufig und gemeiniglich in gebrochenen Stücken am Strande anzutreffen. Die Einwohner nennen ihn [illegible], und unter dieſem Namen iſt deſſelben auch in der Beſchreibung von Capitain Cooks voriger Reiſe gedacht worden. Er ſieht oft roſtfarben aus, welches offenbar von Eiſentheilchen herkommt; und es läßt ſich hieraus gleichwie auch aus den verſchiedenen Mineralien, mit Grunde vermuthen, daß dieſer Theil von Neu-Seeland Eiſen, ja vielleicht noch andere Erzarten, enthalten müſſe. Auf dem Strande ſammelten wir verſchiedene Feuerſtein- und Kieſelarten, desgleichen einige Stücke ſchwarzen, dichten und ſchweren Baſalts ein, woraus die Eingebornen ebenfalls Streitäxte oder Patu-Patuhs verfertigen. Endlich fanden wir auch, kurz vor unſerer Abreiſe, noch einige Stücke von weißlichem Bimsſtein am Strande, und dieſe, nebſt den obgenannten Baſaltſtücken, dienen zu unverdächtigen Beweiſen, daß es in Neuſeeland, entweder noch jetzt Vulkane geben oder doch ehemals dergleichen gegeben haben müſſe.

Am 21. des Morgens kamen zwei kleine Canots und in denſelben fünf Indianer auf uns zu, welches die erſten waren die ſich ſeit unſerer Ankunft ſehen ließen. Sie waren ungefähr von eben der Art, wie die Leute in Dusky-Bai, jedoch mit dem Unterſchied, daß dieſe gleich vom Anfang weniger mißtrauiſch und beſorgt gegen uns thaten, als jene. Wir kauften ihnen Fiſche ab, und machten ihnen auch einige Geſchenke. So wenig ſie Bedenken trugen aufs Schiff zu kommen, eben ſo wenig Umſtände machten ſie auch uns in die Cajüte zu folgen, und da wir uns grade zu Tiſche ſetzten, ſo aßen ſie ganz getroſt mit von unſern Speiſen; im Trinken hingegen wollten ſie uns nicht Geſellſchaft leiſten, wenn es auf Wein oder Brandwein ankam, ſondern für beides bezeugten ſie einen unüberwindlichen Abſcheu und tranken nichts als Waſſer. Sie waren ſo unſtät, daß ſie von unſerm Tiſche nach dem Steuerraum hinabliefen und auch da, bei den Officieren, von Neuem wieder tüchtig mit ſpeiſten, ingleichen eine Menge Waſſer ſoffen, das ihnen mit Zucker ſüß gemacht wurde, weil man wußte, daß ſie darnach ungemein lüſtern waren. Was ſie ſahen oder erreichen konnten, ſtand ihnen an; ſobald man ihnen aber nur im mindeſten bedeutete, daß wir es nicht miſſen könnten oder wollten, ſo legten ſie es willig wieder hin. Glasbouteillen, welche ſie Tabah nannten, mußten ihnen beſonders ſchätzbar ſein, denn wo ſie dergleichen nur anſichtig wurden, da zeigten ſie auch darauf, und ſagten: mofh, indem ſie die Hand auf die Bruſt legten, welches allemal bedeutete, daß ſie etwas zu haben wünſchten. Aus Korallen, Bändern, weißem Papier und andern ſolchen Kleinigkeiten machten ſie ſich nichts; aber Eiſen, Nägel und Beile waren ihnen ſehr angenehm, ein Beweis, daß ſie den innern Werth dieſer Waaren nunmehr durch die Erfahrung hatten kennen und ſchätzen lernen, und daß die Gleichgültigkeit, welche ſie bei Capitain Cooks voriger Reiſe dagegen blicken ließen, blos daher rührte, daß ſie von der Nutzbarkeit und Dauerhaftigkeit des Eiſenwerks damals noch gar keinen Begriff hatten. Einige von unſern Leuten waren ſo frei geweſen, ſich nach Tiſche ihres Canots zu bedienen, um damit ans Land zu fahren; allein die Indianer, denen mit einer ſolchen Vertraulichkeit eben nicht gedient ſein mochte, kamen gleich in die Cajüte, um ſich beim Capitain darüber zu beſchweren. Man ſah folglich, daß ſie begriffen haben mußten, der Capitain habe den Leuten zu befehlen; und da er ihnen auch ſogleich Gerechtigkeit widerfahren und die Canots wieder geben ließ, ſo kehrten ſie alle höchſt vergnügt ans Land zurück.

Am folgenden Morgen kamen ſie ſchon bei Anbruch des Tages wieder und brachten noch vier andere Leute mit ſich, worunter auch ein Weib nebſt verſchiedenen Kindern war. Sie ſchienen des Handels wegen gekommen zu ſein, worin wir ſie auch nicht ſtören wollten, ſondern gleich nach dem Frühſtück mit den Capitains der beiden Schiffe nach einem ſehr breiten Seearm ausruderten, der an der Nordſeite des Sundes gelegen und auf der vorigen Reiſe Weſt-Bai genannt worden worden war. Unterwegens begegneten wir einem doppelten Canot, welches mit dreizehn Mann beſetzt zu uns heran kam. Dieſe Leute ſchienen ſich des Capitain Cooks zu erinnern, denn ſie wandten ſich an ihn und fragten nach Tupava, dem Indianer von O-Taheiti, welchen er auf ſeiner vorigen Reiſe bei ſich gehabt, und der bei des Schiffes Anweſenheit in Neu-Seeland noch am Leben geweſen war. Als ſie hörten, daß er todt ſei, ſchienen ſie ganz betrübt darüber und ſagten einige Wörter in einem klagenden Tone her. Wir machten ihnen Zeichen, daß ſie an Bord des Schiffs nach Ship-Cove gehen möchten; als ſie aber ſahen, daß wir nach einer andern Gegend hinruderten, kehrten auch ſie nach der Bucht zurück, aus welcher ſie gekommen waren.

Wir fanden die Berge in dieſer Gegend des Landes nicht völlig ſo ſteil als ſie an dem ſüdlichen Ende von Neu-Seeland zu ſein pflegten, beſonders waren ſie an der Küſte hier alle niedriger als dort, aber faſt durchgängig mit Waldung bewachſen, und dieſe war eben ſo dick und undurchdringlich als in Dusky-Bai. Dagegen gab es hier ungleich mehr Tauben, Papagaien und kleine Vögel, die zum Theil jene kalten Gegenden im Winter verlaſſen haben und nach dieſem wärmern Theile gezogen ſein mochten. Auſterfänger oder Seeelſtern und verſchiedene Seerabenarten machten es an den Küſten lebhaft; aber Enten waren ſelten. Uebrigens gibt es in Weſt-Bai eine Menge ſchöner Buchten, die alle guten Ankergrund haben. Rund umher ſteigen die Berge in ſanften Anhöhen empor und ſind mit Buſchwerk und Bäumen bewachſen; doch findet man auch einige, die an der Spitze ohne Holz ſind, und ſtatt deſſen nur eine Art von gemeinem Farnkraut (acrostichum furcatum) hervorbringen. Ungefähr eben ſo ſiehet das Land auf verſchiedenen Inſeln im Sunde und auf einem großen Theil der ſüdöſtlichen Küſte deſſelben vom Cap Koamaru gegen Oſt-Bai hin, aus. Nachdem wir eine Menge neuer Pflanzen eingeſammelt, worunter auch eine Pfefferart war, die faſt wie Ingwer ſchmeckte, ingleichen allerhand Vögel geſchoſſen hatten, ſo kehrten wir des Abends ſpät an Bord zurück.

In unſerer Abweſenheit war, aus Norden her, ein großes Canot mit zwölf Indianern an Bord gekommen, die eine Menge von ihren Kleidungsſtücken, einige ſteinerne Streitärte, Keulen, Speere, ja ſogar ihre Ruder verhandelt hatten. Das große Boot, welches am Morgen nach einer nahgelegenen Bucht hin geſchickt worden war, um für unſer Schiffsvolk Gemüſe und für die Ziegen und Schafe Gras zu holen, war bei unſrer Rückkunft an Bord noch nicht wieder eingetroffen; und da es auch den folgenden Tag ausblieb, ſo wurden wir wegen der zwölf Mann, womit es beſetzt war, ſehr unruhig. Unter dieſen befanden ſich der dritte Schiffslieutenant, der Lieutenant der Seeſoldaten, Herr Hodges, der Zimmermann und der Conſtabel. Wir hatten um ſo viel mehr Urſache von ihrem Außenbleiben die ſchlimmſten Vermuthungen zu hegen, da Wind und Wetter nicht ſchuld daran ſein konnten, indem beides bis zum 25. Morgens vollkommen gut geweſen war, und alsdann erſt angefangen hatte regnigt und ſtürmiſch zu werden.

Am 26. Nachmittags, als ſich das Wetter etwas aufklärte kam das vermißte Boot endlich wieder, die Leute aber waren von Arbeit und Hunger äußerſt erſchöpft. Der ganze Vorrath von Lebensmitteln, den ſie mitgenommen, hatte aus drei Zwiebacken und einer Flaſche Brandwein beſtanden und des ſtürmiſchen Wetters wegen war auch nicht ein einziger Fiſch zu fangen geweſen. Sie hatten aus allen Kräften gegen die Wellen gearbeitet, um wieder an das Schiff zu kommen, aber gegen den Ungeſtüm der See nichts auszurichten vermocht, und nachdem ſie eine Zeitlang tüchtig herumgeſchleudert worden waren, ihre Zuflucht nach einer Bucht genommen, wo ihnen einige von den Indianern verlaſſene Hütten zum Obdach dienen mußten. Indeſſen wären ſie doch beinahe verhungert, denn ihr ganzer Unterhalt beſtand nur aus einigen Muſcheln,. die hier und da an den Felſen klebten.

Am folgenden Morgen ſpazierten wir rund an dem Ufer der Bucht umher, um Pflanzen und Vögel aufzuſuchen; und Nachmittags gingen wir nach der felſigen Küſte von Point Jackſon, um Meerraben (Shags) zu ſchießen, die wir nun ſtatt wilder Enten zu eſſen gelernt hatten. In der Zwiſchenzeit bekamen wir einen zweiten Beſuch von der indianiſchen Familie, welche am 23. ſchon bei uns geweſen war, doch ſchien es diesmal blos aufs Miteſſen abgeſehen zu ſein, denn zum Vertauſchen hatten ſie nichts mitgebracht. Wir fragten nach ihren Namen: es währte aber eine lange Zeit, ehe ſie unſere Meinung verſtehen konnten. Endlich erfuhren wir, daß der älteſte unter ihnen Towahangha, die andern aber Kotughàa, Koahoàà, Khoàà, Kollàkh und Tarwaherua hießen. Dieſer letztbenannte war ein Knabe von ungefähr vierzehn Jahren, der etwas ſehr gefälliges an ſich hatte, auch der lebhafteſte und verſtändigſte von allen zu ſein ſchien. Wir nahmen ihn mit uns in die Cajüte, und behielten ihn zu Tiſche, wo er ſichs tapfer ſchmecken ließ. Unter andern verzehrte oder verſchlang er vielmehr mit recht gefräßigem Appetit ein Stück von einer Seerabenpaſtete, (Shag pye) und wider alle Erwartung war ihm der Teig davon lieber als das Fleiſch. Der Capitain ſchenkte ihm Maderawein ein, wovon er etwas mehr als ein Glas trank, anfänglich aber viel ſaure und ſchiefe Geſichter dabei machte. Als hierauf eine Flaſche von ganz ſüßem Capwein auf den Tiſch kam, ſo ward ihm auch davon ein Glas vorgeſetzt; dieſer ſchmeckte ihm ſo gut, daß er die Lippen ohne Aufhören darnach leckte, und bald noch ein zweites Glas verlangte, welches ihm auch gegeben ward. Nun fing er an, überaus lebhaft und geſprächig zu werden. Er tanzte in der Cajüte herum, und verfiel mit einem Mal darauf des Capitains Bootmantel zu haben, der auf einem Stuhle lag. Als er eine abſchlägige Antwort hierauf bekam, ward er ſehr verdrießlich. Es währte nicht lange ſo forderte er eine ledige Bouteille, und da ihm auch dieſe verſagt ward; ſo lief er im größten Zorn zur Cajüte hinaus. Auf dem Verdeck fand er einige unſerer Bedienten, die Leinenzeug zuſammen legten, welches ſie getrocknet hatten. Von dieſem hatte er in einem Augenblick ein Tiſchtuch weggehaſcht; man nahm es ihm aber gleich wieder ab. Nun wußte er ſich gar nicht mehr zu bändigen, er ſtampfte mit den Füßen, drehte, brummte oder grunzte vielmehr etwas zwiſchen den Zähnen her, und ward zuletzt ſo tückiſch, daß er kein Wort mehr ſpechen wollte. Die empfindliche, leicht zu beleidigende Gemüthsart dieſes Volks zeigte ſich nirgends deutlicher als in dieſes Knaben Betragen; und wir ſahen bei dieſer Gelegenheit, welch ein Glück es für ſie iſt, daß ſie von berauſchenden Getränken nichts wiſſen, denn dergleichen würde ſie unfehlbar noch wilder und unbändiger machen.

Am folgenden Morgen hatten wir verſchiedene Canots um uns her, in denen zuſammen genommen etwa dreißig Indianer ſein mochten. Sie brachten allerhand Werkzeuge und Waffen zu Markte, und bekamen eine Menge andrer Sachen dagegen, weil unſere Leute ſo eifrig aufs Eintauſchen waren, daß einer den andern immer überbot. Es befanden ſich auch einige Weiber unter ihnen; dieſe hatten ſich die Backen mit Rothſtein und Oel geſchminkt, die Lippen hingegen ſahen, vom Punktiren oder Tättowiren, welches hier zu Lande ſehr Mode iſt, ganz ſchwärzlich blau aus. Wir fanden, daß ſie faſt durchgängig, gleich den Leuten in Dusky-Bai, dünne, krumme Beine, mit dicken Knieen hatten. Dies muß ohne Zweifel davon herrühren, daß ſie ſolche wenig gebrauchen, indem ſie einestheils am Lande die mehreſte Zeit unthätig liegen mögen, anderntheils aber in den Canots ſtets mit untergeſchlagenen Füßen zu ſitzen pflegen. Uebrigens waren ſie von ziemlich heller Farbe, die ungefähr zwiſchen Oliven- und Mahagonybraun das Mittel halten mochte; dabei hatten ſie pechſchwarzes Haar, runde Geſichter, und vielmehr dicke, als platte Naſen und Lippen. Auch hatten ſie ſchwarze Augen, die oft lebhaft und nicht ohne Ausdruck, ſo wie der ganze Obertheil des Körpers wohl gebildet und ihre Geſtalt überhaupt gar nicht widrig war. Unſere Matroſen hatten ſeit der Abreiſe vom Cap mit keinen Frauensperſonen Umgang gehabt; ſie waren alſo ſehr eifrig hinter dieſen her, und aus der Art wie ihre Anträge aufgenommen wurden, ſah man wohl, daß es hier zu Lande mit der Keuſchheit nicht ſo genau genommen würde, und daß die Eroberungen eben nicht ſchwer ſein müßten. Doch hingen die Gunſtbezeigungen dieſer Schönen nicht blos von ihrer Neigung ab, ſondern die Männer mußten, als unumſchränkte Herren, zuerſt darum befragt werden. War deren Einwilligung durch einen großen Nagel, ein Hemd oder etwas dergleichen erkauft, ſo hatten die Frauensperſonen Freiheit mit ihren Liebhabern vorzunehmen was ſie wollten, und konnten alsdann zuſehen, noch ein Geſchenk für ſich ſelbſt zu erbitten. Ich muß indeſſen geſtehen, daß einige derſelben ſich nicht anders, als mit dem äußerſten Widerwillen zu einem ſo ſchändlichen Gewerbe gebrauchen ließen, und die Männer mußten oft ihre ganze Autorität anwenden, ehe ſie zu bewegen waren, ſich den Begierden von Kerlen preis zu geben, die ohne Empfindung ihre Thränen ſehen und ihre Wehklagen hören konnten. Ob unſere Leute, die zu einem geſitteten Volk gehören wollten und doch ſo viehiſch ſein konnten, oder jene Barbaren, die ihre eignen Weibsleute zu ſolcher Schande zwangen, den gröſsten Abſcheu verdienen? iſt eine Frage, die ich nicht beantworten mag. Da die Neu-Seeländer fanden, daſs ſie nicht wohlfeiler und leichter zu eiſernem Geräthe kommen konnten, als vermitelſt dieſes niederträchtigen Gewerbes, ſo lieſen ſie bald genug im ganzen Schiffe herum, und boten ihre Töchter und Schweſtern ohne Unterſchied feil. Den verheiratheten Weibern aber, verſtatteten ſie, ſo viel wir ſehen konnten, nie die Erlaubniſs, ſich auf ähnliche Weiſe mit unſern Matroſen abzugeben. Ihre Begriffe von weiblicher Keuſchheit ſind in dieſem Betracht ſo ſehr von den unſrigen verſchieden, daſs ein unverheirathetes Mädchen viele Liebhaber begünſtigen kann, ohne dadurch im mindeſten an ihrer Ehre zu leiden. Sobald ſie aber heirathen, wird die unverbrüchlichſte Beobachtung der ehelichen Treue von ihnen verlangt. Da ſie ſich ſolchergeſtalt aus der Enthaltſamkeit unverheiratheter Frauensperſonen nichts machen, ſo wird man vielleicht denken, daſs die Bekanntſchaft mit ausſchweifenden Europäern den moraliſchen Charakter dieſes Volks eben nicht verſchlimmert haben könne: Allein wir haben alle Urſache zu vermuthen, daſs ſich die Neu-Seeländer zu einem dergleichen ſchändlichen Mädchenhandel nur ſeitdem erſt erniedrigt hatten, als vermittelſt des Eiſengeräthes neue Bedürfniſſe unter ihnen waren veranlaſst worden. Nun dieſe einmal ſtattfanden, nun erſt verfielen ſie, zu Befriedigung derſelben, auf Handlungen, an die ſie zuvor nie gedacht haben mochten, und die nach unſern Begriffen auch nicht einmal mit einem Schatten von Ehre und Empfindſamkeit beſtehen können.

Es iſt Unglücks genug, daſs alle unſere Entdeckungen ſo vielen unſchuldigen Menſchen haben das Leben koſten müſſen. So hart das für die kleinen, ungeſitteten Völkerſchaften ſein mag, welche von Europäern aufgeſucht worden ſind, ſo iſts doch wahrlich nur eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem unerſetzlichen Schaden, den ihnen dieſe durch den Umſturz ihrer ſittlichen Grundſätze zugefügt haben. Wäre dies Uebel gewiſſermaſsen dadurch wieder gut gemacht, daſs man ſie wahrhaft nützliche Dinge gelehrt, oder irgend eine unmoraliſche und verderbliche Gewohnheit unter ihnen ausgerottet hätte, ſo könnten wir uns wenigſtens mit dem Gedanken tröſten, daſs ſie auf einer Seite wieder gewonnen hätten, was ſie auf der andern verloren haben möchten. So aber beſorge ich leider, daſs unſre Bekanntſchaft den Einwohnern der Süd-See durchaus nachtheilig geweſen iſt; und ich bin der Meinung, daß gerade diejenigen Völkerſchaften am beſten weggekommen ſind, die ſich immer von uns entfernt gehalten und aus Beſorgniß und Mißtrauen unſerm Seevolk nie erlaubt haben zu bekannt und zu vertraut mit ihnen zu werden. Hätten ſie doch durchgängig und zu jeder Zeit in den Mienen und Geſichtszügen derſelben den Leichtſinn leſen und ſich vor der Liederlichkeit fürchten mögen, welche den Seeleuten überhaupt und mit Recht zur Laſt gelegt wird! —

Man führte einige von dieſen Wilden in die Cajüte, wo ſichs Herr Hodges angelegen ſein ließ diejenigen zu zeichnen in deren Geſicht der mehreſte Charakter war. Zu dem Ende gaben wir uns Mühe ſie auf einige Augenblicke lang zum Stillſitzen zu bringen, indem wir ihnen allerhand Kleinigkeiten vorzeigten und zum Theil auch ſchenkten. Vornehmlich befanden ſich einige bejahrte Männer mit grauen Köpfen, desgleichen etliche junge Leute darunter, in deren Phyſiognomien vorzüglich viel Ausdruck war. Die letztern hatten ungemein ſtraubiges und dickgewachſenes Haar, das ihnen über die Geſichter herabhing und ihr natürlich wildes Ausſehen noch vermehrte. Sie waren faſt alle von mittlerer Statur; und, ſowohl der Geſtalt, als der Farbe und Tracht nach, den Leuten in Dusky-Bai beinahe vollkommen ähnlich. Ihre Kleidungen waren aus den Fibern der Flachspflanze zuſammengeflochten, aber nie mit Federn durchwebt, ſondern an deren ſtatt war der Mantel auf den vier Ecken mit Stücken von Hundefell beſetzt, eine Zierrath die man in Dusky-Bai nicht haben konnte, weil es daſelbſt keine Hunde gibt. Außerdem trugen auch die Leute, der ſpäten Jahreszeit wegen, in welcher das Wetter ſchon kalt und regnigt zu werden anfing, faſt beſtändig ihren Boghi-Boghi, welches ein rauher Mantel iſt, der als ein Bund zuſammengewundenes Stroh vom Halſe über die Schultern herabhängt*). Ihre übrigen Kleidungsſtücke von Zeug waren gemeiniglich alt, ſchmutzig und nicht ſo fein gearbeitet als ſie in der Geſchichte von Capitain Cooks voriger Reiſe beſchrieben ſind**). Die Männer hatten das Haar nachläſſſig um den Kopf hängen; die Frauensperſonen hingegen trugen es kurz abgeſchnitten, und dieſer Unterſchied ſcheint durchgehends bei ihnen beobachtet zu werden. Sie hatten auch den Kopfputz oder die Mütze von braunen Federn, deren in Capitain Cooks voriger Reiſebeſchreibung erwähnt iſt. Nachdem ſie ein Paar Stunden an Bord geweſen, fingen ſie an zu ſtehlen und alles auf die Seite zu bringen, was ihnen in die Hände fiel. Man ertappte einige, die eben eine vierſtündige Sanduhr, eine Lampe, etliche Schnupftücher und Meſſer fortſchleppen wollten. Dieſes Diebesſtreichs wegen ließ ſie der Capitain zum Schiffe hinauswerfen und ihnen andeuten, daß ſie nie wieder an Bord kommen ſollten. Sie fühlten vollkommen wie ſehr ihnen eine ſolche Begegnung zur Schande gereiche, und ihr hitziges Temperament, das keine Kränkung ertragen kann, gerieth darüber in Feuer und Flammen, ſo daß der eine ſich nicht enthalten konnte von ſeinem Canot aus zu drohen, als wolle er zu Gewaltthätigkeiten ſchreiten. Dazu kam es indeſſen nicht, ſondern am Abend gingen ſie alle geruhig ans Land, und richteten, dem Schiffe gegenüber, aus Baumzweigen einige Hütten auf, um die Nacht darunter zuzubringen. Hierauf zogen ſie die Canots aufs Land, zündeten ein Feuer an und bereiteten ihr Abendeſſen, das aus einigen Fiſchen beſtand, die ſie in ihren Fahrzeugen, nicht weit vom Ufer, mit beſonderer Geſchicklichkeit in einem Reifennetz gefangen hatten. Beides, ſo wohl das Netz als die Art ſich deſſelben zu bedienen, ſind in Cook's voriger Reiſe beſchrieben *).

---

*) S. Hawkesworths Geſchichte der engliſchen Seereiſen in 8. dritter Band, pag. 289. u. f.

**) Eben daſelbſt.

Am folgenden Morgen fuhren wir, des ſchönen gelinden Wetters wegen, nach Long-Eiland, um nach dem Heu zu ſehen, welches unſere Leute vor acht Tagen allda gemacht hatten. Auch wollten wir, in der Nachbarſchaft eines daſelbſt befindlichen, aber verlaßnen indiſchen Wohnplatzes, Gemüſe für das Schiffsvolk einſammeln. Wir fanden bei dieſer Gelegenheit wieder einige neue Pflanzen und ſchoſſen auch etliche kleine Vögel, die von den bisher bekannten verſchieden waren. Nachmittags gab der Capitain mehreren Matroſen Erlaubniß ans Land zu gehen, woſelbſt ſie von den Wilden allerhand Curioſitäten einhandelten, und ſich zu gleicher Zeit um die Gunſt manches Mädchens bewarben, ohne ſich an die ekelhafte Unreinlichkeit derſelben im geringſten zu kehren. Hätten ſie indeſſen nicht gleichſam aller Empfindung entſagt gehabt, ſo würde die widrige Mode dieſer Frauens-

---

*) S. Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen in 8 dritter Band, pag. 202.

perſonen, ſich mit Oker und Oel die Backen zu beſchmieren, ſie ſchon allein von dergleichen vertrauten Verbindungen abgehalten haben. Außerdem ſtanken die Neu-Seeländerinnen auch dermaßen, daß man ſie gemeiniglich ſchon von weitem riechen konnte, und ſaßen überdem ſo voll Ungeziefer, daß ſie es oft von den Kleidern abſuchten und nach Gelegenheit zwiſchen den Zähnen knackten. Es iſt zum Erſtaunen, daß ſich Leute fanden, die auf eine viehiſche Art mit ſolchen ekelhaften Creaturen ſich abzugeben im Stande waren, und daß weder ihr eignes Gefühl, noch die Neigung zur Reinlichkeit, die dem Engländer doch von Jugend auf beigebracht wird, ihnen einen Abſcheu vor dieſen Weibern erregte!

> Unde
> Haec tetigit, Gradive, tuos urtica nepotes?
> *Juvenal.*

Ehe ſie an Bord zurückkamen, hatte eine von dieſen Schönen einem Matroſen die Jacke weggeſtohlen und ſolche einem jungen Kerl von ihren Landsleuten gegeben. Der Eigenthümer fand ſie in den Händen dieſes letztern und nahm ſie ihm wieder ab. Dieſer verſetzte ihm dagegen einige Fauſtſchläge, die der Engländer jedoch nur für Spaß aufnahm; wie er ſich aber umwandte und ins Boot ſteigen wollte, warf der Wilde mit großen Steinen nach ihm. Nun fing der Matroſe Feuer, ging auf den Kerl los, und fing auf gut engliſch an, ihn tüchtig zuſammen zu boxen. In einem Augenblick hatte der Neu-Seeländer ein blaues Auge und eine blutige Naſe weg, und dem Anſehen nach genug; denn er gab in vollem Schrecken das Treffen auf, und lief davon.

Capitain Cook hatte ſich vorgenommen, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, daß die europäiſchen Gartengewächſe in dieſem Lande fortkommen möchten. Er ließ zu dem Ende das Erdreich beſtellen, ſtreute allerlei Samen aus und verſetzte nachher die jungen Pflanzen auf vier oder fünf verſchiedene Stellen des Sundes. Einen dergleichen Fleck legte er am Ufer von Long-Eiland an, einen andern auf dem Hippah-Felſen, zwei auf Motu-Aro, und zum fünften hatte er einen ziemlich großen Platz im Hintergrunde von Ship-Cove, wo unſere Schiffe vor Anker lagen, ausgeſucht. Er richtete hierbei ſein vornehmſtes Augenmerk auf nützliches, nahrhaftes Wurzelwerk, vornehmlich auf

Kartoffeln, wovon wir das Glück gehabt, einige friſch zu erhalten. Auch hatte er verſchiedene Arten von Korn, ingleichen große Bohnen, Faſelbohnen und Erbſen ausgeſäet, und ſich die letzte Zeit unſers Hierſeins über faſt lediglich damit allein beſchäftigt.

Am 1. Junius kamen in der Frühe verſchiedene Canots mit Wilden zu uns, die wir noch nicht geſehen hatten. Ihre Fahrzeuge waren von verſchiedener Größe und drei derſelben mit Segeln verſehen, die man ſonſt eben nicht häufig unter ihnen antrifft. Das Segel beſtand aus einer großen, dreieckigen Matte, und war auf einer Seite an dem Maſte, auf der andern an einer Stange befeſtigt, welche beide unten in einem ſcharfen Winkel zuſammenſtießen und ſehr leicht losgemacht und niedergelaſſen werden konnten; der obere oder breitere Theil des Segels war an dem Saum mit fünf braunen Federbüſchen ausgeziert. Der Boden der Canots beſtand aus einem ausgehöhlten Baumſtamm, die Seiten aber aus Brettern oder Planken. Von dieſen hatten ſie immer eine auf die andere geſetzt, vermittels kleiner Löcher durch Schnüre von der Neu-Seeländiſchen Flachspflanze feſt zuſammen gebunden, und hernach die Fugen mit der Wolle von Schilfkeulen (typha latifolia) dicht verſtopft. Es gab etliche doppelte Canots darunter, das iſt, zwei derſelben waren alsdann mit Querhölzern und Stricken neben und aneinander befeſtigt, die übrigen, einfachen hatten einen ſogenannten Ausleger (outrigger) oder ein ſchmales Bret, das an einer Seite des Canots an Querhölzer, parallel mit dem Fahrzeug befeſtigt war und daſſelbe vor dem ſonſt allzu leichten Umſchlagen ſichern ſollte. Alle dieſe Canots waren alt und ſchienen beinahe ausgedient zu haben, auch keines derſelben ſo reich mit Schnitzwerk und künſtlicher Arbeit geziert, als jene, welche Capitain Cook bei ſeiner erſten Reiſe an der nördlichen Inſel dieſes Landes, angetroffen und beſchrieben hat; doch waren ſie im Ganzen eben ſo gebaut und hatten z. B. durchgehends ein unförmlich geſchnitztes Menſchengeſicht am Vordertheil, hohe Hintertheile, ingleichen ſcharfgeſpitzte Ruderſchaufeln. Die Eigenthümer derſelben brachten verſchiedene von ihren Zierrathen zum Verkauf, die mehrentheils aus Stücken von grünem Lapis nephriticus geſchnitten, und uns der Form nach zum Theil neu waren. Einige waren flach und hatten eine ſcharfe Schneide, als Beil- oder Axtklingen. Andere waren lang und dünn und dienten zu Ohrgehängen, wieder andere waren zu kleinen Meißeln geſchliffen und in hölzerne Griffe gefaßt; und endlich noch andere waren mit vieler Mühe und Arbeit in die Form hockendſitzender Figuren geſchnitzt, die zuweilen einer menſchlichen Geſtalt etwas ähnlich ſahen, und mit eingeſetzten, ungeheuer großen Augen von Perlmutter verſehen zu ſein pflegten. Dieſen Zierrath, Tighi genannt, trugen ſowohl Männer als Weiber, ohne Unterſchied des Geſchlechts, an einer Halsſchnur, die auf die Bruſt herabhing, und wir vermutheten, daß er eine oder die andere religiöſe Bedeutung haben müſſe. Unter andern verkauften ſie uns eine Knieſchürze, die aus dichtgeflochtnem Zeuge verfertigt, mit rothen Federn beſetzt, an den Seiten mit weißem Hundefell verbrämt und mit Seeohrmuſcheln geziert war. Die Weiber ſollen dergeichen bei ihren Tänzen tragen. Außerdem handelten wir auch eine Menge Fiſchangeln ein; dieſe waren ſehr unförmlich aus Holz gemacht, und an der Spitze mit einem Stück ausgezackten Knochen verſehen, welches ihrer Ausſage nach Menſchenknochen ſein ſollte. Neben dem Tighi, oder anſtatt deſſelben, trug mancher etliche Schnüre von aufgereihten Menſchenzähnen. Sie hielten ſolche aber keinesweges für ſo unſchätzbar, als in Capitain Cooks voriger Reiſebeſchreibung angegeben wird; ſondern verkauften ſie ganz gern gegen Eiſengeräthe oder andre Kleinigkeiten. Sie hatten eine Menge Hunde in ihren Canots und ſchienen viel auf dieſe Thiere zu halten, denn jeder hatte den ſeinigen mit einer Schnur mitten um den Leib angebunden. Es war eine langhaarige Art mit zugeſpitzten Ohren, dem gemeinen Schäferhunde oder des Grafen Büffon's chien de Berger ſehr ähnlich, und von allerhand Farben, nämlich einige gefleckt, einige ſchwarz, andere wiederum ganz weiß. Sie werden mit nichts als Fiſchen gefüttert, und leben folglich in dieſer Hinſicht ſo gut als ihre Herren, dagegen muß ihr Fleiſch dieſen hinwieder zur Speiſe, die Felle aber zu mancherlei Zierrathen und Kleidungsſtücken dienen. Wir kauften ihnen etliche ab, allein die Alten wollten nicht bei uns gedeihen, denn ſie grämten ſich und wollten nicht freſſen; die Jungen hingegen gewöhnten ſich ſehr bald an unſere Speiſen. Von den Neu-Seeländern, die mittlerweile ins Schiff gekommen waren, wurden verſchiedene in die Cajüte geführt, wo man ihnen einige Geſchenke machte; doch ließ nicht ein einziger das Erſtaunen, das Nachdenken und die Aufmerkſamkeit blicken, welche man an unſerm alten Freund in Dusky-Bai wahrgenommen hatte. Einige waren im Geſicht auf eine ſonderbare Weiſe mit tief eingeritzten Schneckenlinien gezeichnet; und insbeſondere waren dieſe Merkmale bei einem langen, ſtarken Mann von mittlerem Alter, nach einer ganz regulären Zeichnung an der Stirne, der Naſe und dem Kinn ſo tief in die Haut eingeprägt, daß ſein Bart der ſonſt ſehr dick und ſtark geweſen ſein mußte, nur aus einzelnen zerſtreuten Haaren beſtand. Er hieß Tringho-Wara und ſchien über die andern ein gewiſſes Anſehen zu haben, dergleichen wir unter den kleinen Haufen, die bisher zu uns gekommen waren, noch nicht bemerkt hatten. Von allen unſern Waaren tauſchten ſie am liebſten Hemden und Bouteillen ein; aus letztern machten ſie ſich beſonders viel, wahrſcheinlicherweiſe, weil ſie zu Aufbewahrung flüſſiger Dinge keine andere Gefäße haben als eine kleine Art von Calabaſſen oder Kürbiſſen (gourds), die nur in der nördlichen Inſel wachſen, aber ſchon hier, in Charlotten-Sund nur in weniger Leute Händen waren. Sie ſuchten es immer ſo einzurichten, daß ſie bei keinem Tauſch zu kurz kamen und forderten für jede Kleinigkeit, die ſie ausboten, ſehr hohe Preiſe, ließen ſich es aber nicht verdrießen, wenn man nicht ſo viel dafür geben wollte als ſie verlangten. Da einige dieſer Leute in beſonders guter Laune waren, ſo gaben ſie uns auf dem Verdeck des Hintertheils einen Heiva oder Tanz zum Beſten. Zu dem Ende legten ſie ihre dicken zottigen Oberkleider ab, und ſtellten ſich in eine Reihe; alsdann fing der eine an ein Lied anzuſtimmen, ſtreckte dabei wechſelsweiſe die Arme aus und ſtampfte gewaltig, ja faſt wie raſend mit den Füßen dazu. Die andern alle machten ſeine Bewegungen nach und wiederholten von Zeit zu Zeit die letzten Worte ſeines Geſanges, die man vielleicht als einen refrain oder Rundgeſang anſehen muß. Wir konnten eine Art von Sylbenmaß darin erkennen, waren aber nicht gewiß, ob es gereimte Verſe wären. Die Stimme des Vorſängers war ſchlecht genug, und die Melodie ſeines Liedes höchſt einfach, denn ſie beſtand nur in einer Abwechſlung von etlichen wenigen Tönen. Gegen Abend gingen die Indianer alle nach dem obern Ende des Sundes, als woher ſie gekommen waren, wieder zurück.

Am folgenden Morgen begleiteten wir die Capitains Cook und Furneaux nach Oſt-Bai und Gras-Cove, woſelbſt ſie eine Bootsladung antiſcorbutiſcher Kräuter einzuſammeln, und zugleich zum Beſten des Landes einen neuen Verſuch zu machen gedachten. Wir hatten es uns nämlich, wie im vorhergehenden gemeldet worden, bereits angelegen ſein laſſen, allerhand nützliches europäiſches Kräuter- und Wurzelwerk hier anzupflanzen; nunmehr aber wollten wir auch die Wildniſſe mit Thieren zu bereichern ſuchen, die in der Folge den Eingebornen und auch künftigen Seefahrern zum Nutzen gereichen könnten. In dieſer Abſicht hatte Capitain Furneaux bereits einen Eber und zwei Säue in Canibal-Cove ans Land und in Freiheit geſetzt, damit ſie ſich daſelbſt in den Wäldern vermehren ſollten, und auch wir ließen es uns einen Bock und eine Ziege koſten, welche an einer öden Stelle in Oſt-Bai jetzt ans Land geſetzt wurden. Man hatte dieſe Gegenden vor andern hierzu ausgewählt, weil unſere neuen Coloniſten, dem Anſchein nach, hier vor den Einwohnern am ſicherſten ſein konnten, als welches die einzigen Feinde ſind, vor denen ſie ſich zu fürchten haben. Es war nämlich nicht zu vermuthen, daß die unwiſſenden Neu-Seeländer Ueberlegung genug haben würden, um einzuſehen, was für Nutzen ihnen aus der ungeſtörten Vermehrung dieſer nützlichen Thiere zuwachſen könnte. — In der Gegend von Gras-Cove erblickten wir ein großes Thier im Waſſer, welches, der Größe nach zu urtheilen, ein Seelöwe ſein mochte; doch konnten wir ihm nicht nahe genug kommen, um es zu ſchießen und zu unterſuchen. Iſt es aber wirklich ein Seelöwe geweſen, ſo war vermittels dieſes Thieres und einer kleinen Art von Fledermäuſen, die wir in den Wäldern angetroffen hatten, desgleichen mit Inbegriff des hieſigen zahmen Hundes, die Liſte der Neu-Seeländiſchen Säugethiere nunmehr ſchon bis auf fünf Geſchlechter angewachſen; und viel höher dürfte ſich die Zahl derſelben wohl überhaupt ſchwerlich belaufen, ja bei allen künftigen Unterſuchungen vielleicht nicht einmal ein einziges neues mehr zu entdecken übrig ſein. Nachdem wir weit und breit im Walde herumgeſtreift, und nicht nur einen ziemlichen Vorrath von wildem Sellery und Löffelkraut zuſammengebracht, ſondern auch abermals etliche neue Pflanzen und Vögel gefunden hatten, ſo kehrten wir ſpät an Bord zurück.

Am 3. Junius wurden einige Boote nach Long-Eiland geſchickt, um von dort her das Heu an Bord zu holen; und da nunmehr die Schiffe in ſegelfertigen Stand geſetzt, Holz und Waſſer eingenommen, auch das Volk, vermittels der hieſigen geſunden Kräuterkoſt ganz erfriſcht war, ſo hinderte uns nichts mehr, bei erſter Gelegenheit abzuſegeln. Eins von unſern Beevon ſich, als es auf dem Rückwege nach dem Schiffe begriffen war, ein großes doppeltes und noch ein einfaches Canot, in welchem ungefähr funfzig Mann ſein mochten. Beide Fahrzeuge machten ſogleich Jagd auf das Boot, da aber unſre Leute nicht bewaffnet waren, ſo ſpannten ſie ein Segel auf und befanden ſich bald ſo weit von den Neu-Seeländern, daß dieſe das Nachſehen aufgaben und nach Oſt-Bai umkehrten, woher ſie gekommen waren. Wir können zwar nicht behaupten, daß ſie feindſelige Abſichten gehabt, allein es wäre doch der Klugheit nicht gemäß geweſen, wenn es die Unſrigen gleichſam hätten darauf ankommen laſſen wollen, unter eine ungleich überlegene Anzahl von Leuten zu gerathen, die ohne Ueberlegung und Billigkeit, immer nur nach Inſtinkt und Eigenſinn zu Werke gehen.

Am folgenden Morgen, als den 4. Juni ließen wir die St. Georgen-Flagge, Fahnen und Wimpel wehen, um den Geburtstag Sr. Majeſtät des Königs mit den zur See gewöhnlichen Feierlichkeiten zu begehen. Die indianiſche Familie, deren Namen ich oben angegeben und die nunmehr ſehr bekannt mit uns geworden war, weil ſie ihren Wohnplatz unweit dem Schiffe in einer Bucht aufgeſchlagen hatte, kam heute ſehr zeitig an Bord. Als wir uns mit ihnen im Steuerraum eben zum Frühſtück niedergeſetzt hatten, meldete ein Offizier dem Capitain, daß ſich von Norden her ein großes doppeltes und ſtark bemanntes Canot nähere. Wir machten uns alſo aufs Verdeck, und fanden daß es ungefähr nur noch einen Büchſenſchuß von uns ſein mochte und mit acht und zwanzig Mann beſetzt war. Sie ruderten bei der Adventure vorbei und auf unſer Schiff zu, vermuthlich, weil ſie aus der Größe deſſelben ſchließen, daß dies das Hauptſchiff ſein müſſe. Die Indianer, welche ſich bei uns an Bord befanden, behaupteten, daß die Neuankommenden feindſelige Abſichten gegen uns hätten; und wollten deshalb, daß wir auf ſie feuern ſollten. Ja Towahanga, das Oberhaupt dieſer Familie, ſprang auf den Gewehrkaſten, der auf dem Hintertheil des Verdeckes ſtand, ergriff einen Prügel, machte eine Menge kriegeriſcher und bedrohender Stellungen damit, und fing alsdann an mit vieler Heftigkeit, jedoch in einem feierlichen Tone gegen ſie herabzureden; zu gleicher Zeit ſchwenkte er, gleichſam herausforderungsweiſe, ein großes Beil von grünem Neu-Seeländiſchen Stein um den Kopf, das wir vorher noch nie bei ihm geſehen hatten. Mittlerweile kam das Canot dicht heran, äußerte aber im geringſten nicht auf unſern Freund und Vorredner, daher wir ihn auch baten, daß er es gut ſein laſſen und ſtill ſchweigen möchte. Zwei Leute, die von einer ſchönen Statur waren, ſtanden aufrecht, der eine auf dem Vordertheil, der andere in der Mitte des Canots; die übrigen aber ſaßen alle. Der erſtere hatte einen durchaus ſchwarzgefärbten Mantel an, der aus dickgewirktem Zeuge gemacht und ſtellenweiſe mit viereckigen Stücken von Hundefell beſetzt war. Er hielt eine grüne Neu-Seeländiſche Flachspflanze in der Hand und ließ von Zeit zu Zeit einzelne Worte von ſich hören. Der andere aber hielt eine vernehmlich articulirte, laute und feierliche Anrede, wußte auch ſeine Stimme auf eine ſehr mannigfaltige Weiſe bald zu erheben, bald ſinken zu laſſen. Aus dem verſchiedenen Tone, in dem er ſprach, und aus den Bewegungen, womit er ſeine Rede begleitete, ſchien er wechſelsweiſe zu fragen, zu prahlen, zu drohen, herauszufordern und dann und wieder gütlich zuzureden. Zuweilen blieb er eine lange Weile in einem gemäßigten Tone, mit einem Male aber ward er wieder ungewöhnlich laut und ſchrie ſo heftig, daß er hernach gemeiniglich eine kleine Pauſe machen mußte, um wieder zu Athem zu kommen. So bald er mit ſeiner Rede fertig war nöthigte ihn der Capitain an Bord zu kommen. Anfänglich ſchien er unſchlüſſig und beſorgt zu ſein, doch währte es nicht lange, ſo gewann ſeine natürliche Dreiſtigkeit die Oberhand über alles Mißtrauen und er kam zum Schiff herauf. Alle ſeine Leute machten es bald ebenſo und ein jeder von ihnen begrüßte, ſo wie er an Bord kam, die bei uns befindliche indianiſche Familie, dem Landesgebrauch nach, durch gegenſeitiges Aneinanderhalten der Naſen, oder, wie unſere Matroſen ſich auszudrücken beliebten, ſie naſeten ſich untereinander; eben dieſe Ehre ließen ſie auch uns widerfahren, ſo viel unſerer auf dem Verdeck waren. Man nöthigte hierauf die beiden Sprecher, als die Hauptperſonen in die Cajüte. Der zweite, welches der eigentliche Redner war, hieß Teiratu, und gehörte ſeiner Ausſage nach, auf der nördlichen Inſel dieſes Landes, Thira-Whittie genannt, zu Hauſe. Sie fragten ſogleich nach Tupaya, und als man ihnen ſagte, daß er nicht mehr am Leben ſei, ſchienen ſie gleich den vorerwähnten Indianern, ganz betrübt darüber, ſprachen auch gleich jenen einige Worte in einem traurigen und klagenden Tone her. So ſehr hatte ſich dieſer Mann durch ſeine Naturgaben und durch ſeine Leutſeligkeit der Achtung und Liebe dieſes un-

[illegible] und rohen Volkes empfohlen. Vermuthlich würde es ihm auch viel eher als irgend einem von uns gelungen ſeyn, dieſer Nation mehr Gutes zu geben, weil er, nebſt einer gründlichen Kenntniß der Landesſprache, zugleich mehr Analogie mit ihrem Genie und Begriffen beſaß als wir Europäer. Und überdem iſt in dieſem Geſchäfte der allzu große Abſtand, der ſich zwiſchen unſern weit ausgebreiteten Kenntniſſen und den gar zu eingeſchränkten Begriffen dieſes Volkes befindet, und wir wiſſen gleichſam nicht, wo wir die Glieder zu der Kette hernehmen ſollen, die ihre Einſichten mit den unſrigen vereinigen könnte.

Teiratu und ſeine Begleiter waren eine größere Art von Leuten, als wir bisher in Neu-Seeland geſehen hatten. Keiner unter ihnen war von kleiner, und viele von mehr als mittlerer Statur. Auch waren ihre Kleidungen, Schmuck und Waffen reicher, als ſie bey den Einwohnern von Charlotten-Sund zu ſeyn pflegten, und ſchienen eine Art des Wohlſtandes und Ueberfluſſes anzuzeigen, dergleichen wir hier zu Lande noch nirgends bemerkt hatten. Unter ihren Kleidungsſtücken waren einige Mäntel durchaus mit Hundefell gefüttert. Auf dieſe ſchienen ſie beſonders viel zu halten, und in der That hätte ein ſolcher Pelz nicht nur ein ſtattliches Anſehen, ſondern er mochte ihnen auch, bey dem kalten Winter, der ſich hier empfinden läßt, gute Dienſte leiſten. Unter ihren übrigen, aus den Faſern des Neu-Seeländiſchen Flachſes (Phormium) verfertigten Kleidern, gab es viele ganz neue mit bunten, eingewirkten Rändern verzierte. Dieſe Ränder waren roth, ſchwarz und weiß, aber allemal nach einem ſo regulären Muſter gearbeitet, daß man ſie füglich für das Werk eines weit cultivirteren Volkes hätte halten können*). Die ſchwarze Farbe ihres Zeuges iſt ſo ächt und dauerhaft, daß ſie die Aufmerkſamkeit der engliſchen Manufacturiſten verdient, denen es bis jetzt noch an einer dauerhaften Farbe dieſer Art für Stoffe aus dem Pflanzenreiche fehlt. Unſere mangelhafte Kenntniß ihrer Sprache hinderte uns hierüber näheren Unterricht von ihnen zu erlangen. Ihre Kleidung iſt eine Art von Mantel, der aus einem viereckigen Stück Zeug beſtehet. Die beyden oberſten Ecken deſſelben binden ſie vorn auf der Bruſt, entweder mit Bändern oder ſtecken ſolche mit einer Nadel von Knochen, Fiſchbein oder grünem Steine, zuſammen. Ungefähr in der Mitte des Mantels iſt ein Gürtel von zuſammengeflochtenem Graſe, innerhalb befeſtigt, der mitten um den Leib gebunden werden kann, ſo daß der Mantel alsdann auf den Hüften feſt anliegt und die unteren Enden bis gegen die Knie, manchmal auch wohl bis auf die Waden herabhängen. Wenngleich ſie, dem Aeußern nach, ſo viel vor den Einwohnern von Charlotten-Sund voraus hatten, ſo waren ſie denſelben doch in der Unreinlichkeit vollkommen ähnlich, dergeſtalt, daß das Ungeziefer haufenweiſe auf ihren Kleidern herum kroch. Das Haar trugen ſie, dem Landesgebrauche nach, mitten auf dem Kopfe zuſammen gebunden, mit Oel eingeſchmiert und mit weißen Federn beſteckt; auch hatten einige große Kämme von Wallfiſchknochen hinter dem Haarſchopfe eingeſteckt, die gerade in die Höhe ſtanden. Viele von ihnen waren im Geſichte mit ſchneckenförmigen Linien punctirt, und einige auch mit rothem Ocher und Oel geſchminkt, wie ſie denn durchgehends einen großen Gefallen daran hatten, wenn wir ihnen etwas rothes auf die Backen ſchmierten. Sie führten einige kleine Kürbisſchalen bei ſich, in welchen das Oel befindlich war, womit ſie ſich einzuſchmieren pflegten; ob dieſes aber aus dem Pflanzen- oder Thierreiche her rühre, konnten wir nicht herausbringen. Die Geräthſchaften, die ſie bei ſich führten, waren ungemein zierlich geſchnitzt und überhaupt mit großem Fleiße gearbeitet. Sie verkauften uns ein Beil, deſſen Klinge aus dem feinſten, grünen Talkſteine beſtand und einen mit durchbrochner Arbeit äußerſt künſtlich verzierten Stiel hatte. Auch fanden wir einige muſikaliſche Inſtrumente bei ihnen, nämlich eine Trompete oder vielmehr ein hölzernes Rohr, das vier Fuß lang und ziemlich dünn war. Das Mundſtück mochte höchſtens zwei, und das ſtärkſte Ende ungefähr fünf Zoll im Durchſchnitt halten. Sie blieſen damit immer in einerlei Ton, der wie das rauhe Blöken eines Thieres klang, doch möchte ein Waldhorniſt vielleicht etwas mehr und beſſeres darauf haben herausbringen können. Eine andre Trompete war aus einem großen Tritonshorn (murex Tritonis) gemacht, mit künſtlich ausgeſchnitztem Holz eingefaßt, und an demjenigen Ende, welches zum Mundſtück dienen ſollte, mit einer Oeffnung verſe-

---

*) Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen 8. B. III. Buch. 293.

---

*) Mit dieſer Abbildung vergleiche man die Figur eines ſo geputzten Neu-Seeländers in Hawkesworth's Geſchichte der engl. Seereiſen, 8. dritter Band, Seite [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Capitain Cook nannte dieſe Inſel Hervey's-Eiland. Sie liegt unterm [illegible] Grad und [illegible] Minuten ſüdlicher Breite und unterm [illegible] Grad [illegible] Minuten weſtlicher Länge. [illegible] Sie liegt im [illegible] Grad [illegible] Minuten ſüdlicher Breite und im [illegible] Grade [illegible] Minuten weſtlicher Länge. [illegible]

[illegible] welche Capitain Cook auf ſeiner vorigen Reiſe [illegible] genannt hatte *). [illegible]

---

*) [illegible]

der übrigen, wiederum beilegen und sodann in anderem Kurs aufgehalten werden möchten, ließ der Capitain ein Boot mit einem Officier von dem Schiff absetzen, und befahl den Leuten, und, falls sie eine gefährliche Stelle antreffen sollten, durch Signale Nachricht davon zu geben. Diese Vorsicht war bei diesen niedrigen Inseln wegen nöthig, die man, wie ich schon gesagt habe, in der Stille, zumal bei Windstille vermeiden muß, und die größtentheils von ganz sonderbarer Bauart sind. Sie bestehen nämlich aus Felsen, die vom Grunde des Meeres auf, senkrecht, wie Mauern, empor steigen, aber an den mehrsten Stellen kaum über dem Wasser hervorragen, und auch da wo sie am höchsten sind, doch nicht mehr als etwa 6 Fuß über die Oberfläche der See hervorstehen. Oft sind sie von zirkelförmiger Gestalt und haben in der Mitte ein Becken von Seewasser, und rings an den Ufern her ist das Meer überall unergründlich. Es muß ohne Zweifel nur wenig Gewächse auf denselben geben, und unter diesen mag der Cocosnußbaum noch der beste und nützlichste sein. Dem ungeachtet Völkerschaften und Stämme oft von geringem Umfange bewohnt, daß manche bevölkert scheinen. Wie sie aber anfangs bevölkert worden sein, ist eben so schwer zu bestimmen, als wie die höheren Inseln der Südsee mit Einwohnern besetzt worden? Der Commodore (jetzige Admiral) Byron, und nach ihm Capitain Wallis schickten, als sie auf ihren Reisen um die Welt, bey an diesen niedrigen Inseln vorbey kamen, einige ihrer Leute an die Küste, gegen welche sich die Einwohner feindlich und offenbarlich betrugen. Sobald sie vielleicht ihrer geringen Anzahl wegen, von denen sollten sie fürchten müssen leicht überwältigt zu werden; vornehmlich aber, weil sie für sich selbst Mühe genug haben mögen, auf ihren kleinen Felseninseln den nöthigen Unterhalt zu finden, und folglich die Fremden nicht mit gleichgültigen Augen ansehen können, die ihnen beschwerlich zu fallen drohen. Von der bewohnten Inseln können wir von ihrer Abstammung gar nichts sagen, weil ihre Sprache und Gebräuche uns noch gänzlich unbekannt, und bleibt gleichwohl die einzigen Merkmale sind, aus welchen sich das Herkommen solcher Völker errathen läßt, die keine Schriften und Urkunden haben.

Früh am 15. August erblickten wir einen hohen Pik mit einer flachen Spitze. Capitain Wallis entdeckte diesen zuerst und nannte ihn Osnaburgh-Eiland. Von dem Berggipfel bis ihn nannten und in ſeiner Karte heißt er Pic de la Boudeuſe oder le Boudoir. Der Berg ſchien ziemlich hoch und der Gipfel gleichſam abgebrochen oder wie die Mündung eines Vulkans, der vielleicht vor Zeiten gebrannt haben mag, ausgehöhlt zu ſein. Die Inſel war beinahe zirkelrund, und der Berg, der an allen Seiten ſteil emporſtieg, hatte die Geſtalt eines Kegels. An der Küſte war wenig oder gar kein flaches Land zu ſehen, wo es aber eine ebene Stelle am Ufer gab, da war das Erdreich, gleich wie überhaupt der ganze Berg, anmuthig grün bewachſen. Indem wir uns an dieſer angenehmen Ausſicht ergötzten, erzählte uns einer unſerer Offiziere, der vom Capitain Wallis vormals mit an die Küſte war geſchickt worden, daß auf dieſen Bäumen die Brodfrucht wüchſe, die in Anſons, Byrons, Wallis und Cooks Reiſen ſo ſehr gerühmt werden. Er ſagte ferner, die Inſel heiße in der Landesſprache Maitea*), und die Bewohner derſelben wären eben eine ſolche Gattung von Leuten, als man auf den Societäts-Inſeln, oder auf O-Taheiti anträfe; welches letztere nur eine halbe Tagreiſe von hier entfernt ſein ſollte. Dies war alles, was wir von dieſer Inſel erfahren konnten, denn wir hielten wenigſtens 4 gute Seemeilen davon, und das mochte vermuthlich auch die Urſache ſein, warum von der Küſte her kein Canot zu uns heraus kam. Da wir wenig Wind hatten, ſo ward ein Boot nach der Adventure geſchickt, welches den Capitain Furneaux zum Mittagseſſen zu uns herüberholte. Wir hatten das Vergnügen von ihm zu vernehmen, daß der Durchlauf, der neulich unter ſeinen Leuten eingeriſſen war, bereits nachgelaſſen und daß auch am Scorbut keiner ſehr gefährlich krank ſei; wir konnten alſo, der Nachbarſchaft von O-Taheiti wegen, hoffen, daß dem Übel durch friſche Kräuterkoſt bald gänzlich würde abgeholfen ſein. Bei Untergang der Sonne ſah man bereits die Berge dieſer erwünſchten Inſel aus den vorüberziehenden Wolken über dem Horizont hervorragen. Jedermann an Bord, einen oder zwei ausgenommen die ſich nicht rühren konnten, eilte begierig aufs vordere Verdeck, um die Augen an dem Anblick dieſes Landes zu weiden, von dem man die größten Erwartungen haben mußte, ſowohl weil nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Seefahrer, die da geweſen, nicht nur Ueberfluß an friſchen

---

*) In Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen, im 2. Bd. S. 152 heißt ſolche Maitea.

Lebensmittel vorhanden, ſondern weil die Einwohner auch von beſonders gutherzigem und gefälligem Character ſeyn ſollten. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, iſt dieſe Inſel von einem Spanier, nemlich von Pedro Fernandez de Quiros, zuerſt entdeckt worden. Dieſer war am 21. December 1605 aus Lima in Peru abgeſegelt, und hatte am 10. Februar 1606 eine Inſel gefunden, die er Sagittaria nannte*), die aber nach allen Nebenumſtänden zu urtheilen, vermuthlich das heutige O-Tahiti geweſen iſt. An der Südſeite derſelben, wo er an die Küſte kam, war kein Hafen anzutreffen, er begnügte ſich alſo einige ſeiner Leute im Boote ans Land zu ſchicken, und dieſe wurden freundſchaftlich und gütig aufgenommen. Nach ihm fand Capitain Wallis dieſe Inſel am 18. Junius 1767 und nannte ſie Georg des Dritten Inſel. Eines unglücklichen Mißverſtändniſſes wegen, das bey ſeiner Ankunft zwiſchen ihm und den Eingebornen entſtand, ließ er Feuer auf ſie geben, wodurch Verſchiedene erſchoſſen und eine große Zahl verwundet wurden; die gutartigen Leute vergaßen aber den Verluſt und die Wunden ihrer Brüder, machten gleich wieder Friede, und verſahen ihn mit einem Ueberfluſſe von Lebensmitteln, die größtentheils aus allerhand Wurzelwerk, verſchiedenen Arten von nützlichen Baumfrüchten, Hühnern und Schweinen beſtanden. Herr von Bougainville kam am 2. April 1768 alſo ungefähr zehn Monate nach des Capitain Wallis Abreiſe auf der öſtlichen Küſte an, und entdeckte den wahren Namen der Inſel. Er blieb zehn Tage lang auf derſelben, genoß in dieſer Zeit von den Einwohnern viel Achtung und Freundſchaft, die er redlich erwiederte, und dem liebenswürdigen Character dieſes Volks öffentliche Gerechtigkeit widerfahren ließ. Hierauf langte Capitain Cook mit dem Schiffe Endeavour im April 1769 allhier an, um den Durchgang der Venus zu beobachten. Er hielt ſich dieſerhalb drey Monate lang auf, nahm vermittelſt eines Boots die ganze Inſel rund umher in Augenſchein, und hatte täglich Gelegenheit die vorigen Bemerkungen und Nachrichten von dieſem Lande zu prüfen und zu berichtigen.

Wir kreuzten nun die ganze Nacht über, gegen die Küſte hin und wiederum ab, in Erwartung des Morgens, mit der angenehmen Schilderungen, welche unſere Vorgänger von dieſem Lande gemacht hatten. Schon fingen wir an, die unter dem rauhen, ſüdlichen Himmelsſtriche ausgeſtandenen Mühſeligkeiten zu vergeſſen; der trübe Kummer, der bisher unſere Stirne umwölkt hatte, verſchwand; die fürchterlichen Vorſtellungen von Krankheit und Schrecken des Todes wichen zurück und alle unſre Sorgen entſchliefen.

---

*) S. Hiſtorical collection of the ſeveral voyages and diſcoveries in the ſouth pacific Ocean by Alex. Dalrymple Esq. Vol. I. pag. 100 — 128.

> Somno positi sub nocte silenti
> Lenibant curas et corda oblita laborum.
>
> *Virgil.*

Achtes Capitel.

Aufenthalt im Hafen O-Aitepiha auf der kleinen Halbinſel O-Tahiti — Ankern in Matawai-Bai.

> Devenere locos laetos et amoena vireta
> Fortunatorum nemorum, sedesque beatas.
> Largior hic campos aether et lumine vestit
> Purpureo.
>
> *Virgil.*

Ein Morgen war's, ſchöner hat ihn ſchwerlich je ein Dichter beſchrieben, an welchem wir die Inſel O-Tahiti, 2 Meilen vor uns ſahen. Der Oſtwind, unſer bisheriger Begleiter, hatte ſich gelegt; ein vom Lande wehendes Lüftchen führte uns die erfriſchendſten und herrlichſten Wohlgerüche entgegen und kräuſelte die Fläche der See. Waldgekrönte Berge erhoben ihre ſtolzen Gipfel in mancherlei majeſtätiſchen Geſtalten und glühten bereits im erſten Morgenſtrahl der Sonne. Unterhalb derſelben erblickte das Auge Reihen von niedrigern, ſanft abhängenden Hügeln, die den Bergen gleich mit Waldung bedeckt, und mit verſchiedenem anmuthigen Grün und herbſtlichen Braun ſchattirt waren. Vor dieſen her lag die Ebene, von tragbaren Brodfruchtbäumen und unzählbaren Palmen beſchattet, deren königliche Wipfel weit über jene emporragten. Noch erſchien alles im tiefſten Schlaf; kaum tagte der Morgen und ſtille Schatten ſchwebten noch auf der Landſchaft dahin. Allmälig aber konnte man unter den Bäumen eine Menge von Häuſern und Canots unterſcheiden, die auf den ſandigen Strand heraufgezogen waren. Eine halbe Meile vom Ufer lief eine Reihe niedriger Klippen parallel mit dem Lande hin, und über dieſe brach ſich die See in ſchäumender Brandung; hinter ihnen aber war das Waſſer ſpiegelglatt und verſprach den ſicherſten Ankerplatz. Nun fing die Sonne an die Ebene zu beleuchten. Die Einwohner erwachten und die Ausſicht begann zu leben.

Kaum bemerkte man die großen Schiffe an der Küſte, ſo eilten einige unverzüglich nach dem Strande herab, ſtießen ihre Canots ins Waſſer und ruderten auf uns zu. Es dauerte nicht lange, ſo waren ſie durch die Oeffnung des Riefs, und eines kam uns ſo nahe, daß wir es anrufen konnten. Zwei faſt ganz nackte Leute, mit einer Art von Turban auf dem Kopfe und mit einer Schärpe um die Hüften, ſaßen darin. Sie ſchwenkten ein großes grünes Blatt in der Luft und kamen mit einem oft wiederholten lauten Tayo! heran*), ein Ausruf, den wir ohne Mühe und ohne Wörterbücher als einen Freundſchaftsgruß auslegen konnten. Das Canot ruderte dicht unter das Hintertheil des Schiffs, und wir ließen ihnen ſogleich ein Geſchenk von Glaskorallen, Nägeln und Medaillen herab. Sie hingegen reichten uns einen grünen Piſangſchoß zu, der bei ihnen ein Sinnbild des Friedens iſt, und baten ſolchen dergeſtalt ans Schiff zu befeſtigen, daß er einem Jeden in die Augen fiele. Demzufolge ward er an die Wand (das Tauwerk) des Hauptmaſts feſt gemacht; worauf unſere Freunde ſogleich nach dem Lande zurückkehrten. Es währte nicht lange, ſo ſah man das Ufer mit einer Menge Menſchen bedeckt, die nach uns hinguckten, indeſſen andere, voll Zutrauens auf das geſchloßne Friedensbündniß, ihre Canots ins Waſſer ſtießen und ſie mit Landesproducten beladeten. In weniger als einer Stunde umgaben uns Hunderte von dergleichen Fahrzeugen, in denen jedem ſich ein, zwei, drei, zuweilen auch vier Mann befanden. Ihr Vertrauen zu uns ging ſo weit, daß ſie ſämmtlich unbewaffnet kamen. Von allen Seiten erſchallte das willkommene Tayo! und wir erwiederten es mit wahrhaftem und herzlichen Vergnügen über eine ſo günſtige Veränderung unſrer Umſtände. Sie brachten uns Cocosnüſſe und Piſangs in Ueberfluß, nebſt Brodfrucht und andern Gewächſen, welche ſie ſehr eifrig gegen Glaskorallen und kleine Nägel vertauſchten. Stücke Zeug, Fiſchangeln, ſteinerne Aexte, und allerhand Arten von Werkzeugen wurden gleichfalls zum Verkauf ausgeboten und leicht angebracht. Die Menge von Canots, welche zwiſchen uns und der Küſte ab- und zugingen, ſtellte ein ſchönes Schauſpiel, gewiſſermaßen eine neue Art von Meſſe auf dem Waſſer dar. Ich fing ſogleich an durch die Cajütenfenſter um Naturalien zu handeln, und in einer halben Stunde hatte ich ſchon zwei bis drei Arten unbekannter Vögel und eine große Anzahl neuer Fiſche beiſammen. Die Farben der letztern waren, ſo lange ſie lebten, von ausnehmender Schönheit, daher ich gleich dieſen Morgen dazu anwendete, ſie zu zeichnen und die hellen Farben anzulegen ehe ſie mit dem Leben verſchwanden.

---

*) Bougainville's Reiſen.

Die Leute, welche uns umgaben, hatten ſo viel Sanftes in ihren Zügen, als Gefälliges in ihrem Betragen. Sie waren ungefähr von unſrer Größe, blaß mahagonybraun, hatten ſchöne ſchwarze Augen und Haare, und trugen ein Stück Zeug von ihrer eignen Arbeit mitten um den Leib, ein andres aber in mancherlei maleriſchen Formen als einen Turban um den Kopf gewickelt. Die Frauensperſonen, welche ſich unter ihnen befanden, waren hübſch genug, um Europäern in die Augen zu fallen, die ſeit Jahr und Tag nichts von ihren Landsmänninnen geſehen hatten. Die Kleidung derſelben beſtand in einem Stück Zeug, welches in der Mitte ein Loch hatte um den Kopf durchzuſtecken und hinten und vornen bis auf die Kniee herabhing. Hierüber trugen ſie ein andres Stück von Zeuge, das ſo fein wie Neſſeltuch und auf mannichfaltige, jedoch zierliche Weiſe, etwas unterhalb der Bruſt als eine Tunica um den Leib geſchlagen war, ſo daß ein Theil davon, zuweilen mit vieler Grazie, über die Schulter hing. War dieſe Tracht gleich nicht vollkommen ſo ſchön, als jene an den griechiſchen Statuen bewunderten Draperien, ſo übertraf ſie doch unſere Erwartungen gar ſehr und dünkte uns der menſchlichen Bildung ungleich vortheilhafter, als jede andere, die wir bis jetzt geſehen. Beide Geſchlechter waren durch die von andern Reiſenden bereits beſchriebenen, ſonderbaren, ſchwarzen Flecke geziert oder vielmehr verſtellt, die aus dem Punktiren der Haut und durch nachheriges Einreiben einer ſchwarzen Farbe in die Stiche entſtehen. Bei den gemeinen Leuten, die mehrentheils nackt gingen, waren dergleichen vornehmlich auf den Lenden zu ſehen, ein augenſcheinlicher Beweis, wie verſchieden die Menſchen, in Anſehung des äußerlichen Schmuckes denken und wie einmüthig ſie gleichwohl alle darauf gefallen ſind ihre perſönlichen Vollkommenheiten durch eine oder die andere Weiſe zu erhöhen. Es dauerte nicht lange, ſo kamen verſchiedene dieſer guten Leute an Bord. Das ungewöhnlich ſanfte Weſen, welches ein Hauptzug ihres Nationalcharakters iſt, leuchtete ſogleich aus allen ihren Gebehrden und Handlungen hervor, und gab einem jeden, der das menſchliche Herz ſtudierte, zu Betrachtungen Anlaß. Die äußern Merkmale, durch welche ſie uns ihre Zuneigung zu erkennen geben wollten, waren von verſchiedener Art; einige ergriffen unſre Hände, andere lehnten ſich auf unſere Schultern, noch andere umarmten uns. Zu gleicher Zeit bewunderten ſie die weiße Farbe unſrer Haut und ſchoben uns zuweilen die Kleider von der Bruſt, als ob ſie ſich erſt überzeugen wollten, daß wir eben ſo beſchaffen wären, wie ſie.

Da ſie merkten, daß wir Luſt hätten ihre Sprache zu lernen, weil wir uns nach den Benennungen der gewöhnlichſten Gegenſtände erkundigten, oder ſie aus den Wörterbüchern voriger Reiſenden herſagten, ſo gaben ſie ſich viel Mühe uns zu unterrichten, und freuten ſich, wenn wir die rechte Ausſprache eines Wortes treffen konnten. Was mich anlangt, ſo ſchien mir keine Sprache leichter als dieſe. Alle harte und ziſchende Conſonanten ſind daraus verbannt, und faſt jedes Wort endigt ſich mit einem Selbſtlauter. Was dazu erfordert ward, war blos ein ſcharfes Ohr, um die mannigfaltigen Modificationen der Selbſtlauter zu unterſcheiden, welche natürlicherweiſe in einer Sprache vorkommen müſſen, die auf ſo wenig Mitlauter eingeſchränkt iſt, und die, wenn man ſie einmal recht gefaßt hat, die Unterredung ſehr angenehm und wohlklingend machen. Unter andern Eigenſchaften der Sprache bemerkten wir ſogleich, daß das O und E, womit ſich die mehreſten Nennwörter und Namen in Herrn Cooks erſter Reiſe anfangen, nichts als Artikel ſind, welche in vielen morgenländiſchen Sprachen, vor den Nennwörtern herzugehen pflegen, die ich aber im Verfolg dieſer Erzählung entweder weglaſſen oder durch einen Strich von dem Nennwort trennen werde. Ich habe bereits im Vorhergehenden angemerkt, daß Herr von Bougainville das Glück hatte, den wahren Namen der Inſel, ohne Artikel, ſogleich ausfindig zu machen; er hat ihn auch, ſoweit es die Beſchaffenheit der franzöſiſchen Sprache erlauben will, in der Beſchreibung ſeiner Reiſe, vermittelſt des Worts Taïti, ganz richtig ausgedrückt; doch ſprechen es die Indianer mit einer leichten Aspiration, nämlich Tahiti aus.

In dem vor uns liegenden Rief befand ſich eine Oeffnung, und dies war der Eingang zu dem auf der kleinern Halbinſel von O-Tahiti gelegenen Hafen Whaï-Urua. Wir ſandten deshalb ein Boot aus, um beides, die Einfahrt und den Hafen ſelbſt ſondiren zu laſſen. Die Leute fanden guten Ankergrund und gingen nach dieſer Verrichtung vollends bis ans Land, wo ſich ſogleich eine Menge Einwohner um ſie her verſammelte. Wir lagen der Küſte ſo nahe, daß wir ſchon das Quiken junger Ferkel hören konnten, und dieſer Ton klang uns damals lieblicher, als die herrlichſte Muſik des größten Virtuoſen. Indeſſen waren unſre Leute nicht ſo glücklich, einige davon zu erhandeln, vielmehr weigerte man ſich, ſie ihnen zu verkaufen, unter dem Vorwande, daß ſie insgeſammt dem Aerih oder Könige zugehörten.

Mittlerweile, daß dies am Lande vorging, langte beim Schiff ein größeres Canot an, in welchem ſich ein ſchöner, wohlgebildeter Mann befand, der ungefähr 6 Fuß groß ſein mochte und drei Frauensperſonen bei ſich hatte. Dieſe kamen allerſeits an Bord, und der Mann meldete uns gleich beim Eintritt, daß er O-Taï hieße. Er ſchien in dieſer Gegend der Inſel von einiger Bedeutung zu ſein und mochte wohl zu der Claſſe von Vaſallen oder Freien gehören, welche in Capitain Cooks erſter Reiſe Manahuná's genannt werden. Er geſellte ſich alsbald zu den Officieren, die auf dem Verdeck beiſammen waren, vermuthlich, weil er denken mochte, daß ſich dieſe Geſellſchaft und dieſer Platz am beſten für ihn ſchickten. Er war um ein merkliches weißer als irgend einer von ſeinen Landsleuten, ſo viel wir deren noch geſehen, und gab in dieſem Betracht den weſtindiſchen Meſtizen wenig nach: dabei hatte er wirklich ſchöne und regelmäßige Züge; die Stirn war hoch, die Augenbrauen gewölbt, die großen, ſchwarzen Augen voll Ausdrucks und die Naſe wohl proportionirt. In der Bildung des Mundes lag etwas beſonders angenehmes und gefälliges; die Lippen waren zwar etwas dick, aber nicht unangenehm oder aufgeworfen. Der Bart war ſchwarz und fein gekräuſelt und ſein pechſchwarzes, von Natur lockiges Haar hing ihm, der Landesart nach, um den Hals. Da er aber ſah, daß wir unſre Haare im Nacken zuſammengebunden trugen, ſo war er gleich darüber her dieſe Mode nachzuahmen und bediente ſich hiezu eines ſchwarzen ſeidnen Halstuches, welches ihm Herr Clerke geſchenkt hatte. Im Ganzen war der Körper wohlgebildet, jedoch etwas zu dick; auch die Füße verhältnißweiſe zu groß. Mit Hülfe unſrer Wörterbücher legten wir ihm verſchiedne Fragen vor. Eine der erſten war, ob Tutahah *) noch wohl ſei? Wir erhielten zur Antwort: er ſei todt und von den Einwohnern auf Teiarrabu oder der kleinen Halbinſel erſchlagen; auf welcher letzterer Aheatua e-Aerih oder König ſei. Dieſe Nachricht beſtätigte ſich bald durch die einſtimmige Ausſage aller ſeiner Landsleute. Von den drei Weibern, die er bei ſich hatte, war die eine ſeine Frau, und die beiden andern ſeine Schweſtern. Letztere fanden ein beſonderes Vergnügen daran uns zu lehren, wie wir ſie bei ihren Namen nennen müßten, die wohlklingend genug waren; die eine hieß nämlich Marora und die andre Maroraï. Sie waren noch heller von Farbe als O-Taï, aber wenigſtens um 9 bis 10 Zoll kleiner als er. Letzterwähnte Maroraï war eine graziöſe Figur, und beſonders am Obertheil des Körpers von ungemein ſchönem und zartem Bau. Sie hatte zwar bei weitem nicht ſo regelmäßige Züge als ihr Bruder; aber dagegen ein angenehmes undliches Geſicht, über welches ein unausſprechlich holdes Läheln verbreitet war. Es ſchien, als wären ſie noch nie auf einem Schiffe geweſen, ſo ſehr bewunderten ſie alles was ihnen darauf vorkam; auch ließen ſie es nicht dabei bewenden, ſich uf dem Verdeck umzuſehen, ſondern gingen in Begleitung eines unſrer Herren Mitreiſenden nach den Officiercajüten hinab nd beſahen auch da alles mit der größten Aufmerkſamkeit. Maraï fand an ein Paar Betttüchern, welche ſie auf einem Bette blickte, beſonderes Wohlgefallen, und verſuchte es auf allerhand rt und Weiſe, ſie von ihrem Begleiter geſchenkt zu bekommen,

---

*) In Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen in 8. zweiter Band g. 312 iſt dieſer Name, der engl. Schreibart nach, Tootahah [illegible] irt, welches Tutahah ausgeſprochen wird. Dieſer Mann war damals egent, oder doch Adminiſtrator der Landesregierung. S. ebendaſ. Seite 371 392.

allein umſonſt. Er war zwar nicht abgeneigt, ihr ſolche zu überlaſſen, verlangte aber eine beſondre Gunſtbezeugung dafür, zu welcher ſich Maroraï anfänglich nicht verſtehen wollte. Als ſie indeſſen ſah, daß kein anderes Mittel ſei zu ihrem Zweck zu gelangen, ſo ergab ſie ſich endlich nach einigem Widerſtreben. Schon bereitete ſich der Sieger ſeinen Triumph zu feiern, als das Schiff, zur ungelegenſten Zeit von der Welt, gegen einen Felſen ſtieß, und ihm unglücklicherweiſe die ganze Freude verdarb. Der erſchrockne Liebhaber, der die Gefahr des Schiffes deutlicher einſah als ſeine Geliebte, flog nämlich ſogleich aufs Verdeck, wohin auch alle übrigen Seeleute, ein Jeder an ſeinen Poſten eilte, ohne ſich weiter um die indianiſche Geſellſchaft zu bekümmern. Wir fanden bald, daß uns die Flut, während der gänzlichen Windſtille, unvermerkt gegen die Felſen hin getrieben hatte, und daß wir auch wirklich ſchon auf denſelben feſt ſaßen, ehe es noch möglich war, den Eingang des Hafens zu erreichen, ungeachtet wir kaum noch einen Steinwurf weit davon entfernt ſein mochten. Mittlerweile ſchlug das Schiff einmal über das andre auf den Felſen an, ſo daß es allerdings mißlich um uns ausſah: zum Glück war die See eben nicht unruhig, mithin auch keine ſonderliche Brandung an den Felſen; hätte ſich indeſſen der ſonſt gewöhnliche Seewind eingeſtellt, ſo wäre das Schiff unmöglich zu retten geweſen, allein auch der blieb dieſen ganzen Tag über aus. Officier und Paſſagier, ohne Unterſchied, thaten bei dieſer Gelegenheit ihr äußerſtes. Es ward ungeſäumt ein Boot ausgeſetzt, auf ſelbigem nicht weit von uns ein Anker ausgeworfen, und vermittelſt deſſen das Schiff los gehoben und wieder flott gemacht. Da die Indianer an Bord ſahen, wie ſauer wir es uns werden ließen, ſo legten ſie mit Hand an; ſie arbeiteten an der Winde, halfen uns die Taue einnehmen und verrichteten andre dergleichen Arbeit mehr. Wären ſie im mindeſten verrätheriſch geſinnt geweſen, ſo hätten ſie jetzt die beſte Gelegenheit gehabt, uns in Verlegenheit zu ſetzen; aber ſie bezeigten ſich, bei dieſem gleich wie bei allen andern Vorfällen, höchſt freundſchaftlich und gutherzig. Während dieſer mühſamen Arbeit hatten wir eine ausnehmende Hitze auszuſtehen. Das Thermometer ſtand im Schatten auf 90 Grad und die Sonne ſchien brennend heiß, denn am ganzen Horizont war nirgends ein Wölkchen zu ſehen, auch nicht das geringſte Lüftchen zu ſpüren. Als uns dieſer Unfall begegnete, war die Adventure dicht bei uns, ſie entging aber der Gefahr dadurch, daß ſie eilends die Anker auswarf. Zu den glücklichen Umſtänden, denen wir unſre Rettung zu danken hatten, gehörte auch der, daß die Felſen, auf welche wir gerathen waren, Abſätze hatten, und der Anker folglich irgendwo faſſen konnte, welches ſonſt ſelten der Fall iſt, da die Korallenfelſen gemeiniglich ganz ſenkrecht zu ſein pflegen. Es war ungefähr um 3 Uhr, als wir nach anderthalbſtündigem Arbeiten wieder los kamen. Wir nahmen nun eiligſt einige Erfriſchungen zu uns, und da dieſe Gegend ſehr gefährlich war, im Fall ſich ein Oſtwind aufgemacht hätte, ſo bemannten wir die Boote beider Schiffe und ließen uns durch dieſelben wieder in See boogſiren. Ungefähr um 5 Uhr kam uns eine leichtwehende Landluft zu Hülfe. Wir entließen daher die Boote ſogleich ihres bisherigen Dienſtes und ſchickten ſie nach der Adventure hin, um dieſer die Anker lichten zu helfen. Die Leute hatten aber dies nicht abgewartet, ſondern das Cabel bereits laufen laſſen, um den günſtigen Wind ohne allen Aufſchub zu nutzen, und uns zu folgen. Wir lavirten hierauf mit beiden Schiffen die ganze Nacht ab und zu, und ſahen die gefährlichen Felſen mit einer Menge von Feuern erleuchtet, bei deren Schein die Indianer fiſchten. Als einer der Officiere ſchlafen gehen wollte, fand er ſein Bett ohne Betttücher, welche vermuthlich von der ſchönen Marorai waren mitgenommen worden, als ſie ſich von ihrem Liebhaber ſo ſchleunig verlaſſen ſah. Sie mußte indeſſen dieſe kleine Angelegenheit mit beſonderer Geſchicklichkeit und in aller Kürze ausgeführt haben, denn ſonſt würde ſie auf dem Verdeck vermißt worden und ihr Außenbleiben gleich verdächtig geweſen ſein.

Am folgenden Morgen näherten wir uns der Küſte von neuem und ſteuerten längs der Nordſeite der kleinern Halbinſel hin. Es dauerte nicht lange, ſo waren wir, wie am vergangenen Tage, wieder mit Canots umgeben, in welchen uns die Eingebornen Erfriſchungen die Menge, nur kein Fleiſch, zubrachten und uns mit ihrem freundſchaftlichen Zuruf zuweilen ganz betäubten. Die Fahrzeuge ſchlugen oft um, aber das war kein großer Unfall für die Leute, die darinnen ſaßen, indem beides, Männer und Weiber, vortreffliche Schwimmer ſind und die Canots in großer Geſchwindigkeit wieder umzukehren wiſſen. Da ſie fanden, daß ich mich nach Pflanzen und andern natürlichen Merkwürdigkeiten erkundigte, ſo brachten ſie mir dergleichen zu:

aber oftmals nur die Blätter ohne Blüten, und umgekehrt zuweilen Blumen ohne Blätter; doch erkannte ich unter denſelben, dieſer Verſtümmelung unerachtet, die gemeine Art des ſchwarzen Nachtſchattens (black night Shade) und eine ſchöne Erythrina oder Korallblume. Auch bekam ich auf dieſe Weiſe allerhand Muſcheln, Korallengewächſe, Vögel u. dergl.

Um 11 Uhr ankerten wir in einem kleinen Hafen, O-Aitepieha genannt, der am nördlichen Ende der ſüdlichen oder kleinen Halbinſel von O-Tahiti liegt, die in der Landesſprache Teiarrabu heißt. Nunmehr ging der Zulauf des Volks erſt recht an und die Canots kamen von allen Seiten herbei. Die Leute waren auf unſere Korallen, Nägel und Meſſer ſo erpicht, daß wir gegen dieſe Waaren eine unglaubliche Menge ihres Zeuges, ihrer Matten, Körbe und andre Geräthſchaften, desgleichen Cocosnüſſe, Brodfrucht, Yams und Piſangfrüchte in großem Ueberfluß zuſammen brachten. Die Verkäufer kamen zum Theil aufs Verdeck und nahmen die Gelegenheit wahr, allerhand Kleinigkeiten wegzuſtehlen; einige machten es gar ſo arg, daß ſie unſre erhandelten Cocosnüſſe wieder über Bord und ihren Kameraden zu practicirten, und dieſe verkauften ſie unſern Leuten alsdann zum zweitenmal. Um nicht wieder ſo betrogen zu werden, wurden die Diebe vom Schiffe gejagt und mit einigen Peitſchenhieben gezüchtigt, die ſie geduldig ertrugen.

Die Hitze war heute eben ſo groß als geſtern. Das Thermometer ſtand auf 90 im Schatten, wenn der Himmel mit Wolken bedeckt war; und um Mittag ward es wieder windſtill. Ob wir gleich bei dieſer Hitze heftig ſchwitzten, ſo war ſie uns übrigens doch gar nicht ſo empfindlich, oder ſo zur Laſt, als man wohl denken möchte. Wir befanden uns im Gegentheil ungleich friſcher und muntrer, als es, vornehmlich der geſtrigen abmattenden Arbeit nach, zu vermuthen war. Dieſen Vortheil hatten wir aber ohne Zweifel blos der Nachbarſchaft des Landes zu verdanken; die Brodfrucht und die Yams, welche man uns von dorther zubrachte, ſchmeckten und bekamen uns beſſer als unſer wurmſtichiger Zwieback; und die Piſangs, nebſt einer Aepfelfrucht, die von den Einwohnern E-vie genannt wird, gaben einen herrlichen Nachtiſch ab. Das einzige, was wir uns an friſchen Lebensmitteln noch wünſchen konnten, waren Hühner und Schweine, damit wir anſtatt des täglichen Pöckelfleiſches eine Abwechſelung haben möchten.

Nachmittags gingen die Capitains nebſt einigen anderen Herren zum erſtenmal ans Land, um den O-Aheatua zu beſuchen, den alle Einwohner hieſiger Gegenden für ihren Aerih oder König erkannten. Während dieſer Zeit war das Schiff mit einer Menge von Canots umringt, die außer allerhand Kräuterwerk, auch große Quantitäten inländiſchen Zeugs verhandelten. Sogar auf den Verdecken wimmelte es von Indianern, und unter ſelbigen gab es verſchiedene Frauensperſonen, die ſich ohne Schwierigkeiten den Wünſchen unſrer Matroſen überließen. Einige von denen, die dieſes Gewerbe trieben, mochten kaum neun oder zehn Jahr alt ſein, und hatten noch nicht das geringſte Zeichen der Mannbarkeit an ſich. So frühzeitige Ausſchweifungen ſcheinen einen ſehr hohen Grad von Wolluſt anzudeuten und müſſen im Ganzen allerdings Einfluß auf die Nation haben. Die natürlichſte Folge davon, die mir auch ſogleich in die Augen fiel, beſtand darin, daß das gemeine Volk, zu welchem alle dieſe liederlichen Weibsbilder gehören, durchgehends von kleiner Statur war. Nur wenige einzelne Leute aus demſelben, waren von mehr als mittlerer Größe; die übrigen waren alle darunter; ein Beweis, daß die Meinung des Grafen Buffon, über die frühzeitige Vermiſchung beider Geſchlechter (ſ. deſſen Hist. naturelle) ſehr gegründet iſt. Sie hatten unregelmäßige, gemeine Geſichtszüge, aber ſchöne, große Augen, die durchgehends ſehr lebhaft waren; nächſt dieſen erſetzte auch ein ungezwungnes Lächeln und ein beſtändiges Bemühen zu gefallen den Mangel der Schönheit ſo vollkommen, daß unſre Matroſen ganz von ihnen bezaubert waren und auf die leichtſinnigſte Weiſe von der Welt Hemde und Kleider weggaben, um ſich dieſen neuen Mätreſſen gefällig zu bezeigen. Die ungekünſtelte Einfalt der Landestracht, die den wohlgebildeten Buſen und ſchöne Arme und Hände unbedeckt ließ, mochte freilich das ihrige beitragen, unſre Leute in Flammen zu ſetzen; und der Anblick verſchiedener ſolcher Nymphen, davon die eine in dieſer, jene in einer andern verführeriſchen Poſitur behend um das Schiff herſchwammen, ſo nackt als die Natur ſie gebildet hatte, war allerdings mehr denn hinreichend, das bischen Vernunft ganz zu blenden, das ein Matroſe zu Beherrſchung der Leidenſchaften etwa noch übrig haben mag. Eine Kleinigkeit hatte Veranlaſſung dazu gegeben, daß ihrer ſo viel neben uns herumſchwammen. Einer von den Officieren, welcher ſeine Freude an einem Knaben von ungefähr ſechs

Jahren hatte, der dicht am Schiff in einem Canot war, wollte demſelben vom hintern Verdeck herab eine Schnur Korallen zuwerfen; der Wurf ging aber fehl und ins Waſſer; nun beſann ſich der Junge nicht lange, ſondern plumpte hinterdrein, tauchte und brachte die Korallen wieder herauf. Um dieſe Geſchicklichkeit zu belohnen, warfen wir ihm mehrere zu, und das bewog eine Menge von Männern und Weibern, uns ihre Fertigkeit im Waſſer ebenfalls zu zeigen. Sie holten nicht nur einzelne Korallen, davon wir mehrere auf einmal ins Waſſer warfen, ſondern auch große Nägel wieder herauf, ungeachtet dieſe, ihrer Schwere wegen, ſehr ſchnell in die Tiefe hinabſanken. Manchmal blieben ſie lange unter Waſſer; was uns aber am bewunderungswürdigſten dünkte, war die außerordentliche Geſchwindigkeit, mit welcher ſie gegen den Grund hinabſchoſſen, und die ſich bei dem klaren Waſſer ſehr deutlich bemerken ließ. Da man hier zu Lande gewohnt iſt ſich vielfältig zu baden, wie bereits Capitain Cook auf ſeiner vorigen Reiſe angemerkt hat, ſo lernen die Leute ohne Zweifel ſchon von der früheſten Kindheit an ſchwimmen, und beſitzen daher auch eine ſolche Fertigkeit darin, daß man ſie ihrer Behendigkeit im Waſſer und der Biegſamkeit ihrer Glieder nach, faſt für Amphibien halten ſollte. Nachdem ſie dieſe Schwimmerübungen und andere Beſchäftigungen bis zum Untergang der Sonne fortgeſetzt hatten, kehrten ſie allmälich wieder nach dem Ufer zurück.

Um dieſe Zeit kamen auch die Capitains mit ihrer Geſellſchaft wieder an Bord, ohne den König geſehn zu haben; der ſie, wer weiß aus was für mißtrauiſcher Beſorgniß, nicht hatte wollen vor ſich kommen, ſondern ihnen nur verſichern laſſen, daß er ſie am folgenden Tage ſelbſt beſuchen würde. Um indeſſen nicht ganz vergebens am Lande geweſen zu ſein, nahmen ſie längs der Küſte, nach Oſten hin, einen Spaziergang vor. Eine Menge von Einwohnern folgte ihnen überall nach, und als ſie unterwegs an einen Bach kamen, boten ſich die Leute um die Wette an, ſie auf den Schultern herüber zu tragen. Jenſeits deſſelben zerſtreueten ſich die Indianer nach und nach, ſo daß ſie endlich nur einen einzigen Mann bei ſich hatten. Dieſen ließen ſie als Wegweiſer voraus gehen, und folgten ihm nach einer unbebaueten Landſpitze, welche ſich ins Meer erſtreckte. Der Ort war mit wild aufgeſchoßnen Pflanzen und Stauden verwachſen, und als ſie ſich durch dieſes Buſchwerk hindurchgearbeitet hatten, ſtand ein pyramidenförmiges Gebäude von Steinen vor ihnen, deſſen Baſis vorn ungefähr 20 Schritte (60 Fuß) breit ſein mochte. Das ganze Gebäude war aus mehreren Terraſſen oder Stufen übereinander aufgeführt, die aber, beſonders gegen die Landſeite hin, ziemlich zerfallen und ſchon mit Gras und Buſchwerk überwachſen waren. Ihr Begleiter ſagte ihnen, es ſei eine Grabſtelle oder ein heiliger Verſammlungsplatz, Marai, und er nannte es Marai no-Aheatua, den Begräbnißplatz des Aheatua, der jetzt König auf Teiarrabu iſt. Rund um das Gebäude ſtanden 15 dünne, faſt ſenkrecht in die Erde geſteckte, hölzerne Pfoſten, die zum Theil 18 Fuß lang ſein mochten, an deren jedem man ſechs bis acht kleine, theils männliche, theils weibliche Menſchenfiguren ziemlich krüpplich eingeſchnitten fand, die dem Geſchlecht nach ohne Unterſchied eine über die andre ſtanden, jedoch ſo, daß die oberſte immer eine männliche war. Durchgehends aber hatten ſie das Geſicht gegen die See hingekehrt und dieſes ſah den geſchnitzten Menſchengeſichtern ähnlich, die an den Vordertheilen ihrer Canots befindlich zu ſein pflegen und e-tie oder e-tihi genannt werden. Etwas abwärts von dem Marai ſtand eine Art von Strohdach auf vier Pfoſten, und vor ſelbigem war ein Spalierwerk oder Verzäunung von Latten errichtet, und mit Piſangfrüchten, desgleichen mit Cocosnüſſen, no t' Etua für die Gottheit behangen. Hier ſetzten ſie ſich nieder, um im Schatten dieſes Obdachs auszuruhen, und ihr Begleiter bot ihnen zur Erfriſchung einige von den Piſangfrüchten an, mit der Verſicherung, ſie wären m'a maitai, gut zu eſſen. Eine ſolche Einladung war nicht zu verſchmähen, auch trugen ſie kein Bedenken, es ſich auf Koſten der Götter recht tapfer ſchmecken zu laſſen, zumal da das Obſt wirklich ſo gut war, als ihr Führer es ihnen angeprieſen hatte. Bei einbrechendem Abend kehrten ſie, mit der von dieſem gutherzigen Volke genoſſenen, guten Aufnahme ungemein zufrieden, nach dem Schiffe zurück, und brachten uns einige Pflanzen mit, welche wir ſogleich für Gewächſe erkannten, die nur zwiſchen den Wendezirkeln zu Hauſe ſind. Als wir am folgenden Tage früh aufs Verdeck kamen, um die kühle Morgenluft zu genießen, fanden wir die herrlichſte Ausſicht vor uns; und der Morgenglanz der Sonne breitete gleichſam doppelte Reize über die natürlichen Schönheiten der Landſchaft aus. Der Hafen, in welchem wir lagen, war nur klein, dergeſtalt, daß unſre beiden Schiffe ihn faſt gänzlich ausfüllten; das Waſſer aber war in ſelbigem ſo klar wie ein Kryſtall, und ſo glatt wie ein Spiegel, indeß ſich um uns her die See an den äußern Felſen in ſchneeweißſchäumenden Wellen brach. Auf der Landſeite erblickte das Auge vor den Bergen her eine ſchmale Ebene, deren fruchtbares Anſehen all ihren Bewohnern Ueberfluß und Glückſeligkeit zu gewähren ſchien. Dem Schiffe grade gegenüber öffnete ſich zwiſchen den Bergen ein enges, wohlbebautes Thal, das voller Wohnungen und auf beiden Seiten mit waldbedeckten Hügeln eingefaßt war, die längs der ganzen weiten Strecke deſſelben in mannigfaltig gebrochnen Linien hinauf liefen und ſich in verſchiednen Farben und Entfernungen zeigten. Ueber dieſe und das Thal hinaus ragten aus dem Innern des Landes mancherlei romantiſch geformte, ſteile Berggipfel hervor, davon beſonders der eine auf eine maleriſch ſchöne, aber fürchterliche Weiſe überhing und gleichſam den Einſturz drohte. Der Himmel war heiter und die Luft erquickend warm; kurz, alles flößte uns neues Leben und neuen Muth ein. Mittlerweile wurden die Boote beider Schiffe nach o-Whaiurua geſchickt, um die Anker zu holen, welche wir daſelbſt im Grunde hatten ſitzen laſſen als wir auf den Felſen ſtießen. Zu gleicher Zeit ward eine Partei Seeſoldaten und Matroſen beordert ans Land zu gehen, um Lebensmittel einzuhandeln, und unſre ledigen Fäſſer mit friſchem Waſſer zu füllen. Zu Ausführung dieſes Vorhabens faßten ſie unweit dem Strande in einer verlaſſenen Wohnung Poſto, die ihnen nicht nur Schatten gegen die Sonne, ſondern auch, vermittelſt der Umzäunung, Sicherheit gegen die Diebereien des Volks verſchaffte. Als wir eben im Begriff waren mit dem Capitain ans Land zu gehen, bekam dieſer einen Beſuch von einem angeſehenen Manne, der o-Pue hieß und ſeine beiden Söhne bei ſich hatte. Sie brachten dem Capitain etwas Zeug und einige andre Kleinigkeiten zum Geſchenk, und erhielten dagegen Meſſer, Nägel, Korallen und ein Hemde, welches letztere einer von ihnen anlegte, und in dieſem Aufzuge begleiteten ſie uns ans Land.

Sobald wir ausgeſtiegen waren, eilten wir von dem ſandigen Strande, wo in unſrer Wiſſenſchaft keine Entdeckungen zu erwarten waren, weg, und nach den Plantagen hin, die uns vom Schiffe her ſo reizend ausgeſehen hatten, unerachtet der ſpäten Jahreszeit wegen Laub und Gras ſchon durchgehends mit herbſtlichem Braun gefärbt war. Wir fanden bald, daß dieſe

Gegenden in der Nähe nichts von ihrem Reize verlören, und daß Herr von Bougainville nicht zu weit gegangen ſei, wenn er dies Land als ein Paradies beſchrieben. Wir befanden uns in einem Walde von Brodfruchtbäumen, auf denen aber bei dieſer Jahreszeit keine Früchte mehr waren, und beim Ausgang des Gehölzes ſahen wir einen ſchmalen, von Gras entblößten Fußpfad vor uns, vermittelſt deſſen wir bald zu verſchiednen Wohnungen gelangten, die unter mancherlei Buſchwerk halb verſteckt lagen. Hohe Cocospalmen ragten weit über die andern Bäume empor und neigten ihre hängenden Wipfel auf allen Seiten gegen einander hin. Der Piſang prangte mit ſeinen ſchönen breiten Blättern und zum Theil auch noch mit einzelnen traubenförmigen Früchten. Eine ſchattenreiche Art von Bäumen, mit dunkelgrünem Laube, trug goldgelbe Aepfel, die den würzhaften Geſchmack und Saft der Ananas hatten. Der Zwiſchenraum war bald mit jungen chineſiſchen Maulbeerbäumen (morus papyrifera) bepflanzt, deren Rinde von den Einwohnern zu Verfertigung der hieſigen Zeuge gebraucht wird; bald mit verſchiednen Arten von Arum- oder Zehrwurzeln (Arum oder Eddoes), mit Yams, Zuckerrohr und andern nutzbaren Pflanzen beſetzt. Die Wohnungen der Indianer lagen einzeln, jedoch ziemlich dicht neben einander, im Schatten der Brodfruchtbäume auf der Ebene umher, und waren mit mancherlei Stauden, als Gardenia, Guettarda und Calophyllum umpflanzt. Die einfache Bauart und die Reinlichkeit derſelben ſtimmte mit der kunſtloſen Schönheit des darum her liegenden Waldes überaus gut zuſammen. Sie beſtanden nämlich mehrentheils nur aus einem Dach, das auf etlichen Pfoſten ruhte und pflegten übrigens, an allen Seiten offen, ohne Wände zu ſein. Dieſe ſind auch bei dem vortrefflichen Klima des Landes, welches vielleicht eins der glücklichſten auf Erden iſt, vollkommen gut zu entbehren; denn Thau und Regen, die einzigen Veränderungen der Witterung, gegen welche die Einwohner Schutz nöthig haben, kann in den mehreſten Fällen ein dichtes Dach genugſam abhalten. Zu dieſen liefert ihnen der Pandang oder Palmnußbaum*) ſeine breiten Blätter ſtatt der Ziegel und die Pfeiler werden aus dem Stamm

---

*) *Athrodactylis.* Char. Gen. nov. Forster. London 1776. *Bromelia sylvestris* Linn. Flora Zeyl. *Keura.* Forskal Flor. Arab. *Pandanus.* Rumph. Amboin.

des Brodfruchtbaums gemacht, der ihnen ſolchergeſtalt auf mehr denn einerlei Art nutzbar wird. Indeſſen gab es doch mitunter einige Wohnungen, die vermuthlich nur deswegen, damit man innerhalb verborgener ſein könne, mit einer Art von geflochtenen Rohrhürden eingeſchloſſen waren, welches ſie denn einem großen Vogelbauer ziemlich ähnlich machte. In dieſem Wandwerk war eine Oeffnung zur Thür gelaſſen, die mit einem Brete zugemacht werden konnte. Vor jeder Hütte ſah man eine kleine Gruppe von Leuten, die ſich ins weiche Gras gelagert hatten, oder mit kreuzweis übereinandergeſchlagnen Beinen beiſammen ſaßen und ihre glücklichen Stunden entweder verplauderten oder ausruheten. Einige ſtanden bei unſrer Annäherung auf und folgten dem Haufen, der mit uns ging; viele aber, beſonders Leute von reiferem Alter, blieben unverrückt ſitzen und begnügten ſich uns im Vorübergehen ein freundſchaftliches Tayo! zuzurufen. Da unſre Begleiter gewahr wurden, daß wir Pflanzen ſammelten, ſo waren ſie ſehr emſig, dieſelben Sorten zu pflücken und herbeizubringen, die ſie von uns hatten abbrechen ſehen. Es gab auch in der That eine Menge von allerhand wilden Arten in dieſen Plantagen, die untereinander in jener ſchönen Unordnung der Natur aufſproßten, die über das ſteife Putzwerk künſtlicher Gärten immer unendlich erhaben, aber alsdann vollends bewundernswürdig iſt, wenn die Kunſt ihr am rechten Ort aufzuhelfen weiß. Vornehmlich fanden wir verſchiedne Grasarten, die, ungeachtet ſie dünner als unſre nördlichen ſtanden, dennoch, weil ſie im Schatten wuchſen, ein ſehr friſches Anſehen hatten und einen weichen Raſen ausmachten. Sie dienten zugleich das Erdreich feucht zu erhalten, und ſolchergeſtalt den Bäumen Nahrung zu verſchaffen, die auch ihrerſeits im vortrefflichſten Stande waren. Mancherlei kleine Vögel wohnten auf den ſchattigen Zweigen der Brodfrucht- und andrer Bäume und ſangen ſehr angenehm, ob man gleich, ich weiß nicht warum, in Europa den Wahn hegt, daß es in heißen Ländern den Vögeln an harmoniſchen Stimmen fehle. In den Gipfeln der höchſten Cocosnußbäume pflegte ſich eine Art kleiner, ſchöner, ſapphirblauer Papageien aufzuhalten, und eine andre grünliche Art mit rothen Flecken ſah man unter den Piſangbäumen häufig, traf ſie auch oft zahm in den Häuſern an, wo die Einwohner ſie der rothen Federn wegen ſehr gern zu haben ſchienen. Ein Eisvogel, der von dunkelgrünem Gefieder und rings um die weiße

Kohle mit einem einzölligen Streif von vergoldeter Farbe gezeichnet war, ein großer Kukuk und verſchiedne Arten von Tauben hüpften fröhlich auf den Zweigen herum, indeß ein bläulicher Reiher gravitätiſch am Strande einhertrat, um Muſcheln, Schnecken und Würmer aufzuleſen. Ein ſchöner Bach, der über ein Bette von Kieſeln rollte, kam in ſchlängelndem Lauf das ſchmale Thal herab, und füllte beim Ausfluß in die See mehrere Fäſſer mit ſilberhellem Waſſer. Wir giengen längſt ſeinem krummen Ufer eine gute Strecke weit hinauf, bis uns ein großer Haufen Indianer begegnete, der hinter dieſen Leuten hergieng, die in verſchiedne Stücke ihres rothen und gelben Zeuges gekleidet waren und von eben dergleichen zierliche Turbans aufhatten. Sie trugen lange Stöcke oder Stäbe in der Hand, und einer hatte eine Frauensperſon bei ſich, welches ſeine Frau ſeyn ſollte. Wir fragten, was dieſer Aufzug zu bedeuten habe, und erhielten zur Antwort: es wären die Te-apuni; da die Indianer aber merkten, daß wir noch nicht genug von ihrer Sprache wüßten, um dieſen Ausdruck zu verſtehen, ſo ſetzten ſie hinzu, E tahna Tata-no-t'Eatua, das iſt: Männer, die der Gottheit und dem Marai oder Begräbniß- und Verſammlungsplatze angehörten. Man möchte ſie alſo wohl Prieſter nennen dürfen. Wir blieben einige Zeit ſtehen, um abzuwarten, ob ſie etwa eine Art von gottesdienſtlicher Handlung oder andre feyerliche Ceremonie vornehmen würden, da aber nichts dergleichen erfolgte, ſo kehrten wir nach dem Strande zurück. Um Mittagszeit ging Capitain Cook mit uns und den beiden Söhnen des ehemaligen O Pue wieder an Bord, ohne den Aheatua geſehen zu haben, der aus Urſachen, die kein Menſch errathen konnte, uns noch immer nicht vor ſich kommen laſſen wollte.

Unſre beiden indianiſchen Gäſte ſetzten ſich mit zu Tiſche und aßen von unſern Zugemüſen; das Pökelfleiſch aber ließen ſie unberührt. Nach Tiſche nahm einer die Gelegenheit wahr, ein Meſſer und einen zinnernen Löffel zu mauſen, ob ihm gleich der Capitain, ohne alles Gegengeſchenk, eine Menge von Sachen gegeben hatte, daran er ſich allerdings hätte genügen laſſen und die Geſetze der Gaſtfreiheit nicht auf eine ſo ſchändliche Weiſe übertreten ſollen. So bald er ſah, daß der Diebſtal entdeckt war, und daß man ihn deshalb vom Verdeck verweiſen wollte, beſann er ſich nicht lange, ſondern ſprang über Bord, ſchwamm nach dem nächſten Canot hin, und ſetzte ſich ruhig im Hintertheil nieder, welcher Uebermuth gleichſam zum Zeichen. Capitain Cook konnte ſich aus Unwillen über das ſchändliche Betragen dieſes Kerls nicht enthalten, ihm eine Flintenkugel über'n Kopf hinzufeuern, allein dies fruchtete nichts mehr, als daß der Indianer von neuem ins Waſſer ſprang und das Canot umſchlagen machte. Man feuerte zum zweitenmal nach ihm, allein, ſo bald er das Feuer von der Pfanne aufblitzen ſah, tauchte er unter, und eben ſo machte er's beim dritten Schuß. Nunmehr bemannte der Capitain ſein Boot und ruderte nach dem Canot hin, unter welches ſich der Taucher verſteckt hatte. Dieſer aber wartete ſo lange nicht, ſondern verließ ſein [illegible] und ſchwamm nach einem doppelten Canot, das nicht weit von ihm war. Auch dem ward nachgeſetzt. Es entkam aber durch die Brandung auf den Strand, und die Indianer fingen nun dabey an mit Steinen nach unſeren Leuten zu werfen, ſo daß dieſe es für rathſam hielten, ſich zurückzuziehen. Endlich ward ein Vierpfünder gegen das Land abgefeuert, und dieſer machte dem Handel auf einmal ein Ende, denn er jagte jenen ein ſolches Schrecken ein, daß unſre Leute zwei doppelte Canots ohne Widerſtand wegnehmen und mit ſich ans Schiff bringen konnten.

Nachdem dieſer Tumult vorüber war, giengen wir ans Land, um unweit dem Orte, wo unſre Waſſerfäſſer gefüllt wurden, nach Tiſche einen Spaziergang zu machen und das Zutrauen des Volks wieder zu gewinnen, welches uns, der eben erzählten Feindſeligkeiten wegen, mit einemmal verlaſſen hatte. Wir wählten einen andern Weg als den wir am Morgen genommen hatten, und fanden auf demſelben eine Menge Pflanzen, Yams, Zuckerwurzeln u. dergl. um die Hütten herumgepflanzt. Die Bewohner waren freundſchaftliche, gutherzige Leute, jedoch des Vorgefallenen wegen, etwas ſcheuer und zurückhaltender, als zuvor. Endlich gelangten wir an ein großes mit Rohrmatten verſehenes Haus, welches ein artiges Anſehen hatte. Es ſollte dem Areeki gehören, der dieſer ſich jetzt in einer andern Gegend aufhielte. Wir fanden hier ein Schwein und etliche Hühner, die erſten, welche uns die Einwohner zu Geſichte kommen ließen, indem ſie ſolche bisher ſorgfältig verſteckt und nie hatten verkaufen wollen, unter dem Vorwande, daß ſie dem Areeki oder Könige zugehörten. Sie machten jetzt eben die Entſchuldigung, unerachtet wir ihnen ein Beil dafür anboten, welches, ihren Meinungen und Bedürfniſſen nach, gleichwohl das höchſte war, was ſie hingegen verlangen konnten. Nach einem kurzen Aufenthalte kehrten wir auf eben dem Wege wieder zurück und brachten eine kleine Parthie neuer Pflanzen mit an Bord. Gegen Untergang der Sonne ward ein Boot von dem [illegible] abgeſchickt, um einen Seeſoldaten, Namens Isaac Taylor, in der See zu begraben, der nach langem Kränkeln [illegible] geſtorben war. Seitdem wir England verlaſſen, war er beſtändig kränklich, ſchwindſüchtig und aſthmatiſch geweſen. Die Inſulaner hatten je länger je mehr Zutrauen gewonnen, und ſich gleich in eine [illegible], die keinen Fehler [illegible] machte. Am andern übrigen Leute an Bord waren nun [illegible], einen einzigen Mann ausgenommen, der [illegible] zum Scorbut geneigten Leibesbeſchaffenheit wegen, allemal von neuem kränklich wurde, ſo oft wir in See giengen, und mit genauer Noth beim Leben zu erhalten war, ohnerachtet man ihn beſtändig die kräftigſten antiſcorbutiſchen Mittel und Malz gebrauchen ließ. Jedoch auch dieſer Mann ſowohl, als die am Scorbut kranken Leute von der Adventure, erholten ſich außerordentlich geſchwind durch dieſes Erfriſchungen am Ufer und durch den täglichen Genuß von friſchen [illegible].

Früh am folgenden Morgen kamen etliche Indianer in einem Canot zu uns, und baten um die [illegible] der [illegible], die man ihnen Tages zuvor weggenommen hatte. Da Capitain Cook [illegible] war, daß der Handel [illegible] großen Verfalls wegen des [illegible] gerathen ſei, weil [illegible] niemand aufs Schiff, und auch an den Waſſerplatz nur wenig Indianer gekommen waren; ſo ließ er ihnen die Canots [illegible], um das gute Vernehmen mit den Einwohnern auch [illegible] wieder herzuſtellen. Es [illegible] als ob es nicht [illegible] hätten, welche zwar viele Proben von andern [illegible] nicht, doch blieb der Erfolg davon wenigſtens nicht lange aus, denn nach Verlauf einer oder zweier Tage war der Handel [illegible] völlig auf den vorigen Fuß hergeſtellt.

Nach dieſen Friedensverhandlungen giengen wir nach Tiſch wieder ans Land. Ein heftiger Regenſchauer, der vorige Nacht gefallen, hatte die Luft merklich abgekühlt, und machte unſern Spaziergang ſehr angenehm, indem die Sonnenhitze nicht ſo früh als ſonſt überhand nehmen konnte. Das ganze Land war durch den Regen [illegible]. Blumen und Pflanzen waren wie von neuem belebt und in den Wäldern duftete [illegible]

[illegible] zu machen. Das Instrument, [illegible]

---

*) [illegible], pag. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible] z. B. [illegible] u. s. w. [illegible]

[illegible]

[illegible]

---

*) Siehe Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8. [illegible] Band, S. [illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

Nachdem wir dieſen Tahitiſchen [illegible] eine Weile zugeſehen hatten, trennte ſich unſre Geſellſchaft. Ich meines Theils blieb bei Herrn Hodges und Grindall, und da wir von dem gutherzigen jungen Inſulaner, der unterwegs das [illegible] trug, gebeten worden waren, mit nach ſeiner Eltern Hauſe zu kommen, ſo begleiteten wir ihn dahin. Es war fünf Uhr Abends, als wir daſelbſt ankamen. Die Wohnung war klein, aber niedlich, und das vor demſelben befindliche Graßplätzchen fanden wir mit friſchem Laube beſtreut, auf welchem ein großer Vorrath der beſten Cocosnüſſe und wohlſchmeckenden Brodfrucht in ſchönſter Ordnung aufgetragen war. Zwei ältliche Perſonen ſaßen dabei und ſuchten die Ratten von den Speiſen abzuhalten; auf dieſe lief der junge Menſch zu und ſtellte ſie uns, bei unſerer Ankunft, als ſeine Eltern vor. Man konnte es ihnen augenſcheinlich anſehen, wie herzlich vergnügt ſie darüber waren, die Freunde ihres Sohnes bei ſich zu ſehen und ſie bewirthen zu können. In dieſer Abſicht baten ſie, daß wir uns zu der veranſtalteten Mahlzeit niederlaſſen möchten. Wir konnten anfänglich nicht begreifen wie es zugieng, daß ſie bei unſrer Ankunft ſchon völlig bereitet war. Es fiel uns aber nachher bei, daß unſer junger Begleiter etliche Stunden zuvor einen ſeiner Kameraden voraus geſchickt, und durch dieſen hatte er das Gaſtmahl vermuthlich beſtellen laſſen. Da dies heute die erſte rechte Mahlzeit war, zu der wir uns niederließen, ſo kann man ſich vorſtellen, daß wir mit gutem Appetit darüber herfielen, was man ſich aber vielleicht nicht ſo leichtlich wird vorſtellen können, war die Freude, welche die gutherzigen Alten und ihr [illegible] Sohn darüber bezeigten, daß uns ihr Mahl ſo wohl ſchmeckte. Bei dieſem alten, ehrwürdigen Paare, das uns bei Tiſch bediente, hätten wir auf eine poetiſche Weiſe vergeſſen mögen, daß wir Men-

---

[illegible] [illegible] an langen Nägeln, ſo lang ſie nur wachſen wollen. — Und die Mädchen ſingen ſo lang der reiche Mann iſſt; und wenn er vom erſten Gange nicht mehr eſſen mag, ſo bringen fünf und fünf andre tüchtige Jungfrauen den zweiten Gang und ſingen wie zuvor, bis das Mahl zu Ende iſt. Und ſo bringt er ſein Leben hin, und ſo verrichteten ſeine Väter, und ſo werden diejenigen verrichten, die aus ſeinem Leibe entſproſſen ſind. S. The Voyage and Travayle of Sir John Maundevile, Knight, which treateth of the way to Hierusalem and of Marvayles of Inde, with other Ilands and Countryes. From an original MS. in the Cotton library. 8vo 1727 p. 376.

Ihnen wohl noch auf den Gedanken kommen können, daß wir als Götter von [illegible] und [illegible] herrühren würden: allein, unsre Bemühungen sie zu belehren, erinnerte uns nur zu sehr an unsre Unwissenheit. Indessen suchten wir an allerley Nägeln und Knöpfen zusammen, was wir überhaupt noch übrig hatten, und schenkten ihnen diese Kleinigkeiten mehr zum Zeichen unsrer Dankbarkeit, als zur Vergeltung ihres guten Willens. Beim Abschied packte der Knabe alles, was wir nicht hatten ausfischen können, zusammen, und trug und schickte ihn mit ans Schiff nach. Hier machten ihm seine Freunde ein Beil, ein Hemde und einen Anzug von geringerem Werthe zum Gegengeschenk, durch die er sich für weit reichlicher, als er selbst es erwartet haben mochte, belohnt zu halten schien, und nach herzlichem Abschied ganz vergnügt zu seinen Eltern zurückkehrte. Während unsrer Abwesenheit war Handel bei den Schiffen, als am Sonntage der Tauschhandel wie gewöhnlich fortgeführt worden, und es hatte sich nichts bedeutend zugetragen, außer daß Capitain Cook einen seiner alten Bekannten, den Indianer wieder angetroffen, der ihn auf der vorigen Reise, als er die ganze Insel mit einem Boot umschiffte, sehr weit begleitet hatte*). Bei unsrer Ankunft war er nicht zu den Tauschhandel noch am Bord, indem sie allerhand gebrauchte waren, die Nacht über bei uns zu bleiben. Während Capitain Cook's erster Anwesenheit, als er in Matavai-Bai vor Anker lag, hatten es die Indianer öfters so gemacht; seit unserm diesmaligen Hierseyn aber hatte es noch keiner wagen wollen. Indessen, dem unsre Lebensart und die Gegenstände im Schiffe schon bekannt waren, überließ es seinen unerfahrnen beiden Landsleuten solche zum Verwunderung in Augenschein zu nehmen, bekümmerte er sich für seine Person gleich eine sehr lebhafte Unterredung mit uns anfing. Er fragte nach Tabane, Herrn Banks, Tolano, Dr. Solander, Tupaya und verschiedenen andern Personen, die er ehmals hier gesehen, und deren Namen er sich erinnerte. Er schien ihn zu hören, daß Herr Banks und Dr. Solander noch wohl wären. Er wiederholte diese Frage oft, als ob sie ihm die angelegentlichste wäre, und er bekam immer befriedigende Antwort darauf. Endlich fragte er mit einem Blick, worin man ſeine Sehnſucht, ſie wiederzuſehen, leſen konnte, ob ſie nicht noch einmal nach Tahiti kommen würden? Als er von Tupaya's Ableben hörte, verlangte er zu wiſſen, ob derſelbe eines gewaltſamen oder natürlichen Todes geſtorben ſei? und es war ihm angenehm, aus unſern gebrochnen Worten und Zeichen abnehmen zu können, daß Krankheit ſeinem Leben ein Ende gemacht habe. Wir unſrerſeits fragten, auf was für eine Art denn Tutahah, der während Capitain Cooks vorigem Hierſein die Stelle eines höchſten Befehlshabers zu bekleiden ſchien, ums Leben gekommen wäre? Davon wußte er nun ein Langes und Breites zu erzählen, welches wir, wenn gleich nicht ganz im Detail, doch wenigſtens der Hauptſache nach deutlich verſtanden, die darauf hinauslief, daß zwiſchen demſelben und dem alten Aheatua*), als dem Vater des jetzigen Königs auf Teiarrabu, ein großes Seetreffen vorgefallen ſei, welches auf keiner Seite entſcheidend geweſen; Tutahah ſei nachmals mit ſeinem Heer über die Landenge gegangen, die beide Halbinſeln verbindet, daſelbſt habe er ein hartnäckiges Gefecht und darin nebſt Tuberai-Tamaide und andern ihm zugethanen Leuten von Stande das Leben verloren. Bald nach Tutahahs Tode ſei mit O-Tu**), der zuvor nur den Titel eines Regenten von Tahiti gehabt, nunmehr aber zur wirklichen Verwaltung dieſer Würde gelangt war, Friede gemacht worden. Der alte Aheatua hatte aber die Früchte ſeiner Siege nicht lange genoſſen, indem er wenige Monate nach erfolgtem Frieden geſtorben, und nunmehr war ihm ſein Sohn gleichen Namens, der bei des Vaters Lebzeiten, der Landesgewohnheit nach, ſchon den Titel Te-Erih***) geführt und die damit verbundnen Ehrenbezeigungen genoſſen hatte, auch in dem weſentlichen Theil der königlichen Würde, der Regierung ſelbſt, nachgefolgt.

---

*) Siehe Hawkesworths Geschichte der engl. Seereisen in 8. 2r Band, S. 175 und 178.

Als Tuahau mit Erzählung dieſer Staatsgeſchichte fertig war, nahmen wir die Karte von O-Tahiti zur Hand, die zu Capitain Cook's voriger Reiſebeſchreibung in Kupfer geſtochen worden, und legten ihm ſolche vor, ohne zu ſagen was es ſei. Er war aber ein viel zu erfahrner Pilote, als daß ers nicht ſogleich ſelbſt ausfindig gemacht haben. Voller Freuden eine Abbildung ſeines Vaterlandes zu ſehn, zeigte er uns ſogleich mit der Spitze des Fingers die Lage aller Whennua's oder Diſtricte, und nannte ſie in derſelben Ordnung her, als ſie auf der Karte geſchrieben waren. Als er an den Diſtrict O-Whai-urua gekommen war, der von unſrer jetzigen Ankerſtelle etwas ſüdwärts lag, zog er uns beim Arm, um aufmerkſam auf die Karte zu ſehn, und erzählte uns, daß in dem daſelbſt befindlichen Hafen vor einiger Zeit ein Schiff, welches er immer Pahie no Peppe nannte, angekommen und fünf Tage allda vor Anker gelegen habe; die Mannſchaft deſſelben hätte zehn Schweine von den Inländern bekommen; und einer von den Bootsleuten, der von dieſem Schiffe entlaufen ſei, halte ſich noch jetzt in der Inſel auf. Wir vermutheten, daß dies ein ſpaniſches Schiff geweſen ſein müſſe, weil es gar nicht unwahrſcheinlich war, daß die wiederholte Anweſenheit von engliſchen Schiffen die Spanier auf dieſe von ihrer Nation vermuthlich zuerſt entdeckte Inſel von neuem aufmerkſam, und wegen ihrer benachbarten weitläuftigen Beſitzungen in Südamerica, vielleicht auch beſorgt gemacht haben möchte. So ſonderbar es klingt, ſo beſtätigte uns doch ſelbſt der Name Peppe in unſrer Vermuthung. Er iſt freilich himmelweit verſchieden von Española, wovon er nach unſrer Meinung abgeleitet iſt. Aber wir wußten ſchon, daß die Einwohner von Tahiti fremde Namen noch ärger als Engländer und Franzoſen zu verſtümmeln pflegen. Um indeſſen mehr Licht in der Sache zu bekommen, legten wir den Tuahau noch manche Frage wegen dieſes Schiffes vor, konnten aber nichts weiter herausbringen, als daß der entlaufne Matroſe immer bei Aheatua ſei und ihm angerathen habe, uns keine Schweine zukommen zu laſſen. Was für eigennützige oder bigotte, ſchwärmeriſche Abſichten dieſer Mann hiezu auch gehabt haben mag, ſo ſcheint es doch wahrlich der freundſchaftlichſte und beſte Rath geweſen zu ſein, den er ſeinem Beſchützer hätte geben können. Der ſicherſte Weg die Reichthümer ſeiner Unterthanen im Lande zu behalten, wozu hier vor allen Dingen auch die Schweine gehören, und die beſte Methode zu hindern, daß keine neuen Bedürfniſſe unter dieſem glücklichen Volke entſtehen möchten, war unfehlbar, uns ſo bald als möglich zur Abreiſe zu nöthigen, und hiezu war die Verſagung der Erfriſchungen, deren wir am mehreſten bedurften, das beſte Mittel. Es iſt wirklich im Ernſte zu wünſchen, daß der Umgang der Europäer mit den Einwohnern der Südſeeinſeln in Zeiten abgebrochen werden möge, ehe die verderbten Sitten der civiliſirtern Völker dieſe unſchuldigen Leute anſtecken können, die hier in ihrer Unwiſſenheit und Einfalt ſo glücklich leben. Aber es iſt eine traurige Wahrheit, daß Menſchenliebe und die politiſchen Syſteme von Europa nicht miteinander harmoniren!

---

*) Waheatua genannt, in Hawkesworths Geſch. B. II. S. 412.

**) Outou genannt, im Hawkesworth.

***) Beim Hawkesworth wird dieſer Titel ſtets für ſeinen Namen ausgegeben.

Am folgenden Tage brachten einige unſrer Leute, die einen Spaziergang an der Küſte gemacht hatten, die Nachricht mit an Bord, daß ſie Aheatua angetroffen, und daß er ausdrücklich in dieſen Diſtrict gekommen ſei, um uns Audienz zu geben. Sie waren ohne Ceremonie vor ihn gelaſſen worden, und Se. Majeſtät hatten, mitten in Dero Hofhaltung, die Hälfte ihres Stuhls einem unſrer Steuermänner, Herrn Smith eingeräumt. Auch hatte er ſich gnädigſt verlauten laſſen, daß es ihm lieb ſein ſollte, den Capitain Cook zu ſehen, und daß er ihm eine beliebige Anzahl Schweine ablaſſen wolle, wenn dieſer für jegliches ein Beil zu geben geſonnen ſei. Das war nun allerdings die erfreulichſte Neuigkeit, die wir ſeit langer Zeit gehört hatten. Unſre Leute wollten bei dieſer Gelegenheit auch einen Mann bemerkt haben, der der Farbe und Geſichtsbildung nach einem Europäer ähnlich geweſen, auf ihre Anrede aber unter dem großen Haufen verſchwunden ſei. Ob es wirklich ein Europäer geweſen, oder ob Tuahau's Erzählung ihnen nur im Kopfe geſteckt, können wir nicht beſtimmen. So viel aber iſt gewiß, daß keiner von uns ihn jemals nachher zu ſehen bekommen hat.

Um von Aheatua's guten Geſinnungen gleich auf friſcher That Gebrauch zu machen, begaben ſich die Capitains mit verſchiedenen Officieren, ingleichen Dr. Sparmann, mein Vater und ich am folgenden Morgen früh ans Land. Opao, einer der Indianer, welche über Nacht an Bord geblieben waren, diente uns zum Führer und rieth uns an, längs dem Fluſſe, aus dem die Waſſerfäſſer angefüllet wurden, hinauf zu gehen. Als wir auf dieſem Wege ungefähr eine Meile zurückgelegt haben mochten, trafen wir einen großen Haufen Menſchen an, die, ſo viel wir erkennen konnten, allerſeits ihre Oberkleider hatten herunter fallen laſſen, um die Schultern zu entblößen, welche Ehrenbezeigung nur allein dem Könige widerfähret. Wir vermutheten daher, daß er in der Nähe ſein müſſe, und fanden ihn auch bald mitten unter dieſem Haufen, wo er ſich auf einen großen, aus feſtem Holz verfertigten Stuhl niedergeſetzt hatte, der ihm bis dahin von einem ſeiner Leute war nachgetragen worden. Aheatua erinnerte ſich Capitain Cooks ſobald er ihn anſichtig wurde, und machte auch gleich Raum für ihn auf ſeinem Seſſel, inmittelſt Capitain Furneaux und wir übrigen uns auf große Steine niederließen. Kaum hatten wir Platz genommen, ſo drängte ſich von allen Seiten eine unzählbare Menge Indianer herbei und ſchloß uns in einen ſehr engen Zirkel ein, worin es bald ſo heiß ward, daß des Königs Bediente die Leute oft mit Schlägen zurücktreiben mußten, um uns Luft zu ſchaffen.

O-Aheatua, König von O-Tahiti-iti (Klein-Tahiti) ſonſt Teiarrabu genannt, war ein junger Mann von ſiebzehn bis achtzehn Jahren, wohl gebaut und bereits 5 Fuß 6 Zoll hoch, unerachtet er dem Anſchein nach ſeine völlige Größe noch nicht erreicht hatte. Es war etwas ſanftes aber unbedeutendes in ſeiner Miene; und war ja Bedeutung darin, ſo drückte ſie, wenigſtens bei unſerm erſten Beſuche nichts als Furcht und Mißtrauen aus, welches freilich zur Majeſtät nicht paßt, ſondern vielmehr oft das Kennzeichen eines böſen Gewiſſens und unrechtmäßiger Herrſchaft iſt. Er war heller von Farbe als alle ſeine Unterthanen, und hatte ſchlichtes, langes, lichtbraunes Haar, das an den Spitzen ins röthlichgelbe fiel. Seine ganze Kleidung beſtand für diesmal nur in einer breiten Schärpe (Marro) vom feinſten weißen Zeuge, die von den Hüften bis auf die Knie herabreichte. Der Kopf und übrige Theil des Leibes war unbedeckt. Neben ihm ſaßen zu beiden Seiten einige Befehlshaber und Adlige, die ſich durch ihre große und dicke Statur auszeichneten; ein Vorzug, den dieſe Claſſe von Leuten ihrer trägen Lebensart und wohlbeſetzten Tafel zu verdanken hat. Einer derſelben war auf eine ſonderbare Weiſe punctirt, dergleichen wir ſonſt noch nicht bemerkt; es waren nämlich ſeine Arme, Beine, Schenkel und Seiten faſt über und über mit großen ſchwarzen Flecken von allerhand Geſtalt bedeckt. Eben dieſer Mann, der E-Tieh hieß, war auch wegen ſeiner ungeheuren Corpulenz vor andern auffallend, und ſchien überdies beim Könige Erih in beſonderm Anſehn zu ſtehen, indem dieſer ihn faſt bei jedem Vorfalle um Rath fragte. So lange der König auf dem Stuhle oder ſeinem Throne ſaß, betrug er ſich ungleich ernſthafter und ſteifer, als man es von ſeiner Jugend wohl hätte erwarten ſollen. Es ſchien aber ein auswendig gelerntes, angenommenes Weſen zu ſein, durch welches unſre Audienz ein deſto feierlicheres Anſehen bekommen ſollte. Bei einigen altfränkiſchen Staatsmännern möchte ihm das vielleicht zum Verdienſt gerechnet werden; es war doch aber im Grunde nichts als eine Maskerade von Heuchelei und Verſtellung, wie wir zu Tahiti kaum erwartet hätten.

Nach der erſten Begrüßung überreichte Capitain Cook dem Aheatua ein Stück rothen Boi (baize), ein Betttuch, eine breite Zimmeraxt, ein Meſſer, Nägel, Spiegel und Korallen. Mein Vater gab ihm ähnliche Geſchenke, und unter andern eine Aigrette von ſcharlachroth gefärbten Federn, die an einem gewundenen Drathe oder Zitternadel befeſtigt waren. Dieſe ſchätzten Se. Majeſtät ungemein hoch und beim Anblick derſelben brach die ganze Verſammlung in ein lautes Au-wäh aus, welcher Ausruf Erſtaunen und Bewunderung andeutet. Der König fragte nunmehr nach Herrn Banks, nach welchem vor ihm nur der einzige Tuahau gefragt hatte. Sodann erkundigte er ſich wie lange wir bleiben würden, und gab dabei zu verſtehen, daß es ihm lieb ſein ſollte, wenn wir fünf Monate verweilen wollten. Capitain Cook antwortete, daß er im Gegentheil unverzüglich wieder abſegeln müſſe, weil nicht Lebensmittel genug zu bekommen wären. Der König ſchränkte alſo ſeine Bitte auf einen Monat und endlich auf fünf Tage ein. Da aber Capitain Cook immet bei ſeiner vorigen Erklärung blieb ſo verſprach Aheatua uns am folgenden Tage Schweine zu ſchicken. Dergleichen Verſprechungen waren uns indeſſen ſchon mehr als einmal gemacht worden, ohne daß jedoch etwas darauf erfolgt wäre. Wir rechneten alſo auch jetzt nicht darauf; denn ſo wenig übrigens Teiarrabu als ein hoch verfeinerter Staat angeſehen werden kann, ſo hatten wir doch längſt gefunden, daß ſich von der thätigen Gutherzigkeit, welche uns der Mittelſtand, durch Gaſtfreiheit und eine Menge dienſtfertiger und edler Handlungen, bezeigte, im geringſten nicht auf die Denkungsart des Hofes und der Hofleute ſchließen laſſe, ſondern daß es mit der ſcheinbaren und glänzenden Höflichkeit derſelben bloß darauf abgeſehen ſei, unſre Hoffnungen durch leere Verſprechungen zu nähren und von einer Zeit zur andern aufzuhalten.

Während dieſer Unterredung mit dem Könige ward das umherſtehende gemeine Volk, welches aus wenigſtens fünfhundert Menſchen beſtand, zuweilen ſo überlaut, daß man ſein eigen Wort nicht hören konnte. Des Königs Bediente mußten daher auch mehrere Mal mit durchdringender Stimme Mamu! (ſtill!) ausrufen und dieſem Befehl mit tüchtigen Stockſchlägen Nachdruck geben. Als der Erih ſah, daß Capitain Cook die Zeit ſeines Hierbleibens ſchlechterdings nicht verlängern wollte, ſtand er auf und ſagte: er würde uns nach dem Strande hinab begleiten, wohin ihm ſeine Bedienten den Stuhl und die empfangenen Geſchenke nachtragen mußten. Nunmehr legte er die während der Audienz angenommene Ernſthaftigkeit bei Seite, und unterhielt ſich auf dem Wege mit unſern gemeinſten Matroſen ganz vertraut. Mich bat er, daß ich ihm alle diejenigen bei Namen nennen möchte, die von beiden Schiffen am Lande waren; auch verlangte er zu wiſſen, ob ſie ihre Weiber am Bord hätten? und als ich mit Nein darauf antwortete, rieth ihnen Se. Majeſtät in einem Ausbruch guter Laune, ſie möchten unter den Töchtern des Landes wählen; man ſah aber dieſe Einladung für ein bloßes Compliment an. Als wir bald nachher bei einem Hauſe mit Rohrwänden vorbei kamen, ſetzte er ſich im Schatten deſſelben nieder, und wir ſuchten innerhalb demſelben Schutz vor der Sonne, die bis jetzt hinter Gewölken verborgen geweſen war. Er forderte einige Cocosnüſſe und fing an von Pahie no Peppe oder dem ſpaniſchen Schiffe zu ſprechen, wovon uns Tuahau die erſte Nachricht gegeben hatte. Nach ſeiner Erzählung war das Schiff fünf Monate vorher zu Whai-Urua geweſen, und hatte ſich daſelbſt zehn Tage lang aufgehalten. Er ſetzte hinzu, der Capitain habe viere von ſeinen Schiffsleuten aufhängen laſſen, ein fünfter aber ſei dieſer Strafe entlaufen. Wir fragten eine lange Weile nach dieſem Europäer, den ſie O-Pahutu nannten, konnten aber nichts von ihm herausbringen, und da es endlich die Hofſchranzen Sr. Majeſtät merkten, daß wir uns ſo genau und ängſtlich nach dieſem Mann erkundigten, verſicherten ſie uns, er ſei todt. Wir haben nachher erfahren, daß um dieſelbige Zeit, welche die Indianer angaben, Don Juan de Langara y Huarte von Callao in Peru ausgeſchickt worden, und Tahiti beſucht habe; von den beſondern Umſtänden ſeiner Reiſe aber iſt bis jetzt noch nichts kund geworden. Während daß wir uns in dieſem Hauſe allerſeits ausruhten, fragte E-Tie (Eti) der dicke Mann, den wir für den vornehmſten Rath des Königs anſahen, ob wir in unſerm Lande einen Gott (Eatua) hätten, und ob wir ihn anbeteten? (Epuhre?)

Als wir ihm antworteten, daß wir einen Gott erkennten, der alles erſchaffen habe, aber unſichtbar ſei, und daß wir auch gewohnt wären, unſre Bitten und Gebete an ihn zu richten, ſchien er höchlich darüber erfreut und wiederholte es mit einigen, vermuthlich erläuternden Zuſätzen gegen verſchiedene von ſeinen Landsleuten, die zunächſt um ihn ſaßen. Hierauf wandte er ſich wieder gegen uns und ſagte, ſo viel wir verſtehen konnten, daß ſeiner Landsleute Begriffe mit den unſrigen in dieſem Stück übereinſtimmten. Und in der That läßt ſich aus mehreren Umſtänden abnehmen, daß dieſer einfache und einzige richtige Begriff von der Gottheit in allen Zeiten und Ländern bekannt geweſen iſt, und daß jene verwickelten Lehrgebäude von ungereimter Vielgötterei, die man faſt bei allen Völkern der Erde angetroffen hat, nur der Kunſtgriff einiger verſchlagenen Köpfe geweſen, die ihr Intereſſe dabei fanden, dergleichen Irrthümer allgemein zu machen. Herrſchſucht, Wolluſt und Faulheit ſcheinen dem zahlreichen Haufen der heidniſchen Pfaffen den teufliſchen Gedanken eingegeben zu haben, den Geiſt der Völker durch Aberglauben zu feſſeln und zu blenden. Es iſt ihnen auch nicht ſchwer geworden, dieſen Entwurf durchzuſetzen, weil der Menſch von Natur ſo ſehr zum Wunderbaren geneigt iſt, und eben dieſe Neigung iſt Schuld daran, daß jene damit übereinſtimmenden Vorurtheile ſich ſo feſt und ſo tief in die Syſteme menſchlicher Kenntniß hineingeſchlungen hatten, daß ſie bis auf dieſen Augenblick noch in Ehren gehalten werden, und daß der größte Theil des menſchlichen Geſchlechts ſich in dem Punkt noch immer auf die gröbſte Weiſe blindlings hintergehen läßt.

Inmittelſt E-Tie von Religionsſachen ſprach, ſpielte König Aheatua mit Capitain Cooks Taſchenuhr. Er betrachtete die Bewegung der Räder, die ſich von ſelbſt zu bewegen ſchienen, mit großer Aufmerkſamkeit. Erſtaunt über ihr Geräuſch, welches er nicht begreifen und ausdrücken konnte, gab er ſie zurück mit der Aeußerung „ſie ſpräche“ (parau) und fragte dabei wozu das Ding gut ſei. Mit vieler Schwierigkeit machte man ihm begreiflich, daß wir ſie gebrauchten um die Tageszeit daran zu erkennen, welche er und ſeine Landsleute aus dem Fortrücken der Sonne am Horizont zu ſchätzen gewohnt wären. Nach dieſer Erklärung nannte ers eine kleine Sonne, um damit anzudeuten, daß er uns völlig verſtanden.

Wir waren eben im Begriff nach dem Strande zurückzukehren, als ein Mann mit einem Schweine ankam, welches der König dem Capitain unter der Verſicherung ſchenkte, daß er noch eins bekommen ſolle. Mit dieſem kleinen Anfange waren wir vor der Hand zufrieden, und beurlaubten uns nunmehr von Sr. Majeſtät, zwar ohne langweilige Ceremonie, blos mit einem herzlichen Tayo (Freund); doch war in dieſem einzigen Ausdruck gewiß mehr Bedeutung als in mancher künſtlichen Rede.

Nachmittags gingen die Capitains abermals mit uns zum König. Wir fanden ihn noch auf eben dem Platze, wo wir ihn beim Abſchiede verlaſſen hatten, und er bat uns bei dieſem Beſuche von neuem, daß wir wenigſtens noch ein paar Tage länger bleiben möchten. Man gab ihm aber eben die Antwort als zuvor, und ſagte gerade heraus, daß wir blos deswegen abreiſen würden, weil er uns nicht mit lebendigem Vieh verſehen wollte. Hierauf ließ er ſogleich zwei Schweine herbeibringen und ſchenkte jedem Capitain eins, welche Freigebigkeit durch allerhand Eiſengeräthſchaften erwiedert ward. Zur Unterhaltung Sr. Majeſtät ließen wir einen unſrer Seeſoldaten, einen Bergſchotten, auf dem Dudelſack ſpielen; und obgleich ſeine rauhe Muſik unſern Ohren faſt unausſtehlich war, ſo fanden doch der König und die ganze indianiſche Verſammlung ein ſo ausnehmendes Vergnügen daran, als man ſich nicht vorſtellen ſollte. Das Mißtrauen, welches er bei unſrer erſten Unterredung hatte blicken laſſen, war nun verſchwunden; und wären wir länger geblieben, ſo möchte es ſich vielleicht in ein unbeſchränktes Vertrauen verwandelt haben, wenigſtens ſchien er ſeiner Jugend und gutherzigen Gemüthsart nach, von Natur geneigt dazu zu ſein. Das ſtudirte und gezwungen gravitätiſche Weſen ward ganz bei S[illegible] geſetzt, ja einige ſeiner Beſchäftigungen kamen beinahe kindiſch heraus. Um nur ein Beiſpiel davon anzuführen, ſo fanden Se. Majeſtät ein hohes Wohlgefallen daran, mit einem unſrer Beile kleine Stöcke zu zerhacken und junge Piſangpflanzungen abzuhauen. Unerachtet wir aber ſeines nunmehrigen vertraulichen Betragens wegen gewiſſermaßen hoffen konnten daß er im Ernſte Anſtalt machen würde, uns mit einem Vorrath von Schweinen zu verſorgen; ſo wollten wir es doch nicht auf den bloſen Anſchein wagen, länger hier zu bleiben. In dieſer Abſicht nahmen wir gegen Abend förmlichen Abſchied von ihm, gingen an Bord zurück und lichteten die größern Anker noch ehe es Nacht ward.

Da die Einwohner am folgenden Morgen ſahen, daß wir die Segel in Ordnung brachten und andere ernſthafte Anſtalten zur Abreiſe vorkehrten, ſo kamen ſie haufenweiſe mit kleinen Canots voll Cocosnüſſe, und andrer Gewächſe an die Schiffe und verkauften alles zu ſehr geringen Preiſen, damit ſie nur die Gelegenheit europäiſche Waaren zu bekommen nicht ungenutzt möchten vorbeiſtreichen laſſen. Der Geſchmack an Kleinigkeiten und Spielzeug, der auf eine ſo unbegreifliche Weiſe mehr oder minder über die ganze Welt verbreitet iſt, ging hier ſo weit, daß die Leute ein Dutzend der ſchönſten Cocosnüſſe für eine einzige Glaskoralle hingaben, und auf dieſen unbedeutenden Schmuck bisweilen einen höheren Werth legten als auf einen Nagel, der doch einigen Nutzen haben konnte. Wir fanden, daß die Inſulaner jetzt weit ehrlicher zu Werk gingen, als bei unſrer Ankunft. Vielleicht beſorgten ſie, daß die geringſte Betrügerei dem Handel alsbald ein Ende machen würde, der ihnen erſt recht am Herzen liegen mochte, ſeitdem ſie ſahen, daß er überhaupt nicht lange mehr dauern würde. Um die Vortheile deſſelben noch ſo lange als möglich zu genießen, begleiteten ſie uns bis ein paar Meilen außerhalb des Riefs und kehrten dann erſt zum Strande zurück, woſelbſt wir den Lieutenant Pickersgill mit einem Boot zurückgelaſſen hatten, um auch unſrerſeits von der Neigung, welche das Volk jetzt zum Handel blicken ließ, noch einigen Gebrauch zu machen.

Nunmehr, da wir gleichſam von neuem wieder uns ſelbſt überlaſſen waren, konnte man ſich ein wenig erholen und einmal wieder zu Athem kommen, welches ſich während des kurzen Aufenthalts auf der Inſel bei der Menge von neuen Gegenſtänden, kaum hatte thun laſſen wollen. Dieſe Ruhe war uns um ſo willkommner, da ſie uns Zeit gab, den mancherlei Betrachtungen nachzuhängen, zu denen wir während unſers Hierſeins ſo vielfältigen Stoff geſammelt hatten. Nach allem, was wir auf dieſer Inſel geſehen und erfahren, dünkte ſie uns, im Ganzen genommen, einer der glücklichſten Winkel der Erde. Zwar waren uns ehemals, nachdem wir lange Zeit vorher nichts als See, Eis und Luft vor uns geſehen hatten, auch die öden Felſen von Neu-Seeland ſo vortheilhaft ins Geſicht gefallen, daß wir anfänglich ebenfalls ſehr günſtige Urtheile darüber fällten, allein dieſe erſten Eindrücke waren auch bald wieder verſchwunden, und wir hatten in der Folge täglich mehr Gelegenheit gefunden, uns zu überzeugen, daß ſich dieſes Land allerdings noch in einem wilden, chaotiſchen Zuſtande befände. Bei O-Tahiti hingegen verhielt es ſich ganz umgekehrt. Die Inſel ſahe nicht nur ſchon fern reizend aus, ſondern je näher wir derſelben kamen, deſto ſchöner wurden auch die Proſpecte, ja ſelbſt bei jedem Spaziergang entdeckten wir neue Annehmlichkeiten. Je länger wir blieben, je mehr wurden die Eindrücke des erſten Anblicks beſtätigt, ungeachtet wir hier wegen den Erfriſchungen ſchlimmer daran waren, als auf Neu-Seeland, woſelbſt es größern Ueberfluß an Fiſchen und Vögeln gab, anſtatt daß man ſich hier mit eingeſalzenen Speiſen behelfen mußte. Die Jahreszeit, welche mit unſerm Februar übereinſtimmt, hatte natürlicherweiſe einen Mangel an Baumfrüchten verurſacht; denn obgleich hier zu Lande der Winter nicht in kalter Witterung beſtehet, wie in Ländern, die weit von den Wendezirkeln liegen, ſo iſt er dennoch hier ſo gut als überall die Jahreszeit, in welcher das ganze Pflanzenreich die Säfte zu einer neuen Ernte bereitet. Daher hatten einige Bäume ihre Blätter ganz verloren, verſchiedene Pflanzen waren bis auf die Wurzeln abgeſtorben, und die übrigen alle ſahen ganz vertrocknet aus, weil nämlich der Regen ſich erſt alsdann einſtellt, wenn die Sonne wieder im ſüdlichen Hemiſpher iſt. Bei ſo bewandten Umſtänden hatten Laub und Kraut auf dem flachen Lande überall eine dunkelbraune Farbe bekommen. Ein lebhafteres Grün fand man nur allein noch in den Wäldern, welche die höhern Berggipfel krönen; denn dieſe ſind faſt beſtändig in Wolken verhüllt, und folglich iſt es dort immer feucht. Von daher brachten uns die Einwohner unter andern auch eine Menge wilder Piſange, Vebie (Wehi) und das wohlriechende Holz e-ahai, womit ſie ihrem Cocosnußöle einen ſo ſtarken Geruch geben. Die häufigen Erdriſſe und die zerrüttete Form der höhern Bergſpitzen, rühren allem Anſchein nach von ehemaligen Erdbeben her; und die Laven, woraus die Berge zum Theil beſtehen und wovon die Einwohner allerhand Werkzeuge machen, überzeugten uns noch mehr, daß vor Zeiten brennende Berge auf der Inſel geweſen ſein müſſen. Eben dies beweiſet auch der fruchtbare Boden in der Ebene, der aus recht fetter Gartenerde beſteht und mit den Ueberbleibſeln vulcaniſcher Ausbrüche vermiſcht iſt, ingleichen der ſchwarze Eiſenſand, der ſich oft am Fuße der Berge findet. Unter der vorderſten Reihe von Bergen gibt es mehrere, die ganz unfruchtbar ſind und aus gelbem, mit Eiſenocher vermiſchtem Thon beſtehen; andere hingegen haben gutes, fruchtbares Erdreich, und dieſe ſind, gleich den dahinter liegenden, höhern Bergen, mit Waldung bewachſen An manchen Orten findet man Quarzſtücke: von edlen Metallen gab es aber weiter keine Spuren, als daß man in den Laven hie und da Eiſentheilchen entdeckte. Indeſſen mögen die Berge dennoch wohl ſchmelzwürdiges Eiſenerz enthalten. Was aber das Stück Salpeter, ſo groß als ein Ei, betrifft, welches, laut Capitain Wallis Zeugniß, hier auf der Inſel ſoll gefunden worden ſein *), ſo muß ich, mit aller Achtung für ſeine Kenntniß vom Seeweſen, an der Richtigkeit der Sache ſelbſt zweifeln, weil man bis jetzt noch keinen gediegenen Salpeter in Klumpen gefunden hat, wie ſolches mit mehreren aus Cronſtedts Mineralogie zu erſehen iſt.

Zu vorſtehenden wenigen Anmerkungen über die Foſſilien von Tahiti bewog uns der Anblick dieſer Inſel, an deren Küſte wir nun nordwärts hinſegelten und noch immer nach der Gegend hinſahen, die uns ſo wohl gefallen und zu ſo mancher Unterſuchung Stoff gegeben hatte. Mitten in dieſen Betrachtungen wurden wir zu Tiſche gerufen, wo ein Gericht friſches Schweinefleiſch unſrer wartete. Die Eilfertigkeit, mit welcher wir uns dahin begaben, und der gute Appetit, den wir bei dieſer Schüſſel bewieſen, zeigten deutlich, daß uns lange genug darnach verlangt hatte. Es wunderte uns, daß dies Fleiſch im mindeſten nichts von dem geilen Geſchmack hatte, den es wohl in Europa zu haben pflegt. Das Fett war mit Mark zu vergleichen, und das Magere ſchmeckte faſt ſo zart als Kalbfleiſch. Dieſer Unterſchied rührt vermuthlich daher, daß die Tahitiſchen Schweine mit nichts als Früchten gefüttert werden, und vielleicht hat dieſe Nahrung auch einen Einfluß auf den Inſtinct dieſer Thiere. Sie ſind von der kleinen, ſogenannten chineſiſchen Art, und haben keine hängenden, lappigen Ohren, die Graf Büffon als Kennzeichen der Sclaverei unter den Thieren anſieht. Auch waren ſie reinlicher, und müſſen ſich folglich wohl nicht ſo im Schlamm herum zu wälzen pflegen. Dieſes Vieh gehört zwar zu den wirklichen Reichthümern von Tahiti, doch darf man ſie deshalb nicht für einen Hauptartikel des Unterhaltes halten: denn in dem Betracht könnte dieſe ganze Thierart ausgerottet werden, ohne daß die Nation im Ganzen dabei verlöre, weil ſie

---

*) S. Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8. 1. Theil, S. 3 – 2.

nämlich den Großen des Landes allein und ausſchließenderweiſe zugehören. Man ſchlachtet nur ſelten welche, ja vielleicht nie anders als bei feierlichen Gelegenheiten; aber dann verſchlingen die Vornehmen das Fleiſch auch mit eben ſo viel Gierigkeit, als gewiſſe Leute in England (Aldermen of London) bei einem guten Schildkrötenſchmauſe bezeigen ſollen. Der gemeine Mann kriegt äußerſt ſelten davon zu koſten, und es bleibt ein Leckerbiſſen für ihn, ungeachtet gerade dieſe Claſſe des Volks die Mühe allein auf ſich hat, ſie zu warten und zu mäſten.

Gegen Abend fiel eine Windſtille ein, die faſt bis zum Morgen anhielt; alsdann aber bekamen wir Südoſtwind, und mit deſſen Hülfe bald den nördlichen Theil von O-Tahiti, ingleichen die dabei liegende Inſel Eimeo, zu Geſichte. Die Berge machten hier größere Maſſen, und fielen daher ſchöner ins Auge als zu Aitepieha. Die niedrigern Berge waren nicht ſo ſteil, aber gleichwohl allenthalben ohne Bäume und Grün; auch die Ebene, vom Ufer an bis zu den erſten Bergen hin, war weitläufiger, und ſchien an manchen Orten über eine Meile breit zu ſein. Gegen 10 Uhr hatten wir das Vergnügen verſchiedene Canots vom Lande gegen uns herankommen zu ſehen. Ihre langen, ſchmalen Segel, die aus zuſammengenähten Matten beſtanden, ihre Federwimpel und die trefflichen Cocosnüſſe und Piſangfrüchte, davon hoch aufgethürmte Haufen aus den Booten hervorragten, machten zuſammen genommen einen ſchönen, maleriſchen Anblick aus. Sie überließen uns ihre Ladungen für wenige Corallen und Nägel, und kehrten alsdann gleich wieder nach dem Ufer zurück, um mehrere zu holen. Gegen Mittag kam auch unſer Boot mit dem Lieutenant Pickersgill wieder an. Er war in ſeinem Einkauf zu Aitepieha ſehr glücklich geweſen, und brachte neun Schweine nebſt vielen Früchten von daher mit. Des Königs Aheatua Majeſtät waren die ganze Zeit über auf dem Marktplatze geblieben, hatten ſich neben den Eiſenwaaren hingeſetzt, und ſich ausgebeten, für uns mit ihren Unterthanen zu handeln; waren auch dabei ſehr billig zu Werk gegangen, indem ſie für größere und kleinere Beile auch größere und kleinere Schweine gegeben hatten. Zwiſchen durch aber hatten ſich Hochdieſelben, wie Abends zuvor, wieder die Veränderung gemacht, kleine Stöcke zu zerhacken, zum großen Vergnügen unſerer Matroſen, die bei der Gelegenheit, nach ihrer Art, ſehr feine Anmerkungen über königlichen und kindiſchen Zeitvertreib gemacht hatten. Sobald Herr Pickersgill alle ſeine Waaren los geworden war, ging er Nachmittags von Aitepieha ab und kam den Abend nach Hiddia, in den Diſtrict des O-Retie (Ereti), wo Herr von Bougainville im Jahr 1768 vor Anker lag. Er ward daſelbſt von dem würdigen Alten ſehr gaſtfrei aufgenommen, deſſen Charakter und Betragen der galante franzöſiſche Seemann ſo viel Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen. Am folgenden Morgen kam der Bruder deſſelben, Tarurie, zu Herrn Pickersgill, und bat dieſen, daß er ihn in ſeinem Boote mit nach den Schiffen nehmen möchte, die man von da aus unter Segel ſahe. Als er an Bord kam, bemerkten wir, daß er einen Fehler an der Ausſprache hatte und den Buchſtaben T. allemal wie ein K. ausſprach; eben dieſen Fehler fanden wir in der Folge auch bei mehreren von ſeinen Landsleuten. Unterdeſſen war aus vorgedachtem Diſtrict ſchon zuvor ein andrer Mann, Namens O-Wahau in ſeinem Canot an Bord gekommen, und dieſer ſowohl als Tarurie ſpeiſten beide mit uns zu Mittage. Mein Vater hatte dem erſtern, zum freundlichen Willkommen, ein paar Korallen und einen kleinen Nagel geſchenkt. Der ehrliche Inſulaner erwiederte dies Geſchenk ſogleich mit einer ſchön gearbeiteten Fiſchangel von Perlmutter. Dieſer Beweis ſeiner Gutherzigkeit ward durch einen größern Nagel belohnt, und kaum hatte er ſolchen empfangen, als er einen Knaben in ſeinem Canot nach dem Lande abfertigte, der um 4 Uhr von daher zurück kam, und ſeinen Bruder, nebſt einem Geſchenke von Cocosnüſſen, Piſangen und Matten an Bord brachte. Dieſes Betragen O-Wahaus hatte etwas ſo edles an ſich, und dünkte uns über die gewöhnlichen Begriffe von Tauſch und eigennütziger Abmeſſung eines Gegenwerthes ſo weit erhaben, daß wir eine recht hohe Meinung und Achtung für ihn bekamen. Er erhielt nun auch ein weit anſehnlicheres Geſchenk von uns, mehr um ihn in ſeiner edlen Denkungsart zu beſtärken, als um ſeine Gaben dadurch zu bezahlen. Hiermit ging er des Abends von uns und war ſo voller Freuden, als hätte er ein ganz unerwartetes Glück gemacht.

Mit Beihülfe einer gelind wehenden Landluft näherten wir uns nun allgemach dem Ufer, und betrachteten die Schönheiten der Landſchaft, die vom blendenden Glanz der Sonne, gleichſam vergoldet, vor uns lag. Schon konnten wir jene weit hervorragende Landſpitze unterſcheiden, die wegen der ehemals darauf gemachten Beobachtungen Point Venus genannt war; und es koſtete uns keine Schwierigkeit, denen, die bereits vor uns hier geweſen waren, auf ihr Wort zu glauben, daß dies der ſchönſte Theil der Inſel ſei. Der Diſtrict von Matavai, dem wir nunmehr gegenüber kamen, zeigte uns eine ungleich weitläufigere Ebne, als wir erwartet hatten; und das holzreiche Thal, das zwiſchen den Bergen hinauf lief, ſah, in Vergleichung mit den kleinen engen Klüften und Bergriſſen von Teiarrabu, als ein beträchtlich großer Wald aus*). Es mochte ungefähr 3 Uhr des Nachmittags ſein, als wir um vorgedachte Landſpitze herum kamen. Das Ufer derſelben war überall voller Menſchen, die uns mit der ſchärfſten Aufmerkſamkeit betrachteten, aber dem größten Theil nach über Hals und Kopf davon liefen, ſobald ſie ſahen, daß wir in der Bai vor Anker gingen. Sie rannten längs dem Strande, über den One Tree-hill weg, und nach O-Parre, dem nächſten gegen Weſten belegenen Diſtricte hin, als ob ſie vor uns flüchteten. Unter dem ganzen Haufen erblickten wir nur einen einzigen Mann, der nach hieſiger Landesart vollſtändig gekleidet war, und unſers Freundes O-Wahau's Ausſage nach, ſollte dies O-Tu ſelbſt, der König von O-Tahiti-Nue oder von Groß-Tahiti ſein. Er war ſehr groß und wohlgebaut, lief aber gleich einem großen Theil ſeiner Unterthanen ſehr eilfertig davon, welches die Indianer an Bord ſo ausdeuteten, daß er ſich vor uns fürchtete.

Obgleich die Sonne beinahe untergehen wollte als wir die Anker warfen, ſo waren doch unſre Verdecke gar bald mit Indianern von verſchiednem Alter und Stande angefüllt. Viele derſelben erkannten ihre alten Freunde unter den Officiers und Matroſen mit einer gegenſeitigen Freude, die ſich nicht leicht beſchreiben läßt. Unter dieſen war auch der alte ehrwürdige O-Whaa, deſſen friedfertiger Character und Freundſchaftsdienſte in Herrn Cooks erſter Reiſe, beſonders bei Gelegenheit eines unangenehmen Vorfalls, da nämlich die Seeſoldaten einen Indianer erſchoſſen hatten, rühmlichſt erwähnt worden ſind**). Sebald er Herrn Pickersgill ſah, erinnerte er ſich ſeiner augenblicklich, nannte ihn bei ſeinem Tahitiſchen Namen Petrodero, und rechnete ihm an den Fingern her, es ſei nun das dritte Mal, daß er auf die Inſel komme. Herr Pickersgill war auch wirklich, ſowohl bei des Capitain Wallis, als bei des Capitain Cooks erſter Reiſe, bereits hier geweſen. Ein vornehmer Mann, Namens Maratata *) beſuchte Capitain Cook mit ſeiner Gemahlin (Tedua)-Erararie, welches eine hübſche, junge Perſon war. Man ſchenkte ihr und ihrem Manne eine Menge von Sachen, die ſie jedoch ſchon deswegen eben nicht verdienten, weil ſie beiderſeits blos in dieſer eigennützigen Abſicht an Bord gekommen zu ſein ſchienen. Ebenſo begünſtigte auch das Glück Maratata's Schwiegervater, einen großen, dicken Mann, der mit zu ihrer Geſellſchaft gehörte, und ſich auf eine recht unverſchämte Weiſe von Jedermann etwas erbettelte. Zum Zeichen der Freundſchaft verwechſelten ſie ihre Namen mit den unſrigen, ein jeder von ihnen wählte ſich nämlich einen Freund, dem er beſonders zugethan war. Dieſe Gewohnheit hatten wir auf unſerm vorigen Ankerplatze nicht bemerkt, denn da waren die Einwohner zurückhaltender und mißtrauiſcher. Um 7 Uhr verließen ſie größtentheils das Schiff, verſprachen aber folgenden Morgen wieder zu kommen, woran wir auch wegen ihrer guten Aufnahme nicht zweifeln durften.

---

*) In Capitain Cooks engl. Reiſebeſchreibung iſt eine überaus maleriſche Abbildung dieſer herrlichen Gegend im Kupfer zu finden.

**) S. Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen in 8. 2. Band S. 200 und folgende, woſelbſt dieſer Mann aber unter dem Namen des Owhaa gedacht wird. — II. Theil, S. 337 [illegible] und namentlich S. 350 u.

Der Mond ſchien die ganze Nacht ſehr hell. Kein Wölkchen war zu ſehn. Die glatte Fläche der See glänzte wie Silber, und die vor uns liegende Landſchaft ſahe ſo reizend aus, daß man ſich kaum überreden konnte, ſie ſei etwas mehr als das ſchöpferiſche Werk einer fruchtbaren lachenden Phantaſie. Sanfte Stille herrſchte rund um uns her, nur hie und da hörte man einen Indianer plaudern, deren einige an Bord geblieben waren, um den ſchönen Abend bei ihren alten Freunden und Bekannten zuzubringen. Sie hatten ſich an den Seiten des Schiffes herum geſetzt, ſprachen von allerhand Dingen und machten ſich durch Zeichen verſtändlicher, wenn es mit Worten nicht gelingen wollte. Wir hörten zu, und fanden, daß ſie zum Theil fragten, wie es unſern Leuten ſeit ihrer letzten Abreiſe von hier ergangen ſei, zum Theil auch das traurige Schickſal Too-

---

*) S. Hawkesworths Geſchichte der engliſchen Seereiſen, in 8. III. Theil, S. 112 Maratata.

was uns ſeine Freunde erzählten. Gibſon, ein Seeſoldat, dem die Inſel ſo wohl gefallen, daß er es ehemals bei Capitain Cooks voriger Reiſe gar darauf anlegte, hier zu bleiben*), hatte den mehreſten Antheil an der Unterredung, denn er verſtand von der Landesſprache mehr als irgend ſonſt einer von uns, weshalb ihn die Einwohner auch beſonders hoch ſchätzten. Die guten Leute bezeigten hier noch ungleich mehr Zutrauen und Freimüthigkeit gegen uns als zu Aitepieha, und dies gereichte ihnen in unſern Augen zu deſto größerer Ehre, weil ſich daraus deutlich genug abnehmen ließ, daß ſie die ehemaligen Beleidigungen edelmüthig vergeſſen hatten, und daß ihr gutes, unverdorbenes Herz auch nicht eines Gedankens von Rachſucht oder Bitterkeit fähig ſei. Für ein empfindſames Gemüth iſt aber das wahrlich ein tröſtlicher Gedanke, daß Menſchenliebe dem Menſchen natürlich ſei und daß die wilden Begriffe von Mißtrauen, Bosheit und und Rachſucht nur Folgen einer allmähligen Verderbniß der Sitten ſind. Man findet auch in der That nur wenig Beiſpiele vom Gegentheil, daß nämlich Völker, welche nicht ganz bis zur Barbarei herabgeſunken, der Liebe zum Frieden, dieſem allgemeinen Grundtriebe des Menſchen, zuwider gehandelt haben ſollten. Was Columbus, Cortez und Pizarro bei ihren Entdeckungen in Amerika, und was Mendanna, Quiros, Schouten, Tasman**) und Wallis in der Süd-See hierüber erfahren haben, das ſtimmt mit unſrer Behauptung vollkommen überein. Selbſt der Angriff, den die Tahitier ehemals auf den Dolphin wagten, widerſpricht derſelben nicht. Es dünkt mir nämlich höchſt wahrſcheinlich, daß unſere Leute, wenn ſie ſich deſſen gleich nicht bewußt ſein mögen, durch irgend eine Beleidigung Gelegenheit dazu gegeben haben müſſen. Geſetzt aber auch, daß dies nicht, ſo iſt doch Selbſterhaltung das erſte Geſetz der Natur, und der Anſchein berechtigte die Einwohner allerdings unſere Leute für unwillkommene Gäſte und für den angreifenden Theil zu halten, ja was mehr als das alles iſt, ſie hatten Urſache für ihre Freiheit beſorgt zu ſein. Als ſie endlich die traurigen Wirkungen der europäiſchen Übermacht empfunden und man ihnen zu verſtehen gegeben hatte, daß das Schiff nur einige Lebens-

---

*) S. Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen, in 8. 2r Th. S. [illegible]

**) Die Wilden von Neu-Seeland machen eine Ausnahme.

Wohnungen einnahmen, auch nur eine kurze Zeit hier bleiben wollten, ſo bald ſie ſelbſt einſahen, daß die Fremden nicht ganz unmenſchlich und unbillig, und daß Britten wenigſtens nicht wilder und barbariſcher wären, als ſie ſelbſt, ſo waren ſie auch gleich bereit die Fremdlinge mit offnen Armen zu empfangen, das vorgefallene Mißverſtändniß zu vergeſſen, und ſie freigebig an den Naturgütern der Inſel Theil nehmen zu laſſen. Einer übertraf den andern an Gaſtfreiheit und Freundſchaft, vom geringſten Unterthanen an bis zur Königin, damit ihre Gäſte beim Abſchied von dem freundſchaftlichen Lande berechtigt ſein möchten zu ſagen:

Invitus, regina, tuo de litore cessi.
Virgil.

Neuntes Capitel.

Aufenthalt in Matavai-Bai.

Capitain Cook hatte ſchon bei ſeiner ehemaligen Anweſenheit auf dieſer Inſel bemerkt, daß, wenn man hier in Matavai-Bai ohne Gewalt zu gebrauchen und die traurigen Auftritte vergangener Zeiten zu wiederholen, einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln erhalten wollte, es unumgänglich nöthig ſei, ſich das Wohlwollen des Königs zu erwerben. Um in dieſer Angelegenheit noch heute den erſten Schritt zu thun, machte er ſogleich Anſtalt nach O-Parre abzureiſen, woſelbſt König O-Tu ſich aufhalten ſollte. Doch wartete er mit der Abreiſe bis, daß Maratata und ſeine Frau ihrem Verſprechen gemäß an Bord gekommen waren. Dieſe brachten ihm für die geſtern erhaltenen Geſchenke einige Stücke ihres beſten Zeuges, und bildeten ſich nicht wenig darauf ein, daß ſie in die große Cajüte kommen durften, immittelſt ihre übrigen Landsleute draußen bleiben mußten. Sobald hierauf auch Capitain Furneaux von der Adventure angelangt war, begab ſich Capitain Cook nebſt ihm, dem

Dr. Sparrmann, meinem Vater und mir in die Pinnaſſe. Maratata und ſeine Frau kamen ohne Ceremonie auch mit herein und nahmen ſogleich die beſte Stelle auf dem Hintertheil ein. Eine Menge andrer Indianer folgten ihrem Beyſpiel bis das Boot ſo voll war, daß ſich die Matroſen mit den Rudern nicht rühren konnten. Der größte Theil dieſer ungebetenen Gäſte mußte alſo, zu ihrem nicht geringen Leidweſen, wieder ausſteigen. Jedermann ſchien ſich nämlich eine Ehre und ein Vergnügen daraus zu machen, wenn er in unſerm Boote ſeyn durfte. Hierzu mochte das gute Anſehen deſſelben nicht wenig beytragen, denn es iſt war eben neu angemalt und mit einem grünen Sonnenſchirme oder Zeltdache verſehen, die angenehmen Schatten machte. Wir ruderten nun quer über die Bai und näherten uns dem Ufer bey einer Landſpitze, auf welcher aus hohem Gebüſch ein ſteinernes Marai hervorragte, dergleichen wir ſchon zu Atahuru geſehen hatten. Capitain Cook kannte dieſen Begräbniß- und Verſammlungsplatz unter dem Namen von Tutahah's Marai; als er ihn aber alſo benannte, fiel ihm Maratata in die Rede, um ihm zu ſagen, daß es Tutahah nach ſeinem Tode nicht mehr gehöre, ſondern jetzt O-Tu's Marai genannt werde. Eine herrliche Moral für Fürſten und Könige, ſie an die Sterblichkeit zu erinnern und ſie zu lehren, daß nach ihrem Tode nicht einmal der Ruheplatz ihres Körpers ihnen eigen bleibe! Maratata und ſeine Frau entblößten im Vorbeyfahren ihre Schultern — eine Ehre, welche alle Einwohner, ohne Unterſchied des Standes, dem Marai bezeigen, und woraus ſich abnehmen läßt, daß ſie dieſe Plätze für beſonders heilig anſehen müſſen. Vielleicht halten ſie dafür, daß die Gottheit an ſolchen Stellen unmittelbar gegenwärtig ſey, wie denn von jeher ein jedes Volk etwas ähnliches von ſeinen heiligen Verſammlungsörtern geglaubt hat.

Wir kamen auf dieſer Fahrt an einem der ſchönſten Diſtricte von O-Tahiti vorbey. Die Ebenen ſchienen hier von beträchtlichem Umfange zu ſeyn; die Berge hatten hier ſanftabhängende Anhöhen und verloren ſich auf die Ebene in ziemlich weit hervorragenden, gewölbten Spitzen. Das Ufer, welches mit dem ſchönſten Raſen bewachſen und bis an den Strand durch von Palmen beſchattet war, ſtand voller Menſchen, die, ſobald wir aus dem Boot ſtiegen, ein lautes Freudengeſchrey erhoben. Man führte uns unverzüglich nach einigen Hütten, die unter Brod-

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Stöcke und Nägel, bemerkten auch zur Genüge, daß ſie dieſe Artikel ſchon von dem andern [illegible] zu bekommen hat. Wie ſich alſo an dieſer ihrer Neugierde [illegible] ſo ſehr ſelbſt [illegible], weil wir die erſte Veranlaſſung dazu gegeben, und ſie mit Eiſengeräth bekannt gemacht haben, deren [illegible] Reiz ſie nicht widerſtehen können. Schweine hatten ſie ſelbſt, dem Anſehen nach, die Einwohner aber [illegible] ſie [illegible] nicht, weil ſie vermuthlich glaubten, daß uns dadurch doch kein beträchtlicher Schaden zugefügt würde.

In unſerer Abweſenheit hatten die Capitains den König zu O-Taha beſucht, und es war ihnen zu Ehren ein dramatiſcher Tanz aufgeführt worden, worin Ihro Königl. Hoheit [illegible] die Hauptrolle ſpielte. Sie erſchien eben ſo geſchmückt, und ihre Tanzkleidung war eben ſo beſchaffen, als in Capitain Cooks voriger Reiſe beſchrieben iſt*). Zwei Mannsperſonen tanzten in den Zwiſchenzeiten, wenn ſich die Prinzeſſin ausruhte, und ſangen oder ſprachen allerhand, mit ſonderbarlich verzerrten Geſichtern einige Worte her, die ſich allem Anſehen nach auf den Gegenſtand des Tanzes bezogen, unſern Leuten aber unverſtändlich waren. Die ganze Vorſtellung dauerte ungefähr anderthalb Stunden und [illegible] zeigte dabei eine bewundernswürdige Geſchicklichkeit, die [illegible], weil man in dieſer Art auf der vorigen Reiſe zu [illegible] geſehen hatte.

Am folgenden Morgen ſandte Capitain Cook den Lieutenant Pickersgill in einer Pinaſſe nach dem ſüdweſtlichen Theil der Inſel, um [illegible] Lebensmittel, beſonders aber einige Schweine einzuhandeln, weil wir bis jetzt von dem Könige nur zwei Stück erhalten hatten. Wir andern blieben dieſen ganzen Tag über an Bord, um die geſtern eingeſammelten Pflanzen zu beſchreiben. Abends um 10 Uhr, entſtand auf dem Strande, dem Schiffe gegenüber, ein gewaltiger Lärm; die Capitains vermutheten ſogleich, daß ſolcher auf eine oder die andere Weiſe von unſern Leuten herrühren müſſe, und ſchickten deshalb unverzüglich einige Boote mit den erforderlichen Officiers hin, die denn auch die Thäter bald an Bord brachten. Es waren verſchiedene Seeſoldaten und ein Matroſe, welche ſich von dem befehlshabenden Officier bei den [illegible] Erlaubniß ausgebeten, ſpazieren zu gehen, aber über die Zeit ausgeblieben waren und einen Indianer

---

*) S. Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen in 8. Bd. II. S. 19 und folg.

[illegible]

[illegible]

uns verſicherten, daß wenn die nußartige Frucht deſſelben zerſtoßen, und mit dem Fleiſch der Muſcheln vermiſcht, ins Meer geworfen wird, die Fiſche auf einige Zeit ſo betäubt davon würden, daß ſie oben aufs Waſſer kämen und ſich mit den Händen fangen ließen. Es iſt ſonderbar, daß verſchiedene Gewächſe zwiſchen den Wendezirkeln eben dieſe Eigenſchaft haben; dergleichen ſind vornehmlich die Kockelskörner (cocculi indici), die in Oſtindien bekannt ſind und zu gleicher Abſicht gebraucht werden. Wir waren über unſern botaniſchen Fund viel zu ſehr erfreut, als daß wir mit der nähern Unterſuchung deſſelben, bis zur Rückkunft ans Schiff hätten warten können. In dieſer Abſicht ſprachen wir ohne Umſtände in ein hübſches Haus von Rohr ein, um welches wohlriechende Stauden und einige Cocosnußbäume gepflanzt waren. Vermöge der ſo oft belobten Gaſtfreiheit des Landes, ließ der Eigenthümer deſſelben, gleich bei unſerm Eintritt, einen Knaben auf eine der höchſten Palmen ſteigen, um Nüſſe für uns zu holen, und der junge Burſche richtete ſeinen Auftrag mit wunderbarer Geſchicklichkeit aus. Er befeſtigte nämlich ein Stück von der zähen Piſangrinde an beide Füße. Es war juſt ſo lang, daß es einmal um den Stamm reichte, und diente ihm als ein Tritt oder feſter Punkt, während er ſich mit den Händen höher hob. Die natürliche Bildung der Cocospalme, die alle Jahre einen dicken Ring um den Stamm anſetzt, erleichterte ihm zwar dieſe Art des Aufſteigens; doch bleibt die Geſchwindigkeit und Leichtigkeit, mit welcher er dabei zu Werke ging, immer ſehr bewunderungswürdig. Wir würden dieſe Güte und Aufmerkſamkeit unwerth geweſen ſein, wenn wir dem Wirth beim Abſchied nicht ein kleines Geſchenk gemacht und den Knaben für ſeine Geſchicklichkeit nicht belohnt hätten.

Von hier aus gingen wir das Thal weiter hinauf, welches wider die gewöhnliche Art in der Mitte keinen Bach hatte, und gegen die Berge zu in die Höhe lief. Zur Linken war es von einem Berge eingeſchloſſen, den wir, ſo ſteil er auch war, zu beſteigen gedachten. Es ward uns aber herzlich ſauer, und unſre Tahitiſchen Begleiter lachten uns aus, daß wir vor Müdigkeit alle Augenblick niederſitzen mußten, um wieder zu Athem zu kommen. Wir ſahen daß ſie ohne zu ruhen, zwar ſehr langſam, aber mit offenem Munde, ſehr ſtark athmeten. Wir verſuchten alſo nachzumachen, was ihnen vermuthlich die Natur gelehrt hatte, und fanden dieſe Methode, auch wirklich beſſer als das öftere Ruhen

Athemholen, bei welchem es uns aber immer an Luft fehlte. Endlich erreichten wir den Gipfel des Berges, wo der Weg wieder eben wurde, und noch überdies ein angenehmes Lüftchen uns angenehm erfriſchte. Nachdem wir aber auf dieſer hohen Fläche eine Strecke weiter gegangen waren, nöthigte uns die vom heißen Boden zurückprallende, brennende Sonnenhitze im Schatten eines einzeln ſtehenden Pandang- oder Palmnußbaums*) niederzuſitzen, wodurch ſelbſt unſerm Begleiter ein großer Dienſt geſchah. Die Ausſicht war von hieraus vortrefflich. Wir ſahen tief auf die Ebene von Matavai herab, die alle ihre Reize gleichſam zu unſern Füßen ausbreitete; vor derſelben lag die Bai mit den Schiffen, von einer Menge Canots bedeckt und mit dem Riff eingeſchloſſen, welches O-Tahiti umgiebt. Die Morgenſonne warf ein ſanft, ruhiges und gleichförmiges Licht auf den ganzen Proſpect, und in einer Entfernung von ungefähr ſieben ſtarken engliſchen Seemeilen (leagues) erblickte man die niedrige Inſel Tethuroa. Sie beſtand aus einem kleinen Zirkel von Felſen, die mit einigen Palmen beſetzt waren, und jenſeits derſelben verlor ſich die Ausſicht in das weite Meer hinaus. Von den übrigen benachbarten Inſeln, die wir nicht ſehen konnten, zeigte mein Begleiter uns wenigſtens die Lage, und erzählte dabei, ob und was daſelbſt wüchſe? ob die Inſeln bergigt oder flach, bewohnt oder unbewohnt, oder von wem und wann beſucht würden? Tethuroa gehöre zu der letztern Art, und es kämen oft zwei Canots mit getrockneten Fiſchen von daher zurück. Der Indianer ſagte: ſie würden vermuthlich auf den Fiſchfang ausgegangen ſein, der in dem dortigen beſchloſſenen See ſehr ergiebig wäre. Nachdem wir uns auf dieſer Stelle ein Weilchen ausgeruht hatten, gings wieder fort und auf die im Innern der Inſel gelegenen Berge los. Sie reizten uns nicht nur durch den ſchönen Anblick ihrer noch reich belaubten Wälder, in denen wir manche neue Pflanze zu finden hoffen konnten, ſondern auch durch ihre anſcheinende Nachbarſchaft. Hierin wurden wir indeſſen bald des Gegentheils gewahr; es waren nämlich von hier aus noch eine Menge kleiner Berge und Thäler zu paſſiren, die uns keine Hoffnung übrig ließen, noch heute dahin zu kommen. Wir gedachten deshalb die Nacht unterwegs zuzubringen, allein bei näherer Ueberlegung war das keineswegs rathſam, weil wir nicht wußten, wann unſere Schiffe abgehen würden, und weil wir auch keine Lebensmittel bei uns hatten. Ueberdies ſagte uns unſer Begleiter, wir würden auf den Bergen weder Menſchen, noch Wohnungen, noch Lebensmittel finden, und daher beſſer thun, wieder nach dem Thal von Matavai zurückzukehren, dahin man, vermittels eines ſchmalen Fußſteiges, den er uns anzeigte, geraden Weges hinabkommen könne. Wir folgten alſo ſeinem Rath, fanden aber das Herunterſteigen auf dieſem Wege gefährlicher, als das Heraufſteigen von jener Seite geweſen war. Wir ſtrauchelten alle Augenblicke, und an manchen Stellen mußten wir uns gar niederſetzen und herabrutſchen. Unſere Schuhe waren von dem trocknen Graſe, worauf wir gegangen, ſo glatt, daß wir in dieſer Abſicht weit übler dran waren, als unſer Indianer, der barfuß, und deshalb ungleich ſichrer ging. Wir gaben ihm unſere Vogelflinten, damit wir auch von den Händen Gebrauch machen konnten; endlich nahmen wir ſie aber wieder, ließen ihn voraus gehen und lehnten uns an den gefährlichſten Stellen auf ſeine Arme. Als wir ungefähr halb herunter waren, rief er einigen Leuten im Thal zu; wir glaubten aber, daß ſie ihn wegen der Entfernung nicht gehört haben würden, zumal da er keine Antwort bekam. Es währte indeſſen nicht lange, ſo ſahen wir etliche derſelben ſehr geſchwind den Berg herauf kommen und in weniger denn einer halben Stunde waren ſie bei uns. Sie brachten drei friſche Cocosnüſſe mit, die uns ungleich beſſer ſchmeckten, denn irgend eine, welche wir je gekoſtet hatten. Ob dem wirklich alſo ſein, oder ob es uns der damaligen Ermüdung wegen nur ſo vorkommen mochte, will ich nicht entſcheiden. Sie beſtanden darauf, daß wir ein wenig ausruhen möchten, und vertröſteten uns auf eine ganze Partie Cocosnüſſe, welche ſie etwas weiter hervor in Bereitſchaft gelegt hätten, und vorerſt nur etliche wenige herauf bringen wollen, damit wir nicht zu eilig trinken möchten. Ihre Vorſorge verdiente in aller Abſicht Dank, allein wir waren ſo durſtig daß wirs kaum erwarten konnten, bis ſie uns erlauben wollten weiter zu gehen. Endlich machten wir uns wieder auf den Weg und kamen auf einem flachen Grunde in ein herrliches kleines Gebüſch, wo wir uns aufs friſche Gras niederließen und den kühlen Nectar genoſſen, welchen unſere

---

*) Pandanus. Rumph. Herb. Amb. Athrodactylis Forſter. Nov. Gen. Plantarum. — Keura. Forſkal.

Freunde herbeigeſchafft hatten. Durch dieſe Erfriſchung fühlten wir uns ganz geſtärkt und gingen mit neuen Kräften vollends nach dem Thal herab. Hier verſammelte ſich alsbald eine Menge Indianer, die uns allerſeits über die Ebene nach der See hin begleiten wollten. Mittlerweile, daß ſie Anſtalt dazu machten, kam ein wohl ausſehender Mann, nebſt ſeiner Tochter, einem jungen Mädchen von ſechszehn Jahren, herbei, und bat uns, in ſeinem Hauſe, welches etwas weiter aufwärts lag, eine Mahlzeit einzunehmen. Ob wir gleich ſo herzlich müde waren, daß wir dieſe Ehre gern verbeten hätten, ſo wollten wir jene Höflichkeit doch nicht gern verſchmähen und folgten ihm alſo. Der Weg ging ungefähr 2 Meilen weit, an den herrlichen Ufern des Matavai-Fluſſes, überall durch ſchöne Pflanzungen von Cocos-Brodfrucht- Aepfel- und Maulbeerbäumen, die mit Feldern von Piſang- und Arumwurzeln abwechſelten. Der Fluß ſchlängelte ſich in dem Thale von Seite zu Seite, und unſer Führer, nebſt ſeinen Bedienten, beſtanden immer darauf, uns auf dem Rücken hinüberzutragen. Endlich kamen wir bei unſers Wirthes Hauſe an, das auf einem kleinen Hügel lag, neben welchem der Fluß über ein Kieſelbett ſanft vorbei rauſchte. Die Anſtalten zur Mahlzeit waren bald gemacht; in einer Ecke des Hauſes breitete man eine ſchöne Matte auf die Erde und die Verwandten unſers Freundes ſetzten ſich neben derſelben um uns her. Seine Tochter übertraf an zierlicher Bildung, heller Farbe und angenehmen Geſichtszügen faſt alle Tahitiſchen Schönheiten, die wir bisher geſehen, und ſie ſowohl, als andre ihrer jungen Geſpielen ließen es gewiß an nichts fehlen, ſich beliebt zu machen. Das thätigſte Mittel, welches ſie außer ihrem gewöhnlichen Lächeln anwandten, unſere ſchläfrige Müdigkeit zu vertreiben, beſtand darin, daß ſie uns mit ihren weichen Händen die Arme und die Schenkel gelinde rieben und dabei die Muskeln zwiſchen den Fingern ſanft zuſammen drückten. Dieſe Operation bekam uns vortrefflich. Ob ſie den Umlauf des Bluts in den feinern Gefäßen befördern, oder den erſchlafften, müden Muskeln ihre vorige Elaſticität unmittelbar wieder geben mochte, will ich nicht entſcheiden; genug, wir wurden nach derſelben ganz munter und ſpürten in kurzer Zeit nicht mehr das Geringſte von unſerer vorigen Ermüdung. Capitain Wallis gedenkt dieſes hier eingeführten Verfahrens ebenfalls und rühmt die wohlthätige Wirkung deſſelben aus eigner Erfahrung[*]). Osbeck ſagt in der Beſchreibung ſeiner Reiſe nach China, daß dieſe Operation daſelbſt ſehr gewöhnlich ſei, und daß beſonders die Chineſiſchen Barbiere ausnehmend gut damit umzugehen wüßten[**]). Endlich findet man auch in Groſe's oſtindiſcher Reiſebeſchreibung umſtändliche Nachricht von einer Kunſt, die bei den Oſtindiern Tſchamping genannt wird, und nichts anders als eine wollüſtige Verfeinerung eben dieſes Stärkungsmittels zu ſein ſcheint[***]). Es verdient angemerkt zu werden, daß Letzterer Stellen aus dem Martial und Seneca anführt, aus denen ſich mit Wahrſcheinlichkeit ſchließen läßt, daß auch den Römern dieſer Handgriff bekannt geweſen ſein müſſe:

> Percurrit agili corpus arte tactatrix
> Manumque doctam spargit omnibus membris.
> *Martial.*

Wir hatten nun nicht länger Urſache über Mangel von Appetit zu klagen, woran es uns zuvor, blos der Müdigkeit wegen gefehlt hatte; denn ſobald das Eſſen aufgetragen ward, welches, der ländlichen Genügſamkeit der Einwohner gemäß, aus nichts als Früchten und Wurzelwerk beſtand, ſo fielen wir ganz herzhaft darüber her und fanden uns nach eingenommener Mahlzeit wieder ſo munter, als wir am frühen Morgen kaum geweſen waren. Nachdem wir auf ſolche Art wohl zwei Stunden bei dieſer gaſtfreien Familie zugebracht hatten, ſo beſchenkten wir unſern gütigen Wirth, desgleichen ſeine ſchöne Tochter nebſt ihren Freundinnen, deren Sorgfalt wir die geſchwindere Herſtellung unſerer Kräfte hauptſächlich zu verdanken hatten, ſo reichlich es unſer Vorrath von Korallen, Nägeln und Meſſern zulaſſen wollte und ſchieden alsdann ungefähr um 3 Uhr von ihnen.

Auf dem Rückwege kamen wir bei vielen Häuſern vorbei, deren Bewohner ſich im Schatten ihrer Fruchtbäume truppweiſe hingelagert hatten und den ſchönen Nachmittag gemeinſchaftlich mit einander genoſſen. In einem dieſer Häuſer ſahen wir einen Mann mit der Zubereitung einer rothen Farbe beſchäftigt, welche ſie zu dem aus der Staude des chineſiſchen Maulbeerbaums verfertigten Zeuge gebrauchen. Wir fanden zu unſerer groſſen Verwundrung, daß der gelbe Saft einer kleinen Feigenart, hier Mattih genannt, und der grüne Saft eines Farren- oder andern Krautes, die einzigen Ingredienzien dieſer Farbe ausmachten. Durch bloße Miſchung derſelben entſtand ein hohes Carmeſinroth, welches die Frauen mit den Händen über das Stück herrieben, wenn es durchaus gleich gefärbt werden ſollte; wollten ſie es aber nur geſprenkelt oder nach beſondern Muſtern aufgetragen haben, ſo bedienten ſie ſich des Bambusrohrs dazu, das in den Saft eingetunkt, und bald in dieſer bald in jener Richtung aufgedrückt wurde. Dieſe Farbe iſt aber ungemein zart; außerdem daß ſie keine Art von Näſſe, nicht einmal Regen vertragen kann, verſchießt ſie auch blos von der Luft ſehr bald, und bekommt alsdann ein ſchmutziges Anſehen. Demunerachtet ſtehet das damit gefärbte oder vielmehr gemalte Zeug bei den Tahitiern in ſehr hohem Werth und wird nur von den vornehmern Leuten getragen. Für Nägel und Korallen kauften wir etliche Stücke deſſelben von verſchiedenen Arten und kehrten darauf nach unſern Gezelten, die von dem Orte, wo wir geſpeiſt hatten, wenigſtens 5 Meilen entfernt waren, zurück. Hier verabſchiedeten und belohnten wir unſern ehrlichen Gefährten, den uns O-Wahau empfohlen und der uns mit größerer Treue und Redlichkeit gedient hatte, als man bei der herrſchenden Neigung des Volks zum Diebſtahl hätte erwarten ſollen. Sein Betragen war um ſo verdienſtlicher, da er während dieſer Tagereiſe mehr denn einmal Gelegenheit gehabt hatte, mit allen unſern Nägeln und Flinten ungehindert davon zu laufen, eine Verſuchung, der zu widerſtehen wahrlich ein hier zu Lande ungewöhnlicher Grad von Rechtſchaffenheit erfodert ward. Für ein paar Korallen ließen wir uns ſodann in einem Canot nach dem Schiffe überſetzen.

---

[*]) S. Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen, I. S. 331.

[**]) Osbecks und Toreens Reiſen nach China.

[***]) Grose's Voyage engliſche Ausgabe, Vol. I p. 113

Der Capitain und mein Vater, die in unſerer Abweſenheit einen Spaziergang gegen Weſten vorgenommen hatten, waren eben erſt wieder an Bord zurückgelangt. Sie erzählten uns, daß gleich nachdem wir ſie heute früh verlaſſen hätten, E-ti, als Geſandter des Königs, zu ihnen gekommen ſei, und dem Capitain ein Schwein und Früchte zum Geſchenk überbracht, aber dabei gemeldet habe, daß O-Tuh, des geſtrigen Vorfalls wegen, matau, das heißt, in Furcht geſetzt und zugleich übel auf uns zu ſprechen ſei. Um ihn nun zu überführen, daß wir ſelbſt die Ausſchweifungen unſerer Leute nicht gut hießen, wurden die Verbrecher aufs Verdeck gebracht und bekamen in ſeiner Gegenwart, zum Schrecken aller anweſenden Tahitier, ein jeder zwölf Streiche. Nach dieſer Execution ließ Capitain Cook drei Schafe, als ſo viel ihrer von denen am Cap eingekauften noch übrig waren, ins Boot ſchaffen, und ging in Begleitung Capitain Furneaux und meines Vaters, ans Land, um das Vertrauen des Königs wieder zu gewinnen, ohne welches im ganzen Lande keine Lebensmittel zu erhalten waren. Als ſie nach O-Parre kamen, ſagte man ihnen, der König ſei von hier nach Weſten aufgebrochen; ſie folgten ihm alſo 4 bis 5 Meilen weiter und landeten endlich in einem Diſtrict, Tittahah genannt, wo ſie einige Stunden auf ihn warten mußten. Aus Furcht vor uns hatte er ſich wirklich in aller Eile 9 Meilen weit von Matavai-Bai entfernt. Eine ſo ſchnelle und durch eine ſolche Kleinigkeit veranlaßte Flucht verrieth freilich von ſeiner Seite ungemein viel Feigherzigkeit; doch iſt ſie ihm zu vergeben, wenn man bedenkt, auf was für eine fürchterliche und blutige Weiſe die Europäer dieſem Volke ihre Gewalt und Uebermacht ehemals gezeigt hatten. — Es ward 3 Uhr Nachmittags ehe er mit ſeiner Mutter bei den Capitains ankam, Er voll Furcht und Mißtrauen und Sie mit Thränen in den Augen. Sobald ihm aber E-Ti Bericht abgeſtattet hatte, daß die Verbrecher in ſeiner Gegenwart wären abgeſtraft worden, ward er ruhiger, und der Anblick einer neuen Art von Thieren, die ihm Capitain Cook unter wiederholten Freundſchaftsverſicherungen ſchenkte, ſtellte das gute Vernehmen bald wieder gänzlich her. Auf Sr. Majeſtät Verlangen mußte nun auch der Bergſchotte wieder auf dem Dudelſack ſpielen, und die geringfügige Kunſt dieſes Virtuoſen war hier ſo wirkſam als Davids Harfe, deren harmoniſchere Töne Sauls Schwermuth zu vertreiben pflegten. Die gute Wirkung der Muſik zeigte ſich bald thätig. Der König ließ ein Schwein kommen und ſchenkte es dem Capitain Cook; und bald nachher ließ er noch ein zweites für Capitain Furneaux bringen. Da dieſe Herren bald von der Inſel abzuſegeln gedachten, und daher glaubten, dies ſei die letzte Gelegenheit, Geſchenke von Sr. Majeſtät zu erhalten, ſo verlangten ſie, daß er für Matara, oder meinen Vater, auch eins hergeben möchte. Dies geſchah, es war aber nur ein kleines Ferkel. Als unſere Leute über dieſen Unterſchied einiges Mißvergnügen zu erkennen gaben, trat ſogleich einer von des Königs Verwandten in aufſteigender Linie, die alle Medua (Vater) genannt werden, aus dem Gedränge hervor, redete, unter gewaltigen Geſticulationen den König mit lauter Stimme an, und zeigte bald auf unſre Leute, bald auf die erhaltenen Schafe und bald auf das kleine Ferkel. Kaum hatte der Redner zu ſprechen aufgehört, als letzteres wieder weggenommen und an deſſen Statt ein großes Schwein herbeigebracht wurde. Man belohnte dieſe Bereitwilligkeit durch freigebige Austheilung von allerhand Eiſengeräthſchaften und andern Kleinigkeiten. Die Indianer erwiderten dies durch mancherlei Ahaus oder Stücke von hieſigem Zeuge, in welche ſie unſre Leute einkleideten, worauf dieſe ſich vom ganzen Hofe beurlaubten und ungefähr um 5 Uhr an die Schiffe zurückkamen.

Da der Capitain am folgenden Tag die Inſel gänzlich zu verlaſſen gedachte; ſo wurden Vorkehrungen zur Abreiſe gemacht. Beim Anblick dieſer Zurüſtungen, deren Bedeutung die Indianer ſchon von ehemals her kannten, kamen ſie zu guter letzt mit Fiſchen, Muſcheln, Früchten und Zeugen noch haufenweiſe herbei und wurden alles los. Der Lieutenant Pickersgill, der ſeit vorgeſtern vom Schiffe abweſend war um Lebensmittel einzuhandeln, kam heute gegen 3 Uhr Nachmittags von dieſer Expedition zurück. Er war noch jenſeits der fruchtbaren Ebnen von Paparra geweſen, wo O-Ammo *), der ehemals als König über ganz Tahiti geherrſcht hatte, mit ſeinem Sohn, dem jungen T'Eri Derre **) ſich aufhielt. Die erſte Nacht hatte er auf der Grenze eines kleinen Diſtricts zugebracht, der gegenwärtig der bekannten Königin O-Purea (Oberea) zugehörte. So bald ihr die Nachricht von ſeiner Ankunft war hinterbracht worden, kam und bewillkommte ſie ihn, als einen ihrer alten Bekannten mit den lebhafteſten Freundſchaftsbezeugungen. Indeſſen hatte ſie ſich, nicht lange nach des Capitains Wallis Abreiſe, von ihrem Gemahl ***) getrennt und war nunmehr von jener Größe, die ihren Namen in der Geſchichte dieſes Landes und unter den Europäern ehemals ſo berühmt gemacht hatte, gänzlich herabgeſunken †).

---

*) S. in Hawkesworth, Geſch. der engl. Seereiſen, II. S. 136, wo dieſer Name Tamo orthographirt iſt.

**) S. Ebendaſelbſt S. 138, wo dieſer Name in Terridirri entſtellt iſt.

***) S. Hawkesworth, II. S. 138.

†) S. Ebendaſelbſt I. S. 328 u. folg. II. S. 370 u. folg.

Hieran waren vornehmlich die innerlichen Kriege zwiſchen den beiden Halbinſeln ſchuld, denn durch dieſe war ſie und der ganze Diſtrict Paparra in großen Verfall gerathen. Sie klagte gegen den Lieutenant, daß ſie tihtih (arm) ſei, und ihren Freunden, den Europäern, nicht einmal ein Schwein zu ſchenken vermöchte. Da auf ſolche Weiſe von ihr nichts zu erwarten war, ſo ging er am folgenden Morgen nach Paparra zurück, und beſuchte daſelbſt den vorigen Gemahl der O-Purea, Namens Ammo, der ſeitdem eines der hübſcheſten jungen Mädchen im Lande genommen hatte, für ſeine Perſon aber alt und unthätig geworden war. Seine Schöne ſchenkte unſern Leuten ein Schwein, und geſellte ſich, als ſie abreiſen wollten, nebſt einigen ihrer weiblichen Bedienten zu ihnen, fuhr auch den ganzen Tag über getroſt mit in unſerm Boote, indeß ihr eignes Canot neben her ging, um ſie wieder zurückzubringen. Sie ſchien ungemein neugierig zu ſein und mußte wohl nie Europäer geſehen haben; denn unter andern zweifelte ſie ob ſolche in allen Stücken wie ihre Landsleute beſchaffen wären, bis ihr der Zweifel ganz förmlich, durch klaren Augenſchein, benommen ward. Mit dieſer ihrer Begleiterin landeten ſie endlich zu Attahuru, woſelbſt ein angeſehener Befehlshaber, Namens Potatau *) ſie gut aufnahm und in ſeinem Hauſe die zweite Nacht über beherbergte. Auch dieſer hatte ſich von ſeiner Frau Polatehera geſchieden und eine jüngere genommen, inmittelſt jene ſich ebenfalls einen neuen Liebhaber oder Mann zugelegt hatte; doch lebten beide Theile, dieſer Familienveränderung ungeachtet, ſo friedlich als je noch immer unter einem Dache. Am folgenden Morgen ließ ſich Potatau gegen Pickersgill verlauten, daß er ihn gern nach Matavai begleiten würde, um Capitain Cook zu beſuchen, wenn er nur gewiß wäre, von dieſem gut aufgenommen zu werden. Das konnte ihm Herr Pickersgill allerdings gewiß verſprechen; Potatau aber zog, mehrerer Sicherheit wegen, ein paar gelbe Federn hervor, band ſie in einen kleinen Buſch zuſammen, und bat Herrn Pickersgill, ſolchen in der Hand zu halten und dabei zu verſprechen, „daß Tute (Capitain Cook) Potatau's Freund ſein wolle." So bald dies geſchehen war, wickelte er die Federn ſorgfältig in ein Stückchen tahitiſches Zeug und ſteckte ſie in ſeinen Turban. Daß die Einwohner dieſer Inſel dergleichen rothe und

---

*) Hawkesworth, II. S. 461.

gelbe Federn bei ihren Gebeten zu gebrauchen pflegen, war uns ſchon aus den Nachrichten unſrer Vorgänger bekannt; daß ſie ſolche aber auch, nach Maaßgabe vorgeſchriebner Ceremonie, zu feierlichen Betheuerungen anwenden, und folglich gewiſſe Begriffe vom Eide unter ſich haben, das dünkte uns eine ganz neue Bemerkung zu ſein. Potatau mußte das größte Vertrauen in dieſe Ceremonie ſetzen und nach derſelben von der Redlichkeit ſeiner Freunde vollkommen überzeugt ſein, denn er machte ſich unmittelbar darauf, in Begleitung ſeiner Gemahlinnen und verſchiedner Bedienten, die ein paar Schweine und eine Menge Zeug mitnehmen mußten, nach Herrn Pickersgills Boote hin auf den Weg. Allein kaum war er unter einem großen Gedränge von Volk bis ans Ufer gekommen, als ihn die Leute insgeſammt baten, ſich nicht unter uns zu wagen. Einige fielen ihm ſogar zu Füßen und umfaßten ſeine Kniee um ihn zurück zu halten. Verſchiedne Frauensperſonen ſchrien mit thränenden Augen, mehr als einmal, Tute würde ihn umbringen, ſo bald er an Bord käme, und ein bejahrter Mann, der in Potatau's Hauſe wohnte und ein alter treuer Diener der Familie zu ſein ſchien, zog ihn bei den Kleidern zurück. Potatau war gerührt, ließ auf etliche Augenblicke lang einige Beſorgniß blicken, ermannte ſich jedoch bald wieder, ſtieß den warnenden Alten auf die Seite und rief mit entſchloſſner Stimme: Tute aipa matte te taro, d. i. Cook wird ſeinen Freund nicht umbringen! Bei dieſen Worten ſprang er ins Boot, mit einer ſtolzen, ihres eignen Werths ſich bewußten Dreiſtigkeit, die unſere Engländer mit einer Art von Ehrfurcht bewunderten. So bald er bei uns auf dem Schiffe ankam, eilte er nebſt ſeiner Gemahlin Whainie-au, desgleichen mit ſeiner vorigen Gemahlin und derſelben Liebhaber alsbald nach der Cajüte herab, um dem Capitain Cook ſeine Geſchenke zu überreichen. Potatau war einer der größten Männer, die wir auf der Inſel geſehen hatten; dabei waren ſeine Geſichtszüge ſo voller Sanftmuth, Schönheit und Majeſtät, daß Herr Hodges ſich gleich daran machte, nach ihm, als einem der edelſten Modelle, in der Natur zu zeichnen. Man findet das Portrait in Capitain Cooks Beſchreibung gegenwärtiger Reiſe. Der ganze Körper dieſes Mannes war ungemein anſehnlich und beſonders ſtark von Gliedern; ſein Schenkel war zum Beiſpiel vollkommen ſo dick als unſer ſtärkſter Matroſe am Leibe. Seine weitläuftigen Kleidungen und ſein zierlicher weißer Turban ſchickten ſich ſehr gut zu dieſer Figur; und ſein edles, freimüthiges Betragen gefiel uns, beſonders in Vergleichung mit O-Tuh's mißtrauiſchem Weſen, über alle Maaße. Polatehera, ſeine erſte Gemahlin, war ihm an Größe und Corpulenz vollkommen ähnlich, und in dieſem Betracht dünkte ſie uns allen die ſonderbarſte Figur von einer Frauensperſon zu ſein, die wir je geſehen hatten. Beides, ihr Anblick und ihr Betragen, waren ungemein männlich, und der Begriff von Gewalt und Herrſchaft ſchien in ihrer Geſtalt perſonificirt zu ſein. Als das Schiff Endeavour hier vor Anker lag, hatte ſie einen überzeugenden Beweis davon gegeben. Sie nannte ſich damals des Capitain Cooks Schweſter *) Tuaheine no Tute, und als man ſie, dieſes Namens unerachtet, eines Tages nicht ins Fort auf Point Venus hatte hineinlaſſen wollen, ſchlug ſie die Schildwache, welche es ihr zu wehren ſuchte, zu Boden, und klagte darauf ihrem adoptirten Bruder die ſchimpfliche Begegnung, welche ihr widerfahren wäre. — Sie waren noch nicht lange bei uns geweſen, als ſie erfuhren, daß wir ſogleich unter Segel gehen würden. Sie fragten uns daher mit allen erſinnlichen Freundſchaftsbezeugungen und mit Thränen in den Augen, ob wir jemals wieder nach Tahiti kommen würden? Capitain Cook verſprach, in ſieben Monaten wieder hier zu ſein. Dies ſtellte ſie völlig zufrieden; ſie beurlaubten ſich ganz gelaſſen, und gingen ſodann in ihren Booten, die ihnen bis ans Schiff gefolgt waren, weſtwärts, nach der Gegend ihres Wohnſitzes zurück. Mittlerweile kam ein junger Tahitier vom geringſten Stande, der wohlgebildet und ungefähr ſiebenzehn Jahr alt war, mit ſeinem Vater ans Schiff. Er hatte ſchon vor einigen Tagen gegen den Capitain geſagt, daß er mitgehn wolle, no te whennua tei Bretane, d. i. „nach dem Lande Britannien." Seine ganze Equipage beſtand aus einem ſchmalen Stück Zeug, das um die Hüften geſchürzt war; und in dieſem ganz wehrloſen, hülfsbedürftigen Zuſtande überließ er ſich unſrer Vorſorge und unſerm Schutze gänzlich unbeſorgt. Sein Vater war ein Mann von mittlerm Alter; dieſem gab Capitain Cook ein Beil und einige andere Sachen von minderm Werthe zum Geſchenk, worauf er ſehr gefaßt und ruhig wieder in ſein Canot hinab ſtieg, ohne bei der Trennung von ſeinem Sohn die geringſte Betrübniß ſpüren zu laſſen. Kaum waren

---

*) Capitain Cook iſt ein ungemein langer aber hagerer Mann.

wir aber zum Rief hinaus, als ein Canot mit zwei oder drei Indianern nachkam, die den Burſchen, in des Königs O-Tuh Namen zurückforderten und einige Stücke Zeug bei ſich hatten, welche ſie dem Capitain dafür zum Geſchenk überbringen ſollten. Weil ſie aber das Eiſenwerk nicht vorzeigen konnten, welches wegen des armen Schelmen war verwandt worden, ſo mußten ſie unverrichteter Dinge wieder abziehen. Der Burſche, deſſen Name Porea war, ſprach, vom Hintertheil des Schiffes aus, lange mit ihnen, und ſie ließen es gewiß an nichts fehlen, ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen, denn, ſo viel wir verſtehen konnten, prophezeiten ſie ihm den Tod, wenn er bei uns bleiben würde. Alle dieſe Drohungen machten ihn zwar nicht wankend, als aber das Canot wieder nach der Inſel zurückkehrte, konnte er ſich doch nicht enthalten, ſeinen Landsleuten noch lange mit ſehnſuchtsvollen Blicken nachzuſehen, und endlich ward er ſo wehmüthig, daß er ſich durch einen Strom von Thränen Luft ſchaffen mußte. Um dieſe traurige Stimmung zu unterbrechen, ließen wir ihn in die Cajüte kommen, wo er uns höchſt betrübt vorklagte, daß er nun ganz gewiß ſterben müſſe, und daß ſein Vater ſeinen Verluſt ſchmerzlich beweinen werde. Capitain Cook und mein Vater tröſteten ihn, und verſprachen, daß ſie Vaters Stelle an ihm vertreten wollten. Auf dieſe Verſicherung fiel er ihnen um den Hals, küßte und drückte ſie und gerieth mit einem Male aus der äußerſten Verzweiflung in einen hohen Grad von Freude und Luſtigkeit. Beim Untergange der Sonne aß er ſein Abendbrod und legte ſich alsdann auf den Boden der Cajüte nieder; da er aber ſah, daß wir uns noch nicht zur Ruhe begaben, ſo ſtand er wieder auf und blieb bei uns bis wir ebenfalls zu Nacht gegeſſen hatten.

Es that uns ungemein leid, dieſe herrliche Inſel jetzt ſchon zu verlaſſen, weil wir mit den glücklichen Bewohnern derſelben eben erſt recht bekannt zu werden anfingen. Unſer Aufenthalt hatte in allem nur vierzehn Tage gedauert, und davon waren zwei, auf der Reiſe von einem Hafen zum andern, gleichſam verloren gegangen. Ueberdem hatten wir uns während dieſer allzu kurzen Zeit in einem beſtändigen Taumel von Beſchäftigungen befunden, und folglich nur wenig Augenblicke dazu erübrigen können, die Natur der Einwohner zu ſtudiren. An dieſen fanden wir, in Abſicht ihrer Haushaltung, ihrer Sitten und Gebräuche, ſo viel Neues und Merkwürdiges, daß unſre Aufmerkſamkeit durch die Menge von Gegenſtänden beim erſten Anblick gleichſam betäubt wurde; in der Folge aber zeigte ſich, daß das mehreſte ſchon von unſern Vorgängern war beobachtet worden. Um alſo die Nachſicht der Leſer nicht zu mißbrauchen, habe ich meine gleichſtimmigen Bemerkungen über dieſe Artikel weggelaſſen, und verweiſe ſie wegen der Wohnungen, Kleidungen, Speiſen, häuslichen Beſchäftigungen, Schiffahrt, Krankheiten, Religion und Beerdigungsgebräuche, desgleichen wegen der Waffen, Kriege und Regierungsverfaſſung dieſer Inſulaner auf Capitain Cooks vorige Reiſe in dem Schiff Endeavour, welche Dr. Hawkesworth, nebſt mehrern, zum Druck befördert hat. Solchergeſtalt wird man vorſtehende Nachrichten von Tahiti nur als eine Nachleſe und als Erläuterung deſſen anſehen müſſen, was bereits vor mir davon bekannt geweſen iſt. Ich hoffe indeſſen, daß gegenwärtige Erzählung demungeachtet unterhaltend genug ſein ſoll, und daß die beſonderen, eigenthümlichen Geſichtspunkte, aus welchen ich verſchiedene ſchon bekannte Gegenſtände betrachtet habe, in manchen Fällen auch zu neuen und wichtigen Betrachtungen Gelegenheit geben werden.

„Capitain Cook bemerket in ſeiner Reiſebeſchreibung (I. B. S. 188), daß der Hafen O-Aetipieha auf der kleinern Halbinſel, in 17° 46′ 28″ ſüdlicher Breite und 149° 13′ 24″ weſtlicher Länge von Greenwich gelegen ſei. Hieraus ſchließt er, daß die Größe der ganzen Inſel, welche er in der erſten Reiſe auf 30 Seemeilen angegeben hatte*), um ein Merkliches zu geringe ſei. Die Beobachtungen wegen der Lage der Landſpitze Venus, kamen auf dieſer Reiſe mit jenen, die der verſtorbene Herr Green ehemals allhier gemacht hatte bis auf ein paar Secunden überein.“ —

Der Wind, mit welchem wir abſegelten, war ſo ſchwach, daß wir die Inſel den ganzen Abend hindurch noch nahe im Geſicht behielten, und die überſchwenglich ſchöne Ausſicht auf die Ebene vor uns hatten, welche ſelbſt bei dieſer todten Winterjahreszeit den ſchönſten Landſchaften in andern Gegenden der Welt noch immer zur Seite geſetzt werden konnte. Der fruchtbare Boden und das wohlthätige Klima bringen von ſelbſt ſo vielerlei Arten nahrhafter Gewächſe hervor, daß die Einwohner in dieſer Abſicht wohl auf eine ungeſtörte ſorgenfreie Glückſeligkeit rechnen können, und, in ſo fern unterm Monde nirgends etwas Vollkommnes, Glückſeligkeit immer nur ein relativer Begriff iſt, in ſo fern dürften im Ganzen genommen ſchwerlich mehrere Völker der Erden ſich einer ſo erwünſchten Lage rühmen können. Da nun alle Lebensmittel leicht zu haben und die Bedürfniſſe dieſes Volks ſehr eingeſchränkt ſind, ſo iſt, natürlicherweiſe, auch der große Endzweck unſres körperlichen Daſeins, die Hervorbringung vernünftiger Creaturen, hier nicht mit ſo vielen drückenden Laſten überhäuft und beſchwert, als in civiliſirtern Ländern, wo Noth und Kummer den Eheſtand oft ſo mühſelig und ſauer machen. Die guten Leute folgen hier dem Triebe der Natur ganz ungehindert und daraus entſteht eine Bevölkerung, die im Verhältniß zu dem angebauten, nur kleinen Theile der Inſel ſehr groß iſt. Bis jetzt ſind nur allein die Ebenen und die Thäler bewohnt, obgleich der Beſchaffenheit des Erdreichs nach auch viele von den Bergen angebaut werden und noch eine ungeheure Menge von Einwohnern ernähren könnten. Sollte alſo die Bevölkerung in langer Zeit durch nichts geſtört werden, ſo dürften die Einwohner auch wohl jene Gegenden zu bauen anfangen, die gegenwärtig ganz ungenutzt und ſo zu ſagen überflüſſig ſind. Das Volk lebt in einer Verfaſſung, die ſich gewiſſermaaßen mit dem alten europäiſchen Feudalſyſtem vergleichen läßt: es ſteht nämlich unter einem allgemeinen Oberherrn, und iſt in die drei Claſſen von Erihs, Manahaunas und Tautaus getheilt. Unerachtet zwiſchen dieſen drei Claſſen ein weſentlicher Unterſchied vorhanden iſt, ſo wird die Glückſeligkeit des Volks in Ganzen genommen doch ungleich weniger dadurch beeinträchtiget, als man glauben ſollte, denn die Lebensart der Nation iſt überhaupt zu einfach, als daß die Verſchiedenheit des Standes einen merklichen Unterſchied in ſelbiger zulaſſen könnte. Wo Klima und Landesſitte es nicht ſchlechterdings erfordern, daß man ſich von Kopf bis zu Fuß kleide; wo man auf dem Felde überall Materialien findet, aus denen ſich eine anſtändige und eingeführte Kleidung verfertigen läßt; und wo endlich alle Bedürfniſſe des Lebens einem Jeden faſt ohne Mühe und Handanlegung zuwachſen, da müſſen Ehrgeiz und Neid natürlicherweiſe beinahe gänzlich unbekannt ſein. Zwar ſind die Vornehmern hier faſt ausſchließungsweiſe im Beſitz von Schweinen, Fiſchen, Hühnern und Kleidungszeugen, allein der unbefriedigte Wunſch den Geſchmack mit ein paar Leckerbiſſen zu kitzeln, kann dochſtens nur einzelne Menſchen; nicht aber ganze Nationen unglücklich machen. Dies kann nur gänzlicher Mangel an den unentbehrlichſten Nothwendigkeiten, und gerade dieſer pflegt in civiliſirten Staaten das Loos des gemeinen Mannes, ſowie eine Folge der Ueppigkeit des Großen zu ſein. Zu O-Tahiti hingegen iſt zwiſchen dem Höchſten und Niedrigſten im Ganzen genommen nicht einmal ein ſolcher Unterſchied, als ſich in England zwiſchen der Lebensart eines Handwerksmannes und eines Tagelöhners findet. Das gemeine Volk in Tahiti ließ bei allen Gelegenheiten gegen die Vornehmern der Nation ſo viel Liebe blicken, daß es ſchien, als ſehen ſie ſich insgeſammt nur für eine einzige Familie und die Befehlshaber gleichſam nur als ihre ältern Brüder an, denen nach dem Recht der Erſtgeburt Vorzug gebühre. Vielleicht war auch ihre Regierungsverfaſſung urſprünglich ganz patriarchaliſch, dergeſtalt, daß man den allgemeinen Regenten nur „als den Vater des ganzen Volks" achtete, ſo lange, bis dieſe einfache Regierungsform ſich nach und nach in die jetzige abänderte. Aber auch jetzt noch finden ſich in der Vertraulichkeit zwiſchen dem König und ſeinen Unterthanen Spuren jenes ehemaligen patriarchaliſchen Verhältniſſes. Der geringſte Mann kann ſo frei mit dem Könige ſprechen, als mit ſeines gleichen; und ihn ſo oft ſehen als er will. Dies würde ſchon mehrern Schwierigkeiten unterworfen ſein, ſo bald der Deſpotismus Grund faſſen ſollte. Auch beſchäftigt ſich der König zu Zeiten auf eben die Art als ſeine Unterthanen; noch unverdorben von den falſchen Begriffen eitler Ehre und leerer Prärogative rechnet er ſichs keineswegs zur Schande, nach Maaßgabe der Umſtände, in ſeinem Canot ſelbſt Hand ans Ruder zu legen. Wie lange aber dieſe glückliche Gleichheit noch dauern möchte, kann man wohl nicht füglich beſtimmen; doch ſcheint die Faulheit der Vornehmen ihr eben nicht die längſte Dauer zu verſprechen. Vor der Hand iſt zwar die Feld- und Landarbeit den Tautaus, welche ſie verrichten müſſen, noch nicht läſtig; allein, da die ganz arbeitloſen Vornehmen ſich in einem ungleich ſtärkern Verhältniſſe vermehren müſſen, als jene; ſo wird die dienſtbare Claſſe künftig immer mehr mit Arbeit beſchwert werden und von dem Uebermaaß derſelben allerhand üble Folgen zu gewarten haben. Das gemeine Volk wird davon ungeſtalt und ihre Knochen kraftlos werden; die Nothwendigkeit, mehr in der brennenden Sonne zu ſein, wird ihre Haut ſchwärzen und ſie werden durch die häufigen und frühen

---

*) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen. II. Bd., S. 100.

Ausſchweifungen ihrer Töchter mit den Großen des Landes endlich zu kleinen zwergigen Geſtalten ausarten, indeß jene vornehmen Müßiggänger die Vorzüge einer großen Leibesſtärke, einer ſchönen Bildung und einer hellen Farbe ausſchließungsweiſe beibehalten werden, weil ſie allein ihrem gefräßigen Appetit ohne Einſchränkung folgen und ſtets in ſorgloſer Unthätigkeit leben können. Endlich wird das gemeine Volk dieſen Druck empfinden und die Urſachen deſſelben gewahr werden, alsdann aber wird auch das Gefühl der gekränkten Rechte der Menſchheit in ihnen erwachen und eine Revolution veranlaſſen. Dies iſt der gewöhnliche Zirkel aller Staaten. Vor der Hand ſteht freilich für Tahiti noch lange keine ſolche Veränderung zu befürchten; ob aber die Einführung des fremden Luxus die Zukunft dieſer unglücklichen Periode nicht beſchleunigen werde, das muß man den Europäern zur ernſtlichen Erwägung anheim ſtellen. Wahrlich! wenn die Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit einzelner Menſchen auf Koſten der Glückſeligkeit ganzer Nationen erkauft werden muß, ſo wär' es, für die Entdecker und Entdeckten, beſſer, daß die Südſee den unruhigen Europäern ewig unbekannt geblieben wäre!

Zehntes Capitel.

Nachricht von unſerm Aufenthalte auf den Societäts-Inſeln.

Der Wind, mit welchem wir von Tahiti ſegelten, ward nach Untergang der Sonne friſcher und beſchleunigte unſre Entfernung von dieſer glücklichen Inſel, die wir jedoch beim Mondenlicht noch immer ſehen konnten.

Am folgenden Tage, den 2. September, um 11 Uhr erblickten wir die Inſel Huaheine, die ungefähr 31 Seemeilen von Tahiti entfernt liegt und von Capitain Cook am 11. Juli 1769 entdeckt wurde. Viele unſrer Leute empfanden nunmehr ſchon die Folgen ihres liederlichen Umgangs mit den Frauensperſonen in Matavai-Bai; doch hatten alle dergleichen Patienten die Krankheit nur in einem ſehr gelinden und gutartigen Grade. Man hat darüber geſtritten, ob dies Uebel durch franzöſiſche oder durch engliſche Seefahrer nach Tahiti gebracht worden ſei? ohne daran zu denken, daß zum Vortheil beider ſtreitenden Parteien noch ein dritter Fall möglich ſei. Warum ſollte man nicht annehmen dürfen, daß dieſe Krankheit bereits auf der Inſel vorhanden war, ehe noch irgend ein Europäer dahin kam? Der Umſtand, daß keiner von des Capitain Wallis Leuten hier angeſteckt worden, iſt dieſer Hypotheſe wenigſtens nicht entgegen, denn er beweiſet nur ſo viel, daß gerade die Frauensleute rein geweſen ſind mit denen jene zu thun gehabt. Es kann ja leicht ſein, daß die Einwohner alle mit dieſer Seuche behafteten Weibsperſonen damals ausdrücklich von den Europäern zurückgehalten haben, weil ſie den Zorn der mächtigen Fremdlinge auf ſich zu laden fürchteten, wenn ſie denſelben ein ſo häßliches Uebel zubrächten*). Wir hörten zwar von einer andern Krankheit, welche ſie O-päh-no-Peppe (das Geſchwür von Peppe) nannten und vorgaben, daß ihnen ſolche von dem eben ſo genannten Schiffe zugeführet worden ſei, welches zwei, oder wie andere wollten, drei, ja gar fünf Monate vor uns hier vor Anker gelegen hatte. Allein, nach der Beſchreibung der Symptome zu urtheilen, war dieſe Krankheit wohl nichts anders als eine Art von Ausſatz; und an der Ausbreitung derſelben können die Spanier oder die Fremden in dieſem Schiffe auch überdies ganz unſchuldig ſein. Die Krankheit brauchte nur ausgebrochen als das Schiff ankam, und zwiſchen den Kranken und der Equipage deſſelben einige, ſelbſt entfernte Verbindung ſtattgefunden haben, ſo war das zu Veranlaſſung jenes Irrthums ſchon genug. Dies iſt um ſo wahrſcheinlicher, da die Einwohner ohnedem mit verſchiedenen Arten von Ausſatz behaftet ſind. Man findet nämlich die Elephantiaſis, die den Pians ähnlich iſt; ingleichen einen Ausſatz über die ganze Haut, und endlich ein ungeheures, faulendes Geſchwür unter ihnen, das abſcheulich anzuſehen iſt. Doch ſind alle dieſe Gattungen ungemein ſelten anzutreffen, vornehmlich die letzte der, welches ohne Zweifel dem trefflichen Klima und der einfachen, vegetabilischen Koſt dieſer Inſulaner zuzuſchreiben iſt; ein Vorzug ihrer Lebensart, der nie genug angerühmt und mit Recht als die Haupturſache angeſehen werden kann, daß jene Zufälle ſo ſelten, ja überhaupt faſt keine gefährliche und tödtliche Krankheiten in Tahiti anzutreffen ſind.

---

*) S. Bougainville's Reiſe, und Hawkesworth, Geſch. der engl. Seereiſen, in 8., III. Th., S. 340. Herr von B. zweifelt, ob die Krankheit vor ſeiner Ankunft zu Tahiti geweſen ſei; der Engländer iſt gelinder in ſeiner Meinung.

Bei Untergang der Sonne lagen wir, zwei Seemeilen von Huaheine, bei; gingen am folgenden Morgen um 4 Uhr um das Nord-Ende dieſer Inſel herum und ſteuerten ſodann dem Hafen O-Wharre zu. Huaheine wird durch einen tiefen Seearm in zwei Halbinſeln getheilt, die vermittelſt einer niedrigen Landenge zuſammenhängen, welche zur Fluthzeit gänzlich unter Waſſer ſteht. Die Berge ſind nicht ſo hoch als auf Tahiti, und ſcheinen, dem äußern Anſehen nach, ehemals Vulcane geweſen zu ſein. Der Gipfel des höchſten war ſo geformt, als der Schlund eines feuerſpeienden Berges zu ſein pflegt, und an einer Seite gab es einen ſchwarzen, ſchwammigten Fels, der ungemein lavaartig ausſah. Bei Aufgang der Sonne erblickten wir noch etliche andre, zu den Societäts-Inſeln gehörige Eilande als O-Raietea*), O-Taha und Borabora**). Letzteres beſtehet, gleich der Inſel Maurua, aus einem einzigen hohen Berge, der aber ungleich anſehnlicher iſt als jener. Die obere Spitze dieſes Berges hatte ebenfalls die Form eines vulcaniſchen Schlundes. Es gibt zwei Einfahrten in den Hafen O-Wharre, in deren nördlichſte wir einzulaufen gedachten, und da uns eben ein ſtarker Wind vom Lande her entgegen blies, ſo hatten unſere Seeleute Gelegenheit, ihre Kunſt zu verſuchen, um ſich hineinzuarbeiten. Der Eingang iſt ungefähr 1000 bis 1200 Fuß lang, und zwiſchen den beiden Felſen-Riefs kaum 300 Faden breit; gleichwohl machte unſer Schiffsvolk in dieſer engen und gefährlichen Durchfahrt mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit ſechs bis ſieben Seitenwendungen, deren jede nur ungefähr zwei oder drei Minuten dauerte. Wir waren noch nicht ganz hindurch, als die Adventure, die hinter uns her ſegelte, beim Umwenden dem einen Riefe zu nahe kam und unglücklicherweiſe mit der

---

*) In Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8, III Th., S. 11, wird dieſe Inſel unrichtiger Weiſe Ulietea genannt.

**) Siehe ebendaſelbſt S. 13, wo dieſe Inſel irriger Weiſe Bola-bola heißt.

Seite an dem Korall-Felſen ſitzen blieb. Wir hatten in dieſem Augenblick alle Hände voll zu thun, um unſer eigenes Schiff glücklich durchzubringen, und konnten ihr alſo nicht gleich Hülfe leiſten. Sobald wir aber vor Anker gekommen waren, welches nicht lange anſtand, ſchickten wir ihr unſere Boote zu und holten ſie in den Hafen hineinbugſirt. Sie hatte keinen Schaden gelitten, ſondern war ſo gut herein gekommen, als unſer Schiff bei Seitenwinde, weshalb es ehemals auch auf den Grund gerathen war.

Das Land ſieht hier eben ſo aus wie zu Tahiti, nur waren die Gegenden und Ausſichten alle nach einem kleinern Maßſtabe als dort, denn die ganze Inſel hat nur ungefähr 6 bis 8 Seemeilen im Umkreiſe. Es gibt folglich eigentlich große Ebenen, auch nur ſeinen bergichten Reize ſolche Ausſichten als man zu Tahiti von den höhern, landeinwärts gelegenen Bergen findet, welche letztern hier, zu Huaheine, unmittelbar bis auf die Ebenen reichen. Im Ganzen fehlt es indeſſen keineswegs an ſchönen Stellen, nur daß ſie durchgängig von geringerm Umfange ſind. Außerhalb des Riefs kam uns nicht ein einziges Canot entgegen; wir waren aber kaum vor Anker gegangen, als ſich verſchiedene mit Cocosnüſſen, Brodfrucht und großen Hühnern einfanden. Der Anblick von Hühnern war uns beſonders angenehm, denn zu Tahiti hatten wir nur ein einziges Paar erhalten können, ſo ſehr war die Inſel durch die vorigen Seefahrer daran erſchöpft worden. Einer von den Indianern, die zu uns an Bord kamen, hatte einen ungeheuren Hodenbruch, doch machte ihm ſolcher wohl nicht viel Unbequemlichkeiten verurſachen, wenigſtens ſtieg er die ſteilen Schiffstreppen ganz flink und leicht herauf. Das Volk ſprach dieſelbe Sprache, war eben ſo gebildet und auch eben ſo gekleidet als die Leute auf Tahiti, aber von Frauensperſonen kam nicht eine einzige zum Vorſchein. Im Handel gingen ſie ſehr ehrlich zu Werke, und in kurzer Zeit hatten wir für Nägel und Corallen ein Dutzend großer Hühner von vortrefflichem Geſchmack eingekauft. Gegen 11 Uhr gingen die Capitains ans Land und nach einem Waſſerbache hin, der bis auf die Erde herabreichte, um ein großes, doppeltes Canot zu ſchauen, welches unter demſelben aufs Trockne gezogen war. Hier ſtellten ſie Inſulaner an, um mit den Einwohnern Handel zu treiben, und dieſer ging ſo gut von Statten, daß wir, noch ehe es Abend war, ſchon zwanzig Schweine und ungefähr ein Dutzend Hunde gegen große Nägel und kleine Beile bekomkommen hatten. Die Hunde waren das dummſte Vieh ihrer Art, wurden aber von den Eingebornen unter allem Fleiſchwerk für das ſchmackhafteſte gehalten. Beim erſten [illegible] fanden wir auch zwei Pflanzen auf, die wir noch nie geſehen hatten; auch fanden wir, daß die Brodfrucht-Bäume hier ſchon junge Früchte, ſo groß als kleine Aepfel, angeſetzt hatten. Doch gehörten nach Ausſage der Einwohner wohl noch vier Monate Zeit dazu bis ſie reif würden. Der Gegend, wo wir landeten, ſchien es ganz an Piſang zu fehlen, allein aus einem andern Diſtricte brachten uns die Einwohner etliche Büſchel von verſchiednen Sorten, und zugleich wollten ſie uns [illegible] ſo zu [illegible] geben, daß die einen früher, die andern ſpäter reifen. Dieſe kleinen Früchte können aber, wie leicht zu erachten, eben nicht in Menge gezogen werden und mögen wohl nur für die Tafeln der Großen beſtimmt ſeyn.

Zum Mittags-Eſſen kehrten wir an Bord zurück, giengen aber gleich nach Tiſche wieder ans Land, und erfuhren bei dieſer Gelegenheit, daß die Befehlshaber der Inſel am folgenden Tage zum Beſuch kommen wollten. Beim Spazierengehen hatten wir hier weder ſo viele, noch ſo läſtige Begleiter, als in Tahiti. Wenn ich den Ort neben dem [illegible], wo Markt gehalten wurde, und andere dergleichen allgemeine Sammelplätze ausnehme, ſo waren ſelten mehr als [illegible] bis [illegible] Perſonen um uns. Dieſer Unterſchied rührte wohl hauptſächlich daher, daß Huaheine ungleich kleiner, mithin auch nicht ſo volkreich iſt als Tahiti; außerdem waren die hieſigen Einwohner auch noch nicht bekannt genug mit uns, um einen [illegible] Vortheil zu erwarten, und überhaupt fanden wir ſie weder ſo zudringlich, noch ſo furchtſam als die Tahitier, die [illegible] Urſache hatten, unſre Güter zu [illegible] und die Uebermacht unſers Feuergewehrs zu fürchten.

Unſer Tahitiſcher Reiſegefährte Porea gieng, in einem leinenen Ueberrock und ein Paar Schifferhoſen, mit uns ans Land. Er trug Capitain Cooks Pulverhorn und Hagelbeutel und wünſchte, daß man ihn hier für einen von unſern Leuten anſehen möchte. Zu dem Ende redete er ſeine Mutterſprache nie, ſondern murmelte allerhand unverſtändliche Töne her, wodurch ſich das hieſige Volk auch wirklich hintergehen ließ. Um dieſen Betrug noch mehr zu begünſtigen, wollte er auch nicht länger bei ſeinem tahitiſchen Namen Porea genannt ſeyn, ſondern einen engliſchen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

eingenommen, und die Entfernung der Einwohner brachte eine so einsame Stille zuwege, daß ich beinahe in einer bezauberten Insel zu seyn glaubte. Endlich begegneten uns, nach [illegible] des [illegible], etliche Indianer, davon der eine ein sehr verständiger Mann zu seyn schien. Diesen fragten wir unter andern, ob und was für Inseln hier in der Nachbarschaft umher lägen, worauf er uns deren neun mit Namen angab: Mopiha, Whennua-Aurah, Uëha, Tautipa, Mouroua, Worauh, Tabai, Tubuai und Manua. Von den beiden ersten hatten wir heute Morgen schon durch unsern indianischen Begleiter etwas erfahren und von den sieben andern versicherte uns unser jetziger Gesellschafter, sie wären sämmtlich bewohnt, bis auf Uëha, welches nur dann und wann besucht würde. Worauh hätte nach seinem Berichte ein Gebirge oder hohes Land, alle übrigen hingegen flach, d. i. dergleichen flache Inseln seyn, die nur aus Korall-Riefen bestehen.

Diese Nachrichten waren aber für unsre Neugierde nichts weniger als befriedigend. Wir wandten uns also, nähere Auskunft wegen, an Orea, der am folgenden Morgen, nebst seinem Sohne Teinamai und verschiedenen andern Befehlshabern, an Bord kam. Die Auskunft dieser Leute stimmte jedoch mit dem Berichte unsers gestrigen Führers nur zum Theil überein; denn von allen neun Inseln, deren jener gedacht hatte, nannten sie uns nicht mehr als die erste, zweite, siebente und neunte; behaupteten auch, die zweite sey allerdings bewohnet. Dagegen sprachen sie auch von Mouta oder Mourua, einer großen Insel, imgleichen von einer andern, Oanaurora genannt, die beide beständig bewohnet wären; wo aber diese Inseln eigentlich liegen sollten und wie weit von hier, darin waren sie gar nicht einig. Auch war von allen denen, die wir darum befragten, keiner selbst da gewesen. So unbestimmt indessen diese Berichte lauten, so läßt sich aus denselben doch abnehmen, daß die Schiffahrt dieser Völker vordem ziemlich ausgebreiteter gewesen seyn müsse, wenn sie es gleich jetzt nicht mehr seyn mag. Der bekannte Tupaia, der sich ehemals von Tahiti aus auf die Endeavour einschiffte, hatte eine ungleich größere Anzahl von Inseln namhaft gemacht, und selbst ihre Größe und Lage auch auf eine Karte gezeichnet, von welcher mir der Lieutenant Pickersgill eine Copie mitgetheilt hat. Diese scheinen in gewisser Absicht glaubwürdig genug zu seyn, denn wir fanden alle obengenannten Namen, nur allein Worauh und Ta-

[illegible] nicht, auf dieselben [illegible]; dagegen können die [illegible] und Lagen der Inseln unmöglich richtig angegeben seyn, denn wenn sie das gewesen wären, so hätten wir auf unsern nachmaligen Reisen [illegible] mehrere derselben [illegible] müssen, welches gleichwohl nicht geschah. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß Tupaia, um sich bei den Insulanern einen größern Ansehen und Wichtigkeit zu geben, viele Namen der Inseln bloß aus der Fantasie [illegible] und vielleicht manche Namen erdichtet habe, denn er hatte [illegible] mehr als [illegible] angezeigt.

Oreo und sein Sohn frühstückten mit uns und giengen nach erhaltener Erwiederung ihrer Geschenke ans Land zurück. Wir folgten bald nachher und wurden von dem [illegible], einem dramatischen Tanze oder Heiva beizuwohnen, welches uns desto lieber war, da wir dergleichen noch nicht gesehen hatten. Der Schauplatz befand sich auf einem ebenen Wiesengrunde, der zwischen zwei parallel liegenden Häusern mitten inne, ungefähr 75 Fuß lang und 30 Fuß breit war. Das größere dieser beiden Häuser konnte eine Menge Zuschauer fassen, das andre, welches auf einer Reihe Pfosten stand, war nur eine enge Hütte und gegen den Schauplatz hin offen, sonst aber überall [illegible]. Innerhalb derselben hatte man durch Strohwerk und Matten eine Scheidewand gemacht, hinter welcher sich die Schauspieler ankleideten. Der Fußboden war mit drei großen, schön gearbeiteten und auf den Ecken schwarz gefleckten Matten belegt. An der offenen Seite der Hütte standen drei [illegible] Holz gekerbten und mit [illegible] überzogene Trommeln, davon die größte ungefähr 3 Fuß hoch seyn und 12 Zoll im Durchmesser halten mochte. Diese wurden von vier oder fünf Leuten bloß mit den Fingern, aber mit erstaunlicher Geschwindigkeit, geschlagen. Nachdem wir eine ganze Weile in dem angewiesenen Raume [illegible] unter dem [illegible] Lärmen der Trommel gewartet hatten, erschienen endlich die Actricen. Eine derselben war Poyadua, Oreo's schöne Tochter, und die zweite eine lange, wohlgebildete Frau, [illegible] von Gesicht und Farbe. Die Kleidung dieser Schauspielerinnen wich [illegible] ihrer sonst gewöhnlichen Tracht merklich ab. Sie hatten ein Stück [illegible], braunen Zeugs, welche auch ein Stück [illegible] Zeuges, dicht um die Brust zusammengefaltet, welches [illegible] [illegible] nicht unpassend lies. Um die Hüften war eine Wulst von vier übereinander liegenden Lagen Zeug [illegible]

Zeuges, wechſelsweiſe von rother und weißer Farbe, mit einem Stricke feſtgegürtet. Von da hing eine Menge weißen Zeuges bis auf die Füße herab und machte eine Art von Rock, der ſo lang und weit war, daß wir fürchteten, er würde ihnen im Tanzen hinderlich ſein. Hals, Schultern und Arme blieben nackend; auf dem Kopfe aber trugen ſie eine Menge Flechten von Menſchenhaaren, Tamau genannt, die zirkelförmig übereinander aufgethürmt lagen und einen ungefähr 8 Zoll hohen Turban ausmachten, der unten enger als oben, innerhalb hohl und mit wohlriechenden Blüthen des Cap-Jaſmins (Gardenia) angefüllt war. An der Vorderſeite dieſes Turbans ſahe man drei bis vier Reihen von kleinen, weißen Blumen, die ſternförmig eingeſteckt waren und auf dem pechſchwarzen Haar des Kopfputzes einen ſo ſchönen Effekt machten als Perlen. Die Tänzerinnen bewegten ſich nunmehr nach dem Schall der Trommel, und, wie es ſchien, unter Anführung eines alten Mannes, der mit tanzte und einige Worte hören ließ, die wir dem Tone nach für eine Art Geſang hielten. Sie machten verſchiedne Stellungen und allerhand mannigfaltige Bewegungen mit den Händen, darunter wohl manche etwas frei, jedoch bei weitem nicht ſo unanſtändig waren, als ein und andres, was die keuſchen Augen der engliſchen Damen nach der Mode, in den Opern, nur durch den Fächer zu ſehen, gezwungen ſind. In ihrer Art die Arme zu bewegen iſt wahrlich viel Grazie und in dem beſtändigen Spiel ihrer Finger ebenfalls etwas ungemein zierliches. Das einzige, was mit unſern Begriffen von Schönheit, Anſtand und Harmonie nicht übereinſtimmte, war die häßliche Gewohnheit, den Mund auf eine ſo abſcheuliche Art zu verzerren, daß es ihnen keiner von uns gleich thun konnte. Sie zogen den Mund ſeitwärts, in eine herabhängende Linie, und brachten zu gleicher Zeit die Lippen in eine wellenförmig-convulſiviſche Bewegung, als ob ihnen, aus langer Gewohnheit, der Krampf gleichſam zu Gebote ſtünde. Nachdem ſie ungefähr 10 Minuten lang getanzt, begaben ſie ſich in den Theil der Hütte, den ich zuvor das Kleidezimmer genannt habe, und fünf in Matten gehüllte Mannsperſonen traten dagegen auf, um eine Art von Drama vorzuſtellen. Dieſes beſtand wechſelsweiſe in unanſtändigem Tanzen und einer Unterredung, die nach einem abgemeſſnen Sylbenmaß abgefaßt zu ſein ſchien, und in welcher ſie zuweilen einige Worte insgeſammt überlaut ausſchrien. Ihre Stellungen kamen, dem Anſehn nach, mit dem Inhalt genau überein. Einer kniete nieder und ließ ſich von einem andern ſchlagen und beim Barte zupfen, der dieſe Poſſen noch an zwei andern verſuchte, davon aber der letzte unrecht verſtand und ihn mit einem Stocke durchprügelte. Hierauf gingen ſie ab und die Trompeten kündigten den zweiten Act des Tanzes an, der von zwei Frauensperſonen, ungefähr ſo wie der erſte, aufgeführt ward, alsdann traten die Mannsperſonen abermals auf und endlich beſchloſſen die Tänzerinnen das Schauſpiel mit einem vierten Tanzacte. Nach Endigung dieſes letztern ſetzten ſie ſich ganz abgemattet und in heftiger Tranſpiration nieder. Eine Tänzerin insbeſondere, die etwas ſtark war, hatte von der Erhitzung eine ſichtbare Röthe im Geſicht bekommen, woraus man abnehmen kann, wie fein und weiß ihre Haut geweſen ſein müſſe. Orea's Tochter hatte ihre Rolle bewunderungswürdig ſchön gemacht, ungeachtet ſie ſich erſt geſtern zweimal in einem ſolchen Hiva hatte ſehen laſſen. Die Officiere beider Schiffe und auch wir überhäuften die Tänzerinnen, zur wohlverdienten Belohnung ihrer Geſchicklichkeit, mit Korallen und anderm Putzwerk.

Nachmittags kam U-Uru, der König von Raietea, nebſt Orea und verſchiedenen Damen ans Schiff, um Capitain Cook zu beſuchen. Er brachte ein Schwein zum Geſchenk mit und erhielt dagegen allerhand europäiſche Waaren. Unter den Frauenzimmern, die ihn begleiteten, war auch die Tänzerin, deren ſchöne Farbe wir ſo ſehr bewundert hatten. Sie hieß Teina oder Teinamai, und die gewöhnliche Kleidung, in welcher ſie jetzt erſchien, ſtand ihr ungleich beſſer als der ſchwerfällige, theatraliſche Habit. Ihr langes unverſchnittenes Haar war mit einem ſchmalen Streif weißen Zeuges nachläßig durchflochten und fiel in natürliche Locken, ſchöner als die Fantaſie eines Malers ſolche je geformt hat. Ihre Augen blickten voll Feuer und Ausdruck aus dem rundlichen Geſicht hervor, über welches ein angenehmes Lächeln verbreitet war. Herr Hodges ſuchte ſie bei dieſer Gelegenheit abzuzeichnen, ihre Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit aber machten es ihm ungemein ſchwer, ja faſt unmöglich. Dies iſt auch wahrſcheinlicherweiſe Urſache, weshalb ihm mit dieſem Bildniß, welches ſich in Capitain Cooks eigner Nachricht von gegenwärtiger Reiſe befindet, nicht ſo gut als ſonſt hat glücken wollen. So meiſterhaft daſſelbe auch von Herrn Sherwin in Kupfer geſtochen iſt, ſo bleibt es dennoch unendlich weit unter der Delicateſſe des reizenden Originals. Fehlt ihm indeſſen gleich die

Aehnlichkeit mit der Perſon, die es eigentlich vorſtellen ſoll; ſo kann man es doch als eine Probe von der gewöhnlichen Geſichtsbildung dieſer und der benachbarten Inſulaner gelten laſſen, und ſich nach demſelben einen ziemlich richtigen Begriff von einem zehnjährigen tahitiſchen Knaben machen. Gegen Untergang der Sonne gingen unſre vornehmen Gäſte, mit der genoßnen Aufnahme ungemein zufrieden, allerſeits wieder ans Land; von dem gemeinen Volk hingegen, blieb eine Menge Frauensperſonen im Schiffe und bezeigte ſich gegen die Matroſen eben ſo gefällig als die tahitiſchen Mädchen.

Es war ſonderbar, daß ſelbſt dieſe Gattung von Frauensleuten einen gewiſſen Grad von Eitelkeit beſaß; denn ſie nannten ſich untereinander nicht anders als Tedua (Madame), ein Titel, der hier zu Lande nur den adelichen Damen zukommt, ja eigentlich vorzugsweiſe nur den Prinzeſſinnen gebührt. Dies wußten wir von Tahiti aus; wenn z. E. dort des Königs Schweſter irgendwo vorüber kam, ſo pflegte derjenige Indianer, der ſie zuerſt erblickte, überlaut auszurufen: Tedua harremai, Madame kommt! damit ſeine Landsleute ihre Schuldigkeit beobachten und die Schultern entblößen möchten; oft ſagten ſie in dergleichen Fällen auch blos Eri, welches dann jederzeit eine Perſon von königlichem Geblüte andeutete. — Unſre Matroſen aber, welche die hieſige Sprache nicht verſtanden, glaubten ſteif und feſt, daß ihre Dulcineen hier alle einerlei Namen hätten, welches denn oft luſtige Auftritte veranlaßte.

Die beiden folgenden Tage brachten wir damit hin, längs der Küſte botaniſche und phyſikaliſche Unterſuchungen anzuſtellen. Gegen das Nordende der Inſel fanden wir viel tiefe Buchten, die ſich mit Moraſt endigten, in welchen es wilde Enten und Schnepfen die Menge gab. Dieſes Wildpret war aber ſcheuer als wir erwarteten; denn wie ſich nach der Hand auswies, ſo halten es die Einwohner, ſo gut als wir, für Leckerbiſſen und jagen darnach. Am Sonntage gab man uns noch einen Hiva oder dramatiſchen Tanz zum beſten; er ward durch eben die Perſonen aufgeführt und war eben ſo beſchaffen als der zuvor erwähnte, nur dauerte er nicht ſo lange.

Am 14., bei Anbruch des Tages, ſandten Capitan Cook und Fourneaux, jeder ein Boot nach der Inſel O-Taha, die zwei bis drei Seemeilen von hier und innerhalb deſſelben Felſenriefs liegt als Raietea. Sie hofften dort einen Vorrath von

Früchten zu bekommen, die auf letzterer Inſel, wo wir vor Anker lagen, ſelten waren. In dem Ende nahm ſowohl der Lieutenant Pickersgill, als auch Herr Rowe, einen Vorrath von Korallen und Nägeln mit ſich. Dr. Sparrmann und mein Vater wollten die Gelegenheit, jene Inſel zu unterſuchen, nicht aus den Händen laſſen und gingen alſo auch mit.

Während ihrer Abweſenheit bat Orea, der in dem Diſtrikt der Inſel, wo wir vor Anker lagen, Befehlshaber war, uns zu Gaſte. Es verfügten ſich daher die Capitains beider Schiffe, nebſt verſchiedenen Officieren und Paſſagieren, unter welchen auch ich war, zu Mittage ans Land, wohl verſehen mit Pfeffer, Salz, Meſſern, Gabeln und etlichen Flaſchen Wein. Bei der Ankunft in unſers Wirthes Hauſe fanden wir den Boden größtentheils mit Blättern beſtreuet, die ſtatt Tiſchtuchs dienten. Rund um dieſen Bezirk nahmen wir und die Vornehmſten des Landes unſre Plätze ein. Wir hatten nicht lange geſeſſen, als ein gemeiner Indianer herein kam, der ein gebratenes Schwein, in Piſangblätter gewickelt, auf den Schultern hatte, und ſolches auf die Erde mitten vor uns hinwarf. Ein zweiter brachte ein kleineres Schwein auf gleiche Weiſe, und dieſen folgten verſchiedne andre mit Körben voll Brodfrucht, Bananen und gegohrnem Brodfruchtteige, Mahei genannt. Der Wirth bat, wir möchten uns ſelbſt bedienen, worauf denn in kurzer Zeit beide Schweine zerlegt waren. Nun drängten ſich die Leute rechtſchaffen herbei; die Frauensperſonen und überhaupt alles gemeine Volk bat in bettelndem Tone um Schweinebraten, doch theilte jeder, der etwas bekam, ſeinen Nachbarn redlich davon mit, ja ſie reichten es von Hand zu Hand bis ans äußerſte Ende des Haufens, von woher die Leute, des Gedränges wegen, nicht herbei kommen konnten. Die Männer verzehrten ihren Antheil mit großem Appetit; die Frauensleute hingegen wickelten ihre Portionen in Blätter und verwahrten ſie bis ſie allein ſein würden. Sowohl die Gierigkeit, mit der ſie uns plagten und ihre Bitten unabläſſig wiederholten, als auch die neidiſchen Blicke der Vornehmern, wenn wir den Bittenden etwas mittheilten, überzeugten uns, daß der gemeine Mann in dieſer Inſel kein Recht und keine Anſprüche auf dergleichen Leckerbiſſen hat. Das Schweinefleiſch ſchmeckte nach hieſiger Zubereitung uns allen ungleich beſſer als nach irgend einer europäiſchen Methode. Es war ſaftiger als unſer gekochtes und auf alle Weiſe zärter als unſer gebratnes. Vermittels der gleichförmigen Hitze, worin es unter der Erde gehalten wird, bleibt Saft und Kraft durchaus beiſammen. Das Fett hatte im geringſten keinen geilen oder widrigen Geſchmack, und die Haut, die an unſern Schweinebraten gemeiniglich ſteinhart zu ſein pflegt, war hier ſo zart, als alles übrige Fleiſch. Beim Schluß der Mahlzeit kamen unſre Weinflaſchen dran, und Freund Orea ließ ſich ſein Gläschen ſchmecken, ohne ein Auge zu verdrehen, worüber wir uns um ſo mehr wunderten, als die Einwohner dieſer Inſeln ſonſt überall einen Widerwillen gegen unſre ſtarken Getränke bezeigt hatten. Die Tugend der Nüchternheit iſt auch wirklich faſt allgemein unter ihnen, beſonders unter dem gemeinen Volk. Doch haben ſie ein berauſchendes Getränk, auf welches vorzüglich einige alte Oberhäupter ſehr viel halten. Es wird aus dem Saft einer Pfefferbaumwurzel, hier zu Lande Awa genannt, auf eine höchſt ekelhafte Weiſe verfertigt, wie ich an einem der erſten Tage nach unſrer Ankunft ſelbſt mit angeſehen habe. Nachdem die Wurzel in Stücken geſchnitten iſt, wird ſie von etlichen Leuten vollends klein gekauet und die mit Speichel wohldurchweichte Maſſe in ein großes Gefäß voll Waſſer oder Cocosnußmilch geſpuckt. Dieſer ungemein appetitliche Brei wird hierauf durch Cocosnußfaſern geſeiget und die gekaueten Klumpen ſorgfältig ausgedrückt, damit der zurückgebliebene Saft ſich vollends mit der Cocosnußmilch vermiſchen möge. Zuletzt wird der Trank in eine andre große Schaale abgeklärt und iſt alsdann zum Gebrauch fertig. Dies häßliche Gemanſch verſchlucken ſie mit ungemeiner Gierigkeit, und einige alte Säufer thun ſich nicht wenig darauf zu gut, daß ſie viel Schaalen davon leer machen können. Unſer Paſſagier Porea, der hier nicht ſo zurückhaltend als auf Huaheine war, brachte eines Tages einen ſeiner neuen Bekannten mit in die Cajütte des Capitains, und ſetzte ſich ſogleich mit ihm nieder, um jene Schmiererei nachzumachen. Als ſie damit zu Stande gekommen waren, trank er ungefähr ein Nößel, ward aber in weniger denn einer Viertelſtunde ſo beſoffen davon, daß man ihn ohne Bewegung auf dem Boden liegend fand. Sein Geſicht war feuerroth und die Augen ſtanden ihm gleichſam zum Kopf heraus. In dieſem Zuſtande ſchlief er einige Stunden ohne von ſeinen Sinnen zu wiſſen, als er aber wieder zu ſich kam, ſchämte er ſich dieſer Ausſchweifung. Die Völlerei bleibt indeſſen, gleich jeder andern Ausſchweifung, auch hier nicht ungeſtraft. Die Alten.

welche dieſem Laſter nachhängen, ſind dürr und mager, haben eine ſchuppige, ſchäbige Haut, rothe Augen und rothe Flecke über den ganzen Leib. Alles dieſes ſind, ihrem eignen Geſtändniß nach, unmittelbare Folgen des Soffes, und folglich müſſen die Beſtandtheile der Pfefferpflanze wohl die eigenthümliche Eigenſchaft haben, den Ausſatz hervorzubringen. Außerdem gilt aber dieſe Wurzel bei den Einwohnern aller dieſer Inſeln auch für ein Sinnbild des Friedens, vielleicht weil Trunkenheit gute Cammeradſchaft macht.

Sobald wir abgeſpeiſt hatten, machten ſich unſre Matroſen und Bedienten mit den übrig gebliebenen Brocken luſtig, und die Indianer, welche ſich vorher bei unſrer Freigebigkeit ſo wohl befunden hatten, machten ihnen nun die Cour. Die Matroſen waren aber nur allein gegen die hübſchen Mädchen gefällig, und verlangten, vermöge ihres natürlichen Hanges zur groben Sinnlichkeit, für jeden Biſſen Fleiſch bald dieſe, bald jene Unanſtändigkeit.

Um die Freuden dieſes Tages vollkommen zu machen, befahl Orea, daß abermals ein Hiva aufgeführt werden ſollte. Bei dieſem wurden wir in die Couliſſen oder ins Kleidezimmer gelaſſen, damit wir ſehen ſollten, wie ſich die Tänzerinnen ankleiden würden. Dieſe Erlaubniß brachte ihnen manches kleine Geſchenk zuwege; ſo geriethen wir z. E. auf den Einfall, ihren Kopfſchmuck durch verſchiedne Schnuren von Korallen zu verſchönern, welches ſie ganz wohl zufrieden waren. Unter den Zuſchauern befanden ſich einige der größten Schönheiten des Landes; vornehmlich war eine Frauensperſon viel weißer von Farbe, als wir bis jetzt in allen dieſen Inſeln je eine gefunden hatten. Ihre Haut war als weißes, etwas fahlgraues Wachs anzuſehen, ohne daß etwa eine Krankheit daran ſchuld geweſen wäre, die dergleichen Farbe ſonſt wohl anzudeuten pflegt. Ihre ſchönen ſchwarzen Augen und Haare contraſtirten damit vortrefflich und zogen ihr unſre einſtimmige Bewundrung zu. Man huldigte ihrer Schönheit auch bald durch allerhand kleine Geſchenke; allein, ſtatt ſich an dieſen genügen zu laſſen, ward ihre Liebe zu Putz und Flitterwerk nur deſto mehr erregt, und ſie plagte einen jeden von uns, ſo lange ſie nur vermuthen konnte, daß wir noch eine einzige Koralle in der Taſche hätten. Einer von unſrer Geſellſchaft hielt zufälligerweiſe ein kleines Vorhängeſchloß in Händen. Kaum fiel ihr dieſes in die Augen, ſo verlangte ſie es zu haben. Der Beſitzer ſchlugs ihr anfänglich ab, da ſie aber nicht aufhörte darum zu betteln, ließ er ſich endlich erweichen, war aber ſo leichtfertig, es ihr ins Ohr zu hängen, mit der Verſicherung, daß es dahin gehöre und daran getragen werden müſſe. Eine Zeit lang wußte ſie ſich was rechts damit, und war von dieſem neuen Putz ungemein zufrieden: allein es währete nicht lange, ſo fand ſie, daß es zu ſchwer und ſchmerzhaft ſei, bat alſo, daß man es wieder losmachen möchte. Nun warf er den Schlüſſel weg und gab ihr zu verſtehen, ſie habe es ausdrücklich von ihm begehrt, und wenn ſie es beſchwerlich finde, ſo möchte ſie es immerhin zur Strafe ihres ungeſtümen Bettelns im Ohre behalten. Darüber war ſie untröſtlich, weinte ihre bitterſten Thränen und bat einen nach dem andern ihr von dem Schloſſe zu helfen; allein, ſo gern auch mancher gewollt hätte, ſo ging es doch nicht an, weil kein Schlüſſel dazu war. Sie wandte ſich alſo an den Befehlshaber, und dieſer legte, nebſt ſeiner Frau, Sohn und Tochter, ein Vorwort für das Mädchen ein, ja ſie boten ſogar Zeug, Räucherholz und Schweine zum Löſegeld; aber alles umſonſt. Endlich fand man doch einen Schlüſſel, der zum Schloſſe paßte, und damit ward dem Wehklagen des armen Mädchens ein Ende gemacht und Ruhe und Freude unter ihren Geſpielen wieder hergeſtellt. Dieſer Zufall hatte indeſſen die gute Wirkung, daß ſie und andre ihrer Landsmänninnen von der Gewohnheit zu betteln abließen. Vermittels der gaſtfreien Aufnahme unſers Wirthes und dem guten Betragen des übrigen Volks, war dieſer Tag ganz vergnügt vergangen; ſo daß wir gegen Abend ſehr zufrieden an Bord zurückkehrten. Deſto mehr befremdete es uns aber, daß ſich am folgenden Morgen, ganz wider die Gewohnheit der Inſulaner, nicht ein einziges Canot bei dem Schiffe ſehen ließ. Um die Urſache einer ſo ſchleunigen Veränderung zu erfahren, eilten wir nach Orea's Hauſe, fanden es aber zu unſerer noch größeren Verwunderung von ihm und ſeiner ganzen Familie verlaſſen Endlich erfuhren wir durch etliche Indianer, die auch ihrerſeits überaus ſchüchtern thaten, Orea habe ſich nach dem Nordende der Inſel begeben, aus Furcht wir würden ihn gefangen nehmen. Je weniger wir begreifen konnten, was dieſe ungegründete Beſorgniß möchte veranlaßt haben, deſto mehr eilten wir ihm ſolche zu benehmen und unſrer Freundſchaft aufs neue zu verſichern. In dieſer Abſicht fuhren wir einige Meilen längs der Küſte bis

h dem Orte hin, wohin er geflüchtet war. Hier fanden wir
es um ihn her in Thränen und mußten allerhand Schmeiche-
n anwenden, um das vorige Zutrauen wieder zu gewinnen.
rallen, Nägel und Beile leiſteten uns hierbei die beſten Dienſte.
ea's Anverwandten klagten uns, Capitain Cook würde ſie ge-
gen nehmen, um ihre Landsleute dadurch zu zwingen, daß
unſre nach O-Taha entlaufnen Matroſen wieder herbeibrin-
ſollten. Nun ſahen wir ihren Irrthum ein und verſicherten
en, dieſe Leute wären keineswegs entlaufen, ſondern würden
nz gewiß noch heute wiederkommen. Orea war aber damit
h nicht zufrieden, ſondern nannte jede Hauptperſon in beiden
oten bei Namen, und frug bei einem jeden insbeſondere, ob
h der wiederkommen würde? Da ihm aber durchaus mit ja
ntwortet wurde, ſo gab er ſich endlich zufrieden. Indem wir
mit Orea's Familie in einem Cirkel beiſammen ſaßen, kam
rea, unſer Tahitier, der mit nach England gehen wollte,
aſt zum Capitain gelaufen, händigte ihm das Pulverhorn ein,
ches er bis dahin beſtändig in Verwahrung gehabt hatte, und
te mit wenig Worten, er würde ſogleich wiederkommen. Wir
rteten eine lange Weile vergebens und mußten endlich ohne
ans Schiff zurückkehren, bekamen ihn auch nachher nie wie-
zu Geſicht. Von den Einwohnern wußte uns Niemand zu
en, wo er hingekommen ſei, und damit kein neuer Allarm
er ihnen entſtehen möchte, wollte der Capitain auch eben nicht
zu ſcharfe Nachfrage halten. Nach Tiſche begleitete ich den
pitain abermals, um dem Orea einen Beſuch abzuſtatten.
i dieſer Gelegenheit wandte ſich ein ſchöner, junger Menſch
mich und bat, daß wir ihn mit nach England nehmen möch-
. Er hieß O-Hedidi, war ungefähr ſiebzehn Jahr alt und
en, der Farbe und Kleidung nach, von gutem Herkommen zu
. Ich wollte anfänglich nicht glauben, daß er das bequeme
en der vornehmen Leute auf dieſen Inſeln zu verlaſſen ge-
gt ſei, und erzählte ihm mit lächelndem Munde, was für
annehmlichkeiten er ſich durch ſeinen Entſchluß ausſetzen würde.
er alle meine Vorſtellungen, daß er rauhe Witterung antref-
und mit ungewohnter, ſchlechter Koſt würde vorlieb nehmen
ſſen, das alles vermochte nichts. Er blieb bei ſeinem Vorſatz,
endlich ſtimmten auch viele ſeiner Freunde in den Wunſch
, daß man ihn mitnehmen möchte. Ich ſtellte ihn alſo dem
pitain Cook vor, der ohne Schwierigkeit in ſein Verlangen

willigte. Hierauf kehrten wir alle an Bord zurück, und noch vor Sonnenuntergang trafen auch die nach O-Taha abgeſchickten Boote, mit einer dort aufgekauften Ladung Bananen und Cocosnüſſen, ingleichen mit einigen Schweinen, wieder an Bord ein. Sie waren an eben dem Tage, da ſie von uns gegangen, des Morgens bei guter Zeit an der öſtlichen Seite einer ſchönen Bai, O-Hamane genannt, vor Anker gelangt. Ihrer Beſchreibung nach war ſowohl das Land, als die Einwohner dieſer Inſel von eben ſolcher Beſchaffenheit, als in den übrigen Inſeln dieſes Archipelagus. — Und wirklich ſind Gewächſe und Thiere hier überall von einerlei Art, nur daß man in einer Inſel dieſe, in anderen jene Gattung ſeltner oder häufiger antrifft. So war zum Exempel der Baum, den unſre Seeleute einen Apfelbaum nannten (Spondias) ſehr häufig auf Tahiti, hingegen ſehr ſelten auf Raietea und Huaheine und auf Taha ebenfalls nicht gemein. Hühner fanden wir auf Tahiti faſt gar nicht, dagegen gab es deren auf den Societäts-Inſeln die Menge. Ratten, welche Tahiti bei tauſenden plagten, waren nicht ſo zahlreich auf O-Taha, noch ſeltner auf Raietea, und auf Huaheine bekam man dergleichen kaum zu ſehen. —

Nachdem unſre Leute im Hafen O-Hamane zu Mittage geſpeiſt hatten, begaben ſie ſich nach der zunächſt gegen Norden gelegenen Bucht, um dem dortigen Befehlshaber O-Tah einen Beſuch abzuſtatten, bei deſſen Hauſe auch ein Hiva oder öffentlicher Tanz angeſtellt werden ſollte. Auf dem Wege dahin erblickten ſie von fern eine Frauensperſon, die ganz ſonderbar gekleidet und über und über ſchwarz gemacht war. Es hieß ſie traure und ſei eben mit den Beerdigungs-Ceremonien beſchäftigt. Je näher ſie der Wohnung des Befehlshabers kamen, deſto größer ward, ſowohl um ihrer, als um des Hivas willen, das Gedränge. Endlich langten ſie bei dem Hauſe an; der Erih war ein ältlicher Mann und ſaß auf einem hölzernen Stuhle, wovon er gleich bei Erblickung der Fremden meinem Vater die Hälfte zum Sitz einräumte. Es währete nicht lange, ſo eröffneten drei junge Mädchen den Tanz. Die ältere war nicht über zehn und die jüngſte nicht völlig fünf Jahr. Die Muſik beſtand, wie gewöhnlich, aus drei Trommeln, und zwiſchen den Acten führten drei Mannsleute ein pantomimiſches Drama auf, in welchem ſchlafende Reiſende vorgeſtellt wurden, denen einige Diebe mit großer Geſchicklichkeit die Bagage wegſtahlen, unerachtet ſich jene, größerer Sicherheit wegen, rund um dieſelbe herum gelegt hatten. Während dieſer Vorſtellung mußte das Volk für einige Leute Platz machen, die ſich dem Hauſe paarweiſe näherten, aber an der Thür ſtehen blieben. Es waren theils erwachſne Perſonen, theils Kinder, die am obern Theil des Körpers gänzlich nackend gingen und mit Cocosöl eingeſalbt waren, um die Hüften aber Scherpen von rothem Zeuge, ingleichen Tamau, oder Schnüre von geflochtnem Haar, um den Kopf trugen. O-Tah nannte ſie die O-Da-widdi *), welches nach Maaßgabe der Zeichen, die er dabei machte, ſo viel als Leidtragende zu bedeuten ſchien. Als ſich dieſe Leute dem Hauſe näherten, ward der Platz vor ſelbigem mit Zeug belegt, ſolches aber bald wieder aufgerollt und an die Trommelſchläger ausgetheilt. Einer von dieſen gerieth mit einem andern Indianer in Wortwechſel, und ehe man ſichs verſahe, wurden ſie handgemein und zerrten einander bei den Haaren herum; damit aber das Feſt nicht unterbrochen würde, ſtellte man gleich einen andern an die Trommel und jagte die beiden Zänker zum Hauſe hinaus. Gegen das Ende des Tanzes mußten die Zuſchauer nochmals Platz machen, weil die O-Da-widdi von neuem wieder zum Vorſchein kamen; doch blieben ſie, wie zuvor, an dem Eingange des Hauſes ſtehen, ohne irgend eine beſondere Ceremonie vorzunehmen.

Vor des Befehlshabers Wohnung waren viele Canots ans Ufer gezogen, und in einem derſelben, welches ein Dach oder Decke hatte, lag der Leichnam des Verſtorbenen, für den obgedachte Trauerceremonien angeſtellt wurden. Dieſes Umſtands wegen mußten unſre Reiſenden ihre Boote etwas weiter hin vor Anker bringen, doch fand ſich zum Glück auch dort ein Haus, unter deſſen Obdach ſie die regnigte und ſtürmiſche Nacht über guten Schutz hatten.

Am folgenden Morgen machte ihnen O-Tah ſeinen Gegenbeſuch, und erbot ſich, ſie überall hin zu begleiten. Sie nahmen ihn alſo mit ins Boot und ſegelten um das Nordende der Inſel herum, an welchem innerhalb des Riefs eine Menge langer und flacher Inſeln liegen, die mit Palmen und andern Bäumen beſetzt ſind. In dieſer Gegend kauften ſie einen guten Vorrath von Bananen und ſpeiſten hierauf etwas weiter gegen Sü-

---

*) O-Hedidi und O-Mai nannten ſie Hea-Widdhi und ſagten, es bedeute Anverwandte.

den, bei dem Hauſe des oberſten Befehlshabers Boba, den der König von Borabora, O-Puni, zum Statthalter allhier eingeſetzt hatte. Sie lernten ihn jedoch nicht perſönlich kennen, denn er war damals eben verreiſt. Nach Tiſche fand ſich, daß man ihnen während der Mahlzeit den ganzen Reſt ihrer Handelswaaren, der in einem Beutel mit Nägeln, Spiegeln und Korallen beſtand, geſtohlen hatte. In dieſer Verlegenheit hielten es die Officiere für das ſicherſte, wenn man den Einwohnern eine Partie Vieh und andre Habſeligkeiten wegnehme, und ſo lange an ſich behielte, bis jene ſich bequemten, das Geraubte wieder herbei zu ſchaffen. Mit dieſem Zwangsmittel ward gleich auf dem Marktplatze der Anfang gemacht: man nahm daſelbſt ein Schwein, einige Perlmutterſchaalen und etliche Ballen Zeug in Beſchlag, welches die Einwohner jedoch nicht anders als auf ernſtliche Bedrohung mit dem Feuergewehr geſchehen ließen. Hierauf theilten ſich unſre Leute; einige mußten die Boote, andre die confiscirten Waaren bewachen und die übrigen gingen unter der Anführung des Lieutenants weiter, um die Execution fortzuſetzen. Der alte Befehlshaber O-Tah begleitete ſie, doch ſchien ihm bei dem ganzen Handel nicht um ein Haar beſſer zu Muthe zu ſein, als den Hunden in der Fabel. Ueberall wo ſie hinkamen flohen die Einwohner und trieben ihr Vieh ins Gebirge. Um zu verſuchen, was das Schießgewehr für Wirkung auf ſie machen würde, ließ der Officier drei Musketen in die Luft feuern; auf dieſen Schreckſchuß kehrte einer von den Flüchtlingen, ein vornehmer Mann, der von der Elephantiaſis einen ungeheuer dick geſchwollenen Fuß und Schenkel hatte, um und überlieferte ſeine Schweine, nebſt etlichen Packen Zeug. Hiernächſt bemächtigten ſich unſre Leute in Boba's Wohnung noch zweier Bruſtſchilder und einer Trommel und kehrten darauf mit ihrer Beute nach dem zum Sammelplatz beſtimmten Hauſe zurück. Gegen Abend ſchied O-Tah von ihnen, kam aber bald nachher mit dem geſtohlnen Beutel wieder, in welchem noch ungefähr die Hälfte der Nägel, Korallen u. dergl. befindlich war, und blieb ſodann die Nacht über bei ihnen. Am folgenden Morgen ward den Eigenthümern der in Beſchlag genommnen Effecten bekannt gemacht, daß ihnen alles zurückgegeben werden ſollte, wenn ſie die entwandten Korallen und Nägel wieder herbeiſchafften. Unter der Zeit, daß dieſe Anſtalt dazu machten, wanderten unſre Leute nach O-Herurua, einer an der ſüdweſtlichen Seite der Inſel gelegnen Bai. Sie waren noch nicht weit gekommen als O-Tah und der andre Befehlshaber, der mit ſeinem geſchwollnen Beine ſo gut als ein andrer zu Fuß war, den größten Theil des fehlenden Eiſenwerks ꝛc. ſchon herbei brachten, mit dem Bedeuten, daß ſolches hin und wieder im Buſchwerk verſteckt geweſen ſei. Hierauf gaben auch unſre Leute das Zeug, die Schweine, die Bruſtſchilder und alles übrige zurück, was ſie bisher an ſich behalten hatten. Auch belohnten ſie den Mann, in deſſen Hütte ſie die Nacht zugebracht; ingleichen den alten Befehlshaber, weil ſich beide ungemein treu und willfährig gegen ſie bewieſen hatten. Vermittels der zurückerhaltnen Korallen, waren ſie im Stande, in dem Diſtrikt Herurua und in der Bai A-Poto-Poto (oder der runden Bai) eine Partie Bananen aufzukaufen. An letzterm Orte befand ſich ein ungleich größeres Haus als ſie in den übrigen Societäts-Inſeln je geſehen hatten. Es war voller Einwohner, und verſchiedne wohnten mit ihrer ganzen Familie in demſelben. Es ſchien ein öffentliches Gebäude und, gleich den Caravanſerais in der Levante, für Reiſende beſtimmt zu ſein. Nachdem unſre Leute den Reſt von Nägeln und Korallen gänzlich losgeworden waren, auch Mittagsbrod gegeſſen hatten, kehrten ſie nach den Schiffen zurück, und langten endlich ungefähr um 4 Uhr Nachmittags, von den Wellen, die unterwegs in die Boote hereingeſchlagen, ganz durchnäßt, bei uns an.

Am folgenden Morgen kam Orea nebſt ſeiner Familie, und eine Menge andrer Perſonen, um Abſchied zu nehmen. Der größte Theil dieſes Zuſpruchs galt unſerm neuen Reiſegefährten O-Hedidi, der geſtern mit an Bord gegangen war. Alle ſeine Freunde und Bekannte drängten ſich nun noch herbei und brachten ihm eine Menge Zeug, ingleichen eine gute Proviſion gegohrnen Brodfruchtteig zum Unterhalt auf die Reiſe. Dieſer Teig iſt eins der beſten Nahrungsmittel. Orea's Tochter, die es bisher nie gewagt hatte, uns zu beſuchen, kam bei dieſer Gelegenheit ebenfalls an Bord, um ſich von dem Capitain die grüne Zeltdecke unſers Bootes auszubitten, welche ihr beſonders wohl mußte gefallen haben. Sie erhielt eine Menge Geſchenke; in der Hauptſache aber konnte ihr der Capitain nicht willfahren. Die Indianer ließen ſich zu guter letzt den Handel noch recht angelegen ſein und verkauften uns viel von ihrem Handwerkszeug, Hausrath u. dergl. Als wir endlich unter Segel gingen, verließen uns die guten Leute mit großer Betrübniß. Ihre Thränengüſſe ſchienen manchem von uns vorzuwerfen, daß er unempfindlich ſei; und in der That ſcheint man bei unſerer Erziehung den natürlichen Bewegungen des Herzens zu viel Einhalt zu thun; man will, daß wir uns derſelben in den mehreſten Fällen ſchämen ſollen, und darüber werden ſie endlich unglücklicherweiſe ganz unterdrückt. Auf dieſen Inſeln hingegen laſſen die unverdorbnen Kinder der Natur allen ihren Empfindungen freien Lauf und freuen ſich ihrer Neigung für den Nebenmenſchen:

Mollissima corda
Humano generi dare se natura fatetur
Quae lacrymas dedit; haec nostri pars optima sensus.
Juvenal.

Elftes Capitel.

Reiſe von den Societäts-Inſeln nach den freundſchaftlichen Inſeln und Nachricht von unſerm Aufenthalte daſelbſt.

Um 10 Uhr waren wir glücklich zum Rief von Hamanene hinaus und ſteuerten nunmehr nach Weſt-Süd-Weſt, ſodaß uns die Inſeln Raietea, Taha und Borabora noch immer im Geſicht blieben. Unerachtet es nicht länger als einen Monat her war, daß wir zu Tahiti angekommen; ſo befanden wir uns doch von den Folgen jener langen und beſchwerlichen Reiſe, die wir während der ſchlimmſten Jahreszeit im kalten und naſſen Klima zugebracht hatten, allerſeits hergeſtellt. Selbſt diejenigen, die vom Scorbut am mehreſten gelitten, waren wieder ſo geſund als die übrigen. An dieſer ſchleunigen Cur hatten die friſchen Kräuter und Baumfrüchte der Societäts-Inſeln wahrſcheinlicherweiſe den wirkſamſten Antheil; denn als wir von unſerm erſten Erfriſchungsplatz, Aitepieha, abſegelten, hatten ſich die Kranken ſchon merklich gebeſſert, unerachtet wir dort noch kein friſches Fleiſch gekoſtet hatten. Um deſto ſicherer konnten wir uns jetzt auch für den nächſten Monat eine gleiche Fortdauer von Geſundheit verſprechen, weil wir mit friſchen Lebensmitteln hinlänglich verſehen waren. Wir hatten nämlich in jedem Schiff zwiſchen zwei und dreihundert Schweine, eine große Anzahl Hühner und einige Hunde, ingleichen eine anſehnliche Menge von Bananen vorräthig, welche letztere auf dem Hintertheil des Schiffs, wie in einem Obſtgarten, umher lagen. Zwar verurſachte der Mangel an Raum, daß einige Schweine crepirten, und der hartnäckige Widerwille der alten Schweine gegen das ungewohnte Futter, welches ſie bekamen, brachte uns ebenfalls um eine große Anzahl. Wir geriethen aber bald auf eine gute Methode dieſem Uebel vorzubeugen, indem wir alle Schweine ſchlachteten und einſalzten, denen der enge Raum nicht bekommen wollte. Auf dieſe Weiſe blieb das Fleiſch eßbar und ſaftig, wenigſtens war es zugleich ſchmackhafter und geſünder als das Pökelfleiſch, welches wir noch aus England her vorräthig hatten, denn dieſes war nunmehro dermaßen mit Salz durchdrungen, daß, wenn man es auswäſſerte, zugleich alle Kraft und Saft mit weggewäſſert ward. Die einzige Unannehmlichkeit, welche wir von unſerm Aufenthalte auf dieſen Inſeln verſpürten, beſtand darin, daß viele unſrer Seeleute, wegen ihres genauen Umgangs mit liederlichen Frauensperſonen, leiden mußten. Doch waren die dadurch verurſachten Krankheiten ſo gutartig, daß ſie durch die gelindeſten Mittel geheilt und keiner von den Patienten am Dienſt gehindert wurde.

Unſer junger Freund O-Hedidi, den wir ſtatt des Tahitiers Porea mitgenommen, war ungemein ſeekrank, weil er an die Bewegung des Schiffs nicht gewöhnt war. Doch erzählte er uns, indem wir nach dem hohen Pik von Borabora zuſahen, daß er auf dieſer Inſel geboren und mit O-Puni, dem kriegeriſchen Könige, verwandt ſei, der Taha und Raietea erobert hatte. Er entdeckte uns auch, daß er eigentlich Maheine heiße, aber ſeinen Namen mit einem Befehlshaber auf Eimeo, der ſich O-Hedidi genannt, vertauſcht habe. Dieſe Gewohnheit iſt, wie ich ſchon bemerkt, auf allen dieſen Inſeln eingeführt. König O-Puni befand ſich, nach der Ausſage unſers Gefährten, dazumal eben auf der Inſel Maurua, bei welcher wir Nachmittags vorüber kamen. Sie beſteht aus einem einzigen, kegelförmigen Berge und iſt, ſo viel wir aus den Beſchreibungen der Einwohner auf Raietea, welche perſönlich da geweſen, abnehmen konnten, ungefähr von eben der Beſchaffenheit als die übrigen Inſeln.

Unſer armer Freund bekam erſt am folgenden Nachmittage ſeinen Appetit wieder, da er ſich denn, zum Anfang, ein Stück von einer achtundzwanzigpfündigen Dorade ſchmecken ließ, die einer unſrer Leute gefangen hatte. Wir wollten ihm auf unſre Art zubereiten laſſen; er verſicherte aber, es ſchmecke roh beſſer und bat ſich nur eine Schaale Seewaſſer aus, um den Fiſch darin einzutunken; dabei biß er wechſelsweiſe in einen Klumpen Mahei, oder ſauren Brodfruchteig, der ihm ſtatt Brods diente. Ehe er ſich jedoch zum Eſſen niederſetzte, nahm er ein Stückchen von dem Fiſche und etwas Mahei, als ein Opfer für Eatua oder die Gottheit, und ſprach dabei ein paar Worte aus, die wir für ein kurzes Gebet hielten. Eben dieſe Ceremonie beobachtete er auch ein paar Tage nachher, als er ein rohes Stück vom Haifiſch verzehrte. Alles das überzeugt uns, daß ſeine Landsleute gewiſſe beſtimmte Religionsbegriffe hegen und ſelbſt eine Art von ceremoniellen Gottesdienſt beobachten, den ſie vielleicht ſeit der erſten Trennung von ihren Vorfahren auf dem feſten Lande mögen beibehalten haben.

Bis zum 23. ſetzten wir unſern Lauf fort ohne daß irgend etwas merkwürdiges vorgefallen wäre; an gedachtem Tage aber erblickten wir bei Aufgang der Sonne eine niedrige Inſel, die zur Linken des Schiffes lag. Nach dieſer ſteuerten wir hin und fanden gegen Mittag, daß ſie aus zwei Theilen beſtand. Einer Obſervation zufolge war unſre ſüdliche Breite damals 19 Grad 8 Minuten. Das Land war mit einer Menge Buſchwerk und andern dick belaubten Bäumen bewachſen, über welche die hohen Gipfel der Cocospalmen in großer Anzahl empor ragten. Mit Hülfe der Ferngläſer bemerkten wir, daß die Küſte ſandig, hin und wieder aber mit Grün überwachſen war, welches wahrſcheinlicherweiſe nichts anders als das in dieſem Himmelsſtrich gewöhnliche Schlingkraut (Convolvulus Braſilienſis) ſein mochte. Beide Inſeln oder beide Stücke Land hingen, dem Anſehn nach, durch einen Felſenrief zuſammen; ſchienen aber, ſo angenehm ſie auch ausſahen, dennoch ganz unbewohnt zu ſein. Capitain Cook nannte dieſe Inſel, dem nunmehrigen Grafen von Briſtol zu Ehren, Hervey-Eiland. Tages zuvor hatte ſich ein Vogel, der im Fluge und Geſange einem Sandläufer (Sandpiper) glich, neben dem Schiffe ſehen laſſen, und könnte, dem Erfolge nachzu urtheilen, der Vorbote dieser Insel gewesen sein; allein dergleichen Anzeichen sind, wie ich schon mehrmals angemerkt habe, sehr trüglich. Wir sahen zum Beispiel drei Tage nachher von neuem einen Vogel, der sich sogar ins Takelwerk setzte, trafen aber gleichwohl kein anderes Land an. Von Hervey-Eiland, welches unter dem 19. Grade 18 Minuten südlicher Breite und unterm 158. Grade 54 Minuten westlicher Länge von Greenwich gelegen ist, steuerten wir immer westwärts bis zum 1. October, an welchem Tage um 2 Uhr Nachmittags Land gerufen wurde. Es lag gerade vor uns und schien ziemlich hoch zu sein. In Zeit von vier Stunden waren wir kaum noch zwei oder drei Seemeilen von der Küste. Die Berge waren mit Holz überwachsen und fielen zwar nicht prächtig, doch ganz angenehm ins Auge. Am südwestlichen Ende bemerkten wir eine kleine felsige Insel und nördlich ein flaches Land, das sich weiter hin erstreckte. Die Gegend und alle Umstände überzeugten uns, daß die vor uns liegende Insel eben dieselbe sei, welche Abel Jansen Tasmann im Jahr 1643 Middelburgh genannt, und daß die nördliche, ein von eben diesem Seefahrer entdecktes und Amsterdam genanntes Eiland sei. Des einbrechenden Abends wegen legten wir bei, gingen aber mit Tages Anbruch um die südwestliche Spitze von Middelburgh herum und liefen sodann längs der westlichen Küste hin. Am Fuß der Berge schien etwas flaches Land zu sein, auf welchem junge Bananen standen, deren lebhaftes, frisches Grün mit dem verschiedentlich erleuchteten Buschwerk und der braunen Cocospalme ungemein schön contrastirte. Das Tageslicht war noch so schwach, daß wir an verschiedenen Orten die Hüttenfeuer der Einwohner durch die Büsche schimmern sahen, und bald darauf kamen auch einige Leute am Strande zum Vorschein. Die Berge waren niedrig und ragten über die Meeresfläche kaum so hoch empor als die Insel Wight. Auf denselben gab es hin und wieder einzelne, sehr anmuthig zerstreute Klumpen von Bäumen, und zwischen diesen war der Boden so schön, als manche Gegenden in England, mit Gras überwachsen. Nunmehr stießen verschiedene von den Eingebornen ihre Canots ins Wasser und ruderten nach uns her. Einem derselben, das ziemlich dicht ans Schiff kam, warfen wir ein Tau zu, welches auch einer von den darin befindlichen Leuten sogleich ergriff, seinen Kahn vollends heranzog und augenblicklich zu uns an Bord kam. Beim Eintritt überreichte er uns die Pfefferwurzel, deren bei den Societäts-Inseln gedacht worden ist, darauf berührte er unsere Nasen mit der seinigen, wie die Neu-Seeländer zum Zeichen der Freundschaft zu thun pflegen, und setzte sich alsdann ohne ein Wort zu sprechen auf dem Verdecke nieder. Der Capitain schenkte ihm einen Nagel, den er sogleich über den Kopf empor hielt und dabei das Wort [illegible] hören ließ, welches allem Ansehen nach eine Danksagung bedeuten sollte. Bis auf den Unterleib ging er unbekleidet, von da aber bis zu den Knieen hatte er ein Stück braungefärbtes Zeug um sich geschlagen. Dieses schien mit dem tahitischen von einerlei Art und Arbeit zu sein; doch war es mit Leim oder Firniß steif und wasserdicht gemacht. Der Mann war von mittler Statur und hatte eine sanfte, ziemlich regelmäßige Gesichtsbildung. Der Farbe glich er den gemeinen Tahitiern*), das ist, er war hell mahagony- oder kastanienbraun. Den Bart trug er kurz geschoren und sein schwarzes Haar hing ihm in kurzen Locken um den Kopf, so kraus, als wenn es gebrannt wäre. Auf jedem Arme hatte er drei runde Flecke, ungefähr so groß als ein Silber-[illegible]-Stücken, die in Form erhabener Punkte nach tahitischer Manier in die Haut punctirt, jedoch nicht mit schwarzer Farbe eingerieben waren. Der Figur nach stellten sie lauter in einander passende Zirkel vor, davon die äußersten am größten waren; die inneren hingegen immer kleiner wurden. Außerdem hatte er noch andre schwarze Flecke auf dem Leibe. Im Ohrläppchen befanden sich zwei Löcher, darin er einen kleinen runden Stab trug, und an der linken Hand fehlte ihm der kleine Finger. Er blieb eine ganze Weile ohne ein Wort zu sprechen; indeß verschiedne Andre, die nach ihm sich an Bord wagten, weit gesprächiger waren und gleich nach verschiedenen [illegible] und in ihrer Sprache [illegible], von welcher wir damals noch kein Wort verstanden. Mittlerweile hatten wir die nordwestliche Spitze der Insel erreicht und kamen etwa um 2 Uhr in einer offnen Rhede auf einem guten, sichern Grunde glücklich vor Anker. Kaum war dies geschehen, so drängten sich vom Lande her eine Menge Canots zu uns, in denen jederdaß hier eine Menge Leute sahen, die große [illegible] [illegible] zum Verkauf anbothen. Die Canots waren klein, ungefähr 15 Fuß lang, sehr spitz gebauet und an beyden Enden bedeckt. Sie hatten, gleich den kleinen Fahrzeugen der Tahitier, [illegible] von Stangen; schienen aber [illegible] besser und [illegible] gearbeitet als jene, denn sie waren mit einer [illegible] [illegible] zusammengefügt und [illegible]. Die Ruder hatten wie zu Tahiti [illegible], breite Schaufeln, waren aber ebenfalls besser gearbeitet und von besserm Holze. Die Leute machten viel Lärm um uns her, denn ein jeder zeigte, was er zu verkaufen hatte, und rief jedem von uns zu, der ihm auf dem Verdecke nahe kam. Die Sprache klang nicht unangenehm und [illegible] [illegible] in einem [illegible]. Einige waren dreist genug an Bord zu kommen, und [illegible] ein [illegible] oder [illegible] vom Verdecke zu seyn, der in [illegible] [illegible] [illegible] erhielt. Er [illegible] [illegible] [illegible], daß er es über den Kopf [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]. Unsere englischen Tuch und Leinen [illegible] er [illegible]; [illegible] aber [illegible] [illegible] [illegible] Eisenwaare am besten. Er war [illegible] weniger als [illegible], aber [illegible], sondern ging ohne Umstände in die Cajütte hinab und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Wir erfuhren von ihm, daß die Insel, an welcher wir vor Anker lagen (und die [illegible] Mallicollo genannt) in der Landessprache [illegible] heiße; und daß die andre, gegen Norden gelegene (oder [illegible]) [illegible] genannt werde. Mehrere [illegible] [illegible] wir und [illegible] auch bei andern von seinen Landsleuten, erklärten aber [illegible] [illegible] [illegible].

---

*) Da die Einwohner von Tahiti und den Societäts-Inseln fast in allen Stücken mit einander übereinkommen, so werde ich im Verfolg dieser Geschichte [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] zu Tahiti [illegible] [illegible] auf den Societäts-Inseln [illegible] ist.

Nach dem Frühstück gingen wir, in des Capitains und [illegible] [illegible] Gesellschaft, ans Land. [illegible] [illegible] [illegible] die Rede durch einen mit dem Verdecke [illegible] [illegible] [illegible], der uns [illegible] [illegible] [illegible] eine [illegible] hatte, wo Capitain [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] die in den Fahrzeugen [illegible] [illegible] auf dem [illegible] [illegible] Einwohnern, bewaffnet, und mit einem großen Haufen [illegible]. Die Canots [illegible] [illegible] an unser [illegible] und [illegible] Leute [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu verlangen. Andere, [illegible] [illegible] als [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zum Verkauf in die Höhe, als [illegible] von [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ingwerſtauden zu nehmen. Nicht weit vom Ufer, wo das Erdreich um etliche Fuß höher war als an der Küſte, kamen wir in einen ſchmalen, aber deſto längern Strich Waldung, der theils aus hohen Bäumen, theils aus niedrigem Geſträuch beſtand. An manchen Stellen war er kaum 100 Fuß tief, dagegen reichte er an der ganzen Küſte von Van Diemens Rhede herunter und jenſeits deſſelben war das Land durchaus flach. Zunächſt an den Wald ſtieß ein Raſen, ungefähr 100 Schritte breit, der zum Theil mit Yams bepflanzt geweſen zu ſein ſchien, zum Theil mit Gras bewachſen war und in der Mitte einen kleinen Sumpf hatte, wo ſich das violette Waſſerhuhn, oder die purpur-Sultane, in großer Menge aufhielt. Hinter dieſem Raſen war das Land abgetheilt und eingezäunt. Ein ſchmaler Weg, der ungefähr 4 Fuß breit und zu beiden Seiten mit einem Zaun von Rohr eingefaßt war, lief, ſo wie bei uns die Feldwege, mitten durch die eingezäunten Ländereien hindurch. Hier begegneten uns viel Indianer, die mit großen Tracten von Lebensmitteln nach dem Strande giengen und im Vorbeigehen ſich höflich eine Verbeugung mit dem Kopfe machten, auch gemeiniglich ein oder das andere freundliche Wort hören ließen, welches der Bedeutung nach mit dem tahitiſchen Taio übereingekommen ſchien. Die Bäume, Pflanzungen und Felder waren hier völlig eben ſo geſtaltet als auf Ea-Uwhe und die Wohnungen durchgehends mit wohlriechendem Geſträuch umpflanzt. Der Maulbeerbaum, deſſen Rinde zu Zeug verarbeitet wird, und der Brodfruchtbaum waren hier ſeltner als auf den Societäts-Inſeln, und der dortige Apfelbaum hier ganz unbekannt; ſtatt deſſen aber hatten ſie Pompelmuſen. Der Frühling, der die Erde mit Blumen ſchmückte und alles neu belebte, mochte freilich mit Schuld daran ſein, daß uns dies Land ſo wohl gefiel; doch trug der wirthſchaftliche Fleiß und das gute Betragen der Einwohner nicht weniger dazu bei. Es war auch wirklich ein Vergnügen, zu ſehen, wie viel Ordnung in der Anlegung und Bepflanzung ihrer Grundſtücke herrſchte und wie ſauber ihre Handarbeit beſchaffen war. Beides ſetzt einen Grad von Einſicht und Geſchmack voraus, bei welchem es dieſer Nation an Glück und Wohlſtand nicht fehlen konnte.

Einer von den Fußwegen, die zwiſchen den verzäunten Plantagen durchgiengen, brachte uns zu einem Raſen, mit ausgeſuchtem Gehölz, dem es, wenn gleich an künſtlicher Regelmäßigkeit, doch nicht an natürlicher Anmuth und Schönheit fehlte. Ein ungeheurer Caſuarinenbaum, der auf demſelben weit umher ragte, war mit einer Menge ſchwarzer Thierchen behängt, die wir in einiger Entfernung für Früchte hielten, bei näherer Unterſuchung aber für Fledermäuſe erkannten. Sie hatten ſich vermittelſt ihrer an den Spitzen der Flügel und an den Füßen befindlichen Krallen an die Zweige feſt gehangen, oft mit dem Kopf nach der Erde hinab, oft aber auch anders. Auf den erſten Schuß brachten wir ſechs bis acht Stück herunter, da ſich dann fand, daß ſie zu den Vampyren gehörten (Rouſſette de Buffon, Veſpertilio Vampyrus Linnaei et Pennantii) und von einem Ende der ausgebreiteten Flügel zum andern zwiſchen 3 und 4 Fuß maßen. Durch das Feuern in ihrer Ruhe geſtört, kamen ſie zum Theil mit ſehr ſchwerfälligem, langſamem Fluge vom Baume und ließen zugleich einen durchdringend pfeifenden Ton hören, andre kamen von weit entfernten Gegenden einzeln herbeigeflogen, die mehreſten aber blieben unverrückt in ihrer Stellung. Es ſcheint, daß ſie nur des Nachts auf Nahrung ausgehen, doch mögen ſie in den Baumgärten der Einwohner viel Schaden anrichten, denn ſie leben größtentheils von Früchten. Dies ſchließen wir unter andern daraus, weil die Leute, welche bei Erbeutung ſolcher Thiere zugegen waren, ein großes Wohlgefallen über die Niederlage bezeigten, die wir unter ihren Feinden anrichteten. Sie wiſſen dieſe Thiere auch lebendig zu fangen und ſperren ſie alsdann in Käfige von Korbmacherarbeit, die ſehr künſtlich mit einem trichterförmigen Eingange, gleich den Fiſchreuſen, verſehen ſind, ſo daß das Thier ſehr leicht hineingebracht werden, aber nicht wieder herauskommen kann; man verſicherte uns, daß dieſe Creaturen ſehr beißig wären, wenn es ihnen auch nicht an großen, ſcharfen Zähnen fehlte. Da wir von Tahiti, den Societäts-Inſeln und Ea-Uwhe her wußten, daß, wo ein Caſuarinenbaum ſtehe, ein Begräbnißplatz gemeiniglich nicht weit ſei, ſo vermutheten wir beim Anblick dieſes mächtigen Baumes, deſſen Zweige die ſchwarzen Fledermäuſe noch finſtrer machten, daß auch hier ein Grabhügel in der Nähe ſein müſſe; und ſo war es in der That. Wir gelangten nämlich bald auf einen ſchönen Grasplatz, der rund umher von Caſuarinas, Pandangs, wilden Sagopalmen und andern Bäumen beſchattet war. Vornehmlich ſtand längſt einer Seite eine Reihe von Barringtonia, die ſo dick als die ſtärkſten Eichen waren und deren große, ſchöne Blüthen mehrentheils auf der Erde umher lagen. Am obern Ende dieſes Platzes ſahen wir eine Erhöhung von 2 bis 3 Fuß, die am untern Seitenrande mit viereckig gehauenen Korallſteinen ausgelegt und, zu deſto bequemern Hinaufſteigen, mit zwei Stufen von Korallſtein verſehen war. Oben war der Hügel mit grünem Raſen bedeckt und eine Hütte darauf erbauet, die der Todtenhütte auf Ea-Uwhe gleich ſah. Sie war nämlich ungefähr 20 Fuß lang, 12 breit und 10 Fuß hoch; das Dach beſtand aus Piſangblättern und reichte faſt bis ganz auf die Erde herab. Innerhalb hatte man den Fußboden mit kleinen, weißen Korallſteinen beſtreuet und auf dieſen lag in einer Ecke eine ungefähr 8 Fuß lange und 12 Zoll hohe Schicht von ſchwarzen Kieſeln. Nach der Ausſage eines Indianers, der mit in die Hütte herein ging, indeß die übrigen in einiger Entfernung ſtehen blieben, lag hier ein Mann begraben; er deutete während ſeiner Erzählung auf die Stelle, wo ihm der kleine Finger fehlte, und erklärte ſich ganz deutlich, daß dieſe Verſtümmelung bei dem Todesfall der Makkuas (d. i. der Eltern oder vielleicht andrer Verwandten in aufſteigender Linie) vorgenommen zu werden pflege. Unſerm Aſtronomen, Herrn Wales, begegnete zwar nachmals ein Mann, dem an beiden Händen kein Finger fehlte, ungeachtet die Eltern deſſelben, ſeinem hohen Alter nach zu urtheilen, wohl ſchwerlich mehr am Leben ſein konnten; allein ein ſolcher einzelner Fall entſcheidet nichts gegen das Ganze, und da es überall Sonderlinge gibt, ſo könnte ja auch wohl auf Tonga-Tabu einer oder der andere gewiſſe Ceremonien nicht mit machen wollen, zumal da man in der Südſee durchgehends ſehr tolerant iſt. — Wir fanden auf dieſer Grabſtätte auch zwei aus Holz geſchnitzte Figuren, die, gleich den E-Tihs auf Tahiti, einer Menſchengeſtalt ähnlich ſein ſollten; doch bezeigte man ihnen hier eben ſo wenig als dort eine Art von Achtung oder Verehrung, ſondern ließ ſie ſorglos auf der Erde herum liegen und ſtieß ſie nach Gelegenheit mit den Füßen aus einem Winkel in den andern. Dergleichen Begräbnißplätze heißen in der Landesſprache Fayetuca und ſind immer in einer ſehr anmuthigen Gegend, auf grünen Grasplätzen, unter ſchönen, ſchattenreichen Bäumen angelegt. Herr Hodges zeichnete den, von welchem hier die Rede iſt, und man findet in Capitain Cooks Reiſebeſchreibung eine getreue Abbildung deſſelben. Nachdem wir dieſen Ort zur Genüge unterſucht hatten, ſetzten wir unſern

Weg weiter fort, der wie bisher immer zwiſchen Pflanzungen hindurch ging; es kamen uns aber nur wenig Einwohner zu Geſicht, indem ſie ſich mehrentheils nach dem Handlungsplatze herab verfügt hatten, und wenn wir ja welche antrafen, ſo blieben ſie entweder ungeſtört bei ihrer Arbeit oder gingen beſcheiden neben uns vorbei. Weit entfernt es nicht gern zu ſehen oder gar hindern zu wollen, daß wir ihr Land ſo durchſtreiften, blieben ſie unſertwegen kaum einmal aus Neugier ſtehen; ſondern grüßten uns vielmehr in einem freundlichen Ton. Wir ſprachen in verſchiednen Häuſern ein, fanden ſie aber durchgehends leer, jedoch immer mit Matten ausgelegt und mit wohlriechendem Geſträuch umgeben. Zuweilen waren ſie von den Baumgärten oder andern Pflanzungen noch durch einen eignen Zaun abgeſondert, der ſo wie die Zäune in Ea-Uwhe, eine beſondre Thür hatte, die inwendig verriegelt werden konnte. In ſolchem Fall war das wohlriechende Buſchwerk allemal innerhalb der kleinen Verzäunung hingepflanzt.

Wir waren nunmehr ſchon drei Meilen weit marſchirt und ſahen endlich das öſtliche Ufer der Inſel vor uns, wo die Küſte einen tiefen Winkel macht, den Tasman Maria-Bai genannt hat. In dieſer Gegend war der Boden allmählig niedriger und endigte ſich in einen ſandigen Strand; an der nördlichen Spitze hingegen beſtand das Ufer aus einem ſenkrechten Korallfelſen, der an manchen Stellen untergraben und überhängend war. Dieſe Steinart wird aber nie anders als unterhalb dem Waſſer erzeugt, und folglich kann man ſicher darauf rechnen, daß an ſolchen Stellen, wo ſie außerhalb dem Waſſer angetroffen wird, eine große Veränderung mit dem Erdboden müſſe vorgegangen ſein. Ob nun dieſe hier durch eine allmählige Abnahme der See oder durch ſonſt eine gewaltſamere Revolution mag veranlaßt worden ſein? will ich nicht zu entſcheiden wagen. Nimmt man indeſſen an, daß ſolches auf die zuerſt erwähnte Art geſchehen ſei; ſo müßte, falls die Beobachtungen einiger Gelehrten in Schweden, von der dortigen allmähligen Verminderung der See zuverläſſig ſind*), dieſe Inſel hier ziemlich neuen Urſprungs ſein, und alsdenn wäre nicht wohl zu begreifen, wie ſie ſchon mit Erde, Kraut und Wäldern bedeckt, ſo ſtark bevölkert und bereits ſo gut angebaut ſein könnte als wir ſie wirklich gefunden haben. — Am Fuß des ſteilen Felſen, der uns zu dieſen Betrachtungen Anlaß gab, hing eine Menge Seeſchnecken, denen zu Gefallen wir auf einen Rief bis an die Knie im Waſſer waden mußten, denn die Fluth fing ſchon an einzutreten. Es währte auch nicht lange, ſo nöthigte uns das Aufſchwellen der See, das Trockne wieder zu ſuchen, der Felſen war aber hier überall ſo ſteil, daß wir mit aller Mühe kaum eine Stelle fanden, wo man hinaufkommen konnte. Innerhalb der Plantagen, durch welche wir nunmehr den Rückweg antraten, begegneten uns verſchiedne Eingeborne, die vom Handelsplatze zurückkehrten. Wir kauften ihnen im Vorbeigehen eine große Anzahl Fiſchangeln und allerhand Putzwerk, ingleichen ein Fiſchnetz ab, das wie unſre Zugnetze geſtaltet und gleich denſelben aus dünnen aber ſtarken, zwirnähnlichen Faden zuſammengeknüpft war. Eben dieſe Leute überließen uns auch verſchiedne geflochtene Matten und etliche Stücke Zeug. Das ſonderbarſte, was wir von ihnen erhandelten, war eine Knieſchürze mit ſternförmigen Figuren von Cocosnußfaſern geziert, dergleichen oben gedacht worden; dieſe Sterne, davon jeder 3 bis 4 Zoll im Durchſchnitt hielt, ſtießen mit den Spitzen zuſammen und waren mit kleinen, rothen Federn und Muſchelkorallen aufgeputzt. Unterwegens ſahen wir einen neuen Beweis von der Sorgfalt, die ſie auf den Landbau wenden; wir fanden nämlich an mehrern Stellen, daß ſie das Unkraut ſorgfältig ausgejätet und auf einen Haufen zuſammengeworfen hatten, damit es vertrocknen ſollte. Nachdem wir eine geraume Zeit gegangen waren, zeigte ſich, daß wir uns verirrt hatten, wir nahmen alſo einen Indianer zum Wegweiſer und dieſer brachte uns, vermittels eines von den oft beſchriebenen Feldwegen, zwiſchen zwei Verzäunungen gerade auf den Faretuca oder Begräbnißplatz zurück, über den wir zuvor ebenfalls gekommen waren. Hier fanden wir die Capitaine Cook und Furneaux nebſt Herrn Hodges unter einer großen Menge Indianer im Graſe ſitzen. Sie waren eben mit einem alten, triefäugigen Manne im Geſpräch begriffen, der bei ſeinen Landsleuten in beſondern Anſehn ſtehen mußte, indem ihn aller Orten ein großer Haufen Volks begleitete. Dieſer Mann hatte unſre Herren Reiſegefährten nach zweien Faretucas hingeführt und, mit dem Geſicht gegen das Gebäude gewandt, eine feierliche Rede oder Gebet gehalten; während deſſelben kehrte er ſich, wie man uns erzählte, öfters gegen den Capitain Cook und ſchien ihn zu befragen, hielt auch jedesmal eine Weile inne, als ob er eine Antwort erwarte, und wenn dann der Capitain mit dem Kopfe nickte, ſo fuhr jener in ſeiner Rede fort. Zuweilen ſchien ihm aber das Gedächtniß untreu zu werden, in welchem Falle ihm von den Umſtehenden einer oder der andre wieder zurecht half. Aus dieſer Ceremonie und dem Platze, wo ſie vorging, ſchloß man, daß dieſer Mann ein Prieſter ſei. Doch muß man hieraus keineswegs folgern, daß ſie eine Art von abgöttiſcher Religion hätten, denn ſo weit unſre Kenntniß ihrer gottesdienſtlichen Gebräuche reicht, haben wir nicht die geringſte Spur gefunden, daß ſie, gleich den Tahitiern, gewiſſe Vögel oder andre Creaturen beſonders verehrten, ſondern ſie ſchienen blos ein unſichtbares, höchſtes Weſen anzunehmen und anzubeten. Was aber ſowohl dieſe Leute als die Einwohner auf Tahiti und den Societäts-Inſeln veranlaßt haben mag, ihren Gottesdienſt neben den Gräbern zu verrichten? bleibt uns dunkel; denn die Religionsartikel eines Volks ſind gemeiniglich dasjenige, wovon der Reiſende die wenigſte und ſpäteſte Kenntniß erlangt, zumal wenn er in der Landesſprache ſo unerfahren iſt, als wirs in der hieſigen waren. Außerdem pflegt die Kirchenſprache von der gemeinen oft ſehr verſchieden und die Religion ſelbſt in Geheimniſſe gehüllt zu ſein, beſonders in ſolchen Ländern, wo es Prieſter gibt, deren Vortheil darin beſteht, die Leichtgläubigkeit des Volks zu mißbrauchen.

---

*) S. Abhandlungen der Königl. Schwediſchen Akademie zu Stockholm.

Von hier aus eilten wir wieder nach der Küſte herab, wo fleißig um Früchte, Vieh und Schweine gehandelt wurde. Als eine Curioſität kauften wir ein großes, flaches Bruſtſchild, das aus einem runden Knochen beſtand, der vermuthlich von einer Wallfiſchart ſein mochte. Es war ungefähr 18 Zoll im Durchmeſſer groß, ſo weiß als Elfenbein und ſchön polirt. Nächſtdem brachte man uns auch ein neues muſikaliſches Inſtrument, das aus neun bis zehn Rohrpfeifen beſtand, die ungefähr 9 Zoll lang und mit Cocosnußfaſern zuſammen verbunden waren. Die Länge der Pfeifen war ſehr ſelten merklich verſchieden, auch waren lange und kurze ohne Ordnung durcheinander gemiſcht. Am obern Ende hatten ſie eine Oeffnung, in welche man mit den Lippen hineinblies, indeß das Inſtrument vor dem Munde hin und her gezogen ward, um auf dieſe Art die verſchiedenen Töne in beliebiger Maaße anzugeben. Es hatte deren gemeiniglich vier bis fünf und ging nie auf eine ganze Octave. Die Aehnlichkeit, welche ſich zwiſchen dieſem Inſtrument und der Syrinx- oder

Panflöte der alten Griechen beſand, gab ihm in unſern Augen mehr Werth als ſeine muſikaliſche Vollkommenheit; denn ſchon aus der Art wie es geſpielt wurde, werden die Muſikliebhaber genugſam einſehen können, daß dieſe göttliche Kunſt hier noch in ihrer Kindheit ſei. Die Vocalmuſik war mit der auf Ea-Uwhe einerlei und die Stimmen keineswegs unharmoniſch. Auch hier ſchlagen die Weiber Knippchen unterm Singen und beobachten den Takt damit ſehr genau; da aber der Geſang innerhalb vier Töne eingeſchränkt iſt, ſo findet keine große Modulation ſtatt. Zu ihren muſikaliſchen Inſtrumenten gehört noch eine Pfeife von Bambusrohr, die ungefähr ſo dick als unſre Flöten war und hier auf eben die Art wie zu Tahiti durch die Naſenlöcher geblaſen wurde. Gemeiniglich waren ſie mit allerhand kleinen, eingebrannten Figuren geziert und hatten vier bis fünf Tonlöcher, da hingegen die tahitiſchen Flöten nur drei in allem hatten. Die Auszierungen mit eingebrannten Figuren fanden wir auch auf ihren Speiſeſchaalen und anderm hölzernen Hausrath angebracht.

Unerachtet es beinahe Abend war als wir mit unſern eingekauften und aufgefundenen Merkwürdigkeiten an Bord zurückkamen, fanden wir das Schiff doch noch von einer Menge Eingebornen umgeben, die theils in Canots herbei gekommen waren, theils im Waſſer herumſchwammen und nicht wenig Lärm machten. Unter den Letztern gab es ſehr viele Frauensperſonen, die wie Amphibien im Waſſer herumgaukelten und ſich leicht bereden ließen, an Bord zu kommen, nackt wie die Natur ſie geſchaffen hatte. Um Keuſchheit war es ihnen auch eben ſo wenig zu thun als den gemeinen Mädchen auf Tahiti und den Societäts-Inſeln, und man kann wohl denken, daß unſere Seeleute ſich den guten Willen dieſer Schönen zu Nutze machten. Sie ließen uns auch hier wieder Scenen ſehen, welche der Tempel Cytherens werth geweſen wären. Ein Hemd, ein Stück Zeug oder ein paar Nägel waren zuweilen hinreichende Lockungen für die Dirnen, ſich ohne Schaam preis zu geben. Doch war dieſe Liederlichkeit nichts weniger als allgemein, und ich glaube gewiß, daß nicht eine einzige verheirathete Perſon ſich einer ehelichen Untreue ſchuldig gemacht hat. Hätten wir von der Verſchiedenheit der Stände allhier hinlängliche Kenntniß gehabt, ſo würde ſich wahrſcheinlicherweiſe gefunden haben, daß, wie in Tahiti, ſo auch hier, die liederlichen Frauensperſonen nur vom niedrigſten Pöbel waren. Mit alle dem bleibt es immer ein ſonderbarer Zug in dem Charakter der ſüdlichen Inſulaner, daß unverheirathete Perſonen ſich ohne Unterſchied einer Menge von Liebhabern preis geben dürfen! Sollten ſie denn wohl erwarten, daß Mädchen, welche den Trieben der Natur Gehör und freien Lauf gegeben, beſſere Weiber würden als die unſchuldigen und eingezogenern? Doch es iſt umſonſt, für die willkürlichen Grillen der Menſchen vernünftige Gründe aufſuchen zu wollen, vornehmlich in Betracht des andern Geſchlechts, wegen deſſen man zu allen Zeiten und in allen Ländern ſo ſehr verſchiedner Meinung geweſen iſt! In einigen Gegenden von Indien wird kein Mann von Stande eine Jungfer heirathen; in Europa hingegen iſt eine verunglückte Jungfer faſt ohne Hoffnung, je wieder zu Ehren zu kommen. Türken, Araber, Tartaren treiben ihre Eiferſucht ſogar bis auf eingebildete Zeichen der Jungferſchaft, aus welcher ſich der Malabar ſo wenig macht, daß er ſie ſeinem Götzen opfert. —

Keine von dieſen Weibsperſonen blieb nach Untergang der Sonne am Schiff, ſondern ſie kehrten alle wieder ans Land zurück, um ſich, gleich den mehreſten ihrer Landsleute, nicht weit von der Küſte unter die Bäume hin zu legen. Dort zündeten ſie viele Feuer an, und man hörte ſie den größten Theil der Nacht zuſammen plaudern. Sie ſchienen auf den Handel mit uns ſo erpicht zu ſein, daß ſie blos deswegen nicht zu ihren entfernten Wohnungen zurückkehrten. Unſere Waaren ſtanden in hohem Werth bei ihnen. Ein Huhn galt gemeiniglich einen großen Nagel; für kleinere aber bekamen wir nur Früchte, als Bananen, Cocosnüſſe und dergleichen. Die Einwohner wandten dies Eiſenwerk zum Putz an und trugen die Nägel mehrentheils an einem Bande um den Hals oder ſteckten ſolche ins Ohr. Die Hühner waren von ausnehmender Größe und von vortrefflichem Geſchmack. Sie hatten auch gemeiniglich ein ſehr glänzendes Gefieder, das ins Rothe und Goldfarbige ſpielte. Die Matroſen kauften überall gern Hähne, um ſich das barbariſche Vergnügen zu machen, ſie kämpfen zu ſehn. Seit unſerer Abreiſe von Huaheine hatten ſie die armen Thiere täglich gemartert, ihnen die Flügel zu ſtutzen und ſie gegeneinander aufzubringen; mit den Hähnen von Huaheine war es ihnen auch ſo gut gelungen, daß viele derſelben eben ſo erhitzt fochten, als die beſten engliſchen Kampfhähne. Mit den hieſigen aber wollte es ihnen nicht glücken, und weil ſie denn nicht fechten wollten, ſo mußten die Matroſen ſich ſchon entſchließen, ſie aufzufreſſen.

Am nächſten Morgen kam des Capitains Freund Attaha, oder Attagha, ſehr zeitig an Bord und frühſtückte mit uns. Seine Kleidung beſtand aus Matten, wovon er, des kalten Morgens wegen, eine über die Schultern geſchlagen hatte. Herr Hodges wünſchte ihn bei dieſer Gelegenheit abzuzeichnen; da es aber dem Indianer an einem gewiſſen Grad von Aufmerkſamkeit und Nachdenken fehlte, den man bei allen unciviliſirten Völkern vermißt; ſo koſtete es uns nicht wenig Mühe, ihn eine Zeit lang zum Stillſitzen zu bringen. Dem unerachtet gerieth die Zeichnung ſehr gut; Herr Hodges hat die Stellung gewählt, da Attaha einen eiſernen Nagel, den man ihm geſchenkt, zum Zeichen der Dankbarkeit über den Kopf empor hält. Dies Bildniß iſt von Herrn Sherwin meiſterhaft in Kupfer gebracht, und man kann ſich, nach den ſanften Geſichtszügen dieſes Mannes, von dem Charakter dieſer Nation überhaupt einen richtigen Begriff machen. Nach eingenommenem Frühſtück ſchickte der Capitain und mein Vater ſich an, ihn wieder nach dem Lande zu begleiten. Als ſie in dieſer Abſicht aufs Verdeck kamen, fiel ihm ein tahitiſcher Hund in die Augen. Ueber dieſen Anblick gerieth er vor Entzücken gleichſam außer ſich. Er ſchlug beide Hände an die Bruſt, wandte ſich gegen den Capitain und rief voller Freuden mehr als zwanzigmal Guri*) aus.

Es wunderte uns, daß ihm der Name eines Thieres bekannt war, deren es doch in ſeinem Lande keine gibt. Die Kenntniß davon muß alſo entweder von einer Tradition ihrer Vorfahren herrühren, die aus andern Inſeln oder vom feſten Lande, wo es dergleichen Thiere gegeben hat, hierher gekommen ſind; oder aber, ſie müſſen ehemals ſelbſt welche auf der Inſel gehabt haben und durch einen oder andern Zufall darum gekommen ſein; oder endlich, ſie müſſen noch jetzt mit andern Ländern in Verbindung ſtehen, allwo es Hunde gibt. Um indeſſen die Freude des ehrlichen Attaha vollſtändig zu machen, ſchenkten wir ihm einen Hund und eine Hündin, die er ganz entzückt mit ſich ans Land nahm.

Ich meines Theils blieb den ganzen Tag an Bord, um die Pflanzen und Vögel in Ordnung zu bringen, die wir bei unſerer erſten Landung geſammelt hatten, und deren Anzahl, in Betracht des geringen Umfangs der Inſel, ſehr anſehnlich war. Die Eingebornen hielten ſich beſtändig mit einer Menge von Canots bei dem Schiffe auf, und andre, die vermuthlich nicht reich genug waren, um ſich ein eignes Canot zu halten, ſchwammen vom Ufer ab und zu. Ihre Fahrzeuge waren von verſchiedener Bauart. Die gewöhnlichen kleinen Canots, in welchen ſie Waaren zu Markte brachten, hatten einen ganz ſcharfen Kiel und waren vorn und hinten gleich ſehr zugeſpitzt, aber dabei ſo ſchmal, daß die Wellen oft über die äußerſten Enden ganz zuſammen ſchlugen; damit nun in dergleichen Fällen das ganze Canot nicht voll Waſſer würde, ſo waren die beiden Spitzen oberhalb mit Bretern verdeckt oder zugeſchlagen. Zu Verhütung des Umſchlagens waren ſie gemeiniglich mit einer leichtgebauten Auslage, oder einem Balancier (Gegengewicht) von Stangen, verſehen. Das Canot an und für ſich beſtand aus mehreren Planken von hartem, braunem Holze, die mit Cocosnußfaſern eins auf die andre genäht und ſo künſtlich zuſammengefügt waren, daß ſie ausnehmend waſſerdicht zu ſein ſchienen. Die Tahitier begnügten ſich, unmittelbar durch die Planken Löcher zu bohren und durch dieſe die Cocosfäden durchzuziehen; aber eben deshalb waren auch ihre Canots faſt immer leck. Zu Tonga-Tabu hingegen iſt auf der Innſeite der Planken, dicht am Rande der Fuge, ein vorſpringender Falz oder Leiſte befindlich, und nur durch dieſe, nicht durch die ganze Dicke der Planken, gehen die Schnüre, welche die ganze Nath ausmachen. Längs dem äußern Rande des Verdecks, oder des ſchmalen Bretes an beiden Enden des Canots, ſind ſieben bis acht runde, knotenförmige Erhöhungen angebracht, die eine Nachahmung der kleinen Floßfedern (pinnulae spuriae) am Bauche der Bonniten, Albecoren oder Makrelen zu ſein ſcheinen. Ich glaube auch wirklich, daß die Inſulaner im Bau ihrer Boote dieſe ſchnellen Fiſche zum Modell genommen haben. Unerachtet die Canots gemeiniglich 15 bis 18 Fuß lang ſind, ſo ſind ſie doch von einem Ende bis zum andern ſo glatt als unſre beſte Tiſchlerarbeit abgeputzt, welches höchlich zu bewundern iſt, da das hieſige Handwerkszeug nur aus elenden Stückchen von Korallen und die Hobel nur aus Rochenhaut beſtehen. Die Ruder ſind nicht minder ſchön polirt als die Fahrzeuge, auch von eben der Holzart gemacht, und haben kurze, blattförmige, breite Schaufeln, wie die tahitiſchen. Die zweite Art von Canots war zum ſegeln eingerichtet, und Leute, die das Seeweſen und den Schiffbau verſtanden, mußten bekennen, daß ſie dazu vortrefflich taugten. Wir ſahen eins davon in Marien-Bai, das aus zwei kleinern beſtand, die dicht aneinander befeſtigt waren. Die Planken waren auf eben die Art als bei den vorbeſchriebenen zuſammen genäht, beide Canots aber ganz bedeckt und, gleich den tahitiſchen Kriegsfahrzeugen, mit einem erhabnen Gerüſt oder Platteform verſehen *). Einige dieſer Segelboote mögen einhundertundfunfzig Mann tragen können. Die Segel, welche dreieckig ſind, beſtehen aus ſtarken Matten, in welche zuweilen die Figur einer Schildkröte oder eines Hahns, wiewohl nach einer ziemlich unförmlichen Zeichnung, eingewirkt iſt **). Da genauere Beſchreibungen vom Schiffbau den mehreſten Leſern nur langweilig und blos für Seefahrer lehrreich ſein würden, ſo will ich mich darauf nicht einlaſſen; verlangt aber Jemand noch ausführlichern Unterricht, der kann ſich an den Zeichnungen der Durchſchnitte und Verhältniſſe, die Herr Hodges angefertigt hat und die auch in Kupfer geſtochen ſind, weiter Raths erholen. Schon aus dem Wenigen, was ich von der guten Bauart dieſer Segelboote geſagt habe, wird der Leſer abnehmen, daß die Einwohner dieſer Inſel weit erfahrnere und beſſere Seeleute ſein müſſen als die Einwohner von Tahiti und den Societäts-Inſeln.

---

*) Uri bedeutet zu Tahiti einen Hund; Guri bedeutet eben das auf Neu-Seeland.

Unter der Menge von Leuten, welche um die Schiffe her waren, bemerkte ich verſchiedne, deren Haar an den Spitzen verbrannt zu ſein ſchien und gepudert war. Bei genauerer Unterſuchung fand ſich, daß dies Puder aus Muſchel- oder Korallenkalk zubereitet war, der vermöge ſeiner freſſenden Eigenſchaft, die Haare angegriffen und gleichſam verſengt oder verbrannt hatte. Der Geſchmack am Haarpuder ging hier ſo weit, daß man ſchon auf die Künſtelei verfallen war, ihm allerhand Farben zu geben, denn einer von den Männern hatte blaues und mehrere Leute, ſowohl Männer als Weiber, ein orangenfarbnes Puder, von

---

*) S. in Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8., die im III. Bd., S. 531, befindliche Abbildung.

**) Die Abbildung eines Canots in Schoutens Reiſen gibt von den Segelbooten zu Tongatabu einen guten Begriff. S. *Dalrymple's Collection* Vol. II. pag. 17, 18.

Curcuma, gebraucht. Der heilige Hieronymus, der gegen die Eitelkeiten ſeiner Zeiten predigte, warf ſchon damals den römiſchen Damen eine ähnliche Gewohnheit vor: ne irrufet crines et anticipiet sibi ignes gehennae! Die Thorheiten der Menſchen ſind ſich alſo ſo ähnlich, daß man die längſt vergeßnen Moden der ehemaligen Bewohner von Europa noch heut zu Tage unter den neuern Antipoden wiederfindet! Und unſre abgeſchmackten Petitmäters, deren ganzer Ehrgeiz darin beſteht, eine neue Mode zu erfinden, können dieſe unbedeutende Ehre nicht einmal für ſich allein behalten, ſondern müſſen ihren Ruhm mit den uncivilisirten Einwohnern einer Inſel in der Südſee theilen!

Mein Vater kam erſt am Abend wieder, weil er einen weiten Gang vorgenommen, nämlich bis nach dem ſüdlichſten Ende der Inſel hin geweſen war. In der Mittagsſtunde hatte ihn ein ſtarkes Regenwetter überfallen und in eine Plantage zu gehen genöthigt, um daſelbſt in der Hütte Obdach zu ſuchen. Zum Glück für ihn war der Eigenthümer derſelben zu Hauſe. Er nahm meinen Vater freundlich auf und bat ihn, auf den reinlichen Matten, die den Fußboden bedeckten, Platz zu nehmen. Mittlerweile ging er fort, um zur Bewirthung Anſtalt zu machen; kam aber in wenig Augenblicken zurück und brachte etliche Cocosnüſſe mit. Darauf öffnete er ſeinen Ofen unter der Erde und langte einige Bananen und Fiſche heraus, die in Blätter gewickelt, vollkommen gahr und von vortrefflichem Geſchmack waren. Die hieſige Kochart iſt alſo mit der tahitiſchen einerlei und die Inſulaner ſind eben ſo gaſtfrei als jene. Daß wir aber nicht ſo viel Proben davon gehabt haben, rührte blos daher, weil wir ſelten Jemand zu Hauſe trafen, indem ſich die Leute mehrentheils nach dem Handlungsplatze an der See begeben hatten. Mein Vater belohnte ſeinen Wirth für die genoſſene, gutherzige Aufnahme mit Nägeln und Korallen, die jener unter dem gewöhnlichen Fagafetai über den Kopf hielt und dankbarlich annahm. Er begleitete auch ſeinen Gaſt bis an den Strand und trug ihm ſehr willig und ſorgfältig eine Menge von Speeren und Keulen nach, die er unterwegens eingehandelt hatte.

So harmlos ſich aber die guten Leute auch gegen uns betrugen, ſo blieben ſie dennoch von den Unglücksfällen nicht verſchont, die bei Entdeckung fremder Länder nur gar zu oft verfallen. Unſre Waaren hatten für ſie gewiß nicht weniger Werth und Reiz als den ſie für die Tahitier hatten, und es war daher kein Wunder, daß ſie auch eben ſo geneigt waren als jene, ſich daran zu vergreifen. Die Capitains waren am nächſtfolgenden Tage nicht lange am Lande geweſen, als ein Inſulaner die Gelegenheit wahrnahm, eine Jacke aus unſerm Boote wegzuſtehlen. Um ſeine Beute zu ſichern tauchte er gleich unters Waſſer und lief, ſobald er den Strand erreicht hatte, unter ſeine Landsleute, da, wo das Gedränge am dickſten war. Gleichwohl ließen ſich die Matroſen dadurch nicht abhalten, auf ihn zu feuern, und, ohne daß es der Capitain befahl, geſchahen ſieben Schüſſe nach ihm. Dadurch wurden nun natürlicherweiſe mehrere ganz unſchuldige Leute verwundet, und bei alle dem war das Volk ſo gutherzig, daß ſie weder Ufer noch Handelsplatz verließen, auch wegen dieſes übereilten Betragens nicht das geringſte Mißtrauen ſchöpften; ſondern vielmehr ſich die Kugeln getroſt um die Ohren pfeifen ließen. Wenige Stunden nachher machte ein anderer es am Bord unſers Schiffes eben ſo; er ſchlich ſich in die Cajüte des Piloten und entwandte daſelbſt verſchiedne mathematiſche Bücher, einen Degen, ein Lineal und andre Kleinigkeiten, wovon er in ſeinem Leben keinen Gebrauch machen konnte. Indeſſen ward die Sache entdeckt als er eben in einem Canot entwiſchen wollte, man ſchickte ihm daher ein Boot nach, um das Geſtohlne wieder habhaft zu werden. Sobald er ſahe, worauf es angelegt ſei, warf er alles über Bord; man ließ alſo die Sachen durch ein andres Boot aufſiſchen, inmittelſt das erſte den Dieb zu verfolgen fortfuhr. Um ihn einzuholen, ſchoſſen unſre Leute eine Flintenkugel durch das Hintertheil ſeines Canots, worauf er nebſt verſchiednen andern ins Waſſer ſprang. Demunerachtet hörte man nicht auf, ihm nachzuſetzen, doch ſeine bewundernswürdige Hurtigkeit ſchützte ihn noch eine ganze Zeit lang; er tauchte zuweilen unter das Boot, in welchem unſre Leute waren, und einmal hob er ihnen gar das Steuerruder aus, ohne daß ſie ihn erwiſchen konnten. Endlich ward einer von den Matroſen des Spiels überdrüſſig und warf den Boothaken nach ihm; unglücklicherweiſe drang das Eiſen ihm unter die Rippen in den Leib; es war dem Matroſen alſo nicht ſchwer, den Indianer vollends bis ans Boot heran zu ziehen und ihn an Bord zu heben. Allein er ſahe die Zeit ab, ſprang ehe man ſichs verſahe wieder in die See und entkam auch, unerachtet er viel Blut verloren hatte, glücklich, vermittels einiger Canots, die zu ſeiner Rettung vom Lande abgeſtoßen hatten und ihn aufnahmen. Es iſt gewiß ſehr zu verwundern, daß die barbariſche Verfolgung und Mißhandlung dieſes armen Schelmen uns weder das Vertrauen noch die Zuneigung der Einwohner raubten! Alles blieb ſo ruhig und friedlich als zuvor. Die Capitains brachten Attagha und einen andern Befehlshaber zum Eſſen mit an Bord, und der Handel ging eben ſo gut von ſtatten als ob nichts vorgefallen wäre. Der Befehlshaber, der mit Attagha kam, ſchien von höherem Range zu ſein, weil letzterer, der ſonſt mit uns am Tiſche zu ſitzen pflegte, jetzt ein paar Schritte hinter demſelben ſich auf den Fußboden niederſetzte und durch nichts dahin zu bringen war, daß er in des andern Gegenwart gegeſſen hätte. Jener war ein triefäugiger, häßlicher Mann, für den die übrigen Leute in den Canots ſo viel Achtung bezeugten, daß unſre Matroſen nach ihrer Art meinten, er müſſe wenigſtens Admiralsrang haben. Aus ſeiner Kleidung konnte man indeſſen nicht ſehen, daß er von höheren Stande wäre, denn wie es ſcheint, ſo wiſſen die Inſulaner überhaupt noch nichts von Verſchwendung und Kleiderpracht, doch laſſen ſie es darum keinesweges an Ehrfurcht gegen die Vornehmern ihrer Nation fehlen. Auf den Societäts-Inſeln hingegen verhielt ſichs gerade umgekehrt. Die Achtung, welche Attagha dem andern Befehlshaber bezeigte, war zwar groß, aber doch nichts im Vergleich mit dem, was wir nach Tiſche am Lande erfuhren. Wir trafen daſelbſt einen Mann von mittlerm Alter, der beim Handelsplatze auf der Erde ſaß und einen Kreis von Einwohnern um ſich hatte. Einige unſerer Leute, die auf der Jagd geweſen waren, erzählten, daß ihnen eben dieſer Mann bei Marien-Bai begegnet wäre, und daß alle Eingebornen, die nahe [illegible] ihm vorbei gegangen, ſich vor ihm auf die Erde geworfen, ſeine Füße geküßt und ſolche auf ihre Köpfe geſetzt hätten. Auf genauerer Nachfrage hätten ſie von unterſchiedlichen Leuten vernommen, er ſei das Oberhaupt der ganzen Inſel, in eben dem Maße als Cucki (Capitain Cook) Befehlshaber auf unſern Schiffen ſei, und heiße Ko-Haghi-Tu-Fallango*). Ob aber dies ſein Name oder ſein Titel ſei, kann ich nicht beſtimmen, denn wir hörten dieſe Wörter nach der Hand von keinem Eingebornen wieder. So viel wir aber deren fragten, die ſagten uns durchgehends, daß er ihr Arighi*) oder König ſei. Sie ſetzten hinzu, er würde Latu-Nipuru genannt. Vermuthlich deutet Latu den Titel an, denn eben dieſes Wort iſt, laut Schouten's und Le Maire's Bericht, auch in jener Sprache vorhanden, die auf den Cocos-Verräther- und Horn-Inſeln geredet wird, welche hier in der Nachbarſchaft nur etliche Grade weiter gegen Norden liegen und von gedachtem Seefahrer im Jahre 1616 beſucht wurden**). Wir glaubten dieſe Vermuthung um deſto eher annehmen zu dürfen, weil, laut den Wörterbüchern vorgedachter Seefahrer, die dortige Sprache mit der hieſigen noch in mehrern Fällen genau übereinkam, und weil auch das Betragen und die Gebräuche jener Inſulaner, der Beſchreibung nach, mit dem, wie wir es hier fanden, ungemein viel Aehnlichkeit hatte. Doch dem ſei wie ihm wolle, es war uns darum zu thun, dieſen Latu näher kennen zu lernen: wir gingen alſo zu ihm heran und die Capitains machten ihm allerhand Geſchenke, die er ſo hölzern und gleichgiltig annahm, daß man ihn für ganz unempfindlich und einfältig hätte anſehen mögen. Unter andern war auch ein Hemde dabei, welches ſie ihm anzogen, damit ers zu gebrauchen wiſſe. Allein bei ſeiner ſtupiden Unbehülfſamkeit koſtete ihnen das nicht wenig Mühe. Vermuthlich würde er ihnen auch nicht einmal dafür gedankt haben, wenn nicht ein altes Weib, die hinter ihm ſaß, ihn oft daran erinnert hätte. Dieſes fruchtete endlich ſo viel, daß er ein Stück nach dem andern über den Kopf empor hob, doch ſagte er, ſo gut als der geringſte ſeiner Unterthanen, nichts mehr als ſchlechtweg Fagafetai dazu. Der Prieſter, welcher die Capitains am erſten Tage nach unſrer Ankunft zu dem Begräbniß- oder Verſammlungsplatz gebracht hatte, befand ſich in eben dem Zirkel von Eingebornen, in welchem auch der Latu ſaß, und ließ ſich das berauſchende Pfefferwaſſer***) tapfer ſchmecken. Es ward ihm in kleinen, viereckigen Bechern von künſtlich gefalteten und geflochtenen Bananasblättern gereicht *), und er verlangte, daß man auch uns von dieſem köſtlichen Getränk mittheilen ſollte. Man bot uns alſo mit vieler Höflichkeit etwas davon an und aus bloßer Höflichkeit koſteten wir es auch. Es war von milchweißer Farbe, hatte aber einen ekelhaften, faden Geſchmack und ließ eine unangenehme, brennende Empfindung auf der Zunge zurück. Von dieſem ekelhaften Zeuge nahm der heilige Mann jeden Abend ſo reichliche Portionen zu ſich, daß er immer ganz berauſcht ward. Kein Wunder alſo, daß ihm das Gedächtniß beim Gebet verſagte, daß ſein ganzer Körper mager, die Haut ſchäbig, das Geſicht runzlich und die Augen roth und triefend waren. Er ſtand bei dem Volke in großem Anſehn und eine Menge Bedienten waren geſchäftig, ihm mit vollen Bechern zur Hand zu gehn. Die Geſchenke, welche wir ihm gaben, behielt er für ſich, dahingegen Attagha und andre alles was ſie von uns bekamen an ihre Obern ablieferten. Er hatte eine Tochter, die von unſern Leuten viele Geſchenke erhielt, denn ſie war ungemein wohlgebildet und heller von Farbe als die andern hieſigen Frauensperſonen, welche auch insgeſammt einige Achtung für ſie zu haben ſchienen. Hellere Farbe und ſanftere Geſichtszüge ſind natürliche Folgen einer bequemen, unthätigen Lebensart, bei welcher man ſich der Sonnenhitze nicht auszuſetzen braucht, und an allem, was das Land Gutes und Köſtliches liefert, Ueberfluß hat. Dies auf den gegenwärtigen Fall angewendet, ſo wird es, dem Anſchein nach, auch hier ſchon darauf angelegt, die Religion zum Deckmantel der Ueppigkeit und des Wohllebens zu gebrauchen, und auch dieſe Nation, gleich ſo vielen andern, der Bequemlichkeit eines trägen, wollüſtigen Pfaffen zinsbar zu machen. Bis jetzt mag das freilich ſo weit noch nicht gehen, aber ein einziger Funke davon iſt auch ſchon genug, um in der Folge weit und unaufhaltſam um ſich zu greifen. Der Gehorſam und die Ergebenheit des Volks gegen die Obern beweiſen zur Gnüge, daß die hieſige Verfaſſung, wenn gleich nicht völlig deſpotiſch, doch

---

*) Ko iſt hier und auf Neu-Seeland der Artikel, welcher mit dem tahitiſchen O oder E übereinſtimmt.

---

*) Eben das Wort heißt im tahitiſchen Dialekt Eri.

**) Dalrymple's historical collection of voyages and discoveries in the South Pacific Ocean. 2 Vol. 4to. 1771. London. Vol. II. p. 27, 28.

***) In Tahiti Awa, hier aber und auf Horn-Eiland, Kawa genannt.

---

*) Capitain Cook ſetzt in ſeiner Reiſebeſchreibung hinzu, daß jeder Becher ungefähr einen halben Schoppen (½ pint) hielten, und daß Niemand zweimal, auch nie zwei Perſonen aus demſelben Geſchirr tranken. Jeder hatte ſeinen Becher und nahm, ſo oft er trank, einen neuen. Die Weiber waren von dieſem Zeuge nicht ausgeſchloſſen. Die ſonderbare Gewohnheit, daß jedes Geſchlecht abgeſondert ſpeiſt, iſt alſo hier wohl nicht üblich.

auch weit von der demokratiſchen entfernt iſt, und auf die Art kann denn freilich der Luxus bald Eingang finden. Was ich hier von dieſen beiden Inſeln geſagt habe, das läßt ſich überhaupt auch von jenen behaupten, die in dieſer Gegend weiter gegen Weſten liegen; denn die zuverläſſigen Beſchreibungen, welche Schouten, Le Maire und Tasmann uns von letzteren hinterlaſſen, ſtimmen mit dem, was wir ſelbſt auf dieſen hier beobachtet haben, ſo genau überein, daß alles, was auf dieſe paßt, auch von jenen gelten kann. Die Bewohner derſelben ſind durchgehends zum Handel geneigt und haben von je her die Fremden, welche bei ihnen landeten, freundlich und leutſelig aufgenommen. Dies bewog uns dieſe urſprünglich von Schouten und Tasmann entdeckten Eilande zuſammengenommen die freundſchaftlichen Inſeln (friendly Islands) zu nennen. Ich weiß zwar, daß Schoutens Boote auf Cocos-, Verräther-, Hoffnungs- und Horn-Eiland von den Eingebornen feindſelig angegriffen wurden; allein das thut jenem Namen keinen Eintrag: denn, ſo hart der Holländer dieſen Vorfall auch ahndete, ſo hatte es doch im Grunde nicht viel damit zu ſagen, auch blieb er, nachdem der erſte Lärmen auf Horn-Eiland vorüber war, die übrige Zeit ſeiner Anweſenheit in beſtändig gutem Vernehmen mit den Inſulanern. Tasmann, der ſiebenundzwanzig Jahr darauf einige andere Inſeln, nämlich Tonga-Tabu und Anamocka (oder Amſterdam und Rotterdam) entdeckte, die ſechs Grade weiter gegen Süden liegen als jene, ward von den dortigen Einwohnern überaus friedlich und freundſchaftlich aufgenommen, ungeachtet er der erſte Europäer war, der zu ihnen kam. Es kann zwar ſein, daß ſie ſich nur deswegen ſo freundſchaftlich gegen ihn betrugen, weil ſie von ihren Nachbarn, den Bewohnern von Cocos-, Hoffnungs- und Horn-Eiland, gehört haben mochten, wie theuer es ihnen zu ſtehen gekommen, daß ſie ſich gegen die Fremden aufgelehnt; vielleicht aber brachte es auch ihr von Natur friedfertiger Charakter alſo mit ſich, doch iſt es freilich wohl wahrſcheinlicher, daß ſie von der Uebermacht der Europäer zuvor ſchon etwas gehört hatten und ſich alſo vor dem mörderiſchen Schießgewehr fürchteten. — Nach Tasmann ſahe auch Capitain Wallis auf ſeiner Reiſe um die Welt im Jahre 1767 zwei von dieſen Inſeln: denn was er Boscawen und Keppels-Eiland genannt hat, iſt mit Schouten's Cocos- und Verräther-Inſel einerlei. Seine Leute hatten mit den Einwohnern faſt gar keinen Umgang, dennoch fanden ſie für nöthig, ihnen durch Abfeuerung einer Muskete einen Schreck einzujagen. Herr von Bougainville ſah ebenfalls einige von den nordöſtlichen Inſeln dieſes Archipelagus, deren Einwohner ſeiner Schilderung nach im Ganzen von eben der Gemüthsart zu ſein ſcheinen als ihre Nachbarn. Der franzöſiſche Seefahrer nannte dieſen Haufen von Inſeln l'Archipel des navigateurs, und das mit Recht, weil mehrere Seefahrer darauf angetroffen ſind. Hier auf der Inſel Amſterdam war ſeit Taſmans Zeiten kein Europäer hingekommen, und ungeachtet das einhundertunddreißig Jahre her iſt, ſo fanden wir doch ſeine Beſchreibungen noch in den mehreſten Stücken paſſend. Es haben alſo die Einwohner dieſen ganzen Zeitraum hindurch ihre Sitten, Kleidungen, Lebensart und Geſinnungen faſt unverändert beibehalten. Wir waren in ihrer Sprache nicht bewandert genug, um genauer zu erfahren, ob ſie von Taſmans Anweſenheit noch etwas wüßten? Wir fanden aber etliche eiſerne Nägel bei ihnen, die ſich noch von der Zeit herſchreiben mochten. Einen derſelben kauften wir; er war nur ſehr klein und faſt ganz vom Roſt zerfreſſen, dennoch aber ſorgfältig aufbewahrt und in einen hölzernen Griff geſteckt, vermuthlich um ſtatt eines Bohrers gebraucht werden zu können. Er iſt jetzt im britiſchen Muſeum verwahrlich niedergelegt. Auch kauften wir etliche kleine irdene Töpfe, die an der Außenſeite ganz ſchwarz von Ruß waren und unſerm Vermuthen nach ebenfalls durch Taſman hieher gekommen ſein mochten; allein in der Folge fanden wir Urſache zu glauben, daß ſie auf der Inſel ſelbſt verfertigt werden. Schouten's, Taſmans und Bougainville's Nachrichten von den Einwohnern ſtimmen mit den unſrigen darin völlig überein, daß ſie zu kleinen Diebereien ſehr aufgelegt und geſchickt ſind. Auch Taſmann und Capitain Wallis ſind darin mit uns einſtimmig, daß ſich dieſe Inſulaner den kleinen Finger abzuſchneiden pflegen, und Schouten und le Maire verſichern, daß die Einwohner auf Horn-Eiland ſich gegen ihren König eben ſo kriechend und unterwürfig betragen als die Leute auf Tonga-Tabu. Das Bewußtſein von der Uebermacht der Ausländer machte ſie ebenfalls ſklaviſch demüthig gegen die Holländer; der König warf ſich dem holländiſchen Schiffsbefehlshaber zu Füßen und die geringern Befehlshaber gingen noch weiter, denn zum Zeichen der Unterthänigkeit ſetzten ſie ſogar die Füße des Holländers auf ihren

Nation *). Hieraus ſollte man ſchließen, daß ſie niederträchtig und feige wären; allein wir unſers Theils können ihnen dieſe Fehler nicht Schuld geben, denn gegen uns betrugen ſie ſich ſo freundſchaftlich und dreiſt, als es Leuten zukommt, die ſich rechtſchaffner Geſinnungen bewußt ſind. Sie waren zwar ſehr höflich, aber keinesweges kriechend. Daß es indeſſen auch hier, ſo wie in jeder andern menſchlichen Geſellſchaft, Ausnahmen von dem allgemein guten National-Charakter gebe, das mußte ich ſelbſt noch heute gewahr werden. Dr. Sparrmann und ich entfernten uns vom Strande, um in dem nahen Gehölz unſrer Lieblingswiſſenſchaft, der Botanik, nachzugehen, indeß der Reſt unſrer Geſellſchaft es nicht müde ward, den Leuten zuzuſehen. Auf den erſten Schuß, den ich nach einem Vogel that, kamen drei Leute herbei, mit denen wir uns, ſo gut es gehen wollte, in Unterredung einließen. Mittlerweile vermißte Dr. Sparrmann das Bajonet von ſeinem Gewehr und ging alſo zurück um darnach zu ſuchen. Dies mochte einem von den drei Indianern der rechte Augenblick dünken, um etwas zu wagen; denn er griff nach meiner Vogelflinte und ſuchte ſie mir aus den Händen zu winden; ſeine beiden Cameraden hingegen entliefen, als ob ſie an dieſem feindſeligen Angriff nicht den geringſten Theil haben wollten. Unterdeſſen, daß ich mich mit dem Kerl herumbalgte und meinen Freund zu Hülfe rief, verwickelten wir uns ins Buſchwerk und fielen beide zu Boden. Der Wilde fühlte entweder, daß er ſeinen Zweck nicht erreichen würde, oder er fürchtete ſich, daß Dr. Sparrmann dazu kommen möchte, kurz er raffte ſich von mir auf und lief davon. Als mein Freund herzu kam, war alles vorüber, und wir geſtanden einander, daß es zwar von Seiten des Indianers heimlich und verrätheriſch, jedoch auch an unſrer Seite ſehr unvorſichtig geweſen ſei, daß wir ihn durch unſre Trennung veranlaßt hätten, ſeine Stärke und Geſchicklichkeit zu verſuchen. Wir ſtreiften darauf noch eine Weile herum, ohne daß uns ſonſt etwas begegnet wäre, und endlich kehrten wir an den Strand zum Handelsplatz zurück, woſelbſt die Leute, welche wir dort zurückgelaſſen, faſt noch alle beiſammen waren. Sie hatten ſich zum Theil in verſchiedenen Haufen, welche vermuthlich eben ſo viele verſchiedene Familien ſein mochten, hingeſetzt und waren alle in lebhafter Unterredung, die dem Anſcheine

---

*) S. Dalrymple's Collection of Voyages. Vol. II. pag. 47.

noch dort und andern Schiffen gehn. Einige Frauenspersonen sangen, andere spielten Ball. Unter allen diesen zog ein junges Mädchen meine Aufmerksamkeit am mehresten an sich. Sie hatte eine schöne, regelmäßige Gesichtsbildung, Augen, die von Feuer gleichsam glühten, und war überdem vortrefflich gewachsen; am mehresten zeichnete sie sich durch ihren Kopfputz aus. Sie hatte nämlich, der hiesigen Landessitte zuwider, das Haar nicht kurz verschnitten, sondern trug es in kleinen Locken lang und frei herabhängend. Dies reizende Mädchen, so lebhaft, so ungezwungen in allem, was sie that, spielte mit fünf kleinen Kürbissen, deren sie einen um den andern in die Höhe warf und jeden wiederfing, indeß dieser noch in der Luft war rc. Wir sahen diesem Spielchen wohl eine Viertelstunde lang zu, ohne daß sie einen Wurf verfehlte. Die Lieder, welche die andern Frauensleute sangen, waren von eben der Melodie als in Eu-Ahwe. Auch ihre Stimmen so einander ganz harmonisch und stimmten gemeinten ein allgemeines Chor an. Ich habe zwar keinen von den Einwohnern tanzen sehen, daß aber auch diese Art von Ergötzlichkeit allhier eingeführt sein müsse, ließ sich aus Gesänge und den Zeichen abnehmen, durch welche sie uns den Gebrauch jener Brustschilde angepriesen Schiffern begreiflich zu machen suchten, die wir von ihnen einkauften, und die, wie ich schon weiter oben gesagt habe, aus Federn und Muschelschalen aufgeputzt, gemeiniglich von Cocosrinden, oft aber auch von Mattenwerk geflochten waren. Nach jenen Zeichen und Posituren zu urtheilen, müssen ihre Tänze, wie in den Societäts-Inseln die Heiva's, dramatisch und öffentlich sein. Diese Vermuthung erhält dadurch noch mehr Gewicht, daß Schouten und le Maire dergleichen Tänze auch auf Horn-Eiland angetroffen haben. Die Gebräuche und Sprachen dieser Insulaner scheinen überhaupt eine große Aehnlichkeit mit den tahitischen zu haben; warum sollte sie also nicht auch bei ihren Tänzen stattfinden? Beide Nationen müssen doch im Grunde von einem gemeinschaftlichen Stammvolke herkommen; auch sieht man, selbst in den Stücken, wo sie am merklichsten von einander abweichen, daß der Unterschied bloß von der Verschiedenheit des Bodens und des Klimas beider Inseln veranlaßt worden ist. Auf den Societäts-Inseln giebt es z. B. viel Holz, das die Spitzen der Berge bis hinab mit undurchdringlichen Waldungen bedeckt. Auf den freundschaftlichen Inseln hingegen ist dieser Artikel schon seltener, weil das Land [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Capitel

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Am folgenden Morgen kamen die Indianer in größerer Anzahl und mit mehreren [illegible]

[illegible]

[illegible]

ten. Da die Bucht, in welcher die Wilden sich aufhielten, nur durch einen Hügel von unserm Wasserplatz abgesondert, mithin ganz in der Nähe war, so begab sich der Capitain unverzüglich zu ihnen und setzte ihren Anführer, des Diebstahls wegen, zur Rede. Dieser schickte auch alsbald nach den gestohlenen Sachen und lieferte sie ohne Widerrede zurück, behauptete aber, daß er nicht das mindeste davon gewußt, vielweniger den geringsten Antheil daran gehabt habe. [illegible] weil sie auf einer andern Seite wieder Vortheil von den Indianern hatten und es also nicht gern mit ihnen verderben wollten. Sie versahen uns nemlich, für eine Kleinigkeit an [illegible], täglich mit frischen Fischen, die wir selbst weder so leicht, noch so reichlich zu fangen wußten. Bei dieser Gelegenheit fand man auch eine von den Säuen, die Capitain Furneaux in Cannibal-Cove zurückgelassen hatte; und als [illegible] befragt wurde, wo die beiden andern geblieben wären, wies er nach verschiedenen Gegenden der Bai hin, um anzudeuten, daß man sie hier und dorthin geschleppt habe. Durch solche Trennung der Thiere, die sie als Beute unter einander theilen, hindern [illegible] das Fortkommen derselben. Immer nur darauf bedacht, für den gegenwärtigen Augenblick zu sorgen, um das dringendste Bedürfniß zu befriedigen, vernachlässigen sie die Mittel, durch welche man ihnen einen beständigen Unterhalt zu verschaffen und sie glücklicher zu machen wünschte!

Am 6. Nachmittags kamen, aus verschiedenen Gegenden der Bai, eine Menge andrer Indianer mit Fischen, Kleidern, Waffen u. dergl. an und vertauschten alle diese Waaren gegen taheitisches Zeug. Manche begaben sich [illegible], dem Schiffe gegenüber, in eine Bucht, [illegible], schlugen Hütten auf, zündeten Feuer an und machten sich ein Frühstück von Fischen zurecht. Doch am folgenden Morgen waren sie alle fort, [illegible] die in Ship-Cove. Wir konnten nicht begreifen, warum sie allesammt so plötzlich aufgebrochen wären, merkten aber gegen Abend, daß sie [illegible], vermuthlich den [illegible], vom Wasserplatze entwendet hatten. Im Grunde hätten sie nicht nöthig gehabt ihre Zuflucht zum Stehlen zu nehmen, denn wenn sie uns noch einen einzigen Tag länger mit Fischen versorgten, so bekamen sie wenigstens [illegible] so viel und noch dazu brauchbares Eikommt als jene; unſere Leute wollen aber bey mehreren Gelegenheiten angemerkt haben, daß es der Neu-Seeländiſchen Küche eben nicht iſt, ſich mit Nachdenken den Kopf zu brechen und daß ſie, ohne irgend eine Rückſicht, mehr auf das [illegible] achten. Ihre Einrichtung war auch in gegenwärtiger Zeit angenehmer, als der Verluſt, den ſie [illegible] hatten, denn man [illegible] wir leicht ſehen, ob wir gleich den [illegible] und Stand der [illegible] nicht kannten, als die Eingebornen, auch die Leute [illegible] nicht täglich [illegible] konnten. Die Matroſen hatten alle Hände voll zu thun das Schiff abzutakeln und zu kalfatern, neues Tau- und Takelwerk aufzuziehen, das alles in Ordnung zu bringen, was zu der bevorſtehenden Fahrt gegen den Südpol erforderlich wurde. Ein Theil derſelben blieb am Lande, um die Waſſerfäſſer zu füllen, Holz zu ſchlagen und den Schiffszwieback durchzuſehen, der in ſehr ſchlechten Umſtänden war. Ungeſchickterweiſe hatte man ihn bey der Abreiſe aus England in neue oder grüne Fäſſer eingepackt, wodurch er feucht und ſchimmelig geworden, ja zum Theil ganz verfault war. Damit dieſes Uebel nicht noch weiter um ſich greifen möchte, ward alles Brod ans Land gebracht, das Verdorbene ſorgfältig von dem Guten abgeſondert und letzteres von neuem in einem Ofen ausgebacken und aufgehoben.

Das Wetter blieb dieſe Zeit über eben ſo unbeſtändig und unfreundlich, als es bey unſrer Annäherung auf dieſer Küſte geweſen war. Selten verging ein Tag ohne heftige Windſtöße und Regengüſſe, die von den Bergen mit verdoppelter Gewalt herabſtürzten und unſre Leute oft an der Arbeit hinderten; dabey war die Luft gemeiniglich feucht und kalt. Das Wachsthum der Pflanzen ging daher langſam von Statten und die Vögel hielten ſich nur in ſolchen Thälern auf, wo ſie gegen den kalten Südwind Schutz fanden. Dieſe Art von Witterung ſchien auch den ganzen Winter hindurch und weit in den Sommer hinein, die herrſchende zu ſeyn, ohne im Winter merklich kälter oder im Sommer merklich wärmer zu werden. Ueberhaupt dünkt mich, daß alle Inſeln, die weit von großen Ländern, oder wenigſtens nicht nahe bey einem kalten Lande liegen, ſtets eine ziemlich gleiche Temperatur der Luft haben müſſen, woran wohl die Nähe der See vornehmlich Schuld ſeyn mag. Aus den in Port-Egmont auf den Falklands-Inſeln ge-

gehaltenen Wetterbeobachtungen*), ergiebt ſich, daß die größte daſelbſt bemerkte Hitze und Kälte in einem ganzen Jahre nicht über 30 Grad des fahrenheitiſchen Thermometers auseinander iſt. Dieſer Hafen liegt unter dem 51. Grade 25 Minuten ſüdlicher Breite; Schip-Cove aber, in Charlotten-Sund, liegt nur unter 41 Grad 5 Minuten ſüdlicher Breite. Bei einem ſo beträchtlichen Unterſchied der Himmelsgegend muß zwar das Klima von Neu-Seeland an und für ſich gelinder ſein, als das Klima auf den Falklands-Inſeln; allein das thut nichts zur Sache, denn wenn meine Hypotheſe von der Temperatur der Luft auf den Inſeln richtig iſt, ſo muß ſie für alle Polhöhen gelten. Ueberdem dürfte zwiſchen dem Klima von Neu-Seeland und den Falklands-Inſeln der Unterſchied auch ſo beträchtlich nicht ſein, als man nach der Lage beider Länder vielleicht urtheilen ſollte; wenigſtens ſind in Neu-Seeland die Berge überaus hoch und zum Theil das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, welches die Luft bekanntermaßen ſehr kalt macht. Es würde mich daher nicht wundern, wenn es hier faſt eben ſo kalt wäre als auf den Falklands-Inſeln, die zwar 10 Grad weiter nach dem Pol hinabliegen, dagegen aber ungleich flacher und niedriger ſind.

So rauh indeſſen das Wetter auch war, ſo ließen ſich die Eingebornen dadurch doch nicht abhalten, in dieſem weitläuftigen Sunde herumzuſtreifen. Nachdem wir drei ganzer Tage von ihnen verlaſſen geweſen waren, kam am 9. dieſes wiederum eine Parthie in dreien Canots zu uns, woran das eine am Hintertheile ſehr künſtlich mit erhabner und durchbrochner Arbeit verziert war. Sie verkauften uns einige Merkwürdigkeiten und begaben ſich ſodann, dem Schiffe gegenüber, ans Land. Am folgenden Tage ſtießen noch zwei Canots zu ihnen, darin ſich unſer Freund Towahanga mit ſeiner ganzen Familie befand. Als ein alter Bekannter ſäumte er nicht uns zu beſuchen und brachte ſeinen Sohn Khoaä, ingleichen ſeine Tochter Ko-parrih mit an Bord. Wir kauften ihm eine Menge grüner nephritiſcher Steine ab, die zu Meißeln und Aexten geſchliffen waren, und führten ihn ſodann in die Cajüte, wo er vom Capitain Cook allerhand Sachen, der kleine Junge aber ein Hemde zum Geſchenk bekam. Kaum hatte man dem Knaben ſeinen neuen Staat angezogen, als er vor Freuden gleichſam außer ſich, und mit guten Worten ſchlechterdings nicht länger in der Cajüte zu behalten war. Er wollte vor ſeinen Landsleuten auf dem Verdeck paradiren, und, um des Plagens los zu ſein, mußten wir ihm ſeinen Willen laſſen. Dieſe kleine Eitelkeit kam ihm aber theuer zu ſtehen. Ein alter Ziegenbock, der, zum großen Mißvergnügen der Neu-Seeländer, die ſich vor ihm fürchteten, ebenfalls auf dem Verdeck ſeinen Stand hatte, ſchien über die lächerliche Geſtalt des armen Khoaa, der ſich in dem weitläuftigen Hemde nicht finden konnte und doch mit ſo vielem Wohlgefallen über ſich ſelbſt ſo poſſierlich herumgaukelte, böſe zu werden: denn er ſprang ihm ganz ergrimmt in den Weg, hob ſich auf den Hinterfüßen, zielte und ſtieß mit ganzer Gewalt den armen Jungen zu Boden, daß er alle Viere von ſich ſtreckte. Vom Schreck betäubt, oder vielleicht beſorgt an ſeinem neuen Staat etwas zu verderben, wagte ers nicht ſich wieder aufzuraffen und davon zu laufen, ſondern begnügte ſich aus Leibeskräften zu ſchreien. Dadurch aber ward ſein bärtiger Widerſacher ſo böſe, daß er von neuem Miene machte ihm eins zu verſetzen, welches den Ritter der traurigen Geſtalt vielleicht auf immer zum Schweigen gebracht haben würde, wenn unſre Leute nicht dazwiſchen gekommen wären. Man half dem Knaben wieder auf die Beine, allein Hemde, Geſicht und Hände war alles gleich ſchmutzig. In dieſer kläglichen Verfaſſung kam er nun, für ſeine Eitelkeit ſehr gedemüthigt, in vollem Heulen nach der Cajüte zurück und klagte ſeinem Vater was ihm für ein Unglück begegnet: allein dieſer, ſtatt Mitleid mit dem armen Schelm zu haben, ward vielmehr zornig und gab ihm, zur Strafe ſeiner Thorheit, noch einige derbe Schläge, ehe wir uns ins Mittel legen und ſie beiderſeits wieder zufriedenſtellen konnten. Das Hemde ward wieder rein gemacht und er ſelbſt ward über und über gewaſchen, welches ihm vielleicht ſein Lebelang noch nicht widerfahren ſein mochte. Nunmehr war alles wieder gut, der Vater aber, der für einen neuen Unfall nicht ſicher ſein mochte, rollte das Hemde ſorgfältig zuſammen, nahm ſein eignes Kleid ab und machte aus beiden ein Bündel, worin er alle Geſchenke zuſammenpackte, die wir ihm und ſeinem Sohn gegeben hatten.

---

*) S. Dalrymple's Collection of Voyages in the Southern Atlantic Ocean, die Wetterbeobachtungen fangen im Februar 1766 an und hören mit dem Januar 1767 auf.

An dieſem und dem folgenden Tage, die beide regnig waren, fuhren die Einwohner noch immer fort, uns Merkwürdigkeiten und Fiſche zu verkaufen. Am 12. Morgens, da ſich das Wetter wieder aufgeklärt hatte, ging ich, nebſt Dr. Sparrmann und meinem Vater nach Indian-Cove. Wir trafen aber keinen von den Eingebornen daſelbſt an und gingen deshalb auf einem Fußſteige weiter, der uns durch den Wald einen ziemlich hohen und ſteilen Berg hinan brachte, vermittelſt deſſen Indien- und Shag-Cove von einander abgeſondert ſind. Dieſer Fußſteig ſchien blos des vielen Farrnkrautes wegen angelegt zu ſein, welches ſich auf der Höhe des Berges findet und wovon die Wurzel den Neu-Seeländern zur Nahrung dient. In der unterſten Gegend, woſelbſt der Pfad am ſteilſten war, hatte man ordentliche Stufen gemacht und ſolche mit Schiefer ausgelegt; weiter hinauf aber mußten wir uns durch die in einander gewachſenen Schlingpflanzen erſt einen Weg bahnen. An der Südſeite war der Berg von oben bis unten, auf den übrigen Seiten aber nur bis zur Hälfte mit Waldung, und jenſeits derſelben, nach dem Gipfel hin, mit niedrigem Strauchwerk und Farrnkraut bewachſen, obwohl vom Schiff her die ganze obere Gegend kahl und nackend ausſah. Auf dieſer Höhe ſproßten verſchiedene Pflanzen, die in Dusky-Bai nur in den Thälern und an der Küſte wuchſen, woraus man abnehmen kann, um wie viel in jenem Theile von Neu-Seeland das Klima rauher iſt, denn in dieſer Gegend. Der ganze Berg beſtand bis oben hinauf aus ſolchem Talk-Thon, als man hier überall häufig findet und der, wenn er zu Stein erhärtet, durch Luft und Wetter in ſchieferige Blätter zerfällt. Dieſe Steinart iſt weißlicht, graulicht, zuweilen auch von Eiſentheilchen gelbroth gefärbt. Von dem Gipfel aus hatten wir eine große und ſchöne Ausſicht. Eaſt-Bai (Oſt-Bai) lag als ein kleiner Fiſchteich gleichſam unter unſern Füßen und außerhalb der Straße konnte man bis nach dem Cap Tera-witti hinſehen. Südwärts war die Gegend überall rauh und wild, indem man, ſo weit das Auge reichte, nichts als hohe, mit Schnee bedeckte Gebirge erblickte. Um ein Merkmal von unſrer Anweſenheit zurückzulaſſen, legten wir ein Feuer an und ließen einen Theil des Geſträuchs niederbrennen. Am folgenden Morgen gingen wir nach Long-Eiland, woſelbſt es eine Menge Pflanzen und verſchiedene Vögel gab, die uns neu waren. In dem gegen Oſten gelegenen Wald hörten wir die Sturmvögel (petrels) in ihren Höhlen unter der Erde, zum Theil als Fröſche quäken, zum Theil als Hühner kakeln. Vermuthlich waren es ſogenannte Sturm-Taucher (diving petrels), denn das ganze Geſchlecht der Sturmvögel ſcheint unter der Erde zu niſten, wenigſtens hatten wir die blaue und ſilberfarbene Art in Dusky-Bai ebenfalls in dergleichen unterirdiſchen Höhlen angetroffen.

Seit dem 13. war das Wetter gelind und ſchön. Die Indianer, die ihre Wohnhütten dem Schiffe gegenüber aufgeſchlagen hatten, verſahen uns noch immer reichlich mit Fiſchen, ſo wie auch unſre Seeleute ihre Galanterien mit den hieſigen Frauensperſonen noch immer fortſetzten, unerachtet nur eine einzige derſelben erträgliche und etwas ſanfte Geſichtszüge hatte. Dieſes Mädchen war von ihren Eltern einem unſrer jungen Reiſegefährten, der ſich hier durchgängige Liebe erworben, ordentlich zur Frau überlaſſen. Er hatte ſich nämlich beſonders viel mit den Leuten zu thun gemacht und bei jeder Gelegenheit Zuneigung für ſie blicken laſſen, welches ſelbſt unter den Wilden weder unbemerkt noch unerwiedert bleibt. Toghiri, ſo hieß das Mädchen, war ihrem Manne eben ſo treu und ergeben, als ob er ein Neu-Seeländer geweſen wäre. Sie verwarf die Anträge andrer Seeleute, mit dem Ausdruck, ſie ſei eine verheirathete Perſon (tirra-tàne). So gern aber der Engländer ſie auch leiden mochte, ſo brachte er ſie doch nie an Bord, und in der That wäre dort für die zahlreiche Geſellſchaft, die auf ihren Kleidern und in den Haaren haufenweiſe herumkroch, nicht füglich Platz geweſen. Er beſuchte ſie alſo nur den Tag über am Lande, und trug ihr gemeiniglich den ausrangirten, verdorbenen Schiffszwieback zu, den ſie und ihre Landesleute immer noch als einen Leckerbiſſen mit großer Begierde verzehrten. Maheine von Borabora, unſer indianiſcher Reiſegefährte, war in ſeinem Vaterlande ſo ſehr gewöhnt jedem Rufe der Natur zu folgen, daß er gar kein Bedenken trug, ihrer Stimme auch in Neu-Seeland Gehör zu geben. Er ſah freilich wohl, daß die Frauensperſonen hier weder ſo ſchön, noch ſo artig waren als in ſeinem Vaterlande, allein die Stärke des Inſtincts brachte ſeine Delicateſſe zum Schweigen und das iſt wohl um ſo weniger zu verwundern, da es die geſitteten Europäer ſelbſt nicht beſſer machten. In jedem andern Betracht waren ſeine Geſinnungen und ſein Betragen gegen die Neu-Seeländer deſto untadelhafter. Er bemerkte ganz richtig, daß ſie weit übler dran wären, als die

Bewohner der tropiſchen Inſeln, und wenn er uns vergleichungsweiſe die Vortheile herrechnete, welche dieſe vor jenen voraus hätten, ſo unterließ er nie ſie deshalb herzlich zu bedauern. Daß es ihm auch mit dieſen Geſinnungen Ernſt ſei, zeigte er bei allen Gelegenheiten durch die That. So theilte er z. B. den Leuten, die uns am Cap Blake beſuchten, aus ſeinem eignen Vorrath Yamwurzeln mit, und wenn der Capitain ausging, um ein Stück Land zu beſäen oder zu bepflanzen, ſo war er allemal als ein treuer Gehülfe dabei zugegen. Ihre Sprache verſtand er zwar nicht genugſam, um ſich ſo geläufig mit ihnen unterreden zu können, als vom Tupia erzählt wird; doch begriff er bald mehr von derſelben, als irgend ſonſt einer an Bord, und dazu war ihm natürlicherweiſe die Analogie mit ſeiner Mutterſprache ſehr behülflich. Wir ſelbſt verſtanden jetzt, nachdem wir uns eine Zeitlang in den tropiſchen Inſeln aufgehalten hatten, den neu-ſeeländiſchen Dialect weit beſſer als zuvor, denn er hat ungemein viel Aehnlichkeit mit der Sprache auf den freundſchaftlichen Inſeln, von denen wir ſo eben herkamen. Dergleichen kleine Umſtände verdienen deshalb angezeigt zu werden, weil ſich daraus vielleicht am erſten errathen läßt, von woher das ſo weit gegen Süden gelegene Neu-Seeland mag bevölkert worden ſein?

Da das Wetter bis zum 14. Abends gut blieb, ſo verfügte ſich der Capitain und mein Vater auf die Sternwarte ans Land, um die Emerſion eines Jupiters-Trabanten zu beobachten. Nach dem Reſultat vieler Obſervationen, die von unſerm genauen und unermüdeten Aſtronom, Herrn W. Wales, zu verſchiedenen Zeiten angeſtellt worden, iſt Charlotten-Sund 174° 25′ öſtlicher Länge von Greenwich.

Am folgenden Morgen begleiteten wir den Capitain nach Eaſt-Bai, woſelbſt an verſchiedenen Stellen etliche einzelne Familien von Indianern wohnten. Sie nahmen uns durchgehends ſehr freundſchaftlich auf; ſchenkten uns Fiſche, das Beſte, was ſie geben konnten und verkauften uns, gegen Eiſen und tahitiſches Zeug, verſchiedene ſolcher großen Fiſchernetze, wie in den Nachrichten unſrer Vorgänger ſchon beſchrieben worden. Am hinterſten Ende der Bai beſtiegen wir eben denſelben Berg, den Capitain Cook auf ſeiner erſten Reiſe auch beſucht hatte *) und

---

*) S. Hawkesworth, Geſch. d. engl. Seereiſen, in 8. Bd. III. S. 210. ff.

von deſſen Gipfel wir uns in der offnen See nach der Adventure umſehen wollten. Als wir aber hinauf kamen war es ſo neblig auf dem Waſſer, daß man kaum 2 bis 3 Seemeilen weit vor ſich hinſehen konnte. Das vom Capitain Cook ehemals allhier errichtete Monument, welches aus einem Haufen zuſammengeworfener Steine beſtanden hatte, worunter etliche Münzen, Kugeln ꝛc. und dergleichen Sachen waren vergraben worden, lag jetzt ganz zerſtört. Vermuthlich hatten die Wilden hier einen Schatz von europäiſchen Waaren zu finden geglaubt. Am Fuße des Berges kamen uns etliche Indianer entgegen, denen wir allerhand Waffen, Hausgeräthe und Kleider abkauften. Sonderbar iſt es, daß dem Capitain auf eben dieſer Stelle ehemals ein Gleiches begegnete. Nachmittags probirten wirs mit unſern neugekauften Netzen zu fiſchen und der Verſuch lief ziemlich glücklich ab. Sie waren von geſpaltnen oder geriſſnen Blättern der getrockneten und alsdann geklopften Flachspflanze verfertigt, deren ich ſchon mehrmals erwähnt habe. Der Hanf oder Flachs, der davon fällt, iſt außerordentlich ſtark und, ſo wenig ſich auch die Neu-Seeländer auf die Zubereitung deſſelben verſtehen, gleichwol ſehr glänzend und dabei ungemein weich; wir haben etwas davon in England umarbeiten und gehörig zubereiten laſſen, welches faſt völlig ſo glänzend als Seide geworden iſt. Dieſe Pflanze kommt in jeder Art von Boden fort, erfordert auch faſt gar keine Wartung oder Kultur, und, da ſie perennirend oder überwinternd iſt, ſo kann ſie alle Jahre bis auf die Wurzel abgeſchnitten werden.

Wir brachten am 17. faſt den ganzen Morgen mit Abhauung vieler hohen Bäume zu, von welchen wir gern die Blüthen gehabt hätten; aber alle angewandte Mühe war vergebens, denn wenn wir gleich einen Stamm abgehauen hatten, ſo fiel der Baum doch nicht, ſondern blieb in tauſend Schlingpflanzen, die ihn von oben bis unten hinangelaufen waren und den Gipfel an andere Bäume feſtgeſchlungen hatten, gleichſam ſchwebend hängen. Die drei folgenden Tage regnete es ſo heftig, daß wir an Bord bleiben mußten; es ließ ſich auch dieſe ganze Zeit über nicht ein einziger Wilder ſehen.

Am 21. des Morgens kamen zwei Canots mit Frauensperſonen an das Schiff. Dieſe gaben uns zu verſtehen, daß ihre Männer gegen eine andre Partei zu Felde gezogen und daß ſie wegen derſelben gar ſehr beſorgt wären. So viel ſich aus den Zeichen urtheilen ließ, wodurch ſie uns die Gegend anzudeuten ſuchten, nach welcher ihre Männer hingegangen waren, mußten die Feinde irgendwo in der Admiralitäts-Bai wohnen.

Da am 22. das Wetter ſchön und gelinde war, ſo begleiteten wir den Capitain nach Weſt-Bai, um dort, in dem tiefſten und entlegenſten Winkel des Waldes, zwei Sauen nebſt einem Eber, ingleichen drei Hähne und zwei Hennen in die Wildniß auszuſetzen. Dieſe Gegend iſt ſumpſig und wird, allem Anſehen nach, von den Einwohnern nicht ſonderlich beſucht; wir hofften daher, daß dieſe Thiere ſich hier ungeſtört würden vermehren können, zumal da wir unſer Geſchäft ganz unbemerkt ausgeführt hatten. Es war uns nämlich nur am Eingange der Bai ein einziges Canot mit etlichen wenigen Indianern begegnet, und dieſe konnten wol ohne Zweifel nicht errathen, daß wir einer ſo beſondern Abſicht wegen hieher gekommen wären. Sollte alſo, vermittelſt dieſer Anlage, die ſüdliche Inſel von Neu-Seeland dereinſt mit Schweinen und Hühnern verſehen werden; ſo wird ſolches lediglich der Vorſicht zuzuſchreiben ſein, daß dieſe wenigen Zuchtthiere hier ſo ſorgfältig verſteckt worden.

Als wir wieder auf dem Schiffe eintrafen, kamen ſieben oder acht Canots von Norden hergerudert; ein Theil derſelben ſtach, ohne ſich im mindeſten um uns zu kümmern, geradenweges nach Indian-Cove über. Die Andern kamen zu uns an Bord und brachten eine große Menge von Kleidern und Waffen zum Verkauf. Dieſe Leute waren ſtattlicher angeputzt, als wir ſeit unſerm diesmaligen Aufenthalt in Charlotten-Sund, noch keine geſehn hatten. Sie hatten ſich das Haar ſehr nett aufgebunden und die Backen roth geſchminkt. Alle dieſe Umſtände ſtimmten leider nur gar zu wol mit der Nachricht überein, welche wir den Tag zuvor von den Weibern erhalten hatten; denn die Wilden pflegen ſich mit ihren beſten Kleidern zu putzen, wenn ſie gegen den Feind gehen. Ich fürchte, wir ſelbſt hatten Schuld daran, daß ihre unſeligen Zwiſtigkeiten mit andern Stämmen wieder rege geworden waren: denn unſre Leute begnügten ſich nicht, von ihren Bekannten unter den Indianern, ſo viel ſteinerne Aexte, Pattu-Pattuhs, Streitkolben, Kleider, grüne Steine und Fiſchangeln ꝛc. aufzukaufen, als dieſe im Vermögen hatten; ſondern ſie verlangten immer mehrere und ſuchten die armen Leute durch Vorzeigung ganzer Ballen von tahitiſchem Zeuge anzulocken, daß ſie noch ferner Waffen und Hausgeräth herbeiſchaffen möchten. Wenn ſich aber die Neu-Seeländer, wie wohl zu vermuthen ſteht, durch ſolche Verſuchungen hinreißen ließen, ſo werden ſie auch wol geſucht haben, ſich das, woran es ihnen fehlte, auf die leichteſte und ſchnellſte Art zu verſchaffen, und dieſes Mittel mag vielleicht in Beraubung ihrer Nachbarn beſtanden haben. Der große Vorrath von Waffen, Putz und Kleidern, mit welchem ſie jetzt zu Markte kamen, ließ allerdings vermuthen, daß ſie einen Streich von dieſer Art ausgeführt hatten und das wird ſchwerlich ohne Blutvergießen abgelaufen ſein.

Am folgenden Morgen ſahen wir, daß die Wilden am Waſſerplatze zum Frühſtück Wurzeln aßen, die ſie vorher zubereitet hatten. Herr Whitehouſe, einer der erſten Unterofficiere, brachte von dieſem Gericht etwas an Bord und man fand, daß es faſt von beſſerm Geſchmack war als unſre Rüben. Mein Vater ging alſo mit ans Land, kaufte den Indianern ein paar ſolche Wurzeln ab und bewog zwei derſelben, ihn nebſt Herrn Whitehouſe in den Wald zu begleiten und ihnen die Pflanze kennen zu lehren, von welcher dieſe Wurzel kommt. Im völligen Vertrauen auf die Rechtſchaffenheit ihrer wilden Führer, folgten ſie denſelben ganz unbewaffnet; nachdem ſie ein gut Stück Weges mit einander gegangen waren, zeigten ihnen jene eine Art von Farrenbaum, der hier zu Lande Mamaghu genannt wird, mit dem Bedeuten, daß eben dieſer die vorgedachte eßbare Wurzel liefere. Sie zeigten ihnen auch den Unterſchied zwiſchen den Mamaghu und dem Ponga, welches ein anderer Baum iſt, der jenem ſehr ähnlich ſieht, deſſen Wurzel aber nicht zu genießen iſt. Beide gehören zum Geſchlecht der Farrnbäume. Bei erſterem iſt der innere Theil des Holzes, oder das Herz des Stammes, eine weiche, pulpöſe Subſtanz, die beim Durchſchneiden einen röthlichen, klebrigen Saft von ſich gab, der ungemein viel Aehnlichkeit mit dem Sago hatte. Im Grunde iſt auch der wahre Sagobaum ſelbſt nichts anders als eine Art von Farrnbaum. Die gute, eßbare Wurzel des Mamaghu muß aber nicht mit der Wurzel des Farrnkrauts (acrostichum furcatum Linnaei) verwechſelt werden, denn letztere, die der Neu-Seeländer gewöhnlichſte Speiſe zu ſein pflegt, iſt faſt durchaus holzig und weder ſchmackhaft noch nährend. Die Einwohner braten ſie eine Weile über dem Feuer und ſchlagen oder quetſchen ſie hierauf zwiſchen zwei Steinen oder zwei Stücken Holz, um aus dieſer mürbe geklopften Maſſe ein wenig Saft ausſaugen zu können; das Uebrigbleibende ſind trockne Faſern, die alsdann weggeworfen werden. Die Mamaghuwurzel hingegen gibt ein ziemlich gutes Eſſen ab; nur Schade, daß ſie nicht häufig genug anzutreffen iſt, um für ein tägliches, beſtändiges Nahrungsmittel zu dienen. Als mein Vater mit ſeinen Begleitern aus dem Walde zurück kam, hatte er Gelegenheit zu bemerken, wie roh die Sitten dieſer Wilden ſind. Ein Junge von ungefähr ſechs bis ſieben Jahren verlangte von ſeiner Mutter ein Stück von einem gebratnen Pinguin, welches ſie in Händen hatte, und da ſie ihm nicht gleich zu Gefallen war, ergriff er einen großen Stein und warf nach ihr. Sie lief auf ihn zu, um dieſe Ungezogenheit zu ahnden, kaum aber hatte ſie ihm einen Schlag gegeben, als der Mann hervorſprang, ſie zu Boden warf und unbarmherzig prügelte. Unſre am Waſſerplatz campirenden Leute erzählten meinem Vater, ſie wären von dergleichen Grauſamkeiten vielfältig Zeugen geweſen und hätten mehr denn einmal geſehen, daß auch die Kinder ſogar Hand an ihre unglücklichen Mütter legten und ſolche in Gegenwart des Vaters ſchlügen, der gleichſam nur Acht gäbe, ob ſich jene etwa wehren oder widerſetzen würden. Zwar pflegen faſt alle wilde Völker, in ſo fern ſie blos das Recht des Stärkern unter ſich gelten laſſen, ihre Weiber durchgehends als Sclavinnen anzuſehn, die den Männern Kleider machen, Hütten bauen, Speiſen kochen und zutragen und bei aller ihrer Dienſtbarkeit doch noch mit der härteſten Begegnung vorlieb nehmen müſſen: Allein in Neu-Seeland ſcheint dieſe Tyrannei viel weiter getrieben zu ſein, denn irgend ſonſt wo. Die Mannsperſonen werden daſelbſt von Kindheit auf ordentlich dazu angehalten, daß ſie ihre Mütter gegen alle Grundſätze der Sittlichkeit verachten müſſen. Ich commentire indeſſen nicht über dieſe Barbarei, um die Vorfälle des heutigen Tages vollends zu erzählen, als welche uns über die Verfaſſung der Neu-Seeländer noch manchen Aufſchluß gaben. Der Capitain, nebſt Herrn Wales und meinem Vater, ließen ſich am Nachmittage nach Motu-Aro überſetzen, um die Pflanzgärten zu beſehen und Kräuterwerk für das Schiff einzuſammeln, indeß verſchiedne von den Lieutenants nach Indian-Cove gingen, um mit den dortigen Indianern Handel zu treiben. Das erſte, was ihnen daſelbſt in die Augen fiel, waren die Eingeweide eines Menſchen, die nahe am Waſſer auf einen Hauſen geſchüttet lagen. Kaum hatten ſie ſich von der erſten Beſtürzung über dieſen Anblick erholt, als ihnen die Indianer verſchiedne Stücke vom Körper ſelbſt vorzeigten und mit Worten und Geberden zu verſtehen gaben, daß ſie das übrige gefreſſen hätten. Unter den vorhandenen Gliedmaßen war auch noch der Kopf befindlich, und nach dieſem zu urtheilen, mußte der Erſchlagne ein Jüngling von funfzehn bis ſechzehn Jahren geweſen ſein. Die untere Kinnlade fehlte und über dem einen Auge war der Hirnſchädel, vermuthlich mit einem Pättu-Pättu, eingeſchlagen. Unſre Leute fragten die Neu-Seeländer, wo ſie dieſen Körper her bekommen hätten? worauf jene antworteten, daß ſie ihren Feinden ein Treffen geliefert und verſchiedne derſelben getödtet, von den Erſchlagnen aber nur allein den Leichnam dieſes Jüngling mit ſich hätten fortbringen können. Sie ſetzten hinzu, daß auch von ihrer Partei verſchiedne umgekommen wären und zeigten zu gleicher Zeit auf einige ſeitwärts ſitzende Weiber, die laut wehklagten und ſich zum Andenken der Gebliebnen die Stirn mit ſcharfen Steinen verwundeten. Was wir alſo von den Zwiſtigkeiten der Indianer bisher nur blos vermuthet hatten, das fanden wir jetzt durch den Augenſchein beſtätigt, und allem Anſchein nach war die Muthmaßung, daß wir ſelbſt zu dieſem Unheil Gelegenheit gegeben hätten, nicht minder gegründet. Hiernächſt blieb uns nun auch kein Zweifel mehr übrig, die Neu-Seeländer für wirkliche Menſchenfreſſer zu halten. Herr Pickersgill wünſchte den Kopf an ſich zu kaufen und ſolchen zum Andenken dieſer Reiſe mit nach England zu nehmen. Er bot einen Nagel dafür und erhielt ihn um dieſen Preis ohne das mindeſte Bedenken *). Als er mit ſeiner Geſellſchaft an Bord zurück kam, ſtellte er ihn oben auf das Geländer des Verdecks zur Schau hin. Indem wir noch alle darum her waren ihn zu betrachten, kamen einige Neu-Seeländer vom Waſſerplatze zu uns. Sobald ſie des Kopfes anſichtig wurden, bezeugten ſie ein großes Verlangen nach demſelben und gaben durch Zeichen deutlich zu verſtehen, daß das Fleiſch von vortrefflichem Geſchmack ſei. Den ganzen Kopf wollte Herr Pickersgill nicht fahren laſſen, doch erbot er ſich, ihnen ein Stück von der Backe mitzutheilen, und es ſchien als freuten ſie ſich darauf.

---

*) Dieſer Kopf befindet ſich in Herrn Joh. Hunters anatomiſchen Cabinet zu London.

Er ſchnitt es auch wirklich ab und reichte es ihnen; ſie wolltens aber nicht roh eſſen, ſondern verlangten es gar gemacht zu haben. Man ließ es alſo in unſrer Gegenwart ein wenig über dem Feuer braten, und kaum war dies geſchehen, ſo verſchlangen es die Neu-Seeländer vor unſern Augen mit der größten Gierigkeit. Nicht lange nachher kam der Capitain mit ſeiner Geſellſchaft an Bord zurück, und da auch dieſe Verlangen trugen, eine ſo ungewöhnliche Sache mit anzuſehen, ſo wiederholten die Neu-Seeländer das Experiment noch einmal in Gegenwart der ganzen Schiffsgeſellſchaft. Dieſer Anblick brachte bei allen denen, die zugegen waren ſonderbare und ſehr verſchiedne Wirkungen hervor. Einige ſchienen, dem Ekel zum Trotze, der uns durch die Erziehung gegen Menſchenfleiſch beigebracht worden, faſt Luſt zu haben, mit anzubeißen, und glaubten etwas ſehr witziges zu ſagen, wenn ſie die Neu-Seeländiſchen Kriege für Menſchenjagden ausgaben. Andre hingegen waren auf die Menſchenfreſſer unvernünftigerweiſe ſo erbittert, daß ſie die Neu-Seeländer alle todt zu ſchießen wünſchten, gerade als ob ſie Recht hätten, über das Leben eines Volkes zu gebieten, deſſen Handlungen gar nicht einmal vor ihren Richterſtuhl gehörten! Einigen war der Anblick ſo gut als ein Brechpulver. Die übrigen begnügten ſich, dieſe Barbarei eine Entehrung der menſchlichen Natur zu nennen und es zu beklagen, daß das edelſte der Geſchöpfe dem Thiere ſo ähnlich werden könne! Nur allein Maheine, der junge Menſch von den Societäts-Inſeln, zeigte bei dieſem Vorfall mehr wahre Empfindſamkeit als die andern alle. Geboren und erzogen in einem Lande, deſſen Einwohner ſich bereits der Barbarei entriſſen haben und in geſellſchaftliche Verbindungen getreten ſind, erregte dieſe Scene den heftigſten Abſcheu bei ihm. Er wandte die Augen von dem gräßlichen Schauſpiel weg und floh nach der Cajüte, um ſeinem Herzen Luft zu machen. Wir fanden ihn daſelbſt in Thränen, die von ſeiner inneren Rührung das unverfälſchteſte Zeugniß ablegten. Auf unſer Befragen erfuhren wir, daß er über die unglückſeligen Eltern des armen Schlachtopfers weine! Dieſe Wendung ſeiner Betrachtungen machte ſeinem Herzen Ehre; denn man ſahe daraus, daß er für die zärtlichſten Pflichten der Geſellſchaft ein lebhaftes, inniges Gefühl haben und gegen Nebenmenſchen überaus gut geſinnt ſein mußte. Er war ſo ſchmerzlich gerührt, daß einige Stunden vergingen, ehe er ſich wieder beruhigen konnte und auch in der Folge ſprach er von dieſem Vorfall nie ohne heftige Gemüthsbewegung. Philoſophen, die den Menſchen nur von ihrer Studirſtube her kennen, haben dreiſt weg behauptet, daß es, aller älteren und neueren Nachrichten unerachtet, nie Menſchenfreſſer gegeben habe: Selbſt unter unſern Reiſegefährten waren dergleichen Zweifler vorhanden, die dem einſtimmigen Zeugniß ſo vieler Völker bisher noch immer nicht Glauben beimeſſen wollten. Capitain Cook hatte indeſſen ſchon auf ſeiner vorigen Reiſe aus guten Gründen gemuthmaßt, daß die Neu-Seeländer Menſchenfreſſer ſein müßten, und jetzt, da wir es offenbar mit Augen geſehen haben, kann man wohl im geringſten nicht mehr daran zweifeln. Ueber den Urſprung dieſer Gewohnheit ſind die Gelehrten ſehr verſchiedener Meinung, wie unter andern aus des Herrn Canonicus Pauw zu Xanten recherches philosophiques sur les Americains erſehen werden kann. Er ſelbſt ſcheint anzunehmen, daß die Menſchen urſprünglich durch Mangel und äußerſte Nothdurft darauf verfallen ſind, einander zu freſſen *). Dagegen aber laſſen ſich ſehr wichtige Einwürfe machen und folgender iſt einer der ſtärkſten: Wenig Winkel der Erde ſind dermaßen unfruchtbar, daß ſie ihren Bewohnern nicht ſo viel Nahrungsmittel liefern ſollten als zu Erhaltung derſelben nöthig ſind, und diejenigen Länder, wo es noch jetzt Menſchenfreſſer gibt, können gerade am wenigſten für ſo elend ausgegeben werden. Die nördliche Inſel von Neu-Seeland, die beinahe vierhundert Seemeilen im Umfange haben mag, enthält, ſo viel ſichs berechnen läßt, kaum einhunderttauſend Einwohner, welches für ein ſo großes Land ſelbſt alsdann noch eine ſehr geringe Anzahl iſt, wenn auch nur allein die Küſten und nicht die innern Gegenden des Landes durchaus bewohnt ſein ſollten. Wenn aber auch ihrer noch weit mehrere wären; ſo würden ſie ſich doch alle von dem Ueberfluß an Fiſchen und vermittels des Landbaues, der in der Bai of Plenty und andrer Orten angefangen iſt, zur Genüge ernähren, ja ſogar den Fremden noch davon mittheilen können, welches ſie auch wirklich ge-

---

*) Seine Gedanken hierüber hat Dr. Hawkesworth ſich zugeeignet, ohne Herrn Pauw zu nennen. S. Hawkesworth. III. Th., in 8., S. 279. Sic itur ad astra in einem Lande, das nach Voltaires Ausſage und nach dem Vorurtheil der Deutſchen noch jetzt für das Vaterland der Originaldenker gehalten wird.

thun haben. Zwar mag vor Einführung der Künſte, ehe ſie Netze hatten und Kartoffeln pflanzten, der Unterhalt ſparſamer und mühſeliger geweſen ſein: aber damals war auch die Anzahl der Bewohner gewiß weit unbeträchtlicher. Bei alle dem läugne ich keinesweges, daß es nicht Fälle gegeben hätte, wo ein Menſch den andern wirklich aus Noth aufgefreſſen hat; allein davon ſind doch nur einzelne Beiſpiele vorhanden und aus einzelnen Beiſpielen läßt ſich, für die Gewohnheit des Menſchenfreſſens im Ganzen genommen, durchaus nichts beweiſen. Nur ſo viel kann man daraus abnehmen, daß der Menſch in einzelnen Fällen durch Hunger und Elend zu außerordentlichen Mitteln gebracht werden könne. Im Jahre 1772, da Deutſchland Mißwachs hatte und viele Provinzen Hunger leiden mußten, ward auf den Weinenburgiſchen Gütern, an der Gränze von Thüringen, ein Hirte eingezogen, und, wo ich nicht irre, am Leben beſtraft, weil er, durch Hunger gezwungen, einen jungen Burſchen erſchlagen und gefreſſen, auch verſchiedne Monate lang in gleicher Abſicht, blos des Wohlſchmacks wegen, zu morden fortgefahren hatte. Er ſagte im Verhör aus, daß ihm das Fleiſch junger Leute vorzüglich gut geſchmeckt habe, und eben das ließ ſich auch aus den Mienen und Zeichen der Neu-Seeländer ſchließen. Ein altes Weib in der Provinz Matogroſſo in Braſilien, geſtand dem damaligen portugieſiſchen Gouverneur Chevalier Pinto, der jetzt portugieſiſcher Geſandter zu London iſt, daß ſie mehrmalen Menſchenfleiſch gegeſſen, daß es ihr ungemein gut geſchmeckt habe und daß ſie auch noch ferner welches eſſen möchte, beſonders junges Knabenfleiſch. — Würde es aber nicht abgeſchmackt ſein, wenn man aus dieſen Beiſpielen folgern wollte, daß die Deutſchen und die Braſilianer, ja überhaupt irgend eine andere Nation, Menſchen umzubringen und ſich mit dem Fleiſche der Erſchlagnen etwas zu Gute zu thun pflegen? Eine ſolche Gewohnheit kann ja nicht mit dem Weſen der menſchlichen Geſellſchaft beſtehen. Wir müſſen alſo der Veranlaſſung dazu auf einem andern Wege nachſpüren. Man weiß, daß ſehr geringe Urſachen oft die wichtigſten Begebenheiten auf dem Erdboden veranlaßt, und daß unbedeutende Zänkereien die Menſchen ſehr oft bis zu einem unglaublichen Grad gegen einander erbittert haben. Eben ſo bekannt iſt es, daß die Rachſucht bei wilden Völkern durchgängig eine heftige Leidenſchaft iſt und oft zu einer Raſerei ausartet, in welcher ſie zu den unerhörteſten Ausſchweifungen aufgelegt ſind. Wer weiß alſo, ob die erſten Menſchenfreſſer die Körper ihrer Feinde nicht aus dieſer Wuth gefreſſen haben, damit gleichſam nicht das geringſte von denſelben übrig bleiben ſollte? Wenn ſie nun überdem fanden, daß das Fleiſch geſund und wohlſchmeckend ſei, ſo dürfen wir uns wohl nicht wundern, daß ſie endlich eine Gewohnheit daraus gemacht und die Erſchlagenen allemal aufgefreſſen haben; denn, ſo ſehr es auch unſrer Erziehung zuwider ſein mag, ſo iſt es doch an und für ſich weder unnatürlich noch ſtrafbar Menſchenfleiſch zu eſſen. Nur um deswillen iſt es zu verbannen, weil die geſelligen Empfindungen der Menſchenliebe und des Mitleids dabei ſo leicht verloren gehen können. Da nun aber ohne dieſe keine menſchliche Geſellſchaft beſtehen kann, ſo hat der erſte Schritt zur Cultur bei allen Völkern dieſer ſein müſſen, daß man dem Menſchenfreſſen entſagt und Abſcheu dafür zu erregen geſucht hat. Wir ſelbſt ſind zwar nicht mehr Kannibalen, gleichwohl finden wir es weder grauſam noch unnatürlich, zu Felde zu gehen und uns bei Tauſenden die Hälſe zu brechen, blos um den Ehrgeiz eines Fürſten oder die Grillen ſeiner Maitreſſe zu befriedigen. Iſt es aber nicht Vorurtheil, daß wir vor dem Fleiſche eines Erſchlagenen Abſcheu haben, da wir uns doch kein Gewiſſen daraus machen, ihm das Leben zu nehmen? Ohne Zweifel wird man ſagen wollen, daß erſteres den Menſchen brutal und fühllos machen würde. Allein es gibt ja leider Beiſpiele genug, daß Leute von civiliſirten Nationen, die, gleich verſchiedenen unſrer Matroſen, den bloßen Gedanken von Menſchenfleiſch-Eſſen nicht ertragen und gleichwohl Barbareien begehen können, die ſelbſt unter Kannibalen nicht erhört ſind! Was iſt der Neu-Seeländer, der ſeinen Feind im Kriege umbringt und frißt, gegen den Europäer, der zum Zeitvertreib einer Mutter ihren Säugling mit kaltem Blute von der Bruſt reißen und ſeinen Hunden vorwerfen kann*)?

Neque hic lupis mos nec fuit leonibus,
Nunquam nisi in dispar feris.

Horat.

Die Neu-Seeländer freſſen ihre Feinde nicht anders, als wenn ſie ſolche im Gefechte und in der größten Wuth erlegt haben.

---

*) Der Biſchof Las Caſas ſah dieſe Abſcheulichkeit unter den erſten ſpaniſchen Eroberern von America.

Sie machen nicht Gefangene um ſie zu mäſten und dann abzuſchlachten*), noch weniger bringen ſie ihre Verwandten in der Abſicht um, ſie zu freſſen (wie man wohl von einigen wilden Nationen in Amerika vorgegeben hat); vielmehr eſſen ſie ſolche nicht einmal wenn ſie eines natürlichen Todes geſtorben ſind. Es iſt alſo nicht unwahrſcheinlich, daß in der Folge der Zeit dieſer Gebrauch ganz abkommen wird. Die Einführung von neuem, zahmen Schlachtvieh kann dieſe glückliche Epoche vielleicht befördern, in ſo fern nämlich größerer Ueberfluß, mehr Viehzucht und Ackerbau das Volk näher zuſammenbringen und es geſelliger machen wird. Auch von Seiten ihrer Religion ſteht jener Hoffnung kein Hinderniß im Wege, denn, ſo viel wir bemerken konnten, ſind ſie nicht ſonderlich abergläubiſch und nur unter ſehr abergläubiſchen Völkern hat man, auch nach ihrer Cultur, noch Menſchenopfer gefunden. Tupia**), der einzige Mann, der ſich ohne Anſtoß mit den Neu-Seeländern unterhalten konnte, erfuhr gar bald, daß ſie ein höchſtes Weſen erkennen, welche Kenntniß auch bei allen Völkern der Erde gleichſam als ein Funke der göttlichen Offenbarung übrig zu ſein ſcheint. Nächſt dieſem Begriff nehmen die Neu-Seeländer gewiſſe Untergottheiten an, die mit denen auf Tahiti ſo genau übereinkommen, daß das Syſtem ihrer Vielgötterei ſehr alt und von den gemeinſchaftlichen Voreltern beider Nationen herzuſtammen ſcheint. Wir bemerkten auf Neu-Seeland keine einzige Ceremonie, die einige Beziehung auf die Religion gehabt hätte, und ich weiß nur von zwei Umſtänden, die auf eine entfernte Art Aberglauben zu weiſen ſcheinen. Eins iſt der Name Etui oder Vogel der Gottheit, welchen ſie zuweilen einer Art von Baumläufern (certhia cincinnata) beilegen***). Dieſe Benennung ſcheint eine Verehrung anzudeuten, dergleichen die Tahitier und die übrigen Bewohner der Societäts-Inſeln den Reihern und Eisvögeln widerfahren laſſen; doch kann dieſe Achtung ſo gar weit nicht gehen, wenigſtens haben wir nie bemerkt, daß ſie dieſen Vogel mehr als jeden andern beim Leben zu erhalten gewünſcht hätten. Der zweite Umſtand beſteht in Tragung eines Amulets von grünem Stein, welches an einer Halsſchnur auf der Bruſt hängt, ungefähr die Größe eines harten Thalers hat und einer Menſchengeſtalt gewiſſermaßen ähnlich ſieht. Sie nennen es Etighi, welche Benennung ohne Zweifel mit dem tahitiſchen Eti übereinkommt*). Daſelbſt und in den benachbarten Inſeln bedeutet Eti ein hölzernes Menſchenbild, das zum Andenken der Todten, keineswegs aber zu gottesdienſtlicher Verehrung, bei den Gräbern auf einem Pfahle aufgerichtet wird. Das Neu-Seeländiſche Tighi ſcheint aus gleicher Abſicht getragen und auch in aller Abſicht nicht höher geſchätzt zu werden. Für eine Kleinigkeit gaben ſie es zwar nicht weg, wenn wir aber eine halbe Elle Tuch oder rothen Kirſey daran wenden wollten, überließen ſie es uns ohne Bedenken; denn dieſe Zeuge waren ihnen von allen unſern Tauſchwaaren das ſchätzbarſte und annehmlichſte. Außer dergleichen Figuren tragen ſie zuweilen Schnüre mit aufgereihten Menſchenzähnen um den Hals; allein auch dieſer Zierrath hat keine abergläubiſche Bedeutung, ſondern gilt blos für ein Kennzeichen der Tapferkeit. Es ſind nämlich die Zähne ihrer im Gefechte erſchlagenen Feinde. Von Prieſtern oder Zauberern wiſſen ſie, ſo viel wir bemerken konnten, gar nichts, und daher iſt es freilich nicht zu verwundern, daß ſie ſo wenig abergläubiſch ſind. Sollten ſie aber in der Folge einmal zu mehreren Bequemlichkeiten des Lebens gelangen, ſo iſt es leicht möglich, daß einige unter ihnen verſchlagen genug ſein werden, ihres eignen Vortheils wegen die Religionsbegriffe der Nation zu erweitern; denn die Geſchichte zeigt uns nur zu viel Beiſpiele, daß das heiligſte und unſchätzbarſte Geſchenk des Himmels, die Religion, zum Deckmantel von Betrügereien iſt gemißbraucht worden. —

---

*) S. Hawkesworth, Geſch. III. Bd., in 8., S. 199 u. f.

**) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, I. III. Bd. S. 61.

***) Der gewöhnliche Name dieſes Vogels in der Neu-Seeländiſchen Sprache iſt Kogo.

Da das Schiff nunmehr völlig in Stand geſetzt war, dem rauhen Wetter der ſüdlichen Gegenden Trotz zu bieten, wie auch mit friſchem Vorrath von Trinkwaſſer und mit genugſamem Brennholz von neuem verſorgt waren, ſo wurden die Zelte wieder an Bord geſchafft und am 24. des Morgens die letzten Anſtalten zur Abreiſe gemacht. Kaum ſahen die Indianer, daß wir unſern bisherigen Wohnplatz am Strande verlaſſen hatten, als ſie ſich unverzüglich einfanden und über den weggeworfenen Schiffszwieback koſteten, den doch ſogar unſre Schweine nicht mehr hatten freſſen wollen. Was die Wilden hierzu verleiten mochte, weiß ich ſelbſt kaum. Hunger konnte es wenigſtens nicht ſein, denn ſie hatten ſolchen Ueberfluß an friſchen Fiſchen, daß ſie außer ihrem eignen Bedürfniß auch uns alle Tage reichlich damit zu verſorgen pflegten. Die Urſache mußte folglich entweder an der Verſchiedenheit ihres Geſchmacks liegen, oder die Liebe zur Abwechſelung machte ihnen dieſe verdorbene vegetabiliſche Speiſe blos um deswillen angenehm, weil ſie etwas neues und ſeltenes für ſie war. Indeſſen ſchien es ihnen nicht ſo ganz allein um den Zwieback, ſondern auch um die wenigen Kleinigkeiten zu thun zu ſein, die unſre Leute während ihres Aufenthaltes am Strande verloren oder weggeworfen haben mochten. Unter der Zeit, daß ſie überall emſig nach Nägeln, alten Stücken Zeug und dergleichen Koſtbarkeiten umher ſuchten, kamen Andre aus den entfernteſten Gegenden der Bai und brachten eine Menge Waffen und Geräthſchaften zum Verkauf.

---

*) Eigentlich ausgeſprochen Eti-ti.

Nachmittags ward ein Boot abgeſchickt, um eine Flaſche mit einem Briefe an Capitain Furneaux unter einem Baume zu vergraben, falls er etwa nach unſrer Abreiſe noch hieher kommen ſollte*). In einem andern Boote ging mein Vater mit verſchiedenen Officieren nach Indian-Cove, woſelbſt die Menſchen-Eingeweide noch immer auf der Erde lagen. Auch das Canot war noch da, in welchem die Wilden ihre Kriegsexpedition ausgeführt hatten. An dem mit Schnitzwerk und braunen Federbüſchen verzierten Vordertheil deſſelben befand ſich eine vierzackige Gabel, auf welcher das Herz des erſchlagenen Jünglings angeſpießt war. Die unſrigen kauften bei dieſer Gelegenheit eine Partie zubereiteten Flachs oder Hanf und eine Menge Angelhaken mit knöchernen Spitzen, die nach dem Vorgeben der In-

---

*) Ein gewöhnliches Mittel, deſſen ſich die Seefahrer bedienen, wenn ſie auf unbewohnten oder von entlegenen Küſten ihren Nachfolgern etwas bekannt machen wollen. Man ſteckt einen ſolchen Brief deshalb in eine Flaſche, um ihn vor der Näſſe zu bewahren und die Flaſche wird ſodann an einem leicht in die Augen fallenden Ort, gemeiniglich in der Gegend, wo die Reiſenden ihre Waſſerfäſſer gefüllt haben, unter einem Baume vergraben, der entweder durch eine eingeſchlagene Tafel oder durch eingehauene Zeichen kenntlich gemacht wird, damit der Neuankommende gleich wiſſen möge, an welcher Stelle er nachzugraben habe.

Haufen von Muſchelſchalen, vermuthlich aus den Ueberbleibſeln des Fraßes gemacht ſeyn ſollten.

Am folgenden Morgen um 4 Uhr wurde ein Boot nach Motu-Aro geſchickt, um einen Reſt von unſerm Gemüſe zu holen und mein Vater ging mit dahin, um die Küſte nochmals durchzuſuchen. Seine Mühe war auch nicht vergebens, denn er fand verſchiedene neue Pflanzen. Unterdeſſen hatten wir die Anker ſchon gelichtet, waren unter Segel gegangen und nahmen erſt unterwegs das Boot wieder ein; da aber Wind und Strom uns entgegen kamen, ſo mußten wir um 7 Uhr zwiſchen Motu-Aro und Long-Island die Anker von neuem fallen laſſen. Nachdem wir ein paar Stunden daſelbſt zugebracht, ward der Wind günſtiger und führte uns in kurzer Zeit nach Cooks Straße.

Wir kreuzten nun daſelbſt in der Gegend des Cap Teerawiti hin und her, und feuerten von Zeit zu Zeit Kanonen ab, um der Adventure von unſerer Anweſenheit Nachricht zu geben, falls ſie in einem der benachbarten Häfen gelegen hätte. Zwiſchen dem Cap Teerawiti und Palliſer entdeckten wir eine Bay, die weit ins Land hineinzureichen ſchien. Die Ufer derſelben waren durchgehends flach und ließen vermuthen, daß irgend vielleicht ein beträchtlicher Strom vorhanden ſeyn müſſe, hauptſächlich am hinterſten Ende, woſelbſt die Berge ſo weit entfernt waren, daß man kaum die Gipfel entdecken konnte. Sollte die Bay für große Schiffe tief genug ſeyn, woran wohl nicht zu zweifeln iſt, ſo wäre dieſer Platz zur Anlegung einer Colonie ganz vorzüglich bequem. Denn man fände hier einen großen Strich bequemliegenden Landes vor ſich, der mit gemächlicher Abdachung, vermuthlich auch mit einem ſchiffbaren Strome verſehen iſt und ſchon daher auch in den beſten Vertheidigungsſtand geſetzt werden könnte. Da dieſe Gegend auch nicht ſonderlich bewohnt zu ſeyn ſcheinet, ſo würde deſto weniger Gelegenheit zu Streitigkeiten mit den Eingebornen vorhanden ſeyn. Vortheile, die ſich an andern Stellen von Neu-Seeland nicht leicht ſo glücklich vereinigt finden dürften. Der Flachs (phormium tenax), woraus die Einwohner ihre Kleider, Matten, Stricke und Netze verfertigen, iſt von ſo vortrefflichem Glanz, Geſchmeidigkeit und Stärke, daß die neue Colonie ſchon aus dieſem einzigen Artikel einen beträchtlichen Handel nach Indien treiben könnte, weil dort Tauwerk und Segeltuch in ſehr hohen Preiſen ſtehen. Vielleicht würden die Spanier, wenn ſie einſt ihre amerikaniſchen Colonien verloren haben, auf einen Ver-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Capitel

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Am 17. ward der Wind ſtärker und verwandelte ſich bald darauf in einen heftigen Sturm.

Which took the ruffian billows by the top,
Curling their monstrous heads and hanging them
With deafning clamours in the slippery shrouds.
Shakespeare.

[illegible]

[illegible]

— [illegible]

Juvenal.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ihre Spitzen können allmählich durch die Sonne geschmolzen und im Winter wieder ersetzt werden.

> —— Stat glacies iners
> Menses per omnes ——
>
> *Horaz.*

Diese Meinung hat nun so vielerlei Wahrscheinlichkeiten für sich, als einerseits zur Hervorbringung des Eises nicht nothwendigerweise Land erforderlich und andererseits auch nur wenig Ursache vorhanden ist zu glauben, daß in diesem Erdstriche einiges Land von beträchtlicher Größe zu finden sein sollte.

Von diesem Eisfelde aus liefen wir bis zum 5. Februar mit gelindem Winde ostwärts; gedachten Tages aber bekamen wir nach einer kurzen Windstille einen frischen Wind. Am 6. setzte er sich um in Süd-Ost und ward des Nachts so heftig, daß etliche Segel dabei in Stücke gingen. Da er uns aber, um nördlich zu gehen, sehr vortheilhaft war, so kümmerten wir uns nicht um seine Heftigkeit. Er führte uns auch so schnell fort, daß wir in den nächsten vierundzwanzig Stunden drei ganze Grade der Breite zurücklegten. Dieser günstige Wind hielt bis zum 12. an und hatte uns in dieser Zeit bis unter 50 Grad 15 Minuten südlicher Breite fortgebracht. Das Thermometer stand nun schon wieder auf 48 Grad. Nunmehr erklärte man uns endlich, daß wir den herannahenden Winter, sowie den vorigen, unter den tropischen Inseln des Stillen Meers zubringen sollten. Die Aussicht neuer Entdeckungen und guter Erfrischungen, die wir dort hoffen konnten, belebte unsern Muth von neuem und wir waren sogar ganz wohl damit zufrieden, daß wir noch ferner an der Westküste des Süd-Meers verbleiben sollten.

Des gelinderen Klimas ungeachtet litten doch viele von unsern Leuten noch immer von rheumatischen Schmerzen und waren zum Theil nicht im Stande sich zu rühren. Ihre gänzliche Entkräftung schien allein Schuld daran zu sein, daß nicht vollends scorbutische Zufälle dazu kamen. Das Sauerkraut hatte zwar den Ausbruch des Scorbuts im kalten Wetter gehindert, allein bloß für sich ist es doch nur eine vegetabilische Speise und nicht nahrhaft genug, um davon ohne Zwieback und Pökelfleisch leben zu können. Ersterer aber war verfault und letzteres vom Salze fast verzehrt. Bei solchen Nahrungsmitteln konnten sich die Kranken nicht anders als sehr langsam erholen, denn sie kamen nichts zu ihrer Erholung. Mein Vater, welcher auf dieſem ſüdlichen Zuge größtentheils rheumatiſch krank geweſen war, hatte nun Zahnweh, geſchwollene Backen und Hals, und empfand [illegible] im Februar am ganzen Leibe Schmerzen. Einem Scharbock ähnlich, fing er nunmehro wieder an auf dem Verdeck herumzuſchleichen. Aber in eben der Maaße, als das warme Wetter ihm heilſam war, ward es der Geſundheit des Capitains nachtheilig. Seine Gallenkrankheit war zwar während unſers letzten Zuges gegen Süden verſchwunden, er hatte aber nie wieder zu Appetit kommen können. Nun bekam er wieder eine gefährliche Verſtopfung, die er zum Unglück anfangs nicht achtete, auch Jemandem im Schiff entdeckte, ſondern die er vielmehr für ſich allein durch den Hunger abzuhelfen dachte. Hierdurch aber verſchlimmerte er nur das Uebel, denn ſein Magen war ſo ſchon ſchwach genug. Es fanden ſich alſo bald gewaltige Schmerzen ein, die ihn in wenig Tagen bettlägerig machten und Hülfe bei dem Arzte zu ſuchen nöthigten. Man gab ihm ein Abführungsmittel; allein ſtatt des gewöhnlichen Effects verurſachte daſſelbe ein heftiges Erbrechen, welches der Arzt ſogleich durch Brechmittel noch mehr beförderte. Aber alle Verſuche, auf eine andre Art Oeffnung zu verſchaffen, waren umſonſt. Speis und Arzeneien giengen durch Brechen wieder fort und nach ein paar Tagen ſetzte ſich ein fürchterliches Schluchſen, welches ganzer vierundzwanzig Stunden ſo ſtark anhielt, daß man an ſeinem Leben verzweifelte, endlich thaten warme Bäder und Magenpflaſter von Theriak, was Opiate und Clyſtiere nicht vermocht hatten. Sie erweichten nämlich den Körper und hoben allmählig die Verſtopfung, nachdem er eine ganze Woche lang in größter Gefahr des Lebens geweſen war. Unſer Bedienter ward zugleich mit dem Capitain krank. Er hatte eben dieſelbe Krankheit und kam zwar mit genauer Noth davon, blieb aber doch immer ſchwach und die ganze Zeit unſers Aufenthaltes zwiſchen den Wendezirkeln zum Dienſt unfähig.

Mittlerweile giengen wir ſehr ſchnell nordwärts; ſo daß wir am 22. 36 Grad 10 Minuten ſüdlicher Breite erreichten. Hier verließen uns die Weſtwinde. Da wir ungefähr 94½ Grad weſtlicher Länge von Greenwich erreicht hatten, ſo lenkten wir unſern Lauf nunmehr gegen Nord-Weſten, um eine vermeinte Entdeckung des Juan Fernandez aufzuſuchen, die, nach dem Berichte von Juan Luiz Arias, unterm 40 Grad ſüdlicher Breite liegen ſeyn ſoll und auf Herrn Dalrymple's Karte 90 Grad weſtlicher Länge von London verzeichnet iſt*). Bis zum 23. Mittags fuhren wir fort weſtwärts zu ſteuern und waren nunmehr bis auf 37 Grad 58 Minuten ſüdlicher Breite und ungefähr 101 Grad weſtlicher Länge gekommen: da wir aber demungeachtet nirgends Land erblickten, ſo wendeten wir uns etwas mehr nach Norden. Wäre der Capitain um dieſe Zeit nicht ſo gefährlich krank geweſen, ſo wären wir vielleicht noch weiter gegen Süd-Weſten gegangen und hätten die Sache völlig außer Zweifel geſetzt; allein jetzt war es äußerſt nothwendig nach einem Erfriſchungsplatze zu eilen, denn das war das einzige Mittel, wodurch er beim Leben erhalten werden konnte.

Am 26. befand ſich Capitain Cook auf die verordneten Arzneimittel etwas beſſer und während der drei folgenden Tage erholte er ſich ſo weit, daß er bisweilen aufſitzen und etwas Suppe zu ſich nehmen konnte. Nächſt der Vorſehung war er ſeine Geneſung hauptſächlich der Geſchicklichkeit unſers Wundarztes Herrn Pattens ſchuldig und dieſem hat man es zu verdanken, daß der noch übrige Theil unſerer Reiſe dem urſprünglichen Plane gemäß mit eben ſo viel Genauigkeit und Eifer wie bisher konnte fortgeſetzt und ausgeführt werden, denn alle Hoffnungen künftiger Entdeckungen und fortdauernder Einigkeit im Schiff beruhte lediglich auf des Capitains Erhaltung. Die Sorgfalt, womit dieſer würdige Mann den Capitain während der ganzen Krankheit behandelte, kann nicht genug geprieſen werden. Aber eben dieſe unermüdete Sorgfalt hätte dem guten Arzte ſelbſt beinahe das Leben gekoſtet. Da er viele Nächte hintereinander gar nicht geſchlafen, auch bei Tage ſelten gewagt hatte eine Stunde zu ruhen, ſo war er dermaßen erſchöpft, daß uns für ſein Leben bange ward, als wovon doch das Leben faſt aller und jeder im Schiffe abhing. Er bekam eine Gallenkrankheit, die wegen der Schwäche ſeines Magens Gefahr beſorgen ließ und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß, wenn wir nicht bald Land erreicht und daſelbſt einige Erfriſchungen bekommen hätten, er ein Opfer der Beharrlichkeit und Pünktlichkeit in ſeinen Pflichten geweſen ſein würde.

Seit dem 22. Februar hatten wir öſtliche Winde, die vermuthlich durch den Stand der Sonne veranlaßt wurden, als welche noch immer im ſüdlichen Hemiſphärio war. Nunmehr befanden wir uns wieder in einem beſſern Klima, denn das Thermometer ſtand ſchon auf 70 Grad. Von Zeit zu Zeit ließen ſich graue Meerſchwalben ſehen, die nach unſers Freundes Maheine Ausſage nie weit vom Lande gehen ſollen. Am 1. März ſahen wir etliche Boniten ſchnell beim Schiffe vorüber ſchwimmen und am folgenden Tage, da wir 30 Grad ſüdliche Breite hatten, erblickten wir auch wieder tropiſche Vögel.

---

*) S. Dalrymple's historical Collection. Vol. I. p. 53. Ingleichen die Karte.

Um dieſe Zeit fing der Scorbut an im Schiffe überhaupt und vorzüglich bei mir überhand zu nehmen. Ich hatte empfindliche Schmerzen, blaue Flecken, faules Zahnfleiſch und geſchwollne Beine. Dieſe gefährlichen Symptome brachten mich in wenigen Tagen ſehr herunter, ehe ich ſelbſt kaum glaubte, daß ich ſo krank ſei. Ich hatte mich ſo viel als möglich der ungeſunden und widrigen Speiſen enthalten, dadurch aber war mein Magen ſo geſchwächt worden, daß ich die Bierwürze nicht in hinreichender Menge zu mir nehmen und dadurch das Uebel mindern konnte. Eben ſo ging es noch mehreren von unſern Leuten, die mit großer Mühe auf dem Verdeck herumkrochen.

Vom 3. bis zum 6. hatten wir faſt immer Windſtille, das Wetter war hell und warm, aber dieſe Annehmlichkeiten konnten uns für den Mangel eines günſtigen Windes nicht ſchadlos halten, denn ſo lange es daran fehlte, kamen wir nicht von der Stelle und doch verlangte uns herzlich nach einem Erfriſchungsplatz.

Am 5. des Nachts ſahen wir in Süden einige hohe Wolken und einen Dunſt über dem Horizont. Wir hofften, das würde uns guten Wind bedeuten. Es erfolgten auch bei einbrechender Nacht einige tüchtige Regenſchauer und um 8 Uhr des Morgens kamen unmittelbare Vorläufer des Windes, kleine, ſchäumende Wellen, aus Süd-Oſt über die Fläche der See hergebrauſt, worauf wir ſogleich Segel aufſetzten und von nun an mit gutem Winde forteilten. Am folgenden Morgen fingen wir vier große Albekoren, wovon der kleinſte dreiundzwanzig Pfund wog. Sie gaben uns eine herrliche Mahlzeit, denn es war nun länger als drei Monate her, daß wir keinen friſchen Fiſch gekoſtet hatten. Puffins, Seeſchwalben, Tolansgänſe und Fregatten zeigten ſich häufig auf der Jagd nach fliegenden Fiſchen, die theils durch unſer Schiff, theils durch Boniten, Albekoren und Doraden aus dem Waſſer aufgeſcheucht wurden.

Am 8. hatten wir um Mittag den 27. Grad ſüdlicher Breite erreicht und ſteuerten von nun an gerade nach Weſten, um die von Jacob Roggewein im Jahre 1722 entdeckte Oſterinſel Eaſter-Eiland aufzuſuchen, welche erſt vor Kurzem, nämlich im Jahr 1770*), auch von den Spaniern beſucht und bei dieſer Gelegenheit S. Carls Inſel genannt worden war. Am 10. Morgens ſchwärmten die grauen Meerſchwalben in unzähliger Menge um uns her. Wir machten jede Stunde ſieben Meilen, des Nachts aber legten wir bei, um nicht in der Finſterniß aufs Land zu ſtoßen, welches hier in der Nähe liegen mußte. Am nächſten Morgen um 5 Uhr entdeckten wir es auch in der That. Die Freude, welche ſich darüber auf jedem Geſicht verbreitete, iſt nicht auszudrücken. Seit einhundertunddrei Tagen hatten wir kein Land geſehen, und die ſtrenge Witterung in den ſüdlichen Seegegenden, die Beſchwerlichkeit, in Stürmen und zwiſchen den gefährlichen Eismaſſen weder Tag noch Nacht Ruhe zu haben, die öftere Veränderung des Klima und die elende Koſt hatten uns allerſeits ohne Ausnahme kraftlos und ſiech gemacht. Bei dem Anblicke des Landes erwartete nun jeder das ſchleunige Ende ſeines Ungemachs und freute ſich im voraus auf die Menge von Hühnern und Früchten, die nach dem Zeugniß des holländiſchen Entdeckers auf dieſer Inſel vorhanden ſein ſollten. Jeder war darüber fröhlich und guter Dinge.

E l'uno a l'altro il mostra e in tanto oblia
La noia, e'l mal de la passata via.

Tasso.

Indeſſen näherten wir uns der Küſte nur langſam, zum großen Verdruß der ganzen Schiffsgeſellſchaft, die um ſo begieriger nach dem Lande ward, je mehrere Schwierigkeiten ſich einfanden, die ihre verdrießliche Lage verlängern konnten. Die Inſel ſchien mäßig hoch und in verſchiedne Anhöhen getheilt zu ſein, die ſanft gegen das Meer herabliefen. Der Umfang war nicht anſehnlich, ob ſie aber fruchtbar ſein und was für Erfriſchungen ſie vielleicht liefern möchte, das konnten wir der allzu großen Entfernung wegen noch nicht beurtheilen. Am folgenden Morgen war es Windſtille. Wir befanden uns damals fünf See-

---

*) *Dalrymple's* historical collection. Vol. II. p. 85. also his Letter to Dr. *Hawkesworth* 1773.

meilen vom Lande, das von hier aus ein ſchwarzes, trauriges Anſehn hatte, und fingen zum Zeitvertreib Haiſiſche, wovon einige ums Schiff herſchwammen und an die mit gepöckeltem Schweinefleiſch verſehenen Angeln ſehr begierig anbiſſen. Nachmittags erhob ſich der Wind, worauf wir der Küſte zuſteuerten, in Hoffnung, noch ehe es Nacht würde, vor Anker zu kommen. Unerachtet wir jetzt dem Lande ungleich näher waren als heute früh, ſo hatte es doch noch immer kein günſtigeres Anſehn, indem nur wenig Grün und kaum ein Büſchchen darauf zu erblicken war; da wir aber ſo lange unter allen möglichen Unannehmlichkeiten einer ſo langweiligen Seefahrt geſchmachtet, ſo würde uns der kahlſte Felſen ein willkommner Anblick geweſen ſein. Neben zwei Hügeln entdeckten wir eine große Anzahl ſchwärzlicher Säulen, die in verſchiedenen Haufen aufrecht neben einander ſtanden und der Gegend nach eben dieſelbigen zu ſein ſchienen, welche Roggeweins Leute für Götzenbilder hielten *), wir waren aber jetzt ſchon, ohne genauere Unterſuchung, anderer Meinung und vermutheten, daß es ſolche Denkmäler der Todten ſein möchten, als die Tahitier und andre Einwohner der Südſee bei den Begräbnißplätzen errichten und E-Ti nennen.

Der Wind war ſchwach und uns zuwider. Dazu kam die Nacht heran und wir hatten keinen Ankerplatz an der Oſtſeite der Inſel; alſo mußten wir uns abermals gefallen laſſen, noch eine Nacht unter Segel zu bleiben. Sobald es finſter war erblickten wir verſchiedne Feuer neben den vorerwähnten Säulen. Das ſahen die Holländer auch und nannten es Götzenopfer; es iſt aber wahrſcheinlicher, daß es blos Feuer waren, wobei die Einwohner kochten.

Die Nacht über lavirten wir ab und zu, um vor dem Winde nahe an der Inſel zu bleiben, weil wir am Morgen fortfahren wollten, Ankergrund aufzuſuchen. Wir konnten bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, die vortrefflichen Mittel zu bewundern, womit wir zu Beſtimmung der Meereslänge verſehen waren. Mit Beihülfe derſelben waren wir ohne langes Umherkreuzen gerade auf dieſe Inſel zugetroffen, dahingegen andre Seefahrer, als Byron, Carteret und Bougainville ſolche nicht hatten finden können, ob ſie ſchon von ungleich kleineren Diſtanzen, nämlich nur von der Inſel Juan Fernandez, darauf aus-

---

*) Dalrymple's historical collection of Voyages. Vol. II. p. 91.

geſegelt waren. Capitain Carteret ſcheint ſie blos deshalb verfehlt zu haben, weil ihre Breite in ſeinen geographiſchen Tabellen nicht richtig angegeben war. Das konnte aber bei den andern beiden nicht der Fall ſein. Um deſto mehr hatten wir Urſache, die vortreffliche Einrichtung der beiden Uhren zu bewundern, die wir bei uns führten; die eine war von Herrn Kendal, genau nach dem Muſter der Harriſonſchen, die andre von Herrn Arnold, nach ſeinem eignen Plan verfertigt. Sie gingen beide ungemein regelmäßig. Die letzte gerieth unglücklicherweiſe gleich nach unſrer Abreiſe von Neu-Seeland im Junius 1773 in Stillſtand; erſtere aber blieb bis zu unſrer Zurückkunft nach England im Gange und verdiente allgemeinen Beifall. Doch ſind bei langen Reiſen richtige Beobachtungen des Mondes wol ſicherer als die Angaben der Längen-Uhren, weil derſelben Lauf und Bewegung vielen Veränderungen unterworfen iſt. Die Methode, die Meereslänge aus den Entfernungen der Sonne und des Mondes, oder aus den Entfernungen des Mondes und der Sterne zu beſtimmen, iſt eine der wichtigſten Entdeckungen für die Seefahrt. Tobias Mayer, der ein Deutſcher und Profeſſor zu Göttingen war, unternahm zuerſt die mühſelige Berechnung der dazu erforderlichen Mondstafeln, wofür ſeine Erben eine vom Parlement ausgeſetzte Belohnung erhalten haben. Nachdem er die Bahn gebrochen, iſt dieſe Methode durch hinzugefügte anderweitige Berechnungen ſo ſehr erleichtert werden, daß die Meereslänge wohl niemals genauer als auf dieſe Art wird beſtimmt werden können.

Die Breite von Eaſter- oder Oſter-Eiland trifft auf eine oder zwei Minuten mit derjenigen überein, welche in Admiral Roggeweins geſchriebenem Journal angegeben iſt, und ihre Länge iſt daſelbſt nur um einen Grad irrig angezeigt *). Nach unſern Obſervationen liegt dieſe Inſel 109 Grad 46 Minuten weſtlich von Greenwich. Die ſpaniſchen Angaben von der Breite ſind auch richtig; in der Länge aber fehlen ſie um dreißig Seemeilen.

---

*) Leben des Gouverneurs von Batavia. — Die Lage iſt daſelbſt angegeben 27° 4′ ſüdlicher Breite und 265° 42′ öſtlicher Länge von Teneriffa, welches übereinkommt mit 110° 15′ weſtlicher Länge von London.

Vierzehntes Capitel.

Nachricht von Oſter-Eiland und unſerm Aufenthalte daſelbſt.

Am 13. früh Morgens lieſen wir dicht unter die ſüdliche Spitze der Inſel. Die Küſte ragte in dieſer Gegend ſenkrecht aus dem Meer empor und beſtand aus gebrochnen Felſen, deren ſchwammige und ſchwarze, eiſenfarbige Maſſe vulcaniſchen Urſprungs zu ſein ſchien. Zwei einzelne Felſen lagen ungefähr eine Viertelmeile von dieſer Spitze in See. Einer derſelben hatte eine ſonderbare Form, er glich nämlich einer großen Spitzſäule oder Obelisk und beide waren von einer ungeheuren Menge Seevögel bewohnt, deren widriges Geſchrei uns die Ohren betäubte. Nicht lange nachher entdeckten wir eine andre Landſpitze, ungefähr zehn Meilen von der erſten; und hier ward das Land nach dem Ufer herab etwas flacher und ebener. In dieſer Gegend entdeckten wir auch einige bepflanzte Felder, doch ſchien die Inſel im Ganzen genommen einen elenden, dürren Boden zu haben. Der Pflanzungen waren ſo wenige, daß wir uns eben keine Hoffnung zu vielen Erfriſchungen machen durften; dennoch blieben unſre Augen unabläſſig darauf gerichtet. Mittlerweile ſahen wir viele faſt ganz nackte Leute von den Bergen gegen die See herabkommen. So viel wir unterſcheiden konnten, waren ſie unbewaffnet, welches uns ein Merkmal friedlicher Geſinnungen zu ſein dünkte. Wenig Minuten nachher ſchoben ſie ein Canot ins Waſſer, in welchem ſich zwei von ihnen zu uns auf den Weg machten, die, indem ſie ſehr raſch ruderten, in kurzer Zeit neben dem Schiffe waren. Sie riefen, man möchte ihnen einen Strick zuwerfen, deſſen Benennung in ihrer Sprache eben ſo als in der tahitiſchen lautete. Sobald wirs gethan hatten, befeſtigten ſie einen großen Klumpen reife Piſangs daran und winkten nun, daß man den Strick wieder heraufziehen möchte. Welche allgemeine und unvermuthete Freude der Anblick dieſer Früchte bei uns verurſacht habe, iſt kaum zu beſchreiben; nur Leute, die eben ſo elend ſind als wir damals waren, können ſich einen richtigen Begriff davon machen. Mehr als funfzig Perſonen ſingen aus Uebermaß der Freude auf einmal an, mit den Leuten im Canot zu ſprechen, die natürlicherweiſe keinem einzigen antworten konnten. Capitain Cook nahm allerhand Bänder, beſeſtigte Medaillen und Korallen daran und ließ ihnen ſolche zum Gegengeſchenk herab. Sie bewunderten dieſe Kleinigkeiten ſehr; eilten aber unverzüglich wieder ans Land. Als ſie auf dem Rückwege um das Hintertheil des Schiffs herum ruderten und daſelbſt eine ausgeworfne Angelſchnur vom Verdeck herabhängen ſahen, banden ſie zum Abſchiedsgeſchenk noch ein kleines Stückchen Zeug daran. Beim Herausziehen fanden wir, daß es aus eben ſolcher Baumrinde wie das tahitiſche gefertigt und gelb gefärbt war. Den wenigen Worten nach zu urtheilen, die wir von ihnen gehört hatten, dünkte uns ihre Sprache ein Dialect der tahitiſchen zu ſein. Es wird alſo an beiden Enden der Südſee einerlei Sprache geredet. Ihr ganzes Anſehn ließ uns vermuthen, daß ſie ein Zweig deſſelbigen Volksſtammes ſein müßten. Sie waren von mittlerer Größe, aber mager und der Geſichtsbildung nach den Tahitiern ähnlich, jedoch nicht ſchön. Der eine von den beiden, die im Canot waren, hatte einen Bart, der bis auf einen halben Zoll abgeſchnitten war. Der andre war ein junger Menſch von ſiebzehn Jahren. Sie hatten über den ganzen Körper eben ſolche Punkturen als die Neu-Seeländer und als die Einwohner der Societäts- und der freundſchaftlichen Inſeln; gingen aber völlig nackend. Das Sonderbarſte an ihnen war die Größe ihrer Ohren, deren Zipfel oder Lappen ſo lang gezogen war, daß er faſt auf den Schultern lag; daneben hatten ſie große Löcher hinein geſchnitten, daß man ganz bequem vier bis fünf Finger durchſtecken konnte. Dies ſtimmte genau mit der Beſchreibung überein, welche Roggewein in ſeinem Reiſejournal von ihnen macht*). Ihr Canot war in ſeiner Art nicht minder ſonderbar. Es beſtand aus lauter kleinen Stückchen Holz, die ungefähr vier bis fünf Zoll breit und drei bis vier Fuß lang, ſehr künſtlich zuſammengeſetzt waren. Ueberhaupt mochte es ungefähr zehn bis zwölf Fuß lang ſein. Das Vor- und Hintertheil war jedes ſehr hoch; in der Mitte aber war das Fahrzeug ſehr niedrig. Es hatte einen Ausleger oder Balancier

---

*) *Dalrymple's* historical collection. Vol. II. p. 90, 91. Histoire de l'expedition de trois vaisseaux Tome I. p. 133. à la Haye. 1739.

von drei dünnen Stangen, und jeder von den Leuten führte ein Ruder, deſſen Schaufel gleichfalls aus verſchiednen Stücken zuſammengeſetzt war. Auch dieſen Umſtand findet man in den holländiſchen Nachrichten, welche von Roggeweins Reiſe im Jahre 1728 zu Dort gedruckt iſt *), ganz gleichlautend angezeigt. Da ſie die Sparſamkeit mit dem Holze ſo weit treiben, ſo iſt zu vermuthen, daß die Inſel Mangel daran haben müſſe, wenn gleich in einer andern Reiſebeſchreibung **) das Gegentheil behauptet wird.

Unerachtet wir der Stelle gegenüber, von wo das Canot abgegangen war, einen Ankerplatz fanden, ſo lieſen wir doch, in Hoffnung noch beſſern Ankergrund zu finden, noch weiter längs der Küſte und bis an die nördliche Spitze derſelben hin, die wir geſtern, wiewohl von der andern Seite, geſehen hatten. Die Hoffnung aber, hier eine bequemere zu finden, ſchlug uns fehl, und alſo kehrten wir nach vorgedachtem Platze wieder zurück. An dem Ufer ſah man eine Menge ſchwarzer Säulen oder Pfeiler, die zum Theil auf Plattformen errichtet waren, welche aus verſchiednen Lagen von Steinen beſtanden. Wir konnten nun an dieſen Säulen nachgerade ſo viel unterſcheiden, daß ſie am obern Ende eine Aehnlichkeit mit dem Kopfe und den Schultern eines Menſchen hatten; der untere Theil aber ſchien blos ein roher unbearbeiteter Steinblock zu ſein. Von angebauten Ländereien bemerkten wir hier am nördlichen Ende der Inſel nur wenig, denn das Land war in dieſer Gegend ſteiler als nach der Mitte der Inſel hin. Auch ſahen wir nunmehr ganz deutlich, daß auf der ganzen Inſel kein einziger Baum über zehn Fuß hoch war.

Nachmittags ſetzten wir ein Boot aus, in welchem der Lootſe ans Land gehen ſollte, um die Rhede zu ſondiren, von wo das Canot zu uns gekommen war. Sobald die Einwohner unſer Boot vom Schiff abrudern ſahen, verſammelten ſie ſich am Ufer, in der Gegend, nach welcher unſre Leute zu ſteuern ſchienen. Der größte Theil der Indianer war nackt, nur einige wenige hatten ſich in Zeug von ſchöner hellgelber oder vielmehr Orangefarbe gekleidet, und dieſe mußten unſerm Bedünken nach

---

*) *Dalrymple's* Collection Vol. II. p. 3.

**) *Idem* Vol. II. p. 95. Histoire etc. Vol. I. p. 138.

die Vornehmern der Nation ſein. Nunmehr konnten wir auch ihre Häuſer bereits unterſcheiden. Sie waren dem Anſchein nach ungemein niedrig, aber lang; in der Mitte hoch und gegen beide Seiten ſchräg ablaufend, ſo daß ſie der Form nach einem umgekehrten Canot nicht unähnlich ſahen. In der Mitte ſchienen ſie eine kleine Oeffnung oder Thür zu haben, die aber ſo niedrig war, daß ein Mann von gewöhnlicher Größe ſich bücken mußte, um hinein zu kommen. Gegen Abend gingen wir an der ſüdweſtlichen Seite der Inſel vor Anker, woſelbſt wir vierzig Faden Tiefe und einen guten Kiesgrund hatten. Bald nachher kam der Lootſe von ſeiner Expedition zurück und brachte einen der Eingebornen mit an Bord. Dieſer Kerl war ohne Ceremonie oder Einladung dreiſt ins Boot geſprungen, als es dicht am Ufer lag, und hatte ſogleich Verlangen geäußert, ans Schiff gebracht zu werden. Er war von kaſtanienbrauner Farbe und mittler Statur, ungefähr fünf Fuß acht Zoll groß und auf der Bruſt und über den ganzen Leib merklich haarig. Der Bart und das Haupthaar waren in gleichem Verhältniß ſtark, beides von ſchwarzer Farbe und erſterer geſtutzt. Er hatte ſo lange Ohrlappen, daß ſie ihm faſt bis auf die Schultern herabhingen, und ſeine Schenkel waren felderweiſe oder nach würfelförmigen Figuren und in einem Geſchmack punktirt, dergleichen wir ſonſt noch nirgends bemerkt hatten. Statt aller übrigen Bekleidung trug er blos einen Gürtel um den Leib, woran vorn ein Netzwerk herabhing, das aber nichts bedeckte. Um den Hals hatte er eine breite Schnur, an welcher vorn auf der Bruſt ein breiter und ungefähr fünf Zoll langer Knochen befeſtigt war, der die Figur einer Zunge vorſtellen ſollte. Er erzählte uns, dieſer Knoche ſei von einem Meerſchwein, Ivi tobarra, welcher Name in der tahitiſchen Sprache gerade eben ſo lautet. Um ſich noch deutlicher zu erklären, nannte er dieſen Bruſtzierrath auch Ivi-Ika, welches, wie wir wohl verſtanden, einen Fiſchknochen bedeutet *). Sobald er ſich im Boote niedergeſetzt, gab er durch ſehr vernehmliche Zeichen zu verſtehen, daß ihn friere. Herr Gilbert, der Lootſe, gab ihm alſo eine Jacke und ſetzte ihm einen Hut auf; in dieſem Staate erſchien er bei uns auf dem Schiffe. Der Capitain und die Paſſagiere ſchenkten ihm Nägel, Medaillen

---

*) Iva zu Tahiti und Ika auf Neu-Seeland und den freundſchaftlichen Inſeln, bedeuten einen Fiſch.

und Korallenſchnüre. Letztere verlangte er um den Kopf gewunden zu haben. Anfänglich war er etwas furchtſam und mißtrauiſch, denn er fragte, ob wir ihn als einen Feind umbringen würden (Mattetoa)? Da wir ihn aber gute Begegnung verſprachen, ſo ſchien er völlig beruhigt und ſicher zu ſein und redete von nichts als Tanzen (Hiva). Anfänglich koſtete es uns einige Mühe, ſeine Sprache zu verſtehen; als wir ihn aber fragten, wie er die Hauptglieder des Leibes nenne, fand ſich bald, daß es eben die Mundart ſei, welche auf den Societäts-Inſeln geredet wird, denn die Namen der Gliedmaßen lauteten hier eben ſo als dort. Wenn wir ein Wort ſagten, das er nicht verſtand, ſo wiederholte ers oft, und mit einem Blick, der ſehr lebhaft ausdrückte, daß er nicht wiſſe, was wir damit meinten. Bei herannahender Nacht gab er uns zu verſtehen, daß er ſchlafen wolle und daß ihn friere. Mein Vater gab ihm alſo ein großes Stück von dem gröbſten tahitiſchen Zeuge. Darein wickelte er ſich und ſagte, daß er nun völlig warm ſei. Man brachte ihn in des Lootſen Cajüte, wo er ſich auf einen Tiſch niederlegte und die ganze Nacht ſehr ruhig ſchlief. Maheine, der ſchon ungeduldig darüber war, daß er noch nicht hatte ans Land gehen können, freute ſich ungemein, daß die Leute eine Sprache redeten, die der ſeinigen ähnlich war. Er hatte ſchon verſchiedene Male verſucht, ſich mit unſerm Gaſt in Unterredung einzulaſſen, er war aber noch immer durch ſo viel andre Fragen daran gehindert worden.

In der Nacht riß der Anker aus und das Schiff trieb fort, daher wir die Segel wieder aufſetzen mußten, um unſern vorigen Ankerplatz wieder zu erreichen. Gleich nach dem Frühſtück ging der Capitain mit dem Wilden, der Maruwahai hieß, ingleichen mit Maheinen, meinem Vater, Dr. Sparrmann und mir ans Land. Mir waren Beine und Schenkel ſo dick geſchwollen, daß ich faſt gar nicht gehen konnte. Wir fanden hier eine gute Bucht, die für Boote tief genug und am Landungsplatze durch Klippen gegen die berghohen Wellen gedeckt war, welche an den übrigen Stellen der Küſte gewaltig gegen das Ufer anſchlugen. Ungefähr hundert bis hundertundfunfzig Einwohner hatten ſich in dieſer Gegend verſammelt. Sie waren faſt alle nackend, doch trugen einige einen Gürtel um den Leib, von welchem ein Stückchen Zeug, ſechs bis acht Zoll lang, oder auch ein kleines Netz herabhing. Etliche wenige hatten Mäntel, welche bis auf die Kniee reichten. Das Zeug dazu war von derſelben Art als das tahitiſche, aber, um ſolches dauerhafter zu machen, mit Zwirn geſteppt oder durchnäht und mehrentheils mit Curkumawurzel gelb gefärbt. Die Leute ließen uns ruhig ans Land ſteigen und machten überhaupt nicht die mindeſte unfreundliche Bewegung; ſondern fürchteten ſich vielmehr vor unſerm Feuergewehr, deſſen tödtliche Wirkung ihnen bekannt zu ſein ſchien. Sie waren gröſtentheils unbewaffnet; doch führten einige unter ihnen Lanzen oder Speere, von unförmlich und höckerig gewachſenem Holz gemacht und mit einem ſcharfen, dreieckigen Stück ſchwarzer Glaslava (pumex vitreus Linnaei) zugeſpitzt. Einer hatte eine Streitkolbe, die aus einem Stück Holz verfertigt, drei Fuß lang und an einem Ende mit Schnitzwerk verziert war, und ein paar andre hielten kurze, hölzerne Keulen in der Hand, die den Neu-Seeländiſchen Pattu-Pattus von Fiſchknochen völlig ähnlich ſahen. Mitunter hatte einer einen europäiſchen Hut, ein anderer eine dergleichen Mütze, dieſer ein geſtreiftes, baumwollnes Schnupftuch, jener eine alte, zerriſſne Jacke von blauen, wollnen Zeuge an; alles unſtreitige Denkmäler oder Ueberbleibſel von der letzten Anweſenheit der Spanier, die im Jahre 1770 hier geweſen waren. Uebrigens konnte man es den Eingebornen in aller Hinſicht anſehen, daß ihr Land armſelig ſein müſſe. Sie waren von Geſtalt kleiner als die Neu-Seeländer und als die Einwohner der Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln, ja wir fanden nicht einen einzigen unter ihnen, den man hätte groß nennen können. Dabei waren ſie mager und ſchmaler von Geſicht als die übrigen Bewohner der Südſee zu ſein pflegen. Ihr Mangel an Kleidung und die Begierde nach unſern Waaren, ohne daß ſie uns dafür wieder etwas angeboten hätten, waren zuſammengenommen hinreichende Merkmale ihrer Armſeligkeit. Sie waren durchgehends über den ganzen Leib ſehr ſtark punktirt, vornehmlich aber im Geſicht. Ihre Frauensperſonen, die ſehr klein und zart gebauet waren, hatten auch Punkturen im Geſicht, die an Geſtalt den Schönpfläſterchen unſrer Damen glichen. Doch befanden ſich unter dem ganzen hier verſammelten Haufen nicht über zehn bis zwölf Frauensleute. Sie waren gemeiniglich mit ihrer natürlichen, hellbraunen Farbe nicht zufrieden, ſondern hatten ſich noch das ganze Geſicht mit rothbraunem Röthel überſchmiert, über dem dann das ſchöne Orangeroth der Curkumawurzel geſetzt war; zum Theil hatten ſie ſich auch das Geſicht mit zierlichen Streifen von weißem Muſchelkalk verſchönert. Die Kunſt, ſich anzumahlen, iſt alſo nicht blos auf die Damen eingeſchränkt, welche das Glück haben, die franzöſiſchen Moden nachzuahmen. Die Weiber waren alle in Zeug gekleidet, aber ſo ſparſam, daß es in Vergleichung mit den vollſtändigen und verſchwenderiſchen Trachten, die in Tahiti Mode waren, hier ungleich ſeltner zu ſein ſchien. Männer und Weiber hatten hagere Geſichtsbildungen, doch war nichts wildes in ihren Zügen; dagegen hatte die brennende Sonnenhitze, für welche man in dieſem kahlen Lande faſt nirgends Schatten findet, bei verſchiedenen eine widernatürliche Verzerrung des Geſichts zuwege gebracht, indem die Augenbraunen zuſammen und die Muskeln vom Untertheil des Geſichtes gegen die Augen heraufgezogen waren. Die Naſen ſind nicht breit, zwiſchen den Augen aber ziemlich flach. Die Lippen ſtark, aber nicht ſo dick als bei den Negern. Das Haar iſt ſchwarz und kräuſelt ſich, aber durchgehends verſchnitten und nie über drei Zoll lang. Ihre Augen ſind ſchwarzbraun und klein und das Weiße in denſelben iſt nicht ſo hell als bei den andern Völkern der Südſee. Daß ſie lange Ohren und in den Ohrläppchen ungewöhnlich große Löcher haben, iſt bereits erwähnt. Um letztere ſo groß zu machen, bedienten ſie ſich eines Blattes von Zuckerrohr, das aufgerollt hindurchgeſteckt war und vermöge ſeiner eigenthümlichen Elaſticität den Einſchnitt im Ohr beſtändig aufgeſpannt hielt. Die unerträgliche Sonnenhitze hat ſie genöthigt, auf allerhand Mittel zu denken, um den Kopf dagegen zu ſchützen. In dieſer Abſicht trugen die Männer zum Theil einen zwei Zoll dicken Ring von ſtark und künſtlich geflochtnem Graſe um den Kopf, der rund umher mit einer Menge langer, ſchwarzer Federn vom Halſe des Fregattenvogels beſteckt war. Andre hatten große, buſchige Mützen von braunen Mewenfedern, die faſt eben ſo dick waren als die großen Doctorperrücken des vorigen Jahrhunderts. Noch andre hatten einen bloßen hölzernen Reif auf dem Kopfe, in welchem eine große Anzahl langer, weißer Federn von der Seelandgans befeſtigt waren, die bei dem geringſten Lüftchen hin und her ſchwankten und auf dieſe Art den Kopf nicht nur vor der Sonne ſchützten, ſondern zugleich kühl erhielten. Die Frauensperſonen trugen einen weiten Hut von artigem Mattenwerk. Vorn war er ſpitz; die Vertiefung für den Kopf aber war nicht wie bei unſerm Hute rund und oben platt, ſondern länglich und von beiden Seiten nach oben hin ſchräg zuſammenlaufend und hinten fielen zwei einzelne Krempen herab, welche vermuthlich die Schultern ſchützen ſollten. Dieſe Hüte fanden wir ungemein kühlend. Herr Hodges zeichnete eine Frauensperſon mit einem ſolchen Hute und eine Mannsperſon mit einer von den verſchiedenen Kopftrachten. Sie ſind beide ungemein charakteriſtiſch ausgefallen und ſehr gut in Kupfer geſtochen worden. Die einzigen Zierrathen, die wir bei dieſen Leuten antrafen, beſtanden in dem zungenförmigen Stück Knochen, welches Männer und Weiber auf der Bruſt trugen und nächſt dieſem in Halsbändern und in Ohrringen von Muſchelſchaalen.

Nachdem wir eine Weile am Strande bei den Eingebornen geblieben waren, ſo gingen wir tiefer ins Land hinauf. Der ganze Boden war mit Felſen und Steinen von verſchiedner Größe bedeckt, die alle ein ſchwarzes, verbranntes, ſchwammiges Anſehn hatten und folglich einem heftigen Feuer ausgeſetzt geweſen ſeyn mußten. Zwei bis drei Grasarten wuchſen zwiſchen dieſen Steinen kümmerlich auf und milderten einigermaßen, ob ſie gleich ſchon halb vertrocknet waren, das verwüſtete, öde Anſehn des Landes. Ungefähr funfzig Schritte vom Landungsplatze ſahen wir eine Mauer von viereckigen, gehauenen Steinen, deren jeder anderthalb bis zwei Fuß lang und einen Fuß breit war. In der Mitte betrug die Höhe ungefähr ſieben bis acht Fuß, an beiden Enden aber war ſie niedriger und überhaupt ungefähr zwanzig Schritte lang. Das Sonderbarſte war die Verbindung dieſer Steine, die ſo künſtlich gelegt und ſo genau in einander gepaßt waren, daß ſie ein ungemein dauerhaftes Stück von Architektur ausmachten. Der Stein, woraus ſie gehauen, iſt nicht ſonderlich hart, ſondern nur eine ſchwarzbraune, ſchwammige, ſpröde Steinart. Der Boden lief von der Küſte immer bergauf, dergeſtalt, daß eine zweite Mauer, welche parallel mit dieſer und zwölf Schritte weiter hinauf lag, nur zwei bis drei Fuß hoch ſeyn durfte, um in dem Zwiſchenraum eine Art von Terraſſe zu formiren, auf welcher das Erdreich eine ebene Fläche ausmachte, die mit Gras bewachſen war. Funfzig Schritt weiter gegen Süden fanden wir einen andern erhabnen Platz, deſſen Oberfläche mit eben ſolchen viereckigen Steinen gepflaſtert war, als man zum Mauerwerk gebraucht hatte. In der Mitte dieſes Platzes ſtand eine ſteinerne Säule, aus einem Stück, die eine Menſchenfigur, bis auf die Hüften abgebildet, vorſtellen ſollte und zwanzig Fuß hoch und fünf Fuß dick war. Dieſe Figur war ſchlecht gearbeitet und bewies, daß die Bildhauerkunſt hier noch in der erſten Kindheit ſei. Augen, Naſe und Mund waren an dem plumpen, ungeſtalteten Kopfe kaum angedeutet. Die Ohren waren nach der Landesſitte ungeheuer lang und beſſer als das übrige gearbeitet, ob ſich gleich ein europäiſcher Künſtler derſelben geſchämt haben würde. Den Hals fanden wir unförmig und kurz, Schultern und Arme aber nur wenig angedeutet. Auf dem Kopfe war ein hoher, runder, cylindriſcher Stein aufgerichtet, der über fünf Fuß im Durchſchnitt und in der Höhe hatte. Dieſer Aufſatz, der dem Kopfputz einiger egyptiſchen Gottheiten glich, beſtand aus einer andern Steinart, denn er war von röthlicher Farbe; auch war an beiden Seiten ein Loch zu ſehen, als hätte man ihm ſeine runde Form durch ein Dreh- oder Schneidewerk gegeben. Der Kopf nebſt dem Aufſatz machte die Hälfte der ganzen Säule aus, ſo weit ſie über der Erde ſichtbar war. Wir merkten übrigens nicht, daß die Inſulaner dieſen Pfeilern, Säulen oder Statuen einige Verehrung erwieſen hätten; doch mußten ſie wenigſtens Achtung dafür haben, denn es ſchien ihnen manchmal ganz unangenehm zu ſein, wenn wir über den gepflaſterten Fußboden oder das Fußgeſtell gingen und die Steinart unterſuchten, woraus ſie gemacht waren.

Einige von den Inſulanern begleiteten uns weiter ins Land nach einem kleinen Gebüſche hin, woſelbſt wir im Pflanzenreich etwas neues anzutreffen hofften. Der Weg war ungemein rauh, er ging über lauter vulkaniſche Steine, die unter den Füßen wegrollten und an die wir uns bei jedem Schritte ſtießen. Die Eingeborenen hingegen, die daran gewöhnt waren, hüpften ohne einige Schwierigkeit von Stein zu Stein. Unterwegens erblickten wir etliche ſchwarze Ratten, die auf allen Inſeln der Südſee anzutreffen ſind. Das Gebüſch, um deſſentwillen wir dieſe Wanderung unternommen, beſtand aus einer kleinen Pflanzung von Papier-Maulbeerbäumen, aus deren Rinde hier, ſowie auf Tahiti, das Zeug zur Kleidung gemacht wird. Die Stämme waren zwei bis vier Fuß hoch und zwiſchen großen Felſen, woſelbſt der Regen ein wenig Erde angeſchlämmt hatte, ordentlich in Reihen angepflanzt. Nicht weit von hier ſtanden auch einige Büſche vom Hibiſcus populneus Linnaei, der in allen Südſeeinſeln anzutreffen und von den Einwohnern zum Gelbfärben gebraucht wird. Endlich gab es an dieſem Flecke auch eine Mimoſa, welches das einzige Gewächs iſt, das den Einwohnern Holz zu ihren Keulen, Patta-Pattuhs, und kümmerlich zuſammengeflickten Canots liefert.

Je weiter wir ins Land kamen, deſto kahler und unfruchtbarer fanden wir den Boden. Das kleine Häufchen von Einwohnern, die uns am Landungsplatze entgegen gekommen, ſchien der Hauptſtamm des ganzen Volks geweſen zu ſeyn, denn unterwegens hatten wir nicht einen einzigen Menſchen zu Geſicht bekommen; auch waren in der ganzen großen Gegend, die wir überſehen konnten, nicht mehr als zehn bis zwölf Hütten zu ſehen. Eine der anſehnlichſten war auf einem kleinen Hügel erbauet, der ungefähr eine halbe Meile weit von der See lag. Die Neugier trieb uns darnach hin, allein es war eine elende Wohnung, die von der Armuth ihrer Eigenthümer zeugte. Das Fundament beſtand aus Steinen, die in einer Länge von zwölf Fuß und in zwei gegeneinander laufenden, krummen Linien, flach auf den Boden gelegt waren. In der Mitte, wo ſich die größte Krümmung befand, lagen die beiden Reihen Grundſteine, ungefähr ſechs Fuß, an den äußerſten Enden hingegen kaum einen einzigen Fuß breit eine von der andern. In jedem dieſer Steine bemerkten wir ein bis zwei Löcher, worin Stangen geſteckt waren. Die mittelſten Stangen waren ſechs Fuß hoch, die andern aber wurden nach beiden Enden hin immer kürzer, ſo daß die letzten nur zwei Fuß Höhe hatten. Oben neigten ſich alle dieſe Stangen zuſammen und waren an Querſtangen gebunden, wodurch ſie zuſammengehalten wurden. Das Dach war aus dünnen Ruthen gitterförmig geflochten und außerhalb mit einer tüchtigen Matte von Zuckerrohrblättern belegt. Es ruhte auf den vorgedachten Stangen, die das Gerüſt der Hütte ausmachten, reichte unterhalb bis ganz auf den Boden herab und lief oberwärts von beiden Seiten ſchräg in einem ſcharfen Winkel zuſammen. Auf der einen Seite war eine Oeffnung, die ungefähr achtzehn Zoll bis zwei Fuß hoch und durch ein vorſpringendes Wetterdach gegen die Näſſe geſchützt war. Dies ſtellte die Thüre vor. Wer hinein oder heraus wollte, mußte auf allen Vieren kriechen. Auch dies ließen wir nicht unverſucht, allein es war der Mühe nicht werth, denn das Innere der Hütte war platterdings leer und kahl. Man fand nicht einmal ein Bund Stroh darin, worauf man ſich hätte legen können. Bloß in der Mitte konnten wir aufrecht ſtehen, und außer dieſer Unbequemlichkeit war es auch ganz und gar [illegible] Bauart. Unsre indianischen Begleiter erzählten uns, daß sie die Nacht in diesen Hütten zubrächten; allein daß muß ein elender Aufenthalt seyn, zumal da sie wegen der geringen Anzahl derselben gleichsam einer über den andern liegen müssen, es sey denn, daß der gemeine Mann unter freiem Himmel schläft und diese erbärmlichen Wohnungen den Vornehmen überläßt, oder nur bei schlimmem Wetter daselbst seine Zuflucht nimmt.

Außer diesen Hütten sahen wir auch etliche Steinhaufen, die an einer Seite ganz steil waren und inwendig eine Oeffnung hatten, welche unter die Erde ging. Allem Ansehen nach kann der innere Raum nur sehr klein seyn und dennoch ist zu vermuthen, daß auch diese Löcher des Nachts zum Obdach dienen. Vielleicht hängen sie aber mit natürlichen unterirdischen Höhlen zusammen, deren es in vulcanischen Ländern, wo alte Vulcane vorhanden sind, so viele giebt. Dergleichen Höhlen findet man in Island sehr häufig und auch bis jetzt sind sie daselbst bekannt und berühmt, daß die ehemaligen Bewohner des Landes sich darin aufgehalten haben. Herr [illegible], der erste [illegible] Geschichtschreiber des [illegible], meldet unter andern, daß er eine solche Höhle in einer der neuesten Laven angetroffen habe. [illegible] wir [illegible] genauer untersuchen; die Einwohner wollten uns aber nie hineinlassen.

Eine Zuckerrohr- und Pisangpflanzung, die neben diesen Haufen angelegt waren, standen dagegen in desto schönerer Ordnung, so weit es der steinige Boden gestatten wollte. Um jede Pisangpflanze her war eine Vertiefung von zwölf Zoll gemacht, vermuthlich in der Absicht, daß der Regen sich zusammenziehen und die Pflanze desto feuchter stehen möchte. Das Zuckerrohr wuchs, so steinig auch das Land ist, wenn sich jeder Stock auch nur selten einem ungemein süßen Saft, den die Eingebornen uns sehr oft anboten, besonders wenn wir zu trinken verlangten. Der letzte Umstand brachte uns auf die Gedanken, daß es gar kein süßes Wasser auf dieser Insel geben müsse; als wir aber wieder nach dem Landungsplatze zurückkamen, trafen wir den Capitain Cook bei einem Brunnen an, den ihm die Einwohner nachgewiesen hatten. Er lag nicht weit von der See und war tief in den Felsen gehauen, aber voll Unreinigkeiten. Als ihn unsre Leute gereinigt hatten, fanden sie das Wasser brackisch, gleichwohl tranken es die Einwohner mit großem Wohlgefallen.

Der Capitain war im Ganzen mit dem Tauſche nicht glücklich geweſen. [illegible] ſeine [illegible] übrig zu haben. Ein paar Muſchelſtücke mit ſchönen [illegible], einige [illegible], einige [illegible] und zwei oder drei Keulen, ſchön gearbeitet [illegible]; das war Alles, was er für [illegible] und natürlich lang [illegible] im Stande geweſen war. Er hatte den Frauen [illegible] gebracht, welche ſie aber immer mit Verachtung weit von ſich geworfen, auch ſie hingegen von andern Sachen an und um uns ſehen, verlangten ſie zu haben, ob ſie ſchon nichts wieder zu geben hatten. Während meiner Abweſenheit hatten ſie ſich vom Landungsplatze ziemlich entfernt und ſchienen nach ihren Wohnungen zum Mittagseſſen gegangen zu ſein. Die Zahl der Weiber war im Verhältniß zu den Männern immer ſehr gering. Bei unſerer Landung ſahen wir deren nicht über zwölf oder fünfzehn und ſie waren nur [illegible] gezogen. Sie waren weder zurückhaltend noch keuſch, [illegible] natürlich lang hatten [illegible] von ihnen [illegible] ſie wollten. Ihre Geſichtszüge ſchienen [illegible] ſanft genug, und der große, [illegible] gab ihnen ein [illegible], [illegible] Anſehen. Noch ehe es Mittag war, kehrten wir an Bord zurück und ſahen die eingeladenen Männer, Kinder und Weiber, ſo weit ſie [illegible] wollten, unter die Mannſchaft und, zur großen Erheiterung unſerer Matroſen, die nach einer Erfriſchung ſchmachteten. Wir ſahen auch von den Hütten, die in großen [illegible] ſtanden, mit [illegible] Gärten unter der Erde gut gemacht zu ſein ſchienen, welche [illegible] der Anordnung in alten [illegible] der Cultur, ſo viel wir davon bisher geſehen hatten, ähnlich iſt. Die Kartoffeln waren gepflanzt und [illegible] mit [illegible] Blättern, daher [illegible] ſie noch nicht einem Jahre; doch waren ſie vortrefflich und ſehr nahrhaft. Der [illegible] Gemüſe ſchien durch die [illegible] und die Trockenheit des Bodens ausgezeichnet concentrirt zu ſein. Die Pflanzungen waren in ihrer Art ſehr vortrefflich gehalten und das Zuckerrohr war [illegible] und auch in Reihen gepflanzt worden.

Nachmittags gingen wir wieder ans Land und in einem andern Boote auch ein Officier mit der nöthigen Mannſchaft [illegible] geſchickt, um beim Brunnen die Waſſerfäſſer füllen zu laſſen. Wir waren nur wenig [illegible] vom Landungsplatze an, [illegible] mit einem, der ein gewiſſes Anſehen zu haben ſchien und ſehr gefällig war, den Capitain

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Theilen der Inſel geſehen haben, [illegible] zuſammen nicht dreißig ſind, und doch hatten unſere Leute die ganze Inſel faſt von einem Ende bis zum andern durchſtreift und nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit gefunden, daß ſich die übrigen etwa in einem oder dem andern entlegenen Theile der Inſel verſteckt hätten. Wenn ihrer wirklich nicht mehr als dreißig oder vierzig, gegen ſechs bis ſiebenhundert Männer, ſo muß die ganze Nation bald ausſterben, oder aber, was mein Vater über die Mehrheit der Männer (Polyandrie) angenommen hat, auch unrichtig ſein. Die [illegible] Frauensperſonen, welche uns zu Geſichte kamen, gaben uns freilich nicht Anlaß, zu vermuthen, daß ſie an einen einzigen Mann gewöhnt wären; ſondern ſie ſchienen vielmehr ganz das [illegible] der [illegible] oder der [illegible] zu ſein. [illegible] [illegible] aber iſt doch dem [illegible] [illegible] geſehen haben [illegible] ein ſo [illegible] Phänomen, daß wir es auch nicht für ſo ganz ausgemacht und richtig halten können, und daß wir dabei unſer Argument, ſo wie auch dergegen [illegible] werden [illegible] wollen, wenn es auch mit noch ſo großen Schwierigkeiten verknüpft wäre. [illegible] der [illegible] einige andere [illegible] [illegible] ein [illegible] oder abgeſondertes Thal gefunden, in welchem ſich vielleicht die übrigen Weiber während unſers Hierſeins verborgen haben können; allein wir müſſen den Leſer an die Höhlen erinnern, deren wir oben erwähnt haben, und worin auch die Einwohner niemals den Eingang geſtatten wollten. Die [illegible] Höhlen ſind ſo geräumig, daß einige hundert Menſchen darin Platz haben, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ähnliche Höhlen in einem oder dem andern Theile geräumig genug ſein können, um einige hundert Menſchen zu faſſen. Wir führen nicht an, warum die Oſter-Eiländer auf ihre Weiber eiferſüchtiger ſein ſollten als die Tahitier; wir wiſſen aber, wie [illegible] und [illegible] das [illegible] iſt, beſonders wenn es über die Inſulaner eine ſolche Ueberlegenheit hat, als die Gefährten nach [illegible] über die Leute auf Oſter-Eiland gehabt haben müſſen. Die [illegible] Einwurf, den man noch gegen dieſe Hypotheſe machen könnte, liegt darin, daß die Anzahl von Kindern, die uns hier zu Geſichte kam, und die man doch eben nicht zu verbergen nöthig hatte, wenigſtens nicht aus dem Grunde, aus dem man etwa die Weiber verſteckt haben möchte, eben ſo gering und unbeträchtlich war. Wir müſſen die Sache unentſchieden laſſen. Sollte indeſſen die Anzahl der Weiber wirklich ſo

[illegible]

Den folgenden Morgen ward ein Boot ans Land geschickt, um Wasser einzunehmen; [illegible]

Wir hatten geglaubt, daß wir hier einen guten Erfrischungs- und Proviantplatz finden würden, aber unsere Hoffnung war [illegible] und ungewiß machen. Gleichwohl ließen ſie ſich von der Begierde nach unbekannten Kleinigkeiten und Merkwürdigkeiten hinreißen, uns einen Theil davon abzulaſſen, ohne zu bedenken, wie groß und dringend ihr eigenes Bedürfniß ſei. Sowohl hierin, als in unzähligen andern Umſtänden kommen ſie mit den Einwohnern von Neu-Seeland, Tahiti und den freundſchaftlichen Inſeln, die gleichen Urſprungs mit ihnen zu ſein ſcheinen, ſehr nahe überein. Ihre Geſichtszüge ſind der Bildung jener Völker ſo ähnlich, daß man den gemeinſchaftlichen Charakter der Nation deutlich daran erkennen kann. Ihre gelbbraune Farbe iſt wie die Haut der Neu-Seeländer, ihr Punktiren der Haut, ihre Kleidung von Maulbeerrinde, ihre beſondere Neigung zur rothen Farbe und Kleidung, die Form und Arbeit ihrer Keulen, die Art, wie ſie ihre Speiſen zubereiten, alles das gibt ihnen mit erſtgenannten Völkern eine große Aehnlichkeit. Hierher iſt auch die Uebereinſtimmung ihrer Sprachen zu rechnen. Der Dialekt auf Oſter-Eiland kommt in vielen Stücken mit dem Neu-Seeländiſchen, vornehmlich in der harten Ausſprache und dem Gebrauch der Gaumenbuchſtaben, überein. In anderer Hinſicht hat er auch viel Aehnliches mit dem tahitiſchen Dialekt. Auch die monarchiſche Regierungsform macht einen Zug der Aehnlichkeit zwiſchen den Oſter-Eiländern und den Einwohnern der Südſeeinſeln, die zwiſchen den Wendezirkeln liegen, aus. Der ganze Unterſchied, der ſich zwiſchen ihnen bemerken läßt, liegt lediglich in der mehrern oder mindern Fruchtbarkeit der Inſeln und dem größern oder geringern Maß des Reichthums und der Wohlhabenheit der Einwohner. Oſter-Eiland, oder Waihu, wie es in der Landesſprache genannt wird, iſt ſo außerordentlich unfruchtbar, daß nicht über zwanzig verſchiedene Gattungen von Pflanzen darauf wachſen, und dieſe müſſen noch dazu größtentheils auf bearbeiteten Feldern, welche [illegible] weitem den geringſten Theil des ſonſt wüſtliegenden Landes ausmachen, ordentlich gebaut werden. Der Boden iſt durchaus ſteinig und von der Sonne verbrannt. Waſſer iſt ſo ſelten, daß ſich die Einwohner mit Brunnenwaſſer, das noch dazu etwas ſalzig iſt, behelfen müſſen; ja einige unſrer Leute haben ſogar geſehen, daß ſie, um den Durſt zu ſtillen, auch wohl gemeines Seewaſſer getrunken. Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen müſſen nothwendigerweiſe auf die Beſchaffenheit ihres Körpers einen beſondern Einfluß haben. — Sie ſind mager und ihre Muskeln hart und feſt. Sie leben ſehr [illegible] und ausholz, gehen ſich alle nackend und haben keine Bedeckung als für den Kopf, weil derſelbe von der Hitze am meiſten leidet; doch beſteht die ganze Bedeckung nur in einer Federmütze. Der übrige unbedeckte Theil des Geſichts iſt punktirt oder mit Farben beſchmiert. Ihre Begriffe von Reinlichkeit müſſen ziemlichermaßen ſehr verſchieden von den Begriffen geſitteter Völker ſein. Die Reinlichkeit waren ſie ſchon für Fort und Hauſe, ſo wie dies auch zu Tonga-Tabu geſchieht; doch ſcheinen ſie dem Anſehn weniger als jene unterworfen zu ſein. Man kann ſich vorſtellen, daß der König eines ſolchen Volks eben keine ſonderliche und merkliche Vorzüge vor dem Unterthan genießt. Wenigſtens bemerkten wir nichts, das einen ſolchen Adel anzeigen würde werden können. Die Religion der Einwohner iſt uns ganz unbekannt geblieben, weil dergleichen abſtrakte Ideen während eines ſo kurzen Aufenthalts, als der unſrige war, nicht leicht ausgeforſcht werden konnten. Die Statuen, welche zum Andenken ihrer Könige errichtet ſind, haben eine große Aehnlichkeit mit den hölzernen Figuren, Tiki genannt, die man auf den Marais oder Begräbniſſen der Vornehmen zu Tahiti aufgeſtellt findet. Wir können ſie aber nicht für Götzenbilder halten, wie Roggeweins Leute ſie dafür ausgegeben haben. Die Feuer, welche ſie als Opferfeuer anſahen, dienten den Einwohnern zur Bereitung ihres Eſſens; und obgleich die Spanier vermutheten, daß einiger Aberglaube damit verbunden ſein könnte, ſo waren ſie doch vielleicht eben ſo falſch. Denn der Mangel des Brennholzes ſetzt die Einwohner in die Nothwendigkeit, ihre Speiſen damit zuzurichten, und ſich in acht zu nehmen, daß die Speiſen, wenn ſie einmal mit erhitzten Steinen in die Erde vergraben ſind, nicht zur Unzeit wieder herausgeholt werden.

Vom Zeitvertreib der Oſter-Eiländer wiſſen wir nichts zu ſagen, weil wir ſie niemals bei ſo etwas angetroffen, auch nie ein muſikaliſches Inſtrument bei ihnen geſehen haben. Doch ſcheint es ihnen nicht ganz daran zu fehlen, weil Maru-wahai, der bei uns an Bord blieb, ſo viel vom Tanzen ſprach, obgleich wir nur erſt keine Beiſpiele, wegen Schüchternheit ſeiner Weiber, geſehen hatten. Kriegeriſch ſind ſie im mindeſten nicht geſinnt; denn ihre Zahl iſt zu unbeträchtlich und ihre Armuth zu allgemein, als daß innerliche Unruhen unter ihnen entſtehen könnten. Eben ſo unwahrſcheinlich iſt es, daß ſie in auswärtige Kriege verwickelt werden können, weil man bis jetzt noch von keiner Inſel weiß, die ihnen dazu nahe genug wäre, oder mit der ſie ſonſt einigen Verkehr haben könnten. Wenigſtens konnten wir hierüber von den Einwohnern keine belehrende Nachricht einziehen. Etwas ſonderbares iſt es indeſſen, daß ſie dem ungeachtet mit verſchiedenen Arten von Gewehr, das dem Neu-Seeländiſchen gleicht, verſehen ſind. — Wir wiſſen aber hierüber eben ſo wenig, als über manches andre, Aufklärung zu geben.

Wenn wir, wie wir uns ſchon oben darüber geäußert haben, vermuthen, daß Oſter-Eiland etwa ehemals das Unglück gehabt, durch vulkaniſches Feuer zerſtört zu werden, ſo ſind die Einwohner weit mehr zu bedauern, als jedes weniger civiliſirte Volk. Denn in dieſem Falle müſſen ſie von vielen Vortheilen und Bequemlichkeiten des Lebens, die ſie vor Zeiten gehabt haben, wiſſen, und das Andenken davon und ihr jetziger Mangel, müſſen ihnen dann ſehr bitter ſein. Maheine bejammerte ihre Armſeligkeit ſehr oft, und er ſchien mit ihnen mehr Mitleid zu haben als mit den Neu-Seeländern, weil ſie auch wirklich armſeliger ſind und in manchen Stücken weit größern Mangel leiden als jene. Er that deshalb zu dem Bündel ſeines Journals ein zweites Stöckchen und erinnerte ſich Oſter-Eilands immer mit der Bemerkung: Tata maitai whenua ino, d. i.: das Volk ſei gut aber die Inſel ſehr elend. In Neu-Seeland ſtanden ihm die Einwohner weniger an als das Land ſelbſt. Sein Gefühl blieb immer das Gefühl eines warmen Herzens, das durch Erziehung mit aufrichtiger Menſchenliebe erfüllt war; auch wars gemeiniglich richtig, weil er nachdenkend und ſcharfſinnig und ſein Verſtand zwar ungebaut, aber doch von vielen Vorurtheilen frei war.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Georg Forster's
ſämmtliche Schriften.

Zweiter Band.

11.

Georg Forſter's
ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben von deſſen Tochter
und begleitet
mit einer Charakteriſtik Forſter's
von
G. G. Gervinus.

In neun Bänden.

Zweiter Band.

Johann Reinhold Forſter's und Georg Forſter's Reiſe um die Welt
in den Jahren 1772 bis 1775.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des zweiten Bandes.

Johann Reinhold Forſter's und Georg Forſter's Reiſe um die Welt in den Jahren 1772 bis 1775.

Seite

Funfzehntes Capitel.

Reiſe von Oſter-Eiland nach den Marqueſas. — Aufenthalt im Haſen Madre de Dios auf der Inſel Waitahu. — Reiſe von da über die flachen Inſeln nach Tahiti 3

Sechzehntes Capitel.

Nachricht von dem zweiten Beſuche auf der Inſel Tahiti....... 38

Siebzehntes Capitel.

Zweiter Aufenthalt auf den Societäts-Inſeln................. 86

Achtzehntes Capitel.

Reiſe von den Societäts- nach den Freundſchaftlichen Inſeln 121

Neunzehntes Capitel.

Nachricht von unſerm Aufenthalt auf Malicolo und Entdeckung der neuen Hebridiſchen Inſeln............................ 155

Zwanzigstes Capitel.

Nachrichten von unſerm Aufenthalt zu Tanna und Abreiſe von den neuen Hebridiſchen Inſeln.. 201

Seite

Einundzwanzigstes Capitel.

Entdeckung von Neu-Caledonien. — Nachricht von unſerm dortigen Aufenthalt. — Fahrt längs der Küſte bis zur Abreiſe. — Entdeckung von Norfolk-Eiland. — Rückkehr nach Neu-Seeland 290

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Dritter und letzter Aufenthalt zu Königin-Charlotten-Sund in Neu-Seeland.. 312

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Fahrt von Neu-Seeland nach Tierra del Fuego; Aufenthalt in Chriſtmeß- oder Weihnachtshafen........................ 369

Vierundzwanzigstes Capitel.

Aufenthalt an den Neujahrs-Eilanden. — Entdeckung neuer Länder gegen Süden. — Rückkehr nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.. 392

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Zweiter Aufenthalt am Vorgebirge der guten Hoffnung. — Lauf von da nach St. Helena und Aſcenſions-Eiland............ 417

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Lauf von der Aſcenſions-Inſel bei der Inſel Fernando da Noronha vorüber nach den Azoriſchen Inſeln. — Aufenthalt zu Fayal. — Rückkehr nach England.. 438

Johann Reinhold Forster's

und

Georg Forster's

Reiſe um die Welt

in den Jahren 1772 bis 1775.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Funfzehntes Capitel.

Reiſe von Oſter-Eiland nach den Marqueſas. Aufenthalt im Hafen Madre de Dios auf der Inſel Waitahu. — Reiſe von da über die flachen Inſeln nach Tahiti.

Von Oſter-Eiland ſegelten wir mit ſo ſchwachem Winde, daß wir uns am folgenden Mittage noch im Angeſichte der Inſel und kaum 15 Meilen weit vom Ufer befanden. Das Wetter war ſchwül und Capitain Cook bekam ein Recidiv ſeines Gallenfiebers, weil er in den Stunden der heftigſten Mittagshitze ſich am Lande zu ſtark angegriffen hatte. Alle diejenigen, welche ihn auf dem langen beſchwerlichen Marſch quer über die Inſel begleitet, hatten von der Sonnenhitze Blaſen im Geſicht bekommen, die täglich empfindlicher wurden, je mehr die Haut ſich abſchälte. So kurz auch unſer Aufenthalt am Lande geweſen und ſo wenig friſche Gewächſe wir da genoſſen; ſo hatten ſich dennoch unſre Kranken vom Scorbute ziemlich erholt, und klagten zum Theil nur noch bloß über Mattigkeit. Die wenigen Erfriſchungen auf Oſter-Eiland hatten aber unſern Appetit gleichſam noch mehr gereizt und uns auf die Inſeln des Marqueſe de Mendoza, nach denen wir jetzt hinſteuerten, deſto begieriger gemacht. Zum Glück bekamen wir am nächſten Tage friſchern, dauernden Wind, welches unſern Hoffnungen mehr Zuverläſſigkeit und uns ſelbſt mehr Heiterkeit und Muth gab, als wir ſeit einigen Monaten empfunden hatten. Deſto beunruhigender dünkte es uns aber, als ein paar Tage nachher verſchiedene unſrer Leute von neuem zu kränkeln und beſonders über Verſtopfungen und Gallenfieber, dieſe tödtlichen Krankheiten der heißen Himmelsſtriche, zu klagen anfingen. Unter dieſen

Kranken war auch unſer Wundarzt ſelbſt mit begriffen. Ein Umſtand, der uns die größte Beſorgniß verurſachte. Das Bedrückteſte aber war, daß unſre Patienten die ſüßen Kartoffeln, die wir erhalten, als eine für ihren ſchwachen Magen allzu ſchwere Speiſe, nicht genießen konnten.

Eine Windſtille, von der wir am 21. unterm 17. Grade ſüdlicher Breite überfallen wurden, ſchien bei unſern Kranken ſehr unangenehme Folgen hervorzubringen. Viele verſchlimmerten ſich dabei augenſcheinlich. Selbſt Capitain Cook mußte, wegen einiger höchſt gefährlichen Zufälle, von neuem das Bette hüten. Zum Glück ſtellte ſich ſchon am Nachmittag wieder guter Wind ein und weil er binnen ein paar Tagen immer friſcher wurde, ſo ward auch die Luft ſehr angenehm abgekühlt. Für die Gallenfieber-Patienten ein ungemein heilſames Wetter! Sie erſchienen bald aufgeweckt wieder auf dem Verdecke und ſuchten, ſo viel die erlittne Entkräftung es geſtatten wollte, von neuem herumzugehen, oder vielmehr zu ſchleichen.

Mein Vater ließ ſeinen tahitiſchen Hund, den einzigen der noch lebend am Bord war, abſchlachten, und Capitain Cook wurde damit einige Tage hintereinander beköſtigt. Er durfte es nicht wagen, von dem gewöhnlichen Schiffsproviant zu eſſen, und wir hielten es für einen ſehr glücklichen Zufall, daß wir etwas dazu beitragen konnten, das Leben eines Mannes zu erhalten, auf den das fernere Glück der ganzen Reiſe zu beruhen ſchien.

Nachdem wir Oſter-Eiland verlaſſen hatten, ſahen wir täglich tropiſche und Sturmvögel (Sheerwaters or Puffins of the Isle of Man.*) ſcheuchten auch manchen Schwarm fliegender Fiſche zum Waſſer heraus. Leztere zeigten ſich am 27. außerordentlich häufig; ſie waren aber alle klein, der größte nicht über einen Finger lang, die kleinſten hatten kaum die Länge von einem oder anderthalb Zoll. Wir befanden uns damals zu Mittag unter 13° 13′ ſüdlicher Breite.

Seit der Meeresſtille vom 21. hatten wir einen beſtändigen ſtarken Oſtwind, der unſern Lauf ſehr begünſtigte. Das Wetter war zugleich ſo heiter, daß das Seewaſſer, welches immer mit der Farbe der Luft in genauem Verhältniß zu ſtehen pflegt, in einer ſchönen, hochblauen Farbe glänzte. Wir ſahen von Zeit zu Zeit Doraden, Bonniten und Haifiſche, und eine große Mannigfaltigkeit von Vögeln, die auf die fliegenden Fiſche Jagd machten, belebten die Ausſicht.

---

*) Procellaria Puffinus.

Ein großer Vortheil war es, daß die Sonnenhitze durch die ſchnelle Bewegung der Luft gemäßigt und erträglich gemacht wurde, ſo daß man mit Vergnügen auf dem Verdecke herumgehen konnte. Dies ſtärkte wenigſtens einigermaßen unſern Muth und erquickte unſre Kranken, die jetzt im eigentlichen Verſtande von Wind und Hoffnung lebten; denn ſie hatten ſonſt nichts, woran ſie ſich hätten laben können. Der Vorrath von Pflanzen- und Kräuterwerk, den wir auf Oſter-Eiland hatten einlegen können, war verzehrt, und alſo mußte man entweder von neuem mit dem ekelhaften Pökelfleiſch vorlieb nehmen, das während der dreijährigen Reiſe Saft und Kraft verloren hatte, oder, ſich entſchließen, bei ſchmalen Portionen von trockenem Brod, Hunger und Kummer zu leiden. Wir wünſchten daher recht ſehnlich von allen dieſen Unannehmlichkeiten ſo bald als möglich befreit zu werden, und das Thermometer unſrer Erwartungen ſtieg und fiel nach den Graden des ab- oder zunehmenden Windes. Alle vorräthigen Nachrichten von Mendanna's Reiſen wurden ſorgfältig zu Rathe gezogen. Da indeſſen die darin angegebene unbeſtimmte Entfernung der Marqueſas von der peruaniſchen Küſte einem jeden Freiheit ließ, ſeinen Hoffnungen, Wünſchen und Vermuthungen nachzuhängen, hatten wir auch faſt alle Tage, wenigſtens eine neue Berechnung ihrer Länge vor uns. Fünf Tage hintereinander durchkreuzten wir die verſchiedenen Lagen, die unſre neuen Geographen dieſen Inſeln anzuweiſen. Einige unſrer Reiſegefährten, die entweder klug genug geweſen waren, ihre eigenen Meinungen heimlich zu halten, oder auch freimüthig geſtanden, daß der Inhalt jener Nachrichten viel zu unbeſtimmt wäre eine Hypotheſe darauf bauen zu können, ſchienen ſich darüber luſtig zu machen, daß von andern, auf dergleichen Vermuthungen gegründeten Hoffnungen, eine nach der andern zu Waſſer wurde.

Während dieſer Fahrt hatten wir einige ſchöne Abende, vornehmlich bemerkten wir am 3. April, bei untergehender Sonne daß Himmel und Wolken in mannigfaltig ſpielendem Grün erſchienen. Eine gleiche Bemerkung hatte Forſter ſchon vorher gemacht, und im Grunde ſind Erſcheinungen dieſer Art nichts Außerordentliches, wenn die Luft mit häufigen Dünſten erfüllt iſt, welches zwiſchen den Wendezirkeln oft ſich zu ereignen pflegt. An demſelben Tage fiengen wir einen kleinen Saugefiſch (Echeneis Remora), der an einem fliegenden Fiſche hieng, womit eine Angel geködert worden war. Es iſt alſo ein Irrthum, wenn man glaubt, daß dieſe kleinen Thierchen ſich bloß an die Hayfiſche hängen. Um eben die Zeit bemerkten wir einen großen Fiſch von der Rochen-Art, die von einigen Schriftſtellern See-Teufel genannt werden. Er glich demjenigen vollkommen, den wir am 1. September 1772 im atlantiſchen Meere wahrgenommen hatten. (Siehe im erſten Bande S. 61.) Die Meerſchwalben, Fregatten- und tropiſchen Vögel wurden täglich häufiger, je weiter wir gegen Weſten liefen und uns den Inſeln näherten, die wir zu finden gedachten.

Endlich erblickten wir am 6. April Nachmittags eine kleine hohe Inſel; ſie war aber zum Theil in Nebel gehüllet, welche ſich verdickten, je weiter wir heran kamen. Man konnte alſo das Land vorläufig noch nicht näher betrachten, aber aus dem Anſehen deſſelben urtheilen, ob vielleicht Erfriſchungen darauf anzutreffen ſeyn möchten. Quiros, den man für den Verfaſſer der im Jahr 1595 unternommenen Reiſe des ſpaniſchen Adelantado oder General-Capitains Don Alvaro Mendanna de Neyra anſiehet, giebt von der Gruppe von Inſeln, die damals entdeckt wurden, eine vortheilhafte Beſchreibung. Sie wurden zur ſelbigen Zeit die Inſeln des Marqueſe de Mendoza genannt, zu Ehren des Vice-Königs von Peru, Don Garcia Hurtado de Mendoza, Marquis von Cagnete, als welcher jene Expedition veranſtaltet hatte. Wir ſtudirten dieſe Reiſebeſchreibung auf das ſorgfältigſte, um uns von dem Lande, das nun vor uns lag und unſre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog, einen, ſo viel möglich, deutlichen Begriff zu machen.

Am folgenden Morgen ließen wir es uns eifrigſt angelegen ſeyn, auf das Land loszuſegeln; die Luft war zwar voller Dünſte, wir konnten aber dennoch die verſchiedenen Inſeln bald unterſcheiden, welche von den Spaniern Dominica, St. Pedro und St. Chriſtina genannt worden. Wir wurden zugleich überführt, daß die kleine Inſel, auf die wir zuerſt geſtoßen, von Mendanna nicht war bemerkt worden. Capitain Cook nannte ſie alſo Hoods-Eiland, dem jungen Seemanne zum Andenken, der ſie von unſerm Schiffe aus zuerſt wahrgenommen hatte. Dominica, eine hohe bergigte Inſel, deren nordöſtliche Spitze ungemein ſteil und [illegible] ist, war auch am nächsten. Auf der Nordseite derselben gab es einige waldige Thäler und hin und wieder einzelne Hütten. Gleich nach Verschwindung der Nebel entdeckten wir viele thurmähnliche, spitzige Felsen, auch mitten in der Insel einige hohe Bergspitzen, die zu vermuthen schienen, daß feuerspeiende Berge und Erdbeben an der jetzigen Gestalt und Beschaffenheit des Landes vielen Antheil haben. Der ganze östliche Theil besteht aus einer fürchterlich steilen, hohen Felsenwand, die dem Auge wechselsweise schroffe Bergspitzen und aufgerissene Abgründe zeigt.

St. Pedro ist eine kleine Insel von mittlerer Höhe; sie kam uns aber weder sonderlich fruchtbar, noch stark bewohnt vor. St. Christina hingegen, die am weitesten gegen Westen liegt, schien unter allen das meiste zu versprechen. Ob sie gleich hoch und steil ist, so findet man doch verschiedene Thäler, die gegen die See hin sich erweitern, und die Wälder ziehen sich an die Spitze der Berge hinauf. Um 4 Uhr kamen wir zwischen dem südlichen Ende von Dominica und dem nordwestlichen Theile von St. Christina in die Straße, die hier ungefähr zwei Meilen weit ist. Wir entdeckten auf beiden Inseln, zwischen den Bergen, einige angenehme Thäler; solche Ebenen aber, dergleichen die Societäts-Inseln verschönern, findet man hier vergebens. Bei alledem sah die Küste von St. Christina doch so anmuthig aus, daß sie uns, wie jedem andern eben so ausgemergelten Seefahrer, mit neuer Hoffnung belebte. Wir steuerten bei verschiedenen kleinen Buchten vorüber, auf deren Strande die See eine hohe Brandung schlug. Die beiden vorspringenden Spitzen dieser Buchten schlossen ein Thal ein, das uns, seiner schönen Wälder und Pflanzungen und des lebhaft grünen Gebüsch wegen, ungemein gut gefiel. Auf dem Strande sahen wir einige Einwohner hin- und herlaufen, welche das Schiff neugierig angafften. Einige brachten ihre Canots ins Wasser und versuchten uns nachzukommen; der starke Wind aber trieb das Schiff so schnell fort, daß sie weit zurückbleiben mußten. An der Westseite der Insel fanden wir einen ruhigen Hafen und wünschten sehnlich, darin Anker werfen zu können. Als wir uns aber eben drehten, um darin einzulaufen, kam ein starker Windstoß über die hohen Berge mit solcher Gewalt herab, daß das Schiff ganz auf die Seite zu liegen kam, die mittlere Bramstenge verloren ging, und wir selbst mit genauer Noth der Gefahr entka-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

*) [illegible]

**) [illegible]

Die Spanier, welche dieſe Inſeln zuerſt entdeckten, fanden die Einwohner derſelben gutherzig, leutſelig und friedfertig, eine kleine Schlägerei auf Magdalena ausgenommen, die aber vermuthlich aus einem Mißverſtändniß oder von der gewaltſamen Heftigkeit der Matroſen herrühren mochte. Auch wir wurden bei unſrer Ankunft mit allen Zeichen der Freundſchaft von ihnen aufgenommen. Sie überreichten uns Pfefferwurzeln und Zweige vom Tammanubaum (Calophyllum inophyllum Linn.) als Merkmale des Friedens; verkauften uns ihre Lebensmittel und fuhren, ob wir gleich einen der Ihrigen ums Leben brachten, dennoch unabläſſig fort, ſich freundſchaftlich zu betragen, geſtatteten uns auch, ungeſtraft, nach unſerm eigenen Wohlgefallen, im Lande herumzuſtreifen. Ihr Betragen, ihre Gebräuche, ihre ſchöne Leibesgeſtalt, Kleidung, Lebensmittel, Schiffbau und Sprache, alles beweiſet, daß ſie gleichen Urſprung mit den Tahitiern haben, und wenn ſie in einigen Kleinigkeiten von denſelben abweichen, ſo rühret ſolches bloß von der verſchiedenen Beſchaffenheit des Landes auf beiden Inſeln her. Den Einwohnern der Marqueſas entgehet dadurch allerdings ein großer Vortheil, daß es auf ihren Inſeln keine ſo weitläuftige Ebenen giebt als zu Tahiti und den übrigen Societäts-Eilanden. Sie haben gleichſam nicht mehr Land als zu Hervorbringung der nothwendigſten Lebensmittel gehört, mithin fehlen hier ihnen die beträchtlichen Maulbeerpflanzungen ganz, die man zu Tahiti ſo häufig antrifft. Wenn es ihnen aber auch nicht an dem dazu erforderlichen Grund und Boden fehlte, ſo würden ſie doch zur Wartung ſolcher Pflanzungen nicht Zeit genug erübrigen können, weil der Ackerbau hier ungleich mühſamer und langweiliger iſt, als dort. Der Ueberfluß an Lebensmitteln und an mancherlei Kleidungsſtoffen, der zu Tahiti herrſcht, und für die Einwohner eine Hauptquelle der Glückſeligkeit, ſo wie einen Hauptanlaß zur Ueppigkeit ausmacht, der iſt freilich auf den Marqueſas-Inſeln nicht anzutreffen. Indeſſen haben die Einwohner dieſer Inſeln doch keinen Mangel an den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen und, zur Erſetzung deſſen, was jene vor ihnen voraus haben, beſitzen unſre Wilden mehr natürliche Einfachheit; ſie haben nur wenig zu begehren, und ihre Glückſeligkeit führt, ohne ihnen hinderlich ſeyn zu können, der Stimme der Natur zu folgen. Sie ſind geſund, munter und von ſchöner Leibesgeſtalt. Wenn alſo die Tahitier ohnſtreitig mehrere Bequemlichkeiten des Lebens, auch vielleicht eine höhere Geſchicklichkeit in den Künſten beſitzen, und ſich von dieſer Seite das Leben angenehmer machen können; ſo iſt doch andern Theils die urſprüngliche Gleichheit der Stände bei ihnen ſchon mehr in Verfall gerathen, die Vornehmern der Nation leben ſchon auf Koſten der Geringern, und Hohe und Niedere fühlen bereits die Folgen ihrer Ausſchweifungen durch Krankheiten und andere ſchädliche Gebrechen —

Scilicet improbi
Virtutem incolumem odimus,
Sublatam ex oculis quaerimus invidi.
Hor.

Nach einem Kreuzzuge von neunzehn Wochen, in denen wir den gefrornen Erdſtrich bis unter dem 71. und den heißen bis unter dem 9. Grad ſüdlicher Breite beſucht hatten, waren die Marqueſas-Inſeln gewiſſermaßen der erſte Ort, wo wir an Geiſt und Körper wieder einige Erleichterungen und Erholungen erhielten. Der kleine Vorrath ſüßer Kartoffeln, den wir auf Oſter-Eiland bekommen hatten, wirkte zwar, unter göttlichem Beiſtand, ſo viel, daß die mancherlei Krankheiten, die uns bedroht hatten, nicht gleich zum Ausbruch kamen; allein dies währte doch nur ſo lange, bis wir das heiße Klima wieder erreichten. Nächſtdem gerieth unſer Blut, das bis dahin dick und ſcharf geworden war, in eine nachtheilige Gährung, und bei dem ſteifen, ununterbrochenen Faſten der ganzen Schiffsgeſellſchaft war es gewiß die höchſte Zeit, daß wir die Marqueſas-Inſeln erreichten, ſonſt würde der Scharbock und andre Faulkrankheiten eine klägliche Niederlage unter uns angerichtet haben. Bei dieſer Gelegenheit müſſen wir zur Ehre des Herrn Patten, unſers würdigen Schiffswundarztes, öffentlich rühmen, daß er, ſo weit menſchliche Vorſicht, Kunſt und ein unermüdetes, mitleidiges Herz wirken können, die beſten Mittel ergriffen, und alle ſo geſund als möglich zu erhalten, indem er dem Capitain nicht allein die heilſamſten Methoden zur Erreichung dieſes Endzwecks vorſchlug, ſondern auch ſelbſt mit unermüdlichem Fleiß über uns wachte. Ich kann mit Grund der Wahrheit behaupten, daß nächſt Gottes Hülfe viele unter uns ihm das Leben zu verdanken haben, und daß England die Erhaltung vieler wackeren und brauchbaren Männer, welche auf dieſe gefährliche Expedition ausgeſandt wurden, lediglich ihm ſchuldig iſt. Auch verdient Capitain Cook in ſo fern alles Lob, daß er keinen Vorſchlag unverſucht ließ, der nur einigen guten Erfolg zu verſprechen ſchien. Das Schickſal der ganzen Reiſe hing von der Geſundheit des Seevolks ab, und ſein Verdienſt, dieſem vorzüglichen Geſichtspunkte gemäß gehandelt zu haben, iſt um ſo viel größer, als nicht zu läugnen ſteht, daß ſelbiger von andern Befehlshabern zur See nicht ſelten vernachläſſigt, ja faſt gänzlich aus den Augen geſetzt zu werden pflegt.

Die Kürze unſers Aufenthalts auf den Marqueſas, geſtattete unſern Kranken hier nicht, vollkommen geheilt zu werden; vielmehr verſchlimmerten ſich diejenigen die an der Gallenkolik darnieder lagen, weil ſie es gewagt hatten, blähende Früchte, die einem ſchwachen Magen ſehr ſchädlich ſind, zu genießen. Capitain Cook ſelbſt war nichts weniger als hergeſtellt. Ob er gleich zu ſeinem Schaden erfahren hatte, wie übel es ihm bekommen war, daß er auf Oſter-Eiland ſich den brennenden Strahlen der Sonne ausgeſetzt; ſo hatte er ſich dennoch während der ganzen Zeit unſers Hierſeins nicht geſchont, ſondern im Einkauf der Lebensmittel und in der Sorge für das Seevolk ganz unermüdet bewieſen. Auch ich mußte gewahr werden, daß mir bei meiner Schwäche das beſchwerliche Klettern nicht zuträglich geweſen war. Ich bekam eine heftige Gallenkrankheit davon, die mir deſto unangenehmer war, da ſie mich eben zu einer Zeit befiel, in welcher mir viele Geſchäfte bevorſtanden.

Wir ſteuerten von St. Chriſtina nach Süd-Süd-Weſt, hernach aber nach Süd-Weſt und Weſt halb Süd und legten des Nachts bei, weil wir jetzt dem Archipelagus der flachen Inſeln nahe waren, der von je her als eine ſehr gefährliche Gegend der Südſee angeſehen worden iſt. Vermuthlich haben die Holländer ungünſtige Nachrichten davon gegeben; denn Schouten hat dieſen Theil des Südmeers die böſe See, und Roggewein das Labyrinth genannt. Letzterer verlor eins ſeiner Schiffe, die afrikaniſche Galley, an einer von dieſen flachen Inſeln, und legte ihr, dieſes unglücklichen Zufalls wegen, den Namen der gefährlichen Inſel bei. Da ſich dies in einem nicht ganz entfernten Zeitpunkt, ſondern erſt bei Menſchengedenken zugetragen, ſo haben auch die Einwohner der Societäts-Inſeln davon reden gehört, und es ſcheint hieraus zu folgen, daß die ſogenannte gefährliche Inſel nicht weit von jenen entfernt ſein könne.

Am 17. entdeckten wir die erſte dieſer flachen Inſeln, er-

erreichten ſie um Mittag und wurden durch Byrons deutliche Beſchreibung überzeugt, daß es die öſtlichſte der König-Georgs-Inſeln ſei. Davon hatten wir gegen Abend noch einen andern Beweis: denn wir erblickten auch die zweite Inſel dieſes Namens. Die erſtere war ſehr niedrig und ſandig. Sie beſteht aus einem ellipſiſchen Felſenrief, deſſen längſter Durchſchnitt von Norden nach Süden über ſechs Seemeilen ausmacht, und liegt unterm 14. Grade 28 Minuten ſüdlicher Breite, und im 144. Grade 56 Minuten weſtlicher Länge. Hin und wieder war ſie mit vielen Cocosnußbäumen beſetzt, die ihr ein angenehmes Anſehn ertheilten. Die Stämme dieſer Palmen waren oft bis zu einer großen Höhe durch andre Bäume und Buſchwerk verſteckt; ihre ſchönen Kronen aber ſahe man allenthalben über die andern emporſteigen. An den Stellen, wo keine Bäume ſtanden, war das Erdreich, oder vielmehr der Felſen, ſo niedrig, daß die See über ſelbigen in den innern Landſee hineinſchlug. Das ruhige Gewäſſer dieſes letztern und die Milchfarbe deſſelben an den ſeichten Stellen, contraſtirte ſehr ſchön mit den unruhigſchäumenden Fluthen des darum her brauſenden, dunkelfarbnen Oceans! Wir ſegelten Nachmittags dicht unter der Weſtſeite der Inſel hin und bemerkten, daß die Felſen an vielen Stellen ſcharlachroth ausſahen, wie auch Byron ſie gefunden hatte. Auf dem Landſee fuhren einige Canots mit Segeln umher, zwiſchen den Bäumen ſtieg hin und wieder Rauch auf und am Strande ſahe man bewaffnete Schwarze herum laufen. Das Alles verſchönerte den an ſich ſchon maleriſchen Anblick. Auch bemerkten wir, daß einige Frauensleute mit Bündeln auf dem Rücken nach den entlegenen Gegenden des Felſenriefs flüchteten. Sie mochten uns alſo wohl nicht viel Gutes zutrauen, und das war kein Wunder. Sie hatten ehemals, da ſie ſich einem von Byrons Boten widerſetzten, das Unglück gehabt, einige von ihren Leuten zu verlieren, und die engliſchen Matroſen hatten ſie einen ganzen Tag über aus ihren Wohnungen verdrängt und von ihren Cocosnüſſen auf Diſcretion gelebt. Am ſüdweſtlichen Ende der Inſel entdeckten wir eine Einfahrt in den Landſee, deren auch Byron erwähnt: wir ſetzten deshalb ein Boot aus, ſie zu ſondiren, denn wir wußten damals noch nicht, daß er's, wiewohl ohne gehofften Erfolg, ſchon gethan hatte. Unſre Leute fanden, daß der Grund aus ſcharfen Korallen beſteht und daß es unmöglich iſt, auf ſelbigem zu ankern. Mittlerweile hatten die Einwohner ſich auf der Nordſeite der Einfahrt verſammelt und die Waffen ergriffen; ſie bezeigten ſich aber dieſes kriegeriſchen Aufzuges unerachtet ſehr friedfertig und brachten einige Cocosnüſſe, die man gegen Nägel eintauſchte. Sobald wir hiervon Nachricht bekamen, ward noch ein zweites Boot ausgeſetzt und ans Land geſchickt, um mit den Leuten zu handeln, auch ihnen die falſchen, übeln Begriffe zu benehmen, die ſie ſich anfänglich von uns gemacht zu haben ſchienen. Mein Vater, Dr. Sparrmann und ich waren von dieſer Partie, ob ich wohl an meiner Gallenkrankheit noch viel auszuſtehen hatte. Wir landeten ohne Widerſtand und miſchten uns ſogleich unter die Einwohner, deren hier ungefähr funfzig bis ſechzig beiſammen waren, lauter ſtarke, große Leute von ſchwarzbrauner Farbe. Sie hatten einige Punkturen auf der Bruſt, auf dem Bauche und auf den Händen, die gemeiniglich Fiſche vorſtellten, als woraus ihre vorzüglichſte Nahrung zu beſtehen ſcheint. Ihre Geſichtszüge waren gar nicht unangenehm, nur wilder als bei den Einwohnern der benachbarten höhern Inſeln. Sie gingen ganz nackt und hatten nur ein kleines Stück Zeug um die Hüften gewickelt. Ihre Frauensleute wagten ſich nicht zu uns heran; diejenigen aber, die wir von fern ſahen, waren von gleicher Farbe mit den Mannsleuten, ihre Kleidung hingegen etwas länger, indem ſie in Form einer Schürze bis auf die Knie herabreichte. Haar und Bart waren gekräuſelt, zum Theil geſtutzt und gemeiniglich ſchwarz, doch bemerkte ich auch einen Mann, deſſen Haar an den Spitzen gelblich ausſahe. Sobald wir landeten, umarmten ſie uns, wie die Neu-Seeländer, durch gegenſeitige Berührung der Naſen, und fingen ſogleich an, Cocosnüſſe und Hunde zum Verkauf an die Boote zu bringen. Maheine kaufte einige Hunde für kleine Nägel und reife Piſangs, die er von den Marquesas mitgenommen hatte. Dieſe Frucht war ihnen gar nicht fremd, aber ſehr angenehm und ſchätzbar. Sie müſſen alſo wohl mit höhern Inſeln Verkehr haben, denn die Piſangs wachſen nicht auf ihren unfruchtbaren Korallenrieſen. Die Hunde glichen denen auf den Societäts-Inſeln, hatten aber beſonders feines, weißes und langes Haar. Maheine ließ ſichs daher ſehr angelegen ſein, welche einzukaufen, weil eben dergleichen Haare in ſeinem Lande zur Auszierung der Bruſtſchilder gebraucht werden. Wir verſuchten es, gerade nach ihren Hütten hinzugehen, die wir unter den Bäumen liegen ſahen; da ſie es aber nicht geſtatten wollten, ſo begnügten wir uns, längs der Landſpitze allerhand Pflanzen einzuſammeln, vornehmlich eine Kreſſenart (Lepidium), die ſehr häufig vorhanden war und ein gutes Blutreinigungsmittel zu ſein ſchien. Die Einwohner zeigten uns, daß ſie dieſe Pflanzen quetſchten, mit Fleiſch der Muſcheln vermiſchten und ſo in die See würfen, da wo ſie einen Zug von Fiſchen bemerkten. Die Fiſche werden dadurch auf einige Zeit betäubt und laſſen ſich auf der Oberfläche des Waſſers fangen ohne andre Mühe, als daß man ſie aufnimmt. Sie nennen dieſe nützliche Pflanze E-Nau. Wir fanden auch vielen Portulack, der der gewöhnlichen Art ähnlich iſt und von den Einwohnern E-Turi genannt wird. Dieſes Kraut, welches auch auf den Societäts-Inſeln wächſt, wird daſelbſt unter der Erde geſtobet, und gegeſſen. Es gab hier noch andere Bäume und Pflanzen, die auch auf den Societäts-Inſeln wachſen; doch fanden wir auch einige noch ganz unbekannte Kräuter. Der Boden beſtand überall aus Korallenfelſen, die nur um ein ſehr weniges über die Oberfläche des Waſſers erhöht waren. Auf dieſen lag zuerſt eine Schicht grober, weißer Sand, mit Korallen und Muſcheln vermiſcht, und darüber her eine ſehr dünne Lage von Gartenerde. Unter währendem Botaniſiren waren wir um die Landſpitze herum und bis jenſeits der Wohnungen gekommen. Hier entdeckten wir eine andre hervorſpringende Landſpitze innerhalb des Sees, welche darin eine Art von Bai hervorbrachte, deren ganzer Strand mit Buſchwerk und Bäumen beſetzt war. Zwiſchen den beiden Landſpitzen mußte das Waſſer ſehr ſeicht ſein, denn wir ſahen, daß eine große Menge Wilden von jener Seite der Bai durchwadeten und ihre Speere hinter ſich herſchleppten. Dieſer Anblick machte, daß wir ſogleich den Rückweg durch das Buſchwerk antraten. Der Weg brachte uns neben den Hütten vorbei, die nur klein und niedrig und mit einem von Cocosnußzweigen geflechtnen Dach bedeckt waren. Sie ſtanden alle leer, indem ſich die Bewohner ſämmtlich am Strande verſammelt und nur etliche Hunde darin zurückgelaſſen hatten. Die Wetterdächer für ihre Canots waren von gleichen Materialien und ähnlicher Bauart, wiewohl etwas größer, die Canots ſelbſt aber nur kurz, jedoch ſtark, an beiden Enden zugeſpitzt, auch mit einem ſcharfen Kiel verſehen. Sobald wir den Strand erreicht hatten, miſchten wir uns wieder unter die Wilden, die einige Befremdung darüber bezeigten, daß wir von ihrem Dorfe herkamen. Wir gaben dem Lieutenant, der unſer Boot commandirte, Nachricht von den feindlichen Anſtalten, die wir bemerkt: worauf unſre Leute ſogleich Vorkehrungen machten, wieder an Bord zu gehen. Unterdeſſen war uns Maheine behülflich, mit den Wilden zu reden. Sie ſagten uns: ſie hätten einen Befehlshaber oder Eriki und ihre Inſel heiße Te-aukea. Ihre Sprache hatte eine große Aehnlichkeit mit dem tahitiſchen Dialekt, außer daß ihre Ausſprache härter war und durch die Gurgel geſchah. Nunmehr ſah man die andern Wilden, die dieſen gleichſam zum Succurs durch die Bai gewadet waren, in den Büſchen herankommen. Sie hatten ſich theils mit langen Keulen, theils mit runden, kurzen Knüppeln und Speeren bewaffnet, die oft 14 Fuß lang und oben mit dem Schwanzſtachel des Stechrochens verſehen waren. Wir traten alſo in unſre Boote, die Einwohner eilten aber in großen Haufen zu ſelbigen herbei und ſchienen zweifelhaft, ob ſie uns den Abzug wehren oder verſtatten ſollten? Indeſſen ließen ſie das letztere geſchehen, vielleicht weil wir früher auf unſere Sicherheit gedacht hatten als ſie es vermuthet haben mochten. Einige waren uns ſogar behüflich, unſre Boote abzuſtoßen. Andre hingegen warfen Steine neben uns ins Waſſer und ſchienen ſich etwas darauf einzubilden, daß ſie uns gleichſam vom Strande weggeſcheucht hatten. Nach unſerm Abzuge plauderten ſie ſehr laut untereinander, ſetzten ſich aber endlich im Schatten der Bäume am Ufer nieder. Sobald wir an Bord waren, ließ der Capitain vier oder fünf Kanonen, theils über ihre Köpfe hinaus, theils vor ihnen ins Waſſer abfeuern, damit ſie ſehen ſollten, was er zu thun im Stande ſei. Die Kugeln, beſonders aber die ins Waſſer geſchoſſnen, jagten ihnen ein ſolches Schrecken ein, daß der ganze Hauſe mit größter Eile davon rannte. Wir hatten von ihnen nicht mehr als dreißig Cocosnüſſe und fünf Hunde eingetauſcht. Byron entdeckte hier auch Quellen, und ob dieſe gleich nur wenig Waſſer gaben, ſo mag es doch wohl hinreichend ſein, die wenigen Einwohner mit dieſem unentbehrlichen Elemente zu verſehen. Auch traf er im Gebüſch ein ſteinernes Grabmal an, welches mit den tahitiſchen Marai's ungemein viel Aehnlichkeit hatte. Die Opfer von Fleiſch und Früchten hingen an den naheſtehenden Bäumen. Sowohl hieraus, als aus der Bildung, den Gebräuchen und der Sprache läßt ſich mit Grund ſchließen, daß dies Volk mit den glücklichen Bewohnern der benachbarten bergigen Inſeln nahe verwandt ſei.

Die großen Landſeen in dieſen zirkelförmigen Inſeln ſind allem Anſehn nach ſehr fiſchreich, und Fiſche ſcheinen auch ihre beſtändige Nahrung auszumachen. Die ſandigen Gegenden der Korallenriefe ſind gute Stellen für Schildkröten, ihre Eier darauf zu legen, und aus den Stücken von Schildkrötenſchaalen, welche die Leute vom Delphin hier antrafen, erhellt ſehr deutlich, daß die Einwohner dieſe großen Thiere zu fangen wiſſen, deren nahrhaftes Fleiſch ein herrlicher Leckerbiſſen für ſie ſein muß. Die wenigen hier wachſenden Pflanzen ſind alle ſehr nutzbar und zum Fiſchfange dienlich. Einige Bäume ſind ſo dick, daß die Stämme zu Canots, die Aeſte hingegen zu Waffen und anderm Geräthe gebraucht werden können, und die Cocospalme, die ſo manchen Völkern des Erdbodens Unterhalt gibt, leiſtet auch dieſen hier unendlichen Nutzen, weil von derſelben faſt alles und jedes zu brauchen iſt. Die Nuß enthält, ſo lange ſie grün iſt, bisweilen eine Pinte, zuweilen ein ganzes Quart Waſſer, das eine angenehme Süßigkeit und beſonders lieblichen Geſchmack hat. Seine kühlende Eigenſchaft und andere Beſtandtheile machen es zu einem herrlichen Labetrunk, der in dieſen heißen Himmelsgegenden den Durſt ohne Zweifel beſſer als jedes andre Getränk löſcht. Wenn die Nuß älter wird, ſo bildet ſich in ſelbiger ein Kern, der anfänglich fettem Milchrahm gleicht, hernachmals aber ſo feſt und ölig wird als Mandeln. Er iſt ſehr nahrhaft. Das Oel wird zuweilen herausgepreßt und zur Salbung der Haare und des Körpers gebraucht. Aus der harten Schaale machen ſie Trinkgeſchirre und allerhand andre Geräthſchaften und die faſrige Rinde gibt gutes, ſtarkes, elaſtiſches und dauerhaftes Tauwerk, ingleichen mancherlei Putz. Mit den oberſten langen Blättern oder Schößlingen decken ſie ihre Hütten oder flechten Körbe daraus. Aus der innern Schaale wird eine Art von Zeug bereitet, das in dieſen heißen Ländern zur Kleidung hinreichend iſt; und der Stamm des Baumes ſelbſt, wenn er zu alt wird, um Früchte zu tragen, taugt wenigſtens noch zum Bau einer Hütte oder zum Maſte eines Canots. Außer Fiſchen und Früchten haben ſie auch Hunde, die mit Fiſchen gefüttert und von den Einwohnern der Societäts-Inſeln für die ſchmackhafteſte Fleiſchſpeiſe gehalten werden. Solchergeſtalt hat die Vorſehung nach ihrer Weisheit ſogar dieſe unbedeutenden, ſchmalen Felſenriefe für ein ganzes Geſchlecht von Menſchen hinreichend mit Lebensmitteln verſehen! Die Entſtehungsart dieſer Korallenfelſen gibt uns ein nicht minder bewunderungswürdiges Beiſpiel von der Allmacht des Schöpfers, der ſo oft große, wichtige Endzwecke durch die geringſten Mittel zu erreichen weiß. Die Koralle iſt bekanntermaßen das Gebäude eines kleinen Wurms, der ſein Haus, in eben dem fortſchreitenden Maße als er ſelbſt wächſt, vergrößert. Kaum bemerkt man in dieſem kleinen Thierchen Empfindung genug, um es in dieſer Abſicht von den Pflanzen unterſcheiden zu können. Gleichwohl baut es aus der unergründlichſten Tiefe der See ein Felſenwerk bis an die Oberfläche des Meers in die Höhe, um unzähligen Menſchen einen feſten Boden zum Wohnplatz zu verſchaffen! — Die Zahl der auf ſolche Art entſtandenen flachen Inſeln iſt ſehr beträchtlich, und wir kennen ſie gleichwohl bei weitem noch nicht alle. In der Südſee ſind ihrer zwiſchen den Wendezirkeln am mehreſten, vorzüglich aber trifft man ſie oſtwärts von den Societäts-Inſeln, in einer Strecke von 10 bis 15 Graden, an. Quiros, Schouten, Roggewein, Byron, Wallis, Carteret, Bougainville und Cook haben insgeſammt ein jeder verſchiedne neue Eilande von der Art entdeckt, und was das merkwürdigſte iſt, ſie haben ſie 250 Seemeilen oſtwärts von Tahiti mit Menſchen bewohnt gefunden! Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß man in der Folge auf jedem neuen Striche, zwiſchen dem 16. und 17. Grade der ſüdlichen Breite, noch andre von eben dieſer Gattung entdecken werde. Bis jetzt aber iſt noch kein Seefahrer in dieſer Parallele nach den Societäts-Inſeln geſegelt. Uebrigens verdiente es auch gar wohl einer nähern Unterſuchung, warum ſie ſich oſtwärts von den Societäts-Inſeln ſo häufig finden, und beſonders da einen ſo großen Archipelagus ausmachen, indeß man ſie jenſeits oder weſtwärts von den Societäts-Inſeln nur ganz einzeln antrifft? Zwar gibt es weiter gegen Weſten hin noch einen andern Archipelagus von Korallrieſen, nämlich die ſogenannten freundſchaftlichen Inſeln. Dieſe ſind aber von jener Art in manchen Stücken ſehr unterſchieden. Sie ſcheinen nämlich nicht nur ungleich älter zu ſein, ſondern ſie ſind auch mehrentheils von größerm Umfange und haben mehr Erdreich, ſo daß daſelbſt alle Pflanzen gezogen werden, die nur immer in den bergigen Inſeln fortkommen.

Nachdem wir von Te-aukea abgeſegelt waren, lavirten wir die ganze Nacht und ſteuerten bei einer nicht weit davon gelenen Inſel vorbei, die nach Byron's Beſtimmung mit zu den König Georgs-Inſeln gehört. Sie ſcheint viel Aehnliches mit

Te-aukea zu haben, aber von größerm Umfange zu ſein. Ihre Länge von Norden gegen Süden beträgt etwa acht Seemeilen, die Breite des innern Landſees aber fünf bis ſechs ſolcher Meilen. Sie war auch häufig mit Büſchen, Bäumen und Cocospalmen beſetzt.

Um 8 Uhr des folgenden Morgens entdeckten wir wiederum eine Inſel von eben der Art, die allem Anſchein nach noch keinem andern Seefahrer zu Geſicht gekommen iſt, wenigſtens erinnern wir uns nicht, eine Anzeige davon irgendwo gefunden zu haben. Um Mittag zeigte ſich noch eine andre gegen Weſten, an der wir Nachmittags hinunter fuhren. Sie erſtreckte ſich ungefähr auf acht Seemeilen. Am Strande lief eine Menge der Eingebornen, mit langen Speeren bewaffnet, herum, und auf dem innern Landſee, der ſehr groß war, ſahen wir verſchiedne Canots auf- und abſegeln. So viel ich bemerkt habe, ſind dieſe Korallrieſen mehrentheils an der Seite, auf welche der Wind gewöhnlich hinbläſt, am höchſten und am fruchtbarſten; ein glücklicher Umſtand für die Seefahrenden, die ſonſt in vielen Fällen Gefahr laufen würden, an dieſen Klippen zu ſcheitern, ehe ſie ihrer gewahr worden wären. Doch gibt es auf dieſer See überhaupt nur ſelten ſo heftige Stürme, daß man um derſelben willen dieſe Inſeln für mißliche oder unangenehme Wohnplätze halten ſollte. Bei gutem Wetter muß es ſich vielmehr überaus angenehm auf den ſpiegelglatten Seen herumfahren laſſen, wenn auch gleich der Ocean noch ſo ſtürmiſch und unruhig ſein ſollte.

Noch an demſelben Abend erblickten wir eine dritte, neue Inſel, verloren ſie aber, als wir am folgenden Morgen weiter ſegelten, bald wieder aus dem Geſicht. Capitain Cook nannte dieſen Haufen Inſeln Palliſers-Eilande. Sie liegen im 15. Grade 36 Minuten ſüdlicher Breite und im 146. Grad 30 Minuten weſtlicher Länge. Die nördlichſte derſelben ſcheint Roggeweins gefährliche Inſel zu ſein, an deren Küſten er die afrikaniſche Galley verlor. Dieſe Vermuthung wird unter andern dadurch beſtätigt, daß Byron nicht weit von hier, nämlich zu Te-aukea, ein Bootsruder fand *).

Wir ſteuerten nun ſüdweſtwärts. Schon waren auf beiden

---

*) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, in 4., 1. Bd., S. 99.

Seiten die flachen Inſeln hinter uns und nun ging zu jedermanns größter Freude die Fahrt gerade nach Tahiti. Da wir auf den guten Willen der dortigen Einwohner ſichre Rechnung machen und uns die beſte Aufnahme von ihnen verſprechen konnten, ſo ſahen wir dieſe Inſel gleichſam für unſre zweite Heimath an. Unſere Kranken fingen nun auch an, neue Hoffnung zu ſchöpfen, denn ſie wußten, daß ſie dort wenigſtens im Kühlen ruhen, oder, wenn ihre Umſtände es litten, ſich Bewegung machen könnten und überdem weit geſundere Nahrungsmittel zu erwarten hätten. Die übrigen freuten ſich nicht minder, dort gleichſam neue Kräfte zu ſammeln, um alle Gefahren und Beſchwerlichkeiten, die uns noch ferner bevorſtanden, mit geſtärktem Muthe übernehmen zu können. Der Capitain verſprach ſich einen reichlichen Vorrath an friſchen Lebensmitteln, und dieſe Beihülfe ließ uns deſto ſicherer eine glückliche Beendigung der ganzen Seereiſe hoffen. Unſer Aſtronom war äußerſt begierig, eine Sternwarte zu errichten und darnach zu beſtimmen, wie unſre Längenuhr gegangen ſei, welches ſeit der Abreiſe von Neu-Seeland nicht hatte unterſucht werden können. Ueberdem ſehnten auch wir als Naturforſcher uns ſehr nach dieſer Inſel, um unſre Kräuterſammlungen, die natürlicherweiſe ſehr unvollſtändig ſein mußten, weil unſer voriger Aufenthalt in die Wintermonate gefallen war, etwas reichhaltiger zu machen.

Aber gewiß noch eifriger als wir alle wünſchte unſer Freund Maheine nach Tahiti zu kommen, weil viele ſeiner Verwandten ſich daſelbſt niedergelaſſen, er für ſeine Perſon aber noch nie da geweſen war. Ueberdem hatte er nicht nur von den Einwohnern der andern Societäts-Inſeln, die Tahiti für die reichſte und mächtigſte von allen halten, ſondern auch von uns täglich ſo viel ſchönes von dieſem Lande erzählen hören, daß er vor Begierde brannte, es mit eignen Augen zu ſehn. Er wußte, daß die Menge ausländiſcher Curioſitäten die er auf der Reiſe eingeſammelt hatte, ihm bei den dortigen Inſulanern ein großes Anſehn verſchaffen, und daß die vielen ſeltnen Kenntniſſe, die er ſich durch den Umgang mit uns und andern entferntern Völkern erworben hatte, in Tahiti allgemeine Aufmerkſamkeit erregen würden. Er that ſich alſo ſchon im Voraus was darauf zu gute, daß ihm jedermann mit Achtung und Freundſchaft begegnen, daß ſeine Bekanntſchaft mit uns und unſre Lebensart, die er angenommen, ihm noch mehr Bewundrung zuziehen, und daß man vornehmlich für das Schießgewehr, deſſen Gebrauch wir ihm erlaubt hatten, nicht wenig Reſpect bezeigen würde. Auch bin ich, ſeines guten Herzens wegen, überzeugt, daß er ſich darauf freute, uns Europäern auf dieſe oder jene Weiſe bei ſeinen Landsleuten nützlich zu werden; denn er war uns allen herzlich gut und ward auch unſererſeits durchgehends aufrichtig geliebt.

Am folgenden Morgen um 10 Uhr erblickten wir Land und erkannten wenige Stunden darauf, daß es ein Theil von Tahiti ſei. Aber ungeachtet aller Mühe, die wir anwendeten, um noch denſelben Tag da anzulangen, mußten wir doch, der einbrechenden Dunkelheit wegen, die Nacht in See zubringen. So lange es noch hell blieb, hatte jedermann die Augen feſt auf dieſe Königin der tropiſchen Inſeln hingerichtet. Ich, ſo ſchwach auch meine Kräfte waren, kroch ebenfalls mit aufs Verdeck, um mich wenigſtens an dem Anblicke der Gegend zu laben, die mir zu Herſtellung meiner Kräfte und meiner Geſundheit endlich Hoffnung gab. Den Morgen war ich früh erwacht, und welch Entzücken gewährte mir da die herrliche Ausſicht! Es war, als hätte ich die reizende Gegend, die vor mir lag, noch nie geſehen; doch war ſie jetzt auch in der That weit ſchöner als vor acht Monaten, da ich ſie zu einer ganz andern Jahreszeit geſehen hatte. Die Wälder auf den Bergen waren mit friſchem Grün bekleidet, das in mannigfaltigen Farben durcheinander ſpielte; die kleinen Hügel hier und da, grünten ebenfalls im neuen Frühlingskleide und verſchönerten an manchen Orten die reizende Ausſicht. Beſonders aber prangten die Ebnen mit allem Schmuck der jungen Wieſen. Kurz, alles erinnerte mich an die Beſchreibungen von Calypſo's bezauberter Inſel.

Man kann leicht denken, daß wir dieſe vor uns liegende Landſchaft nicht viel aus den Augen ließen. Im Vorbeiſegeln hatten wir überdem noch das Vergnügen, jede bei unſerm vormaligen Aufenthalt beſuchte Gegend gleich wieder zu kennen. Endlich zeigte ſich die Pracht von Matavai-Bai in ihrem ganzen Umfange, und nun konnten wir es kaum erwarten, nach einer achtmonatlichen Abweſenheit wieder hier anzulanden.

Sechzehntes Capitel.

Nachricht vom zweiten Beſuche auf der Inſel Tahiti.

> Ille terrarum mihi praeter omnes
> Angulus ridet.
>
> *Horat.*

Kaum hatten die guten Leute das Schiff vom Lande her wahrgenommen, ſo kamen auch ſchon verſchiedne Canots, um uns mit Geſchenken von Früchten zu bewillkommen. Unter den erſten, die uns an Bord beſuchten, waren zwei junge Leute, die dem Range nach etwas mehr als die übrigen ſein mußten. Dieſe baten wir, in die Cajüte zu kommen, und hier wurde ſogleich mit Maheinen Bekanntſchaft gemacht. Der Landesſitte nach mußten ſie ihm ein Geſchenk von Kleidungsſtücken machen. Sie zogen alſo ihre Oberkleider, die vom feinſten hieſigen Zeuge verfertigt waren, aus und gaben ſie ihm anzuziehen. Er hingegen zeigte ihnen ſeine Merkwürdigkeiten und beſchenkte ſie mit ein paar rothen Federn, die ſie als eine große Seltenheit ſehr hoch aufnahmen.

Etwa um 8 Uhr des Morgens ließen wir in Matavai-Bai den Anker fallen, und ſogleich war auch eine ganze Flotte von Canots um uns her, in welchen unſre alten Bekannten Fiſche, Brodfrucht, Aepfel, Cocosnüſſe und Piſangs zu Markte brachten und für ſehr geringe Preiſe überließen. Die Fiſche waren größtentheils ſogenannte Dickköpfe (mullets oder mugiles) und Boniten. Sie führten ſie uns lebendig in einem Troge zu, der zwiſchen den doppelten Canots unter dem Waſſer befeſtigt und, damit dieſes frei hindurch konnte, vorn und hinten mit einem Flechtwerk von Baumzweigen vermacht war.

Wir ließen nun, wie ehemals, auf der Landſpitze Venus wieder einige Zelte aufſchlagen, ſowohl zum Behuf aſtronomiſcher Beobachtungen, als zu Erleichterung des Handels, Holzhauens und Waſſereinnehmens. Der Capitain, Dr. Sparrmann und mein Vater gingen ans Land. Ich aber mußte noch an Bord bleiben; denn ich war ſo matt und elend, daß ich kaum ſtehen konnte. Indeſſen machte ich mir die kleine Veränderung, vom Cajütenfenſter aus, zu handeln, und brachte auf die Art wenigſtens etliche neue Arten Fiſche an mich, da hingegen jene Herren bei ihrer Zurückkunft nichts neues aufzuweiſen hatten. Was ſie uns vom Lande erzählten, lautete ſehr reizend und vortheilhaft. Sie hatten alles, was ſie diesmal geſehen, in weit beſſern Umſtänden gefunden als bei unſrer erſten Anweſenheit; das Grün in voller Pracht, viele Bäume noch mit Früchten beladen, die Bäche waſſerreich und eine Menge ganz neuerbauter Häuſer. Maheine, der mit ihnen gegangen war, kam die Nacht nicht wieder an Bord. Er hatte ſogleich einige von ſeinen Verwandten angetroffen, vornehmlich eine leibliche Schweſter, Namens Te-i-oa, die eine der ſchönſten Frauensperſonen auf der ganzen Inſel und an einen großen, anſehnlichen und vornehmen Mann von Raietea, Namens Nuna, verheirathet war. Sein Haus, das ſich wegen der ungewöhnlichen Größe vor vielen der übrigen ausnahm, ſtand ganz nahe bei unſern Zelten; es lag nämlich kaum 200 Schritt jenſeit des Fluſſes. Ehe Maheine ans Land ging, hatte er ſeine europäiſche Kleidung abgelegt, und dafür die ſchönen, neuen Kleider, womit er von ſeinen Landsleuten beſchenkt worden war, angezogen. Die Freude, welche er über dieſe Vertauſchung der Tracht äußerte, bewies, daß ihm ſeine vaterländiſche Sitte, doch über alles wohl gefallen müſſe. Indeſſen iſt das um ſo weniger zu verwundern, weil man unter den mehreſten Völkern, die noch nicht gehörigermaßen civiliſirt ſind, beſonders aber unter den ganz wilden, dergleichen Beiſpiele von der Macht der Gewohnheit vielfältig wahrgenommen hat. In der That war es auch ganz natürlich, daß ein Menſch von den Societäts-Inſeln (wie z. B. Maheine, der beides kannte) das glückliche Leben, die geſunde Nahrung und die einfache Tracht ſeiner Landsleute, der beſtändigen Unruhe, den ekelhaften Speiſen und den groben, engen Kleidungen europäiſcher Seeleute vorziehen mußte. Haben wir doch ſogar geſehen, daß Eſquimaux mit der größten Begierde in ihr wüſtes Vaterland, zu ihren ſchmierigen Seehundsfellen und zu ihrem ranzigen Thranöle zurückgekehrt ſind, ungeachtet ſie eine Zeit lang die europäiſche Küche, den europäiſchen Kleiderprunk und alle Herrlichkeit von London geſehen und genoſſen hatten!

Was Maheinen betrifft, ſo fand er in Tahiti alle Glückſeligkeit und Freude, die er nur je erwarten konnte; ein jeder begegnete ihm mit außerordentlicher Achtung, und ſah ihn in mehr denn einer Abſicht als ein rechtes Meerwunder an; man bewirthete ihn mit den ausgeſuchteſten Speiſen; er bekam verſchiedene Kleider geſchenkt, und indem er unter den Nymphen des Landes herumſchwärmte, fand er nicht ſelten Gelegenheit, auch jene Art des Vergnügens zu ſchmecken, die er zur See ſchlechterdings hatte entbehren müſſen. Empfindlich für jede ſinnliche Luſt, wie alle Kinder der Natur, aber lange des Anblicks ſeiner hübſchen Landsmänninnen beraubt und durch den Umgang mit unſern Seeleuten vielleicht noch etwas mehr als ſonſt zur Sinnlichkeit geſtimmt, mußte ihm die Gelegenheit, ſich auch hierin einmal ein gewiſſes Genüge zu thun, natürlicherweiſe ſehr willkommen ſein. Er hatte alſo von allen Seiten Urſache, ſichs auf dieſer reizenden Inſel ganz wohl gefallen und durch den Umgang mit ſeinen ſchönen Landsmänninnen ſich feſſeln zu laſſen. Ueberdem konnte in einem ſo warmen Klima das Schiff freilich kein angenehmes Nachtquartier für ihn ſein; warum hätte er ſich in eine enge, vielleicht auch übelriechende Cajüte einſperren ſollen, da er am Lande die reinſte Luft, den Wohlgeruch der Blumen einathmen konnte und überdies von dem ſanften Abendwinde die angenehmſte Kühlung zu gewarten hatte? — — So glücklich aber auch, in Rückſicht auf dieſe Umſtände, Maheinens Loos am Lande ſein mochte, ſo gab es doch auch an Bord Leute, die ſich in ihrer Lage für recht beneidenswerth hielten! Gleich am erſten Abend kamen nämlich mehrere Frauensperſonen aufs Schiff, mit welchen die ganze Nacht hindurch alle möglichen Ausſchweifungen getrieben wurden. Ich habe ſchon bei einer andern Gelegenheit angemerkt, daß die hieſigen, liederlichen Weibsperſonen von der gemeinſten oder niedrigſten Klaſſe ſind; [illegible] beſtätigte ſich jetzt noch augenſcheinlicher, weil dieſe Perſonen [illegible]e dieſelben waren, die ſich bereits bei unſerm erſten Aufenth[illegible] zu Tahiti in ſo ausgelaſſene Sittenloſigkeiten mit unſern Seeleuten einließen. Dies beweiſt meines Erachtens offenbar, daß die H.... hier zu Lande ebenfalls eine beſondre Klaſſe ausmachen. Sie iſt jedoch bei weitem ſo zahlreich und das Sittenverderben lange ſo allgemein nicht als unſre Vorgänger ſolches vielleicht zu verſtehen geben. Mich dünkt, ſie haben dabei zu wenig auf Ort und Umſtände Rückſicht genommen. Es würde abgeſchmackt ſein, wenn etwa O-Mai ſeinen Landsleuten erzählen wollte: in England wiſſe man wenig oder nichts von Zucht und Ehrbarkeit, weil er dergleichen unter den gefälligen Nymphen in Covent-Garden, Drurylane und im Strande nicht angetroffen.

Den Tag nach unſrer Ankunft hatten wir überaus verdrießliches Wetter. Es kamen daher viele von den Eingebornen zu uns an Bord. Ich fuhr ans Land und verſuchte es nach den Zelten zu gehen, war aber kaum 50 Schritt weit fortgekrochen, als ich umkehren und mich niederſetzen mußte, um nicht ohnmächtig zu werden. An dem Orte, wo ich ſaß, brachte man unter andern auch Aepfel zum Verkauf, dieſe ſahen ſo reizend aus, daß ich, dem ausdrücklichen Verbot meines Arztes zuwider, es auf die Gefahr ankommen ließ und einen zu mir nahm. Hierauf ging ich wieder an Bord. Während dieſer Zeit hatten unſre Leute gegen Nägel, Meſſer und andere Kleinigkeiten funfzig Stück große Bonitos, ingleichen eine Menge von Früchten eingetauſcht, ſo daß recht reichliche Portionen davon unter die Mannſchaft ausgetheilt werden konnten. Einem von unſern tahitiſchen Gäſten war mittlerweile die Luſt angekommen, etliche Nägel vom Schiffe zu ſtehlen. Dieſen fand ich bei meiner Zurückkunft in Ketten; weil aber viele angeſehene Perſonen Fürbitten für ihn einlegten und eine ziemlich beträchtliche Anzahl Bonitos zu geben verſprachen, wenn man ihn losſaſſen wollte, ſo wurde er bald wieder in Freiheit geſetzt, jedoch mit der Verwarnung, daß er ſich künftig vor dergleichen Diebereien in acht nehmen möchte.

Das liederliche Geſindel, welches die vorige Nacht an Bord zugebracht hatte, war dieſen Abend willig wieder da und hatte noch ſo viel andre von eben dem Gelichter mit ſich gebracht, daß jeder Matroſe ſeine eigne Dirne haben konnte. Das war ihnen eben recht: ſie hatten gerade heute das St. Georgenfeſt nach altem Brauch gefeiert, das heißt, dem Schutzheiligen ihres Landes zu Ehren, ſich tapfer berauſcht. Nach Endigung der Bacchanalien, brachten ſie nun noch die ganze, ſchöne, mondhelle Nacht im Dienſt Cytherens hin!

Dr. Sparrmann und mein Vater kamen erſt nach Sonnenuntergang vom Lande an Bord zurück. Sie waren über One-Tree-hill nach Parre gegangen, hatten daſelbſt Tutahah's Mutter, nebſt Happai, des Königs Vater, angetroffen und beide mit einigen Geſchenken bewillkommt. Einer von den Eingebornen, der ſie von dort aus begleitete, leiſtete ihnen vornehmlich dadurch manchen ſehr guten Dienſt, daß er weit in einen Teich hineinſchwamm, auf welchem ſie einige wilde Enten geſchoſſen hatten. Er lud ſie auch nach ſeiner Wohnung ein, die wohl 10 Meilen weſtwärts von Point Venus entfernt war. Daſelbſt bewirthete er ſie mit einer guten Mahlzeit von Fiſchen, und unter andern mit einem vortrefflichen Pudding, der von geſchabten Cocosnußkernen und Pfeilwurzeln (arum esculentum) gemacht war, verſorgte ſie auch endlich mit Cocosnüſſen. Die Bäume um ſeine Hütte lieferten ihm dieſe Frucht, ihrer Erzählung nach, in großer Menge. Nach dem Eſſen beſchenkte er ſie noch mit einer wohlriechend gemachten Kleidung vom feinſten Zeuge, und auf dem Rückwege trug er ihnen eine Tracht von Früchten nach, die bei der Mahlzeit nicht waren verzehrt worden. Unterwegens fanden ſie die beiden Ziegen, die Capitain Furneaux dem Könige geſchenkt hatte, unweit dem Hauſe ihres lieben Eigenthümers. Sie hatten ſeit unſerer Abweſenheit ein feines, langes, ſeidenartiges Haar bekommen, auch hatte die Ziege bereits zwei Junge geworfen, die beinahe völlig ausgewachſen, eben ſo gut bei Leibe und ſo munter waren als die beiden Alten. Wenn die Einwohner noch eine Zeit lang fortfahren, dieſe Thiere ſo ſorgfältig zu warten: ſo werden ſie ſolche bald können wild gehen laſſen, und dann haben ſie von der ſchnellen Vermehrung derſelben einen neuen Artikel des Unterhalts zu gewarten, der ihnen ohne Zweifel ſehr willkommen ſein wird. Der gaſtfreie Begleiter meines Vaters kam mit an Bord, ſchlief die Nacht bei uns und ging am folgenden Morgen höchſt vergnügt über einige Meſſer, Nägel und Korallen, die er zum Geſchenk bekommen hatte, wieder nach Hauſe.

Des folgenden Morgens, den 24., fand ich mich durch den verbotnen Apfel, den ich den Tag vorher genoſſen hatte, ganz außerordentlich erquickt, und Capitain Cook, der noch immer einige Zeichen ſeiner Gallenkrankheit an ſich wahrnahm, hatte gleiche Wirkung von dieſer herrlichen Frucht geſpürt. Wir fuhren alſo fort, uns nach unſerem Appetit von Zeit zu Zeit damit zu laben und empfehlen ſie allen ähnlichen Patienten. Unſere Beſſerung wurde dadurch über alle Erwartung beſchleunigt und in wenig Tagen war die ganze Krankheit bis auf eine geringe Schwäche gehoben, die in dergleichen Fällen gemeiniglich noch eine Zeit lang zurückzubleiben pflegt.

Um Mittag besuchte uns, ungeachtet es kaum aufgehört hatte zu regnen, der König Tu mit seiner Schwester Tinah und mit seinem Bruder. Sie brachten dem Capitain Cook etliche Schweine zum Geschenk, und der König schien jetzt bei weitem nicht mehr so mißtrauisch und so schüchtern als ehemals zu sein. Man belohnte seine Freigebigkeit durch ein paar Beile; allein es mochte ihm und seiner Gesellschaft wohl hauptsächlich um rothe Papageienfedern zu thun sein, denn nach diesen fragten sie, unter der Benennung Ura, sehr eifrig. Ohne Zweifel hatten Mahine's Erzählungen und die Geschenke von dergleichen Federn, die er hier bereits ausgetheilt, dem Könige Lust gemacht, sich bei uns darnach zu erkundigen. Wir suchten also den ganzen Vorrath von Merkwürdigkeiten, den wir von den freundschaftlichen Inseln mitgebracht hatten, durch, und fanden darunter eine Menge solcher Federn. Indessen hielten wir nicht für rathsam, sie ihnen alle auf einmal sehen zu lassen, sondern es ward dem Könige und seiner Schwester nur ein Theil dieser Kostbarkeiten gezeigt, deren Anblick jedoch schon hinreichend war, sie in frohes Erstaunen zu setzen.

Ich habe weiter oben, als ich der Einkunft dieser Federn erwähnte, angemerkt, daß einige davon auf [illegible] geheftet, andre aber auf Streifen von Cocosfasern befestigt waren. Von dem damit ausstaffirten Zeuge bekamen unsre Leute Stücke, ein Stückchen, nicht viel über zwei Finger breit, und von den Streifen ebenfalls nur einen oder zwei. Da dieses auch theils Portion war, so schienen sie doch davon so viel gewonnen zu haben und gingen sehr vergnügt damit fort. Man braucht diese Federn hier zu Lande vornehmlich zu Ausschmückung der Kriegskleider, und wer weiß, bei wie viel andern feierlichen Gelegenheiten sie ebenfalls noch Dienste leisten müssen. Der ungemein hohe Werth aber, den man darauf legt, beweist hinlänglich, wie hoch unter diesem Volke der Luxus schon gestiegen ist.

Am folgenden Tage besuchten uns mehrere Befehlshaber der Insel, unter andern auch unser alter Freund Potatau, nebst seinen zwei Gemahlinnen Whainiau und Polatehera. Auch diese mußten schon von unserm großen Reichthum an rothen Federn gehört haben, denn sie brachten eine Menge Schweine mit sich und verlangten solche mit großer Begierde gegen die kleinsten Flöckchen rothgefärbter Federn. Es war ganz erstaunend, wie sich die Umstände der Einwohner seit unsrer achtmonatlichen Abweſenheit verbeſſert hatten. Das erſte Mal konnten wir mit genauer Noth nur einige wenige Schweine von ihnen bekommen und nunmehr ſah eine ganz beſondere Gefälligkeit anſehen, wenn auch der König und einer nach einem oder der andre von den Vornehmen der Inſel auch ſolche Thiere zukommen ließ: Nunmehr aber waren unſere Vorräthe ſo voll heran, daß wir uns genöthigt ſahen, einen eigenen Stall zu ihrer Beherbergung am Lande zu erbauen. Gleichergeſtalt hatten ſich die Leute von ihrem letzten unglücklichen Kriege mit der andern Halbinſel, deſſen traurige Folgen ſie bei unſrer erſten Anweſenheit im Auguſt 1773 noch ſehr drückend zu empfinden ſchienen, jetzt ohne Zweifel ſchon völlig wieder erholt.

Regen und Ungewitter hielten dieſen ganzen Vormittag über an und die Blitze waren ſo heftig, daß wir Elektricitätsableiter eine kupferne Kette an die Spitze des mittlern Maſtes befeſtigen und zum Schiff hinaus hängen ließen. Das untere Ende verwickelte ſich ins Tauwerk, und kaum hatte es der Matroſe losgemacht und über Bord hinunter geworfen, als ein erſchrecklicher Blitz ausbrach, der an der ganzen Kette ſichtbar hinab lief und unmittelbar von einem fürchterlichen Donnerſchlage begleitet wurde. Das ganze Schiff erbebte davon dermaßen, daß nicht nur alle am Bord befindlichen Tahitier, ſondern auch wir anderen heftig erſchraken. Der Blitz hatte jedoch nicht den geringſten Schaden gethan, und dies überzeugte uns nun zum andern Mal von dem großen Nutzen der elektriſchen Kette, deren Capitain Cook, als er in dem Schiffe Endeavour zu Batavia vor Anker lag, bereits ein ähnliches Beiſpiel erlebt hatte*).

Der Regen fing erſt gegen Abend an, etwas nachzulaſſen; doch kamen von Zeit zu Zeit noch einige Güſſe; den andern Morgen aber hatte es ganz aufgehört. Die erſte Nachricht, welche wir heute von unſrer am Lande campirenden Mannſchaft erhielten, lautete dahin, daß verſchiedene Camiſole und einige wollene Bettdecken, die dem Capitain zugehörten und gewaſchen werden ſollten, aus den Zelten geſtohlen wären. Der Capitain fuhr alſo gegen 10 Uhr ans Land, um dem Könige dieſen Verluſt abzuſchildern und ihn zu Wiedererlangung des Geſtohlenen um ſeine Vermittelung anzuſprechen. Dr. Sparrmann, mein

---

*) S. Hawkesworth, Samml. der engl. Seereiſen, in 4., III. Bd. S. 371.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

über den ganzen Weg, und da [illegible] Pflanzen, begleiteten [illegible] in den übrigen Gegenden [illegible] waren. [illegible] und zu gleicher Zeit brach ein heftiger Regen aus. [illegible] man kann ſich danach leicht vorſtellen, wie viel die [illegible] auf [illegible] und [illegible] Düfte halten müſſen.

Mit dem Dampfer mit rothen Rädern hatte ſich die Anzahl der gemeinen Frauensperſonen am Bord ungemein vermehrt, und denn waren ſie vorzüglich in ſolcher Menge gekommen, daß manche, die keinen Geſpann hatten finden können, ſich auf dem oben Verdeck als überflüſſig herumtrieben. Nächſt den rothen Rädern machte auch das Verlangen nach Schweinefleiſch ſie [illegible]. Denn da es die geringern Leute ſelten zu eſſen bekommen, ſo ſchlugen ſich dieſe Damen bei andern Matroſen, die Ueberfluß davon hatten, gern zu Gaſte zu bitten. Oft aber luden ſie ſich ſo gut übermäßig, daß die Schwäche ihrer Verdauungskräfte dem Uebermaß ihres Appetits nicht gleich kam, und dann mußten ſie es durch unruhige Nächte büßen, welches auch ihre Geſellſchafter oft im Geſicht fühlen. Bei gewiſſen dringenden Gelegenheiten verlangten ſie von ihren Liebhabern begleitet zu werden; da aber dieſe nicht immer ſo galant waren: ſo ſah es am Morgen auf dem Verdecke faſt eben ſo wie auf den Landſtraßen am Lande aus. Des Abends pflegten ſich dieſe Frauensperſonen in verſchiedene Haufen zu theilen und auf dem Vorder-, Mittel- und Hinterdeck zu tanzen. Ihre Luſtigkeit ging oft bis zur Ausſchweifung und gemeiniglich waren ſie ſehr laut dabei. Manchmal fehlte es ihnen aber auch wirklich nicht an drolligen und originellen Einfällen. Wir hatten z. B. einen [illegible] [illegible], der bei unſerm Aufbruch allein ſehr [illegible] geweſen, aber durch den Genuß der friſchen [illegible] gar bald wieder beſſer geworden war und daher den Vorſatz faßte, dem Beiſpiele ſeiner Kameraden zu folgen. In dieſer Abſicht wandte er ſich an eins von jenen Mädchen und brachte ſie beim Einbruch der Dunkelheit nach ſeiner Schlafſtelle, wo er ein Licht anzündete. Nun ſah ſie ihrem Liebhaber ins Geſicht, und da ſie gewahr wurde, daß er nur ein Auge hatte, ſo faßte ſie den [illegible] bei der Hand, führte ihn wieder aufs Verdeck und zu einem Mädchen, dem ebenfalls ein Auge fehlte, mit dem Bedeuten, daß dieſe ſich recht gut für ihn ſchicke, ſie aber mit keinem Blinden oder Einäugigen etwas zu thun haben wolle.

Als ſich mein Vater zwei Tage lang von den [illegible] ſeiner [illegible] und von dem [illegible] [illegible] Leibe wieder etwas erholt hatte, ging er ans Land und mit deſelbſt O-Retti, den Befehlshaber von O-Hiddea, an, welches der Diſtrikt von Tahiti iſt, allwo Herr von Bougainville ehemals vor Anker gelegen hatte. Dieſer Mann fragte den Capitain Cook, ob er bei ſeiner Zurückkunft nach England den Herrn von Bougainville, den er Potaweri nannte, zu ſehen bekommen würde? und da Capitain Cook mit nein darauf antwortete, wandte er ſich mit eben dieſer Frage an meinen Vater. Dieſer erwiderte ihm, es ſei nicht unmöglich, obgleich gedachter Herr ſich in einem ganz andern Lande aufhielte. „Nun“, ſagte O-Retti, „wenn du meinen Freund ſiehſt, ſo meldeſt du ihm, daß ich ſein Freund bin und herzlich wünſchte, ihn wieder hier zu ſehen; und damit du es nicht vergeſſen mögeſt, ſo will ich dir ein Geſchenk mit meinem Diſtrikte ſchicken, welches ich ihm im Begriff bin abzugeben*).“ Darauf fing er an zu erzählen, ſein Freund Bougainville habe zwei Schiffe und am Bord des einen ein Frauenzimmer gehabt, welches aber gar nicht ſchön von Perſon geweſen ſei. Er konnte nicht aufhören, darum zu ſpotten, denn es ſchien ihm gar zu lächerlich, daß eine einzige Frauensperſon ſich unter ſo vielen Mannsleuten auf eine ſo weite Reiſe gewagt hatte**). Er beſtätigte auch die Nachricht, welche wir ſchon bei unſerm erſten Hierſein vernommen hatten, daß ein ſpaniſches Schiff hier geweſen; verſicherte uns aber, daß er und ſeine Landsleute nicht viel auf die Spanier hielten.

---

*) Mein Vater iſt ſeitdem in Paris geweſen und hat dieſen Auftrag des O-Retti dem Herrn von Bougainville ausgerichtet, demſelben auch ein Geſchenk des O-Retti, [illegible], zugeſtellt.

**) Als der Herr von Bougainville im April 1768 hier vor Anker lag, [illegible] daß der Bediente des Herrn Commerſon, eines Naturforſchers, der mit auf dem Schiffe war, eine weibliche Frauensperſon ſei, welche während der ganzen Reiſe Niemand als Weib erkannt worden war. [illegible]

O-Retti iſt das wahre Ebenbild eines lebhaften, frommen, gutmüthigen Greiſes, und ſeines grauen Kopfes ungeachtet noch ſo geſund und friſch, als die alten Leute auf Tahiti gemeiniglich zu ſeyn pflegen. Er erzählte, daß er mancher Schlacht beigewohnt und mehr denn eine Wunde aufzuweiſen habe; vornehmlich war von einem Steinwurf, der ihn in den Schlaf getroffen hatte, noch eine tiefe Narbe zu ſehen. Er hatte auch damals auf Tutahahs Seite gefochten, als dieſer das Leben verloren.

Am folgenden Morgen ging Dr. Sparrmann mit mir ins Thal Matavai herauf, welches von den Einwohnern Tua-uru genannt wird. Seit unſerm Hierſeyn hatte ich mich, meiner Schwäche wegen, ſo weit noch nicht gewagt; der Anblick des Pflanzenreichs kam mir daher als ein neues Schauſpiel vor, das deſto prächtiger war, weil der Frühling alles verjüngt und Flur und Wald neu bekleidet hatte. Ueber die großen Verbeſſerungen, die man in dem ganzen Diſtrikt bemerkte, gerieth ich in Erſtaunen. Allenthalben waren neue und weitläuftige Plantagen angelegt, welche in der vortrefflichſten Ordnung ſtanden. Die Zahl der neu erbauten Häuſer war beträchtlich und an vielen Orten fand man Canots auf dem Stapel. Alles dies bewies, daß der Krieg, der ehemals zwiſchen den beiden Halbinſeln obgewaltet hatte, vornehmlich dieſem Theile der größern, ſehr hart gefallen ſeyn mußte. Allein ſo verwüſtet derſelbe auch bei unſerm erſten Hierſeyn noch ausgeſehen hatte, ſo war doch jetzt nirgends eine Spur davon zu entdecken. Das ganze Land ſchien eine reichlich angefüllte Vorrathskammer zu ſeyn; bei jedem Hauſe fanden wir Schweine im Graſe, die Niemand vor uns zu verbergen ſuchte, wie wohl ehemals geſchehen war. Auch bemerkte ich mit Vergnügen, daß der jetzige Wohlſtand der Einwohner eine vortheilhafte Änderung in ihrem Betragen hervorgebracht hatte. Jetzt fiel uns Niemand mehr mit Betteleien um Korallen und Nägel beſchwerlich und, anſtatt daß ſie ſonſt die Lebensmittel an ſich zu halten pflegten, beeiferten ſie ſich nun vielmehr oft an Gaſtfreiheit und Freigebigkeit einander zuvor zu thun. Wir kamen nicht leicht bei einer Hütte vorbei, wo man uns nicht genöthigt hätte, einzuſprechen und etwas Erfriſchungen anzunehmen; und die frohe Bereitwilligkeit, womit ſie das angebotene wirklich hergaben, war in der That allemal ſehr rührend. Gegen 10 Uhr erreichten wir die Wohnung des gaſtfreien Joſolamers, der uns damals so gut bei sich aufgenommen hatte, als wir eines Tages sehr ermüdet von den Bergen herabkamen. Auch diesmal empfing er uns mit ein paar Cocosnüssen und bat, daß wir auf dem Rückwege das Mittagsmahl in seiner Wohnung einnehmen möchten. Sobald wir es zugesagt, befahl er, daß unverzüglich Anstalten dazu gemacht würden und ging unterdessen mit uns das Thal hinauf. Hinter seinem Hause gab es keine Wohnungen mehr, weil in dieser Gegend die Berge schon überaus steil wurden und sehr dicht zusammenliefen. Ungefähr eine Meile weiter hin bestand der gegen Osten liegende Berg auf eine Höhe von wenigstens vierzig Fuß, aus einer senkrechten Felsenwand. Oberhalb dieser Felsenmasse ward er wiederum abhängig und war von da aus, bis weit hinauf, mit Gebüsch bewachsen. Eine schöne Cascade stürzte sich vom Gipfel längs der Felsenwand in den Fluß herab und belebte diese sonst schauervolle, finstere und romantisch-wilde Aussicht. Schon von fern her konnte man an der Felsenwand viele, der Länge nach herablaufende, scharf hervorspringende Ecken unterscheiden, und als wir zu näherer Untersuchung derselben durchs Wasser herannaheten, zeigte sich, daß der ganze Felsen aus lauter schwarzen, dichten Basaltsäulen bestand, aus welcher Steinart die Einwohner ihr Handwerkszeug zu verfertigen pflegen. Diese Säulen mochten etwa funfzehn bis achtzehn Zoll im Durchschnitt haben; sie standen aufrecht, parallel und dicht an einander, und von einer jeden ragten eine, höchstens zwei scharfe Ecken aus der Oberfläche des Felsen hervor. Da man jetzt durchgehends annimmt, daß Basalt eine vulcanische Steinart sei, so haben wir hier einen neuen starken Beweis vor uns, daß Tahiti von unterirdischem Feuer große Veränderungen müsse erlitten haben. Ueber diese Säulen hinaus wird das Thal, der näher zusammentretenden Berge wegen, immer enger und ist höchstens nur noch bis auf 2 oder 3 Meilen weit zu passiren. Nachdem wir diese Strecke auf sehr beschwerlichen Wegen zurückgelegt und den Fluß, der sich hier von einer Seite des Thals quer nach der andern herüberschlängelt, wenigstens funfzigmal durchgewadet hatten, so befanden wir uns an eben dem Orte, den Herr Banks als das äußerste Ziel seiner Wanderschaft angibt*). Auch wir fanden es unmöglich weiter vorzubringen und kehrten alſo ganz müde und matt wieder um. Auf dem Rückwege trafen wir hie und da noch einige neue Pflanzen und erreichten innerhalb zweier Stunden das Haus unſers freundſchaftlichen Begleiters. Allda ließen wir uns die reichlich aufgetragenen Früchte und Kräuter wohl ſchmecken und gaben unſerm Wirth an rothen Federn, was ſein Herz begehrte: doch unterließen wir auch nicht, ihm allerhand Eiſengeräthe mitzutheilen, damit, wenn jene Federn längſt verloren oder verbraucht wären, von unſerer Anweſenheit wenigſtens noch ein nutzbares Andenken übrig ſein möchte. Seine Tochter, welche wir bei unſerm vorigen Hierſein geſehen, war ſeitdem an einen vornehmen Mann verheirathet, denn unſre damaligen Geſchenke hatten ſie zu einer der reichſten Partien im ganzen Lande gemacht; ſie wohnte aber jetzt ziemlich weit von hier.

---

*) S. Hawkesworth, Gesch. der engl. Seereisen in 8. II. Bd. S. 463.

Capitain Cook, mein Vater und einige Offiziere waren nach O-Parre geweſen, um O-Tuh zu beſuchen. Bei dieſer Gelegenheit hatte man ſie an einen Ort hingeführt, wo eben ein Kriegscanot gebauet ward, welches der König O-Tahiti nennen wollte. Capitain Cook aber, der dem Fahrzeuge lieber den Namen Brittannia beizulegen wünſchte, ſchenkte dem Könige in dieſer Abſicht eine kleine engliſche Flagge, einen kleinen Anker und das dazu gehörende Tau. Da nun Se. Majeſtät zu der Veränderung des Namens ſogleich ihre Einwilligung gaben, ſo ward die Flagge aufgeſetzt und das Volk bezeugte, nach Art unſrer Matroſen, durch ein dreimaliges Freudengeſchrei ſein Wohlgefallen darüber.

Ich hatte Herrn Hodges angerathen, die Cascade, die wir im Thal angetroffen, ihres maleriſchen Anblicks wegen, zu beſuchen; er ging alſo am folgenden Tage in Begleitung mehrerer Herren dahin und fertigte, ſowohl von dem Waſſerfall, als auch von den darunter ſtehenden Baſaltſäulen, eine Zeichnung an. In ſeiner Abweſenheit ließen wir uns eine große Albecore (Scomber thynnus Linnaei) gut ſchmecken, die aber keinem, der davon gegeſſen hatte, gut bekam. Sie verurſachte uns eine fliegende Hitze im Geſicht, nebſt heftigem Kopfweh, zum Theil auch Durchlauf; und ein Bedienter, der ſeine ganze Mahlzeit davon gehalten hatte, ward mit heftigem Brechen und Durchlauf befallen. Vermuthlich war der Fiſch mit einer betäubenden Pflanze gefangen, von deren ſchädlichen Eigenſchaft das Fleiſch etwas angenommen haben mochte.

Um dieſe Zeit erfuhren wir, daß Maheine die Tochter eines im Thal Matavai wohnhaften Befehlshabers, Namens Toperri, geheirathet habe. Einer unſrer jungen Seeofficiere, von dem ſich dieſe Nachricht herſchrieb, rühmte uns, daß er bei der Verheirathung zugegen geweſen und die dabei vorgefallnen Ceremonien mit angeſehen habe: als wir ihn aber um die Beſchreibung derſelben erſuchten, geſtand er, „daß ſie zwar ſehr ſonderbar geweſen wären, doch könne er ſich keiner insbeſondre erinnern, wiſſe auch nicht wie er ſie erzählen ſolle.“ Auf ſolche Art entging uns eine merkwürdige Entdeckung, die wir bei dieſer Gelegenheit über die Gebräuche des Volks hätten machen können, und es war zu bedauern, daß kein verſtändigerer Beobachter zugegen geweſen, der wenigſtens das, was er geſehen, auch hätte erzählen können. Indeſſen kam Maheine mit ſeiner Neuvermählten an Bord. Sie war noch ein ſehr junges Mädchen, klein von Statur und nicht ſonderlich ſchön von Anſehen. Aber aufs Betteln verſtand ſie ſich vortrefflich. Sie ging durchs ganze Schiff, um ſich Geſchenke auszubitten, und da ihr Mann allgemein beliebt war, ſo bekam ſie Korallen, Nägel, Hemden und rothe Federn die Menge. Der neue Ehemann erzählte uns, ſeine Abſicht ſei, ſich auf Tahiti niederzulaſſen, denn ſeine Freunde hätten ihm allhier Land, Haus und alle Arten von Eigenthum angeboten. Er war in die Familie eines Eri aufgenommen, vom Könige ſelbſt geachtet und ſtand durchgehends in großen Ehren; ja einer ſeiner Freunde hatte ihm bereits einen Tautau, oder Leibeigenen zugegeben, welches ein Knabe war, der ihn bedienen, ihm allenthalben nachtreten und jederzeit zu Gebot ſein mußte.

Obgleich Maheine den Gedanken, mit uns nach England zu gehen, aufgegeben hatte, ſo war doch der muntre Nuna, deſſen ich einige Mal erwähnet, von ſeinem ehemals geäußerten, ähnlichen Vorhaben noch nicht abgegangen, ſondern lag meinem Vater und andern Herren noch immer dringend an, daß ſie ihn mit an Bord nehmen möchten. Mein Vater, dem er von jeher wohlgefallen hatte, war geſonnen, ihn ganz auf ſeine Koſten mitzunehmen, und unter dieſer Bedingung gab auch der Capitain ſogleich ſeine Einwilligung dazu. Man ſagte dem Knaben zwar, er dürfe nicht hoffen dereinſt nach ſeinem Vaterlande zurückzukehren, indem es zweifelhaft ſei, ob jemals wieder ein Schiff nach Tahiti geſchickt werden möchte. Allein, er war viel zu ſehr für dieſe Reiſe eingenommen, als daß irgend eine Vorſtellung ihn hätte auf andre Gedanken bringen ſollen; er entſagte der Hoffnung, ſein Vaterland wieder zu ſehen ganz willig, damit er nur das Vergnügen haben möchte, das unſrige kennen zu lernen. Indeſſen war ſeine Freude nur von kurzer Dauer, denn gegen Abend beſann ſich der Capitain anders und nahm ſein gegebenes Wort wieder zurück, ſo daß der arme Nuna zu ſeiner großen Betrübniß da bleiben mußte. Mein Vater hatte die Abſicht ihn das Zimmer- und Schmiedehandwerk lernen zu laſſen; mit Hülfe dieſer Kenntniſſe würde er bei ſeiner Zurückkunft, meines Erachtens, ein etwas nützlicheres Mitglied der Geſellſchaft geworden ſein, als ſein Landsmann O-Maï, der von einem faſt zweijährigen Aufenthalt in England nichts mit nach Hauſe bringt, als die Geſchicklichkeit, den Inſulanern auf ſeinem Leierkaſten etwas vorzuorgeln, oder ihnen ein Marionettenſpiel vorzumachen!

Wir brachten verſchiedene Tage damit zu, in den Gefilden von Matavaï und in dem großen Thal Ahonnu, welches das fruchtbarſte und zugleich das ſchönſte auf der ganzen Inſel iſt, unſre botaniſchen Unterſuchungen fortzuſetzen. Nachdem wir auf ſolche Art die Flora der Ebenen gänzlich erſchöpft zu haben glaubten, gingen mein Vater, Dr. Sparrmann und ich am 6. des Nachmittags abermals nach den Bergen aus, um dort noch eine kleine Nachleſe zu halten. Die gute Bewirthung, welche Tahea meinem Vater das vorige Mal hatte wiederfahren laſſen, bewog uns wieder bei ihm einzukehren, doch dünkte es uns diesmal nicht mehr nöthig die Nacht hindurch ein Feuer zu unterhalten und wechſelweiſe dabei zu wachen. Tahea war ein luſtiger, drolliger Burſche; er verlangte unter andern, wir ſollten ihn Medua „Vater“ und ſeine Frau O-Pattea*) „Mutter“ nennen.

Unerachtet wir nicht die Abſicht hatten bis auf die höchſten Berggipfel zu klettern, ſo machten wir uns doch ſchon vor Sonnenaufgang auf den Weg. Die Vögel ſchliefen noch ruhig auf den Büſchen, ſo daß unſere Begleiter, Tahea und ſein Bruder, etliche Meerſchwalben (Sterna) mit der Hand griffen. Sie ſagten uns, daß auf dieſen Bergen viele Waſſervögel zu übernachten und daß vornehmlich die tropiſchen Vögel (Phaeton aetherens Linnaei) hier zu niſten pflegten. Daher ſind auch die langen Schwanzfedern, welche ſie alle Jahre abwerfen, in dieſen Berggegenden am häufigſten zu finden und werden daſelbſt von den Einwohnern fleißig aufgeſucht. Wir ſchoſſen eine Schwalbe und fanden allerhand neue Kräuter; da ſich aber der Horizont in unſrer Nachbarſchaft zu bewölken anfing, ſo eilten wir, um unſre Pflanzen trocken zu behalten, nach dem Schiff zurück und kamen um 1 Uhr des Nachmittags wieder an Bord. Die ganze königliche Familie war daſelbſt verſammelt und O-Tuhs älteſte Schweſter, Nihaurai, die an T'Eri Derre, Ammo's Sohn*) verheirathet war, befand ſich auch darunter. Des Königs zweitem Bruder, T'Eri Watau gefiel es ſo wohl bei uns, daß er, ungeachtet die Uebrigen alle weggingen, die ganze Nacht hindurch an Bord blieb. Um ihm eine Veränderung zu machen, ließen wir vom Maſtbaume Raketen und andre kleine Kunſtfeuer abbrennen, worüber er ungemein viel Vergnügen bezeigte. Beim Abendeſſen rechnete er uns alle ſeine Verwandten vor, erzählte uns auch manches aus der neueren Geſchichte von Tahiti, welches mir bei meiner Zurückkunft nach England, durch O-Maï's übereinſtimmende Ausſage beſtätigt ward. Von jenem erfuhren wir, daß Ammo, Happai und Tutahah drei Brüder wären, davon der älteſte, Ammo, König von ganz Tahiti geweſen ſei. Dieſer verheirathete ſich mit O-Purea (Oberea), einer Prinzeſſin aus königlichem Geblüte, und erzeugte mit ihr T'Eri-Derre, dem ſogleich der Titel Eri-Rahai oder König von Tahiti beigelegt wurde.

---

*) Pattea iſt ein Liebkoſungswort, ſo viel als bei uns Mama; auch gebrauchen die Tahitier das Wort Mama in eben dem Sinne, als wir.

Zu der Zeit als Capitain Wallis dieſe Inſel beſuchte, führte Ammo noch die Regierung und mit ihm herrſchte O-Purea (oder Oberea) als Königin. Allein ein Jahr nachher (nämlich 1768) brach zwiſchen Ammo und ſeinem Vaſallen Aheatua, dem Regenten der kleinen Halbinſel von Tahiti, ein Krieg aus. Aheatua landete zu Paparre, wo Ammo gewöhnlich reſidirte, richtete unter dem Heere deſſelben eine große Niederlage an, ſteckte die Häuſer und Pflanzungen in Brand und führte, was er an Schweinen und Hühnern habhaft werden konnte, mit ſich weg. Ammo und Purea mit ihrem ganzen Gefolge, zu welchem auch, ſeinem eignen Geſtändniß nach, O-Mai gehörte, flüchteten damals (im December gedachten Jahres), in die Gebirge. Endlich machte der Sieger unter der Bedingung Friede, daß Ammo die Regierung niederlegen, ſein Sohn aber das Recht der Nachfolge willig an O-Tuh, den älteſten Sohn ſeines Bruders Happai, abtreten ſollte. Dies ließen ſich die Ueberwundenen gefallen und, während der Minderjährigkeit des O-Tuh ward Tutahah, der jüngere Bruder des ehemaligen Regenten, zum Adminiſtrator beſtellt. Dieſe Revolution hat viel Aehnliches mit denjenigen, die in den despotiſchen Staaten Aſiens ſo oft vorfallen. Selten wagts allda der Sieger, die eroberten Länder ſelbſt zu beherrſchen. Gemeiniglich begnügt er ſich, ſie rein auszuplündern und ſetzt alsdann, aus der königlichen Familie des Landes, einen andern zum Regenten ein. Nicht lange nach obgedachtem Vorfall veruneinigte ſich O-Purea mit ihrem Gemahl und von Worten kam es zu Thätlichkeiten. Alſo hielten ſie es fürs Beſte, von einander zu ſcheiden. Er nahm ſich zur Schadloshaltung eine ſehr hübſche junge Perſon als Beiſchläferin und ſie theilte ihre Gunſtbezeugungen einem gewiſſen Obadi und noch andern Liebhabern mit. Ammo ſcheint jedoch an dieſen Zwiſtigkeiten am mehreſten Schuld zu ſein und zwar durch eheliche Untreue; denn obgleich dieſe hier nicht ſo häufig als in England vorfällt, ſo iſt ſie doch eben nichts ganz Unerhörtes, vornehmlich wenn die Dame bei zunehmenden Jahren und abnehmenden Reizen noch immer eitel genug iſt, von ihrem Manne die zärtliche Aufmerkſamkeit eines Bräutigams zu erwarten. Am Bord unſers eigenen Schiffes trug ſich ein Vorfall dieſer Art zu. Polatehera, die ehemals mit Potatau verheirathet geweſen, ſeit einiger Zeit aber von ihm geſchieden war, hatte ſich, ſobald ihr voriger Mann anderweitig verſorgt war, auch ihrerſeits einen jüngern Mann oder Liebhaber angeſchafft. Dieſer lebte aber mit einem andern Mädchen in gutem Vernehmen und hatte unſer Schiff zum Ort ſeiner Zuſammenkunft mit ihr gewählt. Unmöglich konnte dies geheime Verſtändniß ganz unbemerkt bleiben. Die handfeſte Polatehera ertappte ſie alſo einmal des Morgens und ließ ihrer Mitbuhlerin den Ausbruch ihres Zorns ganz thätig, dem betroffnen Liebhaber hingegen die bitterſten Vorwürfe wegen ſeiner Untreue empfinden.

---

*) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8., II. Bd. S. 436 u. f.

Zu der Zeit, da Capitain Cook in der Endeavour hier ankam, war die Regierung der Inſel in Tutahahs Händen. Nicht lange nach der Abreiſe deſſelben ſuchte Tutahah, der den Schimpf, welchen Aheatua ſeiner Familie zugefügt hatte, noch immer nicht vergeſſen konnte, die Vornehmern auf O-Tahiti-nue, oder der größern Halbinſel, zu überreden, daß ſie ſich zu einem neuen Kriege gegen den Aheatua mit ihm vereinigen möchten. Vielleicht verließ er ſich hiebei auf die Reichthümer, die er von den Europäern geſchenkt bekommen, vielleicht wandte er auch einen Theil derſelben an, um die Großen der Inſel in ſein Intereſſe zu ziehen. Genug, es ward eine Flotte ausgerüſtet und mit dieſer ſegelte er nach Teiarrabu. Aheatua hatte ſich zwar in gute Verfaſſung geſetzt, ſeinen Feind zu empfangen, da er jedoch ſchon bei Jahren war*) und ſeine Tage lieber in Frieden zu beſchließen, als einen neuen Krieg anzufangen wünſchte, ſo ſchickte er dem Tutahah Abgeordnete entgegen und ließ ihm verſichern, daß er ſein Freund und bereit ſei, es immer zu bleiben; er bäte ihn alſo friedlich nach ſeinem Lande zurückzukehren und ein Volk, das keine Feindſchaft gegen ihn hegte, nicht feindſelig zu behandeln. Tutahah war aber nicht von ſeinem Vorhaben abzubringen, ſondern gab vielmehr gleich Befehl zum Angriff. Der Verluſt hielt auf beiden Seiten ſo ziemlich das Gleichgewicht, doch zog ſich Tutahah zurück, wiewohl aus keiner andern Abſicht, als um ſeinen Feind zu Lande anzugreifen. Happai mißbilligte dieſen Schritt und blieb daher mit ſeiner Familie zu O-Parre zurück. Tutahah kehrte ſich aber daran nicht, ſondekn ging in Begleitung O-Tuh's auf die Erdenge los, welche die beiden Halbinſeln mit einander verbindet. Hier kam es zwiſchen ihm und Aheatua zu einer Schlacht, in welcher Tutaha's ganze Armee auseinander geſprengt wurde und er ſelbſt das Leben einbüßte. Einige Leute verſicherten er ſei gefangen und nachher auf Befehl des Siegers ums Leben gebracht worden; Andre aber, unter denen auch O-Mai war, behaupteten, er ſei wirklich auf dem Schlachtfelde geblieben. O-Tuh flüchtete mit einigen vertrauten Freunden auf die Berge, indeß Aheatua ſein ſiegreiches Heer nach Matavaï und O-Parre führte. Bei Annäherung des Ueberwinders floh auch Happai in die Gebirge, Aheatua aber ließ ihm durch einen Bothen ſicheres Geleit verſprechen und ausdrücklich andeuten, er habe gegen ihn und ſeine Familie im geringſten keine Abſichten, ſondern ſei noch jetzt, ſo wie von jeher, zum Frieden geneigt. Durch eben die ſen Boten erfuhren die Flüchtlinge auch, daß Tutahah auf dem Platz geblieben ſei, O-Tuh aber vermißt werde, ohne daß man ſagen könne, wo er hingekommen. Happai wagte es alſo, im Vertrauen auf Aheatua's Wort, aus ſeinem Schlupfwinkel hervorzukommen, und bald darauf langte auch O-Tuh, durch ungebahnte und ſehr beſchwerliche Wege mit ſeinen wenigen Gefährten wiederum bei ſeinem Vater an. Hierauf ward ſofort ein allgemeiner Friede geſchloſſen und O-Tuh übernahm von Stund an die Regierung ſelbſt. Nach den beträchtlichen Landesverbeſſerungen zu urtheilen, die er ſeit dem Antritt ſeines Regiments, während unſrer achtmonatlichen Abweſenheit zu Stande gebracht, muß O-Tuh ein Mann von ganz guten Einſichten ſein und das allgemeine Beſte ſeiner Unterthanen durch ſchickliche Mittel zu befördern wiſſen. Aheatua ſtarb bald nach geſchloſſenem Frieden und ſein Sohn gleiches Namens, den wir im Auguſt 1773 zu Aitepieha antrafen, folgte ihm in der Regierung von Teiarrabu.

---

*) S. Hawkesworth, Geſch. der engl. Seereiſen in 8. II. Th. S. 443.

Te-Eri Watau, dem wir die vorſtehenden Nachrichten zu verdanken hatten, gab uns zugleich über die Genealogie der königlichen Familie folgende Auskunft. Sein Vater, ſagte er, habe acht Kinder. 1. Tedua*), d. i. die Prinzeſſin, Mihaurai wäre die Aelteſte von allen, ungefähr 30 Jahre alt und an Ammo's Sohn, Namens T'Eri-Derre, verheirathet; 2. die zweite Tedua (Prinzeſſin) heiße Taurai, ſei unverheirathet und ungefähr 27 Jahre alt; dieſe ſchien bei dem hieſigen Frauenzimmer faſt in eben ſo allgemeinem Anſehen zu ſtehen, als der König auf der ganzen Inſel. 3. O-Tuh, der Eri-Rahai, oder König von Tahiti, ungefähr 26 Jahre alt; ich habe bereits weiter oben gedacht, daß Jedermann zum Zeichen der Ehrfurcht in ſeiner Gegenwart die Schultern entblößen mußte, und unſer tahitiſcher Hiſtoriograph ſagte mir heute, daß auch Aheatua, unerachtet er Regent der kleineren Halbinſel ſei, dennoch, als Vaſall des Königs, zu eben dieſer Ehrenbezeugung ſich bequemen müſſe. 4. Tedua Tehamai, oder Prinzeſſin Tehamai, die dem Alter nach auf O-Tuh folgt, ſtarb in der Jugend. 5. T'Eri-Watau ſelbſt (von dem ſich alle dieſe Nachrichten herſchreiben), iſt der nächſte in der Ordnung und ſchien ungefähr 16 Jahre alt zu ſein: er ſagte, daß er noch einen andern Namen habe, der mir aber entfallen iſt, und ich vermuthe, daß es nur ſein Ehrentitel geweſen. 6. Sein nächſter Bruder, Tubuaiterai, auch Marerro genannt, iſt ein Knabe von 10 oder 11 Jahren. 7. Erreretua, ein kleines Mädchen von 7 Jahren; und 8. Tepaau, ein Knabe von 4 bis 5 Jahren, ſind die jüngſten. Eine geſunde, keineswegs aber corpulente Leibesbeſchaffenheit und ein dickes buſchiges Haupthaar, ſchien das eigenthümliche Merkmal der ganzen Familie zu ſein. Ihre Geſichtszüge waren meiſtentheils gefällig; ihre Farbe aber ſehr braun, Nihaurai und O-Tuh ausgenommen. Die ganze Familie ſchien bei dem Volke ſehr beliebt zu ſein, ſowie überhaupt die Zuneigung gegen die Befehlshaber einen Zug im Nationalcharakter der Tahitier ausmacht. Wirklich verdiente auch die königliche Familie, ihres durchgängig leutſeligen und gutherzigen Betragens wegen, mit Recht allgemeine Liebe. Tedua Tauai begleitete den König faſt jedesmal, wenn er zu uns ans Schiff kam und dann hielt ſie es ihrem Range im geringſten nicht zuwider, von den gemeinſten Matroſen gegen Zeug und andre Merkwürdigkeiten rothe Federn einzuhandeln. Einſtmals war ſie mit O-Tuh, dem Capitain und meinem Vater in der Cajüte, um unſern Vorrath von Eiſengeräth und andern Handlungsartikeln durchzuſehen. Zufälligerweiſe ward der Capitain herausgerufen, und kaum hatte er den Rücken gewandt, ſo flüſterte ſie ihrem Bruder etwas ins Ohr. Dieſer ließ ſichs darauf ſehr angelegen ſein, meines Vaters Aufmerkſamkeit durch allerlei Fragen an ſich zu ziehen. Mein Vater merkte, worauf es abgeſehen ſei. Da nun die gute Prinzeſſin meinte, daß man ihr nicht auf die Finger ſähe, ſo nahm ſie ganz behende ein paar Sparrennägel fort und verbarg ſolche in den Falten ihrer Kleidung. Als Capitain Cook wieder hereinkam, erzählte ihm zwar mein Vater den ſchlauen Streich, den Ihro Durchlaucht ausgeführt hatten; allein ſie hielten es Beide fürs Beſte, ſich anzuſtellen, als wären ſie nichts davon gewahr worden. Sie hatte ſchon bei mehreren Gelegenheiten eine unwiderſtehliche Neigung blicken laſſen, eins und das andre heimlich zu entwenden. Gleichwohl hatte man ihr noch nie etwas abgeſchlagen, ſondern ihr faſt allezeit mehr geſchenkt, als ſie gefordert. Es war alſo ſeltſam genug, daß ſie darauf verfiel, das zu entwenden, was ſie auf eine weit anſtändigere Weiſe hätte erlangen können; vielleicht fand ſie aber deshalb ein beſonderes Wohlgefallen an geſtohlnen Sachen, weil ſie dieſe blos ihrer eignen Geſchicklichkeit zu verdanken zu haben glaubte. Wenn ihr die tahitiſchen Mädchen nicht zu viel nachgeredet, ſo muß ſie überhaupt ſehr viel auf verſtohlne Freuden halten, denn ſie gaben ihr Schuld, daß ſie ſich des Nachts wider Wiſſen ihres Bruders, mit den gemeinſten Tautaus zu thun machte. Verhält ſichs wirklich alſo, ſo wäre es ſonderbar genug, wenn hier zu Lande, wo Jedermann den Trieben der Natur ohne Bedenken folgt, gerade bei Prinzeſſinnen und Vornehmen darin eine Ausnahme ſtattfinden ſollte, da dieſe doch ſonſt gemeiniglich vor allen andern gewohnt ſind, ihrem Willen ohne Einſchränkung zu folgen. Aber ſo iſt es, die menſchlichen Leidenſchaften ſind allenthalben dieſelben. Sclaven und Fürſten haben einerlei Inſtincte, folglich muß die Geſchichte ihrer Wirkungen auch überall, in jedem Lande, eine und eben dieſelbe bleiben.

---

*) Ueber die Bedeutung dieſes Titels ſehe man im zehnten Capitel nach.

Am andern Morgen kam O-Tuh in aller Frühe nach Point Venus und gab dem Sergeanten der allda campirenden Seeſoldaten Nachricht, daß Jemand ſeiner Unterthanen unſrer Schildwache die Muskete geſtohlen und mit ſelbiger entlaufen ſei; zu gleicher Zeit fertigte er an ſeinen Bruder T'Eri-Watau, der ſeit geſtern Abend noch bei uns am Bord war, einen Boten ab und ließ ihn abrufen, worauf uns dieſer auch gleich nach dem Frühſtück verließ. Der König erwartete ihn ſchon am Strande, und ſo bald er ankam flüchteten Beide, nebſt den übrigen königlichen Herrſchaften nach Weſten, aus Furcht, man möchte die geſtohlne Muskete von ihnen fordern. Um ſie nun demunerachtet wiederzubekommen, brauchte Capitain Cook, wie er in dergleichen Fällen ſchon mehrere Male mit gutem Erfolg gethan hatte, Repreſſalien, und nahm einige doppelte Reiſecanots in Beſchlag, die verſchiedenen vornehmen Leuten und vornehmlich einem gewiſſen Maratata angehörten, als welchem man Schuld gab, er habe einem ſeiner Leute anbefohlen, die Muskete zu entwenden. Maratata befand ſich eben in ſeinem Canot und ſuchte dem Embargo durch die Flucht zu entgehen. Als aber Capitain Cook auf das Fahrzeug einige Schüſſe thun ließ, ſprang er ſammt ſeinen Ruderern in die See und ſchwamm nach dem Ufer zu, wir aber nahmen das Canot an uns. Gegen Abend kam Tih an Bord und zeigte an, der Dieb ſei nach der kleinen Halbinſel, oder nach Teiarrabu geflüchtet: es wurden alſo die angehaltnen Canots, das von Maratata ausgenommen, wieder freigegeben. Indeſſen hatte dieſe Verdrießlichkeit die Inſulaner ziemlich verſcheucht; am Bord waren nur ſehr wenige, und Frauensperſonen gar nicht. Als Capitain Cook endlich gegen Abend ans Land ging, kamen ihm etliche Tahitier ganz außer Athem und von Schweiß triefend entgegen und brachten nicht nur die Muskete, ſondern auch einen Bündel Kleider und ein doppeltes Stundenglas mit ſich, welches alles zu gleicher Zeit war entwendet worden. Sie erzählten dabei, daß ſie den Dieb eingeholt, ihn tüchtig abgeprügelt und gezwungen hätten, ihnen den Ort anzuzeigen, wo er die geſtohlnen Sachen im Sande verſcharret gehabt. So treuherzig ſie ſich aber auch dabei anſtellten, ſo mochte es mit ihrer Erzählung doch wohl nicht ganz klar ſein, wenigſtens war der eine dieſer Geſellen vor kurzer Zeit noch bei den Zelten geweſen, dergeſtalt, daß er unterdeſſen unmöglich ſo weit gelaufen ſein konnte, als ſie vorgaben. Indeſſen ſtellten wir uns, als ob wir nichts argwohnten, ſondern machten ihnen vielmehr allerhand Geſchenke, damit ſie ſehen ſollten, daß wir jederzeit geneigt wären, ihren Dienſteifer zu belohnen. Am folgenden Tage war der bisherige Handel gänzlich eingeſtellt, es zeigte ſich Niemand, der etwas zum Verkauf gebracht hätte. Tih war der einzige, der an Bord kam: er bat, wir möchten den König zu Parre aufſuchen und wieder beſänftigen, denn er ſei Matau, eine zweideutige Redensart aus der Hofſprache, die ſo viel ſagen wollte, der König ſei ungehalten und in Beſorgniß, deshalb man ihn durch einige Geſchenke wieder zufriedenſtellen und guten Muthes machen müſſe. Zu Erreichung dieſer Abſicht verfügte ſich der Capitain nebſt meinem Vater zu ihm, Dr. Sparrmann aber und ich begaben uns nach den Zelten. Wir fanden die Tahitier über den geſtrigen Vorfall und beſonders darüber, daß wir ſelbſt uns hatten Recht verſchaffen wollen, nicht wenig betreten. Der König hatte ihnen ausdrücklich unterſagt, uns keine Lebensmittel zu verkaufen; gleichwohl konnten ſie es, ihrer angebornen Gaſtfreiheit nach, unmöglich übers Herz bringen, uns nicht mit Cocosnüſſen und andern Erfriſchungen zu bewirthen. Gegen Mittag kamen wir wieder an Bord zurück und fanden daſelbſt den Capitain, der in der Zwiſchenzeit bei dem Könige ſchon alles wieder gut gemacht hatte. Dieſe Nacht mußten ſich die Matroſen ohne ihre gewöhnliche Geſellſchaft behelfen. Der König hatte es den Frauensleuten für heute ausdrücklich unterſagt, damit durch die Diebereien derſelben nicht neue Händel entſtehen möchten. Am folgenden Tage hingegen hatten ſie ſich vermuthlich ſchon wieder Erlaubniß ausgewirkt, an Bord zu kommen und nächſt ihnen langten auch von neuem eine Menge Canots mit Lebensmitteln und friſchen Fiſchen an. Capitain Cook ſchickte Maheinen nach dem Diſtrict Atahuru ab, um dem daſelbſt wohnenden Admiral Tobah, für einige Schweine, die er uns zugeſchickt hatte, allerhand Gegengeſchenke zu überbringen. In ſeiner Abweſenheit kam Opurea (Oberea) an Bord und brachte dem Capitain Cook ebenfalls zwei Schweine. Das Gerücht von unſern rothen Federn hatte ſich bis nach ihrem Wohnſitz, in die Ebenen von Paparra, verbreitet, und ſie machte gar kein Geheimniß daraus, daß ſie blos in der Abſicht hergekommen ſei, ſich einige davon auszubitten. Dem Anſehen nach mochte ſie jetzt zwiſchen 40 und 50 Jahren ſein; ſie war groß und ſtark von Körper und ihre Geſichtszüge, die vielleicht vor Zeiten angenehmer geweſen, hatten nunmehr ein ziemlich männliches Anſehen bekommen. Doch bemerkte man in ihrer Phyſiognomie noch immer Spuren von ehemaliger Majeſtät. Ihr Blick ſchien immer noch befehleriſch und in ihrem Betragen war etwas freies und edles. Sie blieb nicht lange bei uns, vielleicht, weil es ihr wehe that, in unſern Augen nicht mehr ſo viel als vormals zu bedeuten. Sie begnügte ſich nach einigen ihrer Freunde, die vor etlichen Jahren auf dem Schiffe Endeavour hier geweſen waren, zu fragen und ließ ſich ſodann in ihrem Canot wieder ans Land bringen. Um eben die Zeit beſuchte uns auch ihr voriger Gemahl O-Ammo; dieſem widerfuhr aber noch weniger Achtung, als der O-Purea. Da ihn die Matroſen nicht kannten, ſo hatte man ihm, als einem ganz unbedeutenden Mann, ſo gar den Zutritt in des Capitains Cajüte verweigert und es ward ihm auch ziemlich ſchwer gemacht, nur ſeine Schweine anzubringen, denn wir hatten deren jetzt faſt mehr am Bord, als wir bergen konnten. Ammo und O-Purea, die ſich noch vor weniger Zeit auf dem höchſten Gipfel der Ehre befanden, waren jetzt tief herabgeſunken und dürftig; mit einem Wort, lebendige Beiſpiele von der Unbeſtändigkeit aller irdiſchen Größe!

Am 12. ſuchten wir dem Könige mancherlei Veränderungen zu machen. Wir feuerten unſre ſcharf geladenen Kanonen ab, ſo, daß die Kugeln und Kartätſchen über das Rief ins Meer ſchlugen, welches für ihn und einige tauſend andere Inſchauer ein ſehr angenehmes und bewunderungswürdiges Schauſpiel war. Bei Einbruch der Nacht ließen wir Raketen und Luftkugeln ſteigen, worüber ſie noch mehr Vergnügen und Erſtaunen bezeigten. Sie hielten uns für ganz außerordentliche Leute und wußten nicht, was ſie dazu ſagen ſollten, daß wir Blitze und Sterne nach Belieben hervorbringen könnten. Unſern Feuerwerken gaben ſie den bedeutenden Namen: Hiwa Bretanni, das brittiſche Feſt.

Am folgenden Tage war der Zulauf von Menſchen, die an Bord kamen, ungewöhnlich groß. Sie hatten bemerkt, daß wir uns zur Abreiſe anſchickten und daher brachten ſie, ſtatt Lebensmittel, lauter Zeug und andre Seltenheiten, die alsdann gemeiniglich noch am theuerſten bezahlt wurden. Nachmittags gingen wir mit dem Capitain Cook nach O-Parre und fanden daſelbſt unſern würdigen Freund Tohah, nebſt Maheinen. Tohah war an einer Art von Gicht ſehr krank geweſen und klagte noch über Schmerz und Geſchwulſt an den Füßen. Demungeachtet hatte er ſich auf den Weg gemacht, um Abſchied von uns zu nehmen und verſprach, morgen noch an Bord zu kommen. O-Tuh war gleichfalls da und ließ ſich verlauten, daß er uns einen Vorrath von Brodfrucht zugedacht habe, womit uns damals mehr als mit Schweinen gedient war. Des folgenden Morgens (am 14.) bekamen wir von vielen Vornehmen aus der ganzen Inſel Beſuch. Happai und alle ſeine Kinder, O-Tuh ausgenommen, waren mit unter dieſer Zahl. Um 8 Uhr langte auch Tohah mit ſeiner Frau an und hatte eine ganze Bootsladung von allerhand Geſchenken bei ſich. Der gute alte Admiral befand ſich ſo übel, daß er nicht auf den Beinen ſtehen konnte, gleichwohl wünſchte er herzlich, aufs Verdeck zu ſteigen; da er aber zu ſchwach dazu war, ſo ließen wir ihn in einem an Tauen befeſtigten Trageſeſſel in die Höhe winden, worüber er ſo viel Vergnügen, als ſeine Landsleute Erſtaunen bezeigten. Wir nahmen Gelegenheit das Geſpräch auf die bevorſtehende Expedition nach der Inſel Eimeo zu lenken, wo er uns dann verſicherte, daß ſie bald nach unſrer Abfahrt vor ſich gehen würde und daß ihn ſeine Unpäßlichkeit nicht abhalten ſollte, die Flotte in Perſon zu commandiren. Es würde ja, ſetzte er hinzu, wohl nicht viel daran gelegen ſein, wenn ein ſo alter Mann als er das Leben verlieren ſollte, weil er in der Welt doch nicht viel Nutzen mehr ſtiften könne. Seinen Krankheit ungeachtet fanden wir ihn überaus heiter und luſtig. Ueberhaupt war ſeine Denkungsart edel, uneigennützig, und ſchien wahrhaft heroiſch zu ſein. Er nahm mit ſo vollem Herzen und einer ſo ſichtbaren Rührung von uns Abſchied, daß es in jeder fühlenden Seele Wehmuth erregte und einen Miſanthropen mit der Welt hätte ausſöhnen können. Maheine, der ihn an Bord begleitet hatte, entſchloß ſich kurz und gut mit uns nach Raietea zu gehen, von da aus wollte er ſeine Verwandten und Freunde in den Societäts-Inſeln nach der Reihe beſuchen und dann, ſobald er Gelegenheit finden würde, wieder nach Tahiti zurückkehren. Dieſer Gedanke war ſo unrecht nicht. Er hatte in verſchiednen von dieſen Inſeln eigenthümliche Beſitzungen, die er vortheilhaft loszuſchlagen wünſchte, um all das Seinige in Tahiti beiſammen zu haben. Ein ſolcher Plan war einer Reiſe werth. Er hatte ſich verſchiedne Geſellſchafter mitgebracht, die aus Borabora gebürtig waren, dieſe ſtellte er dem Capitain Cook vor und erklärte dabei, daß der eine davon ſein leiblicher Bruder ſei. Sie baten um Erlaubniß auf unſerm Schiffe nach den Societäts-Inſeln gehen zu dürfen und Capitain Cook bewilligte es ihnen ohne Bedenken. Maheine eröffnete uns mit einer Art von Prahlerei, jedoch im Vertrauen, daß er vorige Nacht bei O-Purea die Aufwartung gehabt habe und ſah es als eine große Ehre und als einen beſondern Vorzug an; er zeigte uns auch einige Stücke ſehr feinen Zeuges, welche ſie ihm zur Belohnung der treu geleiſteten Dienſte geſchenkt hätte. O-Purea war alſo für die Freuden der Sinnlichkeit noch immer nicht zu alt, ungeachtet in dieſem ſo warmen Klima die Weiber früher reifen, und folglich auch, verhältnißweiſe, früher alt und ſtumpf werden ſollten, als bei uns zu Lande. Da O-Tuh nicht an Bord gekommen war, ſo ſtatteten wir ihm noch einen Beſuch ab und ſahen bei dieſer Gelegenheit eine Anzahl Kriegskanoes am Geſtade von O-Parre vor Anker. Es waren ihrer vierundvierzig, die insgeſammt nach Tittahah gehörten, welches der kleinſte Diſtrict in der nordweſtlichen Halbinſel von Tahiti iſt. O-Tuh ließ in unſrer Gegenwart einige Kriegsmanövres machen, die zu unſrer Verwunderung mit der größten Fertigkeit ausgeführt wurden. Die Befehlshaber waren alle in ihren Kriegsrüſtungen mit Bruſtſchildern, aber ohne Helme. Wir fanden auch einige noch ganz junge Knaben dabei, die gleichfalls als Krieger gekleidet waren und mit dem Speer eben ſo geſchickt umzugehen wußten, als die Erwachſenen. Um die Wurfſpieße der Feinde auszupariren, hatten ſie eine beſondre Methode. Sie ließen nämlich die Spitze eines Speers oder einer langen Streitaxt gerade vor ſich auf dem Boden ruhen, und hoben das andre Ende mit einer Hand ſo weit in die Höhe, daß die Linie des herabgeſenkten Speeres, gegen ihrem Körper zu, einen Winkel von ungefähr 25 bis 30 Grad ausmachte. In dieſer Richtung bewegten ſie den Speer, deſſen Spitze immer auf ihrem Ruhepunkte blieb und folglich gerade vor ihnen auf ſtand, je nachdem der Wurf ihres Gegners es nöthig machte, bald auf dieſe, bald auf jene Seite. Durch dieſe einfache Bewegung ward der Speer des Feindes allemal auspariret und prallte, ohne Schaden zu thun, an dem vorgehaltenen Wurfſpieß ab. Etliche Canots mußten auch im Rudern Evolutionen machen. Sie paſſirten eins nach dem andern die ſchmale Einfahrt des Felſenriefs und ſobald ſie innerhalb hinein waren, formirten ſie eine Linie und ſchloſſen dicht aneinander. Auf dem mittelſten Canot ſtand ein Mann hinter dem Streitgerüſte, der den Ruderern mit einem grünen Zweige Signale gab, ſich links oder rechts zu wenden. Auf dieſe Art ruderten ſie wie nach dem Tact und ſo gleichförmig, daß man hätte glauben ſollen, die vielen hundert Ruder würden alle nur durch ein mechaniſches Triebwerk in Bewegung geſetzt. Der Oberaufſeher über die Ruderknechte läßt ſich gewiſſermaßen mit dem *Κελευστής* der alten Griechen vergleichen. Ueberhaupt fiel uns bei dem Anblick der tahitiſchen Flotte die Seemacht jener alten Republikaner ein und wir nahmen in der Folge Anlaß beide noch näher mit einander zu vergleichen. Das einzige abgerechnet, daß die Griechen Metalle hatten, mochten ihre Waffen ſonſt wohl eben ſo einfach und ihre Art zu fechten, eben ſo unregelmäßig ſein als die Tahitiſchen, was auch Vater Homer, als Dichter, nur immer davon verſchönern mag. Die vereinte Macht von ganz Griechenland, die ehemals gegen Troja zu See ging, konnte nicht viel beträchtlicher ſein, als die Flotte, mit welcher O-Tuh die Inſel Eimeo anzugreifen gedachte, und ich kann mir die *mille carinae* eben nicht viel furchtbarer vorſtellen, als eine Flotte tahitiſcher Kriegscanots, deren eins von 50 bis zu 120 Ruderer erfordert. Die Schifffahrt der alten Griechen erſtreckte ſich nicht viel weiter, als heut zu Tage die Tahitiſche. Von einer Inſel ſtach man zur andern hinüber, das war alles. Die damaligen Seefahrer im Archipelagus richteten bei der Nacht ihren Lauf nach den Sternen, und ſo machen es die auf der Südſee noch jetzt ebenfalls. Die Griechen waren brav, und daß es die Tahitier nicht minder ſeyn müſſen, beweiſen die vielen Narben ihrer Befehlshaber. Auch dünkt es mir ſehr wahrſcheinlich, daß man ſich hier zu Lande, wenn es zur Schlacht kommen ſoll, in eine Art von Raſerei zu verſetzen ſuche, dergeſtalt, daß die Bravour der Tahitier bloß eine Art von künſtlich erregtem Grimme iſt. Und, ſo wie uns Homer die Schlachten der Griechen beſchreibt, ſcheint es, daß jener Heroismus, der alle die von ihm beſungenen Wunder hervorbrachte, im Grunde eben auch nichts anders war. Wir wollen einmal dieſe Parallele weiter verfolgen. Homers Helden werden als übernatürlich große und ſtarke Leute geſchildert; auf eben die Art haben die tahitiſchen Befehlshaber, der Statur und ſchönen Bildung nach, ſo viel vor dem gemeinen Mann voraus, daß ſie faſt eine ganz andere Art von Menſchen zu ſeyn ſcheinen*). Natürlicherweiſe wird eine mehr als gewöhnliche Menge von Speiſe dazu erfordert, um einen mehr als gewöhnlich großen Magen zu füllen. Daher rühmt der griechiſche Dichter von ſeinen trojaniſchen Helden, daß ſie gar ſtattliche Mahlzeiten gethan und eben das läßt ſich auch von den tahitiſchen Befehlshabern ſagen. Ueberdem haben es beide Nationen mit einander gemein, daß ſie, eine wie die andere am Schweinefleiſch Geſchmack finden. Beide kommen in der Einfalt der Sitten überein und ihre eigenthümlichen Charaktere ſind durch Gaſtfreiheit, Menſchenfreundlichkeit und Gutherzigkeit faſt in gleichem Grade vor Andern ausgezeichnet. Sogar in ihrer politiſchen Verfaſſung findet ſich eine Aehnlichkeit. Die Eigenthümer der tahitiſchen Diſtricte ſind mächtige Herren, die gegen O-Tuh nicht mehr Ehrerbietung haben, als die griechiſchen Helden gegen ihren Agamemnon; und vom gemeinen Mann iſt in der Iliade ſo wenig die Rede, daß er unter den Griechen von keiner größeren Bedeutung geweſen zu ſeyn ſcheint, als die Tautaus in der Südſee. Die Aehnlichkeit beider Völker ließe ſich meines Erachtens noch wohl in mehreren Stücken ſichtbar machen; allein es war mir bloß darum zu thun, ſie durch einen Wink anzudeuten, und nicht durch eine lang gedehnte Vergebildeten, die Gebräuche der Völker zu mißbrauchen. Dieß Vorgeben ist nicht Beweis genug, daß Menschen, bey einem gleichen Grade von Kultur, auch in den entferntesten Welttheilen einander ähnlich seyn können. Indessen würde es mir sehr leid thun, wenn diese flüchtigen Anmerkungen unglücklicherweise einen oder den andern gelehrten Projectmacher auf eine neue Spur bringen sollten. Die Eitelkeit, Stammbäume der Nationen zu entwerfen, hat noch kürzlich viel Unheil in der Geschichte veranlaßt, und die Egypter und Chineser auf eine wunderbare Art zu Verwandten machen wollen. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß sie nicht ansteckend werden und weiter um sich greifen möchte.

---

*) Herr von Bougainville wurde durch dieſen äußern Vorzug verleitet, die Befehlshaber und das gemeine Volk wirklich für zwei verſchiedene Stämme anzuſehen.

O-Tuh kam zu uns an Bord, um auch zu guter Letzt bey uns zu speisen. Er schlug meinem Vater und Herrn Hodges vor, sie sollten zu Tahiti bleiben und versprach ihnen, im erstern Falle, sie zu den reichsten Befehlshabern von O-Parre und Matavai zu Erih zu machen. Ob er eigennützige Absichten dabey hatte, oder ob dies Anerbieten bloß aus der Fülle des Herzens kam, will ich nicht entscheiden, doch kann man sich wohl vorstellen, daß kein Gebrauch davon gemacht wurde, so gut es übrigens gemeint war. Unmittelbar nach dem Mittagsessen lichteten wir den Anker und giengen unter Segel. O-Tuh bat den Capitain, daß er einige Kanonen abfeuren möchte und blieb bis auf den letzten Mann bey uns an. Als seine Unterthanen alle fort waren, nahm auch er Abschied und umarmte uns, einen nach dem andern, sehr herzlich. Der [illegible] Knall der Kanonen [illegible] und gewissermaßen in jene Art von Traurigkeit zu bringen, die bey solchen Gelegenheiten mehr zu erfolgen pflegt, oder den sanften Gefühlen nachzuhängen, zu der wir, bey der Trennung von diesem wohlthätigen, gutgesinnten, sanften Volke, geneigt waren. Einer unserer Matrosen suchte sich diese unruhigen Augenblicke zu Nutze zu machen, um unbemerkt nach der Insel zu entwischen. Man ward ihn aber gewahr, als er bereits hinschwamm und sich zugleich einige Canots herbeyruderten, die ihn vermuthlich aufnehmen wollten; der Capitain ließ ihm also gleich durch eins von unsern Booten nachsetzen, ihn mit Gewalt zurückbringen und zur Strafe für diesen Versuch vierzehn Tage lang in Ketten legen. Allem Ansehen nach war die Sache zwischen ihm und den Indianern heimlich verabredet, denn sie hätten vielleicht eben so viel Nutzen davon ge-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

Siebzehntes Capitel.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

sich, nicht ohne Entschuldigung einzuladen. In dieser Angelegenheit hatte er die [illegible] Rückkunft des Offiziers [illegible] und überlegte die Sache mit ihnen. Es [illegible] denn der zweite [illegible] offenkundig, daß von ihrer Seite der erste Angriff geschehen sei und daß sie selbst sich diese Händel zugezogen hätten. Sie hätten nämlich einer von ihnen auf dem Eise ein paar wilde Gänse geschossen und einem von den Indianern [illegible], sie aus dem Wasser zu holen, dieser aber, als er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], habe sich nicht länger [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] lassen; und habe der Offizier [illegible] [illegible] und den armen Kerl so lange geprügelt, bis er sich kaum bewegen. Er ist darauf mit ganz eigenthümlicher Heiterkeit, halb Übermuth und halb [illegible] durch den tiefen Schnee bis nach dem [illegible] [illegible], als er aber die ersten Zelte, die weit vom Ufer entfernt liegen, erreicht gehabt, sei er bereits nach dem [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] in der Überzeugung, daß ihm, zur Entschädigung für die erlittene Mißhandlung und angemessene Weise, diese Flinte und Decke gehörten. Diese [illegible] [illegible], der Häuptling [illegible] [illegible] [illegible], habe den Gewehr mit einer Kugel [illegible] und auch den Indianer [illegible], [illegible] [illegible] aber nicht [illegible]. [illegible] habe er [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] Indianer, die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] dem Offizier das Gewehr [illegible], er habe [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] habe [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Gewehr [illegible] und einem Indianer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] nicht [illegible] werden und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], habe sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], die aber von der Menge [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Sache [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] es [illegible] Ende, daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] der [illegible] [illegible], die

[illegible]

[illegible] von Indianern, der [illegible] [illegible], kommt langsam [illegible], so [illegible] es dem der [illegible] gemäß, den ganzen Operationsplan aufzugeben und geraden Weges wieder umzukehren und die Indianer ließen sich leicht bereden, es glückte und keine andere Absicht, als weil der Feind schon so weit entfernt sei und man ihn nicht weiter verfolgen möchte. Auf der Hälfte des Rückweges kamen wir bei einem [illegible] Orte vorüber, [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]. Während daß wir hier Erfrischungen [illegible], brachten einige Indianer junge [illegible], auch zwei Hunden und einen Fuchs herbei. Auch [illegible] sie dem Capitain nach einer langen Rede, davon wir zwar [illegible] wenig verstanden, die sich aber allem Anschein nach auf die Veranlassung unseres Feldzuges beziehen mußte. Außerdem wurde uns auch ein großes Schwein vorgeführt, aber auch wieder weggetrieben. Sobald diese Ceremonie vorüber war, eilten wir nach dem Strande hin und kamen [illegible] um Mittagszeit an. Der Capitain ließ die Mannschaft dem Schiffe gegenüber ihre Gewehre pelotonweise in die See feuern und wir [illegible] uns an dem Erstaunen der Indianer, die nicht vermuthet hatten, daß die Kugeln so weit reichten und daß wir mit solchen [illegible] ein beständiges Feuer unterhalten könnten. [illegible] hat die [illegible] [illegible] einer [illegible] [illegible] [illegible], denn es [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] hatten, daß [illegible] [illegible] Wirkung keine [illegible] [illegible] keit zu [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] ganz [illegible] [illegible], daß es nicht zum Zeitvertreibe geschossen war. An die [illegible] [illegible] des [illegible] und [illegible] gewöhnt, [illegible] sie, als ob es [illegible] [illegible], nach [illegible] [illegible] nach einem Ziele zu schießen.

Diese militärische Bewegung machte die Indianer [illegible] [illegible] haben, zu Markt zu kommen, wenigstens wurden diesen Nachmittag nur wenig Früchte zum Verkauf gebracht. Den andern Morgen aber erhielten wir von unsern Bekannten [illegible] Geschenke, zum Zeichen, daß nun alles wieder [illegible] sei. Unter andern befanden sich auch ein Befehlshaber, [illegible] [illegible], der eine [illegible] Zuneigung gegen meinen Vater gefaßt hatte, in Begleitung seiner Frau und aller Angehörigen. [illegible] kam mit [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], auch wir [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] aber [illegible] sich [illegible] [illegible], und wir [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] und durch redende Blicke seine Freude und Dankbarkeit besser zu erkennen. Am folgenden Morgen als wir eben von der Insel absegeln wollten, kam er nochmals an Bord, brachte uns wiederum Geschenke und nahm endlich mit vielen Thränen Abschied.

[illegible] nahmen wir einen andern Indianer an Bord, den O-Tu mit einer Botschaft an O-Puni, den König von Bolabola, abschickte. Dieser Abgesandte schien ein sehr einfältiger Tropf zu sein, doch ließ er sich das Geheimniß seiner Botschaft nicht abfragen, woran uns auch im Grunde gar viel nicht gelegen war. Sein Name schickte sich vollkommen gut zu seinem jetzigen Geschäfte, denn er hieß Hurry-Hurry, welches im Englischen so viel als Eile, Eile! bedeutet.

Am nächsten Morgen (den 8.) ankerten wir bei der Insel Raiatea, und zwar im Hafen Hamaneno, [illegible] Abends zu, als wir das Schiff mitten in den Hafen [illegible] kommen. Der Befehlshaber Oreo kam an Bord und schien [illegible] vergnügt über unsere Wiederkunft. [illegible] zur großen Empfehlung gereichen, daß Mahine und Hurry-Hurry sich uns angenommen hatten. Den folgenden Morgen begleiteten wir den Capitain nach Oreo's Hause, woselbst wir seine Frau und seine Tochter Poyadua antrafen. Bei unserm Eintritt in die Hütte waren diese beiden Frauenzimmer in vollem Weinen begriffen und die Mutter verwundete sich den Kopf mit einem Haifischzahne und fing die Blutstropfen mit einem Stückchen Zeug auf. Sie konnten jedoch nicht lange, so wurden sie beide wiederum so lustig, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. [illegible] Mittag wieder nach dem Schiffe zurück[illegible], welches unterdessen in eine enge Bucht nahe ans Ufer war gebracht worden, um bequemer Wasser einzunehmen.

Nachmittags machten wir, so weit das Regenwetter es gestatten wollte, an jener Bucht einen Spaziergang. Längs dem Strande war eine unzählige Menge von Canots aufs Land gezogen und jedes Haus und alle Hütten waren angefüllt mit Menschen. [illegible]

[illegible]

Wir erfuhren, daß es auf dieſen Inſeln eine beſondre Geſellſchaft oder Claſſe von Leuten beiderlei Geſchlechts gebe, die Errioys genannt werden und daß ſie ſich zuweilen von weit und breit versammelten, eine Inſel nach der andern beſuchten und überall bis zur Ausſchweifung ſchmauſten und ſchwelgten. Als wir zu Huaheine vor Anker lagen, hielt ſich daſelbſt eine dergleichen Caravane von mehr als ſiebenhundert ſolcher Errioys auf und eben dieſe waren es, die wir jetzt hier antrafen. Sie hatten ſich eines Morgens mit etlichen ſiebenzig Canots von Huaheine nach Raietea überſetzen laſſen, und nachdem ſie einige Tage an der ſüdlichen Küſte der Inſel zugebracht, nunmehr hier auf der Weſtſeite ihr Quartier genommen. Es waren lauter Leute von gewiſſem Anſehn und ſchienen alle zu dem Stande der Befehlshaber zu gehören. Einige hatten große, punctirte Flecke auf der Haut; dies ſollten, Maheines Ausſage nach, die angeſehenen Mitglieder der Geſellſchaft, und zwar in eben dem Verhältniſſe vornehmer ſein, als man Flecken und mehrere Puncturen an ihnen wahrnehme. Sie waren faſt durchgehends ſtark, wohlgebaut und nannten ſich Kriegsleute. Maheine bezeigte viel Achtung für dieſe Geſellſchaft, und verſicherte uns, daß auch er in dieſelbe aufgenommen ſei. Die Mitglieder ſind alle durch die engſten Bande der Freundſchaft untereinander verbunden und üben unter ſich die Geſetze der Gaſtfreiheit im weitläuftigſten Verſtande. Sobald ein Errioy einen andern beſucht, kann er darauf rechnen, mit allem, was ſowohl zur Nothdurft als zur Bequemlichkeit gehört, reichlich verſehen zu werden. Perſönliche Bekanntſchaft oder Unbekanntſchaft machen hierin keinen Unterſchied. Er wird ſogleich den übrigen Mitgliedern des Ordens vorgeſtellt, und alle wetteifern, wer es dem andern an Gefälligkeit, Freundſchaftsbezeugungen und Geſchenken zuvorthun könne. Maheine behauptete, daß alle Vortheile, welche er in Tahiti gefunden, ihm bloß „als Mitglied dieſer Geſellſchaft“ wären zu Theil geworden. Die beiden jungen Leute, welche ihn daſelbſt auf unſerm Schiffe zuerſt anſichtig wurden, waren ſeiner Ausſage nach Errioys, und in dieſer Qualität ſchenkten ſie ihm ihre Kleidungen, weil er ſelbſt damals keine andre als europäiſche hatte. Es ſcheint faſt, daß von jeder vornehmen Familie durchgehends eine oder mehrere Perſonen in dieſe Geſellſchaft treten, deren unabänderliches Grundgeſetz iſt, daß keines ihrer Mitglieder Kinder haben dürfe. So viel wir aus den Berichten der verſtändigſten

Indianer ernähren konnten, machten die Errioys, der erſten Einrichtung nach, unverheirathet bleiben; da aber in dieſem heißen Lande der Trieb zur Fortpflanzung ſehr ſtark ſeyn muß, ſo hat man ſich nach und nach von jener Einrichtung entfernt und die Heirathen zugelaſſen. Um aber doch die Abſicht des ledigen Standes beyzubehalten, ſo iſt man darauf verfallen, die unglücklichen Kinder gleich nach der Geburt umzubringen.

Die Errioys genießen mancherley Vorrechte und werden in allen Societäts-Inſeln ſehr hoch geachtet. Das ſonderbarſte iſt, daß ſie ſelbſt ihre größte Ehre darein ſetzen, keine Kinder zu haben. Als Tupaya hörte, daß der König von England eine zahlreiche Familie habe, dünkte er ſich weit vornehmer als der König, blos weil er, als ein Errioy, keine Kinder hatte*). Faſt in allen andern Ländern iſts eine Ehre, Vater zu heißen, wenn aber zu Tahiti ein Errioy jemanden den Vaternamen beylegt, ſo hat er es als einen verächtlichen Schimpfnamen und Vorwurf angeſehn. Zu gewiſſen Zeiten halten ſie große Verſammlungen und reiſen von einer Inſel zur andern. Denn ſchmauſen ſie die beſten Früchte und verzehren eine Menge von Schweinen, Hunden, Fiſchen und Hühnern, welche die Tautaus, oder die geringſte Claſſe, zur Bewirthung dieſer Schwelger herbeiſchaffen muß. An einem guten Vorrath des berauſchenden Pfefferwurzeltrankes darf es bey ſolchen Gelegenheiten nicht fehlen, denn dieſe Herren trinken ſämmtlich gern. Ueberhaupt halten ſie es mit allen Arten von ſinnlichen Freuden, und daher iſt Muſik und Tanz allemahl ihr Zeitvertreib. Dieſe Tänze ſollen des Nachts ungebührend ausſchweifend ſeyn, doch wird keinem als blos den Mitgliedern der Geſellſchaft der Zutritt verſtattet.

In einem Lande, das ſo weit als Tahiti ſich der Barbarei entriſſen, würde man eine Geſellſchaft, welche dem ganzen Volke ſo nachtheilig zu ſeyn ſcheint, gewiß nicht bis jetzt haben fortdauern laſſen, wenn nicht die Nation auf einer andern Seite wichtige Vortheile davon hätte. Die vermuthliche Urſache, warum man ſie beybehält, mag vielleicht dieſe ſeyn, daß beſtändig eine gewiſſe Anzahl von Kriegsleuten zur Vertheidigung des Landes da iſt (denn alle Errioys ſind Kriegsleute); und da man vielleicht befürchtete, daß Liebe und Familienbande ſie feig und weich los machen würden: ſo hat man ihnen den eheloſen Stand vorgeſchrieben, den ſie aber in der Folge vermuthlich zu läſtig gefunden haben. Nächſt dieſer Abſicht mag man durch Errichtung dieſer Errioysgeſellſchaft auch wohl der gar zu ſchnellen Vermehrung der Befehlshaber und der Vornehmen überhaupt haben Schranken ſetzen wollen. Vielleicht ſah ein alter vernünftiger Geſetzgeber zu Tahiti voraus, daß, wenn jene Claſſe kleiner Tyrannen allzu zahlreich würde, der gemeine Mann unter dem Joche derſelben bald würde erliegen müſſen *). Zu Verhütung dieſes Uebels gab es ohne Zweifel kein wirkſameres Mittel als jene Verordnung, daß ſie unverheirathet bleiben ſollten; dagegen mußten ihnen aber zu Verſüßung dieſes Zwanges freilich gewiſſe glänzende Vorzüge eingeräumt werden. Hieher rechne ich die große Achtung, die man dem gemeinen Volke für die Errioys beibrachte, und die Mittel, die man ihnen verſchaffte, ſich gütlich zu thun, tapfer zu ſchmauſen und alle Tage in Freuden zu leben; als welches von jeher das Vorrecht der Krieger war, ehe ſie zu hungerleidenden Söldnern, der alles ſelbſt verſchlingenden Tyrannen ausarteten. Ehemals mögen ſie freilich die Achtung, welche man ihnen bezeigt, durch ein unſträfliches Betragen mehr als heut zu Tage verdient haben. Wenn ſie ſich aber einmal, in Betracht der Ehe, über die Grundregeln ihres Inſtituts hinweggeſetzt hatten, ſo iſt leicht zu begreifen, daß nach und nach der urſprüngliche Geiſt dieſer Geſellſchaft auch in den übrigen Stücken verloren gehen und daß Ausſchweifung und Völlerei an die Stelle der ehemaligen Keuſchheit und Mäßigkeit treten mußten. Gegenwärtig ſind die Errioys unter ihren übrigen Landsleuten unläugbar die größten Wollüſtlinge; daß ſie aber zu Befriedigung der Sinnlichkeit auf neue Erfindungen verfallen wären, bin ich nicht gewahr worden. Man hat ihnen zwar die häßlichſte Art von Ausſchweifung Schuld geben und behaupten wollen, daß ihre Weiber allen Mitgliedern des Ordens gemeinſchaftlich angehörten **). Allein, nicht zu gedenken, daß eine ſolche Einrichtung an und für ſich ſchon dem Charakter dieſer Nation widerſtreitet, ſo iſt uns auch bei genauerer Nachfrage ausdrücklich das Gegentheil davon verſichert worden. Man muß alſo dieſe Erzählung für eine bloße Grille von gewiſſen luſtigen und kurzſichtigen Reiſenden oder Reiſebeſchreibern anſehen, die das liebe Publikum wohl mit noch andern abentheuerlichen Mährchen unterhalten haben.

---

*) [illegible]

---

*) Man erinnere ſich hiebei, was ſchon im neunten Capitel hierüber geäußert worden iſt.

**) S. Hawkesworth, Geſchichte der engliſchen Seereiſen, in 8., III. Th., S. 312.

Die Errioys ſind zum Theil eben ſo verheirathet als Maheine ſich mit Toperri's Tochter verehelicht hatte; andre pflegen ſich Beiſchläferinnen zu halten. Manche mögen ſich freilich auch mit gemeinen Huren abgeben, deren auf allen dieſen Inſeln ſo viele vorhanden ſind. Dieſe Art von Ausſchweifung iſt aber nichts ſo unerhörtes, ſondern vielmehr unter den civiliſirten Europäern weit herrſchender als hier. Sollte man alſo blos daher Anlaß genommen haben, die Errioys zu beſchuldigen, daß ſie einander ihre Weiber wechſelweiſe preisgeben; ſo würde das ungefähr eben ſo herauskommen, als wenn man wegen der liederlichen Lebensart einzelner Europäer behaupten wollte, daß es in Europa eine Claſſe von Leuten beiderlei Geſchlechts gebe, die ihre Tage in einer ſteten Befriedigung ſinnlicher Lüſte zubrächte!

Von dem Vorwurfe des Kindermordes hingegen ſind die Tahitier nicht freizuſprechen, ſo unerklärbar es auch beim erſten Anblick ſcheinen mag, daß eine Nation von ſo ſanften, mitleidigen und zur Freundſchaft geſtimmten Herzen zugleich der äußerſten Grauſamkeit fähig ſein ſoll. Wenn die Unmenſchlichkeit der Väter hier ſchon Schaudern erregt, was ſoll man von den Müttern ſagen, deren Herzen von Natur und durch Inſtinkt ſonſt überall ſo zärtlich ſorgſam und zum Erbarmen geneigt ſind? Die Wege und Stimme der Tugend ſind freilich nur gar zu leicht zu verfehlen; aber bei alle dem bleibt es immer noch unbegreiflich, wie ein Volk, das in den übrigen Stücken ſo ſehr der Natur getreu blieb, gerade dem erſten Grundgeſetz derſelben zuwider handeln und gegen eine ſo tief gepflanzte Empfindung ſich habe verhärten können? Doch — die leidige Gewohnheit

> That monster custom, who all sense doth eat
> Of habits evil.
>
> *Shakespeare.*

entkräftet nach und nach alles Gefühl und übertäubt zuletzt gar die Vorwürfe des Gewiſſens. — Sobald wir unlängbare Gewißheit davon hatten, daß eine ſo widernatürliche Barbarei unter den Errioys wirklich ausgeübt werde, verwieſen wir es unſerm jungen Freunde Maheine, daß er ſichs zur Ehre rechne, einer ſo verabſcheuungswürdigen Geſellſchaft anzugehören. Wir ſuchten ihm die Grauſamkeit dieſes Verfahrens begreiflich zu machen und ließen keinen Grund dawider ungenutzt, der uns nur beiſiel, oder vielmehr, den wir nur in ſeiner Sprache auszudrücken wußten. Auch gelang es uns, ihn zu überzeugen, daß es Unrecht ſei, und er verſprach, ſeine Kinder nicht umzubringen; ja ſich von der Geſellſchaft überhaupt gänzlich loszumachen, ſobald er Vater ſein würde. Es gereichte uns einigermaßen zum Troſt, bei dieſer Gelegenheit von ihm zu vernehmen, daß die Errioys ſelten Kinder bekämen. Sie müſſen alſo ihre Weiber und Beiſchläferinnen wohl aus der Claſſe der gemeinſten liederlichen Dirnen hernehmen, und ſowohl aus dieſem Grunde als wegen ihrer ausgelaßnen Wolluſt ſelten in den Fall gerathen, ein unglückliches Kind aufzuopfern. Ich hatte bei meiner Zurückkunft nach England Gelegenheit, mich über die Errioys mit O-Maï zu beſprechen. Ich ſtellte ihm vor, wie ſehr es dem ganzen Volke zur Schande gereiche, eine Geſellſchaft von Kindermördern unter ſich zu dulden. Allein er verſicherte mich, daß der größere Theil der Nation keinesweges Antheil an dieſer Grauſamkeit nehme. Die Kinder müßten zwar den einmal eingeführten Geſetzen nach ums Leben gebracht werden, und zur Entſchädigung für dieſen bittern Zwang habe man den Mitgliedern dieſer Geſellſchaft beſondere Ehrenbezeugungen und große Vorrechte zugeſtanden. Demunerachtet geben die Mütter nie ihre Einwilligung zu dem Morde ihrer Kinder. Die Männer und andre Errioys überredeten ſie daher, die Kinder wegzugeben, wenn aber die Bitten nicht helfen wollten, ſo würde zuweilen Gewalt gebraucht. Vor allen Dingen aber, ſetzte er hinzu, würden dergleichen Mordthaten insgeheim verübt, daß auch nicht einmal die Tautaus, oder Bedienten des Hauſes, etwas davon erführen; weil, wenn es ruchbar würde, der Mörder mit dem Leben dafür büßen müßte. Auf ſolche Art könnte denn freilich den Tahitiern und ihren Nachbarn in dieſem Punkte nicht mehr zur Laſt gelegt werden, als was ſich leider von jedem andern Volke ſagen läßt, nämlich daß es einzelne Böſewichter unter ihnen gibt, die barbariſch genug ſind, ihre eignen Kinder umzubringen. Und folglich dürfen auch diejenigen, die das menſchliche Herz bei allen Gelegenheiten zu verketzern ſuchen, nicht länger frohlockend wähnen, als ob es eine ganze Nation gebe, die Mord und Todſchlag begehen könne, ohne zu fühlen, daß ſie daran Unrecht thue *).

Bei aller ihrer Schwelgerei vergaßen die hier verſammelten Errioys doch die Gaſtfreiheit nicht, ſondern ladeten uns fleißig ein, an ihrem Male Theil zu nehmen: da wir ſelbſt aber eben von Tiſche aufgeſtanden waren, ſo gingen wir ſtatt deſſen lieber ſpazieren und kehrten erſt gegen Sonnenuntergang wieder nach dem Schiffe zurück, welches Maheine, das Mädchen und die übrigen indianiſchen Paſſagiere in der Zwiſchenzeit verlaſſen hatten.

Am folgenden Morgen beſuchten uns viele von den Inſulanern in ihren Canots, und die Frauensleute kamen nicht nur in Menge an Bord, ſondern ließen ſichs auch die Nacht über bei unſern Matroſen gefallen. In Huaheine waren dergleichen Beſuche ungleich ſparſamer geweſen, wenigſtens hatten ſich dort mehrentheils nur ſolche Frauensperſonen dazu verſtanden, die auf der Inſel ſelbſt fremd waren. Die Matroſen fingen alſo nach einer kleinen Pauſe ihre tahitiſche Lebensart hier mit deſto größerer Begierde wieder an. Wir nahmen heute einen Spaziergang nach dem Nordende der Inſel vor, ſchoſſen daſelbſt etliche wilde Enten und wurden in verſchiedenen Gegenden ſehr gaſtfrei aufgenommen.

Den nächſten Tag war das Wetter überaus angenehm, zumal da ein ſtarker Oſtwind die gewöhnliche Hitze um vieles mäßigte. Wir hatten vornehmen Beſuch auf dem Schiffe. Orea und ſeine Familie, Boba, der Vicekönig dieſer Inſel, O-Taha und Teina-Mai, die ſchöne Tänzerin, deren ich ſchon weiter oben gedacht habe, machten unſre Geſellſchaft aus. Boba iſt ein langer, wohlgebildeter, junger Mann, von Borabora gebürtig und mit O-Puni, dem daſigen Könige und Eroberer der Inſeln Raietea und Taha, verwandt. Maheine hatte uns oft

---

*) Wie groß die Verderbniß der Sitten in Europa ſei, kann man unter andern daraus abnehmen, daß es zu London Buben gibt, die ſich ihrer Geſchicklichkeit, in der Kunſt, Abortantia zu präpariren, öffentlich rühmen, und in dieſem Fache ihre Dienſte anbieten. Avertiſſements von ſolchem Inhalt werden auf den Straßen ohne Scheu ausgetheilt und finden ſich auch faſt in allen Zeitungen.

erzählt, daß O-Puni ſich dieſen jungen Menſchen zum Nachfolger auserſehen und ihm ſeine einzige Tochter Maiwerua zugedacht habe, die ungemein ſchön und erſt 12 Jahre alt ſein ſoll. Boba war damals ein Errioy und hielt ſich die ſchöne Tänzerin Teina-Mai zur Beiſchläferin. Da ſie uns ſchwanger zu ſein dünkte, ſo unterredeten wir uns mit ihr über die Gewohnheit, wonach die Kinder des Errioys umgebracht werden müſſen. Das Geſpräch war aber nur ſehr kurz und ziemlich abgebrochen, theils weil es Mühe koſtet, dieſe Inſulaner überhaupt und beſonders die Frauenzimmer aufmerkſam zu erhalten, theils weil wir noch nicht genug von ihrer Sprache wußten, um moraliſche und philoſophiſche Begriffe darin auszudrücken. Daher ſah es auch mit unſrer Beredſamkeit ein wenig mißlich aus, und alles, was wir damit von Teina-Mai herauslocken konnten, war dieſes: „daß unſer Eatua (Gott) in England vielleicht über die Gewohnheiten der Errioys böſe ſein möchte, daß der ihrige aber kein Mißfallen daran habe. Indeſſen verſprach ſie, daß, wenn wir aus England kommen und ihr Kind abholen wollten, ſie ſolches am Leben zu erhalten ſuchen würde; doch verſtände ſichs, daß wir ihr ein Beil, ein Hemd und einige rothe Federn dafür geben müßten.“ Alles das ſagte ſie aber in einem ſo lachenden Tone, daß wir kaum hoffen durften, es ſei ihr Ernſt. Auch war es umſonſt, länger mit ihr davon zu ſprechen; denn ſie verfiel unaufhaltſam von einem Gegenſtande auf den andern, und wir mußten froh ſein, daß ſie uns nur ſo lange hatte anhören wollen.

Nachmittags gingen wir ans Land, um einem dramatiſchen Tanze beizuwohnen, in welchem Poradua, Orea's Tochter, ſich ſollte ſehen laſſen. Die Anzahl der verſammelten Zuſchauer war ſehr beträchtlich, denn auf dieſes Schauſpiel wird hier viel gehalten. Die Tänzerin legte bei dieſer Gelegenheit von ihrer ſchon bekannten Geſchicklichkeit einen neuen Beweis ab und fand bei allen Europäern den größten Beifall. Die Zwiſchenſpiele wurden durch Mannsperſonen vorgeſtellt und waren ihrem Inhalte nach für uns ganz neuer Compoſition. Unerachtet wir nicht alles von Wort zu Wort verſtanden, ſo konnten wir doch ſo viel unterſcheiden, daß die Namen des Capitain Cook und anderer Herren von unſerer Geſellſchaft in den Geſängen vorkamen. Die ganze Handlung ſchien eine von den Räubergeſchichten vorzuſtellen, dergleichen uns in dieſen Inſeln ſo viele begegnet waren. Ein andres Intermezzo ſtellte den Angriff der Krieger von Borabora vor, wobei derbe Schläge mit einem Riemen ausgetheilt wurden, daß es nur ſo klatſchte. Das dritte Zwiſchenſpiel war ſeltſamer als die übrigen alle. Es ſtellte eine Frau in Kindeswehen vor, und erregte bei der Verſammlung ein überlautes Gelächter. Der Kerl, welcher dieſe Rolle hatte, machte alle Poſituren, welche die Griechen in den Hainen der Venus Ariadne bei Amathus bewunderten, und die im Monat Gorpiäus zum Andenken der im Kindbette geſtorbenen Ariadne feierlich vorgeſtellt zu werden pflegten *). Ein andrer großer und ſtarker Kerl, in tahitiſches Zeug gekleidet, ſtellte das neugeborne Kind vor und geberdete ſich dazu ſo poſſierlich, daß wir herzlich mitlachen mußten. Das Coſtume war ſo genau beobachtet, daß ſelbſt ein Accoucheur oder jeder andre Sachverſtändige an dieſem großen Jungen keines von den weſentlichen Kennzeichen eines neugebornen Kindes würde vermißt haben; den indianiſchen Zuſchauern aber gefiel das vorzüglich, daß er unmittelbar nach ſeinem Eintritt in die Welt ſo drell auf dem Theater herum lief, daß die Tänzer ihn kaum wieder haſchen konnten. Capitain Cook hatte bei dieſer Gelegenheit bemerkt, daß ſobald die andern Kerls den großen Jungen wieder eingeholt, ſie ihm die Naſe oben zwiſchen den Augen platt gedrückt hätten. Hieraus ſchließt er ganz richtig, daß dieſe Gewohnheit wirklich bei neugebornen Kindern allhier ſtattfinde, wie ſie denn auch faſt durchgehends eingedrückte Naſen haben **). Unter allen ſchien dieſe Vorſtellung den Damen das mehrſte Vergnügen zu machen. Auch konnten ſie ſich dem Eindruck deſſelben ohne Bedenken überlaſſen, weil nach hieſiger Landesſitte gar nichts darin vorkam, welches ſie in Verlegenheit hätte ſetzen können, wie es wohl unſern europäiſchen Schönen geht, die in den Schauſpielen oft nur durch den Fächer ſchielen dürfen.

Am folgenden Morgen nahmen wir einen Spaziergang nach Süden vor und fanden daſelbſt ſehr fruchtbare Gegenden und ſehr gaſtfreie Leute. Der Weg führte uns zu einem großen, ſteinernen Gebäude, daß Marai no Parua, Parua's Begräbnißplatz, genannt ward. Ich habe bereits erwähnt, daß Tupara, der ſich bei Capitain Cooks erſtern Reiſe auf der Endeavour mit eingeſchifft hatte, eben auch dieſen Namen führte; ob aber dies Grabmal ihm zum Andenken errichtet worden ſei? kann ich nicht ſagen. Sonſt pflegen dergleichen Marais gemeiniglich nach lebenden Befehlshabern benannt zu werden, und alſo mag noch wohl jetzt einer Namens Parua allhier vorhanden ſein. Wenigſtens verſicherten die hier herum wohnenden Indianer, daß der Parua, dem dies Grabmal gehöre, ein Eri ſei, welchen Titel man jedoch dem Tupaya nicht durchgehends zugeſtehen wollte. Dies Gebäude war 60 Fuß lang und 5 Fuß breit. Die Mauern beſtanden aus großen Steinen und hatten ungefähr 6 bis 8 Fuß Höhe. Wir kletterten darüber weg, fanden aber den innern Bezirk, oder Hof, blos mit einem Haufen kleiner Korallenſteine angefüllt.

---

*) Plutarch im Leben des Theſeus.

**) Dieſe Bemerkung iſt aus des Capitain Cooks Reiſebeſchreibung entlehnt.

Etliche Meilen weiter gelangten wir an eine geräumige Bai, wo innerhalb des Riefs drei kleine Inſeln vorhanden ſind. Die Bai war überall mit Sumpf umgeben, darin eine Menge von wilden Enten ihren Aufenthalt genommen hatte. Dieſe Gelegenheit zur Jagd ließen wir nicht ungenutzt und fuhren alsdann in zwei kleinen Canots nach einer von den vorgedachten Inſeln hinüber, um zu ſehen, ob die See dort etwa Muſcheln an den Strand geworfen hätte? Allein dieſe Hoffnung ſchlug uns fehl; denn außer einer einzigen Hütte, welche (wie man aus den darin aufbewahrten Netzen und andern Fiſchergeräthſchaften ſchließen konnte) blos zum Behuf des Fiſchfanges angelegt zu ſein ſchien, war nichts als etliche Cocospalmen und niedriges Gebüſch daſelbſt zu finden. Wir kehrten alſo mit leeren Händen zurück, ſpeiſten bei einem Indianer, der uns eingeladen hatte, und langten erſt gegen Sonnenuntergang wieder auf dem Schiffe an. Orea hatte ſich in unſrer Abweſenheit bei Capitain Cook zu Gaſt gebeten und eine ganze Bouteille Wein getrunken, ohne davon im mindeſten berauſcht zu ſcheinen. Doch war er, wie immer, ſehr geſprächig geweſen und hatte ſich hauptſächlich über die Merkwürdigkeiten der Länder unterhalten, welche wir auf unſrer Reiſe beſucht und wovon ihm ſein Landsmann Maheine ſo manches erzählt hatte. Nachdem er das, was ihm der Capitain davon zu ſagen wußte, eine Weile mit angehört, fing er an: Wir hätten allerdings viel geſehen, doch könne er uns von einer Inſel Nachricht geben, von der wir bei alle dem wohl nichts wiſſen möchten. Sie liegt, ſagte er, nur wenige Tagereiſen von hier, wird aber von ungeheuren Rieſen bewohnt, die ſo groß ſind als der höchſte Maſt und ſo dick im Leibe als das Obertheil eurer Schiffswinde. Es ſind ganz gute Leute, aber wenn man ſie böſe macht, ſo iſt kein Auskommen mit ihnen. Sie ſind gleich im Stande einen Mann beim Leibe zu nehmen und ihn ſo weit in die See zu ſchleudern, als ich mit einem Stein thun würde. Solltet ihr auf eurer Reiſe etwa noch dahin kommen, ſo nehmt euch nur in Acht, daß ſie nicht in die See zu euch heranwaden, das Schiff auf die Schultern nehmen und ſo aus Land tragen. Er ſetzte noch andre lächerliche Umſtände hinzu und, um ſeiner Erzählung deſto mehr Glauben zu verſchaffen, ſo vergaß er nicht, dieſer wunderbaren Inſel auch einen Namen zu geben. Er ſagte nämlich, ſie werde Mirro-Mirro genannt. Die Art, mit welcher er dies Mährchen vorbrachte, bewies offenbar, daß es eine Ironie auf diejenigen Stellen unſrer Erzählung ſein ſollte, die er entweder für erdichtet halten mochte, oder wovon er ſich keinen Begriff machen konnte, und die ſchalkhaft witzige Einkleidung, welche er ſeiner Spötterei zu geben wußte, war in der That bewundernswerth. Herr von Bougainville *) hat wohl allerdings Recht, wenn er die Urſache von den lebhaften Verſtandesfähigkeiten dieſer Inſulaner in der Fruchtbarkeit ihres Landes ſucht, denn Ueberfluß und ſorgenfreie Tage bringen überall Fröhlichkeit und muntres Weſen hervor.

In der Nacht wurden aus den Booten, die an dem Ankerwächter (buoy) befeſtigt waren, einige Ruder, Bootshaken und kleine Anker geſtohlen. Sobald man ſie am Morgen vermißte, ließ der Capitain den Befehlshaber Orea davon benachrichtigen. Dieſer fand ſich auch ungeſäumt bei uns ein und holte den Capitain in ſeinem Boote ab, um die Diebe aufzuſuchen. Nachdem ſie ungefähr eine Stunde weit gerudert waren, ging er in dem ſüdlichſten Theile der Inſel ans Land und brachte das Geſtohlne von dorther alles wieder zurück. Ich war unterdeſſen auch am Lande geweſen und hatte unweit der Bucht von zwei kleinen Mädchen einen Hiwa oder Tanz aufführen ſehen. Sie waren aber weder ſo reich gekleidet, noch in ihrer Kunſt ſo geſchickt als Poyadua. Ihr Tamau, oder Kopfputz von geflochtenen Haaren, war nicht in Form eines Turbans aufgeſetzt, ſon

---

*) S. ſeine Reiſe um die Welt.

dern machte verſchiedne große Locken aus, die eine gute Wirkung auf das Auge thaten und gewiſſermaßen den hohen Friſuren unſrer neumodiſchen Damen ähnlich ſahen.

Nachmittags tanzte Poyadua wieder, und es ſchien faſt, als ob ſie ihre übrigen Geſpielen diesmal ausſtechen wollte, wenigſtens hatte ſie ſich mehr als gewöhnlich ausgeputzt und mit einer Menge von allerhand europäiſchen Glaskorallen behangen. Ihre bewundernswürdige Gelenkigkeit, die reizende Bewegung ihrer Arme und das ſchnelle, zitternde Spiel der Finger wurden von den Indianern eben ſo ſehr als die Künſte der Operntänzerinnen von uns bewundert. Doch verdiente Poyadua auch unſern Beifall, wenigſtens um deswillen, daß ſie ihre Geſchicklichkeit nicht einem Lehrer, ſondern blos der eignen Ausbildung ihres natürlichen Talentes zu verdanken hatte. Nur darin konnten wir dem Nationalgeſchmacke nicht beiſtimmen, daß die außerordentlichen Verzerrungen des Mundes ſchön ſein ſollten; unſerm Urtheil nach waren ſie vielmehr recht häßlich und ſo gab abſcheulich. Zu dieſen öfteren dramatiſchen Vorſtellungen gar blos die Anweſenheit der Errioys Anlaß. Ihre Gegenwart ſchien die ganze Inſel zu beleben und jedermann fröhlich zu machen, auch gingen ſie ſelbſt hierin den übrigen mit gutem Exempel vor. Sie putzten ſich aufs beſte heraus und erſchienen faſt alle Tage in einem andern Kleide. Der ganze Tag ward in Wohlleben und Müßiggang zugebracht. Sie ſalbten ſich die Haare mit wohlriechendem Oel, ſangen, oder ſpielten die Flöte, kurz ein Vergnügen wechſelte mit dem andern ab, und keine der Glückſeligkeiten, die man hier zu Lande haben kann, blieb ungenoſſen. Dies erinnerte mich an jenes glückliche, im Schooße des Ueberfluſſes gewiegte Volk, das Ulyſſes in Phäacien antraf und deſſen eigner Beherrſcher bekannte, ſie

> Liebten nur immer den Schmaus, den Reigentanz und die Laute,
> Oft veränderten Schmuck und (kühle) Bäder und Ruhe.
>
> Odyſſee, VIII. 218

Unſer Freund Maheine war vielleicht der einzige ſeines Standes, der nicht ſo ganz vergnügt ſein mochte als die übrigen, und das um deswillen, weil man ihm hier nicht ſo viel Gunſtbezeigungen erwies als er zu Tahiti genoſſen hatte. Es ſcheint auch hier in der Südſee, wie bei uns, wahr zu ſein, daß ein Prophet nirgends weniger gilt als in ſeinem Vaterlande. Er hatte allhier eine zahlreiche Verwandtſchaft: aber das nützte ihm zu nichts weiter, als daß alle, die dazu gehörten, Geſchenke von ihm erwarteten, und zwar nicht als eine Gütigkeit, ſondern beinahe als Pflicht. Zu Tahiti hingegen ward ihm jedes, noch ſo geringe Geſchenk als eine Freigebigkeit angerechnet, wodurch er ſich Freunde und andre Vortheile zuwege brachte. So lange dem gutherzigen Jungen noch das geringſte von den Seltenheiten übrig blieb, die er auf unſerer beſchwerlichen und zum Theil wirklich gefährlichen Reiſe mit Gefahr ſeines Lebens geſammelt hatte, ſo lange nahm auch das Quälen kein Ende, und ob er gleich nach und nach alle ſeine Schätze ohne Rückhaltung dahin gegeben, ſo ſchienen dennoch einige ſeiner Verwandten laut über ſeinen Geiz zu klagen. Er, der ehemals im Stande geweſen war, andern mitzutheilen, mußte nun ſelbſt wieder bei ſeinen europäiſchen Freunden um ein und andres bitten, denn die Habſucht ſeiner Verwandten hatte ihm kaum noch ein paar rothe Federn und andre Kleinigkeiten zum Geſchenk für ſeinen hohen Anverwandten O-Puni, den König auf Borabora, übrig gelaſſen. Auf ſolche Art war es denn kein Wunder, daß er ſehnlich nach Tahiti zurückzukehren wünſchte: er ſagte uns auch, daß, ſobald er nur O-Puni und ſeine übrigen Verwandten auf Borabora beſucht haben würde, ihn gewiß nichts abhalten ſolle, eiligſt nach Tahiti und nie wieder von dannen zu gehen. Dennoch aber würde er gern mit uns nach England gekommen ſein, wenn wir ihm nur die geringſte Hoffnung hätten machen können, daß wir jemals wieder nach der Südſee zurückkehren würden: allein da ihm Capitain Cook ausdrücklich das Gegentheil verſichert hatte, ſo wollte er dem Vergnügen, unſern Welttheil zu ſehen, lieber entſagen, als ſich auf immer von ſeinem geliebten Vaterlande trennen. Und in Wahrheit, wenn man bedenkt, was ſein Landsmann O-Mai bei uns gelernt hat, ſo war es für das Herz und die Sitten unſres unverdorbnen Freundes gewiß am zuträglichſten, daß er zurückblieb. Die Pracht von London hat er nun freilich nicht kennen lernen, aber dafür ſind ihm auch alle die Gräuel der Sittenloſigkeit unbekannt geblieben, welche die größeren Hauptſtädte Europa's faſt durchgehends mit einander gemein haben.

Als der Tanz zu Ende war, nöthigte uns Maheine, daß wir ihn morgen auf ſeinem eignen Grund und Boden beſuchen möchten. Er hatte uns ſchon oft erzählt, daß er auf dieſer Inſel

Landeigenthum beſitze, und wollte die gegenwärtige Gelegenheit, ſein Vorgeben zu beſtätigen, um deſto weniger ungenutzt laſſen, als verſchiedne von unſrer Schiffsgeſellſchaft bisher noch immer daran gezweifelt hatten. Seiner Einladung gemäß gingen wir alſo den folgenden Tag frühe in zwei Booten nach dem nordöſtlichen Ende der Inſel unter Segel, allwo der ihm zuſtändige Diſtrikt Wharai-te-wah liegen ſollte. Orea begleitete uns nebſt ſeiner Familie und in Zeit von zwei Stunden langten wir daſelbſt glücklich an. Maheine bewillkommte uns nebſt zweien ſeiner älteren Brüder und brachte uns zu einem geräumigen Hauſe. Hier ließ er gleich Anſtalten zur Mahlzeit machen. Während dieſer Zubereitungen gingen mein Vater, Dr. Sparrmann und ich zum Botaniſiren auf die benachbarten Berge, wir fanden aber nicht eine einzige neue Pflanze. Nach Verlauf zweier Stunden kamen wir wieder, und unterdeſſen, daß das Eſſen aufgetragen ward, erzählte uns Capitain Cook ganz umſtändlich, wie es bei der Zurichtung hergegangen war. Er hatte alles ſelbſt mit angeſehen, und da wir uns über dieſen Gegenſtand noch nirgends ausführlich erklärt haben, ſo will ich zum Beſten meiner Leſer des Capitains Beſchreibung hier wörtlich einrücken *). Drei Kerls ergriffen ein Schwein, das ungefähr 50 Pfund ſchwer ſein mochte, legten es auf den Rücken und erſtickten es, indem ſie ihm quer über den Hals einen dicken Stock drückten, ſo, daß an jeder Seite einer mit ſeinem ganzen Körper darauf ruhte. Der dritte hielt die Hinterbeine, und, um alle Luft im Leibe zu verſchließen, ſtopfte er dem Schweine ein Büſchel Gras in den Hintern. „Nach Verlauf von 10 Minuten war das Schwein todt. Während dieſer Zeit hatten zwei andre ein Feuer angemacht, um den ſogenannten Ofen durchzuheizen, der aus einer Grube unter der Erde beſtand, darin eine Menge Steine aufgepackt waren. An dieſem Feuer ward das todte Schwein geſengt, und zwar ſo gut, als hätten wirs in heißem Waſſer gebrüht. Um es vollends rein zu machen, trugen ſie es an das Seeufer, rieben es dort mit Sand und Kieſeln und ſpielten es hernach wieder ſauber ab. Darauf ward es an den vorigen Ort zurückgebracht und auf friſche Blätter gelegt, um auch von innen rein gemacht zu werden. In dieſer Abſicht ward der Bauch geöffnet, hiernächſt der äußere Speck abgelöſt, auf grüne

---

*) Aus Capitain Cooks gedruckter Reiſebeſchreibung gezogen.

Blätter bei Seite gelegt und dann das Eingeweide herausgeſchnitten; letzteres wurde ſogleich in einem Korbe weggetragen und auch nicht wieder zum Vorſchein gebracht; doch bin ich überzeugt, daß ſie es nicht weggeworfen haben. Zuletzt nahmen ſie das Blut und das innere Fett heraus, jenes ward auf grüne Blätter, dieſes aber zu dem vorher ſchon abgeſonderten Speck geſchüttet. Nachdem hierauf das Schwein nochmals von außen und innen mit friſchem Waſſer abgewaſchen war, ſteckten ſie etliche heiße Steine in den Bauch und ließen ſolche in die Höhlung der Bruſt hinunter fallen, ſtopften auch eine Anzahl friſcher Blätter dazwiſchen ein. Mittlerweile war der Ofen, der aus einer mit Steinen ausgefüllten Grube oder Vertiefung in der Erde beſtand, ſattſam durchgeheizt; man nahm alſo das Feuer und die Steine bis auf die unterſte Schicht weg, die ſo eben wie gepflaſtert war. Auf dieſe ward das Schwein mit dem Bauche zu unterſt gelegt; das Fett und Speck aber, nachdem es ſorgfältig abgewaſchen, ward in einem langen Troge, der aus einem jungen Piſangſtamme eigens dazu ausgehöhlt worden, neben das Schwein geſtellt. In das Blut warf man einen heißen Stein, damit es ſich verdicken oder gerinnen möchte, alsdann wurden kleine Portionen davon in Blätter gewickelt und auch dieſe nebſt einer Brodfrucht und Piſangs in den Ofen gebracht. Hierauf bedeckten ſie alles mit friſchem Laube und dann mit dem Reſt der geheizten Steine. Ueber dieſe wurde wieder eine Schicht Blätter hingeſtreuet und zuletzt noch allerhand Steine und Erde hoch darüber aufgehäuft. Während der Zeit, daß dies Gericht unter der Erde ſtobte, deckten die Leute den Tiſch, das heißt, ſie breiteten an einem Ende des Hauſes eine Menge grüne Blätter auf die Erde. Nach Verlauf zweier Stunden und zehn Minuten ward der Ofen geöffnet und alles herausgezogen. Die Gäſte ſetzten ſich rund um die Blätter, die Eingebornen an das eine und wir an das andre Ende. Da wo wir ſaßen, ward das Schwein aufgetragen, an jener Seite aber, welche die Indianer eingenommen hatten, ward das Fett und das Blut hingeſetzt, welches beides ſie auch allein verzehrten und für ungemein ſchmackhaft ausgaben. Dagegen ließen wir uns das Fleiſch nicht minder gut ſchmecken, weil es in der That ganz vortrefflich zubereitet war, auch die Leute, welche die Küche beſorgten, in allen Stücken eine nachahmenswerthe Reinlichkeit beobachtet hatten*). — Kaum war das Schwein gelegt, als die angeſehenſten Befehlshaber und Erihes gemeinſchaftlich darüber herfielen und ganze Hände voll des Bluts und Fetts auf einmal verſchlangen. Ueberhaupt aßen alle unſre Tiſchgenoſſen mit ungewöhnlicher Gierigkeit, indeß die armen Tautaus, die in großer Menge um uns her ſtanden, ſich an dem bloßen Anſehen genügen laſſen mußten, denn für ſie blieb auch nicht ein Biſſen übrig. Unter allen Zuſchauern waren Orea's Frau und Tochter die einzigen, die etwas bekamen, und beide wickelten ihre Portionen ſorgfältig in Blätter, um ſie an einem abgeſonderten Platze zu verzehren. Hier ſchien es, daß die Frauensleute eſſen dürfen, was durch Männer zubereitet und aufgetheilt wird; bei andern Gelegenheiten aber war es uns vorgekommen, als ob gewiſſe Leute nicht eſſen dürften, was von dieſer oder jener Perſon in der Familie war berührt worden**). Doch können wir nicht eigentlich beſtimmen, nach was für Regeln ſie ſich in dieſem Stücke richten mögen. Zwar ſind die Tahitier nicht das einzige Volk, wo die Männer von den Weibern abgeſondert ſpeiſen; vielmehr iſt dieſe Gewohnheit auch bei einigen Nationen unter den Negern, ingleichen bei den Einwohnern auf Labrador eingeführt. Allein ſowohl jene Neger, als auch die Eskimo's, bezeigen überhaupt eine ganz ungewöhnliche Verachtung für das andere Geſchlecht, und eben dieſe mag denn auch Schuld daran ſein, daß ſie nicht gemeinſchaftlich mit ihren Frauen eſſen wollen. Bei den Tahitiern hingegen, wo den Weibern in allen übrigen Stücken ſo gut und artig begegnet wird, muß jene befremdliche Ungeſelligkeit noch eine andre Urſache zum Grunde haben, die ſich vielleicht künftig einmal vermittels genauer Beobachtungen wird entdecken laſſen.

Der Capitain hatte die Vorſorge gehabt, einige Flaſchen Branntewein mitzunehmen, der mit Waſſer verdünnt das Lieblingstränk der Seeleute, den ſogenannten Grog, ausmacht. Die Erihe's und einige andre vornehme Indianer fanden dieſes Gemiſche ſtark und faſt eben ſo ſehr nach ihrem Geſchmacke als das hieſige berauſchende Pfefferwaſſer; ſie tranken alſo tapfer herum und ſetzten gar noch etliche Spitzgläſer Branntewein oben drauf, welches ihnen denn ſo wohl behagte, daß ſie ſich bald nach einem Ruheplätzchen umſehen und eins ausſchlafen mußten. Um 5 Uhr Nachmittags kehrten wir nach dem Schiff zurück, badeten aber zuvor des heißen Wetters wegen in einer ſchönen Quelle, deren wir uns zu dieſem Behuf ſchon mehrmalen bedient hatten. Sie iſt durch weitausbreitendes Gebüſch vor den Sonnenſtrahlen geſchützt und wird auch von den Eingebornen, welche alle dieſe Stellen genau kennen, ihres ſtets gemäßigt kühlen Waſſers halber, vorzüglich gern beſucht. Man findet dergleichen Badeplätze auf dieſen Inſeln ſehr häufig, und ohne Zweifel tragen ſie eben ſo viel zur Erhaltung der Geſundheit als zur Verſchönerung des Landes bei.

---

*) Er mit Capitain Cook.

**) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8., III Bd., S. 500–505 f.

Die folgenden Tage ſtreiften wir auf den Bergen umher nach Pflanzen und fanden auch hin und wieder einige noch unbekannte Arten. An und für ſich ſind die hieſigen Berge mit denen zu Tahiti von gleicher Art, nur etwas niedriger als jene. Auf dieſem Spaziergange entdeckten wir unter andern ein recht romantiſches Thal; es war mit dicker Waldung umgeben und ward von einem ſchönen Bache durchſchlängelt, der ſich von jener Seite, aus hohen Berggegenden her, über gebrochene Felſenmaſſen in ſchaumförmigen Caskaden herabſtürzte.

Bei unſerer Zurückkunft von der letzten botaniſchen Excurſion erfuhren wir eine ſehr wichtige Neuigkeit; es hatte nämlich einer von den Indianern, der eben aus Huaheine anlangte, die Nachricht mitgebracht, daß allda zwei Schiffe vor Anker lägen, davon eins größer wäre als das andere. Capitain Cook ließ dieſen Mann in die Cajüte kommen, um ihn deshalb genauer zu befragen. Der Indianer wiederholte, was er bereits auf dem Verdecke ausgeſagt hatte, und führte zur Beſtätigung noch den Umſtand an, daß er ſelbſt am Bord des kleinern Schiffes geweſen und von den Leuten reichlich beſchenkt worden wäre. Wir erkundigten uns nach den Namen der Capitains, worauf er zur Antwort gab, der Befehlshaber des größern ſei Tabane, der aber in dem kleinern heiße Tonne. Da dies nun gerade dieſelben Namen waren, welche die Indianer Herrn Banks und Furneaux beigelegt hatten; ſo ſtutzte Capitain Cook nicht wenig und fragte weiter, von welcher Statur dieſe Herren wären? Der Indianer verſetzte alsbald, Tabane ſei groß, Tonne aber kleiner von Statur; auch dies ſtimmte mit der uns bekannten

Geſicht dieſer beiden Herren genau kennen. Wahrſcheinlich hatten wir in manchem andern Betracht wieder eben ſo ſehr Urſache, die ganze Erzählung in Zweifel zu ſetzen; denn wenn Capitain Furneaux wirklich zu Huaheine war, ſo mußte er auch von den dortigen Einwohnern unfehlbar erfahren haben, daß Capitain Cook noch in der Nachbarſchaft ſei, und da er unter den Befehlen deſſelben von England ausgeſegelt war, ſo erforderte es auch jetzt ſeine Pflicht, ihn aufzuſuchen. Weil aber dies nicht erfolgte, ſo blieb uns am Ende keine andre Vermuthung übrig, als daß, wenn überhaupt europäiſche Schiffe an jener Inſel lägen, es doch nicht engliſche ſein könnten. Bei unſrer Zurückkunft nach dem Cap erfuhren wir auch, daß Capitain Furneaux lange vor der Zeit, da ihn die Indianer zu Huaheine geſehen haben wollten, aus der Südſee abgeſegelt, Herr Banks aber gar nicht aus Europa gekommen wäre. Vermuthlich war alſo die ganze Sache eine bloße Erdichtung, womit die lieben Inſulaner uns vielleicht gar auf die Probe ſetzen wollten, ob wir uns auch vor andern eben ſo mächtigen oder uns überlegenen Seefahrern fürchten würden*).

Am folgenden Tage kamen die Indianer haufenweiſe an das Schiff und brachten große Vorräthe von Lebensmitteln zum Verkauf, weil ſie hörten, daß wir morgen (den 4. Junius) ſchon wieder abſegeln wollten. Unerachtet ſie ſich ſehr wohlfeil ausbaten, ſo war doch unſer Vorrath von Beilen und Meſſern bereits dermaßen erſchöpft, daß der Büchſenſchmied neue Waare dieſer Art anfertigen mußte, die aber ungeſtaltet und wenig nütze war. Das galt vornehmlich von den Meſſern, als zu welchen die Klingen aus eiſernen Tonnenbändern zuſammengeſtümpert wurden. Die guten einfältigen Leute waren aber doch damit zufrieden, weil ſie die innere Güte noch nicht nach dem bloßen Anſehn zu beurtheilen wußten. Dafür alſo, daß ſie uns bisweilen die Taſchen ausgeleert, oder manches heimlich entwendet hatten, was wir nicht genug bewachten, machten wirs jetzt doppelt ſo arg mit ihnen, denn wir hintergingen ſie gar bei offnen Augen. —

Unter den Bewohnern der Societäts-Inſeln giebt es eine und die gewiſſe Tradition, die von den Urvätern, von der Weltſchöpfung und von der Oberherrſchaft einer Gottheit Kenntniß haben. Mahine hatte ſie uns oft als die Gelehrteſten ſeiner Landsleute geſchildert und ſie Tata-o-Rerro genannt, welches man ungefähr durch Lehrer überſetzen könnte. Nachdem wir lange darauf acht gewendet, einen ſolchen Mann kennen zu lernen, ſo fanden wir endlich hier, im Diſtrict Hammaneno, einen Befehlshaber, der Tutavai hieß und den Beinamen eines Tata-o-Rerro führte. Es that uns nun deſto mehr leid, ihn nicht eher aufgeſucht zu haben, weil unſre Abreiſe jetzt ſchon ſo nahe vor der Thüre war. Indeſſen verwandte mein Vater wenigſtens noch die letzten Augenblicke unſers Hierſeyns auf die Unterſuchung eines ſo wichtigen Gegenſtandes.

---

*) Eine ähnliche Erdichtung, erzählen die neuerlichſten Nachrichten der letzten Cookiſchen Reiſe, iſt von den Tahitiern, und zwar in eben dieſer Abſicht gebraucht worden.

Dem hochgelehrten Tutavai ſchien damals gelegen zu ſeyn, daß er Gelegenheit fand, ſeine Wiſſenſchaft auszukramen. Es ſchmeichelte ſeiner Eigenliebe, daß wir ihm ſo aufmerkſam zuhörten, und dies vermochte ihn auch, ſich über dieſe Materie mit mehr Geduld und Bedachtſamkeit herauszulaſſen, als wir ſonſt von den flüchtigen und leichten Einwohnern dieſer Inſeln gewohnt waren. Im Ganzen ſcheint die Religion aller dieſer Inſulaner das ſonderbarſte Syſtem von Polytheiſmus zu ſeyn, das jemals erdacht worden. Nur wenige Völker ſind ſo einfach und ſo ganz mit den Bedürfniſſen der Lebenserhaltung beſchäftigt, daß ſie darüber gar nicht an den Schöpfer denken, und verſuchen ſollten, ſich einen, wenn gleich noch ſo unvollſtändigen Begriff von ihm zu machen. Dieſe Begriffe ſcheinen vormals zu jenen Zeiten, da ſich Gott den Menſchen unmittelbar offenbarte, durch mündliche Erzählungen unter allen Nationen verbreitet und aufbehalten zu ſeyn. Vermittelſt einer ſolchen Fortpflanzung der ehemaligen göttlichen Offenbarung, hat ſich denn auch zu Tahiti und den übrigen Societäts-Inſeln noch ein Funken davon erhalten, dieſer nämlich, daß ſie ein höchſtes Weſen glauben, durch welches alles Sichtbare und Unſichtbare erſchaffen und hervorgebracht worden. Die Geſchichte zeigt aber, daß alle Nationen, wenn ſie die Eigenſchaften dieſes allgemeinen und unbegreiflichen Geiſtes näher unterſuchen wollten, die Schranken, welche der Schöpfer unſern Einſicht- und Verſtandeskräften vorgeſchrieben, bald mehr bald minder überſchritten und dadurch gemeiniglich zu den thörigſten Meinungen verleitet worden. Daher geſchahe es, daß die Eigenſchaften der Gottheit durch eingeſchränkte Köpfe, die ſich von der höchſten Vollkommenheit keinen Begriff machen konnten, gar bald perſönlicher oder als beſondere Weſen vorgeſtellt wurden. Auf dieſe Art entſtand jene ungeheure Zahl von Göttern und Göttinnen; ein Irrthum gebar den andern, und da jeder Menſch ein angebornes Verlangen trägt, von Gott ſich einen Begriff zu machen, ſo brachte der Eine das, was er kennen mußte, in der erſten Erziehung auch ſeinen Kindern bei. Inzwiſchen veränderte ſich das Geſchlecht der Menſchen und fing gar bald an, ſich in unterſchiedene Stämme zu theilen. Durch dieſen eingeführten Unterſchied in den Stämmen ward natürlich auch die Verehrung der Gottheiten einigen abweichend, andere aber aufhören. Wenn man nun bedenket, welchen ſo erſchwert wurde, ein Mann von beſondern Fähigkeiten war, der den allgemeinen Hang ſeiner Mitbrüder zu Verehrung eines höheren Weſens bemerkte; ſo geſchah es oft (und ich möchte faſt ſagen immer), daß er dieſe herrſchende Neigung mißbrauchte. Zu dem Ende ſuchte der Betrüger die [illegible] das großen Haufens zu ſchützen und ſich [illegible] zu machen. Die Erſcheinungen, welche er ihnen von der Gottheit vorbrachte, machten ſeinen Abſichten tauglich ſein, und dadurch gelangte er dem Ziele, das Volk vom Wahne eine ſinnliche Liebe zu Gott mit ſeinem Unterrichte führte, zum [illegible] und [illegible] von dem Zorn deſſelben ein. Eben ſo ſcheint mir, iſt auch auf den Societäts-Inſeln zugegangen. Man verehrt daſelbſt Gottheiten von allerhand Art und Eigenſchaften; und was vornehmlich bemerkenswerth iſt, jede Inſel hat eine beſondere Obergott- oder Götzengeſchichte. Dies wird ſich bei Vergleichung dieſer Nachrichten mit denen die in Capitain Cooks erſter Reiſe enthalten ſind, deutlich ergeben *). [illegible] bringt [illegible] an, daß er und ſagte, der höchſte Gott oder der Schöpfer des Himmels und der Erde habe auf jeder Inſel einen beſondern Namen, oder, um es deutlicher auszudrücken, ſie glauben auf jeder Inſel an ein beſonderes höchſtes Weſen, dem ſie über alle andere Gottheiten den Rang zugeſtehen. Auf Tahiti und Eimeo ſagen ſie der höchſte Gott ſei O-[illegible], auf Huaheine behaupten ſie, es ſei Tane, zu Raiatea ſei es O-[illegible], auf O-Taha es ſei [illegible], zu Borabora er heiße [illegible], zu Maurua heißt er O-[illegible]

---

*) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, in 4., [illegible] S. [illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Den folgenden Tag ſegelten wir zwiſchen den Klippen und niedrigen Inſeln durch, in deren Schutz die See ganz ſtill und eben war. Dieſe Eilande ragten aber um etwas höher als die gewöhnlichen Koralleninſeln aus dem Meer empor, waren auch mit Gruppen von Bäumen, ja mit ganzen Waldungen verſehen, wodurch denn ein reizendes Anſehen gab. Die kleinen Überhaupt ſo nicht Mangel zu haben und mochten auch gut bewohnt ſein, denn man entdeckte überall am Strande eine Menge Hütten unter den Palmen. Am ſüdlichen Ende einer von dieſen Inſeln befand ſich eine weiße ſenkrechte Klippe, welche beträchtliche Schichten zu haben ſchien. Von fern ſah ſie der Geſtalt eines verfallenen Kaſtells ähnlich und hatte ein um ſo mehr maleriſches Anſehen, weil ſie oben mit niedrigem Gebüſch und hohen Palmen bewachſen war. Gegen Mittag ließ der Wind nach und doch machten ſich die Inſulaner zu Nutze. Sie brachten von verſchiedenen kleinen Eilanden ihre Canots ins Waſſer, um zu uns herüber zu kommen und, ungeachtet das Schiff noch eine ſtarke Seemeile weit von ihnen entfernt lag, ruderten doch einige ſo ſtark, daß ſie binnen einer Stunde heran waren. Als ſie ungefähr noch einen Steinwurf vom Schiffe weg waren, fingen ſie an uns von Zeit zu Zeit zuzurufen und kamen unter dieſem Zuruf immer näher. In dem erſten Fahrzeuge befanden ſich drei Perſonen, die dem äußern Anſehn nach den Einwohnern von Ea-Uwhe und Tonga-Tabu (welche beide Inſeln wir im October 1773 beſucht hatten), vollkommen ähnlich waren. Sobald ſie das Schiff erreicht hatten, warfen ſie einige [illegible] und Kräuter an eine Leine heraufgeſchoſſen, wogegen ſie uns unverzüglich einige Stücke [illegible] und etliche [illegible] [illegible] ([illegible]) [illegible] ſchickten. Dieſen Gegenſtand ſchätzen ſie nach einem Stempel oder weißen Palmenblättern oder Vorhänge ([illegible]) bat, welche hier für Koſtbarkeiten gelten. Sobald hiedurch gleichſam die Präliminarien unterzeichnet waren, verkauften ſie uns ihren ganzen Vorrath von Piſangwurzeln und andern Früchten und kamen darauf ſelbſt an Bord. Mittlerweile langten die übrigen Canots ebenfalls an und überließen uns ihre Waaren mit ſo gutem Zutrauen, als ob wir einander ſchon lange gekannt hätten. Sie ſagten uns auch die Namen aller benachbarten Inſeln her. Die mit der hohen Klippe hieß Tonn [illegible], die andre, deren Anblick wir ſo [illegible]

[illegible], nennen sie [illegible]. Beide liegen [illegible] gegen [illegible], Mango-nui und Mango-iti d. i. Groß- und Klein-Mango, liegen westlich, und [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] Namuka-nui und Namuka-iti, d. i. Groß- und Klein-Namuka. Die erstere hat Tasman, [illegible] ihrem ursprünglichen Namen Namuka, nach Rotterdam genannt.

Sobald sich Nachmittags der Wind wiederum erhob, [illegible] [illegible] nach Namuka, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Inseln [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Inseln mit [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible].

Zwischen diesen Inseln war die Tiefe der See überall zu [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] 9, 11, 14 und 18 Faden Tiefe [illegible]. Um 4 Uhr [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Ende von Namuka [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]. [illegible]. [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] denn ſie warfen ihn zur Strafe aus ihrem Canot, ſo daß er ſich mit Schwimmen ans Land retten mußte und der begangenen Diebſtahl wegen von den Vortheilen des Tauſchhandels ausgeſchloſſen blieb, welchen die Uebrigen nach wie vor fortſetzten. Die Lebensmittel, welche wir von ihnen bekamen, waren Gewächſe, vornehmlich Yams, Brodfrucht, Piſangs, Pompelmuſe und andre Früchte; auch brachten ſie lebendige, purpurfarbige Waſſerhühner (Fulica Porphyrio), imgleichen etliche ihrer geſchnitzte Geräthe zum Verkauf, als einen Sonnenfächer [illegible], der in Blätter gewickelt, unter der Erde geſteckt war und eine eben ſo zugerichtete Art von ſüßlichen Wurzeln, deren mehlhaftes, ſchwammigtes Fleiſch ſo ſüß ſchmeckte, als wenn es in Zucker eingemacht geweſen wäre. Alles das ward ihnen mit Nägeln von verſchiedener Größe und mit Stücken Zeug bezahlt. Die Canots dieſer Inſulaner, die Leute ſelbſt, ihre Tracht, Gebräuche und Sprache, kurz was man nur an ihnen ſah, war hier eben ſo beſchaffen, als bei den Einwohnern von Tongatabu. Vielleicht mochten auch wir dieſen Inſulanern ſchon einigermaßen bekannt ſein, denn Tongatabu liegt ſo nahe, daß ſie von unſerm dortigen Aufenthalt im October vorigen Jahres wohl ſchon etwas gehört haben konnten.

Am folgenden Morgen ging Capitain Cook in aller Frühe nach eben der ſandigen Bucht und Teich, die Tasmann ſo genau beſchrieben hat. Sie iſt durch einen Riff eingeſchloſſen, an deſſen Südende ſich eine ſchmale Durchfahrt für Boote befindet, welche aber, des ſeichten Waſſers halber, allemal die Fluthzeit abwarten müſſen, um hindurch zu kommen. Der Capitain erkundigte ſich unverzüglich, ob in dieſer Gegend Trinkwaſſer zu finden ſei, worauf man ihn, unweit des Strandes, nach eben demſelben Teiche hinbrachte, aus dem auch Tasmann Waſſer eingenommen hatte. Unterwegens kaufte er ein junges Schwein, und hatte zugleich Gelegenheit die Gaſtfreiheit der Einwohner von einer löblichen Seite kennen zu lernen, indem eins der hübſcheſten Mädchen ihm zum freundlichen Willkommen gewiſſe Anträge machte. Er verbat ſie aber ganz höflich und eilte, ſo bald er eine, zu Anfüllung der Waſſerfäſſer bequeme Stelle ausfindig gemacht hatte, nach dem Schiffe zurück. Um dieſe Zeit hatten ſich in der Zwiſchenzeit eine Menge Canots voller Frauensleute verſammelt, die zur näheren Bekanntſchaft mit unſern Matroſen allerdings große Luſt bezeigten. Da aber der Capitain auf das Fernglas verlohren hatte, daß Keiner, der mit veneriſchen Krankheiten behaftet, oder erſt vor Kurzem davon geheilt war, ans Land gehen, auch ſchlechterdings keine Frauensperſonen auf das Schiff gelaſſen werden ſollte: ſo mußten alle dieſe Dirnen, nachdem ſie lange genug vergebens hin und her gerudert waren, ganz unverrichteter Sache wieder abziehen. Unmittelbar nach dem Frühſtück gieng der Capitain Cook, Dr. Sparrmann, mein Vater und ich ans Land, wo die Einwohner große Vorräthe von Pompelmuſen und Pommeranzen zu Markte brachten. Piſangs und Cocosnüſſe waren ſparſamer vorhanden und Brodfrucht noch ſeltner, unerachtet wir viele dergleichen Bäume antrafen. Die Mannsperſonen giengen hier faſt gänzlich nackend; ein ſchmaler Streifen Zeug um die Hüften machte mehrentheils ihre ganze Kleidung aus, nur etliche wenige trugen, ſo wie durchgehends die Frauensperſonen, eine Art von Weiberrock, nämlich ein Stück gefärbtes Zeug von [illegible], welches in der Gegend der Hüften einigemal um den Leib herumgeſchlagen war und von da bis auf die Knie reichte.

Kaum merkten die Indianer, daß wir mit Lebensmitteln geſättigt ſey, ſo drängten ſich ganze Schaaren von Verkäufern herbey und überſchrieen einander beym Anbieten ihrer Waaren dermaßen, daß wir uns dem Getümmel des Marktplatzes entzogen und weiter ins Land hinauf zu kommen ſuchten, deſſen fruchtbares Anſehen ungemein viel erwarten ließ. Das Erdreich brachte von ſelbſt eine Menge wilder Kräuter hervor und die häufig angelegten Baumpflanzungen machten die ganze Inſel durchaus einem Garten ähnlich. Die Plantagen waren hier nicht ſo wie zu Tongatabu auf allen Seiten, ſondern nur allein nach der öffentlichen Straße hin, eingehegt, welches die Ausſicht ungleich freyer ließ. Die innern Gegenden der Inſel ſind durch verſchiedene, mit Hecken und Gebüſch bekränzte Wege verſchönert. Der Weg gieng über Wieſengrund und war zum Theil auf beyden Seiten mit hohen Bäumen beſetzt, die ziemlich weit auseinander ſtanden, zum Theil mit blühenden, ſchattigen und wohlriechenden Gebüſchen überwölbt. Zur Rechten und Linken wechſelten Baumgärten und wildes Gebüſch miteinander ab. Die Häuſer waren höchſtens 20 Fuß lang, 7 bis 8 Fuß breit und ungefähr 8 Fuß hoch; [illegible], daß die aus Rohr geflochtenen Wände oder Außenſeiten nicht ſenkrecht ſtunden, ſondern unterwärts gegen den Boden enger zuſammenließen, auch ſelten über 3 bis 4 Fuß Höhe hatten. Das mit Stroh gedeckte Dach ragte unterhalb über die Seitenwände hervor und ſtieß oberhalb ſchräg zuſammen, daher denn der Durchſchnitt eines ſolchen Hauſes die Geſtalt eines Fünfecks hatte. In einer von den langen Seitenwänden befand ſich, etwa 18 Zoll hoch über der Erde, eine Oeffnung, die 2 Fuß ins Gevierte haben mochte und dies einzige Loch mußte die Stelle der Thür und Fenſter vertreten. Es ſchienen gleichſam lauter Vorrathshäuſer zu ſein, denn in jedem fanden wir eine Menge großer Yamwurzeln, worin die tägliche Koſt dieſer Inſulaner zu beſtehen ſcheint, auf dem Fußboden hingeſchüttet. So unbequem dies in jeder Hinſicht für die Bewohner ſein muß, ſo ließen ſie ſichs doch nicht anfechten, ſondern ſchliefen ſogar auf dieſem holprigen Lager ohne andre Zubereitung, als daß ein paar Matten über die Wurzeln hingebreitet wurden. Gewohnheit vermag alles! Die kleinen ſchmalen Stühle oder Fußtritte von Holz, welche die Tahitier des Nachts unter den Kopf zu legen pflegen, ſind auch hier bekannt und werden ebenfalls ſtatt Kopfkiſſen gebraucht. Nächſt vorgedachten Wohnhütten gab es noch andre freiſtehende Dächer, die blos auf Pfählen ruhen, dergleichen wir auch zu Tongatabu angetroffen hatten. Unter dieſen ſchienen ſich die Leute blos den Tag über aufzuhalten, doch war im ſelbigen der Fußboden, ſo wie in den verſchloſſnen Hütten, allemal mit Matten ausgelegt. Auf unſerm Wege kamen wir bei einer Menge ſolcher Wohnungen vorbei, fanden aber nur ſelten Leute darin, weil die mehrſten ſich nach dem Marktplatze begeben hatten. Diejenigen aber, die wir antrafen, waren durchgehends ſehr höflich; ſie pflegten eine Verbeugung mit dem Kopf zu machen und dabei zu Bezeigung ihrer freundſchaftlichen Geſinnung Lelei woa (d. i. gut Freund!), oder ſonſt etwas Aehnliches zu ſagen. Nach Beſchaffenheit der Umſtände leiſteten ſie uns auch wirkliche Dienſte; ſie führten uns als Wegweiſer in der Inſel herum, kletterten auf die höchſten Bäume, um uns Blüthen zu verſchaffen und holten uns die Vögel aus dem Waſſer, die wir geſchoſſen hatten. Oft wieſen ſie uns die ſchönſten Pflanzen nach und lehrten uns die Namen derſelben. Wenn wir ihnen ein Kraut zeigten, von deſſen Gattung wir gern mehr zu haben wünſchten, ſo ließen ſie ſich die Mühe nicht verdrießen, es ſelbſt aus den entfernteſten Gegenden herbeizuſchaffen. Mit Cocosnüſſen und Pompelmuſen bewirtheten ſie uns vielfältig; erboten ſich auch oft von freien Stücken uns das, was wir einſammelten, nachzutragen, es mochte ſo viel und ſo ſchwer ſein als es wollte, und hielten ſich für ſehr reichlich belohnt, wenn wir ihnen am Ende einen Nagel, eine Koralle oder ein Stückchen Zeug ſchenkten. Kurz, ſie bewieſen ſich bei allen Gelegenheiten überaus dienſtfertig gegen uns.

Auf dieſem erſten Spaziergange kamen wir unter andern auch an einen großen Salzſee, der nicht weit von dem nördlichen Ende der Inſel und an einer Stelle nur wenige Schritte vom Meer entfernt lag. Er mochte im Durchſchnitt ungefähr eine Meile breit, hingegen wohl drei Meilen lang ſein und hatte rund umher ſehr anmuthige Ufer; was aber dieſes Baſſin noch maleriſcher machte, war, daß in der Mitte deſſelben drei mit Waldung bewachſene kleine Inſeln lagen. Wir betrachteten dieſe herrliche Landſchaft von einer Anhöhe her und vergnügten uns an den Schönheiten derſelben, die der glatte Waſſerſpiegel zum Theil verdoppelt darſtellte.

Keine von allen denen Inſeln, die wir bisher beſucht, hatte in einem ſo geringen Umfange weder ſo viel angenehme Ausſichten, noch eine ſolche Mannigfaltigkeit ſchöner und wohlriechender Blumen aufzuweiſen gehabt. Der See war voll wilder Enten und an dem waldigen Ufer deſſelben hielten ſich eine Menge Tauben, Papagaien, Riedhühner (Rallus) und kleine Vögel auf, deren uns die Einwohner ſehr viele zum Verkauf brachten.

Gegen Mittag kamen wir wieder nach dem Marktplatze zurück, wo Capitain Cook unterdeſſen einen großen Vorrath von Früchten und Wurzeln, etliche Hühner und ein paar Ferkel eingekauft hatte. Am Bord des Schiffs waren unſre Leute im Handel eben ſo glücklich geweſen. Das ganze Hinterdeck war voller Pumpelmuſe gepackt, die wir von vortrefflichem Geſchmack fanden, und an Yams war ein ſolcher Vorrath beiſammen, daß wir ſtatt des gewöhnlichen Schiffzwiebacks etliche Wochen lang genug daran hatten. Auch von Waffen und Hausrath wurden uns, vornehmlich durch einige Indianer, die in doppelten Canots von den benachbarten Inſeln herbeigeſegelt kamen, ganze Bootsladungen zugeführt. Beim Mittagseſſen bemerkten wir daß einer von den Unſrigen am Ufer zurückgeblieben und von allen Seiten mit Indianern umringt war. Er ſchien in Verlegenheit zu ſein, denn er gab durch Zeichen zu erkennen, daß ihn ein Boot abholen möchte. Gleichwohl nahm ſichs Niemand zu Herzen, bis endlich nach der Mahlzeit einige von den Matroſen, des Einkaufs wegen, nach dem Lande gingen. Als dieſe unterwegens bei dem Orte vorüber kamen, wo ſich der arme Verlaßne befand, ſahen ſie, daß es unſer Wundarzt Herr Patton war und nahmen ihn ſogleich an Bord. Die Zeit über, daß man ihn ohne den geringſten Beiſtand am Lande gelaſſen, hatte er mit Gefahr ſeines Lebens inne werden müſſen, daß es unter dieſem ſonſt gutherzigen, dienſtfertigen Volke, eben ſo gut als unter den geſitteten Nationen, einzelne Böſewichter und Störer der öffentlichen Sicherheit gab. Für ein paar Korallen hatte ihn ein Indianer, vom Landungsplatze aus, auf der Inſel herumgeführt und er war ſo glücklich geweſen, unterwegens elf Stück Enten zu ſchießen, die ihm ſein Begleiter getreulich nachtrug. Als er nach dem Marktplatze zurückkam, waren unſre Leute der Mittagszeit wegen ſchon ſämmtlich nach dem Schiffe abgegangen, welches ihn einigermaßen beunruhigte. Die Indianer mußten ſeine Verlegenheit bemerken, denn ſie fingen gleich darauf an, ſich um ihn her zu drängen, als ob ſie ſich ſeine Lage zu Nutze machen wollten. Er ſtieg alſo auf die Felſenklippe am Ufer, die dem Schiffe grade gegenüber lag und eben da war es, wo wir ihn vom Bord aus erblickten. Mittlerweile wollte ſein bisheriger Führer unbemerkt einige Enten von ſich werfen, als aber Herr Patton ſich darnach umſah, nahm er ſie wieder auf. Nunmehr drängten die Indianer immer dichter auf ihn los und einige drohten ihm ſogar mit ihren Speeren; doch hielt der Anblick ſeines Gewehrs ſie noch einigermaßen in Reſpect. Um nun durch Liſt zu erlangen, was durch offenbare Gewalt nicht thunlich ſchien, ſo ſchickten ſie einige Weiber ab, die ihn durch allerhand wollüſtige Stellungen und Geberden zu zerſtreuen und an ſich zu locken ſuchen ſollten; ſeine Lage war aber viel zu gefährlich, als daß mit dieſem Kunſtgriff nur das geringſte wäre auszurichten geweſen. Unter dieſer Zeit ſah Herr Patton ein Canot vom Schiffe zurückkommen; er rief alſo dem Eigenthümer deſſelben zu und bot ſeinen letzten Nagel dafür, wenn jener ihn zu uns an Bord überſetzen wollte. Schon war er im Begriff ins Canot zu treten, als man ihm ſeine Vogelflinte aus den Händen riß, die Enten ſelbſt bis auf drei Stück abnahm und das Canot fortſchickte. Man kann leicht denken, wie beſtürzt und beſorgt ihn dieſe Begegnung machte.

Nun blieb ihm nichts anders übrig, als wieder nach der Felſenklippe umzukehren und ſich damit zu tröſten, daß man ihn dort vom Schiffe aus bemerken und zu ſeiner Befreiung herbeieilen würde. Da ihn aber die Indianer jetzt gänzlich wehrlos ſahen, ſo hielten ſie auch nicht länger zurück, ſondern fingen ſogleich an ihn bei den Kleidern zu zupfen und ehe er ſichs verſah, war Halstuch und Schnupftuch fort. Das hätte er gern verſchmerzt; aber nun ſollte die Reihe auch an den Rock kommen und einige von den Räubern drohten ihm aufs neue mit ihren Waffen. Er erwartete alſo jeden Augenblick den Tod als ſein unvermeidliches Schickſal, fühlte aber doch in der größten Angſt noch in allen Taſchen herum, ob ihm nicht ein Meſſer oder ſonſt etwas zu ſeiner Vertheidigung übrig ſei, es fand ſich aber nichts als ein elendes Zahnſtocher-Etui. Dies machte er auf und hielt es ſogleich als ein Terzerol dem ganzen Trupp entgegen, der ſich auch aus Beſorgniß vor dem unbekannten Dinge alsbald ein paar Schritte weit zurückzog. Man kann leicht glauben, daß er bei der geringſten Bewegung ſeiner Feinde gewiß nicht unterlaſſen haben wird, ihnen dies fürchterliche Mordgewehr jedesmal mit Drohen entgegen zu halten; da er aber keine Anſtalten zu ſeiner Rettung gewahr ward und ſich vor Hitze, Müdigkeit und Abmattung nicht mehr zu laſſen wußte, ſo fing er bereits, in Verzweiflung auf die fernern Dienſte ſeines getreuen Zahnſtocher-Etuis, an, ſein Leben aufzugeben, als eine wohlgebildete junge Frauensperſon ihn in Schutz nahm. Mit fliegendem Haar trat ſie aus dem Gedränge zu ihm. Unſchuld, Güte und zärtliches Mitleid waren ſo deutlich in ihren Mienen zu leſen, daß er ſich alles Guten zu ihr verſehen durfte. Sie reichte ihm ein Stück von einer Pumpelmuß, und weil er es mit Begierde und Dank annahm, ſo gab ſie ihm immer mehr, bis er die ganze Frucht verzehrt hatte. Endlich ſtießen die Boote vom Schiffe ab und ſobald die Indianer dies gewahr wurden, ſtäubten ſie eilfertigſt auseinander. Nur ſeine großmüthige Beſchützerin und ein alter Mann, ihr Vater, blieben unbekümmert und unbeſorgt, in völligem Bewußtſein ihres guten rechtſchaffenen Betragens, bei ihm ſitzen. Sie fragte nach ſeinem Namen und als er ſich, dem tahitiſchen Dialect gemäß, Patine genannt hatte, ſo verſprach ſie ihm dieſen Namen künftig zu führen, veränderte ihn aber in Patſini. Beim Abſchiede beſchenkte er ſie und ihren Vater mit allerhand Kleinigkeiten, die er von den Matroſen zuſammen borgte, und damit kehrten die beiden guten Leute höchſt vergnügt nach ihrer Heimat zurück. Herr Patton ſtattete bei ſeiner Rückkunft dem Capitain Cook ſogleich Bericht ab, was ihm in Ermangelung gehörigen Beiſtandes begegnet war; er bekam aber keinen andern Beſcheid, als dieſen, es ſei ihm ganz Recht geſchehen, daß er ſein Gewehr eingebüßt habe; er hätte den Eingebornen nicht trauen, ſondern vorſichtiger ſein ſollen. Gleichwohl beſtand ſeine ganze Unvorſichtigkeit darin, daß er ſich auf der Jagd etwas verſpätet hatte, und das war manchem andern von uns mehr als einmal begegnet, ohne daß etwas darüber geſagt worden wäre. Den Nachmittag gingen wir verſchiedentlich am Ufer ſpazieren. Mein Vater aber ſtreifte in Begleitung eines einzigen Matroſen überall im Lande herum, ohne von den Indianern im geringſten beläſtigt zu werden und kam am Abend mit einer Menge neuer Pflanzen zurück. Es entſtand auch ſonſt keine Klage mehr gegen die Einwohner, ausgenommen, daß ſie einige kleine Diebereien verübt hatten, worin ſie eben ſo geſchickt waren, als ihre Brüder auf Tongatabu und auf den Societäts-Inſeln.

Am folgenden Morgen früh entdeckten wir in Nordweſt einige Inſeln, die wegen des nebligen Wetters bisher nicht zu ſehen geweſen waren. Die beiden weſtlichſten ſchienen bergig und ſpitz, die dritte aber dem Umfange nach am größten zu ſein. Von dieſer letztern ſtieg ein dicker Dampf empor und während der vergangnen Nacht hatten wir in eben derſelben Gegend ein Feuer bemerkt. Die Indianer berichteten uns, dies Feuer ſei beſtändig zu ſehen; wir vermutheten alſo daß es von einem Vulcan herrühren müſſe. Sie nannten dies Eiland Toſua *) und die dabei liegende Inſel mit dem ſpitzen Berge, E-Ghao **). Nordwärts von dieſen beiden Inſeln konnten wir dreizehn flache Eilande unterſcheiden, deren Namen uns die Einwohner der Reihe nach herzuſagen wußten.

Nach dem Frühſtück eilten wir zu Fortſetzung unſerer Unterſuchungen von neuem ans Land, blieben aber nicht lange am Strande, wo ſich wieder eine Menge von Leuten beiderlei Geſchlechts verſammelt hatte. Die erſte Pflanze, welche uns aufſtieß, war eine ſchöne Art von Lilien (Crinum asiaticum) und dergleichen ſchätzbare Blumen trafen wir bald noch mehrere an. Der Weg, den wir genommen hatten, brachte uns an den Ort, wo die Waſſerfäſſer gefüllet wurden. Dies geſchah an einem ſtillſtehenden, ungefähr hundert bis hundertundfunfzig Schritte langen und funfzig Schritte breiten Teiche. Das Waſſer deſſelben iſt von ziemlich ſalzigem Geſchmack, daher es faſt ſcheint, daß dieſer Teich unter der Erde mit dem nahegelegenen Salzſee Gemeinſchaft haben müſſe. Lieutenant Clerke, der hier bei den Waſſerleuten auf Commando war, erzählte uns im Vorbeigehen, daß ihm ein Indianer mit großer Behendigkeit ſeine Muskete weggeſchnappt habe und damit entronnen ſei. Von hier aus botaniſirten wir in dem ſchattenreichen Walde von Mangle-Bäumen, der die Ufer des Salzſees einfaßt. Dieſe Bäume nehmen ſehr viel Land ein und wachſen je länger je mehr in einander. Sie laſſen ihren Samen nicht wie andre Baumarten ausfallen, ſondern die befruchteten Spitzen der Aeſte neigen ſich gegen die Erde herab, ſchlagen daſelbſt eine neue Wurzel und werden ſolchergeſtalt zu neuen Stämmen, die wieder friſche Zweige treiben. Während daß wir hier nach Kräutern ſuchten, dünkte es uns, als ob drei Kanonenſchüſſe abgefeuert würden; weil indeſſen der Schall zwiſchen den Bäumen ſehr gedämpft wurde, ſo dachten wir, es könnten auch wohl nur überladene Flintenſchüſſe ſein, dergleichen bei der Unerfahrenheit unſrer jungen ungeübten Schützen eben nichts neues waren. Auf dem Rückwege von dieſem Salzſee kamen wir durch einen Baumgarten, wo uns die Indianer unter freundlicher Begrüßung zum Niederſetzen einluden; wir mochten uns aber nicht aufhalten, ſondern eilten der Entenjagd wegen nach dem Platze zurück, wo unſre Waſſerfäſſer angefüllt wurden. Dort kam uns der Lootſe, Herr Gilbert, mit der Nachricht entgegen, daß die drei Kanonenſchüſſe, ingleichen eine Salve aus den kleinen Gewehren, blos als Signale wären abgefeuert worden, dadurch man uns wegen eines mit den Indianern entſtandenen Streits hätte zurückrufen wollen. Der Capitain ſtand auch ſchon an der Spitze eines Commando Seeſoldaten in der Nachbarſchaft, und zwei von den Eingebornen, die ſich ſeitwärts niedergebuckt hatten, riefen uns ganz ſchüchtern einmal über das andre Wia, d. i. Freund! zu. Anfänglich vermutheten wir, daß die Entwendung von Herrn Clerk's Gewehr zu dieſer Mißhelligkeit Anlaß gegeben habe und wunderten uns, daß man deshalb ſo fürchterliche Anſtalten gemacht hatte; gleichwohl kam es im Grunde auf eine noch weit unbedeutendere Kleinigkeit an. Unſer Böttcher war nämlich bei Ausbeſſerung der Waſſerfäſſer nicht achtſam genug auf ſein Handbeil geweſen, alſo hatte ein Indianer die Gelegenheit erſehen und war damit entlaufen. Um nun dies koſtbare Inſtrument, wovon gleichwohl noch zwölf Stück auf dem Schiffe vorräthig waren, wieder herbeizuſchaffen, ließ der Capitain ſogleich einige doppelte große Canots in Beſchlag nehmen, unerachtet dieſe Fahrzeuge gar nicht einmal hieſigen Inſulanern zugehörten, ſondern blos des Handels wegen von den benachbarten Inſeln herbei gekommen waren und folglich an dem ganzen Vorfall unſchuldig ſein mußten. So befremdend indeſſen den Indianern dies Verfahren auch vorkommen mochte, ſo hatte es doch den Nutzen, daß ſie Herrn Clerk's Gewehr auf der Stelle zurückbrachten. Um nun auch noch das Böttcherbeil wieder zu bekommen, mußte noch ein Canot confiscirt werden. Der Eigenthümer, der ſelbſt in dieſem Fahrzeuge und keines Vergehens ſich bewußt war, machte Miene, ſein angefochtnes Eigenthum zu vertheidigen, indem er einen Speer ergriff und damit nach dem Capitain zielte. Dieſer legte aber ſein Gewehr an, gebot dem Indianer den Wurfſpieß von ſich zu werfen und ſchoß ihm, weil er nicht gleich Luſt dazu bezeigte, ohne weitere Umſtände eine Ladung Hagel durch die Fauſt und durchs dicke Bein, daß er, wegen der geringen Entfernung des Schuſſes, vor Schmerz zu Boden ſtürzte. Damit noch nicht zufrieden ward Befehl gegeben, daß vom Schiffe aus drei Kanonen, eine nach der andern, gegen die höchſte Spitze der Inſel hin abgefeuert werden ſollten. Nun dachte man würden die Indianer ſich eiligſt entfernen; allein im vollen Vertrauen auf ihre Unſchuld blieben ſie zum Theil noch immer am Strande, ja einige Canots ruderten nach wie vor um das Schiff herum. Einer von den Indianern betrug ſich bei dieſer Gelegenheit vor allen ſeinen übrigen Landsleuten ganz beſonders ſtoiſch. Er hatte ein kleines Canot, in welchem er den andern Canots, die vom Lande herkamen, immer entgegenfuhr, um aus denſelben für Korallen und Nägel, die er von uns gelöſet hatte, das was ihm am beſten anſtand, aufzukaufen, und dergleichen ausgeſuchte neue Ladungen mit deſto größerm Vortheil bei uns anzubringen. Da er nicht leicht ein Canot an das Schiff heran ließ, bevor ers nicht durchſucht hatte, ſo nannten ihn die Matroſen nur den Zollhaus-Viſitator. Dieſer Kerl lag eben dicht an der Seite unſeres Schiffes und ſchöpfte das eingedrungene Waſſer aus ſeinem Canot, als die Kanonen kaum 6 Fuß hoch über ſeinem Kopfe abgefeuert wurden. Man hätte alſo wohl vermuthen können, daß das plötzliche Krachen des Geſchützes ihn gewaltig erſchreckt, ja gleichſam betäubt haben würde. Allein von alledem erfolgte nicht das geringſte; er ſah nicht einmal darnach in die Höhe, ſondern blieb nach wie vor bei ſeinem Waſſerſchöpfen und trieb unmittelbar darauf ſeinen Handel wieder fort, gleichſam als ob gar nichts vorgefallen wäre.

---

*) Tasmann nennt es Ama-Toſea. Ama oder Kama bedeutet vermuthlich einen Berg.

**) Tasmann nennt ſie auf ſeiner Karte Kaybai.

Wir waren noch nicht lange zu dem Capitain und ſeinem Commando geſtoßen, als die unglückliche Veranlaſſung alles Unheils, das Böttcherbeil, wieder abgeliefert wurde. Eine Frauensperſon von mittlerm Alter, die einiges Anſehn zu haben ſchien, hatte etliche ihrer Leute darnach ausgeſchickt und dieſe ſchafften nicht nur dies eine Stück, ſondern auch eine Patrontaſche und Herrn Pattons Vogelflinte wieder herbei, welche dem Anſchein nach im Waſſer verſteckt geweſen ſein mußte. Es währte nicht lange, ſo brachten ein paar Indianer ihren verwundeten Landsmann, der faſt keine Beſinnung mehr zu haben ſchien, auf einem Brete zu uns hergetragen. Man ſchickte deshalb gleich nach dem Wundarzt Herrn Patton und ließ den armen Schelm unterdeſſen auf den Boden niederſetzen. Die Eingebornen kamen nun nachgerade wieder und die Frauensleute ließen ſichs vorzüglich angelegen ſein, Friede und Ruhe wieder herzuſtellen; doch ſchienen ihre ſchüchternen Blicke uns anzuklagen, daß wir grauſam mit ihnen umgegangen wären. Endlich ſetzten ſich ihrer funfzig oder mehrere auf einen grünen Raſen und winkten, daß wir neben ihnen Platz nehmen möchten. Jede dieſer Schönen hatte ein paar Pumpelmuße mitgebracht, welche ſie mit freundlich liebkoſender Geberde biſſenweiſe unter uns austheilte. Herrn Patton's Freundin zeichnete ſich durch ihre jugendliche Schönheit vor allen übrigen Frauenzimmern aus. Sie war von hellerer Farbe als das gemeine Volk, dabei wohl gewachſen, von ſehr proportionirtem Gliederbau und von überaus regelmäßiger, gefälliger Geſichtsbildung. Feuer ſtrahlte aus den lebhaften ſchwarzen Augen und den ſchönen Hals umfloſſen ſchwarze, lockige Haare. Ihre Kleidung beſtand aus einem Stück braunen Zeuges, das unter der Bruſt dicht an den Leib anſchloß, aber von den Hüften herab weiter ward, und dieſes ungekünſtelte Gewand ſtand ihr beſſer, als die zierlichſte europäiſche Tracht ſie geputzt haben würde.

Unterdeſſen war Herr Patton mit den nöthigen Inſtrumenten angelangt und verband nun den verwundeten Indianer. Als er mit der Bandage fertig war, ſchlugen die Eingebornen noch Piſangblätter darüber her und ſo überließen wir ihn ihrer eigenen Curmethode; doch ward dem Kranken eine Flaſche Branntewein mit der Vorſchrift gegeben, daß er von Zeit zu Zeit die Wunden damit möchte waſchen laſſen. Der arme Kerl mußte viel Schmerzen ausgeſtanden haben, denn da der Schuß nur in einer Entfernung von wenig Schritten auf ihn abgefeuert worden, ſo waren die Theile, wo das Schroot eingedrungen, gleichſam zerſchmettert; ſonſt hatte es eben keine Gefahr, weil die Wunden nur im dicken Fleiſche waren. Um die Sache vollends wieder gut zu machen, theilten wir eine Menge Korallen unter die Leute aus und kehrten alsdann mit gegenſeitigen Freundſchaftsverſicherungen wieder nach dem Schiffe zurück. Das Volk war auf dieſer Inſel eben ſo friedfertig und dabei eben ſo gewinnſüchtig, als auf Tongatabu. Sie trugen uns unſre Uebereilung nicht nach, ſondern fuhren ungeſtört fort am Schiffe Handel zu treiben. Die ganze Nation ſchien zur Kaufmannſchaft geboren zu ſein, denn ein jeder ließ ſichs eifrigſt angelegen ſein, etwas von unſern Waaren oder Merkwürdigkeiten einzutauſchen. Unter andern fanden ſie ein beſonderes Wohlgefallen an jungen Hunden, davon wir auf den Societäts-Eilanden eine große Anzahl an Bord genommen hatten, um ſie allenfalls auf den Inſeln einzuführen, wo dieſe Art von Thieren noch nicht vorhanden ſein würde. Zwei Paare davon überließen wir den hieſigen Einwohnern und ſie verſprachen uns ſorgfältig damit umzugehen. Zu den körperlichen Geſchicklichkeiten dieſer Inſulaner gehört vornehmlich, daß ſie ihre Canots ſehr gut zu regieren und auch vortrefflich zu ſchwimmen wiſſen. Die gewöhnlichen Fahrzeuge, darin ſie Waaren an das Schiff brachten, waren nur klein, aber ſauber gearbeitet und ſehr gut geglättet, wie ich weiter oben ſchon angemerkt habe. Diejenigen Canots hingegen, die von den benachbarten Inſeln her zu uns kamen, waren anſehnlicher und je zwei derſelben durch eine Anzahl Querbalken zuſammengekoppelt, ſo, daß in manchem wohl funfzig Mann Platz hatten. In der Mitte war gemeiniglich eine Hütte aufgerichtet, damit die Leute im Schatten ſein und ihre Waaren, Waffen und andre nöthige Geräthſchaften im Trocknen aufbewahren könnten. In dem Fußboden dieſer Hütte, der aus den quer über die Canots gelegten Bretern beſtand, waren Oeffnungen gelaſſen, vermittels deren man in den Bauch der Canots herabſtieg. Die Maſte beſtanden aus ſtarken Bäumen, die nach Gefallen niedergelegt werden konnten. Die Segel waren groß und dreieckig, taugten aber nicht gut zum Laviren. Ihr Tauwerk hingegen war vortrefflich und ſtatt der Anker hatten ſie an dem untern Ende eines ſtarken Kabeltaues etliche große Steine befeſtigt, die vermöge ihrer Schwere das Schiff anhielten.

Da der Capitain ſchon am folgenden Tage von hier abſegeln wollte, ſo gingen wir gleich nach Tiſche wieder ans Land, um die noch übrige Zeit ſo gut als möglich zu nutzen. In dieſer Abſicht ſtrichen wir durch Felder und Gebüſche und ſammelten eine Menge ſchätzbarer Pflanzen. Auch kauften wir einen Vorrath von Keulen, Speeren und allerhand Hausrath, als: kleine Stühle, große, hölzerne Schüſſeln und Schaalen, ingleichen etliche irdene Töpfe, die lange im Gebrauch geweſen zu ſein ſchienen. Wozu die Leute eine ſolche Menge Waffen haben? iſt bei ihrem gutherzigen und verträglichen Charakter nicht leicht abzuſehn. Zwar könnten ſie wohl ſo gut als die Tahitier mit ihren Nachbarn in Uneinigkeit leben; allein die Streitkolben waren ſo ſehr mit Schnitzwerk und andern Zierrathen ausgeſchmückt, daß ſie allem Anſchein nach nicht oft Gebrauch davon zu machen müſſen.

Am folgenden Morgen lichteten wir bei Anbruch des Tages die Anker und ſteuerten nach dem Eiland Tofua hin, auf welchem wir auch dieſe Nacht das Feuer des Vulcans wieder wahrgenommen hatten. Eine ganze Flotte von Canots begleitete uns etliche Meilen weit, um noch Kleider, Hausrath und Putzwerk anzubringen. Einige führten uns auch, als Proviantbote, mancherlei Fiſche nach, die hier durchgehends von ſehr wohlſchmeckender Art waren.

Die Inſel Namocka, auf welcher wir uns nur zwei Tage verweilt hatten, liegt unter 20.° 10.′ ſüdlicher Breite, im 174.° 32.′ weſtlicher Länge und hält nicht über funfzehn Meilen im Umkreiſe, iſt aber ungemein volkreich. Sie ſchien die anſehnlichſte unter allen umliegenden Inſeln, welche überhaupt häufig bewohnt und an Pflanzen und Gewächſen ausnehmend fruchtbar ſind. Sie liegen alleſammt auf einer Art von Bank, wo das Meer von neun bis zu ſechzig und ſiebenzig Faden Tiefe hat. Der Boden iſt auf dieſen Inſeln vermuthlich durchgehends von einerlei Beſchaffenheit. Namocka beſteht, gleich Tonga-Tabu, aus einem Korallfelſen, der mit einer Schicht von ſehr fettem und allerhand Pflanzen hervorbringendem Erdreich bedeckt iſt. Aus Mangel genugſamer Zeit konnten wir den mitten auf der Inſel befindlichen Hügel nicht gehörig unterſuchen; ſonſt wäre es freilich der Mühe werth geweſen, nachzuſpüren, ob er nicht etwa andern Urſprungs, als der Reſt des Landes, und, wenn gleich jetzt mit Geſträuch bewachſen, dennoch wohl durch einen feuerſpeienden Berg hervorgebracht ſein möchte, indeß der übrige Theil der Inſel aus Korallfelſen beſteht. Daß die hieſigen Einwohner, vermittels des Teiches, Ueberfluß an ſüßem Waſſer haben, iſt ein großer Vortheil und ſind ſie in dem Stück weit beſſer dran als die Bewohner von Tonga-Tabu. Demungeachtet ſcheint das Baden hier nicht ſo allgemein eingeführt als zu Tahiti; aber freilich badet ſichs in dem dortigen fließenden Waſſer beſſer und angenehmer, als hier in dem ſtillſtehenden See. Uebrigens wiſſen ſie vollkommen, was gutes Trinkwaſſer für eine ſchätzbare Sache ſei, denn ſie brachten uns, wie auch zu Tasmanns Zeiten geſchehen war, ganze Calebaſſen voll ans Schiff, als ob es ein ordentlicher Handelsartikel wäre. Nächſt der Güte des Erdreichs iſt dieſer Ueberfluß an Waſſer ohne Zweifel Urſache, daß Brodfrucht- und Pumpelmußbäume hier häufiger und überhaupt alle Pflanzen weit beſſer in die Höhe wachſen als zu Tonga-Tabu. Die Fruchtbarkeit erleichtert ihnen den Feldbau in manchen Stücken; ſie brauchen z. B. nicht ſo viel Verzäunungen zu machen als ihre Nachbarn, doch ſind ſolche deshalb nicht gänzlich abgeſchafft. Die langen Alleen von Brodfruchtbäumen und der vortreffliche grüne Raſen unter denſelben, kommen den fruchtbarſten Gegenden auf Ea-Uwhe oder der Inſel Middelburg an Schönheit gleich. Die hochrankenden Pflanzen, welche ſich an manchen Stellen wie die dickſten Lauben über die Fußſteige hergewölbt hatten, trugen zum Theil ſchöne, wohlriechende Blumen. Hin und wieder ein anmuthiger Hügel, wechſelweiſe eine Gruppe von Häuſern oder Bäumen und an manchen Stellen ein Landſee, machten zuſammengenommen ungemein ſchöne Proſpecte aus, die durch den äußern überall ſichtbaren Wohlſtand der Einwohner, noch mehr erheitert und belebt wurden. Bei den Häuſern liefen Hühner und Schweine umher. Pompelmuſe waren ſo häufig, daß ſie Niemand einſammelte, ungeachtet faſt unter jedem Baume eine beträchtliche Anzahl, aus Ueberreife abgefallen, auf dem Boden lag. Die Hütten waren durchgehends mit Yamwurzeln angefüllt, kurz wo man nur hinſah, da fanden ſich Spuren des Ueberfluſſes, vor deſſen erfreulichem Anblick Kummer und Sorgen entfliehen. Für uns hatten dergleichen angenehme Scenen auch deshalb einen beſondern Werth, weil wir ſie gemeiniglich erſt durch die Beſchwerlichkeiten der Seefahrt erkaufen mußten; je unangenehmer dieſe geweſen waren, deſto ſchöner kamen uns natürlicherweiſe jene vor. Man wird mirs daher auch zu gute halten, wenn ich nicht müde werde, den Eindruck, den der Anblick einer ſolchen Gegend in mir hervorbrachte, jedesmal von neuem zu beſchreiben. Wer ſpricht nicht gern und oft von Gegenſtänden, die ihm wohlgefallen? Herr Hodges hat eine Ausſicht auf dieſer Inſel abgezeichnet, die zum Behuf von Capitain Cook's Reiſe in Kupfer geſtochen iſt und einen Bauerhof nebſt der umliegenden Gegend ſehr richtig abbildet.

Die Bewohner dieſes reizenden Aufenthalts ſchienen mir in keinem Stücke von den Einwohnern der Inſeln Tonga-Tabu und Ea-Uwhe unterſchieden zu ſein. Sie ſind von mittlerer Größe, ſehr wohl proportionirt, fleiſchig, aber keinesweges ſchwerfällig, und von kaſtanienbrauner Farbe. Ihre Sprache, die Fahrzeuge, Waffen, Hausrath, Kleidung, Punktiren, die Art, den Bart zu ſtutzen, das Einpudern des Haares, kurz ihr ganzes Weſen und alle ihre Gebräuche ſtimmten mit dem, was wir hievon auf Tonga-Tabu geſehen hatten, genau überein. Nur konnten wir in der kurzen Zeit unſers Hierſeins keine Art von Subordination unter ihnen gewahr werden, welche hingegen zu Tonga-Tabu ſehr auffallend war und in den Ehrenbezeugungen für den König faſt bis zur äußerſten Sklaverei ging. Hier auf Namocka fanden wir Niemand, der ein ausdrückliches Anſehn oder Herrſchaft über die andern gehabt hätte, es müßte denn der Mann geweſen ſein, den unſre Matroſen den Zollhausviſitator nannten, in ſo fern dieſer alle an Bord kommende Canots durchſuchte. Die Frau, welche nach den geſtohlnen Sachen ſchickte, mochte auch wohl etwas zu ſagen haben. Herrn Patten's wohlthätige Beſchützerin war unſers Wiſſens auf der ganzen Inſel die einzige Frauensperſon, welche das Haar nicht geſchoren trug, und da wir durchgehends bemerkt zu haben glaubten, daß es in den Inſeln der Südſee nur Frauenzimmern von gewiſſem Range als beſonderes Vorrecht geſtattet wird, die Haare wachſen zu laſſen, ſo könnte auch dieſe hier wohl zu einer vornehmern Klaſſe gehört haben, welches ihr äußerer Anſtand ohnehin zu verrathen ſchien. Indeſſen will ich dadurch, daß wir den Unterſchied der Stände hier nicht recht gewahr wurden, keineswegs zu verſtehen geben, als ob dieſe Inſulaner keine beſtimmte Regierungsform unter ſich hätten; im Gegentheil läßt ſich aus der Aehnlichkeit mit ihren Nachbarn, welche durchgehends unter einer monarchiſchen Verfaſſung leben, ja aus dem Beiſpiel aller bisher bekannt gewordnen Südſeeinſeln ſchließen, daß eine gleiche Regierungsart auch hier ſtattfinden müſſe. Ihre ungemeine Aehnlichkeit mit den Einwohnern auf Tonga-Tabu iſt beinahe Bürge dafür, daß ſie gleichen Urſprung, vielleicht auch gleiche Religionsbegriffe mit jenen haben; obſchon weder ich, noch meine Reiſegeſellſchafter auf allen unſern Spaziergängen in dieſer Inſel irgendwo ein Fayetuka, noch ſonſt einen Fleck antrafen, der die mindeſte Aehnlichkeit mit einem Begräbnißplatz gehabt hätte, dergleichen man doch auf Tonga-Tabu verſchiedene findet.

Die Nachrichten älterer Reiſenden bezeugen, daß zwiſchen dem 170. und 180. Grade öſtlicher Länge von Greenwich und innerhalb des 19. bis zum 22. Grade ſüdlicher Breite eine große Menge Inſeln liegen. So viel wir bis jetzt von denſelben wiſſen, ſcheinen ſie alleſammt durch einerlei Art von Leuten bewohnt zu ſein, die denſelben Dialekt der Südſeeſprache reden, alle in gleichem Grade geſellig und alle zum Handel geneigt ſind. Dieſe Eilande könnte man alſo insgeſammt zu den ſogenannten freundſchaftlichen Inſeln rechnen. Sie ſind durchgehends ſehr ſtark bewohnt, vornehmlich diejenigen, die wir beſucht haben. Tonga-Tabu iſt gleichſam von einem Ende zum andern als ein einziger großer Garten anzuſehn. Ea-Uwhe, Namocka und die zunächſt gelegenen Inſeln gehören ebenfalls zu den fruchtbarſten Landflecken der ganzen Südſee. Wir können alſo ohne Unwahrſcheinlichkeit annehmen, daß die Zahl der Einwohner auf allen dieſen Inſeln ſich wenigſtens gegen 200,000 erſtrecken müſſe. Das geſunde Klima und die vortrefflichen Früchte deſſelben machen, daß ſie von den mannigfaltigen Krankheiten, die uns Europäer ſo leicht hinwegraffen, gar nichts wiſſen, und die Einfalt ihrer Begriffe ſteht mit dem geringen Maß ihrer Bedürfniſſe in vollkommenen Gleichgemacht. In den Künſten haben ſie es weiter gebracht als andre Völker der Südſee; die Schnitzkunſt und andre mühſame Handarbeiten machen ihren Zeitvertreib aus, dem eine wohlklingende Muſik noch mehreren Reiz giebt. Die größere Ausbildung ihres Geſchmacks bringt ihnen auch noch den Vortheil zuwege, daß ſie mehr Begriff und Gefühl vom Werth der körperlichen Schönheit haben, und eben dieſes Gefühl iſt es, welches die glücklichſten Verbindungen in der menſchlichen Geſellſchaft, die gegenſeitige Neigung beider Geſchlechter ſo angenehm als dauerhaft macht. Ueberhaupt genommen ſind ſie arbeitſam; ihr Betragen gegen die Fremden aber dünkte mir mehr höflich als aufrichtig zu ſein, ſowie auch der allgemeine Hang zum Wucher, die wahre Herzensfreundſchaft bei der Nation überhaupt verdrängt, und an deren Statt eine ſteife Höflichkeit hervorgebracht zu haben ſcheint. Dies alles iſt dem Charakter der Tahitier gerade entgegengeſetzt, denn dieſe finden am ungebildetern Leben Wohlgefallen, ſind aber viel zu aufrichtig, als daß ſie ſich bei ihrem Betragen um den äußern Schein gewiſſer Manieren bekümmern ſollten. Dagegen gibt es auf Tahiti und den Societäts-Inſeln viele in Wolluſt verſunkene Erioes, deren moraliſcher Charakter etwas abgewürdigt zu ſein ſcheint; indeß auf den freundſchaftlichen Inſeln alle jene Laſter, die der übermäßige Reichthum zu veranlaſſen pflegt, dem Anſehen nach noch ziemlich unbekannt ſind.

Gegen Mittag verließen uns die Canots, welche von Namocka aus unſre Begleitung ausgemacht hatten, und kehrten wieder nach den verſchiednen niedrigen Inſeln zurück, die hier in der Nachbarſchaft und insgeſammt als eben ſo viel fruchtbare und ſchöne Gärten umher liegen. Nachmittags ließ der Wind nach und drehte ſich, ſo daß wir mehr rück- als vorwärts kamen. Dies machten ſich verſchiedne Indianer zu Nutze und ruderten von neuem herbei; denn ſie ließen ſich keine Mühe verdrießen, um eiſerne Nägel und Stücke von Zeug einzuhandeln. Gegen Abend hatte die Anzahl der Canots ſo zugenommen, daß ſie, wie heute Morgen, eine Flotte ausmachten und der Tauſchhandel von beiden Seiten ſo lebhaft als je betrieben ward.

Am folgenden Morgen fanden ſich die Canots von neuem und zwar ſchon bei Anbruch des Tages ein; es war ein Vergnügen, ſie auf den Gewäſſern hin und her ſegeln zu ſehen. Wenn ſie den Wind hinter ſich hatten ſo ging es ſehr ſchnell, denn dazu waren die Fahrzeuge recht gut eingerichtet, und die großen, dreieckigen Segel gaben ihnen, zumal in einer gewiſſen Entfernung, ein ſchönes, maleriſches Anſehen. Es währte indeſſen nicht lange, ſo erhob ſich ein Wind und machte dem Handel ein Ende, denn nun verließen wir ſie und ſegelten nach den beiden hohen Inſeln, die wir von unſerm vorigen Ankerplatz aus entdeckt hatten. Nachmittags holten uns abermals drei Canots ein, das eine derſelben war mit funfzig Mann beſetzt und verkaufte uns, während daß wir den engen Canal zwiſchen beiden Inſeln paſſirten, allerhand Waaren. Die größere dieſer beiden Inſeln hatten wir gegen Süden. In der Landesſprache heißt ſie Ambrym und ſcheint bewohnt zu ſein. Einige Indianer, die bei uns an Bord waren, erzählten, daß ſüßes Waſſer, Cocosnüſſe, Piſang- und Brodfruchtbäume häufig darauf zu finden wären. Man konnte auch ſchon von weitem eine Anzahl Palmen und eine große Menge Caſuarinabäume unterſcheiden. Im Ganzen genommen ſchien das Land zwar ſehr ſteil und bergig zu ſein, doch fehlte es auch nicht an fruchtbaren Stellen, die mit allerhand Kräutern und Gebüſch bewachſen waren. An der See, beſonders nach jener Inſel hin, ſahen die Felſen lavaartig und das Ufer wie mit ſchwarzem Sande bedeckt aus. Wir ſteuerten zwar bis auf Kabellänge heran, konnten aber dennoch nirgends einen Ankerplatz finden, weil das Waſſer überall achtzig und mehr Faden tief war. Die Durchfahrt konnte kaum eine Meile breit ſein, und das felſige Ufer der Inſel, welches man jenſeits der Inſel erblickte, war voller Löcher und Höhlen, an manchen Stellen auch, wenn gleich auf eine ziemlich unförmliche Art, ſäulenähnlich geſtaltet. Des nebligen Wetters wegen konnte man den eigentlichen Gipfel der Inſel nicht deutlich erkennen; doch ſah man einen beträchtlichen Dampf davon emporſteigen. Dieſſeits des Canals oder der Durchfahrt ſchien es, als ob dieſer Rauch auf der andern Seite des Berges ausbräche, jenſeits aber dünkte es uns hinwieder, als ob er von der Seite herkäme, auf welcher wir zuvor geweſen waren! Aus dieſem Blendwerk ließ ſich abnehmen, daß die Spitze des Berges hohl ſein oder einen Crater ausmachen und aus dieſem der Dampf hervorkommen müſſe. An der Nordweſt-Seite des Gipfels fand ſich unterhalb der rauchenden Stelle ein Fleck, der nicht längſt erſt vom Feuer verheert ſein mochte, wenigſtens ſah man daſelbſt nicht das geringſte Grün, dahingegen die übrigen Theile des Berges mit allerhand Schlingen bewachsen waren. Als wir uns in dem Striche befanden, nach welchem der Wind den Rauch hintrieb, fiel ein Regenschauer ein, und [illegible] wir [illegible] und bemerkten, daß das Wasser, wenn es einem in die Augen kam, beißend und scharf war. Vermuthlich hatten sich mit diesem Regen einige Theilchen vermischt, die der Vulcan ausgeworfen oder ausgedampft hatte. Der Süd-Süd-Ostwind, der nunmehr frisch zu wehen anfing, führte uns so schnell von der Insel weg, daß wir, in Ermangelung eines gehörigen Ruhepunkts, auch nicht von fern her nähere Beobachtungen über den Vulcan anstellen konnten. Dies war aber um desto mehr zu bedauern, weil diese Phänomene auf die Oberfläche der Erde und ihre Veränderung großen Einfluß hat.

Nun steuerten wir nach West-Süd-West. Auf diesem Striche entdeckten wir des folgenden Tages, als den 1. Julius, [illegible] ein niedriges Land, welches nach der Richtung unsers Laufes zu urtheilen, noch von keinem Seefahrer besucht worden war. Diesem bergichten [illegible] wir [illegible] und kamen gegen den Eintritt der Nacht ziemlich nahe heran, mußten aber der vor uns befindlichen Brandung wegen die ganze Nacht über gegen den Wind laviren, um nicht in Gefahr zu gerathen. Kaum war es dunkel geworden als wir verschiedene Feuer am Lande wahrnahmen, ein untrügliches Zeichen, daß die Insel bewohnt sei.

Am folgenden Morgen näherten wir uns der Küste wieder und kamen um die östliche Ecke herum. Das Land schien ungefähr eine Seemeile lang und enthielt zwei sanft ansteigende Hügel, die, gleich der ganzen übrigen Insel, mit Holz bewachsen waren. Ein Ende [illegible] sich in eine flache Landspitze aus und auf dieser bemerkten wir ein ansehnliches Gehölz von Cocospalmen und Brodfruchtbäumen, in deren Schatten Hütten lagen. Ein [illegible] Strand machte die äußerste Seeküste aus und diese war an der Ostseite von einem Korallriff geschützt, das eine halbe Meile von dem Ufer fortlief, an beiden Enden aber fast zwei Meilen weit in die See hinaus reichte. Es währte nicht lange, so kamen auf dem Riffe fünf schwarzbraune Männer zum Vorschein, die, mit Keulen bewaffnet, [illegible] nach uns hinsahen. Als wir ein Boot aussetzten, um durch andere [illegible] die Einfahrt in das Riff untersuchen zu lassen, so rannten sie in vollem [illegible] eilfertig nach der Insel zurück. Indessen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die beiden folgenden Tage bekamen wir frischen Wind, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Neunzehntes Capitel.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

kleinen Statur und dabei von der unansehnlichſten Bildung, die uns nur je in der Südſee vorgekommen. Die Mannsleute, welche vermuthlich Vornehmere hier machten, hatten kurze Schürzen von Zeug oder Mattenwerk, die von den Hüften bis auf die Knie reichten. Die andern trugen bloß eine Schnur um den Leib, daran ein Streifchen gebunden war, der, ſtatt einer Schürze, wenigſtens das Nothwendigſte bedecken ſollte. Die Kinder beyderley gingen, ohne Unterſchied des Geſchlechts, bis ins zehnte Jahr völlig nackend. Von dieſen Frauenzimmern hatten ſich einige das Haar mit gelbem Curcumapulver beſtreut; andre hatten ſich das Geſicht und noch andre den ganzen Körper damit beſtrichen, welches, gegen die dunkle Farbe ihrer Haut einen häßlichen Contraſt machte. Hier zu Lande mag es freylich wohl für etwas Schönes gehalten werden, denn der Geſchmack der Menſchen iſt unendlich verſchieden. Dieſe gelbe Schminke, wenn ich es ſo nennen darf, machte den ganzen Staat des Frauenzimmers aus, wenigſtens ſahen wir nicht eine einzige, die Ohrringe, Hals- oder Armbänder gehabt hätte, ſondern nur den Männern allein ſchien dergleichen Putzwerk vergönnt zu ſeyn. Wo aber das der Fall iſt, da ſind die Weiber gemeiniglich verachtet und leben in der größten Sclaverey. Dies ſchien auch hier einzutreffen; ſie tragen zum Beyſpiel große Bündel auf dem Rücken und ſchleppen auf dieſe Art oft mehr denn eines von ihren Kindern mit ſich herum, welches, in Betracht ihrer elenden kümmerlichen Geſtalt, kläglich ausſah. Die Männer ſchienen nicht die mindeſte Achtung für ſie zu haben, wollten ihnen auch nicht erlauben, näher zu kommen und die Weiber waren ſich dieſes Zwanges ſo gut bewußt, daß ſie von ſelbſt zurückwichen, wenn wir uns ihnen näherten.

Gegen Mittag verlor ſich der größte Theil des Haufens, vermuthlich um zu eſſen. Der Befehlshaber lud den Capitain nach ſeiner im Walde gelegenen Wohnung ein, welches dieſer aber nicht annahm, ſondern nach einigem Verweilen gegen 1 Uhr mit uns an Bord zurückkehrte. Die Eingebornen ließen uns ruhig gehen, blieben aber am Strande beyſammen, bis wir das Schiff erreicht hatten. So gut war es dem Herrn von Bougainville auf der Iſle des Lepreux nicht ergangen; dort hatten die Indianer ſich nur ſo lange freundlich geſtellt, bis ſeine Leute wieder in das Boot getreten waren; alsdenn aber hatten ſie eine Menge Pfeile hinter ſie her geſchoſſen, welches dieſe mit einer

Salve aus dem kleinen Gewehre ertheilten und dadurch etliche Indianer in beiden Canoen. Da diese Inseln sehr nahe beisammen liegen und Herr von Bougainville erst vor wenig Jahren auf einer gewesen war, so mochten vielleicht auch die hiesigen Einwohner schon von der Wirkung der Gewehre etwas gehört haben und dies bewog sie, sich so vorsichtig gegen uns zu betragen.

Gleich nach Tische gingen Capitain Cook und mein Vater nach der Nordseite des Hafens ans Land, um unsern Ankerwächter (buoy) wieder zu holen, den die Eingebornen weggestohlen und, wie wir vermittelst unsrer Ferngläser entdeckten, dorthin geschleppt hatten. Diese ganze Zeit über ließ sich auf dem südlichen Strande des Hafens, wo wir am Morgen gelandet waren, nicht ein einziger Indianer sehen; in den Wäldern aber hörte man oft Schweine quieken und folglich mußte die Insel mit dergleichen Vieh ziemlich versehen seyn. Gleich nach Abgang unsers Boots kamen verschiedene Indianer in ihren Canots ans Schiff, um Handel zu treiben. Sie brachten bis zum späten Abend hin Bogen, Pfeile, Keulen und Spieße zum Verkauf und überließen uns solche gegen kleine Stücke Zeug. Ihre Canots waren nicht über 20 Fuß lang, auch schlecht gearbeitet und ohne Zierrathen, aber doch mit Auslegern oder Gegengewichten (outriggers) versehen. Wir zählten ihrer in allem nicht mehr als vierzehn, woraus sich abnehmen läßt, daß dieses Volk sich eben nicht sonderlich mit dem Fischfang abgeben mag.

Der Capitain und mein Vater kamen noch vor Untergang der Sonne an Bord zurück. Die Einwohner hatten sie den Ankerwächter ruhig wieder an Bord nehmen lassen. Einige dazu gehörende Stücke waren verloren gegangen, konnten aber leicht ersetzt werden. Die Indianer hatten sich in der dortigen Gegend des Hafens mit den unsrigen ebenfalls in Handel eingelassen, aber nichts als Waffen und Zierrathen verkaufen wollen, doch bekamen sie auch nur lauter unbedeutende Kleinigkeiten dagegen. Ein alter Mann überließ ihnen den Zierrath, den man hier zu Lande in dem Knorpel der Nase zu tragen pflegt. Er bestand aus zwei halbfingerdicken, halbkreisförmig gekrümmten und an beiden spitzigen Enden mit kleinen Steinchen zusammengebundenen Stücken Steinmuschel. Das dickere Ende derselben hatte ungefähr einen halben Zoll im Durchmesser und einen [illegible] Zoll in der Länge. Sie bestanden aus [illegible] [illegible] Stücken, ungeachtet es bis dahin ihrer Naſe zum Schmuck gedient hatte, die, an und für ſich, breit und mit einer ſchwarzen Farbe beſchmiert, mithin in aller Abſicht häßlich zu nennen war. Unſre Leute ließen ſichs angelegen ſein, Lebensmittel und Erfriſchungen zu erhalten; aber aller angewandten Bemühungen ungeachtet wollten die Indianer nichts von der Art zu Markte bringen. Unſre Waaren mochten ihnen nicht annehmlich genug dünken, um Lebensmittel dafür wegzugeben, die im Grunde überall den wahren Reichthum eines Volkes ausmachen. Dafür ließen auch alle Nationen der Südſee ſie bei ihrem Tauſchhandel gelten und man konnte den Reichthum einer Nation, ingleichen die Fruchtbarkeit ihres Landes aus dem größern oder geringern Maaß von Lebensmitteln, womit ſie unſere Waaren, nach Verhältniß ihrer Brauchbarkeit bezahlten, faſt durchgehends ziemlich genau beurtheilen. Bei dieſer Gelegenheit gingen unſre Leute nach der Landſpitze des Hafens hinauf, woſelbſt ſie eine verzäunte Pflanzung von Piſang-, Brodfruchtbäumen, Cocospalmen, nebſt andern Pflanzen und nicht weit davon ein paar elende kleine Hütten antrafen. Es waren bloße Strohdächer von Palmblättern, die auf etlichen Pfoſten ruhten, aber ſo niedrig, daß man nicht aufrecht darunter ſtehen konnte. In der Nachbarſchaft derſelben liefen Schweine und etwas zahmes Federvieh im Graſe herum. Die Einwohner ſchienen über den unvermutheten Beſuch ſo fremder Gäſte gar nicht unruhig zu ſein, bezeigten auch weniger Neugierde als ihre Landsleute, mit denen wir am Morgen zu thun gehabt hatten. Es waren ihrer nur wenige und ob ſie gleich nicht völlig damit zufrieden ſein mochten, daß Capitain Cook bis zu ihren Häuſern hingekommen, ſo ließen ſie ihren Unwillen doch wenigſtens nicht in offenbare Widerſetzlichkeit ausbrechen. Von dieſen Hütten gingen unſre Herren nach dem äußerſten Ende der Landſpitze, von wo aus, gegen Oſten hin, drei Eilande zu ſehen waren. Sie erkundigten ſich bei ihren indianiſchen Begleitern nach den Namen jener Inſeln und erfuhren daß die größte, auf welcher wir einen Vulkan bemerkt hatten, Ambrrym, die andre mit dem hohen, zuckerhutförmigen Berge, Pa-uhm, und die ſüdlichſte Apih genannt würde. Nunmehr deuteten ſie auch auf die Landſpitze, auf welcher ſie ſelbſt ſtanden und fragten die Indianer, wie dieſe ihre eigne Inſel in der Landesſprache hieße? Mallicolo, war die Antwort. Dieſe Benennung hat mit dem Namen Manicolo, den Capitain Quiros in ſeiner vor 160 Jahren aufgeſetzten Reiſebeſchreibung einer Inſel beilegt, ſo ungemein viel Aehnlichkeit, daß er ohne Zweifel keine andre als eben dieſe darunter verſtanden haben kann. Der geringe Unterſchied, der ſich in Quiros Angabe ihres Namens findet, mag vornehmlich daher rühren, weil er, ſeinem eignen Geſtändniß nach, nicht ſelbſt hier geweſen, ſondern dieſes Land nur von den Indianern hatte nennen hören. Dem ſei indeſſen wie ihm wolle, ſo läßt ſich wenigſtens aus der Geſchichte ſeiner Reiſe ſo viel abnehmen, daß das Land, welches er Tierra del Espiritu Santo genannt hat, nichts anders als eine zu eben derjenigen Gruppe von Eilanden gehörige Inſel ſein muß, an welcher wir uns jetzt befanden. Von dieſer Seite betrachtet war alſo die Entdeckung des Namens Mallicolo für uns von großer Wichtigkeit. Auf dem Rückwege aus dieſer Gegend fand Jemand von der Geſellſchaft eine Orange am Strande; dies war ein deutlicher Beweis, daß die Nachrichten, welche Quiros von den Producten der durch ihn entdeckten Länder mittheilt, eben ſo viel Glauben verdienen, als alles übrige was er anführt. In dem Falle durften wir uns aber von Mallicolo einen ſehr hohen Begriff machen, weil er von allen dieſen Inſeln rühmt, daß ſie an mannigfaltigen Naturgütern überaus reich wären. Unſre Leute zeigten dieſe Frucht den Indianern, welche ihnen gleich den Namen derſelben anzugeben wußten. Auf den freundſchaftlichen Inſeln hatten wir Pumpelmuße (Shaddocks) gefunden, Orangen aber bisher noch in keiner Südſee-Inſel. Der Capitain ließ das Boot ungefähr zwei Meilen weit in den Hafen hinaufrudern; am innerſten Ende war der Strand mit Manglebäumen beſetzt, friſches Waſſer aber nirgends anzutreffen, ungeachtet es wahrſcheinlich iſt, daß zwiſchen dieſen Manglebäumen ein Strom aus dem Lande nach der See herabläuft. Entdecken konnte man ihn nur deshalb nicht, weil es ſchlechterdings unmöglich war, einen Weg durch dieſe Art von Bäumen zu finden, deren niederhängende Aeſte überall neue Wurzeln ſchlagen und auf ſolche Art zu neuen Stämmen werden, ohne ſich von dem Mutterſtamm zu trennen. Bei der bis auf den Abend anhaltenden Hitze dieſes Tages kamen unſre Leute äußerſt ermüdet an Bord zurück; unterwegs hörten ſie trommeln und ſahen die Indianer bei ihren Feuern auf dem Strande dazu tanzen. Dieſe Muſik, ſo wie diejenige, welche wir in der vorigen Nacht gehört, war eben nicht wohlklingend, auch nicht abwechſelnd.

dagegen ſchien ſie lebhafter zu ſein als auf den freundſchaftlichen Inſeln.

Des Nachts verſuchten es unſre Leute zu fiſchen und zwar mit ziemlichem Glück. Unter andern war uns ein neun Fuß langer Hai ſehr willkommen, weil wir von friſchen Lebensmitteln nichts als noch einige wenige Yams übrig hatten, die ſtatt Brodes gegeſſen wurden. Ein zweiter Matroſe hatte einen indianiſchen Saugefiſch (echeneis naucrates) von beinahe zwei Fuß und ein dritter zwei große rothe Seebrachſen gefangen, die von der Art zu ſein ſchienen, welche Linné Sparus erythrinus nennt. Mit einem dieſer Fiſche bewirthete der Matroſe ſeine Tiſchcameraden, den andern ſchenkte er den Lieutenants. Der Capitain bekam einen Theil des Hai's, womit wir uns am folgenden Tage etwas zu Gute thaten. Unſre ganze Mannſchaft hatte durch dieſen Fang einmal etwas friſches zu eſſen bekommen. Das Fleiſch der Haifiſche iſt zwar eben kein Leckerbiſſen, doch war's immer beſſer, als unſer gewöhnliches Pökelfleiſch und die Noth lehrte uns, es ſchmackhaft finden. Macht doch dieſer ſtrenge Zuchtmeiſter dem Grönländer ſeinen Wallfiſchſpeck und dem Hottentotten die unreinlichen, ekelhaften Kaldaunen zu einer wohlſchmeckenden Speiſe! Als der Hai geöffnet ward, fand ſich die knöcherne Spitze eines angeblich vergifteten Pfeiles tief im Kopfe ſtecken. Sie war ganz durch den Hirnſchädel durchgedrungen, die Wunde aber demungeachtet ſo vollkommen ausgeheilt, daß man äußerlich nicht mehr die geringſte Spur einer Verletzung entdeckte. An dieſer Pfeilſpitze war zu gleicher Zeit noch etwas Holz und Cocosfaſern befindlich, beides aber dermaßen verfault, daß es bei der geringſten Berührung zerbröckelte. Den Fiſchen ſcheint alſo das angebliche Gift dieſer Pfeile keineswegs tödtlich zu ſein.

Am folgenden Morgen lichteten wir die Anker und verließen dieſe Inſel, von deren Hafen wir in der kurzen Zeit kaum hatten einen Riß aufnehmen können; aſtronomiſchen Beobachtungen zufolge liegt er unterm 16. Grad 28 Secunden ſüdlicher Breite und im 167. Grad 56 Secunden öſtlicher Länge, und ward Port Sandwich genannt. Ehe wir noch zum Rief hinaus kamen entſtand eine Windſtille. Wir mußten alſo unſre Boote ausſetzen und uns hinaus bugſiren laſſen, welches endlich nach vieler angewandten Zeit und Mühe bewerkſtelligt wurde. Die Indianer machten ſich dieſen zufälligen Aufſchub zu Nutze und führten uns, mit allen ihren vierzehn Canots, noch eine Menge von Waffen zu, um tahitiſches Zeug dagegen einzutauſchen, welches ihnen ſehr wohl behagen mußte. Wir forderten auch heute wieder Lebensmittel, ſie wollten aber ſo wenig als geſtern darauf hören und nichts als ſolche Sachen weggeben, die ſie leichter entbehren oder doch mit geringer Mühe wieder ſchaffen konnten. Gegen Mittag waren wir endlich zum Hafen hinaus und entfernten uns von Mallicolo mit Hülfe eines aufſteigenden Seewindes. Nun ging die Fahrt nach Ambrym, das iſt nach eben der Inſel, auf welcher wir einen feuerſpeienden Berg wahrgenommen hatten. Ob wir bei längerem Aufenthalt und mehrerer Bekanntſchaft mit den Einwohnern Lebensmittel erhalten haben möchten, läßt ſich wohl nicht leicht entſcheiden, doch iſt es kaum zu vermuthen, weil ſie von der Brauchbarkeit unſers Eiſengeräths keinen Begriff und wir hingegen für ihre Lebensmittel keine andre Waaren anzubieten hatten.

Die Inſel Mallicolo iſt von Norden gegen Süden ungefähr 20 Seemeilen lang und der Hafen, in welchem wir uns aufgehalten, an der ſüdöſtlichen Spitze befindlich. Im Innern des Landes liegen ſehr hohe und mit Waldung bedeckte Berge, aus denen gute Quellen und Bäche entſpringen mögen, ob wir gleich den Lauf derſelben, wegen des allzuſehr verwachſenen Manglewaldes nicht ausſpüren konnten. Das Erdreich iſt in den Gegenden, die wir unterſucht haben, fett und eben ſo fruchtbar als auf den Societäts-Inſeln; und da ſich auf dem benachbarten Eilande Ambrym ein feuerſpeiender Berg befindet, ſo läßt ſich wohl vermuthen, daß auch hier zu Mallicolo Spuren von Vulcanen vorhanden ſein werden. Die Pflanzen ſcheinen im hieſigen Boden und Klima außerordentlich gut zu gedeihen, dabei ſehr mannigfaltig, und der nutzbaren Gewächſe nicht weniger zu ſein, als auf den andern Südſee-Inſeln. Cocosnüſſe, Brodfrucht, Piſangs, Jgnamen, Arumwurzeln, Curcuma und Orangen haben wir ſelbſt hier eingekauft, auch die Namen aller dieſer Früchte von den Einwohnern erfahren. Ihr zahmes oder Schlachtvieh beſteht in Schweinen und Hühnern, doch iſt durch unſre Anweſenheit dieſe Klaſſe erweitert worden, indem wir ein paar junge Hunde von den Societäts-Inſeln zur Zucht hier gelaſſen. Sie bezeigten ungemein viel Freude darüber, gaben aber dieſen Thieren eben den Namen, der ſonſt in ihrer Sprache ein Schwein andeutet (brooäs), und folglich mußten ihnen die Hunde noch ganz neue, unbekannte Geſchöpfe ſein. Andre vierfüßige Thiere entdeckten wir während unſers kurzen Hierſeins nirgends; es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß auf dieſer ſo weit vom feſten Lande gelegenen Inſel dergleichen vorhanden ſein ſollten. Dagegen gab es in den Wäldern viele und mancherlei Vögel, die zum Theil den Naturforſchern wohl noch unbekannt ſein mögen. Eine genauere Unterſuchung des Thier- und Pflanzenreichs wollte die Kürze unſeres Aufenthalts nicht geſtatten, denn wir brachten nur einen einzigen Tag und dieſen noch dazu größtentheils auf dem unfruchtbaren Strande der Inſel zu.

Die natürlichen Produkte dieſes Landes ſind indeſſen beim erſten Anblick lange nicht ſo auffallend fremd geſtaltet, als die Einwohner ſelbſt. Wenn ich nach der Menge derer, die wir im Port Sandwich antrafen, urtheilen ſoll, ſo muß ihre Anzahl im Ganzen ziemlich beträchtlich ſein; doch iſt, in Rückſicht auf die Größe der Inſel, die Bevölkerung immer noch nicht anſehnlich zu nennen. Funfzigtauſend dürfte meines Erachtens die höchſte Zahl ſein, die man annehmen könnte; und dieſe wohnen nicht wie zu Tahiti nur allein in den niedrigen Gegenden des Landes, ſondern ſie ſind über eine Oberfläche von mehr als 600 Quadratmeilen verbreitet. Ueberhaupt muß man ſich Mallicolo als einen einzigen großen Wald vorſtellen, davon erſt einige wenige Flecke ausgerodet und zu bebauen angefangen ſind; dergleichen wohnbare Plätze liegen folglich in dieſem ungeheuren Walde, ungefähr ſo wie die kleinen Inſeln in der weiten Südſee, zerſtreut umher. Könnten wir jemals durch die Dunkelheit dringen, worin die Geſchichte dieſes Volks eingehüllet iſt, ſo würde ſich vermuthlich finden, daß ſie ſpäter in die Südſee gekommen ſind, als die Bewohner der freundſchaftlichen und der Societäts-Inſeln. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß ſie von ganz andrer Abkunft ſein müſſen, denn das beweiſen ihre Bildung, Sprache und Sitten. In verſchiednen Stücken ſcheinen ſie mit den Einwohnern von Neu-Guinea und Papua Aehnlichkeit zu haben, wenigſtens ſind ſie von eben ſo ſchwarzer Farbe und haben eben ſo wolliges Haar. Wenn alſo der Einfluß des Klima in der That ſo wirkſam iſt, als der Graf Büffon behauptet, ſo kann es auch um deswillen noch ſo lange nicht her ſein, daß Mallicolo bevölkert worden *), weil ſich bei den Ein-

---

*) Es fällt von ſelbſt in die Augen, daß wir nur vergleichsweiſe ſprechen.

wohnern, ſeit ihrer Ankunft in dieſem mildern Himmelsſtrich, weder die urſprüngliche Schwärze der Haut, noch die wollige Kräuſelung des Haares vermindert hat. Ich meines Theils geſtehe aber dem Klima bei weitem keinen ſo allgemeinen und allwirkſamen Einfluß zu, ſondern führe obigen Grund blos vermuthungsweiſe an, werde ihn auch für irgend eine andre wahrſcheinlichere Meinung gern wieder zurücknehmen. Leider ſind uns Neu-Guinea und die benachbarten Inſeln als die einzigen Länder, aus deren Unterſuchung ſich hierüber einiges Licht erwarten ließe, kaum ihrer geographiſchen Lage nach, in Betracht ihrer Einwohner hingegen, faſt noch gar nicht bekannt. Die wenigen Reiſenden, welche dahin gekommen *), melden nur ſo viel, daß Neu-Guinea von mehr denn einer Nation bewohnt wird, und was das merkwürdigſte iſt, daß unter denſelben außer den Negern auch Leute von hellerer Leibesfarbe vorhanden ſind, die, nach ihren Gebräuchen zu urtheilen, mit den Einwohnern der Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln nahe verwandt ſein dürften. Noch ſoll es eine dritte Gattung daſelbſt geben, die vielleicht aus einer Vermiſchung der Neger mit den minder ſchwarzen entſtanden ſein kann.

Der ſchlanken Leibesgeſtalt nach laſſen ſich die Mallicoleſer auch mit den Einwohnern von Neu-Holland vergleichen, ſonſt aber ſind ſie gänzlich von denſelben unterſchieden. Es iſt eine ſeltſame und meines Wiſſens ganz eigenthümliche Gewohnheit dieſes Volkes, ſich den Unterleib mit einem Stricke ſo feſt einzuſchnüren, daß jemand, der nicht von Kindesbeinen an dieſe Mode gewöhnt iſt, ſich die äußerſte Ungemächlichkeit, ja vielleicht gar Nachtheil der Geſundheit dadurch zuziehen würde. Der Strick, den ſie dazu gebrauchen, iſt ungefähr Fingers dick und macht oberhalb dem Nabel einen ſehr tiefen Einſchnitt, dergeſtalt, daß der Unterleib gleichſam aus zwei verſchiedenen, auf einander geſetzten Stücken zu beſtehen ſcheint. Capitain Cook pflegte ſie deswegen mit Ameiſen zu vergleichen. Der obere Theil des Arms iſt durch ein ſehr enges Armband in ſeiner Art eben ſo feſt und vermuthlich auch aus eben der Abſicht eingeſchnürt, wie der Unterleib. Dergleichen Armbänder müſſen ſie, ohne Zweifel, ſchon in der Jugend anlegen und damit aufwachſen. Ihre Geſichtszüge ſind zwar ungemein häßlich, doch iſt

---

*) Dampier, Carteret, Bougainville.

viel Munterkeit, Leben und der Ausdruck einer ſchnellen Gelehrigkeit darin vorhanden. Dem Untertheile des Geſichts und namentlich den Lippen nach ſind ſie von den afrikaniſchen Negern ganz unterſchieden; der Obertheil des Geſichts hingegen, beſonders die Naſe, iſt eben ſo geſtaltet, das Haar auch eben ſo wollig und kraus. Die eingedrückte Stirn iſt vielleicht nicht von Natur, ſondern durch die Hand der Mütter ſo geformt, weil der Kopf eines neugebornen Kindes bekanntermaßen alle beliebige Figuren annimmt. So gibt es z. B. auf dem feſten Lande von Amerika einige Völkerſchaften, welche die Köpfe ihrer Kinder der Geſtalt der Sonne, des Mondes oder andrer Körper ähnlich zu machen ſuchen. In Mallicolo geht indeſſen dies Eindrücken des Vorkopfes nicht ſo weit, daß die natürliche Häßlichkeit der Geſichtsbildung dadurch noch auffallender würde. Das Klima iſt auf dieſer und den benachbarten Inſeln ſehr warm, mag aber nicht immer ſo gemäßigt ſein als zu Tahiti, weil Mallicolo von weit größerm Umfange iſt. Doch hatten wir uns, während unſeres kurzen Aufenthalts allhier, eben nicht über ausnehmende Hitze zu beſchweren. Das Thermometer ſtand auf 76 und 78 Grad, welches im heißen Himmelsſtrich noch ſehr leidlich iſt. In einem ſolchen Klima bedarf man keiner Kleidung, und es würde bloßer Luxus ſein, wenn man welche trüge, dazu ſind aber die Einwohner noch nicht reich und wohlhabend genug. Die dicke Waldung, womit das Land faſt überall bedeckt iſt, ſchützt ſie genugſam eben ſowohl gegen die Hitze der ſenkrecht fallenden Sonnenſtrahlen, als gegen jede rauhe Witterung. Die Geſchlechtstheile ſind das einzige was ſie bedecken und zwar meines Erachtens blos aus Vorſorge, um dieſe empfindlichen Theile des Körpers in ihren Wäldern voll Dornen und Geſträuch vor Verletzung ſicher zu ſtellen. Daß dies die vornehmſte Abſicht jener Hülle ſei, läßt ſich ſchon aus ihrer aufwärts gekehrten Form errathen. Schamhaftigkeit ſcheint wenigſtens nicht Antheil daran zu haben, denn dieſe ſowohl als die Keuſchheit ſind bloße Folgen unſerer Erziehung, nicht aber angeborne Begriffe, wofür wir ſie mit eben ſo wenig Recht zu halten pflegen, als wir manches andre moraliſche Gefühl für natürliche Inſtincte auslegen. Bei allen rohen ungebildeten Völkern findet man augenſcheinliche Beweiſe, daß Schaam und Keuſchheit, im Stande der Natur, ganz unbekannte Tugenden ſind. Daher kommt es auch, daß ſie als bloße Conventionstugenden, nach Maßgabe des Unterſchiedes in der Sittenverfeinerung, überall verſchiedentlich modificirt ſind. Nach unſern Begriffen von Zucht und Ehrbarkeit können die Männer zu Mallicolo bei Erfindung der angeführten Tracht und Hülle unmöglich die Abſicht gehabt haben, unzüchtigen Gedanken vorzubeugen, indem ſie durch die Form jener Bekleidung mehr befördert als verhindert werden. Eben alſo käme es auch bei den Weibern noch auf die Frage an, ob ſie den elenden Strohwiſch, der ihnen ſtatt Schürze dient, nicht vielmehr aus Begierde zu gefallen, als aus Gefühl von Schamhaftigkeit tragen?

Weit allgemeiner und inniger ſcheinen dagegen die Begriffe von Schönheit dem Menſchen eingeimpft zu ſein, ſo ſehr ſie auch bei verſchiednen Völkern von einander abweichen mögen. Der Mallicoleſe glaubt durch einen Stein in der Naſe, durch ein Armband, eine Halsſchnur und eine ſchwarze glänzende Schminke ſich ungemein verſchönern zu können; ſeiner Frau hingegen geſtattet er gar kein Putzwerk. So viel wir ſahen mußten dieſe, im Ganzen genommen, ſich begnügen, den Leib mit gelber Curcumafarbe zu beſtreichen, die einen beſondern aromatiſchen Geruch von ſich gibt. Auf den freundſchaftlichen Inſeln brauchte man dieſe Farbe ſtatt Haarpuder und auf Oſter-Eiland bemalten ſich die Weiber das Geſicht und die Kleider damit. Indeſſen mag das nicht ſowohl zum Staat, als vielmehr wegen einer oder anderer guten Eigenſchaft geſchehen, welche man dieſer Ingredienz vielleicht zuſchreibt. Das Punktiren oder Tättowiren der Haut, welches bei den übrigen Nationen der Südſee, die hellerer Farbe ſind, durchgehends eingeführt iſt, ſcheint den Mallicoleſern gänzlich unbekannt zu ſein.

Ihre Nahrungsmittel müſſen größtentheils aus Vegetabilien beſtehen, denn ſie treiben förmlichen Landbau. Zuweilen werden ſie ſich wohl mit einem Schweine oder Huhn etwas zu Gute thun und auch die See wird ihnen Unterhalt liefern müſſen, denn ob wir gleich kein Fiſchergeräth bei ihnen ſahen, ſo iſt doch der Canots wegen zu vermuthen, daß ſie den Fiſchfang nicht unbenutzt laſſen. Ihr Handwerkszeug konnten wir aus Mangel eines längeren Aufenthalts nicht unterſuchen. Doch können ſie, ſo viel ſich aus der Bauart ihrer Boote und Häuſer urtheilen ließ, eben nicht ſonderlich geſchickte Arbeiter ſein. Der Boden dünkte uns gut und fruchtbar; da aber die Inſel ganz mit Waldung überwachſen iſt, ſo muß es überaus viel

Mühe koſten, auch nur ſo viel Land zu bearbeiten, als zu ihrem nothwendigen Unterhalt gehört, zumal da das Fortkommen der angebaueten Pflanzen durch die Menge des vorhandenen Unkrauts noch überdem ſehr erſchwert wird. Wer weiß alſo, ob ſie ſich nicht blos deshalb mit Stricken und Armbändern ꝛc. einſchnüren, um den Wachsthum des Körpers dadurch zu hindern und auf ſolche Art deſto weniger Nahrung nöthig zu haben? Wenigſtens ſollte ich denken, daß nur Nothwendigkeit allein zu einem ſo widernatürlichen Gebrauch habe Anlaß geben können, in der Folge mag er aus Gewohnheit vielleicht beibehalten worden ſein und jetzt gar als eine Zierde angeſehen werden. Die Zeit, welche ſie auf den Ackerbau verwenden müſſen, ſcheint ihnen zur Verfertigung ordentlicher Kleidungen keine Muße zu laſſen; ſie bedürfen derſelben ohnedies nicht ſonderlich und man weiß ſchon daß Liebe zur Ruhe und zum Müßiggang die gewöhnlichen Fehler aller kleinen ungeſitteten Völkerſchaften ſind. Sie pflegen nicht leicht zu arbeiten, bis die Noth ſie dazu zwingt. Wir haben angemerkt, daß die Mallicoleſer einen Theil ihrer Zeit mit Muſik und Tanz hinbringen. Ihre Inſtrumente ſind, wie man ſich vorſtellen kann, ſehr einfach. Wir hörten weiter nichts als Trommeln; dieſe ſind aber, ſowohl als Pfeifen, gemeiniglich das erſte dieſer Art, worauf die Erfindungskraft zu verfallen pflegt. In dem gewöhnlichen Zirkel der häuslichen Geſchäfte herrſcht ſo viel Einförmigkeit, daß der Menſch zu ſeiner Erholung wirklich etwas excentriſches bedarf, und es ſcheint faſt als ob man dieſen Endzweck überall durch ſtarke und außerordentliche Bewegungen des Körpers, durch künſtliche Töne und Anſtrengung der Sprach- und Singorgane zu erreichen ſuchte.

Die Trommeln dienen aber den Mallicoleſern nicht nur zum Zeitvertreibe, ſondern auch im Fall der Noth zum Lärm ſchlagen. Wir können mit Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſie mit den benachbarten Inſulanern oft in Streitigkeiten gerathen und es iſt auch auch wohl zu vermuthen, daß unter ihnen ſelbſt Uneinigkeiten vorfallen, weil ſie, als lauter einzelne Familien zerſtreut auf der Inſel umher wohnen. Sie pflegten ihre Waffen ſtets bei ſich zu führen und ſolche nie aus den Händen zu legen, indem nur allein diejenigen, die zu dem Capitain in die Cajüte kamen, unbewaffnet waren. Auch ſcheinen ſie an die Verfertigung derſelben mehr Fleiß und Kunſt zu wenden, als an ihre übrigen Geräthſchaften. Die Bogen ſind ſtark, von ſehr elaſtiſchem Holz gemacht und ſauber abgeglättet. Die Pfeile waren ſchön gearbeitet, beſonders die vergifteten mit artigen kleinen Zierrathen verſehen. Eben dies Vergiften der Pfeile iſt ein Beweis ihres Verſtandes. Rachſucht und Furcht vor Unterdrückung mögen ſie zu dieſem Kunſtgriff verleitet haben. Es iſt auch wohl nöthig, daß ſie durch dergleichen Hülfsmittel das erſetzen, was ihnen bei ihrer kleinen ſchwächlichen Statur an eigentlichen Leibeskräften abgeht; doch können wir nicht einmal mit Gewißheit entſcheiden, ob die Pfeile wirklich vergiftet ſind oder nicht. Der Hund, an dem wir gleich bei unſrer Ankunft einen Verſuch damit anſtellten, ward von ſelbſt wieder beſſer, unerachtet er grade zu der Zeit auch von einem giftigen Fiſche etwas zu freſſen bekommen hatte. In der Folge machten wir noch an einem andern Hunde die Probe. Dieſem ward mit einer Lanzette ein Einſchnitt in die Lende gemacht, das abgeſchabte Gummi, welches wir für Gift hielten, in die Wunde geſtreuet und ſolche alsdann verbunden. Ein paar Tage lang war er, der Geſchwulſt und des feſten Verbandes wegen, lahm, dies legte ſich aber bald und nach und nach ward er, gleich dem erſten, wieder völlig beſſer. Die Einwohner auf Santa Cruz oder Egmontsinſel, die von des Capitain Carteret's Equipage verſchiedene Leute umbrachten, ſcheinen nach der Beſchreibung, die man in Hawkesworth's Geſchichte der engliſchen Seereiſen rc. (im zweiten Theil S. 79. rc. und 78.) von ihnen findet, den Mallicoleſern in mehreren Stücken ähnlich zu ſein. Nach Carteret's Zeugniß ſind zwar die Bogen und Pfeile bei jenen länger als bei dieſen *) und die Spitzen der Pfeile dort nicht aus Knochen, ſondern aus Feuerſteinen gemacht. Allein den Hauptumſtand, nämlich das Vergiften derſelben, haben doch beide Nationen mit einander gemein. Von jenen verſichert es wenigſtens Quiros **), (als der erſte Entdecker der Inſel Santa Cruz), ſo wie er auch behauptet, daß die Einwohner der St. Philipps- und St. Jacobs-Bai ihre Pfeile ebenfalls zu vergiften pflegten ***). Indeſſen muß ich geſtehen, daß die Beiſpiele, die er zu Beſtätigung dieſes Vorgebens anführt, meines Erachtens für die

---

*) Die Bogen waren 6 Fuß 5 Zoll, die Pfeile 1 Fuß 1 Zoll lang.

**) Mendanna in Dalrymple's collection. Vol. I. p. 78.

***) Dalrymple's collection. Vol. I. p. 135.

Wirklichkeit der Sache eben ſo wenig entſcheiden, als die Verſuche, welche wir an unſern Hunden vornahmen.

Ich habe weiter oben angemerkt, daß die Mallicoleſer ſich vor dem Zurückſchnellen der Bogenſehne durch eine Art von hölzerner Manſchette zu ſchützen ſuchen; da ſie ſolche niemals ablegen, ſo müſſen ſie, dünkt mich, fleißig mit dem Bogen umgehen. Außerdem führen ſie auch noch Speere oder Wurfſpieße und kurze Streitkolben, die vermuthlich nur beim Handgemenge dienen. Der vielen Waffen halber hätte man in ihnen eine kriegeriſche Gemüthsart vermuthen ſollen; gleichwohl bezeigten ſie ſich gegen uns, im Ganzen genommen, friedfertig, jedoch vorſichtig. Hin und wieder ſah man wohl etwas feindſeliges und boshaftes in den Phyſionomien; doch konnte das vielleicht auch bloße Beſorgniß oder Mißtrauen ſein. Freilich baten ſie uns nicht länger hier zu bleiben, allein das war ihnen auch nicht zu verdenken, denn ſie hatten uns als furchtbare und mächtige Gäſte kennen lernen, mit deren Nachbarſchaft ihnen allerdings nicht gedient ſein mochte. Von der Regierungsform eines Volks läßt ſich beim erſten Anblick deſſelben nicht füglich urtheilen, ich kann daher auch von der hieſigen nicht viel mehr als Muthmaßungen angeben. Sie ſcheinen beſtändig auf ihrer Hut zu ſein und müſſen folglich oft Krieg und Streit haben. Dazu brauchen ſie aber Anführer und dieſen mögen ſie, wie es die Neu-Seeländer machen, wenigſtens zur Zeit eines Treffens gehorchen. Der einzige Mann, den wir für einen Befehlshaber halten konnten, war der, auf deſſen Geheiß man uns etwas Waſſer zubrachte; bei dieſer Gelegenheit allein zeigte ſichs, daß er einiges Anſehen über ſeine Landsleute haben mußte, im Aeußern war er ſonſt durch nichts von ihnen unterſchieden. Ihre Religion iſt uns gänzlich unbekannt geblieben; ſo auch ihr häusliches oder Privatleben. Ob ſie mit Krankheiten behaftet ſind, konnten wir ebenfalls nicht ausfindig machen. Uns ſelbſt iſt nicht ein einziger Kranke vorgekommen; doch ſollen nach Herrn von Bougainvilles Bericht die Einwohner einer benachbarten Inſel dem Ausſatz ſo ſehr unterworfen ſein, daß er ihr Land desfalls Isle des Lepreux oder die Inſel der Ausſätzigen genannt hat.

Den Nationalcharakter der Mallicoleſer muß man mit Rückſicht auf den Grad ihrer Kultur beurtheilen. Sie wohnen, in viele kleine Stämme und einzelne Familien getheilt, zerſtreut auf der Inſel umher und mögen daher wohl oft Streit mit einander haben: es iſt alſo kein Wunder, wenn ſie bei allen Gelegenheiten vorſichtig, ja ſelbſt mißtrauiſch zu Werke gingen. Doch ſind ſie darum keinesweges zu Zank und böſen Händeln aufgelegt, ſondern bewieſen vielmehr durch ihr Betragen gegen uns, daß ſie gern allen Streit vermeiden wollten; thaten auch ſehr ungehalten, wenn einer oder der andere von ihren Landsleuten etwas vornahm, wodurch das gegenſeitige gute Vernehmen allenfalls geſtört werden konnte. Oft reichten ſie uns grüne Zweige zu, die überall für Freundſchaftszeichen angeſehen werden. Die Ceremonie, Waſſer auf den Kopf zu gießen, hat allem Anſehn nach eine ähnliche Bedeutung; zugleich beſtätigt ſie unſre Vermuthung, daß dieſe Nation mit der auf Neu-Guinea wohnenden Aehnlichkeit haben müſſe. Dampier fand nämlich eben dieſe Mode auch zu Pulo-Sabuda, auf der weſtlichen Küſte von Neu-Guinea, eingeführt *). Im Umgange zeigten ſie viel Gelehrigkeit. Sie ſind ſcharfſinnig und haben ſowohl Neigung als Fähigkeit ihren Verſtand auszubilden. Sie ſcheinen große Liebhaber vom Tanz, mithin luſtigen und aufgeräumten Temperaments zu ſein. Es würde nicht ſchwer halten ſie zugleich civiliſirter zu machen; ein ehrgeiziger Mann aus ihrer Mitte könnte es, meines Erachtens, bald dahin bringen. — Doch ich kehre zu der Geſchichte unſrer Reiſe zurück.

Sobald wir aus dem Rief von Port Sandwich heraus waren und auf Ambrrym zuſteuerten, bekamen wir nach und nach das ſüdöſtliche Ende von Mallicolo zu Geſicht, woſelbſt vier oder fünf kleine Inſeln eine Art von Bai bilden. Ambrrym, auf welcher der feuerſpeiende Berg vorhanden iſt, ſcheint gegen zwanzig Seemeilen im Umkreiſe zu haben. Die Mitte dieſer Inſel liegt unter 16° 15' ſüdlicher Breite und 168° 20' öſtlicher Länge. Am ſüdlichen Ende derſelben iſt das mit einem hohen Berge verſehene Eiland Pa-uhm gelegen. Dieſes ſcheint eben nicht von ſonderlichem Umfange zu ſein, doch wußten wir nicht ob das weſtwärts davon befindliche und dem Anſehn nach ziemlich flache Land, nicht vielleicht damit zuſammenhinge? Wenn aber auch beides nur eine einzige Inſel ausmacht, ſo kann ſie doch nicht über fünf Seemeilen im Umfange betragen. Der vorgedachte Pic liegt, unſeren Beobachtungen nach, in 16° 25' ſüdlicher Breite, 168° 30' öſtlicher Länge. Südwärts von

---

*) Siehe Dampiers Reiſen.

dieſem hohen Berge trifft man die Inſel Apih. Sie iſt groß, bergig und mit Ambrym von gleichem Umfange, nämlich ungefähr ſieben Meilen lang. Der mittlere Theil derſelben liegt in 16° 42′ ſüdlicher Breite und 168° 36′ öſtlicher Länge. Der Rauch, den wir von allen dieſen Eilanden häufig emporſteigen ſahen, brachte uns auf die Vermuthung, daß die Einwohner ihre Speiſen an einem Feuer in freier Luft zubereiten müßten, denn auf den Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln, wo alle Lebensmittel unter der Erde vermittels durchgehitzter Steine gar gemacht werden, hatten wir ſelten Rauch oder Feuer wahrgenommen. Die Mahlzeit von friſchen Fiſchen, daran ſich unſre ſämmtliche Mannſchaft heute etwas zu Gute gethan, hätte einigen beinahe den Tod zuwege gebracht. Alle Lieutenants nebſt ihren Tiſchgenoſſen, ingleichen ein Unterpilote (mate), verſchiedne Cadetten und der Schiffszimmermann hatten zwei rothe Seebrachſen (Sparus erythrinus) miteinander verzehrt. Allein wenige Stunden nachher zeigten ſich die heftigſten Symptome einer Vergiftung. Das Uebel, welches ſie davon ſpürten, fing mit einer gewaltigen Hitze im Geſichte an, darauf erfolgte unerträgliches Kopfweh, Brechen und Durchlauf. In allen Gliedern, vorzüglich in den Armen, Knien und Beinen fand ſich eine ſolche Betäubung ein, daß ſie kaum ſtehen, geſchweige gehen konnten. Die Speicheldrüſen liefen an und gaben eine Menge Schleim von ſich. Endlich war auch der Unterleib nicht frei von Schmerzen und von Zeit zu Zeit klagten ſie über Krämpfe in den Gedärmen. Ein Schwein, das vom Eingeweide dieſer Fiſche gefreſſen hatte, bekam dieſelben Zufälle, dabei ſchwoll es erſtaunlich auf und ward am folgenden Morgen im Stalle todt gefunden. Den Reſt des Eingeweides und auch etwas vom gekochten hatten einige Hunde verzehrt, die auf eben dieſe Art dafür büßen mußten. Sie heulten und winſelten erbärmlich, hatten beſtändig Neigung zum Brechen und konnten vor Mattigkeit kaum kriechen. Sogar ein kleiner Papagai von den freundſchaftlichen Eilanden, der bei Tiſche ganz vertraut auf ſeines Herrn Schulter zu ſitzen pflegte, ſtarb unglücklicherweiſe, unerachtet er nur einen kleinen Biſſen davon bekommen. Mit einem Worte, die Freude über dies Gericht friſchgefangner Fiſche ward plötzlich in Schmerz und Wehklagen verwandelt. Zum Glück war der Wundarzt dem Schickſal ſeiner Tiſchgenoſſen dadurch entgangen, daß er dieſen Mittag an unſerm Tiſche geſpeiſer hatte und alſo konnte er den Kranken die erforderliche Hülfe leiſten.

Den andern Morgen blieben wir noch in der Nähe von Mallicolo, Ambrrym, Apih und Pa-uhm; ſteuerten aber auf das ſüdliche Eiland, welches am 21. entdeckt und, ſeiner drei Berge wegen, Three-Hills-Island (Drei-Hügel-Eiland) genannt worden war. Dieſem näherten wir uns bis auf eine halbe Meile und fanden es mit den vorigen von gleicher Art. Es hatte viel Waldung und ſchien auch ſtark bevölkert zu ſein. Einige von den Einwohnern kamen ans Ufer herab; ſie waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet und ſahen übrigens den Mallicoleſern ungemein ähnlich. Am nordweſtlichen Ende dieſer Inſel findet man einen großen Rief und verſchiedene einzelne Klippen in der See. Die ganze Inſel mochte etwa fünf gute Seemeilen im Umkreiſe haben und lag von Nord-Oſt gegen Süd-Weſten. Nach aſtronomiſchen Beobachtungen befindet ſie ſich unterm 17° 4' ſüdlicher Breite und im 168° 32' öſtlicher Länge. Um Mittag wandten wir das Schiff und ſegelten weſtſüdweſt, um an der ſüdlichen Spitze von Apih verſchiedene kleine Eilande näher in Augenſchein zu nehmen. Bei dieſer Gelegenheit entdeckten wir im Süd-Oſten einen hohen Berg und hinter demſelben einen ziemlich weitläufigen Strich Landes. Nachgerade fingen wir an uns über die große Zahl der Eilande, die hier auf einem Haufen beiſammen lagen, zu verwundern und ihrer ſüdöſtlichen Richtung wegen zu vermuthen, daß ſie bis nach Neu-Seeland reichen, mithin noch eine ganze Kette von Entdeckungen uns gewähren dürften.

Nachmittags gelangten wir auf unſerem Laufe an die nordöſtlichſten unter dieſen Eilanden. Sie waren durchgehends weit kleiner als Mallicolo, Ambrrym und Apih, ja nicht einmal ſo groß als Three-Hills-Eiland und Pa-uhm. Demungeachtet fanden wir die meiſten bewohnt; dies konnte man vorzüglich des Abends bemerken, indem ſo bald es dunkel ward, ſo gar auf den ſteilſten Felſen, denen wir bei Tage alle Einwohner abgeſprochen hatten, Feuer zu ſehen waren. Nach Sonnenuntergang fiel eine Windſtille ein, die etliche Stunden lang dauerte. Die Nacht war ausnehmend dunkel, welches bei den vielen einzelnen Klippen, die ſich auf allen Seiten um uns her befanden, unſre Lage doppelt gefährlich machte. Und wahrlich! der Seemann, der neue Inſeln entdecken und ihre Lage genau beſtimmen will, muß alle Augenblick zu ſcheitern befürchten. Um die Küſten eines unbekannten Landes gehörig zu unterſuchen, muß er dicht an denſelben hinſegeln und es gleichſam auf gut Glück ankommen laſſen, ob nicht ein plötzlicher Sturm, verborgne Klippen, oder reißende Strömungen der See alle ſeine ruhmſüchtigen Hoffnungen auf einmal vernichten werden! Klugheit und Vorſicht werden zwar zu jeder großen Unternehmung erfordert, aber bei Entdeckungen zur See und faſt in allen andern wichtigen Fällen, ſcheint ein gewiſſer Grad von Verwegenheit und unbedingtes Zutrauen auf einen guten Ausgang, der rechte Weg zum Ruhme zu ſein, der von dieſer Seite betrachtet oft mit größeren Belohnungen gekrönt wird, als er im Grunde verdienen mag.

Dieſe gefährlichen Eilande wurden dem Profeſſor der Sternkunde in Cambridge, Dr. Anton Shepherd zu Ehren, Shepherds-Eilande genannt. In der Nacht verſtärkte ſich der Wind und wir lavirten bis zu Tagesanbruch ab und zu. Mit Sonnenaufgang ſegelten wir von der ſüdlichſten der Shepherds-Inſeln ab und richteten unſern Lauf nach dem Lande hin, welches wir am vorigen Tage gegen Süden entdeckt hatten. Unterwegens kamen wir bei Drei-Hügel-Eiland vorüber und auf ein paar Eilande zu, die nur wenige Seemeilen davon gegen Süden lagen. Sie waren ungleich kleiner, dennoch aber ſo gut als jenes mit Waldung und anmuthigem Grün bekleidet. Zwiſchen einer von dieſen Inſeln und einem hohen, ſäulenförmigen Felſen ſegelten wir mitten durch und nannten den Felſen, ſeiner Figur wegen, das Monument *). Die Wellen, die ſtets mit Ungeſtüm dagegen anprallten, hatten viele tiefe Furchen darin gemacht. Der ganze Felſen ragte ungefähr 300 Fuß hoch aus der See hervor, war ſchwärzlich anzuſehen und nicht ganz ohne alle Pflanzen. Tölpel und Meerſchwalben flogen häufig darum her und ſchienen darauf geniſtet zu haben. Das Eiland, welchem dies Monument nahe lag, nannte Capitain Cook Two-Hills-Island, Zwei-Hügel-Eiland, weil nur zwei Anhöhen von merklicher Größe darauf befindlich waren.

Von hier aus ſteuerten wir ſüdwärts auf das in dortiger Gegend, am 21., entdeckte große Land zu. Von Südweſten ſe-

---

*) Die Säule, die in London zum Andenken des großen Brandes errichtet iſt, heißt *κατ' ἐξοχήν*, das Monument. Dieſer Umſtand gab zur Benennung des oben erwähnten Felſen Anlaß.

den wir ein Cap mit abgeſchnittenem kegelförmigen Gipfel, ziemlich weit von der Drei-Hügel-Inſel bemerkten. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Bewohner dieſer Gruppe von Eilanden, ſo gut als die Leute auf den Sandwich- und Hinchinbrookiſchen Eilanden, Verkehr und Umgang mit einander haben. Nachmittags waren wir faſt bis an die ſüdliche Inſel gekommen, welche jetzt aus zwei zu beſtehen ſchien, und wollten eben daran vorbei laufen, als der Wind mit einem Male aufhörte und hingegen die Ebbe oder Strömung das Schiff unaufhaltſam gegen Weſten forttrieb. Gleichergeſtalt befanden wir uns dieſe Nacht, wie in der vorigen, wieder in einer gefährlichen Lage; doch mit dem Unterſchiede, daß der Mond ſehr hell ſchien und wir alſo deutlich ſehen konnten, wie ſtark uns die Ebbe auf das weſtliche Eiland zutrieb. Wir mußten befürchten an dem Nordende deſſelben zu ſcheitern, und [illegible]. Da es aus ſchwarzen, hohen und beinahe ſenkrechten Felſen beſtand, an deren Fuß ein ſchmaler, mit Klippen beſetzter Strand befindlich war. [illegible] Wie ſchwebten wir in der ſchrecklichſten Ungewißheit über unſer Schickſal. Die Boote in See zu ſetzen und das Schiff bugſiren zu laſſen, wäre bei der Heftigkeit der Strömung vergebne Mühe geweſen. Die Wellen umringten das Schiff wie im Kreiſe herum, ſo daß es bald der Quere, bald mit dem Vorder-, dann wieder mit dem Hintertheile nach dem Ufer zugekehrt wurde. Wie hallte das Geräuſch der tobenden Wellen ſo fürchterlich vom Felſen zurück! Schrecklicher war uns das Getöſe der Brandung noch nie vorgekommen, denn noch nie hatte ſie uns mit ſo augenſcheinlicher Gefahr bedroht. Endlich trieb uns die Strömung, zwar knapp genug, doch ohne Schaden bei dem Lande vorüber.

Sobald es Tag wurde erhob ſich der Wind wieder, worauf wir zwiſchen den beiden Inſeln hindurch ſteuerten. Die öſtliche mochte kaum acht oder neun Meilen im Umfange haben, war aber dennoch bewohnt. Eine Menge von Leuten kamen mit Bogen, Pfeilen und Wurfſpießen bewaffnet an den Strand herab, um uns anzugaffen. Das Eiland hatte einen ziemlich hohen Hügel in der Mitte, der mehrentheils von Waldung entblößt war. Am Fuße, ſo wie auch oberhalb deſſelben, entdeckte man bearbeitetes Land, imgleichen ein Gebüſch von Cocospalmen, Piſangs und mancherlei andern Bäumen, in deren Schatten wir etliche Hütten, am Ufer aber verſchiedene auf den Strand [illegible] Canots gemacht worden. Die andere Inſel lag dieſer gerade gegenüber, vier bis fünf Seemeilen weiter gegen Weſten. Es zeigte ſich aber daß auch dieſer Fleck Landes aus zwei Inſeln beſtand. Die nordwärts gelegene war eben diejenige, worauf wir beinahe geſcheitert wären. Sie hatte nicht über zwölf bis funfzehn Meilen im Umfange, war mit der ſchönſten von dunkeln Hölzern und gleichförmigen Anhöhen. Das größere Eiland lag weiter gegen Süden und erſtreckte ſich wenigſtens zehn gute Seemeilen weit von Nordweſt gegen Südoſten. Es war ſo wie die beiden vorigen ziemlich bergig, aber ungemein ſchön und ergötzte das Auge durch eine Menge herrlicher Ausſichten. Große Wälder wechſelten ſehr angenehm mit großen freien Strecken ab, die ihrer ſchönen gelbgrünen Farbe wegen den europäiſchen reifen Kornfeldern ähnlich ſahen. Ueberhaupt ſchien mir dies Eiland von der ganzen bisher entdeckten Gruppe eins der ſchönſten und zu einer europäiſchen Colonie beſonders wohl gelegen zu ſein. Wir ſegelten ziemlich weit von der Küſte vorüber und fanden es dem Anſehen nach nicht ſo ſtark bewohnt, als die nördlichen Eilande, die wir eben hinter uns gelaſſen hatten. Dieſer Umſtand würde die Anlegung eines Pflanzorts um ein Großes erleichtern und wenn ſich jemals bei Europäern menſchenfreundliche Geſinnungen vermuthen ließen, ſo könnten ſie hier mit geringer Mühe wahrhafte Wohlthäter der Einwohner werden; denn ihnen ſind mit den Wohlthaten von einer Nation, das iſt, ſo viel wir bemerkt haben, eine ſehr verſtändige Art von Leuten, welche leicht zu bewegen ſein würden, die Verbeſſerungen des civiliſirten Lebens anzunehmen. Am nordweſtlichen Ende der Inſel war, dem Anſchein nach, eine weit ins Land hinauf reichende Bai vorhanden, wir konnten ſie aber nicht genauer unterſuchen, weil an der Oſtſeite einige Riefe und kleine Eilande den Zugang verſperrten. Von der Weſtſeite würde man vermuthlich beſſer haben einlaufen können. Capitain Cook nannte dieſe große Inſel Sandwich; die gegen Norden gelegene Hinchinbrook und die öſtliche Montague, dem erſten Lord des Admiralitätscollegiums und ſeinen beiden Söhnen zu Ehren. Der mittlere Theil der Inſel Sandwich liegt unterm 17° 40' ſüdlicher Breite und im 168° 30' öſtlicher Länge.

Den Nachmittag und die ganze Nacht hindurch ſteuerten wir gegen Süd-Oſten. Bei Tagesanbruch befanden wir uns ungefähr vierzehn Seemeilen von der Inſel Sandwich und ſah eben ſo ſehr von einem vor und hinterher neuen Gliede. Jetzt ſah es auf unſerm Schiffe nicht viel beſſer aus, als in einem Hoſpitale. Die vergifteten Patienten waren immer noch übel dran; das Kopfweh und die Schmerzen in den Knochen wollten gar nicht nachlaſſen; außerdem kamen ſie vor Schwindel kaum den Kopf aufrecht halten und wenn ſie ſich niederlegten, ſo vermehrten die Schmerzen das Gliederreißen dermaßen, daß ſie kein Auge davor ſchließen konnten. Auch der Speichelfluß hielt noch beſtändig an; dabei ſchälte ſich die Haut am ganzen Körper ab und auf den Gliedern kam eine Menge kleiner Geſchwüre zum Vorſchein. Manche klagten nicht ſo ſehr über Schmerzen, als vielmehr über Mattigkeit und ſchlichen bleich und abgezehrt wie die Schatten umher. Was den Pommeranen betraf, war nicht ein einziger im Stande Wache zu thun und weil ein Unteroffizier, nebſt mehreren Soldaten ebenfalls von dieſem unglücklichen Fiſch gegeſſen hatten, ſo mußte das Commando bei der Schildwache wechſelsweiſe dem Corporal und den zwei Unverſehrten anvertraut werden. Auch die Hunde, welche an dieſer Mahlzeit Theil genommen hatten, waren noch nicht hergeſtellt und ſchien beſſer zu werden, weil man ihnen keine Hülfe leiſten konnte. Ihr unaufhörliches Geheule und beſtändiges Wimmern bewies, daß ſie wirklich den heftigſten Schmerzen und einem brennenden Durſt ausgeſetzt waren; und diejenigen, die vom Eingeweide gefreſſen, waren am übelſten dran. Gleich bei der erſten Probe ſchien dem Pflanzenthiere gänzlich unterlegen zu ſein, denn einer hatte es mit dem angeblich vergifteten Theile ſelbſt eine Probe anſtellen müſſen. Inzwiſchen überlebten es glücklich beide wieder Zeiſe nach dem geſund nach England. Quiros erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung, daß er dem größten Theil ſeiner Leute in der Bai St. Philipp und St. Jago mit einem Fiſche, den er pargos nennt, eben ſo übel zugerichtet ſei, als wir im gegenwärtigen Fall. Nach Linné's Syſteme iſt es vielleicht die von Fiſchen genannte, deren pargos bekannt im Spaniſchen einen See-Brachſen (pagrus). Gleichwohl mag dieſe Gattung nicht allemal, ſondern nur zuweilen eine vergiftende Eigenſchaft haben, wenn ſie von giftigen Pflanzen freſſen, welche in den oſt- und weſtindiſchen Gewäſſern ebenfalls gefunden. Was auch in dieſer Vermuthung beſtehe, iſt der Umſtand, daß das Eingeweide vergifteter war, als jeder andre Theil des Fiſches. Ohne Zweifel machte das Eingeweide des Giftes in den edlen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zwanzigstes Capitel

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Erſchütterung zogen ſich alle verſammelte Indianer augenblicklich zuſammen, nur der Rädelsführer, der Alte, ſchritt mit ſeiner Keule ganz unerſchrocken nach dem Ufer zurück. Man ließ deshalb von neuem einen Muſketon, und da auch dieſes nicht helfen wollte, eine Drehbaſſe, endlich gar eine Kanone abfeuern, wodurch denn ſowohl er, als alle übrigen Indianer, auf dem Lande und auf dem Waſſer, mit einem Male verſchwanden, gleich Niemand ſichtbar wurde.

Nach dieſer kleinen Unruhe brachten wir das Schiff an ſeinen beſtimmten Ort. Beim Hereinbugſiren gerieth es etliche Mal auf den Grund, weil man bereits auf einer Seite etwas zu nah ans Ufer kam, doch war zum Glück das Waſſer hier ſo ruhig und der Grund ſo weich, daß es ohne Mühe und Schaden wieder flott wurde. Sobald dies Geſchäft vorüber war, begaben wir uns ruhig zu Tiſche und fuhren nachher in drei gut bemannten Booten, worin unter andern alle unſere Officiere befindlich waren, nach dem Lande hin. Der Anblick ließ uns eine ganz ruhige Landung hoffen, denn die Zahl der an der Küſte befindlichen Einwohner war zu gering, um uns dieſelbe ſtreitig zu machen. Sie hatten ſich nicht weit von der See ins Gebüſch gelagert und liefen auch wirklich fort, als ſie uns aus dem Boote ſteigen ſahen; da wir ihnen aber freundlich zuwinkten, ſo kehrten ſie wieder zurück. Vom Walde kam ein Haufe von etwa 150 Wilden her, die allzuſammen in der einen Hand Waffen, in der andern aber grüne Palmzweige trugen. Dieſe überreichten ſie uns als Friedenszeichen und wir beſchenkten ſie dagegen mit Medaillen, tahitiſchem Zeug und Eiſenwerk, erhielten auch für dergleichen Waaren etliche Cocosnüſſe ein, nachdem es eine ganze Weile gewährt hatte, ehe ſie aus unſern Hinweiſen auf die Cocospalmen und aus andern Geberden begreifen konnten, daß wir von dieſen Bäumen die Früchte zu haben wünſchten. Hierauf verlangten wir, daß ſie ſich alle niederſetzen möchten, welches auch zum Theil geſchah, und alsdann ward ihnen angedeutet, daß ſie eine in den Sand gezogene Linie nicht überſchreiten ſollten, womit ſie ebenfalls zufrieden waren. Ein Teich von wohlſchmeckendem, friſchem Waſſer, der ſich in der Nähe befand, verſchaffte uns Gelegenheit, ihnen zu verſtehen zu geben, daß wir blos in der Abſicht hieher gekommen wären, uns mit einem Vorrath von Trinkwaſſer, desgleichen mit etwas Brennholz, zu verſorgen. Sie wieſen uns zu dem Teiche hin-

[illegible] weiße Männer an, und sahen nun, daß wir keine [illegible], die in unzähliger Menge längst dem Ufer [illegible], [illegible] machten. [illegible] sie ihnen [illegible], auf noch die Art mit [illegible] und [illegible] zu Werke gingen, [illegible] mit [illegible] in ihre [illegible] der Indianer [illegible], welches sie auch völlig [illegible] haben. Während dieser Zeit hatten die Soldaten sich in Ordnung gestellt, und die Indianer bezeigten so viel Furcht vor ihnen, daß sie bei der geringsten Bewegung derselben allemal eine Strecke zurückwichen; nur etliche alte Männer waren so beherzt, sich dadurch nicht abschrecken zu lassen. Wir verlangten, daß sie ihre Waffen von sich legen sollten, welcher Forderung, so wichtig sie an sich auch seyn mochte, dennoch von dem mehresten Theile gefolgt wurde. Sie waren von [illegible]: eher [illegible] Leibesstärke, von mittlerer Größe, aber [illegible] gebaut und besser proportionirt als die Malikoleser. Auch diesen gingen sie völlig nackend, trugen auch auf eben die Art einen Strick um den Leib, doch mit dem Unterschiede, daß der Bauch dadurch nicht so gewaltig eingeschnürt war. Die Frauenspersonen, deren sich einige in der Ferne sehen ließen, waren in Röcke gekleidet, die bis übers Knie reichten, und sie schienen mir nicht so häßlich zu seyn als die Malikoleserinnen. Ein paar Mädchen hatten lange Speere in den Händen, kamen aber deshalb nicht näher als die übrigen. Wir lernten gleich bey dieser ersten Unterredung eine ziemliche Anzahl Wörter von der hiesigen Landessprache; die mehresten waren uns ganz neu und unbekannt, zuweilen aber hatten sie für einerley Gegenstand zwey verschiedene Ausdrücke, davon der eine fremd, der andre aber mit einem eben so viel bedeutenden Worte aus der Sprache, die auf den freundschaftlichen Inseln geredet wird, gleichlautend war. Es müssen folglich hier in der Nachbarschaft noch andre Inseln vorhanden und mit Leuten von eben der Nation, welche auf den Societäts- und freundschaftlichen Eilanden wohnt, bewohnt seyn. Unter andern brachten wir auch von unsern neuen Bekannten heraus, daß ihre eigne Insel Tanna genannt würde, welches Wort in der Malikollischen Sprache so viel als Erde bedeutet. Ich muß bey dieser Gelegenheit anmerken, daß wir es uns zur Regel gemacht hatten, von allen fremden Ländern die wir besuchen würden, allemal die eigenthümlichen Namen, welche sie in der Landessprache führen, ausfündig zu machen, denn sie allein sind schicklich und nicht zu häufiger Verwirrung veranlaſſen als die willkührlichen Benennungen, welche jeder Seefahrer ſeinen eignen und andern Entdeckungen beizulegen das Recht hat. Sobald die Fäſſer gefüllt waren, kehrten wir ans Schiff zurück, ganz erfreut, daß der erſte Schritt zur Bekanntſchaft mit den Eingeborenen glücklich geſchehen und ſo ruhig abgelaufen ſei. Am folgenden Morgen zeigte ſich aber, daß die Inſulaner nur in Gegenwart einer größeren Anzahl ſo friedlich gegen uns verfahren, im Grunde aber feindſelig geſinnt waren, und keinen Zugang in ihre Inſel zu geſtatten. Sie befürchteten, daß wir auf ihr Land und anderes Eigenthum Abſichten hätten, und machten daher Anſtalt beides zu vertheidigen.

Um den Faden dieſer Erzählung nicht zu unterbrechen, habe ich von einem merkwürdigen Phänomen, dem auf dieſer Inſel vorhandenen Vulkan, bisher noch nichts erwähnen können. Er war zur Zeit unſers Hierſeins gerade in vollem Ausbruche und lag fünf bis ſechs Meilen weit im Lande, ſo daß man verſchiedener dazwiſchen befindlicher Hügel wegen vom Schiffe aus nichts als den rauchenden Gipfel deſſelben ſehen konnte. Dieſer war an mehreren Stellen geborſten und am äußerſten Rande gleichſam ausgezackt. Von fünf zu fünf Minuten fuhr mit donnerähnlichem Krachen ein Flammenſtoß heraus empor, wobei das unterirdiſche Getöſe oft eine halbe Minute lang währte. Zu gleicher Zeit war die Luft durchaus mit Rauch und ſchwarzer Schlackaſche angefüllt, die, wenn ſie ins Auge kam, einen beißenden Schmerz verurſachte. Sie fiel in ſolcher Menge herab, daß in Zeit von wenig Stunden das ganze Schiff damit bedeckt war, und auch der Strand lag überall voll kleiner Bimsſteine und ausgebrannter Kohlen.

Am nächſten Morgen brachten wir das Schiff in eine noch bequemere Lage, näher ans Ufer, indeß die Einwohner, ſobald es nur Tag wurde, aus ihren Wäldern hervorkamen und am Strande ſich miteinander zu berathſchlagen ſchienen. Um der Folge willen iſt es nothwendig, daß ich hier die Gegend um den Hafen etwas genauer beſchreibe. Sie iſt, ſowohl nach Oſten als nach Süden und nach Weſten hin, überall von verſchiedener Geſtalt und Beſchaffenheit. An der Oſtſeite bildet nämlich das Ufer der Bai eine hervorragende Landſpitze, deren ziemlich breiter Strand von Korallſteinen und Schneckenſchaalen, mit einem ungefähr vierzig Schritt tiefen Palmhain eingefaßt iſt. Hinter dieſem kleinen Walde wird das Erdreich, wie ein Wall, von der See an Fuß höher. Oberhalb iſt der Platz flach und macht eine über die Landſpitze weg bis jenſeits nach der offenen See hin eine Fläche aus, die zwey Meilen breit iſt und der Länge nach auf eine Strecke von 3 Meilen bis an die Südſeite des Hafens reicht. Alsdenn verläuft ſie ſich in eine kleine angebaute Niederung, die man beim Einlaufen in die Bai gerade vor ſich hat und die ſtromaufwärts an eine Reihe ſanft abhängender Hügel ſtößt, vorn aber mit einem breiten Geſtade von feſtem, ſchwarzem Sande umgeben iſt, auf welchem wir Holz und Waſſer einnahmen. Endlich die linke, oder Weſtſeite des Hafens, beſteht aus einem ungefähr zum Fuß hohen und vom Gipfel bis auf den Fuß weit von der Erde faſt überall ſenkrecht ſteilen Berge. Dieſer macht zugleich die weſtliche Grenze der vorgedachten angebauten Niederung aus, unterbricht den ſchönen, breiten Strand derſelben und hat bis zur äußerſten Landecke gegen Weſten nur ein ſchmales, aus Schieferſtein beſtehendes Ufer. An der ſüdöſtlichen Ecke des Hafens iſt ein flaches Korallenriff befindlich, das ſelbſt während der Ebbe unter Waſſer bleibt und die See in dortiger Gegend ungemein ſeicht macht.

Hin und wieder ſtießen die Indianer ihre Canots einzeln vom Ufer und brachten je eine oder zwei Cocosnüſſe und Piſangs zum Verkauf. Sie vertauſchten ſolche gegen tahitiſches Zeug und kehrten, ſobald ſie ihre Waare angebracht hatten, nach dem Ufer zurück, um mehrere zu holen. Einer bot dem Capitain auch ſeine Keule zum Verkauf, dieſer zeigte ihm ein Stück Zeug dagegen, und ſo wurden ſie Handels einig. Als man dem Indianer das Zeug an einem Stricke ins Canot herabließ, behielt er es unverzüglich feſt, machte aber gar nicht Anſtalt, die Keule dafür abzuliefern. Der Capitain verſuchte es daher, ihn durch allerhand Zeichen an ſein gegebenes Wort zu erinnern, welches jener auch wohl zu verſtehen ſchien, aber doch nicht im mindeſten darauf achtete. Der Capitain ſchoß ihm alſo eine Ladung Schrot ins Geſicht, worauf der Indianer mit den beiden andern, die in ſeinem Canot waren, eiligſt fort ruderte. Nun wurde vom Verdeck aus mit einem Musketen ein paar Mal hinter ihnen drein gefeuert, bis ſie vor großem Schreck über eine Kugel, die dicht neben ihr Canot fiel und etliche Mal vom Waſſer abprallte, in die See ſprangen und ſchwimmend nach dem Ufer hin ſchwammen. In der Gegend, wo ſie ans Land

Booten, entſtand alsbald ein großer Zuſammenlauf von Menſchen, die vermuthlich zu erfahren ſuchten, was ihren Landsleuten begegnet wäre. Ein paar Minuten nachher kam ein kleiner, alter Mann mit einem Canot voll Zuckerrohr, Cocosnüſſen und Yamwurzeln, ganz allein an das Schiff. Schon geſtern Nachmittag hatte er ſich Mühe gegeben, zwiſchen uns und den ſeinigen Frieden zu erhalten, und ſeine freundliche, treuherzige Miene ließ uns hoffen, daß er auch jetzt wieder in einer ſo löblichen Abſicht kommen müſſe. In dieſer Ueberzeugung ſchenkte ihm Capitain Cook einen vollſtändigen Anzug vom beſten rothen, tahitiſchen Zeuge, worüber der Alte ungemein vergnügt zu ſein ſchien. Gleich ſeinen übrigen Landsleuten, die niemals ohne Waffen gehen, hatte auch dieſer zwei große Keulen bei ſich. Capitain Cook, der ſich in einem unſerer Boote befand, ergriff dieſe Keulen, warf ſie in die See und gab dem Alten zu verſtehen, daß alle Inſulaner ihre Waffen von ſich legen ſollten. Mit dieſem Anbringen ruderte der ehrliche Greis, ohne ſich über den Verluſt ſeiner Keulen zu beklagen, ans Ufer zurück und ſpazierte daſelbſt eine Zeit lang in ſeinem neuen Staat herum. Nunmehr kam aus allen Gegenden der Inſel, hauptſächlich von dem ſteilen Berge an der Weſtſeite des Hafens, eine unzählige Menge von Menſchen an den Strand herab, ſo daß es in den Gebüſchen und Waldungen auf der Ebene überall von Menſchen wimmelte, deren keiner unbewaffnet war. Mittlerweile hatten wir das Schiff der Quere nach gegen das Ufer gekehrt, damit die Kanonen das Land beſtreichen könnten, und nach dieſer Vorſicht bereiteten wir uns in dem großen und zwei kleinern Booten mit allen Seeſoldaten und einer wohlbewaffneten Partei Matroſen eine Landung zu verſuchen. Sobald die Wilden uns kommen ſahen, eilten ſie alle aus den Wäldern ins Freie an den Strand und ſtellten ſich daſelbſt in zwei großen Haufen zu beiden Seiten des Waſſerplatzes. Der weſtliche Haufe war der beträchtlichſte, indem er wenigſtens aus ſiebenhundert Mann beſtand, die in einem geſchloſſnen Trupp zum Angriff nur das Signal zu erwarten ſchienen. An der Oſtſeite mochten ungefähr zweihundert Mann ſtehen, die zwar ebenfalls bewaffnet waren, aber gleichwohl zu Feindſeligkeiten nicht ſo offenbar Miene machten. Mitten zwiſchen dieſen beiden Haufen hatte ſich der kleine Alte, der eben bei uns geweſen, nebſt noch zwei andern unbewaffnet hingeſtellt und eine Menge Piſangs, Yamwurzeln u. dergl. vor ſich aufgehäuft. Als wir ungefähr noch zwanzig Schritte weit vom Ufer waren, rief Capitain Cook den Einwohnern zu und gab ihnen durch Zeichen zu verſtehen, daß ſie die Waffen niederlegen und ſich vom Strande zurückziehen ſollten. Auf dieſe Forderung achteten ſie nicht, und vielleicht kam es ihnen gar unbillig und lächerlich vor, daß eine Hand voll Fremde ſichs beigehen ließ, ihnen in ihrem eigenen Lande Geſetze vorzuſchreiben. Es würde eine Unvorſichtigkeit geweſen ſein, zwiſchen jenen beiden Haufen zu landen, weil wir uns auf ſolche Art zu dreiſt einem Angriffe ausgeſetzt hätten, bei welchem viele dieſer unſchuldigen Leute und wohl gewiß auch mancher von uns das Leben dürfte eingebüßt haben. Um ſie alſo wo möglich im Voraus davon abzuſchrecken, ließ Capitain Cook eine Flintenkugel über ihre Köpfe hinfeuern. Der unvermuthete Knall brachte auch wirklich den ganzen Haufen in Bewegung, ſobald aber das erſte Erſtaunen vorüber war, blieben ſie faſt alle wieder ſtehen. Einer, der dicht ans Ufer kam, hatte ſogar die Verwegenheit, uns den Hintern zu zeigen und mit der Hand darauf zu klatſchen, welches unter allen Völkern im Südmeer das gewöhnliche Zeichen zur Herausforderung iſt. Dieſes Großſprechers wegen ließ der Capitain noch einen Flintenſchuß in die Luft thun, und da man dieſes auf dem Schiffe für ein Signal hielt, ſo ward alles grobe Geſchütz, welches aus fünf vierpfündigen Kanonen, zwei halbpfündigen Drehbaſſen und vier Musketons beſtand, mit einem Male abgefeuert. Die Kugeln pfiffen über die Indianer weg und klappten etliche Palmbäume; dadurch erreichten wir unſern Zweck, daß nämlich in wenig Augenblicken nicht ein Mann mehr auf dem Strande zu ſehen war. Nur allein der alte Friedensſtifter und ſeine beiden Freunde waren unerſchrocken bei ihren Früchten ſtehen geblieben. Sobald wir ans Land traten, ſchenkte der Alte dieſe Lebensmittel dem Capitain und bat ihn, nicht länger zu ſchießen. Herr Hodges hat dieſe Landungsſcene ſehr genau und mit vielem Geſchmack gezeichnet.

Wir ließen es nunmehr unſre erſte Sorge ſein, zur Bedeckung der Arbeitsleute die Seeſoldaten in zwei Linien zu ſtellen. An beiden Seiten ſchlug man Pfähle in die Erde und zog einen Strick dazwiſchen, ſo daß die Waſſerſchöpfer einen Platz von wenigſtens 150 Fuß breit inne hatten, wo ſie ihre Arbeit ungeſtört vornehmen konnten. Nach und nach kamen die Einwohner aus dem Gebüſche auf den Strand; wir winkten ihnen aber, jenſeits unſrer Linien zu bleiben, welches ſie auch allerſeits beobachteten. Der Capitain wiederholte nun ſeine vorige Zumuthung, daß ſie ihre Waffen niederlegen möchten. Der größere Haufen an der Weſtſeite kehrte ſich nicht daran, die andre Partei hingegen, die mit dem friedlichen Alten einerlei Sinnes zu ſein ſchien, ließ ſich größtentheils dazu bewegen. Dieſem Alten, der Pao-vjangom hieß, hatten wir, als einen Beweis unſers Zutrauens, vorzugsweiſe die Erlaubniß gegeben, ſich innerhalb der abgeſteckten Linien aufhalten zu dürfen.

Nach und nach fingen wir an, uns in die Wälder zu wagen, um Pflanzen zu ſuchen; wir waren aber kaum zwanzig Schritte weit gegangen, als wir hinter dem Geſträuch überall Indianer gewahr wurden, die zwiſchen den beiden Haufen am Strande wechſelweiſe hin und her liefen. Es dünkte uns alſo nicht rathſam, weiter vorzudringen. Wir ließen uns vielmehr an zwei bis drei neuen Arten von Kräutern genügen und kehrten mit dieſer kleinen Ausbeute nach dem offnen Strand zurück.

Bei dem friedlichen Anſchein des kleinern, nach Oſten hin poſtirten Haufens, verſuchten wirs, mit den Leuten deſſelben ins Geſpräch zu kommen. Es war uns um Kenntniß ihrer Sprache zu thun, und wir lernten auch wirklich eine Menge neuer Wörter; mit dem Handel aber glückte es uns nicht ſo gut, denn aller Anfrage ungeachtet wollten ſie uns von ihren Waffen nicht das mindeſte überlaſſen. Ein cylindriſches, zwei Zoll langes Stückchen Alabaſter, welches als ein Zierrath in der Naſe getragen wird, war alles, was wir eintauſchen konnten. Ehe der Eigenthümer es ablieferte, wuſch ers in der See; ob dies aber aus Reinlichkeit, oder aus irgend einem andern Beweggrunde geſchah, kann ich nicht entſcheiden. Die ganze Zeit über, die wir am Lande zubrachten, machten die Einwohner nicht im geringſten Miene, uns angreifen zu wollen, oder in der Arbeit zu ſtören; die kleine Partei ſchien vielmehr ganz gut gegen uns geſinnt zu ſein, ſo daß wir bald auf einem freundſchaftlichen Fuß mit ihnen umgehen zu können hofften. Die große Anzahl von Eingebornen, die aus allen Gegenden der Inſel hier beiſammen waren, gab uns zu Unterſuchung ihrer Bildung, Kleidung und Waffen die beſte Gelegenheit. Im Ganzen genommen ſind ſie von mittlerer Statur, doch gibts auch manche von mehr als gewöhnlicher Größe darunter. Sie haben wohlgebildete, aber mehrentheils ſchlanke Gliedmaßen, wiewohl es auch an einzelnen, recht ſtarken Kerlen nicht fehlt. So ſchön gebaute Leute als man unter den Bewohnern der Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln und den Marqueſas ziemlich häufig antrifft, gibt es in Tanna nur ſehr wenige. Dagegen iſt mir in dieſer letztern Inſel nicht ein einziger dicker oder fetter Mann vorgekommen; ſie ſind alle von rühriger Complexion und lebhaftem Temperament, ihre Geſichtszüge ſtark, die Naſe breit, die Augen faſt durchgehends groß und mehrentheils ſanft. Sie haben ein männliches, offnes, gutherziges Anſehen; doch findet man freilich hier ſo gut als unter jedem andern Volk einzelne Phyſionomien, die nicht viel Gutes vermuthen laſſen. Die Farbe ihres Haars iſt ſchwarz, bei manchem auch braun oder gelblich an den Spitzen. Es wächſt ſehr dick, ſtraubig und iſt mehrentheils kraus, hat auch zuweilen etwas wollartiges an ſich. Der Bart iſt ebenfalls ſtark, ſchwarz und gekräuſelt; die Leibesfarbe dunkelbraun und zum Theil ſchwärzlich, ſo daß man beim erſten Anblick glauben möchte, ſie hätten ſich mit Rus beſchmutzt; die Haut an ſich iſt wie bei den Negern ſehr ſanft anzufühlen. Sie gehen faſt ganz nackend, tragen aber, nach dem allgemeinen Hang des menſchlichen Geſchlechts, mancherlei Zierrathe. Das Seltſamſte iſt ihre Friſur. Dieſe beſteht nämlich aus lauter kleinen Zöpfen, die kaum ſo dick als die Spule einer Taubenfeder und ſtatt eines Bandes mit dem zähen Stengel einer Glockenwinde dergeſtalt bewickelt ſind, daß am untern Ende nur ein kleines Büſchchen hervorragt. Wer einigermaßen ſtarkes Haar hat, muß wenigſtens etliche hundert ſolcher kleinen, ſteifen Zöpfchen am Kopfe haben, und da dieſe mehrentheils nur 3 bis 4 Zoll lang ſind, ſo pflegen ſie wie die Borſten eines Stachelſchweins gemeiniglich aufrecht und auseinander zu ſtehen.

Like quills upon the fretful porcupine.
Shakespeare.

Iſt aber das Haar etwas länger, z. B. zwiſchen 5 und 9 Zoll, ſo fallen die Zöpfchen an beiden Seiten des Kopfs gerade herunter, und dann ſehen die Leute aus wie die Flußgötter mit ihrem von Näſſe triefenden Binſenhaar. Einige, beſonders diejenigen, die wolliges Haar haben, laſſen es entweder ſowie es von Natur gewachſen iſt, oder ſie binden es höchſtens vermittels eines zähen Blattes auf dem Scheitel in einen Schopf zuſammen

Faſt durchgehends tragen ſie ein Rohr oder ein dünnes Stöckchen, etwa 9 Zoll lang, in den Haaren, um ſich von Zeit zu Zeit vor dem Ungeziefer Ruhe zu ſchaffen, welches auf ihren Köpfen in großer Anzahl vorhanden iſt. Sie ſtecken auch wohl einen kleinen Rohrſtab mit Hahnen- und Eulenfedern ausgeziert ins Haar. Zu Bedeckung des Kopfes wickeln ſich manche ein friſches Piſangblatt ſchräg um den Scheitel*), oder ſie tragen eine ordentliche Mütze von geflochtnen Matten; doch iſt keins von beiden allgemein. Den Bart laſſen die mehrſten in ſeiner natürlichen Geſtalt lang wachſen, andre flechten ihn in einen Zopf. Der Naſenknorpel iſt faſt bei allen durchbohrt und durch die Oeffnung ein dünner Rohrſtab, oder ein Stein von ähnlicher Figur hindurch geſteckt. Statt der Ohrgehänge tragen ſie eine Menge Ringe von Schildkrötenſchaale oder von weißen Muſcheln, entweder einen neben dem andern, oder, in Form einer Kette, einen in den andern gehängt. In beiden Fällen macht dieſer Zierrath das Loch im Ohrläppchen ungemein weit, indem jeder einzelne Ring nicht weniger als einen halben Zoll breit und drei Viertel Zoll dick iſt**). Um den Hals binden ſie zuweilen eine Schnur, von welcher eine Muſchel, oder ſtatt deſſen ein kleines, langrundes Stückchen von grünem, dem Neu-Seeländiſchen gleichkommenden Talkſtein, vorn auf der Bruſt herabhängt. Am Obertheil des linken Arms, zwiſchen der Schulter und dem Ellenbogen, tragen ſie mehrentheils ein Armband, welches aus einem Stück Cocosſchaale beſteht, und entweder künſtlich geſchnitzt, oder auch nur ganz glatt, aber allemal ſchön polirt iſt. Um dieſem noch mehr Anſehn zu geben, pflegen ſie wohl etwas Grünes dazwiſchen zu ſtecken, als z. B. das Kraut der Evodia hortensis, das Croton variegatum, lycopodium phlegmaria, vitex trifolia oder auch eine Art Epidendrum***). Einige gehen mit einer Binde von grobem Zeuge umgürtet, das aus der innern Rinde eines Baums verfertigt und gemeiniglich dunkel zimmetbraun iſt. Andre begnügen ſich mit einer dünnen

---

*) Herr Hodges hat zu Capitain Cooks Beſchreibung dieſer Reiſe eine Tanneſerin mit dieſem Kopfputz abgezeichnet.

**) An eben dieſer Figur vorgeſtellt.

***) S. *Forsteri* Nova Genera Plantarum in insulis maris australis detectarum. 4. Londini et Berolini 1775. 8 Thlr.

Schnur um den Leib; beides geſchieht, um die männlichen Geburtsglieder, die hier mit den Blättern einer Ingwer ähnlichen Pflanze*) bewickelt werden, nach Art der Mallicoleſer in die Höhe zu ziehen und in der Gegend des Nabels an den Gürtel feſt zu knüpfen. Sobald ein Knabe ſechs Jahr alt iſt, muß er ſchon in dieſer Tracht einhergehen; ſie kann folglich, wie ich bereits in Anſehung der Mallicoleſer genuthmaßt habe, wohl nicht aus einer Art von Schamhaftigkeit entſtanden ſein, denn auf dieſe wird bei uncivilisirten Völkern während den Kinderjahren gerade am wenigſten Rückſicht genommen. In unſern Augen erregte ſie ihrer Form wegen vollends ganz entgegenſtehende Begriffe, ſo daß wir an jedem Tanneſer oder Mallicoleſer ſtatt einer ehrbaren Verſchleierung vielmehr eine leibhafte Vorſtellung jener furchtbaren Gottheit zu ſehen glaubten, welcher bei den Alten die Gärten geweiht waren. — Zu den Zierrathen dieſer Nation gehören ferner noch verſchiedne Arten von Schminken und allerhand Figuren, welche ſie ſich in die Haut einritzen. Die Schminken ſind blos fürs Geſicht und beſtehen entweder aus rother Ockererde, oder aus weißem Kalk, oder aus einer ſchwarzen, wie Bleiſtift glänzenden Farbe. Dieſe werden mit Cocosöl angemacht und in ſchrägen, 2 bis 3 Zoll breiten Streifen aufgetragen. Die weiße Schminke iſt nicht viel im Gebrauch, die rothe und die ſchwarze hingegen deſto häufiger und mit jeder findet man oft das halbe Geſicht bedeckt. Das Aufritzen der Haut geſchieht vorzüglich am Obertheil des Arms und auf dem Bauche und vertritt die Stelle des Punktirens oder Tättowirens, welches unter den Bewohnern Neu-Seelands, Oſter-Eilands, der freundſchaftlichen, der Societäts- und der Marqueſas-Inſeln (als welche ſämmtlich von hellerer Leibesfarbe ſind) eingeführt iſt. Die Tanneſer nehmen ein Bambusrohr oder eine ſcharfe Muſchel zu dieſer Operation; mit einem oder dem andern machen ſie nach allerhand willkürlichen Zeichnungen ziemlich tiefe Einſchnitte in die Haut und legen alsdann ein beſonderes Kraut drauf, welches die Eigenſchaft hat, beim Heilen eine erhabne Narbe zuwege zu bringen. Dieſe Narben, auf welche ſich die guten Leute nicht wenig einbilden, ſtellen Blumen oder andre ſeltſame Figuren vor. Die Methode, dergleichen mit einem ſpitzigen Inſtrument in die Haut zu punktiren, ſcheint hier gänzlich unbekannt zu ſein, wenigſtens habe ich nur einen einzigen Mann angetroffen, der eine ſolche, nach tahitiſcher Manier tättowirte Figur auf der Bruſt hatte.

---

*) Aus dem Geſchlecht der Scitamina

Die Waffen der Tanneſer, ohne welche ſie ſich niemals ſehen laſſen, beſtehen in Bogen und Pfeilen, in Keulen, Wurfſpießen oder Speeren und in Schleudern. Auf den Bogen und die Schleuder verſtehen ſich die jungen Leute am beſten, die älteren hingegen wiſſen den Speer und die Streitkolbe vorzüglich gut zu führen. Die Bogen ſind ſehr ſtark, vom ſchönſten, elaſtiſchen Caſuarinaholz gemacht und trefflich geglättet, werden auch vermuthlich von Zeit zu Zeit mit Oel eingeſchmiert, damit ſie ſtets glänzend und biegſam bleiben. Die Pfeile beſtehen aus einem beinahe vier Fuß langen Rohrſtab und die Spitze aus eben der Art von ſchwarzem Holze, welche von den Mallicoleſern zu gleichem Endzweck gebraucht wird. Doch ſind die Spitzen hier anders geformt als dort, nämlich dreieckig, zum Theil über zwölf Zoll lang und auf zwei, oftmals auch auf allen drei Seiten eingekerbt und mit Widerhaken verſehen. Zur Vogeljagd und zum Fiſchen gebrauchen ſie Pfeile, die drei Spitzen haben. Die Schleudern werden aus Cocosfaſern und zwar in der Mitte, wo der Stein zu liegen kommt, etwas breiter gemacht als an den Enden. Sie pflegen ſolche um den Arm oder um den Leib, die Steine aber beſonders in ein großes Blatt gewickelt mit ſich herum zu tragen. Die dritte Art von Wurfgewehren ſind die Spieße oder Speere. Gemeiniglich nehmen ſie dazu knotige, ungeſtaltete Stecken, kaum einen halben Zoll dick, aber neun bis zehn Fuß lang; das dickſte Ende derſelben macht eine dreieckige Spitze von ſechs bis acht Zoll aus, die auf allen drei Seiten ungefähr zehn Einſchnitte oder Widerhaken hat. Mit einem dergleichen Speere verfehlt der Tanneſer, zumal wenn die Entfernung gering iſt, nicht leicht ſein Ziel. Hierzu iſt ihm ein 4 bis 5 Zoll langes, aus Baumrinde geflochtnes Stück von einem Stricke behülflich, das an einem Ende einen Knoten, an dem andern aber eine Schleife hat und auf folgende Art gebraucht wird. Durch die Schleife ſteckt man den Zeigefinger, ergreift hierauf mit dieſem Finger und dem Daumen den Spieß und wickelt das andre Ende jenes Strickes oberhalb der Hand einmal um den Schaft des Speers herum; wird nun der Speer abgeworfen, ſo kann er aus der Richtung, die man ihm gegeben, wenigſtens nicht eher weichen als bis er die Schlinge mit Gewalt auseinander getrieben hat und dieſe bleibt dann in ihrer urſprünglichen Form an dem Zeigefinger des Schützen, woran ſie befeſtigt iſt, zurück. Ich habe mehr als einen ſolchen Wurf geſehen, wo auf eine Entfernung von 30 bis 40 Fuß die zackige Spitze des Speeres durch einen 4 Zoll dicken Pfahl glatt hindurchging*). So geht es auch mit ihren Pfeilen; auf acht bis zehn Schritte treffen ſie mit voller Kraft, in einer größern Entfernung aber, z. B. auf 25 und 30 Schritte weit hat man gar nichts davon zu befürchten, denn aus Furcht, die Bogen zu zerbrechen, ſpannen ſie ſolche nie ſtark genug, um ſo weit damit zu reichen. Außer dieſen Wurfgewehren, davon die Erwachſenen bald die eine, bald die andre Art führen, hat auch ein jeder eine Keule bei ſich, und die werden beim Handgemenge gebraucht. Es gibt derſelben von fünf unterſchiedlichen Formen. Die beſten ſind aus Caſuarinaholz, vier Fuß lang, gerade, ſauber abgeglättet und an beiden Enden, ſowohl oben als unten, mit einem Knopf verſehen. Der oberſte, der zum Handgriff gehört, iſt rund, der andre hingegen, welcher die eigentliche Keule ausmacht, hat mehrere hervorragende Spitzen oder Zacken in Figur eines Sterns. Zu der zweiten Gattung von Keulen, die 6 Fuß lang ſind, wird eine graue, harte Holzart und zwar vermuthlich nur das Stammende des Baums genommen, denn am Untertheil dieſer Keulen findet man auf der einen Seite allemal einen anſehnlichen Höcker, der ein Stück von der Wurzel zu ſein ſcheint. Die dritte, beinahe 5 Fuß lange Sorte, iſt am untern Ende mit einem 8 bis 10 Zoll langen Zapfen verſehen, der vom Schaft der Keule rechtwinklich abſteht und faſt wie die Lanzetten, deren ſich die Roßärzte bedienen, ausſieht, auch gleich denſelben eine ſcharfe Ecke oder Schneide hat. Die vierte Art von Keulen iſt der vorhergehenden ganz ähnlich, nur daß ſie auf jeder Seite, folglich überhaupt vier ſolche ſcharf hervorragende Zapfen hat. Endlich die fünfte Art beſteht aus einem rundgeformten Stück Korallenfelſen, welches ungefähr anderthalb Fuß lang, im Durchmeſſer aber nur zwei Zoll dick iſt und nicht blos zum Hauen, ſondern auch zum Werfen gebraucht zu werden pflegt.

---

*) Capitain Cook führt an dem Orte ſeiner Reiſebeſchreibung, wo er von dieſen Speeren redet (Bd. II. S. 82), eine Stelle aus des Hrn. Wales Tagebuche an, die der Ueberſetzung werth iſt: „Ich geſtehe“, ſagt dieſer gelehrte Aſtronom, „daß ich oft geglaubt, Homer habe in den Thaten, welche er ſeine Helden mit dem Speer verrichten läßt, zu ſehr das Wunderbare geſucht; wenigſtens dünkte es mir, nach den ſtrengen Regeln des Ariſtoteles, in einem epiſchen Gedichte etwas zu auffallend. Selbſt Pope, der eifrigſte Vertheidiger Homers, geſteht, daß ihm dieſe Heldenthaten verdächtig vorgekommen wären. Allein ſeitdem ich die Tanneſer kennen gelernt und geſehen habe, wie viel ſie mit ihren hölzernen, ſtumpfen und nicht gar harten Speeren ausrichten, finde ich gegen alle dieſe Stellen Homers nicht das geringſte mehr einzuwenden. Im Gegentheil entdecke ich nun da, wo ich ſonſt etwas tadelnswerthes zu bemerken glaubte, neue, unerkannte Schönheiten. Wie maleriſch und wie richtig hat er nicht alles bis auf die kleinſte Bewegung des Speeres und deſſen, der ihn abwirft zu beſchreiben gewußt! In Tanna hab ich dies Bild bis auf das geringſte Detail realiſirt gefunden. Z. B. das Schütteln in der Hand, das Schwingen ums Haupt, das Zielen ehe der Wurf geſchieht, das Rauſchen des Speers im Fluge, ſein Wanken und Zittern, wenn er in die Erde fährt.“

Es ließen ſich heute wenig Frauensperſonen und auch dieſe nur in einer ziemlichen Entfernung ſehen. So viel man erkennen konnte, waren ſie alleſammt häßlich und kleiner als die Männer. Die jungen Mädchen hatten blos einen Strick um den Leib, von welchem vorn und hinten ein kleiner Büſchel Gras herabhing; die ältern hingegen trugen einen kurzen Rock von Blättern gemacht. Ihre Ohrgehänge beſtanden aus einer Anzahl Ringe von Schildkrötenſchaale und die Halsbänder aus allerhand aufgereihten Muſcheln. Etliche alte Weiber hatten ſich ein friſches Piſangblatt um den Kopf gewickelt, andre hingegen trugen eine Mütze von Mattenwerk, doch war beides nur ſelten. Gegen Mittag verließen die mehrſten Einwohner, vermuthlich der großen Hitze und der Eſſenszeit wegen, den Strand. Auch uns nöthigten dieſe beiden Urſachen mit den angefüllten Fäſſern nach dem Schiff zurück zu kehren.

Nach Tiſche, ungefähr um 3 Uhr, verfügten wir uns wieder ans Land, fanden aber nicht eine Seele am Strande. Nur ziemlich weit gegen Oſten ſah man im Schatten der Palmen einen Trupp von etwa dreißig Indianern ſitzen, die nicht im mindeſten auf uns zu achten ſchienen. Wir machten uns alſo die Gelegenheit zu Nutze, um unbemerkt ein paar hundert Schritt weit in den Wald zu gehen, allwo es verſchiedne neue Pflanzen gab. Die am Fuß der flachen Anhöhe befindliche Niederung war zum Theil unangebaut und reizte unſre Neugier durch allerhand wilde Baumarten und niedriges Geſträuch; wir durften uns aber auf gerathewohl nicht weit vom Strande wagen, denn noch wußte man nicht, ob den Wilden ſo ganz ſicher zu trauen ſei. Während des Botaniſirens näherten wir uns den Indianern; die noch immer ſo ruhig als zuvor im Graſe ſitzen blieben. Allein eine gute Strecke dieſſeits derſelben begegnete uns der alte Pao-vjangom und brachte meinem Vater ein Ferkel zum Geſchenk. Dieſer gab ihm dafür, was er bei ſich hatte, einen langen Nagel nebſt einem Stück tahitiſchen Zeuges, und ſo kehrten wir gemeinſchaftlich nach den Booten zurück, um das Schwein daſelbſt abzuliefern. Unſere Leute waren eben beſchäftigt, mit dem großen Netze zu fiſchen; dies mußten die in der Ferne ſitzenden Indianer bemerken, denn ſie kamen bald auch herbei und hatten nicht nur, ganz wider ihre bisherige Art, ihre Waffen zurück gelaſſen, ſondern ſie unterhielten ſich auch mit uns ſo gut es gehen wollte ganz vertraut. Der Fiſchfang fiel ſo reichlich aus, daß wir in kurzer Zeit drei Centner von verſchiednen ſchmackhaften Fiſchen beiſammen hatten *). Pao-vjangom bezeigte großes Verlangen, gleichfalls Antheil an der Ausbeute zu haben, und war ſehr erfreut, als ihm ein paar Fiſche zugeſtanden wurden. Gegen Sonnenuntergang kehrten wir an Bord zurück und verurſachten durch den mitgebrachten Vorrath bei der ganzen Schiffsgeſellſchaft deſto größere Freude, je länger ſich ſchon jedermann nach einer Mahlzeit von friſchen Lebensmitteln geſehnt hatte.

Der Vulcan, der ſich geſtern früh noch dann und wann hören ließ, ward Nachmittag ganz ſtill. In der Nacht regnete es zu verſchiedenen Malen, und nun fing der Berg den folgenden Morgen von neuem an unruhig zu werden. Das aufbrennende Feuer deſſelben verſchaffte uns jedes Mal ein angenehmes und zugleich prächtiges Schauſpiel. Es theilte dem Rauche, der in dicken Wolken kräuſelnd empor ſtieg, wechſelweiſe die glänzendſten Schattirungen von gelber, Orange-, Scharlach- und Purpurfarbe mit, welche endlich in ein röthliches Grau und dunkleres Braun verloſchen. So oft ein ſolcher Flammenauswurf erfolgte, ſo oft ward auch die ganze waldige Gegend des Berges plötzlich durch ein gold- und purpurfarbnes Licht erhellt.

---

*) Beſonders eine Art Mugil und einen Fiſch (Esox argenteus), der in den weſtindiſchen Inſeln häufig iſt und den Namen (ten pounder) Zehnpfünder bekommen hat, weil er nicht ſelten ſo viel zu wiegen pflegt.

welches die verſchiedenen Gruppen von Bäumen, nach Maßgabe ihrer Entfernung, bald lebhafter, bald ſanfter colorirte.

Nach dem Frühſtück gingen wir ans Land, woſelbſt die Einwohner ganz zahlreich, doch nicht in ſolcher Menge als geſtern verſammelt waren. Sie ließen uns nicht nur ruhig ausſteigen, ſondern machten auch von ſelbſt Platz, daß wir gemächlich nach dem Orte hingehen konnten, wo wir die Waſſerfäſſer anzufüllen pflegten. Der Capitain aber fand dennoch für gut, zu unſerer Sicherheit Stricke ziehen zu laſſen. Von Seiten der Inſulaner ſchien das Mißtrauen noch nicht ganz verſchwunden zu ſein, wenigſtens wollten ſich die mehreſten noch nicht bewegen laſſen, ihre Waffen zu verkaufen, einige hielten indeſſen nicht mehr ſo genau darauf, ſondern vertauſchten beides, Keulen und Speere. Mein Vater gab Pao-vjangom für das Schwein, welches dieſer ihm geſtern geſchenkt hatte, ein Beil, und zeigte ihm zugleich, wie es gebraucht werden müſſe. Das gefiel ihm ſo wohl, daß er es unter ſeinen Landsleuten ſogleich weiter bekannt machte. Nun entſtand bald häufige Nachfrage nach Beilen. Wir verſprachen ihnen auch welche, wenn ſie uns Schweine dafür bringen würden, das erfolgte aber nicht. Zum Behuf aſtronomiſcher Beobachtungen ließ der Capitain für Herrn Wales heute ein Zelt aufſchlagen. Unter den Wilden, die ſich bei dieſer Gelegenheit verſammelten, gab es einige, die ziemlich übermüthig waren, herum tanzten und dabei mit ihren Speeren drohten. Zu Thätlichkeiten kam es indeſſen nicht, und gegen Mittag gingen wir in Geſellſchaft des Capitains ruhig an Bord zurück. Kaum waren wir daſelbſt angelangt, als von einem Seeſoldaten, deren etliche unter Commando des Lieutenants am Lande geblieben waren, ein Schuß geſchah, weshalb man die Einwohner in ziemlicher Verwirrung unter einander herumlaufen ſah. Sie wurden jedoch bald wieder ruhig und fanden ſich von neuem auf dem Strande ein. Bei der Rückkunft unſrer Leute, die gegen 3 Uhr zum Eſſen an Bord kamen, vernahmen wir, daß die Indianer ſelbſt an jenem Lärm Schuld geweſen wären, indem einer von ihnen den Officier durch die unartige Geberde, wodurch man einander hier zu Lande herausfordert, böſe gemacht habe. Eben das war auch uns geſtern begegnet, und der Lieutenant hatte diesmal, ſowie der Capitain am vorigen Tage, mit einer Ladung Schrot darauf geantwortet; der Wilde war dadurch in den Fuß verwundet worden und hatte ſich ins Gebüſch verkrochen, ſeine Landsleute waren ihm dahin gefolgt und würden vermuthlich zu den Waffen gegriffen haben, wenn ſie nicht von einigen friedfertiger geſinnten Alten noch zu rechter Zeit wären beſänftigt worden.

Gegen Abend ließen wir uns wieder nach dem Strande überſetzen und warfen unterwegs das Netz aus, in der Hoffnung abermals einen glücklichen Zug zu thun. Er gab aber nicht mehr als ungefähr einen halben Centner Fiſche. Auf dem Landungsplatze, wo wir anfänglich nur wenig Leute antrafen, verſammelten ſich bald mehrere, doch kamen ſie größtentheils unbewaffnet, oder legten uns zu Gefallen ihre Waffen von ſich ins Gebüſch. Bei Sonnenuntergang verloren ſie ſich wieder bis auf einige wenige, die zu unſerer Verwunderung noch immer bei uns aushielten. Endlich aber bezeigten auch dieſe, daß ſie entlaſſen zu werden wünſchten, und kaum hatten wir ihnen zugewinkt, daß ſie unſertwegen nicht einen Augenblick länger da bleiben dürften, ſo gingen ſie auch gleich bis auf den letzten Mann fort. In dieſem Betragen ſcheint etwas ceremoniöſes zu ſein, als hielten ſie es gleichſam für unhöflich, auf ihrem eignen Grund und Boden den Fremden nicht Geſellſchaft zu leiſten. Eine ſolche Auslegung würde aber freilich gewiſſe Begriffe von Lebensart und äußerem Anſtand vorausſetzen, die ſich doch mit dem in allen übrigen Stücken noch ſehr uncivilisirten Zuſtand dieſer Nation nicht füglich reimen laſſen.

Am folgenden Morgen fuhren Dr. Sparrmann, mein Vater und ich wieder nach dem Lande und ſtiegen auf der Weſtſeite des Hafens, am Fuß des ſteilen Berges, aus, wo eine Partei Matroſen Ballaſt laden ſollte. In dieſer Gegend ſchlugen die Wellen ſo heftig gegen das Ufer, daß wir mit den Booten nicht ganz herankommen konnten, ſondern durch die Brandung waden mußten. Es ließ ſich auch auf dieſer Stelle nicht gut botaniſiren, denn um etliche neue Pflanzen zu erjagen, lief man Gefahr den Hals zu brechen, wie wir denn wirklich den jähen Abſchuß des Berges mehr als einmal herunter gleiteten. Indeſſen waren doch nächſt allerhand Kräutern auch verſchiedne Arten von Mineralien allhier anzutreffen. Der Berg beſtand größtentheils aus Schichten von Thonerde, die ſehr weich iſt und an der Luft verwittert. In derſelben findet man eine Art ſchwarzen Sandſtein, ingleichen eine dem Stinkſtein (lapis suillus) ähnliche Subſtanz und Stücke von Kreide, die oft ganz rein, oft auch mit Eiſentheilchen vermengt ſind. Etliche hundert Schritte weit gegen die weſtliche Spitze des Hafens entdeckten wir einen Fußpfad, der auf den Berg hinaufführte; dieſem gingen wir nach, weil aber ein Haufen bewaffneter Indianer eben von dort herabkam, ſo kehrten wir unverrichteter Sache zu unſern Leuten zurück und handelten von den allda verſammelten Eingebornen Zuckerrohr und Cocosnüſſe ein. Sie ſetzten ſich auf den Felſen um uns her und einer, dem die andern mit gewiſſer Achtung zu begegnen ſchienen, nahm meines Vaters Namen an, indem er ihm dafür den ſeinigen beilegte. Er hieß Umbjegan. Dieſer Gebrauch, durch gegenſeitige Vertauſchung der Namen Freundſchaft mit einem andern zu errichten, iſt auf allen Inſeln des Südmeeres, ſo viel wir deren bisher beſucht hatten, eingeführt und hat wirklich etwas verbindliches und zärtliches an ſich. Da uns die Tanneſer auf ſolche Art gleichſam unter ſich aufgenommen hatten, ſo glaubten wir auch weit vertraulicher als bisher mit ihnen umgehen zu dürfen und benutzten ihre freundſchaftliche Geſinnung hauptſächlich zu Erweiterung unſerer Kenntniß von der Landesſprache. Sie bewirtheten uns bei dieſer Gelegenheit mit einer Art Feigenblätter, die, in Piſanglaub gewickelt, vermittels heißer Steine unter der Erde gebacken oder vielmehr gedämpft waren und gar nicht übel, ungefähr wie Spinat ſchmeckten. Hiernächſt bekamen wir zwei große Piſangfrüchte von der wilden Art und wurden alſo mit Vergnügen inne, daß auch bei dieſem Volke die Gaſtfreiheit eben keine unbekannte Tugend ſei. Es waren Weiber und Kinder, die uns mit dergleichen Leckerbiſſen beſchenkten. So nahe hatten ſie ſich bisher noch nicht heran gewagt. Zwar thaten ſie auch jetzt noch außerordentlich furchtſam, denn wenn wir ſie nur ſcharf anſahen, ſo liefen ſie ſchon davon, worüber denn die Männer jedesmal herzlich lachten; indeſſen war es uns vor der Hand vollkommen genug, ihre bisherige Schüchternheit wenigſtens ſo weit beſiegt zu haben. Manche von dieſen Frauensperſonen ſahen wohl etwas freundlich, die mehreſten aber finſter und traurig aus. Gleich den Männern waren ſie mit Ohrringen und Halsbändern geputzt und die verheiratheten Weiber trugen Mützen von geflochtenem Graſe zubereitet. Die mehreſten hatten ſich ein langrundes Stück von einem weißen Steine zum Zierrath durch den Naſenknorpel geſteckt. Wenn wir ihnen etwas ſchenkten, es mochte eine Glaskoralle, ein Nagel, ein Band, oder irgend ſonſt etwas ſein, ſo wollten ſie es nie mit der bloßen Hand anrühren, ſondern verlangten, daß wir es hinlegen ſollten und pflegten es dann vermittels eines grünen Blattes aufzunehmen. Ob dies aus irgend einer abergläubiſchen Grille, oder aus vermeinter Reinlichkeit, oder gar aus beſonderer Höflichkeit geſchah, kann ich nicht entſcheiden. Gegen Mittag verfügten ſie ſich allerſeits nach ihren Wohnungen, die größtentheils auf dem Berge befindlich zu ſein ſchienen und auch wir begaben uns mit den Matroſen an Bord zurück. Nachmittags wurde wieder gefiſcht, aber ohne beſondern Erfolg, denn mit allen unſern vielfältigen Zügen bekamen wir nicht mehr als ein paar Dutzend Fiſche. Darauf ſtiegen wir am Ufer aus, wagten es aber der anweſenden Indianer wegen nicht, in den Wald zu gehen, ſondern begnügten uns am äußerſten Rande deſſelben nach Kräutern zu ſuchen und gelegentlich etwas von der Landesſprache zu erlernen.

Am folgenden Morgen kehrten wir nach dem Ort zurück, wo unſere Leute geſtern Ballaſt geladen hatten. Hier kletterten wir der Hitze ungeachtet etliche Stunden lang auf dem Felſen herum, fanden jedoch nicht viel Neues und mußten den dahinter gelegenen, dickern Wald mit vergeblicher Sehnſucht anſehen, weil man es aus Beſorgniß vor den Indianern noch nicht wagen durfte, den heimlichen Schlägen deſſelben nachzuſpüren. Auf dem Rückwege entdeckten wir eine heiße Quelle, die aus dem Felſen dicht am Strande des Meeres hervorſprudelte. Wir hatten eben kein Thermometer zur Hand, konnten aber ſchon dem bloßen Gefühl nach abnehmen, daß der Grad von Hitze ziemlich groß ſein müſſe, denn ich war nicht vermögend, den Finger nur eine Sekunde lang darin zu leiden. Kaum hatten wir am Mittage das Schiff erreicht, ſo kam auch der Capitain vom Waſſerplatz zurück und brachte einen Indianer mit an Bord. Dies war eben der junge Mann, der gleich bei unſerer Ankunft ſo viel furchtloſen, ruhigen Muth gezeigt hatte, indem er unter mehr als zweihundert Leuten von ſeiner Nation der einzige war, der bei Abfeuerung einer Kanone in ſeinem Canot ſtehen blieb, indeß alle übrigen vor Schreck in die See ſprangen. Er ſagte, ſein Name ſei Fannokko, verlangte dagegen die unſrigen zu wiſſen und ſuchte ſie, ſo gut es ihm möglich war, nachzuſprechen und auswendig zu behalten. Es fehlte ihm aber, ſowie allen ſeinen übrigen Landsleuten, gar ſehr an jener Biegſamkeit der Sprachorgane, die den Mallikoleſern in ſo hohembewundernswürdigen Maaße eigen war. Wir mußten ihm deshalb unſre Namen nach der ſanfteren Modification angeben, welche ſie von den Tahitiern bekommen hatten. Er war von angenehmer Geſichtsbildung, die Augen groß und lebhaft und ſein ganzes Anſehen verrieth Fröhlichkeit, Munterkeit und Scharfſinn. Von letzterem will ich unter andern nur folgendes Beiſpiel anführen. Mein Vater und Capitain Cook hatten in ihren Wörterſammlungen aus der hieſigen Sprache jeder einen ganz verſchiednen Ausdruck aufgezeichnet, die beide ſo viel als Himmel bedeuten ſollten. Um nun zu erfahren, welches eigentlich die wahre Benennung ſei, wandten ſie ſich an Fanokko. Dieſer war der Erklärung wegen nicht einen Augenblick verlegen, ſondern ſtreckte ſogleich ſeine rechte Hand aus und legte ihr das eine Wort bei, hernach bewegte er unterhalb der erſteren die andere hin und her, nannte ſie mit dem zweiten ſtreitigen Worte und gab dabei zu verſtehen, die oberſte Hand bedeute eigentlich den Himmel, die andre hingegen die Wolken, die drunter wegziehen. Auf eine eben ſo einfache und deutliche Weiſe lehrte er uns auch die Namen verſchiedner Eilande, die hier umher liegen. Dasjenige, wo Capitain Cook unglücklicherweiſe mit den Einwohnern Händel bekam und von da wir gerade hieher geſegelt waren, nannte er Irromanga. Das niedrige Eiland, bei dem wir auf dieſer Fahrt vorüber gekommen, hieß Immer, ein hohes Eiland, welches wir zu eben der Zeit oſtwärts von Tanna erblickt, Irronan und ein drittes gegen Süden liegendes, welches wir noch nicht wahrgenommen hatten, Anattom. Die Inſulaner mochten über das Außenbleiben des guten Fanokko unruhig werden, denn er war noch nicht lange bei uns an Bord, als etliche derſelben in einem Canot an das Schiff kamen und ganz ängſtlich nach ihm fragten. Sobald dieſer es hörte zeigte er ſich am Cajütenfenſter, rief ihnen ein paar Worte zu und ſchickte ſie auf die Art nach dem Lande zurück. Es währte aber nicht lange ſo kamen ſie wieder und brachten ihm einen Hahn, etwas Zuckerrohr und Cocosnüſſe, womit er, als ein dankbarer Gaſt, ſeinem Wirthe, dem Capitain, ein Geſchenk machte. Nun ſetzten wir uns mit einander zu Tiſche; Fanokko koſtete von dem gepökelten Schweinefleiſch, hatte aber ſchon am erſten Biſſen genug. Gebratene oder gekochte Yams waren mehr nach ſeinem Geſchmack, doch aß er überhaupt ſehr mäßig und ſchloß eine Mahlzeit mit einer Art von Torte, die ihm ſehr gut ſchmeckte.

unerachtet ſie nur aus gebackenen und überdem unanſehnlich gewordenen getrockneten Äpfeln zubereitet war. Wir ſetzten ihm auch ein Glas Wein vor, das trank er ganz ohne Widerwillen, wollte aber doch das zweyte nicht annehmen. Er betrug ſich bey Tiſche überaus artig und anſtändig; das einzige was uns von ſeinen Manieren nicht ganz gefiel, war, daß er den Rohrſtab, den er im Haare ſtecken hatte, anſtatt einer Gabel brauchte und ſich denn bey Gelegenheit wieder damit im Kopfe kratzte. Da er nach der Landesmode auch zierlich, à la porc-epic, friſirt und der Kopf mit Oel und allerhand Farben beſchmiert war, ſo kam es uns ſehr ekelhaft vor, den Rohrſtecken bald auf dem Teller, bald in dem Haar herumwühlen zu ſehen. Dem ehrlichen Fanokko mochte es aber freylich wohl nicht einkommen, daß ſo etwas unſchicklich ſeyn könnte.

Nach Tiſche führten wir ihn im ganzen Schiffe umher und zeigten ihm alles Merkwürdige. Ein ſchottländiſcher Hund, welchen er gewahr wurde, machte ſeine ganze Aufmerkſamkeit rege. Ohne Zweifel mußte ihm dieſe Art von Thieren noch gar nicht bekannt ſeyn, denn er nannte es buga (welches in der hieſigen Landesſprache eigentlich ein Schwein bedeutet), und bat ſehr angelegentlich, daß man es ihm ſchenken möchte. Der Capitain gab ihm alſo nicht nur den Hund, ſondern auch eine Hündin dazu. Hiernächſt bekam er noch ein Beil, ein großes Stück otahitiſches Zeug, etliche lange Nägel, Medaillen, nebſt allerhand andern Kleinigkeiten von geringerem Werthe und alsdenn brachten wir ihn, der vor Freude über alle dieſe Geſchenke gleichſam außer ſich war, ans Land zurück. Sobald wir daſelbſt ausgeſtiegen waren, nahmen Fanokko und ſeine Freunde den Capitain bey der Hand, als wollten ſie ihn nach ihren Wohnungen führen. Dies mochte ihnen aber doch wieder leid werden, denn anſtatt weiter zu gehen, fertigten ſie hier einen der Ihrigen ab, um das Geſchenk, welches ſie gemeinſchaftlich bekommen haben wollten, von dieſem allein herbeiſchaffen zu laſſen. Mittlerweile kam der alte Paowyangom und bot dem Capitain einen kleinen Vorrath von Yams und Cocosnüſſen, den er wie zur Schau durch zwanzig Mann tragen ließ, unerachtet ihn zwey bis drey gemächlich hätten fortbringen können; es ſchien aber daß der Alte ſeinem Geſchenk durch dieſen Aufzug nur ein deſto feyerlicheres Anſehen geben wollte. Fanokko und ſeine Freunde warteten noch immer mit Ungeduld auf die Rückkunft ihres Boten; da es ihdessen schon anfing finster zu werden, ohne daß von diesem etwas zu sehen gewesen wäre, so verließ der Capitain die ganze Leute, die nicht wenig betroffen zu sein schienen, daß sie seine Geschenke unerwiedert lassen sollten.

Wir hatten in der Zwischenzeit längst dem Ufer der Bai einen Spaziergang gemacht und am Fuße der flachen Anhöhe in den Wäldern nach Pflanzen umher gesucht. Die Waldung bestand größtentheils aus Palmen und verschiedenen Arten von Feigenbäumen, deren Früchte öfter und so groß als gewöhnliche Feigen waren. In eben dieser Gegend trafen wir auch einige Schuppen an, worunter die Canots nicht weit vom Ufer gezogen, vor Sonne und Regen bedeckt lagen; Wohnhütten aber sah man [illegible] nur an der äußersten Spitze des Hafens, gegen Osten. Wir waren eben im Begriff dahin zu gehen, als uns, einige [illegible] Schritte weit davon, eine Menge Indianer entgegen kamen und zurückwinkten. Andere liefen zum Capitain Cook, zeigten auf uns und verlangten, er solle uns gebieten, daß wir umkehren möchten. Dies thaten wir auch, um nicht zu [illegible] Gelegenheit zu geben, versuchten es aber hernach auf einer andern Seite, nämlich vom Wasserplatze aus, mit guter Manier ins Land zu dringen. In dieser Absicht folgten wir einem Fußsteig, der nach der flachen Anhöhe hinaufführte und uns bald durch dickes Gebüsch, bald über freie Plätze leitete, bis [illegible] Grasplätze, mit dem üppigsten Rasen bewachsen und rings umher mit Waldung eingefaßt waren. Indessen wir die Anhöhe hinanstiegen, kamen drei Einwohner hinter uns her und wollten uns bereden, daß wir wieder umkehren sollten. Da sie aber sahen, daß wir gar nicht Lust dazu bezeigten, so fanden sie für gut uns gutwillig zu begleiten, vermuthlich damit wir nicht zu weit gehen sollten. Nach und nach gelangten wir durch ein [illegible] lichtiger Wäldchen an große Pflanzungen, die auf eine ziemliche Strecke mit Pisang- und Brodfruchtbäumen, desgleichen mit Pflanzungen von Feigenbäumen [illegible] und zum Theil [illegible], zwei Fuß hohe Einfassungen hatten. Wir merkten bald hieran, daß dieser Weg quer über die südöstliche schmale Landspitze des Hafens führen müsse, denn das Geräusch der Wellen schallte deutlich ganz laut vom jenseitigen Ufer her; unsre indianischen Begleiter wurden auch [illegible] unruhig, daß wir noch immer weiter gingen. Da wir sie aber versicherten, daß es uns bloß um eine freie Aussicht nach

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

einen Namen, der mehreren Inſeln in der Südſee beygelegt wird, z. B. Tanna-manu (Sandwich-Eiland) und Tanna-Ai*). Mit alle dem will ich nicht behaupten, daß die Tanneſer unter dieſem Namen [illegible] keine andre Inſel, als Tonga-Tabu verſtehen, aber ſo viel bleibt mir wenigſtens wahrſcheinlich, daß irgend eine Eiland dieſes Namens zwiſchen Tanna und den freundſchaftlichen Inſeln mitten inne liegen und den Bewohnern zu gegenſeitigem Umgang Gelegenheit geben mag. Nachdem unſre Neugier geſtillt war, verfügten wir uns wieder auf den Marktplatz, wo die Matroſen in der Zwiſchenzeit bey [illegible] Fiſche gefangen hatten. Ein ſo glücklicher Zug ſetzte den Capitain in Stand, der ganzen Mannſchaft wieder eine friſche Mahlzeit zu geben, die mit der größten Begierde verzehrt wurde. Der Hafen war ungemein fiſchreich und wer die Nacht dazu anwenden wollte, konnte ſicher Rechnung machen, daß ihm die Angel etwas einbringen würde, vornehmlich Albecoren und Cavallos. Eines Tages wurden unter andern auch ein paar Fiſche von eben der Art gefangen, durch welche in den Gewäſſern von Mallicolo ſo viele unter uns vergiftet worden. Ich hätte ſie gern gewünſcht, ſolche Sorte zur Warnung für die Seefahrer abzuzeichnen und beſchreiben zu können, allein die Matroſen waren auf friſche Fiſchmahlzeit viel zu heißhungrig, als daß ſie mir die Zeit dazu verſtattet hätten. Ohne ſich weiter an meine gute Abſicht, noch an das, was durch jene Fiſche [illegible] begegnet war zu kehren, ſchnitten ſie ſolche alsbald in Stücke, rieben ſie mit Salz und Pfeffer ein und wanderten damit nach dem Keſſel. Glücklicherweiſe bekamen ſie ihnen auch dießmal ganz wohl. Ein neuer Beweis, daß jene, die einem Theil unſrer Geſellſchaft ſo üble Zufälle verurſachten, ſich damals gerade von giftigen Pflanzen oder Inſekten genährt und dadurch eine ſchädliche Eigenſchaft bekommen haben mochten, welche ihrer Natur ſonſt nicht eigen war. Einige Matroſen hatten ſich bey dieſem gewöhnlichen Gerichte auf das Experiment verlaſſen, daß ein ſilberner Löffel, den ſie mit in den Keſſel geworfen, ohne alle Flecken geblieben war. Im Grunde iſt dies aber eine ſehr unzulängliche Probe; denn erfahrungsmäßig haben nur gewiſſe Arten Gift die Eigenſchaft, das Metall anzugreifen.

Die Einwohner ſchienen zwar noch immer hier und Stand zu verschaffen, doch kam im ganzen nur wenig zu Markte. [illegible]

---

*) Eine Inſel, deren die Tahitier gegen uns Erwähnung gethan.

Mit dem [illegible]

Den 17. verfolgten wir [illegible] Pflanzungen, nicht ein einziger Insulaner zu Gesichte kam. [illegible] vom Baſalt deutlich. Der Beſitzer ſagte uns, dieſe Steinart käme von der benachbarten Inſel Anattom. Er zeigte uns auch noch eine zweite Art, woran ſtatt des Steins ein ſcharfgemachtes Stück von einer Muſchel befeſtigt war*). Dieſes ſchien von dem ſogenannten Biſchofsſtab (Voluta Mitra Linnaei) genommen zu ſein und ſollte nach der Ausſage des Indianers von dem niedrigen Eiland Immer (welches etliche Meilen weiter gegen Norden liegt) hieher nach Tanna gebracht werden. Der Mann wollte das Stück Land, auf welchem wir ihn trafen, eben von Blumen und Gebüſch reinigen, um alsdann Yams darauf zu pflanzen. In dieſer Abſicht hatte er ſchon vieles Geſträuch umgehauen und in Haufen gelegt, die nachmals verbrannt werden ſollten. Als wir von ihm gingen, begleiteten uns eine Menge kleiner Jungen, nebſt zwei erwachſenen Knaben, nach dem weſtlichen Strand hin. Auf dem Wege wurden Vögel geſchoſſen und allerhand neue Kräuter eingeſammelt. In dieſer Gegend ſchienen die Pflanzungen mit mehr Sorgfalt als anderwärts, auch nicht blos des Nutzens wegen angelegt, ſondern zu gleicher Zeit zu Luſtgärten beſtimmt zu ſein. Wenigſtens fanden wir mancherlei Staudengewächſe und Kräuter darin, die theils um ihres ſchönen Anſehens, theils um des Wohlgeruchs willen da waren. Unter den Fruchtbäumen zeichnete ſich der Catappabaum (Terminalia Catappa) aus, deſſen wohlſchmeckende Nüſſe ungefähr noch einmal ſo groß ſind als ein Mandelkern. Der ſpäten Jahreszeit wegen hatte er das Laub ſchon verloren, die Früchte aber ſaßen noch an den Aeſten. Unſre kleinen Gefährten ſchlugen die Nüſſe zwiſchen zwei Steinen auf und reichten uns den Kern auf einem grünen Blatte zu. Sie bezeigten ſich jetzt eben ſo dienſtfertig als die Tahitier und ſchienen nicht einmal ſo eigennützige Abſichten damit zu verknüpfen als jene. Wenn wir von irgend einem neuen Kraute mehr zu bekommen wünſchten, ſo durfte man es ihnen nur vorzeigen, und konnte darauf zählen, daß ſie nicht eher aufhörten, darnach zu ſuchen, bis ſie es gefunden. Vor ihrer Begierde, uns ſchießen zu ſehn, nur kein Wort hören. Er mochte noch ſo hoch, noch ſo verſchieden ſeyn, ſo ſpielten ſie ihn auch und freuten ſich unbeſchreiblich ſehr, wenn wir einen machten. Um jede Wohnung graſeten ein paar wohlgemäſtete Schweine und etliche Hühner. Hin und wieder liefen auch Ratten über den Fußſteig; dieſe waren von der gewöhnlichen Art und hielten ſich vermuthlich in den Ackerplantagen auf, woſelbſt ſie große Verwüſtungen anrichteten. Um ihrer los zu werden hatten die Indianer am Rande der Felder viele tiefe Graben gemacht, in welchen ſich das Ungeziefer häufig fing. —

---

*) Cap. Cook (in ſeiner Reiſebeſchreibung Th. II. S. [illegible]) ſagt: „Die Einwohner von Tanna haben auch Aexte, die den europäiſchen ähnlich ſind, in ſo fern nämlich der Stein in den Stiel ſo eingepaßt war, daß die ſcharfe Kante beim Behauen nicht wagrecht, ſondern ſenkrecht zu liegen kommt." Ich meines Theils habe aber dergleichen nicht geſehen.

Bey unſrer Rückkunft an den Strand gingen wir eine gute Strecke weit längſt dem Ufer fort, um vermittelſt eines Umweges von Norden aus nach der öſtlichen Landſpitze des Hafens hinzukommen, weil die Indianer uns auf der Südſeite uns allemal zurück gewieſen hatten. Unweit dem Ufer ſtanden etliche kleine Wohnungen, die ihrer Lage nach wie Fiſcherhütten ausſahen. In dem Fall hätten wir unſre ehemalige Vermuthung, als ob ſich die Inſulaner eben nicht ſonderlich mit Fiſchfang abgeben, wieder zurücknehmen müſſen. Allein es fanden ſich weder Netze, noch Reuſe, noch Fiſche, ſondern bloß ein paar Wurfſpieße u. dgl. die vielleicht zum Harpuniren könnten gebraucht worden ſeyn. Als unſre indianiſchen Begleiter ſahen, daß wir weiter gegen die Landſpitze zu gingen, bezeigten ſie ungemein viel Beſorgniß, und baten uns nicht nur ſehr dringend, dieſe Gegend der Inſel unbeſucht zu laſſen, ſondern drohten auch bald, daß man uns im Weigerungsfalle todtſchlagen und auffreſſen würde. Wir kehrten alſo um. Es war nun das dritte Mal, daß ſie ſelbſt durch die deutlichſten Zeichen ſich für Menſchenfreſſer ausgaben; mithin muß dieſe Barbarey wohl in der That bey ihnen im Schwange ſeyn. Gemeiniglich pflegt man bloß dem äußerſten Mangel an Lebensmitteln Schuld zu geben; allein was für eine Urſache will man ſie hier beymeſſen, wo das fruchtbare Land ſeinen Einwohnern die nahrhafteſten Pflanzen und Wurzeln im Ueberfluß und außerdem auch noch zahmes Vieh liefert? Nicht ungleich wahrſcheinlicher und richtiger läßt ſich dieſe widernatürliche Gewohnheit aus der Begierde nach Rache herleiten. Selbſterhaltung iſt unläugbar das erſte Geſetz der Natur. Um uns dieſe zu ſichern, pflanzte ſie unſern Herzen Leidenſchaften ein. In der bürgerlichen Geſellſchaft ſind wir vermittelſt gewiſſer Geſetze und Verordnungen freywillig dahin übereingekommen, daß nur einigen wenigen Perſonen die Sorge überlaſſen ſein ſoll, das Unrecht zu rügen, was jedem Mitgliede insbeſondere widerfährt: bei den Wilden hingegen verſchafft ſich ein jeder ſelbſt Recht und ſucht daher bei der geringſten Beleidigung oder Unterdrückung ſeinen Durſt nach Rache zu befriedigen. Dieſe feindſelige Geſinnung iſt uns aber eben ſo gut von Natur eigen, als das ſanftere Gefühl der allgemeinen Menſchenliebe, und ſo entgegengeſetzt dieſe beiden Leidenſchaften auch zu ſein ſcheinen, ſo ſind ſie doch im Grunde zwei der vornehmſten Triebräder, durch deren gegenſeitige Einwirkung die ganze Maſchine der menſchlichen Geſellſchaft in beſtändigem Gange erhalten und vor Zerrüttung bewahrt wird. Ein Mann, der gar keine Menſchenliebe beſäße, verdiente als ein wahres Ungeheuer mit Recht den Abſcheu des ganzen menſchlichen Geſchlechtes; wer aber im Gegentheil auch durch nichts aufzubringen wäre, der würde in ſeiner Art ebenfalls ein verächtlicher Tropf ſein, weil ihn jeder feige Schurke ungeahndet kränken und beleidigen könnte. Ein Volk, oder eine Familie (denn Wilde leben doch ſelten in größeren Geſellſchaften bei einander), die oft den Anfällen und Beeinträchtigungen Anderer ausgeſetzt ſind, wird dadurch ganz natürlicherweiſe zu Haß und Unverſöhnlichkeit gegen ihre Beleidiger gereizt und auf ſolche Art zur Rachgier verleitet, die endlich in Grauſamkeit ausbricht. Hat die eine Partei noch überdem Liſt und verrätheriſche Kunſtgriffe bei ihren Feindſeligkeiten angewandt, ſo erweckt dies bei der andern Mißtrauen, und auf ſolche Art entſteht denn nach und nach eine feindſelige, boshafte Gemüthsbeſchaffenheit, in welcher man ſich zuletzt die größten Niederträchtigkeiten gegen ſeinen Feind erlaubt. Unter ſo bewandten Umſtänden iſt nun dem Wilden ſchon der bloße Anſchein einer Beleidigung genug, um die Waffen zu ergreifen und alles vernichten zu wollen, was ihm in den Weg kommt; wird er vollends wirklich gereizt, ſo verläßt er ſich auf das Recht des Stärkſten und fällt ſeinen Feind mit einer Wuth an, die ihn der unbändigſten Grauſamkeit fähig macht. Ein anderes Volk hingegen, das nie boshafte Feinde oder anhaltende Streitigkeiten gehabt, oder ſie lange vergeſſen hat, das durch den Ackerbau ſchon zu einem gewiſſen Wohlſtand, Ueberfluß und Sittlichkeit, mithin auch zu Begriffen von Geſelligkeit und Menſchenliebe gelangt iſt, ſolch ein Volk weiß nichts von Jähzorn, ſondern muß ſchon überaus ſehr gereizt werden, wenn es auf Rache denken ſoll. Noch zur Zeit gehören die

Einwohner von Tanna zu der erſteren von dieſen beiden Claſſen. Es läßt ſich nämlich aus ihrem anfänglich mißtrauiſchen Betragen, ingleichen aus dem Gebrauche, nie unbewaffnet zu gehen, allerdings mit Grunde vermuthen, daß ſie oft in innere Streitigkeiten unter ſich, oder auch mit ihren Nachbarn verwickelt ſein müſſen, und da mögen denn blos Wuth und Rachgier ſie nach und nach zu Kannibalen gemacht haben, was ſie ihrem eignen Geſtändniß nach noch jetzt wirklich ſind. Da wir indeſſen keineswegs Luſt hatten, es an uns ſelbſt auf die Probe ankommen zu laſſen, ſo mußten wir auch Verzicht darauf thun, die Urſache zu ergründen, um deren willen man uns nie geſtatten wollte, die öſtliche Landſpitze des Hafens in Augenſchein zu nehmen. Die Indianer waren ſehr froh, als wir ihnen endlich Gehör gaben und umkehrten. Sie führten uns auf einem Pfade, den wir noch nie gegangen, durch viele ſtattliche und wohlgehaltene Pflanzungen, die in der ſchönſten Ordnung waren. Die Jungen liefen vor uns her und ließen ihre Geſchicklichkeit in mancherlei Kriegsübungen ſehen. Sie wußten nicht nur mit der Schleuder, ſondern auch mit dem Wurfſpieß ſehr gut umzugehen. Statt des letztern nahmen ſie ein grünes Rohr, oder auch nur einen etwas ſtarken Grashalm, und ſo unſicher mit beiden der Wurf hätte ſein ſollen, indem ſowohl das eine als das andere durch den geringſten Hauch vom Winde aus ſeiner Richtung gebracht werden konnte, ſo wußten ſie doch dem Wurfe ſo viel Schnellkraft mitzutheilen, daß jene ſo leichte und biegſame Körper unverrückt auf das Ziel trafen und bisweilen über eine Linie tief in das feſteſte Holz eindrangen. Das ſonderbarſte dabei war, daß ſie dieſe Rohr- oder Schilfſtengel mit keinem Finger anrührten, ſondern ſie zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger blos ins Gleichgewicht hinlegten und dann ſo ſchwebend abwarfen. Knaben von fünf bis ſechs Jahren übten ſich ſchon auf dieſe Art, um eines Tages ihre Waffen mit Fertigkeit und Nachdruck führen zu können. Der Weg brachte uns endlich nach vielen Krümmungen zu den Wohnhütten unſrer freundſchaftlichen Begleiter. Die Frauensperſonen hatten daſelbſt unter dem großen Feigenbaum ein Feuer von kleinen Reiſern angelegt und waren eben darüber her, zum Mittagsbrod Yams- und Arumwurzeln daran zu braten. Als ſie uns gewahr wurden, rafften ſie ſich auf und wollten davon laufen, der Zuruf unſrer Begleiter brachte ſie aber bald zu ihrem vorhabenden Geſchäft zurück

Wir ſetzten uns auf den Stamm eines Baums, der neben einer Wohnung lag, und indeß etliche von den Indianern weggingen, Erfriſchungen für uns zu holen, ſuchten wir mit den übrigen ins Geſpräch zu kommen. Sie erkundigten ſich nach der Beſchaffenheit und dem Gebrauch unſrer Kleidung, Waffen und Geräthſchaften; hiervon konnten wir ihnen zwar nicht viel Auskunft geben, lernten aber doch aus ihren Fragen manches neue Wort. Die Bewohner der zunächſt gelegenen Pflanzungen hörten nicht ſobald, daß wir da wären, als ſie ſich ſogleich um uns her verſammelten und dem Anſchein nach Vergnügen an unſerm Umgang fanden. Zufälligerweiſe brummte ich eben ein Liedchen für mich; dadurch zog ich mir bald vieles Bitten zu, der ganzen Verſammlung etwas vorzuſingen. Ungeachtet nun keiner unter uns ſich ordentlich auf Muſik verſtand, ſo probirten wirs doch, ihre Neugier zu befriedigen, und ließen ihnen allerhand ſehr verſchiedne Melodien hören. Einige deutſche und engliſche Lieder, beſonders die von luſtiger Art, gefielen ihnen ſehr, aber keins trug ſo allgemeinen Beifall davon als Dr. Sparrmanns ſchwediſche Volkslieder. Es fehlte ihnen alſo weder an Beurtheilungskraft, noch an eigentlichem Geſchmack in der Muſik. Als wir mit unſern Liedern fertig geworden, ſagten wir, die Reihe ſei nun an ihnen; darauf ſtimmte einer ein ſehr ſimples Lied an, welches harmoniſch genug klang, auch unſerm Bedünken nach weit mehr Melodie hatte, denn irgend eins von denen, die wir unter dem heißen Himmelsſtrich im Südmeer gehört. Es war ungleich reicher und mannigfaltiger an Tönen als die Geſänge der Tahitier und der Einwohner von Tonga-Tabu, von welchen es ſich zugleich durch ſeine ernſthafte Melodie unterſchied. In den Worten mußte ein eignes Silbenmaß beobachtet ſein, ſo leicht und ſanft floſſen ſie ihm von den Lippen. Sobald der eine ausgeſungen, fing ein zweiter an; ſein Lied war von anderer, jedoch eben ſo ernſthafter Compoſition als das erſte, und dieſe Ernſthaftigkeit in der Muſik ſtimmte mit der Gemüthsart der Nation in andern Stücken vollkommen überein. In der That ſah man ſie ſelten ſo herzlich lachen, oder ſo aufgeräumt ſcherzen, als die mehr geſitteten Völker auf den Societäts- und freundſchaftlichen Eilanden, die den Werth der Freude im geſelligen Umgange ſchon beſſer kannten. Unſre Indianer brachten nunmehr auch ein muſikaliſches Inſtrument zum Vorſchein, welches gleich der Syrinx oder Panflöte von Tonga-Tabu aus acht

Rohrpfeifen beſtand, mit dem Unterſchiede, daß hier die Röhren ſtufenweiſe kleiner wurden und eine ganze Octave ausmachten, obgleich der Ton jeder einzelnen Pfeife nicht völlig rein war. Vielleicht hätten wir ſie auf dieſem Inſtrument auch ſpielen gehört, wenn nicht gerade in dem Augenblick ein anderer mit Cocosnüſſen, Yams, Zuckerrohr und Feigen gekommen und durch dieſes Geſchenk unſre Aufmerkſamkeit von dem muſikaliſchen Indianer abgelenkt worden wäre. Schade, daß der einſichtsvolle und gütige Freund, der mir ſeine Bemerkungen über die Tonkunſt der Einwohner von den freundſchaftlichen Eilanden, von Tahiti und Neu-Seeland mitgetheilt hat, nicht auch nach Tanna gekommen iſt, denn hier würde er gewiß zu mancher nützlichen, neuen Bemerkung Anlaß gefunden haben.

Ungeachtet im vorhergehenden angemerkt worden, daß die Tanneſer von mißtrauiſcher und rachſüchtiger Gemüthsart ſind, ſo kann ich ihnen doch bei alledem einen gewiſſen Grad von Gutherzigkeit und menſchenfreundlichem Weſen keinesweges abſprechen. Jene ſcheint ihnen nicht ſowohl von Natur eigen, ſondern eine Folge ihrer unabläſſigen Kriege zu ſein, um deren willen ſie faſt in ſteter Lebensgefahr ſein mögen. In dieſer Vermuthung beſtärkt mich ihr Betragen gegen uns. Sie gingen nämlich nicht länger ſo vorſichtig und zurückhaltend mit uns um, als bis ſie überzeugt waren, daß wir in keiner feindſeligen Abſicht zu ihnen kamen. Zwar ließen ſie ſich nicht ſo leicht und viel als die Tahitier mit uns in Handel ein: allein das rührte daher, weil ſie nicht ſo wohlhabend waren als dieſe; überdem beſteht ja auch die Gaſtfreiheit nicht darin, daß man das überflüſſige gegen etwas nöthiges vertauſcht *).

Wir beſchenkten unſre indianiſchen Freunde ſo gut wir konnten, gingen hierauf nach dem Strande zurück und hielten

---

*) Dem deutſchen Leſer, der England blos aus engliſchen Romanen kennt und beurtheilt, muß ich hier mit einer kleinen Anmerkung zu Hülfe kommen. Mich dünkt, ich höre ihn fragen, ob es in dem Lande, das ſich ſo viel auf ſeine Gaſtfreiheit zu gute thut, wohl einer ſolchen Diſtinction bedürfe, als in obiger Stelle vorkommt? — Man gehe in das erſte beſte Londoner Wirthshaus und leite das Geſpräch auf Gaſtfreiheit: ich wette, jeder ungereiſte Engländer, und das iſt der große Haufe, wird ſagen: give me Old England for hospitality, there you may have every thing for your money. — „Gott ehr mir mein gaſtfreies Vaterland, da kann man für ſein baares Geld haben was man will.“

uns daſelbſt noch eine Zeit lang bei den anweſenden Indianern auf. Unter denſelben befand ſich eine größere Anzahl Frauensperſonen, als wir hier je beiſammen geſehen hatten; die mehreſten mußten verheirathet ſein, denn ſie trugen in Mattenſäcken Kinder auf dem Rücken. Einige führten auch in Körben aus Ruthen geflochten eine Brut junger Hühner, oder aber Yambos und Feigen bei ſich und boten uns beides zum Verkauf an. Eine von dieſen Frauen hatte auch einen ganzen Korb voll grüner Orangen, da doch wir auf allen unſern Spaziergängen nicht einen einzigen Orangenbaum zu Geſicht bekommen. Indeſſen war es uns angenehm, auf dieſe Art wenigſtens gelegentlich zu erfahren, daß ſowohl hier als zu Mallicolo Orangen wachſen; denn daraus läßt ſich abnehmen, daß dergleichen auch auf den übrigen dazwiſchen liegenden Eilanden vorhanden ſein müſſen. Mit Entdeckungen dieſer Art begünſtigte uns das Glück heute ganz vorzüglich. Wir bekamen nämlich von einer Frauensperſon auch eine Paſtete oder Torte geſchenkt, daran die Rinde oder der Teig aus Piſangfrucht und Arumwurzel, die Fülle aber aus einem Gemiſch von Okrasblättern (hibiscus esculentus) und Cocoskernen beſtand. Dieſe Paſtete war ſehr wohlſchmeckend und machte der Kochkunſt der hieſigen Damen ungemein viel Ehre. Wir kauften auch etliche achtröhrige Pfeifen ein, die nebſt Bogen, Pfeilen, Streitkolben und Speeren feil geboten wurden, und kamen bei ſo vielfältigem Aufenthalt ziemlich ſpät an Bord.

Gleich nach Tiſche eilten wir wieder nach dem Strande zurück, wo unſre Leute beim Fiſchfange beſchäftigt waren. Dr. Sparrmann und ich gingen auf die Anhöhe, um bei den dort wohnenden Inſulanern nochmals einzuſprechen. Auf der Hälfte des Weges begegneten uns ſchon einige und zeigten uns die nächſten Fußſteige. Kaum waren wir bei den Hütten angekommen und hatten uns neben einem ehrlichen, wohl ausſehenden Hausvater von mittlerem Alter niedergelaſſen, ſo verlangten unſere Freunde, daß wir ihnen wieder etwas vorſingen ſollten. Wir machten ihnen dieſe Freude ohne lange Weigerung, und weil ſie ſich über die Verſchiedenheit unſrer Lieder zu wundern ſchienen, ſo bemühten wir uns, ihnen begreiflich zu machen, daß wir in verſchiednen Ländern geboren wären. Sobald ſie dies verſtanden, rufen ſie einen ältlichen, hagern Mann aus dem Zirkel der Zuhörer hervor und ſagten, dieſer ſei auch aus einem andern Lande als ſie, nämlich aus der Inſel Irromanga, und ſollte uns nun ebenfalls eins vorſingen. Er ſtimmte alſo ein Lied an, machte aber unzählige Stellungen und Grimaſſen dazu, worüber nicht nur alle anweſende Indianer, ſondern auch wir rechtſchaffen lachen mußten. Sein Lied war übrigens vollkommen ſo wohlklingend, als jene, welche wir von den eingebornen Tanneſern gehört hatten; der Inhalt aber mußte dem eigenthümlichen Ton des Ganzen und der Menge lächerlicher Stellungen nach zu urtheilen, drolliger und voller Laune ſein. Die Sprache war von der tanneſiſchen gänzlich verſchieden, jedoch keineswegs rauh, oder zur Muſik ungeſchickt. Die Worte ſchienen ebenfalls in ein gewiſſes Silbenmaß gebracht zu ſein, welches aber mit dem ernſthaft langſamen, das wir am Morgen gehört, nichts gemein hatte. Als ſein Lied zu Ende war, unterhielten ſich die Indianer mit ihm in ſeiner eignen Mundart, weil er die ihrige vermuthlich nicht verſtehen mochte. Ob er aber zum Beſuch, oder als Gefangener hergekommen war, konnten wir nicht entdecken. Die Einwohner erzählten uns bei dieſer Gelegenheit, daß ihre beſten Keulen, die aus Caſuarinaholz gemacht werden, von Irromanga gebracht würden. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß ſie mit den Einwohnern dieſer Inſel freundſchaftlichen Umgang und Verkehr haben. Weder in den Geſichtszügen, noch in der Tracht des Mannes von Irromanga war der geringſte Nationalunterſchied zu bemerken, ausgenommen, daß er ſein kurzes und wolliges Haar nicht wie die Tanneſer in Zöpfe gedreht trug. Uebrigens beſaß er viel Munterkeit und ſchien aufgeweckter zu ſein als die mehrſten Eingebornen von Tanna.

Während daß er ſeine Geſchicklichkeit im Singen zeigte, kamen die Frauensleute leiſe aus den Hütten hervor und miſchten ſich unter die Zuhörer. Im Vergleich mit den Mannsperſonen waren ſie mehrentheils von kleiner Statur und trugen zottige Röcke, von Gras und Blättern geflochten, die nach Maßgabe ihres Alters länger oder kürzer waren. Diejenigen, welche bereits Kinder gehabt und ungefähr dreißig Jahre ſein mochten, hatten alle Reize der Geſtalt verloren und ihre Röcke reichten von den Hüften bis auf die Knöchel herab. Die jüngern, vierzehnjährigen Mädchen hingegen waren nicht ohne angenehme Geſichtszüge, und gefielen vornehmlich durch ein ſanftes Lächeln, welches, ſowie ihre Schüchternheit abnahm, immer freundlicher ward. Sie waren größtentheils ſehr ſchlank gewachſen, hatten beſonders feine, niedliche Aerme, runde, volle Buſen und ein lüſternes Röckchen, das kaum bis ans Knie reichte. Ihr lockiges Haar hing unverſchnitten und ungekünſtelt frei um den Hals, dem es zu einer natürlichen und gefälligen Zierde gereichte, und das grüne Piſangblatt, welches ſie mehrentheils als eine Mütze trugen, contraſtirte auf eine angenehme Weiſe mit der ſchwarzen Farbe des Haars. In den Ohren hatten ſie Ringe von Schildkrötenſchaale, und die Zahl ſolcher Zierrathen nahm in eben dem Verhältniſſe zu, als die Reize der Frauensperſonen abnahmen. Die älteſten und häßlichſten waren daher mit einem Halsgeſchmeide und mit einer Menge Ohrringe, Naſengehänge und Armbänder verſehen. Die Männer bezeigten, wie es ſchien, nicht die mindeſte Achtung gegen die Weiber, indeß dieſe auf den kleinſten Wink gehorchten und, der Ausſage unſrer Matroſen zufolge, oft den niedrigen Dienſt von Laſtthieren verſehen mußten. Dergleichen ſchwere Arbeit mag vielmals ihre Kräfte überſteigen und kann auf ſolche Art wohl mit Schuld daran ſein, daß ſie von ſo kleinlicher und ſchwächlicher Statur ſind. Indeß pflegen alle ungeſittete Völker den Weibern die allgemeinen Rechte der Menſchheit zu verſagen und ſie als Geſchöpfe von niederer Art zu behandeln; denn der Gedanke, Glück und Freude im Schoos einer Gefährtin zu ſuchen, entſteht erſt bei einem höhern Grad von Cultur. So lange nämlich der Menſch noch unabläſſig mit der Sorge für ſeine Erhaltung beſchäftigt iſt, ſo lange können nur wenig verfeinerte Empfindungen im Umgange zwiſchen beiden Geſchlechtern ſtatthaben, vielmehr muß dieſer ſich blos auf thieriſchen Genuß einſchränken. Auch ſieht der Wilde die Schwäche und das ſanfte, duldende Weſen der Weiber nicht für Aufmunterung und Schutz bedürfende Eigenſchaften, ſondern vielmehr als einen Freiheitsbrief zur Unterdrückung und Mißhandlung an, weil die Liebe zur Herrſchſucht dem Menſchen angeboren und ſo mächtig iſt, daß er ihr, zumal im Stande der Natur, ſelbſt auf Koſten des Wehrloſen fröhnt. Erſt mit dem Anwachs der Bevölkerung, wenn die Nahrungsſorgen nicht mehr jedem einzelnen Mitgliede unmittelbar allein zur Laſt fallen, ſondern gleichſam auf die ganze Geſellſchaft vertheilt ſind, erſt alsdann nimmt das Maß der Sittlichkeit zu, Ueberfluß tritt an die Stelle des Mangels, und das nunmehr ſorgenfreiere Gemüth fängt an, die ſanfteren Freuden des Lebens zu genießen, dem Verlangen nach Erholung und Fröhlichkeit Gehör zu geben und die liebenswürdigen Eigenſchaften des andern Geſchlechts kennen und ſchätzen zu lernen. Bei alle dem iſt aber auch der roheſte Wilde einer gewiſſen Zärtlichkeit und Zuneigung ganz wohl fähig. Dies äußert ſich augenſcheinlich, ſo lange er noch als Knabe[*] gedankenlos und ſorgenfrei herumläuft; ſobald er aber bei zunehmenden Jahren anfangen muß, ſelbſt für ſeine Bedürfniſſe zu ſorgen, dann wird freilich durch den Trieb, dieſe zu befriedigen, jede weniger dringende Empfindung bald überwogen und geſchwächt. Die urſprünglich angebornen Leidenſchaften ſind es allein, welche ſich neben jenen noch aufrecht erhalten und dieſe bleiben ſich auch unter allen Himmelsſtrichen gleich. Dahin gehört die väterliche Liebe, von welcher wir dieſen Abend ein redendes Beiſpiel ſahen. Ein kleines, hübſches Mädchen von ungefähr acht Jahren ſuchte uns zwiſchen den Köpfen der Leute, die um uns her ſaßen, ungeſehen zu betrachten, als ſie aber merkte, daß wir es gewahr wurden, lief ſie eilfertig nach der Hütte zurück. Ich zeigte ihr ein Stück tahitiſches Zeug und winkte, daß ſie ſichs abholen möchte; allein ſie wagte es nicht. Endlich ſtand ihr Vater auf und bewog ſie durch Zureden heranzukommen. Darauf nahm ich ſie freundlich bei der Hand, gab ihr das Zeug nebſt allerhand kleinen Zierrathen und ſah mit Vergnügen, wie die Freude über das Glück ſeines Kindes des Vaters ganzes Geſicht erheiterte und ihm dankbar aus den Augen ſtrahlte.

Wir blieben bei dieſen guten Indianern bis gegen Sonnenuntergang, hörten ihren Geſängen zu und bewunderten ihre Geſchicklichkeit in Waffenübungen. Sie ſchoſſen ihre Pfeile, je nachdem wir es verlangten, theils in die Höhe, theils gerade vor ſich nach einem Ziele. Sehr hoch konnten ſie ſolche zwar nicht treiben, in einer geringen, horizontalen Entfernung aber waren ſie, wie ich bereits erwähnt, vortreffliche Schützen. Auch wußten ſie mit den Keulen oder Streitkolben die Wurfſpieße faſt auf eben die Art als die Tahitier abzuwenden. Die Keulen, die an beiden Seiten mit einem hervorragenden Zapfen verſehen ſind (der flach und ungefähr wie die Lanzetten der Roßärzte geſtaltet iſt), kommen ihrer Ausſage nach von der niedrigen Inſel Immer, ob ſie aber von den dortigen Einwohnern verfertigt werden; oder ob das Eiland unbewohnt iſt und um des Muſchelfangs willen, ingleichen um dieſe Holzart zu holen, nur von Zeit zu Zeit beſucht wird, konnten wir nicht herausbringen. Ehe wir ſie verließen, zündeten die Weiber zur Bereitung des Abendbrodes theils in-, theils außerhalb den Hütten verſchiedne Feuer an, zu welchen die Männer und Kinder ſich ſehr hinzu drängten, weil ſie bei nacktem Leibe die Abendluft etwas kühl finden mochten. Etliche hatten eine Geſchwulſt am oberſten Augenlied, welche aus der Gewohnheit, öfters im Rauche zu ſitzen, entſtanden zu ſein ſchien. Sie hinderte ſie dergeſtalt im Sehen, daß ſie den Kopf zurück biegen mußten, bis das Auge mit dem Object in gleicher Linie war. Dieſe fehlerhafte Beſchaffenheit fand ſich bereits bei fünf- bis ſechsjährigen Knaben, daher es vielleicht gar ein erbliches Uebel ſein mag.

---

[*] Der Leſer wird ſich hier erinnern, daß in Tanna die jungen Leute die erſten waren, die uns lieb zu gewinnen anfingen.

Als wir an den Strand zurück kamen, waren die mehrſten von den Eingebornen ſchon zur Ruhe gegangen und in kurzer Zeit befanden wir uns ganz und gar allein. Die Kühle des Abends, welche den armen, nackten Indianern ſo empfindlich geweſen, war uns Bekleideten ſo angenehm, daß wir noch eine ganze Zeit lang einſam in den Wäldern herumſpazierten. Die Dämmerung lockte daſelbſt eine Menge Fledermäuſe aus ihren Schlupfwinkeln. Faſt aus jedem Strauche flatterten uns welche entgegen, doch bekamen wir nicht eine einzige zum Schuß. Man konnte ſie nämlich nicht früh und nicht lange genug ſehn, um nach ihnen zu zielen. So wenig es uns mit dieſer Jagd gelingen wollte, ſo wenig war es auch den Matroſen bei ihrem Fiſchzuge geglückt. Sie trugen die Netze wieder ins Boot, ohne nach langer Arbeit mehr als ein paar Dutzend Fiſche gefangen zu haben.

Am folgenden Morgen ging Capitain Cook, Herr Wales, Herr Patton, Dr. Sparrmann, mein Vater, ich und noch einige andere, die ſämmtlich Luſt hatten, den Vulcan in der Nähe zu ſehen, nebſt zwei Matroſen nach dem auf der Weſtſeite des Hafens gelegenen Berg. Das Wetter war neblig und die Luft ſchwül, allein der Vulcan war ruhig. Wir kamen bald an die Solfatara, wo der heiße Dunſt häufig aufſtieg. Um den Grad der Hitze feſtzuſetzen, ward der vorige Verſuch von neuem angeſtellt, diesmal aber das Thermometer in dem Häuschen weißer

Thonerde, aus welchem der Dampf hervorkam, ganz und gar vergraben. In dieſer Lage ſtieg es nach Verlauf einer Minute auf 210° (welches der Hitze des ſiedenden Waſſers beinahe gleich iſt) und blieb während fünf Minuten, als ſo lange wir es in der Erde ließen, unverrückt ſo ſtehen. Als wirs herausgezogen, fiel es gleich bis auf 95° und dann allmälig bis 80°, welche es vor dem Experiment angezeigt hatte. Die Solfatara liegt nach engliſchem Maße ungefähr um 240 Fuß ſenkrecht höher als die Meeresfläche. Bei weiterem Berganſteigen fanden wir den Wald an mehreren Orten ausgehauen und das Land zu Pflanzungen vorbereitet. Dieſe Stellen mochten zuſammengenommen wohl einen Morgen Landes ausmachen, und mußten nach der Probe, die wir vor etlichen Tagen mit eignen Augen geſehen, zu urtheilen, den Indianern nicht wenig Zeit und Mühe gekoſtet haben. Wir kamen bei verſchiedenen Hütten vorüber, trafen aber nirgends einen Einwohner an, ausgenommen in einer ſehr wohlgehaltenen Plantage. Dort war ein einzelner Mann beſchäftigt, Yamwurzeln zu ſetzen. Unſre unvermuthete Gegenwart jagte ihm keinen geringen Schreck ein; da er aber hörte, daß wir nur den nächſten Weg nach dem Vulcan zu wiſſen verlangten, ſo faßte er ſich bald wieder, zeigte uns einen Fußpfad, der gerade darnach hinführen ſollte, und fuhr hierauf getroſt in ſeiner Arbeit fort. Bei den Wohnungen ſahen wir etliche Schweine und Hühner, die frei herumliefen. Um dieſer Thiere willen geſchieht es vermuthlich, daß die Einwohner ihre Ländereien mit Zäunen und Hecken einfaſſen. Etwas weiter hinauf kamen zwei Indianer aus einem benachbarten Piſanggarten und geſellten ſich zu uns. Mit dieſen geriethen wir an einen Scheideweg. In dem einen, der tiefer ins Land ging, ſtand ein Wilder, der uns mit aufgehobenem Speer das Weitergehen verbieten wollte. Wir ſagten ihm, daß wir blos nach dem Vulcan hinzugehen wünſchten; ſo müßt ihr, erwiderte er, den andern Fußſteig wählen, und damit ging er ſelbſt voran. Indem wir ihm folgten, ſah er ſich zu verſchiednen Malen um und zählte, wie viel unſerer wären; nach Verlauf einiger Zeit erreichten wir einen offnen Platz, wo das Land weit und breit zu überſehen war, und nun zeigte ſich, daß er uns gefliſſentlich irre geführt hatte. Wir kehrten alſo aller ſeiner Zeichen unerachtet wieder um. Da er ſeine Liſt entdeckt und ſich allein nicht ſtark genug fand, Gewalt gegen uns zu gebrauchen, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu einem andern Hülfsmittel. Er blies nämlich, wie auf einem Horne, durch die hohle Hand; auf dieſes Signal ward an verſchiedenen Seiten des Berges, gleichſam zur Antwort, in die Trompetenmuſchel geſtoßen. Sobald er dieſes hörte rief er ſo laut als möglich ſeinen Landsleuten zu, wie viel unſerer wären, vermuthlich damit ſie ſich in genugſamer Anzahl verſammeln und zur Wehr ſetzen möchten. Wir hatten uns mittlerweile von neuem verirrt und waren in ein ſchönes, einſam gelegenes und rings herum mit hohen, ſchattigen Bäumen eingeſchloſſenes Thal gekommen, wo ſich eine Menge Tauben und Papagaien aufhielten. Von dieſen ſchoſſen wir verſchiedne. Der Knall unſerer Gewehre brachte bald einige Inſulaner und unter andern ein paar Knaben herbei, die wir durch Geſchenke zu gewinnen ſuchten. Dies fruchtete ſo viel, daß ſie uns ungehindert einem Fußſteig folgen ließen, der ſchlängelnd durch ein dickes, finſteres Gebüſch nach einem offenen Platz hinging, wo wir drei oder vier Häuſer, ſo groß als die Wohnungen des alten Pao-vjangom, vor uns fanden. Zehn bis zwölf Wilde, die mit Bogen, Pfeilen, Streitkolben und Speeren wohl bewaffnet unweit von den Hütten in einer Reihe ſaßen, ſprangen bei unſerm Anblick alsbald von der Erde auf. Wir winkten ihnen und gaben durch Zeichen zu verſtehen, daß wir nichts übles im Sinne hätten, ſie ſchienen uns aber dennoch nicht zu trauen. Die älteſten unter ihnen bezeigten ſich friedlicher als die jüngern, von denen zwei bis drei die Stirn runzelten und mit ihren Waffen allerlei Schwenkungen machten. Dies hätten wir ihnen leicht zu einer Ausfoderung anrechnen können; da es uns aber im geringſten nicht um Händel zu thun war, ſo baten wir ſie, uns den Weg nach dem Strande anzuweiſen. Ein wirkſameres Mittel zu ihrer Beruhigung hätten wir gar nicht anwenden können. Es erboten ſich gleich ein paar von ihnen zu Führern und brachten uns auf einen ſchmalen Fußſteig, der anfänglich ſehr ſteil, jedoch bald nachher bequemer wurde. Als wir ungefähr eine Viertelmeile weit herumgeſtiegen ſein mochten, riethen ſie uns, ein wenig auszuruhen; und kaum hatten wir uns niedergeſetzt, ſo kamen ihre Landsleute, die bei den Hütten zurückgeblieben waren, mit Cocosnüſſen, Piſangs und einer Menge Zuckerrohr beladen, nachgewandert. Des ſchwülen Wetters halber waren uns dieſe Erfriſchungen überaus angenehm, und wir bezeigten den guten Leuten unſre Erkenntlichkeit dafür durch allerlei Geſchenke. Wir ſahen nunmehr auch offenbar, daß ſie uns lediglich aus Mißtrauen, nicht aber aus wirklich menſchenfeindlicher Geſinnung hatten abhalten wollen, tiefer in ihr Land zu dringen. Nach Verlauf einer halben Stunde kamen wir endlich in die Gegend des Strandes zurück, von da wir am Morgen unſre Wanderſchaft angetreten. So endigte ſich alſo dieſe kleine Reiſe, die bei etwas mehr Unbeſonnenheit von unſerer Seite den Einwohnern ſowohl als uns hätte nachtheilig werden können, ohne die geringſte Unannehmlichkeit. Unſere Abſicht, den Vulcan näher zu unterſuchen, war freilich vereitelt, und ſelbſt kein Anſchein da, ſie in der Folge glücklicher zu erreichen; allein die Billigkeit und Klugheit erfordern es doch einmal, daß man ſeiner Wißbegierde Schranken ſetze, wenn ſie nicht ohne Ungerechtigkeit und Blutvergießen befriedigt werden kann.

Während unſrer Abweſenheit hatte das Schiffsvolk beim Eintritt der Fluth das Netz ausgeworfen und eine kleine Anzahl Fiſche gefangen, unter welchen ſich eine unbekannte Gattung befand. In dem Teiche von ſüßem Waſſer hatten wir ebenfalls einen Fiſch von neuer Art und eine Menge Sumpfaale bekommen. Dieſe Ausbeute nahmen wir nebſt den auf dem Berge eingeſammelten Pflanzen mit an Bord und beſchäftigten uns den Nachmittag über, ſie abzuzeichnen und zu beſchreiben.

Am folgenden Morgen gingen wir von neuem aufs Botaniſiren aus. Der Handel um Yams und Waffen ward noch immer fortgeſetzt, Schildkrötenſchaale war aber auf unſerm Schiffe eine ſo ſeltne Waare, daß nicht viel Lebensmittel eingekauft werden konnten; die perlmutternen Fiſchangeln von den freundſchaftlichen Eilanden wurden ſehr geſucht und oft mit einer ganzen Hand voll Pfeile bezahlt, weil ſie mehrentheils Haken von Schildkrötenſchaale hatten, indeß eine andere Angel, die an ſich eben ſo gut war, gar nichts galt, blos weil der Haken nur von Perlmutter war. Wir durchſtrichen die auf der Ebene befindliche Waldung und ſchoſſen allerhand Vögel, deren es auf dieſer Inſel eine große Menge von verſchiedner Art giebt. Auch fanden ſich mancherlei oſtindiſche Pflanzen, die wir in keiner von den öſtlichern Inſeln angetroffen hatten*). Der ſchätzbarſte

---

*) Dies waren: Sterculia balanghas, Sterculia foetida, Pisonia alata, Ricinus mappa, Acanthus ilicifolius, Ischaemum muticum, Panicum dimidiatum, Croton variegatum und verſchiedne andre.

Fund war eine Taube, von eben der Art, die auf den freundſchaftlichen Eilanden ſo häufig vorhanden iſt. Dieſe hier hatte auswendig am Schnabel eine röthliche Subſtanz kleben und wie ſich beim Aufſchneiden fand, zwei Muſcatnüſſe im Kropf, welche nicht längſt erſt verſchluckt ſein mußten, indem ſie noch mit ihrer ſcharlachfarbnen Haut überzogen waren. Dieſe Haut iſt das, was man die Muſcatblüte zu nennen pflegt. Wir fanden ſie von bitterm und gewürzhaftem Geſchmack, aber ohne allen Geruch. Die Nuß war von Geſtalt ungleich länglicher, hingegen dem Geſchmacke nach von der eigentlichen oder rechten Muſcatnuß nicht ſo ſehr verſchieden. Wir zeigten ſie dem erſten Einwohner, der uns begegnete, und boten ihm ein Stück Perlmutterſchaale zur Belohnung, wenn er uns der Art Bäume, worauf ſie wächſt, kennen lehren wollte. Er führte uns wohl eine halbe Meile weit ins Land und zeigte uns endlich einen jungen Stamm, welches der Muſcatnußbaum ſein ſollte. Wir pflückten etliche Blätter davon ab, fanden aber keine Früchte, weil ſeiner Ausſage nach die Tauben ſie nicht lange ſitzen ließen. Die Nuß nannte er in ſeiner Sprache Gnannatân. Während dieſer Unterredung hörten wir einige ſcharfe Flintenſchüſſe, die uns befürchten ließen, daß zwiſchen den Eingebornen und unſern Leuten Händel vorgefallen wären. Ein Indianer, der eben vom Strande her kam, ſagte uns im Vorbeigehen etwas, welches wir nicht recht verſtanden, aber für eine Beſtätigung unſrer Vermuthung hielten. Alſo eilten wir an die See zurück, wo jedoch alles ruhig, auch dort ſo wenig als ſonſtwo, etwas vorgefallen war. Das Laub, welches wir für Muſcatnußblätter bekommen hatten, wollte keiner von denen am Strande verſammelten Indianern dafür gelten laſſen, ſondern ſie gaben denſelben durchgehends einen ganz andern Namen als unſer Wegweiſer. Als dieſer merkte, daß wir auf der Spur waren, den Betrug zu entdecken, winkte er ſeinen Landsleuten zu, daß ſie den Blättern eben den Namen beilegen möchten als er. Wir gaben ihm aber bald zu verſtehen, wie ſehr uns ſeine ſchlechte Aufführung mißfiele, und er mußte auch von den Indianern Verweiſe darüber anhören.

Nachmittags ging Capitain Cook mit den Lieutenants Cooper und Pickersgill, den Herren Patten, Hodges, Dr. Sparrmann, meinem Vater und mir nach der oſtwärts gelegenen Anhöhe, durch die Gärten und Pflanzungen, bis an den jenſeitigen

Strand. Er wünſchte nämlich von dort aus die Inſel Anattom zu ſehen; ſie war aber größtentheils in dicken Nebel verhüllt, ſo daß wir faſt unverrichteter Sache wieder umkehren mußten. Unterwegs ſchoſſen wir Vögel und kamen unvermuthet bei den Wohnungen unſerer freundſchaftlichen Indianer an. Der Vater des kleinen Mädchens, deſſen ich eben erwähnt, brachte mir Piſangs, Yamwurzeln, nebſt Cocosnüſſen zum Geſchenk und beſtärkte mich dadurch in der vortheilhaften Meinung, die ich mir von ſeiner Empfindſamkeit gemacht hatte. Herr Hodges zeichnete unterwegs verſchiedene Ausſichten, vornehmlich dieſes kleine Gehöft mit einer Gruppe von Einwohnern beiderlei Geſchlechts, die unter den ſchattenreichen Aeſten des Feigenbaums im Graſe ſaßen. Nach dieſer Skizze hat er in der Folge ein Gemälde verfertigt, auf welchem ſowohl die Gegend als die Einwohner der Wahrheit und Natur getreu vorgeſtellt ſind. Gegen Sonnenuntergang kehrten wir nach dem Schiffe zurück.

Am folgenden Morgen verfügten wir uns von neuem ans Land und gingen auf der Ebene in den Wald. Es hielt ſich eine Menge großer Papagaien, die von ſchönem, ſchwarz, roth und gelbfleckigem Gefieder waren, darin auf. Sie ſaßen aber in den Gipfeln der Feigenbäume, wo ſie nicht allein der großen Höhe, ſondern auch des dicken Laubes wegen mit Schrotſchüſſen gar nicht zu erreichen waren. Die ungeheure Größe dieſer Bäume kann man ſich kaum vorſtellen. Ihre Wurzeln liegen größtentheils über der Erde und machen ungefähr zehn bis zwölf Fuß hoch vom Boden das Stammende des Baumes aus. Ein ſolcher Stamm hält manchmal neun bis zehn Fuß im Durchſchnitt und ſcheint aus mehreren zuſammengewachſenen Bäumen zu beſtehen, die auf allen Seiten der Länge nach ſcharfe, ungefähr einen Fuß breite Ecken haben. In dieſer Figur wachſen ſie dreißig bis vierzig Fuß hoch, ehe ſie ſich in Aeſte theilen, von denen jeder wenigſtens drei Fuß im Durchmeſſer hat. Die Aeſte werden ebenfalls dreißig bis vierzig Fuß lang, ehe ſie kleinere Zweige hervortreiben, und auf ſolche Art iſt der Gipfel des Baumes zum mindeſten hundertundfünfzig Fuß hoch. Am häufigſten ſtanden ſie in einem Sumpf oder Moraſt, wo ſich der Teich, aus welchem wir Trinkwaſſer fürs Schiff einfüllten, in verſchiedene Arme verlor. Ob dieſer Teich das äußerſte Ende eines Fluſſes ſei, der von den innern, bergigen Gegenden der Inſel herabkommen und in der vulcaniſchen Schlackenaſche auf der Ebene ſich nach der See hin verlaufen mag, oder ob er nur von den Regengüſſen, die in den Sommermonaten fallen, entſtanden wäre, konnten wir nicht mit Gewißheit ausfindig machen. Das aber fanden wir, daß ſich unzählig viel Mücken darin aufhielten, die uns nicht wenig peinigten, wenn wir den Wachtelkönigen und Enten nachgiengen, die ihre Nahrung ebenfalls im Sumpfe ſuchten. Nur Schade, daß es uns nicht glücken wollte, ihnen beyzukommen, da ſie doch vermuthlich von unbekannter Art, mithin einer nähern Unterſuchung allerdings werth ſeyn mochten. Der ſchlechte Erfolg dieſer Jagd bewog uns, auf der Ebene weiter nach Weſten fortzugehen; dort kamen wir bey ein paar Strichen Landes vorüber, die mit Gras bewachſen und durch allerhand wildes Geſträuch von einander abgeſetzt waren, faſt ſo wie in England die Wieſen mit lebendigen Hecken umgeben ſind. Zwiſchen dieſen Grasplätzen lagen oft große Felder durchaus mit hohem Schilfrohr (saccharum spontaneum Linn.) bewachſen, welches hier zu Lande zu Pfeilen, Häuſern, Körben und andern leichten geflochtenen Arbeit gebraucht wird. Der beträchtlichen Menge nach zu urtheilen, ſchien es nicht von ſelbſt wild aufgeſchoſſen, ſondern vielmehr förmlich angepflanzt zu ſeyn, welches auch bey der großen Nutzbarkeit deſſelben überaus wahrſcheinlich iſt. Hinter dieſen Feldern kamen wir an einen Wald, wo es jedoch keine andere Art von Bäumen gab als jene, die wir bereits am Strande gefunden hatten. Daſelbſt ward eine Taube von neuer Gattung geſchoſſen, auch ſahen wir viele Papagayen, die ungemein ſcheu waren, vermuthlich weil ihnen die Einwohner in den Obſtgärten nachſtellen mögen. Endlich geriethen wir an einen hohlen Weg, der ehemals das Bett eines Regenbachs geweſen zu ſeyn ſchien, jetzt aber ganz trocken war und den Wilden zum Fußpfade diente. An den ſteilen Seitenwänden deſſelben wuchs allerhand kleines Gebüſch, auch ſogar Palmen und ein ungeheurer Feigenbaum (ficus religiosa Linn.) von der Art, die bey den Cingaleſen und Malabaren in religiöſer Achtung ſteht*), machte quer über den Weg einen weit gewölbten Bogen aus. Die Wurzel hatte ſich nämlich in zwey Hauptäſte getheilt, davon der eine auf dieſer, der andere auf jener Seite des Weges eingewachſen war. Oberhalb im Gipfel flatterten eine Menge kleiner Vögel herum, die ſich bei dem Ueberfluß an Früchten ganz wohl befinden mußten. Wir ruheten im kühlen dichten Schatten aus und freueten uns, daß verſchiedne Einwohner, die während dieſer Zeit vorbeigiengen, weder über unſre Gegenwart das geringſte Mißvergnügen, noch die geringſte Unruhe über die Flintenſchüſſe bezeigten. Gegen Mittag machten wir uns wieder auf den Rückweg. Ohnerachtet das Wetter überaus warm war, ſo wurden wir doch der ſchattigen Waldung halber nicht viel von der Hitze gewahr. Dieſſeits des Waſſerplatzes trafen wir einen Indianer, der im Gebüſch kleine Stangen abſchnitt, um in ſeinem Garten das Kraut der Yamwurzel (dioscorea oppositifolia) an ſelbigen in die Höhe ranken zu laſſen. Seine Axt war ein ſehr elendes Werkzeug, denn ſtatt des ſonſt gewöhnlichen harten Steins beſtand die Klinge bloß aus einer Muſchelſchaale. Auch gieng ſeine Arbeit deshalb ſo langſam von ſtatten, daß wir ihm aus Mitleid mit einem unſrer engliſchen Beile zu Hülfe kamen, da denn in Zeit von wenig Minuten mehr Stangen abgehauen waren, als er den ganzen Vormittag über hatte fertig ſchaffen können. Die Einwohner, die bei jetziger Mittagszeit auf dieſem Fußwege vom Strande nach ihren Wohnungen kamen, blieben alle ſtehen, um die große Nutzbarkeit unſers Beils zu bewundern. Einige boten gleich auf der Stelle ihre Bogen und Pfeile dafür. Bei ſo viel Begierde glaubten wir, ſie würden ſich auch geneigt finden laſſen, ein Schwein dafür zu geben; allein gegen dieſe Forderung blieben ſie taub und giengen ihres Weges. Das Ferkel, womit der alte Tea-Ouma meinen Vater beſchenkt hatte, war auch bloß das einzige, welches wir auf dieſer Inſel bekamen. Auf Veranlaſſung der wilden Muſcatnuß, die ſich im Kropf der Taube gefunden hatte, gab uns einer von den Indianern noch drei friſche Nüſſe, woran die äußere Haut oder ſogenannte Muſcatblüte befindlich war, den Baum hingegen, worauf ſie wachſen, wollte er nicht anzeigen. Sie legten dieſen Nüſſen verſchiedene Namen bei, den Baum aber hießen ſie [illegible]. Als wir unſre botaniſchen Bücher zu Rathe zogen, fand ſich, daß dieſe Sorte viel Aehnlichkeit mit Rumph's wilder Muſcatnuß hat und allem Anſehen nach eben dieſelbe iſt, welche man auf den Philippiniſchen Inſeln antrifft. Auch die Taube, die ſich hier in Tonna davon nährt, ſcheinet dieſelbe, die nach Rumph's Zeugniß in den Moluckiſchen Inſeln die echte Muſcatnuß verſtreuet.

---

*) Sie opfern unter dem Schatten deſſelben und glauben, daß daſelbſt verſchiedene ihrer Gottheiten ſollen geboren worden ſeyn.

zu allen Stücken greift. Bei unſerer Rückkunft nach England haben wir die Ehre gehabt, Ihrer Majeſtät der Königin eine dieſer Tauben lebendig zu überreichen.

Unter den am Strande verſammelten Indianern trafen wir einen alten, abgelebten Mann, den noch keiner von uns zuvor geſehen hatte. Die Wilden verſicherten, er ſei ihr Eriki und heiße Jogai. Er war lang, hager, ausgezehrt und hatte einen faſt gänzlich kahlen Kopf nebſt eisgrauem Bart. Seine Geſichtsbildung zeigte viel Gutherzigkeit, und, ſo runzlig ſie auch war, noch immer Spuren ehemaliger Schönheit an. Neben ihm ſaß ein anderer, der ohne die [illegible] ſeines ſo ganz ehrlichen Geſichts ſchwerlich für einen alten Mann hätte gelten können. Dieſen gaben die Indianer für des alten Jogai Sohn aus und nannten ihn Jatta. Er war groß, wohlgebaut und für einen Inſulaner wirklich ſchön zu nennen. Sein Blick, der etwas gefälliges, einnehmendes und gegen uns Fremde überaus freundliches an ſich hatte, trug nicht wenig bei; auch ſtand es ihm gut, daß er ſein ſchwarzes, lockiges krauſes Haar, ſowie es von Natur war, ganz ungekünſtelt ließ. Die Indianer ſagten, er wäre ihr Kau-Woſch, welches vermuthlich ein Titel iſt, der ſo viel als Thronfolger, Erb- oder Kronprinz u. dergl. bedeuten mag. Von Leibesfarbe waren dieſe Befehlshaber ſo ſchwarz als der geringſte ihrer Unterthanen, unterſchieden ſich auch ſonſt durch keinen äußern Putz oder Zierrath, ausgenommen daß die Leibbinde ſchwarz gefärbt und wechſelweiſe mit weißen, rothen und ſchwarzen Federn beſetzt war, anſtatt daß dergleichen Schärpen ſonſt nur einfarbig, entweder gelb oder zimmetbraun zu ſein pflegen. Demnach könnte dieſe Verſchiedenheit auch nur etwas zufälliges und nicht ein eigenthümliches Zeichen der königlichen Würde ſein. Das einzige abgerechnet, daß man ihnen den Titel Eriki beilegte, ward keinem von beiden beſondere Ehrerbietung bezeigt, auch ſahen wir nicht, daß ſie Vorrechte erhalten hätten. Ich vermuthe daher, daß ihr Anſehen nur in Kriegszeiten etwas gilt. Bei dergleichen Gelegenheiten pflegt wohl ein jedes Volk irgend einem erfahrnen Greiſe Gehör zu geben, ſeinen Rath als ein Geſetz anzuſehen und während etwa in wichtigen Zeitpunkten Glück und Leben einem Manne anzuvertrauen, deſſen vorzügliche Tapferkeit und lange Erfahrung von der ganzen Nation einmüthig anerkannt worden iſt. — Wir machten dieſen Befehlshabern einige kleine Geſchenke und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Capitain Cook [illegible] [illegible] [illegible] Der Capitain [illegible] [illegible] [illegible]

Nach dem Essen [illegible] [illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

auch eine Gattung, die in Neu-Seeland häufig iſt. Nächſt dieſelben fanden wir die gewöhnliche Taube, eine [illegible], eine [illegible] und das purpurfarbene Waſſerhuhn. Dieſe waren gewöhnlich ſehr ſcheu und mußten alſo wohl von den Einwohnern gejagt werden. Hühner und Schweine ſind das einzige Zahmvieh der Einwohner und von wilden vierfüßigen Thieren gibt es hier Ratten und Fledermäuſe, deren ich bereits gedacht habe.

Dieſe von der Natur ſo reichlich ausgeſtattete Inſel, wo die Witterung innerhalb des Wendezirkels dennoch gemäßigt iſt, wird von einem weit minder geſitteten Volke bewohnt, als die Societäts- und Freundſchaftlichen Inſeln, ungeachtet doch dieſelbe unter derſelben Breite, nur etwas weiter nach Weſten zu, liegt. Die Bevölkerung mag ſich höchſtens auf 20,000 Seelen belaufen; mit dem Anbau des Landes aber iſt man, im Verhältniß zu dem Umfange der Inſel, noch nicht weit gekommen, ausgenommen auf der Oſtſeite vom Hafen befindlichen hohen Ebene, welche in dieſer Rückſicht unſtreitig die reichſte Gegend iſt, die ich in der ganzen Südſee [illegible] geſehen habe. Vielleicht wird man ſich wundern, daß in Tanna noch ſo viel Land wüſt liegt, da ich doch den Boden als fruchtbar beſchrieben habe. Beim erſten Anblick ſcheint es freilich daß dieſe Eigenſchaft des Erdreichs die Bevölkerung ungemein erleichtern müſſe; allein ganz im Gegentheil erſchwert ſie dieſelbe vielmehr, wenigſtens im Anfange. Die wilden Gewächſe, die ſich fortzupflanzen theils durch Saamen, theils durch die Wurzeln ohne alle Hülfe vermögen, ſind nämlich immer um deſto [illegible] aufgewachſen, je mehr Nahrung ſie in dem Boden finden. Wo aber dieſe nicht völlig ausgerottet ſind, laufen alle durch Kunſt gezogene, ſowohl [illegible] und [illegible] Pflanzen Gefahr, unterdrückt und erſtickt zu werden. Dieſe beiden Umſtände zuſammengenommen, laſſen uns vermuthen, daß die Volksmenge in Tanna bei weitem nicht ſo groß iſt, als ſie dem Umfang der Inſel nach ſein könnte. Die Einwohner theilen ſich in kleinere Stämme zuſammen, deren jeder aus etlichen Familien beſtehen mag und ihre Gewohnheit, beſtändig bewaffnet zu gehen, iſt ein ſicheres Zeichen, daß ſie ehemals, vielleicht auch jetzt noch, theils mit benachbarten Inſulanern, theils unter einander ſelbſt Krieg führen. Die [illegible] [illegible] [illegible] laſſen vermuthen, daß ſich Leute von urſprünglich verſchiedenen Nationen in Tanna niedergelaſſen und einander den Beſitz ſtreitig gemacht haben. In dieſe Vermu-

[illegible]

[illegible]

lichkeit fehlen, welches für die Aufnahme des geselligen Umganges immer ein großes Hinderniß ist. Anstatt sich fleißig zu baden, wie die Tahitier und ihre Nachbarn thun, bemalen sie sich lieber mit allerhand Schminken und werden dadurch unreinlich. Aber neben allen diesen Mängeln zeigen sich doch jetzt schon die Anlagen und Vorboten zu einer künftigen Verfeinerung ganz deutlich. Dahin rechne ich unter andern die Geschicklichkeit ihrer Weiber in der Kochkunst, zu welcher die Mannigfaltigkeit der Nahrungsmittel Anlaß gegeben haben mag. Sie wissen z. B. die Yams und Pisangs zu braten oder zu rösten; grüne Feigenblätter und Okra (Hibiscus esculentus) zu dämpfen und Puddings zu backen, wovon der Teig aus Pisangfrucht und Arumwurzeln, die Fülle aus Cocoskernen und Blättern bestehet. Verschiedene Arten von Obst werden auch frisch, so wie sie vom Baume kommen, ohne Zubereitung verzehrt. Dann und wann thun sie sich mit einem Stück Schweinefleisch oder Federvieh etwas zu gute; der Fischfang mag ihnen ebenfalls manche Mahlzeit liefern, desgleichen die Vogeljagd, wiewohl der Ertrag dieser letzteren nicht als ein tägliche Speise, sondern nur als Leckerbissen in Anschlag gebracht werden kann. Sollte das Wohlgefallen an vielen und verschiedenen Gerichten unter dieser Nation zunehmen und allgemein werden, so würden auch der Ackerbau und alle übrigen Manufacturen und Künste, die zu dieser Art des Wohllebens gehören, bald schnellere Schritte zur Vollkommenheit thun, denn die schwerste Arbeit wird uns leicht und unterhaltend, sobald wir sie aus eigner Willkür oder zu Vergnügung der Sinne unternehmen; wäre aber nur in einem Stück für die Verfeinerung der Sitten gesorgt, so würde sie auch bald genug in mehreren erfolgen. Schon jetzt hat die Musik hier eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht, als irgend sonst wo im Südmeer und es ist wohl nicht zu läugnen, daß das Wohlgefallen an harmonischen Tönen eine gewisse Empfindsamkeit voraussetze, die der Sittlichkeit den Weg bereitet. —

Die Staatsverfassung ist, dem gegenwärtigen Zustande der Nation gemäß, noch sehr unvollkommen. Jedes Dorf, jede Familie ist unabhängig und vereinigt sich mit den Nachbarn nur alsdann, wenn ihr gemeinschaftlicher Nutzen es durchaus so erfordert, zum Beispiel, wenn feindliche Einfälle zu befürchten sind. Leute von Jahren und von bewährter Tapferkeit scheinen bei dem großen Haufen in gewissem Ansehen zu stehen, Rangordnung aller Kraft noch unbekannt zu ſein. Das Intereſſe ſo vieler kleinen Parteien muß einander oft geradezu zuwider ſein und ſie folglich in Streitigkeiten verwickeln, die dann dem Mißtrauen und der Rachſucht unaufhörliche Nahrung geben. Dieſem Uebel kann allein in der Folge vermittelſt einer ſtärkeren Bevölkerung abgeholfen werden; das Wachsthum dieſer letzteren wird ſie nämlich dringender als jede andere Urſache nöthigen, auf eine gewiſſe geſellſchaftliche Vereinigung zu denken und die Regierungsform auf feſterem Fuß zu ſetzen. Die Verfertigung der Waffen, auf welche ſie jetzt den größten Theil ihrer Zeit verwenden müſſen, würde alsdann bei müßigen Stunden gleichſam nur zum Zeitvertreib bisher vorgenommen werden und die Folgen eines ſolchen öffentlichen Ruheſtandes, gegenſeitiges Zutrauen und allgemeine Sicherheit, würden ihnen Muße verſchaffen, es in der Feinheit aller Arten von Handarbeiten eben ſo weit zu bringen, als die Einwohner der freundſchaftlichen Inſeln. Wie viel der Umgang mit den benachbarten Inſulanern zur Vervollkommnung dieſer Fortgänge beitragen würde, läßt ſich ſo genau nicht angeben; im Ganzen aber iſt wohl ausgemacht, daß durch den Handel der Fortgang der Civiliſation ungemein befördert wird.

Von der Religion der Tanneſer wiſſen wir nichts zu ſagen. Der feierliche Geſang, den man faſt jeden Morgen an der öſtlichen Spitze des Hafens hörte, brachte uns zwar auf die Vermuthung, daß dort im Walde irgendwo ein gottesdienſtlicher Verſammlungsplatz befindlich ſei, doch konnten wir es nicht zur Gewißheit bringen, weil uns die Einwohner allemal ſorgfältig von dieſer Gegend zu entfernen ſuchten. In ihrem übrigen Betragen war ebenfalls nicht die geringſte Spur einer feierlichen Gottesverehrung, geſchweige etwas Andächtiges, ſogar nichts Abergläubiſches zu entdecken, man müßte ihnen denn die Gewohnheit dazu anrechnen wollen, daß ſie das, was wir ihnen ſchenkten, nicht mit bloßen Händen, ſondern vermittelſt eines friſchen Blattes anzufaſſen pflegten; allein auch dieſer Umſtand ward bei weitem nicht durchgehends beobachtet und faſt gänzlich unterlaſſen, ſobald wir nur einigermaßen mit einander bekannt wurden. Indeſſen wird freilich auch dieſes Volk nicht ganz ohne Religion ſein, denn der Gedanke vom Daſein eines höheren Weſens findet ſich gewiß ſchon bei dem roheſten Wilden, nur daß ſeine unmittelbaren Bedürfniſſe ihn davon noch abhalten, demſelben weiter nachzuhängen; können dieſe erſt mit weniger Mühe und in kürzerer Zeit befriedigt werden, dann entwickelt ſich auch die denkende Kraft des Menſchen bald genug und erhebt ſich endlich in ihren Unterſuchungen bis jenſeits der Körperwelt. So hängt ſelbſt das Wachsthum der Gotteserkenntniß von dem Fortgange der Civiliſation ab!

Gewiſſere und wichtigere Beobachtungen, oder gar einen vollſtändigen Abriß vom ganzen Umfang der Kenntniſſe dieſer Inſulaner wird hoffentlich niemand erwarten oder fordern, der die kurze Dauer unſers hieſigen Aufenthalts und die Hinderniſſe bedenkt, welche das Mißtrauen der Einwohner uns anfänglich in den Weg legte. Dieſem allein iſt es beizumeſſen, daß ſo manche Punkte, beſonders die im häuslichen Leben eingeführten Gebräuche, uns gänzlich unbekannt geblieben ſind. Bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. bei Heirathen, Geburten und Todesfällen, pflegen alle Völker gewiſſe beſondere Ceremonien zu beobachten und dieſe mögen in Tanna ſo einfach als möglich ſein, ſo würden ſie dennoch das ihrige beitragen, den noch nicht genugſam bekannten Charakter dieſer Nation näher zu beſtimmen *).

---

*) Capitain Cook hat gleichwohl auf einem Spaziergange eine Begräbnißhütte entdeckt. Sie war viel kleiner als die gewöhnlichen Wohnhütten und ſtand innerhalb einer Pflanzung. Er war neugierig, ſie in näheren Augenſchein zu nehmen und beredete einen Alten, mit ihm hineinzugehen. In einer Entfernung von vier bis fünf Fuß war ſie ringsumher mit einer Verzäunung umgeben und dieſe an einer Stelle ſo niedrig, daß man bequem darüber wegſteigen konnte. Ein Ende der Hütte war zugemacht, das andere ſchien vormals offen geweſen zu ſein, befand ſich aber jetzt mit Matten zugehangen, welche der Alte nicht wegnehmen und dem Capitain auch nicht einmal an die Seite zu ſchieben erlauben wollte. An eben dieſem Ende der Hütte hing ein Korb oder Beutel von Matten, darin ein Stück Yam und etliche friſche Blätter lagen. Da Capitain Cook noch ferneres Verlangen bezeigte, das Innere der Hütte zu unterſuchen, ſo ward der Alte unwillig und wollte ihn nicht einmal länger in den Korb hineinſehen laſſen. Zugleich deutete er durch Zeichen an, daß ein Leichnam in der Hütte läge. Dieſer Mann hatte eine Halsſchnur um, an welcher zwei oder drei Locken von Menſchenhaar befeſtigt waren, und eine Frau, die neben ihm ſtand, hatte dergleichen mehrere. Der Capitain verſuchte es dieſe Zierrath einzutauſchen, allein ſie gaben ihm zu verſtehen, daß ſolche von dem Haare des in der Hütte beigeſetzten Leichnams wären und deshalb nicht vertauſcht werden dürften. Es iſt alſo hier in Tanna eben ſo wie auf den Societäts-Inſeln, den Marqueſas und in Neu-Seeland eingeführt, das Haar der Verſtorbenen zum An-

Hier iſt indeſſen, was wir ſelbſt davon bemerkt haben: Sie ſind von ungleich ernſthafterer Gemüthsart, als die Bewohner der Societäts-Inſeln, ja ſelbſt ernſthafter als die Wilden von Mallicolo und, nach der Aufnahme zu urtheilen, welche uns die auf der flachen Anhöhe wohnenden Familien wiederfahren ließen, können wir ihnen auch Gaſtfreiheit und allgemeine Menſchenliebe nicht abſprechen, wenn ſie nur nicht, durch Beſorgniß für ihre Sicherheit, abgehalten werden, dieſe Eigenſchaften zu äußern. Gegen ihre Frauensperſonen betragen ſie ſich zwar nicht ganz ſo gütig, als ſie billigerweiſe thun ſollten, jedoch auch bei weitem nicht ſo hart oder gar grauſam als die Neu-Seeländer; im Gegentheil ſcheint es, daß ſie ſich bereits dem Grade von Sanftmuth nähern, den die Einwohner der freundſchaftlichen und Societäts-Inſeln in ihrer Behandlung des andern Geſchlechts blicken laſſen. Daß ſie unerſchrocken und tapfer waren, zeigte ſich bei jeder Veranlaſſung; auch für großmüthig muß ich ſie erkennen, denn ſo betrugen ſie ſich nach der Ermordung ihres Landsmannes, vorzüglich gegen Dr. Sparrmann und mich, als ſie uns im Walde ſo ganz in ihrer Gewalt hatten. Daß es ihnen endlich auch keineswegs an Verſtand fehle, haben wir bei manchen Gelegenheiten deutlich und bis zur Verwunderung wahrgenommen. Das wäre denn ihre gute Seite; auf der andern läßt ſich nun freilich ſowohl aus ihrem anfänglichen Betragen, als aus der Gewohnheit, nie ohne Waffen zu gehn, genugſam abnehmen, daß ſie äußerſt mißtrauiſch ſein müſſen, und da ſie ſelbſt ſich für Menſchenfreſſer ausgeben, ſo wird ihnen wohl nicht zu viel geſchehen, wenn wir ſie auch für höchſt rachſüchtig und in ihren Leidenſchaften für unbändig erklären. Vielleicht würde der Umgang mit uns Europäern Nutzen geſtiftet und den Wachsthum der Sittlichkeit befördert haben, wenn die letzte unüberlegte That nicht alle günſtigen Eindrücke, welche ſie etwa ſchon angenommen haben mochten, zu ſchnell wieder ausgelöſcht hätte! Europäiſche Waaren ſtanden in keinem, oder doch nur ſehr geringen Werth; da wir aber eine Menge Nägel, desgleichen einige Aexte unter ſie ausgetheilt haben, ſo wird ihnen die

---

denken, oder als ein Zeichen der Trauer zu tragen. Ob aber die Todten hier, ſo wie in Tahiti, über der Erde verweſen, oder ob ſie eingeſcharrt werden, bleibt in Ermangelung näherer Unterſuchung noch immer unentſchieden. (A Voyage towards the South Pole etc. Vol. II. p. 67.)

Dauerhaftigkeit dieſes Metalls den Werth deſſelben erkennen lehren und ſie vermuthlich geneigt machen, bei der nächſten Anweſenheit eines europäiſchen Schiffes allerhand Lebensmittel dafür herzugeben.

Nun waren wir alſo wieder in See und ſteuerten oſtwärts nach der Inſel Irronan hin. Der Aufenthalt in Tanna hatte uns drei bis vier Mahlzeiten von friſchen Fiſchen, desgleichen einen kleinen Vorrath Yams verſchafft, der aber für die Kranken aufbewahrt werden mußte. Es ſtellten ſich nämlich jetzt unter den Matroſen Fieber ein und blos dieſe Patienten waren es, denen ſtatt des ungeſunden Zwiebacks und gepökelten Rindfleiſches kleine Portionen von Yams ausgetheilt werden durften. Abends gelangten wir ziemlich nahe an die Inſel Irronan, welche ungefähr zwölf Seemeilen oſtwärts von Tanna liegt und aus einem hohen Tafelberge beſteht. Die Nacht über ward mit Laviren zugebracht und am nächſten Morgen die Lage der Inſel Anattom auf 20 Grad 3 Secunden ſüdlicher Breite und 170 Grad 5 Secunden öſtlicher Länge beſtimmt. Sie iſt etwas kleiner als Tanna; doch konnten wir der Entfernung wegen nicht genau feſtſetzen, um wie viel; indeſſen ſchienen die Berge auf beiden Inſeln faſt von gleicher Höhe zu ſein. Da nun auch von hier aus, weiter gegen Süden hin, nirgends mehr Land zum Vorſchein kam, ſo ſteuerten wir längs der ſüdweſtlichen Küſte von Tanna wieder nach Norden hinauf. An dieſer Seite hatte die Inſel ein ſehr fruchtbares Anſehen, indem die Berge und Hügel überall ſanft abhängend und durchgehends mit ſtattlichen Holzungen bewachſen waren. Ein friſcher Wind begünſtigte unſre Fahrt dermaßen, daß mir am folgenden Morgen (den 22.) ſchon an der Südweſtſeite von Irromanga hinſegelten. Capitain Cook war nämlich geſonnen, die weſtlichen Küſten aller hier beiſammen liegenden Inſeln genauer zu unterſuchen und hauptſächlich das große Eiland, welches Herr von Bougainville nordwärts von Mallicolo entdeckt hatte, nicht zu vergeſſen. Noch vor Sonnenuntergang gelangten wir an die ſüdlichen Ufer von Sandwich-Eiland, die uns weit fruchtbarer und reicher an Waldung vorkamen, als auf der Nordſeite, wo wir ehemals auf dem Hinwege vorbeigeſegelt waren. Auch fehlte es dieſer Inſel nicht an einem Hafen, der von vier kleinen und niedrigen, aber doch mit ſchattigen Bäumen bewachſenen Inſeln gedeckt wurde, folglich eben ſo ſicher als anmuthig zu ſein ſchien.

Die ganze Nacht über ging unſere Fahrt ſo ſchnell fort, daß wir am Morgen die Inſeln Apih, Pa-uhm und Ambrrym wieder zu Geſicht bekamen und bald nachher ſchon an der Südweſtſeite von Mallicolo hinſteuerten. In dieſer Gegend ſchien der Pic von Pa-uhm von dem daran liegenden Eilande abgeſondert zu ſein: doch kann es auch, der damaligen Richtung des Schiffes wegen, nur ſo geſchienen haben und mag beſagter Berg demungeachtet wohl durch eine ſchmale Erdzunge mit der Inſel ſelbſt zuſammen hängen. Die ſchönen Waldungen, womit Mallicolo auch an dieſer Seite reichlich verſehen war, ſetzten uns von neuem in ein angenehmes Erſtaunen und der Rauch, der an unzähligen Orten empor ſtieg, ließ mit Grund eine anſehnliche Bevölkerung vermuthen. Bald darauf entdeckten wir eine geräumige Bai, mit einem ſchönen Strande und zwei kleinen Inſeln. Auch dort ſchien die Gegend überaus fruchtbar und gut bewohnt zu ſein. Sie war zu ſchön, als daß nicht Jedermann die Augen daran hätte weiden ſollen, zumal da der Anblick einer Menge Indianer, die ſich am Strande verſammelt hatten, unſre Neugier noch mehr rege machte. Gegen Mittag ſtießen zwei Canots vom Lande ab und ruderten uns entgegen; ſie mußten aber bald zurückkehren, weil wir für ihre Fahrzeuge viel zu ſchnell ſegelten. Jenſeits dem Nordweſtende der Bai verlor das Land etwas von ſeiner Annehmlichkeit, indem ſich hin und wieder unfruchtbare Stellen zeigten. Demungeachtet waren, ſelbſt auf den höchſten Gipfeln der Berge, Rauch und Wohnungen und eben daſelbſt des Nachts an mehrern Orten große Reihen von Wachtfeuern zu ſehen, die öfters wohl eine halbe Meile lang ſein mochten. Während der Nacht liefen wir um die nördliche Spitze von Mallicolo und befanden uns bei Tagesanbruch, am 21., ſchon ziemlich weit in der Durchfahrt, die Bougainville zwiſchen Mallicolo und einer andern, mehr gegen Norden gelegenen Inſel, entdeckt hat. Mallicolo liegt ungefähr von Nord-Nord-Weſt gegen Süd-Süd-Oſt und die nördliche Spitze unterm 15. Grad 50 Secunden ſüdlicher Breite und 167. Grad 23 Secunden öſtlicher Länge. Das an der Nordſeite der Durchfahrt befindliche Land ſchien von weitem Umfange, ſehr hoch und bergig zu ſein und an der ſüdlichen Küſte deſſelben lagen viele kleine Inſeln von mittlerer Höhe, mit anſehnlichen Bäumen bewachſen. Bei dem heitern Wetter, welches wir auf dieſer Fahrt hatten, waren die Schönheiten dieſer

Gegenden ſehr genau zu ſehen und das Vergnügen, ſo viele reiche Ausſichten vor Augen zu haben, mußte uns gewiſſermaßen die ſchlechte Koſt verſüßen, die jetzt einen Tag wie den andern ohne Abwechſelung aus alten unſchmackhaften Schiffsvorräthen beſtand.

Das Land, welches wir gegen Norden ſahen, iſt vermuthlich eben dasjenige, welches von dem erfahrnen Seemann Quiros entdeckt, mit dem Namen Tierra del Eſpiritu Santo (Land des heil. Geiſts) belegt und damals für ein Stück eines Continents oder feſten Landes gehalten wurde. Die Bai St. Philipp und St. Jago, worin er ankerte, mag wohl innerhalb der kleinen Inſeln befindlich ſein, die wir längs der Küſte liegen ſahen, denn wir bemerkten hinter ſelbigen wirklich etwas einer Bai ähnliches; der Capitain wollte ſich aber nicht die Zeit nehmen, es näher zu unterſuchen, ſondern begnügte ſich die kleinen Eilande nach dem Tage, an welchem wir ſie zuerſt erblickt hatten, Bartholomäus-Eilande zu nennen.

Nunmehr bekamen wir auch die Inſel der Ausſätzigen (Isle aux Lepreux) und Aurora, beide ziemlich weit gegen Oſten zu Geſicht und ſteuerten längs der öſtlichen Küſte von Tierra del Eſpiritu Santo gerade nach Norden hinauf. An dieſer befanden ſich eine Menge kleiner Eilande, die Herr von Bougainville nicht geſehen hatte; ſie waren, ſo wie die große Inſel, von fruchtbarem Anſehen und überall mit Waldung bedeckt, aus welcher an unzähligen Orten Rauch empor ſtieg; ein ſicheres Merkmal, daß ſie reichlich bevölkert ſein mußten. Die Nacht hindurch kreuzten wir ab und zu und befanden uns früh Morgens den nördlichſten Eilanden gegenüber, woſelbſt auch von der großen Inſel bereits das nördlichſte Ende zum Vorſchein kam. Es zeigte ſich jetzt, daß die kleinen Eilande mehrentheils von einerlei Geſtalt, nämlich lange, ſchmale Stücke Landes, an einem Ende ſteil, am nördlichen aber niedrig und wie eine lange Erdzunge geformt waren. Der abſchüßige Theil ſah gemeiniglich weiß wie Kreide aus und unter den Bäumen entdeckten wir nirgends Palmen, ſondern mehrentheils Caſuarinaholz. Am ſchönſten nahm ſich der Proſpect aus, als wir an den nördlichen Ufern dieſer kleinen Eilande hinſegelten und ſie nun eins nach dem andern ſich von der größern Inſel abſetzten, ſo daß man zwiſchen all den kleinen Durchfahrten frei durchſehen konnte. Endlich lenkten wir weſtwärts und entdeckten hinter einem auf der Hauptinſel

(Tierra del Espiritu Santo) gelegenen Vorgebirge eine ſehr geräumige Bai, die am Eingange nicht weniger als fünf ſtarke Seemeilen breit und von verhältnißmäßiger Tiefe war. Die Ufer reichten nämlich zu beiden Seiten wenigſtens ſieben Meilen weit ins Land und liefen dieſe ganze Strecke über parallel, bis an einen ſchönen Strand, der im Hintergrunde zu ſehen war und das Ende der Bai ausmachte. Die umliegende Gegend beſtand auf viele Meilen weit theils aus Hügeln von mittelmäßiger Höhe, theils aus breiten Thälern und ſchien überall anmuthig, fruchtbar und bewohnt zu ſein. Auf dem weſtlichen Ufer der Bai kamen, vornehmlich gegen Abend, viele von den Eingebornen zum Vorſchein. Nachdem ſie uns lange genug angegafft hatten, ſtießen etliche in einem Canot, das nach Art der mallicoleſiſchen Fahrzeuge gebauet war, vom Lande und ruderten auf uns zu. Wir ſuchten ſie durch alle erſinnliche Freundſchaftszeichen der beſten Aufnahme im Voraus zu verſichern, demungeachtet getrauten ſie ſich nicht ganz nahe heran. Es wunderte uns den an dieſer Seite der Bai befindlichen Berg, ſeines ſteilen Aufgangs ungeachtet, reichlich mit Bäumen bewachſen und auch ſtark bewohnt zu ſehen. Vom Fuß deſſelben lief ein niedriger, ebener Streif Landes, ein bis zwei Meilen weit in die Bai und machte eine Art von Bucht aus, worin wir gern geankert hätten, weil es eben windſtill und dunkel zu werden anfing. In dieſer Abſicht warfen wir das Senkblei an verſchiedenen Stellen, fanden aber, eine Meile weit vom Strande, mit 130 und 140 Faden, nirgends Grund. Bald darauf ward es völlig Nacht, ſo daß man das Ufer nur beim Schimmer der hin und wieder aufflammenden Feuer erkennen konnte. Wir waren alſo in einer ziemlich unſichern Lage und ſchon im Begriff die Boote auszuſetzen, um das Schiff bugſiren zu laſſen, als ein Lüftchen aufſtieg, mit deſſen Hülfe wir mitten in die Bai ſegelten. Daſelbſt erwarteten wir das Tageslicht und fuhren hernach fort, bei ſchwachem Winde, ſüdwärts in die Bai hineinzuſteuern; dies währte aber nicht lange, denn gegen Mittag hatten wir ſchon wieder Windſtille. Nach Tiſche mußten zwei Boote tiefer in die Bai rudern, um ſich im Innerſten derſelben nach einem Hafen oder Fluß umzuſehen, wovon der Entfernung wegen vom Schiff aus nichts zu erkennen war. Während dieſer Zeit kamen drei Canots mit dreieckigen Segeln vom Ufer und näherten ſich ziemlich ſchnell. In jedem ſaßen vier bis fünf

Mann, die ganz nackt und mit den Mallicoleſern von einerlei Farbe, von Statur aber größer, auch von ſtärkeren Gliedmaßen waren. Das Haar ſchien wollig und der Bart gekräuſelt zu ſein. Auf dem Scheitel trugen ſie einen Federbuſch; andre hatten eine weiße Muſchel vor die Stirn gebunden und noch andre ein Blatt der Sagopalme wie eine Mütze um den Kopf gewickelt. Ihre Armbänder beſtanden aus Muſchelwerk und waren denen, die in Mallicolo Mode ſind, völlig ähnlich. Um den Leib trugen ſie einen ſchmalen Gürtel, davon hinten und vorn ein langes Stück Mattenwerk, ungefähr 5 Zoll breit bis an die Knie herabhing. Die Canots waren, gleich denen von Mallicolo, ſchlecht gearbeitet und mit Auslegern verſehen, auch lagen einige Speere mit zwei bis drei Spitzen darin, die unſtreitig zum Fiſchfang dienten; außer dieſen hatten die Leute gar keine Waffen. Sobald ſie uns nahe genug dünkten, riefen wir ihnen zu und ließen Medaillen, Nägel, tahitiſches Zeug und rothen Boi herab, welches ſie ungeſäumt in Empfang nahmen. Von allen dieſen Kleinigkeiten machten ihnen die Nägel die mehrſte Freude; ſie müſſen alſo dieſes Metall bereits kennen. Vielleicht iſt ſeit Quiros Zeiten etwas Eiſenwerk allhier zurückgeblieben und durch ſeine Dauerhaftigkeit bei den Einwohnern beliebt geworden. An demſelben Strick, mit welchem wir ihnen unſre Geſchenke herunterließen, ſchickten ſie uns einen Zweig des Pfefferbaums herauf, außer dieſem Freundſchaftszeichen hatten ſie aber nichts zu geben. Wir redeten ſie verſchiedentlich an, und ſie antworteten etlichemale, doch verſtand keiner den andern. Endlich fiel es mir bei die Zahlen, in der Sprache der freundſchaftlichen Inſeln, herzunennen, und kaum hatte ich zu zählen angefangen, ſo unterbrachen ſie mich und zählten in derſelben Mundart richtig bis zehn fort. Darauf deutete ich mit dem Finger aufs Land und verlangte den Namen der Inſel zu wiſſen. Sie antworteten mir mit dem Wort **Fannua**, welches in vorgedachtem Dialecte ſo viel als Land bedeutet. Die ſchöne, ebene Gegend um die Bai herum nannten ſie **Talla-òni**, und theilten uns auf eben die Art noch die Benennungen verſchiedener andrer Gebiete mit, für das Ganze aber gaben ſie keinen eignen Namen an, weshalb wir die von Quiros herſtammende Benennung: Tierra del Eſpiritu Santo (Land des heil. Geiſtes) beibehielten. Die Sprachen von Mallicolo und Tanna waren dieſen Leuten entweder unbekannt, oder wenigſtens ſo wie wir

achen, unverſtändlich. Beim Anblick unſrer vom Lande
menden Boote kehrten auch ſie dahin zurück, zumal
onne bereits untergehen wollte. — Lieutenant Pickers-
die Boote commandirt hatte, berichtete, daß er nicht
innerhalb zwei bis drei Kabelslängen *) vom Ufer, dort
guten Ankergrund gefunden habe. Eben daſelbſt war
ſchöner Fluß vorhanden und die Mündung deſſelben
für ein Boot; der Lieutenant fuhr alſo hinein und
uf der einen Seite des Ufers, indeß auf der andern
ge Einwohner aus dem Gebüſch hervorguckten; gegen
er es an keiner Art von freundſchaftlichem Zuruf und
fehlen, da aber gleichwohl nicht ein einziger zum Her-
en zu bewegen war, ſo kehrte er nach dem Schiffe zu-
Boote wurden wieder eingehoben und wir ſegelten bei
Winde allmälig aus der Bai. Capitain Cook gab ihr
en St. Philipp und St. Jago; ob es aber dieſelbe
Quiros unter gleichem Namen anführt, läßt ſich nicht
er Gewißheit entſcheiden. Wenigſtens haben wir den
ra Cruz nicht darin angetroffen, von welchem gedach-
cher Seefahrer meldet, er könne tauſend Schiffe ent-
Die öſtliche Landſpitze der Einfahrt nannten wir Cap
ſie liegt unter 14 Grad 55 Secunden ſüdlicher Breite
Grad 14 Minuten öſtlicher Länge. Der weſtlichen
den Namen Cap Cumberland; dieſe liegt etwas wei-
Norden, nämlich unter 14 Grad 38 Minuten ſüdli-
e und 166 Grad 52 Secunden öſtlicher Länge. Früh
befanden wir uns derſelben gegenüber, fuhren vollends
Bai und ſodann weſtwärts längs der nördlichen Küſte
ging es, der Windſtillen und ſchwachen Winde hal-
lich langſam. Was Quiros von der Anmuth und
keit dieſes Landes rühmt, iſt ſehr begründet; es dünkte
er That eines der ſchönſten, die ich je geſehn. Im
eich würde für den Naturforſcher unſtreitig manche
ntdeckung zu machen geweſen ſein, zumal da die Inſel
eeland ausgenommen), das größte Land, welches wir

---

ne Kabelslänge beträgt hundert Faden, deren jeder ſieben eng-
lang iſt.
iehe Herrn *Dalrymple's* Collection of voyages etc. in the S.
cean. Vol. I. pag. 132. 142. 169

bisher angetroffen und überdem noch von keinem Naturkundigen beſucht worden war. Allein, das Studium der Natur ward auf der Reiſe immer nur als Nebenſache betrachtet: nicht anders, als ob der Zweck der ganzen Unternehmung blos darauf hinausliefe, in der ſüdlichen Halbkugel „nach einer neuen Curslinie“ umherzuſegeln! Ein Glück war's, daß wenigſtens dann und wann die Bedürfniſſe der Mannſchaft mit dem Vortheil der Wiſſenſchaften einerlei Gegenſtand hatten; ſonſt würden die letztern vielleicht ganz leer ausgegangen ſein.

Nachmittags ward ein Haifiſch gefangen, der uns am folgenden Tage eine friſche Mahlzeit lieferte. Auf ſeinem Rücken ſaß ein kleines Inſect, vom Geſchlecht des Monoculus und jener beſondern Art ſehr ähnlich, die ſich in den Kiefern des Lachſes aufhält. Auch fand ſich in unſrer kleinen Bibliothek, beim Wegrücken etlicher Bücher, ein Scorpion, der vermuthlich von den freundſchaftlichen Eilanden, mit einem Büſchel Piſangfrüchte, an Bord gekommen ſein mochte. Abends fingen wir einen Tölpel, der ſich auf die große Raa niedergelaſſen hatte und zu der Art gehörte, die beim Linné Pelecanus Fiber heißt. Am nächſten Tage wehte der Wind noch immer ſo ſchwach, daß wir an der weſtlichen Küſte von Tierra del Eſpiritu Santo nur ganz langſam herabkamen. Von der Menge verſchiedener Fiſche, die um das Schiff ſchwammen, wurden zwei Albecoren gefangen und nach vielen mißlungenen Verſuchen auch ein Dorade mit dem Harpun getroffen. Das Land war an dieſer Seite hoch, die Berge ſehr ſteil und des Nachts an vielen Orten Feuer zu ſehen, die vermuthlich angelegt ſein mochten, um einen Theil der Waldungen niederzubrennen, an deren Stelle Pflanzungen eingerichtet werden ſollten. Quiros bemerkte auch dergleichen Feuer und vermuthete, wie wir anfänglich ebenfalls thaten, daß es Freudenfeuer wegen Ankunft des Schiffs wären. Am 30. und 31. drehte ſich der Wind nach Süden, ſo daß wir ab und zu laviren mußten, um die ſüdweſtliche Spitze der Inſel zu erreichen. Dieſe Landſpitze nannten wir Cap Lisburne; ſie liegt unterm 15. Grad 35 Secunden ſüdlicher Breite und 167. Grad öſtlicher Länge. Von dort aus liefen wir nochmals in die Durchfahrt von Mallicolo und Tierra del Eſpiritu Santo, damit an völliger Umſchiffung dieſer letztern Inſel nicht das geringſte fehlen möchte. Dadurch bekamen wir auch Gelegenheit die Bai zu ſehen, welche Herr von Bougainville auf ſeiner Karte angezeigt hat. Einige der Bartholomäus-Eilande decken die Einfahrt derſelben, doch ſchien ſie nicht ſo groß zu ſein, als beſagte Karte angibt. Nunmehr hatten wir unſern Endzweck, den allhier befindlichen Haufen von Inſeln ganz zu umſchiffen, völlig erreicht. Er beſtand aus zehn großen und einer Menge kleinerer Eilande, die von allen im Südmeer bekannten am weiteſten gegen Weſten liegen, bisher aber, ihrem eigentlichen Umfange und Zuſammenhange nach, noch von keinem Seefahrer unterſucht worden waren, auch noch keinen allgemeinen Namen führten. Dieſen ertheilte ihnen Capitain Cook; er nannte ſie nämlich, in Beziehung auf die an der weſtlichen Küſte von Schottland befindlichen hebridiſchen Inſeln, die neuen Hebriden. Es war 6 Uhr Abends als wir das Schiff umwandten und mit dem ſüdöſtlichen Paſſatwinde von den neuen Hebriden weg, nach Süd-Süd-Weſten ſteuerten. Dieſe Gruppe von Eilanden, die wir innerhalb 46 Tagen nur obenhin unterſucht hatten, ſcheint der Aufmerkſamkeit künftiger Seefahrer werth zu ſein, zumal wenn je wieder eine Reiſe in der rühmlichen Abſicht unternommen werden ſollte, den Fortgang der Wiſſenſchaften zu befördern. Ich brauche nicht, wie Quiros, vorzugeben, daß großer Reichthum an Silber und Perlen hier zu finden ſei. Jener mußte freilich ſo ſagen, um einen eigennützigen Hof nur einigermaßen zu ſeinem großen, geiſtvollen Vorhaben anzuſpornen. Jetzt aber ſind dergleichen Lockungen, Gottlob, ſo nöthig nicht mehr. Schon haben die mächtigſten unter den Beherrſchern Europa's mehr als eine Reiſe nach entfernten Weltgegenden veranſtaltet, blos um den Anwachs nützlicher Kenntniſſe und den allgemeinen Vortheil des menſchlichen Geſchlechts zu begünſtigen. Sie ſcheinen endlich einmal inne geworden zu ſein, daß ſich für eben das Geld, was ſonſt zu Beſoldung feiler Luſtigmacher und Schmeichler erfordert wurde, die glänzendſten Progreſſe, ja förmliche Revolutionen in den Wiſſenſchaften bewerkſtelligen laſſen und daß die Gelehrſamkeit von jeher nur geringer Unterſtützung bedurft hat, um alle Hinderniſſe zu beſiegen, welche Unwiſſenheit, Neid und Aberglauben ihr in den Weg legten. — Die natürlichen Producte der neuen Hebriden, alles eingebildeten Reichthums nicht zu gedenken, ſind es meines Erachtens ſchon allein werth, von neuem und zwar genauer als diesmal unterſucht zu werden. Ihre Vulcane, ihre Pflanzen, ihre Bewohner müßten einem

Ferber, einem Solander und jedem philoſophiſchen Beobach des Menſchen, gewiß reichliche Beſchäftigung geben *).

Nunmehr richteten wir unſern Lauf gegen Süden, um Südſee in ihrer größten Breite, nämlich bis zur Spitze v Amerika hin, zu durchkreuzen. So weit dieſer Weg und entkräftet auch unſre Mannſchaft war, weil ſie lange Zeit ü und noch dazu in warmen Gegenden nichts als eingeſalz Speiſen genoſſen, ſo hatte ſich der Capitain dennoch vorgeno men, auf der ganzen Fahrt nirgends anzulegen. Wäre die Anſchlag zur Ausführung gekommen, ſo hätten wir unfehlb mehrere von unſern Leuten eingebüßt, denn ſie konnten w nicht alle noch längere Faſten ausſtehen. Glücklicherweiſe hat wir aber kaum drei Tage lang denſelben Lauf gehalten, als u ein großes Land aufſtieß, das noch kein Europäer geſehn, u nun bekam der Reſt unſrer Unternehmungen im Südmeer einmal eine ganz andere Wendung.

Einundzwanzigstes Capitel.

Entdeckung von Neu-Caledonien. — Nachricht von unſerm dortigen enthalt — Fahrt längs der Küſte bis zur Abreiſe. Entdeckung Norfolk-Eiland. — Rückkehr nach Neu-Seeland.

Am 4. September Morgens um 7 Uhr entdeckte ein Schi cadet vom Maſtkorbe aus gegen Süden hin Land, welches weit nach Weſten, zum Theil auch nach Süd-Oſten erſtrec Es ſchien von beträchtlicher Höhe und des nebligen Wetters h der noch ziemlich weit von uns zu ſein; als ſich jedoch die L ausgehellt hatte, ſahen wir, daß die Entfernung kaum 8 S

---

*) Herr Ferber iſt ja der erſte und einzige Mann, der eine mine logiſche Beſchreibung des Veſuvs, ſo wie ſie Gelehrte von einem Gele ten wünſchen können, herausgegeben hat. Man ſehe ſeine Briefe an Baron von Born.

meilen betragen mochte; indeſſen war es zugleich windſtill geworden, ſodaß wir uns zu jedermanns großem Mißvergnügen nur äußerſt langſam näherten. Herr von Bougainville erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung, daß er bei heftigem Winde, der die See ſehr hoch gethürmt, auf einmal in eine Gegend gekommen, wo das Meer ganz ruhig geweſen, unerachtet derſelbe Wind noch immer mit gleicher Heftigkeit fortgeweht habe. Eben daſelbſt (fügt er hinzu) trieben etliche Stücken Holz, desgleichen Früchte bei dem Schiffe vorüber, woraus ich ſchloß, daß eine Küſte in der Nachbarſchaft vorhanden ſein müſſe. Und ſo verhielt ſichs wirklich, denn der von ihm angegebenen Lage nach iſt er damals gerade nordweſtwärts von dem nämlichen Lande geweſen, welches wir jetzt vor uns hatten*). Die anhaltende Windſtille machte, daß wir uns am Nachmittage noch immer ziemlich weit vom Ufer befanden, doch konnte man bereits an mehreren Orten Rauch emporſteigen ſehen und folglich mit Wahrſcheinlichkeit das Land für bewohnt halten. Der Officier, der im Maſtkorbe war, machte uns zugleich Hoffnung, einen neuen Vulcan zu unterſuchen, indem er vorgab, er hätte aus einem Berge Flammen hervorbrechen ſehn. Es muß aber wohl nur eine Täuſchung geweſen ſein, denn wir haben nachher auf der ganzen Inſel nicht einmal vulcaniſche Producte, geſchweige denn einen wirklich brennenden Berg ausfindig machen können. Das zuerſt entdeckte Vorgebirge liegt unterm 20. Grade 30 Minuten ſüdlicher Breite und 165. Grade 2 Secunden öſtlicher Länge und ward nach dem Namen des jungen Officiers, der es zuerſt erblickt hatte, Cap Colnett, das ganze Land hingegen, welches von beträchtlichem Umfange zu ſein ſchien, Neu-Caledonien genannt. Noch hatten wir zwar keinen von den Einwohnern zu Geſicht bekommen, konnten uns aber doch nicht enthalten, ihrentwegen ſchon allerhand Vermuthungen zu wagen. Da wir die Bewohner der neuen Hebriden ſo ganz verſchieden von den Neu-Seeländern und ſogar unter ſich ſelbſt von einander abweichend gefunden hatten; ſo machten wir uns bereits Hoffnung, die Bevölkerung Neu-Seelands hier von Neu-Caledonien ableiten zu können. Es zeigte ſich aber nachher, daß dieſe Muthmaßungen zu voreilig, und daß es überhaupt nicht wohl möglich ſei, die

---

*) S. des Herrn von Bougainville's Reiſen.

Bevölkerungsgeſchichte der Eilande im Südmeer genau zu beſtimmen.

Ehe es finſter ward kamen drei Canots mit Segeln vom Lande auf uns zu. Die Einwohner hatten das Schiff der Ferne wegen vielleicht für ein Canot mithin auch für ungleich näher gehalten, doch ſchien es, daß ſie ihren Irrthum bald gewahr wurden, wenigſtens kehrten ſie nicht lange nachher wieder zurück. Gegen Weſten beſtand das Land aus mehreren Inſeln und gerade vor uns brach ſich die See auf eine ganze Strecke weit dergeſtalt, daß wir vermutheten, daß ganze Land müſſe in einer Entfernung vom Ufer mit einem Rief von Korallenklippen umgeben ſein.

Früh Morgens näherten wir uns bei friſchem Winde der Küſte und entdeckten bald das Rief, das mit ſelbiger parallel, ungefähr drei gute Seemeilen davon entfernt lag. Innerhalb des Riefs ſegelten verſchiedene Canots herum, deren jedes zwei Segel, eins hinter dem andern aufgerichtet, führte. Die Mannſchaft dieſer Fahrzeuge beſchäftigte ſich mit Fiſchfangen. Nicht lange darauf ſtießen noch etliche Canots vom Lande, fuhren über das Rief und nach uns her. Sobald ſie nahe genug waren, riefen wir ihnen zu, ſie gafften uns zwar eine Weile an, ſegelten aber alsdann ganz gleichgültig wieder zurück. Unterdeſſen hatten wir eine Oeffnung im Rief entdeckt und zu Sondirung derſelben zwei Boote in See geſetzt. Es währte nicht lange, ſo gaben unſre Leute ein Zeichen, daß ſie eine bequeme und ſichere Einfahrt in das Rief gefunden hätten, und wir ſahen zugleich vom Schiff aus, daß ſie ſich mit einem wohlbemannten Canot ganz vertraut unterhielten. Wir folgten ihnen alſo und gelangten durch einen Canal, der ungefähr eine Meile breit ſein mochte innerhalb des Riefs, woſelbſt die See ganz ruhig war. Zu beiden Seiten der Einfahrt, vornehmlich an der engſten Stelle, hielten etliche Canots, aus welchen die Indianer mit einem freundſchaftlichen, freimüthigen Weſen, welches uns viel Freude machte, uns zuwinkten, daß wir ja recht in der Mitte der Durchfahrt bleiben möchten. Unſre Boote ruderten indeſſen noch weiter voraus und zeigten uns bei jedesmaligem Bleywurf die Tiefe durch Signale an. Das Land ſchien unfruchtbar und mit einem weißlichen Graſe bedeckt. Buſchwerk war nirgends zu ſehen, auf den Bergen aber ſtanden hier und da einzelne Bäume, die mehrentheils weiße Rinde und viel Aehnlichkeit mit unſern Weiden hatten. Als wir näher kamen, lag am Fuße der Gebirge eine ſchmale Ebene mit grünen, ſchattigen Bäumen und Büſchen beſetzt vor uns, unter denen ſich hin und wieder eine Cocospalme und ein Piſang erhob. Auch bekamen wir einige Häuſer zu Geſicht, die kegelförmig, faſt wie große Bienenkörbe geſtaltet waren und ſtatt der Thüre blos eine Oeffnung hatten. Sie ſahen den Hütten der Einwohner auf den Cocos- und Horn-Eilanden, ſowie dieſe in Le Maire's und Schouten's Reiſebeſchreibungen abgebildet ſind, vollkommen ähnlich.

Mittlerweile kam Lieutenant Pickersgill im Boot zurück und erzählte, daß ſich die Mannſchaft des indianiſchen Canots nicht nur ſehr freundlich gegen ihn betragen, ſondern auch einen ihrer Landsleute, den ſie Tea-buma nannten, als ihren Eriki oder König vorgeſtellt hätte. Dieſem ſchenkte er etliche Medaillen nebſt andern Kleinigkeiten und vertheilte den Reſt ſeines Vorraths unter die übrigen, die aber alles ſogleich dem Tea-buma überlieferten. Herr Pickersgill brachte vier oder fünf Fiſche an Bord, welche er von dieſen Leuten zum Gegengeſchenk bekommen hatte; zum Unglück aber waren ſie ſchon in Fäulniß gerathen und nicht zu genießen.

Im Hafen lag ein kleines Eiland, mit Riffs und Untieſen umgeben, in deſſen Nachbarſchaft wir auf gutem Grunde ankerten. Sobald dies geſchehen war, drängten ſich ungefähr zwanzig Canots ans Schiff, deren jedes zwei Segel führte und aus zweien vermittels einer Plattform von Brettern zuſammengefügten Kähnen beſtand. Auf der Plattform lag ein Haufen mit Aſche vermengter Erde und auf dieſem ward beſtändig Feuer unterhalten. Viele von den Leuten ſtiegen ſogleich ganz vertraulich an Bord und einer verkaufte uns eine Pommeranze gegen ein Stückchen rothes Tuch. Bei Tiſche bekamen wir noch mehr Zuſpruch von Indianern; gepökeltes Schweinefleiſch wollten ſie eben ſo wenig anrühren als Wein trinken, die Yams hingegen, welche wir zu Tanna eingehandelt, ließen ſie ſich ganz wohl ſchmecken. Nur Schade, daß unſer Vorrath davon zu gering war, um ſie nach ihrem völligen Belieben damit bewirthen zu können. Alles Rothe fiel ihnen ins Auge, und beſonders ſtand ihnen ein rothes Tuch oder Band an, doch erboten ſie ſich niemals, etwas dagegen wieder zu geben. Das Wort „Eri" und noch ein paar andre ausgenommen, hatte ihre Sprache gar keine Aehnlichkeit mit irgend einer andern, die wir zuvor im Südmer gehört. Wenn man bedenkt, daß in allen oſtwärts gelegenen Eilanden dieſes Oceans, ingleichen auf Neu-Seeland eine und eben dieſelbe Sprache (oder wenigſtens Dialecte derſelben) geſprochen werden; ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß uns die große Verſchiedenheit der Sprachen, welche wir im weſtlichen Theile dieſes Meeres antrafen, äußerſt befremden mußte. Auch die Leute ſelbſt waren von allen, die wir bisher geſehn hatten, ſehr verſchieden, nämlich groß und mehrentheils von wohlproportionirten Gliedmaßen; ihre Geſichtszüge ſanft, Haar und Bärte ſchwarz und ſtark gekräuſelt, bei einigen faſt wollig und die Farbe der Haut am ganzen Körper ins Schwarze fallend, oder dunkel kaſtanienbraun, wie bei den Einwohnern der Inſel Tanna.

Nachmittags fuhren wir unter Bedeckung zwölf wohlbewaffneter Seeſoldaten in zwei ſtark bemannten Booten dem Ufer zu und ſtiegen auf einer flachen Landſpitze aus, woſelbſt ein Haufen theils wehrloſer, theils bewaffneter Einwohner verſammelt war. Ungeachtet nicht ein einziger Miene machte, uns das Landen zu verwehren, ſo mußten ſicherheitshalber die Seeſoldaten dennoch förmlich aufmarſchiren, indeß wir dicht vor ihnen auf- und abgingen und die Einwohner baten, ein wenig Platz zu machen. Dies thaten ſie unweigerlich und gleich darauf hielt ein anſehnlicher, junger Mann, den uns Herr Pickersgill als den König Tea-buma zeigte, eine Rede, nachdem zuvor ein anderer durch lauten Ausruf allgemeine Stille geboten hatte. Die Rede ſchien ernſthaft zu ſein, klang aber doch ganz ſanft und ward zuweilen mit lauter Stimme vorgetragen. Hin und wieder mochte der Redner Fragen vorlegen, wenigſtens hielt er inne und einige alte Männer aus dem Haufen antworteten alsdann jedes Mal. Die ganze Rede dauerte zwei bis drei Minuten. Bald darauf kam ein anderer angeſehener Mann oder Befehlshaber, der auf eben die Art eine Rede hielt, und nun miſchten wir uns ohne Bedenken unter die Verſammlung, um ihre Waffen und Zierrathen näher in Augenſchein zu nehmen. Vor allen Dingen erkundigten wir uns durch Zeichen, ob friſches Waſſer zu haben wäre? worauf ein Theil gegen Weſten, der größte Haufen aber nach Oſten hin zeigte. Dieſe Indianer waren durchgehends von großer Statur, ſonſt aber von denen, die uns zuvor an Bord beſucht hatten, in keinem weſentlichen Stück unterſchieden. Das einzige, was ich vorher noch nicht wahrgenommen hatte, beſtand darin, daß manchen die Arme und Bärte ungewöhnlich dick gekräuselt und mit einer Art von Puder bestreut waren. Einige trugen das Haar auf dem Scheitel zusammengebunden, andre ließen es nur an den Seiten wachsen und hatten das übrige abgeschoren. Noch andre sahen wie Neger aus, wozu ihre platte Nase und aufgeworfene Lippen nicht wenig beitrugen. Statt aller Kleidungsstücke trugen sie bloß eine Schnur um den Leib und eine andere um den Hals; die Männer hatten die Zeugungstheile in ein kleines Stück von braunem Zeuge, das aus der Rinde eines Feigenbaums verfertigt war, eingewickelt und diese runde Wurst entweder an der Gürtelschnur in die Höhe aufgezogen, oder unterwärts frei herabhängen. So seltsam das auch gemeint sein mochte, so konnten wir Exemplare unseren naturhistorischen Begriffen nach es doch eben so wenig züchtig und ehrbar nennen als die ähnliche Tracht der Mallicoleser, bei welcher das, was eigentlich versteckt werden sollte, vielmehr recht sichtbar gemacht wurde. In der That sieht auch jeder Einwohner dieses Landes, gleich den Tannesern und Mallicolesern, leibhaftig wie ein herumwandelnder Priap aus. Indessen sind die Begriffe von Scham freilich in allen Ländern verschieden und ändern sich auch von Zeit zu Zeit. Wo z. E. jedermann unbekleidet geht, wie auf Neu-Holland*), da macht die Gewohnheit, daß man sich beim Anblick eines nackten Körpers eben so wenig etwas unanständiges denkt als wie bei der sorgfältigsten Verschleierung. Die Trachten, besonders die Rüstungen, welche im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert an allen europäischen Höfen Mode waren, würde man jetzt für höchst unanständig halten; will aber jemand deshalb behaupten, daß heut zu Tage mehr Sittsamkeit als damals in der Welt vorhanden sei? oder wer wollte den tugendhaften Charakter jener unüberwindlichen Ritter, die sich den Ruhm der Keuschheit, der Ehre und der edelsten Sitten erwarben, blos deswegen in Zweifel ziehen, weil sie Hosen nach der damaligen Mode trugen**)?

---

*) Die Einwohner von Neu-Holland, beiderlei Geschlechts, gehen mutternackt, ohne sich aus Trieb der Schamhaftigkeit im geringsten zu bedecken. S. Hawkesworth, Geschichte der engl. Seereisen, 3r. B., [illegible] S. 93 u. w. 233.

**) In allen alten Rüstkammern findet man Rüstungen, die meine Meinung bestätigen werden.

Dieſes Stückchen Zeug, durch welches die Neu-Caledonier ſich gleich den Mallicoleſern u. ſ. w. ſo ſehr von andern Völkern auszeichnen, iſt bisweilen lang genug, daß das überflüſſige Ende, nachdem es an den Gürtel gebunden worden, noch an die Halsſchnur befeſtigt werden kann. An dieſe Schnur hängen auch wohl kleine ſonderbare Stückchen eines hellgrünen, nephritiſchen Steins von eben der Gattung, die man auf Tanna findet, die mit dem Neu-Seeländiſchen Nierenſtein nahe verwandt iſt. Der Kopfputz beſteht manchmal aus einer hohen, runden Mütze, die einer Huſarenmütze nicht unähnlich ſieht. Es iſt nämlich ein Stück grobes, ſchwarzgefärbtes, ſteifes Zeug, welches der Länge nach zuſammengerollt und unten ſo wie oben offen gelaſſen wird. Die Befehlshaber putzen die ihrigen mit kleinen, rothen Federn beſetzt, auch wohl oberhalb mit einem langen Buſch von Hahnenfedern geziert. In den Ohrläppchen pflegen ſie, ſo wie die Einwohner der Oſter-Inſel, den ganzen Knorpel des Ohrläppchens aufzuſchneiden und das dadurch entſtehende Loch ſehr in die Länge auszudehnen. Dies geſchiehet, um eben ſo wie auf Tanna, mehrere aus Schildkrötenſchaale verfertigte Ringe hinein zu hängen. Bisweilen ſtecken ſie auch ein zuſammengerolltes Blatt vom Zuckerrohr hindurch. Ihre Waffen beſtehen aus Keulen, Speeren und Schleudern. Erſtere ſind nach mancherlei Geſtalten und verſchiedenen Holzarten gemacht, aber ſämmtlich kurz, kaum über drei Fuß lang und mehrentheils denjenigen Art von Keulen ähnlich, welche die Tanneſer aus Caſuarinaholz verfertigen. An der Spitze, oder dem obern Ende, ragen etliche kleine Erhöhungen oder ſternförmige Zacken hervor; andere haben ganz kurze Schafte und gehen unterhalb wie eine Senſe oder Haue krumm gebogen. Die Speere ſind funfzehn bis zwanzig Fuß lang und entweder von ſchwarzem Holze oder doch mit ſchwarzer Farbe beſtrichen. Die zierlichſten haben von der Mitte einen Abſatz, daran künſtlich Schnitzwerk angebracht iſt, welches ein Menſchengeſicht vorſtellen ſoll. Dieſe Speere werfen ſie vermittelſt eines kurzen Riemens, der an einem Ende einen Knoten, an dem andern aber einen Ring oder rundes Loch hat und auch in Tanna zu gleichem Behuf gebraucht wird. Hier ſind dieſe Wurfriemen weit beſſer und aus einer Art rother Wolle gearbeitet, die wir für das Haar eines unbekannten Thiers gehalten haben würden, wenn uns nicht zuvor die große indianiſche Fledermaus zu Geſichte gekommen wäre, von welcher dieſe Wolle bekommen. [illegible] und [illegible] sind hier zu Lande nicht bekannt, sondern man findet [illegible] [illegible] [illegible], die und [illegible] [illegible], einen [illegible] hat, [illegible] und an [illegible] einem Ende sich ein [illegible], am andern aber, [illegible] auch in der Mitte ein [illegible] oder eine [illegible] befindet. Die [illegible], welche hier [illegible] gewonnen werden, sind [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] ([illegible]), die sich bloß durch [illegible] und [illegible] in eine [illegible] [illegible] bringen läßt, [illegible] [illegible] und an [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] in die [illegible] [illegible] der [illegible] und der [illegible] [illegible] ist in einer aus dem [illegible] [illegible] [illegible], die von [illegible], [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] gemacht ist. Der [illegible] nach [illegible] diese [illegible] [illegible] wie die [illegible] [illegible][*] der Männer aus.

Der Capitain Cook, der [illegible] Dingen [illegible] Wasser [illegible] zu machen wünschte, [illegible] er [illegible] und [illegible] wieder ins Boot und [illegible] [illegible] an dem [illegible] hinauf, welcher in dieser Gegend [illegible] von [illegible] [illegible] war, die zum Theil auf [illegible] [illegible], [illegible] auch im Wasser [illegible] [illegible]. Wir hatten kaum den Strand verlassen, als die Indianer sich [illegible] [illegible] und [illegible] nach [illegible] [illegible] [illegible]. Zwei derselben nahmen ihren Weg längst dem Strande hin, [illegible] aber die [illegible] [illegible] [illegible], um sich [illegible] den dicht verwachsenen [illegible] durchzuarbeiten. Da wir sahen, daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] wir zu ihnen hin und nahmen sie ins Boot. Diese [illegible] [illegible] sie sich ganz wohl gefallen; als wir [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] sie uns eine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welches die [illegible] eines [illegible] zu sein [illegible]. Das Wasser war [illegible] [illegible] genug, um mit dem Boote [illegible], wir [illegible] [illegible], [illegible] den [illegible] [illegible] [illegible] Wald [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß dieser Weg zu einem [illegible] der Indianer führe. [illegible] [illegible] [illegible] auf der einen Seite das [illegible] und [illegible] [illegible], wie ich eine [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] ein großer [illegible] über und weg [illegible]; ich [illegible] [illegible] einem von den beiden Indianern, die wir im Boot hatten, und er [illegible] große [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] des [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Gegen Mittag wurde ich [illegible]

Am folgenden Morgen [illegible]

[illegible]

den Namen der größern Insel zu erfahren; aber umsonst. Man gab uns immer nur die Namen einzelner Districte an, z. B. den Theil des Landes, der gerade gegen dem Schiffe über war, nannten sie Balabéa; die Insel, wo die Sternwarte stand, hieß Pudua, den District jenseits der Berge an der Süd-West-Küste hieß [illegible] u. s. w. Daß die Insel aber ebenfalls [illegible] haben [illegible] Namen führe, gab uns zu mancherlei Vermuthungen Anlaß, weil es aber für eine [illegible] haben müßte, [illegible] zu [illegible] gehörigen Sprachkenntniß nicht erklären. Wir haben es daher bei dem allgemeinen Namen Neu-Caledonien bewenden, womit die hiesige Gegend wegen des gebirgigen Charakters der Einwohner als auch wegen der [illegible] des Bodens vollkommen auf diese Küste paßt.

Unterdessen gab uns doch dies Wetter [illegible], wanderten wir noch am folgenden Morgen wieder ans Land. Wir stiegen [illegible] vom Wasserplatze aus und durchwanderten einen Theil der Ebene, ohne irgendwo eine angebaute Stelle, sondern überall nur kleinen und verstreuten [illegible] zu sehen war. Ein Fußpfad führte uns dann an die Berge zu einem kleinen Gebüsche und da [illegible] gab es einen Überfluß neuer Pflanzen, Vögel und Insekten; doch aber sah das umliegende Land einer völligen Einöde gleich. Auf den von uns zu beiden Seiten gelegenen Bergen sahen das Auge eben so [illegible] als auf der ganzen Ebene, durch welche wir bisher gekommen waren, nicht nur die Spur von einer Hütte. Überhaupt muß die Zahl der Einwohner von Neu-Caledonien im Ganzen nur sehr gering sein; denn auf den Bergen kann das Land nicht gebaut werden, und die Ebene ist [illegible], bloß an den äußersten Enden [illegible] und wüst. — Wir giengen indessen immer weiter gegen Osten, und gelangten endlich zu etliche Hütten, die zwischen Sümpfen lagen. Einige [illegible] kamen mit großer [illegible] herbei, um uns die Stellen zu zeigen, wo wir gerade ohne Gefahr zu [illegible] konnten. Die Hütten waren nicht nur mit [illegible] von [illegible] [illegible], sondern auch innerhalb zum Theil mit [illegible] des [illegible] bekleidet. [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] einem [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible], welche [illegible] den [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Wir [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] es aber geſchmacklos und wäſſrig, auch kann es nicht ſonderlich nahrhaft ſein. Die guten Leute ſcheinen ſich in gewiſſen Jahreszeiten mit Noth ſehr elend behelfen zu müſſen, und in keiner [illegible] es kümmerlicher zugehen als im Frühlinge, wenn die Wintervorräthe aufgezehrt, die neuen Früchte hingegen noch nicht zur Reife gekommen ſind. Fiſche werden alsdann wohl ihre einzige Zuflucht ſein und an dieſen kann es ihnen bei den weitläuftigen Riffen, welche die Inſel [illegible] nicht leicht fehlen; nur jetzt mußten ſie Verzicht darauf thun, weil für unſere [illegible] das Waſſer zum Fiſchfang zu ſtürmiſch war. Mahine hatte uns [illegible] verſichert, daß ſelbſt die Einwohner der Societäts-Inſeln, die doch ungleich beſſer als die Neu-Caledonier verſorgt ſind, den Unannehmlichkeiten eines harten oder unfruchtbaren Jahres nicht immer entgehen können und in ſolchem Falle einige Monate hindurch blos mit Farrenkrautwurzeln, Baumrinde und wilden Früchten vorlieb nehmen müſſen.

Bei vorgedachten Hütten gab es eine beträchtliche Anzahl zahmer Hühner von großer Art und ſchönem Gefieder, dies waren aber auch die einzigen Hausthiere, welche wir bei den Eingebornen bemerkten. Ebendaſelbſt lagen große Haufen von Muſchelſchaalen, welche ſie auf den Riffen eingeſammelt und die [illegible] in der Nachbarſchaft verzehrt haben mochten. Im Ganzen genommen waren die Leute von ruhigen, gleichgültigen Gemüthern, ſtill ohne alle Neugierde. Oft ſtanden ſie nicht einmal von ihren Sitzen auf, wenn wir bei ihren Hütten vorbei gingen. Eben ſo wenig ſprachen ſie viel, und wenn es ja geſchah, ſtets in einem ernſthaften Tone. Nur allein die Frauensperſonen waren etwas aufgeweckter, ungeachtet ſie bei der [illegible] Abhängigkeit von ihren Männern gerade am wenigſten Urſache dazu zu haben ſchienen. Die Verheiratheten mußten unter andern ihre Kinder in einer Art von Beutel auf dem Rücken überall mit ſich umher tragen, und ſchon dies allein ſah eben nicht ſehr erheiternd aus. Nach Tiſche ſetzten wir unſere Unterſuchungen fort, blieben aber mehr auf der Ebene, weil in dem Gebüſche [illegible] des Windes mehr Vögel vorhanden waren als [illegible] im Lande, wo ſie weniger Schatten und weniger Nahrung finden mochten. Auf dieſem Spaziergange geriethen wir an einen andern, dicht am Waſſer gelegenen, Haufen von Muſchelſchaalen. Die Indianer hatten daſelbſt einen ihrer großen, irdenen Töpfe vor ſich auf dem Feuer, der mit Muſcheln angefüllt war, welche auf dieſe Weiſe gar gemacht werden. Einer von ihnen hielt ein Beil von beſonderer Geſtalt und Arbeit in den Händen. Es beſtand aus einem krummen Aſt oder Stück Holz, welches einen Bogen, ungefähr ſechs Zoll langen Griff hatte. Der Haken war am Ende geſpalten und in die Oeffnung ein ſchwarzer Stein mit einem aus Baumrinde geflochtenen Bande befeſtigt. Die Leute gaben uns zu verſtehen, daß dergleichen Beile zur Bearbeitung des Bodens gebraucht würden. Dies war das erſte Inſtrument dieſer Art, welches wir zu ſehen bekamen, war es auch ſehr unvollſtändig; wir kauften es deshalb, handelten auch Keulen, Wurfkeulen und Wurfſpieße ein. Wie dieſe letztern hier zu Lande gebraucht würden, zeigten uns einige junge Leute bei dieſer Gelegenheit durch mehrere Proben, und wir mußten ihre Geſchicklichkeit in dergleichen Uebungen allerdings bewundern. Bald darauf kamen wir an eine Verzäunung von Stöcken, welche einen kleinen Hügel oder Erdhaufen einſchloß, der ungefähr vier Fuß hoch ſein mochte. Innerhalb der Verzäunung waren noch andere Stöcke einzeln in die Erde geſchlagen und auf dieſen große Muſchelſchalen (Buccina Tritonis) aufgeſteckt. Bei genauerem Nachfragen erfuhren wir hernach, daß dies die Grabſtätte des Befehlshabers dieſes Diſtrikts ſei, und auf den Bergen fanden wir noch mehrere Grabſtellen. Es ſcheint alſo hier durchgehends eingeführt zu ſein, daß man die Todten zur Erde beſtattet, und das iſt wahrlich auch geſcheidter, als daß man ſie, wie zu Tahiti geſchieht, über der Erde liegen läßt, bis das Fleiſch ganz weggefault iſt. Sollte auf jener glücklichen Inſel einmal ein ſtarkes Sterben einreißen, ſo würde dieſe Gewohnheit ſehr üble Folgen haben und fürchterliche Epidemien nach ſich ziehen.

Die Schärfe des Giftes hatte unſer Blut gar ſehr in Unordnung gebracht und unter andern eine Mattigkeit im Kopfe zurückgelaſſen, die heute Abend ſo groß war, daß wir alle Augenblicke niederſitzen mußten, um uns zu erholen. Auch der Schwindel kam von Zeit zu Zeit wieder, und dann waren wir ſchlechterdings nicht vermögend, die geringſte Unterſuchung anzuſtellen, weil uns dergleichen Anfälle nicht nur alle Denkungs- und Erinnerungskraft raubten, ſondern uns nicht einmal den Gebrauch der äußern Sinne übrig ließen. Ich kann dieſes unglücklichen Vorfalls nicht erwähnen, ohne nochmals zu beklagen, daß er uns in einem neu entdeckten Lande begegnete, wo wir gerade der vollkommenſten Geſundheit und der größten Aufmerkſamkeit bedurft hätten, um die wenigen Augenblicke recht zu nutzen, die wir unter einer Nation zubrachten, welche von allen andern, die wir bisher zu ſehen Gelegenheit gehabt, ſo gänzlich verſchieden war. — Noch ehe es dunkel ward kamen wir ans Schiff zurück und bald darauf kehrten auch die Indianer, welche zum Beſuch an Bord gekommen waren, wieder nach dem Lande hin. Die wenigſten hatten Canots; es war den ganzen Tag über ſo windig geweſen, daß die mehreſten lieber ſchwimmend ans Schiff kamen, und auf eben dieſe Weiſe verließen ſie es nun auch. Vierzig bis funfzig ſtürzten ſich zugleich in die See und ſchwammen, ſo hoch die Wellen auch giengen, in kleinen Haufen nach dem Ufer zu. Am folgenden Morgen ſtürmte es aber dermaßen, daß ſich auch nicht ein einziger Indianer weder mit noch ohne Boot ans Schiff wagen wollte.

Wir hingegen ließen uns durch den Sturm nicht abhalten, wieder ans Land zu gehen, kamen aber von den Wellen ziemlich durchnäßt daſelbſt an und machten einen Spaziergang gegen Weſten hin. Unſre Mühe ward durch allerhand neue Gattungen von Vögeln belohnt, die zu den bisherigen Sammlungen dieſer Art einen angenehmen Zuwachs ausmachten. Die Nachbarſchaft des großen, unbekannten Neu-Hollands trägt ohne Zweifel viel dazu bei, daß auf dieſer Inſel ein ſolcher Reichthum von Thieren und Pflanzen vorhanden iſt; auch bezeugten Capitain Cook ſowohl als alle andere, die bei der vorigen Reiſe in der Endeavour Neu-Holland beſucht hatten, einſtimmig, daß gedachtes Land mit Neu-Caledonien im Ganzen und im Aeußern ungemein viel Aehnlichkeit habe. Nur darin ſoll jenes von dieſem verſchieden ſein, daß es an mehreren Orten einen fruchtbaren Boden hat, deſſen obere Erdſchicht fett und ſchwarz iſt. Sonſt aber zeigte ſich im Wuchs der Bäume, in dem trocknen, gleichſam verbrannten Anſehn des Landes, nicht die geringſte Verſchiedenheit zwiſchen beiden, auch fehlt es einem wie dem andern an Unterholz oder niedrigem Geſträuch. Wir hielten uns bei verſchiedenen Hütten der Indianer auf, die im Schatten einiger Bäume gelegen waren. Die Bewohner derſelben hatten ſich platt auf den Boden niedergeſetzt und waren ganz müßig; bewundernd ſtand unſertwegen keiner von ihnen auf, ausgenommen die jungen Leute, die wohl überall am neugierigſten und munterſten zu ſein pflegen. Unter andern trafen wir heute auch einen

Mann an, der ganz blonde Haare, eine ausnehmend weiße Haut und das ganze Angeſicht voller Flecken und Blaſen hatte. Es iſt bekannt, daß man dergleichen einzelne Menſchen, die an Farbe der Haut und der Haare vom allgemeinen Nationalcharakter abweichen, unter den afrikaniſchen Negern, unter den Amerikanern, den Bewohnern der Moluckiſchen und unter den Indianern der Südſee-Inſeln angetroffen hat. Da man nun an dergleichen Leuten mehrentheils eine große Schwäche der Leibesbeſchaffenheit, und vornehmlich eine beſondere Blödigkeit der Augen bemerkte; ſo ſind mehrere Reiſende der Meinung geweſen, daß eine ſolche auffallende Abweichung in der Farbe der Haut und der Haare erblich ſein, das iſt, von einer Krankheit der Eltern herrühren müſſe *). Allein bei dem Manne, den wir hier antrafen, war nicht das geringſte Zeichen einer körperlichen Schwäche und eben ſo wenig etwas mangelhaftes an den Geſichtswerkzeugen zu bemerken. Es müſſen alſo ſeine Haut und Haare wohl von einer andern und gelinden Urſache entfärbt worden ſein. Um der Seltenheit willen ſchnitten wir ihm ſowohl als einem andern gemeinen Indianer eine Haarlocke ab, die wir auch beide mit uns zurückgebracht haben. Sie ſchienen dieſe Operation gar nicht gut zu heißen; da wir aber geſchwinder dabei zu Werke gegangen als ſie es hatten gewahr werden, geſchweige denn verhindern können, ſo ließen ſie ſich durch einige Geſchenke bald wieder zufrieden ſtellen. Ihre Unthätigkeit und Gutartigkeit ſcheint überhaupt, zumal da, wo es nur Kleinigkeiten betrifft, keinen anhaltenden Unwillen zuzulaſſen.

Von dieſen Hütten an ging ein jeder von uns allein ſpazieren. Dr. Sparrmann und mein Vater waren die Berge hinaufgeſtiegen; ich aber blieb in der moraſtigen Ebene und unterhielt mich mit den Indianern ſo gut es gehen wollte. Sie gaben mir die Namen verſchiedner Diſtrikte ihres Landes an, die wir zum Theil noch nicht wußten, wovon wir aber auch keinen weitern Gebrauch machen konnten, weil uns die eigentliche Lage derſelben nicht bekannt war. Ich bemerkte viele Leute, denen entweder ein Arm oder ein Bein ungeheuer dick war. Einen ſah ich, dem gar beide Beine auf gleiche Weiſe geſchwollen waren. Ich unterſuchte dieſe Geſchwulſt und fand ſie überaus

---

*) Pauw's Recherches philosophiques sur les Americains, Vol. II. Sect. I.

hart; doch war bei ſolchen Kranken die Haut am leidenden Theile nicht immer gleich ſpröde, auch nicht gleich ſchuppig. Uebrigens ſchien ihnen dieſe unförmliche Dicke der Aerme oder Beine weder läſtig noch hinderlich zu ſein, und habe ich ſie recht verſtanden, ſo empfinden ſie auch ſelten Schmerzen daran. Nur bei einigen wenigen hatte die Krankheit ein Abſchälen der Haut, ingleichen Flecken der Haut hervorgebracht, die eine größere Schärfe der Säfte und einen höhern Grad von Bösartigkeit vermuthen ließen. Der Ausſatz, von welchem nach der Meinung der Aerzte dieſe Elephantiaſis, oder dieſe ungeheure Geſchwulſt, eine Gattung iſt, ſcheint heißen und dürren Ländern vorzüglich eigen zu ſein. Auf der Malabariſchen Küſte, in Aegypten, Paläſtina und Afrika iſt er am häufigſten, und eben dieſe Länder ſind voller dürren, heißen Sandwüſten. Ich will damit nicht behaupten, daß der Ausſatz eine nothwendige Folge trockner Himmelsſtriche ſei; doch aber glaube ich, daß Hitze und Dürre jene Krankheit befördern und den Körper dazu diſponiren mögen.

Ich bemerkte jetzt immer mehr und namentlich heute ſehr deutlich, daß die Weiber hier zu Lande von den Männern faſt noch weniger geachtet werden als in Tanna. Sie blieben gemeiniglich in gewiſſer Entfernung von denſelben und ſchienen ſtets beſorgt, ihnen ſchon durch Blicke oder Mienen mißfällig zu werden. Auf Ihnen ruhte die Arbeit für die ganze Familie. Sie allein waren es, die Brennholz und andere Bedürfniſſe mühſam auf dem Rücken herbei ſchleppen mußten, indeß ihre fühlloſern Gatten ſie kaum eines Seitenblicks würdigten, und auch dann unverrückt in ſtarrer Unthätigkeit blieben, wenn ſich die armen Weiber zuweilen der geſellſchaftlichen Fröhlichkeit überließen, die einen Grundzug ihres Geſchlechts ausmacht. So ſind denn alſo die Menſchen in allen Ländern zu herrſchſüchtiger Tyrannei geneigt, und ſelbſt der ärmſte Indianer, der noch keine andre als die natürlichen Bedürfniſſe kennt, weiß ſchon, wie er ſeine ſchwächere Gehülfin zur Sclavin machen ſoll, blos damit er ſich die Mühe erſparen möge, jenen Bedürfniſſen durch eigne Anſtrengung abzuhelfen. Iſt dieſe tiefe Unterwürfigkeit der Weiber noch immer die Wirkung des Fluches, der ehemals Even traf, ſo dauerte er, Gott lob, doch nur allein unter den wildeſten Nationen fort. Es iſt wahrlich zu bewundern, daß, der erniedrigenden Unterdrückung des ſchwächern Theils der Schöpfung unerachtet, das menſchliche Geſchlecht ſich dennoch erhalten hat.

Wie würde es aber damit ausſehen, hätte die tiefe Weisheit des Schöpfers nicht eine Fülle von Geduld und Sanftmuth ins weibliche Herz gelegt, die alle Beleidigungen aushält, die ſie abhält, ſich der Gewalt ihrer unbilligen Tyrannen zu entziehn! —

Den Nachmittag brachten wir wieder am Lande zu und hatten das Glück, eine ſchöne Papagaienart zu bekommen, welche ganz neu und noch unbekannt iſt. Wir ſchoſſen dieſen Vogel in einer Plantage, die alles übertraf, was ich bisher in Neu-Caledonien geſehen hatte. Sie war von beträchtlichem Umfange und enthielt eine große Mannigfaltigkeit von Pflanzen, die durchgehends im beſten, blühendſten Zuſtande waren. Förmliche Alleen von Piſangs wechſelten mit Yam- und Arumfeldern, mit angepflanztem Zuckerrohr und einer Art von Yambosbäumen (Eugenia) ab, welche letztere wir hier gar nicht ſuchten. Manche Felder waren durch Fußſteige bequem abgetheilt, und überhaupt alles in der ſchönſten Ordnung. Es gibt folglich auch unter dieſem trägen Volke einzelne fleißige, arbeitſame Leute. Das ſollten ſich die Seefahrer geſagt ſein laſſen, die in Zukunft Gelegenheit und Willen haben werden, den Wilden wahres Gutes zu thun und ihnen zahmes Hausvieh zuzuführen. Es wäre nämlich zu wünſchen, daß ſie dergleichen Wohlthaten immer nur ſolchen Leuten zuwendeten, die, ſo wie der uns unbekannte Eigenthümer dieſer Plantage, vorzüglich gute Wirthe ſind, und folglich auch vorzüglich guten Gebrauch davon machen würden. Um den Indianern ein Vergnügen zu verſchaffen, ſchoſſen wir nach dem Ziele, wozu ſie ihre Keulen in die Erde ſteckten. Sie hielten uns für große Künſtler, ob wir gleich wahrlich keine ſonderlichen Schützen waren. Bei unſrer Zurückkunft an Bord trafen gegen Abend auch die beiden Boote wieder ein, mit welchen Lieutenant Pickersgill nach Weſten abgeſchickt und nur durch widrigen Wind gehindert worden war, eher zurück zu kommen. Wir hatten das Vergnügen, von dieſem einſichtsvollen Officiere nachſtehendes in Erfahrung zu bringen:

Bei der Abreiſe ſah er, ungefähr etliche Seemeilen weit vom Schiffe, einige Schildkröten auf dem Waſſer liegen, konnte aber der allzu hoch laufenden See wegen nicht einer einzigen habhaft werden. Am nordweſtlichen Ende des Landes näherte er ſich dem Ufer und ſtieg aus. Der Boden war daſelbſt mit dem, unſerm Ankerplatze gegenüber gelegenen, ziemlich einerlei, jedoch fruchtbarer, angebaueter und mit vielen Cocosbäumen beſetzt. Die Indianer betrugen ſich hier eben ſo freundlich und friedfertig, als wir ſie von Anfang an gefunden hatten. Zwei derſelben, welche ſchon am Schiffe geweſen waren und hörten, daß unſre Leute nach der weiter gegen Norden liegenden Inſel Balabia überſtechen wollten, gingen mit dahin. Einer von ihnen, Namens Bubik, war ein luſtiger Kerl und in dieſem Betracht von ſeinen Landsleuten ſehr verſchieden. Anfänglich plauderte er viel mit unſern Matroſen und theilte ihnen ſeinen Namen mit, den ſie nach ihrer gewöhnlichen Laune in Bubi (booby) oder Tölpel verwandelten. Der gute Narr war hocherfreut ſich alſo nennen zu hören und eben das machte für die Matroſen den Hauptſpaß bei der Sache aus. Als aber nach einer Weile die See unruhiger wurde, ſo daß die Wellen ins Boot ſchlugen, ward er mauſeſtill und kroch in einen Regenmantel, um trocken zu bleiben und ſich vor dem Winde zu ſchützen, der ihm auf der bloßen Haut gar ſehr empfindlich zu werden anfing. Endlich kam ihm auch der Hunger an und, in Ermangelung eignen Proviants, nahm er mit großer Dankbarkeit alles an, was ihm unſre Leute zukommen ließen. Alle dieſe Freude hätte ſich jedoch bald in allgemeines Leid verkehrt. Das Boot ward nämlich leck und ließ ſo viel Waſſer ein, daß des eifrigſten Ausſchöpfens mit Händen, Hüten und andern Inſtrumenten ungeachtet, je länger je mehr Waſſer eindrang. Die Leute ſahen ſich ſchon genöthigt, ein Faß mit friſchem Trinkwaſſer und viele andre Dinge über Bord zu werfen, aber das wollte alles nicht helfen, bis endlich, bei Wegräumung einiger Pakete, der Leck glücklicherweiſe entdeckt, mit Mützen und Lumpen, ſo gut es ſich thun ließ, verſtopft und die Fahrt nach Balabia ohne weitern Anſtoß fortgeſetzt ward. Herr Pickersgill, der ſich in dem kleinern Boot befand, traf unterweges ein Canot mit Indianern von dieſer Inſel an. Sie kamen eben vom Fiſchfang zurück und überließen unſern Leuten einen großen Vorrath ihrer Ausbeute gegen etwas weniges an Eiſenwerk. Mittlerweile war es ziemlich ſpät geworden, als ſie auf der Inſel anlandeten. Die Bewohner derſelben ſind von eben der Art, als die auf Neu-Caledonien; ſie waren auch eben ſo gutherzig als dieſe und gaben nicht nur für etwas Eiſen oder tahitiſches Zeug ihre Waffen und Geräthe ohne Umſtände weg, ſondern verſchafften Herrn Pickersgill auch friſches Waſſer. Am Abend lagerten ſich unſre Leute neben einigen Büſchen und zündeten ein großes Feuer an, bei welchem ſie ihre Fiſche brateten und verzehrten. Die Indianer leiſteten ihnen ſeit dem erſten Augenblick der Landung und noch jetzt während der Mahlzeit in großer Menge Geſellſchaft. Sie waren zum Theil geſprächiger, als die Leute von Neu-Caledonien und erzählten unter andern von einem großen Lande gegen Norden, welches ſie Mingha nannten, deſſen Einwohner ſehr kriegeriſch und ihre Feinde wären. Auch zeigten ſie auf einen Hügel mit dem Andeuten, daß unter ſelbigem einer ihrer Befehlshaber begraben läge, der in einem Gefecht gegen die Leute von Mingha geblieben ſein ſoll. Ein großer Rinderknochen, den unſre Leute zu Ende des Abendeſſens aus ihrem mitgebrachten Proviant hervorlangten, um den Reſt des daran befindlichen Pökelfleiſches abzunagen, unterbrach dieſe freundſchaftliche Unterredung auf einmal. Die Indianer begannen bei Erblickung deſſelben ſehr laut und ernſtlich unter einander zu reden und unſre Leute mit Erſtaunen und Merkmalen von Abſcheu anzuſehn; endlich gingen ſie gar weg und gaben durch Zeichen zu erkennen, daß ihre fremden Gäſte unfehlbar Menſchenfreſſer ſein müßten. Der Officier ſuchte dieſen häßlichen Argwohn von ſich und ſeinen Kameraden abzulehnen, allein aus Mangel der Sprachfertigkeit wollte es ihm nicht gelingen. Wer weiß auch ob es überall möglich geweſen wäre, Leuten, die nie ein vierfüßiges Thier mit Augen geſehen hatten, durch bloße Verſicherungen ihren Wahn zu benehmen? Am folgenden Morgen machten ſich die Matroſen an die Ausbeſſerung des Boots und ließen ihre naſſen Kleider in der Sonne trocknen. Die Indianer verſammelten ſich aus allen Gegenden der Inſel in ſolcher Anzahl um ſie her, daß Herr Pickersgill zu Sicherung der Kleider für nöthig fand, Linien in den Sand zu ziehen, die keiner von den Wilden überſchreiten ſollte. Sie begriffen was dieſe Verfügung ſagen wollte und ließen ſich ſolche ohne Widerrede oder Widerſpenſtigkeit gefallen. Unter dem ganzen Haufen war nur einer, der über dieſe Anſtalt mehr Verwunderung als die übrigen bezeigte und eben dieſer fing nach einer Weile ſehr launig an, mit einem Stock einen Kreis um ſich her zu ziehn, und unter allerhand poſſierlichen Grimaſſen den Anweſenden zu verſtehen zu geben, daß ſie auch ihm vom Leibe bleiben ſollten. Bei der ſonſt gewöhnlichen Ernſthaftigkeit der Einwohner war dieſer humoröſe Einfall ſonderbar und merkwürdig genug. Nachdem unſre Leute den ganzen Tag mit Ausbeſſerung des Boots und mit Unterſuchung der Inſel zugebracht hatten, ging die Rückreiſe am folgenden Morgen bei Tagesanbruch vor ſich. Unglücklicherweiſe war die Stopfung des Lecks ſo ſchlecht ausgefallen, daß ſie, um das Boot zu erleichtern, ſchon gegen 6 Uhr Morgens an der zunächſt gelegenen Landſpitze von Neu-Caledonien ausſteigen, nur allein die Ruderer im Boote laſſen, die übrigen hingegen den ganzen Rückweg längs der Küſte herab bis an den Platz, wo das Schiff vor Anker lag, zu Fuße machen mußten. Einer von den Unterchirurgen hatte auf dieſer Reiſe nach Balabia eine große Menge neuer Seemuſcheln und neuer Pflanzen angetroffen, von denen wir nicht eine einzige zu finden das Glück gehabt; allein er ließ ſich nicht bewegen uns etwas davon mitzutheilen. Wir hatten alſo von neuem Urſache es zu beklagen, daß Gift und Krankheit uns gehindert an dem Vergnügen, ſo wie an den Gefahren dieſer kleinen Excurſion Theil zu nehmen!

Am folgenden Morgen begleiteten wir Capitain Cook nach dem gegen Oſten vorhandenen Fluſſe, wo er ausdrücklich hinging, um ſeinem Freunde Hibai ein paar Schweine zu ſchenken und auf dieſe Art einem Volke zahmes Schlachtvieh zu verſchaffen, deſſen Gutartigkeit und friedfertiges Weſen ein ſolches Geſchenk auf alle Weiſe zu verdienen ſchien. Wir fanden dieſen Mann und ſeine Familie in denſelben Hütten, wo wir ihn zuerſt angetroffen, und nachdem ihm Capitain Cook die Schweine überliefert hatte, ließ ſich's ein jeder von uns, nach dem geringen Maaß ſeiner Sprachkenntniß, angelegen ſein, dem guten Hibai begreiflich zu machen, daß die Fortpflanzung dieſer Thiere ihm mit der Zeit beſtändige und reichliche Nahrung und Unterhalt verſchaffen würde, daß ſie alſo um deswillen ſorgfältig verpflegt und am Leben erhalten zu werden verdienten. Er ſowohl als ſeine Familie waren beim erſten Anblick dieſer fremden Geſchöpfe höchlich erſtaunt, bezeigten aber auch ſo viel Furcht und Abſcheu davor, daß ſie uns durch Zeichen baten, ſolche wieder mit uns zu nehmen. Wir verdoppelten deshalb unſre Bemühungen ſie eines beſſern zu bereden und bewogen ſie auch endlich die Thiere bei ſich zu behalten. Ihr Widerwille konnte uns indeſſen nicht befremden, denn das Schwein iſt allerdings nichts weniger als ſchön von Geſtalt und Leute, die dergleichen nie geſehen, können wohl natürlicherweiſe keinen Gefallen daran finden. Der Menſch muß urſprünglich gewiß durch Noth zum

Fleiſcheſſen gebracht worden ſein; denn einer Creatur das Leben nehmen, iſt etwas gewaltſames und kann nicht anders als durch eine ſehr dringende Urſache in kalte Gewohnheit übergehn. Haben aber die erſten Fleiſcheſſer die Wahl gehabt, ſo werden ſie ſich an den häßlichen Schweinen gewiß nicht zuerſt vergriffen haben, vielmehr wird noch ein höherer Grad von Bedürfniß und Mangel erfordert worden ſein, ſie zu überreden, daß ſeines widrigen Anſehens ungeachtet, das Schwein von eben ſo wohlſchmeckendem Fleiſch ſei, als das Schaf, oder das Kalb. Die armen Bewohner von Neu-Caledonien hatten bisher noch kein anderes, als das Fleiſch von Fiſchen und Vögeln gekoſtet; ein vierfüßiges Thier mußte ihnen alſo allerdings etwas fremdes und erſtaunliches ſein. — Nachdem wir den Hauptzweck unſers Beſuchs erreicht zu haben glaubten, botaniſirten wir zwiſchen den Moräſten und Pflanzungen herum und kamen an ein einzeln liegendes Haus, das mit einem Stangenzaun umgeben war und hinterwärts eine Reihe von hölzernen Pfeilern hatte. Jeder Pfeiler hielt ungefähr einen Fuß ins Gevierte, neun Fuß in der Höhe und der Obertheil ſtellte einen unförmlich ausgeſchnitzten Menſchenkopf vor. In dieſem einſam gelegenen Hauſe wohnte ein einzelner alter Mann, der uns durch Zeichen zu verſtehen gab, dieſe Pfeiler zeigten ſeine Grabſtelle an. Vielleicht iſt in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts nichts merkwürdiger, als dieſes, daß man faſt unter allen Völkern die Gewohnheit antrifft, ſich bei den Begräbnißſtellen zugleich gewiſſe Denkmale zu errichten. Könnte oder wollte man den urſprünglichen Bewegurſachen dieſer Sitte bei ſo verſchiednen Nationen nachſpüren und ſie gründlich erforſchen (welches in der That eine ſehr merkwürdige und wichtige Unterſuchung ſein würde), ſo ließe ſich vielleicht eben daraus beweiſen, daß alle Völker einen allgemeinen Begriff von einem künftigen Zuſtand gehabt haben.

Von dieſem in ſeiner Art ſo ſonderbaren Orte kamen wir bei einer Plantage vorbei, wo eine Partie Einwohner, mehrentheils Weiber, beſchäftigt waren, ein moraſtiges Stück Landes umzugraben und zu reinigen, vermuthlich um hernach Yam- und Arumwurzeln darauf zu pflanzen. Sie bedienten ſich zu dieſer Arbeit eines Inſtruments, oder einer Hacke von Holz, die einen langen, krummgebogenen, ſpitzen Schnabel hatte. Eben dies Werkzeug dient ihnen auch als ein Kriegsgewehr, deren ich bereits weiter oben verſchiedene erwähnt habe. Der hieſige Beden ſcheint ſo ärmlich zu ſein, daß er mehr Bearbeitung als irgend ein anderer erfordert, um nur einigermaßen fruchtbar zu werden; auch hatte ich noch in keiner andern Inſel des Südmeeres ein ähnliches Umgraben und Umwühlen des Erdreichs zu bemerken Gelegenheit gehabt. Wir ſchoſſen hier etliche neue, ſchöne Vögel und kehrten darauf ans Schiff zurück, wo ſchon alle Anſtalten zur Abreiſe vorgekehrt wurden. Nach Tiſche landeten wir noch einmal am Waſſerplatze; Capitain Cook ließ daſelbſt dicht am Bache, in einen vorzüglich dicken, ſchattenreichen Baum unweit dem Strande folgende Inſchrift einhauen: His Brittanic Majesty's Ship Resolution Sept. 1774. Unterdeß daß dies geſchah machten wir zu guter Letzt einen Spaziergang längs dem Bache, der uns mit neuem Vorrath von Trinkwaſſer verſehen hatte, fanden im Vorbeigehen noch etliche Pflanzen, die wir zuvor nicht bemerkt hatten und nahmen alsdann Abſchied von dieſer großen Inſel, die für uns in jedem Betracht beſſere Geſundheit und einen längern Aufenthalt erfordert hätte.

Bei Anbruch des folgenden Morgens ward der Anker gelichtet. Wir waren bald aus den Rieſen heraus und ſteuerten nordweſtwärts an der Küſte herunter. Unſer Aufenthalt in dieſem Hafen hatte überhaupt nur achtehalb Tage gedauert, an deren drittem wir bereits vergiftet und dadurch außer Stand geſetzt wurden, den Reſt der Zeit ſo zu nutzen, wie wir wohl zu thun gewünſcht hätten. Selbſt bei der Abreiſe waren wir noch lange nicht wieder hergeſtellt, ſondern fühlten noch immer empfindliches Kopfweh und krampfhafte Schmerzen am ganzen Leibe, wobei ſich auch ein Ausſchlag an den Lippen einſtellte. Ueberhaupt wollten unſre Kräfte jetzt kaum zu jenen kleineren Beſchäftigungen hinreichen, die wir in offner See gemeiniglich vorzunehmen pflegten, und der Mangel an guter friſcher Koſt war freilich kein Mittel, uns wieder aufzuhelfen.

So entfernten wir uns nun von einer Inſel, die im weſtlichſten Theile des ſüdlichen Oceans kaum 12 Grad von Neu-Holland entlegen, von einer Gattung Menſchen bewohnt wird, die von allen in der Südſee uns bekannt gewordnen Nationen ungemein verſchieden iſt. Aus der Nachbarſchaft von Neu-Holland hätte man vermuthen ſollen, daß ſie mit den daſigen Einwohnern gleichen Urſprungs wären; allein nach der Ausſage aller Reiſenden, welche Neu-Holland vor uns beſucht, iſt zwiſchen den Einwohnern dieſer beiden Länder nicht die geringſte

Aehnlichkeit und das wird auch durch die gänzliche Verſchiedenheit ihrer Sprachen genugſam beſtätigt. Dieſen letztern Punkt konnten wir ſelbſt um deſto genauer unterſuchen, da Capitain Cook uns ein Wörterbuch der neu-holländiſchen Sprache mitgetheilt hatte. Die Anzahl der Einwohner von Neu-Caledonien ſcheint nicht beträchtlich zu ſein; wenn wir nach demjenigen, was wir davon auf der Fahrt an der nördlichen Küſte wahrgenommen haben, urtheilen dürfen, ſo mögen ihrer auf einer Küſte, die gegen zweihundert Seemeilen lang iſt, in allem kaum funfzigtauſend ſein. Das Land fanden wir in den mehrſten Gegenden nicht urbar. Die vor den Bergen gelegene ſchmale Ebene iſt gegen die See hin ſehr moraſtig und mit Manglebäumen überwachſen, daher es Mühe und Arbeit koſtet, einen Fleck durch Graben auszutrocknen und zum Ackerbau geſchickt zu machen. Der übrige Theil der Ebene liegt etwas höher, iſt aber dagegen ſo dürr, daß auch dort wieder Gräben gezogen und Bäche und Pfützen hineingeleitet werden müſſen, um den Boden zu wäſſern. Weiter landeinwärts haben die Berge und Hügel nur eine dünne Schicht verbrannter unfruchtbarer Erde, in welcher nichts als ein paar magre Grasarten, der Cayeputibaum und hin und wieder ein Strauch aufſproßt. Auf den höhern Bergen findet ſich an manchen Stellen nicht einmal ein Zoll hoch Erde, ſondern der bloße eiſenſchüſſige Glimmer und große Quarzſtücke nackt und kahl. Solch ein Erdreich kann freilich dem Wachsthum der Pflanzen nicht ſehr zuträglich ſein, vielmehr iſt es zu bewundern, daß ſich auf ſelbigem noch eine ſo große Mannigfaltigkeit von Gewächſen findet, als wir angetroffen haben; doch ſind ſie auch durchgehends trocken und von kümmerlichem Anſehen. Nur allein die Wälder ſind in manchen Gegenden des flachen Landes mit Strauchwerk, Schlingpflanzen, ſchönen Blumen und dicken ſchattigen Bäumen verſehen. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie auffallend uns der Contraſt zwiſchen Neu-Caledonien und den neuen hebridiſchen Inſeln ſein mußte, da wir dieſe letztern nur unmittelbar zuvor geſehen und das Pflanzreich dort in ſeiner größten Pracht gefunden hatten. Eben ſo beträchtlich und einleuchtend war auch der Unterſchied im Charakter der Leute ſelbſt. Alle Bewohner der Südſee-Inſeln, diejenigen allein ausgenommen, welche Tasmann auf Tonga-Tabu und Namocka antraf, machten Verſuche, ihre fremden Gäſte wegzutreiben. Die Leute von Neu-Caledonien hingegen hatten uns kaum erblickt, als ſie uns ſchon zu Freunden aufnahmen. Ohne die geringſte Spur von Furcht oder Mißtrauen wagten ſie ſich an Bord des Schiffes und ließen uns in ihrem Lande ungehindert herumſchweifen, ſo weit wir Luſt hatten. Dem wolligen Haar und der Leibesfarbe nach glichen ſie zwar den Tanneſern noch am mehrſten, doch waren ſie von größerer Statur und ſtärkern Knochen, hatten auch mehr ſanftes, offenes und friedfertiges in der Geſichtsbildung *). In ihren Handarbeiten hatten ſie ebenfalls manches mit den Tanneſern gemein, vornehmlich was die Form und Art der Waffen, des Wurfriemes und der Zierrathen betrifft, deren ich oben erwähnt habe. Die Sprache hingegen, welche bei Unterſuchungen dieſer Art gemeiniglich der ſicherſte Wegweiſer zu ſein pflegt, iſt von der in Tanna üblichen ganz und gar abweichend. Eben ſo verſchieden iſt auch die Bauart ihrer Häuſer, ihre Sitten und Gebräuche, überhaupt die ganze Lebensart. Die Tanneſer können in Vergleichung mit den Bewohnern von Neu-Caledonien für wohlhabend gelten. Ihre Plantagen liefern ihnen eine Menge von Pflanzen und ſollte es je daran fehlen, ſo giebts an der Seeküſte eine Menge von Cocospalmen. Auf Neu-Caledonien hingegen iſt der Ertrag des Ackerbaues nur ſehr gering und das ganze, weite, wilde Land, ſo viel wirs haben unterſuchen können, gewährt nichts, das ihnen von ſonderlichem Nutzen ſein könnte. Dafür ſind die Leute auf Neu-Caledonien hinwieder beſſere Fiſcher und die Riefe längs ihren Küſten zur Fiſcherei überaus wohl gelegen; auf eben dieſen Riefen müſſen auch in gewiſſen Jahreszeiten Schildkröten anzutreffen ſein. Je ſparſamer nun allhier die Natur ihre Güter ausgetheilt hat, deſto mehr iſt es zu bewundern, daß die Einwohner minder wild, mißtrauiſch und kriegeriſch als auf Tanna und vielmehr ſo friedlich und gutartig waren. Eben ſo merkwürdig iſt's, daß ſie bei aller Dürre des Landes und bei ihrer kärglichen Verſorgung mit Pflanzenſpeiſen dennoch von größerer und muſkulöſer Leibesſtatur ſind, als die Tanneſer. Vielleicht muß man aber, um die verſchiedne Statur der Nationen zu erklären, nicht ſowohl auf die Verſchieden-

---

*) Sowohl von dieſen, als von dem äußern Anſehn des Landes, kann man ſich vermittels der ſchönen und richtigen Zeichnungen, welche Herr Hodges zum Behuf von Capitain Cooks Reiſebeſchreibung angefertigt hat, einen ziemlich genauen Begriff machen.

heit ihrer Nahrungsmittel, als vielmehr auf die Verſchiedenheit der Stämme und Racen ſehen, von welchen ſie herkommen.

Das Betragen der Neu-Caledonier gegen uns ſetzte ihre Gemüthsart in ein ſehr vortheilhaftes Licht. Sie ſind das einzige Volk in der Südſee, das keine Urſache hat mit unſrer Anweſenheit unzufrieden zu ſein. Es iſt leider zur Genüge bekannt, wie leicht ſich die Seeleute reizen laſſen, Indianern das Leben zu nehmen: bedenkt man nun, daß die hieſigen ſich nicht die geringſte Unannehmlichkeit, viel weniger Mord und Todtſchlag zugezogen haben, ſo iſt ſchon daraus allein abzunehmen, daß ſie in ſehr hohem Grade ſanftmüthig und friedfertig ſein müſſen. Diejenigen Philoſophen, welche den Gemüthscharakter, die Sitten und das Genie der Völker lediglich vom Klima abhängen laſſen, würden gewiß ſehr verlegen ſein, wie ſie aus dieſem allein den friedlichen Charakter der Leute auf Neu-Caledonien erklären ſollten. Will man ſagen, daß ſie blos deswegen von keinem Mißtrauen wiſſen, weil ſie wenig zu verlieren haben, ſo würde ich fragen wie es zugeht, daß die Leute auf Neu-Holland, die doch unter gleichem Himmelsſtrich, auf einem gleich dürren Boden wohnen und noch armſeliger dran ſind, als die hieſigen Einwohner, daß die gleichwohl ganz im Gegentheil ſo wild und menſchenſcheu befunden werden? Der verſchiedene Charakter der Nationen muß folglich wohl von einer Menge verſchiedner Urſachen abhängen, die geraume Zeit über unabläßig auf ein Volk fortgewirkt haben. Die Gutartigkeit der Leute auf Neu-Caledonien liegt gewiß auch nicht daran, daß Krieg und Händel ihnen ganz unbekannte Begriffe wären, denn ſie haben ja Kriegsgewehr von mehr als einer Art. Ueberdem geſtanden ſie ſelbſt, daß ſie Feinde hätten und daß die Einwohner der Inſel Mingha von ganz andrer Gemüthsart wären, als ſie. Ich war einmal mit Capitain Cook und Herrn Wales in einem Boot, als einer von ihnen durch ſehr verſtändliche Zeichen zu erkennen gab, ſie hätten Feinde, welche Menſchenfleiſch fräßen; und das Betragen der Indianer auf Balabia (die das Pökelfleiſch, welches unſre Leute in ihrer Gegenwart verzehrten, für Menſchenfleiſch hielten), beweiſt zur Genüge, daß ſie von einer ſolchen Gewohnheit wiſſen und ſelbige für ſchrecklich und abſcheulich halten. In dieſem Betracht ſind ſie alſo verfeinerter, als ihre wohlhabenderen Nachbarn, hingegen ſo geſittet und erleuchtet noch nicht, daß ſie gleich jenen die unbillige Verachtung des andern Geſchlechts bereits abgelegt hätten; zu ernſthaft, um ſich durch die Schmeicheleien deſſelben gewinnen zu laſſen und zu gleichgültig, um auf die feineren Freuden des Lebens einen Werth zu ſetzen. Zwar müſſen ſie ſich's, des Unterhalts wegen, manchmal ziemlich ſauer werden laſſen; ſobald ſie aber dafür nicht mehr zu ſorgen haben, gehen ihre müßigen Stunden blos mit Faullenzen ohne Spiel und Scherz hin, die doch zur Glückſeligkeit des Menſchen ſo viel beitragen und auf den Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln einen ſo hohen Grad von Luſtigkeit und Lebhaftigkeit unter die Einwohner verbreiten. Außer der kleinen Pfeife, deren ich oben erwähnt, ſahen wir nicht ein einziges muſikaliſches Inſtrument bei ihnen. Eben ſo wenig wiſſen wir, ob und in welchem Maaße ſie Tanz und Geſang kennen. Nach dem zu urtheilen, was wir in der Zeit unſers kurzen Hierſeins bemerkten, ſcheint ſogar das Lachen etwas ziemlich ungewöhnliches unter ihnen zu ſein und ſelbſt mit dem Sprechen geht es kärglich zu. Kaum war hin und wieder einer anzutreffen, dem mit einer Unterredung gedient geweſen wäre. Bei ſo bewandten Umſtänden muß ihre Sprache noch ſehr uncultivirt ſein; auch iſt vermuthlich der wenigen Uebung wegen ihre Ausſprache ſo undeutlich, daß verſchiedne Wörterbücher, welche von mehreren Perſonen unſrer Schiffsgeſellſchaft zuſammen getragen worden, merklich von einander abwichen. Unerachtet ſie wenig harte Mitlauter haben, ſo ſprechen ſie doch viel durch die Gurgel und Naſe, welches beſonders denjenigen unter uns, die nichts als Engliſch konnten, ſchwer zu faſſen und noch ſchwerer nachzumachen vorkam. Vielleicht ſind ſie blos deshalb, weil ihre Wohnungen einzeln und weit von einander entfernt liegen, ſo wenig ans Sprechen gewöhnt, denn ſonſt würden ſie, dächte ich, für das Vergnügen des geſellſchaftlichen Umganges ſchon mehr Sinn und Geſchmack bekommen haben. Da der Boden zum Ackerbau nicht ſonderlich taugt, ſo würde ihre Civiliſation vielleicht dadurch am füglichſten befördert werden können, wenn man ihnen leicht zu ernährende, vierfüßige Thiere zuführte, z. E. Schweine, die ſie nahe bei ihren Hütten halten, oder auch Ziegen, die ſie wild könnten herumlaufen laſſen. Letztere möchten, wegen des trocknen Himmelsſtrichs, vielleicht am beſten gedeihen und ein trefflicher Artikel für ſie werden.

Die Einfalt, welche wir in ihrem häuslichen Leben wahrnehmen, muß ſich wahrſcheinlicherweiſe auch in ihrer politiſchen

Verfaſſung offenbaren. Tea-buma wurde als Befehlshaber des Diſtrikts angeſehen, der unſerm Ankerplatze gegenüber lag: allein bei der Armſeligkeit des Landes konnte er wohl auf keine ſonderlichen Vorzüge Anſpruch machen, und da noch kein Luxus bekannt iſt, ſo lebt er vermuthlich um nichts beſſer, als ſeine übrigen Landsleute. Auch die äußern Ehrenbezeugungen, welche ihm bewieſen werden, können nicht viel zu bedeuten haben; der einzige Umſtand dieſer Art, woraus ſich eine gewiſſe Unterwürfigkeit gegen ihn abnehmen ließ, beſtand darin, daß ſie die Geſchenke, welche ihnen Herr Pickersgill bei der erſten Zuſammenkunft überreichte, durchgehends an ihn ablieferten. Schon der Name, den ſie ihm beilegen, mag eine Art von Ehrenbezeugung ausmachen, wenigſtens ſcheint das Wörtchen Tea ein Titel zu ſein, welchen ſie ohne Unterſchied dem Namen jedes angeſehenen Mannes vorſetzen. Wenn z. E. Hibai dem Capitain eine rechte Ehre anthun wollte, nannte er ihn Tea-Cook. Die benachbarten Diſtrikte ſtehen nicht unter Tea-buma, ſondern haben vermuthlich ihre eigenen Befehlshaber, oder vielmehr jede Familie macht ein eignes Reich aus, das, nach patriarchaliſcher Weiſe durch den Aelteſten regiert wird, welches in der Kindheit jeder Geſellſchaft von Menſchen immer der Fall ſein muß. Von ihrer Religion dürfen oder können wir vielmehr gar nichts ſagen; innerhalb acht Tagen ließ ſich davon wenig in Erfahrung bringen. Wir bemerkten nicht einmal eine Spur von einem religiöſen Gebrauch, vielweniger eine förmliche Ceremonie oder andre Aeußerung des Aberglaubens. Vermuthlich ſteht die Einfalt ihrer Begriffe mit der Einfalt ihres ganzen Charakters in gleichem Verhältniß. Doch wer weiß? Die geringen Denkmäler bei ihren Grabſtellen deuten vielleicht auf gewiſſe Leichenceremonien. Der Tod macht wenigſtens überall eine ſehr merkwürdige Scene für den Menſchen aus; die Nachbleibenden ehren ihn gemeiniglich durch äußere Handlungen und Traurigkeit pflegt gern auszuſchweifen. — Was für tödtliche Krankheiten es hier zu Lande geben und wie groß die Mortalität etwa ſein möge, iſt uns unbekannt. Das einzige, was wir über dieſen Punkt ſelbſt bemerkt haben, iſt die Elephantiaſis, und dieſe war ſehr gemein. Dennoch habe ich ſie bei keinem in ſo hohem Grade angetroffen, daß das Leben des Patienten darüber in Gefahr geweſen wäre. Viele und mannigfaltige Krankheiten ſind gemeiniglich nur Folgen der Ausſchweifung und Völlerei; die kann aber bei ſo armſeligen und rohen Menſchen als die hieſigen ſind, nicht wohl ſtattfinden. Graue Haare und Runzeln, die gewöhnlichen Begleiter des hohen Alters, waren hier nichts ſeltenes; aber unmöglich war es ſich über einen ſo abſtrakten Begriff, als das Alter iſt, mit ihnen zu erklären, und hätten wir es gekonnt, ſo iſt noch die Frage, ob ſie ſelbſt von der Zahl ihrer Lebensjahre hätten Rechenſchaft geben können? Waren wir doch nicht einmal im Stande, uns bei den Tahitiern nach der Dauer der Lebenszeit zu erkundigen, ungeachtet wir von der dortigen Sprache ungleich mehr als von der hieſigen wußten, von welcher wir nur einzelne Wörter aufgeſchnappt hatten. — Doch es iſt billig daß ich einlenke und in der Erzählung unſerer Reiſebegebenheiten fortfahre.

Wir ſteuerten nunmehr zwiſchen Nord und Weſt längs den Felſenriefen herunter, womit Neu-Caledonien auf dieſem Striche umgeben iſt. Es war darauf abgeſehn, die Lage der Küſte zu beſtimmen, welche nach vorgedachter Richtung hinzulaufen ſchien. In der Gegend der Inſel Balabia zog ſich das Rief nach Norden und war an einigen Stellen ſechs Seemeilen weit von der Küſte entfernt. Fregatten-Vögel (man of war birds), Tölpel (boobies) und tropiſche Vögel ſchwärmten jetzt häufig um das Schiff her.

Am 13. entdeckten wir, daß am Weſtende von Neu-Caledonien, nach Norden hin, drei Inſeln liegen; da ſich aber das Rief weit von ſelbigen gegen Oſten in die See erſtreckte und wir keine Oeffnung bemerkten, durch welche man hätte innerhalb herein ſegeln können, ſo mußten wir die Geſtalt und Größe dieſer Inſeln unerforſcht laſſen. Der Schätzung nach mochte die beträchtlichſte derſelben etwa ſieben Seemeilen lang ſein. Am 15. wurden wir vier Meilen vom Rief von einer Windſtille überfallen, und die Wellen, welche ſehr hoch gingen, trieben uns gerade auf die Felſen hin. Die Gefahr war ſo dringend, daß, um ihr zu entgehen, unverzüglich zwei Boote ausgeſetzt wurden und die Leute ſichs ſehr ſauer werden laſſen mußten, uns an Stricken davon wegzuziehen. Eine ſchwache Seeluft, welche gegen Abend eintrat, gab ihnen Gelegenheit ſich etwas zu erholen, um Mitternacht aber mußten ſie wieder an die Arbeit und zwar wechſelweiſe, um deſto länger dabei aushalten zu können. Der folgende Morgen war ſo windſtill, daß wir im kleinen Boot aufs Vergnüglichſte aufhalten, doch hatten wir kein ſonderliches Glück. Endlich ſtellte ſich gegen Abend ein friſcher Wind ein. Da wir nun bisher, hier am Nordende, umſonſt nach einer Einfahrt in das Rief geſucht hatten, ſo ließ der Capitain das Schiff umwenden, in der Abſicht, geraden Weges zurück und um das ſüdöſtliche Ende von Neu-Caledonien herum zu ſegeln. Der nördlichſte Theil dieſes Landes, den wir geſehen haben, liegt unterm 19.° 37.′ ſüdlicher Breite und unterm 163.° 10.′ öſtlicher Länge.

Am folgenden Morgen ſegelten wir wieder an dem Diſtrikt Balabea vorbei, woſelbſt unſer Schiff vor Anker gelegen hatte. Der öftern Windſtillen wegen war die Fahrt herzlich langweilig und verdrießlich. In zwei Tagen kamen wir nicht über 20 Seemeilen vorwärts und da das Land noch ziemlich weit gegen Süden herabzulaufen ſchien, ſo fing uns an bange zu werden, daß wir erſt ſpät nach Neu-Seeland kommen würden, von wo wir dem Vernehmen nach aufs neue, jedoch zum letztenmal, gegen den Südpol kreuzen ſollten. Indeſſen war die Sache einmal angefangen, ſie mußte folglich auch durchgeſetzt werden. In dem Ende ſteuerten wir, ſo ſchwach und unterbrochen der Wind auch ſein mochte, immer oſtwärts nach Süden herab.

Am 22. Abends ſahen wir eine hervorragende ſtumpfe Landſpitze, die zum Andenken des heut eingefallenen Königl. Krönungstages Coronation-Cap (das Krönungs-Cap) genannt ward. Die an der nördlichen Küſte dieſes Landes befindlichen Felſenriefe erſtreckten ſich nicht bis hieher; demungeachtet mußten wir uns, Sicherheitswegen, immer vier bis fünf Seemeilen vom Lande halten und konnten alſo von der Beſchaffenheit deſſelben nichts deutlich unterſcheiden. Nur ſo viel bemerkten wir ſehr genau, daß die im Innern des Landes gelegene Reihe von Bergen immer in eben der Höhe fortlief, in welcher wir ſie beim Ankerplatze gefunden hatten. Am Morgen entdeckte man, daß von einem Fleck Landes, der nicht weniger als eine halbe Meile lang ſein konnte, viel Rauch empor ſtieg. Nahe dabei war die Seeküſte mit einer unzähligen Menge ſäulenförmig geſtalteter und ſehr hoher Figuren bedeckt, die man mit Hülfe eines Fernglaſes ſehr deutlich wahrnehmen konnte. Manche ſtanden einzeln und weit von einander; die mehreſten aber in großen Haufen dicht beiſammen. Wir hielten es für Baſaltſäulen, dergleiden in vielen Welttheilen zu finden ſind*). Dieſe Vermuthung dünkte uns deſto zuläſſiger, weil wir in dieſem Theile der Südſee nur ganz kürzlich verſchiedne Vulcane, namentlich zu Tanna einen geſehen hatten und die einſichtsvollſten, erfahrenſten Mineralogen der Meinung ſind, daß der Baſalt durch feuerſpeiende Berge hervorgebracht werde. Gegen Abend kamen wir jenſeit des Cap Coronation und ſahen eine große Menge ſolcher Säulen auf einer flachen Landſpitze, die weit in die See hervorragte.

Am 1ten früh erblickten wir das Cap, welches das ſüdliche Ende von Neu-Caledonien ausmacht. Es war ſteil, aber nicht ſehr hoch und oberhalb völlig platt. Auf dieſer Oberfläche ſtand eine Menge vorgedachter Säulen, welches der Vermuthung, daß es Baſaltſteine ſeyn könnten, eben nicht ſehr günſtig war. Dies Vorgebirge, welches Capitain Cook Queen Charlotte's Foreland nannte, liegt im 22.° 15.' ſüdlicher Breite und im 167.° 15.' öſtlicher Länge. Abends gegen 8 Uhr entdeckte man vom Maſtkorbe aus, weit gegen Südoſten hin, eine andre Inſel und am folgenden Morgen zeigten ſich zwiſchen dieſer und Neu-Caledonien mehrere kleine Eilande; die Unbeſtändigkeit des Windes hinderte uns aber ſie genauer in Augenſchein zu nehmen. Nur ſo viel bemerkten wir, daß ſie von einem großen Riefe eingeſchloſſen waren, um deſſen willen wir, in Ermangelung einer Einfahrt, nach Oſten zu ſteuern mußten, damit das Schiff nicht in Gefahr ſeyn möchte an die Küſte geworfen zu werden. Dieſe Fahrt war uns doppelt unangenehm, weil wir das Land ſo nahe hatten und es doch nicht unterſuchen, friſche Lebensmittel daſelbſt vermuthen und doch keine habhaft werden konnten. Der noch vorhandene Reſt von Yamwurzeln war überaus gering und kam als eine Delicateſſe nur auf die Tafeln der Officiere, indeß der gemeine Matroſe, ſeit Namocka her, keinen friſchen Biſſen gekoſtet hatte. Die Nachbarſchaft des Landes machte ihnen das übrige Faſten nur noch empfindlicher und auch uns ward es verdrießlich, ſtatt der Entdeckungen, die ſich am Lande hätten machen laſſen, an den einförmig öden Riefen in Unthätigkeit hinzuſchwimmen! Der Wind kehrte ſich indeß an unſre Ungeduld nicht, sondern war und blieb östlich bis zum Abend des 28., wo er besser und uns schicklich ward die gefährlichen vor uns liegenden Inseln zu umsegeln. Sie bestand aus einem Berge, der nicht so hoch war als jene auf Neu-Caledonien, aber dennoch in die Höhe lief und ringsherum von einer Ebene umgeben war, wo eine unzählige Menge von Säulen standen. Wir mußten hier, etwa zwei Meilen weit vom Ufer, genöthigt ab und zu laviren; dieses Manövre brachte uns der Küste so nahe, daß wir in Absicht der vermeinten Basaltsäulen endlich aus dem Irrthume kamen. Es waren nichts anders als Bäume, die auf einem sehr geraden und langen Stamme [illegible], kleine Zweige hatten, welche sich in der Ferne nicht unterscheiden ließen.

---

*) Bei Aſſuan oder Syene in Ober-Aegypten, bei Bolſena in Italien, bei Hekla in Island, bei Stolpe in Sachſen, bei Jauer und Schönau in Schleſien, in den ſchottländiſchen weſtlichen Inſeln, bei Antrim in Irland und im Vivarais in Frankreich.

Am 29. hatten wir bei Tagesanbruch die südöstliche Spitze dieser Insel nach [illegible] umsegelt und liefen nunmehr an der Südseite derselben weg. Capitain Cook nannte dies Eiland die Fichten-Insel (Isle of pines), in der Vermuthung, daß die säulenförmigen Bäume zu diesem Geschlechte gehören möchten. Sie scheint ungefähr 14 Meilen im Umkreise zu haben und das Mittel derselben liegt im 22° 40′ südlicher Breite, und im 167° 40′ östlicher Länge. Jetzt hatten wir frischen Ostwind, der die Luft in dieser Breite dermaßen abkühlte, daß das Thermometer auf 68° herabfiel. Eine so plötzliche Veränderung in der Temperatur der Luft däuchte uns, die wir so lange beständige Hitze ausgestanden hatten, gar sehr empfindlich. Am folgenden Tage suchten wir zwischen verschiedenen Riefen einen Durchgang und kamen bei einer kleinen Insel vor Anker, die nicht viel über zwei Meilen im Umfange haben mochte, sandig und flach, demungeachtet aber mit jenen säulenförmigen Bäumen überwachsen war. Das südliche Ende des Hauptlandes von Neu-Caledonien lag von dieser Insel nicht über sechs Meilen weit entfernt und die südliche Küste desselben schien mit der nördlichen parallel zu laufen, weshalb Neu-Caledonien nur ein schmales Land sein muß. Diese südliche Bergspitze ward des Prinzen von Wallis Vorland genannt. Es liegt im 22° 30′ südlicher Breite und im 166° 58′ östlicher Länge. Die Anker waren nicht sobald gefallen, als wir in einem Boote nach der kleinen Insel hinüberfuhren, deren nächstes Ufer ungefähr anderthalb Meilen von uns lag. Sie hatte ein eigenes [illegible] Riff um sich her, in welchem wir eine schmale Einfahrt fanden und solche, der darin verborgenen Klippen ungeachtet, glücklich

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] am Hauſe liegen müſſe, weil wir gar nicht auf klären. Sie konnten [illegible]: ſie verlegten ſich alſo auf einmal, die [illegible] [illegible] zu legen, und [illegible] ſagte einem ihrer [illegible] durch Erzählungen des [illegible], daß er eben im Begriffe war, auf den ganzen Verlauf [illegible] des [illegible] [illegible] zu erzählen. Dies machte Capitain Cook immer [illegible], etwas zuverläſſiges vom Schickſale der Adventure zu erfahren, er ließ deshalb den [illegible], welcher nebſt einem andern [illegible] in die [illegible] und [illegible] ſich ſo [illegible] als möglich [illegible] ſie zu erklären. Allein beide [illegible], daß den Europäern [illegible] [illegible] zu Leide geſchehen ſei. Indeſſen war noch die Frage, ob ſie auch recht verſtanden, was wir eigentlich von ihnen zu wiſſen verlangten, und ob wir ihnen den Inhalt unſerer Frage nicht deutlicher und verſtändlicher machen müßten? Dieſen Endzweck zu erreichen ſchnitten wir zwei Stückchen Papier in Geſtalt zweier Schiffe aus, davon das eine die Reſolution, das andere die Adventure vorſtellen ſollte. Nächſtdem zeichneten wir den Plan des Hafens auf einem größeren Papiere, zogen [illegible] die Schiffe ſo viel Mal in und aus dem Hafen, als wir wirklich darin geweſen waren und wieder abgeſegelt waren, bis zu unſrer letzten Ankunft im November. Nun ließen wir eine Zeit lang ein und [illegible] [illegible] an, unſer Schiff nochmals [illegible]; [illegible] [illegible] und aber die Wilden, [illegible] unſer Schiff zurück und zogen das Papier, welches die Adventure vorſtellte, in den Hafen und wieder heraus, wobei ſie zugleich an den Fingern zählten, ſeit wie viel Monden dieſes Schiff abgeſegelt ſei. Auf ſolche Art erfuhren wir, mit großem Vergnügen, nicht nur, daß unſre ehemaligen Reiſegefährten gewiß von hier abgeſegelt wären, ſondern auch, daß die Einwohner mit einem Grade von Scharfſinn begabt ſind, der bei [illegible] [illegible] alle mögliche [illegible] läßt. Die Mittel der [illegible] [illegible] und nur allein [illegible] [illegible] [illegible], wie ſich ihre [illegible] Anſtrengung von einem Zwiſten zwiſchen den Indianern und Europäern mit der [illegible] Verſicherung [illegible], daß unſern Landsleuten kein Leid widerfahren und die Adventure wieder von hier abgegangen ſei? Glaubten man aber das, was man wünſchte, auch zu hoffen pflegt; ſo ſuchten wir uns endlich damit zu beruhigen, daß bei dem erſten Theile der Erzählung entſchieden ein Mißverſtändniß obwalten müſſe. Das wirklich können wir über dieſen Punkt nicht eher als bei der Rückkunft nach dem Cap andre Anſicht. Dann erzählte man uns, daß die Adventure bei ihrem letzten Aufenthalte in Neu-Seeland ein Boot mit zehn Mann eingebüßt habe. Wahrſcheinlich wird es meinen Leſern nicht gleichgültig ſeyn, von dieſem traurigen Vorfalle etwas umſtändlicheres zu vernehmen; ich will alſo hier, was ich bei meiner Rückkunft nach England von den Leuten der Adventure in Erfahrung gebracht, mit demjenigen, was die Neu-Seeländer davon erzählt haben, verbinden. Nachdem Capitain Furneaux durch Sturm und Nebel von uns getrennt worden, ſah er ſich genöthigt, ſich am 9. November 1773 auf der nördlichen Inſel von Neu-Seeland, oſtwärts in der Tolaga-Bay, vor Anker zu gehen. Von hier ſegelte er am 16. wieder ab und langte am 30., einige wenige Tage nach unſrer Abreiſe, in Königin-Charlotten-Sund an. O-Mai (der Indianer aus der Inſel Huaheine, der ſich am Bord der Adventure befand) erzählte mir in England, er ſey der erſte geweſen, der die Inſchrift am Baume entdeckt hätte, an deſſen Fuß die Flaſche mit der Nachricht von unſrer Abreiſe vergraben worden war. Er zeigte die Inſchrift dem Capitain, der gleich nachgraben ließ und die Flaſche nebſt dem darin verſchloſſenen Briefe fand. Hierauf machte man ſich auch unverzüglich bereit, die Reiſe fortzuſetzen. Schon war das Schiff ſegelfertig, als er noch ein Boot nach Graß-Cove abſchickte, um eine Ladung Löffelkraut und Sellerie von dort herzuholen. Das Commando dieſes Boots [illegible] ward einem gewiſſen Herrn Rowe anvertraut. Dieſer unglückliche junge Mann hatte bei einer ſonſt guten Denkungsart die Vorurtheile der gewöhnlichen Erziehung noch nicht völlig abgelegt. Er ſah z. B. alle Einwohner der Südſee mit einer Art von Verachtung an und glaubte eben dasſelbe Recht über ſie zu haben, welches ſich in barbariſchen Jahrhunderten die Spanier über das Leben der amerikaniſchen Wilden anmaßten. Seine Leute landeten in Graß-Cove und fingen an Kräuter abzuſchneiden. Vermuthlich hatten ſie, um mehrerer Bequemlichkeit willen, ihre dicken Jacken oder Röcke ausgezogen; wenigſtens erzählten uns die Indianer in Königin-Charlotten-Sund, der Streit ſey daher entſtanden, daß einer von ihren Landsleuten den Matroſen eine Jacke geſtohlen hätte. Dieſer Diebſtahl mag wohl den hitzigen Rowe auf ſie gereizt und ſo lange keine Ruhe gelaſſen, bis die Matroſen den Thäter nicht ergriffen. Als die Einwohner das Boot leer geſehen, wären ſie auf die Matroſen eingedrungen und kleinen Kriege bis auf den letzten Mann erſchlagen. Da mir ſelbſt erinnerlich iſt, daß Herr Rowe immer zu behaupten pflegte, die Neu-Seeländer würden das Feuer unſerer Musketen nicht aushalten, wenn es einmal zum Schlagen käme; ſo kann es ganz wohl ſeyn, daß er die erſte Gelegenheit einen Verſuch dieſer Art habe anſtellen wollen. Schon in Tolaga-Bay hatte er große Luſt bezeigt, auf die Einwohner zu feuern, weil ſie ein kleines Branntweinfäßchen entwendet; auf das gutherzige und weiſe Zureden des Lieutenant Burney ließ er ſich jedoch damals eines beſſern bereden. Als Capitain Furneaux ſah, daß das abgeſchickte Boot zwei volle Tage ausblieb, ſchickte er vorgedachten Lieutenant Burney in einem andern wohlbemannten und ſtark bewaffneten Boote ab, um jenes aufzuſuchen. Dieſer erblickte am Eingange von Eaſt-Bay ein großes Canot voll Indianern, die mit allen Kräften fortruderten, ſobald ſie das Boot der Europäer gewahr wurden. Die Unſrigen ruderten nahe hinterdrein; allein um nicht eingeholt zu werden, ſprangen die Neu-Seeländer ſämmtlich ins Waſſer und ſchwammen nach dem Ufer zu. Herrn Burney kam dieſe ungewöhnliche Furcht der Wilden ſehr befremdend vor; doch als er das ledige Canot erreicht hatte, ſahe er leider nur zu deutlich, was vorgefallen war. Er fand nämlich in dieſem Fahrzeuge verſchiedene zerſtückte Gliedmaßen ſeiner Schiffscameraden und einige ihrer Kleidungsſtücke. Nach dieſer traurigen Entdeckung ruderten ſie noch eine Zeit lang weiter, ohne von den Indianern etwas anſichtig zu werden, bis ſie um 5 Uhr in Graß-Cove, als dem eigentlichen Landungsort der verunglückten Mannſchaft, ankamen. Hier war eine große Anzahl von Indianern verſammelt, die ſich wider ihre Gewohnheit beim Anblicke der Europäer ſogleich in wehrhafte Verfaſſung ſetzten. Der landwärts gelegene Berg wimmelte von Menſchen und an vielen Orten ſtieg ein Rauch auf, der vermuthen ließ, daß das Fleiſch der erſchlagenen Europäer ſchon zu einer feſtlichen Mahlzeit zubereitet werde. Dieſer Gedanke erfüllte ſelbſt die herzhafteſten Matroſen mit Grauſen und machte ihnen das Blut in allen Adern ſtarren; doch im nächſten Augenblicke entbrannte ihre Rachgier und die Vernunft mußte unter dieſem mächtigen Inſtinkt erliegen. Sie feuerten und tödteten viele von den Wilden, trieben ſie auch zuletzt, wiewohl nicht ohne Mühe, vom Strande und ſchlugen ihre Canots in Trümmer. Nunmehr, da ſie ſich ſicher glaubten, ſtiegen ſie ans Land und durchſuchten die Hütten. Sie fanden mehrere Bündel Fiſchkörbe, welche ihre unglücklichen Cameraden ſchon zuſammengebunden haben mußten, und ſahen viele Stücke von gebratenen und zerſtümmelten Gliedern, unter welchen ſie die Hand des armen Rowe deutlich erkannten. Die Hunde der Neu-Seeländer fraßen indeß am Strande von den herumliegenden Eingeweiden. Von dem Schiffsboote waren nur wenige einzelne Stücke zu ſehen; Herr Burney vermuthete daher, daß die Wilden es zerſchlagen haben möchten, um die Nägel herauszuziehen, auch iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Unglücklichen, die hier ums Leben gekommen, ihr Boot bei abnehmender Ebbe auf dem trockenen Boden ſtehen ließen und folglich ſich ſelbſt das letzte Mittel benommen hatten, ihrem elenden Schickſale durch die Flucht zu entkommen*). Nach dieſem traurigen Vorfall, den Capitain Furneaux um deſto empfindlicher fühlte, weil Herr Rowe ſein Verwandter war, ſegelte er am 22. December aus Königin-Charlotten-Sund ab und paſſirte das Cap Horn ohne irgend ein Land zu ſehen oder vor Anker zu gehen, bis am 19. März 1774, da er das Cap der guten Hoffnung erreichte. Vom Cap ſegelte er nach England zurück und langte am 14. Julius, mithin um eben die Zeit zu Spithead an, da wir auf der andern Hemiſphäre mit Entdeckung der neuen Hebridiſchen Inſeln beſchäftigt waren.

Die Neu-Seeländer ſind von jeher allen Nationen, welche zu ihnen gekommen, gefährliche Feinde geweſen. Der erſte Entdecker dieſes Landes, Abel Jansen Tasman, ein Holländer, verlor vier ſeiner Matroſen an einem Ankerplatze, den er dieſes Vorfalls wegen die Mörder-Bai nannte, und der vermuthlich mit der vom Capitain Cook ſogenannten Blinden Bai einerlei iſt. Die Einwohner nahmen einen der erſchlagenen Matroſen mit ſich, und wiſſen alſo nothwendig ſchon ſeit 1642, wie das Fleiſch eines Europäers ſchmeckt. Den Engländern haben ſie durch die ſoeben erzählte Geſchichte noch weit ärger, den Franzoſen aber ſchlimmer als allen übrigen mitgeſpielt, indem ſie Herrn Dufreſne Marion mit achtundzwanzig Mann erſchlagen und geſchoſſen haben. Mr. Crozet, Capitaine de brulot in franzöſiſchen Dienſten, der auf einer Reiſe nach Oſtindien gerade zu der Zeit am Cap der guten Hoffnung vor Anker lag, als wir von unſerm Kreislauf eben daſelbſt anlangten, erzählte mir das traurige Schickſal, welches Mr. Dufresne Marion betroffen hatte. Herr Crozet commandirte nämlich das königliche Schiff, den Mascarin, als zweiter Officier, unter beſagtem Herrn von Marion, und ging nebſt noch einem Schiffe, welches ihn begleitete, auf dem nördlichen Theile von Neu-Seeland in der Bai der Eilande vor Anker. Der Verluſt, den er durch Sturm an ſeinen Maſten erlitten hatte, nöthigte ihn, hier in den Wäldern neue zu ſuchen. Er fand auch wirklich einige Bäume, die dazu taugten, nur ſchien es faſt unmöglich, ſie von den Bergen nach dem Waſſer herab zu ſchaffen. Doch Noth kennt kein Geſetz; dieſem Grundſatz gemäß mußte auch Herr Crozet ſich zu der mühſamen Arbeit bequemen, durch die dickſten Wälder einen drei Meilen langen Weg bis nach dem Orte hin aushauen zu laſſen, wo die zu Maſten brauchbaren Stämme vorhanden waren. Indeß daß dieſe langweilige Unternehmung zu Stande kam, ſchlug ein Theil ſeiner Leute auf einem Eilande einige Zelte auf, um mit mehrerer Bequemlichkeit Trinkwaſſer zu füllen und einzelne Parteien nach Brennholz auszuſchicken. Bei ſo bewandten Umſtänden hatten ſie hier ſchon 33 Tage zugebracht und ſich das Zutrauen der Einwohner dergeſtalt erworben, daß ihnen dieſe mit der größten Zudringlichkeit ihre Mädchen anboten. Eines Tages ging Herr Marion in Begleitung etlicher anderer Perſonen ans Land, um nach den verſchiedentlich angeſtellten Arbeitern zu ſehen. Die Leute, die mit dem Anfüllen der Waſſerfäſſer zu thun hatten, beſuchte er zuerſt; von da wollte er zu den Zimmerleuten gehen, die unter Herrn Crozets Aufſicht im Walde arbeiteten, vorher aber, wie er gemeiniglich zu thun pflegte, in dem Hippah oder Feſtung der Indianer, wo ihn der Weg vorbei führte, einſprechen. Hier muß er mit ſeiner ganzen Begleitung umgekommen ſein, denn man hat nachher nichts weiter von ihm vernommen. Der Lieutenant, auf den in Abweſenheit Herrn Marions das Commando des Schiffes gefallen war, wunderte ſich zwar, daß jener am Abend nicht wieder an Bord kam, doch beruhigte er ſich damit, daß die Umſtände ihn genöthigt haben würden, die Nacht über am Lande zu bleiben, wozu auch in den Zelten alle Bequemlichkeit vorhanden war. In dieſer

---

*) Capitain Cook hat auf ſeiner neuen Reiſe in das Süd-Meer, deren Beſchreibung jetzt unter der Preſſe iſt, Ergänzungen von Nachrichten zu dieſer Begebenheit geſammelt und in dem Tagebuch eingetragen, auf welche wir hier verweiſen.

Meinung ſchickte er am folgenden Morgen ganz unbeſorgt eine Partei Matroſen aufs Holzhauen, und dieſe gingen jenſeits der in Capitain Cooks Karte abgebildeten Landzunge ans Ufer *). Ein Trupp von Wilden, der ſich dem geſtrigen Vorfalle im Hippah, allhier im Hinterhalt liegen mochte, nahm den Augenblick wahr, da die Holzhauer ſämmtlich an der Arbeit waren, überfiel ſelbige und ermordete ſie alle, bis auf einen einzigen Matroſen, der quer über die Landzunge davon rannte, ſich in die See ſtürzte und, obgleich verſchiedentlich von Wurfſpießen verwundet, nach den Schiffen hinſchwamm. Er war ſo glücklich, daß man ihn gewahr ward und an Bord half, wo ſeine Erzählung bald ein allgemeines Schrecken verbreitete. Herr Crozet befand ſich unterdeß mit den Zimmerleuten noch immer im Walde, folglich in Gefahr von den Wilden abgeſchnitten und nicht beſſer als ſeine unglücklichen Landsleute behandelt zu werden. Um ihn davor zu warnen, ward unverzüglich ein Corporal mit vier Seeſoldaten abgeſchickt, und zugleich etliche Boote beordert, bei den Krankenzelten auf Herrn Crozet zu warten. Der Corporal kam glücklich zu Herrn Crozet hin, und dieſer hat es ſeinen guten Maßregeln zu verdanken, daß auch er wohlbehalten an dem Ort anlangte, wo die Schiffsboote für ihn bereit lagen. Schon glaubte er, der Aufmerkſamkeit der Wilden gänzlich entgangen zu ſein; hier aber, wo er ſich einſchiffen wollte, war eine große Menge derſelben beiſammen, die ſich aufs beſte geputzt *) und verſchiedne Führer an ihrer Spitze hatten. Nun kam alles auf Entſchloſſenheit an, und daran fehlte es zum Glück Herrn Crozet nicht. Er befahl den vier Seeſoldaten, beſtändig in Anſchlag zu bleiben und auf das erſte Zeichen ihren Mann ja nicht zu verfehlen. Darauf ließ er die Krankenzelte abbrechen und nebſt dem Geräthe der Zimmerleute in die Boote ſchaffen. Eben dahin mußten ſodann auch die Arbeiter allgemach folgen, indeß er ſelbſt mit ſeinen vier Scharfſchützen auf den vornehmſten Befehlshaber der Wilden zuging. Dieſer erzählte ihm ſogleich, daß einer ihrer Anführer, den er nannte, Herrn Marion erſchlagen habe. Statt aller Antwort ergriff

---

*) S. Hawkesworth's zweite Sammlung der engliſchen Seereiſen, IV. Bd., S. 352.

*) Das thun ſie allemal, wenn ſie eine Schlacht liefern wollen.

Capitain Crozet einen Pfahl, ſtieß ſolchen mit Heftigkeit dicht vor den Füßen des Wilden in die Erde und gebot ihm, nicht um ein Haar breit näher zu kommen. Die Kühnheit dieſer Handlung ſetzte ſowohl den Anführer als ſeinen ganzen Trupp ſichtbar in Erſtaunen und Herr Crozet wußte ihre Beſtürzung ſehr gut zu nutzen, indem er verlangte, daß alle Anweſende ſich niederſetzen ſollten, welches auch ohne Widerrede geſchah. Nun ging er ſo lange vor den Neu-Seeländern auf und ab, bis alle ſeine Mannſchaft eingeſchifft war; darauf mußten die Scharfſchützen folgen und er ſtieg ganz zuletzt ins Boot. Kaum waren ſie vom Lande abgefahren, als die Neu-Seeländer ſämmtlich aufſtanden, den Schlachtgeſang anſtimmten und mit Steinen nach ihnen warfen, die Matroſen ruderten aber ſo ſchnell, daß ſie bald außer dem Wurfe waren und ſolchergeſtalt wohlbehalten ans Schiff zurück kamen. Seit dieſem Vorfalle machten die Neu-Seeländer immer mehrere Verſuche, die Franzoſen wo möglich ganz und gar aufzureiben. So wagten ſie z. E. mitten in der Nacht einen Anfall gegen die auf der kleinen Inſel campirenden Arbeiter, um die es auch gewiß würde geſchehen geweſen ſein, wenn ſie nicht ſo ſehr auf ihrer Huth geweſen wären. Ein ander Mal führten ſie in mehr als hundert großen, ſtark bemannten Canots einen förmlich combinirten Angriff auf die beiden Schiffe aus; dieſer Verſuch bekam ihnen aber ſehr übel, denn ſie wurden von der Artillerie häßlich empfangen und abgewieſen. So anhaltende Feindſeligkeiten überzeugten Herrn Crozet endlich, daß er ſeine Schiffe unmöglich eher mit Maſten würde verſorgen können, als bis die Einwohner aus ihrem großen, wohlbefeſtigten Hippah vertrieben wären. Auf dieſe Expedition ging er alſo eines Morgens mit einem ſtarken Commando aus. Die Einwohner erwarteten ihn wohl vorbereitet; er fand ſie in großer Anzahl hinter ihren Palliſaden auf den Streitgerüſten, die Capitain Cook in ſeiner erſten Reiſegeſchichte beſchreibt *). Die Franzoſen griffen die Beſatzung durch ein beſtändig unterhaltnes Pelotonfeuer an, welches von ſo kräftiger Wirkung war, daß die Neu-Seeländer bald von ihren Streitbühnen herab ſprangen und hinter den Palliſaden Schutz ſuchten. Um ſie auch von da aus zu verjagen mußten die Zimmerleute anrücken

---

*) S. Hawkesworth's Sammlung der neueſten engl. Seereiſen, in I., II. Bd., S. 393 u. f.

und eine Breſche in die Palliſaden machen. In die erſte Oeffnung, welche entſtand, ſtellte ſich ſogleich ein Anführer der Indianer und ſuchte mit ſeinem Spieſſe den Zimmerleuten Einhalt zu thun. Herr Crozet hatte ſich aber einige gute Schützen gewählt, durch welche er dieſen wehrhaften Indianer augenblicklich niederſchieſſen ließ. Alsbald rückte ein anderer in ſeine Stelle, trat auf den Leichnam ſeines Vorgängers und ſetzte ſich zur Wehr. Auch dieſer ward ein Opfer ſeines unerſchrockenen Muths, und auf ſolche Art blieben auf dieſem gefährlichen Ehrenpoſten acht Befehlshaber, einer nach dem andern. Da die Indianer ihre Anführer ſo ſchnell fallen ſahen, ergriffen die übrigen die Flucht, verloren aber durch das Nachſetzen der Sieger noch viel Leute. Herr Crozet bot 50 Thaler für einen lebendigen Neu-Seeländer, es war aber den Franzoſen nicht möglich, nur eines einzigen habhaft zu werden. Ein Soldat, der die Prämie gern verdienen wollte, bekam einen alten abgelebten Greis zu packen und ſuchte ihn zum Capitain zu ſchleppen. Der Wilde aber, der keine andre Waffe hatte, biß den Franzoſen in die Fauſt, welches dieſen dermaßen ſchmerzte, daß er ihn im erſten Jähzorne mit dem Bayonet niederſtieß. In dem eroberten Hippah fand ſich eine große Menge Zeug, Waffen, Werkzeuge und roher Flachs, nebſt einem anſehnlichen Vorrath von trocknen Fiſchen und Wurzeln, die vermuthlich für den bevorſtehenden Winter daſelbſt aufbewahrt wurden. Dieſe blutige Unternehmung verbreitete ein ſolches Schrecken unter die Indianer, daß Herr Crozet ſeine Schiffe nun ungeſtört ausbeſſern und nach einem Aufenthalte von vierundſechzig Tagen die Bai der Eilande verlaſſen konnte *).

Bei den Streitigkeiten mit den Franzoſen würden die Neu-Seeländer in keinem vortheilhaften Lichte erſcheinen, wenn wir nicht vermuthen könnten, daß vorher etwas vorgefallen ſein müßte, wodurch ſie ſehr beleidigt und in Harniſch gebracht worden. Wenigſtens ſieht man aus ihrem übrigen Betragen gegen die Europäer, daß ſie weder verrätheriſch, noch menſchenfeindlich ſind. Warum ſollten wir alſo nicht annehmen dürfen, daß die Fran-

---

*) Die kleinen Verſchiedenheiten, die ſich zwiſchen dieſer Erzählung und der nunmehr gedruckten eignen Relation des Capitain Crozet bemerken laſſen, muß man keiner andern Urſache als der Lebhaftigkeit, womit ein Franzoſe mündlich erzählt, zuſchreiben. (S. Voyage à la mer du Sud Paris, 8. 1783.)

zoſen, ohne es vielleicht ſelbſt zu wiſſen oder gewahr zu werden, ihnen etwas in den Weg gelegt, wodurch jene ſich für berechtigt gehalten haben, ihrer Rachſucht dermaßen den Zügel ſchießen zu laſſen, als dies von rohen Wilden nur immer erwartet werden kann? Wir hatten um deſto mehr Urſache, der Erzählung der Einwohner von Königin-Charlotten-Sund Glauben beizumeſſen, weil ſie ihre eignen Landsleute unverholen eines Diebſtahls beſchuldigten. Allein ſie gaben auch deutlich genug zu erkennen, daß die Uebereilung der unſrigen dieſen Diebſtahl ſogleich durch Muſketenfeuer und vielleicht ohne Unterſchied an dem ganzen Haufen zu ahnden, ihre Mitbrüder aufgebracht und ſie zur Rache angereizt habe. Wir werden geboren, unſre abgemeßne Zeit auf dem Erdboden zu durchleben; will jemand vor dem Ablauf dieſer Zeit unſerm irdiſchen Daſein ein Ziel ſetzen, ſo können wir es als ein Vergehen gegen die Geſetze des Schöpfers anſehen. Dieſer verlieh uns die Leidenſchaften gleichſam zur Schutzwehr und beſtimmte den Trieb der Rache, vorzüglich zur Abwendung aller gewaltſamen Unterdrückung. Der Wilde fühlt dieſes und eignet ſich ſelbſt das Recht zu, Beleidigungen zu rächen, dahingegen in der bürgerlichen Geſellſchaft gewiſſen einzelnen Perſonen ausſchließenderweiſe die Macht anvertraut und zugleich die Pflicht auferlegt iſt, alles Unrecht zu rügen. Indeſſen iſt dieſe Art, das Recht zu handhaben, auch in den geſitteten Ländern Europas nicht immer und nicht auf alle Fälle hinreichend. Wenn z. B. dieſer Gewährsmann der öffentlichen Ruhe, dieſer allgemeine Rächer des Unrechts ſeinen eignen Arm gegen die geheiligten Rechte des gemeinen Weſens aufhebt, müſſen alsdann nicht alle bürgerlichen Verbindlichkeiten aufhören, muß nicht ein jeder ſeine eigenen natürlichen Rechte ſelbſt verfechten und den Leidenſchaften, als den urſprünglich angebornen Mitteln zur Selbſterhaltung, wieder freien Lauf geſtatten? Eben ſo ereignen ſich auch im Privatleben Fälle genug, wo das Gefühl der Rache einige Entſchuldigungen für ſich zu haben ſcheint. Gibt es nicht eine Menge von Beeinträchtigungen und Beleidigungen oder Beſchimpfungen, wogegen kein Geſetz ſchützt? Oder wie oft geſchieht es nicht, daß die Großen, Macht und Einfluß genug haben, die Geſetze zu verdrehen und zum Nachtheil des unglücklichen, freundloſen Armen zu vereiteln? Dergleichen Fälle würden nun gewiß noch ungleich häufiger vorkommen und bald in den höchſten Grad der Gewaltthätigkeit übergehen, wenn die

Furcht nicht wäre, daß der beleidigte Theil das Recht, ſich und ſein Eigenthum zu ſchützen (welches er andern anvertraut hatte), endlich einmal wieder in ſeine eigne Hände zurücknehmen möchte, ſobald er nämlich ſehen muß, daß diejenigen, die hierin ſeine Stelle vertreten ſollen, ihre Pflicht ſo ſchändlich unterlaſſen. Wenn ein Räuber ſich an meinem Eigenthum vergreift, ſo darf ich nicht erſt zum Richter laufen, ſondern kann in vielen Fällen den Böſewicht gleich auf der Stelle dafür züchtigen; auf ſolche Art haben Stock und Degen manchen Schurken in Furcht und Schranken gehalten, der dem Geſetz Trotz bieten durfte.

Chi fa sua vendetta, oltra che offende
Chi l'offeso ha, da molti si difende.
Ariost.

Ich lenke nunmehr in die Erzählung wieder ein. Die Ausſage und die ſehr begreiflichen Zeichen des Piterré hatten uns jetzt über die glückliche Abreiſe der Adventure völlig beruhigt. An einem ſchönen Tage ſtellte der Capitain eine Fahrt ins Innerſte von Weſt-Bai an, um nachzuſehen, ob einige Wahrſcheinlichkeit vorhanden wäre, daß die Schweine und Hühner, welche wir im vorigen Jahre an dieſem unbewohnten Orte zurückgelaſſen, ſich erhalten und ſo weit fortgepflanzt hätten, daß man dereinſt zahlreiche Heerden davon erwarten dürfte. Wir landeten an der nämlichen Stelle, wo wir ſie ehemals ausgeſetzt; allein auf dem Strande war nicht nur keine Spur von ihnen zu finden, ſondern es ſchien auch die Zeit her keine menſchliche Seele in dieſe Gegend hingekommen zu ſein. Wir konnten alſo mit Grund annehmen, daß ſich dieſe Thiere weit in den Wald hinein begeben haben müßten und daß ſie ſich dort ungeſtört vermehren würden. Auf dem Rückwege trafen wir am jenſeitigen Ufer der Bai etliche Familien von Indianern an, die uns eine Menge Fiſche überließen.

Nach dieſer kleinen Ausfahrt blieb das Wetter immer ſo ſtürmiſch und regnig, daß wir nicht eher als am 2. November wieder ans Land und zwar nach Gras-Cove gingen. Ohne das geringſte von dem traurigen Vorfall zu wiſſen, wovon dieſe Bucht der eigentliche Schauplatz geweſen, ſtiegen wir in allen benachbarten kleinen Buchten aus und liefen einzeln und unbeſorgt weit im Lande umher. In dem Gehölz auf den Bergen durchkreuzten einander Fußſteige die Menge, von Einwohnern aber war nirgends eine Spur zu ſehen. Wir ſchoſſen auf dieſer Streiferei mehr als 30 Stück Vögel, darunter ein Dutzend wilde Tauben waren, die ſich hier von den Blättern und Saamen eines ſchönen großen Baums (Sophora microphylla) nährten. Des Abends um 8 Uhr gelangten wir wieder an Bord, wo unterdeß aus einer andern Gegend der Bai eine große Anzahl Wilde zum Beſuch angekommen war. Statt der Fiſche, dergleichen die Partei des Piterré uns zuzuführen pflegte, hatten dieſe hier nichts, denn Kleidungsſtücke, Waffen und andre Merkwürdigkeiten zum Verkauf mitgebracht. Da aber dieſe Art des Handels, zum Nachtheil des nützlichern, bereits zu weit eingeriſſen war, ſo verbot der Capitain, daß ihnen von dieſen Artikeln Niemand etwas abnehmen ſollte. Am folgenden Tage kamen ſie wieder, um ihr Glück von neuem zu verſuchen; allein der Capitain blieb bei ſeinem vorigen Entſchluß und ſie mußten unverrichteter Sache abziehn. Dieſe Beharrlichkeit war deſto nöthiger und löblicher, da weder die gründlichſten Vorſtellungen, noch das eigne Beiſpiel des Capitains die ſtarrköpfigen Matroſen überzeugen konnte, daß der Einkauf ſolcher Spielwerke ihrer Geſundheit nachtheilig ſei, inſofern nämlich die Indianer augenblicklich aufhörten, Fiſche zu Markte zu bringen, ſobald ſie ſahen, daß Steine, Waffen, Zierrathen und dergleichen mehr beſſer bezahlt wurden. Die Begier, womit unſre Mannſchaft ſolche Artikel einhandelte, war auch in der That beinahe zu einem Grad von Raſerei angewachſen und ſie ſcheuten ſich nicht dieſelbe durch die niederträchtigſten Mittel zu befriedigen. Eine Partei, die einſtmals mit dem Bootsmann ausgeſchickt ward, um Beſen zu machen, trug kein Bedenken, einen armen Wilden in ſeiner Hütte zu berauben. Sie nahmen ſein vorräthiges Werkzeug mit ſich und nöthigten ihn etliche Nägel dafür anzunehmen, um der Gewaltthätigkeit wenigſtens den Anſtrich eines Tauſchhandels zu geben. Zum Glück waren die Einheimiſchen dreiſt genug, dieſen Vorfall dem Capitain zu klagen, der dann die Thäter nach Verdienſt beſtrafen ließ. So iſt's mehr oder minder auf allen dergleichen Reiſen zugegangen und namentlich hat es die Mannſchaft der Endeavour*) in dieſem Stück nicht um ein Haar beſſer gemacht. Zu Otahiti beſtahlen ſie die Gemahlin des Tuborai Tamaide, und auf Neu-Seeland behaupteten ſie ganz öffentlich, daß alles Eigenthum der Wilden von Gott und rechtswegen ihnen zukomme *). Doch wie ſollte auch der Charakter des Matroſen ſich ändern können, da ſeine Lebensart unverändert Tag für Tag dieſelbe iſt? Die Seele wird bei ihm gleichſam in eben der Maaße abgehärtet und unempfindlich als der Körper, und ihre eignen Befehlshaber klagen durchgehends über den unmenſchlichen Hang, den ſie von jeher haben blicken laſſen, die friedfertigen Indianer bei der geringſten Veranlaſſung umzubringen **).

---

*) Der Name des Schiffs, welches Capitain Cook bei ſeiner erſten Reiſe um die Welt von 1769 bis 1771 commandirte.

Da die Neu-Seeländer ſahen, daß von allen ihren ſchönen Sachen nichts mehr anzubringen war, ſo verließen ſie uns am 1. November durchgehends bis auf eine einzige armſelige Familie, die ſeit den letzten beiden Tagen, des ſtürmiſchen Wetters halber, nicht einmal für ſich, geſchweige denn für uns, hatte Fiſche fangen können. Wir trafen ſie heut in der ſogenannten indianiſchen Bucht bei einer Mahlzeit unſchmackhafter Farrenkrautwurzeln, womit ſie aus Mangel beſſerer Nahrung ihren Hunger zu ſtillen ſuchten. In jeder Hütte war ein Feuer angezündet, welches natürlicherweiſe die ganze Wohnung mit Rauch und Dampf anfüllte. Die Leute mochten die Unbehaglichkeit einer ſolchen Atmosphäre freilich nicht ganz empfinden, weil ſie gemeiniglich platt auf der Erde lagen; mir aber kam der Aufenthalt in den Hütten ganz unerträglich vor, wenn gleich andere Europäer kein Bedenken trugen, um der Liebkoſungen einiger ſcheuslichen Weibsbilder wegen hinein zu gehen. Vielleicht wird man glauben, daß nur der rohe Matroſe dieſem thieriſchen Inſtinkt nicht habe widerſtehen können; allein das tyranniſche Element, worauf Officier und Matroſe in gleichem Maaße herumgeſchleudert werden, ſcheint in dieſem Betracht auch allen Unterſchied zwiſchen beiden aufzuheben, und wenn man es einmal ſo weit kommen läßt, daß jede aufſteigende noch ſo wilde Begierde freien Lauf nehmen darf, ſo wird freilich am Ende ein Sinn auf Koſten aller übrigen befriedigt ſein wollen. Die Nationen, die wir unmittelbar auf den neuen Hebridiſchen Inſeln und auf Neu-Caledonien beſucht, hatten ſich ſehr klüglich vor allen unanſtändigen Vertraulichkeiten gehütet; eben deshalb wandten ſich die Herren nun mit deſto größerer Zudringlichkeit an die ekelhaften Schönen in den unreinlichen, räuchrigen Hütten auf Neu-Seeland.

---

*) S. Hawkesworth's Geſchichte der engliſchen Seereiſen. I., II. Bd., S. 102 und S. 362; auch kann der III. Bd., S. 261 nachgeſchlagen werden, wo die Officiere eben dergleichen Geſinnungen äußerten.

**) S. Hawkesworth's Sammlung ꝛc. II. Bd., S. 361 u. mehrere Stellen.

Am 5. erfolgte endlich wieder ein ſchöner Tag; der Capitain machte ſich ſelbigen zu Nutze und fuhr mit uns nach dem Ende der Bucht hin, welches zum Beſten der Schifffahrt aufgenommen werden ſollte. Nachdem wir eine gute Strecke fortgerudert waren, erblickte man in der Ferne etliche Fiſchercanots, deren Mannſchaft aber, ſobald ſie unſrer gewahr wurden, aufhörte zu fiſchen und eiligſt wegruderte. Da wir von dieſen Indianern zu vernehmen wünſchten, ob es am ſüdlichen Ende des Sundes eine Durchfahrt nach der offenen See hin gebe, ſo mußten unſre Matroſen ihre Kräfte anſtrengen, ſie einzuholen. Dies erfolgte auch bald. Wir fanden, daß die Indianer zum Theil vor wenigen Tagen erſt bei uns an Bord geweſen waren; ſie thaten daher ungemein freundlich und überließen uns eine Menge von den Fiſchen, welche ſie ſo eben gefangen hatten; wegen der Hauptſache aber, nämlich wegen der Durchfahrt ſchienen ſie uns nicht zu verſtehen, alſo verließen wir ſie bald wieder, um uns ſelbſt darnach umzuſehen; zur Linken kamen wir an einen Arm dieſes großen Gewäſſers zur Rechten aber an verſchiedenen Baien und Buchten vorüber. Endlich begegnete uns ein anderes Canot, welches ebenfalls herangerufen und wegen der Durchfahrt befragt ward. Die Indianer zeigten auf den Arm, den wir eben vorbei gefahren und gaben zu verſtehen, daß der äußerſte ſüdliche Theil deſſelben ſich zuletzt in eine an allen Seiten mit Bergen umgebene Bai endige. Dieſer Nachricht zufolge ſteuerten wir darnach hin und gelangten wirklich an eine ſehr große Bai, deren Ufer rechter Hand von Menſchen wimmelte. Wir landeten gerade da, wo ſie am zahlreichſten ſtanden und begrüßten durch gegenſeitige Berührung der Naſen ihre Anführer nebſt einigen andern Leuten, die gleich aus dem Haufen hervortraten und ſich dadurch als Vornehmere oder Standesperſonen auszeichneten. Der Chef oder Befehlshaber ſagte uns, daß er Tringho-Ruhi *)

---

*) Tringho ſcheint bei ihnen eine Art Titel zu ſein, der vielen Namen ihrer Anführer vorgeſetzt wird.

. Er war ein kleiner Mann, ſchon bei Jahren, aber noch
munter, und that gegen uns beſonders freundlich. Sein
ht war durchgehends in Schneckenlinien punktirt und in
n Stücke von allen übrigen, hier verſammelten Indianern
zeichnet, als welche von ſolchen Zierrathen viel weniger auf-
gen hatten. Die Weiber und Mädchen ſaßen vor ihren
en in Reihen und wir erinnerten uns, einige derſelben an
geſehen zu haben. Sie ſchienen weit beſſer mit allen Noth-
igkeiten verſorgt zu ſein als die wenigen einzelnen Familien,
ich in der Nachbarſchaft unſers Schiffs aufhielten; wenig-
waren ihre Kleider neu und rein und manche dünkten uns
von angenehmern Geſichtszügen als wir ſonſt bei dieſer
en wahrgenommen hatten. Vielleicht rührte aber dieſer Un-
ied größtentheils daher, daß ſie jetzt von Schminke, Rus
anderer Schmiererei ziemlich rein waren. Die Leute merk-
ald, daß es uns ſehr um Fiſche zu thun ſein müſſe, da
nun nicht weniger daran gelegen ſein mochte, ſie los zu
n, ſo wuchs die Zahl der Verkäufer mit jedem Augenblick.
gho-Buhi allein ſchien mit dem Zulauf der Menſchen nicht
den zu ſein, weil der Preis der Fiſche, die er zu verkaufen
, in demſelben Maße fiel, in welchem die Menge dieſer
re zunahm. Manche verkauften uns auch ihre Waffen
Kleider, die mehreſten aber waren nackt und hatten nur
leines Stück geflochtener Matte um die Lenden gegürtet.
leichte Bekleidung konnte heute wohl hinreichend ſein, weil
Wetter ſehr milde, auch die Bai gegen alle Winde voll-
nen geſchützt war. Nachdem wir ungefähr eine Viertelſtunde
ten zugebracht haben, die Zahl der Wilden aber immer
anwuchs, die zuletzt ankommenden auch ſämmtlich ihre
ſen mitbrachten; ſo hielten wir es der Klugheit für gemäß,
wieder einzuſchiffen. Und das war in der That um deſto
mer, weil der ganze Trupp jetzt über 200 Perſonen ſtark,
n weit beträchtlicher zu ſein ſchien als die Zahl ſämmtlicher
ohner in allen Buchten von Königin-Charlotten-Sund
mmengenommen. Schon hatten wir das Boot vom Ufer
oßen, als ein Matroſe dem Capitain ſagte, er habe eine
i Fiſche von einem Wilden bekommen, dafür dieſem noch
bezahlt worden. Der Capitain rief alſo den Neu-See-
r und warf ihm den einzigen Nagel, den er noch bei ſich
, zu, ſo daß er ihm dicht vor die Füße fiel. Der Wilde,

der ſich dadurch für beſchimpft, oder vielleicht gar für angegriffen hielt, nahm einen Stein auf und ſchmiß ihn mit aller Gewalt ins Boot, doch glücklicherweiſe ohne jemand zu beſchädigen. Wir riefen ihn noch einmal und zeigten auf den Nagel, der für ihn beſtimmt war. Nun ſah er erſt wovon die Rede war, hob ihn auf und lachte über ſeine hitzige Aufführung, indem er zugleich große Zufriedenheit über unſer Betragen äußerte. Ein wenig mehr Uebereilung von Seiten der Matroſen könnte bei dieſem Vorfalle leicht einen Streit mit den Eingebornen und dieſe ſehr gefährliche Folgen veranlaßt haben. So ſehr wir uns auch hätten für berechtigt halten mögen, es übel zu nehmen, daß der Kerl uns einen Stein nachwarf, ſo würden doch alle Neu-Seeländer ihrem Landsmanne beigetreten ſein und uns am Ende überwältigt haben, zumal da das Schiff fünf oder ſechs Seemeilen (leagues) entfernt, folglich keine Hoffnung zur Hülfe vorhanden war. Zum Glück wußten wir damals noch nichts von dem Schickſale des Herrn Rowe und ſeiner Gefährten, ſonſt würde uns die unerwartete Erſcheinung ſo vieler Einwohner deſto mehr erſchreckt haben, je wahrſcheinlicher es der Gegend nach iſt, daß ſie an jenem grauſamen Blutbade perſönlich Theil genommen haben. Wenn ich bedenke, wie oft es den Neu-Seeländern ein leichtes geweſen wäre, uns umzubringen, z. E. wenn wir uns von den Booten entfernten, einzeln auf den Bergen herumkletterten, in den Wäldern herumſtreiften, in den volkreichſten Gegenden landeten und uns unbewaffnet mitten unter ſie miſchten; ſo werde ich immer mehr überzeugt, daß man nicht das mindeſte von ihnen zu beſorgen hat, wenn man nur ſeinerſeits ſie in Ruhe läßt und ſie nicht vorſetzlich bös macht. Eben daher dünkt es mir auch mehr als wahrſcheinlich, daß die Matroſen der Adventure nicht würden erſchlagen worden ſein, wenn ſie ſich nicht zuerſt und zwar gröblich an den Neu-Seeländern vergangen hätten. Dem ſei indeſſen wie ihm wolle, ſo können wir uns immer für glücklich ſchätzen, bei allen unſern kleinen Fahrten oder Gängen nicht eine Familie, ja nicht einmal einen einzelnen Indianer angetroffen zu haben, der nicht geneigt geweſen wäre, ein Friedens- oder Freundſchaftsbündniß mit uns einzugehen, welches wir auch nie verſäumten ihnen anzutragen.

Die Einwohner dieſer Bai verſicherten uns, gleich jenen, mit welchen wir im Canot geſprochen hatten, daß der Seearm, worauf wir uns jetzt befanden, am Ende ins Meer ginge. Wir ſetzten alſo unſere Fahrt weiter fort und ſahen nach einigen Wendungen, daß das Gewäſſer nordwärts hinter Gras-Cove und Oſt-Bai weg lief. Es gab überall Buchten von verſchiedener Größe, und an den Ufern derſelben antiſcorbutiſche Kräuter, friſche Waſſerquellen und wildes Geflügel die Menge. Das Waſſer war vollkommen ruhig und ſtill und die Berge mit ſtattlicher Waldung verſehen, ſo daß es dieſer Gegend auch an ſchönen Ausſichten nicht fehlte. Ungefähr drei Seemeilen (leagues) weit von Tringho-Bohi's Wohnplatz *) bekamen wir einige Seeraben mit doppelten Federbüſchen auf dem Kopfe zu Geſicht. Dieſe Gattung kann überall für ein Merkmal von der Nachbarſchaft der offnen See gelten, denn ſie niſtet niemals weit von ſelbiger, und ſo war es auch hier. Wir ſahen nämlich unmittelbar nachher hohe Wellen in der Ferne, die nicht anders als vom Meere herkommen konnten. Zur Linken, oder hinter Gras-Cove, entdeckten wir ein Hippah auf einem hohen Felſen, der aus einem ſchönen, ebenen Grunde wie eine Inſel aus dem Meere hervorragte. Das ganze Feſtungswerk war mit hohen Pfählen umgeben und ſchien in gutem Stande zu ſein; weil aber das Ufer eine Art von Vertiefung machte, ſo kamen wir nicht nahe genug heran, um es in genaueren Augenſchein zu nehmen. Ueberdem lag uns der Endzweck unſerer Fahrt mehr denn alles andere am Herzen, und wir ſahen nunmehr ſchon, auf welche Art dieſer Seearm mit dem Meere zuſammen hing. Er ergoß ſich nämlich in Cook's Meerenge. Der Ausfluß deſſelben iſt ziemlich ſeicht, nicht über 14 Faden tief, auch nur ſchmal, und außerhalb vor ſelbigem liegen viele hohe und gefährliche Klippen, auf denen ſich die Wellen mit großer Heftigkeit zerſchlugen, ſo daß innerhalb eine ſtarke Strömung entſtand. Man konnte von hier aus die nördliche Inſel von Neu-Seeland, als das jenſeitige Ufer von Cook's Meerenge ſehr deutlich erkennen. Es mochte ungefähr 4 Uhr ſein als wir mit dieſer Entdeckung zu Stande kamen. Hätten wir jetzt um das Cap Koamaru herumſegeln können, ſo würden wir in kurzer Zeit und mit geringer Mühe den Ankerplatz des Schiffes wieder erreicht haben; allein das ging des widrigen Windes halber nicht an. Eben ſo wenig durften wir es wagen, die Nacht am Lande

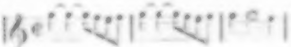
---

*) Er beſtand aus mehreren Hütten oder einem Flecken, den die Einwohner Ko-hâghi-nui nannten.

zuzubringen, weil die Gegend ſo volkreich und die Bewohner derſelben uns noch nicht genugſam bekannt waren. Folglich blieb kein andres Mittel übrig, als auf dieſelbe Art, wie wir hergekommen, wieder zurück zu rudern, ſo lang und beſchwerlich dieſer Weg auch ſein mochte. Nachdem wir bei dem Hippah und bei dem Dorfe Ko-Häghi-nui vorübergefahren, langten wir gegen 10 Uhr Abends glücklich, aber ganz ermüdet und entkräftet, am Schiffe an. Da keiner von uns ſich vorgeſtellt, daß die Fahrt ſo lange dauern würde, ſo hatte auch Niemand mehr als etwas Wein oder Branntewein mitgenommen, und folglich war das ſpäte Abendbrod heute unſre erſte und einzige Mahlzeit. In der Karte von der Meerenge, welche Capitain Cook bei der vorigen Reiſe gezeichnet hat, iſt dieſer neue Seearm als eine Bai angedeutet; denn damals wußte man noch nicht, daß er mit beſagter Straße, oder Meerenge, Gemeinſchaft habe.

Den folgenden Tag fiel nebliges, ſchlechtes Wetter ein; der ehrliche Piterré ließ ſich aber dadurch nicht abhalten, mit ſeinen Gefährten zu uns zu kommen. Capitain Cook glaubte ihm für die weſentlichen Dienſte, welche er uns bisher geleiſtet hatte, eine öffentliche Erkenntlichkeit ſchuldig zu ſein. Zu dem Ende rufte er ihn heute in die Cajüte und kleidete ihn vom Kopf bis auf die Füße nach europäiſcher Weiſe. Piterré ſchien über ſeinen neuen Anzug hocherfreut und ließ ſich deutlich merken, daß er ſtolz darauf ſei, bei uns in Gunſt zu ſtehen. Er hielt ſich aber auch durch dies Geſchenk für ſo vollkommen belohnt, daß er es nicht wagte, noch um irgend etwas zu bitten, welches hier zu Lande für einen ſeltenen Grad von Mäßigung gelten konnte. Wir nahmen ihn in ſeinem ungewohnten Staate mit nach Long-Island auf die Jagd und von da wieder an Bord zum Mittagseſſen. Für einen rohen Wilden betrug er ſich bei Tiſche ungemein ſittſam und manierlich. Ich glaube auch, daß er die Ueberlegenheit unſerer Kenntniſſe, Künſte, Manufacturen und Lebensart zum Theil wirklich fühlen mochte; denn er war in unſerer Geſellſchaft ſehr gern und immer ſehr vergnügt. Dem unerachtet ließ er ſich nicht ein einziges Mal merken, daß er mit uns ziehen wolle, ſondern lehnte es vielmehr ab, wenn wirs ihm antrugen. Freilich kann es ſeltſam ſcheinen, daß ihm auch bei der vollkommenſten Vorſtellung von unſern Vorzügen, die elende, unſtäte Lebensart ſeiner Landsleute habe lieber ſein können, als alle Vortheile, welche er bei uns theils wirklich ſchon genoß, theils in der Folge noch zu gewarten hatte. Ich habe aber ſchon an einem andern Orte bemerkt, daß die Wilden durchgehends ſo zu urtheilen pflegen; und ich will jetzt nur noch hinzufügen, daß ſelbſt civiliſirte Völker nicht anders denken. Die Macht der Gewohnheit zeigt ſich nirgends deutlicher als in den Fällen, wo ſie allein den Bequemlichkeiten des geſitteten Lebens die Wage hält.

Gegen Abend kehrte Piterre mit ſeinen Gefährten ans Land zurück, ſein vermeintes Glück hatte ihn aber nicht ſtolz gemacht, denn er kam am andern Morgen nach wie vor mit friſchen Fiſchen zu uns. Wir hörten ihn und ſeine Geſellſchafter oftmals am Lande ſingen, und zuweilen pflegten ſie uns auch wohl am Bord ein Liedchen zum Beſten zu geben. In Neu-Seeland iſt man in der Muſik ungleich weiter gekommen als auf den Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln, und nächſt den Neu-Seeländern haben unter allen Nationen der Südſee meines Erachtens die Tanneſer die mehreſte Anlage zur Tonkunſt. Eben derſelbe gütige und einſichtsvolle Freund, der mir eine Probe von der Muſik in Tonga-Tabu mittheilte, hat mir auch von den Geſängen der Neu-Seeländer etwas zukommen laſſen, woraus man den Geſchmack dieſes Volkes einigermaßen wird beurtheilen können *). In Tanna iſt er nicht geweſen (denn er befand ſich auf des Capitain Furneaux Schiffe, Adventure), ich weiß alſo nicht, in wie fern ſein Urtheil von den dortigen Geſängen mit den meinigen würde übereingeſtimmt haben. Von den neu-ſeeländiſchen Melodien verſicherte er aber, daß ſie einiges Genie verriethen und ſich von dem elenden Geſumme der Tahitier, ſowie von dem auf vier Noten eingeſchränkten Geſang in den freundſchaftlichen Eilanden merklich auszeichneten.

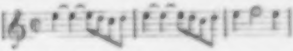


Von dieſer Melodie ſangen ſie die beiden erſten Takte bis die Worte des Liedes zu Ende waren und dann folgte das letzte hinterdrein. Zuweilen nahmen ſie es auch doppelſtimmig mit

---

*) Dieſer Freund iſt der nunmehrige Capitain Burney, ein Sohn des berühmten Tonkünſtlers und Muſikkenners dieſes Namens.

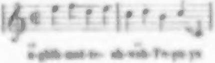
Terzengeſängen, bis auf die zwei letzten Noten, welche im Uniſono blieben:



Derſelbe Freund, dem ich obige Bemerkungen zu verdanken habe, hörte auch einen Trauer- oder Grabgeſang über das Abſterben des Tupaya. Die Einwohner um Tolaga-Bai auf der nördlichen Inſel von Neu-Seeland, welche beſonders viel auf den Tupaya hielten, machten dieſes Lied aus dem Stegreif als ihnen die Mannſchaft der Adventure von dem Tode dieſes Tahitiers Nachricht ertheilte. Die Worte ſind äußerſt ſimpel, doch allem Anſchein nach metriſch und zwar alſo geordnet, daß ihr ſchwerfälliger Gang die Empfindung des Trauernden ausdrückt.

Āeghīh, māttē, āhwäh! Tūpāyā!
Gegangen, todt, ach weh! Tupaya *)!

Die erſten Ergießungen des Schmerzens ſind gewiß nicht wortreich; der einzige Gedanke, den man ausſprechen kann, geht auf die Bezeichnung des erlittenen Verluſtes und wird unfehlbar die Form einer Klage annehmen. Ob und in wie fern die Melodie mit der kraftvollen Simplicität obigen Textes in Verhältniß ſtehe, das mögen beſſere Kenner der Tonkunſt als ich bin entſcheiden.



Am Ende fallen ſie vom mittlern c zur erſten Octave, wie wenn man den Finger auf dem Griffbret einer Violine herabgleiten läßt. Ehe ich von dieſem Gegenſtande zu reden aufhöre, kann ich nicht umhin, anzumerken, daß, da die Neu-Seeländer Geſchmack für die Muſik und in dieſem Betracht vor vielen Völkern der Südſee einen großen Vorzug haben, ihr Herz nothwendigerweiſe guter und milder Empfindungen fähig ſein muß.

---

*) Man könnte es auch ſo umſchreiben: Er verließ uns und ſtarb, der arme Tupaya!

was auch die feindſelige Rachſucht des hieſigen Menſchenfreſſers dagegen einwenden mag. Ich läugne nicht, daß ſie in ihren Leidenſchaften ſehr heftig ſind; allein wer will oder kann behaupten, daß heftige Leidenſchaften immer nur zu ſchädlichen oder gar unmenſchlichen Ausſchweifungen führen.

Seit der letzten Unterſuchung bis zum 9. November ſtellten wir noch verſchiedne kleine Luſtfahrten längs dem Ufer an und beſuchten alle innerhalb des Hafens liegende Eilande. Dies verſchaffte uns mehr ſchätzbare Beiträge zur Kräuter- und Thierkunde dieſes Landes, als wir der ſpäten Jahrszeit wegen und nach ſo vielen vorhergegangenen Unterſuchungen erwarten konnten. Wir fanden nämlich zehn bis zwölf Pflanzenarten und vier bis fünf Gattungen Vögel, die uns zuvor nicht bekannt geworden waren. Die Matroſen ergänzten unterdeß den Vorrath von Trinkwaſſer, ſchafften eine Menge Brennholz an Bord, beſſerten das Tauwerk aus und ſetzten überhaupt das ganze Schiff in Stand, der ungeſtümen Witterung des ſüdlichen Himmelsſtrichs von neuem Trotz zu bieten. Die Wilden hatten uns während unſers Hierſeins ſo reichlich mit Fiſchen verſorgt, daß wir mehrere Fäßchen voll einſalzen und auf die Reiſe nach Tierra del Fuego mitnehmen konnten. Auf dieſe Art zubereitet hielten ſie ſich und ſchmeckten vortrefflich. Außerdem ließ auch der Capitain kurz vor der Abfahrt noch eine große Menge Seeraben und anderes dergleichen Geflügel zuſammen ſchießen, damit wir unterwegs deſto länger friſchen Proviant haben möchten.

Am Nachmittag des 9. wurden die letzten Anſtalten zur Abreiſe getroffen und des folgenden Morgens um 4 Uhr verließen wir Neu-Seeland zum dritten und letzten Male. So oft wir hier vor Anker gegangen, ſo oft hatten wir uns auch durch die Menge, Mannigfaltigkeit und Heilſamkeit der friſchen Lebensmittel von allen Beſchwerden und Ungemächlichkeiten des Seelebens, vornehmlich vom Scharbock, ſehr ſchnell wieder erholt. Die wohlſchmeckenden, antiſcorbutiſchen Kräuter reinigten und verſüßten das Blut, und die Fiſche gaben uns eine leicht zu verdauende Speiſe, gute Nahrungsſäfte. Selbſt die Luft, die hier zu Lande ſogar an den ſchönſten Tagen ziemlich ſcharf iſt, mußte zu unſerer Geneſung das ihrige beitragen, in ſo fern ſie den durch langen Aufenthalt in heißen Gegenden erſchlafften Fibern neue Kraft und Spannung mittheilte. Endlich ſo mußte auch die ſtarke Bewegung, die wir uns machten, dem Körper in mehr denn einer Hinſicht zuträglich ſein. Bei ſo viel zuſammenwirkenden Urſachen war es kein Wunder, daß, wenn wir bei der Ankunft allhier auch noch ſo bleich und abgezehrt ausſahen, die Veränderung der Lebensart uns doch in kurzer Zeit wieder eine friſche, geſunde Farbe verſchaffte. Freilich konnte dies äußere Anſehn bei uns eben ſo trügen als bei dem Schiffe. Wenn wir mit ſelbigem nach vorhergegangener Ausbeſſerung am Lande von neuem in See gingen, ſo ſchien es zwar in ziemlich gutem Stande zu ſein, gleichwohl mochte ihm auf der langen Fahrt ſo mancher harte Stoß insgeheim empfindlichen Schaden zugefügt haben. — Eben das, was in Neu-Seeland uns ſo wohl bekam: die geſunde Luft, die einfache Lebensordnung, beſonders aber der Ueberfluß an guten, leicht zu verdauenden Nahrungsmitteln, alles das kann auch wohl Urſache ſein, daß die Einwohner von ſo hoher Statur, wohl gewachſen*) und ſtark gebaut ſind. Sie leben vornehmlich vom Fiſchfange, und der iſt an der hieſigen Küſte den größten Theil des Jahres hindurch ſo ergiebig, daß ſie auch den Winter über daran genug haben; wenigſtens hat Herr Crozet und auch wir ſelbſt an mehreren Orten große Vorräthe von trockenen Fiſchen aufbewahrt gefunden.

---

*) Ausgenommen die Beine, welche vom Sitzen krumm und ungeſtaltet werden.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Fahrt von Neu-Seeland nach Tierra del Fuego. Aufenthalt in Christmas- oder Weihnachtsbucht.

Barbara praeruptis inclusa est Corsica saxis,
Horrida, desertis undique vasta locis.
Umbriferum nullo ver est laetabile foetu,
Nullaque in infausto nascitur herba solo.

Seneca.

Am 10. November Nachmittags waren wir durch Cooks Meerenge und in selbiger unter andern auch bei der Mündung des neulich entdeckten Arms vorbei glücklich wieder in die offne See gekommen. Den ganzen folgenden Tag fehlte es an Wind bis gegen Abend, da sich ein Lüftchen erhob. Am 11. früh Morgens war von der Küste nichts mehr zu sehen und die Fahrt ging nunmehr zwischen Süden und Osten auf Tierra del Fuego zu. Diesmal verließen wir Neu-Seeland ungleich bessern Muthes als an beiden vorigen Malen, da die Reise nach dem Südpol geschlossen war. Wir wußten nämlich, daß unsere jetzige Fahrt weder so lange dauern, noch so beschwerlich sein würde als die vorhergehenden; nicht nur weil die ganze Reise sich nun ihrem Ende näherte, sondern auch, weil der Westwind, der bei dieser Jahreszeit und in dieser Breite unveränderlich weht, uns eine günstige, schnelle Fahrt versprach; endlich weil in den Gegenden, die wir noch durchkreuzen sollten, kein unbekanntes, wenigstens kein großes Land mehr zu vermuthen stand, dessen Entdeckung unsere Rückkehr nach dem geliebten Europa über die Gebühr hätte verzögern können. Mit einem Worte, die angenehme Hoffnung, daß alle Mühseligkeiten und Gefahren unserer großen Reise nun bald überstanden sein würden, stärkte und belebte uns gleichsam von neuem. Wir hatten nicht zu viel gehofft, der Erfolg übertraf sogar unsere Wünsche, denn auf der Fahrt von Neu-Seeland nach Tierra del Fuego legten wir im Durchschnitt gerechnet täglich einen Weg von 40 englischen Seemeilen zurück.

[illegible]

Am 13. [illegible]

Am 14. [illegible] Königin-Charlotten-Sund [illegible] Perpendicularlinie [illegible]

Die ganze Reise über [illegible]

---

*) [illegible] Vol. II. pag. 178.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

*) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Bogen und Pfeile waren ihre einzigen Waffen. Die Bogen ſind ſehr [illegible] Diejenigen von unſern Reiſegefährten, die Capitain Cooks erſte Reiſe um die Welt [illegible]

---

*) S. Hawkesworth's Geſchichte der neueſten engl. Seereiſen, in 8. [illegible] Th. S. [illegible]

und beſſer daran wären, als dieſe elenden Verlaſſenen *). Wer die Beſchreibung jener Reiſe durchleſen will, wird auch gleich einſehen, daß im Succeß-Bai die Peſcherähs noch elendiger zu nennen ſind (wenn dieſer Ausdruck überhaupt hier anwendbar iſt), als diejenigen, die in dieſer Gegend wohnten. Jene waren größer, hatten Stiefeln, um die Füße gegen die Kälte zu ſchützen, ſchienen den Werth der europäiſchen Waaren einigermaßen einzuſehen, bezeigten ſich gefälliger und hatten ſogar einen Begriff von Commerzien und Höflichkeit; die unſrigen hingegen waren noch zu dumm, zu unthätig oder zu ſehr von Hülfsmitteln entblößt, um ſich der Kälte zu erwehren, ſo ſchmerzhaft ſie auch die Unannehmlichkeiten derſelben empfanden. Sie ſchienen unſre Überlegenheit und andre Vorzüge gar nicht zu ſchätzen, denn ſie bezeigten auch nicht ein einzigesmal nur mit der geringſten Geberde die Verwunderung, welche das Schiff und alle darin vorhandene große und mannichfaltige Gegenſtände bei allen übrigen Wilden zu erregen pflegten. Denn elender und zugleich unglückſeliger kann aber wohl kein Menſch ſein, als derjenige, dem es bei der ununterbrochenen körperlichen Empfindung von Kälte und Blöße, gleichwohl ſo ſehr an Verſtand und Überlegung fehlt, daß er kein Mittel zu erdenken weiß, ſich dagegen zu ſchützen, der unfähig iſt, Begriffe mit einander zu verbinden und ſeine eigne klägliche Lage mit dem glücklichern Zuſtande andrer zu vergleichen. Was die ſüße Sorgloſigkeit auch je zum Vortheil des urſprünglich wilden Standes, im Gegenſatz der bürgerlichen Verfaſſung, vorbringen mag, ſo braucht man ſich doch nur einzig und allein die hülfloſe, bedauernswürdige Situation dieſer Peſcherähs vorzuſtellen, um völlig überzeugt zu werden, daß wir bei unſrer geſitteten Verfaſſung unendlich glücklicher ſind. So lange man nicht beweiſen kann, daß ein Menſch, der von den Eindrücken der Witterung beſtändig unangenehme Empfindung hat, dennoch glücklich iſt, ſo lange werde ich keinem noch ſo beredten Philoſophen beipflichten, der das Gegentheil behauptet, weil er entweder die menſchliche Natur nicht unter allen ihren Geſtalten betrachtet, oder wenigſtens das, was er geſehen, nicht auch gefühlt hat **). Wider das Paradoxon des großen

---

*) Siehe Hawkesworth, Geſchichte der neueſten engl. Seereiſen, in 8. Bd. II. S. 58 und folgende.

**) Die gegenwärtige letzte Periode iſt vom Engliſchen abgeändert. Der große Theil geht hier gut auf die Wilden und die [illegible]

Vorzug, den uns der Himmel vor ſo manchen unſerer Nebenmenſchen verliehen, nur immer zu Verbeſſerung der Sitten und zur ſtrengern Ausübung unſerer moraliſchen Pflichten angewandt werden; aber leider iſt das der Fall nicht, unſre civiliſirten Nationen ſind vielmehr mit Laſtern befleckt, deren ſich ſelbſt der Wilde, der unmittelbar an das unvernünftige Thier grenzt, nicht ſchuldig macht. Welche Schande, daß der höhere Grad von Kenntniſſen und von Beurtheilungskraft bei uns nicht beſſere Folgen hervorgebracht hat!

Dieſe unglücklichen Bewohner eines felſigen unfreundlichen Landes fraßen rohes, halbverfaultes Seehundsfleiſch, welches äußerſt widrig roch. Das thranartige ölichte Fett genoſſen ſie am liebſten und boten auch dem Capitain davon an. Vielleicht iſt es Inſtinct, der ihnen dieſe ranzige Koſt vorziehen heißt, denn als in kalten Erdſtrichen wohnende Völker ſollen es für Leckerbiſſen halten und dadurch in Stand geſetzt werden, die Kälte beſſer zu ertragen. Die natürliche Folge einer ſolchen Nahrung war ein unerträglicher fauler Geruch, der aus ihrem ganzen Körper ausdunſtete und ſich allem, was ſie nur an und um ſich führten, mitgetheilt hatte. Dieſer Geruch war uns dermaßen zuwider, daß wirs ohnmöglich lange bei ihnen aushalten konnten. Mit geſchloſſenen Augen konnte man ſie bereits in der Ferne wittern. Wer die Seeleute und ihre Art eben nicht [illegible] kennt, wird kaum glauben, was doch wirklich geſchah, nämlich, daß es ihnen, dieſer unerträglichen Ausdünſtung wegen gar nicht einmal einfiel, mit dem hieſigen Frauenzimmer genauere Bekanntſchaft zu machen. Die Matroſen gaben ihnen Stockfiſch und verſchimmelten Zwieback; ſie machten ſich aber nichts daraus und konnten kaum dahin gebracht werden, es zu koſten. Lehrte ſie etwa der Inſtinct, daß dieſe Speiſen vielleicht noch ungeſunder wären, als faul verweſtes Seehundsfleiſch? —

[illegible] von dem Mangel an Gefühl, [illegible] [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] Hawkesworth hat bei einer [illegible] dieſe Stelle nur [illegible] Siehe [illegible] Seite 78.

Wir bemerkten unter ihnen nicht den mindeſten Unterſchied des Standes, weder Oberherrſchaft noch Abhängigkeit. Ihre ganze Lebensart kam dem thieriſchen Zuſtande näher, als bei irgend einem andern Volk. Es dünkt mir daher überaus wahrſcheinlich, daß ſie keine ſelbſtſtändige Nation ausmachen, ſondern nur als einzelne, von den benachbarten Völkerſchaften ausgeſtoßene Familien anzuſehen ſind, die durch ihren Aufenthalt im ödeſten unfruchtbarſten Theil von Tierra del Fuego faſt jeden Begriff verloren haben, der nicht mit den dringendſten Bedürfniſſen in unmittelbarer Verbindung ſteht. Sie irren, der Nahrung wegen, aus einer Bucht in die andre, und da dieſe Häfen vermuthlich mit mehrern zuſammenhängen, ſo wählen ſie ſich im Winter denjenigen zum Wohnplatz, wo der Aufenthalt am leidlichſten iſt. Aus den auf den benachbarten Falklands-Inſeln, die unter derſelben Polhöhe liegen, angeſtellten thermometriſchen Beobachtungen läßt ſich zwar vermuthen, daß im Winter die Kälte nicht nach Verhältniß der Sommerwitterung zunehme; demungeachtet muß ſie dieſen armen hülfloſen Geſchöpfen doch äußerſt hart fallen. Die holländiſchen Seefahrer und beſonders Jacob l'Hermite, der die Naſſauiſche Flotte im Jahr 1624 ins Südmeer führte, behaupten, daß die an den ſüdlichen Küſten von Tierra del Fuego wohnenden Indianer, wirkliche Menſchenfreſſer ſind, die einander nicht etwa blos aus Hunger, ſondern auch ſo oft ſie ſich eine gute Mahlzeit machen wollen, umbringen*). Sollte dieſe gräßliche Gewohnheit irgendwo aus wirklichem Mangel an Lebensmitteln ſtattfinden, ſo könnte ſie vielleicht bei dieſer kleinen Anzahl unglücklicher Menſchen entſtanden ſein, die aus ihrer fruchtbaren Heimath in die äußerſten wüſten Enden der Erde wären verwieſen worden. Ein ſolcher Stamm würde aber unmöglich lange beſtehen können.

Die armen Peſſerähs verließen uns gegen Mittag und ruderten ſo langſam und ſtillſchweigend fort, wie ſie angekommen waren. Das Seevolk, ſehr erfreut, daß das Schiff ſicher vor Anker lag, hatte ſchon den vorigen Abend angefangen, das Weihnachtsfeſt zu feiern und fuhr fort zwei Tage lang ohne Unterlaß zu ſchwelgen. Sie machtens ſo arg, daß Capitain Cook endlich den größten Theil in ein Boot laden und ans

---

*) Recueil des voyages, qui ont servi à l'établiſſement de la Compagnie des Indes orientales. Amſterd. 1705. Vol. IV. p. 702.

Land ſetzen ließ, damit ſie in der friſchen Luft deſto eher wieder nüchtern würden.

Am 27. des Morgens bemannte der Capitain ein Boot mit etlichen noch halbberauſchten Matroſen und fuhr nebſt meinem Vater und Dr. Sparrmann nach demſelben Eiland, wo er am 24. ſo gute Jagd gehabt. Er brachte am Abend eine Anzahl Gänſe und andres Geflügel zurück, die gebraten und zu unſrer bevorſtehenden Abreiſe aufbewahret wurden. Die Einwohner kamen unterdeſſen wieder an Bord, doch hielten ſie ſich nicht lange auf, weil wir ihres unleidlichen Geſtanks wegen uns nichts mit ihnen zu ſchaffen machten. Sie riefen ihr Loſungswort Peſſeräh manchmal mit einer ſo kläglichen Stimme und ſo gedehnt aus, daß wir glaubten, ſie wollten damit betteln; wenn wir ſie aber darauf anſahen, ſo war in ihren Mienen nicht die geringſte Beſtätigung dieſer Vermuthung, nichts begehrendes, nichts als das unbedeutende Angaffen der tiefſten Dummheit ausgedrückt.

Nachdem wir neuen Vorrath von friſchem Waſſer und Brennholz eingeladen, ſo nahmen wir auch die Zelte an Bord und ſegelten am 28. des Morgens um acht Uhr nach Cap Horn ab. Dem Hafen, den wir jetzt verließen, ward der Name Chriſtmeß-Sund (Weihnachtshafen) beigelegt. Für Schiffe, die in und aus der Südſee kommen, iſt er gleich bequem gelegen, und wegen der Erfriſchungen, die man dort antrifft, als ein guter Ankerplatz zu empfehlen. Es gibt viele treffliche Buchten, und wenn gleich kein Zimmerholz, doch einen großen Vorrath von Brennholz darin. Das Waſſer iſt rein und wohlſchmeckend und die Luft zwar etwas rauh, aber geſund. Während unſers Aufenthalts hatte ein Seeſoldat das Unglück hier zu ertrinken. Als er vermißt wurde, kams heraus, daß er, um ſeine Nothdurft zu verrichten, in der Trunkenheit über das Geländer vorn am Schiff geſtiegen und von da ins Waſſer gefallen ſei. Eben dieſer Menſch war ſchon einmal, bei Irromanga, in Gefahr geweſen zu ertrinken und auf der Inſel Tanna hatte er einen von den Eingebornen erſchoſſen. Dies war der vierte und letzte Mann, den wir auf der ganzen Reiſe einbüßten.

Nachmittags ſegelten wir bei der Inſel S. Ildefonſe vorüber, welche vermuthlich von Spaniſchen Seefahrern alſo benannt worden iſt. Jenſeit derſelben liefen wir ſo lange es Tag blieb oſtwärts und kreuzten die Nacht über ab und zu. Des andern Morgens um ſechs Uhr paſſirten wir das Cap Horn, oder die große ſüdliche Felſenſpitze des nach ſeinem Entdecker genannten Hermiten-Eilandes*). Die geographiſche Lage jenes berühmten Vorgebirges iſt bisher immer unrichtig angegeben worden, jetzt aber können wir den Beobachtungen zufolge, welche Capitain Cook auf ſeinen beiden Reiſen um die Welt angeſtellt hat, mit Gewißheit beſtimmen, daß es unter dem 55.° 58′ ſüdlicher Breite und dem 67.° 46′ weſtlicher Länge belegen iſt. Nachdem wir ſolchergeſtalt gänzlich aus der Südſee herausgekommen, ſteuerten wir auf Le Maire's Straße zwiſchen Tierra del Fuego und Staaten-Eiland hin. Gegen Abend kamen wir nahe genug um zu bemerken, daß Tierra del Fuego hier ein weit beſſeres Anſehen hatte, als in der Gegend von Chriſtmeß-Sund. Die Berge waren nämlich nicht ſo ſteil, ſondern dehnten ſich lang und ſanft geſtreckt nach der See herab, in welche ſie zuletzt mit flachen waldigen Spitzen ausliefen. Schnee war gar nicht, oder doch nur auf den entfernteſten weſtlichen Gebirgen zu ſehen. Am folgenden Morgen gelangten wir in die Meerenge, wurden aber den ganzen Tag von Windſtillen darin aufgehalten. Succeß-Bai lag uns gerade gegenüber und die weitläufigen Ufer derſelben ſahen ſo fruchtbar und anmuthig aus, daß wir gewünſcht hätten dort anlanden zu können.

Um zwei Uhr Nachmittags ſchickte der Capitain, während daß wir bei Tiſche waren, ein Boot ab, um nachſehen zu laſſen, ob die Adventure etwa in dieſer Bai vor Anker geweſen, oder irgend eine Nachricht allhier zurückgelaſſen habe? Das Schiff lavirte indeß bei ſehr ſchwachem Winde ab und zu, um ſich nicht allzuweit von dem Boote zu entfernen. Einige dreißig große Wallfiſche und eine unzählige Menge Seehunde machten ſich im Waſſer um und neben uns luſtig. Die Wallfiſche ſchwammen mehrentheils paarweiſe beiſammen, welches anzuzeigen ſchien, daß dies die Zeit ihres Begattens ſei. So oft ſie auf der Seite des Schiffes, wo der Wind herkam, Waſſer von ſich blieſen, hatten wir jedesmal einen unerträglich faulen und ungeſunden Geſtank auszuſtehen, der drei bis vier Minuten anhielt. Bisweilen legten ſie ſich auf den Rücken und plätſcherten mit ihren langen Bruſtfloſſen auf dem Waſſer, welches einen Knall verurſachte, als wenn ein halbpfündiges Stück abgefeuert wird. Dieſes Spiel hat vermuthlich zu dem Matroſen-Mährchen Anlaß gegeben, daß der Dreſcher und der Wallfiſch manchmal mit einander fechten. Der Dreſcher wird gemeiniglich als ein langer Fiſch vorgeſtellt, der aus dem Waſſer ſpringt, um dem Wallfiſch einen derben Schlag beizubringen. Oft miſchen ſie auch den Schwertfiſch mit hinein, der dieſe Gelegenheit wahrnehmen ſoll, um dem armen Wallfiſch den Bauch aufzuſchlitzen. Der geringen Entfernung wegen, in welcher ſich dieſe Fiſche von uns befanden, konnten wir bei der oft wiederholten Bewegung der Floſſen deutlich ſehen, daß die innere Seite derſelben, ingleichen der Bauch weiß, das übrige hingegen ſchwarz iſt. An einem, der ſich kaum 200 Fuß weit vom Schiffe herumwälzte, nahmen wir viele in die Länge laufende Falten oder Runzeln auf dem Bauch wahr; dieſem Kennzeichen zufolge gehörte er zu der Gattung, welche beim Ritter von Linné Balaena Boops heißt. Ihrer Größe ungeachtet, die der Länge nach nicht weniger als 40 Fuß und im Durchmeſſer 10 Fuß betrug, ſah man ſie zuweilen ganz und gar aus dem Waſſer ſpringen und dann fielen ſie jedesmal mit gewaltigem Getöſe zurück, ſo daß es um ſie her ſchäumte. Die erſtaunende Kraft, welche erfordert wird, dergleichen ungeheure Thiere aus dem Waſſer zu heben, kann, ſo wie alles übrige ihres bewundernswürdigen Baues, zu vielen Betrachtungen Stoff geben.

---

*) Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement de la Compagnie des Indes Orientales Vol. IX. p. 696. Die Inſel liegt vor dem Naſſauiſchen Meerbuſen, den obengedachter Jacob l'Hermite entdeckte.

Gegen ſechs Uhr Abends kam das nach der Succeß-Bai abgefertigte Boot wieder zurück. Der Lieutenant berichtete, es wären ihm eine unzählige Menge von Seehunden bis in die Bai gefolgt und in ſelbiger die Wallfiſche ſo häufig geweſen, daß das Boot beinah darauf geſtoßen hätte. An der Stelle, wo Capitain Cook bei ſeiner erſten Reiſe um die Welt Waſſer eingenommen hatte, fand er nicht das geringſte Merkmal, daß ein Europäiſches Schiff ſeit kurzem da geweſen. Beim Ausſteigen empfingen ihn etliche Einwohner, die in Guanacoesfelle und in lange Mäntel aus Seehundsfellen gekleidet waren. Sie ſahen ganz freundlich, weit heiterer und zufriedener aus, als die Elenden, welche wir in Chriſtmeß-Sund angetroffen. Einige hatten ſogar Armbänder von Schilf mit Silberdrath beſponnen und zeigten ſehr oft darauf, indem ſie das Wort Peſſeräh ausſprachen. Alles was unſre Leute ihnen anboten, ſahen ſie mit Gleichgültigkeit ohne alle Begierde an. Die Armbänder müſſen ſie entweder von vorüberſchiffenden Spaniern, oder aus eben dieſer Quelle mittelbarerweiſe durch andre nördlich wohnende Völker bekommen haben. Unſre Leute hielten ſich nur zwei oder drei Minuten bei ihnen auf, ſchifften ſich alsdann wieder ein und eilten an Bord zurück. Nunmehr ſetzten wir unſern Lauf durch Le Maire's Meerenge fort und ſegelten am folgenden Morgen längs der Küſte von Staaten-Land hin, welches in dicken Nebel gehüllt war. Gegen Mittag klärte ſich das Wetter auf, ſo daß wir das Land deutlich ſehen konnten. Es hatte viel Aehnliches mit der weſtlichen Küſte von Tierra del Fuego; die Felſengebirge waren wenigſtens eben ſo jähe und unfruchtbar, jedoch nicht völlig ſo hoch und deshalb auch mit weniger Schnee bedeckt. Verſchiedne Eilande, die etwa 90 Fuß ſenkrecht aus dem Meere hervorragten, lagen in einiger Entfernung von dieſer Küſte, und ſchienen auf dem oberſten Gipfel mit Gras bewachſen zu ſein. Seehunde hielten ſich hier überall in Menge auf und da ihr Fett ſtatt Thrans gut zu brauchen iſt, ſo entſchloß ſich Capitain Cook einen Ankerplatz aufzuſuchen, um Vorrath davon einzunehmen. Pater Feuillée hat von dieſen Eilanden in ſeiner Reiſebeſchreibung eine Karte geliefert, die wir aber ſehr unrichtig fanden. Als wir zwiſchen dieſen Inſeln und Staaten-Land hereinſteuerten, entdeckten wir auf letzterem einen guten Hafen; der Capitain wollte es aber nicht wagen einzulaufen, weil er befürchtete von widrigen Winden daſelbſt eingeſperrt zu werden, ſondern hielt es für ſicherer, unter dem Winde eines der niedrigen Eilande anzulegen. Da nun, nach Seemänniſcher Rechnung, der 31. December um Mittag zu Ende gegangen, ſo nannte er dieſe Gruppe von Inſeln die Neujahrs-Eilande und den Hafen auf Staaten-Land, Neujahrs-Hafen.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Aufenthalt an den Neujahrs-Eilanden. — Entdeckung neuer Länder gegen Süden. — Rückkehr nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Unmittelbar nach eingenommener Mittagsmahlzeit ſetzten wir die Boote aus und ſtachen nach dem Eilande über, welches ungefähr eine Meile vom Schiffe entfernt lag. Alle Felſen längs dem Ufer waren mit einer unzähligen Menge von Seehunden bedeckt, worunter einige mit langen, zottigen Mähnen, den Namen Seelöwen weit eher verdienten, als jene glatten Thiere, die Lord Anſon auf der Inſel Juan Fernandez ſo nannte. Die ältern Seefahrer, die jetzt wenig mehr geleſen werden, haben der hieſigen Art auch wirklich jene Benennung beigelegt *).

Zum Revier, wo auf die Seelöwen Jagd gemacht werden ſollte, wählten wir eine durch Felſenklippen gegen den Ungeſtüm der See gedeckte Bucht. Wir fanden bald daß dieſe Thiere grimmiger ausſahen, als ſie wirklich waren, denn ſie ſtürzten ſich gemeiniglich bei den erſten Flintenſchüſſen ins Waſſer und ſuchten zu entfliehen. Nur die größten und unbeholfenſten blieben liegen und ließen ſich unter beſtändigem Brüllen todt ſchießen. Ein Regenſchauer that unſerm Eifer eine Zeitlang Einhalt, als ſich aber das Wetter wieder aufklärte, ging das Ja-

---

*) Francis Pretty beim Hacklnyt III. B. ſagt von unſern Seelöwen Seite 805: „Dieſe Seehunde ſind von bewundernswürdiger Größe, ungeheuer und ungeſtaltet und in Anſehung des Vordertheils mit keinem Thier beſſer als dem Löwen zu vergleichen; ihr Kopf, Hals und Bruſt iſt mit rauhen Haaren bewachſen.“ Sir Richard Hawkins drückt ſich faſt eben ſo aus und ſetzt noch hinzu, daß ſie Borſten haben, die zur Noth als Zahnſtocher dienen könnten. S. *Des Brosses* Nav. aux Terres Austr. Vol. I. p. 211. — Sir John Narborough bemerkt ebenfalls, daß ſie eine auffallende Aehnlichkeit mit den Löwen haben; und *Labbe* in den Lettres des Missionaires, Tom. XV. ſagt, daß der Seelöwe ſich vom Seebären einzig und allein durch die langen Haare um den Hals unterſcheidet und darin hat er auch vollkommen Recht. S. *Des Brosses* Navigation aux Terres Austr. Vol. II. p. 434.

gen von neuem an und wir bekamen eine große Menge der fetteſten Seelöwen. Die Mätroſen wußten gut mit ihnen fertig zu werden, ſie ſchlugen ſie ohne große Umſtände mit einer Keule vor den Kopf, ſchleppten ſie in die Boote und brachten ſie an Bord, wo aus dem Speck Thranöl gekocht ward. Die alten Löwen waren faſt alle erſtaunlich fett und zehn bis zwölf Fuß (engliſchen Maßes) lang; die Löwinnen hingegen waren ſchlanker und ihrer Länge nach zwiſchen ſechs und acht Fuß. Die größten Seelöwen wogen zwölf bis funfzehnhundert Pfund und einer von mittlerer Größe wog ohne Haut, Eingeweide und Speck fünfhundertundfunfzig Pfund. Beim Männchen hat der Kopf wirklich eine Aehnlichkeit mit einem Löwenkopf; auch iſt die Farbe faſt gänzlich dieſelbe, nur ein wenig dunkler. Die langen ſtraubigen Haare um den Hals und das Genick des Seelöwen gleichen vollkommen der Mähne eines rechten Löwen und ſind hart und grobdrätig. Der ganze übrige Körper iſt mit kurzen, platt anliegenden Haaren bewachſen, die ein ſchönes, ebenes, glänzendes Rauchwerk ausmachen. Die Löwin unterſcheidet ſich vom Löwen darin, daß ſie über den ganzen Leib glatt iſt; hingegen in Anſehung der Füße, oder vielmehr der Floſſen kommen beide Geſchlechter wieder völlig mit einander überein. Die Floſſen, die an der Bruſt ſitzen, beſtehen aus großen Stücken ſchwarzen zähen Leders, in deren Mitte ſtatt der Nägel etliche faſt unmerkliche Höcker befindlich ſind. Die Afterfloſſen haben mehr Aehnlichkeit mit Füßen und beſtehen aus ſchwarzem Leder, das in fünf lange Zehen getheilt iſt, deren jeglicher einen kleinen Nagel hat, und hernach in einem ſchmalen Riemen ausläuft. Unerachtet die Nägel verhältnißweiſe nur ſehr klein ſind, ſo wiſſen ſie ſich doch am ganzen Leibe damit zu kratzen, wie wir mehr als einmal geſehen haben. Der Schwanz iſt ungemein kurz und zwiſchen den dicht zuſammenſtehenden Afterfloſſen verſteckt. Der Hintertheil des Körpers oder die Keulen ſind beſonders groß, rund und mit Fett gleichſam übergoſſen. Nach Verſchiedenheit des Alters und Geſchlechts ließen ſie allerhand zum Theil ſo durchdringende Töne hören, daß uns die Ohren davon gellten. Die alten Männchen ſchnarchten und brüllten wie Löwen oder wilde Ochſen; die Weibchen blöckten wie Kälber und die Jungen wie Lämmer. Von den Jungen gab es am Strande faſt überall ganze Heerden. Vermuthlich war es die Jahreszeit, in welcher ſie warfen; einer Löwin bekam dies ſehr übel, denn ſie warf in dem Augenblicke, wo ein Matroſe ihr mit einer Keule auf den Kopf ſchlug. Sie leben in zahlreichen Heerden beiſammen. Nur die älteſten und fetteſten Männchen liegen abgeſondert; ein jedes wählt ſich einen großen Stein zum Lager und dem darf kein andres ſich nähern, ohne in blutigen Kampf zu gerathen. Ich habe oftmals geſehn, daß ſie einander bei dergleichen Gelegenheiten mit unbeſchreiblicher Wuth anpackten und aufs heftigſte zerbiſſen. Daher kams auch ohne Zweifel, daß viele auf dem Rücken tiefe Narben hatten. Die jüngern, lebhaften Seelöwen liegen mit allen Weibchen und Jungen einträchtig beiſammen. Bei der Jagd pflegten ſie mehrentheils den erſten Angriff abzuwarten, ſobald aber etliche erlegt waren, nahmen die übrigen in der größten Beſtürzung die Flucht. Manche Weibchen trugen ihre Jungen im Maule davon, andre aber, die mehr erſchrocken ſein mochten, ließen ſie zurück. Wenn ſie unbemerkt zu ſein glaubten, liebkoſeten ſie ſich aufs zärtlichſte und ihre Schnauzen begegneten ſich oft, als küßten ſie einander. Der ſel. Prof. Steller fand dieſe Thiere auf Beerings-Eiland, unweit Kamtſchatka, wo er Schiffbruch litt, und ſeine Beſchreibungen, die erſten und beſten die man davon hat, ſtimmen mit den unſrigen vollkommen überein. Don Pernetty gedenkt ihrer ebenfalls in ſeiner Reiſe nach den Falklands-Inſeln; allein die in Kupfer geſtochne Abbildung, welche er davon liefert, ſo wie ſeine übrigen Zeichnungen und die mehrſten der dazu gehörenden Beſchreibungen ſind ganz unrichtig. Herr von Bougainville hat ſie auf ſeiner Reiſe um die Welt auch angetroffen. Sie gehen in dieſen unbewohnten Gegenden ans Land, um ihre Jungen zu werfen, freſſen aber ſo lange ſie außer dem Waſſer ſind, nichts, wenn gleich ihr Aufenthalt am Strande oft etliche Wochen lang dauert; ſtatt aller Nahrung verſchlucken ſie alsdann eine Anzahl Steine, um den Magen wenigſtens anzufüllen, werden aber natürlicherweiſe ganz abgezehrt. Bei einigen fand man den Magen gänzlich leer, bei andern hingegen mit zehn bis zwölf runden ſchweren Steinen angefüllt, deren jeder ein paar Fäuſte groß war *).

---

*) *Beauchesne Gouin*, der franzöſiſche Seefahrer hat bereits eben dieſe **Bemerkung** gemacht und fügt hinzu: „die Steine hatten den Anſchein, als ob ſie ſchon zum Theil verdauet wären." — Ich zweifle in-

Nachdem die Seelöwen den Strand gänzlich geräumt hatten, ſtiegen wir auf die obere Ebene des Eilandes, die gleich einem Felde voller Maulwurfshügel mit kleinen Höckern wie beſäet war. Auf jeder von dieſen Erhöhungen ſproßte eine Grasart (dactylis) in einem großen dicken Buſche auf. Die Vertiefungen oder Zwiſchenräume zwiſchen den Hügeln waren voller Koth, ſo daß wir immer von einem Höcker zum andern ſpringen mußten. Es hielt ſich hier eine andre Gattung von Seehunden auf, die ohne Zweifel dadurch, daß ſie naß aus der See heraufgekommen, den Boden ſo kothig gemacht hatten. Eigentlich waren es Seebären, dergleichen wir ſchon in Dusky-Bai, obgleich weder ſo häufig noch ſo groß angetroffen hatten. Was Steller von ihnen ſagt ſtimmt mit der Wahrheit genau überein. Sie ſind etwas kleiner als Seelöwen, die Männchen ſelten über acht oder neun Fuß lang und verhältnißweiſe dick. Das Haar iſt dunkelbraun mit ſehr feinem Grau geſprengt und durchaus weit länger als beim Seelöwen, doch macht es keine Mähne aus. Sonſt iſt der ganze Umriß des Körpers, ſo wie die Geſtalt der Floſſen bei beiden Thierarten völlig einerlei. Sie bezeigten ſich weit grimmiger als die Seelöwen, vornehmlich vertheidigten die Bärinnen ihre Jungen und ließen ſich eher neben denſelben todtſchlagen, als daß ſie davon gelaufen wären. Auf eben dieſem Eilande gab es auch eine große Anzahl Geier (vultur aura), die bei den Matroſen Aas-Krähen hießen und ſich vermuthlich von verreckten oder mit Gewalt entführten jungen Seebären und Seelöwen nähren mochten. Hiernächſt fand ſich auch eine Art Habichte, ingleichen Gänſe von der Art, die uns in Chriſtmeß-Sund ſo gut geſchmeckt. Endlich ſo waren auch Pinguins von einer uns noch unbekannten Gattung, graue Sturmvögel, ſo groß als Albatroſſe, von den Spaniern Quebranta-huessos (Knochenbrecher) genannt, und Seeraben allhier vorhanden.

Das neue Jahr fing bei friſchem Winde und kalter Luft mit einem ſchönen heitern Tage an. Um den benachbarten Neujahrshafen nicht ganz unerforſcht zu laſſen, ward ein Boot abgeſchickt die Küſte aufzunehmen und den Ankerplatz zu ſondiren; wir wären gern mit dahin gegangen, weil aber Lieutenant

---

deſſen ob der geneigte Leſer dies werde verdauen können? Des Brosses Navig. aux Terres Austr. Vol. II. pag. 111.

Pickersgill, der dies Boot kommandirte, Befehl erhielt, ſich gar nicht am Lande aufzuhalten, ſo begleiteten wir lieber den Capitain, der abermals nach dem in unſerer Nachbarſchaft befindlichen Eilande hinfuhr. Die Erdſchichten beſtanden daſelbſt aus einem gelben thonartigen Steine und an andern Orten aus grauem Schiefer; beide waren, nach Maßgabe ihrer verſchiednen Lage, von verſchiedner Härte. Auf den Klippen hatten ſich, der geſtrigen Niederlage ungeachtet, wieder ganze Heerden von Seebären und Seelöwen gelagert; wir ließen ſie aber diesmal ungeſtört, weil eine andre Partei auf die Jagd ausgeſchickt worden. Sonderbar war es, daß ſo nahe auch dieſe beiden Thierarten mit einander verwandt ſind, ſie ſich dennoch niemals vermiſchten, ſondern überall genau von einander abgeſondert hielten. Ihrer ſtarken Ausdünſtungen wegen konnte man ſie, gleich allen übrigen Seehundsarten, bereits von weitem riechen; ſchon zu Homer's Zeiten war dieſe Eigenſchaft, ſo wie auch ihre Unthätigkeit und Schläfrigkeit, während daß ſie am Lande ſind, bekannt.

> — Φωκαι νεποδες —
> Ἀθροαι εὕδουσιν, πολιῆς ἁλος ἐξαναδυσαι
> Πικρον ἀποπνειουσαι ἁλος πολυβενθεος ὀδμην.
>
> Homer.

Auf unſrer Fahrt längs dem Ufer kamen wir an einen Platz, wo viele tauſend Seeraben auf den zuvor erwähnten, mit Gras bewachſenen, kleinen Erdhügeln geniſtet hatten. Dieſe Gelegenheit, der ganzen Mannſchaft eine Mahlzeit zu verſchaffen, konnten wir unmöglich ungenutzt laſſen. Die Vögel waren mit Menſchen noch ſo unbekannt, daß die Matroſen in kurzer Zeit etliche hunderte mit Keulen todt geſchlagen hatten. Bei dieſer Gelegenheit fanden wir auch einen Vogel von ganz neuem Geſchlecht. Er gehörte zur Klaſſe der watenden Waſſervögel; die Zehen waren durch eine Art von Schwimmhaut halb verbunden und die Augen nebſt der Wurzel des Schnabels mit lauter weißen Drüſen oder Warzen umgeben. Wir glaubten einen Leckerbiſſen daran zu finden, allein das Fleiſch hatte einen ſo unerträglichen Geſtank, daß Niemand davon koſten wollte, unerachtet wir damals gewiß nichts weniger als ekel waren. Capitain Cook obſervirte die Polhöhe auf dem öſtlichen Ende des Eilands, welches aus einem nackten Felſen beſtand, der mit ganzen Schaaren von Seehunden, Mewen, Seeraben u. ſ. w. bedeckt war. Nachdem wir zu Mittage am Bord geſpeiſt, gingen wir um der Jagd willen wieder ans Land. Der Zufall verſchaffte uns etliche Gänſe, worunter ſich auch eine von neuer Art befand, und einer Heerde Pinguins, die wir antrafen, erging es nicht beſſer als vor Tiſche den Seeraben. An Größe kamen ſie den Gänſen bei und waren übrigens von der Art, die in der Gegend von Magelhaens Straße häufig iſt; auf den Falklands-Inſeln haben die Engländer ihr den Namen jumpingjack gegeben *). Sie ſchlafen ſo feſt, daß einer, über welchen Herr Sparrmann ſtolperte und ihn etliche Schritte weit aus ſeiner Lage brachte, ſich dieſes unſanften Stoßes unerachtet doch nicht eher ermunterte, bis er ihn hernach noch lange geſchüttelt hatte. Ward ein ganzer Trupp beiſammen angegriffen, ſo ſetzten ſie ſich zur Wehr, rannten auf uns los und biſſen uns in die Beine. Ueberhaupt haben ſie ein ſehr zähes Leben, denn eine große Anzahl, die wir für todt auf dem Platze ließen, ſtanden ehe man ſichs verſah wieder auf und watſchelten recht gravitätiſch davon. Die Seebären und Seelöwen waren ebenfalls nicht auf den erſten Schlag zu tödten, doch war die Schnauze der empfindlichſte Theil, auf welchem ſie nicht viel ausſtehen konnten. Dr. Sparrmann und ich wären bei einem alten Seebären ſchier übel weggekommen. Er lag auf einem Felſen und viel hundert andre hinter ihm ſchienen nur auf den Ausgang unſers Streits zu warten. Herr Sparrmann hatte nämlich einen Vogel geſchoſſen, den er eben aufnehmen wollte, als der alte Bär, bei welchem er vorbei mußte, anfing zu brummen und Miene machte, ihn anzufallen. Sobald ich dies ſah, legte ich mein Gewehr an und ſchoß das Ungeheuer indem es eben den Rachen gegen mich aufſperrte, mit einer Kugel todt. Die ganze Heerde ſah ihren Vorfechter kaum ins Gras geſtreckt, als ſie nach der See entfloh. Manche krochen ſo eilfertig davon, daß ſie ſich im erſten Schreck 30 bis 40 Fuß tief auf ſpitze Klippen herabſtürzten, dem Anſchein nach, ohne Schaden zu nehmen, vermuthlich weil ihr dickes, zähes Fell und das Fett, welches bei dergleichen heftigen Stößen nachzugeben pflegt, ſie genugſam ſchützte.

Sowie die Mannſchaft ihrerſeits an der Jagd dieſer Seethiere ungemein viel Vergnügen fand, eben ſo angenehm war es

---

*) Philos. Transact. Vol. LXVI. Part. I.

uns, als Naturforſchern, an dieſen geſelligen Thierarten manches Sonderbare zu beobachten und zu unterſuchen. Sie befanden ſich hier in ihrem natürlichen Klima und fühlten die Strenge der Witterung nicht, denn die Seebären und Löwen waren durch Fett, die Seeraben und Pinguins hingegen durch das dicke Gefieder vollkommen dagegen ausgerüſtet. Der Capitain hatte ſeinen Entzweck nunmehr erreicht; es war nämlich ein hinlänglicher Vorrath von Speck zuſammengebracht und in Fäſſer gepackt worden, der nach und nach zu Oel ausgekocht werden konnte. Für dieſen Vortheil mußten wir uns aber auch einen häßlichen faulen Geſtank gefallen laſſen, der noch etliche Tage nach unſerer Abreiſe von den Neujahrs-Eilanden im ganzen Schiffe zu ſpüren war. Gegen Abend kamen unſre Leute aus dem auf Staaten-Land belegenen Neujahrshafen zurück. Sie hatten ihn ſehr bequem und ſicher gefunden und brachten etliche Mewen nebſt fünf Enten mit kurzen Flügeln, oder ſogenannte Rennpferde mit ſich. Letztere wogen das Stück ſechzehn Pfund, ihr Fleiſch war aber von ſo ekelhaftem Geruch, daß man es nicht genießen konnte. Der zweite Januar ward gleich dem erſten unter allerhand Nachſuchungen am Lande hingebracht. Ihres geringen Umfangs unerachtet, iſt dieſe Inſel ſo reichlich mit Vögeln verſehn, daß wir auch heute noch verſchiedne neue Arten, unter andern ein ſehr ſchönes, graues Brachhuhn mit gelbem Halſe fanden. An Pflanzen hingegen war dies Eiland ungleich ärmer. Die ganze Flora deſſelben belief ſich mit Inbegriff etlicher kleiner, drei Fuß hoher Büſche, auf nicht mehr als etwa acht Sorten, und unter dieſen befand ſich nur eine einzige neue. Das buſchige Gras (dactylis) hatte faſt allein das ganze Eiland überwuchert. Gegen Abend wurden die Boote an Bord genommen und des andern Morgens um 3 Uhr liefen wir um die nordöſtliche Spitze von Staaten-Land, die Pater Feuillée Cap St. Johannis nennt, wieder in See. Während unſers Aufenthalts an den Neujahrsinſeln bemerkten wir, daß die Fluth überaus ſchnell, nämlich in einer Stunde wohl vier bis fünf engliſche Meilen weit fortſtrömt. Dieſer Umſtand iſt indeſſen nichts außerordentliches, denn in der Magellaniſchen Meerenge und an den ſüdlichen Küſten von Amerika laufen alle Fluthen überhaupt ſehr ſtark. Die Neujahrs-Eilande, von denen wir uns nunmehr entfernten, ſind unter 54° 46′ ſüdlicher Breite und 64° 30′ weſtlicher Länge belegen. Das größte, woran wir vor Anker lagen, und dasjenige, welches ihm zunächſt gegen Weſten liegt, ſind von gleicher Größe und können ungefähr drei bis vier Seemeilen im Umfange haben. Wir können ſie den Seefahrern als den beſten Erfriſchungsplatz empfehlen, der in dieſer Weltgegend nur zu finden iſt. Pinguins- und Seehundsfleiſch ſind freilich keine Leckerbiſſen, aber beides gibt doch unſtreitig eine geſundere Nahrung als das gewöhnliche Pökelfleiſch. Ueberdem haben wir auf unſern Excurſionen auch etwas Sellerie und Löffelkraut angetroffen, und da der Eilande mehrere ſind, ſo werden auf einem oder dem andern dieſe Kräuter gewiß in genugſamer Menge vorhanden ſein, um der Mannſchaft gute, blutreinigende Suppen davon zu machen. Geflügel iſt ſo häufig da, daß unſre Matroſen etliche Tage nach einander nichts als junge Pinguins und Seeraben aßen, und ſie behaupteten, die Seeraben ſchmeckten faſt ſo gut als Hühner. Die Seebären ſind auch nicht zu verachten; allzujung iſt das Fleiſch ſehr weichlich und daher ekelhaft. Von einem völlig erwachſenen ſchmeckt es beſſer und wohl ſo gut als ſchlechtes Rindfleiſch, die älteren Bären und Löwen hingegen waren ihres widrigen Geruchs halber ſchlechterdings nicht zu genießen.

So lange es Tag blieb, ließen wir an der öſtlichen und ſüdlichen Küſte von Staaten-Land hin und alsdann Oſt-Süd-Oſtwärts um auch während des dritten Sommers, den wir in dieſer Hemiſphäre zubringen ſollten, einen neuen Verſuch gegen Süden anzuſtellen. Der Wind ward bald ſo heftig, daß er uns eine große Bramſtange zerbrach, weil er aber unſerm Laufe günſtig war, ſo achteten wir des Schadens nicht. Am 5. zeigte ſich um die Sonne ein Kreis oder Hof von ſehr beträchtlichem Durchmeſſer. Das innere Feld war dunkel, der Rand hingegen hell und an der Außenlinie mit einigen Regenbogenfarben ſchwach ſchattirt. Die Matroſen nahmen dieſe Erſcheinung für das Wahrzeichen eines bevorſtehenden Sturms, allein das Wetter blieb noch verſchiedne Tage nachher unverändert gelinde; ein neuer Beweis, daß dergleichen Vorzeichen nicht allemal zu trauen iſt.

Die neueſten in England und Frankreich herausgekommenen Karten deuten zwiſchen 40° und 53° weſtlicher Länge und 54° und 58° ſüdlicher Breite eine große Küſte an, die bereits in einer Karte des Ortelius vom Jahr 1586, ja ſogar ſchon in der Mercator'ſchen Karte vom Jahr 1569 angezeigt worden.

Der Name Golfo de San Sebastiano, den man ihr in beſagten Karten beilegt, ſcheint die Entdeckung den Spaniern zuzueignen*). Ueber einen Theil des Diſtrikts, wo die weſtliche Küſte dieſes Meerbuſens hätte liegen ſollen, ſegelten wir weg, fanden aber nirgends eine Spur von Land. Auch Capitain Fourneaux war im verwichnen Jahr bei ſeiner Rückkehr nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung quer über die angebliche Lage des ganzen Meerbuſens weggefahren, zuerſt in der Breite von 60, hernach von 58 Graden, zwiſchen dem 60. und 40. Grade weſtlicher Länge, hatte aber ebenfalls kein Land zu Geſicht bekommen. Dieſer Meerbuſen muß alſo entweder gar nicht vorhanden, oder wenigſtens auf allen Karten unrichtig angezeigt ſein, letzteres dünkt mir wahrſcheinlicher als das erſte, denn warum ſollte man ſo etwas geradezu erdichtet haben?

Nachdem wir bis jenſeits des 58. Grades gekommen waren, ohne Eis zu ſehen, ſo änderten wir am 6. des Abends um 8 Uhr unſern bisherigen Lauf und ſteuerten nordwärts. In Abſicht des Eiſes ſind die Jahre einander ſehr ungleich, denn An. 1700, gerade um eben dieſe Jahrszeit fand Dr. Halley im 52. Grade ſehr viel. — Am 8. fiel ein ſtarker Abendthau, welches man bisher als das unfehlbarſte Vorzeichen angeſehn, daß in der Nähe Land ſein müſſe und die Matroſen hielten dieſe Vermuthung für deſto glaubwürdiger, weil ſich ſeit unſrer Abreiſe von Staaten-Land oft Sturmvögel, Albatroſſe und Seehunde hatten ſehen laſſen. Nachdem wir den 54.° der Breite erreicht, änderten wir unſern Lauf abermals und lieſen wieder oſtwärts, um das Land aufzuſuchen, welches Herr Duclos Guyot am Bord des ſpaniſchen Schiffes, der Löwe (Leon), entdeckte, als er auf der Rückkehr von Peru im Februar des Jahrs 1756 von Callao abgereiſt und mitten im Winter um Cap Horn geſegelt war**).

---

*) Des Herrn Dalrymple's Memoir of a chart of the Southern Ocean und die dazu gehörige Karte ſelbſt, können hierbei zu Rathe gezogen werden. Es ſind Proben eines rühmlichen Enthuſiasmus, womit dieſer Gelehrte im geographiſchen Fache gearbeitet hat.

**) Ein Theil des Original-Tagebuchs iſt in franzöſiſcher Sprache abgedruckt, in Herrn Dalrymple's Collection of Voyages in the Southern Atlantick Ocean, 1775, Quarto. Das Land, welches Antonio la Roche im Jahre 1675 entdeckte, ſcheint ebendaſſelbe und vom Herrn Guyot nur genauer erforſcht zu ſein.

Es ließen ſich noch immer viele Seevögel, bisweilen auch Pinguins und Meergras ſehen, als am 14. der Officier, der des Morgens die Wache hatte, meldete, daß ſich in der Ferne eine Eisinſel zeige. Wir ſegelten den ganzen Tag darauf zu, fanden aber am Abend, daß das, was wir für Eis hielten, wirkliches Land und zwar von beträchtlicher Höhe, auch faſt durchgehends mit Schnee bedeckt ſei. Alle Umſtände ließen vermuthen, daß dieſes eben die von Herrn Guyot ſogenannte Isle de St. Pierre ſei, nach welcher wir ſuchten und deren ſüdliche Spitze dieſer Seefahrer im Junius 1756 entdeckt hatte. Er gibt in ſeinem Tagebuche die Länge auf 28° 10′ weſtlicher Länge auf 38° 10′ weſtwärts von Greenwich an, dies trifft mit unſern, an der nordweſtlichen Spitze angeſtellten Beobachtungen genau zu. Das ſüdöſtliche Ende iſt unſern Obſervationen nach nur um 30 bis 40 Meilen weiter gegen Weſten belegen*). Dieſer ſo genauen Uebereinſtimmung ungeachtet, wollten es einige unſerer Reiſegefährten doch noch immer nicht für Herrn von Guyot's Inſel, ſondern für eine bloße Eismaſſe gelten laſſen. Den folgenden Tag ward es ſo neblig, daß wir nichts von der Inſel ſehen konnten, dabei war es ſehr ſtürmiſch und kalt. Das Thermometer ſtand auf 34½° und auf dem Verdeck lag tiefer Schnee. Am 16. früh Morgens klärte ſich das Wetter wieder auf und wir erblickten das Land von neuem. Die Berge waren erſtaunlich hoch und bis auf einige wenige ſchwarze, öde Klippen nebſt etlichen hohlen, über die See hangenden Felſen, durchaus oft bis ans äußerſte Ufer mit Schnee und Eis bedeckt. Unweit dem Südende lagen etliche niedrige Inſeln den Neujahrs-Eilanden ähnlich, und dem Anſehn nach grün bewachſen, weshalb wir ſie auch die grünen Eilande nannten. Da der Hauptendzweck unſerer Reiſe dahin ging, die See in hohen, ſüdlichen Breiten zu unterſuchen, ſo ſtellte mein Vater dem Capitain vor, dies Land müſſe billig den Namen des Monarchen tragen, auf deſſen Befehl die Reiſe blos zum Nutzen der Wiſſenſchaften unternommen worden, damit dieſer Name in beiden Halbkugeln mit Ruhm auf die Nachwelt gelange.

— Tua sectus orbis
Nomina ducet!

Horatius.

---

*) Man ſiehe den Auszug aus Guyot's Tagebuche in Dalrymple's obengenannter Sammlung zu Rathe, S. 5 und S. 15.

Dieſer Grund fand Beifall, das Land ward Süd-Georgien benannt, und was ihm an Fruchtbarkeit und Anmuth fehlt mag die Ehre erſetzen, die eine ſolche Benennung mitzutheilen vermag.

Nachmittags erblickten wir am nördlichen Ende von Süd-Georgien zwei felſige Eilande, die ungefähr eine Seemeile von einander entfernt lagen und durchaus öde und unfruchtbar ausſahen. Demunerachtet ſteuerten wir auf ſie zu und ſegelten um 5 Uhr zwiſchen beiden durch. Das nördlichſte beſtand aus einem ſchroffen, faſt ſenkrechten Felſen, wo viele tauſend Seeraben geniſtet hatten. Es liegt unter dem 54° ſüdlicher Breite und 38° 23' weſtlicher Länge und ward Willis-Eiland von uns genannt. Das ſüdliche war an der Weſtſeite nicht ſo ſteil, ſondern lief ſchräg gegen die See herab, auch war es in dieſer Gegend mit Gras bewachſen und ein Sammelplatz unzähliger Vögel verſchiedner Art, vom größten Albatroſſe bis zum kleinſten Sturmfinken. Dies brachte ihm den Namen Bird-Island (Vogel-Inſel) zuwege. Um das Schiff flatterten große Schaaren von Seeraben, Pinguins, Tauchern und andern Seegeflügel; ſie ließen ſich manchmal auf dem Waſſer nieder und ſchienen überhaupt in dieſem kalten Erdſtriche recht zu Hauſe zu ſein. Außerdem gab es auch Meerſchweine und viele Seehunde allhier; letztere beſuchten dieſen öden Strand, vermuthlich um dort ihre Jungen zu werfen.

So lange es hell blieb, ſetzten wir unſern Lauf längs der nordöſtlichen Küſte fort, legten mit Einbruch der Nacht bei und gingen erſt des Morgens um 3 Uhr wieder unter Segel. Das Land hatte ein äußerſt rauhes und wüſtes Anſehen. Die Berge waren ſo ſchroff und jähe, als wir ſie noch nirgend gefunden, die Gipfel beſtanden aus zackigen Felſenſpitzen und alle Zwiſchenräume waren mit Schnee angefüllt. Nach Verlauf einiger Stunden kamen wir bei einer Bai vorüber, die wegen etlicher darin vorhandenen kleinen, grün bewachſenen Inſeln, die Bai der Eilande benannt wurde. Bald nachher kam eine zweite Bai zum Vorſchein, auf die wir ſogleich hinſteuerten, zumal da zwei bis drei Meilen weit von der Küſte überall Grund zu finden war. Gegen 9 Uhr ließ der Capitain ein Boot in See ſetzen und fuhr nebſt einem Seecadetten, meinem Vater, Dr. Sparrmann und mir nach der Bai. In der Mündung dürfen ſelbſt die größten Schiffe nicht beſorgen auf den Grund zu gerathen, denn da war mit einer Senkſchnur von 34 Faden nicht zu erreichen. Im Innerſten der Bai fanden wir eine Maſſe Eiſes, deſſen Gleichen, dergleichen man wohl in den ſpitzbergiſchen Häfen antrifft*). Dieſe Eismaſſe hatte viel Ähnlichkeit mit den herumſchwimmenden Eisinſeln, die in hohen, ſüdlichen Breiten in unzählbarer Menge vorhanden ſind. Unmittelbar an der See war das Ufer zwar ohne Schnee, aber doch ganz wüſt und unfruchtbar und an vielen Orten ſenkrecht. Indeſſen fanden wir eine lange, hervorragende Spitze, wo das Boot ohne Beſorgniß vor den Wellen anlegen konnte, und hier ſtiegen wir aus. Der Strand war ſehr ſteinig und voller Seetange, in deren Mitte ein ungeheuer großes Thier lag, welches wir von weitem für ein Felſenſtück hielten. Als wir näher hinzu kamen, zeigte ſich, daß es der Anſon'ſche Seelöwe war, und da er eben ſchlief, ſo konnte ihm unſer junger Sparrmann mit leichter Mühe eine Kugel durch den Kopf jagen. Unweit davon lag noch ein jüngeres Thier von eben derſelben Art; es war über den ganzen Leib dunkelgrau und von einer olivenfarbenen Nüance, ſowie die Seehunde in der nördlichen Halbkugel; daher glich es auch darin, daß die Vorderfüße weniger floſſenartig, als die Hinterfüße und daß äußerlich am Kopfe nicht eine Spur von Ohren zu ſehen war. Die Schnauze hing weit über das Maul und beſtand aus einer runzlichen, ſchlaffen Haut, die das Thier, wenn es böſe wird, vielleicht aufbläſt. In dem Falle mag ſie eine ſolche kammähnliche Geſtalt bekommen, als die auf der Kupferplatte in Anſon's Reiſen befindliche iſt. Das Thier, welches uns zu dieſer Beobachtung Anlaß gab, war ſechzehn Fuß lang, aber verhältnißmäßig viel ſchlanker als der gemeine Seelöwe auf Staaten-Land**). Wir fanden auch in dieſer Gegend einen Trupp von mehr denn zwanzig Pinguinen von ganz ungewöhnlicher Größe. Sie wogen nicht weniger als vierzig Pfund und waren 39 engliſche Zoll lang, der Bauch vorzüglich groß und mit Fett gleichſam überzogen. An jeder Seite des Kopfs hatten ſie einen ovalen, gelblichen Fleck mit ſchwarzem Rande; am ganzen Obertheil des Körpers ſchwarzgrau, hingegen unten und vorn, ſelbſt unter den Felſen, ſchaarenweiſe ſaßen. Dieſe Vögel waren ſo wenig ſcheu, daß ſie anfänglich kaum von uns fortwatſchelten, ohnerachtet wir einen nach dem andern mit Stöcken zu Boden ſchlugen. Bei unſrer Rückkehr an Bord fanden wir, daß dieſe Gattung von Herrn Pennant in den Philoſophiſchen Transactionen unter dem Namen Patagoniſcher Pinguin bereits beſchrieben worden und daß ſie mit jenen, die auf den Falklands-Inſeln große oder Königs-Pinguins genannt werden, vermuthlich von einerlei Art ſind*). Die Seehunde, die ſich hier aufhielten, waren viel grimmiger als die auf den Neujahrs-Eilanden. Anſtatt daß jene vor uns flohen, bellten und blieſen ſelbſt die Kleinſten von den Jungen an uns ſchienen Miene und Luſt uns zu beißen. Es waren lauter ſogenannte Seebären und nicht ein einziger gemähnter Seelöwe darunter. Um uns etwas weiter umzuſehen, ſtiegen wir auf einen kleinen, 14 Fuß hohen Erdhügel, der mit zweierlei Pflanzen bewachſen war, nämlich mit der auf den Neujahrs-Eilanden ſo häufigen Grasart (dactylis) und mit einer pimpernellen-ähnlichen Pflanze (Ancistrum). Hier ließ Capitain Cook die brittiſche Flagge wehen und begieng die gewöhnliche Feierlichkeit, von dieſen unfruchtbaren Felſen im Namen Sr. Großbritanniſchen Majeſtät, deren Erben und Nachfolger Beſitz zu nehmen. Zwei oder drei Flintenſchüſſe beſchloſſen die Ceremonie, daß die Felſen wiederhallten und Seehunde und Pinguins, die Einwohner dieſer neuen Staaten, voll Angſt und Verwirrung erbebten. So ſteckt man einen Stock in die Grenze, an die Stelle des herausgeriſſenen Grasbüſchels.

---

*) S. des Capitains Phipps's, jetzigen Lords Mulgrave, Reiſe gegen den Nordpol 1773.

**) Dieſer Anſon'ſche Seelöwe (phoca leonina Linn.) ſcheint dasſelbe Thier zu ſein, welches die Engländer auf den Falklands-Inſeln Elephant Seal zu nennen pflegen. Phil. Transact. Vol. LXVI, Part. I.

Die Felſen beſtanden aus bläulich grauem Schiefer, der in ungebrochenen Schichten, am Strande aber in einzelnen Bruchſtücken umher lag. So weit wir dieſe Gegend unterſuchen konnten, enthielt ſie hier keine andre Mineralien; das Land iſt alſo auch von dieſer Seite unbrauchbar und folglich ganz und gar wüſt und wild zu nennen. Wir hielten uns nicht lange auf, ſondern kehrten mit den Seehunden, Pinguins und Seeraben, die wir erlegt hatten, ans Schiff zurück. Die Bai ward Poſſeſſions-Bai genannt und liegt unter 54° 15' ſüdlicher Breite und 37° 15' weſtlicher Länge. Während unſeres Aufenthalts am Lande ſahen wir, daß die kleinen Eisſtücken aus der Bai ſeewärts trieben, indeß von den größern Maſſen, die im Innerſten der Bai vorzüglich [illegible] mußten, ein großes [illegible] zu bil- den war. Die zwei folgenden Tage ſegelten wir noch immer längſt der Küſte hin und entdeckten verſchiedene Buchten und Vorgebürge, die in folgender Ordnung benannt wurden, Cumberland-Bai, Cap George, Roſen-Bai, Cap Charlotte und Sandwich-Bai. Das Land liegt überall voll ewigen [illegible], die [illegible] Berge waren [illegible] hoch und die Gipfel in unglaublich [illegible], [illegible] [illegible] gebildet. Den [illegible] des [illegible] [illegible] ganz [illegible] [illegible].

---

*) S. Philos. Transact. Vol. LVIII. Part 1.

Am 19. erreichten wir das [illegible] Ende von Süd-Georgien und fanden, daß dieſes Land eine [illegible] bis [illegible] Seemeilen lange Inſel iſt. Gerade dieſer Spitze [illegible] [illegible] [illegible] ſüdlicher Breite und [illegible] weſtlicher Länge eine Klippe, die wir Cooper's Eiland nannten. [illegible] [illegible] entdeckten wir ungefähr [illegible] Seemeilen weit gegen [illegible] eine andre Inſel, deren [illegible] ſich aber noch nicht beſtimmen ließ.

Dieſem neuen Lande ſegelten wir am [illegible] des Morgens entgegen, nachdem wir die [illegible] Spitze der Inſel Georgien um [illegible] [illegible] hatten, daß wir am [illegible] die entdeckten [illegible] Eilande wieder im Geſichte hatten. Seit einigen Tagen war das Wetter [illegible] [illegible] noch zu Entdeckungen günſtig, auch der Wind [illegible] und die Witterung gelinde geweſen. Allein kaum hatten wir [illegible] Küſte verlaſſen, ſo entſtand unter Nebel und Regen ein ſo heftiger Wind, daß wir unſere [illegible] einziehen mußten. Zum Glück hielt dies [illegible] Wetter nicht lange an, denn um Mitternacht ward es [illegible] wieder [illegible]. Das neue Land, auf welches wir zuſegelten, war in Nebel gehüllt, daher wir auch [illegible] des Tags lang [illegible] [illegible].

Das trübe Wetter und der [illegible] Wind hielten am [illegible] noch immer an, und alſo [illegible] wir, [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] als [illegible] [illegible] gegen [illegible] [illegible] mit einmal Brandungen entdeckte, die kaum eine halbe Meile vor uns lagen und zu gleicher Zeit [illegible] [illegible] wahrnahmen, die [illegible] nicht als eine halbe Meile vom Lande zu gehen pflegen. Nun merkten wir erſt, daß wir [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ohne es ſelbſt zu wiſſen oder [illegible] zu merken, [illegible] [illegible] dem Lande gelegen, [illegible] in der [illegible] Gefahr geweſen waren, Schiffbruch zu leiden. In [illegible] [illegible], da wir den [illegible] [illegible] der Witterung [illegible], [illegible] [illegible] das Schiff gerade vom Lande [illegible], [illegible] [illegible] der Nebel

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

> [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

> [illegible]
>
> [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Capitel.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Falſe-Bai [illegible]. [illegible] Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Die Gegend von Falſe-Bai iſt noch öder als um Tafel-Bai; [illegible] Commandanten, [illegible] [illegible] Compagnie [illegible]. Die [illegible] der Berge iſt [illegible] Pflanzen und Vögel [illegible]. [illegible] Berge [illegible] [illegible].

Simons-Bai iſt derjenige Theil von Falſe-Bai, wo die Schiffe [illegible] Ein Poſthaus [illegible] Commandanten [illegible] Tafel-Bai, [illegible] Die [illegible] Schiffe [illegible] Falſe-Bai. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], und die Venus, Capitain Don Gabriel Guerra. Die Holländer ſehen die Spanier vermuthlich nicht am Cap landen und machten's ihnen ſo unbequem als nur immer möglich, daſelbſt vor Anker zu liegen. Man hätte glauben mögen, ſie hätten Recht auf die päpſtliche Bulle, die die Grenzen der Schifffahrt beſtimmte und die Welt zwiſchen Portugal und Spanien theilte. Seither handeln ſie aber höchſt proteſtantiſch, und vermuthlich werden ſie den Widerwillen gegen die Spanier in Europa ganz vergeſſen, weil ſie ſich ſchon jetzt gefallen laſſen, ihre überflüſſigen Piaſter einzuſtreichen.

Nachdem unſer Schiffsvolk gut erholte und ganz geſund, das Schiff ſelbſt aber ausgebeſſert und neu bemalt worden, ſo nahmen wir Lebensmittel zur Rückreiſe an Bord und machten uns fertig, mit dem erſten guten Winde abzugehen. Den 27. April des Morgens kamen wir ans Schiff, nachdem wir von allen unſern Freunden Abſchied genommen, beſonders aber von Dr. Sparrmann, der die Gefahren und das Elend der Reiſe mit uns ausgeſtanden und deſſen Herz ihn bei allen, die ihn kannten, beliebt gemacht hatte*). Am Mittag ging der Dutton, ein Schiff der engliſchen Compagnie, vom Capitain Rice commandirt, unter Segel und wir folgten dem Beiſpiel, nachdem wir die Rechnung berichtigt hatten. Die ſpaniſche Fregatte Juno grüßte uns mit neun Kanonen und unſre langſamen Conſtabel erwiderten dieſe unerwartete Höflichkeit eine volle Viertelſtunde nachher. Ein däniſches Schiff, Capitain Hanſen, grüßte darauf mit elf Schüſſen. Beide Schiffe gingen ebenfalls unter Segel und ließen uns bald weit zurück.

Wir liefen durch die nördliche Durchfahrt zwiſchen dem feſten Lande und Robben-Eiland, oder Penguin-Eiland, wie es die engliſchen Seekarten nennen. Dies iſt ein unfruchtbarer Sandhügel, woſelbſt viele Mörder und andre Uebelthäter auf Befehl der holländiſchen oſtindiſchen Compagnie bewacht werden. Darunter befinden ſich aber auch etliche unglückliche Schlachtopfer dieſer grauſamen, despotiſchen Handelsgeſellſchaft. Wir blieben nur den König von Madura aufsuchen, der seines Reichs entsetzt und zur lebenslänglichen Gefangenschaft verurtheilt, hier sein Leben als gemeiner Sclave kümmerlich zubringen muß*).

---

*) Herr Dr. Sparrmann kam im Monat Julius 1776 nach Schweden, nachdem er beinahe ein Jahr auf einer gefährlichen und mühſamen Reiſe ins Innere von Afrika zugebracht, und ſelbſt weiter gekommen war als Dr. Thunberg. Man hat deſſen eigne Reiſebeſchreibung, wovon ich 1783 eine deutſche Ueberſetzung herausgegeben habe.

— — — escape who can,
When man [illegible] [illegible] [illegible] the shape of man.
Cumberland.

Am 28. des Morgens wurde ein Mann im unteren Schiffsraume versteckt gefunden. Bei der Untersuchung fand man, daß einer der Provisioniers (Quartermaster) ihn etliche Tage zuvor dorthin geführt und seine täglichen Portionen mit ihm getheilt hatte. Seine Gutherzigkeit ward mit einem Dutzend Streichen belohnt, und der arme Fremde bekam auch ein Dutzend zum Willkommen. Es war ein ehrlicher Hannoveraner, den ein Ziel-verkooper gestohlen und zu holländischen Diensten gezwungen hatte. Er hatte sich am Cap an Capitain Cook gewandt und um seinen Schutz gebeten. Dieser Schutz, der allen englischen Unterthanen mit Recht zukommt, ward ihm aber, als einem Deutschen, rund abgeschlagen, und so suchte er verstohlnerweise an Bord kommen, um einem harten Dienste zu entgehen, wozu man ihn unrechtmäßigerweise gezwungen. Er zeigte sich bald als einen der fleißigsten Leute im ganzen Schiff und machte sich unter der Mannschaft beliebt, die sonst nicht geglaubt, daß ein Hannoveraner so gut ein tüchtiger Kerl als ein Anderer sein könne.

Sobald wir das Land von Tafel-Bai zurückgelassen, richteten wir unsern Lauf nach der Insel St. Helena. Der Dutton, das englische Schiff, blieb in unserer Gesellschaft, weil sich dessen Capitain auf die größere Genauigkeit unserer Rechnungen verließ. Denn es ist sonst gewöhnlich, daß die Schiffe der Compagnie erst in die Breite der Insel zu kommen suchen und dann gerade nach Westen darauf zu segeln. Früh am 15. Mai entdeckten wir die Insel gerade vor uns, und um Mitternacht lagten wir in James-Bai, dem gewöhnlichen Ankerplatze, vor Anker. Das nördliche Ufer, an dem wir fortſegelten, fanden wir ziemlich hoch und aus ſenkrechten, ſchwammigen, ſchwarzbraunen Felſen zuſammengeſetzt, die hin und wieder als vom beſtändigen Anſpülen der Wellen ausgehöhlt ſchienen.

---

*) Ich mag die scheußliche Geschichte dieses unglücklichen Monarchen, die seinen unmenschlichen Henkern wenig Schande macht, nicht wiederholen. Man findet sie weitläuftig und mit vielem Detail in einem wenig bekannten Buche, genannt: A Voyage to the East Indies in 1747 and 1748, containing an account of St. Helena, Java, Batavia, the Dutch Government etc. [illegible] [illegible]

Früh am folgenden Morgen, begrüßte uns das Fort James, welches die vornehmſte Feſtung in der Bai iſt, und ſobald wir es beantwortet, hatten wir noch einen Gruß vom Dutton zu erwiedern. Die Stadt vor uns lag in einem engen Thale, mit einem ſteilen, öden Berge zu jeder Seite, der noch beinahe mehr gebrannt und elender als Oſter-Eiland ausſah. Ueber dem Ende des Thals erblickte man doch etliche grüne Berge und in der Stadt ſelbſt ſtanden ein paar Cocospalmen. Nach eingenommenem Frühſtück landeten wir an einer neulich erbauten Treppe, die wegen der hohen Brandungen ſehr nöthig war. Wir gingen zwiſchen einem hohen, überhangenden Felſen und einer Bruſtmauer längs der See, nach einem Thore mit einer Zugbrücke, welches verſchiedne kleine Batterien vertheidigten. Dies brachte uns an eine beträchtliche Batterie, vor einer Esplanade, und einer ſchattigen Allee von Banianenbäumen (ficus religiosa). Der Gouverneur, Herr Skettowe, empfing Capitain Cook mit der größten Diſtinktion und ließ ihm bei ſeinem Eintritte ins Haus mit einem Gruße von dreizehn Stücken beehren. Bald darauf kamen die Paſſagiere vom Dutton, um ihren Beſuch ebenfalls beim Gouverneur abzulegen*). Dieſer würdige, brave Mann, der im Dienſte ſeines Vaterlandes alt und zum Krüppel geworden, verſäumte keine Gelegenheit, unſern Aufenthalt in der Inſel angenehm zu machen, und beſonders unſre Unterſuchungen als Naturkundige zu erleichtern. Noch denſelben Tag wurden wir mit den vornehmſten Officieren der Compagnie bekannt, die uns alle mit der ungezwungenſten Höflichkeit, welche Leuten von freier Denkungsart eigen iſt, aufnahmen. Die Wohnung des Gouverneurs enthält verſchiedne geräumige, bequeme Zimmer, die beſonders wegen ihrer Höhe in dieſem warmen Clima angenehm ſind. Von außen aber iſt ſie ohne Zierrath, ſowie alle Gebäude in der ganzen Stadt, die neue Kirche nicht ausgenommen, die ſeit kurzem von einer Art auf der Inſel befindlichen Kalkſteinen erbaut worden. Ein kleiner Garten hinter dem Hauſe des Gouverneurs enthält etliche ſchattige Gänge, nebſt raren, oſtindiſchen Blumen, unter andern auch die Barringtonia. Die Caſernen der Garniſon, welche die oſtindiſche Compagnie hier unterhält, liegen etwas weiter im Thal hinauf. Daſelbſt ſieht man auch das Hoſpital, mit einem Obſt- und Küchengarten, wo die Kranken Erlaubniß haben, herumzugehen. Verſchiedne andre der Compagnie gehörige Gebäude liegen in eben dieſem Thale. Die Hitze iſt unerachtet des Seewindes faſt unausſtehlich, indem ſie von einem hohen Berge an jeder Seite eingeſchränkt und zurückgeworfen wird, daher der Aufenthalt in der Stadt zuweilen nicht nur finſter, ſondern auch höchſt unangenehm iſt. Die vornehmſten Einwohner überlaſſen den Fremden, die hier in Handels- und andern Schiffen vorbeikommen, während ihres Aufenthalts einige Zimmer. Die Preiſe ſind faſt dieſelben, die man am Cap hat; allein die geringen Producte einer kleinen Inſel, wie St. Helena, geben nicht zu, daß man dort ſo gut wie in jener holländiſchen Colonie lebt, die deßfalls in der ganzen Welt bekannt iſt. Wir wohnten bei Herrn Maſon, einem würdigen, alten Manne, dem die Inſel einige ihrer beſten, liebenswürdigſten Einwohner zu danken hat. Nachdem wir mit ihm einig geworden, gingen wir beim Gouverneur zu Tiſche. Die Munterkeit des Geſprächs ließ uns ſehr deutlich merken, daß man hier zu Lande keine Gelegenheit vernachläſſigt, nützliche Kenntniſſe aus guten Büchern zu ſammeln. Des Dr. Hawkesworths Beſchreibung des Capitain Cooks erſter Reiſe um die Welt in der Endeavour, war hier ſchon vor einiger Zeit eingetroffen. Man hatte ſie mit großer Neugierde geleſen und es wurden jetzt verſchiedne Punkte, dieſe Colonie betreffend, mit vieler Laune und witzigen aber angenehmen Scherzen durchgegangen. Die Stelle in jener Reiſebeſchreibung hielt man für beſonders beleidigend, wo den hieſigen Einwohnern Schuld gegeben wird, daß ſie ihre Sclaven mißhandeln, ſowie auch diejenige, wo man bemerkt haben will, es wäre nicht ein Schiebekarren auf der ganzen Inſel zu finden*). Capitain Cook ward aufgefordert, ſich zu verantworten. Madame Skottowe, die Gemahlin des Gouverneurs und zugleich das lebhafteſte Frauenzimmer in St. Helena, ließ ihren Witz bei dieſer Gelegenheit ſehr vortheilhaft aus, und der Capitain wußte keine andre Ausflucht, als daß dergleichen Bemerkungen nicht aus ſeinem Tagebuche gezogen wären, ſondern ſich von ſeinem damaligen philoſophiſchen Reiſegefährten herſchrieben.

---

*) Dies waren der hon. Frederick Stuart, ein jüngerer Sohn des Grafen Bute; John Graham, Esq., der im Conſeil von Bengalen geweſen; ſeine Gemahlin, J. Lowel, Esq. — Johnſton, Esq., und ſeine Gemahlin; Oberſt L. Maclane und verſchiedne Andre. Herr Graham ſtarb bald nachher in Montpellier.

---

*) Hawkesworths Samml. III. Th. S. 111. Es gibt zu St. Helena viele Schiebkarren und auch etliche große Karren, die von Pferden

Früh am folgenden Morgen machten Herr Stuart, Capitain Cook und ich einen Spaziergang auf die Berge. Wir ritten den Berg hinauf, welcher nach Weſten liegt und der Leiterberg genannt wird. Der erſt neuerlichſt gemachte Weg geht in einem Zickzack bergan und iſt ſehr bequem. Er iſt neun Fuß breit, an der Seite des Thals mit einer drei Fuß hohen Mauer eingeſchloſſen, welche von denſelben Steinen aufgeführt worden, aus welchen der ganze Berg beſteht. Er beſteht aber aus einem Haufen von Lava, welche hin und wieder zu einer braunen Erde verwittert iſt, an vielen Stellen aber große Maſſen einer ſchwarzen, löchrigen Schlacke ausmacht, die zuweilen verglaſet zu ſein ſchien. Dergleichen Felſenſtücke hängen an vielen Stellen über den Weg herüber und ſtürzen bisweilen zum Schrecken und mit großer Gefahr der Einwohner herunter, welches gemeiniglich durch die am Berge weidenden Ziegen veranlaßt wird. Die Soldaten der Garniſon haben daher Befehl, alle Ziegen wegzuſchießen, welche ſich auf dieſen hohen Klippen zeigen, und da ihnen die erlegten Ziegen zufallen, ſo laſſen ſie es an Befolgung dieſes Befehls nicht mangeln. Wir kamen an der Spitze des Berges ins Land hinein, und kaum hatten wir eine halbe Meile gemacht, ſo fiel uns mit einem Male der ſchönſte Proſpect in die Augen. Er beſtand aus verſchiednen ſchönen Hügeln, die mit dem herrlichſten Grün bedeckt und mit fruchtbaren Thälern durchſchnitten waren, in welchen ſich Frucht- und Baumgärten, wie auch andre Plantagen befanden. Einige Hutungen waren mit einem Gehege von Steinen umgeben und mit einer zwar kleinen,

---

gezogen werden; etliche derſelben ſchien man alle Tage mit Fleiß vor Capitain Cooks Fenſter zu bringen. Die Behandlung der Sclaven iſt ebenfalls unrecht vorgeſtellt. Man iſt nicht grauſam gegen ſie, ſie haben aber auch nicht den ſchädlichen Einfluß auf die Erziehung der Kinder als am Cap, wo ſie das Feuer, welches die Hitze des Climas entzündet, noch mehr anfachen.

aber ſchönen Art von Hornvieh und engliſchen Schafen angefüllt. Jedes Thal hatte einen kleinen Bach und einige dieſer Bäche ſchienen an den beiden hohen Bergen zu entſpringen, die in der Mitte der Inſel liegen und oft in Wolken verhüllt ſind. Wir paſſirten verſchiedne Berge und hatten eine Ausſicht nach Sandy-Bai, welches eine kleine Bucht an der andern Seite der Inſel iſt und eine Batterie zur Bedeckung hat. Der Proſpect war hier ungemein romantiſch, die Berge waren bis an die Spitzen mit wilden Wäldern bedeckt und einige, beſonders Dianen-Pic erhoben ſich in den ſchönſten Formen. Die Felſen und Steine dieſer höhern Gegend waren von ganz andrer Art als in den niedrigern Thälern. Unterwärts gabs unläugbare Spuren alter Vulcane, hier oben aber beſtand alles aus dunkelgrauen, thonigen und ſchichtweis liegenden Steinen, zuweilen auch aus Kalkſtein, und an verſchiedenen Stellen aus einem fetten, weichen Seifenſteine *). Das Erdreich, welches dieſe Schichten deckt, beſteht an vielen Orten aus fettem Boden, ſechs bis zehn Zoll tief und bringt eine große Mannigfaltigkeit herrlich wachſender Pflanzen hervor, unter denen ich einige Staudengewächſe bemerkte, welche ich noch in keinem andern Theile der Welt angetroffen. Man ſieht darunter Kohlbäume, Gummi-

---

*) Dieſe Bemerkungen treffen mit denen in der Hawkesworth'ſchen Sammlung nicht überein. Es iſt falſch, daß Vulcane ſich immer in den höchſten Bergen finden ſollten, und die Uebereinſtimmung der Winkel von Bergen, die einander gegenüber liegen, iſt kritiſchen Beobachtern eben ſo wenig deutlich als die vermeinten Landſchaften im florentiniſchen Marmor. Dr. Hawkesworth iſt überhaupt in ſeinen Bemerkungen über Natur und Naturgeſchichte ſehr unglücklich, und oft iſt er nicht glücklicher in ſeinen andern philoſophiſchen Digreſſionen, indem er Herrn Pauw und Graf Büffon oft verkehrt verſtanden und ſie immer ohne Anzeige geplündert hat. Ueber den wahren Zuſtand der Vulcane verweiſen wir unſre Leſer am beſten auf Herrn Ferbers Briefe aus Wälſchland, deren engliſcher Ausgabe (London 1776) Herr Raſpe in der Vorrede, den Noten und dem Regiſter ungemein lehrreiche Anmerkungen und Ausſichten beigefügt hat. Was er darin von der Geſchichte der vulcaniſchen Syſteme, beſonders aber von den Vulcanen und ihren Wirkungen in der See geſagt, iſt ganz neu und ihm allein eigen.

Ebengedachten Herrn Raſpe's lateiniſche Geſchichte der Erde. Amſterdam 1763, und Account of some German Volcanos. London 1776, gehören gleichfalls dahin, vor allen Dingen aber, jedoch nur der Kupferſtiche wegen, Sir William Hamiltons campi Phlegraei. Napoli 1777.

bäume und Rothholz, wie die Einwohner ſie zu nennen pflegten. Erſtere ſtehen in feuchtem, naſſem Grunde, letztere aber auf den Bergen, wo der Boden ungemein dürre iſt. Dieſe Verſchiedenheit von Pflanzen kann wohl nicht in der Verſchiedenheit des Clima in den beſondern Theilen der Inſel ihren Grund haben, wie man in der Hawkesworth'ſchen Sammlung hat vorgeben wollen; denn ich habe alle dieſe Pflanzen dicht neben einander wachſend gefunden, und überhaupt iſt die ganze Inſel weder ſo groß noch ſo ungeheuer hoch, daß in ſolcher eine Verſchiedenheit des Clima angenommen werden könnte. Der Kohlbaum wächſt hier wild und hat ziemlich große Blätter, auch zeigte ſich bei näherer Erkundigung, daß man ſich deſſelben blos zum Brennen bediene und daß ſich keine Urſache angeben laſſe, warum man ihn eben den Kohlbaum genannt. Er darf keineswegs mit dem Kohlbaum in Amerika, Indien und der Südſee verwechſelt werden, denn der gehört zum Palmengeſchlecht.

Wir wurden einige Mal durch heftige Regengüſſe tüchtig durchgenäßt, in wenig Minuten aber hatte uns die Sonne wieder getrocknet. Unterweges fragten wir jeden Sklaven, der uns vorkam, wie er von ſeinem Herrn gehalten würde, weil wir auszumachen wünſchten, ob den gedruckten Nachrichten von der Grauſamkeit der hieſigen Einwohner zu trauen wäre. Im Ganzen genommen waren die Antworten der Sklaven für ihre Herren günſtig genug und völlig hinreichend, die hieſigen Europäer von dem Vorwurfe der Grauſamkeit loszuſprechen. Einige wenige klagten freilich darüber, daß ſie ſehr knapp gehalten würden; aber das müſſen ſich, wie mir glaubwürdig verſichert worden, ihre Herren oft ſelbſt gefallen laſſen, welche ſich zu gewiſſen Zeiten mit Pökelfleiſch behelfen müſſen. Die Soldaten ſind wie es ſcheint am allerübelſten daran, denn ſie haben Jahr aus Jahr ein nichts als eingeſalzene Speiſen, welche die oſtindiſche Compagnie noch dazu ſehr kärglich austheilen läßt. Ihr Sold iſt auch geringe und muß erſt durch verſchiedne Hände gehen, ehe er von England anlangen kann. Daß er dadurch nicht ſtärker werde, iſt leicht zu ermeſſen. Die arbeitſamſten haben zuweilen Urlaub für die Einwohner zu arbeiten und von den Bergen Holz zur Stadt zu bringen. Wir bemerkten einige Greiſe, welche damit beſchäftigt waren und luſtig und guter Dinge zu ſein ſchienen, bis wir ſie offenherzig genug machten, ihr Elend vom Herzen wegzuſagen, welches freilich nicht ohne Bewegung abging. Doch waren ſie insgeſammt einſtimmig in ihrer Liebe für den Gouverneur, der auf der Inſel einer allgemeinen Achtung genießt und auch ihr Wohl ſich ernſtlich angelegen ſein läßt.

Wir kehrten am Abhange des Berges an der andern Seite des Thales wieder zur Stadt zurück und fanden uns durch unſern Ritt erfriſcht. Die hieſigen Pferde bringt man hauptſächlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung hieher; doch werden jetzt auch einige wenige auf der Inſel gezogen; ſie ſind klein von Wuchs, aber zum Klettern in bergigen Gegenden geſchickt.

Am folgenden Tage bat der Gouverneur nach ſeinem Landhauſe eine große Geſellſchaft, welche aus den Capitains und den Paſſagieren unſeres Schiffes und des Dutton beſtand. Wir paſſirten denſelben Berg, den wir geſtern beſtiegen hatten und drei Meilen von der Stadt kamen wir zu dem Landhauſe. Wir wurden daſelbſt herrlich bewirthet. Das Haus iſt nicht groß, hat aber eine ungemein angenehme Lage in der Mitte eines geräumigen Gartens, in welchem wir verſchiedne europäiſche, afrikaniſche und amerikaniſche Pflanzen, vornehmlich aber einen reichen Ueberfluß von Roſen und Lilien, Myrthen und Lorbeerbäumen antrafen. Verſchiedne Alleen von Pfirſichbäumen ſah man mit Früchten beladen, die von vorzüglich gutem Geſchmack und von den unſrigen verſchieden waren. Alle übrigen europäiſchen Bäume hatten nur ein kümmerliches Anſehen und ſollen, wo ich nicht irre, niemals Früchte tragen. Wein war zu verſchiedenen Zeiten angepflanzt, hatte aber des Klima wegen nicht fortkommen wollen. Kohl und andres Gartengewächs geht ſonſt vortrefflich fort, wird aber mehrentheils von Raupen gefreſſen. Wir ſpazierten auf allen benachbarten Bergen umher und fanden einige kleine Stellen mit Gerſte beſäet, die aber ebenfalls, ſo wie andre hier geſäete Getreidearten mehrentheils von Ratten gefreſſen wird, die man hier in unendlicher Menge findet, weshalb man das Land nur zu Graſungen nutzt, deren herrlich grünes Anſehen in einem Lande zwiſchen den Wendezirkeln zu bewundern iſt. Man ſagte uns die Inſel könne 3000 Stück Hornvieh erhalten, es fanden ſich aber damals nur 2600 Häupter darauf. Nach dem großen Umfange des ungenutzten Bodens zu urtheilen möchte weit mehr gehalten werden können; man verſicherte uns aber, das einmal abgeweidete Gras ſchieße vor Winters nicht wieder aus, man müſſe alſo eine gewiſſe Anzahl

Weiden für den Winter ſparen. Das Rindfleiſch iſt ſaftig, vortrefflich von Geſchmack und ſehr fett. Da der Abgang deſſelben beſtändig und groß iſt, ſo kann es niemals zu alt werden. Die gemeine europäiſche ſtachlige Pfriemenſtaude (ulex Europaeus), welche unſre Landleute mit großer Mühe auszurotten ſuchen, iſt hier gepflanzt worden und hat nun über alle Weiden fortgewuchert. Indeſſen hat man Mittel gefunden, dies Staudengewächs hier zu nutzen, das ſonſt aller Orten für unfruchtbar und ſchädlich gehalten wird. Der Anblick des Landes iſt nicht immer ſo reizend als jetzt geweſen, indem der Boden vor Zeiten von der entſetzlichen Hitze ganz verbrannt war und Gras und Kräuter nur kümmerlich fortkommen ließ. Allein die eingeführten Pfriemenſtauden wucherten der Sonne zum Trotze fort und erhielten den Boden etwas feucht. In ihrem Schatten fing nun an Gras zu wachſen und nach und nach iſt das ganze Land mit den ſchönſten Raſen überzogen worden. Anjetzt bedarf man der Pfriemen nicht weiter, ſondern man giebt ſich große Mühe ſie auszurotten und bedient ſich derſelben als Brennholz, welches auf der Inſel ſehr ſelten iſt und womit ich nirgends ſparſamer habe umgehen ſehen, als hier und am Cap. Es iſt wirklich zu bewundern, wie beſonders am Cap eine Menge von Speiſen bei einem Feuer bereitet werden, das eine engliſche Köchin zum bloßen Kochen eines Theekeſſels gebrauchen würde.

Bei unſrer Rückkehr ſahen wir einige Völker Rebhühner, die von der kleinen rothbeinigen Art ſind, welche auf der afrikaniſchen Küſte ſo gemein iſt. Auch bemerkten wir einige ſchöne Ringfaſanen, welche nebſt Perlhühnern und Kaninchen von dem jetzigen Gouverneur eingeführt worden. Fürjetzt iſt aufs Schießen eines Faſanen noch eine Strafe von fünf Pfunden geſetzt; ſie vermehren ſich aber ſo ſtark, daß dieſe Einſchränkung der Jagd bald unnöthig ſein wird. Es könnten noch verſchiedene andre nützliche Artikel hier eingeführt und gezogen werden. Man könnte Klee und Schneckenklee ſäen, die dem Hornvieh reicheres Futter geben würden, als das gewöhnliche Gras allein, und der Anbau von verſchiedenen Hülſenfrüchten, als Schmink- und chineſiſchen Bohnen (dolichos Sinensis et phaseolus mungo), aus welchen in der nord-amerikaniſchen Colonie Georgien Sago verfertigt wird*), kann nicht zu ſehr empfohlen werden. Geduld und Verſuche würden zur Vertilgung der Ratten und Raupen auch ſehr dienlich ſein, um ſo mehr, da ſie allein die Aufnahme des hieſigen Ackerbaues hauptſächlich hindern. Von Senegal müßten Eſel eingeführt werden, weil ſie daſelbſt nach Herrn Adanſon's Berichte von vortrefflicher Art ſein ſollen. Der Transport ſchwerer Güter würde dadurch ſehr erleichtert werden und manche Stücke Landes, die zur Weide des Hornviehes nicht gebraucht werden können, würden dieſer Art von Laſtthieren immer gut genug ſein, als welche in Betracht des Futters ſo ſehr leicht zu befriedigen ſind.

---

*) Dieſer Sago iſt dem ächten Oſtindiſchen an Güte völlig gleich.

Wir brachten den folgenden Tag auf Herrn Maſon's Landhauſe, vier bis fünf Meilen von der Stadt, zu. Im Hinreiten nahmen wir einen Umweg, um einen Berg nahe am Dianen-Pic zu beſteigen, woſelbſt wir bei ſehr regnigem Wetter einige ſeltene Pflanzen ſammelten. Auch fanden wir auf dieſem Spazierritt eine kleine Art blauer Tauben, die nebſt den rothfüßigen Rebhühnern hier zu Hauſe ſind. Die Reisvögel (loxiae oryzivorae) aber ſind von Oſtindien hergebracht und losgelaſſen worden. Wir ließen auch einen kleinen Meierhof ungefähr eine Viertelmeile von uns liegen, woſelbſt ſich zwei Braminen aufhalten müſſen, denen man Schuld gab, daß ſie der Compagnie in Indien zu ſchaden geſucht. Ob ſie wirklich was verbrochen haben oder nicht, bleibt allemal ungewiß; indeſſen ſieht man doch den Unterſchied zwiſchen der engliſchen und holländiſchen Behandlung der Gefangenen. Der König von Madure wird auf Robben-Eiland in einen Kerker geſperrt; allein die Braminen in St. Helena haben Erlaubniß herumzugehen und beſitzen Haus und Gärten, nebſt allem nöthigen Vorrath von Lebensmitteln und andern Bequemlichkeiten, worunter verſchiedne Sklaven zur Aufwartung mit begriffen ſind.

Gegen Abend kamen wir in die Stadt zurück, woſelbſt Herr Graham den Einwohnern einen Ball gab. Beim Eintritt ins Zimmer hatte ich das Vergnügen, durch den Anblick eines zahlreichen Zirkels von wohlgebildeten und mit Geſchmack gekleideten Frauenzimmern ſehr angenehm überraſcht zu werden. Ich

---

Letzterer beſteht aus dem Mark eines Farrengewächſes der öſtlichen Inſeln in Indien. Die nordamerikaniſche Art kennt man in England unter dem Namen von Bowens Sagopulver. [Die Königl. Flotte wird damit verſehen.

glaubte unverſehens in eine der glänzendſten Hauptſtädte von Europa verſetzt zu ſein; ihre Züge waren regelmäßig, ihre Geſtalt reizend und ihre Farbe blendend ſchön. Sie hatten dabei ungezwungenes Betragen, Feinheit der Sitten, angenehme Lebhaftigkeit und vielen Scharfſinn, welchen ſie im Geſpräch ſehr vortheilhaft fühlen ließen. Am folgenden Abend erſchien dieſelbe Geſellſchaft wieder auf einem Ball und wir fanden Urſache, ihre Lebhaftigkeit und Activität umſomehr zu bewundern, weil ſie in der kurzen Zwiſchenzeit wenig Erholung genoſſen hatten. Die Frauenzimmer übertrafen die Mannsperſonen weit an der Zahl, ungeachtet viele Officiere und Paſſagiere von beiden Schiffen zugegen waren. Man erzählte uns bei dieſer Gelegenheit, daß auf der Inſel, ſo wie am Vorgebirge der guten Hoffnung, ungleich mehr Mädchen als Knaben geboren würden. In der That verdiente es mehrere Unterſuchung, ob dies nicht jederzeit in warmen Ländern der Fall ſei, beſonders weil man daraus wichtige Folgerungen in Betracht der Heirathsgeſetze verſchiedner Völker ziehen könnte. Das Verhältniß der männlichen und weiblichen Geburten iſt ſelbſt in Europa noch nicht allenthalben völlig beſtimmt, noch einförmig befunden worden. In Frankreich und England werden mehr Knaben geboren, in Schweden aber mehr Mädchen. Die Zahl der Einwohner in St. Helena überſteigt nicht 2000 Perſonen, ungefähr 500 Soldaten und 600 Sklaven mit eingerechnet. Die Inſel hat etwa zwanzig Meilen im Umkreiſe und acht in ihrer größten Länge. Die oſtindiſchen Schiffe, die hier anlegen und für ihre Mannſchaft Erfriſchungen an Bord nehmen, verſehen die Einwohner mit allerlei indiſchen Manufakturen. Auch läßt die Compagnie jährlich ein oder zwei Schiffe auf der Hinreiſe nach Indien zu St. Helena anlegen, um dort den nöthigen Vorrath von europäiſchen Waaren und Lebensmitteln abzuliefern. Viele Sklaven beſchäftigen ſich ſtets mit der Fiſcherei, die längs den felſigen Ufern der Inſel ſehr ergiebig iſt: und auf dieſe Art nähren ſich die Einwohner das ganze Jahr hindurch. Zur Abwechſelung gibt ihnen ihr Horn- und Federvieh, desgleichen verſchiedne Wurzeln ſtatt des Brods, zuweilen auch engliſches Pökelfleiſch hinlänglichen Unterhalt. Und ſo ſcheint ihr Leben ſehr glücklich in Ruhe und Zufriedenheit dahinzufließen, frei von den unzähligen Sorgen, die ihre Landsleute in England quälen.

Dieſelbe Geſellſchaft, die Abends am Ball geweſen, kam früh Morgens in die Kirche. Herr Carr, ein verdienſtvoller junger Mann, hielt eine gründliche, ſeinen Kirchkindern angemeſſene Predigt, die uns eine ſehr vortheilhafte Meinung von ihm beibrachte. Wir ſpeiſten darauf nochmals beim Gouverneur, und nachdem wir von unſern neuen Bekannten Abſchied genommen, deren angenehmer Umgang in der kurzen Zeit unſers Aufenthalts uns große Werthſchätzung gegen ſie eingeflößt hatte, gingen wir ans Schiff zurück. Capitain Cooks Abreiſe ward wie ſeine Ankunft mit einer Salve von den Feſtungswerken beehrt. Gegen Abend lichteten wir die Anker und ſegelten nordwärts in Begleitung des Dutton. Die oſtindiſche Compagnie hatte ſeit kurzem ihren Schiffen einen Befehl nach St. Helena entgegengeſchickt, darin ihnen verboten ward, die Inſel Aſcenſion ins künftige zu berühren, woſelbſt ſie vormals Schildkröten zu fangen pflegten. Capitain Cook, der dieſe Inſel gerne beſuchen wollte, verließ den Dutton am 21. Abends, nachdem wir alle am Bord dieſes Schiffs geſpeiſt und vom Capitain Rice nebſt ſeinen Paſſagieren viele Höflichkeiten genoſſen hatten. Früh Morgens am 28. erblickten wir das Land und liefen den ganzen Tag bis gegen fünf Uhr Abends, wo wir in der Kreuz-Bai ankerten. Dieſe Inſel ward zuerſt im Jahr 1501 von Joao da Nova Galego, einem Portugieſen, entdeckt, der ſie Ilha da Conceiçao nannte. Derſelbe Admiral entdeckte auf der Rückreiſe 1502 die Inſel St. Helena, welche dieſen Namen vom Tage der Entdeckung bekam *). Aſcenſion ward 1503 zum zweitenmal von Alfonſo d'Albuquerque geſehn, der ihr den jetzigen Namen beilegte. Allein ſchon eben damals war ſie in dem erbärmlichen wüſten Zuſtande, darin man ſie noch jetzt ſieht **). Wir ſchickten ſogleich einige Partien unſrer Mannſchaft ans Land, die des Nachts den Schildkröten aufpaſſen mußten, wenn ſie aus dem Waſſer kamen ihre Eier in den Sand zu legen. Der öde Anblick dieſer Inſel war ſo fürchterlich, daß wir Oſter-

---

*) Dieſe Umſtände finde ich in einem portugieſiſchen MS. angeführt, welches mir Herr George Perry, der neulich aus Indien zurückgekommen iſt, gütigſt mitgetheilt hat. Es heißt: Conquista da India per huas e outras Armas reaes e Evangelicas. Der Verfaſſer ſcheint ein Jeſuit geweſen zu ſein.

**) Man ſehe die Reiſe des *Giovanni da Empoli*, auf einem von *Albuquerque's* Schiffen: Ramusio, Raccolta di Viaggi. Vol. 1. p. 115. Ausgabe von 1563.

Eiland gar nicht damit vergleichen konnten und ſogar Tierra del Fuego mit ſeinen Schneegebirgen vorziehen mußten. Es war ein wilder Felſenhaufen, der größtentheils, ſo weit wir vom Schiff abſehen konnten, von vulcaniſchem Feuer verbrannt war. Beinahe im Mittelpunkt der Inſel ſteht ein großer hoher Berg von weißer Farbe, auf welchem wir mit Hülfe unſrer Ferngläſer etwas grünes entdeckten, das den Namen des grünen Berges einigermaßen zu entſchuldigen ſchien.

Wir landeten des Morgens ſehr früh an etlichen Felſen, indem die Brandungen am großen Strande erſtaunlich hoch gehn. Dieſer Strand iſt mit tiefem, trocknem Muſchelſande bedeckt, der aus ganz kleinen, größtentheils ſchneeweißen Theilchen beſteht, die bei hellem Sonnenſchein die Augen blenden. Wir ſtiegen zwiſchen Haufen ſchwarzer löcheriger Steine hinauf, die den gemeinſten Laven von Veſuv und Island vollkommen ähnlich waren. Die einzelnen Stücke lagen in ungeheuren Klumpen gethürmt, die das Anſehen hatten, als wären ſie mit Menſchenhänden gemacht worden. Allein wahrſcheinlicher Weiſe kann eine ſchleunige Erkältung der Lavaſtröme eben dieſe Wirkung hervorgebracht haben. Nachdem wir zwölf bis funfzehn Ellen ſenkrecht über der Oberfläche der See gewonnen hatten, ſo befanden wir uns in einer großen Ebene, die ſechs bis acht Meilen im Umfange und in verſchiedenen Ecken einen großen kegelförmigen Hügel von röthlicher Farbe hatte, der ganz frei oder iſolirt ſtand. Ein Theil der Ebene war mit unzähligen Steinhaufen von eben der wild aufgethürmten Lava bedeckt, die wir zunächſt am Ufer der See geſehn und die einen glasartigen Klang von ſich gab, wenn zwei Stücke aneinander geſchmiſſen wurden. Zwiſchen dieſen Haufen war der Boden der Ebene feſt und beſtand aus ſchwarzer Erde. Wo die Haufen aber aufhörten, da war das übrige nichts als eine rothe Stauberde, ſo locker und trocken, daß der Wind ganze Wolken von Staub darauf hin- und herbewegte. Die kegelförmigen Hügel beſtanden aus einer ganz andern Art Lava, die roth und ſo weich war, daß man ſie ohne Mühe zu Erde zerreiben konnte. Einer ſteht gerade mitten vor der Bai und hat oben auf dem Gipfel ein hölzernes Kreuz, davon die Bai den Namen bekommen hat. Dieſer Hügel iſt auf allen Seiten ſehr ſteil; ein Fußpfad aber geht ſchlängelnd daran herauf und iſt deshalb an drei Viertelmeilen lang. Nachdem wir dieſe ſonderbare Gegend genauer und länger betrachtet hatten, ſchloſſen wir, nicht ohne große Wahrſcheinlichkeit, daß die Ebene worauf wir ſtanden, der Krater oder vormalige Siz eines Vulcans geweſen, von deſſen ausgeworfenen Bimsſteinen und Aſche die kegelförmigen Hügel allmälig entſtanden wären; daß die Lavaſtröme, die jezt das Anſehen einzelner Haufen hatten, vielleicht nach und nach mit Aſche bedeckt werden und daß in der naſſen Jahreszeit die Regenbäche, die von den innerſten Bergen herabgeſtürzt worden, alles vor ſich glatt gewaſchen und mit der Länge der Zeit den Krater ganz ausgefüllt hätten. Die ſchwarze Felſenlava diente unzähligen Fregatten und Tölpeln *) zum Aufenthalte. Sie hatten darauf geniſtet und ließen uns ganz nahe hinan kommen. Die Fregatten haben mehrentheils einen erſtaunlich großen ſcharlachnen Beutel oder Kropf unterm Schnabel hängen, den ſie aufblaſen können, bis er eine Fauſt groß iſt. Er hat mit dem Beutel des Pelikans viel Aehnlichkeit und iſt vielleicht von der Natur zu eben dem Endzweck als jener beſtimmt. Wir fanden nicht über zehn einzelne halb verdorrte Pflänzchen auf dieſem großen Stück felſigen Landes und darunter waren nur zweierlei Sorten, eine Art Wolfsmilch (Euphorbia origanoides) und eine Glockenwinde (convolvulus pes Caprae). Um Mittag kehrten wir ans Schiff zurück und fanden daſelbſt nur ſechs Schildkröten, die über Nacht gefangen worden, indem die Jahreszeit jezt beinah verfloſſen war, in welcher ſie ihre Eier legen. Der Officier, den wir oſtwärts geſchickt hatten, fand daſelbſt die Ueberbleibſel eines geſtrandeten Schiffs, welches zum Theil in Brand geweſen und von der Mannſchaft vermuthlich, um ſich zu retten, ans Land getrieben worden. Die Vorſtellung der elenden Umſtände dieſer Leute, auf einer ſo öden Inſel, ehe ein andres Schiff ſie hat abholen können, erregte ſogar das Mitleid unſrer Matroſen. Ihr Unglück aber war nunmehr Vortheil für uns, denn da wir Mangel an Brennholz hatten, ſo ſchickte Capitain Cook ſeine Boote hin, das übrige Gerippe dieſes Schiffs an Bord zu laden.

Gegen acht Uhr Abends, wie es ſchon ganz finſter war, kam ein kleines Fahrzeug in die Bai und ankerte zwiſchen uns und dem Lande. Nach wiederholten Anfragen bekam Capitain Cook zur Antwort, es ſei eine Schaluppe (Sloop) aus Neu-York, die Lucretia genannt, die eben von Sierra Leon, an der

---

*) Pelecanus Aquilus, etc. Sula

afrikaniſchen Küſte, käme, um Schildkröten zu laden und ſie in den Antilliſchen Inſeln zu verkaufen. Einer unſrer Lieutenants ward an dies kleine Fahrzeug geſchickt und hörte vom Schiffer, daß er das unſrige für ein franzöſiſches oſtindiſches Schiff gehalten, auch ſehr verlangt mit engliſchen Oſtindienfahrern zu handeln, weshalb ihm aber die neue Verordnung der Compagnie einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Er ſpeiſte mit unſern Officieren den folgenden Tag, ſegelte aber am 31. bei Tagesanbruch ab. Am 30. früh Morgens landeten wir zum zweitenmal und kamen, nachdem wir über die Ebene gegangen, an einen fürchterlichen Lavaſtrom, darin viele Canäle ſechs bis acht Ellen tief gingen, die den deutlichſten Kennzeichen zufolge von gewaltigen Regenbächen ausgewaſchen oder gebahnt worden; jetzt aber, weil die Sonne in der nördlichen Halbkugel ſtand, ganz ausgetrocknet waren. In dieſen Vertiefungen fanden wir eine geringe Quantität Erdreich, das aus einer ſchwarzen vulcaniſchen Erde und einer Miſchung von weißen ſandigen oder harten Theilchen beſtand. In dieſem trocknen Boden wuchs etwas Portulak und eine Art von Gras (panicum sanguineum). Nachdem wir endlich mit großer Mühe über dieſen gewaltigen Lavaſtrom geklettert waren, erreichten wir den Fuß des grünen Berges, der, wie wir ſchon vom Schiffe im Hafen geſehn, ganz andre Beſtandtheile als das übrige Land hatte. Die nächſt umliegenden Theile der Lava waren mit einer erſtaunlichen Menge Portulak und einigen Stauden eines neuen Farrenkrauts (lonchitis adscensionis) bewachſen, davon ſich verſchiedene Heerden wilder Ziegen nährten. Der große Berg iſt unten in verſchiedene Wurzeln durch große Klüfte abgetheilt, die aber oben alle zuſammen kommen und eine große Maſſe von beträchtlicher Höhe bilden. Dieſer ganze Berg beſteht aus einem ſandigen, poröſen oder tuffartigen Kalkſtein, der vom Vulcan nicht angegriffen worden und vermuthlich noch vor dem Ausbruche exiſtirt hat. An den Seiten wächſt überall ſehr häufig ein Gras, daß dieſer Inſel eigen iſt und vom Ritter von Linné den Namen Aristida adscensionis bekommen hat. Wir ſahen auch hier etliche Heerden Ziegen, die aber wild und ſcheu waren und mit der größten Schnelligkeit an den ſchrecklichſten Abgründen fortliefen, wo man ihnen unmöglich folgen konnte. Der Schiffer des neuyorkſchen Fahrzeuges verſicherte, es ſei auf dieſem Berge eine friſche Quelle befindlich, die ſich an einer hohen ſteilen Felſenwand herabſtürze und hernach im Sande verliere. Ich meines Theils bin feſt überzeugt, daß die Aſcenſions-Inſel mit weniger Mühe bewohnbar gemacht werden könnte. Wenn man zum Beiſpiel die europäiſchen ſtachligen Pfriemenſtauden (ulex europaeus) und ähnliche Pflanzen, die gut im trockenen Boden fortkommen, hieher verpflanzte, ſollten ſie nicht eben die gute Wirkung als auf der Inſel St. Helena thun, beſonders wenn ſie ſo beſchaffen ſind, daß Ziegen und Ratten, die einzigen hieſigen vierfüßigen Thiere, ſie nicht berühren mögen? Die Näſſe, welche von den hohen Bergen im Mittelpunkt der Inſel angezogen wird, würde alsdann nicht mehr von der übermäßigen Sonnenhitze ausdünſten, ſondern in kleine Bäche geſammelt werden und nach und nach die ganze Inſel wäſſern. Man würde bald aller Orten einen ſchönen Raſen erblicken, wovon die Schichte der Pflanzenerde alsdann jährlich zunähme, bis man nützlichere Kräuter darauf ziehen könnte.

Wir kehrten langſam in der größten Mittagshitze über die Ebene nach der Kreuz-Bai zurück, und da wir mehr als fünf Meilen Weges vor uns hatten, ſo wurden wir dermaßen von der Sonne und dem erhitzten Erdreiche mitgenommen, daß wir gegen drei Uhr ganz ermüdet und im Geſichte, Nacken und Füßen verbrannt, das Ufer erreichten. Nachdem wir in einer kleinen Bucht zwiſchen einigen Felſen gebadet hatten, ſchickte man auf unſre Signale ein Boot ab, welches uns ans Schiff zurückbrachte. Am folgenden Vormittage ward wieder in Begleitung Capitain **Cooks** ein Spaziergang nach dem grünen Berge vorgenommen, allein keiner war ſtark genug ihn zu erreichen. Es wurden auch diesmal keine neue Beobachtungen gemacht, indem die Ufer dieſer Inſel rings umher unbeſchreiblich öde und unfruchtbar ſind. Nachmittags hoben wir alle unſre Boote ein und giengen unter Segel, nachdem wir vierundzwanzig Schildkröten an Bord genommen, deren jede zwiſchen drei und vier Centner wog. Sie reichten drei Wochen lang zu unſrer Nahrung hin, indem täglich eine und zuweilen zwei geſchlachtet wurden, auch die Mannſchaft bekam von dieſem geſunden, wohlſchmeckenden Fleiſche ſo viel, als ſie verzehren konnte

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Lauf von der Aſcenſions-Inſel bei der Inſel Fernando da Noronha vorüber nach den Azoriſchen Inſeln. — Aufenthalt zu Fayal. — Rückkehr nach England.

Nachdem wir die Aſcenſions-Inſel verlaſſen, ſo liefen wir ſo weit nach Weſten, daß wir am 9. Junius gegen ein Uhr Nachmittags die Inſel Fernando da Noronha, unweit der Braſilianiſchen Küſte, zu Geſicht bekamen. Da die aſtronomiſche Länge dieſer Inſel noch zum Theil ungewiß war, ſo richtete Capitain Cook ſeinen Lauf dahin, um dieſen Punkt genauer zu beſtimmen. Americo Veſpucci, deſſen Name dem Welttheil beigelegt worden, davon er einer der erſten Entdecker war, traf während ſeiner vierten Reiſe ſchon im Jahr 1502*) auf dieſe Inſel; woher ſie aber ihren jetzigen Namen bekommen, iſt unbekannt. Im Jahr 1733 legte die franzöſiſche oſtindiſche Compagnie daſelbſt eine kleine Colonie an; allein die Portugieſen machten bald Anſprüche darauf und nahmen ſie im Jahr 1739 in Beſitz**). Nach Angabe der franzöſiſchen Karten beſteht das Innere der Inſel größtentheils aus Ebenen, die von den Hügeln längs der Seeküſte eingeſchloſſen werden***). Wir näherten uns ihr von der Oſtſeite und liefen um die Ratten-Inſel, die an der nordöſtlichen Spitze liegt. Hier erblickten wir die Bahia de Remedios, die durch fünf Kaſtelle, theils auf Fernando Noronha ſelbſt, ſtadt auf einem Felſen an der nordöſtlichen Spitze gelegen, beſchützt wird. Die Inſel war an allen Orten mit Waldung bedeckt und einige Berge hatten das Anſehen, als ob ſie vulcaniſch wären, ungeachtet ſie jetzt mit grün reichlich bekleidet waren, daran wir aber keine Spur von Vulcan bemerken konnten. Die fünf Feſtungen ließen ihre Flaggen zugleich wehen und von einer ward eine Kanone abgefeuert. Wir zeigten ebenfalls unſre Flagge, feuerten ein Stück unterm Winde ab und legten in demſelben Augenblick das Schiff nach Norden um.

---

*) Ramuſio, Raccolta di Viaggi etc. Tom. I. p. 129.

**) Don Anton Ulloa's Reiſe nach Südamerika kann hiebei zu Rathe gezogen werden. Der zweite Theil enthält eine Nachricht der portugieſiſchen Kolonie auf dieſer Inſel.

***) Einen Plan der ganzen Inſel findet man in des Herrn Buache's Carte de la partie de l'Océan vers l'Equateur entre les côtes d'Afrique et d'Amérique 1737. Dieſe Karte ward herausgegeben, um zu beweiſen, daß gewiſſe [illegible] Sandbänke und [illegible] [illegible] [illegible] iſt, die Strömungen in dem Theile des Meers verurſachen. Die franzöſiſchen Philoſophen haben darauf viele Syſteme gebaut, die natürlicherweiſe nichts weniger als gegründet ſind.

Am 11. paſſirten wir die Linie zum zweiten Mal, nachdem wir uns zwei Jahre und neun Monate lang in der ſüdlichen Halbkugel aufgehalten. Die hier gewöhnlichen Windſtillen hielten uns nicht eher auf, als bis wir den vierten Grad nördlicher Breite erreicht hatten. Sie dauerten vom 11. bis zum 18., worauf wir den Nord-Oſt-Paſſatwind bekamen. Die Mannſchaft hatte in der Zwiſchenzeit einige Haifiſche und ein Meerſchwein gefangen, welche ſie mit gutem Appetit ſpeiſeten. Beinahe die Hälfte einer zahlreichen Sammlung lebendiger Thiere, die mein Vater am Vorgebirge der guten Hoffnung gekauft hatte, ſtarben, ehe ſie ſo weit gebracht werden konnten. Wollte er die übrigen am Leben erhalten, ſo mußte er ſich jetzt in neue Koſten ſetzen, um ſie gegen die Bosheit der Matroſen zu ſichern, die faſt alle bisher geſtorbenen heimtückiſcher Weiſe umgebracht hatten.

Der Paſſatwind führte uns innerhalb zwölf Tagen über den heißen Erdgürtel hinaus und hielt hernach noch fünf Tage an, indem die Sonne, von deren Standpunkt in der Ekliptik die Grenzen dieſes Windes abhängen, noch in den nördlichen Zeichen ſtand. Am 4. Julius bekamen wir kurze Windſtöße mit abwechſelnden Windſtillen, und am folgenden Tage erfolgte eine völlige Windſtille, die zwei Tage lang unverändert und noch zwei andre, mit leichten Lüftchen vermiſcht, fortdauerte. Die Breiten, wo dieſe Windſtillen mehrentheils angetroffen werden, nennen die Seeleute, welche den Ocean zwiſchen Europa und Amerika befahren, die Pferde-Breiten (horse latitudes), indem ſie den Pferden und anderem Vieh, das nach Amerika geführt wird, ſehr ſchädlich ſind. Es gibt Fälle, wo dergleichen Windſtillen einen ganzen Monat anhalten, ohne daß mehr als ein ſchwaches Lüftchen ſie von Zeit zu Zeit unterbrechen könne.

Am 9. erhielten wir guten Wind, womit wir unſern Lauf nach den Azoriſchen oder ſogenannten weſtlichen Eilanden (western islands) richteten. Am 13. gegen vier Uhr Nachmittags erblickten wir auch ſchon die Inſel Fayal. Früh am folgenden Morgen näherten wir uns dem Lande und ſahen die hohe Inſel Pico, deren Ufer ganz mit Grün bekleidet und mit Wohnungen beſäet zu ſein ſchienen. Um 7 Uhr gelangten wir in die Rhede oder Bai von Fayal, wo die Schiffe gemeiniglich ankern. Der portugieſiſche Oberpilote kam uns in einem Boote entgegen, um uns einen ſichern Platz im Hafen anzuweiſen, woſelbſt ſchon drei Schiffe vor Anker lagen. Er erzählte auf Franzöſiſch, daß eines derſelben, ein portugieſiſches Fahrzeug, neulich von Para in Braſilien hier angelangt ſei, indem es ſeinen Beſtimmungsort, die Inſeln des grünen Vorgebirges, verfehlt hatte. Ein anderes kleines Fahrzeug zeigte keine Flagge und kam von Nordamerika. Das dritte war die Pourvoyeuſe, eine franzöſiſche Fregatte, deren Capitain Mr. d'Eſtelle mit der größten Höflichkeit einen Lieutenant mit dem Anerbieten ſeiner Dienſte an Capitain Cook abſchickte. Nachdem wir das Anker hatten fallen laſſen, ward ein Officier mit der gewöhnlichen Anfrage wegen der Begrüßung an den Kommandanten der Feſtung geſchickt; nachdem er aber etliche Stunden lang aufgehalten worden, entließ man ihn mit der Antwort: daß das Kaſtell allemal zwei Kanonen weniger zurückgäbe, als es bekommen hätte, weshalb wir es denn gar nicht begrüßten. Das amerikaniſche Fahrzeug ſegelte Nachmittags ab, indem der Schiffer nichts Gutes von uns erwartete, ungeachtet wir wirklich mit aller Welt Frieden hatten.

Der Anblick der Stadt gegen die See machte faſt eben den Eindruck auf uns, als der von Funchal in Madera. Sie liegt längs dem Strande der Bai, an dem ſanften Abhange der Hügel, die rund umher eine Art von Amphitheater bilden. Die Kirchen, Klöſter, Kaſtelle und Häuſer mit platten Dächern ſind größtentheils weiß und machen eine ſehr maleriſche Wirkung. Die Hügel über der Stadt gehören zu den anſehnlichſten, welche Natur und Fleiß je verſchönert haben. Sie waren jetzt mit reifen Kornfeldern, Gärten, Luſtwäldern und allerlei Gehölzen bedeckt, die eine ſtarke Bevölkerung und Wohlſtand verriethen. Zwei Kaſtelle, eins an jedem Ende der Stadt, dienen ihr zur Vertheidigung und beſtreichen zugleich die Rhede. Das ſüdliche iſt das beträchtlichſte.

Gleich nach Mittage ging Capitain Cook nebſt meinem Vater und mir unter dem üblichen Salut ans Ufer. Wir hatten kaum Fuß ans Land geſetzt, ſo entdeckten wir ſchon, warum die Portugieſen nicht Schuß für Schuß auf unſre Salve antworten wollten. Die Kanonen lagen auf verfaulten Lavetten, und da war es freylich nicht rathſam, ſie der gewaltſamen Erſchütterung des Abfeuerns auszuſetzen. Die andern ſtanden auf einem Wall, der viel zu enge war, um von der geringſten Erheblichkeit zu ſeyn. Uebrigens verſicherte man uns, daß der jetzige Oeconomiſche Miniſter in Portugal es für überflüßig halte, bey dergleichen Gelegenheiten Schießpulver zu verſchwenden. Wir gingen durch einen Theil der Stadt, die Villa da Horta heißt. Sie iſt fünf Viertelmeilen lang und beſteht aus einer Hauptſtraße, die von etlichen Quergaſſen durchſchnitten wird. Die Häuſer ſind gerade ſo wie in Madera gebaut und haben vorſpringende Erker (balconies), die oben mit einem Dach, an den Seiten aber mit beweglichen Gittern ſtatt der Fenſter verſehen ſind. Nachdem wir die Franciſcanerkirche beſucht hatten, die [illegible] im gothiſchen Geſchmack und ſchlecht wie in Madera gebaut iſt, giengen wir zum engliſchen Vicekonſul, Herrn Dent geführt, der uns ſehr höflich empfing und den Herren Wales und Hodges nebſt meinem Vater und mir ſein Haus während unſers Aufenthalts anbot. Hierauf führte er uns in die verſchiedenen Klöſter. Eines gehört den Franciſcanern und enthält zwanzig Mönche nebſt verſchiedenen Laien, die nach ihrer eigenen Ausſage der hieſigen Jugend Unterricht in Grammatik, Philoſophie und Theologie geben. Ein andres Kloſter liegt auf einer Anhöhe und hat zwölf Carmeliten nebſt ihren Laienbrüdern. Das dritte gehört zwölf Kapuzinern und einigen Laien, und liegt auf einem Hügel über der Stadt. Das vierte ſteht im beſten, anſehnlichſten Theile der Stadt und war das ehemalige Jeſuiterkloſter; allein es dient jetzt zum Gerichtshofe, einen Flügel ausgenommen, worin eine öffentliche Schule geſtiftet iſt. Daß die Gelehrſamkeit in dieſen Klöſtern blühen ſollte, darf man nicht erwarten. Die Mönche haben hier nicht die geringſte Gelegenheit etwas zu lernen, ſondern ſind zufrieden wenn ſie nur angenehm und ruhig leben können, haben ſie ſich um das Studiren nicht bekümmert. Wir beſuchten ingleichen die beiden Nonnenklöſter. Eines iſt dem heil. Johannes geweihet und wird von 150 Nonnen vom Orden St. Clara und etwa ſo viel

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

— Vedi insieme l'uno e l'altro polo,
Le stelle vaghe, e lor viaggio torto;
E vedi, 'l veder nostro quanto è corto!

Petrarca.

[illegible]

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Georg Forſter's
ſämmtliche Schriften.

Dritter Band.

Georg Forster's
ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben von deſſen Tochter
und begleitet
mit einer Charakteriſtik Forſter's
von
G. G. Gervinus.

In neun Bänden.

Dritter Band.

Anſichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England
und Frankreich im April, Mai und Junius

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des dritten Bandes.

Anſichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich.

Seite

Erſte Abtheilung.

I. Boppart ... 3
II. Andernach ... 9
III. Köln ... 15
IV. Köln ... 26
V. Düſſeldorf ... 33
VI. Düſſeldorf ... 42
VII. Düſſeldorf ... 59
VIII. Düſſeldorf ... 70
IX. Aachen ... 89
X. Aachen ... 100
XI. Lüttich ... 115
XII. Löwen ... 145
XIII. Brüſſel ... 159
XIV. Brüſſel ... 166
XV. Brüſſel ... 174
XVI. Brüſſel ... 180
XVII. Brüſſel ... 209
XVIII. Brüſſel ... 227
XIX. Lille ... 241
XX. Antwerpen ... 248

Seite
XXI. Antwerpen 274
XXII. Antwerpen 292
XXIII. Haag 298
XXIV. Haag 307
XXV. Amſterdam 318
XXVI. Amſterdam 328
XXVII. Helvoetſluis 342

Zweite Abtheilung.

I. London 357
II. Reiſe nach Windſor. — Slough 385
III. Reiſe in das Innere von England 392
IV. Rückreiſe von England 411

Anhang.

I. Geſchichte der Kunſt in England 417
II. Artiſtiſche Notizen 499

Anſichten

vom

Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich,

im April, Mai und Junius 1790

I.

Boppart, den 21. März.

Ich war eben im Begriff, unſerer Philoſophie eine Lobrede zu halten, als mir einfiel, daß im Grunde wenig dazu gehört, ſich in ein Schickſal zu finden, welches Deinem Reiſenden noch Feder, Dinte und Papier geſtattet. Behaglicher wäre es allerdings geweſen, Dir alles, was ich jetzt auf dem Herzen habe, aus Koblenz und in der angenehmen Erwartung einer ſüßen Nachtruhe zu ſagen; dafür aber ſind Abentheuer ſo intereſſant! Ein gewöhnlicher Reiſender hätte das Ziel ſeiner Tagefahrt erreicht; wir ſind drei Stunden Weges dieſſeits deſſelben geblieben.

Es war einmal Verhängniß, daß es uns heute anders gehen ſollte, als wir erwartet hatten. Statt des herrlichen geſtrigen Sonnenſcheins, mit deſſen Fortdauer wir uns ſchmeichelten, behielten wir einen grauen Tag, deſſen minder glänzende Eigenſchaften aber, genau wie man in Romanen und Erziehungsſchriften lehrt, das Nützliche erſetzte. Denn weil der Zauber einer ſchönen Beleuchtung wegfiel und der bekannten Gegend keine Neuheit verleihen konnte, ſo blieb uns manche Stunde zur Beſchäftigung übrig. Auf der Fahrt durch das Rheingau hab ich, verzeih es mir der Nationalſtolz meiner Landsleute! eine Reiſe nach Borneo geleſen und meine Phantaſie an jenen glühenden Farben und jenem gewaltigen Pflanzenwuchs des heißen Erdſtrichs, wovon die winterliche Gegend hier nichts hatte, gewärmt und gelabt. Der Weinbau gibt wegen der krüppelhaften Figur der Reben einer jeden Landſchaft etwas Kleinliches; die dürren Stöcke, die jetzt von Laub entblößt und immer ſteif in Reih und Glied geordnet ſind, bilden eine ſtachliche Oberfläche, deren nüchterne Regelmäßigkeit dem Auge nicht wohl thut. Hier und dort ſahen wir indeß doch ein Mandel- und ein Pfirſichbäumchen und manchen Frühkirſchenſtamm mit Blüthenſchnee weiß oder röthlich überſchüttet; ja ſelbſt in dem engeren Theile des Rheinlaufs, zwiſchen den Bergklüften, hing oft an den kahlen, durch die Rebenſtöcke verunzierten Felswänden und Terraſſen ein ſolches Kind des Frühlings, das ſchöne Hoffnungen auf die Zukunft in uns weckte.

Nicht immer alſo träumten wir uns in den ewigen Sommer der Palmenländer. Wir ſaßen ſtundenlang auf dem Verdeck und blickten in die grüne, jetzt bei dem niedrigen Waſſer wirklich erquickend grüne, Welle des Rheins; wir weideten uns an dem reichen, mit aneinander hangenden Städten beſäeten Rebengeſtade, an dem aus der Ferne her einladenden Gebäude der Probſtei Johannisberg, an dem Anblicke des romantiſchen Mäuſethurms und der am Felſen ihr gegenüber hangenden Warte. Die Berge des Niederwalds warfen einen tiefen Schatten auf das ebene, ſpiegelhelle Becken des Fluſſes, und in dieſem Schatten ragte, durch einen zufälligen Sonnenblick erleuchtet, Hatto's Thurm weiß hervor, und die Klippen, an denen der Strom hinunterrauſcht, brachen ihn maleriſch ſchön. Die Noh mit ihrer kühnen Brücke und der Burg an ihrem Ufer glitt ſanft an den Mauern von Bingen hinab, und die mächtigeren Fluthen des Rheins ſtürzten ihrer Umarmung entgegen.

Wunderbar hat ſich der Rhein zwiſchen den engern Thälern einen Weg gebahnt. Kaum begreift man auf den erſten Blick, warum er hier (bei Bingen) lieber zwiſchen die Felswände von Schiefer ſich drängte, als ſich in die flachere Gegend nach Kreuznach hin ergoß. Allein bald wird man bei genauerer Unterſuchung inne, daß in dieſer Richtung die ganze Fläche allmälig ſteigt und wahrer Abhang eines Berges iſt. Wenn es demnach überhaupt dem Naturforſcher ziemt, aus dem vorhandenen Wirklichen auf das vergangene Mögliche zu ſchließen, ſo ſcheint es denkbar, daß einſt die Gewäſſer des Rheins vor Bingen, durch die Gebirgswände geſtaucht und aufgehalten, erſt hoch anſchwellen, die ganze flache Gegend überſchwemmen, bis über das niveau der Felſen des Bingerlochs anwachſen und dann unaufhaltſam in der Richtung, die der Fluß noch jetzt nimmt, ſich nordwärts darüber hinſtürzen mußten. Allmälig wühlte ſich das Waſſer tiefer in das Felſenbett, und die flachere Gegend trat wieder aus demſelben hervor. Dies vorausgeſetzt war vielleicht das Rheingau, ein Theil der Pfalz und der Bezirk um

Darmſtadt einſt ein Landſee, bis jener Damm des Binger Felſenthals überwältigt ward und der Strom einen Abfluß hatte.

Der ſtärkere Wein, den das Rheingau hervorbringt, wächſt nicht mehr jenſeits der Enge von Bingen. Die Richtung des Fluſſes von Morgen gegen Abend durch das ganze Rheingau gibt den dortigen Rebenhügeln die beſte Lage gegen den Strahl der mittäglichen Sonne, und die Geſtalt des öſtlichen Gebirges, das auf ſeiner Oberfläche beinahe ganz eben iſt, trägt vieles zur vorzüglichen Wärme dieſes von der Natur begünſtigten Thales bei. Der Nord- und der Oſtwind ſtürzen ſich, wenn ſie über jene erhabne Fläche herſtreichen und an den Rand derſelben kommen, nicht geradezu hinab, ſondern äußern ihre meiſte Kraft erſt auf der entgegengeſetzten Seite des Fluſſes; das Thal unmittelbar unter dem Berge berühren ſie kaum. Was für Einfluß die mineraliſchen Beſtandtheile des Erdreichs und die Verſchiedenheit der Gebirgslager auf die Eigenſchaften des Weins haben können, iſt noch nicht entſchieden. Je weniger man über dieſen Punkt weiß und beſtimmt wiſſen kann, deſto weiter treibt die grübelnde Hypotheſenſucht ihr Spiel damit. Hier darf ſie ſich keck auf ihre empiriſche Weisheit berufen; denn ſie kann ſich vor Widerlegungen wenigſtens ſo lange ſicher ſtellen, als man nicht Erfahrung gegen Erfahrung aufzuweiſen hat. So viel iſt indeſſen immer an der Sache, daß, wo alle übrige Umſtände völlig gleich ſind und nun doch eine Verſchiedenheit im Erzeugniß bemerklich wird, die Urſache davon in der Beſchaffenheit des Bodens geſucht werden darf. Bekanntlich entſpringen auf jenem öſtlichen Gebirge mehrere, zum Theil heiße Quellen, von denen einige Schwefel, andre Vitriolſäure und Eiſen enthalten. Man hat mich auch verſichern wollen, daß ein Kohlenflöz ſich unter dem Hügel von Hochheim erſtrecke und dem dort wachſenden, vortrefflichen Weine der Dombechantei ſeinen berühmten edlen Geſchmack und ſein Feuer gebe. Ich erinnere mich hierbei, daß der Schnee am Gehänge dieſes Rebenhügels gegen Mainz eher als vor dem entgegengeſetzten Thore ſchmilzt. Der Unterſchied war mir und Andern oft in wenigen hundert Schritten ſo auffallend, daß ſogar die Lufttemperatur unter völlig gleichen Umſtänden dem Gefühle merklich verſchieden vorkam. Sowie man das abendliche Thor von Hochheim verläßt, um nach Mainz zu gehen, glaubt man in einem mildern Klima zu ſein. Ich würde freilich dieſen Unterſchied dem Winde zuſchreiben, der auf der Ebene von dem Altkönig her frei und ohne Widerſtand hinſtürmen und die Kälte der oberen Luftregion herunterführen, oder beſſer, die zum Gefrieren erforderliche ſchnelle Verdünſtung befördern kann. Allein Andere ſchreiben die wärmere Temperatur des Weinberges den darunter liegenden Kohlen zu. Wahr iſt es, eine Kohle, wie überhaupt jeder Brennſtoff, fühlt ſich unter einerlei Umſtänden viel wärmer an als ein Stück Kalkſtein oder Schiefer, und dieſes Gefühl beweiſt, daß wirklich aus der Kohle in den berührenden Körper mehr Wärmetheilchen übergehen; nicht minder gewiß iſt es auch, daß die brennbaren Mineralien bei einer gewiſſen Lufttemperatur unaufhörlich Wärme ausſtrömen. Wie, wenn der Weinſtock beſonders vor andern Gewächſen organiſirt wäre, von dieſer Ausdünſtung begünſtigt zu werden? Das Beſte zur Vergeiſtigung des Traubenſaftes thut zwar die Sonne, ihr Licht, das von den ſchwammigen Früchten eingeſogen und in ihrer Flüſſigkeit fixirt wird, würzt und verſüßt die Beere. Daher bleiben auch unſere Weine gegen die griechiſchen, italieniſchen, ſpaniſchen, ja ſogar gegen die ungariſchen und franzöſiſchen ſo herbe, daß ſie bei den Ausländern und dem Frauenzimmer wenig Beifall finden. —

Für die Nacktheit des verengten Rheinufers unterhalb Bingen erhält der Landſchaftkenner keine Entſchädigung. Die Hügel zu beiden Seiten haben nicht jene ſtolze, impoſante Höhe, die den Beobachter mit einem mächtigen Eindruck verſtummen heißt, ihre Einförmigkeit ermüdet endlich, und wenn gleich die Spuren von künſtlichem Anbau an ihrem jähen Gehänge zuweilen einen verwegenen Fleiß verrathen, ſo erwecken ſie doch immer auch die Vorſtellung von kindiſcher Kleinfügigkeit. Das Gemäuer verfallener Ritterfeſten iſt eine prachtvolle Verzierung dieſer Scene; allein es liegt im Geſchmack ihrer Bauart eine gewiſſe Aehnlichkeit mit den verwitterten Felsſpitzen, wobei man den ſo unentbehrlichen Kontraſt der Formen ſehr vermißt. Nicht auf dem breiten Rücken eines mit heiligen Eichen oder Buchen umſchatteten Berges, am jähen Sturz, der über eine Tiefe voll wallender Saaten und friedlicher Dörfer den Blick bis in die blaue Ferne des hüglichen Horizonts hinweggleiten läßt, — nein, im engen Felsthal, von höheren Bergrücken umſchloſſen, und wie ein Schwalbenneſt, zwiſchen ein paar ſchroffen Spitzen klebend, ängſtlich hängt hier ſo mancher zertrümmerte, verlaſſene Wohnſitz der adelichen Räuber, die einſt das Schrecken des Schiffenden waren. Einige Stellen ſind wild genug, um eine finſtre Phantaſie mit Orkusbildern zu nähren und ſelbſt die Lage der Städtchen, die eingeengt ſind zwiſchen den ſenkrechten Wänden des Schiefergebirges und dem Bette des furchtbaren Fluſſes, — furchtbar wird er, wenn er von geſchmolzenem Alpenſchnee oder von anhaltenden Regengüſſen anſchwillt — iſt melancholiſch und ſchauderhaft.

In Bacharach und Kaub, wo wir ausſtiegen und auf einer bedeckten Galerie längs der ganzen Stadtmauer hin an einer Reihe ärmlicher, verfallner Wohnungen fortwandelten, vermehrten die Unthätigkeit und die Armuth der Einwohner das Widrige jenes Eindrucks. Wir lächelten, als zu Bacharach ein Invalide ſich an unſere Jacht rudern ließ, um auf dieſe Manier zu betteln; es war aber entweder noch lächerlicher, oder, wenn man eben in einer ernſthaften Stimmung iſt, empörender, daß zu St. Goar ein Armenvogt noch ehe wir ausſtiegen, mit einer Sparbüchſe an das Schiff trat und ſie uns hinhielt, wobei er uns benachrichtete: das Straßenbetteln ſei zu Gunſten der Reiſenden von Obrigkeitswegen verboten. Seltſam, daß dieſer privilegirte Bettler hier die Vorüberſchiffenden, die nicht einmal ausſteigen wollen, beläſtigen darf, damit ſie nicht auf den möglichen Fall des Ausſteigens beunruhigt werden!

In dieſem engeren, öderen Theile des Rheinthals herrſcht ein auffallender Mangel an Induſtrie. Der Boden iſt den Einwohnern allerdings nicht günſtig, da er ſie auf den Anbau eines einzigen, noch dazu ſo ungewiſſen Produktes, wie der Wein, einſchränkt. Aber auch in ergiebigeren Gegenden bleibt der Weinbauer ein ärgerliches Beiſpiel von Indolenz und daraus entſpringender Verderbtheit des moraliſchen Charakters. Der Weinbau beſchäftigt ihn nur wenige Tage im Jahr auf eine anſtrengende Art; bei dem Jäten, dem Beſchneiden der Reben u. ſ. w. gewöhnt er ſich an den Müßiggang und innerhalb ſeiner Wände treibt er ſelten ein Gewerbe, welches ihm [illegible] ſicheres Brod gewähren könnte. Sechs Jahre behilft er [illegible] kümmerlich, oder anticipirt den Kaufpreis der endlich zu hoffenden glücklichen Weinleſe, die gewöhnlich doch alle ſieben oder acht Jahre einmal zu gerathen pflegt; und iſt nun der Wein endlich trinkbar und in Menge vorhanden, ſo ſchwelgt er eine Zeit lang von dem Gewinne, der ihm nach Abzug der erhaltenen Vorſchüſſe übrig bleibt, und iſt im folgenden Jahr ein Bettler, wie vorher.

Ich weiß, es gibt einen Geſichtspunkt, in welchem man dieſe Lebensart verhältnißmäßig glücklich nennen kann. Wenn gleich der Weinbauer nichts erübrigt, ſo lebt er doch ſorglos, in Hoffnung auf das gute Jahr, welches ihm immer wieder aufhilft. Allein wenn man ſo raiſonnirt, bringt man die Herabwürdigung der Sittlichkeit dieſes Bauers nicht in Rechnung, die eine unausbleibliche Folge ſeiner unſichern Subſiſtenz iſt. Der Landeigenthümer zieht freilich einen in die Augen fallenden Gewinn vom Weinbau; denn weil er nicht aus Mangel gezwungen iſt, ſeine Weine friſch von der Kelter zu veräußern, ſo hat er den Vortheil, daß ſich auch das Erzeugniß der ſchlechteſten Jahre auf dem Faſſe in die Länge veredelt und ihm ſeinen anſehnlichen Gewinn herausbringen hilft. Man rechnet, daß die guten Weinländer ſich, ein Jahr ins andre gerechnet, zu ſieben bis acht Procent verintereſſiren, des Mißwachſes unbeſchadet. Es wäre nun noch die Frage übrig, ob dieſer Gewinn der Gutsbeſitzer den Staat für die hingeopferte Moralität ſeiner Glieder hinlänglich entſchädigen kann?

Der ungewöhnlich niedrige Stand des Rheinwaſſers war ſchuld, daß unſere Jacht nur langſam hinunterfuhr. Erſt um acht Uhr Abends erreichten wir Boppart beim Mondlicht, das den ganzen Gebirgskeſſel angenehm erleuchtete. Wir eilten dem beſten Wirthshauſe zu, allein hier fanden wir alle Zimmer beſetzt. In einem zweiten ſahen wir alle Fenſter eingeworfen, von dem dritten ſchreckte uns die Schilderung der darin herrſchenden Unreinlichkeit zurück. Alſo mußten wir auf gut Glück im vierten einkehren und uns an einer kalten Kammer und einem gemeinſchaftlichen Lager genügen laſſen. Hier wärmen wir uns jetzt beim Schreiben mit Deinem ruſſiſchen Thee und preiſen die gütige Vorſorge, die uns damit beſchenkte. Ohne ihn darbten wir in dieſer Amazonenſtadt, wo noch vor wenigen Tagen dreihundert Mann Exekutionstruppen den Muth der Weiber dämpfen mußten, die ſich gegen eine mißverſtandne Verordnung aufgelehnt und einigen Soldaten blutige Köpfe geſchlagen hatten. Die militairiſche Gewalt hat jetzt die Oberhand über das ſchöne Geſchlecht, das nach einem paar Geſtalten, die an uns dieſen Abend vorüberſchwebten, zu urtheilen, für ganz andre Kriege gebildet zu ſein ſcheint.

Ein für allemal bitte ich jetzt um Deine Nachſicht, wenn ich künftig auf Abſchweifungen gerathe, oder nicht ſo zierlich wie ein Gelehrter, der auf seinem Studirzimmer reiset, friſch nach der That, nur auch von der Spannung des Beobachtens ermüdet, erzählte. So dürftig und deſultoriſch aber dieſer erſte Reiſebericht ausgefallen iſt, verſpreche ich mir gleichwohl einen Rückblick auf das etwaige Verdienſt, welches ihm unſre unbequeme Lage geben kann. Wir ſchreiben hier bei einem Lichte, welches von Zeit zu Zeit Funken ſprüht und nach jeder ſolchen Anſtrengung dermaßen erſchöpft iſt, daß uns kaum Helling genug übrig bleibt, unſere Schriftzüge zu erkennen. Kein lebhafteres Bild von unſerem eigenen Zuſtande, nach einer dreizehnſtündigen Waſſerfahrt könnte ich Dir jetzt erſinnen. Nach jedem Bemühen einen Gedanken zu Papier zu bringen, verengt ſich der Raum zwiſchen unſern Augenliedern und ein Nebelflor umhüllt das ewige Lämpchen des innern Sinnes.

II.

Andernach.

An einem milden Sommermorgen bei Sonnenaufgang müßte es köſtlich ſein, ſich mitten auf dem See zu befinden, den der Rhein bei Boppart, weil er ringsum von hohen Gebirgen eingeſchloſſen iſt, zu bilden ſcheint; denn ungeachtet der feuchten Kälte, womit uns der Oſtwind die aufſteigenden Nebel entgegenwehte, konnten wir uns doch nicht entſchließen, in unſerer Kajüte zu bleiben. Die ſchöngewölbten Berggipfel erheben ſich hier mit reichlicher Waldung, welche das Maleriſche der Gegend, ſobald ſie mit friſchem Laube geſchmückt ſein wird, um vieles erhöhen muß.

Die Nähe von Koblenz rief uns bald zum zweitenmal hervor. Hier öffnet ſich ein Reichthum der Natur und der Verzierung, den das Ufer des Rheins, ſeit der Gegend, wo der Fluß die Schweiz verläßt, nirgends zeigt. Schöne Formen von Gebirgsrücken, Baumgruppen und Gebäuden wechſeln hier mit einander ab; die Hügel tragen eine dichte Krone von Wäldern; das neue kurfürſtliche Schloß prangt am Ufer und der Ebenebreitſtein hängt herrlich und erhaben auf dem jenſeitigen Gebirge. Beleuchtung wäre hier wieder ein willkommenes Geſchenk geweſen; allein auch heute ward uns dieſe Spende verſagt; unſer Morgenhimmel war mit dünnem, grauem Gewölk durchſtreift und uns dämmerte nur ein halbes Licht.

Wir erſtiegen den Ehrenbreitſtein. Nicht die unwichtige Feſtbarkeit dieſer Feſtung; nicht der Vogel Greif, jene ungeheure Kanone, die eine Kugel von hundertundſechzig Pfunden bis nach Andernach ſchießen ſoll, aber doch wohl nie geſchoſſen hat; nicht alte Mörſer, Haubitzen, Feldſchlangen, Zwölf- und Vierundzwanzigpfünder, lange gezogene Röhre, Kartätſchenbüchſen, Granaten und was ſonſt im Zeughauſe oder auf den Wällen zu bewundern iſt; nicht die weite Ausſicht von dem höchſten Gipfel des Berges, wo Koblenz mit dem Rhein und der Moſel landkartenähnlich unter den Füßen liegt — nichts von dem allen konnte mich für den abſcheulichen Eindruck entſchädigen, den die Gefangenen dort auf mich machten, als ſie mit ihren Ketten raſſelten und zu ihren räucherigen Gitterfenſtern hinaus einen Löffel ſteckten, um dem Mitleiden der Vorübergehenden ein Almoſen abzugewinnen. Wäre es nicht billig, fiel mir dabei aufs Herz, daß ein Jeder, der Menſchen zum Gefängniß verurtheilt, wenigſtens Einen Tag im Jahre mit eigenen Ohren ihr Gewinſel, ihre himmelſtürmende Klage vernehmen müßte, damit ihn nicht der todte Buchſtabe des Geſetzes, ſondern eigenes Gefühl und lebendiges Gewiſſen von der Rechtmäßigkeit ſeiner Urtheile überzeugte? Wir bedauern den unſittlichen Menſchen, wenn die Natur ihn ſtraft und phyſiſches Uebel über ihn verhängt; wir ſuchen ſein Leid zu mildern und ihn von ſeinen Schmerzen zu befreien: warum darf nicht Mitleid den Elenden erquicken, deſſen Unſittlichkeit den Arm der beleidigten Bürgerordnung reizte? Iſt der Verluſt der Freiheit kein hinreichendes Sühnopfer und fordert die ſtrenge Gerechtigkeit noch die Marter des Eingekerkerten? Mich dünkt, die Abſchaffung der Todesſtrafen hat uns nur noch grauſamer gemacht. Ich will hier nicht unterſuchen, ob ein Menſch befugt ſein könne, einem andern das Leben zu nehmen; aber wenn es Güter giebt, die unantaſtbar und allen heilig ſein ſollen, ſo iſt das Leben gewiß nicht das einzige, welches unter dieſe Rubrik gehört; auch diejenigen Zwecke des Lebens gehören hieher, ohne welche der Menſch ſeinen Rang auf der Leiter der Weſen nicht behaupten kann, ohne welche er Menſch zu ſein aufhören muß. Die Freiheit der Perſon iſt unſtreitig ein Artikel, von der Beſtimmung der Menſchen unzertrennliches und folglich unveräußerliches Gut. Wenn alſo der bürgerliche Vertrag ein ſo ſchreckliches Uebel, wie die gewaltſame Beraubung eines unveräußerlichen Guts, über einen Menſchen um der Sicherheit Aller willen verhängen muß, ſo bleibt zu entſcheiden übrig, ob es nicht menſchliche Grauſamkeit ſei, das Leben durch ewige Gefängnißſtrafe in fortwährende Qual zu verwandeln, wobei es ſchlechterdings zu keiner andern Abſicht, als zum Leiden erhalten wird, anſtatt es durch ein Todesurtheil auf einmal zu enden? Die fromme Täuſchung, die man ſich zu machen pflegt, als ob ein Delinquent während ſeiner lebenslänglichen Gefangenſchaft Zeit gewönne, in ſich zu gehen, eine ſittliche Beſſerung anzufangen, ſich durch ſeine Reue mit Gott zu verſöhnen und für ein künftiges Leben zu bereiten, würde ſchnell verſchwinden, wenn man ſich die Mühe gäbe, die Erfahrung um Rath zu fragen, ob dergleichen Bekehrungen die gewöhnlichen Folgen der ewigen Mauer ſind? Die finſtern, modernden Gewölbe der Gefängniſſe und die Ruderbänke der Galeeren würden, wie ich fürchte, bisweilen ſchauderhafte Wahrheiten verrathen, wenn man auch nicht, durch richtiges Nachdenken geleitet, ſchon im voraus überzeugt werden könnte, daß die Bekehrung im Kerker unmöglich ſein müſſe, weil ſie unfruchtbar bliebe, und daß ein Augenblick wahrer Reue ſo viel werth iſt, als ein in Thränen und Büßungen hingeſchmachtetes halbes Jahrhundert. Allein die Furcht vor dem Tode, die nur durch eine der Würde des Menſchen angemeſſene Erziehung gemildert und in Schranken gehalten wird, lehrt den Richter, das Leben in immerwährender Gefangenſchaft als eine Begnadigung ſchenken und den Verbrecher, es unter dieſer Bedingung dankbar hinnehmen. Auch hier wirkt alſo die Furcht, wie ſie ſonſt immer zu wirken pflegt: ſie macht grauſam und niederträchtig. Doch den Geſetzen will ich hierin weniger Schuld beimeſſen, als der allgemeinen Stimmung des Menſchengeſchlechts. So lange es Menſchen gibt, die das Leben ohne Freiheit, an der Kette und im Kerker, noch für ein Gut achten können, ſo lange beklage ich den Richter, der vielleicht nicht weiß, welch ein ſchreckliches Geſchenk er dem unglücklichen Verbrecher mit der Verlängerung eines elenden Lebens macht; aber verdenken kann ich es ihm nicht, daß er ſich von dem Geiſte ſeines Zeitalters hinreißen läßt.

Unter den Merkwürdigkeiten des Ehrenbreitſteins zeigte man uns auch das ungeheure Bild des Heilands. Der unanſtändige Scherz, den ein unvorſichtiger Aufſeher ſich darüber erlaubte, erregte bei einem unſerer Führer ſolchen Abſcheu, daß er ſeine heftigen Aeußerungen nicht ohne ein krampfhaftes Zucken unterdrücken konnte. War es ächte Frömmigkeit? war es der vergebliche Aberglaube des Pöbels, was dieſe Wirkung hervorbrachte? Ich vermuthe, diesmal keines von beiden. Es gibt Menſchen, deren Seele die Vorſtellung eines ſchmutzigen Beiſpiels ſo ganz erfüllt, daß ſie bei einer Spötterei über den geſchmackloſen Ausdruck eines Mahlers genau dieſelbe Angſt empfinden würden.

In dem alten, leeren, geräumigen Dikaſterialgebäude zu Ehrenbreitſtein hat der Kaufmann Gerhardi eine neue Lederfabrik angelegt, wozu ihm der Kurfürſt von Trier auf fünf oder ſechs Jahre Befreiung von allen Abgaben bewilligt hat. In einiger Entfernung von dieſem Orte, zu Vallendar, zieht eine große Lederfabrik ihre Häute unmittelbar aus Buenos Ayres in Südamerika. So knüpfen der Handel und die Induſtrie das Band zwiſchen den entfernteſten Welttheilen!

Von Koblenz fuhren wir nach Neuwied und beſahen dort das Brüderhaus der Herrnhuter, nebſt den mancherlei Werkſtätten dieſer fleißigen und geſchickten Geſellſchaft. Ihre Kirche iſt ein einfaches, helles Gebäude, das mir recht gut gefiel. An die Stelle der Agapen oder Liebesmahle der erſten Chriſten, iſt hier ein gemeinſchaftliches Theetrinken in der Kirche eingeführt, wozu ſich die ganze Gemeine von Zeit zu Zeit verſammelt. Meine Vorliebe zum Thee iſt es nicht allein, die mich mit dieſem Gebrauche verſöhnt. Wenn ich ſchon nicht mitſchwärmen mag, ſo iſt mir doch eine Schwärmerei ehrwürdig, ſobald ſie auf Geſelligkeit und frohen Genuß des Daſeins führt. Dieſe Stimmung läßt ſich, wie Du leicht denken kannſt, mit der herrnhutiſchen Einrichtung, welche die unverheiratheten Männer und Weiber mit klöſterlicher Strenge von einander trennt, ſchon nicht ſo leicht in eine Gleichung bringen. Ich glaube in meiner Erfahrung hinlänglichen Grund zu der Ueberzeugung zu finden, daß man in der Welt nie ſtärker gegen das Böſe und ſeine Anfechtungen iſt, als wenn man ihm mit offener Stirne und edlem Trotz entgegengeht; wer vor ihm flieht, iſt überwunden. Wir ſehen auch beſſer, daß, wo der gebundene Wille mit der erhabnen Pflicht im Kampfe liegt, die Sünden der Einbildungskraft nicht unheilbarer und zerstörender seyn können, als die elenden Folgen einer gemißbrauchten und durch freiwillige Einsamkeit gereizten Neigung? Sind es nicht wollüstige Ausschweifungen der Seele, welche strafbarer als physische Wollüste sind, da sie den Menschen im wesentlichsten Theile seines Daseyns entnerven? Die schwärmerischen Schriften der berühmten Guyon, die freilich wohl in einer ganz andern Absicht gebraucht worden sind, und die Bekenntnisse des wackern Jamerai Duval schildern die Reinheit der Empfindung durch alle ihre verschiedenen Stadien, als eine metaphysische Selbstbefleckung. Bei einem eingeschränkten Erkenntnißvermögen und einer warmen Einbildungskraft sind die Symptome nicht gefährlich und das Uebel bleibt in den Schranken, die ihm die Unschädlichkeit des Individuums anweist. Wenn hingegen diese Seelenepidemie ein gebildetes, edles Wesen ergreift, dann äußern sich Wirkungen, welche Völker vergiften, die bürgerlichen Verhältnisse stören und die Sicherheit des Staats untergraben können. Die Täuschung, wenn man sich über den Gegenstand dieser Empfindungen hinwegsetzt, ist so vollkommen, daß die tiefste Liebe, welche der menschliche Geist fassen kann, dem Verstande die höchste Stufe der Tugend, der Erbauung und der Entzückung zum heiligen Genusse scheint. Gerade wie die Entartung des physischen Triebes die Gesetze der Natur beleidigt, eben so muß in einem noch ungleich höhern Grade der Seelenwuth strafbar seyn, den man durch eine unnatürliche Vereinigung mit einer Idee, am ganzen Menschengeschlechte begeht. Geisterwuth ist der gewöhnliche, jedoch von allen gewiß der unglücklichste Ausgang zu dieser Theopathie, die erst in der Einsamkeit und Heimlichkeit angefangen, und dann ohne Scheu öffentlich fortgesetzt wird. Auch ist es Trägheit, dermaßen Symptome, wie den Einfältigen ist, die natürlichsten Mittel, seinem Mangel abzuhelfen, ins Auge zu fassen. Ist hingegen eine Seele reich und groß? O dann sucht sie ein Wesen ihrer Art, das Vollkommenheit genug besitzt, sie ganz zu füllen und zugleich sich in ihr! Selten aber wird es sich ereignen, daß ein Geist dieser sichtlichen Erde einzeln und ohne Gleichen stehe; — und bleibt nicht diesem Schwärmer übrig, der kein Wesen für seine Größe findet, der geistige Genuß noch übrig, sich Wahnsinn übermäßig hinzugeben und Ihnen Altar zu weihen? Die Wür-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

IV.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wunderung des Kenners iſt, der ſich nicht mehr täuſchen läßt, außer, wenn er mit dem feinen Gefühlsſinne der Natur eben geſtimmet wäre, im Bildniſſe einer Landſchaft nur den Sinn des Schönen zu befriedigen, und wenn er auf das erhabne, ſittliche Schicklichkeit, welches aus der Erwägung der im Menſchen wohnenden Schöpferkraft entſpringt, alltägliche Beiſpiele ſähe.

Was wäre aber die Kunſt, was hätte ſie, himmelgeborne vom Sinnlichen, Dichtkunſt und Zeichenkunſt für unſern forſchenden Geiſt, wenn es nicht dieß, dem Kunſtſtoff, den ſie bearbeitet, eingeprägte Spur der ſchaffenden, umformenden Menſchheit wäre! Das Gepräge des Geiſtes in der Materie iſt es eben, was wir an jedem Kunſtwerk, wie das Bildniß eines Fürſten auf ſeiner Münze, erblicken wollen; und wo wir es vermiſſen, da ſinkt die allerkünſtlichſt nachgeahmte Natur [illegible]. Daher hat jede Kunſt ihre Regeln, ihre Methodik, eine wahrhafte Geiſtesentwickelung von allgemeinen Begriffen liegt ihr zum Grunde, nach welcher der Künſtler im Materiellen wirken und der Kenner ihn beurtheilen muß. Der metaphyſiſche Reichthum, den ſich der Künſtler aus unbedingten Vollkommenheiten der Natur ſammelt, den er in das Syſtem ſeiner Empfindungen und Gedanken verwebte — den ſtrömt er wieder über alle ſeine Werke aus. So entſtanden der Apoll vom Belvedere, die mediceiſche Venus, die Gruppe von Niobe, die Amazone, der Antinous; ſo bildeten ſich Domenichino's und Guido's, und [illegible] und Guido. Die Ideale des Alterthums und der Malerei, der Dichtkunſt und Schauſpielkunſt haben wir lediglich auf dem Punkte, wo das einzeln zerſtreute Vortreffliche der Natur zu einem Ganzen vereinigt, eine nach den Denkformen unſerer Vernunft mögliche, auch von unſerem Sinne zu faſſende und ſogar noch ſinnlich mittheilbare, aber in der lebendigen Natur nirgends vorhandene Vollkommenheit darſtellt. Schöpfungsgleich iſt das Künſtlergenie, das den Eindrücken der Natur ſich offen, tief und innig unmittelbar empfindet und nach ſeiner innern Harmonie das Zuſchickliche vom Unpaſſenden, das Edle vom Gemeinen, das Schöne vom Schlechten wählt, um die Kinder ſeiner Phantaſie aus dieſen erleſenen Beſtandtheilen in Kunſtformen zu gießen, welche nicht in einem einzigen Punkte ihres Weſens, und nur [illegible] der Menſchheit ſie vereinigte, ähnliche Kräfte ſind.

Nur das Gleichartige kann ſich faſſen. Dieſen Geiſt zu erkennen, der über die Materie hinwegſchwebte, ihr gebietet, ſie

[illegible]

[illegible]

Iſt das Jahrhundert ihm zu klein, gibt es keinen unter den Zeitgenoſſen, der im Kunſtwerke den Künſtler, im Künſtler den Menſchen, im Menſchen den ſchöpferiſchen Genius erblickte, der eins im andern bewunderte und liebte, und alles, den Gott nach dem Menſchen, den Künſtler und ſein Bild, in den Tiefen ſeines eigenen verwandten Weſens beobachtend wiederfände: ſo führt doch der Strom der Zeiten endlich das überbleibende Werk und die gleichgeſtimmte Seele zuſammen, die dieſer großen Einladung folgt und ſie in die lichte Sphäre der Vollkommenheit emporhebt.

Auf dieſen Vorzug aber, möge er viel oder wenig gelten, muß derjenige Künſtler Verzicht thun, der weder im Materiellen arbeitet, noch durch conventionelle Zeichen ſein Geiſteswerk der Nachwelt überliefern kann, weil er ſelbſt ſein eignes Kunſtwerk iſt, weil in ſeiner perſönlichen Gegenwart die Aeußerung alles deſſen beſchloſſen liegt, was er mit eigenthümlicher Sinneskraft Individuelles aus der Natur um ihn her auffaſſen und mit dem lebendigmachenden Siegel ſeines Geiſtes ſtempeln konnte, weil endlich mit ihm ſelbſt ſeine Kunſt und jede beſtimmte Bezeichnung ihres Werthes ſtirbt. Der Natur den Menſchen nachzubilden, nicht blos ſeine körperlichen Verhältniſſe, ſondern auch die zarteren Spuren des in ſeiner Organiſation herrſchenden Geiſtes ſo hinzuſtellen, daß ſie in unſerer Phantaſie Eingang finden, dieſes ſchöne Ziel der Kunſt erreicht ſowohl der Dichter als der Bildner, ein jeder auf ſeinem beſondern Wege. Doch den Bildern eignes Leben einzuhauchen, ihnen gleichſam eine Seele zu leihen, die mit der ganzen Kraft ihrer Verwandtſchaft in uns wirkt: dies vermag nur der Schauſpieler, indem er ſeine eigenen Züge, ſeinen Gang und ſeine Stimme, ſeinen ganzen Körper mit ſeiner Lebenskraft in das Weſen, das er uns mittheilen will, hinüberträgt, indem er ſich mit dieſem Ideal, das er zuvor ſich aus der Natur abzog, identificirt und vor unſern Augen mit dem Charakter auch die Handlungsweiſe, die ganze Aeußerungsart, ja ſogar die Geſtalt eines Andern annimmt. Wenn nun die Schöpfungen anderer Künſtler nach Jahrtauſenden noch beſtehen und eben das wirken, was ſie neu aus der Hand des Meiſters wirkten; ſo iſt hingegen die Empfänglichkeit, die Sonderungsgabe, die bildende Energie des großen Schauſpielers, die nicht langſam und allmälig an ihrem Werke herumarbeitet, beſſert, ändert, vervollkommnet, ſondern im Augenblick des

Empfängniß jeden werdenden Gedanken in ihm ſelbſt offenbart, auf die beſtimmteſte Weiſe nun für das Gegenwärtige bezeichnet. So glänzend iſt der Anblick dieſes Reichthums in einer Menſchen Seele, ſo hinreißend das Talent, ihn auszuſpenden, daß ſeine Vergänglichkeit kaum befremdet. Man erinnert ſich an jene prachtvollen Blumen, deren Fülle und Zartheit alles übertrifft, die in einer Stunde der Nacht am Stängel der Fackeldiſtel prangen und noch vor Sonnenaufgang verwelken. Dem ſo zart hingehauchten Leben konnte die Natur keine Dauer verleihen; und — ſie warf es in unfruchtbare Wildniſſe hin, ſich ſelbſt genießend, unbemerkt zu verblühen, bis etwa ein Menſch, wie ich das Wort verſtehe, das feinſte Weſen in der Schöpfung, es findet und der flüchtigen Erſcheinung genießt.

Es reicht über den Kreis des Dilettanten hinaus, der Humanität des Künſtlers ein Denkmal zu errichten, wenn dieſe Begeiſterung, wenn ſein Anblick erwecken konnte, nicht etwa die Stelle vertritt. Du kennſt ihn ſchon; es iſt unſer J. Du wirſt ihn ſehen und ihm danken; das iſt des Kommens werth.

V.

Düſſeldorf.

Das düſtere, traurige Köln haben wir recht gern verlaſſen. Wie wenig ſtimmt das Innere dieſer weitläuftigen, aber halb entvölkerten Stadt mit dem vielverſprechenden Anblick von der Flußſeite überein. Unter allen Städten am Rhein liegt keine ſo üppig hingegoſſen, ſo mit unzähligen Thürmen prangend da. Man nennt ſowohl dieſer Thürme als überhaupt der Gotteshäuſer und Altäre, eine ſo ungeheure Zahl, daß ſie meinen Glauben überſteigt. Gleichwohl iſt neben ſo vielen kein Plätzchen mehr übrig, wo die Chriſten, die den Papſt nicht anerkennen, ihre Andacht frei verrichten dürfen. Der Magiſtrat, der den Proteſtanten bereits die freie Religionsübung innerhalb der Ringmauern bewilligt hatte, mußte ſeine Erlaubniß kürzlich wieder zurücknehmen, weil der Aberglaube des Pöbels mit Aufruhr, Mord und Brand drohte. Dieſer Pöbel, der beinahe die Hälfte der Einwohner, alſo einen Haufen von zwanzigtauſend Menſchen ausmacht, hat eine Energie, die nur einer beſſern Lenkung bedürfte, um Köln wieder in einiges Anſehn zu bringen. Traurig iſt es freilich, wenn man auf einer Strecke von beinahe dreißig deutſchen Meilen ſo manche zum Handel ungleich vortheilhafter als Frankfurt gelegene Stadt erblickt und es ſich nun nicht länger verbergen kann, daß mehr oder weniger eben dieſelben Urſachen überall dem allgemeinen Wohlſtande kräftigſt entgegengewirkt haben, der ſich nur in Frankfurt entwickeln konnte.

In Köln ſollen viele reiche Familien wohnen; allein das befriedigt mich nicht, ſo lange ich auf allen Straßen nur Schaaren von zerlumpten Bettlern herumſchleichen ſehe. So oft ich hingegen nach Frankfurt komme, weide ich mich mit herzlichem Genuß am Anblick des gemeinen Mannes, der faſt durchgehends geſchäftig, reinlich und anſtändig gekleidet iſt. Der Fleißige, der ſeine Kräfte rechtſchaffen anſtrengt, um hernach ſeines Erwerbes froh zu werden, ihn mit den Seinigen zu theilen, regelmäßig mit ihnen einfache, gute Koſt zu genießen und mit ganzem Rocke zu erſcheinen — dieſer Arbeitſame iſt unſtreitig ſittlicher, geſunder und glücklicher als der Müßiggänger, er iſt ein Menſch, wo dieſer nur ein Thier, und zwar mit menſchlichen Anlagen ein deſto gefährlicheres Thier iſt. Bekanntlich geht die Unſittlichkeit der Bettler in Köln ſo weit, daß ſie den Müßiggang ſyſtematiſch treiben und ihre Plätze an den Kirchthüren erblich hinterlaſſen oder zum Heirathsgut ihrer Töchter ſchlagen. In der Oſterwoche iſt es gewöhnlich, daß die Armen, die ſich ſchämen, öffentlich zu betteln, in ſchwarze Kittel vermummt und mit einem Flor über dem Geſicht, auf die Straße gehen, niederknien, den Roſenkranz beten und die Vorübergehenden um Almoſen anrufen. Man nennt dieſe Leute hier mit einem eigenen Namen Kappengecken, und ihr widerlicher Aufzug iſt ſo auffallend, daß die halbnackten Straßenkinder ihre zerriſſenen Hemdchen ſich über den Kopf ſchlagen, um ihnen dieſe Mummerei nachzumachen.

Wer begreift nicht, daß die zahlreiche Bande von ſitten- und gewiſſenloſen Bettlern, die auf Koſten der arbeitenden Klaſſe leben, hier den Ton angeben muß? Allein da ſie träge, unwiſſend und abergläubiſch iſt, wird ſie ein Werkzeug in der Hand ihrer theils kurzſichtigen, ſinnlichen, theils ränkevollen, herrſchbegierigen Führer. Die Geiſtlichen aller Orden, die hier auf allen Wegen wimmeln und deren ungeheure Menge auf einen Reiſenden immer einen unangenehmen Eindruck macht, könnten zur Moralität dieſer rohen, ungezügelten Menge auf das heilſamſte wirken, könnten ſie zum Fleiß, zur Ordnung anführen und ihnen billige Geſinnungen gegen ihre anders denkenden Mitbürger, ein Gefühl von Ehre und Schande, von Eigenthum und Recht einimpfen. Dies und noch weit mehr könnten, ſollten ſie thun, da ſich ihr Stand nur durch dieſe Verwendung für das gemeine Beſte zur Exiſtenz legitimiren kann. Allein ſie thun es nicht und — ſind! Die Bettlerrotten ſind ihre Miliz, die ſie am Seil des ſchwärzeſten Aberglaubens führen, durch kärglich geſpendete Lebensmittel in Sold erhalten und gegen den Magiſtrat aufwiegeln, ſobald er ihren Abſichten zuwider handelt. Es iſt wohl Niemand ſo unwiſſend, daß er noch fragen könnte, wer den Pöbel gereizt habe, ſich der Erbauung eines proteſtantiſchen Gotteshauſes zu widerſetzen?

Soeben ſind auch von der kölniſchen Kleriſei an ihren Kurfürſten Vorſtellungen ergangen, worin er im Namen der ächten rechten Lehre aufgefordert wird, dem Profeſſor der Philoſophie in Bonn den Gebrauch des Feder'ſchen Handbuchs bei ſeinen Vorleſungen zu unterſagen. Unter andern Argumenten heißt es in ihrer Schrift, daß Feder von den Proteſtanten ſelbſt für heterodox gehalten werde; eine Behauptung, die im proteſtantiſchen Deutſchland unerhört iſt, da es ſchon im Weſen des Proteſtantismus liegt, daß darin die verabſcheuungswürdigen Unterſchiede von Orthodoxie und Heterodoxie gar nicht ſtattfinden können. Wie es ſcheint, erlaubt man ſich alſo in Köln den Grundſatz, daß gegen den Feind alle Vortheile gelten; und in einer Sache, wo es keinen haltbaren Grund gibt, in der Sache geiſtlicher Verfolgungsſucht, iſt freilich das ſchlechteſte Argument ſo viel werth wie jedes andere, ſobald man es nur geltend machen kann. Der Gewiſſenhafte, der ſich bemüht, der ſtrengen Wahrheit und der Vernunft treu zu bleiben, kommt gegen einen Widerſacher nicht auf, welcher wiſſentlich zu täuſchen und zu übertäuben ſucht und zu ſeinem Zwecke alle Mittel für erlaubt hält.

Die Zeiten, ſagt man, ſind vorbei, da der Scholaſtiker fragen durfte, was Ariſtoteles von dieſem oder jenem Geheimniſſe der katholiſchen Lehre, zum Beiſpiel von der Jungfrauſchaft der Mutter Gottes, gehalten habe? Ich hingegen behaupte, daß dieſe Zeiten nie ganz aufhören können, ſo lange es kein Mittel gibt, den Menſchen Ehrfurcht gegen das Edelſte, was ihrer Natur zum Grunde liegt, gegen ihre eigene Vernunft, einzuflößen. Wo dieſe Ehrfurcht fehlt, da wird man ſich immerfort Ungereimtheiten erlauben, da wird man, ſobald politiſche Verhältniſſe es geſtatten, intolerant ſein und die Gewiſſen mit Zwang beherrſchen wollen. Wenn nicht dieſe verkehrte Herrſchbegierde die Triebfeder der widerſprechendſten Aeußerungen wäre, ſo müßte man ſich ja wundern, wie es nur möglich iſt, daß irgend einer Geiſtlichkeit nicht alle philoſophiſche Lehrbücher höchſt gleichgültig ſein ſollten. Die Philoſophie muß ſich ſchlechterdings nur auf das Begreifliche, auf das Erweisliche einſchränken; da hingegen die Theologie unbegreifliche Myſterien lehrt, welche nicht demonſtrirt, ſondern geglaubt werden müſſen, vermittels eines Glaubens, der die unbedingte Gabe der Gottheit iſt. Soll man nun doch das Unbegreifliche demonſtriren, das heißt begreiflich machen? Einen platteren Widerſpruch gibt es nicht.

Wie mag es aber wohl kommen, daß man heutiges Tages zu ſolchen Widerſprüchen ſeine Zuflucht nimmt? So viel ich ſehe, liegt eben darin ein auffallender Beweis der Schwäche, deren ſich die Herren bewußt ſein müſſen. Wenn man verſinken will, haſcht man begierig auch nach dem Strohhalm, der doch Niemanden retten kann. Ehedem verfuhren ſowohl die weltlichen als die kirchlichen Despoten ganz anders. Sie ließen es ihre geringſte Sorge ſein, die Vernunft mit ihren Ausſprüchen in Harmonie zu bringen, brauchten Gewalt, wo ſie ihnen in die Hände fiel und erſtickten dann die Keime des Denkens. Aber hier und dort iſt ihnen ein Samenkörnchen entgangen und zu einem ſchönen Baume aufgeſproßt, unter deſſen Schatten ſich die Völker ſchon ſammeln. Mit Schrecken und Abſcheu bebt man bereits vor Jedem zurück, der unſere freie Willkür, es ſei worin es wolle, beſchränken möchte und am allermeiſten vor Dem, der ein Intereſſe hat, etwas Unbegreifliches als poſitive Wahrheit anerkannt zu wiſſen. Ein Menſch kann dem andern nicht gebieten, was er thun ſoll, als in ſo fern dieſer es für gut findet, ſich befehlen zu laſſen; wie viel widerrechtlicher alſo, wenn Jemand gebieten will, was man glauben ſoll, und denen, die das Gebotene nicht glauben können oder nicht glauben wollen, die Rechte ſchmälert, die ein Menſch dem andern nicht nehmen darf, die ein Bürger dem andern garantirt. In dieſer Lage der Sachen iſt es ſo befremdend nicht, daß man jezt einen letzten Verſuch macht, ob man nicht noch die angehenden Denker ſelbſt durch ein Gewebe von betrüglichen Schlüſſen hintergehen und einfangen könne. Allein die Vernunft rächt ſich an denen, die ſie ſo lange verachteten und verfolgten; und wenn Jemand mit der Demonſtrationsmethode, die im vorigen Jahrhundert noch gut genug war, jetzt auftritt, ſo nimmt es ſich ungefähr ſo aus, wie ein Kind, das einen Erwachſenen mit eben dem Popanz ſchrecken will, vor welchem ſeine Spielkameraden liefen.

Das ſicherſte Zeichen eines zerrütteten, ſchlecht eingerichteten, kranken Staats hat man immer daran, wenn er eine große Menge Müßiggänger nährt. Der Fleißige, der die Früchte ſeines Schweißes mit dieſen Raubbienen theilen muß, kann ſich endlich des Gedankens nicht erwehren, daß man die unbilligſte Forderung an ihn thut, indem man ſeiner Redlichkeit die Strafe auferlegt, die eigentlich ſtrafwürdigen Faullenzer zu füttern. Die natürliche, unvermeidliche Folge dieſer Reflexion iſt, wenn man ſich zu ſchwach fühlt, dem Uebel abzuhelfen, eine tödtliche Gleichgültigkeit gegen das gemeine Beſte, gegen die Verfaſſung ſelbſt. Welcher Staat kann public spirit von ſeinen Bürgern erwarten, wenn er ſie mißhandelt? Es iſt gleichviel, ob ein Deſpot oder eine Herde von Bettlern die Freiheit des arbeitſamen, tugendhaften Bürgers vernichtet, dieſe Ungerechtigkeit muß der Staat allemal büßen. Aus gleichgültigen, kalten Mitgliedern des Ganzen werden die Hintangeſetzten und Gedrückten bald auch zu moraliſch ſchlechteren Menſchen. Das Beiſpiel ſteckt an, und gegen die Uebermacht gewiſſenloſer Müßiggänger ſcheinen Betrug und Liſt und Ränke ihnen bald die erlaubteſte und ſicherſte Gegenwehr. Was die Bettler auf der einen Seite rauben, das müſſen Betrogene auf der andern Seite wieder erſetzen. Auf dieſe Art ſchleicht unvermerkt das Gift der Sittenloſigkeit durch alle Stände und verderbt endlich die ganze Maſſe. Die Vernunft wird entbehrlich, wo die Begriffe von Recht und Billigkeit dem Eigennutze weichen müſſen; Alles verſinkt in jene ſinnliche Abſpannung, die das Laſter unvermeidlich macht und bei den nachfolgenden Krämpfen des Gewiſſens dem lauernden Aberglauben gewonnenes Spiel gibt.

Nirgends erſcheint der Aberglaube in einer ſchauderhafteren Geſtalt als in Köln. Jemand der aus unſerm aufgeklärten

Mainz dahin kommt, hat in der That einen peinigenden Anblick an der mechaniſchen Andacht, womit ſo viele tauſend Menſchen den Müßiggang zu heiligen glauben, und an der blinden Abgötterei, die der Pöbel hier wirklich mit Reliquien treibt, welche den ächten Religionsverehrern unter den Katholiken ſelbſt ein Aergerniß geben. Wenn die Legende von den elftauſend Jungfrauen auch ſo wahr wäre, wie ſie ſchwer zu glauben iſt, ſo bliebe doch der Anblick ihrer Knochen in der Urſulakirche darum nicht minder ſcheußlich und empörend. Allein, daß man die Stirne hat, dieſes zuſammengeraffte Gemiſch von Menſchen- und Pferdeknochen, welches vermuthlich einmal ein Schlachtfeld deckte, für ein Heiligthum auszugeben, und daß die Kölner ſich auf dieſe Heiligkeit todtſchlagen laſſen, oder, was noch ſchlimmer iſt, den kühnen Zweiſler ſelbſt leicht ohne Umſtände todtſchlagen könnten: das zeugt von der dicken Finſterniß, welche hier in Religionsſachen herrſcht. Es wäre wohl einer gründlichen Nachforſchung werth, ob es ſich beſtimmen laſſe, welche Urſachen in verſchiedenen Ländern dieſelbe Religion ſo umbilden, daß ſie in ihren Wirkungen auf den Charakter der Einwohner ſich nicht mehr gleich bleibt. Warum herrſcht zum Beiſpiel in Köln ein ſchwarzgalliger Fanatiſmus in der Andacht, in Rom hingegen Leichtſinn und heitere Freude? Sind es die niederländiſchen Nebel und die lauen, geſtirnten Nächte Italiens, welche dieſen Unterſchied bemerkbar machen? oder ſteckt es ſchon von undenklichen Zeiten her im italieniſchen und im deutſchen Blute, daß jenes den Zauber der erhöheten Sinnlichkeit über alle Gegenſtände verbreitet, dieſes aber ſelbſt eine Religion, welche ſo lebhaft auf die Sinne wirkt, finſter und menſchenfeindlich machen kann? Ich geſtehe, daß ich viel auf die Einwirkung eines milden Himmelſtriches halte, und ſo auffallend der Unterſchied zwiſchen dem niedrigen Bettler in Köln und dem edleren Lazarone in Neapel iſt, rechne ich ihn doch größtentheils auf die klimatiſche Verſchiedenheit ihres Aufenthalts. In Italien entwickelt ſchon allein das Klima den geſunden Menſchenverſtand; wer dort faullenzt, der iſt nach Mrs. Piozzi's Bemerkung, nur nicht hungrig. Sobald ihn hungert, greift er zur Arbeit, weil ſein Verſtand ihn dieſes Mittel als untrüglich einſehen läßt. Hingegen verſuch es Jemand, dem Pöbel in Köln von Arbeit zu ſprechen.

Wir beſahen in der St. Peterskirche zu Köln die berühmte Kreuzigung Petri von Rubens. Wenn ich nichts anderes von dieſem Meiſter geſehen hätte, ſo würde mich dieſes Stück nicht in Verſuchung führen, allzu vortheilhaft von ihm zu urtheilen. Die ganze Figur des Apoſtels iſt ſehr verzeichnet und eine richtige Zeichnung konnte doch bei einem ſo ekelhaften, das Gefühl ſo ſehr beleidigenden Gegenſtande, noch das einzige Verdienſt bleiben. Der Heilige wird hier ans Kreuz genagelt, und — nun denke Dir die Abſcheulichkeit! — damit ſeine Henker bequemer zu den Füßen kommen können, ſteht das Kreuz mit dem Kopfe zu unterſt; die Leiden des Gemarterten ſind folglich um ſo viel fürchterlicher. Hilf Himmel, welch ein äſthetiſches Gefühl hat ſo mancher geprieſene Künſtler gehabt! Sind das Gegenſtände, die eine Abbildung verdienen? Gegenſtände, die ich in der Natur nicht ſehen möchte! Doch wir ſind jetzt in der Nähe der ſchönen Galerie; morgen will ich Dich von der Kunſt unterhalten.

Welch ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen Köln und dieſem netten, reinlichen, wohlhabenden Düſſeldorf! Eine wohlgebaute Stadt, ſchöne, maſſive Häuſer, gerade und helle Straßen, thätige, wohlgekleidete Einwohner; wie erheitert das nicht dem Reiſenden das Herz! Vor zwei Jahren ließ der Kurfürſt einen Theil der Feſtungswerke demoliren und erlaubte ſeinen Unterthanen auf dem Platze zu bauen. Jetzt ſteht ſchon eine ganze neue Stadt von mehreren langen, nach der Schnur gezogenen Straßen da; man wetteifert mit einander, wer ſein Haus am ſchönſten, am bequemſten bauen ſoll; die angelegten Kapitalien belaufen ſich auf ſehr beträchtliche Summen, und in wenigen Jahren wird Düſſeldorf noch einmal ſo groß als es war, und um vieles prächtiger ſein. Wer doch das Geheimniß einer guten Staatsverwaltung wüßte, damit er ſagen könnte, wie ſich in den Herzogthümern Jülich und Berg ſo große Reichthümer häuften, wie die Bevölkerung daſelbſt ſo ſtark und der Wohlſtand der Einwohner gleichwohl ſo allgemein ward, daß die kleinern Städtchen nicht minder wohlhabend ſind, als die Hauptſtadt, daß der Anbau auf dem platten Lande denſelben Geiſt der guten Wirthſchaft, denſelben Fleiß zeigt, wie die Fabriken, daß man hier ſo leicht den Weg zu einer glücklichen Exiſtenz finden lernte, der anderwärts ſo ſchwer zu treffen ſcheint? — Ich fange an zu glauben, dieſes Geheimniß ſei einfacher als man denkt; es iſt das Ei des Kolumbus, und wenn man es weiß, kann man ſich kaum bereden, daß nicht mehr dahinter war, ja, man ärgert ſich wohl, daß man nicht von ſelbſt darauf fiel. Die ganze Kunſt beſteht darin, daß der Regent ſich der verderblichen Spiegelfechterei, die man gewöhnlich, obwohl mit Unrecht, regieren nennt, zu rechter Zeit zu enthalten wiſſe und ſein Volk mit den geprieſenen Regentenkünſten verſchone, worauf ſich mancher ſo viel zu gute thut und womit er ſich das Anſehen der einzigen Seele in der großen Staatsmaſchine gibt. Es gehört ein entſchiedenes Maß von gutem Willen und ein etwas ſeltener, ſelbſt bei guten Menſchen, wenn ſie Macht in Händen haben, ungewöhnlicher Grad der Selbſtverläugnung dazu, um nicht zur Unzeit wirken zu wollen und ſich lediglich darauf einzuſchränken, die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, welche der freien, willkürlichen, unbedingten Thätigkeit eines jeden Bürgers im Staate entgegen ſtehen. Die Einſicht des Regenten ſei noch ſo vortrefflich, ſobald er es nach derſelben verſucht, die Menſchen auf einem Wege, den ſie ſelbſt ſich nicht wählten, vor ſich hin zu treiben, ſobald erfährt er auch, daß die eigenen Lebenskräfte in ſeiner Staatsmaſchine ſtocken oder ſchlafen, und die Wirkung ſchlechterdings nicht hervorbringen, die erfolgt ſein würde, wenn er nicht den verwandten Geiſt in jedem ſeiner Brüder verkannt und zu einer ungeziemenden Knechtſchaft verurtheilt hätte. Es iſt wahr, die Summe des Guten, das in der Welt geſchieht, iſt immer unter unſerer Erwartung, aber ſicherlich iſt ſie da die kleinſte, wo man ſich vorſetzt, eine größere zu erzwingen. Durch das Uebermaß alles Poſitiven, verſündigen ſich die Regierungsformen an dem Menſchengeſchlechte. Durch die ins Unendliche vervielfältigten Geſetze und landesherrlichen Verordnungen, ſo gut es oft damit gemeint ſein mag, und durch jene, von Schmeichlern und Paraſiten ſo geprieſene Kleingeiſterei der Fürſten, die mit unermüdeter Sorgfalt in eines jeden Bürgers Topf gucken, oder gar ſich um ſeine Privatmeinungen und Gedanken bekümmern, richten die Regenten allmälig, ohne es ſelbſt zu wollen, ihre Staaten zu Grunde, indem ſie die freie Betriebſamkeit des Bürgers hemmen, mit welcher zugleich die Entwickelung aller Geiſtesfähigkeiten aufhört.

Eine Viertelſtunde von hier beſuchten wir ein Mönchkloſter. Es gibt nur wenig ähnliche Klöſter in der Welt; denn die Mönche folgen der ſtrengen Regel der in Frankreich ſo berühmten Abtei la Trappe. Zu unſerer Verwunderung fing der erſte, den wir erblickten, ſogleich an mit uns zu ſprechen, und erzählte uns, das Gelübde des Stillſchweigens ſei gänzlich aufgehoben. Dem guten Manne ſchien aber das Sprechen, deſſen er ſo lange entwohnt geweſen war, nicht leicht zu werden. Ehedem hielt man mit einer unglaublichen Strenge auf dieſes Verbot. Ein Officier, der einſt einen dieſer Mönche nach dem Wege fragte und keine Antwort auf wiederholtes Anfragen erhielt, hätte den armen Büßer beinahe mit Schlägen ums Leben gebracht ohne einen Laut aus ihm hervorzubringen. In Frankreich brannte das ganze Kloſter ab und keiner von den Brüdern brach das heilige Stillſchweigen. Die Aufhebung deſſelben iſt nur ein Vorläufer der gänzlichen Aufhebung des Ordens ſelbſt. Schon lange konnte er keine Novizen mehr bekommen; man ſcheute die allzuſtrenge Regel. Mit dem Ausſterben dieſer Mönche wird indeß dem Staate kein großer Gewinn zufallen, da ſie ſoeben ihre Kapitalien zu Erbauung einer neuen Kirche und eines neuen Kloſtergebäudes verwendet haben. Ungeachtet ſie kein Fleiſch eſſen, werden ſie doch bei ihrer ſtillen, unthätigen Lebensweiſe, welche die Kräfte des Geiſtes faſt gänzlich ſchlummern läßt, recht alt, und ſind faſt durchgehends wohlbeleibt. Unſer Führer war über achtzig Jahr alt und ſah wenigſtens zwanzig Jahr jünger aus. Auf ſeinem übrigens ſehr gutmüthigen Geſichte war die Leere des Gedächtniſſes, die Armuth des Ideenvorrathes unverkennbar. Was iſt nun beſſer, einige Runzeln mehr und einen durch Uebung gebildeten, durch Erfahrung und Thätigkeit bereicherten Geiſt zu Grabe zu nehmen, oder ſorglos, ohne Leidenſchaften, ohne Geiſtesgenuß, in ſtiller Andacht hinzubrüten und zuletzt ganz ſanft in ſeinem Fette zu erſticken? Wähle ſich ein jeder was ihm frommt: ich weiß, daß dieſe Exiſtenz und dieſes Ende keinen Reiz für den haben, der ſchon das beſſere Loos der Menſchen kannte:

zu leiden, zu weinen,
zu genießen und zu freuen ſich.

VI.

Düſſeldorf.

Heute weideten wir uns drei Stunden lang an der hieſigen vortrefflichen Galerie. Gern nahm ich die Gelegenheit wahr, ſie zum fünften Male in meinem Leben zu ſehen, die Eindrücke von ſo manchem Denkmal des Kunſtgenies und des Kunſtfleißes aufzufriſchen und vor allem an ein paar göttlichen Werken einer ſeelenvollen Phantaſie, ein paar Lieblingsbildern, die ſtets geſehen dennoch immer neu bleiben und immer neuen Genuß gewähren, meine Augen und meinen Sinn zu erquicken. Du erwarteſt von mir weder eine Beſchreibung noch ein Verzeichniß von dieſem unſchätzbaren Vorrath erleſener Meiſterwerke. Weder ein trockner Katalog, eine mühſame Aufzählung aller einzelnen Stücke, mit den Namen der Meiſter, noch ſelbſt die treueſte, wörtliche Beſchreibung dieſer Gegenſtände, deren Werth blos durch die Sinne empfunden werden kann, würde mich von dem Vorwurf der gemißbrauchten Geduld retten. Wo iſt die Gemäldeſammlung, von der man nicht nur vollſtändige, ſondern ſogar ſogenannte raiſonnirte Verzeichniſſe hat, die mit Kunſtwörtern fleißig ausſtaffiert, mit Lobeserhebungen und nachgebeteter Verehrung manches berühmten Künſtlernamens angefüllt ſind?

Das Vergnügen, welches man bei dem Anblicke eines Kunſtwerkes empfindet, wird dadurch geſchärft, daß man die aus der Geſchichte und Mythologie entlehnten Subjekte ſchon kennt, und die Ausführung des Künſtlers, ſeine Wahl des rechten, gefühlergreifenden Augenblicks, ſein Studium der Natur in Zeichnung, Charakteriſtik, Stellung, Farbe, Beleuchtung und Kleidung der dargeſtellten Perſonen dagegen halten kann. Allein von allem, was während dieſes Anſchauens und Vergleichens in uns vorgeht, läßt ſich dem Abweſenden mit Worten wenig mittheilen, was ſeiner Einbildungskraft behülflich ſein könnte, ſich ein ähnliches Phantom des Kunſtgebildes zu entwerfen. Die reiche Phantaſie hat hier den Vortheil vor der ärmeren, daß ſie ſchon viele Bilder in ſich faßt, auf die man ſich beziehen, mit denen man das Geſehene vergleichen und ſolchergeſtalt ſie in Stand ſetzen kann, ſich eine lebhafte, bildliche Vorſtellung eines nie erblickten Gegenſtandes zu vergegenwärtigen. Denn, was mein Auge unmittelbar vom Gegenſtande empfing, das gibt keine Beſchreibung dem Andern wieder, der nichts hat, womit er mein Objekt vergleichen kann. Der Botaniker beſchreibe Dir die Roſe in den gemeſſenſten Ausdrücken ſeiner Wiſſenſchaft; er benenne alle ihre kleinſten Theile, beſtimme deren verhältnißmäßige Größe, Geſtalt, Zuſammenfügung, Subſtanz, Oberfläche, Farbenmiſchung; kurz er liefere Dir eine ſo pünktlich genaue Beſchreibung, daß ſie, mit dem Gegenſtande ſelbſt zuſammengehalten, nichts zu wünſchen übrig läßt: ſo wird es Dir, wenn Du noch keine Roſe ſahſt, doch unmöglich ſein, ein Bild daraus zu ſchöpfen, das dem Urbild entſpräche; auch wirſt Du keinen Künſtler finden, der es wagte, nach einer Beſchreibung die nie geſehene Blume zu zeichnen. Ein Blick hingegen, eine einzige Berührung durch die Sinnesorgane, und das Bild iſt auf immer ſeiner Phantaſie unauslöſchlich eingeprägt. Was ich hier ſage, gilt in einem noch höhern Grade von Dingen, die man vergebens in Worte zu kleiden verſucht. Das Leben iſt ein Proteus, der ſich tauſendfältig verſchieden in der Materie offenbart. Wer beſchreibt das unnennbare Etwas, wodurch in demſelben Auge, bald ſtärker, bald gedämpfter, das inwohnende, geiſtige Weſen hervorſtrahlt? Gleichwohl faſſen wir mit den Sinnen dieſe zarten Schattirungen, und der Künſtler ſelbſt vermag ihr Gleichniß in ſeinen Werken darzuſtellen, ſobald er ſie ſcharf ergriffen, in ſeine Phantaſie getragen hat.

Ich möchte gern noch ein wenig länger umherſchweifen, um deſto eher zum Ziele zu kommen. Vergleichen, Aehnlichkeiten und Unterſchiede bemerken, iſt das Geſchäft des Verſtandes; ſchaffen kann nur die Einbildungskraft, und in dem Objektiven ſich ſelbſt genießen nur jene reine, innere Empfänglichkeit des Herzens, die ich in der höhern, eigentlichen Bedeutung des Wortes den Sinn nenne. Wir geben uns das Maß unſerer Kraft nicht ſelbſt, mehren und mindern es nicht, beſtimmen nicht einmal die Art ihrer Aeußerung. Die Spontaneität unſeres Weſens, vermittels deren wir empfinden, iſt die gemeinſte, ſie iſt ſogar eine thieriſche Eigenſchaft und beide, die Phantaſie ſowohl als der Verſtand, ſetzen den Sinn voraus, ohne welchen ſie leer und unwirkſam blieben. Auch die Einbildungskraft hat man, wie mich dünkt mit Recht, den Thieren in gewiſſem Grade zuerkannt und daher der Urtheilskraft einen weſentlichen Vorzug vor ihr eingeräumt. Auf eine Rangſtreitigkeit der Seelenkräfte wollen wir uns hier nicht einlaſſen, wenn man nur zugeſteht, daß oft mit vieler Einſicht äußerſt wenig Phantaſie verbunden iſt, hingegen die höchſte, ſchöpferiſche Energie des Geiſtes, der metaphyſiſche Bildungstrieb, wenn ich ihn ſo nennen darf, welcher neue Weſen hervorbringt, ohne Phantaſie ſich nicht denken läßt.

Auf Verſtand und Phantaſie wirkt man aber weit öfter durch die Empfindung, als umgekehrt. Wenn wir zum eigenen Hervorbringen zu kraftlos, zum Urtheilen und Vergleichen zu träge ſind, dann genießen wir noch durch die Berührung verſchiedenartiger Gegenſtände, die auch ohne unſer deutliches Bewußtſein ihre Grade der phyſiſchen Uebereinſtimmung oder des Mißverſtändniſſes mit uns haben, uns anziehen oder abſtoßen, angenehm oder widrig auf uns wirken. Mittelbar, durch die Sprache, können ſogar dieſe Empfindungen von Herz zu Herz ſich fortpflanzen; dies beweiſt insbeſondere der Reiz, den Romane, Gedichte und andre leichte, unterhaltende Schriften für den größten Theil der Leſewelt haben, und die Erſchütterung, welche die darin geſchilderten Empfindungen ſo allgemein verurſachen. Dieſe Vorausſetzungen ſcheinen mir auf die Kunſt anwendbar, und meines Erachtens erreicht man beſſer ſeinen Endzweck, indem man wieder erzählt, was man bei einem Kunſtwerke empfand und dachte, alſo, wie und was es bewirkte, als wenn man es ausführlich beſchreibt. Bei einer noch ſo umſtändlichen Beſchreibung bedarf man einer höchſt geſpannten Aufmerkſamkeit, um allmälig, wie man weiter hört oder lieſt, die Phantaſie in Thätigkeit zu verſetzen und ein Scheinbild formen zu laſſen, welches für den Sinn einiges Intereſſe hat. Ungern läßt ſich die Phantaſie zu dieſem Frohndienſt herab; denn ſie iſt gewohnt, von innen heraus, nicht fremdem Machwerk nach zu bilden. Aeſthetiſches Gefühl iſt die freie Triebfeder ihres Wirkens, und gerade dieſes wird gegeben, wenn man ſtatt einer kalten Beſchreibung eines Kunſtwerks, die Schwingungen mitzutheilen und fortzupflanzen verſucht, die ſein Anblick im innern Sinn erregte. Durch dieſe Fortpflanzung der Empfindungen ahnen wir dann, — nicht wie das Kunſtwerk wirklich geſtaltet war, — aber gleichwohl, wie reich oder arm es ſein mußte, um dieſe oder jene Kräfte zu äußern; und im Augenblicke des Affekts dichten wir vielleicht eine Geſtalt, der wir jene Wirkungen zutrauen und in der wir nun die Schatten jener unmittelbaren Eindrücke nachempfinden. Hier wird man mir doch nicht den Einwurf machen, daß ein solches aus der Empfindung allein geſchöpftes Bild dem Werke des Künſtlers ſehr unähnlich ausfallen könne? Ich würde dieſen Mangel gern eingeſtehen und mir nur die Frage erlauben: ob die Unähnlichkeit bei einer bloßen Beſchreibung nicht noch mehr zu befürchten ſei? Die Gefahr zu geſchweigen, daß in den meiſten Fällen die Leſer oder Zuhörer es wohl nicht der Mühe werth finden möchten, ihrer Einbildungskraft dieſe Arbeit zuzumuthen, wo das Gefühl ſie nicht dazu begeiſterte. Allein was liegt denn auch daran, ob die Bilder, die wir uns ſelbſt aus der bloßen Kraft unſeres Weſens ſchaffen müſſen, einem Vorbilde genau entſprechen? Je nachdem unſer Geiſtesreichthum uns mit freigebiger oder mit karger Hand von der Natur geſpendet ward, müſſen auch ſeine Ausſtrömungen an Mannigfaltigkeit, Harmonie, Schönheit, Größe und Adel verſchieden ſein, und ſo oft es ſich treffen mag, daß ſie hinter dem, was große Künſtler wirklich leiſteten, weit zurückblieben, ſind doch auch die Fälle möglich, wo ſie Meiſterwerke überſtiegen. Nicht immer ſind die genievollſten, phantaſiereichſten Menſchen im Darſtellen geübt, und wer erinnert ſich hier nicht an Leſſing's feine Bemerkung in ſeiner Emilie, daß auf dem langen Wege vom Sinne der Phantaſie bis zum Pinſel oft ſo viel verloren geht? Wenn je ein Schluß a priori bindend iſt, ſo bleibt es dieſer: wo wir Seelenkräfte von ſeltener intenſiver Stärke in einer göttlichen Harmonie vereint erblicken, da dürfen wir auf göttliche Ausgeburten ſicher rechnen, ſie mögen ſich nun in materiellen Hüllen verkörpern, oder reingeiſtig, wie ihr Urquell, von Auge zu Auge, von Seele zu Seele hinüberblitzen. Gewiß, von dieſen Geheimniſſen der Geiſteswelt ſinnbilderte ich nicht ſo gelehrt, wenn ich nicht auf den Stufen des Tempels ſtände, wo jene Erſcheinungen auch dem Akoluthen ſchon ſichtbar ſind.

Flamländiſche Maler haben den größten Antheil an der Bildergalerie in Düſſeldorf. Ich hoffe auf meinem Wege durch Brabant und Flandern noch Denkmäler der Kunſt anzutreffen, die mich mit ihnen ausſöhnen ſollen. Was ich hier nun ſchon ſo oft und mit einem ſo unbefangenen Sinn betrachtete, was ich in Potsdam, Kaſſel, Dresden, Wien und Manheim von Werken des niederländiſchen Pinſels ſah, war faſt durchgehends von der Art, daß ich in dem vortrefflichen Handarbeiter den Dichter, in dem Bildner des Körperlichen den Seelenſchöpfer vermiſſe. Denkt man ſich den edlen Zweck der Kunſt, die Ideen des Schönen, Erhabenen, Vollkommnen lebendig in uns hervorzurufen, ſo geht man oft an den geprieſenſten Gemälden kalt und ungerührt vorüber, weil ſie nichts von jener reinen, geiſtigen Phantaſie verrathen, die das Gefühl in Anſpruch nimmt. Freilich iſt dies nicht die Stimmung, womit man eine Galerie von Gemälden beſuchen ſollte. Hier ſind einzelne Verdienſte ſchon hinreichende Empfehlungen, um einem Gemälde einen Platz zu verſchaffen. Farbengebung, Beleuchtung, Gruppirung, kurz ein jeder Beweis von einer gewiſſen Energie im Darſtellen hat hier Anſprüche auf Beifall, ja ſogar auf Bewunderung. Iſt es indeß eine Sünde wider die Kunſt, bei dieſer Zerſtückelung des Verdienſtes nichts zu empfinden, ſo will ich mich nur ſchuldig bekennen. In meinen Augen bleiben Götter, denen gerade das Göttliche, Helden, denen Geiſtesgröße, Grazien, denen Anmuth fehlt, allemal verunglückte Werke des Künſtlers, er bezeichne ſie noch ſo gelehrt durch Attribute, zeige dabei Studium der Natur und Antike und kolorire das Fleiſch nach dem Leben. — Irre ich hier, ſo irre ich mit Horaz, wo er ſagt:

> infelix operis summa, quia ponere totum nesciet.
>
> Verunglückt iſt das Werk des Künſtlers, der
> zwar Alles, doch nichts Ganzes machen kann.

Ich fordere von dem Kunſtwerke, das mir gefallen ſoll, wahrlich keine abſolute Vollkommenheit, allein weſentliche Mängel oder Gebrechen darf es wenigſtens nicht haben. Laß mich immer wieder auf meinen Lieblingsſatz zurückkommen, der ſich mit meinem ganzen Weſen ſo ganz identificirt: der Künſtler, der nur für Bewunderung arbeitete, iſt kaum noch Bewunderung werth. War hingegen ſeine Seele ſo reich, ſein Trieb zum Bilden ſo kräftig, daß jener Beweggrund gänzlich wegfiel, oder wenigſtens ihn nie in ſeiner Unbefangenheit ſtörte, daß er nur im Gefühl ſeiner überſchwänglichen Schöpferkraft mahlte, ſo iſt mir nicht bange, daß ſeine Werke nicht Abdrücke ſeiner Selbſt, mit allen Kennzeichen des Genius begabt ſein ſollten. Auch hier gibt es indeß noch Stufen und Schattirungen. Die erſte Organiſation des Künſtlers, ſeine Erziehung und Ausbildung von der Wiege an, ſein Zeitalter, ſein Wirkungskreis und ſein Wohnort, alles arbeitet mit vereinten Kräften, eine eigenthümliche

Stimmung in ihm hervorzubringen, auf eine beſtimmte und beſchränkte Art Ideenverbindungen in ſeine Seele zu legen und in ſeiner Phantaſie herrſchend zu machen, die in der Folge auf den Zuſchauer eine ganz andere als die gewünſchte Wirkung thun. Der Kanon des Schönen, den ſeine Vorſchrift annimmt, könnte vielleicht einem kühnen Geiſte voll Künſtlerfeuers fremd geblieben ſein. Die rohere, gemeine Natur um ihn her könnte ihn gehindert haben, ſeinen Blick bis zum Ideal zu erheben. Aberglaube, Fanatismus, Geſchmack des Jahrhunderts könnten ihn in der Wahl ſeiner Gegenſtände mißleitet haben, ſogar ihn haben ſcheitern laſſen an der gefährlichſten Klippe für die Kunſt, an dem Wunſche nämlich, mit dem Angenehmen das Nützliche als letzten Zweck zu verbinden, dieſer fälſchlich ſo genannten Sittlichkeit der Kunſt, welche die Wahrheit der Natur verläugnet, und, indem ſie belehren will, hintergeht. Der herrlichſte Bilderreichthum kann, ſolchen Begriffen untergeordnet, in Erſtaunen ſetzen und Bewunderung vom Zuſchauer erzwingen, wenn eine hohe Darſtellungsgabe damit verbunden iſt; aber den Künſtler, der ſo ſich äußert, wird man in ſeinem Werke ſo wenig lieben können als jene morgenländiſchen Nationalgötter, deren Offenbarung nur Grauſen und Entſetzen in den Gemüthern erweckte.

Ich will ihn ja bewundern, dieſen großen Rubens, den Mann von unerſchöpflichem Fleiße, von rieſenhafter Phantaſie und Darſtellungskraft, den Rieſen unter den Malern, dem man gegen viertauſend bekannte Gemälde zuſchreibt, deſſen Genie den Himmel und die Hölle, das letzte Gericht über die unzähligen Myriaden des wiedererſtandenen Menſchengeſchlechts, die Seligkeit der Frommen und die Pein der Verdammten in ein ungeheures Bild zu faſſen und dem Auge ſichtbar zu machen wagt. Groß nenne ich es allerdings, ſo etwas mit dem Pinſel in der Hand zu unternehmen, dieſem Chaos von Geſtalten, wie ſie mannigfaltig verſchlungen in der Phantaſie des Künſtlers ruhten, Daſein auf der Leinwand zu geben, ſo umfaſſend in die heterogenſten Gegenſtände die bindende Einheit zu bringen und das Weltall mit wenigen Zügen zu erſchöpfen. Deſſen ungeachtet wende ich meine Augen mit Schauder und Ekel hinweg von einer Darſtellung, worin das Wahre, das der Natur ſo treulich Nachkopirte, nur dazu dient, ein Meiſterſtück in der Gattung des Abſcheulichen zu vollenden. Unter allen Fehlern, in die der Künſtler verfallen kann, iſt keiner ſo groß, ſo durch kein Ver-

Kunſt abgehalten, als der, wenn er die Grenzen ſeiner Kunſt verkennt. Was der Dichter in Worten ſchildern, was er ſogar mit den kühnſten Ausdrücken bezeichnen kann, das darf der Maler nicht gleich auch in Umriß und Farbe faſſen. Alle die Abſtraktionen, die dem Schriftſteller ſo ſehr zu Statten kommen, ſind für die bildende Kunſt gänzlich verloren. Mit einem Worte, mit einem konventionellen Zeichen ziehen wir in unſeren Kreis hinab, was gänzlich außerhalb deſſelben lag: Allmacht, Ewigkeit, Unendlichkeit, ja das Unbegreifliche ſelbſt wird uns durch dieſe Bezeichnung zum Begriff. Allein empört ſich nicht unſer ganzes Gefühl gegen eine wirkliche Verſinnlichung ſolcher Worte? Die Einbildungskraft des hochberühmten Rubens hat ſich indeß vielfältig auf dieſe Art beſchäftigt. In der hieſigen Galerie ſind nicht weniger als fünf Gemälde damit angefüllt. Vom jüngſten Gerichte iſt ſowohl eine kleine Skizze als ein Stück in den größten Dimenſionen vorhanden. Auch die Hölle ſieht man zweimal abgebildet, einmal nämlich den Sturz der Dämonen auf einem größeren Blatte, und ſodann die Verſtoßung der Verdammten in einem kleineren Entwurf, erglühend von verzehrendem Feuer. Ein fünftes Stück ſtellt uns die Schaaren der Seligen vor Augen. Unter dieſen Gemälden iſt das große Bild vom jüngſten Gerichte das ruhigſte, wenn man die größere Einfalt in der Anordnung mit dieſem Ausdruck bezeichnen darf. Verglichen mit den übrigen, möchte man es kalt nennen; denn vermuthlich hatte ſich die Künſtlerwuth in ihren erſten Ergießungen ſchon erſchöpft.

Ich will es vergeſſen, daß der Gegenſtand dieſes Gemäldes offenbar außerhalb der Sphäre des Malers liegt. Die ſinnliche Vorſtellung deſſen, was allen Begriff überſteigt, kann nicht anders als verkleinerlich ausfallen. Wie mag es alſo der Künſtler mit dem Zwecke ſeiner Kunſt zuſammen reimen, daß er Dinge abzubilden wagt, die in ſeinem Bilde nicht an Größe und Erhabenheit gewinnen, ſondern augenſcheinlich verlieren? Doch dieſer Fehler iſt bei modernen Künſtlern ſo gewöhnlich und ſo tief gewurzelt in der oft nicht von ihnen ſelbſt abhangenden Anwendung ihres Talents auf die Geheimniſſe des Chriſtenthums, daß Rubens darum nicht mehr zu tadeln ſcheint als Michel Angelo. Ich will es ebenfalls nur im Vorbeigehen berühren, daß ſchon geſellſchaftliche Verhältniſſe dem Maler verbieten ſollten, einen Gegenſtand der allgemeinen Ehrfurcht durch eine Schilderung verächtlich zu machen. Zwar weiß ich wohl, daß Tausende von Katholiken, denen dieses Bild (schon wegen seiner Höhe von achtzehn Fuß, oder wenn es hoch kommt, wegen der darauf vorgestellten erhabenen Wesen) Bewunderung und Anbetung entlockt, sich nimmermehr werden einfallen lassen, hier an eine kompromittirte Würde der Religion zu denken; so wenig wie der Gemeine in Spanien, der sein schmutziges Kreuzlein, woran die Ueberreste unflätiger Berührungen kleben, dem Reisenden zum Küssen darbot, sich erinnern ließ, daß in einem solchen Zustande das Heiligste nur Ekel einflößen könne*). Aber was gehen uns die gedankenlosen Vorstellungen an, womit der geringe, oder auch der höhere Pöbel seine Glaubensartikel, noch mehr als durch ein unsittliches Bild geschehen kann, entheiligt und seine sträfliche Unwissenheit an den Tag legt?

Doch hinweggesehen von allem, was diese strenge Kritik fordern kann, steht dem Kunstwerke noch eine andere Prüfung bevor. Es ist nicht genug, daß wir das jüngste Gericht in dem Gemälde wirklich wieder finden, wenn der Gemäldeaufseher uns zuvor belehrt hat, diesen unbegreiflichen Augenblick der Zukunft darin zu suchen. Der Künstler muß vielmehr so klar und deutlich erzählen, daß wir auf den ersten Blick, was er darstellen will, sei es Geschichte oder Dichtung, in seinem Bilde wieder erkennen; oder aber, wenn dieses nicht der Fall ist, wenn er nur auf jene [illegible] Gegenstände anspielen, ihre einzelnen Züge hingegen aus seiner eigenen Phantasie neu schöpfen will, so dürfen wir wenigstens zum Ersatze von ihm fordern, daß auch sein Gedicht ein schönes, edles Ganzes sei, dessen Theile sich harmonisch zusammenfügen und sowohl im einzelnen als in der Verbindung mit einander bleibende Rührung im Gemüthe des Zuschauers hervorbringen, ohne welche es Jammer wäre, daß jemals Zeit und Kraft an irgend eine bildende Kunst verschwendet wurden. Ist dieses nun die Wirkung von Rubens großem Meisterwerke? Noch nie, ich gesteh' es. [illegible] heraus, fand mein Auge darin einen Punkt, wo es hätte ruhen können. Nein! es war keine der Musen, die den Künstler zu solchen Aufgaben begeisterte. In dem unverhältnißmäßigen Wust, der durch das Ganze herrscht, in diesen zusammengeballten Gruppen von Menschen, die als ekelhafte Klumpen in einander ver-

---

*) S. Baretti's Reise nach Spanien.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] den Sinnen zu beschäftigen; leichter [illegible] zu erklärlich und [illegible] zu [illegible], als den Forderungen des gebildeten [illegible], der die [illegible] dramatischen Formen [illegible] und der auch den [illegible] Schattierungen und [illegible] der Charaktere des [illegible] Talent [illegible], [illegible] zu [illegible]. Dieser [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] wie die Künstler, und [illegible] [illegible] [illegible] man die [illegible] der [illegible] dramatischen Kunst [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] des [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], wenn sie nur das [illegible] [illegible] werden, des allgemeinen [illegible] [illegible] [illegible].

In der Himmelfahrt der Jungfrau, in der Gestalt Christi, in der Ausgießung des heiligen Geistes, in dem Märtyrertume des heiligen [illegible] und selbst im [illegible] der [illegible] [illegible] und [illegible], [illegible] großen, dramatischen Werken von Richard [illegible], die ich hier [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] so viele künstlerische [illegible] [illegible], daß man sich [illegible] [illegible] [illegible], auch über den wesentlichen Mangel einer [illegible] [illegible] [illegible], und sich mit dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wo die [illegible] am [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] werden, in Rücksicht auf die [illegible] der [illegible], [illegible] [illegible]. Es ist zwar nicht [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible], daß die Erscheinung des heiligen Geistes [illegible] [illegible] durch die [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] und das [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] durch eine [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible] wird; allein [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist, so [illegible] man sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] des [illegible] [illegible] und so [illegible] der Künstler [illegible] an die [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] dem [illegible] [illegible] das [illegible], [illegible] man [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in einem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] an der Stelle der [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] durch die [illegible] [illegible] des [illegible] auf dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] man nur die [illegible] der [illegible] [illegible], [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Wer aus dieſen Weichlichen ankommt, hätte für das Ideal einer griechiſchen Heldenmutter keinen Sinn gehabt. Dieſe geiſtigeren Weſen gehen durch die grobe Seele hindurch und laſſen keine Spur von ihrer Berührung zurück. Derb und mit materiellem Kunſtfleiß gewebt muß das Netz ſein, in welchem ſich Mars und Venus fangen und den verſammelten Göttern zeigen laſſen. Sollen wir nun zürnen, daß nicht alle ſolche Zauberkünſtler ſind, oder lieber jedem Geiſte ſeine Art und Weiſe zu wirken und zu ſchaffen gönnen, da es nun einmal nicht möglich iſt, daß Raphael's und Titian's und Guido's Seelen in den holländiſchen Schwamm hineinfahren können? Zwar hätte Gerard Douw ſeinen Marktſchreier wohl eben ſo intereſſant machen können, ohne jene Details anzubringen, welche die Thierheit des Menſchen in ihrer kläglichen Abhängigkeit von den gemeinſten Bedürfniſſen ins Gedächtniß rufen; allein wer trennt uns das von einander? wer mag ſelbſt dem züchtigſten und keuſcheſten Jüngling den unwiderſtehlichen Hang benehmen, unter die [illegible] zu ſehen!

Der leichte, glatte, launige Teniers iſt eben ſo niedrigkomiſch; doch gefällt er mir beſſer. Es iſt ungleich mehr Wahrheit und Treue, die ſich bis auf die kleinſten Äderchen erſtreckt, die kein Pünktchen unbezeichnet läßt, es iſt vollkommnere Täuſchung des Kolorits, es iſt unermüdeter Fleiß in Gerard Douw's Arbeit, die bei ekelhaften Gegenſtänden deſto widriger wirken muß, je gewaltiger und treffender ſie die Natur in ihrer ganzen Scheußlichkeit kopirt. Teniers' flüchtiger Pinſel deutet nur die weſentlichſten Züge, ſetzt Zeichen an die Stelle des Wirklichen, bringt mit dem wenigſten Aufwand von Zeit und von Farben den Effekt heraus und überläßt es dann der Einbildungskraft des Zuſchauers, die Details ſich ſelbſt auszumalen. Wer alſo nicht gerade an dem Schmutzigſten ſeiner unzähligen niedrigkomiſchen Compoſitionen beſonderes Wohlgefallen hat, wird dieſes übergehen; da es hingegen in Douw's Gemälde ſo in die Augen ſpringt, daß man ihm unmöglich entrinnen kann. Hat man indeß nur Eins von Teniers' Bauernzechen geſehen, ſo kennt man ſie alle; ſie ſind nur in dem geringeren oder vollkommneren Grade der Ausführung verſchieden.

Daſſelbe gilt auch von Schalken's berühmtem Effekt des Lichtes in den nächtlichen Scenen. Die hier vorhandenen Stücke von ſeiner Hand, ein Ecce Homo, die Klugen und die thörichtvon Jungfrauen, eine Madonna und eine weibliche Figur mit einem Becher, welches ihr ein muthwilliger Amor entziehen will, sind alle nicht mit den Spielern zu vergleichen, die man in Kassel vom nämlichen Meister in der erlesenen Galerie des Landgrafen bewundert. Die Jungfrauen mit ihren Lampen hat er jedoch vorzüglich gut behandelt und man sieht, daß Schalken in dem engen Kreise, den er sich gewählt hatte, in der That sehr gut zu Hause war, daß er mit dem Lichte und seiner Wirkung spielen konnte und durch fortgesetztes Studium einen Grad der Vollkommenheit in dieser Gattung von Beleuchtungen erlangt hatte. Nur muß man auch außer diesem Einen Vorzuge sonst nichts bei ihm suchen.

Soll ich mich jetzt von den wichtigsten Stufen der menschenbildenden Kunst zu den Thier- und Landschaftsmalern wenden? Ich halte mich nicht gern bei ihnen auf, wo höhere Gegenstände mich an sich ziehen. Freilich ist der [illegible] schön: er verräth eine kühne, hohe, mächtige Phantasie durch dieses wilde Thal und seine einfache Größe; Schade nur, daß man in dieser Einsamkeit, wo der Blick auf den Trümmern alter Gebäude und Paläste am fernen Gebirge ruht, durch eine schöne, bildreiche Gruppe unterbrochen wird, und eben so Schade, daß das Bild schon so schwarz geworden ist. Auch dieser ungeheure Eber von Snyders ist wunderbar gemalt mit fürchterlichem Grimme; er verdiente der Stolz vom Rubens zu heißen. Eben so gewaltig in ihrer Art, eben so treu der Natur nachgebildet, sind die muthig angreifenden und die von dem grimmigen Zahn des Ebers niedergeworfenen, zappelnden und heulenden Hunde. Die Figuren der Jäger, schön wie die Thiere, aber mit [illegible] behandelt, sind von Rubens. Was Fyt, de Vos und Weenix von Thierstücken malten, kommt diesem nicht bei, so viel Verdienstliches auch ihre Arbeiten, und vorzüglich die des ersteren haben.

Laß mich hinwegeilen über die niedlichen Bilderchen des Adrian van der Werff. Ihre harte, geschliffene Vollendung, ihre kreideweißgeschliffenen Gemälder können mich nicht schadlos halten für ihre Kälte und Gleichförmigkeit, für die unrichtige, manierirte Zeichnung und das dem Elfenbein ähnliche Fleisch. Das beste unter einundzwanzig kleinen Stücken ist die Erscheinung Christi im Knabenalter unter den im Tempel versammelten Lehrern. Der Knabe ist schön und geistreich, und diese Eigenschaften vereinigt, ſind mehr als hinreichend, ihn intereſſant zu machen. Von der großen, langbeinigen Magdalena des Herrn Ritters, läßt ſich trotz allen mühſeligen Künſteleien ſo viel gutes nicht ſagen. Ehe ich meine Feder hinlege, nur noch ein paar Worte von Crayer und van Dyk. Crayer's größtes Werk, doch will ich eben nicht ſagen ſein Meiſterwerk, iſt das Altarblatt aus der Auguſtinerkirche zu Brüſſel, welches der Kurfürſt von den Mönchen für dreißigtauſend Gulden und eine Kopie kaufte. Als Dichtung betrachtet, hat es nicht den mindeſten Werth. Es iſt ein Thron der Mutter Gottes, die zu oberſt, mit dem Jeſuskinde auf dem Arme, daſitzt und von Heiligen umringt iſt, die zum Theil neben ihr, zum Theil tief unten auf den Stufen ſtehen oder knien. Ganz zu unterſt im Vordergrunde kniet der Maler nebſt ſeinem Bruder, und, wie die Ueberlieferung ferner lautet, ſeiner Schweſter und ſeinem Neffen. Er kehrt das breite, wohlgenährte, ſelbſtgefällige Geſicht nach dem Zuſchauer hin, anſtatt recht andächtig zu beten, und zeigt uns mit der Hand, daß dies alles ſeine Arbeit ſei. Es iſt wahr, die Heiligen ſelbſt geben ein böſes Beiſpiel; ſie ſtehen zum Theil ganz müßig da, oder ſie plaudern mit einander; die wenigſten bezeigen der Gottheit eben ihre Andacht. Auch ſcheint es nicht, als ob ſie eigentlich zu irgend einem andern Zwecke verſammelt ſind, als weil etwa der Maler oder die Auguſtinermönche zu Brüſſel ſie gern einmal beiſammen ſehen wollten, und bei dem gänzlichen Mangel an Einheit und Zuſammenhang iſt es noch die Frage, ob Crayer an etwas von der Art gedacht hat. Damit man die Heiligen auch kennen möge, hält jeder etwas in der Hand: Johannes, das Sinnbild des Glaubens, den Kelch mit der Schlange, Jacobus den Pilgerſtab, die oben kniende Apollonia eine Kneipzange, St. Stephan einen Stein, Laurentius ſeinen Roſt, Andreas ſein Kreuz u. ſ. f. Der heilige Auguſtin paradirt im Vordergrunde im prächtigſten Biſchofsornat, mit dem Krummſtab in der Hand. So weit iſt alles unter der Kritik. Allein einzeln betrachtet ſind die Köpfe und die Figuren meiſterhaft gearbeitet. In allem was von Rubens in dieſer Sammlung hängt, finde ich nirgends eine ſo richtige Akademie als Crayer's bis zum Gürtel entkleideten Andreas. Dem heiligen Lorenz hat er einen ſehr ſchönen, jugendlichen Kopf zugetheilt; Auguſtin aber, ich weiß nicht ob mit oder ohne Abſicht des Künſtlers, iſt ein ächter Pfaffe. Das Kleid ſowohl als die Stellung und Organiſirung der Gruppen und die Behandlungsart ſind eines Wetteifers von Rubens vollkommen würdig, ſo ſchwerfällig auch das Ganze immer bleibt.

Von Dyk's Arbeiten in dieſer Galerie ſind zahlreich und von mancherlei Art. Seine Porträte ſtehen mit denen ſeines Lehrers Rubens ganz in gleichem Range; manche ſind unübertrefflich und trotzen der Kunſt und dem Pinſel, ſelbſt eines Venezianers. Seine Phantaſie erhebt zwar nicht ſo kühn den Fittig, aber ſie iſt züchtiger und erleſener als die ſeines Lehrers: ſeine Farben ſind beſcheidener und beſſer verſchmelzt und grenzen näher an italieniſche Wärme. Suſanna im Bade iſt jedoch ein widriges Geſicht, das nicht einmal dieſes Verdienſt der Farbe aufzuweiſen hat. Die berühmte Grablegung iſt zwar herrlich kolorirt, aber in der Zeichnung verunglückt; zudem gehört es zu den ſchwerſten Aufgaben der Kunſt, gerade dieſer Scene ein eigenthümliches, nicht durch die Nebenidee der Religion hineingetragenes Intereſſe zu geben. Das kleine Bild, wo Chriſtus mit dem von ihm geheilten Gichtbrüchigen ſpricht, hat eine faſt tizianiſche Wahrheit, der man aber wegen des äußerſt unedlen Chriſtuskopfes nicht froh werden kann. Eben ſo ärgerlich find' ich es, daß der travestirte Jupiter, der als Satyr die ſchlafende Antiope überraſcht, ſo ganz im Satyr verloren, ſo ganz gemeiner Satyr iſt, und nur, weil ſein Adler ſich blicken läßt, als Donnergott anerkannt werden muß. Die Nymphe hat zwar eine friſche Farbe; aber ſo wunderſchön iſt ſie eben nicht, daß ſie eine Jupitersverwandlung verdiente. Eine Madonna mit dem Chriſtkinde und dem kleinen Johannes hat alle Vorzüge der Farbe und des Fleiſches, wiewohl dem Bilde noch die letzte Hand des Künſtlers zu fehlen ſcheint: es umſchwebt ſie ſogar etwas weniges von der Anmuth, die auf dieſem Boden nicht gewachſen, ſondern jenſeits der Alpen her entlehnt iſt. Allein das Schönſte, was ich hier von van Dyk's Arbeit bemerke, iſt ſein lieblicher Sebaſtian, in deſſen Kopfe man eine idealiſirte Aehnlichkeit mit dem Künſtler ſelbſt nicht verkennen wird. Der Augenblick dieſer Compoſition iſt gut gewählt. Eben bindet man ihn feſt an den Baum, wo ihn die Pfeile ſeiner Widerſacher treffen ſollen: mithin iſt keine widrige Empfindung früher rege, die den Eindruck ſtören könnte, welchen der ſchöne, blühende Jüngling auf den Zuſchauer macht. Die Nebenfiguren ſind ihm gehörig untergeordnet und die weißere Farbe ſeines zarten Leibes dient dazu, ihn noch mehr von ihnen auszuzeichnen. Die Ausführung iſt des Entwurfes werth und meines Erachtens hat die flammändiſche Schule hier nichts Vollkommneres in Farbenmiſchung aufzuweiſen. Ein beſcheidener Siegesgedanke ſcheint durch die Gelaſſenheit, die auf dem Geſichte des Märtyrers ruht, hindurch zu ſtrahlen, und dem Zuſchauer bleibt nur der Wunſch noch übrig, daß der erſte Pfeil gerade durch das Herz treffe, damit keine langwierige Qualen ihn ſtören mögen in ſeinem vorempfindenden Entzücken.

Der köſtlichen Werke von italieniſcher Kunſt, die in großer Anzahl dieſe reiche Sammlung zieren, habe ich noch mit keiner Silbe erwähnt, doch Du begreifſt, daß es mir in dieſem Augenblicke nicht möglich iſt.

VIII.

Düſſeldorf.

Die Roſe, ſagen wir, iſt die ſchönſte unter den Blumen, und ein ziemlich allgemeines Wohlgefallen an ihrer Geſtalt ſcheint dieſes Urtheil zu beſtätigen. Ich weiß nicht, ob der göttliche Apoll, oder wähle Dir welches andere Ideal Du willſt, ob dieſes eben ſo allgemein durch übereinſtimmendes Gefühl als Inbegriff der menſchlichen Schönheit anerkannt und angenommen wird; aber das weiß ich, daß der Menſch vor allen andern Gegenſtänden der Natur einer wahrhaften Idealiſirung fähig iſt, indem das Ideal, welches der Künſtler entwirft, zugleich mit dem richtigen Verhältniſſe des menſchlichen Körpers als einer beſondern Thiergattung, auch die Sittlichkeit des Menſchen, als mitempfunden, darſtellen muß. Von keinem andern Weſen wiſſen wir die Beſtimmung, die relative Zweckmäßigkeit und folglich die ſubjektive Vollkommenheit ſo genau und beſtimmt in allen ihren Momenten anzugeben, wie von uns ſelbſt; von keinem andern Weſen wiſſen wir aus vielfältig geſammelter Erfahrung den Begriff dieſer Vollkommenheit mit einer tief empfundenen Vollkommenheit der Form zu paaren. Den phyſiognomiſchen

Sinn, ſo unmöglich es iſt, ihm eine Methodik unterzulegen, können wir uns ſelbſt nicht abläugnen: aber es bedarf keines Erinnerns, daß er vom Menſchen zum Menſchen ungleich wirkſamer iſt, als in Beziehung auf die Qualitäten der Thiere und Pflanzen und deren Signaturen (laß mir das myſtiſche Wort nur hingehen) in der äußeren Geſtalt. Es ſcheint uns zwar oft gar etwas verächtliches um die Beſtimmung der mancherlei Weſen, die zugleich mit uns die Erde bewohnen; wir wähnen auch wohl uns ſelbſt als letzten Zweck des Daſeins aller Dinge um uns her. Allein ein geringer Grad von Naturkenntniß kann uns aus dieſem Irrthum reißen. Ueberall ſtoßen wir auf Organiſationen, die wir noch nicht kennen, die wir nicht zu brauchen wiſſen, deren Verhältniß zu den übrigen Erdenweſen uns räthſelhaft bleibt; und wollen wir die Augen öffnen, ſo wird ſich uns täglich und ſtündlich die Ueberzeugung aufdrängen, daß wir von der Art zu ſein, zu genießen, des Daſeins froh zu werden und ſeine Beſtimmung zu erreichen, eines jeden andern Dinges, außer dem Menſchen ſelbſt, auf dem Wege der Empfindung nichts Vollſtändiges erfahren können, indem die Natur alles Identificiren mit fremden Gattungen unmöglich macht. Ein Weſen aber, mit deſſen Organen wir nicht empfinden, in deſſen Lage wir uns nicht hinein denken und hinein ahnen können; von deſſen innerer Vollkommenheit können wir uns auch kein Ideal abſtrahiren, und dieſes eben ſo wenig mit dem Gefühl, das wir von der Schönheit ſeiner Geſtalt haben, in eine Harmonie bringen, oder mit einer beſtimmten Form bezeichnen.

Den Menſchen können wir idealiſiren; darum bleibt er allerdings der höchſte Gegenſtand der bildenden Kunſt *). Wie nun aber das Ideal geſtaltet ſein müßte, das die geſammte Gattung vorſtellen ſollte, iſt darum noch nicht ausgemacht. Wenn wir darin übereinſtimmen, daß es über die individuelle Natur hinausgehen und, was von Vollkommenheiten in einzelnen Perſonen durch das ganze Geſchlecht zerſtreut iſt, zu einem harmoniſchen Ganzen vereinigt, darſtellen müſſe, ſo wird uns bei der Ausführung immer eines Jeden individueller Schönheitsſinn im Wege ſtehen, und jeder Künſtler, wie er ſelbſt moraliſch groß oder klein iſt, wie er auffaſſen, theilnehmen und mittheilen kann,

---

*) S. meinen Aufſatz: Die Kunſt und das Zeitalter, in dem neunten Hefte der Thalia.

auch, wie er Gelegenheit hatte, das einzelne Vortreffliche zu ſammeln und zu vergleichen, wird uns das Ideal ſeiner Phantaſie mit andern Zügen ſchildern. Fürwahr alſo, eine höchſtverwickelte Aufgabe, da, wo ſich alle zuletzt auf ein unwillkürliches Gefallen und Nichtgefallen berufen, einen Ausſpruch wagen, eine Wahl treffen zu müſſen, zumal da der Fall des Kenners, des Kunſtliebhabers und überhaupt eines Jeden, der ſich auf die Beurtheilung eines Kunſtwerkes einläßt, von dem Falle des Künſtlers in ſo fern nicht verſchieden iſt, daß jeder von ihnen zu dieſer Beurtheilung andere Fähigkeiten und Fertigkeiten mitbringt.

Auf etwas Gemeinſchaftliches, auf eine gewiſſe Uebereinſtimmung des Gefühls gründet ſich indeſſen doch das Beſtreben eines jeden Künſtlers, die tiefempfundene Schönheit darzuſtellen. Es iſt unſtreitig, daß die Empfindung des Wohlgefallens bei den meiſten Menſchen nach einer gewiſſen Analogie berechnet werden kann. Völker, deren Bildung, Erziehung, Sitten und Wohnſitze ſich ähnlich ſind, werden im allgemeinen über Gegenſtände der Sinne ein übereinſtimmendes Urtheil fällen und in ihren Empfindungen von Gerüchen, Geſtalten, Tönen und Geſchmacksarten mit einander harmoniren. Die eigentliche Schwierigkeit entſteht erſt dann, wenn Schönes mit Schönem verglichen und Grade des mehr oder minder Gefälligen angegeben werden ſollen. Alsdann zeigt es ſich, daß wir zur Bildung des Geſchmacks, als des ächten Kunſt- und Schönheitsſinnes, eben ſo wohl Uebung bedürfen und den Beiſtand unſerer übrigen Gemüthskräfte hinzu rufen müſſen, wie es zur Vervollkommnung irgend eines andern Gebrauches dieſer Kräfte nöthig iſt. Weil nun aber das Weſen des Ideals es mit ſich bringt, daß es ein Abdruck der ſittlichen Vollkommenheit in ſinnlich anſchaulichen Formen ſei; ſo ſcheinen zur Hervorbringung eines ſolchen höchſtvollendeten Werkes der menſchlichen Kunſt dreierlei Requiſite in der Perſon des Künſtlers zuſammentreffen zu müſſen: erſtlich eine reiche Ausſtattung mit jenen überlegenen Seelenkräften, in deren Fülle und Harmonie ſchon individuelle Größe und ſubjektive Vollkommenheit gegeben iſt; zweitens, Schauplatz und Gelegenheit zur zarteſten Entwickelung und Ausbildung dieſer innern Energie, höchſte ſittliche Kultur; drittens, hohe Darſtellungsgabe und innerer Trieb ſowohl als äußere Veranlaſſung, ſie in Wirkſamkeit zu verſetzen.

Der Geſchmack, womit das Ideal der Schönheit beurtheilt werden muß, wenn anders ſeine Ausſprüche unparteiiſch ſein ſollen, ſetzt in demjenigen, der ihn beſitzt, das Vermögen voraus, zwiſchen dem Wohlgefallen am Schönen und einem jeden anderen Intereſſe, welches der Verſtand oder auch die Begierde an einem ſchönen Gegenſtande nehmen können, zart und rein zu unterſcheiden. Die Empfindung, die das Schöne in uns hervorbringt, iſt vom Reize unabhängig und zugleich durch keine Operation der Vernunft erklärbar. Vielleicht iſt dies der Grund, weshalb der höchſte Schwung, den die bildende Kunſt zur Erreichung des Ideals ſich je gegeben hat, in den mythologiſchen Statuen der Alten zu ſuchen iſt; theils weil ihr Gegenſtand hinausragte über den gewöhnlichen Stand aller menſchlichen, wirklich exiſtirenden Vollkommenheit, theils weil die Bildhauerei — das abgerechnet, daß ſie das Materielle dem Gefühl und dem Auge zugleich preisgibt — jene vollkommene Ruhe nothwendig macht, welche die Betrachtung des Schönen begünſtigt, indem ſie uns durch keinen pathognomiſchen Eindruck unterbricht. Es war eine glückliche Uebereinſtimmung der Kunſtideen mit dem Religionsſyſtem jener Völker, daß man dieſe Muſter der übermenſchlichen Schönheit und Vollkommenheit zu Gegenſtänden der Anbetung erhob und ihnen dadurch neben ihrem äſthetiſchen Werthe, der nur von Wenigen rein empfunden werden konnte, zugleich für das Volk ein näher liegendes Intereſſe gab. Dies, verbunden mit ſo vielen andern Begünſtigungen, womit Verfaſſung, Klima, Lebensart und vor allem angeſtammter Reichthum der Organiſation, dem Griechen zu ſtatten kamen, wirkte kräftig und ohne ein zweites, wetteiferndes Beiſpiel in der Geſchichte, zur Ausbildung des Geſchmacks und zur Erzeugung jenes allgemeinen zarten Kunſt- und Schönheitsſinnes, für welchen namentlich der athenienſiſche Demos ſo berühmt geworden iſt.

Bei uns iſt der reine Kunſtgeſchmack, in Ermangelung alles deſſen, was ihn bilden, vervollkommnen und allgemein entwickeln konnte, nur auf wenige einzelne Menſchen eingeſchränkt. Der Anblick der bloßen Schönheit ohne einiges Intereſſe ermüdet den großen Haufen der Künſtler und Kenner, die nicht mehr das Knie vor ihr beugen, ihr huldigen und Schutz und Gaben von ihr erflehen. Die idealiſirten Götter und Göttinnen ſind nicht mehr; Menſchen von beſtimmtem, individuellem Charakter, Menſchen, durch herrſchende Leidenſchaften und Gemüthsarten bezeichnet, ſind an ihre Stelle getreten. Die Kunſt mußte alſo ihrem erſten, wahren Endzweck, der Darſtellung des Idealiſchſchönen, ungetreu werden, oder ihre gewohnte Wirkung verfehlen und auf alle Herrſchaft über die Gemüther Verzicht thun. Das Letzte wäre nur in dem einen Falle möglich geweſen, wenn der Geiſt des Zeitalters nicht auf den Künſtler gewirkt hätte; wenn, von Zeit und Umſtänden unabhängig, der künſtleriſche Genius, in abſtrakter Vollkommenheit ſchwebend, mitten unter Chriſten ein Grieche geblieben wäre.

Aber Veränderung und Wechſel ſind ja die Deviſen unſeres ſo ſchief in ſeiner Bahn kreiſelnden Planeten! Der ewige Reihentanz bringt immer neue Verhältniſſe, neue Verwickelungen, neuen Kampf unſerer Kräfte mit den Kräften des Weltalls hervor, und, frei heraus bekannt, wäre nicht der Dienſt der ſchönen Ideale geſtürzt, ſo hätten wir noch keinen Raphael, keinen Tizian und keinen Corregio, wir hätten in der Kunſt keine individuelle, menſchliche Schönheit, keinen Farbenzauber und keine Anmuth. Du wirſt mich der Paradoxie beſchuldigen; aber ich will es hier in Gegenwart der großen Namen, die ich eben nannte, gleichſam unter ihrer Fahne betheuern, daß, weil einmal dem alſo iſt, es auch für uns noch allenfalls am beſten ſei. Was ſollen uns die alten Lappen, wären ſie auch noch ſo ſchön, auf dem neumodigen Kleide? Griechiſche Geſtalten und griechiſche Götter paſſen nicht mehr in die Form des Menſchengeſchlechts; ſie ſind uns ſo fremd, wie griechiſch ausgeſprochene Laute und Namen in unſerer Poeſie. Es mag ſeine Richtigkeit haben mit der göttlichen Vollkommenheit der beiden Meiſterwerke des Phidias, ſeiner Minerva und ſeines Jupiters; aber je majeſtätiſcher ſie da ſäßen oder ſtänden, das hehre Haupt für unſern Blick angrenzend an den Himmel, deſto furchtbarer unſerer Phantaſie, je vollkommnere Ideale des Erhabenen, deſto befremdlicher unſerer Schwachheit. Menſchen, die für ſich allein ſtehen konnten, hatten keckes Bewußtſein genug, um jenen Rieſengottheiten ins Auge zu ſehen, ſich verwandt mit ihnen zu fühlen und ſich um dieſer Verwandtſchaft willen ihren Beiſtand im Nothfall zu verſprechen. Unſere Hülfsbedürftigkeit ändert die Sache. Wir darben unaufhörlich und trotzen nie auf eigene Kräfte. Einen Vertrauten zu finden, dem wir unſere Noth mit uns ſelbſt klagen, dem wir unſer Herz mit allen ſeinen Widerſprüchen, Verirrungen und geheimen Anliegen ausſchütten, dem wir durch anhaltendes Bitten und Thränenvergießen, wie wir ſelbſt geduldig und mitleidig ſind, ohne ihn zu ermüden, Beiſtand und Mitleid ablocken können; dies iſt das Hauptbedürfniß unſeres Lebens und dazu ſchaffen wir uns Götter nach unſerm Bilde. In dem nächſten Kapellchen kann ich die Ueberzeugung finden, daß die unbegreifliche Gottheit ſelbſt ſchwerlich irgendwo mit dem herzlichen Vertrauen angerufen wird, womit eifrige Chriſten hier zu den Heiligen beten, die einſt Menſchen waren, wie ſie. Dies iſt Stimme der Natur, trotz allem, was die Philoſophie, die nur in Abſtraktionen lebt, darüber dogmatiſiren mag. Gleichheit iſt die unnachläßliche Bedingung der Liebe. Der Schwache kann das Vollkommene nicht umfangen; er ſucht ein Weſen ſeiner Art, von dem er verſtanden und geliebt werden, dem' er ſich mittheilen kann.

Zu dieſem Menſchengeſchlechte nun gehören unſere Künſtler und für daſſelbe arbeiten ſie. Von Griechenlands Idealen iſt genau noch ſo viel übrig geblieben, daß es ihnen zu einem Fingerzeige dienen kann, wohinaus vor dieſem der Weg der Kunſt liegen mochte. Mit dem Sinne für das hohe Schönheitsideal iſt aber auch die Möglichkeit, es wieder zu erreichen, verſchwunden. Die Mannigfaltigkeit des Individuellen erſetzt uns indeß dieſen kaum mehr empfundenen Verluſt. Einzelne aus der Natur gegriffene Charaktere mit Beibehaltung ihrer Individualität zu idealiſiren, oder mit einem Abglanze des Schönen auszuſchmücken, welcher hinreicht, die Empfindung des Wohlgefallens zu erregen, dies iſt das Ziel der neueren Kunſt. Alſo arbeitet ſie auch nicht mehr für den reinen äſthetiſchen Sinn, vielmehr, um ihrer Wirkung gewiſſer zu ſein, intriguirt ſie durch Handlung den Verſtand und beſticht unſer Begehrungsvermögen durch den Reiz der Grazien. Wir ſind es ſchon ſo gewohnt, dem Künſtler in dieſer Richtung zu folgen, daß oft die bloße Nachahmung des Natürlichen, ohne den mindeſten Verſuch zum Idealiſiren, unſere Forderungen befriedigt, oft die Erdichtung der Beziehungen, in denen man uns eine Handlung darſtellt, völlig hinreicht, uns über die gänzliche Abweſenheit alles Schönen zu beruhigen. Eine unausbleibliche Folge dieſer Verrückung des eigentlichen Kunſtziels iſt die Abzweigung der Kunſt in ſo manche ganz verſchiedne Darſtellungsarten, womit es endlich dahin gekommen iſt, daß insbeſondere der jetzigen Malerei kein Gegen ſtand in der Natur, der nur mit Farben ſich bezeichnen läßt, außerhalb ihrer Grenzen zu liegen ſcheint.

Wenn aber hier und dort unter den Künſtlern eine große Seele hervorgeht, ſo wird ſie nach ihrem angebornen, inneren Adel das Schöne dennoch ahnen, ihm nachſtreben und ſich zuweilen, ungeachtet aller Hinderniſſe dem vorgeſteckten Ziele nähern. Die phyſiſche Natur und die Stufen der ſittlichen Ausbildung verſchiedener Völker müſſen dieſen Flug des Genius entweder begünſtigen oder hemmen. Italien! reizendes Italien! noch ſah ich dich nicht! — — — Italien iſt reich an den Trümmern der altgriechiſchen Kunſt, und ſeinen Bewohnern hat der mildere Sonnenſtrahl, zugleich mit einer gewiſſen Unabhängigkeit von manchem klimatiſchen Bedürfniſſe, auch ein reiches Maß von Spontaneität und Empfänglichkeit zugetheilt. Was ich von dorther kommen ſah, es ſei nun Gemälde, Gedicht oder Geſang, das hat einen Zauber, der das Auge feſſelt wie das Ohr, und den Sinn auflöſt in Entzücken. Wenn ich hier in den Saal trete, wo die Werke italieniſcher Meiſter, mit flammändiſchen untermiſcht, meinen Blicken begegnen — mir iſt zu Muthe wie einem Europäer, der nach einem langen Aufenthalte im Orient endlich einen näher mit ihm verwandten Menſchen erblickt; er unterſucht nicht erſt, ob der Fremde ein Deutſcher, ein Franzoſe, ein Engländer, ein Spanier, ob er ketzeriſch oder rechtgläubig ſei, genug, es iſt ein Franke, deſſen Sinnes- und Denkungsart den ſeinigen gemäßer ſind, der ihn und den auch er beſſer verſteht.

Es iſt Zeit, daß ichs bekenne, kaum hatte ich dieſen Morgen das Papier aus der Hand geworfen, ſo eilte ich noch einmal in die Galerie, um nur an transalpiniſchen Werken mich ſatt zu ſehen. Was ich jetzt ſeit einer Stunde daher phantaſiere, iſt nur die Reaktion, die der Anblick dieſer von allem flammändiſchen Machwerk ſo abweichenden Geſtalten in meinem Kopfe veranlaßt hat. Zuerſt ging ich langſam durch die Säle, ſah wo die Italiener hingen und merkte mir in jedem Saale die Stücke, die ich näher betrachten wollte. Die Lüſternheit wird übermüthig, wenn ſie im Ueberfluſſe wählen kann. Unter der Menge deſſen, was Künſtler und Kenner hier intereſſant finden würden, zog mich nur wenig an, durch Züge von inwohnender Schönheit, die von einem Sinne des Malers für menſchliche Größe zeugten. Ich ging aus, mit dem Vorſatze, zu ſehen, ob ich etwas finden würde, das ich um ſeiner Schöne willen lieben könnte, und Du weißt, dieſe Liebe gehorcht keinem Zwange, ſie iſt das Kind der freien Unbefangenheit; ſie iſt ein Kind, kein erwachſener, gewitzigter Amor. Ich laſſe die Klugen da ſtehen und predigen vom Unterſchied und Charakter der verſchiedenen italieniſchen Schulen, ich laſſe ſie da eine Gruppe bewundern, weil ſie pyramidaliſch ſich ſpitzt, dort eine Drapperie, die wahr gefaltet oder auch groß geworfen iſt, hier einen Ausdruck, der die Natur nachahmt, hier wieder einen wie hingezauberten Effekt des Lichtes. Das alles iſt vortrefflich und ſogar verdienſtlich, wenn Du willſt; doch wenn von lieben die Rede iſt, ſo muß auch von Geſtalt allein die Rede ſein; ich kann einen Haufen von Menſchen, und ſtände er noch ſo maleriſch, nicht als bloßen Haufen, ich kann keinen Rock, kein Geberdenſpiel, keine Beleuchtung, keine Farbe lieben. Findet ſich dies alles mit einer edlen Zeichnung und einer ſchönen Form zu einem Ganzen vereinigt; alsdann iſt das Kunſtwerk von einer hinreißenden Vollkommenheit; aber auch abgeſondert von allem Nebenwerk iſt ein bloßer Umriß mit Raphael's Schönheitsſinn entworfen, mehr werth als das vollendetſte Gemälde, dem dieſes weſentliche Bedingniß fehlt. Licht und Farbe, Bewegung, Ausdruck und Anzug kann die Einbildungskraft ſich zu einer gegebenen ſchönen Geſtalt leicht hinzudenken; hingegen den feineren Genuß ſtört unwiederbringlich eine ſchlechte oder gemeine Natur, das Gemälde ſei übrigens noch ſo meiſterhaft ausgeführt.

Haſt Du nicht die Suſanna von Dominichino bewundern und rühmen gehört? Die iſt nun wirklich ein ſchön und richtig gezeichnetes Weib, und dennoch gefällt ſie nicht, weil ihr gemeines Geſicht an ſich nicht reizend iſt und auf eine höchſt widrige Art von dem häßlichen Schrei entſtellt wird. Das Hauptintereſſe des Stückes geht alſo verloren, man muß ſich zur Schadloshaltung an Nebenſachen ergötzen. Doch auch die Stellung iſt ungraziös und ſogar unvortheilhaft, indem ſie die ganze Figur wie ein lateiniſches Z. zuſammendrückt. Die Farbengebung des Nackten iſt für einen Dominichino immer zu bewundern, jedoch zum Theil verblichen. Die im Bade rothgewordenen Füße, die man dem Maler zum Verdienſt anrechnet, weil er die Natur ſo gut zu belauſchen gewußt, machen gleichwohl für das Auge eine unangenehme Disparität. So gefährlich iſt es manchmal, in der Nachahmung des Natürlichen zu weit zu gehen. Es fällt dem

Zuſchauer lange zuvor auf, daß die Suſanna rothe Füße hat, ehe er ſich beſcheidet, ſie könne auch wohl ſchon aus dem Waſſer geſtiegen ſein. Die Scene iſt übrigens gar nicht poetiſch behandelt. Ein jedes gemeines Weib, das nicht von ausgelaſſenen Sitten iſt, würde ſich ſo benehmen, hier aber ſollte der Künſtler ein edles, tugendhaftes, großes Weib bezeichnen. Da er einmal mit einem ungeheuren Badetuche ſo freigebig war und die keuſche Jüdin noch überdies zur Sicherheit mit einer Baluſtrade umgab, ſo wäre es ihm ein leichtes geweſen, ſie voll Anmuth und Würde, ſtehend, mit edlem Unwillen auf den Lippen, mit einem großen Blick der Verachtung in den reizenden Augen hinzuſtellen; feſt, entſchieden und entſchloſſen, ſich eher der Läſterung als den Begierden ihrer Verfolger preis zu geben. Dann hätte meinetwegen ſich auch ihr Mund öffnen mögen, um Hülfe zu rufen, dieſes Rufen hätte nicht, wie das Geheul des Schreckens, ihr Antlitz entſtellt. Ich geſtehe gern, daß die apokryphiſche Erzählung ſelbſt zu einer ſolchen Begeiſterung keine unmittelbare Veranlaſſung gibt. Wie entdeckt ſich Suſannen's Unſchuld? Ein Knabe verhört die Kläger, und weil einer das ſchöne Weib in den Armen ihres Liebhabers unter der Linde, der andre unter der Eiche geſehen haben will, iſt das Hauptfaktum, worin beide übereinſtimmen, nicht wahr. Bei ſolchen Gelegenheiten erinnert man ſich auch eines Baumes. Allein die Juden in Babylon glaubten an Keuſchheit, und Daniel bewährte ſeine Weisheit, indem er dieſen Glauben zu Gunſten der ſchönen Suſanna benutzte. Es ſcheint übrigens nicht, daß Dominichino auf dieſen Theil der Geſchichte Rückſicht genommen hat; denn es ſtehen eine Menge von Bäumen verſchiedener Art im Garten um das Bad herum. Dachte er vielleicht, die Aelteſten hatten wohl beide Recht? Die Suſanna iſt indeß ein Lieblingsſüjet der Malerei. Van Dyk's Behandlung dieſes Gegenſtandes habe ich ſchon erwähnt; hier iſt noch eine dritte Suſanna von Dominichino's Meiſter, Annibal Carracci, die ganz nackt, ganz ruhig und ſorglos da ſitzt und aus einem Springbrunnen Waſſer auf die Hände rinnen läßt. Die Figur iſt eine gute Akademie, ziemlich warm kolorirt, und weiter nichts. Die alten Faunen beſchleichen ſie.

Von Raphael's Händen ſah ich hier nur ein kleines Bild, eine heilige Familie, in ſeiner erſten Manier, wo er Meiſter Perugino's Feſſeln noch nicht abgeworfen hatte. Das iſt eine ſteife Gruppe. Von Joſephs Kopf herab längs dem Rücken der Eliſabeth und der Schulter der Madonna iſt es ein wahrhaftes Dreieck. Die Farben ſind hart und grell, und des trocknen Pinſels wegen ſcheinen manche Umriſſe eckig; von Licht und Schatten iſt kaum eine Spur. Das nackte Chriſtkind iſt von Geſicht etwas häßlich und Eliſabeth ein wenig gar zu alt. Die Landſchaft iſt hell und beſtimmt; ſo trocken und hart wie die Figuren. Von wenigen Bildern hier läßt ſich ſo viel Nachtheiliges ſagen, — aber auch von wenigen ſo viel Gutes. Die Aengſtlichkeit der Pyramide abgerechnet, iſt es die traulichſte Vereinigung, die ſich in einer Familie denken läßt. Eliſabeth und Maria ſitzen beide auf der Erde und haben ihre Kinder zwiſchen ſich. Johannes ſitzt der Mutter im Schooß und iſt ein niedlicher Bube, der kleine, häßliche Bambino reitet der Madonna auf dem Knie und iſt außer den Geſichtszügen eben ſo richtig und ſchön gezeichnet. Die heilige Mutter betrachtet ihr Kind mit einem Blicke voll himmliſcher Anmuth und Zärtlichkeit; ihr Kopf neigt ſich ſanft vor über ihn, und auf ihrer Stirne thront jungfräuliche Schönheit. Ich habe noch keinen Maler geſehen, außer Raphael und Leonardo da Vinci, der die Jungfrau und die Mutter ſo in ein Weſen zu verſchmelzen gewußt hätte. Alle Myſterien bei Seite, dieſer Charakter iſt in der Natur; moraliſche Jungfräulichkeit, reines Herz und reine Phantaſie, mit Mutterliebe im ſchönſten Bunde. Er gehört, das will ich gern zugeben, zu den ſeltenſten Erſcheinungen, aber jene beiden großen Menſchen faßten ihn, und ich weiß, er iſt nicht ausgeſtorben mit den Urbildern, von denen ſie ihn, wie einen Sieg davon trugen. Mehr Grazie, mehr ungezwungene natürliche Grazie — doch eine andre gibt es ja nicht — mehr als dieſe Madonna haben wenige Gebilde der Kunſt. Eliſabeth blickt auf zum heiligen Joſeph, der an ſeinem Stabe gleichſam hangend, mit ſeinem gutmüthigen Geſichte gedankenvoll drein lächelt. Die Köpfe ſind ſchön, und bei aller, ſelbſt idealiſchen, Schönheit, dennoch mit Nationalzügen und mit lieblicher Individualität, rein und unmittelbar aus der lebendigen Natur, verwebt. Dies iſt es, was ſie ſo reich an Charakter und in ihrer geiſtigen Fülle ſo anziehend macht. Das Coſtume iſt einfach und ſchön, ohne die allermindeſte Anmaßung und künſtleriſche Coquetterie, vermuthlich geradezu von der damaligen Volkstracht entlehnt. Nach allem, was ich anderwärts von Raphael's Werden geſehen habe, und nach den Kupferſtichen von ſeinen größeren Gemälden im Vatikan zu urtheilen, bleibt dieſes kleine Stück von einem verhältnißmäßig ſehr geringen Werth, aber dennoch glimmte ſchon hier der Funke, der bald Flamme werden und jedes andere Licht verdunkeln ſollte. Er verräth auch hier bereits ein hohes Dichtergefühl von der Würde ſeines Gegenſtandes. Die geheimnißreiche Lehre ſeiner Kirche zeigte ihm die erhabenſten Weſen in der geringſten, ungebildetſten Klaſſe eines ungebildeten Volkes. Dieſen ſchuf er in ſeiner Einbildungskraft eine ſchöne Harmonie ihrer Geiſteskräfte; er bildete in ihren Zügen die ſanfte, reine, richtige Empfindung und jene Güte des Herzens, wozu er in ſich ſelbſt das Urbild fand; mit einem Worte: er gab ihnen an intenſiver Vollkommenheit, was ihnen an extenſivem Wiſſen fehlen mußte. Götter waren es nicht, die er zu ſchildern hatte; allein es blieb ihm unbenommen, ſich wenigſtens göttliche Menſchen zu denken und ſich die Bedingniſſe anſchaulich zu machen, unter denen die einfachſten Hirten ſeines Volkes ſich bis zu dieſer moraliſchen Vortrefflichkeit hinaufadeln ließen. Mit ſolchen Begriffen ſchien er geſchaffen, der Religion durch die Kunſt einen neuen Glanz und äſthetiſche Wirkſamkeit, die einzige, die ihr noch fehlte, zu verleihen; und dieſes Verdienſt erkannte Leo vielleicht, als er ihm den Purpur beſtimmte. Allein wer vermochte ihm nachzufliegen, den kühnen, erhabnen Flug? Schon jetzt verehrt der große Haufe der Kunſtliebhaber in ſeinen Werken nicht ſowohl ſeinen Genius als ſeinen Ruhm. Verſchwiege man ihnen den Namen des Künſtlers, ſie wüßten es wahrlich nicht zu begreifen, was man an ſeinen Bildern hat. Was iſt Zeichnung und Form für jeden, der nur Augen hat für flämmiſche Farben? Noch eine Revolution, wie unſer Geſchlecht deren ſo viele erlebt hat, eine, die uns Italiens Schätze raubte, wie Griechenlands Schätze einſt verſchwanden — und unſere Nachkommen werden es nicht mehr glauben, daß es je einen größern Maler gab als Rubens.

Ich muß auch dieſer heiligen Familie noch erwähnen, die ſich neben Raphael's ſeiner ſo vortheilhaft ausnimmt; ſie iſt von Andrea del Sarto, dem ſein Lehrer Michel Angelo das Zeugniß gab, daß er groß, wie Raphael, geworden wäre, wenn er nur dieſelbe Gelegenheit ſich zu bilden und ſich zu zeigen gehabt hätte. Etwas von dieſem Lobe geht wohl auf Rechnung der Eiferſucht; aber die eigene Größe des Florentiners bürgt uns, daß es nicht gang ausgegründet war. Sein Schüler hat hier alles geleiſtet, was das Sujet nur tragen konnte. Die Madonna hat ſanfte Weiblichkeit und iſt wirklich ſchön, wenn gleich nicht von erhabener Schönheit. Eliſabeth hat Spuren von verblichenem, italieniſchem Reize; der kleine Johannes, mit ſeinem ſprechenden ausdrucksvollen Geſichte, iſt mit einer glücklich getroffenen Kinderſchönheit begabt, und nur der Engel hinter der Jungfrau hat einen dummen Blick. Simplicität, die Natur und Eleganz der Zeichnung ſind im höchſten Stil der Kunſt; die Farben für einen Maler aus der florentiniſchen Schule gut gewählt und ſchön verſchmelzt; überhaupt iſt an der ganzen Ausführung keine Klage über irgend etwas von demjenigen, was in Raphael's eben erwähntem Bilde mißfällt; vielmehr iſt alles ſehr weich und mit großer Tüchtigkeit erhalten. Man bedauert nur, daß das Bild durch Zufall und Ausbeſſerung gleich viel gelitten hat. Es iſt noch eine zweite Madonna von Andrea del Sarto in dieſer Sammlung; ſie ſitzt auf einem Thron, der ein paar Stufen erhöht iſt, und hält das vor ihr ſtehende Chriſtkind. Vorn ſitzt links St. Markus und rechts kniet ein Engel. Dem vorigen Bilde kann man dieſes nicht an die Seite ſtellen; indem iſt es auch unvollendet und folglich härter und trockner, als es vermuthlich hätte werden ſollen; doch erkennt man darin den Meiſter. Warum die ſchöne, ſitzende Figur St. Markus und kein anderer Heiliger ſei, wird ſich ſo leicht nicht überzeugend darthun laſſen, weil ſein Geſährte, der Löwe, nicht dabei ſteht und es doch nicht ſo leicht iſt, alle und jede Heiligen, wie weiland die griechiſchen Götter, an ihren Eigenthümlichkeiten zu unterſcheiden. Paulus und Barnabas wurden zwar von den Einwohnern von Lyſtra für den Merkur und Jupiter angeſehen; allein dem Kunſtſinne dieſer ehrlichen Lykaonier, die damals noch Erſcheinungen von ihren Göttern für möglich hielten, möchte wohl nicht ſehr zu trauen ſein.

Im Vorübergehen ſei ein Blick auf Pietro da Cortona's kleine Ehebrecherin; doch was ſage ich? Ehebrecherin? Das Bild ſchreit Rache über dieſe Verläumdung, oder — wenn dieſes Weib eine Ehebrecherin war, ſo werfe, wer ſchuldloſer iſt, den erſten Stein auf ſie; denn dieſes Weibes Sünde war ihre Jugend. Mit gebundenen Händen ſteht ſie da, den ſchwermüthigen Blick in Thränen, den Blick, dem zu begegnen der ruchloſe Kläger nicht werth iſt. Es iſt die Ruhe eines hohen Bewußtſeins in ihren Zügen und in dem etwas zuſammengedrückten

Manche Schmerz und Trotz des gekränkten Gefühls. Die Form des Geſichtes iſt ſehr edel; man ſieht, es iſt Studium der Antike, angewandt auf eine ſchöne Skizze nach der italieniſchen Natur. Im ganzen Kopf, in der Stellung, in der Drapperie herrſcht eine Einfalt und Grazie, welche dieſem wackern Pietro eigen war. Der halb entblößte Hals und die trefflich gezeichneten Hände ſind gut kolorirt, und das ganze Bild gehört zu der kleinen Anzahl der hier vorhandenen, vor denen man lange ſtehen und bei denen man immer weiter in die Seele des Künſtlers hineinſehen kann.

Dies iſt ſchon nicht der Fall bei Carlo Dolce's Chriſtus mit der ſchönen Hand; man ſieht und bewundert die Hand, die am Ende doch nur alltäglichen Fleiß verräth, und wenn man einen alltäglichen Chriſtuskopf findet, geht man weiter. Seine Madonna mit dem Kinde, in dem Vorſprung am Fenſter, iſt das Idol der Menge hier, die täglich die Galerie beſuchen, ein bis zum Ekel ſüßes, gelecktes, elfenbeinernes und noch obendrein verzeichnetes Machwerk, bei dem der Ausdruck im Fleiße verſchwindet.

Ueber dieſen ſpiegelglatten, bunten Bildchen, hängt ein Johannes in der Wüſte, in Lebensgröße. Die Zeit hat dieſem göttlichen Werke gegeben und genommen: gegeben — eine Wahrheit des Kolorits, die es vielleicht bei ſeiner Verfertigung nicht hatte; genommen aber — an einigen wenigen Stellen den beſtimmten Umriß, deſſen dunkle Schatten ſich in dem noch dunkleren Hintergrund verlieren. Auf ſeinen linken Arm geſtützt, den linken Fuß an ſich heraufgezogen in eine Ruhe, die doch nicht unthätig iſt, den rechten vor ſich hingeſtreckt, das Knie des andern Beines, ſo ſitzt Johannes ruhig da in jugendlicher Kraft und Blüthe, ſein ſinnendes Haupt der rechten Schulter zugewendet. Unter ſeiner Linken liegt auf dem Felſenſitze das Kreuz, und in der Rechten, deren Arm, leicht hingehalten, ſeinen Schooß beſchattet, hält er das andre Emblem des Täufers, die mit dem Quell, der unter ſeinem Sitze hervorſtrömt, angefüllte Schaale. Dieſe Zeichen geben ihm für den Chriſten ein eigenthümliches Intereſſe; ſie verſetzen uns in den beſtimmten Geſichtspunkt, aus welchem der Künſtler beurtheilt werden muß, den nämlich, in deſſen chriſtlichem Heldenthum er das Urbild ſeiner Schöpfung erſchienen ſah. Doch dieſer Künſtler war nicht nur Chriſt, er war zugleich ein Menſch; und mit Menſchen menschlich zu reden, erkannte er hiebey unüberwindliche Hindernisse seiner Kunst und scheint sich abzuwenden, in die Tiefen der Seele gänzlich beschäftigenden Gefühl. Wenn im Verlaufe verhältnißgender Jahrhunderte die jetzigen Einschränkungen der Malerey einmal verschwunden und vergessen sind, und es eben so unmöglich seyn wird, unsere Ideengattung, wie sie nun jetzt ist, die [illegible] zu ermessen: dann würde dieses Gemählde, (wäre ein glücklicher Zufall es bis dahin erhalten), jener späten Nachwelt ein Vereinigungspunkt mit der Blüthezeit unserer heutigen Kunst; ein Spiegel, in welchem man die Bildungsstufe und den Geist des vergangenen Geschlechts deutlich erkennen und ein lebendiges, so lang es Menschen gibt, verständliches Wort, wodurch man vernehmen würde, wie einst der Künstler empfand und dachte, der dieses Zeugniß seiner Seelenkraft hinterließ.

Kraft in Ruhe, nicht Abspannung, sondern Gleichgewicht: dies ist das auffallende Problem. Wir sehen einen Mann im Jünglingsalter; der Körper ruht, doch nur vermittelst wirkender Muskeln, und der rechte Arm [illegible] hat nur die gebildeten Schaale. Indem er sie zum Munde führen will, verliert sich sein Geist in seiner innern Gedankenwelt und seine Hand bleibt ihm unbewußt stehen. Schön und rein sind die Lippen von unnennbarer Anmuth. [illegible] [illegible] sie nur ihre Stimme [illegible]; wie aber folgen sie dem Auge eines welchen Gefühls. Ist es vielleicht die stille Freude der Hoffnung? Wenigstens umschweben solche Gedanken den geschlossenen Mund und scheinen gleichsam zu [illegible] aus die Fülle des Innern. Unbeweglich ist der Blick; [illegible] [illegible] einer größern Weise trägt die Augenlider; unter dem großen, [illegible] Bogen, die so [illegible] hervorragt aus dem Schatten der Augenbraunen, steht ein Glanzpunkt von der innern Seele, wogegen ihm die uns [illegible] Erde nur Traum ist. Ein Strom von Vergessen liegt hier auf seinen Lidern verhüllt. Wie heiter ist diese Stirne! Keine Wolke, keine [illegible] Leidenschaft über den heiligen Frieden dieser Seele, deren Kräfte doch im gegenwärtigen Augenblick so regsam sind. Wenn unsere [illegible] Sinne [illegible] [illegible] [illegible] Schatten, wie unbeschreiblich ist jeder Zug! und wie [illegible] herrscht die [illegible] in [illegible], erhabenen [illegible].

Die Stellung dieser Gestalt, dieser Auge dieser durch alle [illegible] Formen unnachahmlicher Schönheit: so kommt der Sinn, so wählen der Verſtand, je kühner geſtaltend die Phantaſie, deſto ein-facher nur greifen ſie in den unergründlichen Reichthum, den der Künſtler ſeinem Werke lieh. Und indeſſen kann es individuel-ler in Anſpruch nehmen; und erinnert es an Geſchichte und an confeſſionelle Beziehungen, deren ununterbrochenen Kreis uns ſelbſt mit unſerem Zeitgenoſſen verknüpft und mit dem dargeſtellten Gegenſtande verbindet. Wir kennen dieſen erhabenen Jüngling. Das Buch des Schickſals einer verlorenen Welt lag und dunk-ler geöffnet vor ſeinen Augen. Durch Verheißungen und Ver-kündigung geläutert und geſtärkt, erwartete ſein reiner Sinn die Zukunft. In einſamen Wüſteneien dachte er dem großen Geheimniſſe der Zukunft nach. Zu eitel, zu groß für ſein ge-feſſeltes Volk, hatte er ſich von ihm abgeſondert, hatte es ge-ſtraft durch das Beiſpiel ſeiner ſtrengen Lebensordnung und Rede gezüchtigt mit brennenden Schmähreden. Jetzt fühlt der ernſte Einſiedler tief, daß dieſe Worte nutzlos verhallen, ſo die ein-fache Weiſe ſelbſt auch ſich der als Bekehrungsfluß erfüllen, der ihre Auflöſung und Erhaltung hervorſehen ſoll. Verheißung, Vorſehung, Liebe — und zwar in welchem, den Geſchlechtern der Erde, in ſeiner reinſten Jugend ſelbſt noch unbegreiflichem Grade! — ſind ihm die allgemeine Zerſtörung des ſittlichen Ge-fühls. Hier zeigt er es, dieſe Eigenſchaften vereinigt zu bewah-ren, im Geiſt das Ideal eines Menſchen zu erkennen, der ſie bis zur Vollkommenheit beſitzt. Doch aber bleibt es das, dieſes Bild iſt nicht ein bloßes Werk der Phantaſie, es verrieth ſich mit bekommenem Auge, er kennt den göttergleichen Jüngling, in dem die Rettung der Völkerwelt beſchloſſen liegt. Dieſe Vorempfindung ſeiner Seele ſind es, die den geiſtigen Blick, im innern Anſchauen verlieren, und verklären. Wer aber den Donnerſtrom der Rede, der ſich von dieſen Lippen floß, er-ten Widerſtand blitzartig und die gegenden Herzen ergriff! Dieſe überzeugenden, geöffneten Lippen finden in die Reihe der großen, feurigen Apoſtel. Das iſt der kleine Johannes.

Und wenn er es nicht wäre? Wenn nur die Kunſt ihn ſo zu ſchildern, ſo zu bilden, ſo mit ſeinem Außerordentlichen, mit einem hellen Sinne in vollem Glanze, und alles zu edlem ver-einigen? Dürfte es denn nicht die Religion der Kunſt, die ſo verherrlichte? Gewiß, es kann nicht gleichgültig ſein, da wir ein-mal den leibhaften Johannes nicht zu ſehen bekommen, ob man uns erhabene oder kleinliche Vorſtellungen bei dieſem Namen ernach. Wie sollte man da nicht gleichgültig gegen das Leben und Glück werden, wenn [illegible] der Menschen [illegible] und sie in [illegible] Zustände zu kommen, durch keine [illegible] [illegible], wenn sie das [illegible] und das Glück nie empfinden und in seiner [illegible] und reinem Herzen [illegible] können. O [illegible] mit der Empfindung, und durch [illegible] die [illegible] Erscheinung [illegible] und sie zugleich am Bild des [illegible], der sich noch nicht recht fühlt, seinen höheren Zustande selbst zu [illegible] — was soll sie, daß ich [illegible] seinem Namen [illegible] mag, [illegible] und ob des [illegible] Schicksals [illegible] Jahrhundert? Doch, wer da noch läßt, der sich ein [illegible] [illegible], so dem wie sich bewundern und lieben. Wie heilig ist der, in dessen Wege [illegible] Wesen [illegible]. Seine [illegible] — Glück und die [illegible] [illegible] ihn.

Ich begreife es nun, daß [illegible]

Was ich aber nicht mehr begreife, das ist, wie man es noch [illegible] kann, einen [illegible] an [illegible] [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

IX.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

X.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

wohl, als in Vaals und in Aachen ſelbſt verfertigt man blos einfarbige Tücher, die im Stück gefärbt werden, da hingegen Verviers und die dortige Gegend blos melirte Tücher, die ſchon im Garn gefärbt ſind, liefern. Vigogne- oder Vikuntücher werden insbeſondere zu Montjoie fabricirt. Der Handel mit einfarbigen Tüchern ſcheint indeſſen ungleich ſicherer zu ſein, indem dieſe Fabrikate nicht, wie jene andern, dem Eigenſinne der Mode unterworfen, ſondern auf ein dauerndes Bedürfniß berechnet ſind.

Wenn man in Aachen auf wirklich vorhandene Verordnungen hielte, ſo dürften daſelbſt keine andere Tücher als blos von ſpaniſcher Wolle gemacht werden. In Vaals beſtehen wirklich Kette und Einſchlag aus ſpaniſcher Wolle, nicht blos der Einſchlag, wie in andern deutſchen Fabriken.

Dieſen erſten Stoff beziehen alle die hieſige Tuchfabriken unmittelbar aus Spanien. Die feinſte Wolle erhält man aus Bilbao wegen der Nähe der vortrefflichen Weiden von Aſturien und Leon, die gröbere kommt von Cadiz. Nachdem ſie in Oſtende gelandet worden, geht ſie wieder auf Kanälen bis Herzogenbuſch und dann zur Achſe nach Aachen. Hier wird ſie zuerſt in ausgemauerten Vertiefungen geſpült, aus denen man das unreine Waſſer nach Gefallen ablaſſen kann. Um allen Betrug der Arbeitsleute zu verhüten, hat man dieſe Waſchſtellen an freien, frequentirten Orten angelegt. Wo dieſe Vorſicht nicht gebraucht wird (welches in der Stadt der Fall iſt, wo man zuweilen auch das Waſchen bei Nacht geſtattet), da kann man oft durch die ſtrengſte Aufſicht die Entwendung eines anſehnlichen Theils der gewaſchenen Wolle nicht verhindern. Je nachdem der Arbeiter ſie mehr oder weniger mit Waſſer angefüllt zurückliefert, ſteht es bei ihm, den Fabrikanten unvermerkt um ſein Eigenthum zu betrügen.

Die reine Wolle wird den Landleuten zum Spinnen ausgetheilt. Für Aachen und die umliegenden Fabriken ſpinnen hauptſächlich die Limburger und die Flammänder. Im Herzogthum Jülich, wo der Ackerbau ſehr ſtark getrieben wird, hat der Landmann viel zu harte Hände, um einen feinen Faden zu ſpinnen. Bei der Viehzucht auf den fetten Weiden von Limburg, wo die Hauptbeſchäftigung des Bauers im Butter- und Käſemachen beſteht, erhalten ſich die Finger geſchmeidiger, und überall ſpinnen Kinder und Weiber den feinſten Faden. Solche

Beziehungen, welche die verschiedenen Gewerbe der Menschen und die dadurch jedesmal angemessenen Modifikationen des Erwerbes und der Lebensart mit sich bringen, interessiren um so mehr, wenn man sie erwägt, weil man nur durch die dringendern Bedürfnisse einer großen Volksmenge und durch das ernste Nachdenken über die Mittel, ihr Vollkommenheit zu geben, zur Wahrnehmung derselben geleitet wird. Aehnliche Bedürfnisse haben den spekulirenden Geist in Berlin auf die Bemerkung geführt, daß der Soldat zum Spinnen ungleich geschickter ist als der pommersche Bauer. Wollte man diese Spekulation noch weiter fortsetzen, so müßte man von dem Satze ausgehen, daß eine jede Kunst desto vollkommener getrieben wird, je mehr sich die Kräfte des Menschen darauf concentriren. Nothwendig also würde man es im Spinnen weiter bringen, wenn es durch fabrikenmäßige Anstalten, wo die Spinner einerlei Licht, Wärme und Obdach genössen, so vortheilhaft eingerichtet würde, daß eine eigene, arbeitsame Klasse von Menschen sich bloß diesem Gewerbe ergeben und davon allein subsistiren könnte. Menschen, die vom siebenten Jahre an sich nur dieser Beschäftigung widmeten, müßten in kurzem die Fertigkeit erlangen, besser und schneller als alle andern, die das Spinnen nur als Nebenwerk treiben, mit der Wolle umzugehen; und indem sie bessere, feinere Fäden und in größerer Menge lieferten, würde ihre Arbeit wohlfeiler werden, ohne ihnen selbst Nachtheil zu bringen. Wie aber eine solche Anstalt mit den jetzt gebräuchlichen Erwerbarten des Landmannes in eine Gleichung zu bringen wäre, so daß der Bauer, der schon nicht der glücklichste ist, durch den Verlust des Nebenverdienstes, den er vom Wollspinnen zieht, nicht zu Grunde gerichtet würde, verdiente noch eine sorgfältige Untersuchung, wobei man immer wieder auf die längst gemachte Erfahrung zurückkommen müßte, daß der ungeheure Druck, unter welchem der Landmann seufzt, das erste und unüberwindlichste Hinderniß bleibt, welches sich der Vervollkommnung aller Zweige der Industrie entgegensetzt. Man wundert sich, daß das Uebel nicht von Grund aus gehoben wird, und bedient sich doch keiner andern als der Palliativkur. Daher ist auch die ganze neuere Staatswirthschaft und die gepriesene Geschicklichkeit der Finanzbeamten nichts als die verächtlichste Charlatanerie, oder, was noch ärger ist, ein menschenverderbendes System von Kunstgriffen, wodurch der Unterthan, gerade wie der Negersklave in den Zuckerinſeln, nur nicht unter derſelben Benennung, zum Laſtthier herabgewürdigt wird, deſſen Unterhalt jährlich einen beſtimmten Ueberſchuß abwirft. Stört man durch eine neue, für die Vervollkommnung des Kunſtfleißes vortheilhafte Einrichtung das allergeringſte an dieſem zerbrechlichen, aufs äußerſte geſpannten Mechanismus, ſo treffen die Rechnungen nicht mehr zu, und der Plusmacher, der nur rechnen kann, ſucht den Fehler ſeines leeren Kopfes und Herzens in der vorgeſchlagenen Neuerung. Ueberall, wo Fabriken nicht das Werk der freien Betriebſamkeit des Bürgers, ſondern lediglich Finanzſpekulationen der Regierung ſind, wird daher auf die Vortrefflichkeit der Fabrikate weit weniger gerechnet als auf den Abſatz, den man durch Verbote erzwingen kann, und es liegt alſo in den erſten Grundſätzen, nach welchen man eine ſolche Anſtalt werden läßt, die Unmöglichkeit, ſie zu der Vollkommenheit, deren ſie fähig iſt, fortzuführen. Oft fängt man da mit Vorkehrungen an, wo man eigentlich aufhören ſollte, wie es z. B. bei den Baumwollenmanufakturen in einigen Ländern der Fall iſt, wo man zwar Farben, Preſſen u. dergl. angeſchafft, aber auf gute Geſpinnſte nicht gedacht hat. Dieſe Fehler, wodurch ſich nur die Unwiſſenheit der Adminiſtrationen verräth, ſind indeß noch verzeihlicher als wenn in Staaten, deren Bevölkerung verhältnißmäßig gering iſt, die Erfindung und Anlegung ſolcher Maſchinen, welche die Arbeit vieler Hände entbehrlich machen, laute Klagen veranlaßt. Dieſe Klagen, die in freien Ländern, wo der Fleiß jede Richtung nehmen darf, unerhört ſind, gereichen dem Deſpotismus zur Schande, indem es ſeiner Willkür leicht werden muß, die außer Brod geſetzten Hände anders zu beſchäftigen. Allein das ſchöne Schauſpiel der Arbeitſamkeit bleibt das ausſchließende Eigenthum freier Völker.

Geiſtlicher und oligarchiſcher Zwang hat den Fleiß aus den Mauern von Aachen vertrieben. Die Proteſtanten, die von manchen Bürgerrechten ausgeſchloſſen und des Zunftweſens müde waren, fanden eine Stunde Weges von der Stadt, auf holländiſchem Gebiete, nebſt der freien Religionsübung, auch die Freiheit, mit ihrem Vermögen und ihren eigenen Kräften nach ihrer Willkür hauszuhalten. In Vaals halten jetzt fünf Gemeinen (Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Juden und Mennoniten) ruhig ihren Gottesdienſt nebeneinander und jeder Einwohner hat außer einem feſtgeſetzten Grundzins, nach ächt phyſiokratiſchen

Grundſätzen, keine andere Abgabe, unter welchem Namen es auch ſei, zu erlegen. Dieſe Einrichtung, welche die Republik in allen Generalitätslanden eingeführt hat, verwandelte in kurzem das kleine Dorf in eine Scene des zwangloſeſten Fleißes. Die Anlagen des Herrn von Clermont zeichnen ſich hier beſonders wegen ihres Umfanges und ihrer Zweckmäßigkeit aus, und ſeine Fabrik beſchäftigt in Vaals, Aachen und Burſcheid gegen hundert und ſechzig Weber. Dreißig Jahre ſind hinreichend geweſen, die Volksmenge und den Wohlſtand eines unbedeutenden Dörfchens ſo unbeſchreiblich zu vergrößern, daß jene fünf Gemeinen ſich daſelbſt organiſiren konnten. Wohin man ſieht, erblickt man jetzt große Fabrikgebäude. Außer den eben erwähnten, die dem Wahlſpruche: spero invidiam (ich hoffe beneidet zu werden), über der Thüre des Wohnhauſes ganz entſprechen und zu erkennen geben, was der Fleiß vereinigt mit Wiſſenſchaft, Beurtheilungsgabe, Erfahrung und Rechtſchaffenheit, billig erwarten darf, gibt es hier noch andere Tuchmanufakturen, eine Nähnadelfabrik u. ſ. w. Die hieſigen Tücher gehen mehrentheils nach der Levante; ſie müſſen zu dieſer Abſicht weiße Leiſten haben und ſehr leicht, von feinem, lockerem Gewebe ſein. Wir ſahen hier Tücher, die einem Grosdetours nicht unähnlich waren, von einer bewundernswürdigen Präciſion des Gewebes. Die breiteſten halten ſechzehn Viertelellen und haben in dieſer Breite achttauſend vierhundert Faden. So fein iſt das Geſpinnſt, ſo gleichförmig das Gewebe, ſo ſchön die Farbe, ſo vorſichtig die Bereitung dieſer Tücher, daß man bei den ſoliden Grundſätzen, nach welchen hier verfahren wird, dieſer Fabrik einen langen Flor voraus verkündigen kann.

Ich habe die hieſigen Anlagen alle mit einem unbeſchreiblichen Genuſſe in Augenſchein genommen. Es beſchäftigt die Phantaſie auf eine äußerſt überraſchende Art, hier auf einem Punkte ſo mancherlei Produkte fremder, zum Theil der entfernteſten Erdgegenden ankommen, zur Verfertigung und Bereitung eines neuen Fabrikats angewandt und dieſes wieder in eben ſo entlegene Länder verſendet zu ſehen. Mir wenigſtens iſt es immer ein fruchtbarer Gedanke, daß hier Tauſende von Menſchen arbeiten, damit man ſich am Euphrat, am Tigris, in Polen und Rußland, in Spanien und Amerika prächtiger oder bequemer kleiden könne; und umgekehrt, daß man in allen jenen Ländern Tücher trägt, um den Tauſenden hier Nahrung und

Lebensbedürfniſſe aller Art zu verſchaffen. Das Phänomen des fortwährenden Austauſches verſchiedener Produkte der Natur und der Kunſt gegen einander iſt aber unſtreitig deſto wichtiger, weil die Ausbildung des Geiſtes ſo innig damit verbunden iſt. Der Handel bleibt die Haupturſache von dem jetzigen Zuſtande unſerer wiſſenſchaftlichen und politiſchen Verfaſſungen; ohne ihn hätten wir Afrika noch nicht umſchifft, Amerika noch nicht entdeckt und überhaupt nichts von allem, was uns über die anderen Thiere erhebt, unternommen und ausgeführt. Das Bedürfniß, mehr zu umfaſſen als der jedesmalige Erdpunkt auf dem wir wurden, uns gewähren kann, ſei aus unſerer Natur hinweggedacht, und wir kamen nicht weiter als die Affen, die ſo gut wie wir ein geſelliges Leben führen und ſich zu gegenſeitigem Schutze vereinigen. Nur dieſes innere Streben das Maß in unſerm Kopfe allen Dingen anzupaſſen, macht uns zu Menſchen, und je kräftiger es ſich in uns regt, deſto tiefer laſſen wir die bloße Thierheit unter uns zurück. Durch dieſes Streben iſt der Ruſſe in Kamtſchatka dem Bewohner der Aleutiſchen Inſeln und dem Wilden in Amerika an Vernunft und Ideenreichthum überlegen, wie animaliſch er übrigens in ſeinem häuslichen Leben noch ſein mag. Nur die Sorge für unmittelbare Erhaltung kann dem Bemühen nach einem größeren Wirkungskreiſe Abbruch thun, und auch dies nur ſo lange, bis die Erfahrung gemacht iſt, daß im letzteren das erſtere zu finden ſei. Es ſcheint indeß doch, daß allzu großer Reichthum der Natur den Handel beinahe eben ſo wenig begünſtigt, wie ihre allzu große Kargheit.“ Wenn der Wilde in träger Gleichgültigkeit nach ſeiner Jagd oder von ſeinem Fiſchfange ausruht, ſo iſt es nicht zu läugnen, dieſe Beſchäftigungen hatten ihn in dem Grade angeſtrengt, daß er den Reiz für fremde Gegenſtände kaum mehr empfand. Hingegen die Indier, die Chineſer, die Aegyptier und alle jene Völker, denen ihr geſegnetes Land eine ungeheure Verſchiedenheit von Produkten im größten Ueberfluſſe darbot, bildeten ſich ſchnell in ihrer eigenen Mitte, bis auf einen gewiſſen Punkt, wo die patriarchaliſche Autorität üppig ward und in einen Geiſt und Herz tödtenden Despotismus ausartete, der alle Kräfte des großen Haufens verſchlang und ihnen ausſchließenderweiſe nur zu ſeinem Nutzen eine Richtung gab. Bald entſtand alsdann eine arbeitende und eine blos genießende Klaſſe, und jede von dieſen theilte ſich wieder, je nachdem die beſondere Veranlaſſung dazu aus den übrigen Verhältniſſen der verſchiedenen Nationen entſprang. Das Intereſſe des Herrſchers vertrug ſich nicht länger mit allem, was die Einſichten der arbeitenden Menge erweitern konnte; ihr blieb daher der auswärtige Handel unterſagt. Damit aber der Despot ſich ſelbſt die Quellen eines vervielfältigten Genuſſes nicht abſchnitte, geſtattete er fremden Kaufleuten den Verkehr in ſeinem Lande. Dieſe Einrichtungen erhalten ſich in Indien und China bis auf den heutigen Tag; denn die politiſche Ohnmacht, die ſie zur Folge hatten, reizte zwar oft die Begierde des Eroberers; aber jeder, dem die Eroberung glückte, fand das Syſtem der Unterdrückung ſo unverbeſſerlich, daß er ſich wohl hütete, daran zu künſteln.

Lage und Zuſammenfluß von günſtigen Umſtänden entwickelten den Handlungstrieb bei den Phöniziern und Griechen, ſpäterhin bei den Karthaginenſern, dann bei den Venezianern und Genueſern, zuletzt bei den Holländern, den Engländern und andern europäiſchen Völkern. Ueberall war jedoch dieſe Entwickelung von bürgerlicher Freiheit unzertrennlich und dauerte nur mit ihr. In Portugall konnte ſie nur begleitendes Phänomen des Eroberungsgeiſtes ſein und mußte, wie etwas Erzwungenes und Unnatürliches, in der Finſterniß des geiſtlichen Despotismus und der politiſchen Zwietracht verſchwinden. In der deutſchen Oligarchie hat ſie wunderbar angekämpft gegen die furchtbaren Hinderniſſe des barbariſchen Feudalſyſtems und ſcheitert nur an der mittelländiſchen Umgrenzung des Landes, die jede kaufmänniſche Operation zehnfach erſchwert. Wie viel indeß trotz dieſer ungünſtigen, geographiſchen Lage die Freiheit für den vaterländiſchen Handel zu leiſten vermag, davon zeugt der Flor von Hamburg und Frankfurt, wie der Verfall von Nürnberg, Aachen und Köln.

Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, iſt alſo der große Kaufmann, deſſen Spekulationen das ganze Rund der Erde umfaſſen und Kontinente aneinander knüpfen, in ſeiner Thätigkeit des Geiſtes und in ſeinem Einfluß auf das allgemeine Regen der Menſchheit nicht nur einer der glücklichſten, ſondern durch die Maſſe von praktiſchen Erfahrungen welche jener Verkehr bei ihm täglich vergrößert und durch die Ordnung und Abſtraktion der Begriffe, die man bei einem umfaſſenden Geiſte vorausſetzen darf, zugleich einer der aufgeklärteſten Menſchen; mithin vor vielen andern derjenige, der die höhere Beſtimmung unſers Weſens (zu wirken, zu denken und vermittels klarer Begriffe die objektive Welt in ſich ſelbſt zu concentriren) auf eine ſehr vollſtändige Art erreicht. Beneidenswerth iſt das Schickſal eines Mannes, deſſen Unternehmungsgeiſt vielen Tauſenden zur Quelle des Wohlſtandes und des häuslichen Glückes wird; deſto beneidenswerther, weil er dieſe wohlthätigen Zwecke ohne die mindeſte Beinträchtigung ihrer Freiheit erreicht und gleichſam unſichtbarerweiſe die Triebfeder von Wirkungen iſt, die jeder ſeiner eignen Willkür zuſchreibt. Der Staat iſt glücklich, wenn er ſolche Bürger in ſich faßt, deren große Unternehmungen nicht nur mit der höheren Ausbildung der Gemüthskräfte ſeiner geringeren Mitbürger beſtehen können, ſondern vielmehr durch dieſelbe neue Stätigkeit erhalten. Wo die äußerſte Armuth den Handarbeiter drückt, wo er mit aller Anſtrengung, deren er fähig iſt, nie mehr als nothdürftige Befriedigung der unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe erwerben kann; da iſt Unwiſſenheit ſein Loos mitten in einem Lande, wo die Wiſſenſchaft die höheren Volksklaſſen mit ihrem hellſten Strahl erleuchtet; da alſo verfehlt er die edelſte Beſtimmung eines Weſens, ſelbſt indem er als Werkzeug die Mittel zum Verkehr der Nationen befördert. Ganz anders aber verhält es ſich, wo Geſchicklichkeit und Fleiß, ihres Lohnes ſicher, dem, der ſie beſitzt und anwendet, einen gewiſſen Grad des Wohlſtandes verſchaffen, der ihm die Erlangung wenigſtens theoretiſcher Kenntniſſe, vermittels eines zweckmäßigen Unterrichtes und einer guten Erziehung, möglich macht. Wie klein und nichtswürdig erſcheint nicht ein jeder Deſpot, der vor der Aufklärung ſeiner Unterthanen zittert, verglichen mit dem Privatmanne, dem Fabrikanten eines freien Staats, der ſeinen Wohlſtand auf dem Wohlſtand ſeiner Mitbürger und auf ihre vollkommnere Einſicht gründet!

Von den Walkmühlen, wo die Tücher eine naſſe Bereitung erhalten, welche theils wegen der ſchweren Arbeit, theils wegen der ekelhaften Beſchaffenheit der zum Reinigen gebrauchten Stoffe, theils auch wegen der beſtändigen Näſſe des Aufenthalts, die Arbeiter mehr als jede andere angreifen muß, führte man uns in die neue Färberei, die in ihrer Art beinahe einzig iſt und wovon man nur noch zu Sedan in Frankreich etwas ähnliches ſieht. Ihre Anlage hat ſicherlich mehr als zehntauſend Thaler gekoſtet und vereinigt die drei wichtigſten Vortheile: daß ſie geräumig iſt, Holz erſpart und Sicherheit vor Feuersgefahr hat.

Sie iſt von den übrigen Fabrikgebäuden ein wenig abgelegen und bildet einen einzigen großen Saal, der durch viele große Fenſter erleuchtet wird, die zugleich zur Erhaltung des ſo nöthigen Luftzuges dienen. Genau in der Mitte deſſelben iſt ein großer Thurm mit Mauern von ungeheurer Dicke angelegt, welcher ſich in den Rauchfang endigt. Die Benennung Thurm iſt wirklich die paſſendſte für dieſes Gebäude, um welches rings umher die Küpen oder Farbekeſſel in einem Kreiſe ſtehen. Die Feuerung geſchieht von innen im Thurm. Das Holz liegt auf einem Roſte, deſſen einzelne Stäbe drei Zoll im Durchmeſſer haben und dennoch von der Hitze ſchmelzen. Die Flamme ſpielt im Kreiſe um den gefütterten Keſſel und der Rauch kommt durch eine über dem Schürloche angebrachte Oeffnung und ſteigt in der Mitte des Thurms heraus. Zwiſchen beiden Oeffnungen iſt ein Schieber angebracht, der, wenn man ihn mit einer Hand zudrückt, das fürchterlichſte Feuer im Ofen augenblicklich erſticken kann.

Die zur Fabrik gehörigen Waſſerleitungen ſind eben ſo vortheilhaft eingerichtet und jedes Zimmer wird dadurch hinlänglich mit Waſſer verſorgt. In der Färberei füllt man die Küpen vermittels geöffneter Hähne in wenigen Augenblicken und leert ſie eben ſo ſchnell durch große Heber. Das unreine Waſſer hat einen Abfluß durch Röhren unter dem Fußboden. Was den Ueberfluß des Waſſers noch im Werth erhöht, iſt die Reinheit und Weichheit deſſelben, welches zum Nutzen der Fabrik ſehr wichtige Eigenſchaften ſind. Im Winter bedient man ſich lieber geſchmolzenen Eiſes als Schnees, wegen der vorzüglichen Reinheit des erſteren. Roth und grün wird hier vorzüglich ſchön gefärbt. Es gibt Scharlachtücher, welche der Fabrik ſelbſt im Färben auf anderthalb Thaler die Elle zu ſtehen kommen. Dabei wird man freilich einen Aufwand von Cochenille gewahr, den man in andern Fabriken zum Schaden der Käufer gar wohl vermittels des wohlfeileren Fernambukholzes zu erſparen weiß.

In mehreren großen Zimmern ſitzen die Scherer und Tuchbereiter. Die Karden, deren man ſich hier bedient, werden in der Gegend von Aachen gezogen. Die Scheren kommen von Ramſcheid, und die Preßſpähne, oder eigentlich dazu bereitete Pappendeckel, welche bei dem Preſſen zwiſchen die Tücher gelegt werden, von Malmedi, ſeitdem die Engländer die Ausfuhr der übrigen verboten haben. Die in Königsberg von Kanter angelegte Preßſpahnfabrik iſt hier nicht bekannt; es ſcheint indeß nicht, als wenn die hieſigen Tücher dadurch noch etwas an Vollkommenheit gewinnen könnten. Die Preßſpähne von Malmedi ſind weiß und dick und haben nur wenig Firniß, weshalb ſie auch gegen zwanzig Jahre dauern und dann noch zu anderweitigem Gebrauche dienen können. Ein Vorzug der hieſigen Tücher, den vermuthlich die Orientaler beſonders zu ſchätzen wiſſen, beſteht darin, daß man ſie im Rahmen faſt gar nicht reckt und daß ſie daher auch nicht einlaufen, wenn man ſie ins Waſſer legt.

Eine in Spanien ſeit einigen Jahren herausgekommene Verordnung hat nicht nur die Ausfuhr fremder Tücher nach Amerika, ſondern auch den Verkauf derſelben in Spanien ſelbſt verboten. Wären die Tuchfabriken von Segovia und Guadalaxara ſo beträchtlich, daß ſie beide Länder mit ihren Fabrikaten verſorgen könnten, ſo möchte wohl dieſer Abſatz für die deutſchen Manufakturen gänzlich verloren ſein; allein ſo groß auch die Aktivität iſt, welche man ſich bemüht, den italieniſchen Fabriken dort zu geben, ſo reicht doch die Menge ihrer Tücher noch nicht hin, und es läßt ſich ſchon berechnen, daß das Verbot nicht von langer Dauer ſein kann. Die erſtaunliche Solidität und der Umfang der hieſigen Anlagen ſetzen die Eigenthümer in den Stand, einen ſolchen Zeitpunkt ruhig abzuwarten und ſelbſt dem gänzlichen Verluſt ihres Debits in einem großen Welttheile, falls es wider Vermuthen bei dem ſpaniſchen Verbote bleiben ſollte, gleichgültig zuzuſehen. Eine wichtigere Revolution für ganz Europa würde aber alsdann wirklich eintreten, wenn dereinſt Spanien aus ſeiner Lethargie erwachen, alle ſeine Wolle ſelbſt verarbeiten und die Ausfuhr dieſes erſten unentbehrlichen Stoffes ſchlechterdings verbieten ſollte. Da es vortrefflich gelegen iſt, um den ganzen levantiſchen Handel an ſich zu reißen, und da es den amerikaniſchen, wenigſtens ſo weit ſeine eigenen unermeßlichen Kolonien gehen, ſchon in Beſitz hat, ſo würde es im Oſten und Weſten ſeine herrlichen Naturprodukte, mit eigenem Kunſtfleiße verarbeitet, wohlfeiler als bisher alle andere Nationen abſetzen und doch mehr als ſie alle dabei gewinnen. England, Holland, Frankreich und Deutſchland, die ſich jetzt von der Verarbeitung der rohen Produkte Spaniens bereichern, würden, wenn ſie von dieſen ausgeſchloſſen wären, ihre Fabriken zu Grunde gehen ſehen und nach Maßgabe des Vortheils, den ſie ehedem daraus zogen, auch an ihrer politiſchen Wichtigkeit verlieren. Doch ehe es zu dieſer furchtbaren Veränderung kommt, bedarf es zuvor einer Kleinigkeit: die Alleingewalt des Königs muß eingeſchränkt, die Stände müſſen wieder hergeſtellt, die Inquiſition muß abgeſchafft, die Freiheit des Gewiſſens und der Preſſe unwiderruflich zuerkannt und die Sicherheit des Eigenthums nebſt der perſönlichen Unabhängigkeit aller Bürger von willkürlichen Eingriffen in die Macht des Geſetzes feſt begründet werden. Der erſte Schritt zu dieſer großen Wiedergeburt der ſpaniſchen Monarchie iſt — das Verbot aller fremden Zeitungen und die gewaltthätige Eröffnung aller Briefe. Was gilt die Wette? Die Limburger ſpinnen noch in hundert Jahren ſpaniſche Wolle.

Der immer ſteigende Mangel an den zur Feuerung unentbehrlichen Brennmaterialien drohet dem hieſigen Fabrikanſtalten, wie ſo vielen andern mit einer Erhöhung ihrer Koſten, welche den zu erwartenden Gewinn beträchtlich ſchmälern kann. Seit langer Zeit ſind die Wälder in dieſen Gegenden und in den Niederlanden überhaupt durch den ſtarken Anbau und die zunehmende Volksmenge verſchwunden. Die Natur hat indeß für das Bedürfniß der Einwohner durch unterirdiſche Wälder, ich will ſagen durch anſehnliche Steinkohlenflötze, reichlich geſorgt. Ueberall ſieht man ſchon in hieſiger Gegend Kamine und Steinkohlenöfen und niemand heizt noch mit Holz. Wie aber, wenn auch die Gruben endlich ſich erſchöpfen laſſen und kein neues Subſtitut erfunden wird, zu deſſen Wärme wir im Winter unſere Zuflucht nehmen und wobei wir unſere Speiſen bereiten können? Was unſerer mit Phyſik verbundenen Chemie noch möglich ſei oder nicht, wage ich zwar keinesweges zu beſtimmen: ſie erfindet vielleicht ein Netz, in welchem ſich das zarte Element des Feuers fangen und verdichten läßt, ſo daß es uns wieder Wärme geben kann, indem wir es befreien; aber das iſt auf allen Fall eine höchſt unſichere Ausſicht. Wahrſcheinlicher kommt es mir vor, daß der Menſch zuletzt die Eis- und Nebelländer und die von Waldung ganz entblößten Gegenden des ſo genannten gemäßigten Erdſtriches als unbewohnbar wird verlaſſen müſſen. Wir fragen immer wann doch endlich die Türkei, ſowohl in Europa als in Aſien, im ſchönen Lichte der ſittlichen Kultur wieder aufblühen, wann gebildete Völker Afrika bewohnen werden? Mich dünkt, die Antwort könnte man ſich leicht erträumen: Hunger und Kälte werden dereinſt gewaltiger und unaufhaltſamer, als vor Zeiten der Fanatismus und der Ehrgeiz wirken, um die Völker von Europa in hellen Haufen über jene barbariſchen Welttheile hinzuſtrömen. Wir werden uns in die Wälder des Hämus, des Taurus und Amanus, ja wohl gar des Kaukaſus und Emaus ſtürzen, die dortigen Barbaren bezwingen oder verdrängen und die Fackel der Wiſſenſchaft wieder in jenen Kreis zurücktragen, in welchem ſie zuerſt dem Menſchen in die Hand gegeben ward. Dünkt es Dich ein Frevel, daß ich mich ſo in die Zukunft hineinträume? Was kann ich dafür, daß meine Phantaſie mir Wahrſcheinlichkeiten vorrechnet und ſich ein mögliches Bild daraus formt? Zwar beſteht alles nun ſchon ſo lange in unſerm Norden; ſo ſchöne Blüthen und in ſolcher Menge ſind bei uns aufgegangen, ſo manche herrliche Frucht des Geiſtes iſt gereift, das Menſchengeſchlecht hat hier eine Bildung gewonnen, die es, wenn wir eins ins andre rechnen, noch nirgends hatte; wir ſchreiten vorwärts auf einem ſo ſchönen Wege; alles ſcheint unſerer jetzigen Form des Wiſſens und unſeren politiſchen Verhältniſſen Dauer zu verheißen. Ich geſtehe Dir, dieſes Raiſonnement kommt mir nicht viel beſſer vor, als die Hoffnung eines langen Lebens, womit alte Leute ſich ſchmeicheln, die immer deſto ſtärker an dem Leben hangen, je näher ſie ſeinem Ziele rücken. Mir bürgt die Vergänglichkeit der Dinge dafür, daß, je älter eine menſchliche Verfaſſung wird, ihr Ende um ſo näher ſei. Wir können das Menſchengeſchlecht nur mit ſich ſelbſt vergleichen; und obſchon der Theil ſeiner Geſchichte, den wir kennen, gleichſam nur von geſtern iſt, ſo enthält er doch ſchon Begebenheiten genug, die uns lehren können, unter ähnlichen Umſtänden einen ähnlichen Ausgang zu erwarten. Die allgemeine Bildung und Entwickelung unſerer Kräfte läßt ſich faſt nicht höher treiben. Können wir den Bogen ſtärker ſpannen ohne daß er bricht? Kann unſere Vernunft noch ſcharfſinniger geprüft, können unſere größeren und kleineren, öffentlichen und häuslichen Verhältniſſe noch genauer berechnet werden? Sind wir dem höchſten Gipfel der Verfeinerung nicht nahe? — Wenn man aber den Berg erſtiegen hat, ſo bleibt in dieſer Ixionswelt nichts übrig, als wieder Kopf über, Kopf unter, das Rad in die Tiefe zu rollen und von unten auf ſich über ein neues Gebirge zu ſchleppen. Thöricht wäre es allerdings, eine allgemeine Revolution in Europa, die den Zuſammenſturz politiſcher, ſittlicher und wiſſenſchaftlicher Formen mit ſich brächte, im Ernſte nur vom Holzmangel herzuleiten, der mich hier darauf geleitet hat. Aber als mitwirkende Urſache kann er immer beſtehen, wenn ſchon das unüberſehbare Syſtem unſerer Kenntniſſe, die Auflöſung der Sitten, das Mißverhältniß der Religionsbegriffe und der Regierungsformen zu dem jetzigen Zeitalter, der Verfall der Hierarchie, das zerſtörte Gleichgewicht der Mächte, die Treuloſigkeit der Politik, die Veränderungen des Handelsſyſtems, die herannahende Blüthezeit des amerikaniſchen Freiſtaates und ſolche wichtige Urſachen mehr noch ungleich ſchneller und kräftiger zu jenem Ziele wirken. Uebrigens — zum Trotz aller armen Sünder auf und unter dem Throne — ſind vielleicht tauſend Jahre zu einer ſolchen Revolution die kürzeſte Friſt.

Ueber die Unbeſtändigkeit der Verfaſſungen nachzudenken, iſt wohl nirgends natürlicher als in Aachen, wo die Reichsinſignien den Fremden an die tauſendjährige Dauer des deutſchen Reiches, das jedoch in dieſem Zeitraum ſo weſentliche Veränderungen erlitten hat, recht lebhaft erinnern. Ich habe die Kathedralkirche beſucht. Sie iſt mit kleinlichen Zierrathen überladen, mit denen die Säulen von Marmor, Granit und Porphyr ſonderbar genug kontraſtiren. Der Stuhl, worauf ſeit Karls des Großen Zeit ſo mancher deutſche Kaiſer gekrönt worden iſt, beſteht aus ſchlechtem weißem Marmor und hat eine ſo unzierliche Geſtalt, daß man ihn für eine Satire auf alle Throne der Welt halten möchte. So ſehr uns der Vorzeiger bat uns darauf zu ſetzen, ſpürte ich doch nicht die geringſte Verſuchung dazu und wünſchte nur manchem deutſchen Fürſten das Gefühl, womit ich da vor dem Stuhle ſtand. Die Geſchichte der letzten Jahrhunderte war ſo eben vor meinem Gedächtniſſe vorübergegangen. Was man in Wien, in Regensburg und in Wetzlar für ganz verſchiedene Vorſtellungen von den weſentlichen Beſtandtheilen der Reichsverfaſſung hegt, wie allmälig die Kaiſerwürde durch alle Metamorphoſen bis zu ihrer jetzigen Form, wo ihr nur der Schatten ehemaliger Herrſchermacht geblieben iſt, ſich hat einſchränken laſſen; wie die zahlreichen freien Stände, jetzt unter der unwiderſtehlichen Uebermacht von wenigen Allesvermögenden aus ihrer Mitte, nur noch am Namen der Freiheit ſich begnügen und den geſetzgebenden Willen dieſer Wenigen gutheißen müſſen: dies Alles erfüllte mich mit der niederſchlagenden Ueberzeugung, wie wenig Willkührliches in den Schickſalen der Völker, wie wenig der Würde denkender Weſen Angemeſſenes ſich im großen Gange der Weltbegebenheiten zeigt, und wie das Glück und die Wohlfahrt der Millionen, die auf dem Erdenrund umherkriechen, von todten Buchſtaben, von eigenſinnigem Bekleiben an bedeutungsleer gewordenen Ceremonien, von Nichtswürdigkeiten, welche leeren Köpfen Importanz geben, ſtets abhängig bleibt und keinesweges in ihrer eigenen Kraft und That beſteht.

Die Thore von Erz an der Kollegiatkirche ſind zerſprungen; allein dieſen Spalt zeigt man hier als ein Siegeszeichen zum Gedächtniß der Ueberlegenheit der pfäffiſchen Verſchmitztheit über die teufliſche. Die Bürger von Aachen, erzählt uns die Legende, hatten, weil es ihnen an Mitteln zur Beendigung des Baues dieſer Kirche fehlte, vom Teufel Geld geborgt und ihm dafür die erſte Seele, die zur Kirchthüre hineingehen würde, zum Eigenthum überlaſſen. Als nun der Bau vollendet war, fand ſich kein Menſch, der das Opfer dieſes frevelhaften Vertrages werden wollte; die Furcht vor Satans Krallen wirkte ſo mächtig in dieſer gläubigen Stadt, daß die Kirche wahrſcheinlicher Weiſe bis auf den heutigen Tag hätte leer ſtehen müſſen, wenn nicht ein Prieſter auf den klugen Einfall gekommen wäre, einen Wolf, den man zu gutem Glück lebendig gefangen hatte, durch die Kirche zu jagen. Der Teufel ſchlug aus Verdruß, ſich überliſtet zu ſehen, die Thore von Erz hinter ſich zu, daß ſie zerſprangen. Den Unglauben zu beſchämen, der etwa ſich erdreiſten möchte, den Spalt im Erz durch einen Windſtoß, der die Flügel zuwarf, natürlich zu erklären, ſtehen draußen vor demſelben Thore zwei in Erz gegoſſene Denkmäler, wovon das eine den Wolf, das andere aber ſeine verdammte Wolfsſeele, in Geſtalt eines ungeheuren Tannzapfens, vorſtellt. Um übrigens von der Wirkung auf die Urſache zu ſchließen, müßte man nur wie ich heute die Charfreitags-Prozeſſion geſehen haben. — Bei einem ſchneidenden Nordwinde gingen die frommen Büßenden, mehr als dreihundert an der Zahl, und ſchleppten baarfuß und unter ihren dünnen Kitteln faſt nackend, hölzerne Kreuze von gewaltigem Gewichte den Laufsberg hinan. Ihr werdet freilich ſchreien: beſſer, etwas weniger Büßung und keine Wolle geſtohlen! Allein, es iſt doch immer ein bewundernswürdiges Schauſpiel, wie viel die Religion über unſere phlegmatiſche Natur vermag. Weiſe und tugendhafte Lehrer hätten ein ſolches Volk eben ſo leicht ehrlich als andächtig gemacht.

XI.

Lüttich.

Es kommt mir vor, als wären wir durch den Schlag einer Zauberruthe in ein anderes Land verſetzt, ſo unendlich verſchieden iſt alles, was ich hier um mich ſehe, von demjenigen, was ich noch vor wenigen Stunden in Aachen verließ. Schon der erſte Anblick der Stadt war überraſchend. Man wird ſie aus der Ferne nicht gewahr, denn ſie liegt in einem tiefen Thal an der Maas, die in mehrere kleinere Arme zerſpringt. Es gibt wenig ſchönere Ausſichten auf eine gleichſam unter den Füßen liegende Stadt, als dieſe, die ich von der Karthauſe hinunter, indem wir hineinfuhren, genoß. Ich weiß nicht wie es kam, aber ich hatte mich auf ein kleines Städtchen gefaßt gemacht; und wie erſtaunte ich nun, als ich eine große Stadt erblickte, die hunderttauſend Einwohner enthalten kann und wirklich enthält. Wunderſchön ſchlängelt ſich die Maas, die hier noch von mittlerer Breite iſt, hindurch und nähert ſich bald auf der einen, bald auf der andern Seite dem Abhange der Berge, zwiſchen denen ſich das Thal als eine ebene, ſo weit das Auge trägt mehrentheils mit Hopfen bepflanzte und mit einigem Wieſewachs vermannigfaltigte Fläche zieht. Nach allen Richtungen iſt die Stadt mit Steinkohlengruben umgeben, ja ſie ſteht zum Theil auf den bereits abgebauten, ausgehöhlten Kohlenbergwerken. An beiden Seiten des Fluſſes, jedoch ſo, daß auf die Expoſition nach Süden Rückſicht genommen wird, an den in einiger Entfernung ſich erhebenden Gehängen des Thals erſtrecken ſich weitläuftige Weinberge, die alſo wieder, wie die bei Hochheim, auf Steinkohlen liegen. Die Flötze ſind ſehr beträchtlich und an manchen Stellen tief unter dem Bette der Maas bereits ausgeleert. Die entfernteren Hügel ſind mit Ulmen, Pappeln und andern Bäumen bewachſen und mit Landhäuſern, Schlöſſern u. ſ. f. reichlich verziert. Am Ufer des Fluſſes erſtreckt ſich ein Quai, der ſich in eine ſchöne hochſtämmige Allee endigt.

Die Straßen von Lüttich ſind enge, winklicht, krumm und nicht ſehr reinlich; es gibt indeß doch mehrere ſchöne Gebäude: an dem Quai, an den offenen Plätzen und auf der ſogenannten Inſel hinter der St. Jakobskirche bemerkte ich eine Menge guter, neuer Häuſer. Der biſchöfliche Palaſt iſt ein Viereck, deſſen inwendiger Hof rundum einen Säulengang hat, wenn man anders die abſcheulichen, kurzen, bauchigen Dinge mit Kapitälern und Fußgeſtellen ſo nennen will. Die äußere Facciate hingegen, nach der Kathedrale zu, iſt deſto ſchöner, in einem guten Geſchmack mit rein joniſchen Pilaſtern. Die Dominikanerkirche mit einer ſchönen, runden, einfachen Kuppel, die nach einer in Rom kopirt iſt, zeichnet ſich ebenfalls vortheilhaft aus. Die alte gothiſche Kathedralkirche bot uns dafür deſto weniger Bemerkenswerthes dar.

Der beſtändig fortdauernde Lärm und das Gewühl in den Straßen zeigt von einer außerordentlichen Betriebſamkeit. Dieſes Schauſpiel von durcheinander laufenden geſchäftigen Menſchen, ſo ſchmutzig auch die meiſten ausſehen, gewährt mir einen außerordentlichen, ſehr lange entbehrten Genuß. Die Köhler, die Meſſer- und Waffenſchmiede und die Spiegelmacher ſind ein rohes aber rüſtiges, lebhaftes, heftiges Volk, deren Thätigkeit mit dem Phlegma der Aachner ſchneidend kontraſtirt. Die Volksphyſiognomien haben hohe, gerade in die Höhe gehende, an den Seiten zuſammengedrückte Stirnen, breite Jochbeine, ſchwarze nicht gar große Augen, wohlgebildete, zuweilen ein wenig aufgeworfene Naſen und dicke Lippen, bei einem nicht gar reinen Teint. Sie nähern ſich alſo den franzöſiſchen und unterſcheiden ſich auffallend von den jülichiſchen, die gewöhnlich bei einer ſehr weißen Hautfarbe und blondem Haar, durch die länglichfleiſchige Form des Geſichtes und die weicheren Züge eine gewiſſe Verwandtſchaft mit den Niederländern verrathen. Die Lütticher können ihr franzöſiſches Blut nicht verläugnen; ſie ſind eben ſo leichtſinnig-fröhlich, eben ſo gutmüthig, eben ſo mit einer, ich möchte ſagen angebornen Höflichkeit begabt und ſprechen auch einerlei Sprache, wiewohl ſo durchaus mit Provinzialismen verdorben, daß ein Mitglied der pariſer Akademie ſie ſchwerlich für Brüder erkennen würde. Außerdem ſpricht das gemeine Volk eine Art Kauderwelſch, welches man unter dem Namen der walloniſchen Mundart kennt. Dieſes iſt dem Fremden völlig unverſtändlich, indem die urſprünglich altfranzöſiſchen Wörter ganz verunſtaltet, bald abgekürzt, bald mit andern Endungen und in einer ganz beſondern Conſtruktion erſcheinen. So zum Beiſpiel heißt: lei po wei, laßt mich ſehen, ſtatt des franzöſiſchen: laiſſez moi voir; und wieder: ſerre l'huis, mach die Thüre zu, für ferme la porte. In dem letztern Ausdruck iſt huis das altfranzöſiſche huis, wovon noch à huis clos und huiſſier übrig ſind. Franzöſiſche Eleganz habe ich in den Kleidertrachten, zumal der geringeren Klaſſe, freilich nicht bemerkt; doch dieſe würde man auch in Frankreich ſelbſt bei dieſer Klaſſe vergebens ſuchen. Die Lütticher Weiber tragen kurze geſtreifte Röcke, Leibchen oder auch eine Art weiter Jacken von Kattun mit Ermeln, die mit demſelben Zeuge gefüttert ſind und Kamiſölchen, die aber nur bis an die Taille reichen. Wenn ſie ausgehen, binden ſie ein roth- und gelbgeflecktes Baumwollentuch über die Haube um den Kopf; doch gehört dieſer Putz vermuthlich nur zu den Verwahrungen, die der noch immer fortdauernde ſcharfe Nordwind nothwendig macht.

Unſere Fahrt von Aachen hieher, auf der Diligence, zeichnete ſich wenig aus. Wir hatten die erſten Plätze, allein beim Einſteigen fanden wir drei Frauenzimmer darauf; folglich ſchwiegen wir von unſeren Anſprüchen und ſetzten uns wo wir unterkommen konnten. Einmal ſaßen elf Perſonen in dieſem ungeheuren Wagen, weil unterwegs einige Paſſagiere abſtiegen und mehrere hinzukamen. Die Geſpräche über politiſche Gegenſtände nahmen kein Ende. Es freute mich indeß die erſtaunliche Menge neuer Ideen in Umlauf anzutreffen, die vor zehn Jahren zuverläſſig allgemeines Aufſehen, oder gar die Indignation der Majeſtät auf den Poſtwägen in Deutſchland und Brabant erregt hätten.

Nachdem wir durch einen ſchmalen Sandweg in einer tiefen Schlucht die Höhe des Berges, der das Gebiet der Stadt Aachen von der Provinz Limburg ſcheidet, erreicht hatten, lag dieſes herrliche Land wie ein Garten vor uns; und je weiter wir hineinkamen, deſto reizender ward die Ausſicht auf die kleinen umzäunten Wieſen und Viehweiden, welche die ſanften, wellenförmigen Hügel bedecken. Ueberall iſt dieſe Gegend mit einzelnen oder höchſtens zu drei und vier beiſammenſtehenden Häuſern gleichſam beſäet, die zum Theil maſſiv oder von Backſteinen, zum Theil von Fachwerk gebauet, ein wohlhabendes Völkchen andeuten, das hier von der Viehzucht und vom Wollſpinnen lebt. Auf viele Meilen weit ſieht man die grünenden Hügel überall mit lebendigen Hecken und hier und dort auch mit hochſtämmigen Bäumen geziert; auf Meilen weit liegen, ein paar ganz

Flintenſchüſſe von einander, die einzelnen Bauerhäuſer. Es iſt unmöglich ſich hier etwas anderes, als Einfalt und Gleichheit der Einwohner, zu denken; man irrt in Gedanken von Haus zu Haus und erblickt überall fleißige Spinner, frohe Hirten und reinliche Käſemacher. Die Ufer der Maas begrenzen endlich dieſe Ausſicht, indem ſie unweit Maſtricht in der Ferne den jähen weißen Abſturz dem Auge darbieten, der mit ſeinen häufigen Petrefakten den Naturforſchern unter dem Namen des Petersberges bekannt iſt. Clermont, ein artiges Dörfchen, liegt am Wege und in dieſer Gegend ſchien uns die limburgiſche Landſchaft vorzüglich reich und ſchön. Auf den erſten Blick hat es etwas einladendes, wenn man ſo die zerſtreuten Wohnungen ſieht, wo jeder um ſeine Hütte her ſein Fleckchen Landes beſitzt, ſein Vieh darauf weiden läßt oder auch, wie es weiter hin nach Lüttich zu der Fall iſt, ſeinen Weizen ſäet. Man denkt ſich dabei eine natürliche Beſtimmung des Menſchen, die Erde zu bauen und zu beſitzen. Allein dieſe Vereinzelung kann ihn nicht bilden und der zehnte Theil aller in ihm gelegten Kräfte wäre für den Hirten hinreichend geweſen. Sollte der Menſch ganz werden was es ſei, das ſich in ihm regt, ſo mußte ſich in verſchiedenen Einzelnen bald dieſe, bald jene Fähigkeit entwickeln, auf Koſten jener allgemeinſten Beſtimmung, welche die Wohlthaten des geſelligen Lebens nicht kennt, weil ſeine Bedürfniſſe ihm fremd ſind. Ich habe die guten Limburger nicht in der Nähe beobachten können; allein ihre Vereinzelung gibt mir Urſache zu vermuthen, daß ihr Ideenkreis äußerſt eingeſchränkt ſein müſſe.

In den Städten mag es indeß ſchon anders beſchaffen ſein. Hier ſahen wir zum erſtenmal die brabantiſche Kokarde, dieſes furchtbare, nun aber ſo oft ohne höhern Freiheitsſinn nachgeahmte Freiheitszeichen; auch begegneten uns einige brabantiſche Truppen, deren Anblick indeß keine Ehrfurcht einflößte. Sie ſchienen völlig undiſciplinirt, wußten ihr Gewehr nicht zu regieren und ſollen auch von der im Dienſte unentbehrlichen Subordination gar keine Begriffe haben. Ihre Kleidung iſt ein blauer Ueberrock, der ſchlechterdings kein militairiſches Anſehen hat. Außer dieſem einzigen Stücke, welches ihnen eine gewiſſe Uniformität gibt, iſt ihr übriger Anzug buntſcheckig und oft zerriſſen. Die meiſten, die uns zu Geſichte kamen, waren junge Leute und einige konnte man beinahe noch Kinder nennen. Ihre

Erſcheinung in der Provinz mag indeß die Staaten von Limburg über ihre eigene Sicherheit ein wenig beruhigt haben; denn, weil ſie ſich gewiſſe Rechte anmaßen, die das Volk ihnen nicht zugeſtehen will, zogen ſie bisher von einem Orte zum andern, von Herve nach Battice und von da noch näher an Aachen, in das Dorf Henri-Chapelle, wo ſie in einem dunkeln Stübchen ihre Verſammlungen halten.

Der Abſtich von jenem erbärmlichen Heere des brabantiſchen Pfaffenregiments zu dieſen rüſtigen Lüttichern gehörte mit zu den Dingen, die uns gleich beim Eintritt in die Stadt in Erſtaunen ſetzten. Sowohl die eigentlichen beſoldeten Stadttruppen, als die Freiwilligen, ſind gut und zum Theil recht ſchön gekleidet. Es iſt ein allgemeines Regen und Glühen unter ihnen und im Volke, wegen des bevorſtehenden Abmarſches der Preußen. Vielleicht hat auch die Gegenwart und das Beiſpiel dieſer muſterhaften Truppen dazu beigetragen, ihnen die Begriffe von Disciplin, Subordination und Taktik näher zu bringen, als ſonſt geſchehen wäre; vielleicht haben ſie ihnen das Exercieren abgeſehen und ſich geſchämt im Stellen ihrer Waffen ſchlecht zu beſtehen; vielleicht kann man endlich auch vermuthen, daß Menſchen, deren Gewerbe in der Verfertigung von Gewehren und in den anſtrengenden Kohlenarbeiten beſteht, eines Theils mit den Waffen ſelbſt vertrauter, andern Theils aber lebhafter und gleichgültiger gegen die Gefahr ſeyn müſſen, als die brabantiſchen Bauern und die limburgiſchen Herren. Wirklich ſcheint es, wenn Muth den Mangel an Disciplin erſetzen kann, daß ſie nur eines geſchickten Anführers bedürfen, um für die Verfaſſung, die ſie ſich ſelbſt gegeben haben, mit Nachdruck zu ſtreiten.

Wir wanderten durch die Straßen und ſuchten uns ſo viel als möglich mit dem Volk in Unterredung einzulaſſen, um uns durch eigene Erfahrung von der herrſchenden Stimmung zu überzeugen. Es bedurfte keiner Künſte, um die Leute zur Sprache zu bringen. Sie waren durchgehends von ihren politiſchen Verhältniſſen bis zum Ueberfließen voll, hingen daran mit unglaublichem Eifer und ſchienen ſich im gegenwärtigen Zeitpunkte, wie alle freie Völker, mit den öffentlichen Angelegenheiten beinahe mehr, als mit ihren Privatbedürfniſſen zu beſchäftigen. Die Namen des Königs von Preußen, des Grafen von Herzberg, des Generals von Schlieffen und des Herrn von Dohm wurden nicht anders als mit einem Ausdruck der Verehrung und Liebe mit einer Art von Enthuſiasmus genannt. Man hatte uns ſchon in Aachen erzählt und hier beſtätigte es ſich, daß der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welche hier die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ein Werk angegangen iſt. Zum Lobe der [illegible] Truppen und ihrer [illegible] [illegible] vereinigten ſich alle Stimmen. [illegible]

Wo das Volk ſeine Religionsbegriffe blind auf Treu und Glauben, nicht nach vernünftiger und freimüthiger Prüfung angenommen hat, ſo muß ſeine Anhänglichkeit an dieſelben natürlich unüberwindlich werden, wenn das Intereſſe auf ſeine Führer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ſich mit der Art und Weiſe, wie unſere Kräfte ſich entwickeln, nicht wohl zuſammen denken läßt. Je auffallendere und mannigfaltigere Abweichungen wir in der Denkungsart der Menſchen bemerken, um ſo viel reicher ſind wir an Ideen und deren Verknüpfungen; ein großer Theil dieſes Reichthums aber ginge unwiederbringlich für die Zukunft verloren, welches mehr Einförmigkeit in unſere Geſinnungsart brächte. Wie viele Kräfte unſeres Geiſtes finden nicht zu ihrer Entwickelung außerordentliche Veranlaſſungen? Dort, wo alles einen gemeſſenen Schritt einhalten müßte, dort würden dieſe Kräfte ſchlummern oder doch nur zu ihrer Reife gelangen; Geiſter, wie die eines Perikles, eines Alexander, eines Cäſar, eines Friedrich, könnten keinen Schauplatz mehr. Mit der Gleichförmigkeit der Handlungen verſiele, verlöre man auch die Übung der Verſtandeskräfte; nur im Streit entgegengeſetzter Meinungen und Vorſtellungsarten entwickelt ſich die Vernunft in ihrer erhabenen Größe; durch ihn bewährt ſich die Vollkommenheit des ſittlichen Gefühls als die eigenthümliche Würde der Menſchheit. Nehmen wir die Verſchiede des menſchlichen Charakters hinweg, geben wir allen Einzelnen einerlei Vereinigungspunkte und einerlei Beſtimmung: wo bliebe dann die Spur jener Geiſtesgröße, die Faſſung, durch die einem großen Manne gegen ein feindſeliges Geſchick auszuharren zu lehren? Wo wir aufhören zu unterſcheiden, da ſind die Grenzen unſerer Erkenntniß; wo nichts Hervorſtechendes iſt, kann die Einbildungskraft keine Kennzeichen ſammeln, um ihren Zuſammenſetzungen Größe, Schönheit und Mannigfaltigkeit zu geben. Verſchiedenheit iſt daher eine Bedingung, ohne welche ſich der höchſte Punkt der Ausbildung gewiſſer Anlagen nicht erreichen läßt; ein allgemein verbreitetes Gleichgewicht der Kräfte hingegen hielte überall in den Schranken der Mittelmäßigkeit feſt. Eine Verbeſſerung des geſammten Menſchengeſchlechtes alſo, die auch von dem Joche der Leidenſchaften und mit denſelben von der Tyrannei des Schickſals auf immer befreite, indem ſie ihnen beſtändige Genugthuung zu ſichern Wirklichkeit machte, würde wahrſcheinlich den Zweck der allgemeinen ſittlichen Vervollkommnung dennoch eben ſo weit verfehlen, wie eine Univerſalmonarchie. Was bliebe es uns, daß wir Freiheit hätten, unſere Geiſtesfähigkeiten zu entwickeln, wenn uns zugleich der Antrieb zu dieſer Entwickelung fehlte?

Auch dieſen Antrieb wird uns einigermaßen erſetzen entden, wenigstens nicht in dieser einzigen, und [illegible] Welt, wenigstens nicht, so lange sich alle dreißig Jahre die Menschengeschichte verjüngt und wieder [illegible] von den [illegible] [illegible] Keimen zu der [illegible] [illegible] und von dieser zu der [illegible] [illegible]-[illegible] Bildung. [illegible], [illegible] und [illegible] werden wie im jungen Frühling der [illegible], [illegible] Ich überwiegen, durch eigene Symbole die Eigenschaften der Dinge zu erkennen und durch Erfahrung zur [illegible] des Lebens hinaufzusteigen. In diesem Alter wird sich, dem [illegible], ein [illegible] der Macht und des Verstandes [illegible], den nichts als Beleidigung [illegible] und [illegible], den zur [illegible] [illegible] [illegible] nur [illegible] und [illegible], dem [illegible] [illegible] allein [illegible] [illegible] und durch diese das Vorrecht [illegible] [illegible] Beispiels werden kann. Die erwachsene Vernunft [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] zur [illegible]. Aufklärung [illegible] diesem [illegible] und in jedem neuen Organ [illegible] sie das [illegible] Leben [illegible] Punkte. [illegible] [illegible] haben die Menschengeschichte [illegible] [illegible] und [illegible]; und wenn gleich in wenigen großen Zeiten beide [illegible] [illegible] und aus ihnen beide [illegible] in [illegible], [illegible] Harmonie hervorgehen; so werden sie dennoch, nur [illegible], die [illegible] der [illegible] Menge. [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] die Natur einander [illegible] entgegen; [illegible] [illegible] [illegible] diese [illegible] des [illegible]. Daß diese hier und jene dort die andere [illegible] [illegible]; dürften sie im gleichen Schritte [illegible], die [illegible] Harmonie der [illegible] [illegible]; daß die Phänomene der Aufklärung und der in neuen Bildungen sich wieder [illegible] Natur die Folgen [illegible] [illegible] Kampfes: so darf sie dieser nicht [illegible], wenn nicht das [illegible] [illegible] und [illegible] soll.

Dieses ist das Schauspiel [illegible] [illegible]; [illegible] und [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] Wirkung. Im [illegible] des [illegible], im [illegible] [illegible] wie die [illegible] [illegible] der Natur. Wir können nichts [illegible], daß die [illegible] sich in der [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] der Erde [illegible] [illegible]; daß in den [illegible] der Berge die [illegible] [illegible] sich [illegible], die die [illegible] Form den Anfang [illegible]. Das [illegible] haben wir [illegible], [illegible], daß [illegible] und Erfahrung und [illegible] [illegible] von dem [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nur für Werkzeuge der göttlichen Strafgerechtigkeit hielt. Wir wiſſen, daß Kalabrien ruht, indeß der Mongibello wüthet; wir wünſchen unſeren Pflanzungen Gewitterregen, wenn gleich zuweilen durch den Blitz ein Dorf zum Raube der Flammen wird, ein Menſchenleben früher welkt, oder ein Hagel die Saaten niederſchlägt.

Mit den Stürmen in der moraliſchen Welt hat es genau dieſelbe Bewandtniß, nur daß Vernunft und Leidenſchaft noch elaſtiſcher ſind als Schießpulver oder elektriſche Materie. Die leidenſchaftlichen Ausbrüche des Krieges haben ihren Nutzen wie die phyſiſchen Ungewitter; ſie reinigen und kühlen die politiſche Luft und erquicken das Erdreich. Wenn die Selbſtentzündungen der Vernunft in einem ganzen Volke nichts als den erſtickenden Dampf zurücklaſſen, ſo wäre es zwar allerdings erfreulicher, den Witz nur zu rechter Zeit als ein unſchuldiges Freudenfeuer auflodern oder in ſchönen Schwärmern ſteigen zu ſehen; doch wer weiß, was auch in ſolchen Fällen noch Gutes in dem Caput mortuum übrig bleibt! Auch hier iſt es daher verzeihlich, Begebenheiten, an denen man nichts ändern kann, als Schauſpiele zu betrachten. Beleidigte etwa dieſe anſcheinende Gleichgültigkeit eine wohlgeſchaffene Seele? Im Ernſt, ſie ſollte es nicht; denn ob Heraklit über alles weint, oder der abderitiſche Weiſe über alles lacht, iſt im Grunde gleichgültig, weil es nur auf eine gewiſſe maſchinenmäßig angewöhnte Ideenverbindung ankommt. Warum rührt uns die Schilderung eines Unglücks, das irgend ein Dichter ſeinen Helden leiden läßt, und warum weinen wir nicht, wenn wir leſen, ſo viele blieben dort in der Schlacht, ſo viele flogen mit ihrem Schiffe in die Luft, ſo viele hauchten ihr elendes Leben aus in Feldhoſpitälern, alles um den Geier Ehrgeiz zu mäſten. Allerdings wird es uns leichter, uns mit Einem als mit Vielen zu beſchäftigen. Gewöhnten wir uns aber, die Idee des menſchlichen Elends immer gegenwärtig zu haben, ſo würden uns nicht nur dieſe Begebenheiten Thränen entlocken, ſondern wir würden beinahe allem, was wir ſehen und hören, eine traurige Seite abgewinnen und einen jammervollen Roman aus den alltäglichen Ereigniſſen des Lebens machen.

Es iſt nun Zeit, noch einen Blick auf Lüttich zu werfen. Am letzten Tage unſeres Aufenthalts genoſſen wir die Ausſicht von der Citadelle. Das weſtliche Ufer ſpringt hier in einem Winkel vor, und zwiſchen dieſer Höhe und dem Fluſſe liegt die

Stadt. Die Espen am Wege, wo wir hinauffuhren, blühten ſie dicht und grün, daß man ſie für belaubt halten konnte. Der Umfang der Citadelle iſt nicht beträchtlich; ihrer Lage hingegen fehlt es nicht an Feſtigkeit, der man mit trocknen Gräben noch zu Hülfe gekommen iſt. Die preußiſchen Truppen halten jetzt dieſe Feſtung, ſowie die äußeren Barrieren der Stadt, beſetzt; in der Stadt ſelbſt aber und an den Thoren ſtehen die Lütticher Nationaltruppen. Von der Spitze eines Baſtions genoſſen wir den Anblick der kleinen Welt von Wohnungen unter unſern Füßen und der umliegenden Gegend. Die Maas ſchlängelte ſich durch das Thal wirklich romantiſch ſchön, hier hellgrün, wo die Sonne ſich darin ſpiegelte, und dunkelblau in der Ferne gegen Norden, wo ſie ſich in vielen Krümmungen verliert und immer wieder zum Vorſchein kommt. An ihren Ufern ſahen wir, ſo weit das Auge reichte, die Hopfenſtangen in pyramidaliſche Haufen zuſammengeſtellt. Der Hopfenbau gibt den Lüttichern Anlaß, ihr gutes Bier ſehr ſtark mit dieſer Pflanze zu würzen; bekanntlich gehört auch dieſes Bier zu den berühmteſten hieſigen Ausfuhrartikeln. Die Weinberge um die Stadt ſind zwar auswärtig nicht bekannt, denn wer hätte je den Wein von Lüttich nennen gehört! allein man kauft den Burgunder und den Champagner hier ſehr wohlfeil, und der böſe Leumund ſagt: nicht die Schiffahrt auf der Maas ſei die Urſache dieſes billigen Preiſes, ſondern die Lütticher wüßten aus dem Safte ihrer Trauben jene franzöſiſchen Sorten zu brauen. Dies iſt indeß nicht die einzige Art, wie man ſich hier die Nähe von Frankreich zu Nutze macht. Der hieſige Buchhandel wird ebenfalls mit lauter Produkten des franzöſiſchen Geiſtes getrieben, den die Nachdruckerpreſſe viel öfter als die Kelter darzuſtellen vermag. Die beſten Pariſer Werke werden hier gleich nach ihrer Erſcheinung neu aufgelegt und in Holland, in den öſterreichiſchen Niederlanden und zum Theil auch in Deutſchland ſtatt der Originalausgaben verkauft. Dieſer Zweig der hieſigen Betriebſamkeit beſchäftigt eine große Anzahl von Handwerkern und einige Künſtler, die ihre reichliche Nahrung bei den Verlegern finden. Was er zur Aufklärung ſowohl des Lütticher Staats als ſeiner Nachbarn gewirkt hat, liegt am Tage, und war auch wohl vorauszuſehen. Doch mit den eigenen Produkten des Geiſtes, die hier fabricirt werden, dürfte es wohl einer kritiſchen Feder wenig ſtens wenn man den zum Sprichwort gewordenen hieſigen Almanach zum Maßſtab nehmen darf.

Wir mußten endlich wieder hinunterſteigen in die engen, ſchmutzigen Gaſſen. Unſer Weg führte uns bei einem Hauſe von gutem Ausſehen vorbei, welches das Eigenthum einer ſehr zahlreichen Leſegeſellſchaft iſt, und man wollte uns zu verſtehen geben, daß hier die bedenkliche Lage der öffentlichen Angelegenheiten des Hochſtifts zuerſt ventilirt worden ſei. Wie es ſich aber auch damit verhalten mag, ſo iſt wohl nicht zu zweifeln, daß Privatleidenſchaften einzelner Menſchen hier ſo gut, wie bei einer jeden Revolution, im Spiele geweſen ſind. Das Wenige, was wir aus der alten Geſchichte wiſſen, läßt uns die kleinen Triebfedern ſo mancher großen Veränderung in Athen und in Rom noch jetzt erkennen und lehrt uns, zwiſchen dieſen und der allgemeinen Neigung ſowohl, als dem allgemeinen Bedürfniſſe zu einer Revolution, ohne welche ſie nicht wirken können, genau zu unterſcheiden. Die äußerſt kritiſche Lage der Lütticher wäre in dieſem Augenblicke noch ungleich bedenklicher, wenn ein ſolches Bedürfniß und ein lebhaftes Gefühl von unerträglichen Laſten ſie nicht wirklich zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke verbände, wenn nur Parteigeiſt und Privathaß das Volk ohne hinreichende Urſache in der Bewegung zu erhalten ſuchten, die es ſich einmal gegeben hat. Das Schickſal von Lüttich hängt zu feſt an dem Schickſale Deutſchlands, [illegible] ſich davon abſondern zu laſſen, und das Intereſſe der Nach[illegible] wird es nicht leiden, daß die Lütticher ihre Sache allein ausfechten dürfen. Unſer bisheriger Standpunkt war überhaupt für die Politik des Tages viel zu hoch; wir überſahen dort zu viel, unſer Horizont hatte ſich zu ſehr erweitert und die kleineren, näheren Gegenſtände entzogen ſich unſern Blicken. Hier unten iſt von Allem, was uns dort ſo klar, ſo hellglänzend vor Augen ſchwebte, von den Rechten der Menſchheit, der Entwickelung der Geiſteskräfte, der ſittlichen Vollendung, vor lauter Gewühl der Menſchen und ihrer kleinen, eigennützigen Betriebſamkeit wenig oder gar nichts mehr zu ſehen. „Wie? erinnert nicht der Anblick fremder Kriegsvölker“ — — woran? Doch nicht an den Schutz, den die Großmuth des Mächtigen dem Schwachen angedeihen läßt? an die ſeltene Freiheitsliebe eines unumſchränkten Herrſcher, der die gerechte Sache des Volks gegen die Anmaßungen des Deſpotismus vertheidigt? an den Patriotismus eines Reichsſtands, wemit er der Verzweiflung wehre, daß ſie, durch ein ſtrenges Verdammungsurtheil gereizt, ſich vom deutſchen Staatsſyſtem nicht losreiße, ſich der benachbarten Empörung nicht in die Arme werfe? — Oder erinnert uns etwa nichts an die Klugheitsregeln einer in die Zukunft ſchauenden und die Zukunft ſelbſt bereiten Politik? an Verkettungen von Begebenheiten in allen Enden von Europa, die es bald erheiſchen können, dem nahen Brabant zu Hülfe zu eilen, ſeine Unabhängigkeit zu befeſtigen, ſie durch die Vereinigung mit Lüttich zu ſtärken und dagegen Handelsvortheile und Arrondiſſements zu ernten? Faſt möchte man glauben, dieſe letzten Antriebe lägen näher, wären dem gebieteriſchen Bedürfniſſe des Augenblicks angemeſſener und, wenigſtens in der Sprache des Staatmannes, dem Scharfblicke der Kabinette rühmlicher als die Schwärmerei für demokratiſche Freiheit.

Wie aber das individuelle Intereſſe eines Hofes ſich vollkommen mit der Begünſtigung der Volkspartei reimen läßt, ſo zeichnet die Selbſterhaltung andern einen entgegengeſetzten Gang der Affairen vor. Mit jedem Eingriff in die Rechte eines geiſtlichen Fürſten, mit jedem Vortheile, den ſich der dritte Stand erringt, mit jedem Schritte, wodurch er ſich dem Kapitel und dem Adel an die Seite zu ſtellen und neben ihnen geltend zu machen ſucht, wird die Verfaſſung geiſtlicher Wahlſtaaten in ihren Grundfeſten erſchüttert und mit einem nahen Umſturz bedroht. Geſetzt alſo, das Volk von Lüttich hätte wirklich nur in der Form gefehlt, indem es aus eigner Macht und Gewalt die Uſurpation des Edikts von 1684 aufhob, und nicht durch regelmäßige Wahl, ſondern im Enthuſiasmus des Augenblicks durch eine allgemeine Akklamation ſich ſelbſt neue Magiſtratsperſonen ſchuf: ſo wird doch, wo ſo viel, ja wo alles von Heiligung der Form abhängt, die Unregelmäßigkeit der Procedur ihre Aufhebung und Annullirung bewirken müſſen. Das preußiſche Kabinet ſcheint dieſe Nothwendigkeit endlich einzuſehen; und weil es weder mit dem deutſchen Fürſtenbunde brechen, noch auch plötzlich gegen die Lütticher, die es bisher beſchützte, Zwangsmittel brauchen mag, zieht es endlich ſeine Truppen in wenigen Tagen zurück und überläßt den andern niederrheiniſchen Fürſten die Ausführung des Wetzlariſchen Exekutionsdekrets. Die Koſten einer Exekution, die ein ſo ſtarkes Corps von Truppen erforderte, häufen ſich zu ſehr beträchtlichen Summen an, deren Abbezahlung das Hochſtift mit neuen Schulden belaſten wird, wiewohl der

König, wie es heißt, die eigentlich ſogenannten Exekutionsgelder, die ſich täglich auf dreizehnhundert Thaler belaufen und worin der Unterhalt der Truppen nicht mit begriffen iſt, dem armen Lande großmüthig erlaſſen hat.

Bald dürfte man nunmehr ernſthafteren Auftritten als den bisherigen entgegen ſehen. Das Gefühl mag tief erſeufzen über die bevorſtehende Verheerung dieſes blühenden Landes und die ſchrecklichen Ungerechtigkeiten, welche von jedem feindlichen Ueberzug unzertrennlich ſind; Uebel, deren Wirkung unendlich ſchmerzhafter iſt als das Unrecht, dem man ſteuern will, auf weſſen Seite das auch immer ſei; der geſunde Menſchenſinn mag einſehen, daß, wer auch Recht behält, die Entſcheidung auf alles was zur weſentlichen Zufriedenheit und Perfektibilität eines jeden Lüttichers, vom Biſchof bis zum Köhler, gehört, keinen ſichtbaren Einfluß haben werde; die Philoſophie mag betheuern, daß auf ihrer Waage gewogen, ein Menſchenleben mehr werth ſei, heiliger geachtet zu werden verdiene als die ganze Rechtsfrage, worüber man ſtreitet; das zarte Gewiſſen frommer Religionsbekenner mag endlich erbeben vor der ſchrecklichen Verantwortung über das bei einer ſo frivolen Veranlaſſung vergoſſene Menſchenblut: ſo wird doch die Politik, von den Furien des Ehrgeizes und der Selbſtſucht gegeißelt, beide Parteien mit Wuth gegeneinander erfüllen und keine zur Nachgiebigkeit ſtimmen laſſen, bis nicht Bürgerblut gefloſſen iſt. Armes Menſchengeſchlecht! ſo ſpottet man deiner, indem man Gefühl und Vernunft, Philoſophie und Religion im Munde führt und deine heiligſten Güter, Leben und Endzweck des Lebens, für nichts achtet, ſobald es auf elendes Rechthaben ankommt.

Das Lütticher Volk ſehen wir jetzt ſich mit Eifer zur Gegenwehr rüſten. Alles trägt das Freiheitszeichen, eine aus Schwarz, Grün, Weiß und Roth zuſammengeſetzte Kokarde; man ſpricht einander Muth und Vertrauen ein, indem man ſich ſchmeichelt, der König von Preußen werde mit ſeinen Truppen dem Volke nicht zugleich auch ſeine Gunſt und ſeine Fürſprache im Nothfalle entziehen. Der Bürgermeiſter von Fabry, ein ſiebenzigjähriger Greis, für deſſen Rechtſchaffenheit und Einſicht das allgemeine Zutrauen ſeiner Mitbürger ſpricht, arbeitet bei dieſen bedenklichen Umſtänden mit unermüdeter Thätigkeit, um das Beſte ſeiner Mitbürger zu bewirken. Dies iſt keine leichte Sache, wenn man den erhitzten, gewaltſamen Zuſtand der Gemüther und die dunkle Ausſicht in die Zukunft erwägt. Die Ausſchweifungen des Pöbels laſſen ſich nicht berechnen, ſobald er einmal aufgeregt iſt und das mit Zügelloſigkeit ſo leicht von ihm zu verwechſelnde Wort: Freiheit! zu ſeinem Wahlſpruch genommen hat. Der Auflauf vom ſiebenten October, welcher einem jungen Freiwilligen das Leben koſtete und wobei der Pöbel vom Kirchſpiel St. Chriſtoph den Magiſtrat nöthigte, eine milde Stiftung, deren Intereſſen ſonſt jährlich vertheilt wurden, auf einmal unter die jetzt lebenden Armen auszuſpenden, beweiſt, was man von dem lebendigen Werkzeuge befürchten müſſe, dem man das Bewußtſein ſeiner Kräfte leichter beibringen kann, als den Begriff von geſetzmäßigem Betragen.

Außer jenem Todesfalle ſcheint bis jetzt der härteſte Schlag, den das Schickſal hier austheilte, den vortrefflichen Anführer des preußiſchen Heeres getroffen zu haben. Auf dem Marſche von Lüttich nach Maſtricht glitt ſein Pferd an einer abſchüſſigen Stelle, wo unter dem aufgethauten Schnee noch eine Eisrinde lag, ſo daß es zweimal überſchlug und ſeinem Reiter das Bein zerſchellte. Dieſer Vorfall, der nur ſchmerzhaft und unangenehm wegen der gehemmten Thätigkeit war, hätte dem General leicht tödtlich werden können, da er ſeine Arbeiten in Maſtricht mit unabläſſigem Eifer betrieb und ſich dadurch eine ſchwere Krankheit zuzog, die indeß über ſeinen heitern, philoſophiſchen Sinn nichts vermochte und endlich ſeinem guten Naturell weichen mußte. Ich habe ihn hier wieder geſehen. — — Unter den Empfindungen, welche Menſchengröße weckt und Worte nicht entheiligen dürfen, gibt es eine ſo zarte, daß ſie ſelbſt die Dankbarkeit verſtummen heißt.

XII.

Löwen

Sobald man von Lüttich aus die ſteile Höhe erreicht hat, die ſich längs dem linken Ufer der Maas erſtreckt, findet man oben eine Ebene, welche nur in geringen, wellenförmigen Wölbungen ſich hier und da erhebt und ein reiches, fruchtbares Saatland bildet, das an einigen Orten eine ziemlich weite Ausſicht gewährt. Verſchwunden ſind nun hier die lebendigen Hecken, welche jenſeits Lüttich die Aecker und im Limburgiſchen die Wieſen und Weiden umzäunten. Oft ſieht man auf ſehr weiten Strecken nicht einen Baum; oft aber zeigen ſich Dörfer in Eſpen- und Ulmenhainen halb verſteckt. Der Frühling kämpfte ritterlich mit dem verzehrenden Oſtwinde; denn die Blüthen von Birnen, Aepfeln, Kirſchen, Schwarzdorn, Ulmen und Eſpen drangen trotz der Kälte hervor, die von den Obſtſorten indeß nur an warmen und geſchützten Wänden.

Durch das kleine Städtchen St. Trond im Lütticher Gebiete kamen wir nach Thienen oder Tirlemont, wo wir zu Mittag aßen. Auf dem Wege dahin nahmen wir eine Wirthin aus einer Dorfſchenke in den Poſtwagen. Sie fing ſogleich ungebeten an, indeß die übrige Geſellſchaft ſchlief, mir von einer berühmten Oſtertagsprozeſſion zu erzählen, von welcher wir die Leute ſoeben zurückkommen ſahen. Mehr als tauſend Pilger zu Fuß und mehrere Hunderte zu Pferde ziehen über einen Acker und zertreten die darauf ſtehende, grüne Saat. Allein jedesmal wird der Glaube des Eigenthümers reichlich belohnt, indem ſein Acker dieſes Jahr ungewöhnlich reichliche Früchte trägt. Ein Bauer, der nicht glauben wollte und ſich die Prozeſſion verbat, ward von Gottes Hand geſtraft und ſein Acker blieb unfruchtbar. Ich begreife, ſagte ich, daß das Niedertreten des jungen Korn ihm nichts ſchadet. Sie ſah mich mit großen Augen an; oui, rief ſie endlich in einem bedeutungsvollen Tone, la puissance de Dieu est grande! Ich verſtand und ſchwieg.

Die Dörfer in dieſer Gegend ſind ſchön. Man bemerkt zwar noch manche leimerne Hütten, doch auch dieſe ſind geräumig und in ihrem Innern reinlich; aber faſt noch öfter ſieht man Bauerhöfe ganz von Backſteinen erbaut. Die Einwohner haben in dieſer Gegend etwas Edles und Schönes in der Phyſiognomie; der gemeine Mann hat ein ſchönes Auge, eine große, gebogene Naſe, einen ſcharfgeſchnittenen Mund und ein rundes, männliches Kinn. Wir glaubten die Originale zu den edleren Bildungen der flammändiſchen Schule zu ſehen. Die Frauenzimmer zeichnen ſich bei weitem nicht ſo vortheilhaft aus; ich habe hier noch kein ſchönes angetroffen, doch wäre dies auf einem ſo ſchnell vorübereilenden Zuge wirklich auch zu viel verlangt. Munterkeit, Thätigkeit, mit einem Behagen an ſinnlichen Empfindungen und einer gewiſſen Ungezwungenheit vergeſellſchaftet, ſchienen mir an dieſen Menſchen hervorſtechende Charakterzüge. Ich ſpreche nur vom Volk; aber das Schickſal der zahlreichſten Klaſſe hat auch den erſten Anſpruch auf den Beobachter, und wenn ich mich in meiner Beſorgniß nicht geirrt habe, ſo deuten jene Züge zuſammengenommen auf einen ziemlich glücklichen Zuſtand des Landvolks.

Tirlemont iſt eine reinliche, gutgebaute, kleine Stadt mit vielen maſſiven Gebäuden, die ihren ehemaligen Wohlſtand noch bezeugen. Jetzt ſcheint ſie von ihrer Nahrung viel verloren zu haben; doch werden hier noch wollene Waaren, Flanelle nämlich und Strümpfe, verfertigt. Der ſtarke Anbau des Oelrettigs, den man auf franzöſiſch Colsat oder Colza nennt, welches offenbar aus unſerm Kohlſaat entſtanden iſt, beſchäftigt hier ein Dutzend Oelmühlen. Auf die vortrefflichen Wege, die wir überall ſeit unſerm Eintritt in die öſterreichiſchen Niederlande gefunden hatten, folgte jetzt eine Chauſſee, welche bis nach Löwen in gerader Linie fortläuft und unzerſtörbar zu ſein ſcheint. Eſpen, Ulmen und Linden, oft in mehreren Reihen neben einander, beſchatten dieſen Weg und begleiten auch an manchen Stellen jeden Acker. Die häufigen Landhäuſer und Dörfer, bald am Wege, bald in einiger Entfernung, zeugen von der ſtarken Bevölkerung dieſes fruchtbaren, ſchönen Landes, welches ſich jedoch hier immer mehr bis zur vollkommnen Ebene verflächt. An einigen Stellen ſahen wir die Aecker und Wieſen mit Gräben umzogen; Saatland und Kleeäcker und Oelſaamen wechſelten mit den bereits zur Sommerſaat gepflügten Feldern ab. Alles was romantiſch iſt mangelt dieſer Gegend; dafür zeigen ſich aber Ueberfluß und Kultur eines leichten, fruchtbaren, mit Sand gemiſchten Bodens.

Um der Sicherheit willen verſahen wir uns hier mit der Kokarde von Brabant, die wir vielleicht noch länger hätten entbehren können: denn ſo kindiſchfroh noch alles in Brabant mit der neuen Puppe der Unabhängigkeit ſpielt, ſo iſt gleichwohl die erſte Wuth des Aufruhrs verraucht und man dürfte es leicht dem durchreiſenden Fremden verzeihen, daß er nicht das patriotiſche Abzeichen auffſteckt. Allein, um der Gefahr einer Mißhandlung von einzelnen, unbändigen Menſchen nicht ausgeſetzt zu ſein, iſt es immer rathſamer, ſich lieber nach Landesart zu bequemen. Wir hatten überdies noch einen muthwilligern Antrieb, den die abentheuerliche Erſcheinung eines unſerer Reiſegefährten veranlaßte. Die Geſellſchaft beſtand in einem alten franzöſiſchen Chevalier de St. Louis, ſeiner Gouvernante und einem ſaarbrückiſchen Spiegelarbeiter, der wie ein ehrlicher Bauer ausſah. Unterwegs geſellten ſich noch ein franzöſiſcher Kupferdrucker aus Lüttich und ſeine niederländiſche Frau dazu.

Der alte Ritter hatte wenigſtens ſeine ſechzig Jahre auf dem Rücken und war ein kleines, vertrocknetes Gerippe mit einem ſauren Affengeſicht und einer Stimme, die etwas zwiſchen Bär und Bratenwender ſchnarchte und knarrte. In ſeinen Zügen lag alles Eckige, Mürriſche und Schneidende von Voltaire's Karrikaturgeſicht, ohne deſſen Satire, Riſibilität und Sinnlichkeit. Den ganzen Tag kam der Alte nicht aus ſeinem verdrießlichen, kurz abgebrochenen, trocknen Ton; nicht ein einziges Mal ſchmiegten ſich ſeine verſchrumpften Wangen zu einem wohlgefälligen Lächeln. Eine entſchiedene Antipathie wider alles, was nicht auf ſeinem vaterländiſchen Boden gewachſen war, ein ariſtokratiſches Mißfallen an der unerhörten Neuerung, daß nun auch der Pöbel, la canaille, wie er ſich energiſch ausdrückte, Rechte der Menſchheit reklamirte, und ein ungeberdiges Bewußtſein ſeiner Herkunft und Würde, welches ſich bei allen kleinen Unannehmlichkeiten der Reiſe äußerte, ſchienen den Grund zu ſeiner übeln Laune auszumachen, die dadurch noch ſichtbarer und lächerlicher ward, daß er offenbar in ſich ſelbſt einen innern Kampf zwiſchen der Luſt zu ſprechen und der Abneigung ſich der Geſellſchaft mitzutheilen fühlte. Er ſaß da in einem kurzen, ganz zugeknöpften Rock vom allergröbſten Tuch, das einſt weiß geweſen war und das unſere Bauerkerle nicht gröber tragen; im Knopfloch das rothe Bändchen, auf dem Kopfe eine runde, weißgepuderte Perücke und einen abgetragenen, runden Hut mit flachem Kopf und ſchmalem Rande, der ihm folglich nur auf der Spitze des Scheitels ſaß, ſo oft er ihn auch ins Geſicht drückte. Die Gouvernante war eine ziemlich wohlgenährte, franzöſiſche Dirne, mit einem wirklich nicht unebenen Geſichte, das eher feine Züge hatte und mit einer Taille, worüber nur die Verläumdung dem erſtorbenen Ritter einen Vorwurf machen konnte. Sie ſchien ohne alle Ausbildung, bloß durch Nachgiebigkeit, und indem ſie ſich in die Launen ihres Gebieters ſchickte, ihn doch packen zu können, wo er zu packen war. Den ganzen Weg hindurch disputirte er mit ihr, verwies ihr Dummheit und Unwiſſenheit, belehrte ſie mit unerträglicher Rechthaberei und behielt am Ende immer Unrecht. Er affektirte von ſeinen Renten zu ſprechen und zankte mit jedem Gaſtwirth um ſeine Forderungen. Dieſe vornehme Filzigkeit brachte ihn mit den Zollbeamten in eine verdrießliche Lage. Ein halber Gulden hatte unſere Koffer vor ihrer Zudringlichkeit geſichert; allein ob ſie ihn ſchon kannten, oder hier ihre berüchtigten, phyſiognomiſchen Kenntniſſe an den Mann brachten; genug, als hätten ſie geahnet, er werde nichts geben, packten ſie ſeine Habſeligkeiten bis auf das letzte Stück Wäſche aus und ließen ihm den Verdruß, ſie unſern Augen preis gegeben zu haben und wieder einzupacken, wofür er denn, ſobald ſie ihn nicht mehr hören konnten, eine halbe Stunde lang über ſie fluchte. Durch eine ziemlich leichte Ideenverbindung kam er auf den Finanzminiſter Necker und ergoß den noch unverminderten Strom ſeiner Galle über ihn: „der Mann, ſagte er, empfängt immer und zahlt niemals; lebte ich nicht von meinen Renten, ich müßte zu Grunde gehen, denn meine Penſion bleibt aus.“ Zu St. Trond fingen wir an, von Kokarden zu ſprechen, dies ſetzte ihn, der den Beutel ſo ungern zog, in Angſt und Verlegenheit, zumal da wir äußerten, daß man ſich leicht eine Mißhandlung zuziehen könne, wofern man ohne dieſes Schiboleth der Freiheit ſich auf den Straßen ſehen laſſe. Da wir es indeß doch für gut fanden, ohne Kokarde bis Tirlemont zu fahren, beruhigte er ſich wieder. Hier aber ſteckten wir nach Tiſche die patriotiſchen drei Farben, ſchwarz, gelb und roth, an unſern Hut und verſicherten mit bedeutender Miene: jetzt ſei nicht länger mit den wüthenden Brabantern zu ſcherzen. Zwiſchen Furcht und Knauſerei gerieth unſer Ritter in neue Bedrängniß; mit der Gouvernante ward förmlich Rath gepflogen; ſie ſtimmte für den Ankauf, und ſchon war er im Begriff, das Geld hinzuzählen, als die Liebe zu den vierzehn Stübern ſiegte und er ſich, freilich mit etwas banger Erwartung, ohne Abzeichen in den Wagen ſetzte. Die Menge der Kokardenträger, die uns Nachmittags begegneten, beunruhigte ihn aber ſo ſehr, daß er, wiewohl wir ſchon in der Dämmerung zu Löwen eintrafen, noch beim Abendeſſen mit einem vierfärbig geſtreiften Bändchen um ſeinen ſchäbigen Hut, wie ein alter Geck, der auf dem Theater eine Schäferrolle ſpielt, zum Vorſchein kam und nach hieſiger Landesart, ob wir gleich unbedeckt waren und in Geſellſchaft einer von Antwerpen angekommenen Franzöſin da ſaßen, ihn bei Tiſche auf dem Kopfe behielt. Die Gouvernante, die im Wagen neben ihm ſaß, hatte doch nicht die Ehre, mit ihrem Herrn aus einer Schüſſel zu eſſen, ſondern mußte in der Küche mit des Kutſchers Geſellſchaft vorlieb nehmen; ein Zug, der ſeinen Stolz deſto mehr charakteriſirte, weil ſonſt der Kutſcher ſchon oft der Gegenſtand ſeines Zorns geweſen war: er fuhr ihm zu langſam, er hielt zu oft an, er war ein viel zu hübſcher Kerl und ſchäkerte zu viel mit den Mädchen in den Schenken.

Unſer Kupferdrucker war ein Original von einer ganz andern Art. Was im Geſichte des alten Ritters fehlte, war das einzige herrſchende Wahrzeichen des ſeinigen: ein tiefer Einſchnitt auf beiden Wangen, um den Mund, welcher die Gewohnheit, denſelben in die Falte der Freundlichkeit zu legen, andeutete. Sein übrigens auch hageres Geſicht hatte einen Ausdruck von Geſchmeidigkeit ohne Falſchheit, von der Weichheit und ſanften Gefälligkeit, die aus einem dunkeln Gefühl von Schwäche und Furcht entſpringt, verſetzt mit einer wahrhaft pariſiſchen Reizbarkeit für den leichtſinnigſten Genuß der Minute, einer feinen Scherzluſtigkeit und einem Sinn für das Groteskkomiſche. Er hatte ſich noch nicht zurecht geſetzt, ſo kündigte er ſich ſchon an und ließ uns nicht länger in Ungewißheit über ſeine Schickſale, ſein Gewerbe, ſeine Vermögensumſtände, ſeine Verwandtſchaft, ſeine Ausſichten und ſeine Gebrechen. Einen Topf in ein Tuch gebunden, behielt er ſehr ſorgfältig in der Hand. „Dieſer Topf, ſagte er, ſei mit einem vortrefflichen Oelfirniß angefüllt, den er bereiten könne und der zum Kupferdrucken unverbeſſerlich ſei." Daher war auch der Schlußreim ſeiner Erzählungen immer: „ich weiß zuverläſſig, man wird mich in Lüttich ſehr vermiſſen." Sein Handwerk nannte er ein Talent, und verſicherte ſogar, daß er drei Talente beſäße, nämlich das Kupferdrucken, das Buchdrucken und das Formſchneiden in Holz. Weiter als St. Trond wollte er nicht gehen, „dort ſei er geſonnen zu bleiben, bis es da nichts mehr zu thun gebe. Einen Theekeſſel führe er überall mit ſich; es ſei das einzige, unentbehrliche Geſchirr, weil er ſeinen Kaffee ſelbſt koche." In Deutſchland rühmte er ſich einer guten Aufnahme; er war bis Andernach gekommen, wo man ihn nach Vermögen in einer kleinen Schenke bewirthet und ihm ſogar über die Streu ein Leintuch gedeckt hatte; dafür habe er auch der Magd, comme un généreux François, beim Weggeben etliche Kreuzer geſchenkt. Sein Vater war Zolleinnehmer geweſen, er nannte ihn einen petit Monsieur, qui a mangé soixante mille francs. Hätte der kleine Herr nicht beträchtliche Schulden hinterlaſſen, die ſeine Witwe und Kinder bezahlen mußten, ſo hätte ſein Sohn ſtudirt und wäre wieder ein Regisseur geworden; allein wenigſtens ſeine Schweſtern lebten dans le grand monde. Seine Frau konnte faſt gar kein Franzöſiſch und war ſo häßlich, daß ſogar unſer alter Erbſenkönig, als ſie in den Wagen ſtieg, ein oh Dieu! qu'elle est laide! zwiſchen den Zähnen murmelte, ohne an ſeine eignen Vorzüge zu denken. Um uns das Räthſel zu löſen, wie man zu einer unfranzöſiſchen Frau kommen könne, eröffnete uns der Kupferdrucker, daß ſie zwölftauſend Gulden erben würde und daß er im Begriff ſtehe, dieſe Erbſchaft zu heben. „Mit dem Gelde, fuhr er fort, bin ich ein reicher Mann, kaufe mir ein Pferd und einen brancard dazu, führe mein Weib nach Paris, zeige ihr alle Herrlichkeit der Welt und etablire mich dann in der Provinz.“ Nun fing er an, uns alle Sehenswürdigkeiten der unvergleichlichen, einzigen Hauptſtadt zu beſchreiben. Zuerſt nannte er die Tuillerien, weil der König jetzt darin wohnt; ſodann die Sternwarte: „hier, ſagte er, ſteigt man dreihundert Stufen tief hinab in einen Keller und guckt dann durch drei Meilen lange Röhre am hellen Mittage nach dem Mond und den Sternen. Aber laſſen ſie ſich nichts weiß machen, wenn ſie hinkommen, es ſind keine wahren Geſtirne, die man dort zu ſehen bekommt, ſie ſind von Pappe ausgeſchnitten und werden vor die Sehröhre geſchoben.“ Eben ſo klare Begriffe hatte er vom königlichen Naturalienkabinet, „wo man in einem Zimmer alle Thiere und Vögel, im andern alle Pflanzen der Erde beiſammen ſieht.“ Beſonders aber pries er die Wunder des Invalidenhauſes und das Merkwürdigſte von allem, nämlich die Küche. „Hier ſteht eine marmite von ungeheurer Größe und hundert Bratſpieße, et un chacun vingt gigots de mouton.“ Hätten wir einen Engländer bei uns gehabt, er würde den Zug charakteriſtiſch gefunden haben, da man in England immer über das Hungerleiden der Franzoſen ſpottet. — Während der Mann von Paris plauderte, hatte ſein ganzes Angeſicht ſich zur Miene des höchſten Entzückens verklärt, und er beſchloß mit der Betheuerung, daß er die Stadt vor ſeinem Ende wiederſehen und ſich ſeiner guten Tage dort erinnern müſſe. Dann pries er uns ſeine glückliche Ehe, und als einer bemerkte, daß der Eheſegen ausgeblieben ſei, wäre er mit der ernſthaften Verſicherung, dies ſei auch der einzige Streitpunkt zwiſchen ihm und ſeiner Frau, gut durchgekommen, wenn ſie nicht zur Unzeit von vier Jungen, ſo groß wie er ſelbſt, aus ihrer erſten Ehe geſprochen hätte. Jetzt mußte er ſich aus der Sache ziehen ſo gut er konnte; er that es indeß mit der beſten Art von der Welt und mit der feinſten, franzöſiſchen Galanterie gegen ſeine wirklich ausgezeichnet häßliche Hälfte. Endlich lenkte er das Geſpräch auf ſeine Armuth, ſpottete über den Inhalt ſeines Koffers und wiederholte aus Annette und Lubin: tu n'as rien, je n'ai rien non plus; tiens, nous mettrons ces deux riens là ensemble et nous en ferons quelque chose, und da ihm dies die Sache nahe legte, müßte er weniger leichtes Blut gehabt haben, als ein Franzoſe wirklich hat, um nicht von dieſem Dialog den Uebergang zum Singen zu machen und ſehr zärtlich zu quäken. Im erſten Wirthshauſe, wo wir abſtiegen, producirte er uns aus einem Päckchen etwas von ſeiner Arbeit. Es waren einige Kupferabdrücke, die er zu einem lüttiſcher Nachdruck von le Vaillant's Reiſen gemacht hatte. Bei dieſer Gelegenheit kam auch der Nachdruck der Encyklopädie in Erwähnung, die er kaum nennen hörte, als er ſchon ausrief! ah! l'excellent ouvrage, que l'Encyclopédie! „Aber ſchade, ſetzte er hinzu, daß ich es nicht bei mir habe, das ſchöne Blatt, welches ich auch noch in Lüttich druckte: le Capsignon parmi ses disciples!" Hätte ich den Anacharſis nicht kürzlich in Händen gehabt, ſo wäre es mir nicht eingefallen, daß dies die Ausſicht vom Minerventempel auf dem Vorgebirge Sunium ſein ſollte, wo Plato mit ſeinen Schülern ſteht.

Das Glück, ſich mit einer Landsmännin von Stande in Geſellſchaft zu ſehen, hatte ſichtbaren Einfluß auf unſern Ritter, er nahm ein Air von Würde an, das in der That ins hohe Komiſche gehörte. Die Dame aus Antwerpen war indeß in ihrer Art wenigſtens eine eben ſo auffallende Karrikatur wie er ſelbſt. Sie reiſte ohne alle Bedienung mit einer achtjährigen
ter und mochte wirklich von Stande ſein, wofür ſie der
r hielt; denn ſie war für eine Modehändlerin zu gelehrt und für eine franzöſiſche Komödiantin nicht ungezwungen genug in ihrer Koquetterie. Ihr langes, bleiches Geſicht machte noch Anſprüche auf Schönheit, die aber ihre lange, hagere Figur ſchlecht unterſtützte; im Grimaſſiren, Geſtikuliren und Moduliren

des Tons war ſie Meiſter, ſo daß ſie alle Beſchreibung zu Schanden machte. Sie peroirirte über alle Angelegenheiten von Europa mit einer Dreiſtigkeit und einer Fülle von Kunſtwörtern, die mancher für Sachkenntniß genommen hätte. Auf ihrer Reiſe in Holland hatte Rotterdam ihr gefallen; vom Haag hingegen behauptete ſie, daß es den Vergleich mit Verſailles nicht aushielte. Doch rühmte ſie den Diamantenſchmuck der Erbſtatthalterin. Alles war entweder ganz vortrefflich oder ganz abſcheulich und ihre Superlativen beſtanden immer aus einer dreifachen Wiederholung des Worts, welches ſie das erſte Mal langſam, die beiden folgenden Male aber äußerſt ſchnell ausſprach,

z. B. superbe — superbe — superbe!

Als der alte Chevalier ſeine Nichte aus dem Zimmer zum Eſſen ſchickte, riß die Donna die Augen weit auf und blickte ſtarr hinter ihr her, bis ſie ſchon längſt zur Thür hinaus war; dabei ſchraubten ſich Mund und Naſe in einem unbeſchreiblichen Ausdrucke der hochmüthigſten Verachtung. Sprach ein Bedienter ſie bei Tiſche an, ſo antwortete ſie ihm mitten in der heftigſten Deklamation, wobei ſie gemeiniglich, um Eindruck zu machen, im Tenor blieb, mit einer ſanften, nachläſſigen Diskantſtimme und einem Tone der unerträglichſten Gleichgültigkeit. Mit eben dieſer zarten Stimme und einem affektirten, ganz geſchloſſenen Mündchen addreſſirte ſie auch von Zeit zu Zeit an ihr Hündchen unter dem Tiſche einige ſüße Worte. Kurz es wäre verlorne Mühe geweſen, an dieſem Geſchöpfe nur noch eine Faſer Natur zu finden.

Unter ſolchen Menſchen leben wir, lachen wo wir können und wälzen uns durch eine Welt, die uns fremd bleibt, bis der Zufall hier oder dort ein Weſen erſcheinen läßt, an deſſen innerem Gehalte der lechzende Wanderer ſich erlaben kann. Daß ſolche Erſcheinungen faſt überall möglich ſind, wird man ohne die auffallendſte Einſeitigkeit nicht läugnen wollen; daß aber mehr als Glück dazu gehört, ſie gleichſam im Fluge zu treffen, indem wir ſchnell vorüber eilen, das, dünkt mich, verſteht ſich von ſelbſt. Trifft man ſie aber nicht an, ſo ſind dergleichen Verzerrungen, wie ich ſie hier geſchildert habe, willkommener als die ganz alltäglichen, platten Geſchöpfe, die keine Priſe geben, weil ihnen ſogar alles fehlt, was des Beſchreibens fähig war.

In Löwen machten wir keine Bekanntſchaft; ich muß mich daher bei meinen Bemerkungen ziemlich auf das Aeußere und Lebloſe einſchränken.

Eine alte Mauer von Backſteinen umringt dieſe Stadt, und in Büchſenſchußweite von einander ſieht man noch alte runde, maſſive Thürme, die, ſowie die Mauer ſelbſt, verfallen ſind. Die hieſige Kollegiatkirche zu St. Peter iſt ein ſchönes, gothiſches Gebäude; die Höhe der Bogen, die weiße Farbe und die Einfalt des ganzen Innern machen einen herrlichen Effekt. Es war ſchon zu finſter, um das Altarblatt und überhaupt irgend etwas von den vielen Gemälden in den hieſigen Kirchen und Klöſtern zu ſehen. Crayer's beſte Stücke trifft man hier in der St. Quintins-, der St. Jacobs- und der Karmeliterkirche an. Allein außer dieſen und einigen ältern Bildern von Marten, Coxis und Otto Venius findet man hier bei weitem nicht das Vorzüglichſte aus der flammändiſchen Schule.

In dem ſehr großen und geräumigen Univerſitätsgebäude wurden wir bei Licht herumgeführt. Die Hörſäle ſind von erſtaunlicher Höhe und Größe; an den Wänden ſtehen die Sitze ſtufenweis übereinander und die Katheder ſind mit koſtbarem Schnitzwerk reichlich verziert; allein im Winter muß man hier entſetzlich frieren, da es kein Mittel gibt, dieſe unermeßlichen Säle zu erwärmen. Im Conciliensaale und im mediciniſchen Hörſaale hangen eine Menge Schildereien; in einem andern Saale ſieht man einen prächtigen Kamin von Marmor, von ungeheurer Größe. Der Bibliothekſaal ſchien mir nur auf eine kleine Sammlung eingerichtet. Die Bücher, die ſeit zwei Jahren in Brüſſel waren, ſahen wir nur zum Theil wieder hier; allein ſie ſtanden noch in Verſchlägen unausgepackt. Die Profeſſoren ſind größtentheils noch abweſend; denn viele halten die kaiſerliche Partei und haben ſich daher ſeit den Unruhen außer Landes begeben. Dahin gehört vorzüglich der Rektor der Univerſität, van Leempoel, ein geſchickter Arzt und ein Mann von reifer Einſicht, den Joſeph der Zweite fähig erfunden hatte, ſeine wohlgemeinte Verbeſſerung des hieſigen akademiſchen Unweſens durchzuſetzen. Die Mißbräuche, die hier aufs höchſte geſtiegen waren, machten eine neue Einrichtung unumgänglich nothwendig; allein dieſe griff natürlicherweiſe in die Vorrechte ein, welche man in dunkeln und barbariſchen Zeiten der ſchlauen Geiſtlichkeit zugeſtanden hatte, und der erſte Schritt der jetzigen Regierung war daher die völlige Wieder-

Verfaſſung der großen, wohlthätigen Kaiſerinn, bei der man ſich bisher ſo wohl befunden hatte. Ein Geiſtlicher, Namens Jane, iſt gegenwärtig zum Rektor ernannt und alles iſt wieder auf den alten Fuß geſetzt. Die Profeſſorenſtellen beſetzt, mit Inbegriff der [illegible] Schmiede, und die ſcholaſtiſche Methode, und die gelehrte Pedanterie hat in allen Fächern wieder ſo wenig zu ſagen, wie im Großen. Es war lächerlich, wie man unſere Verſicherungen von der Anzahl der hier Studierenden vermehrte. Im Winter hatte man uns geſagt, wir würden deren bei tauſendweis finden; hier in der Stadt hörten wir, es wären kaum dreihundert, und der Pedell bezeugte und erklärte auf ſeinem Verwichtiſſen, daß ihrer noch nicht fünfzig wären. In der That hatten ſich beim Ausbruche der Empörung eine ſehr große Anzahl der damals in Brüſſel befindlichen Akademiker für ihren Wohlthäter, den Kaiſer, erklärt und ſogar für ihn die Waffen ergriffen. Bei der bald darauf erfolgten gänzlichen Vertreibung der kaiſerlichen Truppen aber, mußten dieſe jungen Krieger, die freilich beſſer daran gethan hätten, den ſtändiſchen Waffen unterwürfig zu begegnen, ihre Rettung in der Flucht ſuchen.

Mit allen ihren Fehlern und Gebrechen hatte die Univerſität Löwen doch immer einen großen Namen und ward von Einheimiſchen und Fremden fleißig beſucht. Da man, ohne in Löwen promovirt zu haben, ſchlechterdings kein öffentliches Amt in den öſterreichiſchen Niederlanden bekleiden, ja nicht einmal in den Gerichtshöfen advociren kann, ſo iſt es am Tage, weswegen man ſich ohne Widerrede dem ungeheuren Koſten der Promotion unterwarf und zugleich, wie man durch dieſen Kunſtgriff einem ſtrengen Examen entging. Zum Scheine war dieſes Examen allerdings abſchreckend genug; man mußte auf eine ungeheure Anzahl Fragen in allen Disciplinen antworten. Allein es gab auch Mittel und Wege, die ſchon vorher beſtimmten Antworten auf dieſe Fragen (die einzigen Antworten, welche die Profeſſoren gelten ließen, weil ſie ſelbſt als keine andere auswendig wußten hatten) ſich vor dem Examen zuflüſtern zu laſſen; man lernte ſie auswendig, antwortete dreiſt und prompt und ward Doctor. An dieſem Beiſpiele läßt ſich abnehmen, wie leicht die beſten Verordnungen gemißbraucht, und der Vortheil des Staats, den man zur Abſicht dabei hatte, durch den Eigennutz einzelner Gemeinheiten im Stillen, vernachläſſigt werden kann. Wer hätte nicht geglaubt, daß es ein vortreffliches Mittel ſei, immer geſchickte und gelehrte Beamte zu erhalten, wenn man es ihnen zur Bedingung der Beförderung machte, daß ſie in Löwen graduirt ſein mußten! Allein die ſchlaue Klaſſe von Menſchen, denen mit der Aufklärung weiſer Staatsdiener kein Gefallen geſchahe, die Klaſſe, die immer nur im Trüben fiſchen will und nur durch die Unwiſſenheit ihrer Mitbürger ihre Exiſtenz zu verlängern hoffen kann, wußte ſchon jene ſo gut ausgedachte Anſtalt zu vereiteln und ihre eigenen Einkünfte zugleich zu vermehren. Der ganze Zuſchnitt der Univerſität war theologiſch. Ja, ſelbſt die weltlichen Profeſſoren, waren zur Tonſur und zum Cölibat verbunden: denn nur unter dieſer Bedingung konnten ſie gewiſſe Präbenden, ſtatt der Salarien, erhalten. Die Bibliothek ward allein von den Beiträgen der Studirenden vermehrt; kein Wunder alſo, wenn ſie außerordentlich [illegible]. Eben ſo entſtand aus dem jährlichen Beitrage von acht Kronthalern, den jeder Studirende erlegen mußte, eine Kaſſe, in welche ſich die Profeſſoren theilten, und wobei ſie ſich allerdings ſehr gut ſtehen konnten, wenn die Anzahl der Akademiker ſich auf mehrere Tauſende belief. Viele Fremde, insbeſondere die Katholiken aus den vereinigten Niederlanden, haben dieſe Univerſität immer fleißig beſucht und auf ihr beträchtliche Summen verzehrt. Van Leempoel ſelbſt war, wenn ich nicht irre, aus den Generalſtaaten gebürtig.

Joſeph erkannte bald, daß ohne eine beſſere Form der öffentlichen Erziehungsanſtalten, ſich an keine gründliche Aufklärung in ſeinen belgiſchen Provinzen denken laſſe; er erkannte zugleich, daß vermehrte Einſicht der einzige Grundſtein wäre, auf welchem ſeine Reformen in dem Staate ſicher ruhen könnten. Daher verlegte er die weltlichen Fakultäten nach Brüſſel, um ſie dem Einfluſſe des theologiſchen Geiſtes zu entziehen und der Aufſicht ſeines Gouvernements näher zu rücken. Dieſe einem großen Regenten würdige Einrichtung, welche ſchon allein beweiſt, wie tief der Kaiſer in das Weſen der Dinge ſchaute und wie ſehr er den rechten Punkt, worauf es ankam, zu treffen wußte, würde vielleicht auch durchgegangen ſein, wenn es ihm nicht auch am Herzen gelegen hätte, die Finſterniß, in welche die niederländiſche Geiſtlichkeit ſich ſelbſt und ihre ſämmtlichen Mitbürger abſichtlich hüllte, durch kräftig hineingeworfene Lichtſtrahlen zu zerſtreuen. Unglücklicherweiſe waren es nur Blitze, deren greller Schimmer blos dazu diente, die Schrecken in der Nacht mehr fühlbar zu

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

XIII.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

einem ſolchen Meiſter wie Lamoricière die Stirn nicht bieten, die Dummheit der Maſſe von der gläubigen Mehrheit der Menſchen unterſcheiden!

XV.

Neapel.

Niemand ſoll mir wieder mit dem ebenſo Gemeinplatze kommen, den man ſo manchen Sprecher des Despotismus nachſprechen hört und den ich ſchon zum Ekel von Kindheit an wiederholen hörte: daß die Aufklärung Schuld an politiſchen Revolutionen ſei. Hier in Neapel haben ſie mit ihrem Satz einmal ausgeſpielt! Da wahrlich, vollkommen war keine Unwiſſenheit, ſolche keine Finſterniß, nirgends drückte wie das Joch des Glaubens die Vernunft in den Staub. Hier hat der Fanatismus Aufruhr geſtiftet; Aberglaube, Dummheit und religiöſe Knechtſchaft ſind ſeine Werkzeuge geweſen.

Ob Revolutionen im Staate herausbricht iſt gänzlich unabhängig von dem jedesmaligen Grade der Einſicht des revolutionären Volkes. Wenn böſe Leidenſchaften aufgeregt ſind (das geſchehe nun durch den unerträglichen Druck der Tyrannei oder durch die Aufwieglungskünſte boshafter und herrſchſüchtiger Menſchen), dann iſt die Revolution zur Reife gediehen; nur mit dem Unterſchiede, daß jene beſteht, weil ſie einen weſentlichen Grund, eine materielle Veranlaſſung hat, dieſe hingegen wieder in ihr Nichts zurückſinkt, ſobald die Täuſchung aufhört.

Die Kirchen und Klöſter in Neapel ſind zu allen Stunden des Tages mit Betenden angefüllt — und an den Thüren der Tempel lauert der Geiſt der Empörung ihnen auf. Hier läßt der Clerus ſeine Predigten und Verordnungen anſchlagen; hier lieſt man die täglich herauskommenden Aufforderungen an das Volk, gegen die ſogenannten Verräther des Vaterlandes, nämlich gegen die Demokraten, mit Feuer und Schwert zu wüthen; hier öffnet die Zunge der Verläumdung den frommen Mund der Prieſter; hier ſchließt man Verſchwörungen und gegen die bürgerlichen Einrichtungen, denen man die Freiheitsbäume zum Zeichen

[illegible]

[illegible]

Wie der Vogel, der den Faden bricht,
und zum Walde kehrt:
er schleppt des Gefängnisses Schmach,
noch ein Endchen des Fadens nach;
er ist der alte, freigeborne Vogel nicht —!

[illegible]

es darf ſich nur die Hierarchie an den Faden hängen, ſo ſchwingt ſie das Volk und den Herrſcher nach ihrer Willkür umher.

Brabant iſt ſeines Aberglaubens wegen berühmt. Dank ſei es Philipp's grauſamer Politik, die das Schwert in den Eingeweiden ſeiner ſelbſtdenkenden Unterthanen wühlen ließ und jedem Andersgeſinnten den Scheiterhaufen zuerkannte. Die Rechtgläubigen, die allein in dem entvölkerten Lande übrig blieben, mochten wohl erblaſſen über ihrer eigenen Hände Werk. Triefend vom Blut ihrer Brüder flohen ſie vor dem grellen Lichte ihrer ſtrafenden Vernunft und den Qualen einer vergeblichen Reue. Sie eilten die Bürde des verwundeten Gewiſſens im mütterlichen Schooße der Kirche abzuwerfen und die Zauberin verwandelte den Brudermord in ein gottgefälliges Opfer. So ziemte es ihr Verbrechen zu heiligen, die ſie zuerſt gebot. Zitternd vor ihr, die damals das Menſchengeſchlecht eher vertilgen als ihrem Herrſcherrecht entſagen wollte, huldigten ſie der unerforſchlichen Weisheit, womit die Kirche alle Widerſprüche vereinigte und ſchrieben der läſtigen Zweiflerin Vernunft einen ewigen Scheidebrief.

Das ſchöne Vorrecht einer Religion des Friedens, dem Verbrecher im Namen der verſöhnten Gottheit Verzeihung und Gnade darzubieten, erſtreckt ſich nicht bis zur Aufhebung der natürlichen Folgen des Uebels. Geiſtliche Zurechnung mag ſie dem Sünder erlaſſen, aber weder Reue noch Seligſprechung können ungeſchehen machen, was geſchehen iſt, können aus der Kette der Dinge ein einziges Glied reißen, das hier Wirkung war und dort wieder Urſache wird. In Brabant, wo die geiſtlichen Vormünder der Völker nicht bloß zu verzeihen, ſondern zu billigen, ja zu gebieten wagten, was die Natur als Verbrechen verabſcheuet — werden hier allein die Verirrungen der wider ſich ſelbſt wüthenden Menſchheit ohne Folgen geblieben ſein? Nimmermehr! Lieber läugne man allen Zuſammenhang und jede Beziehung in der Natur; man läſtre die unverbrüchliche Treue, womit ſie an ihren Geſetzen feſthält, ehe man zweifelt ob das Verzichtthun auf den Gebrauch der Vernunft, und ob die Verhaltung des moraliſchen Gefühls eine andere Wirkung haben könne, als immer zunehmende Entartung!

Seit jener unglücklichen Epoche, da hier die Philippe und die Albas wütheten, da das Blut der freien Edlen auf dem Richtplatze floß, erwähnt die Geſchichte dieſer Provinzen nur dann, wenn fremde Kriegesheere ſie zum Kampfplatz wählten, oder wenn ſie als ein Erbgut aus einem Fürſtenhauſe in das andere übertragen wurden. Nie wieder erwachte in ihnen ein eigenthümlicher Geiſt, nie erhob ſich aus ihrer Mitte ein großer Mann! In Unthätigkeit verſunken behaupteten ſie nie die Rechte der Menſchheit gegen die übermüthigen Nachbaren, die ihrem Oberherrn das harte Geſetz vorgeſchrieben hatten, die Flüſſe ſeines Landes zu verſchließen und ſeinen Städten mit dem Handel auf dem Meere Wohlſtand, Volksmenge und Mittel zur Bildung des Geiſtes zu rauben. Bei Joſeph's Verſuche, dieſes widernatürliche Joch abzuwerfen, verhielten ſich die Brabanter leidend und die Flammländer ſträubten ſich; jene glaubten am Speditionshandel hinlänglichen Erſatz für die geſperrte Schelde zu beſitzen, oder hatten ſich ſchon gewöhnt in ihren angeerbten Schätzen unerſchöpfliche Quellen des eingeſchränkten, ſtillen, müßigen Genuſſes zu finden; dieſe wollten ihr Oſtende dem Flor von Antwerpen nicht opfern. Der Adel in beiden Provinzen befürchtete im vermehrten Wohlſtande des Bürgers Verminderung ſeines Einfluſſes und Anſehens; und die Geiſtlichkeit, die in einigen Provinzen zum Beſitz der Hälfte und in Brabant völlig zwei Drittheile von dem ganzen Landeigenthum gelangt war, begnügte ſich an dem ſichern Ertrage des fruchtbaren Bodens.

Eine Zeitlang hatte zwar aus den Schutthaufen der Freiheit die Kunſt noch hervorgeblühet. Statt des Schwertes, das den Belgiern aus der Hand geſunken war, hatten ſie den Pinſel ergriffen; denn plötzlich erliſcht die Energie des menſchlichen Geiſtes nicht; in ihrem Wirken unterbrochen, wirft ſie ſich gern erſt in neue Kanäle. Der Luxus der Hauptſtadt, der gehemmte Umlauf ungeheurer Kapitalien in den Handelsſtädten, die Politik und die Hoffart der Kleriſei und der geiſtlichen Orden gaben anfänglich den Künſtlern Beſchäftigung; allein auch dieſe Periode war bald verfloſſen und alles neigte ſich unter dem narkotiſchen Fittig der Pfaffenerziehung zum langen Geiſtesſchlaf. Um Geſtalten hinzaubern zu können als lebten ſie, um Menſchen handelnd darzuſtellen, ja in Thaten groß auch nur ahnen zu können, müſſen frühzeitig die Bilder des Mannichfaltigen den unbefangenen Geiſt zur Thätigkeit wecken und die Begierde zu ſchaffen in ſeinem Innern hervorrufen. Das träge Blut des Belgiers vermochte dies nie von ſelbſt. Als der Rauſch, den ihm die kriegeriſchen Zeiten zurückgelaſſen hatten, gänzlich verflogen, als van Dyk nach England verbannt und zu früh geſterben war, da welkte die niederländiſche Kunſt und jene ſogenannten Malerakademien, welche noch jetzt in Mecheln und Antwerpen beſtehen, ſanken in eine Geringfügigkeit, die ärger als Vernichtung iſt.

Die mechaniſchen Künſte haben ſich länger gehalten, weil die Art des Fleißes, welche kein Nachdenken erfordert, ſondern das Werk der Uebung und Gewöhnung iſt, phlegmatiſchen Völkern zur andern Natur werden kann. Ihre Exiſtenz in dieſer wie in jeder Rückſicht iſt maſchinenmäßiger, als die Exiſtenz der lebhafteren, geiſtreicheren Menſchen, deren unſtätes Weſen mehr von eigenen Antrieben abhängt und daher öfter die Erſcheinung des Müßigganges bewirkt. Noch gibt es in allen belgiſchen Provinzen anſehnliche Wollen- und Leinenfabriken, obwohl die erſteren in Vergleich mit ihrem Flor im vierzehnten Jahrhundert, als Löwen und Ipern jedes viertauſend, Mecheln über dreitauſend und Gent vierzigtauſend Weberſtühle beſchäftigen konnten, gleichſam nur armſelige Trümmer der ehemaligen Wirkſamkeit verrathen. Lange vor dem Ausbruche des Religionskrieges wanderten aber ſchon Tauſende von Fabrikanten nach England und während der Unruhen öffnete Eliſabeth ihre Häfen den fleißigen Flüchtlingen, die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland verließen. Andere Zweige des ſtädtiſchen Fleißes ſind durch das Emporkommen auswärtiger Fabriken in Verfall gerathen, wie die Seidenmanufakturen in Antwerpen; oder Wankelmuth der Mode hat ihren Abſatz vermindert, wie dies mit den brabantiſchen Spitzen und mit den geſtickten Teppichen von Brüſſel der Fall iſt an deren Stelle die Blenden und Papiertapeten gekommen ſind.

Der Landmann allein iſt geblieben was er war: der arbeitſame, geduldige Bauer des fetten ergiebigen Erdreichs. Seine Saaten füllen die Scheuren des Adels und der Klöſter; ſeine Heerden bedecken unüberſehbare Weiden, und ſeine Geſpinnſte, das Werk ſeiner Nebenſtunden, beſchäftigen ſowohl die noch übriggebliebenen einheimiſchen, als auch die benachbarten auswärtigen Fabrikanten. Aus dieſen Quellen des Reichthums, ſo ſchlecht man ſie auch benutzte, floſſen jährlich noch Millionen in die Schatzkammern des Hauſes Oeſtreich. Hätten weiſe Führer durch zweckmäßige Bildung der Jugend, hätten große Regenten durch Erweckung eines edlen Wetteifers den Einflüſſen der Sumpfluft und des nordiſchen Nebels entgegenarbeiten wollen: warum ſollte es ihnen weniger geglückt ſein als in dem benachbarten England? Allein die Vervollkommnung des dritten Standes war jederzeit, bis auf Joſeph den Zweiten, dem ſtolzen Hofe zu klein, dem Adel und der Geiſtlichkeit ein Greuel.

Oft indeſſen zwecken die unberechneten Folgen der Leidenſchaft mehr als abſichtliche Vorkehrungen auf die Hervorbringung des Guten. Nirgends treibt die Habſucht mit weniger Zurückhaltung ihr Spiel, nirgends häuft ſich die Zahl der Proceſſe ſo ins Unendliche, als in Ländern, wo ein ungebildeter, zahlreicher Adel und eine nicht minder zahlreiche Geiſtlichkeit den Beſitz des Landes unter ſich theilen. In den katholiſchen Niederlanden, wie in Polen und Ungarn, nehmen dieſe Streitigkeiten bei dem geſchwächten moraliſchen Gefühl, welches unausbleiblich die verſäumte Entwickelung der Vernunft begleitet, unter den Begüterten kein Ende. Daher ſchwang ſich endlich aus dem Bürgerſtande die unentbehrlich gewordene Klaſſe der Rechtsgelehrten empor und in dieſem, allerdings nicht erleſenen Haufen, entwickelten ſich gleichwohl die erſten Keime des belgiſchen Patriotismus. Unter der furchtbaren Kohorte von drei- bis vierhundert Advokaten, die dem Geiſte der Unverträglichkeit in Brüſſel das tägliche Opfer bringen, fanden ſich einige Männer, deren Studien und Amtsgeſchäfte den glücklichen Erfolg für ſie ſelbſt hatten, ihre Begriffe von Recht und Pflicht jenſeits des todten Buchſtabens der Geſetze zu berichtigen und aufzuhellen. Mit dem Lichte, das ihnen plötzlich zuſtrömte, und das ſie freilich weder in den Kreuzgängen der Jeſuitenſchulen, noch in der finſteren Univerſität zu Löwen je erblicken konnten, prüften ſie die Anſprüche des Fürſten, wenn er, ſelbſt in guter Abſicht, aus den Schranken heiliger Verträge trat und ſich nach ſeiner Ueberzeugung für berechtigt hielt, die Gemüther der Menſchen eigenmächtig zu ihrem wahren Vortheil zu zwingen. Mit demſelben Lichte erkannten ſie das Verhältniß des Volkes zu ſeinen Repräſentanten und vertheidigten die Rechte des Bürgers gegen die Eingriffe der Prälaten und Ritter. Der Enthuſiasmus, das Kind des Druckes und der verkannten Wahrheit, goß Feuer in ihre Reden und Entwürfe; allein ihre Beredſamkeit und ihr Beiſpiel waren verſchwendet an das Volk, das ſie nicht faſſen konnte und gewohnt war blindlings zu folgen. Joſeph durfte die Joyeuſe entrée vernichten und den Ständen ihre Vorrechte ſchmälern; das Volk hatte ſich nicht geregt. Er nahm dem geweihten Müßiggänger ſeine überflüßigen Schätze — und das Volk ſtieß ihn vom Thron.

XVI.

Brüſſel.

Seitdem das Haus Oeſtreich in engere Verbindung mit Frankreich getreten war, hatten die ſchönen belgiſchen Provinzen von den ehemaligen feindlichen Ueberzügen ausgeruhet und, eingeſchränkt wie ihr Handel blieb, blos durch ihren inneren Reichthum einen hohen Wohlſtand erreicht. Karl von Lothringen, der eine lange Reihe von Jahren als Generalgouverneur ſeinen Hof zu Brüſſel hielt, ward von den Niederländern ſo enthuſiaſtiſch geliebt, wie es faſt immer bei Fürſten der Fall iſt, die ſich an der Bereitwilligkeit der Nation zur Erlegung großer Subſidien genügen laſſen, ohne ſich durch Neuerung und Reform einen Namen erwerben zu wollen, ohne durch ſtetes Mißbilligen deſſen, was Andere thaten, ihre Einſicht auf Koſten der Selbſtachtung ganzer Millionen von Menſchen geltend zu machen, ohne Macht und Gewalt blicken zu laſſen, wo die Geſetze allein entſcheiden ſollten, oder wo Alles durch Güte auf dem gebahnten Wege zu erlangen war.

Der Miniſter Stahremberg theilte mit dem Prinzen die Zuneigung des Volkes und beide wußten ſeine Vorurtheile zu ſchonen, ſeinem Geſchmacke zu ſchmeicheln und ſeine Gutwilligkeit ohne Geräuſch zu benutzen. Der glänzende Hof des Fürſten, ſeine Liebhabereien, der ſo leicht und um ſo geringen Preis zu erkaufende erhabene Name eines Beſchützers der Wiſſenſchaften und Künſte, die von ihm angefangene Verſchönerung der Stadt und ſeine Sorgfalt für die Unterhaltung und die Vergnügungen des Volks: das waren ſeine Anſprüche auf eine Liebe, die ihm Bildſäulen zu Fuß und zu Pferde, an öffentlichen Plätzen und auf den Giebeln öffentlicher Gebäude erwarb. Die Belgier zogen ruhig auf der breiten Heerſtraße der Gewohnheit fort und verrichteten willig und mechaniſch ihr Tagewerk, ohne ſich um die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu kümmern. Ihr Vertrauen in die weiſe Führung der höhern Stände ging ſo weit, daß verſchiedene brabantiſche Städte von ihrem Recht, Abgeordnete zur Verſammlung zu ſchicken, keinen Gebrauch machten und der dritte Stand folglich zuletzt wenig mehr als dem Namen nach exiſtirte. Die Geiſtlichkeit hatte beinahe in allen Provinzen, als erſter und zahlreichſter Landſtand, ein entſchiedenes Uebergewicht. Ihre treue Ergebenheit gegen den Hof beruhete auf einem gemeinſchaftlichen Intereſſe. Die ſüße Herrſchaft über die Gemüther, in deren Beſitz man ſie nicht ſtörte, war immer einige dem Landesherrn gezollte Millionen werth. Man verſichert daß Maria Thereſia während des ſiebenjährigen Krieges an wirklich bewilligten Subſidien und an negoziirten Darlehen gegen hundert Millionen Gulden aus den Niederlanden gezogen habe; und noch kurz vor dem Ausbruche der Unruhen ſchätzte man den jährlichen Ertrag der kaiſerlichen Einkünfte aus dieſen Provinzen auf die unglaubliche Summe von ſieben Millionen.

Der Kaiſer hatte ſeine Niederlande ſelbſt beſucht und mit ſeinem Kennerblicke die tief eingewurzelten Mißbräuche ergründet, die ſich dem größeren Flor derſelben widerſetzten. Er fand das Volk ungebildet, in Aberglauben verſunken, träge und ungelehrig im Gebrauche ſeiner Geiſteskräfte; übrigens aber mit phyſiſchen Vorzügen ausgeſtattet, ſtark und arbeitſam, und geneigt zum frohen, groben Sinnengenuſſe. Dem angeborenen Phlegma war Gutmüthigkeit zugeſellt, eine glückliche Eigenſchaft, durch die ſich auf den Charakter noch wirken ließ; gleichſam wie ein ſchwerer Körper Beweglichkeit bekommt, wenn man ihn mit einem leichten verbindet. Allein die bisherigen Erzieher dieſes Volkes bedurften ſelbſt einer ſorgfältigeren Bildung. Mit dem deutſchen und franzöſiſchen Klerus war der belgiſche nicht fortgeſchritten; er war um mehr als ein Jahrhundert zurück und der Abſtich auffallend zwiſchen ſeinen, auf die Blindheit des Volkes berechneten Anmaßungen und der Lichtmaſſe in dem übrigen Europa, vor welcher kein erkünſtelter oder unächter Heiligenſchein beſtehen kann.

Hier war indeß Beides, die hierarchiſche und die politiſche Macht des Staates in den Händen der Geiſtlichkeit. Ihre Häupter herrſchten in den Verſammlungen der Stände, ihre Schlauköpfe wußten in Schulen und Akademien die Dummheit methodiſch fortzupflanzen, und Alle, vom Höchſten bis zum Geringſten, lenkten das Gewiſſen der Einwohner nach ihrer Willkür. Es forderte Joſeph's ganze Thatkraft und ſeinen Herrſchergeiſt, um hier nicht an Läuterung zu verzweifeln, ſondern ſie wirklich anfangen und durchſetzen zu wollen.

Er fing zuerſt mit Erſparniſſen an, auf welche man unter der vorigen allzumilden Regierung nicht geachtet hatte. Durch ſeine Bündniſſe mit Frankreich geſichert und durch den Augenſchein überzeugt, daß der Verfall der Grenzfeſtungen den Barrierentraktat von 1715 weſentlich ſchon aufgehoben habe, vermochte er im Jahr 1781 die Republik der vereinigten Niederlande dahin, dieſen Traktat auch förmlich aufzuheben und ihre Beſatzungen aus allen darin benannten Feſtungen zurückzuziehen. Sobald er dieſen Punkt gewonnen hatte, der die Generalſtaaten im Grunde nur von einer unnützen und läſtigen Ausgabe befreite, wurden alle niederländiſche Feſtungswerke, ausgenommen die von Luxemburg, geſchleift und die Summen, die ihr angeblicher Unterhalt dem Staate jährlich gekoſtet hatte, in Zukunft für das Aerarium gewonnen. Aehnliche Reformen bedurften und erhielten jetzt alle Theile der Adminiſtration und ſelbſt die Gouvernantin der Niederlande, eine Schweſter des Kaiſers, wurde nebſt ihrem Gemahl, dem Herzoge von Teſchen, in ihren Einkünften auf eine beſtimmte Summe eingeſchränkt.

Von dem Charakter des Volkes ließen ſich vortheilhafte Veränderungen hoffen, wenn man es in eine neue Thätigkeit verſetzte; es war vielleicht nur eine äußere Veranlaſſung nöthig, um in demſelben ſchlummernde Kräfte zur Wirkſamkeit zu berufen. Schon die Eröffnung der Schelde allein hätte dieſen Erfolg haben müſſen, da die Erſcheinungen, die ihre Verſchließung hervorbrachte, für ganz Europa ſo wichtig geweſen ſind. Aber die eiferſüchtige Politik der Nachbaren vereitelte dieſe glänzende Ausſicht um ſo viel leichter, da die belgiſche Nation nicht einen Funken der Begeiſterung blicken ließ, womit jedes andere Volk, das fähig geweſen wäre ſeinen eigenen Vortheil zu erkennen, bei einer ſolchen Veranlaſſung dem Landesherrn alle Kräfte dargeboten hätte.

Dieſe Fühlloſigkeit mußte der Kaiſer tief empfinden; ſie mußte ihn auf die Wurzel des Uebels zurückführen und ihn in der ihm nur allzugegenwärtigen Ueberzeugung befeſtigen, daß ſeiner höheren Einſicht das große Werk, ſeine Unterthanen wieder zu beſeelen, allein aufbehalten ſei. Wenn er wenig Achtung für die Vernunft des großen Haufens beſaß, wenn er den Beruf in ſich fühlte, ſeine Unterthanen, die ihm unmündige Kinder ſchienen, mit der ganzen Autorität des Vaters zu ihrem Beſten anzuführen: wer findet den Irrthum nach ſolchen Beiſpielen nicht verzeihlich? wer bedauert nicht den Monarchen, deſſen

Volk ſo weit hinter ihm zurückgeblieben war, daß er ſich zu ſeinen Bedürfniſſen nicht mehr herablaſſen konnte? Die Gleichgültigkeit der Belgier gegen die Maßregeln des Kaiſers, die keinen andern Zweck als den größeren Flor ihres Vaterlandes hatten, und bald hernach die ſtörrige Widerſetzlichkeit, die ſie gegen ſeine vorgenommenen Neuerungen äußerten, erklären auch ein anderes Phänomen, welches ſonſt bei einem Fürſten, der ſo ſtrenge Begriffe von Regentenpflicht hatte, befremdend ſcheinen möchte: ich meine das bekannte Projekt von einem Ländertauſche, wodurch er dieſe ſo ſehr verwahrloſeten Menſchen ihrem Schickſal überlaſſen wollte. Wenigſtens iſt es einleuchtend, daß einem Monarchen, der die unüberwindlichen Hinderniſſe, welche ſich der Ausführung ſeiner Vervollkommnungsplane in den Weg legen würden, jetzt ſchon anfing zu ahnen, der Gedanke nahe liegen mußte, dieſe Bürde von ſich zu werfen, um ſeine unermüdete Thätigkeit mit mehrerem Vortheil und vielleicht mit glücklicherem Erfolge anderen, ihm näher liegenden Provinzen zu widmen. Erſt als dieſer große Plan vereitelt ward und der deutſche Bund ſogar in Zukunft ſeine Ausführung unwahrſcheinlich machte, gewannen die Reformen des Kaiſers in den Niederlanden ein ernſtlicheres Anſehen.

Wie weit ging denn nun des Kaiſers Befugniß und Recht, ſeine Neuerungen durchzuſetzen? Ueber dieſe Frage ward bereits lange und wird auch noch geſtritten. Du weißt, was ich von ſolchen Fragen halte, wobei jede Partei gewiſſe Poſitionen, als ausgemacht, zum Grunde legt und keine bis auf die letzten Vernunftgründe zurückgeht. Denkende Männer, nicht blos die maſchinenmäßigen Aktenleſer, denkende Männer, die ſich ſonſt von den Feſſeln des Vorurtheils frei zu erhalten wiſſen, können ſich doch in einem ſolchen Falle, wo das Glück eines Volkes von den Maßregeln eines Fürſten abhängt, vor einer kaltblütigen Erörterung ſcheuen und wohl verlangen, daß das Herkommen, die Gewohnheit, das Anſehen der Perſon und die einmal beſtehende Autorität als unantaſtbare Heiligthümer gelten ſollen. Das Gefühl, welches ſie zu dieſer Forderung verleitet, macht ihrem Herzen Ehre; indeß freilich nur auf Koſten des Verſtandes. Sie verwechſeln nämlich handeln und denken, und ohne es ſelbſt zu wollen, begünſtigen ſie dadurch einen ärgeren Deſpotismus, als denjenigen, den ſie beſtreiten. Die Folge der kaiſerlichen Reformen war Widerſtand, Aufruhr, Krieg: das Blut von Tauſenden mußte fließen, die Ruhe von Millionen ward geopfert — für wen? — für den Einfall eines Monarchen. Rühmlich und gut war ſeine Abſicht; aber bei einem zweifelhaften Erfolg, und wenn ſo vieler Menſchen Wohl auf dem Spiele ſteht, darf niemand ſelbſt das Gute nicht durch gewaltſame Mittel erzwingen, dem Volke die gewiſſen oder eingebildeten Vortheile, die es ſchon genießt, nicht eigenmächtig entreißen, ſo lange es in demjenigen, was man ihm an ihrer Stelle darbietet, keinen Gewinn erkennt. Im Gegentheil, man ſoll die goldene Regel des frommen Bonafides befolgen:

Wenn an das Gute,
das ich zu thun vermeine, gar zu nah
was gar zu Schlimmes grenzt: ſo thu' ich lieber
das Gute nicht; weil wir das Schlimme zwar
ſo ziemlich zuverläßig kennen, aber
bei weitem nicht das Gute. —

Noch mehr: der Thron ſchützt ſo wenig vor Irrthum, daß er unter gleichen Umſtänden oft eine Quelle deſſelben wird. Der Kaiſer konnte wirklich irren, er konnte wohl gar in guter Abſicht etwas wollen, das an ſich ungerecht und in allen ſeinen Folgen ſchädlich war. Wohlan! jene Maximen wollen wir einſtweilen gutheißen, dieſe Möglichkeit zugeſtehen. Allein, wenn gleich der Kaiſer in den Niederlanden nichts hätte ändern ſollen, ſo durfte er darum doch einſehen, was recht und gut, was der Beſtimmung des Menſchen und ſeiner ganzen Natur gemäß ſei oder nicht. Mehr fordern wir auch nicht für uns; aber dies Wenige darf man uns nicht verweigern, wenn man nicht allen Fortſchritt der Erkenntniß hemmen und uns dem Rechte des Stärkeren unterwerfen will. Ein anderes iſt es, erkennen und öffentlich bekennen, was wahr, gut und recht genannt zu werden verdient, die Vernunft dort anwenden, wo ſie am unentbehrlichſten iſt, zur Prüfung der wichtigſten Verhältniſſe des Lebens; ein anderes, die Welt nach dieſer Erkenntniß, die ſich nur allmälig einimpfen, nur langſam mittheilen und verbreiten läßt, plötzlich umſchaffen und mit Gewalt vervollkommnen wollen.

Ueberdies ließe ſich auch noch manches gegen die Allgemeinheit der Regel des guten Kloſterbruders in Leſſing's Nathan einwenden. Sie iſt an ihrer Stelle in der Sittenlehre des einfachguten, ſtillen, beſchränkten Menſchen, der ſich vom Geräuſche der Welt zurückgezogen hat, in ihre Händel ſich nicht miſchen mag und den Reſt des Lebens frommen Uebungen widmen will. Allein wer darf behaupten, daß dieſe Regel für alle Klaſſen von Menſchen, nach der jetzigen Lage der Sachen, zur Richtſchnur tauge? Andere Kräfte, andere Gaben, andere Erfahrungen und Ausbildungen haben auch eine andere Sittenlehre, wie einen ganz verſchiedenen Beruf. Leſſing ſagt an einem anderen Orte ſehr ſchön, ſehr wahr und edel: was Blut koſtet, iſt gewiß kein Blut werth; allein man würde ſeinem Geiſte unrecht thun, wenn man ihm die Folgerung andichten wollte, daß er alles Blutvergießen für entbehrlich gehalten habe. Sein durchdringender Verſtand wußte zu wohl, daß alles, was geſchehen iſt, hat ſein müſſen. Für Meinungen ward ja von jeher Blut vergoſſen; und können wir läugnen, daß ohne die gewaltſamen Mittel ſie fortzupflanzen, wir vielleicht in unſern Wäldern noch Eicheln fräßen und Menſchen, wie die Thiere, jagten? Der ſanftmüthige Stifter des Chriſtenthums ſah voraus, daß er nicht den Frieden, ſondern Schwert und die Zwietracht brächte, und dennoch folgte er ſeinem inneren Berufe. Wer wollte auch eines Luthers Feuereifer nach Bonafides' Sanftmuth richten! Allerdings gibt es Fälle, wo man den Blick über die etwanigen Nachtheile hinaus, die im gegenwärtigen Augenblicke aus einer Reform entſpringen können, auf die guten Folgen richten darf, welche die Zukunft erſt reifen und offenbaren wird. Allerdings darf man ſäen auf Hoffnung der zukünftigen Ernte. Die Frage iſt nur, welches ſind die privilegirten Menſchen, die es wagen dürfen, ſich über die vorhin erwähnte Einſchränkung hinwegzuſetzen und ihrem eigenen Blicke in die Zukunft zu trauen? Wer darf die jetzige Ruhe in Erwartung der zukünftigen Wohlfahrt ſtören? Gibt es Merkmale, an welchen ſich dieſe überlegenen Geiſter im voraus erkennen laſſen? oder bleibt es nicht immer in der Welt bei der alten Einrichtung, daß ein jeder nach ſeiner Einſicht und ſeinem Gefühle handeln müſſe, auf ſeine Gefahr?

Wenn die Speculation einen Grundſatz aufſtellt, ſo gibt ſie ihm eine Allgemeinheit, die er in der Anwendung nicht behalten kann, wo unaufhörlich entgegengeſetzte Tendenzen von Principien, die an ſich gleich richtig, gleich gut und gleich allgemein ſind, den Handelnden wo nicht in Verlegenheit ſetzen, doch zu Rückſichten nöthigen, die ſeine abſolute Wirkſamkeit einſchränken. So mag es denn auch mit dem Begriffe von Volksglück, ſeligkeit beſchaffen ſein, den man zuweilen ſo feſt an die Erhaltung einer ruhigen Exiſtenz zu knüpfen pflegt. Kein Bewegungsgrund — ſo will man behaupten — ſoll ſtark genug ſein, den Vortheil zu überwiegen, der aus dem ungeſtörten Genuſſe der phyſiſchen Befriedigung entſpringt. Auf die Gefahr, den Menſchen in ſeiner einförmigen Lebensweiſe zu ſtören, ſoll es nicht erlaubt ſein, ihn in neue Verhältniſſe zu verſetzen, die er blos der Neuheit wegen haßt. Wie aber, wenn jemand einſähe, daß, indem alles jetzt beim Alten ſein Bewenden hätte, das Mißverhältniß bald zu einer Höhe ſteigen müßte, wodurch die Bande des Staats gewaltſam aufgelöſt würden? Wie, wenn das ungeſtörte Beharren in einem Zuſtande der unvollkommenen Bildung, die den Menſchen der Thierheit näher läßt als jenem Ziele, welches ihm in der Perfektibilität ſeiner Geiſteskräfte geſteckt iſt; wenn dieſes ſchläfrige, träge Vegetiren endlich Unfähigkeit zur Vervollkommnung bewirkte; eine ſolche Erſtarrung der Organe, die zur Vervollkommnung dienen, zuwege brächten, daß die ſinnliche Maſchine keinen ſittlichen Werth mehr erlangen, keiner ſubjektiven Ausbildung mehr fähig ſein, ſondern blos zu thieriſchen Funktionen tauglich bleiben könnte? Dann dürfte doch einem Manne, der große Macht in Händen hat und den Beruf in ſich fühlt, mächtig in die Schickſale der Menſchheit zu wirken, die Pflicht näher liegen, den Menſchen Fähigkeit und Würdigkeit zum Genuß ihres Daſeins zu verſchaffen, als jene, ihnen einen Genuß zu ſichern, der ihnen den Weg zum Ziele ihrer höheren Beſtimmung abſchneidet. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Iſt die innere, ſittliche Freiheit die wahre Grundlage menſchlicher Glückſeligkeit; iſt alles Glück unſicher, außer demjenigen, welches in dem Bewußtſein der moraliſchen Unabhängigkeit beſteht: ſo hintergeht man uns, wenn man in allen Fällen auf die Erhaltung des gegenwärtigen Zuſtandes dringt und den hohen Genius anfeindet, der vielen Menſchen Veranlaſſung gab, durch ungehemmte Wirkſamkeit der Geiſteskräfte ſich zu jenem Bewußtſein emporzuſchwingen.

Die ariſtokratiſche Partei ſchreit über Entweihung ihrer Rechte. Allein „in einem Staate, wo das Volk nicht wirklich repräſentirt wird“, erwidert die Gegenpartei, „dort exiſtirt, ſtrenge genommen, keine rechtmäßige Gewalt; alles iſt Uſurpation, und ſelbſt die freiwillige Ergebung des Volkes in den höchſten Willen der Ariſtokraten ſetzt eine ſchon früher an ſeinem Verſtande verübte Gewaltthätigkeit voraus, iſt ein Beweis von gekränkter Menſchenwürde und verletztem Menſchenrechte.“ Alle ſogenannte Souverainitätsrechte, behaupten die Demokraten ferner, ſind ihrer Natur zufolge allen Menſchen unveräußerlich eigen und jede unwiderrufliche Uebertragung derſelben, wann und wo ſie auch erſchlichen ward, iſt nur ein Kennzeichen von menſchlicher Ohnmacht und Unwiſſenheit. Dieſe beiden Eigenſchaften ſind allerdings ſo allgemein durch unſere Gattung verbreitet, daß ſie gleichſam ihre charakteriſtiſche Bezeichnung ausmachen und allen Herrſchern der Erde, ſtatt des wirklichen Rechtes, welches ſie nimmermehr erweiſen können, ein im verjährten Beſitz und in fortdauernder Schwäche der Völker gegründetes, der Vernunft ſogar furchtbar gewordenes Scheinrecht ertheilen. So lange die große Maſſe des Menſchengeſchlechts in einem Zuſtande der Unmündigkeit bleibt — und es hatte noch unlängſt den Anſchein, daß ſie es ewig bleiben würde — ſo lange kann dieſer Unterſchied ſubtil und überflüſſig ſcheinen; für denkende Menſchen aber und für Völker, welche anfangen ſich zu fühlen, iſt er ohne Zweifel ſehr gegründet und ſehr erheblich zugleich. Nach dieſen Vorausſetzungen wäre es demnach offenbar: wer Joſeph's Recht, in den Niederlanden nach ſeiner Erkenntniß des Beſſern zu herrſchen, in Zweifel zieht und ſeine Reform gewaltthätig nennt, der darf ihm wenigſtens nicht das uſurpirte, im Stumpfſinn und im Aberglauben des Volkes geſchöpfte Recht der Stände entgegenſetzen.

Doch die Frage von Recht bei Seite, ſo läßt ſich allerdings noch bezweifeln, ob es der Klugheit des Regenten gerathen war, im gegenwärtigen Falle den Deſpotismus der Ariſtokratie entgegenzuſtellen und es darauf ankommen zu laſſen, auf weſſen Seite das Volk ſich neigen würde. — Das Volk? Trägt es nicht überall die Feſſeln der Gewohnheit als einen angeerbten Schmuck, den zu veräußern oder gegen eine ſchönere und nützlichere Zierde zu vertauſchen, es für ein Verbrechen hält! War es nicht in den Niederlanden insbeſondere gleichgültig gegen jede Neuerung, auch wenn ſie ihm, wie die Eröffnung der Schelde, mit keinem Umſturz ſeiner Verfaſſungen drohte und vielmehr reinen Gewinn zu bringen verſprach? Konnte man vergeſſen, daß es in der Hand ſeiner Beichtväter ein blos leidendes Werkzeug iſt? Vielleicht verachtete der Kaiſer die wirklich auffallende Erſchlaffung ſelbſt dieſer Theokraten, die dicke Finſterniß, in welcher ihre Geiſteskräfte ſchlummern, die Feigheit, die ſo oft die Gefährtin eines böſen Gewiſſens iſt; er glaubte vielleicht, die Sybaritenſeelen würden zittern vor dem Ernſt eines Mannes. Dieſe Ueberzeugung wäre dann ein neuer Beweis des Scharfblicks, womit Joſeph die Menſchen durchſchaute. Wirklich zitterten ſie, ſo oft er ihnen in furchtbarer Herrſchergewalt erſchien. Erſt nach dem unglücklichen Feldzuge wider die Türken im Jahre 1788 wuchs ihr Muth gegen den ſterbenden Kaiſer, und ſelbſt dann bedurfte es genau des ganzen Zuſammenfluſſes von Begünſtigungen des Schickſals, um ihnen das Zeichen zum Aufruhr zu entlocken.

Die Lieblingsidee des Kaiſers, eine völlige Gleichförmigkeit des Adminiſtrationsweſens und der Geſetzgebung in allen ſeinen Staaten einzuführen, iſt ebenfalls nicht frei von Tadel geblieben. Es ſcheint in der That natürlicher, die Formen nach dem verſchiedenen Genie der Völker abzuändern, als alle Völker in eine Form zu zwängen. In Italien, Deutſchland, Böhmen, Ungarn und Belgien ſind die Menſchen viel zu weit von einander verſchieden in phyſiſchen und moraliſchen Anlagen, in Sitten und Gewohnheiten, um gleichen Handlungen denſelben Werth oder Unwerth beizumeſſen. Die Verſchiedenheit des Bodens, der Lage, des Himmelsſtrichs beſtimmt dieſe Mannigfaltigkeit im Menſchengeſchlechte, wie in der ganzen organiſchen Schöpfung, die nur durch ſie deſto reicher und ſchöner unſeren Augen und unſerm Verſtande entgegenglänzt. Sie durch irgend einen Mechanismus einſchränken wollen, ſcheint beinah eine Verſündigung an der Natur. Allein zur Rechtfertigung des Kaiſers muß man ſich erinnern, daß er am Rhein und an der Donau, am Po wie an der Maas und Schelde, eine weit unbegreiflichere Gleichförmigkeit als die war, die er einführen wollte, wirklich errungen ſah: eine Gleichförmigkeit des Glaubens an unſichtbare, die Vernunft und ihre Formen weit überſteigende Dinge, eine allgemeine, unbedingte Gleichförmigkeit, die ſich bis auf die individuellſten Beſtimmungen erſtreckt, die ſich ein Recht der unumſchränkten Herrſchaft über alle Gemüther des Erdkreiſes anmaßt und keinen Widerſpruch erträgt. Die Entſtehung eines ähnlichen Syſtems in politiſcher Hinſicht, in dem Verſtande eines Monarchen, iſt alſo leicht begreiflich, wenn man gleich bedauert, daß er es für ſo wichtig halten konnte. Ein ſolches Maſchinenwerk hätte ſeinen Stolz beleidigen, es hätte ſeinem Geiſte zu klein ſein müſſen. Der große Mann nimmt die Menſchen wie ſie ſind, und indem er ihnen den Glauben an ihre Spontaneität und Selbſtbeſtimmung läßt, weiß er ſie, unfühlbar wie die Gottheit, nach ſeinem Willen und zu ſeinem Zwecke zu lenken.

Bereits im Jahre 1785 fing der Kaiſer an, dieſes Syſtem, welches er in ſeinen deutſchen Staaten zum Theil ſchon gegründet hatte, auch in den Niederlanden einzuführen. Das Verbot der Einfuhr fremder Fabrikate und der Ausfuhr der rohen inländiſchen Produkte fiel dem Speditionshandel dieſer Provinzen ſehr zur Laſt, indem es die Transportkoſten durch die Erhebung ſtarker Tranſitozölle um ein merkliches erhöhte. Die Eintheilung des Landes in neun Kreiſe, nach dem Muſter der öſterreichiſchen, die Ernennung der Intendanten in den Kreishauptmannſchaften, die Einführung des neuen Gerichtsſyſtems durch den Freiherrn von Martini, der dieſes Geſchäft in den italieniſchen Beſitzungen des Kaiſers bereits glücklich beendigt hatte und die Abſtellung verſchiedener in den Privilegien zwar gegründeten, aber durch die Länge der Zeit in Mißbräuche ausgearteten Einrichtungen, bedrohte den Adel und die höheren Stände überhaupt mit einer großen Schmälerung ihrer bisher genoſſenen Vorrechte und des überwiegenden Einfluſſes, den ſie ſeit undenklichen Zeiten im Lande behauptet hatten. Es war des Kaiſers Abſicht, allen ſeinen Unterthanen, ohne Anſehen des Ranges, des Standes und der Perſon, gleichen Schutz des Geſetzes angedeihen zu laſſen und von allen einen gleichförmigen Beitrag zu den Bedürfniſſen des Staats zu fordern. Dieſen gerechten und billigen Vorſatz konnte er aber nicht anders bewerkſtelligen, als indem er den bisherigen Gang der Geſchäfte in den Gerichtshöfen abänderte, wo derſelbe zu verwickelt war und ihm gar zu viele Schwierigkeiten in den Weg legte, die Tribunale ſelbſt aufhob und zur Erhebung der neuen Steuern andere Beamten, mit anderen Vorſchriften und Vollmachten als die vorigen, einſetzte.

Beinahe noch wichtiger war derjenige Theil ſeiner Reform, welcher die Diener der Religion betraf. In ihrer Perſon wollte er dem Volke beſſere Erzieher und Führer bereiten, und ſtiftete zu dem Ende überall in ſeinen Landen, mithin auch in den belgiſchen Provinzen, ein Generalſeminarium, ein Erziehungsinſtitut für künftige Prieſter und Pfarrer, wo ſie nach beſſeren Grundſätzen als bisher gebildet und in den Pflichten nicht blos des hierarchiſchen Syſtems, ſondern auch der Menſchheit und des Bürgers, zweckmäßig unterrichtet werden ſollten. Löwen, dieſe alte, einſt berühmte, durch die Freigebigkeit ihrer Stifter vor allen andern begüterte Univerſität, die jetzt in den Pfuhl des ultramontaniſchen Verderbens geſunken war, erheiſchte die ganze Aufmerkſamkeit und Sorgfalt des Monarchen und ſeiner Studienkommiſſion. Die beinahe uneingeſchränkten Gerechtſame dieſer hohen Schule hatten daſelbſt in den Händen herrſchſüchtiger Prieſter ein Syſtem von Mißbräuchen, eine Verſchwörung wider die Menſchheit und was ſie adelt, die Denkkraft, erzeugt, deſſen ſchauderhafte Wirkungen ohne gänzliche Umſchmelzung der Univerſität nicht vertilgt werden konnten. Es wurden anfänglich vier Direktoren in den vier Fakultäten ernannt, um die Studien nach einem neuen Plan daſelbſt einzurichten; allein dieſe Vorkehrung, welche bei einem von der Geiſtlichkeit und dem päpſtl. Nuntius unter den Studenten angezettelten Tumult, und in der Folge bei jeder Veranlaſſung, den heftigſten Widerſpruch erlitt, ward zuletzt unzulänglich befunden.

Die Erziehung des Volkes, der Hauptgegenſtand von Joſeph's väterlicher Fürſorge, konnte nicht ohne große Koſten auf einen beſſern Fuß geſetzt werden; die neuen Beſoldungen der Schullehrer und Seelſorger beliefen ſich auf anſehnliche Summen, zu deren Beſtreitung der Fond erſt ausgemittelt werden mußte. Den Kaiſer führte ſein Plan hier wie in Oeſterreich, Ungarn und der Lombardei, zu den todtliegenden oder gemißbrauchten Schätzen der Klöſter. Die frommen Gaben und Stiftungen, womit die Vorzeit der Heiligkeit des monaſtiſchen Lebens fröhnte, zugleich aber ſie wahrſcheinlich auf die Zukunft hin untergrub und in wollüſtigen Müßiggang verwandelte, ſollten nunmehr ihre bisher verfehlte Beſtimmung erreichen und, in einen allgemeinen Religionsfond geſammelt, dem Bedürfniſſe des Volkes, geläuterte, einfache Begriffe vom Gottesdienſt und Chriſtuslehre zu empfangen, heilig ſeyn. Die Klöſter erhielten alſo den Befehl, den Betrag ihres Vermögens anzugeben; zugleich beſtimmte man die Dörfer, wo neue Pfarren angelegt werden ſollten: und um den Anfang der Rückkehr zur urſprünglichen Einfalt und Reinheit des Chriſtenthums zu begründen, erſchien das Verbot der Proceſſionen und Wallfahrten, die den Müßiggang, den Aberglauben und die Immoralität im Volke unterhielten; die Andächtelei der Brüderſchaften verſchwand; die überläſtigen Feiertage wurden abgeſtellt, und ſolchergeſtalt mancher Faden zerſchnitten, durch welchen es dem römiſchen Seelenregiment vor Zeiten gelungen war, ihr weites Reich auch in den Niederlanden zu begründen. Endlich ſchritt der Kaiſer zur Aufhebung der entbehrlichſten Klöſter und ließ die Güter der erledigten Prälaturen für Rechnung des Religionsfonds adminiſtriren. Alle dieſe Neuerungen brachten die Geiſtlichkeit in den Niederlanden mehr als in allen übrigen Provinzen ſeines Reiches wider ihn auf, und da ſich alle Volksklaſſen zu gleicher Zeit für gekränkt und in ihren Rechten angegriffen hielten, alle nur erſt das Unbequeme und die Laſt der Reformen empfanden, ohne in die Zukunft, wo ihnen wahre Vortheile winkten, hinausblicken zu wollen oder zu können, ſo erhob ſich hier gleichſam eine allgemeine Stimme der Mißbilligung, der Weigerung und des Unwillens.

Dieſe Uebereinſtimmung gab den Vorſtellungen, welche die Stände gegen die Verordnungen ihres Landesherrn einſchickten, einen kühnen, unvorſichtigen, trotzigen Ton. Gewalt und Güte waren die Beruhigungsmittel, deren ſich der Kaiſer anfänglich dagegen bediente. Den Nuntius Zondadari, als den Urheber der Unruhen in Löwen, hatte man aus dem Lande gejagt; aber den Kardinal von Frankenberg, der ſich dabei nicht minder thätig bewieſen, behandelte Joſeph, nachdem er ihn vor ſich nach Wien hatte berufen, mit ausgezeichneter Langmuth, und dem Biſchofe von Namur verzieh er ſein noch gröberes Vergehen. Die neue gerichtliche und politiſche Verfaſſung nahm mit dem 1. Januar 1787 ihren Anfang: der Staatsrath, der geheime und der Finanzrath wurden abgeſchafft und an ihre Stelle ein einziges Generalgouvernement mit einem dazu gehörigen Rath eingeſetzt, worin der bevollmächtigte Miniſter des Kaiſers den Vorſitz führte und über die ſämmtlichen politiſchen und ökonomiſchen Angelegenheiten des Landes entſchied. Alle Deputationen oder immerwährende Ausſchüſſe der Stände in den Niederlanden hob der Kaiſer mit einem Federſtriche auf und ließ dagegen einige Abgeordnete von den Ständen als Beiſitzer in den Gouvernementsrath eintreten. Alle bis dahin ſubſiſtirende Gerichtshöfe, den hohen Rath von Brabant mit einbegriffen, alle Gerichtsbarkeiten der Gutsbeſitzer auf dem platten Lande, alle geiſtliche Tribunale und nicht minder die Gerichte der Univerſität Löwen annullirte er zu gleicher Zeit, um einem ſouverainen Juſtizhofe [illegible] rain de justice) Platz zu machen, der in Brüſſel reſidiren und als höchſte Inſtanz im erforderlichen Falle die Reviſion der ebenfalls zu Brüſſel oder zu Luxemburg in den dortigen Appellationsgerichten entſchiedenen Proceſſe übernehmen ſollte. Die Eintheilung der ſämmtlichen öſterreichiſchen Niederlande in neun Kreiſe war mit der Aufhebung aller bisherigen Grands-Baillis, Kaſtellane und anderer Beamten verbunden, und ſchien beſtimmt, um die vorige Eintheilung nach den Provinzen gänzlich aufzuheben. Die Gubernialräthe oder Intendanten und ihre Kommiſſarien erhielten die Oberaufſicht über alle Magiſtratsperſonen und alle Adminiſtratoren der öffentlichen Einkünfte, nebſt einer Jurisdiktion, welche ihnen die ſummariſche Juſtiz anvertraute.

Dieſes furchtbare Heer von neuen Verfügungen drohte den Ständen augenſcheinlich mit dem Verluſte ihrer ganzen Autorität; einer Autorität, die, ſo ſehr ſie mit dem wahren Intereſſe des belgiſchen Volkes ſtritt, ihnen gleichwohl durch langwierigen Beſitz und durch die feierliche, eidliche Bekräftigung aller ihrer Privilegien, von jedem neuen Thronbeſteiger, und namentlich auch von Joſeph dem Zweiten im Jahre 1781, zugeſichert worden war. Der Adel nebſt dem dritten Stande, deſſen Zuſtimmung unter den jetzigen Umſtänden leicht gewonnen ward, verbanden ſich mit der Geiſtlichkeit zu gegenſeitigem Beiſtande; ſie wurden einig, zuerſt das politiſche und gerichtliche Syſtem des Kaiſers anzugreifen, und ſobald ihnen dies gelungen ſein würde, mit vereinigten Kräften von neuem auf die Zurücknahme aller Verordnungen zu dringen, welche die geiſtliche Reform zum Ziele hatten.

Eine betrügliche Ruhe ging dem Ausbruche dieſer verabredeten Bewegungen vorher. Der Kaiſer hatte ſeinen Entſchluß bekannt gemacht, ſeine erhabene Freundin, Katharina die Große, auf ihrem Zuge nach Taurien zu beſuchen, und die Niederländer warteten den Zeitpunkt ſeiner Entfernung ab, um ihr Vorhaben auszuführen. Am 11. April hatte der Kaiſer ſeine Reſidenz verlaſſen; am 17. verſammelten ſich die brabantiſchen Stände und am 26. weigerten ſie ſich, die gewöhnlichen Subſidien zu bewilligen, es ſei denn, daß alle neue Einrichtungen, als unverträglich mit ihren Vorrechten, wieder aufgehoben würden. Das vom Kaiſer abgeſetzte Conſeil von Brabant erklärte am 8. Mai die neuen Gerichte für verfaſſungswidrig und alle ihre Proceduren für nichtig. In Flandern, Hennegau, Tourneſis, Mecheln und Geldern folgte man dieſem Beiſpiele; nur Limburg und Luxemburg blieben ruhig und äußerten ihre Zufriedenheit mit der neuen Verfaſſung. Das Vorrecht der Niederländer, nur in ihrem Vaterlande gerichtet zu werden, war in der Perſon eines Seifenſieders, de Hont, verletzt worden. Er ſollte Betrug an einer landesherrlichen Kaſſe verübt haben; man hatte ihn in Verhaft genommen und nach Wien geliefert. Das Volk, geſtimmt und gereizt durch die Widerſetzlichkeit der Stände gegen das Gouvernement, bediente ſich dieſes Vorwandes, um mit einem allgemeinen Aufſtande zu drohen. Schon umringte es das Rathhaus und ſchickte zu den verſammelten Ständen hinauf, um anzufragen, ob es zu den Waffen greifen ſolle; ſchon ließ man Vornehme und Geringe, ohne Unterſchied des Geſchlechts, ſich unter dieſen Pöbel miſchen, um ihn zu Gewaltthätigkeiten anzufeuern; ſchon ſchleppte man Strohmänner mit dem daran befeſtigten Namen „Kreishauptmann" durch die Straßen und verbrannte ſie auf öffentlichem Markte; man warf dem Miniſter, Grafen von Belgiojoſo, und andern kaiſerlichen Beamten die Fenſter ein und zwang dadurch den Präſidenten des ſouverainen Juſtizhofes, von Crumpipen, ſeinen Poſten zu reſigniren. Die Conceſſionen, wozu ſich die Erzherzogin Chriſtine nebſt ihrem Gemahle, genöthigt ſah, ſchienen das Volk und die Stände nur beherzter zu machen. Am 30. Mai erfolgte in Brüſſel ein neuer Auflauf, der mit den fürchterlichſten Symptomen ungezügelter Wuth im Pöbel und mit einer ungeſtümen Forderung von Seiten der Stände an die Generalgouverneurs begleitet war. Die peremptoriſch verlangte und noch denſelben Abend erfolgte Entſchließung, von der man ſchwerlich erfahren wird, wie viel davon erzwungen und wie viel freiwillig oder abſichtlich zugeſtanden war, enthielt die Verſicherung, die Privilegien, Freiheiten, Herkommen und Gebräuche, wie ſie ſeit zweihundert Jahren beſtanden hätten, unverletzt aufrecht zu erhalten und alles zu annulliren, was dawider geſchehen ſei. Das Volk ging am andern Morgen von einem Extrem zum andern über, von aufrühriſcher Wuth zu ausgelaſſener Freude. Sechshundert junge Brabanter, aufs prächtigſte gekleidet, zogen die Generalgouverneurs in ihrem Wagen unter Begleitung der Muſik in die Komödie; die Stadt war erleuchtet, man löſte die Kanonen und läutete mit allen Glocken.

Des Kaisers bekümmerter Rückkehr nach Wien vernichtete die schönen Hoffnungen, welche man sich [illegible], in Brabant und [illegible]. Er befahl die Generalgouverneurs und den Minister Belgiojoso zurück und forderte von den Ständen ein [illegible], die ihm ihre Bittschriften vorlegen sollten. Die Stände [illegible] als auch der Magistrat von Brüssel [illegible] Wien, die Erzherzogin und den Herzog [illegible]. Sie weigerten sich jedoch, die Deputirten abzuschicken. Der Kaiser [illegible] seinen Befehl und man gehorchte. Nach der Abreise der Generalgouverneurs und des Ministers vereinigte Graf Murray auf Bestellung des Kaisers in seiner Person die Militairgewalt über die Truppen mit der Würde eines Generalgouverneurs. Er ließ die Besatzungen der verschiedenen Städte zusammenziehen, Lager [illegible] beziehen und sich mit Munition und Proviant versehen. Diese Maßregeln [illegible] die Bürgerwache, die sich hier und dort zu versammeln und zu bewaffnen angefangen hatten, in einige Furcht, welche sich auf die gewisse Nachricht, daß der Kaiser ein beträchtliches Kriegsheer nach den Niederlanden beordert habe, noch um ein Merkliches vermehrte. Die von Wien zurückgekommenen Deputirten bewogen endlich die Stände, sich dem Willen des Kaisers zu unterwerfen und alles wieder auf den Fuß herzustellen, wie es vor dem ersten April gewesen war. Die Brabanter fügten sich einer Verordnung, welche die [illegible] Veränderungen als beseitigt [illegible] wollte, und bewilligten endlich die noch immer [illegible] Subsidien. Die Bürgerschaft in Brüssel allein hatte sich in ihre Rechte und Waffen verliebt und weigerte sich, sie abzulegen. Murray ließ am 19. [illegible] Truppen einrücken, [illegible] ging wirklich so weit, daß sie sich zur Gegenwehr [illegible]. Die ganze Stadt war eine Scene des schrecklichsten Aufruhrs. In diesem schrecklichen Augenblicke [illegible] ein kaiserlicher General den Plan einer allgemeinen Plünderung und Verheerung der Stadt. Das Schwert würde [illegible] unter den Einwohnern von Brüssel gemacht haben, [illegible] sein im Grunde menschliches Herz es so [illegible], wenn nicht der Herzog von [illegible], [illegible] despotischer Maßregeln, [illegible] genommen hätte. [illegible] leben und seine [illegible] retteten die Stadt. [illegible] der [illegible] zwei Patrioten das Leben gekostet hatte, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Wirkung hervor und [illegible] in dem [illegible] Gange der Begebenheit. Schon am 11. December versammelten sich zu Gent die Stände von Flandern, und am 21. beschlossen sie vor allen übrigen Provinzen, daß der Kaiser [illegible] über die Grafschaft Flandern verlustig sei, und daß die sämmtlichen Provinzen der [illegible] zu einer [illegible] Union geladen werden sollte.

Nachdem van der Mersch über Diest nach Tirlemont gegen Löwen vorgerückt war und den General d'Alton genöthigt hatte, [illegible] Vertheidigungsanstalten zu treffen, rückte er am 28. seine Stellung bei Löwen, [illegible] noch an eben dem Tage [illegible] mit Friedensvorschlägen [illegible]. Am 8. December ward auf zehn Tage ein Waffenstillstand geschlossen, den van der Mersch auf zwei Monate zu verlängern versprach, wofern die Stände von Brabant zu dieser Verlängerung genehmigen würden. Die Minister [illegible] sich umsonst, auf diese Art zu neuen Unterhandlungen Zeit zu gewinnen; weder die Stände von Flandern, noch der Comité von Breda wollte ihre Vorschläge hören. Der ganze Vortheil des Waffenstillstandes blieb auf der Seite der Patrioten; sie hatten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], man hatte ihnen in dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und man ließ ihnen Zeit, ihre Armee durch Freiwillige und [illegible] durch die [illegible] [illegible] [illegible] und dem [illegible] Tage zu [illegible].

Die Entfernung des Generalgouvernements, die Nähe der [illegible] Armee, die [illegible], die man sich durch einen [illegible] Waffenstillstand gegeben hatte, [illegible] die [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible] Commandanten des [illegible] [illegible] der Gegen[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] zu unternehmen. [illegible] die [illegible], welche d'Alton zur Erhaltung der Ruhe in der Stadt getroffen hatte, dienten den Patrioten zur Erreichung ihres Endzwecks.

Die Klöster, in denen die Truppen einquartiert lagen, [illegible] [illegible] die beste Gelegenheit [illegible], [illegible] zum Aufstande zu [illegible]; [illegible] [illegible] Tage [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in die Stadt, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zur Stadt [illegible]. Der Waffenstillstand zwischen diesem General und dem Minister [illegible] den [illegible] [illegible] ein [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] zu [illegible] und [illegible] [illegible].

[illegible] und die [illegible] Am 7. December hatte Commandant [illegible] Am 26. December [illegible]

In diesem [illegible] Commandant [illegible] andern Feindſeligkeiten begangen, und bereits am folgenden Morgen ſtellte man den hohen Juſtizhof von Brabant wieder her. In eben dieſen Tagen räumten die Kaiſerlichen die Stadt Mecheln und am 18. zog van der Noot wie im Triumph zu Brüſſel ein. Namur ward von den Patrioten beſetzt und das ſehr verminderte Heer des Kaiſers concentrirte ſich, nachdem es alle geſchwächten Kommando's und alle Beſatzungen an ſich gezogen hatte, in Luxemburg und der umliegenden Gegend. Die mißlungenen Verſuche der Patrioten, auch in dieſem Theile gegen dieſe gefürchteten und kampfgeübten Veteranen aufzutreten, beſtätigten die Vermuthung, daß die bisherigen Fortſchritte der Niederländer nicht ſowohl ihrer Tapferkeit als vielmehr der Unentſchloſſenheit der kaiſerlichen Feldherren und ihren widerſprechenden Weiſungen zugeſchrieben werden müßten.

Am 19. Dezember hielt der Kardinal-Erzbiſchof von Mecheln, der während der letzten Wirren, ſobald man ihn in Sicherheit glaubte, bei einem Bekannten in Holland verſteckt gehalten war, ein feierliches Te Deum in der Gudulakirche. Die Stände von Brabant wurden zugezogen; der Advokat van der Noot ward überall, als Befreier des Vaterlandes, unter Jubel im Triumph umher geführt und bald darauf zum Miniſter der brabantiſchen Stände ernannt. In allen Städten der empörten Provinzen ſchändete man den Monarchen und der ehrwürdigſte Name, den das achtzehnte Jahrhundert ausgeſprochen hat, der Name Franklin, ward entheiligt, indem man dieſen Pöbelführer damit ſchmückte. Nun eilten Deputirte aus allen Provinzen nach Brüſſel, um einen allgemeinen niederländiſchen Congreß zu bilden, welcher ſich an die Spitze des Gemeinweſens ſtellte und das große Werk der Union am 11. Januar 1790 vollendete. Die Vorſchläge, die der Graf von Cobenzl vom Kaiſer mitbrachte, wurden ungeleſen verworfen und die neue Macht der vereinigten belgiſchen Staaten ſchien einen Augenblick ihre Unabhängigkeit vom habsburgiſchen Stamme behaupten zu können.

XVII.

[illegible]

[illegible]

Unter dem Wuſte von dieſer Art, das mir eben in die Hände fällt, iſt aber eine ſehr ernſthafte Vorſtellung bemerkenswerth, wodurch man bei dem Congreß auf die Wiederherſtellung des Jeſuitenordens in den Niederlanden anträgt. (Mémoire à leurs hautes et souveraines Puissances, Nosseigneurs les États-unis des Pays-Bas Catholiques, sur le rétablissement des Jésuites. 1790. 8. 68 S.) Der Verfaſſer rügt die Illegalität der Proceduren bei der Aufhebung des Ordens und erklärt das päpſtliche Breve für nichtig und null, ſowohl was das göttliche, als das natürliche, peinliche und geiſtliche Recht betrifft. Dieſen Satz führt er ſehr weitläufig und bündig aus; denn im Grunde iſt wohl nichts leichter als der Beweis, daß Macht und Gewalt in dieſem Falle die Stelle des Rechts vertreten haben, wie wohlthätig auch immer die Folgen für die Fortſchritte der Erkenntniß geweſen ſind. Merkwürdig iſt die Stelle, wo der Verfaſſer dieſen Ausſpruch von Pius VI. anführt: „indem man die Jeſuiten zerſtörte, hat man alles zerſtört; dieſe umgeſtürzte Säule iſt die Hauptſtütze des heiligen Stuhls geweſen.“ (S. 41.) Wenn dieſe Aeußerung ſo gegründet wäre, als ſie auffallend iſt, ſo hat der heilige Stuhl in der That ſchon lange ſehr unſicher geſtanden; denn dieſer Orden, ſo viel Verdienſt auch einzelne beſſere Mitglieder deſſelben beſitzen, war doch im Grunde, wie alle übrige Mönchsorden, einzig und allein auf die Dummheit der Nationen berechnet und ſein Sturz ſelbſt iſt der überzeugendſte Beweis von der Geringfügigkeit der in ihm vereinigten moraliſchen Kräfte, von dem Mangel an Geiſt und an Ausbildung im großen Haufen ſeiner Glieder. Nichts kann daher den traurigen Zuſtand der Geiſteskräfte in den Niederlanden anſchaulicher und nachdrücklicher ſchildern, als dieſes ſo lebhaft und dringend geäußerte Bedürfniß des jeſuitiſchen Unterrichts. Man möchte hier wirklich mit einem bibliſchen Ausdruck ausrufen: „wenn das Licht, das in euch iſt, finſter iſt, wie groß wird denn die Finſterniß ſein!“

Hier habe ich noch einen ähnlichen Fang gethan. Ein gewiſſer Abbé Ghesquière hat eben eine Notice raisonnée de l'ancienne constitution des Provinces Belgiques drucken laſſen, die ich Dir doch bekannt machen muß. Er iſt in der That einzig, dieſer Abbé; denn er findet die Vorrechte der niederländiſchen Kirche ganz klar im Tacitus aufgezeichnet. Tacitus legt im ſiebenten Capitel ſeines Aufſatzes über die Sitten der Deutſehen, daß ihre Könige nicht unumſchränkte Herrſcher waren (nec regibus infinita aut libera potestas.) Alſo hatten die Belgier damals einen geiſtlichen, adelichen und dritten Stand, deren Repräſentanten die königliche Macht in Schranken hielten! Wer wollte die Bündigkeit dieſes Schluſſes anfechten? Wer wollte noch in Zweifel ziehen, was ein gelehrtes Mitglied der brüſſelſchen Akademie, vermöge ſeiner ſeltenen Gewandtheit in der Auslegungskunſt, ergründet hat? Den Ungläubigen hat er indeß vorausgeſehen und rückt mit einem zweiten Citat auf, hinter welchem er unüberwindlich iſt. Nicht erſt im Tacitus, im Julius Cäſar ſteht ſchon der Beweis, daß die Staaten von Brabant die rechtmäßigen Souverains dieſes Landes ſind. Der König der Eburonen, Ambiorix, ſagt der erhabene Ueberwinder des Pompejus, hatte nicht mehr Antheil an den öffentlichen Entſchlüſſen und Unternehmungen, als die Menge des Volkes. (Suaque esse ejusmodi imperia, ut non minus haberet juris in se multitudo, quam ipse in multitudinem.) Die Eburonen waren bekanntlich Belgier; die Belgier hatten jene Biſchöfe und Prälaten; alſo hatten die Eburonen einen Klerus, der zugleich erſter Landſtand war! Das iſt klar wie die Sonne! Und wer es nicht glaubt, der ſei Anathema zu Löwen und Douai und überall, wo man Beweiſe führt wie der fromme Bollandus!

Wenn es wahr wäre, daß die Nervier und Eburonen bereits vor Chriſti Geburt ſo chriſtliche [illegible] hatten, ſo müßte man aufhören ſich über ihren treuherzigen Glauben zu wundern und vielmehr erſtaunen, daß ihnen doch noch mancher Zug von Menſchlichkeit geblieben iſt. Im Ernſt, je mehr ich die Brabanter kennen lerne, deſto mehr ſöhne ich mich auch mit ihrer unbeholfenen Gutmüthigkeit aus. Was Gutes an ihnen iſt, könnte man mit dem Dichter ſagen, iſt ihnen eigen; ihre Fehler und Mängel fallen ihren Erziehern zur Laſt. Das Volk iſt [illegible], [illegible], hitzig und [illegible] kann, wenn es gereizt wird, in ſeinen leidenſchaftlichen Ausbrüchen noch menſchlich und ſchonend. Die Revolution hat dieſen Charakter in vielfältigen Beiſpielen bewährt. Als die Generalgouverneurs flohen, der Miniſter und die Anhänger des Kaiſers durch verſchloſſene Thüren vertrieben wurden, blieben ihre Häuſer unberührt; niemand verletzte, niemand drohte ſie zu zerſtören, oder auch nur auszuplündern. So oft man es auch [illegible] zu können wußte, daß die niedrigſten Volksklaſſen in der furchtbaren Gährung vom Aufrührern erſchienen und mit allgemeiner Zerſtörung drohten, ſo ſelten ſind gleichwohl die Fälle, wo ihrer Wuth ein Menſch geopfert ward. In dem Aufruhr vom 16. März dieſes Jahres erbrach der Pöbel fünf Häuſer von der demokratiſchen Partei und plünderte ſie; dies war das einzige Beiſpiel von Zügelloſigkeit ſeit dem Anfange der belgiſchen Unruhen. Allein dies veranſtaltete ein geringer Haufe von etwa dreihundert zuſammengerafften Menſchen aus den Hefen der Stadt; keinen von ihnen trieb ein lebhaftes Gefühl von vermeintlichem Unrecht dazu an, ſondern liſtige Anführer hatten ſie durch Beſtechungen und Verheißungen bewogen, eine Plünderung zu unternehmen, wobei für ſie ſehr viel zu gewinnen und wenig oder nichts aufs Spiel zu ſetzen war. Dieſer verworfene Haufe hätte dennoch die Wohnung des Kaufmanns Chapel gänzlich verſchont, wenn nicht in dem Augenblick, da eine beredte Stimme ſich zu ſeinem Vortheil hören ließ, an ſein Verdienſt um ſeine Mitbürger erinnerte und bereits Eindruck zu machen anfing, drei Franciskanermönche, die ſich in der Mitte des Tumults befanden, die Umſtehenden angefeuert hätten, den Mann, der ihre Partei nicht hielt, zu beſtürmen. Ein Aelteſter von einer der neun Gilden, Chapels Nachbar, fiel jetzt über deſſen Vertheidiger her, warf ihn zu Boden und ließ das Volk, nach ſeinem Beiſpiel, ihn zertreten.

Vor den Schreckbildern des gegenwärtigen Zeitpunktes verfärben ſich allerdings die Sitten; ſie bekommen einen Anſtrich von Mißtrauen, Zurückhaltung und Strenge. Die Unſicherheit der politiſchen und bürgerlichen Exiſtenz bringt dieſe Erſcheinungen da hervor, wo ſonſt die Ueppigkeit ihren Wohnſitz aufgeſchlagen zu haben ſcheint. Die Freuden der Tafel ſind verſchwunden, alle Arten von Pracht und Aufwand eingeſtellt; genau, als ob man zu wichtigeren Bedürfniſſen Mittel aufſparen müßte oder durch eitles Gepränge die Augen des Volkes jetzt nicht auf ſich ziehen möchte. Nur Ein Artikel der hier im Schwange gehenden Ausſchweifungen konnte keine Verminderung leiden, weil die einzige Subſiſtenz einer allzu zahlreichen Klaſſe von Unglücklichen darauf beruhet. Auch die Folgen der gar zu ungleichen Vertheilung der Güter, Armuth und Betteley, mußten in ihrer ganzen Widrigkeit ſichtbar bleiben; die Zahl der Bettler ſteigt, wie die Zahl der Mädchen, die ihre Reize feil bieten, bis in die Tauſende. Wahrſcheinlich auch in Beziehung auf jene deſpotiſchen Naturtriebe, die ſich durch eine politiſche

Revolution nicht ſo leicht wie andere Gattungen des Luxus bannen laſſen, iſt die Zahl der Modehändlerinnen hier ſo außerordentlich groß; ich erinnere mich nicht einen Ort geſehen zu haben, Paris nicht ausgenommen, wo die zum Verkauf und zur Verfertigung des Putzes dienenden Kramläden in allen Straßen ſo zahlreich wären. Das ſchöne Geſchlecht in Brüſſel verdient vielleicht auch den Vorwurf, daß es ſich durch öffentliche Unruhen und Calamitäten in den wichtigen Angelegenheiten der Toilette und des Putzes nicht irre machen läßt. Allein ich fange jetzt an unter der wohlhabenden Klaſſe einige hübſche Geſichtchen zu entdecken, denen man dieſe Schwachheit verzeiht; ich ſehe einige ſchlankere Taillen, einige Blondinen von höherem Wuchs. Nur vermißt man den prometheiſchen Feuerfunken in ihrem Blick; dieſe ſchönen Automaten können nur ſündigen und beten.

Phlegma und überall Phlegma! Ich behaupte ſogar, daß ſich dieſes charakteriſche Phlegma in den Spielen der Kinder auf den Straßen wahrnehmen läßt. Wenigſtens iſt es merkwürdig, daß wir bisher in allen brabantiſchen Städten, wo wir geweſen ſind, ohne Ausnahme, die Mädchen von ſieben bis dreizehn Jahren jeden Abend denſelben Zeitvertreib vornehmen ſahen; es war das bekannte Hüpfen über ein Seil, welches man ſich im Kreiſe über den Kopf und unter den Füßen wegſchwingt. Bald ſchwang jede ihr Seil für ſich allein; bald waren es zwei, die ein längeres Seil um eine dritte bewegten. Dieſe lebhafte Bewegung iſt vermuthlich eine Wirkung des Inſtinkts, der für die Erhaltung eines Körpers wacht, in welchem ſonſt die Spontaneität faſt gar nicht bemerklich iſt. Eine weit allgemeinere Erfahrung lehrt, daß gerade die trägſten Kinder, wenn ſie einmal in Bewegung ſind, am längſten und heftigſten toben. Ich erinnere mich nicht in Brabant einen Knaben bei dieſem Spiele geſehen zu haben, und auch das iſt eine Beſtätigung meiner Hypotheſe

Bei den Erwachſenen iſt dieſe Langſamkeit des Temperaments nicht zweifelhaft, allein ſie äußert ſich am ſtärkſten in Abſicht auf den Gebrauch der Vernunft. Oft haben wir uns über die gleichgültige Ruhe gewundert, womit die Brabanter in die Zukunft ſehen. Die Möglichkeit eines öſtreichiſchen Angriffs ſcheint ihnen verborgen zu ſein, und faſt durchgehends werfen ſie jetzt den Gedanken von der Unentbehrlichkeit eines auswärtigen Beiſtandes ſehr weit weg. Vorgeſtern, als ein Gerücht ſich verbreitete, daß preußiſche Truppen von Lüttich nach Huy marſchirten, in der ſcheinbaren Abſicht, ſich Luxemburg zu nähern, entſtand eine allgemeine Mißbilligung dieſes Schrittes; ſo wenig Begriff hatte man von der Wichtigkeit einer Cooperation dieſes mächtigen Nachbars mit ihnen gegen ihren ehemaligen Landesherrn. Von den politiſchen Geſprächen der hieſigen geſellſchaftlichen Kreiſe läßt ſich nach dem bisher Geſagten wenig mehr als Ungereimtheit erwarten. Die franzöſiſche Dreiſtigkeit, über ſolche Gegenſtände ein eignes Urtheil zu fällen, zeigt wenigſtens, auch wenn es ungehirnt genug klingen ſollte, von einer gewiſſen eigenthümlichen Beweglichkeit der Geiſteskräfte. Hier hingegen merkt man es jedem Wort und jeder Wendung an, daß dieſe Kräfte bisher brach gelegen haben. Könnte man die verſchiedenen Urtheile jedesmal bis an ihre Quelle verfolgen, ſo würde ſichs ausweiſen, daß ſie alle in drei oder vier Köpfen von der einen oder der andern Partei, ja, was noch merkwürdiger iſt, zum Theil in fremden Köpfen entſtanden ſind. Die gewöhnliche Gewandtheit in Vertheidigung ſelbſt angenommener Meinungen, die von einigem Nachdenken unzertrennlich iſt, vermiſſen wir hier in einem kaum glaublichen Grade. Die Eingebungen ſind ſo kenntlich, daß man den Hauch zu bemerken glaubt, mit dem ſie aus einem Kopf in den andern übergingen. Die Verfechter der Stände, bei weitem die zahlreichſte Partei, führen nur die alte Verfaſſung und Joyeuse Entrée im Munde; ſie ſträuben ſich heftig gegen die Freiheit und kennen kein größeres Uebel, als eine Nationalverſammlung. Umſonſt verſucht man es ihnen begreiflich zu machen, daß zwiſchen einer oligarchiſchen Tyrannei und einer franzöſiſchen Demokratie noch ein drittes, eine verbeſſerte Repräſentation des Volkes, möglich ſei: ſie denken nichts bei den Ausdrücken, auf welche ſie geſchworen haben, und deſto gewiſſenhafter beharren ſie darauf. Allein man glaube ja nicht daß es der blinden Nachbeter in der andern Partei wenigere gibt. Neulich hörte ich einen eifrigen Demokraten ſehr ernſthaft behaupten: die neuen belgiſchen Staaten könnten das ariſtokratiſche Syſtem nicht behalten, — weil es ſchon in Holland angenommen ſei. Alſo hätte ſein Vaterland nach dieſer Logik am Ende gar keine Regierungsform bekommen müſſen; denn unter den angrenzenden Staaten gibt es auch ſchon Demokratien und Deſpotien! In dem heftigen Wortſtreit, den man faſt täglich an öffentlichen Orten hören kann, werfen die Parteien einander und wie es ſcheint mit Recht, gänzlichen Mangel an Grundbegriffen vor; das heißt: aus Erfahrung kennen ſie einander genau; doch damit iſt dem Uebel nicht abgeholfen. Es iſt indeß unläugbar ein gewiſſer Enthuſiasmus vorhanden, der nur darum fremden Impulſionen folgt, weil er mit einer ſo ungewöhnlichen Leere der Phantaſie und einer gänzlichen Unfähigkeit, ſich nach eigener Einſicht zu beſtimmen, verbunden iſt.

Dieſer Mangel an Spontaneität iſt nirgends offenbarer, als in dem entſchiedenen Siege der Ariſtokraten über die demokratiſche Partei. Van der Noot, der auch in Brabant den Ruf eines mittelmäßigen Kopfes hat, war gleichwohl ſchlau genug, gleich bei der Gründung der belgiſchen Unabhängigkeit dieſe Wendung vorauszuſehen. Seine Talente machten ihn dort unentbehrlich, wo ſie wie er wußte, immer noch ohne Rivalität hervorleuchteten; allein ſie hätten ihn nicht gerettet, wenn er es gewagt hätte, ſich dem alles hinreißenden Strome des geiſtlichen Einfluſſes zu widerſetzen. Um an der Spitze zu ſtehen und alles, wenn nicht dem Namen nach, doch in der That zu lenken, mußte er alſo zu dieſer Fahne ſchwören. Der Großpönitenziar von Antwerpen, der ſo berüchtigte van Eupen, ein Bonze vom gemeinſten Schlage, deſſen ganze Superiorität in niedriger Verſchmitztheit und heimlichen Ränken beſteht, ward ſein Vertrauter und Gehülfe. Der ſchwache Kardinal war alles was man wollte in jedermanns, und blieb es folglich auch in ihren Händen. Die einzelne Stimme des Biſchofs von Antwerpen, eines Prälaten, dem man Einſicht und Feſtigkeit des Charakters zuerkennt, verhallt ungehört im Faurbourdon einer Majorität von Mönchen, die im Gefühl ihrer Talentloſigkeit Alles der Anordnung ihrer Miniſter überlaſſen und nur dafür ſorgen, daß ihr heiliges Intereſſe auf jedem Votum zuoberſt ſchwimmt.

Bei allen Vortheilen, in deren Beſitz die Partei der Stände ſich behauptet hat, bietet indeß dieſes unglückliche Land und vorzüglich die Hauptſtadt dennoch das Schauſpiel der innerlichen Zerrüttung dar. Das mannichfaltig verſchiedene Intereſſe der Einwohner, die Verbitterung, die bei den Siegern vom Widerſtand, bei den Beſiegten vom Gefühl des erlittenen Unrechts herrührt, die Eiferſucht, womit ein Nachbar den andern belauſcht, die Hinterliſt, wovon die Stände ſelbſt das Beiſpiel geben, die Hoffnung endlich, welche den Bedrückten noch immer neuen Zunder gibt und ſie auf eine glücklichere Zukunft vertröſtet: — dies Alles wirkt zuſammen, um den Niederländern die Früchte ihrer Anſtrengung zu rauben und vielleicht in kurzem wieder den Schatten einer Unabhängigkeit zu entreißen, deſſen Weſen ſie noch nicht beſitzen. So empörend auch die Anmaßung der brabantiſchen Stände ſcheinen mußte, die ſich die geſetzgebende und die ausübende Macht zugleich zugeeignet haben, ſo unglücklich ſcheint der Zeitpunkt gewählt, die Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen zu unterſuchen oder die Verfaſſung neu zu organiſiren. Innere Einigkeit und feſtes Zuſammenſtimmen zum gemeinſchaftlichen Zwecke der Erhaltung konnte ganz allein das Zutrauen der auswärtigen Mächte gewinnen und die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit beſchleunigen. Trennung und Zwietracht können allein dem öſtreichiſchen Hofe den Weg zur Wiedereroberung der Niederlande bahnen. Nicht umſonſt bemerkt man hier noch geheime Emiſſarien von verſchiedenen mächtigen Höfen, ſtatt der öffentlich akkreditirten Geſandten, die mit den Generalgouverneuren faſt zu gleicher Zeit verſchwunden ſind. Von einigen Mächten gehen ſogar mehrere Perſonen mit verſchiedenen und zum Theil entgegengeſetzten Aufträgen herum; Kanzelliſten, Kaufleute, Juden korreſpondiren auf verſchiedenen Wegen mit demſelben Miniſter, inſofern er hier die ariſtokratiſche Partei, dort die Patrioten und noch an einem dritten Orte eine dritte Klaſſe von politiſchen Sektirern ſondiren läßt. Die Vereinbarung der Moral mit der Politik der Kabinette, deren Möglichkeit ich nicht bezweifeln will, iſt wenigſtens bis jetzt noch immer Spekulation geblieben, wenn man nicht etwa in dem hohen Grade Neuling iſt, die öffentlichen Proteſtationen von Redlichkeit der Abſichten, und die Lobſprüche, die mancher Hof, mancher Fürſt, manches Departement ſich ſelbſt ertheilt, für baare Münze zu nehmen. Thöricht wäre es alſo glauben zu wollen, daß irgend ein europäiſches Kabinet die Ausnahme machen und allen in einem Spiele, wo es darauf ankommt nach der Regel zu gewinnen, eine zweckloſe und ihm ſelbſt nachtheilige Großmuth ausüben werde. Ich erhalte hier Winke und Aufklärungen, die es außer allem Zweifel ſetzen, daß ſowohl von einem auswärtigen Erbſtatthalter des katholiſchen Belgiens, als auch von einem unabhängigen belgiſchen Herzoge, aus der Mitte des niederländiſchen Adels, zu ſeiner Zeit ſehr ernſthaft die Rede geweſen iſt. Allein die Auftritte vom 15. bis 19. März, zuſammengenommen mit dem, was eben jetzt bei der Armee in

Namur vorgeht, müſſen für den gegenwärtigen Zeitpunkt wenigſtens, den Eifer der Nachbaren, ſich in die belgiſchen Angelegenheiten zu miſchen, bis zur Gleichgültigkeit abkühlen.

Außer den Anhängern der Stände und der Geiſtlichkeit, außer den Freunden der Demokratie, die aber durch die vorgeſtern erfolgte Entwaffnung des Generals van der Merſch den empfindlichſten Stoß erlitten haben, gibt es hier noch eine ſtarke kaiſerliche Partei, wozu beſonders die reichſten Banquiers und Handlungshäuſer gehören. Bisher blieben ſie hinter der Larve der Demokratie verſteckt; allein jetzt iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, daß ſelbſt die eifrigſten Freunde der Volksfreiheit lieber mit den Royaliſten die Wiederkehr des alten Syſtems zu befördern ſuchen, als unter dem eiſernen Zepter der Stände länger geduldig leiden werden. Dieſe Geſinnung iſt wenigſtens bei allen Freunden der hohen Häuſer Aremberg und Urſel offenbar; ſie geben ſich kaum noch die Mühe, ſie zu verhehlen. Dieſe beiden Häupter des niederländiſchen Adels haben ſich jederzeit ſtandhaft gegen die Uſurpation der Stände erklärt und die Volkspartei mit Enthuſiasmus ergriffen; nie haben ſie den Ständen den Huldigungseid, wozu man ſie bereden wollte, abgelegt und der flüchtige Gedanke einiger Patrioten, dieſer Familie den belgiſchen Fürſtenhut zu ertheilen, ſo fern er auch von der Ausführung war, beruhte wenigſtens auf einer wirklichen Anerkennung ihrer perſönlichen ſowohl, als ihrer angeſtammten Vorzüge.

Der Herzog von Urſel diente im kaiſerlichen Heere vor Belgrad und Orſova. Als die Revolution ausbrach ſuchte der Kaiſer ihn durch die ſchmeichelhafteſte Begegnung zu gewinnen; allein umſonſt. Der Herzog ſchlug alle Gnadenbezeigungen aus, eilte nach Brüſſel, entſagte allen ſeinen militairiſchen Verhältniſſen und ſchickte ſeinen Kammerherrnſchlüſſel zurück. Die Stände übergaben ihm das Kriegsdepartement, indem ſie ihm den Vorſitz darin ertheilten; ſobald er aber merkte, daß ihre Miniſter es ſich anmaßten, auch hier ohne ſein Vorwiſſen Verfügungen zu treffen und ihn von aller eigenen Wirkſamkeit auszuſchließen (wovon die Ernennung des Generals von Schönfeld zum zweiten Befehlshaber der Armee das auffallendſte Beiſpiel war;) reſignirte er ſogleich ſeinen Poſten und erklärte ſich bald hernach, wie ſein Schwager, der Herzog von Aremberg, für die demokratiſche Partei. Am 8. März, bei der Ablegung des Eides, deſſen Abfaſſung die Parteien heftig erbittert hatte, bis endlich eine von beiden Seiten gebilligte Formel angenommen ward, erwählten die Freiwilligen von Brüſſel den Herzog von Urſel mit einſtimmiger Akklamation zu ihrem Generaliſſimus und zum Zeichen des Friedens umarmte ihn van der Noot auf öffentlichem Markte. Allein am 16., als der Herzog in die Verſammlung der Stände ging und Vollmacht forderte, um die Ruhe in Brüſſel wieder herzuſtellen, erhielt er die ſtolze Antwort, es würde ſchon ohne ſein Zuthun geſchehen; und als er vor etlichen Tagen mit dem Grafen la Marck nach Namur reiſete, um die Armee unter van der Merſch zu beſänftigen, wurden beide in Verhaft genommen, ſobald es dem General von Schönfeld gelungen war, ſich Namurs zu bemeiſtern. Man iſt noch ungewiß, ob er ſie mit dem General van der Merſch hieher nach Brüſſel ſchicken werde, oder nicht.

Dies iſt ein Beiſpiel der Eiferſucht, die es den beiden Freunden van der Noot und van Eupen zur wichtigſten Angelegenheit macht, jeden größeren Mann, es koſte was es wolle, vom Ruder entfernt zu halten. Der Wettſtreit mit der demokratiſchen Partei, in welchem ſie die Oberhand behielten, gibt hiervon noch einen vollſtändigeren Begriff und beweiſet zugleich, wie tief das Volk geſunken ſein muß, dem bei einer allgemein bekannten Ruchloſigkeit in der Wahl der Mittel, die Augen über das Betragen dieſer herrſchſüchtigen Menſchen dennoch nicht aufgegangen ſind. Die Unionsakte war kaum unterſchrieben, die Unabhängigkeit der Provinzen kaum feierlich angekündigt worden, als der Ausſchuß der Stände ſchon die Verſammlungen der patriotiſchen Geſellſchaft, der man den glücklichen Erfolg der Revolution faſt einzig verdankte, unter dem Vorwande der Gehäſſigkeit und Gefahr geheimer Zuſammenkünfte verbieten wollte. Allein damals trotzte die Geſellſchaft auf ihre gute Sache: „Den Tag und die Stunde,“ ließ man dem Comité zur Antwort ſagen, „wird öffentliche Sitzung gehalten; alle ruhige Bürger, alle Freunde des Vaterlandes dürfen zugegen ſein und die Berathſchlagungen mit anhören, die nur das allgemeine Wohl zum Ziele haben.“ Der Vorwurf des Geheimniſſes traf alſo nicht eine Geſellſchaft, welche aus den Banquiers und reichen Kaufleuten, aus dem ganzen nicht repräſentirten Adel, aus den Bürgern mehrerer Städte, verſchiedenen Mitgliedern des dritten Standes von Brüſſel und den vornehmſten Advokaten dieſer Stadt beſtand.

Allerdings hatte die Ariſtokratie wohl Urſache, gegen dieſe Geſellſchaft die heftigſten Maßregeln zu ergreifen, wenn ſie ſich in ihrer angemaßten Oberherrſchaft behaupten wollte. Den Patrioten gnügte es nicht, den Kaiſer vertrieben zu haben; ſie wollten Freiheit in den Niederlanden, nicht die alte Tyrannei unter einem neuen Namen. In dieſer Abſicht entwarfen ſie eine Bittſchrift an die Stände, welche bald von zwölfhundert der angeſehenſten Männer in der Provinz unterzeichnet ward. Sie ſtellten ihnen darin die Nothwendigkeit vor, nach dem Beiſpiele der Stände von Flandern die Souverainität des Volkes feierlich anzuerkennen, die Finanzadminiſtration zu verbeſſern und die Laſten des Volkes zu erleichtern, das Kommerz zu beleben, die Armee zu organiſiren, die Preßfreiheit zu bewilligen und alle Stellen und Aemter nur ad interim, bis zur Verſammlung der Nation, zu beſetzen.

Nie hatten die Forderungen Joſephs des Zweiten dem Anſehen der Stände furchtbarer gedrohet, als dieſe Bitten jetzt zu drohen ſchienen, denen Vonk in ſeinen Considérations impartiales sur la position actuelle du Brabant durch unumſtößliche, mit Beſcheidenheit und Mäßigung vorgetragene Gründe, den größten Nachdruck verlieh. Der erſte und fruchtbarſte Gedanke, den van der Noot und ſeine Gehülfen dieſem patriotiſchen Vorhaben entgegenſetzten, war natürlicher Weiſe der, daß man ſuchen müßte, den Eindruck jener billigen und vernünftigen Vorſtellungen durch den Einfluß der Geiſtlichkeit auf die Gemüther zu verwiſchen, indem man jede Neuerung unter den jetzigen Umſtänden als gefährlich und feindſelig gegen das Vaterland ſchildern ließe. Es ward ſogleich ein Cirkularſchreiben an alle Pfarrer im ganzen Lande erlaſſen, worin man ihnen anbefahl, eine Gegenaddreſſe an die Stände, welche auf Beſtrafung der Neuerer und Störer der öffentlichen Ruhe drang, in ihren Kirchſpielen unterzeichnen zu laſſen. Zwei brabantiſche Officiere reiſeten mit dieſer Addreſſe im ganzen Lande umher und bedienten ſich allerlei unerlaubter Mittel und ſogar der Gewalt, um Unterſchriften zu erzwingen. Der Kanonikus du Vivier, Sekretair des Kardinals, arbeitete mit einem frommen Eifer zu denſelben Zweck; und ſolchergeſtalt brachte man in kurzer Zeit die Namen von viermal hunderttauſend Brabantern zuſammen, welche dieſe Gegenaddreſſe unterſtützten.

Durch dieſe Spiegelfechterei ließ ſich indeß die patriotiſche

Geſellſchaft nicht irre machen, vielmehr ſetzte ſie ihre Verſammlungen fort und bemühte ſich, ihre republikaniſchen Grundſätze in ein helles Licht zu ſtellen. Die ſechs Kompagnien von Freiwilligen, welche zu den fünf ſogenannten Sermens oder Bürgerinnungen von Brüſſel gehörten, und keinesweges die Oberherrſchaft der Stände begünſtigten, waren vielleicht den Ariſtokraten vor allen übrigen Einwohnern furchtbar, weil ſie die Waffen trugen und die Sicherheit der Stadt ihnen allein anvertrauet war. Sie durften nur wollen und die ganze oligarchiſche Tyrannei verſchwand. Um ſich ihrer zu verſichern, ward ihnen am 6. Februar ein Eid deferirt, den ſie den Ständen, als ihrem rechtmäßigen Landesherrn, leiſten ſollten. Eduard von Walkiers, ein reicher Banquier, der unter der vorigen Regierung den Titel eines Vicomte erhalten hatte, widerſetzte ſich dieſer Zumuthung als Aelteſter (doyen) der Innung von St. Sebaſtian und Chef der einen zu dieſer Innung gehörigen Kompagnie von Freiwilligen. Auch die übrigen Kompagnien weigerten ſich dieſe Eidesformel anzunehmen, die ihre Abſicht gar zu deutlich an der Stirne trug. Van der Noot ſah ſich alſo genöthigt, einen günſtigeren Zeitpunkt abzuwarten.

Mittlerweile kehrte der Herzog von Aremberg aus dem ſüdlichen Frankreich in ſein Vaterland zurück und nahm am 10. von den ſämmtlichen Freiwilligen, die auf dem großen Platze vor dem Rathhauſe verſammelt waren, den Ehrennamen ihres Elu des élus (Erwählten der Erwählten) unter lauten Freudensbezeugungen des Volkes an. Am folgenden Tage leiſtete er in dieſer Eigenſchaft den Bürgerinnungen einen Eid, aber nicht, wie man auch von ihm gefordert hatte, den Ständen, deren Rechtmäßigkeit er zu gleicher Zeit in Zweifel zog. Ohne der patriotiſchen Geſellſchaft förmlich beizutreten, billigte er nebſt ſeinem Bruder, dem Grafen de la Marck, nicht nur alle ihre Schritte, ſondern äußerte auch bei mehreren Gelegenheiten ſeine ausgezeichnete Hochachtung für verſchiedene Mitglieder dieſes demokratiſchen Bundes und namentlich für den Advokaten Vonk, den eifrigen Verfechter der Volksfreiheit.

Von dieſem Augenblick an erhob die demokratiſche Partei das Haupt und ſchien ſich mit großen Hoffnungen zu ſchmeicheln. Die patriotiſche Geſellſchaft wählte Herrn Vonk zu ihrem Präſidenten, ſie wählte einen Sekretair, ſie führte nach dem Beiſpiel ähnlicher Clubs in England und Frankreich eine gewiſſe

Ordnung ein, nach welcher ihre Verſammlungen gehalten wurden, ſie entſchied über die vorkommenden wichtigen politiſchen Fragen durch Mehrheit der Stimmen und ließ die Generale van der Merſch, de Roſières und Kleinberg durch eine Deputation feierlich zum Beitritt einladen. Alles ſchien zu erkennen zu geben, daß ſie ſich für eine Kopie der franzöſiſchen Nationalverſammlung und vielleicht ſogar für das Vorbild einer niederländiſchen angeſehen wiſſen wollte. Deſto unglücklicher war es für ſie, wenn ihre Abſichten wirklich rein und auf das wahre Wohl des Vaterlandes gerichtet waren, daß ein unreifer Enthuſiasmus in einigen Köpfen brauſte, und am 25. Februar, an dem Tage nachdem der General van der Merſch ganz unverhofft in Brüſſel von der Armee eingetroffen war, einen Auflauf bewirkte, wobei es auf nichts geringeres als eine Gegenrevolution angeſehen ſchien. Ein dunkles Gerücht verbreitete ſich am Abend des 21. durch die ganze Stadt, daß man eine neue Kokarde — die Kokarde der Freiheit wurde ſie emphatiſch genannt — in der Kirche zu St. Gudula aufſtecken wolle, und dabei ſagte man ſich die Abſicht ins Ohr, — die Stände müſſe man vom Ruder des Staats entfernen. Am folgenden Morgen ſtrömte alles nach St. Gudula und Eduard Walkiers verſammelte, auf allen Fall, ſeine Kompagnie. Diesmal zitterten die neuen Miniſter für ihre politiſche Exiſtenz. Die ehrwürdige Stimme des Prieſters war nochmals ihre einzige Zuflucht; ſie ſchickten dem Pfarrer der Hauptkirche dieſe ſchriftlich abgefaßte Erklärung: „Wir Unterzeichneten verſichern, daß das Manifeſt des brabantiſchen Volkes nach allen Stücken ſeines Inhaltes befolgt werden ſoll; daß alles was vorgeht, im Namen des Volkes geſchieht, in welchem die Souverainität inwohnend iſt und wogegen die Stände ſich nie etwas haben anmaßen wollen." Van der Noot und van Eupen hatten dieſen Aufſatz eigenhändig unterſchrieben und der Pfarrer las ihn von der Kanzel ab. Eine ſo unerwartete Nachgiebigkeit von Seiten der Stände veränderte plötzlich die Stimmung des zuſammengerotteten Volkes, und beim Weggehen aus der Meſſe, anſtatt die Ariſtokratie zu beſtürmen, fielen einige fanatiſche Köpfe über einen demokratiſchgeſinnten Officier her, den Walkiers aber mit ſeinen Freiwilligen ſogleich aus ihren Händen riß. In der Kirche hatte hier und dort einer verſucht, die neue Kokarde aufzuſtecken, und einige wurden in Verhaft genommen, bei denen man ſie in der Taſche fand. Noch jetzt iſt es daher gefährlich, ſich mit einer andern, als der ächten brabantiſchen dreifarbigen Kokarde ſehen zu laſſen; und es iſt uns ſelbſt widerfahren, daß ein Freiwilliger uns höflich anredete: wir wären vermuthlich Fremde und wüßten nicht, daß das weiße Bändchen an unſerer Kokarde verboten ſei.

Niemand in Brüſſel wollte etwas um dieſen Auflauf gewußt haben: man ſetzte ihn auf Rechnung der Royaliſten, denen man die Abſicht beimaß, ſie hätten dadurch alles in Verwirrung bringen wollen; als ob durch dieſe Verwirrung, zu einer Zeit, wo keine öſtreichiſche Truppen ſie benutzen konnten, etwas für die Sache des Kaiſers wäre gewonnen worden? Den Ständen und ihren Miniſtern ſchien der Schlag von einer ganz andern Seite her zu kommen; allein ohne die deutlichſten Beweiſe war jetzt eine öffentliche Beſchuldigung von dieſer gehäſſigen Art nicht rathſam. Zudem ſtand ihnen Walkiers mit ſeinen Freiwilligen und ſeinem thätigen, unternehmenden Geiſt überall im Wege. Gern hätte man ihm dieſen Auftritt vom 25. Februar Schuld gegeben; es wurden ſogar in dieſer Abſicht Briefe zwiſchen dem Kriegsdepartement und ihm gewechſelt; allein dieſe Korreſpondenz ſchlug ganz zu ſeinem Vortheil aus, indem er den Winken und Anſpielungen der Miniſterialpartei den Ton eines beleidigten Mannes, der ſeiner guten Sache gewiß iſt, mit allem Trotze dieſes Bewußtſeins entgegenſetzte. Die eben bekannt gewordene nachdrucksvolle Remonſtranz der demokratiſchen Partei an die Stände, worin man ihnen nochmals vorhält, daß die geſetzgebende und die vollziehende Macht ohne Gefahr für den Staat nicht länger in einer Hand vereinigt bleiben dürfen, geſtattete jetzt keine andere als indirekte Maßregeln gegen einen ſo mächtigen Feind. Man wußte den Stadtmagiſtrat dahin zu bewegen, daß er am 28. Februar die Kompagnie von Walkiers aufhob, unter dem Vorwande, daß jeder Serment deren nur Eine haben könne; allein die Freiwilligen eilten am folgenden Morgen mit Ungeſtüm auf das Rathhaus, und auf ihre Vorſtellung nahm der Magiſtrat ſeine Verordnung zurück. Walkiers, an dem die Reihe war, zog mit den Seinen auf die Wache und triumphirte im lauten Beifall des Volkes.

Es war nunmehr nöthiger als jemals, die Freiwilligen beeidigen zu laſſen. Man berathſchlagte ſich über die zu adoptirende Formel und van der Noot bot die Hände zu einem Vergleiche mit der patriotiſchen Societät. So wichtig ſchien dieſe

Ceremonie in den Augen Aller, daß man nicht Behutſamkeit genug anwenden zu können glaubte, um keine Zweideutigkeit übrig zu laſſen, hinter welche ſich die eine oder die andere Partei flüchten könnte. Endlich, nachdem man mehr als Einen Vorſchlag verworfen, nachdem van der Noot vergebens die verſammelten Freiwilligen auf dem großen Platze haranguirt hatte, ward eine ganz kurze Formel in allgemeinen Ausdrücken adoptirt, die Alles ſo unbeſtimmt ließ, wie beide Parteien es wünſchen konnten, um bei einer ſcheinbaren Uebereinkunft ſich zu überreden, man habe auf keinen Anſpruch Verzicht gethan. Dieſe Feierlichkeit, wobei ſich, wie ich Dir ſchon erzählt habe, der Herzog von Urſel und van der Noot zum Zeichen der Verſöhnung beider Parteien umarmten, ward am 9. März vollzogen und gleich darauf wies auch der hohe Rath oder Juſtizhof von Brabant die Bitte um Aufhebung der patriotiſchen Geſellſchaft als unſtatthaft zurück. Dagegen aber kaſſirte der Congreß, als Souverain der Niederlande, bereits am 13. März ein Regiment von beſoldeten Truppen, welches den Einfall gehabt hatte, nach dem Beiſpiele der Freiwilligen, dem Volke den Eid der Treue ſchwören zu wollen.

Walkiers hatte indeſſen den Ehrgeiz der Miniſter und der Stände zu tief beleidigt und ſein hochfliegender Patriotismus war ihnen zu furchtbar geworden, als daß ſie nicht vor allem ſeinen Sturz hätten beſchließen ſollen. Man griff ihn von der einzigen Seite an, wo er verletzbar blieb, das iſt: man wirkte durch eine Ueberſchwemmung von fliegenden Blättern und durch öffentlich ausgeſtreute Beſchuldigungen auf die Leichtgläubigkeit des unwiſſenden und immer noch von Prieſtern beherrſchten Volkes. Es gelang den Emiſſarien der Geiſtlichkeit und der Ariſtokratie den Saamen des Mißtrauens unter die Bürger von Brüſſel und ſogar unter die Freiwilligen auszuſtreuen: es gelang ihnen ſie zu trennen, indem man den Grund einer verabſcheuungswürdigen Verſchwörung, wodurch eine geringe Anzahl von Ehrgeizigen, unter dem Vorwande, das Volk in ſeine Souverainitätsrechte einzuſetzen, ſich ſelbſt der Regierung zu bemächtigen gedächten. Walkiers, ſagte man, ſei das Haupt des Komplots; die Officiere der Freiwilligen wären ſeine Verbündeten und eine Nationalverſammlung, die man berufen wolle, würde nur als Werkzeug ihrer Tyrannei, nach dem Beiſpiel der Franzöſiſchen alle Rechte der Bürger umſtoßen, die Klöſter berauben und die heiligen Diener der Religion mißhandeln.

Hatte denn, wirſt Du fragen, das Volk von Brüſſel in einer ſo langen Periode von politiſcher Gährung noch nicht gelernt, gegen Verläumdungen auf ſeiner Hut zu ſein und ſeinen Verdacht aus reineren Quellen als den Brochüren des Tages zu ſchöpfen? hatte es noch nicht Gelegenheit genug gehabt, den Charakter der verſchiedenen Häupter der Parteien zu ergründen, und ein Urtheil über ſie zu fällen, welches nicht von jedem Hauche verändert werden konnte? Unſtreitig muß ſich jedem Unpartheiiſchen bei einer ſo plötzlichen Umſtimmung der Gemüther der Gedanke lebhaft vergegenwärtigen, daß gerade die Wahrſcheinlichkeit der Beſchuldigung dieſe große Wirkung hervorgebracht habe. Auch ohne etwas von wirklich verborgenen geheimen Abſichten, von einem trüglichen dessous des cartes zu ahnen oder zu glauben, konnte gleichwohl die Schilderung wahr und treffend ſein, die man im voraus von einer niederländiſchen Nationalverſammlung entwarf. Sie mußte, wenn ſie Gutes bewirken wollte, die bisherige Verfaſſung vernichten und die Mißbräuche ausrotten, welche der moraliſchen Freiheit, dieſer einzig wahren Quelle der bürgerlichen, entgegen wirkten; ſie wäre folglich dem Klerus und beſonders der Ordensgeiſtlichkeit furchtbar geworden. Nach dem Zuſtande der Aufklärung in den belgiſchen Provinzen und nach der Seltenheit gründlicher Einſichten und großer Talente zu urtheilen, war endlich auch, ohne dem Patriotiſmus der Demokraten zu nahe zu treten, die Prophezeihung, daß die Nationalverſammlung nur ein Inſtrument in den Händen weniger Demagogen werden könne, die unverdächtigſte Lobrede aus des Feindes Mund auf das Verdienſt und die Fähigkeiten eines Walckiers, eines Vonck und der übrigen Häupter der patriotiſchen Geſellſchaft.

Unter den jetzigen Umſtänden war die ausgeſtreute Beſorgniß, daß die Religion in Gefahr ſei, gleichſam eine Loſung für die Majeſtät der Bürger von Brüſſel, die demokratiſche Partei, zu verlaſſen und für die Erhaltung des einmal beſtehenden Regierungsſyſtems zu eifern. Kaum war van der Noot dieſer Stimmung gewiß, ſo ſprang die Mine, die er ſeinen Nebenbuhlern bereitet hatte. Es kam jetzt darauf an, welche Partei der andern zuvorkommen würde, und er hatte ſeine Maßregeln ſo gut berechnet, daß er ſein Vorhaben ausführte, ehe die Arnur die Bewegungen in Brüssel unterdrücken konnte. Am 15. März überreichte die patriotische Geſellſchaft den Ständen eine Bittſchrift, worin ſie zwar ſehr beſcheiden, jedoch mit Ernſt auf eine neue Organiſation der Verfaſſung antrug und den Ständen gleichwohl, wegen ihres bekannten Widerwillens gegen eine Nationalverſammlung, die Art der Zuſammenberufung der Volksrepräſentanten gänzlich anheimſtellte. Dieſe Bittſchrift war kaum überreicht und geleſen, ſo verbreitete man im Publikum ein Verzeichniß der Störer der öffentlichen Ruhe, deren ganzes Verbrechen in der Unterzeichnung jenes Aufſatzes beſtand, welchen man ſich indeß wohl hütete, durch den Druck bekannt zu machen. Dagegen aber las man an den Kirchthüren überall einen Anſchlagzettel, worin man das Volk aufforderte, ſich am folgenden Morgen um neun Uhr zu verſammeln, indem eine Verſchwörung wider den Staat und die Religion im Werke ſei. Ähnliche Zettel verurtheilten die Herzoge von Arenberg und Urſel, den Grafen la Marck, Eduard Walckiers, Vonck, Verlooy und Godin zum Laternenpfahl. Auch am 16. [illegible] der Pöbel und insbeſondere die Bootsknechte, Träger und anderes Geſindel, welches ſich in der Nähe des ſogenannten Hafens aufhält und unter dem Namen *capons du rivage* bekannt iſt, vor dem Rathhauſe, unter Anführung der beiden Obermeiſter, die vor einiger Zeit ſo viele Unterſchriften für die berüchtigte Generaladreſſe eingetrieben hatten. Die Gildemeiſter ſtanden auf den Straßen und ſchwenkten dem Haufen, der den Ständen und van der Noot ein Vivat über das andere brachte, mit Hüten und Schnupftüchern Beifall zu. Auf dieſes Signal ging die Plünderung der Häuſer an, welche man zuvor zu dem Ende gezeichnet hatte. Der Kaufmann Chapel kam mit eingeworfenen Fenſtern und Thüren davon; hingegen fünf andere Häuſer wurden nicht nur erbrochen und gänzlich verwüſtet, ſondern auch in einem der Beſitzer tödtlich verwundet. Walckiers mit ſeinen Freiwilligen gab verſchiedentlich Feuer auf dieſe Banditen; allein die anderen Kompagnien, anſtatt ihn zu unterſtützen, drohten vielmehr, ihre Waffen gegen ihn zu kehren.

Am 17. erkaufte van der Noot die Ruhe der Stadt von den Plünderern mit einem Verſprechen von dreitauſend Gulden, die ihnen richtig ausgezahlt wurden; allein noch nicht zufrieden mit dieſem Opfer und ihrer Zudringlichkeit gewiß, forderten ſie den Kopf ihres Widerſachers, Walckiers. Man ſah ihn in der Dämmerung vor die verſammelten Stände, ſagte ihm vor, ſeine Kompagnie habe den Haß des Volkes auf ſich gezogen und bewog ihn durch dieſe bloße Vorſtellung, ſie abzudanken. Der Abt geleitete ihn mitten durch den aufgebrachten Pöbel nach Hauſe. In derſelben Nacht verließ er Brüſſel und mit ſeiner Abreiſe erloſch die letzte Hoffnung der Demokraten. Der hohe Rath von Brabant publicirte noch an demſelben Tage das Aufhebungsdekret der patriotiſchen Geſellſchaft, und ihre Häupter entflohen theils zur Armee in Namur, theils nach Lille in franzöſiſch Flandern. — So gewaltſam dieſes Mittel auch war, wodurch die Stände über die Freunde der Volksfreiheit den Sieg behielten, ſo hätte man es ihnen dennoch in einer ſolchen Kriſe verziehen, wenn nur auch ihre Regierung von nun an die wohlthätigen Wirkungen geäußert hätte, um derentwillen es ſich verlohnte, dem Kaiſer die Oberherrſchaft zu entreißen. Allein von einer ſo übel organiſirten Verſammlung durfte man ſich keinen edlen Gebrauch der Kräfte verſprechen. Sie benutzte den erſten Augenblick, in welchem ſie ſich ohne Nebenbuhler fühlte, um vermittels tyranniſcher Maßregeln die Möglichkeit eines abermaligen republikaniſchen Kampfes zu verhüten. Die Preßfreiheit, das Palladium freier Völker, ward unverzüglich abgeſchafft; eine ſtrenge Büchercenſur wachte über die Erhaltung politiſcher und geiſtlicher Finſterniß, und das Verbot aller ausländiſchen Zeitungen, welche demokratiſche Grundſätze begünſtigten, krönte dieſe des achtzehnten Jahrhunderts unwürdige Verordnungen. Der Schleier des Geheimniſſes deckt alle Berathſchlagungen der geſetzgebenden Macht; feindſeliger Haß verfolgt die Ueberreſte der patriotiſchen Geſellſchaft; aus Furcht vor ſtrenger Ahndung werden die Namen Vonck, Walkiers, Urſel und la Marck an öffentlichen Orten nicht ausgeſprochen, und der Enthuſiasmus, der noch glüht und noch zuweilen ein paar hitzige Disputanten an einander bringt, wird allmälig erkalten und in jene todte Gleichgültigkeit gegen das gemeine Beſte ausarten, welche überall herrſchen muß, wo nicht von den Geſetzen, ſondern von der Willkür und den Leidenſchaften der Regenten das Leben und das Eigenthum des Bürgers abhängt.

XVIII.

Brüſſel.

Wahrlich, bedauern kann ich nicht die unwiſſenden Völker; ihre [illegible] iſt auf ihrem eigenen Haupte! Gegen die Gleichgültigkeit der feilen Menſchen, die keine Freiheit über alles liebt, ſind alle [illegible] der Tyrannei unwirkſam. Der Uebermuth der römiſchen Eroberungsſucht konnte ja nicht einmal das kleine Saguntum bezwingen. Heldenmüthig in den Flammen und unter den Schwertſtreichen ihrer einſtürzenden Gebäude war der reine und ewige Sieg dieſer ächten Republikaner!

Heute dauert mich gleichwohl das Schickſal der Brabanter. Unter beſſeren Führern wären Menſchen aus ihnen geworden; der Stoff liegt da in ihrem Weſen, ich, wenn Gott einem üppigen Boden noch nicht [illegible], ſondern nur das Opfer des [illegible] Betrugs. Heute haben wir ſie in einer Aufwallung von republikaniſchem Geiſte geſehen, die plötzlich [illegible] und nur deſto [illegible] war. Wir kamen vom [illegible], dem Pallaſt des Generalgouvernements, [illegible] und in allen Straßen ſahen wir ganze Schaaren von Menſchen in die Buchläden fliegen und mit unbeſchreiblicher Ungeduld nach einem Blatte greifen, das eben jetzt die Preſſe verließ. Es war ein Brief des Generals van der Merſch an die Stände von Brabant, worin er ihnen ſeine Ankunft in Brüſſel meldet und auf die ſtrengſte Unterſuchung ſeines Betragens dringt. Die [illegible] des [illegible] ſpannten um ſo mehr auf dieſes Blatt, da ſeit einigen Tagen die ſchändlichſten [illegible] Artikel und Handbillets gegen den General ausgeſtreut worden, worin er ein Verräther des Vaterlandes genannt und öffentlich zum Gegenſtande der allgemeinen Indignation aufgeſtellt wird. Die lebhafte Theilnahme an ſeinem Schickſal, die, ſo verſchieden auch der Bewegungsgrund ſein mochte, durch alle Klaſſen der Einwohner zu gehen ſchien, hatte wenigſtens mehr als Neugier zum Grunde und verrieth einen Funken des Freiheitsgefühls, woraus man ſich in [illegible] ſo gut [illegible] machen kann. Es war ein erfreulicher Anblick, Alte, die und Junge, Männer, Weiber, Kinder, Vornehme und Geringe [illegible] zu [illegible], um die erſte Stufe der [illegible] einer [illegible] zu [illegible]? Dieſe Bewegung konnte mehrere Gemeinden, die Druckerei konnte nicht ſchnell genug die [illegible] Anzahl Exemplare liefern; man riß einander den Brief aus der Hand, man freute ſich, wo das erſte von dem [illegible] Eingriffe [illegible] hatte, man trug den [illegible] das Geld ins Haus auf, man las Zeitungen, geheime Anklage und [illegible], wie das einer andern unter eigenem Dach war, Einſtimmung auf einen Abſtand. Es ging es fort bis ſpät in die Nacht.

Van der Mersch iſt geſtern Abend hier eingetroffen; und iſt der vollſtändige Erfolg, welcher das Schickſal der Volkspartei in den Niederlanden befeſtigt. Die Armee in Namur war bisher noch immer eine Stütze der Staatspartei geweſen; mit den Waffen in der Hand hatte ſie die Rechte der patriotiſchen Geſellſchaft geſchützt. Sie war in dieſer Sache noch weiter gegangen. Eine außergewöhnliche Grauſamkeit der [illegible] Soldaten [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible]. Doch die Armee an allen Bedürfniſſen, an Kleidern und Schuhen, an Geld, an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen den äußerſten Mangel leiden laſſen; ein großer Theil der in Namur liegenden Truppen hatte weder Uniformen noch Schuhe. Vielleicht empfanden die vereinigten Provinzen ſchon jetzt die große Schwierigkeit, zu den [illegible], die ihre Lage erforderte, die nöthigen Summen herbeizuſchaffen; vielleicht war auch die verdächtige [illegible] [illegible] [illegible] die Urſache, daß die Stände ſäumten und zögerten, um es nicht wieder ſich ſelbſt zu [illegible]. Genug iſt es zu wiſſen, daß ein allgemeines Mißvergnügen unter den Truppen zu Namur ausgebrochen war, daß der Mangel ſchnelle Veranlaſſung zu den größten Unordnungen und zur Deſertion gab und daß van der Mersch, nachdem ſeine wiederholten Vorſtellungen an den Congreß nicht gefruchtet, den Entſchluß gefaßt hatte, ſeine Befehlshaberſtelle niederzulegen. Bei dieſen Umſtänden verſammelten ſich am 11. März alle Officiere der dortigen Beſatzung und Truppen einmüthig das Verlangen, daß man van der Mersch den Oberbefehl der Armee belaſſen, der Herzog von Urſel wieder an die Spitze des Kriegsdepartements geſtellt werden, und der Graf de la Marck zum zweiten Befehlshaber ernannt werden ſollte. Zugleich [illegible] ſie an alle Provinzen um die [illegible] zur Abſchaffung der [illegible] und Wiederherſtellung der guten

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

XIX.

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

an allen Ecken der Straßen zu leſen iſt, den Bürgern kund thun: ſie möchten ſich ruhig verhalten, aber ohne Befehl vom König und der Nation die Citadelle an Niemand, am wenigſten an Truppen von der Miliz, abliefern. Die Bürgerſchaft, die am ganzen Handel keinen Antheil genommen, ſondern nur ſorgfältig ihre Kramläden und Thüren verſchloſſen hatte, ſchickt jetzt Deputirte nach Paris, um Verhaltungsbefehle einzuholen, und vermuthlich werden die verdächtigen Dragoner an einen andern Ort verlegt werden müſſen. Die Officiers von Colonel-Général ſind als Feinde der neuen Conſtitution bekannt und man verſichert allgemein, daß ſie nichts unverſucht gelaſſen hätten, um ihre Leute zum Streite mit der Infanterie, die ſich entſchieden für die Volkspartei erklärt hatte, zu reizen. In allen Vierteln von Lille waren die Schenken offen, und die Dragoner konnten darin unentgeltlich zechen. Ein Infanteriſt fiel einem Haufen der Betrunkenen in die Hände und ward von ihnen ermordet. Dies brachte die andern Regimenter auf. Als ſich Dragoner blicken ließen, gab man Feuer auf ſie, und da dieſe jetzt mit Wuth gegen die Infanterie anrückten, ſo entſtand ein gefährliches Scharmützel. Ein Garde national ſoll ums Leben gekommen ſein, weil ſeine Uniform ihn einem Dragoner ähnlich machte. Nunmehr aber ſind patrouillirende Bürger in den Waffen und auf viele Meilen weit iſt keinem Huhn eine Feder übrig geblieben, denn man hat die [illegible] mit drei Livres bezahlt.

Das Gerücht hatte dieſe Schlägerei ſo ungeheuer vergrößert, daß Niemand in den Niederlanden uns rathen wollte, die Reiſe nach Lille fortzuſetzen. Wenn man den wüthenden Anhängern der brabantiſchen Stände hätte glauben beimeſſen wollen, ſo war es nichts Geringeres als die offenbare Gegenrevolution, die in jener Grenzfeſtung jetzt ausgebrochen ſein ſollte; man malte uns ganz Flandern in Flammen und Paris in einen Schutthaufen verwandelt. Wir verſicherten, es ſei uns darum zu thun, das Schauſpiel großer Begebenheiten mitzunehmen, wo es ſich auf unſerm Wege fände, und eine Gegenrevolution ſei nun eben unſere Sache. Je näher wir Lille kamen, deſto unbedeutender wurden die Gerüchte, die wir von dem Tumulte einziehen konnten, und als wir uns nun hier innerhalb der Thore befanden, hatte alles das Anſehen der tiefſten bürgerlichen Ruhe: alle Läden waren offen, alle Straßen wimmelten, des Regenwetters ungeachtet, von geſchäftigen Menſchen, und nur das Schauſpielhaus blieb heute noch verſchloſſen, um nicht zu neuen Händeln Veranlaſſung zu geben. Du wirſt alſo wiſſen, woran Du Dich zu halten haſt, wenn die Zeitungen, wie gewöhnlich, von einem ſchrecklichen Blutbade ſchreiben und die politiſchen Kannengießer von Verwirrung und Anarchie ſprechen werden. Es iſt der Mühe nicht werth, die Armſeligkeit zu widerlegen, womit einige verworfene Schriftſteller unter uns die wenigen unvermeidlichen Unglücksfälle, die eine große Revolution nothwendig mit ſich bringen mußte, als Cannibalen der erſten Größe und als Schandflecken der Geſchichte darzuſtellen bemüht ſind, indeß ſie den ſchleichenden Mord von Tauſenden, durch den Ehrgeiz kriegführender Deſpoten und die langſame Vergiftung der Kräfte von Hunderttauſenden, durch die Erpreſſungen unerſchwinglicher Abgaben für nichts achten, oder wohl gar als rühmliche Thaten mit ihrem feilen Lobe vor dem Fluche der gegenwärtigen und kommenden Generationen zu ſichern ſuchen.

Es war ſchon ſpät als wir hier ankamen, wir haben aber doch noch einen Gang durch die Stadt gemacht und uns ihres ſchönen, wohlthuenden Anblicks gefreut. Ganze Straßen haben ein regelmäßiges Anſehen, als wären alle Häuſer Theile eines Ganzen. Die Häuſer ſind durchgehends drei und mehr Stockwerke hoch und von maſſiver Bauart. Die öffentlichen Gebäude, wie das Hôtel oder Bureau des Comptes, und ſelbſt das große, ganz bürgerliche Theater, ſind neu und ſchön, wenn gleich nicht fehlerfrei. An der Esplanade zwiſchen der Stadt und der Citadelle theilt eine ſehr ſchöne, breite Allee längs der Stadt hin und bietet den Einwohnern einen herrlichen Spaziergang dar. Das Gewühl auf den Straßen war uns nach dem todten Brabant ein erfreulicher Anblick; allein man rechnet auch, daß Lille hunderttauſend Einwohner hat, und es iſt bekannt, daß es einen ſtarken Handel treibt. Auch die Vorſtadt (Faubourg von Molines) iſt weitläufig und die Gegend ohne Erhöhungen beinah bewunderungswürdig ſchön und gleichſam einem Garten ähnlich. Außerhalb dieſer Vorſtädte zählten wir gegen hundert Windmühlen, und vielleicht verbarg uns der Wald eben ſo viele andere. Der Rübſamen, den wir hier und ſchon durchgehends in Brabant und Hennegau mit ſeinen goldgelben Blüthen große Strecken Landes prächtig ſchmücken ſahen, wird auf dieſen Mühlen gepreßt, und das Öl iſt ein wichtiger Handelsartikel für Lille.

indem es ſowohl zum Eſſen als zum Brennen in Lampen gebraucht wird. Die frühzeitigen Blüthen dieſer Oelpflanze beweiſen ſchon die Anweſenheit ihres innerlichen Wärmeſtoffs, der ſich noch deutlicher im Oel offenbart. Dieſe Eigenſchaft ſichert die Pflanze gegen den Froſt.

Auf unſerm ſchnellen Fluge haben wir nicht Zeit, die hieſigen Kirchen zu beſehen, wo noch manche gute Stücke von flammändiſcher Kunſt aufbewahrt werden. Eben ſo wenig können wir uns aufhalten, die Spiegelfabriken, die Tabaksfabriken u. ſ. f. zu unterſuchen, die hier nebſt ſo manchen andern viele tauſend Arbeiter beſchäftigen. Merkwürdig iſt es indeß, daß in der hieſigen Gegend faſt gar kein Tabak gebaut wird, ſo geſchickt auch der Boden dazu zu ſein ſcheint, und ſo zahlreich auch die Fabrikorte hier herum, nämlich Lille, Dünkirchen, St. Omer, Tournai, Ath, Leuze u. ſ. f. ſind, wo man dieſe Pflanze verarbeitet. — Morgen eilen wir weiter.

XX.

Antwerpen.

Endlich haben wir erfreuliche Sonnenblicke ſtatt des ewigen Nebels und Regens, der uns das Vergnügen unſerer Küſtenfahrt ein wenig ſchmälerte. Nur in Dünkirchen lächelte die Sonne einmal zwiſchen den Wolken hervor, und dieſen heitern Zwiſchenraum ließen wir nicht unbenutzt. In den fünf Tagen, die wir auf der Reiſe von Lille hieher zugebracht haben, ſind uns indeß ſo viele Gegenſtände von mancherlei Art vor dem äußern und innern Sinne vorübergegangen, daß Du Dich auf einen langen Bericht gefaßt halten mußt. Wir ruhen hier aus, ehe wir von neuem unſere Augen und unſern Geiſt zur Beobachtung dieſer großen Stadt anſtrengen, die ihren Ruhm überlebt hat. Es giebt vielleicht keine Arbeit, welche ſo die Kräfte erſchöpft, als dieſes unaufhörliche, mit aufmerkſamer Spannung verbundene Sehen und Hören; allein wenn es wahr iſt, daß die Dauer unſeres Daſeins nur nach der Zahl der erhaltenen Senſationen berechnet werden muß, ſo haben wir in dieſen wenigen Tagen mehrere Jahre von Leben gewonnen.

Der Weg von Lille nach Dünkirchen führte uns über Armentieres, Bailleul, Caſſel und Bergen. Es regnete beinah unabläſſig den ganzen Tag; allein ob uns gleich die Ausſicht dadurch benommen ward, bemerkten wir doch, daß ſie im Durchſchnitt denen im Hennegau ähnlich bleibt. In Armentieres hielten wir uns nicht auf, ſo gern wir auch die dortigen Leinwandbleichen in Augenſchein genommen hätten, wo man bereits die wichtige Erfindung des franzöſiſchen Chemikers Bertholet, mit dephlogiſtiſirter Salzſäure ſchnell, ſicher und unübertrefflich ſchön zu bleichen, in Ausübung gebracht haben ſoll. Die preußiſchen Bleichanſtalten im Weſtphäliſchen folgen bereits dieſem Beiſpiel, und ſelbſt in Spanien wird dieſe Methode ſchon angewendet.

In Bailleul hörten wir das Volk auf dem Markte ſchon wieder Flämmiſch ſprechen, und dieſe Sprache geht bis Dünkirchen fort. Das Franzöſiſche in dieſer Gegend iſt ein erbärmliches patois oder Kauderwelſch; es iſt nicht ſowohl ein Provinzialdialekt als eine Sprache des Pöbels, der nicht ſeine eigene Mutterſprache, ſondern eine erlernte ſpricht. Die hieſige Menſchenrace iſt groß und wohlgebildet; vielleicht bezieht ſich die franzöſiſche Redensart, un grand flandrin, auf dieſe Größe, wiewohl ſie auch den Nebenbegriff des Tölpiſchen oder Ungeſchickten mit ſich führt. In allen dieſen Städtchen tragen die Weiber jene langen Kamelottmäntel, wie im Hennegau; nur daß wir unter vielen grauen auch einige ſcharlachfarbene ſahen.

Wir hielten unſere Mittagsmahlzeit zu Caſſel (Mont-Caſſel), das wegen ſeiner romantiſchen Lage auf einem Berge ſo berühmt, übrigens aber ein unbedeutender, kleiner Ort iſt. Im Sommer, an einem hellen Tage, wäre es faſt nicht möglich, ſich von dieſem Anblicke loszureißen. Die nächſten Hügel haben maleriſche Formen und ſind ganz mit Wald gekrönt. Die unabſehlichen Gefilde von Flandern, Hennegau und Artois liegen ausgebreitet da und verlaufen ſich in die dunkelblaue Ferne, wo nur die hohen Kirchthürme von Bergen, Dünkirchen, Fürne, Ypern und anderen Städten wunderbar hinausragen und ein Gefühl von Sicherheit und ruhiger Wohnung in dieſer ſchattigen, mit unendlichem Reichthum abwechſelnder Formen geſchmückten Gegend einflößen. O dies iſt das Land der lieblichen, der kühlen Schatten! Hier begrenzen die hochbewipfelten, ſchlanken Ulmen, Eſpen, Pappeln, Linden, Eichen und Weiden jedes Feld und jeden Weg, jeden Graben und jeden Kanal; hier laufen ſie meilenweit fort in majeſtätiſchen Alleen, bekleiden die Heerſtraßen, oder ſammeln ſich in Gruppen auf den weiten Ebenen und den Anhöhen, um die zerſtreuten Hütten und um die ſtillen Dörfer. Die Anmuth, die Mannigfaltigkeit und Pracht dieſer hohen, ſchön geſtalteten Bäume verleiht den hieſigen Landſchaften einen eigenthümlichen Charakter. Der Teppich der Wieſen iſt in dieſen naſſen Tagen herrlich grün geworden; die Weizenäcker ſchimmern mit einer wahrhaften Smaragdfarbe; die Knoſpen der Bäume wollen trotz dem kalten Hauche der Nordwinde ihren Reichthum nicht länger verſchließen; die Kirſch- und Birn- und Aepfelbäume in den Gärten, die Pfirſich- und Aprikoſenbäume an den Mauern öffnen mitten im Regen ihre Blüthen. Bei dieſer üppigen Pracht des Frühlings entbehrten wir dennoch den Anblick der Dünen und des Meeres, den uns der Nebel neidiſch verhüllte. Jener unermeßliche blaue Horizont, der ſich an die Wölbung des azurnen Himmels anſchließt, muß der hieſigen Ausſicht eine erhabene Vollkommenheit geben, die nur in wenigen Punkten unſerer Erde erreicht werden kann. — Der Hügel, von welchem wir dieſen Anblick genoſſen, ſcheint ein bloßer Sandhügel zu ſein, deren es hier mehrere gibt, die weiter durch das Artois in die Picardie hinein fortſetzen und vermuthlich auf Kalk ſtehen. Vor Lille und in der dortigen Gegend findet man ſehr weißen Kalkſtein, und in der Picardie bekanntlich, wie in England, Kreide.

Die Schönheit der Landſchaft war plötzlich, wie durch einen Zauber, verſchwunden, ſobald wir die kleine Feſtung Bergen (oder St. Winorbergen) hinter uns gelaſſen hatten. Wir befanden uns auf einer niedrigen, offenen Fläche, wo, außer einigen Reihen von abgekappten Weiden in allerlei Richtungen, ſonſt kein Baum und keine Hecke zu ſehen war. Die ganze ungeheure Ebene beſtand aus Wieſen und Viehtriften und war längs dem Seeufer von nackten, weißen Sandhügeln, den ſogenannten Dünen, umgeben. An einigen Stellen ſtach man Lehm zu Ziegeln, die ſich gelb brennen laſſen; übrigens aber ſchien uns alles öde und leer, zumal nach dem Anblick einer ſolchen Gegend, wie wir eben verlaſſen hatten. Der Steindamm, auf welchem wir fuhren, war indeß unverbeſſerlich, und bald erreichten wir das kleine, geſchäftige Dünkirchen, welches, wie ſein

Name deutlich zu erkennen gibt, in den Dünen angelegt worden iſt. Durch die Länge der Zeit und durch den Anbau iſt aber alles dergeſtalt weggeebnet und abgetragen worden, daß man keine Erhöhung mehr gewahr wird und nur in einiger Entfernung zu beiden Seiten der Stadt die Hügel fortſtreichen ſieht.

Die unregelmäßige Geſtalt dieſer Sandhaufen, die ſich wie die ſtürmiſchen Wellen des Meeres, das ſie bildete, dem Auge darſtellen, höchſtens aber vierzig Fuß in ſenkrechter Linie über die Waſſerfläche hinausragen und mit einigen Pflänzchen ſpärlich bewachſen ſind, gibt der Gegend etwas Befremdliches, Verödetes, Abſchreckendes. Ihre Veränderlichkeit verurſacht den Einwohnern dieſer Küſten manche Beſorgniß; die Winde können den Flugſand, woraus die Dünen beſtehen, ſtellenweis ganz verwehen und eine Lücke machen, wo das Meer bei außerordentlichen Fluthen leicht durchbricht, ſich in die niedrige Fläche ergießt und den lebendigen Geſchöpfen ſowohl, als dem Lande ſelbſt das Daſein raubt. Wo dieſe fürchterlichen Kataſtrophen auch nicht erfolgen, ſind wenigſtens die angrenzenden Aecker und Wieſen dem Verſanden ausgeſetzt, welches ſie auf ganze Jahrhunderte hinaus unbrauchbar macht. Nicht weit von Dünkirchen, auf der flandriſchen Grenze, zeigte man uns ein merkwürdiges Beiſpiel von der Wirkung der Stürme. Ein Kirchthurm ſtand im Sande vergraben und nur ſeine Spitze ragte noch hervor. Das Pfarrhaus war gänzlich verſchwunden, und man hatte ſich genöthigt geſehen, weiter öſtlich von den Dünen das ganze Dorf neu anzulegen. Auch die Kaninchen, die in dieſen Sandhügeln häufig graben und wühlen, tragen zur Schwächung dieſer Vormauer gegen die See das ihrige bei.

Wir hofften vergebens beim erſten Anblick von Dünkirchen den Gegenſtand der Eiferſucht einer großen Nation an irgend einem auffallenden Zuge zu erkennen. Die Stadt iſt nichts weniger als glänzend, ob ſie gleich dreißigtauſend Einwohner zählt, die mehrentheils von der Schiffahrt leben. Allein die Nähe der engliſchen Küſte begünſtigt hier den Schleichhandel und in Kriegszeiten die Kaperei ſo ſehr, daß England mehr als einmal auf die Vernichtung des Ortes bedacht geweſen iſt und in ſeinen Friedenstraktaten mit Frankreich die Demolition des Hafens und der Feſtungswerke bedungen hat. Von Seiten Frankreichs aber hat man dieſe Bedingung jederzeit unerfüllt gelaſſen, und im Grunde gibt es auch kein wirkſames Mittel gegen den Schleichhandel, das einzige ausgenommen, deſſen ſich der Miniſter Pitt durch den Comerztraktat bedient hat, die Herabſetzung der Zölle, wodurch der rechtmäßige Kaufmann einen reichlicheren Abſatz gewinnt, indem das Riſico des Contrebandiers zu groß wird.

Dieſer Traktat ſcheint wirklich ſchon auf den Wohlſtand von Dünkirchen einige nachtheilige Wirkungen zu äußern, wiewohl die vielen Fabrikanſtalten es noch aufrecht erhalten. Es ſind hier verſchiedne anſehnliche engliſche Handlungshäuſer etablirt und das reichſte Comptoir im ganzen Orte gehört der irländiſchen Familie Conolly. Auch ſieht man mehrere engliſche Kaffeehäuſer, wo alles nach der in England üblichen Art eingerichtet iſt und nichts als Engliſch geſprochen wird. Eine der größten Fabriken, die Gerberei vor der Stadt, iſt ebenfalls eines Engländers Eigenthum. Gleich daneben liegt ein großes Glashaus, welches Flaſchen von grünem Glaſe liefert.

Einer von den wichtigſten Handelsartikeln in Dünkirchen iſt der Wachholderbranntewein (genièvre), wovon anſehnliche Quantitäten nach England gehen, und, weil noch immer eine ſehr ſchwere Abgabe darauf haftet, mehrentheils auf verbotenem Wege hineingeführt werden. Dort, wie in den Niederlanden hält man dieſes Getränk für eine Panacee in Magenbeſchwerden; ein Vorurtheil, das ſchon manches Leben verkürzt hat. Vor dieſem zog man allen Wachholderbranntewein aus Holland: jetzt deſtilliren ihn die Einwohner von Dünkirchen ſelbſt, ſeitdem ſie einige Holländer, die ſich darauf verſtanden, zu ſich herüber gelockt haben.

Nicht minder wichtig für Dünkirchen iſt die Raffinerie des Kochſalzes, welche gegen zwanzig Siedereien beſchäftigt. Eine übelverſtandene Geheimnißkrämerei ſcheint jedoch bei den Eigenthümern obzuwalten; denn man wies uns von zweien ſogar mit einiger Ungefälligkeit zurück, wiewohl das ganze hieſige Geheimniß vermuthlich nur darin beſteht, daß man ſtatt der viereckigen Pfannen runde braucht. Das Salz wird aus franzöſiſchem Steinſalz bereitet und iſt verhältnißmäßig ſehr wohlfeil. Man leitet das Seewaſſer unmittelbar in die Behälter, wo jenes Salz aufgelöſt wird; allein dieſe Bequemlichkeit der Lage wird durch das Ungemach, an gutem Trinkwaſſer Mangel zu leiden, gar zu theuer erkauft. Keiner von den Brunnen iſt nur erträglich, und die Einwohner müſſen ſich kümmerlich genug mit Regenwaſſer behelfen. Im Sommer iſt daher Dünkirchen ein ungeſunder Aufenthalt.

Das Portal der Pfarrkirche hat mir dort gefallen. Ein ſchönes Fronton von richtigen Verhältniſſen ruht auf einer Reihe prächtiger korinthiſcher Säulen, und wäre nicht die Füllung mit häßlichen, pausbackigen Engelsköpfen und ſteinernen Wolken verunſtaltet, und ſtänden nicht über den Ecken des Frontons ein paar verunglückte paſtetenähnliche Thürmchen, ſo wäre es wirklich mit dem einfachen Deo S. ſtatt aller Aufſchrift, eins der ſchönſten, die ich geſehen habe. Die Gemälde von Reyns, Porbus, Elias, Leys und Claaßens, die das Innere der Kirche verzieren, kann ich füglich mit Stillſchweigen übergehen. Daß aber eine Stadt mit dreißigtauſend Einwohnern nur eine Pfarrkirche hat, iſt ein trauriger Beweis von dem verkehrten Einfluß der Mönche, denen es hier an Klöſtern nicht gebricht.

Seit zwölf Jahren zum erſten Male begrüßte uns hier wieder das Meer. Ich werde Dir nicht ſchildern können, was dabei in mir vorging. Dem Eindrucke ganz überlaſſen, den dieſer Anblick auf mich machte, ſank ich gleichſam unwillkürlich in mich ſelbſt zurück, und das Bild jener drei Jahre, die ich auf dem Ocean zubrachte und die mein ganzes Schickſal beſtimmten, ſtand vor meiner Seele. Die Unermeßlichkeit des Meeres ergreift den Schauenden finſtrer und tiefer als die des geſtirnten Himmels. Dort an der ſtillen, unbeweglichen Bühne funkeln ewig unauslöſchliche Lichter. Hier hingegen iſt nichts weſentlich getrennt; ein großes Ganze und die Wellen nur vergängliche Phänome. Ihr Spiel läßt nicht den Eindruck der Selbſtſtändigkeit des Mannigfaltigen zurück; ſie entſtehen und thürmen ſich, ſie ſchäumen und verſchwinden; das Unermeßliche verſchlingt ſie wieder. Nirgends iſt die Natur furchtbarer als hier in der unerbittlichen Strenge ihrer Geſetze; nirgends fühlt man anſchaulicher, daß, gegen die geſammte Gattung gehalten, das Einzelne nur die Welle iſt, die aus dem Nichtſein durch einen Punkt des abgeſonderten Daſeins wieder in das Nichtſein übergeht, indeß das Ganze in unwandelbarer Einheit ſich fortwälzt. — —

Der Hafen von Dünkirchen iſt klein, beinahe gänzlich durch Menſchenhände gebildet und ſo ſeicht, daß er nur kleine Schiffe aufnehmen kann. Innerhalb deſſelben iſt ein vortrefflich eingerichtetes Baſſin, wo die Schiffe ausgebeſſert und neue vom Werft hineingelaſſen werden. Wir ſahen und bewunderten die mechaniſchen Kräfte, wodurch man eine von dieſen großen Holzmaſſen auf die Seite legte und ihr einen neuen Boden ſtatt des ganz vermoderten gab. Die Sandbänke vor dem Eingang des Hafens und ſeine Krümmungen zwiſchen den Steindämmen (jetées) zu beiden Seiten, gewähren den Schiffen vollkommene Sicherheit, ſo ſehr ſie ihnen auch das Ein- und Auslaufen erſchweren. Die Dämme erſtrecken ſich weit ins Meer hinaus und beſtehen aus eingerammelten Pfoſten, die mit verflochtenem Strauchwerk oder ſogenannten Faſchinen verbunden ſind und zwiſchen deren Reihen man alles mit Granit- und ſchwarzen Jaspisblöcken ausgefüllt hat. Auf jeder Seite des Hafens liegt eine kleine Schanze, welche den Eingang beſtreicht. Es war jetzt Ebbezeit und auf dem entblößten Sande lagen Seeſterne, Meerneſſeln, Korallinen, Madreporen, Muſcheln, Seetang, kleine Krebſe, kurz allerlei, was in den Fluthen Leben hat, in Menge angeſchwemmt. Insbeſondere erſtaunten wir über die vielen viereckigen, gehörnten kleinen Beutelchen, von einer glatten, ſchwarzen, faſerigen, lederartigen Subſtanz, die man Seemäuſe nennt, ob ſie gleich eigentlich die Hülſen oder Eierſchalen der jungen Rochen ſind. Wir beſchäftigten uns einige Zeit mit der Einſammlung dieſer Naturalien. Plötzlich umleuchtete uns die Sonne. Die düſtre graue Farbe des Waſſers verwandelte ſich in durchſichtiges, dunkelbläuliches, auf den Untiefen blaſſeres Grün; die Brandung an den äußerſten Sandbänken ſchien uns näher gerückt und brauſte ſchäumend daher wie eine Schneelavine; große Strecken des Meeres glänzten ſilberähnlich im zurückgeworfenen Licht und am fernen Horizonte blinkten Segel, wie weiße Punkte. Eine neue Welt ging uns auf. Wir ahneten in Gedanken das gegenüber liegende Ufer und die entfernten Küſten, die der Ocean dem kühnen Fleiße des Menſchen zugänglich macht. Wie heilig iſt das Element, das Welttheile verbindet!

Die wiederkehrende Fluth, die allmälig alle Sandbänke bedeckte, rief uns von unſerm Staunen in den engern Kreis der menſchlichen Geſchäftigkeit zurück. Wir trockneten unſere eingeſammelten Schätze am Feuer und machten uns zur Abfahrt nach Fürnen (Veurne) fertig. Ehe ich aber mit meiner Erzählung weiter eile, will ich Dir mit zwei Worten das Theater beſchreiben, das wir noch am Abend unſerer Ankunft in Dünkirchen beſuchten. Truppe, Orcheſter und Publikum — alles ſchien uns Karrikatur. Das Parkett, der Balkon und faſt alle Logen waren mit Officieren angefüllt; denn es liegen hier zwei Regimenter in Beſatzung. Von der lärmenden Konverſation, die uns in den Ohren gellte, hat man keinen Begriff; man hätte denken ſollen, morgen würde den Herren ewiges Stillſchweigen auferlegt und hier bedienten ſie ſich zum letztenmal der Ungebundenheit ihrer Zunge. Sobald die Vorſtellung anging ward es noch ärger; der ganze Schwarm ſang oder heulte alle Arien der Operette nach. Zum Glück waren die Schauſpieler ſo ſchlecht, daß es ziemlich gleichgültig ſein konnte, wer uns die Zeit vertriebe. So urtheilte aber das hieſige Publikum nicht; vielmehr ſchien es an dem Geplärr, den Geſtikulationen und dem ziemlich derben Scherz ſeiner Hiſtrionen großes Wohlbehagen zu finden. Ich glaube, dieſer ungebildete Geſchmack bezeichnete nicht blos den Unterſchied zwiſchen der Provinz und der Hauptſtadt; die Verſchiedenheit der Abſtammung trägt gewiß auch das ihrige dazu bei. Die flämmiſchen Organe ſind um einige Grade gröber als die franzöſiſchen, und bekanntlich je roher der Menſch, deſto plumper muß die Erſchütterung ſein, die ſeine Sinne befriedigt. Mozart's und Paeſiello's Kunſt wird an die Midasohren verſchwendet, die nur für Ditter's Gaſſenhauer offen ſind. Eben ſo unempfänglich bleibt ein ſchlaffes, ungebildetes Publikum für das Talent des Schauſpielers, der die Natur in ihren zarteſten, verborgenſten Bewegungen erforſcht und ihre Beſcheidenheit nie überſchreitet; wenn hingegen der Kasperl mit lautem Beifall Poſſen reißt, oder, was noch ärger iſt, ein mittelmäßiger Akteur die abentheuerlichſten Verzerrungen und die ſchwülſtigſten Deklamationen als ächte dramatiſche Begeiſterung geltend macht. Irre ich indeß nicht, ſo ſind die hieſigen Einwohner von manchem franzöſiſchen Nationalfehler frei, ob ſie gleich in Geſellſchaft weniger glänzen; die ungezwungene Artigkeit ihrer ſüdlichen Nachbarn gattet ſich ſehr angenehm zu ihrer eigenen Simplicität und Bonhommie, und bildet zwiſchen den Flämmingern und Franzoſen eine Zwitterrace, der man leicht die gute Seite abgewinnt.

Die Barke nach Fürnen geht täglich um drei Uhr Nachmittags auf dem Kanal von hier ab, durch eine ärmliche, wenig bebaute und faſt gar nicht beſchattete Fläche, über welche diesmal ein ſcharfer, kalter Wind hinſtrich, der uns, trotz unſeren Mänteln, ganz durchdrang. Dazu trug freilich die Gebrechlichkeit des Fahrzeuges viel bei. Der innere Raum deſſelben ſtand voll Waſſer und erhielt den Fußboden beſtändig angefeuchtet; auch waren in der Kajüte alle Fenſter zerſchlagen und der Wind hatte überall freies Spiel. Deſto mehr bewunderten wir den Fleiß unſerer Geſellſchafterinnen, einer reichen Kaufmannsfrau aus Dünkirchen und ihrer achtzehnjährigen Tochter, die in einem fort ſtrickten. Bei dem Dorfe Hoyenkerken befanden wir uns wieder auf flandriſchem Boden und wurden von den Zollbedienten viſitirt. Abends gegen neun Uhr traten wir zu Fürnen im Stadthaus oder vielmehr in der Conciergerie ab, welche faſt durchgehends in allen flandriſchen Landſtädten ein Wirthshaus vorſtellt. Wir hatten diesmal Urſache mit unſerer Bewirthung vollkommen zufrieden zu ſein, und bezahlten die Ehre, auf dem Schlafzimmer unſerer Reiſegefährtinnen zu ſpeiſen, blos mit der geduldigen Aufmerkſamkeit, die wir ihrer Familiengeſchichte widmen mußten.

Das kleine Städtchen hatte am Morgen ein freundliches Anſehen; die Häuſer verkündigten, ihrer altmodiſchen Bauart ungeachtet, einen gewiſſen Wohlſtand, und die Straßen waren ſo breit und reinlich gehalten, daß man es ihnen nicht anmerkte, welcher Handelszweig die Einwohner bereichert. Fürnen iſt der größte Viehmarkt in Flandern, der die angrenzenden Provinzen von Frankreich mit fetten Ochſen verſieht, und die Kaſtellanei, der dieſer Ort ſeinen Namen gibt, hat die vortrefflichſten Weiden im ganzen Lande. Die umliegende Gegend wird von Kanälen nach allen Richtungen durchſchnitten und auf einem derſelben ſchifften wir uns wieder nach Nieuport ein. Unſere Barke war jedoch nicht beſſer, als die von Dünkirchen und ſelbſt der Kanal hatte ein vernachläßigtes Anſehen, woraus man ziemlich ſicher ſchließen darf, daß dieſe Reiſeroute nur ſelten beſucht wird.

Der ärmliche Anblick von Nieuport führte uns nicht in die Verſuchung, ſo lange da zu bleiben, bis die Barke nach Oſtende abginge; wir mietheten lieber ein kleines Fuhrwerk mit einem Pferde, das unbehülflichſte Ding, in dem ich je gefahren bin, und ſetzten unſere Reiſe zu Lande fort. In dem kleinen Hafen zählten wir nur funfzehn Fahrzeuge von ganz unbedeutender Größe, die jetzt während der Ebbe insgeſammt auf dem Sande trocken lagen. Der hieſige Handel iſt übrigens ſo geringfügig, daß ſich mitten am Tage faſt niemand auf der Straße regte. Unter den Fiſcherhütten, aus denen das kleine Städtchen beſteht, bemerkten wir kaum ein gutes Gebäude. Jetzt fuhren wir alſo über eine weite, kahle Ebene, wo die Viehtriften, die Gräſereien und Wieſen mit einigen Aeckern abwechſelten. Die große Anzahl der umherliegenden, mit Gemüſe- und Obſtgärten umgebenen Dörfer bezeugte gleichwohl die ſtarke Bevölkerung dieſer Gegend von Flandern. Allein ſo nahe an den unfruchtbaren Dünen waren die Kühe auf der Weide ſehr mager und klein, die Pferde kurzbeinig und von plumper Geſtalt. Die kümmerliche Nahrung dieſes Sandbodens ſcheint dem genügſamen Eſel angemeſſener zu ſein; auch ſahen wir dieſe Thiere überall haufenweis am Wege und zu mehreren Hunderten auf den Marktplätzen in Dünkirchen und Oſtende, mit den Erzeugniſſen des Landes beladen.

Wir hatten gelacht, als man uns in Brüſſel erzählte, daß, wenn die Niederländer ihre Unabhängigkeit nicht mit Würde behaupten könnten, ſowohl England als ein anderer Nachbar die Gelegenheit wahrnehmen dürfte, um ihnen das Schickſal ohnmächtiger und uneiniger Republiken zu bereiten, wovon dieſes Jahrhundert ſchon mehr als Ein Beiſpiel ſah. Bei unſerer Ankunft in Oſtende aber ſchien uns der Anfang zur Ausführung ſchon gemacht und dieſer Ort in eine engliſche Seeſtadt verwandelt. Das dritte oder vierte Haus iſt immer von Engländern bewohnt und nicht etwa nur Kaufleute und Mäkler, ſondern auch Krämer und Profeſſioniſten von dieſer Nation haben ſich hier in großer Anzahl niedergelaſſen. Daher bemerkt man auch in den Sitten und der Lebensart der hieſigen Einwohner eine ſichtbare Uebereinſtimmung mit denen der brittiſchen Inſeln, die ſich auf den Hausrath, die Zubereitung der Speiſen und die Lebensmittel ſelbſt erſtreckt. So wahr iſt es, daß dieſe unternehmende Nation, die bereits den Handel der halben Welt beſitzt, keine Gelegenheit unbenutzt laſſen kann, um ſich eines jeden neuen Zweiges, der etwa hervorſproßt, zu bemächtigen. Wo ihre Schiffe nicht unter ihrer eigenen Flagge fahren, müſſen fremde Namen ſie decken. Mit ihren Kapitalen und unter ihrem Einfluß handelt Schweden nach Indien und China, und indeß Holland durch die Auswanderung ſo vieler reichen Familien, durch die nachtheilige Verbindung mit Frankreich und eine Reihe von zuſammentreffenden Unglücksfällen einen unheilbaren Stoß erlitten hat, indeß Frankreichs Handel wegen ſeiner inneren Gährung danieder liegt, indeß Dänemark ungeachtet eines funfzigjährigen Friedens von ſeinen Adminiſtratoren zu Grunde gerichtet iſt und Spanien und Portugal durch Piaſtern und Diamanten weder reich noch mächtig werden können, blüht Englands Handel überall, umfaßt alle Welttheile und hat ſeit dem heilſamen Verluſt der Kolonien einen unglaublich großen Zuwachs erhalten. Dieſe bewundernswürdige Thätigkeit iſt ſo augenſcheinlich das Reſultat der bürgerlichen Freiheit und der durch ſie allein errungenen Entwickelung der Vernunft, daß ſelbſt die äußerſte Anſtrengung der Regierungen in anderen Ländern, dem Handel aufzuhelfen, blos an den Gebrechen der Verfaſſungen hat ſcheitern müſſen. Was ein Monarch für die Aufnahme des Handels thun kann, hat Joſeph der Zweite hier großmüthig geleiſtet. Der Hafen von Oſtende iſt ein Denkmal ſeiner thätigen Verwendung für die Wohlfahrt der Niederlande. Doch Vernunft und vernünftige Bildung konnte die Regentenallmacht nicht ſchaffen; das Gefühl von eigener Kraft und eigenem Werth, das nur dem freien Menſchen werden kann, vermochte ſelbſt Joſeph nicht herauf zu zaubern.

Oſtende iſt übrigens nur ein ſchlechter Erſatz für die geſchloſſene Schelde. Die Küſte läuft in gerader Richtung, ohne Einbucht fort und der Zugang zu dem Hafen wird durch viele Untiefen erſchwert und unſicher gemacht. Zwiſchen zwei Dämmen ſieht man die kleine, enge, unbequeme Oeffnung, die nur bei gewiſſen Winden und nur mit der Fluth zugänglich iſt. Daher ſteht am Eingang, auf der Batterie, die ihn beſtreicht, ein hoher Flaggeſtock errichtet, wo man eine Flagge ganz zu oberſt wehen läßt, ſo lange es hohes Waſſer iſt; bei halber Ebbe läßt man ſie am halben Stocke herunter und ſobald das Waſſer den niedrigſten Standpunkt erreicht, wird ſie ganz eingezogen. Alsdann liegen die Schiffe beinahe trocken im Hafen. Wir zählten in allem nur vierzig Fahrzeuge, obgleich der Hafen eine weit größere Anzahl aufnehmen kann. Eigentlich iſt er nur ein tief ausgegrabener Kanal mit einem dauerhaften pilotis zu beiden Seiten, zwiſchen welchem ein feſtes Geflecht von Strauchzäunen in vielen Reihen über einander fortläuft. Dadurch ſucht man zu verhindern, daß die Ebbe und Fluth den Hafen nicht verſande, indem ſie den Sand vom Ufer mit ſich fortreißt. Ueber jeder jetée ſtehen Baaken aufgepflanzt und links an der Mündung des Hafens dient eine Säule mit großen, klaren Laternen den Schiffenden des Nachts zum Merkzeichen. In den Hafen öffnen ſich mehrere geräumige Baſſins; allein bei allen dieſen koſtbaren Einrichtungen kämpft man vergebens mit den Schwierigkeiten der Lage, mit der geringen Tiefe, mit der unvermeidlichen Verſchlemmung und mit der Veränderlichkeit der Sandbänke längs der Küſte.

Oſtende hatte nur einen glänzenden Augenblick: den nämlich, als es der einzige neutrale Hafen an der Küſte war, als während des amerikaniſchen Krieges England, Frankreich und Holland wechſelſeitig ihren Handel der feindlichen Kaperei Preis geben mußten und des Kaiſers Flagge allein unangefochten den Ocean beſchiffte. Die Geſchäftigkeit und der Wohlſtand jenes Zeitpunkts verſchwanden aber mit dem Friedensſchluſſe um ſo plötzlicher, da ſie nicht ſowohl Wirkungen der eigenen belgiſchen Betriebſamkeit, als vielmehr täuſchende Erſcheinungen waren, welche fremde Kaufleute hier zuwege gebracht hatten. Auch die freie Schifffahrt nach Oſtindien, welche Joſeph der Zweite dieſem von ihm ſo ſehr begünſtigten Hafen trotz der holländiſchen Reklamation zuſicherte, blieb ſo unbedeutend, daß ſie auf den Flor von Oſtende keinen Einfluß hatte.

Iſt es nicht erlaubt bei jener widerſinnigen Einſchränkung des belgiſchen Handels, bei dem Verbot nach Indien zu ſchiffen, bei der Verſchließung der Schelde, über den Ton mancher Publiciſten zu lächeln, die das heilige Wort Recht noch auszuſprechen wagen? Dieſe unnatürliche Forderung der Holländer an ihre Nachbarn iſt der ſiegreichſte Beweis, daß die Eiferſucht der Staaten, wo ſie ſich zur Uebermacht geſellen kann, ohne Bedenken alle, ſelbſt die evidenteſten Rechte der Menſchheit, verletzt und alle Grenzen des Völkerrechtes willkürlich überſchreitet. Joſeph's Vorfahren mußten ſich dieſe, durch keinen Vorwand zu beſchönigende Gewaltthätigkeit gefallen laſſen, weil das Schickſal es ſo wollte. Und wer forderte dieſes unbillige Opfer? wer verbot den Brabantern auf ihren eigenen Flüſſen in See zu fahren? Daſſelbe Volk, das über Ungerechtigkeit ſchrie, als Englands Häfen ihm nicht offen blieben, das über Cromwells berühmte Navigationsakte, dieſes Bollwerk des engliſchen Seehandels, die Welt mit ſeinen Wehklagen erfüllte. Die Geſchichte iſt ein Gewebe von ähnlichen Inkonſequenzen und Widerſprüchen: die Verträge der Nationen unter einander, wie die der Fürſten mit ihren Untergebenen, ſind faſt nirgends auf natürliches Recht, auf Billigkeit, die der Augenſchein und der gerade Verſtand zu erkennen geben, gegründet: überall zwingt der Uebermuth des Mächtigeren dem Schwachen eine Aufopferung ab, die kein Menſch von dem andern zu fordern berechtigt iſt und die damit auch nicht länger gelten kann, als die Gewalt fortdauert, welche ſie ertrotzte. Wir wundern oder ärgern uns, daß jedes Jahrzehend uns immer wieder daſſelbe Schauſpiel giebt, welches bereits ſeit Jahrtauſenden die Völker entzweite; daß die Grenzſtreitigkeiten, die man längſt beigelegt glaubte, immer von neuem ausbrechen; daß die Federn der Diplomatiker und Staatsmänner unaufhörlich mit Deduktionen beſchäftigt ſind, worin man ſich auf beſchworene Verträge, auf anerkannte Vergleichspunkte und darin gegründete Anſprüche beruft; daß die ſtreitenden Höfe zu einer ſubtilen Auslegungskunſt, zu bequemen Reticenzen, zu ſchwankenden, vieldeutigen Ausdrücken ihre Zuflucht nehmen und endlich doch den verworrenen Knoten mit dem Schwerte löſen. Allein die fruchtbare Quelle ihrer Mißhelligkeiten ſtrömt unvermindert fort; und wer begreift nicht, daß ſie nie verſiegen kann, ſo lange man von Friedenstraktaten, Verfaſſungen und Geſetzen ausgeht, die, weil ſie nicht auf dem unerſchütterlichen Grunde der allgemeinen vernünftigen Natur des Menſchen ruhen, ſondern Convenienzen des Augenblickes oder Blendwerke politiſcher Sophismen ſind, die Feuerprobe der Wahrheit nicht beſtehen können? Keiner Nation, keiner Macht, keinem Stande wird tauſendjähriger Beſitz ein unveräußerliches Recht übertragen; die Anſprüche der Vernunft auf alle Menſchenrechte dauern ewig und werden durch gewaltthätige Uebertäubung eher verſtärkt als verjährt. Nach tauſend und zehntauſend Siegen der räuberiſchen Uebermacht, die nur das Maaß ihrer Ungerechtigkeit häufen, kehrt der wahre, dauernde Friede dann erſt zurück, wenn jeder Uſurpation geſteuert worden und jeder Menſch in ſeine Rechte getreten iſt.

Wir würden den Tyrannen verwünſchen hören, der dem einzelnen Menſchen das freie Verkehr auf offener Heerſtraße, außer den Mauern ſeines Hauſes oder den Grenzen ſeines Erbſtückes, unterſagte; unſer Gefühl empört ſich wirklich, wenn wir nur von Verboten dieſer Art leſen, die ein aſiatiſcher Herrſcher ergehen läßt, ſo oft es ihm gefällt, ſeine Heerde von Beiſchläferinnen friſche Luft ſchöpfen zu laſſen. Wer indeß zugeben will, daß eine deſpotiſche Gewalt rechtmäßig ſein könne, dem ließe ſich auch dieſe willkürliche Anwendung derſelben als geſetzmäßig erweiſen. Die Verordnungen der japaniſchen und chineſiſchen Kaiſer, die von ihren Reichen alle Fremden entfernen, ſcheinen uns zwar elende Verwahrungsmittel einer feigen, mißtrauiſchen, kurzſichtigen Politik; allein wir beſtreiten nicht das Recht dieſer Deſpoten, innerhalb der Grenzen ihres Landes jedem Ausländer den Zutritt zu wehren oder zu geſtatten. Hingegen das ausſchließende Eigenthumsrecht irgend eines Volkes zum Ocean iſt eine ſo lächerliche Abſurdität, daß der Uebermuth gewiſſer Seemächte, ſtatt einer Anerkennung ihrer Anmaßungen, nur den Haß, den Neid und Geiz der Nebenbuhler hat erregen können. Wo bliebe alſo nun der Schatten des Rechts, kraft deſſen die Holländer ihren Nachbarn die Schelde verſchließen und den Handel auf dem Meere verweigern durften? Der allgemeine Kongreß des Menſchengeſchlechtes müßte allenfalls einſtimmig beſchloſſen haben, daß die Belgier ihre Flüſſe von der Natur umſonſt empfangen, daß der Ocean vergebens ihre Küſten beſpült — — doch, was ſage ich? auch dieſer Ausſpruch würde noch ungerecht ſein, wenn nicht zugleich ein Nationalverbrechen erwieſen werden könnte, das jene Ausſchließung als Strafe oder vielmehr als Nothwehr nach ſich zöge. Ein ſolches Verbrechen aber, einer ganzen Nation gegen die geſammte Menſchengattung — worin anders könnte es beſtehen, als in einer gänzlichen Verkennung aller Rechte der Nachbarn? Das ſtrafbare Volk müßte ſelbſt, entweder aus eigener Willkür oder im gemißbrauchten Namen der Gottheit, die Welt unterjochen und ihre Bewohner unumſchränkt beherrſchen wollen — es müßte ein Volk von Eroberern oder von Prieſtern ſein. Wie man einen Raſenden bindet, um nicht das Opfer ſeiner Wuth zu werden, ſo ſind auch alle Maßregeln erlaubt, welche die Selbſterhaltung gegen eine Geſellſchaft von ſolchen Grundſätzen heiſcht; ſobald ſie fremdes Recht mit Füßen tritt, iſt ſie alles eigenen verluſtig.

Gegen die Römer, als ſie nach der Alleinherrſchaft über die bekannte Erde dürſteten, gegen Philipp den Zweiten, gegen die Hildebrande und die Borgia ſollte der allgemeine Völkerbund aufgeſtanden ſein, ihre Schwerter und Zepter zerbrochen und ihren Mörderhänden Feſſeln angelegt haben. Spaniens Obermacht zur Zeit des münſteriſchen Friedens drohte ja den europäiſchen Mächten mit keiner Univerſalmonarchie; die ſchwache Seele Philipps des Vierten durfte und konnte dieſen Rieſengedanken nicht denken. Allein das Schlimmſte vorausgeſetzt, ſo hatten doch die Belgier nichts verdient, ſtatt ihres Herrſchers zu büßen. Wenn alſo die unerbittliche Nothwendigkeit ihnen damals eine ſtillſchweierzwungene Einwilligung in die Verſchließung ihrer Flüſſe abdrang — wird heute etwas anderes, als dieſelbe Furcht vor feindlicher Ueberlegenheit, ihre Enkel abhalten können, ihr angebornes, nie zu veräußerndes Recht zurückzufordern und den ſchimpflichen Vergleich zu zerreißen? Ein zerriſſener Vergleich! ein Riß im weſtphäliſchen Frieden! Das ſind freilich gräßliche Worte am Ohr des Aktenleſers, der über dieſes Leſen ſeine Menſchheit verwelken und verdorren ließ; allein wie mancher Schwertſtich hat nicht ſchon das alte Pergament durchlöchert! Was die Potentaten von Europa einander garantirten, ſollte freilich ewig dauern müſſen; nur Schade daß die Erfahrung hier die Theorie ſo bündig widerlegt und jedem Fürſtenvertrage keine längere Dauer verſpricht, als bis zur nächſten Gelegenheit, wo er mit Vortheil gebrochen werden kann. In der Seele der Politik iſt ein Friedenstractat vom Augenblick der Unterzeichnung an vernichtet; denn in dieſem Augenblick hatte ſie ihren Endzweck durch ihn erreicht.

Gegen die Theorie ſelbſt möchte der geſunde Verſtand auch wohl erhebliche Einwendungen machen. Wie! es hätte nur der Uebereinkunft etlicher hohlen oder ſchiefen Köpfe bedurft, um einem Volke den Gebrauch eines untheilbaren Elements einzuräumen und ihn dem andern abzuſprechen? Dann könnte es wohl auch einem Friedenskongreß einfallen, dieſem oder jenem Volke Luft und Feuer zu verbieten, oder ihm vorzuſchreiben, wo und wenn es athmen ſolle! Doch es iſt unmöglich die Anmaßungen der Politiker hyperboliſch weiter zu treiben, als ſie wirklich in der Ausübung getrieben worden ſind. Hat man ſich doch allem, was der Menſchheit heilig iſt, zum Hohn, nicht entblödet, in Friedensſchlüſſen vorzuſchreiben, welche Modificationen des Denkens und Glaubens erlaubt ſein ſollen! Es mag ein köſtliches Ding um das Bündniß von 1648 ſein, das doch bekanntlich den Ausbruch von zehn oder mehr blutigen Kriegen nicht verhindert hat; es mag einer gewiſſen Klaſſe von Menſchen bequemer ſein, den Krüppelbau der Politik auf ſeinem morſchen Grunde fortzuflicken, als die ewigen Pfeiler, Natur und Vernunft, zu Stützen eines unerſchütterlichen Friedenstempels zu wählen; einträglicher, den Stoff zu neuem Zwiſt und Kriege beizubehalten und die Machtſprüche der Unwiſſenheit und der Deſpotenanmaßung für Quellen des Rechtes und Geſetzes auszuſchreien, als jenes unſelige Joch der Autoritäten abzuſchütteln: nur daß man nicht, daß eine Geſetzgebung, der es an innerer Gerechtigkeit gebricht, durch Ueberredung befeſtigt werden könne; nur beſchuldige man die Völker nicht des Mangels an Moralität, wenn ſie Traktate verletzen, deren Gültigkeit einzig und allein auf Furcht und Schwäche beruhte. Der Thron iſt keines Menſchen Eigenthum; er iſt auch dieſen Völkern gemein, die ihn beſetzen wollen. Mit dieſem Refrain will ich Oſtende verlaſſen.

Wir fuhren zu Lande nach Brügge. Bis an das Dorf Ghiſtel ſieht man immerfort jene kahle Fläche, die mit wenig Abwechſelung für das Auge von den Dünen bis an die etwas höher gelegene Ebene von Flandern reicht. Zwiſchen Ghiſtel und Jabbek wechſeln große Strecken Heide mit Eichen- und Buchengebüſch, nebſt einigen Aeckern und einem reichlichen Vorrath von Pfriemen (Spartium scoparium); näher hin nach Brügge verliert ſich der Eichenwald. Die Stadt iſt von ziemlicher Größe und nach altflämmiſcher Art, zum Theil ſehr gut gebaut. Allein umſonſt bemühten wir uns in ihr die Spur des berühmten Handels-Emporiums zu erblicken, das im vierzehnten Jahrhundert alle nordiſchen Nationen mit Waaren des Orients verſorgte. Wir beſtiegen die mit Recht geprieſene Barke, welche die Staaten von Flandern für die Fahrt nach Gent unterhalten. Hier vergaßen wir das Ungemach der bisherigen Reiſe; denn bequemer iſt Kleopatra auf dem Cydnus und Katharina auf dem Dnepr nicht gefahren. Sowohl im Hintertheil als im Vordertheil dieſes ſehr geräumigen Fahrzeugs findet man eine kleine getäfelte Kajüte mit großen Fenſtern und weich gepolſterten Bänken. Die Reinlichkeit wetteifert hier überall mit Pracht und Eleganz. Eine dritte noch geräumigere Abtheilung in der Mitte dient den Reiſenden aus der geringern Volksklaſſe zum Aufenthalt; daneben ſind Küchen, Vorrathskammern und Bequemlichkeiten aller Art zur Verpflegung der Paſſagiere angebracht. Das Kaminfeuer in unſerer Kajüte verbreitete eine wohlthätige Wärme, bei welcher wir in Erwartung der Mittagsmahlzeit unſere Aufzeichnungen über das am vorigen Tage Geſehene ins Reine brachten.

Die Fahrt wurde ſehr gut und um billigen Preis bewirkt. Die Geſellſchaft, die zuweilen funfzig Perſonen ſtark ſeyn ſoll, war diesmal zufälligerweiſe ſehr klein und beſtand aus einem Prieſter, einem Officier der Freiwilligen von Brügge, einem franzöſiſchen Nationalgardiſten und Kaufmann aus Lille, und einer Spitzenklöpplerin aus Gent. Aus dem Ton des flämiſchen Ofſeine Freunde wie ſogleich einräumen, daß er nicht zur ariſtokratiſchen Partei gehöre, die überhaupt in Flandern weder ſo viele noch ſo eifrige Anhänger als in Brabant haben ſoll. Die Unbeſonnenheit ſeiner Ausfälle gegen die Geiſtlichkeit in Gegenwart eines dem Anſehen nach beſcheidenen Mannes von hohem Stande, konnte nur durch die Erbitterungen des Parteigeiſtes entſchuldigt werden. Die Demokraten hinterbrachten uns die Neuigkeit, daß der König von England nach Deutſchland reiſen möchte, um ſeine Güter unweit Straßburg zu beſehen. Wir verſuchten es ihm begreiflich zu machen, daß vom Kurfürſtenthum Hannover die Rede ſei; allein es war verlorne Mühe, ſeine geographiſchen Kenntniſſe berichtigen zu wollen: Osnaburg und Straßburg galten ihm gleich; genug, beide lagen jenſeits der [illegible] Frankreichs. Dieſe Unempfänglichkeit darf man indeſſen nicht geradezu Beſchränktheit nennen; vielmehr iſt ſie nur die Folge jener, bloß vor ſich hinſehenden Einfalt, denn es iſt ſicherlich ſchwer in der Volksmenge gewiſſe, für den jetzigen Augenblick nicht intereſſirender Begriffe im Vorrath zu ſuchen, als wir die Verwirrung ſehen, die aus ſolchen Vermiſchungen entſpringt. Wir wiſſen freilich mehr und thun uns viel darauf zu gute; allein iſt es nicht eine Frage, wer von beiden an dem, was er hat, durch ſtärkere Verarbeitung und mannigfaltigere Verbindung, der reichſte iſt?

Der Kanal iſt ſehr breit und wohl unterhalten; ſeine Ausgrabung zwiſchen den hohen Ufern muß große Summen gekoſtet haben. Anſtalten dieſer Art, die zuerſt die Erhaltung des Verkehrs, dem Staate angemeſſenen Vortheil, hauptſächlich den Handel und ſodann die Bequemlichkeit zur Abſicht hatten, können nur reich und erſt zu ihrer jetzigen Vollkommenheit gediehen ſein. Von Pferden gezogen und in den ſtillen Gewäſſern dieſes Kanals, ohne daß wir die leiſeſte Bewegung ſpürten. Der Wind begünſtigte uns ebenfalls, ſo daß wir ein großes Segel führten und in etwas mehr als ſechs Stunden Gent erreichten. Hier ſtanden mehrere Miethkutſchen in Bereitſchaft, um die Reiſenden in ihr Quartier zu bringen.

Gent iſt eine große, ſchöne, alte Stadt. Ihre Straßen ſind ziemlich breit, die Häuſer maſſiv, zum Theil von gutem Geſchmack, die Kirchen prächtig und mit großer Pracht geſchmückt. Alles ſcheint hier den ehemaligen Wohlſtand der Einwohner und Spuren von dem jetzigen zu verrathen; doch iſt die Bevölkerung [illegible] kann. Ich [illegible] [illegible] Wenn gleich die [illegible] [illegible]

[1] [illegible] XXI.

[illegible]

Der [illegible] vom 14. und 15. November [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] der [illegible] [illegible] mit einer [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wenn er die [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible] in [illegible] großen [illegible], [illegible] als [illegible] Theile eines [illegible] [illegible], [illegible]. Die [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], welche mit der Idee von [illegible] und Bewegung in den [illegible] verbunden ist. Die Darstellung [illegible] [illegible] im Innern [illegible] [illegible] ist [illegible] ein [illegible] [illegible] Talent, und [illegible] die [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] sind, nur [illegible] [illegible] werden [illegible], so [illegible] es doch den Werth des Gemäldes und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], um die [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] man [illegible] ein kleines Stück in [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] der [illegible] Behandlung des [illegible].

Von dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] man [illegible] eine [illegible], in welcher außer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] war; der [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] mit dem [illegible] [illegible] [illegible]. Wie [illegible] [illegible] der Künstler mit seinem Talent [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werden können, wenn er es auf einen [illegible] [illegible] hätte. [illegible] das [illegible], welches [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] den [illegible] [illegible] in der [illegible] eines [illegible]. — Die [illegible] [illegible], daß die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] hat. Ein [illegible] [illegible] mit einer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Man [illegible] an [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] und die [illegible] der [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] und die [illegible] [illegible] ist. Die große [illegible], [illegible] mit dem [illegible] [illegible] und einer großen Kraft im [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] des [illegible] und der [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] Gemälde ist [illegible] die [illegible] [illegible] der [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] Werk [illegible] ganz auf [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible], [illegible] in einem [illegible] [illegible]

[illegible] Das Gegenstück [illegible] Everdingen, [illegible] Ruisdaels Geschmack gemalt ist, [illegible] Wahrheit hat.

In den größeren Stücken in dieser Sammlung [illegible] eine nackte, weibliche Figur, von schöner Zeichnung, von Peter van der Werff, [illegible] Rembrandt's [illegible]

Das Kabinet des Herrn von [illegible] niederländischen Gemälden. Die Landschaften von [illegible] wechſeln auch Wolken, Luft und Gewäſſer, auch Felſen, Gebirge und Unebenheiten des Bodens haben beſtändige, ihnen eigenthümliche Formen; ſelbſt Bäume und Pflanzen ſind in unendlich höherem Grade als die Thiere der Veränderlichkeit des Wuchſes und der Geſtalt unterworfen und ihre Theile, Blätter und Laub verlieren ſich mit ihren beſtimmteren Formen in der Entfernung, aus welcher ſie dem Auge begegnen und fließen zuſammen zu Gruppen und Maſſen, denen der Künſtler kaum auf dem Vordergrunde die Beſtimmtheit der Natur mittheilen darf. In ſchwimmender Form hingeſtellt, kommen die Gebilder ſchon hieroglyphiſch bezeichnet zu unſern Sehorganen; um ſo viel mehr iſt die Begeiſterung, womit wir ſie wahrnehmen können, in unſerer Willkür, wodurch ſie nur ihren Zweck, nämlich den täuſchenden Effekt jener ſchönen Vereinigung der Umriſſe und jenes lieblichen Licht- und Schattenſpiels, hervorbringt. Auch in dieſer Gattung von Kunſtgebilden kann indeß die Phantaſie des Malers ihre Stärke und Größe zeigen; auch ſie iſt einer edlen, idealiſchen Behandlung fähig, wenn nur das weſentliche Ziel der Kunſt, die Zuſammenfaſſung des Schönen und die Bindung des geſammelten oder erfundenen Mannigfaltigen zur unauflöslichen Einheit, dem Künſtler immerfort vor Augen ſchwebt. Der Mangel unabänderlicher Formen hat zwar die Folge, daß es für die Landſchaft kein beſtimmtes Ideal geben kann; allein dagegen iſt die Freiheit des Künſtlers deſto uneingeſchränkter; das weite Reich des Möglichen und Wahrſcheinlichen liegt vor ihm, und es hängt von ſeiner Willkür ab, gefällige Bilder, ſanfte Harmonien, erhabene Phänomene, mächtige Bewegungen, erſchütternde Wirkungen daraus zu ſchöpfen. Etwas von dieſem unbeſtimmten Schönen der Natur findet man in den Werken aller vorhin genannten Landſchaftsmaler; aber wenn es auf die Feuerprobe der Kritik ankommt, halten wir nur einen Claude.

Dieſe Sammlung enthält auch einen unvergleichlich ſchönen Wouwermann, den ich aber nicht mit der erkünſtelten Bewunderung anführen kann, die ihm der Kenner zollen mag. Iſt das Getümmel einer Schlacht, das Gemiſch der Kämpfenden durcheinander, der Anblick entſtellter Leichname, ſind die wuthſchnaubenden Roſſe, die durch den Dampf des Geſchützes hervorſtürzen — ſind dieſe gewaltigen Bilder nicht fähig, die Einbildungskraft zu ſpannen und ihr den ſchaudervollen Gegenſtand, den der Künſtler verſinnlichte, zu vergegenwärtigen? Dies alles gebe ich zu, und dennoch, auf die Gefahr der Verwilderung beſchuldigt zu werden, bemerke ich auch bei dieſem Kunſtwerke, daß eine Verwirrung [illegible]. Was ſoll ich denn in dieſem Gedränge? Für wen wird hier geſtritten? Wo iſt der Sieger und welches die fliehende Partei? Eine Schlacht kann uns intereſſiren, wenn wir um ihre Veranlaſſung wiſſen, wenn wir der einen Partei den Sieg wünſchen, oder wenn ſich etwas dabei ereignet hat, was mitten in dem unmenſchlichſten Gemetzel an edlere Empfindungen, an die beſſere Seite im Menſchen erinnert. Daher wählten alle große Meiſter, wenn ſie eine Schlacht vorſtellen ſollten, eine hiſtoriſche Epiſode, wodurch ſie ſich von andern unterſcheiden läßt, und, was noch wichtiger iſt, wodurch ſie den Zuſchauer in Anſpruch nehmen kann. Ohne dieſe Charakteriſtik iſt die Schilderung des wilden Gemetzels ſo unintereſſant wie ein Zeitungsartikel, und ich ſehe nicht ein, warum die Künſtler mehr als andere Leute gegen die Conventionen der guten Geſellſchaft ſollen verſtoßen dürfen. Dem wahren, ſchöpferiſchen Geiſte genügt es nicht, alles bilden zu können, was ihm einfällt; er will darſtellen, was Andern zu denken gibt und womit ſich ihre Phantaſie vorzugsweiſe beſchäftigt. Könnte man doch auch unſern Dichterlingen ſo etwas begreiflich machen.

Herr von Lancker beſitzt einen ſehr ſchönen Teniers. Wenn die Malerei die magiſche Kraft hätte, die man ihr wohl eher angedichtet hat, nicht bloß [illegible], ſondern auch moraliſch zu wirken, ſo möchte man jedem Fürſten den täglichen Anblick dieſes Gemäldes wünſchen; es ſollte ihn erinnern an das Bedürfniß des Volkes, nach vollbrachter Arbeit zu genießen und des Lebens froh zu werden, an den Werth des Landmanns, dem Staate die Freude zu erwecken und wach zu halten, an die große Erfahrung, daß die Menſchen mit leichtem Sinne ſpielen, die [illegible] oder [illegible] über einen [illegible] Fall hinbrüten. Außerdem erläutern ſich deutlich die Beſchäftigungen der gebildetſten Stände des Menſchengeſchlechts im Leben ſelbſt und ſo auf der Leinwand, wenn der Künſtler (wie es hier der Fall iſt) nur Kenntniß einer göttlichen Wahrheit ſchaffen kann. — Oſtade's Bauern ſind nicht plumper, nicht gemeiner unnatürlich als die von Teniers; in einem von ſeinen Gemälden zeigte man mir [illegible], als etwas Vortreffliches, eine kleine menſchenähnliche Figur im Hintergrunde, die ihre Vollkommenheit [illegible], dem Kenner ihren [illegible] verräth.

Das vorhin erwähnte Weib mit der Weinflaſche ſoll nicht den zehnten Theil ſo viel werth ſein als hier der eingeſchlafene Leiermann von demſelben Meiſter. Er ſchläft ſo feſt, ſo ſüß über ſeinem Inſtrument, und alles um ihn und an ihm iſt mit ermüdender, ängſtlicher Treue, die nicht des kleinſten Striches vergißt, nicht mit engliſcher, ſondern was zum Glück etwas anderes bedeutet, mit holländiſcher Geduld vollendet. Wer noch mehr von dieſem Bilde wiſſen wollte, würde mich in Verlegenheit ſetzen; denn ich habe Dir in der That alles geſagt: es iſt ein ſchlafender Leiermann. In allen Künſten des Schönen bleibt es das unverkennbare Zeichen von Kleinlichkeit des Geiſtes, wenn ihr Gebilde ſo beſchaffen iſt, daß die Phantaſie nichts mehr hinzuſetzen, nichts weiter darin finden und ahnen, ihr luſtiges Spiel damit nicht treiben kann. Ich beneide den ehrlichen Franz Mieris nur um ſeine Zeit.

Was mag man wohl zu loben finden an dieſen kleinen, nackten Figürchen von Poelenburg, mit ihren eckigen, breiten Schatten, ihren bunten Gewändern und der todten Kälte, womit ſie die unintereſſanteſten Handlungen begehen, ſich baden oder nach dem Bade ſich ankleiden! Ich habe ſo wenig mit ihnen zu ſchaffen, wie mit dieſer Magdalena von Paul Veroneſe, deren Nacktheit ich nicht unterſuchen will, weil ſie der Unterſuchung nicht werth iſt. Lieber betrachtete ich daneben das ſchöne Portrait von van Dyk's vortrefflicher Arbeit; Du weißt, welch ein Lob dieſer Name einem Portraite geben kann.

Von Rubens iſt in dieſer Sammlung eine Madonna mit dem Kinde, genau dieſelbe, die auch in der Galerie zu Düſſeldorf befindlich iſt und die mein Freund Heß ſo ſchön geſtochen hat; nur ſind im hieſigen Gemälde noch einige Nebenfiguren, und die Ausbildung iſt ſchlecht gerathen. Es waren noch ein paar andere Stücke von Rubens im Zimmer, nicht ohne das ihm eigenthümliche Verdienſt; allein ich hatte nur Augen für ſeine kleine, niedliche Skizze von Marien's Himmelfahrt. Die Stellung der zum chriſtlichen Olymp hinaufſchwebenden Göttin iſt wirklich ſchön; ſie hält die rechte Hand empor und ſenkt die linke halb, gleichſam bereit mit Entzücken zu umfangen. Ihr Blick iſt Wonne, ohne die Beſcheidenheit der Demuth, aber auch ohne die Arroganz der Selbſtſucht. Die Gruppe wäre gut gedacht, wenn nur die Engel fliegen könnten. Daß doch immer etwas Unvollkommenes oder Unpaſſendes die Freude verderben muß, die Rubens geben kann!

Die Ausnahme von dieſer Regel fanden wir bei Herrn van Haveren: die drei unvergleichlichen Porträte von Rubens Hand, die er beſitzt, gewähren in der That den reinſten Genuß des ganzen Umfanges ſeiner Kunſt. Zwei davon ſind die Frauen, das dritte, wenn ich recht verſtand, die Geliebte des Künſtlers. Unmöglich kann man der Natur mit mehr Gewandtheit ihre gefälligſten Züge ablauſchen und wieder geben. Dieſe drei wohlbeleibten, flämmiſchen Schönen ließen ſich mit dieſer durchſchimmernden Sinnlichkeit die Liebkoſungen des feurigen Künſtlers gefallen, und ihm genügten dieſe materiellen Reize, wenn er die Spannung vor der Staffelei durch eine andere ablöſen wollte. Die täuſchende Wahrheit der Kunſt, die ganz etwas anderes iſt als die knechtiſche Treue eines Denner, eines bloßen Abſchreibers der Natur, hat Rubens hier zur höchſten Vollkommenheit gebracht, es ſei im Kolorit oder beſonders in dem Farbenſpiel des Geſichtes, oder in der beſtimmten Geſtalt einzelner Züge und ihrer zarten Verſchmelzung. Der wunderſchöne Schatten, den der Strohhut*) auf das ſchönſte von den drei Geſichtern wirft, und die küſſenswerthen Hände der beiden andern Huldinnen des Künſtlers haben ihres Gleichen nicht, und beweiſen unwiderſprechlich, daß er ſie mit Liebe malte.

Man brachte uns von hier zu Herrn Lambrechts, der nicht bloß Liebhaber, ſondern zugleich Künſtler ſein will, indem er ſeine Muße damit hinbringt, die alten Stücke ſeines Kabinets mit einem glänzenden Firniß zu bepinſeln, welches oft die ſchlimmſte Wirkung thut. Er beſitzt einige gute Porträte von van Dyk, Rubens, Rembrandt und Jordaens; von dem Letztern insbeſondere den Kopf einer alten Frau, mit mehr Ausdruck und feineren Details, als man ihm zugetraut hätte. Auch ſahen wir einen italieniſchen, alten Kopf von Spagnoletto, ein paar große, köſtliche Berghems, einige Poelenburgs, Oſtaden und Teniers; eine Menge Landſchaften von verſchiedenen Meiſtern, eine Ausſicht von Antwerpen und der Schelde, das ſchönſte was ich von Bonaventura Pieters noch geſehen habe, und ich weiß nicht wie viel Herrlichkeiten mehr, die man angafft, um ſie gleich wieder zu vergeſſen. Auf einem großen Gemälde hafteten unwillkürlich unſere Blicke; es war nicht nur den Stücken dieſer Sammlung, ſondern überhaupt allem, was man uns in Antwerpen zeigen konnte, gänzlich fremd. Kein Niederländer konnte den weiblichen Körper ſo denken, denn keine Niederländerin war je ſo gebaut; in meinem Leben ſah ich nichts Schöneres als dieſe unbegreifliche Leda, bei einer ſo gewaltigen Figur; ſo denke ich mir die Geſpielin eines Gottes. Der unſelige Firniß hätte uns diesmal unwillig machen können, gern hätten wir uns die etwas ſchwärzeren Schatten gefallen laſſen, und der Schnee des Schwans wäre uns weiß genug geblieben, hätte man nur dem elaſtiſchen Leben dieſes Wunderwerks ſeine urſprüngliche Weiche und den reinen Ton der tizianiſchen Carnationen gelaſſen. Eine andere Unvollkommenheit mußte mich über dieſe äſthetiſche Sünde tröſten: der häßliche Kopf von widriger, zurückſtoßender Gemeinheit; derſelbe, den wir ſchon in Brüſſel an Tizian's Danaë ſo abſcheulich gefunden hatten. Wie mag es wohl möglich ſein, die Vorliebe für ein Modell ſo weit zu treiben? Wenn die Reize des Körpers blind machen können gegen die Mißgeſtalt des Geſichts, darf man denn nicht wenigſtens vom Künſtler fordern, daß er den Augenblick ſeiner Illuſion nicht zum Augenblicke der Beurtheilung mache? Doch die wahre Urſache dieſes Gebrechens liegt wohl darin, daß Tizian's Phantaſie mit ſeiner Darſtellungsgabe im umgekehrten Verhältniſſe ſtand.

---

*) Kunſtliebhaber kennen den chapeau de paille von Rubens; es bedarf alſo kaum der Erinnerung, daß auf dergleichen [illegible] Benennungen hier weiter keine Rückſicht genommen wird.

In der reichen Prämonſtratenſerabtei St. Michael, wo wir das Thor zum Zeichen des Hohns über den verſtorbenen Kaiſer, der ſie hatte einziehen wollen, mit den drei brabantiſchen Revolutionsfarben neu angeſtrichen fanden, zeigte man uns eine Menge Gemälde, die ich Dir nicht alle herzählen mag. In den Wohnzimmern des Abt hangen die kleineren Stücke; doch hat der Segen Melchiſedeck's, von Rubens, Figuren in Lebensgröße. Abraham ſteht ſeltſam mit einem Stück Teppich über dem Kopfe, verhüllt und gebückt vor dem Prieſter zu Salem. Könnte das Süjet dieſem bunten Stücke einen Werth verleihen, ſo müßte diesmal die Kunſt wirklich bei der Religion darum betteln. Van Dyk's Taufe Chriſti hat etwas mehr Anziehendes; Johannes wenigſtens iſt eine ſchöne, männliche Figur, und in ſeine jüdiſche Phyſiognomie hat der Künſtler etwas Feines und Großes gelegt. Die Stellung iſt graziös und der braune Farbenton trefflich behandelt, um den von der Sonne verbrannten Asceten in der Wüſte zu bezeichnen. Für den Maler hat auch das Mechaniſche der Ausführung in dieſem Gemälde, die Arbeit des Pinſels, einen unſchätzbaren Werth. Der Chriſtus hingegen iſt, wie gewöhnlich, verfehlt. Der Kopf wäre noch ſchön genug, allein ſeine Demuth iſt geiſtlos und ohne Würde; die Stellung hat etwas kläglich Zuſammengekrochenes und der ganze Körper iſt platt, ohne Haltung und Ründung. Die Nebenfiguren verdienen, wie die Anordnung des Ganzen, keine Erwähnung. Eine Abnahme vom Kreuz, ebenfalls von van Dyk, und die Ehebrecherin von Tintoret wollen wir übergehen, weil ſich nichts Gutes von ihnen ſagen läßt. Aber ein paar Blumenſtücke muß ich noch bewundern, die in ihrer Art vollkommen ſind. Der Meiſter, der ſie verfertigte, Peter Faes, iſt ein jetzt lebender Maler in Antwerpen. Ich ſage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß er ſein Muſter, den berühmten van Huyſum, vollkommen erreicht, wo nicht gar noch übertrifft.

Das ungeheure Refektorium iſt mit fünf ungeheuer großen Schildereien von Erasmus Quellinus dem Jüngern tapezirt. Dieſe Stücke haben in einer gewiſſen Ferne erſtaunlich viel Effekt: die Figuren ſpringen gleichſam aus der Wand hervor und ſcheinen zu leben. In jedem Stücke iſt ein Aufwand von prächtigen Portalen, Hallen, Säulen, Treppen, und in jedem wird geſchmauſet, vermuthlich um den Mönchen ein gutes Beiſpiel zu geben. Warum Quellin den reichen Mann des Evangeliums als Kardinal geſchildert hat, wird ſich wohl aus irgend einem Privathaß erklären laſſen. Mit dieſen gemeinen Figuren dürfte indeß wohl nur ein Heißhungriger ſympathiſiren, wenn ihm nicht Lazarus die Luſt zum Eſſen benimmt, der hier ſo ekelhaft erſcheint, wie die Parabel ihn beſchreibt. In der zur Abtei gehörigen Kirche hängt noch ein Bild von dieſem Meiſter, demſelben Geſchmack und von gleichem Verdienſt. Es ſtellt die Heilung des Gichtbrüchigen vor; allein die Figuren verlieren ſich in einer prächtigen Maſſe von Architektur, denn das Stück iſt vierzig Fuß hoch und nach Verhältniß breit. Einem Maler, der nach dieſem Maßſtabe arbeitet, fehlt es wenigſtens nicht an Feuer und gutem Muthe; von Feinheit und Ausbildung wollen wir ſchweigen.

Unſer Führer ließ uns in der Auguſtinerkirche drei Stücken huldigen, weil ſie von van Dyk, Rubens und Jordans gemalt worden ſind. Das Gemälde des erſtern prangt mit ſchönen Engeln und einem heiligen Auguſtin, der in ſeiner Exſtaſe den Himmel offen ſieht; ich glaube indeß, ein ſo kläglicher Chriſtus, wie der über ihm ſitzende, hätte den ſtolzen Biſchof von Hippo bei aller ſeiner politiſchen Demuth außer Faſſung bringen können. Das große Altarblatt von Rubens ſagt mit allen ſeinen Figuren nichts, und könnte eine Olla potrida von Heiligen heißen. Jordaens, im Märtyrerthum der heiligen Apollonia, iſt abſcheulich, ekelhaft und verworren. Im Vorbeigehen beſuchten wir noch die Begräbnißkapelle von Rubens in der St. Jakobskirche; ſie iſt wegen des Gemäldes berühmt, wo er ſich ſelbſt und ſeine Familie als Heilige und Andächtige traveſtirt hat. Er ſelbſt iſt ein heiliger Georg und ſeine beiden Frauen ſtehen ihm zur Seite. Die Erfindung mag ihm nicht viel Kopfbrechens gekoſtet haben; man kann aber nichts Meiſterhafteres von Ausführung ſehen.

Ich komme endlich zur Kathedralkirche, deren Schätze, an Zahl und Werth der Gemälde, dieſſeits der Alpen mit nichts verglichen werden können. Der Kapellen und Altäre in dieſem einen Tempel iſt eine ungeheure große Anzahl, und alle ſind mehr oder weniger mit Schnitzwerk, Bildhauerei und Gemälden ausgeſchmückt, an denen man die Geſchichte und den Fortgang der Kunſt in den Niederlanden ſtudiren kann. Hier ſieht man die Werke der älteren Maler, eines Franz de Vrindt oder Floris und des in de Vrindt's Tochter verliebten Grobſchmiedes Quintin Matſys, den dieſe Liebe zum Maler ſchuf, des ältern und des jüngern Franck, des Martin de Vos, des Quillins, des Otto van Veene (Venius), der Rubens' Lehrmeiſter war, und einer großen Menge anderer aus ſpäteren Zeiten. Das Verdienſt der älteren Stücke iſt mehrentheils ihr Alterthum, denn an Compoſition, Gruppirung, Haltung, Perſpektive, Licht und Schatten, Stellung, Leben, Schönheit der Formen und Umriſſe, Wahl der Gegenſtände u. dergl. iſt nicht zu denken. Bei Martin de Vos fängt indeß ſchon eine gute Periode an; er wußte von allem dieſem etwas in ſeine Gemälde zu bringen, ob mir gleich ſeine witzige Erfindung, ſich ſelbſt als den Maler und Evangeliſten Lukas vorzuſtellen, wie er die vor ihm ſitzende Madonna mit dem Kinde malt, indeß ſein Ochſe hinter der Staffelei wiederkäuet, eben nicht gefallen wollte. Coeberger's Sebaſtian hat ſchon mehr Intereſſe; er wird eben erſt angebunden und ſeine Figur iſt nicht übel gerathen, ſo fehlerhaft auch das Ganze iſt.

Von Rubens' Arbeit ſieht man hier die ſchönſten Stücke ſorgfältig hinter Verhängen oder auch hinter übermalten Flügelthüren verwahrt. Wir drängten uns während der Meſſe vor den Hochaltar und knieten mit dem Haufen andächtiger Antwerper hin, um das große Altarblatt, welches die Himmelfahrt der Jungfrau vorſtellt, mit Muße anzuſehen, ohne Aergerniß zu geben. Ich rathe indeß jedem, der ſeinen Glauben lieb hat, dieſen Vorwitz nicht nachzuahmen, und vielmehr nach dem Beiſpiel der frommen Gemeine, die uns umgab, ſich an die Bruſt zu ſchlagen und den Blick auf die Erde zu heften, als den Gegenſtand ſeiner Andacht verwegen ins Auge zu faſſen. So lange man nicht weiß, was man anbetet, kann man ſich ſeine Gottheit ſo göttlich träumen wie man will; ein Blick in dieſes Empyräum, und es iſt um alle Täuſchung geſchehen. Die dicke Lady Rubens ſitzt zum Skandal der Chriſtenheit leibhaftig in den Wolken, ſo gemächlich und ſo feſt wie in ihrem Lehnſtuhl. Ob ſie ſich nicht ſchämen ſollte, eine Göttin vorzuſtellen — und eine Jungfrau dazu? Es ſcheint in der That nicht, als ob etwas vermögend wäre, ſie aus ihrer gleichgültigen, phlegmatiſchen Ruhe zu bringen und in Entzücken oder wenigſtens in Erſtaunen zu verſetzen; eine Himmelfahrt oder eine Fahrt auf der Treckſchuit, alles iſt ihr gleich. Was könnte denn auch Lady Rubens auf einer ſolchen Luftreiſe Merkwürdiges ſehen? Nichts als das blaue Firmament und einige Wolken, deren nähere Bekanntſchaft ſie nicht intereſſiren kann; ſodann eine Menge runder Kinderköpfe mit Flügeln und eine große Schaar von kleinen fliegenden Jungen in allerlei Poſituren, die am liebſten eine ungeheure, nicht allzu präſentable Partie zum beſten geben, womit die Dame wohl eher in der Kinderſtube bekannt wurde, die aber leider zum Fliegen gar nicht gemacht iſt. In Italien, ſagt man, hätten die Weiber Augen zu mehr als einem Gebrauch: dort ſind es die ſchönen Fenſter der Natur, hinter denen man die Seele lieblich oder göttlich hervorſtrahlen ſieht; aber in Antwerpen! hier iſt das Auge ja nur ein oeil de boeuf am Gewölbe des Schedels, um ein wenig Licht hineinzulaſſen!

Unter dieſer lieben Frau, die allen Geſetzen der Phyſik ſpottet, ſteht eine Gruppe von bärtigen, ernſthaften Männern, die mit der äußerſten Anſtrengung ihrer Augen auf ein weißes

Tuch ſehen, das vor ihnen liegt. Von dem, was über ihnen, in den Lüften vorgeht, ſcheinen ſie gar keine Ahnung zu haben; ſonſt hätte doch wohl einer hinaufgeguckt und noch größere Augen gemacht. Kein Menſch begreift, was ſie wollen; hätte man nur die Legende darunter geſchrieben, ſo wäre nichts in der Welt ſo leicht zu verſtehen geweſen. War es etwa ein politiſcher Kunſtgriff des Malers, die Geſchichte nur denen zu verrathen, die das Geheimniß ſchon wiſſen?

Dieſes prunkende Gemälde wird von allen Kennern bewundert, von allen Künſtlern mit tiefer Ehrfurcht angeſtaunt, von allen Reiſenden begafft und auf das Wort ihres Miethslakaien geprieſen. Ich ſetze noch hinzu: ſie haben alle Recht. Nicht nur die Ausführung eines Kunſtwerkes von ſolchen Dimenſionen iſt etwas werth, ſondern man verkennt auch an dieſem Meiſterwerke nicht den Genius des Künſtlers. Alles, was hier vorgeſtellt wird, findet man einzeln in der Natur: ſolche Menſchen, ſolche Kinder, ſolche Geſtalten und ſolche Farben. Die Wahrheit, Leichtigkeit und Zuverläſſigkeit, womit Rubens ſie, aus der Natur aufgefaßt, durch ſeine Hand verewigen konnte, bilden eine künſtleriſche Größe, worin er keinen Nebenbuhler hat. Auf dieſem ungeheuren Altarblatte umſchweben nicht etwa nur ein halbes Dutzend Engel, wie in Guido's Gemälde, die Jungfrau; ſie bleiben nicht halb im Schatten, nicht halb hinter ihr verborgen, um die einfache Größe des Eindrucks nicht zu ſtören; hier iſt ſie von einem ganzen himmliſchen Hofſtaat umringt; unzählige Kinderfiguren, immer in anderen Stellungen und Gruppen, Köpfe mit und ohne Körper flattern auf allen Seiten um ſie her und verlieren ſich in einem Meer von Glorie. In der zweiten, irdiſchen Gruppe ſieht man wieder eine Menge Figuren in Lebensgröße zu einem ſchönen Ganzen verbunden; und welche Varietät der Stellungen, welche Harmonie der Farbenſchattirungen, vor allem, welche Wahrheit und welcher Ausdruck herrſchen auch hier in allen Köpfen! Doch die große Ueberlegenheit des Künſtlers beſteht darin, daß er zur Verfertigung dieſes großen Gemäldes nur ſechzehn Tage bedurfte. Erwägt man den Grad der Thätigkeit und des Feuers, der zu dieſer erſtaunlichen Schöpfung gehört, ſo fühlt man ſich geneigt, ihr alle ihre Gebrechen und Mängel zu verzeihen.

In der Kapelle der Schützengilde wird die berühmte Abnehmung vom Kreuz aufbewahrt, die ſo allgemein für das höchſte

Kunſtwerk von Rubens anerkannt und um zwölf Jahre älter als die Himmelfahrt iſt. Ich kann mich auf keine detaillirte Beſchreibung dieſes ſo oft beſchriebenen, ohne Einſchränkung und mit ſo großem Rechte geprieſenen Gemäldes einlaſſen; doch Du kennſt es ſchon aus dem ſchönen Kupferſtiche. In Abſicht auf lebendige Darſtellung bleibt es ein Wunder; alles, was ich je geſehen habe, weicht zurück, um dieſem Ausdruck Ehre zu geben. Die Zeichnung iſt korrekter, als Rubens gewöhnlich zu zeichnen pflegte; die Compoſition einfach und groß, die Gruppe ſchön, ſo ſchön, daß man darüber das Kreuz vergißt, deſſen unbezwingbare Steifigkeit ſonſt aller maleriſchen Grazie ſo nachtheilig zu ſein pflegt. Die Stellungen, die Gewänder, die Falten, das Licht, der Farbenton und die Carnationen — alles iſt bis auf Kleinigkeiten meiſterhaft erſonnen und ausgeführt. Die Mutter und der Johannes ſind wahrhaft italieniſche Studien oder Reminiscenzen; bei dieſer edleren Natur wird man den Uebelſtand kaum gewahr, daß Petrus, zu oberſt auf dem Kreuze, im Eifer ſeiner Geſchäftigkeit, den Zipfel des Tuches, worin der Leichnam ruht, in ſeinen Zähnen hält. Vielleicht iſt die kalte Bewunderung, die der Anblick dieſes Bildes mir abnöthigte ein größeres Lob für den Künſtler, als der Enthuſiasmus, der darüber bei Andern durch Nebenideen entſtehen kann. Der Begriff des Erbaulichen darf ſchlechterdings bei der Beurtheilung eines Kunſtwerkes von keinem Gewichte ſein. Vergißt man aber einen Augenblick die Beziehung des vorgeſtellten Gegenſtandes auf die Religion, ſo wird man mir zugeben müſſen, daß die Wahl nicht übler hätte getroffen werden können. Die Hauptfigur iſt ein todter Leichnam, und die Verzerrung ſeiner Glieder, die keiner willkürlichen Bewegung mehr fähig ſind, ſondern der Behandlung der Umſtehenden gehorchen, iſt mit dem erſten Augenmerk des Malers, der Darſtellung des Schönen, ſchlechterdings nicht zu reimen. Doppelt ungünſtig iſt der Augenblick, wenn der Leichnam einen gekreuzigten Chriſtus vorſtellen ſoll; denn es iſt eben derſelbe, wo alles Göttliche von ihm gewichen ſein und der entſeelte Ueberreſt der menſchlichen Natur in ſeiner ganzen Dürftigkeit erſcheinen muß. Es gibt Momente in der Mythologie des Chriſtenthums, die dem Maler freie Hände laſſen: Scenen, die eines großen, erhabenen Styls, ohne Verletzung des Schönheitsſinnes, fähig ſind und zu der zarteſten Empfänglichkeit unſeres Herzens reden: allein weſſen mag die Schuld ſein, daß die flämmiſchen Künſtler ſie nicht wählten? Liegt ſie an ihnen ſelbſt, oder an den Aufbewahrern dieſer Myſterien? Haben jene den feinen Sinn nicht mitgebracht, der zu einer ſolchen Behandlung nöthig iſt? oder haben dieſe den Gegenſtänden eine ſo plumpe Einkleidung gegeben, daß jedes Bemühen der Kunſt daran ſcheitern muß? Blos in dieſer einen Kathedralkirche habe ich zweimal die Viſitation der Jungfrau durch einen unverſchämten Fingerzeig der alten Eliſabeth bezeichnet geſehen, und eins von dieſen ſauberen Stücken war übrigens ein gutes Bild von Rubens. O der niederländiſchen Feinheit!

Hier breche ich ab. Es gibt noch unzählige Gemälde, ſowohl in Kirchen, als in Privatſammlungen, wovon ich nichts geſagt, es gibt ſogar viele, die ich nicht geſehen habe. Allein von dieſer Probe läßt ſich ein allgemeines Urtheil über den Geiſt und Geſchmack der flämmiſchen Schule abſtrahiren

XXII.

Antwerpen.

Wie froh bin ich, daß unſere Pferde nach Rotterdam nun endlich auf morgen früh beſtellt ſind. Ein längerer Aufenthalt unter dieſen Andächtlern könnte wirklich die heiterſte Laune vergiften. Noch nie habe ich die Armuth unſerer Sprachen ſo tief empfunden, als ſeitdem ich hier von den Menſchen um mich her mit den bekannteſten Wörten eine mir ganz fremde Bedeutung verbinden höre. Man liefe Gefahr geſteinigt zu werden, wenn man ſich merken ließe, daß die Freiheit noch in etwas anderem beſtehen müſſe, als van der Noots Bildniß im Knopfloche zu tragen, daß Religion etwas mehr ſei, als das gedankenloſe Gemurmel der Roſenkranzbeter. Die traurigſte Abſtumpfung, die je ein Volk erleiden konnte, iſt hier die Folge des verlornen Handels. Selbſt im Aeußern zeigt die hieſige Race nichts Empfehlendes mehr. Am Sonntage ſah ich in den verſchiedenen Kirchen über die Hälfte der Einwohner verſammelt, ohne nur ein Geſicht zu finden, auf dem das Auge mit Wohlgefallen geruht hätte. Leere und Charakterloſigkeit, die in Brabant überhaupt ſo durchgehends herrſchen, äußern ſich hier in einer noch unſchmackhafteren Geſtalt als anderwärts; und nicht einmal eine Varietät in der Kleidertracht zieht die Aufmerkſamkeit von dieſer Ausartung der menſchlichen Natur hinweg. Mit dem gehemmten Geldumlauf mußte die Induſtrie zugleich ins Stocken gerathen, und außer einigen Salz- und Zuckerraffinerien, einer Sammetfabrik und ein paar Baumwollenmanufakturen, enthält dieſe große Stadt keine hinreichende Anſtalt, um die Hände der geringen Volksklaſſe zu beſchäftigen. Die ſchönen, breiten Straßen ſind leer und öde, wie die zum Theil ſehr prächtigen, maſſiven Gebäude, nur an Sonn- und Feſttagen kriecht die träge Menge aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um an den zahlreichen Altären die Sünde des Müßigganges durch einen neuen abzubüßen. Die Kleriſei beherrſcht dieſes erſchlaffte Volk mit ihren einſchläfernden Zauberformeln; denn nur die Andacht füllt die vielen müßigen Stunden aus, die nach dem Verluſte des Handels ihm übrig blieben. Die Wiſſenſchaften, die einſt in Antwerpen blühten, ſind bis auf die letzte Spur verſchwunden. Die niederländiſchen Künſte, deren goldenes Zeitalter in die Periode der gehemmten merkantiliſchen Thätigkeit fiel, wurden nur auf kurze Zeit von dem brachliegenden Reichthume zu ihrer größten Anſtrengung gereizt; es währte nicht lange, ſo fand der Kapitaliſt, der ſeine Gelder nicht an auswärtige Spekulationen wagte, die Fortſetzung eines Aufwandes mißlich, der zwar gegen ſeine Millionen gerechnet mäßig ſcheinen konnte, aber gleichwohl ein todtes Kapital allmälig aufzehrte. Antwerpen alſo iſt nicht blos erſtorben in Abſicht des Handels, ſondern auch der ungeheure Reichthum, den einzelne Familien noch deſelbſt beſitzen, verurſacht nicht einmal die kleine Cirkulation des Luxus. Der reichſte Mann bringt ſeine Nachmittage, von Mönchen und Pfaffen umgeben, bei einer Flaſche von Löwen'ſchen Biere zu und bleibt jedem andern Zuge der Geſelligkeit verſchloſſen. Die Privatſammlungen von Gemälden ſchmelzen je länger je mehr zuſammen, indem viele der vorzüglichſten Meiſterwerke an auswärtige Beſitzer gekommen ſind, und ſelbſt der Ueberfluß an Diamanten und anderen Juwelen, weswegen Antwerpen ſo berühmt iſt, wird in Kurzem nicht mehr bedeutend ſein; denn man fängt an, auch dieſe Koſtbarkeiten zu Gelde zu machen.

Was der Eigennutz nicht mehr vermochte, das hat die Geiſtlichkeit noch bewirken können: ſie hat dieſen Klötzen Leben und Bewegung eingehaucht und ſie bis zur Wuth und Tollkühnheit für das Hirngeſpinnſt ihrer Freiheit begeiſtert. Ein Hirngeſpinnſt nenn' ich es; nicht, daß ich vergeſſen könnte, im Empörer das Gefühl der beleidigten Menſchheit zu ehren, ſondern weil Joseph's Alleinherrſchaft menſchlicher noch war, als die Oligarchie der Stände, und weil ſeit der Revolution die Befreiung des Volkes unmöglicher als zuvor geworden iſt. Wer die Räthſel des Schickſals löſen mag, der ſage mir nun, warum dieſer furchtbare Gährungsſtoff von unübertrefflicher Wirkſamkeit, warum die Religion, in den Händen der hieſigen Prieſter, das Wohl und die Beſtimmung ihrer Brüder immer nur hat vereiteln ſollen? Welch' eine wohlthätige Flamme hätte man nicht durch dieſes Zaubermittel anzünden und nähren können im Buſen empfänglicher, lehrbegieriger, folgſamer Menſchen. Wie reizend wäre das Schauſpiel geworden, wo Beiſpiel und Lehre zugleich gewirkt und in reiner Herzenseinfalt die zarten Keime des Glaubens gereift hätten zu vollendeten Früchten menſchlicher Sittlichkeit. Daß der Mißbrauch jener an Stärke alles übertreffenden Triebfeder, indem er endlich der Humanität mit gänzlicher Vernichtung droht, die hartnäckigſte Gegenwehr veranlaſſen, daß in dieſem Kampfe die kalte, unbeſtechliche Vernunft ſich aus ihren Banden freiwickeln und den menſchlichen Geiſt auf ihrer Kometenbahn mit ſich fortreißen muß, wo er nach langem Umherkreiſen zuletzt im Bewußtſein ſeiner Beſchränktheit, durch neue Reſignation ſich ſeinem Ziele wieder zu nähern ſtrebt — das rechne man den Prieſtern nirgends zum Verdienſt. Das Gute, was ihren Handlungen folgte, das wirkten ſie von jeher als blinde Werkzeuge einer höhern Ordnung der Dinge; ihre eigenen Abſichten, ihre Plane, alle Aeußerungen ihres freien Willens waren immer gegen die moraliſche Veredlung und Vervollkommnung ihrer Brüder gerichtet. Hier, wo ihr Werk ihnen über Erwartung gelungen iſt, wo der Aberglaube in dem zähen, trägen belgiſchen Temperament ſo tiefe Wurzel geſchlagen und jedem Reis der ſittlichen Bildung den Nahrungsſaft ausgeſogen hat, hier wird man einſt deſto kräftiger dem hierarchiſchen Geiſte fluchen. Je länger ſich die Erſchütterung verſpätet, um ſo viel zerrüttender dürfte ſie werden, ſobald die Sonne der Wahrheit auch über Brabant aufgeht. Die Hartnäckigkeit der Phlegmatiker bezwingt nur ein gewaltſamer Schlag, wo die Beweglichkeit eines leichter gemiſchten Blutes gelinderen Berührungen ſchon gehorcht.

Mit geweihten Hoſtien, mit Sündenerlaſſungen und Verheißungen jenſeits des Grabes, mit der ganzen Uebermacht ihres Einfluſſes auf die Gewiſſen, und, um ihrer Sache ſicher zu ſein, auch mit jenem vor Oczakow erprobten Begeiſterungsmittel, mit reichlich geſpendetem Branntewein, haben die Mönche von Antwerpen ihre Beichtkinder zur Freiheitswuth berauſcht. Der Ausſchuß von Breda ward von hier aus mit großen Geldſummen unterſtützt, wozu theils die Kapitaliſten und Kaufleute, theils die reichen Prälaten ſelbſt das Ihrige dazu beitrugen. Schon dieſer Eifer gibt den Maßſtab für die Größe des Gegenſtandes, den ſie ſich erkämpfen wollten; einen noch beſtimmteren haben wir an der Summe, die ſonſt jeder neu ernannte Prälat bei ſeinem Antritte dem Kaiſer erlegen mußte: der Abt zu St. Michael, hier in der Stadt, opferte achtzigtauſend, der zu Tongerloo hundertunddreißigtauſend und der zu Everbude hundertundfunfzigtauſend Gulden. Dieſen Tribut hat die neue Regierung der Stände abgeſchafft; dem ſoeben erwähnten Abt zu St. Michael iſt bereits dieſes Erſparniß zu Gute gekommen, und wie er es anzuwenden wiſſe, beweiſt die prachtvolle, wollüſtige Meublirung ſeines Apartements. Der königliche Schatz, den man in Brüſſel bei Trautmannsdorf's Flucht erbeutete, und die Abgaben des Volkes, die ſeit der Revolution um nichts erleichtert worden ſind, haben den Prälaten ihre Vorſchüſſe mit Wucher erſetzt. Wenn alſo das Land von der neuen Staatsveränderung einigen Vortheil genießt, ſo kann er nur darin beſtehen, daß die ſieben, oder nach andern Nachrichten zwölf Millionen Gulden, die ſonſt jährlich nach Wien geſchleppt wurden, nun hier bleiben und wegen der Kriegsrüſtungen in Umlauf kommen müſſen. Wie viel indeß von dieſem Gelde auch noch jetzt auf Schleifwegen ins Ausland geht, wo diejenigen, die es ſich zuzueignen wiſſen, ihrem Patriotismus unbeſchadet, es ſicherer als in Brabant glauben, wage ich nicht ſo nachzuſprechen, wie ich es hier erzählen hörte. Schon allein die Einnahme der Citadelle von Antwerpen ſoll ungeheure Summen gekoſtet haben, die in Geſtalt eines goldenen Regens den Belagerten zu Theil geworden ſind.

Der Macht der belgiſchen Kleriſei hat dieſe Eroberung die Krone aufgeſetzt. Die Feſtung war mit allen Kriegsbedürfniſſen und mit Lebensmitteln auf Jahre lang reichlich verſehen, und was ihre Mauern nicht in ſich faßten, hätte ſie zu allen Zeiten durch angedrohte Einäſcherung der Stadt erhalten können; denn ihre Batterien beſtreichen alle Quartiere, und ſachkundige Männer von beiden Parteien kommen darin überein, daß ſie nicht anders als durch eine regelmäßige Belagerung bezwungen werden konnte. Bei der allgemeinen Ueberzeugung von ihrer Unbezwinglichkeit war die Uebergabe ein Wunder in den Augen des Volks; Vornehme ſowohl als Geringe glaubten hier deutlich Gottes Finger und ſeine Begünſtigung der Revolution zu ſehen. Ihre Prieſter hatten ſie zu dieſem Glauben vorbereitet und geſtimmt; ſie beſtärkten ihn jetzt und fachten ihn an zur lodernden Flamme. Vom Tage der Capitulation an bemächtigte ſich ein Schwindel, der zum Theil noch fortdauert, aller Köpfe, und am Tage der Uebergabe liefen aus den umliegenden Dörfern mehr als zehntauſend bewaffnete Bauern zuſammen, um Augenzeugen des neuen Wunders zu ſein. Noch jetzt ſehen wir auf allen Straßen von Antwerpen hohe Maſtbäume ſtehen, mit den drei Farben der Unabhängigkeit, roth, gelb und ſchwarz angeſtrichen; von ihrer Spitze wehen Wimpel und Flaggen mit allerlei geiſtlichen Deviſen und bibliſchen Sprüchen, und ganz zu oberſt hängt der große, ſchimmernde Freiheitshut. Im Taumel der Freude über den glücklichen Erfolg der belgiſchen Waffen hatten die Antwerper dieſe Siegeszeichen errichtet und ausgelaſſen um ſie herumgetanzt; allein was halfen ihnen ihr Wunderglaube und ihr ſinnbildernder Rauſch? Statt des edeln Selbſtgefühls, ſtatt des Bewußtſeins angeborner Rechte, womit die Herzen freier Menſchen hoch emporſchlagen müſſen, regte ſich in ihnen nur blinde Vergötterung ihrer neuen Regenten; wo andere Völker aus eignem innerm Triebe kühn, ſtolz und freudig riefen: „es lebe die Nation!“ da lernten ſie erſt von den Mönchen ihre Loſung: „es lebe van der Noot!“

Unſern Wunſch, die Citadelle ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, konnte man für diesmal nicht befriedigen; ein Verbot der Stände macht ſie jetzt, wegen des dahin geführten Staatsgefangenen, van der Merſch, allen Fremden unzugänglich. Zwar verſprach uns ein hieſiger Kaufmann, der zugleich eine wichtige Demagogenrolle ſpielte, uns den Eingang zu geſtatten, wenn wir noch einige Tage länger bleiben wollten, bis er nämlich die Wache dort hätte; allein die Befriedigung der bloßen Neugier war ein ſo großes Opfer nicht werth. Uns hatte vielmehr alles, was wir bisher in den Niederlanden geſehen und gehört und die Hunderte von politiſchen Schriften, die wir hier geleſen hatten, bereits die feſte Ueberzeugung eingeflößt, daß in dieſer gährenden Maſſe, ſtatt aller Belehrung für den Menſchenforſcher, nur Ekel und Unmuth zu gewinnen ſei, und wir beneideten diejenigen nicht, die, um den Kreis ihres Wiſſens zu erweitern (mit einem apokalyptiſchen Ausdrucke), des Satans Tiefen ergründen mögen. Wenn in irgend einem Lande der Geiſt der Zwietracht ausgebrochen iſt, dann richtet die Vernunft, ohne alles Anſehen der Perſon, nach ihren ewig unwandelbaren Geſetzen, auf welcher Seite Recht, und was die gute Sache ſei; es darf ſie dann nicht irre machen, daß die erbitterten Parteien gemeiniglich ein verzerrtes Bild des moraliſchen Charakters ihrer Gegner mit ihren Gründen zugleich in die Schaale werfen. Auf einem weit größeren Schauplatz, im aufgeklärten Frankreich ſelbſt, iſt dieſer ſchlaue Unterſchleif nicht immer vermeidlich, obwohl auch dort die ſcheinheilige Verläumdung, der Meuchelmord des guten Namens, die allgemeine ſchwankende Beſchuldigung der Unſittlichkeit und des Unglaubens, die leidenſchaftliche Wehklage über Entweihung der Heiligthümer, Vernichtung der Vorrechte, Raub des Eigenthums nur von der einen Seite kommen, die jederzeit den ſtrengen, kaltblütigen Erörterungen der Vernunft durch dieſe Wendung ausgewichen iſt. Allein unter den Vorwürfen und Rekriminationen der belgiſchen Parteien verſchwindet ſogar die Frage vom Recht. Die augenſcheinliche Unfähigkeit ſowohl der Kaiſerlich- als der Ständiſch-Geſinnten, mit ruhiger Darlegung der Gründe ihre Sache zu führen, erhellt aus ihren gegenſeitigen, größtentheils bis zur Evidenz dokumentirten, perſönlichen Invektiven, und zeugt von jenem allgemeinen Gräuel der Pfaffenerziehung, die hier alle Gemüther tief hinunter in den Pfuhl der Unwiſſenheit ſtürzte und in ihnen durch Sündentaxen alles moraliſche Gefühl erſtickte. Wo Verbrechen und Laſter nur ſo lange das Gewiſſen drücken, bis eine mechaniſche Büßung und das Abſolviren es rein gewaſchen haben, da ſcheinen ſie nur ſchwarz, wenn man ſie an der Seele des Nächſten kleben ſieht; wo man durch jene Allen feil gebotene Mittel die Gottheit leicht verſöhnen kann, da nimmt man auf die beleidigte Menſchheit beim Sündigen keine Rückſicht; Ehre folglich und Schande hören dort auf, die Triebfedern des Handelns zu ſein, und bald verliert ſich ſogar jede richtige Beſtimmung dieſer Begriffe.

Was dieſe Menſchen einander ſein können, laſſe ich dahingeſtellt; aber edle Geiſteskräfte, die man bewundern, ohne Ausbildung, die man ſchätzen, ohne Herzen, die man lieben darf, ſind ſie dem Wanderer todt, der traurend eilt aus ihren Grenzen zu treten.

XXIII.

Haag.

Wir verließen Antwerpen, wie wir hineingekommen waren, ohne daß man uns die gewöhnlichen Fragen im Thore vorgelegt hätte; auch hatte man uns auf der ganzen Reiſe durch Brabant, Hennegau und Flandern nur einmal nach unſeren Päſſen gefragt. Ich will glauben, daß dieſe Sorgloſigkeit unſerem unverdächtigen Aeußern Ehre macht; denn man hat Beiſpiele genug, daß die neuen Souveraine von Belgien gegen den Charakter der durchreiſenden Fremden nicht gleichgültig geblieben ſind.

Kaum waren wir eine Strecke gefahren, ſo befanden wir uns ſchon auf einer traurigen, weit ausgebreiteten Heide, wo das Auge nur am Horizont und in ſehr großen Entfernungen von einander etliche Kirchthürme entdeckte. Harte, dürre Gräſer, Heidekraut, einzelne zerſtreute Birken und kleine Gruppen von jungen Fichten waren die einzigen Pflanzenarten dieſer öden, ſumpfigen, verſandeten Ebene, die uns lebhaft an gewiſſe Gegenden des nördlichen Deutſchlands und Preußens erinnerte. In Zeit von ſieben Stunden befanden wir uns auf holländiſchem Gebiet. Die Einwohner eines Dörfchens, wo man unſere Pferde füttern ließ, hatten häßliche, ſcharfgeſchnittene Phyſiognomien, die aber viel Munterkeit und Thätigkeit verriethen, insbeſondere bemerkten wir einige flinke, raſche Dirnen, die ſich des Fuhrwerks und der Pferde mit gleichem Eifer annahmen und mit der brabantiſchen Schlaffheit ſehr zu ihrem Vortheile kontraſtirten.

Der ſandige Weg ging auf dem Rücken eines hohen Dammes bis nach dem kleinen Städtchen Zevenbergen, welches unweit des Buſens liegt, der hier den Namen Hollands-Diep erhält. Nach allen Seiten hin öffnete ſich uns jetzt eine freundliche Ausſicht; an einer Stelle war der Horizont ſeewärts unbegenug: die Menge der hin und her ſegelnden kleinen und größern Fahrzeuge, die Fiſcherleute in ihren Kähnen, die Seevögel, die in großen Zügen über der Fläche des Waſſers ſtreifen, die langen Weidenalleen, die darüber hinausragenden Kirchthurmſpitzen und rothen Dächer in der Ferne, machten zuſammen einen angenehmen Effekt. Zu Moerdyk, das nur aus wenigen Häuſern beſtand, fuhren wir über den Hollands-Diep und erinnerten uns an die furchtbare Ueberſchwemmung im funfzehnten Jahrhundert (1421), die hier einen Bezirk von zweiundſiebenzig Dörfern verſchlang, ein Meer an ihrer Stelle zurückließ und Dortrecht vom feſten Lande trennte. Auch an den jungen Prinzen von Oranien, Johann Wilhelm Friſo, erinnerten wir uns, der (1711) im vierundzwanzigſten Lebensjahre auf eben der Fähre, die wir jetzt glücklich zurücklegten, ertrunken iſt.

Jenſeits des Waſſers erweckte der Anblick des erſten ſaubern holländiſchen Dorfes viele reiche Erinnerungen. Reinliche, nette Häuschen, Straßen mit Kanälen durchſchnitten, an den Seiten mit Linden bepflanzt und überall mit Klinkern oder kleinen Backſteinen gleichförmig und zierlich, wie bei uns zuweilen der Boden des Vorſaals, gepflaſtert, und was dieſem Aeußern entſprach, geſunde, gut gekleidete, wohlhabende Einwohner, gaben uns in Streyen das Zeugniß, daß wir auf dem Boden der wahren, nicht der eingebildeten Freiheit, und im Lande des Fleißes angekommen waren. Drei ſtarke, wohlgenährte Pferde waren nöthig, uns auf dem ſchweren Wege fortzubringen, der an manchen Stellen ſo tiefe Gleiſe hatte, daß wir dem Umwerfen nahe waren. Als wir aber hernach durch das Dorf ſGravendeel fuhren, das wenigſtens eine halbe Stunde lang und wie eine Tenne mit Klinkern gepflaſtert iſt, freueten wir uns wieder des reizenden Wohlſtandes, der uns auf allen Seiten anlachte, und des Landes, wo der Menſch ſeine Beſtimmung, des Lebens froh zu werden, erreicht, wo der gemeinſte Bauer die Vortheile einer geſitteten und bequemen Wohnung genießt, wo er auf dem beneidenswerthen Mittelpunkte zwiſchen Noth und Ueberfluß ſteht. Kann man dieſe Menſchen ſehen und fragen, ob es beſſer ſei, daß mit dem Blut und Schweiße des Landmannes, der in elenden Hütten ſein kümmerliches Leben hinbringt, die ſtolzen Paläſte der Prälaten zuſammengekittet werden?

Nachdem wir über die ſogenannte alte Maas, vermuthlich die ehemalige einzige, jetzt aber zu einem ſchmalen Arm ge-

[illegible] Weg, gekommen waren, befanden wir uns gegen acht Uhr Abends an dem Ufer der eigentlichen Maas, zu [illegible], wo wir die Dörfer von [illegible] durch eine unendliche Reihe von Laternen längs dem jenſeitigen Ufer [illegible] ſahen. Die ſpäte Stunde bewog uns indeß, vielleicht in einem kleinen, ländlichen Gaſthofe zu bleiben, wo die einfache aber geſunde Bewirthung unſern müden, hungrigen und vom Nordoſtwinde [illegible] von Kälte [illegible] Körper wohl zu ſtatten kam. Hier [illegible] wir uns an dem gemeinſchaftlichen Feuerheerd mit Bauern und der [illegible] [illegible] des Hausherrn und ſeiner Tiſchgenoſſen. Man bewillkommte uns mit Herzlichkeit, [illegible] und die [illegible] ab und [illegible] jedem ein Paar Pantoffeln, die wenigſtens dreimal ſo [illegible] als die Schuhe waren. Die [illegible] Gans des Wirthes bewog ihn, uns die beſondere Gefälligkeit zu erweiſen, ſeine Pantoffeln, weil ſie ſchon aus[illegible] waren, von den Füßen zu ziehen, um ſie unſerm Gebrauche zu überlaſſen. Das geſchahe, was ich ihm freilich [illegible], mich zu hüten, daß ich ihn nicht merken ließe, ſeine gut gemeinte Höflichkeit könne nach den Sitten der feinern Welt ihm vielleicht gar zum Verſtoß angelegt werden. Was hatte ich auch zu befürchten in dieſem Wohnorte der Geſundheit und Menſchlichkeit! Unſere [illegible] Sitten [illegible] oft nur von ihrem [illegible] Verderben. Die für [illegible] gehaltenen Küch[illegible], nebſt Schüſſeln und [illegible], machten unſere Abendmahlzeit aus, wozu wir den Wirth ſeine [illegible] Wein, die übrige Familie aber gutes Bier trinken ſahen. Das Schlafzimmer, welches man uns anwies, war zugleich das Prunkzimmer dieſer Leute. Auf allen Seiten und [illegible] über dem Kamin, waren eine Menge zierlich geſchliffener und bemalter Porzellane über einander befeſtigt, worauf die [illegible] Menge von Delft, [illegible] und zierlich in Reihen geordnet, die Stelle der [illegible] Kupferſtiche vertrat, womit man bei uns die Wände [illegible] zu verzieren pflegt.

Daß ich den erſten ſchönen, warmen Frühlingsmorgen nicht vergeſſe, den wir auf unſerer Reiſe noch genoſſen haben, bedarf keiner Entſchuldigung bei den Verehrern der heiligen Natur. Könnte ich nur auch den Reichthum der Ausſicht beſchreiben, die wir, von der Morgenſonne beleuchtet, aus unſerm Fenſter über das kleine Gärtchen des Wirthes hinaus, erblickten. Der [illegible] Strom, faſt eine engliſche Meile breit, floß ſanft vorbei in [illegible], [illegible] Waſſer, und [illegible] auf ſeiner Oberfläche das tauſendfältige Leben der Schiffe, der [illegible], der Schuyten, der kleineren Fahrzeuge von aller Art, die hinauf- und hinabſegelnd, oder kreuzend und [illegible] [illegible] und rudernd, mit [illegible] [illegible], Flaggen und Anzahl ihrer Segel, [illegible] gegen die Stadt an, oder gleichſam mit Wind und Strom um die Wette ſich bewegen, oder auch mit eingezogenen Segeln und ſchwankenden Maſten, [illegible] gebrochen durch die [illegible] der Wellen und den Blick von [illegible], in das [illegible] Meer von [illegible] lagen. Endlich, im Vordergrunde, heben ſich auch noch deutlich die Gebäude von Rotterdam über dem Waſſer, der große, viereckige [illegible], die [illegible] [illegible], der [illegible], mit hohen Linden auf einer [illegible] [illegible] breiter Damm, der das Ufer begrenzt, die Menge [illegible] der ſchlanken hervorragenden Schiffsmaſten, die [illegible] Windmühlen in und neben und außer der Stadt, zum Theil auf hohen, [illegible] [illegible] [illegible], um den Wind [illegible] zu fangen; endlich, die [illegible] von [illegible] und [illegible], die dicht und [illegible] in langer Reihe längs dem Strome ſich erſtrecken.

Wir eilten, nach aller den Fluß herum zu ſehen, und brachten den Tag damit zu, die Stadt kennen zu lernen und die Gegend zu umgehen, welches einer der angenehmſten Spaziergänge iſt, die man ſich denken kann. Der Umfang von Rotterdam iſt [illegible], und ſeine [illegible] Schleuſen und [illegible] haben die [illegible] zur [illegible] [illegible] laſſen. Wenn man ſich ſeinen Aufenthalt wählen könnte, ſo käme die Straße am Boden, [illegible] der Maas, die ſo breit und mit [illegible] Bäumen und Linden ſo köſtlich beſchattet iſt, gewiß unter die Zahl der Gegenſtände, die mir die Wahl erleichtern würden. Die Ausſicht auf den Fluß iſt wirklich ſo entzückend, daß man ſich kaum daran ſatt ſehen kann. Nach der Landſeite hin bemerkten wir eine Menge [illegible], eins größer und kleiner als das andere, auch in der Stadt ſelbſt [illegible] man auf das [illegible] am Boden, auf den Straßen und in den Kanälen, [illegible], ankommende Schiffe, Hunderte von [illegible] Kähnen, große, [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], um den [illegible] der Kanäle aufzunehmen und ſie [illegible] zu [illegible]; Karren, Schlitten, [illegible], [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] von Waaren, das Treiben des Verkehrs und der [illegible]

[illegible], dann auf der Flotte, unter [illegible] und in den [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] und [illegible] [illegible] von [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible] und [illegible] [illegible], die [illegible] der [illegible] Vereinigung der [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] des [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]?

[illegible] war es nicht [illegible] möglich, an [illegible] [illegible] den [illegible], [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible] zu [illegible], der [illegible] seit dem Jahre [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible]. In den [illegible] Jahren, die seit der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ([illegible]) [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] Kriege mit [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] und seinen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von England, die [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] der Niederlande [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Kriege [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] zwischen England und seinen [illegible] [illegible]. [illegible] Frankreich und Spanien [illegible] [illegible] die [illegible] von [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], der die [illegible] des [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible], [illegible] der [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] die englische Nation [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] der Republik, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf dem Meere, und die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die englischen [illegible] und [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] den Engländern in die [illegible], und das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in die [illegible] der [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] war der [illegible] Friede mit England wieder [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

XXIV.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

gen von Frauen. Wenn man bedenkt, wie weit die Anlegung einer Sammlung von [illegible] [illegible] die Kräfte des einzelnen Privatmannes übersteigt, wie leicht hingegen ein Fürst, auch nur mit mäßigen Einkünften, sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Verdienst um die Wissenschaften erwerben kann, und [illegible], wie unentbehrlich diese Sammlungen oder [illegible] [illegible] des Studiums, zur allgemeinen Uebersicht, zur zweckmäßigen Anordnung, zur [illegible] Kenntniß der einzelnen Naturalien und folglich zur Vervollkommnung der edlen, [illegible] [illegible] Kenntniß sind: so erstaunt man, wie es möglich ist, daß so viele Privatpersonen den Vorsatz gefaßt haben, sich ein Naturalienkabinet zu sammeln und daß im Ganzen genommen die Potentaten gegen diesen wichtigen Zweig derer Wissenschaft so gleichgültig haben bleiben können. Freilich mag die [illegible], aber, daß ich richtiger [illegible], die [illegible] Erziehung, die man den meisten Fürsten gibt, mehr Schuld daran seyn, daß ihre Begriffe von der Wichtigkeit, dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Dinge sich oft mit denen, die andere vernünftige Menschen darüber hegen, in offenbarem Widerspruch finden. Wie dem auch sei, so trifft der Vorwurf jene [illegible] [illegible] den hiesigen Hof. Die Pracht, die Schönheit, die [illegible], der [illegible] und die sorgfältige Unterhaltung der Naturalien des [illegible] Kabinets fallen nicht nur beim ersten Anblick auf, sondern die Bewunderung steigt, je länger und genauer man es untersucht. Die [illegible], welche der Prinz [illegible] von den Generalstaaten der vereinigten [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible], so ansehnlich sie auch sind, verschwinden in der Menge und Mannigfaltigkeit dessen, was für seine Rechnung und [illegible] [illegible] hinzugekommen worden ist. Das [illegible] [illegible], ein so [illegible] [illegible] Museum in einem von [illegible] so [illegible] Orte [illegible] [illegible], würde bald, da es ganz auf Einem Manne ruht, dem [illegible] die Sorge für die Erhaltung und Vermehrung des Ganzen übertragen ist, die Kräfte dieses Einen erschöpfen, wenn man nicht [illegible] dem großen [illegible] [illegible] und dem Naturalisten vom Professor einen Unterschied machte. Die [illegible] [illegible] [illegible] hier, wie im [illegible] Museum zu London, in Zeit von zwei Stunden durch die ganze [illegible] von Fremden. Gelehrte hingegen haben freien Zutritt, so oft und so lange sie wollen: eine Erlaubniß, die man gewiß mit

[illegible]

Die Menagerie des Prinzen im Haag [illegible]

Ich könnte Dir hier noch etwas von den Versammlungszimmern der Generalstaaten und der hohen Tribunalen, im alten Schloß, im Binnenhof, u. s. w. sagen, wenn ich nicht [illegible] von ſich geben ſoll. Ein mäßiger Wind aus Nordoſt iſt hinreichend, um die Anker zu lichten, die uns an den [illegible] geſchickt haben. Morgen um zwölf Uhr ſind wir auf dem Admiralitätswerft in Amſterdam und ſehen den neuen [illegible] vom Stapel laufen; dann bleibt uns ſo viel Zeit, daß wir von jedermann Abſchied nehmen und uns über den Schmerz der allzu frühen Trennung beklagen können.

XXV.

Amſterdam.

In Einer Nacht hat ſich unſer Schauplatz ſo ſehr verändert, daß nichts gegenwärtig Vorhandenes eine Spur des geſtrigen in unſerem Gedächtniß weckt. Wir leben in einer andern Welt, mit Menſchen einer andern Art. Wir haben zwei Schauſpiele geſehen, die ich Dir zu ſchildern wünſchte, um Deiner Einbildungskraft den Stoff zu einigen Vorſtellungen von Amſterdam zu liefern. So ſpät es iſt, will ich es noch dieſen Abend verſuchen; die Geſpenſter des Geſehenen ſind noch wach in meinem Kopf und gönnen mir keine Ruhe.

Wir ſtanden auf dem Werft der Admiralität; und zur Seite ſtand das prächtige Arſenal, ein Quadrat von mehr als zweihundert Fuß, auf achtzehntauſend Pfählen ruhend, und ganz mit Waſſer umfloſſen. Schon waren wir durch ſeine drei Stockwerke geſtiegen und hatten die aufgeſpeicherten Vorräthe für ganze Flotten geſehen. In bewunderungswürdiger Ordnung lagen hier, mit den Zeichen jedes beſondern Kriegsſchiffs, in vielen Kammern die Ankertaue und kleineren Seile, die Schiffsblöcke und Segel, das grobe Geſchütz mit ſeiner Munition, die Flinten, Piſtolen und kurzen Waffen, die Laternen, Kompaſſe, Flaggen, mit Einem Worte alles, bis auf die geringſten Bedürfniſſe der Ausrüſtung*). Vor uns breitete ſich die unermeßliche

---

*) Dieſes ganze Gebäude mit allen ſeinen Vorräthen brannte im Jahr 1791 ab, wodurch dem Staat ein Verluſt von etlichen Millionen verurſacht worden iſt.

Waſſerfläche des Hafens aus, und in flimmernder Ferne blinkte der Strand des flachen, jenſeitigen Ufers. Mit [illegible] zu Boden hob ſich der Blick von vielen tauſend Maſtbäumen der Kauffahrer; die Sonnenſtrahlen ſpielten auf ihrem glänzenden Firniß. Im Ufer nah und fern auf der Rhede lagen theils abgetakelt und ohne Maſten, theils im völligen Anzuge mit der Flagge, die im Winde flatterte und dem langen, ſchmalen Wimpel am oberſten Gipfel der Stengen, die größeren und kleineren Schiffe der holländiſchen Seemacht. Wir ſahen das Gewimmel, womit uns der Hafenmeiſter die ſchwimmenden Schlöſſer zeigte und mit Namen nannte, deren Donner noch jüngſt ſo rühmlich für Holland auf Doggersbank erſcholl. Mit dem beſtiegen wir den Bord von vierundſiebenzig Kanonen, ein neues Schiff, das eben im Waſſer lag, und ſtaunend durchſuchten wir alle Räume, wandelten umher auf den Verdecken und betrachteten den Wunderbau dieſer ungeheuren Maſchine. Am Ankern lagen die Schiffe der oſtindiſchen Kompagnie bis nach der Inſel Oostenburg, wo ihre Werfte ſind. Die ankommenden und auslaufenden Fahrzeuge, ſammt den kleinen rudernden Barken belebten die Scene. Nun rief der auf dem geräumigen Werfte feierten die Tauſende von Kattenburgern*) von ihrer Arbeit; in mehreren großen und kleinen Gruppen ging und ſtand die [illegible] Menge von Zuſchauern; ein buntes Gewühl von See- und Landofficieren in ihren Uniformen, von Zimmerleuten in ihrem ſchmutzigen Schifferkoſtüme, von müßigen, umherirrenden Knaben, von ehrſamen amſterdamer Bürgern und Frauen, von Fremden endlich, die aus allen Ländern hier zuſammentreffen und einander oft ſo ſehr überraſchen, wie uns hier eben jetzt die Erſcheinung unſeres R. aus Göttingen.

Endlich nahte der entſcheidende Augenblick heran. Man hieß uns vorn an den Kiel der neuen Fregatte, ſo nah daran, daß der gethürmte Rumpf über unſeren Köpfen ſchwebte. Völlig ſicher ſtehen wir da und bewundern dieſe Kunſt der Menſchen, die jeden Gedanken von Gefahr entfernt. Könnte das Schiff umwerfen, ſtatt abzulaufen, ſo lägen hier Hunderte von uns zerſchellt. Jetzt werden die Blöcke weggeſchlagen, worauf es noch ruht; jetzt treibt man hinten einen Keil unter, um es dort zu der zu heben; man kappt das Tau, wenn es noch befeſtigt war — und nun, als fühlte der ungeheure Körper ein eigenes Leben, nun fängt er an, erſt langſam und unmerklich, bald aber ſchneller ſich zu bewegen; ſchon krachen unter ihm die kleinen, untergelegten Breter, und ſieh! jetzt gleitet er mit immer zunehmender Geſchwindigkeit ins Meer! Tief taucht ſich der Schnabel ein, bis das Waſſer die ganze Maſſe trägt; eben ſo tief verſinkt jetzt wieder das Hintertheil; die Fluthen laufen hoch am Ufer hinauf und die umliegenden Schiffe ſchwanken hin und her. Es jauchzt und frohlockt die Menge der Waghälſe, die auf dem neuen Triton über unſeren Köpfen wegfahren; ſie ſchwenken ihre Hüte und ein lauteres Jubelgeſchrei vom Lande übertönt ihre Stimmen. So hebt ſich himmelan das Herz von ſtolzer Freude über das Wollen und Vollbringen des menſchlichen Geiſtes!

---

*) Die Einwohner der Inſel Kattenburg, worauf die Admiralitätswerfte liegen, ſind meiſtentheils Arbeiter im Seedienſt.

Ich weile noch einen Augenblick auf dieſem Schauplatz der umfaſſendſten Geſchäftigkeit; denn ſie iſt es, der die Stadt und ſelbſt die Republik ihr Daſein und ihre Größe verdanken, und in der Betrachtung dieſes Phänomens werden zugleich die Hauptzüge des Nationalcharakters offenbar. Welches andere Volk in Europa hätte den ausdauernden Muth gehabt, mit Philipp dem Tyrannen, dem mächtigen Beherrſcher beider Indien und ſeinen Nachfolgern den achtzigjährigen Krieg zu führen? Welches Volk hätte nicht in dem unglücklichen Jahre 1672, als Ludwig der Vierzehnte ſchon bis Muiden vorgedrungen war, ich will nicht ſagen, ſich ergeben, ſondern zu zahlen aufgehört? Nur mit ihren durch den Handel erworbenen und concentrirten Kräften, mit ihren vorſichtig aufgehäuften Materialien zum Schiffbau und zur Ausrüſtung ihrer ungeheuren Flotten, konnten die Niederländer ſo lange der vereinigten Seemacht von Frankreich und England die Spitze bieten; allein ohne die freiwillige Einſchränkung auf die erſten Bedürfniſſe des Lebens, dieſe hohe Republikanertugend, die hier wenigſtens in eben dem Maaße raiſonnirt als klimatiſch und körperlich war, hätten ſie zu einem ſolchen langwierigen Wettſtreit weder phyſiſche Kräfte noch Stärke der Seele gehabt. Wahrlich, die Beſonnenheit, die mit unermüdetem Fleiße, mit dem redlichen Beſtreben nach einem Vermögen, welches der Erwerb ihrer eigenen Hände ſei, mit Geſchicklichkeit in den mechaniſchen Künſten und Talent zu ihrer Vervollkommnung, mit Kühnheit auf dem Meere, mit Tapferkeit im Kampfe, mit Standhaftigkeit in Gefahr, mit Beharren in Widerwärtigkeit, mit Enthaltſamkeit im Ueberfluß und, was über dieſes alles geht, mit unauslöſchlicher Freiheits- und Vaterlandsliebe verbunden iſt — die darf man wohl etwas mehr als dieſes Phlegma nennen!

Alſo nicht dem Auge allein, ſondern auch dem Verſtand erſcheint Amſterdam von der Waſſerſeite in ſeinem höchſten Glanze. Ich ſtelle mich in Gedanken in die Mitte des Hafens und betrachte links und rechts die Gruppen von vielen hundert Schiffen aus allen Gegenden von Europa; ich folge mit einem flüchtigen Blick den Küſten, die ſich nach Alkmaar und Enkhuiſen erſtrecken und auf der andern Seite hin den Buſen des Texels bilden. Die Stadt mit ihren Werften, Docken, Lagerhäuſern und Fabrikgebäuden; das Gewühl des fleißigen Bienenſchwarmes längs dem unabſehlichen Ufer, auf den Straßen und den Kanälen; die zauberähnliche Bewegung ſo vieler ſegelnden Schiffe und Boote auf dem Süderſee und der raſtloſe Umſchwung der Tauſende von Windmühlen um mich her — welch ein unbeſchreibliches Leben, welche Grenzenloſigkeit in dieſem Anblick! Handel und Schifffahrt umfaſſen und benutzen zu ihren Zwecken ſo manche Wiſſenſchaft; aber dankbar bieten ſie ihr auch wieder Hülfe zu ihrer Vervollkommnung. Der Eifer der Gewinnſucht ſchuf die Anfangsgründe der Mathematik, Mechanik, Phyſik, Aſtronomie und Geographie; die Vernunft bezahlte mit Wucher die Mühe, die man ſich um ihre Ausbildung gab; ſie knüpfte ferne Welttheile an einander, führte Nationen zuſammen, häufte die Produkte aller verſchiedenen Zonen — und immerfort vermehrte ſich dabei ihr Reichthum von Begriffen; immer ſchneller ward ihr Umlauf, immer ſchärfer ihre Läuterung. Was von neuen Ideen allenfalls nicht hier zur Stelle verarbeitet ward, kam doch als roher Stoff in die benachbarten Länder; dort verwebte man es in die Maſſe der bereits vorhandenen und angewandten Kenntniſſe, und früher oder ſpäter kommt das neue Fabrikat der Vernunft an die Ufer der Amſtel zurück. — Dies iſt mir der Totaleindruck aller dieſer unendlich mannigfaltigen, zu Einem Ganzen vereinigten Gegenſtände, die vereinzelt und zergliedert ſo klein und unbedeutend erſcheinen. Das Ganze freilich bildet und wirkt ſich ins Daſein aus, ohne daß die Weiſeſten und Geſchäftigſten es ſich träumen ließen; ſie ſind nur kleine

Triebfedern in der Maſchine und nur Stückwerk iſt ihre Arbeit. Das Ganze iſt nur da für die Phantaſie, die es aus einer gewiſſen Entfernung unbefangen beobachtet und die größeren Reſultate mit künſtleriſcher Einheit begabt; die allzu große Nähe des beſonderen Gegenſtandes, worauf die Seele jedes Einzelnen, als auf ihren Zweck, ſich concentrirt, verbirgt ihr auch des Ganzen Zuſammenhang und Geſtalt.

Nachmittags machten wir nach unſerer Gewohnheit einen Spaziergang durch die Stadt. Die Ausſicht von der Amſtelbrücke hält den Vergleich mit der Maas bei Rotterdam nicht aus; dagegen ſind die Hauptſtraßen an den großen Kanälen (Heerengraft, Printzengraft, Keyzersgraft u. a. m.) weit länger und breiter als ſelbſt der ſchöne Boompaes, und ihre Häuſer ſind großentheils Paläſte. In einer kleinen Stadt fällt das Gewühl mehr auf, als hier, wo man Raum hat einander auszuweichen; allein es gibt auch in Amſterdam Gegenden, wo man ſich nur mit Mühe durch das Gewimmel in den engen Gaſſen durchdrängen kann. Den ganzen Tag herrſcht überall ein unaufhörliches Getöſe; die unzähligen Equipagen der Bürgermeiſter und Rathsherren, Staatsbeamten, Direktoren der oſtindiſchen Kompagnie, Aerzte und üppig gewordenen Reichen, der ununterbrochene Waarentransport und die deshalb ſo oft aufgezogenen Zugbrücken ſperren den Weg und verurſachen ein beſtändiges Rufen und Geraſſel; vom frühen Morgen an ſchreien Männer und Weiber auf allen Straßen mancherlei Sachen zu verkaufen aus; die Kirchthürme haben Glockenſpiele, und des Abends wandern Leiermänner und ſingende Weiber umher.

Im Rathhauſe, dieſem großen, prächtigen, mit architektoniſchen Zierrathen und Fehlern überhäuften Gebäude, welches gleichwohl einige ſehr ſchöne Säle und Zimmer enthält, ſahen wir unter vielen Gemälden eins von Rembrandt und eins von van Dyk, die als Portraitſammlungen einen hohen Rang behaupten. Es iſt auffallend, wie die beſten Stücke von Bakker, Flinck, van der Helſt, Sandraert und andern guten Malern wegfallen, wenn man den van Dyck geſehen hat. Compoſition iſt indeß in keinem; denn es ſind lauter an einander gedrängte Bildniſſe von bekannten Männern, manchmal vierzig, funfzig und noch mehr auf Einem Gemälde. Die allegoriſchen Schildereien und Bildſäulen, ſowohl im Gerichtsſaal als im großen Bürgerſaal und in der Bürgermeiſterkammer, ſind leider keine

Ausnahmen von der allgemeinen Regel, die der modernen Allegorie eben nicht zum Ruhm gereicht.

Den Beſchluß unſeres heutigen Tagewerkes machte die holländiſche Komödie. Man gab Mercier's Zoë, ein Drama (Toneelspel) in gereimte Verſe überſetzt. — Wie ich den ganzen Tag auf die phyſiſche Bildung und die Geſichtszüge des Volkes aufmerkſam geweſen war, ſo ließ ich mir auch auf dieſem Sammelplatz der amſterdamer Bürgerwelt die Fortſetzung meiner Beobachtungen angelegen ſein. In der That hält es ſchwer, die charakteriſtiſchen Umriſſe beſtimmt anzugeben, worin das Unterſcheidende der holländiſchen Nationalgeſtalt liegt. Der ganze Körper iſt gewöhnlich ſehr robuſt und man wird ſelten eine Figur von feinen, eleganten Proportionen und zartem Knochenbau gewahr. Das Ueberfütterte aber, das Schlaffe, Abgeſpannte, wodurch die Brabanter uns ſo zuwider wurden, habe ich hier nur als ſeltene Ausnahme bemerkt: gewöhnlich iſt hier alles feſte Faſer und derbes Fleiſch. Der blonde Teint hat die ſtarke Kirſchenröthe der blutreichſten Geſundheit, wobei die Haut nur ſelten ſo zart zu ſein pflegt, wie unſere Weichlinge ſie verlangen und unſere Mädchen, dieſem Geſchmacke zu gefallen, ſie ſich wünſchen und durch tauſend fruchtloſe Künſte zu ſchaffen ſuchen. Das blaue oder graue Auge hat unter den dichten Augenbrauen einen feſten, kalten Blick. Lange Naſen und gerade Profile ſind nicht ungewöhnlich und die Mundwinkel laufen ſelten ſcharf zu, ſondern bleiben gutmüthig breit, womit zuweilen ein Ausdruck von Beſchränktheit verbunden iſt. Wie verſchieden aber auch der Schnitt der Lippen ſei (denn es gibt deren, die allerdings ſonderbar geſchnitten ſind und zumal unter dem Pöbel etwas Keckes, oft auch etwas Hartes verrathen), ſo ſcheint mir doch um den Mund und an dem Halſe das allgemeine phyſiognoſtiſche Wahrzeichen, welches die Holländer kenntlich machen kann, am deutlichſten ausgeprägt. Ohne Scherz, ich glaube daß die Theile, welche die Sprache bilden, wieder von ihr und für ſie gebildet werden, und die hieſige ganz eigene vokalenreiche Mundart, mit ihren vielen breiten Doppellauten, ihren Gurgeltönen und ihrem weichen Geziſch, ertheilt der Kehle, der Zunge, den Mundmuskeln, Halsmuskeln und Wangen die eigenthümliche Bewegung, die mit der Zeit auf die Geſtalt dieſer Theile wirkt. Man hat, wenn ich mich recht erinnere, die Bemerkung ſchon eher gemacht, daß die republikaniſche Verfaſſung den Sitten und zugleich dem Ausdruck der Geſichtszüge etwas Einförmiges gibt; ich finde hier das Phänomen beſtätigt, was es auch für eine Bewandtniß mit der Urſache haben mag. Indeß herrſcht doch in den hieſigen Phyſiognomien ein beſtimmter Charakter, der mit der Erziehung und Lebensweiſe, mit der Denkungsart und der Ausbildung im engſten Verhältniſſe ſteht. Man ſage nicht, weil überall nur eine kleine Anzahl von Begriffen unter den geringeren Volksklaſſen in Umlauf kommt, daß es gleichviel ſei, worin dieſe beſtehen und von welcher Art ſie ſein mögen. Die überwiegende Stärke, womit hier gewiſſe moraliſche Grundſätze auf die Handlungen des großen Haufens einfließen, die ebenfalls in Gefühl übergegangenen Ideen von Freiheit, die davon unzertrennliche Selbſtachtung und die gefürchtete Gerechtigkeit der öffentlichen Meinung oder der allgemeinen Stimme des Publikums, wirken, nebſt vielen anderen Urſachen, um dieſe Menſchen auf eine Stufe der Humanität zu heben, welche vielleicht von anderen Völkern mit glänzenderen Eigenſchaften nicht immer erreicht wird und über den Standpunkt der faden Racen unendlich erhaben iſt, die, gegen den Sporn der Ehre und der Schande unempfindlich, ihre Leere und moraliſche Nullität nur mit dem Firniß der Nachahmung und eines aberwitzigen Leichtſinnes übertünchen. Es iſt wahr, man vermißt hier ziemlich allgemein jene leichte, ſpielende Flamme des Geiſtes, die aus dem Sterne der Augen leuchtet, im Aufſchlag der Wimper proteusähnlich ſich verändert, in den feinen Fältchen der Stirne lauſcht und des Mundes gedankenreiche Stille umgaukelt; jenen leiſen Lebensathem, der alles durchhaucht, jene Empfindung, die nur empfunden werden kann, jenen Blitz, der in einem Augenblick zehn entfernte Ideen zündet und in die Feuerkette des Gedankens knüpft! Hier iſt der Geiſt in der Maſſe gebunden und mit ihr verkörpert; roh, ſchwerfällig und einſeitig iſt der Volksſinn, aber nicht ohne Originalität und Energie. Das Vertrauen in eigene Kräfte, die ſelbſtzufriedene Behaglichkeit, gewinnt oft das Anſehen von kalter Unempfindlichkeit; die langſame bedächtige Gleichmüthigkeit kann zuweilen in Trägheit und Amphibienzähigkeit ausarten; das entſchiedene Wollen geht über in Starrſinn und die nüchterne Sparſamkeit in Habſucht und Geiz. Solche Karrikaturen dringen ſich durch ihre eckigen Züge dem Gedächtniß am leichteſten auf und darüber vergißt nicht ſelten der Beobachter die Tugenden anzumerken, aus denen ſie entſpringen.

Dieſe unvollkommenen Entwürfe ſind von den geringeren und mittleren Volksklaſſen entlehnt, aus denen im holländiſchen Theater der größte Theil der Zuſchauer beſteht. Was reich iſt und vornehm thut, beſucht die franzöſiſche oder auch die deutſche Truppe. Eine ſo unpatriotiſche Lauigkeit gegen die vaterländiſche Bühne hat die natürlichen Folgen der Vernachläſſigung gehabt und dieſes Schauſpiel zu einer plumpen Volksbeluſtigung herabgewürdigt. Die einzige Entſchuldigung, die man vorbringen könnte, liegt in dem Dilemma: ob es beſſer ſei, dem Volke auf die Gefahr ſeiner Sittlichkeit, etwas mehr äſthetiſches Gefühl einzuflößen, oder ihm mit ſeiner Unmanierlichkeit ſeinen feſt ausgeſprochenen Charakter zu laſſen? Die ungebildete Sinnlichkeit bedarf jederzeit eines kräftigen Stachels, womit ſie aufgeregt und gekitzelt werden muß; es gehören in der That nicht nur geſunde, ſondern auch dicke Nerven dazu, um das Gebrüll und Geheul der hieſigen Schauſpieler zu ertragen und ſo fürchterlich zu beklatſchen. In meinem Leben habe ich nichts Entſetzlicheres als ihre Deklamation gehört. Deklamation war es vom Anfang bis zum Ende des Stückes, ohne einen Moment von wahrem Ausdruck der Empfindung, ohne einen Zug von Natur — und dennoch war augenſcheinlich dieſes Geplärr ein Kunſtwerk, deſſen Erlernung den Schauſpielern unglaubliche Anſtrengung gekoſtet haben muß, ehe ſie ihre brutale Vollkommenheit darin erlangten. In der Sprache liegt wenigſtens Eine Veranlaſſung, wiewohl gewiß keine Rechtfertigung dieſer beleidigenden Art des dramatiſchen Vortrages; die häufigen, ſtets wiederkehrenden Vokale und Doppellaute (a, aa, ae, ai, o, au, oo, ou, ow u. ſ. f.) verurſachen eine Monotonie, welcher man nicht anders abzuhelfen wußte, als vermittelſt einer Modulation, die in lauter Diſſonanzen forthüpft; ein Ohr, das Harmonie gewohnt iſt, hat dabei völlig die Empfindung, wie wenn mit der größten Wuth ein Contrebaß unaufhörlich geſtimmt wird. Die Mimik entſprach genau dieſer Deklamation. Wären die holländiſchen Schauſpieler ſo ehrlich, wie die Kamtſchadalen, die ohne Hehl die Bären für ihre Tanzmeiſter erkennen, ſo würden ſie geſtehen, daß ſie von den Windmühlen geſtikuliren gelernt haben. Ihre Arme waren unaufhörlich in der Luft und die Hände flatterten mit einem krampfhaften Zittern und ausgeſpreizten Fingern in einer Diagonallinie vor dem Körper vorbei. Die Stellung der Herren ließ mich oft beſorgen, daß ein heftiges Bauchgrimmen ſie plagte; ſo bog ſich mit eingekniffenem Unterleib der ganze obere Theil des Körpers vorwärts, indeß die Arme ſenkrecht, den Schenkeln parallel, herabhingen. Geriethen ſie aber in Affekt, ſo warfen ſie ſich auf den erſten beſten, der ihnen nahe ſtand, gleichviel von welchem Geſchlecht; und hatten ſie etwas zu bitten, ſo wälzten ſie ſich im Staube, umfaßten — nicht die Kniee — ſondern die Waden und Knöchel und berührten faſt mit der Stirne die Erde. Die Heldin des Stückes ſtieg auch wieder einmal eben ſo mit dem Kopf und den Händen, in beſtimmten Tempo's, an den Beinen und Schenkeln ihres Vaters hinan, bis bald in ſeine Umarmung; unglücklicher Weiſe konnten ſie damals noch nicht einig werden und er ſtieß ſie endlich mit beiden Händen zur Erde, daß ſie wie ein Sack liegen blieb. Dieſe Schauſpielerin beſaß gleichwohl noch die meiſte Kunſt und, wenn ich das Wort nicht entweihe, ſogar einigen Sinn für die Kunſt; allein ſie blieb doch mit den Andern auf Einen Ton geſtimmt. Sie hatte eine hübſche Figur und wußte ſie vortheilhaft zu zeigen; ihre Stimme, wie ich faſt durchgehends an den Holländerinnen bemerke, war ein tiefer Tenor. Die Mannsperſonen hatten, nach holländiſcher Sitte, den Hut beſtändig auf dem Kopf, welches jedoch im Parterre weit unerträglicher als auf der Bühne war. Von der Feinheit des Betragens im Parterre ließe ſich ein artiger Nachtrag zum Grobianus ſchreiben; ein unaufhörliches Plaudern war das geringſte, worüber ein Fremder hier in Erſtaunen gerathen konnte. Die unbequeme Einrichtung der Sitze veranlaßt manchen Auftritt, der anderwärts genau wie eine Indecenz ausſehen würde; denn an Gefälligkeit und Achtung, die ohne perſönliche Rückſicht ihrem Geſchlecht erzeigt werden müßte, dürfen die hieſigen Frauenzimmer nicht denken.

Ich habe über dieſe Erinnerungen an die mannigfaltigen Auftritte, die wir heute mit angeſehen, nicht daran gedacht, Dir zu erzählen, wie wir hergekommen ſind; Du wirſt es nicht mehr ſo wunderbar finden, daß ich hier ſchon in die dritte Stunde ſchreibe, wenn Du erfährſt, daß wir die vorige Nacht ganz ruhig geſchlafen haben, während der Genius dieſes waſſerreichen Landes, in Geſtalt eines wackern Schiffers, uns ſanft vom Haag nach Harlem führte. Der Graf B. von R. hatte uns die prächtige Jacht verſchafft, die den Bürgermeiſtern vom Haag gehört. Wir fanden beim Einſteigen zwei ſaubere Betten, mit allem verſehen, was die verwöhnteſten Sinne von Eleganz und Bequemlichkeit verlangen können. Kaum hatten wir uns ausgekleidet (es war gleich nach Mitternacht), ſo ertönte überall in den Gebüſchen längs dem Kanal das Lied der Nachtigallen und ſang uns in den Schlaf. Am folgenden Morgen erwachten wir eben, indem die Barke bei Hartekamp vorbeifuhr, jenem Garten des reichen Clifford, wo der große Linné ſich ſo manche botaniſche Kenntniſſe erwarb. Es koſtete einen Wink, ſo ließ unſer Palinurus die Betten verſchwinden. Wir blickten auf die umliegende Gegend durch zehn Fenſter, deren jedes in einer überaus großen Scheibe von prächtigem, geſchliffenem Spiegelglaſe beſtand und faſt ſchien ſie uns dadurch einen beſondern Grad von Anmuth zu erhalten. Der Morgen hatte Thränen im Auge; doch kamen auch Sonnenblicke und beleuchteten die Wieſen und Triſten, die Dünen, die Meierhöfe und die Luſtgärten, zwiſchen denen wir mit unmerklicher Bewegung hinſchlüpften. An den Ufern bald auf dieſer, bald auf jener Seite lagen ruhig wiederkäuend die ſchönen niederländiſchen Kühe. Schon zeigten ſich die Thürme von Harlem, als der Capitain auf einem zierlichen Bord von Mahagoni das ſilberne Theegeſchirr der Herren Bürgermeiſter hereinbrachte; nie hat man wollüſtiger auf weich gepolſterten Sitzen im Angeſicht einer lachenden Landſchaft gefrühſtückt. Vor den Thoren von Harlem ſtand, unſrer harrend, ein ſchönes Kabriolet, mit ein paar unvergleichlichen Harttrabern beſpannt; denn B— wollte nichts zur Hälfte gethan haben. Wir verließen alſo unſern lieblichen Käfig und fuhren oder flogen zwei Stunden lang auf einem vortrefflichen Wege. Von Zeit zu Zeit ſahen wir Leute mit Schaufeln ſtehen, womit ſie die faſt unmerklichen Fahrgeleiſe zuwarfen; andere ſchöpften Waſſer aus dem Kanal und beſpritzten den Weg, damit der wenige Staub ſich legte. So eilten wir längs dem harlemer Meer bis an den Punkt, wo nichts als der Straßendamm es von dem größeren Y ſcheidet. Auf dieſer Stelle hat die Ausſicht eine erhabene Größe; beide Gewäſſer ſind von ſo weitem Umfange, daß man ihre entfernten Grenzen am Horizont nicht erkennen kann; man glaubt auf einem kleinen Eiland im unermeßlichen Meere zu ſtehen. Indeß näherten wir uns dem geſchäftigen, volk- und geldreichen Amſterdam; eine Menge Windmühlen zeichneten uns am Horizont ſeinen Umfang vor; in einer katholiſchen Stadt von dieſer Größe hätten hundert Kirchen mit ihren ſtolzen Thürmen den Anblick aus der Ferne verſchönert. — Aus der Ferne.

XXVI.

Amſterdam.

In dem entnervenden Klima von Indien gewöhnen ſich die europäiſchen Eroberer nur gar zu leicht an aſiatiſche, weichliche Ueppigkeit und Pracht. Treibt ſie hernach das unruhige Gefühl, womit ſie dort vergebens Glück und Zufriedenheit ſuchten, mit ihrem Gelde wieder nach Europa zurück, ſo verpflanzen ſie die orientaliſchen Sitten in ihr Vaterland. Man ſträubt ſich zwar in Republiken eine Zeit lang gegen die Einführung des Luxus; allein der übermäßige Reichthum bringt ihn unfehlbar in ſeinem Gefolge. Wenn gleich nüchterne Enthaltſamkeit mehrere Generationen hindurch die Erſparniſſe des Fleißes vervielfältigte, ſo kommt doch zuletzt das aufgehäufte Kapital an einen lachenden Erben, der über die Beſorgniß hinaus, es nur vermindern zu können, die Forderungen der Gewinnſucht mit der Befriedigung ſeiner Sinne reimen lernt. Unglücklicherweiſe pflegt dieſer Aufwand ſelten anders als barbariſch und geſchmacklos zu ſein, da der Sinn des Schönen, wodurch der Luxus allein erträglich wird, eine frühzeitige Bildung vorausſetzt, die dem Sohne eines kargen Reichen nicht zu Theil werden kann. Von dieſer Seite hat die Emſigkeit, wovon man hier ſo viele Beiſpiele ſieht, der das Sammeln, ſtatt bloßes Mittel zu bleiben, alleiniger engherziger Zweck geworden iſt, etwas Empörendes; man erkennt an ihr zu deutlich den Uebergang einer vereinzelten, tugendhaften Gewohnheit durch ihr Extrem in das verwandte Laſter, die Metamorphoſe der ſchönen, edeln Sparſamkeit in niedrigen, verächtlichen Geiz. In dieſer traurigen Abgeſtorbenheit, die alle Verhältniſſe des Menſchen, bis auf das eine mit ſeinem Mammon, gänzlich vernichtet, geht nicht nur die Möglichkeit der individuellen Ausbildung verloren, ſondern auch die Erziehung des künftigen Beſitzers wird ſo ſehr vernachläſſigt oder verſchroben, daß, wenn Temperament und Beiſpiel ihn in der Folge zum Praſſer machen, ſein Mißbrauch der ererbten Schätze genau ſo unmoraliſch bleibt, wie es des Vaters Nichtgebrauch derſelben war.

Ich mache dieſe Betrachtung, indem ich erwäge, welche unzählige Verbindungen von nie vorherzuſehenden Urſachen zur Entſtehung eines Volkscharakters mitwirken können, und wie ſehr man Unrecht hat, den ſpäten Enkeln eine Schuld beizumeſſen oder auch ein Lob zu ertheilen, wovon der Grund vor Jahrhunderten in einer nothwendigen Verkettung der Umſtände gelegt worden iſt. Die Widerwärtigkeiten, womit die Holländer in früheren Zeiten zu kämpfen hatten, ſtärkten in ihnen den hartnäckigen Geiſt der Unabhängigkeit. Ihre Freiheitsliebe führte ſie zu großen Aufopferungen; ihre Enthaltſamkeit ward ihnen zur andern Natur. Indeß alle Nationen Europens bereits einer Ueppigkeit fröhnten, die gleich einer anſteckenden Seuche weder Geſchlecht, noch Alter, noch Stand verſchonte, blieben ſie allein unangefochten von ihrem verführeriſchen Reiz, in rauher, unzierlicher, republikaniſcher Einfalt. Aber ihr Muth, der ihnen das reiche Batavia ſchenkte, ihr Handelsfleiß, dem alles Gold von Aſien und Europa in der Hand zurückblieb, ihre Sparſamkeit ſelbſt, die ihnen wehrte, die geſammelten Schätze wieder zu zerſtreuen, bereiteten die jetzige Anwendung derſelben vor. Jetzt befinden ſich die Holländer in der Lage aller ſpät reifenden Völker; indem ſie aus jenem vegetirenden Leben erwachen, ſehen ſie ihre Vorgänger in der Laufbahn des Genuſſes als Muſter an, denen ſie mit verdoppelten Schritten, oder vielmehr mit einem Sprunge, nacheilen wollen, und dieſe unglückliche Nachahmung ſtört ſie in dem ruhigen Gange der ihnen angeeigneten Entwickelung.

Dem phyſiſchen und klimatiſchen Naturell der Holländer, wie ihrem beſonnenen Gemüthscharakter, ziemte die äußerſte Simplicität; ihre Kultur durfte ſich nie von dieſer Grundlage entfernen; ſie mußte lediglich darauf gerichtet ſein, dem Einfachen Eleganz und Größe beizugeſellen. Der bunte, kleinliche Luxus der Mode, der glatte Firniß herzloſer Sitten, die wortreiche Leere der Ideen des Tages, ſtehen ihnen wie erborgte Kleider. Witz, Laune und Geiſt können unſere Aufmerkſamkeit von dieſen Mißverhältniſſen des Welttons abziehen; ihr munteres Spiel kann wenigſtens auf einige Augenblicke ergötzen, wenn ſchon nicht entſchädigen für den Mangel an Schönheit und Harmonie; franzöſiſche Leichtigkeit endlich, ſcheint zu dieſem Flitterſtaate zu paſſen, wie Schmetterlingsflügel zum Schmelz der brennendſten Farbenkontraſte. Bei anderen Nationen können zwar dieſe flüchtigen Blüthen des franzöſiſchen Charakters als einzelne Erſcheinungen hervorſproſſen; ſie gehören aber nie zu dem ſpecifiſchen Gepräge, womit die Natur und das Schickſal ſie von einander ausgezeichnet haben. Allen deutſchen und nordiſchen Völkern (faſt möchte ich auch die Engländer mit einſchließen) macht daher ihre Organiſation und ihre ganze Geiſtesanlage einen edlern Ernſt und eine überlegte Einheit des Betragens zur natürlichen Pflicht; jede Abweichung von dieſer Norm beſtraft ſich ſelbſt durch die davon unzertrennliche Lächerlichkeit, die niemanden ſo komiſch auffällt, wie dem leichtſinnigen Volke, deſſen Tracht und Manieren man ungeſchickt nachahmen will. Selten wird ein Franzoſe ſich die Zeit nehmen, den eigenthümlichen Werth des deutſchen, holländiſchen und engliſchen Nationalcharakters auszuforſchen und anzuerkennen; kein Wunder alſo, wenn ihm auf den erſten Blick die meiſten fremden Geſellſchaften eine Aehnlichkeit mit einem abderitiſchen Maskenball zu verrathen ſcheinen, wo niemand Talent und Verſatilität genug beſitzt, um dem gewählten Charakter gemäß ſeine Rolle zu ſpielen, ſondern jeder treuherzig den ganzen Scherz darin ſucht, hinter einer bedeutenden Larve ein Schafsgeſicht zu verſtecken.

Es iſt nicht etwa eine neue Ketzerei, die ich da predige; von allem unſerm Beginnen gilt die Regel, daß eigene Empfindung ſich damit gleichſam identificiren muß, um es mit einer gewißen Würde zu ſtempeln. Die Religion ſelbſt iſt eben darum ſo tief herabgeſunken, weil ſie bei den meiſten Menſchen als ein blos überkommenes Erbſtück im Gedächtniß haftet und nicht bis ins Herz und aus dem Herzen wieder, als eine ſchöne Blume der individuellen Menſchheit an das Licht gedrungen iſt. Die Wiſſenſchaften werden verächtlich in dem Munde des Lehrers, der ſie mechaniſch erlernte, um ſie mechaniſch herzuleiern. Die Formeln des geſitteten Umgangs ekeln uns an, wenn kein Gefühl des Schicklichen, keine wahre Achtung für die eigene und die fremde Moralität ſie länger würzt, ob ſie gleich urſprünglich daraus entſtanden. Der nachgeahmte Luxus, der nicht mit originellem Kunſtſinn bezeichnet iſt, kann eben ſo wenig einen angenehmen Eindruck machen, wie jene Papageien- und Pudelkünſte; er erſcheint nie an ſeiner rechten Stelle, und bleibt dort immer fremd, wo man ihn nicht erfand. Ich trete nur an den Putztiſch des Frauenzimmers, um mir noch einen Belag zu dieſer Wahrheit zu holen. Unſere Kleidermoden entlehnen wir von Frankreich: allein wer dieſes Land je betreten hat, wird mir bekennen müſſen, daß ihre Extravaganz und Unnatürlichkeit dort lange nicht ſo unerträglich ſcheinen, wie außerhalb ſeiner Grenzen. Wie wenig Sinn für das ächte Einfachſchöne der Natur man immer den Franzöſinnen zugeſtehen mag — einen Sinn für das Paſſende und Gefällige des Anzugs wird man ihnen ſchwerlich abſtreiten können. Sie ſind gleichſam eins mit ihrem Putz, und die Erfindung des Tages erhält unter ihren Händen das richtige Verhältniß zu ihren perſönlichen Reizen. Wenn hingegen eine fremde Tracht zu ihren Nachbarinnen herüberkommt, bringt ſie faſt immer das empörende Schauſpiel einer unbedingten Nachahmung zuwege; im Theater, in den Aſſembleen, in den Concert- und Tanzſälen ſieht man nur lebendige Puppen, die ohne die mindeſte Rückſicht auf ihren verſchiedenen Körperbau und ihre Geſichtszüge, mit völlig gleichförmigem Putz behangen ſind.

Dieſer Kontraſt zwiſchen der erborgten Kleidung und der Geſtalt ſowie dem Charakter des Frauenzimmers, ſcheint mir hier noch auffallender als bei uns zu ſein und zuweilen an Karikatur zu grenzen. Wir haben die ſchöne Welt von Amſterdam im franzöſiſchen Theater verſammelt geſehen, welches hier auf Subſcription von einigen der vornehmſten Häuſer unterhalten wird, und wo niemand Zutritt haben kann, der nicht von den Theilnehmern Billets bekommt. Der Unterſchied der Sitten zwiſchen dieſem Publicum und jenem in dem holländiſchen Schauſpielhauſe zeigte ſchon, daß hier die erleſenſte Geſellſchaft verſammelt war. Alle Mannsperſonen waren ſauber gekleidet, zum Theil reich geputzt, und niemand ließ es ſich einfallen, den Hut aufzuſetzen. Unter den Damen zeigte ſich manches hübſche Geſicht, dem nur etwas von jener allgemeineren Belebung fehlte, die eine zarte, rege Empfänglichkeit verräth. In Amſterdam mag wohl nicht der Geiſt auf den Waſſern ſchweben; er ſchwebte nicht einmal in dem Wald von Strauß- und Hahnenfedern, nicht in den Bändern, nicht in den Halstüchern, worin ſich dieſe ſchöne Nixen, wie in Wolken, hüllten. Ihre Schuld iſt es indeß auch nicht, wenn ſich überall der Ixion findet, der die Wolke für Juno ſelbſt anſieht.

Zum Abſtich laß Dir eine Erſcheinung einer andern Art beſchreiben: ein Mädchen, jung und ſchön, mit einem Teint von Lilien und Roſen, Lippen von Korall, geſunden ſchönen Zähnen und feinen, regelmäßigen Zügen des kleinen mediceiſchen Kopfes; kurz, ein Geſchöpf, als hätt' es Prometheus geſchaffen — und ſeinen geſtohlenen Feuerfunken möcht' es auch ſchon empfinden. Ihr Haar verbarg ſie unter einer dicht anliegenden Kappe von feiner Gaze. Drei längliche, gebogene, goldene Spangen von getriebener Arbeit, die ſich durch ihre Elaſticität feſt anſchloſſen, ſchien dieſe Kappe am Geſicht feſtzuhalten: die eine ging über die Stirn hin und drückte ſich nicht weit vom linken Schlafe ein; die beiden andern lagen über den Ohren und knippen die vollen Wangen. In den Ohrläppchen hingen kleine viereckige Zierrathen von Metall, wie kleine Vorhängeſchlöſſer, und über beiden Schläfen, an den Augen hinab, ſpielten feine, ſpiralförmig gewundene Schlängelchen von Silberdrath. Um den Hals ging eine dicke Schnur von rothen Korallen, vorn mit einem goldenen Schloſſe. Eine unförmliche Juppe von Kattun mit langen, abſtehenden Schößen und an den Aermeln einem kleinen, zuſammengenähten Flügel; ſodann die häßlichen, bauſchigen Unterröcke und ein Paar Pantoffeln ohne Hackenſtücke dazu, vollendeten den ganzen Anzug. Nicht wahr? man muß außerordentlich ſchön ſein, um es in dieſem Wildenſchmuck noch zu bleiben! Wäre dieſe Dirne einem Reiſenden in Oſt- oder Weſtindien begegnet, ſo hätte er ihren barbariſchen Kopfputz einer Abbildung werth geachtet und über das Ungeheure und Abentheuerliche im Geſchmack der ungebildeten Völker lang und breit diſſerirt; denn wir bedenken nie, wie ähnlich wir den Wilden ſind, und geben dieſen Namen ſehr uneigentlich allem, was in einem andern Welttheile nicht pariſiſch gekleidet iſt. In Alkmaar und Enkhuiſen, und überhaupt in Nordholland, iſt die Tracht dieſes Mädchens allgemein üblich. Wir ſahen ſie in dem durch Peter den Großen ſo berühmt gewordenen Saardam, wo ſonſt die Weiber über die gewöhnliche holländiſche Kleidung mit ſchwarz ſeidenen Nonnenkappen erſcheinen, die hinten und vorn den Hals und die Schultern bedecken und wunderhäßlich ausſehen.

Saardam oder Zaandam, wie es ſonſt eigentlich heißt, verdient ſo wenig wie der Haag ein Dorf genannt werden; es iſt ein großer Flecken, der allmälig zur Größe einer Stadt herangewachſen iſt und ſeine eigene Regierung hat. Die Einwohner ſind auch nichts weniger als Bauern, wofür man ſie gewöhnſich aufzuhalten pflegt, ſondern reiche Kapitaliſten, Schiffbaumeiſter, Handwerker aller Art und Arbeiter in den unzähligen Fabriken, Werften und Mühlen. Der Ort iſt überaus niedlich und reinlich; faſt ein jedes Haus mit ſeinem Gärtchen iſt eine Inſel und wird von einem Kanal umfloſſen. Da indeß das Waſſer in dieſen Kanälen jederzeit mehr oder weniger ſtockt, ſo halte ich die Luft hier keinesweges für geſund. Die Straßen ſind äußerſt ſauber und regelmäßig mit kleinen Backſteinen gepflaſtert; es iſt aber deſſen ungeachtet von der übertriebenen Reinlichkeit keine Spur, worin, wie man uns verſichert hatte, Saardam mit dem ſchönen Dorfe Broek übereinkommen ſoll. Broek wird von reichen Kaufleuten aus Amſterdam bewohnt, die dort der ländlichen Ruhe genießen und nur — noch täglich auf der Börſe erſcheinen. So ein holländiſcher Alfius hat alſo, wie Du ſiehſt, noch über den römiſchen zu raffiniren gewußt und verbindet das Landleben mit dem Aktienhandel, da Horaz dem ſeinigen nur die Wahl läßt:

Jamjam futurus rusticus,
omnem redegit Idibus pecuniam;
quaerit Calendis ponere.

Dort ſoll man wirklich die Schuhe ausziehen müſſen, ehe man durch die Hinterthür in den Tempel der holländiſchen Reinlichkeit eingelaſſen wird; dort ſind die Häuſer und die Bäume mit bunten Farben bemalt; die Eigenthümer ſelbſt genießen die ſinnwidrigen Herrlichkeiten nicht, die ſie dort angehäuft haben, und — ſonderbar genug! — ſie wiſſen nicht einmal von jenem Genuſſe der Oſtentation, die ſo gern mit ihren Schätzen prunkt; das Bewußtſein, ſich einen ſolchen Raritätenkaſten erbaut zu haben, genügt ihnen ſo vollkommen, daß ein Fremder ſelten Erlaubniß erhalten kann, ſeine Neugier darin zu befriedigen. Um ſie her herrſcht eine Todtenſtille; kein lebendiges Geſchöpf darf ſich dem Dorfe nähern, aus Furcht, es zu verunreinigen; alle Thüren ſind verſchloſſen, die koſtbaren Vorhänge tief herabgeſenkt, und nichts regt ſich, außer dem Wucherer, der im verborgenſten Kämmerchen in ſeinem Gelde ſcharrt.

Wir nehmen dieſe Beſchreibung auf Treu und Glauben; denn es blieb uns keine Zeit übrig, uns durch eigene Erfahrung von ihrer Richtigkeit zu überzeugen. In Saardam, wie geſagt, geht es mit Menſchen und Thieren ſo natürlich zu, wie in der übrigen Welt. Die Häuſer ſind nach Maßgabe der Bewohner ſehr verſchieden; ich habe ſehr ärmliche, hölzerne Hütten und große ſteinerne Häuſer geſehen; breite Straßen und enge Gäßchen; einfache und mit Farben angeſtrichene Bäume, und einen Wald, oder, mit dem Ritter von la Mancha zu reden, eine Armee von beinahe zweitauſend Windmühlen, worin alles, was nur durch dieſe Vorrichtung bereitet werden kann, bis zur Ueberſättigung der Wißbegierde fabricirt wird. Der Schiffbau iſt noch jetzt ein wichtiger Zweig der hieſigen Betriebſamkeit, wiewohl er ſeit einiger Zeit ſehr abgenommen hat. Die Einwohner, oder eigentlich der Pöbel von Saardam, beſteht großentheils aus ſo genannten Patrioten, die ſich während der letzten Unruhen geweigert haben, für die Prinzlichgeſinnten zu arbeiten und jetzt zur Strafe von dieſen keine Arbeit bekommen. Das Häuschen, wo der Schöpfer der ruſſiſchen Deſpotie gewohnt hat, iſt winzig klein und mit einem ärmlichen Hausrath verſehen. Seine Schlafſtelle iſt in der Wand angebracht, und ich glaube nicht, daß ſeine lange Figur darin hat ausgeſtreckt liegen können. Man zeigt den Fremden ſein Eloge hiſtorique, franzöſiſch gedruckt, ſein Bildniß in Kupferſtich, das jemand aus Paris hieher geſchenkt hat, und eine kleine goldene Denkmünze, etwa funfzehn Dukaten ſchwer, ein Geſchenk der jetzigen ruſſiſchen Kaiſerin. Es iſt merkwürdig genug, daß dieſer außerordentliche Mann gerade das aus ſeinem Staate gemacht hat, was er hat machen können und wollen. Eine andere Frage iſt wohl, ob es nicht zu wünſchen wäre, er hätte etwas anderes gewollt und gekonnt! Rußland hat nun eine Marine — aber hat es auch Bürger? Damals war vielleicht ſo etwas zu verſuchen; jetzt dürfte ſelbſt Peters große Nachfolgerin die Aufgabe nicht mehr ausführbar finden; denn die feine Verderbniß der neueſten Kultur, auf den rohen Stamm der Barbarei geimpft, iſt nun ein Hinderniß mehr. —

Wenn auf der einen Seite die Verminderung des holländiſchen Handels die Stockung des Geldumlaufs, die Einführung des Luxus und die Erſchlaffung der vaterländiſchen Sitten ein trauriges Bild der Vergänglichkeit menſchlicher Einrichtungen und des unaufhaltſamen Verfalls der Reiche im Gemüth des Zuſchauers zurücklaſſen; ſo gibt es doch auch Gegenſtände in Amſterdam, die zu erfreulicheren Betrachtungen Anlaß geben und den Zeitpunkt der gänzlichen Auflöſung ſo weit in die dunkle Zukunft hinauszurücken ſcheinen, daß die Einbildungskraft wieder

Feld gewinnt, ſich noch ein blühendes Zeitalter der Republik, wenn auch nicht in politiſcher Hinſicht, ſo doch mit Beziehung auf die Privatglückſeligkeit der Einwohner, als Reſultat einer höheren Kultur und eines geläuterten Geſchmacks, mit friſchen Farben ausmahlen. An Mitteln zur Erreichung dieſes Endzweckes wird es nicht fehlen, wenn auch der Handel noch ungleich größere Einſchränkungen leiden ſollte; die Zinſen der bereits angelegten Kapitalien ſind faſt allein hinreichend, die Einwohner zu ernähren. Im Jahre 1781 hatten ſie nicht weniger als achthundert Millionen Gulden in Europa ausgeliehen. Die ungleich größeren Summen, die im Warenhandel oder in den koſtbaren Anlagen unzähliger Fabriken ſich verintereſſiren, die Fonds, womit die Wallfiſch- und Heringsfiſchereien betrieben werden, die der oſt- und weſtindiſchen Compagnie, die eigenen Staatsſchulden der vereinigten Niederlande, endlich der Ertrag des Erdreichs, wovon ich nur beiſpielsweiſe anführen will, daß Nordholland allein auf den drei Märkten von Alkmaar, Hoorn und Purmerend, in einem Durchſchnitt von ſieben Jahren, jährlich an Käſe vierzehn Millionen Pfund verkauft hat — machen zuſammen eine Maſſe von Reichthum aus, wobei es den Niederländern, und ſollte ſich ihre Anzahl auch auf dritthalb Millionen belaufen, um ihre Erhaltung nicht bange werden kann.

Es fällt aber auch in die Augen, daß ſeit einigen Jahren die Wiſſenſchaften und Künſte in Holland und vorzüglich in Amſterdam merkliche Fortſchritte gemacht und von den reichen Kaufleuten außerordentliche Unterſtützung genoſſen haben. Die öffentliche Lehranſtalt, das ſogenannte Athenäum, welches ſeit anderthalb Jahrhunderten mit vortrefflichen Männern beſetzt geweſen iſt und dem Staate manchen vorzüglichen Kopf gezogen hat, zeichnet ſich noch gegenwärtig ſowohl durch ſeine nützlichen Inſtitute, als durch geſchickte Lehrer in allen Fächern aus. Das ſchöne anatomiſche Kabinet, welches Hovius ſammelte, ſteht jetzt unter der Aufſicht des gelehrten Profeſſors Bonn. Der botaniſche Garten, wo ehedem Commelin die Wiſſenſchaft ſo ſehr beförderte, iſt gegenwärtig dem nicht minder berühmten Burmann anvertraut, der ſein thätiges Leben gänzlich der Erhaltung ſeiner Mitbürger weiht und vom frühen Morgen an bis in die Nacht, die einzige Stunde des Mittagseſſens ausgenommen, ſeine Kranken beſucht. Dies iſt das Loos aller hieſigen Aerzte von einigem Ruf und unterſcheidet den als Phyſiker ſo allgemein geſchätzten

Dr. Deimann, dem man die neuerlichen pneumatiſch-chemiſchen Experimente verdankt. Die ungeſunde Lage von Amſterdam und die ſtarke Bevölkerung kommen zuſammen, um die Zahl der Kranken, zumal in den Sommermonaten, hier ſo ſtark heranwachſen zu laſſen, daß ein Arzt, der ſehr en vogue iſt, mehrmal im Tage Pferde wechſeln muß. Unter den Gelehrten, die wir hier kennen lernten, nenne ich mit wahrer Achtung einen Wyttenbach, deſſen philologiſche Verdienſte man auch bei uns und in England zu ſchätzen weiß, einen Nieuwland, deſſen Beſcheidenheit noch größer iſt als das ausgezeichnete Genie, womit er ſich ſelbſt zum Mathematiker und Sternkundigen gebildet hat, endlich den würdigen Cras, der mit der Jurisprudenz eine ſo ausgebreitete als gründliche Beleſenheit in vielen andern Zweigen der Literatur, eine allgemeine, humane Theilnahme an allem, was unſere Gattung betrifft, feinere Sitten mit dem gebildetſten Ton, und wahre Gaſtfreundlichkeit mit dem Wohlſtand, der ſie möglich macht, [illegible] verbindet. Ich könnte Sie noch den weiſen Hemſterhuis im Haag rühmen, dem die ermüdenden Beſchäftigungen eines Geheimſchreibers (Griff.) der [illegible] Nachdenkens den feinen Sinn für ſinnliche Schönheit nicht benommen haben; ich könnte lange bei dem wunderſchönen Kabinet des Schatzmeiſters der oſtindiſchen Compagnie, Herrn [illegible], verweilen und Sie die unnachahmliche, unbegreiflich noch nie erreichte Vollkommenheit in der Kunſt die Vögel auszuſtopfen, anſchaulich zu machen ſuchen; ich könnte Sie die Menge und Seltenheit der neuen Gattungen von Vögeln rühmen, womit der alte [illegible], [illegible], dieſe Sammlung [illegible] Wirklichkeit und Vollkommenheit bereichert hat; allein es iſt Zeit, daß ich auch mit einigen Zeilen eines Inſtituts erwähne, welches vielleicht nur in Amſterdam ſo ſchnell entſtehen und zur Reife gedeihen konnte — ich meine das glänzende Felix meritis*).

Vor ein paar Jahren hatten einige der reichſten Einwohner von Amſterdam den Gedanken, für die wiſſenſchaftliche Bildung und die Erweckung des Kunſtſinnes unter ihren Mitbürgern zu ſorgen. Jene Ehre, welche dem Kaufmann nach vollbrachter Arbeit in ſeinen Nebenſtunden bleibt, ſollte [illegible] und sein Kopf mit Ideen bereichert werden, die zum Glück des Erwerbs so viel mehr als jeder Schlendrian beitragen können und um deren Gewerb die vorige Generation sich gleichwohl so wenig bekümmert hatte, daß auch die jetzige ihren Mangel noch nicht hinlänglich fühlte. Die Beschaffenheit des Unterrichts schien zu gleicher Zeit für das Bedürfniß des schönen Geschlechts berechnet sein, und indem man dieser empfänglicheren Hälfte unserer Gattung die Quellen der Erkenntniß eröffnete, glaubte man mit Recht auf eine dreifache Art für die Männer zu sorgen, theils durch [illegible] eines [illegible] bessern Geschlechtes, theils weil man ihrem häuslichen Glücke durch die Vervollkommnung ihrer Gattinnen und Töchter zu vernünftigen und geistreicheren Gesellschafterinnen einen wesentlichen Zuwachs verschaffte, theils aber auch indem man die ersten Erzieherinnen der künftigen Generation mit zweckmäßigen Kenntnissen ausrüstete und ihre Urtheilskraft schärfte und übte. Man umfaßte die ganze Masse des Wissens, wenn man es [illegible] darf, in den fünf Klassen der Philosophie, Mathematik, der schönen Wissenschaften, der Tonkunst und der Zeichenkunst. Zur Philosophie rechnete man Naturkunde, Physik und Chemie, sowie zur Mathematik auch die Sternkunde. Die Ausführung dieses Planes war dem Umfange und der Vollkommenheit desselben, sowie der Stadt und des Publikums würdig. Eine Million Gulden — ich sage noch einmal: eine Million Gulden! — wurden zusammengeschossen, und an der Heerengracht, der vornehmsten Straße in der Stadt, erhob sich ein prächtiger Bau, durchaus zu diesem Endzweck eingerichtet, an dessen Fronton der Sinnspruch der Gesellschaft: Felix meritis, in großen goldenen Buchstaben prangt. Jede Klasse hat hier ihre eigenen Säle und Zimmer, ihre Instrumente und anderweitigen Erfordernisse. Der Concertsaal ist eine schöne Rotunde, die beinahe zweihundert Menschen enthalten kann und wo das Orchester nebst den Säulen und Pilastern dem Baumeister vorzügliche Ehre macht. Der Saal, wo man nach lebendigen Modellen zeichnet, hat ebenfalls eine zweckmäßige Einrichtung und Beleuchtung. Das physikalische Kabinet und die Sternwarte im obersten Stock waren noch nicht fertig; [illegible] Gemälde und seltene Merkwürdigkeiten. Die geschicktesten Mitglieder zeigen ihren Eifer durch die Vorlesungen, die sie zur Belehrung der anderen halten. Einen würdigern Gebrauch des Reichthums als diesen kann man sich nicht denken, wo

---

*) Der Wahlſpruch, der die Geſellſchaft ſelbſt [illegible] [illegible] und womit ſie auf das Haus [illegible], welches [illegible] [illegible], iſt zugleich der Name des Inſtituts geworden.

[illegible]

[illegible] Ich gebe zu, daß [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Ich wage es nicht, die Empfin- [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Eine bei uns ganz ungewöhnliche Höflichkeit, ohne die mindeſte Affektation oder Zwang, kann man indeß dieſen Menſchen ſo wenig wie ihren Landsleuten überhaupt abſprechen. Sie grüßen die Vorübergehenden ſehr herzlich und freundlich, ziehen vor dem Geringſten den Hut ab, antworten mit Gefälligkeit und Bereitwilligkeit auf alle Fragen, weiſen einen gern zurecht und haben alle in ihrem Betragen wie in ihrer Kleidung und in allen anderen Verhältniſſen, die Art von Reinlichkeit, die nur wohlhabenden Nationen eigen iſt. Die Politik iſt ihr liebſtes Geſpräch, ihre einzige Lektüre die Zeitungen, ihr Zeitvertreib die Tabakspfeife, und ihr Labſal ein Glas Wachholderbranntewein. Auf ihre Ehrlichkeit kann man ſich vollkommen verlaſſen; mit der größten Aufmerkſamkeit ſorgen ſie, daß man alles aus dem Schiffe mitnimmt und nichts vergißt. —

Ohne in Delft anzuhalten gingen wir zu Fuß um die Stadt und fuhren aus auf der andern Seite in die Barke, die nach Maasſluis abgeht, woſelbſt wir zu Mittag eintrafen. Dort waren wir von Helvoet noch drei Stunden Weges entfernt, weil aber die hieſige Bewirthung nicht die beſte und billigſte iſt und das Packetboot erſt heute abgehen ſollte, entſchloſſen wir uns, deshalb in einem ſehr bequemen Gaſthofe zu übernachten. Maasſluis iſt ein niedlicher kleiner Flecken, deſſen Hafen mit Fiſcherfahrzeugen angefüllt war, indem von hier aus und dem benachbarten Vlaardingen der Kabeljau- und Häringsfang betrieben wird. Nichts gibt einen ſo klaren Begriff von holländiſcher Reinlichkeit als der Umſtand, daß man ſie auch in einem Fiſcherflecken, ungeachtet der von den Beſchäftigungen der Einwohner faſt unzertrennlichen Unſauberkeit, in einem hohen Grade noch antrifft. Das Schauſpiel der Arbeitſamkeit unterhielt uns eine geraume Zeit, indem wir hier umhergingen. Wir bemerkten unter andern, was man uns bereits in dem Admiralitätswerfte zu Amſterdam geſagt hatte, daß der Theer, der aus Steinkohlen geſchwelt wird, allmälig an der Stelle des aus dem Tannenharz bereiteten in Gebrauch kommt, indem er vor dieſem letztern weſentliche Vorzüge hat. Von zwei Kriegsſchiffen, die man nach Oſtindien geſchickt hatte, kam das mit Holztheer beſtrichene von Würmern ganz zerfreſſen nach Holland zurück, da hingegen das andere, welches man mit Steinkohlentheer überzogen hatte, faſt gar nicht angegriffen war. England beſitzen gegenwärtig noch allein dieſes Thier, und von dort aus wird es nach Holland ausgeführt.

Nach dem Eſſen machten wir einen langen Spaziergang durch die Wieſen und Viehweiden an der Maas und lagerten uns auf dem üppig hervorquellenden Klee an einem Damme, um die Sonne im Strome ſich ſpiegeln zu ſehen. Seine ganze Oberfläche war wie der Sternenhimmel, nur unendlich dichter mit funkelnden und flimmernden Punkten beſäet, indem der leiſe Wind die Oberfläche des Waſſers kräuſelte und in jedem Wellchen, das ſich erhob, ein Strahl zurückgeworfen ward. Dichter und dichter geſäet, verſchlangen ſich in Reihen und Glieder die Funken, bis ſie ſenkrecht unter der Sonne zuſammenfloſſen in ein Silbermeer von Licht, das blendend vor uns lag. Die zarten Blüthen unſeres Raſenbettes hielten wir über uns in das Licht, gegen den Azur des Himmels; da ſchien uns ihr Roſenroth in das unermeßliche Blau hinüberzuſchmelzen; von der Sonne durchſchimmert ſchien ihr Weſen von ätheriſcher Zartheit; ſo rein und zart ſind die Farben und die Gewebe der Tauſendkünſtlerin Natur!

Auf dieſen ſchönen Abend folgte ein heiterer milder Morgen. Wir ließen uns über die Maas ſetzen und fuhren in einem offenen Wagen über die Inſel Roſenburg an den ſüdlicheren [illegible] beſchifften Ausfluß, wo wir nochmals überſetzen mußten, um unſern Eingang in die neue kleine Feſtung Briel zu halten, den erſten feſten Platz, den die Niederländer den Spaniern entriſſen. Ein anmuthiger Weg von wenig mehr als zwei Stunden, durch hübſche Dörfer, fette Wieſen und unabſehliche Felder von [illegible], führte uns endlich hierher nach Helvoetſluis, wo wir eine Anzahl der ſchönſten holländiſchen Kriegsſchiffe theils im Hafen vor Anker, theils im Baſſin abgetakelt liegen ſahen. Die niedrige Gewinnſucht, die ſich hier den Zeitpunkt zu Nutze macht, wo die Reiſenden, indem ſie den guten Wind oder die Abfertigung des Packetboots abwarten müſſen, ohne Rettung in ihren Händen liegen, ſcheint in der That das moraliſche Gefühl der hieſigen Einwohner faſt ganz erſtickt zu haben; indeß ſind es nicht die Einheimiſchen allein, ſondern auch Ausländer, die eine verächtliche Rolle ſpielen und ihre kleine Tyrannei ungeahndet an den Vorüberreiſenden ausüben. Wir ſind von dem allgemeinen Looſe der Reiſenden an dieſem Orte nicht verſchont geblieben; aber keine Mißhandlung, die uns noch begegnen kann, wird den guten Eindruck ſchwächen, den unſere Reiſe durch Holland in unſerm Gedächtniſſe zurückläßt. Das Bild einer freien und arbeitſamen, geſunden und wohlgekleideten, genügſamen und reinlichen, gutgearteten und durch Erziehung zu einer auf Grundſatz ruhenden Tugend gebildeten Nation — ſei auch mit ihrer Ruhe Gleichgültigkeit und Kälte, mit ihrer Einfalt Einſeitigkeit und Beſchränktheit, mit ihrer Emſigkeit kleinliche Liebe des todten Eigenthums zuweilen unvermeidlich verbunden — bleibt uns dennoch ein erfreuliches, verſöhnendes Exemplar der Menſchheit, das uns zumal für jenen ſcheußlichen Anblick belohnt, den die erſchlaffte, zur herz- und geiſttödtenden Sclaverei unter dem Joche der papiſtiſchen Hierarchie ſo tief herabgeſunkene menſchliche Natur in Brabant, bei ſo viel mehr verſprechenden Anlagen uns gewährte.

Mit dem ſiebenundzwanzigſten Briefe ſchließen die Anſichten Forſter's, ſo weit er ſie ſelbſt bearbeitet hat; ſein Tod hinderte ihn an der Ausführung des Rückſtändigen. Was noch folgt iſt aus dem Nachlaſſe durch L. F. Huber gerettet und der Originalausgabe als dritter Band (Berlin, 1794) nachgeſandt worden. Es ſind die Notizen, die ſich Forſter während ſeiner Reiſe in England unmittelbar aufgezeichnet hatte; als Anhang iſt die Geſchichte der Kunſt in England vom Jahre 1789 beigefügt, die als Seitenſtück zu den Abhandlungen über engliſche Literatur für Archenholz' Annalen der brittiſchen Geſchichte geſchrieben wurde, ſo wie einige Notizen, die ſich Forſter in der Shakſpear-Galerie und in Sir Aſhton Levers Muſeum gemacht hatte.

Gervinus.

I.

London.

1. Ausſtellung der königlichen Akademie.

Die Ueberſchrift des Verzeichniſſes ſcheint anzudeuten, daß die Akademiſten ſelbſt wohl gefühlt haben, wie gering die Anzahl großer Stücke in der diesjährigen Ausſtellung iſt. Das: In tenui labor, iſt in ſo fern richtig, wie hier eine große Menge kleiner, unbedeutender Sachen hängen, die freilich auch ihren Antheil von Arbeit koſteten. Aber iſt auch mehr als Arbeit darin? Vor dieſer Frage fürchteten ſich die brittiſchen Künſtler wohl ſelbſt, als ſie ihr zweideutiges Motto ausdruckten. Es iſt wahr, die Zimmer ſind voll; aber ſo ſchönes Licht ſie auch, insbeſondere das Hauptzimmer, von oben erhalten, ſehr klein und der Indigenz der Herren Akademiker angemeſſen. Eine ſehr kleine Anzahl von großen Gemälden würde ſie ausfüllen; daher exhibiren die großen Meiſter nichts und laſſen dem kleinen Troß mit ſeinen Staffelei- und Kabinetſtückchen den Platz

Reynold's Fleiß iſt vor den übrigen doch bemerkenswerth. Wenigſtens hängen verſchiedene Portraits von ſeiner Meiſterhand da, die ſeine reiche, mannigfaltige Phantaſie, ſeinen gebildeten Geiſt, ſeinen Sinn für das Idealiſchſchöne und ſeine Grazie verrathen. Miſtriß Billington's Apotheoſe hat großes Verdienſt. Die ganze ſchöne Figur ſteht da in zauberiſcher Einfalt; und was hat er nicht alles aus dem Leben gehaſcht, was nicht alles in dieſes Geſicht gelegt, das ſie ſelbſt iſt, und doch auch ſie, in jenen Augenblicken, wo ſie mehr als ſie ſelbſt iſt! Ihr Gewand iſt ſo ganz ohne alle Koketterie des Pinſels einfach ſchön, daß es nicht das Auge wegzieht von dem ſchönen ſeelenvollen Kopfe; und ſelbſt die Hände können, meint man, das Notenbuch nicht anders halten. Es iſt ſo recht; und man denkt nicht weiter dran, ſondern hängt mit Ruhe und Genuß an dieſem Auge, dieſen Lippen, dieſen Harmonien himmliſcher Geſtalten, welche ſich auf ihrem Antlitze zu einem hohen Einklange verſchmelzen. Die kleinen Genien, die ihr Haupt umſchweben, mögen nur plärren und geſtikuliren; ich ſehe ſie nicht und höre ſie nicht: und wer könnte das vor einem ſolchen Weſen!

Die ſechs andern Portraits haben eigne Kraft im Ausdruck, Mannigfaltigkeit in der Darſtellung und Kennzeichen der feſten, geübten Hand des erfahrenen Meiſters.

Rigaud's Werke verdienen hier die nächſte Stelle. Simſon, der ſeine Bande zerreißt, iſt eine vortreffliche Akademie; es iſt mehr: ein ſehr edles Gemälde. Simſon's Kopf iſt ſchön gedacht, der Kopf eines ſchönen Mannes, der hohe Indignation haucht, indem er ſich von den Folgen einer niedrigen Ueberliſtung befreiet. Die Nebenfigur iſt nicht ſo intereſſant und wohl nicht erſchrocken genug, wenn es die Verrätherin ſein ſoll. Doch in dieſen Fällen verzeihet man dem Künſtler immer lieber zu wenig als zu viel Ausdruck, wenn er nur Schönheitsſinn blicken läßt.

Ein ſchöner Kopf nach der Natur, von ebendemſelben, iſt mit Guido's Engeln verwandt; aber er hat mehr roſige Wärme als ſie. Des Künſtlers eigene Familie iſt ſehr brav gemalt.

Hodges. Auch der Landſchaftsmaler kann phantaſieren, dichten und aus den ſchönen Zügen der Natur das Vollkommenſte erleſen und vereinigen, das Erhabene faſſen und den Zuſchauer mit ſich fortreißen in idealiſche Welten. Wer wird dieſem Künſtler Genie abſprechen können? Seine Figuren ſind indeß nicht mit ſeinen Landſchaftsmalereien zu vergleichen.

Marlow. Außerordentlich ſchön und treu nach der Natur kopirt. Ausſichten! Man möchte bei dieſen Bildern oft fragen: iſt dies von dieſem Meiſter, jenes von jenem? ſo unähnlich ſehen ſie ſich und ſo wahr iſt jedes in ſeiner Art.

Hamilton. Salomon's Bewirthung der Königin von Saba! Dieſes Stück gehört zu denen, von welchen der Künſtler zu urtheilen pflegt: ſie haben Verdienſt. Allein dieſes Verdienſt iſt Machwerk und ſonſt nichts. Was läßt ſich auch von einem Gaſtmahl Intereſſantes erwarten? Man ſitzt bei Tiſch und ißt, oder ſieht einander an. Warum wählen aber die Maler ſolche Sujets? Je nun! Sie müſſen wohl, wenn ſie hiſtoriſche Stücke malen wollen. Der Lord, der dieſes beſtellte, that es aus Eitelkeit. Es iſt gleichſam nur Carton zu einem Gemälde auf Glas, welches Se. Lordſhip in dem Fenſter der Kirche auf ſeinem Landſitze anbringen läßt. — Mylord hat das Vergnügen, ſeiner Eitelkeit zu fröhnen, indem er die Kirche beſchenkt; und er ſelbſt ſitzt da portraitirt als der weiſeſte König. Die Königin von Saba iſt ſeine Nichte, Miſtriß Howard; und eine dritte Figur iſt ebenfalls aus ſeiner weiblichen Verwandtſchaft. Das gibt denn freilich einen Salomon und eine Königin, die der Kunſtliebhaber nicht bewundern kann!

---

2. Weſtminſter-Abtei. Meſſias, am 3. Junius.

Ein Bild von der Beſchäftigung der Seligen im Himmel. Das Chor der Sängerinnen ſitzt ſehr gedrängt; es iſt wenig Platz im Himmel: daher muß man ſich in Zeiten um Tickets bei den Geiſtlichen bemühen.

Ueber der Orgel im Fenſter ſtehen die Patriarchen in Glasmalerei, welches die Aehnlichkeit mit dem Himmel noch vollſtändiger macht! Die hellen durchſichtigen Farben — ſo werden ſie dort leuchten und zuhören; und da ſie ſonſt nichts zu thun haben, ſo können ſie eben ſowohl auch nur in Glas gemalt da ſtehen.

Das Orcheſter iſt an dem Amphitheater über dem weſtlichen Eingange. Zuoberſt im Hintergrunde ſteht die Orgel; noch höher, auf einem ſchmalen Gange, mit dem Gipfel der Orgel gleich, die Heerpauken. Dann folgen die Inſtrumente und vorn die Stimmen. Die Bänke ſehr hoch über einander; die höchſte Bank eine Reihe Knaben.

Um elf Uhr war das Haus ſchon voll und alle Bänke beſetzt. Ich wurde in einen Gang gepreßt, wo ich anfangs verzweifelte, irgend etwas aufzeichnen zu können; und nur die leidige Wahrnehmung, daß immer mehr Zuhörer zuſtrömten, konnte mich überzeugen, es ſei eine ſtärkere Kompreſſion möglich. In einem Avertiſſement wird verſprochen, daß man Sorge tragen will, nicht mehr Tickets auszutheilen, als es die Convenience der Geſellſchaft erlaube. Mich ſchauderte, wenn ich bedachte, was Mr. John Aſhley, der assistent conductor, einen ungemächlichen Zuſtand nennt, da er dieſen noch gemächlich findet. Für den hohen Preis einer Guinee könnte man allerdings Bequemlichkeit verlangen; aber die menſchenfreundliche Abſicht, den Fonds für arme Tonkünſtler, Söhne von Geiſtlichen und das Middleſer-Hospital ſo viel als möglich zu vermehren, iſt ſchon einer kleinen Aufopferung werth.

Ueber die Hüte iſt hier ein Anathema geſprochen. No Ladies, heißt es in dem Reglement, will be admitted with hats. Aber die Damen wiſſen ſich durch ſehr hohen Kopfputz zu rächen und das Uebel iſt eben ſo groß. Auch Federn ſind verboten; doch, da man die Grauſamkeit gegen die hoops nicht hat allzu weit treiben wollen, ſo erlaubt man wenigſtens kleine Federn. Eine Dame, die zur royal Society of Musicians geht, iſt alſo in allen Dimenſionen, in der Länge und Breite, beſtimmt. Man ſollte ſie durch ein ausgeſchnittenes Loch durchſchicken und die, welche nicht das Maß hätten, zurückweiſen. Dieſes Verbot von Federn iſt in einem Koncert, wo man Genuß für das Ohr ſucht, ſonderbar, da in allen andern Schauſpielen ſo wenig für eine ungehinderte Ausſicht geſorgt wird. Der Anblick ſo vieler tauſend Menſchen in full dress iſt ſehr angenehm. Die Damen ſind faſt alle weiß gekleidet.

Ein Viertel vor Zwölf ward das Thor der Abtei geſchloſſen und keiner mehr eingelaſſen. Zwei Yeomen mit großen Hellebarden wurden unter die königliche Loge und zwei unter das Amphitheater geſtellt. Die letztern mußten, um ſich ſtattlicher auszunehmen, auf eine Bank ſteigen, wo ſie ſo ſehr gedrängt wurden, daß ſie mit dem einen Fuße gewöhnlich in der Luft ſchwebten. Sie ſind, wie wohl aller Hofſtaat der Könige, arſchmacklos gekleidet: in rothen Mänteln mit blauen Sammetſtreifen beſetzt, den Namen des Königs auf der Bruſt und den Namen Gottes an einem Orte, wo er nicht ſchicklich verherrlicht werden kann. Da dieſe Yeomen of the guard ihre beſchwerliche Stellung nicht lange aushalten können, ſo löſen ſich mehrere ab.

Nur ein Theil der Abtei iſt zur Muſik beſtimmt; der andere iſt abgeſchlagen: theils um die Monumente nicht beſchädigen zu laſſen, theils um mehr Eingänge zu gewinnen. Die Gänge ſind mit argantiſchen Lampen erleuchtet; für gewiſſe Bedürfniſſe der Herren und Damen iſt, da die Thüren verſchloſſen ſind, ſehr ſchicklich geſorgt.

Die königliche Loge iſt mit rothem Taffet bekleidet, auf den das königliche Wappen und andere Verzierungen in Gold geſtickt ſind. Gerade um zwölf Uhr erſchien der König von den Prinzeſſinnen begleitet, und der Herzog von Glouceſter mit dem Prinzen William und ſeinem jüngern Sohne. Der König war ſehr ſteif geputzt in franzöſiſcher Kleidung, nicht in der Windſor-Uniform. Er ſcheint für die Muſik wenig Ohr zu haben; denn er war immer beſchäftigt mit dem Fernglaſe ſeine königliche Neugierde zu befriedigen.

Die Muſik war in der Ausführung weit vorzüglicher als die vorige, die wir hörten; auch in den Texten und in der Compoſition mehr Einheit. Bald nach der Ankunft des Königs fing die Muſik mit einer prächtigen Ouverture an, gegen die das ſtille tröſtende Recitativ der Mara: comfort ye, my people, saith your God, einen ſchönen Kontraſt machte. Die Sängerin ging mit vieler Kunſt von jenen milden wohlthätigen Tönen über zu den befehlenden: prepare ye the way of the lord. Schade, daß in der darauf folgenden Arie der Dichter bei dem Bilde des Wegbaues bleibt, Thäler ausfüllen und Berge abtragen läßt, um dem Gotte einen — high way zu bahnen! Wie viel erhabener iſt das Recitativ, das Herr Salle ſo meiſterhaft ausführte: This saith the lord of Host . . . In den Worten I will shake the heavens and the earth, the sea and the dry land ſind alle Künſte der muſikaliſchen Malerei erſchöpft; der Komponiſt bleibt bei der Handlung ſtehen. In der Handlung: a Virgin shall conceive, war dies unmöglich. Die Muſik drückt die Freude über die Empfängniß aus; da aber gleich darauf die Jungfrau wieder ſelbſt den Namen Emanuel ruft, ſo iſt der Effekt zerriſſen. Der Komponiſt durfte, wenn er der obigen Schwierigkeit ſo auswich, nicht auf dem shall call his name ruhen. Eben dieſer Fehler iſt auch in der Deklamation, der artikulirten Muſik, nur allzu häufig. Die Schauſpieler drücken im Erzählen erſt ihre eigne Empfindung aus und dann ahmen ſie doch wieder die Stimme des Erſchlagenen, des Fürchtenden, des Fröhlichen nach.

Die ſchönſte Stelle in dem erſten Theile iſt von dem Chore: For unto us a Child is born, bis zu der Arie: rejoice o daughter of Zion. Hier iſt am meiſten Gedachtes in der Kompoſition. Die Worte: Wundervoll, Richter, Allmächtiger, ſind von ungemeiner Kraft; ſie kündigen ein furchtbares Weſen an, bis die ſanften Töne: everlasting Father, daran erinnern, daß der Allmächtige auch ein gütiger Friedensfürſt iſt. Zwiſchen dem Recitativ und dem Chor iſt eine lange Zwiſchenmuſik, deren Wirkung auf den edleren Theil des Publikums ſichtbar war. Alles Liebliche und Harmoniſche der Tonkunſt iſt aufgeboten, um die unſchuldigen Freuden des Landlebens zu ſchildern. Endlich beginnen die Worte: there were shepherds abiding in the field . . . . Die Stimme einer Storace mit jenen Flötentönen verſchmolzen: dieſer Zauber läßt ſich nur fühlen. — Der Engel erſcheint; die Muſik hebt ſich nach und nach und der Lobgeſang Glory to God in the highest, and peace on earth, korreſpondirt gleichſam mit dem obigen: for unto us a Child is born.

In dem zweiten Theile hat der Text wenig Zuſammenhang. Dennoch iſt die Muſik im Einzelnen nicht minder ſchön. Miß Cautels erregte in der unpoetiſchen Arie: but thou didst not leave his soul in hell, allgemeine Bewunderung. Sie zeigte einen Umfang der Stimme, den ich ihr nicht zugetraut hätte. Die darauf folgenden Doppelchöre verfehlen ihre Wirkung nie, beſonders die Worte: Who is this King of Glory? The Lord strong and mighty, the Lord mighty in battle. Sie erinnerten mich an die Manier der Alten, die eben ſo ihre Strophen und Antiſtrophen ſangen. Auch iſt die Sprache des Dichters hier kräftig und edel. Mr. Griffiths konnte mit aller ſeiner Kunſt dennoch nicht den Mißklang des thou hast led captivity captive vermeiden. Wie leicht könnte der Text geändert werden! Und die Ketzerei wäre nicht groß, da die Bibel doch nicht zum Geſange beſtimmt iſt

In den zwei letzten Chören zeigen ſich alle Vorzüge eines ſolchen vollſtimmigen Koncerts. Das Chor let us break their bands asunder ſtürmte mit einer Gewalt ein, daß mehrere Damen vor Schrecken zuſammenfuhren. Aber die Muſik der Worte: Hallelujah, the lord God omnipotent reigneth, ſind viel erhabener und tiefer empfunden. Die feierliche Pauſe bei der zweiten Wiederholung macht, nach dem Donner der Pauken und dem Schmettern der Trompeten, einen wunderbaren Effekt.

Der dritte Theil drückt die Wirkung der Erlöſung aus. Madame Mara wetteiferte in der Arie: I know that my redeemer lives. Sie ſchien einer ſo glänzenden Verſammlung ſich doch auch in ihrem Glanze zeigen zu wollen. Sie machte Läufe und Kadenzen, die nur ſie unternehmen und ausführen konnte; und wenn alle glaubten, ihre Stimme ſei erſchöpft, ſo überraſchte ſie doch mit einem neuen Triller — alles mit einer Leichtigkeit, einem ſcheinbaren Mangel an Anſtrengung, als wenn nur dieſe Töne ihre Sprache wären.

Der Text zu dieſem dritten Theil iſt auffallend ſchlecht und zerriſſen. Wenn es bei einer geiſtlichen Kantate einmal des Dichters Wille iſt, ſie aus bibliſchen Stellen zuſammenzuflicken, ſo ſollte er doch vorſichtiger in ſeiner Wahl ſein. Die orientaliſchen Bilder: wie ein Topf zerſchlagen, in den twinkling of an eye verwandelt zu werden, die wiederholten Vergleichungen zwiſchen Gott und einem Schafe und ſo fort, ſind uns jetzt eben ſo widrig als das italieniſche Concetto:

The sting of death is sin
and the strength of sin is the law.

Das letzte Chor: Worthy is the lamb, hält man für den ſchönſten Theil der Muſik. Kunſtreicher und kräftiger iſt er freilich als das Hallelujah for the Lord; ob es aber ſo tief und dauernd auf die Empfindung wirkt?

---

3. Erziehung und Theater der Engländer. Litteratur. Beaux Stratagem.

Die Engländer haben Gutherzigkeit, Empfindſamkeit, Rohheit und Sinnlichkeit beiſammen. Daher iſt in ihren Schauſpielen auch ſo viel Vortrefflichkeit, Naivität, neben ſo vieler Indecenz. Die Franzoſen nehmen Rückſicht auf die bienséances, und ſagen öffentlich nichts, was eine honette Frau nicht wie derholen dürfte. Daher ſind ihre Weiber wirklich frei im Ausdruck; denn ſie ſagen alles, was im Publikum geſagt wird.

Die Engländer nehmen auf dem Theater, wie in ihren Geſellſchaften keine Rückſicht auf die Weiblichkeit. Sie ſind indecent; und die Weiber, die Dinge hören müſſen, welche zu wiederholen nicht ziemt, werden ängſtlich, ſteif, pretiös und prüde.

Die Erziehung raubt den Engländern die Gelegenheit, ihr Herz und ihren Geiſt auszubilden und reinen Geſchmack zu erlangen. Sie ſind daher alle geniemäßiger und haben keine allgemeine Regel des Betragens: immer plump, unfein, unachtſam auf ſich und andre, und oft embaraſſirt in honetter Geſellſchaft; ja faſt durchgehends bei honetten Frauenzimmern. — Denn ihr vieles Abſondern, ihre vielen blos männlichen Geſellſellſchaften, in denen ſie ſich gar nicht geniren, gewöhnen ſie an keine Egards. Hingegen, ſobald das Herz ſpricht, ſobald es auf das Empfinden von ſinnlichen Eindrücken oder zarten Verhältniſſen ankommt, ſind ſie oft auch wahr, naiv, empfindſam.

Die Siddons hatte London längſt verlaſſen, ehe wir ankamen, weil ihr Engagement ſchon aus war; und mit ihr ſind die ſchönſten Trauerſpiele für dieſes Jahr vorüber. Von neuen Stücken iſt dies Jahr nichts von einiger Bedeutung erſchienen. The Crusade iſt eine Art Oper, die man doch ſelbſt nur dramatiſche Romanze nennt. The haunted Tower, von Cobb, ſoll eben daſſelbe ſein: artige Muſik, aber kein Menſchenverſtand im Stücke. No Song no Supper, eine muſikaliſche Farce, iſt von eben der Art und wird nur durch die Stimme und das Spiel der Storace, einer italieniſchen Sängerin, die vortrefflich Engliſch gelernt hat, intereſſant. Die Muſik iſt von ihrem Manne komponirt: aus Plevel, Gretry, Giordani zuſammengeſtohlen, aber ſehr hübſch. The Dramatist, von einem jungen Manne Namens Reynolds, der ſich ſelbſt darin geſchildert hat, iſt voll Witz und Anſpielungen auf hieſige Sitten, aber ohne Dialog. Auf guten Dialog wird gar nicht mehr geſehen; Effekt iſt alles, was man verlangt. Man geht in die Komödie, um zu ſehen, kaum mehr zu hören; und die Kotzebue, wenn ſie ſich eine Doſis Salz könnten eintrichtern laſſen, würden auch hier Glück machen. The Rivals, von Sheridan, das ich vor der Farce: No Song no Super, ſpielen ſah, gehört unter die ältern Stücke und iſt ſchon ins Deutſche überſezt. Miß Farren ſpielte die Julie ganz gut; nur bewundert man ſie zu viel: ein Fehler, den jezt alle Zuſchauer von allen Nationen gemein haben. In den mehr hochkomiſchen Rollen reicht ſie nicht an die Abington, die aber jezt nicht mehr ſpielt. Die Deklamation im Tragiſchen iſt ſehr vervollkommt, ſehr präcis, rein und deutlich; aber bei Kemble, dem erſten hieſigen Schauſpieler, zu monotoniſch, und bei Holman (wie man verſichert, denn ich habe ihn noch nicht geſehen) zu wild und ranting. Garrick und ſeine Schule hatten mehr wahres Feuer der Empfindung, oder wußten es beſſer zu ſpielen; hier iſt zu viel Kälte und zu viel geſuchter Nachdruck im Herſagen. Dennoch ſpielt Kemble verhältnißmäßig ſehr gut und was ihm, beſonders wo es auf Würde ankommt, ſehr nüzt: er ſpricht langſam, wenn der Affekt keine ſchnelle Sprache fordert. Seine Deklamation iſt nicht Geſang, aber mehr als gemeines Reden. Dieſe Würde, dieſen Anſtand in Königs- und Heldenrollen ſah ich auf den deutſchen Theatern nie, weil man dort bei dieſen Gelegenheiten nicht natürlich genug, oder auch wohl zu natürlich iſt; mit einem Worte: weil man den Sinn eines großen Menſchen nicht hat. Ich möchte faſt glauben, daß die Familiarität des Umganges zwiſchen Menſchen aus allen Ständen in England, und das Edle, welches bis in die lezte Klaſſe hinab hier in Bildung und Charakter ſo unverkennbar iſt — mag es mit Einſeitigkeit und Unwiſſenheit über gewiſſe Gegenſtände auch noch ſo ſehr verſezt ſein — den Schauſpieler hier natürlich veredeln. Allein die allgemeine Klage, die wir über unſere Litteratur führen, höre ich auch hier im Munde der beſten Köpfe: es fehlt im Publikum an Geſchmack und in den ſchönen Wiſſenſchaften an einem kompetenten Tribunal. Mit Johnſon's Tod, ſo einſeitig und ſchneidend er auch war, hat man nichts mehr und es geht drunter und drüber in den Gefilden der Litteratur. Wenn ſchon ein ſolches Tribunal zuweilen ein ungerechtes Urtheil fällt, ſo iſt es doch ſehr nüzlich, daß etwas in terrorem daſtehe, um die elenden Scribenten in Zügel zu halten. Anekdotenjägerei iſt jezt ſo allgemein, daß man von berühmten Männern jedes Viſitenkärtchen drucken läßt, wie bei uns; und wenn man einem Gelehrten etwas Schlimmes nachſagen kann, ſo glaubt man, wie bei uns, daß er nun kein großer Mann mehr ſein könne. So einen elenden Begriff macht man ſich von menſchlicher Größe, daß man ſie verkennt, wo ſie wirklich vorhanden iſt, und Friedrich für einen gewöhnlichen Menſchen hält, ſobald man weiß, daß er phyſiſche Bedürfniſſe hatte, wie jeder Sterbliche. Muß man denn die großen Gegenſtände ſo mit dem Mikroskop betrachten? Oder muß man von einem berühmten Manne ſich nicht mit einem Konterfei ſeines Kopfes begnügen, ſondern ein Konterfei von der ganzen nackten Figur verlangen und alles, was an ihm mißgeſtaltet und ekelhaft iſt, hervorſuchen? — —

An dem herrlichen Luſtſpiel Beaux Stratagem konnte ich recht augenſcheinlich den Unterſchied zwiſchen dem Styl der theatraliſchen Darſtellung vor zwölf Jahren, und dem jetzigen wahrnehmen. Mr. Lewis als Archer, Mr. Quick als Scrub und Mrs. Pope, die ehemalige Miß Younge, als Mrs. Sallen — gaben mir in der That einen ſehr ſchwachen Begriff von Garrick, Weſton und Mrs. Barry in eben dieſen Rollen. Mr. Lewis war nicht was er ſein ſollte: ein als Bedienter verkleideter Gentleman, ſondern ein Bedienter, der Gentlemans-Manieren affektirte. Scrub ſollte ein dummer, unwiſſender Bauerlümmel ſein, dem zuweilen eine Idee bis in das Gehirn trifft; Quick hingegen ſpielte ihn ſo, daß er immer zu viel zu ahnen und zu errathen ſchien. Weſton wußte gar wohl, daß man dieſer Rolle nicht alle Anlagen nehmen müßte; allein er ließ ſie leer an wirklich erworbenen Begriffen, an Uebung der Geiſteskräfte: und dies war die ächte Art, ſie zu ſpielen. Mrs. Pope endlich, eine für mich ſehr angenehme Schauſpielerin, hat für die Rolle von Mrs. Sallen weder Lebhaftigkeit, noch Laune genug. Sie ſpielt ſie mit Anſtand, aber nicht mit komiſchem Nachdruck.

Die Farce: Love in a camp, war an Plattheit und Jämmerlichkeit unausſtehlich.

---

4. Weſtminſterhall. — Warren Haſtings' Proceß.

Die ganze Halle iſt bekanntlich mit Sitzen eingerichtet: rothen für die Peers und ihre Tickets, grünen für das Unterhaus. Die Verſchläge für die Managers heißen Zimmer; ſind aber ganz finſter und werden durch Lampen und Lichte erleuchtet. Das Zimmer für den Gefangenen (Prisonner's-room), wo Haſing's ſitzt, bis er gerufen und vom Blackrod vorgeführt wird, iſt wirklich ein finſteres trauriges Loch und nach vorn zu hat es zwei kleine Fenſterchen mit eiſernen Stangen davor. Im Managers-room ſahen wir mehr als zwanzig große Folianten von Akten. Ueberall brannten große Feuerbecken. Jedesmal, bei jeder Sitzung, muß Haſtings auf die Knie fallen, wenn er hineinkommt. Dann heißt ihn der Kanzler aufſtehen und erlaubt ihm zu ſitzen. Die Größe eines indiſchen Deſpoten ſo erniedrigt, das mag wohl ſchmerzen: aber jetzt iſt er daran gewöhnt. So ſtumpft ſich jedes Gefühl endlich ab! — Wohlthätige Natur, die für unſere Erhaltung ſorgt auf Koſten unſerer Reizbarkeit! Aber noch unendlich wohlthätiger in jenen großen Seelen, die eine einzige Verletzung ihres Selbſtgefühls nicht wieder ruhig werden läßt.

Den 5. Junius. Ich möchte wohl zugegen geweſen ſein, wenn das heilige Volk von Athen ſo einen Aktus vorhatte, um einen Vergleich mit dem anſtellen zu können, der hier vorgeht. So glänzend wie Weſtminſterhall war freilich wohl die Verſammlung dort nicht; es fehlten die Damen, die hier ungleich zahlreicher als die Mannsperſonen ſind. Welch ein Anblick! Die Hyacinthenflor in Harlem war nicht prachtvoller und duftete nicht ſtärker. Faſt alles iſt weiß: wenigſtens lauter weiße Enveloppen und Kopfzeuge, und beinahe kein anderes als roſenfarbenes und himmelblaues Band. Nirgends iſt ein Hut zu ſehen, denn hier iſt alles full dress'd, was den Kopf betrifft. Der Platz, den das Oberhaus ſelbſt einnimmt, iſt verhältnißmäßig klein. Die Zuſchauer, auf vielen Reihen von Bänken umher und über einander, können vielleicht zweitauſend ausmachen. Und wie oft haben nicht ſchon 2000 Menſchen die Stelle von andern 2000 hier eingenommen! Es können wenigſtens 500,000 Britten Zeugen von dem Gerichte geweſen ſein, welches hier über ihren Mitbürger gehalten wird. Göttliche Publicität! erhabne Würde der Gerechtigkeit, die nicht das Licht ſcheuet! Daß kein Volk, kein Land, keine Stadt es wage, ſich frei zu nennen, ſo lange ihre Richter bei verſchloſſenen Thüren über das Schickſal ihrer Mitmenſchen entſcheiden! Ich haſſe das ewige Kreiſchen von Freiheit, das Gekrächz derer, die nicht wiſſen, was frei ſein heißt und des goldenen Vorrechtes nicht werth ſind; ich haſſe die Sclaven, die nur ſprechen und nicht handeln. Aber kein Ausdruck iſt zu hart, um Wichten gegen den Tyrannen zu erwecken, der ſeines Volkes Vater zu ſein vergibt und es im Verborgenen richtet. Im Verborgenen richten, iſt Meuchelmord; und kein Zuſatz von Umſtänden, keine Modifikation, kann dieſes Verfahren je ſo weit entſchuldigen, daß ſie ihm dieſen Namen wieder nehmen könnte. Jeder, den ein Rechtsurtheil traf, das im Verborgenen gefällt und [illegible] wurde, iſt ein Tyrannenopfer, gegen das man alle Gerechtigkeit aus den Augen ſetzte: mithin iſt er zurückgeſtoßen aus dem Bunde der bürgerlichen Geſellſchaft, in die Sphäre des natürlichen Lebens, wo jeder ſein eigner Vertheidiger und Rächer iſt.

Um 9 Uhr wurden die Thüren geöffnet und um halb 11 Uhr fanden wir das Haus ſchon über die Hälfte voll. Und was machen denn die Damen in einem Hauſe, wo ſie nicht recht hören können, was geſprochen wird; wo ſie nicht verſtehen, was ſie hören und bis zwei Uhr, alſo gegen vier Stunden, warten müſſen, ehe es angeht? Kommen ſie hin, um ſich ſehen zu laſſen? Schwerlich; denn man erkennt und trifft einander nicht in dieſem großen Saale, wo die Sitze nach verſchiedenen Richtungen laufen und nicht alle einander ins Geſicht ſehen können. Kommen ſie, um zu plaudern? Eine ſo große Verſammlung ſo ſtill zu finden, war vielleicht das Erſtaunlichſte am Ganzen. Man ſcheint einen Sinn für das Schickliche mitzubringen, der an dem Orte, wo wir uns befanden kein Geſpräch duldet. Wie ſoll man ſich alſo das Räthſel dieſer Erſcheinung erklären? Durch Langeweile, Neugier und guten Ton. In Haſtings' Verhör geht man weil es Sitte iſt und weil man wenigſtens auf eine entfernte Art zeigen kann, daß man mit eines Lords Familie bekannt iſt und Billets bekommen kann, — wiewohl wir die unſrigen für eine halbe Guinee erkauften, weil wir keinen Lord darum anſprechen mochten. Neugier — um doch davon ſprechen zu können, um zu ſehen, wie man ſich heute kleidete, um das Schauſpiel einmal genoſſen zu haben, um zu wiſſen wie ein Kanzler auf ſeinem Wollſack, die Lords in ihren Mänteln, die Herolde in ihren buntgeſtickten Kleidern, die zwölf Richter und der Sprecher des Unterhauſes in ihren Perücken ſich ausnehmen, um den Mann, von dem alle Welt ſpricht, W. Haſtings, oder die berühmten Volksredner Burke, Fox und Sheridan einmal von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen. Langeweile — doch, bedarf es hier noch einer Erklärung?

„Das wäre denn alles,“ wird mir mancher Geck zurufen, der hier mit leichter Mühe zu der Ehre zu kommen hoffte, auch einmal den Verdacht eines eigenen Gedankens auf ſich zu ziehen — „alles was die geprieſene Publicität wirkt? Ob Weiber hören oder gaffen — die Juriſten machen was ſie wollen.“ — Nicht alſo, mein feiner Herr! Es giebt unter dieſen Damen auch verſchiedene, die lebhaften Antheil an dem Proceſſe nehmen. Man ſieht ſie allemal, ſo oft er fortgeſetzt wird, mit Papier und Bleiſtift Bemerkungen aufzeichnen und den Gang der Sache, die Beſchuldigungen, Vertheidigungen, Gegenanklagen nie aus dem Geſichte verlieren. In England, in einer Republik, zumal in einer ſo blühenden, ſo thätigen, die alle individuellen Kräfte hervorruft und entwickelt, iſt der Zuſammenhang des Intereſſe tauſendfältig, und wo man es nicht erwarten ſollte, zeigt ſich Theilnahme aus eigenem Bedürfniſſe. Doch wozu dieſer Beweis? Hat man denn vergeſſen, daß auch Mannsperſonen Zuſchauer und Zuhörer ſind? daß die Freunde des Angeklagten und der Kläger ſich anweſend befinden und jedes Wort niederſchreiben? daß das ganze Unterhaus mit anhört, wie ſeine Mitglieder den Proceß führen? daß endlich das ganze Oberhaus, der Adel des erſten Landes in der Welt — ein Adel, zu welchem Verdienſt unfehlbar den Weg bahnt — hier ſitzt, um zu hören, zu entſcheiden und zu richten!

Um zwei Uhr endlich erſchien ein Theil der Mitglieder des Unterhauſes auf ihren Sitzen; und bald kam auch das ganze Oberhaus in Proceſſion: voran die zwölf Richter in ihren Perücken und Mänteln, dann die Lords, endlich die Herolde, der Siegel- und der Inſignienträger und der Kanzler. Jeder ohne Ausnahme, wie er dem Thron gegenüber kam, neigte ſich gegen denſelben, obgleich Niemand da ſaß. Hierauf rief der Inſignienträger (Mace bearer) dreimal: Oyez, und befahl den Anweſenden bei Gefängnißſtrafe, im Namen des Königs, Stillſchweigen an. Hierauf citirte er Haſtings, zu erſcheinen; und nachdem der Usher of the blackrod gegangen war, ihn abzuholen, erſchien Haſtings an ſeiner Stelle, machte drei Verbeugungen, kniete nieder, ſtand aber ſogleich wieder auf und ſetzte ſich in den für ihn beſtimmten Lehnſtuhl.

Der Kanzler eröffnete hierauf die Sitzung indem er den Managers ſagte, daß ſie fortfahren möchten. Nun folgten Verhöre von Zeugen; ein Clerk mußte viel vorleſen, welches endlich manchen Zuhörern ſo viel Langeweile verurſachte, daß ſie ſich entfernten. Die Lords ſitzen nicht ſehr ſtill, verlaſſen ihre Plätze, ſprechen mit einander und mit den Mitgliedern des Unterhauſes und ſcheinen unter der Laſt ihrer Hermelinmäntel bei dieſem Wetter nicht ſehr beneidenswürdig zu ſein. Einer von den Managers (Mr. Anſtruther) ſprach ſehr widrig; er ſtieß immer einige Worte aus und hielt dann wieder inne, alles ſehr monotoniſch. Des Kanzlers deutliche, volle Baßſtimme iſt überall vernehmlich.

3. Zünfte.

In deutſchen Büchern ſteht bald England habe Zünfte, bald England habe keine Zünfte. Beides iſt wahr, beides falſch. Man verſtehe ſich nur! Deutſches Zunftweſen herrſcht in England freilich nicht. Warum? weil das Municipalweſen in England anders als auf dem feſten Lande iſt, weil England weniger als Deutſchland und Frankreich das Unglück hatte, italieniſch-egyptiſche Laſter anzunehmen. — — Die engliſchen Zünfte zielen wenig auf die vermeintliche Vervollkommnung der Künſte ab, wie in Deutſchland; ſie haben bloß politiſche Zwecke; denn keiner braucht ſich da einzunften zu laſſen, wohin er ſeines Handwerks wegen gehört. Ein Buchdrucker kann ſich zu den Malern, Bäckern u. ſ. w. halten. In the city of London und in jeder Stadt, wo Incorporationen ſind, darf keiner ein Gewerbe für ſich treiben, der nicht zu einer Zunft gehört. In eine Zunft gelangt man, wenn man die Freiheit der Stadt erwirbt, oder Freeman of the city wird. Dieſe Erwerbung der Freiheit geſchieht entweder durch ſieben Lehrjahre bei einem incorporirten Meiſter, oder durch Kauf. Die Freiheit der Stadt koſtet im Durchſchnitt dreißig Pfund Sterling. Bei einigen Incorporationen iſt ſie wohlfeiler und koſtet nur vierundzwanzig Pfund Sterling; deshalb hält man ſich gewöhnlich zu einer wohlfeileren Zunft, zum Beiſpiel zu den Muſicians, da es einem Schneidergeſellen frei ſteht, ſich zu der Zunft zu halten, zu welcher er will. Dieſes Einzunften als Freeman of the city geſchieht durch Einſchreiben in der Guildhall (dem Rathhauſe) und der Zunfthalle. Wer Freeman durch die ſieben verfloſſenen Lehrjahre oder durch Erkaufung der Stadtfreiheit iſt, kann für eigne Rechnung, wie wir ſagen, als Meiſter ſein Handwerk treiben. Ein Freeman, ob er gleich zu einer Zunft gehört (was Wendeborn in ſeinem erſten Theil Seite 335 fälſchlich leugnet), nimmt auch keinen Theil an Parlamentswahlen; dazu gehört das Vorrecht. Ein Freeman, der alſo auch dieſen Vorzug genießen will, muß Liveryman werden, welches abermal einige Pfunde koſtet. Beſondere Geſchicklichkeit aber, wie Wendeborn meldet, gehört gar nicht dazu; die engliſchen Zünfte haben Vervollkommnung der Künſte kaum zum Nebenzweck. Keine Zunft iſt geſchloſſen, jeder Meiſter, er ſei Freeman oder Liveryman kann ſo viele Geſellen halten, als er will. Meiſterſtücke kennt man in England auch nicht. Zwiſchen Lehrjungen und Geſellen iſt ebenfalls keine Scheidewand. Geſellen (ich nenne die Leute ſo, die nicht auf eigne Rechnung arbeiten), laſſen ſich, wenn ſie außer Arbeit ſind, in der Halle einſchreiben. Ein Meiſter, der Geſellen nimmt, muß gerade die nehmen, die zuerſt eingeſchrieben ſind, er mag ſie für geſchickt halten oder nicht. Will er ſich welche ausſuchen, ſo muß er ein gewiſſes Geld dafür erlegen. Der Geſellenlohn iſt nur bei einigen Zünften, zum Beiſpiel bei den Schneidern, durch eine Parlamentsakte beſtimmt; ein Meiſter, der mehr Lohn giebt als vorgeſchrieben iſt, kann gerichtlich belangt werden. Faſt jede Innung hat ihre Armenkaſſe. Das Geld dazu fließt aus der Zunftkaſſe, in welche jeder Geſelle, Freeman und Liveryman jährlich einige Schillinge zahlen muß. Ein Geſelle, der dieſe Schillinge nicht gezahlt hat, muß ſie alle nachzahlen, wenn er Meiſter werden will, ſei es nach Ablauf der ſieben Dienſtjahre oder durch Erkauf der Freiheit.

Die Royal Society eine Zunft zu nennen, wie einige deutſche Schriften thaten, iſt ſehr lächerlich. Sie iſt indeß allerdings eine durch Charter incorporated Society; das heißt: ſie gehört zu der allgemeinen Klaſſe von dem Staat untergeordneten Geſellſchaften.

In allen Städten, wo keine Incorporationen ſind, kann jeder nach Belieben jegliches Gewerbe treiben; zum Beiſpiel in ganz Weſtminſter und in dem Umkreis der incorporirten Städte. Dieſer Umſtand macht allen auch in geſchloſſenen Zünften noch möglichen Schaden nichtig; denn die Waare des unzünftigen Meiſters concurrirt immer mit der Waare des zünftigen. In Weſtminſter zum Beiſpiel, kann jedermann Schneider oder Schuſter ſein, oder aus einem Schneider morgen ein Schuſter werden u. ſ. w. Hier iſt auch keine politiſche Verbindung unter den Handwerkern; die Parlamentsglieder werden in Weſtminſter blos von den Hausbeſitzern gewählt. Ein Jude kann in England alle Handwerke treiben, nämlich die, welche von keiner Corporation ſind. Daß das engliſche Geſetz ſich auch wohl [illegible] verträgt, zeigen die vielen jüdiſchen Handwerker in Weſtminſter, beſonders die vielen jüdiſchen Schächter in Goodmansfield. Man findet einen beſchnittenen Schächter nicht unreinlicher, als einen unbeſchnittenen.

Auf dem platten Lande kann jegliches Gewerbe getrieben werden und nur in den Gerichtsbarkeiten corporirter Städte muß ein Handwerker ſich zu einer Incorporation dieſer Stadt halten.

Das Erwerben eines kleinen Vermögens iſt in England ſo [illegible] als in Deutſchland.

Warum iſt [illegible] [illegible] des engliſchen Handwerkſtands in Deutſchland ſo nöthig? —

---

6. Die [illegible].

Den 12. Mai.

Wie ſich die Neuigkeiten hier jagen! Wie immer friſche Nahrung für das gefräßige Thier mit [illegible] [illegible] Schläuchen herbeigeſchafft werden muß! Geſtern iſt der König von Schweden an einem Gallenfieber geſtorben; heute erfährt man die Kaiſerin von Rußland; die Spanier haben Jamaika weggenommen; Frankreich rüſtet gewaltig Linienſchiffe aus. Nach erſchallen wieder durch die ganze Stadt lauter Friedensgerüchte! Dieſe widerſprechenden Erzählungen ſind auf den nämlichen Zweck um die [illegible] Weiſe berechnet; die öffentlichen Fonds ſteigen und fallen, je nachdem man dieſes oder jenes Gerücht wahrſcheinlich zu machen weiß: authentiſche Briefe, gerichtliche Ausſagen von Schiffskapitainen, [illegible], alles wird dabei gebraucht, um Wirkung hervorzubringen; und wenn es endlich nun einmal gelingt, denjenigen, die ſich die Weiſeſten und Vorſichtigſten dünken, zu überliſten, ſo iſt der Gewinn ſchon entſchieden. — Man fragt ſich alſo ſchon immer bei jeder neuen Nachricht, wohin ſie zielt und welchen Effekt auf die Barometer des öffentlichen Credits ſie haben könne; und wahrlich! [illegible] auch der Mühe ſein, der jetzt noch ſeinen Zweck erreichen will. — Allein der größte Theil des Publikums, der zur beſtimmten Stunde ſeines Frühſtücks die Zeitung lieſt und die Zeit damit

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Das große Werk von [illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

* * *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Die Zimmer.

[illegible]

[illegible]

Die übrigen Stücke sind klein. [illegible]

[illegible]

[illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] — [illegible] —

[illegible]

[illegible]

Das ganze Gemälde [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Wie geschickt hat der Künstler nicht diese Unbequemlichkeit abzuhelfen gewußt, indem er auf dem Gestelle des Instruments selbst die nöthigen Zimmer zur Beobachtungsanstalt anbrachte! Er konnte nicht das Haus über dem Instrumente bewegen; wohlan! so befestigte er es auf das Instrument [illegible], und führt es mit demselben herum.

* Große eiserne Walzen liegen am Ende der Röhre unter dem Objectivspiegel oder Reflector; und hier bewegt sich auch der Tubus auf einer dicken, eisernen Achse, die an jedem Ende auf einer kleinen Walze ruht. Vermöge der eigenthümlichen Bewegung, welche der Beobachter diesen Walzen mittheilen kann, ist er im Stande, ohne das Teleskop selbst durch den größern Mechanismus herumdrehen zu lassen, dem Rohr eine kleine Bewegung seitwärts oder aufwärts mitzutheilen, vermöge deren er ein Objekt vier bis fünf Minuten verfolgen kann, ehe er das Rohr stellen läßt. Dieser Vortheil ist von außerordentlicher Wichtigkeit bei dem Beobachten; denn das Stellen unterbricht jedesmal die Beobachtung, hingegen stört keine unmerkliche Veränderung der Richtung hindert nicht, daß man fort beobachte.

Das zwanzigfüßige Teleskop wurde früher als das vierzigfüßige aufgerichtet; und da es dieselbe Vorrichtung, nur im Kleinen, erhielt, so gab es dem Erfinder die Abänderungen und Zusätze zu dem Mechanismus des größern an die Hand. Ein zehnfüßiges, welches wir ebenfalls sahen, soll sehr scharf die Objekte darstellen. Ein ganz kleines drittehalbfüßiges, womit Miß Herschel neulich den Kometen entdeckte, ist sehr portativ; sie trägt es bald hier-, bald dorthin mit sich herum, auf den Boden, in den Garten — und nennt es her little Sweeper, weil sie damit den Himmel fegt. Herschel nennt seine Schwester The little Comet-catcher. — Dr. Herschel macht noch immer dergleichen Teleskope, unter andern jetzt ein siebenfüßiges für den Herzog von Orleans. — Er läßt jetzt vermöge eines Mechanismus das Schleifen des Spiegels von zwei Arbeitern verrichten, wozu er sonst zwanzig brauchte. Er simplificirt sich nach und nach die schwersten Operationen! Er kann mit dem großen Teleskop nicht in den Mond sehen, weil dieser ihn blendet und fast eben so wie die Sonne Flimmern vor den Augen verursacht. Schon im zwanzigfüßigen ist der Mond sehr blendend, und länger als elf Minuten hält man es nicht aus. Saturn's Ring bleibt selbst im zwanzigfüßigen immer schmal.

Die Bewegung des Schiffes geschieht auf dem Durchmesser des Gesichts, in gerader Linie, begreiflich, daß es bei einem kleinen Winkel, den es mit dem Horizonte macht, mit seiner Höhe mehr an der Peripherie des Gesichtes liegt, hingegen dem Centro näher rückt, wenn es sich in die Höhe richtet.

1. Richmond.

Richmond — könnte ein reicher Hügel von dessen Seite, über dichte Gebüsche mit weißen und rothen Rosen, mit Akazienbäumen und von weißem Geländer zierlich eingefaßt, das Auge hinunter schweift durch das milde blühende Rosen- und Geisblattgebüsch; dann längst den hohen Wänden von Akazien, pyramidenförmigen Ulmen die abgemähten Wiesen, die duftenden Heuhügel besucht und zwischen den mit Laub umwundenen Stämmen die buntverhüllten Wohnungen erblickt, von deren Dächern über die dunklen Wipfel der bläuliche Rauch hinaufdampft. Höher hin und höher, mit immer üppigeren Schatten, ziehen sich die Bäume mit mannichfaltigem Grün, daß zwischen ihnen die hellen Wiesen kaum wie ganz kleine Plätze erscheinen. Und von dem grünen Hügel unten her windet sich die Themse mit ihren Inseln, um hier und dort einem lieblichen Hain zwischen grünen Weiden, Ulmen und Pappeln Häuschen, Landhäusern; und an ihrem grünen Ufer, auf hervorspringenden Landspitzen, sehe ich durch die glatten, reinen Stämme der sanft beleuchteten Baumgruppen bis auf den sonntagsfarbigen Sommerteppich, an dessen Rande sich aus dem Gebüsch in mancherlei Lagen und Gebäuden die Hütten und Paläste glücklicher Menschen — glücklich, meine ich, die glücklich sein können — erheben. Dann verliert sich das Auge in unabsehlichen Schatten und Reihen über Reihen von pyramidenförmigen Ulmen, bis an den heiligen Kreis, wo die himmelansteigenden Hügel den Horizont begrenzen. — Daß es auch eben ein grauer Tag sein muß, der mich in dieser Zaubermacht Hülle nicht vollkommen übersehen läßt! Welche mannichfaltigen verschieden die Sonne auf den Weiden, schlängelte mit hellem Wasserspiegel, leuchtender im flimmernden Glanze diese sonst die Themse so schön sich ausbreitende Ebene mit ihren Bäumen und Hecken und zöge dann die dunklen Schlagschatten über den Saum der glänzenden Landschaft? —

III.

Reiſe in das Innere von England.

1. Weg nach Birmingham.

Der Weg von London nach Bath wird am häufigſten beſucht; daher iſt er allmälig mit vielen Häuſern von netter Bauart beſetzt worden. Mehrere fanden hier Nahrung, baueten und meublirten ſich niedlich; andere ahmten nach, bekamen Geſchmack an Gärtnerei, an zierlichem Ameublement u. ſ. w.

Bath iſt eine artige Stadt und ganz von Kalk (Free-stone) gebauet. Aspley stone, eine kompakte Art, kann mit einer Art gebrochen werden, härtet ſich aber in der Luft. Er wird von zwanzig bis dreißig Meilen hergeſchafft; der gemeine Free-stone findet ſich auf der Stelle, wie auch Backſteinthon. Der Sandſtein (bläuliche), der zu Platten für die Fußbänke gebraucht wird, bricht unter dem Kalk (Free-stone), einem wahren Hammit oder Rogenſtein. Er iſt ſehr hart und kompakt; doch läßt ſich das Korn erkennen. Im Hammit ſind hier und da ſehr ſchmale Spathklüfte, etwa einen Viertel-Zoll breit. Die Bauleute unterſcheiden ſehr die verſchiedenen Arten nach Dichtigkeit und Zuſammenhang, wo der Mineralog nur geringe Varietät ſieht.

Der Luxus iſt in Bath ſo groß als in London. Man rechnet achthundert neuerbauete Häuſer, und Häuſer, an denen noch gebauet wird. Man lebt hier übrigens blos für Ergötzlichkeiten, nicht für Politik.

Miß Pulteney, eine Dame von zwanzigtauſend Pfund Einkünften, hat eine große Beſitzung, Laura-place, welche jetzt bebauet wird. Das Erdreich fing an nachzuſinken von dem Abhange des Berges; daher baut man jetzt mit Faſchinen, rammt Pfähle ein u. ſ. w., um zu verhindern, daß die Häuſer nicht in Gefahr kommen.

Der Weg von Bath nach Briſtol iſt hügeliger als der bisherige. Wir fanden an einem Orte in der Mauer eines Hauſes große cornua Ammonis befeſtigt.

Briſtol iſt ein häßlicher, ſchmutziger, ſchlecht gebaueter Ort; hat aber eine ſehr ſchöne Lage an der Avon. Längs dieſem

Flüſſe laufen die Quais eine ziemliche Strecke hinabwärts; und hier liegen die kleinen Fahrzeuge, deren jedoch keine große Anzahl vorhanden zu ſein ſcheint. Hier ſind auch die Werfte, wo neue Schiffe erbauet und alte ausgebeſſert werden. Unter andern ſah ich hier einen ſogenannten dry Dock. Vermittels einer Schleuſe wird bei der Fluth das auszubeſſernde Schiff hineingelaſſen; dann läßt man das Waſſer ablaufen und ſchließt die Schleuße, ſo daß das Schiff auf dem Trocknen bleibt und die Zimmerleute überall bequem beikommen können. Die Seiten dieſes Baſſins ſind ſtufenweis ausgearbeitet, ſo daß man von einer Stufe zur andern bis auf den Boden hinab kommen kann.

Die Ebbe ſteigt und fällt hier in der Avon ſehr anſehnlich, ob ſie gleich erſt mehrere engliſche Meilen unterhalb der Stadt ihre Mündung in den großen Severnfluß hat. Dort gehört die Fluth zu den ſtärkſten, die es in der bekannten Welt gibt. — Es iſt indeß ſehr merkwürdig, daß die weiten Mündungen der engliſchen Flüſſe mit ihrer inländiſchen Größe nicht in Verhältniß ſtehen; denn nur wenige Meilen hinaufwärts ſind ſie gemeiniglich ſehr unbedeutend, ſo z. B. die Themſe bei Maidenhead, die Severn bei Gloceſter u. ſ. w. — Eigentlich kann es alſo wohl von ihnen heißen: ſie ergießen ſich in große Meerbuſen, die wegen ihrer Tiefe und Weite der Schiffahrt viele Bequemlichkeiten verſchaffen.

Der Handel von Briſtol iſt bekanntlich ſeit einigen Jahren ſehr in Abnahme gerathen, faſt in dem Verhältniſſe, wie der von Liverpool geſtiegen iſt. Die Urſachen dieſes Verfalles liegen tiefer, als daß ich ſie hier entwickeln könnte. Vielleicht gehört die unbequeme Einfahrt in die Rhede, Kingroad, vielleicht auch die Emancipation von Irland unter die weſentlichſten.

Wir übernachteten im white Lion, einem elenden Wirthshauſe, wo wir indeß doch eine briſtol'ſche Zeitung im Kaffeezimmer fanden, wie denn nicht blos dieſe, dem Range nach zweite oder dritte Handelsſtadt in England, ſondern beinahe jedes kleine Landſtädtchen mit dieſer Bequemlichkeit verſehen iſt.

Den andern Morgen (8. Jun.) mußten wir ſchon um halb vier Uhr heraus, und um vier Uhr ging der Poſtwagen nach Birmingham durch das ſchöne Gloceſterſhire ab. — Einige Meilen von Briſtol, in der Gegend von Stone, auf einer Anhöhe, zeigte ſich uns plötzlich der ganze ſchöne lang ausgeſtreckte Meerbuſen des Severnſtroms, der Sommerſet und Gloceſterſhire von dem Fürſtenthum Wales trennt. Dieſer Proſpekt iſt einer der reichſten in der Welt; und wäre es nicht trübe auf den Hügeln und am Horizont geweſen, ſo müßten wir einen Anblick ohne ſeines Gleichen gehabt haben: denn ſchon bei allem Nachtheiligen des bewölkten, halb in Nebel geſchleierten Morgens entzückte er uns. Der Buſen der Severn lag mehrere deutſche Meilen lang, ſo weit das Auge reichte, vor uns da, und dehnte ſich immer mehr aus, wie er ſich dem Ocean nahte. Die Berge von Wales hüllten ihre Gipfel in die Wolken; aber die niedere Gegend blieb ſichtbar, und auf ihr leuchteten in Sonnenblicken, welche verloren durch die Wolken ſchlüpften, einzelne Thürme, Landhäuſer oder Städtchen. Das Waſſer, wo es uns am nächſten war, verlor ſich hinter einem ſchön bewachſenen Hügel und kam wieder jenſeit deſſelben als ein ſchöner See zum Vorſchein. Der Rhein im Rheingau hat nirgends dieſe Breite. Dieſſeits war der Vorderſaum eine zauberiſche mit hellbelaubten Eſchen bepflanzte Anhöhe und ein unendliches Thal, welches ſich gegen die Severn hin in eine Ebene verflächte, ausgelegt in köſtliche Wieſen und umzäunt mit lebendigen Hecken und hoch emporſtrebenden Buchen, Ulmen und Eichen. Hätten wir dazu die Verzierung des Lichts und Schattens gehabt, ſo wäre dies der reizendſte Proſpekt geweſen, den ich je geſehen.

Nun kamen wir durch das fette Gloceſterſhire, das wegen ſeiner Viehzucht und wegen ſeiner Käſe berühmt iſt. Eine Frau aus der hieſigen Gegend, die mit uns reiſte, zeigte uns mehrere Bauern von ihrer Bekanntſchaft, die an dem Wege wohnten und vier- bis fünfhundert Pfund Sterling an jährlichen Einkünften haben. Sie gehen aber ganz bäueriſch gekleidet, folgen ihrem Vieh und füttern es; ihre Weiber und Töchter melken und machen Käſe. Mancher Bauerhof in dieſer Gegend hat ſiebenzig und mehr Kühe, und in einer Familie von zehn Kindern hält man nur eine Magd. Die Wohnungen der Landleute in dieſer Provinz haben ein ſchlechtes, vernachläſſigtes Anſehen und ſind mit ihrem Reichthume in keinem Verhältniß. Mir iſt es wahrſcheinlich, daß Menſchen, die ſich beſtändig mit der Viehzucht beſchäftigen, für die Annehmlichkeit einer netten, reinlichen, zierlich meublirten Wohnung wenig Sinn haben können, weil ſie bei ihrer unreinlichen Beſchäftigung theils nicht darauf verfallen, theils auch, wenn ſie alle Bequemlichkeiten hätten, ſie nicht genießen, ihrer nicht froh werden könnten, ohne ihr Gewerbe zu vernachläſſigen, und ſolchergeſtalt in eine Lebensart überzugehen, die von ihrer jetzigen Sparſamkeit das Widerſpiel wäre. Wo es einmal Sitte geworden iſt, den Vorzug eines Individuums vor dem andern in der Zahl ſeiner Heerden zu ſuchen, da wird nicht mehr der Endzweck, weshalb man überhaupt Viehzucht treibt, nämlich froher bequemer Genuß des Lebens, im Auge behalten, ſondern das Mittel wird Zweck, und das Leben iſt mehr nicht als ein emſiges Bemühen, durch frühe und ſpäte Anſtrengung und karge Frugalität, jeden Sohn und jede Tochter mit einer eben ſo großen Habe auszuſtatten als der Hausvater urſprünglich hatte. Mich dünkt, dieſe Stimmung muß den Kreis der Ideen verengen, muß für den Kopf und das Gefühl nachtheilig wirken, und, wo nicht geradezu eine unmoraliſche Engherzigkeit, doch eine üble Einſeitigkeit im Denken zuwege bringen, die vielleicht auch hier wirklich ſichtbar genug iſt. Ihr kann man es zuſchreiben, daß der Anbau dieſer ſchönen reichen Provinz ſo ſehr vernachläſſigt wird; daß über das Beſtreben reicher zu werden, der Landmann die Vortheile einer neuen, weiſen, einträglichern Methode nicht einſehen will, lieber bei ſeinem alten Herkommen hartnäckig bleibt, und es ja nicht wagt, ſein Vieh anders als er es bisher gewohnt war, zu füttern, aus Furcht, der Käſe möchte ſchlechter ausfallen, oder was der albernen Einwendungen mehr ſind. Wir ſahen hier das ſchönſte Rindvieh von der Welt bis an den Bauch in Blumen auf der Weide gehen, ſo daß einem deutſchen Oekonomen, wie z. B. dem edeln Herrn vom Kleefelde, das Herz über dieſe Verſchwendung der Grundſtücke geblutet hätte. Bald möchte man glauben, daß auf dieſer Inſel Alles, auch ſelbſt das Vieh, im Genuſſe ſchwelgen ſoll: denn ſicherlich könnte man, bei einer zweckmäßig eingerichteten Stallfütterung, von dem Ertrage derſelben Oberfläche zwanzigmal ſo viel Kühe und Schafe ernähren und der Landmann folglich zwanzigmal reicher ſein als er iſt.

Mir ſcheint indeß in dieſer Unvollkommenheit der engliſchen Landwirthſchaft eine ſehr glückliche Ausſicht für die Zukunft zu liegen. Der Umlauf der Begriffe iſt zu ſtark in dieſem Lande, und die ökonomiſchen Schriftſteller ſchreien ſchon ſeit funfzig Jahren zu laut über die Vorurtheile, welche noch in dieſem Fache der engliſchen Staatswirthſchaft obwalten, als daß man nicht, ſobald die Veranlaſſung näher gelegt wird, auch hier eine Veränderung treffen ſollte. Es kommt ſicherlich ein Zeitpunkt, wo man den Ackerbau und die Viehzucht nach den Regeln einer geſunden Theorie einrichten und in ein gehöriges Gleichgewicht mit den Kräften der Natur in dieſem Lande bringen wird. Alsdann — welch eine glückliche Ausſicht für England! — alsdann, wenn ſein auswärtiger Handel (der nach dem unabänderlichen Laufe der Dinge einmal abnehmen und in mehrere Hände vertheilt werden muß) den Manufakturen keinen Abſatz mehr darbietet — alsdann wird der Reichthum des Landmannes und die Anzahl ſeiner Produkte in dem Maaße zugenommen haben, daß er die Fabrikwaaren in einem ungleich größeren Verhältniſſe verbraucht, und England wird in ſich ſelbſt, in ſeiner eignen Unabhängigkeit, ſchöner aufblühen als es mit Hülfe ſeiner allumfaſſenden Schiffahrt und ſeines auswärtigen Debits je blühte.

Die Wieſen von Gloceſterſhire ſind für das Auge ſchön, was auch der Landwirth daran tadeln mag. Einen üppigeren Graswuchs wird man nirgends ſehen, nirgends ſo ſchöne Abwechſelung von Mannigfaltigkeit der Lagen, der Geſtalt der Felder und der hohen, prachtvollen Bäume, die ſich um jedes Feld, mit lebendigen Hecken verbunden, erheben. Hügel und Thal ſind mit dem anmuthigſten Grün bekleidet, und man fährt zwiſchen zwei Gebirgsreihen, der einen links jenſeits der Severn, der andern rechts in Worceſterſhire; beide ſo ſchön und reich als möglich. Gloceſter ſelbſt iſt ein ärmlicher, unanſehnlicher Ort. — Tewksbury, das Vaterland des beſten engliſchen Senfs, iſt dem äußern Anſehn nach ſchon etwas beſſer, und Worceſter ein ſehr nettes Landſtädtchen. Die alten gothiſchen Kirchen in dieſen Städten ſehen ſich ſehr ähnlich; es ſind lange, einfache Gebäude, aus deren Mitte ſich ein viereckiger, gothiſch verzierter Thurm erhebt. Das Landvolk ſpricht in dieſen Gegenden einen groben, indeß noch ziemlich verſtändlichen Dialekt und ſcheint mir etwas bäueriſcher als auf der weſtlichen Route und um London zu ſein. Auch herrſchte in den Phyſiognomien weniger Schönheit, weniger Phantaſie, beſonders dünkte mich der Mangel bei dem andern Geſchlechte auffallend ſichtbar.

Nachdem wir in Worceſter zu Mittage gegeſſen hatten, kamen wir durch Droitwich (wo beträchtliche Salzpfannen ſind) nach Bromsgrow, einem niedlichen Landſtädtchen, und von da über einen hohen Bergrücken, mit einer unabſehbaren, öden Gemeintrift — in Warwickſhire und nach Birmingham. Dieſen letzten Theil der Reiſe, von Droitwich an, hatten wir ein junges

Frauenzimmer zur Gefährtin, deren Anzug keine gemeine Herkunft, wenigſtens keinen Mangel verrieth, und die uns den Wagen mit Wohlgerüchen aller Art erfüllte. Sie war nicht uneben gebildet und nicht kokett, aber mit einer vornehmen Anmaßung reichlich begabt, die nur durch ihre Liebe zur Konverſation ein wenig gezügelt werden konnte. Ich war boshaft genug, ſobald ich es merkte, mit meinen Worten äußerſt ſparſam zu ſein, ohne ins Unhöfliche zu verfallen, und dieſe Sprödigkeit gelang ſo gut, daß die ſchöne Dame wirklich ihr pretiöſes Weſen um vieles herunter ſtimmte und ihre Reiſegeſellſchafter wohl beinahe für Geſchöpfe von gleicher Natur mit ſich ſelbſt gelten ließ. Es zeigte ſich, daß ſie wirklich ſehr wohl erzogen war, ſehr viele Kenntniſſe beſaß und ihre Wißbegierde auf nützliche Gegenſtände gerichtet hatte. Wunderbar, daß bei ſolchen Vorzügen ein ſo lächerlicher Stolz ſich in ihren Charakter miſchen und ihr einen kalten Egoismus eingießen konnte, der die Menſchen von ihr entfernen mußte! Ich kann mir die Entſtehung deſſelben indeß leicht erklären. Wenige Menſchen wiſſen ſich ſelbſt Würde zu geben, ohne den Anſtrich von Kälte und Geringſchätzung gegen Andere zu bekommen; und in ſeiner Würde muß ja das engliſche Frauenzimmer ſich behaupten, wenn es auch darüber in die unerträglichſte Prüderie verfallen ſollte. Unſer Dämchen nahm ihren Hut ab, warf ihn mit Würde, oder doch mit dem Etwas, das hier Würde vorſtellen ſollte, vor ſich hin auf den Sitz, ſchüttelte ihre blonden Locken um ſich her, daß ſie, wie Jupiters Haar, die Atmosphäre mit Ambraduft erfüllten, und ſpielte mit dem Kutſchfenſter, welches ſie ohne Unterlaß bald aufzog, bald niederließ, um ihre Alleinherrſchaft im Wagen, die ihr niemand ſtreitig machte, zu behaupten. Dann ſprach ſie von Bath und verſicherte: es ſei ohne gute Geſellſchaft der langweiligſte Ort von der Welt, und im Sommer könne man es dort gar nicht aushalten. Sie pries hierauf das Wetter, und den Weg als zum Reiten vortrefflich, weil es ein wenig geregnet und der Staub ſich gelegt hatte. Reiten mußte bekanntlich ein ſo vornehmes Frauenzimmer! Einen jungen Menſchen, der ihr Begleiter war, entdeckten wir erſt bei dem Abſteigen in Birmingham. Er hatte draußen auf der Kutſche geſeſſen, kam aber jetzt zu uns ins Zimmer und trank mit ſeiner Schönen und uns einen Thee, worauf wir Abſchied nahmen und ſie ſich zu ihren Verwandten führen ließ.

Birmingham kündigt ſich nicht ſehr vortheilhaft an. Es wimmelte zwar von Menſchen auf den Straßen; allein ſie ſahen alle ſo ungewaſchen und zerlumpt aus, daß wir wohl merkten, wir kämen in eine große Fabrikenſtadt. Die Straßen in einigen Quartieren der Stadt ſind enge, kothig und mit elenden Häuſern bebauet, die den armen Handwerkern und Tagelöhnern zum Aufenthalte dienen. Mitten in der Stadt ſieht man indeß anſehnlichere Häuſer und ſchönere Straßen; unter andern gibt es hier, wie in andern Städten Englands, vortreffliche Wirthshäuſer. Ich bemerkte insbeſondere die Shakſpear-Tavern, ein ſtattliches Gebäude, wo äußere und innere Eleganz vereinigt ſind. Indeß fiel ſie mir nicht ſowohl wegen dieſer Eleganz als wegen ihrer Benennung auf. Wie ſchön und in welchem vortheilhaften Lichte erſcheint nicht die allgemeine Kultur in dieſem Lande ſelbſt darin, daß die großen Männer, die es hervorgebracht hat, auf dieſe Art mit den Helden in eine Klaſſe geſetzt werden! Wann wird man es ſich wohl in Deutſchland einfallen laſſen, einen Gaſthof anzulegen, mit Leſſing's, Göthe's, Schiller's, Wieland's Kopfe zum Schilde? — Dies iſt gewiß keine ſo gleichgültige Sache, wie man denkt. Der Genius eines Volkes zeigt ſich auch in dieſen Dingen. Die Phantaſie der Holländer erhebt ſich nicht leicht über den Gaaper (Maulaffen): ein Lieblingsſchild, das man auf allen Straßen ſieht und das einen Kopf mit ſchrecklich weit aufgeriſſenem Maule vorſtellt. Das gekrönte Butterfaß (t' gekroonte botervat) und das goldene A B C ſind ebenfalls Beweiſe von holländiſcher Erfindungskraft. In England ſieht man Pope und Dryden, Ben Johnſon, Shakſpeare u. ſ. f.

---

2. Birmingham und Soho.

Birmingham am Rea liegt unter 52° 33′ nördlicher Breite, hundertſechzig Meilen von London, faſt in der Mitte von England, zwiſchen Lichfield, Coventry und Worceſter. Ungeachtet des Kohlendampfes und der metalliſchen Ausdünſtungen iſt Birmingham, ſelbſt nach den Ausſprüchen des unglückweiſſagenden Doktors Price, eine der geſundeſten Städte in England, da es einen trockenen Boden hat und auf Hügeln liegt, die vom Winde beſtrichen werden. Dabei ſind die Arbeiter nicht ſo zuſammengedrängt, wie in einigen deutſchen Manufakturſtädten, zum Beiſpiel Aachen, Berlin und Schmalkalden, wo einer dem andern die Luft vergiftet. Vor 1676 war Birmingham noch keine Market town, während daß Wolverhampton längſt dieſes Privilegiums genoß. Im Jahre 1690 hatte es, nach der Anzahl der Geſtorbenen und Gebornen zu rechnen, kaum viertauſend Einwohner; 1778 waren, nach Thom. Hanſon, ſchon ſiebentauſendzweihundert Häuſer und zweiundvierzigtauſend fünfhundertundfunfzig Einwohner. 1789 zählte man gar ſechzigtauſend Einwohner und elftauſend Häuſer. Alſo hat die Bevölkerung in einem Jahrhundert funfzehnmal zugenommen. Birmingham hatte vor dem Jahre 1690 allerdings ſchon Manufakturen, aber nur in groben Eiſenarbeiten, Nägeln u. dergl. Gleich nach der Revolution ſtieg die Induſtrie. Es wurden Gewehrfabriken angelegt. Die Regierung ließ ſich die Waffen für die Armee aus Birmingham liefern und gab Verbote gegen franzöſiſche Metallwaaren. Nun wurden Knöpfe, Schnallen, Uhrketten u. ſ. w. in England ſelbſt verfertigt. Birmingham und London wetteiferten in der Fabrikation derſelben. Aber die Hauptſtadt, in der das Geld immer wohlfeiler und der Arbeitslohn immer theurer wurde, mußte bald weichen. In der Mitte dieſes Jahrhunders war noch kein Kaufmann in Birmingham, der direkte Verbindung mit dem Auslande hatte. Die londoner Negozianten trieben den commerce d'entrepôt mit birminghamer Fabrikaten. Jetzt verſchreiben ruſſiſche und ſpaniſche Kaufleute ihre Bedürfniſſe unmittelbar aus Birmingham. Bequemere Ausfuhr durch Verbindung ſchiffbarer Kanäle und Flüſſe, iſt für keine Art der Manufakturen ſo nothwendig, als für Metallfabriken, die eine Menge Brennmaterialien und ſchwere, rohe, unverarbeitete Waaren bedürfen. . . . . Birmingham hat ſeit 1768 eine bequeme Ausfuhr nach allen Meeren, welche die Inſel umfließen. Die Steinkohlen ſind ſeit dem Abzuge des Old Kanal (1786) nach den Kohlengruben von Wednesbury beinahe um die Hälfte wohlfeiler geworden. Gegenwärtig (1790) koſten 112 Pfund nur 5 Penny. Die Kohlenſchiffe ſind ungemein lang und ſchmal, die Kohlen ſelbſt mürbe und ſtark mit Adern von Schwefelkies durchzogen. Die neueröffnete Schifffahrt von Wednesbury nach London hat auch Gelegenheit zu einem Abſatze jener Steinkohlen nach der Hauptſtadt gegeben, wodurch die Newcaſtler gezwungen ſind, ihren Kohlenpreis zu erniedrigen. (Zu einem ähnlichen Zwecke ſchlug der berliniſche Miniſter Heinitz einen Kanal im Forſte Schweidnitz vor, um den großen Manufakturen eine wohlfeilere Feuerung zu verſchaffen). Der Old Kanal wurde 1772 bis Autherley verlängert, wodurch eine Verbindung mit der Severn, nach Shrewsbury, Glocester und Briſtol, und mit der Trent nach Gainsborough, Hull und London entſtanden iſt. Ein Arm dieſes verlängerten Kanals führt auch in die Grand Line, die durch Staffordſhire fließt und nach Mancheſter und Liverpool geht. England hat den natürlichen Vorzug, daß nicht etwa, wie in Deutſchland und ſelbſt in Schottland, die Abdachung nach einer Seite geht, ſondern daß es in der Mitte der Inſel (Derbyſhire) am höchſten (nach Bilkington, ungefähr 1500 bis 2500 Fuß über die Meeresfläche) erhoben iſt. Daher laufen die enhliſchen Flüſſe nach allen Weltgegenden aus. Die Kunſt brauchte dieſe Ströme nur unter ſich zu verbinden, um England auch von innen ſchiffbarer als alle anderen europäiſchen Staaten zu machen.

Noch ſcheint eine direktere Schifffahrt nach London zu fehlen; aber auch dieſer Mangel wird durch den New-Kanal erſetzt, der durch Tacely, Fishenwik, Tannworth, Polesworth, Atherſtone, Nuncaton und Coventry nach Oxford, und von da durch die Themſe nach London führt.

Da Birmingham keine chartred privileges hat, ſo ſchickt es auch keine Repräſentanten ins Parlament. Daß 60,000 Menſchen, deren Wohl in ſo manchen auswärtigen politiſchen Verhältniſſen gegründet iſt, und die wiederum einen ſo weſentlichen Einfluß auf den Reichthum Englands haben — daß dieſe 60,000 keinen Antheil an den öffentlichen Berathſchlagungen nehmen dürfen, während daß die armſeligen Einwohner von Oldborough über die Herrſchaft des Meeres entſcheiden: dieſes Recht, oder Unrecht, iſt weder in dem republikaniſchen Syſtem des Plato, noch in andern klugen Träumereien neuerer Weiſen gegründet. Der Fehler einer ungleichen Repräſentation iſt der engliſchen Verfaſſung zu oft vorgeworfen, um ihn hier nochmals zu rügen. Nur die triviale Widerlegung, „daß England ſich bei dieſer Verfaſſung bisher wohl befunden habe,“ verdient eine eben ſo triviale Antwort: daß jedes endliche Gute kein höheres ausſchließt und daß es Unwiſſenheit verräth, Werke des Zufalls, wie doch alle Regierungsformen der bekannten Welt ſind, für vollendete Werke menſchlicher Ueberlegung zu halten. Der Verfaſſer des present state of Birmingham hält den Mangel der Repräſentation für einen der größten Vorzüge dieſer Manufakturſtadt, weil die Induſtrie der Arbeiter nie durch Parteigeiſt und Elektionen geſtört wird. Nach einer gewiſſen Moral, die in allen Uebeln einen Troſt findet, mag dieſes Raiſonnement ſehr philoſophiſch ſein; auch konnte ein Einwohner von Aachen, der deutſche Zunftideen nach England überträgt, dazu verleitet werden. Wie unbeträchtlich aber im Ganzen dieſe nach ſieben Jahren erſt wiederkehrende Störung gegen den ſchöneren, edleren Gewinn an inneren Kräften iſt, das kann nur der fühlen, den eigene Erfahrung gelehrt hat, wie ſehr die Arbeit gewiſſer mechaniſcher Künſte die Seele ſtumpf läßt; wie ſtreng auch in den freieſten Ländern die Disciplin einer großen Manufaktur iſt, und wie ſehr der durch ſtete Nahrungsſorgen gedrückte Geiſt es bedarf, wenigſtens periodiſch erweckt, auf größere Zwecke geleitet und des wohlthätigen Gefühls von ſeinem eigenen Werthe kundig zu werden.

Soho, die kleine Manufakturſtadt der Herren Bolton, Watt und Fothergill, liegt eine halbe engliſche Meile von Birmingham in einer angenehmen Gegend, die durch Waſſer und Hügel durchſchnitten iſt. Die Gebäude ſind nicht prächtig, weniger ſchön als die preußiſchen Seidenmanufakturen an der Oder bei Frankfurt, aber auch nicht ſo kleinlich als die Frankenthaler. Sie ſind ſolid, geräumig, wohl erleuchtet und ihrem Zwecke gemäß eingerichtet. An tauſend Menſchen werden hier beſchäftigt, worunter viele Kinder und zum Poliren auch Weiber ſind. Der wöchentliche Gewinn eines gemeinen Arbeiters iſt im Durchſchnitt ungefähr vierzehn Schilling bis eine Guinee, folglich zwei- bis dreimal ſo groß als in Deutſchland: ein Satz, deſſen Nothwendigkeit ſich nach der hieſigen Wohlfeilheit des Geldes und der Theurung der Bedürfniſſe gleichſam demonſtriren läßt. Das Arbeitslohn muß in den verſchiedenſten Beſchäftigungen der Menſchen, ſobald ſie von keiner beſondern Geſchicklichkeit abhängen, gleich ſein. So weit ich es berechnen konnte, pflegte es im nördlichen Deutſchland ungefähr ſieben bis neun Groſchen täglich zu betragen. Sobald eine Art der Arbeit vortheilhafter als die andere wird, ſo zieht die Hoffnung größeren Gewinnſtes mehrere Menſchen an, und durch die Concurrenz der Arbeiter fällt unmittelbar darauf der Lohn für die Arbeit. Das iſt der natürliche Gang der Dinge. In deſpotiſchen Regierungen, wo das

Geſetz ſeinen einzigen Zweck, Hinderniſſe zu entfernen, verfehlt und dadurch ſelbſt Hinderniſſe verurſacht, kann ein Zweig der Induſtrie bisweilen gewinnreicher ſein, als der andere. Aber auch dieſer Vorzug iſt gewöhnlich nur momentan.

Um ſich von den mannigfaltigen Beſchäftigungen in Soho einen Begriff zu machen, muß man die Manufakturen als aus zwei faſt ganz abgeſonderten Theilen beſtehend, betrachten. Erſtlich die Knopfmacherei. Dieſe Arbeit iſt die einträglichſte und ernährt den größten Theil der Fabrikanten. Das rohe Material, das Kupfer, kommt aus Cornwall und aus den neuen unerſchöflichen Kupferwerken der Inſel Angleſey. Es wird durch Walzen und Streckwerke zu Lamellen gezogen und die einzelnen Knöpfe, wie bei Stückelung der Münzen, durch einen mit Schrauben und Schwungeiſen niedergedrückten ſcharfen Stempel ausgeſchlagen. Zu dem Glätten des Randes ſind einige Menſchen beſtimmt, welche den ausgeſchlagenen Knopf zwiſchen zwei bewegliche Wellen ſpannen, und indem ſie — — — — — (Caetera desunt).

3. Theater in Birmingham.

Es iſt ein herrliches Ding um ein Theater für Reiſende, die den langen Abend an einem fremden Orte, ohne Bekanntſchaft, nicht beſſer hinzubringen wiſſen. Wir waren hier in dieſem Falle; denn um 12 Uhr Mitternacht ſollten wir abreiſen und der ganze Abend war noch vor uns. Zum Glück ward heute das Theater hier eröffnet. Ein ſchönes, mit vieler Zierlichkeit erbauetes Schauſpielhaus, verkündigte von außen viel Unterhaltung. Wir gingen hinein und fanden ein ſehr artiges Amphitheater, faſt ein wenig zu viel mit Zierathen im Geſchmack von Wedgwoods terra cotta beladen und mit einem ſcheußlichen Plafondgemälde verunziert, wo Terpſichore in einer verzerrten Stellung, mit einem Fuß in den Wolken, tanzte, Thalia auf beiden Knieen, und Melpomene, um ſich leichter erſtechen zu können, auf dem Rücken lag, ein geſchundener Apoll und eine Pallas Shakeſpeare's Bruſtbild en medaillon empor hielten, und ein Schiff, der Himmel weiß woher und zu welcher Abſicht, in den Lüften ſegelte. — Als der Vorhang in die Höhe ging zählten wir vierzehn Perſonen im Parterre; doch in der Folge erſchienen mehrere und füllten das Haus noch ziemlich. — Lange vorher hatte ſich indeß das Krethi und Plethi auf der Galerie des Privilegiums ſeine Ungeduld zu äußern, bedient und uns hatte der Lärm von einer geringen Anzahl Menſchen lächerlich geſchienen, da der von den Theatern in London nur widrig iſt. — Die Stücke, womit man debütirte, waren nicht die glänzendſten des engliſchen Theaters: the Country girl und the Romp; jenes iſt eine Farce in fünf Akten, dieſes in einem Akt. Eine Madam Davis aus Mancheſter ſpielte die Rolle des unerzogenen Landmädchens mit außerordentlicher Kraft und einer unerſchöpflichen Beweglichkeit: ſie kam faſt nie aus dem Springen und Hüpfen und ihre Stimme hatte eben ſo viel Modulation, als ihre Beine und Arme Schwung- und Schnellkraft. Ein wenig chargirt waren ihre Rollen allerdings, allein der Dichter mochte einen Theil der Schuld haben. Von den übrigen Schauſpielern mag es hinreichendes Lob ſein, zu ſagen, daß ſie mich lebhaft an gewiſſe Truppen in Deutſchland erinnerten; zum erſtenmal ſeitdem ich Deutſchland verließ!

4. Leaſowes.

Hoch in den Ulmenwipfeln ſauſte der Wind, rauh und kühl ſtreifte er an uns vorüber und die grauen Wolken von vielen Schattirungen jagten ſich, ſtürzten ſich ſchnell über einander her, ließen Sonnenblicke durchfallen, und das Blau des Himmels zeigte ſich von Zeit zu Zeit durch zerriſſene Oeffnungen des Gewölkes. Da umfing uns ein dunkler Schattengang von allerlei Laubwerk. Noch ſauſte der Wind über uns, aber er berührte uns nicht mehr: wir vernahmen das ſanfte Rieſeln des Waldbachs, an dem unſer Pfad ſich hinſchlängelte und ſtiegen an mancherlei Gebüſchen in das Thal, bis wo ſich der Bach zu einem ſtillen Flüßchen ſammelte und leiſe dahin ſchlich im Gebüſche. Bald, zwiſchen den überhängenden Zweigen, öffnete es ſich in einen ſtillen Waſſerſpiegel, deſſen Grenze man nicht überſah. — Wenige Schritte brachten uns an den lieblichen See. Hinter uns war ein ſchöner Grashügel, vorn ein Dorfkirchthurm und ſeitwärts blökende Lämmer mit ihren Müttern. Hier ſtürzte ſich ein neues Gewäſſer ins Becken.

Eine Moosgrotte am Bach, der in unendlichen Kaskaden zwiſchen dem Gebüſch und grünen Kräutern ſilbern herabfällt. Am Sitze ſteht die Inſchrift:

GULIELMO SHENSTONE
QUI DULCES RURIS AMOENITATES
NEC GRATAS OLIM NEC COGNITAS
INGENIO SUO INDAGAVIT
LITTERIS EXORNAVIT
MORIBUS COMMENDAVIT
SEDEM CUM RIVO
DEDICAT
F. M.

Und gegenüber auf einer Anhöhe zwiſchen Taxus und hohen Eichen eine ſchöne Urne:

GENIO LOCI.

Weiter durch einen Kranz von Eichen, Buchen und Weißpappeln wand ſich der Pfad hinan um eine Waldwieſe, längs den Grenzen dieſes Zaubergebiets, längs Hügeln mit Acker, Weide und Schatten gekrönt, bis wir an einen ſchönen Grabhügel kamen, wo, umringt von hohen Fichten, ein alter Krug auf einem hölzernen Geſtelle ſteht. — Hier ſchwebte das Auge hin an die äußerſte Grenze des Horizonts und ruhete zuerſt auf den Wrekin, dem fernen Gebirge im blauen Nebelduft und zog ſich dann näher in die durcheinander kreuzenden Berge und Thäler. Dieſe zeigten in unbeſchreiblicher Mannigfaltigkeit ihre Zierde von hundertfältig ſchattirtem Grün und ihre ſtets abwechſelnden Umzäunungen, ihre ſchönen Formen, ihre Waldungen, ihre hoch emporſtrebenden ſchwarzen Thurmſpitzen, ihre weißen von der Sonne beſchienenen Kirchthürme, Windmühlen, große, weit ausgebreitete, in den Thälern ruhende Dörfer, zerſtreute Wohnungen und den unnennbaren Reichthum in ewig abgeänderter Schönheit des Wuchſes, der Gruppirung und des Laubes emporſtrebender Bäume. Näher endlich unter unſern Füßen das ganze liebe Dichterland und große Hügelrücken prangend mit grünen Saaten, und der Bach, der ſich breit um den Hügel windet, von Erlen beſchattet, die ihre Zweige in das Waſſer ſenken, und Reihen ſchlanker, junger, leichtbewipfelter Eichbäume, die den Umkreis in allerlei Richtungen durchſchneiden und blühendes Gebüſch, welches die Wohnung des Eigenthümers halb verſteckt.

Einige Schritte weiter öffnet ſich eine neue Ausſicht. — Ein Sitz in einem gewölbten offenen Kapellchen, zu beiden Seiten mit hohen Eichbäumen, deren Aeſte ſich gatten. Zwiſchen ihnen geht die Ausſicht über eine beſchränkte, aber nicht minder ſchöne Gegend von großem Reichthum.

Bei einer weit umhergreifenden Wieſe, wo man das Waſſer im Gebüſche bald verſteckt ſieht, giebt ein kleines Wäldchen rechter, [illegible], dichten Schatten. Das Waſſer bildet einen Teich, der ſich an den Gipfeln unter die Bäume zieht und von mehreren Seiten kleine rieſelnde Zuflüſſe aus den Gebüſchen erhält. Unter den verflochtenen Wurzeln einer ſchönen Buchengruppe, an einem moosigen Felſen, läuft ein ſilbernes Bächlein Waſſer und ſtürzt ſich einige Schritte tief plätſchernd hinab. Ueber die Wurzeln der Bäume ſteigen wir den Hügel hinan. Wie brauſt der Sturm, wie ſtürzt der Regen herab! Kaum ſchützen uns hier die dichten Buchenſchatten. Auf dem Sitze ſteht:

Hic latebrae [illegible]
Speluncae vivique lacus, hic frigida Tempe
Mugitusque boum mollesque sub arbore somni.

Hilf Himmel, welch ein Guß! Dieſer kühle belaubte Gang ſchützt uns nicht mehr! Dort ſeh ich ein Sacellum. Wir wollen die Laren um Erlaubniß bitten, an ihrem Heerde zu ſitzen. Es iſt Pan's Tempel.

Pan primus calamos cera conjungere plures
Edocuit; Pan curat oves, oviumque magistros.

Auf dieſer modernden Bank läßt es ſich ruhen und verſchnaufen und den langen, langen geraden Pfad durchſehen, den wir ſo ſchnell hieher durchlaufen ſind. Hier können wir uns tröſten über die plötzliche ſchneidende Kälte in dieſen Irrgängen. Iſt es doch, als paßten ſich Ort und Wetter und Benennung! Siehe da ein heller Sonnenblick! Wir eilen weiter.

Wir ſteigen herab an der Grenze, längs Wieſen und Schatten, die ſich weit hinter den Wohnhäuſern hinziehen. Plötzlich ein Wald! Ein Pfad windet ſich ſchnell hinab in die jähe Tiefe; unten rauſcht kühner und mächtiger der kleine Waldſtrom dieſes Orts; ein ſchäumender Sturz über die halbbemooſte Felſenbank auf einer heiligen Grenze mit Eichen beſchattet, mit Stechpalmen umwunden, beſchleunigt ſeinen Lauf, und immer wieder ſtürzt die Welle mit neuer Jugendkraft die Bahn der

Jeit ſich hinab. Wer iſt der Schutzgeiſt dieſer Schatten? wem ſpielt die Najade? wem verkündigt dieſe feierliche Stille des Waldes? Ha! ein Obelisk!

GENIO P. VIRGILII MARONIS
LAPIS ISTE CUM LUCO
SACER ESTO.

Und ein Sitz:

CELEBERRIMO POETAE
JACOBO THOMSON
PROPE FONTES ILLI NON FASTIDITI
G. S.
SEDEM HANC ORNAVIT.

Quae tibi, quae tali reddam pro carmine dona?
Nam neque me tantum venientis sibilus austri,
Nec percussa juvant fluctu tam litora, nec quae
Saxosas inter decurrunt flumina valles.

Am Baum:

Sweet Naiad in this crystal wave
Thy beauteous limbs with freedom lave;
By friendly shades encompass'd, fly
The rude approach of vulgar eye;
Yet grant the courteous and the kind
To trace thy footsteps unconfin'd,
And grant the swain thy charms to see,
Who formed these friendly shades for thee.
R. DODSLEY.

Dieſen wunderſchönen Hügel krönt eine Gruppe blühender, wohlriechender Roßkaſtanien. Wir müſſen uns ihren heiligen Schatten nahen. Wie? dieſe Schatten verbergen einen Tempel? Umhüllt mit blühendem Geisblatt, umpflanzt mit Kiefern und Tannen ſteht hier eine alte Abtei in gothiſchem Geſchmack, deren Inneres zum Wohnhaus einer alten Dienerſchaft eingerichtet iſt. Ein Zimmerchen hat der Beſitzer für ſich.

3. Hagleypark.

Dieſer prächtige Landſitz iſt jetzt das Eigenthum des Lords Weſtcote, eines Bruders von dem berühmten Lord George Lyttelton, der die Anlage machte. Es hält ſchwer, ihn mit den ländlichen Leaſowes zu vergleichen, denn er iſt in einem ganz andern Stil und mußte es nach ſeiner Beſtimmung, zum Aufenthalt der Lyttletonfamilie, auch ſein. — Hier iſt alles feſtlicher, geräumer, weitläufiger, als in den Leaſowes. Von dem Wohnhauſe des Lords (Hall) zieht ſich ein ſammetweicher Grasplatz (Lawn) weit hinauf an den Hügel, hier und dort durch einzelne Gruppen von Buchen mit üppigem Wuchs, von Laube ſtrotzend, verziert. — In der Ferne auf einem hohen mit Gras bedeckten Berge ſteht ein zackiger Obeliſk, der in der ganzen Gegend ſichtbar iſt. Die Bäume im Walde ſtehen weitläufig gepflanzt und ſind alle vom herrlichſten Wuchſe; königlich ſtreben ſie empor, oder an den Gehängen der Hügel ſchwimmend über einander hinauf und bilden gleichſam Wolken von grünem Laube, welche in unausſprechlicher Fülle über dem grünen Raſen ſich thürmen. — Das Gras zwiſchen ihnen iſt ſo ſammetweich, als auf den Wieſen um das Haus, und mit Waldblumen faſt ganz unvermiſcht: das ſchönſte Futter für die niedlichen Damhirſche, die hier mit ihrem braunen Fell, ihren munteren Köpfchen, ſchlanken Körpern und ſchlankeren ſchnellen Füßen in Heerden von mehreren Hunderten den Fremden ganz nahe kommen laſſen, ehe ſie ſich in leichten Sprüngen, als flögen ſie dahin, von ihm entfernen. — Dieſes feſtliche geräumige Anſehen gibt mir einen Vergleich an die Hand, den ich nicht vergeſſen will. Die Leaſowes fand ich in einem reizenden Negligé, wie eine Schöne, die ihrer natürlichen Grazie mit keiner merkbaren Kunſt Einhalt zu geben, und Blick und Gedanken auf ſie beſtändig zurückzuführen weiß. Bei Hagleypark fiel mir der Herr Ceremonienmeiſter in Bath wieder ein, der eine ſtattliche, wohlgewachſene Dame vom Lande in ein ſchweres Full-dreß-Staatskleid vom ſchönſten Gewebe und Deſſein recht eingepaßt hat, und ſie mit aller ihrer Herrlichkeit ſteif da ſitzen und brüſten läßt. — Noch ein anderer Vergleich — denn eine Idee gibt die andere — läßt ſich aus der Dichtkunſt hernehmen, weil hier doch von Dichtern die Rede iſt. Hagleypark ähnelt einer wohlgebauten pindariſchen Ode mit ihrer gemeſſenen Zahl von Strophen, Antiſtrophen und Epoden, die weiter nichts als dieſe Abtheilungen und der hochtrabende Gang ihrer Verſe zu einem Gedichte machen; die Leaſowes ſind die ſchöne ungekünſtelte Ergießung des lebhaften Dichtergenies in einem glücklichen Augenblick. Jener Ceremonienmeiſter in einer kunſtmäßigen Schule weiß ein Werk, nach welchem man eine Ode verfertigen kann; und in der That sucht die Imagination, bis auf das Ohr, das Genie des Dichters, überall zu haben. Eben so läßt sich von jedem Gärtner fordern, daß in einem schönen englischen Park Blumen und blühendes Gebüsch, rieselnde Waldbäche, schlängelnde Pfade, Tempelchen, Wasserfälle, Inschriften, Denksteine, Begräbnißurnen und, so Gott will, auch Ruinen gefallen. Dies alles findet man denn in so manchem Garten in England, wie in so manchem auf dem festen Lande, der im englischen Geschmacke sein soll. Allein, daß dies Alles auch ein Ganzes bilden solle, daran wird selten gedacht; weil doch schon einmal, diese Anlage sehr oft durch die Hecke, die das Grundstück vom nachbarlichen Gebiete trennt, verstümmelt erscheint. Was ich hier sage, soll dem guten Lord [illegible] zu keinem Vorwurfe gereichen. Friede sei mit seiner Asche! [illegible] — Aber jetzt können wir nicht leugnen, was uns besser gefällt, so wie er es sich selbst herauszunehmen konnte, seinen Freund Alexander Pope, den eleganteſten, lieblichsten englischen Dichter, den angenehmsten Lehrer der Weisheit, und wer weiß was alles, zu nennen. — Ich finde in seiner Anlage nicht die Einheit, die einen Zauber durch das Ganze haucht, wohl aber einzelne schöne Partien, die, wenn sie schicklicher an ihrem Orte ständen, wirklich Effekt haben und ergötzen würden. So z. B. ist die Urne zu Pope's Andenken, die am Pfade steht, schön und im herrlichsten Geschmack. Allein warum just hier? fragt man immer und fragt umsonst. Liegt er etwa hier begraben, oder ruht er hier nächtlich? Denn sonst hat die Stelle schlechterdings nichts Auszeichnendes, nichts das auf den [illegible] hindeutete. — Die Grotte des Eremiten, mit der schönen Stelle aus Milton's Penseroso, sollte in tiefes heiliges Dunkel vergraben sein, um die Schwermuth zu begünstigen, die der betrachtende Gedanke ist. Statt dessen steht sie an einem Orte, wo man aus dem Park ins freie Feld sieht. — Die Inschrift: Omnia vanitas findet man in einem Häuschen, welches in einer ganz bescheidenen Gegend steht. Vielleicht wäre sie an dem schönen Thurm, wo man die halbe Welt übersieht, mehr treffender gewesen. — Dieser Thurm ist in der That das Schönste im ganzen Garten. Er ist sehr hoch und auf einer Höhe am Ende bleibt unmerklich bestehen; er hängt mit sehr versteckten Zweigen wie ein [illegible] daran hoch und übersieht seine herrlichen Ebenen. Eben hat man eine Aussicht, [illegible] ist. [illegible] in Worcestershire, [illegible] in Shropshire, [illegible] englische Meilen entfernt, [illegible] in Worcestershire, [illegible] und [illegible] liegen alle umher; [illegible] nicht einmal [illegible] kann.

6. Reise von Birmingham nach Derby.

[illegible] Junius, [illegible] um zwei Uhr [illegible] um sieben Uhr Morgens [illegible] in dem kleinen [illegible] an, [illegible] Zwischen diesem Orte und [illegible] Zwischen diesem Orte und [illegible], im [illegible], ist eine große [illegible]

[illegible] gegen die [illegible] wenn man [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

III. Ermenonville.

[illegible] so oft [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] — und den ganzen Rest ihrer eigenen [illegible] [illegible] haben muß, in Gedanken zuweilen sich in jene Zeiten zu versetzen, und für die [illegible] [illegible] der Hühner ein wenig [illegible] zu fühlen!

Die Gegend hat eine schöne Aussicht mit [illegible] [illegible] [illegible] Bäumen und Wiesenflächen. Die [illegible] Derwent hat [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] glaube ich [illegible], daß sie bei hohem Wasser in die Höhe gehen kann. — Für die Pferde ist hier keine [illegible] Nahrung, wenig [illegible], [illegible], [illegible], aber eine reiche, [illegible] Weide, und ein [illegible], wo man ein Vermögen von [illegible] bis [illegible] Pfund Sterling recht genießen kann. —

Die Stelle wo [illegible] ist [illegible] das Thal [illegible] [illegible], welches sich immer weiter [illegible] zieht. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf die [illegible] und [illegible] Seite. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] öffnet sich eine kleine [illegible] gegen den Fluß, und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], mit Waldung bedeckt, zu [illegible]. Vom Dorfe Matlock, zwei englische Meilen weit bis nach Matlock Bath, zieht sich dieses [illegible], [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] und [illegible] hin und die [illegible] Wälder in den [illegible] der Hügel. — [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] im Walde.

---

19. [illegible] der [illegible].

Den 27. Juni.

Von Matlock haben wir heute von hier aus die [illegible] [illegible] [illegible]. Der Weg ging bei [illegible], wo ein neuer [illegible] Kanal angelegt wird, in dem [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible], an einer sehr [illegible] [illegible] Stelle [illegible] sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] kamen wir auf einen sehr hohen Berggipfel von [illegible], von dem wir nicht nur [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ganze [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] und einen Theil von [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Eine [illegible], der sie sich unterwerfen müssen.

Den 24. Juni. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Warwick [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Warwick [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Warwick [illegible] [illegible] [illegible] wilde Sturmhut auf einem Speere (seit undenklichen Zeiten das Wappen der Warwicks); an den großen Ritter, der diese siegreiche Devise so oft vor sich wehen ließ. Wir besuchten das Schloß. Unter allen Ueberresten des [illegible] Jahrhunderts hat keines in England sich so herrlich erhalten. — Der jetzige Graf wohnt sogar darin und hat sich die Zimmer sehr schön einrichten lassen, auch einige Nebengebäude im [illegible] Geschmacke, um der Bequemlichkeit willen, aufgeführt. Die Mauern sind an einigen Orten vier Ellen dick. Eine Enfilade von Zimmern enthält etliche schöne und etliche interessante Portraits, z. B. die Königin Elisabeth, Essex, die Königin Maria von Schottland, die Gemahlin Karl's des Ersten, und diesen unglücklichen König selbst, die Infantin von Parma und viele andere mehr. Elisabeth sieht diesem Bilde doch sehr ähnlich und dieser Zug ist ihrem Charakter nicht günstig. Essex hat eine [illegible] [illegible] von Herrn Koch, dem Schauspieler in Mainz. — Maria von Schottland ist entweder nicht getroffen, oder in einer sehr späten Periode ihres Lebens gemalt.

Die Aussicht aus den Fenstern ist sehr reich und lieblich.

Die Rüstkammer erinnert an den kriegerischen ritterlichen Geist der ehemaligen Bewohner dieser Burg. Wir sahen das lederne Wamms, welches Robert Lord Brooke an hatte, als er bei Lichfield erschlagen wurde. Auch [illegible]-Sachen gibt es hier; ferner eine schöne Büste in Marmor von Edward dem schwarzen Prinzen, nach einem Gemälde; einen schönen Kopf der [illegible]; Machiavell nach Rubens; Anna und Maria Boleyn von Holbein, vortrefflich erhalten.

Den Garten sahen wir nicht, denn wir eilten ([illegible]) nach Stratford, wo wir um 7 Uhr ankamen und die niedre Hütte, wo Shakspeare geboren wurde, den Stuhl, in welchem er zu sitzen pflegte und vermuthlich dichtete, das Stadthaus mit seiner Statue in einer Nische von außen, sein Portrait inwendig, von Garrick hin geschenkt, und sein Grabmal in der Kirche besahen. Der Stuhl ist jetzt in die Wand gemauert, damit er nicht ganz zerschnitten möge. Seit sechzehn Jahren, daß ich ihn nicht sah, ist er sehr beschädigt.

Den 17. Jun., um halb 10 Uhr Vormittags, reisten wir weiter durch Shipston und Chapel nach Woodstock, und — fast ermüde ich es zu schreiben — wieder durch eine schöne, liebliche Gegend. England hat keine Waldungen, weiß jeder Schüler in der Geographie und Länderkunde zu erwähnen: — aber daß beinahe ganz England wie ein fortlaufender Lustwald aussieht, wo Wiesen und Triften, Felder und Hügel und die lieblichen Ufer der Flüsse mit dem herrlichen, blühenden Gebüsch und den [illegible] Blumen in ewiger Abwechslung prangen, das hätte man dabei zu erinnern nie vergessen. Wie manchen kleinen Landsitz englischer Landleute fuhren wir nicht heute vorbei! wie manches im Haine gleichsam vergrabene Dorf! Hier hatte einer ein niedliches Haus auf einem [illegible] Hügel gebauet. Dahinter zog sich ein kleiner Wald; hinunterwärts wölbte sich eine zierliche weiße Brücke über einen Graben; jenseits der Heerstraße stürzte sich ein Bächlein [illegible] Schaum tief über einen Damm; und auf dem kleinen Teiche, der vor dem Rasenplatze seinen Spiegel ausbreitete, und um grünende Ufer, zwischen den Blumen der Wiese, erblickten wir manchen schönen Schwan, an dessen stolzer Form der Eigenthümer dieses Gütchens vermuthlich sein Vergnügen fand. — O Natur, was ist anmuthiger und zugleich erhabener, als deine Werke zu lieben und ihrer sich zu freuen? Was kann unschuldiger sein als die Freude an diesem Schwan, in seiner Pracht des Gefieders stolz daher segelnden Vogel? Wenn es einen Genuß auf Erden gibt, den keine Mühe verbittert, keiner sich ausschließend zueignen darf, der allen ewig gemein bleiben muß, und zu dem man berechtigt ist, indem man Sinn dafür hat: — so ist es der Genuß dieses Anblicks. — Doch ich vergesse, daß der Schwan ein königlicher Vogel ist, und daß es Länder gibt, wo niemand einen Schwan halten darf als der König, d. i. derjenige, der wahrscheinlicherweise nicht zu empfinden weiß, wie bewunderungswürdig die Natur in diesem Thiere ist. — Ich gönne den Großen das Wild, daß sie hegen: es ist billig, daß diejenigen unter ihnen, die nicht durch Wohlthaten des [illegible] würdig sind, wenigstens zum Scheine fortfahren den Namen zu führen, weshalb man sie zuerst als Beschützer der Wehrlosen über Andere erhob; und wenn es heut zu Tage keine Raubthiere mehr gibt, um derentwillen man Bauern oder Hirten zu Hülfe ruft, so mögen ihre [illegible] [illegible] Hirsche in ihre Parks einsperren, oder ihren Unterthanen verbieten, einen wilden Eber zu tödten, damit sie an einem gewissen Tage ihn vor ihrem [illegible] vorbei lagen lassen und mit eigenen Händen erlegen können, wie der Kaiser von China jährlich einmal den Pflug mit hoher Hand berühret, zum Zeichen, daß vor mehrern tauſend Jahren ein Kaiſer durch dieſes Werkzeug den Namen eines Landesvaters verdiente. Aber, daß ein Menſch ſich erfrecht, allen andern den Beſitz eines zahmen Vogels zu verbieten, das ſcheint ſo arg, als wollte er ihnen die Fenſter an den Häuſern, oder die Augen im Kopfe verſchließen, und daß Menſchen dies von einem dulden, beweiſt nur, wie tief die Menſchheit ſinken kann.

So kamen wir um drei Uhr nach Woodſtock, wo die ganze Stadt in Bewegung war, weil die Wahl zweier Repräſentanten heute vor ſich ging. Alles, bis auf die Straßenjungen, trug Kokarden, gleichviel von welcher Farbe; die Frauenzimmer, jung und alt, häßlich und ſchön, reich und dürftig, hatten ihre Feierkleider an, und von allen Seiten erſchallte ein ewiges Huzzah! Vor unſerm Gaſthofe weheten hoch in der Luft drei große, weißſeidene Fahnen, worin die Wappen der Bürgerſchaft und der neuen Parlamentsherren, nebſt allerlei emblematiſchen Verzierungen in Farben prangten; denn heute ſpeiſte die Bürgerſchaft mit den Neugewählten in dem Gaſthofe, nachdem man dieſe letztern, wie die Sitte es mit ſich bringt, in große Armſtühle geſetzt und herumgetragen hatte. Uebrigens war hier keine Uneinigkeit, keine Gegenpartei; der Einfluß des Herzogs von Marlborough iſt in Oxfordſhire ſo unwiderſtehlich, daß man die Parlamentsglieder, ſowohl für Woodſtock als für die Grafſchaft ſelbſt, ohne Widerrede nach ſeinem Wunſche wählt. Sein älteſter Sohn, der Marquis Blandford, wird in dieſem Parlamente die Grafſchaft Oxford, und ein jüngerer, Lord Henry Spencer, die Stadt Woodſtock repräſentiren. Die Betrachtungen, die ſich bei dieſer Veranlaſſung über die Konſtitution von England machen laſſen und die wir wirklich zu machen uns nicht enthalten konnten, will ich nicht alle hieher ſetzen. So viel iſt indeß gewiß, daß die blinden Vertheidiger und übertriebenen Lobredner eben ſo weit vom Ziele ſind als die plumpen Tadler dieſer berühmten und in der That merkwürdigen Verfaſſung. —

12. Blenheim.

Wie mag dem großen Churchill zwiſchen dieſen unausſtehlichen Apotheoſen zu Muthe geweſen ſeyn! Etwa wie Ludwig dem Vierzehnten bei den ewigen Feten und Vergötterungen in

Verſailles? Die menſchliche Natur kann das nicht ertragen. Ludwig's Schickſal iſt bekannt. Seine Imbecillität datirte von dieſem Zeitpunkte. Marlborough ward aber auch kindiſch und furchtſam vor ſeinem Ende; und ich möchte nicht dafür ſchwören, daß nicht die Tapeten das Ihrige dazu gethan haben. Wie aber, wenn er in dem Augenblicke, da er ſeiner Geiſteskräfte noch nicht beraubt war, mitten unter dieſen ungeheuren Bildern ſeiner Größe das Loos der Menſchheit tragen und in körperlichem Schmerz ſich winden, von Gicht oder Kolik gequält werden mußte; wie klein und verächtlich mochte er ſich da fühlen! Ich für meinen Theil bin froh, daß ich nicht Marlborough bin und ſeine Thaten gethan habe, um ſo zu Schanden gemacht zu werden mit der Geſchwätzigkeit des Ruhmes. Ich geſtehe, der üble Geſchmack, womit man ihn in der großen Halle zwiſchen den kleinen lachenden Faun und die mediceiſche Venus hingeſtellt hat, iſt mir wegen der Lächerlichkeit noch die willkommenſte von allen dieſen Vergötterungen. Ich lache heute über dieſe Eitelkeit — indeß vielleicht morgen ein Recenſent dafür meinen Leichtſinn und meine Fühlloſigkeit ſtraft — allein zwiſchen heute und morgen habe ich beides, gelacht und geweint: über mich ſelbſt, über ihn und über die ganze Welt. Iſt es nicht Thorheit, die Schriftſteller richten zu wollen wegen einzelner Empfindungen eines Augenblicks, wo man vielmehr ihre Offenherzigkeit, das Herz des Menſchen aufzudecken, bewundern ſollte? Wenn ſie einen Fehler dabei begehen, ſo iſt es nur eine unſchickliche Wahl in der Darſtellung der Eindrücke, die ihr Gefühl beſtürmten. Die ſchnellen, tauſendfachen Uebergänge in einer empfänglichen Seele zählen zu wollen, die ſich unaufhörlich jagen, wenn Gegenſtände von außen, oder durch ihre lebhafte Phantaſie hervorgerufen, auf ſie wirken, wäre wirklich verlorne Mühe.

13. Oxford.

Den 18. Jun.

Einen engliſchen Muſenſitz erkennt man leicht an den ſchwarzen, viereckigen Biretten der Studierenden und an ihren langen, ſchwarzen Mänteln mit kurzen, weiten, oder ſehr langen, engen Aermeln. Man glaubt, die Schüler eines Jeſuiter-Kollegiums zu ſehen; und in gewiſſer Rückſicht ſieht man ſie in der That. Ich wurde ſehr lebhaft an Wilna in Lithauen erinnert, als ich dieſe poſſierlichen Geſpenſter an mir vorüberflattern ſah.

Ich weiß wohl, die Kleidung allein thut nichts zur Sache; ſie iſt aber auch nicht ſo gleichgültig als man denkt: ſie ſteht in unmittelbarer Verbindung mit Geſetzen, Formalitäten und Zwangſyſtemen, welche eine Falte in den Charakter biegen, deren Spur auf Zeitlebens unauslöſchlich bleibt.

Die monaſtiſche Ordnung, welche auf den engliſchen Univerſitäten eingeführt iſt, hat man oft in Deutſchland als muſterhaft geprieſen — weil man ſie nicht kannte. Die Strenge geht hier ſo weit, daß man kein Geſetz mehr beobachten kann. Dieſer Fall iſt in England nicht ſelten. Die Geſetze gegen die Katholiken ſind ſo drückend, daß man ſie ſchlechterdings nicht mehr in Ausübung bringt; und dennoch hat man nicht den Muth, ſie abzuändern. Kein Volk hängt ſo blindlings an alten Formen, wie das engliſche; es knüpft den Begriff ſeiner politiſchen Exiſtenz daran. Sagt ihm, die Abſchaffung eines einzigen Geſetzes gegen die Katholiken ſei gefährlich, ſo rottet ſich der Pöbel noch heute zuſammen und Gordon's Wahnſinn wirkt zum zweiten Male eine furchtbare Empörung. — Die Studenten in Oxford müſſen ſich ſo manchen Erbärmlichkeiten unterziehen, daß ſie im Weſentlichen mehr Freiheit genießen als andere Studenten auf deutſchen Univerſitäten; und wohl dem Lande, daß dem alſo iſt! Zwiſchen dem blinden Gehorſam des Schulknaben und dem freien Willen des Mannes, muß es einen Mittelzuſtand geben, in welchem der Mißbrauch der Selbſtherrſchaft ſo wenig üble Folgen für das Gemeinweſen hat, als möglich. Sonſt wird, wenn der Jüngling auch noch Sclav bleibt, erſt der Mann im Amte ſich ſeinen Ausſchweifungen überlaſſen und ſein Leben wird von übeln Folgen für das gemeine Beſte ſein. Wenn hingegen ein Student ſeine Freiheit mißbraucht, ſo ſchadet er höchſtens ſich ſelbſt und gewinnt unter ſeines Gleichen bald ſo viel Erfahrung als er zur Lebensnothdurft bedarf.

Ich weiß zwar wohl, daß es theoretiſche und praktiſche Erzieher gibt, welche den Zögling nie genug einzuſchränken und zu feſſeln glauben: Menſchen, die ſich vorſtellen, man dürfe die menſchliche Seele im Erziehungsinſtitute treiben, wie man Spargel im Lohbeete treibt, und die dann auch wirklich nur ſaft- und kraftloſe, ekelhafte Geſchöpfe in die Welt liefern, unfähig, ſich auf einen Augenblick von ihren auswendig gelernten Regeln zu entfernen und ſelbſtſtändig zu denken, Maſchinen in jeder Bedeutung des Worts! An ihren Werken müſſen wir ſie erkennen. Es iſt eine leichte Kunſt, Maſchinen und Menſchen zu ſchnitzen; aber die menſchliche Natur in ihrer Würde zu laſſen und Kräften, die eine höhere Hand ſchuf und in die einzelnen Keime legte, zu ihrer freien, vollkommenen Entwickelung behülflich zu ſein, anſtatt ihnen unwürdige, verunſtaltende Feſſeln anzulegen: — das iſt die große Kunſt, wozu die wenigſten Erzieher Geduld, Billigkeit und Selbſtverläugnung genug beſitzen. Anſtatt den Zögling den Gebrauch ſeiner Anlagen zu lehren, wollen ſie immer nur, daß er ſie nach ihrer Art gebrauchen ſoll, und machen ihn zur ſchlechten Kopie eines elenden Originals. Ihr kurzſichtiger, enger Egoismus iſt nicht zufrieden, Menſchen in verſchiedenen Graden der Intenſion, ihrer verſchiedenen Organiſation und der damit verknüpften Kräfte genießen zu ſehen und ſich des mannigfaltigen, unerſchöpflichen Reichthums der Natur zu freuen; ſondern es iſt ihr armſeliger Ehrgeiz, nach ihrem Bilde alles um ſich her modeln zu wollen. Ich brauche nicht zu ſagen, wie ſehr dieſe Methode auf die Verewigung der Vorurtheile und Irrthümer abzwecken muß: denn ich behaupte ſogar, daß wenn ein ſolches Unding, wie ein vollkommnes Syſtem, möglich wäre, die Anwendung deſſelben bei der Pädagogik für den Gebrauch der Vernunft dennoch gefährlicher als jedes andere werden müßte. Die Idee des Unverbeſſerlichen zieht einen lähmenden Mechanismus nach ſich, welcher mit dem chineſiſchen Sittengeſetz am beſten exemplificirt wird und den Begriff von Tugend ganz aufhebt. Der Erzieher hätte meines Erachtens wenig Verdienſt um die Menſchheit, der die Jugend dahin gebracht hätte, alles zu thun, oder zu laſſen, je nachdem es dem gewohnten Herkommen gemäß iſt oder nicht, oder, was auf eins hinausläuft, nachdem es mit den Regeln, die er von ſeinem Lehrer lernte, übereinſtimmt, oder ihnen widerſpricht. Alle dogmatiſche, alle geiſtliche Erziehung hat mehr oder weniger dieſe Tendenz, und ihr nachtheiliger Einfluß, der allerdings hier durch viele andere Umſtände gemildert wird, äußerſt ſich doch wirklich noch kenntlich genug in der Denkart und den Handlungen der Engländer. Es iſt ihnen freilich eben nicht anzuſehen, daß ſich alle nach dem Geläute des Tom richten müſſen, ſo wenig es den jungen Edelleuten einen Adelſtolz einflößt, daß ſie bei den Mahlzeiten an einem eignen Tiſche ſitzen, und durch allerlei kleine Vorrechte, wie z. B. den Gebrauch der kollegialiſchen Bibliotheken, vor den Bürgerlichen ausgezeichnet werden. Unſtreitig iſt ihre Anzahl zu unbedeutend als daß ſie unter ſich bleiben und die große Maſſe der Studierenden ganz entbehren könnten; daher müſſen ſie ihre Vorrechte fahren laſſen, und wenigſtens im Umgange ſich der Vorzüge entäußern, welche die monaſtiſch-pfäffiſche Einrichtung ihnen mit Hinſicht auf einen möglichſt zu unterſtützenden Deſpotismus verlieh. Hingegen iſt es ſehr die Frage, ob da, wo die Eigenliebe des großen Hauſens der Studenten nicht in Kolliſion kommt, nicht der Grund zu jener blinden Anhänglichkeit an religiöſe Vorurtheile gelegt wird, wodurch die Engländer ſich auszeichnen, und worauf unter andern ihr Beharren bei der unſinnigen testact beruht. Ich meines Theils begreife nicht, wie junge Männer der Alternative des Aberglaubens oder des Unglaubens entgehen können, wenn ſie ſich hier ſechs bis acht Jahre lang viermal täglich zum Gebet in die Kapelle ihres Kollegii einſtellen müſſen. Dieſes Opus operatum, wovon ſich die guten Wirkungen in der Kapelle von Chriſtchurch College, drei Schritte weit vom Altar, an den in die Bank geſchnitzten Eſelsköpfen, Namen u. ſ. f. erkennen laſſen, muß einen geiſtigen Stumpfſinn bewirken, wenn es wirklich zur Gewohnheit wird.

Wer ſchön erhaltene, gothiſche Gebäude ſehen will, komme hierher. Oxford nimmt ſich, nach London, vielleicht unter allen Städten Englands aus der Ferne — und faſt möchte ich hinzuſetzen, auch in der Nähe — am beſten aus. Ein Wald von gothiſchen Thurmſpitzen ragt aus den ſchattenreichen Gängen und Gefilden an der Kam und Iſid hervor, und zwiſchen ihnen prangt mit allem Pomp der modernen Baukunſt der Dom von Radcliff's Rotonda, und das ſchöne Achteck ſeiner Sternwarte. Wandelt man auf den reinlichen, wohlgepflaſterten und meiſtens mit guten neuen Häuſern bebaueten Straßen, ſo erſtaunt man, überall die weitläufigen Kloſtergebäude zu erblicken, welche der brittiſchen Jugend, aber noch mehr dem theologiſchen Wohlleben gewidmet ſind. Aus einem geräumigen Vorhofe, aus einer Halle tritt man in die andere, und es gibt hier Kollegia, wie z. B. das von Chriſtchurch, die aus vier großen, aneinander ſtoßenden Vierecken beſtehen. Der Umfang dieſer prächtigen Werke des

Alterthums iſt ſo ungeheuer, daß man nicht weiß, ob man mehr über die Verwegenheit des Eifers, oder über den Mißbrauch der Koſten erſtaunen ſoll. Die große, weſtliche Facciate des größern Vierecks in Chriſtchurch College hat eine Länge von 382 Fuß, und ſeine gothiſchen Thürmchen ſteigen leicht und kühn in die Luft. Nichts kann einen angenehmeren Effekt machen als der ſchöne, weite Bogen, der ſich über dem Thor von Merton College wölbt, mit den Schnirkeln und Verzierungen, die den innern Raum des Bogens füllen, und den hohen, krauſen Gipfeln des breiten, viereckigen Thurms, durch den Ulmenhain geſehn, der dieſes Gebäude umgibt. Allſouls College iſt beinahe das ſchönſte, gothiſche Gebäude an Einfachheit und ſchlanker Kühnheit ſeiner rund um das Viereck aufſteigenden Pfeiler, und der beiden hohen, wie Cypreſſengipfel ſich verlängernden Thürme. Nirgends war mir die Aehnlichkeit dieſer Bauart mit einem angepflanzten Walde ſo auffallend, als hier und vor dem Stufengange, der zum großen Speiſeſaale in Chriſtchurch College führt. Hier ruht der Mittelpunkt des Gewölbes auf einer zarten, ſchlanken Säule, deren Aeſte ſich oben palmenförmig ausbreiten, zierlich wölben und den Wölbungen des Schwibbogens nach allen Seiten hin entgegen ſtreben.

Die gothiſche Bauart, wie auffallend auch ihre Mißverhältniſſe ſind, ergreift die Phantaſie auf eine unwiderſtehliche Weiſe. Wie leicht ſchießen dieſe ſchlanken Säulen ſo himmelhoch hinan! Durch welche Zauberkraft begegnen ſich ihre höher ſproſſenden Aeſte und ſchließen den ſpitzen, kühnen Bogen! Romantiſche Größe, ſchauervolle Stille, lichtſcheue Schwermuth und ſtolzes Bewußtſein füllten die Seele, die ſich in dieſen Formen gefiel und in ihnen ſich äußerte; — denn dieſe Formen wecken jene Gefühle in einem Sinne, der ſie wieder auffaßt. —

Die Kollegia ſind indeß nicht auf einmal zu ihrer jetzigen Größe und Pracht gediehen. Dies läßt ſich ſchon im voraus vermuthen, und oft gibt es auch der bloße Anblick und die heterogene Einmiſchung römiſcher Architektur zwiſchen den altgothiſchen Steinmaſſen. Peckwater court in Chriſtchurch College iſt ein modernes, mit Radcliffe's Vermächtniß erbautes Viereck; Magdalen College hat ebenfalls eine moderne Partie u. ſ. f. Allein ſehr alt ſind freilich die hieſigen Gebäude nicht. Magdalen College ward als ein Hoſpital von Heinrich dem Dritten geſtiftet, erſt 1456 in ein Collegium verwandelt und von Wolſey endlich mit dem Thurme verziert. Wolſey hat auch Chriſtchurch College erbauet. Von Univerſity College ward der Bau erſt 1634 angefangen und durch Dr. John Radcliffe vollendet. Allſouls College ward 1437 gegründet; Braſenhoſe College in 1507. Hertford College fing man erſt vor ſiebenzig Jahren an, wieder aufzubauen. Watham College ward erbauet 1613, Trinity 1594, Balhol 1284, St. John's 1557 und ſpäter, Worceſter 1714, Exeter 1316, Jeſus 1571, Lincoln (1717) — Oriel 1324. — Corpus Chriſti 1706, Merton 1610, Pembroke 1620.

Der Aufwand im Innern dieſer Gebäude iſt nicht minder ungeheuer und nicht minder gothiſch als die barbariſche Pracht ihrer Mauern und ihrer unermeßlichen Säle. Marmorne Statuen der Stifter und Wohlthäter ſieht man überall; Portraits der berühmten Gelehrten und Staatsmänner, die in den verſchiedenen Kollegien jedesmal ſtudierten, verzieren die Wände. Dazu kommt noch, daß faſt jedes Kollegium ſeinen eignen Garten hat. — Magdalen College hat ſogar einen Park mit vierzig Stück Damhirſchen, von denen die Herren ſich gütlich thun. Es iſt allerdings eine ſchöne Sache um dieſe ſchattenreichen Gänge, dieſen *Ακαδημειαις* bei jedem Kollegium, der Betrachtung und Philoſophie geweiht; allein diejenigen, die des Umherlaufens in Gärten am meiſten bedürfen, ſind eben die, welche davon ausgeſchloſſen ſind. — Nur die wohlbeleibten und mit reichlichen Einkünften verſehenen Fellows haben Erlaubniß, dieſes Heiligthum zu betreten, und ihnen wird vermuthlich auch allein das feiſte Wildpret zu Theil.

Die Glasmalerei iſt ein anderer Luxus in dieſen Gebäuden; beinahe eine jede Kapelle hat etwas von dieſer Art aufzuweiſen, und eine wetteifert darin mit der andern. Einige Fenſter ſind ſo alt, daß man das Datum ihrer Verfertigung nicht weiß; die meiſten ſind aus dem ſechzehnten, ſiebzehnten und Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Einige, zumal in Allſouls College, ſind von ausgezeichneter Schönheit, und noch immer fährt man fort, in dieſer kürzlich wiedererfundenen Kunſt, neue Stücke ausarbeiten zu laſſen, und die ungeheuren Einkünfte der Kollegien für bunte Glasſcheiben zu verthun.

Eine Seltenheit von ganz beſonderer Art ſind die emblematiſchen, in Stein gehauenen Figuren, welche in dem Viereck von Magdalen College rund umher an den Wänden angebracht ſind. Die bizarren Erfindungen des ſicilianiſchen Prinzen, von welchem Brydone erzählt, können nicht toller ausſehen, und man brauche ihretwegen nicht ſo weite Reiſen zu thun. Hier gibt man ſie für Allegorien aus. Vielleicht ſollen auch jene ſicilianiſchen einen Sinn haben, und es kommt nur darauf an, daß jemand ſich die Mühe gibt, ihn herauszubringen und hinterdrein auszurufen: if this be madness, yet there's method in't.

Chriſtchurch College.

Dieſes Kollegium war anfangs ein Nonnenkloſter unter S. Frideswiden; hernach ward ein Mannskloſter von Regularibus, Auguſtinern, daraus; und erſt ſpät bei der Aufhebung deſſelben ſtiftete Wolſey das Kollegium, welches in der Folge, als man in Oxford ein Bisthum ſtiftete, ſammt der dazu gehörigen Kirche zum Kapitel und zur Kathedralkirche erhoben ward. In der Kapelle zeigt man noch Monumente vom Jahre 740 und älter.

Die hieſige Bildergalerie ſoll 35000 Pfund gekoſtet haben; der General Guiſe hat ſie hierher geſchenkt. Auf die Vortrefflichkeit und Aechtheit einer Damascenerklinge hätte er ſich vielleicht beſſer verſtanden; denn dieſe Bilder ſind großentheils Kopien, ſo viel man ſich auch darauf zu gute thut, und zum Theil ſehr ſchlechte Kopien. Das beſte iſt unſtreitig ein verblichener Carton von Andrea del Sarto, eine heilige Familie, von exquiſiter Zeichnung. Annibal Caracci's Bild von ſeiner Familie, als Fleiſcher gekleidet, war mir wegen der plumpen Phantaſie des Malers merkwürdig. Dieſer Menſch konnte nicht dichten. Hier iſt ein Fleiſcherſcharrn mit großen Fleiſchſtücken abgebildet und die Söhne des alten Caracci's ſind die Metzger. — Dies iſt auch der ganze Charakter ſeiner Werke; Fleiſch und Blut konnte er nachbilden, aber nicht den lebendigen Geiſt. Es ſind allerdings unter dieſer zahlreichen Sammlung einige Originale; allein es ekelt einen über allen Ausdruck, den Führer je zuweilen eine Kopie eingeſtehen zu hören, oder mit dem Ausdrucke: nach Raphael, nach Titian, nach Guido, der Lüge zu entgehen, indeß er ſich bei dieſen Geſtändniſſen das Recht vorbehält, die ärgſten Sudeleien für Meiſterwerke von der Hand der größten Künſtler auszugeben. Von Holbein ſah ich hier ein paar ſchöne Köpfe, wie denn überhaupt ſeine beſten Arbeiten in England anzutreffen ſind. Es iſt in dieſen weniger Härte als ich ihm ſonſt zugetraut hätte, und eine unübertreffliche Treue, kein Strich, kein Zug iſt vergeſſen; aber von dem Seinen iſt nichts hinzugekommen; denn was der Künſtler hinzuthun ſoll, Genie in der Darſtellung und Idealiſirung, das hatte er nicht. Fleiß und Anſtrengung ſind unverkennbar.

Eine ſehr zahlreiche Sammlung von Gemälden befindet ſich in einem akademiſchen Gebäude neben der Bodleyiſchen Bibliothek. Hier iſt ein Gemiſch von Gutem, Mittelmäßigem und Schlechtem zuſammengehäuft, deſſen vorzüglicher Werth nur darin beſteht, daß ſelbſt ein ſchlechtes Portrait doch einige Idee von einem berühmten Manne, den es vorſtellen ſoll, erweckt. Was hier außer den Portraiten vorhanden iſt, verdient keine Erwähnung.

In Magdalen College wird die Kapelle jetzt reparirt. Wir ſahen daher das ſchöne Altarblatt in der alten Bibliothek, wo die Bücher noch, nach der beliebten Methode der Kloſterherren, an Ketten liegen. Der Guido iſt in der That dieſes Ganges werth und eins der vortrefflichſten Werke von dieſem Maler. Es iſt ein Chriſtus, der ſein Kreuz trägt, in Lebensgröße. In dem Kopfe liegt ein wunderbarer Reichthum von Seelenausdruck, der den Zuſchauer, welcher auch von dem dargeſtellten Gegenſtande nichts wüßte, doch mit Entzücken über den Dichtergeiſt des liebevollen Künſtlers erfüllen muß. Es iſt faſt der vollendetſte Chriſtuskopf, den ich je geſehen habe. Man erſtaunt, daß der Künſtler dieſes Intereſſe unter den übrigen nachtheiligen Umſtänden der darzuſtellenden Geſchichte erwecken konnte. Die Stellung unter dem ſchweren Holze, das Chriſtus trägt; die unmaleriſche Figur dieſes Holzes ſelbſt; die Entſtellung der Geſichtszüge durch die livide Farbe, welche von den Wunden der Dornenkrone verurſacht wird; der Strick um den Leib, der auf der Erde ſchleppt: alles ſcheint ſich verſchworen zu haben, den edeln Gegenſtand unter den ungünſtigſten Verhältniſſen ſo unendel als möglich erſcheinen zu laſſen. Dennoch hat der Geiſt des Künſtlers geſiegt, wo er ungefeſſelt blieb. Schade nur, daß er gerade dieſen Zeitpunkt wählte! Doch wie oft iſt es der Fall, daß der Künſtler wählen darf? Ein Mönch oder ein Pfaffe, oder, was noch ärger als beide iſt, ein Andächtler, beſtimmt das Süjet, und dem Maler bleibt nur das Verdienſt übrig, die neue

Schwierigkeit, die aus der Wahl eines unſchicklichen Gegenſtandes entſpringt, durch ſeine Kunſt zu überwinden.

In Allſouls College ſieht man ein Altarblatt von Rafael Mengs. Es iſt ein Heiland im Garten, nach der Auferſtehung. Magdalena liegt vor ihm auf den Knien, und ſeine Linke gebietet ihr, ihn nicht zu berühren. Dieſes berühmte Noli me tangere iſt unſtreitig beſſer gemalt als der Guido; allein es läßt den Zuſchauer kalt, weil ihm die theatraliſche Stellung nicht den Ausdruck erſetzt. Es iſt faſt nicht möglich, einen ſchönern Körper als den des Heilands zu ſehen; jeder Zug iſt der Natur abgeborgt; das Ganze iſt — eine ſehr ſchöne Akademie. Auch wüßte ich nicht, daß Rubens etwas wahrer und ſchöner kolorirt hätte. Ich finde die Draperie edel, die Verkürzung des Arms meiſterhaft, den Chriſtus-, oder beſſer, den bärtigen Bacchuskopf von großer Schönheit; und ſelbſt die knieende Magdalena hat genug von einer Niobe's-Tochter, um vor Kenneraugen Gnade zu finden. Allein dieſer behagliche Chriſtuskopf ſagt mir nichts, erzählt nichts von ſeiner Geſchichte, und die Magdalena mit den Thränen im Auge, ſcheint zu weinen, weil ſie zurückgeſtoßen wird, nicht weil ſie ein Wunder ahnet.

Die Ausführung und Vollendung dieſes ſchönen Gemäldes geht übrigens bis in die geringſten Details. Die Blumen und Kräuter, die Cypreſſen in der Mitte und die Wipfel der Palme in der einen Ecke des Bildes zeugen von der Sorgſamkeit des Künſtlers, auch in dieſen hors d'oeuvres nichts was täuſchen konnte zu vernachläſſigen.

Botaniſcher Garten zu Oxford.

Der Garten enthält fünf acres. Henry d'Anvers Earl of Darby kaufte den Grund von dem Magdalen College und ſchenkte ihn der Univerſität. Des Thor, am Eingange, von Inigo Jones gebauet, iſt mit den Statuen Karl's des Erſten, Karl's des Zweiten und des Grafen von Darby geziert. Dillenius, der von Gießen berufen wurde, Scheuchzer, der erſte, der vor Leers Gräſer kannte, Sherard, der ſich lange in Smyrna aufhielt, waren Aufſeher dieſes Gartens. Dr. Sherard, aus deſſen Stiftung der Prof. Botanices ein Gehalt bekommt, führte ein eignes Gebäude im Garten auf; der geräumige Saal darin dient zur Bücherſammlung, zu den Herbarien und zu den öffentlichen Demonſtrationen. Die Bücherſammlung iſt wahrſcheinlich die vollſtändigſte in Europa. Am reichſten iſt ſie an ältern Schriften, die Sherard aufs mühſamſte bis zum Jahre 1726 ſammelte. An neuern Schriftſtellern wird ſie bis jetzt noch von der Banks'ſchen Bibliothek übertroffen; doch hat Profeſſor Sibthorpe (of Lincoln College) auch dieſem Mangel abzuhelfen geſucht. Rudbeck's campi Elisii ſind vollſtändig hier; ſie exiſtiren außerdem nur in Upſal und bei Sir Joſeph Banks, alle andere Exemplare ſind verbrannt. Die Orchis, Serapias und Irisarten ſind in Holzſchnitten vortrefflich darin abgebildet.

Eine Sammlung ausgemalter Zeichnungen von japaniſchen Pflanzen iſt überaus ſauber und ohne Vergleich deutlicher als die oft citirte Sudelei von Menzel, die man Flora Japanica nennt. Ein Japaneſe, der nach Oxford kam, hat mehrere dieſer Pflanzen benannt.

Etliche Volumina indiſcher Pflanzenzeichnungen, die Boerhave kaufte und die noch ungeſtochen ſind.

Herbaria. Das von Dillenius, aus dem viele Pflanzen durch Raub in die Heiniſche Sammlung kamen. Originalzeichnungen von Dillenius zum hortus Elthamensis, zur historia muscorum, ebenfalls noch ungeſtochen. Sammlung von Kryptogamiſten, aufgeklebt, eben ſo wie ſie in der historia muscorum geſtochen ſind. — Herbarium von Sherard, nebſt dem Banks'ſchen und Linneiſchen wohl das erſte in der Welt. Als Dr. Sherard Konſul zu Smyrna war, ſchickte er junge Leute durch den ganzen Orient, um Pflanzen zu ſammmeln; auch vergrößerte er ſeine Sammlung anſehnlich durch Ankauf aller Dubletten aus dem Tournefort'ſchen Herbarium und durch Geſchenke. Sir Joſeph Banks erſtaunte, als er von der Südſee zurückkam, hier Pflanzen aus Neuholland zu finden. Sie waren von Dampier hierher geſchenkt. Dr. Sibthorpe iſt damit beſchäftigt, das große Sherardiſche Herbarium nach dem Linneiſchen Syſtem zu ordnen. Es enthält auch viele Pflanzen von Vaillant, Bocconi und Micheli Fiorentino. — Herbaria von Moriſon und Scheuchzer.

Der botaniſche Garten enthält einzelne Seltenheiten; im Ganzen aber weder eine ſolche Varietät von Pflanzen als der Göttinger oder Salzwedelſche, noch ſo alte und prächtige Exemplare als der Berliner oder Amſterdamer. Eine große Zierde dieſes Gartens iſt die vollſtändige Sammlung inländiſcher engliſcher

Gewächſe, welche auf einem eigenen Quartiere kultivirt werden. Mehr Grasarten ſind wohl kaum in Erlangen zu finden, als hier. Zwei Gewächshäuſer, gröſser als die Göttinger, aber ohne Vergleich kleiner als die Berliner. Eine neue Grasart, deren Blätter wie Citronen riechen, vermuthlich eine Agrostis, hat nie geblüht. Aus dem Archipelagus hat Sibthorpe viele neue Species gebracht, Hesperis, Thymus, Verbascum, Campanula, neue Gräſer — alle wohlriechend. Nachdem er den gröſsten Theil von Spanien, Frankreich, Deutſchland und der Schweiz durchreiſst war, ging er mit Bauer (deſſen Bruder mit dem jungen Jacquin nach London zu Banks kam) von Wien nach Neapel; von Neapel im Sommer auf einem engliſchen Schiffe nach dem Archipelagus. Dort ſchifften ſie mit einem kleinen Boote, das von fünf Mann gerudert wurde, von einer Inſel zur andern. Sie beſuchten den Peloponnes, einen kleinen Theil von Macedonien (wegen der Unſicherheit), Negropont, Rhodus, Cephalonia, das dürre Cypern u. ſ. w. und Candia, die pflanzenreichſte Gegend im Joniſchen Meere. Den Winter brachten ſie in Pera zu, wo ihnen Hawkins nachkam: und den zweiten Sommer gingen ſie mit Hawkins und einem engliſchen Capitain auf einem venetianiſchen Schiffe wieder nach den griechiſchen Inſeln in Kleinaſien. Im Herbſt kehrten ſie über Italien zurück. Morina Pe[illegible]ica bedeckt den ganzen Parnaſs. Der Helleborus der Alten iſt eine neue Species, ein Mittelding zwiſchen Helleborus niger und viridis; doch dem letzteren näher. Arbutus Andrachne iſt es, deſſen Dioscorides erwähnt, nicht Arbutus Unedo, wie die Kommentatoren glauben. Es iſt der gemeinſte, aber wegen ſeiner glatten, vielfarbigen Rinde, auch der ſchönſte Baum auf den griechiſchen Inſeln. Weder Dianthus caryophyllus, noch Rosa centifolia, fand Sibthorpe irgendwo wild, wohl aber den ſeltenen und über alle Beſchreibung prächtigen Dianthus fruticosus und Dianthus arboreus. Bei Paros, an einem Tempel, fand Sibthorpe noch denſelben Laurus nobilis, den Pauſanias beſchreibt. Ueberhaupt wird Sibthorpe an fünfhundert neue Species aus dem griechiſchen Meere herausgeben. Zeichnungen brachte er gegen tauſend mit.

Lizari iſt korrumpirt von Rizari, ſchlechtweg die Wurzel, wegen der Wichtigkeit der Pflanze. Dieſe wahre Rubia tinctorum fand Sibthorpe noch eben da in der Gegend von Athen, wo Dioscorides ihre Kultur beſchreibt. Ein Grieche verſicherte

Sibthorpe'n im Archipelagus; daß der obere Theil der Euphorbia Apios Erbrechen, der untere Durchfall verurſache. Das große Specimen von Myrtus Pimenta im oxfordiſchen Garten hat folia decussata opposita. Die Türken eſſen die Frucht vom Prunus Laurocerasus. Sibthorpe ſelbſt konnte nicht ausfindig machen, welche Gattung von Papaver das Opium gibt. Es ſcheint ihm Papaver orientale zu ſein. Er zeigte Ladanum vor, das er ſelbſt vom Cistus creticus geſammelt; auch ächtes Balsamum Meccae, das dem engliſchen Geſandten aus dem Serail geſchenkt war. Sibthorpe glaubt, es komme von Amyris Opobalsamum: eine Fabel, die ja ſchon Gleditſch widerlegt hat.

Der botaniſche Curſus in Oxford dauert nur ſechs Wochen.

---

11. Dover.

Den 28. Jun. Abends 9 Uhr.

Dieſen Spaziergang am Strande gäb' ich nicht um vieles! Es war etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang; der Himmel blau und heiter und wolkenleer über uns. Das Meer rauſchte auf den Kieſeln des abſchüſſigen Strandes faſt ohne Wellen; denn ein ſanfter Morgenwind hauchte nur längs ſeiner Oberfläche hin, und die Ebbe milderte die Gewalt der majeſtätiſch anprellenden großen Kreiſe, die der Krümmung des Ufers parallel in ſchäumenden Linien verrauſchten. — Hinter uns hing Shakſpeare's Felſen hoch und ſchauervoll in der Luft: eine thurmähnliche, ſenkrecht abgeſtürzte Maſſe, fünfhundert Fuß über der Meeresfläche erhaben, weiß und nur mit etwas daran hangendem Grün verziert. Links auf einer ähnlichen doch etwas mindern Höhe, über dem Kieſelſtrande, ſtraubten ſich im magiſchen Lichte der Dämmerung die maleriſchen Thürme des Schloſſes von Dover, gleichſam vor dem Sturz, an deſſen Rande ſie ſtanden. Und jenſeits des blauen Meeres, das links und rechts im unabſehlichen Horizont ſich verlor, lag Frankreichs weiße und blaue Küſte in manchen hervorſpringenden Hügeln vor uns hingeſtreckt. Sowie wir dieſes Schauſpiel betrachteten und von einem Gegenſtande zum andern unſere Blicke wandern ließen, wachten neue Empfindungen in uns auf. — Plötzlich, indem ich die felſenähnlichen Spitzen des Schloſſes betrachtete, that mein Reiſegefährte einen Schrei des Erſtaunens und Entzückens. Ich wandte mich um und ſah über dem Ufer von Calais ein auflodernde Feuer. Es war der Vollmond, welcher göttlich aus dem Meere ſtieg und allmälig ſich über die Region der düſtern Dünſte erhob. Welch' ein Anblick von unbeſchreiblicher Einfalt und Pracht! Bald höher und höher emporſchwebend, ſchickte er von Frankreichs Ufer bis nach Albion herüber einen hellen Lichtſtreif, der wie ein gewäſſertes Band zwiſchen beiden Ländern eine täuſchende Vereinigung zu knüpfen ſchien. Im Dunkel, das längs der Felſenwand unter dem Schloſſe herrſchte, flimmerte ein Licht romantiſch hervor; über Shakſpeare's Cliff hing ein ſchöner Stern im weißeſten Glanze nieder. O Natur! die Größe, womit du die Seele erfüllſt, iſt heilig und erhaben über allen Ausdruck. Shakſpeare's Cliff nannten mir die Knaben, wie ſie am Strande ſpielten, bei dieſem geliebten Namen.

IV.

Rückreiſe von England.

1. Fahrt von Dover nach Calais.

Am 29. Jun.

Zur Rechten von Dover am Ufer iſt Shakſpear's Felſen, zur Linken Dover Cliff, ſehr abgeſtürzt. Auf der Fläche in der Mitte des Buſens iſt die Stadt gebauet und hinter der Stadt ſieht man wieder einen hohen Kreidefelſen, der nackt und faſt ohne alle Vegetation iſt. Am Ufer liegen unzählige abgerundete Feuerſteine.

In dem Kanale gibt es unzählige Delphine. Phocaena, ſechs bis ſieben Fuß lang, die ſich wälzen u. ſ. w. Sie ſollen Sturm prophezeihen, weil ſie nur bei ſtiller See zum Vorſchein kommen. Die Franzoſen eſſen ſie und machen auch Oel daraus.

Am Ufer findet man keine Conchilien, keine Zoophyten, auch bei Calais nicht, da ſie doch bei Dünkirchen ſo häufig ſind. Die Fluth treibt ſie wohl durch den Kanal und wirft ſie an die vorſtehende belgiſche Küſte.

Während der Ueberfahrt bei Sonnenſchein bemerkten wir ſonderbare, leuchtende Punkte im Waſſer, die eigenthümliches Licht zu haben ſchienen.

Die Ufer von Calais ſind niedrig und haben nicht, wie die entgegengeſetzten, vorſtehende Kreidefelſen, daher kann man von Dover aus wohl die hohen Felſen bei Boulogne, aber nicht die Küſte von Calais ſehen. Auf dieſer Küſte liegen auch keine Feuerſteine.

2. Auf der Reiſe nach Paris.

Den 30. Jun. ſetzten wir in einer plumpen, ſchweren, achtſitzigen, franzöſiſchen Kutſche die Reiſe durch die Picardie fort. Die Kreideberge zu beiden Seiten des Kanals ähneln ſich vollkommen. Welche Kataſtrophe zerriß ſie? Abſtürze auf beiden Seiten zeigen ſich hier und da; doch mehr in einem fort an der engliſchen Küſte.

Wir ſahen den Ort, wo der unglückliche Pilatre du Roſier mit ſeinem Gefährten Romain hinunterſtürzte. Seine Geliebte erwartete ihn in Dover, ward wahnſinnig und ſtarb. Schon ſchwebte er weit über dem Kanal als plötzlich der Wind ſich in der obern Region änderte und ihn wieder über das Land führte. Auf einmal ſah man den Ballon Feuer fangen und ſtürzen.

In Boulogne sur mer, einer ziemlich großen Stadt, an einem kleinen, unbequemen Fiſcherhafen, frühſtückten wir. Die unendliche Munterkeit der franzöſiſchen Soldaten, in einer Schenke uns gegenüber, ergötzte uns ſehr. Sie ſangen ohne Aufhören. Der Franzos, der bei uns war, ließ von Zeit zu Zeit aus dem Wagen oder aus dem Fenſter des Gaſthofes ein lautes: Vive la Nation! erſchallen, welches mit allgemeinem Jauchzen erwidert ward.

Die Kutſche fährt langſam, höchſtens anderthalb Lieues in einer Stunde. — Der Weg ging durch eine ſchöne, reich bebauete, offne Gegend. Die Landſchaft hat einen andern Charakter als die engliſche, weil die Felder nicht mit lebendigen Hecken umzäunt ſind.

Zwiſchen Abbeville und Amiens iſt ein großer Torfmoor. Den Jahrmarkt, der eben in Amiens war, fanden wir ſehr ärmſich, und hörten große Klage über den Stillſtand der Plüſchfabriken und anderer Wollmanufakturen, wegen des Kommerztraktates. Die Stadt iſt anſehnlich und hat ſchöne Promenaden.

Es gibt in der Picardie viele engliſche Schafe. Die beſte Wolle findet man bei Calais; doch iſt ſie ſchlechter als die engliſche. Liegt die Urſache hiervon im Klima? ſchwerlich. Oder in der Behandlung? der Fütterung? Die Weiden ſind hier freilich gewiß ſchlechter als am Avon.

X. Rückreiſe von Paris.

Von Paris reiſten wir den 6. Julius über Livry und Claye nach Meaux, welches eine alte, ſehr ſchöne Kathedralkirche hat. Die Straße ging durch eine reiche Gegend, mit ſchönem Anbau und einer herrlichen Allee von Bäumen längs dem Wege. — La Ferté ſous Jouarre iſt hübſch gelegen. — Hier gibt es viele Berge, Sandſtein; wenig Anbau. Die Marne und ihre Ufer ſind ſehr ſchön. Bei La Ferté iſt eine Manufaktur von Mühlſteinen. — Chateau Thierri hat eine herrliche Lage. — Ein großes Thal der Marne, in welchem die Stadt und die Maſſe von Thürmen aus dichtem Gebüſche hervorragen. Das Schloß ſteht in der Mitte auf einem Hügel. Die beſonders ſchönen Ufer machen die Ausſicht vorzüglich pittoresk und reich. — Der Fleiß und die Aufmerkſamkeit des Landvolkes in dieſer Gegend geben gute Hoffnungen für die Zukunft, wenn es Früchte ſeiner Arbeit ernten wird und ſie nicht mehr von Andern verſchlungen ſein werden.

Den 7. Jul. Wir fuhren um drei Uhr ab. Die geſtrige Diligence von Metz war voll Deputirter, die nach Paris gingen; auch begegneten uns viele Extrapoſten mit dieſen Herren. Ein reizendes Thal von weitem Umfange öffnete ſich vor uns, mit Kalkhügeln umgeben, worauf der Weinbau ſehr ſtark getrieben wird. Die Hügel ſind ſchön gelegen und haben einen vortheilhaften Abhang; ihr kreideartiger Boden ſcheint ebenfalls dem Weinbau zuträglich zu ſein. Im Thale, welches eine große, breite und mehrere Meilen lang zwiſchen den Hügeln ſich hinziehende Ebene bildet, ſchlängelte ſich die Marne zwiſchen Sandufern wie ein Band von Silberſtoff, indem die Morgenſonne ſie beſchien. Die Aecker, Wieſen und Felder dieſes Thals ſind von großem Reichthum und unbeſchreiblicher Schönheit; über die Rebenhügel ragt ein höherer, wieder mit Korn bebauter Rücken hervor, der oben mit Waldung und zuweilen mit Städten und Dörfern gekrönt iſt. Dieſes Thal reicht bis Epernay, welches ſehr maleriſch am Fuße der öſtlichen Hügel liegt, wo ſie ſich auf einer unabſehlichen Ebene verlieren. Wir erreichten dieſen Ort um zehn Uhr und ſetzten uns ſchon um halb elf zu Tiſche, nachdem wir etwa zwölf Lieues zurückgelegt hatten. Nach Chalons flogen wir auf einer acht Lieues langen Ebene von herrlichem Getreideland, und um vier Uhr kamen wir dort an, um unſer Nachtlager zu halten. Chalons hat alte, ſchöne Kirchen; ein prächtiges Hôtel de ville; eine ſchöne, feſte, einfache Brücke über die Marne; ſchöne, regelmäßig angepflanzte Promenaden; viele gute Gebäude. Aber die Straßen ſind todt und die Einwohner fehlen. Ueberhaupt gibt es in Frankreich mehr große Städte als in England. Aber der Schmutz in den Wirthshäuſern, die ſchlechte Bedienung, das grobe Tiſchzeug machen das Reiſen hier ungleich beſchwerlicher. Das Volk in dieſer Gegend iſt im Ganzen phlegmatiſcher als in der Picardie. Man findet im Allgemeinen unter den Franzoſen vielleicht weniger Naturgaben, Phantaſie ausgenommen — als unter den Engländern, aber mehr Kultur durch geſellſchaftlichen Umgang; daher mehr Leichtigkeit und Artigkeit und zugleich mehr Gleichgültigkeit gegen Reinlichkeit, Bequemlichkeit u. ſ. w., weniger Luxus.

Den 8. Juli. Die Ebene geht gegen ſechs bis acht Lieues fort; ſie iſt überall bebaut und man ſieht faſt nirgends einen Baum. Ein fünf Viertel-Lieues langes Dorf liegt längs dem Wege in einiger Entfernung rechts an einem Bach, überall mit Pappeln und Weiden umgeben, die denn hier zur Feuerung dienen. Das Erdreich iſt hier ſehr arm, kaum drei bis vier Zoll tief, ſo iſt man auf der Kreide. Dieſer wird ſchnell gepflügt und viel beſtreut; es ſcheint viel brach zu liegen.

Man bemerkt in der hieſigen Gegend Steinkohlen, die unweit Sainte Menehould und bei Troyes gegraben werden. Bei Sainte Menehould (zehn Lieues von Chalons) fängt es wieder an hügelig zu werden. Ein Wald von Obſtbäumen erſtreckt ſich faſt ein paar Lieues zwiſchen Sainte Menehould und Clermont; dieſer letztere Ort verkauft in guten Jahren für zehntauſend Livres Kirſchen. — Auf den Bergen von Clermont findet man ſchöne Waldungen, wovon die vielen Glashütten um Clereinen guten Gebrauch machen. Das Erdreich iſt grauer Kalkmergel.

Von Clermont, wo wir zu Mittag aßen, bis Verdun, ſieht man fünf Stunden weit über ein Berggebirge, welches aus langgeſtreckten, einzigen Rücken beſteht und wovon das Geſtein näher nach Verdun zu immer grauer wird und in Thonmergel überzugehen ſcheint. Hier liegt ſehr viel Land brach, weil das Erdreich nicht ergiebig iſt. Man ſieht indeß doch ſchöne, reiche Saaten, welche oft ganze Ebenen oder Rücken meilenweit ohne etwas, das den Anblick unterbricht, bedecken. Bei Verdun liegen einige ſehr ſchöne Rebenhügel, worauf guter Wein wächſt. Verdun iſt kleiner als Chalons, aber ungleich ſchöner gelegen und beſſer gebauet. Die Feſtungswerke werden nicht mehr unterhalten. Die Stadt liegt auf Hügeln, die Citadelle liegt hoch. Die Maas fließt langſam mitten durch die Stadt. Die Wälle, die mit Linden und Hagebuchen herrlich bepflanzt ſind, machen den ſchönſten Spaziergang; die Citadelle mit ihren hohen Wällen und Glacis und ſchönen Gebäuden, der Fluß, die Stadt unter den Füßen — geben ein ſchönes Gemälde. In Verdun macht man berühmte Dragées von allerlei Art. Der biſchöfliche Palaſt, das Hôtel de Ville und einige Kirchen ſind in der That nicht übel.

Den 8. Julius. Bis Mardemarie kamen wir über ebenes, geneigtes, ſchön bebautes Land. Die hohe Ebene iſt ſchön gelegen. Hier gibt es keinen Weinbau, aber köſtliche Wieſen und Felder.

Von Mardemarie bis zu dem Dorfe, wo wir zu Mittag aßen, hatten wir meiſtens dieſelbe Gegend. Schöne Effekte machen in Lothringen die federbuſchförmigen Bäume. Ueberhaupt ſind die Dörfer häßlich und es ſcheint Wohlſtand unter den Leuten zu ſein. In Mardemarie wollte man für ein Butterbrod nichts von uns nehmen.

Wir langten um halb drei Uhr in Metz an. Ungefähr anderthalb Stunden vorher kommt man durch eine tiefe Schlucht, welche zum Theil durch einen zwanzig bis dreißig Schuh hohen Steindamm ausgefüllt iſt, über einen Bergrücken, an deſſen jenſeitigem, jähem Abhange ſich das weite ſchöne Moſelthal öffnet. Hier zeigen ſich viele ſchöne Dörfer im Grünen gelegen, Nußbäume, köſtliche Rebengebirge ringsum — eine herrliche Ausſicht auf die Moſel und Metz. In der Citadelle ein ſehr [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], die nach [illegible] [illegible] [illegible]. Metz iſt eine ſchöne, große und gut gebaute Stadt. Das [illegible] iſt prächtig, der biſchöfliche Palaſt unvollendet. Von den [illegible] [illegible] geben viele [illegible], Gräbern und Bilder. Die Feſtung wird für die beſte in Frankreich gehalten.

Anhang.

I.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

zählt, die trauernde Agrippina, der sterbende [illegible], der heilige Stephanus, der [illegible] Abschied, haben in der That bei aller Kälte, allem Mangel der Zeichnung, allem Fehlen des Colorits, allem Einfluß [illegible] und anderer großen Meister [illegible] aufgenommenen Elementen, [illegible] kann, unverkennbar Züge eines edlen Geistes. Es hat Größe und Würde [illegible]. Seine Gegenstände sind gewöhnlich gut gewählt, und haben jene Würde, die [illegible] Kunst empfiehlt; seine Anordnung ist einfach, seine Composition [illegible]; seine Figuren [illegible] Ausdruck [illegible] Einheit des Gedankens, die sie zu einem Ganzen schafft. [illegible] Wahrheit der [illegible] Empfindung hat er sich [illegible]; seine Gestalten [illegible] Ausdruck und [illegible] Stellungen, [illegible] durch Übertragung des griechischen Marmors [illegible] griechische Schönheiten und Ruhe [illegible] zu erzeugen. [illegible] Charakteristik dieses Künstlers und [illegible] daß seine Darstellung [illegible] niemals [illegible] ist, aber [illegible]. Das [illegible] Werk seiner [illegible] ist [illegible] in Italien [illegible]; man empfindet [illegible] der [illegible], daß der Künstler [illegible] aus dem Studium der Antike [illegible] und Züge vom [illegible] und vom [illegible] hat, ohne die Ursprünglichkeit seines eigenen Gedankens [illegible] zu [illegible].

West's neuere Werke haben einen ganz verschiedenen Charakter. Gegenstände, die aus anderen Zeiten und Sitten genommen waren, hatte er bereits mit großem Glück behandelt. [illegible] Zeitalter [illegible], [illegible] Publikum [illegible]. Ein [illegible], [illegible] ganz außer dem [illegible] der [illegible] Seite, die erste [illegible] William Penn's mit den Wilden in Nord-Amerika, hatte [illegible] Werk, [illegible] Darstellung des [illegible] und einer [illegible] kann. Die [illegible] des Künstlers [illegible] in [illegible], und mit [illegible] hatte er [illegible] die [illegible] seine [illegible] wurde. [illegible]

Platz machte die [illegible] Scene, wo der General [illegible], ein junger brittischer Held, als Sieger [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], den [illegible] [illegible]. Dieses Meisterwerk in seiner Art, dessen kleine Kompositionen und [illegible] Ausdruck allgemein bekannt sind, [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible], [illegible] der brittischen Schule in [illegible] [illegible] [illegible] ist. Ganz [illegible] Figuren, [illegible] und [illegible] unserer Zeit und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die einer gewissen [illegible] und einer [illegible] [illegible] bei ihrer [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] fähig ist, [illegible] das brittische [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible].

Mit der Vorstellung der [illegible] [illegible] hat [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] eine neue [illegible]. [illegible] [illegible] den [illegible], daß in seinen bisherigen Arbeiten zu viel [illegible] und [illegible] [illegible], daß es manchen an Ausdruck und [illegible] [illegible] gefehlt habe, [illegible] aber auch der [illegible] Wunsch des Königs, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Scenen der brittischen Geschichte dargestellt zu sehen, [illegible] [illegible] [illegible]. Diese Schlachten [illegible] man [illegible] auf den kleinen [illegible], die [illegible] [illegible] sind. Es fehlt ihnen nicht an [illegible] und Ausdruck; [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] einer [illegible] [illegible]. Die Wirkung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist auffallender, als sie [illegible] in West's [illegible] Arbeiten war: [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. Die wichtigsten [illegible] der brittischen Truppen während des letzten Kriegs in Amerika, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] von seinem Schüler Trumbull, [illegible] einem gebornen Nord-Amerikaner, der sich auch durch seinen Ausfall der Garnison von Gibraltar [illegible] [illegible] hat, in einer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] West [illegible] die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] den [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible]. Der König, der [illegible] [illegible] [illegible], hat ihm die [illegible] der [illegible] [illegible] im Schlosse zu Windsor aufgetragen und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible], wie man [illegible], mit dem [illegible] einer [illegible] [illegible] verbunden ist. Der [illegible] der [illegible] und die [illegible] ſichert des Monarchen erhöhten ſeine jährliche Einnahme höher geſtellt, bis auf dreifach dieſe Summe. Wie glücklich iſt doch der Künſtler, wenn er, anſtatt nur immer Madonnen, oder heilige Kronen und Apoſtel zu malen, durch die Wahl des Gegenſtandes ſelbſt begeiſtert wird, der ſeine Phantaſie, ſein Herz und ſeinen Verſtand zugleich beſchäftigt! Die neuen Gemälde zu Windſor ſind ſechs an der Zahl und ſie beziehen ſich auf die Geſchichte des großen Königs, Eduards des Dritten. Die Scene des erſten iſt bei Creſſy, wo Eduard nach der Schlacht ſeinen ſiegreichen Prinzen umarmt, der dem König von Böhmen das Leben und ſeinen Federbuſch mit dem Wahlſpruch: Ich diene ſeitdem dem Wappen des engliſchen Thronfolgers, genommen hatte. Die Schlacht bei Nevil's Croß macht den Gegenſtand des zweiten Stücks. Während daß Eduard Calais belagerte, ſiegte ſeine Gemahlin Philippa über den König David von Schottland, der eine Diverſion hatte machen wollen, und nahm ihn ſelbſt gefangen. Man ſieht die Königin auf einem Zelter, umringt von Rittern und Biſchöfen, die man an ihren Fahnen und Helmen erkennt; und in der Ferne den ſchottiſchen König, der ſich an Sir John Copeland ergibt. Im dritten Stück legt Philippa für den Euſtache von St. Pierre und die ſechs übrigen Bürger von Calais nach der Uebergabe der Stadt bei ihrem Gemahl eine Fürbitte ein. Das vierte Stück vergegenwärtigt die Stiftung des Ordens vom Hoſenbande. Eduard mit ſeinen Rittern kniet am Altar, wo der Biſchof von Wincheſter das Hochamt hält. Entzückt ruhet das Auge auf den knieenden König und einer Gruppe von jungen Damen aus den edelſten Geſchlechtern. Unter den Zuſchauern erblickt man den ſchottiſchen König David, einen Marſchall von Frankreich nebſt andern vornehmen franzöſiſchen Gefangenen und Eduard's jüngere Kinder. Den glorreichen Augenblick, wo nach der Schlacht bei Poitiers der König Johann von Frankreich mit ſeinem Sohne Philipp gefangen in das Zelt des ſchwarzen Prinzen geführt wird, hat Weſt in ſeinem fünften Gemälde geſchildert. Das ſechſte, in der Mitte des Ordenszimmers, iſt der Sieg des Schutzheiligen von England, St. Georg, über den Drachen: eine Scene, die hier ein neues Intereſſe gewinnt, indem eine ſchöne weibliche Figur im Vorgrunde durch die Dazwiſchenkunft des Helden von dem Ungeheuer errettet wird. Außer dieſen großen Arbeiten, welche noch nicht vollendet ſind, ſpricht man noch von einem Verdoben des Königs, das Gemählde des Kardinals Wolſey von demſelben Meiſter verfertigen zu laſſen.

Durch ſolche Beſtellungen erwirbt ſich Georg der Dritte mit Recht den Namen eines Beſchützers der brittiſchen Kunſt. Hier iſt das Feld, wo dieſe Schule durch Sorgfalt, Studium und Genie ſich mit Ruhm behaupten kann, wenn es nur möglich iſt, ſie von verdienſtloſeren, aber einträglicheren Beſchäftigungen abzuhalten. Allein die ungeheure Anzahl von ſchlechten Künſtlern, welche London in ſich faßt, wird mehr von der Eitelkeit des Publikums, als von ſeinem Geſchmack erhalten. Deſto bewundernswürdiger ſind die Verſuche einzelner Kunſtliebhaber, das Talent auf eine zweckmäßige Art zu beſchäftigen und zur Vollendung ſchöner Kunſtwerke aufzumuntern. Der Aldermann Boydell, ſelbſt ein geübter Zeichner und Kupferſtecher, der überdem einen ſtarken Handel mit Kupferſtichen treibt, iſt der Urheber eines Unternehmens, wodurch er den Geſchmack des Publikums zu bilden und der Kunſt in ſeinem Vaterlande aufzuhelfen ſucht. In Pallmall, einer der Hauptſtraßen der Reſidenzſtadt, erbaute er im vorigen Jahre ein Kunſtmuſeum, welches einen Raum von 140 Fuß in der Länge und 30 in der Breite einnimmt, und aus drei großen, 40 Fuß hohen Zimmern beſteht, die ihr Licht von oben erhalten. Unter dieſen Zimmern welche lauter Gemählde von brittiſchen Künſtlern enthalten ſollen, wird zu ebener Erde eine Arkade, ebenfalls in drei Zimmer getheilte Galerie angelegt, die den engliſchen Kupferſtichen beſtimmt iſt. Dieſes Gebäude, welches bisher durch die Benennung der Shakſpeare-Galerie ſeine Beſtimmung ankündigt, iſt von dem Baumeiſter Dance entworfen und aufgeführt worden, und die Unkoſten deſſelben hat man auf fünfzehntauſend Pfund Sterling angeſchlagen. Die Façade nach der Straße, die Treppen, das Dach, das Innere machen ihrem Künſtler Ehre. Ueber dem Eingang kommt in ganz erhobener Arbeit ein allegoriſches Kunſtwerk von Banks zu ſehen, welches den Lieblingsdichter der Britten, ihren unnachahmlichen Shakſpeare, vorſtellt. Er ſitzt auf einem Felſen und empfängt von der Dichtkunſt zu ſeiner Rechten den Lorbeerkranz. Zur Linken ſteht die Muſe der Mahlerei und zeigt auf ihn als ihr Vorbild in der Darſtellung der Natur.

Es war in der That ein ſchöner, ſinnreicher, patriotiſcher Gedanke, die Scenen dieſes großen Schauſpieldichters, des ſtolzßten tragiſchen Zeichners der Natur, der je exiſtirte, als Modelle für den Maler aufzuſtellen und zugleich alle durch einiges Talent bereits bekannt gewordene Künſtler der brittiſchen Schule zu einem edlen Wettkampfe zu wecken. Der Enthuſiasmus der Nation für ihren Shakſpeare, die innige Bekanntſchaft aller, ſelbſt der niedern Stände, mit ſeinen Charakteren, ſeinen Situationen, ſeinen für die Dauer geſtempelten Ausdrücken, und die lange Gewohnheit auf der Bühne ſeine göttliche Bezeichnungskunſt von geübten Schauſpielern, und faſt alle Hauptrollen in der Perſon ihres bewunderten, unerreichbaren Garricks dargeſtellt, mit Aug' und Ohr zu Herzen zu nehmen: dies zuſammengenommen mußte eines Theils für die maleriſche Behandlung ein unbeſchreibliches Intereſſe erregen, und von der andern Seite die Künſtler von der Kompetenz ihrer Richter überzeugen. Shakſpeare's dramatiſirende Phantaſie begegnet überdies dem Maler auf halbem Wege, indem ſie die hervorſtechenden Züge ſo treffend charakteriſirt und dadurch die Künſtlerphantaſie mit ſcharf beſtimmten, lebendigen Bildern erfüllt. Die Sitten des mittleren Zeitalters, wohin der Dichter den Schauplatz ſeiner beſten Stücke verlegt, und zumal die vaterländiſche Geſchichte, die ihm ſo reichhaltigen Stoff geliefert hat, begünſtigten endlich noch die eigenthümliche Richtung der brittiſchen Schule. Wirkung iſt ihr höchſtes Ziel, und um dieſes zu erreichen, verſchmähet ſie keine Mittel. Das Schöne iſt ihr nur Nebenſache; am liebſten will ſie erſtaunen und überraſchen, niederdrücken durch gigantiſche Größe, oder erſchüttern durch die Extreme der Leidenſchaft; ſie haſchte nach der Wahrheit der Natur in ihren gräßlichen Augenblicken und erlaubte ihrer Phantaſie den verwegenen Flug, nicht in das ſchöne Feenland des Ideals, ſondern in die verbotene Region der Geiſter und Geſpenſter. Allein was von jeher ein Vorzug der Engländer war, mechaniſches Genie, welches zuſammenſetzt und vervollkommnet, dies äußert ſich auch in einem hohen Grade in den Werken ihrer bildenden Muſe. Sie verſtehen ſich auf das Machwerk des Pinſels und ſpielen mit der Farbe, um Wirkung herbeizuzaubern, die, wenn ſie gleich nicht immer das lautere Gefühl befriedigt, doch, wie die Liebe, die Menge der Fehler und Mängel verdeckt. Ein glänzendes Kolorit, ſprechender, aber oft übertriebener Ausdruck, und eine glückliche Zuſammenordnung der Figuren, ſind die Vorzüge einer übrigens fehlerhaften Manier, die ohne Zeichnung bezeichnen und ohne Schönheit gefallen will.

Von den drei Zimmern ſeiner Shakſpear-Galerie eröffnete Boydell dieſes Jahr die beiden erſten, die mit einem anſehnlichen Schmuck von Gemälden prangten. Nach dem Plan des Eigenthümers war es nicht wohl möglich, daß alle hier zur Schau geſtellten Stücke von gleichen Anſprüchen ſein konnten. Eine Scene wirkt vor der andern mächtiger, und neben anerkannten Meiſtern ſollten auch die Zöglinge hier zur Uebung und Bekanntwerdung Gelegenheit finden. Weſt, Barry und Füeßli haben Scenen aus dem König Lear behandelt. Der erſtere ſchildert die Unterredung des Königs mit Gloſters Sohn Edgar, welcher ſich raſend ſtellt. Dieſe angenommene Raſerei, verbunden mit der Fülle des Gefühls, die ihm der Dichter ſo freigebig zutheilt, war der Talente eines großen Künſtlers würdig. Gloſter, Kent und der Hofnarr, der zwar von der Bühne verwieſen, hier aber an ſeiner Stelle iſt, ſind im Ausdruck zum Theil verfehlt und zum Theil übertrieben. Der König ſelbſt iſt von koloſſaliſcher Größe, und bei einem Alter von mehr als achtzig Jahren noch mit herkuliſcher Stärke begabt. Seltſam genug, daß dieſe Vorſtellung auch bei Barry und Füeßli herrſchend geworden iſt, vielleicht weil alle Drei das Ungeheure mit dem Erhabenen verwechſelten. Eine Fackel in Gloſter's Hand wirft das Licht mit maleriſchem Effekt. Barry, der jetzige Profeſſor der Malerei an der königlichen Kunſtakademie, ein Mann von unbezweifelt gründlichen theoretiſchen Kenntniſſen, der auch zu den beſten Zeichnern der brittiſchen Schule gehört, aber den Grazien nicht geopfert hat und im Kolorit ſelten glücklich iſt, verfällt hier in den Fehler ſeiner Landsleute, den der Geſchmack des Publikums heiligt; mit Vernachläſſigung der Anmuth, der Schönheit und der edlen Größe buhlt er um jenen verzerrten Ausdruck der an Karrikatur grenzt und daher die Organe der Menge zu reizen vermag. Alle Figuren ſeines Gemäldes ſind Koloſſe und unter dieſen iſt der König ein Rieſe. Es iſt die Schlußſcene, wo die drei Töchter des unglücklichen Fürſten nebſt dem Baſtard Edmund, als Opfer der Leidenſchaft und der theatraliſchen Gerechtigkeit todt umher liegen, Albany und Edgar ſich wehmuthsvoll dem Anblick dieſer Zerſtörung überlaſſen, und Lear mit der ſchauderhaften Dumpfheit ſeines unendlichen Schmerzes ſich ganz verlaſſen und ſein Herz verödet fühlt. Eine Venus Anadyomene von demſelben Meiſter iſt bereits ſeit langer Zeit in dem Portefeuille eines jeden Kupferſtichſammlers. Sie ſteigt in der That mit einem ſchönen Körper aus dem Meeresſchaum hervor; nur Schade, daß die Wahl dieſes Augenblicks uns belehren muß, die Göttin ſelbſt ſei minder reizend geweſen, ehe die Hand ihrer Geſpielinnen ſie ſchmückte und ihre goldenen Locken band.

Der Beifall, welchen Füeßli's Gemälde in England erhalten, bezeichnet mehr als alles die Ueberſpannung des dortigen Kunſtgeſchmacks. Dieſer junge Schweizer, der ſich wegen der engliſchen Ausſprache jetzt Fuzeli nennt, brachte nebſt der Kenntniß akademiſcher Modelle ſein maleriſches Kraftgenie mit ſich über das Meer; ſeiner Phantaſie ward es wohl unter wilden Traumgeſtalten und Bildern des Ungewöhnlichen. Dieſe Stimmung, die, von reifer Urtheilskraft gezügelt, zu kühner Größe gediehen wäre, verführte ihn nur gar zu bald zu allen Ausſchweifungen der Manier. Es iſt zwar leicht das Alltägliche zu vermeiden, indem man Kontorſionen darſtellt; allein das Lob, welches man dafür einerntet, das Lob der londoner Zeitungsſchreiber, iſt wahrlich für den ruhmbegierigen Künſtler loſe Speiſe. Außer dem Lear, dem Füeßli's Talente nicht recht angemeſſen waren, fand er in Shakſpear's Traum einer Sommernacht (Midsummer-night's dream), im Hamlet und Macbeth die Befriedigung ſeines Hanges zum Uebernatürlichen, und zugleich das unfehlbare Mittel, die Bewunderung ſeines Publikums zu feſſeln. Shakſpeare's Magie iſt von der erhabenen Gattung, die, auf Volksſage und Volksglauben tief gegründet, durch ihre furchtbare Größe dem Leſer nicht Raum läßt, von ſeiner Illuſion zurückzukehren. Kein Dichter, ſagte ſchon Ben Johnſon, darf ſeinen Zauberkreis betreten, keiner wagt es, ſeine Schrecken nachzubilden. Selbſt die Vorſtellung auf der Bühne erreichte ihn nicht, obgleich ſeine Macht über die Gemüther jeden Schlag ſeines Zauberſtabes vor dem Lächerlichen ſicherte. Allein zwiſchen der Malerei und der Poeſie, dünkt uns, ſei eine Scheidemauer gezogen, die der erſteren nicht geſtatte, die phantaſtiſchen Weſen des Dichters, „der das luftige Unding mit Namen nennt,“ in materielle Umriſſe zu faſſen und den hinſchwindenden Gebilden der Täuſchung Form und Dauer zu verleihen. Dennoch überſchritt der deutſche Künſtler dieſe Grenze. Der Geiſt im Hamlet ſteht auf ſeiner Leinwand, wie ihn freilich kein Schauſpieler vorſtellen kann, ein himmelanſtrebender Koloß; ſeine Füße berühren die

Wege des Meeres und ſein Haupt reicht an den blaßſchimmernden Mond. Wie durch einen Nebel erblickt man die kriegeriſche Schreckengeſtalt und wie Schatten im ungewiſſen Mondenſchein, glaubt man ſie immer größer werden zu ſehen. Im Macbeth hat ebenfalls der Augenblick, wo die drei Hexen in der Luft zerrinnen, den Künſtler begeiſtert. Hingegen bot ihm das Feenreich, Oberon und Titania mit ihrem Elfengefolge (im Traum einer Sommernacht), eine lieblichere Gattung von luftigen Fabelweſen dar. Die Verwegenheit, ſolche Spiele der Einbildungskraft ſichtbar zu machen, würde indeſſen ſchwerlich hinreichend geweſen ſein, dem Füeßli Beifall in England zu erwerben, wenn er ſich nicht zu gleicher Zeit ſo eifrig nach dem Eigenthümlichen der dortigen Schule gebildet hätte, daß man ihn nunmehr füglich dazu rechnen kann. Kürzlich hat er ein großes Gemälde angefangen, welches 52 Fuß breit und 38 Fuß hoch iſt; er ſtellt darauf einen Marſch der Schatten in den eliſeiſchen Feldern, nach dem Lucian, vor. Ein ſolches Sujet mußte für ſeine Phantaſie ein herrlicher Fund ſein. Die Seelen der Abgeſchiedenen ziehen hier bei Tauſenden in verſchiedenen Abtheilungen, vier Mann hoch, mit ihren Fahnen umher.

Doch iſt ihm die Darſtellung geiſtiger Geſtalten nicht ausſchließend eigen; ſie ſcheint vielmehr eine Lieblingsſache der dortigen Künſtler zu werden. Selbſt der Präſident der königlichen Akademie, Sir Joſhua Reynolds, hat in Boydell's Galerie ſowohl einen Macbeth im magiſchen Augenblick ſeiner Viſionen, den leidigen Satan in eigner Perſon, in jener Scene aus Heinrich dem Sechſten vorgeſtellt, wo der König und die Grafen Salisbury und Warwick um den ſterbenden Kardinal Beaufort ſtehen. Wer ſich mit dem Gedanken ausſöhnen kann, daß der gräßliche Tod eines verſtockten Böſewichts, mit deſſen Seele der Teufel zur Hölle fährt, ein Gegenſtand für die Kunſt ſein dürfe, wird in der Kompoſition das Feierlichgroße, welches Eindruck machen kann, neben Reynolds' übrigen Vorzügen nicht verkennen. Sein Geſchmack in der Wahl und Behandlungsart, die Kultur ſeines Geiſtes, endlich ſeine Farbengebung, die wenn ſie Dauer hätte, mit Rembrand's um die Palme ſtritte, ſetzen ihn ohne Widerrede an die Spitze der brittiſchen Künſtler und in die erſte Klaſſe aller jetzt lebenden Söhne der Kunſt. Ihm war es gegeben, die Stimmung des Zeitalters mit dem Sinne für Schönheit glücklich zu verbinden, und mit feſtem Schritte ſeinen eigenen Weg zum Ruhme zu gehen. Man wird es nicht oft genug wiederholen können, daß die Stufe der jetzigen Kultur mit allen ihren unzertrennlichen Verhältniſſen keine Maler vom erſten Range, wie Raphael, Domenichino, Guido, da Vinci erwarten läßt, und daß der Sinn für ihre Größe in dem Grade, wie die Möglichkeit ihr Talent wieder aufleben zu ſehen, ſich unter unſeren Zeitgenoſſen verliert. Allein wir müſſen gleichwohl geſtehen, die Natur ſei noch lange nicht erſchöpft, und ſo lange es Menſchen gibt, unerſchöpflich. Die Geſtalten, die ſie dem Anſchauungsvermögen des Künſtlers vorhält, treu aufgefaßt und verſinnlicht, erregen auch alsdann noch Bewunderung, wenn wir die Vollkommenheit des Ideals an ihnen vermiſſen; ja, die meiſten Menſchen werden leichter von dem Individuellen angezogen, welches, ſeiner Disharmonie ungeachtet, ihnen näher liegt, als das lautere Allgemeine der Abſtraktion. Corregio wird ſeinen Ruhm behaupten, ſo lange ſeine Werke bleiben. Grazie, Empfindung und die unendliche Zartheit der Liebe wird ewig gefallen, auch da, wo man Zeichnung und die höheren Grade der Schönheit entbehren muß. Vermag nicht auch ohne dieſen Zauber, der in Corregio's Pinſelſpitze entzückt, die bloße Wahrheit und Wärme des Kolorits und jenes üppige, zur Schau gelegte Nackte, das von Lebenskraft emporzuſchwellen ſcheint, in Tizian's Gemälden die Sinne des Zuſchauers gefangen zu nehmen und ſogar den Kenner ſelbſt zu verführen? Laßt uns noch geſtehen: die hohe Kultur des Geiſtes in einem freien Volke hat ihre eigene Organiſation, und es gibt in England eine weibliche Schönheit und Jungfräulichkeit der Geſichtszüge, eine Mannigfaltigkeit des Ausdrucks von Geiſteskraft und von verfeinertem Gefühl im Umriß der männlichen Köpfe, woraus der Künſtler ſich eine beſondere Gattung des Reizenden, des Einnehmenden, des Intereſſanten, des Wahren mit Einem Worte, ſammeln kann, welches zwar, hauptſächlich für die Empfänglichkeit verwandter brittiſcher Organe berechnet, dort am meiſten gefallen, aber auch auf dem feſten Lande eben ſo wenig, als die Originale, von denen er es abſtrahirte, ſeine Wirkung verfehlen wird.

Sir Joſhua Reynolds iſt der Maler der brittiſchen Grazien; das Naive, Unbefangene, das zart und fein Empfindende, das unſchuldsvolle Schalkhafte, das natürlich ohne Anmaßung Gefallende, ſtiller heiterer Genuß, ſanfte Leidenſchaft, umfaſſender Sinn, ſelbſtgeſchaffene Gedankenfülle, Unabhängigkeit und innerer Reichthum des treuen, feſten und ſtets empfänglichen Herzens, die edle Weiblichkeit ſeiner Landsmänninnen, hat ſeine ätheriſche Phantaſie aus der Natur zu ſchöpfen und ſein Pinſel oft glücklich darzuſtellen gewußt. Seine Portraite ſind Gedanken, in denen man beide, die Seele des Meiſters und des dargeſtellten Gegenſtandes, lieſt; und ſeine Familienſtücke möchte man zuweilen eine beſondere Gattung von elegiſchen und erotiſchen Gedichten nennen. In dieſem Fache beſitzt er ſeine größte Stärke, und durch ſeine Behandlungsart wird es für die Kunſt geadelt; ſeine Gruppen und Stellungen ſind natürlich und ſchön; ſeine Köpfe edel und reich und ſeine Gewänder, zumal bei weiblichen Figuren, ſo leicht geworfen, daß man die Mängel nicht ahnet, die ſie bedecken müſſen. Ungern ſieht man daher einen ſo geſchickten, ſo liebenswürdigen Künſtler, der auch als Redner und Schriftſteller Verdienſte beſitzt, aus den Schranken treten, wo er mit Beifall gekrönt, vor ſeinen Zeitgenoſſen den Vorrang behält, um in der hiſtoriſchen und heroiſchen Gattung der Malerei ſich unter die Menge zu verlieren. Zwar wird es ihm leicht, in ſeiner eigenen Schule ſich neben Weſt zu ſtellen und über den Troß von engliſchen Hiſtorienmalern eine gewiſſe Ueberlegenheit zu behaupten; aber mit größeren auswärtigen Künſtlern verglichen, kann das Blendwerk von Manier gegen die Wahrheit des Styls nicht beſtehen. Sein Gemälde für die große Kaiſerin von Rußland, die ihm ſowohl die Wahl des Gegenſtandes, als die Beſtimmung ſeiner Belohnung ganz überließ, ſcheint einer ſo erhabenen Aufforderung nicht angemeſſen zu ſein. Es iſt indeſſen lehrreich, und hier, wo wir den Kunſtgeſchmack der Engländer ſchildern wollen, ſogar zweckmäßig, den Kontraſt zwiſchen dem Urtheile der dortigen enthuſiaſtiſchen Verehrer des Präſidenten und dem Tadel eines fremden Kritikers herzuſetzen. „Dreiſteren Fluges,“ ſo hebt der Panegyrikus an, „ſchwang ſich die Phantaſie des Künſtlers empor, als ſie jenen Knaben ſchuf, der mit Götterſtärke die junoniſchen Schlangen erwürgt. Seht dieſe Umriſſe, dieſe Proportionen! Ruft nicht jede Faſer euch entgegen: dieſes Kind iſt Herkules! Hier eilt ein ſchönes Weib herzu, von Angſt und Entſetzen entſtellt. Wie ſie ihre Arme nach dem Säugling ausſtreckt! Die bebende Lippe, die ſtarren, voranſtürzenden Augen! Wer verkannte noch die Mutter? Vier weibliche und ſieben männliche Figuren, der Hund, der Hintergrund mit ſeinen Paläſten, die Luft: alles iſt groß und herrlich in dieſem Bilde, alles lebt, von Wahrheit und von Geiſt durchathmet und durchdrungen.“ Jetzt vernehmen wir auch die ſtrenge Herabwürdigung deſſelben Kunſtwerkes aus dem Munde eines Vertrauten der Kunſt: „Er (der junge Herkules) liegt nicht in einem Schilde, ſondern in einer Wiege, oder etwas ähnlichem. Der Kopf des Herkules iſt alles, was in dieſem Bilde Vorzug verdient. Der Körper gleicht einem Schlauch und würde ſchicklicher für einen Silenus ſein. Das Kind iſt ſo ungeheuer groß, daß es die Mutter, mit Beihülfe einer Magd nicht heben kann; doch der letztern iſt weislich eine Menge beigefügt. Schatten und Licht ſind äußerſt verwirrt. Juno in den Wolken iſt das Schlechteſte im Bilde *).“

Unſeres Bedünkens ſcheiterte Reynolds ſchon in der Wahl ſeines Gegenſtandes. Ein Kind, deſſen unentwickelte Verhältniſſe der Idee des Schönen ſo ſehr zuwiderlaufen, zur Hauptfigur zu erheben, beſtimmte ſchon das Schickſal des ganzen Gemäldes. Dieſes Kind ſollte ein Herkules ſein, folglich mußte ſeine Kraft der herrſchende Zug des Ganzen bleiben und durch die Schönheit der Nebenfiguren nicht verdrängt werden können. Jetzt durfte nur eine unglückliche Bezeichnung hinzukommen, ſo war der Ausdruck gänzlich verfehlt, und in der That konnte der Künſtler ſich nicht härter an der Hermeneutik ſeiner Kunſt verſündigen als indem er Kraft durch ungeheure Dimenſionen anzudeuten wagte. Daß er vielleicht aus Gefälligkeit gegen den Nationalgeſchmack, einen Deus ex machina in den Wolken zeigte, war ſchon traurig genug; aber gewiß noch trauriger, daß ſeine Juno ihre Göttlichkeit auf dem Olymp zurücklaſſen mußte, um in ſeinem Bilde eine müßige Nebenrolle zu ſpielen. Die Beſchäftigung mit dieſem Kunſtwerke ſcheint jedoch die Phantaſie des edeln Mannes zu ähnlichen Verſuchen begeiſtert zu haben; denn außer ſeinem vorhin erwähnten Kardinal Beaufort, hat er auch in die diesjährige akademiſche Schauſtellung mehrere Dichtungen ſeiner Muſe geliefert, unter andern die Enthaltſamkeit des Scipio, Cupido und Pſyche, Cymon und Iphigenia. Eine Augenkrankheit, die ihn im Sommer mit gänzlichem Erblinden bedrohte, ließ die Eitelkeit aller Schönen und aller liebenswürdigen jungen Herren in den glänzenden Kreiſen der Hauptſtadt vor

---

*) S. Meuſel's Muſeum für Künſtler und Kunſtliebhaber, viertes Stück, S. 17.

der Gefahr erzittern, ihren Reizen von Reynolds' Pinſel nicht mehr Gerechtigkeit widerfahren zu ſehen; allein zur Beruhigung dieſer Trauernden verſichert man, daß er bereits wieder zu malen angefangen hat *).

Romney, der, von Hayley beſungen, als Portraitmaler ſeinem Muſter Reynolds nahe kommt und deſſen Draperien ſelbſt von ſtrengen Kritikern gelobt werden, hat in der Shakſpeare-Galerie eine Scene aus dem Sturm (the Tempest) gemalt. Der Dichter läßt auch hier eine Art von Mittelgeſchöpfen aus dem Geiſterreich auftreten, welche die Einbildungskraft eines engliſchen Malers begeiſtern kann. Ariel iſt ein ſanftes, liebevolles, einſchmeichelndes Weſen, dem Romney gefällige Reize verleihen durfte.

Ein anderes neues Mitglied der Kunſtakademie, der Maler Northcote, hat dieſe Sammlung mit mehreren Stücken bereichert, die ſich auf Shakſpeare's hiſtoriſche Schauſpiele beziehen. Die von ihm gewählten Scenen ſind aus dem König Johann, aus Heinrich dem Sechſten und aus Richard dem Dritten entnommen. Seine Kompoſitionen ſind nicht ohne Verdienſt. Der zugleich mit erwählte Akademiker Opie, der im Kolorit nach Rembrandt arbeitet, im Charakter der Köpfe aber ſo weit von ihm abweicht, wie die brittiſche von der niederländiſchen Grazie, liefert hier eine Scene aus Romeo und Julie und eine aus dem Wintermährchen; doch wäre zu wünſchen, daß er in der Zeichnung nicht ſo gar weit zurückgeblieben wäre. Aus dem letztgenannten Stück hat auch Wheatley den Stoff zu ſeinem Gemälde entlehnt. Hamilton, der erſt dieſes Jahr zum Mitglied der Akademie erkohren ward, wählte die Heirathsſcene aus dem Luſtſpiel Much ado about nothing, und von ihm ſieht man in dieſer Sammlung noch zwei andere Gemälde, das eine aus Love's Labour lost, das andere aus dem in England vorzüglich beliebten As you like it. Der Reichthum des Dichters, der ſeine Scenen aus den verſchiedenen Verhältniſſen des Ortes, des Ranges und Charakters bildete, iſt beſonders anwendbar auf die ganz verſchiedenen Talente der Künſtler. So gab in dieſem Stücke die Scene, wo der melancholiſche Jaques im Walde klagt und philoſophirt, eine ſchöne Gelegenheit, den traurigen, einſamen Hirſch, wovon er ſpricht, durch den bekannten Thiermaler Gilpin trefflich darſtellen zu laſſen, denſelben Gilpin, der

---

*) Bekanntlich iſt er ſeitdem geſtorben

ſich mit ſeinem Entwurfe der Swift'ſchen Houynhms ſo viel Ruhm erwarb, indem es wirklich ſchien als hätte er ſeinen Pferden verſchiedene Charaktere zugetheilt und ihnen die Gabe der Rede verliehen.

Es führte uns zu weit und ermüdete vielleicht unſere Leſer ohne Abſicht, wenn wir die ſämmtlichen Gemälde der Shakſpear-Galerie hier durchgehen wollten. Joſiah Boydell, ein Neffe des Aldermanns, hat mit gutem Erfolg die Scene im Garten erzählt, wo Richard Plantagenet und Sommerſet die rothe und weiße Roſe pflückten, und dadurch ihren Parteien von York und Lancaſter die berühmten Abzeichen gaben, welche ſechsunddreißig Jahre lang die Nation entzweiten und um deren Erhöhung während dieſes Zeitraums in zwölf entſcheidenden Schlachten brittiſches Bürgerblut ſtrömte. Aus dem Titus Andronicus, einem Trauerſpiele, welches vielleicht mit Unrecht Shakſpeare'n zugeſchrieben wird, hat der junge Kirk eine gräßliche Scene zu mildern geſucht; allein ſo ſehr er auch für das Gefühl der Zuſchauer geſorgt zu haben glaubt, indem er die verſtümmelten Arme der Lavinia unter dem Gewande verbirgt, ſo ekelhaft bleibt deſſen ungeachtet auch dieſer Anblick, der weder für den Pinſel, noch für das Theater, noch ſelbſt für die Lectüre gehört. Peters, der jetzt den Maler und den geiſtlichen Seelſorger in einer Perſon verbindet, ein Künſtler, deſſen Phantaſie ihre Bilder nur aus einer grobſinnlichen Natur entlehnt und deſſen Farbengebung ſehr übertrieben, wenn gleich nicht ohne Verdienſt iſt, ſchildert hier die Scene aus Much ado about nothing, wo Beatrix die Unterredung zwiſchen Hero und ihrem Mädchen behorcht. Den ſchlauen Ernſt der Hero, die ſcherzluſtige Zuſtimmung der Magd und die mißtrauiſche Neugier der Horcherin ganz zu erreichen, hätte vielleicht tieferes Studium des menſchlichen Herzens und größere Fähigkeit, deſſen leiſeſte Bewegungen zu faſſen und anzudeuten vorausgeſetzt. Eine niedrigere, aber nicht minder launigere Scene dieſes Luſtſpiels, wo Dogberry und Verjuice glänzen, hat Smirk ziemlich humoriſtiſch ausgeführt und eine andere des Groteskkomiſchen, der wohlbeleibte Ritter Falſtaff mit ſeinen Spießgeſellen und Rekruten vor dem Friedensrichter Shallow, iſt dem Maler Durno nicht übel gerathen. Dieſe Anzeige iſt hinreichend, um von dem gemeinnützigen Inſtitute der Shakſpeare-Galerie einen richtigen Begriff zu geben und jeden Kunſtverſtändigen ſelbſt urtheilen zu laſſen, wie ſehr die eigenen Geiſteskräfte der engliſchen Künſtler dadurch zur Thätigkeit geweckt werden, und welchen Erfolg man ſich von dieſer Anſtrengung verſprechen darf.

Das Gegenſtück zu Boydell's public Spirit und ein neuer Beweis der allgemeineren Kunſtliebhaberei in England iſt dort der originale Einfall eines gewiſſen Macklin, auch die übrigen brittiſchen Dichter durch brittiſche Künſtler erläutern zu laſſen, und die in ſolcher Rückſicht veranſtaltete Sammlung von Gemälden dem Publikum zur Schau zu ſtellen. Dieſe Exhibition ward bereits im April des vorigen Jahres eröffnet und enthielt damals neunzehn Gemälde, die hier wenigſtens angeführt zu werden verdienen. Gainsborough's Lavinia, aus Thomſon's Jahreszeiten behauptet vor allem die erſte Stelle. Der Geiſt dieſes nunmehr verſtorbenen Künſtlers, der im Portrait- und in der Landſchaftsmalerei gleich berühmt war, ſeine Leichtigkeit, ſein Chiaroscuro, ſeine transparenten Farben und eine große Einfalt der Kompoſition und Ausführung empfehlen dieſes Gemälde. Die Natur hatte dieſen Mann zum Maler beſtimmt, und ſchon als Knabe gab er Proben von einer lebhaften Einbildungskraft und von einem beſondern Talent der Nachahmung. Er war zu gleicher Zeit ein guter Tonkünſtler. An ſeinen Portraiten rühmt man die vollkommenſte Aehnlichkeit, wiewohl es ihm bei ſeiner leichten, ſorgloſen Manier auf die Striche nicht anzukommen ſchien. Er malte in einem halbdunkeln Zimmer mit ſehr langen Pinſelſtecken, weit von der Staffelei, und daher wirkten ſeine Gemälde erſt in einer gewiſſen Entfernung. Unter ſeinen neueſten Arbeiten verdienen insbeſondere die Bildniſſe des Prinzen von Wallis, des Marquis von Lansdowne und des Admirals Lord Rodney genannt zu werden. Seine Landſchaften ſind in einer großen, leichten, einfachen Manier. In der Mackliniſchen Sammlung befindet ſich noch ein zweites Stück von ſeiner Hand, Hobbinol und Ganderetta, nach dem Idyllendichter Sommerville, welches ebenfalls eine rühmliche Erwähnung verdient. Von Sir Joſhua Reynolds bewundert man hier eine Veſtalin, aus Gregory's Ode to Meditation. Eine etwas ſchlankere Geſtalt zu dieſem ſchönen Geſichte, hätte dem Beobachter die Idee von Heiligkeit näher gelegt; oder ſollte man bei einer Veſtalin noch an etwas Irdiſches denken? Füeßli hat ſich, wie gewöhnlich, an Viſionen geübt. Die eine iſt der Traum des Prinzen Arthur aus Spenſer's Fairy Queen; die andere der

Traum der Königin Catharina nach Shakſpear's Heinrich dem Achten. Beide haben alle Fehler und alles Anmaßliche ſeines bekannteren Entwurfes von Theſeus und Ariadne. Spenſer's Britomartis, welche Amoretten befreiet, iſt hier unter Opie's Händen verunglückt, und Peters hat in ſeiner nach Milton geſchilderten Scene aus dem Paradieſe eine Eva hingeſtellt, die wahrlich nicht Adams jungfräuliche Braut, ſondern, vielleicht um ſeine philologiſchen Studien zu erkennen zu geben, die Mutter der Lebendigen iſt. Sanslow, der den Löwen erlegt, eine ſpenſeriſche Allegorie, hat Cosway, und die Stunden, nach Gray's Ode an den Frühling, ſeine Frau, eine ziemlich glückliche Künſtlerin, ausgeführt. Für die ſchöne Ode to Mercy von Collins, und für Pope's Lockenraub ſieht man hier ein paar Stücke von Artaud, von ſehr verſchiedenem Werthe; der ernſte Gegenſtand des erſteren überſtieg die Kräfte dieſes Künſtlers. Rigaud, ein Mitglied der Akademie, der zwar aus der franzöſiſchen Schweiz gebürtig iſt, aber ſeit langer Zeit mit dem Ruhme eines fleißigen Portraitmalers in London arbeitet, hat hier nach dem Vater der engliſchen Dichtkunſt, dem alten Chaucer, die Conſtantia ſehr gut geſchildert. Dieſer anſpruchloſe Künſtler malt mit einem kräftigen, wahren Pinſel, der die Kunſtgriffe ſeiner akademiſchen Mitbrüder verſchmäht und vielleicht eben darum das Auge derer nicht auf ſich zieht, die ſich nur von dick aufgetragenen Lichtern und grellen Kontraſten fangen laſſen, und was noch mehr iſt, er bleibt der Zeichnung getreuer als ſo mancher angehende engliſche Maler, deſſen kühne Uebertretungen die Unwiſſenheit für Genieſtreiche hält. Mallet's Amyntor und Theodora, von Stothard gemalt, gehört unter die beſſereren Stücke dieſer Sammlung. Die übrigen ſind Hamilton's zwei Gemälde, Palemon und Arcite, und Arciten's Tod aus dem Chaucer; Addiſon's Cato von Brown; Parnell's Einſiedler von Nixon; der Hof des Comus, nach Milton, von Martin; und Jago's Goldfinches von einem jungen Hannoveraner Ramberg.

Außer der Aufmunterung, welche dieſe Privatmänner und der König ſelbſt der engliſchen Malerſchule angedeihen laſſen, werden jetzt die Beiſpiele häufiger, daß der begüterte Adel ſeine Paläſte und Landhäuſer von brittiſchen Künſtlern verzieren läßt. Eine frühzeitige Bekanntſchaft mit klaſſiſcher Literatur kann dem wohlhabenden Britten wenigſtens die erſten Begriffe des guten Geſchmacks einflößen; der Enthuſiasmus der Vaterlandsliebe kann ihn bewegen, die Eingeweihten der Kunſt in ſeiner Inſel zu größern Werken aufzufordern; ein ſtolzes Gefühl ſeiner Unabhängigkeit und ſeiner Macht kann ihn von ſeinem Reichthume einen glänzenden Gebrauch machen laſſen. Allein es liegt auch ſchon im Volkscharakter dieſer freien Inſulaner ein gewiſſer Enthuſiasmus für jede Größe und jedes Verdienſt um das gemeine Beſte, der ſeine Dankbarkeit gern auf eine unzweideutige Art an den Tag legt. Die Stadt London zeichnete ſich von jeher, wenn gleich nicht immer durch guten Geſchmack, doch wenigſtens durch die Wärme ihres Patriotismus in ſolchen Fällen aus. Sie ſtellte, wie wir bereits erwähnten, Beckford's Bildſäule in ihrem Rathhauſe auf, als er ihre Rechte im Senat verfochten hatte; ſie beſchenkte den Admiral Keppel, als das über ihn gehaltene Kriegsgericht ihn auf die ehrenvollſte Art losgeſprochen hatte, mit dem Bürgerrechte in einer allegoriſch verzierten Doſe und ſie ließ auch neulich zum Andenken der Rettung von Gibraltar zwei große Gemälde verfertigen, worauf der Maler Copley nicht allein die Heldenthaten der Land- und Seetruppen, ſondern auch die Bildniſſe der vornehmſten Officiere mit der ihm eignen Treue vorgeſtellt hat. Um dieſen Endzweck ganz zu erreichen, mußte er ſogar nach Hannover reiſen, wo er die Bildniſſe der deutſchen Generale, die in Gibraltar mitgedient hatten, zur Ergänzung ſeines Gemäldes verfertigte. Elliot (der jetzige Lord Heathfield), die Generale Sir Robert Boyd, Delamotte und Green, und überhaupt achtzehn, ſowohl brittiſche als hannöveriſche Befehlshaber, bilden hier eine Gruppe, die ſich mit dem Schauſpiele der vernichteten, ſchwimmenden Batterien und der darauf folgenden Rettung der unglücklichen Feinde beſchäftigt. Unter denen, die ſich jenem menſchenfreundlichen Werke unterzogen, erkennt man den Seecapitain Sir Roger Curtis, deſſen Thätigkeit ein ſolches Denkmal verdiente. Das zweite Stück ſchildert die Ankunft der großen Flotte unter dem Admiral Lord Howe, welche den Transport von Mund- und Kriegsvorräthen im Angeſichte der kombinirten feindlichen Macht glücklich bis in den Hafen hinein leitet.

Auf den Nationalſtolz hatte Copley ſchon zuvor eine glückliche Spekulation gegründet, indem er den rührenden Tod des großen Chatham, der zuerſt den Namen Pitt durch ſein perſönliches Verdienſt verherrlichte, mit eben der hiſtoriſchen Wahrheit, wie hernach den Entſatz von Gibraltar, ſchilderte. Lord Chatham verſchwendete im Oberhauſe die Donner ſeiner Beredſamkeit für die Sache der amerikaniſchen Staaten gegen North's Miniſterium und verkündigte mit prophetiſchem Geiſte, was bald hernach in Erfüllung ging. Sein von Krankheit zerrütteter Körper unterlag mitten in dieſem Kampfe ſeines Geiſtes gegen die Ungerechtigkeit; er ſank ſterbend in die Arme ſeiner umſtehenden Freunde. Weder die moderne Kleidung, noch die Mäntel der Parlamentsherren könnten Theilnehmung für dieſe Scene erwecken, wenn die Geſchichte ſelbſt nicht jedem Britten ins Herz geſchrieben wäre. Um ſie von Copley's Hand vorgeſtellt zu ſehen, und ſo viele Portraite als Lords im Parlamente gegenwärtig waren, zu betrachten, eilte ganz London in die deshalb beſonders eröffnete Schauſtellung, und jetzt, da wir ſchreiben, wird der nach jenem Gemälde auf Subſcription verfertigte Kupferſtich von Bartolozzi mit fünfundzwanzig Guineen bezahlt. Der Tod des Majors Pearſon, ebenfalls von Copley gemalt, hat, wie die vorhergehenden Stücke, durch die Portraite, die darauf vorkommen, einen konventionellen Werth.

Nach allem, was wir bisher geſagt haben und etwa noch hinzufügen könnten, läßt es ſich gleichwohl nicht läugnen, daß diejenigen Zweige der Kunſt, welche dem Maler Gelegenheit geben, ſeinen innern Reichthum zu zeigen, mit Erfindung, Anordnung, Auswahl, mit Geſtalten und Farbenſchattirungen, die ſeine Phantaſie ſich vom Wirklichen abſtrahirt hätte, zu glänzen, theils vom Publikum nicht allgemein geſchätzt, theils von Liebhabern nicht geſucht, theils auch von den Künſtlern ſelbſt noch nicht mit vorzüglichem Glücke behandelt werden. In dem Grade, wie ein Gemälde ſich der bloßen Nachahmung bekannter oder beliebter Gegenſtände nähert, in dem Grade gewinnt es für die Engländer an allgemeinem Intereſſe. Die Künſtler, denen dieſe Sonderbarkeit des Geſchmacks nicht unbekannt iſt, befleißen ſich daher, die Bildniſſe ſolcher Perſonen aufzuſtellen, die durch ihre Thaten Gegenſtände des Volksenthuſiasmus geworden ſind. Elliot, der Held von Gibraltar, ward von Sir Joſhua Reynolds, von Brown und mehreren Andern nach ſeiner Wiederkehr ins Vaterland gemalt. Das von Brown verfertigte Portrait, nebſt ſeinem Gegenſtücke, welches den zweiten Commandanten der Feſtung, den ehrwürdigen Sir Robert Boyd, vorſtellt, iſt nach Spanien beſtimmt, wo man vermuthlich auch begierig iſt, die Helden, die man nicht beſiegen konnte, näher ins Geſicht zu ſaſſen. Mit ähnlichem Eifer bewarb man ſich um Rodney's Bild, der von allen im letzten Kriege angeſtellten Admiralen allein den Muth, das Glück oder den guten Willen hatte, die Ehre der brittiſchen Flagge durch entſcheidende Siege zu behaupten. Einem höheren, mit Achtung und Liebe vergeſellſchafteten Ausdruck des patriotiſchen Hochgefühls widmete ſich der Maler Wheatley, indem er den Menſchenfreund Howard, in ſeinem edeln Geſchäfte, die Wohnungen des Elends und des Kummers zu beſuchen, für die akademiſche Schauſtellung ſchilderte. Die Stimme des Publikums erhebt zuweilen auch den Schauſpieler, wenn vorzügliche Talente ihn auszeichnen, zum Gegenſtand der allgemeinen Verehrung, und in ſolchen Fällen ſchmeichelt die Kunſt dem Modegeſchmacke, indem ſie das Portrait des Schauſpielers mit ſeiner glänzendſten Rolle verbindet. Hamilton erwarb ſich vielen Beifall dadurch, daß er die beinahe angebetete Siddons als Iſabella und ihren Bruder Kemble als Richard den Dritten malte. Oft iſt es ſchon hinlänglich, den Liebling des Parterre und des Theaterparadieſes, auch ohne Beziehung auf den Charakter, worin er gefiel, mit Wahrheit darzuſtellen, um theils durch ihn Celebrität zu erlangen, theils, wenn man dieſes Mittels nicht mehr bedarf, ſich ſelbſt im Namen des Volkes zu einem Pflegevater des theatraliſchen Verdienſtes zu erheben. In dieſer verſchiedenen Rückſicht beeiferten ſich Beach, Hamilton, Hoppner, Ruſſel, Wheatley und Sir Joſhua Reynolds ſelbſt, die berühmte Mrs. Wells, die das Talent der Nachahmung bis zum höchſten Täuſchungsgrade beſitzt, für das Publikum abzubilden. Bei der jüngſthin dem Präſidenten zugeſtoßenen Augenſchwäche bedauerte man nichts ſo ſehr, als daß nunmehr das Bildniß der Mrs. Billington, einer andern Lieblingsaktrice, unvollendet bleiben würde. Opie, der als Portrait-Maler eine unbeſtechliche Treue beſitzt und ſich dadurch bei dem ſchönen Geſchlechte nicht immer empfiehlt, machte dem Londoner Publikum ein ſehr willkommenes Geſchenk mit dem charakteriſtiſchen Geſicht des Veteranen Macklin.

Die getreue Nachahmung der Natur bleibt immer noch ein großes Künſtlerverdienſt, auch wenn ſie mit der Erfindungskraft und dem mächtigen Triebe, die eignen Kinder der Phantaſie mit wirklicher Geſtalt und materiellem Daſein zu begaben, in keiner Verbindung ſteht. Die Nachahmungskunſt iſt vielmehr der Grund, den auch der genievollſte Künſtler bei ſeinen Bildern legen muß, er dichte mit dem Meißel oder dem Pinſel in der Hand. Das wirklich Vorhandene muß ihm ſo geläufig ſein, ſich ſo mit ſeinem Weſen identificiren, daß er es wie ein mechaniſches Triebwerk in ſeine Theile zerlegen, und dieſe nach einer willkürlichen Veränderung oder Vervollkommnung wieder zuſammenfügen könne, zu einem völlig ähnlichen, nur zierlicheren, ſchöneren, edleren Ganzen. Jeder wahrhaft große Künſtler im heroiſchen und hiſtoriſchen Fach, muß wenigſtens Portraite malen können, wenn ſchon ſein Geiſt dieſe knechtiſche Nachbildung des Individuellen in der Natur verſchmäht und ſich nur in eigenen Schöpfungen genügt. Zu einem guten Portraite gehören in der That ſo viele weſentliche Künſtlertalente, daß wir die Vermeſſenheit derer, die ſich ohne im Beſitz derſelben zu ſein, dem Gelüſte ihrer Phantaſie überlaſſen, in keinem vortheilhaften Lichte darſtellen können. Wenn man indeſſen nach der ungeheuren Menge von Portraiten im Durchſchnitt ein allgemeines Urtheil fällen ſollte, ſo ſcheinen wohl die wenigſten Portraitmaler etwas von den Schwierigkeiten geahnet zu haben, die wir bei ihrem Geſchäfte vorausſetzen und eine Menge von Kenntniſſen bei dem Kopiren nach der Natur dürften ihnen höchſt überflüſſig und entbehrlich vorgekommen ſein. Das Wohlgefallen der Menſchen an ihrem lieben Selbſt, ſobald ſie es auf einer ausgeſpannten Leinwand erblicken, mag wohl zu dieſer künſtleriſchen Sorgloſigkeit nicht wenig mitgewirkt haben. Sir Godfrey Kneller, der deutſche Maler, den nach Lely's Tode kein anderer Nebenbuhler zum Wetteifer reizte, ward übermüthig genug, die Eigenliebe der Engländer zu mißbrauchen, ſeinen Ruhm der Gewinnſucht aufzuopfern, und eine Portraitfabrik, im eigentlichen Wortverſtande, anzulegen. Seine deutſchen Handlanger mußten an dem Bilde, wovon er lediglich die Geſichtszüge malte, alles übrige ausführen. Der eine malte die Perücke, ein anderer den Hut, der dritte den ſammetnen Rock; dieſer reichte das Gemälde einem vierten, der die Knöpfe darauf ſetzte; unter den Händen des fünften kamen die Spitzenmanſchetten und das Halstuch hinzu, und ſolchergeſtalt entſtand ein Machwerk und ein Flickwerk, woran es, trotz der Aehnlichkeit der Geſichtszüge, oft unmöglich ſein mochte, das Original zu erkennen. An Mannigfaltigkeit in den Stellungen, an Wahrheit und charakteriſtiſcher Zeichnung des Körpers, an Harmonie im Ton der Farben, an Ausdruck in den Zügen, Feuer im Auge, kluge Wendung des Geſichts und Dispoſition der Schatten und Lichter, um die Aehnlichkeit ſprechender zu machen und die Seele durch ihre körperliche Hülle leuchten zu laſſen: an alle dieſe Erforderniſſe der Kunſt hatte weder der gutherzige Künſtler, noch ſein Publikum, welches ſich gern von ihm gemalt ſehn wollte, je gedacht. Auch Hudſon, der nach Kneller'n den größten Anlauf hatte, gab allen ſeinen Bildern dieſelbe ruhige, zufriedne, bedeutungsleere Miene; und da er einſt ein Portrait mit einem gebieteriſch ausgeſtreckten Arm zu Stande gebracht hatte, poſaunten es ſeine Freunde und ſeine Schüler durch ganz London umher, daß Hudſon eine neue Stellung erfunden hätte. Hayman wagte ſchon einige Veränderungen, und hatte auch Anlage, wenigſtens Dreiſtigkeit genug, zum hiſtoriſchen Maler, wie man aus ſeinen Gemälden zu Vauxhall, und aus den nach ſeinen Zeichnungen verfertigten Kupferſtichen zu der großen Ausgabe von Milton's verlornem Paradieſe, zum Don Quixote und anderen Werken, noch abnehmen kann.

Allein vor Reynolds' Zeiten hatte England keinen Maler, der dieſes Namens werth geweſen wäre; ihn darf man mit Recht für den Vater und Stifter der jetzigen britiſchen Künſtlerſchule halten, die ſeit dreißig Jahren ſo große Fortſchritte gethan hat. Als Portraitmaler wird man ihn zwar nicht mit Tizian und van Dyk vergleichen, doch auch nicht weit unter ſie ſetzen. Er hatte mehr dichteriſche Phantaſie und Feinheit als der erſte, mehr ſogar als der zweite, nur an Wahrheit übertrafen ihn beide. Sein Geſchmack ließ ſich nicht feſſeln durch das Ungraziöſe unſerer modernen Kleidung; er drapirte ſeine Portraite mit einem ihm eigenen Sinn für Schönheit und Eleganz. In ſeinen Stellungen, in ſeinen Phyſiognomien und Beleuchtungen ließ man eine ſeltene Gabe, das Eigenthümliche eines jeden Charakters zu entwickeln und im vortheilhafteſten Lichte erſcheinen zu laſſen. Die meiſten ſeiner Portraite ſind daher zugleich als Werke der Einbildungskraft zu betrachten, und wenn der Name des Individuums, nach welchem er malte, längſt vergeſſen iſt, wird man immer noch den Geiſt, der es beſeelte, darin erkennen. London iſt jetzt an Portraitmalern von ausgezeichnetem Verdienſte wirklich reicher als jede andere Stadt in Europa. Nächſt Reynolds ſind die vorzüglichſten: Romney, Dance, Opie, Northcote, der Amerikaner Stewart, Ruſſel, Beechy, Rigaud, Lawrence, Brown, Wheatley, Hamilton und Hoppner. Der Tod des vorhin erwähnten Gainsborough wird noch immer bedauert; denn als Portraitmaler ſetzte man ihn dem Präſidenten an die Seite. Ein anderen berühmteſter Künſtler in dieſem Fache, der Maler Pine, ſtarb neulich in Amerika. Der beſte Miniaturmaler in England war ein Deutſcher, Jeremias Meyer, der ebenfalls im Jahre 1789, als Mitglied der Akademie geſtorben iſt; Coſway, Humphry, Shelley, Englehart und Bowyer erſetzen dieſen Verluſt nicht völlig und nicht mit gleichem Glücke. Unter den Zeichnern in Paſtell verdient Ruſſel vorzüglich genannt zu werden, man bewunderte in den ſpätern akademiſchen Schauſtellungen ſeine Ruth und Naomi, und das mit einer Treue, die uns anekeln würde, nach der Natur kopirte Portrait einer bekannten Bettlerin. Downman iſt ein anderer Paſtellmaler, dem man bei aller Einförmigkeit ſeiner Portraite, wenigſtens einen hohen Grad von Delikateſſe nicht abſprechen kann. Zur Verzierung des Privattheaters im Palaſt des Herzogs von Richmond malte er die Bildniſſe der Herzoginnen von Richmond und von Devonſhire, der Lady Duncannon, der Lady Eliſabeth Foſter und der beiden Schauſpielerinnen Miß Farren und Mrs. Siddons, und dieſe Bildniſſe wurden in der That eben ſo viele Meiſterwerke in ihrer Art. Von eben demſelben Künſtler hat man auch eine ſchöne Zeichnung, wo Mrs. Wells und der Schauſpieler Edwin in theatraliſchen Rollen erſcheinen.

Ein weites Feld öffnet ſich dem Maler, ſobald er die idealiſchen Höhen des Schönen, und die menſchliche Geſtalt als ſeinen eigentlichen Gegenſtand verlaſſen und zu den tauſendfältigen Abſtufungen der Thier- und Pflanzengebilde hinabſteigen will. Auch in dieſer Sphäre kann die ſchöpferiſche Phantaſie des Künſtlers ſich noch thätig erweiſen und neben der treuen Nachahmung bleibt es ihr unbenommen, durch die Zuſammenſtellung der Formen, die Art des Vortrags, die Distribution des Lichts, ein ſchönes Ganzes zuwege zu bringen, welches ihr Eigenthum iſt und in den Theilen des Gemähldes nicht gegeben war. Für die Kunſt wäre vielleicht ſchon viel gewonnen, wenn die verſchiedenen Grenzen der Einbildungskraft bei verſchiedenen Künſtlern, von ihnen ſelbſt erkannt und ihre Kräfte folglich nicht an Verſuche verſchwendet würden, denen ſie nicht gewachſen ſind. Wie manchem Maler, der ſich erkühnte, Göttinnen und Helden auf ſeiner Leinwand hinzuzaubern, möchten wir rathen, daß er ſich begnügte, die individuellen Züge ſeiner Zeitgenoſſen zu kopiren, und Gedanken, die ſchon in der Natur zur Wirklichkeit gelangen, mit unverwandtem Blicke zu verfolgen, aufzufaſſen, [illegible] ſollen? Manchem andern, der es wagte, das Meiſterſtück der Natur, den Menſchen, den Denker, nachzubilden, möchten wir wünſchen, er hätte nur thieriſche Begierden und thieriſche Leidenſchaften, mit Tatzen und Hundezähnen, geſchildert! Wer endlich auch zu dieſer Darſtellung lebendiger Kräfte nicht in ſich ſelbſt Energie genug fühlt, dem bleibt die Kunſt noch übrig, an ihren endloſen Formen ſein Talent der Nachahmung zu üben, oder die üppigen Umriſſe von Früchten und Blumen, wie van Huyſum, durch den Zauber des Pinſels mit natürlichen Farben glühend, ſaftreich, durchſcheinend, mit friſchem Thau benetzt, ins Daſein zu rufen. Man wird es nicht von uns erwarten, daß wir die Künſtler nennen ſollen, deren Genie ſich nicht über dieſe Sphäre hinausſchwingt, nachdem wir mit Stillſchweigen bei der Klaſſe von Malern vorübergegangen ſind, die ihr Talent im Geſtalten, im Darſtellen der niedrigſten Gewerbe des Lebens, oder in der Nachahmung einer Natur ſuchen, die der Zeit und der Kräfte des Künſtlers unwürdig iſt. England hat ſeinen Stubbs, deſſen Talent in lebendiger Schilderung der Thiere alle übertroffen, und ſelbſt von unſerm Ridinger nicht erreicht worden iſt. Sein Tiger, ſeine kämpfenden Roſſe und Stiere, ſind hinreichend, ihn zu verewigen, wenn auch nicht jeder Liebhaber des Pferderennens die ſprechendſten Abbildungen ſeiner Lieblingsrenner, von ihm gemalt, in ſeinen Zimmern aufbewahrte. Gilpin, deſſen Houyhnhnms und Yahoos nach Dr. Swift's bekannter Satire, wir bereits angeführt haben, verdient dieſem Meiſter, hauptſächlich was die charakteriſtiſche Schilderung der Pferde betrifft, an die Seite geſtellt zu werden. Einer mehr wilden und [illegible] Geſchmack mit einer Treue, die den niederländiſchen Malern in dieſem Fache auf dem Fuße folgt, auch die Demoiſelle Maria Moſer, ein Mitglied der königlichen Akademie, die ſich ſchon von Jugend auf in England gebildet hat, beſitzt im Blumenſtücken eine bewundernswürdige Gabe der ſchildernden Darſtellung. Die geſchmackvollen Dekorationen einiger neuern Zimmer im königlichen Palaſt zu Windſor ſind von ihrer Hand. Ihre übrigen Blumen, zu denen ſie von Zeit zu Zeit immer wieder zurückkehrt, ſind ihr überall willkommen.

Nach den angeführten Namen, denen wir andere, nicht ganz unverdiente, beizufügen hätten, bemerken wir, daß die brittiſche Künſtlerſchule auch in den ſchönſten Verzierungen der Malerei etwas geleiſtet hat. Die Landſchaftsmalerei enthält auch in England ebenfalls mit großem Glücke betrieben und beschäftigt daselbst eine sehr zahlreiche Künstlerzunft. Die Größe des Gegenstandes und das Mannigfaltige, welches man hier in einem Gemälde zusammenfassen kann, erheben jenen Zweig, weil ihm an Würde abzugehen scheint. Die großen Phänomene der Natur erheben die Seele des Zuschauers; und groß ist auch der Künstler, der, wenn er nicht den ewigen Gegenstand der Kunst, die erschaffende Menschenvernunft, durch ihre Hülle hindurch zu bilden vermag, wenigstens das Gepräge der allgemeinen Schönheit im Detail anschaulich zu machen weiß. Was bei der Darstellung der menschlichen Natur uns [illegible] bleibt, das Handeln, Wirkung mit Hintansetzung der Sinnlichkeit der Gestalt, wird in der Landschaftsmalerei das Wesentliche der Kunst. Der Landschaftsmaler schildert nur unbestimmtere sinnliche Gegenstände, oder solche, deren bestimmtere Form durch die [illegible] Ferne verloren ging. An ihre Stelle setzt er Zeichen, deren Bedeutung das Auge in der Natur schon kennen lernen, die es zu ergänzen, und unter denen es, wie das Ohr unter den Tönen der Sprache die Reden der Natur zu verstehen weiß. [illegible] mehr, als hier alte Manier, oder künstlerische [illegible] [illegible] sich, gelingt es den britischen Künstlern, den Ausdruck der Natur so glücklich nachzubilden und die gefällige Harmonie des [illegible] durch Schilderungen, die sie sich ersinnen oder in denen Natur sie sich hineinzudenken kann, zu fesseln und zu ergötzen. Da wir die Namen berühmter englischer Landschaftsmaler [illegible] mir [illegible] nicht denken, ohne jenes einen [illegible] hinzuzufügen, der seit vielen Jahren in London wohnt und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] Beschreibung gehört in der [illegible] zu den [illegible] Künstlern, die es gewagt wagten, die Natur im Großen zu [illegible]. Es war mit [illegible], zu bilden [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werden kann, in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], als er im Jahre 1784 ganz [illegible] [illegible] eines [illegible] zu [illegible] und [illegible] und [illegible] zu [illegible], [illegible] zu einem [illegible] und [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

es seine gewaltigen Wirkungen von dem Reize der Musik. Vollständigkeit, Verschiedenheit, [illegible] Gänge, vorgetragen mit dem Eifer eines Enthusiasten, mehr braucht es nicht, um ehemalige Herren zu einem Bund verschiedener Geschöpfe zu bilden.

Gute Musik wird indessen verhältnißmäßig nur von Wenigen gehört; der allgemeine Geschmack ist unbeständig und die Vorliebe für Händel herrscht noch. Das Volk in England ist nicht musikalisch, und eine Nationalmusik, wenn anders sie Nationalmusik genannt werden dürfte, ist schwer zu [illegible]. Seit der Einführung der deutschen und italienischen Musik fehlt es zwar nicht an gründlichen Kennern, wovon der berühmte Dr. Burney als Beispiel genannt werden kann; allein die eigentlichen Tonkünstler sind noch selten und eben nicht sehr berühmt. Wenn man bedenkt, durch welche Aufopferungen von mehr als einer Seite dieser Nation [illegible] erzeugen wird, so sollte man vermuthen, als wenn den [illegible] über diesen Mangel Vorwürfe machen, oder als wenn ihnen dieses Glück [illegible] hat. Die Namen Arne, Shield, Dibdin, Arnold, Jackson sind indessen nicht ohne musikalisches Verdienst, und es gibt außerdem mehrere Künstler in diesem Fache, deren Kompositionen auch vor ausländischen Kennern Gnade finden würden. Der musikalischen Enthusiasten fehlt es nicht; Billingtons [illegible] Young's Nachtgedanken in Musik, und ein zweiter Deutscher, dessen [illegible] [illegible] bekannt ist, der [illegible] [illegible] [illegible] das Publikum mit [illegible] [illegible] Tönen, die so [illegible] wie [illegible] [illegible] [illegible]. Bei der allgemeinen Sitte, die Musik als einen Theil der guten Erziehung anzusehen, konnte es auch nicht fehlen, daß bessere Sänger und Sängerinnen als auch Virtuosen auf verschiedenen Instrumenten sich in England bildeten, die gewiß den Ausländern an die Seite gesetzt zu werden verdienen. [illegible] hatte sich im Pantheon [illegible] [illegible] [illegible]; Mara und Mrs. Billington werden in ganz Europa mit Entzücken genannt; Viotti behauptet seinen Platz unter den geschicktesten Violinisten, und Cramer ist Meister auf dem Pianoforte.

Die überhandnehmende Neigung des Volks zur italienischen Musik, verbunden mit der Prachtliebe, die sich jetzt auch bei der Verzierung der Hauptstadt mit prächtigen Gebäuden geltend macht, führten vor einiger Zeit zu einem großen Entwurf, ein neuen [illegible] zu erbauen. Der [illegible] hatte [illegible], wie man [illegible], [illegible] Pfund Sterling [illegible], als das [illegible] Gebäude ein Raub der Flammen ward, und die [illegible], die [illegible] [illegible], jenen Plan [illegible] wieder [illegible]. So glänzend das [illegible] eines Inigo Jones und Christoph Wren für die Baukunſt in England geweſen iſt, ſo könnte ſie doch noch jetzt mit glücklichem Erfolge [illegible] zu werden. Wyatt, der Architekt des Pantheons, die Gebrüder Adam, Sir William Chambers, der den neuen Sommerſethouſe erbaute, Dance, Taylor, Carr, [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] und einige Andere ſind durch ihre Werke in- und außerhalb London als Männer von Geſchmack und Einſicht bekannt. Einer von dieſen Künſtlern, Sir Robert Taylor, ſtarb im November des [illegible] Jahres. Er war urſprünglich ein Bildhauer, und man zeigt mehrere Stücke von ſeiner Arbeit, unter andern die Bildſäule der Britannia in der Bank von England und ein Basrelief im Frontons des Manſionhouſe. Als Baumeiſter erwarb er ſich aber [illegible] größeren Ruhm und zugleich ein Vermögen von [illegible] Pfund Sterling [illegible] als eine [illegible]. Die [illegible] [illegible] zum [illegible] [illegible] und [illegible] zu Richmond ſind ſchöne Werk.

Das Parlament ſorgt [illegible] jetzt für die Verſchönerung der Stadt durch die Baukunſt; noch kürzlich bewilligte es [illegible] Pfund Sterling zur Reparatur der vom Inigo Jones erbauten kleinen Paulskirche in Coventgarden. Zu gleicher Zeit erneuerte die Stadt London [illegible] alten Rathhaus, Guildhall, jedoch mit Beibehaltung der gothiſchen Architektur, aus Ehrfurcht für das graue Alterthum. Das Monument des Marquis von Rockingham, welches man jetzt auf ſeinem ehemaligen Landſitze Wentworth errichtet ſieht, iſt eins der [illegible] Gebäude [illegible], und von vortrefflichem Effekt. Auf ein breites Erdgeſchoß folgt das mittlere [illegible], und [illegible] ruhen auf [illegible] Säulen die Kuppel. Inwendig hat er in einer Ecke ein Gewölbe auf [illegible] Säulen erbaut, [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] auch die des Marquis, der Sir George [illegible] u. ſ. w. [illegible] ſind. Im [illegible] Geſchoſſe, welches [illegible] iſt, [illegible] die [illegible]. Ein zweites Monument wird jetzt von dem [illegible] Wyatt für Lord [illegible] zu [illegible] kunſt gewidmet. London kann ſich weder in Abſicht der öffentlichen noch der Privatgebäude mit Italien meſſen; ſogar Paris iſt an Paläſten ungleich reicher, wenn es gleich keine Paulskirche aufzuweiſen hat. Allein der britiſche Adel glaubt ſich nur auf ſeinen Gütern zu Hauſe: dort ſind ſeine Stammſchlöſſer, ſeine geräumigen Wohnungen, ſeine Paläſte; und wie prangt eine ſo kleine Inſel in allen ihren von der Hauptſtadt entfernten Gegenden mit ſo zahlreichen Landſitzen, wo Pracht und Eleganz ſich zur Bequemlichkeit geſellen, wo der Eigenthümer, ermüdet von den lärmenden Luſtbarkeiten des Winters, mitten in einer ſchönen Natur die ſicheren Vergnügungen des Landes genießt, und wo der abgeſpannte Wüſtling ſich mit der einfachen Beſtimmung der Menſchheit wieder ausſöhnt, oder wenigſtens die Sommermonate hindurch ſeinen Geiſt neue Kräfte ſammeln läßt, um ſie den nächſten Winter deſto glänzender zu verſchwenden.

Dieſer Gedanke, das Land für die rechte Heimat anzuſehen, ſcheint das Seinige zur Erhaltung jenes public spirit beizutragen, den die freie Verfaſſung geboren hat, und der ohne einen lebhaften Sinn für alles Edle und Gute nicht gedacht werden kann. Aus dieſem Sinne entſpringt die Vermählung der Kunſtliebe mit dem Gefühl der Vaterlandsehre, wodurch man ſich zuweilen auch in England über alle Bedenklichkeiten des Eigennutzes hinwegſetzt, um vaterländiſches Verdienſt zu belohnen und Beiſpiele zur Nachahmung aufzuſtellen. Rührende Vereinigung des Sittlichen mit dem ſinnlichen Schönen! Wie viele Züge von menſchlicher Vollkommenheit und Größe gehen nicht aus ihr hervor, die man im Lande der Freiheit allein bewundern kann! Zwar gibt es einen Geſichtspunkt, aus welchem viele Vorzüge zu unendlich kleinen Größen hinabſinken. Wollen wir den Menſchen als ein ſchwaches, inkonſequentes Geſchöpf betrachten, ſo laßt uns nur ſeine Kräfte und Anlagen berechnen, das mögliche Ziel ſeiner Vervollkommnung beſtimmen und dann plötzlich über ihn und ſeine Zukunft, den ungeheuern Abſtand meſſen, in welchem er von jenem Ziele zurückbleibt. Allein dem gegenwärtigen Zeitgeiſte ſteht es übel an, zu dieſem traurigen Hülfsmittel zu greifen, um die ſcheinbare Größe zu meſſen, und durch Herabwürdigung deſſen was andere thaten, dem Bewußtſein des eigenen Unvermögens zu entgehen.

II.

Kritiſche Notizen.

(in London aufgezeichnet.)

1. Shakſpear Gallerie.

Von außen hat ſie eine hohe ſteinerne Façade, mit einem auf zwei toskaniſch-ioniſchen Pilaſtern ruhenden Frontone. Die große Füllung zwiſchen den Pilaſtern bleibt noch für die Gruppe von Banks. Unter den Fenſtern zu beiden Seiten ſieht man eine Leier en Basrelief, in einem dicken Lorbeerkranze. Der Eingang iſt bogenförmig mit Glasthüren. Unten befindet ſich ein Kupferſtichladen, wo ein unermeßlicher Vorrath von Kupferſtichen in Portefeuillen, oder an den Wänden in Rahmen, nebſt Kopien von Gemälden u. ſ. w. umher hängen, an denen zum Theil die Preiſe bemerkt ſind. Man geht eine Treppe hinauf und kommt in das mittelſte Zimmer. Die Gallerie beſteht aus dreien von ziemlich gleicher Größe; ſie erhalten ihr Licht von oben. Die oberen Gemälde hängen ſchief, um es beſſer aufzufaſſen.

Erſtes Zimmer wenn man herauf kommt.

König Heinrich der Achte, Akt V. Scene 4. Opie. Nr. 37.

Die Taufe der Prinzeſſin Eliſabeth.

Ein großes Stück mit Figuren in Lebensgröße. Cranmer iſt die Hauptfigur; ſie hat viel Anſtand und Ausdruck, doch iſt ſie ein wenig zu ſehr gewendet. Seine ſchöne Kleidung gab dem Künſtler vielen Vortheil. Das Geſicht iſt ſprechend und beſeelt, aber nicht edel; Rembrandtiſch. Heinrich's Portrait, wie er war: ſtämmig, mit der linken Hand über die Bruſt ausgeſpreizt. Warum hätte Opie ihn doch nicht machen ſollen. Die Herzogin iſt zwar hübſch, aber leer — wie die andern Figuren alle. Die Gruppe iſt hinter einander geſchichtet, ſteif, die Farben bunt, Licht und Schatten wenig verſtanden, die Draperien dürftig, und ſo viel das Koſtume erlaubte, gut geworfen. —

Jaques, as you like it.

Akt II. Scene I. Nr. 13. **Hodges.** Eine ſchöne romantiſche Landſchaft. Ein Waldſtrom kommt aus dunkel beſchatteter Tiefe des Waldes fern herab. Vorn an einem Abſturz, wo die Fluthen die Erde von den Wurzeln einer knotigen Eiche weggeſpült haben, liegt Jaques mürriſch und melancholiſch. Der verwundete Hirſch geht ins Waſſer; jenſeits ſteht noch einer, in der Ferne mehrere. Land, Licht, Schatten und Waſſer ſind vollkommen gut behandelt, in großen Maſſen. Das Ganze hat Einfalt und ſchmerzliche Einſamkeit. Hinter der Eiche blickt noch eine Figur hervor. Die Thiere ſind ſchön charakteriſirt: das verwundete matt und leidend, das geſunde leichtfüßig, horchend und furchtſam umherblickend. Jaques iſt ein roher Entwurf, doch gut harmonierend mit dem andern. Er hebt den Kopf von dem Arme, der ihn ſtützt, und denkt nach über das Schauſpiel, das er eben betrachtete.

Beaufort.

Reynolds. Viel läßt ſich für des Künſtlers Arbeit ſagen, wenn man ſich mit ſeiner Wahl ausſöhnen kann. Der zähnebläckende Kardinal iſt meiſterhaft, aber abſcheulich. Die Hände im Krampf ſind gut gezeichnet, aber der Arm ſchlecht verkürzt. Der König ſteht ſo, daß er, indem er den Arm gerade in die Höhe hebt, ſein Geſicht ganz bedeckt. Die zwei andern Köpfe haben viel Ausdruck. Der eine iſt gerührt und ſucht ein Auge, dem er ſein Gefühl des mitleidsvollen Entſetzens mittheilen kann; der andre blickt unverwandt hin und ſcheint zu denken: er ſtirbt wie er gelebt hat. Im Schatten zwiſchen den Bettvorhängen über dem Kopfe des Kardinals ſteht ein Teufelskopf mit zwei langen Zähnen und Satansohren, nebſt einer Kralle auf dem Kopfkiſſen, hervor. Ich geſtehe gern, daß er mich in dieſem gräßlichen Bilde nicht ſo ſkandaliſirt, als Andere. Er gehört gewiſſermaßen dazu; und da ihn die chriſtliche Mythologie einmal hat und ſelbſt die Künſtler verleitet, ſolche Sujets zu wählen, ſo mag er die Geſchichte erzählen helfen. Vorn auf einem Tabouret liegt der Kardinalshut. Farbe, Licht und Schatten ſind einfach und Rembrandtiſch.

Hubert und Arthur.

Nr. [illegible]. Das Schöne dieſes Stückes iſt Hubert's Geſicht, das wirklich ſpricht, wie der Dichter ihn bezeichnete: ein für den Knaben ſchmelzendes Herz: die rechte Hand greift voll Schmerz die Stirn, die linke mit geballter Fauſt ſtützt ſich auf den Tiſch, wo Crucifix, Gebetbuch und Stundenglas ſchön erzählen. — Die Thür des Gewölbes iſt halb offen: vorn das Feuerbecken und die zwei Kerle, von denen einer das glühende Eiſen hält. Der Knabe kniet, umfaßt Hubert's Knie und zeigt mit der Linken auf das Eiſen, weint, iſt aber nicht erſchrocken und nicht ſo agitirt, wie es die Scene fordert. Daß der Kerl mit dem Eiſen kniet, iſt der Gruppirung wegen gut, ſonſt aber ein wenig gezwungen. Die Geſchichte iſt übrigens ſehr gut behandelt, das Koſtume gut beobachtet, Licht, Schatten und Farbenten ſehr gut und verſtändig. Eine edle Natur, gut nüancirt durch die verſchiednen Klaſſen von Ständen. Van Dyk fällt einem doch ein. — Johann's Brief liegt auf der Erde mit dem Namen.

Troilus und Creſſida.

Von der **Angelika**: in ihrer bekannten antiken Manier, mit allen ihren Vorzügen und Fehlern. Das Stück hat ſchlechte Zeichnung des Nackten. Die Wahl iſt nicht gut gerathen: die gute **Angelika** konnte dieſe buhleriſche Scene nicht darſtellen. Diomedes iſt ganz verfehlt.

All's well that ends well.

Wheatley. Mit Figuren in halber Größe. Gar zu flüchtig, gar zu manierirt und theatraliſch: eine bloße Skizze.

Loves labour's lost.

Nr. 9. **Hamilton**. Auch ſehr leicht traktirt und ſkizzenähnlich; alle Figuren im Tanzſchritt, mit einem Fuß auf der Fußſpitze zurückſtehend, Puppengeſichter ohne Ausdruck: wahre moderne Schönheit.

As you like it.

Nr. 38. Von der **Angelika**. Katt. Celia in Mannskleidern, ein wahrer Jüngling mit einem Weibergeſicht, ein Hermaphrodit.

Romeo and Juliet.

Nr. 56. **Northcote**. Es war unmöglich, dieſe Scene ganz zu verfehlen: doch bei allen Mängeln iſt hier viel, was den Beobachter freuet. Die Geſchichte iſt gut erzählt. Der

Mönch ſteigt die Stufen hinab in die Gruft, ſtützt die Rechte auf den Spaten und hält mit der Linken die Fackel in die Höhe, deren brennendes Ende aus dem Bilde hinausgeht. Voll ängſtlicher Beſorgniß ſcheint er Julien ſanft zu rufen. — Julie iſt eben erwacht; ſie liegt halb aufgerichtet auf dem linken Arm, und ſtreckt den rechten dem Mönch entgegen. Die Todten, Romeo und Paris, hat ſie noch nicht geſehen. Der letztere liegt halb im Schatten längs den Füßen ihres Lagers. Romeo iſt hingeſtürzt auf ſeine Knie; ein Arm hängt über ihrem Lager, die Hand krampfhaft geſchloſſen, der Kopf hinabgeſunken, todt. Die Rechte hält noch das leere Giftglas; er iſt alſo kaum erſt geſtorben. Julie lieſt im Auge des Mönches ahnend, und iſt dem Künſtler ſehr geglückt. Hinter ihr geht ein großes Grab in die Höhe, und darauf liegt in völliger Rüſtung mit gefalteten Händen eine Ritterfigur. Dieſes Bild iſt noch ſchöner als das von Hubert und Arthur; und ſo wenig auch alles ausgeführt iſt, ſo guten Effekt thut es doch. Die Figuren (in ganzer Lebensgröße) haben ziemliche Zeichnung, die Compoſition iſt untadelhaft, das Colorit warm, die Draperie in einem edlen Styl. Eine Laterne auf den Stufen (vermuthlich ließ Romeo ſie da), iſt ſehr gut angebracht, um Licht dahin zu bringen. Reynolds iſt der Meiſter, zu dem Northcote aufblickte: das ſieht man.

Nr. 48. Joſiah Boydell. Heinrich der Fünfte nimmt die Krone. Aber mich dünkt, er iſt ein Dieb. Ich ſehe nicht, daß er mit ihr ſpricht. Sonſt iſt das Gemälde nicht übel behandelt.

Nr. 22. Skizzenhafte Figuren in halber Größe, in der Art wie Hamilton.

Julia.

Opie. Beſſer als ſein Heinrich der Achte. Julie iſt ſchön, aber elend gezeichnet; die Arme hölzern, die Draperie ſchlecht, das Bett ein Geſudel von Farben. Die Mutter wäre ſehr gut, wenn ſie nicht ſo wunderlich ummäntelt wäre und ſo ſchlecht verkürzte Arme hätte; ſonſt iſt der Ausdruck gut getroffen, wahr. Sie iſt nur nicht alt genug: ein verzeihlicher Fehler; zumal bei Opie, der nicht ſchmeicheln kann. Die Ausführung hält in der That keine Kritik aus und erwartet auch wohl keine. Aber wie Shakeſpear erzählt, ſo kann es ihm auch ein Stümper nachſagen, und es bleibt noch etwas vom urſprünglichen Gehalt.

Nr. 37. Ferdinand and Miranda. Tempest.

Wheatley. Angelika's Art und Kunſt

Nr. 29. Lear.

Füeßly. Es ſind nicht Menſchen, die dieſer Künſtler phantaſirt, ſondern Ungeheuer in halbmenſchlicher Geſtalt, mit einzelnen ſehr groß gezeichneten und ſehr verzerrten, verunſtalteten Theilen und Proportionen: ausgerenkte Handgelenke, aus dem Kopfe ſpringende Augen, Bocksphyſiognomien u. ſ. f. Die Draperien ſind nach dem Marmor kopirt, naß, ſchön, aber hart, und das Nackte entweder eben ſo ſclaviſch von der Bildhauerei entlehnt, oder verfehlt.

Lear hat einen Jupiters-Bart: es iſt aber Jupiter Ammon, der kretenſiſche, der die Ziegenbocksgeſtalt hat.

Nr. 31. Hamlet.

Füeßly. Eine einfache Compoſition, aber eben ſo übertrieben. Der Geiſt macht Eindruck; wäre er nur beſſer gezeichnet und nähme er nicht ſo ungeheure Schritte. Das Mondlicht hinter ihm iſt gut; ſein Blick vortrefflich, das vorwärts weggeſtreckte Scepter ſprechend. Aber der Bart wird nicht zerwühlt vom Winde, ſondern der Wind geht aus ihm hervor und weht ihn nach allen Richtungen.

Hamlet ſträubt ſich brav und ſein Freund hält ihn brav. Michel Angelo hätte in dieſer Art gearbeitet und ein Meiſterſtück geliefert; Füeßly iſt zu extravagant, um Ausdruck, Kraft und Feuer zu erzwingen.

Nr. 3. Merry Wives of Windsor, Akt I. Sc. 2.

Nr. 21. 2. Part of Henry IV. Akt III. Sc. 2.

Durno. In Rom gemalt. Battoni's kalte, trockne Manier nachgeahmt, die Draperien italieniſch, ſo mühſam gefältelt, oder mit ſo geſuchter Eleganz gezeichnet, daß ſie ſteif ſind.

Nr. 10. Measure for Measure.

Smirke. Karrikatur.

Zweites oder Mittel-Zimmer

Nr. 16. Winters-tale.

Opie. Die Köpfe haben viel Wärme und Charakter.

Nr. 28. Titus Andronicus.

Kirn. Gut gruppirt, mit vielem Studium der Antike. Der Kopf des Markus iſt wie ein Periander oder Plato; Titus mit dem Helm auch antik. Lavinie'ns Kopf iſt eine Baccha und daher der Ausdruck ganz verfehlt. Die Verſtümmelung iſt verhüllt; aber nun weiß man auch nicht, was es ſein ſoll.

Nr. 42. Midsummernights dream.

Reynolds. Ein Knabe mit Faunsohren ſitzt auf einer großen Cypräe oder Schildkrötenſchale (welcher, weiß ich nicht), und hält Viola tricolor in einer Hand und hebt die andere hoch. Ein häßlicher Einfall, das zu wählen!

Nr. 36. Tempest.

Füeßly. Miranda iſt Kordelia; Proſpero Lear; Kaliban die Grundfigur für Füßly's Imagination.

Nr. 17. Winter-tale.

Hodges. Nicht ſein beſtes Stück. Die Figur des von Bären Gefreſſenen iſt häßlich.

Nr. 12. As you like it.

Downman. Nichts Beſonderes. Gemein.

Nr. 5. Comedy of Errors.

Rigaud. Schöne Figuren, ſchönes Koſtume, ſehr edle Kompoſition.

Nr. 2. Merry wifes of Windsor.

Peters. Schlecht. Ein Speelhuis.

Nr. 6. Much ado about nothing.

Peters. Unausgeführt; immer nur lockre Nymphchen.

Nr. 15. Taming of a Shrew. Wheetley.
Nr. 18. Winter-tale. Wheetley.
Nr. 46. Twelfth night. Hamilton.
Nr. 39. Merry wifes of Windsor. Smirke.
ut supra.

Nr. 93. Antonius and Cleopatra.

Treſham. Ein ſchönes edles Werk der Kunſt. Die Karnation ein wenig zu hart, einfach ſchön, die Kompoſition im hohen Styl, die Köpfe meiſterhaft, die Draperien groß und mit einem verſtändigen Rückblick auf die Antike gemalt. In einigen

Jahren wird es ein vortreffliches Gemälde ſein. Kleopatra vom Schmerz überwunden ſinkt in die Arme eines ihrer Mädchen in bittender Stellung. Markus Antonius ſitzt, wendet den Kopf weg, legt die Hand an die Stirn und blickt auf voll Verzweiflung. Schade daß das Auge fehlerhaft aus dem Kopfe ſtarrt!

Nr. 50. Boydell. Eine Skizze, aber ſchwach erzählt. Quo musa tendis? desine pervicax referre sermones Deorum. —

Nr. 21. Northcote. Nichts beſonders Sprechendes. Der Moment iſt nicht gut gewählt. Hübſche Leute; Heinrich iſt zu jung.

Nr. 10. Füeßly. Hier iſt er in ſeinem Elemente. Wie kann ein Künſtler über die Grenzen ſeiner Kunſt ſo unwiſſend ſein? Sunt certi denique fines. Was der Dichter ſagen kann, darf der Maler nicht darſtellen!

Nr. 51. Opie. Wie gewöhnlich ſeine Kompoſition iſt; doch nicht übertrieben: ſie iſt einfach und warm. Hier erzählt er ſchlecht; denn die Nüancen der Charaktere ſind ſehr fein.

Nr. 1. Kirk. Zerriſſene Kompoſition.

Nr. 26. Northcote. Matt, bis auf den Richard, der über die vor ihm liegende Krone hin die Knaben anſieht.

Nr. 43. Hodges. Ein liebliches Gedicht. Stiller Abend in einem ſchönen Garten, mit Mondſchein, der ſich im Waſſer ſpiegelt. Die Architektur des Hauſes im Vorgrunde wird von einer Lampe erleuchtet. Im Hintergrunde ſtehen Luſttempel, Cypreſſen, babyloniſche Weiden, Terebinten. Die beiden Liebenden ſehen ſich nur im Geſpräch.

Nr. 30. Weſt. Wunder konnte Shakeſpear wirken; denn nur er konnte dieſen kalten Weſt begeiſtern, bis er ſo dichtete. Unſtreitig iſt das Stück eins ſeiner beſten Werke, ſowohl was Gedanken, als was Kompoſition, Ausführung und Ausdruck betrifft. Die Köpfe Gloſter's und Lear's ſind voll eines edeln Feuers; Edgar blickt finſter tiefſinnig hervor, in ſich gehüllt; der Narr iſt charakteriſtiſch genug; Kent iſt ein Schmerzenskopf und leidet für ſeinen König, indem er ihn hält. Eine Art von Chriſtuskopf

Nr. 19. Macbeth.

Füeßly. Er wiederholt ſich. — Die Figuren ſie geſchunden und in verzerrter Stellung. Banquo iſt abſcheulich verzeichnet. Die Hexen oben in der Luft verſchwinden ſpottend.

Nr. 47. Rigaud. Der Prinz von Wales, ein edler Jüngling. Es iſt le Brun's Alexander in einem etwas veränderten Koſtume, mit mehr Jugend und mehr Feuer; eine durchaus überlegte Dichtung. Die Stellung ſehr edel, graziös ohne den Fuß ſo tanzen zu laſſen, wie die Herren Hamilton und Weſt. Percy liegt und ſtirbt und blickt auf zum Sieger in ſeiner Agonie. Hinten deckt ſich Falſtaf mit ſeinem Schilde und liegt auf der Erde. Heinrich iſt ſchön, kühn und mild wie ein Gott. In der Ferne Schlachtgetümmel, aber wie ich es mag: es ſtört nicht.

Nr. 51. Stothard. Heinrich hat hier mehr Bewegung und Leben als bei Opie; ſonſt iſt nichts ſehr Beſonderes im Stück.

Aus dem mittleren Zimmer kommt man durch eine kleine Thür in einen Gang, der, ſo wie zwei große Zimmer, zu denen er führt, ganz mit Handzeichnungen behängt iſt. Es ſind Kopien aller in England geweſenen und noch vorhandenen guten Stücke von fremden und einheimiſchen Künſtlern.

---

2. Sir Aſhton Liver's (Mr. Townley's) Muſeum.

Dining-room.

1. Candelabrium. Basrelief. Ein Lotusſtamm aus ſeinem Calix wiederſproſſend, ſteht auf einem Tripodium mit Löwentatzen; oben bildet die Blume das Gefäß für das Feuer. Von den Griffen fallen emblematiſche Bänder. Es iſt 2 Fuß hoch, 20 Zoll breit, und aus dem Frigidi Gabii, 20 Meilen von Rom.

2. Griechiſche Inſchrift auf einem runden Schilde; 3 Fuß im Durchmeſſer. Sie enthält die Namen der Epheboi von Athen unter dem Alkamenes, nebſt der Tribus, wohin ſie gehörten. Dr. Ant. Askew brachte den Schild aus Athen nach England.

3. Cippus sepulchralis. 2 Fuß 1 Zoll.

4. Terminus mit dem Bilde eines jugendlichen Merkurs. Der Petaſus mit Flügeln; an den Seiten der Caduceus und Hahn. 5 Fuß hoch, in Frascati 1770 gefunden.

5. Hermaphrodit, von der Mitte herabwärts Terme. In der rechten Hand hält er ſeine Traube, woran ein Ibis pickt, den er unter dem linken Arme hält. 3 Fuß 6 Zoll; im Jahre 1771 am Lago di Nemi gefunden.

6. Vaſe, 3 Fuß hoch, mit Griffen. Darauf ein Bacchanal in Basrelief und Symbole der eleuſiniſchen Myſterien.

7. Libera oder weiblicher Bacchus, in natürlicher Größe. Ihr zur Seite ſpringt der Leopard; der Thyrſus liegt auf der Schulter. Epheukranz, lange Tunica und kurzes Kleid darüber. Gürtel über die rechte Schulter zwiſchen den Brüſten hin. Zu Roma Vecchia 1771 gefunden.

8. Pan. Terme, drapirt, auf der Flöte ſpielend, mit langem ſpitzem Barte. 3 Fuß 6 Zoll. Aus der Villa Antonini Pii.

9. Septimius Severus. Eine Büſte.

10. Iſis. Semi-Terme. Kopf, Arme, Körper verſchleiert, nicht das Geſicht. 3 Fuß hoch. Im Jahre 1776 ſieben Meilen von Tivoli am Wege nach Präneſte gefunden.

11. Musa bacchans. Naſſe Draperie. Natürliche Größe. Die linke Hand mit den meiſten Fingern ganz, ſehr weich. Ganz gekleidet. Schöner Kopf, mit einem Epheukranz.

12. Bacchus barbatus. Büſte als Terme. Edel und groß. Offner Mund. Vitta. Krauſer langlockiger Bart.

13. 2 item. Mit längerem, ſchlichterem Bart und langen Haarlocken, die vorn herüber kommen. Aeltere Manier. Als Philoſophenkopf in Plato's Charakter.

14. Junger Bacchus, mit Weinlaub gekrönt. Büſte. Bandſchleife des Haars, wovon die Enden nach vorn gehen.

15. Paris, ſchlafend. Sehr ſchön. Petaſus mit einer Schnur.

16. Sphynx, ſitzend, geflügelt; die Flügel gehen von der Bruſt zurück über die Schulterblätter.

17. Brunnen von Marmor, mit Basrelief: Hermaphroditen und Faunen. 3 Fuß hoch, 3 Fuß im Durchmeſſer.

18. Trunkner Faun.

— tibi cum sine cornibus adstas
Virgineum caput est.

19. Junger Bacchus mit Epheu bekränzt, auf den Androgynen Ampelus ſich ſtützend, nämlich einen alten Weinſtockſtamm mit Früchten und Laub, aus deſſen Mitte eine weibliche Figur herauswächſt. Ihre Brüſte ſind Trauben; in einer Hand hält ſie an Bacchus Leib ihm eine Traube dar. Seine Linke ruhet über ihrer Schulter auf ihrer linken Traube. Der Leopard ſpringt an den Weinſtock hinauf. Eine Vitta auf der Stirn. Schönes jungfräuliches Geſicht, mit vorwärts geſenktem Haupte. Schöne Jünglingsfigur. Das Pantherfell über die rechte Schulter geknüpft, deckt den linken Arm. Sandalen an den Füßen. 1500 bis 2000 Jahre alt.

20. Libera — oder Ariadne. 5 Fuß 10 Zoll. Nackt bis zur Mitte, unten bekleidet. Im Jahr 1775 in den Ruinen der Seebäder des Claudius zu Oſtia gefunden. Ein wahrhaft göttlicher Körper und ſchöner Kopf, nicht abgebrochen. Hals und Schultern ſchön.

21. Iſis, 6 Fuß 6 Zoll. Lotoskelch oder Topf auf dem Kopf: ihr Symbol. Roſenkränze und andere Zeichen der Fortpflanzungskraft daran. Wie jene erſte (kleinere) Libera drapirt. Zwei Meilen jenſeits des Grabes der Cecilia Metella, an der Via Appia, unter dem Pontifikat Sixtus des Fünften, in deſſen Villa gefunden; — vererbt auf die Negroni.

22. Kleiner Bacchusknabe von 3 Fuß. Epheukranz, Ziegenfell, die Beine davon in einem Knoten unter dem Bauch. Aus der Villa Antonini Pii.

23. Hadrian's Büſte, auf einem Theil ſeiner Villa bei Tivoli gefunden.

24. Basrelief, Caſtor, das Pferd lenkend, hinter ihnen ein Hund. 3 Fuß □. Aus Hadriani villa Tiburtina.

25. Büſte, ähnlich der Medaille von Gordianus Africanus, pater. In der Toga, latus clavus. Im Jahre 1770 gefunden.

26. Gruppe. Aktäon von zwei Hunden angegriffen, 3 Fuß hoch. Im Jahre 1774 in der Villa Antonini Pii gefunden.

27. Junger Bacchus. Wie oben. Der obere Theil des Ampelus hat die Form eines Genius. Traube auf ſeiner Wange. Eidechſe am Stamm. Der Leopard hat ein Epheuhalsband. Gefunden 1772, zu la Storta, erſte Poſtſtation von Rom nach Florenz.

28. Alter trunkner Faun oder Silen, ähnlich dem von Bronze im Muſ. d'Ercolan. p. 161.

29. Adonis, weichlicher Jüngling, ſchlafend auf einem Felſen. Petaſus unter dem Kinn zugebunden. Chlamys cum fibula, auf der Schulter befeſtigt, deckt zum Theil den Körper. Sandalen mit Binden, die bis auf das halbe Bein gehen. Gefunden zu Roma Vecchia 1774.

30. Thaleia, die Hirtenmuſe. Reiche Draperie. Aeußeres loſes Gewand. Die Tunica ſo fein, daß die Geſtalt durchſcheint. Zu Oſtia 1775 gefunden.

31. Bacchantin, oder Myſtes. Basrelief. In der Rechten, die ſie über den Kopf hält, ein Dolch; in der Linken eine Hinterhälfte von einem Ziegenbock.

32. Basrelief. Bacchanalproceſſion. Die Myſtes voran, den Kopf zurückgeworfen, ſpielt auf dem tambour de basque. Ein Faun folgt ihr, ſpielt die doppelte Tibia, und dann ein betrunkner Faun, der den Thyrſus in der Rechten trägt und die Linke mit einer Löwenhaut ausſtreckt. Der Leopard zu ſeinen Füßen. Auch die beiden andern Figuren ſind mit Löwenhäuten bedeckt. Im Jahre 1775 am Wege nach Fraſcati gefunden.

33. Diana, natürliche Größe. Den Spieß werfend oder eine Fackel haltend (lucifera)? Ungewiß, weil der Arm reſtaurirt iſt. Wahrſcheinlicher das letzte, weil ihr Haar auf dem Scheitel gebunden iſt, wie man es auf Medaillen ſieht. Gefunden 1772 bei la Storta, wo der junge Bacchus war.

34. Koloſſaliſcher Kopf des Herkules, von älteſter, ſehr ängſtlich ausgeführter, harter Arbeit, die ſchon vor der ſiebzigſten Olympiade außer Gebrauch war, 500 Jahre vor Chriſti Geburt. Aus der Villa Hadriani. Vermuthlich hatte der Kaiſer ihn dahin geſtellt als Probe von alter Arbeit.

35. Periander, Tyrann von Korinth, einer der ſieben Weiſen. In der Villa Sixtus des Fünften. Unbekannt, bis man eben ſo einen mit dem Namen fand in der Pianura di Caſſio bei Tivo[illegible]

Street Drawing-room.

1. Apollo Muſagetes Kopf. Aehnlich einer Muſe im Haarputz und Charakter des Geſichts; gehörte zu einer Statue, ähnlich der im Muſ. Capitol. (Tom. III. tab. 15.) geſtochenen. Der verſtorbene Mr. Lyder Browne brachte ihn von Rom.

2. Apollo Phileſias Kopf, gehörte zu einer Statue, ähnlich der im Muſ. Capitol. (Tom. III. tab. 13.) geſtochenen. S. Winkelmann Monum. ined. Trattato prelimin. p. 52.

3. Cupido ſchlafend auf einer Löwenhaut. Gehörte ſonſt dem Kardinal Alexander Albani.

4. Perikles-Kopf. Die Inſchrift auf dem Terminus gibt ihn zuerſt an. Dieſer Kopf, und ein ſchlechterer ihm ähnlicher wurden 1780 in der Pianura di Caſſio unweit Tivoli gefunden.

5. Antinous-Kopf, übernatürlicher Größe. Dieſer Kopf mit dem größten Theile der Statue, zu welcher er gehörte, wurde 1770 in einzelnen Stücken gefunden, die als Steine in einer, während der barbariſchen Zeiten errichteten Mauer gebraucht waren, in den Gründen, die gegenwärtig Tenuta della Tedesca

genannt werden, unweit der Villa Pamfili. Die alte Mauer lag zum Theil unter dem Wege, der zum S. Pankrazthore von Rom hinaus nach Palo führt.

6. Ein priapeiſcher Genius, ruhet mit Bruſt und Händen auf dem Ichneumon und hält die Beine gerade in die Höhe: der Ichneumonſchwanz geht auch hinter ihm in die Höhe. Das Thier ſcheint halb Ichneumon, halb Krokodill, hat kleine Ohren, ſtarkes Gebiß, gekerbten Schwanz.

7. Amazon saucia. Büſte.

8. Koloſſaliſche Büſte einer Roma, mit Helm. Die Augäpfel fehlen.

9. Fauſtina. Büſte.

10. Genius des Schlafs, mit Flügeln. Eine Keule liegt links neben ihm, eine Eidechſe kommt unter ſeiner Löwenhaut an den Daum der linken Hand; eine andre auf dem Schwanze der Löwenhaut berührt ſeine rechte große Zehe. Neben ihm rechts ein Köcher.

Dressing-room.

Die Wände mit Frieſen und mit Basreliefs bedeckt; überall umher Köpfe, Büſten, Inſchriften, ganze Statuen.

Büſte der Meſſalina.

Lassata viris nec dum satiata recessit.

Hier kann man äſthetiſche Phyſiognomik und Pathognomik ſtudiren. Wie ſoll man Leidenſchaften und Spuren von lange gewohnten Laſtern bilden ohne Verzerrung? Hoc opus hic labor.

Kleines Vorzimmer (hall) daneben, gleich an der Hausthüre.

1. Schöner Sarkophag von graulich ſchwarzem Baſalt, welcher ein Granit von unendlich zarten Theilchen ſcheint, ſo fein wie Sandſtein und von der ſchönſten Politur.

2. Herrliches Basrelief. Bekleideter, bärtiger, fetter Bacchus, unterſtüzt von einem Faun, indeß ein anderer etwas an ſeinen Sandalen macht. Hinter ihm trägt einer den ungeheuern Thyrſus. Vor ihnen Trimalcion auf einem Bett. Im Hintergrunde Gebäude. Aus der Villa Negroni. Findet ſich bei Santo Bartolo und im Montfaucon.

Library.

3. Zwei Homer's-Büſten. Eine göttlich. Die Falten der Stirn gehen quer und ſchräg aufwärts vom rechten Schlaf. Der Bart voll Geiſt. Zwei große Büſchel Locken über den Ohren. Schöner ſprachreicher Mund. Tiefe doch ſanfte Augen, ſcharfblickend. Falten tief hinab zwiſchen den Augenbrauen. Zu Baja 1780 gefunden.

4. Schöne Büſte von Perikles mit Helm.

5. Torſo einer kleinen Venus. Wunderſchön! Ohne Kopf, äußerſt ſchöne Brüſte, Arme, Schenkel. Sie bindet ſich die Armilla am Fuß und der andre Arm, ſo weit er vorhanden iſt, ſcheint auf einer Priapus-Terme geruhet zu haben. Der Körper ſowohl als der rechte Schenkel ſind vorwärts gerichtet.

6. Cupido, den Bogen ſpannend. Der Kopf ganz, ein kleines Stück von den Füßen modern und die Flügel halb reſtaurirt. Ueber ſeinem Köcher hängt eine Löwenhaut und dient zur Stütze. Der Kopf, die Figur ſind, wie nur die Antike ſie bilden konnte. Er ward in einer großen Vaſe gefunden und Theile daneben zu Caſtel Guido, ehemals Lorium, wo Antoninus Pius ſtarb und Galeria Fauſtina, ſeine Gemahlin, eine Villa hatte, deren Andenken noch durch den Namen der dortigen Kirche, Madonna della Galeria erhalten wird.

7. Faun, ganze Statue, klein, hält eine Syringa; ein Ziegenfell hängt über ſeiner Schulter. Linker Arm und beide Beine reſtaurirt. Trockner Körper, bocksartig.

8. Faunskopf, ſchön lächelnd, mit ſproſſenden Hörnchen.

9. Faun und ſträubende Nymphe, von wunderſchöner Arbeit. Der weibliche Körper über allen Begriff weich.

10. Dianakopf. Das Haar ſehr ſchön, hinten gebunden und das von der Seite auf die Scheitel. Längliches, kaltes, ernſtes Geſicht, ſehr ſchön.

11. Kopf einer Baccha.

12. Marcellus? Portrait gewiß. Ganz mit dem Piedeſtal. Litibus judicandis Decemviri St. Büſte.

13. Diomedes? Büſte. Wildes ſtraubiges Haar. Der Heros blickt ſo wild und trotzend auf; und ſo ſchön iſt der Trotzkopf! ſo männlich groß! Aus der Villa Hadriani. Im Vatikan iſt eine viel ſchlechtere Kopie.

14. Lucius Verus. Schöne Büſte, cum paludamento. Aus der Villa Maffei. Vid. Mus. Maff.

15. Muſenkopf mit Lorbeerkranz. Unterhalb Fraskati gefunden.

16. Iſis oder Fortuna, mit der rechten Hand auf dem Ruder; in der linken korrumpirt. 3 Fuß hoch. Weite Draperie. Zu Roma Vecchia 1775 gefunden.

17. Zwei Windhunde.

18. Dioskuruskopf.

19. Schöne kleine Statue der Venus. Nur die Arme reſtaurirt. Das Kinn etwas ſchadhaft. 4 Fuß hoch. Zu Oſtia 1775 gefunden. — Die allgemeine Idee der Liebesgöttin; der Körper ruhet auf einem Fuß, der andre iſt zurückgezogen, und die Schenkel ſchließen dicht an einander; ſo fließen die Linien göttlich rein zuſammen. Am obigen Torſo waren die Hüften weit ſtärker. Hier der Leib in der Nabelgegend etwas eingebogen, der Unterleib ſchön gewölbt und die Umriſſe des ganzen Körpers ſo weich, ſo zart, ſo ſymmetriſch, von ſo lieblichen Formen, daß man erſtaunt, wie ein ſolches Gebilde unter der Hand des Meiſters durch Meißel und Hammer entſtehen konnte. Anmuth und Lieblichkeit der Geſtalt iſt ſicher ganz etwas anders als Ebenmaaß; wir haben nur Sinn dafür und nicht Begriff. Wahrſcheinlicher iſt es eine Leda. Der Schnabel des Schwans berührte das Kinn, wovon noch die Spur zu ſehen iſt; er war vermuthlich klein und ſie hielt ihn mit beiden Händen. Die Sandalen ſind auch der Leda mehr eigen, ſo wie die ſchmächtigere Figur.

20. Kleiner ſitzender Herkules.

21. Basrelief über dem Kamin. Der Centaur Neſſus und Dejanira. Aus dem Palaſt Verospi.

22. Gegenüber von Bronze ein kleiner Hercules imberbis, mit den Aepfeln. Hinter ihm der Baum mit der Drachenſchlange. Gefunden zu Gebelet in Syrien, unweit Byblos. Dr. Swinney ſchickte die Stücke 1779 nach London; er hatte ſie von einem Griechen in Konſtantinopel gekauft. 2 Fuß 6 Zoll hoch.

Park Drawing-room.

1. Kopf von Decebalus, koloſſaliſch. Vom Forum Trajani.

What though the field be lost!
All is not lost; th'unconquerable will
And study of revenge, immortal hate
And courage never to submit and yield,
And what is else not to be overcome;
That glory never shall his wrath or might
Extort from me.

Has conditiones Decebalus deductus ad Trajanum invitus accepit. *Dio Caſſius.*

2. Aſtragalizon. Eine Figur, ein Jüngling, der auf dem Boden ſitzt und das Ueberbleibſel eines Arms beißt. Ein Leder um ſeine Hüften iſt ganz Leder in den Falten. Es ſcheint der Ueberreſt einer Gruppe von zwei jungen Leuten, die ſich bei dem Knöchelſpiel zanken; ein Knöchel (talus) iſt noch übrig in der Hand, die zu der fehlenden Figur gehört. Gefunden während des Pontifikats Urbans VIII. in den Bädern des Titus, wo eine ähnliche Gruppe von Polyklet geſtanden haben ſoll. Der Kardinal Franz Barberini, Neffe dieſes Papſtes, ſtellte es in ſeinem prächtigen Palaſt auf, wo es blieb bis 1768, da es nach England gebracht wurde. Es iſt gemeine Natur, ein Straßenjunge — aber wie ausgeſucht! Der ausgeſtreckte Fuß iſt ſchön gezeichnet.

3. Koloſſaliſche Büſte von Marc Aurel. — Velato capite, mit Aehren gekrönt. Studium Philosophiae serium et gravem reddidit, non tamen prorsus abolita in eo comitate. *Jul. Capitolin.*

4. Antinous, als Bacchus, koloſſaliſche Büſte. Apotheoſis. Epheu.

5. Göttlicher Minervakopf, von Marmor. Mr. Townley hat ihr Helm und Aegis von ſchöner Zeichnung von Bronze gegeben. Ihr Haar iſt zurückgeſtrichen, ihr Hals ſchön. Wunderbares Vorwärtsſtreben des ganzen Kopfes, Halſes und Blickes und des ſich öffnenden Mundes Aufmerken. Mehr ein Bild menſchlichen Forſchens, als göttlichen Wiſſens. Gefunden 1773 in der Villa Caſali, vermuthlich den Bädern des Olympiodorus.

6. Clytia, Büſte, aus einer Sonnenblume hervorblühend. Koſtet 1000 Pfund Sterling. Weiches, ſchön geſcheiteltes Haar, ſchmachtendes, wunderſchönes Geſicht.

7. Koloſſaliſche Büſte eines jungen Herkules. Sehr mächtig. Aus dem Palaſt Barberini.

8. Trajans Büſte. 1776 gefunden.

9. Eine Iſis, aus dem Lotos hervorblühend. Aus dem Palaſt Laurenzani in Neapel. Ich möchte Worte finden, die dieſen Kopf, oder beſſer das ganze Bruſtbild, malten; denn gemalt müßte es werden, damit man es fühlte. Ich will erſt am Aeußeren verweilen. Ihr Haar, an der Stirne geſcheitelt, fällt zurück und über die Schläfe, nah an den Augenbraunen vor-

ter, in naſſen wellenförmigen Locken und Flechten, die auf dem Nacken ſich ſchlängeln. Das Gewand von feiner Leinwand iſt naß und läßt die Geſtalt durchſcheinen; es deckt den rechten Arm und zum Theil die Schulter, und iſt vorn den Arm hinab mit vier runden Spangen zugeheftet; dann fließt es in einer ſchrägen Wellenlinie über den reichen nährenden Buſen, und ſchlüpft um die Mitte des linken Arms, wo wieder eine Spange zum Vorſchein kommt. Die Blätter des Lotoskelches, unten feſt vereinigt, gehen erſt ſchräg breiter werdend hinauf, und biegen ſich dann ſchön divergirend in lieblichen Formen um. Aus dieſem Kelche ſteigt die Büſte hervor. Bezaubernd iſt die rechte Bruſt, durch das Gewand ſichtbar; an der linken nackten vergehen die Sinne. Den Hals wollüſtig emporhaltend, üppig, voll und weich, neigt ſich ihr Haupt kaum merklich zur rechten Seite; ſchön und voll ſind die Wangen; im Munde iſt ein Reichthum der Affektſprache, der ſich nicht ausdrücken läßt; ſehen muß man dieſe dem Sinne entgegenkommende Oberlippe, wie viel Leben in ihr verborgen iſt, wie viel mannigfaltige Kraft der Bewegung in ihrer feſten Wölbung, und welche Ruhe, welche ſanfte, milde, nichts begehrende, aber mild empfindende Form der Schönheit in allen ſeinen Proportionen und Theilen! Die feine lange Naſe iſt noch iſisähnlich, ohne mehr ägyptiſch zu ſein; das Geſicht iſt idealiſirt: ägyptiſche Schönheit mit dem ſchmachtend-melancholiſchen, ſinnenden Ausdruck, mit einem Blick voll Liebe und wärmender Kraft zu tröſten und zu beſeelen.

10. Clytia.

11. Liegende Diana, mit naſſer Draperie. Klein, ſehr ſchöner Körper. Gefunden in der Villa Verospi, ungefähr in der Lage von Salluſt's prächtigen Gärten.

12. Hand von der ſchönſten Arbeit, die einen noch nicht ganz entwickelten Schmetterling bei den Flügeln hält.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

Georg Forſter's
ſämmtliche Schriften.

Vierter Band.

Georg Forſter's
ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben von deſſen Tochter
und begleitet
mit einer Charakteriſtik Forſter's
von
G. G. Gervinus.

In neun Bänden.

Vierter Band.

Kleine Schriften.
Erſter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

[illegible]

Inhalt des vierten Bandes.

Kleinere Schriften.

[illegible] Beitrag zur Völker- und [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] des [illegible].

Seite

Erster Theil.

[illegible] 3
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]
[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] ..... [illegible]

[illegible] ..... [illegible]

[illegible] ..... [illegible]

[illegible] ..... [illegible]

Kleine Schriften.

Ein Beitrag
zur Völker- und Länderkunde, Mythengeschichte
und [illegible] des [illegible]

Zweiter Theil

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] an der Nordwestküste von Amerika, [illegible]

I.

Chronologiſche Nachricht von den Entdeckungen an der Nordweſtküſte von Amerika.

§ 4. [illegible]

[illegible]

§ 7. [illegible]

[illegible]

machten Reiſen auf ſpaniſchen Schiffen, und 1519 trat ſogar der große Magellan (eigentlich Magalhaens) als Admiral in ſpaniſche Dienſte.

Indien war eigentlich das gelobte Land, wohin die erſten Entdecker der neuen Welt ihr Augenmerk gerichtet hatten. Columbus ſchmachtete viele Jahre lang an den Höfen von Europa um Unterſtützung für das Project ſeines neuen weſtlichen Weges nach Indien, und als Ferdinand ihn endlich unterſtützte, fand er auf dem dritten Theile des Weges Amerika. Der berühmte Vasco de Gama umſchiffte zwar wenige Jahre darauf das Vorgebirge der guten Hoffnung, und erreichte glücklich die Küſte Malabar; allein die Hoffnung, einen kürzern Weg dorthin zu finden, ward darum ſelbſt von Portugal nicht aufgegeben. Vielmehr ſchmeichelte ſich der König, man würde das neue von Columbus gefundene Land umſchiffen können; und um darin den Spaniern zuvorzukommen, ſchickte er ſchon im Jahre 1500 den Don Gaspar de Cortereal nach Weſten. Dieſer entdeckte das Land Labrador, und ſuchte mit dieſem Namen anzugeben, daß es zum Anbau tüchtig ſei. Im 60. Grade der Breite zeigte ſich eine weite Einfahrt, eine Meerenge, die nach Weſten ging. Nun glaubte Cortereal, die Durchfahrt ſchon gefunden zu haben, die den Weg nach Indien abkürzen ſollte. Er nannte ſie Anian, und kehrte wieder nach Liſſabon zurück, um dem Könige Bericht abzuſtatten. Der Verfolg ſeiner Unternehmungen gehört nicht hieher, und ſelbſt dieſe erſte Reiſe hätte keine Erwähnung verdient, wenn es nicht höchſt wahrſcheinlich wäre, daß die Meerenge Anian, von welcher alle folgende Nachrichten ſprechen, keinen andern Urſprung hat, als dieſe Entdeckung derſelben Einfahrt, welche 110 Jahre ſpäter von ihrem unglücklichen zweiten Entdecker den Namen Hudſon's Straße erhielt.

§. 2. Die Straße oder Meerenge Anian.

Woher dieſer fremd klingende Name Anian entſtanden iſt, ob er, wie eine Nachricht *) ſagt, die drei Brüder bedeutet, oder ob es der Name zweier Brüder geweſen, wie an einem andern

---

*) S. Gomara Hiſtoria. Theodor Swaine Drage: The great probability of a Northweſt-paſſage. Lond. 1768. 4. p. 96.

Orte behauptet wird*), läßt ſich nicht mehr beſtimmen, da die Notiz von Cortereal's Reiſe ſo kurz und unbefriedigend iſt. Wenigſtens kommt dieſe Benennung nicht früher als 1500 vor, und konnte auch nicht früher vorkommen, da nur ſieben Jahre ſeit der erſten Entdeckung von Amerika verfloſſen waren. Jedoch, von wem auch immer dieſer Name erfunden ſein, und was man auch urſprünglich darunter verſtanden haben mag; ſo behauptete er ſich doch im Andenken der ſeefahrenden Völker, und kam von der Zeit an in den Karten der Geographen vor. Es ſcheint auch ſehr frühzeitig als eine ausgemachte Sache gegolten zu haben, daß eine Durchfahrt im Norden, über Neufundland, welches damals Baccalaos hieß, exiſtire, indem es bereits der Eroberer von Mexico, Fernando Cortez, in ſeinem Briefe an Kaiſer Karl V. vom 15. October 1524, mit der größten Zuverläſſigkeit anführt. Der Kaiſer ſelbſt ſcheint gleichfalls dieſer Meinung geweſen zu ſein; denn er hatte in eben dieſem Jahre den Eſteban Gomez von Coruña nach dem Norden von Amerika geſchickt, um eine Fahrt nach den Molukken aufzuſuchen. Von dieſer Zeit an kommen immer ſchwankende Begriffe von der Meerenge Anian zum Vorſchein; jede Entdeckung, die man an der Nordweſtküſte von Amerika, über Californien hin machte, rückte die Einfahrt dieſer Meerenge von jener Seite höher hinauf, bis man endlich von einem Reich Anian zu ſprechen anfing, welches ſich ſo weit nach Norden erſtreckte, daß nur eine enge Durchfahrt es von Aſien ſchiede. So ward endlich die in unſerm Jahrhundert befahrene Beeringsſtraße ein Synonym der Straße Anian, ſo wenig die Erfinder dieſes Namens an jene erſtere je gedacht haben konnten.

§. 9. Erſte Beſchiffung der Nordweſtküſte.

Cortez ruhete nach der Eroberung von Mexico nicht; er ſandte die erſten Schiffe an den Küſten des großen Oceans, und Californien ward zuerſt im Jahre 1534 durch einige von ſeinen Gefährten entdeckt, dann 1536 von ihm in eigner Perſon, und hierauf 1537 von Francisco de Ulloa beſucht. Sein Nachfolger, der Vicekönig Mendoza, bediente ſich des Vorwandes einer übertriebenen, fabelhaften Nachricht von einem im Norden von

---

*) Geſchichte der Entdeckungen im Norden; von Joh. Reinh. Forſter. Frankfurt a. d. Oder, 1784. 8. S. 307.

Marcos gelogenen, geſitteten Lande Quivira, die ein Franciſcaner Miſſionar verbreitet hatte, und ſchickte im Jahre 1540 den Francisco de Vasquez de Coronado zu Lande, den Capitain Francisco de Alarçon aber zur See mit einigen Schiffen aus, um gemeinſchaftlich zur Eroberung dieſes reichen Wunderlandes zu wirken. Alarçon hatte überdies den Auftrag, bis zum 53. Grade der Breite die Küſte zu verfolgen, um die Straße Anian zu finden; folglich vermuthete man, daß auf dieſer Seite die Einfahrt der Straße ſüdlicher läge, als an der öſtlichen Küſte von Nordamerika. Diesmal aber blieb der ſpaniſche Seefahrer fern vom Ziele, und erreichte nur den 36. Grad der Breite, ohne irgend eine wichtige Entdeckung zu machen.

§. 10. Zweite Spaniſche Reiſe.

Die verunglückte Expedition nach Quivira reizte den Entdeckungsgeiſt der damaligen Spanier nur noch mehr. Der Vicekönig ließ im Jahre 1542 wieder zwei Schiffe ausrüſten, womit Juan Rodriguez de Cabrillo, ein Portugieſe von Geburt, den Weg nach Norden nahm. Er beſtimmte die Lage verſchiedener Vorgebirge an der Küſte, nämlich: Cabo Engaño in 32°, de la Cruz in 33° und de la Galera in 36° 30′ N. Breite. In 37° 30′ fand er waldige Gebirge, und nannte ſie St. Martins Berge, ſo wie das Vorgebirge am Fuße derſelben ebenfalls: Cabo de S. Martin. Seinem Vicekönige zu Ehren nannte er das in 40° entdeckte Vorgebirge Cabo Mendocino. Ein Hafen nahe dabei wurde wegen der vielen Fichten Baia de Pinos genannt. Noch entdeckte er in 41° das Cabo de Fortuna, und erreichte den 44. Grad der Breite im März 1543, da ihn die durchdringende Kälte zur Rückkehr nach Neuſpanien zwang. Wirklich begreift man nicht recht, wie die Spanier die Zeit zu ihren Entdeckungen ſo übel wählten und in jenem rauhen, ſtürmiſchen Monate mitten im Winter haben umherſchiffen können. Die Lage des Cap Mendocino hat neuerlich einen Streit zwiſchen den Schiffscapitainen Meares und Dixon veranlaßt. Jener führt es in ſeiner Karte zweimal an, weil es auf der von Roberts zu Cook's dritter Reiſe verfertigten Karte in 42° 30′ ſonſt aber in 40° N. Br. angegeben wird. Hier trieb Herr Meares die Achtung für Cook viel zu weit; denn der Geiſt dieſes großen Mannes ruhet wahrlich nicht auf ſeinem Zögling, wie digroße Karte des Herrn Roberts an vielen Stellen verräth, und Cook ſelbſt würde, wenn er am Leben geblieben wäre, die Sorgloſigkeit, womit ſie entworfen iſt, verurtheilt haben.

§. 11. Martin Chacke.

Dreizehn Jahre ſpäter, ungefähr um das Jahr 1555, ſoll eine merkwürdige Reiſe gemacht worden ſein, die nach der jetzt bekannten Lage der Länder im Norden von Amerika ſehr räthſelhaft iſt. Martin Chacke oder Chaque, ein Portugieſe, ſoll ſich mit einem kleinen Fahrzeuge von vier andern größeren und ſchwer beladenen Schiffen, in einem Sturm auf der Rückreiſe von Indien getrennt haben und nach Norden verſchlagen worden ſein. Er kam an einer Menge Inſeln vorüber, die im Meerbuſen des neuen Landes (Newfoundland) lagen. Dieſen Meerbuſen legt er in 59° N. Breite. Sodann ſchiffte er den Meerbuſen ſelbſt vorbei (overshot the Gulph), und ſah kein Land wieder, bis er die Nordweſtſeite von Irland erreichte. Was hier durch das neue Land (Newfoundland) und den Meerbuſen verſtanden werde, läßt ſich auf keine Weiſe beſtimmen; denn angenommen, es ſei wirklich wahr, daß Chaque dieſe Reiſe zurückgelegt habe, ſo mußte er doch wohl nahe an den Pol hinaufſahren, um, wie er ſagt, vom 59ſten Grade an kein Land zu ſehen, bis er Irland erblickte. Die ganze Erzählung ſteht im Northwest Fox (London 1635. 4. S. 162), und beruhet auf der eidlichen Ausſage eines Engländers, Namens Cowles, der den Martin Chacke ſeine eigne Reiſegeſchichte aus einem gedruckten Buche, welches nachher confiscirt wurde, zu Liſſabon hatte vorleſen hören. Es wäre noch zu früh, über die Authenticität dieſer Nachricht ein Endurtheil fällen zu wollen. Immer kann etwas an dieſer Geſchichte wahr und durch hinzugekommene Zuſätze verunſtaltet worden ſein. Wenn nach Verlauf von wenigen Jahren die bereits angefangene nähere Erforſchung der Nordweſtküſte von Amerika vollendet ſein wird, dann dürfte es ſich eher entſcheiden laſſen, ob nicht der hier erwähnte Meerbuſen das große mittelländiſche Meer im nördlichen Amerika ſein könne, auf welches, von dieſer Reiſe an, ſo viele Nachrichten hindeuten, oder ob vielleicht der mit Inſeln angefüllte Buſen zwiſchen 55° und 62° N. Br., der in einer Karte in der Noticia de California angegeben und mit dem Eismeer in Verbindung gezeichnet wird, auf dieſen Meerbuſen von Chacke hingedeutet werden müſſe.

§. 12. Andres de Urbanietta.

Auch der unter den ſpaniſchen Seefahrern des ſechzehnten Jahrhunderts berühmte Name Urbanietta wird zur Beſtätigung der Möglichkeit einer Durchfahrt im Norden von Amerika von dem eifrigen Sir Humphrey Gilbert *) angeführt; allein in dem Schriftſteller, der am ausführlichſten von ihm ſpricht, dem Fray Gaſpar de San Auguſtin **) kommt nichts von dieſer Entdeckung vor. Andres de Urbanietta war ein berühmter Seefahrer und Kosmograph. Bereits im Jahre 1525 befand er ſich als Capitain eines Schiffs in Don Garcia de Loayſa's Flotte, die von Spanien nach den Gewürzinſeln ging. Auf dieſer Weltumſchiffung blieb Urbanietta in den Molukken zurück. Nachdem er ſich mehrere Jahre daſelbſt aufgehalten hatte, kam er 1536 über Portugal wieder nach Spanien, und trat hernach in den Auguſtiner-Orden. Man hatte aber von ſeinen Kenntniſſen und Fähigkeiten einen ſo hohen Begriff, daß der König von Spanien ihn durch ein eigenhändiges Schreiben erſuchte, die Flotte, die er unter Legaſpi's Führung im Jahre 1564 nach den Philippinen ſchickte, zu begleiten und ihr zum Piloten zu dienen. Urbanietta gehorchte, führte die Flotte nach den Philippinen, wo Legaſpi die erſte Niederlaſſung anlegte, und kam, 1565 auf dem Wege, den hernach die Gallionen von Manila beſtändig genommen haben, nach Neuſpanien zurück. Don Manuel Galvez in Samboangan verſicherte Herrn Alexander Dalrymple im Jahre 1761, daß die ſpaniſchen Lootſen ſich zu dieſer Fahrt noch immer der Karte von Urbanietta bedienten, wovon Lord Anſon in ſeiner Reiſe eine Copie bekannt gemacht hat ***). Von dieſem Urbanietta nun wird behauptet, daß er in Mexico dem Salvatierra eine, nach eigner Erfahrung auf ſeinen Schifffahrten entworfene Seekarte gezeigt habe, worin die nordweſtliche Durchfahrt deutlich gezeichnet und beſchrieben geweſen ſei. Salvatierra ſoll 1568 ſogar behauptet haben, daß Urbanietta acht Jahre zuvor, alſo 1560, durch dieſen Weg von der Südſee nach Deutſchland gekommen wäre. — Es iſt leicht möglich, daß Urbanietta unter ſeinen Karten einen Entwurf von der damals geglaubten Durchfahrt, wo ſie von den Portugieſen angegeben wird, beſeſſen und vorgezeigt hat; und da er übrigens die Lage vieler Küſten und Länder darauf nach eigner Erfahrung beſtimmt haben konnte, ſo iſt die Quelle des Mißverſtandes begreiflich. Man braucht nur anzunehmen, daß Salvatierra eine Aeußerung welche gewiſſe Theil der Karte betraf, von allen Theilen derſelben verſtanden habe.

---

*) Discourse for a new Passage to Cataia.

**) Conquistas de las islas Philipinas. Madrid, 1698. Fol.

***) Plan for promoting the Furtrade. gr. 8. London, 789

§. 13. Erſte brittiſche Entdeckungsreiſe an dieſer Küſte.

Aus dem Vorhergehenden iſt offenbar, daß die Spanier in der Reiſe des Cabrilho die Nordweſtküſte von Amerika nur bis zum 44. Grad der nördlichen Breite entdeckten. Die vorgeblichen Entdeckungen des Martin Chacke und des Urdanietta können um ſo weniger zu Gunſten ihres Rechts angeführt werden, da ſie nirgends in ſpaniſchen Schriftſtellern vorkommen, ſondern auf bloßer Ueberlieferung beruhen, und die von Chacke noch dazu eine portugieſiſche Entdeckung wäre. Im Jahre 1571 geſtand auch Abraham Ortelius, der Geograph des Königs von Spanien, noch ſelbſt, daß jene nördliche Gegend von Amerika gänzlich unbekannt ſei *). — Einige Jahre nach dieſer Erklärung ſchickte die Königin Eliſabeth den Ritter Francis Drake um das ſpäterhin ſo benannte Cap Horn, welchem er den Namen „Inſel der Königin Eliſabeth" gab **), nach der Nordweſtküſte von Amerika, die er bis zum 48 Grade der Breite, wo nicht noch höher hinauf, beſchiffte. Sie bekam von ihm in dieſer Gegend den Namen Neu-Albien, den ſie auch in allen Karten beibehalten hat ***). Drake beſtimmte die Lage des Cap Mendocino ebenfalls auf 40° N. Br., wie es die Spanier vor ihm gethan hatten. Der Hafen, der ſeinen Namen trägt, Port Sir Francis Drake, liegt in 38° 30′ N. Br. Hier nahm er Beſitz von dieſer Küſte im Namen ſeiner Monarchin, und begründete ſogleich die Anſprüche Großbritanniens, ſoweit nämlich Entdeckung und Beſitznehmung eines ſchon bewohnten Landes, ohne Einwilligung der Einwohner, ein Recht geben können. Die raubſüchtige Politik des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts hat zwar dieſe Grundſätze des Völkerrechts, die zuerſt aus der unlautern Quelle hierarchiſcher Anmaßungen floſſen, durch öftern Gebrauch gleichſam geltend gemacht; allein endlich, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, fängt man an, die Nichtigkeit ſolcher Rechte, die auf die unverſchämteſte Verletzung des Eigenthums und der Freiheit der urſprünglichen Einwohner hinauslaufen, und die Abſcheulichkeit ihrer Folgen einzuſehen. Die Vernunft kann nicht länger mit ſich ſelbſt in Widerſpruch bleiben; und wenn man noch, wie leider nicht geläugnet werden kann, Inconſequenzen dieſer Art begeht, ſo ſchämt man ſich — und das iſt viel gewonnen — man ſchämt ſich vor dem Spott und Hohngelächter der Zeitgenoſſen; man nimmt lieber Convenienz und politiſche Nothwendigkeit zum Vorwand, und mag lieber ungerecht und ehrgeizig, als ſophiſtiſch oder unvernünftig, und dadurch lächerlich erſcheinen.

---

*) Herr Dalrymple beſitzt die ſeltene Ausgabe des Ortelius vom J. 1571, und hat ein Stück der Karte daraus nachſtechen laſſen.

**) So wird es in einer von *I. Hondius* 1602 geſtochenen Karte der ganzen Welt angegeben.

***) Die beſte Nachricht von ſeiner Reiſe iſt betitelt: World Encompassed. London, 1628. 4. Sie hat den Schiffsprediger des Admirals, Namens Francis Fletcher, zum Verfaſſer. Eine andere Auflage iſt vom Jahre 1652.

§. 14. Francisco Gualle.

Die Reiſe des Admirals Drake, und noch mehr der Schade, den er dem Küſtenhandel von Neuſpanien und Peru zufügte, erweckten bei dem ſpaniſchen Hofe die Beſorgniß, daß England endlich die nordweſtliche Durchfahrt finden, Niederlaſſungen an der Küſte oberhalb Californien anlegen und zuletzt von dort her die Eroberung von Mexico verſuchen, ja vielleicht vollbringen könnte, ehe es möglich wäre, von Spanien aus dem Lande zu Hülfe zu kommen. Man ſchickte alſo im Jahr 1582 den Don Francisco Gualle auf Entdeckungen aus, der aber, ſo viel man aus den verſtümmelten Nachrichten des Linſchooten und de Couto ſchließen kann, nicht einmal ſo weit als Cabrilho gekommen zu ſein und keine neue Entdeckung gemacht zu haben ſcheint. Er urtheilte nicht ganz ohne Grund, daß zwiſchen dem feſten Lande von Amerika und der Tartarei oder Aſien ein Canal oder eine Straße vorhanden ſein müſſe, weil er zwiſchen Japan und Neuſpanien ſtarke Strömungen aus Norden wahrgenommen habe. Allein dieſe Strömungen, die offenbar durch die jetzt bekannte Behringsſtraße kommen, ſind der Vorausſetzung, daß anderwärts ſüdlicher noch eine andere Verbindung zwiſchen dem großen Ocean und dem Eismeere oder auch dem atlantiſchen Meere Statt finde, keinesweges günſtig.

§. 15. Juan de Fuca.

Unſtreitig gehört es unter die ſeltſamſten Erſcheinungen in der Geſchichte, daß gerade diejenigen Reiſen, die, wenn ſie beglaubigt wären, den Spaniern die Ehre der erſten und wichtigſten Entdeckungen an der Nordweſtküſte von Amerika zuſichern würden, von ſpaniſchen Geſchichtſchreibern mit tiefem Stillſchweigen übergangen worden ſind, und dadurch ein apokryphiſches Anſehn erhalten. Ich habe ſchon von Urdanietta's angeblicher Durchſchiffung der nordweſtlichen Durchfahrt erinnert, daß der einzige engliſche Schriftſteller der ſie erwähnt, kein anderes als ein bloß mündliches Zeugniß dafür anzuführen weiß. Eben ſo verhält es ſich mit der Reiſe des Juan de Fuca, welche Purchas und Fox nach einigen mündlichen Aeußerungen dieſes Seefahrers erzählen. Sie ſcheint indeß vor jener einen Grad der Glaubwürdigkeit voraus zu haben, da der Mann, dem man dieſe Nachricht mittheilte, der engliſche Kaufmann Lock in Venedig, als ein angeſehener Mann bekannt geweſen iſt, und mehrere noch vorhandene Briefe an die Miniſter der Königin Eliſabeth, Cecil und Sir Walther Raleigh, und an den gelehrten Kosmographen Richard Hackluit in dieſer Angelegenheit geſchrieben hat. Als Herr Lock den de Fuca kennen lernte, war dieſer ein ſehr alter Mann; auch ſtarb er in Cephalonia, ſeinem Vaterlande, während daß Herr Lock ihn für England anzuwerben ſuchte. De Fuca, der dieſen Namen nur in Portugal angenommen hatte, und eigentlich Valerianos Apoſtolos hieß, verlangte von der Königin von England die Erſtattung von 60,000 Dukaten, die ihm Sir Thomas Candiſh an der Küſte von Neuſpanien im Acapulcoſchiffe genommen haben ſollte. Unter dieſer Bedingung war er noch in ſeinem hohen Alter erbötig, den Engländern die von ihm im Jahre 1592 gemachte Entdeckung der nordweſtlichen Durchfahrt mitzutheilen. In dieſem Jahre hatte ihn, nachdem er 40 Jahre lang als Seemann und Pilot im ſpaniſchen Weſtindien geſtanden, der Vicekönig von Mexico mit zwei kleinen Fahrzeugen auf die Entdeckung der Straße Anian ausgeſandt. Zwiſchen dem 47. und 48. Grade nördlicher Breite fand er, nach ſeiner Ausſage, eine weite Einfahrt, worin er 20 Tage lang fortſchiffte. Das Land hatte bald eine nordweſtliche, bald eine nordöſtliche, auch an einigen Stellen eine ſüdöſtliche Richtung, und die See innerhalb der Einfahrt ward immer breiter. Nachdem er nun ſo weit gekommen war, und bereits das nördliche Meer (vermuthlich das Eismeer) erreicht hatte, hielt er es für rathſam, zurückzukehren und Bericht von ſeiner Entdeckung abzuſtatten. Der Vicekönig ließ ihn zwei Jahre vergeblich auf eine Belohnung warten und rieth ihm dann, nach Spanien zu gehen. Er folgte dieſem Rath, ward am Hofe gut aufgenommen, aber nach langem Warten nicht belohnt. Die Einwohner waren an mehreren Orten, wo er während ſeiner Reiſe landete, in Thierfelle gekleidet; das Land war fruchtbar und, wie der Zuſatz lautet, reich an Gold, Silber und Perlen. Dieſer Zuſatz klingt in der That ſehr fabelhaft; allein wenn ich bedenke, daß Fernando de Quiros ſeine neuen Entdeckungen im Südmeer (im Jahr 1606) eben ſo herausſtreicht, ſo gerathe ich auf den Verdacht, daß die Indolenz der ſpaniſchen Regierung nicht anders als durch ſolche Vorſpiegelungen, die ihre Habſucht reizten, zur Fortſetzung der Entdeckungsreiſen gewonnen werden konnte. Cook hat die Angaben des wackern Quiros richtig befunden, bis auf den einzigen Umſtand der natürlichen Schätze, die er auf ſeinen neuen Inſeln entdeckt haben wollte. De Fuca's nautiſche und geographiſche Angaben könnten alſo wohl auch richtig ſein, ohne daß man es mit dem Golde, dem Silber und den Perlen ſo genau nehmen müßte. Ein merkwürdiger Umſtand in ſeiner mündlichen Erzählung darf nicht übergangen werden, nämlich daß im Eingange ſeiner Straße an der Nordweſtküſte eine große Landſpitze oder Inſel liegt, worauf ein außerordentlich hoher, thurmähnlicher Felſen, wie ein Pfeiler ſteht. Rechnet man die Folgerungen ab, welche man, bei dem damals ſo regen überſpannten Glauben an eine nordweſtliche Durchfahrt, aus der Angabe dieſes Mannes zog, ſo bleibt als reines Reſultat nur übrig, daß er in ein großes, mittelländiſches Meer gerathen ſei, worin er 20 Tage lang fortſchiffen konnte; denn, daß er in das Nordmeer oder Eismeer gekommen, iſt bloß ſeine Muthmaßung, und daß dadurch die Durchfahrt ſchon entdeckt worden, eine kühne, aber in unſeren Zeiten nicht mehr wie ehemals wahrſcheinliche Hypotheſe.

§. 16. Sebaſtian Vizcaino und Martin de Aguilar.

Der ſpaniſche Hof mochte zwar um die Zeit, da Philipp III. zur Regierung kam, den Gedanken an eine Durchfahrt ſchon aufgegeben haben; allein die Bekehrung der Californier war ihm noch immer eine wichtige Angelegenheit, und nebenher fand man es auch bisweilen nöthig, etwas für den Handel zwiſchen Acapulco und Manila zu thun. Zu dieſem letztern Endzweck wünſchte man insbeſondere einen nördlichen Hafen zu einer Niederlaſſung ausfindig zu machen, wo die Gallionen bei ihrer Ankunft an der Küſte eine Zuflucht haben und ſich mit friſchen Vorräthen bis nach Neuſpanien verſorgen könnten. Sebaſtian Vizcaino, der ſchon 1596 eine kleine, unglücklich abgelaufene Expedition nach Californien geführt hatte, lief im Jahr 1602 in Begleitung des Lieutenants Martin de Aguilar, der ein zweites Fahrzeug unter ihm kommandirte, von Acapulco nach Norden aus. Er entdeckte in 37° N. Br. (eigentlich in 36° 40′ einen Hafen dicht an der Fichtenſpitze (Punta de Pinos), welcher die erwünſchten Eigenſchaften hatte, und nannte ihn, nach dem damaligen Vicekönig, Monterei. In 40 Grad fand er wieder das Cap Mendocino, und in 41° 30′ ein anderes, durch ſeine Weiße auffallendes Vorgebirge, welches er San Sebaſtian nannte. In 43° fand er das Cap Blanco, und nahe dabei einen großen Fluß, an deſſen Ufer er wegen der Strömung nicht landen konnte. Was hier ein Fluß genannt wird, iſt die in allen ſpäteren Karten ſo berühmte Einfahrt des Martin de Aguilar; und aus dem freilich nicht mit nautiſcher Präciſion abgefaßten, weitſchweifigen Berichte von dieſer Reiſe im Torquemada*) ſcheint zu erhellen, daß man dieſe Einfahrt ſchon früher gekannt und gewußt daß ſie nach Quivira gehe. Der Umſtand, der in der Noticia de California**) angeführt wird, daß dieſer (ſo genannte) Fluß wohl die Aniansſtraße ſein könne, von welcher man kurz zuvor vernommen, daß ein holländiſches Schiff hindurch gefahren ſei, weshalb der König auch die gegenwärtige Expedition angeordnet habe, muß mit einer andern Stelle***) zuſammengehalten werden, wo es heißt, daß Vizcaino's Inſtru tion ihm den 42. Grad der Breite zur Grenze beſtimmt habe; alsdann wird es wirklich wahrſcheinlich, daß dieſer erfahrne Mann nicht aufs Gerathewohl ausgeſchickt worden iſt. Die Benennung Fluß giebt hier weiter keinen Anſtoß; man werfe nur einen Blick auf die Karte, und ſehe, welch einen Buſen man z. B. unter Rio de la Plata verſteht. Dieſelbe faſt unbegreifliche Gleichgiltigkeit in der Wahl einer ſchicklichen Jahreszeit zu dieſen Entdeckungen, die ich ſchon bei Cabrilho's Reiſe bemerkte, hätte bald den gänzlichen Untergang der gegenwärtigen Expedition verurſacht. Jene Fahrt an der Küſte bis zum 43. Grade der Breite ward im tiefſten Winter 1603 vorgenommen. Vizcaino hatte auf ſeinem Schiffe kaum noch einen geſunden, zum Dienſte fähigen Mann; alle ſeine Leute lagen am Scharbock darnieder, woran auch Martin de Aguilar und einige andere Offiziere ſtarben, ehe das Geſchwader Neuſpanien wieder erreichen konnte.

---

*) Monarchia Indiana. Madrid, 1723.

**) Deutſche Ueberſ. III Th. S. 120.

***) Ebend. I. Th. S. 120.

§. 17. Der Admiral de Fonte.

Zu den Entdeckungen, deren Spur ſich in Spanien und Mexico ganz verloren zu haben ſcheint, ob ſie gleich angeblich unter ſpaniſcher Flagge gemacht worden ſind, gehört die berüchtigte Schifffahrt des Admirals Bartholomäus de Fonte, von dem es heißt, daß er im Jahr 1640 ſehr weit in das Innere von Nordamerika, und zwar zu Schiffe, mithin auf einem inländiſchen Meere, eingedrungen ſei. Die einzige Nachricht von dieſer Reiſe, in einem Briefe, den er ſelbſt geſchrieben haben ſoll, ſteht in einer engliſchen Monatsſchrift, Memoirs of the Curious, in den Monaten April und Junius 1708, und iſt allein aus dieſer Quelle in andere Werke, beſonders in die Streitſchriften über die nordweſtliche Durchfahrt, eingefloſſen. Um dasjenige deutlicher zu machen, was über die Authenticität dieſer Nachricht erinnert werden muß, wird es nicht überflüſſig ſein, hier den ganzen Brief einzurücken, der überdies, wegen der ſonderbaren Abentheuer die darin vorkommen, geleſen zu werden verdient.

Ein Brief vom Admiral Bartholomäus de Fonte, damals Admiral von Neuſpanien und Peru, jetzt Prinz*) von Chili, worin die wichtigſten Begebenheiten ſeines Tagebuchs, von Callao de Lima *) in Peru auf ſeiner Entdeckungsreiſe erzählt werden, wo er ausfindig zu machen ſuchte, ob eine nordweſtliche Durchfahrt aus dem atlantiſchen Ocean in die Süd- oder tartariſche See vorhanden ſei.

---

*) Der Brief iſt augenſcheinlich aus dem Spaniſchen überſetzt. Wahrſcheinlich ſtand im Original bloß Pe als Abkürzung für Presidente; der Ueberſetzer machte aber in ſeiner Einfalt Prinz daraus. Dies merkt Dalrymple an, in ſeinem Plan for promoting the Furtrade, p. 19.

„Als die Vicekönige von Neuſpanien und Peru vom ſpaniſchen Hofe Nachricht erhalten hatten, daß die verſchiedenen Verſuche der Engländer Hudſon und James, unter der Regierung der Königin Eliſabeth und des Königs Jakob, in dem zweiten, dritten und vierten Regierungsjahre des Königs Karl, jetzt im vierzehnten Jahre deſſelben Königs Karl, im J. 639 von einigen unternehmenden Seefahrern zu Boſton in Neuengland wieder erneuert werden ſollten, erhielt ich, Admiral de Fonte, den Befehl von Spanien und den Vicekönigen, vier ſtarke Schiffe auszurüſten, und als ſie ſegelfertig waren, ſtachen wir in See von Callao de Lima den 3. April 1640; nämlich ich, Admiral Bartholomäus de Fonte, im Schiff genannt der heilige Geiſt (Espiritu Santo), der Viceadmiral Don Diego de Penneloſſa in dem Schiffe Santa Lucia, Pedro de Bonardà in dem Schiffe Roſaria, und Philipp de Ronquillo im Schiffe König Philipp."

„Den 7. April um fünf Uhr Nachmittags befanden wir uns in der Gegend von St. Helena, zweihundert Seemeilen an der Nordſeite der Bai von Guayaquil in 2° S. Br., und gingen im Hafen St. Helena innerhalb des Vorgebirges vor Anker. Hier nahm jede Mannſchaft eine Quantität Erdharz, gemeiniglich Theer genannt, (an Bord). Es iſt von dunkler ins Grüne ſpielender Farbe, und ein vortreffliches Mittel gegen den Scharbock und die Waſſerſucht; man braucht es auch als Theer für das Schiff, wir aber bedienten uns deſſen nur als Arznei. Es quillt aus der Erde hervor, und iſt daſelbſt in Menge vorhanden."

„Den 10. gingen wir beim Cap del Paſſao über den Aequator; den 11. umſchifften wir Cap de Francisco in 1° 7′ N. Br. und ankerten in dem Fluſſe S. Jago, wo wir mit einem großen Netz eine Menge guter Fiſche fingen. Von jedem Schiffe begaben ſich einige Leute ans Land, und tödteten einige

---

*) Im Engliſchen ſteht Calo of Lima. Solcher Beweiſe von des Ueberſetzers geringer Bekanntſchaft mit der ſpaniſchen Sprache, Geſchichte und Rechtſchreibung kommen viele vor.

Ziegen und Schweine, die man dort häufig wild antrifft. Andere kauften von den Eingebornen 20 Dutzend Truthühner Enten und eine Menge vortrefflicher Früchte, in einem Dorfe welches zwei ſpaniſche Seemeilen ($6\frac{1}{5}$ engl. Meilen) den S Jagofluß hinaufwärts, am linken Ufer liegt. Der Fluß i für kleine Fahrzeuge gegen 14 ſpaniſche Seemeilen von de Mündung hinauf in ſüdöſtlicher Richtung ſchiffbar, ungefähr de halben Weg nach der ſchönen Stadt Quita, in 22 Minute ſüdlicher Breite, einer ſehr reichen Stadt."

„Den 16. April ſegelten wir ab vom San Jagofluß nac dem Hafen und der Stadt Raleo (Realejo), 320 Seemeile W. N. W. etwa in 11° 14′ N. Br. Der Berg S. Migue bleibt links, und die Spitze Caſamina (Caravina) rechts liegen. Der Hafen Raleo iſt ſehr ſicher, und wird gegen die See von den Inſeln Ampallo und Mangreza, welche beide mit eingebornen Indianern ſtark bevölkert ſind, nebſt noch drei kleinen Inſeln gedeckt *). Raleo liegt nur vier Meilen über Land vom obern Theile des Sees Nicaragua, der in 12° N. Br., unweit der Kron- oder Perleninſeln, in die Nordſee fällt. Hier in der Stadt Raleo, wo man vortreffliches Bauholz von dichtem Gefüge, unter andern eine röthliche Ceder, und alle übrigen Materialien zum Schiffbau in Menge vorräthig hat, kauften wi vier lange, gut betakelte Schaluppen, zum Segeln, vor Anker Liegen und Rudern gebauet, von 12 Tonnen Laſt und vo 32füßigem Kiel."

„Den 26. ſegelten wir von Raleo nach dem Hafen Saraqua oder eigentlich Salagua, innerhalb der Inſeln und Untiefen Chamily, (Chiametla) weshalb auch die Spanier den Hafen ſelbſt oftmals mit dieſem Namen nennen. Er liegt in 17° 31′ N. Br., 100 Seemeilen N. W. b. W. etwas weſtlich von Raleo. Von der Stadt Saragua, etwas öſtlich von Chamily bei Saragua und von Compoſtella in der Nähe dieſes Hafens, nahmen wir einen Schiffer (master) und ſechs Matroſen auf, die des Perlenhandels mit den Eingebornen an der Oſtſeite von Californien kundig waren. Sie fiſchten auf einer Bank in 19° N. Br. von den Untiefen (Baxos) von S. Juan in 21° N. Br. 20 Seemeilen N. N. O. vom Cap San Lucar, der Südoſtſpitze von Californien. Der Schiffer, den der Admiral be

---

*) In Neuſpanien bauet man nur zu Raleo große Schiffe.

Fonte*) mit ſeinem Fahrzeug und ſeinen Matroſen gemiethet hatte, berichtete dem Admiral, daß 200 Seemeilen nordwärts von Cap S. Lucas eine Strömung von Norden der Strömung von Süden begegnete, und daß er gewiß dafür hielte, es (nämlich Californien F.) müſſe eine Inſel ſein. Don Diego Penneloſſa, (Schweſterſohn von Don Luis de Haro) ein junger Edelmann von vielen Kenntniſſen und Fähigkeiten in der Kosmographie und Schifffahrtskunde, übernahm die Unterſuchung, ob Californien eine Inſel wäre oder nicht; denn bis dahin wußte man nicht, ob es eine Halbinſel oder Inſel ſei. Sein Schiff und die vier Schaluppen, die ſie zu Maleo gekauft hatten, und der Schiffer ſammt den Matroſen, die zu Salagua gemiethet wurden gingen auf dieſe Entdeckung aus."

„Der Admiral de Fonte ſegelte von ihnen mit den andern drei Schiffen innerhalb der Inſeln Chamily den 10. Mai 1640. In der Gegend des Cap Abel (Chriſtaluel) an der Weſtſüdweſtſeite von Californien in 26° N. Br. 160 Seemeilen N. W. b. W. von den Inſeln Chamily, ſetzte ſich der Wind feſt in Südſüdoſten, ſodaß er vom 26. Mai bis zum 11. Junius den Fluß los Reyes in 53° N. Br. erreicht hatte, ohne nur ein Baumſegel einnehmen zu müſſen, auf einer Fahrt von 866 Seemeilen N. N. W. 110 Seemeilen vom Hafen Abel bis Cap Blanco, und 156 Seemeilen bis Rio de los Reyes, wobei die ganze Zeit über ſehr angenehmes Wetter war. Hier ſteuerte er 260 Seemeilen in krummen Durchfahrten (oder Canälen, channels) zwiſchen Inſeln, die er den Archipelagus von San Lazarus nannte, wo ſeine Schiffsboote viele Meilen weit voran ſegelten, um das Senkblei zu werfen, und zu ſehen, welche Tiefe, und wo Felſen oder Sandbänke wären.“

---

*) Hier iſt ein Uebergang von der erſten zur dritten Perſon, woraus man auf Erdichtung und Unächtheit hat ſchließen wollen. Allein Herr Dalrymple merkt an: wenn dies hinreichend wäre, einer ſeemänniſchen Nachricht das Verdammungsurtheil zu ſprechen, ſo müßte man viele Manuſcripte von unbezweifelter Aechtheit, die er ſelbſt beſitzt, ſämmtlich verwerfen. Es iſt gar zu natürlich, wenn Handſchriften copirt oder überſetzt werden, hier und dort, der Kürze wegen, oder weil eben nichts Wichtiges vorkommt, die Nachrichten nur auszugsweiſe zu liefern; wobei es ſich doch wieder trifft, daß zuweilen die eigenen Worte des Originals eingerückt werden, um den Sinn nicht zu verfälſchen. Kommen nun gar Anmerkungen zwiſchen ( ) Klammern in den Text, ſo kann es ſich ereignen, daß eine ſolche Handſchrift, wenn ſie einem ſeichten oder unwiſſenden Herausgeber in die Hände geräth, genau ſo wenig Zuſammenhang behält, wie der hier mitgetheilte Aufſatz. A. d. D. p. 18.

„Den 22. Junius ſchickte der Admiral de Fonte einen ſeiner Capitaine, Pedro de Barnarda *), daß er einen ſchönen, ſanftſtrömenden Fluß mit tiefem Waſſer hinaufſegeln ſollte. Er ging erſt Nord, ſodann Nordoſt, dann Nord und Nordweſt in einen großen mit Inſeln angefüllten See mit einer ſtark bevölkerten Halbinſel; die Einwohner in dieſem See waren friedliche, gutartige Leute. Man nannte ihn den See Velaſco. Capitain Barnarda verließ hier ſein Schiff, denn den ganzen Fluß hinauf hatte er nicht weniger als vier, fünf, ſechs, ſieben und acht Faden Tiefe gehabt, und Fluß und See waren reichlich mit Lachsforellen und großen weißen, bisweilen zwei Fuß langen Perſchen beſetzt. Hier aber ſegelte er zuerſt in drei großen indianiſchen Booten, von ihnen Periagos **) genannt, die aus zwei großen, 50 bis 60 Fuß langen Bäumen gemacht werden, von den Schiffen in See ab, 140 Seemeilen Weſt, und ſodann 436 O. N. O. bis in 77° N. Br.“

„Nachdem der Admiral de Fonte den Capitain Barnarda auf die Entdeckung der nordöſtlichen Gegend des tartariſchen Meeres ausgeſchickt hatte, ſegelte er einen ſehr ſchiffbaren Fluß, den er Rio de los Reyes nannte, hinauf in nordöſtlicher Richtung, doch zuweilen nach einer oder der andern Seite abweichend, 60 Seemeilen weit. Der Fluß war zur Ebbezeit ſchiffbar, und hatte wenigſtens vier bis fünf Faden Tiefe. In beiden Flüſſen ***) ſteigt die Fluth beinahe gleich hoch, nämlich im Fluß los Reyes 24 Fuß zur Zeit des Vollmonds und des Wechſels, und wenn der Mond S. S. O. ſtand, war es Hochwaſſer. Im Fluſſe de Haro ſteigt es zur Zeit des Voll- und Neumonds 22 Fuß. Sie hatten zwei Jeſuiten mit, die auf ihren Miſſionen bis zum 66° N. Br. gekommen waren, und merkwürdige Beobachtungen gemacht hatten.“

---

*) Nicht einmal dieſelben Namen werden gleichförmig geſchrieben; dieſer Barnarda hieß eben Bernarda.

**) Dies iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob die Einwohner des Sees Velaſco dieſe Kähne Periagos nennten, ſondern es iſt der indianiſche, in Neuſpanien übliche und gangbare Name.

***) Man ſieht, wie nachläſſig das Excerpt gemacht iſt, da hier der zweite Fluß noch nicht genannt iſt, und gleichwohl ſchon von beiden Flüſſen geſprochen wird.

„Der Admiral de Fonte erhielt einen Brief vom Capitain Barnarda, datirt den 27. Junius 1640: daß er ſein Schiff im See Belaſcoe, in einem ſichern Hafen, zwiſchen der Inſel Barnarda und der Halbinſel Conibaſſet, gelaſſen hätte. Vom See ginge ein Fluß mit drei Fällen, 80 Seemeilen, und fiele in 61° in das tartariſche Meer. Er ſchiffte mit den Jeſuiten*) und 36 Eingebornen in drei von ihren Booten, nebſt 20 von ſeinen ſpaniſchen Matroſen. Das Land hätte eine nordöſtliche Richtung. An Mundvorrath würde es ihnen nicht fehlen, denn das Land hätte dreierlei Wildpret im Ueberfluß: die See und die Flüſſe lieferten vortreffliche Fiſche in Menge, und Brot, Salz, Oel und Branntwein hätten ſie mitgenommen. Er verſicherte, daß er thun würde, was nur möglich wäre.“

„Beim Empfange dieſes Briefes vom Capitain Barnarda war der Admiral bei einem indianiſchen Flecken, Conoſſet, einem angenehmen Orte, an der Südſeite des Sees Belle angekommen, wo die beiden Patres Jeſuiten zwei Jahre lang auf ihrer Miſſion geweſen waren. Der Admiral war mit ſeinen Schiffen am 22. Junius eine Stunde vor Hochwaſſer in den See gekommen. Er fand keinen Waſſerfall, und vier bis fünf, ja im See Belle meiſtens ſechs und ſieben Faden Tiefe. Bis zur halben Fluth bemerkt man einen kleinen Fall; aber fünf Viertelſtunden vor Hochwaſſer läuft die Fluth ſchon gelinde in den See. Der Fluß hat friſches oder ſüßes Waſſer, 20 Seemeilen oberhalb der Mündung oder Einfahrt des Fluſſes de los Reyes. Lachſe, Lachsforellen, Hechte, Barſche und Barben, nebſt zwei anderen, dieſem Fluß eigenthümlichen und wohlſchmeckenden Fiſchgattungen ſind häufig im Fluß und im See; auch ſagt der Admiral de Fonte, daß die Barben aus Rio de los Reyes und dem See Belle ſeines Bedünkens weit delicater ſchmecken, als die in irgend einem andern Welttheile**).“

„Den 1. Julius 1640 ſegelte der Admiral de Fonte von ſeinen übrigen Schiffen***), die in einem guten, durch eine ſchöne

---

*) Dieſe hatten doch wohl dem Admiral ſeinen Brief überbracht; denn ſie waren jetzt bei dem Admiral.

**) So weit geht das Actenſtück der Monatſchrift. Was folgt iſt aus dem Journalſtück.

***) Vermuthlich auch in einem Kahn oder Boot.

Insel gedeckten Hafen lagen, nach einem Fluß, den ich*) Parmentiers nannte, zu Ehren meines einsichtsvollen und fleißigen Gefährten, Herrn Parmentiers, der Alles in und um diesen Fluß mit der größten Genauigkeit aufzeichnete. Wir kamen über acht Fälle, in allem 32 Fuß senkrecht von dem Ursprunge des Flusses im See Belle. Er ergießt sich in den großen See, den ich den See de Fonte nannte, und wo wir den 6. Julius ankamen. Dieser See ist 160 Seemeilen lang und 60 breit; die Länge erstreckt sich Ostnordost und Westsüdwest, und die Tiefe ist 20 — 30, auch an einigen Stellen 60 Faden. Man findet vortrefflichen Kabeljau und sehr großen fetten Leng (ling) in Menge darin. Es sind daselbst einige sehr große und 10 kleine Inseln mit staudigem Gesträpp bewachsen; das Moos wird sechs bis sieben Schuh lang, und das Moosthier (Elenn), eine sehr große Hirschart, nebst anderen kleineren Rehen und Dammhirschen, werden davon im Winter fett. Wilde Kirschen, Erdbeeren, Johannisbeeren, Heidelbeeren findet man im Ueberfluß, imgleichen wildes Geflügel, Auerhähne, Rephühner, Truthühner und an der Südseite auch Seevögel in Menge. Eine sehr große fruchtbare Insel in dem See hegt eine große Anzahl Einwohner und vortreffliches Bauholz, als Eichen, Eschen, Ulmen und Fichten von beträchtlicher Höhe und Dicke."

„Den 14. Julius segelten wir aus dem Ostnordost-Ende des Sees de Fonte, und kamen durch einen See, den ich Estrecho de Ronquillo (Ronquillo's Enge) nannte. Er ist 34 Seemeilen lang, zwei bis drei Seemeilen breit, und hat 20, 26, auch 28 Faden Tiefe. Wir durchschifften diese Enge in 10 Stunden mit einem starken Winde und ganzer Ebbe**). Wie wir östlicher kamen, ward das Land merklich schlechter, wie es im Norden sowohl als im Süden von Amerika der Fall ist, vom 36.° der Breite an, nach den beiden äußersten Enden zu. Die Westseite ist nicht nur an Fruchtbarkeit, sondern auch an milder Lufttemperatur wenigstens um 10 Grade verschieden, und die besten spanischen Entdecker zur Zeit Karl's V. bis auf Philipp III. haben sie wärmer als die Ostseite befunden, wie ſolches im Almanach, Kerſia, Mariana u. ſ. w. bemerkt worden iſt.“

---

*) Hier läßt der Epitomator den Admiral wieder sprechen.

**) Diese Ebbe mußte also wohl schon eine Verbindung mit dem äußern, oder Eismeer zur Ursache haben?

„Den 17. kamen wir an einen indianiſchen Wohnort, und die Indianer ſagten unſerm Dolmetſcher, Herrn Parmentiers, daß in geringer Entfernung von uns ein großes Schiff läge, wo noch nie eins zuvor geweſen wäre. Wir ſegelten hin, und fanden nur einen bejahrten Mann und einen Jüngling. Der Mann war in Abſicht auf angewandte Mathematik der geſchickteſte Mann, den ich je geſehen habe. Mein zweiter Steuermann war ein Engländer, ein vortrefflicher Seemann, und mein Konſtabel desgleichen, der mit dem Sohne des Schiffers zu Campeche in Gefangenſchaft gerathen war. Sie ſagten mir, das Schiff käme von Neu-England, aus einer Stadt welche Boſton genannt wird. Den 30. kam der Eigenthümer mit der ganzen Mannſchaft an Bord, und der Führer (Navigator) oder Befehlshaber des Schiffs, Capitain Shapley, ſagte mir, der Eigenthümer wäre ein vornehmer Herr und Generalmajor der größten Kolonie in Neu-England, welche Maltechuſets*) heiße. Ich empfing ihn alſo auch wie einen Mann von Stande (Gentleman), und ſagte ihm, mein Auftrag laute zwar dahin, daß ich alle Diejenigen, die ich mit der Aufſuchung einer weſtlichen oder nordweſtlichen Durchfahrt in das Südmeer beſchäftigt fände, gefangen nehmen ſollte; allein ich wollte ſie als Kaufleute anſehen, die mit den Eingebornen einen Handel um Biber, Ottern und anderes Pelzwerk trieben. Gegen ein kleines Geſchenk von Lebensmitteln, deſſen ich nicht bedurfte, gab ich ihm meinen Diamantring, den ich mit 130 Stück von Achten bezahlt hatte, und den der beſcheidene Mann Schwierigkeit machte anzunehmen. Dem wackern Seefahrer, Capitain Shapley, gab ich tauſend Stück von Achten für ſeine ſchönen Karten und Tagebücher, dem Schiffseigenthümer Seimour Gibbons ein Viertelfaß guten peruvianiſchen Wein, und den 10 Matroſen jedem 20 Stück von Achten. Den 6. Auguſt reiſeten wir zurück mit ſo ſtarkem Winde, daß wir gleichſam nur vor denſelben hinflogen, und mit Begünſtigung der Strömungen kamen wir den 11. Auguſt an den erſten Fall des Fluſſes Parmentiers, 86 Seemeilen zurück, und am 16. Auguſt an Bord unſere Schiffe, am ſüdlichen Ufer des Sees Belle, vor dem ſchönen Flecken Conaſſet, wo wir Alles wohl antrafen. Die ehrlichen Eingebornen von Conaſſet waren in unſerer Abweſenheit gegen die Unſrigen ſehr dienſtfertig geweſen, und Capitain de Ronquillo hatte ihrer Höflichkeit und Billigkeit entſprochen."

---

*) Offenbar eine Verſtümmelung von Maſſachuſets.

„Den 29. Auguſt brachte mir ein Indianer einen Brief nach Conaſſet am See Belle, vom Capitain Bernarda, vom 11. Auguſt datirt. Er berichtete mir, daß er von ſeinem letzten Zuge zurückgekommen ſei, und verſicherte mich, daß es keine Durchfahrt oder Verbindung aus dem ſpaniſchen oder atlantiſchen Meere durch die Davisſtraße gäbe; denn die Einwohner hätten einen von ſeinen Matroſen an das äußerſte Ende der Davisſtraße geführt, welche ſich in 80° N. Br. in einen See von friſchem Waſſer etwa 30 Meilen im Umfange endigte. Nordwärts von demſelben befänden ſich erſtaunlich hohe Berge, und nordweſtwärts von dem See wäre das Eis feſt vom Ufer bis in 100 Faden Tiefe, ſo viel er wüßte, vielleicht vom Anbeginn der Schöpfung her; die Menſchen wüßten wenig von den bewundernswürdigen Werken Gottes, beſonders in der Nähe des Nord- und Südpols. Er ſchrieb ferner, daß er von der Inſel Baffin Nordoſt und Oſtnordoſt, und Nordoſt zu Oſt bis zum 79. Grad nördlicher Breite geſegelt wäre. Hier hätte das Land eine nördliche Richtung genommen, und das Eis auf dem Lande gelegen. In der Folge erhielt ich einen zweiten Brief vom Capitain Bernarda, von Minhanſet datirt, worin er mich benachrichtigte, daß er den Hafen Arena, 20 Seemeilen hinauf im Fluß los Reyes, erreicht hätte, und daſelbſt meine weiteren Befehle erwartete."

„Ich hatte jetzt einen Vorrath von geſalzenen Speiſen, von Wildpret und Fiſchen, die Capitain de Ronquillo, auf meinen Befehl während meiner Abweſenheit eingeſalzen hatte; imgleichen 1000 Scheffel von türkiſchem Korn oder Mais. Hiermit ſegelte ich den 2. September 1640 in Begleitung vieler von den ehrlichen Einwohnern von Conaſſet. Den 3. September ging ich zwiſchen Arena und Minhanſet im Fluß los Reyes vor Anker, und ſegelte dann den Fluß hinab in die Nordoſtgegend des Tahſee. Hierauf kehrte ich zurück, da ich nunmehr gefunden hatte, daß man durch eine ſogenannte nordweſtliche Durchfahrt nicht das Südmeer kommen kann. Die Karte wird dies noch anſchaulicher machen.*)

§. 14. Bemerkungen über dieſe Nachricht.

Wer ſich einen Begriff von der Ungewißheit hiſtoriſcher Angaben und zugleich vom Mißbrauche der Kritik verſchaffen will, der mag ſich die undankbare Mühe nehmen, das verworrene, unzuſammenhangende Geſchreib durchzuleſen, welches müßige Geſchichtsmacher über dieſe unverſtändige Nachricht von de Fonte's Reiſe verſchwendet haben. Es bedurfte wirklich nicht der Hälfte des Aufwands an Sophiſmen und unverbürgten Berichten, um die Exiſtenz der berühmteſten Helden, Staatsmänner, Geographen und Religionsſtifter wegzudiſputiren. Die Schwierigkeit liegt aber gar nicht in der Kunſt gewandt zu ſein und ſtarke Einwürfe dadurch gegen die Authenticität eines Documents zu dämpfen; es kommt auch auf Sachkenntniß an, die nur Erfahrung lehren, oder Studium wie Wiſſenſchaft gewähren, ſich erwerben kann. Wenige Menſchen haben die Zeit und den Beruf, in der Prüfung eines einzelnen Aufſatzes, wie die Wahrheit dieſer Reiſe, einzugehen; und eben dieſer Umſtand macht jene Erörterungen gefährlich, indem der Wuſt von unrichtigen Citaten ſelbſt denkende Männer ſo leicht verführen kann, an eine Gründlichkeit der Behandlung zu glauben und ſich auf die Reſultate des Pſeudokritikers zu verlaſſen. Deſto mehr wird es demjenigen, der Gelegenheit findet eine Meinung vorzunehmen, zu dringender Pflicht, vor übereilter Annahme dieſer Meinung zu warnen. Herr Dalrymple ſagt mit Recht, (Preface p. 20.): die Anmaßung, klüger zu ſein als die guten Alten, verleite zu dergleichen Trugſchlüſſen; und man müſſe, da Verwerfen ſo viel leichter iſt als Unterſuchen, ſich nicht wundern, wenn ſie Beifall erhalten. Will man das Fragment in den Memoirs of the Curious recht beurtheilen, ſo kommt zuerſt der ganz unbekannte Styl in Betrachtung, der wahrſcheinlich einen Spanier im Ueberſetzen verrieth. Mit einiger Kenntniß des Engliſchen und Spaniſchen kann man ſogar die Wendungen der Urſchrift errathen, die der unwiſſende Ueberſetzer nur halb oder gar nicht verſtanden hat. Das Stück könnte ſchon manche Schwierigkeit und dem

---

*) Dieſe Karte iſt nicht beibehalten worden.

[illegible]

1. Man hat [illegible] [illegible] [illegible] de Lorme [illegible] [illegible]

[illegible] (Memoirs of the [illegible]) [illegible] [illegible] im Jahr 1648 [illegible] [illegible] (Terms des Forges) [illegible] [illegible] [illegible] 1648 [illegible]

---

*) [illegible] 1758. p. [illegible]

**) [illegible] probability etc. p. 90.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

§ [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

§. IV. [illegible]

Seit dem Jahre [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

§. 99. Capitain James Cook.

[illegible]

---

*) [illegible]

die erwähnte Breite von 65° erreicht, woraus wir ſchließen, daß Ihr im künftigen Jahre gelingen möge u. ſ. w."

Wenn man die Karte vor ſich hat, und dieſe Vorſchrift dagegen hält, ſo erkennt man auf den erſten Blick, daß eine buchſtäbliche Befolgung dieſer unbedingten Vorſchrift ganz um alle Entdeckungen, die Cook hier machen konnte, gebracht haben würde. Daher hat ſie auch die wichtigſten unvermeidlich gemacht, indem Cook bis zu dem Punkte, wo die Küſte ſich in 58° der Breite weſtwärts wendet, nur Einmal einen Hafen ſuchte und fand. Die Vermuthung, da es ganz unbeſtimmt und unbekannt iſt, das Vorhaben des Entdeckers vorauszubeſtimmen zu wollen, hat nur Eine Entſchuldigung für ſich, die Lage als die Stärke ſelbſt iſt, nämlich die gänzliche Unwiſſenheit der wiſſenſchaftlichen Vortheile, die man ſich von einer genauen geographiſchen Unterſuchung der Nordweſtküſte von Amerika mit Gewißheit verſprechen konnte, gegen den eingebildeten Vortheil der Auffindung einer nordweſtlichen Durchfahrt, die doch, nach der damals dem Admiralitätskollegio ſchon bekannten Beobachtung des Hearne, der in 72° N. Br. Eismaſſen ſahe, deutlich, wie ſich a priori ſchließen ließ, des Eiſes wegen kaum in 50 Jahren einmal ſchiffbar ſein konnte. Daher kam es denn, daß Cook die Küſte von Amerika, oder, wenn man ſie näher beſtimmen will, von Neu-Albion, in 44° 33' N. Br. zuerſt wieder ſahe. Ein Vorgebirge welches ſich hier zeigte, lag in 44° 55' N. Br. und 235° 54' Ö. Länge, und erhielt den Namen Cape Foulweather (Vorgebirge des böſen Wetters). Cook konnte des widrigen Windes wegen noch etwas ſüdlicher, ſo daß er das Cap Blanco in 43° 28' und zwei noch nicht bekannte Spitzen, Cap Gregory in 43° 30' und Cap Perpetua in 44° 6' N. Br. beſtimmen konnte. Hier hätte er Martin de Aguilar's Fluß oder Einfahrt aufſuchen können; allein das war ihm zu unbedeutend vielleicht! In 47° 5' N. Br. zeigte ſich eine Oeffnung [illegible]; aber dafür glaubte man annehmen zu müſſen, es ſei von Land umgeben, und daher erhielt die nördlicher dabei liegende Spitze den Namen Cape Flattery (Schmeichelei oder falſche Erwartung). Hier wäre der Ort geweſen, Juan de Fuca's Meerenge aufzuſuchen, und ſo genau zu bekommen, daß man ſie wenigſtens gefunden, aber ihre Erforſchung unabſichtlich verſpätet hätte. Statt deſſen war Nutka oder König Georg's-Sund in 49° 36' N. Br. und 233° 17'

W. L. der erste Hafen, den Cook an dieser Küste besuchte, wo ihn der Wassermangel nöthigte, sich des herrlich eingeschlossenen geräumigen Seebusens zu bedienen. Seine Instruktion und heftige Stürme hinderten ihn am Streben, sich der Küste vor dem 65° näher zu nähern, so gern er es auch gethan hätte, um dem Streit über das „unwahrscheinliche Märchen", wie er es nennt, von de Fonte's Meerenge ein Ende zu machen. Indeß wagte er es doch nicht, auch nur einen von den vielen Häfen, die sich hier zwischen jener Breite und der Gegend, wo die Küste sich nach Westen wendet, in so großer Anzahl zu öffnen scheinen, mit seiner bekannten Genauigkeit zu untersuchen, sondern begnügte sich, die Stellung anzumerken, wo er auf der Reise ganz sicher den Eingang zu diesen Ankerplätzen wahrgenommen hatte, und die Lage der merkwürdigsten Landspitzen, wie z. B. des Caps Engaño der Spanier, welches er Cap Edgecumbe nannte, des Kreuz-Caps (Cross cape) und des Caps [illegible] astronomisch zu bestimmen. Die Baien, die er an dieser Küste entdeckte, aber nicht untersuchen durfte, sind die Insel-Bai (Bay of Islands), der Kreuz (Cross)-Sund, die Behringsbai und [illegible]. Indem er nun westwärts fortschiffte, kam er endlich an den Eingang eines sehr geräumigen Busens, welcher sich auf eine Zeit unabsehbar nach Norden erstreckte. Hier wagte er es, nähere Untersuchungen anzustellen, denen wir den ersten Besuch von Prinz Wilhelm's-Sund verdanken. Die Ostseite des Eingangs, oder das Cap Hinchinbrook, in 60° 15' N. Br. und 213° O. L., liegt jedoch nach neueren Beobachtungen auf einer Insel; und überhaupt möchte wohl das Innere dieses großen Busens künftig noch näher untersucht werden müssen, um mit Zuverlässigkeit entscheiden zu können, ob er nicht mit den großen Einflüssen auf beiden Seiten, sowohl nach Osten als nach Westen, durch einige noch nicht ganz erforschte Arme zusammenhänge. Cook eilte indeß, da er zu einer ausführlichen Durchsicht keinen Aufschub fand, noch weiter nach Westen, und entdeckte jetzt den langen merkwürdigen Arm der See, der sich zwischen Cap Elisabeth und Cap Douglas vom 59° bis auf 61° 30' N. Br. erstreckt, und seitdem in England, seinem unsterblichen Entdecker zu Ehren der Cooksfluß (Cook's River) genannt worden ist*), weil er wirklich die Geschichte eines der größten

---

*) [illegible]

Stroms in der bekannten Welt empfängt, deſſen fernere Unterſuchung wahrſcheinlich den Zugang zu den großen Landſeen im Innern von Amerika erleichtern und gleichergeſtalt eine inländiſche Communication zwiſchen der Oſt- und Weſtküſte eröffnen wird.

Vom Eingange dieſes Buſens oder Fluſſes an, erſtreckt ſich die nordamerikaniſche Küſte weſtſüdweſtwärts bis an die von den Ruſſen ſchon beſuchte Südſpitze der Halbinſel Alaska. Nachdem ſich Cook auf der Inſel Unalaſchka mit Waſſer aufs neue verſehen hatte, vollendete er die Umſchiffung jenes ſchmalen Landſtrichs bis in einen tiefen Buſen, den er Briſtolbai nannte. In deſſen Vertiefung fand er einen anſehnlichen Fluß, den Briſtolfluß, deſſen Mündung in 58° 27' N. Br. und 201° 55' O. Länge liegt. Von dem Cap Newenham (man ſpricht Njuhnham), der Nordweſtſpitze dieſer Bai, in 58° 42' N. Br. und 197° 36' O. L. bis Shoal Neſs (der Landſpitze der Untiefen) in 60° N. Br. läuft die Küſte beinahe in gerader Richtung nach Norden; allein Cook ſah ſich genöthigt, auf die weitere Verfolgung derſelben in dieſer Gegend Verzicht zu thun, indem das Waſſer für ſeine Schiffe zu ſeicht ward. Er ſteuerte nun in die Behringsſtraße, und durch dieſelbe nordwärts bis in 70° 29' N. Br. und 198° 20' O. L., wo er die letzte von ihm geſehene Landſpitze auf der amerikaniſchen Seite das Eiscap nannte. Nach vielen fruchtloſen Bemühungen, durch das Eis zu dringen, welches ihm die weitere Fahrt nach Norden verſperrte, entſchloß er ſich zu Ende des Auguſtmonats 1778 zur Rückreiſe, und erforſchte noch den Theil der Küſte, welcher von der Behringsſtraße an ſüdoſtwärts hin einen Buſen bildet und ſich in eine Bai endigt, welche er Nortonſund nannte. Im folgenden Jahre machte Capitain Clerke nach dem Tode ſeines verunglückten Anführers im Monat Julius einen zweiten eben ſo fruchtloſen Verſuch, das mit dem Strome des nördlichen Meeres hier andringende Eis zu durchbrechen.

[illegible]'s Einfahrt [illegible], weil ſie ebenfalls nur ein Fluß genannt wird. Eigentlich hält es auch ſchwer, die Grenze zu beſtimmen, wo man annehmen ſoll, daß der Fluß aufhöre und das Meer anfange: die Höhe, welche die Fluth das letzte Waſſer hebt, iſt nicht hinreichend zu dieſer Beſtimmung, wo die Lage der Ufer ſo ungewöhnlich wie hier eine durch die Wirkung des Fluſſes hervorgebrachte Bildung verräth.

§. 21. Beſchiffung von Nordweſtamerika ſeit Cook.

Um ſich eine richtige Vorſtellung von den Entdeckungen an der Nordweſtküſte von Amerika, ſoweit Cook ſie getrieben hatte, und von ihrem Verhältniſſe zur gänzlichen Erforſchung derſelben zu machen, iſt es nicht genug, daß man einen Blick auf ſeine Karte von jener Gegend wirft; ſondern man muß dabei an den kleinen Maaßſtab denken, der die Entfernungen von mehreren Meilen zu einem unmeßbaren Punkte verkleinert und noch geringere ganz verſchwinden läßt. Im Allgemeinen hatten wir jetzt einen Abriß von der Richtung der Küſte; wir wußten, daß ſie bis zum 60.° der Breite nordweſtlich fortſtreicht, alsdann aber, vom 220.° O. L. an, Weſt, hernach Südſüdweſt und zuletzt Weſtſüdweſt in einem Bogen herunterſteigt, und aus 55° N. Br. in 196° O. L., wieder Oſtnordoſtwärts, und, nachdem ſie zwei große Buſen gebildet hat, nordwärts bis an das Eiscap in 70° 29' N. Br. geht. Allein noch waren unzählige Theile dieſer ſo weit ausgedehnten Küſte einer nähern Unterſuchung fähig; man hatte große Strecken theils gar nicht, theils nur aus der Ferne geſehen und ihre verſchiedenen Biegungen, ja ſelbſt die Buchten, Häfen und Durchfahrten zwiſchen Inſeln, die dem Auge dort wie an einander hangende Theile derſelben Küſte erſchienen, nicht einmal gewahr werden können. Hieraus folgte alſo unmittelbar, daß die Wünſche des Geographen auch durch dieſe große Reiſe des berühmteſten und vortrefflichſten Seefahrers noch nicht befriedigt ſein konnten, wenn man auch zugeben mußte, daß eine ſchiffbare nordweſtliche Durchfahrt aus dem ſtillen Meere in das atlantiſche ſich nunmehr wohl ſchwerlich würde realiſiren laſſen. Die Wiſſenſchaft hätte indeß eine neue Ausrüſtung, die bloß ihre Zwecke zu befördern beſtimmt geweſen wäre, lange vergebens wünſchen können. Der Trieb, die Handlung zu erweitern und neue Quellen des Gewinns zu eröffnen, mußte ihr dagegen zufällig dienen. Die Capitaine Gore und King, denen die traurige Pflicht oblag, nach Cook's und Clerke's Abſterben ihre Schiffe wieder nach England zu führen, hatten auf ihrem Rückwege den Hafen Macao in China berührt, und dadurch der Mannſchaft Gelegenheit gegeben, einiges Pelzwerk, welches ſie in Nordamerika erhandelt hatte, um einen ſehr hohen Preis an die Chineſer zu verkaufen. Beſonders fanden die Seeotterfelle im chineſiſchen Markte einen Abſatz, der die geſpannteſte Erwartung dieſer Seefahrer weit übertraf. Capitain King gründete auf dieſen Umſtand in ſeiner Nachricht von der Reiſe die Berechnung eines mit vielem Vortheil zu führenden Handels zwiſchen China und der Nordweſtküſte von Amerika. Dieſe Berechnung war ſo einleuchtend, daß die Kaufleute in allen Theilen des brittiſchen Reiches zu derſelben Zeit von einem eifrigen Unternehmungsgeiſt ergriffen wurden und ſich zur Ausrüſtung verſchiedener Handelsſchiffe verbanden. In China, in Bengalen, zu Bombay, an der Küſte Malabar, und in England ſelbſt, wurden Anſtalten getroffen, ſich des neuen Gewinns, den Cook's Entdeckungen der engliſchen Nation gleichſam erworben hatten, frühzeitig zu verſichern; und einige Abentheurer fuhren ſogar unter Kaiſerlicher Flagge, um die Privilegien der Oſtindiſchen und Südſee-Compagnien zu umgehen. Auch in den vereinigten Staaten von Nordamerika fanden ſich einige begüterte Männer, die von jenen glänzenden Ausſichten ihren Vortheil zu ziehen wünſchten. Selbſt die Spanier wurden aufmerkſam auf die allgemeine Impulſion, die ſich in den brittiſchen Häfen wahrnehmen ließ, und ſchickten ihre Seeotterfelle von Monterey und Californien nach den Philippineninſeln, und von da nach China.

Als man es ſich zum Geſchäfte machte, das nordamerikaniſche Pelzwerk längs den Küſten aufzuſuchen und von den Eingebornen des Landes einzutauſchen, ſah man ſich bald genöthigt, (wenn ich mich ſo ausdrücken darf,) den gebahnten Weg zu verlaſſen, und die Häfen, die Cook's letzte Seereiſe bekannt gemacht hatte, nur als Stationen oder Vereinigungspunkte anzuſehen, um von dort aus nordwärts und ſüdwärts zu fahren, und in jeder Bucht oder jedem Hafen, der ſich darböte, mit neuen Völkerſchaften bekannt zu werden und ihren Pelzvorrath zu erhandeln. Auf dieſe Weiſe gab die Einſammlung von Rauchwaare die Veranlaſſung zu einer genaueren Erforſchung der Küſte. Faſt jeder Seefahrer, der es wagte, ein Schiff in jene Gegenden zu führen, brachte neue geographiſche Entdeckungen mit zurück; allein bis jetzt ſind die wenigſten Tagebücher dieſer verſchiedenen Reiſen in öffentlichem Druck erſchienen, und es wäre, wenn ſie durch einen Zufall verloren gingen, leicht möglich, daß nach Verlauf eines Jahrhunderts die Exiſtenz dieſer Reiſen ſich eben ſo wenig erweiſen ließe, als man jetzt das Daſein eines de Fonte oder eines de Fuca, und die Wirklichkeit der von ihnen erzählten Entdeckungen mit gleichzeitigen Urkunden belegen kann. Es wird daher kein überflüſſiges Unternehmen ſein, wenigſtens die bisher bekannt gewordenen Namen der verſchiedenen Seefahrer, die ſeit Cook jene Küſte beſucht haben, hier aufzuzählen und ſo kurz als möglich anzugeben, was ſie zur Erforſchung derſelben leiſteten.

1. James Hanna lief mit einer kleinen Brigantine im April 1785 von Macao aus, kam im Auguſt nach König Georg's- oder Nutka-Sund, wo er eine gute Ladung von Seeotterfellen einſammelte, und kehrte noch im December deſſelben Jahres wieder nach Macao zurück. Auf dieſer erſten Reiſe machte er keine neue Entdeckungen.

2. Im Mai des folgenden Jahres ſegelte er in einem größern Fahrzeuge (der Schnau Seeotter) nach der Küſte von Amerika, und kehrte im Februar 1787 zurück. Auf dieſer Reiſe*) glückte es ihm, den 8. September nordwärts von Nutkaſund die große Bai zu finden, welche ſüdoſtwärts von den Königin Charlotten'sinſeln liegt, indeß dieſe von andern Seefahrern entdeckt wurden. Er nannte einen großen Sund in der Nordoſtgegend dieſer Bai Fitzhugh-Sund, Herrn William Fitzhugh zu Ehren. Weiter nordwärts zeigte ſich eine Oeffnung, die er Mackintoſh-Inlet (Einfahrt) nannte. Das Land nahm hier eine weſtnordweſtliche Richtung, und endigte ſich in einen ſchönen runden Berg, der wie ein kleiner doppelter Pic ausſieht und die Nordſpitze der Bai ausmacht, welche jetzt den Namen Cap Cox erhielt. Ein heftiger Sturm trieb ihn aus dieſer Bai hinaus, aus welcher zugleich eine ſehr ſtarke Strömung kam; und die ganze See war dabei um und um mit Bäumen, Blättern, Gras und allerlei abgeſpültem Schutte bedeckt, welches zuſammen aus Fitzhugh Sund herabgeflößt ward. Den 11. September ſteuerte er wieder mit gutem Winde in dieſen Sund hinein, und ſah eine größere Menge von ſchwimmenden Bäumen u. ſ. w., als er jemals in der Mündung eines Fluſſes geſehen hatte. Noch immer wollte es ihm nicht gelingen, in den Sund einlaufen zu können. Als er endlich den 11. September hineinkam, fand er

---

*) Meares ſagt in ſeiner Einleitung irrig, Capitain Hanna habe keine Entdeckungen auf der erſten Reiſe gemacht. Außer demjenigen, was in der Einleitung zu Dixon's Reiſe hierüber geſagt wird, habe ich für meine Behauptung das Zeugniß des Herrn Alexander Dalrymple, der die Tagebücher von Capitain Hanna's beiden Reiſen handſchriftlich beſitzt.

den Eingang ſechs oder ſieben engliſche Meilen breit, und die Richtung des Sundes ging gerade gegen Norden, ſo daß man dorthin nichts als Luft und Waſſer ſehen konnte. Das weſtliche Ufer iſt hohes Land, welches ſich wie rundliche Hügel zeigt, und kleine Buchten bildet. Das öſtliche beſteht aus unzähligen Inſeln, zwiſchen denen viele Häfen, Baien und andere Ankerplätze ſich wahrnehmen laſſen. Dieſe Inſeln erſtrecken ſich, allem Anſchein nach, noch ſehr weit oſtwärts, und ſind, wie alles Land in dieſer Gegend, bis zum Gipfel der Berge mit Fichten bewachſen, welche indeß kleiner als die in Nutkaſund ſind. Herrn Hanna kam, wegen der beſtändig herausgehenden Strömung und wegen der Menge des herabſchwimmenden Holzes, der ganze Sund wie ein Fluß vor. Er beſtimmt die Lage dieſes Sundes (Fitzbugh Sound) in 51° 34′ Nr. Br., und 231° 50′ O. Länge. Auf dem ſüdweſtlichen Lande, welches die Bai umgiebt, fand er nach der Seeſeite in 50° 41′ N. Br. und 231° 24′ O. L. einen ſehr bequemen Hafen, den er den Seeotter-Hafen nannte.*) — Zu weiteren Entdeckungen hatte der wackere Seefahrer diesmal keine Zeit; und ehe er eine dritte Reiſe antreten konnte, raffte ihn eine Krankheit weg.

2. Capitain Peters ging im Julius 1786 mit der Schnau Lerche ebenfalls von Macao ab, und verunglückte an der Kupferinſel (Mednoi Oſtrow) im kamtſchatkiſchen Meere, wie dies umſtändlicher in Meares' Reiſen erzählt wird. Von ſeinen etwanigen Entdeckungen an der Japaniſchen Küſte iſt uns alſo nichts aufbewahrt worden.

4. Die Capitaine Lowrie und Guiſe führten unter der beſondern Aufſicht des Herrn Strange, eines Beamten der Oſtindiſchen Compagnie, zwei Schiffe unter den Namen Capitain Cook und Experiment zu Anfange des Jahrs 1786 von Bombay nach Nutkaſund. Herr David Scott war der Hauptunternehmer dieſer Ausrüſtung. Von Nutkaſund gingen ſie längs der Küſte bis nach Prinz Wilhelm's-Sund, und ſahen zum erſtenmale die Geſtade, welche hernach vom Capitain Dixon für Inſeln erkannt und mit dem Namen Königin Charlotten's-Inſeln belegt wurden.

5. In Bengalen wurden Capitain Meares und Capitain Tipping ebenfalls im Jahr 1786 mit den Schnauen Nutka und Seeotter ausgeſchickt. Die Entdeckungen des Erſtern ſchrän-

---

*) *Dalrymple, Furtrade p. 10 u. f.*

ken ſich blos auf die Berichtigung der Küſte ſüdwärts vom Cooksfluß ein; er durchſchiffte hier eine Meerenge, welche vom Cap Douglas bis Foggy (Nebel)-Cap das öſtliche Land abſchneidet und als zwei große Inſeln darſtellt, deren eine das Kadiak der Ruſſen iſt. Die Meerenge nennt er Petries-Straße. Seine ſchreckliche Ueberwinterung in Prinz Wilhelm's-Sund wird in Meares' erſter Reiſe erzählt. Von ſeinem Gehülfen Tipping weiß man nur, daß nachdem er Malacca verlaſſen, er ſeinen Weg zwiſchen Korea und Japan genommen, die kuriliſchen Inſeln berührt und in Prinz Wilhelm's-Sund angelangt iſt. Hier fand er die Capitaine Lowrie und Guiſe, durch welche man in der Folge dieſe wenigen Nachrichten von ſeiner Reiſe erhalten hat. Da er aber nicht hoffen konnte, ſeinen Endzweck in einem Hafen zu erreichen, wo dieſe beiden Seefahrer vermuthlich ſchon einen näheren Verkehr mit den Eingebornen hatten, ſo lief er wieder aus dem Sunde, und wie man glaubt, nach dem Cooksfluſſe. Man hat aber ſeitdem nichts von ihm geſehen und gehört, und ſo wäre denn die Seeotter das zweite Fahrzeug, welches auf dieſen Handelsverſuchen verunglückte.

6. In England entſtand eine Verbindung von Kaufleuten, an deren Spitze ſich vorzüglich die Gebrüder Etches befanden. Dieſe wußten ſich daſelbſt von der Südſee-Compagnie eine Erlaubniß zu bewirken, und zugleich mit der Oſtindiſchen Compagnie einen Vergleich zu treffen, vermöge deſſen ihre Schiffe auf der Rückreiſe von China eine Ladung Thee für Rechnung der Compagnie nach England mitnehmen ſollten. Ihre erſte Ausrüſtung beſtand aus den beiden Schiffen König Georg und Königin Charlotte, die den Capitainen Nathanael Portlock und Georg Dixon anvertrauet wurden. Sie liefen im September 1785 von England aus, und kehrten in drei Jahren zurück, nachdem ſie die Weltumſchiffung glücklich vollendet hatten. Ihre Reiſen ſind für die nautiſche Geographie von gutem Erfolg geweſen und haben verſchiedene Gegenden der von Cook unerforſcht gelaſſenen Küſte ergänzt. Am Eingang in den Cooksfluß, in dem Zwiſchenraume der ihn von Prinz Wilhelms-Sund trennt, und auf den großen Inſeln in dieſem Sunde, haben ſie mehrere Häfen entdeckt. Ihnen verdankt man die Kenntniß, daß das Cap Hinchingbrooke auf einer Inſel liegt. Dixon beſuchte und beſtimmte ferner die Admiralitätsbai, den Norfolkſund bei Cap Edgecumbe, den Hafen Banks und die große Gruppe der Kö-

nigin Charlotten's-Inſeln, die zwiſchen 54° 30′ und 51° 45′ N. Br. liegen. Portlock ſeiner Seits entdeckte in 57° 47′ N. B. den Portlock's-Hafen, unterſuchte den Salisbury-Sund, deſſen Eingang in 57° 35′ N. Br. liegt, und fand, daß das Cap Edgecumbe die Spitze einer langen ſchmalen Inſel iſt, und daß alſo Norfolk- und Salisbury-Sund durch Canäle zuſammenhangen.

7. Capitain Barclay führte zu Anfange des Jahres 1787, das Schiff der Kaiſerliche Adler, unter kaiſerlicher Flagge von Oſtende und England nach Nutkaſund. Hier erforſchte er die Küſte ſüdwärts bis 47° 9′ N. Br., und beſtimmte die Lage verſchiedener Häfen, Einfahrten und Landſpitzen, welche für den künftigen Seefahrer von Wichtigkeit ſein können. Unter andern fand er einen Felſen, der wie ein Thurm geſtaltet war, in 47° 47′ N. Br.; alſo bis auf wenige Minuten genau in der Lage, wo Juan de Fuca den Eingang ſeines inländiſchen Meeres, und einen eben ſolchen kirchthurmähnlichen Felſen gefunden haben will. Deſſen ungeachtet iſt Capitain Barclay der Meinung, daß die von ihm zuerſt geſehene Einfahrt in 48° 26′ N. B., wo man ebenfalls einen ſolchen merkwürdigen einzelnen Felſen neben einer Inſel erblickt, für Juan de Fuca's Straße gehalten werden müſſe, weshalb ſie auch unter dieſem Namen in alle neueren Karten eingetragen worden iſt. Der große inſelreiche Hafen nordwärts von dieſer Straße in 49° N. Br. erhielt von ſeinem Entdecker den Namen Barclay-Sund, und zwiſchen dieſem und Nutka- oder König Georg's-Sund fand er den Aufenthalt des amerikaniſchen Anführers Wikananiſch, der hernach von Meares den Namen Cox-Hafen erhielt. Die von ihm entworfenen Karten nebſt ſeinem Tagebuche beſitzt Herr Alexander Dalrymple. Das Boot, welches er zur Entdeckung von Juan de Fuca's Einfahrt ausſchickte, verlor in der Gegend von Queenhithe (ungefähr in 47° 47′ N. Br.) vier Mann. Auf ſeiner Reiſe nach China berührte Capitain Barclay die Sandwichinſeln, wo ein Mädchen Namens Waini ſeine mit an Bord befindliche Gemahlin ſo lieb gewann, daß ſie mit ihr nach China reiſete. Capitain Meares nahm ſie im folgenden Jahr an Bord, um ſie nach ihrem Vaterlande zurückzubringen; allein ſie ſtarb gleich im Anfange der Reiſe an der Auszehrung, welche ſie ſchon verhindert hatte, Madame Barclay nach Europa zu begleiten.

8. Capitain James Colnett und Capitain Charles Duncan,

zwei Officiere, die unter Cook gedient hatten, wurden ſchon im Jahre 1786 von derſelben Geſellſchaft, in deren Dienſten die Capitaine Portlock und Dixon nach der Nordweſtküſte von Amerika gegangen waren, mit dem Prinzen von Wales, einem Fahrzeuge von 200, und der Kronprinzeſſin von 50 Tonnen, zur ferneren Betreibung des Pelzhandels ausgeſchickt. Sie umſchifften das Cap Horn, wie die beiden letztgenannten Seefahrer vor ihnen, und brachten zwei auf einander folgende Jahreszeiten in den jenſeitigen Meeren zu, in welcher Abſicht die Sandwichinſeln ihnen, wie den vorigen Abentheuern, auf den Winter ſichere Zuflucht und Erfriſchung gewährten. Vor ihrer Ankunft auf der Küſte, im März 1788, trennten ſie ſich, um ihre Handelsoperationen deſto vollſtändiger zu betreiben. Capitain Duncan war ſo glücklich, eine Menge Entdeckungen zu machen von denen die genauen und vortrefflichen Karten in Herrn Dalrymple's Sammlung das beſte Zeugniß geben. Schon im Jahre 1787 hatte er verſchiedene neue Häfen entdeckt; ſeine wichtigſte Schifffahrt aber war die in jenem großen Buſen, welcher Königin Charlotten's-Inſeln von dem gegenüber liegenden öſtlichen Lande trennt. An dieſen Inſeln, die er damals Nova Hibernia (Neu-Irland) nannte, fand er zwei Häfen. Der eine, den er am 11. Mai 1788 unweit des Caps St. James entdeckte, erhielt den Namen Bai Lux-Aena, welches in der Sprache der Eingebornen die ſchönen Weiber bedeutet. Dieſer Haſen liegt in 52° 7′ N. Br., und 131° 12′ W. L. — Der andere iſt etwas weniges nördlicher, nämlich in 52° 25′ N. Br. und in 131° 48′ W. L., gelegen, und wurde Etches-Sund genannt. — Von dieſem letzteren Ankerplatze ſteuerte er hinüber an das öſtliche Land, und erblickte am erſten Junius die Princeß Royal (Kronprinzeſſin)-Inſeln, wo er ſich genöthigt ſah, mit Tauen um die Bäume am Ufer ſein Schiff feſt zu machen, weil er keinen Ankergrund finden konnte. Den folgenden Tag ging er in die Mündung eines Fluſſes, den er Aiton's-Fluß nannte, vor Anker, und ſchiffte ſo immer weiter an der Küſte fort, indem er bald den Anker warf, bald, wo er keinen Grund fand, das Fahrzeug am Ufer befeſtigte. Auf einem von dieſen Ankerplätzen war er in großer Gefahr, ſeine Bootsmannſchaft durch die Verrätherei der Eingebornen zu verlieren. Den 10. Junius ſegelte er den Sund, in welchem er bis dahin ſo weit vorgedrungen war wieder herabwärts, und kam den 15. im Haſen Stephens an, welcher in 53° 30′ N. Br. und 130° 12′ W. L. liegt. Ein Indianer diente ihm zum Lootſen, als er in den Hafen einlief, weil er glaubte, daß er daſelbſt einen großen Befehlshaber, Namens Siar, finden würde, der ihn bereits im vorigen Jahre in einem andern Hafen an derſelben Küſte beſucht hatte. Siar war mit ſeinen Leuten ſchon davon gegangen und hatte nur acht Mann zurückgelaſſen, welche Einiges von ſeiner Habe bewachen mußten. Ihre Wohnung lag auf dem Gipfel eines kegelförmigen, ſehr hohen und oben flachen, vom Waſſer ganz umfloſſenen Felſen, wohin man nur vermittelſt einer Leiter, oder eigentlich einer eingekerbten Stange, hinaufſtieg. — Von hier aus beſuchte Capitain Duncan zum zweitenmal die Charlotten's-Inſeln, aber in der Gegend von Trollope's Fluß, wo er vieles Pelzwerk eintauſchte. Nachdem er die Küſten dieſer Inſeln bis zu Etches-Sund ſüdwärts befahren hatte, ging er nochmals zu den Princeß Roval-Inſeln hinüber, und ankerte daſelbſt den 14. in Milbank-Sund in 52° 14′ N. Br. und den 18. Julius an einer Inſel, der er den Namen Calvert's-Inſel gab. Den 21. ſteuerte er in einen weitläuftigen Sund, welcher Sir Charles Middleton's-Sund benannt wurde, und worin er mit 180 Faden keinen Grund finden konnte. Das Waſſer hatte daſelbſt nur einen ſchwachen Salzgeſchmack. In dem Hafen Safety (Sicherheit) auf der Landſeite der Calvert's Inſel, in 51° 41′ N. Br. und 128° 31′ W. L., legte er ſein Fahrzeug ans Land, um den Boden deſſelben rein zu machen, und ging dann den 2. Auguſt wieder in See, um längs der Küſte ſüdwärts zu ſteuern. Bei Nutkaſund vorüber, wo er mit Capitain Meares ſprach, kam er nach der Bai Ahauſet in 19° 12′ N. Br. und 126° 12′ W. L. und den 15. Auguſt ankerte er vor dem Dorfe Claaſſet an der Südſeite der vermeinten Einfahrt von Juan de Fuca. Von hier aus eilte er nach den Sandwichinſeln, vereinigte ſich wieder mit Capitain Colnett, und ging zu Ende des Jahres in deſſen Geſellſchaft nach China. Sein Tagebuch beſitzt Herr Alexander Dalrymple.

9. Während der Zeit hatte Capitain Meares (Nr. 5.), ſobald er von ſeiner erſten Reiſe nach China zurückgekommen war, mit einigen, ſowohl engliſchen als portugieſiſchen Kaufleuten eine neue Handlungsverbindung geſtiftet, und war im Jahr 1787 mit zwei Schiffen, der Felice und der Iphigenia Nubiana (letztere unter Capitain William Douglas), nach Nordweſtamerika

gegangen. Die ausführliche Geſchichte dieſer für den Pelzhandel, die Geographie und die Menſchenkunde gleich wichtigen Reiſe hat er ſelbſt beſchrieben, und ſie iſt von mir ins Deutſche überſetzt. Hier wird es hinreichend. ſein, zu erinnern, daß Capitain Meares die amerikaniſche Küſte ſüdwärts vom Nutkaſunde bis 45° 30′ N. Br. unterſuchte. In dieſer Breite liegt das Cap Lookout (des Umherſchauens), und nordwärts von demſelben Quickſand (Triebſand) = Bai, Deception (Täuſchung) = Bai, und Shoalwater (ſeichte) = Bai, drei große aber mit Untiefen ſehr verſchlemmte Einbuchten der Küſte, welche wohl erſt künftige Seefahrer genau erforſchen werden. Die Entdeckungen des Capitains Douglas in der Iphigenia betreffen hauptſächlich die nördlich von Nutkaſund liegenden Küſten. In dem von Cook geſehenen, aber nicht erforſchten Croß (Kreuz) = Sund ſah er ungeheuer große ſchwimmende Eisinſeln, worüber wir in der Folge noch Einiges anführen müſſen. In der Gegend der Küſte, welche nordwärts von Königin Charlotten's=Inſeln liegt und den großen Buſen daſelbſt bildet, entdeckte er den Seeotter=Haſen, Meares'-Bai, Haines=Cove=und Buccleugh=Sund, und an der Nordſeite von Königin Charlotten's=Inſeln die tieſe Mac Intires=Bai. Meares verließ die Küſte im September 1788 und kehrte nach China zurück; Douglas hingegen überwinterte in den Sandwichinſeln, fuhr im April 1789 wieder nach dem Nutkaſund, und ward daſelbſt von einer ſpaniſchen Fregatte angehalten, nach einiger Zeit aber wieder frei gelaſſen. Nun machte er denn ſeine letztgenannten Entdeckungen, und erreichte im October ebenfalls Macao.

10. Capitain Meares hatte in der Zwiſchenzeit mit der in London errichteten Handelsgeſellſchaft, oder, wie ſie ſich nannte, der König Georg's=Sund=Compagnie, einen Vergleich getroffen, vermöge deſſen ſie fortan ihre Unternehmungen gemeinſchaftlich betrieben. Einer von den Gebrüdern Etches war mit dem Prinzen von Wales, dem Schiffe, welches Colnett führte, ſelbſt nach China gekommen, und ſeine Gegenwart erleichterte dieſes Vereinigungsgeſchäft. Man rüſtete abermals zwei Schiffe aus, von denen das eine, der Argonaut, der Führung des Capitains Colnett anvertrauet ward, das kleinere hingegen, die Princeß Royal oder Kronprinzeſſin, (welche Duncan vorher commandirt hatte) den Capitain Robert Hudſon zum Befehlshaber erhielt. Dieſe beiden Schiffe fielen aber bei ihrer Ankunft in Nutkaſund den

daſelbſt befindlichen ſpaniſchen Officieren in die Hände, und wurden nach Neuſpanien geführt.

11. Dem kaufmänniſchen Geiſte der Betriebſamkeit, der in den vereinigten Staaten von Nordamerika von jeher ſo rege geweſen war, daß er ſich bereits in den früheren Perioden der Anſiedelung, gegen Norden und Süden den Polargegenden genähert hatte, entging die Ausſicht nicht, auf jener, der Republik entgegengeſetzten Küſte, den Gewinn des Handels mit den Seemächten von Europa zu theilen. Auch mochte noch ein beſonders nahe liegender Beweggrund die Amerikaner anfeuern, von der Lage jener Küſte genauere Erkundigung einzuziehen; ſie konnten nämlich nicht wiſſen, wie inskünftige ihr inländiſcher Handel durch die Entdeckung der wahren Beſchaffenheit von dem jenſeitigen Ufer ihres Continents, eine Richtung erhalten, oder in ſeinen Fortſchritten gehemmt werden möchte. Dem zufolge verbanden ſich, wahrſcheinlich mit Genehmigung und unter dem Schutze des Congreſſes, verſchiedene wohlhabende Männer zur Ausrüſtung zweier Schiffe, denen ſie die Namen Columbia und Waſhington ertheilten. Die Führung des erſteren, nebſt dem Oberbefehl, ward dem Schiffscapitain John Kendrick, die Führung des zweiten, eines kleinen Fahrzeuges, dem Capitain Grey anvertrauet. Sie verließen Boſton im Auguſt 1787, umſchifften das Cap Horn, und trennten ſich in 59° ſüdlicher Breite in einem Sturm. Herr Grey erreichte zuerſt den beſtimmten Sammelplatz, nämlich Nutkaſund, wo er den Capitain Meares noch antraf. Von den weiteren Unternehmungen beider Schiffe iſt wenig bekannt, indem man in dem freien Nordamerika, um auch einmal inconſequent zu ſein, die Geheimhaltung der Reiſebegebenheiten, nach Art der Spanier, für gut befunden hat. So viel erhellt aus Herrn Douglas' Tagebuche, daß die Schiffe im Jahre 1789 die Küſte nordwärts befahren haben, und in Nutkaſund von den Spaniern ſehr begünſtigt worden ſind. Herr Meares aber erzählt noch eine wichtige Entdeckung, welche Capitain Grey im Waſhington gemacht haben ſoll. Er lief, wie man behauptet, in Juan de Fuca's Einfahrt, von der er durch Capitain Meares die erſte Nachricht erhalten hatte, oſtwärts ein, und gelangte in ein weitläuftiges Meer, worin er nordwärts und oſtwärts ſteuerte und Verkehr mit den verſchiedenen Stämmen hatte, die hinter Nutkaſund die daſelbſt befindlichen zahlreichen Inſeln bewohnen. Dieſe Stämme ſprechen mit geringen Ab-

weichungen die Nutkaiſche Sprache. Durch den Lauf dieſes kleinen Fahrzeuges, nämlich des Waſhington's, wird alſo augenſcheinlich dargethan, daß ſowohl das Land, worin der Nutkaſund liegt, als die angrenzenden Länder, aus lauter Inſeln beſtehen, und einen großen nordiſchen Archipelagus ausmachen. Die See oſtwärts von dieſen Inſelgruppen iſt von anſehnlicher Weite. — Dieſe Entdeckung, wenn ſie ihre Richtigkeit hätte, wäre zu wichtig, um nicht die Aufmerkſamkeit der Geographen im höchſten Grade zu erregen. Ich habe mir daher alle Mühe gegeben, nähere Erkundigungen deßfalls einzuziehen, aber weder eine offenbare Widerlegung jener Nachricht, noch eine zuverläſſige Beſtätigung derſelben erhalten. Herr Meares iſt in England verſchiedentlich angegangen worden, die Quelle anzugeben, woher er jene Nachricht genommen habe; und da man nichts unverſucht ließ, ſeine Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen, ſo hat er ſich endlich genöthigt geſehen, ſeinen Gewährsmann zu nennen. Dies iſt ein in England bekannter und angeſehener Mann, Herr Neville, der mit dem Oſtindienfahrer Cheſterfield aus China zurückgekommen iſt, und während ſeines Aufenthalts daſelbſt mit dem Befehlshaber der amerikaniſchen Schiffe, Capitain Kendrick, viel Umgang gehabt, auch von ihm die näheren Umſtände von der Entdeckung des Capitains Grey erhalten haben ſoll. Mit dieſem Berichte des Herrn Neville ſtimmen aber die Nachrichten nicht gänzlich überein, die Herr Alexander Dalrymple ſich von jener Reiſe des Capitains Grey hat verſchaffen können. Auch weiß ich aus Amerika, daß die Seeleute des Fahrzeuges Waſhington daſelbſt keine ähnliche Nachricht bekannt gemacht haben, obwohl gleich nach der Rückkehr des Waſhington nach Boſton in Neuengland verſchiedene neue Fahrzeuge daſelbſt ausgerüſtet worden ſind, um den Pelzhandel an der Nordweſtküſte fortzuſetzen.

12. Zu den Entdeckern in dieſer Weltgegend zählen wir endlich noch den unglücklichen franzöſiſchen Seefahrer de la Perouſe, der mit den Schiffen Bouſſole und Aſtrolabe im Ja 1785 Frankreich verließ, um eine Entdeckungsreiſe anzutrete die, wenn man ſeinen wiſſenſchaftlichen Apparat, ferner die A zahl und die Geſchicklichkeit ſeiner gelehrten Begleiter erwägt, d Welt mit einem Schatze von neuen Bemerkungen zu bereichern verſprach, aber leider dem Unſtern, der fortwährend über ſie gewaltet zu haben ſcheint, endlich hat erliegen müſſen. Indeß, was von dieſem Seefahrer an den amerikaniſchen Geſtaden geleiſtet

worden iſt, werden wir einſt aus den durch Herrn Leſſeps über Land von Kamtſchatka nach Frankreich gebrachten Tagesbüchern erfahren. Der Verluſt jener Boote voll Mannſchaft, worunter ſich einige junge Leute von vortrefflichen Anlagen befanden, an der Nordweſtküſte von Amerika, und die unglückliche Ermordung des Befehlshabers von dem Aſtrolabe, des Capitains de Langle, auf den Navigateurs-Inſeln, waren nur Vorläufer einer ſchrecklicheren Kataſtrophe, welche vermuthlich in Einem Zeitpunkte beide Schiffe dem zürnenden Schickſale geopfert hat.

II.

Störung des Pelzhandels durch die Gewaltthätigkeit der Spanier, und Verlauf der letzten Streitigkeit zwiſchen den Höfen von London und Madrid.

§. 25. Die Iphigenia wird in Beſchlag genommen.

Das ſchöne Schauſpiel eines friedlichen Wetteifers, wie er dem Handel angemeſſen iſt, und wie Cook's Entdeckungen ihn hier angefacht hatten, ward ſchon im Jahre 1789 von der ſpaniſchen Regierung geſtört. Wer unſerer ins Kurze zuſammengedrängten Darſtellung gefolgt iſt, wird nicht ohne ein gewiſſes theilnehmendes und erhebendes Gefühl die neue Thätigkeit auf den Wogen eines Jahrtauſende hindurch unbeſchifften Oceans wahrgenommen haben. Das Band, welches entfernte Welttheile wohlthuend und zwanglos an einander knüpft, das Band der Schifffahrt und des Waarentauſches, ſchien jetzt den Kreis der Erde ganz zu umſchlingen, und es ließ ſich erwarten, daß Aſiens und Europens Begriffe und Erzeugniſſe, nach dem wilden amerikaniſchen Ufer geführt, eine ſanfte, allmälige Veränderung in der Denkart und Handlungsweiſe des rohen Bewohners der neuen Welt bewirken würden. Die Nationen von Europa begegneten einander friedlich in jenen kaum erſt erforſchten Häfen eines noch wenig beſuchten Landes; der neue Freiſtaat an den öſtlichen Ufern von Amerika theilte mit ihnen die Vortheile und die Gefahren des dortigen Handels. Bei dem Anblick dieſer wohlgeordneten Geſchäftigkeit hätte man verſucht werden können, zu glauben was gutmüthige Schwärmer ſchon ſo oft und immer vergebens verkündigt haben: die Annäherung eines Zeitalters, wo Menſchenliebe und Gerechtigkeit den alten Groll der Staaten verſöhnen und über ihre eiferſüchtigen und neidiſchen Regeln der Politik die Oberhand gewinnen würden. Allein auch dieſesmal hatte man ſich mit leeren Hoffnungen gewiegt. Gut und edel ſein und handeln, iſt die höchſte Stufe der Vollkommenheit, wohin der menſchliche Geiſt gelangen kann; zwiſchen ihr und der ſinnlichen oder leidenſchaftlichen Gewaltthätigkeit liegt die Geſetzmäßigkeit der Vernunft. Vernünftig muß der Menſch zuvor werden, um ſeinen wahren Vortheil im Wohl des Andern zu erkennen; aus Eigennutz und Verlangen nach einem glücklichen Genuſſe des Daſeins muß er Gerechtigkeit und Billigkeit ausüben, und durch die Gewohnheit recht zu handeln, den wohlthätigen Trieb der Bruderliebe erſt von ſeinen Feſſeln entbinden, ehe es ihm gelingt zu der hohen Einfalt jenes reinen Gefühls zurückzukehren, welches, ohne Rückſicht auf die kalten Geſetze der Vernunft, göttlich ahnet, was er, göttlich liebend, Gutes wirken ſoll. So hoch iſt die Menſchheit, als ein Ganzes betrachtet, noch nirgends geſtiegen. In jenen glücklichen Ländern, welche die Vorſehung zuerſt dem Joche der Geiſtesſclaverei entriß, in jenen Ländern wo das edelſte Geſchenk des Himmels in uns, die Vernunft im Sonnenſcheine der Freiheit ſich entfaltete, und, ſorgſam gepflegt, zu männlicher Stärke gedieh, da lernten Menſchen zuerſt die Unverletzbarkeit, die Heiligkeit der Menſchenrechte erkennen. Die Vernunft bewies unumſtößlich, was einſt die Liebe auf Glauben anzunehmen gebot, daß Niemand ein Recht behaupten dürfe, der nicht ein gleiches Recht in ſeinem Mitmenſchen ehrt; und dieſe hohe Anerkennung der Menſchheitsrechte im Andern beſchrieb zugleich den Kreis der erlaubten Thätigkeit, innerhalb deſſen man ohne Beeinträchtigung fremder Rechte wirken darf. Der eigennützige, vernünftige, freie brittiſche Kaufmann konnte wenigſtens gerecht ſein, wenn er ſeiner Ueberzeugung, und nicht feiger Leidenſchaft folgte. Gerecht aber kann ein Volk nicht handeln, den Begriff der Gerechtigkeit kann ein Volk nicht faſſen, dem eine fremde Quelle der Erkenntniß heiliger iſt, als ſeine eigene prüfende und richtende Vernunft. Wo andere Menſchen ſich auf die angeborne Fähigkeit zu empfinden, zu denken und zu urtheilen, und auf die natürliche Untrüglichkeit und Allgemeinheit der Vernunftſchlüſſe berufen, verläugnen die Sclaven einer fremden Autorität ihre Empfindung, ihre Denk- und Urtheilskraft, erſticken die Stimme des Gewiſſens, und folgen blind längs der Impulſion, die ihnen durch jene äußere Kraft der Autorität gegeben ward. Vernunft, Gerechtigkeit, Billigkeit, Menſchenliebe ſind für ſie Worte ohne Sinn, ſobald ſie ſich berufen glauben, den Machtſprüchen, die ihnen alles aufwiegen, Nachdruck zu verleihen. Umſonſt verſucht man es, ihnen die ſanft überredende Kraft der Gründe entgegen zu ſetzen: ſie thun Verzicht auf Alles was die Menſchheit adelt; ſie gehorchen nur der offenbaren phyſiſchen Gewalt; und, um ſich ihrer zu erwehren, ſieht man ſich gezwungen, mit ihren Waffen zu ſtreiten.

Aus allem Vorhergehenden erhellet ſonnenklar, daß Spanien, ſelbſt nach den thörichten Anmaßungen des neuen Völkerrechtes, (dem zufolge man auf Entdeckungen ein Recht zum Beſitz und Eigenthum fremder, von freien Völkern ſchon bewohnter Länder gegründet,) ſchlechterdings nicht die entfernteſten Anſprüche auf die nordweſtlichen Gegenden von Amerika, jenſeits des 40. Grades der Breite, machen konnte. Sir Francis Drake war 1579 ungleich weiter gegen Norden gekommen, als vor ihm alle ſpaniſchen Entdecker; er hatte jenſeits Cap Blanco dem Lande den Namen Neu-Albion gegeben, und, wie es damals üblich war, für ſeine Königin davon Beſitz genommen. Allein was galten dieſe Gründe in einem Cabinet, welches ſich auf die Schenkung eines Menſchen berief, der die Erde nach Willkühr ausſpendete, ohne ihre Größe und die Lage ihrer Länder zu kennen! Man war zu Aranjuez von der unbezweifelten Gültigkeit dieſer Schenkung ſo feſt überzeugt, daß daſelbſt die Vertreibung der Engländer von der Nordweſtküſte von Amerika, ohne weitere Rückſprache mit dem Hofe von London zu nehmen, beſchloſſen war. Jahrhunderte wären vielleicht noch verſtrichen, ehe die unglückliche um Energie und politiſches Gewicht betrogene ſpaniſche Nation es verſucht hätte, überhalb Californien einen Pelzhandel zu treiben, und königliche Monopolien würden ihn, wenn er auch entſtanden wäre, in ſeiner Blüthe erſtickt haben; allein ſobald es darauf ankam, eine andere Nation in ihrer erlaubten, freien Thätigkeit zu ſtören, ſetzte die raubſüchtige Politik Habe und Blut der Unterthanen auf das gewagte Spiel.

Kaum war Capitain Douglas im Frühlinge 1789 mit ſeinem Schiff Iphigenia von den Sandwichinſeln nach König Georg's-Sund zurückgekehrt, um den Handel mit den Einwohnern längs der Küſte fortzuſetzen, als am 6. Mai die ſpaniſche Fregatte Princeſa von 26 Kanonen, unter dem

Befehl des Capitains Don Eſtevan Joſeph Martinez, daſelbſt einlief, und am 13. ein kleineres Fahrzeug von 16 Kanonen, die Schnau S. Carlos, ihr folgte. Die Freundſchaftsbezeugungen und die verſtellte Herzlichkeit des Umgangs, womit Martinez ſich das Zutrauen des engliſchen Befehlshabers zu erwerben geſucht hatte, nahmen mit der Ankunft dieſer Schnau, welche mit Geſchütz und Kriegsvorrath beladen war, plötzlich ein Ende. Bereits am folgenden Tage ließ der ſpaniſche Befehlshaber Herrn Douglas zu ſich fordern, und kündigte ihm ſeine Gefangennehmung an, indem er zugleich vermöge ſeiner Vollmacht ſeinen Officieren den Befehl ertheilte, die Iphigenia in Beſitz zu nehmen. Die Mannſchaft des engliſchen Schiffes ward auf die ſpaniſchen Schiffe gebracht, in Feſſeln geſchlagen und gröblich gemißhandelt. Martinez bemächtigte ſich eines Hauſes, welches die Engländer zu ihrem Aufenthalt am Lande erbauet und eingerichtet hatten, und ließ die ſpaniſche Flagge darauf wehen. Bei dieſer feierlichen Beſitznehmung erklärte er die Länder von Amerika vom Cap Horn an bis zum 60. Grade der Breite, folglich auch den Nutkaſund, oder, wie ihn die Spanier nennen, die Bai San Lorenzo, für ein Eigenthum des katholiſchen Königs, und errichtete dann auf den Inſeln im Sunde Batterien, erbauete Magazine und Vorrathshäuſer, ließ nach Erzen ſchürfen, und zwang einen Theil der Gefangenen, bei dem Baue der Häuſer Hand anzulegen. Das genommene Schiff ließ er ſogleich ausladen, nahm die ganze Ladung, die in Waaren zum Tauſchhandel beſtand, in Beſitz, bemächtigte ſich der Schiffsmunition, der Mundvorräthe, der aſtronomiſchen Inſtrumente, der Karten und Tagebücher, kurz Alles deſſen, was im Schiffe befindlich war, die Uhr und einige Kleidungsſtücke des Capitains nicht ausgenommen, und ließ nur 12 Stangen Eiſen zurück.

Nach Verlauf von wenigen Tagen bewies ſich gleichwohl der ſtrenge Spanier zu einem Vergleiche geneigt. Vermöge deſſelben verſprach er, das Schiff wieder freizugeben; doch ſollten Capitain Douglas und der zweite Capitain der Iphigenia, Joſeph Viana, zuvor mit ihres Namens Unterſchrift bezeugen, daß er ſie im Nutkaſunde in einer bedrängten Lage gefunden, mit Allem zur Reiſe nach den Sandwichinſeln Erforderlichen verſehen, und ihrer Fahrt dahin kein Hinderniß in den Weg gelegt hätte. Douglas ſah ſich endlich genöthigt, dieſes ihm zur Unrechtlich vorzeigte, in ſpaniſcher Sprache abgefaßte Anzeige zu geben, um nur einen geringen Vorrath der unentbehrlichſten Schiffbedürfniſſe und Lebensmittel zu erhalten, wofür er ſchriftlich einen Wechſel auf die Eigenthümer ſeines Schiffes ſtellen, und Alles zu dem unbilligſten Preiſe bezahlen mußte.

Man begreift nicht leicht auf den erſten Blick, was den ſpaniſchen Befehlshaber bewegen konnte, nach einem ſo äußerſt gewaltthätigen Verfahren plötzlich gelindere Saiten aufzuziehen; allein unſtreitig hatte er in den Documenten, womit Capitain Douglas verſehen war, einen hinreichenden Grund zu einem gemäßigteren Verfahren gefunden. Capitain Meares war nämlich in mancherlei Abſicht ſo vorſichtig geweſen, ſich in Macao mit einem Portugieſen, Namens Juan Cavalho, zu verbinden, und denſelben in die Handelsfirma der Eigenthümer und Unternehmer dieſer Ausrüſtung aufzunehmen. Cavalho, der in Bombay naturaliſirt worden war, und daſelbſt viele Jahre unter dem Schutze der Oſtindiſchen Compagnie gewohnt hatte, war folglich im Beſitz der Vorrechte eines Engländers, und zugleich ein Portugieſe von Geburt. Seine vertraute Freundſchaft mit dem Gouverneur von Macao hatte ihn in den Stand geſetzt, für die beiden Schiffe Felice und Iphigenia die Erlaubniß auszuwirken, daß ſie erforderlichen Falls unter portugieſiſcher Flagge handeln, und die derſelben zuſtändigen Vorrechte für ſich verlangen durften. Dadurch hatte man ſo viel gewonnen, daß man weder von der ſogenannten Südſee-Compagnie, noch von der Engliſch-Oſtindiſchen eine Erlaubniß zu erbitten oder zu erkaufen brauchte; zweitens, daß man die ungeheuern Hafengebühren, welche die Chineſen von allen europäiſchen Nationen, nur nicht von den Portugieſen fordern, gänzlich erſparte; und endlich, daß man auch an der Nordweſtküſte von Amerika eine Sicherheit mehr hatte. Vielleicht ſcheint die Beſorgniß, den ſpaniſchen Hof mit dem portugieſiſchen in Uneinigkeiten zu verwickeln, die Hauptveranlaſſung zur Rückgabe der Iphigenia gegeben zu haben. Don Eſtevan Joſeph Martinez folgte hierin, wie es ſcheint, ziemlich beſtimmten Verhaltungsbefehlen; denn die beiden amerikaniſchen Fahrzeuge Waſhington und Columbia lagen zu eben dieſer Zeit im Nutkaſund, ohne daß man ſpaniſcher Seits nur Miene gemacht hätte, ſich ihrer zu bemächtigen, oder ihre Operationen zu erſchweren. Im Gegentheil ließ Spanien es ſich bei dem jetzigen Schritte ſo angelegen ſeyn, mit allen andern Mächten in gutem Vernehmen zu bleiben, daß Martinez ſogar nach Nutkaſunde hatte ſegeln müſſen, um mit den Ruſſen über einen freundſchaftlichen Verkehr zu verhandeln, indeß das Miniſterium beider Höfe eben ſo freundſchaftliche Verabredungen über die an jener Küſte zu beſtimmenden Grenzen für den Wirkungskreis beider Nationen getroffen hatte. Wahrſcheinlich ſchmeichelte man ſich in Spanien, mit den andern ſich zum Pelzhandel hinzudrängenden Mächten in der Folge ſpäterhin fertig zu werden, wenn man nur zuvor mit ihrer Hülfe, eine vor deren Gegenwirkung ſicher, den thätigſten und mächtigſten Feind vertrieben und beſeitiget hatte.

§. 38. Wegnahme mehrerer Schiffe.

Capitain Meares hatte während ſeines Aufenthalts im Nutkaſund aus dem daſelbſt wachſenden vortrefflichen Bauholz ein kleines Fahrzeug erbauet, welches er die Nordweſt-Amerika nannte, und es bei ſeiner Abreiſe nach China unter dem Befehl des Capitains Douglas zurückgelaſſen. Dieſer führte ſowohl die Iphigenia, als das dem Schiffer Robert Funter anvertraute neue Fahrzeug, zum Ueberwintern nach den Sandwichinſeln. Bei ſeiner Rückkehr an die Küſte ſchickte er aber die Nordweſt-Amerika ſogleich auf den Pelzhandel in den kleinen Buchten an dem nahe gelegenen Lande aus. Sobald der ſpaniſche Befehlshaber vernommen hatte, daß noch ein zweites Fahrzeug unter dem Oberbefehl des Capitains Douglas ſich in der Nähe befände, verlangte er die Auslieferung deſſelben. Als man dieſe verweigerte, äußerte er den Wunſch, das Fahrzeug zu kaufen, und ließ es in dieſer Abſicht von dem einen amerikaniſchen Schiffscaptain ſchätzen. Herr Douglas konnte indeß ein Fahrzeug, welches ihm nicht gehörte, weder ausliefern noch verkaufen, und ſegelte endlich den 1. Junius 1789 vom Nutkaſund ab, ohne ſich in den Handel eingelaſſen zu haben.

Den 9. Junius ließ das kleine Fahrzeug, die Nordweſt-Amerika, ſich vor dem Eingange des Nutkaſundes ſehen. Don Martinez ſchickte unverzüglich bewaffnete Boote dahin ab, die das Fahrzeug in Beſitz nahmen und in den Sund hineinſchleppten. Die Offiziere und die Mannſchaft deſſelben wurden als Kriegsgefangene auf die ſpaniſchen Schiffe vertheilt, und einige von ihnen ſogar in Ketten geſchloſſen. Die eingekommenen Felle von der beſten Qualität, 215 an der Zahl, wurden nebſt der ganzen Ladung und Ausrüstung als rechtmäßige [illegible] Prise eingezogen. Das Fahrzeug bemannte der spanische Befehlshaber sogleich mit seinen Leuten, und schickte es unter spanischer Flagge wieder auf den Pelzhandel aus; auch hatte er, vermuthlich um diesen Pelzhandel vortheilhafter zu betreiben, von dem amerikanischen Fahrzeuge Washington einen Steuermann, David Coolidge, erhalten, dessen Kenntniß von der [illegible] Küste den Spaniern sehr nützlich war. Im [illegible] kam die Nordwest-Amerika, mit Pelzwerk beladen, wieder zurück.

Am 14. Junius, also nur fünf Tage nach der Wegnahme dieses kleinen Fahrzeuges, zeigte sich die Princeß Royal (Kronprinzessin) aus China, unter Capitain Hudson's Führung, vor dem Eingange des Hafens. Martinez hatte die [illegible], dieses kleine Schiff ruhig einlaufen, [illegible] in dem Sunde liegen, und nach einigen Tagen wieder auslaufen zu lassen, ohne nur die entfernteste Absicht auf dasselbe zu verrathen. Er überlieferte sogar dem Capitain Hudson die an Bord der Nordwest-Amerika gefundenen [illegible], [illegible] der Schaluppe, die er für sich behielt, [illegible], und er die Wegnahme dieses Fahrzeuges als einen [illegible] erscheinen zu machen wünschte.

Den Tag nach der Abreise des Capitains Hudson, nämlich den 2. Julius, kam endlich auch das Schiff Argonaut, von dem Capitain Colnett geführt, auf der Höhe vom Nootkasund an. Thomas Barnett, einer von den Seeleuten, die man in der Nordwest-Amerika zu Gefangenen gemacht hatte, bat Martinez, sich in ein Canoe zu werfen und Herrn Colnett von Allem, was vorgegangen war, zu benachrichtigen, um ihn vor der Gefahr, worin er schwebte, zu warnen. Allein Don Estevan Joseph begab sich selbst in seinem Boote zu Herrn Colnett an Bord, versprach ihm unter vielen Freundschaftsbezeugungen von seinem [illegible] die vollkommenste Sicherheit, [illegible] sich zu allen [illegible], die er in seiner [illegible] bedürfe, [illegible] auf sein Benehmen gegen Capitain Hudson, und brachte den [illegible] englischen Befehlshaber in den Hafen hinein. Der Mangel frischer Lebensmittel an Bord des Argonaut trug indeß viel dazu bei, den Argonaut zu diesem Schritte zu bewegen. Am folgenden Morgen brach die Feindseligkeit des Spaniers schon in Gewaltthätigkeiten aus; er schickte einen seiner Lieutenants mit einem bewaffneten Mannschaft an Bord des Ar-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

§ [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
[illegible]	
[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]
	[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

(L. S.) [illegible]

[illegible]

Englische Kriegserklärung

„[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

§ [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ten, oder auf den Küſten, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

ſtem, eine Behandlung, die im Charakter des Miniſters liegt, und von ihrer geringen Achtung für ihre Mitbürger ein [illegible] Zeugniß gibt, iſt die gänzliche Vernachläſſigung der unglücklichen Opfer der ſpaniſchen Anmaßung, nämlich der Offiziere und Mannſchaften, die man von Nootka nach Mexico ſchleppte, um ſie dort länger als ein Jahr in einem Zuſtand der Gefangenſchaft ſchmachten zu laſſen. Es war ſchon ein Verſehen, daß ihre Befreiung nicht in der erſten Deklaration ausdrücklich ausbedungen wurde; daß aber auch die Convention mit keiner Sylbe ihres Schickſals erwähnt, ſcheint dem Geiſte der britiſchen Verfaſſung und Regierung zu [illegible]. Wenn das Eigenthum der [illegible] Kaufleute, welches auf [illegible] Pfunde angeſchlagen wird, zu einer Kriegsrüſtung berechtigte, die nicht weniger als 3,133,000 Pfund Sterling (mehr als zwanzig Millionen Thaler) gekoſtet hat: wer kann nicht die perſönliche Freiheit von vierzig oder fünfzig britiſchen Unterthanen ſo viel werth, daß man ein Wort darüber hätte ſagen ſollen? Man wird den beſcheiden geſinnten Amerikaner in England fragen, ob er es wagt, die Freiheit eines Engländers auf ihren Werth an Gelde zu ſchätzen, und wie viel jenem Vaterlande die Stunde Freiheit gilt! Die Schande dieſer Vernachläſſigung iſt deſto unverzeihlicher, da jene Unglücklichen nicht als Kriegsgefangene behandelt, ſondern gefeſſelt, geſchlagen mit ſchimpflichen Todesſtrafen bedroht, zu Sklavenarbeiten gezwungen, und in dem Kerker des ungeſundeſten Climas, [illegible] [illegible] gehalten worden ſind.

I.

Wichtigkeit des nordamerikaniſchen Pelzhandels, mit Hinſicht auf die geographiſche Lage der nördlichſten Theile von jenem feſten Lande.

§. 18. Bisheriger Betrieb des neuen Pelzhandels.

Der Pelzhandel, womit wir uns hier beſchäftigen, hat das Merkwürdige, daß, wenn er gleich mit der Politik in einem enzum Verhältniſſe ſteht, [illegible] die [illegible] Wichtigkeit [illegible] nicht erſchöpft; ſondern daß ſeine Beziehungen für den Philoſophen und Menſchenforſcher, der über den gegenwärtigen Augenblick hinaus in eine unabſehbare Zukunft blickt, einen Werth haben und ihm eine erfreuliche Ausſicht gewähren. Der [illegible] [illegible], und der Unternehmungsgeiſt gewinnſüchtiger Kaufleute ſind nur die blinden Werkzeuge, womit der Künſtler einer höheren Ordnung, der Schöpfer des Menſchengeſchlechts, und der Pflegvater menſchlicher Wohlfahrt, ſein großes göttliches Werk vollführt. Es hieße an der Erhabenheit des Gedankens, den ich hier nur berühre, mich wirklich verſündigen, wenn ich ihn [illegible] auf ein im kleinen begriffenes Gebiete menſchlicher Betriebſamkeit anwenden, und deſſen mannichfaltigen, künftigen Erſcheinungen völlig entwickeln und den großen Eindruck einer heiligen [illegible] Ahnung durch [illegible] [illegible] ſchwächen wollte. [illegible] die [illegible] Glieder der Kette aufzuſuchen, wodurch auch [illegible] eine Entwickelung menſchlicher Kräfte mit dem Schickſale und der Politik unſeres [illegible] zuſammen hängt; [illegible], wie der neue Pelzhandel [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Richtung geben könnte; und ſo die Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand zu lenken, der vermuthlich ſeiner Beziehungen wegen wichtig zu ſein ſcheint: das könnte vielleicht zur Ergänzung des [illegible] [illegible], der uns [illegible] [illegible] hat, auf die Benutzung der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Um dieſe mit Ordnung zu Werke zu gehen, müſſen wir zuerſt den bisherigen Gang des neuen Pelzhandels zum Grunde legen, dann die künftige Erweiterung deſſelben in Betrachtung ziehen, und endlich die Beſchaffenheit des Innern von Nordamerika, ſo weit ſie uns bekannt iſt, zu Hülfe nehmen, um daraus zu ergründen, ob [illegible] ſie dem Handel mit China eine neue Wendung geben könne oder nicht.

Wenn man die Wichtigkeit des Pelzhandels lediglich nach dem Abſatze beurtheilen wollte, den die verſchiedenen in China angekommenen Schiffe gefunden haben, ſo würde dieſer Zweig der engliſchen Betriebſamkeit eben keinen weſentlichen Vortheil verſprechen. In der That haben die Seeotterfelle, die in den Jahren 1786, 1787 und 1788 nach Kanton gebracht worden ſind, den Kaufleuten nicht viel über 250,000 ſpaniſche Thaler eingetragen, wovon die Koſten noch abgerechnet werden müſſen. Die folgende Tabelle, die ich nach den besten Angaben*) verfertigt habe, wird dies noch deutlicher machen.

Jahr.	Schiffs-Name.	Woher.	Felle.	Preis in Spanischen Thalern.
1786	Capitain Hanna Seeotter	China	560	20,040
1787	Boussole Astrolabe	Frankreich	600	9,000
—	Capitain Cook Experiment	Bombay	604	24,000
—	König Georg Königin Charlotte	London	2552, 434 junge, 34 Stücke	50,000
—	— —	—	übriges Pelzwerk	4,857
—	Seeotter	China	100, nebst Fellen 300	800
—	Nootka	Bengalen	350	14,000
—	Kaiserl. Adler	Ostende	700	29,000
1787	Felice	China	750	25,000
—	Prinz von Wales Princeß Royal	London	1958	56,000

In Allem Seeotterfelle 8,173. für Thlr. 232,897

Im Durchschnitte wurden folglich alle diese Seeotterfelle das Stück noch nicht zu 31 spanischen Thalern oder harten Piastern verkauft. Dieser geringe Preis hatte aber seinen Grund in den Einschränkungen, wodurch die Beamten der Englisch-Ostindischen Compagnie den neuen Handel absichtlich erschwerten; denn zu eben der Zeit, da die Capitains Portlock und Dixon ihre 2552 Seeotterfelle für 50,000 spanische Thaler verkauften, (welches noch nicht 20 Thaler für das Stück beträgt) boten die

---

*) S. Fr. Cox in Dalrymple's Postscript p. 27. — Meares, answer to Dixon's remarks p. 29 etc.

Chineſen, nach dem übereinſtimmenden Zeugniſſe der Capitaine Meares und Portlock, für die beſten Felle 80 bis 90 Thaler; und im Jahr 1788 wurden Herrn Colnett für einige der ſchönſten Felle 130 ſpaniſche Thaler das Stück geboten, ob er ſich gleich gezwungen ſah, ſeine ganze Ladung bei Strafe der Confiscation den Supracargoes der Compagnie für einen Preis zu überlaſſen, der dem Eigenthümer nicht mehr als 27 Thaler für das Stück einbrachte. Doch nicht allein die dem wahren, freien Geiſte des Handels ſo verderblichen ausſchließenden Privilegien der Oſtindiſchen Compagnie, ſondern auch die Erpreſſungen, welche ſich die chineſiſche Polizei gegen die europäiſchen Kaufleute in dem Hafen erlaubt, mußten es bisher verhindern, daß ſie den wahren Marktpreis für ihre Rauchwerke nicht erhalten konnten. Auch China unterſcheidet ſich nicht von andern Despotien; die nämlichen Gebrechen fließen überall aus denſelben Urſachen, und Monopolien feſſeln auch den innern Handel dieſes ungeheuern Reiches. Es iſt der Mühe werth, im Vorübergehen einen Blick auf die jetzige Verfaſſung des chineſiſchen Handels zu werfen.

§. 32. Etwas von dem Handel in Kanton.

Seit geraumer Zeit verlautet es, daß der Handel, den die Ruſſen ehemals zu Kiachta an der Grenze von Sibirien mit den Chineſen führten, durch die zwiſchen beiden Reichen fortdauernden Mißhelligkeiten gänzlich abgebrochen iſt und darnieder liegt. Es gehörte daher zu den Entwürfen, die der Staatsklugheit der jetzigen Kaiſerin und ihrem umfaſſenden Blicke vollkommen angemeſſen waren, die Entdeckung der unbekannten Theile von Nordweſt-Amerika mit der Errichtung eines ruſſiſchen Seehandels nach China zu vereinigen, und hier auf einem kürzeren Wege als zuvor den Pelzhandel auch ihren Unterthanen zu eröffnen. Von Kamtſchatka, ohne den Transport nach Ochotsk zu rechnen, führte man ſonſt die Seeotterfelle 600 deutſche Meilen weit zu Lande bis an die chineſiſche Grenze, wo der chineſiſche Kaufmann in der Mitte dieſes Jahrhunderts das Stück mit 60 bis 80 Rubeln bezahlte. Noch mehr als 200 deutſche Meilen hatte er dann mit ſeiner eingekauften Waare bis Peking zurückzulegen; und da dieſer ganze Transport ebenfalls zu Lande, über unwegſame Wüſteneien und beeiſte Gebirge geſchehen muß, ſo läßt ſich denken, wie ſehr er den Werth des Pelzwerkes erhöhet.

Deſſen ungeachtet kaufen die Japaner, wie man uns verſichert, es wieder von den chineſiſchen Kaufleuten, und laſſen ſich durch die ungeheuren Preiſe nicht abſchrecken, welche nothwendig entſtehen müſſen, wo die Waare durch ſo viele Hände geht. Wie viel kürzer wäre es nicht, wenn Fahrzeuge entweder von Ochotsk oder vom St. Peter- und St. Pauls-Hafen in Kamtſchatka, oder künftig von einem ruſſiſchen Pflanzort im Cooksfluß unmittelbar, in 14 Tagen oder drei Wochen nach der japaniſchen Küſte, und in Zeit von ſechs Wochen oder zwei Monaten nach China gingen und die amerikaniſchen Pelze aus der erſten Hand verkauften? Mir ward unter dem 11. März 1791 aus London geſchrieben: man trüge ſich daſelbſt mit einer Nachricht, daß bereits ruſſiſche Schiffe von den ſibiriſchen Oſtküſten nach China gekommen wären und mit den Chineſen eine Uebereinkunft wegen ihres künftigen Handels getroffen hätten. Ob dieſe Nachricht gegründet ſei oder nicht, wird ſich in Kurzem beſtimmen laſſen. Es erhellet aus den näheren Daten zur Geſchichte des ruſſiſch-chineſiſchen Handels in Kiachta*), daß daſelbſt im Durchſchnitt ein Waarentauſch von vier Millionen Rubeln an Werth Statt zu finden pflegte, wovon, nach einem Durchſchnitt von den Jahren 1775, 1776 und 1777, die aus Hudſonsbai und Canada über England eingeführten Pelzwerke allein gegen eine halbe Million Rubel jährlich, betrugen. Mit Wahrſcheinlichkeit läßt ſich folglich annehmen, daß die aus Sibirien und Kamtſchatka dorthin gebrachte Rauchwaare noch einmal ſo viel, oder eine Million Rubel gelten mußte; und nicht minder wahrſcheinlich iſt es, daß dieſe Summe einen verhältnißmäßig ungleich ſtärkeren Gewinn abwerfen würde, wenn der Handel zur See zu Stande käme, und die ruſſiſchen Kaufleute die ungeheuren Transportkoſten erſparen könnten. Die Vortheile, die für den Staat daraus erwachſen, wenn die Beſchiffung der öſtlichen Meere ihm eine Schule vortrefflicher Seeleute wird, und der Handel nach Indien ſowohl als nach den im künftigen Jahrhundert ſicherlich unabhängigen Staaten von Peru, Chili und Mexico offen ſteht, will ich hier nicht weiter erwähnen.

Von einer Möglichkeit, welche Rußland nur in der Ferne ſah, wenden wir uns jetzt zu dem unermeßlichen Umfange des

---

*) S. Coxe, die neuen Entdeckungen der Ruſſen zwiſchen Aſien und Amerika. Frankfurt, 1783. 8. S. 390 u. f.

Handels, den England wirklich nach China treibt, und noch zum völligen Alleinhandel zu erweitern bemühet iſt. Alle übrige europäiſche Nationen müſſen den Engländern in China ſo weit nachſtehen, daß ihr Handel gegen den Engliſchen nur ein Tropfen gegen das Meer zu ſein ſcheint.

Im Jahre 1789 lagen folgende fremde Schiffe in Bocca Tigris, oder dem Fluſſe von Kanton:

Engliſche aus Europa	21
— — — Bombay, und wieder dahin zurückbeſtimmt .	24
— — — — und nach Surat	3
— — — — und Madras nach Bombay . .	1
— — — — und nach Pegu und Bengalen .	1
— — — — und nach Bengalen	1
— — — — nach Bengalen und Bombay . .	1
— — — — nach Madras und Bombay . .	1
— — — Madras, nach Bombay	1
— — — Bengalen und von der Malaiküſte:	
nach Bengalen	3
nach Bombay	1
— — — Bengalen und von Batavia nach Bengalen	1
— — — China, nach der Nordweſtküſte von Amerika	2
Summa der Engl. Schiffe	61

Dagegen:

Holländiſche Schiffe	5
Franzöſiſches —	1
Däniſches —	1
Portugieſiſche —	2
Amerikaniſche —	15

Zuſammen 25 Schiffe von andern Nationen.

Dabei muß bemerkt werden, daß die 21 engliſchen Schiffe aus Europa von der größten Gattung ſind, die zu Kauffahrern nur gebraucht werden, da hingegen die amerikaniſchen Abentheurer mehrentheils nur in kleinen Fahrzeugen auf ihre Handelsunternehmungen ausgehen. Allein geſetzt auch, daß die Schiffe von gleicher Größe wären, ſo übertrifft dennoch der engliſche Handel den ganzen auswärtigen Handel von China um weit mehr als die Hälfte. Auch ſieht man ohne mein Erinnern, daß der

Handel der Holländer, Franzoſen, Dänen und Portugieſen, verglichen mit dem, was er ſonſt geweſen iſt, täglich unbedeutender wird, und endlich ganz eingehen muß. Die Franzöſiſche Compagnie hat ſchon zu wiederholten Malen ihren Umſturz erlebt, und auch ihre letzte Organiſation hat dieſem Schickſale nicht entgehen können; die Däniſche wankt, und die Holländiſche hat ſelbſt in Holland keinen Kredit. Außer dem engliſchen Handel iſt alſo nur der amerikaniſche blühend; gleichwohl verſteht es ſich von ſelbſt, daß er die Engländer nicht vom chineſiſchen Markte verdrängen wird.

Die Engliſch-Oſtindiſche Compagnie hat ſich nur allmälig, und mit einer Handelspolitik, die dem kaufmänniſchen Geiſt Ehre macht, zu dieſer Ueberlegenheit hinaufgeſchwungen; ſie ſcheint einen weitumfaſſenden Plan auszuführen, der einſt die Europäer von dem Vorwurfe befreien wird, den man ſich kaum erwehren konnte, ihnen in ihrem verächtlichen Verhältniſſe gegen ein verächtliches orientaliſches Volk zu machen. Um in China unabhängig zu ſein, mußte die Compagnie ihre Concurrenten verdrängen. Dies geſchah, ſobald ſie ſich zum Alleinhandel der Stapelwaare von China, der Theeblätter, entſchloß. Die herabgeſetzten Zölle auf den Thee ſetzten die Compagnie in Stand, den Schleichhandel an den Küſten von England zu vernichten; und von dem Augenblick an kauften die Holländer und Franzoſen faſt gar keinen Thee mehr in China. Die Wirkung von dieſer Ausſchließung der anderen Nationen iſt in den letzten fünf Jahren ſchon ſo außerordentlich geweſen, daß man uns wohl noch eine kleine Abſchweifung erlauben wird. So lange die Oſtindiſche Compagnie nach China handelte, hat die ganze Summe aller Ausfuhrartikel, welche man aus England dorthin führte, nicht über 100,000 Pfund Sterling betragen; in den letzten fünf Jahren aber führte man jährlich allein aus Cornwall 2000 Tonnen Gewicht an Zinn, oder für 130,000 Pfund Sterling dahin aus, das Kupfer nicht zu rechnen, welches in Cornwall ſo gut und rein wie in Japan erhalten, und um geringeren Preis als das japaniſche nach China verführt werden kann, weshalb auch die Holländer letzteres nicht mehr nach China bringen*). Die engliſche Compagnie läßt das Kupfer aus Cornwall in kleine Stangen ſchneiden, um es auch äußerlich dem japaniſchen gleich zu machen. Endlich ſcheint auch der Verfall des ruſſiſchen Handels in Kiachta den engliſchen Manufakturen einen Abſatz in China verſchafft zu haben, der ehedem nicht exiſtirte und der jetzt mit jedem Jahre wichtiger wird. Die Engländer ſchicken bereits an Wollentüchern viele tauſend Ballen jährlich nach Kanton, wo die Pelzhändler aus den nördlichen Provinzen ſie einkaufen und durch das ganze Reich verführen. Kamelotte, Chalons und allerlei gröbere wollene Zeuge finden ebenfalls einen anſehnlichen Debit. Dies zuſammengenommen vermindert die bisherige ſo verderbliche Ausfuhr der edlen Metalle, womit die Europäer ſich genöthigt ſahen, ihre Zahlungen in China zu machen. Gelingt es der engliſchen Compagnie, ſich des chineſiſchen Handels ganz zu bemächtigen, und wird der Gebrauch engliſcher Manufakturen in China ein allgemeines Bedürfniß ſeiner unzähligen Bewohner, ſo darf man dem Zeitpunkt entgegen ſehen, wo die Ausfuhr des Silbers aus Europa nach

---

*) Die Macht der Vorurtheile hat ſich auch bei dem Zinnhandel wirkſam bewieſen. Von jeher glaubte man, und naturhiſtoriſche Compendien

---

ſagten es auf das Wort des Kaufmanns nach: das Zinn von Malacca ſei ungleich reiner, als das engliſche; die Chineſen könnten daher das letztere nicht brauchen, ob ſie gleich 1000 Tonnen Gewicht von Malacca und den Inſeln der Malaien theils holen, theils von den Holländern ſich zuführen ließen. Herr Unwin von der Königlichen Flotte, bewies endlich das Gegentheil, verglich das Metall von beiden Ländern, und fand das engliſche, wo nicht reiner und beſſer, doch in jedem Betracht vollkommen ſo gut, wie das Malaiiſche. Ein Pfund engliſches Zinn, zu Folie geſchlagen, konnte 35 engliſche Quadrat-Yards (die Yard von drei engliſchen Fuß) bedecken. Die Chineſen wiſſen das Silber, welches zuweilen noch dem Zinne beigemiſcht iſt, herauszuſcheiden; ihre Prieſter brauchen die aufs äußerſte dünn geſchlagene Folie, um ſie auf eine Art Cartenpapier zu kleben, welches ſie in Stückchen von der Größe einer Spielkarte in den Kramläden durch das ganze Reich verkaufen laſſen. Bei Sonnenaufgang, zu gewiſſen beſtimmten Tageszeiten, und mit eintretender Nacht machen die Chineſen ihren Götzen Verbeugungen, oder Tſchin-Tſchin, wie es in ihrer Sprache heißt, wobei ſie dieſe Papiere verbrennen und ſich nach Weſten hin verbeugen. Je andächtiger einer iſt, deſto mehr Papier verbrennt er. Zu dieſem Behufe geht alſo eine große Quantität Zinn verloren. Endlich wird auch Zinn in Menge zur Miſchung des weißen Metalls gebraucht, welches Tutenage oder Tutanago heißt, und wovon große Quantitäten nach allen Gegenden von Indien verführt werden; ingleichem zur Verfertigung des Metalls, woraus die Chineſen ihre Küchengeſchirre machen. — Herr Meares bemerkt auch den ſtarken Abſatz von Zinn nach Bengalen und Perſien. Dieſes letztere Reich bezog neuerlich ſchon engliſches Zinn aus Bombay.

China beinahe ganz aufhören muß. Der Pelzhandel kann hierzu ebenfalls das ſeinige beitragen.

Das weſentlichſte Hinderniß, welches ſich dieſer Handelserweiterung entgegenſtellt, beſteht, unſtreitig in der Kurzſichtigkeit der Chineſen in Abſicht auf ihren wahren Vortheil, und in den daraus entſpringenden vielfältigen Bedrückungen und Ungerechtigkeiten, denen ſich der europäiſche Kaufmann unterwerfen muß. Indeß iſt es ein merkwürdiges Faktum, daß das Privatintereſſe der Unterthanen, welches bei der Politik des Hofes in Peking ſeine Rechnung nicht findet, erſtere bereits zu einem kühnen Schritte verleitet hat. Im Jahr 1789 wagte der Hoppo, oder Vicekönig von Kanton, es nicht, in ſeinem Berichte an den Hof die wahre Anzahl der zu Kanton befindlichen europäiſchen Schiffe anzugeben. Man ſcheute ſich insbeſondere, von der über alles Verhältniß vermehrten Anzahl engliſcher Kauffahrer die Wahrheit zu bekennen, weil man befürchtete, daß der Kaiſer darüber unzufrieden werden, und von einer ſo ſtark vermehrten Anzahl fremder Schiffe Gefahr beſorgen möchte. Die Beamten zu Kanton wußten kein beſſeres Mittel zu erſinnen, um ihre eigene Furcht zu unterdrücken und ihre Gewiſſenszweifel zu beruhigen, als daß ſie der kaiſerlichen Schatzkammer die gewöhnliche Summe für die Zolleinnahme des auswärtigen Handels ablieferten, und den Ueberſchuß in ihre eigene Kaſſe ſtrichen. Der drückendſte Zwang des auswärtigen Handels liegt aber darin, daß alle kaufmänniſche Geſchäfte, von welcher Art ſie auch ſein mögen, unter der Gerichtsbarkeit eines Senats von Kaufleuten ſtehen, welcher 11 oder mehr Perſonen in ſich faßt, die den gemeinſchaftlichen Namen Hong oder Huang führen. Sobald ein Schiff nach Kanton kommt, wird einer von dieſen Kaufleuten ernannt, der alle merkantiliſche Angelegenheiten deſſelben beſorgen ſoll. Ihn nennt man den Sicherheits- oder Bürgſchafts-Kaufmann (security merchant), und von ſeiner Willkühr hängt der ganze Waarenverkauf ab; er iſt bevollmächtigt, die Ladung und ihren Abſatz ſo einzurichten, daß ſeine Privatabſicht dabei am beſten erreicht wird. Iſt es ſeinem Intereſſe gemäß, daß dieſer oder jener Artikel der Einfuhr keinen billigen Abſatz finde, ſo hütet er ſich wohl, das Beſte des fremden Kaufmanns zu befördern; er nimmt ausſchließender Weiſe Rückſicht auf ſeinen eigenen Vortheil. Der einheimiſche Käufer und der ausländiſche Verkäufer haben mit einander nicht den entfernteſten Verkehr, ſondern dieſe ungebetene Mittelsperſon erzwingt ihre Ergebung in ſeinen Willen, dem ſie ſich, ohne eine Reviſion des Prozeſſes oder eine höhere Inſtanz hoffen zu können, unterwerfen müſſen. Augenſcheinlich kann es nie zu einem billigen Tauſche kommen, ſo lange dieſe Männer ihre Macht in Händen behalten. Die größeren und geringeren Zollbedienten pflegen ihrer Seits von den Kaufleuten des Hong die unbilligſten Abgaben zu erpreſſen, wofür ſich dieſe hernach an dem europäiſchen Handel ſchadlos halten. Alle Waaren, die in Kanton beim Zollamt angegeben werden, zahlen einen ungeheuren Zoll. Der Eigenthümer mag ſich übrigens noch ſo ſehr ſperren und weigern, den Preis für ſeine Waaren anzunehmen, den ihm der Hong-Kaufmann beſtimmt, ſo ſteht es ihm doch nicht mehr frei, ein einziges Stück davon wieder einzuſchiffen, denn alle Kaufgüter, die einmal zu Kanton gelandet worden ſind, dürfen unter keinem Vorwande wieder weggenommen werden, außer wenn ein einheimiſcher Kaufmann ſie eingehandelt hat. Dieſe tyranniſche Verordnung bedarf keines weiteren Commentars. Nicht minder drückend iſt es auch, daß man ſeit langer Zeit die Zölle in Kanton zu erhöhen angefangen hat, und damit noch fortfährt, ſo, daß ſie in einigen wenigen Jahren bis auf 50 Procent geſtiegen ſind. Die Mandarine, die nicht länger den ganzen Ertrag in die Schatzkammer zahlen, werden immer raubbegieriger, je höher er ſteigt. Der Vicekönig, der die Zollabgaben nach Willkühr auferlegt, ſcharrt ein ungeheures Vermögen zuſammen, und theilt es wieder mit den Miniſtern in Peking, damit ſeine Erpreſſungen ungeahndet bleiben. Die ſämmtlichen Schiffe zahlen überdies, nach ihrem Maaße, gleich bei ihrer Ankunft eine große Summe Geldes. Für ein jedes Schiff der Oſtindiſchen Compagnie wird zwiſchen 800 und 1200 Pfund Sterling erlegt. Die Waaren dürfen nicht anders als auf einheimiſchen Booten, vierzehn engliſche Meilen weit von Wampo, dem gewöhnlichen Ankerplatze, bis nach Kanton verfahren werden, und dieſe Einrichtung iſt eine nie verſiegende Quelle von Diebſtählen auf Koſten des Ausländers, der in ſolchen Fällen vergebens Erſtattung des Werthes, und Beſtrafung der ſchamloſen Veruntreuung fordert. Der Europäer hat zu keinem Menſchen Zutritt, außer zu dem Hong, deſſen Vortheil es iſt, wenn er am ärgſten beſtohlen wird. Kein Europäer, oder, wie die Chineſen ihn nennen, kein Fanqui, darf die Stadt betreten; und verſucht er es heimlich, ſo erhält er eine ſchwere Tracht

Schläge, und wird wieder hinaus geſchickt. Allein auch nicht einmal bei den Kaufleuten des Hong iſt der Europäer der Bezahlung ſicher, wenn er ſeine Waaren verkauft hat; denn irrig glaubte man ſonſt, dieſe Männer bürgten einer für den andern. Verſchiedene Bankerotte, wodurch eine Schuld von mehreren hunderttauſend Pfund Sterling entſtanden iſt, haben das Gegentheil bewieſen. Um ſie zu tilgen, hat die chineſiſche Verſchlagenheit die Europäer ſelbſt in Contribution geſetzt, und auf europäiſche Waaren einen neuen Zoll gelegt, der nach Abbezahlung der Schuld noch fortdauert. Zu allen dieſen Ungerechtigkeiten kommt noch, daß die Supracarguen und andere Compagnie-Beamten jährlich auf einige Monate von Kanton, oder eigentlich von Wampo, nach der portugieſiſchen Stadt Macao wandern müſſen, wo die Portugieſen ſich gegen die Engländer einen Ton und ein Benehmen erlauben, welche mit der Macht der beiden Nationen in umgekehrtem Verhältniſſe ſtehen*).

§. 33. Ausſichten zur Erweiterung des engliſchen Handels nach China.

Nach dem bisher Geſagten wird es Niemand auffallen, daß die willkührliche Gewalt, womit die Chineſen in ihren Handelsverhältniſſen gegen die Europäer verfahren, und insbeſondere die fehlerhafte Einrichtung, wodurch man ſie der Unbarmherzigkeit des Hong überläßt, auch die Vortheile des nordamerikaniſchen Pelzhandels einſchränken, und vielleicht um mehr als die Hälfte von dem wahrſcheinlichen Ertrage vermindern müſſen. Gleichwohl bleibt nach allen Erpreſſungen, nach allen niedrigen Kunſtgriffen, deren die chineſiſchen Alleinhändler ſich bedienen, ein ſo ſtarker Ueberſchuß für die Unternehmer der bisherigen Ausrüſtungen, daß ſich an der Fortſetzung dieſes Handelszweiges nach der Uebereinkunft mit Spanien keineswegs zweifeln läßt. Im Gegentheil ſcheint das Intereſſe der Oſtindiſchen Compagnie es mit ſich zu bringen, daß ſie künftig die Einfuhr des Pelzwerkes von der amerikaniſchen Nordweſtküſte nach China begünſtigen und ſogar aus allen Kräften unterſtützen muß, in ſo fern dieſelbe das beſte Mittel iſt, die Ruſſen von allen chineſiſchen Märkten zu entfernen und dadurch ihrer eignen Einfuhr von engliſchen Erzeugniſſen und Fabrikwaaren einen ſtärkeren Abſatz zu ſichern. Schon jetzt ſind die Kaufleute aus dem Norden von China mit den Wollentüchern und Zeugen, die ſie aus Kanton ziehen, ungleich beſſer als mit den ehemals aus Kiachta erhaltenen zufrieden, und reiſen gern gegen 200 Meilen durch das ganze Reich, um in Kanton ihre Theeſorten, nebſt Seidenzeugen, Elfenbein ꝛc. gegen Pelze und Tücher zu vertauſchen. Der Luxus, der insbeſondere in den nördlichen Provinzen mit den Seeotterfellen getrieben wird, geht ſo weit, daß ſie für ein Kleid von der beſten Art 1000 und mehr ſpaniſche Thaler bekommen. In den ſüdlichſten Provinzen iſt zwar dieſes Pelzwerk zu warm; man trägt es aber dennoch der Mode wegen, und wenigſtens wird der Kragen an den Kleidern damit beſetzt. Dagegen finden dort die Füchſe, Biber, Flußottern u. dgl. aus Canada und Hudſonsbai einen ſtärkeren Debit. In Korea, dieſer reichen Halbinſel, die wir ſo wenig kennen, erheiſcht das Klima Pelz und wollene Kleidung; doch blieb die letztere den Einwohnern, durch den langen Umweg aus Rußland über Kiachta und Peking, bisher zu theuer im Preiſe, ſo daß ſie ſich genöthigt ſahen, ſich mit dicken, gedruckten Baumwollenzeugen zu behelfen. Die koſtbarſten Theeſorten kommen aus dieſer Gegend, die für den Seidenbau ſchon zu kalt iſt, wenn gleich die rohe chineſiſche Seide dort zu reichen Stoffen verarbeitet wird. Die ruſſiſchen und amerikaniſchen Pelze, die engliſchen Wollentücher, das Zinn aus Cornwall, nebſt Eiſenwaaren, Zucker, Seiden- und Baumwollenzeugen führen die Chineſen auch nach Japan hinüber, und löſen daraus einen anſehnlichen Gewinn, der ihnen an Golde, feinen Theeſorten und reinem Kupfer ausbezahlt wird.

---

*) Im Jahr 1789, als die Schiffe der Compagnie in China ankamen, und die Supracarguen alſo, wie gewöhnlich, ſich wieder nach Kanton begeben mußten, hielten ſie um die Erlaubniß dazu an, welches bloß pro forma zu geſchehen pflegt. Diesmal aber ward ſie ihnen ſchlechterdings verweigert, unter dem nichtigen Vorwande, daß ſie durch den portugieſiſchen Gouverneur von Macao darum anhalten müßten. Dieſer wollte ſich der Sache nicht annehmen, ſondern freute ſich über die Veranlaſſung, daß er dem brittiſchen Handel ein Hinderniß in den Weg legen konnte. Endlich, nach langem Aufſchub und nicht ohne Erpreſſungen, ward die Sache geſchlichtet; allein während der Zeit hatten die reichbeladenen Schiffe der Oſtindiſchen Compagnie in Bocca Tigris oder zu Wampo vor Anker gelegen, ohne die gewöhnlichen Erfriſchungen erhalten zu können. Man begreift auch überdies, daß die jährlichen Reiſen der Compagnie-Beamten von und nach Kanton, und ihre doppelte Wirthſchaft dort und in Macao, der Compagnie ungeheure Koſten verurſachen müſſen.

Aus dieſen Angaben erhellet bis zur vollkommenſten Ueberzeugung, daß der engliſche Handel nach China, und überhaupnach dem öſtlichen Aſien, nicht nur einer großen Erweiterung fähig iſt, ſondern daß auch wahrſcheinlich die Politik des engliſchen Miniſteriums und der Oſtindiſchen Compagnie dahin arbeitet, ſie allmälig zu Stande zu bringen. Es wäre nicht unmöglich, daß ſich nach und nach ein vertrauteres, aus wechſelſeitigen Handelsbedürfniſſen hergenommenes Band des Umganges zwiſchen den Engländern und den Chineſen knüpfte, wodurch wir endlich nähere, beſtimmtere Kenntniſſe von jenem noch unergründeten Phänomene der chineſiſchen Reichsverfaſſung, und zugleich einen reichlicheren Zuwachs an allerlei wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen erhalten würden. Es ließe ſich vielleicht durch eine glänzende, mit orientaliſcher Pracht zu veranſtaltende Geſandtſchaft bewirken, daß den Schiffen der engliſchen Compagnie außer Kanton auch die Häfen der nördlichen Provinzen geöffnet würden und alle jene Bedrückungen, denen die kurzſichtige Staatskunſt der Chineſen die fremden Kaufleute ausſetzt, gänzlich, und auf immer verſchwänden. Endlich könnte man, etwa vermittelſt einer Niederlaſſung auf den ſüdlichſten Kurileninſeln, den japaniſchen Handel an ſich ziehen, indem man den Einwohnern die nordamerikaniſchen Seeotterfelle zur Verſuchung und Anlockung darböte, und zugleich von dort aus Korea mit Pelzen und engliſchen Tüchern verſorgte. Dieſe Entwürfe*) beſchäftigen jetzt wirklich ſchon manche Köpfe, und ſind vielleicht der Ausführung näher als man denkt. Die Eiferſucht gegen Rußland, die ſeit einiger Zeit im engliſchen Miniſterium ſo feindſelig erwacht, ſcheint mit dieſen Erweiterungsplänen in einer genauen Verbindung zu ſtehen. Zwei Reiche, die der Ocean und der ganze dazwiſchen liegende europäiſche Norden von einander trennen, mußten ſich auf der gegenſeitigen Halbkugel begegnen, und in ihren Handelsſpeculationen kreuzen, um die Ruhe von Europa zu erſchüttern. Englands politiſche Exiſtenz, die von ſeinem Handel unzertrennlich iſt, fordert das Opfer eines jeden andern Handelsſtaats. Rußland fing an, ſich in der Reihe der Handel treibenden Seemächte zu zeigen. Aber kaum ſuchte es, ſich in ſeinen eigenen Häfen des engliſchen Alleinhandels zu erwehren; kaum hatten ſeine Heere und ſeine Flotten über die Türken durch wiederholte Siege die freie Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meer erfochten; kaum wagte es den Schritt, von den Entdeckungen ſeiner Kauffahrer an der amerikaniſchen Küſte, wie von der Nähe von Japan und China, Gebrauch zu machen: ſo mußten von engliſchen Schiffen ſeine öſtlichen Häfen ausgekundſchaftet, die Barbaren aufgewiegelt, und endlich gar die unüberwindlichen Armaden der gebieteriſchen Inſel gegen den glücklichen und thätigen Nebenbuhler gerüſtet werden. Alleinhandel war bei den Römern nur die Folge ihrer Alleinherrſchaft: England ſchlägt einen andern Weg ein, indem es hofft, durch den Alleinhandel die Welt zu bezwingen.

---

*) S. beſonders die Einleitung des Capitains Meares zur engliſchen Ausgabe ſeiner Reiſe, wovon ich hier alles weſentlich Brauchbare benutzt habe.

§. 31. Vorgeſchlagene Cooperation der engliſchen, oſtindiſchen und der Hudſonsbai-Compagnie.

Die Monopolien der großen Handelsgeſellſchaften ſind in dem engliſchen Vergrößerungsſyſteme ſo nützliche und unentbehrliche Werkzeuge geweſen, daß ſie vielleicht ſo lange auf Koſten der Freiheit und der wahren inneren Wohlfahrt des Bürgers beſtehen werden, bis die unausbleibliche Revolution in den Finanzen die Begründung einer neuen Conſtitution mit ſich bringt. Wenn man die Wichtigkeit der Oſtindiſchen Compagnie überrechnen will, darf man ſich nur erinnern, daß ſie den ganzen aſiatiſchen Handel beinahe ausſchließlich an ſich gezogen hat und in Indien ſelbſt mehr als 15 Millionen Menſchen beherrſcht. Die Hudſonsbai-Compagnie kann ſich zwar auf keine Weiſe mit jenem mächtigen Staat im Staate meſſen; indeß hat der mehr als 100jährige Pelzhandel ſie in einem ſo außerordentlichen Grade bereichert, daß, wie man verſichert, die Actionairs jährlich 1000 vom 100 gewinnen.*) Die ſtarke Nachfrage nach Pelzwerk aller Art, die in China ſeit den Mißhelligkeiten mit den Ruſſen entſtanden iſt, hat kürzlich einen Plan zu gemeinſchaftlicher Betreibung dieſes Handelszweiges durch die beiden in dieſer Abſicht zu verbindenden Compagnien ans Licht gebracht;**) und da jene Mißhelligkeiten die Ausfuhr der Pelzwerke, ſowohl aus Canada als aus den Handelspoſten in Hudſonsbai, nach Rußland beinahe gänzlich abgeſchnitten haben, ſo ſcheint ſelbſt die Staatsklugheit die Begünſtigung einer ſolchen Maßregel von der Nation zu fordern. Seit einiger Zeit hat die Hudſonsbai-Compagnie, anſtatt der ſelbſtſüchtigen Einſchränkung, wobei ſie immer nur auf ihren Gewinn ſah und den Abſatz einheimiſcher Manufakturen vernachläſſigte, ihren Handelsplan beträchtlich erweitert, ſo, daß ſie nicht nur mehrere Matroſen und Seeofficiere beſchäftigt, ſondern auch Eiſenwaare und grobe Wollentücher in großer Quantität zum Gebrauche der amerikaniſchen Nationen ausführt. Dieſer anſehnliche Abſatz von engliſchen Fabrikaten macht ihre Erhaltung dem Staate wichtig, zumal da ihre Nebenbuhler, die Pelzhändler in Canada, wegen der Länge ihrer Reiſe in das Innere, der vielen Trageplätze von einem Fluſſe zum andern, und der Fälle und abſchüſſigen Stellen in den Flüſſen, ſich mit jenen ſchwereren Gütern nicht beladen können, ſondern ihren Handel größtentheils mit Gewehren, mit Pulver und Blei, und mit ſtarkem Branntwein treiben. Dieſe Canadier ſind zwar noch weiter in das Innere von Amerika gedrungen, als die Pelzſammler der Hudſonsbai-Compagnie; ſie haben aber keine feſten Poſten oder Faktoreien ſo weit gegen Weſten angelegt, wie die letztere. Allein bei dem geringen Vortheil, den ihr Handel den engliſchen Tuchmanufakturen bringt, und dem entſchiedenen Nachtheil deſſelben, indem er darauf abzweckt, die Wilden durch den übermäßigen Gebrauch des Branntweins hinzurichten, verbunden mit ihren eigenen rohen Sitten, können ſie ſich keine Hoffnung machen, daß ſie das angeſuchte Privilegium eines ausſchließenden Handels auf zehn Jahre bekommen werden, zumal da die Hudſonsbai-Compagnie ſich ſchon ſo lange Zeit im wirklichen Beſitz eines ſolchen Privilegiums befindet, und da man auch bei den Canadiern beſorgen müßte, daß ſie in Verbindung mit Emigranten aus den vereinigten amerikaniſchen Staaten ſich unabhängig von England bis an den jenſeitigen Ocean hinziehen und einen unmittelbaren Handel mit China treiben könnten.

---

*) S. J. R. Forſter's Geſchichte der Entdeckungen im Norden S. 437.

**) Dalrymple's ſo oft angeführter Plan.

Zur Aufrechthaltung des engliſchen Pelzhandels in Amerika ſcheint alſo nur das Einverſtändniß der Oſtindiſchen mit der Hudſonsbai-Compagnie nöthig zu ſein. Anſtatt die Rauchwaare nach England zu bringen, ſie dann auf die oſtindiſchen Schiffe zu laden, zweimal über den Aequator und um das Vorgebirge der guten Hoffnung zu führen, könnte man ſie weit bequemer, ſicherer und kürzer in einen Hafen an der Nordweſtküſte von Amerika liefern, wo einige von der Oſtindiſchen Compagnie dazu beſtimmte Schiffe ſie abholen und nach China transportiren müſſen. Dieſer Transport iſt ſo beſchwerlich nicht, da die letzte Faktorei der Hudſonsbai-Compagnie, das ſogenannte Hudſons-Haus 530 engliſche Meilen von ihrem nächſten Poſten an der Hudſonsbai entfernt iſt, und höchſtens noch 800 engliſche oder keine 200 deutſche Meilen vom Nutkaſunde liegt. Herr Philip Turner, den die Hudſonsbai-Compagnie in 1778 und den folgenden Jahren als Landmeſſer in Amerika unterhielt, hat die Längen und Breiten ihrer verſchiedenen Forts und Factoreien ſehr genau beſtimmt, und nach ſeinen Beobachtungen liegt Hudſons-Haus in 53° 0′ 32″ N. Br., und in 106° 27′ 20″ W. Länge. Dieſer geſchickte Mann verſichert, nach den von den Indianern erhaltenen Berichten, der Fluß, woran dieſer Poſten liegt, bleibe eben ſo weit ober- als unterhalb deſſelben ſchiffbar, und laſſe ſich ſo bequem wie die Themſe befahren, indem er auf einer Strecke von 200 engliſchen Meilen nirgends einen Fall habe, ſobald man über die abſchüſſige Stelle bei dem See Winipeg gekommen ſey. Allein die Beſchaffenheit des höheren Nordens von Amerika iſt noch zu wenig bekannt, um nicht große Wahrſcheinlichkeit übrig zu laſſen, daß die Gemeinſchaft zwiſchen Hudſonsbai und der Nordweſtküſte dort noch bequemer und leichter eingerichtet und unterhalten werden könne. Wir wollen hier kürzlich zuſammenſtellen, was ſich aus den bisherigen Entdeckungen folgern läßt.

§. 25. Muthmaßliche Lage und Beſchaffenheit der Länder im hohen Norden von Amerika.

1. Im Jahre 1770 ſchickte die Hudſonsbai-Compagnie einen jungen Mann, Namens Hearne, vom Churchill-Fort ab, um den Coppermine (Kupfergruben)-Fluß, wovon ſchon Dobbs Nachricht hatte, aufzuſuchen.*) Er fand ihn wirklich und verfolgte ihn bis an ſeinen Ausfluß in das Eismeer, der, ſeiner Meinung nach, in 72° N. Br. liegt. Die ſpäteren Beobachtungen, Tagebücher und Karten des vorhin erwähnten Philip Turner und eines canadiſchen Pelzhändlers, Namens Peter Pond, ſcheinen zwar Herrn Dalrymple, und auf deſſen Autorität auch dem Geographen Arrowſmith, Veranlaſſung gegeben zu haben, dieſe Breite bis auf 68° herabzuſetzen; allein die Gründe zu dieſer Verbeſſerung möchten wohl noch manchem Einwurf unter-

---

*) Etwas mehr von dieſer Reiſe ſteht in dem Aufſatz über Cook den Entdecker.

worfen ſein. Doch dem ſei wie ihm wolle, ſo beweiſet dieſe Reiſe unwiderleglich, daß das feſte Land von Nordamerika wenigſtens bis zum 68.°, wo nicht gar bis zum 72°., hinaufgeht, und daß ſich folglich an keine ſüdlicher gelegene Durchfahrt denken läßt. Dagegen iſt es ausgemacht, daß Hearne ſich in der Angabe der Längen geirrt hat, indem Philip Turner die Inſel im See Arathapeskow nach aſtronomiſchen Beobachtungen ſechs Grade näher an die Hudſonsbai verlegt.

2. Die Ausſagen der Indianer ſtimmen mit einer von ihnen gezeichneten Karte darin überein, daß ſie eine von Repulſebai bis an den Kupferfluß fortſtreichende Küſte andeuten. Hier iſt alſo höchſt wahrſcheinlich in 67° N. Br. eine Durchfahrt aus der Hudſonsbai in das nordiſche Eismeer. Das Eis aber, welches an den nordiſchen Küſten angetroffen wird, muß dieſe Durchfahrt unbrauchbar machen, zumal da ſie nicht in den großen Ocean, ſondern nur nach Norden führt, und die Nothwendigkeit veranlaßt, längs dem Lande weſtwärts bis um das Eiskap und durch die Behringsſtraße die Reiſe fortzuſetzen.

3. Im Gentleman's Magazine (März 1790. S. 197) findet man einen Brief aus Quebeck vom 7. November 1789, worin die Entdeckungen des Canadiers Peter Pond erwähnt werden. Der ganze Norden von Amerika zwiſchen der Hudſonsbai und dem Cooksfluß wird von unzähligen Landſeen durchſchnitten, welche großentheils vermittelſt anſehnlicher Flüſſe an einander hangen. Ungefähr in 124° W. L. und 50° N. Br. findet man, daß die Gewäſſer eine nordweſtliche Richtung nehmen; denn in dieſer Gegend ſcheidet ein Gebirge die Flüſſe, welche oſtwärts und ſüdwärts gehen, von denen, die ihren Abfluß nach Weſten haben. Der große Arathapeskow-See liegt ſchon auf der Nordſeite des Gebirges, und aus demſelben fließt wieder ein großer Fluß, Slave-River oder der Sclavenfluß genannt, nordweſtwärts eine Strecke von einigen 100 engliſchen Meilen, bis in einen noch ungleich größern See, den Sclavenſee, der ſich zwiſchen 62° und 65° N. Br. und 125° und 135° W. L. erſtreckt. Aus dem Sclavenſee fällt ein Fluß in ſüdweſtlicher Richtung, von welchem behauptet wird, daß er ſich durch die größten Fälle in der ganzen Welt auszeichne. Peter Pond will 1787 bis an dieſe Fälle gekommen ſein, wo ihm zwei Indianer den Fluß hinaufwärts entgegenkamen, und ihm verſicherten, ſie hätten von den Schiffen an der Mündung des Fluſſes eine wei-

ſeine Decke erhalten, welche ſie ihm zeigten. Der Fluß könnte ſchwerlich ein anderer als der Cooksfluß ſein, welcher folglich aus dem ungeheuer großen Reſervoir des Sclavenſees entſpringt. Aus eben dieſem See geht auch ein Fluß nach Norden, welcher ungefähr in 68° 30′ N. Br. und 128° O. L. das nordiſche Eismeer erreicht. Peter Pond kehrte von jenen Küſten nach Quebeck zurück, ließ aber einen gewiſſen Mackenzie dort, dem er den Auftrag gab, bis zur Mündung des Cooksfluſſes hinunter zu reiſen und über Unalaſchka und Kamtſchatka nach England zu gehen. — Er beſchreibt die Gegend um den See Arathapeskow, oder wie er ihn nennt Arabaska, als überaus fruchtbar, und mit Waldung reichlich verſehen; die Witterung ſoll ſo milde ſein, daß er ihr vor der canadiſchen um Quebek den Vorzug gibt. Hingegen nordwärts vom Sclavenſee ſieht man keine Wälder mehr, ſondern an ihrer Statt nur ein niedriges Geſträpp, worin ſich eine kleine Art von wilden Büffeln mit ſehr langem Haar an den Schenkeln und Beinen, aber ohne Schwanz, in großer Anzahl aufhält.*) Zwiſchen dem See Superior und dem Sclavenſee, haben die Canadier 21 beſtimmte Handelsplätze, wo ſie mit den verſchiedenen einheimiſchen Stämmen ihren Tauſchhandel führen.

4. Wenn man das, was wir oben**) von den älteren und neueren Entdeckungen an der Nordweſtküſte vorgetragen haben, ſorgfältig erwägt und vergleicht, ſo möchte es wohl mehr als wahrſcheinlich ſein, daß Alles, was man daſelbſt zwiſchen 47° und 60° N. Br. bisher für feſtes Land angeſehen hat, aus einem großen Labyrinth von Inſeln beſtehe, die ſich in mehrere größere und kleinere Gruppen theilen, und eine Vormauer vor dem wirklichen feſten Lande bilden, welches an einigen Stellen vielleicht 30 deutſche Meilen weit hinter ihnen liegen kann. Capitain Portlock erfuhr im Portlock's-Hafen von den dortigen Eingebornen, daß oſtwärts von dieſem Orte, jenſeits des Gebirges, ein großes Gewäſſer (nach ſeiner Auslegung das Meer) angetroffen werde; und Capitain Douglas fand große ſchwimmende Eiſ-

---

*) Dies ſind die ſogenannten kleinen Biſam-Ochſen, welche Pennant in ſeiner arctiſchen Zoologie ausführlich beſchreibt, und wovon einmal ein Gerippe am Strande von Sibirien gefunden ward; Bos moschatus (Linn. Syst. ed. Gmelin.

**) Siehe die §§. 11. 12. 15. 16. 17 19. 22. 24.

ſein im Croß (oder Kreuz) - Sunde, oſtwärts von dieſem Hafen. Dieſer Umſtand ſcheint es ſehr wahrſcheinlich zu machen, daß der noch nicht erforſchte Croß-Sund zu einer ſehr anſehnlichen Erweiterung der See, oder einem hinter dem Lande liegenden Meerbuſen führt, wo jenes hohe Eis, dergleichen man weder im Croßſund noch in Prinz Wilhelm's-Sund geſehen hat, ſich bilden und erhalten kann. Durch künftige Beſchiffung dieſer Gegenden wird es ſich hoffentlich in wenigen Jahren beſtimmen laſſen, ob der Croß-Sund wirklich zu einem ſolchen Einbuſen führt, welcher dann vielleicht hinter Portlock's Hafen ſüdoſtwärts fortgeht und das ganze Land oſtwärts von den Entdeckungen der Capitaine Douglas, Duncan und Hanna, in unzählige Inſeln zertheilt. Iſt dieſes wirklich der Fall, ſo könnte ſich vielleicht die Meinung beſtätigen, daß das inländiſche Meer den weſtlichen Poſten der Hudſonsbai-Compagnie ziemlich nahe komme, und daß zum Beiſpiel von Hudſons-Haus, wohin man theils von Churchill's-, theils von Nelſon's-Fort bequem zu Waſſer auf Seen und Flüſſen fährt, dieſes weſtliche Binnenmeer kaum noch 100 deutſche Meilen entfernt ſei. Vielleicht beſtätigt ſich alsdann auch die Vermuthung des Herrn Alexander Dalrymple, daß der See de Fonte, deſſen in der apokryphiſchen Reiſebeſchreibung des Admirals dieſes Namens Erwähnung geſchieht, der große See Arathapeskow ſein könne. In dieſem Falle wäre der Fluß Arathapeskow der in jener Nachricht vorkommende Fluß Parmentiers.

5. Auf die Unterſuchungen, die man noch im Innern von America ſowohl, als an der Nordweſtküſte anſtellen muß, wird die Entſcheidung ankommen, ob es rathſamer und kürzer iſt, den Weg mit den Pelzwaaren der Hudſonsbai etwa nördlich durch Cheſterfield's (oder Bowden's) Einfahrt, über den großen See Dubaunt und die damit in Verbindung ſtehenden Flüſſe und Seen in den 400 engliſche Meilen langen See Arathapeskow, und durch den Fluß dieſes Namens an die Küſte zu führen; oder ob man lieber von Hudſons-Haus, welches an der Südſeite der nordiſchen Gebirgskette liegt, die Gemeinſchaft mit dem weſtlichen Meere ſuchen müſſe. Beide Wege können meines Erachtens unter gewiſſen Umſtänden zu brauchen ſein, ſo daß die im Norden geſammelten Felle den erſtern, die dieſſeits eingetauſchten hingegen den letztern nähmen. Der bequemſte Hafen an der Nordweſtküſte, wo die Hudſonsbai-Compagnie eine be-

feſtige Niederlaſſung anlegen möchte, um daſelbſt die Niederlage ihrer nach China beſtimmten Pelzwerke zu errichten, läßt ſich noch nicht mit einiger Gewißheit erklären, da man nicht weiß, ob der vom Herrn Dalrymple dazu vorgeſchlagene Hafen [illegible] im 55° 19′ N. Br., oder, wie Portlock lieber will, die Inſeln zwiſchen 57° und 58° N. Br., nicht [illegible] auf Inſeln liegen.

6. Iſt ſowohl der Hafen zur Niederlage und zum feſten Etabliſſement, als der Weg zum Waarentransport in Amerika beſtimmt, ſo kann ein mit Kupferſtücken beladenes Schiff ohne Zweifel in Zeit von zwei Monaten den Weg von China nach der amerikaniſchen Nordweſtküſte machen. Die Zeit zur Abreiſe muß in den Junius und den Anfang des Julius fallen, wo die Stürme ſich gelegt haben, und die ſämmtlichen europäiſchen Schiffe bereits zu Kanton eingetroffen ſind. Der Regel nach kann das Schiff ſeinen Weg außerhalb Formoſa nehmen, um eine geräumigere See vor ſich zu haben; ſollten ihm aber die Officiere [illegible] ſein, ſo iſt auch die Fahrt zwiſchen dieſer Inſel und dem feſten Lande ſicher, und hat in dieſer Jahrszeit wahrſcheinlich den Vortheil der Strömungen. Wenn nun das Schiff zu Anfange des Septembers angekommen iſt, ſo bleibt es im Hafen, bis die Aequinoctial-Stürme vorüber ſind, und nimmt während der Zeit ſeine Ladung an Bord, um im December wieder in China zu ſein, und im Januar oder Februar den Rückweg nach England antreten zu können. Wie vortheilhaft dieſe Einrichtung für beide Handelsgeſellſchaften wäre, bedarf keines Beweiſes; es fällt von ſelbſt in die Augen, daß der Transport der Pelzwerke durch die eigenen Schiffe der Oſtindiſchen Compagnie wohlfeiler ſein muß, als durch beſonders dazu ausgerüſtete Fahrzeuge, und daß dieſelbe folglich der Hudſonsbai-Geſellſchaft einen verhältnißmäßig höhern, wenn gleich eigentlich geringern Preis für die Pelzwerke wird zahlen können.*)

---

*) Ich meine nämlich, daß die Hudſonsbai-Compagnie an einem Felle mehr gewinnt, wenn ſie zwar einen geringeren Preis dafür erhält, aber auch zugleich geringere Transportkoſten darauf verwendet hat, als wenn ſie die Felle mit großen Koſten über England nach China führt, und ſie ſich [illegible] bezahlen ließe.

§. [illegible] Geſchichte.

In einem großen Handelsſtaate iſt jede Erweiterung des Handels eine Quelle von allgemeinem Vortheil [illegible] Land, und man könnte behaupten, daß ihre mannichfaltigen Folgen ſich kaum alle überſehen und berechnen laſſen; ſo verwickelt und vielfältig ſind die Beziehungen, worin ſie mit allen Zweigen der menſchlichen Betriebſamkeit ſteht. In den Händen einer weniger thätigen, weniger fabricirenden Nation iſt derſelbe Handel unbedeutend, der in den Händen der Engländer zum Theil des Landes weſentlich beiträgt. [illegible] der engliſchen Handelspolitik, vermöge deren es zu den größten Kunſtſtücken des ſpeculirenden Kaufmanns gehört, ſeine Geſchäfte gerecht zu machen. Der Verkauf der amerikaniſchen [illegible] in China ſteht, ſo unbedeutend er anfänglich ſcheinen mochte, in der engſten Verbindung mit den wichtigſten politiſchen Operationen. Gelingt es England, den [illegible] an ſich zu ziehen, ſo iſt der Verkehr zwiſchen Rußland und China zu Lande auf immer zerriſſen. Der [illegible], welchen jener Verkehr veranlaßte, wird zu gleicher Zeit der Einfuhr beſſerer und in billigerem Preiſe gelieferter engliſcher Tücher und Zeuge gänzlich weichen. Die engliſche [illegible] nach China, die im Jahr 17[illegible] ſchon über [illegible] engliſche Offiziere und Matroſen beſchäftigte, [illegible] und Umfang gewonnen, und [illegible] Korea und Japan, [illegible] durch die Chineſen, umfaſſen. Der [illegible] engliſcher Manufakturwaaren bei den [illegible] Völkerſchaften Nordamerika's muß in ſteigender Progreſſion zunehmen; und indem ſich die Einfuhr ausländiſcher Waaren nach China vermehrt, muß ein weſentliches Erſparniß an Silber entſtehen.

Dieſe Kette von Folgen liegt am Tage. Indeß hat die [illegible] der nordweſtlichen Küſten von Amerika [illegible] engliſchen [illegible] ein [illegible], [illegible] vorher nach [illegible], Eiſen und Spielſachen, [illegible] Ausgabe [illegible]. Die [illegible], ſo [illegible] warm ſie ſind, haben doch [illegible], und allmählig gewöhnen ſich die Einwohner von Nutka und der umliegenden Gegend an die weit bequemeren Tücher. Nach der [illegible] der Tücher, die man dort [illegible] hat, [illegible] die Menge der [illegible] zwiſchen [illegible] und [illegible] N. Br. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

§. 7. [illegible]

[illegible]

[illegible] Zeit zurück, um auf der [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] dem ganzen [illegible] [illegible], und ich habe nicht an zu behaupten, daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die ein [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] an ist der Geist der Entdeckung [illegible] [illegible]; das große [illegible] hatte zur [illegible] [illegible] seine eigenen [illegible], [illegible] andere [illegible] [illegible], die jetzt mit [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] zu [illegible], um den [illegible] ihrer Nation durch neue Entdeckungen und [illegible] [illegible] [illegible] zu gewinnen. [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] Mitglieder der königlichen Gesellschaft, die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] an dieser Art der [illegible] des menschlichen Wissens nehmen konnten. [illegible] [illegible] sich zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die es wagen wollten, in fernen [illegible] und unter rohen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; sie [illegible] [illegible] [illegible], wie der [illegible] [illegible] der wissenschaftlichen [illegible] mit der [illegible] [illegible] für die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wie der für den Staat durch [illegible] [illegible] [illegible] in einer anderen [illegible] wieder zu [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], und wie die Produkte der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] im [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] werden können. Selbst die großen, [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], wie genau das Interesse der Wissenschaft mit ihrem [illegible] verbunden ist, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible], die sie [illegible] bei dem Publikum [illegible] [illegible] [illegible] hatte, [illegible] [illegible] zu bringen. Die Ostindische Compagnie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] von [illegible] und [illegible], die [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible] hatten, [illegible] [illegible] [illegible] bekannt zu machen. Die [illegible] Compagnie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] an [illegible] [illegible] zur [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] von der [illegible] der Wissenschaften in England [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], daß [illegible] sie jetzt als Zweck an sich, nicht [illegible] als Mittel, [illegible]. [illegible], ein [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] auf eigene Kosten nach den [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] der Hudsonsbai-Compagnie zur [illegible] Entdeckung der [illegible] [illegible] [illegible]; die Regierung [illegible] den Capitain [illegible] ab, um an der [illegible] die [illegible] an das Entdeckungsgeschäft zu legen. [illegible] die [illegible] Compagnie [illegible] mit zwei Schiffen nach [illegible] geschickt hatte, [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] China [illegible] England [illegible] [illegible] [illegible] Jamaica [illegible] [illegible] [illegible] mit zwei Schiffen (Providence und [illegible]) [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

§ [illegible]. [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Amerika [illegible] und [illegible] [illegible]

---

*) [illegible]

weniger ſorgfältig unterſuchten und zum Theil noch unbekannten Nordens von Amerika neue Karten nöthig machen, indem deſſen [illegible], was noch im vorigen Jahre als wahrſcheinlich geglaubt werden konnte, jetzt durch die erlangte Gewißheit vom Gegentheile widerlegt worden iſt.

Feſt ſteht das Factum, daß die Unmöglichkeit einer nordweſtlichen Durchfahrt, in einer ſchiffbaren Meeresgegend, erwieſen iſt, wie es die Abhandlung über die Nordweſtküſte von Amerika im zweiten Bande dieſer Sammlung unwiderſprechlich dargethan hat; und feſt wird es ſtehen, bis eine neue Kataſtrophe der Erde Neptuns und Plutons Reichen neue Grenzen abſteckt. Damals aber blieb uns noch eine Hoffnung übrig, daß der große Sklavenſee mit dem neuentdeckten Eismeere, und durch dieſen mit den Seen und Flüſſen, die nach der Hudſonsbai führen, in Verbindung ſtehen könnte; wir hatten auf ſolche Art eine Wahrſcheinlichkeit vor uns, daß ſich der Handel mit Rauchwaaren, auf die in Nordamerika übliche Methode, in kleinen Kähnen, die man zuweilen auf Strecken von einigen Meilen weit über Land ſchleppt, von der Hudſonsbai unmittelbar bis nach der Nordweſtküſte führen ließe. Allein dieſe Ausſicht zu einem bequemen Waarentransport hat ſich um vieles verſchlimmert, ſeitdem die wahre Reiſeroute des Pelzhändlers Mackenzie *) genau bekannt geworden iſt. Da die Veränderungen, welche dadurch in der zweiten Ausgabe der von A. Arrowſmith herausgegebenen Weltkarte veranlaßt worden ſind, von der bisher geglaubten Lage der dortigen Seen und Flüſſe merklich abweichen, ſo wäre ſehr zu wünſchen geweſen, daß man das Tagebuch dieſes unternehmenden Abentheurers dem Publikum mitgetheilt hätte. Dies iſt aber noch nicht geſchehen, obſchon es in England angekommen und in den Händen eines gewiſſen Herrn Simon Mac Taviſh befindlich iſt, der Herrn Arrowſmith erlaubt hat, nach den darin aufgezeichneten Angaben ſeine Karte zu verbeſſern. Um unſer Publikum indeſſen dieſe wichtigen Entdeckungen nicht entbehren zu laſſen, hat der Herr Geheime Kriegsſecretair Sotzmann ſie auf der neuen dieſem Theile beygefügten Karte eingetragen; und hier wird es zweckmäßig ſeyn, das Wenige, was wir von dieſer Reiſe wiſſen, kürzlich zu erzählen, um dadurch die neueſte Ge-

---

*) Siehe den Aufſatz über die Nordweſtküſte von Amerika S. 95.

Entdeckungsgeſchichte des amerikaniſchen Nordens, ſo gut es angeht, zu ergänzen.

Man erinnert ſich noch aus der Abhandlung über die Nordweſtküſte von Amerika, daß der Canadier Peter Pond, nachdem er 1787 nicht nur bis an den großen Sclavenſee, ſondern auch an einen ſehr großen Fluß an deſſen ſüdweſtlichem Ende gekommen war, ſeinen Gefährten Mackenzie daſelbſt zurückgelaſſen und den Rückweg nach Canada genommen hatte. Damals glaubte er, und machte ſeine Muthmaßung bekannt, daß dieſer Fluß kein anderer als der Cooksfluß ſein könne, welcher dann folglich aus dem großen Sclavenſee ſeinen Urſprung nehmen und die inländiſche Schiffahrt zwiſchen dem atlantiſchen und dem nördlichen ſtillen Meere ſehr erleichtern müßte. Nach Mackenzie's Tagebuche vom Jahr 1789 verhält es ſich indeß mit dieſem Fluſſe ganz anders; anſtatt weſtwärts in das nördliche ſtille Meer, oder den großen Ocean zwiſchen Amerika und Aſien, zu fallen, wendet er ſich plötzlich gegen Norden, und fällt in das Eismeer. An der Stelle, wo dieſer Fluß, den wir künftig den Mackenzieſfluß nennen wollen, aus dem großen Sclavenſee heraustritt, iſt er noch 10 engliſche Meilen breit; etwas weiter hinabwärts verengt er ſich bis auf eine engliſche Meile, und in der Länge ſeines Laufes wird er noch beträchtlich enger; faſt überall aber finden wir in der Karte eine Tiefe angemerkt, die mit der Breite im Verhältniß ſteht. Wo z. B. wo der Fluß eine engliſche Meile breit iſt, beträgt die Tiefe nur vierthalb Klaftern; hingegen unter dem Polarkreiſe, wo er auf einer Strecke von drei engliſchen Meilen zwiſchen zwei ungeheuren Abgründen ſich hindurchdrängt, die nur um 300 Schritte von einander getrennt ſind, hat er eine Tiefe von 50 Klaftern. In ſeinem Laufe nimmt er verſchiedene andere Flüſſe auf, deren einige von beträchtlicher Größe ſind. An beiden Seiten erblickt man an mehreren Stellen große Gebirgsketten, worunter der Hornberg an der Oſtſeite, nicht weit von dem Orte, wo der Fluß den See verläßt, vermuthlich von ſeiner beſondern Geſtalt den Namen hat. Weiter hinabwärts nach Weſten findet man Gebirge mit glänzenden Steinen; etwas unterhalb des Polarkreiſes aber, und eine Strecke jenſeits deſſelben, erſt am öſtlichen, hernach am entgegengeſetzten Ufer, lange Schneegebirge. Die Gewalt des Stroms iſt ſtellenweiſe ſehr verſchieden: an einem Orte gleitet das Waſſer, wie in einem ſtehenden Teiche; jenſeits deſſelben bemerkt man, daß der Strom an Geſchwindigkeit merklich zunimmt, weiterhin aber wieder ruhiger fließt. In der Gegend der erſten Schneegebirge iſt eine ſehr ſtark abſchüſſige Stelle, von der Art, die man in den nordamerikaniſchen Flüſſen Rapids zu nennen pflegt, und die allenfalls mit den Fällen im Dnepr verglichen werden können, indem ſie theils durch das ſchnelle Gefälle des Bodens, theils durch die im Flußbette hervorragenden Felſen verurſacht werden. Unterhalb des zweiten Schneegebirges, etwa einen Grad jenſeits des Polarkreiſes, ſoll nach dem Berichte der Indianer das Meer ſowohl gegen Oſten als gegen Weſten nicht weit entfernt ſein, welches vermuthlich die Urſache iſt, warum man dieſer Gegend den Namen Iſthmus, oder die Erdenge, gegeben hat. Noch ehe man an dieſen Iſthmus kommt, bemerken die Indianer eine Stelle im Fluſſe, wovon ſie ſagen, es ſei ein Manitu oder ein Geiſt darin, vermuthlich um mit dieſem Ausdrucke die Bewegung eines dort etwa vorhandenen Strudels anzudeuten. Oberhalb der letzten Schneegebirge in 68° nördlicher Breite wird man keinen Baum mehr gewahr. Etwas weiter nordwärts kam man an verlaſſene Lagerhütten, die vermuthlich den Eskimos gehört hatten. Hierauf zerſpringt der Fluß in mehrere Aeſte, und fällt ungefähr unter dem 69. Grade N. Breite in einen beinahe cirkelrunden Meerbuſen, wo die Fluth am 12. Julius 1789 16 bis 18 Zoll ſtieg. In der Mitte dieſes Buſens liegt eine Inſel, welche den Namen Wallfiſchinſel (Whale-Island) auf der Karte hat. In der Nähe derſelben iſt das Waſſer fünf Klaftern tief. Mackenzie landete auf dieſer Inſel, und errichtete daſelbſt einen Pfahl, worauf er, zum Gedächtniß, daß er ſo weit gekommen, ſeinen Namen, die Anzahl ſeiner Mannſchaft und ſeiner Kanots, nebſt der nördlichen Breite der Inſel, 69° 14′ anzeichnete. Nach Arrowſmith's Karte liegt dieſe Inſel in 225° öſtlicher (135° weſtlicher) Länge von der königlichen Sternwarte zu Greenwich. Ein See mit friſchem Waſſer wird in der nordweſtlichen Gegend des Meerbuſens angedeutet. Die Abweichung der Magnetnadel beträgt an der Mündung des Fluſſes oder auf der Wallfiſchinſel 30′ öſtlich.

Es erhellet aus dieſen Angaben unwiderſprechlich, daß nicht nur der höchſte Norden von Amerika bis zum 69. Grade der Breite ein zuſammenhangendes feſtes Land bildet, wo keine Durchfahrt gedenkbar iſt, ſondern auch, daß zwiſchen dem Cooksfluſſe und dem großen Sclavenſee keine unmittelbare Communication zu Waſſer ſtattfindet. Nach den genaueren Angaben dieſer Reiſe, zuſammengehalten mit den Entdeckungen des Herrn Hearne, konnte nunmehr Arrowſmith auch die Lage des Sclavenſees ſelbſt ganz anders, als in der vorigen Ausgabe, beſtimmen. Er verlegt ihn zwiſchen 61° und 62° N. Br., anſtatt daß man ihn vorhin um wenigſtens zwei Grade nördlicher zu ſuchen hatte; und was die Länge betrifft, ſo füllt er damit einen Raum von ungefähr 65 Seemeilen, zwiſchen 241° und 248° öſtlicher (119° und 112° weſtlicher) Länge. Dieſe Lage ſetzt es außer allem Zweifel, daß ſchon Hearne auf ſeiner merkwürdigen Reiſe zu Fuß an das Eismeer, über die öſtliche Gegend des Sclavenſees gekommen ſein muß, da man bisher immer geglaubt hatte, daß er den Arathapeskowſee berührt hätte. Dieſer letztere aber liegt in der That weit ſüdlicher, als die vorige Karte ihn angab, nämlich in 59° N. Br., und iſt von ungleich kleinerem Umfange, als man ihn ſonſt, wegen der Verwechſelung mit dem Sclavenſee gezeichnet hatte, wiewohl er immer noch eine anſehnliche Größe behält, und von Oſten nach Weſten bei einer verhältnißmäßig geringen Breite wenigſtens 40 Seemeilen lang iſt. Der 246. und der 250. öſtliche (oder der 114. und 110. weſtliche) Meridian ſind die Grenzen ſeiner Länge, wodurch er alſo gerade ſüdlich von dem öſtlichen Ende des Sclavenſees zu liegen kommt. Der Sclavenfluß, welcher das Bindungsglied zwiſchen beiden Seen iſt, berührt den Arathapeskowſee in ſeiner weſtlichen Gegend und den Sclavenſee in der Mitte ſeines ſüdlichen Ufers.

Lage, Größe und Geſtalt dieſer beiden Seen ſind alſo von dem, was man bisher davon wußte, ſehr auffallend verſchieden, und beide, insbeſondere der Sclavenſee, liegen den engliſchen Handelspoſten an der Hudſonsbai viel näher, als wir ſie in den letzten Karten noch angeben konnten. Dagegen bleibt der Fluß Arathapeskow auch jetzt noch in derſelben Entfernung von der Nordweſtküſte, die man ihm zuvor ſchon angewieſen hatte, welches daher kommt, daß man ihn jetzt mit dem weſtlichen Ende des Arathapeskowſees verbindet, da er ſonſt ſo vorgeſtellt wurde, als ob er in die Südoſtgegend deſſelben fiele. Zwiſchen dieſem Fluſſe und dem nächſten bekannten Punkte der Nordweſtküſte bleibt immer noch ein Raum von 180 Seemeilen (oder 135 deutſchen Meilen) worin noch anſehnliche Entdeckungen zu Waſſer und zu Lande gemacht werden können.

Um hier Alles zuſammenzufaſſen, was zur Erläuterung der neuen Karte erforderlich ſein möchte, müſſen wir bemerken, daß der Punkt, wo Hearne die Küſte des Eismeers berührte, wieder in 71° nördlicher Breite angegeben worden iſt, indem die Correction, die Herr Dalrymple hier hat anbringen wollen, vermöge deren dieſer Punkt auf 68° 15′ hätte reducirt werden müſſen, den Bemerkungen des Reiſenden ſelbſt wiederſpricht. Dieſe Aenderung macht es nunmehr auch wieder unwahrſcheinlicher, daß aus der Repulſebai eine Durchfahrt in das Eismeer gehen ſollte; mithin iſt die punktirte Linie, womit ſie angedeutet wurde, wieder weggelaſſen worden. Eben ſo wenig konnte der angegebene Umriß des großen nordiſchen Archipelagus bleiben, da noch nicht die entfernteſte Beſtätigung der von Herrn Meares erwähnten Entdeckung der Schiffscapitaine aus Boſton eingegangen iſt. Der erſte vergleichende Blick auf unſere jetzige dieſer Sammlung beigefügte Karte wird übrigens den Unterſchied zwiſchen beiden in Abſicht auf die Lage und Geſtalt der Gruppe von den fünf großen Seen im Innern von Amerika, und zugleich die Einzeichnung verſchiedener kleinen Seen aus Longs Karte zur Erläuterung der Reiſen eines canadiſchen Dolmetſchers, hinlänglich darthun.

Ich eile nunmehr zu meinem eigentlichen Gegenſtande, um den Leſer in Stand zu ſetzen, den ganzen Norden des neuen Welttheils gleichſam auf einmal zu überſehen.

I.

Geographiſche Umriſſe.

§. 1. Umgrenzung des Eismeeres.

Noch ſind die Polarpunkte der Achſe, um welche ſich täglich unſere Erdkugel wälzt, dem Menſchen unzugänglich geblieben. Um den Nordpol kann ein Kreis der 150 (deutſche) geographiſche Meilen zum Radius hat, gezogen werden, ohne irgend ein bekanntes Land, die nördlichſten Inſeln von Spitzbergen ausgenommen, zu durchſchneiden; und nimmt man nicht den Pol ſelbſt zum Mittelpunkte, ſo iſt der unbekannte Raum eine Ellipſe, deren größter Durchmeſſer 600 geographiſche Meilen, ſo wie der kleinere ungefähr 340, enthält. Dieſen Raum nennt man ſehr ſchicklich das nordiſche Eismeer, indem er, auf welcher Seite man auch hineinzudringen verſucht hat, jederzeit mit ungeheuren Eisbergen und an einander hangenden Eisfeldern oder beeiſeten Flächen bedeckt gefunden werden iſt. Man hat zwar einzelne Beiſpiele von ſogenannten Grönlandfahrern, oder Schiffen, die auf den Wallfiſchfang gegangen ſind, daß ſie zwiſchen Spitzbergen und Grönland bis auf wenige Grade, ja ſogar bis auf einen Grad oder 15 geographiſche Meilen, vom Pol eine offene See gefunden haben; allein dieſe ſeltenen Ausnahmen berechtigen uns keineswegs zu hoffen, daß eine freie Fahrt nach dem Pol, und über denſelben hin, zwiſchen dem alten und neuen Welttheile bewerkſtelligt werden könne. In einem Sommer, welcher durch vorzüglich milde Witterung die Maſſe des Eiſes auf dem dortigen Meere beträchtlich verminderte, ließe ſich vielleicht ein Wageſtück von dieſer Art unternehmen und ausführen; wüßte man nur immer im Voraus das Jahr zu beſtimmen, welches zu einer ſolchen Schifffahrt am meiſten geeignet zu ſein verſpricht! Die größte Schwierigkeit bei der Beſchiffung des Eismeers liegt unſtreitig darin, daß, allen Ausſagen der Wallfiſchfänger gemäß, das Eis erſt im September weggeſchmolzen iſt, wenn bereits die Aequinoktialſtürme dem Seefahrer drohen, und vermöge der ſchiefen Richtung der Erdachſe in ihrer Bahn um die Sonne, die ganze Polargegend in Begriff iſt, in ihre ſechsmonatliche Nacht zu verſinken. Vom 21. September an bis zum 21. März herrſcht ununterbrochene Finſterniß in einem Kreiſe von 23½ Graden der Breite, oder von 150 (geogr.) Meilen rund um den Pol: eine Finſterniß, die durch Nebel und Sturm nur noch ſchrecklicher und gefahrvoller wird, die erſt im Winter, wenn Alles vom Eiſe ſtarrt, dem magiſchen Glanze des Mondes und der am reinen Himmel funkelnden Sterne weicht.

Das Eismeer hängt zwiſchen Europa und Amerika mit dem atlantiſchen, und zwiſchen Aſien und Amerika mit dem kamtſchatkiſchen Meere, durch dieſes letztere aber mit dem großen Ocean, dem ſogenannten ſtillen Meere, zuſammen; nur mit dem Unterſchiede, daß zwiſchen dem Nordcap in Lappland und der öſtlichen Spitze von Altgrönland in Amerika die See noch über 160 geographiſche Meilen breit iſt, da hingegen die äußerſten Spitzen von Aſien und Amerika in der Behringsſtraße ſich bis auf 13 Seemeilen, oder noch nicht volle zehn geographiſche Meilen, einander nähern. Man begreift nun leicht, wie viel ſchwerer es ſein müſſe, durch dieſe letztere Enge in das Eismeer zu kommen, als in der Gegend des Nordcaps oder der grönländiſchen Küſten, zumal da ſich das Land oberhalb der Meerenge zu beiden Seiten vom 70. und 73. bis zum 66. Grade der Breite allmälig wie ein Trichter verengt, wodurch das aus dem Eismeere ſüdwärts ſchwimmende Eis ſich unfehlbar ſtauchen und unbeweglich werden muß. Hierzu kommt noch die geringe Tiefe des Meeres in dieſem trichterförmigen Buſen, welche nirgends über 30 Klaftern beträgt, und woſelbſt alſo die großen Eisberge oft genug feſt ſitzen müſſen, da man ſich leicht durch einen einfachen Verſuch überzeugen kann, daß von einem jeden Stücke ſchwimmenden Eiſes im Seewaſſer nur der zehnte Theil der Maſſe herausragt, die übrigen neun Zehntheile hingegen unter die Waſſerfläche ſinken; mithin von einem Würfel Eiſes, der 50 Fuß hoch über dem Waſſer ſchwimmt, behauptet werden kann, daß er ſich 450 Fuß tief eintauchen müſſe. Ein ſolcher Würfel braucht ſchon, um nur eben ſchwimmen zu können, eine Tiefe von 65 Klaftern, wenn er nicht etwa mit einem Eisfelde zuſammenhängt, deſſen ausgebreitete Fläche ihn emportragen hilft.

Die Küſten der alten Welt, oder Europens und Aſiens, ſo fern ſie den Rand des Eismeeres umſchließen, ſind nunmehr mit ziemlicher Beſtimmtheit bekannt. Sie ziehen ſich in einer Ausdehnung von mehr als 160 Graden der Länge, vom Nordcap an bis zum Oſtcap, indem ſie zwiſchen 63° und 78° mehrere tiefe Buſen und Inſeln, insbeſondere aber die Inſel Nowa Zemlja (das neue Land) bilden. Viele große Flüſſe, die Dwina, die Petſchora, der Ob und Jeniſei, die Lena, Indigirka und Kowyma ſtürzen ſich an dieſer Küſte in das Eismeer. Die Gruppe von beeiſeten Inſeln, die man unter dem Namen Spitzbergen kennt, liegt zwiſchen dem Nordcap, Nowa Zemlja und und Altgrönland in der Mitte, dem letztern etwas näher, und erſtreckt ſich bis über den 80. Grad der Breite. Sie theilt alſo den Strom des Eismeeres zwiſchen Europa und Amerika in zwei engere Durchfahrten, wovon die weſtliche, zwiſchen Spitzbergen und Grönland, kaum 60 deutſche (geogr.) Meilen breit und oft des geſtauchten Eiſes wegen über dem 80. Grade der Breite nicht ſchiffbar iſt. Die natürliche Grenze zwiſchen dem Eismeer und dem atlantiſchen Meere bilden die drei Inſelpunkte: Island (Eisland), die Farö-Inſeln und die Schetland-Inſeln, welche zwiſchen Großbritannien und Altgrönland in ſchräger Richtung liegen.

Wir kommen nunmehr an die andere Hälfte der Umgrenzung des Eismeeres, an die nördliche Küſte des amerikaniſchen feſten Landes. Hier iſt, außer einigen noch ſehr ſchwankend angegebenen Punkten, Alles unbekannt. Die nördlichſte Gegend, wo man die Küſte des alten oder Oſtgrönlands, Spitzbergen gerade gegenüber, geſehen hat, liegt im 79°. nördlicher Breite, und etwa 9° weſtlich von Greenwich. Man weiß aber nicht einmal den Entdecker, ſondern nur das Jahr der Entdeckung, 1670, anzugeben. Von dieſem Punkte bis an das Cap des Prinzen von Wales, welches die weſtlichſte Spitze von Amerika und die öſtlichſte Grenze der Behringsſtraße bildet, haben wir einen Zwiſchenraum von 159° der Länge, dergeſtalt, daß alſo die Küſte der neuen Welt, welche das Eismeer umgibt, mit der Küſte des alten Welttheils bis auf wenige Meilen gleiche Ausdehnung hat. Allein die einzigen jetzt noch bekannten Punkte dieſer Küſte ſind die von Hearne 1771, und von Mackenzie 1789 entdeckten Mündungen des Koppermine (Kupfergruben)- und des Mackenziefluſſes, wovon jene in 70° 45′ N. Br. und 248° öſtlicher (112° weſtlicher) Länge, dieſe aber in 68° 45′ N. B. und 225° 30′ öſtlicher (134° 30′ weſtlicher) Länge angenommen wird.

Welche Meerbuſen, welche Inſeln und Vorgebirge auf einer ſo großen Strecke die nördliche Küſte von Amerika bilden könne, und ob das Eismeer in ſeinem Mittelpunkte ganz offen, oder mit feſtem Eiſe immerwährend belegt, oder gar mit noch unbekannten Ländern ausgefüllt ſei, bleibt künftigen Seefahrern zu entdecken übrig. Als Cook durch die Behringsenge gegen Norden ſchiffte, kam er nur bis zum Eiscap in 70° 29′ N. Breite.

§. 5. Grönland und Baffinsbai.

Die öſtlichen Küſten des amerikaniſchen Welttheils gehen ungleich weiter nach Norden hinauf, als die weſtlichen: man hat, wie ſchon geſagt, nicht nur die Küſte von Oſtgrönland bis bis zum 79. Grade der Breite verfolgt, ſondern auch jener große Buſen, welcher nach ſeinem Entdecker die Baffinsbai genannt wird, ſteigt bis zum 78. Grade und noch höher fort, wodurch es außer allem Zweifel geſtellt wird, daß das Land, welches dieſe Bai umgrenzt, ſich noch weiter gegen Norden erſtrecken muß.

Ob Grönland eine Inſel ſei, ob eine von den verſchiedenen Buchten, die Baffin im nördlichen Theile eines Meerbuſens entdeckte, entweder Whale (Wallfiſch)- Sund, Sir Thomas Smith's-

Sund, Aldermann Jones-Sund oder Lancaſter-Sund, eine Durchfahrt in das Eismeer eröffne, iſt noch keineswegs entſchieden, weil ſeit Baffin's Entdeckung im Jahre 1616 dieſe Gegend nicht wieder beſucht worden iſt, und weil er auf ſeiner Fahrt zu ſchnell an der Küſte forteilte, um ſie genau aufnehmen oder erforſchen zu können. Wie dem auch ſei, von jenem nördlichſten Punkt an der Oſtſeite dieſes Landes in 79° N. Br. läuft die Küſte in ſüdweſtlicher Richtung bis an das Cap Farewell, welches in den holländiſchen Karten Statenhoek heißt und in 59° 30′ liegt. Die Vorgebirge und Häfen an dieſer Küſte, vom Cap Farewell an bis Island (Eisland) gegenüber, kennt man jetzt nur nach den aus dem 14. und 15. Jahrhundert in Dänemark übrig gebliebenen Karten, indem das Eis, welches ſich zwiſchen dieſem Lande und Island ſeit einigen Jahrhunderten feſtgeſetzt hat, die ehemals bewohnte und beſuchte Küſte unzugänglich macht. Die nördlicheren Punkte, welche man in den Karten angegeben ſindet, ſind größtentheils von Holländern geſehen worden, ohne daß man die Entdecker genau anzugeben weiß. Auch der berühmte und unglückliche Hudſon ſah 1607 auf ſeiner erſten Reiſe dieſe Küſte unter dem 73. Grad N. Br., und nannte dieſe Gegend Hold with Hope (Halt an mit Hoffen).

Vom Cap Farewell weſtwärts, biegt ſich die weſtliche Küſte von Grönland bald wieder nach Norden um, und ſteigt in der Baffinsbai, wie ſchon geſagt, bis zum 78. Grade der Breite hinauf. Dieſer kalte Strich Landes, der insgemein Weſt- oder Neugrönland heißt, wird noch von Europäern beſucht; die Dänen unterhalten daſelbſt Miſſionen, und haben zur Bequemlichkeit ihrer Wallfiſchfänger einige Poſten angelegt. Baffin's Meerbuſen, der, wo er am breiteſten iſt, 150 deutſche (geographiſche) Meilen von Oſten nach Weſten hält, wird am Eingange, oder der ſogenannten Straße Davis, wieder beträchtlich enger, indem ſich hier auf der weſtlichen Seite deſſelben, Weſtgrönland gegenüber, das Land in eine große Anzahl größerer und kleinerer Inſeln zerſtückelt, zwiſchen denen Cortereal, Frobiſher, Davis, Weimouth, Hudſon, Bylot und Baffin, Hawkbridge, Fox, James, Middleton und Andere mehr, verſchiedene ſogenannte Straßen oder Meerengen und Einfahrten theils entdeckten, theils wieder aufſuchten und genauer beſtimmten, in dem fruchtloſen Beſtreben hier hindurch in das Meer, welches die Oſtküſte von Aſien beſpült, zu gelangen und die ſo ſehnlich gewünſchte nordweſtliche Durchfahrt, oder den kürzeren Weg nach China und Oſtindien zu entdecken. Frobiſher entdeckte ſchon 1578 die Einfahrt, die man jetzt Hudſonsſtraße nennt; er hielt ſie aber für einen Weg, der ihn nur von ſeinem Ziele, der nordweſtlichen Durchfahrt, irre führte, und gab ſeinen Namen einer etwas nördlichen zwiſchen den Inſeln gelegenen Enge. Dieſe Frobiſher's-Enge fand Davis im Jahre 1587 wieder, und ohne zu wiſſen, daß ſie bereits entdeckt wäre, nannte er ſie Lumley's Einfahrt (inlet). Noch nördlicher hatte er ſchon zwei Jahre zuvor die Cumberlandsſtraße gefunden. Allein anſtatt auf dieſem Wege weſtwärts vorzudringen, blieb es jederzeit das Loos dieſer kühnen, ausdauernden und zum Theil ſchwärmeriſchen Seefahrer, wegen der ſtrengen Witterung und der Unmöglichkeit zu überwintern, gerade dann auf ihren Rückweg zu denken, wenn ſie eben die erwünſchteſte Ausſicht vor ſich hatten, Entſcheidung und Gewißheit zu erlangen. Daher läßt ſich noch immer die Möglichkeit behaupten, daß vielleicht jenſeits des nördlichſten Punktes, den Fox im Jahr 1631 erreichte, eine Communication zur See mit dem Eismeere nach Weſten hin, ungefähr in 69° oder 70° nördlicher Breite zu ſuchen ſei.

§. 6. Hudſonsbai, Labrador, Neufundland und Neuſchottland.

Einhundert und fünfzig geographiſche Meilen weſtwärts vom Cap Farewell, oder der Südſpitze von Grönland, befindet man ſich im Eingange der Hudſonsſtraße, deren linkes oder ſüdliches Ufer einen Theil des ſogenannten Landes Labrador ausmacht. Das Cap Chidley am Eingange dieſer Straße liegt ungefähr in 60°, und das Cap Digges an ihrem weſtlichen Ende in 62° 11′ N. Br., ſo daß ſie auf einer Strecke von 15° der Länge, oder ungefähr 120 deutſchen Meilen, mehr als dritthalb Grade gegen Norden anſteigt. Vom Cap Digges an läuft die Küſte plötzlich ſüdwärts und bildet den tiefen Buſen, welcher unter dem Namen der Hudſonsbai bis beinahe zum 51. Grade der Breite hinuntergeht, an ſeiner weſtlichen Seite aber wieder über den Polkreis bis auf 67° 30′ N. Br. ſteigt, wo er ſich in der runden Repulſebai endigt. Lange Zeit ſchmeichelte man ſich, hier, durch die geräumigen Buchten am weſtlichen Ufer dieſer Bai, eine Durchfahrt in die noch weſtlicher gelegene Gegend des Eismeeres zu finden; allein ſeitdem die Hudſonsbai-Compagnie die Stellen, die noch am meiſten verſprachen, von neuem hat unterſuchen laſſen, und am allerentſcheidendſten, ſeitdem einer ihrer Beamten, der jetzige Gouverneur Hearne, vom Churchill-Fort zu Fuß und in Kähnen bis über den 71. Grad der Breite an das Eismeer gekommen iſt, ſind alle dieſe angenehmen Hoffnungen gänzlich vernichtet worden. Der lange Sund, der unter dem Namen Cheſterfield's oder Bowden's Einfahrt bekannt iſt, mag indeß wohl mit den inländiſchen Seen in Zuſammenhang ſtehen, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der groſe See Dubant (Doobaunt) ſein ſüßes Waſſer durch einen ſtarken Strom mit mehreren Fällen in dieſen Sund ergießt. Die von Middleton entdeckte Repulſebai, wo man, zufolge einiger von amerikaniſchen Wilden gezeichneter Karten, noch eine Durchfahrt in die weſtliche Gegend des Eismeeres für möglich hielt, ſcheint doch gegenwärtig (vielleicht nach ſpäteren Berichten?) wenig Hoffnung mehr zu geben, da ſchon Arrowſmith die auf der erſten Ausgabe ſeiner Weltkarte angedeutete Communicationslinie aus der zweiten weggelaſſen hat.

Der Umſtand, daß das Eismeer etwa 25 Grade der Länge weſtwärts von der weſtlichen Umgrenzung der Baffinsbai geſehen worden iſt, gibt deutlich zu erkennen, daß die Ländereien, welche dieſe Bai gegen Abend umſchließen, wenn ſie nicht aus Inſeln beſtehen, ſondern zuſammenhangend befunden werden ſollten, nur einen ſchmalen Strich bilden können, der vom 79. oder 80. Grade nördlicher Breite an, ziemlich geradezu nach Süden herabläuft und nirgends über 100, an manchen Stellen aber kaum 50 deutſche Meilen breit iſt. Dieſer dem Pol ſo nahe kommende Strich Landes kann, wenn ſein Umriß erſt bekannt ſein wird, dem Forſcher wenig Neues darbieten, da die Natur gegen die Pole zu erſtarrt und an Erzeugniſſen verarmt zu ſein ſcheint. Ich glaube nicht, daß der Name amerikaniſche Polarländer, den ich dieſen Gegenden in meiner Karte beigelegt habe, leicht gegen einen ſchicklicheren vertauſcht werden kann. — Die Länder, welche die Hudſonsbai gegen Abend umfangen, haben zwar beſtimmte Benennungen, aber noch keine beſtimmte Grenzen erhalten. Nordwärts und weſtwärts von der Repulſebai finden wir des Prinzen Wilhelm's Land, welches zugleich die Südweſtgegend der Baffinsbai umgibt. Zwiſchen dieſem Lande und dem Churchillfluſſe, der in 58° 50′ nördlicher Breite in die Hudſonsbai fällt, hat das Land den Namen Neu-Nord-Wales (Wallis), und von dieſem Fluſſe ſüdwärts bis an das ſüdlichſte Ende der Jamesbai den Namen Neu-Süd-Wales erhalten. Der Theil von Labrador, welcher an die Oſtſeite der Jamesbai ſtößt, gehört noch unter der Benennung Eaſt-Main oder des öſtlichen feſten Landes zum Gebiete der Hudſonsbai-Compagnie, und es liegen daſelbſt verſchiedene von ihren Handelspoſten. Die weſtliche Grenze der eben genannten Länder, Neu-Süd- und Neu-Nord-Wales, iſt gänzlich unbeſtimmt; zum Theil daher, weil dieſe Gegend noch nicht weiter weſtwärts, als bis zum Sclavenſee, entdeckt worden iſt. Das Meer von Kamtſchatka mit der Behringsſtraße iſt das entfernteſte Ziel gegen Abend, wohin ſie ſich erſtrecken kann; allein nur künftige politiſche Verfügungen werden entſcheiden dürfen, ob die Handelsprivilegien der Hudſonsbai-Compagnie ſich von einem Oceane zum andern ausdehnen ſollen. Nimmt man den Strich Landes zwiſchen der Hudſonsbai und dem Sclavenſee für das erkannte Gebiet der Compagnie an, ſo ſehen wir in ihren Händen ſchon eine ungeheure, von unzähligen Seen und Flüſſen bequem durchſchnittene Fläche, die mehr als 50,000 Quadratmeilen enthält.

Labrador, ſonſt auch Neu-Britannien, das ſchon 1601 durch Cortereal, im achten Jahre nach der Wiederkehr des großen Columbus von ſeiner erſten Reiſe, entdeckte Land, deſſen Oſtküſte ſich von dem Cap Digges an ſüdoſtwärts bis beinahe in 50° N. Br. erſtreckt, iſt gleichſam ein zwiſchen der Hudſonsbai, dem atlantiſchen Meere und dem Meerbuſen St. Lorenz eingeſchloſſenes Dreieck. Seine äußere oder Oſtſeite iſt gegen 270 deutſche Meilen lang, und der ganze Flächeninhalt könnte leicht 20,000 deutſche Quadratmeilen betragen. Seinem ſüdöſtlichen Vorgebirge, dem Cap Charles, gegenüber, durch die enge Straße Belleisle getrennt, liegt die, wegen ihrer vielen vortrefflichen Häfen den europäiſchen Seemächten ſo wichtige, mit Sandbänken umgebene Inſel Neufundland, (Newfoundland, Fr. *Terreneuve*) und verſchließt den Eingang in den Meerbuſen St. Lorenz, bis auf die Enge, die ſie mit der ſüdlich gelegenen, kleineren Inſel Cap Breton formirt. Schon im Jahre 1497 entdeckte Johann Cabot dieſe Inſel. Den erſten Punkt, der ihm zu Geſichte kam, nannte er primera vista, zuerſt geſehen, woher vielleicht eben erſt oder neu gefunden und Neufundland, entſtanden iſt; dem ganzen Lande aber gab er, wegen der Menge Kabbeljau, womit die dortige Meeresgegend angefüllt iſt, den Namen Terra de Baccalhaos.

Der ſchöne, große Sanct Lorenzſtrom kommt von Süd weſten herab, um ſich in den Meerbuſen dieſes Namens zu ergießen, deſſen ſüdliche Küſte dann wieder ſüdoſtwärts fortſtreicht, bis ſie ſich in der Gegend der Inſel Cap Breton, die ehedem Isle Royale hieß, ein wenig nordoſtwärts heraufbiegt. Cap Breton hat einen Flächeninhalt von 112 deutſchen Quadrat-Meilen; es ſtreckt ſeine langen Landſpitzen dem gegenüber liegenden Neufundland entgegen, und wird vom feſten Lande durch die enge Durchfahrt (gut) von Canſo getrennt.

Von dieſer Gegend an behält nun die Oſtküſte des neuen Welttheils im Ganzen genommen eine ſüdweſtliche Richtung, die ſich erſt in Florida unter 31° N. Br. wieder ändert. Der Enge Canſo gegenüber finden wir zuerſt die Halbinſel Neuſchottland (Nova Scotia), ſonſt Acadien genannt, die bereits 1524 von dem in franzöſiſchen Dienſten ſtehenden Florentiner Verazzani entdeckt worden iſt. Das ehemals zu dieſer Provinz gehörige, von derſelben durch den Meerbuſen Fundy getrennte und gegen Norden durch den St. Lorenzfluß begrenzte Gouvernement Neubraunſchweig (New Brunswick) und die Inſel Cap Breton mit eingerechnet, beträgt ihr Flächeninhalt 1959 deutſche Quadratmeilen. Neubraunſchweig wird gegen Süden durch eine Grenzlinie abgeſchnitten, welche von dem Fluſſe Ste. Croix in der Bai Fundy nordwärts bis an das ſogenannte Hochland in 48° 45′ N. Br., dann aber weſtlich bis an den St. Lorenzfluß geht, den ſie oberhalb Montreal berührt. Alles was ſüdwärts von dieſer Grenze an der Seeküſte liegt, gehört ſchon in das Gebiet der vereinigten amerikaniſchen Staaten.

§. 7. Canada und die weſtlichen Länder.

Als der franzöſiſche Entdecker Jaques Cartier im Jahr 1535 den St. Lorenzſtrom entdeckte und hinaufwärts ſchiffte, hörte er die Wilden ihre Dörfer oder beiſammen liegenden Hütten Canada nennen, und gab dem Lande, das er zum erſtenmal den europäiſchen Abentheurern bekannt machte, dieſen Namen, der ihm auch bis jetzt geblieben iſt*). Die Grenzen dieſer gegenwärtig unter engliſcher Botmäßigkeit ſtehenden Provinz laſſen ſich

---

*) S. Discours du Voyage de *J. Cartier* aux Terres neuves, les Canades etc. 8. Rouen, 1598. J. R. Forſter's Geſchichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden. Frankfurt an der Oder, 1784 8. S. 502.

ſchon mit ziemlicher Genauigkeit beſtimmen: ſie liegt zwiſchen den amerikaniſchen vereinigten Staaten und den Ländereien der Hudſonsbai-Compagnie gleichſam eingeſchloſſen. Dieſe letzteren, welche den unterſten Theil des großen Meerbuſens dieſes Namens, oder der Jamesbai, umſchließen, ſcheiden ſich von Canada durch die natürliche Grenze eines gebirgigen Gürtels, welcher vom Lande Labrador bis in den 50. Grad der Breite nach Süden geht, dann einen Bogen nach Weſten macht, hierauf ſich wieder bis zum 48. Grade der Breite ſenkt, und endlich nochmals eine große Strecke weiter gegen Abend in 50° den See Superior von der Hudſonsbai trennt. Der St. Lorenzfluß, den man von ſeiner Mündung bis an ſeinen Urſprung im See Ontario in ſüdweſtlicher Richtung hinaufſteigen muß, bildet die ſüdliche Grenze von Canada. Bis Montreal liegen engliſche Beſitzungen zu beiden Seiten des Fluſſes; nämlich an der Nordſeite Canada, und an der Südſeite Neu-Braunſchweig. Jenſeits dieſes Ortes aber wird der Fluß die Grenze zwiſchen Canada und den vereinigten amerikaniſchen Staaten. Dem Friedensſchluſſe von 1783 gemäß, geht dieſe Grenzlinie fort durch die Mitte der vier großen Seen: Ontario, Erie, Huron und Superior, durch den Langen- oder Regenſee (*Lac la Pluye*), oberhalb des großen Trageplatzes (*Grand Portage*), bis an die Nordweſtſpitze des Waldſees (*Lac des Bois*, L. of the Woods), und von da weſtlich bis an den Miſſiſſippi; worauf ſie längs der Mitte dieſes Fluſſes bis 31° N. Br. hinabſteigt, ehe ſie ſich oſtwärts über den beiden Floridas und wieder an das atlantiſche Meer begibt. Das Gebirge, welches ſo nahe am nördlichen Ufer des Sees Superior ſich hinzieht, und jenſeits deſſen der Regenſee ſchon nordweſtlich liegt, dürfte indeß mit Recht das weitere Hinausrücken der Grenzen von Canada nach Weſten hin verbieten. Doch auch alsdann bleibt mit dieſer Benennung ein Land von anſehnlicher Größe bezeichnet, deſſen Umfang nicht viel weniger als 20,000 Quadratmeilen faſſen kann. Einzelne Thäler abgerechnet, die ſich weit nach Norden hin erſtrecken, iſt der 50. Grad der Breite ſeine nördlichſte Grenze, ſo wie der 43. die Spitze zwiſchen den Seen Erie und Huron berührt, die am weiteſten nach Süden geht.

Wenn man vom See Superior eine Linie nach Nordweſten zieht, ſo berührt ſie das Eismeer ungefähr an dem Punkte, wo Mackenzie auf dem von ihm neuentdeckten Fluſſe dazu gezenzie. Oſtwärts von dieſer Linie, liegen unzählige Seen und Flüſſe zwiſchen derſelben und der Hudſonsbai; weſtwärts aber iſt Alles eine unbekannte Wildniß, bis an die Küſten des nördlichen ſtillen Meeres (großen Oceans). Viele der hier befindlichen Seen haben ſchon oft ihre Namen verändert; und die wenigen Punkte abgerechnet, welche von den Beamten der Hudſonsbai-Compagnie aſtronomiſch beſtimmt worden ſind, bleiben die meiſten Angaben der Rauchhändler von der Lage und Richtung, Geſtalt und Größe dieſer Gewäſſer noch äußerſt unzuverläſſig.

Der Fluß, auf welchem Mackenzie das Eismeer erreichte, die Mündung dieſes Fluſſes, das Eiscap, wo Cook des Eiſes wegen nicht weiter konnte, ſodann von dieſem Vorgebirge an, der Umriß des Landes nach Süden hin, durch die Behringsſtraße, um die Landzunge Alaſka, und oſtwärts, den Cooksfluß und Prinz Wilhelm's Sund vorbei, bis an die Admiralitätsbai, ſind die Grenzen der nordweſtlichen Extremität von ganz Amerika, des Theiles nämlich, womit ſich dieſer Welttheil dem nordöſtlichen Aſien nähert. Wenn man die Länder um die ſchmale Landzunge Alaſka abrechnet, liegt dieſe ungeheuer große Landmaſſe faſt gänzlich jenſeits des 60. Grades der Breite, und ſteigt an einigen Orten, ſo viel wir jetzt wiſſen, wenigſtens bis über den 70. gegen den Pol hinauf. Der Flächeninhalt kann vielleicht mehr als 40,000 deutſche Quadratmeilen betragen, wovon außer den eben erwähnten Küſten auch nicht ein Fuß breit bekannt iſt. Die wenigen Punkte dieſes nördlichen Landes, welche durch ruſſiſche Seefahrer und Pelzhändler entdeckt worden ſind, blieben bis auf Cook's Reiſe ungewiß und unbeſtimmt; allenfalls hatten Behring's und Tſchirikof's Entdeckungen vor den übrigen den Vorzug einer größeren Zuverläſſigkeit. Dem großen britiſchen Weltumſegler gebührt das Verdienſt der erſten genaueren Beſchiffung und Aufnahme dieſer Küſte, wovon ſeitdem nur einige Theile vollſtändiger erforſcht worden ſind. Es wäre überflüſſig, mich hier auf Erörterungen einzulaſſen, und die einzelnen Einbuſen, Vorgebirge und Inſeln der Reihe nach zu nennen, wovon man eine ſo umſtändliche Nachricht in den Reiſebeſchreibungen der neuern Seefahrer finden kann. Mein Zweck kann hier nur dahin gehen, das Allgemeine zuſammenzufaſſen und den Leſer auch dort, wo Abſchweifungen in das Umſtändlichere unvermeidlich ſind, ſtets wieder darauf zurückzuführen.

Verfolgt man von der Admiralitätsbai die Nordweſtliche von Amerika, die man von 60° bis 50° N. Br. eigentlich mit dem Namen, den ihr erſter Entdecker, Sir Francis Drake, ihr ertheilte, Neu-Albion nennen ſollte, ſo wird man gewahr, daß faſt alles hierüber erſt ſeit der letzten Cookſchen Schiffahrt bekannt geworden iſt. Nicht leicht wird man eine Seeküſte finden, die auf einer Strecke von 10 Graden der Breite ſo viele ſchon bekannte vortreffliche Häfen aufzuweiſen hätte, und dabei noch ſo viele künftig zu entdeckende verſpräche. Beſtätigt es ſich, daß hier ein großer Theil der bisher für feſtes Land gehaltenen Entdeckungen nur aus Inſeln von verſchiedener Größe beſteht, und führt insbeſondere die merkwürdige von Duncan und Meares geſehene Einfahrt des Juan de Fuca zu einem großen Buſen des Meeres, der ſich hinter den äußeren Küſten tief in das Land erſtreckt, ſo hat die Schiffahrt nebſt dem Handel auf dieſer Gegend noch wichtige Erweiterungen und Vortheile zu hoffen. Schon die jetzt durch Meares, Barclay, Hanna, Portlock, Dixon, Duncan, Colnett, Douglas u. a. m. entdeckten Häfen in der Gegend, wo die Küſte einen Buſen nach Oſten macht und die Königin-Charlotteninſeln vor ſich liegen hat, insbeſondere der Buccleughſound, der Stephensſound, der Nepeanſound mit den Inſeln der Kronprinzeſſin, der Fitzhughſound, der Königin-Charlotten-Sund, und der Nootkaſund, ohne die nördlich von dieſer ganzen Strecke gelegenen Häfen zu erwähnen, bieten dem Geographen, der nicht bloß an dem Vorhandenen ſich genügen läßt, ſondern auch über deſſen höheren Zuſammenhang mit den wirkenden Urſachen ſeines Entſtehens nachzudenken gewohnt iſt, eine reichhaltige Quelle künftiger Erweiterungen der phyſikaliſchen Erdbeſchreibung dar.

Die innere, zwiſchen dieſer Küſte und der Reihe bereits entdeckter Landſeen eingeſchloſſene Gegend, kann nur ſo lange unbekannt bleiben, als es die Betriebſamkeit unternehmender Kaufleute nicht belebt, die im 50. Parallelgrade vom See Superior bis an die Küſte von Neu-Albion noch etwa 300 deutſche Meilen lange Strecke zu durchdringen. Weiter nordwärts iſt die Entfernung des letzten Poſtens der Hudſonsbai-Compagnie von dieſer Küſte noch ungleich geringer. Hudſons-Haus am Fluſſe Saſkaſchawan liegt in 53° N. Br. und in 106° 27′ weſtlicher (253° 33′ öſtlicher) Länge. Allein ſeit Kurzem hat man noch vierthalb Grade weiter gegen Weſten, und etwa 15 engliſche Meilen nördlicher, am nämlichen Fluſſe den neuen Poſten Mancheſter-Haus angelegt, welcher folglich von dem öſtlichen

Punkte der Küſte Neu-Albions in eben demſelben Grade der Breite (53° 45') in gerader Linie nur 160 deutſche Meilen entlegen ſeyn kann. Vom Mackenzieſfluſſe aber in 61° N. Br., nicht weit von dem Orte, wo er aus dem Sclavenſee hervortritt, bis an die Küſte, wo der Kreuzſund, Portlockshafen, Saliſbury- und Norfolkſund, Banks- und Bucarelli-Hafen, Nepeanſund, u. ſ. w. alle beinahe in gleichem Abſtande, oder in einem Bogen liegen, beträgt die Diſtanz nur 135 Meilen. Endlich liegt der äußerſte Poſten der Hudſonsbai-Compagnie, Preservance-fort oder das Fort am Friedensfluſſe, welcher in das Südweſtende des Arathapeskow (oder auch Arabaska), Sees von Südweſten herauskommt, nach Arrowſmiths Angabe eingeführt in 58° 15' N. Br. und 244° 15' öſtlicher Länge, mithin 18° 18' weſtlicher als Hudſonshaus, und kaum 100 deutſche Meilen vom Nepeanſund. In dieſer Gegend alſo läßt ſich ein Punkt denken, wo die an der Küſte ins Meer fallenden Flüſſe mit denen, die ſich nach dem Sclaven- und Arathapeskowſee ziehen, auf einer gemeinſchaftlichen Höhe entſpringen und vermittelſt eines Tragplatzes den kühnen Pelzhändlern ihren Waſſertransport erleichtern können.

Der 40. Grad der Breite kann gewiſſermaßen als die ſüdlichſte Grenze desjenigen Landes gelten, welches wir hier unter dem Namen des Nordens von Amerika beſchreiben. Philadelphia an der Oſt-, und das Vorgebirge Mendocino an der Weſtſeite dieſes Welttheils, liegen beide in dieſer Breite, und ſind folglich die äußerſten Punkte dieſes Parallelkreiſes, ſo fern er Amerika berührt. Allein theils die Natur, theils die Politik verhindert uns, die Grenzen der Länder in geraden Linien abzuſtecken; die Richtung der Gebirge und der Lauf der Flüſſe zwingen uns, bald höher gegen Norden hinauf, bald weiter ſüdlich hinabwärts zu ſteigen. Der eben angegebene Parallelkreis durchſchneidet ſchon alle die Flüſſe, die ſich aus dem Norden in die ſpaniſchen Provinzen Louiſiana, Neumerico und Navarra ergießen: den Rio Colorado, den Rio Bravo und den Miſſiſſippi. Unweit der Quellen des letzteren, die 20 bis 30 deutſche Meilen weſtwärts vom See Superior in 47° N. Br. liegen, nimmt auch der Oregonfluß ſeinen Urſprung, der ſeinen Lauf nach Weſten richtet, und von dem man ſchon lange glaubte, daß er ſich in das muthmaßliche Weſtmeer an der Küſte von Neu-Albion, ziemlich in einerlei Breite mit Juan de Fuca's Einfahrt (48° 30' N. Br.), ergieße. Aus meiner Abhandlung über die Nordweſtküſte von Amerika erhellet zur Genüge, daß die

Grenze der spaniſchen und engliſchen Beſitzungen in dieſer Gegend noch ſtreitig iſt, und daß man ferner im neuen Friedensſchluſſe die Beſtimmung derſelben vermieden hat. Wo alſo die Linie von der Küſte Neu-Albions bis an den Miſſiſſippi zu ziehen iſt, welche den brittiſchen Norden vom Spaniſch-amerikaniſchen Norden trennt, muß ſpäteren Zeiten zur Entſcheidung aufbehalten bleiben.

Rechnen wir nun die Länder zuſammen, die den Weſten von Amerika zwiſchen den ſpaniſchen Beſitzungen und der neuen Republik der vereinigten Staaten ausmachen, ſo haben wir eine Oberfläche von 171,000 bis 180,000 geographiſchen Quadratmeilen, zwiſchen 29° und 49° nördlicher Breite, und zwiſchen 89° und 126° weſtlicher Länge. Von dieſer Oberfläche müſſen wir jedoch 8 bis 10000 Quadratmeilen für den Flächeninhalt der zahlreichen großen und kleinen Seen und Flüſſe abziehen, welche dieſes Land ſo reichlich mit friſchem Waſſer verſorgen und die Communication darin ſo ſehr erleichtern. Nach dieſer Verminderung bleibt ein Land übrig, welches mit Europa, wenn wir deſſen Flächeninhalt nach Crome zu 171,000 Quadratmeilen annehmen, völlig gleiche Größe hat, wiewohl es im Ganzen genommen, viel weiter gegen Norden liegt. Jedoch faßt auch der gemäßigtere, bewohnbare Strich dieſes weſtlichen Gebiets, zwiſchen 37° und 48° N. Br., eine Oberfläche von 60,000 Quadratmeilen in ſich, die in Europa nur von dem ruſſiſchen Reich an Größe übertroffen wird. Um dieſe Größe mit einer andern in Amerika ſelbſt zu vergleichen, verdient hier nicht bemerkt zu werden, daß der ganze Flächeninhalt der vereinigten Staaten 63,100 Quadratmeilen beträgt, von denen 1,000 Quadratmeilen für die Gewäſſerfläche, und 21,467 Quadratmeilen für das noch unverkaufte Staatseigenthum, welches zur Tilgung der Nationalſchuld beſtimmt iſt, abgerechnet werden müſſen, ſo daß für die vereinigten Provinzen 40,658 Quadratmeilen zwiſchen dem 31. und 46. Grade der nördlichen Breite übrig bleiben*).

Dieſen Seitenblick wird man auch um ſo viel eher verzeihen, da er zur Beurtheilung des künftigen Werths der neuen Welt einen ſo trefflichen Maßſtab gibt. Ein fruchtbares Land, größer als Frankreich, Spanien, Portugal, die Schweiz, die Niederlande und Deutſchland zuſammengenommen, in einem gemäßigten Himausgedehnte, von zahlreichen, schiffbaren, leicht zu verbindenden Flüſſen und Seen nach jeder Richtung durchſchnittenen, mit einem geräumigen bequemen Häfen verſehen, reich an Producten des Bodens, die einer geſitteten Menſchheit zu den allgemeinſten Bedürfniſſen gehören, bewohnt von drei Millionen (3,093,000) thätiger, unternehmender, arbeitſamer, Freiheit liebender, freier Bürger, republikaniſcher Verfaſſung und einfacher Sitten, deren Anzahl ſich außerordentlich ſchnell vermehrt: welch ein Schauſpiel verſpricht es nicht unſerem Welttheil und ſeinen Bewohnern, die auf dem langen Wege von der urſprünglichen Wildheit zur Cultur, ſich durch die Gewalt der Knechtſchaft und der feudaliſchen Barbarei hindurcharbeiten mußten und [illegible] unermeßliche Laſten haben getragen haben, um ihre Pflichten jetzt das geſellſchaftlichen Ordnung in Europa zu lernen, dem angefangenen, welche ſie bis jetzt vollkommen vergeblich ſuchen! —

---

*) Morse, American Geography, Elizabethtown 1789. 8. p. 53.

II.

Phyſiſche Beſchaffenheit.

§ 7. [illegible]

Man kann es nicht oft genug wiederholen, daß der Norden von Amerika ein außerordentliches Land iſt, und von ſeinen ungeheuren Flüſſen und Seen den unterſcheidenden Charakter erhalten, der ihn vor allen anderen Ländern der alten und neuen Welt beſonders auszeichnet. In Europa iſt Schweden nebſt Finnland, nach dieſem Punkte betrachtet, dem Lande, das wir beſchreiben, noch am ähnlichſten; doch unterſcheidet es ſich theils durch ſeine Felſen und ſteilen Gebirgsthälern, theils durch ſeine Lage, die Schweden entgegenkommen, größtentheils innerhalb der [illegible] Breite eingeſchloſſen iſt, theils endlich durch ſeinen verhältnißmäßig unbedeutenden Umfang. In Aſien findet man zwar auch eine Reihe von Landſeen zwiſchen dem ſchwarzen und dem chineſiſchen Meere; aber von ſo andern Entfernungen [illegible]. Von dieſen iſt der caſpiſche See bei weitem der beträchtlichſte und hat zugleich die ſüdlichſte Lage. Der Baikal, in geringer Entfernung gegen Oſten, und noch ſonſt der größte, läng und verhältnißmäßig [illegible] mit ihm zuſammen; ſo wie etwa vermuthlich der Aralſee und ſchwarze Meer vormals mit dem caſpiſchen See

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

§ [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

§ [illegible]

[illegible]

der großen Massen des [illegible] und der Luft [illegible]. Viel schöner ist die Mannichfaltigkeit der [illegible] [illegible] Formen [illegible] ein Naturbilde in den Landschaften, deren Gebilde sich genauen Formen der Pflanzen und Thiere. Entfernung, Lage, Klima zeigen hier Unterschiede [illegible], die nur der Mensch auf der höchsten Stufe seiner Bildung wahrzunehmen, unterscheiden und durch seine künstlichen Beschreibungen [illegible] wieder abbilden kann, indem er die [illegible] aller Naturtheile von sich her [illegible].

Amerika, nach [illegible] dessen nördliche Hälfte, ist in Rücksicht seines Pflanzenreichthums gänzlich verschieden. Seine Wälder prangen mit Nadelhölzern, die mit den unsrigen nur eine entfernte Ähnlichkeit verrathen; unter den dortigen Laubbäumen haben viele bei uns nicht einmal eine verwandte Gattung; die Eichen, die Buchen, die [illegible], die [illegible] und [illegible] sind dem Beobachter, der nur europäische Pflanzen gesehen hat, völlig fremd und unbekannt. Mit Recht erstaunt unser Geist, mit Recht versinkt er in stille Bewunderung bei diesem Anblick, der uns einen uns unbegreiflichen, unser ganzes Fassungsvermögen weit übersteigenden Kraft und Wirksamkeit der Natur Zeugniß gibt, wodurch einst auf der Grundlage von [illegible], [illegible] [illegible] unermeßlicher [illegible] des [illegible] der eigenthümlichen Welten, mit unendlicher Fortpflanzungskraft begabt, hervorging. Es ward, was bis dahin noch nicht gewesen war, und diese Kraft des Werdens erfüllte den Erdball; denn wirklich [illegible] und [illegible], in jedem [illegible] Theile, [illegible] wie Pflanzen und Thiere, die nun für [illegible] [illegible], die [illegible] außer ihm [illegible] [illegible], und oft sogar an keinem andern Orte [illegible] [illegible].

Wie ein [illegible] entstehe, begreifen wir nicht; wir wissen es nicht, nach welchen Gesetzen die Elemente sich zu Weltkugeln bildeten; es bleibt uns unergründlich, wie Luft und Wasser und Erde, [illegible] so wirklich geschieden, und der Verbindung ihrer Grundstoffe wurden, und wie [illegible] mit [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] großen Welten, von denen eine nach der [illegible] ist, so ist uns auch das erste Werden der organischen Schöpfung verschleiert worden. Nur [illegible] einzige Vorstellung bleibt uns übrig: wie einst an 1000 Millionen Punkten zugleich eine stille Wirkung der Elemente [illegible], wodurch die Formen der Mineralien möglich und wirklich ward, so kann ein Augenblick, wo jene [illegible] Kräfte, von denen die organische

Bildung [illegible], überall in Wildniſſen [illegible]. Die Oberfläche der Erde bedeckte ſich mit Gräſern, Kräutern und Blumen, und auch im Pflanzenreiche wurden gewiſſe Formen — nach menſchlicher Weiſe zu reden — von der Natur [illegible] hervorgebracht: [illegible] von [illegible] ſproßten in verſchiedenen Punkten des Erdreichs auf, die alle, die die Eigenſchaften einer [illegible] Modification verkündeten. [illegible] Formen [illegible] unter Thier- und Pflanzenarten [illegible]; [illegible] die urſprüngliche Schöpfung im [illegible] dieſes [illegible] [illegible]. Den [illegible], der [illegible], dem Reichthume der Natur iſt das einfache, erhabene Bild des Urkundlichen angemeſſen: „Die Erde laſſe aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſame nach ſeiner Art,“ — und weiter: — „es errege ſich das Waſſer mit webenden und lebendigen Thieren!“ —

Wenn man in den Wäldern von Canada im Schatten jener [illegible] Bäume, die [illegible] anderen Gewächſen [illegible] ſieht, die auch wieder einige Pflänzchen aufſproſſen, (Linnaea borealis, Pyrola rotundifolia, Solanum [illegible], Mitella [illegible]) die auch im Norden von Europa angetroffen werden; wird es [illegible], ſie von den Wäldern [illegible] in anderem Welttheil abſtammen zu laſſen? Was hindert uns zu glauben, daß dieſelbe ſchaffende Energie, wodurch gewiſſe [illegible] Formen [illegible] und ſich [illegible], auch [illegible] des [illegible] Welttheil [illegible] [illegible]? [illegible] einen [illegible] [illegible] die [illegible] und [illegible] [illegible] von den [illegible], daß, wenn auf beiden [illegible] Pflanzen ſich [illegible] [illegible] haben, wo die [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] iſt es nicht ſchwer ſich zu denken, wie in Canada die Wintergrün (Pyrola) zwiſchen den Wurzeln der Weymouths-Kiefer oder der Sproſſentanne, und durch dieſelbe Kraft mit dieſen, als wie es in Deutſchland unter den gemeinen Kiefern und Weißtannen, und durch dieſelbe Kraft mit dieſen, zugleich hervorgehen konnte. Als die Natur es vermochte, den Erdboden mit [illegible] Weymouths-Kiefern, Weißtannen, Sproſſentannen zu bekleiden, konnte es ihr ein Leichtes ſein, zugleich andere Pflanzengeſchlechter zu bilden, die, vermöge einer völligen Ähnlichkeit der [illegible], auch in anderem Welttheil entſtanden. Die [illegible] [illegible], die in einem dunklen [illegible], und [illegible] der im höheren Sinne [illegible] [illegible], auf [illegible] [illegible] [illegible] allgemeine [illegible] zu [illegible] ſich erklären, daß mit dem Siege der Sparsamkeit in der Natur, dann man eine noch relative Zulässigkeit wohl glauben kann, die Vereinigung schildert, die wir hier beschreiben. Wie die Natur von einer Seite sparsam und einfach genannt werden darf, so ist sie auch in einer anderen Hinsicht verschwenderisch und von unendlicher Mannigfaltigkeit. Wer im Frühling einen Obstbaum mit Blüthen überschüttet sah, wovon unmöglich der zehnte Theil Frucht ansetzen kann — wird der noch an dem üppigen Ueberfluß zweifeln, den die Natur nicht zu achten scheint, um ihres Zweckes gewiß zu sein! Der Drang ist bewundernswerth, womit sich alles Elementarische bestrebt, Gestalten anzunehmen; und scheint es fast, daß, wie die Urstoffe der Natur zu höheren Leben geführt sind, dieses Bedürfniß nur desto dringender werde. Ist dieses aber jetzt der Fall, da alle Formen bereits gebunden sind — mit welcher unaufhaltsamen Gewalt mußten sie nicht jene Urstoffe aus einem Chaos an sich reißen, worin noch nichts organisch Gebildetes vorhanden war, und worin sie zum erstenmal ihre Anziehungskräfte äußerten! Man möchte sich den Augenblick als den erhabensten in der Geschichte unseres Planeten denken, den Augenblick, da Form und Stoff sich plötzlich auf dem ganzen Erdenrund ergriffen und Millionen organischer Wesen seine Tiefen und seine Oberfläche mit der Blüthenfreude des jungen Lebens und der Spannkraft, wie auf ein ausgesprochenes Zauberwort, mit einemmal erfüllten!

Kraftloser, unfruchtbarer und einförmiger erscheint die Natur zur Hervorbringung der Pflanzen in kalten Gegenden. Sowohl auf den Gebirgen eines jeden Himmelsstriches, als um die beiden Pole verringert sich die Anzahl der Gewächse; ihr Wuchs wird krüppelhaft, ihre Größe unansehnlich, und man findet mehr ähnliche oder völlig gleiche, als von einander verschiedene Gestalten. Diese Regel bestätigt sich an Allem, was wir von der nordamerikanischen Flora wissen. In den nördlichsten Gegenden trifft man schon jene Pflanzenarten an, deren Fortpflanzung die Natur mit dem lieblichen, aber schnell vorübergehenden Phänomen der ganzen farbigen Blüthe und des entzückenden Duftes verschmähte. Vegetabilische Körper von einer einfacheren Structur, in denen der wachsende Saft höchstens ein Bläschen bildet, das beim Absterben der Pflanze den Keim des Lebens und der Entwickelung aufbewahrt, und, wie der Körper, in welchem es entstand, sich entwickelt und stirbt — Flechten, Steinschwämme, Moose, Wasen und Staudpflanzen bekleiden dort die wenigen vom Schnee und Eis entblößten Felſen. In Grönland fand der ſorgfältige Cranz, außer dieſen ſo genannten kryptogamiſchen Pflanzen, nur 24 Gattungen, welche Blüthen tragen und darunter den Wachholder, die Birke und einige Weiden, wovon jedoch keine über 10 Fuß hoch war. Hearne fand Weiden und Birken bis zum 65., und Mackenzie bis zum 69. Grade.

Um die ſüdlichen Ufer der Hudſonsbai, in Canada, in Neufundland und Neuſchottland findet man bereits einen kräftigen Pflanzenwuchs und einen mannigfaltigen Reichthum der Geſtalten, unter denen verſchiedene den Erzeugniſſen des europäiſchen Nordens vollkommen gleichförmig ſind. Einige wenige kommen mit den Pflanzen des nordöſtlichen Aſiens überein; und ſo wie man ſich der Nordweſtküſte von Amerika nähert, nimmt die Zahl der Arten, welche dieſer Welttheil mit Sibirien gemeinſchaftlich beſitzt, zuſehends zu. Dagegen verlieren ſich dieſe Aehnlichkeiten und Verwandtſchaften ſowohl mit Aſien als mit Europa, je weiter man in Amerika ſüdwärts kommt, dergeſtalt, daß an der Mittagsküſte der großen Seen und in den Wieſenflächen am Ohio und Miſſiſſippi nur höchſt ſelten noch eine Pflanzenart gefunden wird, die unſerer alten Welt nicht völlig fremdartig wäre. Wo Steller (ein Name der keines Beiworts bedarf) mit Behring an den Küſten von Nordweſtamerika landete, fand er viele, auch in unſerm Norden bekannte Pflanzen:

Plantago major,
Polemonium coeruleum,
Lonicera Xylosteum,
Ribes alpinum
— — Grossularia,
Vaccinium Myrtillus
— — Vitis Idaea,
Rubus Idaeus
Adoxa Moschatellina,
Fragaria vesca,
Leontodon Taraxacum,
Artemisia vulgaris,
— — Absynthium,
Gnaphalium dioicum,
Erigeron acre,
Chrysanthemum Leucanthemum.

Achillea Millefolium.
Empetrum nigrum.

Portlock fügt ihnen in einem ſeiner Reiſe angehängten Verzeichniſſe noch folgende, um den Cooksfluß wachſende Arten bei:

Angelica sylvestris.
Alisma Plantago.
Ledum palustre.
Arbutus uva ursi.
Rubus chamaemorus.
Astragalus alopecuroides.
Orchis latifolia.
Populus alba.
Lupinus luteus.
Allium vineale.
Sisymbrium monense.
Draba verna.
Sedum verticillatum.
Rumex acetosa.
- - acutus.
- - aquaticus.
Myrica Gale.
Aconitum Napellus.
Polygonum Bistorta.
Betula nana.
- - Alnus,
- - alba.
Saxifraga granulata.
- - nivalis.
Polypodium vulgare.

Die wichtigſten Pflanzenarten die Aſien mit Amerika gemeinſchaftlich beſitzt, ſind: das Ginſeng (Panax quinquefolium Linn.) deſſen Wurzel in China officinell iſt; die eßbare Lilie, Sarana (Lilium Kamtschatkense Linn.), und die ſüße Bärenklau (Heracleum Panaces Linn.). Dieſen können wir noch hinzufügen.

Plantago asiatica.
Chrysanthemum arcticum.
Astragalus uralensis.
Arnica maritima.

Sinapis juncea;
Convallaria stellata.

Von den eigenthümlichen Pflanzenarten des nordamerikaniſchen Bodens ausführlich zu handeln, liegt außerhalb der Grenzen dieſes Aufſatzes. Die unermeßlichen Wälder des Landes, das wir hier hauptſächlich betrachten, ſind mit den herrlichſten Kiefer- und Eichenarten zum Schiffbau und anderen Bedürfniſſen angefüllt. Amerika iſt, mit dem Ausdrucke des beſten Beobachters, der deſſen Wildniſſe bereiſete, des Leibarztes Schöpf, das Vaterland der Eichen, deren es zwar nicht die unſrigen, aber dagegen wenigſtens 16 andere Arten hervorbringt. Daſſelbe könnte man nicht mit Unrecht von den Kiefern, Tannen und ſogenannten Cedern wiederholen, deren Nordamerika zwiſchen 40° und 60° N. Br. wohl zwölf ihm eigene Arten zählt. Auch ſeine Ahornarten ſind zahlreich, und darunter zeichnet ſich der Zuckerahorn aus, den man im Frühling anzapft, um ſeinen ſüßen Saft zu erhalten, der ſich zu einem vortrefflichen Zucker verdicken läßt. Ein zahlreiches Heer von Bäumen, außer den eben genannten, liefert den Canadiern und den Einwohnern der vereinigten Staaten das beſte Nutzholz zu Verfertigung von allerlei Hausgeräth, worin ein großer Theil ihrer Ausfuhr nach den weſtindiſchen Inſeln beſteht. Noch andere Baumarten, die Tulpen- und Lilienbäume, die Bignonien und Magnolien ſchmücken die Wälder mit ihren breiten, ſchön geformten Blättern und außerordentlich großen Blüthen; andere, wie z. B. der Saſſafras, geben ihr würzhaftes Holz zum medieiniſchen Gebrauch in unſere Apotheken; noch andere ſind merkwürdig wegen ihres ökonomiſchen Nutzens, wie der Gerberbaum, oder wegen ihrer ſchädlichen Eigenſchaften, wie der Giftbaum. Einige bringen eßbare Früchte, andere tragen Nüſſe von vortrefflichem Geſchmack. Eine Menge verſchiedener blühender Staudengewächſe und Geſträuche wachſen in Nordamerika wild, und werden um ihrer Schönheit willen allmälig in unſere Gärten und Parks aufgenommen. Die kleineren Kräuter aller Art wetteifern mit den unſrigen in Menge, Verſchiedenheit und eigenthümlichen Vorzügen. Das ſogenannte türkiſche Korn oder der Mais (Zea Mays) ward uns zuerſt aus Nordamerika zugeführt, wo es von der Linie an bis zum 45.° der Breite, am beſten aber zwiſchen 30° und 40° N. Br. fortkommt, und die Hauptnahrung eines großen Theils der geſitteten und einiger wilden Einwohner ausmacht. Auch das unter dem unſchicklichen Namen wilder Reis bekannte Kappengras (Zizania aquatica) gehört zu den Getreidearten, welche jener Welttheil dem umherſtreifenden Indianer von ſelbſt und ohne allen Anbau darbietet. Als eine härtliche Pflanze findet man es noch jenſeits des 50.° der Breite, wenn es gleich am ſüdlichen Ufer des Sees Superior nicht fortkommen will. Von den verſchiedenen Gattungen unſeres Getreides, welche man aus Europa hinübergeführt und daſelbſt angebauet hat, gedeihen die meiſten vollkommen ſo gut, wie dieſſeits des atlantiſchen Meeres. Unſere ausdauernden Grasarten haben zwar einen entſchiedenen Vorzug vor den in Amerika einheimiſchen Futtergräſern; allein ſie werden auch ſchon mit gutem Erfolg im dortigen Boden ausgeſäet. Endlich unſere Obſtſorten und Küchengewächſe belohnen dort ebenfalls den Fleiß des ſorgfältigen Pflanzers.

§. 13. Fiſcherei an den Küſten.

Wenn die Pflanzenſchöpfung im hohen Norden aufzuhören ſcheint, ſo liegt der Grund davon ſo ſichtbar in ihrer Organiſation, daß es beinahe überflüſſig iſt, daran zu erinnern. Ihre Säfte bewegen ſich ſo langſam, und erzeugen durch ihre Bewegung ſo gar keine Wärme, daß ſie ſchlechterdings des Reizes einer warmen Luft bedürfen. Wo dieſe fehlt, verliert ſich allmälig alle Bewegung; Pflanzenarten vom ſtolzeſten Wuchs ſchwinden zu unanſehnlichen Zwergen, und endlich ſtarrt der flüſſige Tropfen in den ſubtilen Haarröhrchen, oder dem nicht minder zarten Netze des Zellengewebes. Ganz anders verhält es ſich mit gewiſſen Abtheilungen des Thierreiches. Es gibt einen Punkt, wo die vegetabiliſchen und animaliſchen Gebilde ſich einander nähern, und wo es manchmal zweifelhaft ſein kann, zu welchem Reiche ſie zu rechnen ſind. Die höchſte Einfachheit der Organiſation iſt dieſer Vereinigungspunkt. Gewiſſe gallertartige Seegewürme ſind wenigſtens nur um eine unmerkliche Stufe über die einfachen vegetabiliſchen Subſtanzen hinaus gerückt, bis man im unwirthbaren Polarlande jenſeits der Grenzen der zuſammengeſetzteren Vegetation noch antrifft. Beide bedürfen oft nur der Näſſe zur Erhaltung ihres Lebens, oder gar zur Auferweckung nach einem jahrelangen Tode. Auch die Struktur gewiſſer Waſſerinſekten und Fiſche begünſtigt ihren Aufenthalt in der heißeſten Zone; bei einer ſehr geringen Blutmaſſe, iſt ihnen dennoch ein hoher Grad des Muskellebens eigen, und überhaupt das Princip der animaliſchen Senſibilität in allen Theilen ihres Körpers gleichförmiger und inniger inwohnend. Gewiſſe Gattungen von Vögeln ſowohl, als von vierfüßigen Thieren, hat ferner die Natur zum Aufenthalt im kälteſten Klima beſonders vortheilhaft mit einer warmen Bedeckung ausgerüſtet, und ihrem Blute, wie es ſcheint, dasjenige Verhältniß der Beſtandtheile gegeben, welches zur Erzeugung einer größeren innerlichen Hitze durch den Kreislauf geſchickt iſt. Den Wallfiſchen endlich und einigen verwandten Säugethieren, die ihren Hauptaufenthalt im Waſſer haben, dient die ungeheure Menge Fett, womit ſie ganz umfloſſen ſind, zu einem beſtändig angefüllten Wärmebehälter, indem die Zerſetzung deſſelben und der chemiſche Proceß, den die Natur in den Lungen unaufhörlich treibt, einen hohen Grad von empfindbarer Hitze entwickeln. Das Schauſpiel des willkührlichen thieriſchen Lebens und Regens iſt daher keineswegs aus den kälteſten Gegenden unſerer Erde verbannt, und ſo weit man auch bis gegen den Pol gedrungen iſt, hat man noch Wallfiſche geſehen. Der Fang dieſer ungeheuern Thiere beſchäftigt ſowohl im Norden als im Süden eine große Anzahl Menſchen aus allen Seehandel treibenden Nationen; allein wir erwähnen hier nur insbeſondere des däniſchen Wallfiſchfanges in der Baffinsbai, und der Jagd der Eingebornen, ſowohl in Grönland und Labrador, als an der Nordweſtküſte, vom Nutkaſund bis hinauf in die Behringsſtraße. Die Wallfiſche ſollen insbeſondere an dieſer Küſte ſo zahlreich ſein, daß dereinſt, wenn die uns näher liegenden Meere erſchöpft ſein werden, die Fahrt dorthin den Eifer des unternehmenden Seemannes noch lange reichlich wird belohnen können.

Wenn es gleich eine richtige philoſophiſche Maxime iſt, ſich über keine Einrichtung der Natur bloß zu verwundern, weil hier alles ſo offenbar nach unwandelbaren Geſetzen beſtimmt und geordnet, als Urſache und Wirkung gegenſeitig in einander greift; ſo bleibt es doch darum nicht minder der erſte Eindruck, den große Naturbegebenheiten auf den unbefangenen Zuſchauer machen, daß ſie Staunen und Bewunderung erregen, ihr Zuſammenhang mit dem Ganzen ſei bekannt oder nicht. Unſtreitig gehört dahin jener unſägliche Reichthum an vielerlei Gattungen von Fiſchen, wovon die nordiſchen Meere wimmeln, und der die Menſchen oft veranlaßt hat, auf unfruchtbaren Küſten ihren Wohnſitz aufgeſchlagen. Nicht nur längs der aſiatiſchen Umgrenzung des

Eismeers, und an den aſiatiſchen Ufern des kamtſchatkiſchen und ochotskiſchen Meeres, ſondern auch an den Fuchsinſeln, beim Cooksfluſſe und dem Prinz Wilhelmsſunde bis hinab in die Gegend von Juan de Fuca's Einfahrt, bemerkt man im Sommer die Ankunft von Millionen Fiſchen, insbeſondere von mehreren Arten der Lachsgattung, in den Flüſſen dieſer Küſte, in denen ſie bis an ihre ruhigſte Gegend hinan ſchwimmen, um für die Fortpflanzung und Erhaltung ihrer Art zu ſorgen und ihren Laich dem ſüßen Waſſer anzuvertrauen. Jede beſondere Art hält ſich auf ihrem Zuge von allen übrigen getrennt, und wählt auch wohl einen beſonderen Fluß. Die Menge der Fiſche, die aus dem Meere heraufkommen, überſteigt allen Begriff; ſie ſtauchen das Waſſer vor ſich her, dämmen die Flüſſe zu, und verurſachen große Ueberſchwemmungen. Fällt hernach das Waſſer, indem es einen anderen Abfluß findet, ſo bleiben ſie in ſo ungeheurer Anzahl liegen, daß ihre Verweſung die Luft vergiften würde, wenn der Sturm ſie nicht zerſtreute. Auch gibt es gewiſſe Arten, die nur einmal in ihrem Leben laichen und noch innerhalb deſſelben Jahres ſterben. Die Kabeljauarten, die Heilbutten, die Heringe, nebſt mehreren Fiſchen, die das Seewaſſer nie verlaſſen, ſind ebenfalls zu gewiſſen Jahreszeiten an der Nordweſtküſte von Amerika häufig, nnd von dieſen ſowohl als den vorhin erwähnten machen die Eingebornen ihren trocknen Vorrath auf den Winter.

Der beſondere Umſtand, daß im atlantiſchen Meere in einiger Entfernung von den Küſten von Neufundland und Cap Breton verſchiedene Untiefen liegen, deren ſchlammiger Sandboden dem Laiche gewiſſer Seefiſche eine ſichere und zum Ausſchlieſen vortheilhafte Stätte gewährt, hat zu einem der blühendſten Handelszweige die erſte Veranlaſſung gegeben. Eine zweite lag beſonders darin, daß ein ſehr beträchtlicher Theil des chriſtlichen Europa es ſich zur Pflicht machte, in einer Jahreszeit, wo die Säfte am meiſten zur Auflöſung und Stockung geneigt ſind, den geſunden Genuß des friſchen Fleiſches gegen eine höchſt unverdauliche und die Fäulniß befördernde Nahrung von gedörrten und geſalzenen Fiſchen zu vertauſchen. Die Thunfiſcherei im mittelländiſchen Meere und der Heringsfang in der Nordſee waren nicht hinreichend, das religiöſe Bedürfniß des ſüdlichen Europa zu befriedigen; man entdeckte die unerſchöpflichen Vorrathskammern der Natur auf jenen Bänken im Norden von

Amerika; und ſeit der Zeit hat man ſich nur darum geſtritten, welchem glücklichen Volke der Beſitz dieſes Reichthums ausſchließlich gehören ſollte. Die Anſprüche der Portugieſen und Spanier, die zuerſt daſelbſt fiſchten, gingen zugleich mit ihrer Thätigkeit bei dem überhandnehmenden kirchlichen und weltlichen Deſpotismus in beiden Ländern verloren. Der freien engliſchen Betriebſamkeit gelang es, alle Mitbewerber zu entfernen, bis ihre Macht und ihr Uebermuth an der Unterjochung der Colonien ſcheiterte, und ſie ſich genöthigt ſah, im Frieden von 1783 ſowohl an die vereinigten Staaten als an Frankreich einen Theil dieſer einträglichen Fiſchereien wieder abzutreten. Man rechnet, daß ſich 18000 Engländer jährlich mit dem Stockfiſchfang auf den Untiefen von Neufundland allein beſchäftigen, von denen jedoch die meiſten dort überwintern. Die Ausfuhr in engliſchen Schiffen beträgt zuweilen 700,000 Centner. Die Fiſcherei auf den Bänken um Neuſchottland beſchäftigt ebenfalls 10,000 Menſchen und die amerikaniſchen Colonien verkauften ſchon lange vor ihrer Independenz im Jahre 1771 mehr als 300,000 Centner Stockfiſch, nebſt 36,000 Fäſſern geſalzener Fiſche, nach den weſtindiſchen Inſeln. Seit der Anerkennung ihrer Unabhängigkeit hat dieſer Zweig ihres Handels und ihrer Betriebſamkeit, wie faſt jeder andere, unglaubliche Fortſchritte gemacht; und da bekanntlich ihre Mäßigkeit, ihr geduldiger Fleiß und ihr unternehmender Muth, ſie in Stand ſetzen, dieſelbe Waare wohlfeiler als alle andere Nationen zu verkaufen, ſo läßt ſich leicht abnehmen, welch eine gefährliche Rivalität für England aus ihrer Theilnahme an dieſer Fiſcherei entſtehen wird.

§. 14. Thierreich.

In der thieriſchen Schöpfung wie im Pflanzenreiche bemerken wir einige Geſtalten, welche bloß auf kleine Bezirke eingeſchränkt ſind und deren Entſtehung von bloß localen Bildungsurſachen abhängen mußte; daneben aber andere, die ſich in den entfernteſten Punkten der Erde unſerem Auge darbieten, und von denen ſich alſo vermuthen läßt, daß gewiſſe allgemeinere Bildungsurſachen bei ihrer urſprünglichen Hervorbringung wirkten. Es iſt allerdings merkwürdig, daß ſich in dem gemäßigten Striche von Nordamerika wilde Ochſen aufhalten, welche mit den aſiatiſchen und europäiſchen Biſons oder Auerochſen, von denen unſer zahmes Hornvieh abſtammt, völlig gleich geſtaltet ſind. Sie weiden zwiſchen 30° und 55° N. Br., und ſind am häufigſten in den fetten Gräſereien am Ohio und Miſſiſſippi. Nie hat man ſie jenſeits des 60.° der Breite angetroffen, ſo daß die ernſtliche Bemühung mancher Zoologen, ihnen über die Behringsſtraße eine Brücke zu bauen, vermittelſt deren ſie aus Adams Paradieſe nach Luiſiana und Neumerico gewandert ſein ſollten, ein Denkmal ihrer einſeitigen Vorſtellungsart bleibt. Außer dieſem großen Thiere, welches oft zweitauſend Pfund wiegt, hat Amerika noch eine ihm ausſchließlich eigene Art Ochſen, die nur wenig größer, als Dammhirſche, und noch niedriger auf den Füßen ſind. Ihre Hörner haben das Eigenthümliche, daß ſie an der Wurzel dicht aneinander ſtehen, in einer platten breiten Geſtalt zu beiden Seiten des Kopfes flach anliegen und nur mit den Spitzen ſich wieder hinaufwärts kehren. Dieſe Thierart, die ſich außerdem noch durch verſchiedene weſentliche Kennzeichen von dem Biſon unterſcheidet, hat auch das Beſondere, daß ſie am liebſten den hohen Norden bis zum 73.° der Breite hinauf bewohnt, wiewohl man auch Spuren hat, daß ſie ſich zuweilen bis zum 40.°, in die Gegend von Quivira, verläuft. Die genauere Beſchreibung und Abbildung derſelben, welche Pennant zuerſt nach einigen Mittheilungen von den Beamten der Hudſonsbai-Compagnie lieferte, klärt die Verwirrung auf, welche natürlicher Weiſe aus der Verwechſelung dieſer kleinen mit den vorhin erwähnten ganz verſchiedenen großen Ochſen entſtehen mußte. Ihr ſchwarzes Fließ iſt ſeidenweich, und hängt vom Bauch bis an die Erde; auf dem Rücken iſt ein weißer Fleck, ein anderer zwiſchen den Hörnern, und unter dem langen Haare ſitzt eine, der Vicugnawolle allein zu vergleichende, zarte aſchgraue Wolle. Man findet ſie in Heerden von 20 und 30 beiſammen, dergleichen Hearne auf ſeiner Reiſe an das Eismeer an einem Tage mehrere erblickte.

Das Elenn- und das Rennthier (oder Muus und Caribu, wie ſie in Amerika heißen) ſind zugleich Bewohner unſeres und des amerikaniſchen Nordens. Jenes ſieht man faſt niemals an den ſüdlichen Ufern der fünf großen Seen; es liebt die kalten, dichten Wälder des nördlichen Canada und der weſtlichen Gegend von Hudſonsbai bis an das ſtille Meer. Das Rennthier wählt ſeinen Aufenthalt dem Pole noch näher, und wird dieſſeits des 55.° faſt gar nicht geſehen. Um die Hudſonsbai ſind ſeine Züge oft 10,000 ſtark, wenn es im Frühling, um den Mücken und

Stechfliegen zu entgehen, aus den Wäldern an die Seeufer wandert und der Nahrung und des Gebährens wegen zugleich ein milderes Klima ſucht. Der Hirſch im ſüdlichen Canada, am Miſſiſſippi, am Miſſuri und in den vereinigten Staaten iſt vom europäiſchen faſt gar nicht verſchieden, und das Reh, welches von Canada an bis nach Nutkaſund in unzähligen Heerden die unabſehlichen Wieſenländer bewohnt, weicht ebenfalls nur wenig von dem unſrigen ab. Wo das Erdreich mit Salz geſchwängert iſt, in den weitläuftigen Ländereien zwiſchen dem Ohio und Miſſiſſippi, verſammeln ſich dieſe Thierarten und Ochſenheerden, und lecken die geſalzene, von Gießbächen aufgeriſſene und entblößte Erde. Das wilde Schaf, das Stammthier unſerer nützlichſten und zahlreichſten Heerden, und, wenn den neueſten Nachrichten des Umfreville zu trauen iſt, auch die wilde Ziege, wird im amerikaniſchen Norden angetroffen. Vom erſteren iſt es nunmehr ausgemacht, daß es an der Nordweſtküſte von Prinz Wilhelms-Sund bis nach Californien die felſigen Gebirge bewohnt.

Wir würden in ein weitläuftiges wiſſenſchaftliches Feld gerathen, wenn wir die Thiere, die beiden Welttheilen gemein, und jene, die dem neuen ausſchließend eigen ſind, hier aufzählen wollten. Was wir bereits davon angeführt haben, kann als Beiſpiel von erſteren hinreichend ſein. Unter den Raubthieren gibt es ebenfalls einige gemeinſchaftliche Arten, wie den Wolf, den Fuchs, den Weißfuchs, den Luchs, den Eisbär, den braunen Bär, den Vielfraß, den Dachs, verſchiedene Wieſelarten, und die Seeotter nebſt den beiden Ottern des friſchen Waſſers. Unter den Nagethieren beſitzen wir mit Amerika zugleich den Biber, den veränderlichen Haſen, das Zieſelchen und einige Razzenarten. Die Wallroſſe, die Robben und die mit ihnen verwandten Thierarten, die das Eismeer bewohnen, ſind auch auf ſeinen europäiſchen, aſiatiſchen und amerikaniſchen Umgrenzungen ohne Unterſchied anzutreffen. An der ſo allgemein verbreiteten Gattung des Pferdes, und der nicht minder allgemeinen Gattung des Schweins hingegen iſt Nordamerika leer ausgegangen; auch fanden dort die Europäer bei ihrer Ankunft nicht den Gefährten des Menſchen, den Hund, der ihn in den übrigen Welttheilen, bis in den beeiſeten Norden nicht verläßt, und wovon wenigſtens eine verwandte Art auch in den weſtindiſchen Inſeln und in Südamerika gefunden ward. Hingegen hatte Nordamerika, außer unſerem gemeinen Fuchs, auch eine eigene Art Füchſe und außer dem gemeinen Luchs noch zwei andere Arten; ſelbſt das Thier, welches man ſo oft irrig mit dem Löwen verwechſelt hat, der Puma, der von Quito an bis nach Mexico und Florida und den Miſſiſſippi hinauf, ſeine räuberiſche Herrſchaft erſtreckt, wird zuweilen noch weiter im Norden, in den Wäldern von Canada geſehen. Der Rakkuhn oder Waſchbär, ein Thier, das gleichſam zwiſchen den Koatis und den Bären in der Mitte ſteht, bewohnt die gemäßigteren Gegenden von Nordamerika, und wird auch an der Nordweſtküſte gefunden. Das virginiſche Beutelthier endlich, deſſen verwandte Arten nur im warmen Amerika und in den heißen Strichen des öſtlichen Aſiens zu Hauſe ſind, gehört auch zu den Thieren von Canada. Die auffallende Einrichtung der Natur, vermöge deren die Jungen dieſes Thieres, ehe ſie noch größer als Stecknadelköpfe ſind, ſchon an den Zitzen des Weibchens feſtſitzend gefunden werden, und die eigene Struktur der Haut des Bauches, welche durch Verdoppelung gleichſam einen Beutel oder eine Taſche um die Zitzen bildet, worin die Jungen auch, nachdem ſie ſchon laufen können, ſich noch vor einer äußeren Gefahr verkriechen, verdiente die nähere Unterſuchung eines geſchickten Phyſiologen.

Unter den Merkwürdigkeiten des Thierreiches in dem Theile von Amerika, den wir hier vor Augen haben, können wir die Ueberreſte einer ausgeſtorbenen Gattung nicht übergehen, die man anfänglich mit dem Elephanten verwechſelt, nach einer näheren und vollſtändigeren Unterſuchung aber als weſentlich davon verſchieden erkannt hat. Sie ſcheint an den öſtlichen Küſten, wo jetzt die vereinigten Staaten liegen, gewohnt zu haben, indem man Spuren von ihrem Gerippe in Neu-Jerſey gefunden haben ſoll. Allein ihr Hauptaufenthalt war unſtreitig der ſchöne inländiſche Bezirk zwiſchen den Flüſſen Ohio und Miſſiſſippi, wo große Strecken mit ihren zerſtreueten Knochen bedeckt ſind. Die ungeheure Größe der Zähne, ſowohl der Backenzähne als der Hauer, bezeichnet ein Thier von drei- bis viermal der kubiſchen Größe des Elephanten, und von einem gänzlich verſchiedenen Bau. In Amerika hat man eine Sage, daß vielleicht jenſeits der großen Seen dieſe Thierart noch lebendig angetroffen werden könnte; allein ſeitdem man von mehreren Seiten ſo weit nach Weſten vorgedrungen iſt, ohne nur eine muthmaßliche Spur davon gewahr zu werden, ſcheint alle Hoffnung dazu verſchwunden zu ſein. Wenn ein Land, wo die Auerochſen, die Elennthiere, die Bären vollkommen ſo groß wie in unſerem Welttheile werden, wo die aus Europa zuerſt dahin verpflanzten Thierarten, wie z. B. Schweine und Pferde, nicht im geringſten ausgeartet ſind, gegen den Vorwurf der Unvollkommenheit, der Unreiſe und der Schwäche, die ſeinen Erzeugniſſen ankleben ſoll, nicht bereits vollkommen gerechtfertigt wäre; ſo würde die Hervorbringung eines Säugethiers, welches alle bekannten Thiere des feſten Landes an Größe und (nach dem Baue der Theile des Gerippes zu urtheilen) auch an Stärke ſo weit übertrifft, jene ungegründete, und höchſtens von einem kleinen Punkte des mittägigen Amerika veranlaßte Behauptung zum Ueberfluß widerlegen.

In eben dieſem Lande wo die hervorbringende Natur einſt ſo kräftig wirkte, hat ſie ſich auch in der Erzeugung unzähliger lebendiger Geſchöpfe von anderen Klaſſen, nämlich von Vögeln, Amphibien, Fiſchen, Inſekten und Gewürmen, in mannigfaltigen Formen wirkſam gezeigt. Es herrſcht zwar weniger Uebereinkunft zwiſchen dieſen Produkten von Amerika und denen unſeres Welttheiles, vielleicht, weil die vollkommene Gleichförmigkeit nur bei wenigen Weſen möglich iſt, und die Organiſation der Säugethiere, ſie etwa beſonders erleichtert; allein was auch die Urſache der Verſchiedenheit ſein mag, ſo viel iſt gewiß, daß, wenn man ſchon Mühe hat, die zufällige Aehnlichkeit einiger vierfüßigen Thierarten in beiden Welttheilen durch Wanderungen zu erklären, es dieſe Erklärungsmethode ſehr erſchwert, wenn man ſie bei fliegenden Thieren nicht anwenden kann. Verhältnißmäßig gibt es nur wenige Vögel und geflügelte Inſekten, die den unſrigen gleich gebildet ſind; aber auch in den Seen des innerſten Amerika finden wir Karpfen und Hechte, die doch freilich weder durch die Luft aus Europa oder Aſien hinüber geflogen, noch durch das geſalzene Meerwaſſer hineingeſchwommen ſind. Die eigenthümlichen Gattungen amerikaniſcher Vögel und Inſekten prangen oft mit dem ſchönſten und mannigfachſten Farbenglanze: die daſelbſt, wie in jedem unbebauten Lande, zahlreicheren Schlangen- und Eidechſenarten zeichnen ſich ebenfalls durch vielfältige Schattirungen aus. Für unſer zahmes Geflügel, welches wir zuerſt aus Indien erhielten, bot uns Amerika ſeine Truthühner zum Tauſch. Dem Bedürfniſſe des Menſchen aber, der jene ungemeſſene Wildniß zuerſt betrat, ſtrömte von allen Seiten der Ueberfluß der Natur zu ſeiner Befriedigung entgegen. Im erſten Anfange war dies vielleicht ein Hinderniß, das ſich ſeiner Cultur widerſetzte, und bald hernach, als ſeine Gattung ſich vermehrte, als er die Thiere um ſich her verſcheucht und getödtet hatte, entſtand die Nothwendigkeit, ſich auf weiteren Jagdzügen ſeinen Unterhalt zu ſammeln.

III. Bevölkerung.

§. 15. Urſprung der Amerikaner.

Ob die edlere menſchliche Form nur einmal auf der Erde vorhanden ſein konnte, ehe ſie durch das Geſetz der Fortpflanzung vervielfältigt ward, ob ſie aus- oder abarten konnte in ſo manche verſchiedene, ſchwerlich, oder vielleicht gar nicht wieder zur urſprünglichen Stammform zurückzubringende klimatiſche Mißgeſtalt; oder ob, den Zonen und den Erzeugniſſen, die ſie beherrſchen ſollte, angemeſſen, an verſchiedenen Punkten des Erdballs eine menſchliche Organiſation entſtand, die ſich bald durch größere bald durch geringere Verſchiedenheit von den verwandten Formen anderer Länder unterſchied, und jedesmal, dem Klima angeeignete, aus dem harmoniſchen Verhältniſſe mit ihm geſchöpfte Lebenskräfte beſaß: das iſt die große Frage, die uns jetzt aus gänzlichem Mangel glaubhafter und hinreichender Urkunden unauflöslich bleibt. Der Vernunft ſcheint allerdings die eine Hypotheſe nicht faßlicher und begreiflicher, als die andere, und den Philoſophen, der die Unmöglichkeit eines Experiments anerkennt, zu deſſen Abwartung mehrere Jahrhunderte und eine unter den tugendhafteſten und aufgeklärteſten Völkern noch nie erlebte Reinheit der Sitten unentbehrlich ſind, wird auch der Beweis a posteriori unmöglich dünken.

Was die Menſchen von dem nächſten Thier unterſcheidet, iſt der göttliche Funke der ſelbſtbewußten, durch Sprache zurückwirkenden Vernunft. Menſchen ſind, und Menſchenrechte fordern von uns, alle vernünftige Weſen, in Kraft dieſes Vorzuges, und nicht durch einen unerweislichen Stammbaum. Bei der Entdeckung von Amerika wollte man in allem Ernſte den Bewohnern jenes Welttheils den Anſpruch auf Menſchennamen und Menſchennatur verſagen, weil man es unmöglich fand, daß Adam dieſe Raçe gezeugt haben könne. Seitdem man der Vernunft auch in Geſtalt eines amerikaniſchen Wilden hat huldigen müſſen, bemühet man ſich durch tauſend falſche Induktionen einen Beweis zu Stande zu bringen, daß Adam allerdings ihr Stammvater war: Adam, das Geſchöpf irgend einer orientaliſchen Phantaſie, die ſich zur Erklärung des Ueberganges aus dem Unbegreiflichen ins Begreifliche, ſo gut wie jeder andere endliche Geiſt, eine Hypotheſe ſchaffen mußte. Wir laſſen dieſe Träume, um uns an Thatſachen zu halten.

§. 16. Polarmenſchen.

In beiden Welttheilen gibt es eine Menſchenart, die den äußerſten Norden, gewöhnlich nur jenſeits des 60. Grades, bewohnt, von kleiner unterſetzter Statur, mit großem Kopf, breitem Geſicht, kleinen Naſen und Augen, hervorſtehenden Jochbeinen, gelbbrauner Farbe und ſchwarzem, ſchlichtem Haar. Ungeachtet dieſer gemeinſchaftlichen Bezeichnung aber finden wir unſere Lappländer und die Samojeden in dem nordweſtlichen Aſien von den Grönländern und Eskimos des anderen Welttheils ſo weſentlich an Bildung, Sprache, Sitten und Lebensweiſe verſchieden, daß es uns nicht einfallen kann, mit dem berühmten Robertſon die letzteren aus Europa nach Grönland hinüber wandern zu laſſen. Die kleinen Menſchen unſeres Welttheils bilden Hirtenvölker, deren einziges zahmes Vieh, die Rennthiere, ihnen Nahrung und Kleidung geben, und zugleich zum Zuge gebraucht werden. Unbegreiflich wäre es daher, wenn ſie bei ihrer Wanderung in eine Weltgegend, wo ſie das Rennthier eben ſo häufig wie in ihrem Vaterlande, in Heerden von Zehntauſenden erblicken mußten, nicht alſobald die alte Lebensweiſe fortgeſetzt, dieſe Thiere eingefangen, vor ihre Schlitten geſpannt, gezähmt und zu allen Bedürfniſſen des Lebens angezogen hätten. Die Polarmenſchen in Amerika ſind aber lediglich Küſtenbewohner; ſie leben vom Fiſch- und insbeſondre vom Wallfiſchfange, und ſind mit dem Aufenthalt im Waſſer und ſeinen Gefahren ſo vertraut, daß ſie gewiſſermaßen Amphibien genannt zu werden verdienen. Die ſüdlichſten Punkte, wo man ſie noch gefunden hat, ſind an der Weſtſeite von Amerika die Gruppe der Fuchsinſeln, die zwiſchen 52° und 54° nördl. Breite liegt, und an der Oſtſeite die Inſel Neufundland, die ſich bis zum 50.° nördl. Breite nach Süden erſtreckt. Zwiſchen dieſen beiden Punkten bewohnen ſie die Küſten des Eismeers, des Landes Labrador und der Halbinſel Grönland, nebſt den Ufern der Baffinsbai und des nördlichſten Theils der Hudſonsbai. Ob auch die Einwohner des Prinz Wilhelm-Sundes und des Cooksfluſſes zu dieſer Race gehören, bleibt immer noch zweifelhaft: wenigſtens ſind ſie ſchon größer, wohlgebildeter, den ſüdlicheren Küſtenbewohnern ähnlicher, und wer weiß aus welcher Vermiſchung der Racen entſprungen, da dieſe Horden noch bis jetzt die gefangenen Weiber und Mädchen anderer feindlichen Stämme zu Genoſſen ihrer Umarmungen machen.

Die Kälte iſt dieſen Polarmenſchen ſo angemeſſen, daß ſie den Aufenthalt in einem milderen Klima nicht lange vertragen. Der beſchleunigte Umlauf der Säfte in ihrem kleineren Körper erhält den höheren Grad der Wärme darin, welcher ſie in Stand ſetzt, gegen den furchtbarſten Grad des Froſtes beinahe unempfindlich zu ſein. Ihre phlogiſtiſche Nahrung, die aus Wallfiſchfett, faulem Fleiſch und faulen Fiſchen beſteht, iſt in jenen nordiſchen Ländern nicht nur nicht gefährlich, ſondern vermehrt ebenfalls ihre innere Wärme, während das Fett, womit ſie ſich beſchmieren, die Ausdünſtung verhindert und die Haut geſchmeidig, aber auch zugleich unempfindlich erhält. Man erſtaunt, wie die Unreinlichkeit, bis auf den höchſten Grad getrieben, dort die Wirkung unſerer pünktlichſten Sorge für die Reinlichkeit haben kann: die Ausſchließung der friſchen Luft aus den unterirdiſchen Gruben, die ihnen zum Winteraufenthalte dienen, und worin eine vom Hauche vieler Hausgenoſſen verpeſtete Atmoſphäre herrſcht, iſt das bewährteſte Mittel, eine ihrem Körper zuträgliche Wärme hervorzubringen.

Ihre Kleidung, die aus Vogelfellen und Thierhäuten bereitet wird, und ihre wenigen Geräthſchaften verrathen den Fleiß und die Erfindſamkeit des langen, ruhigen Aufenthaltes im Hauſe. Eben dieſe Nothwendigkeit des Himmelsſtriches, die ihnen eine halbjährige Nacht und einen halbjährigen Tag zu durchleben befiehlt, hat auch vermuthlich einigen Einfluß auf ihre milde, geſellige Stimmung und ihre Geſprächigkeit. Ihre eingeſchränkten Bedürfniſſe und die gewiß auch der Entfernung von der allbelebenden Sonne zuzuſchreibende geringe Heftigkeit ihrer Leidenſchaften ſcheinen es bewirkt zu haben, daß ihre Familienvereinigung beinahe patriarchaliſch geblieben iſt, daß ſich keine angemaßte Autorität darin emporſchwingt, daß kein bürgerlicher Zwang, auſſer etwa dem des Spottes und der Verachtung, dem freien Willen eines jeden Einzelnen ſtarkt, daß kein Oberherr, kein Heerführer, kein Machthabender unter ihnen bekannt iſt, und daß ſelbſt der Kunſtgriff, ſich zum Angekok oder Zauberer zu erheben, noch kein regelmäßiges Syſtem des Betruges und der Unterjochung nach ſich gezogen hat. Ihre Phantaſie trägt den Abdruck des Bodens, den ſie bewohnen, des Himmels über ihnen, der Schwäche ihrer Geſtalt und der Farbe ihres Lebens. Unkriegeriſch und unfähig den ſtärkeren amerikaniſchen Wilden Widerſtand zu leiſten, ſind ſie nur in jenen verdrießlichen Gegenden elend und beklagenswerth, wo die Wuth dieſer Unmenſchlichen ſie verfolgt, und ihnen am äußerſten Rande des Eismeers kaum eine Stätte vergönnt. Dort, vereinzelt und zerſtreut, gezwungen ihrer Lebensart in unterirdiſchen Löchern zu entſagen, erliegt endlich auch ihr Körper, ſo ſehr er dem Norden angemeſſen ſcheint, der alles verzehrenden Kälte; Krankheit und Mangel werden das Loos der einzeln herumirrenden Familien, die endlich, wie jenes von Cook im Nortonſund gefundene Paar, wenn ſie dem Tomahak der Amerikaner entgehen, dem Hungertode zur Beute werden müſſen. In Grönland, wo kein anderes amerikaniſches Volk ſie ſtört, und wo die norwegiſchen Anſiedler ihnen einſt das Beiſpiel europäiſcher, freilich damals auch noch roher, Künſte gaben, haben ſie ſich am ſtärkſten vermehrt. Dort herrſcht in ihren häuslichen Einrichtungen gewiſſermaßen ein Sinn für die Bequemlichkeiten des Lebens; dort haben ſie endlich ſeit 1721 an vielen Stellen, durch die Bemühung däniſcher Miſſionarien, ihre Mythologie gegen ein Chriſtenthum, wie ſie es faſſen konnten, vertauſcht. Von 30,000 Menſchen ſind indeſſen nach 60 Jahren nur 10,000 noch übrig; denn mit der heilſamen Lehre verpflanzten die Dänen und Norweger zugleich das Gift der Kinderblattern, welches in einem mit Fett ſo verſchloſſenen Körper faſt ohne Ausnahme tödtlich iſt, nach Grönland. Auf den Küſten von Labrador zählte Curtis im Jahre 1774 nur noch 1585 Eskimos.

§. 17. Amerikaniſche Eingeborne oder ſogenannte Indianer.

Die Eingebornen des ganzen übrigen Amerika, die man gewöhnlich, wiewohl nicht ſchicklich, Indianer zu nennen pflegt, weil Indien das Ziel der erſten Entdecker dieſes Welttheils war, haben mit den Polarmenſchen, den eben erwähnten Grönländern, Eſkimos und Aleuten, außer der Bartloſigkeit, ſchlechterdings nichts Charakteriſtiſches gemein. Dieſe ſo verſchriene Bartloſigkeit der Amerikaner iſt aber, nach dem einſtimmigen Zeugniß aller glaubwürdigen Reiſenden, kein angeborner Naturcharakter, ſondern ſie wird lediglich durch Kunſt hervorgebracht und gehört zu den Sitten dieſer, über einen ganzen Welttheil ausgebreiteten Race von Menſchen.

Nichts iſt mißlicher, als jene von Naturbeſchreibern, Philoſophen und Hiſtorikern ſo oft gemißbrauchte Kunſt, aus einzelnen Angaben der Beobachter in verſchiedenen Punkten dieſes großen Landes, einen allgemeinen Charakter der Eingebornen abzuziehen, der als Ideal der ganzen Race ſoll betrachtet werden können. Zwar ſcheint es mir nicht zweifelhaft, daß der ſchmutzige Guianeſe und Braſilianer, der große, ſtarkgebaute Chileſe, der zarte, ſchlanke Peruaner, der dicke Mexicaner, der handfeſte Irokeſe, der ſchwammige Nutkaer und wie die unzähligen Zwiſchenſchattirungen heißen und bezeichnet werden mögen, die Spur einer gewiſſen Verwandtſchaft an ſich tragen, welche ſie insgeſammt zu einer großen Familie vereinigt; allein in wie fern es möglich ſei, das Kennzeichen, welches ſie zu Amerikanern ſtempelt und von allen andern Menſchenracen unterſcheidet, ſo beſtimmt, ſo unzweideutig anzugeben, daß es auf alle die eben genannten verſchiedenen Nationen anwendbar bliebe: — dies iſt eine Frage, zu deren endlicher Beurtheilung es uns vielleicht noch immer an zuverläſſigen, mit Sachkenntniß angeſtellten Beobachtungen fehlt. Die Farbe der Amerikaner, die man ſich allgemein als kupferroth und in allen Zonen unveränderlich vorgeſtellt hatte, iſt, nach den zuverläſſigſten Berichten, nichts weniger als gleichförmig dieſelbe bei allen amerikaniſchen Völkern. An der Nordweſtküſte haben die Eſkimos, die ſich vom Fiſchfange nähren, wenn man ihnen den Schmutz, der ihre Haut bedeckt, abgewaſchen hat, eine der zarten europäiſchen ähnliche Geſichtsfarbe; in Chile und in dem gebirgigen Theile von Peru ſieht man ebenfalls den Teint, zumal des anderen Geſchlechtes, dem unſrigen ſich nähern. In Mexico, an der Moskitoküſte, in Florida und auf den weſtindiſchen Inſeln hatten die urſprünglichen Einwohner die gelbliche indiſche Schattirung, und in Braſilien waren ſie, wie der treue Lery erzählt, beinahe von ſchwarzer Farbe. Der rothe Kupferglanz, den ihnen die Leichtgläubigkeit angedichtet hat, könnte vielleicht die Wirtung der Schminke ſein, wenn die wilden Indianer ſich überall, entweder zum Kampf oder bei anderen feſtlichen Verſammlungen, ſchminken.

Die Völkerſchaften, die den Norden von Amerika bewohnen, unterſcheiden ſich ſchon merklich von einander, je nachdem ſie ihren Aufenthalt an der Küſte oder in den Wäldern gewählt haben, und folglich entweder Ichthyophagen (Fiſcheſſer), oder umherſchweifende Jäger geworden ſind. Die feuchte Witterung, die in jenen noch uncultivirten, mit Wäldern und mit Gewäſſern ſo reichlich verſehenen Gegenden herrſcht, ſcheint ihnen durchgehends einen gemeinſchaftlichen Charakter verliehen zu haben; ich meine ihr ſo auffallendes, ſchwarzes, grobes, glänzendes, langes und ſtarkes Haupthaar, und vielleicht eine damit verbundene Beſchaffenheit des Körpers, eine gewiſſe gelbe Hautfarbe, die zwiſchen der Miſchung unſerer Complexionen und der verſchiedenen Trockenheit der aſiatiſchen Steppenvölker die Mitte hält. Ihr Wuchs kommt durchgehends dem mittleren an Höhe gleich und iſt kräftig, was wir von mittlerer Statur zu nennen pflegen; oft aber geht er auch noch über dieſe hinaus. Ihre Gliedmaßen ſind gewöhnlich, ohne ſich der ätheriſchen Schönheit zu nähern, wohlproportionirt und zuträglicher bei den Jagdübungen zu ihren beſtändigen Uebungen und zu langer Anſtrengung geſchickt. Ihre Sinne ſind, wie bei den meiſten uncultivirten Nationen, ſehr geübt und einer faſt unbegreiflichen Schärfe der Unterſcheidung fähig, die, wenn ſie ſich mit einer geübten Vernunft zuſammen gebunden ſähe, die höchſte Vollkommenheit der menſchlichen Natur bezeichnen würde. Allein da die Entwickelung einer Tugend immer nur auf Koſten einer andern geſchieht, ſo iſt auch überall auf dem Erdboden mit dem Fortſchritte der ſittlichen Kultur die Abnahme dieſer außergewöhnlichen Empfänglichkeit der äußeren Sinne verbunden. Zwar hat man dabei in unſerer Organiſation den Grund jener uns Europäern geraubten Verfeinerung der ſinnlichen Eindrücke geſucht, woran die Wilde nur darum nichts zu wiſſen und nichts zu unterſcheiden ſcheint, weil ſie eine Wirkung der entwickelten Vernunft und der deutlicheren Sprache iſt, wodurch ſich mehr Gegenſtände in mehreren Modificationen vervielfältigen.

Wenn wir nicht gegen das Zeugniß unſerer Erfahrung und der Analogie annehmen wollen, daß die Natur in der Bildung des Menſchen willkürlicher, als bei anderen Thieren zu Werke gegangen ist, so folgt unwidersprechlich, daß ebenso seine Organisation, oder der Bau des menschlichen Körpers, ebenso die Verhältnisse, unter denen sich ein jedes menschliche Individuum auf der Welt gesetzt findet, an der Vollkommenheit seiner Handlungen und Vorstellungen einen sehr wesentlichen Antheil haben müssen. Führt man diesen Satz mit seinen natürlichen Folgerungen gehörig durch, so müssen nothwendig jene künstlichen Gebäude von Vervollkommnungs-Hypothesen einstürzen, die man so oft auf die [illegible] Unterschiede in der Lebensweise und den Sitten der verschiedensten Völker gegründet hat. Ich rede hier nicht bloß von den zufälligen [illegible] eines Wortes und einer Sitte, die ohne Bedenken die Juden zum Stammvater der Amerikaner annehmen, sondern von den bis zum Ekel wiederholten [illegible] der [illegible] der Zukunft und [illegible] des neuen Welttheils. Ohne es geradezu leugnen zu wollen, daß Amerika von Asien her bevölkert worden ist, sind die zufälligen Aehnlichkeiten, auf welche man sich beruft, [illegible], so wie [illegible] die natürliche Verwandtschaft [illegible], welche überall aus den Handlungen vernünftiger Thiere von ähnlicher Organisation hervorgehen muß. Charlevoix hat freilich die merkwürdige Nachricht aufbewahrt, daß einst ein Jesuit, der P. Grellon, in der Tartarei eine Huronin angetroffen habe, die er vorher in Canada gekannt hatte; allein was diese Herren finden können, geht so oft über den Maßstab des Begreiflichen hinaus, daß es nur da zur Annahme werden kann, wo ihre Leichtgläubigkeit noch gilt. Unerklärlicher wird es dagegen immer bleiben, daß die asiatischen Völker, da sie gleichsam nur einen einzigen Schritt zu machen hatten, um über Behring's Meerenge nach Amerika hinüber zu kommen, mit diesem Schritte zugleich auch alle Gewohnheiten ihres vorigen Aufenthaltes von sich geworfen, und nicht irgend eines ihrer zahmen Thiere mit sich hinüber gebracht, oder von den wilden Heerden, der in Amerika so häufigen Rennthiere und Büffelochsen sich einen Zug- und Milchvieh angezogen haben sollten. Je näher beide feste Länder an einander grenzen, je leichter es den Menschen werden konnte, von dem einen zum andern hinüber zu gehen; desto unerklärlicher wird dieser Einwurf, da die Zähmung der Thiere allen Amerikanern so gänzlich fremd geblieben ist, daß man selbst in Mexico, bei einem so hohen [illegible] Fortschritte in den Künsten der Regierung, auch nicht eine Spur davon wahrgenommen hat.

Die neuesten Entdeckungen in der Nordhälfte Amerika's, in dem amerikanischen Westgebiete, zwischen den Flüssen Ohio, Illinois und Mississippi, scheinen auf ganz andere Spuren zu führen. Hier, gewöhnlich dicht am Wasser, auf gut gewählten, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], findet man eine Anzahl uralter künstlicher Erdaufwürfe von [illegible]. Die jetzigen Indianer wissen nichts darüber zu erzählen; jede Sage von deren Entstehung ist erloschen und die Wälder [illegible] [illegible] [illegible] sind nicht [illegible] oder [illegible], als die im [illegible] [illegible] emporgewachsenen. Vielleicht waren sie das Werk eines Volkes, das einer weit [illegible] Entwickelung fähig war, als die jetzigen Eingebornen von Amerika, und man begreift es kaum, wie es möglich gewesen ist, [illegible] einer [illegible] [illegible] gelebt zu [illegible]. In einer [illegible] Entfernung von einem [illegible] [illegible] [illegible] immer ein kleiner Erdhügel in pyramidalischer Gestalt, der mit der Spitze der [illegible] Erdaufwürfe in Verbindung zu [illegible] [illegible]. Wenn man ihn aufgräbt, findet man eine [illegible] [illegible] [illegible], die man für [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] von menschlichen Gebeinen, hält.

Wer vermag die [illegible] zu beantworten, welche die [illegible] [illegible] von Amerika vor dem [illegible] [illegible] [illegible]? Diese Geschichte geht in den [illegible] [illegible] von Peru und Mexiko kaum [illegible] einige [illegible] Jahre über das [illegible] der spanischen Entdeckung zurück. Wer ist [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der Natur, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und alle die [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], die [illegible] noch die [illegible] des amerikanischen [illegible] [illegible] — wer wagt es zu [illegible], daß nicht auch die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die sich in [illegible] [illegible]; am Mississippi und in [illegible] [illegible] die [illegible] und die [illegible] [illegible] [illegible]; am Ohio [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; im nördlichen [illegible] [illegible] die [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible], und die [illegible] Indianer [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] und die [illegible] Indianer, die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

§ [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

> [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Cook's [illegible] Quadratmeilen [illegible]?

[illegible] von ſalzigem Waſſer [illegible] durch [illegible] mit dem Meere in ſeinen Verbindungen [illegible]. Ein ſolcher Teich mit ſalzigem Waſſer gefüllt, liegt in der [illegible] Ebene, welche die [illegible]

[illegible]

verwandten Bäume, deren Holz zum Theil mit Vortheil für den Schiffbau gebraucht werden kann, und die vortrefflichſten Maſten abgeben würde, ſobald man ein Mittel ausfindig machte, es leichter zu machen. Einige von dieſen Bäumen vergleicht Cook, was das Holz betrifft, mit der immer grünen amerikaniſchen Eiche. Eine andere Art hat ebenfalls eine Aehnlichkeit mit unſern Eichen; ihr ſchwarzes, hartes Holz, iſt wie Mahagony (Swietenia mahagoni) von dunkler Farbe und liefert ein röthliches Gummi, welches dem Drachenblut ähnlich iſt. Das ſchöne Pflanzengeſchlecht, welches der jüngere Linné, nach ſeinem Entdecker, Banksia genannt hat, prangt hier mit ſeinen großen gelben Blumen; die Sinnpflanze (Mimosa) wächſt hier in verſchiedenen baumartigen Gattungen mit einfachen Blättern, wovon die eine auch in Neucaledonien zu Hauſe iſt; die Kohlpalme (Corypha ſepida) und zwei andere Palmenarten ſieht man häufig in den Gegenden, die dem Wendekreis angrenzen; zwei derſelben ſind dem öſtlichen, bergigen Theile des Landes eigen, die dritte findet man auch gegen Süden in Menge, und ihr Kohl, oder eigentlich das Herz, welches den jungen Keim der neuen Blätter und Blüten enthält, iſt von vortrefflichem Geſchmack. Eine Art Schlehe, von ſchwarzbrauner Farbe, ein Baum mit einer pflaumenähnlichen Frucht, und noch ein anderer, der purpurfarbene Aepfel trägt, ingleichen ein wilder Piſang, welcher viele Saamen in ſeinen Früchten enthält, eine Pflanze, welche mit der Drachenwurzel verwandt iſt, zwei Gattungen von Yamswurzeln, eine Art Bohnenbaum, eine Art Peterſilien und Portulack, ſind die einzigen zur Noth eßbaren Pflanzen. Doch erfordern auch dieſe eine Zubereitung; der Kohl, zum Beiſpiel, muß einige Tage liegen, ehe er eßbar wird, und die Wurzeln müſſen mehreremal abgebrühet werden, um ihre brennende Schärfe zu verlieren. Der Mangobaum, an den Küſten haben wir bereits erwähnt. Noch findet man in ſandigen Strecken den Pandang, deſſen Frucht der Ananas ähnlich ſieht, aber kaum genießbar iſt; das oſtindiſche Zuckerrohr (Saccharum officinale) und eine Menge Gras-Gewächſe, Farrenkräuter und Mooſe.

Die Untiefen und Klippen, die bei weitem den größten Theil von Neuholland umringen, und hauptſächlich in der nördlichen Gegend die Schiffahrt äußerſt gefährlich machen, ſind bekanntlich das Werk kleiner polypenartigen Thierchen, denen man auch die [illegible] Veränderungen des öſtlichen [illegible] zuſchreibt.

Man erſtaunt über den [illegible] [illegible] [illegible] und dem [illegible] nach ſo [illegible] [illegible]. Auf der unergründlichen Tiefe des Meeres, die kein [illegible] erreicht, [illegible] [illegible] zugleich mit ihren [illegible] [illegible] und breiten ihre [illegible] immer weiter in allerlei Richtungen aus, je näher ſie den [illegible] kommen. Hier ſchlägt die brauſende Woge [illegible] an das [illegible] [illegible], welches gleichwohl ihrer Gewalt widerſteht, und innerhalb ſeiner Grenzen [illegible] [illegible] bildet. Strecken von mehreren hundert Meilen ſind mit dieſen [illegible] umringt, und oft erſtrecken ſie ſich ſo weit und ohne Ende hinaus, daß das Auge innerhalb dieſes Bezirks die Küſte nicht erreicht. Der [illegible] [illegible] [illegible] bei dieſem [illegible] Anblick, wenn der [illegible] [illegible] den Schiff [illegible] gemacht, und [illegible], wenn vielleicht eine plötzliche [illegible] über der [illegible] der Wellen [illegible] gibt und nur das [illegible] der [illegible] Brandung die feierliche Pracht der Natur unterbricht. Der alte [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] Gefühle, und wagt ſein Leben für die Sicherheit nachfolgender Schiffe. Es machte Cook, als er an der Küſte von Neufundland [illegible], [illegible] [illegible], auf einem [illegible] Felſen [illegible], die, wäre er nicht im Schiffe [illegible] geblieben, ſeinen unvermeidlichen Untergang verurſacht haben. Dem [illegible] [illegible] [illegible] dieſe [illegible] in allen [illegible] merkwürdig; denn nicht nur die Gattungen der [illegible] ſelbſt ſind auf mannigfaltige Art [illegible], ſondern auf dieſen [illegible] [illegible] ſich auch die Menge der [illegible] von [illegible] Gattungen, und manche andere [illegible] [illegible] Geſchöpfe. In den Flüſſen von Neufundland gibt es [illegible], [illegible], große [illegible], wovon jede für zwei Männer mehr als hinreichend zur Mahlzeit iſt, [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], nebſt allerlei anderen [illegible] und [illegible] in unglaublicher Menge. Auf den [illegible] an der [illegible] [illegible] ([illegible]) im [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible], liegt es ſo voll von [illegible], daß [illegible] eigene [illegible] [illegible], eine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] angelegt werden könnte. Dem [illegible], dem es [illegible] [illegible] iſt, ob eine [illegible] [illegible] [illegible], oder ein ganz [illegible] [illegible] ſeinem Schiffe den Untergang drohe, würde die Hoffnung einer [illegible] [illegible] Muth und [illegible] ſchloſſenheit einflößen, ſich zwiſchen jene Klippen auf den Verſenkung zu wagen; und bald würde dort jede Sandbank und jede Untiefe ſo genau bekannt und ſo leicht vermieden ſein, wie in den perſiſchen und arabiſchen Meerbuſen, an den Küſten von China, in Weſtindien und überall, wo der kühne Unternehmungsgeiſt und die Gewinnſucht oft weit gewagtere Thaten ausführen, und drohenderen Gefahren Trotz bieten.

Das Meer, welches um Neuholland einen ſolchen Reichthum von Schnecken und Muſcheln beſitzt, wimmelt auch von allerlei Fiſchen, Waſſerinſekten und Amphibien. Es gibt an den dortigen Küſten die ſeltenſten Krabben und Krebſe, darunter ſich vorzüglich zwei bisher wenig bekannte Arten, durch ein brennendes Ultramarinblau und einen völlig wie Porcellan weißglänzenden Unterleib auszeichnen. Die Fiſche trifft man in allen Häfen und Buchten im größten Ueberfluß und in beträchtlicher Verſchiedenheit der Gattungen an. Selten that Cook einen Netzzug, ohne von 50 bis 200 Pfund Fiſche zu fangen. Es gibt darin außer den Meeräſchen, den Elephantfiſchen (Chimaera Callorynchus), den Rochen, Haifiſchen, Zungen, Flündern, Seehähnen, Schwertfiſchen und andern etwas bekannten, auch eine beträchtliche Menge neuer zuvor noch nie beſchriebener Arten. Dahin gehört unter andern auch ein ſeltſames kleines Fiſchchen, mit ſehr ſtarken Bruſtfloſſen, das ſich zu Zeiten auf dem Trocknen aufhält, woſelbſt es vermuthlich die Ebbe zurückläßt. Weit entfernt durch dieſe Veränderung des Elements entkräftet zu werden, hüpft er hurtig wie ein Froſch von einem Steine zum andern, ohne eben die ſtehen gebliebenen Pfützen aufzuſuchen. Unter den Rochenarten iſt der Stachelrochen deswegen merkwürdig, weil ſein Stachel den Einwohnern von Neuholland, an einem hölzernen Schaft befeſtigt, ſtatt des Wurfſpießes dient. Auf den Riffen und Bänken, zumal in der nördlichen Gegend, gibt es eine unglaubliche Menge von den beſten grünen Schildkröten (Testudo Mydas), zugleich aber auch eine Art Crocodile, die ſowohl die Buchten als die Mündungen der Flüſſe beſuchen. Am Lande ſieht man eine Menge große und kleine Eidechſen und Schlangen von vielerlei Gattungen, worunter einige giftige befindlich ſind. Ein Heer von Inſekten von mannigfaltiger Bildung wohnt in dieſen großen Wüſteneien, wie in den Einöden des heißeren Afrika, und beunruhigt den Wanderer mehr durch ſeine Menge, als durch andere ſchädliche Eigenſchaften. Indeſſen gibt es darunter auch Scorpionen, Scolopendern, Mücken und Ameiſen, deren Stich oder Biß ſehr ſchmerzlich iſt. Die Ameiſen zeichnen ſich durch ihre Neſter aus, welche bald aus Baumblättern zuſammengeleimt, bald in dem Innern der Aeſte eines gewiſſen Baumes angebracht ſind, deſſen Mark ſie allenthalben herauszuſchaffen wiſſen, dergeſtalt, daß man kein Spitzchen abbrechen kann, wo nicht Ameiſen herausſtürzen, und ſich am Störer ihrer Ruhe rächen. Eine dritte Art bewohnt die Wurzel einer Schmarotzerpflanze, die wie unſer Miſtel an Eichen, aus der Rinde eines dortigen Baumes hervorwächſt. Die erſte dieſer Ameiſen iſt grasgrün, die beiden letztern ſind ſchwarz. Außer dieſen bemerkt man noch die Holzläuſe (Termes), ein äußerſt merkwürdiges Inſekt, welches zweierlei Wohnungen, eine an den Aeſten der Bäume, die andre in kegelförmiger Geſtalt, oft ſechs Schuh hoch, unten an der Erde anlegt, und beide durch einen bedeckten Weg verbindet. Schmetterlinge ſind an einigen Orten ſo häufig, daß Cook einſt in einem Raume von drei oder vier Morgen Landes auf allen Seiten Millionen in der Luft herumflattern ſah, indeß zu gleicher Zeit die Aeſte und Gewächſe voll davon ſaßen. Auf den Manglebäumen fand er eine Art von haarigen Raupen, die, wenn man ſie berührte, eine Empfindung wie Brennneſſeln verurſachten. Welch eine Menge der ſeltenſten Käfer, Cicaden, Wanzen, Bienen, Weſpen, Fliegen und andrer Inſekten aller Art in Neuholland angetroffen werden, dies lehren Herrn Fabricius Novae Species Insectorum, ein Werk, in welchem alle in Herrn Banks Muſeum befindliche Gattungen verzeichnet ſind.

Die Klaſſe der Vögel iſt nicht minder zahlreich und mannigfaltig. Es gibt daſelbſt einen ſchönen weißen Adler, verſchiedene Falken, große und kleine Papagaien von auszeichnender Schönheit, ſowohl ſchwarze als weiße Cacadus, Tauben, Trappen, Wachteln, Raben, Reiher und Kraniche. Die Tauben fliegen in großen Schaaren beiſammen und unterſcheiden ſich durch einen zierlichen Federbuſch auf dem Kopfe. Die Wachteln und Raben ſind von den europäiſchen, wenigſtens laut Cook's Berichte nicht zu unterſcheiden. Die See- und Waſſervögel ſind Möwen, Seeraben, Rothgänſe, Tölpel, Meerſchwalben, Waldhühner, wilde Gänſe, Enten und ungeheuer große Pelikane. Des kleinern Geflügels wird außer einer Art von Ammern nicht beſonders erwähnt; doch führt Herr Anderſon noch an, daß auf van Diemens Land eine Bachſtelze mit himmelblauem Kopf und Halſe angetroffen wird. Dort ſieht man auch den neuſeeländiſchen ſchwarzen Auſternleſer, und einen grauen Regenpfeifer mit ſchwarzem Kopf.

In einem Lande von ſo großem Umfange laſſen ſich auch vierfüßige Thiere vermuthen; ſelbſt in dem Falle, daß die Entdecker, die ſich nur wenige Tage an der Küſte aufhielten, deren keine geſehen hätten. Es ließe ſich ſchwerlich begreifen, wie ein Land, welches in jeder Richtung mehr als 500 deutſche Meilen hält, ſo leer ausgegangen ſein ſollte; und noch weniger, warum die etwa vorhandenen Säugethiere ſich gerade an den zwei oder drei Punkten der Küſte, die von Europäern berührt wurden, eingefunden haben ſollten, um gleichſam die Muſterung auszuhalten? Doch ohne Rückſicht auf dasjenige, was künftige Bewohner von Neuholland dort noch vielleicht entdecken können, wollen wir uns für jetzt mit der Anführung desjenigen begnügen, was wirklich ſchon dort entdeckt worden iſt. Cook fand daſelbſt eine Art wilde Katzen und die Spur eines größeren Thieres, welches, nach allen Umſtänden zu urtheilen, dem Wolfe ähnlich geweſen ſein muß, und auch von mehreren, die es von ferne ſahen, dafür gehalten ward. Außer dieſem erwähnt er einer Art Stinkthiere, welche von den Wilden Quoll genannt wurden. Sie ſind auf dem Rücken braun mit weißen Flecken geſprengt und haben einen weißen Bauch. Die große Fledermaus, welche vermuthlich die Rouſſette des Herrn von Büffon iſt, gehört ebenfalls in das Thierverzeichniß von Neuholland. Endlich findet man daſelbſt noch zwei Gattungen des Beutelthiers, die eine iſt vielleicht der Phalanger des Herrn von Büffon, die andere das Känguruh, welches bereits (wie der berühmte Camper erinnert) von Cornelys de Bruyn beſchrieben worden iſt. Letzteres wird beinah ſo groß als ein Schaf und iſt an der Länge ſeiner Hinterbeine kenntlich, auf welchen es mit unglaublicher Schnelligkeit forthüpft, ohne je die kurzen Vorderfüße zum Gange zu gebrauchen. Dieſe beiden Thiere geben unter andern einen Beweis für die glückliche Temperatur des Klima von Neuholland, indem ſie nicht nur um Endeavour-River, im 15. Grade ſüdlicher Breite, ſondern auch auf der äußerſten Südſpitze von van Diemens Land, um die Adventure-Bai gefunden werden. Das Beutelthier, welches dem Phalanger ſo ähnlich ſein ſoll, iſt von dem Känguruh in der Lebensart ſehr verſchieden, es klettert auf Bäume und nährt ſich zum Theil von Beeren; vielleicht hängt es ſich auch zuweilen an die Aeſte vermittelſt ſeines Schwanzes, wovon ein Drittel unbehaart iſt, und zum faſſen und umwickeln gemacht zu ſein ſcheint. Der Hunde erwähnt der Capitain Cook als der einzigen zahmen Thiere; allein ſie waren in geringer Anzahl und ihrer wurden nicht mehr als zwei oder drei geſehen, die manchmal die Gezelte der Engländer beſuchten, um ſich Knochen oder andern weggeworfenen Abgang von Speiſen zu holen. Sonderbar genug, daß der Menſch, der hier auf ſeiner niedrigſten Stufe ſteht, gleichwohl dieſes geſellige, treue Thier zu ſeinem Begleiter hat! Laßt uns ſehen, ob es glaublich ſei, daß ſeine Vernunft ihn lehrte, dieſen Freund unter den Geſchöpfen der Erde zu wählen; oder ob nicht vielmehr gegenſeitiges Bedürfniß und blinder Trieb ſie zuſammengeführt haben mag?

Unter allen Racen, welche auf den Menſchennamen Anſpruch machen, iſt diejenige, welche Neuholland bewohnt, die armſeligſte. Sie lebt ohne Ackerbau, ohne Kleidung, ohne Wohnung. Nie ſah man mehr als 15 ſtreitbare Männer beiſammen, ſelbſt in Fällen, wo ſie offenbar geſonnen waren, die Europäer anzugreifen, und folglich ihre ganze Macht aufgeboten hatten. Fiſche und Schaalgewürme ſind ihre Hauptnahrung; höchſtens, wenn das Glück ſie ſehr begünſtigt, verzehren ſie ein Känguruh, einen Vogel, eine Schildkröte, und zuweilen eine wilde Yamswurzel oder eine Handvoll Beeren aus dem Walde. Sie dürfen mithin die Seeküſte ſchlechterdings nicht verlaſſen, und ſowohl ihre geringe Anzahl, als der gänzliche Mangel an Kultur beweiſet offenbar einen ſpäten Anfang der Bevölkerung. Demungeachtet findet man bereits dieſelben Menſchen an den öſtlichen und weſtlichen Küſten, an der Nordſpitze von Neuholland, wie im ſüdlichſten van Diemens Land. Der Mangel an Nahrungsmitteln mußte vermuthlich dieſe Elenden zerſtreuen, die es nicht zu wiſſen ſcheinen, daß ſie durch ihre Vereinigung dieſem Mangel abhelfen könnten. Alles bisher geſagte iſt hinreichend, um darzuthun, daß das Innere des Landes gänzlich unbewohnt ſein müſſe. Ein Volk, welches vom Ackerbau lebte, würde doch an den Küſten nicht ganz unbekannt geblieben ſein, da eine Art der Induſtrie ſo leicht die andere erzeugt; oder es müßte auf einen engen Bezirk eingeſchränkt, von geringer Volksmenge, weit entfernt von allen Nachbaren und gänzlich unerkannt ſeine Felder bauen, ohne je ſich dem Meere nähern zu wollen.

Die Wilden an der Seeküſte ſind von mittler Größe, wohlproportionirt und ſtark, allein nicht beſonders lebhaft, und wie alle Wilde unthätig und träge. Alle Nachrichten ſtimmen darin überein, daß ihr Haar ſo kraus und wollartig wie beim Neger in Guinea, und ihre Haut ſchwarz, wenigſtens ſchwarzbraun und mit einer Rinde von ſchwarzer Unſauberkeit, wahrſcheinlich von gefärbter Ausdünſtung bedeckt iſt. Ihre Geſichtsbildung hat indeſſen nicht das Widrige des Mohren. Sie haben ſtarke Lippen, aber ihre Kinnladen ſtehen nicht wie beim Neger hervor, um ſie noch häßlicher aufzuwerfen, und aus demſelben Grunde iſt ihre Naſe auch nicht platt oder gleichſam eingedrückt. Ihre Zähne ſind unrein, aber ziemlich eben; doch bemerkte Dampier an der Weſtküſte, daß ſie ſich dort zwei Vorderzähne des Oberkiefers auszureißen pflegten, welches gegen Oſten nicht geſchehen ſoll. Ueberhaupt ſcheint dieſer Seefahrer auf eine Familie geſtoßen zu ſein, die vor andern ſchwächlich und elend war. Das Kinn der Männer war unbärtig und ihre Augenlider ſtets halb geſchloſſen, um ſich der Fliegenſchwärme zu erwehren, die von ihrem Schmuz vermuthlich in größerer Menge herbeigelockt wurden. Jene hingegen, die Cook an der Oſtküſte beſchreibt, tragen ſtarke Bärte, die aber, wie ihr Haupthaar, mit Fett und Unflath dermaßen zuſammengeklebt ſind, daß ſie aus lauter kleinen Zotteln, wie ein unreines Schafflies, beſtehen. Die Weiber ſcheeren das Haar kurz ab, und laſſen nur rund um den Kopf ein ſchmales Rändchen ſtehen. Beide Geſchlechter ſchneiden ſich lange verſchiedentlich gekrümmte Zeichen in die Arme und auf den Leib, welche eine erhabene Nath oder Narbe bilden, und vielleicht Zierrathen vorſtellen ſollen. Zum Beweiſe, daß der Trieb ſich zu ſchmücken beim Menſchen früher da iſt, als das Gefühl der Sittlichkeit, durchbohren ſich dieſe übrigens ganz nackend einhergehenden Wilden den Naſenknorpel und ſtecken ein langes Stäbchen durch die Oeffnung, malen ſich mit rother Ocher, oder auch mit weißen Streifen, die gleichſam wie ein Ordensband über die Schulter und ſchräg über den ganzen Leib gehen, auch zuweilen übers Kreuz von andern Streifen durchſchnitten werden, und tragen Halsbänder von gereihten Muſchelſchaalen, Armſpangen von kleinen Schnüren, und eine Schnur von Menſchenhaaren um den Unterleib. In van Diemens Land hatten einige Weiber einen Lappen des Kängurufells, den ſie wie einen Sack um den Hals und um den Leib banden, um ihre

Kinder darin auf dem Rücken zu tragen; allein an eine Bedeckung, welche die Schamhaftigkeit nach unſern Begriffen erheiſcht, war ſchlechterdings bei ihnen nicht zu denken.

Dieſe Menſchen ohne bleibende Stätte, ohne Eigenthum, ohne Hausrath, die nichts zu verlieren und nichts zu vertheidigen haben, die ohne Sorge für den kommenden Tag, ſich einzig und allein vom Bedürfniſſe des gegenwärtigen Augenblicks regieren und beſtimmen laſſen, dieſe ſo einzeln zerſtreuten Wilden, fühlen gleichwohl eher, daß ſie einander im Wege ſtehen, als daß ſie gemacht ſind, einander ihre Laſt zu erleichtern. Ihre Induſtrie reicht nicht dahin, ſich das Leben zu verſüßen, und die Annehmlichkeiten vervielfältigter Eindrücke zu verſchaffen; ſondern ſie gibt ihnen nur Waffen in die Hand, womit ſie theils den Nachbar von ihrem fiſchreichen Geſtade vertreiben, theils ſeine Streiche abwehren können. Freilich iſt auch dieſe feindſelige, vereinzelnde Gemüthsart am Ende ein Weg zur Kultur; wie denn alle Anlagen im Menſchen, die noch ſo widerſinnig ſcheinen, dahin auslaufen, ihn unvermuthet zur Beſonnenheit, zur Ueberlegung mit Bewußtſein, und folglich zur Geſelligkeit zu führen. Allein wie langſam muß nicht dieſes Mittel in einem Lande wirken, wo die Bevölkerung ſo unbeträchtlich iſt? Jahrtauſende können noch verfließen, ehe ein Stamm vom andern dergeſtalt in die Enge getrieben würde, daß er entweder ſeine Freiheit ſeiner Sicherheit aufopfern, und ein neues Verhältniß gegen ſeinen Ueberwinder annehmen, oder irgend ein eßbares Pflanzenproduct aufſuchen, und fern von ſeinen Verfolgern, im Innern des Landes von deſſen Anbau ſeinen Unterhalt nehmen müßte.

Die Waffen, deren wir vorhin erwähnten, ſind 8 bis 14 Schuh lange Spieße von Rohr, mit einer oder mehreren daran befeſtigten Spitzen von ſchwerem Holze, von Fiſchgräten, vom Stachel des Stechrochen, mit Widerhaken oder Stücken ſcharf ſchneidender Muſchelſchaalen beſetzt. Dieſe Spieße werfen ſie entweder aus freier Hand, oder vermittelſt eines Wurfſtocks, in welchem der Schaft des Spießes in einer Rinde oder Fuge liegt. Zur Schutzwehr bedienen ſie ſich eines länglichen drei Schuh langen und 18 Zoll breiten Schildes von Baumrinde. Der Schildkrötenfang erfordert ein eigenes Werkzeug, welches zur Noth auch zur Vertheidigung dienen könnte. Es iſt ein hölzerner Nagel, der ungefähr einen Fuß lang und mit ſtarken Wi derhaken beſetzt iſt. Dieſer paßt in einen dicken Stab von leichtem Holze, in deſſen eines Ende er in eine Vertiefung eingelaſſen iſt. Eine drei bis vier Klafter lange Schnur verbindet beide Theile ſo, daß ein Ende an den Nagel, das andere an den Stock befeſtigt iſt. Sobald nun das Thier getroffen iſt, bleibt der Nagel im Fleiſche ſtecken, der Stock aber fährt davon zurück, und hängt nur noch an der Schnur, dergeſtalt, daß er zu einer ſchwimmenden Anzeige dient, wodurch man der Schildkröte nachſpüren, und ſie zugleich ermüden kann. In einem aus Garn geknüpften Sack, tragen ſie Angelhaken von Muſchelſchaalen, welche ziemlich ſauber gearbeitet ſind; imgleichen rothe und weiße Schminke und ihren gewöhnlichen Putz; auch wohl einige Spitzen zu Wurfſpießen und ein paar Stückchen Harz, womit ſie dieſe Spitzen zu bekleiſtern pflegen. Ihre Holzarbeiten glätten ſie mit den rauhen Blättern eines wilden Feigenbaumes. An den Plätzen, wo ſie ſich aufzuhalten pflegten, fand man eine Art von Eimer, aus Baumrinde gemacht, womit ſie vermuthlich Waſſer ſchöpfen, und es von einem Orte zum andern tragen. Auch ihre Kähne ſind von Baumrinde gemacht, und nur gegen Norden hin bemerkte man ein paar, die aus hohlen Bäumen beſtanden. Ein hohler Baum, der aber noch aufrecht ſteht und grünt, iſt ihr bequemſter Aufenthalt. Sie höhlen ihn durch Feuer bis auf ſieben oder acht Schuh von der Erde aus und machen inwendig einen Heerd von Thon, um welchen ſich, wenn der Baum groß genug iſt, vier bis fünf Perſonen niederkauern können. Außer dieſem von der Natur bereiteten Obdach, verdient es kaum einer Erwähnung, daß man hie und dort entlang dem Strande einige elende zuſammen verbundene Stöcke mit Baumrinde oder Palmblättern gedeckt gefunden hat, an welche man ungern den Namen einer Hütte verſchwendet. Ihre Speiſen pflegen ſie auf Kohlen zu röſten, oder in Löchern, die mit geheizten Steinen ausgelegt werden, zu backen. Das Feuer wird durchs Reiben angemacht; eine Erfindung, die, wenn ſonſt irgend etwas, einen Prometheus vorauszuſetzen ſcheint, der ſie den Göttern ablernen muß. Doch in dem brennenden Klima von Neuholland war dieſe Entdeckung leicht durch irgend einen Zufall gemacht.

Man hat zu wenig Gelegenheit gehabt mit dieſem Volke umzugehen, um etwas Beſtimmtes über ſeinen Charakter, ſeine Gebräuche und ſeine etwanigen rohen Begriffe liefern zu können.

Schüchternheit war der allgemeine Zug, den die Europäer an den Neuholländern, mit einer gewiſſen Gutmüthigkeit verbunden, bemerkten. Nur an einem einzigen Orte, in Botany-Bai, wagten es ihrer zwei, ſich der Landung der Fremdlinge zu widerſetzen, und hatten Muth genug, das Feuer der Schießgewehre auszuhalten, bis ſie mit Schrot ſchmerzhaft verwundet wurden. Auf Cook's letzter Reiſe ſchien es den Männern zu misfallen, daß einige Matroſen ihren Weibern allerlei Zumuthungen thaten; ſie kennen alſo das Gefühl der Eiferſucht. Nichts von Allem, was man ihnen anbot oder ſchenkte, war vermögend ihre Aufmerkſamkeit zu erregen; nichts erhielt ihren beſondern Beifall und noch weniger ihre Bewunderung. Ihre Sprache, welche übrigens nicht ſehr rauh zu ſein ſcheint, hat dennoch einen Ausdruck des Erſtaunens, der aber vielleicht allemal einen gewiſſen Grad von Schrecken vorausſetzt. Die wenigen Wörter, welche man uns davon aufbehalten hat, ſcheinen keine Aehnlichkeit mit irgend einer bekannten Mundart zu haben; ein Umſtand, der alle Nachſpürungen über den Urſprung dieſer Wilden vereitelt. Ihre ſchwarze Farbe und ihr krauſes Wollhaar deuten indeſſen auf eine gewiſſe Verwandtſchaft mit den Einwohnern einiger nahgelegenen Inſelgruppen, z. B. der neuen Hebriden, der Charlotteninſeln, und der Papuasinſeln, worunter Neuguinea, Neubritannien und Neuirland begriffen ſind. Der große Unterſchied in der Lebensart dieſer Inſelbewohner rührt unſtreitig von der Beſchaffenheit ihrer Wohnorte her, die mit allerlei eßbaren Früchten und Wurzeln reichlich verſehen ſind, und nicht ſo fiſchreiche Küſten haben. Mistrauen, Eiferſucht und Mangel an Kultur ſind hingegen Eigenſchaften, welche ſie mit den Neuholländern gemeinſchaftlich beſitzen. Nichtsdeſtoweniger dürfte es ſchwer halten, ſelbſt in der Vorausſetzung, daß ſie Eines Urſprungs wären, auf eine befriedigende Art darzuthun, welche von beiden, die Neuholländer oder die Inſelbewohner, das Urvolk, und welche die abgeleiteten Colonien ſind. Ein dritter Fall iſt noch möglich; beide können verſchiedene Sprößlinge eines andern gemeinſchaftlichen Stammes ſein.

Wie dem auch ſei, ſo bleibt es wenigſtens außer Zweifel daß eine Handvoll Einwohner, auf einem Lande von ſo großem Umfange zerſtreut, bei der Anlegung eines europäiſchen Pflanzorts in keine Betrachtung kommen, und der Colonie ſo wenig gefährlich ſind, als dieſe vorerſt ſie ſelbſt beeinträchtigen kann.

Wie leicht finden 40 oder 50 Menſchen, die in der Gegend, wo die Niederlaſſung geſchehen ſoll, herumirren, einen andern, zu ihrer Abſicht eben ſo bequemen Aufenthalt! Und wer kann wiſſen, welch einen glücklichen Einfluß das Beiſpiel der europäiſchen Anſiedler ſelbſt auf dieſe ungebildeten, aber gleichwohl nicht barbariſchen Eingebornen haben kann? Ihr Fiſchergeräthe, ſo geringfügig es immer iſt, ihre Schnüre, ihre Waffen ſind Beweiſe von Geſchicklichkeit und Fähigkeit, die vielleicht nur hervorgerufen und zweckmäßig geleitet ſein will. Ihnen fehlte vielleicht nur ein wohlthätiger Triptolem, der ſie mit einer nährenden Pflanze beſchenkte! Doch dieſen Zweck bei Seite, kann die Beſitznehmung von Neuholland noch mehrere wichtige Folgen nach ſich ziehen. Der Ort, den man zur erſten engliſchen Niederlaſſung daſelbſt gewählt hat, die von Cook, wegen ihres Pflanzenreichthums ſo benannte Botany-Bai, hat vor allen bisher an jener Küſte bekannt gewordenen Häfen die vortheilhafteſte Lage, das angenehmſte Klima und das ergiebigſte Erdreich. Sie liegt in der ſüdlichen Breite von 34 Graden, und in 151 Graden 23 Minuten öſtlicher Länge von Greenwich; iſt geräumig, ſicher und bequem, hat einen Bach mit friſchem Waſſer an der nördlichen Seite, wo ein Schiff völlig vom Lande gedeckt vor Anker liegen und ſeinen Holz- und Waſſervorrath ganz bequem einnehmen kann. Das Land iſt daſelbſt von ſehr mäßiger Höhe, das Erdreich leicht, und die Bäume ſo weit von einander aufgewachſen, daß die ganze Gegend, ausgenommen einige ſumpfige Stellen, urbar gemacht werden könnte, ohne daß man nöthig hätte, einen einzigen Baum deshalb umzuhauen. Alle die vorhin aufgezählten Landesproducte ſind daſelbſt im Ueberfluß, und die ganze Bevölkerung beläuft ſich nicht auf mehr als 30 oder 40 Perſonen, mit Inbegriff der Weiber und Kinder. Hieher beſtimmt die brittiſche Regierung inskünftige diejenigen Verbrecher, über welche das Verbannungsurtheil wegen verübter Diebſtähle, Räubereien, Verfälſchungen u. dergl. ausgeſprochen worden iſt. Ehedem wurden dieſe Züchtlinge auf Zeitlebens, auf 14, 7, oder auch nur auf drei Jahre nach Nordamerika transportirt; und da der Krieg mit jenen Colonien dieſes Verfahren in der Folge verhinderte, pflegte man ſie geſchloſſen in großen flachen Fahrzeugen auf der Themſe arbeiten zu laſſen, um die Untiefen aus dieſem Fluſſe fortzuſchaffen. Allein der Unterhalt einer ſo beträchtlichen Menge von Menſchen mußte mit der Zeit dem Publikum eine unerträgliche Laſt aufbürden, zumal da ſich in den letzten Jahren die Anzahl dieſes Geſindels in einem ſteigenden Verhältniſſe vermehrte. Man ſah ſich demnach genöthigt, zu der längſt gewohnten Methode der Transportation zurückzukehren und faßte den Entſchluß, mit dieſen Gefangenen und den unglücklichen Opfern der Wolluſt, welche die Straßen der großen Hauptſtadt ſchänden, ein fernes Land zu bevölkern. Commodore Philipps führt die Flotte, welche zum Transport beſtimmt iſt; und ihm, als Gouverneur der neuen Colonie, hat man zugleich die ganze Einrichtung derſelben anvertraut. Die Nähe von Neuſeeland; die daſelbſt ſo häufig wachſende vortreffliche Flachspflanze (Phormium); das dortige unvergleichliche Schiffsbauholz; die Perlenauſterbank weiter hinabwärts an der Küſte von Neuholland, und vielleicht die Ausfuhr einiger noch zu entdeckenden Landesproducte, oder des Ertrags der anzulegenden Pflanzungen nach Indien und ſelbſt nach Europa, ſind gleichſam die erſten Ausſichten, welche dieſe merkwürdige Anſtalt für die Zukunft darbietet. Es kommt vielleicht Alles auf den Blick des Weiſen an, der den Stoff zu großen Unternehmungen ſelbſt im rohen und verderbten Menſchen entdecken, der Gelegenheit wahrnehmen, die Funken der Thätigkeit hervorlocken, ſie ſammeln und in einen Punkt vereinigen, mit einem Worte, Menſchen bilden und vollenden kann

O-Taheiti.

Quod spiro et placeo (si placeo) tuum est.

Zuerſt im Gött. Magazin. 1780.

Im Sommer, 1778, erhielt mein Vater eine ſpaniſche Handſchrift von wenigen Blättern, welche von der Inſel O-Taheiti im Südmeere handelte. Sie ward ihm durch den Direktor des königlichen botaniſchen Gartens zu Madrid, Don Caſimir Gomez Ortega zugeſchickt, und ſcheint es um ſo mehr zu verdienen, daß ich hier eine Ueberſetzung davon vorlege, da die Urſchrift noch nicht gedruckt iſt.

Unſere Begriffe von Völkern, welche nur ſelten beſucht werden, und uns Deutſchen wenigſtens nur vom Hörenſagen bekannt geworden ſind, dürften leicht eine ſchiefe Richtung bekommen, zumal wenn wißbegierige und wahrheitliebende Leſer nicht den Wunſch befriedigen können, in Ermangelung des eigenen Anſchauens, in ſo viele Geſichtspunkte als möglich geführt zu werden, von wannen Andere geſehen haben; und ihre Nachrichten unter einander zu vergleichen. Vielleicht darf ich mir alſo ſchmeicheln, daß ein geringer Verſuch in dieſer Rückſicht etwas zu leiſten, hier nicht am unrechten Orte ſtehen, und daß ein Spanier doch auch nicht ohne Beifall ein ernſthaftes Wort von O-Taheiti ſprechen werde, nachdem man den Erzählungen anderer Nationen ſchon ſo lange ein geneigtes Ohr verliehen hat.

Ein Jeder hat Gelegenheiten zum Sehen gehabt, die ihm eigen waren, und ſich keinem Andern darboten. Ein Jeder hat aber auch ſeine eigne Art zu ſehen. Nationalcharakter, Nationalpolitik, Erziehung, Klima, und was ſonſt nicht Alles? ſind eben ſo viele Häutchen im Auge, deren jedes die Strahlen anders bricht, wenn ſchon das anatomiſche Meſſer ſie nicht finden kann. Allein wenn der Spanier, der Franzos, der Engländer und der Deutſche, ein jeglicher anders ſehen, und ſich darauf berufen ihr humor aqueus, vitreus und crystallinus ſei ſo gut beim einen wie beim andern: — alsdann mag der Philoſoph berechnen, welche Farben jene unkörperlichen Brillen ſpielen, und aus allen den bunten Reſultaten die klare lautere Wahrheit zuſammenſchmelzen.

Da die ſpaniſche Nachricht von O-Taheiti vieles enthält, welches ſchon von vorigen Reiſebeſchreibern geſagt worden iſt, ſo fällt damit ein Theil ihrer Wichtigkeit weg. Jedoch um billig zu ſein, müßte man in Erwägung ziehen, daß ſelbſt die Beſtätigung des vorher Erzählten dem Wahrheitsforſcher nicht gleichgültig iſt. Dafür wird auch manche Beobachtung hier mitgetheilt, welche entweder den unſrigen zuwider läuft, oder gänzlich in unſern Werken fehlt, und über einige Gegenſtände neues Licht verbreitet. Inſofern könnte man wünſchen, daß der Aufſatz weitläuftiger wäre.

Es war mir ſchon längſt bekannt, daß die Spanier während meinem Aufenthalt im Südmeere, zweimal die Inſel Taheiti beſucht haben. Was ich davon, theils aus dem Munde der Einwohner, theils zuverläſſiger von ſpaniſchen, am Cap gefundenen Officieren erfahren habe, will ich herſetzen, indem die Handſchrift ſich lediglich auf die Beſchreibung der Inſel einſchränkt, und weder die Namen der Befehlshaber, noch die Zeit wann ihre Reiſen geſchehen ſind, mit einer Silbe erwähnt.

Don Juan de Langara y Huarte führte das erſte Unternehmen dieſer Art aus. Er verließ den Hafen Callao in Peru mit einer Fregatte, höchſt wahrſcheinlich zu Anfang des Jahres 1773. Aheatua, der König der kleinern Halbinſel von Taheiti, berichtete, daß ein Schiff in ſeinem Hafen Wai-urua, ungefähr fünf Monate vor unſrer erſten Ankunft daſelbſt, alſo im März oder Anfang Aprils 1773 vor Anker gelegt. Er zählte zugleich zehn Tage, als die Zeit des Aufenthaltes der Fremdlinge, an ſeinen Fingern ab *). Obgleich Tuahau, ein anderer Taheitier,

---

*) S. meine Reiſeb. I. Th. S. 214 u. 215 dieſer Ausgabe.

dieſen Zeitraum um die Hälfte kürzer angab, ſo iſt doch des jungen Königs Anzeige wahrſcheinlicher, indem die ſpaniſche Handſchrift die Umſchiffung der ganzen Inſel in einem Worte meldet, welches allein ſchon eine längere Zeit erfordert. Es fehlte auch damals nicht an Leuten in Aheatua's Gefolge, welche von einer weit längern Zeit erzählten; allein zu wiſſen, ob dieſes noch mit der ſpaniſchen Fregatte, oder nach ihrer Art zu reden, dem Pahei no Peppe (Schiff des Peppe) in Verbindung ſtand; dahin reichte unſere Kenntniß der Sprache noch nicht. Alle Nachrichten der Einwohner ſtimmten hingegen darin zuſammen, daß ein Spanier, den ſie Pahutu nannten, auf ihrer Inſel zurück geblieben wäre. Dieſer ward auch wirklich am 22. Aug. 1773 von etlichen unſrer Seeleute erblickt; allein auf ihre Anrede verbarg er ſich unter der Menge des Volks und kam nicht wieder zum Vorſchein. Meine ſpaniſche Nachricht bekräftigt dieſen Umſtand, und ſcheint ſogar anzudeuten, daß man nicht nur einen Soldaten, ſondern auch etliche Matroſen auf der Inſel zurück gelaſſen hatte. Von der Rückreiſe dieſes Schiffs und dem Lauf den es genommen, iſt uns weiter nichts bekannt; doch ſcheint es nach den Societätsinſeln nicht gekommen zu ſein.

Die andere Expedition beſtand aus zwei Schiffen, welche vermuthlich in demſelben Peruaniſchen Hafen als das erſte, ausgerüſtet worden, und unter dem Commando des Don Domingo Buenechea ausgelaufen ſind. Die Zeit ihrer Ankunft zu Taheiti wird aus folgendem Umſtande leicht erhellen, und fällt zwiſchen den 15. und 30. Mai 1744. Wir verließen nämlich zum zweitenmale Taheiti, am 14. Mai 1774, und erreichten am folgenden Tage die Inſel Huaheine, welche nur 31 Seemeilen Nordweſtwärts davon liegt. Das Geſchäft daſelbſt Erfriſchungsmittel einzutauſchen, erforderte, weil die Inſel klein iſt, nur wenige Tage. Schon am 23. konnten wir ſie daher verlaſſen, und die nahgelegene Inſel Raietea beſuchen, woſelbſt wir nicht nur eine größere Anzahl wohlhabender Freunde und Bekannten hatten, ſondern auch der Inſulaner Maheine, den wir acht Monate lang mit uns herumgeführt, zu Hauſe war. Hier lagen wir 12 Tage lang, ruhig und unbeſorgt, als am 2. Juni einige Inſulaner uns erzählten, ein Kahn aus Huaheine habe die Nachricht mitgeb[illegible] daß daſelbſt zwei Schiffe in eben dem Hafen lägen, in [illegible] wir uns vor kurzer Zeit noch aufgehalten hatten.

Einer von den Eingebornen, der im vorigen Jahre herüber gefahren war, kam bald hernach vor unſern Capitain, und betheuerte, er habe beide Schiffe mit Augen geſehen, ſei an beider Bord geweſen, auf dem einen habe er ſich ſogar betrunken, und erfahren, daß Tabane (Herr Banks) das größere, welches viel größer als das unſrige ſei, und Tonnie (Capit. Furneaux) das kleinere commandire. Ob dies nun ſein eigner Irrthum war, weil er etwa die Herren Banks und Furneaux nie geſehen haben mochte; oder ob es ihm die Spanier (die vermuthlich ſchon gehört hatten, daß wir noch zu Raiatea lägen) aufgebunden hatten um uns deſto ſicherer zu machen, laſſe ich gern dahin geſtellt. Wie dem auch war, die meiſten unter uns waren ſehr wohl zufrieden, daß wir ihren Beſuch nicht abwarteten, ſondern am 4. Juni unſern Lauf nach Weſten fortſetzten.

Der Umſtand, daß ſie nunmehr zum zweiten Male dieſe Meere beſucht hatten, und zwar um die nämliche Zeit, da ſie uns dort vermuthen konnten, war immerhin verdächtig genug, und ſchien zu beweiſen, daß ſie uns ſuchten*). War dieſes in der That der Fall, ſo waren ihre Abſichten gewiß auch nicht friedlich. Hätten ſie uns erreicht, ſo konnten wir von ihrer politiſchen Eiferſucht gewärtigen, entweder gleich in Grund gebohrt, oder zum mindeſten gefangen nach Lima gebracht, und vielleicht in die Bergwerke geſchleppt zu werden. Wem dieſe Beſorgniß ungegründet ſcheint, der bedenke doch, daß die Spanier dem Beiſpiele der Franzoſen nicht gefolgt ſind, und ihren Officieren keinen Befehl, wie dieſe, ertheilt haben, den Capitain Cook auf ſeiner neuen Reiſe zu verſchonen, und ſein Schiff den Wiſſenſchaften zu lieb, für völlig neutral zu halten. Von dem Cours, welchen Don Domingo Buenechea auf der Rückreiſe gehalten, wiſſen wir ſo wenig als von der Rückreiſe des Langara. Glücklich ſcheint ſie indeſſen abgelaufen zu ſein, denn der Verfaſſer unſerer Handſchrift hat beide Reiſen mitgemacht, wie ſich aus dem Tone der Erzählung ſchließen läßt. Er hat nicht für gut befunden, ſich zu nennen, allein er iſt entweder Officier oder Wundarzt, und wahrſcheinlich das erſtere geweſen.

---

*) Sie konnten allerdings von Europa Nachricht von unſrer Reiſe, welche gar nicht geheim gehalten ward, und zugleich die nöthigen Verhaltungsbefehle bekommen haben. Aus Cook's letzter Reiſe, 1. Th. S. 304 ſcheint zu erhellen, daß die Spanier noch eine dritte Expedition nach Taheiti vorgenommen haben.

Ich liefere nunmehr meine Uebersetzung, und am Ende lassen einige Anmerkungen folgen, um die Vergleichung zwischen dieser und den vorigen Nachrichten von Taheiti zu erleichtern.

Beschreibung der Insel Amat, von ihren Einwohnern Otaheiti genannt *).

„Die Mitte dieser Insel liegt in 17 Graden 30 Minuten südlicher Breite, und nach unserer Schiffsrechnung, in 231 Graden der Länge; wiewohl eine andere Berechnung, wobei man die starken Strömungen des Südmeeres gen Westen in Anschlag gebracht, die allgemein bestätigte Länge von zehn Stunden und fünf Minuten westlich von Paris *) angibt. Von West-Nord-West nach Ost-Süd-Osten ist die Insel am längsten, nämlich 13⅔ Seemeile lang; ihr Umfang beträgt 41 Seemeilen, und ihre Gestalt hat mit der Ziffer 8 viel Aehnlichkeit *), doch so, daß der östliche Theil etwas kleiner ist. Die beiden Hälften verbindet eine Ebene, daher man das Land in der Ferne für zwei Inseln hält.

Im östlichen sowohl als westlichen Theile sieht man hohe Waldgebirge, in deren ganzem Umkreise Cocospalmen, Pisang und andere Obstbäume in größter Menge den Meerstrand begrenzen. Ein Riff (oder eine Ringmauer) von Korallenklippen umgibt diese Insel; an einigen Orten liegt es nur eine, an andern zwei *) Meilen weit vom Strande. Es ist völlig über dem Wasser sichtbar, ausgenommen gegen die nördliche Spitze hin, woselbst auf einer Strecke von sechs bis sieben Meilen das Meer dritthalb Faden tief darüber geht. Dergleichen schützt die offene See an einem Theil der südlichen Küste von eben der angegebenen Länge.

---

*) Die zuerst genannte Länge von O-Taheiti wird östlich von Ferro gerechnet. Die zweite, wenn sie auf eben diese Eintheilung zurück gebracht wird, beträgt 151 Grade 15 Minuten westlich von Paris, oder nur 208° 45' östlich von Ferro. Zwischen Ferro und der Sternwarte zu Greenwich soll ein Unterschied von 18° 9' in der Länge seyn, siehe meine Reisebeschr. deutsch. I. 23. S. Es mithin wäre die östliche Länge von Otaheiti, von eben dieser englischen Sternwarte angerechnet 210° 30' welches mit den Beobachtungen der englischen Sternkundigen ziemlich genau zutrifft. F.

Auf den vielen Bergen, welche durchgehends einen kleinen Boden haben, iſt der Anbau mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Hingegen ſind die unzähligen tiefen Gründe reich an gutem Waſſer und laſſen ſich bei ihrer großen Fruchtbarkeit ohne Mühe bearbeiten. Dem ausgebreiteten Theile an der Weſtſeite der Inſel*), ſcheint es ebenfalls an gutem Boden nicht zu fehlen, worauf ſich allerlei Gewächſe mit Vortheil ziehen ließe, obgleich es nur in ſeinen Gründen mit Bäumen bepflanzet iſt.

Das Klima daſelbſt iſt heiß und feucht. Während unſeres Aufenthalts auf der Inſel und in ihrer Nähe war das Wetter ſehr regnig, und wie man uns erzählte, ſollen heftige Windſtöße von der zweiten oder öſtlichen Himmelsgegend im Juli, Auguſt und September häufig ſeyn. November, December und Januar ſind die ſchönſten Monate im Jahr; doch auch die übrige Zeit hindurch kommt nur dann und wann ein Windſtoß und mit demſelben bisweilen ein Gewitter, wovon die Einwohner gleichwohl behaupten, daß es noch niemals eingeſchlagen habe. Die herrſchenden Winde ſind von der erſten und zweiten Himmelsgegend; (nördlich und öſtlich) die Windſtöße zuweilen heftig genug, um die Bäume ſammt den Wurzeln auszuwerfen. Man ſpürt aber auch des Nachts einen Landwind im ganzen Umfange der Inſel, der ſich als ein ſanftes Lüftchen, vom Sonnenuntergang bis acht Uhr des Morgens, denn auf eine Strecke weit von den Küſten erſtreckt*). Was die Ebbe und Fluth betrifft, ſo haben wir im Hafen bemerkt, daß zur Zeit des Voll- und Neumondes um ein Uhr Nachmittags hohes Waſſer iſt. Das Waſſer ſteigt alsdann nur einen Faden hoch. Die Ebbe läuft aber mit großer Gewalt, und die Fluth dagegen mit geringer Stärke wegen der vielen Flüſſe, welche ins Meer hinab ſtrömen.

Die Inſel beſitzt einen hohen Grad der Fruchtbarkeit, hat Ueberfluß an trefflichem Waſſer, und bringt hervor unzählige Kokospalmen*), wenn gleich die an der Küſte von Guayaquil wachſen; [illegible] Piſang*) Arten, darunter zwei ſich beſonders auszeichnen, die eine wegen ihrer Größe, welche im Durchſchnitte hat, und in der Länge neun Zoll beträgt; die andre an Geſtalt derjenigen Gattung ähnlich, welche man in Lima die Landpiſange nennt, ſonderlich und ſehr ſchmackhaft. Ferner gibt es Patatas*) oder ſüße Kartoffeln (camotes), häufiges etwas ſchlechtes Zuckerrohr; Yamswurzeln welche man im Lima Yuccas*) zu nennen pflegt, und mit Piſang vermengt eine gewöhnliche

Speiſe ſind; und überdieß noch eine ſehr große Frucht, welche in ihrer Sprache Ahee heißt [illegible]), wie Kartoffel ([illegible]) ſchmeckt, wie eine Orange geſtaltet iſt, und auf großen Bäumen wächſt. Die Inſulaner eſſen ſie geröſtet ſtatt des Brodts.

Gleichermaßen fanden wir noch andere Früchte, die uns unbekannt waren, denen wir aber die Benennung unſeres Obſtes beilegten, ſo nachdem ſie damit eine gewiſſe Aehnlichkeit hatten. Hierher gehören der [illegible] [illegible] [illegible]), welcher die Figur einer Quitte und einen ſteinigen Kern in der Mitte hat, zugleich aber wäſſerig von Geſchmack iſt; die Kaſtanien [illegible]) welche wie die unſrigen ſchmecken, aber anders gebildet ſind; die Nüſſe [illegible]) welche den unſrigen ganz ähnlich ſehen, jedoch ſehr ölig ſind, und Magendrücken verurſachen. Endlich hat man noch eine Art Früchte [illegible]), welche der Johannisbeere gleichen, und nach dem Berichte derer, die auf der Inſel geblieben waren, ſehr gut ſchmecken ſollen, und einen Strauch, deſſen Früchte [illegible]) die Figur von Mandeln haben. Unter dem Gewürze hat man nur den Ingwer dort gefunden. Zimmet, Nägelchen und Pimento, wovon wir den Einwohnern zu ſchmecken gaben, waren ihnen ganz fremd, und ſie verſicherten, daß ihre Inſel nichts von dieſer Art hervorbrächte.

Das hieſige Bauholz hat mit dem [illegible] [illegible]), mit dem Eichen- und dem Ahornholz viel Aehnlichkeit; es iſt biegſam genug, hat aber der Länge nach ein ſchwammiges Mark in der Mitte, einen Zoll im Durchſchnitt. Die Einwohner nennen es [illegible], und ziehen es von überaus großem Nutzen; denn ſie verfertigen daraus nicht nur ihre Kähne, ſondern erhalten auch, indem ſie den Stamm verwunden, eine flüſſige Materie, die unſerem Theer ſehr ähnlich iſt [illegible]), und in der Landesſprache [illegible] genannt wird, womit ſie die Fugen ihrer Kähne beſtreichen.

Außer den Schweinen, einigen wenigen Hunden, und einer Menge von Ratten, hat man weder wilde noch zahme vierfüßige Thiere auf O-Taheiti gefunden [illegible]). Vom Geflügel gibt es daſelbſt große und kleine Papagaien [illegible]), wilde Tauben [illegible]), Königsfiſcher [illegible]), und einige andere Arten, deren keine beſonders merkwürdig iſt. Die See rings umher liefert verſchiedene Gattungen von Fiſchen, als da ſind Boniten [illegible]), fliegende Fiſche [illegible]), See-Aale [illegible]), Rale [illegible]), Krebſen [illegible]), [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], und einige andere [illegible]).

Von Seegewürmen gibt es Auſtern, Perlenmutterſchnecken und andere Schnecken vom [illegible] und [illegible] [illegible] und [illegible]. Die Kleidung der Einwohner ist [illegible].

Man hat bei ihnen kein einziges Metall oder [illegible] gefunden, nicht aber einige Perlen [illegible] [illegible] ganz eigener Art, und [illegible] [illegible]. Auf dieser Insel [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Einwohner; andere machen die Zahl weit größer. [illegible].

Sie tragen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Wenn sie an Bord unserer Schiffe kamen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Männer und Weiber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Doch haben wir bemerkt, daß [illegible].

Ihre Kleidung besteht in einem [illegible]

Die Männer tragen [illegible]

Sie verfertigen [illegible]

Die [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

*) [illegible]

**) [illegible]

***) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

weiter gehen, so kann man noch die [illegible] (Urtica argen- [illegible] Linn.), ein [illegible], den [illegible] (Hibiscus [illegible] Linn.), den [illegible] (Ficus tinctoria), die [illegible] (Phaseolus [illegible]) und die [illegible] (Dolichos littoralis) hinzurechnen, auf deren [illegible] man zu [illegible] den [illegible] die [illegible] und [illegible] macht. [illegible] in [illegible] der Kleidung [illegible] der [illegible] die wilden [illegible] Pflanzen. Er [illegible] dem [illegible] [illegible] und dem [illegible] seine [illegible], um [illegible] zu [illegible]; und er findet am [illegible] [illegible] an dem großen und dem [illegible] einen [illegible] (ihoa), womit er den [illegible] [illegible] kann. Um die [illegible] zu [illegible], können [illegible] Pflanzen gebraucht werden, nämlich die [illegible] [1], die [illegible] [illegible], der [illegible] und das [illegible]; allein der [illegible], von dem er den [illegible] [2] [illegible], [illegible] nicht [illegible], wenn er nicht [illegible] die [illegible] (Amomum Curcuma Linn.) [illegible]. Die [illegible] [3], der [illegible] (Cordia Sebestena Linn.), der [illegible], der [illegible] ([illegible] Linn.), und das [illegible] (Solanum [illegible]) [illegible] eine [illegible] Farbe, nachdem sie den gelben [illegible] eingesogen haben. Der [illegible] der [illegible], [illegible] er in [illegible] [4] [illegible], hat [illegible] in wilden Pflanzen seinen Ursprung. [illegible] [illegible] [illegible] [5], [illegible] Sandelholz [illegible], werden gebraucht das [illegible] zu parfümiren.

Nachdem seine [illegible] mit dem Pflanzenreiche fertig geworden, kommt er an die übrigen Naturdinge. Ratten, Hunde und Schweine [6] sind, wie wir auch bemerkt haben, die einzigen vierfüßigen Thiere. Seine [illegible] von Vögeln enthält nur drei [illegible]: nämlich Papageien [7], wilde Tauben [8] und Königsfischer [9]. Von den Papageien gibt es [illegible] und von den Tauben drei Gattungen. Mit den Königsfischern werden vielleicht die [illegible] (Pelecanus [illegible] Linn.) gemeint [10]. Die [illegible] [illegible] [illegible] er aber mit [illegible] vom Meere. In der That bekamen wir auf der ganzen Insel auch nur ein Pferd zu sehen, weil die Franzosen während ih[illegible] deren etliche hundert Pferde eingeschifft und [illegible] die Gattung beinahe vertilgt hatten *). Unter den Fischen sind mir die [15]) [illegible] ([illegible] Linn.), die [16]) [illegible] ([illegible] Linn.) und die [illegible] [17]) allein bekannt. Daß sich [illegible] [18]) und [illegible] [19]) in den hiesigen Gewässern aufhalten, ist mir glaublich; nichtsdestoweniger glaube ich, daß man [illegible] Namen fremder Fische, wegen irgend einer geringen Aehnlichkeit gegeben habe. Die übrigen Namen, welche ich [20]) hiemit angeführt habe, bleiben hier also unerklärbar, indem es Provinzialbenennungen sind, welche vermuthlich nur in [illegible] gelten. Wir haben in allem ungefähr zwanzig Gattungen fremder Vögel in [illegible] gefunden, die zuvor noch nicht beschrieben waren; und unsere Beobachtungen von neuen [illegible] Fischen enthalten ungefähr [illegible] Zahl, indem der Fischfang während unseres kurzen Aufenthalts gar nicht glücklich war. Herr [illegible] erzählte, daß er in den drei Monaten, so er hier zubrachte, von den Einwohnern die Namen von [illegible] Fischarten erhalten habe **). Was [illegible] Nachrichte von der Fischart mit Augen, [21]) [illegible] [22]) [illegible] [23]) und der [illegible], [24]) sind [illegible]. Sehr [illegible] aber ist [illegible] Recht ***), [illegible] auch die [illegible] [25]) genauer beschrieben werden. Eine sehr wichtige Bemerkung ist es aber, daß die [illegible] [26]) ganz eigener Art ist; und neu ist, was von den [illegible] der Einwohner [27]) nach den [illegible] erzählt wird.

---

[1] [illegible] [illegible]. I. [illegible].

[2] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] die [illegible] und größte Gattung von [illegible] in [illegible]. [illegible] [illegible]

Die Mineralogie wird mit der einzigen Bemerkung abgefertigt, daß weder Metalle noch Edelsteine [28]) in [illegible] vorhanden sind. Allein wer nicht etwa Naturforscher von Profession ist, kann wenig mehr von den hiesigen [illegible] sagen, welche größtentheils aus [illegible] und den [illegible] harten [illegible], welche man für vulcanische Producte hält. Herr [illegible]

---

p. [illegible] [illegible]

*) [illegible]

**) [illegible], p. [illegible]

***) [illegible], S. [illegible]

ter Dinge, derſelbe, dem wir die ſpaniſche Nachricht verdanken, erzählte mir in London, daß die Spanier einen ungeheuren Klumpen gediegenen kryſtalliniſchen Schwefels von der Inſel O-Taheiti mitgebracht hätten*). Die ſteinernen Aexte, deren ſich die Einwohner zu ihren Arbeiten bedienen**) und deren die Nachricht erwähnt, ſind von ſchwarzem Baſalt gemacht.

Von dem Klima und den Naturalien thut ſodann der Spanier noch einen Schritt, zum Menſchen. Wir können ihm keine allzugeringe Angabe von der Volksmenge***) um ſo leichter verzeihen, je weniger die engliſchen Beſtimmungen derſelben nach den beiden erſten Reiſen genauer ſind. Die zuverläſſigſten Data und darauf gegründete Berechnungen haben uns auf der letzten Reiſe eines beſſern belehrt. Statt 16,000, zählen wir wenigſtens 120,000, ja wie Einige wollen bis 200,000 Einwohner. Man ſtoße ſich nicht an die ſpaniſche Eintheilung dieſes Volks in viererlei Stämme (castas), die, wenn man nur wenige Tage auf O-Taheiti zugebracht und dort ſo verſchiedene Nüancen in der Geſichtsfarbe bemerkt hat, eben nicht unnatürlich iſt. Es iſt überdies noch keinesweges entſchieden, ob das Feudalſyſtem, welches in die tahitiſche Regierungsform verwebt iſt**), nicht wirklich ſeinen Grund in der Zuſammenſchmelzung verſchiedener Völker habe? Bougainville fand den Unterſchied zwiſchen dem gemeinen Manne und den vornehmen Klaſſen ſo auffallend, daß er es wagte ſie in urſprünglich verſchiedene Racen zu theilen. Mein Vater führt dieſe Meinung***) weiter aus und hat ſie in Verbindung mit einigen andern Ideen über die Bevölkerung der Inſeln im Südmeere.

Die Einwohner der unterſten Klaſſe, welche Tautaus heiſſen, und mit den Bauern am meiſten übereinkommen, werden augenſcheinlich von den Spaniern unter der Benennung ächter Indianen*) ausgezeichnet, indem ſie jene braune Farbe haben, welche ſie den amerikaniſchen Völkern (Indios) ähnlich macht. Diejenigen aber, welche unſre Nachricht Mulatten**) und Mulattenfarbige***) nennt, ſind unſtreitig die Klaſſen der Erihs und Manahaunes, oder Fürſten und Vaſallen. Ihre ungleich beſſere

---

*) Forster's Observations p. 77.

**) Hawkesworth's Samml. d. Reiſ. Haude Spener. Ausgabe. I. Th. S. 776.

***) Forster's Observations p. 229.

Farbe, ihre feineren Züge, ihr längerer schöner Wuchs, ihre natürliche Anlage fett zu werden, welche den Tautaus fast durchgehends fehlt, sind Merkmale, woran man sie sogleich erkennen kann. Die Erihs oder Fürsten haben selbst noch vor den Manahaunen vieles voraus, und mich dünkt man könnte diesen letztern eine Zumischung des schlechtern Geblüts ansehen, welche bei den Erihs nicht statt findet. Die Nachricht gedenkt der vierten Art Menschen unter dem Namen der Albinosfarbigen **), wiewohl man deren nur drei gesehen hat. Albinos heißen bei den Portugiesen und Spaniern diejenigen einzelnen Personen unter den Negern, Asiaten und Amerikanern, welche anstatt ihrer natürlichen dunklen Farbe eine milchweiße Haut und blasse Augen haben, auch sonst unter dem Namen Dondos, Mondsmann, weiße Mohren, Nachtmenschen, Kakerlacken, Blafards u. s. w. bekannt sind. Eine bösartige Krankheit *), wobei sich auf der Haut eine weiße Rinde erzeugt, soll nach den genauesten Erfahrungen das unterscheidende Kennzeichen dieser Unglücklichen sein. Man hat auf Cook's erster sowohl als letzter Reise einen oder höchstens ein paar Tahitier gesehen, die von hellerer Farbe, über und über mit kleinen Pünktchen, wie Sommersprossen, bestreut waren, und ein sandgelbes oder wohl gar gelbrothes Haar hatten. Rothes Haar und Sommersprossen findet man aber auch in Europa mit einem weißen Teint beisammen, ohne es für Krankheit zu halten. Vielleicht sind also die vermeinten tahitischen Albinos eben so wenig für krank zu halten, und dürfen mit den wahren Kakerlacken in keine Vergleichung kommen. Ich selbst habe keinen weißen Tahitier gesehen **).

Die spanische Nachricht bestätigt alles dasjenige, so die englischen und französischen Seefahrer von der erhabenen Statur und dem schönen Wuchs dieser Insulaner berichtet haben ***); Gesundes Klima, nahrhafte Lebensmittel, bequeme Kleidertracht, Reinlichkeit und unverdorbene Sitten erhalten den Körper und geben den Eltern die gegründete Hoffnung Kinder ohne Fehl zu zeugen. Daher siehet man bei edlen Herden sowohl, als bei allen Völkern, welche auf den untern Stufen der Kultur ſtehen, ſo wenige Krüppel und ungeſtalte Menſchen; nicht zu rechnen, daß bei einigen Wilden ein Abſcheu gegen alle Mängel der Bildung mitwirkt, und ſie zu dem grauſamen Schritte verleitet, ein jedes ſchwächliche Kind als ein unbrauchbares und überläſtiges Geſchöpf ums Leben zu bringen. Zu Taheiti kann dies der Fall nicht ſein, denn der Spanier **) hat gebrechliche Menſchen unter ihnen angetroffen; weil aber die zuerſt angeführten Urſachen daſelbſt die Erzeugung geſunder Kinder befördern, ſo ſind die Ausnahmen äußerſt ſelten. Neben der ſchönen Anekdote von der Gutherzigkeit dieſer Leute, die ſich den Bart ſcheeren ließen in der Meinung ſich ihren Gäſten angenehm zu machen **), ſteht gewiß der übereilte Ausdruck hier am unrechten Orte: „ſie hättens ihren Spott an fehlerhaft gebildeten Perſonen.“ Die unbeſonnene Aufführung Eines oder des Andern mag dieſe Bemerkung veranlaßt haben, allein es wäre unbillig ſie einem ganzen Volke aufbürden zu wollen, von deſſen ſanften Sitten man ſo häufige Beweiſe hat.

---

*) Herrn Hofrath Blumenbachs Diss. de hominum varietate.

**) Was über die Albinos gesagt worden ist, hat Herr Kanonikus Pauw zu Xanten hinlänglich gesammelt. Recherches sur les Américains Tome 2. p. 5.

***) Bougainville. Wallis. Cook.

Offenbar unterſcheidet ſich der Menſch darin von den Thieren, daß er ſich an der Schönheit ſeines Leibes nicht genügen läßt. Es gibt einige Nationen in heißen Ländern, welche ganz nackend gehen und ſich ſogar des Gedankens an eine Bedeckung ſchämen *); andre im unfreundlichſten Erdzipfel, den je die Sonne beſchien, die kaum zu wiſſen ſcheinen, daß ſie da ſind und nicht Inſtinkt genug beſitzen, um ſich gegen die Kälte zu ſchirmen **); jedoch beide kommen darin mit den geſitteten Europäern überein, irgend etwas, es ſei nun ein Knochen im Naſenknorpel, ein Halsband, ein Ohrgehenk oder ein Gemälde in Farben auf der bloßen Haut, zum Zierrath zu tragen. Der Inſulaner im Südmeere prunkt mit Reizen, welche er ſich nicht anders als durch Erduldung des heftigſten Schmerzes erwirbt. Er wagt es, ſich an den empfindlichſten Theilen des Leibes über und über bis aufs Blut ſtechen zu laſſen, um eine ſchwarzblaue Farbe in die Punkturen reiben zu können, welche niemals wieder ausgeht. Es iſt umſonſt den Beweggründen zu einer Handlung nachſpüren zu wollen, welche nunmehr ſchon als ein altes Herkommen in Anſehen ſteht und unverbrüchlich gehalten wird. Viele Völker haben geſucht den Kinderſtand durch äußere Merkmale vom Stande der Erwachſenen zu trennen, und die Einweihung in den letztern mit großen Feierlichkeiten verknüpft. Bekanntermaßen verfahren die Prieſter der Hottentotten dabei eben nicht auf die anſtändigſte Art *). Vielleicht hat das taheitiſche Punktiren oder Tattauiren eben dieſe Abſicht, indem es gerade in jenem kritiſchen Zeitpunkte des menſchlichen Alters und zwar ebenfalls von Prieſtern verrichtet wird. Nur begreife ich nicht warum die ſpaniſche Nachricht [illegible]) das Punktiren bis ins zwanzigſte Jahr verlegt. Von einem Spanier läßt ſichs am wenigſten denken, daß er die Periode der Mannbarkeit zu ſpät angeben könne.

---

*) Histoire de l'Orinoque par Gumilla Tom. p. 187. 190. 256. Auch die Einwohner der Pelewinſeln gehen ganz nackt.

**) Die Feuerländer. Hawkesworth Reiſen. 2. Band. Meine Reiſebeſchr. 2. Band.

Neben dieſem Schmuck, der einem Europäer vielmehr Verunſtaltung dünkt, haben die Taheitier noch die Gewohnheit ſich mit Federkränzen, Blumen im Ohr und Perlen zu zieren, weswegen auch die große Begierde nach Korallen [illegible]) entſteht, welche bei ihnen Pehe (nicht Pue) heißen. Selbſt die Kleidung iſt bei dem dortigen Himmel vielmehr eine Aeußerung des Luxus als ein natürliches Bedürfniß. Die Spanier vergleichen die taheitiſchen Trachten mit dem Taparabo [illegible]), Pontſcho [illegible]) und Manta **) der ſüdamerikaniſchen Völker. Man lieſet genaue Beſchreibungen dieſer peruaniſchen und chileſiſchen Kleidungsſtücke im Frezier und Ulloa **).

Die Beſtimmung des Taparabo kann zur Genüge aus der Bedeutung des Worts erklärt werden. Der Pontſcho oder das Unterkleid iſt ein einfaches Stück Zeug, ungefähr vier Ellen lang und zwei Ellen breit, in deſſen Mitte ein Einſchnitt gerade ſo groß, daß man den Kopf durchſtecken kann, der Länge nach gemacht wird. Es hängt alſo auf den Schultern; die eine Hälfte vorn, die andre hinten, bis an die Knie herab. Es wird allemal, entweder von feinen Matten oder von den dickſten Zeugen verfertigt, welche aus etlichen übereinander geklebten Lagen von Rinde beſtehen. Das Oberkleid hingegen (manta) beſteht aus den feinern muſſelinähnlichen Sorten des Zeuges, iſt breiter noch als das Unterkleid und manchmal von ſo ausſchweifender Länge, daß es unzählige Mal um den Leib gewickelt werden kann. Bei aller Einfalt iſt dieſer Anzug dennoch vieler Abänderungen fähig und bildet Muſter zu den ſchönſten Draperien.

---

*) Kolbens Beſchr. des Vorgebirges der guten Hoffnung.

**) Voyage à la mer du Sud par M. Frezier. Reiſen des Don Antonio Ulloa, und D. Georg Juan nach Südamerika.

So wie wir auf der Straße einen Mantel umzuhängen, im Hauſe aber bei heißerem Wetter nur im Camiſol zu gehen pflegen, ſo richtet der Taheitier ſeinen Anzug ebenfalls nach der Witterung ein, mit dem Unterſchiede, daß er ſich nicht ſcheuet, auch in ſeiner leichteſten Tracht, das iſt: mit einem kleinen Tuch umgürtet vor Jedermann und an jedem Orte ſich ſehen zu laſſen. Man würde daher weit das Ziel verfehlen, wenn man dort mit unſerm Spanier ein jedes leichtgeſchürzte Mädchen für äußerſt arm[56]) erklären wollte. Ich halte dieſe Folgerung für einen Zug ſeines gravitätiſchen Nationalcharakters, dem es (ohne Muthwillen geſagt), ſelbſt hinter dem Pfluge ſchimpflich iſt, ohne Mantel geſehen zu werden.

Wer die engliſchen und franzöſiſchen Nachrichten von O-Taheiti ohne Vorurtheil geleſen hat, wird ebenfalls Spuren der ſpaniſchen Denkart in der Schilderung finden, die der Ungenannte hier von dem Charakter unſrer Inſulaner macht. Ich will ihnen hiemit keinesweges ihre natürlichen Fähigkeiten und Anlagen, weder die Verſchlagenheit und das diebiſche[57]) Weſen, noch den Hang zur Bequemlichkeit und zur Wolluſt abläugnen, worüber ſchon ſo Vieles anderweitig bekannt geworden iſt[*]). Nur ſei mir es vergönnt in wenigen Worten darüber zu kommentiren. Tugend und Laſter ſind relative Begriffe, welche im Nationalcharakter nur verhältnißweiſe mit andern Völkern gebraucht werden dürfen; und auch alsdann muß man keinem Volk, ohne Zuziehung der Sittenlehre, welche ihm zur Richtſchnur dient, das Urtheil ſprechen. Auf dieſe Art vermeiden wir den Vorwurf, daß wir fremden Völkern unſere Gedanken leihen und uns dafür das Recht nehmen, ſie nach dieſer unbilligen Vorausſetzung zu züchtigen oder loszulaſſen. Wenn man von den Diebereien der Taheitier ſpricht, ſollte man billig allemal bedenken, daß der Anblick europäiſcher Waaren ſie den unwiderſtehlichſten Verſuchungen ausſetzte. Erwähnt man ihres Müßiggangs, ſo wiſſe man zugleich, daß ihre wenigen Bedürfniſſe leicht befriedigt werden und daß der Fleiß nur ein Kind des Mangels iſt. Nennt man ſie gierig und gefräßig, ſo rufe man ſich die Beſchreibung von ihrem großen Wuchs, ihrer auszeichnenden Stärke 63) im Ringen und ihrer Corpulenz zurück. In Italien und Spanien darf ein Reiſender aus dem Norden kaum eine rechte Mahlzeit verrichten, ohne ein unerſättlicher Freſſer zu heißen. Zergliederer und Aerzte wiſſen gleichwohl, daß ſein muskulöſer Bau mehr Nahrung erfordere, als die hagern kleinen Körper jener ſüdlichen Europäer.

---

[*]) Voyage de Bougainville. Hawkesworth's Reiſen 1. und 2. Bd. Meine Reiſebeſchr. 1. und 2. Bd.

Die Wolluſt der Taheitier iſt unſtreitig die ſchlechteſte Seite ihres Charakters. Wenn man aber bedenkt, wie leicht der phyſiſche Menſch hier über die Grenze, vom Bedürfniß zum Uebermaaß ſchreitet; wenn man zu allen Zeiten, in allen Welttheilen dieſelbe Unenthaltſamkeit antrifft; wenn man ferner beobachtet, daß der ſtarke Bewegrund des Chriſtenthums für die Keuſchheit *), in den mittlern Zeiten faſt durchgehends ſelbſt von dem Prieſterſtande aus den Augen geſetzt ward, und daß der reine tugendhafte Wandel der einen Hälfte unſerer Zeitgenoſſen, den grenzenloſen Ausſchweifungen der andern kaum die Wage hält, — ſo möchten die Taheitier vielleicht keine größere Schuld als manche andere Völker auf ſich haben. Die ausgelaſſene Lebensart der Erioy Geſellſchaft, und der daraus zuweilen erfolgte Kindermord **), ſind ſchreckliche Beiſpiele vom Verderbniß der Vornehmen; dafür aber ſind ihre geſunde Leibesbeſchaffenheit, die erſtaunende Volksmenge auf ihrer kleinen Inſel, und beſonders die große Anzahl von Kindern, welche wir in jedem Hauſe ſahen, einleuchtende Beweiſe von der ordentlichſten Lebensart des großen Haufens. In der That ſind ihre verehlichten Weiber wahre Muſter der Treue, wenn gleich die jungfräuliche Keuſchheit bei ihnen eben ſo wenig als bei vielen andern Völkern geachtet wird. Der Mann muß Weib und Kind ernähren; darum iſt das Weib die Leibeigne des Mannes. Der gute Name des eheloſen Frauenzimmers wird hingegen dadurch nicht aufs Spiel geſetzt, daß die Palmenwälder ſich oft in amathuſiſche Myrtenhaine zu verwandeln ſcheinen, wo den Einheimiſchen ſowohl als den Fremdlingen jede Gunſt gewährt und ſogar geboten 64) wird. Sollte man daraus nicht folgern dürfen, daß das andere Geſchlecht ſelbſt in Taheiti nur als Befriedigungsmittel des phyſiſchen Bedürfniſſes angeſehen, und mit Schweinefleiſch und Brodfrucht beinahe in eine Klaſſe geworfen wird? Schon allein dieſer Schluß widerlegte alsdann die Meinung des Spaniers, als ob die Männer ſich dort von ihren Weibern regieren ließen [59]). Es iſt wahr, die artigen Geſchöpfe haben die Erlaubniß freie Luft zu athmen ſo oft und ſo lang es ihnen gefällt, und in muntern Tänzen um ihre wackern Männer zu gaukeln. Keine Duenna bewachet ſie, und für ihre Treue birgt weder Gitterfenſter noch dreifacher Schleier. Läßt ſich aber das Weiberregiment durch ſo etwas erweiſen?' Es macht der Moral des Verfaſſers und ſeiner Reiſegefährten Ehre, daß ſie ſtandhaft denjenigen Reizen widerſtanden [60]), welche über Engländer und Franzoſen den Sieg davon getragen hatten; allein eben das Anerbieten welches ihnen geſchah, war ein Beweis der Uebermacht unſers Geſchlechts in Taheiti; denn die angebotene Waare mußte doch wohl den Verkäufern gehören. Wenn ſchon die Gutherzigkeit übertrieben werden kann, und zuweilen einen hohen Grad der Schwäche verräth, ſo iſt es gleichwohl keiner Entmannung des Charakters zuzuſchreiben, daß der gaſtfreie Taheitier es für ſeine Pflicht achtet, den Fremdling in ſeinen Hütten jede Hauptbeſtimmung ſeines phyſiſchen Daſeins erfüllen zu laſſen. Hätte nun gar die vermeinte taheitiſche Gynäkokratie keinen beſſern Grund als das Betteln der Männer im Namen der Weiber, ſo ſteht die ganze Behauptung auf ſehr ſchwachen Füßen. „Tayo Beheine!" „Dein trautes Mädchen!" war das Loſungswort, wobei die Kiſten des brittiſchen Matroſen unfehlbar auf, und ſeine bunten Hemden, Schuhnägel und Glaskorallen bis auf die allerletzte herausflogen. Mußte dieſe verſchwenderiſche Liebe nicht ähnliche Anſchläge auf die Freigebigkeit der Spanier veranlaſſen? Wenn die Nachricht zuverläſſig wäre, daß die Vielweiberei dort ſtatt findet [75]), ſo wäre dieſes ein neuer Grund an der Macht der Weiber zu zweifeln. Allein ich habe alle Urſache zu glauben, daß die Monogamie in Taheiti eingeführt iſt *). Selbſt die Eheſcheidungen ſcheinen dies zum Theil zu beweiſen [76]) und zugleich der weiblichen Oberherrſchaft ungünſtig zu ſein.

---

*) Corinth. I. c. 6. v. 18. 19.

**) Meine Reiſebeſchr. 2 Bd.. Forster's Observations p. 113.

Mit der Unterwürfigkeit der Männer hat es alſo vielleicht dieſelbe Bewandniß als mit den ſchändlichen Statuen [80]) welche

---

*) Forster's Observations p. 424.

der Spanier in O-Taheiti bemerkt haben will. In beiden Fällen hat man ziemlich eilfertig geſehen und noch eilfertiger geurtheilt. Die geſchnitzten menſchlichen Figuren, welche man theils als Verzierungen der Canots, theils auch um die Begräbnißplätze, als Wohnungen der Seele nach dem Tode, antrifft, ſollen keine unſchickliche Idee erregen, und haben keine unmoraliſche Bedeutung. Ich habe keinen Tibi, (ſo heißen dieſe hölzernen Bilder) gefunden, der nur eine entfernte Aehnlichkeit mit gewiſſen ungeſitteten griechiſchen und römiſchen Gottheiten gehabt hätte. Sie verdienen Tadel blos in Abſicht auf die Kunſt; denn ſie ſtellen in der That nur die ärgſten Karrikaturen menſchlicher Bildung vor *).

Richtiger iſt die Beobachtung, daß die Taheitier tapfere 62) Kriegsmänner ſind, wenn gleich die Europäer vermittelſt ihrer Mordgewehre ſich ihnen furchtbar gemacht haben. Gegen das Schießpulver ſind alle andre Waffen nur wie Strohpfeile zu rechnen; und läßt ſich auf der einen Seite behaupten, daß ſeit Schwarzens Erfindung die neuern Kriege minder blutig ſind, ſo bleibt anderntheils auch wahr, daß der brave Mann gegen feindliche Kugeln nicht ſicherer iſt als der feige und ſchwache, mithin daß in Europa perſönliche Tapferkeit und alle damit verknüpfte Tugenden nach und nach ausſterben müſſen. Der Spanier vergleicht das taheitiſche Manoeuvre ſpottweiſe mit Pantominen 63); allein ich frage doch: was iſt unſer Exerciren anders als pantomimiſche Vorſtellung des Gefechts? Wenn man Zeit hat die Evolutionen jener Inſulaner genauer zu beobachten, fällt ohnehin das Lächerlich-ſcheinende davon weg.

Sprachen und Sitten bleiben allezeit in einem engen Verhältniſſe; daher wird man an der taheitiſchen 64) Vokalen-Sprache mit den ſimpelſten Conſtructionen, ohne harte Mitlaute, und ohne Biegungen, den ſanften aber zugleich natürlichen, einfachen und nicht verfeinerten Charakter der Nation erkennen. Da nun Lindigkeit und Gutherzigkeit Hauptzüge des Taheitiers ſind, ſo iſt es unbegreiflich, daß die Regierung der Erihs 65) unſerm Spanier ſtrenge geſchienen hatte. Alle andere Zeugniſſe widerlegen dieſe Bemerkung, wovon ich eben ſo wenig den Grund anzugeben weiß, als von der Eintheilung der Inſel in acht Ge-

---

*) Forster's Observations. p. 159. 513. Meine Reiſebeſchreibung 2. Band.

biete 69), deren doch nach Cook's Berichte 43 ſein ſollen. Gewiſſermaßen ſcheint die von den Spaniern angegebene Volksmenge dieſer Inſel, mit der geringeren Anzahl von Gebieten überein zu ſtimmen; hingegen trifft die Zahl der Canots oder Fahrzeuge 70) welche ſie bis auf 2000 ſteigen laſſen, mit unſern auf die Revüe der Flotte gegründeten Berechnungen zuſammen *). Ohnerachtet ſie ſo umſtändlich von den verſchiedenen Canots mit oder ohne Segel 71) und Wetterplanken 72), und von ihrer Sicherheit 74) aus dem Munde der vier Inſulaner 73) ſprechen, welche mit ihnen nach Peru reiſeten, ſo ſcheinen ſie die taheitiſchen Kriegsſchiffe doch nicht gekannt zu haben. Es war allerdings ein glückliches Ohngefähr, daß wir im April 1774 eine Flotte von 159 Krieges-Canots, jedes zu 50 Mann, zu Geſicht bekamen. Vier Reiſen nach Taheiti waren geſchehen; wir ſelbſt waren ſchon einmal da geweſen, ohne nur das Mindeſte von einer ſolchen Zurüſtung zu argwöhnen, welche gleichwohl nur einen kleinen Theil der dortigen Seemacht in ſich faßte. Ich darf mich hier nicht auf eine Beſchreibung einlaſſen, da ſie ſchon an andern Orten ausführlicher zu finden iſt **). Nur dieſes verdient noch angemerkt zu werden, daß die Boothäuſer worin man ſie aufbewahrt, nicht wie der Spanier bemerkt 81) mit den Wohnhäuſern einerlei Geſtalt haben, und auch nicht Efare-balle, ſondern Hwarre Waha genannt werden. Ihre Dächer reichen bis zur Erde, da hingegen die Wohnhäuſer, deren ſparſamer Hausrath 82) nicht ſehr in die Augen fällt, auf hohen dicken Pfeilern von Brodbaum-Holze ruhen.

Es finden ſich im Vorhergehenden ſchon ſo manche Abweichungen von den engliſchen Reiſebeſchreibern, daß ſie den Leſer hinlänglich auf den Unterſchied in ihren Religionsberichten vorbereiten. Die abgezogenſten Begriffe, der erhabenſte Schwung, den menſchliche Gedanken nehmen können, die geheimſten und oft ins Dunkel der Allegorie gehüllten Lehren, die unendlich mannigfaltigen Geſichtspunkte welche beinah nach eines Jeden Denkart verſchieden ſind; — wie ſollten die nicht in der Ueberlieferung von und zu verſchiedenen Perſonen ganz abſtechende

---

*) Forster's Observations. p. 217. Meine Reiſebeſchreib. 2. Bd.

**) Cook's Voyage towards the South Pole. Vol. I. Meine Reiſebeſchr. 2. Band. Weitläuftigere Nachrichten von den verſchiedenen Arten der Canots findet man in Hawkesworth's Reiſen, 2. Band.

Geſtalten annehmen, und als heterogene ohne Plan geſammelte Bruchſtücke nicht alle Bemühungen vereiteln, die man ſich geben dürfte um wieder ein Ganzes daraus zu errichten? Was Bougainville und Cook, und ihre Nachfolger von der taheitiſchen Religion erzählen, haben ſie aus dem Munde der Einwohner genommen; und die Authenticität des Einen wie des Andern, läßt ſich in dieſem Falle nicht verdächtig machen. Es iſt aber, wie mich dünkt, auch außer Zweifel, daß der Begriff von Gottheiten, welche ſich an Felsklippen vermählen *), mit einem feineren Polytheismus **), und beide mit dem Glauben an einen oberſten Gott, zugleich in derſelben Inſel ſtatt finden können. Sehr verſchieden iſt in China, der Mandarin der Nichts, von dem Bonzen der Alles glaubt ***). Auffallend iſt der Unterſchied zwiſchen den Millionen abergläubiſcher Inder, welche die Allegorien ihrer 18 Puranams wörtlich verſtehen, und dieſen Unſinn heilig wähnen, den Sophiſten deren vernünftelnder Stolz die Schaſters ausgeheckt hat, und den wenigen Bramen (wenn es ſolche jetzt noch gibt) welche die erſten Veds beſitzen ****). Andere Religionsbegriffe hatte der Pöbel in Athen, andere Sokrates, andere die Geweihten †) im eleuſiniſchen Tempel.

Indeſſen enthält die ſpaniſche Nachricht unter allen die einfachſte Erzählung von den taheitiſchen Opfergebräuchen, in ungekünſteltem Zuſammenhange mit der drauffolgenden Lehre von Gott ††) als einem unſichtbaren Weſen. Nachdem man Gelegenheit gehabt auf dieſe Art von der taheitiſchen Religion eine vortheilhafte Meinung zu erlangen, hätte man freilich den harten Ausdruck 77) weglaſſen ſollen, der ſie ſchon im voraus zur Abgötterei herabwürdigt. Leider ſind es Chriſten, welche noch die Namen: Jude, Türke, Heide, im Tone der Verachtung und nicht des herzlichſten Mitleides ausſprechen!

---

*) Hawkesworth. 2. Band.

**) Forster's Observations, p. 539.

***) Du Halde Descript. de la Chine.

****) Ezourvedam. Deutſche Ausgabe, von Herrn Ith. Bern. 1779.

†) Meursius de Eleusin. — Herrn Hofrath Meiners Vermiſchte Schriften. Dritter Theil.

††) Ich bemerke hier, daß die Gottheit auf taheitiſch nicht Teatua wie der Spanier ſchreibt, ſondern Eatua heißt; das E' iſt ein Artikel. Der Prieſter heißt Tahauwo, und nicht Pure 78), welches letztere das Gebet bedeutet.

Es iſt zu wohl bekannt, daß die Gewohnheit die Opfer zu verzehren ſehr allgemein geweſen iſt, als daß ich mich hier aufhalten könnte, die Beiſpiele aus allen Welttheilen zu vergleichen; genug, daß Taheiti ihre Anzahl vermehrt. In wie fern gewiſſe Begriffe, die man immer wieder bei den entfernteſten und ſelbſt bei den roheſten Völkern trifft, einen gemeinſchaftlichen Urſprung haben oder nicht, muß bis auf vollſtändigere Belehrung unentſchieden bleiben. Ich, meines Theils, getraue mich nicht die taheitiſche von der jüdiſchen Religion herzuleiten, ohnerachtet die Beſchneidung 80) beiden gemein ſein ſoll. Wer übrigens zugibt, daß zwiſchen beſchneiden und einſchneiden ein Unterſchied iſt, wird zugeſtehen, daß die Taheitier die eigentliche Beſchneidung nicht kennen *). Woher indeſſen jene merkwürdigere Uebereinſtimmung aller der unzähligen Völker des Erdbodens, eine nähere Verbindung mit höheren Weſen zu glauben, und ſich ſelbſt für die glücklichen Sterblichen zu halten, denen die Gottheit zuweilen ihre unmittelbare Gegenwart oder ihr Wohlgefallen zu erkennen gibt? Dieſer Glaube iſt ſo allgemein, daß ich gerne wiſſen möchte, ob er nicht auch bei den unholden Huillitſches **), die ihr mühſeliges Leben auf dem Feuerlande zubringen, ſtatt findet? Soll man aber an allen Enden der Erde nur Betrogne und Betrüger finden? Oder glauben, daß die Sage von einer urſprünglichen Offenbarung ſich bei allen Menſchen, ſelbſt denen die durch widrige Schickſale ganz verwilderten, vom Vater auf den Sohn erhalten hat? Oder iſt dies die Auflöſung des Räthſels: daß die Anerkennung des objektiven Daſeins, welche im Bewußtſein mitgegeben wird, in Anbetung übergeht, ſobald der rohe Menſch ſich gegen das unaufhaltſam Wirkende nicht nur leidend verhalten, ſondern auch ſich dadurch eingeſchränkt und überwältigt fühlen muß? — — Die Taheitier glauben, die Gottheit ſei im Wirbelwind, und komme mit Getöſe 79). Vielleicht kann man gegen ſie eben ſo glimpflich verfahren, als jener ſcharfſinnige Gelehrte gegen den Genius des Sokrates, den er nur für eine Wirkung der Schwärmerei des griechiſchen Weiſen hielt.

---

*) Hawkesworth. 2. Band. Forst. Observations, p. 556.

**) Falkner's Descript. of Patagonia. 4. Lond. 1774. Eben dieſer Stamm heißt ſonſt bei den Reiſebeſchreibern Peſſerähs, von dem Worte welches am öfterſten unter ihnen ausgeſprochen wird. S. meine Reiſebeſchr. 2. B.

Die Religion führt über das Irdiſche hinaus. Zu dem Gedanken an Gott, geſellt ſich die frohe Hoffnung eines Daſeins nach dem Tode. So wie jener vom reinen Dienſte des höchſten Weſens zum Polytheismus ausarten oder umgekehrt vom roheſten Gefühl zum abſtrakteſten Begriff aufſteigen konnte, ſo ward dieſe oft eine Quelle der ſeltſamſten Einfälle oder der wichtigſten Erſcheinungen. Wahrſcheinlich hat ſie mehr als Liebe oder Freundſchaft zur Entſtehung der mannigfaltigen Gebräuche beigetragen, womit die Menſchen nach dem Tode noch beehrt werden. Die Taheitier ſtellen Früchte, Vögel[84]), Schweine neben den Begräbnißplatz, der Gottheit zum Opfer. Dieſen Gebrauch, und den, den Leichnam an freier Luft verweſen[85]) zu laſſen, ehe er beerdigt wird, haben ſie mit vielen Völkern gemein. Etwas eigenthümlicher ſind ihre[86]) Denkmäler, abgeſtumpfte Pyramiden von gehauenem Stein[87]), welche zugleich die Sammelplätze ſind, woſelbſt der öffentliche Gottesdienſt verrichtet wird. Ein jedes dieſer Denkmäler wird nach dem jetzt lebenden Fürſten des Gebiets benannt. Schon bei Lebzeiten iſt ihm der Ort angewieſen, wo ſeine Gebeine mit den Voreltern modern ſollen. So oft er vorübergeht, entblößt er ſeine Schultern ehrfurchtsvoll, als vor dem heiligen Altar, wo die Gottheit angerufen wird, und woſelbſt er ihre Gegenwart an ſinnlichen Zeichen wahrzunehmen glaubt. Doppelt wichtig wird ihm dieſe Stätte; denn der Eingang zu ſeinem Schöpfer iſt das Grab!

Des Schiffshauptmanns Forreſt zerſtreute Nachrichten von der Inſel Magindanao.

Göttinger Magazin 1781.

Im November 1774 ging Herr Schiffshauptmann Thomas Forreſt in einem kleinen Fahrzeuge von der Inſel Balambangan (an der Nordſpitze von Borneo) unter Segel. Er beſuchte die Inſeln Sulu, Batſchian und Waygiou, und erreichte einen Hafen auf der Nordküſte von Neuguinea, ſchiffte ſodann wieder zurück nach Waygiou, und von da nach Myſſol (Mixoal), Magindanao und Borneo und endlich im Juni 1776 nach Fort Marlboro' (Benkulen) auf der Inſel Sumatra. Dieſe Reiſe hat er in einem 1779 zu London mit vielen Karten und Kupfern herausgekommenen Quartbande: Voyage to New Guinea and the Moluccas, beſchrieben. Eins und das andre aus der Erzählung dieſes wackern Mannes hier auszugsweiſe mitzutheilen, trage ich um ſo weniger Bedenken, als das Buch ſelbſt zu überſetzen, wegen des mehrentheils blos nautiſchen Inhalts, ein mißliches Unternehmen ſein dürfte. Wer die Urſchrift kennt, wird wiſſen, daß ich hier das Weſentliche von 135 Seiten im größten Quartformat mühſam zuſammengeſucht habe.

Magindanao, ſonſt Mindanao, iſt die ſüdlichſte Inſel jener herrlichen Gruppe, welche zwiſchen China und Borneo liegt, und den Europäern zugleich mit Magellan's Tode bekannt wurde; demungeachtet wird ſie, ſelbſt von Spaniern, nicht immer unter die Philippinen gezählt. Sie iſt ungefähr ſo groß als Irrland, hält 200 deutſche Meilen im Umfange und liegt zwiſchen 5 Gr. 40 Min. und 9 Gr. 55 Min. nördl. Breite und zwiſchen 119°

30′ und 125° öſtlicher Länge von Greenwich *). Sie hat feuerſpeiende Berge, große und kleine Seen und anſehnliche Flüſſe; viele von ihren Bächen führen Gold. Das Erdreich iſt auf einer ſo großen Inſel nicht überall gleichartig; doch im Durchſchnitte fett und fruchtbar. Hügel und Berge wechſeln mit großen Ebenen ab, die theils mit Waldung, theils mit langem Graſe bedeckt ſind. Die Menſchen ſind im Innern noch ſehr ſparſam zerſtreut, wilde Schweine und Hirſche (deer) ſind deſto häufiger. Pferde und Ochſen werden ebenfalls wild in großen Heerden angetroffen. Auch gibt es vielerlei Schlangen und in den größeren Flüſſen Krokodile. Zimmet, Caſſienholz, Reis, Arendwurzeln, Wachs und Bauholz bekommt man in Menge. Allerlei Früchte des heißen Indiens ſind zwar vorhanden, allein die Gartenkunſt iſt in ihrer Kindheit, folglich ſind die Früchte weniger ſchmackhaft als auf einigen benachbarten Inſeln. Das Klima iſt heiß und der Nordoſt-Monſun bringt ſchönes Wetter. Während des Südweſt-Monſuns gibt es vielen Regen und bisweilen Sturm; demungeachtet iſt die Inſel geſund; außer an der Südweſtſpitze, auf dem ſpaniſchen Etabliſſement zu Sambuangam, welches dergeſtalt von Bergen eingeſchloſſen iſt, daß der Wind daſelbſt die Luft nicht reinigen kann. (S. Voyage dans les mers de l'Inde par M. le Gentil. Tom. 2.)

Forreſt theilt die Inſel in drei Hauptgegenden. Der erſte und anſehnlichſte Diſtrikt, der ehedem faſt die ganze Seeküſte in ſich begriff, gehört dem Sultan von Magindanao, der ſich in oder doch unweit der Stadt dieſes Namens befindet. Der andere iſt ein beträchtlicher Theil dieſer Seeküſte, den die Spanier auf der Nordoſt-, Nord- und Weſtſeite der Inſel an ſich geriſſen, und von den Philippinen aus mit Kolonien von getauften Biſayas **) beſetzt haben. Der dritte Bezirk iſt das Innere der Inſel, vornehmlich im Umkreiſe des großen Lano-Sees, welcher fünf deutſche Meilen im Durchmeſſer und funfzehn im Umkreiſe hält. Sechzehn Sultane und ſiebzehn Radjahs haben hier an den Ufern dieſes Sees ihre unabhängige Herrſchaften, welche ſämmtlich unter dem gemeinſchaftlichen Namen Illano oder Illanon begriffen werden. Ihre Unterthanen zuſammen genommen belaufen ſich auf 60,000 und drüber, ſind aber ſehr ungleich vertheilt; denn einige Sultane haben bis 10,000, und einige Radjahs nur 100 Menſchen zu gebieten. Die Zahl der Unterthanen im ſpaniſchen und eigentlich magindanaiſchen Gebiete hat Forreſt nicht benannt.

---

*) Die königliche Sternwarte zu Greenwich liegt 6′ oſtwärts von London, oder 17° 58′ oſtwärts von dem Meridian der Inſel Ferro. Meine Reiſebeſchr. I. S. 23.

**) Biſayas nennen die Magindanaer alle Einwohner der Philippinen überhaupt. Wahrſcheinlich ſind es die Völker, welche die Seeküſten dieſer Inſeln vor Ankunft der Spanier inne hatten.

Die Einwohner der Inſel ſind mancherlei. Vielleicht ſind die Haraforas (auch Alfuris) die urſprünglich Eingebornen. Dieſes ſtille, unſchädliche Volk bewohnt das Innere aller Philippinen-, Molucken-, aller großen oſtindiſchen Inſeln und endlich auch die Gebirge von Neuguinea, wenn anders unter dem Namen Haraforas überall nur eins und daſſelbe Volk verſtanden wird. Nach den wenigen Zügen zu urtheilen, die uns die Reiſebeſchreiber von dieſen Menſchen aufgezeichnet haben, ſollte ich es wenigſtens vermuthen. Kleine Verſchiedenheiten, Nüancen der Sitten und des Dialekts, welche von localen Umſtänden abhängen, laſſen ſich vorausſehen.

Ein Hauptzug, woran man ſie überall erkennt, iſt der Fleiß, den ſie auf den Ackerbau verwenden. Auf Magindanao bauen ſie ſo viel Reis, daß die nahe gelegnen Inſeln damit verſorgt werden können. In den Molucken und ſogar in Neuguinea ſind ihre Pflanzungen von Piſangs, Kokosbäumen, Wurzeln u. dergl. am beſten beſtellt. Das Glück, die Früchte ihrer Betriebſamkeit zu genießen, iſt aber andern Völkern aufbewahrt. Die armen Haraforas werden faſt durchgehends von den Küſtenbewohnern, die wahrſcheinlich ſpätere Ankömmlinge ſind, gemißhandelt und gedrückt. Nirgends erlaubt man ihnen ihren Vorrath ſelbſt zu verhandeln; ihren übermüthigen Lehnsherren müſſen ſie Alles faſt umſonſt hergeben.

Auf Magindanao ſieht man ſie nicht viel beſſer als Sclaven an; wenigſtens werden Ländereien mit den darauf befindlichen Haraforas verkauft. Anſtatt der Kriegsdienſte, welche die Kanakans, d. i. mahomedaniſche Vaſallen, leiſten müſſen, wird den Haraforas ein Tribut abgenommen. Eine Familie liefert bisweilen zehn Battellen*), Paly, oder Reis in der Hülſe, ja des Barrat 10 Pfund ſchwer, drei Bambuſen gedroſchenem Reis, jedes von 10 Pfunden; ein Huhn, eine Traube von Piſangfrucht, 30 Kiebe oder [illegible] und 50 Aehren türkiſchen Weizen. Im Durchſchnitte fällt die Abgabe zwar etwas geringer; allein es gibt noch ein anderes Mittel die Haraforas zu drücken. Sie müſſen noch außer jener Landſteuer, um den geringen Werth eines Kangan, 2000 Pfund Reis verkaufen, da doch der Kangan zu Magindanao auf öffentlichem Markte nur 120 Pfunde gilt. Der Kangan iſt ein grober, dünner Kattunzeug, 19 Zoll breit und etwa 18 Schuh lang, und wird in China verfertigt. In Magindanao gilt er einen halben ſpaniſchen Piaſter und vertritt daſelbſt, nebſt dem Reis, die Stelle der Münzſorten. Außer dieſen gibt es noch dreierlei gangbare Waaren, welche dort an Geldesſtatt gebraucht werden können, nämlich: Kanjong, eine Art ſchwarzen Nankingſtoffes; Kompow, eine ſtarke weiße, chineſiſche Leinwand, und Malon, ein aus Piſangfaſern im Lande ſelbſt verfertigter, neun Schuh langer und drei Schuh breiter Zeug. Aus letzterem wird die gewöhnliche Kleidung der gemeinen Weibsperſonen, in Geſtalt eines weiten Sackes ohne Boden, gemacht. Sonſt berechnet man auch den Werth der Dinge noch auf eine andere Art, indem man ſpricht: dieſes Haus, Schiff ꝛc. iſt ſo oder ſo viele Sclaven werth, wobei für jeden Sclaven 30 Kangans gezählt werden.

---

*) Battel, ein cylindriſches Maß, welches 13⅓ Zoll engl. hoch iſt, und eben ſo viele im Durchmeſſer hat.

Die Haraforas bezahlen ihre Abgaben nicht allemal in dieſen Erdfrüchten. Der Tribut von 500 Familien, den ein Einnehmer des Radjah-Muda in Forreſt's Beiſein zurückbrachte, beſtand in 2870 Bottellen Reis in der Hülſe; 490 ſpaniſchen Piaſtern; 160 Kangans; 6 Taels Gold (ungefähr 180 Rthlr. an Werth) und 160 Malonen. Iſt es noch zu verwundern, daß die Unglücklichen, die auf ſo mancherlei Art gerupft werden, ihren Tyrannen nicht immer ſtille halten, ſondern öfters ihren Wohnſitz verändern, und zuweilen auf das innerſte Gebirge, fern von allen Tributeinnehmern, flüchten?

In den Molukken geht es ihnen nicht beſſer. Dem Herrn von Bougainville hat man es zwar aufgebunden, daß die Haraforas auf der Inſel Burro (Bouro) unabhängig ſind, und nur gelegentlich den Chef des dortigen holländiſchen Poſtens beſuchen. Er nennt ſie daher ein weiſes Volk, welches den europäiſchen Tand, für den andere die Freiheit hingeben, mit Verachtung von ſich weiſe. Allein man hatte dafür geſorgt, daß er ſelbſt keine Haraforas zu ſehen bekäme, und daß ſie nicht mit ihm unmittelbar handeln konnten. (Voyage autour du Monde p. 312.) Uebrigens wiſſen die Politiker recht, daß ein Volk, welches ſich mit Spielzeug nicht auf eine oder die andere Art dem Teufel blenden ließe, wenigſtens noch nicht als Volk auf dieſer Erde exiſtirt.

Die elenden Papuas, die ſich an der unzugänglichen Gebirge aufhalten, haben nicht weniger als die übrigen Küſtenbewohner, einen ſtarken Tribut von den heutigen Haraforas. Sie ſind zu träge, um ſelbſt Pflanzungen anzulegen, in einem Lande, wo die Natur doch reichlich erſtattet, was man ihr anvertraut. Daher müſſen ihnen die Haraforas Pflanzfrüchte, Kalavanſenbohnen u. dergl. unentgeltlich liefern. Ein Hackmeſſer, ein für allemal gegeben, verpflichtet den, der es empfängt, zu einem immerwährenden Tribut. So hoch, ruft Forreſt, wird dort das Eiſen geſchätzt! und ſo weit, hätte er noch eigentlicher ſagen können, treiben Menſchen mit Menſchen den Muthwillen der Uebermacht.

Im ſpaniſchen Gebiete an den nördlichen Küſten von Magindanao, ſind viele Haraforas zur katholiſchen Religion bekehrt worden. Herr Forreſt meint, dies iſt um ſo leichter möglich geworden, da dieſe Religion ihnen nicht das Schweinefleiſch zu eſſen verbiete. Allein wer wiſſen will, was es mit dieſen vermeinten Bekehrungen auf ſich hat, der muß le Gentil's Reiſe nachſchlagen und lernen, daß ein guter Chriſt in dortigen Gegenden weiter keine Pflicht auf ſich hat, als einige Mal im Jahre Meſſen zu hören und, wenn er ſie verſäumt, mit derben Peitſchenſchlägen und Geldſtrafen dafür zu büßen. (S. Voyage dans le mers de l'Inde, Tome 2.)

Die Haraforas kleiden ſich auf der Inſel Magindanao in eine Art ſtarken Zeuges, den ſie aus flachsähnlichen Faſern verfertigen *). Sie machen ſich ein Wams oder eine Jacke daraus, deren ſich Perſonen beiderlei Geſchlechts bedienen. Die Männer binden ein Tuch um den Leib und zwiſchen den Schenkeln; die Weiber hingegen haben kurze Unterröcke. Zierrathen für beiderlei Geſchlecht ſind meſſingene Ringe zu fünfen und ſechſen über einander an Armen und Beinen, Schnüre von Glaskorallen um den Hals, einzelne Glaskorallen, oder meſſin-

---

*) Wahrſcheinlich die vorhin genannten Bananen.

gene Ringe in den Ohren, welche bis auf die Schultern hängen. Um die Ohren lang zu dehnen, ſtecken ſie in das durchbohrte Läppchen ein aufgerolltes elaſtiſches Blatt, welches, wie die Feder an einer Taſchenuhr, wirkt*). Die Mannsperſonen binden in ihr Haar eine runde platte hölzerne Scheibe, die ſechs Zoll im Durchmeſſer und einen halben Zoll an Dicke hält, und flach auf dem Kopfe liegt. Dieſe Zierde ſoll ihnen ganz artig laſſen. Bogen und Pfeil ſind ihre Waffen, können ſie aber ſo viel aufbringen, ſo ſchaffen ſie ſich Schwert, Lanze und Schild, um es den Mahometanern nachzumachen; ein Umſtand, daß auch hier die Eitelkeit, welche das Herz von Magindanao's Bewohnern, ſich einzuſchleichen nicht vergeſſen hat. Der Kopfputz der Weiber gibt ihnen einige Aehnlichkeit mit den indiſchen Tänzerinnen zu Malabar; ſie binden ihr Haar im Nacken und flechten es in Zöpfe.

In den verſchiedenen Gegenden der Inſel zählt man die dreizehn verſchiedene Dialekte oder Mundarten, worunter einige in der That merklich von einander abweichen ſollen. Ob es bloße Abarten der Harafuras-Sprache ſind, beſtimmt Forreſt nicht. Eine davon heißt Mangil-Mangil, nach einem Völkchen, oder vielmehr nach einigen verlaufenen Menſchen, die ſich in der Gegend des Hafens Lima unter den Gebüſchen in freier Luft, oder höchſtens in hohlen Bäumen aufhalten, indem ſie es der Mühe nicht werth achten, ſich ein beſſeres Obdach zu verſchaffen. Die Harafuras im Binnenlande wohnen zwar auch auf Bäumen; allein ſie bauen Hütten auf den Aeſten und ſteigen auf einer Leiter hinein, welche ſie des Nachts nach ſich ziehen. Die Mangil-Mangil hingegen, denen auch dieſer Anfang des geſitteten Lebens mangelt, können ſich noch viel weniger zum Ackerbau bequemen. Sie leben von der Jagd und wälzen ſich zu dem Ende wie die Schweine, denen ſie nachſtellen, in ſchlammigen Pfützen. Kommt nun die wilde Heerde zur Schwemme herbeigerannt, ſo fällt ſie dieſen vor Schlamm ganz unkenntbaren Jägern in die Hände. Vielleicht entſpringen dieſe Wilden, die mit Recht den Namen tragen, von jenen unterdrückten Harafuras, die ihren [illegible] entlaufen, und einer menſchlichen Lebensart und das kaum

---

*) Ähnliche Ohrgehänge ſieht man bei den Einwohnern der Oſterinſel im Südmeere an; das dadurch gebrauchte Blatt iſt vom Zuckerrohr. (S. meine Reiſebeſchr. I. Th. S. 477.)

[illegible] Handelsſchiffen anlegen, um [illegible] [illegible] länger die Sahne arbeiten zu müſſen. Die heutigen Gegenden ſind noch zu [illegible] geflüchteter und zur Verzweiflung getriebener Menſchen. So erzählt le Gentil*), daß die Einwohner der Inſel [illegible] unter den Flüchtlingen oder Marronen, mit förmlichen Jagden [illegible], ſich tief verborgen haben, die Gebirge nicht mehr bepflanzen, um ihren grauſamen Gebietern [illegible] [illegible] zu zeigen. Eine traurige Ausſicht für die Menſchheit, wenn ſie nicht mehr Kraft genug beſitzt, der Grauſamkeit auf eine andere Art, als durch den Tod, zu entgehen! Manchen Philoſophen gefiele es kaum noch beſſer, daß die Menſchen lieber ſich tödten, um der Knechtſchaft zu entfliehen, wie man die [illegible] auf Madagascar um Ruhe, daß es viel zu [illegible] geſchieht. Die Sultane groß und klein ſind ihrer Stufe nach überall ſo ſicher; die zahmen, geduldigen Sklaven werden immer noch den größeren Herrſcher, Menſchen ihre letzte Ruhe nicht verſagen, und ziehen dem Kampfe vor, der ſie [illegible] und [illegible] könnte.

Eine zweite Art Einwohner auf Madagascar ſind die heutigen Muhamedaner. Vor der Umſchiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung durch die Portugieſen, wurde der Handel nach China und den öſtlichen Inſeln, von der Küſte Malabar, dem rothen Meere und dem perſiſchen Buſen aus, betrieben. Damals waren gleichwohl die Seereiſen [illegible], die Schiffahrt in noch unbekannten Meeren war gefährlicher und die Kaufleute pflegten daher ſich in den Handelsplätzen, die ſie beſuchten, lange aufzuhalten, oft Häuſer zu bauen, auch wohl an jedem Orte ein Weib zu nehmen. Madagascar, von ungebildeten Menſchen bewohnt, denen Eiſengeräthe und ähnliche Waaren willkommen ſein mochten, reizte alſo die arabiſchen Kaufleute durch ihr häufiges Gold, Wachs und Zimmet, ſich hier niederzulaſſen, und endlich feſten Fuß zu gewinnen. Die Geſchichte ſpricht nur von den drei letzt verfloſſenen Jahrhunderten; was vor dieſen auf der Inſel zwiſchen den Eingebornen und den neuen Ankömmlingen vorgegangen iſt, bleibt in undurchdringliche Nacht verhüllt.

Jener Zeitpunkt aber war es, in welchem ein vornehmer Araber, Scheriff Ali, von Mekka nach Madagascar herüberkam, die Tochter des letzten Königs aus dem damals regierenden

---

*) Voyage dans les mers de l'Inde, Tome I.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

den Vorgang; allein die Gemüthsart des Kranken wollte durchaus nicht zugeben, daß er ſie einnähme. Nach vielen fruchtloſen Verſuchen ihn zu überreden, ſagte endlich der Vater: „Ich bin überzeugt, Herr Capitain, daß Ihre Medicamente gut ſind; kommen Sie, wir Beide wollen ſie austrinken.“ Er theilte darauf die Portion in zwei gleiche Theile und Farwell mußte ſich bequemen, die ſeinige auszutrinken, weil jener ihm das Beiſpiel gab. Nachmittags verſicherte ihn der muntere Alte, die Arznei ſei in der That vortrefflich geweſen.

Ueber die Inſel Madagaskar.

Vorrede zu G. Forſter's Ueberſetzung der Reiſe des Abbé Rochon nach Madagaskar und Oſtindien. Berlin 1792.

Die große Inſel Madagaskar, welche der ſüdöſtlichen Küſte von Afrika gegenüber liegt, iſt, ungeachtet der vielen dahin gethanen Reiſen und der Wichtigkeit ihrer Produkte, ziemlich unerforſcht, und, was vielleicht noch ſonderbarer ſcheinen könnte, von Europäern unabhängig geblieben. Wahrſcheinlich verdankt ſie dieſen Vortheil nur dem Umſtande, daß ihre Häfen, zumal an der Oſtküſte, nicht die ſicherſten und bequemſten ſind; denn die Habſucht unſerer ſchöneren Erdtheile ſcheute nicht leicht ein anderes Hinderniß.

Wenn je die Alten von dieſer Inſel gehört haben ſollten, ſo kann ihre Kenntniß derſelben doch nur äußerſt unvollkommen und unbeſtimmt geweſen ſein. Die Schifffahrten der Phönizier und Araber aus dem rothen Meere nach Indien und längs der afrikaniſchen Küſte bis nach Sofala, konnten allerdings den Griechen und in der Folge auch den Römern bekannt werden; es iſt auch nicht ganz unmöglich, daß die Araber in einem ſehr frühen Zeitalter bereits nach Madagaskar gekommen ſein können, da beſonders die Klaſſifikation der Stämme auf dieſer Inſel, wovon alle neuern Reiſenden ſo viel erzählen, einen langen Zeitraum zu erfordern ſcheint, um ein ſo beſtimmtes, ſo feſt verſchiedenes, ohne Widerrede anerkanntes Syſtem von Verhältniſſen zwiſchen den ſchwarzen Eingebornen und den Abkömmlingen der weißern Race zu begründen.

Von einer andern Seite ſcheint die Entſtehung der Mohamedaniſchen Religion in Madagaſkar eben nicht von einem beſtändig unterhaltenen Verkehr zwiſchen den dahin gekommenen Arabern und ihren Verwandten auf der Küſte von Moſambik und Sofala zu zeugen. Faſt möchte man daher auf den Gedanken verfallen, daß irgend ein Zufall die erſten Zaffe (Saffe)-Rahimini, wie ſie ſich ſelbſt nennen, nach jener Inſel verſchlagen habe, und daß die Araber von Afrika nur ſelten nach der Nordweſtgegend von Madagaſkar gekommen ſein mögen, um mit ihren dort angeſiedelten Brüdern Handel zu treiben. Um dieſen Punkt der Entſcheidung näher zu bringen, wäre zu wünſchen, daß ſachkundige Männer Gelegenheit fänden, mit den in den Händen der ſo genannten Ombiaſſen, oder Madagaſſiſchen Gelehrten, vorgeblich noch exiſtirenden Schriften eine Prüfung anzuſtellen. Wenn dieſe Schriften nicht bloß Auszüge aus dem Koran, ſondern wirklich hiſtoriſche Erzählungen enthalten ſollten, ſo ließe ſich vielleicht etwas Beſtimmteres, als bisher, über die Epoche der Ankunft der Araber auf der Inſel daraus folgern, und auf dieſe Weiſe würde uns in der Geſchichte dieſes Volkes, vielleicht auch in ihrer Litteratur, ein neues Licht aufgehen. Sir William Jones fand indeß auf der benachbarten kleinen Inſel Hinzuan (woraus durch eine gemißbrauchte Ausſprache Johanna geworden iſt) keine andere als Mohammedaniſche Litteratur.

Bereits im 13. Jahrhundert (1296) hatte der berühmte Marco Polo auf ſeinen großen Reiſen in Indien von dieſer Inſel gehört, die in ſeinen Nachrichten Madaigaſkar, oder auch, wie die verſchiedenen Abſchreiber dieſen Namen entſtellt haben, Magaſtar, heißt. Dem Berichte zufolge, den er in Indien erhielt, beherrſchten damals vier arabiſche Scheichs dieſe große Inſel, von der er übrigens Manches erzählt, was nur auf das benachbarte feſte Land von Afrika paßt. In jenen dunklen Zeiten vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt kam Marco Polo's Reiſebeſchreibung nur in wenige Hände, ſeine oft ziemlich unkritiſch geſammelten Nachrichten machten ſein Zeugniß verdächtig, und ſeine Entdeckungen blieben den Portugieſen beinahe gänzlich unbekannt.

Die erſte Notiz von dieſer großen Inſel, welche König Johann II. von ſeinem über Land nach Indien und Afrika verſendeten Kundſchafter, Pero de Covilham, erhielt, fällt ungefähr in die Jahre 1490 oder 1491. Pero war mit arabiſchen Kaufienten bis nach Sofala gereiſet und hatte daſelbſt von andern Schiffern dieſer unternehmenden Nation erfahren, daß man Afrika gegen Süden ganz umſchiffen könne, imgleichen daß weiterhin eine große, reiche, 900 (italieniſche) Meilen lange Inſel liege, welche die Mondsinſel (Madagaskar ſoll wörtlich dies bedeuten) genannt werde. Mit dieſem Berichte kehrte er nach Kairo in Aegypten zurück, fertigte damit einen Juden, den er dort antraf, und den der König von Portugal ebenfalls auf Kundſchaft ausgeſchickt hatte, nach Liſſabon ab, und reiſete nach Abyſſinien zurück, wo man ihn, nach der dortigen Politik, nicht wieder weglaſſen wollte. Allein höchſt wahrſcheinlich fällt in das Jahr 1503 die erſte Entdeckung von Madagaskar durch Europäer, wenn gleich viele Schriftſteller der in dieſem Jahre von Binot Paulmier de Gonneville aus Honfleur unternommenen Reiſe eine ganz andere Richtung geben und ihn ein unbekanntes Südland entdecken laſſen. Sobald er das Vorgebirge der guten Hoffnung umſchifft hatte, führte ihn der Sturm in ein unbekanntes Meer, wo er ein großes Land entdeckte und es Südindien (Indes meridionales) nannte. Er blieb daſelbſt ſechs Monate, um ſein Schiff auszubeſſern, und hatte Zeit, das Innere des Landes zu unterſuchen. Er fand es fruchtbar, wiewol unbebauet. Die Eingebornen lebten von der Jagd, vom Fiſchfang und von Wurzeln, haßten die Arbeit, und mochten gern luſtig ſein und lachen. Dieſe guten Leute wohnen in Dörfern von 30, 40, 50 bis 80 Hütten, die aus Pfählen und dazwiſchen geflochtenen Blättern und Gräſern beſtehn. Ihre Betten ſind feine Matten, mit Blättern oder auch mit Federn bedeckt. Ihre Kleidung beſteht ebenfalls in kurzen Mänteln von ſehr feinen Matten, von Federn oder von Leder; ſie gehen ihnen bis an die Knie, und den Weibern bis an die Waden. Auf dem Kopfe tragen ſie keine Bedeckung. Ihr Halsgeſchmeide beſteht aus Knochen und Muſcheln; ihre Haare binden ſie zierlich mit zuſammengedreheten Pflanzenfaſern. Gonneville half dem König Aroska über die Einwohner eines andern kleinen Bezirks den Sieg davon tragen und nahm bei ſeiner Abreiſe den Sohn dieſes Königs, Namens Eſſomerik, mit nach Frankreich. Schon an den Küſten ſeines Vaterlandes fiel er einem Kaper aus Guernſei in die Hände, der ihn rein ausplünderte und ihm alle ſeine Papiere nahm. Er konnte alſo nur eine Deklaration bei der Admiralität machen, und ſetzte eine kurze Nachricht von ſeiner Reiſe auf, die 1663 zuerſt gedruckt worden iſt. Er adoptirte den jungen Eſſemerik, und verheirathete ihn mit einer von ſeinen Angehörigen. Der letzte Abkömmling dieſer Heirath war ein gewiſſer Abbé Paulmier, Kanonikus der Kathedralkirche zu Liſieux. Offenbar paßt die Beſchreibung, welche Genneville von ſeinem neuen Lande gibt, auf Madagaskar, und ſonſt auf kein anderes bekanntes Land in der Welt. Bis nach Neuſeeland konnte ihn der Sturm nicht verſchlagen, und dort hätte man ihn eher gefreſſen, als freundſchaftlich bewirthet.

Mit der Beſchiffung des Kanals von Moſambik und den Eroberungen, welche Vaſco de Gama, Almeida, Gnaia, Sequeira, u. a. m. an der Oſtküſte von Afrika machten, näherte ſich zugleich die Epoche der wirklichen Entdeckung von Madagaskar durch die portugieſiſchen Abentheurer. Durch die arabiſchen Kaufleute zu Sofala, Moſambik, Quiloa, Zanzibar, Melinde und Mombaſſa mußten ſie von dem Daſein dieſer großen Inſel in ihrer Nähe beſtimmtere Nachricht erhalten; vielleicht ward ſie auch, von irgend einem der neuangelegten Poſten aus, zuerſt beſucht; wenigſtens iſt das Jahr nicht bekannt, in welchem Madagaskar von dem Entdeckungstage den Namen der St. Lorenzinſel erhielt. Eine im Jahr 1506 nach Europa zurückſegelnde Flotte, welche der General Franz Almeida von Koſchin abgeſchickt hatte, fand ſich am 1. Februar ganz unerwartet an der Küſte dieſer Inſel, die damals, wie noch jetzt, mit dichten Waldungen bewachſen war und unermeßliche Heerden von Rindern enthielt. Die ſchwärzlichen, wollhaarigen, halb nackten Einwohner, die mit Bogen und Pfeilen bewaffnet waren, geriethen mit den Portugieſen in Streit, und wurden mehrmals mit ihnen handgemein.

Triſtan da Cunha und Alphonſe de Albuquerque beſuchten noch in demſelben Jahre von Moſambik aus die Inſel Madagaskar, und einer von ihren Officieren, Joam Gomez Abreo, hatte Urſache, mit der friedlichen Begegnung und der Gaſtfreundſchaft der Eingebornen zufrieden zu ſein. Man erfuhr nunmehr, daß nur die Küſtenbewohner ſich zur Mohamedaniſchen Religion bekannten, die Einwohner des Inneren hingegen ihren angeerbten, roheren Begriffen anhingen. Diego Sequeira erhielt ſchon, als er im Jahre 1508 mit 16 Schiffen von Portugal abreiſete, den Auftrag, Madagaskar genau unterſuchen zu laſſen, indem der König Emanuel bereits von den reichen Produkten dieſer Inſel viel vernommen hatte. Von dieſer Zeit an trieben die Portugieſen theils unmittelbar, theils durch ihre Mohamedaniſchen Vaſallen und Bundesgenoſſen in Afrika, einen ununterbrochenen Handel mit Madagaskar, bis ihre Herrſchaft in Indien ſo ſchnell verſchwand, wie ſie herangewachſen war.

Die Holländer, die faſt überall in ihre Rechte und Handelsverhältniſſe traten, beſuchten zwar ebenfalls Madagaskar, doch ohne ſich um den Beſitz dieſer Inſel Mühe zu geben, ungeachtet die Inſel Mauritius, jetzt Isle de France, in ihre Hände fiel und einer Unterſtützung an Lebensmitteln aus Madagaskar von jeher bedurfte. Die Engländer, als ſie den Grund zu ihrem oſtindiſchen Handel legten, liefen fleißig in die Häfen St. Auguſtin, Tulliar, Alt- und Neu-Maſſali (Matheleige) ein, wo ſie theils Erfriſchungen für ihre Mannſchaft fanden, theils auch mit den Eingebornen um Gold und Silber handelten. Von der Zeit an aber, da Isle de France in franzöſiſche Hände kam, folgten die Verſuche dieſer letztern Macht, auf Madagaskar feſten Fuß zu gewinnen, nicht nur ſehr ſchnell auf einander, ſondern ſie zeichneten ſich auch, wie es der Verfaſſer der neueſten Nachricht (Rochon) mit gerechtem Unwillen rügt, durch jene Ungerechtigkeit gegen die Eingebornen aus, welche entweder von einer größeren Uebermacht unterſtützt werden, aber jedesmal ſcheitern mußte, wie es aus der Geſchichte der dortigen Niederlaſſungen bekannt iſt. Der Zeitpunkt endlich, wo Angria und Jan Plantain durch ihre kühne Seeräuberei die Meere von Indien unſicher machten, ward für Madagaskar unglücklicher Weiſe eine neue Geſchichtsepoche. Plantain hatte die Nordſpitze dieſer Inſel zu ſeinem Aufenthalte gewählt, und das politiſche Betragen ſeiner Freibeuter gegen die Madegaſſen war, wie Herr Rochon ſo gut auseinander ſetzt, ganz darauf berechnet, ſich ihr Wohlwollen zuzuſichern. Auch nachdem die engliſchen Flotten, endlich jene Meeresgegend von Räubern gereinigt und ihre Zufluchtsörter zerſtört hatten, behielt die Bande noch den Schutz der Eingebornen, und lohnte ſie mit der ganzen Treuloſigkeit der europäiſchen Politik. Die gegen einander aufgebrachten Völkerſchaften von Madagaskar lernten die Gefangenen, die ſie im Kriege einander abgewannen, als Sclaven an die Franzoſen verkaufen; und ſobald dieſer Gebrauch eingeführt war, erſchienen die Holländer vom Vorgebirge der guten Hoffnung jährlich oder alle zwei Jahre mit einem Fahrzeuge in Madagaskar, um den traurigen, aber lukrativen Menſchenhandel zu treiben.

Die verſchiedenen nach und nach im Druck erſchienenen Beſchreibungen und Nachrichten von dieſer Inſel haben uns, wie ich gleich Anfangs erwähnte, nur auf eine ſehr unvollkommene Weiſe mit ihrer Lage und Beſchaffenheit, ihren Produkten und Einwohnern, nebſt deren Sitten, Verfaſſungen und Gebräuchen bekannt gemacht, und ſind überdies, wie leicht zu erachten iſt, von ſehr verſchiedenem Werthe. Das Wenige, was davon in den portugieſiſchen Schriftſtellern vorkommt, habe ich bereits aus de Barros angeführt, und was Thevet in ſeiner Kosmographie davon ſagt, iſt noch mit manchen Unrichtigkeiten vermiſcht, z. B. wo er von Elephanten ſpricht, die ſich daſelbſt aufhalten ſollen. Jan Huygens van Lindſchooten, der im Juli 1584 auf einer portugieſiſchen Flotte durch den Kanal von Moſambik ſchiffte, ſpricht ebenfalls nur mit ein paar Worten von Madagaskar, da er ſelbſt nicht darauf anlanden konnte. Was unſer Landsmann der Profeſſor Hieronymus Megiſſer (in ſeiner Beſchreibung der mächtigen und weitberühmten Inſel Madagaskar, ſonſt St. Laurenz, nebſt Dictionario der madagaskariſchen Sprache. Altenburg 1609 8. und Leipzig 1623 12.) vermuthlich aus den bis dahin bekannt gewordenen Nachrichten, über Madagaskar kompilirt hat, iſt mir noch nicht zu Geſicht gekommen, ſo wenig wie die anonymiſche Histoire du grand royaume d'Antongil, Leide, 1616 8., welche eine Beſchreibung der ganzen Inſel, und insbeſondere der von Antonio Gilles entdeckten und nach ihm benannten Bai. in der Nordoſtgegend, enthalten ſoll. Daß im Jahre 1639 aus Madagaskar datirte Schreiben des deutſchen Reiſenden, Johann Albrecht von Mandelslo, von ſeiner oſtindiſchen Reiſe (Schleswig 1645 und 1647, in Folio) iſt nur als der Vorläufer ſeiner größeren Reiſebeſchreibung zu betrachten, und enthält eigentlich nichts zur Sache. Richard Bootby's discovery and brief description of the most famous island of Madagascar, London 1646 4. habe ich nicht geſehen; allein es wäre noch die Frage, ob es mehr als eine bloße Ueberſetzung von Megiſſers eben angeführtem Werke iſt. Vincent le Blanc (Voyages aux quatre parties du monde. Paris 1649 4. mit Anmerkungen von Bergeron) berührt zwar ebenfalls Madagaskar, allein er ſteht im Rufe der Unzuverläſſigkeit. Der erſte brauchbare Schriftſteller alſo iſt unſtreitig François Cauche (Voyage de Madagascar, Paris 1651 4. und 1658), der als Augenzeuge ſpricht, wiewol er nur eine Gegend der

Inſel beſuchte, und ſich genöthigt ſah, ſeine übrigen Nachrichten von den gemeinen Schiffsleuten, welche andere Häfen und Küſten von Madagaskar geſehen hatten, zu entlehnen. Wenn alſo ſeine Relation auch glaubwürdig iſt, ſo fehlte es doch den Beobachtern zu ſehr an Vorkenntniſſen, um etwas Befriedigendes aus ihrem Berichte zu liefern. Ich übergehe Moriſot's kurze Nachricht von Madagaskar (in ſeinem Récueil de diverses relations nouvelles etc. Paris. 1651 4.), um den Hauptſchriftſteller, den Gouverneur Etienne Flacourt zu erwähnen, deſſen Relation de l'isle de Madagascar (Paris 1658 und 1661 4.) die Begebenheiten enthält, welche während ſeines Aufenthaltes in der Inſel von 1642 bis 1658 vorgefallen ſind, und zugleich mit einer verſchwendeten Umſtändlichkeit die Thiere und Pflanzen, die daſelbſt einheimiſch ſind, unter ihren dortigen Namen herzählt. In Abſicht auf den Charakter der Eingebornen verwirft der Abbé Rochon ſein Zeugniß; und es ſcheint allerdings wahr zu ſein, daß eine unrichtige Vorſtellung von der Befugniß der Europäer in fremden Welttheilen nach Gutdünken zu handeln, ihm den Geſichtspunkt hinlänglich verrückt haben könne, um eins der gutmüthigſten Völker auf Erden mit den gehäſſigſten Farben zu ſchildern, weil es ſich auf jede Art, die ihm ſeine beleidigte Schwäche eingab, gegen die Zudringlichkeit und Ungerechtigkeit der neuen Ankömmlinge zu vertheidigen ſuchte.

Weder bei Dapper's Kompilation, noch bei Duboi's voyages aux isles Dauphine ou Madagascar et Bourbon ou Mascarenne en 1669—1672 (Paris 1674 12.) können wir uns aufhalten. Dagegen gehört die Nachricht des Herrn Souchu de Rennefort, von ſeinem Aufenthalte in Madagaskar im Jahr 1665, die unter dem weniger paſſenden Titel: Histoire des Indes Orientales, Leide 1688. 12 und la Haye, 1701 12. herausgekommen iſt, unter die wichtigeren Beiträge zur Geſchichte der franzöſiſchen Niederlaſſungen auf dieſer Inſel. Von den Thatſachen, welche dieſes Werk erzählt, werden verſchiedene ebenfalls von dem Abbé Rochon, jedoch in einer andern Ideenverbindung, vorgetragen; folglich dienen beide Schriftſteller einander gegenſeitig zur Erläuterung und Beſtätigung. Ziemlich unbedeutend iſt die im Jahre 1722 (Paris 12.) herausgekommene Reiſe eines Mr. de V. nach Madagaskar. Die von Ambroise Parc (Amsterdam 1722 12.) iſt mir nicht zu Geſicht gekommen. Bei weitem die intereſſanteſte und lehrreichſte von allen, ihrer ſchmuckloſen Einfalt ungeachtet, iſt die Nachricht, welche der Engländer Robert Drury, nach einem 15jährigen Aufenthalt unter den Eingebornen dieſer Inſel, bei ſeiner Rückkehr bekannt gemacht hat. (Madagascar, or Robert Drury's Journal during his fifteen years captivity. London, 1729 8.). Als Schiffsjunge kam er mit ſeinen Landsleuten nach Madagaskar. In einem Gefecht, welches für ſie unglücklich ablief, ließen ſie ihn in Stich, und er gerieth in die Gefangenſchaft eines dortigen Oberhauptes. Er wurde jedoch ziemlich gütig behandelt; man gab ihm eine Frau, eine Wohnung und eine Heerde. Seine Erzählung geht bis in die kleinſten Details, mit einer oft ermüdenden Dürre und Weitſchweifigkeit; allein ſie liefert die anſchaulichſten Bilder von der Lebensart jener Halbwilden, von ihren Sitten, von ihrem Hausweſen, von ihren Kriegen unter einander, von ihren Jagden, und von der Einförmigkeit und Leere, welche den Menſchen auf dieſer Stufe ſeiner Nichtentfaltung überall begleiten müſſen. Auch hat Drury ſeinem Werke ein kleines Wörterbuch beigefügt. Die Schrift eines andern Engländers, Clement Downing, wovon Stuck in ſeinem Verzeichniſſe die deutſche Ueberſetzung anführt, (Neueſte Unruhen auf der oſtindiſchen Küſte, oder Geſchichte der Seeräuber, Angria in Oſtindien und Jan Plantain in Madagaskar, Nürnberg, 1738 8.) ſcheint zu verdienen, daß man damit vergleiche, was Rochon von den Freibeutern am Cap St. Sebaſtian erzählt. Ich habe indeſſen ſo wenig dieſe, als den Brief von de Barry (Lettre concernant l'état actuel des moeurs, des usages et du commerce des habitans de Madagascar, Paris 1764 12.) geſehen.

Die Reiſen, die ich noch zu erwähnen habe, ſind aus einer ſpäteren Zeit. Die erſte, die von dem franzöſiſchen Schiffscapitain de Kerguelen (-Trémarec) vom Jahre 1774 war eine Entdeckungsreiſe im ſüdindiſchen Ocean, woſelbſt er die nach ihm benannte Inſel entdeckte, die Cook hernach im Jahre 1777 wiederfand. Auf dem Rückwege von dieſer wüſten Inſel legte Kerguelen in der Bai Antongil auf Madagaskar an, wo er den berüchtigten Benjowsky mit der Gründung ſeiner Niederlaſſung beſchäftigt antraf. In ſeinem kurzen Memoire über dieſe Inſel ſind eine Menge brauchbarer Winke für den franzöſiſchen Handel daſelbſt enthalten. (Rélation de deux Voyages dans les mers australes et des Indes faits en 1771 — 74 par M.

de Kerguelen, Paris 1782 8.) Einer der genaueſten Schriftſteller über Madagaskar iſt unſtreitig der Sternkundige le Gentil, der von der Akademie der Wiſſenſchaften und dem Könige von Frankreich zur Beobachtung des Durchgangs der Venus nach Indien geſchickt wurde, und ſeine Reiſe in zwei Quartbänden (Voyage dans les mers de l'Inde, Paris 1782 4.) herausgegeben hat. Es iſt zu bedauern, daß die Völker- und Länderkunde für ihn nur Nebenſachen waren und bleiben mußten, da das Wenige, was er uns in dieſem Fache liefert, das Siegel derſelben Gründlichkeit und deſſelben Beobachtungsgeiſtes an ſich trägt, die in ſeinen mathematiſchen Arbeiten unverkennbar ſind. Wir haben bekanntlich zwei deutſche, abgekürzte Ueberſetzungen dieſes lehrreichen Werkes. Auch Sonnerat (Voyage aux Indes Orientales et à la Chine, Paris 1782 2 Vol. 4.) hat in ſeiner zweiten Reiſebeſchreibung einen kurzen Abſchnitt, der von Madagaskar handelt und manche brauchbare Bemerkungen enthält, wiewol er im Ganzen flüchtiger geſchrieben iſt. In dem naturhiſtoriſchen Theile ſeines Werkes beſchreibt er mit ziemlicher Beſtimmtheit verſchiedene, bis dahin noch unbekannt gebliebene Thier- und Pflanzenarten. Ein wahrer Verluſt für die Naturgeſchichte dieſer Inſel, und für die genauere Kenntniß derſelben überhaupt, iſt die Vernichtung oder Unterdrückung von des verſtorbenen Naturforſchers Commer Papieren. Außer den hier genannten Werken über Madagaskar weiß ich nur noch die Memoirs von Benjowsky und die Nachrichten des Abbé Rochon zu nennen.

Alle dieſe Reiſenachrichten zuſammengenommen reitzen vielmehr die Wißbegierde der Leſer, als daß ſie dieſelbe befriedigen ſollten. Je mehr ſie in manchen Details von einander abweichen, deſto unterhaltender iſt es, mit ihnen gleichſam in Gedanken zu reiſen und durch die Farbe des Glaſes hindurch, welche jedem Verfaſſer ſeine eigenthümliche Anſicht verlieh, den wahren Charakter der Einwohner und die wirkliche Beſchaffenheit des Landes zu errathen. Das abgerechnet, daß ſowohl die perſönlichen Eigenſchaften der Beobachter, als die Localumſtände, und andere Verhältniſſe, worin ſie ſich befanden, ihren Werken ſelbſt in Abſicht auf das Materielle, auf die darin enthaltenen Thatſachen, einen verſchiedenen Charakter und einen beſtimmten Werth geben; ſo iſt es, dünkt mich, bei der Beſchreibung von entferntern Ländern und Völkern, welche wir ſelbſt zu ſehen keine Gelegenheit haben, gerade das Erwünſchteſte, was ſich zu unſerer Befriedigung denken läßt, wenn mehrere Schilderungen, aus verſchiedenen Geſichtspunkten oder von verſchiedenen Seiten, mit verſchiedenen Graden von Kenntniß und Empfänglichkeit entworfen, uns in Stand ſetzen, von demſelben Gegenſtande ein deſto beſtimmteres Bild zu entwerfen, je leichter ſich das Einſeitige einer jeden dieſer Darſtellungen durch die übrigen berichtigen läßt. Keine Beſchreibung kann den lebendigen Eindruck erſetzen, den wir durch unſere eigenen Sinne erhalten; allein wie man mit Hülfe dreier gegebenen Punkte in der Peripherie eines Cirkels den Mittelpunkt deſſelben findet, ſo gewährt uns die Mehrheit der Berichte, die wir mit einander vergleichen können, und das unausbleibliche Urtheil, welches wir nach Maßgabe der Behandlungsart, Manier und Einkleidung eines Jeden, von ſeiner Fähigkeit, ſeinem Blicke, ſeiner Glaubwürdigkeit und ſeinen Vorurtheilen fällen, den unſchätzbaren Vortheil, wenigſtens einige Hauptzüge mit einer an die mathematiſche und die ſinnliche Evidenz grenzenden Gewißheit als ausgemacht annehmen zu dürfen.

Der unerſättliche Durſt nach Kenntniſſen, der feurige Wunſch, alles was außer uns iſt, vermittels der Sinne und der Vernunft zu umfaſſen und gleichſam in unſer eigenes Weſen überzutragen, und die zu gleicher Zeit lebhaft wirkende Vorſtellung von dem Mißverhältniß unſeres kurzen Lebens zu der Unermeßlichkeit des Ideenalls, welches wir uns auf dieſe Art aneignen wollen: dies alles kann vereinigt wirken, um, je nachdem die Anlagen in den Menſchen verſchieden ſind, eine Stimmung hervorzubringen, welche ſich mit dem eben dargelegten Raiſonnement nicht gut verträgt. Bei der klaren Ueberzeugung, daß es unmöglich ſei, alles zu umfaſſen, verfällt man gar zu leicht auf den Gedanken, ſich einen gewiſſen Kreis von Ideen auszuwählen, ſich auf irgend ein beſonderes Fach der Kenntniſſe zu beſchränken, um dieſes, wo möglich, ganz erſchöpfen zu können. Allein der falſche Grundſatz, von dem man in einem ſolchen Falle ausgehen muß, daß nämlich die Zweige des menſchlichen Wiſſens ſich ſo vereinzeln und abſondern, und unabhängig von ihren Beziehungen auf das Ganze dennoch vollkommen erſchöpfen laſſen, führt unmittelbar zu einer Einſeitigkeit und Armuth des Geiſtes, welche dem Zweck, den man erreichen wollte, gerade entgegenſteht. Ebenſo widerſinnig iſt auch das Verlangen nach Wahrheit, wenn es zur Verwerfung oder Geringſchätzung ſolcher Erkenntnißquellen verleitet, die ſich auf einen ſchon anderwärtsher bekannten Gegenſtand beziehen und folglich nichts Neues zu enthalten ſcheinen; denn in dieſem Falle werden die Begriffe von abſoluter und relativer Wahrheit dergeſtalt mit einander verwechſelt, daß man ſich unfehlbar von jener deſto weiter entfernt, je mehr man dieſe verſchmäht.

Nach dieſer Methode die Hülfsmittel zu beurtheilen, aus welchen wir unſere mittelbaren Kenntniſſe ſchöpfen müſſen, kann die erſte etwas ausführliche Nachricht von einem Lande alle nachfolgenden entbehrlich machen, und wenn man die Urtheile gewiſſer Gelehrten zu Rathe zieht, entdeckt man, leider! daß es ihnen wirklich weit leichter geworden iſt, den Ländern und Völkern nach dem Schriftſteller, der ihnen zuerſt in die Hände fiel, einen beſtimmten Charakter zuzueignen und ihre Folgerungen daraus zu ziehen: als mit kritiſchem Scharfſinne, mit kritiſcher Unparteilichkeit und Gewiſſenhaftigkeit, ohne Vorliebe für irgend ein ſyſtematiſches Hirngeſpinnſt, und wäre es auch von eigener Erfindung, die verſchiedenen Berichte über denſelben Gegenſtand mit einander zu vergleichen und die Welt nicht blos im todten Buchſtaben, ſondern auch in dem Geiſte, den Kenntniſſen und der Empfindungsart eines jeden Reiſenden zu ſtudiren. Man begreift zwar den Reiz, womit ſich die Beſtimmtheit, der bündige Zuſammenhang und die täuſchenden Cauſſalverbindungen einer Theorie dem denkenden Kopf empfehlen; allein man bedauert zugleich, daß dieſe zarten, faſt unſichtbaren Fäden der Arachne ſich von irgend einer mechaniſchen Fauſt zu Ankertauen drehen laſſen, nicht mehr das leichte Spiel der Gedanken, die mit Schmetterlingsflügeln ſie umgaukeln, ſondern unbehülfliche Laſten, woran Bootsknechte ſich müde ziehn.

Die vollkommene Identität der urſprünglichen Denkformen, die durch alle Individuen der Menſchengattung unabänderlich fortgeht, zeugt von dem ſelbſtändigen Weſen oder von der Göttlichkeit unſerer Vernunft. Die mit verſchiedenen Organiſationen aber nothwendig verbundene Verſchiedenheit der Empfindung lehrt uns erkennen, daß die Anwendung jener untrüglichen Formen eine blos partielle, ſubjektive Erkenntniß der Dinge gewähren könne, folglich wie ungereimt es ſei, hier Uebereinkunft erzwingen zu wollen. Es iſt genug, daß die Kräfte, Anlagen und phyſiſchen Eigenſchaften, die zum unterſcheidenden Charakter des Menſchen gehören und allen ohne Ausnahme gemein ſind, auch im Ganzen genommen eine bewunderungswürdige Gleichförmigkeit in unſerer Art zu empfinden mit ſich bringen; nur müſſen wir dieſe nicht über die Grenze ausdehnen wollen, wo ſie ihren Namen verändert, und platte maſchinenmäßige Einförmigkeit wird. Vernichtet wäre dann das ſchöne Schauſpiel der Mannigfaltigkeit in unſerer Gattung, und vereitelt die Vorſorge, die uns außer unſeren eigenen Organen in der Empfänglichkeit Anderer mehr als Einen Quell der Erkenntniß geöffnet hat. Eine gänzliche Uebereinſtimmung in der Art und Weiſe wie die Dinge auf uns wirken, erzeugte dann in uns den unüberwindlichen Wahn, vermöge deſſen wir den Schatten für die Sache ſelbſt halten müßten; anſtatt, daß wir jetzt, bei der Gewißheit, nur Verhältniſſe wahrnehmen zu können, vor jenem Selbſtbetruge ſicher, deſto eifriger das Surrogat der abſoluten Wahrheit in der Vervielfältigung der Correlationen ſuchen müſſen. — Auf dieſe Anſicht der Dinge gründet ſich die Ueberzeugung, daß jedes Beſtreben, eine Vorſtellungsart auf Koſten einer andern herrſchend zu machen und ihr mehr als blos relativen Werth beizumeſſen, geradesweges zur Einſchränkung und Lähmung unſerer Geiſteskräfte, ſo wie zur Verfinſterung unſeres Verſtandes führt; daß hingegen der Zweck des vernünftigen Weſens darin beſtehen müſſe, neben ſeiner individuellen Empfindung, deren Ueberzeugungen ihm über Alles gehen, für die Vorſtellungsart Anderer offen zu bleiben und in eine univerſelle Empfänglichkeit einen Theil ſeiner Vollkommenheit zu ſetzen. Die Liebe zur Freiheit und Gleichheit, der Abſcheu vor jeder Art der Anmaßung, apodiktiſcher Entſcheidung und willkürlicher Gewalt, die Achtung endlich gegen die Vernunft, in welcher Modification ſie auch erſcheinen mag, ſtehen mit dieſen Ideen in der unauflöslichſten Verbindung; und angewendet auf die Quellen, aus denen uns Belehrung zufließt, zwingen ſie uns, in unſerm Urtheil über die Brauchbarkeit der verſchiedenen Erzeugniſſe des menſchlichen Geiſtes in dem Maße behutſamer zu werden, wie wir an uns ſelbſt die erweiterte Fähigkeit wahrnehmen, uns belehren zu laſſen.

Um die Anwendung von dieſen Gedanken zu machen, wird es hinreichend ſein, ihre Veranlaſſung zu erwähnen. Wem iſt es nicht, wie mir, aufgefallen, daß manches Buch und insbeſondere manche Reiſenachricht, welche nicht blos im großen Publikum Beifall fand, ſondern auch dem gebildeten Ausſchuß deſſelben und dem in dieſem Fache bewanderten Gelehrten neue

Ideen darbot, von irgend einem unſerer Ariſtarchen für unnütz und überflüſſig ausgeſchrien ward? Wie oft leſen wir nicht in Recenſionen, daß ein Buch dem Recenſenten die tödtlichſte Langeweile verurſacht habe, welches, wenn wir es unbefangen zur Hand nehmen, uns die vernünftigſte und angenehmſte Unterhaltung gewährt? Wenn empörte es nicht den Leſer von Geſchmack, der vielleicht an jenen Quellen, worauf die pedantiſche Beleſenheit ſich ſo viel zu gute thut, mit eben dem geduldigen Fleiße, wenn gleich mit beſſerer Wahl und größerer Beſcheidenheit ſchöpfte, von ſelbſtzufriedenen Kritikern immer nur zu hören, wie dieſes oder jenes Factum in einem neuen Schriftſteller ihnen bereits anderwärts her bekannt geweſen, ohne nur einen Augenblick ſich träumen zu laſſen, daß die neue Verbindung, in welcher dieſes Factum erzählt wird, auch etwas werth ſein, und, was immer bei jeder Lectüre die Hauptſache bleibt, zu eigenem Nachdenken Anlaß geben könne? Eigenes Nachdenken iſt nun freilich unglücklicher Weiſe das Letzte, was man bei dieſem eifrigen Spüren nach Thatſachen von dem Stopplerfleiß erwarten darf. Doch wir wollen billig ſein; fern bleibe der Gedanke, denjenigen, der einmal zu dieſer Jagd organiſirt iſt und von der Mitwirkung der Umſtände dieſe Richtung genommen hat, aus ſeiner Bahn und aus der Art des Genuſſes und der Geſchäftigkeit, deren er fähig iſt, heraus werfen zu wollen. Sein Wirken kann auch da, wie alles Andere in der Welt einen relativen Nutzen behalten, und wird nur dann erſt ſchädlich, wenn er ſeine engbrüſtige Empfänglichkeit zum Maßſtabe für das Publikum macht. Immerhin ſei es ihm erlaubt zu ſagen: „ich gähnte bei dieſem Buche, ich fand (für mich) nichts Neues darin; ich dachte nichts und fühlte nichts;" wenn dieſe Erklärung nur nicht ſtatt eines Verbots gelten ſoll, wodurch Andere abgehalten werden, für ſich zu urtheilen, ob auch für ſie keine Belehrung und kein Zeitvertreib davon zu hoffen ſei, ob es auch ihren Verſtand und ihr Gefühl nicht in Anſpruch nehmen werde*). Die Verwechſelung des eigenen Bedürfniſſes mit dem allgemeineren der Leſer kann auch bei einem gründlichen Gelehrten eine Folge der Uebereilung ſein; er kann es vergeſſen, daß einem nach Erkenntniß lechzenden Volke Vieles den Reiz der Neuheit haben könne, was er ſelbſt von

---

*) Dieß geſchieht am ſicherſten, wenn der Referent, außer ſeinem Privaturtheil, den Inhalt des vor ihm liegenden Werkes genau anzeigt.

Amtswegen oder aus der Natur ſeiner Beſchäftigungen ſchon wiſſen mußte. Allein die gewöhnlichſte Urſache ſolcher ſchiefen Urtheile iſt die Trägheit, womit man alles Nachdenken vermeidet, die Abſtumpfung des Gefühls und der Einbildungskraft, ja ſelbſt der Vernunft, welche von der Einſchränkung auf einen engen Ideenkreis unzertrennlich iſt, und die Vorliebe für einen lange gewohnten Mechanismus im Denken, die ſo leicht in einen ausſchließenden und wegwerfenden Ton ausartet.

Ich weiß nicht, ob es noch nöthig ſein kann, vor einer Mißdeutung zu warnen, die unſtreitig bei dem gegenwärtigen Zuſtande unſerer Litteratur Jeden, der es wohl mit ihr meint, betrüben würde. Indem ich hier die Schriftſteller, welche neue Thatſachen, oder ſei es auch nur neue Anſichten der Völker- und Länderkunde liefern, gegen den Egoismus der Kritiker in Schutz nehme, bin ich nicht geſonnen, der Lobredner jener Ueberſchwemmung von elenden, ſeichten und mittelmäßigen Schriften zu werden, die ſchon alle Dämme durchbrochen hat und die Beſonnenheit des Publikums ſo mit ſich fortreißt, daß es zwiſchen dem verächtlichſten Abſchaum eines Journaliſten und den Meiſterwerken ſeiner beſten Schriftſteller kaum mehr einen Unterſchied zu machen weiß. Wir lächeln wohl, wenn der Sultan, indem er aus dem Harem tritt, mit der Weisheitsmiene des Ueberdruſſes behauptet, daß Alles eitel und nichts Neues unter der Sonne ſei; ſo belächeln wir auch die übelgelaunten Klagen gelehrter Tadler über Langeweile beim Leſen, wenn ziemlich handgreiflich die Schuld an ihrem erſtorbenen Sinne liegt: aber wir zürnen im gerechteſten Eifer über die unwürdigen Sudeleien, womit man die Erfindung der Buchdruckerkunſt entehrt. Für dieſe Sünden hat die ächte Kritik ihre Geißel: für die unſelige Kunſt, aus halbgeleſenen und halbverſtandenen Büchern abzuſchreiben und mit einem Gemiſch der ſchülerhafteſten Unwiſſenheit, des unverbeſſerlichſten Plattſinnes und der ſchamloſeſten Dreiſtigkeit der Geduld des Publikums zu ſpotten; für die Wiederholung und Verbreitung längſt widerlegter Irrthümer und Vorurtheile; für die Vernachläſſigung aller Regeln der Logik und oft auch der Sprachlehre; für den Mangel des äſthetiſchen Gefühls und jeder ſchöpferiſchen Kraft; mit einem Worte, für den Mord der gründlichen Gelehrſamkeit und des guten Geſchmacks!

Um die Digreſſion, der man ihren Platz um der guten Sache unſerer Litteratur willen wohl gönnen mag, nicht über die Grenzen der Nachſicht zu verlängern, komme ich zu dem Werke zurück, welches ſie veranlaßte: zu den Nachrichten des Abbé Rochon über Madagaſkar. Wer alle die vorhin angeführten Werke geleſen hätte, welche dieſe merkwürdige Inſel betreffen, würde zwar hier keine reiche Nachleſe von neuen Bemerkungen halten; allein über den Handel der Europäer dorthin und die Möglichkeit den Eingebornen den Geiſt der Arbeitſamkeit einzuimpfen und mit demſelben eine vernünftige Entwickelung ihrer ſo lange ſchlummernden Verſtandeskräfte hervorzubringen, würden ſich ihm dennoch neue und zu erfreulichen Betrachtungen führende Ausſichten eröffnen. Da nun aber bei weitem der größte Theil unſerer Leſer nicht in dem Falle ſein kann, jene mehrentheils ſehr ſelten gewordenen Bücher geleſen zu haben, ſo füllt ihnen dieſe Schrift eine Lücke aus, welche ſonſt in ihren geographiſchen und anthropologiſchen Kenntniſſen geblieben wäre. Der Verfaſſer, den ich im Jahr 1790 in England perſönlich kennen lernte, und deſſen Kenntniſſe in der Mechanik, Phyſik und Aſtronomie zur Genüge bekannt ſind, verbindet mit der größten Simplicität die Beſcheidenheit, die verdienſtvollen Männern eigen iſt, und mit dem Vertrauen auf ſeine Freunde einen lebendigen Eifer für die Einſammlung zuverläſſiger Erfahrungen. Seine Reiſe nach Indien, die in ſeine Jugendjahre fiel, hatte den Durchgang der Venus zur Veranlaſſung. Madagaſkar, wo er ſich am längſten aufgehalten zu haben ſcheint, verdiente auch vorzüglich ſeine Aufmerkſamkeit, und die Nachrichten, die er uns davon mittheilt, haben nur den einen Fehler, daß man ihnen größere Ausführlichkeit wünſcht. Bei dem Pflanzenverzeichniß, welches er am Ende angehängt hat, vermißt man am meiſten die ſyſtematiſche Kenntniß und Benennung der verſchiedenen Gattungen, und ſtimmt dem Verfaſſer bei, daß dieſem an Blumen, Stauden und Kräutern ſo reichen Lande ein Botaniker von Profeſſion zu wünſchen wäre.

Auch über die Karte von Madagaſkar, die wir hier mittheilen, ſind ein paar Worte zur näheren Erörterung nöthig, indem es nicht dieſelbe iſt, die der Abbé Rochon ſeinem Werke, nach einer von Robert im Jahre 1727 entworfenen Handzeichnung, beigefügt hat. Ich ſah mich genöthigt, dieſe Karte, deren vermeintliches Hauptverdienſt in der Angabe des Laufs der Flüſſe, der Richtung der Gebirge und der Wohnſitze der verſchiedenen Völkerſchaften beſteht, wegen der Unrichtigkeit der Abſtenzeichnung ohne Bedenken zu verwerfen. Die beſte nautiſche Karte von dieſer Inſel findet man in der zweiten Ausgabe (1775) des Neptune Oriental von Herrn Dapré's (de Mannevillette), die ich bei meiner Arbeit zum Grunde gelegt habe. Wenn man ſie mit der des van Keulen, der von Thornton (1763), der in Dapré's erſter Ausgabe (1753) und der von Herrn Bellin (1767) vergleicht, wird man die allmäligen Fortſchritte der Vervollkommnung deutlich gewahr. Verbindet man mit dieſer Karte die Specialaufnahmen einiger Häfen und Theile der Küſte, von den franzöſiſchen Officieren Mengaud und Grenier, die von le Gentil in ſeiner Reiſebeſchreibung mitgetheilten Portulane, die unter Aufſicht des engliſchen Admirals Boſcawen verfertigten Karten und die von Dalrymple in ſeinem Atlas geſammelten Entwürfe von White und Anderen; ſo gibt das Reſultat eine ziemlich genaue Darlegung des Umriſſes von Madagaskar. Das Innere iſt in der That noch wenig bekannt; ich habe, um Robert's Karte nicht ganz unbenutzt zu laſſen, ſeine Zeichnung vom Laufe der Flüſſe ꝛc., auf die verbeſſerte Karte, wo es anging, anzuwenden geſucht; da indeß jene Angabe blos conjekturaliſch zu ſein ſcheint, ſo kann auch die gegenwärtige auf einen höheren Grad der Zuverläſſigkeit keinen Anſpruch machen, und blos dazu dienen, einen allgemeinen Begriff vom Innern gleichſam anzudeuten, den eine künftige genaue Vermeſſung und durchgängige Reviſion berichtigen muß.

Etwas über die Menſchenracen.

Aus dem deutſchen Merkur. 1786.

An Herrn D. Bieſter.

Wilna, den 20. Juli 1786.

Wir dürfen es mit Recht zu den Siegen der Aufklärung zählen, mein lieber B., daß Ihr vortreffliches Journal bis ins Innere dieſer ſarmatiſchen Wälder dringt, und auf demſelben Fleck geleſen wird, wo noch im Jahr 1321 Gedimin *) Auerochſen jagte, und erſt ſeit vierhundert Jahren das dem Donnerer Perkunas geweihte ewige Feuer erloſch. Zwar erhalte ich dieſe mir ſo ſchätzbaren Hefte ſpät genug, und leſe erſt im Julius, was deutſche Leſer bereits im Januar verſchlungen; allein dafür genieße ich auch das Vergnügen der Wiederholung, welches bei einem Ueberfluß an geiſtiger Nahrung unmöglich wäre; und kann daher aus Erfahrung von manchen lehrreichen Aufſätzen in Ihrer Monatsſchrift ſagen: decies repetita placebunt! Wenn ſich gleich zuweilen ein gewiſſes Sehnen nach den vollen Fleiſchtöpfen einſtellt, ſo iſt es doch leichter aus der Noth eine Tugend zu machen, da man ihnen wenigſtens ſtatt der loſen Speiſe, die unſer Zeitalter ſo reichlich auftiſcht, ſich an Ihren geſunden, herzſtärkenden Gerichten laben kann. Denn hier vertritt die Lectüre die Stelle des Umganges mit denkenden Männern, der in großen Städten und ſelbſt auf deutſchen Akademien über manche Gegenſtände ein ſo helles und ſo neues Licht verbreitet,

---

*) Der Stifter von Wilna. Kojalowicz, Hist. Lituan. Dantisc. 1650. 4.

Dort werden unzählige Mal die feinſten Bemerkungen gemacht, die weitumfaſſendſten Geſichtspunkte angegeben, die nützlichſten Reſultate entdeckt, zu denen der beleſenſte Autor in ſeinem Studierzimmer nie gelangt. Wenn dort der durchdringende Scharfblick des Geſchäftsmannes auf den Ideenvorrath des ſyſtematiſchen Gelehrten ſtößt, ſo blitzt es Funken, bei deren Anblick es einem wohl wird ein Menſch zu ſein und in unſerm Jahrhundert zu leben. Für ſolche Vortheile iſt Lectüre eine unvollkommene Entſchädigung; allein für jetzt bleibt ſie meine einzige Zuflucht und ich fühle mich deſto ſtärker zum Danke verpflichtet, je gewiſſer ich überzeugt bin, daß nur ſie vermögend iſt, mich hier wirkſam zu erhalten, und eine Paralyſis des Geiſtes abzuwehren, die wenigſtens zufälliger Weiſe durch eine Verwickelung der Umſtände befördert werden könnte, wenn ſie auch nicht in den Plan gewiſſer Menſchen gehören ſollte.

Ich habe daher die beiden lehrreichen Abhandlungen des vortrefflichen Herrn Profeſſors Kant im November 1785, und im Januar 1786, Ihrer Monatsſchrift, mit doppeltem Vergnügen geleſen; denn ſie befriedigten nicht nur meine Wißbegierde von der Seite, von welcher mich praktiſche Beſchäftigungen im Fache der Naturkunde am wenigſten entfernt gehalten haben, ſondern ſie erweckten auch eine Reihe von Gedanken in mir, die mich eine Zeitlang lebhaft und angenehm beſchäftigten. Der Wunſch, zu neuen Berichtigungen für mich und Alle, die mit mir in gleichem Falle ſein möchten, Veranlaſſung zu geben, verführte mich, meine Betrachtungen über die erwähnten Aufſätze des Aufſchreibens werth zu halten. Sie werden mir die Abſicht nicht beimeſſen, dadurch, daß einmal neben einem ſo berühmten Namen der meinige genannt wird, mir ein Anſehen geben zu wollen. Sie wiſſen, daß der Ruhm des Weltweiſen, den wir beide ſo aufrichtig verehren, viel zu feſt gegründet, viel zu hoch emporgewachſen iſt, als daß er durch meine Beipflichtung den kleinſten Zuſatz erhalten, oder durch eine Erinnerung gegen eine ſeiner Aeußerungen beeinträchtigt werden könnte. Um deſto mehr wird der wahrhaft große und verdienſtvolle Mann den Grad der Ehrfurcht und Hochachtung, die ich ihm weihe, ſelbſt ermeſſen können, wenn ich, ohne weitere Rückſicht auf die Perſon, mich geradeswegs zur Sache wende.

Ich glaube einzuſehen, daß man endlich dem Beobachtungsvermögen Abbruch thun könne, indem man zu feſt an der Au-

Stimmung finde; und ſo möglich es auch immer iſt, ſich von ihr zu entfernen, ſo ſcheint doch der Aufklärung und dem Fortſchritt in der Erkenntniß nicht gerathen zu ſeyn, wenn irgend eine Anlage in der menſchlichen Natur vernachläſſigt werden ſollte. Das Mittel, wodurch man Einſeitigkeit vermeiden wollte, kann auf dieſe Art leicht einſeitig machen. Eben deswegen aber ſcheint mir, es müſſe dem Philoſophen, wo er von Erfahrungen ausgeht, äußerſt wichtig ſeyn, daß die Karte, aus welcher geſchloſſen wird, ganz richtig aufgefaßt werden; weil ohne dieſe Vorſicht ein Trugſchluß unvermeidlich entſtehen wird. Wenn es ja gleich Fälle gibt, wo Spekulation und ſchärfere Aufmerkſamkeit voraus eilen können, was die Erfahrung hernach für wahr erkennt; ſo ſind doch jene nicht ſelten, wo ſie auf Abwege gerathen und die Erfahrung weit hinter ſich liegen laſſen.

Laſſen Sie mich dieſes auf die Naturgeſchichte anwenden. Ein großer Theil des Verdienſtes, das ſich Linné um dieſe Wiſſenſchaft erwarb, beſtand unſtreitig in den genauen Definitionen, wodurch er die verſchiedenen Grade der Verwandtſchaft des Lebendigen zu unterſcheiden lehrte. Nach gewiſſen angenommenen Sätzen, die er aus ſeiner Erfahrung abſtrahirt hatte, entwarf er ein Fachwerk und paßte nun die Weſen der Natur hinein. So wie ſie lange unſere Erkenntniß ausgemacht hatte, ſcheinen wir von einer Vollſtändigkeit der Principien noch weit entfernt zu ſeyn. Beſtimmungen, die ſich auf eingeſchränkte Erkenntniß gründen, können zwar innerhalb dieſer Schranken brauchbar ſeyn; aber ſo bald ſich der Geſichtskreis erweitert, der Standpunkt verrückt — werden ſie da nicht einſeitig und hinderlich erſcheinen? In der Naturgeſchichte der Naturkunde gibt es hievon auffallende Beiſpiele. Die Botanik, die Chemie und die Phyſik ſind übrigens auch dieſem Grunde jetzt ganz etwas Anderes als vor funfzig Jahren. Vielleicht wird unſer jetziges Schema der Wiſſenſchaft um ein halbes Jahrhundert weiter hinaus, eben ſo wie das vorige, umändern und mangelhaft werden. Sogar die ſpeculative Philoſophie dürfte dieſem allgemeinen Schickſal unterworfen ſeyn. Aber denkt hierbei nicht gleich an die Kritik der reinen Vernunft!

Wenn alſo der Satz: daß man in der Erfahrung nur alsdann finde, was man bedarf, wenn man vorher weiß, wornach man ſuchen ſoll (Berl. Monatsſchrift, November 1785. S. 390), auch ſeine unumgeſchränkte Richtigkeit hätte: ſo wäre gleichwol bei der Anwendung deſſelben eine gewiſſe Vorſicht nöthig, um die gewöhnlichste aller Irrthümer zu vermeiden: nicht allein, daß man bei dem bestimmten Suchen nach dem was man bedarf, dasjenige oft auch da zu finden glaubt, wo es wirklich nicht ist. Wie vieles Unheil ist nicht von jeher in der Welt entstanden, weil man von Definitionen ausging, worein man [illegible] [illegible] legte, [illegible] manches [illegible] in einem vorher bestimmten Plane [illegible] und sich nach [illegible] [illegible]! Indessen der unbefangene Zuschauer alle [illegible] genau und gewissenhaft beobachtet, was er wahrgenommen, ohne lange zu ergrübeln, welche Operation seine Wahrnehmung [illegible], und [illegible] [illegible] er nichts von philosophischen [illegible] zu wissen, [illegible] [illegible] dem angenommenen Sprachgebrauch zu folgen — [illegible] [illegible] [illegible] ich gewissermaßen [illegible] dem [illegible] [illegible], als bei diesem Beobachter, der ein [illegible] Princip verführt, den Gegenständen die Farbe seiner Brille zu leihen. Dieser [illegible] mag immerhin einen größern Vorrath von Beobachtungen liefern können, weil er überall nach bestimmten Erfahrungen [illegible]; allein hier kommt es ja nicht auf den reinen Ertrag, als auf die Summe an. Wer wollte nicht die wenigen Beobachtungen eines [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] Empirikers den vielen [illegible] eines [illegible] [illegible] vorziehen! Unterdeß [illegible] auch die [illegible] [illegible] des [illegible] gewisse wichtige Dinge zu bemerken, die [illegible] [illegible] [illegible], der [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible]. [illegible] [illegible] zur [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Doch diese Gegensätze [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] neben einander, und [illegible] der [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] einen gewissen [illegible] die besten Beobachtungen liefern. Diese [illegible], [illegible] und [illegible] sind die Erfordernisse, von [illegible] hier [illegible] [illegible]; diese mögen mit speculativen [illegible] verbunden sein oder nicht. Das Geschäft des Philosophen ist es, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die allgemeinen Begriffe zu [illegible]; und [illegible] bei diesem Geschäfte ist [illegible] so [illegible], wie der Augenblick des Beobachtens. [illegible] ich zu viel, [illegible] ich den Werth des [illegible], den die neueren [illegible] zur [illegible] der [illegible] geliefert haben, nach dem [illegible] [illegible] gewiß zu [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] sich unter der [illegible] [illegible] von [illegible], welche [illegible] [illegible] in sich [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], wenn man es nicht [illegible] kann, daß ihre Beobachtungen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

jene neue Definition gewählet hat. Laſſen ſie mich hören, ſo [illegible] ſie [illegible] iſt. Doch verwerf ich deshalb dieſe Beſtimmung, weil ſie ſich nicht auf alle Fälle anwenden läßt: denn ſo wie die Farbe ſich durch klimatiſche Urſachen ſich ändert, auch ohne Vermiſchung, ſo tritt die Möglichkeit ein, daß einzelne Menſchen aus gemiſchten Eltern gleichgefärbt ſein können. Hier kommt nur noch das [illegible] in nähere Betrachtung. Zum Beweis, daß außer der Farbe nichts unausbleiblich [illegible] könne, führt Kant die gefälligen Gebärden, [illegible], [illegible], [illegible], u. ſ. w. an, [illegible] auch noch die [illegible] und [illegible] können. Allein von [illegible] und [illegible] auf natürliche Eigenthümlichkeiten der Bildung zu ſchließen, ſcheint mir noch etwas gewagt. Noch nie habe ich einen [illegible] ohne [illegible] geſehen, dem man es nicht auch in den Geſichtszügen angeſehen hätte, daß er ein Abkömmling von zwei Völkern iſt. Und wo wollte man auch davon [illegible], da nicht nur, wenn Perſonen von gemiſchten Stämmen, ſondern auch, wenn Menſchen aus einem Volk, aus einer Stadt und einer Familie ſich heirathen, die Eltern wieder in den Augen der Kinder erkannt werden können? Wahr iſt es, ein geübtes Auge wird zur Bemerkung dieſer Ähnlichkeiten erfordert. [illegible] fallen auf, wenn ſie ſich auf die ganzen Oberfläche des Körpers [illegible]. [illegible] in einzelnen Theilen, kann auch nur in dieſen Theilen geſucht werden. Daher, und nicht weil die Farbe ein weſentlicheres, [illegible] Unterſcheidungszeichen als die Geſtalt, zum Beiſpiel das Geſicht, iſt, können auch einzelne Züge nicht [illegible] und [illegible] [illegible], ſondern müſſen halb vom Vater, halb von der Mutter ohne Miſchung genommen werden. In vielen Familien ſieht man deutlich die Stirne und die [illegible] Augen, halb vom Vater, halb der Mutter nachgeartet; allein es ſcheint hier [illegible] keine [illegible] ſtatt zu finden, weil die Farbe der [illegible] vermuthlich auf [illegible] [illegible], die mit den [illegible] ähnlicher [illegible] Ähnlichkeit haben. Je nachdem der [illegible] mit dieſer oder jener [illegible] mehr oder weniger [illegible] iſt, wird das Auge blau oder braun; und dieſes [illegible] [illegible] im Augenblick der Zeugung die [illegible] [illegible] des einen oder des andern Zeugungsgeſchlechts. Hier iſt [illegible] noch ein weites Feld für künftige Beobachter offen. Eine

[illegible]

[illegible]

[illegible]

lich ein Mittelding entſtehen müßte, falls ſie nicht alle aus einem einzigen erſten Stamme entſproſſen wären. Manchem iſt es vielleicht eben ſo unbegreiflich, daß derſelbe Vater den Weißen und den Neger gezeugt haben könne; denn die Keime dieſer unähnlichen Brüder mußten, wie Ledas Eyer, Zwillinge in ſich ſchließen, damit jedem Bruder auch ein gleichförmiges Weib zu Theil würde; und nimmt man vollends vier Hauptracen an, ſo iſt hier mehr Wunderbares als in jener griechiſchen Fabel.

Seltſam, und Vielen unbegreiflich muß es auch immer bleiben, daß Herr Kant ſeiner Theorie zu gefallen ſich in die große Schwierigkeit verwickelt, in einem Falle zuzugeben, ja ſogar als nothwendig zu behaupten, was er in einem zweiten völlig ähnlichen Falle für ganz unmöglich hält. Wenn man annimmt, daß die Menſchen, die gewiſſe Länder allmälig bevölkerten, nach langer Zeit durch Klimatiſirung einen eigenthümlichen Charakter annehmen konnten: ſo läßt es ſich auch allenfalls noch vertheidigen, daß gerade diejenigen Menſchen, deren Anlage ſich für dieſes oder jenes Klima paßte, da oder dort, durch eine weiſe Fügung der Vorſehung, geboren wurden. Allein wie iſt nun derſelbe Verſtand, der hier ſo richtig zuſammenkam, welche Länder und welche Keime zuſammentreffen müßten, und ſie auch wirklich alle aus irgend einem Winkel Aſiens an den Ort ihrer Beſtimmung in ihrer Väter Lenden tragen ließ, auf einmal ſo kurzſichtig geworden, daß er nicht auch den Fall einer zweiten Verpflanzung vorausgeſehen? Dadurch wird ja die angeborene Eigenthümlichkeit, die nur für ein Klima taugt, gänzlich zwecklos; hätten folglich nicht auf dieſen Fall wieder verſchiedene Keime aufgehoben werden müſſen, die ſich in dem zweiten Klima entwickeln, und ſich ihm anpaſſen ließen. Mit andern Worten: war es in einem Falle möglich, daß in verſchiedenen Weltgegenden Menſchen einerlei Stammes ſich allmälig ganz veränderten, und ſo verſchiedene Charaktere annahmen, wie wir jetzt an ihnen kennen: ſo läßt ſich die Unmöglichkeit einer neuen Veränderung nicht nur a priori nicht darthun; ſondern auch, wo ſie ſtatt findet, macht ſie den Schluß auf einen gemeinſchaftlichen Urſprung höchſt verdächtig. Jetzt gehen wir weiter.

Sie werden mir zugeben, daß das jetzige Verhältniß der grasfreſſenden Thiere zu den fleiſchfreſſenden von jeher ſtatt gefunden haben muß, weil ſonſt die erſtern von den letztern gleich nach ihrer Entſtehung verzehrt worden wären. Es gab alſo von jeder eine weit größere Menge von jeder grasfreſſenden Gattung, als es Raubthiere gab, die ſich von jenen nährten. Einer der beſten geographiſchen Schriftſteller, Herr Zimmermann*), hat ſogar mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthet, daß der ganze Erdboden gleich anfänglich ſich überall mit Thieren und Pflanzen bedeckte. Er zeigt, daß es unmöglich ſei, alle Thierarten an einem Orte entſtehen zu laſſen; und eben ſo leicht, oder eben ſo ſchwer, — wie man will — ſich die Entſtehung eines einzigen Paares von jeder Art oder von vielen Hunderten auf einmal als möglich und wirklich zu denken. In der That, wenn doch einmal von unbegreiflichen Dingen geſprochen werden darf, ſo würde mir das Unbegreiflichſte von allen ſein, daß die unzähligen Geſchöpfe nur einzeln oder paarweiſe hervorgegangen wären; indem ein jedes, bis auf eine geringe Anzahl von Raubthieren, irgend einer andern Gattung zum Unterhalte dient. Man macht weit weniger Schwierigkeit, ſich eine allgemeine Bekleidung der Erde im Pflanzenreiche zu denken, vermuthlich wol, weil man noch jetzt die ganze Oberfläche mit jedem Frühlinge grün werden ſieht, ohne daß man die Anſtalten dazu, die man im Thierreiche leichter wahrnimmt, ſo unmittelbar vor Augen hat. Iſt aber die Erde jetzt weniger an organiſchen Kräften, als ehemals? Und wo iſt vor andern das beglückte Plätzchen, welches allein den ganzen Vorrath der Natur in ſich beſchloſſen hielt, den Vorrath für jedes Klima und jedes Element? Wenn im Gegentheil, jede Gegend die Geſchöpfe hervorbrachte, die ihr angemeſſen waren, und zwar in dem Verhältniſſe gegen einander, welches zu ihrer Sicherheit und Erhaltung unumgänglich war: wie kommt es, daß der weiſeſte Menſch hier eine Ausnahme machen ſoll? Die Natur hat vielmehr, wie Herr Kant ſelbſt behauptet, einem jeden Stamme ſeinen Charakter, ſeine beſondere Organiſation, urſprünglich in Beziehung auf ſein Klima und zur Angemeſſenheit mit demſelben, gegeben. Vollſtändig läßt ſich dieſes genaue Verhältniß zwiſchen dem Lande und ſeinen Bewohnern am leichteſten und füglichſten durch eine locale Entſtehung der letztern erklären. Brachte Afrika ſeine Menſchen hervor, wie Aſien die ſeinen, ſo iſt es, dünkt mich, nicht ſchwer zu begreifen, warum jene, ſo wie dieſe, ſich ſo vortrefflich zu ihrem jedesmaligen Klima paſſen. Warum aber dieſe beiden Menſchenarten, wenn ſie ja zuſammen kommen, ihr Geſchlecht mit einander fortpflanzen können, iſt mir nicht räthſelhafter, als der Grund, weshalb unſere Rinder mit den Biſons in Amerika und Aſien, und mit den indiſchen Buckelochſen einen Mittelſchlag geben: es ſind Arten, die ſehr nahe an einander grenzen; oder es ſind Varietäten von einer Gattung, die das Siegel des Klima's an ſich tragen, in welchem ſie zuerſt entſtanden: jenes, wenn ihre unterſcheidenden Merkmale unauslöſchlich ſind; letzteres, falls ſie, wie es der Linné'ſche Begriff erfordert, blos durch Verpflanzung, ohne Vermiſchung, eine in die andere übergehen können.

---

*) S. Geographiſche Geſchichte des Menſchen u. ſ. w. III. Th. S. 202.

Ich habe mich im Vorhergehenden gefliſſentlich öfters des Wortes Varietät bedient, zugleich aber zu verſtehen gegeben, daß ich es mit Race für gleichbedeutend halte; letzteres war freilich bisher noch wenig beſtimmt. Wir haben es von den Franzoſen entlehnt; es ſcheint mit racine und radix ſehr nahe verwandt, und bedeutet Abſtammung überhaupt, wiewol auf eine unbeſtimmte Weiſe: denn man ſpricht im Franzöſiſchen von der Race Cäſar's, ſo wie von Pferde- und Hunde-Racen, ohne Rückſicht auf erſten Urſprung, aber doch, wie es ſcheint, allemal mit ſtillſchweigender Unterordnung unter den Begriff einer Gattung. Es wäre ein Auftrag an einen geſchäftloſen Menſchen, zu entwickeln, in welchem Sinne jeder Schriftſteller dieſes Wort gebraucht haben mag. Von den Reiſebeſchreibern, welche neuerlich die Bewohner der Südſeeinſeln geſchildert haben, darf ich wol ſagen, daß ſie ihre Zuflucht zu dem Worte Race nur da zu nehmen ſcheinen, wo es ihnen unbequem ward Varietät zu ſagen. Es ſollte mehr nicht heißen, als ein Haufen Menſchen, deren gemeinſchaftliche Bildung Eigenthümliches und von ihren Nachbarn Abweichendes genug hat, um nicht unmittelbar von ihnen abgeleitet werden zu können; ein Stamm, deſſen Herkunft unbekannt iſt, und den man folglich nicht ſo leicht unter eine der gewöhnlich angenommenen Menſchenvarietäten ordnen kann, weil uns die Kenntniß der Zwiſchenglieder fehlt. So nannte man die Papuaner und die übrigen mit ihnen verwandten ſchwarzen Inſulaner im Südmeer, eine von den hellbraunen eben daſelbſt befindlichen Völkern malayiſcher Abkunft verſchiedene Race, das iſt: ein Volk von eigenthümlichem Charakter und unbekannter Abſtammung. Will man ſich inskünftige an dieſe Definition halten, wenn von Menſchen die Rede iſt, ſo kann das Wort noch beibehalten werden;

wo nicht, ſo können wir es füglich entbehren. Herrn Kant's Beſtimmung hingegen ſcheint um ſo weniger annehmlich zu ſein, je ungewiſſer und unwahrſcheinlicher es iſt, daß es unter Thieren eines und deſſelben Stammes jemals einen unausbleiblich erblichen Unterſchied geben könne.

Von jenen veränderlichen Spielarten, die unter unſern Augen entſtehen, wiſſen wir, daß ihre Unterſcheidungszeichen auch vergänglich ſind, daß eine in die andere übergeht und in den Enkeln wieder die unveränderte Bildung der Vorfahren zum Vorſchein kommt, wenn gleich die Zwiſchenglieder davon abgewichen waren. Wenn ſich aber Unterſchiede nicht mehr hiſtoriſch bis auf ihren Entſtehungspunkt nachſpüren laſſen, ſo iſt es das Geringſte was man thun kann, ihren Abſtamm für unentſchieden zu halten; und jener Unterſchied, den Herr Kant zwiſchen den Begriffen des Naturbeſchreibers und des Naturgeſchichtskundigen machen wollte, muß ganz und gar wegfallen.

Ich erlaube mir demnach keinesweges die Frage: ob es mehre urſprüngliche Menſchenſtämme gibt, entſcheidend zu bejahen. Allein nach Allem, was Herr Kant von dem dauerhaften Unterſchiede zwiſchen dem Neger und dem Weißen darlegt; nach billiger Erwägung des wehrloſen Zuſtandes, in welchem ſich der Naturmenſch befindet, und der Gefahren, denen er von großen Raubthieren, giftigen Amphibien, Inſekten und Pflanzen blos geſtellt iſt: kann ich es wenigſtens nicht für unwahrſcheinlich oder unbegreiflich halten, daß zwei verſchiedene Stämme und vielleicht von jedem eine hinlängliche Anzahl von Individuen, als Autochthonen, in verſchiedenen Weltgegenden hervorgegangen ſind. Wären die Unterſchiede zwiſchen den Indiern und den Weißen erheblicher, ſo könnte man jene vom aſiatiſchen Erdbuckel, und dieſe vom Kaukaſus ableiten. Amerika, als ein Welttheil welcher ſpäter bewohnbar geworden iſt, hat vielleicht gar keine Autochthonen gehabt; doch hier iſt freilich Alles ungewiß.

Uebrigens ſehe ich bei der Vorausſetzung, daß es mehre urſprüngliche Menſchenſtämme gibt, auch keine einzige Schwierigkeit mehr, als bei der Hypotheſe von einem einzigen Paare. Wenn in Afrika die Neger, am Kaukaſus die Weißen, am Emaus die Scythen und Indier entſtanden; ſo konnten Jahrhunderte verſtreichen, ehe dieſe verſchiedenen Menſchen, die noch dazu vermuthlich durch Oceane getrennt waren, einander nahe kommen konnten. Herr Kant befürchtet zwar, (Berlin. Monatſch. Januar 1787 S. 3) daß bei der Vorausſetzung von mehr als einem Paare entweder ſofort der Krieg entſtanden ſein müſſe, oder die Natur wenigſtens dem Vorwurfe nicht entgehen könne, ſie habe nicht alle Veranſtaltungen zur Geſelligkeit getroffen. Ich geſtehe es, mir leuchtet dieſer Einwurf nicht ein. Wenn es überhaupt nothwendig war, daß von gewiſſen Gattungen wehrloſer Geſchöpfe mehre Einzelne zugleich hervorgebracht werden mußten, ſo kann man ſich leicht überzeugen, daß der Erhaltungstrieb allein hinreichend geweſen ſei, ſie geſellig zu machen. Wie manche Gattung geſelliger Thiere gibt es nicht außer dem Menſchen! wie viele hat nicht die Natur gelehrt, aus ihrer Vertheidigung und Erhaltung eine gemeinſchaftliche Angelegenheit zu machen! Hingegen hat ſie nirgends zwiſchen Weſen von gleicher Art Feindſchaft und Zerſtörungswuth geſetzt. Krieg, wie Herr Kant das unwiderleglich und unübertrefflich (S. 19) beweiſt, iſt eine der erſten Folgen von dem Mißbrauche der Vernunft, die dem Inſtinkt zuwider handelt. Wenn die Mythologie, die er zum Leitfaden wählt, in der Geſchichte eines Menſchenpaares ſogleich den erſtgebornen Sohn zum Brudermörder macht; ſo ſcheint doch freilich für die Sicherheit der Menſchen durch ihre gemeinſchaftliche Abſtammung ſchlecht geſorgt zu ſein. Da der Inſtinkt hingegen die Antilopen in Afrika in Heerden vereinigt, damit ihrem feſtgeſchloſſenen Phalanx die Löwen, Panther und Hyänen nichts anhaben mögen; da der Inſtinkt einen Trupp Affen mit Prügeln bewaffnet, womit ſie den Elephanten aus ihren Nuß- und Obſtwäldern verjagen: ſo ſcheint es mir nicht ungereimt, durch dieſen dunkeln Trieb auch Menſchen ſich verſammeln zu laſſen, damit die Folgen ihres geſelligen Lebens, Sprache und Vernunft, ſich deſto ſchneller entwickeln mögen.

Doch indem wir die Neger als einen urſprünglich verſchiedenen Stamm vom weißen Menſchen trennen: zerſchneiden wir da nicht den letzten Faden, durch welchen dieſes gemißhandelte Volk mit uns zuſammenhing, und vor europäiſcher Grauſamkeit noch einigen Schutz und einige Gnade fand? Laſſen ſie mich lieber fragen, ob der Gedanke, daß Schwarze unſere Brüder ſind, ſchon irgendwo ein einziges Mal die aufgehobene Peitſche des Sclaventreibers ſinken hieß! Peinigte dieſer nicht, in völliger Ueberzeugung, daß ſie ſeines Blutes wären, die armen duldſamen Geſchöpfe mit Henkerswuth und teufliſcher Freude? Menſchen einerlei Stammes, die der unerkannten Wohlthat einer gereinigten Sittenlehre theilhaftig waren, bezeigten ſich ja darum nicht duldſamer und liebreicher gegen einander. Wo iſt das Band, wie ſtark es auch ſei, das entartete Europäer hindern kann, über ihre weißen Mitmenſchen eben ſo deſpotiſch wie über Neger zu herrſchen? War es nicht vielmehr noch immer edles Selbſtgefühl und Widerſtreben desjenigen, den man bedrücken wollte, das hier und dort den Uebermuth des Tyrannen in Schranken hielt? Wie ſollen wir alſo glauben, daß ein unerweislicher Lehrſatz die einzige Stütze des Syſtems unſerer Pflichten ſein könne, da er die ganze Zeit hindurch, als er für ausgemacht galt, nicht eine Schandthat verhinderte? Nein, mein Freund, wenn Moraliſten von einem falſchen Begriffe ausgehen, ſo iſt es wahrlich ihre eigne Schuld, wenn ihr Gebäude wankt, und wie ein Kartenhaus zerfällt. Praktiſche Erziehung, die jeden Grundſatz durch faßliche und tiefen Eindruck machende Beiſpiele erläutert, und aus der Erfahrung abſtrahiren läßt, kann vielleicht es dahin bringen, daß Menſchen künftig fühlen, was ſie Menſchen ſchuldig ſind, was jede Thierart ſogar, mit der ſie doch willkürlich umgeben, an ſie zu fordern hat; Köhlerglaube hat es nie gekonnt, und wird es nie bewirken. In einer Welt, wo nichts überzählig iſt, wo alles durch die feinſten Nüancen zuſammenhängt, wo endlich der Begriff von Vollkommenheit in dem Aggregat und dem harmoniſchen Zuſammenwirken aller einzelnen Theile des Ganzen beſteht, ſtellte ſich vielleicht dem höchſten Verſtande die Idee einer zweiten Menſchengattung als ein kräftiges Mittel dar, Gedanken und Gefühle zu entwickeln, die eines vernünftigen Erdweſens würdig ſind, und dadurch dieſes Weſen ſelbſt um ſo viel feſter in den Plan des Ganzen zu verweben. Weißer! der du ſo ſtolz und ſelbſtzufrieden wahrnimmſt, daß, wohin du immer drangſt, Geiſt der Ordnung und Geſetzgebung den bürgerlichen Vertrag begründeten, Wiſſenſchaft und Kunſt den Bau der Cultur vollführen half; der du fühlſt, daß überall im weiten volkreichen Afrika die Vernunft des Schwarzen nur die erſte Kindheitsſtufe erſteigt, und unter deiner Weisheit erliegt — Weißer! du ſchämſt dich nicht am Schwachen deine Kraft zu mißbrauchen, ihn tief hinab zu deinen Thieren zu verſtoßen, bis auf die Spur die Denkkraft in ihm vertilgen zu wollen? Unglücklicher! von allen Pfändern, welche die Natur deiner Pflege anbefohlen hat, iſt er das Edelſte! Du ſollteſt Vaterſtelle an ihm vertreten, und indem du den heiligen

Funken der Vernunft in ihm entwickelteſt, das Werk der Veredlung vollbringen, was ſonſt nur ein Halbgott, wie du oft glaubteſt, auf Erden vermochte. Durch dich konnte, ſollte er werden, was du biſt, oder ſein kannſt: ein Weſen, das im Gebrauch aller in ihn gelegten Kräfte glücklich iſt. Aber geh, Undankbarer! Auch ohne deinen Willen wird er es einſt, durch dich; denn auch du biſt nur ein Werkzeug im Plane der Schöpfung!

Das ſind die Gedanken, lieber B., die des würdigen Philoſophen beide Aufſätze bei mir erregt haben. Ich hange nicht ſo feſt daran, daß ich ſie nicht von Herzen gern fahren ließe, ſobald man ſie widerlegt haben wird. Indeß gebe ich keinen geringen Beweis von dem Durſte nach Wahrheit und Belehrung, der in mir brennt, indem ich ſie bekannt zu machen wage; denn das Urtheil derer, die es ſich beikommen laſſen, in dieſem Punkte vom gewöhnlichen Wege abzuweichen, iſt ſchon geſprochen. Obgleich ein gewiſſes altes Buch mit keiner Sylbe des Negers erwähnt; obgleich der große Mann, der angebliche Verfaſſer deſſelben, vermuthlich keinen Neger je geſehen hat, ſo iſt es doch ein Angriff auf dieſes alte Buch, wenn man von mehr als einem Menſchenſtamme ſich eine Möglichkeit vorſtellt, und dieſer Streich, der Niemanden verwundet, heißt eine Ketzerei. Die Ketzer aber ſind boshafte Leute; ſie treibt die Neuerungsſucht, ſie führt die blinde Unwiſſenheit. Wenn ſie mich aber auch nicht immer von dem Verdacht einer ſolchen Begleiterin befreien können, ſo wird wenigſtens eine echte philoſophiſche Jury mich, in Anſehung der beiden andern Punkte, nicht für ſchuldig erkennen. Für jetzt genug hiervon. Vielleicht nehme ich dieſe Materie von den Menſchen-Varietäten künftig wieder zur Hand; denn mir fällt noch Vieles ein, worüber ich nicht einverſtanden bin. Leben ſie wohl.

Ein Blick in das Ganze der Natur.

Einleitung zu Anfangsgründen der Thiergeſchichte.

Da Wiſſenſchaft und Kunſt noch in der Wiege lagen, und der Trieb des Menſchen, ſeine phyſiſche Beſtimmung zu erfüllen, faſt allein ſein Forſchen beſeelte: da faßte noch ein einziger Kopf alles menſchliche Wiſſen, da konnte derſelbe Mann zu gleicher Zeit ein Prieſter Gottes, ein König, ein Hausvater, ein Arzt, ein Ackermann und ein Schäfer ſein. Drei bis vier Jahrtauſende haben alles verändert. Wir ſind Aufbewahrer der unzähligen Begebenheiten, der Erfahrungen, der Erfindungen und der Werke des menſchlichen Geiſtes, welche jener große Zeitraum beſchließt. Ungeheuer iſt die Summe dieſer Kenntniſſe; ſie wächſt noch immer fort, und bleibt in keinem Ebenmaße mit den engen Schranken dieſes Lebens. Zwar erwacht zuweilen noch ein vielfaſſender Kopf, der, in mehren Wiſſenſchaften gleich groß, nicht an ihrer Fläche dahinſchwebt, ſondern ihre Tiefen verſucht und ergründet. Allein wie ſelten wird der Welt ein ſolches Göttergeſchenk? Oft iſt ausgebreitete Gelehrſamkeit dieſer Art ein bloßes Gedächtnißwerk, welches die Urtheils- und Anſchauungskräfte entnervt. Der Heiligenſchein (nimbus) unſerer Polyhiſtoren zerflattert leicht, und läßt uns ſodann nur lebendige Regiſter oder Wörterbücher zurück. Statt des Verſtandes gilt noch öfter Witz, der nicht nach ſtrengen und bewährten Regeln ſchließt, der Reſultate ahnen und errathen will, ſich aber übereilt und die Wahrheit öfter verfehlen als treffen kann *). Nur wahres Genie dringt in das

---

*) S. Hemsterhuis Lettre sur l'homme etc. p. 9.

finſtre Chaos der Gelehrſamkeit, und ſchafft es zur organiſchen Geſtalt um: es verdauet gleichſam das Ganze, und bereitet aus ſeiner heterogenen Miſchung geſunden, gleichartigen Lebensſaft. Mit kühnen aber ſichern Schritten nahet es ſich der Wahrheit, als ſeinem Ruhepunkte, und verſchwendet, um dahin zu gelangen, keine Kraft umſonſt: mit eigenthümlichem Scharfſinn verkettet es Erfahrungen, und ergreift die entfernteſten Reſultate eines geprüften Satzes, faſt in dem Augenblicke des Anſchauens; ja, es fühlt ſchon ſympathetiſch die neue Wahrheit am Ende einer Reihe von Schlüſſen, ehe noch der Fleiß des alltäglichen Denkers ein Glied dieſer Schlußfolge berichtigen kann. Allein echtes Genie iſt am litterariſchen Horizonte noch ſeltener als Kometen und neue Irrſterne an der Bühne des Himmels: Jahrhunderte können verfließen, ohne daß ein ſo wohlthätiges Phänomen ſie der Vergeſſenheit entreißt, und die Nationen mit ſeinem bleibenden Lichte beglückt.

Man zerſtückte alſo die Wiſſenſchaft, und glaubte, nun ſei jede Schwierigkeit beſiegt. Es entſtanden Facultäten, und in dieſen faſt unzählige Unterabtheilungen und Fächer. Jeder einzelne Theil der menſchlichen Kenntniſſe erhielt eigne Beobachter, die auf das Ganze Verzicht thun, ſich nur dem Theile widmen ſollten. Da entwich dem ſchönen Körper die ſchönere Seele, und jedes erſtarrte, abgeſchnittene Glied wuchs durch innerliche Gährung zum Unholde von eigner Art. Jeder ſchätzte nur die Wiſſenſchaft, die er gewählt, und ſchien zu vergeſſen, daß ſie nur in Verbindung mit den andern das Glück der Menſchheit befördert. So ergötzt ſich das Kind noch an den Trümmern ſeiner künſtlichen Spielſachen, die es muthwillig zerſchlug. Die Folgen dieſer Sünde blieben nicht aus: ſie hemmte die Aufklärung und den Wachsthum des nützlichen Wiſſens; ſie erſchwerte die Anwendung neuer Erfindungen zum Beſten des Staates, und ſtreute eine reiche Saat von Vorurtheilen aus.

Der unentbehrliche Zweig unſerer Erkenntniß, auf dem die Erhaltung und Pflege des phyſiſchen Lebens, und großentheils auch die Bildung des Geiſtes und Herzens für die Zukunft, beruhet, die Kenntniß der Natur, entging keinesweges einem ähnlichen Schickſal. Allmälig entriß man ihr jede Hülfswiſſenſchaft, ſchränkte ſie auf die äußerlichen Geſtalten der Körper ein, und machte ſie zu einem leeren Gewäſch von Namenverzeichniſſen, Kunſtwörtern und Syſtemen. Phyſik — die Entwickelung der allgemeinen Geſetze, nach welchen ſich das Weltall in ungeſtörter Harmonie bewegt, und die Lehre von den lebenden, regen, wirkſamen Kräften der Natur; — dann Phyſiologie, die Kenntniß der Ernährung, Ausbildung und Verrichtungen eines jeden Theils, kurz die Lebensgeſchichte des organiſchen Körpers; — Zergliederungskunſt, der einzige ſichere Weg, den inneren Bau der Körper, und mit ihm den wundervollen Mechanismus des Ganzen, ſo wie den Sitz und Grund der Krankheiten zu enthüllen; — endlich Chemie, das Mittel, dem Grundſtoff eines jeden Dinges nachzuſpähen, und deſſen Anwendung zu entdecken: — dies ſind lauter Wiſſenſchaften, die ſo mancher Naturalienmäkler nicht kennt, der gleichwol keck auf den ehrwürdigen Namen des Naturforſchers Anſpruch macht. Ihm iſt Naturkunde eine Wiſſenſchaft für die Sinne allein. Ihr glänzendes Aeußeres beſtimmt ſie in der That zum Spielzeuge der Weiber und Kinder, und ſolcher Männer, deren Gedächtniß für die Namen vieler Schneckenhäuſer und Schmetterlinge Raum genug enthält. Ich eifere nicht wider den Liebhaber der Natur, der, ohne Kenner zu ſein, dennoch an der Beſchauung ihrer Producte Wohlgefallen hat. Mag der Fleiß des arbeitſamen Bürgers ſich immer mit ſelbſtgewähltem Genuſſe belohnen, wenn er unſchuldig wie dieſer iſt! Mag der Redliche, der alle Kräfte zum Flor des Vaterlandes angeſtrengt, in Erholungsſtunden, im häuslichen Kreiſe der Seinen, oder bei ſtiller Einſamkeit *) immerhin ſo glücklich ſein, als der Anblick einer endloſen Mannigfaltigkeit der Geſchöpfe, und der dabei erwachende Gedanke an des Schöpfers Allmacht, Weisheit und Liebe ihn machen kann! Verächtlich iſt nur der Prahler, der ſeine Unwiſſenheit für baare Gelehrſamkeit verkauft, und dadurch die nützlichſte Wiſſenſchaft um ihr Anſehen bringt.

Daß der fleißigſte Forſcher der Natur alles mit eigenen Augen ſehen, jede Beobachtung wiederholen, und dennoch die Wiſſenſchaft mit eigenem Scharfſinn erweitern, und in Anwendung auf das phyſiſche und ſittliche Glück der Menſchheit benutzen könne, iſt nach dem Maße unſerer Kräfte und Lebensjahre nicht zu erwarten. Allein die zuverläſſigen Entdeckungen Anderer zu benutzen, und den ganzen gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaft inne zu haben, Wahrheit und Thatſache von Irrthum und Betrug zu unterſcheiden, die weſentlichen Grundlehren

---

*) Natuurkundige Verhandlingen van Petrus Camper, etc. p. 131.

ganz zu verdauen, und dann den einzelnen Theil, den Punkt der Wiſſenſchaften, deſſen Aufklärung uns näher liegt, mit ſteter Rückſicht auf jene Grundlage genauer zu ſichten und zu kultiviren: dazu iſt das Leben nicht nur, ſondern ſelbſt die Zeit der Bildung, unſere Jugend, lang genug. Mit Recht fordert man daher dieſe Vorkenntniſſe von Jedem, der ſich um die Unſterblichkeit des Ruhms bewirbt, und etwas mehr als eigene Ergötzung, nämlich das Beſte ſeiner Mitbürger, am Herzen zu haben vorgibt.

Die echte Naturkunde in ihrem ganzen Umfange verdient aber billig das Lob der Gemeinnützigkeit. Ihre Werke umgeben den Menſchen überall; er ſelbſt iſt das größte ihrer Wunder; das einzige ſichtbare Geſchöpf, dem ein innerer Trieb beſtändig zuruft: ſich ſelbſt zu erkennen, in dieſer Erkenntniß nirgends ſtille zu ſtehen, ſondern die Räthſel ſeines Daſeins von einer Auflöſung zur andern zu verfolgen und zu entwickeln. Dieſer heilige Trieb macht ihm Alles wichtig und ſeiner Aufmerkſamkeit würdig. Er kann ſich ſelbſt die Wahrheit nicht verſchweigen: was auf ihn wirke, ſtehe mit ihm in Verhältniß, habe eine beſtimmte Beziehung auch auf ihn; ohne Prüfung dieſer Verhältniſſe könne ſeine Erkenntniß nicht vollkommen ſein, und ſeinem Verlangen nach Weisheit und Vollendung kein Genüge geſchehen!

Die Unterſuchung des Thierreichs — eines Tropfens aus jenem großen Meere geſchöpft — iſt zum Geſchäfte dieſer Stunden beſtimmt. Ehe wir aber dieſen Theil herausheben, für ſich betrachten, und ſeinen Inhalt zergliedern, wollen wir ihn zuvor im Zuſammenhange mit dem ganzen großen Weltenbau ſehen. Dieſer Blick ins Ganze der Natur, der für unſer Vorhaben ſeinen vielfältigen Nutzen hat, iſt zugleich Entſchädigung für die Einförmigkeit, welche bei ſpeciellen Erörterungen unvermeidlich iſt, wo alles auf kaltblütige Geduld, und Anſtrengung der Verſtandeskräfte ankommt, und nichts dem kühnen Schwunge der Phantaſie geſtattet wird. An Büffons Hand ſei uns denn heute ein Blick ins Heiligthum vergönnt! Dann erſt empfinden wir die Würde unſerer Wiſſenſchaft, wenn der ganze Reichthum der Natur nud ihres größern Schöpfers ſich unſerm innern Sinne majeſtätiſch entfaltet!

Wem fällt hier nicht zuerſt die Frage ein: Was iſt Natur? was iſt dieſe plaſtiſche Bildnerin, die alles verändern, umbilden, auflöſen, entwickeln, erneuern, nur nichts erſchaffen und vernichten kann? Iſt ſie, wie Plato und ſeine ſpätern Schüler es ſich dachten, ein verſtändiges Weſen, eine Intelligenz, eine Seele der Welt? oder gar unmittelbares Wirken Gottes, ſeine lebendige Kraft, die alles umfaßt und belebt, und die Materie umſtaltet? — Wie ſchwer dieſe Frage zu entſcheiden ſei, wird derjenige am beſten empfinden, der auch die Frage: was iſt Gott? oft und reiflich erwogen hat, und dem dieſes Nachdenken das Bekenntniß des Syrakuſers ablockt: je mehr er die Tiefen dieſes erhabenſten Weſens zu ergründen verſuche, je unmöglicher finde er es, zu ſagen, was es ſei. Wir überlaſſen ſpeculativen Köpfen, geübten Metaphyſikern beide Aufgaben zur Entſcheidung, und, falls ſie dieſelbe nicht löſen könnten, zur Uebung ihrer Urtheils- und Einbildungskraft. Uns genügt nichts Geringeres als Wahrheit, und dieſe bietet uns die Betrachtung der Schöpfung in überſchwenglichem Maße dar. Je weniger wir im Stande ſind, eine einzige Kraft in der Natur ganz zu begreifen, um ſo viel mehr finden wir zur ehrfurchtsvolleſten Anbetung, zur feurigſten Dankbarkeit, zur kindlichſten Gegenliebe, die dringendſte Veranlaſſung. Die Natur, es ſei als Wirkung oder wirkende Kraft, bleibt allezeit die erſte unmittelbare Offenbarung Gottes an einem Jeden unter uns. „Sie iſt ein offenes Buch,“ ſagt der beredte Büffon, „in welchem wir leſen, als in einem Exemplare oder Abdruck der Gottheit.“ Was wiſſen wir anders von unſerm unſichtbaren, unerforſchlichen Urheber, als was uns die laute Stimme dieſer Offenbarung durch ſo unendlich viele bewunderswerthe Kräfte verkündigt? Eben das Unbegreifliche, nicht bloß im Kreislaufe der Geſtirne, ſondern in der Entwickelung eines jeden Dinges aus ſeinem unſichtbaren Keime; das Unerſchöpfliche ſo vieler Millionen Zeugungen, die ſtets dem Urbilde ähnlich ſind: kurz, dieſes beſtändige, jedoch faſt unerkannte Wunder, das nun ſeit einigen Jahrtauſenden währt und immer wieder vor unſern Augen ſich erneuert, — iſt Vorbereitung unſeres Geiſtes zu Wundern anderer Art, zum Glauben an jene nachfolgenden Offenbarungen, welche das Heil des Menſchengeſchlechtes näher betrafen, und die Hoffnungen der Vorwelt erfüllten.

Wohin wir uns wenden, ſehen wir überall nur Wirkung in der Welt; den Wirker ſelbſt erblicken wir nie. Die thätige, lebendige Kraft, die Alles in der uns bekannten Schöpfung wirkt, iſt geiſtig und unſichtbar. Eine erſtaunlich große körperliche Maſſe iſt der Stoff, den ſie bearbeitet, und den ſie, anſtatt ihn zu erſchöpfen, unerſchöpflich macht. Zeit, Raum und dieſe Materie ſind ihre Mittel, das Weltall ihr Schauplatz, Bewegung und Leben ihre Endzwecke.

Alle Erſcheinungen in der Körperwelt ſind Wirkungen dieſer Kraft. Alle Kräfte und Triebfedern in dieſer Welt entſtammen von ihr, und führen wieder auf ſie zurück. Vielleicht ſind Anziehen, Fortſtoßen, Wärme und Formen der Körper überall nur Modificationen jener allgemeinen, urſprünglichen Kraft, wodurch ſie alles durchdringt und alles erfüllt. Könnte ſie vernichten und ſchaffen, alles würde ſie vermögen; allein Gott hat ſich dieſer beiden Endpunkte der Macht nicht entäußert. Erſchaffen und Vernichten ſind Eigenſchaften der Allmacht. Das Erſchaffene umgeſtalten, auflöſen und wieder einkleiden: ſo weit gehen die Veränderungen, denen es unterworfen iſt. Die Natur, als eine Dienerin der unwiderruflichen Befehle Gottes, und als Bewahrerin ſeiner unwandelbaren Rathſchlüſſe, entfernt ſich nie aus dieſen Grenzen, ändert nichts an den ihr vorgezeichneten Entwürfen, und trägt das Siegel des Höchſten allen ihren Werken aufgedrückt. Dieſes göttliche Gepräge, das unwandelbare Urbild von dem was iſt, iſt das Muſter, nach welchem die Natur arbeitet, deſſen Züge alle mit unauslöſchlichen Merkmalen ein für allemal ausgedrückt ſind: ein Muſter, welches durch die unzähligen Nachbildungen beſtändig erneuert wird. Wir wollen verſuchen, die Natur in einigen Punkten jenes unbeſtimmten Raumes, wo ſie blos zwiſchen Erſchaffen und Vernichten ſchon ſeit Jahrtauſenden ſchwebt, zu faſſen und zu betrachten.

Welche Gegenſtände! Welche Zurüſtungen den lebloſen Stoff zu beſeelen, und in ſeine kleinſten Theile Lebenskraft zu legen! Millionen leuchtender Kugeln in unbegreiflichen Entfernungen, als Grundfeſten des Weltgebäudes hingeſtellt, die Sonne mit ihrem Heere von Irrſternen und Kometen, gehorchen allzumal den allgemeinen Geſetzen der Bewegung. Zwei Urkräfte ſind es, welche dieſe großen Maſſen fortwälzen, und nie aufhören zu wirken, ſondern mit einer Genauigkeit und Beſtimmtheit, die wir uns kaum denken können, ihre Bahnen unabänderlich im leichten Aether beſchreiben. So entſpringt ſelbſt aus der Bewegung das Gleichgewicht der Himmelskörper, die Sicherheit und Ruhe des Weltalls. Die Anziehungskraft, die erſte dieſer beiden Kräfte, iſt überall gleichförmig vertheilt: die andere, die fortſtoßende Kraft, in ungleichem Maße. Auch gibt es Fixſterne und Planeten; Sphären die blos zum Anziehen, und wieder andere, die nur gemacht zu ſein ſcheinen fortzuſtoßen, oder fortgeſtoßen zu werden; Weltkörper, die zu gleicher Zeit einen gemeinſchaftlichen, und andre, die einen beſonderen Schwung erhalten zu haben ſcheinen; einſame Geſtirne, und ſolche die mit Trabanten begleitet ſind; Lichtkörper und finſtre Körper; Planeten, die in ihren verſchiedenen Theilen nur nach und nach erborgtes Licht genießen; Kometen, welche ſich in die dunkeln Tiefen des Raums verlieren und nach Jahrhunderten zurückkehren, um ſich mit friſchem Feuer zu ſchmücken; Sonnen, die zum Vorſchein kommen und verſchwinden, vielleicht wechſelsweiſe ſich entflammen und verlöſchen; andere, die ſich nur einmal zeigen, und hernach auf immer unſichtbar werden. Der Himmel iſt der Schauplatz großer Begebenheiten, die aber dem menſchlichen Auge kaum bemerkbar ſind. Eine verlöſchende Sonne, die den Umſturz einer Welt oder eines Weltſyſtems verurſacht, thut auf unſere Augen keine andere Wirkung, als ein glänzendes und bald verſchwundenes Irrlicht. Der Menſch klebt an dem irdiſchen Atom, auf dem er pflanzenähnlich lebt, und ſieht ihn für eine Welt an, da hingegen er Welten als Atome betrachtet.

Lambert, der große Lambert, wagte den Gedanken, daß ſich jene ungeheure Menge von Fixſternen, und unſere Sonne mit ihnen, vielleicht alle mit einer Geſchwindigkeit, die ſich unſern Gedanken entzieht, um einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt wälzen; er ging noch weiter, und hielt es für möglich, daß die Milchſtraße, welche durch gute Fernröhre als ein unermeßliches Sternenheer erſcheint, ein anderes dem unſrigen ähnliches Syſtem von Fixſternen ſein, und daß jene entfernten Wölkchen von Sternen, welche man am Himmel noch außerdem erblickt, noch mehre große Syſteme dieſer Art bilden könnten, denen dieſelbe Kraft Bewegung und Geſetze gäbe. Die Gründe, auf welchen dieſe Muthmaßung beruhet, gehören nicht hierher; genug für uns, daß der menſchliche Verſtand Kraft gehabt hat, ſie zu faſſen. Wir kehren in den kleineren Raum zurück, worin die Sonne als Regent erſcheint, und ſieben, oder, wie man jetzt will, acht Planeten, nebſt ihren Trabanten und einigen hundert Kometen, im Gleichgewicht erhält.

Welch ein bewundernswürdiger Körper iſt dieſe Sonne! Welch eine unerſchöpfliche, ſtets von ſich ſtrömende, und gleichwol nie verringerte Quelle des Lichtes! und dieſes Licht, dieſes ſubtilſte Weſen, das wir nur an ſeiner Wirkung erkennen, das alles durchdringt; und überall Bewegung und Leben ſchafft: was iſt es für eine uns unbekannte Subſtanz? Iſt es vielleicht eins und daſſelbe mit jener Anziehungskraft, der Urkraft des Weltalls? Wie unerklärbar iſt dieſes Beſtreben ſo vieler großer dunkler Körper, ſich der Quelle des Lichts zu nähern, ſodann jener heftige Schwung, der ſie ſtets aus eben dieſem Mittelpunkte entfernt, und jene, aus beiden gegen einander wirkenden Kräften entſtandene, ſchnelle kreisähnliche Bewegung! Wie auffallend, und wichtig iſt es nicht, daß eben dieſes Phänomen ſich auf jeder dieſer Himmelskugeln, welche ſich um die Sonne drehen, im Kleinen wieder darſtellt! Hier finden wir ebenfalls eine anziehende Kraft gegen den Mittelpunkt zu, welche alle Theile der Kugel feſt an ſich reißt, und eine ſchwingende aus dieſem Mittelpunkte hervorgehende Centrifugalkraft, wodurch die Kugel ſich um ihre Achſe bewegt, und ein Beſtreben zeigt, alle ihre Theile aus einander zu ſprengen, dem die Centripetalkraft der Schwere oder Anziehung das Gleichgewicht hält. Die Sonne ſelbſt ſchwingt ſich in 25 Tagen um ihre Achſe, und vielleicht iſt die Bewegung der Planeten in ihren Laufbahnen nur eine Fortſetzung jener Sonnenſchwingungen.

In einem Syſteme, wo alles wechſelſeitig anzieht und angezogen wird, kann nichts verloren gehen; die Menge des vorhandenen Stoffes bleibt immer dieſelbe, und folglich erliſcht auch nie die wohlthätige Quelle des Lichts. Inzwiſchen gehen überall in dieſem Stoff Veränderungen vor, welche zwar, wie es ſcheint, auf das Ganze keinen merklichen Einfluß haben, aber gleichwol anſehnlich genug ſind, die Oberflächen der Weltkugeln auf eine ſehr ſichtbare Art umzugeſtalten. Die Anziehungskraft des Lichtkörpers verurſacht eine Veränderung, eine Auflöſung in dem angezogenen dunklen Körper, welche ſtärker, auffallender, ſichtbarer, in dem Verhältniſſe wird, in welchem beide Körper ſich einander nähern. Dieſe Auflöſung nennen wir Wärme; in ſtärkern Graden Hitze, und im heftigſten, wo ſie ſichtbar iſt, Feuer. Dieſe Veränderungen würden aber nicht ſtatt finden, wofern die Bahnen der Planeten immer in gleicher Entfernung von ihrem Mittelpunkte, nämlich der Sonne, blieben. Allein dieſe Bahnen bilden nicht völlige Kreiſe, ſondern längliche Figuren oder Ellipſen. Ueberdies ſteht die Achſe eines Planeten nicht ſenkrecht auf ſeiner Bahn, ſondern ihre ſchiefe Richtung verurſacht, daß bald die eine, bald die andere Halbkugel der Sonne näher iſt. Es kann demnach, ſo oft der Planet auf ſeiner Bahn der Sonne näher kommt, jene Auflöſung ſtatt finden, welche die größere Wärme des Frühlings und Sommers verurſacht. So oft das Sonnenlicht mit vermehrter Kraft in die Körper dringt, ſo oft erneuert es das Leben ihrer eigenthümlichen Kräfte. Nicht nur die Schwungkraft des Planeten ſelbſt wird ſtärker, er bewegt ſich ſchneller als ſonſt in der ihm vorgeſchriebenen Bahn; ſondern auch die unendlich vielen Theile, aus welchen er beſteht, erhalten neue Kraft, und gewinnen andre Geſtalten. Denn eine unermeßliche Menge von Geſchöpfen verſchiedener Art, bilden das Ganze eines großen Erdkörpers. Mehr oder weniger Wirkſamkeit ihrer Anziehungs- und Stoßkräfte bringen wahrſcheinlich das Phänomen ihrer großen Mannigfaltigkeit hervor. Die Grenzen, wo das Mineralreich aufhört, und die organiſche Bildungskraft den Anfang nimmt, die Grenzen wo bloße Pflanzenempfindlichkeit, und thieriſches Weſen ſich ſcheiden, ſind unſern Sinnen und Verſtandeskräften ſchwerlich offenbar. So viel ſcheint indeſſen gewiß, daß, wo die Anziehungskräfte der Körper nicht organiſche Geſtalten bilden, daß da alles ins Mineralreich gehört; daß Organiſation und Leben zwar Pflanzen und Thieren, willkürliche Bewegung der Theile aber den letztern ausſchließlich eigen ſei. Der Chemiker, der ſie zerlegt, findet überall nur ähnliche Grundſtoffe, überall nur Licht und Luft und Waſſer und Erde, woraus alle Körper beſtehen. Wie die unzählig verſchiedenen Miſchungen aus dieſen Elementen alle entſtanden ſind, begreift er anders nicht, als indem er eine, jeder Art von Geſchöpfen eigenthümliche, weſentliche Kraft annimmt, welche ſich die Elemente aneignet und nach ihrer jedesmaligen Beſchaffenheit bildet. Dies iſt derjenige Bildungstrieb, den Blumenbach beſchreibt. Auch dieſe weſentliche Kraft, dieſer jedem Geſchöpfe eingepflanzte, und in jedem ganz verſchiedene Bildungstrieb, erwacht gleichſam bei der Rückkehr des Sonnenlichtes.

Wie prächtig glänzt nicht alsdann die Natur auf unſerer Erde! Ein reines Licht ergießt ſich vom Morgen bis gen Abend, und vergoldet nach und nach beide Halbkugeln; ein durchſichtiges und leichtes Element umgibt ſie; eine ſanfte, fruchtbare Wärme belebt und entwickelt alle Keime des Lebens. Friſches Waſſer dient zu ihrem Unterhalt und Wachsthum. Mitten durch die

Länder gezogene Gebirgsketten halten die Dünſte der Luft auf, und verſehen jene nie verſiegenden, immer neuen Quellen; unermeßliche Höhlungen zu ihrer Aufnahme bereitet, theilen das feſte Land. Das Meer erſtreckt ſich eben ſo weit als das Land; es iſt kein todtes, unfruchtbares Element; ein neues Reich iſt es, eben ſo ergiebig und volkreich als jenes. Beider Grenzen hat Gottes Finger geſteckt; tritt das Meer über ſeine weſtlichen Geſtade, ſo werden die öſtlichen Küſten entblößt. Zwar iſt dieſer ungeheure Zuſammenfluß der Waſſer an ſich unthätig; allein er folgt den Eindrücken, welche die Bewegung der Himmelskörper ihm ertheilt, und regelmäßig abwechſelnde Ebbe und Fluth erhalten ihn im Gleichgewicht. Er ſteigt und fällt mit dem Monde; noch mehr erhebt er ſich, wenn Mond und Sonne zuſammentreffen und zur Zeit der Tag- und Nacht-Gleichen ihre Kräfte vereinigen. Wie auffallend, wie deutlich iſt nicht dieſes Zeugniß unſerer Gemeinſchaft mit dem übrigen Sonnenſyſtem. Aus dieſen allgemeinen und beſtändigern Bewegungen entſpringen wieder andere, welche veränderlich und eingeſchränkter ſind. Verſenkungen des Erdreiches, Erhöhungen im Grunde des Meeres, die denen auf der Erdfläche ähnlich ſind; Strömungen, welche jenen Anhöhen folgen, ſie noch mehr vertiefen, und im Meere das, was auf dem Lande die Flüſſe, ſind.

Die Luft, welche noch leichter und flüſſiger als das Waſſer iſt, gehorcht einer größern Anzahl von Kräften. Der entfernte Einfluß der Sonne und des Mondes, die unmittelbare Wirkung des Meeres, verurſachen in ihr beſtändige Bewegungen; aufgelöſet und verdünnt wird ſie durch die Wärme, und verdickt durch die Abweſenheit der Lichtkraft. Die Winde ſind ihre Ströme; ſie treiben die Wolken zuſammen, ſie bringen die Lufterſcheinungen zuwege, und führen die aus dem Meer aufſteigenden feuchten Dünſte über die trockne Oberfläche der Länder; ſie beſtimmen das Ungewitter, ſie verbreiten fruchtbare Regengüſſe und wohlthätigen Thau; ſie verwirren die Bewegung des Meeres, und erſchüttern ſeine bewegliche Fläche; ſie hemmen und beſchleunigen wechſelsweiſe den Lauf der Ströme, und zwingen ſie, eine entgegengeſetzte Richtung zu nehmen; ſie thürmen die Wellen himmelan; die ſich mit fürchterlichem Getöſe an jenen unerſchütterlichen Felſendämmen brechen, ohne ſie je zu überwältigen.

Die Erdoberfläche iſt vermöge ihrer höhern Lage vor den Ausbrüchen des Meeres geſichert. Ihre Oberfläche iſt mit Blumen bestreut, mit einem sich stets verjüngenden Grün geschmückt, mit vielen tausend Thierarten bevölkert; sie ist ein schöner freudiger Aufenthalt, wo der Mensch, eingesetzt von der Natur, zu Hülf zu kommen, vor allen Wesen den Vorzug hat. Gott machte ihn allein fähig, ein Beschauer seiner Werke, ein Zeuge seiner Wunder zu sein. Der göttliche Funke, der in ihm lebt, macht ihn dieser Geheimnisse theilhaftig. Indem der Mensch die Natur, den Vorhof des Thrones göttlicher Herrlichkeit, bewundert und erwägt, erhebt er sich stufenweise zum inwendigen Sitze der Allmacht und Allgegenwart.

Doch ist hienieden keine Gestalt, so wenig als der Mensch selbst, beständig. Unsterblichkeit gab die Natur keinem zusammengesetzten, sichtbaren Körper. Der Stoff, aus welchem sie bestehen, ist in beständiger Bewegung. Er ist zum Beispiel in allen organisirten Geschöpfen das Wirken ihrer ihnen eingepflanzten Grundkraft, wodurch immer einige Theile abgesondert, neue dem Körper angeeignet werden, zugleich die erste Ursache ihrer endlichen Auflösung. Allein unaufhörlich wenden diese Grundkräfte ihre Wirksamkeit auf neue Keime, welche das ältere Geschlecht überall ersetzen, und den ganzen Schmuck der Erde erneuern. Wie groß und prächtig ist nicht das Schauspiel dieses immerwährenden Umlaufs! Schönheit und Vollkommenheit des Ganzen sind dabei der allgemeine Endzweck der Natur. Umsonst widersetzt sich die Zerbrechlichkeit der Geschöpfe dieser weisen Einrichtung. Die Natur erhält sie nicht; aber sie ruft unzählige neue Gestalten an ihrer Stelle ins Dasein. Die Erde muß sich mit neuen Kräften schmücken, die veralteten, entkräfteten Körper müssen nothwendig verschwinden, und Ueberfluß und Schönheit herrschen wieder wie zuvor. Wen ergötzt nicht dieser Sieg der Natur in den blumenreichen Jahrszeiten? Sie spottet gleichsam des Todes, indem sie ihm von ihren Schätzen freigebig einen großen Antheil überläßt. Millionen und aber Millionen neuer Blüthen und Keime mag er immerhin verschlingen; es bleiben noch mehr als genug, um jeden Verlust zu ersetzen und überall neues Leben zu verbreiten.

Leben und Empfindung — sie sind es, die großen Zwecke der Natur, womit sie überall beschäftigt des Schöpfers Willen vollführt, und seine Güte verherrlicht. In der ganzen Anlage dieser Welt, die wir zwar mit Ehrfurcht beschauen, wovon aber kein endlicher Geist das Warum? begreifen kann — in der ganzur Anlage dieſer Welt iſt Alles auf Beweglichkeit, Veränderlichkeit, nicht auf Dauer und Unveränderlichkeit, eingerichtet. Auf der Erde, in der Luft, im Waſſer, überall gibt es lebendige Keime, welche ſich die bildſame Materie aneignen, ſie in ihr eignes Weſen verkehren, ſich in neue Keime von gleicher Art fortpflanzen oder abzweigen, und den andern zur Nahrung dienen. Eben die Materie erſcheint immerfort unter einer andern Geſtalt. Das Thier, von Pflanzen genährt, die es in ſeine eigne Subſtanz verwandelte, ſtirbt hin, wird aufgelöſt, und ſein Stoff wird wieder begierig von Pflanzenwurzeln eingeſogen: eben dieſelben Grundſtoffe ſind mineraliſch im Steine, vegetabiliſch in der Pflanze, animaliſch im Thiere. Die Anzahl dieſer phyſiſchen Kräfte iſt der Menge des Grundſtoffes angemeſſen; veränderlich zwar in jeder Gattung, im Ganzen genommen aber immer dieſelbe. Durch dieſes ſich immer gleiche Verhältniß bekommt die Natur ſelbſt ihre Geſtalt; und da ihre Anordnung, was die Anzahl, Erhaltung und das Gleichgewicht der Gattungen betrifft, unwandelbar iſt, ſo würde ſie ſich immer unter einerlei Geſtalt zeigen, ſie würde zu allen Zeiten, und unter allen Himmelsſtrichen, durchaus und auch beziehungsweiſe dieſelbe ſein, wenn ſie nicht in allen einzelnen Bildungen ſo viel als möglich Veränderung und Abwechſelung liebte. Das Gepräge einer jeden Gattung iſt ein Urbild, deſſen vornehmſte Züge mit unauslöſchlichen und ewig bleibenden Merkmalen eingegraben ſind; aber alle hinzugekommenen Pinſelſtriche ſind verſchieden. Kein Individuum gleicht dem andern vollkommen; es iſt keine einzige Gattung ohne eine ziemliche Anzahl von Abänderungen. Der Menſchengattung ward das Siegel der Gottheit am ſichtbarſten aufgedrückt; gleichwol ändert ſich dieſes Gepräge vom Weißen ins Schwarze, vom Kleinen ins Große ꝛc. Der Lappländer, der Patagonier, der Hottentot, der Europäer, der Amerikaner, der Neger, ſtammen zwar alle von einem Vater her, ſind aber doch weit entfernt ſich als Brüder zu gleichen. Alle Gattungen ſind demnach denſelben bloß individuellen Verſchiedenheiten unterworfen; aber die beſtändigen Abweichungen, die ſich durch die Zeugungen fortpflanzen, kommen nicht allen Gattungen in gleichem Grade zu. Je höher die Gattung iſt, deſto weniger Verſchiedenheiten wird man darin gewahr. Da die Ordnung in der Vermehrung der Thiere ein umgekehrtes Verhältniß zur Ordnung in ihrer Größe hat, und die Möglichkeit der Verſchiedenheiten ſich gerade ſo verhält wie die Anzahl der Individuen, ſo müſſen nothwendig mehr Abweichungen bei den Kleinen als bei den großen Thieren ſeyn. Aus eben der Urſache gibt es auch bei den kleinen Thieren mehr unter einander nahe verwandte Gattungen. Der Abſtand, der die großen Thiere von einander trennt, iſt weit größer. Wie viele Mannichfaltigkeiten und verwandte Gattungen haben nicht das Eichhorn, die Ratte, und die andern kleinen Thiere zur Begleitung, als Gefolge oder Geſinde; indeß der Elephant allein, und ohne ſeines gleichen, an der Spitze von allen einhergeht.

Ein Individuum, zu welcher Gattung es auch gehören mag, iſt in dem Weltalle gleichſam für nichts zu rechnen. Hundert ſolche einzelne Geſchöpfe, ja tauſend, ſind noch nichts. Die Gattungen ſelbſt (collectiv), ſind die einzigen Weſen der Natur: immerwährende, der Natur an Alter und an Dauer gleiche Kräfte. Um ſie richtiger zu beurtheilen, müſſen wir eine jede Gattung nicht mehr als eine Sammlung oder auf einander folgende Reihe einzelner ähnlicher Dinge, ſondern als ein Ganzes, unabhängig von Zahl und Zeit, immer lebend, immer daſſelbe, betrachten: ein Ganzes, das unter den Schöpfungswerken für Eins gezählt worden iſt, und alſo auch in der Natur nicht für mehr gelten kann. Die Menſchengattung iſt die erſte von allen dieſen Einheiten; die andern, vom Elephanten bis zur Milbe, von der Ceder bis zu dem Yſop, ſind in der zweiten und dritten Linie; und obwohl jede verſchieden geſtaltet und von verſchiedener Beſchaffenheit iſt, ja ſelbſt eine eigne Lebensart hat, ſo nimmt ſie doch ihren Platz ein, beſtehet für ſich, wehrt ſich gegen andre, und macht zuſammen mit den andern die lebende Natur aus, die ſich erhält, und wie bisher auch ferner erhalten wird, ſo lange die gegenwärtige Einrichtung der Welt dem Willen des Schöpfers gemäß iſt. Ein Tag, ein Jahrhundert, ein Menſchenalter, alle Zeitabſchnitte machen keinen Theil von ihrer Dauer aus. Die Zeit ſelbſt hat nur ein Verhältniß zu den einzelnen Geſchöpfen, das iſt, zu ſolchen Weſen, deren Daſeyn vorübergehend iſt. Das Daſeyn der Gattungen aber währet unveränderlich fort; folglich macht blos ihre Dauer, und ihre Verſchiedenheit ihre Anzahl aus. Jede Gattung hat ein gleiches Recht an den Gütern der Natur; alle ſind ihr gleich lieb: denn eine jede erhielt die Mittel von ihr, ſo lange als ſie ſelbſt, zu ſeyn und fortzudauern.

Wir wollen nun einmal die Richtung auf die Stufe des Individuums legen, und den ganzen Schauplatz der Natur, und zugleich den vollkommenen Blick einer Rückwärts werfen, daß er ganze Weltbetrachtung verſchwinde. — Wenn wir an einem ſchönen Frühlingstage hinaus gehen [illegible]: ſehen, wie Blumen ſich öffnen, alle Keime hervorbrechen, wie die Bäume wieder grünen, und die Schwalbe wiederkehrt; wenn die ſchlafende Nachtigall ſich hören läßt; unſere Ruhe in den Sprüngen des Wildes, und in der Stimme des Vogels ſich äußert; wenn alles erwacht, ſich liebt und paart, was eine Weiſe hervorgeben [illegible] — ſo herrſcht in Folge ganzen Scene die Vorſtellung einer neuen Belebung, Hervorbringung und Entſtehung. Sehen wir hingegen in der ſpäteren Jahreszeit, wenn Froſt und Reif die Oberhand gewinnen, daß die Waldbäume entblättert werden, einzelne Nadeln, welche ſich wie vorher zu färben, daß die Felsbewohner nach Süden entziehen, die Waſſerthiere unter Grunden vom Eis ihre Freiheit verlieren; daß alle Inſekten vermodernd verſchwinden oder umkommen; daß die meiſten Thiere träge und ſchläfrig werden, und ſich Höhlen graben, worin ſie ihre Zuflucht nehmen; daß die Erde ſich entblättert, die Pflanzen verdorren, die entlaubten Bäume ſich unter der Laſt des Schnees krümmen und niederbeugen: ſo drängt ſich uns überall der Begriff von Verfallung und Vernichtung auf. Allein dieſe Ideen von Zerſtörung und Erneuerung, eben daſſelbe die Bilder von Tod und Leben, ſie mögen uns noch ſo groß und allgemein vorkommen, ſind doch nur individuell und einzeln. Der Menſch iſt ja ſelbſt ein Individuum, und ſo beurtheilt er auch die Natur; die Bewegungen des Ganzen, welches noch niemals einigen Veränderung die Stufe der ganzen Gattung erreichte, ein allgemeineres und vollſtändigeres Verhalt bilden würde. Es liegt in der der Zerſtörung, ſo wie in der Erneuerung — in allen ſolchen Veränderungen und Folgen bloß ein einziges [illegible] Bild des Ganzen. Die eine Jahreszeit iſt für ein ſolches Weſen mit der der vorhergehenden Jahre einerlei; einerlei mit den Jahreszeiten aller Jahrhunderte. In ſeinem langen Leib ſind unzählige Thiere in der Reihe der Geſchlechter, und was alle, eins nach dem andern ſterben. In der That auch; wenn wir immer ſo wie ganz Menſchen, und lange alle Weſen um und her, ſo wie ſie uns doch, tauſendmal blühen; wenn alles beſtimmt, ſo ſehe wie heute: ſo würde der Begriff, den wir uns jetzt von der Zeit machen, verſchwin-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Zeitigwerden [illegible] in der [illegible] und [illegible], und die [illegible] Kräfte [illegible], [illegible], in die Stämme [illegible] [illegible], in einer endlosen Mannigfaltigkeit; und man möchte sagen, daß sie das Rohmaterial der [illegible] und [illegible] Schöpfung in einer mehr als königlichen Schatzkammer zusammen [illegible]. Das Edelgestein und das Gold, das in den Gebirgen von [illegible] und [illegible] [illegible] ausgegraben wird, verliert seinen Werth gegen den noch köstlichern [illegible], den das Meer den Küsten von Sumatra zuführt. Hier bereitet die Sonne die feinsten und geistigsten Mischungen der Pflanzensäfte; hier gewinnen Gummi und Harze [illegible] Kampher, [illegible] und die Wurzeln der Bäume, [illegible] flüchtig [illegible] Öle durchdringen die Rinden, Stiele, Blüthen und Früchte, und bilden jene vortrefflichen Gewürze, um deren Besitz die Völker Europa's [illegible] Kriege geführt haben, und deren [illegible] [illegible] die [illegible] bereichern. Hier übertrifft der Mango und die Mangostane die [illegible] Früchte [illegible] jedes andern Welttheils; und dem [illegible] Stamme, der im [illegible] [illegible] [illegible] Befriedigung [illegible], können mehr als [illegible] andere die Fruchtbäume ein völliges Genüge leisten. [illegible] Gegend [illegible] und das Vaterland unzähliger schönen Blumen, die [illegible] an einem [illegible] zugleich ergötzen. Hölzer von [illegible] und Dauer ohne Gleichen, stehen hier in den Wäldern empor; und das erhabene Geschlecht der Palmen ist hier mit allen seinen Gattungen einheimisch. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des Pflanzenreichs [illegible] Stamme über alle andere Bäume [illegible], breiten die gefiederten Wipfel [illegible] [illegible] über sich aus, und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], in [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] und der [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] von [illegible], sind in dem ganzen [illegible] [illegible] [illegible]. Die Fische im heißen Meere, die Schmetterlinge und andere Insekten wetteifern mit einander um den Preis der Schönheit, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] ist das [illegible] unzähliger Gattungen des [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und in den [illegible] der [illegible]

[illegible] gemacht. Endlich [illegible] auch die [illegible] Thiere in einer [illegible] Richtung stellte, mit einem [illegible] an ihren Typus in dessen [illegible] Gestalt die Natur [illegible] hat [illegible] wollen, wie genau sie das Meisterstück der Schöpfung, vorzüglich im [illegible], mit ihren Formen [illegible] [illegible] *).

Nach welchen Gesetzen [illegible] göttliche Weisheit bei der Austheilung dieser Güter [illegible], und inwiefern das Klima einem jeden Theil zum [illegible] bestimmter organischer Körper mit ihren eigenthümlichen Gestalten und Eigenschaften, als hervorbringende Ursache mitwirken kann? das gehört noch [illegible] in die Reihe außer unserm Gesichtskreis liegender Dinge. [illegible] werden aber auch dabei [illegible] [illegible] Menschen [illegible], wenn er mit den Materialien, die wir sammeln, [illegible] große Lücken noch [illegible] [illegible] der Physik vollendet haben wird. Ein [illegible] von [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], wo [illegible] mit [illegible] und [illegible] mit [illegible] zusammenklingt, ein System voll himmlischer Uebereinstimmung wird er auch in der Mannigfaltigkeit der Schöpfung finden, wo unser [illegible] Blick jetzt nur das [illegible] einer [illegible] Phantasie wahrzunehmen glaubt, die die [illegible] nicht [illegible] aufzuführen hat. Wie [illegible] [illegible] können wir [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und auf die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] wir [illegible] [illegible] [illegible] im [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] unsere [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] uns [illegible] die [illegible] [illegible] in das [illegible] [illegible] [illegible]

---

*) [illegible]

kommen, wo sie vielleicht in starken Randgewölken entstanden. Luft und die Natur in ihren auffallenden und verborgenen Wechselfällen, wie in den großen und gegenseitigen, belauschen, zur Einsicht aufsteigend und kann belehrende Folgerungen ziehn.

Merkwürdig scheint es mir immer, daß ein milder Himmel und gesunde Luft sich in jedem Erdstrich die besten Naturgaben begleiten, und den Menschen vielleicht antreiben sollten, sich damit so vorzüglich geeignete Wohnsitze zu wählen. Jene herrlichen Gefilde, wo Proserpina mit ihren Gespielinnen Blumen [illegible]; jene Rosengärten des Tayetus, die dem heiligen Preise einer Landschaft standen, sind glänzende Beispiele von einer vollkommenen Freundlichkeit der Natur. Wer kennt, wo sie ihren ganzen Reichthum zur Schau trägt, ist ein südliches Klima ihrer [illegible] um diese Vorzüge willen, eine Krone, deren Glanz Blick verdunkelt und Blick vollendet.

Zwischen den Wendekreisen liegt ein ausgedehnter Strich, den man vorzugsweise gegen das Gebiet des heißen Erdgürtels gewählt nennen könnte. Er begreift in sich das große Süd-Weltmeer, von den westlichen amerikanischen Küsten an, bis hinüber an die Ostküste von Asien und ist gleichsam ein weit ausgebreiteter Archipel, voll zahlloser Gruppen von Inseln. Es liegen in diesem Bezirk die starken Korallenriffe, die Marquesas-, die Gesellschafts- und Freundschaftsinseln, die neuen Hebriden, Neukaledonien, Neuseeland, Neuirlandien, Neuguinea, nebst den gewöhnlichen Inseln, die Palaos-, die Carolinen-, die Sandwichinseln, die Marianen-, die Philippinen-, die Molukken- und die Sundainseln. Die letzteren den beträchtlichsten Theil dieses Strichs, der im Ganzen nicht anderthalb Millionen geographische Quadratmeilen enthalten kann, bedeckt das Weltmeer, in dessen unermeßlicher Weite die Inseln als Pünktchen erscheinen. Nur wenn man sich der asiatischen Seite nähert, drängen sie sich häufiger zusammen und bilden hier Massen von beträchtlichem Umfange. Borneo, Celebes, Sumatra und Java sind in der That die größten Inseln unseres Planeten, die sich aber auch wegen ihrer beinahe zusammenhängenden Größe, wegen ihrer aneinandergedrängten Lage und der Nähe des festen Landes von den übrigen durch einen etwas südlichen Grad der Hitze unterscheiden. Der Passat, welcher mit bewundernswürdiger Gleichmäßigkeit zwischen den Wendekreisen von Morgen gegen Abend streicht, wird auch hier nicht gänzlich unterbrochen, als daß er zwischen die größern asiatischen Inseln auf der östlichen Seite gesucht. Hier hielten ihm die Philippinen und Borneo eine so hohe und so lange Gebirgskette entgegen, daß er längs den Küsten bald nordwärts, bald südwärts hinziehen muß. Dieser beständige Strom von Süden neuer Luft erquickt die ganze östliche Oekonomie und verbreitet Gesundheit und Leben. Batavia, dessen stinkendes Wasser Verwesung haucht, machen zwar den Mittelpunkt des holländischen Handels in Indien, das üppige Batavia zu einem höchst ungesunden Aufenthalt; jedoch diese den Europäern so furchtbar gewordene Eigenschaft der dortigen Atmosphäre ist so ganz die Folge der Unbesonnenheit, womit man die Bauart des Vaterlandes, unmittelbar Niederlands unter scheitelrechter Sonne nachzuahmen und eine große Hauptstadt mitten in sumpfigen Morästen anzulegen wagte, ist so wenig in der natürlichen Beschaffenheit des Klima selbst gegründet, daß sogar der Fremde, der bereits des Grabes Beute werden sollte, schnelle Genesung erlangt, wenn er sich nur einige Stunden Weges von den giftigen Ausdünstungen der Stadt und der umliegenden Moräste entfernen kann. Die Länge der Nächte, welche den Tagen beständig gleich bleiben, gewährt diesem Erdstrich einen neuen Vortheil, indem sie den zur Abkühlung der Luft und hauptsächlich zur Erholung und Nährung des Pflanzenreichs so unentbehrlichen Niederschlag wässeriger und heilsamer Dünste befördert. Eben jene Richtung der Ekliptik, die dort Tage und Nächte sich beständig gleich, hat auch hingegen lange Sommertage und eben so lange Winternächte vermieden, ist auch hinreichend im heißen Erdstrich gewisse Jahreszeiten, die nasse und trockne, zu bewirken, dergestalt, daß in der einen alles Gewächse zur vollkommenen Reife gedeiht, und in der andern hervorzusprießen und zu wachsen beginnt.

Allein so reizend man dieses auch der Natur entworfene Gemälde hier zeigt, so hat es gleichwol auch seine düsteren Schatten. Diejenigen Inselgruppen, welche nach Osten hin, im Meere zerstreut liegen und weit von einander entfernt liegen, wurde zwar von den vorhin erwähnten Reichthümern der Natur nur wenig zu Theil; jedoch, sie blieben auch dafür mit manchen wesentlichen Uebeln verschont, die bei einer größeren Vollkommenheit und Mannigfaltigkeit der Produkte und Geschöpfe aller Art fast unvermeidlich sind. So kennt z. B. das glückliche Otaheiti mit seinen benachbarten Inseln nichts von jenen schreckden Tigern, die auf Sumatra, Java und Borneo die Heerden zerfleiſchen und ſelbſt den Menſchen furchtbar ſind. Giftige Schlangen, die man häufig genug in den Wäldern dieſer großen Inſeln antrifft, und gefräßige Krokodille, die in ihren Flüſſen das Schrecken der belebten Schöpfung ſind, wurden fernerhin nach Morgen nie geſehen und ſcheuchten dort Niemand vom ſchattenreichen Hain oder vom kühlen Bade zurück. Das durchdringende Gift, welches der Einwohner von Makaſſar aus Pflanzenſäften bereitet, womit er ſeine Pfeile beſtreicht, und wodurch innerhalb wenigen Minuten die kleinſte Wunde tödtlich wird, iſt ebenfalls im ſtillen Weltmeer und allen ſeinen Eilanden unbekannt. Die Vulkane, die einſt auf den Societätsinſeln, den Marquiſen und faſt überall in jener öſtlichen Gegend brannten, ſind längſt erloſchen und aller explodirbare Vorrath in ihrem Innern iſt wahrſcheinlich ganz verzehrt. Kaum glimmt noch weiter weſtwärts unter den Freundſchaftsinſeln ein geringer Ueberreſt dieſes unterirdiſchen Feuers, ſo wie auf den neuen Hebriden hie und da ein unbeträchtlicher Berg. Hingegen werfen längs der Küſte von Neuguinea eine Reihe brennender Schlünde ihre Feuerſtröme in das Meer. Auf den Philippinen tobt der fürchterliche Mayon nebſt manchen andern Vulkanen, und die Ausbrüche des Gunung Api haben die Gewürzinſel Banda, ſeitdem ſie unter holländiſcher Botmäßigkeit ſteht, ſchon einmal über das andere faſt gänzlich umgekehrt. Java endlich, Celebes und die umliegenden Inſeln, ſind noch mit feuerſpeienden Bergen beſetzt. Vermuthlich hatten jene öſtlichen, im Ocean einzeln hervorragenden Bergſpitzen bereits in derſelben frühen Epoche der Erdrevolutionen, wo auch Deutſchlands und beſonders Heſſens Vulkane im Waſſer brannten, ihren explodirbaren Stoff ausgeworfen. Vermuthlich waren ſie ſchon damals ganz erſchöpft, als die weſtlichen großen Inſeln noch mit Aſien ein zuſammenhängendes feſtes Land bildeten; vermuthlich — man gönne auch dieſer Muthmaßung ihren kleinen Raum — konnten auf dieſen letztern die Eingeweide der Berge nicht eher in Brand gerathen, als bis die große Fluth von Südweſten hereinbrach, und die Spitze Aſiens in zahlloſe Inſeln zerriß. Dies iſt auch die Urſache, warum noch alle weſtliche Inſeln den heftigſten Erdbeben unterworfen ſind, die man in Batavia ſogar periodiſch zu erwarten pflegt. Die Taheitier ſprechen von einem Gott, der die Erde erſchüttert; ob aber dergleichen Kämpfe der Natur ſelten oder gewöhnlich, ſtark oder von geringer Bedeutung bei ihnen ſind, haben wir nicht gelernt. In jener See, welche mit Recht die ſtille und friedfertige heißt, kennt man auch nicht den wüthenden Orcan, den Taifun, der im chineſiſchen Meere beim Wechſel der Witterung ſo heftig ſtürmt, als ob es der Erde das Daſein gelten ſollte.

So iſt die Weltgegend und ſo das Klima beſchaffen, woſelbſt die Natur dem Brotbaum ſeinen Platz angewieſen hat. Obdach und Kleidung, die anderwärts zu den erſten Erforderniſſen gehören, ſind hier nur Artikel des Luxus: Speiſe bleibt das einzige Bedürfniß, und dafür iſt, vermittelſt eben dieſes Baumes, hinlänglich geſorgt. Gleichwol erging es ihm, wie ſo vielen andern guten und in ihrer Art vortrefflichen Dingen: ſein großer Werth war nirgends weniger, als in ſeinem urſprünglichen Vaterlande erkannt. Wild und roh, wie er aus den Händen der Natur hervorging, ſo ließ ihn auch der träge gleichgültige Menſch, der ſich dort an manchen andern Früchten und Wurzeln ſchadlos halten konnte. An der Küſte von Celebes, in Banda, Amboina und überhaupt auf allen Molucken lebt das gemeine Volk beinah von nichts Anderm als den Kernen der ſaamentragenden Brotfrucht, die man wie Kaſtanien zuvor in Aſche brennt, oder auch im Waſſer abkocht. Aus dieſen Kernen, die entweder von Menſchen oder auch von gefräßigen Fledermäuſen ausgeſtreut werden, wachſen junge Bäume ſchnell und ohne Wartung hervor, und der Amboineſer errichtet gern ſeine Hütte unter ihrem dichten Schatten, theils um vor Sonne und Menſchen verborgen zu wohnen, theils um ſeine faule Haut nicht weit nach Speiſe ausſtrecken zu müſſen. Weiter nach Abend hin, an der Küſte von Sumatra, Java, Baly und Madura wächſt bereits in Gärten und Pflanzungen eine Spielart des Brotbaums ohne Saamen. Ihre Früchte ſind aber klein, mit ſtachliger Rinde und einem zwar eßbaren, jedoch ſehr zaſerigen und [illegible] Fleiſch: ein Beweis, daß auch hier die Kultur des Baumes vernachläſſigt wird. Die Noth, dieſe Mutter ſo vieler vortrefflichen Erfindungen, ſie, auf deren Antrieb die Stammväter des Menſchengeſchlechts in Europa auf den ſegenreichen Gedanken verfielen, die Producte des Erdreichs durch den Anbau zu vervollkommnen, und wilde Grashalme zu vollen Kornähren umzuſchaffen — die Noth hat es wahrſcheinlich zuerſt entdeckt, daß auch der Brotbaum eine Perfectibilität beſitzt, welche ſich nur vermittelſt der fleißigſten Kultur entwickeln kann. Man brachte ihn nach den öſtlichen Inſeln, den Marianen-, dann den Freundſchafts-, Societäts- und Marquiſeninſeln. Bald ſah man ſich daſelbſt gezwungen, ihn als die einzige zuverläſſige Stütze des Lebens mit Sorgfalt anzuziehn und zu vermehren. Die Erfahrung lehrte eine beſſere und ſchnellere Fortpflanzungsart. Die Wurzel ward von Erde entblößt und an der Oberfläche eingekerbt. Eine Menge junge Schoſſen trieben aus dieſen Einſchnitten hervor, und dieſe verpflanzte man nebſt einem Theil der daran gelaſſenen Wurzel. (Rumph I. 110. Crozet voyage etc. 191.) Eine fette Moorerde mit etwas Sand und Muſchelkalk vermiſcht, gab den Bäumen die reichlichſten und zuträglichſten Nahrungsſäfte. Endlich lernte man auf den Societätsinſeln, daß ein abgeſchnittener Zweig des erwachſenen Baumes mit glücklichem Erfolg der Erde anvertraut und zu deſſen Nachfolger groß gezogen werden könnte. So verloren ſich nach und nach die ſcharfen Kanten und höckerigen Auswüchſe der Rinde; der Stamm war glatt und ſtieg gerade und zierlich in die Höhe; das Laub, welches ſonſt rauh anzufühlen und mit dickem Haar beſetzt geweſen, gewann ein zarteres, geputzteres, glatteres Anſehen. Die ſtachligen Früchte behielten kaum noch ſtatt der Stacheln ein erhabenes, bald hinwelkendes Pünktchen; anſtatt wie ehedem, aus wenig mehr als der Rinde und dem innern Strunke zu beſtehen, wuchſen ſie zu einem Durchmeſſer von 10 bis 11 Zollen hinan, und erhielten für das grobfaſerige, zähe, ein zartes mehliges Fleiſch. Ungefähr auf eine ähnliche Art gelang es dem Fleiß und der Kunſt unſerer Vorfahren aus Holzäpfeln Borsdörfer, Reinetten und Kalvillen, aus wilden Kirſchen die ſüßen ſpaniſchen und die ſaftreichen Morellen zu ziehn. Schön iſt übrigens die Form des durch Kultur veränderten Brotbaums und ſchattenreich ſeine weit ausgebreitete Krone. Kein Obſtbaum im Norden von Europa, ja was noch mehr iſt, kein Baum aus unſern Forſten, die Eiche und die Linde ausgenommen, darf ſich im Ebenmaß des Wuchſes und Schönheit der Geſtalt mit ihm meſſen. Die Roßkaſtanie, die in der Ferne einige Aehnlichkeit mit ihm zu haben ſcheint, läßt er weit hinter ſich zurück. Sein großes breites Blatt, wie Feigenlaub tief eingeſchnitten, iſt zierlich geformt und von anmuthiger Farbe. Selten überſteigt ſeine Höhe 40 pariſer Fuß: ein ſchönes Mittelmaß unter den Bäumen.

Sobald der Brotbaum den Inſulanern im ſtillen Weltmeer ſo wichtig und unentbehrlich ward, erhielten ſogar ihre wiſſenſchaftlichen Begriffe eine Beziehung auf ihn. Die Taheitier bemerkten, daß dieſer edle Baum ungefähr um die Zeit, wenn die Sonne im Begriff iſt aus der nördlichen Halbkugel in die ihrige zurück und über den Aequator zu treten, friſche Blätter und junge Früchte anzuſetzen beginnt, die im October anfangen zeitig zu werden. Von dieſer Zeit an bis in den April, oder ſo lange die Sonne in der ſüdlichen Halbkugel bleibt, fehlt es ihnen nie an friſcher Brotfrucht: es kommen theils an einem und demſelben Baum, theils an mehren, deren Standpunkte verſchieden ſind, von Zeit zu Zeit neue Früchte zum Vorſchein und reifen nach und nach bis in den Julius und Auguſt. Von dieſem Monat an bis zum Anfang des November iſt aber die Frucht gar nicht zu haben. Jener Zeitabſchnitt nun, während dem die Früchte auf den Bäumen wachſen, und der acht Monate in ſich begreift, wird von den Einwohnern Pa-Ura, die Brotfrucht genannt, und dies iſt ihre gewöhnliche Zeitrechnung.

Cook's zweite Reiſe um die Welt, bei der ich ſein Gefährte war, kann hier zum Beweiſe dienen. Wir kamen während dieſer Reiſe zweimal nach O-Taheiti und den umliegenden Inſeln. Das erſtemal, in der Mitte des Auguſtmonats, war ſowol die Brotfrucht als alle andere Obſtarten des heißen Erdſtrichs daſelbſt äußerſt ſelten, und um das Koſtbarſte, was eine taheitiſche Phantaſie zu reizen vermochte, faſt gar nicht mehr zu erhandeln. In dieſer Jahreszeit, die ungeachtet der Entfernung der Sonne, kein Winter heißen konnte, und an genialiſcher Wärme keinen Mangel litt, zeigte ſich die Brotfrucht an der Zweige äußerſten Spitzen, in ihre Blumenſcheide gehüllt. Das alte Laub, welches nicht eher fällt, als bis das neue ſeine Entwickelung vollendet hat, ſaß noch auf den Bäumen und ſeine Farbe war ein etwas herbſtliches Grün. Zum zweitenmal, nach einem Zwiſchenraum von acht Monaten, erreichten wir die Inſel im Monat April. Jetzt hatte das Laub ſeine lebhaft grüne Schattirung, und alle Aeſte beugten ſich unter der Laſt ihrer Früchte. In großer Menge pflückte man ſie jetzt vor ihrer völligen Reife und beſchleunigte dieſe dadurch, daß man ſie haufenweiſe aufſchüttete und ſich innerlich erhitzen ließ. In dieſem Zuſtande, wo ſie nicht zu genießen waren, ſchnitt man den Strunk oder Fruchtboden und die Rinde weg, füllte mit der fleiſchigen Pulpe eine tiefe gepflaſterte Grube, bedeckte dieſe mit Haufen von Blättern und Steinen, und ließ den ganzen Vorrath in die ſaure Gährung übergehen. Der Teig (Mahei), der auf ſolche Art entſteht, iſt vollkommen durchgeſäuert und ſchmeckt wie das ſchwarze weſtphäliſche Brot (Pumpernickel), wenn es nicht ganz ausgebacken iſt. Aus dem Vorrath in der Grube nimmt man jedesmal nur ſoviel als zu einem Gebäcke hinreichend iſt, macht fauſtgroße Klumpen daraus, rollt ſie in Blätter und backt ſie auf erhitzten Steinen. Solche Klumpen halten ſich einige Wochen lang und ſind beſonders auf Reiſen über See der gewöhnliche Proviant, womit ſich die O-Taheitier verſehen. Uebrigens aber iſt dieſes ſaure Brot bei ihnen ſo beliebt, daß ihre Vornehmen ſelten eine Mahlzeit ohne daſſelbe thun; und während der drei bis vier Monate, wo die friſche Brotfrucht faſt gar nicht zu haben iſt, genießt das ganze Volk beinah keine andere Speiſe. Ungebacken hält ſich der gegohrne Teig mehre Monate hindurch in den Gruben, ohne einige Veränderung zu leiden *).

Eine ungleich beträchtlichere Menge Brotfrucht wird friſch aufgezehrt. Auch zu dieſem Gebrauch muß ſie nicht reif, aber ſchon vollkommen ausgewachſen ſein. Ihre Rinde iſt alsdann noch grün, das Fleiſch aber ſchneeweiß und von lockerem, mehligem Gewebe. Roh kann man es ſchlechterdings nicht genießen, ſondern die Frucht muß geſchält, entweder ganz oder zerſchnitten, in Blätter gewickelt und auf heißen Steinen geröſtet und gebacken ſein. So geringfügig dieſe Mühe auch iſt, möchte der wollüſtige Südländer doch gern derſelben überhoben ſein; daher träumet er ſich auch in ſeinem Paradieſe eine Brotfrucht, die keiner Zubereitung bedarf und friſch vom Baume weggegeſſen werden kann. Dieſe treffliche Legende erſann vielleicht ein gutmüthiger Wanſt von einem Prieſter in dem behaglichen Stündchen, da ihm nach Landesſitte ein paar ſchöne Kinder wechſelsweiſe die edle Brotfrucht, den ſüßen Piſang und den köſtlichen Schweinsbraten bei Händen voll in den Mund ſtopften. Er gönnte wenigſtens den Laien dieſelbe glückſelige Ruhe, in deren Genuß er ſich ſo wohl befand; und aus dieſem Geſichtspunkte

---

*) Ausführlich lieſt man dieſe Zubereitung und noch Mehres aus der tahitiſchen Kochkunſt in Hawkesworth's Geſchichte der neueſten Entdeckungsreiſen ꝛc. Berlin. 4. 2. Band, S. 196 u. f.

wird ſelbſt im Aberglauben der Nation die herſchende Milde und Sanftmuth ihres Charakters offenbar.

Die geröſtete Brotfrucht hatte für mich völlig den Geſchmack der Krume des Weizenbrots, die mit gekochten mehligen Kartoffeln vermiſcht geweſen wäre. Etwas Süßliches ſchmeckte man zuweilen vor, insbeſondere wenn die Frucht ſich der Reife näherte, oder wenn auch ſie nach dem Backen verlegen oder alt geworden war. Die ſchmackhafteſte war, laut der Uebereinkunft aller Mitreiſenden, jene, welche wir auf den Marquiſeninſeln eintauſchten; doch meines Erachtens gibt ihr die taheitiſche nichts nach. Wenn die Frucht ganz reif iſt, hat ſie eine gelbliche Farbe, iſt weich anzufühlen und inwendig einem Brei ähnlich, der widerlich ſüß ſchmeckt und riecht. In dieſem Zuſtande ſah ich ſie ebenfalls auf den Marquiſeninſeln. Die Einwohner der Marianen und Philippinen eſſen ſie alsdann zwar roh, jedoch mit großer Behutſamkeit, weil ſie jetzt eine ungeſunde Speiſe geworden iſt. Vor der gänzlichen Zeitigung gebrochen und geröſtet, iſt ſie unſtreitig eines der geſundeſten und zugleich der nahrhafteſten Lebensmittel, die wir kennen; je weiter man ſich aber von der einfachſten Zubereitungsart entfernt, und je mehr fremdartige Zuſätze man zur Brotfrucht macht, um ihren Geſchmack zu würzen, deſto weniger kann ſie dem menſchlichen Körper zuträglich ſein. Rumph ſagt daher: die in Zucker geſottene oder in Kokosöl gebratene Brotfrucht in Java ſei ein ſchweres unverdauliches Gericht, und dies iſt um ſoviel wahrſcheinlicher, weil die dortige grobfaſerige Sorte mit der taheitiſchen an ſich ſchon in keinen Vergleich kommen darf, und Cook ſie kaum noch für eine Brotfrucht erkennen wollte. Die Holländer in Batavia, Ceylon und andern Gegenden Indiens bereiten aus der Brotfrucht eine große Anzahl zuſammengeſetzter Speiſen, die Thunberg pünktlich beſchreibt, ich aber hier gänzlich übergehe, weil ſie eigentlich nur im Kochbuch am rechten Orte ſtehen.

Wichtiger für die Naturforſcher iſt der Gebrauch, den man von den übrigen Theilen des Brotbaums machen kann; denn wiewol die Frucht unſtreitig das Köſtlichſte und Nützlichſte am ganzen Baume bleibt, ſo ſcheint doch dieſer noch in mancher Rückſicht zum Beſten des Menſchen geſchaffen zu ſein. Nachdem derſelbe während eines Menſchenalters Früchte getragen hat, ergreift ihn das Schickſal aller natürlichen Dinge; er fängt an abzuſterben, und allerlei Gebrechen bedeuten ſeinen nahen Untergang. Jetzt bleibt alſo nichts mehr übrig als den Stamm zu irgend einem häuslichen Gebrauch zu verwenden, und entweder einen Kahn daraus zu höhlen oder wenigſtens einen Pfoſten oder Balken an der leichten ländlichen Hütte daraus zu verfertigen. Es wird auch mit geringer Mühe manche Geräthſchaft, kleine Schemel, Schüſſeln, Tröge und dergleichen, daraus geſchnitzt; allein des Vorzugs ungeachtet, welchen der taheitiſche Brotbaum, was dieſen Punkt betrifft, vor dem weniger kultivirten in den Gewürzinſeln voraus hat, nimmt doch das weiche gelbe Holz gar keine Politur an. Die Ambeineſer, und wo ich nicht irre, auch die Taheitier, pflegen Trommeln davon zu machen, weil es gut klingt und ſehr leicht iſt. Den wilden Brotbaum kann man ſchlechterdings zu nichts anderm als zur Feuerung gebrauchen. Das junge Holz der kerntragenden Sorte wird auf Banda leicht wurmſtichig und iſt folglich von geringem Werth.

Dasjenige zarte Zellgewebe, aus welchem ſich jährlich eine neue Holzlage an Stamm und Aeſten bildet, oder der gleich unter der Rinde liegende weiße Splint (liber) iſt am Brotbaum ſo beſchaffen, daß die Einwohner von Taheiti ihre Kleidung daraus bereiten können. Sie pflanzen zu dem Ende eine Menge junger Bäumchen dicht neben einander in lockerem Boden und ſuchen ſie ſo gerade als möglich und ohne Aeſte in die Höhe zu ziehen. Im andern oder dritten Jahr werden ſie abgeſchnitten und der Splint auf die nämliche Art davon abgeſondert, vorbereitet und zu mouſſelinenähnlichen Tüchern verarbeitet, als mit dem Splint des Papiermaulbeerbaums üblich iſt. (S. Hawkesworth's Geſch. der Reiſen. 3. 515.) Dieſe Tücher ſind zwar etwas ſpröder anzufühlen, als jene von der ebenerwähnten Maulbeerrinde, an Feinheit aber kommen ſie ihnen ziemlich nah.

Minder wichtig iſt der Nutzen der Blätter. Außer jener Anwendung, die ſie mit allen Laubarten gemein haben, daß ſie nämlich, ſobald ſie abgefallen und verweſet ſind, dem Stamme, der ſie getragen, zur Düngung gereichen, bricht man ſie auch häufig vom Baume und bedient ſich ihrer Speiſen einzuwickeln, oder auch darin zu backen. Die erſte Anſtalt zu einer Mahlzeit beſteht jedesmal in dem, daß eine große Menge dieſer Blätter auf den mit Heu bedeckten Boden geſtreut werden: unmittelbar auf dieſe legt man die Speiſen, ohne den entbehrlichen

Aufwand von Tellern und Schüſſeln. Ein ſolches Blatt, welches anderthalb Schuh lang iſt, vertritt alsdann die Stelle der Serviette, wobei man noch den Vortheil hat, ſo oft man will, ein friſches zu nehmen. In Burro und den Gewürzinſeln zünden die reiſenden Indianer des Nachts ein Feuer von den Blättern des wilden Brotbaums rings um ihre Lagerſtätte an, deſſen beſtändiges Krachen die Schlangen verſcheucht.

Die männliche Blüthe des Brotbaums beſteht in einer ſpannenlangen braungelben Kolbe, welche ganz mit kleinen Blüthen bedeckt iſt und dadurch mit den Schilfkeulen (typha), die in unſern Sümpfen wachſen, eine auffallende Aehnlichkeit gewinnt. Wenn dieſe Kolben oder Kätzgen abgefallen und vertrocknet ſind, haben ſie die Eigenſchaft des Zundſchwammes und man bedient ſich ihrer auf die nämliche Art, als Lunten, zur längeren Aufbewahrung des Feuers. Es dringt endlich noch aus allen verwundeten oder eingeſchnittenen Theilen des Baums ein weißer klebriger Saft, der in Amboina aufgefangen, mit Kokosmilch eingekocht und ſodann als Vogelleim verbraucht wird. Mit Sagumehl, Zucker und Eiweiß vermiſcht, wird dieſer Milchſaft zu einem feſten und dauerhaften Kütt, womit die dortigen Einwohner alle Ritzen in ſolchen Gefäßen verſchmieren, welche waſſerdicht ſein müſſen. Der ehrliche Rumph, deſſen Aufmerkſamkeit ſo leicht nichts entgehen konnte, ſpricht auch von allerlei Heilmitteln, welche der Amboineſer aus der Rinde und andern Theilen des Brotbaums bereitet; das Brauchbarſte dürfte wol eine Arznei wider den Durchfall ſein, die von den getrockneten Wurzeln der wilden Gattung genommen wird. An dieſem wilden Baum ſcheint Alles noch eine herbe zuſammenziehende Eigenſchaft zu verrathen, welche ſich durch den Anbau größtentheils verloren hat.

Daher beruht der Werth des zahmen Brotbaums auch nicht auf ſeinen vorgeblichen Heilkräften, ſondern auf der nahrhaften und reichlichen Speiſe, womit er den Fleiß des Bauers belohnt. Cook rühmt von ihm mit Recht ſeine erſtaunliche Fruchtbarkeit. „Hat Jemand in ſeinem Leben nur zehn Brotbäume gepflanzt, ſo hat er (dies ſind des großen Weltumſeglers Worte) ſeine Pflicht gegen ſein eigenes und gegen ſein nachfolgendes Geſchlecht eben ſo vollſtändig und reichlich erfüllt, als ein Einwohner unſers rauhen Himmelsſtrichs, der ſein Leben hindurch während der Kälte des Winters gepflügt, in der Sommerhitze geerntet, und nicht nur ſeine jetzige Haushaltung mit Brot verſorgt, ſondern auch ſeinen Kindern noch etwas an baarem Gelde kümmerlich erſpart hat.“ Zufolge einer oft wiederholten Verſicherung der Einwohner von O-Taheiti läßt ſich dieſes Verhältniß noch genauer beſtimmen. Eine Perſon kann vom Ertrag dreier Brotbäume acht Monate lang reichlich leben. Ein ſolcher Baum nimmt 1600 Quadratfuß ein; mithin ſtehen 27 Bäume auf einem engliſchen Morgen Landes. Es können folglich neun Menſchen in O-Taheiti von demſelben Bezirk ihr Auskommen haben, der in der volkreichſten Gegend Frankreichs in der nämlichen Zeit kaum einen zur Hälfte ernährt. (S. J. R. Forſter's Bemerkungen rc. S. 169.) Nach dieſer Berechnung ſchließt man mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß ſo anſehnlich die Volksmenge jener Inſel im ſtillen Weltmeere ſein mag, ſie noch lange nicht aufs Aeußerſte getrieben iſt, ſondern daß der Brotbaum z. B. auf O-Taheiti (einer Oberfläche von 40 engliſchen Quadratmeilen) noch weit mehr als die jetztlebenden 120,000 Einwohner erhalten könne. Auch darf man dieſe wirklich ſchon ſehr ſtarke Bevölkerung nicht etwa in einer beſondern Genügſamkeit des Taheitiers ſuchen, dergleichen man insgemein den ſüdlichen Europäern zuſchreibt. Alle Augenzeugen ſtimmen mit mir überein, daß die guten Inſulaner, die von der Brotfrucht leben, mit einem herzhaften Appetit, wie homeriſche Helden, zur Mahlzeit gehen und daß die faſt unglaubliche Menge von Lebensmitteln, die einige unter ihnen verſpeiſen können, vortrefflich anzuſchlagen pflegt. Ihr Geſchlecht behauptet in der That einen auszeichnenden Vorzug vor ſeinen Nachbarn. Groß und edlen Wuchſes, mit offenem Blick und einnehmenden Zügen, grenzt es zunächſt an das Modell echt aſiatiſcher Schönheit und macht ihm oft den Vorrang ſtreitig. Ob Nahrungsmittel einen noch höhern Einfluß haben, ob Sinn und Herz unmittelbar oder entfernt dadurch geſtimmt werden können? ſei unſern Enkeln zur Entſcheidung aufbewahrt. Wir wiſſen nur mit Zuverläſſigkeit, daß Sanftmuth, Liebe und Fühlbarkeit des Herzens die hervorſtechenden Charakterzüge des Menſchen ſind, der von der Brotfrucht lebt. In allem Uebrigen gleicht er ſeinen Mitbrüdern in der Welt, und iſt das leichte Spiel der Leidenſchaften und Triebe, welche nur in dem Maße den wahren Genuß des Lebens erhöhen, wie Thätigkeit den erſten Fluch über das Menſchengeſchlecht zur reichſten Segensquelle umzuſchaffen weiß. Ein Glück für ihn, daß der Baum, der ihm Schatten und Obdach, Kleidung und Speiſe gewährt, ſein ganzer Reichthum iſt! Hätte er Theil an jenen ſchimmernden Gütern, die der Wilde auf den weſtlicher gelegenen aſiatiſchen Inſeln beſitzt — und nicht genießt — fürwahr! er wäre längſt der Sclave eines europäiſchen Räubers. Aber was ſage ich? Hatten die Urbewohner der Marianeninſeln mehr als dieſes Brot? Und welcher gerechten, weiſen, menſchenfreundlichen Staatskunſt gelang es, nach zwei Jahrhunderten von Krieg? ſoll ichs nennen, oder Jagd? dieſe 60,000 wackern Naturmenſchen bis auf 800 gepeinigte und zur Verzweiflung getriebene Seelen zu vertilgen? Welch eine Rechnung von unſchuldigen Thränen, Schweiß und Blut, die der Vater des Menſchengeſchlechts von ſeinen Haushältern in jenem Erdenwinkel zurückzufordern hat! — — Zwar ſind es nicht Betrachtungen dieſer Art, die einen Eroberer zum ſchaudervollen Selbſtgefühl wecken: indeſſen dürfte doch die ſonnenklare Ueberzeugung, wie zwecklos und wie koſtbar dort die Grauſamkeit geweſen iſt, der eiſernen Politik, um ihres eigenen Vortheils willen, Schonung gebieten; und ſich ſelbſt gelaſſen, werden dann lange noch im friedlichen Meere die übrigen harmloſen Völker glücklich ſein, denen die Vorſehung mit Einem Baum die Zufriedenheit ſchenkte!

Die Geſchichte der Erzeugniſſe des Erdbodens iſt tief und innig in die Schickſale der Menſchen und in den ganzen Umfang ihrer Empfindungen, Gedanken und Handlungen verwebt. Das Reich der Natur grenzt mit dem Bezirk einer jeden Wiſſenſchaft, und es iſt unmöglich jenes zu überſehen, ohne zugleich in dieſe hinüber zu blicken. Auch ſind es nur dieſe Beziehungen der Dinge außer uns auf unſer eignes Selbſt, die einer jeden Wiſſenſchaft ein allgemeines Intereſſe geben; ſo wie von einer andern Seite die Gemeinnützigkeit wiſſenſchaftlicher Wahrheiten und ihr Einfluß auf das Glück der Menſchheit, lediglich von ihrer allgemeinen und vollkommenen Ausbreitung abhängt. Wer dieſen einfachen Grundbegriffen widerſprechen wollte, den müßte man befragen, ob nicht bittrer Spott einen Künſtler treffen würde, der die lachendſte Landſchaft verſtümmelt hätte, um nichts als ſeines Herrn Gebiet auf ſeiner Leinwand abzuzirkeln? Oder ſollte es nur den Prieſtern der Natur verboten ſein, jede Ausſicht ſo treu und wahr verſinnlicht darzuſtellen, wie ſie verſchränkt mit nachbarlichen Gefilden vor ihren Augen ſchwebt?

Dein kühner Genius, unnachahmlicher Büffon! entſchwang ſich zuerſt den Feſſeln dieſes Vorurtheils. Er fand die Naturwiſſenſchaft wie ein bloßes Gerippe, das den Anbeter im Halbdunkel eines Götzentempels mit heiligem Grauſen erfüllt und ſchnell vorüber zu eilen zwingt. Gefürchtet ſtand ſie da und nicht geliebt. Aber er umzog die Gebeine mit dem wallenden Umriß eines göttlich gebildeten Körpers. Da hauchte die Tochter Jupiters, die einſt Pygmalion's Bild beſeelte, dem neuen Meiſterſtück das Leben ein, und alle Charitinnen beſchenkten es mit Anmuth, edler Einfalt, Würde und Macht über Menſchen und Götter.

Beſchreibung des Brotbaums.

Die Kenntniß der Verbindung, worin wir mit den Gegenſtänden der Körperwelt ſtehen, beruht auf einer genauen Kenntniß dieſer Gegenſtände ſelbſt. Jene iſt es, welche allen Klaſſen von Menſchen eine angenehme und nützliche Unterhaltung gewährt: dieſe hingegen bleibt nur das eigentliche Geſchäft einer geringen Anzahl Gelehrter von Profeſſion. Schon auf den erſten Blick ſieht man, daß dieſer letztere Zweig der Naturwiſſenſchaft als Grundlage unentbehrlich und eben ſo wichtig als der vorige iſt; nähere Erörterungen dieſer längſt entſchiedenen Wichtigkeit wären hier am unrechten Orte. Genug, die Welt hat neben Büffon's Verdienſten auch die des großen nordiſchen Naturforſchers anerkannt.

Noch gehört eine botaniſche Beſchreibung des Brotbaums, welche alle ſeine Spielarten umfaßte und ihre Abſtufung genau auseinanderſetzte, unter die Wünſche der Naturkundiger. In den Inſeln des ſtillen Weltmeers beſchrieb ich die dort gewöhnlichſte Abart; Thunberg eine in Batavia und Ceylon; Sonnerat eine mit Saamen in den Philippineninſeln; Rumph mehre in den Gewürzinſeln. Allein dieſe Hülfsmittel ſind nicht von gleichem Werth. Zu Rumph's Zeiten ward die Kräuterkunde noch nicht ſo ſyſtematiſch behandelt, als ſeitdem ſich Linné ein unſterbliches Verdienſt um ſie erwarb; und Herrn Sonnerat's Beſchreibung iſt weder ausführlich noch beſtimmt genug. Was im Folgenden nicht aus meiner Handſchrift entnommen iſt, werde ich indeſſen ſeinen Urhebern zueignen.

Der Brotbaum (Artocarpus) gehört in die 21. Klaſſe des Linnéiſchen Sexualſyſtems, unter diejenigen Pflanzengeſchlechter, welche zwar zweierlei verſchiedene und abgeſonderte, nämlich männliche und weibliche Blüthen, jedoch beide auf demſelben Stamme (Monoecia) tragen; und in die erſte Abtheilung derſelben, wo die männliche Blüthe nur ein Staubgefäß (Monandria) enthält.

In dem Verſuch die Pflanzen nach ihrer Verwandtſchaft zu ordnen, findet der Brotbaum ſeinen Platz neben dem Flaſchenbaum, in der Ordnung, welche Linné Coadunatae nennt.

Man unterſcheidet das botaniſche Geſchlecht des Brotbaums von allen andern in derſelben Abtheilung des Syſtems vorhandenen, hinlänglich durch folgende weſentliche Kennzeichen der Befruchtungstheile:

♂ Die männliche Kolbe iſt mit zweiblättrigen Kelchen beſetzt.

♀ Die weibliche Kolbe beſteht aus vielen verwachſenen Fruchtknoten ohne Kelch und Krone, mit einzelnen Griffeln und wird zur vielfächerigen Beere.

In das ſolchergeſtalt feſtgeſetzte Geſchlecht gehören vielleicht mehre Gattungen nahe verwandter Pflanzen, von denen bisher aber nur zwei ſo genau beſchrieben worden ſind, daß man ſie in ſyſtematiſche Verzeichniſſe hat eintragen können, nämlich:

1. Der eigentliche Brotbaum (Artocarpus incisus) mit zerſchnittenen Blättern und der Frucht an den äußerſten Zweigen.

2. Der Jakkabaum (Artocarpus integrifolius), mit ungetheilten Blättern und der Frucht an Wurzel, Stamm und Aeſten.

Beide Gattungen (species) ſind, wie viele andere Gewächſe des heißen Erdſtrichs, der Abänderung ſehr unterworfen, und in eine Menge Spielarten ausgeartet, wodurch ſie ſich einander noch mehr nähern; denn Thunberg ſah Jakkabäume mit dreifach eingeſchnittenen Blättern, und Rumph im amboiniſchen Kräuterbuche gibt zu verſtehen, daß eine Spielart des Brotbaums nur ſehr wenig eingekerbte Blätter hat. Es iſt alſo noch die Frage, ob es in Zukunft bei den obigen, nach Thunberg's Angabe verfertigten Beſtimmungen wird bleiben können? So ſchwer iſt es zuweilen, Naturproducte, wovon uns der erſte Anblick belehrt, daß ſie zu ganz verſchiedenen Arten gehören, nach der Kunſtſprache mit kurzgefaßten Definitionen zu belegen! So fehlt es uns beinah an ſchulgerechten Ausdrücken, Wölfe von Füchſen, Panther von Leoparden, Seebären von Seelöwen kurz und beſtimmt zu unterſcheiden. Dies ſind Gebrechen, die aus der Beſchaffenheit einer ſyſtematiſchen Lehrart fließen, welche deshalb ihren Werth zwar keinesweges verliert, doch aber in ihre Schranken zurückgewieſen wird. Umſtändliche, bis auf die kleinſten Abweichungen ſich erſtreckende Beſchreibungen ſind das einzige, wodurch man jenen Mängeln abhelfen kann. Zuerſt liefere ich alſo eine genaue in O-Taheiti, nach der daſelbſt gewöhnlichſten Spielart abgefaßte Beſchreibung des zahmen ſaamenloſen Brotbaumes.

Der Stamm iſt gerade, gemeiniglich ſo dick als der menſchliche Körper und 40 Schuh hoch, oft noch höher. Das Holz iſt weich, leicht, gelblich; der Splint etwas grobfaſerig und weiß; die Rinde hellgrau, ziemlich glatt, etwas geſprungen und mit wenigen kleinen Knötchen beſetzt. Alle Theile des Baumes geben, wenn ſie verwundet werden, einen klebrigen Milchſaft.

Die Aeſte bilden eine breite, runde, nach oben zu ſtufenweis ſich ſchmälernde Krone; die unterſten ſind lang, kommen gemeiniglich erſt in der Höhe von 12 bis 15 Schuhen über der Erde aus dem Stamm, klaffen beinah wagerecht auseinander, gehen nach allen Seiten, mehrentheils zu drei und vieren (quirlförmig, Th.) in gleicher Höhe hervor. Die kleinern Zweige ſteigen aufwärts und tragen an ihren Spitzen Blüthe und Blätter.

Die Blätter ſtehen abwechſelnd, ſind geſtielt, beinahe eiförmig, von oben her in ſieben bis neun lanzetförmige, ſpitze Zungen, vermittelſt ſehr tiefer zugerundeter Einſchnitte geſpalten, übrigens glattrandig, an beiden Seiten nackt und glatt, klaffend, ſchöngrün, unten etwas bleicher, pergamentartig, anderthalb Schuh lang, 11 Zoll breit, adrig, mit dicken Rippen, die paarweiſe von der Mittelrippe nach den gegenüberſtehenden Zungen gerade hinauslaufen. Die jüngeren Blätter ſind, wie alle zarte Theile des Baums, klebrig anzufühlen. Der Stiel iſt beinahe rund, nackt, aufſteigend, zwei Zoll lang.

(Zwei Blattanſätze [stipulae], worin die jungen Blätter gewickelt waren, ſind lanzetförmig, zugeſpitzt, hohl, mit glattem Rande, inwendig nackt, auswendig haarig, abfallend, drei Zoll lang. Th. und die Houttuyniſche Figur.)

Die Blumenſtiele kommen an der Spitze des Zweiges und an den Achſeln des oberſten Blatts einzeln hervor, ſind rund, mit Härchen dünn beſetzt, aufrecht und zwei bis drei Zoll lang.

Männliche Blüthe an den oberſten Blättern.

Kelch. Die Blumenſcheide fehlt. Die Kolbe iſt einfach, etwas keulenförmig, oder gegen oben dicker, aufrecht, ſpannenlang, daumensdick, fleiſchig, mit anſitzenden ganz kleinen Blüthen dicht bedeckt und früh hinfällig. Die eigne Blumendecke iſt äuſſerſt klein und zweiblätterig; die Blättchen ſind gleichgroß, ſtumpf, ſteif, hängen feſt zuſammen, öffnen ſich bei dieſer Spielart nie und ſind gelbbrauner Farbe. (Was hier Blumendecke heißt, nennt Thunberg Krone).

Krone fehlt.

Staubgefäß. Ein ſehr kurzer Faden in der Mitte jeder Blumendecke. Der Beutel ſteht aufrecht, iſt länglich, einfach und nicht länger als der Faden.

Weibliche Blüthe an der Spitze des Zweiges.

Kelch. Eine zweiblättrige, hinfällige Blumenſcheide, deren Blätter eilanzetförmig, zuſammengedrückt, zugeſpitzt, aufrecht, an der Spitze umgebogen, weich, beinah ſpannenlang und Anfangs geſchloſſen ſind, ſteht zu oberſt an dem Blumenſtiel. Die Kolbe iſt kugelförmig, mit vielen verwachſenen Fruchtknoten bedeckt. Die kleinſte, die ich zergliedert habe, war wie ein Taubenei; zwiſchen dieſer und der reifen Frucht habe ich ſie von allen Größen unterſucht. Die eigne Blumendecke fehlt.

Krone fehlt.

Stempel. Der Fruchtknoten (jeder einzeln betrachtet) iſt eine umgekehrte Pyramide, die mit der Spitze im Fruchtboden ſteckt, mit den Seiten an die andern Fruchtknoten feſtgewachſen, an der Oberfläche etwas weniges gewölbt und fünf-, ſechs-, ſieben- auch achteckig iſt. Ein Griffel iſt bei dieſer Spielart nicht vorhanden; andere haben ihn einfach, aufrecht und bleibend. Die Narbe iſt bei dieſer Spielart weiter nichts als ein erhabenes Pünktchen in der Mitte eines jeden Fruchtknotens, das bald verwelkt. (Bei andern Sorten finden ſich eine oder zwei Narben an der Spitze des Griffels. Th.)

Saamengehäuſe. Eine kugelrunde Beere, die auf der Oberfläche ziemlich glatt, und blos in kleine Sechsecke abgetheilt iſt. (Die größte Frucht wird 10 Zoll im Durchmeſſer.) Die Rinde iſt ziemlich hart, blaßgrün, mit dem Fleiſch verwachſen, welches eine weiße, mehlige, etwas faſerige Subſtanz iſt, die dem in der

Mitte ſeulenförmig und ungefähr fingerslang aufſteigenden dicken, fleiſchigen Fruchtboden umgibt. Wenn die Beere reif iſt, wird ſie gelb, ſüß, weich und ſüßlichriechend, worauf ſie abfällt und ſchnell verdirbt.

Saamen. Kleine, verſchrumpfte, längliche, ungefähr eine Linie lange, unfruchtbare Spuren, von bräunlicher Farbe, die ſich an der Spitze mit einem langen Haar endigen, findet man im Fleiſche zerſtreut.

Spielarten des Brodbaums.

Zur Ergänzung der vorigen Beſchreibung und zur Ueberſicht der ganzen Gattung des Brodbaums, ſcheint es mir nicht unzweckmäßig, hier die vorzüglichſten Spielarten, ſoviel mir ſolche bekannt ſind, mit ihren Kennzeichen aufzuzählen:

A. Zahmer, ſaamenloſer Brodbaum.

a) Wegen ihrer Vortrefflichkeit, ſowol was Geſchmack als Größe der Frucht betrifft, mache ich den Anfang mit derjenigen Abart des Brodbaums, welche von der natürlichen wilden Stammmutter vermittelſt der Kultur am weiteſten abgewichen und folglich eigentlich die letzte iſt. Es iſt dies die in O-Taheiti gewöhnlichſte vorhin ausführlich beſchriebene Sorte, mit beinah vollkommen runder, glatter Frucht, ohne alle Stacheln. (Taheitiſch Uru).

b) Mit ſehr tief eingeſchnittenen, in lange ſehr ſchmale Lappen geſchlitzten Blättern und länglich runder, übrigens auch glatter Frucht, ebendaher, heißt auf Taheitiſch Maira.

c) Mit länglicher Frucht, die an der Oberfläche ſehr rauh, gleichſam ſchuppig anzufühlen iſt; ebenfalls aus Taheiti, wo man ſie Patea nennt.

d) Mit länglich runder Frucht, runden warzenähnlichen Erhabenheiten der Fruchtknoten und kurzen ſtachligen Griffeln; in O-Taheiti Tatarra genannt. (Dieſe vier Nüancen ſind wenig verſchieden).

e) Flockiger Brodbaum oder Baumwollen-Sockum. Rumph tab. 32. Mit ſtachliger, inwendig wolliger Frucht. Eine grobe Sorte, welche in Sumatra, Java, Bali und überhaupt den weſtlich gelegenen Inſeln ziemlich häufig, hingegen in den Gewürzinſeln und den Molucken ſeltener iſt. Der Stamm iſt nicht größer als ein Muskatnußbaum, d. i. kaum 30 Schuh hoch. Die langen Aeſte tragen wenig Laub, dergeſtalt, daß man überaß durchſehen kann. Die Blätter ſind zwei Spannen lang, tief eingeſchnitten, unbehaart und pergamentartig. Die Frucht iſt klein, ſieht wie ein großes Herz aus und iſt gleichſam mit ſpitzigen Wärzchen auf der Oberfläche beſetzt. Das Fleiſch beſteht aus lauter Faſern und hat daher mit flockiger Schaafwolle einige Aehnlichkeit. In der Mitte iſt das Gewebe locker und bildet ſogar eine kleine Höhlung, wo weder Fruchtboden noch Saamenkerne befindlich ſind. R. (Von dieſer Art ſcheint die Frucht und der Zweig zu ſeyn, die Houttuyn hat abbilden laſſen.) Bisweilen giebt es doch eine Zwiſchenart, die einige wenige Kerne enthält und den Uebergang zur folgenden Spielart ausmacht.

B. Zahmer, ſaamenbringender Brotbaum.

a) Mit unvollkommenem Saamen. Diejenige Spielart, welche Thunberg in Java fand und in ſeiner erſten Beſchreibung (Act. Holm. Vol. XXXVI. p. 254.) mit β) bezeichnete, gehört hieher. In der Folge ſcheint er ſie wegen ihrer Unfruchtbarkeit für zu geringfügig gehalten zu haben, um ſie von der ſaamenloſen abzuſondern; ja es ſcheint ſogar aus der zweiten Beſchreibung zu erhellen, daß er dem Brotbaum überhaupt keine fruchtbare Spielart zugeſtehen mag. Die Kerne dieſer Sorte werden nur zweimal ſo groß als Erbſen, und taugen zur Ausſaat nicht. (Th.)

b) Mit vollkommenem Saamen. Sonnerat zeichnet die Kerne der philippiniſchen Sorte länglichrund, kantig, ungefähr anderthalb Zoll lang und an beiden Enden mit einem kleinen ſtumpfen Anſatz verſehen; er ſetzt hinzu, daß ſie auf dem Fruchtboden ſitzen, und von mehren Häuten umgeben ſind. S. Erſteres iſt nicht ganz richtig; letzteres aber beſtätigt auch Thunberg. (Es liegen nämlich, ſagt er, zwiſchen jedem Saamen viele dünne, weiße, fleiſchige Häutchen; hierauf hat jeder Saamen noch einen eigenen weißen, geſtreiften fleiſchigen Beutel, worin er liegt, und ſodann ſeine eignen Bedeckungen, wovon die äußere weiße in der Folge abtrocknet und die innere braune den Kern beſchließt.) Jene dünnen Häutchen rühren unſtreitig daher, weil viele Fächer der Frucht allemal unfruchtbar bleiben; folglich von dem reifenden Saamen verdrängt und zu dieſen Häuten zuſammengepreßt werden. Dieſe Spielart iſt es, welche Camelli beim Ray und hernach einer von den Geſchichtſchreibern der Anſonſchen Reiſe, den Ettis anführt, unter dem Namen Dugdug oder Dukdu erwähnen. Der letztere Verfaſſer ſetzt ausdrücklich hinzu, daß jede Frucht, die faſt ſo groß als die ſaamenloſe wird, bis 15 Kerne von der Größe einer Kaſtanie enthält, und etwas längere nicht völlig ſo tief eingeſchnittene Blätter hat. Dieſe ſaamenbringenden Bäume ſind jetzt, dem Capitain Crozet zufolge, auch in Guam, der vornehmſten Marianeninſel, ſelten geworden. (Voy. à la mer du Sud).

Eben dieſe Spielart iſt es wahrſcheinlich, die auch in den Gewürzinſeln, den Molukken, und an der öſtlichen Küſte von Celebes häufig gepflanzt wird, theils wegen der nahrhaften Kerne, theils weil ſie ungewöhnlich ſchnell wächſt und ſehr ſchattenreich iſt. Die Wurzel hat eine rothe Rinde. Der Stamm iſt nahe an der Erde in mehre Auswüchſe getheilt, und wird ſo dick, daß ihn zwei Mann nicht umſpannen können, und zuweilen ſo hoch, daß er alle andere Obſtbäume der dortigen Gegend überſieht. Alle Theile ſtrotzen von Milchſaft. Das Laub iſt groß und geſchnitten, rauh, unten wollig. Die Stiele und die Spitzen der Zweige ſind ebenfalls ganz haarig. Die männlichen Blüthenkolben ſind einen Schuh lang, weich, gelblich, fallen bald ab. Die Frucht iſt groß und beinah herzförmig, mit Spitzen oder hakenförmigen Dornen beſetzt, die aber keine wahre Stacheln, ſondern Griffel des Stempels ſind. Die Kerne ſind groß, Kaſtanien ähnlich und durch etwas Weniges von fleiſchiger Subſtanz von einander geſondert. Jeder Kern hat eine hellgraue, dünne blättliche Schale. R. Soccus granosus, Tab. XXXIII. p. 112. Einige geringere Abweichungen mit glattem Laube, oder mit kleinern harten Kernen übergehe ich.

C. Wilder ſaamenbringender Brodbaum. R. p. 114. t. XXXIV. Dies iſt vermuthlich der Stammvater aller kultivirten Sorten, wächſt wild in den Waldungen der Gewürzinſeln, wahrſcheinlich auch auf den benachbarten großen Inſeln, hat eine dunkelrothe Rinde an den Wurzeln, einen kleinen eckigen, gleichſam geſplitterten Stamm, eine unanſehnliche Krone, kleines, wenig eingeſchnittenes Laub, welches ſo rauchhaarig und ſtechend iſt, daß man es kaum angreifen kann, einen ſchnell trocknenden, weniger klebrigen Milchſaft, höckerige, haarige, ſtachlige, eben eingedrückte Früchte und Kerne, goldrothe, eckige, erdfarbene, ſehr bittere, im ſchleimigen Fleiſch ſteckende Saamen. R. Daß auf den haarigen Ueberzug und die Größe der einzelnen Theile bei der Beſtimmung der Pflanzengattungen wenig Rückſicht genommen werden dürfe, da dieſe Dinge ſo ſehr von Witterung, Klima, Lage, Boden, Ausdünſtung und andern Nebenumſtänden abdienen, wird auch hier wieder durch ein Beiſpiel beſtätigt, indem Rumph auch wilde Brotbäume mit großen, weniger behaarten Blättern angetroffen hat. Hieher rechne ich auch den auf [illegible] Inſel Timoor wildwachſenden kleinen [illegible], der zwar einen hohen Stamm, aber kleine, runde, auswendig braun und gelb gefleckte Früchte und viele Kerne zwiſchen eßbarem gelbem Fleiſche haben ſoll. Hierin zeigt der wilde Brotbaum eine nähere Verwandtſchaft mit der zweiten Species, nämlich dem Jakka- oder Nankabaum, und dieſes um ſo viel mehr, da das ſchleimige Fleiſch, auf eben die Art wie jenes des Nanka, roh gegeſſen wird.

Verſchiedene Benennungen des Brotbaums.

1. Botaniſche: Artocarpus (Linn.), Radermachia (Thunberg), Sitodium (Banks et Solander), Soccus (Rumph).

2. In europäiſchen Sprachen: Breadfruit (Engl.), Broodboom (Holl.), Fruit à pain (Franzöſ.), Syrnack, Schoorrnack (Holl. in Indien).

3. Einheimiſche Benennungen nach den Spielarten:

A. a. Kuribo, (Malikolo) Ghoeru, (Tanna) Rima, (Guam) Rimaeli, (Prinz) Uru, (Tahiti) b. Maira, (Tahiti) c. Patea, (Tahiti) d. Tattarra, (Tahiti) e. Rokor, (Makaſſar) Gomo, (Ternat) Soccus, (Java und Bali) Soccus Capas, (Malaiiſch) Soccus Radja, (Banda) Suune oder Suun Halakin, (Amboina)

B. b. Amokir, (Amboina) Dugdug, Rimaa, (Guam) Gomo, (Ternat) Gomomi, (Makaſſar) Kulur, (Javan) Soccus Bidji, (Malaiiſch) Tambul, (Bali) Unnen, (Amboina) Soccus Utan, (Banda)

C. Kokoſi, (Hitu) Suun Wakki, Soccus Niar, Soccus Pinang, (Banda) Soccus Tolaar, (Timoor) Soccus Ulong, (Malaiiſch) Uud, (Hitu) Utar, (Portimor)

Anmerkung. Der Name Artocarpus, den ich dieſem Baume gab, iſt aus ἄρτος und καρπός entſtanden, und bedeutet alſo buchſtäblich Brotfrucht. Der Name Radermachia iſt ihm von Thunberg, zu Ehren eines Rathes von Indien und Beſchützers der Naturgeſchichte zu Batavia, des Herrn Radermacher, ertheilt worden. In der Folge hat Thunberg aber den vom verſtorbenen Dr. Solander und dem Ritter Banks aus σῖτος Speiſe, und [illegible] vortrefflich, gebildeten Namen Sitodium (Götterſpeiſe) abgeht. Soccus iſt Rumph's aus dem Malayiſchen Sukung entnommene Benennung. Rumf hat ſie richtiger gemacht. Es verdient hier noch wol eine Bemerkung, daß es dem Naturforſcher, der fremde Länder reiſend durchſucht, nicht immer zu verdenken iſt, wenn er von ſeinen botaniſchen Expeditionen ermattet zurückkehrt, und dann gerade nicht allemal jede Pflanze mit dem wohlklingendſten Namen tauft. Um der Ordnung willen muß gleichwol der Name doppelt gegeben werden, und wie ſchwer iſt dieſes nicht bei der großen Menge von Pflanzen, die [illegible] [illegible] (Phil. Bot. 91.) haben? Als ich mit Herrn Ritter Banks meine Kräuterſammlungen aus den Inſeln des Südmeers mit den ſeinigen verglich, fanden wir theils Pflanzen, wo wir genau auf einerlei Namen verfallen waren, theils ſolche, wo doch ſeine Benennung, doch die meinige glücklicher war.

Des eigentlichen Brotbaums erwähnen folgende Schriftſteller unter den vorangeführten Benennungen:

Rima. P. Georg. Camelli S. J. herb. Luzonis et aliarum in Luzone insula nascentium ap. J. Raii hist. plantar. Tom. III. c. 12. p. 52. n. 7. London. fol. 1704. — Voyages of Captain William Dampier, Lond. 8. Vol. I. chap. X. — Lord Anson's Voyage round the World, by Walter, Lond. 4. 1748. (Die Abbildung in der Landſchaft von Tinian iſt nicht recht.) — Sonnerat, Voyage à la nouvelle Guinée, Paris, 4. 1776. pag. 99. tabb. 57—60. Geben einen Zweig des ſchönen, immergrünenden Baums, nebſt der ganzen und durchſchnittenen Frucht, den Kernen und der männlichen Blüthenkolbe von. — de Pagès, Voy. autour du monde, Paris 8. 1782. Tom. I. p. 138. — Crozet, nouveau voy. à la mer du Sud, Paris, 8. 1783. pag. 107.

Soccus. Franc. Valentyn, oud en nieuw Oostindien, Amst. en Dordr. fol. 1724. Tom. [illegible] pag. 161. G. E. Rumph. Herbar. Amboinense. Tom. I. cap. 17—20. pag. 110—114. tab. XXXII—XXXIV.

Breadfruit (Brotfrucht). Commodore Byron, Captain Wallis, Captain Cook in Hawkesworth's Geſch. der neueſten Reiſen um die Welt, Berlin, 8. 1775. 1. B. S. 158 und 209. 2. B. S. 185. nebſt einer richtigen Abbildung eines Zweiges, 2. B. S. 194. und gegenüber, S. 210. eine mittelmäßige Abbildung des ganzen Baumes auf der Landſchaft. —

John Ellis, Description of the Mangostan and Bread-fruit, Lond. 4. 1775. (Die übrige [illegible] [illegible] [illegible]tet;) — G. Forster's Reise um die Welt, 2 u. 3 Band. 2 Theile, bei Haude und Spener, 1778. — J. R. Forster's Bemerkungen u. s. w. Berl. 1783. — Das Neue [illegible] [illegible] [illegible] 1783. 12. Bd. S. 496. tab. 12. die Fig. und Beschreibung. — Forrest's Voyage to New Guinea, 4. Lond. 1779. — Cook's Voyage to the Pacifick Ocean, Lond. 4. 1784. Eine gute Abbildung des ganzen Baumes mit einem Fruchtast, in der 28. Kupfertafel.

Sitodium altile. Parkinson's Journal of a voyage to the Southsea, Lond. 4. 1773. p. 37. 45. — [illegible], 2 Theil, Hamb. 4. 1773. S. 110. Hat eine richtige, die Fig. und keine Beschreibung.

Sitodium incisum. Thunberg in Philos. Transact. Vol. LXIX. part. 2. p. 465.

Radermachia incisa. Thunberg in act. Holm. Vol. XXXVII. 1776. p. 250.

Artocarpus communis (Forster). J. R. et G. Forster, Characteres gen. plant. Lond. 4. 1776. p. 102. tab. 51 = 52 a. [illegible] und die Frucht des [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. — Linn. Suppl. Plant. Brunsvig. 8. 1781. p. 411. — G. Forster, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Vol. VI. Th. 2. pag. 177 [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des [illegible] A. c. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Charact. gen. plant. [illegible] [illegible]. — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] 8. 1783. [illegible] [illegible] [illegible].

Artocarpus incisa. [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible], p. 410.

Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des Brodbaums [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ist [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist, daß sie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Eine Gattung [illegible] [illegible] Thunberg in dem LXIX. Bande der

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ueber die Pygmäen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[3] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

*) [illegible]

**) [illegible]

***) [illegible]

dem Charakter, welches ſich [illegible] befindet, der Umſtand, daß ein Werk das älteſte Denkmal griechiſcher Dichtkunſt, zugleich das [illegible] iſt, in dem ein ſolcher Ausdruck vorkommen konnte, und die unausbleibliche Folgerung aus dieſem Beiſpiel, und auf der ſchönſten Genauigkeit und Beobachtung der Wahrſcheinlichkeit und Naturgeſchichte, die den homeriſchen Charakter ausmachen, daß nämlich der Dichter nicht ohne hinreichende Veranlaſſung ſich dieſes ſo auffallenden und unerwarteten Bildes bedient haben könne: — das ſind entſcheidende Bewegungsgründe, bei jenen ungeſchickten, unvollkommenen und unnatürlichen Auslegungen nicht ſtehen zu bleiben. Vielleicht bin ich ſo glücklich, zum Beſchluß meines Aufſatzes die Muthmaßung eines ſehr gelehrten Mannes über dieſen Gegenſtand ſo zu beleuchten, daß ſie ſich allgemein den Beifall erwerbe, den ſie mir abgewonnen hat.

Die Sternkunde und die gottesdienſtlichen Satzungen der Aegyptier, bezogen ſich genau auf die phyſiſche Beſchaffenheit ihres Landes. Dies iſt eine von den ſcharfſinnigſten Philoſophen anerkannte Wahrheit. Die verſchiedenen Erſcheinungen am Sternhimmel, welche die Veränderung der Jahreszeiten mit ſich brachte, die Veränderungen, die auf der Oberfläche der Erde, nach Maßgabe der Entfernung oder Nähe der Sonne, vorgingen, und die Naturgeſchichte Aegyptens, in ſo fern ſie auf phyſiſche und moraliſche Bedürfniſſe der Einwohner Einfluß haben konnte: dies war der Inhalt jener geheim gehaltenen Lehren, welche ihre ſonſt ſo verwickelt ſcheinende Religion in ein ganz [illegible], aber dennoch für denkende Köpfe vernünftiges Syſtem auflöſen, und vermittelſt einer [illegible] und natürlichen Deutung, ein helles Licht über die Hieroglyphen verbreiten. Unter andern war der Nil, von deſſen Zunahme und Abnahme die Erhaltung des Volkes beinahe gänzlich abhing, ein Hauptgegenſtand ihrer Beobachtungen, und der damit verknüpften religiöſen Achtung. Man betete ihn als eine Gottheit an, man ſtellte ihn in Bildern ſymboliſch vor, und ſogar ſeine Veränderungen wurden durch allegoriſche Gemälde abgebildet. Sechzehn Ellen (cubiti) hoch, ſagt Plinius*), mußte das Waſſer in der Gegend von Memphis ſteigen, wenn der Strom die Felder mit ſeinem fruchtbaren Schlamme hinlänglich düngen ſollte. Dieſe Zahl war in der ſtimmt, und ſo allgemein als die Hieroglyphe angenommen, daß ſie auf einigen Münzen Hadrians vorkommt, die den Nil in einer ruhigen Stellung abbilden. Plinius ſowohl als Philoſtrat*) erwähnen auch einer alten Gruppe vom Nilus, welcher der Nil von 16 kleinen Kindern umgeben iſt, die um ihn her ſpielen, und wodurch man ohne allen Zweifel eben ſo viele Ellen Waſſer hat andeuten wollen. Beim Philoſtrat heißen dieſe Kinder, von ihrer Höhe: πηχεις, cubitales. In der Sammlung von weißen Marmorn im Vatikan befindet ſich noch jetzt eine kleine altegyptiſche Gruppe, welche Montfaucon genau beſchreibt**). Die ägyptiſchen Prieſter, die Alles perſonificirten, bei denen die Sonne, der Mond, die Winde, ja die ganze Natur in menſchlicher Geſtalt verehrt wurden, hatten alſo auch den Nil und die 16 Ellen Waſſer, mit denen er ſich jährlich in das flache Land ergoß, auf eine ähnliche Art unter dem Bilde eines Menſchen und 16 ihn umgebender Kinder vorgeſtellt. Den cubitus, die Elle, oder das Maß, deſſen man ſich beim Nilfluſſe bediente, nannten ſie in ihrer Sprache Pi-mahi. Dieſe Wörter zuſammen genommen, bewog den gelehrten Jablonski und den Cornelius Pauw***), die ſo berühmten gemeinſamen Pygmäen für eben dieſe Pi-mahi, oder Ellen des aufſchwellenden Nils zu halten, welche die ägyptiſche Prieſterſchaft unter der Hieroglyphe von eben ſo vielen kleinen Kindern darzuſtellen pflegte. Nichts iſt leichter, als nach dieſer Vorausſetzung den Krieg mit den Krokodilen zu erklären, und auch zu begreifen, warum ſie gegen ihre natürlichen Feinde obſiegen müſſen. Im Monat November hat das Waſſer in Aegypten ſo weit abgenommen, daß man mit der Ausſaat den Anfang machen kann; und zu eben dieſer Jahreszeit wechſeln die Krokodile nebſt andern Amphibien mit dem Waſſer beſtändig ab, um ihre Nahrung im zurückgebliebenen Schlamme des Fluſſes zu ſuchen. Den Pygmäen den Sieg beilegen, heißt alſo nichts anders als in eben dem Maße, wie das Waſſer ſich zurückzieht, daſſelbe glücklicher verfolgen, und dem Thiere des Fluſſes immer näher rücken. Aethiopien iſt das Vaterland der Pygmäen; denn daher ſtrömen alle die Gewäſſer, welche den als ſie unaufhörlich über das ganze Aegypten ausbreiten; vielleicht ſchrieb man ſogar in den älteſten Zeiten dieſe glückliche Ueberſchwemmung dem Austreten des Oceans zu, welchen man ſich gegen Süden viel näher dachte, als er wirklich liegt. Ob Homer ſelbſt in Aegypten geweſen, ob er dieſen Schlüſſel der altägyptiſchen Pygmäenfabel gekannt, oder ob er bloß die Fabel, wie ſie zu ſeiner Zeit bereits in Griechenland ohne Auslegung von Mund zu Mund fliegen mochte, als ein paſſendes Bild ſeinem unſterblichen Werke einverleibt habe, kann uns nunmehr völlig gleich gelten. Außer dem Vortheile, der bei dieſer Erläuterung Statt findet, daß ſich dadurch alles natürlich, ohne dem kleinſten Nebenumſtande Gewalt anzuthun, entwickeln und aufklären läßt, hat ſie vor allen andern noch den Vorzug voraus, daß ſie ein Mährchen im Philoſtrat erklärt, welches man ihm ſonſt als eine Ungereimtheit vorzurücken pflegte*). Herkules, ſagt er, hatte ſich, nachdem er den Antäus überwunden, in Libyen ſchlafen gelegt, als ihn ein ganzes Heer von Pygmäen überfiel, und förmlich angegriffen wurde. Eine Phalanx belegt die linke, und zwei die rechte Hand; die Schützen und Schleuderer belagern die Füße, und der König mit dem Kern der Truppen läuft Sturm gegen den Kopf. Sie verbrennen ſeine Haare, wollen ihm die Augen ausſtechen, und Naſe und Mund mit Klappen verſchließen; aber alle ihre Angriffe ſind fruchtlos, und endigen ſich damit, daß er erwacht, ihrer ſpottet, ſie in die nemäiſche Löwenhaut einpackt, und dem Euryſtheus bringt. Ich weiß nicht, ob Swift zufälliger Weiſe die erſte Idee zu ſeinem ſchönen Mährchen von Gulliver und Lilliput etwa aus dieſer Fabel geſchöpft haben könnte; allein ſo viel iſt ausgemacht, daß man ſich ſonſt nicht hat begreifen können, wie die Pygmäen in die Händel des Herkules und Antäus verflochten worden ſind. Die ägyptiſche Mythologie gibt auch hier die einzige mögliche Auskunft. Jablonski hat gezeigt, daß der libyſche Antäus dieſelbe Gottheit, die bei den Aegyptiern auch Mendes hieß, und in der Geſtalt eines Ziegenbocks verehrt wurde, ungefähr wie der griechiſche Pan, die lebendige hervorbringende Kraft der Natur bedeutete. Herkules hingegen bedeutete die Sonne, wie dieſes aus der Uebereinſtimmung der zwölf Arbeiten mit den Zeichen des Thierkreiſes erhellt. Die Fabel, welche Philoſtrat uns aufbewahrt hat, ſcheint demnach einem Theil des ſcheinbaren jährlichen Umlaufs der Sonne durch den Thierkreis allegoriſch vorzuſtellen. Herkules kämpft mit dem Antäus und ringt ihn; aber, mit andern Worten, die Sonne wird immer wirkſamer, indem ſie ſich dem Sommer-Solſtitio nähert: die Früchte reifen, die Halme verdorren, die vegetirende Kraft der Natur ſtirbt gleichſam ab. Nun ſchläft Herkules ein, die Pygmäen greifen ihn an, und gedenken ihn umzubringen: er aber ſteht unverletzt wieder auf, und ſteckt ſie in der Löwenhaut gefangen. Sobald nämlich die Sonne vorbei iſt, und die Sonnenwende des Sommers eintreten will, ſo fängt auch ſchon das Waſſer an zu ſteigen; die Sonne geht in die ſüdliche Halbkugel hinab, verliert ihre Wirkſamkeit, ſchläft ſo zu ſagen ein, indeß die Höhe des Nils ſich von einer Elle zur andern vermehrt. Jetzt iſt ganz Aegypten unter Waſſer, und die Sonne, welche ſich bis an den entgegengeſetzten Wendekreis entfernt hat, ſcheint nicht mehr zurückkehren zu können. Gleichwol erwacht ſie nun wieder mit ihrer ganzen Stärke, und nimmt die Pygmäen, d. i. die aufgetretenen Waſſer, mit ſich hinweg. Nimmt man auch mit Dupuis *) an, daß die Zeichen des Thierkreiſes, welche in Aegypten erfunden worden ſind, ehedem in einer der anderen entgegengeſetzten Ordnung geſtellt zu werden pflegten, dergeſtalt, daß der Steinbock die Sonnenwende des Sommers bezeichnete, ſo iſt der Eintritt der Sonne in dieſes Zeichen, wodurch es unſichtbar wird, ebenfalls der Tod des unter einem Bock verehrten Antäus; worauf ſich die Sonne wieder nach dem Aequator wendet und unwirkſamer wird, je kürzer die Tage werden. Vielleicht beziehen ſich ſogar die verſchiedenen Angriffe der Pygmäen auf die nach einander folgende Erſcheinung verſchiedener Sternbilder am Himmel, da ſich die ſinnreiche Hypotheſe, daß die Erfinder der Sphäre die jährlichen phyſiſchen Ereigniſſe ihres Vaterlandes durch dieſe Hieroglyphen des Firmaments ausgedrückt haben, immer mehr zu beſtätigen ſcheint.

---

*) Hist. nat. L. XXXVI. c. VII.

---

*) Plin. l. c.

**) Montfaucon Antiq. expl. Supp. T. V. p. 278.

***) Jablonski, Aegyptiaca. — Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois.

---

*) Philoſtr. Icon. lib. II.

---

*) Mémoire sur l'origine des Constellations, extrait de l'Astronomie de M. de la Lande, Tome IV. (Paris 1781. 4to.)

Beſchreibung des rothen Baumläufers von der Inſel O-Waihi.

Aus dem Göttingiſchen Magazin I, 6.

In meinen Händen befindet ſich anjetzt ein Exemplar eines carmeſinrothen Baumläufers (Certhia coccinea), welcher auf der neuentdeckten Inſel O-Waihi überaus häufig ſein ſoll. Obgleich die Zunge, in vier Exemplaren, die mir bisher zu Geſicht gekommen, gänzlich fehlt, ſo trage ich doch kein Bedenken, dieſer neuen Gattung von Vögeln einen Platz unter den Baumläufern anzuweiſen, für den ſie, dem Aeußern nach zu urtheilen, beſtimmt iſt. Nur in der Bildung des Schnabels zeigt ſich einige Verwandtſchaft mit den Paradiesvögeln, indem er zwar ſichelförmig gekrümmt iſt, aber nicht wie bei den übrigen Baumläufern einen ſcharfen, ſondern einen breiteren Rücken hat. Daß es übrigens im Geſchlechte der Paradiesvögel, ſowol krumm- als geradſchnäblige Gattungen gibt, habe ich in der Naturalienſammlung Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht des regierenden Landgrafen zu Heſſen, ꝛc. zu lernen Gelegenheit gehabt. Von ſieben bis acht verſchiedenen Gattungen dieſes noch wenig bekannten Geſchlechts, ſind allda eine hinlängliche Anzahl Exemplare vorhanden, woran ſich zum Theil eine Beobachtung beſtätigt, die ich ſchon in fremden Ländern öfter gemacht habe; daß nämlich die Länge und Krümmung des Schnabels, ſogar an verſchiedenen einzelnen Vögeln von einer und derſelben Gattung, beträchtlich variiren kann. Dies ſind kleine Schwierigkeiten, welche ſich gegen alle Syſteme umgeben, und uns freilich unwiderſprechlich darthun, daß die Natur nicht immer nach menſchlichen Begriffen von Ordnung, Harmonie und Einförmigkeit zu arbeiten ſcheint: mithin, daß unſre Methoden nur allenfalls Leitfaden in ihrem unermeßlichen Labyrinthe ſind.

Unſer neuer Baumläufer hat einen dünnen ziemlich ſtark gekrümmten und beinahe zolllangen Schnabel. Er läuft ſpitz zu, die obere Kinnlade iſt etwas breiter, aber nicht länger als die untere: beide ſind ganz, und ohne allen Einſchnitt oder Zahn. Die Farbe des Schnabels iſt eine ins gelbliche fallende Fleiſchfarbe. Die Naſenlöcher liegen dicht am Kopfe, ſind ziemlich groß und eirund, oben und nach vorne zu mit einem erhabenen Rändchen verſehen, welches vielleicht das Ueberbleibſel eines Blättchens ſein kann, womit dieſe Oeffnungen bei verſchiedenen Landvögeln der Südſeeinſeln halb verdeckt ſind.

Die Füße ſind fleiſchfarben, oder von der Farbe des Schnabels. Für die Größe des Vogels ſind ſie ziemlich lang und ſtark; folglich iſt er in dieſem Betrachte von denjenigen Baumläuferarten verſchieden, welche mit den Honigſaugern eine nähere Verwandtſchaft haben. Auf der Reiſe um die Welt habe ich indeſſen bereits ähnliche Abweichungen an andern Gattungen bemerkt, jedoch ohne mich dadurch für berechtigt zu halten, die Zahl der Geſchlechter zu vermehren. Ein Baumläufer aus Tongatabu, mit fleiſchigen Bärten oder Lappen, wie der Haushahn deren hat, und zwei Gattungen aus Neuſeeland, welche dort die beſten Sangvögel ſind, zeichnen ſich eben ſo, wie die vor mir liegende, durch ſtärkere und längere Füße aus. Die Zehen an dieſer Art ſind dünn, drei vorwärts und einer nach hinten zu gekehrt. Die Krallen ſind klein, ausgenommen die am Hinterzehen, welche etwas ſtärker und gekrümmter iſt. Die Farbe der Federn iſt am ganzen Leibe eine brennend rothe, zwiſchen Zinnober und Scharlach, überaus glänzend und ſchön. An einem einzigen Exemplare, welches entweder ein Weibchen, oder ein junger Vogel ſein mag, ſind die Federn am Kopf und Halſe mit etwas Gelb vermiſcht. Nur die Flügel, welche im ruhenden Zuſtande bis an die Mitte des Schwanzes reichen, und die zwölf Schwanzfedern ſind glänzend ſchwarz. Die Deckfedern der oberſten Reihen ſind gleichwol von eben der rothen Farbe wie der übrige Leib, desgleichen der Afterflügel (alula) und die Ränder der unterſten Reihe von Deckfedern. Von den Schwungfedern ſind doch ein Paar der hinterſten, die eine ganz, die andre nur auf einer Seite, ſchmutzigweiß; die Deckfedern unter den Flügeln ſind von eben dieſer Farbe. Der Vogel iſt mit dem Buchfinken, oder höchſtens dem Dompfaffen, von einer Größe; ſeine Länge von der Schnabelſpitze bis an das äußerſte Ende des Schwanzes beträgt $5\frac{1}{2}$ Zoll (engl.); die Breite von einer Flügelſpitze zur andern $7\frac{3}{10}$ Zoll. Seine Speiſe iſt, nach Anleitung der Geſtalt des Schnabels, wahrſcheinlich wie bei andern ausländiſchen Baumläufern, der Honig, der ſich in den Blumen erzeugt. Schwerlich kann ich glauben, daß er auch Inſekten frißt, wie die beiden europäiſchen Gattungen, die Baumklette und der Mauerſpecht, welche auch wirklich in mehrerm Betracht von den übrigen Baumläufern abweichen, und allenfalls abgeſondert werden könnten, wenn man ja Aenderungen in der Eintheilung vornehmen wollte.

Die Heimath dieſes kleinen Geſchöpfes iſt die Inſel Waihi, wo einer der berühmteſten Männer unſeres Zeitalters, der Seefahrer Cook, ſein ruhmvolles Leben auf die unglücklichſte Art beſchloß. Die Einwohner dieſer und der benachbarten Inſeln verfertigen ihren Putz und verſchiedene Kleidungsſtücke von den Federn dieſes Vogels, welcher daſelbſt außerordentlich häufig ſein muß, weil dieſe Arbeiten gar nicht ſelten ſind. Hauptſächlich werden Mäntel damit über und über beſetzt; das Frauenzimmer aber trägt auch Halsſchnüre von eines Daumes Dicke, welche gänzlich aus ſolchen Federn beſtehen. Eben ſolcher Schnüre werden bei ihren feierlichen Tänzen bis auf ſieben um den Kopf gewunden.

Ein Deutſcher, Barthold Lohmann, der der letzten Reiſe beigewohnt hat, brachte mir dieſe Seltenheit mit. Er hat auch eine ſolche Halsſchnur an das hieſige Hochfürſtl. Cabinet geſchenkt.

Caſſel, den 16. Dec. 1780.

Ein Verſuch mit dephlogiſtiſirter Luft.

— — Crescentem face Noctilucam — —

Hor.

Die neueſten Erfahrungen, die man in Wien mit dephlogiſtiſirter Luft angeſtellt, und in Göttingen neulich mit dem glücklichſten Erfolge wiederholt hat, werden unfehlbar zu großen Entdeckungen in der Phyſik Veranlaſſung geben; denn die unglaubliche Kraft, welche dieſe reinſte Luft bei der Entzündung der Körper äußert, die vortreffliche Eigenſchaft derſelben, die Reſpiration zu erleichtern, und ihre merkwürdige Entwickelung aus den Pflanzenblättern im Sonnenlichte, ſind lauter Dinge, die auf den Zuſammenhang des Ganzen, wenigſtens des Planeten den wir bewohnen, einen beträchtlichen Einfluß zu haben ſcheinen, und in der Wiſſenſchaft Epoche zu machen verſprechen.

Unter der Menge auffallender, und allgemeine Bewunderung erregender Experimente, müſſen indeſſen auch einige weniger wichtige zum Vorſchein kommen, die zwar keine neue Eigenſchaft der dephlogiſtiſirten Luft erweiſen, allein zur Beſtätigung der bereits anerkannten dienen können. Hierher gehört nun folgender Verſuch, den ich am 30. Juni 1782 anzuſtellen Gelegenheit fand.

Ich hatte in der vorigen Nacht acht Stück Johanniswürmer oder Leuchtkäfer, von der Gattung, die Linné Lampyris splendidula nennt, und die bei uns die häufigſte iſt, erhalten. Es waren lauter vollendete Inſekten mit Flügeln und Flügeldecken; folglich lauter Männchen. Am Abend verfiel ich beim Anblick ihres ſchönen grünlich phoſphoreſcirenden Lichtes auf den Gedanken, daß vielleicht die dephlogiſtiſirte Luft einige Wirkung auf ihr Leuchten äußern würde. Herr Prof. Sömmering war zum Glücke noch mit einem Vorrath von dieſer Luft, von vorzüglicher Güte, verſehen.

Um den Unterſchied des Leuchtens, falls ſich einer zeigte, deſto deutlicher wahrnehmen zu können, behielten wir vier Johanniswürmer zurück mit gemeiner Luft, und thaten die vier andern in ein verſchloſſenes Glas voll dephlogiſtiſirter. Faſt in demſelben Augenblick bemerkten wir auch in der That eine ſehr beträchtliche Verſchiedenheit. In freier Luft iſt bekanntlich das Leuchten der kleinen Thierchen ſehr abwechſelnd, bald hell, bald nur ein faſt unmerklicher Schimmer, bald gänzlich verſchwunden. In der dephlogiſtiſirten Luft hingegen war das Licht beſtändig ohne Abwechſelung, und zwar viel heller, als der höchſte Grad, den man in gemeiner Luft bemerkte. Die kleinen Thierchen ſchienen ſich auch in ihrem neuen Elemente wohl zu befinden, und liefen ziemlich lebhaft im Glaſe herum. In einem Zimmer, deſſen Temperatur ſehr warm war, zeigte ſich kein andrer Unterſchied, als daß die Inſekten in dem Glaſe mit dephlogiſtiſirter Luft noch lebhafter wurden, und mit großer Hurtigkeit darin auf und ab liefen.

Um ſicher zu ſein, daß wir unter den acht Johanniswürmern nicht eben gerade die regeſten und lebhafteſten gewählt hätten, thaten wir die übrigen vier noch zu den vorigen in die dephlogiſtiſirte Luft. Allein wir wurden ſogleich gewahr, daß wirklich dieſe Luft zur Verſtärkung ihres Leuchtens diente, indem die zuletzt hineingethanen ſo hellglänzend als die andern ſchimmerten.

Wir verſuchten es, die Göttingiſchen gelehrten Anzeigen bei dieſem Lichte zu leſen, und fanden ein einziges Inſekt hierzu hinreichend; da hingegen bei denen in gemeiner Luft das Leſen nicht gut von ſtatten gehen wollte, wenn ſie auch alle vier ihr Licht auf das Papier warfen. Vielleicht lag dieſer Unterſchied auch an der mehrern Stetigkeit des Lichts von den erſtern.

Nachdem wir die Inſekten wieder aus der reinen Luft herausgenommen hatten, behielten ſie ihren hellen Glanz noch ein Paar Minuten lang unverändert, und erſt nach dieſer Zeit verdunkelte er ſich, bis zum gewöhnlichen abwechſelnden Schimmer. Die Luft ſelbſt ſchien von den Inſekten noch wenig phlogiſtiſirt werden zu ſein; wenigſtens brannten Hölzer darin mit der größten Heftigkeit.

An unſren Johanniswürmern leuchten nur zwei Abſchnitte des Unterleibes, nämlich der vorletzte, und der zunächſt über dieſem. Daß die Reſpiration zur Hervorbringung dieſes Lichtſcheines beiträgt, war mir ſchon daraus wahrſcheinlich, weil bei Inſekten in jedem Abſchnitte des Unterleibes zwei Luftlöcher (Spiracula) vorhanden ſind, welche zu den in ihrem innern Baue verbreiteten zahlreichen Luftkanälen führen, und in dem gegenwärtigen Falle gar wol zur Entwickelung des Lichts in dem Unterleibe des Johanniswurms hinreichend ſein können. Denn, iſt die Materie, die in den beiden letzten Abſchnitten des Unterteibes abgeſondert wird, ein wahrer flüſſiger Phoſphorus, deſſen Brennbares in irgend einer thieriſchen Feuchtigkeit aufgelöſet iſt, ſo kann nach Crawford's Theorie durch den Beitritt der Luft ein Tauſch der reinen Feuerluft gegen jenes Brennbare entſtehen, und folglich das Licht erzeugt werden. (S. Götting. Magazin, 1. Jahrg. 5. St. S. 293.) Da Auflöſung des Brandſchen Phoſphors in Nelkenöl an der freien Luft zwar leuchtet, aber nicht brennt, ſo gewinnt die Hypotheſe, daß die leuchtende Materie im Johanniswurme ein flüſſiger, in irgend einer ihm angemeſſenen thieriſchen Feuchtigkeit aufgelöſeter Phoſphor ſei, auch von dieſer Seite neue Wahrſcheinlichkeit. Auch wenn man das Inſekt zerdrückt, leuchtet die an den Fingern klebende Materie noch eine Zeit lang; welches abermals ihre Aehnlichkeit mit Phoſphorus verräth.

Dieſer Vorausſetzung vollkommen gemäß, muß das Phänomen des phoſphoriſchen Leuchtens der Johanniswürmer in dem Maße heller und lebhafter ſein, in dem die Luft, welche ſie athmen, reiner und von allem Brennbaren entledigt iſt; mit andern Worten, es muß gerade ſo ausfallen, wie die Erfahrung mit der dephlogiſtiſirten Luft wirklich ausgefallen iſt.

Der bisher allgemein für erwieſen angenommene Satz, daß das Leuchten dieſer Inſekten von ihrer Willkür abhange, leidet meines Erachtens große Einſchränkung. Man bemerkt allerdings, daß ſie nur von Zeit zu Zeit plötzlich einen hellen Schimmer von ſich geben, in den Zwiſchenräumen aber mit einem dunklern und allmälig abnehmenden Lichte glänzen. Ich finde keinen Anſtand zu glauben, daß die plötzliche Erſcheinung dieſes helleren Schimmers, mit dem Augenblicke der Einathmung übereintrifft, und daß er ſodann in eben dem Maße abnimmt, in welchem die eingeathmete Luft ſich in den Luftröhren mehr und mehr mit Phlogiſton ſättigt, und endlich eine neue Einathmung nothwendig macht. Da aber eben dieſe Röhren mit dephlogiſtiſirter Luft gefüllt, ungleich feuerreicher werden, ſo kann das Leuchten des Phosphors auch von einer Einathmung zur andern mit gleicher Stärke fortdauern, wie ſolches bei unſern wiederholten Verſuchen der Fall geweſen iſt.

In gemeiner Luft erliſcht der Schein der Johanniswürmer zuweilen ganz und gar; und dieſes Erlöſchen kann entweder davon herkommen, daß die Einathmungen bei dieſen kleinen Thierchen ſehr langſam auf einander folgen, und gegen das Ende derſelben, zwar noch Luft genug zum Lebensunterhalte, nicht aber zur Erweckung des phosphoriſchen Glanzes im Körper vorhanden bleibt; oder, daß ſie in der That nach Willkür die Kanäle ſchließen können, welche der phosphoriſchen Sekretion die Luft zuführen. Allein in dephlogiſtiſirter Luft habe ich dieſen Schimmer durchaus nicht erlöſchen ſehen; alſo ſiegt dieſes reinere Element über die eigenmächtige Bewegung des Thieres, wenn eine ſolche wirklich ſtatt finden ſollte, und zwingt es, im eigentlichen Verſtande, zu leuchten.

Was die Abſonderung einer phosphoriſchen Materie überhaupt betrifft, ſo iſt ſie zwar an und für ſich noch unerklärbar, jedoch nicht wunderbarer, als ſo viele andere Sekretionen in beſondern Theilen des thieriſchen Körpers, wie z. B. der elektriſchen Materie in den dazu eigentlich gebildeten Theilen des Zitterrochens u. ſ. f.

Ganz anders ſcheint es ſich mit dem leuchtenden faulen Eichenholze zu verhalten. Ein Stück dieſes Holzes, welches überaus ſchön zu leuchten ſchien, ward von der dephlogiſtiſirten Luft nicht verändert; angenehm war es aber zu ſehen, wie der leuchtende Schein des Holzes ſchnell zu verſchwinden ſchien, ſobald man einen einzigen Johanniswurm mit ſeinem viel lebhafteren Lichte dazu that.

Mit den großen Laternträgern aus Surinam ließen ſich an ihrem Wohnorte vielleicht allerlei wichtige Verſuche anſtellen, die bei unſern kleinen Inſekten unmöglich ſind.

Limites Historiae naturalis.

Oratio qua lectiones suas in Academia Vilnensi auspicatus est
Georgius Forster,
die 2. Febr. MDCCLXXXV.

Si de iis rebus, quae viro bono expetendae sunt, paullo rectius judicaverim, idem, quo me summa benevolentia illustrium institutioni publicae praefectorum condecoravit, munus, id exoptatissimum quidem simul ac honorificentissimum, vel omnium consensu mihi praedicandum est. Nam cum profecto nulla, nec tuta magis nec jucundiore, hac, quae per officia in universum genus hominum patet, via, tranquillitatem, felicitatemque animi attingere valeamus: illum sane magnam et invidendam fortunam sortitum esse arbitremur, cui utilissimae Scientiae doctrinas se traditurum, eoque beneficio probe de civibus meriturum, dulcissimo praesagio conscire sibi contigerit. Augeri autem praestantiam suavitatemque huius conscientiae, si adventiciis quibusdam conditionibus, quae sunt quasi ministrae comitesque felicitatis, magis excitetur, omnino non praetermittendum est. Ut enim ad me ipse redeam, jure quidem et merito inter gratulationis meae caussas, easdemque non minimas, quis non retulerit hanc secundissimam mihi sortem cecidisse, post viginti annorum spatium, ingenti circa orbem terrarum periplo ceterisque itineribus absolutis, revisendi patrios lares, ut tandem in hac alma nostra academia genuinus naturae mysta, eius numinis sacra facerem, quibus peragendis totum me a teneris inde dicaveram?

Sunt et plura huius generis incitamenta, sed iam omnia breviter dicenti omittenda, ut oculos in eum conferam, quem habeo uberrimum gaudii fontem, hunc vestrum, inquam, auditores, ornatissimum, lectissimumque consessum. Nam etsi bene informati homines incredibili ardore honestatis atque ingenii laudem adsequi solent, plurimum tamen refert, quonam potissimum iudice ista virtutis praemia retulerint. Vos autem, ut estis natu, dignitate, ordine, nobilitate, tum sapientia et magnitudine animi praecellentissimi, ita et vestra sententia decretam laudem omnibus anteponendam, et felicissimum quemque, cui gratiam a vobis inivisse evenit, cum honoris, tum et gravitatis vestri iudicii caussa censendum esse, nemo inficiabitur.

At haec quidem verba recte declarant id, quod hodie sentire deberem, non idem quod revera sentio. Quo minus enim, licet rem omnem rite perspectam habeam, abjecta haesitatione mihi gratulari possim, unum est quod deficit: felix illa temeritas anticipandi ea, quae non nisi diuturno labore et adsidua diligentia mihi videntur esse consequenda. Quare etiam, si istarum rerum, in quibus hucusque versatus eram, fortasse aliquam felicius gesserim, quae mihi favorem vestrum, auditores, benignitatemque conciliasset, ne haec ipsa in hoc tempore plurimum contra me faciat, id non mediocriter pertimesco. Nempe, quem in remotissimis orbis regionibus excolendae historiae naturali operam navasse vobis compertum est, verbosissimum laudatorem huius scientiae coram amplissimo vestro judicio se praestiturum esse, ex consuetudine expectare videmini. Quod quam sit a meis moribus alienum, tum vitae genus, studiis magis et contemplationi deditum, quam rhetoricis artibus exercitatum, tum moderatio, qua semper usus sum in pertractandis, quae mihi ipsi insumseram, negotiis, luculente satis demonstrant. Quoniam igitur negavit mihi musa, ore rotundo loqui, ne adsensum recusetis rudi et incomtae oratiunculae, est quod vos enixe deprecor, auditores ornatissimi. Quodsi a vestra humanitate impetravero ut eam aequo animo accipiatis, tenuem ornatuque eloquentiae prorsus exutam, forte ipsa naturae contemplatio, prout ingenio liberali maxime consentanea est, et veluti cognata, ita vos amoenitate sua alliciet, audientesque summa voluptate capiet, ut nostrae dicendi inopiae vix animum intenderitis. Itaque ne superfluo quidem amabilissimae scientiae praeconio vobis taedium parasse, et tempus inaniter trivisse videar, statim ad determinandos limites historiae naturalis mihi transeundum est.

Verum enim vero, summus rerum arbiter ita nos a natura conformatos voluit, ut neque nosmet ipsos esse sciremus, neque de re quapiam, quod sit, notitiam haberemus, antequam diversae rerum qualitates, impetu facto in sensuum organa, in iisdem motum quendam concitarent, quo ad sedem animi usque delato, ibi nova commutatio fieri, atque istius rei, quae priorem motum adtulerat, quasi imago, quam ideam vocant, exsurgere potuisset. Hinc solam et certissimam sensibus adeptam experientiam ducem atque magistram sequimur, eiusque praesidio freti, ad vitam beate transigendam omnes sarcinas colligimus. Equidem scientiarum et artium, quotquot sunt, hoc idem initium fuisse arbitror, ut homines vitae necessitatibus ducti, naturae divitias attentius lustrarent, easque experiundo in proprios usus converterent; consummatio autem, ut propter innumeram multitudinem rerum observatarum, earundem recensio quaedam et apta coordinatio fieret, ad capessendam animo cognitionis omnigenae inexhaustam copiam. Quare apud priscas gentes, cum primum silvestris vitae immanitati renuntiassent, ac suasu sapientiorum hominum mites et mansuefacti certis legibus uterentur, officiorum tamen vix ullum discrimen erat, ita ut ab aratro arcesserentur, qui duces rei publicae fierent. Cum enim a majoribus praeter victus ferini rationem adhuc paucissimas observationes accepissent, idearum omnis generis, quas sibi pedetentim progrediente experientia comparaverant, tenuis apparatus facillime vel unius hominis mente tenebatur, qui saepe conjunctim cum regia potestate medicas artes exercebat, deorum cultui invigilabat, tempora juxta decursum astrorum metiebatur, rem agrariam et pecuariam colebat, proprio artificio domum, vestitum, supellectilemque omnem sibi parabat, denique ingenuarum quas vocant artium, poëseos et musices rudimentis ponendis quod reliquum erat temporis insumebat. Quippe enim totius generis humani a pristina feritate ad morum elegantiam et mansuetudinem sensim progredientis, cum stadiis humanae vitae simillima est ratio; nec inepte, propter inopiam experientiae, societatis primordia infantilis aetatis imbecillitati conferuntur.

Verum a quo tempore assueverunt homines quidquid observaverant vel excogitaverant in scriptis posteritati relinquere, indies varii generis notitiarum numerus accrescere coepit. Itaque, quae ab inventione litterarum saecula circiter quadraginta elapsa sunt, tot tantisque observationibus et inventis encycliae disciplinae supellectilem accumularunt, et universae eruditionis vincula laxaverunt, ut quae olim unius hominis esset scientia in plurimas vastissimasque partes diffinderetur. Circumscripti cuilibet parti limites, datique doctores, qui relictis aliis, in hac una, quam sibi elegerant, toti quanti versarentur. Quo factum est, ut nostris quidem temporibus ingenii vires praeclare floreant, acerrime exerciteantur et ad summum acumen evectae sint: una tamen simplicitas et quasi sororia consociatio litterarum amissa propemodum esset. Diceres, scientiam, mutilato corpore, pulchriorem animam efflasse, quamquam in resectis membris tanta residebat, tamque vegeta vis, ut nova monstra inde orirentur. Inter viros doctos enim, quid hodiedum solennius, quam disiunctae cuipiam particulae scientiae se addixisse, hanc omnibus praetulisse, reliquas, quas vel a limine non salutaverant, cum fastidio despexisse? At hoc quidem nimio in partes studio, doctrinae utilioris et ab erroribus intaminatae incremento, quam pessime consultum est. Quodsi nova eaque vera et utilia cognoscendi et publico omnium commodo in medium proferendi cupidine ingenuos animos flagrare decet; si temerarias opiniones, et inveteratos, quos sola vetustas sanxit, errores scientiae sacrario prohibere, experientiae autem spectataeque veritati fores aperire dignum est, quod philosophis cedat officium; si denique omnibus sapientibus, generisque humani amantissimis id imprimis cordi esse debet, ut vitae jugiter beatae prosperitatem universae cognitionis finem esse, non solum praeceptis sed potius invicto exempli robore unanimiter demonstrent: quid, per deos immortales! felicitati hominum contrarius, et ad rem publicam litterariam penitus evertendam exquisitius contingere poterat, hac ipsa inter scientiae diversas particulas oborta dissensione et invidia? Quod utinam Elicius Jupiter nos edoceat, quo carmine istas lites componere queamus! Egomet autem mihi fortiter persuasum habeo, sterilem fore quamlibet disciplinam dum caelebs remanserit: omnes autem tunc demum uberrimos fructus in medium prolaturas, cum mutuis amplexibus se invicem deosculaverint et veluti connubio recoaluerint.

Sed etiam naturae cognitio in plures sejunctissimasque partes dividebatur. *Vix enim credibile et* posteris forte ridiculum videbitur, quod observatio et enumeratio rerum naturalium, a quibus, tamquam carceribus, universae scientiae cursus antiquitus progressus erat, in scholis ante aliquot annorum decades propriam cathedram nusquam invenirent. Latebant enim varia huius scientiae membra sub apparatu ceterarum abscondita. Nam quae in genere de vastissimo naturae imperio, de telluris cum reliquis sphaeris ratione, de geographia naturali et subterranea praecipienda sunt, ea in hunc diem usque apud physicos nonnisi in transitu paucisque verbis absolvebantur. Specialioris historiae naturalis capita similem fortunam experta sunt. Mineralogiam chemia absorpsit. Botanice, quae scientiae formam vix induerat, in ditionem medicorum cessit. Postremo Zoologia, cuius propter hominis cum ceteris animantibus affinitatem in aprico est utilitas, locum ubi consisteret, reperire non potuit. Novam igitur, auditores ornatissimi, seu potius Libitinae vix ereptam, et denuo instauratam scientiam, cuius legitima methodo strata nuperrime fundamenta agebantur, vobis fovendam tradimus.

Est autem historia naturalis enumeratio et descriptio rerum omnium sua sponte existentium, quae sensibus cernuntur, vel nudis, vel instrumentorum adminiculo fretis. Qua definitione optime intelligitur, hanc nimirum scientiam pro inconcussa basi haberi posse, qua totius institutionis moles innitatur. Quodsi mens hominis ratioque ab ideis per sensuum organa susceptis originem trahunt, quantum intersit nostra, ut rerum imagines vero consentaneas, quales sola contemplatione naturae comparantur, memoriae mandemus, id neminem aequiorem fugere potest. Invenimus ergo illud a superis efflagitatum, quod omnes scientiae partes amplectitur, vinculum. Invenimus hunc quasi fontem divite vena scaturientem, quo concurrunt cultores disciplinarum omnium, quarum sucjecta ex natura rerum deprompta sunt, ut ex eo perpetuo hauriant materiam sibi idoneam, sive gaudeant solibus coruscis per aethera cursum volventibus animum intendere, sive minima, quae sensus nostri aciem effugiunt, scrutari malint elementa corporum, sive mirentur simplicissimum hunc ordinem, quo cuncta reguntur, eiusque ad mechanicas artes adplicationem, sive hominum doctrinas, moresque diversissimos ac vitae rationes, et quidquid ingenium hominum utilitatis aut detrimenti rebus humanis intulerit, ad easdem sanctissimas naturae leges revocare, atque hac, tamquam norma, adhibita, de animi simul et corporis valetudine tuenda consilium inire cupiant.

Jam ex dictis patet, scientiam nostram in duas praecipuas partes apte dilabi, quarum prior ad notitiam rerum adipiscendam valet, altera usum spectat. In ea parte, quae notitiam sistit, priore loco de observandi ratione dicendum est. Omnis enim de intuenda natura triplex est quaestio. Unum genus est, qualem esse oporteat observatorem; alterum positum est in adminiculis, quibus stipatus ad obtutum rerum naturalium se accingere debet; tertium versatur circa methodum observata ordinandi. In observatore praeclare agitur, si sunt integrae corporis vires cum sanae mentis dotibus conjunctae. Ut enim in primis hominis est propria veri inquisitio, illum robusto magnaeque constantiae animo, ingenio praecellenti, omnique sensuum acie instructum esse oportet, qui, quid sit verum, ex observatione naturae elicere sibi proposuit. Et quidem prima habenda est corporis ratio. Cum enim de rerum extra nosmet ipsos positarum qualitatibus aliquid percipere nisi per sensuum organa non possumus, videndum est, quae horum subsidio percepta ad animi sedem deferuntur, in ipso transitu ne quid immutationis vel etiam detrimenti accipiant, quod organorum statu defectivo, aut morbido, vel quocunque modo praeternaturali tribuendum sit: quippe imperfectas et a vero prorsus alienas rerum imagines inde proficisci evidentissimum est. Nec praeterea observatorem statis dici temporibus, neque in uno tantum loco officio suo fungi posse, rerum per orbem longe lateque disseminatarum varietas, mobilitasque demonstrant. Itaque corpus nimia intentione, indefesso labore, vigiliis, itineribus, aëris injuria, noxiis exhalationibus, animalium morsura, plantarum veneno, innumerisque aliis incommodis fractum vires deficerent, nisi proprio ingenitoque robore ad omnis generis molestias perferendas valeret. Huic porro corporis firmitati, licet illa gravissimi momenti sit, etiamnum agilitatem conferamus: in colligendis enim examinandisque rebus naturalibus, doctis manibus et exercitatissimis oculis opus est.

Quae autem ad animi facultates adtinent, eorum duplex est locus, vel ad ingenium, vel ad eum, qui hominibus ingeneratus est, recti bonique sensum spectantium. Ex integritate observatoris enim plurimum pendet, ut veri cognitionem adipiscamur. Quare praeceptorum et doctrinae haec in primis ratio servanda erit, ut in gratiam adscitae aut temere receptae opinionis numquam dissimuletur propria indoles rerum, falsaque pro veris venditentur. Eadem lege porro fabellae aniles, portenta, ethnicae superstitiones fictaeque de industria notiones rerum observatoris indignationem ita moveant, ut haec omnia acerrime insectetur, atque adeo circumforaneos, praestigiatores, sagas, et reliquos immundissimos impostores, qui plebeculam suis commentis decipiunt, conficiunt, exugunt, e republica profligare studeat. Namque insatiabili veritatis amore incensus animus, si novi aliquid didicerit, id omnibus professurus festinat in medium proferre; reticere autem, ut sibi soli lucro sit, fraudem existimat.

Inter ingenii dotes, quae in observatore requiruntur, hae praecipuae sunt: intelligentiae acumen, quo studii methodus instituatur; praeclarum judicium ad dignoscendas naturae multiformis divitias; sagacitas et artificium in excogitandis experimentis, in iisdem vero perficiendis summa diligentia et circumspectio; memoriae felicitas ad retinendas rerum diversissimas notas et nomina; invicta denique in observando perseverantia et curiositas. Quibus praesidiis munitus legitimus observator, naturam et experientiam duces sequi, alienae auctoritati non nimiam fidem adhibere, nil prorsus admirari, sed ea, quae sapientem decet, animi tranquillitate cuncta intueri pro lege sibi praescribat. Equidem haec omnia, quae hucusque praecepimus eo graviora et notatu digniora habenda sunt, quo luculentius re ipsa compertum est, in scientia naturali nullum genuinum doctorem esse, nisi et observatorem se praestiterit.

Pervenimus ad secundam quaestionem de adminiculis, quorum primum genus sunt instrumenta, seu diversis speciebus distincta, scilicet: mathematica, quibus dimensiones corporum metiuntur; mechanica, legibus motus adaptata; optica, quae visui ministrant; anatomica, quibus partes corporum separantur; chemica, divellendis principiis corporum idonea; postremo physica, ad elementorum qualitates exquirendas constructa. Cum autem iis, qui studio naturae se dicarunt, extra limites natalis regionis vagari plerumque non liceat, de nexu tamen inter rerum diversas species, earumque utilitate judicium ferri, nisi cunctae lustrentur, omnino non possit; altero genere adminiculorum indigemus, quod cognitionem rerum alienigenarum nobis suppleret. Extruuntur itaque Musea, exuviis animalium et varietate corporum fossilium referta; coluntur in hortis botanicis plantae exterarum regionum, tum sub dio virentes, tum artificiali calore fotae: quae autem ob oculos poni nequeunt, ex libris, quaeque nova perpetuo innotescunt, litterarum commercio comparantur.

Reliquum est, ut tertio loco dicam de methodo in recensendis naturae phaenomenis adhibenda. Atque jam iterum mihi repetendum est, res cunctas nobis apparere, aut per impetum, quem nullo interveniente, in omnes, vel saltem aliquot sensus nostros faciunt; aut immutatione ab iisdem in alia re effecta. Nam quaecunque in sensus non cadunt, neque ullam cum sensibus rationem habent, iis omnino non datur locus in historia naturali. Attamen, cum sempiterno naturae motu, multa indies mutentur, alterius destructione alterum vigeat, alia per compositionem ex aliis concrescant, in contactum veniant, quae pridem remotissima erant, redeantque vicissim, quae olim arctissime cohaerebant: imperfecta evaderet cognitio rei cuiuslibet, nisi observationibus continuis eius metamorphoseon historia, seu vitae curriculum, in manifesto poneretur. Omnis igitur rerum naturalium recensio gemina est: prior descriptionem corporis cuiuslibet, altera illius cum ceteris corporibus rationes, seu historiam proprie dictam naturalem sistit. In concinnandis descriptionibus id praesertim desideratur, ut qualitates quibus ab invicem res naturales discrepant, certis ac probe definitis vocabulis insigniantur, diversaeque porro species apta nomina nuncupentur. Consistit enim notitia rerum in vera idea objectorum ex notis propriis collecta, quibus similia a dissimilibus distinguuntur; hanc notitiam, ut cum aliis communicemus, nomina propria, quasi idearum signa, singulis imponenda sunt; ex immortalis enim Linnaei sententia, si nomina perierint, peribit et rerum cognitio.

Ab altera parte, in historia nobis respiciendum est ad totius mundi universitatem, connexumque et effectum reciprocum omnium, rerumque maximarum cum minimis perpetuum nexum. Saepius etiam in consilium vocanda sunt ea, quae in cognatis disciplinis de corporum natura et affinitatibus per varii generis experimenta atque instituta cum illis tractationes innotuerunt, ut quam a conformatione et compositione deducimus distinctam rerum cognitionem, eam ulterius penetrando in specialissimas rerum proprietates, phaenomena, mysteria, dotes, vires et usus, omnibus numeris absolutam, eaque ad vitae necessitatem et delectamentum adhibita, fruamur.

Sed in ista rerum admirabili varietate unde incipiamus, quem tandem eruendi finem faciamus? Quos enim terminos naturae vastissimae discernemus, corporum omnis generis infinita propemodum serie relatos, disseminata per immensum spatium radiantia coelorum agmina, inorganicae materiae, pondere, mensura, numero fere infinitas conjunctiones et inde natas mineralium species, plantarum animaliumque myriades, formarum, organorum, actuum, principiorum, virium, phaenomenorum varietates; hos, ut verbo eloquar, labyrinthos, quis unquam sine ariadneo filo intrare audeat? Etenim memoria hominis ad omnia sigillatim retinenda non valet, nisi succurrat ei in subsidium ordo, quem cum Linnaeo animam scientiae appellare malim, cujus nimirum ope diversae rerum species secundum affinitates, quibus inter se invicem conveniunt, vel etiam arbitrariis quibusdam notis distinctae, in classes, ordines, tribus, genera, speciesque redigantur, ut exercitui in castrorum acies distributo similes, facilius a primo intuitu lustrari possint. Quam autem genuinus naturae observator cum magno sudore et improbo labore, a contemplatione individuorum assurgens ad universalia, extraxit methodum, hanc ut discentes melius adipiscere possit, docendo invertimus, et incipientes a divisionibus suprioribus seu generalioribus, quae numero infrequentes, mente facilius tenentur, ad singula specialissima gradatim descendimus. Atque hac potissimum via procedentes, non solum omnibus maeandris naturae nos feliciter expedimus, verum etiam in apparenti rerum confusione tandem in naturalem quendam et ab ipso mundi auctore stabilitum ordinem incidimus, quo cuncta cohaereant et se mutuo excipiant.

Permulta sunt, auditores ornatissimi, quae de methodo dicta adhuc praecipienda essent; sed ista finis in pertractanda singula historiae naturalis ordinibus applicanda locum reperiunt; neque enim arbitror in eo mihi operam collocandam esse, ut rudibus accuratius, rem hanc spectans et in tam clara luce positam, supervacanea demonstratione rerum vobis evincam. Quare iam postremo me in gravissimum argumentum converto, quod ad ultimam partem orationis nostrae adfinet. Nempe videntur mihi nonnulli in limitibus haerere huiusmodi quaestionem: quorsum hi tanti apparatus methodici? Qui iterum nomenclaturam, ubi minutissima quaeque naturae corpuscula vigilantes consectantur, finis est quibus? Quo pacto, cum earum, quae hominibus ad vitam usui ministrant, rerum naturalium numerus angusto limite circumscriptus sit, reliquarum formarum inutilem varietate diversitam memoriam onerare, et physicis istarum indagationes operam vitam consumere licet? Nonne commodius factum foret, in cognitione rerum duntaxat utilium restitisse?

Istae autem postulationes utique solae, et cum veritatis studio conciliandae videntur, auditores ornatissimi? Ergo actum est, si Diis placet, de rerum usu in Litterarum scientia nostra; tametsi contra hanc amplissimam, quaenam complurimi de interitu historiae naturalis nihil est, quod mihi metum iniiciat. Equidem probe scio, vos mecum persuasum id, inter nostras utilitates nullam esse humanius et a ceterorum animantium indole tam alienam, quam quod animo insitum est veritatis desiderium. Quare, ut cum principe philosophorum loquar, praeclarum mihi quiddam videtur adeptus is, qui, qua re homines bestiis praestent, ea in re hominibus ipsis antecellat. Quantum autem ad hoc ipsum excitandum studium universae naturae contemplatio adiumenti conferat, id iam extra omnem dubitationis aleam positum esse.

ex procreationibus intellexisse. Quod si dimovenda est curiositas, profecto ad agrestis vitae feritatem redeundum erit, et bestiarum in modum vivendum, praeter cibi et potus quaestum nihil ceterum nobis superest.

Verum quum id procreatio vulgarium et brutis similium animorum sit, quod utilitatem honestati anteferant, cunctaque aspernantur, ex quibus proximum emolumentum fructumque sibi parari non videat; ita hominibus bene institutis, qui
que sibi parari non videat; ita hominibus bene institutis, qui
dignitatem rebus omnibus anteponunt, atque in communi hominum utilitate iuvanda regendaque versantur, id non convenit, ut in alteram partem discedant, ut de honestis procedentis nimis superbe iudicent, universum mundum cum infinita rerum varietate sui causa creatum fuisse glorientur. Quam quidem jactationem nullum argumentum tam efficaciter reprimit, quam naturae penitior investigatio. Licet enim hominem in scala animantium, quae hinc inde alit, principem locum occupare concedamus; nihilominus, quum eum iisdem naturae legibus, quibus cetera animalia parent, subjectum esse, innumerasque per terrarum marisque plagas dispersas species corporum iis hominibus inservientes, plurimas autem animalia vertentium regionum nullius libertatis pervagari, neque hominis unquam in se potestatem agnoscere, studio rerum naturalium compertum habeamus: illum profecto diversum dementis speciem prae se ferre, qui his omnibus probe dispectis, universi tamen, per tot annorum millia mutabile formarum fluctuantium, sui tantum causa exstitisse sibi animo fingeret. Quod si a rerum naturalium forte quis negotiarium, hominem ad mundi formationem accommodatum, hoc ipso argumento pro fine creationis haberi posse: ego quidem libenter concedam, hominem ad perfectionem universi necessarium fuisse, eadem lege, qua et muscae, et pulices, et minutissima animalcula infinitis non destitutis vitis, sed necessitate naturae existentia, cunctisque legibus cum ceteris rebus conjuncta, nihil autem in rerum natura supervacaneum esse, infitias iri nequit. At vero, hoc si colligere velim, mundum pulicis causa creatum fuisse, risum teneatis, auditores? Quid, si ad coelum vultum attollamus, innumerosque micantes soles, immenso spatio inter se invicem remotos, pendentibus suis libratos, quorum plurimi non nisi armato oculo cernuntur, plures forte, propter di-

[illegible] An [illegible] Credo, [illegible] per telescopium [illegible] At [illegible]

Quum igitur arrogantis ingenii sit, [illegible] quid de utilitate historiae naturalis [illegible] in hac vita constitui? Hujus quaestionis, [illegible] facillima erit discussio, [illegible]

[illegible]

Sed etiam [illegible]. Quare, si [illegible].

Sufficiant [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

verum sola earum vescentibus [illegible]. Cum autem singula, quibus haec opinio fulciri solet argumenta, post Hallerum [illegible] *) [illegible] et [illegible] huius [illegible] propositum forent, id unum, [illegible] conjecturis fallacibus [illegible], vel [illegible] typum varietatum humanarum, ex observationibus [illegible] [illegible], non satis [illegible] esse in [illegible] [illegible] [illegible].

Plantas in nostra [illegible] insulis [illegible] quinquaginta quatuor in universum solo [illegible], quarum viginti sex ante nostrum iter botanicis incognitae erant. Harum [illegible] sunt ([illegible] extra tropicos reperiuntur) Convolvulus chrysorrhizus, Dioscorea alata, Arum esculentum et [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] Musa paradisiaca, Cocos nucifera et Artocarpus, incisa, [illegible] [illegible] in una [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] frequentius sunt. Numerari possunt in Societatis insulis species [illegible] viginti sex; in [illegible] insulis [illegible], sed [illegible] [illegible]; in novis Hebridibus circiter viginti; in nova Zeelandia undecim, quibus comprehenduntur [illegible] [illegible] Europaeis [illegible] [illegible], sed quarum apud incolas ad usum [illegible] [illegible] est [illegible].

Erunt forte, qui in tanti laboris me [illegible] [illegible]. [illegible] non [illegible], qui ex hac [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], et [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], et [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ad hominum [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

---

*) Plinius. Hist. Nat. Lib. [illegible]. Sect. [illegible]

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Georg Forſter's ſämmtliche Schriften.

Fünfter Band.

Georg Forster's
ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben von deſſen Tochter
und begleitet
mit einer Charakteriſtik Forſter's
von
G. G. Gervinus.

In neun Bänden.

Fünfter Band.
Kleine Schriften.
Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des fünften Bandes.

Kleine Schriften.

Ein Beitrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte und Philoſophie des Lebens.

Seite

Zweiter Theil.

Leben Dr. Wilhelm Dodd's 3
Cook der Entdecker 60
Ueber Leckereien 173
Ueber Proſelitenmacherei 191
Rede bei dem Antritt des Prorectorats am Collegium Carolinum in Kaſſel 217
Leitfaden zu einer künftigen Geſchichte der Menſchheit 225
Die Kunſt und das Zeitalter 235
Fragmente aus Georg Forſter's Nachlaß 247
Reminiſcenzen 250
De la Felicité des Etres physiques 256

Seite
Observations sur le Temple de Diane à Ephèse 267
Du Phénix.. 278
Ueber hiſtoriſche Glaubwürdigkeit........................... 287
Ueber den gelehrten Zunftzwang 301
Fragmente 307
Recenſionen.. 317

Kleine Schriften.

Ein Beitrag
zur
Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte und
Philoſophie des Lebens.

Erster Theil.

Leben Dr. Wilhelm Dodd's,

ehemaligen Königl. Hofpredigers in London.

Fallimur, et quondam non dignum tradimus: ergo,
Quem sua culpa premet, deceptus omitte tueri.
Horat.

Bourn iſt ein kleiner Flecken in der Grafſchaft Lincoln, mit einer ziemlich einträglichen Pfarre, die ein rechtſchaffener Prediger, Namens Wilhelm Dodd, viele Jahre lang verwaltete. Seine zwei Söhne, Wilhelm und Richard, ſtudirten beide Theologie, und letzterer bekleidet noch gegenwärtig eine Predigerſtelle in Middleſer.

Wilhelm, der älteſte von beiden, ward im Jahre 1729 geboren, und bis ins funfzehnte Jahr theils in ſeiner Eltern Hauſe, theils auf benachbarten kleinen Schulen erzogen. Wenn man bedenkt, daß England viele gute Schriftſteller über die Erziehung, und beſonders einen Locke aufzuweiſen hat, ſo iſt es unbegreiflich, daß dies wichtigſte Geſchäft der Menſchheit dort noch immer ſo ſehr vernachläſſigt wird; denn nichts kann gegründeter ſein, als der Vorwurf, daß ein Engländer ſelten ein Mann von Erziehung iſt. Findet man je eine Ausnahme, ſo ſind es einzelne Perſonen, die ſich entweder durch Reiſen, oder durch Hülfe ihres vorzüglichen Genies, oder durch eine glückliche Verbindung von andern Umſtänden ſelbſt gebildet haben. In allen handelnden Staaten pflegt beim Unterrichte der Jugend die Rechenkunſt gemeiniglich obenan zu ſtehen, ſo auch in England. Kann der Junge rechnen, und überdem noch eine zierliche Hand ſchreiben, ſo iſt er erzogen. Doch muß auch, nach altem leidigen Gebrauch, ein jeder ſeine beſten Jahre hindurch ſich mit Latein quälen, ungeachtet ihm das im gemeinen Leben ſelten zu Statten kommt. Für den Kopf wird auf dieſe Art doch immer, wenn ſchon in geringem Grade geſorgt; daß aber der Jüngling auch ein Herz hat, daran wird nicht einmal gedacht. Dies bleibt ſich ſelbſt überlaſſen, und dann kann man ſich die Folgen vorſtellen. Auf ſolche Art lernt der Jüngling höchſtens denken. Gelingt es ihm nun von dieſer Seite ein außerordentlicher Mann zu werden, ſo verdient er zwar Bewunderung; doch darf man von dergleichen einzelnen Fällen nicht aufs Allgemeine ſchließen, oder einen ſolchen ſeltenen Mann gar zum Maßſtabe und Muſter der ganzen engliſchen Nation annehmen. Einen Baſedow kennt England noch nicht, ſo wenig wie es überhaupt Deutſchland und Europa kennt. Nur die Deutſchen haben den eigenthümlichen Charakter, ſich um alle fremde Völker zu bekümmern, und was nützlich und brauchbar (wir wollen gerecht ſein) zu oft auch was fehlerhaft, überflüßig und ſchädlich iſt, nachzuahmen.

Nach vorbeſchriebener Landesart ward auch der junge Wilhelm Dodd erzogen. Als er Schreiben, Rechnen und Latein, vielleicht auch etwas Griechiſch, gelernt, und es im Tanzen ziemlich weit gebracht hatte, ſchickte ihn ſein Vater im ſechzehnten Jahre (1745) nach Cambridge auf die Univerſität. Die Studenten beider engliſchen Univerſitäten ſind in verſchiedene Klaſſen getheilt. Die vom unterſten Range müſſen, vornehmlich in den erſten Jahren, allerhand Vortheilen entſagen, ja den Andern gewiſſermaßen aufwarten, und werden daher auch Servitors oder Sizers genannt. Allein dieſe Ungemächlichkeiten, wenn man ſie ſo nennen will, haben mehrentheils ihren großen Nutzen. Um nämlich bald aus jener unbequemen Lage zu kommen, wenden die Servitors den größten Fleiß an; dadurch lernen ſie ihre Fähigkeiten beſſer entwickeln, und hiervon hängt denn doch ihr künftiges Glück ab. Auf ſolche Art liefert dieſe Klaſſe die geſchickteſten Leute, und zwar legen ſich die mehreſten aus derſelben auf die Gottesgelehrſamkeit. Der junge Dodd mußte ſich gefallen laſſen in dieſe Klaſſe eingeſchrieben zu werden, vermuthlich weil ſein Vater unnöthige Koſten zu erſparen ſuchte. Er war wohl gewachſen, von angenehmer Geſichtsbildung und einem einnehmenden Betragen. Eben dies mochte ihm aber auch ſchon damals eine zu hohe Meinung von ſich ſelbſt beibringen; denn, ungeachtet er zur niedrigſten Klaſſe gehörte, ſo pflegte er doch an Aufwand und Kleidung keinem aus den höheren Klaſſen etwas nachzugeben. Zerſtreuung und Wolluſt wurden ſehr frühzeitig ſeine Lieblingsneigungen. Er fühlte die mächtigen Reize des andern Geſchlechts, und den heftigſten Trieb ſich ſelbſt angenehm und beliebt zu machen, wozu ihm denn auch Lebhaftigkeit, Witz und ungezwungenes Weſen wohl zu Statten kamen. Mit der franzöſiſchen Sprache erlernte er zugleich franzöſiſchen Leichtſinn, dieſe nöthige Eigenſchaft eines ſüßen Herrn. Tanzen war bei ihm zur Leidenſchaft geworden; und da er bald ſo gut als Juvenal *) wußte, wie außerordentlich viel ein wohlgebildeter Menſch dadurch in den Augen und Herzen der mehreſten Frauenzimmer gewinnt: ſo bediente er ſich ſeiner Vortheile und lebte, nicht ohne vielfältige Verſäumnung ſeiner Studien äußerſt ausſchweifend. Wenn es ihm indeſſen wieder einkam, ſo konnte er, vermittelſt ſeines guten Gedächtniſſes und außerordentlichen Fleißes, das Verſäumte in Kurzem nachholen, und ſogar ſeine Mitſchüler bald wieder übertreffen. Hätte er, bei ſo viel natürlicher Anlage, ſeine Aufmerkſamkeit auf Eine Wiſſenſchaft vorzüglich gerichtet, ſo wäre er vermuthlich in ſeinem Fache groß und berühmt geworden. Allein dazu war er viel zu flüchtig. Er wollte von Allem etwas wiſſen, und weil es ihm an gehöriger Leitung fehlte, ſo blieb er auch geradehin blos bei der Oberfläche ſtehen. Freilich ſollten die verſchiedenen Talente, Anlagen und Neigungen eines jeden jungen Menſchen den künftigen Stand deſſelben, und dieſer hinwiederum nicht nur den Umfang, ſondern auch die Form des Unterrichts beſtimmen. Dies erfordert aber ausgebreitete Kenntniß des Herzens, und ein wachſames Auge über das Betragen eines jeden einzelnen Schülers; und wo ſoll man Lehrer mit ſolchen Eigenſchaften ſuchen? wahrlich nicht in den gemäſteten trägen, müßigen, von aller Welt abgeſonderten Mönchsgeſellſchaften der engliſchen Univerſitäten! Und gewiß eben ſo wenig unter den dortigen Profeſſoren, die keine Vorleſungen halten, als unter den wenigen Magiſtern eines jeden Collegii **), die jener Stelle vertreten, aber keine Autorität haben.

---

*) Juvenal Sat. VI. 63. 64.

**) Die beiden Univerſitäten Oxford und Cambridge beſtehen aus vielen kleineren Geſellſchaften oder ſogenannten Collegiis, die zuſammen ein Ganzes ausmachen, deren jedes aber ein eigenes Gebäude, ſeine eigene Beſitzungen, Vorgeſetzte und Einrichtungen, auch verſchiedene Predigerſtellen zu vergeben hat. Ein ſolches Collegium hat einen zahlreichen Sc

Ein lebhafter, witziger Kopf hat ſich kaum vergaſſt, ſo macht er auch ſchon Verſe. Ob die erſten verliebten Reime des jungen Dodd gut oder ſchlecht geweſen, iſt nicht bekannt; ſo viel aber läßt ſich vermuthen, daß die Schönen, die er beſungen, aus Erkenntlichkeit ſein poetiſches Verdienſt über die Maßen herausgeſtrichen haben müſſen, weil er es ſchon in ſeinem achtzehnten Jahre (1747) wagte, ein ſehr mittelmäßiges Stückchen drucken zu laſſen. Es war ein Schäfergedicht, zu welchem die Hornviehſeuche Gelegenheit gegeben hatte. Als eine jugendliche Arbeit, und um der Leichtigkeit des Ausdrucks willen, fand es nicht wenig Beifall, und dies ermunterte ihn, während ſeines fünfjährigen Aufenthalts auf der Univerſität noch verſchiedene kleine Stücke zu verfertigen und herauszugeben. Das Beſte dieſer Art waren ein paar Briefe, zu denen ihm folgende Umſtände Stoff und Anlaß dargeboten hatten.

Ein engliſcher Schiffscapitain, der an der afrikaniſchen Küſte Handlung zu treiben pflegte, nahm einmal eine Reiſe ins Innere des Landes vor, und kam zu einem Mohrenkönige, der ungefähr 4000 Unterthanen hatte. Dieſer Fürſt fand die Engländer nach ſeinem Geſchmack, bewirthete ſie ſehr gaſtfrei und überhäufte ſie mit Freundſchaftsbezeugungen. Endlich ging er in ſeinem Zutrauen zu ihnen ſo weit, daß er dem Capitain ſeinen achtzehnjährigen Sohn, und zu Begleitung deſſelben einen andern Jüngling mitgab, um ſie nach England zu bringen, und mit den Sitten und Gebräuchen der Europäer bekannt machen zu laſſen. Der Capitain empfing ſie mit Freuden, gab die ſchönſten Verſprechungen, und begegnete dem Prinzen mit aller Ehr-

---

nat von unverheiratheten Mitgliedern, die ſämmtlich ein gewiſſes Jahrgehalt bekommen, und nach Maßgabe ihrer Anciennetät zu Predigerſtellen befördert werden. Einer oder mehrere von dieſen Mitgliedern (fellows) werden entweder jährlich oder zeitlebens zu Vorſtehern des ganzen Collegii gewählt, und die Profeſſoren der Univerſität nimmt man größtentheils eben daher. Die Vorſteher aller Collegien machen den Senat der ganzen Univerſität aus, und aus dieſem wird jährlich Einer zum Vice-Kanzler der Univerſität ernannt. Weil die Profeſſoren ſelten ſelbſt leſen, ſo geben ſich in jedem Collegio einige Mitglieder (fellows) mit Privatunterricht ab, und dieſe werden Präceptoren (tutors) genannt. Die Studenten müſſen in einem oder andern Collegio eingeſchrieben ſein, daſelbſt wohnen, und bei einem Lehrer dieſes Collegii Vorleſungen hören, auch gewiſſe öffentliche Proben ihrer Geſchicklichkeit ablegen, welche ihnen Anſpruch auf die verſchiedenen Grade geben. Mehr wird nicht gefordert.

erbietung. Kaum aber hatte er ſie am Schiffe in ſeiner Gewalt, ſo legte er ihnen Ketten an, und verkaufte ſie in den Zucker-Inſeln. Nach dieſer abſcheulichen That ſtarb das Ungeheuer, ohne daß der Name deſſelben bekannt geworden wäre. Das Schiff kam bald darauf nach England, und dort erzählten die übrigen Officiere die ganze Geſchichte öffentlich. Die engliſche Regierung ließ die unglücklichen afrikaniſchen Jünglinge unverzüglich loskaufen, nach England bringen und unter der Aufſicht des Grafen Halifax in allem Betracht ſtandesmäßig erziehen. Sobald ſie mit den engliſchen Sitten etwas bekannt waren, ſtellte man ſie dem Könige vor, der ihnen ſehr gnädig begegnete. Einige Monate darnach wurden ſie in der chriſtlichen Religion unterrichtet, und endlich getauft. Von öffentlichen Vergnügungen gefiel ihnen das Theater am beſten. Als ſie einſtmals der Vorſtellung des Trauerſpiels Oronoko beiwohnten, deſſen Sujet ungemein viel Aehnlichkeit mit ihrer eigenen Geſchichte hatte, machte der Anblick armer Unglücklichen von ſchwarzer Farbe, die ſich in einer eben ſo harten Sclaverei befanden, als ſie ſelbſt unlängſt ausgeſtanden, die rührende Unterredung zwiſchen Oronoko und Imoinden, die Erzählung ſeines erſten Unglücks durch die Verrätherei eines Schiffscapitains, ſeiner Leiden, ſeiner gemißbrauchten Güte — alles dies machte einen ſo heftigen Eindruck auf den Prinzen, daß er am Ende des vierten Aufzuges weggehen mußte. Sein Reiſegefährte ſah zwar das Stück bis zu Ende, weinte aber die ganze Zeit hindurch, zur äußerſten Rührung der ſämmtlichen Zuſchauer, helle Thränen. Ueber dieſen Vorfall ſchrieb Herr Dodd vorgedachte zwei poetiſche Briefe. Der eine war von dem afrikaniſchen Prinzen, an Zara, einen von ſeines Vaters Hofleuten, gerichtet; der andere enthielt die Antwort auf den vorigen. Beide Stücke waren von größerem Werth als die erſteren; ſie machten dem Herzen ihres Verfaſſers Ehre, und legten den Grund zu dem ſchriftſtelleriſchen Ruhme, den er ſich in der Folge erwarb.

Sein Aufwand und ſeine Zerſtreuungen hatten ihn in Unkoſten geſetzt, die ſein Vater nicht zu bezahlen vermochte, und wovon er ihn vermuthlich auch nicht einmal etwas merken ließ. Er mußte deshalb ſehr frühzeitig anfangen, von ſeinen Talenten Gebrauch zu machen, und Bücher zu ſchreiben, die ſeine Verleger zum Glücke gut bezahlten. Im Jahre 1750 gab er einige Gedichte heraus, und ließ verſchiedene lateiniſche Werke von neuem drucken *). Unter andern verfertigte er auch einen Zuſatz zu Pope'ns Dunciade, worin er allen ſeinen Witz, beides im Text und in den Anmerkungen, gegen Warburton richtete, und dadurch einen neuen Beweis gab, daß es ihm weder an Geſchmack noch an Beurtheilungskraft fehlte. Wer mit den engliſchen Dichtern bekannt iſt, wird wiſſen, daß die ſeltſamen, zum Theil abgeſchmackten Anmerkungen jenes Kunſtrichters der Satire eben ſo viele ſchwache Seiten darbieten, als der lächerliche, kritiſche Unſinn eines Bentley, den Pope ſo meiſterlich gezüchtiget hat **). Weil aber der Ertrag dieſer Schriften ſeinen Bedürfniſſen nicht immer gleich kam, ſo fing er noch in eben dem Jahre eine Ueberſetzung der Hymnen des Callimachus aus dem Griechiſchen an, und eröffnete eine Pränumeration, ſobald er einen Anfang davon aufzeigen konnte. Um eben dieſe Zeit ſchrieb er ein Trauerſpiel: die Syrakuſier, welches nach Art der Alten mit Chören aufgeſtutzt war. Nachdem er 1750 als Baccalaureus Artium promovirt hatte, verließ er die Univerſität und eilte, ohne jemand zu Rathe zu ziehen, nach London, als dem Sammelplatz üppiger Fröhlichkeiten, an welchen ſeine Seele hing. Er war nunmehr einundzwanzig Jahre alt, und hatte ſich durch Sprachkenntniß und ausgebreitete Beleſenheit jene allgemeine Bekanntſchaft mit den Wiſſenſchaften erworben, die zwar nicht den gründlichen Gelehrten, aber doch den angenehmen Geſellſchafter bildet. Seine ſüßtönende, fließende Sprache, mit einem gewiſſen Grade von Witz und artigen Manieren verbunden, hatte etwas Einnehmendes für gemeine Zuhörer; auch verſäumte er keine Geſellſchaft, wo er Gelegenheit finden konnte, öffentlich zu reden. Die Neigung zum andern Geſchlechte, die bei ſeinem Temperamente ſehr heftig war, hatte in reiferen Jahren immer mehr Stärke erhalten, weil er ſichs nie einkommen ließ, daß gerade der Trieb, der das größte Glück des Menſchen machen kann, am leichteſten ausarte, und dann zu den ſchändlichſten Laſtern führe. Sein eignes Herz betrog ihn; und er erkannte dieſen bei vielen jungen Leuten gewöhnlichen Selbſtbetrug nicht eher, als bis es zu ſpät war. Die Erfahrung lehret nämlich, daß es auch den größten Wollüſtlingen zum Theil an Menſchenliebe, Mitleidsgefühl und Großmuth nicht fehlt. Setzt man nun auf dieſe zärtlichen Empfindungen einen gar zu hohen Werth, und trauet man um ihretwillen ſich ſelbſt zu viel zu, ſo iſt die Grenze bald überſchritten, zumal wenn der heftigſte Inſtinkt der ganzen menſchlichen Natur dieſen Schritt zu genehmigen, zu befehlen ſcheint. Iſt er aber einmal gethan, ſo iſt es leicht fortzufahren, und noch leichter, ſich ſelbſt zu überreden, daß das wahre Glück des Menſchen auf dieſem Genuſſe beruhe, der mit allen wohlthätigen edlen Empfindungen des Herzens ſo wohl beſtehen kann. Wer überdem niemals höhere und reinere Freuden gekannt hat, der wird ſich nicht vorſtellen, daß die bloß ſinnlichen Vergnügungen noch von andern übertroffen, ja im Vergleich mit ihnen, verächtlich werden können. Und dennoch war es nicht ſowohl der Hang zur Wolluſt, als vielmehr Eigenliebe und Eitelkeit, die dem jungen Dodd ſo nachtheilig wurden; denn eben dieſe verdrängten aus ſeinem Herzen das für die Menſchheit ſo wohlthätige Gefühl, welches ſonſt bei allen ſeinen Ausſchweifungen noch immer hätte beſtehen können: ſie lehrten ihn, daß er um ſeines Vortheils willen nur den äußern Schein davon beibehalten dürfe; kurz, ſie machten ihn nach und nach zum ärgſten Heuchler.

---

*) 1. Synopsis compendiaria librorum Hugonis Grotii, de jure belli et pacis. 2. S. Clarckii Dissert. de Dei existentia et attributis. 3. J. Locke de intellectu humano.

**) Man ſehe die Warburton'ſchen Ausgaben von Shakeſpear, Pope und andern Dichtern nach, zugleich aber auch die Johnſon'ſche letzte Ausgabe von Shakeſpear, wo W's pedantiſche Ausſchweifungen gerügt werden.

Gleich nach ſeiner Ankunft in London nahm er an allen öffentlichen Vergnügungen Antheil, verſäumte nie das Theater und Ranelagh, und war oft in Wirthshäuſern unter luſtiger Geſellſchaft beiderlei Geſchlechts zu finden. Er ging reich gekleidet, hatte prächtige Wohnzimmer, und verſagte ſich nicht die geringſte Bequemlichkeit. Dieſe Ausgaben zu beſtreiten, arbeitete er ſehr fleißig für die Buchhändler, doch größtentheils ohne ſich auf dem Titel ſeiner Werke zu nennen, weil dieſe nicht immer ſo beſchaffen waren, daß ſie ſeinem Charakter Ehre gemacht hätten.

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ſeine Einnahme zu einer ſo verſchwenderiſchen Lebensart nicht hinreichte. Da er gleichwohl keinesweges geſonnen war, ſich im geringſten einzuſchränken, ſo mußte er auf Mittel denken, ſeine Glücksumſtände zu verbeſſern. Nun hatte gerade damals eine Geſellſchaft ſehr hoher adeliger Perſonen unter ſich eine anſehnliche Summe zum

Brautſchatz ihrer Maitreſſen zuſammen geſchoſſen, die größern oder geringern Antheil daran haben ſollten, je nachdem ſie früher oder ſpäter an Mann kämen. Eine dieſer Damen, Miß Perkins, ein artiges wohlgebildetes Frauenzimmer, das der Graf Sandwich unterhalten hatte, wohnte damals in London und gerieth, durch Vermittelung eines Dritten, mit Herrn Dodd in Bekanntſchaft. Er wußte in was für einer Verbindung ſie ehemals mit dem Grafen geſtanden hatte; allein ihre jetzige Aufführung ließ ihn hoffen, daß die Tugend in ihrem Herzen von neuem Wurzel gefaßt habe, und dereinſt gute Früchte bringen würde. Uebrigens konnte ein Mann in Dodd's Umſtänden, mit ſeinen Leidenſchaften und Neigungen, nicht feines Gefühl genug beſitzen, eine ſolche Perſon mit tauſend Pfund Sterling auszuſchlagen. Er heirathete ſie 1751 den 15ten April, und erhielt die Ausſteuer zu gleicher Zeit.

Was er durch den Brautſchatz ſeiner Frau zu gewinnen glaubte, entging ihm auf einer andern Seite wieder, weil er nun als ein verheiratheter Mann nicht mehr hoffen durfte, bei der Univerſität verſorgt zu werden. Doch das ließ er ſich im geringſten nicht anfechten. Gewohnt in den Tag hineinzuleben, miethete er vielmehr ein geräumiges Haus und meublirte es aufs Köſtlichſte, ohne zu bedenken, daß ſein Auskommen forthin lediglich von der Feder abhangen würde.

Bei einer ſo unüberlegten Aufführung ward dem Vater des jungen Verſchwenders mit Recht für die Zukunft bange. In dieſer Beſorgniß kam er mit ſchwerem Herzen nach London und wendete alles mögliche an, um ſeinen Sohn in eine Laufbahn zu bringen, bei welcher für ſein Herz und für ſein Auskommen gleich gut geſorgt wäre. Dies gelang ihm. Theils waren die jugendlichen Ausſchweifungen des jungen Dodd nicht allgemein bekannt, oder auch ſchon wieder vergeſſen worden; theils hatte er, ſeit der Heirath, ein etwas geſetzteres Weſen angenommen, und die Bekanntſchaft mit verdächtigen Frauensperſonen abgebrochen. Man konnte alſo dem Anſcheine nach vermuthen, daß er ſeine Denkungsart wirklich geändert und beſſere Grundſätze angenommen hätte. Ueberdem mochte er ſichs gleich bei ſeiner Verheirathung vorgenommen haben, in den geiſtlichen Stand zu treten, und ſah daher wohl ein, daß er ſeinen Wandel der Würde dieſes Ordens im Voraus gemäß einrichten müßte. Bei ſo bewandten Umſtänden koſtete es ſeinem Vater nicht viele

Mühe, dem beim Biſchofe von London eine Stelle auszuwirken*). Dieſer ernannte ihn noch in demſelben Jahre (1751) zum Vicarius oder Subſtituten (curate) des Predigers von Weſt-Ham, und nun mußte er von London weg, nach Plaiſtow in Eſſex hinziehen.

Hier fanden ſeine Predigten ungemein viel Beifall. Schon während ſeines Aufenthalts in London hatte er ſich im Vortrag praktiſch darauf geübt, und unter andern in den ſogenannten Robinhood-Geſellſchaften**) die Vertheidigung der chriſtlichen Religion übernommen. Wenn zu dieſem Geſchäft innere Ruhe der Seele und eine gewiſſe Stärke des Geiſtes erfordert werden, ſo war er freilich nicht hinlänglich dazu aufgerüſtet; denn dieſe Eigenſchaften können nur bei einem männlichen Gewichte ſtatt finden, und eben daran fehlte es ihm. Als er in einer ſolchen Robinhood-Geſellſchaft einſt mit vielem Feuer von der Vertheidigung der Religion ſprach, ereignete ſichs, daß jemand ein paar Funken im Kamin herumſpringen ſah, und darüber aus-

---

*) Erſt zwei Jahre nachher, 1753, ward er zum Prieſter ordinirt, denn nach den Verordnungen der engliſchen Kirche darf dieſes nie vor dem 24. Jahre geſchehen.

**) Robinhood-Societies ſind öffentliche Verſammlungen in gewiſſen Wirthshäuſern und Bierſchenken, wo gewöhnlich die Leute [illegible] einen Schilling bezahlen und dafür ein Glas [illegible] und eine Pfeife [illegible] ein hat. Hier kommen Leute, Kaufleute, Handwerker, Studenten, Parlamentsglieder und Frauenzimmer zuſammen, ohne daß gerade die Perſonen alle einander zu kennen brauchen, [illegible] gehalten hat, wenn man es will. Während der Verſammlung wird ganz frei von Staatsſachen, Religion und andern gemeinnützigen Gegenſtänden geſprochen, und hier bildet ſich mancher Redner, der hernach auf der Schaubühne, auf der Kanzel, vor Gericht, oder in den öffentlichen National-Verſammlungen mit Beifall und Bewunderung gehört wird. Ohne dieſe Geſellſchaften iſt es auch unbegreiflich, daß Schornſteinfeger und Schuhputzer über engliſche Staatsverfaſſung eben ſo gut und vielleicht beſſer ſprechen, als manche deutſche Profeſſoren, die darüber ein langes und breites ſchreiben. Wer über einen gewiſſen Punkt das Urtheil der Robinhood-Geſellſchaft wiſſen will, bringt nur die Frage dem Präſidenten ſchriftlich [illegible]. Dieſer trägt ſie dann vor, und legt gleich einen Tag feſt, an welchem darüber debattirt werden ſoll. Wer etwas dabei zu ſprechen hat, meldet ſich an den Präſidenten, und nachdem die Stimmen beider Partheien angehört worden, entſcheidet die Mehrheit darüber. Auf dieſe Art bilden ſich die [illegible] von ihren Anhängern, Parlamentsrednern, Miniſtern, Predigern, Advokaten, Richtern u. dergl.

und der Schornſtein ſei in Brand gerathen. Dies brachte unſern Reiſenden vermuthlich außer Faſſung, daß er in der größten Angſt zum Fenſter lief, und im Begriff war, ſich vom zweiten Stockwerk hinabzuſtürzen, wenn ihn die übrigen Anweſenden nicht zum Glück daran verhindert hätten. Aus dieſem Vorfalle läßt ſich mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß Gegenwart des Geiſtes, Standhaftigkeit und kühner Muth eben nicht zu ſeinen Eigenſchaften gehörten.

Ich habe ſchon angemerkt, daß Dodd ein Mann von mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten war. Als ſolcher beſitzen hatte er ſich die Kunſt erworben, ſeine Zuhörer, ſo oft er wollte, bis zu Thränen zu rühren, oder bei andern Gelegenheiten ihre Aufmerkſamkeit durch einen überaus blumenreichen Styl, durch prächtige Ausdrücke und bezaubernde, hochtönende Worte*), die er mit melodiſcher Stimme vortrug, an ſich zu ziehen. Seine Schilderungen des Laſters waren lebhaft, treffend, und zum Theil nach eigner Erfahrung gezeichnet; nicht minder feurig waren ſeine Vorſtellungen der Tugend, der Seligkeit und der weſentlichen Punkte der chriſtlichen Religion, und ſie gefielen wegen des redneriſchen Ausdrucks, worin er Frankreichs nachahmte, vielen Zuhörern um deſto beſſer, je weniger ſie davon verſtanden. Allein, die Religion mit Nachdruck und Kraft zu vertheidigen, überzeugende gründliche Beweiſe zu führen, kurz, mit Salbung und wahrer apoſtoliſcher Beredſamkeit zu predigen, das war ſeine Sache nicht. Und vielleicht wären dergleichen Reden auch viel zu gut für den Pöbel**), der ſchon vom bloßen Wortgepränge hingeriſſen wird, wenn der Prediger das Herz nur einigermaßen ins Spiel zu ziehen vermag. Wahr iſt es, daß ohne einen gewiſſen Grad von Enthuſiasmus und Wärme eine Religion nicht füglich beſtehen kann, eben ſo wahr, daß das langgedehnte eiskalte Ritual der engliſchen Kirche, und die daraus entſproſſenen feierlich kalte Predigten dem wohlthätigen Gefühle von Religion vielmehr hinderlich als zuträglich iſt. In dieſem Betracht verdienen die ſogenannten Methodiſten allerdings einige Entſchuldigung, wenn ſie bei ihrem Predigen auf öffentlichen

---

*) [illegible] *Horat.*

**) Das Wort Pöbel wird hier nicht im engſten Verſtande genommen. Ein gekrönter Kopf, ein Graf, oder ein Biſchof können dazu gerechnet werden.

Macht ihrer schwärmenden Einbildungskraft den Zügel schießen lassen; und es ist gar nicht zu verwundern, daß sie deshalb so vielen Zulauf haben. Warum sollten nicht die Menschen auch einem Religionslehrer, welcher ihnen gleichsam angeboren ist, den gleichgültig lehrenden Geistlichen vorziehen, und Bewunderung, Beifall und Liebe dem zuwenden, der das Herz rührt, der bei ausschweifenden Gedanken die Kirche nicht in den Schlaf legt, sondern beständig ehrfurchtsvoll zu ihnen redet, dem es ein Ernst ist, die Sache der Religion mit allem Feuer, nicht als Amtsgeschäft, oder um des Brodes willen zu reden, der sich in einem gemeinschaftlichen Zirkel als ein uneigennütziger Mann aufgeführt, der alle Menschen mit herzlicher brüderlicher Liebe umfaßt, und in die Beförderung ihres ewigen Glückes seine höchste Ehre und Glückseligkeit setzt? Man findet etwa bei den methodistischen Predigern auf eine, wenigstens der Form nach, sehr in die Sinne fallende Art, indeß der englische Geistliche seine vorgeschriebene Rede mit einer gewissen Gleichgültigkeit und Kälte der Gemeinde vorliest. Doch es ist gar nicht meine Absicht, die Ursachen der Vorliebe des Herzens, der wahren feurigen Liebe zur Religion, und der wahren ausschweifenden Schwärmerei zu bestimmen; auch will ich diese weiter nicht vertheidigen, weil ich gar wohl weiß, wie leicht sie zum [illegible] Deckmantel des Lasters gebraucht werden kann. Ich wollte vielmehr bei dieser Gelegenheit nur im Vorbeigehen die wahren Ursachen anzeigen, warum in einem so erleuchteten Lande als England, die Schwärmerei so beliebt ist und so vielen Beifall erhalten hat.

Außer der Annehmlichkeiten des Vortrags, der Sprache und des [illegible] Ausdrucks, hatte Dodd auch noch viel Empfehlendes in seiner äußerlichen Bildung. Man müßte die Welt wenig kennen, wenn man leugnen wollte, daß körperliche Schönheit von vielen Zuhörern, und fast allen Zuhörerinnen, als Hauptvorzüglichkeit des geistlichen Redners angesehen werde. Dodd war ein Mann von mittler Größe, ziemlich gut bei Leibe, doch nicht von starkem Knochenbau. Sein völliges Gesicht zeigte eine vielsprechende Stirn und eine wohlgebildete Nase; dennoch verrieth sich in den durchdringenden schwimmenden Augen und in dem eingezogenen Munde viele Schmeichelei, die jedoch zum Theil unter dem äußerlichen Schein von Gefälligkeit und Menschenliebe verborgen blieb.

Er hatte die Predigerstelle in Welch-Haus noch nicht lange befinden, als der zweite oder Nachmittagsprediger bei der [illegible] Kirche mit [illegible] abging. [illegible] verschaffte der Gemeinde Gelegenheit, ihm einen öffentlichen Beweis ihrer Erkenntlichkeit zu geben. Sie übertrug ihm nämlich die Stelle des [illegible]. Kaum hatte er diese angetreten, als er ein kleines Werk in zwei Duodezbänden, the Beauties of Shakespeare selected (Auswahl der schönsten Stellen im Shakespear) herausgab, aber zugleich in der Vorrede versicherte, daß er nunmehr diese [illegible] Studien gänzlich an die Seite legen, und sich bloß mit den wichtigern Arbeiten des Predigtamtes beschäftigen wolle; er habe dieß Werk nur drucken lassen, weil es bereits vor seiner Ordination angefangen und vollendet gewesen. Diesen Vorsatz, sich ganz der Religion zu widmen, scheint er auch wirklich mit dem größten Eifer ins Werk [illegible]. Außer seinen öffentlichen Parochial-Functionen erklärte er die heilige Schrift in der Woche in seinem eigenen Hause, und verschaffte seiner Gemeinde [illegible], sich im [illegible] des Herrn als einen [illegible] Arbeiter zu zeigen. Dabei war er von gefälligem und angenehmem Umgange, ohne der Würde seines Amts etwas zu vergeben, so daß seine Gemeinde nicht allein Achtung für seine Verdienste als Prediger, sondern auch Theilnehmung für seinen Privatcharakter hegen mußte. Hier machte er viele schätzbare Bekanntschaften und legte den Grund zu vielen Verbindungen, die für ihn in der Folge von der größten Wichtigkeit wurden. Hier war er nach seinem eigenen Geständnisse[1] [illegible] glücklich und [illegible]; auch [illegible] er an diesen Ort noch oft mit [illegible] gedacht, nachdem er ihn schon lange verlassen hatte. Wie glücklich wäre er [illegible], wenn er von Ehrsucht und Eitelkeit frei geblieben wäre! Allein, bei einem Manne von so lebhaftem Temperamente konnte [illegible] [illegible] von Ehre [illegible] als eine [illegible] Sache [illegible], zu heftig, als daß [illegible], und zu wenig [illegible], als daß [illegible] die Religion [illegible] [illegible] Gebrauch hätte machen können. [illegible] [illegible] Männer [illegible] [illegible] auf eine [illegible] beschäftigen, [illegible] [illegible] [illegible]; allein seine [illegible] [illegible] der [illegible]

---

[1] In der [illegible] [illegible] [illegible] über den [illegible], in [illegible] [illegible] [illegible] 17[illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]!“[1]

---

[1] [illegible]

[illegible] [illegible] eingewendet, und meine Freundſchaften [illegible] [illegible] habe. Die Welt wird freilich ſagen, daß dergleichen Unbeſtändigkeiten, gegen den Strom von Wohlthätigkeiten und Güthaten, der ſo lange auf mich hergefloſſen iſt, nur einen ſchwachen Damm ausmachen; allein ich hoffe, daß bald eine Zeit kommen wird, wo ich dieſe Sache aufklären, meine Ehrlichkeit beweiſen, und jeden üblen Eindruck von einer Handlung verwiſchen werde, wodurch eine liebe Perſon um Ruhe gebracht worden, und ein ſolches Unglück über mich ergangen iſt. Ich bin u. ſ. w.

Will. Dodd."

Wood-Street, den 24. Febr. 1777.

Ich brauche wohl nicht anzumerken, daß dieſe Zeit, worauf er ſich beruft, nie gekommen iſt. Er bekümmerte ſich auch weiter nicht um den Erfolg, ſondern ließ [illegible] nach [illegible], um ſich [illegible] von ſeinem Anhange, dem [illegible] [illegible] [illegible], eine andere ſolche Predigerſtelle [illegible], die in [illegible] ſo [illegible] war, und die er auch ohne [illegible] erhielt. Dieſe letzten Anklagen hatte er noch eine andere Urſache die Wahl zu unternehmen. In gewiſſen Fällen nämlich machte jeder Verſuch ſich zu entſchuldigen, das Uebel nur ärger; und da ſein Brief gerade dieſe Wirkung hervorbrachte, ſo that er für ſich beſſer, ſich eine Zeitlang zu entfernen, bis die Sache vom [illegible] [illegible] zu ſeyn ſchien. Zwar waren die bekannten Prozeſſe nicht ſowohl gegen die Niederträchtigkeit ſeines [illegible] Charakters ſelbſt gerichtet, weil in England die Beſtechungen ſo allgemein ſind, daß man ſie kaum noch für Verbrechen hält; ſondern man [illegible] ſeiner nur deshalb, daß er es nicht beſſer eingefädelt gewußt: ſo wie in Sparta der Diebſtahl, bloß deswegen weil er mißlungen war, mit Schimpf und Schande beſtraft ward. Dodd's Feinde ſuchten ſich dieſen Vorfall zu Nutze, ihre Rache gegen ihn auszulaſſen. Sie waren boshaft genug, ihn mit ſeinen eigenen Worten zu ſtrafen, und das, was er ehemals von Sterne's Predigten geurtheilt, auf ihn ſelbſt anzuwenden. Er hatte von dieſem witzigen, empfindſamen Schriftſteller geſagt: „Wir erſtaunen, daß ein Mann ſolche edle Gedanken von der Kanzel vortragen, und dennoch ſo ein ſchlechtes Leben führen kann!" Im Grunde wäre es Dodd's ganzem [illegible] [illegible] zuträglich geweſen, wenn er ſich, wie [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

unter dem Namen der Frau Simonis (Mrs. Simmons) vor, und nicht nur dieses Laster, sondern auch die Eitelkeit ihres Gemahls wurde mit ächter komischer Laune durchgenommen.

So nachtheilig diese öffentlichen Beschimpfungen dem guten Namen des Dr. Dodd's hätten werden können, so wenig Eindruck machten sie gleichwohl auf das Publikum. Er hätte sich auch noch damals aus seinen Schulden retten, und in aller Stille bei Ehren bleiben können, wenn er nur aufs Land gezogen und bei dem schönen Ertrage seiner Pfründe, die jährlich 1000 Pfund einbrachte, etwas ökonomischer zu Werke gegangen wäre. Allein Hoffart hatte für ihn unwiderstehliche Reize, und er war nun überhaupt schon zu tief in Sinnlichkeit versunken, als daß die Stimme der Vernunft und Tugend noch etwas über ihn vermocht hätte. Um Wirthlichkeit hatte er sich nie bekümmert, Sparsamkeit nie anders als dem Namen nach gekannt, sondern von jeher mehr ausgegeben, als eingenommen. Bei einer solchen Wirthschaft mußten seine häuslichen Umstände täglich zerrütteter werden, so daß er für seine eigene Person beinahe oft in wirkliche Verlegenheit gerieth. Zur Einschränkung, dem einzigen dauerhaften Rettungsmittel, das ihm übrig blieb, besaß er nicht Entschlossenheit genug, sondern war schon zufrieden, wenn zur Zeit der Noth nur für den gegenwärtigen Augenblick Rath geschafft wurde. Bei diesen Rathschaffen mußte aber seine Ehre und sein Gewissen wohl manchmal ins Gedränge kommen; denn, so wie ein Mensch in Wassergefahr sich an Alles, was ihm vorkommt, wäre es auch ein glühendes Eisen, halten würde, um nicht unterzusinken: eben so verliert der Bedrängte gänzlich alles Gefühl von Ehre und Schande. Er trägt kein Bedenken, mit Anlagen und Verpflichtungen, die ihm keinen Heller kosten, zu spielen, und seine Gläubiger ohne Zahlung, oft gar ohne Entschuldigung, von seiner Thüre weggehen zu lassen. Ich wiederhole es hier: Sobald man eine gewisse Grenze überschritten, so schlägt man einen Weg ein, auf welchem die Rückkehr beinahe unmöglich ist; nach und nach wird man gegen Lob und Tadel der Welt gleichgültig, und dann ist niemand mehr im Stande, den Menschen von den schändlichen Unternehmungen abzuhalten, an die er zuvor nie anders als mit Schauern und Zittern denken konnte. Mit Einem Worte, der Übergang vom ersten Fehltritte zu dem größten Laster ist fast unmerklich, und führt die Menschen unaufhaltsam.

Daß Schwäche und Neigung gegen das Laster mit wirklichem Triebe und Thätigkeit zum Guten in friedlicher Gemeinschaft neben einander wohnen können, davon gab Dodd ein auffallendes Beispiel. Indessen sein Eifer allerhand wohlthätige Einrichtungen zu befördern bei allen seinen Ausschweifungen unverändert derselbe blieb, ja daß immer mehr zunahm, je mehr der Verdruß seines Zustandes [illegible]. Unter andern nützlichen Bemühungen predigte er auch zu verschiedenen Malen vor der Gesellschaft, welche sich die Rettung der im Wasser verunglückten, dem Ansehen nach ertrunkenen Personen angelegen sein läßt*). Im Jahre 1776 kündigte er (vermuthlich wieder, um sich aus einer oder der andern häuslichen Verlegenheit zu ziehen) ein Werk in zwei Quartbänden an, das unter dem Titel: „[illegible]," eine allgemeine Geschichte der Civilisation enthalten, den Ursprung und Fortgang der Künste, Wissenschaften, Gesetze und Religionen zeigen, und die Lebensbeschreibungen solcher Helden, Philosophen, merkwürdiger Männer und Frauen einschließen sollte, die zur Cultur und Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts etwas beygetragen hätten. Die Ankündigung war unter dem 1. August ausgestellt, und die Pränumeration auf 2 Guineen (12 Thlr.) festgesetzt. Ob sie nicht so viel eingetragen, als er vermuthet hatte, oder ob die unerbittlichen Gläubiger ihn um diese Zeit gedrückt habe, weiß ich nicht; das aber ist bekannt, daß er damals den Grafen Chesterfield um eine Vorschuß an Gelde ansprach, und daß dieser ihm auch zur Erkenntlichkeit für seine ehemaligen Dienste eine beträchtliche Summe schenkte. Allein, statt seine Gläubiger damit zu befriedigen, ging er zum Zeitvertreib nach Frankreich, und erschien bei dem Pferderennen, welches zu Paris auf der Ebene des Sablons gehalten wurde, in einem vierspännigen Phaeton. Der Graf, der sich ebenfalls dahin verfügt hatte, war erstaunt, den Mann, den er in der bürgerlichen Tracht gekannt hatte, hier in einem glänzenden Modekleide, mit Degen und Haarbeutel anzutreffen, und mit noch größerer Verwunderung sah er ihn sein Geld zu allerlei verwegenen Wetten anwenden. Die Folgen einer so unverantwortlichen Verschwendung konnten nicht lange ausbleiben, ob er gleich allerhand Kunstgriffe anwendete, ſeinem Credit eine Zeit nach der andern zu verſchaffen. So nahm er z. B. in Paris verſchiedne Kupferſtecher an, die ihm zu einer neuen Ausgabe ſeiner Schönheiten des Shakeſpeare (Beauties of Shakespeare) gehörige Kupfer verfertigen mußten. In London hingegen ließ er ſich mit Buchhändlern in Unterhandlung ein, um zu dieſer Unternehmung Vorſchuß und Käufer zu bekommen. Endlich vereinigte er ſich auch mit Herrn Kelly (einem Manne, der nicht ohne Geſchmack, aber gerade in eben ſo mißlichen Umſtänden war als er ſelbſt), um eine neue Zeitung zu ſchreiben, die ſich unter den unzähligen Produkten dieſer Art, womit London überſchwemmt iſt, als die ſchmutzigſte Chronique scandaleuse auszeichnete, und eben deshalb von den Verlegern ſehr reichlich bezahlt wurde. Doch, alle dieſe Bemühungen kamen nunmehr zu ſpät. Seine Schulden waren ſo beträchtlich, und ſein Credit ſo ſchlecht, daß er es nicht mehr wagen durfte, in der Woche auszugehen, aus Furcht, ſeine Gläubiger möchten ihn feſtſetzen laſſen. Nur Sonntags*) konnte er das Haus verlaſſen und in ſeinen Capellen predigen. Bei dieſen verzweifelten Umſtänden ſann er auf Mittel, ſich von ſo drückenden Sorgen mit einemmale zu befreien. Anſtatt aber das Uebel in der Wurzel anzugreifen, blieb er, wie bisher, auch diesmal wieder bei einer bloß palliativen Cur ſtehen. Der Verkauf ſeiner anſehnlichen Bibliothek wäre allein hinreichend geweſen, ihn, wo nicht völlig, doch großentheils außer Schulden zu ſetzen. Dieſen Schritt wollte ihn aber ſeine Eitelkeit nicht thun laſſen. Ein ehrlicher Mann darf nicht erröthen, wenn Unglücksfälle ihn zwingen, zu Befriedigung ſeiner Nachbarn Hab und Gut zu veräußern; der Verſchwender hingegen muß ſich fürchten, daß ſein unbeſonnener Ehrgeiz alsdann bekannt und durch Spott und Verachtung beſtraft werde. Um dieſer vermeinten Schande zu entgehen, geſchah es ohne Zweifel, daß Dr. Dodd auf den unſeligen Gedanken verfiel, eine Summe Geldes auf ſeines Wohlthäters, des Lord Cheſterfield's Namen zu negociiren; und zu ſeinem Unglück gelang der Streich anfänglich nur gar zu wohl. Er ſetzte am 1. Februar eine erdichtete Renten-Verſchreibung auf, vermittelſt deren ſich der Graf Cheſterfield anheiſchig machte, demjenigen, der ihm die Summe von 4200 Pfund Sterling vorſchießen wollte, ſo lange er (der Graf) leben würde, jährlich 700 Pfund Sterling zu zahlen, und die erſte vierteljährliche Zahlung am 6. Mai zu leiſten, widrigenfalls aber das Duplum der vorgeſtreckten Summe, nämlich 8400 Pfund, verſchuldet zu haben. Unter dieſes falſche Document ſetzte Dodd des Grafen Cheſterfield Namen (den er genau nachzuahmen gewußt), drückte ein Siegel dabei, und unterſchrieb ſeinen eignen Namen als Zeuge des ganzen Vorgangs. Hierauf ließ er einen gewiſſen Mäkler, Herrn Ludwig Robertſon, rufen, erzählte demſelben, daß der Graf Cheſterfield zu einer unvermutheten Ausgabe Geld brauche, und ihm, als ſeinem ehemaligen Hofmeiſter, die dazu erforderliche Schuldverſchreibung eingehändigt habe; er, Herr Robertſon, möchte ſich vorläufig erkundigen, ob und wo ſie gegen baares Geld unterzubringen ſei; auch möchte er, gleich ihm, das Inſtrument als Zeuge ebenfalls unterſchreiben. Dies that Robertſon ohne alles Bedenken, weil er ſich gegen Dodd's Ehrlichkeit nicht den entfernteſten Zweifel erlaubte. Nachdem der gute Robertſon bei verſchiedenen Kaufleuten abſchlägige Antwort bekommen hatte, gerieth er zu einem reichen Geldwechsler, Herrn Heinrich Fletcher, der ſich erklärte, daß er nicht abgeneigt wäre, den Handel einzugehen; nur müßte die Ausfertigung und Unterzeichnung der Verſchreibung in Gegenwart ſeines Procurators geſchehen. Dieſe Bedingung konnte aber Dodd nicht zulaſſen; er ſtellte alſo dem Mäkler vor, daß der Graf ein ſolches Mißtrauen ſehr übel aufnehmen würde, daß die Ausfertigung in aller Form geſchehen ſei, und daß es dabei ſchlechterdings ſein Bewenden haben müſſe. Dies ließ ſich Herr Fletcher endlich gefallen und verlangte nur, Sicherheitswegen, ein ſchriftliches Zeugniß vom Grafen Cheſterfield, worin dieſer bekennen ſollte, daß er eine ſolche Verſchreibung ausgeſtellt und Herrn Robertſon aufgetragen habe, ſie zu verhandeln. Robertſon entwarf ſogleich einen Aufſatz, der dies beſagte und händigte ihn dem Dr. Dodd ein, um den Grafen zur Unterſchrift deſſelben zu bewegen. Auch dieſen Aufſatz unterzeichnete Dodd mit dem Namen Cheſterfield; unterzeichnete ferner mit eben dem Namen einen beſondern Empfangſchein über die in der Verſchreibung enthaltene Summe von 4200 Pfund, ſetzte ſeinen eigenen Namen in Qualität eines Zeugen hinzu, und bewog Herrn Robertſon ein Gleiches zu thun. Mit allen dieſen durchaus untergeſchobenen Documenten verfügte ſich der Mäkler zum Banquier und erhielt nun ohne

---

*) Humane Society for the recovery of persons apparently drowned. [illegible]

---

*) Sonntags kann niemand Schulden halber eingezogen werden.

Bedenken die Zahlung, nämlich 1200 Pfund an baarem Gelde, und 3000 Pfund Sterling in ſechs Wechſeln, jeden von 500 Pfund, die in vierzehn Tagen fällig waren. Bei Ueberbringung dieſes Geldes zahlte Dodd dem Mäkler ſeine Gebühren davon, und endoſſirte zwei von den Wechſeln auf 500 Pfund, unter Lord Cheſterfield's Namen. Auf ſolche Art hatte er dieſe Unterſchrift nun zu fünf verſchiedenen Malen fälſchlich nachgemacht. Herr Fletcher hatte das Geld kaum ausgezahlt, als ihm über die Gültigkeit der Verſchreibung allerhand Zweifel aufſtiegen; er ſchickte ſie alſo noch deſſelben Tages ſeinem Procurator, Herrn John Manley zu und erbat ſich deſſen Gutachten darüber. Da dieſer nicht zu Hauſe war, ſo mußte die Unterſuchung bis am folgenden Morgen ausgeſetzt bleiben. Bei derſelben entdeckte nun Manley einen Kleck oder Flecken an einem Buchſtaben, der nicht von ungefähr gemacht zu ſein ſchien. Er zeigte ihn Herrn Fletcher mit dem Beifügen, daß es am ſicherſten wäre, wenn man den Grafen Cheſterfield bäte, die Verſchreibung nochmals rein zu kopiren, von neuem zu unterzeichnen und auszufertigen, die alte hingegen zu zerreißen. Um dies zu bewirken ging Herr Manley Donnerſtags den 6. Februar zum Grafen, fand ihn aber nicht zu Hauſe und begnügte ſich daher, in einem kleinen Billet zu melden, weswegen er ihm hätte die Aufwartung machen wollen, und daß er den folgenden Morgen gegen 10 Uhr wiederkommen würde. Als er ſich am Freitage zur geſetzten Zeit bei dem Grafen einſtellte, empfing ihn dieſer mit den Worten: „Sie kommen wegen der Verſchreibung?“ — Ja, Ew. Excellenz. — „Ich habe ſie verbrannt.“ — Manley wußte anfänglich nicht, was er aus dieſer Antwort machen ſollte; allein der Graf erklärte ſich hernach, daß er einſtmals, ehe er mündig geworden, eine Verſchreibung von 500 Pfund Sterling ausgeſtellt, und ſolche nachher verbrannt hätte *). Herr Manley zeigte ihm hierauf die Verſchreibung, von welcher jetzt die Rede war, da denn der Graf gleich beim erſten Anblick betheuerte, ſie ſei falſch und er wiſſe nichts darum.

Mit dieſer tröſtlichen Nachricht verfügte ſich Herr Manley zu ſeinem Clienten; beide eilten zum Lord Mayor (welches da-

---

*) Aus dieſem Umſtande will man ſchließen, daß Dr. Dodd ſchon ehemals eine ähnliche Betrügerei angeſtellt, daß ihm aber der Graf damals den Streich verziehen, und die Verſchreibung für gültig erklärt habe.

mals Sir Thomas Halifax war), und dieſer ertheilte ihnen nach angehörter Ausſage Vollmacht, ſowohl Dr. Dodd als den Mäkler Robertſon einzuziehen. Letzteren bekamen ſie ſogleich und fuhren mit ihm nach Dodd's Wohnung in Argyle-Street, Weſtminſter. Er war zu Hauſe und ward bei Seite gerufen. Hier eröffnete ihm Herr Manley die Urſache ſeines Beſuchs und bezeugte ihm ſein Beileid über die unangenehme Veranlaſſung deſſelben. Er ſei nämlich nebſt Robertſon, der ſchon in Verhaft wäre, eines Betruges gegen den Grafen Cheſterfield beſchuldigt worden, inſofern er unter deſſen Namen eine falſche Verſchreibung ausgeſtellt hätte. Dodd war wie vom Donner gerührt, ward bleich und konnte nicht eine Sylbe hervorbringen. Manley fragte: was ihn zu einem ſolchen Schritte bewogen hätte? Er unterſtand ſich nicht die That zu läugnen, nicht einmal eine Ausflucht zu ſuchen, ſondern entſchuldigte ſich blos damit, daß einige Krämer und Kaufleute, denen er ſchuldig geweſen, auf unverzügliche Bezahlung gedrungen, und daß ihn folglich die äußerſte Noth dazu gezwungen hätte. Er ſei im geringſten nicht geſonnen geweſen, weder Lord Cheſterfield, noch ſonſt jemand zu vervortheilen; ſondern habe innerhalb drei Monaten alles erſtatten wollen, wozu er alsdann auch gewiß habe Rath ſchaffen können. Der Mäkler Robertſon ſagte hierauf: „Herr Doctor, ich verlange von Ihnen, daß Sie meine Unſchuld vor Allen, die zugegen ſind, bezeugen." Dies that er ohne im geringſten anzuſtehen.

Herr Manley forderte nunmehr das Geld wieder zurück; und Dodd gab Alles, ſowohl Wechſel als Baarſchaft heraus, bis auf 400 Pfund Sterling, die ſchon ausgegeben waren; für dieſe verpfändete er ſein übriges Vermögen. Manley hatte ihm Hoffnung gemacht, daß die Sache in der Stille beigelegt werden ſollte, falls er Alles erſetzte. Hätte Dodd in dieſem Augenblick die geringſte Weltklugheit beſeſſen, die er freilich in ſeinem ganzen Leben noch bei keiner Gelegenheit gezeigt, ſo würde er ſich, der Strenge der engliſchen Geſetze ungeachtet, gewiß erhalten haben. Den Herren Intereſſenten (Fletcher und Compagnie) mußte natürlicher Weiſe nicht ſowohl an ſeiner Beſtrafung, als an der Erſtattung des Geldes gelegen ſein. Hätte nun Dodd vorgeſchlagen, daß ihm Manley gegen Zurückgabe der Gelder ſeine nachgemachte Verſchreibung einhändigen ſollte, ſo würde dieſer ſich deſſen nicht geweigert haben, um den Hauptendzweck ſeines Clienten nicht zu verfehlen. Alsdann aber wäre auch das Corpus delicti, als der Hauptbeweis zur Klage, nicht mehr vorhanden geweſen. Weil aber Dodd in dem Augenblicke ſeiner Entdeckung alle Gegenwart des Geiſtes verloren hatte; ſo verſcherzte er dieſes einzige und ſicherſte Mittel zu ſeiner Rettung. Am folgenden Morgen ward er vor den Lord Mayor geführt und förmlich angeklagt. Er hatte ſich vom erſten Schrecken noch gar nicht erholt; ſeine Entſchuldigung fiel daher ſehr abgebrochen und ſchwankend aus. Man erkennt darin den ganzen Charakter eines äuſſerſt ſchwachen Menſchen, der keine Ausflucht weiß und dem doch ſein Leben über alles lieb iſt.

„Ich weiß nicht, was ich in dieſen Umſtänden ſagen ſoll. — Ich hatte nicht die Abſicht Lord Cheſterfield zu betrügen. — Ich hoffe, Se. Excellenz werden dies bedenken. — Ich war in der äuſſerſten Verlegenheit und brauchte zu Bezahlung verſchiedener Rechnungen 3- bis 400 Pfund*). — Ich ſuchte mir auf eine Zeitlang zu helfen; — ich würde das Geld binnen einem halben Jahre wieder abgetragen haben. — Ich habe bereits Alles erſtattet und hoffe, daß man dies mit in Erwägung ziehen wird. — Mylord Cheſterfield iſt mir von jeher zugethan geweſen. Er weiß, daß ich ihn lieb habe, daß ſeine Ehre mir ſo lieb als meine eigne iſt**); bei ſeinem Herzen hoffe ich Vergebung und Erbarmung zu finden. Niemand fordert eine Unterſuchung dieſer unglücklichen Sache. — Ich flehe Sie an, Mylord Mayor, bedenken Sie alle dieſe Umſtände, und laſſen mich frei. — Herr Robertſon iſt gewiß ganz unſchuldig."

In dieſer Vertheidigung war nichts, das ihm rechtlicher Weiſe den geringſten Anſpruch auf Gnade geben konnte. Er und Robertſon wurden alſo, jeder beſonders, ins Gefängniß geſchickt, der Graf Cheſterfield hingegen, nebſt Herrn Fletcher und einigen Andern, mußten ihr Wort von ſich geben, daß ſie als Zeugen vor der Grand-Jury erſcheinen wollten. Unter dieſem Namen verſtehet man zwölf aus der Bürgerſchaft gewählte Perſonen, die, wenn jemand in Verhaft kommt, vereidet werden, und vorläufig unterſuchen müſſen, ob der Beklagte die ihm beigemeſſene That wirklich begangen habe, oder ob ihm ſolche von den Klägern aus Uebereilung oder Bosheit nur angedichtet werden. Im letzteren Falle wird der Gefangene ſogleich losgeſprochen und in Freiheit geſetzt; im erſteren aber kommt die Sache zu einer förmlichen, gerichtlichen Unterſuchung. Nun hatte zwar Dodd die That bereits eingeſtanden; allein dadurch ward jene vorläufige Unterſuchung der Zwölf Geſchwornen keinesweges entbehrlich: denn die engliſchen Geſetze laſſen das eigne Geſtändniß des Beklagten für keinen hinreichenden Beweis gelten, ſondern verordnen ausdrücklich, daß in allen Fällen (ſelbſt wenn es Mord und Todtſchlag betrifft), „niemand aus ſeinem eigenen Munde gerichtet und verdammt werden ſolle,“ ſondern daß ſolches lediglich nur auf glaubwürdige Zeugniſſe geſchehen könne. In gegenwärtigem Falle beruhete nun von Seiten der andern Partei die Gültigkeit der Anklage großentheils darauf: ob der Name Dodd, der als Zeuge unter den falſchen Documenten ſtand, wirklich von Dodd's eigener Hand geſchrieben ſei. Dies konnte aber nicht anders als durch des Mäklers Robertſon Zeugniß bewieſen werden; denn der war allein zugegen geweſen, da Dodd ſeinen Namen (Wilhelm Dodd) als Zeuge untér die falſche Verſchreibung hingeſetzt hatte. Auch hatte ſie ihm dieſer, ohne eines Andern Beiſein, eingehändigt, um das Geld darauf zu heben. Gelang es alſo den Advocaten, das Zeugniß des Mäklers für verdächtig oder gar unzuläſſig auszugeben; ſo hatten ſie gewonnenes Spiel und ihr Client mußte auf freien Fuß geſetzt werden. Um dies zu bewirken, behaupteten ſie, Robertſon ſei in dieſen Handel dermaßen eingeflochten, daß er ſo gut als Dodd Schuld haben könne. Das Zeugniß eines Mitſchuldigen und Mitgefangenen aber, ſei bei Verbrechen dieſer Art nicht zuläſſig.

---

*) Dazu brauchte er 1200 Pfund!

**) Das wollte damals nicht viel ſagen.

Von Seiten der andern Partei befürchtete Manley (der Procurator des Klägers), daß ohne Robertſon's Zeugniß ſein Client, Herr Fletcher, des Geldes wegen nicht genugſam geſichert wäre. Er wendete ſich alſo in einer andern Sitzung an den Richter und trug demſelben mündlich vor, ob er erlauben wollte, daß Robertſon von den Geſchwornen examinirt werden dürfte? Dies beantwortete der Richter mit „Nein.“ Zum Unglück plauderte der Gerichtsbote in dieſem Augenblick und hörte folglich nicht auf den Vortrag. Manley, der dieſes bemerkt hatte, wagte es alſo, ihm ganz dreiſt vorzuſagen: der Richter habe die Erlaubniß zugeſtanden; er möchte alſo dem Kerkermeiſter anbefehlen, Robertſon vor die Geſchwornen verabfolgen zu laſſen. Dies geſchah: und Dodd's Advocaten erfuhren von dem vorgefallenen

Betruge nicht eher etwas, als bis das Verhör vorüber war. Auf ihre Vorſtellung wurden zwar der Gerichtsbote und der Kerkermeiſter zur Verantwortung gezogen, auch das Verhör, ſeiner Form nach getadelt; die Ausſage ſelbſt aber konnte doch nicht aufgehoben oder annullirt werden, und ſie war ſo überzeugend, und mit Dodd's eigenem Geſtändniſſe ſo einſtimmig ausgefallen, daß die Geſchwornen ohne fernern Anſtand die Klage für gegründet, und einer rechtlichen Erörterung bedürftig, anerkannt hatten. Der förmliche gerichtliche Prozeß nahm alſo am 21. Februar ſeinen Anfang. Gleich bei der erſten Sitzung proteſtirten Dodd's Advocaten gegen das Erkenntniß der Geſchwornen, weil ſich ſolches blos auf das Zeugniß Robertſon's gründe, dieſes aber durch unerlaubte Mittel erlangt worden ſei. Nach vielem Diſputiren wurden ſie endlich zur Appellation an das Tribunal der Zwölf Richter von England verwieſen, mit dem Beifügen, daß der Lauf des Prozeſſes deshalb nicht unterbrochen werden müſſe. Es dauerte hierauf nicht lange, ſo waren die einzelnen Sätze der wider ihn eingereichten Klage durchgehends unumſtößlich bewieſen. Die Richter ließen ihn alſo vor ſich kommen und fragten, was er zu ſeiner Vertheidigung etwa noch beizubringen habe? Hierauf antwortete er durch folgende Rede, die ſchon mehr zuſammenhängend und ſtudirter war als die erſte. Er widerſprach darin ſeiner vorigen Ausſage und ſuchte mit Vertheidigungsgründen durchzukommen, die mehr auf Spitzfindigkeit als auf richtige Schlüſſe hinausliefen.

„Nach den Beſchuldigungen, die heute gegen mich erweislich geworden ſind, fällt es mir ſchwer Ew. Herrlichkeiten anzureden. Von der Schändlichkeit des Verbrechens, deſſen ich überführt bin, und von den nachtheiligen Folgen eines ſolchen Beiſpiels in einem Handlung treibenden Staate, wie der unſrige, kann niemand inniger und lebhafter überzeugt ſein, als ich ſelbſt. Allein, was auch das Recht in dergleichen Fällen beſagen mag, ſo dünkt mich doch, daß Vernunft, Religion und Geſetze die moraliſche Schändlichkeit eines Laſters nur nach der Abſicht desjenigen beurtheilen, der ſich deſſelben ſchuldig macht. Das ſcheint ſelbſt der Sinn des Geſetzes zu ſein, weil nämlich in der hierher gehörigen Parlamentsakte ausdrücklich und mit klaren Worten geſagt wird: with an intention to defraud, in der Abſicht zu betrügen. Eine ſolche Abſicht aber, Mylords und meine Herren Geſchwornen, hat man, wie ich glaube, nicht einmal verſucht mir beizumeſſen; und überdem wiſſen Sie, daß ich Alles bei Heller und Pfennig wiedererſtattet habe. Urtheilen Sie nun ſelbſt, Mylords und Sie, meine Herren Geſchwornen, was Gott und Menſchen von einem unglücklichen Manne, der einmal vom rechten Wege abgewichen iſt, mehr verlangen können, wenn er im erſten Augenblicke des vernünftigen Nachdenkens alles das Seine zur völligen Erſtattung angewendet hat? Zwar könnte ich noch manche Umſtände zu meiner Vertheidigung beibringen, oder ich dürfte mich auch nur meinen Empfindungen überlaſſen; wahrlich, ſie würden bei deren Schilderung nicht ungerührt bleiben. Allein damit will ich Sie nicht aufhalten, Mylords. Nur den einzigen Umſtand erlauben Sie mir anzuführen: Es iſt doch offenbar ausgemacht, daß ich nicht einmal die Abſicht gehabt habe, jemand zu ſchaden, geſchweige denn, daß ich es wirklich gethan hätte. Aus dieſem, dem allein richtigen Geſichtspunkte, bitte ich Sie, die Sache anzuſehen. Von Seiten des Gerichts hat man ganz gerecht gegen mich verfahren; allein von Seiten der Kläger bin ich mit einer Art von Grauſamkeit verfolgt worden, welche Sie ſelbſt, Mylords, vielleicht nicht gut heißen werden. Herr Manley verſprach mir ausdrücklich und mit den heiligſten Verſicherungen, daß die Sache in der Stille beigelegt werden ſollte, wenn ich gleich Alles wieder erſetzte. Das iſt geſchehen. Gleichwohl bin ich nicht nur eingezogen und angeklagt, ſondern mit Heftigkeit und Strenge verfolgt worden. Um mich zu ſtürzen hat man ſich nicht geſcheuet einen Mann, der offenbar mein Mitſchuldiger iſt *), als Hauptzeugen gegen mich auftreten zu laſſen. — Mylords, mir, der ich von Schmach und Elend niedergedrückt unter einer ſo ſchweren Anklage faſt erliege, mir kann das Leben nicht achtenswerth ſein. Nein, Mylords, nachdem ich ſo tief geſunken bin, würde der Tod die größte Wohlthat für mich ſein. Aber ach! ich ſtehe noch in Verbindungen, die mich zurückhalten, die den Wunſch in mir erwecken, dies elende Daſein verlängert zu ſehen. Ich habe eine Gattin, Mylords, welche ſiebenundzwanzig Jahre das Muſter ehelicher Liebe und Treue geweſen iſt **); ihre Verfaſſung iſt bedauerns-

---

*) Dies iſt gerade das Gegentheil von dem, was er vor dem Lord Mayor ausgeſagt, und auch von dem, was er in Gegenwart des Herrn Manley betheuert hatte.

**) Er irrte ſich in der Zahl der Jahre: es waren noch nicht volle ſechsundzwanzig Jahre ſeit ſeiner Heirath verfloſſen. — Seine Freunde, werth, und ihr Betragen gegen mich deſſen ungeachtet ſo unverändert zärtlich, daß es auch dem Fühlloſeſten Thränen auspreſſen könnte. Ich hoffe, Mylords, Sie werden in meiner Verſtellung nichts vergrößert, nichts übertrieben finden. Ich habe ehrliche Leute zu Gläubigern, die bei meinem Tode viel verlieren würden; ich wünſchte, daß man aus Billigkeit gegen ſie Erbarmen mit mir haben möchte. Wenn dieſe Gründe, Mylords und meine Herren Geſchwornen, einigen Eindruck auf Sie machen; wenn bei der parteilichſten Unterſuchung nicht die geringſte Abſicht zu ſchaden entdeckt werden wird, (und ich betheure feierlich, daß es in meinem Vermögen ſtand, alles in drei Monathen abzuzahlen, wie ich Herrn Robertſon oft verſichert und worauf ich denn auch ſein Verſprechen erhalten, die ganze Sache ſollte niemand als Herrn Fletcher und ihm bekannt werden;) wenn man endlich in Erwägung nehmen wollte, daß niemand auf Erden der mindeſte Schaden zugefügt worden iſt: — dann dürfte ich von der Güte, der Menſchlichkeit und dem Schutze meines Vaterlandes Alles erwarten, mit Zuverſicht das Beſte hoffen."

Leider war der Betrug zu offenbar, als daß Dr. Dodd's künſtleriſche Rede, und ſeine Scheingründe denſelben hätten bemänteln können. Der Richter ermahnte nunmehr die Geſchwornen, die Sache in Erwägung zu nehmen und nach Maßgabe der angeführten Beweiſe und Gegenbeweiſe zu erklären: ob ſie Dr. Dodd für ſchuldig oder nicht ſchuldig hielten. Nachdem ſie ſich ungefähr zehn Minuten lang mit einander berathſchlagt hatten *), erklärten ſie ihn ſchuldig (guilty); doch übergaben ſie zu gleicher Zeit den Richtern eine Bittſchrift an den König, daß dieſer ihn begnadigen möchte.

Den engliſchen Geſetzen nach, konnte ihr Urtheil ſchlechterdings nicht anders ausfallen. Auf jede Art von untergeſchobener oder falſcher Handſchrift, wodurch man jemanden um Geld oder auf eine andere Art zu vervortheilen ſucht, ſteht Todesſtrafe.

---

denen es bekannt war, wie wenig Madame Dodd ein ſolches Lob verdiente, ärgerten ſich über dieſe Verſtellung, und ſeine Feinde ſpotteten darüber.

*) Dieſes geſchiehet in einem Nebenzimmer, wo ſie ohne Eſſen und Trinken und Feuer ſo lange bleiben müſſen, bis ſie unter ſich einſtimmig ſind.

Die Geſetze konnen nicht auf die letzte oder endliche Abſicht des Thäters ſehen; ſonſt wäre auf einmal ihre ganze Wirkſamkeit, ihr ganzer Nutzen dahin. Jedem Betrüger, jedem Verbrecher, er ſei von welcher Art er wolle, ſtehet dieſe Ausflucht offen: immer kann er betheuern, er habe ſich nur aus der gegenwärtigen Noth helfen, und am Ende Alles erſtatten wollen. Der Ausdruck der Parlamentsakte, „in der Abſicht zu betrügen,“ (with an intention to defraud) konnte ſich alſo keinesweges auf die endliche Intention beziehen (wie Dodd es auszulegen ſuchte), ſondern mußte ſchlechterdings auf die erſte Inſtanz gedeutet werden. Er hatte eine falſche Verſchreibung ausgeſtellt; unter dieſem betrügeriſchen Vorwande wollte er jemand um eine Summe Geldes bringen. Für den Betrug hatte man augenſcheinliche offenbare Beweiſe; — aber nichts konnte beweiſen, daß er in drei oder ſechs Monaten den Betrug (denn das blieb er auch noch alsdann) wieder gut machen würde. Sollte man alſo einem Manne, der gewiſſenlos genug geweſen war, unter dieſem falſchen Vorwande die Leute um das Ihrige zu betrügen, ſollte man dem auf ſein bloßes, aus Furcht vor dem Tode gegebnes Wort glauben, daß er künftig einmal ſo ehrlich geweſen ſein würde, das Erſchlichene wieder zurück zu geben? Da die Geſchwornen keine andere Entſcheidung von ſich geben durften, als entweder „Schuldig“ oder „nicht Schuldig,“ ſo konnten ſie ihrem Eide und Gewiſſen, imgleichen der ausdrücklichen Vorſchrift des Geſetzes nach, offenbar nicht anders ſprechen, als ſie wirklich gethan.

Es blieb nun nichts mehr übrig, als daß die Richter den Ausſpruch der Geſchwornen beſtätigten und das Urtheil publicirten. Dies wollten ſie aber nicht eher thun, als bis das Tribunal der Zwölf Richter entſchieden haben würde, ob Robertſon's Zeugniß gelten könne oder nicht; und ehe dieſe Entſcheidung erfolgte, ging der Termin der diesmaligen Gerichts-Seſſion zu Ende*). Alſo mußte Dodd bis zur neuen Seſſion, die erſt im Mai anging, in Verhaft, und ſeines Schickſals wegen in quälender Ungewißheit bleiben. Sein Vermögen war unterdeſſen ſchen eingezogen, und zu Herrn Fletcher's und einiger andrer Gläubiger Befriedigung, imgleichen zu Bezahlung der Sheriffs [*] angewendet worden. Gleichwohl blieben noch ſehr viele Schulden ungetilgt, und ihm ſelbſt nicht das Mindeſte übrig, um ſich im Gefängniſſe einige Bequemlichkeiten zu verſchaffen. Dieſer ſchnelle Wechſel vom ehemaligen Ueberfluſſe zum jetzigen äußerſten Mangel, mußte ihm überaus hart fallen. Zwar verſorgten ihn ſeine Freunde, ja ſelbſt Unbekannte und Ungenannte, in dieſer traurigen Lage mit Allem, was er nur wünſchen konnte; allein er lebte deſſen ungeachtet nur ſehr mäßig und enthaltſam. Es war freilich natürlich, daß bei ſeiner jetzigen Verfaſſung der ehemalige Hang zur Sinnlichkeit ernſthafteren Betrachtungen weichen mußte, zumal, da er ſelbſt ſich keinesweges mit der Hoffnung ſchmeichelte, begnadiget zu werden. Von dem Augenblick an, da die Geſchwornen ihn für ſchuldig erklärt hatten, ſuchte er ſich vielmehr mit dem Tode bekannt zu machen. Der erſte Schritt hierzu mußte in einer gewiſſenhaften Selbſtprüfung beſtehen, ſo niederſchlagend dieſe auch immer für ihn ausfallen mochte. Er fand, daß ſein ganzes bisheriges Leben eine lange Reihe von Fehltritten war, die durch eine ſpäte und nicht einmal ganz freiwillige Reue ausgelöſcht werden ſollten, wenn er vor dem Thron ſeines ewigen Richters Gnade finden wollte. Die Tröſtungen der Religion, die ſich gemeiniglich da am wirkſamſten beweiſen, wo menſchlicher Troſt nichts mehr vermag, und der Zuſpruch ſo mancher rechtſchaffener Leute, beſonders des Gefängnißpredigers, Herrn Villette, verhalfen ihm nach und nach zu einiger Beruhigung. Dieſe Gemüthsverfaſſung erlaubte ihm, mehrmals vor ſeinen Mitgefangenen zu predigen, und er that es allemal mit ſolchem Nachdruck, daß ſelbſt die verworfenſten und abgehärtetſten Böſewichter bis zu Thränen gerührt wurden. Eine dieſer Predigten iſt durch den Druck bekannt gemacht worden [**], und verdient als eine treffliche Kanzelrede empfohlen zu werden, wenn ſie gleich nicht ſo, wie ſeine vorigen Schriften, durch geſuchte Worte und redneriſchen Schmuck glänzt.

---

*) Es wird nämlich in London (ſo wie in der Hauptſtadt einer jeden Grafſchaft), nur alle Vierteljahre Eine ſolche Sitzung gehalten, die ungefähr drei bis vier Wochen dauert; was darin nicht zu Ende gebracht wird, bleibt bis zur nächſten Sitzung unentſchieden.

---

[*] Sheriffs ſind Criminalrichter, welche für die Vollziehung der Urtheilsſprüche ſorgen müſſen. Die Stadt London wählt jährlich zwei für die Grafſchaft Middleſex. Jede andere Grafſchaft hat nur Einen, der allemal vom Könige erwählt wird. In London iſt dieſes Amt ſo beſchwerlich, daß ſich ſeit einigen Jahren faſt niemand dazu verſtehen will.

[**] Dieſe Rede erſchien unter dem Titel: The Convicts Address to his unhappy Brethren. Da ſie bereits ins Deutſche überſetzt iſt, ſo hat man ſie hier nicht von neuem mit einrücken wollen.

Endlich berathſchlagten ſich die Zwölf Richter mit einander, und erklärten Robertſon's Zeugniß für gültig. Dieſen Ausſpruch mußte einer von ihnen*) dem Dr. Dodd bekannt machen, welches am 12. Mai in folgender Rede geſchah:

„Dr. Wilhelm Dodd!"

„Als Ihr im vergangenen Februar, eines Betruges wegen angeklagt, vor Gericht erſcheinen mußtet, behaupteten Eure Advocaten, daß dieſe Anklage gar nicht zuläſſig ſei, weil ſie ſich hauptſächlich auf das Zeugniß des Mäklers Ludwig Robertſon gründe, dieſes aber aus zweien Gründen ganz unſtatthaft ſei, einmal, weil Robertſon des nämlichen Betrugs wegen eingezogen, folglich als Euer Mitſchuldiger anzuſehen, und zweitens, weil er vor den Geſchwornen (Grand Jury) als Zeuge examinirt worden, ungeachtet der Befehl, auf welchen der Kerkermeiſter von Newgate ihn am 12. Februar zum Verhör verabfolgen laſſen, nicht rechtmäßig geweſen, auch hernach von Gerichtswegen wieder annullirt worden ſei."

„Dieſer Einwurf Eurer Advocaten iſt dem Tribunal der Zwölf Richter zur Entſcheidung vorgelegt worden, welche letztere ich Euch jetzt, nach reiflicher Erwägung, bekannt machen ſoll."

„Ueberhaupt betrachtet, kann ein Beklagter nichts dagegen einwenden, wenn jemand, der mit ihm zu gleicher Zeit im Gefängniſſe ſitzt, vor die Geſchwornen (Grand-Jury) gebracht wird, um Zeugniß gegen ihn abzulegen; denn dies iſt, unſern Geſetzen nach erlaubt und recht. Freilich wird zu einem ſolchen Verhör die Einwilligung und Erlaubniß des Richters erfordert; ob aber dieſe wirklich und richtig ausgeſtellt, oder ob ſie untergeſchoben ſei: damit hat der Beklagte nichts zu thun; das geht allein den Kerkermeiſter an, nur der muß das verantworten. — In obgedachtem Einwurf Eurer Advocaten ſcheint ferner die Frage implicirt zu ſein: ob ein Privatkläger, wenn er einen Mitſchuldigen (er befinde ſich in oder außer dem Gefängniſſe), als Zeugen darſtellt, dieſen Mitſchuldigen blos dadurch vor aller ferneren gerichtlichen Anklage in Betracht dieſer Sache ſichern und freiſtellen könne*)? An und für ſich iſt dieſe Frage wichtig, und einer genauen Unterſuchung werth; aber hier hat ſie mit der Hauptſache nichts gemein, denn Euch, als Beklagtem kann daraus weder Vortheil noch Schade erwachſen."

---

*) Es war der Ritter Sir Richard Aston.

„Es kommt alſo lediglich darauf an: ob ein Mitſchuldiger rechtmäßiger und gültiger Weiſe als Zeuge gebraucht werden könne? Dies erlauben nun die Geſetze ausdrücklich und ohne Ausnahme; mithin iſt Ludwig Robertſon in dieſer Sache als ein unverwerflicher Zeuge anzuſehen."

„Die Richter ſind daher einſtimmig der Meinung, daß gegen Euch geſetzmäßig verfahren und Ihr der Schuld rechtsgültig überwieſen ſeid. Wir haben für gut befunden, Euch dieſen Ausſpruch unverzüglich bekannt zu machen, damit Ihr Euch auf die am Ende der Seſſion zu gewartenden Folgen vorbereiten könnet."

Dr. Dodd antwortete hierauf nur Folgendes:

„Mylord!"

„Ich danke Ihnen und den übrigen gelehrten Richtern demüthigſt, daß Sie dem Einwurf meiner Advocaten, an jenem ſchrecklichen Tage meines Verhörs, ſo viel Aufmerkſamkeit zu bezeigen geruhet haben. Ihre Kenntniſſe und Gerechtigkeitsliebe ſind mir Bürge, daß Ihr Ausſpruch nicht anders als dem Rechte gemäß ſein kann."

Nach vierzehn Tagen ward er von neuem vor Gericht gebracht, um ſein Urtheil zu empfangen. Auf die gewöhnliche Frage: Ob er noch etwas vorzuwenden hätte, daß das Urtheil nicht geſprochen werden ſollte? redete er die Richter folgendermaßen an:

„Mylords!"

„Sie haben an mir ein ſchreckliches Beiſpiel menſchlicher Schwachheit vor Augen. Meiner Talente wegen von Jugend auf geſchmeichelt, bekam ich früh eine allzu hohe Meinung von mir ſelbſt. Vermöge dieſer hielt ich mich beim Eintritt in die große Welt zu den feurigſten Erwartungen berechtigt und glaubte, daß durch meine Beförderung zum Predigtamt dem Anſehen und der Würde des geiſtlichen Standes wohl eben nicht Eintrag geſchehen ſei. Auch war ich weder ein müßiger noch ein unnützer Arbeiter. Ich lehrte die Wahrheiten des Chriſtenthums mit dem Nachdruck, den das Bewußtſein, daß wir es gut meinen, dem Vortrage mitzutheilen pflegt. Mit Freuden ſah ich, daß meine Bemühungen nicht ohne Beifall blieben; meine Predigten wurden häufig beſucht, und ich glaube nicht ohne Grund, daß manche von meinen Zuhörern dadurch vor Sünden und Laſtern bewahrt, andere aber davon zurückgeführt worden ſind. Wenn dieſe Umſtände auf der einen Seite mein Verbrechen um deſto ſchwerer machen: ſo können Sie wohl denken, Mylords, daß mir auf der andern die Strafe auch in eben dem Maße um ſo viel empfindlicher werden muß. Durch das Zutrauen der Menſchen verleitet, traute ich mir ſelbſt zu viel. Ich glaubte das wirklich zu ſein, wofür andre mich hielten, „von Herzen rechtſchaffen," und dieſe Rechtſchaffenheit gegründet und geſtärkt durch Religion: dafür hielt ich ſie, ohne zu erwägen, wie groß die Gefahr der Eitelkeit, und überhaupt welch ein betrügliches Ding das Herz des Menſchen iſt. Der Tag des Kampfes kam, und ich war nicht ſtark genug, der Verſuchung zu widerſtehen. Stündlich, ja jeden Augenblick hält mir mein Gewiſſen das Verbrechen, deſſen ich mich ſchuldig gemacht habe, in ſeiner ganzen Schädlichkeit und Bosheit vor. Doch, wie manche haben der Verſuchung unterlegen, die jetzt mit dem Bußfertigen im Himmel ſind!"

---

*) Und ob folglich, im gegenwärtigen Falle, Robertſon Euer Mitſchuldiger ſei, oder nicht; ob deshalb ferner auf ihn inquirirt werden müſſe oder nicht: — das iſt der ſpecielle Sinn dieſer allgemeinen Aſſertion.

„Ich unterſtehe mich nicht einer Handlung, der gleich jetzt die rächende Gerechtigkeit das Urtheil ſprechen wird, den beſſern Theil meines Lebens, einen Zeitraum von beinahe dreißig Jahren, entgegenzuſtellen, welchen ich in Beförderung und Ausübung chriſtlicher Liebeswerke, in Linderung ähnlichen Elendes, als ich ſelbſt jetzt fühlen muß, in Darreichung des Troſtes, deſſen ich ſelbſt jetzt bedarf, zugebracht habe. Ich will auch ſonſt auf keine Weiſe meine Schuld zu verringern ſuchen: nur ſo viel muß und will ich betheuern, es war nicht meine Endabſicht irgend jemand zu betrügen. Das ergibt ſich aus allen Umſtänden, und davon werden auch die Mehreſten unter ihnen wohl bei ſich ſelbſt überzeugt ſein. Wenn es mir zukäme, meine Strafe ſelbſt abzumeſſen, ſo würde ich geſtehen müſſen, daß ich jetzt ſchon nicht viel weniger als ich verdient, gelitten zu haben glaube."

„Mein guter Ruf, der mich verſichtig, und Glücksum ſtände, die mich zufriedener hätten machen ſollen, ſind dahin. — Ich bin auf einmal in Armuth und Verachtung geſunken. — Mein Name und mein Verbrechen ſind zu einem Volksliede*) geworden, womit auf allen Gaſſen der Leichtſinnige Kurzweil, mit dem der Boshafte ſeinen Spott treibt.“

„Es kann ſonderbar ſcheinen, Mylords, daß, wenn ich bedenke, was ich ehedem, ja unlängſt erſt geweſen — daß ich da noch wünſchen ſollte zu bleiben, was ich jetzt bin. Allein, Verachtung des Todes mag unter heidniſchen Tugenden noch ſo ſehr glänzen; mit chriſtlicher Reue hat ſie nichts gemein. Viele Beweggründe machen es mir zur Pflicht, Sie, Mylords, um die Friſtung meines Lebens demüthigſt anzuflehen. Nicht blos, weil ich ſo gut als jedes andre Geſchöpf vor einem gewaltſamen Tode Abſcheu fühle; nicht blos, weil jene allgemeine Furcht vor einer zu frühen Auflöſung ſich auch in meinen Adern regt: ſondern vornehmlich, um den Schaden, den ich der Geiſtlichkeit, der Welt und der Religion zugefügt habe, zu erſtatten und das Ärgerniß, welches ich gegeben, durch das Beiſpiel meiner Buße abzuwiſchen — deshalb vornehmlich begehre ich noch zu leben. Vor allen Dingen aber wünſchte ich mit mehr geſammeltem Gemüth, nach einer ruhigeren Vorbereitung, erſt zu finden. Die Schrecken des finstern Kerkers, die Aengstlichkeit des Verhörs, die beständige Unruhe, in welcher sich die Seele bei der Ungewißheit unsers Schicksals befindet: alles das macht eine stete Ebbe und Fluth von Gemüthsbewegungen aus, wobei der Geist unmöglich zu der Fassung gelangen kann, die zu den heiligen Uebungen des Gebets, und zur stillen Prüfung des Herzens erfordert wird. — Man versage mir daher nicht eine Frist, die ich zu keinem andern Behuf fordre, als daß ich durch Nachdenken und Reue vorbereitet werde, vor dem Richterstuhle des Allmächtigen zu erscheinen, und die Gegenwart des Richters zu ertragen, der einem jeden thun wird nach seinen Werken; der den bußfertigen Sünder annehmen und ihm vergeben wird, und bei dem auch die, welche hier Barmherzigkeit geübt haben, Erbarmung suchen und finden werden."

---

*) Dieſe elenden Gaſſenhauer, die zur Schande der engliſchen Nation in ganz London geſungen oder vielmehr erbärmlich und unerträglich gebrüllt werden, verdienen nicht mehr den Namen Balladen. So kernig, erſchütternd, und dabei ganz ungekünſtelt als die ehemaligen Romanzen waren, die der Nachwelt unter dem Namen Balladen ſchätzbar geworden ſind, werden jetzt keine mehr gemacht. Heut zu Tage iſt es in England das elendeſte abgeſchmackteſte Zeug, das je erdacht werden kann, und die Muſik dazu iſt, wo möglich, noch elender als der Text. Nationalmuſik haben die Engländer, meines Erachtens, gar nicht. Ich glaube vielmehr, daß es in ganz Europa kein Land gibt, wo das gemeine Volk weniger muſikaliſch iſt, als hier. Leuten von Stande hingegen kann ich einen guten und richtigen Geſchmack in der Tonkunſt keineswegs abſprechen; das beweiſet unter andern die hohe Achtung, in welcher unſer Händel bei ihnen ſteht. In Schottland haben ſich, ſeit David Rizzi's Zeiten, einige ſehr ſimple aber ſanfte und äußerſt gefühlvolle Melodien bis auf den heutigen Tag erhalten. Man erkennt in denſelben jene Simplicität, welche den Charakter der damaligen italieniſchen Muſik ausmachte, und es iſt daher wahrſcheinlich, daß Rizzi dieſelben aus ſeinem Vaterlande mitgebracht hatte. Daß ſie den Schotten nicht eigen ſein können, iſt, deucht mich, auch daraus abzunehmen, daß ſeitdem keine neue Lieder dieſer Art mehr componirt werden.

„Um dieser Ursachen willen, Mylords, wünsche ich, selbst unter Elend und Schande, noch zu leben, und flehe demüthigst, daß Sie mich der Gnade des Königs empfehlen mögen."

Diese Rede konnten die Mylords von den Anwesenden nicht ohne die äußerste Rührung mit anhören. So viel Wahres und Wahrscheinliches aber auch darin angebracht sein mochte, so sieht man doch wohl, daß sein Gemüthszustand noch immer nicht so ganz aufrichtig war. Er brauchte seinen theologischen Mantel nur von fern, um in den Augen seiner Richter der Gnade, die er von ihnen zu erlangen wünschte, nicht ganz unwerth zu scheinen. Ein rechtschaffener deutscher Prediger, der ihn verschiedentlich im Gefängnisse besuchte, hat mir erzählt, daß er stets mit der größten Begierde, mit unglaublicher Heftigkeit, zu leben gewünscht. Er wollte aber nicht blos Zeit haben sich zum Tode vorzubereiten, und sein vergangenes Leben zu bereuen; sondern er wollte leben um des Lebens willen. Freilich konnte es ihm in seinen besten Jahren nicht anders als schwer ankommen, die Annehmlichkeiten dieser Welt zu verlassen, zumal da er bisher wohl noch nie dergleichen Unannehmlichkeiten erfahren haben mochte, die uns das Leben gleichgültig oder gar zuwider machen können. Wie mächtig, wie allgewaltig ist der Trieb zur Selbsterhaltung! Wie erbebt unsre ganze Natur vor einem abschreckenden Tode! wie schaudert sie bei dem Gedanken der Ewigkeit als vor dem Rande eines Abgrunds zurück! Wie finster, wie schreckenvoll ist oft selbst dem Christen die Aussicht jenseits des Grabes! Wo ist die Jugend, die nicht vor diesem erschütternden Gefühle ſchauen könnte? Der „Weiſe"*) mag ſich in ſtoiſche Gleichgültigkeit hüllen, oder mit dem Gedanken einer völligen Vernichtung wiegen; der Chriſt mit der freudigen Ausſicht die Belohnung ſeiner Tugenden, oder vielmehr die überſchwengliche Gnade ſeines Gottes in einem zukünftigen glückſeligen Leben erwarten — ſo lange Beide ihres Lebens ſicher ſind, ſteht der Glaube eines jeden feſt, er ſei auf Sand oder auf Felſen gebaut. Plötzlich erſcheint die Gefahr. Wie ein fürchterliches Erdbeben fährt der dunkle Gedanke des Todes durch ihre Gebeine; der Flugſand ſchwindet unter dem Fuß, der Felſen wankt hin und her, es ſtürzen die hohen ſtolzen Gipfel herab! — — — — — —

Doch wenn der erſte ſchauderhafte Eindruck des Todesgedankens vorüber iſt; dann bewährt ſich der hohe Felsſtein, die Religion. Auf ſie geſtützt kann das Aeußere, Unweſentliche erſchüttert, ja zertrümmert werden; die Grundfeſte bleibt dennoch unbeweglich feſt ſtehen.

Als Dr. Dodd ſeine Rede geendigt hatte, erfolgte ein allgemeines Stillſchweigen von einigen Minuten, worauf der Stadtſchreiber von London, Herr Glynn, in folgenden Worten das Urtheil ſprach:

„Doctor Wilhelm Dodd!"

„Ihr ſeid des Verbrechens überwieſen worden, eine falſche nachgemachte Verſicherung ausgeſtellt zu haben, von der Ihr wußtet, daß ſie falſch und nachgemacht wäre, und Ihr ſeid des Vortheils theilhaftig geworden, den die Geſetze dieſes Landes jedermann zugeſtehen, nämlich, Ihr habt ein billiges, unparteiiſches und aufmerkſames Verhör gehabt."

„Die Geſchwornen, an deren Gerechtigkeit Ihr Euch gewendet, haben Euch ſchuldig erfunden. Ihr Ausſpruch iſt von den gelehrten Richtern in Erwägung gezogen, und gegen die Richtigkeit deſſelben nichts einzuwenden gefunden worden. Ihr ſelbſt habt die Gerechtigkeit dieſes Ausſpruches anerkannt, und ſo bleibt mir nur noch die letzte ſchmerzliche Pflicht übrig, welche unſere Landesgeſetze den Richtern auflegen: dieſe nämlich, das Urtheil über Euch zu ſprechen."

---

*) Man nennt die Herren, wie ſie ſich ſelbſt nennen: Weiſe, und [illegible] die Worte Weiſe, Philoſoph u. ſ. w. ſind [illegible] in einem [illegible] gebraucht worden, [illegible] wie mit bei den Deutſchen der Name [illegible].

„Ihr ſcheint von der [illegible] Euch begangenen Verbrechens ſehr richtig und lebhaft überzeugt zu ſein. Ihr ſcheint auch in bußfertiger Gemüthsfaſſung zu leben, und werdet ſicherlich wohl überdacht haben, um wie viel mehr die Schädlichkeit Eures Verbrechens durch den Einfluß des Beiſpiels vermehrt wird, da es von einem Manne begangen worden, [illegible] die Ihr, in einem öffentlichen heilig geachteten Lehramte geſtanden hat. Dies ſind, dem Anſehen nach, Eure eigenen Gedanken. Ich wünſchte ſie weiter zu entwickeln: allein das würde zu Betrachtungen Anlaß geben, die ich einem Manne in Euren Umſtänden zu erſparen wünſchte.“

„Mit Eurem Talente am Guten weiß Ihr Euch nicht [illegible] werden. Es wäre grauſam, wenn Euch die Richter mit Hoffnung [illegible] wollten. Nicht ſie, ein Anderer hat Macht zu begnadigen; an den richtet Eure Bitten. Bei Euren Kenntniſſen, und bei der Reue die Ihr bezeigt, werdet Ihr es ſelbſt für Eure Pflicht erkennen, den Einfluß des Beiſpiels zu vermindern, und Ihr werdet einſehen, daß dies nicht wirkſamer als durch Bekanntmachung Eures herzlichen und aufrichtigen Abſcheues vor der That, deren man Euch überführt hat, geſchehen kann. Ihr werdet folglich auch nicht ſuchen ſie zu bemänteln oder zu verringern. Wenn ein Mann von Eurem Charakter und Euren Fähigkeiten das thun wollte: womit könnte ſich dann der minder erleuchtete [illegible] nicht berechtigt halten? Ihr ſeht ſelbſt, auf was für Wege das leiten würde; ich brauche Euch alſo wohl nicht davor zu warnen. Und nun habe ich Euch nichts als noch das Urtheil des Geſetzes bekannt zu machen. Es lautet dahin: daß Ihr, Doctor Wilhelm Dodd, von hier, an den Ort, von dem man Euch hergebracht, zurückgeführet werden ſollt; daß Ihr von da nach dem Hinrichtungsorte gebracht, und daſelbſt beim Halſe gehängt werden ſollt, bis Ihr todt ſeid.“

Die Erinnerung wodurch Herr Glynn, der [illegible] [illegible], den unglücklichen Verbrecher allmälig auf das [illegible] Urtheil vorzubereiten, und den Schlag zu mildern wünſchte, gereicht dem Herzen dieſes Mannes gewiß zur größten Ehre. Allein [illegible] [illegible] Freunde war auch bereits angezeigt, daß Dodd ſeit dem Augenblicke der Gefangenſchaft genommen [illegible] gehabt, ſich darauf gefaßt zu machen, ſank er bei Anhörung des Urtheils dennoch in Ohnmacht. In den noch [illegible] Zeugen seines Verhaltens ließ er alle Kennzeichen der aufrichtigsten Reue blicken, beschäftigte sich mit ernsthaften Betrachtungen, und suchte auch das ewige Heil seiner Mitgefangenen [illegible] zu befördern.

Freunde und Bekannte arbeiteten indessen noch immer daran, ihm Begnadigung zu verschaffen, und seine ehemaligen Amtsbrüder empfahlen ihn gar von der Kanzel herab dem Mitleid und der Fürsprache ihrer Zuhörer. Unter andern hatte es ein Geistlicher, [illegible] [illegible], seiner Gemeinde so dringend vorgetragen, daß sich bei Endigung des Gottesdienstes an [illegible] Personen vor seiner Hausthüre versammelten, um eine Bittschrift zu unterzeichnen, die er ihnen zu diesem Behuf vorlegen mußte.

Die gesammte Bürgerschaft von London ließ durch den Großen Rath eine ähnliche Bittschrift an den König gelangen, von welcher man sich, um der Menge der Supplikanten willen, gute Wirkung versprach. Sie war nämlich von nicht weniger als 23000 Personen unterschrieben, und in folgenden Worten abgefaßt:

„Angesehen wir, die Einwohner von London und Westminster, völlig überzeugt sind, daß der wider den Doctor William Dodd ergangene Urtheilsspruch der Gerechtigkeit und den Landesgesetzen vollkommen gemäß ist, so wissen wir doch auch, daß Ew. Majestät das glorreiche Vorrecht haben, die Strenge der Gesetze, vornehmlich in gewissen Fällen, mildern zu dürfen, und können uns daher nicht entbrechen, Ew. Königl. Majestät folgende Umstände zur Erwägung vorzutragen."

„Der unglückliche Dr. Dodd ist, [illegible] [illegible] [illegible] in das Publicum, ein eifriger, thätiger und überzeugender Prediger gewesen."

„Wie sehr er sich die Beförderung des allgemeinen Besten und die Verminderung der [illegible] Menschheit hat angelegen sein lassen, das beweisen unter andern zwei gemeinnützige Gesellschaften, deren wohlthätige Wirkungen von weitem Umfange sind. Er ist der Stifter derselben; und hat durch sie dem Staate so manches Mitglied erhalten, das sonst [illegible] [illegible] [illegible]. Viele, durch die [illegible] [illegible] [illegible] sich zu seinen Füßen, und flehen Ew. Majestät für das Leben ihres Wohlthäters mit thränenden Augen an."

„[illegible]“

„[illegible]“

„[illegible]“

„[illegible]“

„[illegible]“

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Carl der [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

Zwang über seine Privatrechte zu gebrauchen. Freilich konnte der Kampf der Ungebundenheit so lange, bis allgemeine Noth das Menschen [illegible] wurden, und mit dieser die Begriffe der Sicherheit, der Freiheit, des Eigenthums, der gegenseitigen Pflichte, und einer durch bestimmte Einrichtung bewirkten Glückseligkeit entstanden. Der Wille schien [illegible] auf einmal wieder so viel Zeit zu gewinnen, als er auf einer Seite verlor. [illegible] bleiben, wie man will, so [illegible] auch der Wirklichkeit einer Nation [illegible] müssen, was allerdings gleichsam eine Verwaltung des eigenen Willens. Allein die beiden [illegible], [illegible] als politischen Zwange, hatte die Vernunft einen Schritt vorwärts gethan, und der Mensch sollte seine Würde nun nicht mehr in körperlicher Stärke, sondern im Erkennen und Bestimmen setzen, was recht und gut ist. Aus rechtlicher Gesetzgebung und bürgerliche Verfassung; Künstliche, gewaltthätige [illegible], die aber der höheren Kultur den Weg bahnten, und [illegible] mehr Kräfte zu Entwicklung brachten, je [illegible] und [illegible] sich ihre Räder durch einander wälzten. Unzählige Männer der Organisation und der dadurch Verhältnisse erzeugten verschiedene Wirkungen des Ehrgeizes. Durch Erziehung, Freiheit und Gemeinheit hervorgerufene und bestimmte Leidenschaften, Gesinnungen und Fertigkeiten, traten ins Spiel mit einander ein, und wirkten unaufhörlich auf einander, so wie auf's Ganze zurück. Wie diese Mächte jeden andern [illegible] Menschen [illegible] und mit sich erst, so [illegible] es keine [illegible] oder [illegible] Kraft. Der Wechsel der Verhältnisse, der Zusammenstoß streitender Kräfte, der Kontrast entgegengesetzter Ereignisse — die [illegible] und die [illegible] Kraft im Innern der Menschheit [illegible] und bestimmt [illegible] die Begriffe, und gibt ihnen auch Einfluß auf Handlungen. Tugend und Laster sind daher überall gleichzeitige Erscheinungen; denn auch die Tugend wird nur durch Widerstehen möglich, wo weder Kraft noch Gefahr vorhanden ist, da gibt es weder Kampf noch Sieg.

Der Gang so vieler Revolutionen, die sich immer [illegible] sind, so [illegible] auch die Verhältnisse des [illegible] und der [illegible] beiden Kulturen, gewissermaßen als [illegible] jene deutlichen Perioden, die auf eine gewaltsame Despotie [illegible] sind. Wie in Asien von ältesten Jahrhunderten, in Rom und Athen vor wenigen Jahrhunderten geschah, und in den Zeiten des Mittelalters noch von andern Dingen [illegible], welche unter ähnlichen Umſtänden, ſo oft auch das Menſchengeſchlecht in den urſprünglichen Stand der Natur zurück ſinke, immer wieder geſchehen. Die erſten Dinge, ſelbſt der Wilden, enthalten einen Keim der Kultur; denn indem der Verſtand ſeine Organe gebraucht, vermehren ſich ſeine Fähigkeiten. Kunſt, Fleiß und Wiſſenſchaft, die Kinder Einer Mutter, vermählen ſich mit einander und bringen eine neue Brut — Ungeheuer und Greuel — zur Welt. Wer über die den Kreislauf der Begebenheiten [illegible] werden kann, der ſinge über Winterſchlaf und Sommerhitze, über den Wechſel der Nacht mit dem Tage; er ſinge über Blut in der ganzen Natur, was dem Wechſel unterworfen iſt, und — vergeſſe, daß nur durch dieſen unaufhörlichen Wechſel Alles beſteht. Die reine Menſchheit gewinnt freilich nicht immer durch die Entwicklung der Fähigkeiten; [illegible] Ganze, die das Glück [illegible] und [illegible], können hingegen den Thoren. Wenn aber Jemand darum lieber die Sinne ganz entbehren möchte, ſo bleiben wir auch mehr als einem Grunde verſichert, daß er vielleicht für eine andere Welt, nur nicht für dieſe wirkliche, geſchaffen iſt. Daher geht das [illegible] auf ſeinem Wege weiter, ohne auf die Wehklagen eines Hypochondriſten zu hören, der vom [illegible] [illegible], und das Menſchengeſchlecht nach Thieren [illegible].

Wer den ſtrengen Optimismus nicht billigen mag, ſollte wenigſtens, um conſequent zu ſein, die Dinge ſo nehmen wie ſie ſind. Die Verwandlung der Jahreszeiten kann, in moraliſcher Beziehung, in der That nicht gleichgültiger ſein, als jene Revolutionen, [illegible] die [illegible] Bildung des [illegible] werden müſſen, und die Grenzen des Erdenrunds durch den Drang der innern und äußern Verhältniſſe ſich nothwendig erweitern. Der [illegible] kam, wo ein feiner Kopf des Gedankens hatte, die runde Erde müſſe ſich umſchiffen laſſen; er fand einen König, der in der Hoffnung zu einem Gewinnſte einen Verſuch wohl der Mühe werth hielt, — und Amerika ward entdeckt. Unſere Encyklopädiſten wiſſen uns mit einem [illegible] von [illegible] Genauigkeit zu beſtimmen, wie viele Tropfen Negerblut auf ein Pfund Zucker gehen; ſie können die Anzahl der Nationen, die durch [illegible] gewinnen, gegen die [illegible] des [illegible] verrechnen, und zwiſchen Vortheil und Nachtheil der

Entfaltung die [illegible] Blüte geben, wie die [illegible] sie übertrifft. Ob sie aber die Quelle des Bösen verstopfen können, ohne daß zugleich die Quelle des Guten versiegt? Man müßte nicht wissen, daß beides im Menschen einen gemeinschaftlichen Ursprung hat, wenn man dies für möglich halten wollte. Auf jeder Stufe der Kultur, welche das Menschengeschlecht erreicht hat oder noch ersteigen kann, sind Leidenschaften und [illegible] die Triebfedern aller erhaltenden, aber auch aller zerstörenden Thätigkeit. Verschiedene Grade der Erkenntniß ändern nur die Intension und äußere Form derselben; aber das Gute und Große wird überall nur durch sein Gegentheil erkannt.

Mißbrauch kann den Werth der Dinge nicht schmälern; und doch hätte er es, sobald von Vernunft die Rede ist? Es hätte nun doch das Schießpulver Schuld daran, daß ein Heldenspiegel [illegible] gebrochen [illegible]! Wie das Haar der Mädchen [illegible] und Pandorens Büchse hervorgegangen sein, damit der Wißbegierde ihre Wunden ewig bluteten! Die griechische Fabel ist wenigstens consequent; denn sie beschuldigt den Menschen [illegible], [illegible] Götter, die das prometheische Geschlecht [illegible], aber nicht beglücken konnten. [illegible], [illegible] Fabel! Wer sieht nicht vor ihr zurück, und sieht um der nach einer besseren Ueberzeugung, die seinem Geiste den Frieden wieder geben kann! Wer sieht nicht lieber im Mann, was die Nerven zur Thätigkeit spannt, welche Vorsorge der Natur, die allmählig jede Kraft zur Entwicklung reif macht, während daß ihr großes Werk der [illegible] [illegible] fortschreitet! Wer [illegible] nicht vielmehr [illegible]: da jene Entwicklung eine nothwendige Bedingung unsres Daseins ist, so ist es ein Verdienst um die Menschheit, ihren Bestrebungen einen neuen Schauplatz zu öffnen.

So rufe ich denn: Segen über Euch, Ihr Vollender der sittlichen Bildung, denen das Schicksal eine [illegible] Organisation verlieh, deren erhabene Ideen, die in tausend Jahren nur einmal die Welt beglücken! Gern gehorche ich dem allgemeinen Gefühl, dieser heiligen Stimme der Menschheit, die Euch, als [illegible] Genien oder Halbgötter, dankbar verehrt. Die unbekannten edlen Herzen auf den Höhen des Kaukasus oder Altai, [illegible] vielleicht unter [illegible] Deiner Brüder [illegible] [illegible], daß Du am [illegible] [illegible] Deiner [illegible] [illegible] um [illegible] der [illegible] Vorurtheilen [illegible], als am [illegible] des erwähnten Wildes? Welcher ganz andere, gewiß nicht minder inniger Zusammenklang unserer Empfänglichkeit mit äußern Eindrücken bildete Dich, kühner Bändiger des muthigen Rosses und des wilden Stieres! War es nicht eine Göttin, welche Triptolem, die Dich lehrte, das Zelt an eine feste Stätte zu binden, und goldne Saaten zu ernten, so war es der göttliche Funke des Genius in Dir; dieser Funke, der die Lippen des ersten Gesetzgebers mit Ueberredung begeisterte, als er Menschen durch Bande des wohlthätigen Vortheils in den engen Bezirk einer Stadt zusammen zog; eben derselbe, der den Keim des Handels pflanzte, bis er als ein mächtiger Baum, den Nationen unter seinem Schatten süße Früchte trug; eben derselbe, der bei jeder glücklichen Anstrengung der Geisteskräfte so schöner hervorleuchtete: der auf Gama, Columbus, Magellan und Cook geruhet hat!

Wahrheit war die Botschaft, die alle große Männer an die Menschheit zu verkündigen hatten; Wahrheit, Verhältniß der Dinge unter einander und zu uns. Sie entledigten sich getreu ihres Auftrages, und brachten uns Wahrheit, das Kleinod der Weisen, das Schwert in eines Narren Hand. Doch, Nutzen und Mißbrauch haben ihre Grenzen; die Aufklärung aber schreitet von Erfahrung zu Erfahrung ins Unbegrenzte fort. „Vielleicht erschöpft sie einst alle Verhältnisse des Menschen, und bringt dann den Frieden des goldnen Zeitalters zurück!“ Diese harmlose Hoffnung, ein Traum der Weisen unseres Jahrhunderts, verdient wenigstens keinen Spott, so lange sie das aufgesteckte Ziel bleibt, welches so viele Kräfte für das Bedürfniß des gegenwärtigen Augenblicks in Bewegung erhält, und einen Jeden anfeuert, in seiner Laufbahn nach der Vollkommenheit zu streben, die ihm erreichbar ist. Wenn die Verwegenheit, in eine Zukunft zu schauen, die unsern Augen geflissentlich entzogen ward, und Bestimmungen voraus zu sagen, welche sich aus den Prämissen der Erfahrung nicht folgern lassen, mit Irrthum bestraft werden muß, so könnte wenigstens keine Strafe unschädlicher, und keine zugleich wohlthätiger sein, als diejenige, welche die Bilder der Phantasie benutzt, um den Menschen an ein reelles Ziel zu geleiten. Ein solches Ziel ist die subjective Vervollkommnung, welche nur durch eine vollkommnere Erkenntniß der Wahrheit bewirkt werden kann; und so wäre denn das Verdienst des Entdeckers für Gegenwart und Zukunft entschieden; und es ist um desto wichtiger, je größer der Zuwachs ist, den die Masse menschliſcher Kenntniſſe durch ihn erhält. In welchem Grade nun insbeſondere Cook auf dieſes Verdienſt Anſpruch machen kann, muß die bloße Aufzählung ſeiner Entdeckungen darthun.

---

1. Geographiſche Ueberſicht.

Wenn wir den Werth ſolcher Erfindungen und Entdeckungen anerkennen, die keine nähere Beziehung auf das menſchliche Leben zu haben ſcheinen, blos weil ſie die Sphäre unſeres Wiſſens erweitern, und dem Menſchen einen größeren Reichthum von Vorſtellungen geben, ſo können wir um ſo viel weniger jenen Entdeckungen unſern Beifall verſagen, die den letztern Endpunkt eben ſo gut erreichen, deren Anwendung aber uns zugleich ſo viel näher liegt. Wie ſchmeichelhaft iſt, für Jeden der es faſſen kann, das Gefühl von der Würde des menſchlichen Geiſtes, bei jeder großen und glücklichen Anſtrengung ſeiner Kräfte! Wer fühlt ſich nicht groß, wenn er mit den Sternkundigen die ungemeſſenen Räume des Weltalls auf Flügeln der Gedanken durchirrt! In der That, wie bewunderungswürdig iſt nicht der menſchliche Verſtand, wenn er Mittel erſinnt, die Entfernung und Größe der Sonne genau zu beſtimmen, wenn er neue Planeten und Kometen entdeckt, die dem bloßen Auge unerreichbar ſind, und dennoch ihre Bahnen berechnet, als wären ſie ſichtbar! In welchem erhabenen Lichte erſcheint nicht jene ſtolze Wiſſenſchaft, welche aus dem Wenigen, was ſie von der Erfahrung entlehnt, die wichtigſten Folgerungen zieht, wenn eine bemerkte Verſchiedenheit in dem Abſtande gewiſſer Fixſterne von einander die gleichwohl kaum in Jahrtauſenden dem bloßen Auge auffallend werden könnte, dem Scharfſinn des Meßkünſtlers hinreichend iſt, um eine progreſſive Bewegung des ganzen Sonnenſyſtems daraus nicht blos zu muthmaßen, ſondern darzuthun, und dann tauſend neue Welten in jenen entfernten Nebelpünktchen des allumfaſſenden Aethers zu erblicken! Doch wir mögen nun mit Newton die Geſchwindigkeit des Lichts meſſen, und das Geſetz des allgemeinen Zuſammenhangs unterſuchen, oder mit Herſchel die Heere des Himmels zählen, von denen wir nicht mehr als ihr bloßes Daſein erfahren können: ſo lange wir den Planeten, den wir bewohnen, nicht in allen ſeinen Theilen und Verhältniſſen erforſcht haben, ſo lange rühmen wir uns umſonſt des grenzenloſen Umfangs unſerer Erkenntniß. Dieſer Punkt im Unermeßlichen iſt immer noch eine Welt für uns; ſeine Theile, ſeine Verhältniſſe, ſeine Veränderungen, können, weil ſie allen unſern Sinnen offen liegen, für jene fernen Gegenſtände, welche nur das Auge wahrnimmt, zum ſicherſten Maaßſtabe der Beurtheilung dienen, und haben, welches ungleich wichtiger iſt, eine unmittelbare Beziehung auf uns, und auf die Art unſerer Exiſtenz. Denn vorausgeſetzt, das Ziel der Aufklärung, welches die Natur geſteckt hat, liege jenſeits der Grenzen unſerer Erfahrung, und die ſubjective Bildung beſtände hier zunächſt in einer verſtärkten Intenſion der Kräfte, deren Wirkſamkeit dann die Verhältniſſe eines andern Schauplatzes beſtimmten; ſo geht doch dieſe nothwendige Vervollkommnung in der Stille und unvermerkt ihren Gang, indeſſen das gegenwärtige Verhältniß unſere ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Auf derjenigen Stufe der Kultur, die der Europäer insbeſondere nun einmal erſtiegen hat, iſt die Kenntniß der eigenthümlichen Beſchaffenheit aller Gegenden der Erde ſo in ſein Bedürfniß verwebt, daß eine nähere Unterſuchung nothwendig wird, um ſeiner Betriebſamkeit Luft zu machen. Je dringender unſere wahren und erkünſtelten Bedürfniſſe den Verkehr mit entfernten Welttheilen fordern, je emſiger der kaufmänniſche Geiſt von der Unerſättlichkeit des Zeitalters ſeinen Vortheil zieht, indem er ihr Nahrung verſchafft; deſto ſtärker wächſt das politiſche Intereſſe der Staaten, an der Erweiterung geographiſcher und anderer Erfahrungskenntniſſe, und deſto mehr ſucht es alle jene Triebfedern im Gange zu erhalten. Großbritannien, deſſen Handel von ſo ungeheurem Umfange iſt, hat folglich auch in dieſer Rückſicht den Nationen das Schauſpiel von Entdeckungsreiſen gegeben, wodurch die vorher unbekannte Hälfte der Erdkugel ausgekundſchaftet worden iſt. Ich ſage, die Hälfte der Erdkugel, und man wird finden, daß dieſer Ausdruck nicht zu viel ſagt, wenn man einen Blick auf die Geographie vor Cook's Entdeckungen wirft.

Unter den Vorgängern unſeres Seemannes unterſcheiden ſich Columbus und Magellan, deren unſterbliche Verdienſte einer Auszeichnung werth ſind. Man ſage immerhin, daß Gewinnſucht und Emporſtreben nach dem was Glück zu heißen pflegt, die Triebfedern waren, die auch dieſe beiden großen Männer in Bewegung ſetzten. Wo und wann geſchah etwas Großes, wozu nicht irgend eine mächtige Leidenſchaft den erſten Stoß gab? Auch Menſchen, deren innere Kraft kein gemeiner Geiſt faſſen kann, bedurften des Antriebs der Leidenſchaften, um jene ſchlafende Kraft zu wecken und in Thaten zu äußern. Wenn es tief in der Seele des Edlen lag, daß ein neuer Welttheil ſeiner warte; wenn er allein den großen Gedanken denken konnte: dort weſtwärts, über die Grenze hinaus, die der furchtſame Küſtenbefahrer nie zu überſchreiten wagt, dort liegt für mich der Weg zu Ehre, Glück und Ruhm; — wie dürft ihr ihn verdammen, ihr Splitterrichter, bei denen eben dieſer Antrieb nur kleine Plane zu unbedeutenden Handlungen erzeugen konnte! Ihr wähnt vielleicht, es bringe dieſe Männer bis zu euch herab, wenn ihr ſpöttelnd fragt, ob ihre Größe in dem Ehrgeiz ein Grande zu werden, oder in der Rache gegen einen blödſinnigen König zu ſuchen ſei? Wer nicht, wie Columbus und Magellan, auf unbetretenen Pfaden der Ehre ſolche Endzwecke erreichen kann, läuft Gefahr, ein Böſewicht zu werden, ſobald er ſich über den Staub erhebt, für den er geboren iſt. Jener entdeckte einen Welttheil, und dieſer ſteuerte ſein Geſchwader durch den ungeheuerſten der unbekannten Oceane. Jener hatte die Vorurtheile ſeiner Zeit, und die gefährliche Ungelehrigkeit ſeiner zaghaften Reiſegefährten zu bekämpfen; dieſer vollbrachte, was ſeitdem nur Cook's eiſerner Beharrlichkeit möglich geworden iſt: er blieb von der Meerenge, die ſeinen Namen trägt, bis an die Philippiniſchen Inſeln beinah vier Monate lang unterwegs, ohne irgend ein wichtiges Land zu ſehen, ohne Erfriſchungen für ſein Volk zu erhalten, ohne ſich durch die Länge des noch nie zuvor beſchifften Weges abſchrecken zu laſſen. Am Ende ward aber ſein großer Plan, die Gewürzinſeln für Spanien zu entdecken, glücklich erfüllt, ob er gleich ſelbſt, als ein Opfer ſeines unzeitigen Bekehrungseifers, auf der Inſel Matan das Leben verlor.

Von dem Jahr 1521 an, bis 1768, in einem Zeitraum von drittehalbhundert Jahren, wurden viele Reiſen durch eben dieſen Ocean gethan, den Magellan zuerſt beſchiffte. Bald trieb Begierde nach Reichthümern, welche in Peru und Mexico ihren höchſten Grad erſtiegen hatte, und nicht befriedigt worden war, Cortez's und Pizarro's Gefährten zu Schiffe; bald ſuchten Engländer und Holländer ſich entweder durch den Schleichhandel zu bereichern, oder den Eroberern der neuen Welt ihre Schätze mit Gewalt zu entreißen; endlich führte auch die Hoffnung, im unbekannten Schooße des Südmeeres ein reiches Land zu entdecken, Seefahrer aus allen Nationen in Magellan's Fußtapfen *). Allein die Menge der Reiſerouten, auf welchen man das Südmeer in dieſer Abſicht durchkreuzte, dient zum augenſcheinlichſten Beweiſe, wie wenig die Triebfeder allein zur Sache thut, wenn nicht Fähigkeit des Entdeckers hinzukommt. Ohne hier von den Plünderern der Spanier zu reden, eilten auch Leute, deren Endzweck Entdeckung war, mit Aengſtlichkeit nach dem Bezirk innerhalb der Wendekreiſe, um einer gemächlichen und ſichern Fahrt in jenem ſtillen Meere zu genießen, welches ſeinen Namen mit ſo großem Rechte führt. Unter den Spaniern entdeckten Mendaña und Quiros in drei verſchiedenen Reiſen einige Inſeln, um deren Lage man ſich bis auf Cook's Zeiten geſtritten hat. So unbeträchtlich dieſe Entdeckungen waren, ſo ſuchten gleichwohl beide Anführer durch überſpannte Nachrichten von den daſelbſt vorhandenen Schätzen, den ſpaniſchen Hof zu reizen, daß er ſie in Beſitz nehmen und Pflanzſtädte daſelbſt anlegen ſollte. Ihre Salomonsinſeln und ihre Tierra Auſtral del Eſpiritu Santo blieben lange Zeit das Eldorado der Südſee, wo die Natur Perlen und edle Metalle, nebſt andern Koſtbarkeiten, verſchwendet haben ſollte. Die Holländer ließen ſich durch dieſe Vorſpiegelungen zu einer Entdeckungsreiſe unter Le Maire und Schouten verleiten, welche, wie die ſpätere unter Roggewein, ihre Abſicht gänzlich verfehlte. Dieſe Weltumſegler konnten es freilich nicht wiſſen, daß die Inſeln, welche ſie ohnweit Neuguinea entdeckten, in der That die Salomonsinſeln der Spanier waren; ſo wenig wie Bougainville es ahnete, daß ſeine Cycladen das Land des Quiros ſein könnten. Spanien ſelbſt fand nicht für gut von dieſen Entdeckungen Gebrauch zu machen, oder andere Abentheurer aufzumuntern ſie weiter fortzuſetzen und genauer zu beſtimmen. Seine amerikaniſchen Beſitzungen waren zu ungeheuer und zu reich an Geld und Silber, um den Wunſch nach mehreren rege zu machen. Außer den Küſtenfahrern und dem einzigen Gallionſchiffe, welches jährlich zwiſchen Akapulko und Manila die Waaren Aſiens gegen amerikaniſches Metall vertauſchte, ließ ſich kein ſpaniſches Schiff auf dieſem Ocean erblicken. Mich dünkt, die äußerſte Gleichgültigkeit gegen Alles, was Ent-

---

*) Ein Verzeichniß der Reiſen um die Welt findet man in meiner Einleitung zu der von mir beſchriebenen zweiten Cookiſchen Reiſe.

deckung heißt, kann ſich nicht ſtärker zeigen, als durch eben dieſes Schiff, welches in einem Zeitraum von 200 Jahren jährlich genau denſelben Strich hält, und vierhundertmal an der ſchönen Gruppe der Sandwichsinſeln vorübergeſegelt iſt, ohne je ſoweit von ſeiner gewöhnlichen Bahn abzukommen, daß es ſie wirklich entdeckt hätte.

Die Entdeckungsverſuche der Spanier aus den früheſten Zeiten dieſer Periode hatten die nachtheilige Folge, daß die Geographen an das Daſein eines großen feſten Landes glaubten, welches den ganzen Südpol umgäbe, und ſich bis innerhalb des Wendekreiſes erſtreckte. Quiros war in der Uebertreibung wirklich ſoweit gegangen, daß er die von ihm entdeckte Inſel Mallikollo für einen Theil dieſes feſten Landes ausgegeben hatte; und faſt ein jeder, der nach ihm es wagte, ſich weiter als die Küſtenbefahrer, von Amerika zu entfernen, verſicherte, wenn er auch kein Land geſehen haben wollte, dennoch Anzeigen eines nahen Continents bemerkt zu haben. Der einzige Seefahrer des vorigen Jahrhunderts, der den Namen eines Entdeckers verdient, der Holländer, Abel Taſman, beſtärkte durch die Entdeckung von Neuſeeland jedermann in dieſer Meinung. Er fuhr im Jahre 1642 von der Inſel Mauritius (jetzt Isle de France) ſüdoſtwärts, bis er die Südſpitze von Neuholland entdeckte, welche er nach ſeinem Gönner, dem Generalgouverneur vom holländiſchen Indien, Van Diemen, benannte. Von hier ſetzte er ſeinen Lauf oſtwärts fort, entdeckte das von ihm zuerſt ſo benannte Neuſeeland, befuhr deſſen weſtliche Küſte bis zur nördlichſten Spitze, und kehrte dann nordwärts, wo er die Freundſchaftsinſeln fand, über Neuguinea, nach Batavia zurück. Ob nun gleich Neuſeeland von 1643 bis 1768 ohne Widerrede für einen Theil des feſten Südlandes galt, ſo blieb dennoch in dieſem ganzen Zeitraume Taſman's Entdeckung ohne Folgen; denn auch die drei engliſchen Weltumſchiffungen unter Byron's, Wallis' und Carteret's Anführung, nebſt der franzöſiſchen unter Bougainville, zeichnen ſich durch wenig mehr als dieſen leeren Namen, und ihre wiſſenſchaftliche Abſicht, von den gemeinen Südſeefahrten ihrer Vorgänger aus. Wie dieſe, hielten ſie ſich, ſobald ſie Magellan's Meerenge verlaſſen hatten, an die Küſte von Amerika, bis in die Gegend der unbewohnten Inſeln von Juan Fernandez; eilten dann, innerhalb des Wendekreiſes das friedliche Meer, das keine Stürme kennt, zu durchſchiffen, und durch die Inſelgruppen Indiens nach Hauſe zu kommen. Wallis und Beugainville trafen wenige Monate nach einander auf die Inſel O-Taheiti; der erſtere fand die Kokosinſel des Le Maire und Schouten wieder, und letzterer berührte die neuen Cycladen, die ehedem Quiros für das feſte Südland ausgegeben hatte. Von der durch Quiros' Reiſegefährten, Torres, entdeckten Durchfahrt zwiſchen Neuguinea und Neuholland, wußte er aber ſo wenig, daß er lieber Gefahr lief, mit ſeiner ganzen Mannſchaft Hungers zu ſterben, als daß er ſich durch dieſen kurzen Weg in die Gewäſſer Indiens begeben hätte. So wenig war Alles, was jene Abentheurer unternahmen, bekannt, beſtimmt und in der Anwendung brauchbar geworden. Carteret, der einen etwas andern Strich hielt, als die übrigen engliſchen Weltumſegler, berichtigte die Lage der Inſel Santa Cruz, einer Entdeckung des Mendaña, der er den neuen Namen der Königin Charlotte gab. Was dieſe neueren Reiſen vor den früheren voraus hatten, lag in den Fortſchritten, welche die Schifffahrtskunde ſeit der Zeit gethan hatte. Dadurch, daß man mit beſſern aſtronomiſchen Werkzeugen verſehen war, gewann die Geographie wenigſtens ſo viel, daß die Lagen der Oerter genauer beſtimmt wurden; und Frankreich gab durch Bougainville's Ausrüſtung das erſte Beiſpiel von einer zu wiſſenſchaftlichen Endzwecken gehörig eingerichteten Entdeckungsreiſe, indem es dieſem tapfern Officier einen Naturforſcher, Commerſon, und einen Aſtronomen, Verron, zugeſellte. Mit Talenten, welche in einer Schlachtordnung glänzen konnten, verbanden aber weder die engliſchen Officiere, noch der franzöſiſche, den Geiſt der Entdeckung, der vielleicht wirklich auf dem erſten engliſchen Weltumſegler Drake, und auf dem wackern Freibeuter Dampier in reichlicherem Maaße geruhet hatte. Jener entdeckte auf ſeiner im Jahre 1577 unternommenen Reiſe die Küſte Neualbion, nordweſtwärts über Californien bis zum 40. Grade der Breite; dieſer beſchloß ſeine Laufbahn 1698 mit einer Entdeckungsreiſe, auf welcher er, mit wahrem Eifer für die Wiſſenſchaft, einen Theil von Neuholland und Neuguinea, nebſt Neubritannien, den berühmten Salomonsinſeln des Mendaña, für die damalige Zeit ziemlich genau unterſuchte.

Die Summe aller Entdeckungen, die man ſeit Magellan's Zeiten im Südmeere gemacht hatte, war indeß nichts weniger als beträchtlich. Mehr als 30 Reiſerouten hatten dieſen Ocean, den größten unter allen, durchſchnitten, ohne mehr als die Lage einiger verlornen Inſelpünktchen zwiſchen den Wendekreiſen dürftig zu beſtimmen; ja die früheren hatten größtentheils, wie die dunkeln Tagebücher der Anführer, dieſe Denkmäler ihrer Unkunde und geringen Fähigkeit, beweiſen, mehr Ungewißheit als Licht über jene Weltgegend verbreitet. Noch war die halbe Oberfläche der Erdkugel von tiefer Nacht bedeckt; und welche Traumgeſtalten ſchwebten nicht in ihr umher, die den leichtgläubigen Geographen täuſchten, und ſelbſt den vernünftigen Forſcher verwirrten; ſcheinbare Muthmaßungen ſpekulativer Köpfe, müßige auf mißverſtandene Ueberlieferung gegründete Mährchen, und dreiſte Erdichtungen vorſätzlicher Betrüger! Rund um den Südpol, bis zum 50. Grad der Breite, war Alles, die einzige Spitze von Südamerika ausgenommen, unbekannt. La Roche und Dúclos Gúyot, zwei franzöſiſche Seefahrer, hatten zwar in den Jahren 1675 und 1756 im ſüdatlantiſchen Meere auf 54 Graden der Breite eine Inſel entdeckt, und Bouvet, ihr Landsmann, wollte 1738 in eben der Breite, weiter oſtwärts, Land geſehen haben; allein auch dieſe wirklichen oder angeblichen Entdeckungen beſtärkten nur den Glauben an ein feſtes Südland, welches nunmehr auf allen Karten erſchien. Seine Küſten zeichnete man keck in einer mit Chili faſt parallel zum Wendekreiſe hinablaufenden Linie, ließ ſie an einigen Orten bis zum 20. Grade der Breite in den heißen Erdgürtel ſich verlängern, und dann wieder ſüdweſtwärts nach Neuſeeland ſteigen. Neuholland, welches das Südmeer gegen Abend vom indiſchen Ocean trennt, und an Flächeninhalt Europa beinahe gleichkommt, blieb gegen Oſten hin noch gänzlich unerforſcht, und in der Nähe des Aequators verlor es ſich auf mancher Karte in das von ſeinen ſchwarzen Einwohnern benannte Neuguinea.

Unſere nördliche Halbkugel lag von der Seite des großen Weltmeeres in ein ähnliches Dunkel gehüllt. Rußland kannte die natürlichen Grenzen ſeiner aſiatiſchen Beſitzungen noch nicht, und die amerikaniſchen Geſtade jenſeits des 44. Grades waren noch unberührt. Hatte man ſich gegen Süden von neuen Welttheilen und feſten Ländern träumen laſſen, ſo erſtattete wenigſtens die Einbildungskraft der Erdbeſchreiber dem Ocean am entgegengeſetzten Ende der Welt den Raum, den ſie ihm abgenommen hatte, und trug ſich mit umſtändlichen Erzählungen von durchſchifften Meeren, Meerengen und nordöſtlichen ſowohl als nordweſtlichen Durchfahrten. Ein Admiral de Fonte, der niemals exiſtirt hat, ein griechiſcher Lootſe Juan de Fuca, der mit einer aus der Luft gegriffenen Erzählung ſein Glück machen wollte, eine Straße Anian, von der ſich niemand einfallen ließ, daß es die Hudſonsenge ſein könnte *), und andere ähnliche Verwirrungen veranlaßten gelehrte Kriege und erdichtete Landkarten; und ſo wie im Süden jede Entdeckung zur Beſtätigung des ſo hartnäckig behaupteten Südlandes gemißbraucht wurde, ſo mußten auch der verdienſtvollen Männer, Behring und Tſchirikof's Berichtigungen verſchiedener Punkte des amerikaniſchen Continents, unter den Händen der Geographen die in ihrem Studirzimmer reiſeten, das Daſein der offenen See im Nordweſten beweiſen. Selbſt der berühmte Pauw, deſſen Prüfungsgeiſt ſo manchen Wahn in Abſicht auf Amerika vernichtete, war nicht vermögend, aus dieſem Chaos von grundloſen Meinungen die Wahrheit hervorzuziehen; vielmehr glaubte er annehmen zu müſſen, daß ein Meer von 800 Meilen den alten Welttheil von Amerika trenne.

Dies war die Lage der Geographie, als Cook erſchien, dem es vorbehalten war, in kurzer Zeit die Kenntniß der Erde in das hellſte Licht zu ſetzen. Der Geiſt der Entdeckung beſeelte ihn ganz, und ſeine Eigenſchaften waren dem Geſchäfte, wozu ihn das Schickſal auserkohr, ſo angemeſſen, daß er allein mehr als alle ſeine Vorgänger zuſammen genommen leiſtete, und als Seemann und Entdecker, unerreichbar und einzig, der Stolz ſeines Jahrhunderts bleibt.

Um uns einen Begriff von ſeiner Thätigkeit zu machen, bleiben wir zuerſt bei der Länge des Weges ſtehen, den er in etwas mehr als zehn Jahren zurückgelegt hat. Die verſchiedenen Bahnen ſeiner großen Reiſe, ſind zuſammen mehr als ſiebenmal dem Umkreis unſerer Erdkugel gleich. Welcher Seefahrer kann ſich rühmen, in ſo kurzer Zeit den ungeheuern Raum von beinah 40,000 Meilen durchſchifft zu haben? Man denke ſich eine gerade Linie von eben der Ausdehnung, ſo fehlt ihr nur ein Viertel ihrer Länge, um die Entfernung von der Erde bis an ihren Trabanten, den Mond, auszufüllen. Doch das Rieſenmäßige in Cook's Unternehmungen verdient erſt alsdann unſere

---

*) Man leſe die Geſchichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden, von Joh. Reinhold Forſter, Frankf. 1784. 8. S. 525 u. f. Ein Werk, welches über dieſen Gegenſtand alles Wiſſenswerthe enthält.

höchſte Bewunderung, wenn wir es in Verbindung mit ſeinen übrigen Thaten betrachten. Der Mann, der zweimal die ganze Erde umſchifft hatte, und im Begriffe ſtand, es zum drittenmal zu thun, der Mann, der kreuz und quer durch alle Oceane des Norden und Süden den langen Weg zurückgelegt hatte, war nun auch mit dem ganzen Erdball ſo genau bekannt geworden, als trüge er ihn, wie den Reichsapfel, in der Hand. Er hatte, zumal im Südmeer nicht nur alle wichtigen Entdeckungen früherer Reiſen beſucht und berichtigt, ſondern auch mehr neue Küſten und Inſeln befahren, als je ein Seemann der älteren und neueren Zeit vor ihm. Unzählige aſtronomiſche Beobachtungen, die er größtentheils ſelbſt anſtellen half, beſtimmten die Lage aller dieſer Länder. Mit einer faſt noch bewundernswürdigeren Beharrlichkeit führte er überall das Senkblei, nahm die Küſten, die Buchten, die Häfen, die Sandbänke, die Riefe, die verborgenen und ſichtbaren Klippen auf, und entwarf die vortrefflichſten Karten und Portulane. Kaum können wir uns rühmen, ſo zuverläſſige, und bis auf die kleinſten Gegenſtände genau detaillirte Karten von unſeren europäiſchen Meeren zu beſitzen, als Cook von den Meeren der entgegengeſetzten Halbkugel zurückgebracht hat. Aeltere Südſeefahrer ſcheuten gleichſam den Anblick des Landes; wo ſie Küſten fanden, eilten ſie ſchnell vorüber, oftmals ohne nur den Fuß darauf zu ſetzen, ohne den Umfang, die Geſtalt und den Zuſammenhang ihrer Entdeckungen zu unterſuchen. Landeten ſie auch irgendwo, ſo nahmen ſie ſich ſelten Zeit, den Endzweck einer Landung zu erreichen, und von den vorgefundenen Produkten einigen Vortheil zu ziehen. Ihr Betragen gegen die Eingebornen machte gewöhnlich einen ſchleunigen Abzug nöthig, ehe ſie noch die Beſchaffenheit der Gegend und ihrer Erzeugniſſe erforſchen, und mit den Eigenthümlichkeiten der dortigen Menſchengattung bekannt werden konnten. Daher fehlte es ihren Berichten ſo oft an allem Intereſſe; und weit entfernt, den Forderungen des Phyſikers und des Weltweiſen ein Genüge zu leiſten, oder zur Sicherheit künftiger Seefahrer, und zum glücklichen Erfolg ihrer Unternehmungen beizutragen, wußten ſie nicht einmal die müßige Neugier des großen Haufens zu befriedigen.

Cook war auch hier das Gegentheil ſeiner Vorgänger. Sein Geiſt, der keinen Müſſiggang kannte, ſann ſtets auf Mittel, ſeinem Volke die Mühſeligkeiten ihrer harten Lebensart zu erleichtern, dadurch zugleich die Dauer ſeiner Reiſe zu verlängern, ſeinen Entdeckungen einen weitern Umkreis zu geben, und unſere Kenntniſſe vom Reich der Wahrheit durch neue Bemerkungen der Natur, im Menſchen ſowohl als in Thieren, Pflanzen und lebloſen Körpern, zu bereichern. So weit es alſo mit dem ihm vorgeſchriebenen Reiſeplan beſtand, oder zu deſſen vollſtändiger Ausführung dienen konnte, hielt er ſich bei ſeinen neu entdeckten Ländern auf, und ſtellte theils in eigner Perſon, theils mit Hülfe ſeiner Reiſegefährten, jene ſorgfältigen Unterſuchungen an, welche man, ſo lange die Buchdruckerkunſt Gedanken verewigt, als Quellen des brauchbarſten, zuverläſſigſten und angenehmſten Unterrichts, mit Theilnehmen und Bewunderung leſen wird. Die reichhaltigen Tagebücher ſeiner Reiſen füllen allein ſechs ſtarke Quartbände; zwei andere enthalten die aſtronomiſchen Beobachtungen, und noch ein Paar andre liefern Nachrichten von merkwürdigen Gegenſtänden der allgemeinen Phyſik, und Beſchreibungen einiger Naturkörper, obgleich bis jetzt noch das Allerwenigſte von den Entdeckungen der beſondern Naturgeſchichte im Druck erſchienen iſt, und Solander's Nachlaß allein mehr als 2000 Beſchreibungen enthält. Sehen wir aber auf den wichtigſten Gegenſtand unſeres Forſchens, auf unſere Gattung ſelbſt; wie viele Völker, die wir zuvor auch nicht dem Namen nach kannten, ſind nicht durch die unvergeßlichen Bemühungen dieſes großen Mannes bis auf die kleinſten Züge geſchildert worden! Ihre körperliche Verſchiedenheit, ihre Gemüthsart, ihre Sitten, ihre Lebensart und Kleidung, ihre Regierungsform, ihre Religion, ihre wiſſenſchaftlichen Begriffe und Kunſtarbeiten, kurz Alles ſammelte Cook für die Zeitgenoſſen und die Nachwelt, mit Treue und unermüdetem Fleiß.

Niemand kannte alſo den Werth des vorübereilenden Augenblicks beſſer, und Niemand benutzte ihn ſo gewiſſenhaft, als er. In einem gleichen Zeitraum hat Niemand je die Grenzen unſeres Wiſſens in gleichem Maße erweitert. Seine unmittelbaren Vorgänger glaubten allen Forderungen der Nachwelt ein Genüge gethan zu haben, wenn ſie innerhalb 22 Monaten die Erde umſchifften; denn dieſe Umſchiffung allein ſchien ihnen verdienſtlich genug. Carteret blieb zwar etwas länger aus, weil er einen Monſun verſäumte*); doch brachte er dieſe Zeit in Häfen zu, die Europäern gehörten. Cook hingegen irrte auf ſeiner erſten Reiſe beinah drei Jahre umher. Die zweite umfaßte einen noch längern Zeitraum; und die dritte, deren Ende er nicht erlebte, die er aber, ſelbſt nach ſeinem Tode, noch zu lenken ſchien, dauerte mehr als vier Jahre! Doch es iſt Zeit, ſeine Laufbahn und die Entdeckungen, welche dieſe drei unnachahmlichen Fahrten bezeichnen, dem Auge näher zu rücken.

---

*) Monſun iſt ein Wind, der in den indiſchen Gewäſſern ein hal-

Der wichtige Zeitpunkt, wo die Venus zum zweitenmal im gegenwärtigen Jahrhundert vor der Sonnenſcheibe vorübergehen ſollte, gab die Veranlaſſung zu Cook's erſter Reiſe in die Südſee. Von der Beobachtung dieſes Phänomens, an entgegengeſetzten Enden der Erde, hing die Beſtimmung der Sonnenparallaxe, folglich der Entfernung und Größe dieſes ungeheuren Weltkörpers ſelbſt, vorzüglich ab. Die gelehrten Geſellſchaften wetteiferten bei dieſer Gelegenheit miteinander in Anſtalten, um den merkwürdigen Augenblick in ſeinem ganzen Umfange zu benutzen. Die Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris ſandte daher den Abbé Chappe nach Californien, und die königliche Societät in London beſchloß Herrn Green ins ſtille Meer zu ſchicken. Ihr damaliger Präſident, Lord Morton, wußte die Bittſchrift der Geſellſchaft und die gute Sache der Sternkunde mit ſo großem Nachdruck zu unterſtützen, daß König Georg III. die Ausrüſtung eines kleinen Schiffs zu dieſem Vorhaben bewilligte. Cook beſtieg dieſes Fahrzeug, Endeavour oder das Beſtreben, als commandirender Lieutenant. Herr Banks, ein bemittelter Privatmann; und Dr. Solander, ein gelehrter Schüler des verewigten Linné begleiteten ihn als Liebhaber der Botanik und Freunde der Naturkunde überhaupt. Im Jahr 1768, den 26. Auguſt verließen ſie die Rhede von Plymouth.

Anſtatt wie Byron, Wallis und Bougainville durch die magellaniſche Meerenge zu gehen, umſchiffte Cook das Cap Horn, welches ſeit Anſon's Reiſe das Schrecken der Seefahrer geblieben war. Es iſt bekannt, mit welcher unumſchränkten Macht die Vorurtheile den gemeinen Seemann, er ſei von welchem

---

des Jahr hindurch beſtändig herrſcht. Im folgenden halben Jahre wehet er aus dem entgegengeſetzten Punkt. Ich kann nicht umhin bei dieſer Gelegenheit zu erinnern, daß Carteret, ob er gleich wenig entdeckte, doch unſägliches Elend in einem zu einer ſolchen Reiſe ganz untauglichen Schiffe ausgeſtanden und von Magellan's Meerenge bis nach Macaſſar gegen ſechs Monate unterwegs geweſen iſt.

Range er wolle, beherrſchen. Ein Sturm, der zur Unzeit einen Schiffer auf einer wenig beſuchten Fahrt etwas unſanft bewillkommt, kann andern Seefahrern zuweilen auf ein halbes Jahrhundert die Luſt zu neuen Verſuchen benehmen. So glaubten einſt die Portugieſen, man könne oder dürfe das Cap Non in Afrika nicht umſchiffen, bis Don Heinrich's Genius dieſen Wahn beſiegte und den Weg zur Entdeckung Indiens bahnte. Cook fuhr nicht nur ſicher und ohne irgend einen widrigen Zufall um jene ſüdlichſte Spitze von Südamerika, ſondern voll des kühnen Forſchungsgeiſtes, der ihn auf der zweiten Reiſe ſo oft jenſeits der Grenzen des antarktiſchen Polkreiſes trieb, näherte er ſich zugleich dem furchtbaren Südpol, von deſſen völliger Unterſuchung ihn aber für dieſesmal der Endzweck ſeiner Reiſe abhielt. Es kam jetzt alles darauf an, die Inſel, welche zur Beobachtung des Durchgangs auserſehen war, zu rechter Zeit zu erreichen. Zufrieden alſo, gezeigt zu haben, wie leer die Furcht vor jenen antarktiſchen Wogen und jenen mehr als kimmeriſchen Finſterniſſen ſei, die Anſon's Hiſtoriograph ſo ſehr ins Schwarze malt, hielt er vor dem Punkt, wo er den 60. Grad der ſüdlichen Breite durchſchnitt, einen Lauf, der geradeswegs auf ſein Ziel gerichtet war. Dieſe Richtung iſt in doppelter Rückſicht merkwürdig. Sie zeichnet ſich vor allen früheren Fahrten dadurch aus, daß ſie weit von der amerikaniſchen Küſte ins unerforſchte Südmeer geht und jenen wohlbekannten Weg verläßt, den ſo viele Seefahrer, die doch auch zu den Entdeckern gezählt ſein wollen, einander blindlings nachgegangen ſind. Zugleich aber gebührt ihr das Verdienſt, den Ocean auf einem großen Strich, den ihm die Geographen eigenmächtig abgeſprochen und dem Kinde ihrer Phantaſie, dem feſten Südlande, zuerkannt hatten, wieder in ſein altes Recht eingeſetzt und auf ewige Zeiten darin beſtätigt zu haben. In der That ſegelte Cook weſtwärts hinter der Stelle weg, wo Juan Fernandez und Jacob l'Hermite das feſte Land geſehen und hinter einer andern, wo es Quiros nur gewittert haben wollte.

Zwiſchen vielen flachen Inſeln hin, welche innerhalb des Steinbockskreiſes liegen und aus Korallenbänken beſtehen, gelangte er nach O-Taheiti, der berühmt gewordenen Inſel, die Wallis kurz zuvor entdeckt hatte. Der Hauptgegenſtand der ganzen Reiſe, die Beobachtung des merkwürdigen Durchgangs der Venus und die dazu erforderlichen Vorbereitungen, verzögerten ſeinen Aufenthalt daſelbſt. Für die Naturgeſchichte und Aſtronomie war dieſe Zeit nicht verloren; doch auch ſelbſt die Geographie hatte den Vortheil davon, daß Cook die ganze Inſel, die etwa 30 Meilen im Umkreiſe hat, in ſeinem Boot umſchiffte und ſich von ihren Diſtrikten, ihren Ebenen und Flüſſen, ihren umgebenden Rieſen und bequemen Ankerplätzen die genaueſte Kenntniß verſchaffte. Auch die Entdeckung der ganzen nah gelegenen Gruppe der Societätsinſeln war eine Frucht von dem freundſchaftlichen Verkehr mit den Einwohnern von Taheiti, und insbeſondere von dem Entſchluſſe des Tupaia, eines angeſehenen Mannes aus jener Weltgegend, mit Cook zu Schiffe zu gehen. Außer den bereits entdeckten Inſeln Taheiti, Maatea und Tabuamanu lernte man nun auch Huaheine, O-Raietea, O-Tahah, Bolabola und Maurua kennen.

Der Entdecker eilte nunmehr, ſeinen Verhaltungsbefehlen gemäß, gegen Süden, um das hochgeprieſene Südland aufzuſuchen, welches in dieſer Gegend, der Mitte des großen Weltmeeres, nicht weit vom Wendekreiſe liegen ſollte. Allein er ſetzte ſeinen Lauf bis zum 40. Grad der Breite in gerader Linie ungehindert fort, ohne nur eine Spur von nahem Lande wahrzunehmen. Weiter in den Ocean vorzudringen, verwehrte ihm diesmal die Schwäche des Schiffes. Er wandte ſich alſo weſtwärts und ſuchte die Küſten von Neuſeeland auf, die ſeit ihres erſten Entdeckers, Tasman's, Zeiten nicht wieder beſucht worden waren. Man wußte von dieſem Lande überhaupt wenig mehr, als daß es vorhanden ſei und ſtreitbare Einwohner habe; denn Tasman's kurzer Aufenthalt hatte ihm nicht erlaubt, genauere Nachrichten einzuziehen und richtige Karten, die künftigen Seefahrern zu Wegweiſern hätten dienen können, zu entwerfen. Cook entdeckte das Land am 6. October 1769, von der Oſtſeite her, umſchiffte es ganz und verließ es endlich am 31. März des folgenden Jahres. Man hatte es bisher für einen Theil des feſten Südlandes gehalten; Cook fand aber, daß es zwei Inſeln von anſehnlicher Größe waren, im 41. Grad der Breite durch eine Meerenge getrennt, die zum Gedächtniß des Entdeckers Cooksſtraße heißt. Von dieſem Punkt aus erſtreckt ſich die ſüdliche Inſel ſüdweſtwärts bis gegen den 48., und die nördliche nordweſtwärts bis zum 34. Grad der Breite. Ihre Seeküſten, welche Cook in Zeit von ſechs Monaten mit unermüdetem Eifer unterſuchte, können leicht 800 Seemeilen betragen, und ihr Flä-

Gemeinheit dürfte dem von England nicht viel nachſtehen. Die Anzahl der bequemen und ſichern Häfen, der Inſelchen und Klippen, welche um die beiden großen Inſeln hergeſtreuet liegen, muß jeden Sachkundigen, der ihre Entdeckung und genaue Beſtimmung als das Werk eines einzigen Mannes in einem ſo kurzen Zeitraum betrachtet, mit Erſtaunen und Ehrfurcht erfüllen. Wenn man aber die beſcheidene Erzählung dieſer Thaten in Cook's einfacher Sprache lieſt, wenn man erfährt, mit welchen unvermeidlichen Gefahren der kühne Argonaute, der ſein Werk nicht unvollendet laſſen will, in jenen ſtürmiſchen und unbekannten Meeren zu kämpfen hat; wie ihm dort eine verborgene Klippe, auf die ſein Schiff ganz unverſehens ſtößt, den Untergang droht; wie mitten im Sommer im 35. Grad der Breite, der ſtärkſte Sturm, den er bis dahin noch erlebt, drei Wochen lang wüthet; wie eine wirbelnde Flut ihn unaufhaltſam gegen einen ſteilen Felſen ſchleudert, und nur ein Ankerwurf in die ungeheure Tiefe von 75 Faden ihn noch rettet; wie endlich am ſüdlichſten Ende des Landes, ſechs volle Meilen weit von der Küſte, eine Felſenbank*), gleichſam zur Falle aufgeſtellt iſt, und dem unbeſorgten Seemann in der Nacht auflauert; — wenn man dieſe ſchnell aufeinander folgenden Begebenheiten aufmerkſam erwägt, ſo wird man auch empfinden müſſen, um welchen Preis ſich Cook einen Namen im Tempel des Ruhmes erkauft hat. Mehr als einmal befand er ſich nebſt ſeinen Reiſegefährten in augenſcheinlicher Lebensgefahr, indem er auch am Lande ſelbſt ſeine Unterſuchungen fortſetzte; ein unerklärliches Etwas, welches man dem Ungefähr oder einem Deus ex machina zuſchreibt, wenn man die Verkettung der Urſachen und Wirkungen vergißt, rettete ihn oft aus den Händen der barbariſchen Einwohner. Demungeachtet gelang es ihm, die Produkte dieſer merkwürdigen Inſeln, und ſelbſt das wilde Volk, das hier vom Fiſchfang lebt, genau zu erforſchen. Seine Nachrichten beweiſen zur Genüge, daß zumal die nördliche Inſel, wegen ihrer vortrefflichen Häfen, ihrer Anhöhen, Thäler und wohlbewäſſerten Ebenen, ihres gemäßigten Himmelsſtrichs, ihrer herrlichen Wälder vom beſten Bau- und Nutzholz, ihrer dauerhaften Flachspflanze und ihrer fiſchreichen Geſtade, dereinſt für unternehmende Europäer eine höchſt wichtige Entdeckung werden kann. In dem letzten fruchtderen Boden jenes Landes würden alle Arten von europäiſchem Getreide, von Pflanzen und Früchten gedeihen und den Anſiedler mit den Nothwendigkeiten des Lebens, bald aber auch mit Allem, was zum Ueberfluß gehört, verſehen. Ein Sommer, wie in England, deſſen Hitze nie beſchwerlich fällt, und ein Winter, wie in Spaniens gemäßigten Provinzen, der eigentlich kein Winter iſt, machen das dortige Klima zum angenehmſten Aufenthalt. Für den weit um ſich greifenden Handel, der getrennte Welttheile verbindet, kann keine Lage vortheilhafter ſein als dieſe, welche zwiſchen Aſien, Indien und Amerika die Mitte hält. Man denke ſich in Neuſeeland einen Staat mit Englands glücklicher Verfaſſung, und es wird die Königin der ſüdlichen Welt.

---

*) The Traps.

Der März war ſchon verfloſſen, der Winter des antarktiſchen Himmels nahte mit ſeinen Stürmen heran, und noch berathſchlagte man, ob der Rückweg nach England über Oſtindien, oder durch das große Südmeer und um Cap Horn gehen ſollte? Cook's Wünſche neigten ſich auf dieſe letzte Seite; allein ſein gebrechliches Fahrzeug gab zum zweitenmale den Ausſchlag wider ihn, und ſein Verlangen, jetzt ein für allemal die Frage vom Daſein eines Südlandes zu entſcheiden, mußte der Vorſorge für die Sicherheit und Erhaltung der ihm anvertrauten Mannſchaft weichen. Vielleicht — ſo kurzſichtig ſind der Menſchen Entwürfe! — vielleicht wäre indeſſen die Fahrt durch das Südmeer mit Hülfe günſtiger Weſtwinde kürzer und ſicherer geweſen, als die andre, die man an ihrer Stelle wählte; vielleicht hätte Cook alsdann alle ſeine Reiſegefährten geſund nach Europa zurückgebracht, anſtatt daß auf dem Wege, der ihnen weniger gefährlich ſchien, die verpeſtete Luft von Batavia den vierten Theil der ganzen Reiſegeſellſchaft hinwegraffte! Allein der unermüdete Seemann ſollte noch die ganze Oſtküſte von Neuholland entdecken. Dieſes Land, welches man entweder die größte Inſel, oder ein drittes Continent nennen kann, ward an der Weſtſeite zuerſt im Jahre 1616 entdeckt. Von dieſer Zeit an beſuchte man nach und nach immer mehr davon, bis Taſman, wie ich ſchon vorhin erwähnte, die ſüdliche Spitze im Jahr 1642 zu ſehen bekam. Indeß verurſachte die niedrige Lage jener Küſte, daß man ſich ihr nicht dreiſt zu nahen wagte und daß alſo blos ihr ungefährer Umriß bekannt werden konnte. Die Seite gegen das ſtille Meer oder gegen Morgen hin, hatte noch kein Seefahrer berührt, als Cook ſie auf einer Strecke von 600 Seemeilen befuhr. Sie iſt höher als die andere, aber eine ſo von Untiefen und Klippen, dem bewunderungswürdigen Bau gewiſſer polypenartigen Thierchen, umringt. Ihre kalkigen Wurmgehäuſe wachſen aus unergründlichen Tiefen des Meeres feſt und werden, ſo wie das Thier in den unterſten Stämmen abſtirbt, zu wahren Felſenmauern von Korall, welche ungehindert immer neue Äſte treiben und ſich gerade, je näher ſie der Oberfläche des Meeres kommen, nach allen Richtungen ausbreiten. Solche Korallenmauern ſind es, an denen die hohe Woge des vom beſtändigen Oſt-Paſſatwind erregten Meeres ſich ſchäumend bricht, und die der Seemann Riefe nennt. Oft erſtrecken ſie ſich rund um Inſeln her; oft ziehen ſie ſich mehrere hundert Meilen, wie hier bei Neuholland, in paralleler Richtung mit den Küſten; oft liegen auch mehrere dergleichen Riefe hintereinander. Zwiſchen ihnen und dem Lande iſt ein ruhiges Meer; denn die donnernde See bricht ſich an der Schutzmauer, die ein Wurm ihrem Ungeſtüm entgegen zu ſetzen vermochte, und fließt entkräftet über ſie hin, oder kommt durch enge Brüche und Oeffnungen hinein, welche zugleich den Schiffen zur Ein- und Ausfahrt dienen. Allein in dieſem gleichſam abgeſchloſſenen Zwiſchenraume häuft ſich der Sand, den die Fluth ganz hinein, doch nicht die Ebbe wieder hinweg ſpülen kann, zu großen Sandbänken und Untiefen, welche der Schifffahrt neue Hinderniſſe und Gefahren bereiten. Nimmt man noch den Umſtand dazu, daß außer einem zuſammenhängenden Riefe nur eine Menge kleiner zerſtreuter Korallengebäude ihren Felſenbau führen, woran der eine mehr, der andere weniger gediehen iſt, ſo geht das Schreckliche einer ſolchen Meeresgegend über alle Beſchreibung. Die Wachſamkeit des Seemannes vermag faſt Nichts gegen jene plötzlichen Überraſchungen der Tiefe, die er zitternd durch das Senkblei erfährt. Bald ergründet er ſie nicht mit mehr als hundert Klaftern; bald ſchwebt er über Korallengipfeln hin, die wie Thürme und Ruinen ihre ſchroffen Spitzen in die Höhe ſtrecken und beinahe den Boden ſeines Schiffs berühren. Mit Angſt und Entſetzen ſucht er einen Ausweg, durch den er wieder in die offene See gelangen und ſich von furchtbaren Gegenden entfernen könne, wo ihn der Tod in tauſend Geſtalten umringt. Nicht alſo Cook, der Entdecker! Fünf Monate lang blieb er an dieſer Küſte, folgte allen ihren Krümmungen, nahm ihre Häfen und Baien auf, beſtimmte die Lage vieler hundert Untiefen und Klippen, und verließ ſie nicht eher, als bis er ſie vom 38. bis zum 10. Grade ſüdlicher Breite durchaus entdeckt und endlich zwiſchen ihrer Nordſpitze und den Inſeln von Neuguinea die Durchfahrt gefunden hatte, welche von ſeinem Schiffe, den Namen Endeavourſtraße erhielt. Faſt ſollte man auf den Gedanken gerathen, daß auch der verwegenſte Schwung einer romantiſchen Einbildungskraft noch nicht an die wirklichen Thaten reicht, die hier dem beharrlichen Seefahrer, der unerſchütterlichen Kraft und der Muth, dem immer eben Bereich einer brennenden Ruhmbegierde zugleich waren. Man muß die Geſchichte dieſer Reiſe ſelbſt leſen, wenn man ſich von den Schwierigkeiten, die Cook hier überwand, den Gefahren, die ihm drohten und dem ſtandhaften Muth, womit er ſich, das Senkblei in der Hand, zwiſchen den Felſenwänden, Bänken und Klippen durchwand, einen vollſtändigen Begriff machen will. Alle ſeine Behutſamkeit konnte es jedoch nicht verhindern, daß ſein Schiff auf einen verborgenen Felſen ſtieß, wo es 24 Stunden lang hangen blieb, indeſſen Jedermann dem ſchrecklichen Augenblick ſeines Untergangs entgegen ſah. Nur die glücklichen Umſtände, daß der gewöhnliche Seewind ſtill war und keine hohen Wellen erregte, daß ein Stück des Felſens in dem Schiffe ſtecken blieb und die Wunde, die er ihm geriſſen hatte, beinahe ganz ausfüllte, daß einem Offizier ein Lederband-Mittel den Leck zu verſtopfen gelang, und endlich, daß ſich ein zur Ausbeſſerung bequemer Hafen in der Nähe fand, bewirkten diesmal eine unerwartete Rettung.

Cook und ſeine gelehrten Mitarbeiter benutzten den Aufenthalt in Neuholland, um deſſen Naturprodukte und andere Merkwürdigkeiten, von denen man bis dahin wenig wußte, genau zu erforſchen. An einem Orte, den man jetzt Botanik-Bai genannt hat, erhielt die Pflanzenkunde einen Zuwachs von beinahe 1000 neuen Arten. Das Innere dieſes Landes verſpricht noch eine reichere Ernte von unbekannten Gegenſtänden, da theils die Lage und das Klima, theils die anſehnliche Größe deſſelben dieſe Erwartung begünſtigen *). Doch wir kehren zu den für die Geographie errungenen Vortheilen zurück, welche hier eigentlich in Betracht kommen müſſen. Dieſe Oſtküſte von Neuholland, mit den vorhin beſchriebenen neuholländiſchen Geſtaden zuſammengerechnet, würde in der That, wenn man ſie

---

*) S. Neuholland und die brittiſche Colonie in Botany-Bai.

ſich in einem fortlaufenden Lande, das weit längere Küſte haben, als die, welche Amerigo Veſpucci zuerſt beſchrieben, aber bei weitem nicht unterſuchte, vielweniger in Karten genau entworfen hat. Gleichwohl war dieß der einzige Grund, der die Benennung der neuen Welt nach dieſem flüchtigen Entdecker noch einigermaßen rechtfertigen konnte. Aber Columbus und Cook ſind Namen, die auch ohne einen ſolchen Tribut (welcher doch nur ihnen gebührte), der Vergeßlichkeit trotzen. Mit dem Bewußtſein, mehr geleiſtet zu haben, als je die Pflicht auferlegen kann, mit dieſem unvergänglichen Lohne, der die Flamme des Genius nährt, verließ nunmehr unſer großer Seemann den Schauplatz ſeiner Entdeckungen und ging über Batavia und das Vorgebirge der guten Hoffnung nach England zurück.

Cook wurde bald nach ſeiner Rückkunft zur Führung einer zweiten Entdeckungsreiſe ernannt. Hatte ein Phänomen des Himmels ſeine erſte Ausrüſtung veranlaßt, ſo war es nunmehr der glückliche Erfolg, womit er ſich jenes vorigen Auftrags entledigt hatte, der ſelbſt bei ſeinen Obern einen Grad von Enthuſiasmus für die Erweiterung der Erfahrungswiſſenſchaften erweckte. So erwärmt der Glanz des wahren Verdienſtes auch den, der es zu ehren weiß; ſo darf ein ganzes Volk auf ſeine großen Männer ſtolz ſein, daß es ſie ihrer würdig beſchäftigt.

Nach einem Zwiſchenraume von wenig mehr als einem Jahre ging Cook am 13. Julius 1772 mit zwei Schiffen wieder in See, und ward von Sternkundigen, Naturforſchern und Zeichnern begleitet, die man auf öffentliche Koſten unterhielt. Damals ward auch meinem Vater und mir das Glück zu Theil, die Welt von Weſten nach Oſten zu umſchiffen. Zu dem Plan zu dieſer Reiſe hatte Cook ſelbſt, der dabei zu Rathe gezogen ward, unſtreitig den wichtigſten Antheil. Alle ſeine bisherigen Entdeckungen hatten den Glauben an ein feſtes Südland der ſpekulativen Geographen noch nicht wankend gemacht. Der feſte Punkt, von dem ſie ausgingen, war jenes nothwendige Gleichgewicht zwiſchen der nördlichen und ſüdlichen Hälfte der Erdkugel, welches ſie als eine ewige Wahrheit vorauszuſetzen beliebten. Dieß erforderte nun durchaus ein großes Land im Süden, um es auch nicht etwa die Unbeſtändigkeit unſeres Planeten zu erklären, wovon ſie ſelbſt wohl keine deutlichen Begriffe hatten. Was half es alſo Cook, daß er Neuſeeland umſchiffte und des [illegible] Juan Fernandez vorgebliche Entdeckung abgeſchnitten hatte,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], dessen Zögling er gewesen war. Gore und King führten von Kamtschatka die Schiffe über China und das Vorgebirge der guten Hoffnung am 22. August 1780, nach einer Abwesenheit von mehr als vier Jahren zurück.

Außer den Berichtigungen der [illegible] und [illegible], welche Cook's Reisen [illegible] sind, außer der Entdeckung mancher neuen Eilande zwischen den Gesellschafts- und Freundschaftsinseln, wird diese Reise durch die wichtige Erforschung der Sandwichinseln und die Aufnahme der Nordwestküsten von Amerika in einer Strecke von mehr als 3500 Seemeilen jederzeit ihren Werth behaupten. Cook hatte [illegible], was auf seiner ersten Reise, wieder mehr Land entdeckt und aufgenommen, als je ein anderer vor ihm. Ich leugne nicht, daß seine allgemeinen Kenntnisse und die Vervollkommnung seiner Wissenschaft überhaupt, welchen man sie in unseren Zeiten auf die Schifffahrt angewendet gesehen hat, ihm das große Geschäft erleichtert haben; allein wie zahlreich, ja wie allgemein sind die Beispiele nicht, wo der Seefahrer auch die Mittel, die er wirklich in Händen hatte, ungenutzt liegen läßt, weil es ihm an Fleiß, an Muth, an Geduld, an Einsicht, an Gegenwart des Geistes und an [illegible], an der [illegible] des Entdeckers, am inneren Forschungstriebe gebricht? Die Küste, die nicht Gold und Silber zeigt, aber einen Reichthum seltener Naturproducte [illegible], bleibt [illegible], wenn sie auch oft besucht wird.

Cook's letzte Reise vollendete gleichsam die Kenntniß von Amerika, die bis dahin so unvollkommen gewesen war, und [illegible] Licht gegeben hatte. Was [illegible] Norden [illegible] ist, welches [illegible] Theil noch [illegible] lange [illegible] bleiben, weil es das Eis [illegible] nicht [illegible] werden kann. Allein wenn gleich die Hoffnung, einen kürzeren Weg nach Indien, den man durch's Eismeer suchen wollte, nunmehr gänzlich verschwunden ist, so behält doch die Entdeckung der ganzen nordwestlichen Gegend von Amerika, vom Nutka-Sunde bis zur [illegible], selbst für den Handel die größte Wichtigkeit; [illegible], als wenn [illegible], sich zwischen [illegible] und [illegible] hindurch eine Verbindung mit dem [illegible] Meere [illegible] zu [illegible], auf welchem doch [illegible] nach Indien zu schiffen. Uebrigens ist es für die Ge-

geweſen ſo wichtig, als die Behring'ſchen [illegible] [illegible], daß Cook die Meerenge geöffnet, Aſien und Amerika gerade an der Stelle fand, wo jener ſie zuerſt angegeben hatte. Wie viele Schriftſteller, die ihren [illegible] [illegible], hatten nicht ſeit Behring's Entdeckungen vollſtändig zu machen geſucht, und dem ruſſiſchen Reiche etwa 20 Grade der Länge von ſeinen öſtlichen Wildniſſen ſtreitig gemacht, um nur Raum genug zu einem halben Welttheile zu ſchaffen oder mit dem neuen [illegible] [illegible] Meeren zu können? Einige der [illegible] haben ſich ſogar [illegible], daß man in Rußland durch erdichtete Nachrichten die Welt gefliſſentlich zu hintergehen ſuche, um deſto ungeſtörter gewiſſe politiſche Entwürfe ausführen zu können. Es herrſchte zwar in dieſer [illegible] der [illegible] der wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen gemäß; allein das [illegible] Geſchick einer [illegible] Erzählung, die Heimlichkeit, gab Anlaß, wenn Mangel an Beurtheilung, oder [illegible] Vorurtheil ſie begünſt. Jener Vorwurf konnte am wenigſten Rußland treffen, die [illegible] und gar zu große Bereitwilligkeit, die erſten Nachrichten von einem [illegible] [illegible] mitzutheilen, in der [illegible] [illegible] Inſeln [illegible] um 20 Grade der Breite irren. Spanien hätte ihn aber verdient, welches ſeine Reiſe ins Süd-Meer nach Tahiti, und längs der Küſte von Amerika über Californien hinaus, ſorgfältig verheimlichte. Jedoch iſt ein Tagebuch von der letzteren, unter Don Bruno de Heceta im Jahr 1775 unternommenen Reiſe in England ans Licht gekommen[1], deſſen Verfaſſer, Don Francisco Antonio Maurelle, ſich viel darauf zu gute thut, daß er bis zum 58. Grad der Breite gekommen iſt. Auf dieſer und einer noch früheren ſpaniſchen Reiſe wurden an der Küſte, die Cook der Stürme wegen vermied, einige Häfen entdeckt; und ſo ſcheint das kleine Plätzchen des Entdeckungsgebietes, welches die unſäglichen Bemühungen dieſes Mannes noch in jener [illegible] verlaſſenen Weiten eingezeichnet hatten, nicht ganz verloren gegangen zu ſein.

Wenn man ſelbſt drei großen Reiſen in Verbindung mit einander betrachtet, ſo machen ſie ein Ganzes aus, welches alle unbekannten Regionen der Geographie, ſo weit ſie [illegible] zugänzlich waren, ſo ſich begreift, und gewaltige Entdeckungen, die ſich im Norden und Süden über den 71. Grad erſtrecken, an ihre Stelle legt. Künftig können einzelne Inſeln im ſtillen Meere entdeckt, die Lagen einiger früher gefundenen beſtimmt, und in Neuſeeland, Neuholland und Neucaledonien Pläne von Häfen aufgenommen werden, die Cook entweder nicht beſuchte, oder deren Eingang er nur angegeben hat; allein Entdeckungen von großem Umfang können nicht mehr Statt finden, und der Erdball iſt nunmehr von einem Ende zum andern bekannt. Wer einen Blick auf die Karte wirft und die Veränderung in der Erdkunde bemerkt, die Eines Mannes Fortſchritte bewirkte, wird der noch einen Augenblick zweifeln können, daß unſer Jahrhundert ſich in ſeiner Größe mit jedem Zeitalter meſſen darf?

---

[1] S. Barrington's Miscellanies, p. [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], B. [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

2. Anordnung.

Es iſt an ſich ſchon ein großes Schauſpiel, wenn ein Mann von Cook's thätigem, durchdringendem Geiſte auftritt, und in dem kurzen Zeitraum von zehn Jahren die Kinder und die Erwachſenen das geſittete und das rohe Welttheil ſeinen Namen mit Bewunderung nennen lehrt. Je mehr man ſich aber mit in das Ganze menſchlicher Angelegenheiten verwebt und viele mit ſich verbunden fühlt, je inniger man an den größeren Ereigniſſen Antheil nimmt, von denen man Einfluß auf die jetzt lebenden und künftigen Geſchlechter der Erde erwartet; deſto wichtiger und intereſſanter wird es, den Gang eines großen Geiſtes näher zu betrachten, inſofern die Urſache der Begebenheiten, die ſich nur durch ihn ereigneten, auch großentheils in ihm zu finden iſt. Unternehmungen von ſo großem Umfange, wie Cook's Entdeckungsreiſen, deren genauer Zuſammenhang am Tage liegt und deren Begebenheiten ſich unmittelbar auf einander beziehen; Unternehmungen, wo ein Schritt den andern vorbereitete und jede Entdeckung ſogleich angewendet werden konnte, um neue darauf zu gründen, können ihren glücklichen Erfolg nur einem wohldurchdachten Plane verdanken. Ich rede nicht von einem Reiſeplan, wie ihn der Miniſter auf der Karte entwirft. Was iſt leichter, als dort die anmuthsvollſten Laufbahnen vorzuzeichnen, wo die goldne Meßſchnur an keiner Klippe ſcheitern kann und der papierne Strom keine Wellen ſchlägt? Wer einigermaßen weiß, was zur zweckmäßigen Ausführung einer weiten Entdeckungsreiſe gehört, wird ſich bald von dieſem Anblicke wegwenden, um den Mann aufzuſuchen, der die Seele des ganzen Unternehmens iſt, der Alles ſelbſt thut und mit eigenen Augen ſieht, der die Zukunft durchdringt und Begebenheiten berechnet, der aber auch, mitten unter den zahlloſen Geſchäften, denen er ſeine Zeit und ſeine Denkkraft widmen muß, im geſchickten Augenblick die Entſcheidung, ſein ſelbſt ganz mächtig, mit feſter Hand das Ruder führt.

Man müßte ſelbſt ein zweiter Cook ſein, um die Anordnung einer Entdeckungsreiſe ſo nachzubilden, wie er ſie ſich dachte. Hier können wir nur einige Elementarſtriche den richtigen Geſichtspunkt bezeichnen, aus welchem man den außerordentlichen Seefahrer betrachten muß, um den Werth deſſen, was er geleiſtet hat, in ſeinem ganzen Gewichte zu erkennen und nicht, wie wohl zuweilen aus Unwiſſenheit geſchah, mehr als die Billigkeit erlaubt, von ihm zu fordern. Schon Bougainville beklagte ſich, daß ihn ſeine Landsleute nicht bloß mit müßigen Fragen unaufhörlich gequält und keine Antwort abgewartet, ſondern daß ſich auch Spötter gefunden hätten, denen es unbegreiflich vorgekommen wäre, wie man die Welt umſchifft haben könne, ohne in China geweſen zu ſein. Doch dieſen muthwilligen Spott vergibt man einem Volke gern, das ſeine Fehler durch Witz wieder gut macht. Wir kennen ähnliche Beyſpiele von verſchiedner, doch unſchädlicher Fragſeligkeit, und haben ernſthaft geantwortet, wenn man uns ernſthaft fragte: „ob die Inſel O-Taheiti zum feſten Lande gehöre?" und „auf welcher von ſeinen Reiſen Cook geſtorben ſei?" Wir kennen aber auch eine Klaſſe von beißenden Fragern, welche ſich von den franzöſiſchen eben ſo unterſcheiden, wie unſere Aufklärer jenen an Vielwiſſerei überlegen ſind und ſich dünken laſſen, [illegible] ſei [illegible] für ſie eine Vollmacht, alles Große verkleinern zu dürfen. Sie, die Weiſen unſeres Jahrhunderts, wiſſen Alles beſſer, denn ſie wiſſen Alles voraus, und ſpotten des Entdeckers, dem dieſe hohe Divinationsgabe fehlt. Sie hätten überall mehr Klarheit und Gewißheit verbreitet; von Allem hätte man durch ſie erfahren, was ſie — ſchon gewußt, und ſo wie ſie es verlangt, geſehen haben würden. Sie wären von ihren Entdeckungen nicht ſo flüchtig hinweggeeilt, ſie hätten nicht ſo manche ſchöne Gelegenheit verſäumt, nicht ſo Vieles unergründet gelaſſen; ſie hätten mehr und größere Dinge geleiſtet, mit einem Wort, es klüger gemacht, als der gute Cook. Bei dieſen und ähnlichen Verweiſen, welche die Philoſophie im Lehnſtuhl dem Entdecker ertheilt, muß er freilich verdroſſen ſchweigen, oder höchſtens dem Dichter ganz leiſe nachſprechen:

— ſed haec ego nescibam ubi
fecerunt.

Statt aller Antwort wollen wir unſere Leſer an Bord führen, um ſie dort mit einigen nautiſchen Verhältniſſen bekannt zu machen.

Die Wahl der Schiffe, die zu langen und gefährlichen Reiſen die tauglichſten ſind, iſt das erſte in der Reihe der Anſtalten, wodurch ein Mann wie Cook für den guten Ausgang ſeines Vorhabens ſorgt. Byron und Wallis, als wirkliche Capitaine in der Flotte, hätten es erniedrigend oder wenigſtens höchſt ungewöhnlich gefunden, ein geringeres Kriegsſchiff als von 20 Kanonen zu führen. Für den Entdecker ſind indeß die Schiffe von dieſem Range in mehr als einem Betracht ſehr unbequem. Ihre Beſatzung, die an 200 Mann ſtark ſein muß, nimmt kaum ſo viel aus, als in einem kleineren Schiffe der vierte Theil und läßt ſich weder ſo ſchnell überſehen, noch ſo leicht regieren. Von den Erfriſchungsorten, die Cook zu ſeinen Abſichten vortrefflich, und ſeinem Schiffsvolke angemeſſen fand, wären die meiſten unzureichend für die Bedürfniſſe einer zahlreicheren Mannſchaft geweſen, und ſchon um dieſer einzigen Urſache willen hätte er in einem größeren Schiffe ſeinen Endzweck verfehlt. Selbſt der Mundvorrath, der von England mitgenommen wird, kann wegen der Bauart jener größeren Fahrzeuge, die zu ſchnellen Evolutionen, zum Angriff und andern Abſichten des Seekriegs eingerichtet ſind, nicht in gehöriger Menge geladen werden, um eine langwierige Fahrt zu geſtatten. Daher eilten Cook's Vorgänger, ihren Kreislauf um die Erde innerhalb zweier Jahre zu vollenden, anſtatt, wie Er, den Namen Entdecker verdienen zu wollen. Ihn aber hatte die Erfahrung zu dieſen Begriffen geleitet, die einem gewöhnlichen Seecapitain auf ſeiner Station, es ſei im Kriege oder Frieden, umſoweniger einfallen können, da ſeine Flotte jederzeit durch eigene Proviantſchiffe verſorgt werden muß. Die Fahrzeuge, welche in England zum Küſtenhandel und hauptſächlich zum Transport der Kohlen aus Northumberland nach London bestimmt sind, müſſen nicht nur ſehr geräumig ſein, um ihren Eigenthümern größern Vortheil zu bringen, ſondern auch wegen der ſtürmiſchen, mit Sandbänken ganz bedeckten Nordſee einen vorzüglich runden, oder vielmehr nach unterwärts glatten Bau, und in der Zuſammenfügung große Stärke haben, um bei dem oft unvermeidlichen Stranden leicht und unbeſchädigt wieder flott werden zu können. Dieſe Art Schiffe, deren Vorzüge Cook am beſten kannte, weil er ſelbſt darin lange Zeit mit der mühſamen und gefährlichen Küſtenſchifffahrt, und mit dem Anblick von Schreckniſſen, die ſonſt der beherzteſte Seemann flieht, vertraut geworden war, ſuchte er ſich zu ſeinen großen Unternehmungen aus, weil er gewiß überzeugt war, daß man ſich in unbekannten Meeren ihnen ſicherer anvertrauen könne, als allen Kriegsſchiffen und Fregatten. Bei einer ſolchen Wahl genoß er überdies den weſentlichen Vortheil, ſo manche ſeichte Meeresgegend befahren und in manchem Hafen Schutz finden zu können, welche ein Schiff, das tiefer im Waſſer gegangen wäre, durchaus hätte vermeiden müſſen.

Cook ließ den Boden ſeiner Schiffe nicht mit Kupferplatten beſchlagen, womit man den Wurmfraß zu verhüten und den Gang des Schiffes zu beſchleunigen glaubt; denn man will bemerkt haben, daß die Fiſche ſich von ſolchen mit Kupfer beſchlagenen Schiffen entfernen; und Cook war es weit mehr darum zu thun, ſeinen Leuten keine Gelegenheit zu Erfriſchungen zu rauben, als ein paar tauſend Schritte mehr in einer Stunde zu laufen. Doch auch außer dieſer Bedenklichkeit, von der es noch nicht ausgemacht iſt, ob ſie wirklich gegründet ſei, bewog ihn eine wichtigere Urſache den Gebrauch des Kupfers zu vermeiden. Es iſt wahr, daß ſich auf einem kupfernen Boden kein Meergras, keine Eichelmuſcheln oder Seetulpen anſetzen, und alſo die glatte Oberfläche die Wellen leichter durchſchneidet und ein ſchnelleres Segeln bewirkt: allein allmälig frißt das Kupfer die eiſernen Ruderangeln an und bringt dadurch das Schiff in weſentliche Gefahr; denn ohne Ruder kann es nicht geſteuert werden, und doch läßt ſich in offener See der Schaden nicht ausbeſſern. Anſtatt des Kupfers bediente ſich Cook einer Art kleiner eiſerner Nägel, mit breiten Köpfen, welche er dicht neben einander in die Haut oder äußere Bedeckung des Schiffbodens einſchlagen ließ. In kurzer Zeit überzog der Roſt die kleinen Zwiſchenräume zwiſchen den Nägeln und ſicherte das Schiff vor Würmern ſo vollkommen, als es Kupferplatten nur immer hätten thun können.

Die Ausrüſtung der Schiffe, und die Menge ſowohl als die Beſchaffenheit des Vorraths aller Art, beſchäftigten zunächſt die Aufmerkſamkeit des Capitains, ſo wenig auch dieſe Gegenſtände den gewöhnlichen Befehlshaber angehen, der ſein Schiff aus den Händen der Werft-Officianten völlig ausgerüſtet erhält, und es, wenigſtens in dieſem Falle für überflüſſig hält, mehr als ſeine Pflicht zu thun. Als Anſon's Geſchwader im Jahre 1740 den Spaniern in Peru einen tödtlichen Streich verſetzen ſollte, mislang der große Anſchlag durch die Schuld der zweckloſen Ausrüſtung; und dieſe gerechte Klage rechtfertigte den Admiral. Wären Cook's Unternehmungen aus einem ähnlichen Grunde geſcheitert, ohne Zweifel hätte man ihn ebenfalls von aller Schuld völlig freigeſprochen; allein ſein Name wäre dann ſchwerlich auf die Nachwelt gekommen. Ich brauche wohl nicht erſt zu fragen, welches von beiden größer iſt: einen Vorwurf von ſich abwälzen, oder ſeine Maßregeln ſo ſicher nehmen, daß Alles gelingt und überhaupt kein Tadel ſtattfinden kann? In der That, wäre Cook nicht Kenner in dieſem Fache geweſen, hätte er nicht ſelbſt gewählt, und von jeder Art des Vorraths ſo viel als ihm nöthig dünkte, unter ſeinen Augen einſchiffen laſſen; wie hätte er auf drei- und mehrjährigen Reiſen, bei der Unmöglichkeit ſich wieder mit Anderm zu verſehen, ſo vielen Stürmen und Wettern Trotz bieten können? Es iſt bekannt, daß die verſchiedenen Vorräthe eines Schiffs, welches zur brittiſchen Flotte gehört, gewiſſen Officieren untergeben ſind. So hat der Equipagenmeiſter oder Lootſe (Master) die Oberaufſicht über die ganze Ladung. Der Oberbootsmann hat alles Tau- und Takelwerk, die Anker, die Segel und die Boote in Verwahrung; der Schiffszimmermann den Holzvorrath und das Eiſengeräth nebſt allem Zubehör; der Conſtabel die Kriegsmunition, der Wundarzt die Medicamente, endlich der Seckelmeiſter (purser), und deſſen Schreiber die Lebensmittel und die Kleidungsſtücke. Die Befehlshaber, welche auf Entdeckungsreiſen gingen, verwalteten gemeiniglich das einträgliche Seckelamt ſelbſt. Auch dieſes war eine der nothwendigſten Einrichtungen, wodurch der glückliche Erfolg der Reiſen geſichert ward, der ſonſt von den guten oder ſchlechten Anſtalten dieſes Beamten abgehangen hätte. Ein umſtändliches Verzeichniß von allen einzeln mitgenommenen Artikeln würde uns zu weit führen, und ohne weitläuftigere Erläuterung zwecklos ſein. Hieher gehört nur noch die Bemerkung, daß in jedem Fache Cook's Erfahrung nicht nur über die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit der gewöhnlichen Vorräthe entſchied, ſondern auch mehrere Veränderungen veranlaßte und einige ganz neue, noch von keinem Schiffscapitain geführte Artikel in Gang brachte, welche ſeitdem zum Theil in der Flotte allgemein eingeführt worden ſind, zum Theil noch angenommen zu werden verdienten. Unter den beſondern Vorkehrungen aber, welche ganz ausſchließend für Entdeckungsreiſen gehören, verdient die folgende nicht ganz übergangen zu werden. Cook hatte auf ſeiner erſten Weltumſchiffung bemerkt, wie nützlich ihm ein kleineres Fahrzeug als ſein Schiff, bei der Unterſuchung einer beträchtlichen, mit Untiefen umringten Seeküſte, geweſen wäre; ja, er war überzeugt, daß im Fall die großen Schiffe ſo beſchädigt würden, daß die Rückkehr nach Europa in denſelben zu mißlich ſein möchte, dergleichen kleine Fahrzeuge ſogar zur Rettung der geſammten Mannſchaft dienen könnten. Demzufolge hatte man ihm, auf der zweiten und dritten Reiſe, in jedem Schiffe einen kleinen Schooner*) mitgegeben, deſſen Holzwerk ganz fertig gezimmert war, und erforderlichen Falls nur zuſammengefügt zu werden brauchte. Die Maſten, das Tauwerk und die Segel dieſer Fahrzeuge waren ebenfalls in England mit eingeſchifft worden; kurz, es fehlte nur an Gelegenheit, ſich ihrer wirklich zu bedienen.

Wenn man berechnet, welch einen großen Platz dieſe Fahrzeuge im Schiffe einnehmen müſſen, wenn man bedenkt, daß alle Vorrathskammern mit Sachen vollgepfropft ſind, daß auf dem Verdeck, zwiſchen dem großen und dem Fockmaſt, fünf große und kleine Boote ſtehen; daß die Seiten des Vordercaſtells mit ungeheuren Noth- und Bugankern und anſehnlichen Strom- und Flußankern gleichſam bedeckt ſind; daß der innere Raum voll vieler hundert Fäſſer iſt, wovon allein zuweilen 60 bis 70 mit Waſſer, eben ſo viel mit Sauerkraut und ungleich mehr noch mit gepökeltem Rind- und Schweinefleiſch, mit Mehl, Erbſen und Zwieback, auch viele mit Wein und Branntwein angefüllt ſind; daß eine Menge Steinkohlen theils als Ballaſt, um das Schiff gehörig ins Waſſer zu ſenken, theils zum täglichen Gebrauch in der Küche, im Tiefſten liegt; daß viele Kabeltaue, jedes hundert und mehr Klafter lang, und manches von der Dicke eines Schenkels, oben im Matroſenraume befindlich ſind: ſo erſtaunt man wahrlich, wie in einem Behältniß von 480 Tonnen, deren jede 44 Quadratfuß hält, noch 120 Menſchen Platz finden, oder, wenn dies begreiflich iſt, wie ſie drei Jahre lang, bei unverdaulicher Koſt, bei ſteter Anſtrengung und allem Druck der härteſten Lebensart, geſund und gutes Muthes bleiben können? Vielleicht läßt ſich hier mit wenigen Worten zeigen, wie dieſe Beſatzung in dem ſchwimmenden Schloſſe vertheilt iſt.

---

*) Ein Fahrzeug mit zwei Maſten, im gegenwärtigen Falle von 20 bis 30 Tonnen.

Drei Maſten ruhen unmittelbar auf dem Kiele *) und ſtreben hinter einander gerade in die Höhe. Der mittelſte und vordere (Haupt- und Fockmaſt), jeder mit ſeinen zwei Verlängerungen (Mars- und Bramſtengen), ſind 70 bis 80 Fuß hoch und unten etwa Mannes dick. Der hinterſte oder Beſaanmaſt iſt kleiner und hat nur eine Verlängerung (die Kreuzſtenge). In ſchräger Richtung ſteigt vorn über dem Schiffsſchnabel das Bugſpriet, gleichſam als ein vierter Maſt hervor, der ebenfalls mit einer Verlängerung (dem Clüverbaum) verſehen iſt. Die Maſten werden durch ſtarke Taue unterſtützt, welche theils nach vorn, theils nach den Seiten hin, vom Maſtkorbe herunter gehen und im erſten Falle Stage, im letztern aber, wo mehrere beiſammen ſind, die Wände heißen, an denen man auf querübergebundenen Schnüren, welche die Sproſſen einer Leiter vorſtellen, hinaufſteigen kann. Jede Verlängerung des Maſtes trägt ein viereckiges, und jeder Stag ein dreieckiges Segel. Die Seiten des Schiffes ſteigen nach hinten zu ein wenig in die Höhe. Ueber dem ganzen Hintertheil liegt auf ſtarken Balken ein Boden von Planken, der bis zum Hauptmaſt geht. Dieſer Boden, oder in der Schifferſprache, dieſes halbe Verdeck, heißt auf Kriegsſchiffen das Quarterdeck (oder Verdeck der Officiere). Ein ähnliches halbes Verdeck liegt auf dem Vordertheile des Schiffs, zwiſchen

---

*) Bei dieſer Beſchreibung nehme ich Rückſicht auf das Schiff, in welchem ich Cook auf ſeiner zweiten Reiſe begleitet habe, die Reſolution. Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß ich gefliſſentlich ſo viel Kunſtwörter als möglich vermieden habe, da dieſe Beſchreibung nur für den Land- und Städtebewohner beſtimmt iſt.

dem Bugſpriet und dem Fockmaſt, und wird das Vorder-Caſtell genannt. Ungefähr ſechs Schuh tiefer als dieſe halben Verdecke geht das eigentliche Verdeck, als ein vollkommener Boden, durch das ganze Schiff von einem Ende zum andern. Auf dem Theil deſſelben, der unter das Quarterdeck geht, wohnt der Capitain, deſſen Hauptzimmer (ſtate-room) oder die große Kajüte, das Hintertheil des Schiffs in ſeiner ganzen Breite von etwa ſieben Schritten einnimmt, und zu beiden Seiten mit einem kleinen bedeckten Altan (quarter-gallery) verſehen iſt. Vor dieſer Kajüte hat der Capitain ſein Schlafgemach, ein Vorzimmer und eine finſtre Vorrathskammer. Die große Kajüte iſt das einzige helle Zimmer im Schiffe, in dem ſechs kleine Fenſter, jedes ungefähr drei Schuh hoch und zwei Schuh breit, nach hinten hinaus, dicht nebeneinander ſtehen. Vor dem Eingange zur Wohnung des Capitains bleibt der Platz in der Mitte frei, wo man auf's Quarterdeck hinauf und tiefer ins Schiff hinabſteigt; und nur zu beiden Seiten ſind breterne Verſchläge für den erſten Lieutenant, den Aſtronomen, den Equipagenmeiſter und die Naturforſcher angebracht, die auch in dieſer Ordnung an Bequemlichkeit abnehmen, ſo, daß die letzten einen Würfel von ſechs Fuß vorſtellen, wo ein Bett, ein Kaſten und ein Schreibtiſch nur eben noch Platz für einen Feldſtuhl übrig laſſen. Das Fenſter dieſer Kajüte iſt eine Glasſcheibe von ſechs Zoll ins Gevierte, in einem ſtarken Rahmen, den man aber aus Furcht vor Ueberſchwemmungen nicht eher ausheben darf, als bis man ſich den Wendekreiſen nähert. Unter dem Halbverdeck des Vorder-Caſtells hat, rechts und links, der Bootsmann und der Zimmermann ſeine Kajüte, und zwiſchen ihnen iſt die Küche. Parallel mit dem Verdeck, nur etwa fünf Schuh tiefer, geht ein zweiter Boden durch das ganze Schiff, auf deſſen Hintertheil, zu beiden Seiten, die Kajüten des zweiten und dritten Lieutenants, des Lieutenants der Seeſoldaten, des Wundarztes und des Malers ſtehen. Zwiſchen denſelben bleibt ein großer Spielraum für die Barre oder das Heft des Schiffsruders, welches in Seilen geht, die auf dem Quarterdeck vermittelſt eines großen Rades regiert werden. Vor dem Beſaanmaſt ſteht, hier unten, die große Tafel, an welcher die vorgedachten Officiere ſpeiſen, feſt auf's Verdeck genagelt, welches zur See mit allen Tiſchen geſchieht. Uebrigens ſteht man in dieſem Theil des Schiffs nie ganz aufrecht und ſieht nie anders, als bei brennenden Lichtern, außer, wenn das Wetter es erlaubt, zwei große Schießſcharten im Hintertheil zu öffnen. Die Officiers-Kajüten haben zwar ganz kleine Fenſterchen; doch dürfen ſie, ſo lange das Schiff in See iſt, nie geöffnet werden, weil die Wellen faſt unaufhörlich drüber gehen. Der Conſtabel, der Schreiber, die Unterwundärzte, die Steuermannsgehülfen und die Seecadetten wohnen zu vier oder fünf beiſammen, auf eben dieſem zweiten Verdeck, in Verſchlägen von Segeltuch, in den vier Ecken des übrigen Raumes, der außerdem für die Ankertaue und für die gemeinen Leute beſtimmt iſt, und ſein Licht nur von oben, durch die Luken erhält, durch welche man ein- und ausſteigt. Ganz im Vordertheil des Schiffs, unter der Küche, ſind des Bootsmanns Vorrathskammern befindlich. Allein der große Vorrath aller Art liegt unter dieſem zweiten Boden durchs ganze Schiff vertheilt; doch finden ſich auch hier noch allerlei Abtheilungen und Verſchläge, welche theils die Unordnung verhüten, die bei der Menge der Fäſſer zuweilen doch unvermeidlich iſt, theils auch gewiſſe Vorrathsartikel vor Gefahr und vor Veruntreuung ſicher ſtellen. So gibt es eine eigene Brodkammer, eine Segelkammer, eine Kleiderkammer, eine Branntweinkammer und eine Pulverkammer.

Ohne viel darauf zu ſehen, daß das Schiff ſchnell wie eine Courierfregatte ſegeln möchte, hielt es Cook gleichwohl für nöthig, daß es wenigſtens ſo gut fortkäme, als es der Bau deſſelben erlaubte und, was weit wichtiger war, daß es gut am Winde läge, ſich ſchnell und ohne abzutreiben umlegen ließe*), und nicht heftiger von einer Seite zur andern rollte, als die unvermeidliche Gewalt der Wellen es mit ſich brächte. Seinem Auge entgingen aber auch die Urſachen der etwa hier vorkommenden Fehler nicht, und ſeine Erfahrung wußte ihnen abzuhelfen. Da die Vertheilung des Gewichtes im Schiffe großen Einfluß auf den Gang deſſelben hat, ſo mußten auf ſeinen Befehl verſchiedentlich Veränderungen vorgenommen werden, wodurch bald am Vordertheil, bald nach hinten zu, auf dieſer oder auf jener Seite, die Schwere vermehrt oder vermindert ward; ein Geſchäft, welches deſto mehr Geſchicklichkeit erfodert, je weniger dabei der allgemeine Plan der Ladung geſtört werden darf, damit man jederzeit bequem zu demjenigen Vorrath gelangen könne, welcher zum täglichen Verbrauch unentbehrlich iſt.

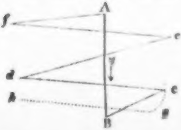
---

*) Wenn man ſich den Horizont in 32 gleichen Theilen denkt, ſo kann ein Schiff, welches gut am Winde liegt, vermöge einer ſchrägen Stellung der Segel, in einer Richtung fortgehen, die nur um ſechs ſolcher Theile von der Gegend, woher der Wind kommt, entfernt iſt; doch verliert es unvermerkt einen, ja manchmal wohl zwei ſolcher Theile, und geht alſo im Grunde nur $^7/_{32}$ oder $^8/_{32}$ vom Winde fort. Wenn man nun eine Strecke ſo fortgeſegelt iſt, ſo kann man ebenfalls von der andern Seite des Punkts, woher der Wind kommt, demſelben bis auf $^6/_{32}$ nahe kommen, und indem man wechſelsweiſe auf dieſen Annäherungslinien fortgeht, ſich auch einem Orte, der gerade gegen den Wind hinliegt,

Ich habe das Auge des Seemannes erwähnt: und wer begreift nicht leicht, in wie vielen entſcheidenden Fällen auf ſeinen Blick im Ocean, ebenſo viel ankommt, als auf den Blick des Befehlshabers im Felde, wo ſich feindliche Heere begegnen? Die glückliche Bildung des Organs, welches die Lichtſtrahlen auffaßt, iſt zwar die Bedingung dieſer göttlichen Sehekunſt, aber nicht ſie ſelbſt; denn wie viel ſehende Augen gibt es nicht, die ihren Beſitzern zu weiter nichts dienen, als ſie auf ihren Tritten ſicher zu geleiten? Die Uebung von vielen Jahren kann ſie vervollkommnen, aber nicht hervorbringen; denn das Weſentliche dieſer Gabe beſteht in einem regen Beobachtungstrieb, der nach

---

nähern. Dieſe Art der Annäherung heißt das Laviren. Z. B. Wenn A der Punkt iſt, wohin man will, B der Ort des Schiffs, und AB die Richtung des Windes, ſo kann dennoch das Schiff von B nach A kommen, indem es nach c, d, e und f lavirt. In dieſen Punkten muß es umlegen, das heißt, man läßt den Schiffſchnabel gegen den Wind gehen, und wieder auf der andern Seite, ſo viel als nöthig iſt, vom Winde abfallen, während daß die Segel anders geſtellt werden, um den Wind von der andern Seite aufzufangen. Ein Schiff, welches ſich nicht gut umlegen läßt, verliert wieder während des Umlegens, weil es von c bis g zurücktreibt, und kann alſo natürlich, anſtatt nach d zu kommen, nur h erreichen. Stürme, Windſtöße, Strömungen, Ebbe und Fluth, hohe Wogen u. dergl. machen Ausnahmen von der allgemeinen Regel.



Vervielfältigung der ſinnlichen Eindrücke ſtrebt, um dadurch ſchnell und ſicher zu richtigen Urtheilen und zum vollkommenſten Gebrauch der Sinne zu gelangen. Woher konnte es anders kommen, daß Cook, wie ich unzähligemal geſehen habe, wenn er auf's Verdeck geſtiegen war, gleich auf den erſten Blick in dem Walde von Seilen und Stricken, die einander in der Höhe durchkreuzen, eine oder die andere Leine gewahr wurde die entweder zu ſtark oder nicht genugſam angezogen, den ſchärferen Gang des Schiffs verhinderte; da doch der wachthabende Officier, ein Seemann von Erfahrung, ſchon mehre Stunden lang umhergeſehen, und dieſen Fehler nicht entdeckt hatte? Woran lag es ſonſt, daß ſo oft man Entfernungen vom Lande, Höhen der Berge und Felſen, und ähnliche Gegenſtände nach dem Auge beurtheilen wollte, Cook allemal der Wahrheit am nächſten rieth, und daß ſein Augenmaß nicht täuſchte, wenn es darauf ankam, den engen Eingang eines Hafens zu treffen, oder gar, wie in Huaheine, gegen den Wind hinein zu laviren? — Ich fürchte nicht, daß man dieſe einzelnen Züge, die ſo ganz das Gepräge des großen Seemannes tragen, hier am unrechten Orte finden wird. Einſt, wenn die Zeit wieder zerſtreuet haben wird, was wir jetzt mit ſo vieler Emſigkeit ſammlen, wird der gelehrte Antiquar Cook's wahre Größe an den Bruchſtücken erkennen, die er einzeln aus dem Schutt hervorzieht. Wiſſen doch einſichtsvolle Zergliederer aus einem Zahn oder einem Knochen, den man im innern Nordamerika an den Ufern des Ohiofluſſes fand, die Größe jenes unbekannten Thieres zu berechnen, deſſen Geſchlecht ſchon längſt erloſchen iſt; und erkennt man nicht an einem Fuß von Rieſenſtärke, den Sohn Jupiters und der Alkmene? Wie ſollte man nicht auch den Genius des Entdeckers an ſeinem durchdringenden Scharfbilck erkennen? Doch wir müſſen ihn noch ferner in jenen Anordnungen betrachten, wodurch er ſich einen glücklichen Ausgang ſeiner Entdeckungsfahrten verſicherte.

Unter den Gegenſtänden ſeiner Vorſorge ſtehen ſeine Gefährten oben an. Menſchen ſind die ſtärkſten Triebfedern, die der größere Menſch in Bewegung ſetzt, und die Werkzeuge, wodurch er alles vollbringt. Von ihrer Auswahl und ihrer Erhaltung hängt alſo der Erfolg ſeiner Unternehmungen ab. Cook wählte zu ſeinen langwierigen Entdeckungsreiſen vor allen den Matroſen, der ſich ihm durch Geſchicklichkeit in allen Geſchäften ſeines Dienſtes, durch ſeinen abgehärteten, geſunden Körper und ſein blühendes Alter empfahl. Der Mann mit Erfahrung und grauem Haare konnte bei ihm auf ein gewiſſes Zutrauen Anſpruch machen, und die Stellen eines Quartiermeiſters und Bootsmannsgehülfen erlangen, die zwar wenig oder nichts vor dem Dienſte des gemeinen Matroſen voraushaben, aber gleichwohl mehr Einſicht und Ernſt erfordern. Ein im Dienſte grau gewordener Seemann iſt in der That nicht minder ehrwürdig, als der alte Krieger, und hat noch einen Kampf mehr, nämlich mit den Schreckniſſen und Todesgefahren des furchtbarſten Elementes, beſtanden. Mit 45 ſolchen auserleſenen Matroſen, 18 Seeſoldaten, und noch etwa zwölf ſubalternen Seeleuten, alſo mit 75 Mann, vollbrachte Cook ſeine größte und beſchwerlichſte Entdeckungsfahrt gegen den Südpol. Allein ſeine vorzügliche Stärke beſtand in der großen Anzahl brauchbarer Officiere, die er ſich von ſeinen Vorgeſetzten ausgewirkt hatte. Ungeachtet ſein Schiff nur 18 Kanonen führte, und folglich nach der gewöhnlichen Regel des Seedienſtes nur Einen Lieutenant haben ſollte, erhielt er deren drei, nebſt drei Lootſengehülfen oder Steuermännern (masters mates); und anſtatt zweier Seecadetten (midshipmen) durfte er ſechs beſolden, und noch mehre unbeſoldete mit ſich nehmen. Dieſe Einrichtung hatte bei der Ausführung ſeines großen Reiſeplans den weſentlichſten Nutzen. Es konnten nämlich, ohne das Schiff von Officieren zu entblößen, wenn es im Hafen lag, mehre Parteien zu gleicher Zeit, jede unter Aufſicht eines Officieres, in verſchiedenen Geſchäften ausgeſchickt werden, und es blieben jederzeit noch einige unbeſchäftigt, die ihre Erholungsſtunden zu Luſtpartien und Spaziergängen anwenden konnten. Allein der wichtigſte Vortheil dieſes neuen Verhältniſſes der Officiere zu der übrigen Beſatzung zeigte ſich zur See, in einer wohlthätigen Eintheilung der Wachen, die zugleich der Einſicht und der Menſchlichkeit ihres Urhebers Ehre macht. Auf allen Kauffahrern ſowohl, als auf Kriegsſchiffen, iſt das ganze Schiffsvolk nur in zwei Hälften vertheilt, wovon ſtets eine auf dem Verdeck den Dienſt verſieht, indeſſen die andere ruht. Auf engliſchen Schiffen löſen ſie einander ſiebenmal des Tages ab, ſodaß täglich eine Hälfte der Mannſchaft zehn, die andere aber 14 Stunden wacht. Noch beſchwerlicher ſcheint die holländiſche Einrichtung, nach welcher in 24 Stunden nur fünfmal abgelöſet wird, und wobei denn ein Theil der Mannſchaft acht, der andere gar 16 Stunden im Tage arbeiten muß. Cook hingegen theilte ſein Schiffvolk in drei gleiche Theile, deren jede unter einem Lieutenant, einem Steuermann und einigen Seecadetten ſtand. Dadurch gewann er erſtlich, daß jedes Drittel nur um den dritten Tag zwölf Stunden lang Dienſte zu leiſten hatte; die beiden anderen Tage aber nur ſechs Stunden lang wachte; zweitens, daß die härteſte Wache, von Mitternacht bis vier Uhr Morgens auch nur in drei Tagen wieder an denſelben Mann kam, und endlich, daß die Zwiſchenräume der Ruhe mehrentheils doppelt ſo lange, als nach der gewöhnlichen Vertheilung ausfallen mußten, da man zwei Wachen hindurch verſchont blieb *). Ja dieſe Einrichtung war ſo reich an Vortheilen, daß jene ſchwere Mitternachtswache allemal den Theil des Schiffsvolks treffen mußte, der an demſelben Tage nur überhaupt ſechs Stunden lang diente. Wer von der Härte des Seedienſtes einen Begriff hat, wird ohne weiteren Commentar einſehen können, wie nothwendig dieſe Schonung auf langen Reiſen ſei. Allein dem Mittelländer fehlt dieſer Begriff, den nur das Anſchauen recht lebhaft erwecken kann. Wer malt ihm die täglichen Beſchäftigungen des Schiffsvolks, ſo treu verſinnlicht, daß er ſelbſt ein Urtheil fällen, und mit mir den ganzen Werth einer Einrichtung beherzigen könne, wodurch Cook einer ſo nützlichen Menſchenklaſſe die Mühſeligkeiten ihrer harten Lebensart erleichterte? Kaum hat die Schiffsglocke geläutet, oder viermal angeſchlagen, ſo ertönt des Bootsmanns Pfeife durch den Matroſenraum, und ſeine heiſere Stimme ruft die Wache hinauf, um ihre Camera-

---

*) Der Tag des Seefahrers fängt um Mittag an. Von den ſieben Wachen, deren jede ihren eigenen Namen führt, ſind fünf vierſtündige, und die beiden andern zweiſtündig. Wenn ich die drei Abtheilungen der Mannſchaft mit A, B, C, bezeichne, wird man aus folgender Tabelle ſehen können, wie oft die Wache an eine jede kommt:

A.	0 bis	4 Uhr	N. M.	4 St.	Nachmittagswache.	
B.	4 —	6 —	—	2 —	erſte	Hundewache.
C.	6 —	8 —	—	2 —	zweite	
A.	8 —	12 —	—	4 —	erſte Nachtwache.	
B.	0 —	4 —	Morgens	4 —	Mittelwache.	
C.	4 —	8 —	—	4 —	Morgenwache.	
A.	8 —	12 —	—	4 —	Vormittagswache.	

Augenſcheinlich fängt alſo B den nächſten Tag, und C den dritten an; A hat alſo an beiden Tagen nur eine zweiſtündige und eine vierſtündige Wache.

den abzulöſen. Beim zweiten Ruf muß alles auf den Beinen ſein, und auf dem Verdeck, auf dem Vorder-Caſtell, und am Steuerruder ein jeder ſeinen angewieſenen Poſten einnehmen. Der Ungeſtüm zweier Elemente, die faſt in unaufhörlicher Bewegung ſind, dringt mit vereinten Kräften auf ſie ein. Um ſich warm zu erhalten, laufen ſie beſtändig auf und ab, bis irgend ein Vorfall ſie zur Arbeit ruft. Aendert der Wind ſeine Richtung, ſo werden die Segel nur anders geſtellt; ſteigt aber ſeine Heftigkeit, ſo müſſen ſie theils eingerefft *), theils völlig eingezogen werden. Der Anblick dieſer gefährlichen Verrichtung iſt ſchauderhaft, wenigſtens für jeden der es nicht gewohnt iſt, Menſchen ihr Leben auf das Spiel ſetzen zu ſehen. Sobald die unterſten Zipfel des Segels vom Verdeck aus gelöſet und aufgezogen werden, brauſen die Winde darin, und ſchlagen es an Stange und Maſt, daß das ganze Schiff davon erbebt. Mit bewundernswürdiger Behendigkeit und nicht geringerem Muthe klettern die Matroſen ſogleich bis zur zweiten oder dritten Verlängerung der Maſten hinan. Dort hängen in ſtarken Tauen die Segelſtangen oder Raaen quer über das Schiff; an ihren beiden Enden und in der Mitte befeſtigt, hängt ein ſchlotterndes Seil, welches den Füßen des verwegenen Seemannes zum Ruhepunkt dient. Auf dieſem Seil gehen ſechs bis acht Matroſen hurtig und mit ſichrem Tritt zu beiden Seiten bis an die äußerſten Enden der Raa hinaus, trotz dem Winde, der das flatternde Segel gewaltſam hin und her ſchleudert, und das Seil unter ihren Füßen erſchüttert, trotz der ſchwankenden Bewegung des Schiffs, welche in jener Höhe ohne Vergleich ſtärker gefühlt wird, als auf dem Verdecke. Man hat berechnet, und mit dem Sextanten gemeſſen, daß der Maſt zuweilen, bei ſehr hohler See, in einem Winkel von 38 Graden von der Perpendikularlinie abweicht. Ich habe zu gleicher Zeit das Ende der großen Raa ſich in eine thürmende Welle tauchen ſehen. Der Matroſe am Ende einer Segelſtange, die gegen 50 Fuß hoch am Maſte hängt, wird folglich mit jeder Welle alsdann durch einen Bo-

---

*) Ein Segel einreffen, heißt einen Theil deſſelben über die Raa oder Segelſtange wickeln und feſtbinden, damit es kleiner werde. Während dieſer Arbeit wird die Raa herabgelaſſen, und ſobald eingerefft iſt, zieht man ſie wieder auf, und ſie hängt alsdann nicht ſo hoch als zuvor am Maſte. Man kann ein Marsſegel zwei auch dreimal reffen.

gen von 50 bis 60 Fuß geſchaukelt! Jetzt ſcheint er ins Meer hinabgeſchleudert zu werden; jetzt wieder die Sterne zu berühren. Doch ohne ſich dieſe gewaltſamen Bewegungen anfechten zu laſſen, biegt er ſich über die Segelſtange, entreißt dem Winde das Segel, rollt es zuſammen, bindet es feſt, und vollendet dieſe gefahrvolle Arbeit mit ſeinen Gehülfen in wenig Minuten. Seine einzige Sorge bei dieſem, wie bei jedem andern Geſchäfte, iſt dahin gerichtet, daß es ihm keiner an Geſchicklichkeit und Muth zuvorthun möge; denn dieſer rühmliche Wetteifer liegt tief in ſeiner Seele, und iſt die Folge eines gewiſſen gemeinſchaftlichen Gefühls, welches dieſem Stande eigen iſt. Ihm muß es übrigens gleichgelten, ob die Sonne ihm dazu leuchte, oder ob er ſich, in der tiefſten Finſterniß der Nacht, blos auf das Taſten ſeiner harten Hände verlaſſen darf. Selbſt wenn der Sturm ein Segel zerriſſen hat, und mit den Stücken alles zerpeitſcht, ſcheut kein Matroſe die Gefahr von einem ſolchen Schlag getroffen zu werden, und rettet was zu retten iſt. Wenn in der Nähe Land vermuthet wird, ſitzt er mehre Stunden lang unbeweglich am höchſten Gipfel der Marsſtenge, und blickt aus dieſer einſamen, ſchwindlichmachenden Höhe wachſam umher. Er lächelt, wenn unerfahrne Landleute, oder junge Anfänger jeden heftigen Wind einen Sturm nennen, und iſt ungern freigebig mit dieſem Namen, ſo lange das Schiff noch mehr, als die unteren großen Segel führt. In offner See hat ſelbſt ein Sturm nichts Schreckliches für ihn; was kann ihm ſchaden, ſobald alle Segel eingezogen ſind, und das Schiff mit dem Schnabel gegen den Wind beigelegt, mit feſt gebundenem Ruder, dem Drange der Wellen folgt? oder wenn man es, ſicher daß kein Land in der Nähe ſei, mit wenigen Segeln ſchnell vor dem Sturm hinfliehen läßt *)? Nur alsdann wird der Sturm in der That furchtbar, wenn er das Schiff auf eine Küſte führt, wo kein Hafen dem Seefahrer Sicherheit verſpricht, und die einzige Hoffnung dem Schiffbruch zu entgehen, auf der Stärke der Segel beruht. Dieſe Gefahr trifft ihn indeß nur ſelten;

---

*) Dies wird nur in der Vorausſetzung geſagt, daß das Schiff dauerhaft gebaut ſei, und gut auf dem Waſſer ſchwimme. Wo dieſes nicht der Fall iſt, kann es, indem es die Welle auf der Seite empfängt, ganz umgeworfen, oder wenn ſie von hinten hineinſchlägt, zerſchmettert werden, und in beiden Fällen bleibt keine Rettung übrig.

Anſtrengung und Unannehmlichkeiten hingegen, ſind ſein tägliches Loos. Der Poſten am Steuerruder iſt einer der beſchwerlichſten: keiner hält es länger als eine Stunde dabei aus; und wenn die See in hohen Wogen geht, oder der Wind heftig ſtürmt, müſſen zwei Perſonen zugleich das Rad regieren, welches ſonſt für die Kräfte des einzelnen Mannes leicht zu mächtig wird, und ihn zuweilen ſo mit ſich fortreißt, daß er in Lebensgefahr iſt. Wenn das Schiff nahe am Winde geht, und die See etwas ungeſtüm iſt, ſo ſchlagen die Wellen oft hinein, und zwar hauptſächlich da, wo die Wache ſich aufhält, die zuletzt, bis auf die Haut durchnäßt, ſich lachend über ihr Unglück tröſtet. Dieſe Gleichmüthigkeit, die den Sinn für Freude nicht ausſchließt, iſt ein Hauptzug in dem Charakter des Seemannes; und hat ſie gleich oft den Anſtrich eines kindiſchen Leichtſinnes, ſo grenzt ſie doch zuweilen an die wahre Philoſophie des Lebens, und iſt auch, wie dieſe, das Reſultat der Erfahrung und der Geſundheit. Die ſchnellen Veränderungen der Witterung und des Windes, die man zur See ſo oft erfährt, tragen vieles dazu bei, gegen alles Ungemach zu härten. In Sturm und Regen lebt er der frohen Hoffnung, daß bald wieder milder Sonnenſchein und guter Wind kommen werde. Allein, auch wenn die Zeit der Prüfung kommt, wo dieſe Hoffnung fehl ſchlägt, iſt das Beiſpiel des Befehlshabers und der Officiere hinreichend, um den Muth des getäuſchten Seemannes aufrecht zu erhalten. Auf jenen viermonatlichen Fahrten gegen den Südpol, wo das Schiffsvolk faſt täglich von Kälte und Näſſe litt, wo das Eis an den Segeln und Tauen die Hände verwundete, die es angreifen mußten, wo einmal über das andere die ganze Mannſchaft aufgerufen ward, um das Schiff aus einer dringenden Gefahr zu retten, wo das hin- und herſegeln zwiſchen Eismaſſen, denen man öfters ausweichen mußte, nebſt vielem ſtürmiſchen Wetter, vollends alle Kräfte erſchöpfte, wo endlich der Nebel die Sonne faſt immer vor unſern Augen verbarg, und wie ein drückender Gewicht auf unſerm Geiſte lag; — wenn da der Trübſinn des Engländers endlich überhand genommen hätte, fürwahr! man hätte Unrecht gehabt, ſich darüber zu wundern. Doch dazu kam es nie. Ich habe unſere Leute ſchweigen ſehen, wenn Monate lang das Verdeck, ihr Spielplatz und Erholungsort, ein unangenehmer Aufenthalt für ſie war; aber unverdroſſen und thätig blieben ſie immer, denn ihre Vorgeſetzten erduldeten bei Tag und bei Nacht mit ihnen die vielfältigen Beſchwerden ihres harten Dienſtes. Der Officier blieb, durchnäßt und ſtarrend vor Kälte, auf dem Verdeck, und verließ es nicht eher als ſeine Wache, und Cook ſelbſt genoß keine andre Speiſe als der gemeine Seemann. Eine Laſt wird leicht, und die Gefahr verſchwindet, wenn man ſie mit Andern theilt. Noch wirkſamer war aber das feſte Vertrauen des Volks auf die weiſe Führung ſeines Befehlshabers, und die Ehrfurcht, die man allgemein an Bord für ſeine Talente und ſeinen Charakter hegte. Theils jene freiwillige Enthaltſamkeit von allem ausſchließenden Genuß, theils unzählige Beiſpiele von ſeiner unermüdeten, väterlichen Sorge für das Wohl ſeiner Untergebenen, ſtärkten ihr Vertrauen auf ihn bis zu einem Grade von Enthuſiasmus. Ein Feſt, welches er ihnen zu rechter Zeit erlaubte, ein ſtärkender Trank, den er austheilen ließ, wenn die Witterung zu ſchneidend war, oder wenn harte Arbeit die Leute ermattet hatte; ein Zug von Menſchlichkeit, wenn er ſeine Zimmer aufopferte, um den Segelmacher dort bequemer arbeiten zu laſſen, und viele kleine Nebenſachen dieſer Art, gewannen ihm das Herz der rauhen, harten Kerle, die ſelten ſo behandelt worden waren. Man darf daher mit Recht behaupten, daß ſeine Disciplin muſterhaft war, und dies vielleicht um ſo viel mehr, da diejenigen Officiere, die auf andern Kriegsſchiffen unter Cook's Commando verſetzt wurden, ſie gewöhnlich nicht ſtrenge genug fanden. Wie rühmlich iſt nicht dieſer Tadel für Cook! Wie ſchön iſt nicht dieſer Contraſt eines großen Mannes, der auch im Matroſen die Menſchheit ehrt, gegen jene Seedeſpoten, in deren Schule die Tadler gelernt hatten, ihre Willkür für ihr höchſtes Geſetz zu halten! Allein auch nur der konnte am beſten für den Matroſen fühlen, der ſelbſt auf den unterſten Stufen des Seedienſtes das eiſerne Scepter ſolcher kleinen Tyrannen kennen und verabſcheuen gelernt hatte. Cook ſtrafte ſelten und ungern, nie ohne dringende Urſache und allemal mit Mäßigung. Er ſtörte nie die unſchuldige Freude ſeiner Mannſchaft; vielmehr munterte er ſie dazu auf, und gab ihnen Freiheit zum Spiele. So wie ſie die rauhe Gegend des Südpols verließen, und in der Annäherung zum heißen Erdſtrich den belebenden Einfluß einer wärmeren Luft und einer helleuchtenden Sonne empfanden, kehrte ihre ganze Munterkeit wieder zurück. Der Ueberfluß, der ihrer in O-Taheiti und den benachbarten Inſeln wartete, und die Ausſicht, dort mehr als einen Sinn, der jetzt ſo lange gefeiert hatte, zu vergnügen, verbreiteten oft einen Grad von Fröhlichkeit, der in abentheuerliche Tänze und ausgelaſſene Poſſenſpiele ausbrach. Die Nächte, die jetzt mild und warm zu werden anfingen, wurden im Mondenſchein oder auch im Finſtern angenehm verplaudert, und das noch übrige Ungemach der Reiſe, welches gegen den Beſchluß unſeres Sommerzugs an ſich immer unerträglicher ward, ſchien, eben weil es zu Ende ging, weit weniger als ſonſt gefühlt zu werden. Man muß mit Cook gereiſet ſeyn, um recht lebhaft zu empfinden, daß ein ſchönes Klima wirklich mehr als die Hälfte alles Genuſſes, deſſen der Menſch fähig iſt, aufwiegt. Wenn man mit eignen Augen geſehen hat, wie es gleichſam magiſch wirkt, daß Herzen, die vorhin in ſich gekehrt und gegen Jedermann verſchloſſen waren, ſich für einander öffnen; wie es Heiterkeit und frohen Scherz erweckt; wie es einen ganzen rohen Haufen mit einem gemeinſchaftlichen Geiſte belebt: ſo kann man ſich des Gedankens kaum erwehren, daß es dem Menſchengeſchlecht in warmen Ländern zuerſt gelingen mußte, den ſchönen Bund der Geſelligkeit zu errichten, und zu jenem höchſten Genuß ihres Daſeins hinanzuſteigen, der nur in der Freude Anderer zu finden iſt.

Die Rückkehr in mildere Zonen, und die Annäherung gegen einen bequemen Erfriſchungsort wirkten aber nicht allein auf den Matroſen, auch die Officiere fühlten alsdann den Einfluß des wohlthätigen Geſtirns, und den innern Trieb ſich mitzutheilen, den die freudige Hoffnung ihnen einhauchte. Man würde ſich in der That ſehr irren, wenn man glaubte, daß eine Seereiſe, welche eine Anzahl Menſchen in den engen Bezirk eines Schiffs zuſammendrängt, ſie dadurch auch näher verbinde. Die Eigenthümlichkeit des Seelebens erzeugt vielmehr einen gewiſſen Grad von Ungeſelligkeit. Die wirkſamſte Urſache dieſer Vereinzelung und Zurückhaltung iſt ohne Zweifel die ſtrenge Subordination. Mehr als fünf oder ſechs Perſonen können, vermöge ihrer Verhältniſſe, nicht auf gleichem Fuß miteinander umgehen. Wie darf man, unter ſo Wenigen, auf den glücklichen Fall einer zur Vertraulichkeit und Freundſchaft einladenden Uebereinſtimmung rechnen, die überall, in den volkreichſten Städten, wie in den entlegenſten Dörfern, das ſeltenſte Geſchenk des Himmels iſt? Selbſt die geſellſchaftliche Unterhaltung, — um auf jenen höhern Genuß des Herzens Verzicht zu thun, — wird durch den engen Kreis, in welchem man ſie ſuchen muß, geſtört und eingeſchränkt. Zwar ſieht man oft im Anfang einer Reiſe, gerade unter jungen Leuten, jene ungeſchliffene Familiarität entſtehen, die entweder Unerfahrenheit und Leichtſinn, oder Mangel eines edlen Selbſtgefühls verräth; doch eben dieſe bedenkliche Grundlage macht, daß ſie ſehr vergänglich iſt. Wie leichte elektriſche Körper, ziehen ſie ſich, bis zum Augenblick der Berührung, heftig an, und ſtoßen einander dann nicht minder heftig zurück. Im Schiffe fällt aber auch Alles weg, was in Städten den Umgang in vermiſchter Geſellſchaft erträglich oder wünſchenswerth macht. Es iſt nicht genug, daß hier ſchlechterdings keine Auswahl und keine Abwechſelung ſtatt finden kann, denn dieſe Unbequemlichkeit empfindet man bisweilen auch zu Lande. Allein der ſtete Wechſel häuslicher und öffentlicher Begebenheiten, dieſe unerſchöpfliche Quelle der gleichgültigen Geſpräche, womit gewöhnliche Menſchen die Leere ihrer Erholungsſtunden ausfüllen, iſt für den Seemann verloren, ſobald er der Küſte den Rücken kehrt. Wenige Wochen erſchöpfen den kleinen Vorrath von eigenen Abentheuern, Anekdoten und luſtigen oder witzigen Einfällen, die jeder vorzubringen weiß, und deren zweite, dritte Wiederholung man nur noch eben ohne Gähnen hört. Sobald ein jeder alle dieſe Erzählungen auswendig weiß, verſtummt die Tiſchgeſellſchaft, oder man hört wenigſtens nichts, als einige Alltagsbetrachtungen über Wind und Wetter. Was die geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Seefahrer noch unangenehmer macht, iſt die unvermeidliche Nothwendigkeit eines gemeinſchaftlichen Aufenthaltes. Es giebt einen beſtimmten Geſichtspunkt ſelbſt für wahre Größe. Sowie man dem Meiſterſtück eines Pinſels nicht zu nahe treten kann, ohne den Eindruck des Ganzen zu ſchwächen, und ſich mit einem auffallenden Mißverhältniß zu täuſchen; ſo muß man oft den Helden aus einer gewiſſen Entfernung betrachten, um nicht die Schwächen der Menſchheit an ihm gewahr zu werden. Je tiefer man nun vom Helden zum gewöhnlichen Menſchen herabſteigt, deſto ſchädlicher iſt der Anblick ſeiner dem Auge zu nahe gerückten Geſtalt. Bei dem lebhafteſten Sinne für geſellige Freuden, würden demnach die meiſten in unzähligen Fällen ihnen weit lieber entſagen, als die Bedingung eingehen, mit denſelben Perſonen, deren Umgang ihnen von Zeit zu Zeit die angenehmſte Unterhaltung gewährt, immer fort in einem Hauſe zu wohnen, und in demſelben Zimmer zu ſchlafen. Man denke ſich, um dieſes Bild zu vollenden, die engen Behältniſſe, die ich vorhin beſchrieb, die tauſend kleinen Bequemlichkeiten, die dem Landbewohner zu Bedürfniſſen geworden ſind, und die man zur See entbehren muß; endlich die Sitten mancher Seeleute, und die Unmöglichkeit einander zu vermeiden, ohne ſich einzuſchließen, oder in die Hangmatte*) zu werfen; ſo hat man den Schlüſſel zu jener ſo oft an Seefahrern bemerkten Ungeſelligkeit der Laune, und zu ihrer mürriſchen Verſchloſſenheit. Man begreift aber auch, wie ſelbſt ein edler junger Mann, vom lebhafteſten Charakter, Zeit gewinnen konnte, während Cook's erſter Reiſe die Tafeln zum aſtronomiſchen Kalender auf zwei Jahre zu berechnen**).

Wenn jene Stille unterbrochen wird, ſo geſchieht es mehrentheils durch das entgegengeſetzte Extrem einer lärmenden und tobenden Fröhlichkeit, wozu die feierliche Begehung gewiſſer Feſttage den nächſten Anlaß gibt, weil ſie die verſchiedenen Klaſſen von Offizieren in größere Geſellſchaften vereinigt. Das Weihnachtsfeſt und zuweilen auch des Königs Geburtsfeſt waren ſolche Tage. Cook bewirthete dann 12 bis 14 Offiziere, und ein Lieutenant machte die Honneurs einer zweiten Tafel, zu welcher alle Unteroffiziere des Schiffs gezogen wurden. Auch der gemeine Matroſe ward bei dieſer Gelegenheit nicht verſäumt; und wenn doppelte Portionen ſeines Branntweins ihm nicht Genüge thaten, ſo wußte er mit einem Vorrath, den er ſeinem Munde ganze Monate lang vorher entzogen hatte, das Feſt noch einem

---

*) Ein Stück Segeltuch, oder ein Netz etwa ſechs Fuß lang, vier bis fünf Fuß breit, an den beiden Enden mit vielen Schnüren, durch die [illegible] ein Tau gezogen wird, [illegible] ein Ring eingeſchoben iſt, um ſie damit an zwei [illegible] an die Verdeckbalken befeſtigte Pflöcke einzuhängen. [illegible] iſt das Bett des Seemanns, und ſchließt ſich um Leib und Füße ſehr enge zuſammen, [illegible] eines langen Sackes, oder einer [illegible] Schaukel. Die Offiziere ſchlafen gewöhnlich in viereckigen hölzernen Kaſten, [illegible] ein Bette mit [illegible] Vorhängen [illegible] wird. [illegible] Hangmatte: [illegible] Capt. [illegible] Anweiſung zu der Erhaltung der Geſundheit [illegible] Magazin.

**) [illegible] Aſtronomen [illegible] J. R. Forſter's Geſchichte der Entdeckungen und Schifffahrten im Norden. S. [illegible]

[illegible] zu vergessen und die Gefahren der Reise, ja die ganze Welt und sich selbst, zu vergessen. [illegible], wenn gleich nicht weiter, als seine Vorgänger, die sich zum Theil ihrer [illegible] Ausschweifung schämten, hatte er sich den Genuß darauf gelernt, und noch lange nachher blieb ihm die Erinnerung daran eine Quelle zur Freude. Offen für alle Eindrücke des gegenwärtigen Augenblicks, kennt er die Qual des Nachdenkens nicht; und mitten unter [illegible] von Menschen seines Gleichen fühlt er weder die Einschränkung, noch den Mangel der Geselligkeit, der seine Officiere so lästig fiel. Der größte [illegible] Genuß ist der Grog, von welchem er mit [illegible] Aufforderung und [illegible] Behagen trinkt, so gewiß er überzeugt ist, daß ihm dieser Trunk auch wenigen Wochen, [illegible] Monaten, nicht ausgehen kann. Sein ganzes Leben, ein [illegible] Wechsel von [illegible] Schifffahrten zum [illegible] Aufenthalt des Hafens, bürgt ihm für die Wahrheit des [illegible], daß er jede Freude, welche er [illegible] hat, mit Arbeit erkaufen kann; und dieser Schluß, der [illegible] seiner Vernunft, [illegible] sich in seiner Seele. Wir können das Loos der Menschheit beklagen, die es [illegible] sein muß, um diesen unwürdigen Preis ihre Kräfte zu verschwenden; allein wir müssen den andern [illegible] ehren, der ihn erarbeitet, und nur den Müßiggänger verachten, der Lebenszeit ohne Thätigkeit heiter, und schamlos genießt, was er nie erworben kann. Wir

heiter, und schamlos genießt, was er nie erworben kann. Wir

[illegible] und [illegible] aber auch den Genuß [illegible] ist, den wir in der [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; so [illegible] [illegible] die [illegible] der [illegible] [illegible] der [illegible], [illegible] im [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] der [illegible] der [illegible] und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] im [illegible] zum [illegible] mit [illegible] [illegible], und von dem [illegible] [illegible] zwischen [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] die [illegible], [illegible] [illegible] ist der [illegible] [illegible] Genuß, und wie [illegible] [illegible], daß er [illegible] [illegible] ist, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hat. Die [illegible] [illegible] [illegible], daß die Menschheit unter [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] sie mit [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

bewaffneten Kanoe? wurde auf die Art wieder bekommen. Wie die vielen Eingebornen nicht verhehlt werden konnte, mussten sich Posten auf die Verdecke zu beiden Seiten legen, und dieser Vorsicht ungeachtet blieb dennoch [illegible] manche Klippe unter dem Wasser verborgen und unentdeckt, die man erst mit der Gefahr das Schiff zu verlieren kennen lernte. So eifrig man bemüht gewesen war, sich mit den Eingebornen, die einst in ihren Kähnen sich einige Meilen weit in die See an das Schiff gewagt hatten, freundschaftlich zu unterhalten, so hören doch gleichsam aller Handel und aller Umgang mit ihnen auf, so lange die ungewisse Lage des Schiffs an einer unbekannten Küste die ganze Aufmerksamkeit des Commando erforderte. Hätten diejenigen Indianer, die gewagt waren und [illegible] [illegible] [illegible], einen Begriff davon gehabt, wie schwer es ist, unsere großen Schiffe zu regieren, so würden sie schwerlich einen gefährlicheren Augenblick zum Angriff haben wählen können, als eben den, wo die ganze Mannschaft in voller Beschäftigung stand, und Niemand seinen Posten bei den Segeln, bei dem Senkblei, bei dem Ruder und bei den Kabeltauen verlassen durfte. Allein solche kritische Zeitpunkte gingen immer glücklich vorbei. Cook wählte sich den Ankerplatz, der Anker ward am bestimmten Orte geworfen, die Segel wurden eingezogen, und kaum die Boote [illegible] [illegible] kamen, um zu unterhandeln, was das Land hervorbrachte. Der erste Gegenstand des eigenen Nachforschens oder der Nachfrage bei den Eingebornen, war ein bequemer Platz, wo man die leeren Wasserfässer mit frischem Trinkwasser füllen könnte. Die Indianer wiesen bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich [illegible], wo man die [illegible] Wälder der [illegible] [illegible] hatte. Das Bedürfniß des Essens und Trinkens durch Zeichen zu verstehen zu geben, ist so leicht und dem Menschen so wenig unbekannt, daß alle Sprachen am Ende gemeinschaftlich [illegible] anfangt. Deutete immer einer der Indianer, sobald er begriff was man von ihm forderte, das Verlangen, z. B. Wasser, oder die Frucht am Baume, auf die man hindeutete, oder das Schwein welches [illegible] seine Hütte umherläuft, mit Namen; und sie Cook, dessen Blick immer lag, sich verständlich zu machen, gaben seine Bemerkungen nicht verloren. Sobald er seinen Sinn durch einige Beispiele deutlich [illegible] [illegible], daß die Fremden seine [illegible] [illegible] und zu verstehen suchten, deutete er auf die [illegible] der Gegenstände um sich los, und warnt einen jeden mit dem in seiner Sprache üblichen Worte. Der Sprachforscher findet also, wenn die Eingebornen nicht etwa, wie die Feuerländer, in Faulheit und dumme [illegible] ganz versunken sind, hinlänglich Gelegenheit, sein Wörterbuch zu bereichern. Seine Beobachtungen werden jedoch durch ihre verschiedene Gemüthsart bald erleichtert, bald eingeschränkt. Wenn gleich die Fälle selten sind, wo sie in wirkliche Feindseligkeiten gegen die Entdecker ausbrechen, so gibt es doch auf der andern Seite auch wenige Beispiele von einem so unbezwungenen Zutrauen und einer so patriarchalischen Gastfreiheit, wie sie in Tahaiti und den Freundschaftsinseln angetroffen wird. Je mehr Zurückhaltung und Mißtrauen der Insulaner blicken läßt, desto vorsichtiger und behutsamer muß sich der Reisende gegen ihn betragen. In Mallikolo wagten wir es kaum, zehn Schritte weit in den Wald zu gehen, der sich längst dem Strande hinzog; und dennoch winkten uns die Einwohner, sobald sie uns gewahr wurden, wir sollten sogleich an den Strand zurückkehren. In Tanna durften wir anfänglich auch nur ganz kurze Spaziergänge wagen, bis wir nach mehren Tagen die Wohnungen [illegible] [illegible] und ein freundschaftlich gesinnten Mann entdeckten, und allmählig die Zuneigung der dortigen Familien gewannen. Gleichwohl blieben die Einwohner, welche sich gegen den Gipfel [illegible] aufhielten, jederzeit auf ihrer Hut, und ungeneigt mit uns vertrauten Umgang zu pflegen, so, daß sie uns zu wiederholtenmalen den Durchgang durch die Pflanzungen, nach jenem feuerspeienden Berge versagten. Allein die gewöhnliche Klage, aber auch die unbestimmte Dauer des Aufenthalts, und vorzüglich die Menge und Mannigfaltigkeit der in der Nähe zu beobachtenden Gegenstände gestatteten keine weitern Streifereien in das Innere, wenn auch die Insulaner nichts dawider hatten. Schon am Strande, wo die Menge der [illegible] Haufen der Einwohner zu versammeln pflegte, beschäftigte man sich oft Tage lang mit Erlernung der Sprache, mit der Beobachtung dieser von uns so verschiedenen Menschen, mit dem Tauschhandel um ihre Kleidungsstücke, ihre Waffen, ihre Geräthe und andre Kunstsachen. In diesen Hütten [illegible] man ihre [illegible] oft durch wiederholte Besuche; man [illegible] [illegible], lernte man sich durch Geschenke und kleine Gefälligkeiten [illegible] die [illegible] der Freundschaft in einem immer höheren Grade erwarb, das Innere der Familie, die Beschäftigungen, die Sitten und ihre

Abwechslung; zuweilen lernte man nur wenig, aber täglich irgendetwas Neues. Bald beobachtete man die Aufſtellung der Arbeiter, die Verfertigung der Kleidungsſtücke, die Beſtellung des Ackers, den Bau einer Hütte oder eines Kahnes; bald ereignete ſich Gelegenheit, irgend eine merkwürdige Sitte, oder einen auffallenden Gebrauch zu ſehen; bald fand man unverhofft einen Eingeborenen, der von der Erzeugung ſeiner Götter und von der Schöpfung zu erzählen wußte. Die Produkte des Steinreichs, die ein jedes Land darbot, die dortigen Vögel, Inſekten und Gewürme, mußten theils geſammelt, theils mit Geduld verfolgt werden; und die Blüthen der Bäume und Kräuter nöthigten den Botaniker, wegen ihrer Vergänglichkeit, an Bord zu eilen, um dort ihre Beſchreibungen und Abbildungen vollenden, und dann nach einer neuen Ernte ans Land zurückkehren zu können. In den meiſten Fällen mußte er ſich ebenfalls in ſeinen botaniſchen Spaziergängen nach den Beſchäftigungen und Erholungsſtunden des Schiffsvolks richten, weil es, außer zu den beſtimmten Tageszeiten, wo Boote abgeſchickt wurden und andere ankamen, ſelten Gelegenheit gab, vom Schiffe ans Land, oder zurück an Bord zu kommen. Alles war während dieſer geſchäftigen Zeit in Bewegung. Eine Partei mußte Waſſer holen, eine andere fällte Brennholz; einige Offiziere waren mit dem Tauſchhandel um Lebensmittel beſchäftigt. In fiſchreichen Gegenden ſchickte man Boote aus, um auch dieſe Erfriſchungen nicht zu verſäumen; in unbewohnten oder unbebauten Ländern ſuchte man ſich durch wildwachſende Suppenkräuter für den Mangel der Gartengewächſe ſchadlos zu halten. Zu gleicher Zeit wurde das Schiff ausgebeſſert, und, wie es nach einer langen Fahrt nöthig war, mit neuem Tau- und Takelwerk verſehen. Cook ließ das Meergras und die Muſcheln, die ſich angeſetzt hatten, vom Boden abkratzen, und die Fugen zwiſchen den Planken, welche durch das Eintrocknen und das beſtändige Arbeiten des Schiffs gegen Wind und Wellen immer weiter auf einander geſprengt waren, mit Werg verſtopfen. Auf eben dieſe Art kalfaterte man das Verdeck, welches zuweilen das Waſſer ſtromweiſe durchließ, und wenn Alles fertig war, füllte man die Fugen mit Pech an, und beſtrich das ganze Schiff mit Theer. Endlich ließ Cook auch Ballaſt laden, um das verminderte Gewicht zu erſetzen, und den Gang des Schiffes zu erleichtern, kurz, er hielt es in ſegelfertigem Stande. Wenn es die Umſtände erfoderten, mußte am Lande eine Schmiede errichtet werden, um neue Bolzen, Klammern, und dergleichen zu ſchmieden; und wo es anging, legte Cook auch eine Brauerei von Tannen- oder anderen ähnlichen Sproſſen an, um ſeine Leute durch eine geſunde Art von Bier zu erquicken. Ferner wurde am Lande ein Zelt aufgeſchlagen, welches zur Sternwarte eingerichtet war. Während der Zeit wurden, zumal in weitläuftigen Baien, deren Umfang und Lage man nicht mit einem Blick überſehen konnte, von Zeit zu Zeit Entdeckungsparteien ausgeſchickt, welche die verſchiedenen Gegenden genau aufnehmen, und in Karten bringen mußten. Cook ſelbſt leitete und betrieb faſt alle dieſe Geſchäfte durch ſeine Gegenwart. Er landete in einem neuen Lande faſt immer ſelbſt zuerſt, oder folgte bald dem erſten Boot; er wies den Parteien ihre verſchiedenen Plätze an, und beſuchte ſie täglich wechſelweiſe, um die Arbeit zu fördern, und allen Unordnungen und etwaigen Mißhelligkeiten mit den Einwohnern vorzubeugen. Wo dieſe ſich ſehen ließen, ſuchte er ſie dadurch zu gewinnen, daß er Bänder, Schaumünzen*) und andere Geſchenke, insbeſondere aber Eiſengeräth unter ſie austheilte, ſie zu ſich bat, die Vornehmſten an ſeiner Tafel bewirthete, und vor allen Dingen es dahin zu bringen ſuchte, daß ein Handel um Lebensmittel zu Stande kam. In unbewohnten Gegenden, wo dieſe Hülfe wegfallen mußte, und der Fiſchfang die einzige Erfriſchungsquelle blieb, pflegte er mit einer Geſellſchaft von Officieren auf die Jagd zu gehen, und das einzige Wildpret, es mochte nun in Seelöwen und Robben, oder in Pinguinen, Waſſerhühnern, Enten, Gänſen und anderem Geflügel beſtehen unter die Mannſchaft zu vertheilen.

Die Aufmerkſamkeit des berühmten Seefahrers auf dieſen Gegenſtand, verdient wohl, daß ich noch ein paar Bemerkungen darüber hinzufüge. Es hätte wahrlich wenig geholfen, daß man die Schiffe unter ſeiner Führung von England aus ſo reichlich mit allen Erfriſchungen verſah, wenn nicht er ſelbſt den großen Haushalt geführt, gute Zucht gehalten, und wo es möglich war, zu erlangen geſucht hätte. Eine von den Urſachen, welche den Capitain Furneaux bewogen, nach ſeiner zweiten Trennung von Cook, geradeswegs nach England zurückzugehen, und ein ganzes Jahr früher als er ſollte, das Südmeer zu verlaſſen, war der Mangel an Lebensmitteln, welche nicht mehr auf eine dritte Campagne hinreichend befunden wurden. Gleichwohl hatte man ſein Schiff eben ſo reichlich, wie die Reſolution, auf drei volle Jahre verſehen, und es hatte blos an jener ſtrengen Sparſamkeit gefehlt, welche Cook ſo weit trieb, als mit der Erhaltung ſeiner Mannſchaft nur immer beſtehen konnte. Er wußte den Zeitpunkt abzumeſſen, wo er ſeinen Leuten etwas von ihrer vollen Portion abkürzen durfte; er unterließ auch nie, ſobald nur friſche Lebensmittel gereicht werden konnten, den ganzen Vorrath von Schiffskoſt, der täglich verbraucht zu werden pflegte, für eine künftige Gelegenheit aufzuſparen. Von Zeit zu Zeit ließ er die Vorräthe aller Art genau beſichtigen, was verdächtig befunden ward, zuerſt verzehren, und allerlei Handgriffe vornehmen, um den Ueberreſt vor künftiger Beſchädigung zu ſichern. Dieſer Sorgfalt verdankte er die Dauer ſeiner zweiten Reiſe, indem er dadurch noch zu rechter Zeit entdeckte, daß aller Schiffszwieback, den man in neue Fäſſer gepackt hatte, ſchimmelig geworden war. Sogleich mußte in Neuſeeland ein Backofen errichtet werden, worin er den Zwieback, nachdem vorher aller verdorbene ausgeworfen war, nochmals trocknen ließ. Wäre Cook's Wachſamkeit nicht ſo ſehr ins Einzelne gegangen, und hätte ſie nicht die dem Anſchein nach geringfügigſten Kleinigkeiten, ſo wie die große Einheit des ganzen Plans umfaßt, ſo würde es ihm ſchwerlich gelungen ſein, ſeine Mannſchaft, zum Erſtaunen von Europa, drei Jahre lang ſo geſund zu erhalten, daß von 120 Menſchen nur Einer durch Krankheit verloren ging. Er wußte aus Erfahrung, daß Unreinlichkeit und Mangel an friſcher Luft im Matroſenraume oftmals ohne weitere Urſachen hinreichend ſind, die heftigſten Ausbrüche des Scharbocks zu veranlaſſen. Man ſtelle ſich jenes niedrige enge Behältniß vor, wo die Hangmatten dicht neben einander gereihet ſind. Es erhält zu allen Zeiten nur wenig friſche Luft; bei ſtürmiſchem Wetter aber faſt gar keine, weil alsdann der Haupteingang mit einem Gatter und darüber mit Perſenning, oder getheerter Leinwand, bedeckt iſt. Die Ausdünſtungen von mehr als 80 Perſonen verpeſten nicht nur dieſen Raum, und verurſachen daſelbſt eine ungeſunde Hitze, ſondern ſie durchdringen auch die Betten und Hangmatten, und ſelbſt die Balken und Verdecke des Schiffs. Um die nachtheiligen Folgen dieſer mephitiſchen Luft ſo viel als möglich zu vermindern, ließ Cook die Hangmatten bei ſchönem Wetter alle Morgen auf das Verdeck bringen, und in die daſelbſt befindlichen Boote werfen, damit ſie den ganzen Tag über vom friſchen Winde durchlüftet würden. Von Zeit zu Zeit, mehrentheils einmal in 14 Tagen, mußte Jedermann heraufkommen, indeß zwiſchen den Verdecken mit Schießpulver und Eſſig geräuchert ward; und damit der Rauch alles Holzwerk recht durchziehen möchte, ließ Cook die Räume auf ein paar Stunden lang zuſchließen. Bisweilen wurden auch die Verdecke mit Eſſig gewaſchen, und bei heißer Witterung ſpannte man auf dem Verdeck einen weiten Cylinder von Segeltuch gegen den Wind aus, deſſen unterſtes Ende den Zug der friſchen Luft bis in den Matroſenraum hinableitete. Um den gemeinen Matroſen, der, ſich ſelbſt gelaſſen, ziemlich cyniſch einhergeht, zur Reinlichkeit anzuhalten, pflegte Cook gewöhnlich des Sonntags die ganze Mannſchaft zu muſtern, und wer alsdann nicht wenigſtens rein gewaſchen erſchien, oder von der vorzüglichen Unſauberkeit ſeines Anzugs keine befriedigende Rechenſchaft zu geben wußte, ward das erſtemal durch Vorenthaltung ſeiner Branntweinportion, und nach wiederholten Vergehungen auch wohl mit der Peitſche beſtraft. Auf den beiden Reiſen, welche die Erforſchung der Pole zur Abſicht hatten, führte Cook einen beträchtlichen Vorrath von warmen Kleidungsſtücken mit ſich, welche das Admiralitätscollegium auf ſeine Verfügung unter die Mannſchaft austheilen ließ, um ſie in jener kalten Weltgegend vor der ungeſtümen Witterung zu ſchützen. Dieſe Kleidungsſtücke beſtanden in einer Jacke und Schifferhoſen vom allerdickſten und der Näſſe faſt undurchdringlichen Boy, die er hernach noch mit einer Kappe für den Kopf vermehrte, wovon der Halskragen den Nacken und die Schultern bedeckte.

---

*) Die Schaumünzen, welche er auf der zweiten Reiſe austheilte, hatten auf einer Seite das Bruſtbild des Königs Georg III. von England, und auf der andern die Abbildung der beiden Schiffe Reſolution und Adventure, mit der Jahrzahl ihrer Abreiſe aus England. Sie waren von Meſſing und vergoldet.

Noch muß ich das Hauptverwahrungsmittel und das beinahe ſpecifiſche Heilmittel gegen den furchtbaren Scharbock erwähnen, für deren Einführung auf langen Seereiſen Cook's Name, ſo lange Großbritannien Flotten hat, mit Dankempfindungen und mit Ehrfurcht genannt werden wird. Hier zeigte er die ganze Stärke einer geſunden natürlichen Beurtheilungskraft, welche durch ſeine ausgebreitete Erfahrung und den Umgang mit einſichtsvollen Männern geſchärft worden war. Wenn es einen Wahrheitsſinn, das iſt, um deutlicher zu ſprechen, wenn es eine ſo glückliche Organiſation gibt, welche zum richtigen Auffaſſen der Verhältniſſe vorzüglich geſchickt iſt, — und wie wollte man daran zweifeln? — ſo beſaß ſie Cook gewiß in einem vorzüglichen Grade. Der Sieg den er über Vorurtheile davon trug, die den Verſtand des gemeinen Seemannes ſeit Jahrhunderten gefangen hielten, iſt davon ein ſo auffallender Beweis, daß ihm die königliche Societät der Wiſſenſchaften in London, blos dafür die goldene Schaumünze des Ritters Copley zuerkannte. In dem ſeltſamen Charakter der Matroſen bemerkt man neben dem fröhlichen Leichtſinn und dem Hange zum gröbſten ſinnlichen Genuß, wovon ich bereits geſprochen habe, einen Zug von Halsſtarrigkeit gegen alle Neuerungen und von blinder Anhänglichkeit an das alte Herkommen, der wirklich auf eine ſonderbare Art damit contraſtirt. Faſt ſollte man denken, daß er ſeine Eigenſchaften nicht blos von den beweglichen Elementen, zwiſchen denen er unaufhörlich ſchwebt, ſondern zum Theil auch von dem eichenen Kaſten, in dem er herumſchwimmt, entlehnt haben müſſe. Umſonſt verſucht man es, die wohlthätigſten Anſtalten zu ſeiner unmittelbaren Erhaltung in Gang zu bringen; er würde eher das Aeußerſte leiden, als ſich eine ungewohnte Speiſe aufdringen laſſen. Cook, der dieſe eiſerne Unbiegſamkeit des Schiffvolks kannte, verſuchte es nicht, ſeinen Endzweck durch gewaltſame Mittel zu erreichen. In der Ueberzeugung, daß das Sauerkraut durch ſeine Säure der Fäulniß kräftig widerſtehen müſſe, aß er es täglich ſelbſt, und bewog ſeine Officiere es ebenfalls zu eſſen. Dem gemeinen Manne, der gleich Anfangs ſeinen Abſcheu dagegen zu erkennen gegeben hatte, ſtellte er es frei, ſich eine Portion zu holen, oder ſie noch fernerhin zu verſchmähen. Allmälig ließ ſich nunmehr einer oder der andere einfallen, was der Capitain und die Officiere täglich mit ſo vielem Wohlgefallen genöſſen, könne doch ſo ſchlimm nicht ſein. Es wurden einige Portionen geholt, bald darauf noch mehre, und endlich ward die Tonne leer. Bei der Eröffnung der zweiten fand ſich ein Jeder ein und verlangte ſeinen Antheil, ſo daß von der Zeit an die Austheilung regelmäßig von ſtatten ging. Auf dieſe Art ſetzte Cook ſein Vorhaben durch, und erlangte mit Gelindigkeit, was er durch Gewalt gewiß nicht erreicht haben würde. Auf ſeiner zweiten Weltumſchiffung wurden 60 große Fäſſer voll dieſes trefflichen antiſcorbutiſchen Gemüſes ausgeleert.

Wenn ſich demungeachtet bei Perſonen, die beſonders zum Scharbock geneigt waren, oder wegen eines Zuſammenfluſſes von andern Urſachen, Symptome dieſer Krankheit zeigten, ſo wurden ſie durch den Gebrauch der aus friſchem Malz bereiteten und noch lauwarm getrunkenen Bierwürze, und durch Auflegung der Träbern auf die ſcorbutiſchen Flecken, theils völlig vertrieben, theils ſo ſehr gemildert, daß ſie nicht gefährlich werden konnten, und bei der Ankunft am Lande binnen wenigen Tagen verſchwanden. Durch die Anwendung eben dieſer prophylaktiſchen Methode rettete Capitain Clerke in Kamtſchatka den größten Theil der dortigen ruſſiſchen Beſatzung, unter welcher der Scharbock in ſeiner ſchrecklichſten Geſtalt wüthete. So bald übrigens durch die Einführung des Sauerkrauts der erſte Schritt gewonnen war, beſiegte Cook mit leichterer Mühe die Vorurtheile ſeiner Mannſchaft in Rückſicht mancher andern Nahrungsmittel, welche unter einem weniger ſorgfältigen Befehlshaber Gegenſtände ihres Ekels geblieben wären. Welcher Matroſe würde Wallroſſe, Seelöwen und Seebären, Pinguinen, Sturmvögel und Albatroſſe gegeſſen haben, wenn ihm ſein Befehlshaber nicht mit gutem Beiſpiel vorgegangen wäre? Die wilden Kräuter in Neuſeeland, als Celery, Löffelkraut, Tetragonien u. a. m. würden ihm eben ſo wenig, als das Bier aus harzigen Baumſproſſen genießbar geſchienen haben, wenn man nicht anfänglich den Gebrauch ſeiner freien Willkür überlaſſen hätte. Dieſe Nachſicht gegen die Schwäche ſeiner ungeübten Vernunft war vielleicht das beſte Mittel, ihr einen neuen Grad von Energie zu geben; wenigſtens gab es auf Cook's Schiffen nunmehr Matroſen, die aus eignem Antrieb die Vorurtheile der Erziehung oder der Gewohnheit überwanden, und ſo gar auf die Ratten, die von ihrem Vorrath zehrten, als auf Leckerbiſſen, Jagd machen lernten.

Wenn man Cook's Reiſegeſchichten lieſt, wird man mit Erſtaunen gewahr, daß eigenes Nachdenken mit Scharfſinn begleitet, im Nothfall zuweilen beſſere Dienſte leiſtet, als Beleſenheit und genaue Bekanntſchaft mit den Entdeckungen der vorigen und gegenwärtigen Zeit. Oft iſt es gerade das ſyſtematiſche Wiſſen, was einem ſonſt guten Kopfe den Zugang zu neuen Ideen verſchließt. Wäre Prieſtley ein Scheidekünſtler geweſen, ſo hätte er in der Phyſik und Chemie keine ſo merkwürdige Revolution zuwege gebracht, die Beſchaffenheit der Luftarten wäre unerkannt geblieben, und die Montgolfiers, die Roſiers und die

Blanchards wären nie in die Luft geſtiegen. Es galt ſeit langer Zeit durchgehends für eine ausgemachte Wahrheit, daß es ganz unmöglich ſei, in heißen Ländern friſch geſchlachtetes Fleiſch einzuſalzen, und wie in unſerm gemäßigten Erdſtrich aufzubewahren. Die Einwohner jener wärmeren Gegenden kannten dieſe Methode nicht, und den Europäern, die ſie dort verſuchen wollten, war ſie jederzeit mißlungen. Der Ueberfluß an Lebensmitteln, den Cook auf den Societätsinſeln und insbeſondere in O-Taheiti einzutauſchen pflegte, konnte ihn natürlich genug auf den Gedanken leiten, ob es nicht etwa möglich wäre, den Kunſtgriff zu entdecken, der, dem Klima zum Trotz, den glücklichen Erfolg des Einſalzens ſichern könnte. Der Umſtand, daß die größten und fetteſten Schweine die Seereiſe ſehr ſchlecht ertrugen, nicht freſſen wollten, und in den erſten Tagen häufig ſtarben, machte eine ſolche Entdeckung noch wichtiger, und veranlaßte einen Verſuch zur Probe, der alle Erwartung übertraf. Durch eine genaue Aufmerkſamkeit auf die kleinſten Nebenumſtände, und vorzüglich durch eine muſterhafte Reinlichkeit brachte es Cook endlich in dieſer Kunſt ſo weit, daß ihm kein Verſuch mehr mißlang; und einer ſeiner Zöglinge hat ſeitdem dieſelbe Methode, mit gleichem Erfolg in den weſtindiſchen Inſeln probirt *). Dieſer Sieg über ein Vorurtheil, welches in unzähligen Fällen die Mittel der Erhaltung einſchränken mußte, ſcheint mir, wegen ſeines großen Nutzens und ſeines ausgebreiteten Einfluſſes auf die Verſorgung der Matroſen und Truppen in heißen Ländern, hier mit Recht einen Platz zu verdienen. Eben die Fruchtbarkeit an Erfindungen, den Bedürfniſſen ſeines Schiffs abzuhelfen, die hier den großen Seemann eine neue Salzſpeiſe bereiten lehrte, gab ihm auch in den ſtarrenden Polargegenden ein Mittel an die Hand, ſeinen Waſſervorrath zu ergänzen, und ſein Tauwerk auf mancherlei Art vor zu ſchneller Verderbniß zu ſichern. Es iſt wahr, unter den frühern Abentheurern, welche im Norden eine Durchfahrt ſuchten, hatten bereits Frobiſher und Davis in den Jahren 1578 und 1585 das Eis, welches im Meere ſchwimmt, ungeſalzen befunden, und zum Trinkwaſſer gebraucht; allein Herr Cranz, der die grönländiſchen Küſten ſpäter beſchrieben hat, behauptet das Gegentheil, und dieſe Meinung hat auch

---

*) Ich erzähle ſie hier nicht, da ſie in der letzten Reiſe des berühmten Seemannes ausführlich vorkommt.

in neueren Zeiten die Oberhand behalten, ſo daß bis auf Cook's zweite Reiſe das Vorurtheil von ſalzigem Eiſe weit und breit herrſchte. Cook hatte das Verdienſt, es nicht etwa durch einzelne Verſuche, ſondern dadurch, daß er ſeinen Waſſervorrath zu wiederholten Malen von ſchwimmendem antarktiſchem Eiſe ergänzte, von neuem zu widerlegen. Zum Beweiſe, wie tiefe Wurzeln jene irrige Meinung geſchlagen hatte, brauche ich nur zu erwähnen, daß es nach Cook's Rückkunft noch Chemiker gab, die durch Verſuche im Kleinen darthun wollten, das Eis im Meere müſſe ſalzig ſein, und Cook habe nur ſolches eingeſammelt, welches ſich am Lande in großen Flüſſen gebildet habe. Zuverläſſige Scheidekünſtler bewieſen indeß die Nachläſſigkeit im Verfahren jener Hypotheſenfreunde, und erhielten allerdings vom Meerwaſſer ein reines, ſalzleeres Eis; und jeder Phyſiker ſah deutlich ein, daß, wenn auch um den Südpol jenſeits des 70.° der Breite Land liegen ſollte, die Kälte daſelbſt ſo groß ſein müßte, daß keine Quellen, geſchweige denn Flüſſe daſelbſt entſtehen könnten. Cook, dem auf die Art die beeiſten unfreundlichen Meere, die den Pol umgeben, den nothwendigſten Lebensvorrath liefern mußten, fand auch Mittel, die dortigen Seethiere zu ſeinen Zwecken zu benutzen. Außerdem, daß er ſeine Mannſchaft das Fleiſch derſelben eſſen lehrte, ließ er aus dem Speck, womit die Natur ſie gegen die Kälte gerüſtet hat, Thranöl brennen, und ihre Häute zur Ausbeſſerung des unbeweglichen Tauwerks, wo Leder nöthig war, verwenden. Der Thran wird auf dem Schiffe theils in Lampen, theils zum Einſchmieren verſchiedener Werkzeuge und zu andern Abſichten ſehr häufig verbraucht; folglich gehörte die Ergänzung dieſes Vorraths zu den Gegenſtänden, welche der Sorgfalt des Entdeckers würdig waren.

Den Umfang und die Schwierigkeiten des Entdeckungsgeſchäftes, die Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit der Pflichten, Sorgen und Arbeiten, die auf Cook's Schultern lagen, endlich die völlige Abhängigkeit des glücklichen Ausgangs aller Unternehmungen von den Talenten dieſes einzigen Mannes, von der unermüdeten Thätigkeit und ſteten Gegenwart ſeines an Hülfsmitteln unerſchöpflichen Geiſtes, wird man auch in meinen unvollkommenen Entwürfen deutlich erkannt haben. Aus der Vergleichung desjenigen, was Cook geleiſtet hat, und der Art wie er dabei zu Werke ging, mit den geringfügigen und kraftloſen Bemühungen anderer Seefahrer, beſtätigt ſich alſo die große

Wahrheit, daß im Gewühl der Welt bisweilen Männer von außerordentlichen Gaben erſcheinen, die zu gewiſſen Endzwecken gleichſam ganz eigentlich gebildet ſind, um den großen Haufen des Menſchengeſchlechts weit hinter ſich zurückzulaſſen. Wenn man nicht bezweifeln kann, daß die natürliche Anlage, die Erziehung im weiteſten Verſtande, und die Verhältniſſe der Zeit und des Wirkungskreiſes die Verſchiedenheiten hervorbringen, die man zwiſchen Menſchen und Menſchen bemerkt, ſo ſcheint auch jene Behauptung nichts zu enthalten, was der Erfahrung und der Vernunft widerſpräche. Das Seltene und Große verdient aber, wenn es gleich aus natürlichen Gründen erklärt und hergeleitet werden kann, jederzeit den Grad von aufmerkſamer Achtung, den man Bewunderung nennen muß, weil er auf die höhere Ordnung in der Verkettung der Urſachen zurückgeht, auf eine Ordnung, die unſere Begriffe überſteigt. Doch indem wir die thörichte Bewunderung der Unwiſſenheit vermeiden wollen, fallen wir oft in das entgegengeſetzte Extrem, alles wirklich Erhabene kalt und gleichgültig vorbeizugehen. Jenes plus ultra, jenes Weitereilen und Emporſtreben zu neuen Kenntniſſen und Entwickelungen unſerer Kräfte, welches der menſchlichen Natur ſo eigenthümlich iſt, liegt allerdings bei dieſer Geringſchätzung des Bekannten zum Grunde; nur fehlt man insgemein darin, daß man das erſchöpft zu haben glaubt, deſſen Oberfläche man doch kaum berührte. Bei der Betrachtung eines ungewöhnlichen Charakters iſt es ſchwerlich hinreichend, daß man ſich im Allgemeinen vorſtellen könne, wie ſeine Züge ſich bildeten, und daß man ihn für keinen vom Olymp herabgeſtiegenen Halbgott halte. Wem dieſes genügt, der kann unmöglich ein Gefühl von dem, was Größe iſt, erlangen, und wird ſehr ſchwer, ich will nicht einmal ſagen ſelbſt zur Unternehmung großer Handlungen angefeuert werden, ſondern auch nur ſich die Fertigkeit erwerben, gewöhnliche gut zu verrichten. Indem wir das Große mit den Triebfedern zuſammenhalten, die es hervorbrachten, können wir freilich keine andere als dieſe Reſultate herausbringen: die Urſache iſt der Wirkung gleich, und keine Wirkung iſt ohne Urſache; hielten wir aber dasjenige, was vor unſern Augen geſchieht, mit dem zuſammen, was wir leiſten können, oder wirklich thun, ſo ſtießen wir in vielen Fällen auf ein Verhältniß, welches uns entweder ſchamroth machen, oder uns wenigſtens eine unwillkürliche Bewunderung abnöthigen würde. Die letztere Art Vergleichungen anzuſtellen muß heut zu Tage ſeltner werden, da man oft mit 18 oder 20 Jahren Alles zu wiſſen glaubt, und dieſe geiſtige Ueberladung gewöhnlich das kalte Fieber der Afterphiloſophie nach ſich zieht. Denn nicht genug, daß ein Jeder bei Dingen die ihm leicht gethan dünken, ungerührt bleibt, ſo pflegt auch, wenn Thaten erzählt werden, welche bei dem Zuhörer oder Leſer das Gefühl der Unerreichbarkeit erwecken, ein wegwerfender Scepticismus der gedemüthigten Eigenliebe zu Hülfe zu kommen, und die Grenzen des Möglichen willkürlich zu verengen, um alles Große für erdichtet halten zu können. Die Erfahrung des praktiſchen Lebens lehrt hingegen Jeden, der auf ſich Acht haben will, von einer Seite die Schwierigkeiten in der Ausführung deſſen, was ihn ſo kinderleicht dünkte, gehörig erkennen; von einer andern aber auch den Punkt des Erreichbaren, wohin man durch gleichförmige Anſtrengung aller Kräfte die in unſerer Gewalt ſind, gelangen kann, richtiger zu beſtimmen und weiter hinauszurücken. So entſteht endlich eine beſcheidene Anerkennung und Schätzung des fremden Verdienſtes, ein Sinn für diejenige Vollkommenheit und wahre Größe, deren der Menſch fähig iſt, und eine theilnehmende, herzliche Bewunderung der edleren Sterblichen, in denen die ganze Würde unſerer Natur hervorleuchtet. Dieſe Wärme des Gefühls, die einen rühmlichen Wetteifer nährt, und ſich mit den niedrigen Regungen des Neides nicht verträgt, iſt zugleich das beſte Verwahrungsmittel gegen jene eingeſchränkte, partheiiſche, und leider noch ſo allgemeine Vorliebe für unſere eigene Beſchäftigung, welche mit der Herabwürdigung anderer Lebensweiſen und anderer Klaſſen des menſchlichen Wiſſens verbunden iſt. Thätigkeit ohne vorzügliche Geiſteskräfte kann im Subalternen, Scharfſinn ohne regen Trieb zu handeln im ſpekulativen Philoſophen brauchbar ſein; aber durch die Verbindung beider Eigenſchaften ward Cook zum Entdecker. Wenn lebhafte Erinnerungen von jener Fahrt, auf der ich ihn in einem frühen Alter begleitete, in einer ungeſchmückten Erzählung, dazu beigetragen haben, dieſen Charakter im Allgemeinen kenntlicher und namentlich in Cook's Beiſpiel hochachtungswürdiger zu machen; ſo dürfte ich hoffen, diejenige Klaſſe von Schriften, welche von Entdeckungsreiſen handelt, von dem ſchweren Vorwurfe befreit zu haben, daß Nichts ſie den Leſern reizend mache, als die da durch genährte leere Sehnſucht nach einem in Faulheit verträumten, oder mit kindiſchem Spiel vertändelten Leben.

3. Reſultate.

Man kann nicht leugnen, daß Cook's Reiſen von den verſchiedenen Klaſſen des Publikums mit einer allgemeinen Aufmerkſamkeit geleſen worden ſind. Hieraus ſcheint unmittelbar zu folgen, daß ihr Intereſſe aus den allgemeinſten Beziehungen entſtanden ſein müſſe, welche die Wißbegierde der Menſchen am ſicherſten reizen, indem ſie ihre Denkkraft beſchäftigen und Empfindungen in ihnen erregen. Dem Menſchen liegt unſtreitig kein Gegenſtand näher als der Menſch ſelbſt in allen ſeinen mannigfaltigen Verhältniſſen der Geſtalt, der Entwickelung, der Verfaſſung, der Zeit und des Orts. Die Vergleichung unzähliger Abweichungen von unſerer Lebensweiſe, die Betrachtung deſſen, was in dieſen verſchiedenen Gemälden auf unſern eigenen Zuſtand anwendbar iſt, die Entdeckung einer Menge von Ideen, Vorſtellungen, Begriffen und Neigungen, die bereits in uns vorhanden waren, aber durch ähnliche oder auch entgegengeſetzte Züge im Charakter verſchiedener Nationen erſt angeſtoßen wurden, ſind eben ſo viele kräftige Mittel die Aufmerkſamkeit des Verſtandes zu feſſeln. Die Begebenheiten der Reiſe, die Gefahren der Reiſenden, ihr erlittenes Ungemach, das Betragen der Einwohner ferner Gegenden, mit einem Worte, Handlung iſt es, was auch die Leidenſchaften des Leſers in das Spiel zieht, und das Intereſſe der Reiſebeſchreibung aufs Höchſte ſpannt. Ein jeder fühlt ſich an der Stelle des Beobachters, oder des Handelnden, und beſtätigt dadurch jene ſo allgemein bekannte, als feine und richtige Bemerkung des dramatiſchen Dichters:

Homo sum: humani nihil a me alienum puto.

Auch die Natur, inſofern ihre Beziehungen auf unſer Leben leicht in die Augen fallen, gehört zu den Gegenſtänden, die ein allgemeineres Intereſſe erwecken. Es iſt uns nicht gleichgültig, auf welche Art in jedem Lande die erſten Bedürfniſſe befriedigt werden, und welche Annehmlichkeiten oder welche Mängel das Klima, die Unebenheiten des Bodens, die Bekleidung der Erde mit Bäumen und Kräutern und ihre Bevölkerung mit allerlei Thierarten dem Beobachter darſtellen. So hat auch die Schilderung großer Naturerſcheinungen, insbeſondere ſolcher, welche unmittelbare Beziehung auf die Sicherheit des Menſchen haben, oder ſich durch ihren majeſtätiſchen Anblick der Einbildungskraft bemeiſtern, für alle Klaſſen von Leſern einen Reiz. Auf dieſe allgemeineren Beziehungen folgen dann eine Menge nähere und ſpeciellere, welche ihr Intereſſe nur von der verſchiedenen Rückſicht, in welcher man lieſt, entlehnen. Der Umfang einer großen Entdeckungsreiſe und die Mannigfaltigkeit der darin vorkommenden Gegenſtände machen aber, daß man ſie faſt in eben ſo vielfältiger Abſicht mit Nutzen leſen kann, als es Modificationen oder Zweige des menſchlichen Wiſſens gibt. Doch ſind auch unter dieſen wiſſenſchaftlichen Beziehungen einige von allgemeinerem Intereſſe, und andere, die faſt ganz allein den eigentlichen Gelehrten an ſich ziehen, dem es um die Berichtigung oder Vermehrung gewiſſer Reihen von Begriffen zu thun iſt. Dieſe letzteren enthalten nämlich das Detail einzelner Wahrnehmungen deren Anwendung man ohne Sachkenntniß nicht gleich abſehen kann; da hingegen jene hauptſächlich nur die wichtigen Reſultate zuſammenfaſſen, welche für dieſe oder jene Wiſſenſchaft aus den vorerwähnten einzelnen Factis floſſen. Zu dieſen allgemeinen Folgerungen, welche auf das Aggregat einzelner Beobachtungen gegründet ſind, und dennoch ſelbſt für den gleichgültigſten Leſer etwas Anziehendes haben, wäre es auch nur, weil ſie Stoff zur geſellſchaftlichen Unterhaltung darbieten, ſcheinen mir folgende mit Recht gezählt werden zu können: 1. daß eben ſo wenig das Daſein des eingebildeten Südlandes jemals wieder behauptet werden kann, als die dunkle Lehre vom nothwendigen Gleichgewicht der beiden Halbkugeln; 2. daß das Meer um beide Pole gefriert, und jene Eismaſſen bildet, von denen man ehedem wähnte, ſie kämen aus großen Flüſſen herabgeſchwommen; 3. daß eben dieſes Eis von Salztheilchen leer iſt und zum Trinken gebraucht werden kann; 4. daß man heut zu Tage zur See aſtronomiſche Beobachtungen anſtellt, wodurch ſich die Länge faſt allezeit bis auf einen halben Grad zuverläſſig beſtimmen läßt; 5. daß im Fach der nautiſchen Geographie nunmehr alle großen Entdeckungen erſchöpft ſind, und die Nachleſe nicht anders als ärmlich ausfallen kann; 6. daß die ſüdliche Halbkugel mehrentheils mit Waſſer bedeckt, und verhältnißmäßig kälter als die nördliche iſt; 7. daß viele Inſeln und Felſenbänke vom anſehnlichſten Umfange im heißen Erdſtriche blos das Werk einer Art polypenähnlicher Gewürme ſind; 8. daß im Weltmeer ein zwiefaches Leuchten, ein elektriſches und phosphoriſches, Statt findet, wovon letzteres wieder auf doppelte Art, nämlich unorganiſch und in lebendigen Thieren, erſcheint; 9. daß die häufige Erſcheinung der Seevögel und des ſchwimmenden Seetangs (fucus) nicht mehr für ein ſicheres Zeichen von nahem Lande gilt; 10. daß entlegene Inſeln niemals reich an vielerlei vierfüßigen Thieren ſind; 11. daß die Botanik aus jenen unentdeckten Ländern mit mehr als zweitauſend Gewächſen bereichert worden iſt, von denen manche in Zukunft einen beträchtlichen Nutzen verſprechen; 12. daß man, bei gehörigen Vorkehrungen, auf dreijährigen Seereiſen vom Scharbock nichts zu befürchten hat; 13. daß ſich dem Handel von mehr als einer Seite neue Ausſichten eröffnen; 14. daß verſchiedene große und wichtige Länder dem Unternehmungsgeiſte der Europäer die vortheilhafteſten Lagen zu neuen Pflanzſtädten darbieten, wodurch dereinſt das gemeinſchaftliche Band der Nationen geſtärkt, und die Kultur des Menſchengeſchlechts in allen Welttheilen befördert werden kann; 15. daß durch das ganze Südmeer, von der Nachbarſchaft Indiens bis gegen Peru und Mexiko hinüber, auf weit entfernten und vereinzelten Inſeln, ein Volk angetroffen wird, das in Geſtalt, Sprache und Ueberlieferungsbegriffen durchgehends übereinſtimmt, ob es gleich in Kultur, Verfaſſung und Sitten verſchieden iſt; 16. daß ein andrer, in Anſehung der Sprache, Farbe nnd körperlichen Bildung von jenem verſchiedner Stamm ſich nicht ſo weit von Indien durch einige andere Inſelgruppen ausgebreitet hat; 17. daß man in Abſicht der Bevölkerungsgeſchichte der Erde ſchwerlich auf zuverläſſigere und mehr entſcheidende Data rechnen kann, als man bereits beſitzt; 18. daß die Natur des Menſchen zwar überall klimatiſch verſchieden, aber im Ganzen, ſowohl der Organiſation nach, als in Beziehung auf die Triebe und den Gang ihrer Entwickelung, ſpecifiſch dieſelbe iſt; 19. daß, ſo wie es kein Volk ohne Sprache, und keine Sprache ohne Vernunft gibt, ſo auch keinen blos thieriſchen Stand der Natur; endlich 20. daß eine völlige und abſolute Gleichheit unter den Menſchen, ſo wie ſie phyſiſch nirgends exiſtirt, auch ſittlich unmöglich iſt. Die Ausmittelung dieſer und anderer Sätze vom gleichem Gehalt ſcheint den Reiſen unſeres großen Seemannes einen entſchiedenen Werth beizulegen; und es würde dem kalten Leſer zum Vorwurf gereichen, wenn er ſie aus langer Weile überſchlagen, und dem theilnehmendern, wenn er vorſätzlich ihre Wichtigkeit verkennen wollte.*) Ich wenigſtens bin zu feſt überzeugt, daß es mehr als eine Quelle des Intereſſirenden gibt, und hege zuviel Achtung für den vorzüglichſten Grad der unter uns herrſchenden allgemeinen Aufklärung, um es wahrſcheinlich zu finden, „die Geſchichte jener Reiſen gewähre dem Leſer weiter nichts, als Befriedigung der Sehnſucht nach einem goldnen Zeitalter,“ da ſie meines Erachtens im Gegentheil, dieſe Vorſtellungsart auf immer aus dem Reich der Wirklichkeit in die Phantaſiewelt der Dichter verweiſet. Ueberall, wohin Cook und ſeine Gefährten kamen, es ſei in der Nähe des Pols oder des Aequators, fanden ſie den Genuß der Menſchen im Verhältniß mit der Thätigkeit ihres Körpers und ihres Geiſtes. Der gemäſtete Müßiggänger iſt in O-Taheiti, wie in Europa, nur eine Mißgeburt der Regierungsform, die auf Unkoſten einer arbeitenden und dienſtbaren Klaſſe von Menſchen exiſtirt. Sollte ſein Loos uns nicht vielmehr ein Gegenſtand der Verabſcheuung, als der Sehnſucht ſein? Doch es iſt Zeit, eines ſo übereilten als unverdienten Spottes zu ſchonen. So lange es unbeſtritten bleibt, daß eine vollkommnere Erkenntniß unſerer Verhältniſſe, oder deſſen was wir Wahrheit nennen und durch vervielfältigte Erfahrung erlangen, dasjenige Ziel iſt, für welches die Natur Geſchöpfe mit entwicklungsfähigen Anlagen beſtimmte: ſo lange wird das Verdienſt des Entdeckers, der die Summe des menſchlichen Wiſſens mit jener Miene von neuen oder berichtigten Begriffen vermehrte, weit über alle Anfälle der Tadelſucht erhaben, auf einem unerſchütterlichen Grunde ſtehen. Will man aber noch weiter gehen, und ſeine Bemühungen, weil ſie unſerer geſitteten Verfaſſung, unſerer wiſſenſchaftlichen Aufklärung, unſerer durch vermehrte Bedürfniſſe aufs höchſte geſpannten Thätigkeit angemeſſen und nothwendig ſind, eben darum auch für heilſam und nützlich erkennen; will man dasjenige, was heut zu Tage politiſche und ſittliche Glückſeligkeit zu heißen pflegt, nicht für Täuſchung und leeres Wortgepränge halten: ſo wird ſich ein dankbares Gefühl in unſere Bewunderung miſchen, und dem wohlthätigen Genius der Entdeckungen huldigen, der uns jene für die Mitwelt und Nachwelt ſo reichhaltigen Reſultate verſchaffte.

---

*) Viele der ebenangeführten Reſultate, nebſt den Gründen auf denen ſie beruhen, lieſet man in meines Vaters, während ſeiner Reiſe um die Welt geſammelten, Bemerkungen (welche ich aus dem Engliſchen überſetzt habe, Berlin bei Haude und Spener, 8. 1783.) Hieher gehören auch meine Aufſätze de plantis esculentis insularum oceani australis. Berol. 8. 1786 und der in dieſer Sammlung, über Neuholland nebſt einem Aufſatz über die Menſchenracen im T. Merkur, Oct. und Nov. 1786. Außerdem bleibt die Sammlung der neuen Seereiſen die gemeinſchaftliche Quelle jener Beobachtungen.

Den Menſchen zu erhalten, und ihn glücklich zu machen, ſind die beiden großen Probleme der Staatskunſt. Daher ſchmückte bei Völkern, die das Verdienſt zu ehren pflegten, ein Bürgerkranz den Mann, der alle Kräfte aufgeboten hatte, um zu dieſen edlen Zwecken mitzuwirken. In England trat eine gelehrte Geſellſchaft gewiſſermaßen in die Vorrechte des Souverains, indem ſie ſich freiwillig die ehrenvolle Pflicht auferlegte, Verdienſte um den Staat zu krönen. Cook hatte den Scharbock, die Peſt der Seefahrenden, welche ſonſt auf den brittiſchen Flotten mehr Schlachtopfer hinweg zu raffen pflegte, als der blutigſte Krieg, durch weiſe Maßregeln beſiegt. Ihm alſo dem Retter und Befreier von dieſem grauſenvollen und langſam verzehrenden Tode, dem Erhalter des Lebens vieler Tauſende, die künftig geſund und getroſt den Ocean beſchiffen werden, ihm reichte die Philoſophie den Kranz der Ehre dar, den er im alten Rom vom Volk und vom Senat erhalten hätte.*) Cook hatte aber durch ſeine Entdeckungen für die Erhaltung jener nützlichen Menſchenklaſſe, die ſich nicht anders ernähren kann, als wenn ſie unaufhörlich ihr Leben wagt, auf mehr als eine Art geſorgt. Des Vortheils nicht zu gedenken, daß nach ſeinen letzten gefahrvollen und fruchtloſen Verſuchen eine nördliche Durchfahrt zu finden, die Entdeckung derſelben, welche bereits ſo viele unglückliche Unternehmungen veranlaßte, nunmehr bis auf eine künftige Verrückung der Erdachſe wohl nicht verſucht werden möchte, belehrt uns ein Blick auf die Karte, wie viel er dazu beigetragen hat, die Gefahren der Schifffahrt durch die genauere Auskundſchafrung der Seeküſten des ganzen Erdbodens zu vermindern. Ich rede nicht dies von ſeinen geographiſchen Entdeckungen in einem bisher noch wenig beſuchten Welttheil. Wie viele Ankerplätze, Häfen und Rheden, wo Schiffe in Sicherheit liegen und für ihre Mannſchaft Erfriſchungen laden können, müßten wir nicht herzählen, wenn wir die herkuliſche Arbeit ſeiner drei Entdeckungsreiſen durchgehen wollten! Allein auch Länder, die uns näher und ſchon im Bezirk des europäiſchen Seehandels liegen, ſind durch ſeine Bemühungen genauer bekannt, ſo wie ihre Lagen richtiger beſtimmt und ihre Häfen mit allen kleinen zur praktiſchen Schifffahrt unentbehrlichen Merkmalen beſchrieben und gezeichnet worden. Ein eben ſo wichtiges und glänzendes Verdienſt des unſterblichen Entdeckers, kann ich nicht übergehen, wenn ich nicht den Vorwurf einer großen Vergeßlichkeit verdienen will. Ihm, und zwar faſt ganz allein ihm, iſt man die vollkommnere Vereinigung der Sternkunde mit den Geſchäften des Seemannes ſchuldig, eine Vereinigung, wodurch die größte Gefahr und Schwierigkeit der Schifffahrt gehoben wird. Er begnügte ſich nicht, das praktiſch Anwendbare dieſer erhabenen Wiſſenſchaft ſelbſt unabläſſig zu benutzen, ſondern bildete während ſeiner Reiſen in eben dieſen Grundſätzen eine Menge junger Officiere, die gegenwärtig durch Beiſpiel und Unterricht den Geiſt der Beobachtung in der ganzen brittiſchen Marine verbreiten. Die ſchrecklichen Folgen der Unwiſſenheit, oder wohl gar einer thörichten Verachtung aſtronomiſcher Kenntniſſe, die Verwirrung, die Angſt, das Elend, die Gefahren, denen der Seemann ausgeſetzt iſt, wenn ihn ein Sturm von ſeiner Laufbahn verſchlägt, und es ihm an Mitteln fehlt, ſich wieder zu orientiren, ſind durch unzählige Beiſpiele zu bekannt, als daß ich ſie hier zu ſchildern brauchte. Um ſo vielmehr iſt es zu verwundern, daß, bis auf Cook's Entdeckungsreiſen, die nautiſche Sternkunde in ihrer Kindheit blieb. Die Länge zur See zu beobachten und zu berechnen war bis dahin bei allen Seeleuten unerhört, und ſowohl aſtronomiſche Inſtrumente, als Beobachter, die dieſen Namen verdient hätten, waren noch äußerſt ſelten. Ja, es ward ſogar im Jahr 1770 noch nothwendig befunden, in dem Anhang zu den Mayeriſchen Tafeln den berühmten Sternkundigen de la Caille zu widerlegen, welcher behauptet hatte, daß die leichteſte und einfachſte aller Beobachtungen, die der Sonnenhöhe am Mittage, nicht genauer als bis auf fünf oder gar nur auf acht Minuten, der Wahrheit nahe kommen könne. Auf Cook's Schiffen hingegen war kein Officier, und kaum ein Seecadet, der nicht mit aller erforderlichen Genauigkeit die Entfernung des Mondes von der Sonne oder von einem Stern zu meſſen, folglich von allen Beobachtungen die ſubtilſte anzuſtellen gewußt hätte. Es war mit dem Wetteifer und dem Ehrgeiz, den ihr Befehlshaber ihnen eingeflößt hatte, ganz unverträglich, daß ſie ſich über dieſen Punkt eines Vorwurfs ſchuldig gemacht hätten. Eben dieſe Fertigkeiten bewieſen ſie in dem Gebrauch des Azimuth-Compaſſes zur Beſtimmung der Abweichungen der Magnetnadel, und in der dazu nothwendigen Berechnung. Cook führte ſie zur Unterſuchung der Strömungen im Meere, der Höhe und Richtung der Fluthen, und der Zeit ihres Wechſels an, worauf die Sicherheit der Schiffahrt an Küſten ganz vorzüglich beruhet. Allein auch jene wiſſenſchaftlichen Beobachtungen, welche bis jetzt noch keine unmittelbare praktiſche Beziehung haben, ſind dem jungen Officiere wenigſtens in ſo fern vortheilhaft, als ſie ſeinen Beobachtungsgeiſt ſchärfen und einſt zu wichtigen Entdeckungen Anleitung geben können. Iſt es nicht, zum Beiſpiel, merkwürdig, daß die Fluth, mitten im Ocean kaum zwei Drittel der Höhe erreicht, welche man nach Anleitung der Theorie erwarten ſollte? Iſt nicht das Südlicht in dem kalten Strich der andern Halbkugel ein Factum, welches für die Phyſik noch viel verſpricht? Unter Cook's Anführung lernte alſo der Seecadett ſeine Aufmerkſamkeit auch auf die Tiefe des Meeres in verſchiedenen Gegenden, auf deſſen verhältnißmäßige Wärme, und die Menge des im Waſſer enthaltenen Salzes, auf die Urſachen der Polarität, auf die Inclination der Magnetnadel, und auf die Wirkungen der Schwere richten. So genoß er auch den Unterricht dieſes großen Lehrers im Aufnehmen und in der Verfertigung der Seekarten. Im Boot und am Ufer, mit dem Compaß, dem Sextanten, dem Senkblei, einer Meßkette und andern Hülfsmitteln bei der Hand, maß er Winkel, Tiefen und Entfernungen; in der Kajüte bei mehrerer Muße entwarf er nach dieſen Angaben den Plan der neuen Küſte. Bedenkt man einen Augenblick, daß die Führung eines Schiffs blos von dem Willen, und folglich von der Einſicht des Officiers abhängt, ſo wird der Nutzen des aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Unterrichts für die Erhaltung des Schiffvolks, und Cook's Verdienſt um die Menſchheit, auch in dieſer Rückſicht offenbar. Die einſichtsvollſten

---

*) Sir Godfrey Copley, ehemaliger Präſident der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London, hat derſelben einen Fond hinterlaſſen, aus welchem jährlich eine 5 Pfund Sterling ſchwere goldene Schaumünze geſchlagen werden kann, welche demjenigen Mitgliede zu Theil wird, dem man die wichtigſte Erfindung verdankt. Die Schaumünze bekam Cook.

Schiffscapitains in der Flotte fühlten die Vorzüge dieſer Officierſchule in ihrem ganzen Umfange, und bewarben ſich um die Erlaubniß unſeres großen Seemannes, ihre Söhne oder nächſten Verwandten zu ihm ins Noviciat ſchicken zu dürfen. Auf ſeiner erſten Reiſe begleiteten ihn einige junge Leute, die bereits unter Byron oder Wallis das Südmeer beſucht hatten. Aus dieſen und einer großen Anzahl Cadetten, die ihm von ihren Aeltern anvertrauet wurden, bildete er nach und nach mehrere vortreffliche Officiere, die theils auf den folgenden Reiſen ihn wieder begleiteten, theils auf andern Stationen ſeiner Erziehung Ehre machten. Eben daſſelbe Verdienſt, welches ihn ohne fremde Hülfsmittel emporgehoben hatte, war auch hinreichend ſeine Zöglinge zu befördern: verſchiedene, die als Subalternen unter ihm dienten, ſchwangen ſich bald zu Lieutenants, und ſelbſt zu Befehlshabern von Schiffen empor. Die mannigfaltigen Ereigniſſe einer Entdeckungsreiſe waren für ſie eine reichhaltige Quelle von Erfahrungen geweſen, die ſie ſonſt nirgends in ſo kurzer Zeit hätten ſammeln können, und unter keinem andern Führer ſo gut hätten benutzen lernen. Sie hatten ſich daher, durch lange Gewohnheit, in allen Fächern des Seedienſtes Cook's Methode zu eigen gemacht, und ſeine ſtrenge Aufſicht hatte ſie beſtändig darin geübt. Wie der edle Antrieb ſich hervorzuthun, mit dem Vortheil ſich nach einem ſo großen Muſter bilden zu können, zuſammentraf, war es da ein Wunder, daß ein gewiſſer Grad von Vollkommenheit errungen ward? Hätte das moraliſche Beiſpiel mit dem mechaniſchen gleiche Kraft; oder wären die Triebfedern der Nachahmung gleich wirkſam in dieſer zwiefachen Beziehung, und intereſſirte es die jugendliche Vernunft, die noch keine Widerwärtigkeiten kennt, das Herz des Menſchen ſo zu prüfen wie ſeinen Verſtand: ſo müßten aus Cook's Schiffen lauter Officiere hervorgegangen ſein, die auch im Betragen gegen ihre Mannſchaft ſeine milde, väterliche Güte, und im Umgang mit ungebildeten Völkern ſeine menſchenfreundliche Achtung für ihr Leben bewieſen hätten. Allein die moraliſche Bildung fordert eine längere Erfahrung und eine ſeltene Thätigkeit des Selbſtgefühls.

Von jenen beiden vorhin erwähnten Aufgaben iſt daher auch die Kunſt, Menſchen glücklich zu machen, die ſchwerſte. Eben der ſchwankende Begriff der Glückſeligkeit, den jeder mit ſich herumträgt, müßte wohl, ehe er praktiſch werden könnte, in den meiſten Fällen eine große Einſchränkung oder eine gänzliche Umſchmerzung leben. Mit den Neigungen und Leidenſchaften, mit den Anlagen und Fähigkeiten des Menſchen, müſſen auch die von ihm unabhängigen äußern Umſtände in Rechnung gebracht werden; ja es iſt augenſcheinlich, daß die Dinge, auf welche wir einen Werth ſetzen, und in deren Genuß wir glücklich ſind, jenen Werth nur durch die praktiſche Erkenntniß ihres Gegenſatzes erhalten, und uns nicht anders beſchäftigen können, als indem wir den Zuſtand, worin wir ſie entbehren, mit dem, worin wir ſie erlangten, vergleichen. Zwiſchen den Augenblicken des Begehrens und der Befriedigung liegt der Augenblick des Beſtrebens, an dem es vielleicht der Natur am meiſten zu thun iſt. Der Inſtinkt, der mit unwiderſtehlicher Kraft nach ſinnlichem Wohlbehagen, nach geſundem ſchmerzloſem Daſein, oder auch nach der lebhafteren Empfindung angenehmer ſinnlicher Eindrücke ſtrebt, iſt eben ſowohl als dieſer Genuß ſelbſt, nicht Zweck, ſondern Mittel; die Abſicht der Natur ging auf Entwickelung der Kräfte, auf Handlung, Bewegung, Thätigkeit; und ſie den Genuß und zur Lockſpeiſe verhielt, ſollte, wie die kleine Portion Honig, welche der Hottentotte ſeinem freundlichen Bienenkukuk übrig läßt, nur den Hunger reizen, und nur dienen, deſto eifriger ihren Zweck zu befördern.*) Das Bewußtſein, welches ſich zum Inſtinkt geſellt, erzeugt eine Menge oft widerſprechender Neigungen, die auch abſterben, wenn ſie natürliche Triebe erſticken, noch immer ihren Sieg beſtätigen. Die Vorſtellung, welche im Menſchen die herrſchende wurde, mochte auch ſo übermenſchlich ſein, ſo fand er einen Genuß darin, der ihn antrieb, ſeine ganze innere Kraft aufzubieten, und Alles mit einer Empfindung, die ſtärker als jede andere ſein Selbſtgefühl erweckte, in Verbindung zu ſetzen. Glücklich ſein, ſcheint demzufolge, wenigſtens in der einzigen Welt die wir kennen, einen Zuſtand zu begehren, wo Arbeit und Ruhe, Anſtrengung und Ermattung, Begierde und Befriedigung, Wechſel und Schmerz, Freude und Leid mit einander wechſeln, wo aber die ſichern Bequemlichkeiten des Genuſſes häufig genug zu neuer Thätigkeit reizen, und überhaupt die möglichſte Entwickelung aller phyſiſchen und ſittlichen Kräfte befördern. Die Extreme einer zu heftigen Anſtrengung und einer gänzlichen Befreiung von aller Mühe, erſchlaffen beide die Thätigkeit, und machen nicht glücklich. Ohne Reiz, nämlich im erſten Fall ohne Hoffnung, im andern ohne Begierde, ſinkt die Hand, die nach dem Genuß greifen ſollte, kraftlos zurück; wo hingegen das richtige Verhältniß zwiſchen Arbeit und Genuß alle Fähigkeiten und Anlagen hervorruft, entwickelt und in volle Wirkſamkeit ſetzt, da ſcheint der weiſe Staatsmann weiter nichts übrig zu finden, als über die Entwickelung verſchiedener Kräfte ſo zu wachen, daß ſie einander nicht zerſtören können. Zur Prüfung dieſer Gedanken möchte man unterſuchen, ob die Länder, welche verhältnißmäßig die größte Anzahl glücklicher Menſchen beſitzen, nicht zugleich diejenigen ſind, wo Freiheit der Perſon, des Eigenthums, des Gewiſſens und des Denkens jede Art von Betriebſamkeit im höchſten Grade befördert, und wo man, ohne ſich zu erſchöpfen, für alle Bedürfniſſe des Staats mit einer Art von Verſchwendung ſorgt? Dieſe wenigen Züge ſind gewiß hinreichend, jedermann einen Staat ins Gedächtniß zu rufen, der ſie alle in ſich vereinigt.

---

*) Der Bienenwolf oder Honigkukuk (cuculus indicator) in Afrika, zeigt ſowohl den Menſchen als einer Art von Stinkthieren, die Stelle der wilden Bienen an. Die Hottentotten folgen ſeinem Ruf, graben den Honig aus, und überlaſſen ihm gerade ſo viel, als ihn lüſtern macht, ohne einen andern Stock anzuzeigen, welches er thun thut, daß er ihn nicht ſättigt, und dann, über den Biſſen in der Luft ſchwebend, ſchreit. Vgl. Dr. Sparrmann in den Phil. Transact. V. LXVII.

Die Fortſchritte der Aufklärung geben derjenigen Thätigkeit, welche die Hauptbedingung zum Glück der Menſchen iſt, einen ſtärkern Schwung; denn ſie bringen neue Bedürfniſſe in Umlauf, wodurch die Induſtrie mit der immer ſteigenden Vermehrung der Bedürfniſſe wieder ins Gleichgewicht kommt. In eben dem Sinne wie man thieriſche Körper Maſchinen nennt, hat man auch den zuſammengeſetzten Staatskörper mit dem vielſeitigen, lebloſen Gebilde der menſchlichen Kunſt verglichen. Allein alles an dieſer Maſchine lebt, jeder Theil hat eigene Lebenskraft, und die Vereinigung lebendiger Glieder bildet nicht ein lebendes, ſondern ein beſeeltes organiſches Ganze, faſt auf eben die Art, wie nach van Helmont, Brown und Otto Friedrich Müller, jede Organiſation der Natur auf unſerer Erde ein Aggregat lebendiger Einheiten iſt *). Eine beſtändige und gemeinſame Bewegung, wobei unzählige Theile verloren gehen und wieder erſetzt werden, erhält

---

*) S. Bonnet conſidérations ſur les corps organiſés. I. §. 150.

und [illegible] Stand eingehenden Wege; ein heiliges höheres Glück, ein Wiederherstellung der Organe, Entwickelung und Mangel, Stockung und Uebermaaß der Säfte, verursachen in ihm, wie im organischen Körper, Störungen, Schwächungen, Krankheiten und Zufälle aller Art, in bleibender gänzlicher Auflösung oder Uebergang in andere ähnliche Körper. Einen solchen Staatskörper weiter zu führen, erfordert es die Unerschöpflichkeit derjenigen Erhaltungsmittel, an welche sich ein Staat, vermöge seiner Verfassung oder seiner ganzen Art zu existiren, gewöhnt haben kann, und ändert beständig die Gesetze, welche ihm bei jeder Hemmung [illegible] von neuem zu seinem Leben bestimmten Gesellschaft werde. Es mag also immerhin wahr sein, daß ein mächtiger, reicher, üppiger Staat, im vollen Genuß seiner Kräfte, den Keim der Zerstörung schon in sich enthält; im Grunde ein leerer Schall, da keine Gesellschaft unauflöslich ist — so verliert das Verdienst eines Mannes, welcher dem gegenwärtigen Zeitalter geschäftig arbeitet und die Gesundheit des Staatskörpers auf lange hin sichert, so wenig, als der Ruhm eines geschickten Arztes, der einen Kranken wieder herstellt, ohne ihn unsterblich machen zu können.

Wenn also Cook's Entdeckungsreisen neue Aussichten für den Flor seines Vaterlandes eröffnen, wenn sie seine Mitbürger zu neuer Thätigkeit aufmuntern, und die allgemeine Aufklärung oder gelehrten Bücher befördern; was würde ihm dann der erfinderischen Nation, die das Glück seiner Landsleute gearbeitet, [illegible] sich hingegeben zu haben? Dieses Verdienst des großen Mannes ist nicht etwa bloß hypothetisch, nicht der Traum einer leidenschaftlichen Einbildungskraft, welche sich erkühnt, in eine dunkle, ungewisse Zukunft zu blicken; schon jetzt sprossen die Früchte der ersten und zweiten Reise des Entdeckers hervor. Südlichen Ocean und der unermeßlichen Wallfische von [illegible] haben englische Seefahrer das Recht des Handels schon mit dem besten Erfolge gebraucht, und ihr rastlos unternehmender Geist benutzt die Eigenthümlichkeiten dieser neuen Länder. Die Pelzwerke jener neuen Nordküste und insbesondere die Seeotterfelle, welche der üppige Mandarin beinahe mit Gold aufwiegt, werden sich lange in ihrem Preise erhalten; denn diese Thiere müssen seltener werden, je eifriger der Sinese, durch den Pelzhandel gereizt, ihnen nachstellt. Es läßt sich also ohne besondere Scharfsicht vermuthen, daß die Gemeinnützigkeit des Handels an jener

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ueber Lotterien.

[illegible]

Göttinger Taschenkalender 1780.

[illegible]

ſowohl aber auf dem ſicheren Wege der Tradition zu lehren, und begnügen uns hier nach Anleitung der menſchlichen Natur, ſo wie ſie unſerer Erfahrung ſich darſtellt, von jenem verfeinerten Sinnengenuß, der ſeinen Sitz auf der Zunge hat, und von ſeinem Gegenſtande, jedoch hauptſächlich nur von den wohlſchmeckenden Naturproducten des Pflanzenreichs zu handeln.

Ehe wir weiter gehen, müſſen wir zuerſt etwas näher zu beſtimmen ſuchen, welche Naturproducte eigentlich unter dieſe Rubrik gehören und als wirkliche Delicateſſen erwähnt zu werden verdienen. Es wäre kurz von der Sache zu kommen, wenn man geradezu ſagen dürfte, die Natur habe auf Zunge und Gaumen die zarten Nervenwärzchen in beſtimmter Geſtalt und beträchtlicher Menge zuſammengedrängt, damit ſie durch mannigfaltigen Reiz gekitzelt, das angenehme Gefühl einer behaglichen Exiſtenz, in ſtärkeren und auffallenden Veränderungen erweitern ſollten; und was jenen Reiz verurſache, ſei eigentlich lecker. Allein ſo wohlfeil läßt man uns nicht durchkommen, und es muß noch etwas weiter ausgeholt werden.

Die Organiſation des Menſchen erſcheint nämlich bei verſchiedenen Völkern in einer ſo weſentlichen Abänderung, daß derſelbe Gegenſtand ganz entgegengeſetzte Eindrücke verurſachen kann. Auch der Kalmücke, der Tunguſe und Kamtſchadale, wie nicht weniger der Neger und Amerikaner, hat gewiſſe Nahrungsmittel, die er für lecker hält, und die wir nicht dafür gelten laſſen. Wir wollen unſere Seite mit dem häßlichen Verzeichniſſe derſelben verſchonen, und denjenigen, der etwa darnach neugierig ſein möchte, und ſeinem Magen etwas bieten könnte, an einen ſcharfſinnigen Menſchenforſcher verweiſen, deſſen intereſſanter Buch ihm leicht mehr als hinreichende Befriedigung gewähren dürfte. Hier gilt es nur die Frage, ob denn gar keine Regel vorhanden iſt, nach welcher ſich zwiſchen beiden Extremen ein allgemeines Urtheil fällen läßt? Wir Alle kennen ein altes lateiniſches Sprichwort, welches jeden Streit in Sachen des Geſchmacks verbietet; und in der That verſuchte man vergebens den Grönländer zu überreden, daß Thranöl nicht der wahre Göttertrank ſei, ſo wie es vielleicht auch verlorne Mühe wäre, unſeren Gaumen mit dieſem ekelhaften Wallfiſchfette verſöhnen zu wollen. Die Organe ſind verſchieden, die Eindrücke müſſen alſo verſchieden ſein; und es bleibt uns weiter nichts als die Unterſuchung übrig, welche von beiden Organiſationen die vorzüglichere ſei? Zwar, wiſſen wir wohl, daß einem Jeden die Heimat am beſten gefällt, und liegt uns deutlich genug, daß eine jede, die herrſchende, was ſie im Gewicht der Schöpfung ſollte, und für den Platz den ſie ausfüllt, die zweckmäßigſte iſt. Aus dieſem Geſichtspunkt aber, haben die verſchiedenen Gattungen der Natur überhaupt keinen Rang, und das Faulthier iſt in ſeiner Art ſo vollkommen als Newtons Geiſteswerk. Wer zu wählen hätte, in der unüberſehlichen Fülle der Weſen, die zwiſchen dieſen beiden Grenzpunkten liegen, würde der, die Fähigkeit zu unterſcheiden und zu vergleichen vorausgeſetzt, wohl etwas anders als die Menſchheit, und zwar dieſe ihre höchſte Stufe der Entwickelung, allen übrigen vorziehen? Doch wir eilen vorwärts, vielleicht mit allzu raſchem Schritte. Die Vorzugsrechte der menſchlichen Natur hat ſo entſcheidende Vorzüge, daß keine andere Erdengeſtalt ihr die Wahl ſtreitig machen kann; nur zwiſchen Menſch und Menſch, wo die Schattirungen feiner, und die verſchiedenen Anſprüche bedeutender ſind, muß unſer Urtheil noch wanken. Soviel Feſtigkeit gegen Hitze und Kälte, Waſſer und Luft, und ſo mancher Sinn von durchdringender Schärfe; was nämlich der Wilde vor dem geſitteten Menſchen voraus hat, beredete ſchon einmal einen Philoſophen, es ſei ungleich beſſer, nackt im Walde Eicheln zu freſſen, als hinterm Ofen in Schlafrock und Mütze zu kränkeln: nur Schade, daß er ihn nicht auch zum Tauſch bereden konnte.

Ein Weiſer, der mit ſich ſelbſt im Widerſpruch iſt, wird uns aber ſchwerlich irren können, ſobald wir mit demſelben Maßſtab in der Hand, womit wir zwiſchen Thier und Menſch entſchieden, jetzt auch die Stämme unſerer Gattung unterſuchen wollen. Die intenſive Schärfe dieſer oder jener ſinnlichen Eindrücke entſcheidet noch nichts für die höhere Vollkommenheit desjenigen Nervenſyſtems, welches nur dafür empfänglich iſt. Denn auch dieſelben Sinne und Triebe, die im Menſchen zwar vereinigt, allein in ihrem Grade nicht hervorſtechend ſind, erblickt man einzeln bei verſchiedenen Thieren in einer weit durchdringenderen Schärfe, und mit einer unwiderſtehlicheren Kraft. Die Vermannigfaltigung, welche in der Einförmigkeit unſres Planeten herrſcht, beruht lediglich auf dieſer verſchiedenen Vertheilung verſchiedener Eigenſchaften, die in ihrem höchſten Grad als Merkmale erſcheinen, und da, wo ſie alle beiſammen im Gleichgewichte liegen, unmöglich ihre gänzliche Entwickelung erreichen können. In der Menſchengattung iſt das Individuum gewiſſermaßen auch nur ein ſolches kategoriſch vorgezeichnetes Bild, in welchem bald dieſe bald jene Anlage mehr hervorragt, dieſe oder jene Fähigkeit mit Hintanſetzung der andern bis zur höchſten Stufe der Ausbildung gelangt iſt. Wer vermag es, alle zahlloſen Extreme herzuzählen, in denen der Menſch bald ſo bald anders modificirt, jetzt in einem beſondern Theile des Körpers mechaniſche Fertigkeiten beſitzt, die uns in Erſtaunen ſetzen; jetzt durch die Schärfe eines Sinnes, durch die Allgewalt einer Leidenſchaft, durch die erhöhte Reizbarkeit der Phantaſie, des Gedächtniſſes, der Denkkraft, ein Phönix vor unſern Augen glänzt! Gleich unvermögend an dieſen Extremitäten etwas zu ändern, und auch nur die Möglichkeit, daß eine Aenderung beſſern könnte, einzuſehen, entzückt uns das immer neue Schauſpiel dieſer ringenden Kräfte, indem es uns auf die einfachſten Naturgeſetze zurückführt. Nur der Stoß erzeugt Bewegung; nur aus härterem Aneinanderreiben geht Licht und Feuer hervor; und nur in unauflöslichen partiellen Disharmonien konnte der große Zuſammenklang des Weltalls beſtehen!

Unſtreitig ſcheint aber auch unter uns diejenige Organiſation den Vorzug zu behaupten, welche vor allen andern zu einer gewiſſen Univerſalität der Empfindungen und der Verhältniſſe verbunden iſt. Nur dieſes feinere Gewebe empfängt und vergleicht ſodann die Menge verſchiedenartiger Eindrücke, wägt ſie gegen einander ab, und beſtimmt ihren relativen Werth, indeß der grobe, wenn gleich in einzelnen Fällen ſchärfere Sinn, den wenigen Empfindungen, für die er empfänglich iſt, ohne Wahl und Vergleichung, bloß inſtinktmäßig gehorcht. Man muß entweder die auszeichnenden Charaktere der Menſchheit, wodurch ſie ſich vom Affen unterſcheidet, ganz aus dem Auge verlieren, oder nicht länger zweifeln, daß jene gerühmte ſchärfere Sinnlichkeit gewiſſer Völker, nur ein blinder Inſtinkt iſt, der ſie an die Grenze der Thierheit zurückſtellt. Wir haben uns zwar nicht mit einem Sprunge auf unſern jetzigen Gipfel der Verfeinerung gehoben; allein daß wir die weſentliche Bedingniß dazu, eine zarte, mithin allumfaſſende Empfänglichkeit von Alters her beſeſſen, die nur Gelegenheit bedurfte, um ſich zur höchſtvollkommenen Sinnlichkeit zu entwickeln, dies läßt ſich ſogar hiſtoriſch beweiſen. Ein mildgemiſchtes Blut floß leicht doch langſam in den Adern unſerer gothiſchen Vorfahren; denn hoch war ihr Wuchs und blendend ihre Weiße; ihr Auge blau und das Haar vom goldenen Röthe. So nahe an jene einzelnen kränklichen Menſchen, die man Albinos oder Kakerlaken nennt, grenzte eine Form der Menſchengattung, in welcher die Natur die höchſtmögliche Zartheit mit männlicher Stärke vereinbaren wollte. Später als bei allen andern Menſchenſtämmen regte ſich bei ihnen der Geſchlechtstrieb, und ein altes Herkommen gebot ihnen jede Art der Mäßigkeit bis in ein Alter, wo der Körper ſein vollkommenes Wachsthum und Feſtigkeit in allen Theilen erlangt hatte. Hingegen findet man auch bei ihnen keine Erwähnung irgend einer durchdringenden inſtinktähnlichen Sinnesſchärfe, dergleichen die nomadiſchen Horden am Altai, und manche amerikaniſche Wilde nur für gewiſſe Arten des Reizes beſitzen; ſondern die verſchiedenen Anlagen der menſchlichen Natur befanden ſich bei ihnen zu einer allgemeinen zarten Empfänglichkeit harmoniſcher verwebt. Wie Land und Klima nun zu ihrer Entwickelung mitgewirkt, wie viel die Verkettungen des Schickſals, durch den wechſelſeitigen Einfluß der Völker dazu beigetragen haben, einen Menſchenſtamm, der mit dieſer allgemeinen Verwandtſchaft ausgerüſtet war, gerade ſo zu ſtellen, daß alle Gegenſtände der Welt auf ihn wirkten, und er endlich zur Perception aller möglichen Eindrücke gelangen konnte: dies auseinander zu ſetzen, führte uns hier zu weit vom Ziele. Genug, das Phänomen iſt da; und augenſcheinlich mußten dieſe wirkſamen Verhältniſſe, die uns im Ganzen genommen auf die Höhe der wiſſenſchaftlichen ſowohl, als techniſchen Bildung verſetzten, zugleich im Einzelnen zu allen Extremitäten einer raffinirten Sinnlichkeit führen, welche in einem oder dem andern Individuum die übrigen Anlagen theils umſchuf, theils mehr oder weniger unterdrückte.

Kürzer, aber ſchwerlich deutlicher, hätten wir ſtatt alles Bisherigen ſagen können: die Richtigkeit der Vorſtellungen ſteht im direkten Verhältniß der Empfänglichkeit des Organs, multiplicirt in die Zahl der zu vergleichenden Eindrücke; Niemand aber hat ein Recht Begriffe feſtzuſetzen als wer richtige Vorſtellungen erhielt, und wenn gleich Niemand eigentlich wiſſen kann, ob z. B. eine Ananas gut ſchmeckt, als der ſie gekoſtet hat, ſo gehört doch mehr als dieſes Koſten zu einem Urtheil. Nur der Gourmand kann daher beſtimmen, was ein Leckerbiſſen ſei, denn nur er iſt vor allen andern Menſchen im Beſitz eines feinen unterſcheidenden Organs, und einer durch vielfältige Uebung erhöhten Sinnlichkeit, oder mit andern Worten: er hat wirklich einen leckeren Gaumen, und neben ſeinen Gaſtmälern beſteht der Genuß, ſelbſt einer chineſiſchen Tafel, nur in einer unſläthigen Freſſerei. Ihm fröhnen alle Welttheile mit ihren Erzeugniſſen, deren mannigfaltige, oft ſogar widerſprechende Eigenſchaften ſein weiſerer Sinn allein zu einem vollkommenen Ganzen vereinigt. Er allein unterſcheidet und claſſificirt die verſchiedenen Arten des Geſchmacks, nicht blos nach dem Eindruck auf ſeine Zunge, ſondern nach der Verſchiedenheit der Beſtandtheile einer jeden Subſtanz die er koſtet, und nach deren Beziehung auf die Ernährung und Geſundheit des Körpers. Zwar müſſen wir geſtehen, daß der feine Sinn des Geſchmacks der mit unbeſchreiblich zarter Unterſcheidungsfähigkeit die unzähligen Abänderungen des Angenehmen und des Widerlichen von einander zu ſondern und mit einander zu vergleichen weiß, nicht auch im gleichen Grade die verſchiedene Zuträglichkeit der Lebensmittel zu prüfen geſchickt iſt. Die nahrhafteſten Speiſen ſind insgemein die geſchmackloſeſten, und können ſchon darum am längſten genoſſen werden, weil ſie nicht durch übermäßigen Reiz die Nervenwärzchen verwunden noch auch durch die öftere Wiederholung deſſelben Eindrucks endlich Ueberdruß erregen. Allein von allem Wohlſchmeckenden überhaupt gilt dennoch die Regel, daß nicht ſowohl deſſen beſondere Eigenſchaft, als vielmehr nur das Uebermaaß einem Geſunden ſchaden könne. Nichts iſt alſo gewiſſer, als daß die Bildung der Geſchmackswerkzeuge nicht lediglich auf die Befriedigung des Hungers und des Durſtes, noch auch ganz allein auf die Sicherheit vor dem was ſchädlich iſt, abzwecken kann. Im Gegentheil, ſo vielfältig man auch die Teleologie in der Naturkunde mißbraucht, ſo gewiß ſie oft auf ein bloßes Wortſpiel hinausläuft, und ſo wenig Abſolutes ſie überhaupt haben mag, ſo iſt doch im gegenwärtigen Falle entſchieden, daß die Veränderungen die der Genuß wohlſchmeckender Speiſen in uns hervorbringt, uns zunächſt auch wahres Vergnügen gewähren ſollten, und daß es die Natur verläumden heiße, wenn man behaupten will, ſie habe dem Menſchen zwar Anſprüche auf ein frohes Daſein verliehen, jedoch die Mittel dazu von allen Seiten verſagt. Man ſollte denken, es verſtünde ſich von ſelbſt, daß die Fähigkeit zu genießen auch eine Beſtimmung dazu mit in ſich ſchließt, ſobald die Gegenſtände des Genuſſes in der Natur anzutreffen ſind. Dieſes von ſelbſt Verſtehen aber, welches nur die Sache des gemeinen Menſchenverſtandes iſt, war nie die Sache gewiſſer Köpfe, die ſich und Andere überreden wollen, wir hätten Füße um nicht zu gehen, eine Zunge um nicht zu ſchmecken, Augen um ſie nicht aufzuthun, und ſo weiter fort. — Sie finden die Selbſterhaltung im Entbehren und Dulden; und ob ſie gleich vom Wiſſen eigentlich nicht viel halten, ſo glauben ſie doch, es könne wohl, eher noch als der Genuß, unſere Beſtimmung ſein. Das Mittel, wodurch ſie alle Erfahrung entbehrlich machen wollen, geht dann freilich auch über den gemeinen Menſchenverſtand; und auf dieſen Sprung ins weite Blaue verſtehen ſie ſich allein.

Weit entfernt ihnen folgen zu können, ſcheint uns vielmehr Alles hienieden ſo in einander zu greifen, und wechſelsweiſe bald Wirkung, bald ſelbſt wieder Urſache zu ſein, daß die Verfeinerung der Sinnlichkeit, mithin auch ſelbſt die Leckerei, ſo wie ſie nur bei kultivirten Völkern entſtehet, auch wieder ihrer Seits die allgemeine Aufklärung befördern muß. Ohne noch auf irgend eine Lieblingshypotheſe Rückſicht zu nehmen, geben rein hiſtoriſche Facta ſchon dieſes Reſultat. Die dümmſten Völker nähren ſich auf die allereinfachſte Art; die Lebensart der klügſten iſt am meiſten zuſammengeſetzt. Die armen Feuerländer, die ſich ſelten einmal ſatt eſſen mögen, ließen auch die Reiſenden in Zweifel, ob ſie die wenigen Vorſtellungen, deren ſie fähig ſchienen, zur Vernunft oder zum Inſtinkt rechnen ſollten. Wo gibt es rohere Menſchen als die bloß fleiſchfreſſenden Hirtenvölker im öſtlichen Aſien; wo ſchwächere als die Indier, die größtentheils nur vom Reis leben? Wie entſchieden iſt hingegen der Fall ſo manches handfeſten und verſtändigen europäiſchen Bauers, der bei einer gemiſchten Diät, ſo oft er ſich gütlich thut, die beiden Indien in Contribution ſetzt, um zu ſeinem Hirſebrei Zucker und Zimmt zu genießen!

Noch ungleich fruchtbarer an Folgerungen iſt aber die von allen Phyſiologen anerkannte Wahrheit, daß die Eigenſchaften der Speiſen auch die Beſchaffenheit der Säfte verändern, und folglich auf die ganze menſchliche Organiſation den weſentlichſten Einfluß haben müſſen. Schon die Krankheiten geben hievon ein ſehr in die Sinne fallendes Beiſpiel. — Allein diejenigen Veränderungen, welche vermittelſt der Diät, ſelbſt im Gehirn und Nervenſyſtem Statt finden können, ſind vielleicht viel zu ſubtil an ſich, und gehen auch zu langſam von Statten, als daß es möglich geweſen wäre, ſie zu beobachten; und dennoch liegt ſchon in der ausnehmenden Zartheit des unbekannten Weſens, welches der Grund der Eigenthümlichkeit eines jeden Naturkörpers iſt, die Möglichkeit, daß es irgend wo in einem Körper dem es einverleibt wird, ſein analoges Plätzchen findet, und irgend ein feines Organ modificirt. Wir belachen heut, und glauben vielleicht ſchon morgen an dieſe Art der Umgeſtaltung der Sinnes- und Verſtandsorgane; denn ein paar genaue Erfahrungen wären hinreichend ſie außer Zweifel zu ſetzen. Selbſt die Empfänglichkeit einer Organiſation könnte ſolchergeſtalt vielleicht durch den Genuß mannigfaltiger Nahrungsmittel erhöhet werden, und es ließe ſich mit einem gar geringen Aufwand von Dialektik am Ende noch wahrſcheinlich machen, daß die Menſchenfreſſerei aus einer ſehr natürlichen inſtinktmäßigen Begierde nach Vervielfältigung der Vorſtellungen entſtanden ſei. Wenigſtens möchte man fragen, wer erkennt nicht in dem Spott wovon der Britte über ſeinen Nachbar trieft, die ganze Energie, die einſt in ſeinem Roſtbeef und Plumpudding ſteckte?

Dieſe Betrachtungen gewinnen noch ein ernſthafteres Anſehen, indem wir uns des geheimen Einfluſſes erinnern, welchen Theile unſers Körpers von ganz verſchiedener Beſtimmung, und Geſchäften, die dem Anſchein nach völlig abgeſondert ſind, auf einander äußern. Wie auffallend ſind nicht, zum Beiſpiel, die Wirkungen jenes feinen, faſt unſichtbaren Consensus zwiſchen den Werkzeugen des Verſtandes und denen der Verdauung? Wer von allen Phyſiologen dürfte ſich vermeſſen darzuthun, daß Friedrichs Heldenmuth, ſeine unermüdete Thätigkeit, der Adlerblick ſeines Verſtandes und die Blitze ſeines Geiſtes von der übermäßigen Eßluſt ſeines Magens unabhängig waren? Auch wird kein Sachkundiger läugnen wollen, daß die Stimmung unſerer Gefühle großentheils ganz offenbar von der vermehrten oder geringeren Reizbarkeit der Nerven des Unterleibs abhängt: und wenn es wahr iſt, daß ſich die ſanften Regungen des Mitgefühls noch nie bei einem Straußmagen befanden, ſondern allemal ein ſchwächeres Verdauungsſyſtem vorausſetzen; wie glücklich war es dann nicht für Friedrichs Unterthanen, daß Polenta und Nudelnpaſtete ihm beſſer ſchmeckten, als ſie ihm bekamen? Ja um die Folgerung nicht unberührt zu laſſen, die ſchon ſo deutlich in dieſen Prämiſſen liegt, und weil wir uns einmal bis zu jenem Namen verſtiegen haben, den unſer Zeitalter und das kommende mit Ehrfurcht nennt, müſſen wir ſeinen Läſterern noch ſagen, daß gemeine Seelen, bei der ärgſten Luſt auszuſchweifen, oft aus Furcht enthaltſam ſind, und ſich zu einem feigherzigen Leiden verdammen, um nur noch länger leiden zu können, indeß ein hoher Grad von Mannskraft dazu gehört, Befriedigung mit Schmerz zu erkaufen.

Unſere Leſer werden uns hoffentlich bis hieher zu gut verſtanden haben, um uns die Abſicht beizumeſſen, als ob wir ihnen ein Muſter zur Nachahmung aufſtecken, oder ihnen gar mit guter Manier zur Indigeſtion verhelfen wollten, da wir weiter nichts wünſchen, als jedes Original in ſeinem Werthe gelaſſen zu wiſſen. Es ſei immerhin wahr, daß Vollkommenheit im Gleichgewicht der Kräfte liegt und keiner größer je genannt zu werden verdient, als der Vortreffliche, in welchem ſich alle Anlagen, Empfänglichkeiten und Triebe gleichförmig entwickeln; ſo iſt doch in der wirklichen Natur, wo Alles von einer unvollkommenen Bildung und von äußeren Verhältniſſen in den eiſernen Banden der Nothwendigkeit gehalten, nur ſeine gemeſſenen Kreiſe beſchreibt, ein ſolches Ideal der Abſtraktion wohl ſchwerlich anzutreffen. Vielleicht konnte, vielleicht wollte die Natur die edlen Prädicate: Geiſtesgröße und Majeſtät, nicht ohne Verſetzung mit einer niederen Eigenſchaft ausſtempeln, und der größte König mußte vielleicht ein wenig lecker ſein, ſo wie ſeine Goldmünze Kupfer enthält. Auch dürfte die reingute Menſchheit, wenn ſie in der Welt erſchiene, mit den reinguten Harzgulden bald einerlei Schickſal haben. Gern überlaſſen wir daher der Dummheit ihren Wunſch, die ganze Menſchengattung nach ihren Lieblingsgeſtalten zu modeln; und wenn die verwegene Herrſchſucht, die mit ſchärferem Blicke die Triebfedern menſchlicher Handlungen ergründet hat, ſogar etwas jenem Wunſch Entſprechendes auszuführen verſucht, erwarten wir geduldig, ſie an der Unmöglichkeit ſcheitern zu ſehen. Weder Zwang noch Blendwerk, weder Geſetzgebung noch Glaube, und nicht einmal die Allgewalt der überredenden Philoſophie, vermag zu ſammeln, was die Natur zerſtreute, oder Theile gleichartig zu machen, die eben unter ſich verſchieden ſein mußten, um ein vollendetes Ganzes zu bilden.

Ohne den Mißbrauch zu rechtfertigen, iſt er gleichwohl die Bedingung alles Guten, was der Menſchengattung eignet; und ohne die Schwelger des alten Roms oder irgend einer freien Reichsſtadt in Schutz zu nehmen, müſſen wir geſtehen, daß man ihnen zum Theil die emſigere Unterſuchung der Natur in allen Welttheilen ſchuldig iſt. Es bedarf auch in der That nur eines Blickes auf den Gang der Entwickelung unſerer Sinnlichkeit, um uns zu überzeugen, daß wir faſt alle unſere Kenntniſſe dem Sinne des Geſchmacks verdanken, und gleichwie Bedürfniß von der einfachſten Art der Stachel iſt, der unwillkürlich unſere erſten Bewegungen erregt, ſo wird im Fortgange der Ausbildung, wenn mehrere Gegenſtände die Begierden reizen, ein vervielfältigtes Bedürfniß die Quelle neuer Thätigkeit. Der bloße Inſtinkt lehrt ein neugebornes Kind, noch ehe es die Augen öffnet, in Ermangelung der mütterlichen Bruſt, an ſeiner kleinen Hand zu ſaugen. Das Geſicht, der Geruch, und der betaſtende Sinn, der in den Fingerſpitzen wohnt, ſind in der Folge nur die Diener dieſes mächtigen Triebes, deſſen Gegenſtände ſie auskundſchaften und gleichſam ihm zuführen müſſen. Nicht umſonſt ſind daher die meiſten Früchte mit lebhaften Farben geziert; ihr lieblicher Duft ladet ſchon von ferne ein zum Genuß, und das Gefühl, das den Grad ihrer Reife erforſcht, ſpannt oft die Begierde ſo hoch, daß man eigentlich ſagen darf, ſie ſtröme dem Genuß entgegen. Es gibt allerdings auch Beiſpiele, wo das rein phyſiſche Bedürfniß der Ernährung zur Entdeckung einer wohlſchmeckenden Speiſe die nächſte Veranlaſſung gab; und hätte nicht der zürnende Hunger, der Niemands Freund iſt, mit Krebſen und Meerſpinnen, mit Auſtern, Schildkröten und Vogelneſtern das erſte Experiment gewagt, ſo wüßte jetzt wohl ſchwerlich ein Aldermann ſie unter die Leckerbiſſen zu zählen. Allein die eigentliche Leckerei iſt nicht die Erfindung eines Hungrigen, ſondern eine Folge des Nachdenkens über einen gehabten Genuß, ein Beſtreben der Vernunft, die Begierde darnach durch andre Sinne wieder zu reizen, und es war ſicherlich kein geringer Fortſchritt im Denken von der Sorge für den Magen, zu der Sorge für den Gaumen! Es iſt immer ſchon viel gewonnen, wenn das Nervenſyſtem auch nur bei dieſer Veranlaſſung und nur zu dieſem Endzweck ſeine höheren Uebungen beginnt. Das Gedächtniß erhält doch neue Eindrücke; die Einbildungskraft brütet darüber, und ſelbſt die Beurtheilungsgabe kann in einem größeren Kreiſe der zu vergleichenden Vorſtellungen wirken. So entwickeln ſich faſt unmerklich die Begriffe des Nützlichen, Guten und Schönen nebſt ihren Gegenbildern, und die Schwingungen des Hirns werden immer feiner und ſchneller, bis man endlich gar ein Wohlgefallen daran findet zu denken, bloß um gedacht zu haben, eine Beſchäftigung womit die Menſchen auf der höchſten Stufe der Bildung ſich entweder die Langeweile zu vertreiben, oder — weil die Extreme wieder zuſammenkommen — ſich Brod zu verdienen ſuchen.

Urtheilen wir ferner, wie billig, von der Wichtigkeit und dem Wirkungskreiſe einer Urſache, nach den Folgen die wir vor Augen ſehen, ſo wüßten wir keine von ſo weit ausgebreitetem Einfluß, als die Befriedigung des Gaumens. Die eigenthümliche Beſchaffenheit verſchiedener Gattungen organiſirter Körper, das Verhältniß ihrer Menge und Anzahl gegen einander, und mit demſelben das äußerliche Anſehen der Natur, iſt durch dieſe mächtige Triebfeder menſchlicher Handlungen verändert worden. Ohne der Viehzucht und des Feldbaues zu erwähnen, weil ſie ſich nur in wenigen Fällen auf die Leckerei beziehen, iſt ſchon die Jagd, bei geſitteten Völkern, ſo wie die Zucht des zahmen Geflügels, die Bienenzucht, und der Anbau der Fruchtbäume aller Art, an ſich eine Verfeinerung jenes Sinnes. Allein welche künſtliche Metamorphoſen gehen nicht mit den Thieren und Pflanzen ſelbſt vor, um ſie für den Genuß einer üppigen Zunge zuzubereiten? Dringt nicht das Meſſer in die Eingeweide unſerer Hühner, um ſie zu Kapaunen und Poularden zu verſtümmeln? Verſteht nicht der Sicilianer und bei uns der Jude, die grauſame Kunſt, den Gänſen eine ungeheure Leber wachſen zu machen? Und wer zählt die endloſen Varietäten unſeres Obſtes, deren jede an Größe, Zeitigung und Geſchmack verſchieden iſt, und die alle urſprünglich von einigen wilden Stämmen mit herben, kaum eßbaren Früchten abgeleitet ſind? Wie viele andere Pflanzenarten hat nicht ihr Anbau verdrängt, und wie manche Thierart iſt nicht in einigen Ländern ausgerottet worden, damit Rehe und Haſen für uns allein übrig blieben. Doch wie ſollten die Menſchen auch die Wölfe und Füchſe verſchonen, da ſie um eines Leckerbiſſens willen im Stande ſind einander aufzuopfern? Wir haben zwar keinen römiſchen Pollio mehr, der ſeine Muränen mit Sclaven fütterte, damit ſie ihm deſto köſtlicher ſchmeckten; hingegen treiben wir den Negerhandel, um ein paar Leckereien, wie Zucker und Kaffee, genießen zu können. Von den attiſchen Feigen rühmt ein Grieche, daß ſie ein Hauptbeweggrund waren, weßwegen Xerxes die Athenienſer bekriegte, und wie noch jetzt der Akajou im eigentlichen Verſtande ein Zankapfel der braſilianiſchen Völker iſt, ſo haben auch die Spanier, Portugieſen und

Holländer um den Beſitz der Gewürze blutige Kriege geführt. Gleichwohl dürfen dieſe zerſtörenden Wirkungen geringfügig heißen, wenn man daneben den Zuſammenhang des großen politiſchen Räderwerks, und auch hier noch die Zunge als bewegende Feder erblickt. Die Leckerhaftigkeit unſeres Welttheils unterhält Geſchäftigkeit und Betrieb im ganzen Menſchengeſchlechte. Der ganze Handel von Weſtindien und Afrika, und ein großer Theil des Handels im mittelländiſchen Meere beruht auf der ungeheuern Conſumtion von ausländiſchen Leckereien im Norden; und es iſt ein eben ſo zuverläſſiges, als für die Zukunft bedenkliches Factum, daß das Gold und Silber, welches die Bergwerke von Peru und Mexico liefern, durch die dritte oder vierte Hand für Theeblätter nach China geht. So gewiß aber die Verhältniſſe der Nationen gegeneinander aus dieſen und ähnlichen Urſachen ſich ändern und ihre Thätigkeit auf andere Gegenſtände und in andere Kanäle lenken werden; ſo zuverläſſig dürfen wir doch den Ausſpruch thun, daß Bewegung und Handlung, Entwicklung, Verfeinerung und Aufklärung, mit allen ihren ſonderbaren Erſcheinungen, von ſo reizbaren Organen, wie die unſrigen, ſtets unzertrennlich bleiben, und immer wieder aus dem Schutt veralteter Verfaſſungen hervorgehen müſſen; da hingegen die geringſte Umgeſtaltung, wie etwa nur eine knorpelartige Zunge, uns ſchlechterdings zu andern Weſen umſchaffen würde.

Betrachtet man endlich dieſes kleine Glied zugleich als Sprachorgan, ſo erſcheint ſeine Wichtigkeit in einem noch ungleich ſtärkeren Lichte, indem nunmehr die menſchliche Perfectibilität großentheils weſentlich darin beſchloſſen liegt. In der Vereinigung dieſer beiden Naturanlagen des Geſchmacks und der Rede in einem gemeinſchaftlichen Werkzeuge, findet der Naturforſcher und Anthropologe einen reichhaltigen Stoff zum Nachdenken, den wir für jetzt unberührt laſſen müſſen, um, nach ſo manchen Seitenſprüngen, auf die Frage: was iſt lecker? zurückzukommen.

Wenn man, nach Allem was wir darüber geſagt haben, den Europäern das allgemeine Entſcheidungsrecht dennoch ſtreitig machen wollte, ſo wird man ihnen wenigſtens zugeſtehen müſſen, daß nur ſie von dem was ihnen ſchmeckt, beſtimmte Nachricht geben können. Die große Verſchiedenheit des Geſchmacks bei Perſonen von einerlei Volk und Familie ſcheint zwar eine jede Beſtimmung von dieſer Art zu vereiteln; allein die Abſtraktion, die nur von allgemeineren Uebereinſtimmungen ausgeht, nimmt keine Rückſicht auf die Ausnahmen; daher kann ſie wahr im Ganzen und doch falſch im Einzelnen ſein. Die Freßgier eines leeren Magens, der ſeltſame Appetit der Schwangeren, und das inſtinktmäßige Verlangen der Fieberkranken, nach Speiſen die ihrem Zuſtand angemeſſen ſind, können ſo wenig wie beider Abneigung gegen manche wohlſchmeckende Nahrungsmittel, in Anſchlag kommen. Es gibt Menſchen, die weder Milch, noch Butter und Käſe koſten mögen, und man hat geſehen, daß geſunde Leute weder den Geruch noch den Geſchmack von Erdbeeren vertragen konnten, und von dem Genuß derſelben in der unbedeutendſten Menge gefährliche Zufälle bekamen. Man erzählt das Beiſpiel eines Mannes, der vom jedesmaligen Genuß einiger Tropfen Weins im Abendmahl krank wurde, wenn er ſie nicht unverzüglich mit einer ganzen Kanne Waſſer verdünnte. Wer ſich an dieſe Idioſynkraſien kehren wollte, der müßte auch läugnen, daß die Katzen zahme Hausthiere ſind, weil es Menſchen gibt, die ihre Ausdünſtung nicht ertragen können.

Nachahmung, Zwang und Gewöhnung, oder was man insgemein Erziehung nennt, können ferner, ſo wie Mode, Eitelkeit und Beſorgniß vor Krankheiten, den Genuß gewiſſer Nahrungsmittel in allgemeine Aufnahme bringen, ohne für ihre Leckerheit das Mindeſte zu beweiſen. So gewöhnen ſich von Jugend auf die ſüdlichen europäiſchen Nationen an den Genuß des ſcharfen Knoblauchs, und des wie Feuer brennenden ſpaniſchen Pfeffers, deren der blondere Menſchenſtamm entübrigt ſein kann; und der allgemeine Gebrauch des widerlichen und giftigen Tabaks, den wir wegen ſeiner vermeinten Heil- und Verwahrungskräfte zuerſt von den amerikaniſchen Wilden entlehnten, beruht zum Theil auch auf der Eitelkeit unſerer Knaben, die gern für Männer gelten möchten. Ein ähnliches Vorurtheil hat die allgemeine Einführung des Branntweins begünſtigt, der anfänglich gegen die Peſt und manche andere Krankheiten als ein ſicheres Mittel empfohlen ward, worauf der alte Name Aquavit eine bedeutende Anſpielung enthält. Von dieſen einzelnen Ausnahmen hinweggeſehen, dürften die kultivirten Völker Europens hauptſächlich darin übereinſtimmen, ſowohl was die Zunge gar zu heftig reizt, als das ganz Fade und Geſchmackloſe vom Begriff des Leckern auszuſchließen; hingegen dasjenige vorzüglich wohlſchmeckend zu finden was auf ihre Nervenwärzchen einen ſanfteren Eindruck macht, weil in ſeiner Zuſammenſetzung ſtreitende Elemente mit einander gebunden und geſättigt ſind. Alles ganz Bittere ohne anderweitige Beimiſchung, ſo wie das Faulichte, deſſen Grundſtoffe durch die Auflöſung entwickelt, um ſoviel heftiger neue Verbindungen ſuchen, iſt eckelhaft und unangenehm; alles Herbe, Zuſammenziehende, Aetzende und Ranzige iſt nicht nur widerlich, ſondern verletzt auch die zarten Werkzeuge des Geſchmacks. Süßigkeiten aber, milde Säuren, Mittelſalze, Fettigkeiten und die flüchtigen Oele des Gewürzes ſind entweder an ſich wohlſchmeckend, oder machen doch in Verbindung mit einander den unbeſchreiblich lieblichen Eindruck, den wir lecker nennen müſſen. Durch die Beimiſchung des Süßen, Sauren oder Würzhaften erhält ſogar in manchen Fällen das Widerliche einen ganz erträglichen, oft pikanten, und von leckern Zungen ſehr geſuchten Reiz, für welchen die Kunſtſprache unſerer Sardanapale die erborgten Namen fumet und haut-gout geheiligt hat.

Unter allen möglichen Verbindungen der Elemente behauptet indeſſen die Süßigkeit, dieſe mit Brennſtoff geſättigte Pflanzenſäure, als die allgemein gefälligſte, ohn' allen Zweifel den Vorzug; und ſelbſt die Lispeltöne (ἡδύς, dulcis, dolce, ſüß, sweet, slodkie,) welche dieſe Miſchung bezeichnen, tragen in Klang und bildlicher Anwendung die untrüglichſten Spuren des hohen Wohlgefallens der europäiſchen Völker an ihrem Geſchmack. Weit über die ganze Erde iſt ſchon in den älteſten Zeiten der Genuß des Honigs üblich geweſen, und Griechen und Römer, die ihn zur Speiſe und zum Trank der unſterblichen Götter erhoben, hatten ſicherlich von ſeiner Köſtlichkeit den höchſten Begriff; ſie ſelbſt genoſſen ihn bei ihren Gaſtmälern, und miſchten ihn unter den Wein. Noch jetzt iſt Honig eine allgemein beliebte Leckerei faſt aller Völker der Erde; die Orientalen und alle ſüdlichen Aſiaten mit Inbegriff der Chineſen, die Neger und Hottentotten, die Peruaner und die Einwohner von Quito und Cayenne, ja ſelbſt die Mantſchu-Mongolen, (die aber ihren Honig mit Bärentalg miſchen,) haben ſämmtlich einen Sinn für ſeine Lieblichkeit. Auch in Europa würde man wie vor Zeiten den Honig in Menge genießen, hätte nicht ein minder öliges Süß, das ſich in trockner Geſtalt darſtellen läßt, mithin wegen ſeiner Reinlichkeit einen allgemeineren Gebrauch verſtattet, ihn ſeit der Anpflanzung des Zuckerrohrs in Weſtindien, verdrängt. Unſtreitig wird der Zucker unter allen Leckereien in größter Menge zur Bereitung unſerer Speiſen und Getränke verbraucht. Selbſt den ärmeren Volksklaſſen iſt der Genuß deſſelben beinahe unentbehrlich geworden, und bei weitem die größte Anzahl aller Delicateſſen, die auf vornehmen Tafeln als Deſſert, die ſchon befriedigte Eßluſt erneuern, enthalten einen anſehnlichen Theil Zuckers in ihrer Miſchung. Die Natur, welche nirgends ſo groß iſt, als in den unaufhörlichen Beziehungen, die ſich zwiſchen ihren verſchiedenen Geſchöpfen wahrnehmen laſſen, hat daher hauptſächlich im Pflanzenreiche mit unglaublicher Freigebigkeit, die zuckerähnlichen Subſtanzen vervielfältigt. Die Palmen Indiens, der Kokos, Saguer und Lontar führen einen weinähnlichen Saft, der abgezapft und eingedickt, zum Djaggree oder Palmenzucker wird. Den Arabern gibt die Dattelfrucht, den Kanadiern ein Ahorn und ein Wallnußbaum, den Mexikanern eine Aloe (Agave) Zucker. Im Orient bereitet man aus der Frucht des Weinſtocks einen köſtlichen Traubenhonig; auch das Bambusrohr liefert einen ſüßen Milchſaft, das berühmte Tabarir, das Araber und Perſer mit Gold aufwiegen. Im Norden fließt ein Syrup aus der Birke, und in Italien und Languedoc gibt ihn die Lotusfrucht. Die Emſigkeit der Bienen trägt in allen Welttheilen aus den Blüthen vieler tauſend Pflanzenarten Honig zuſammen; ſelbſt bis in die Wurzel liegt die Süßigkeit bei Möhren, Mangold und Bärenklau verſteckt; ja damit dem Ocean wie der Erde ſein Theil beſchieden würde und keine Klaſſe vegetabiliſcher Organiſationen leer ausginge, erzeugt ſich an den Küſten von Schottland, Norwegen und Island ein ſüßer Saft im ſogenannten Zuckertang. Allein auch aus dieſer Leckerei, liefert nur das Pflanzenreich die ausgeſuchteſten Ingredienzien unſerer Brühen und Tunken, unſerer zahlloſen großen und kleinen Schüſſeln, unſerer ſinnreichen Erfindungen erlöſchende Begierden durch die Neuheit des Reizes wieder anzufachen. Gegohrne Säfte und Getränke, Aufgüſſe aller Art, abgezogne und gebrannte Waſſer, wohlriechende Eſſenzen, Pflanzenmilchen aus Oel und Gummi gemiſcht, einheimiſche aromatiſche Kräuter, und jene im heißen Erdſtrich mit Feuer geſättigten Gewürze, wie Zimmt und Vanille, Nelken und Muskaten, Cayenne, Pimento und Pfeffer; Säuren von mancherlei Art und Geſchmack aus dem Saft der Traube, aus dem Wein der Palmen, und aus ſo vielen Früchten; milde Fettigkeiten und Oele, nahrhafte Saleps, Soyas, Sagus, Champignons, Extrakte und Chokolade; dies alles ſind lauter Produkte des Pflanzenreichs, zu denen wir ſogar das einzige genießbare Mineral, das Kochſalz ſelbſt noch zählen könnten, indem es in mehr als zwanzigerlei Pflanzen vorhanden iſt. Wie zahlreich ſind übrigens nicht die Suppen- und Salatkräuter, die friſchen und eingemachten Gemüſe, die eßbaren Sproſſen und Wurzeln, kurz alle jene Gattungen des Pflanzenreichs, aus denen unſere Kochkunſt wohlſchmeckende Speiſen bereitet, verglichen mit der geringen Verſchiedenheit von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fiſchen und Gewürmen, die man ebenfalls nicht ohne Zubereitung genießt? *) Doch die Natur weiß in der Pflanzenſchöpfung allein, ohne alles Zuthun der Kunſt, dem Menſchen ein Mahl erleſener Leckerbiſſen zu bereiten, indeß das Thierreich außer der Milch, die ihren vegetabiliſchen Urſprung durch die Menge des darin enthaltenen Zuckers verräth, dem leckern Gaumen nur höchſtens noch Auſtern roh darbieten darf. Vermag die ſo gerühmte Zunft der wiener und pariſer Köche, vermag das ganze Heer der Confiseurs, Destillateurs und Zuckerbäcker nur ein Produkt der Kunſt uns aufzutiſchen, das dieſe Leckereien der Natur erſetzte? Was ſäumen wir länger, ſie zu nennen, dieſe köſtlichen Erzeugniſſe des Pflanzenreichs, die edlen Früchte aller Art, wo der Honigſaft mit einer lieblichen Säure, mit feurigen oder mit ſchleimartigen Oelen in tauſend verſchiedenen Verhältniſſen verſetzt, durch unzählige Veränderungen den Gaumen bald kühlend erquickt, bald mit Würze durchdringt, bald wieder die gereizten Nervenſpitzen mild umhüllt und zu neuem Genuſſe ſtärkt!

Mit Wohlgefallen ruht das Auge des Forſchers auf dieſen zarten Pflanzennaturen; mit höherem Entzücken bemerkt er ihre erſte Entwickelung, und verfolgt ihr wunderbares Wachsthum, bis er ihre reine, ätheriſche Nahrung erſpäht. Indeß das Thier ſchon ausgebildete Körper verſchlingt, ſie zermalmt, aus ihrem zuſammengeſetzten Safte ſich ergänzt und ihre unreinen Ueberreſte von ſich ſtößt, ſaugen dieſe feinen Röhr- und Zellengebilde die einfachſten Elemente begierig aus der Luft. Aus Sonnenlicht und Aetherfeuer gewebt, wie ſonſt nur Dichter träumen durften, lacht unſerm Blick das ſanfte Grün **) der Wälder und Fluren; und ſeht! im unendlich zarten Geäder der Blumenkronen und der reifenden Früchte, glüht der ſiebenfache Lichtſtrahl, und ziert die Pflanzenſchöpfung mit ſeinem mannigfaltigen Farbenſpiel!

---

*) Ein paar Schildkrötenarten ſind nebſt dem Froſch die einzigen Amphibien; Krabben und Krebſe die einzigen Inſekten die man in Europa verſpeiſt.

**) Die Entdeckung des berühmten Ingenhouß.

Licht und Feuerſtoff zu Körpern verdichtet, koſtet auch die Zunge in der Süßigkeit und im Oel der Gewächſe; denn die Entzündung und Verflüchtigung des letztern ſcheint das Daſein jener Urweſen anzudeuten, ſo wie im Zucker ſelbſt, wenn man zwei Stücke aneinander reibt, ein Phosphorglanz das inwohnende Licht verräth. Wo die Sonnenſtrahlen ſenkrecht fallen, wo jene überirdiſchen Elemente mit ſtärkerem Moment die Pflanzen durchſtrömen, in den heißeren Gegenden des gemäßigten Erdſtrichs und in der brennenden Zone, dort prangt daher die Erde mit den meiſten und edelſten Früchten; dort bilden ſich in der Rinde, im Blüthenkelch und im Saamen der Bäume jene flüchtigen wohlriechenden Oele, die man ihres Urquells wegen ätheriſch nennen muß; dort ſcheidet ſich Kampher aus den mit Brennſtoff überfüllten Säften, um ſchnell wieder zurück, in ſeinen Limbus zu entfliehen. In den kalten Polargegenden aber, wohin nur eine überlegene feindliche Macht ein ſchwächeres Volk verſcheuchen konnte, reift für den Menſchen eine ſehr geringe Anzahl kleiner Beeren, die ſelten eher eßbar ſind, als bis der Froſt ihre Säure gemildert hat. Unſer Norden beſitzt ebenfalls nur wenige, und außer Erdbeeren und Himbeeren, keine vorzüglich wohlſchmeckende einheimiſche Früchte; doch hat der Kunſtfleiß der uns eigen iſt, nicht nur aus Italien und Kleinaſien allmälig Kirſchen, Aprikoſen, Pflaumen, Pfirſchen, Melonen, Feigen, Trauben, Wallnüſſe und Mandeln hieher gebracht und mit Erfolg gepflanzt, ſondern auch durch anhaltende Kultur das herbe Waldobſt zu guten Aepfeln und Birnen veredelt. Allein wer zählt nun allen Reichthum Pomonens in jenen geſegneten Ländern, welche der jungen Menſchengattung Wiege waren, wo ſie noch nicht zur Knechtſchaft verdammt, die Rechte der Freigebornen genoß, und nicht mit Schweiß und Ermattung das Glück des Daſeins zu theuer bezahlen mußte? Bekannte und unbekannte Namen zieren das lange Verzeichniß der aſiatiſchen Früchte; Apfelſinen, Pompelmoſen, Piſangs, Datteln, Mangos und Mangoſtanen, Durionen, Nankas, Jambolans, Jambuſen, Blimbings, Litſchis, Lanſas, Rambutans, Salacken, — doch was ſollen unſere Leſer mit allen noch übrigen fremden Benennungen dieſer von der Natur ſo reichlich ausgeſpendeten Leckereien? Wir nennen ihnen lieber noch die Frucht der Kokospalme, die zugleich mit Speiſe und Trank den Glücklichen labt, der nicht zu träge iſt, ihren ſchlanken Stamm hinaufzuklimmen; und jenes ceiloniſche Nepenthe, welches in ſeinen ſchlauchähnlichen Blättern ein ſüßes, kühles Waſſer für den durſtigen Wanderer enthält. Nicht minder reich an Früchten iſt der neue Welttheil, trotz Allem was man zu ſeiner Herabwürdigung geſagt hat; außer Kokosnüſſen und Piſangfrüchten, die er mit dem alten Continente gemeinſchaftlich beſitzt, gehören ihm die Ananasſorten, die in unſern Treibhäuſern ſo berühmt geworden ſind, die Mombin und Perſimon-Pflaumen, die Sapoten, Sapotillen und Mammeifrüchte, die Papagaien und Guaiaven, der Akajou, die Grenadillen, die Avokatebirnen, die Breiäpfel und darunter die in Peru ſo geprieſene Tſchirimoya, nebſt einer Menge anderer Obſtarten und Nüſſe. Auch in dieſes neuentdeckten Landes heißen Gegenden konnten alſo die Menſchen mit geringer Mühe einen reichlichen Unterhalt finden, der zugleich den Sinnen ſchmeichelte, und durch den ſanften Reiz wuchernder Säfte den Geſchlechtstrieb ſtärker entflammte; auch hier konnten alſo Anfänge der Kultur und geſellſchaftliche Verbindungen in der vermehrten Volksmenge entſtehen; und wirklich fanden ſie die Spanier hier in Peru und in Mexiko.

Doch indem wir darthun wollen, wie wichtig dem Menſchen ſein Sinn für die ſüßen Erzeugniſſe des Erdbodens werden kann, müſſen wir uns endlich noch erinnern, daß jene Leckereien nicht für ihn allein exiſtiren, indem es in allen Klaſſen der Thiere gewiſſe Gattungen gibt, die ein lebhafter Inſtinkt für das Süße zum Genuß deſſelben auffordert. Die Bären unſeres Nordens, das Ratel und der Honigkukuk in Afrika, das zahlreiche Geſchlecht der Kolibris, die mit den Schmetterlingen zugleich den Blumennektar ſchlürfen; ja die Bienen ſelbſt ſowohl, als Ameiſen, Zuckergäſte und gemeine Fliegen, theilen ſich mit uns in dieſen Balſam der Natur.

Ueber Proſelitenmacherei.

An die Herausgeber der Berliniſchen Monatsſchrift.

1788.

Verſchiedenheit der Meinungen war nie ein Grund, der Sie beſtimmen konnte, Jemandem Ihre Freundſchaft zu entziehen. Nie verſagten Sie Ihre Hochachtung einem rechtſchaffenen Manne, der aus Ueberzeugung und nach Grundſätzen, dieſe mochten von den Ihrigen ſo abſtechend als möglich ſein, ohne Beeinträchtigung der Rechte des einzelnen Menſchen oder des geſellſchaftlichen Vertrages, handelte. Nur der Unwürdige war Ihnen verächtlich, der die Stimme der natürlichen Gerechtigkeit in ſeinem Buſen übertäuben und gegen beſſeres Wiſſen vorſätzlich die Befriedigung ſeines Willens auf Koſten der Freiheit und des Eigenthums ſeines Mitmenſchen ſuchen konnte.

Der Satz, von welchem alle Moraliſten ausgehen: die Anerkennung derſelben Rechte, die man für ſich verlangt, in jedem einzelnen Menſchen; führt mich alſo, mit dem Bewußtſein, daß er die unerſchütterliche Grundlage Ihres Denkens und Handelns bleibt, in vollem Vertrauen zu Ihnen, indem ich eine Meinung, welche von der Ihrigen abweicht und ſie beſtreiten ſoll, durch Ihre Monatsſchrift vor das Publikum zu bringen wünſche.

Der Auguſt Ihrer Monatsſchrift von dieſem Jahr enthält, unter der Rubrik: Proſelitenmacherei, ein Schreiben des Herrn Hofgerichtsraths Bender zu Eltvill im Rheingau an die katholiſche

Mutter eines Proteſtanten; worin er ihr anbefahl, ihre Söhne in der katholiſchen Religion erziehen zu laſſen. Die öffentliche Bekanntmachung dieſes Schreibens ſoll, Ihrer Erinnerung zufolge, „zur Beſchämung des Briefſtellers dienen, der auf das hinterliſtigſte alle Motive in Bewegung zu ſetzen ſuche, um eine ſchwache und betrübte Perſon zu einem unredlichen Schritte zu verleiten, indem er ihr denſelben als Pflicht und als Befehl von Gott vorſpiegeln will.“ Erlauben Sie mir, daß ich über die Wahl der auffallenden Worte, deren Sie ſich bedienen, ein wenig mit Ihnen rechten darf.

Proſelytenmacherei. Ich begreife nicht, wie man im proteſtantiſchen Deutſchland, welches ſo lange her bemühet geweſen iſt, von allen Verſchiedenheiten im Menſchengeſchlechte, in Abſicht der Verfaſſungsart, der Sitten, Gebräuche, Religionen und Vorſtellungen, der Armuth und des Reichthums der Begriffe, des Gebrauchs, Mißbrauchs und Nichtgebrauchs der Verſtandeskräfte genaue Kenntniſſe einzuſammeln; ich begreife nicht, wie man da den Geiſt eines angeblich alleinſeligmachenden Glaubens je ſo weit hat verkennen können, um ſich zu ſchmeicheln, daß ſeine Bekenner dem ernſten Beſtreben entſagen würden, Andersgeſinnte zu ihrer Meinung zu überreden. Von wem mag ſich die Behauptung wohl herſchreiben, daß die Katholiken auf Bekehrungen je Verzicht gethan? Niemand hat mir ihren Urheber zu nennen gewußt; und dies vielleicht um ſo viel weniger, als es gewiß iſt, daß dieſe Maxime erſt ſeit Kurzem gehegt wird, und überall ſo wenig Beifall findet, daß es kaum der Mühe werth zu ſeyn ſcheint. Wenn ich einer Muthmaßung Raum geben dürfte, ſo würde ich ſeine Entſtehung dort ſuchen, wo man ihr gewiß widerſpricht. Von Schulverbeſſerungen, von Aufnahme der Wiſſenſchaften und Künſte, von Klöſteraufhebungen, von Duldung andrer Glaubensverwandten, von Beförderungen proteſtantiſcher Gelehrten im katholiſchen Deutſchland, hatte man, und zwar mit Recht, viel rühmen gehört. Wie leicht ſchwärmt man nicht für das Gute, welches Jedem nach ſeiner Einſicht das Beſte ſcheint! Es bedurfte nur einer lebhaften Einbildungskraft und eines edlen Enthuſiasmus für die Wirkung der Reformation, um den Trugſchluß zu erzeugen, daß ein aufgeklärter Katholik im Stillen ſchon mehr als halber Proteſtant ſeyn müſſe. Die Katholiken waren wohl weit entfernt, ſich von dieſer vermeintlichen Metamorphoſis ihrer ſelbſt etwas träumen zu laſſen; eben so entfernt wie jene Protestanten, denen Jesuitische Gespensterfurcht auf den Kopf gestiegen dürfte: sie könnten, ohne es selbst zu wiſſen, heimliche Jesuiten sein. Allein es währte gewiß nicht lange, so mußte der Mann, der diese entsetzlichen Verwandlungen entdeckt zu haben glaubte, sich selbst seinen Irrthum eingestehen, sobald er nämlich zur wirklichen Untersuchung schritt, und die deutschen Katholiken gegen das Ideal in seinem Kopfe hielt. Nach dieser Entdeckung wußte er sich dann vermuthlich keinen andern Rath, als jenen so unnatürlich gewordenen Kampf mit seinem eigenen Hirngespinnste. Die längst bekannte, nie bezweifelte Ueberzeugung der Katholiken, daß die Bekehrung der Andersgesinnten verdienstlich sei, mußte ihm auf einmal etwas Unerhörtes heißen, damit man über protestantische Sorglosigkeit laute Klagen erheben und uns in die priesterherrschenden Jahrhunderte zurück versetzen könnte. Wenn der Verdruß über jene Selbsttäuschung auch so weit gegangen wäre, daß er über alles und jedes Beginnen unsrer katholischen Landsleute die unrichtigsten Urtheile veranlaßt hätte; so würden Sie sich mit mir über eine so natürliche, dem menschlichen Herzen so angemessene, Wirkung nicht sonderlich gewundert haben.

Ich wiederhole also, daß die meisten Katholiken sich durch den Lehrbegriff ihrer Kirche berufen glauben, Proselyten zu machen; dies konnte keinem in seiner Religion gründlich unterrichteten Protestanten, keinem, für dessen Belehrung und Unterhaltung durch unsere politische Journale gesorgt werden sollte, unbekannt geblieben sein. Der Glaube, daß außer dem Schooße der Kirche keine Seligkeit zu hoffen sei, stände mit der Menschenliebe in Widerspruch, wenn er nicht an den Wunsch eine allgemeine Bekehrung zu bewirken, innig gebunden wäre. Diese beiden Grundsätze stehen und fallen mit einander; und die Katholiken können nicht eher aufhören zu bekehren, bis sie aufhören zu verdammen. Der aufgeklärte Protestant, der allen christlichen Partheien ziemlich gleiche Ansprüche auf die Seligkeit zugesteht, muß zwar nach seinem Gefühl diesen verdammenden Glauben mit seiner unmittelbaren Folge, dem Bekehrungseifer, mißbilligen und verwerfen; allein er wird zugleich gestehen, daß der Katholik auch bei diesem Glauben wenigstens noch consequent ist. Daß dieser Glaube, daß so mancher andere Glaube sich des menschlichen Herzens hat bemeistern können: darüber darf der Philosoph das Loos der Menschheit bedauern: denn das ist seinem Glauben gewiß; er wird aber nothwendig der Lage sein, den seinen Gemeinden die goldene Freiheit absprechen möchte, zu glauben, was sie wollen oder können. Diese Freiheit aufzuheben, ist nicht nur unvernünftig, sondern auch zum Glück nur in unaufgeklärten Staaten noch möglich.

„Der Himmel bewahre," wird man mir erwidern, „daß ein Protestant, er sei Philosoph oder nicht, den Einfall haben sollte, einen andern Glauben, wäre es auch der alleinseligmachende selbst, im heiligen römischen Reiche verfolgen oder in einem gehässigen Lichte darstellen zu wollen! Das aber ließe sich keinem wehren, daß er nach Grundsätzen einer erleuchteten Vernunft, welche ihm Anregung in manche Wahrheiten geben, sich selbst von seiner Ueberzeugung Rechenschaft gebe, daß gegen eine Religion, welche die Licht ihrer Bekenner zu vermehren sucht, mit Gründen verwerfen, seine Glaubensgenossen vor dem Ge[illegible] sichern, und der Wahrheit Zeugniß geben darf!"

Wahrheit! schönes, großes, heiliges Wort, unzertrennlich von Empfindung und Gedanken; und dem Menschengeschlechte so theuer, daß Religion und Philosophie an die Ergründung seines göttlichen Sinnes die höchste Geschicklichkeit knüpften! Wer ist so leichtsinnig, daß er Wahrheit nicht erkennen; wer so entehrt, daß er die erkannte Wahrheit nicht vertheidigen möchte! Vergeben Sie mein Zwischenspiel: Sie wissen ja, ich war von jeher ein Schwärmer für

die Sonne: Wahr und Gut und Schön!

Wahrheit also muß behauptet, muß mit Gründen verfochten werden; und so lange in einem unaufgeklärten Problem Ansicht steht, daß es, überall wo Verschiedenheit der Meinungen herrscht, kann ihre Erforschung ohne Leidenschaften, ihre Mittheilung ohne Ueberredung nicht von Statten gehen. Indem ich hier die Gründe meiner Ueberzeugung vorlege, wünsche ich ihre Gültigkeit anerkannt zu sehen; sie sind die Ueberredungsmittel, deren ich mich bediene, um meinen Erkenntnissen Eingang zu verschaffen, um Andere mit mir gleichförmig denken und empfinden zu lassen, um für meine Meinung Stimmen zu gewinnen. Indem Sie durch Ihre Monatschrift dem Aberglauben, der Schwärmerei und dem Betrug entgegen arbeiten wollen, hatten auch Sie die Absicht, der Wahrheit, wie sie von Ihnen erkannt worden war, Verbreitung zu erwerben, Ihre Ueberzeugung in mehreren Köpfen gleich zu machen, Ihre Lehre, mit einem Worte, zu über-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible], wenn er von der [illegible] jener [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] worden ist, wenn er die Mittel (die der Jesuiten [illegible] von der [illegible] einer gewissen [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]) mit [illegible], die seiner eigenen Ueberzeugung nicht [illegible], [illegible] hätte, den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] noch zu [illegible] zu [illegible].

Sie scheinen mir in beiden Fällen von einem katholischen [illegible] Grundsätze zu fordern, wenigstens seine [illegible] und [illegible] nicht aus jenem Gesichtspunkte zu beurtheilen, [illegible] auf diese Weise zu jenen harten [illegible] gekommen zu sein, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] über die [illegible], die [illegible] [illegible] Meinungen [illegible], [illegible] werden [illegible]. Dadurch geben Sie manchem Leser, ganz gegen Ihre Absicht, eine [illegible] Veranlassung, Ihre Darstellung des katholischen [illegible] in die Reihe gewöhnlicher [illegible] zu legen und den Vorwurf des [illegible] zu erneuern. Ihre gewiß [illegible] Bemühung, dem [illegible] [illegible] aller Art [illegible] zu [illegible], und [illegible] das geistige [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] als auch das materielle [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu führen, macht den Wunsch in mir rege, daß [illegible] in Ihren [illegible] [illegible] [illegible], und die [illegible] des [illegible] auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] ist aber [illegible], [illegible] [illegible], die mit Ihren [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] zu [illegible], daß [illegible] ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und über die [illegible] [illegible] in [illegible] der [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible], wenn [illegible] die Ihnen [illegible] [illegible] aus einem andern [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] zu [illegible] haben. Ich darf wohl hoffen, daß [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Ihre [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], so wie ich [illegible], den [illegible] [illegible] zu [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] einen [illegible] des Katholiken [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], zu [illegible] [illegible] gegen den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible], die mit [illegible] [illegible] unter dem [illegible] die Macht von [illegible] zu verschaffen, den Geist der Bildung und seine wohlthätigen Wirkungen immer mehr zu verbreiten, und ihre [illegible] nach und nach von allem geistlichen [illegible] zu reinigen wünschen. Diese gutgesinnten Männer muß es verdrießen, daß die [illegible] der Protestanten und ihre [illegible] der [illegible] Katholiken gerade die [illegible] [illegible] erhalten, deren Mißbrauch und schädliche Wirkung sie längst erkannt haben, deren [illegible] aber [illegible] auch, wie es ganz [illegible] werden kann. Anstatt also die Aufklärung des katholischen [illegible] in die Hände zu arbeiten, [illegible] Sie ihr gerade entgegen. In der That [illegible] es den Katholiken [illegible] an [illegible] in Bildung der [illegible], auch an [illegible] mit den Protestanten, um [illegible] [illegible]; allein das [illegible] diese Denkungsart kann nur die Macht des Beispiels beseitigen: das Beispiel der bereits aufgeklärten Katholiken, die von ihren [illegible] als [illegible] [illegible] hervorgezogen werden und durch eigne [illegible] der [illegible] gelten müssen; der Protestanten, indem sie ihre Nachbarn [illegible] [illegible] an [illegible] und innerer [illegible] als äußeres [illegible] aller Art, [illegible] ihnen politische und religiöse Freiheit [illegible], in vollem Maße empfinden lassen, und dadurch den Wunsch nach den Mitteln ähnlicher Vortheile zu erzeugen, die [illegible] [illegible] erwarten müssen. Wie viel bleibt auf diesem Wege nicht noch den Protestanten für sich selbst und ihre katholischen Brüder zu erringen übrig!

Von der Seite, womit Sie sich gegen Andersgläubige äußern, [illegible] ich Ihnen einige unvortheilhafte Eindrücke auch für Ihre protestantischen Leser. Einen Theil wird dadurch die Abneigung gegen die Katholiken und den Religionshaß nur genährt; andern Theils aber, wo dieß nicht der Fall ist, hebt die [illegible], die man Ihnen hier [illegible] Schuld geben möchte, auch die gute Wirkung auf, welche doch Ihre öffentliche [illegible] der neuen [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] und anderer [illegible] [illegible] in weit größerem Umfange äußern müßte. Wenn einmal der [illegible] Verdacht von Parteilichkeit in einer Rücksicht [illegible], so ist man immer geneigt, in jedem Falle sie wieder im Spiele zu vermuthen.

Mit der [illegible] Achtung für die eigne [illegible], welche und dem Standpunkte einer guten Absicht entspringt, bleibt uns endlich der Wunsch noch übrig, daß Männer, die mit gleich edlem Eifer mit mannigfaltigen Schätzen der Erfahrung und des Wissens, mit erleuchteter Vernunft und richtiger Empfindung auf dem Wege der Volksaufklärung fortschreiten, doch um des verschiedenen Ganges willen, den jeder eigen ist, um einen Zweck willen, den keiner aus seinem Gesichtspunkte verlieren, um der besonderen Ansicht willen, wodurch das eine Gute Jedem anders erscheint, doch nie vergessen möchten, daß verschiedenartiger Meinungen der schönste Thau ist. Der Aufklärung unsers Jahrhunderts schadet es unendlich, daß gewisse Streitigkeiten zu persönlicher Verbitterung führen. Wie lange wird diese Zerrüttung, die gefährlichste von allen, noch dauern? Wann wird man aufhören zu glauben, daß, weil diese oder jene Principien und Meinungen gut recht und allein richtig scheinen, sie darum in eben dem Lichte von Andern gebilligt werden müssen? Endlich wenn wir dahin kommen können, die Unabhängigkeit der Vernunft, die jeder für sich verlangt, auch allen Andern zuzugestehen; begreift, daß kein [illegible] der freien Menschen helfen, keine Vernunft der andern gebieten dürfe, daß die vorleuchtende Vernunft eines jeden Menschen allen andern vernünftigen Geschöpfen das ehrwürdigste Wesen ist, und daß die wahre Aufklärung, welche [illegible] den Endzweck haben kann, gewisse allgemein gültig sein sollenden Principien einer Denkfreiheit zu erwerben, vielmehr der eigenen Vernunft und dem Gefühl eines jeden Menschen seine ungehinderte Wirksamkeit verschaffe!

Allein bei der Stimmung unserer Zeitgenossen, bei ihrem Wahlspruch: nul n'aura d'esprit hors nous et nos amis, bei der [illegible] Fertigkeit Andersdenkende für dumm zu halten, und diese Beschränktheit auch sogleich im Druck zu verkündigen, bleibt die Denkfreiheit nur ein frommer Wunsch. Dürfen wir wohl, wenn die Anstalten über eine Abweichung von ihrem Religionsbekenntnisse hier und da [illegible] eines geistlichen Verdammniß [illegible] — dürfen wir da wohl von Gewissensfreiheit sprechen, so lange das mildere oder strengere Urtheil, welches wir von diesen Obrigkeiten hören, hinreichende Veranlassung gibt, eine solche geistliche Verdammniß, die Entdeckung des guten Namens, über uns zu bringen? Nach welchen menschlichen, nach welchen angeblich göttlichen Gesetzen kann dieses Verfahren gerechtfertigt werden? Nach keinem: die Nichtanerkennung der

Wahrheit bringt keinem Menſchen Schande, ſondern die Nichtbefolgung der anerkannten Wahrheit. Wer ſich nicht belehren ließe, daß die drei Winkel eines Dreiecks zwei rechten Winkeln gleich ſind, dem würde man zwar mit Recht die Fähigkeit zur Mathematik abſprechen; aber ehrlos wäre er darum nicht. Sind nun Begriffe von Ehre und Schande nicht einmal mit der Anerkennung oder Nichtanerkennung mathematiſcher Axiome verbunden: wie wäre es billig, ſie an ſpeculative Sätze oder gar an Glaubensſachen, deren Geltung ſchlechterdings nur ſubjectiv iſt, zu knüpfen?

Doch geſetzt, die Wahrheit wäre das ausſchließliche, ausſchließende Eigenthum der einen Parthei: iſt Beleidigung [illegible] anders das natürliche Zeichen, woran man ſie erkennt, das Mittel, wodurch man ihr allgemeine Annahme verſchafft? Ich zweifle ſehr, ob man auch bei dem glühendſten Bekehrungseifer den Nutzen der Beleidigung bei dieſem Geſchäfte behaupten, oder ſich überreden wird, ſeinen Gegner dadurch leichter zu gewinnen. Wie nun aber der Streit verſchiedener Meinungen betrifft, wo es vielleicht niemals ausgemacht werden kann, auf welcher Seite das Recht ſich befindet; wo vielleicht Wahrheit und Irrthum auf allen Seiten ungetrennlich in und neben einander befinden: was nützt es da, die Ehre ſeines Gegners anzutaſten? Ich erwarte keine Antwort auf dieſe Frage; die klügeren die andere: was es ſchadet? leicht ſo beantwortet werden kann, daß ein beleidigendes Verfahren gegen Andersdenkende zugleich ſchädlich erſcheint. Oder iſt der gute Name eines Privatmannes, der nach andern Grundſätzen als die meiſten handelt, ein Ding, womit man nach Gutdünken ſpielen kann? Daß Menſchen, die das Publikum, geleitet zu werden wenig empfänglich, ſo leidenſchaftlich Andere anziehen wollen, was ſie liebenswürdig und achtungswürdig macht? Daß Philoſophen ſich einer Handlung nicht enthalten können, von welcher es, grundſätzlich zu reden, unentſchieden iſt, ob ſie gut oder böſe, nützlich oder ſchädlich ſei? Daß der Wahrheitseifer noch immer ſo verzehrend brennt, zu einer Zeit, wo die Verſchiedenheit der Meinungen nicht größer ſein kann; wo der freie Unterſuchungsgeiſt erſt anfängt ſeine Kräfte in die Macht des Despotismus, Intoleranz, zu wagen; wo Scharfſinn, Erfahrung und Selbſtgefühl ſo belehrend bitten, die Entſcheidung der immer wichtigen gewöhnlichen Frage: was iſt Wahrheit? etwas abzuwarten?

Dieſe Gedanken erwachten von neuem in mir bei der Leſung der wenigen Zeilen, womit Sie das Schreiben des Mainziſchen Beamten begleitet haben, und bewogen mich, Ihrem darin geäußerten Urtheil über den Briefſteller meine Meinung von der Nothwendigkeit, dem Nutzen und der Billigkeit Ihres Verfahrens entgegenzuſtellen. Ich will mir ſchmeicheln daß ich dadurch bei manchem Ihrer Leſer, der vermuthlich auf Ihr bloßes Wort den Briefſteller ſchon der Hinterliſt und Unredlichkeit ſchuldig glaubte, eine Reviſion des Prozeſſes veranlaſſen, bei einigen auch vielleicht Milderung des Urtheils bewirken werde. Dies iſt wohl die geringſte Entſchädigung, welche man einem unbeſcholtenen Manne*) für die Kränkung, ſich öffentlich beſchuldigt und verurtheilt zu ſehen, verſchaffen kann, und mich dünkt, auch ohne in irgend einem nähern, perſönlichen oder unmittelbaren, Verhältniß mit ihm zu ſtehen, würde keiner, dem meine Gründe einleuchten, Bedenken tragen, damit vor dem Publikum aufzutreten. Sehr erfreulich würde es mir ſein, wenn dieſer Aufſatz ſo beſchaffen wäre, daß Sie ſelbſt über die darin verhandelten Gegenſtände Ihre Geſinnung ein wenig mildern, und insbeſondre ſich dadurch überzeugen könnten, in der Verurtheilung des Briefſtellers weiter gegangen zu ſein, als die Unbekanntſchaft mit ſeiner Denkungsart, und die in ſeinem eignen Schreiben vorausgeſetzten Religionsbegriffe es zu rechtfertigen ſcheinen. Auf keinen Fall, glaube ich, daß es ſchaden könne, durch die Eröffnung einer Anſicht der Sachen, welche von der Ihrigen abweicht, weiteres Nachdenken und nähere Prüfung zu veranlaſſen. Dem Ziele, auf welches ich nur hindeuten konnte, kommt dann vielleicht ein Andrer etwas näher; und was uns dabei an abſoluter Wahrheit verloren gehen möchte, das gewinnen wir an relativer Erkenntniß wieder.

Bedürfte die öffentliche Bekanntmachung meines Aufſatzes dennoch einer Entſchuldigung, ſo finde ich einen ſehr nahen Grund dazu in dem Mißtrauen, welches Ihre Monatsſchrift, durch wiederholte Angriffe auf den Katholicismus und mißbilligende Erwähnung einzelner Auftritte in katholiſchen Ländern, bei dem hieſigen Publikum gegen die von einem aufgeklärten Fürſten begünſtigten Nichtkatholiken endlich doch erwecken könnte. Dieſer Schade wäre ſchon an ſich ſo groß, daß er in meinen

---

*) Dieſen Ruf hat Herr Bruder, den ich übrigens gar nicht kenne.

Augen von keinem vermeintlichen Vortheil aufgewogen werden kann; denn es ginge zuletzt darauf hinaus, die wohlthätige Abſicht, welche man durch die Anſtellung der Ausländer, ohne Rückſicht auf ihre religiöſen Meinungen, erreichen wollte, zu vereiteln. Wenn irgendwo gegen die Bekenner andrer als der herrſchenden Glaubensſätze ein ungegründetes Vorurtheil obwaltet; ſo ſcheint kein Mittel wirkſamer daſſelbe zu entkräften, als die Verpflanzung ſolcher Andersgeſinnten in den Staat, damit ſie als nützliche, rechtſchaffene und ruhige Bürger von jedermann erkannt und nach ihrem Verdienſte geſchätzt werden können. Wie aber, wenn es in proteſtantiſchen Ländern hinlänglich iſt ein Katholik zu ſein, um ſchon Mißtrauen zu erwecken; wenn man es ſich dort erlaubt, unter dem Vorwande der Bekehrungsgefahr die Privatverhältniſſe eines jeden Katholiken mit neugierig argwöhniſchen Augen zu durchſpähen; wenn Proteſtanten, nicht zufrieden dieſe Wachſamkeit, ſie ſei nun überflüſſig oder nicht, auf ihre eigne Heimath und Staaten, wo der Proteſtantismus herrſcht, vorſichtig einzuſchränken, ihren Späherblick auch über die Grenze, gleichſam in Feindes Land — weil man dem Feinde keine Schonung ſchuldig zu ſein glaubt? — umherirren laſſen, und dort ohne Rückſicht auf die Gehäſſigkeit dieſer Rolle, das Innere der Familie, welches ſogar der Geſetzgebung heilig iſt, auskundſchaften, die willkührlichen Privatmeinungen der Menſchen vor ihren Richterſtuhl ziehen, und indem es die Sicherheit der der proteſtantiſchen Kirche erheiſchen ſoll, mit einer Anmaßung, die ſich bis jetzt noch zu keinem Rechte hat legitimiren können oder wollen, gegen vermeintliche Vergehungen die harte Strafe der öffentlichen Beſchämung zu erkennen? Vielleicht könnten auch billigdenkende Katholiken in dieſen Schritten endlich einen unverſöhnlichen Religionshaß, einen zügelloſen Partheigeiſt zu erblicken glauben, und ſich dann ſelbſt den Vorwurf machen, daß ſie zu frühzeitig angefangen hätten, gegen Proteſtanten mit ſorgloſem Zutrauen und unbefangener Offenheit zu handeln. Je weiter ſich im Mainziſchen die Toleranz gegen Nichtkatholiken bereits erſtreckt, deſto mehr wird die Unbilligkeit daſelbſt auffallen müſſen, womit einzelne Beiſpiele von weitgetriebener Anhänglichkeit an den Tridentiniſchen Lehrbegriff mühſam hervorgeſucht werden, um eine Beſchuldigung zu motiviren, die man hier ſo wenig verdient. Iſt es nicht auffallend, wie ſelten von einer Seite die Beiſpiele von katholiſcher Intoleranz in dieſer Gegend, und wie erpicht und verhetzt auf der andern manche Menſchen auf dieſe Jagd ſein müſſen, da der im Grunde doch unbedeutende Vorfall in Eltvill von zwei verſchiedenen Einſendern aufgeſchnappt worden iſt! In der That, wenn man katholiſcher Seits Alles einräumen wollte, was Sie in Beziehung auf den Eltviller Briefſteller nur verlangen können, wird ſich dann wohl mehr daraus ergeben, als die Intoleranz eines individuellen Menſchen? Man wird es bedauern, daß in einem, wie Sie ihn nennen, frei und beſſer denkenden katholiſchen Staate, Ausnahmen von der Regel anzutreffen ſind, und daß ein Beamter, der ebenfalls Gelegenheit gehabt haben könnte, redlichere Ausleger der katholiſchen Lehre als Bellarmin, Buſenbaum und Conſorten, um Rath zu fragen, unglücklicher Weiſe nicht gewußt zu haben ſcheint, daß man auch ohne den Probabilismus ein guter Katholik, und auch als Katholik zuerſt Menſch und Bürger ſein könnte. Aber mit dieſem einzigen Falle, oder auch mit mehreren ähnlichen, wenn ſich dergleichen finden ließen, es rechtfertigen wollen, daß dieſem Lande der rege Geiſt der Proſelitenmacherei zugeſchrieben wird: dies hoffe ich, werden nicht allein Katholiken, ſondern auch Proteſtanten einer zu weit getriebenen Beſorgniß zuſchreiben, um Ihnen keinen Vorwurf darüber zu machen. Es verſteht ſich von ſelbſt, wenn man vom Geiſte eines Landes ſpricht, ſo ſpricht man nicht von einzelnen Ausnahmen; ſonſt wären die Katholiken berechtigt die Stimme eines Herausgebers der Berliniſchen Monatsſchrift für den Geiſt des Proteſtantismus zu halten. Wenn alſo die Ausnahmen nicht gelten ſollen, ſo ruhet allerdings der Geiſt der Proſelitenmacherei nicht nur in dem Mainziſchen, ſondern in den meiſten aufgeklärteren deutſchkatholiſchen Staaten. Es werden von hier aus weder Miſſionare in proteſtantiſche Länder ausgeſchickt, noch die hier wohnenden Proteſtanten durch Bekehrungsvorſchläge beunruhigt. Proteſtanten können hier zu allerlei weltlichen Aemtern gelangen; die hieſige Univerſität hat ſogar das rühmlichſte Beiſpiel einer uneingeſchränkten Toleranz gegeben, und ohne Rückſicht auf religiöſe Meinungen einem Juden den mediciniſchen Doktorhut ertheilt; endlich, unter dem milden Einfluß eines weiſen Menſchenfreundes auf dem kurfürſtlichen und erzbiſchöflichen Throne hat die aufgeklärte Geiſtlichkeit einem proteſtantiſchen Gelehrten, meinem ſeligen Vorgänger Dieze, in der hieſigen Johanniskirche eine ehrenvolle Grabſtätte brüderlich eingeräumt. In einem Lande, wo ich, wie alle proteſtantiſchen

Gelehrten, der uneingeſchränkteſten Gewiſſens- Denk- und Preßfreiheit genieße; in einem Lande, wo man ſich der Uſurpation der römiſchen Kurie und allen ihren Eingriffen in die Rechte der Menſchheit muthig widerſetzt; in einem Lande, wo Alles von der Abſicht des Regenten, Vorurtheile hinwegzuräumen und eigenes Denken zu befördern, redende Beweiſe gibt: in dieſem Lande fühle ich den Beruf, ſowohl den katholiſchen Einwohnern das Zeugniß einer wahren brüderlichen Duldung fremder Religionsverwandten zu ertheilen, als auch im Namen manches rechtſchaffenen Nichtkatholiken, welcher hier das freundſchaftliche Vertrauen würdiger Menſchen mit mir theilt, öffentlich zu verſichern, daß wir aus eigner Erfahrung und nach reiflicher Erwägung der Anklage, Ihrem Urtheil über die Mainziſche Proſelitenmacherei nicht beipflichten können. Herberufen, nicht um ſeine beſondre Religionsmeinung in Aufnahme zu bringen, ſondern um gemeinnützige Kenntniſſe in Befolgung ſeiner Amtspflichten anzuwenden, ehrt der Ausländer hier den moraliſchen Endzweck und die frommen redlichen Lehrer und Bekenner eines jeden Glaubens, ohne dasjenige was ihm Menſchliches jedem beigemiſcht zu ſein ſcheint, damit verwechſeln zu müſſen. Verehrungswürdig aber iſt ihm dasjenige Publikum, welches den apoſtaſirenden Proteſtanten unfehlbar mit Verachtung auszeichnen würde; und dieſer einzige Zug enthält einen Beweis von richtigem Gefühl der alle bisher bekanntgewordenen vorgeblichen oder wahren Beiſpiele von Proſelitenmacherei, in ſo fern ſie eine allgemeine Stimmung darthun ſollen, zu Schanden macht.

Um die Ueberſicht zu erleichtern, faſſe ich jetzt die Hauptpunkte meiner Meinung zuſammen.

I. Der katholiſche Bekehrungseifer hat ſelbſt unter den nachtheiligſten Umſtänden für die proteſtantiſche Kirche, noch keinen beunruhigenden Erfolg gehabt.

II. Die Gewiſſensfreiheit iſt aber bei deſpotiſchen Regierungen immer in Gefahr.

III. Aller Zwang bildet Maſchinen, und jedes Symbol iſt der freien Moralität des Menſchen nachtheilig.

IV. Wenn Proteſtanten apoſtaſiren, ſo läßt ſich in den meiſten Fällen die Urſache auf Mangel an Einſicht und moraliſchem Gefühl zurückführen.

V. Das einzige ſichere Mittel dieſem Mangel abzuhelfen, iſt Freiheit.

VI. Jedes andere Mittel iſt gewaltthätig, und ſchon darum unwirkſam.

VII. Denn ſeiner Meinung die Beiſtimmung Andrer verſchaffen, (Proſelitenmacherei) iſt im Erkenntnißtriebe gegründet, und an ſich tadelfrei.

VIII. Nach der gewöhnlichen Auslegung der katholiſchen Glaubenslehre kann der Bekehrungseifer ſogar eine Pflicht ſcheinen.

IX. Unredlichkeit findet nur Statt, wo man gegen beſſere Ueberzeugung handelt; und alſo nur in dieſem Falle kann der Bekehrer Beſchämung verdienen.

X. Die Befugniß aber, Privatverhältniſſe öffentlich bekannt zu machen, zu richten und zu beſtrafen, wenn ſie gegen die Meinung einer Privatperſon anſtoßen, iſt dieſer letztern noch nicht zugeſtanden.

XI. Auch ruhet wirklich der Geiſt der Proſelitenmacherei in den deutſchkatholiſchen Staaten, und einzelne Beiſpiele von intoleranten Menſchen beweiſen nichts wider dieſe Behauptung.

XII. Man iſt vielmehr in verſchiedenen deutſchkatholiſchen Staaten eifrig mit der Läuterung der Religionsbegriffe, mit Erringung der Unabhängigkeit von Rom, und mit der Einführung der Denk- und Gewiſſensfreiheit beſchäftigt.

Dieſe Sätze, habe ich geglaubt, gegen Sie, meine hochgeſchätzten Herren, behaupten zu können. Jetzt überlaſſe ich ſie, nebſt meinen Gründen, ihrem Schickſal, und bitte Sie nur noch um Erlaubniß, hier an ein paar Worte unſers verewigten Leſſing über einen gewiſſen Ring zu erinnern.

Der rechte Ring
Beſitzt die Wunderkraft beliebt zu machen,
Bei Gott und Menſchen angenehm. Das muß
Entſcheiden! Denn die falſchen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen leben zwei
Von Euch am meiſten? — Macht, ſagt an! Ihr ſchweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt ſich ſelber nur
Am meiſten? — O, ſo ſeid Ihr alle drei
Betrogene Betrüger!

Rede bei dem Antritt des Prorectorats am Collegium Carolinum in Caſſel.

1781.

Die öffentliche Feierlichkeit womit der Antritt eines Lehramts verbunden zu ſein pflegt, hat auch noch in unſern Zeiten den zwiefachen Nutzen, daß ſowol derjenige, der es übernimmt, die Wichtigkeit der damit verknüpften Obliegenheiten gleichſam öffentlich vor vielen Zeugen anerkennen, und ſtillſchweigend oder laut, die beſtmöglichſte Erfüllung derſelben angeloben möge; als auch, daß die Eltern, und die Jugend, die ſie ſeiner Unterweiſung anvertrauen, ihrer gegenſeitigen und jenen entſprechenden Verbindlichkeiten erinnert werden können.

Die Pflichten des Lehramts haben dies mit vielen andern gemein, daß ſie nur bedingungsweiſe ausgeübt werden können; ja, dieſe Ausübung hängt vielleicht mehr als jede andre von der Mitwirkung günſtiger Verhältniſſe ab, wodurch man nach einem regelmäßigen, durchdachten Plane ungehindert fortzuarbeiten in Stand geſetzt wird.

Wäre der Erzieher das, womit man ihn ſo oft, und jedesmal ſo ungeſchickt verglich, ein Bildner, der den Zögling nach Willkür modeln könnte, und nähme die jugendliche Seele den Eindruck ſeiner Lehren ſo tief und bleibend an, wie weiches Wachs, wenn es der warmen plaſtiſchen Hand gehorcht: dann überträfe freilich das Lehramt jedes andre Geſchäft an Genuß ohne Bitterkeit, an Freuden ohne Ueberdruß, an Unterhaltung ohne Einförmigkeit; dann möchte Jeder gern ein neuer Prometheus, ein Menſchenbildner ſein.

Allein der erſte ſchärfere Blick auf jenes unabänderliche Geſetz, womit die Kräfte der Natur gebunden ſind, entdeckt uns ſchon das Ungereimte dieſer Vorſtellung. Weder Kunſt noch menſchliche Klugheit erſtrecken ſich ſo weit, die vorherbeſtimmte Intenſion auch nur Einer ſolchen Kraft zu ändern, oder was ſie eigenthümliches hat zu umſchaffen. Nicht nur eine jede Art von Geſchöpfen, ſondern jedes einzelne Ding iſt ſo weſentlich von allen ſelbſt den allerähnlichſten verſchieden, daß es unmöglich ein andres ihm vollkommen gleiches geben kann. Iſt dies der Fall mit lebloſen oder auch organiſchen Körpern, deren einfachere Miſchung weniger Mannigfaltigkeit zuläßt, wie viel überzeugender und augenſcheinlicher wird dann nicht die individuelle Verſchiedenheit, dieſe größte Pracht des harmoniſchen Schöpfungsſyſtems in den Miſchungen von Sinn und Empfindung, Leidenſchaft und Trieb, Einbildungs- und Beurtheilungskraft, Vernunft, Gewiſſen und Willen, die nach unzählig veränderten Verhältniſſen ineinander greifen, und jeden Menſchen mit Eigenthümlichkeit begaben, welche zwar gelenkt, doch keineswegs umgebildet werden kann.

So iſt dann ſchon in jedem Säugling ein Syſtem von Anlagen und Kräften vorhanden, nach welchen Jeder lebenslang und Jeder anders wirken ſoll. Allein wer wagt es nun das vielrädrige Triebwerk in Bewegung zu ſetzen, und ſo zu führen, daß es weder ſelbſt zu Grunde geht, noch um ſich her Zerſtörung verbreitet? Wer pflegt, ernährt und reift die guten Fähigkeiten, wer dämpft die gefährlichen, oder weiß ſie ſo vortheilhaft zu benutzen und ſo unſchädlich zu machen, daß der einzelne Menſch und die bürgerliche Geſellſchaft den Grad der Vollkommenheit und der Glückſeligkeit erreichen deren beide fähig ſind?

Vielleicht wäre es nicht vollends ein Traum aus Platons Republik, ſich irgendwo ein ſolches Erziehungsſyſtem möglich zu denken, wo die Geiſteskräfte zweckmäßig entwickelt würden, und die Talente des Jünglings ganz allein ſeine künftige Laufbahn beſtimmten. Vielleicht kann dereinſt, wenn die dringenden Vorſtellungen menſchenfreundlicher Erzieher Gehör finden, und wenn mehrere Fürſten ſo freigebig wie Heſſen's Friederich die Schulverbeſſerungen unterſtützen, Deutſchland das Land werden, wo Männer, die mit der Pflugſchaar brauchbare Bürger ſein könnten, nicht mehr in die überzählige Zunft mechaniſcher Gelehrten aufgenommen, und Andre, mit Geiſtesgaben für den erſten Kreis im Staate nicht mehr im Staube vergeſſen werden. Jedoch für itzt müſſen wir noch über dieſe weſentliche und wünſchenswerthe Vervollkommnung des Erziehungsweſens hinwegſehen. Geſetzt es finden ſich unter der Menge von Lehrern, deren eigenes und einziges Geſchäft in der Prüfung und Ausbildung jugendlicher Anlagen beſteht, eine hinreichende Anzahl Männer von regem und geübtem Beobachtungsgeiſte, von richtiger und ſchneller Beurtheilungskraft, mit einem Worte von ſo geſundem Kopf und Herzen, daß ihnen die verſchiedenen Miſchungen in der annoch unausgebildeten Seele, ſo wenig verborgen bleiben könnten, als der junge Achill im weiblichen Schleier dem Scharfblick des Ulyſſes entging; ſie hätten nun auch Fähigkeit den Plan der Entwicklung nach jenen Schattirungen der Gemüther für jeden Zögling zweckmäßig zu entwerfen, und Kraft ihn vollends auszuführen: ſo gelten gleichwol alle dieſe Vortheile nichts, wo das Schickſal des künftigen Mannes ſchon in der Wiege entſchieden iſt.

Schwierigkeiten, die ſo tief in der Grundverfaſſung geſitteter Völker liegen, dürften ſehr ſchwer und ſicherlich nur mit langſamen allmäligen Schritten zu heben ſein. Es iſt alſo die Frage nicht, wie ihnen abzuhelfen wäre, ſondern was eine öffentliche Erziehungsanſtalt bei der angezeigten Lage der Sachen noch leiſten kann? Fürwahr! bei allen Unannehmlichkeiten und allem Mißlichen eines ſolchen Lehrgeſchäfts, wo Kriegsmann und Kaufmann, Künſtler und Gelehrter ihre Beſtimmung ſchon erhalten hatten, ehe man noch wiſſen konnte, ob ſie ſich dazu ſchickten, bei dem Zeitaufwand, bei dem anhaltenden Fleiß, der, wenn er fruchtet, ſich gleichwol erſt ſo ſpät belohnt, bei der ſteten Anſtrengung und der langmüthigen Geduld die dieſes Geſchäft erfordert, iſt eine ſolche Anſtalt, welche die Hausväter im Staate mit einemmale aller dieſer Sorgen überhebt, keine verächtliche Bequemlichkeit, kein geringes Geſchenk wohlthätiger Regenten!

Den Satz unangefochten, daß Mancher in einem andern Fache weit brauchbarer geworden wäre, als grad in dem, wozu ihn eine Reihe von Privatbeweggründen zwangen, ſo iſt es doch in den meiſten Fällen unläugbar, daß ein wohleingerichtetes öffentliches Erziehungsinſtitut ihn noch immerhin zum nützlichen Mitglied der Geſellſchaft machen könne. Phidias, der die Bildſäule des olympiſchen Jupiters aus edlem Gold und Edelſtein ſchuf, konnte ja wol auch in Erz, Holz, und noch geringeren Materien den Gott mit ſeinen Abzeichen ausarbeiten, und ſo wie er ihn als Koloß gebildet, ihn auch in Zwergesgröße darſtellen. Nur dann hätte man der Elier geſpottet, wenn ſie einen ſpannenlangen Donnerer von Korkholz oder Töpferthon auf den Rieſenſtuhl in ihrem Tempel geſetzt hätten. Ein ſolches Verſehen wäre aber des Künſtlers Schuld eben ſo wenig geweſen, als man es einem Lehrer zurechnen kann, wenn das Glück oder der Nepotismus blindlings zugreift, und grade dem untauglichſten ſeiner Schüler in irgend einem Fache die Oberſtelle ertheilt.

Wenn ich zugebe, daß viele tauſend Menſchen von ganz verſchiedenen Anlagen durch die Bemühung redlicher und nachdenkender Lehrer allerdings für eine beſondre Beſtimmung erzogen, und dazu angeführt werden können, in mehr oder minder untergeordneten Standpunkten dem Staate in der einmal für ſie gewählten Laufbahn nützlich zu ſein, ſo iſt die Mißlichkeit und Beſchwerde eines ſolchen Lehramts gleichwol ein Gegenſtand, der nähere Beleuchtung ſchon um deswillen verdient, weil Diejenigen denen jenes zum Beſten gereicht, ihn gewöhnlich ganz überſehen.

Nicht bloßes Wirken allein iſt es, was den Menſchen zufrieden und glücklich macht: im Gegentheil die leidende Empfindung nach Anleitung der Idee, die in ihm die lebendigſte war, gewirkt zu haben, iſt oft der höchſte Genuß, und das ſo Gewirkte oder Hervorgebrachte, ſei es materiell oder blos idealiſch, erneuert ihm dieſes angenehme Gefühl, ſo oft er es von neuem betrachtet. Wäre nicht dieſe innere Belohnung, bei der ſchwerſten Handarbeit ſo wie bei den Werken des Geiſtes, der ſtärkſte Trieb, der uns ohne daß wir uns deſſen immer bewußt ſind, zur Thätigkeit anmuntert: gewiß Noth, Zwang und Drang des Treibers würden wenig Macht haben den Landmann dahin zu bewegen, daß er mit vielem Schweiß für die Erhaltung der übrigen Stände ſorgte. Läßt es ſich denken, daß die Idee des kärglichen Gewinnes den Handwerker aus ſeiner Arbeit löſen wird, ihn bei dem mühſamſten, langwierigſten Geſchäft oft monatelang unabläſſig wirkſam erhalten könne. O wahrlich, wenn er im Weberſtuhle ſitzt, denkt er nicht daran, wie theuer er ſeine Waare verkaufen werde. Sein ganzes Dichten und Trachten iſt jetzt auf ſeine Kunſt gerichtet, und daß jeder Faden ſeinen Fingern gehorcht, daß das Gewebe eine Geſtalt gewinnt, daß die Blumen im Muſter ſo und nicht anders werden, wie er es erſann, dies lohnt ihm ſeine Geduld, darüber vergißt er ſeine unbequeme den Körper oft verunſtaltende Stellung. Dieſer Genuß iſt inniger und vollkommener je edler die Werke des menſchlichen Fleißes ſind. Vorzüglich bemerkbar iſt er im Entzücken des großen Künſtlers, wenn derſelbe in Erz und Marmor, oder auch in glühenden Farbenmiſchungen ſo treu und wahr verſinnlichte Gedanken darzuſtellen, ſo täuſchende Nachahmungen der Natur aus lebloſem Stoff hervorzubringen weiß, daß er ſelbſt und andre Menſchen ſeine Seele in ſeinen Werken leben, handeln, denken ſehen.

So groß wäre der Lohn den die Kunſt ihren Anhängern ſchenkt, und die Wiſſenſchaft ſollte nicht die ihrigen in eben dem Maße befriedigen? Das Vorrecht alle Kräfte des Geiſtes, die der Lehrer im Zöglinge wahrnimmt, nach ſeinen Begriffen zu entwickeln, ihrer Wirkſamkeit Richtung zu geben, ſie zu rühmlichen Endzwecken zu befördern oder zu hemmen — dies königliche Vorrecht — ſollte ihm nicht vielmehr die reinſte und vollkommenſte Art des Seelengenuſſes zuſichern? Ja! wir dürfen es nicht bezweifeln; die Freude glückliche Menſchen und rechtſchaffene Bürger gebildet zu haben, übertrifft eine jede andre an Süſſigkeit und Dauer, ſo oft ſie Sterblichen zu Theile wird. Aber ach, wie ſelten iſt dieſes Glück! Welche zahlloſe Hinderniſſe ſtreiten gegen den muthvollen, thätigen Eiferer, der ſich's erringen will! Der Stoff den er bearbeiten ſoll, verhält ſich nicht blos leidend wie jener des Künſtlers, ſondern es regen ſich eigenthümliche Triebe darin, die mehrentheils in einer ſeinen Bemühungen ſchnurſtracks entgegengeſetzten Richtung wirken, und nur zu oft alle ſeine Hoffnungen vereiteln Nie, oder äußerſt ſelten rüſtet man ihn mit jener ſo unentbehrlichen Vollmacht, alle Hülfsmittel zu gebrauchen, die Erfahrung und Einſicht ihm an die Hand geben, und deren Anwendung die Umſtände gebieten. Wie darf man doch von ſeiner Sorgfalt die Bereicherung des Verſtandes fordern, wenn jede Bemühung das ſittliche Gefühl zugleich auszubilden, den Anſchein eines gefährlichen Eingriffs in väterliche Vorrechte gewinnt? Wie darf man einigen Erfolg von ſeinen Lehren hoffen, wenn der Gedanke der Unabhängigkeit bei dem Zögling nicht blos geduldet, ſondern wohl gepflegt, und bis zur Verwegenheit erhärtet wird? Iſt es auch nur denkbar, daß der Erzieher mit einiger Theilnehmung, mit einiger Hoffnung den Lohn ſeines Fleißes zu ſehn, den Lehrſtuhl beſteige, wenn falſche Zärtlichkeit, auf einmal ſeine gehoffte Ernte verſengt? Laßt den Künſtler, der alle Schwierigkeiten beſiegt zu haben glaubt, in dem Augenblick da er den Rücken wendet, durch einen fremden Pinſelſtrich, durch einen Meiſelſchlag von ungeübter Hand, ſein Werk und ſeinen Ruhm vernichtet ſehen, und fragt ihn dann ob Liebe zu der angefangenen Arbeit ihn fernerhin beſeelen könne? In der That iſt keine Selbſtverläugnung ſtark genug dieſe Probe zu beſtehen, und nicht vielmehr in Mißmuth und Gleichgültigkeit überzugehen, woven die Folgen zum Nachtheil des Staats, wiewol ganz ohne Schuld des Erziehers, unausbleiblich ſind.

So gewiß, ſo einleuchtend iſt es alſo, daß, wo das Erziehungsgeſchäft getheilt werden muß, die Mitwirkungen aller Derjenigen die daran Antheil haben, zum glücklichen Erfolg auf keinerlei Weiſe entbehrt werden kann. In einer wohleingerichteten, öffentlichen Erziehungsanſtalt wußte daher die Weisheit des Regenten genau die Grenzen zu beſtimmen innerhalb welchen die Führung der heranwachſenden Nachkommen der Einſicht, Willkür und Gewalt der Lehrer überlaſſen werden ſollte. Auf einer hohen Schule, wo die Milde heſſiſcher Landesfürſten dem Unterthan Gelegenheit verſchaffte, ſeine Söhne zur wiſſenſchaftlichen Erziehung auf Univerſitäten vorbereiten zu laſſen, ward es daher zur Bedingung gemacht, daß die Lehrer den Plan der künftigen Studien des Zöglings, nach Verhältniß ſeiner Beſtimmung entwerfen, deſſen Ausübung durch Prämien belohnen, deſſen Nichterfüllung aber beſtrafen, und Niemand ohne ein auf Wohlverhalten gegründetes gutes Zeugniß ihrer Aufſicht entlaſſen und zur Akademie befördern ſollten. Mehr als ein Bewegungsgrund fordert die Bürger Heſſens, und dieſer Hauptſtadt insbeſondere auf, zur genauen Befolgung dieſer weiſen Verordnung aus allen Kräften beizutragen; ich nenne darunter nur die Pflicht, das wahre Wohl ihrer Nachkommenſchaft nie aus den Augen zu verlieren, den patriotiſchen Trieb für des Vaterlandes Flor zu wachen, die Billigkeit gegen Männer die ſich der Beſchwerde des Lehramts willig und nicht als bloße Miethlinge unterziehn, endlich auch die Dankbarkeit gegen einen huldreichen Landesfürſten, der nicht nur dieſes Inſtitut unterhält und mit einer großen Anzahl von würdigen Lehrern in jedem wiſſenſchaftlichen Fache beſetzt, ſondern auch aus beſondrer landesväterlicher Fürſorge, den fleißigen und verdienſtvollen heſſiſchen Jüngling nach abgelegter Probe ſeines rühmlichen Eifers, zur Erlangung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe auf Univerſitäten fürſtlich unterſtützt.

Die großen Vortheile, welche unſer Collegium Carolinum der lehrbegierigen Jugend in Caſſel darbietet, hat mein würdiger Vorgänger in dem Amte, welches ich jetzt antrete, bereits ausführlich erwähnt, und zu einer Zeit, da ihre Aufzählung beſonders zweckmäßig ſcheint, und rechte Beherzigung verdient, den Vätern und Vormündern ſchon dringend an das Herz gelegt. Allein, ſo wie es die Obliegenheit eines jeden Lehrers mit ſich bringt, für die Bereicherung des Kopfs und Herzens ſeiner Zuhörer zu ſorgen, ſo iſt es meine beſondre, mir nunmehr gnädigſt anbefohlene Pflicht für den Flor unſeres Inſtituts, und auf Alles was mittelbar oder unmittelbar zur Erhaltung deſſelben abzwecken kann, wachſam zu ſein. Mit denſelben Geſinnungen, womit mein hochgeſchätzter Herr College ſein rühmlich geführtes Amt, während deſſen Dauer ihn noch andre patriotiſche Bemühungen beſchäftigten, ſo eben beſchloſſen hat, und mit dem eifrigen Wunſch darin nach der Abſicht des gnädigſten Landesherrn nützlich zu ſein, übernehme ich daher das Prorectorat und in derſelben guten Abſicht gebe ich es nochmals als einen hinreichenden Stoff zum Nachdenken und zur Selbſtprüfung den Vätern dieſer Jugend anheim, wie oft und in welchem reichlichen Maße die unſterblichen Landgrafen Carl und Friederich, für den Unterricht und die Aufklärung ihrer Unterthanen geſorgt, und nichts geſpart haben, um ihnen ſowol durch den Mund gelehrter Männer, als auch durch lehrreiche Sammlungen aller Art jene Vortheile zu verſchaffen, deren ſo viele, ſelbſt der anſehnlichſten Städte Deutſchlands noch entbehren müſſen. Sollten dies Gemeinplätze ſcheinen deren Wiederholung ermüdend iſt, ſo wird es mir erlaubt zu fragen ſein, wann war es je das Amt der Lehrer nur Neues zu ſagen, und nicht vielmehr bekannte Wahrheit, die wegen ihrer Folgen nicht oft genug wiederholt werden kann, dann am nachdrücklichſten zu empfehlen, wann die Gefahr daß ſie vergeſſen, und als veraltete Waare beiſeit geworfen werden möchte, ſein Gewiſſen dazu aufzurufen ſcheint. Soll demnach das Carolinum Illuſtre ſeinen ehemaligen Ruhm behaupten, und dem Staate brauchbare Bürger liefern, ſo bleibt nach ſo vielen wiederholten Merkmalen der fürſtlichen Vorſorge für daſſelbe, kein Wunſch mehr übrig, als daß der Plan der Studien, den die Lehrer jedem ihrer Untergebenen nach Maßgabe ſeiner künftigen Beſtimmung vorſchreiben, kraft der väterlichen Autorität genau in Ausübung gebracht werde, und nur dem fleißigen Jüngling der Weg zu Vorzügen und Unterſtützungen offen ſtehe, welche die Huld des Landesherrn ihm allein beſtimmte.

Auch Ihnen, junge, hoffnungsvolle Mitbürger unſeres Carolinums, kann es heilſam ſein, wenn ſie ſich oft der Vortheile erinnern, die unſer gnädigſter Beſchützer Ihnen hier angedeihen läßt. Sie befinden ſich hier in ſeiner Reſidenz, alſo unmittelbar unter den Augen des Landesherrn und ſeiner hohen Räthe, die einſt aus Ihrer Mitte zum Dienſt des gemeinen Beſten geſchickte Subjekte wählen und Sie für dieſen Dienſt belohnen werden. Gewiß ein wichtiger und edler Grund für Sie, durch Fleiß und Anſtrengung nach dem Beifall Ihrer Vorgeſetzten zu ringen, der einzig und allein Ihr Schickſal beſtimmen wird. Ich fordre Sie alſo hiermit auf, die koſtbare Zeit, deren ganzen Werth wir Menſchen vielleicht nie gehörig zu ſchätzen wiſſen, während Ihres Hierſeins ungeſäumt zu benutzen, und ſich von mir bei der Uebergabe meines Amts das beſte Zeugniß zu verdienen.

Leitfaden zu einer künftigen Geſchichte der Menſchheit.

> Fingere cinctutis non exaudita Cethegis
> Continget, dabiturque licentia sumpta pudenter.
> *Hor.*

Deutſches Muſeum 1789.

Neulich fiel mir Prior's Alma wieder in die Hände. In dieſem Spottgedichte, wo er die Träume der Philoſophen über den Siz der Seele belacht, hat er den drolligen Einfall, die Seele durch die Zehſpitzen in den neugebildeten Körper dringen und allmälig in verſchiedenen Perioden des Alters, durch die Beine und Schenkel hinauf, zum Gürtel, dann zum Herzen, endlich in den Kopf ſteigen zu laſſen.

Statt des Beweiſes, beruft er ſich auf die Erſcheinungen, die eine jede Lebensepoche auszuzeichnen pflegen. Die Seele des Säuglings zum Beiſpiel kann nach ſeiner Meinung nirgend anders, als in ſeinen Füßen wohnen; denn mit dieſen ſtößt und zappelt er ſchon lange, ehe er kriechen und andere Theile ſeines Körpers bewegen lernt. Auch beim Knaben verweilt ſie noch in dieſen Extremitäten. Sieht man nicht am Steckenreiten und Springen, an der Raſtloſigkeit, die es ihm unmöglich macht, einen Augenblick ſtill zu ſtehen, daß ſeine Beine in einem fort ſeinen Willen beſtimmen? Allein es kommt die Zeit, wo die Seele höher ſteigt: andere Organe bilden ſich zu ihrem Thron, von wannen ſie den ganzen Körper beherrſcht; und alle ſeine Handlungen beziehen ſich auf die Beſtimmung und Kraft dieſer Theile. Kindiſches Spiel und raſches Umhertreiben ergötzt den blühenden Jüngling nicht mehr; ein neuer Trieb erfüllt ſein ganzes Weſen, richtet alles Wirken ſeines Geiſtes auf einen Punkt, und kettet ihn an den Gürtel der Liebe. So geht es nun weiter zur Charakteriſtik des männlichen und höhern Alters.

Die Ausführung dieſer Phantaſie, die zwar etwas unfein und deſultoriſch, in Prior's eigener Manier, gerathen iſt, hatte wenigſtens Laune genug, um zu ihrer Zeit das Lächerliche eines nunmehr vergeſſenen gelehrten Streites aufzudecken und ſcherzhaft zu züchtigen. Jetzt fängt man an, mit der Sache das Gedicht zu vergeſſen; denn die neuere Philoſophie hat wichtigere Sorgen, als dieſe, dem Wohnorte der Seele nachzuſpüren. Sie ſtehet am Rande jenes kritiſchen Abgrunds, den Milton's Satan einſt durchwanderte. Die Subſtanzen, ſagt man, fliehen ſie ſtärker, je eifriger ſie ihnen nachforſcht; ſie hat nicht nur die Seele ganz aus dem Geſichte verloren, ſondern ſogar der Körper ſoll ihr neulich abhanden gekommen ſein. Wenn es ſo fortgeht, und Alles um ſie her verſchwindet, ſo läuft ſie wirklich Gefahr, im großen idealiſchen Nichts ſich ſelbſt zu verlieren, wofern nicht das uralte Chaos ſie eben ſo freundſchaftlich wie den Höllenfürſten lehrt, in jener „Unermeßlichkeit ohne Grenzen, Ausdehnung und Gegenſtand, wo Zeit und Raum unmöglich ſind,“ — ſich zu orientiren! Doch zurück von dieſer Nacht des Ungrunds, des Zwiſts und der Verwirrung, wohin vielleicht keiner von meinen Leſern weder einem gefallenen Engel noch einem exaltirten Denker Luſt zu folgen hat.

Kaum hatte ich jenes Gedicht wieder geleſen, ſo reihte ſich in meinem Kopfe ein ganzes Syſtem der ſogenannten Geſchichte der Menſchheit daran. Das Bindungsglied war jener ſo bekannte als gemißbrauchte Vergleich der verſchiedenen Lebensepochen des einzelnen Menſchen mit den Stufen der Cultur bei ganzen Familien und Völkern. Ich weiß, wie viel ich wage, indem ich dieſe Aehnlichkeit des Allgemeinen mit dem Beſondern wieder hervorſuche. Wie leicht ſind nicht Aehnlichkeiten überall gefunden! Die Weisheit der alten Baſe entdeckt bei jedem jungen Ehepaare gleichförmige Züge, deren Anziehungskraft, nach ihrer Phyſik, zu wechſelſeitiger Neigung die erſte Veranlaſſung gab. So bemerkt ſie auch an jedem älteren Ehepaar immer fortſchreitende Verähnlichung, und wundert ſich, daß deſſen ungeachtet die Anziehungskraft mit jedem Jahre ſich merklich vermindert. Sollten, aller Vorſichtigkeit ungeachtet, die Reſultate meiner Wahrnehmungen mit dieſer ehrwürdigen Matronenphyſiognomik eine unglückliche Verwandtſchaft verrathen, ſo werde ich mich gleichwol, mit dem unvermeidlichen Schickſal aller meiner Vorgänger, die den Ereigniſſen im Gebiete der Humanität nachgeforſcht haben, wie es einem Philoſophen ziemt, zu tröſten wiſſen.

Ohne Prior's dichteriſchen Apparat zu benutzen, und ohne mich, mit wem es auch ſei, über die Art und den Namen des wirkenden Princips im Menſchen zu entzweien, halte ich mich zuvörderſt an die Erfahrung allein, und betrachte Erſcheinungen oder Wirkungen, die unſern Augen täglich kund werden, die ſich täglich berichtigen laſſen.

Die erſten Organiſationskräfte, man nenne ſie plaſtiſch mit den Alten, Seele mit Stahl, weſentliche Kraft mit Wolf, Bildungstrieb mit Blumenbach, u. ſ. w. wirken im Menſchen dahin, daß er ſich ſelbſt erhalten, und ſein individuelles Daſein hier gegen alle äußern Verhältniſſe behaupten könne. Die weſentliche Bedingniß zur Erreichung dieſes Endzwecks, iſt Wachsthum des Körpers, Feſtigkeit und Stärke der Glieder, vor allen derjenigen, die zur Bewegung erforderlich ſind, der Knochen und Muskeln. Von der Empfängniß an, bis zum Augenblick der natürlichen Auflöſung, bemerkt man daneben einen allmäligen Uebergang aus einem vollkommen flüſſigen Anfang, in einen bis zur Verhärtung feſten Zuſtand der meiſten Organe, und in eine zähe Verdickung der meiſten Säfte. Die Federkraft des organiſchen Stoffes nimmt ſo lange zu, als das Wachsthum dauert, und vielleicht noch länger, indem die Vollkommenheit aller Theile des Körpers in einem mittleren Verhältniſſe zwiſchen ihren feſten und flüſſigen Urſtoffen beſteht. Zuerſt alſo iſt der Wirkungskreis der Kräfte, die eine menſchliche Geſtalt beleben, auf ihre eigene Materie und deren Entwickelung eingeſchränkt. So wie die ganze Organiſation mehr Conſiſtenz erhält, erweitert ſich die Sphäre ihrer Wirkſamkeit auch jenſeits ihrer körperlichen Grenzen, vermittelſt der willkürlichen Bewegung; doch hat ſie außer der Selbſterhaltung, und der damit verbundenen Bereicherung fremdartiger Organiſationen, nach ſeinem beſtimmteren Zweck. Bewegung iſt der Genuß des Knabenalters: ſie entſpringt aus einem Gefühle der Kräfte, und iſt Wirkung ihres inneren Reitzes; auch befördert ſie wieder das Wachsthum, die gleichförmige Entwicklung und die Stärke des Körpers.

Eine Folge des allgemeinen Wachsthums iſt aber die Ausbildung der Organe und Abſonderung der Stoffe, welche zur Hervorbringung derſelben Form des Daſeins in andern Individuen unentbehrlich iſt. Der Menſch wird zur Fortpflanzung fähig, ehe er zu ſeiner beſtimmten Länge und Stärke gelangt, ehe er völlig ausgebildet iſt, ehe die Knorpel alle geſchwunden ſind. Mit der Entwicklung jener Organe, mit der Scheidung jener Säfte verbindet ſich ein ſtarker Reiz, das Kennzeichen einer neuen Richtung der Organiſationskräfte, die auf ein Wirken außer ſich, und zwar nicht mehr auf Zerſtörung, ſondern auf Vereinigung und Mittheilung hinausläuft. Die Blüthezeit des Menſchen, die frohe Zeit des berauſchenden Genuſſes, der im Tauſche der Empfindungen und wechſelſeitiger Hingebung beſteht, iſt jedoch, wie jede Blüthezeit, ein kurzer, ſchnell vorüber eilender Augenblick.

Nach der Erſcheinung des Geſchlechtstriebes erreicht der Körper ſein volles Wachsthum, ſeine höchſte Reife. Der Widerſtand der Theile kommt mit der ausdehnenden Kraft ins Gleichgewicht. Knochen, Sehnen, Muskeln gewinnen den höchſten Grad ihrer Feſtigkeit, Spannkraft und Stärke. Das Blut, welches zur Ergänzung, nicht mehr zur Vergrößerung des Körpers ſeinen Kreislauf fortſetzt, iſt nicht nur in größerer Menge vorhanden, ſondern wird feuriger, in ſich ſelbſt lebendiger und belebender, als zuvor. Man iſt daher geneigt, ſchon im voraus eine wichtige Revolution im Menſchen, bei dieſem Stillſtand in ſeinem Wachsthume zu erwarten. Wenn die Erhärtung gewiſſer Theile der bildenden Kraft eine Grenze ſetzt, und keine Ausdehnung mehr Statt finden läßt, ſo würde bald das Blut in allen Adern ſtocken, falls es kein Mittel gäbe, daſſelbe in dem Maße, wie es aus den Speiſen bereitet wird, wieder zu verarbeiten. Dieſes Mittel bietet aber die Abnutzung der Organe dar, welche jetzt um ſo ſchneller vor ſich geht, je heftiger das Gefühl ihrer Kraft zu anhaltender Bewegung, zu gewaltſamer Anſtrengung, zur Thätigkeit im Aeußern reizt.

Wie trug der Körper größere Laſten, wie regten ſich die Glieder mit geringerer Erſchöpfung, wie vermochten die geſpannten Muskeln mehr als jetzt, da die Ergänzung aus dem reichen Vorrath ſo leicht von Statten geht. In der That ſteigt auch das Gefühl der eigenen Kraft im Menſchen jetzt auf den höchſten Punkt; er empfindet mehr als jemals den Trieb, außer ſich zu wirken, den mächtigen Willen, womit er ſich ein Herr der Schöpfung wähnt, und die zur Leidenſchaft verſtärkte Begierde, wodurch er, ohne die Gefahr im Hinterhalte zu ahnen, ein Sclave der [illegible] Dinge wird. Nach dem Rauſche eines Augenblicks kehrt das Gefühl der freien Selbſtheit zurück, zum Gebrauche der unverminderten Kraft; aber milder iſt doch der Genuß in dieſer langen Epoche des reifen Alters, welches auch im Erhalten die Macht ſeines Wirkens fühlt.

Das feinſte, weichſte, zarteſte, eindrucksfähigſte Organ, das Organ der Empfindung, der Erinnerung und des Bewußtſeins, mit einem Worte das Hirn, empfängt und ſammelt von Kindheit an die Einwirkungen der äußeren Gegenſtände, vermittelſt der Sinneswerkzeuge und des ganzen Nervenſyſtems. Seine Maſſe bleibt weich, und erlangt erſt im ſpäteren Alter eine gewiſſe, jedoch immer ſehr geringe Feſtigkeit. Kein Wunder alſo, daß erſt in der Periode des Stillſtands die Lebenskräfte des Hirns ihre höchſte Regſamkeit äußern, und durch die von leichten Veränderungen unwiderſtehliche Reaktion die Klarheit des Bewußtſeins erhöhen. Wenn bereits die Knochen ſpröde, die Muskeln ſteif, die Sinne ſtumpf und die Nerven überhaupt weniger empfindlich geworden ſind, erhält ſich noch die Wirkſamkeit dieſes bewundernswürdigen Organs. Zurückgezogen aus ſeinem größeren Wirkungskreiſe, bleibt alsdann der Menſch ſich ſelbſt noch übrig und findet in dem zarten Gewebe ſeines Hirns das Weltall wieder, wenn es außerhalb deſſelben kaum mehr für ihn exiſtirt. Herrlicher Genuß auch dieſer! und vielleicht der herrlichſte von allen, dieſes erhöhte Bewußtſein des Menſchen, der in ſich ſelbſt eine erhöhte Welt beſitzt, und ſolchergeſtalt die letzten Stufen ſeiner Ausbildung erſteigt!

So ſind alle die Hauptbeſtimmungen des Menſchen, Selbſterhaltung, Fortpflanzung, Wirkſamkeit außer, und Rückwirken in ſich ſelbſt, von einer nach und nach erfolgenden Veränderung verſchiedener Organe abhängig, und im genaueſten Verhältniſſe mit den Perioden des Wachsthums, der Pubertät, des Mittelalters und der Abnehmung.

Wie alle Thiere haben wir Erſtarkung und Vervollkommnung gemein; ſo ſind aber doch dieſe Funktionen mit den beſonderen und ausſchließenden Beſtimmungen der Menſchheit nicht zu vergleichen. Das Daſein des Einzelnen und der geſammten Gattung hinge gleichwohl an einem gar zu ſchwachen Faden, wenn die Periode des Wachsthums und des Geſchlechtstriebes nicht vor der höheren Entwicklung der Thätigkeit nach Außen und der Denkkraft vorherginge. Wie alle Dingen müſſen wir ſein, ſodann erſt können wir auf eine beſtimmte Art und Weiſe unſere Kräfte äußern. Da indeſſen das Wachsthum aller Organe gleichzeitig fortſchreitet, (obwohl das geiſtige ſpäter ausgebildet erſcheint); da auch die Zeitpunkte ihrer höchſten Wachsthumsbarkeit, ihrer Reife, verſchieden ſind; da auch das Handeln und Denken ſchon während der Epoche des Wachsthums ſeinen Anfang nimmt: ſo darf man in gewiſſer Hinſicht behaupten, daß unſere Erziehung zu keiner Zeit ganz endlich iſt.

Was ſcheint uns mehr natürlicher, als die Vorausſetzung, daß jene ſeine Anlage im Menſchen entwickelt und vervollkommnet bleiben, aber auch keine auf Koſten der übrigen ausgebildet und vervollkommnet werden dürfe? Die Natur bindet ſich jedoch eingreifend an dieſe Regel. Wäre ſie unabänderlich, ſo wüßten wir nicht, wie weit ſich die Perfectibilität jedes einzelnen Organs erſtreckt, und in welchem Grade die Lebenskraft ſich darin äußern kann, ſobald ſie ſich ganz darauf concentrirt und die übrigen Organe vernachläſſigt. Nun wird aber dieſe Kraft durch geiſtige Momente der Bildung und hingenommene äußere Verhältniſſe ſo beſtimmt, daß einzelne Theile durch ſie im Körper gleichſam bevorzugt werden, daß dieſe ſich auf dieſe zu ſteigern ſcheint, und zur Vernachläſſigung, Erſchöpfung und Vervollkommnung ihrer Funktionen dienen muß. Das unbändigſte Kraftgefühl, die unerſchütterlichſte Geduld, die heftigſte Leidenſchaft und der göttliche Einfluß können nimmermehr in einem Menſchen vereinigt ſein; ſondern eine von dieſen Eigenſchaften, ſobald ſie in ihrem Grade hervorſticht, verdrängt die übrigen, und entzieht anderen Organen die erforderliche Energie. Der Weltbezwinger Buonaparte konnte nicht die Geſetze des Zuſammenhanges ergründen, wie der Denker Newton; die rechtſchaffenſten Römer hatten nicht, wie Milo der Kämpfer, einen Ochſen getragen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

*) [illegible]

Fragmente aus Georg Forſter's Nachlaß.

I.

Ueber die Staatskunſt,
in Beziehung auf das Glück der Menſchheit.

Der Zeitpunkt, in dem wir leben, iſt, wie mich dünkt, beſonders dadurch merkwürdig, daß die Verhältniſſe der Menſchen unter einander ſich vervielfältigen, daß die Extreme durch künſtlicher gebrauchte Mittel ſich beſſer verbinden laſſen, und daß, indem ſich das Phänomen äußert, ein Gedränge entſteht, wodurch die Heiligkeit des Eigenen, welches ſonſt ſo gefährlich wirkte, jetzt gebrochen wird. Dieſes ſcheint aber vermuthlich der Menge ſchnell auf einander folgender Veränderungen und Revolutionen zuzuſchreiben, welche gewaltſame Wirbel ſich zu erzeugen, welche die verborgenen Kräfte der Menſchheit entwickelt und neue Anſichten der Dinge eröffnen. Die Organe des Empfindens und des Verſtandes ſind jetzt beide mit ihrer höchſten Reizbarkeit begabt; wie jetzt das große mechaniſche Geſetz der Schwere weniger, als verwandten die intellektuellen Kräfte ſo viel; wie empfand man inniger die ſüße Wolluſt, über die Gemälde zu betrachten, indem man ihre Phantaſie mit den Bildern der Künſtler erfüllte, und wie wußte man beſſer, welche ſüße Wolluſt es ſei, mit harmoniſch geſtimmter Phantaſie die Geſchöpfe einer andern ganz zu faſſen. Es iſt vielleicht unmöglich zu errathen, was dieſe allgemeine geiſtige Gährung in der Maſſe des Menſchengeſchlechts für Folgen haben, welche neue Richtungen ſie erhalten, wie ſie, entweder oder auch durch die Irrthümer in ihrem Gange verſchiebt.

anfangt die Läuterung des Ganzen zu beſchleunigen, ſeine endliche Auflöſung vielleicht herbeibringen könne. O, mein Freund! über dieſen unerſchöpflichen Gegenſtand unſeres Nachſinnens habe ich ſo manches Traumbild in der Seele, daß ich gern auch von den Ihrigen hinausplaudern möchte! Ich will wenigſtens verſuchen, mich verſtändlich zu machen. Sie wiſſen, an der Grenze, wo die menſchliche Vorſtellungsart ſich nur als eine Modifikation offenbart, dort bleibt uns nur Ahnung, nur Stückwerk, vielleicht gar nur Täuſchung. Aber wenn die menſchliche Natur ſo während ſich ein Ziel erdichtet, nach welchem ſie hinarbeiten könne; wenn der Gedanke, daß dieſe kleine Ausdehnung, in welcher wir ſchwimmen, nach allen Richtungen hin unendlich, unermeßlich ſei, mit unwillkürlichem Schauer uns ergreift, und der Glaube an Zuſammenhang und moraliſche Conſequenz dieſes ſichtbaren Schöpfungsapparats ein ſo heiliges Bedürfniß wird, daß ohne ihn die meiſten Menſchen ſich ſelbſt als ſittliche Beſtandtheile eines ſolchen Ganzen nicht ehren, und noch weniger ſo gebrauchen möchten: dann laſſen Sie uns wenigſtens der heilſamen Wirkung dieſer Täuſchung huldigen.

2.

Ueber die öffentliche Meinung.

(Fragment eines Briefes.)

— — Sie ſehen alſo wohl, lieber Freund, auch ich klammere mich mit allen Kräften an die tröſtliche Vorſtellungsart eines zwar nicht abſoluten, aber doch bedingten Optimismus und einer wahrſcheinlich weiſen Cauſalverbindung der Schickſale unſerer Gattung. Gut ſein, weil das Gegentheil unſerer Empfindung und unſerm feinen Bewußtſein zuwider läuft, iſt immerhin die Vollkommenheit des durch Philoſophie gereiften Mannes; der leidenſchaftliche Jüngling, und mit ihm der gewöhnliche Menſch, will ein Ziel, worauf er hinarbeite, den Glauben an Zuſammenhang und moraliſche Conſequenz dieſes ſichtbaren Schöpfungsapparats, um ſich ſelbſt als ſittlichen Beſtandtheil eines ſittlichen Ganzen ehren zu können, und ſo gebrauchen zu wiſſen — und wenn das Täuſchung iſt, ſo laſſen ſie uns wenigſtens ihrer heilſamen Wirkung huldigen.

Die ſo oft gemachte, ſo langweilig gewordene Beſchuldigung, daß wir keine Nation, daß wir nur Oeſterreicher und Preußen, nur Ober- und Niederſachſen, oder gar nur Mainzer, Frankfurter, Leipziger, Berliner, Hannoveraner, Göttinger, u. ſ. w. ſind: ach! ſie iſt leider ſo wahr, daß ſie mich zwingt, einen Geſichtspunkt aufzufinden, wo eine ſolche Vereinzelung wenigſtens für die Zukunft vortheilhaft ins Ganze zu wirken ſcheint. Eine große Hauptſtadt, die den Ton angibt, kann zwar die Reife einer Nation befördern, allein wol ſchwerlich anders, als auf Koſten ihrer reinen Univerſalität: Rom, Paris, London, geben den Beweis. Die getheilte, rivaliſirende Cultur der griechiſchen Städte, wenn ſie auch zu dieſer extenſiven Vollkommenheit nicht gelangte, blieb ſchon darum der Natur getreuer, weil ſie immer etwas hatten, wonach ſie ihre Abweichungen corrigiren konnten. Die Vortheile unſerer geographiſchen Lage müßten uns billig noch weiter bringen; wir ſind zur vollendeten politiſchen Einheit gleichſam geſchaffen, und ſie verkünden ſchon in ihrer wetteifernden Theile.

Das einzige, was mich irre macht, iſt der unläugbar weite Abſtand, in welchem wir hinter den Ländern mit großen Hauptſtädten zurückgeblieben ſind, und die beinahe unverbeſſerliche, mit ſelbſtgenügſamem Dünkel verknüpfte Verwahrloſung, worin wir ſchon zu verſinken ſcheinen: ſchon haben wir ſiebentauſend Schriftſteller, und deſſen ungeachtet, wie es keinen deutſchen Gemeingeiſt gibt, ſo gibt es auch keine deutſche öffentliche Meinung. Selbſt dieſe Wörter ſind uns ſo neu, ſo fremd, daß Jedermann Erläuterungen und Definitionen fordert, indeß kein Engländer den andern mißverſteht, wenn vom public spirit, kein Franzoſe den andern, wenn von opinion publique die Rede iſt.

Reminiſcenzen.

Fragment.

1.

San Jago.

Neuer Himmel und neue Erde! Mit gierigen Blicken ſaug' ich die neue Schöpfung ein. So glühet uns keine vaterländiſche Landſchaft! Unmittelbarer von der Sonne ergoß ſich dieſes Licht um mich her; ich ahne es mit dem Sinne, der ſonſt zu Hauſe den Schimmer des Frühlings und des Herbſtes unterſchied.

Vergebens zeigt das Thermometer ſchon zwanzig Grad von Hitze; ich empfinde ſie nicht; ich athme mir die Bruſt voll heiterer, friſcher Morgenluft, ſo reich an Lebensbalſam wie ein milder Maimorgen auf unſern Hügeln, der uns ſtärkt, des Tages Laſt zu tragen.

Willkommen erſtes Land, das ich jenſeits der Sonnenwende betrat!

2.

Die Kokospalme.

Dunkelblau, wie der Saphir, iſt des Meeres unendliche Fläche; lichter blau ſind die ewigen Räume des Aethers, von der blendenden Sonne durchglänzt. Ein raſcher Oſtwind kühlt die Luft, und füllt die Segel. Brauſend und ziſchend bricht der Rand der aufgeregten Wellen zu ſchneeweißem Schaum. Die tauſendfarbige Dorade ſchießt pfeilſchnell am Schiffe vorüber, ſchwimmt rund umher und holt es wieder ein. Jetzt ſtößt ſie auf ein ſchüchternes Heer von kleinen Fliegefiſchen, die das Meer mit der Luft vertauſchen. Ueber des Maſtbaums höchſter Spitze ſchwebt, die ſchwarzen Fittige weit ausgebreitet, der Fregattvogel, und ſtaunt das ſegelnde Fahrzeug wie ein fremdes Ungeheuer aus ſeiner ſichern Höhe an. Mit langen, ſchmalen Steuerfedern ſchimmert der roſenfarbige Tropikvogel in der Sonne, und ſpielt im vollen Genuſſe ſeiner Kräfte durch die höheren Regionen der Luft. Aber das erſehnte Land ſucht unſer Blick noch vergebens ringsum am Horizonte.

Jetzt reihen ſich über dem unermeßlichen Meere kleine Punkte wie Wölkchen in gleicher Höhe. Jedes Wölkchen, durch das Fernglas, ſcheint oben in kleine Strahlen getheilt. Körperlicher als geſammelte Dünſte pflegen, ſchwebt es dennoch ohne Stütze in der Luft. Jetzt erblick' ich am Rande des Meeres, wo es ſich vom helleren Himmel ſcheidet, einen dunklen Strich: — es iſt Land!

Ein flaches Koralleneiland iſt es, und die darüber ſchwebenden Wölkchen ſind die Gipfel der Kokospalmen. Noch ſeh' ich ihre zarten ſchlanken Stämme nicht; vom Lichte des Tages umfloſſen, verlieren ſie ſich darin, wie des Mondes ſchwach erleuchtete Hälfte vor unſren Augen verſchwindet.

3.

Gaſtfreundſchaft.

Pamani[1]). Wer iſt der wohlgekleidete Mann, der in jenem Schwarm von Begleitern das Thal hinaufgezogen kommt? Iſt es ein Erih[2])?

Nuna[3]). Nein, es iſt Orabi, der reichſte Landeigenthümer[4]) im Thale Matawi. Er hat dem Befehlshaber Eurer Schiffe Geſchenke gebracht, und kehrt nach ſeiner Wohnung zurück. Seht Ihr das ſchöne Mädchen neben ihm? Es iſt ſeine Tochter.

Orabi (mit ſeiner Geſellſchaft). Taro[5])! Teori[6])! lieber

Teori! komm mit uns! komm in meine Hütte, auszuruhen bei Kokosnüſſen und Brodfrucht! Teori! Pamani! kommt!

Teori. Wer kann den freundlich Bittenden widerſtehen? So müde wir ſind, müſſen wir ſchon bei ihnen bleiben. Können Sie es dem offenen Blicke des ehrlichen Oradi verſagen? Ich gebe mich den kühnen Augen des Mädchens gefangen. Oradi! wir gehen mit Dir.

Pamani. Es wird ja ſo gar weit im Thal hinauf nicht ſein, da es hier ſchon ſo enge wird; und vor Nacht erreichen wir auf jeden Fall den Strand. Zudem geht es ſich hier auf ebenem Boden und im Schatten lange nicht ſo mühſam als dort, auf dem nackten, ſteinigen Berge, wo uns die Sonne auf die Scheitel brannte.

Das Mädchen. Ich führe Dich, Teori; gib mir Deine Hand.

Teori. An Deiner Hand, Tedua 7), bin ich nicht mehr müde.

Das Mädchen. Nenne mich Imiroa.

Oradi. Iſt es weit weg bis nach Eurem Britannien?

Teori. Zweimal kann der Brotbaum Früchte tragen 8), ehe wir den Weg dorthin zurücklegen.

Oradi. Hat Euer König viele ſo große Schiffe, wie jene zwei, die dort unten an der Spitze Matawai liegen?

Teori. Eine große Anzahl, und dieſe hier ſind von den kleinſten. Haſt Du wol ihre Kanonen geſehen?

Oradi. Wol hab' ich, und die Kugeln, die ſie ſchießen.

Teori. Wir haben Schiffe mit hundert und mehr Kanonen, in drei Reihen über einander, zu beiden Seiten des Schiffes; und alle ſind ſehr viel größer als die Du ſaheſt. Die Kugeln dazu ſind ſo groß wie eine Brotfrucht.

Oradi. Damit ſchöſſet Ihr wol ganz Otaheiti in den Grund?

Imiroa. Teori, nicht wahr, Du ſchießeſt uns nicht?

Teori. Dein Freund! und ſchießen?

Oradi. Iſt das auch ein Feuergewehr in Deiner Hand?

Pamani. Meine Vogelflinte.

Oradi. Ich möchte doch die Wirkung ſehen.

Pamani. Sehr gern, ſobald Du mir einen Vogel zeigſt.

Ein Taheitier. Pamani! ſieh! dort ſitzt einer, ein Kukuk 9)!

Imiroa. Meinen Eatua[10])! Ich bitte Dich, Pamani, tödte ihn nicht. Was gebe ich Dir doch gleich? — Lieber Teori, nur den Eatua nicht!

Weiber. Tödtet nicht den Eatua!

Ein Taheitier. So geht doch mit Eurem Eatua! Schieß ihn[11]), Pamani!

Teori. Thun Sie's lieber nicht. Du ſchenkſt dem Vogel das Leben, ſchöne Imiroa, und damit Du weiter nicht ſorgſt, — hier, Nuna! trage mir die Flinte. — Wie? lohnt man auch in Taheiti mit einem Händedruck? Dieſe Hand, welche die meinige an ihr Herz führt, iſt beredter als der Mund.

Imiroa. Weh! was iſt das? Du haſt ja einen wehen Finger!

Teori. Der Nagel war gequetſcht; das wird wieder beſſer.

Imiroa. Sieh! meine Nägel ſind alle glatt und lang. Warum ſind die Deinen ſo kurz? Biſt Du kein Freigeborner[12])?

Teori. Tuti iſt mein Oheim[13]). Bei uns beſchneidet ſich Jedermann die Nägel; der König ſelbſt.

Imiroa (zu ihrem Vater). Er iſt Tuti's Neffe! — Ich wußte das nicht, lieber Teori. Deine Hand iſt auch ſo weiß, und meine ſo gelb, und Du haſt keine ſolche ſchwarze Pünktchen drauf. Biſt Du noch nicht tatauirt? Sieh, ich bin es ſchon[14]).

Teori. Keiner von uns Allen iſt es, er ſei jung oder alt. Aber Deine Hand iſt dennoch ſchön. Die langen niedlichen Finger! Weißer biſt du auch als Deine Landsmänninnen. Das Tattauiren iſt keine ſo üble Erfindung; Eure Haut ſieht dabei noch einmal ſo weiß aus: zumal hier die ſchöne Hüfte mit dem breiten, ſchwarzen Streif. Das that wol ſehr weh?

Imiroa. Kinder weinen, wenn ſie's ſchmerzt[15]). — Movadua, gib her den Korb mit Ewih-Aepfeln[16]). Nimm, Teori! Nein, den nicht! dieſen gelben, glatten, mit den zarten Tüpfelchen. Ich ſchäl' ihn Dir.

Teori. Die langen Nägel ſind alſo doch zu etwas gut. Eine herrliche, ſaftreiche, erquickende Frucht! Guter Pamani, koſten Sie doch auch; ſie ſchmecken faſt wie Ananas. Wer nur auch otaheitiſch zu danken wüßte! Doch ich verſtehe ſchon dieſen Blick: genießen iſt danken. Ich ſollte meinen, in der Sprache der Götter, die wir nicht verſtehen, iſt es das Nämliche.

Pamani. Das Mädchen hat Recht; man muß den Apfel ſchälen; die Schale brennt auf der Zunge, wie Feuer.

Oradi. Tragt die Fremden über den Bach. Ihre Füße ſind bekleidet; ſie könnten naß werden.

Imiroa. Ich trage Dich, Teori.

Teori. Oder ich Dich, willſt Du ſagen.

Imiroa. Du? Auf den ſchlüpfrigen Steinen kannſt Du ja nicht fußen. Laß mich! Siehſt Du? da heb' ich Dich auf wie nichts, und hüpfe mit Dir davon.

Teori. Tolles Geſchöpf!

Imiroa. Halt' Dich feſt an meinem Halſe.

Teori. O feſtwachſen ſoll meine Hand an dieſem Buſen!

Imiroa. So wären wir herüber! Gelt, ich bin ſtark, Teori? Ohne mich wärſt Du nicht trocken herüber gekommen. Du biſt vom Gehen ermüdet und erhitzt; Deine Kleider ſind vom Schweiße durchnäßt. Mir thut die Hitze nichts; meine Haut iſt trocken. Nur noch ein wenig Geduld! Siehſt Du jenen Kranz von hohen Kokospalmen, und das blühende Geſträuch dazwiſchen, und links am Fuße des Berges die gelben Piſangpflanzungen? Sobald wir durch das Gebüſch ſind, kommen wir an den Raſenplatz, auf welchem unſere Hütte ſteht. Dort will ich Dir die Müdigkeit vertreiben.

Teori. Iſt das naiver Muthwille oder Frohſinn der glücklichen Wildheit.

Erläuterungen.

1. **Pamani**, der Name Sparrmann, taheitiſch ausgeſprochen.
2. **Erih**, ein Oberhaupt.
3. **Runa**, ein taheitiſcher Knabe, der die Wanderer begleitete.
4. **Landeigenthümer**, otaheitiſch: Manahaune, ſind Leute die Grund beſitzen, aber zu Lehen tragen.
5. **Tayo**, Lieber oder Freund, ein Bewillkommungsausruf.
6. **Teori**, Georg.
7. **Tedua**, jedes Frauenzimmer von Stande, etwa wie bei uns Madame.
8. **Früchte tragen**, dies thut der Brotbaum von acht zu acht Monaten, daher heißt das taheitiſche Jahr Pa-ure, die Brotfruchtzeit, und dauert ſieben Monate.
9. **Kukuk**, nicht der europäiſche; eine eigene Gattung.

10. Eatua, eigentlich e=Atua; Gott, göttlich, Gott heilig. Es gibt Vögel, Reiher, Kukuk, Eisvogel, u. a. m., die für göttlich oder unter dem Schutze der Gottheit ſtehend, gehalten werden.
11. Schieß ihn. Nicht alle haben denſelben Eatua, die Männer ſpotten oft über die Eatuas der Weiber.
12. Freigeborner. Die arbeitende Klaſſe von Menſchen ſind Leibeigene, nur die Freien haben lange Nägel: denn ſie arbeiten nicht.
13. Oheim. Teori's Vater hielt Jedermann in Otaheiti für Tuti's, d. i. Cook's Bruder.
14. Tattauirt ſein, oder unter der Haut, vermittelſt einer ſchmerzhaften Operation, ſchwarze Flecken bekommen haben, die nicht vergehen, iſt bei den taheitiſchen Mädchen das Zeichen ihrer Mannbarkeit, worin ſie eine Ehre ſuchen. Daher zeigen ſie gern dieſe Punkturen, zumal die breiten ſchwarzen Streifen auf den Lenden.
15. Sie rühmen ſich des überſtandenen Schmerzes.
16. Ewih=Aepfel, eine Frucht, welche den botaniſchen Namen Spondias dulcis führt.

De la Félicité des Etres physiques.

Discours, prononcé à l'assemblée extraordinaire de la Société, le 16 Février 1782.

S'IL est incontestable, que le prémier objét d'une étude réellement philosophique doit être celui d'approfondir le vrai bonheur de l'homme, et d'en établir les principes sur une base inébranlable, c'est sans doute aux physiciens qu'il appartient d'apprécier au juste la mesure des forces humaines; et aux historiens de modérer ce calcul, en nous apprenant l'usage qu'on a fait de ces forces dans tous les tems et dans tous les lieux. Quelles lumières, en effet, plus propres à nous conduire dans cette recherche que les résultats de deux sciences réunies, qui ne s'occupent que de faits et de vérités! D'abord le physique de l'homme développé; ses organes, ses facultés, son intellect approfondis; tous les rapports saisis, qui le réunissent aux habitans de la terre et du ciel, en un mot, à la Nature entière et à son Dieu. De l'autre part, tous ces ressorts mis en action, les forces mécaniques du corps et les puissances vives de l'ame, bien ou mal appliquées; le produit de leurs diverses combinaisons, — l'esprit multiforme, le génie gigantesque, le goût indéfinissable, tout à la fois les sources des jouissances du genre humain, et des tristes intervalles de ses peines; —

ces deux tableaux, à côté l'un de l'autre ne cesseraient jamais de s'éclairer, de s'expliquer mutuellement. Quittant cette infinité de théories malconçues, qui n'ont fait qu'échouer successivement, on jetterait les fondemens du seul Système de Félicité, qui serait immanquable dans l'exécution; — à travèrs ce labyrinthe de routes trompeuses, l'on parviendrait enfin à tracer l'heureux sentier du milieu, l'objet des vœux de tous les ages, que malgré leurs efforts, ils n'auraient pas su découvrir.

Mais, serait-il bien vrai, qu'il ait fallu au genre humain l'expérience de soixante siècles, pour qu'il trouvât enfin une définition bien prérise de sa félicité, de la quelle il s'est pourtant occupé depuis le berceau jusqu'aux approcher de la vieillesse; c'est à dire par toutes les révolutions qu'il a essuyées depuis sa sortie de la tente patriarchale?

Quel moyen de faire accueillir une idée si humiliante pour l'antiquité, lorsqu'en tournant la vue vers ses sublimes efforts, on sent le cœur s'animer d'admiration, s'enfler de joie, et partager en idée la gloire des grandes actions, qui semblent couvrir d'honneur tout le genre humain? Quel moyen de prononcer le sombre arrêt, qui doit condamner tous nos devanciers à l'erreur ou à l'ignorance, lorsque le flambeau de l'histoire repand le jour sur les sages héros de tous les temps, et découvre à nos yeux leurs travaux couronnés des plus brillants succès; lorsqu'on voit les Cyrus, les Solon, les Periclés, les Philippe, les Numa, les Auguste, les Charles, les Joseph et les Frédéric, former les peuples, donner le jour aux arts et aux Sciences, déployer toutes les facultés de l'homme, éveiller le génie et diriger son vol vers les grandes vertus, commander, pour ainsi dire, à la destinée, et revêtir successivement la Grèce, la Perse, la Macedoine, l'Empire Romain, la France et l'Allemagne du lustre éclatant de la prospérité?

Tous ces objéts, puisés dans l'examen des siècles, semblent nous reduire, ou à quitter une idée qui paraît en contradiction directe avec l'expérience; ou à prouver, qu'il reste à nos contemporains l'espoir bien fondé de parvenir au comble de la félicité, de pénétrer jusques dans le sanctuaire intérieur, tandisque tous nos ancêtres se sont arrêtés au seuil du temple.

Si en présence de l'élite des hommes, il est permis au physicien de s'écarter de la poursuite uniforme des faits, pour entrer en lice sur le vaste champ du raisonnement, et faire son coup d'essai devant les juges et les maîtres de l'art, ce n'est qu'en implorant toute leur indulgence, qu'il osera s'arrêter un instant aux difficultés épineuses de cette espèce de dilemme. Quelques réflexions détachées, — quelques doux rêves, dont l'imagination se berce peut-être trop facilement; voilà tout ce qu'il sait offrir dans ce moment; heureux, s'il pourrait indiquer un point de vuë intéressant, et digne d'une assemblée, qui rappelle bien vivement aujourd'hui la mémoire de ces siècles à jamais regrettés, lorsque les divins habitans de l'Olympe daignèrent quitter leur céleste séjour, pour demeurer avec les mortels et repandre sur eux les rayons d'une lumière bienfaisante.

Parmi le grand nombre d'écrivains modernes, il s'en est trouvé quelques-uns, qui en réfléchissant sur la nature de l'homme, ont cru trouver la cause de ses plus grands malheurs dans l'état de Société. On ne désire jamais, ont ils dit, ce qui est inconnu; ainsi ce qu'on ne désire pas, ne peut être un besoin; or, heureux celui dont les besoins sont circonscrits au possible! Je ne dirai point, que cette espèce de Sophisme accuse la Nature d'injustice, parce qu'il prouverait, que la condition des hommes en général, soit policés, soit sauvages, est inférieure à celle des animaux. Il prouverait effectivement bien davantage, car il mettrait l'insensibilité à la place du bonheur; et l'huitre dans cette acception serait la plus heureuse de toutes les créatures. Il n'est donc pas question de justifier la Nature, contre un raisonnement si puérile, qui porte en lui même sa réfutation. Mais s'il est évident, que ces écrivains ont peu connu la marche sublime de cette mère de toutes les formes de l'univers, un coup d'œil plus ferme et plus perçant, jetté sur son vaste empire, aura de quoi rassurer l'homme sur sa prétendue dégradation, et lui indiquera le rang qu'il doit tenir dans l'enchainement des Etres.

La main de la Nature, d'ailleurs toute puissante, ne peut revêtir les corps grossiers de l'immortalité. Les parties intégrantes de la matière, trop hétérogènes pour rester unies par des liens indissolubles, subissent une circulation continuelle. Dans les êtres organisés cette même puissance vive qui les anime, qui met en mouvement les fluides, qui supplée aux ravages d'une décomposition perpétuelle, travaille insensiblement à la dissolution finale du corps qu'elle dirige: plus elle sera active, plus elle aura précipité le moment de la mort. Mais ces forces opératives de la Nature font germer en même temps des êtres nouveaux, qui viennent remplacer partout une génération surannée.

Quelle profusion, quelle magnificence dans toutes ces opérations! La beauté et la perfection de l'ensemble en sont le but universel. La frêle charpente des individus oppose des vains obstacles à ces vues de la Nature; par un effort digne de sa puissance, elle tire de son sein une foule de formes nouvelles: à son gré la face de la terre se rajeunit, les êtres languissans disparaissent, l'abondance et la beauté y regnent sans interruption. La Saison des fleurs est le triomphe de la Nature; c'est alors qu'elle semble défier les ravages de la mort, en lui prodiguant des victimes: mais après des millions de nouveaux germes engloutis, elle en conserve un nombre plusque suffisant pour réparer toutes ses pertes, pour repeupler l'univers; sa corne d'abondance ne s'épuisse jamais, et la mort se trouve vaincue au milieu des victoires.

Cette apparence de prodigalité dans la propagation des espèces, n'est en effet qu'une sage économie de la Nature. Toujours maitresse de cette multitude de formes qui servent à décorer son empire, elle ne l'est pas également des moyens de les placer, de les faire paraitre, de les incorporer à la matière. Cependant, toute limitée par les entraves des corps, toute humiliée qu'elle puisse être sous le joug que les tems lui imposent, elle sait combattre et surmonter ces difficultés avec un courage infatigable, et réussir, par sa fermeté étonnante, à remplir la tâche, que le Créateur lui a départi. Forcée d'abandonner la plùpart de ses germes au hazard, il ne lui restait qu'un seul moyen d'en garantir la préservation; ce fut d'en multiplier le nombre à l'infini. Aussi de toutes les espèces vivantes, il n'en a disparu qu'un nombre peu considérable, quoique tous leurs individus aient constamment subi la loi qui leur est prescrite, en prenant de l'accroissement, se multipliant, et passant ensuite à la décomposition.

La vie est donc l'accomplissement de la loi universelle. La vie passagère des êtres organisés, est leur acte de surmonter la resistance de la matière, de l'unir et de la façonner au gré de la loi particulière de leurs formes individuelles. La réaction de la matière ainsi modifiée, produit le sentiment de la jouissance. Lorsque, par cette puissance incompréhensible, que la Nature a cachée sous son Voile mystérieux, elle accorde aux formes incorporées, le droit précieux de donner un nouveau maître à la matière, le sentiment qui en resulte est le transport de la liberté.

Animer, inspirer, donner la vie, c'est le seul acte de la Nature, qu'elle persiste à vouloir accomplir dans tous les tems, et dans toutes les parties de l'univers. Elle fait paraître la vie sous le plus grand nombre de modifications possible, elle réunit tous les efforts, pour la conserver intacte, pour la rendre douce et désirable. Rien de plus touchant que le spectacle de la vie; rien de plus glorieux pour la Nature, que cette bonté presque divine, avec laquelle elle repand l'allegresse et le bonheur dans tout son empire. Au milieu de cette douce contemplation, souvenons-nous toujours que ses moyens sont bornés, que les composés sont fragiles. Quoique la multitude des formes pourrait être infinie, *la quantité de la matière est déterminée.* Pour décorer la terre, du phénomène d'une vie perpétuelle, pour introduire successivement toutes les formes dans la matière, il fallait donc en élaguer de temps en temps les sujets qui commençaient à languir, et mettre en action de nouveaux ressorts.

Mais si la Nature, malgré cette charité maternelle qui l'intéresse au sort de ses enfans, ne peut empêcher, qu'une mort prématurée ne lui en ravisse de peuplades entières dans l'embryon, elle est bien plus éloignée de pouvoir garantir les Etres actuellement vivans, *des maux* qui sont attachés à leur existence. Tout change sur la Terre, je le répète encore, tous les composés sont sujets à un dépérissement continuel; et ce n'est qu'aux dépens de cette décomposition successive, que les formes actuellement incorpotres peuvent accomplir toutes leurs fonctions, que de nouvelles puissances vives peuvent s'unir à la matière et maintenir l'ordre universel de la Nature. Donc, si le besoin de restituer ce déchet insensible mais non-interrompu, si le désir de pourvoir à la préservation des espèces, se fait vivement sentir aux formes des individus, il est évident que toutes les fois qu'elles se trouveront dépourvues de moyens d'appaiser ces clameurs de l'instinct, et qu'elles ne pourront régir la matière rebelle, ce sera leur sort de *Souffrir.*

Oui! la vie passagère de tous les êtres organisés est assujétie à cette dure condition; elle est de l'essence du composé. On pourrait même soutenir, que les espèces du règne végétal n'en sont point exemptes à proportion du degré de leur sensibilité. Si nous n'entendons pas les soupirs du palmier, lorsque les zéphirs tardent à lui porter les fécondes exhalaisons de sa moitié; si l'arbre de Jupiter ne gémit pas, lorsque les Aquilons le menacent de tout leur courroux et parsèment la terre de ses glands; du moins la modeste Sensitive, blessée du plus léger attouchement, semble expirer de douleur à nos yeux.

La contemplation des Êtres organisés nous vaut encore cette vérité évidente, que tous leurs maux sont proportionnés à leur dégré de Sensibilité, à leur façon d'exister: c'est à dire que les espèces les plus exposées aux dangers sont, ou munies d'un extérieur moins subtil, ou de facultés plus éveillées, ou d'organes extraordinaires; ou bien, elles sont formées seulement pour une apparition momentanée et prêtes à succomber à la moindre injure. Je dis prêtes à succomber; car dans toute l'étendue de la Nature la mort des individus n'est point un mal, ni pour l'ensemble, qui est toujours repeuplé, ni pour la forme qui doit évacuer sa terrestre demeure, pour rentrer dans l'immense réservoir des puissances physiques, — que sais-je? — pour en ressortir bientôt peut-être, animée de nouveaux feux, plus perfectionnée par les mains de la Nature, plus capable en un mot de faire plier la matière, et de ressentir les agrémens de la vie.

C'en est assez, ce me semble, pour faire rougir les ingrats détracteurs de la Nature. Semblable à la Vénus-Uranie de l'ancien Olympe, cette mère universelle de tous les êtres répand ses bienfaits sur eux d'une main toujours féconde; trop tendre pour faire durer les souffrances de ses enfans, elle ne leur accorde la vie qu'autant qu'elle est un bien; dès qu'ils gémissent sous le poids de la matière, elle leur fait trouver un prompt remède à leurs peines: les prisons terrestres s'écroulent, et les formes délivrées s'envolent dans les airs.

Loin de négliger le moindre de ces êtres qui lui doivent l'existence, loin de mériter à l'égard du plus vil d'entr'eux en apparence, le nom outrageant de marâtre, elle agit envers tous avec une inflexible impartialité. Elle n'est pas moins juste dans la distribution des graces, que dans la répartition des maux passagers qui naissent de toute union *par contrainte*. Quoique ces maux fussent légers en comparaison du nombre et de la durée des jouissances, et qu'ils ne troublassent le repos de la vie, qu'à de grands intervalles; encore la tendresse maternelle a-t-elle su les adoucir. L'empreinte d'une réaction matérielle qui se fait ressentir malgré la loi de la forme, cette empreinte, que nous nommons *douleur*, porte en elle même une espèce de lénitif, puisqu'elle assoupit la Sensibilité: jamais de deux chocs réitérés de la même force, le second pourra se faire sentir aussi vivement que le premier; il n'y a que la première impulsion qui coute, et le mal d'habitude a changé de caractère et cessé d'être réel.

Munis de tous les argumens que la vue de la Nature a pu nous fournir, revenons enfin à l'homme, qui d'un côté ressemble si fort à tous les êtres organisés, et partage le même sort avec eux. Sa vie, depuis sa naissance jusqu'à la mort, se passe précisément de la même manière. La Nature, tout aussi juste vis-à-vis de lui, qu'elle l'est envers les animaux, a partagé son existence corporelle, dans la même proportion que la leur, entre les jouissances et les douleurs. Mais à moins d'être injustes à nous-mêmes, nous ne pourrons nier que la forme de l'homme, plus puissante et plus durable en elle même, quoique plus finement dessinée, plus souple, plus richement pourvue d'organes, lui donne un avantage décidé sur le reste de la création animée.

Je ne crains point de tomber dans les contradictions. Vivre sans empêchement, sera toujours un état de bienêtre, lors même que les différentes manières de vivre pourraient rendre cet état plus ou moins parfait. Par exemple: puisque les fonctions de la vie librement exécutées, produisent toujours une Sensation agréable, il est clair, que de deux êtres actifs, et par conséquent heureux, celui qui accomplirait le plus grand nombre d'actions dans un tems donné, serait sans contredit le plus parfait des deux. Tel est l'homme, vis-à-vis de la plupart des animaux, et rien ne serait plus facile, que de prouver, par la correspondance de ses autres rapports, qu'il est l'être physique le plus parfait que nous connaissions.

Une gradation semblable doit avoir lieu entre les perfections des différentes peuplades, depuis les sauvages, jusqu'aux Sociétés civilisées, tandisque la proportion des peines et des plaisirs de la vie, est à peuprès égale chez toutes les nations.

Les alarmes des Sauvages toujours en guerre avec leurs voisins, l'abandon dans lequel leurs vieillards languissent souvent pendant les tristes années de la décrépitude, l'intempérie des saisons à laquelle ils sont presque toujours exposés, la cruelle disette qu'ils éprouvent de tems en tems, — ce sont des maux réels, qui balancent tous les prétendus avantages de leur licence indolente, si souvent prônée comme le comble de la félicité. Insensibles à tous ce qui peut rendre leur subsistance moins précaire, ils ne sont heureux, que parceque l'imbecillité les roidit contre la faim dévorante, et contre les horreurs d'une guerre sans pitié. En supposant, que les maux qui retombent sur les habitans des états policés seraient même assez affligeans, pour souffrir une comparaison avec la misère des Sauvages, pourrait-on balancer un moment à donner la préférence aux premiers? Il est vrai, que les travaux pénibles ne sont pas également répartis dans les sociétés; mais puisque le travail, l'activité, la difficulté vaincue est un bien, on pourra dire avec raison, que les laboureurs et les manufacturiers sont heureux. Il ne peut y avoir beaucoup d'hommes souffrans, sinon dans les gouvernemens indolens, et déréglés: car, parcequ'ils négligent les moyens d'occuper les esprits, et font regner partout le mortel ennui de l'oisiveté; ou, parce qu'ayant trop appesanti leur joug, ils les ont jetté dans un épuisement qui les rend incapables de pourvoir aux besoins présens et à venir.

Nous avons vû, que la vie de tous les Etres, est sujette à quelques maux passagers dans une proportion à peu près constante et égale pour toutes les espèces; mais nous nous sommes aperçus en même tems, que non obstant cette égalité de bonheur, la condition des espèces doit être plus désirable et plus parfaite, à mesure que leurs fonctions se multiplient en nombre et en variétés. Or il est des ressources dans la nature humaine, qui annoncent une perfectibilité étonnante, laquelle se développant par dégrés dans les sociétés, y élève les hommes, pour ainsi dire, au dessus d'eux-mêmes, les monte d'échelons en échelons, et les mène au temple de la gloire.

Cette étincelle éthérée, qu'il plût au Dieu d'amour et de bonté de départir à l'homme, quels éclats de vive lumière ne répand-elle pas à l'entour, lorsque chérie d'une main soigneuse, elle embrase les esprits de sa divine ardeur! À sa première lueur une création nouvelle, un monde jusques-là inconnu, commence à paraître; le sentiment du vrai, du beau, du juste et du sublime, la symmétrie universelle, l'harmonie des nombres, des formes, des couleurs, des sons, — c'est l'immortel ouvrage de la raison. Exciter cette flamme bénigne, perfectionner l'intelligence, féconder l'imagination, exercer la sensibilité morale, voilà le but de ces grands hommes, que j'ai nommé à l'entrée de mon discours, qui par des soins infatigables ont fait éclorre dans Rome et dans Athènes les plus belles fleurs de l'humanité; voilà enfin la marche sublime des grands Souverains, qui saisissent la lampe sacrée de ce noble enthousiasme, érigent aujourd'hui la patrie, trop longtems assoupie, en centre lumineux des arts, des sciences et des vertus héroïques.

Qu'il est beau ce zèle ardent pour le perfectionnement de l'humanité! Qu'il est digne des éloges et des applaudissemens des siècles! Qu'il mérite des succès plus illimités que la condition toujours bornée de l'homme ne semble lui permettre! — — Hélas! Combien s'en faut-il, que le génie des législateurs soit parvenu à développer cette immensité de puissances intellectuelles, qui reposent dans le sein de leurs concitoyens? Le phénomène d'un état florissant ne fut-il pas toujours l'effet d'un très-petit nombre de ces êtres privilégiés, dont les facultés, heureusement, avaient eu le temps de germer, de s'épanouir, d'arriver à la maturité parfaite? La multitude ouvrière ne fut-elle pas toujours abandonnée à son sort? Un grand nombre d'individus capables de monter aux premiers rangs de la perfection, ne furent-ils pas confondus à jamais dans la foule, et condamnés au mécanique mouvement de la charrue et du fuseau?

Cette dissonance qui détruit l'harmonie de la civilisation semble l'accuser d'injustice et de tyrannie, et justifier les prétendus défenseurs de la liberté et de l'égalité agreste. Quel moyen d'apaiser leurs clameurs odieuses? En effet, quel moyen de contenter l'enthousiasme d'un cœur noble, qui voudrait transformer tout le genre humain, et revêtir tous les hommes d'une perfection transcendante? — C'est en vain qu'il cherche à lever une imperfection qui tient à l'essence même des sociétés; loin de pouvoir invertir l'ordre des choses, il ne sait trouver même le moindre dédommagement pour cette classe de ses frères, qui capable de perfectionnement comme lui-même, lui paraît condamnée à ne jamais se développer.

Mais il existe, ce moyen de restaurer l'équilibre, et d'égaliser les hommes; il existe entre les mains de la Divinité. Nous n'avions examiné les rapports de l'homme jusqu'ici, qu'en tant qu'il tient à la Nature, et qu'il est son premier sujet. Il est plus; il participe à son empire. Une liaison miraculeuse le rapproche de son créateur. Il ne fallait pas moins que la voix divine, prononcée avec les indices majestueux de la Toute-présence, pour graver dans le cœur des hommes le précepte d'un bonheur éternel et tout-puissant, seul dispensateur de la félicité incorruptible. Heureuses les nations, où l'empreinte de cette voix divine se conserve encore dans tous les cœurs comme le plus précieux dépôt de l'antiquité; où les tendres soins et l'exemple du législateur les conduisirent à la Religion! Heureux les hommes, s'ils tâchent d'entretenir toujours cette liaison sacrée qui leur inspire les sentimens de douceur et de paix, qui les rapproche de tous leurs semblables par cette charité universelle qui est la base de toutes les vertus. Heureuse l'âme tranquille, où les caractères divins sont gravés en traits de flamme, dont l'éclat perce au loin, et brille à tous les yeux sans les offenser! bien différent de l'éclat de la gloire qui toujours nous frappe par éclairs et souvent nous aveugle, celui de la Vertu n'est qu'une lumière bienfaisante qui nous guide, qui nous éclaire, et dont les rayons nous vivifient."

Que n'ai-je ici le don de l'éloquence! Que ne suis-je peintre dans les termes d'une langue qui m'est étrangère, de couleurs assez brillantes pour achever ce tableau! Que ne puis-je donner à cette humble offrande la dignité sévère, la vérité lumineuse, qu'exigent la grandeur et la majesté de ces objets!

Mais je supprime ces vaines douleurs, pour me livrer tout-entier aux sentiments d'une joye pure et respectueuse qui règne dans ce sanctuaire, où l'hospitalité vient emprunter à mes côtés l'organe de l'éloquence *), pour se féliciter du bonheur de cette journée.

---

*) L'organe de l'Éloquence, c'est la voix de Mr. [illegible], de Lochet, qui lut son discours après moi.

Observations sur le Temple de Diane à Ephèse.

Mémoire de la Société des Antiquités de Cassel.
[illegible]

Ces observations se bornent à concilier ensemble quelques passages contradictoires de Pline, au sujet du Temple de Diane à Ephèse. Le premier de ces passages se trouve dans le VII. Livre (Chap. 38, §37.) et ne contient que ces mots:

„Ctésiphon le Gnossien s'est rendu célèbre par la construction admirable du Temple de Diane à Ephèse."

Le second endroit est celui du Livre XVI. c. 79. (40.) il est conçu en ces termes:

„Les bois d'ébène, de cyprès et de cèdre sont les plus durables, on en a fait l'expérience dans le Temple de la Diane Ephésienne, bâti il y a [illegible] aux frais de toute l'Asie, et dont les solives du toit sont de bois de cèdre. L'on ne sait pas précisément de quel bois est fait l'image de la Déesse. Plusieurs prétendent qu'elle est d'ébène; mais Mucianus qui a été trois fois Consul, après l'avoir vu de près, dit qu'elle est faite d'un cep de vigne, et qu'elle n'a jamais été changée quoique le Temple ait été rebâti sept fois. Il ajoute que ce bois fut choisi par [illegible]. [illegible] le nom de [illegible] [illegible] le nom de est Bacchus, puisqu'on attribue à cette pièce une plus haute antiquité que celle de Bacchus et même de Minerve. Il dit encore que cette image est pourvue de quantité de petits trous, et qu'on y versoit de l'huile de nard, pour entretenir les jointures; mais il est fort singulier à nous voir qu'il y ait des jointures à un si petit ouvrage. Les battans des portes sont de bois de cyprès, et paroissent tous neufs encore, quoiqu'il y a près de quatre cens ans qu'ils ont été placés. Cependant il faut remarquer, qu'ils avoient été trempés dans de la colle pendant quatre ans."

Un troisième passage se lit L. XXXVI. Ch. 14. (21.) contenant ces mots:

„On admire avec raison la grandeur du Temple de Diane à Éphèse qui fut construit il y a deux cent vingt ans, aux frais de toute l'Asie. On en jetta les fondements dans un endroit marécageux pour le garantir d'être endommagé par les tremblements de terre, et pour empêcher qu'il n'en fût sujet des secousses. Mais un édifice de cette importance ayant besoin d'une base solide, l'on commença d'abord par mettre une couche de charbon pilé, et par dessus une couche de laine. Le Temple avoit quatre cent vingt-cinq pieds de longueur et deux cent vingt pieds de largeur. Il étoit décoré de cent vingt-sept colonnes de soixante pieds de haut, lesquelles furent érigées aux dépens de plusieurs Rois; il y en avoit trente-six de sculptées, dont une étoit l'ouvrage de Scopas. L'Architecte Chersiphron dirigea les ouvrages. Il est étonnant qu'on a été capable d'élever des épistyles de cette grandeur. On y parvint en entassant une quantité de sacs pleins de sable, l'un sur l'un les autres en pente douce au dessus des chapiteaux des colonnes, de sorte qu'en vuidant les sacs les plus bas, l'entablement s'affermit par dessus les colonnes et prit sa juste position. La plus grande pierre fut placée au dessus du portail. D'abord elle ne voulut pas tomber dans sa place, et l'Architecte au désespoir, voulut se donner la mort. Il s'endormit la nuit accablé de cette sombre idée. Alors, Diane à ce qu'on prétend, lui apparut et l'encouragea à vivre en l'assurant qu'elle avoit arrangé la pierre. Effectivement, le lendemain on trouva la pierre à sa place, sans doute que son propre poids l'y avoit portée."

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Rois avoient fait ce Temple, mais les successeurs d'Alexandre ne prirent le titre de Rois, qu'environ la CXVIII Olympiade, l'an 305 avant notre ère. Scopas, s'il avoit vécu encore dans ce temps là, auroit été âgé de cent quarante ans; ainsi les colonnes ne furent elles pas données par un seul Roi, mais successivement à singulis regibus factae. En tout cas, il me semble, pour bien expliquer le passage qui attribue trente-six colonnes du Temple Éphésien à Scopas, c'est même beaucoup hasarder que de croire qu'il en ait sculpté une seule. A l'âge de cent dix-huit ans, qu'il devoit avoir lorsque les fondations du Temple furent jetées par Dinocrate, il n'est pas vraisemblable qu'un [illegible] [illegible] et dont l'âge est si grand, fût encore en état de sculpter une colonne. Il me vient, à la vérité, une idée qui n'est peut-être pas destituée de vraisemblance; c'est à dire que les Éphésiens pourroient avoir acheté quelque part, un chapiteau de colonne, sculpté par Scopas longtemps auparavant. Mais on s'appercevra bien, que ceci n'est que pure conjecture, et que Pline se trouve [illegible] en contradiction avec les autres, [illegible] [illegible] pas qu'on se donne la peine de prendre chaque mot dans sa phrase. Le premier volume de [illegible] qu'il avoit lu, contiennent souvent des assertions très contradictoires; il n'est donc pas étrange que ce savant homme ne comprenant pas quelques passages, fût très souvent dans le cas de trouver ceux des Anciens, sans avoir le temps de s'appercevoir de la différence qui se trouvoit entre leurs récits. Comme il avoit un [illegible] dans l'Histoire ancienne des Romains, il avoit de [illegible] pour l'étude, que pendant les heures de récréation: vers ce genre de vie, son Histoire Naturelle est sans doute un monument étonnant de ce que peuvent faire l'assiduité et l'ardeur des hommes en fait des Lettres.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

question que j'ai proposée. On auroit beau admettre, que la [illegible] de l'amour des premiers sauvages, qui peuplèrent le monde, on n'en comprendroit pas mieux, comment une postérité plus éclairée, au lieu de reprendre avec dédain les idées de ses pères, se soit obstinée à les embellir de tous les charmes de l'imagination, et à les propager même aux dépens de son propre bien être?

Pensons, par exemple, que l'histoire du jeune Atys, qui se priva de sa virilité dans un accès de fureur, fût de l'invention de quelque Phrygien [illegible], est-il bien vraisemblable que les prêtres de Cybèle se soient portés à une opération si cruelle, pour conserver la mémoire d'une chimère? Ceux qui attribuent toutes les cérémonies de cette espèce à la malheureuse ambition de vouloir régner, à l'envie de tromper le peuple par les fraudes religieuses, nous persuaderont difficilement, qu'on ait jamais acheté cette jouissance au prix d'un sacrifice, qui dépouilloit l'homme de tous les rapports qu'il pouvoit avoir avec la Nature. Étoit-on content de la [illegible], que pour être ambitieux, il fût cesser d'être homme, et ne sentit-on pas la [illegible] de la [illegible] [illegible] propter vitam, *vivendi perdere causas*?

Je tombe d'accord, que le fanatisme qui a causé tant d'horreurs, pouvoit produire encore un phénomène plus étonnant, c'est à dire qu'il pouvoit armer la main du prêtre contre son [illegible], pour [illegible] [illegible]; mais il s'agit de trouver un motif assez puissant pour exciter ce fanatisme, et pour le déterminer à des actions qui répugnent à la Nature. S'il dit que les hommes sont les esclaves nés de l'erreur et des préjugés, c'est trancher la question, et non la résoudre. S'il est vrai que, malgré le grand nombre d'hommes qui se laissent aveugler, il n'y en a pas un seul, qui ait pour but de préférer l'erreur et de détester la vérité pourtant, il faut bien aussi que celle-ci soit quelque part, et que, comme tout est [illegible] [illegible], aussi la vérité y soit toujours opposée au vice, et le vrai au mensonge.

On ne [illegible] [illegible] à croire, que l'aventure d'Atys soit un point de son [illegible] historique, qui soit de [illegible] avec [illegible] pour tous les prêtres, qui [illegible] d'honneur [illegible]. Les annales du monde sont remplies d'exemples, que les hommes se sont laissé mutiler, brûler, hacher en pièces, pour soutenir ce qu'ils ont appellé vérité et félicité; sans qu'on puisse dire qu'ils se soient jamais fait mutiler, pour un fait historique qui ne tiroit point à conséquence, qui n'étoit pas assez merveilleux pour exiger des preuves aussi compliquées, et qui enfin n'en étoit rien moins que prouvé.

Effectivement, plusieurs savans n'ont pas tardé à voir que la mythologie, prise à la lettre, soit comme une invention poétique, soit comme un recueil d'anciens monumens pour servir à l'histoire, étoit trop ridicule pour avoir jamais occupé sérieusement des hommes raisonnables. Dès lors ils y ont découvert (*Blackwell's letters on mythology*), une espèce d'instruction déguisée sous le voile d'un conte, laquelle, sans se borner à la simple narration, se sert quelquefois de signes, de Symboles, de vêtemens et de représentations matérielles pour enseigner des vérités physiques, morales et métaphysiques.

En lisant les anciens auteurs avec attention, il est impossible de ne pas observer, qu'ils attachoient à leurs théogonies un sens allégorique, au moyen duquel toutes les difficultés s'applanissent, et les monstres mythologiques sont transformés en idées brillantes et harmonieuses. Parmi les modernes le Chancelier Bacon, et ses deux compatriotes Blackwell et Gale, ainsi que M. Basnage, l'Abbé Conti, l'Abbé Bergier, M. Court de Gebelin et beaucoup d'autres ont été de ce sentiment. L'illustre Lord Verulam surtout, s'exprime à ce sujet avec beaucoup d'énergie.

„L'antiquité primitive, dit-il, relativement au temps, mérite la plus haute vénération; relativement à sa manière d'enseigner elle exige notre admiration, puisqu'elle renferme dans l'*Allégorie*, tout ce que les Sciences ont de plus précieux, et devient par cette philosophie la gloire du genre humain. Quoiqu'aujourd'hui nous l'abandonnions aux enfans, je regarde cependant ces Allégories comme la connoissance la plus excellente après la religion, et comme le nerf de la politique, dont l'étendue est si vaste. Les fables anciennes furent allégoriques dès leur origine; elles renferment des leçons importantes et l'on y apperçoit un rapport si sensible avec l'objet représenté, et dans le tissu même de la Fable, et dans la valeur des noms qu'y portent leurs personnages, qu'il est impossible de ne trouver l'idée que leurs inventeurs avoient visiblement eue en vue. Et si quelqu'un, ajoute-t-il, s'obstine néanmoins à n'y vouloir rien appercevoir de pareil, nous ne le tourmenterons point pour penser comme nous, mais nous le plaindrons d'avoir la vue si trouble, et l'entendement si bouché et si lourd.» (*Bacon, Lord Verulam, of the Wisdom of the Ancients.*)

Comme je ne fais point ici un traité de l'Allégorie, je laisse ces mots du célèbre Anglais sans aucun commentaire, et tout l'effet que j'attends de cette citation, se borne à vouloir me concilier l'indulgence de cette illustre assemblée pour le déchiffrement d'une allégorie que j'aurai l'honneur de soumettre à son arbitre.

Depuis que MM. Bailly et le Gentil nous ont donné leurs excellens ouvrages, il est démontré sans contredit, que les hommes primitifs doivent avoir possédé, même dans ces siècles obscurs, dont l'histoire n'est point parvenue jusqu'à nous, une connoissance profonde du cours des Astres, avec un calendrier très perfectionné, et fondé sur un calcul des plus précis et des plus minutieux. Nous ne pourrions aujourd'hui déterminer avec plus d'exactitude la précession des équinoxes, et les anomalies des apogées de la Lune, qu'on n'a fait dans ces premiers temps, puisque les périodes luni-solaires des Chaldéens dont Josephus et George Syncelle nous ont laissé la notice, correspondent presque exactement avec les observations astronomiques des modernes, qui ont sur les anciens l'avantage d'être munis d'instrumens incomparablement plus perfectionnés que les leurs. Et ce qui achève de prouver la haute antiquité de ces connoissances, c'est qu'on retrouve actuellement chez les Bramins de l'Inde ces mêmes périodes, et apparemment cette même méthode Chaldéenne de calculer les éclipses et le calendrier. Or ces hommes, bornés pour l'ordinaire, ne font autre chose que se servir machinalement des règles qui leur furent prescrites par leurs ancêtres, ayant entièrement perdu la trace des véritables principes sur lesquels ce calcul est fondé.

Mais il résulte de cette découverte un avantage très-décisif pour l'éclaircissement de la mythologie; puisqu'on ne peut pas manquer de s'appercevoir tout en même temps, que les prétendues Chronologies Chinoises, Indiennes, Chaldéennes et Egyptiennes qui se perdent dans les milliers des siècles, bien loin d'être des pièces d'histoire, ne sont que les formules multiplicatives des périodes et des cycles, dont chacune de ces nations se servoit en son particulier. *(Voyez M. Bailly Hist. de l'Astronomie.)* C'est donc avec justice que M. Deguignes *(Hist. de la Chine)* a rejetté les origines fabuleuses de l'histoire de la Chine, et que M. le Gentil, connu par son Voyage dans les mers de l'Inde, a réformé également les annales de ce pays, en retranchant les trois époques fabuleuses, qui tiennent non pas à l'histoire mais purement à l'astronomie, et qui rendoient à peu près le même service que la période Julienne dont se servent nos Chronologistes. C'est encore à M. le Gentil qu'on est redevable d'une solution très satisfaisante d'un paradoxe dans l'histoire de Babylone où il est parlé de dix Rois avant le déluge, qui doivent avoir regné selon Bérose pendant 432 mille ans, durée pareille à celle que les Bramen de nos jours donnent à la quatrième époque du monde. Il démontre à ne pouvoir s'y méprendre que ce nombre prodigieux d'années se rapporte également à l'Astronomie des anciens Chaldéens.

Les Egyptiens, comme on voit dans l'Abrégé de Manéthon, nommoient les époques fabuleuses de leur histoire, les regnes des Dieux et des Astres; et ce nom même porte un caractère évident que ce n'étoit qu'un moyen allégorique, que l'on mettoit à la tête de l'histoire, comme pour dire que les révolutions du temps étoient plus anciennes que les monumens historiques qu'on pouvoit communiquer aux lecteurs ordinaires. Il est connu, que les Egyptiens s'étoient occupés comme tous les peuples Orientaux à revêtir les sciences d'une draperie allégorique, au moyen de laquelle ces doctrines que les prêtres enseignoient comme les dons de la Divinité, comme un dépôt sacré qu'il étoit criminel de profaner, ne sortirent jamais de l'enceinte de leurs temples. L'écriture hiéroglyphique, le langage mystérieux, le serment des initiés, en furent autant de moyens pour conserver à jamais la clef de leurs connoissances secrettes. Ce n'est donc, qu'après avoir porté les Sciences au point de perfection où nous les voyons à présent, que les savans se sont mis à portée d'éclaircir les ténèbres de l'antiquité et de répandre le jour sur ces objets dignes de leur attention.

C'est à ces principes mystérieux, sans doute, qu'il faut attribuer l'invention de l'histoire du *Phénix*, si ridicule et incroyable lorsqu'on voudrait s'en tenir au sens littéral, et si remplie de beautés, lorsqu'on s'attache à dévoiler ses rapports avec le calendrier des Egyptiens. Il me suffira de rapporter ici ce qu'Herodote, Pline, et Tacite ont écrit au sujet de ce merveilleux oiseau, pour montrer combien l'Allégorie était judicieusement conduite dans ce beau monument de la science des anciens. „Les Egyptiens, dit Herodote, (liv. II. 73.) ont un oiseau sacré, nommé le *Phénix*, dont j'ai seulement vû la représentation en peinture, car il y est si rare qu'il n'y arrive *(selon les habitans d'Héliopolis)* qu'une fois en 500 années, et c'est toujours après la mort de son père. Si le portrait que j'ai vu, était ressemblant, cet oiseau doit avoir les plumes rouges et dorées avec la figure et la grandeur d'un aigle. On en raconte un trait singulier qui ne me paroît pas digne de foi; pourtant le voici. A la mort de son père, le jeune phénix fait un grand œuf de myrrhe, creux en dedans, et dont la pesanteur n'excède point ses forces; il y ensevelit son père, et après avoir bouché l'ouverture de l'œuf avec de la nouvelle myrrhe, il part de l'Arabie, lieu ordinaire de sa demeure, pour le porter en Egypte, où il le dépose au temple du Soleil.“ Pline, le célèbre compilateur (l. X. c. 2.), ajoute à ces circonstances, qu'il n'y a jamais qu'un seul phénix à la fois dans le monde, et qu'on le voit rarement; que son plumage est doré sur le cou, mais azur et rose à la queue, et qu'il porte une huppe et une crête. Il dit, qu'il est consacré au soleil, et qu'étant parvenu à son terme, il fait son nid de petites branches de myrrhe et de canne, qui répandent une bonne odeur, et il y achève sa vie. De la moëlle de ses os, on prétend qu'il naît d'abord une espèce de ver, qui se change en oiseau dans quelque tems. C'est à la naissance de cet oiseau que commence la grande année ou époque lorsque les saisons et les constellations retournent au même point, ce qui arrive à midi, le jour que le soleil entre dans le signe du Bélier. Tacite, dans ses Annales *(l. VI.)* rapporte, que le Phénix arriva en Egypte sous le règne de

Tibère, pendant le Consulat de Paulius Fabius et L. Vitellius, et il nous apprend à cette occasion que malgré l'opinion vulgaire, qui ne lui donnait qu'une vie de 500 ans, il y avait quelques uns, qui lui en comptaient 1461.

Sans examiner encore lequel de ces deux calculs est le plus *vraisemblable*, nous devons commencer selon l'indication de Pline, par approfondir ce qu'il nomme le retour de la grande année (*magni anni conversio*). Les astronomes anciens qui commencèrent naturellement par les observations des phases de la Lune s'en formèrent d'abord une année de 360 jours, laquelle n'étant point conforme à la révolution annuelle du soleil, il s'ensuivit qu'il ne pouvait y avoir rien de fixe dans leurs saisons et par conséquent, qu'ils ne pouvaient régler les travaux de l'agriculture selon leur calendrier lunaire. Ils apprirent donc de très-bonne heure à ajouter 5 autres jours, pour compléter le nombre de 365, et celui-ci les mena insensiblement à des observations encore plus exactes, d'après lesquelles ils découvrirent la nécessité d'intercaler encore un jour tous les quatre ans; et ce fut à cause de cette intercalation que les prêtres égyptiens appellèrent la quatrième année *Θεοῦ ἐνιαυτός*, *l'an de Dieu*. Au moyen de cette addition les quatre années formaient le nombre juste de 1461 jours; or pour réduire les années communes à l'équation avec les années complettes, il était tout simple d'observer que 1461 années, qui n'avaient que 365 jours, en faisaient justement 1460 à 365¼ jours; et ainsi qu'au bout de ce Cycle de 1460 années toutes les constellations se retrouveraient, comme le dit Pline, aux mêmes points de la sphère céleste.

Cette discussion prouve assez clairement que la grande année dont parle Pline comme étant la mesure de l'age du Phénix, était un cycle de 1461, et non pas de 500 ans; aussi je pense qu'il n'est guères important de savoir ce que deviendra ce dernier nombre, qui pourrait bien n'être qu'une variante dans le texte d'Herodote, où le copiste aurait omis les mots: *ἔτεα χίλια*, avec lesquels le passage de cet ancien auteur indiquerait au lieu de 500, un nombre rond de 1500 ans.

Qui dit que le grand Cycle des Egyptiens, ou la grande révolution de la sphère céleste, était la mesure de l'Age du

Phénix, n'a qu'un pas à faire, pour dire que *le Phénix* était l'emblème de cette revolution. Horus-Appollo dans son explication des hiéroglyphes nous le dit en termes exprès. Les médailles de Constantin et de ses enfans, qui portent frequemment le phénix, font voir qu'on le regardait simplement comme un être allégorique, et c'est surtout dans ce sens qu'on l'explique sur le revers d'une médaille *(au Cabinet du Roi)* d'Antonin *(Pius)* frappée en Egypte, qui montre un phénix avec le mot *ΑΙΩΝ* ou *Eternité*. La Table Isiaque dans le IId volume des Antiquités de Montfaucon représente Hercule portant un Phénix. Mais cet Hercule des Egyptiens n'était lui-même qu'un emblème du soleil ou de la grande divinité physique de ce peuple, qui lui donnait tant de noms différents selon les différentes fonctions qu'il lui connaissait. Les Grecs, qui ignoraient les rapports de ces noms à l'agriculture et aux saisons, crurent qu'ils indiquaient des divinités différentes, et multiplièrent ainsi les dieux de l'Egypte à l'infini. Hermapion, par exemple, dans son explication des hiéroglyphes sur l'Obélisque de Ramessès nomme le soleil: *Δεσποτης χρονου le Souverain du temps*, traduction verbale du mot *Semesih*, dont les Grecs ne manquèrent point de faire le nouveau dieu *Semenuis*. Il en est de même d'Osiris ou *Ouchsiri* qui veut dire le *Père* ou le *Faiseur du temps*, autre appellation très convenable au soleil, qui regle en effet les divisions du temps. Selon le temoignage de plusieurs anciens, Hercule n'était également que le soleil personifié par sa force vivifiante et vegetative. Macrobe nous dit expressément dans ses Saturnales *(l. I. c. 20.)* „Sed nec Hercules à substantia solis alienus est: quippe Hercules est Solis potestas, quae humano generi virtutem ad similitudinem praestat deorum.“ Plutarque dans son traité d'Isis et d'Osiris nous apprend que, selon les Egyptiens, Hercule placé dans le Soleil faisait le tour de l'univers. L'ancien hymne Orphique donne à Hercule les noms de Titan, *Κρονοῦ πατηρ*, Père du temps, *Παγγενετωρ*, qui produit tout, etc. Nonnus, poète Grec natif de Panopolis en Egypte, addresse également un hymne à Hercule en le nommant Roi du Feu, Prince du Monde, Soleil, celui qui porte l'année ou *la fille du temps*. On dirait que Nonnus avait eu vue cette figure énigmatique de la table Isiaque dont je viens de parler, ou

Hercule est représenté portant le Phénix; d'autant plus que la derivation égyptienne de ce mot nous raméne encore à la même idée, car *Sphenocish* dont les Grecs ont formé Phénix, veut dire precisement *le fils du temps.* Ainsi le Soleil, le pere du temps, était Hercule ou bien en Egyptien *Semmanouthi*, la force divine.

Je n'abuserai point de la patience des Savans, pour multiplier les preuves du Génie allégorique des anciens, qui se manifeste si clairement dans la Fable d'Hercule. Il suffira que je renvoye ici les curieux à l'ouvragé intitulé: *Monde primitif*, dans lequel notre savant confrère M. Court de Gébelin fait voir les rapports continuels de ce fameux héros au Soleil. Je concluë donc, qu'on aurait très bien fait de ne pas perdre son tems à chercher inutilement le Phénix parmi les êtres vivants de la Nature, à en faire tantôt une espèce d'Aigle, et tantôt l'oiseau de Paradis, à le placer en Arabie, aux Indes, aux îles Moluques, et à se donner la torture pour trouver des exemples d'oiseaux d'une vie tenace de plusieurs siècles. En prenant le Phénix pour l'emblème des revolutions du temps, tous les caractères qu'on lui attribue sont d'une justesse admirable. Il est seul de son espèce: c'est qu'il ne peut y avoir qu'un cycle à la fois; il provient d'un petit vermisseau, qui au bout de quelques jours se change en Oiseau: les moments s'écoulent successivement dans une progression aussi insensible que celles des vers; mais bientôt un jour suivant l'autre on s'apperçoit que leur mouvement est en effet un vol rapide. Le phénix est donc oiseau à juste titre; mais il est le fils du Soleil, il est unique de son espèce; dès lors, c'est l'aigle, le roi des oiseaux couronné de ses pannaches. Son plumage est or et cramoisi, azur et rose, c'est la couleur de l'aurore, et du ciel. Il nait en Arabie, c'est à dire à l'orient de l'Egypte; il meurt et renait sur un nid d'epiceries dont on se servait pour preserver les corps de la putréfaction, c'est donc encore un emblême relatif à la durée des siècles. Il porte ce nid sur l'autel du Soleil, parceque le Soleil est le pere du temps; et dans la ville du Soleil (Héliopolis) séjour des prêtres astronomes, pour indiquer que les Cycles étaient de leur institution.

Ueber hiſtoriſche Glaubwürdigkeit.

(Vorrede zu Benjowsky's Memoiren.)

— Splendide mendax —

Der engliſche Herausgeber dieſes Werks hat über den Grad der Glaubwürdigkeit, den die darin enthaltenen Nachrichten verdienen, nach den vor ihm liegenden Urkunden und Belegen, Manches angeführt, was den Leſer in den richtigen Geſichtspunkt verſetzt. Sehr weislich unterſcheidet er die innere Glaubwürdigkeit von jener äußeren, die aus Nebenzeugniſſen hergeleitet werden kann; und mit großer Behutſamkeit führt er den Beweis, daß die vorhandenen Nebenzeugniſſe die eignen Nachrichten des Grafen Benjowsky entweder beſtätigen, oder da, wo ſie ihnen zuwider zu laufen ſcheinen, wirklich mangelhaft und in ſo fern alſo verwerflich ſind.

Von der inneren Evidenz kann man nur alsdann urtheilen, wenn man dem Verfaſſer durch alle Labyrinthe ſeines Schickſals gefolgt iſt; und weil die Verwickelungen hier ſo mannigfaltig ſind, dürften auch wol die Urtheile ſehr verſchieden ausfallen, ob es mir gleich nicht ganz unmöglich ſcheint, ſie auf etwas allgemein Befriedigendes zurück zu führen. Nähere, beſtimmtere Nachrichten von Ländern, die wir noch wenig kennen, allenfalls auch Dokumente aus Rußland und Frankreich, können über das Ganze der hier erzählten merkwürdigen Begebenheiten künftig ein neues Licht aufſtecken. Bis dahin müſſen wir uns begnügen, nach der Analogie deſſen, was wir ſchon von jenen Gegenden wiſſen, das vor uns Liegende zu prüfen, und, je nachdem uns unſre Vorkenntniſſe und unſer Vertrauen ſtimmen, entweder es anzunehmen oder zu verwerfen. Ein Datum indeſſen, worauf man bei der Beſtimmung der inneren Glaubwürdigkeit vorzüglich Rückſicht zu nehmen hat, iſt der Charakter des Verfaſſers, der ſich ſelbſt aus ſeinen Schriften entwickeln läßt.

Die Männer von Benjowsky's Art ſind zuverläſſig in unſerm Zeitalter ungewöhnliche Erſcheinungen. Wir nehmen nur die unbezweifelten Hauptpunkte ſeines Lebenslaufs, die ſich auch durch alle Nebenzeugniſſe beſtätigen, zuſammen: daß er in Polen ein Partheigänger der Conföderirten war, in ruſſiſche Gefangenſchaft gerieth und nach Kamtſchatka verwieſen ward; dort im Bunde mit mehreren Verbannten das kühne Vorhaben nach China zu entrinnen, mit gewaffneter Hand und gegen unzählige, leicht begreifliche, aber faſt unüberwindliche Schwierigkeiten ankämpfend, vollführte; ſodann in franzöſiſchen Dienſten eine Niederlaſſung auf Madagaskar ins Werk richtete, und endlich, mit dem ungeheuern Plan, dieſe große Inſel zu einem unabhängigen, geſitteten Staate zu organiſiren, dahin zurückkehrte, und als Märtyrer ſeines emporſtrebenden Geiſtes fiel: ſo haben wir ſchon einen Maßſtab, womit man wahrlich keine Zwerge mißt. Das Beharren und Ausdauern, neben der raſtloſen Geſchäftigkeit, der Unerſchöpflichkeit an Rettungsmitteln und neuen Entwürfen, dem Feuereifer für ſeine Abſichten, der beſtändigen Rückſicht und Sorge für Anderer Wohl, dem zum Anführer ſtempelnden public spirit, der Gewandtheit im Betragen, der Unerſchrockenheit in Gefahren, der Strenge und dem gebietenden Uebergewicht: — dieſe Eigenſchaften zeugen von einem ſeltenen Kraftmaße, welches zu großen Aeußerungen, zur Bezwingung ſolcher Hinderniſſe, die dem gewöhnlichen Menſchen Ziel und Schranken ſetzen, beſtimmt zu ſein ſchien.

Ich läugne es nicht, daß die wahre Größe noch einen Hauptzug an ihrer Stirne trägt, den wir an den Männern von dem hier geſchilderten Charakter vermiſſen; ich meine jenes einfache, reine, edle Gefühl, welches die Selbſtachtung nicht nach beſiegten äußerlichen Hinderniſſen abmißt, ſondern in das Bewußtſein einer unbefleckten Reinheit der Abſichten und einer nicht minder belohnenden Reinheit in der Wahl der Mittel ſetzt. Dieſe gehaltene Größe iſt es nur, die immerdar wie die Sonne wohlthätig leuchtet, und, wie ſie, von ihrer gemeſſenen Bahn nie entweicht, da hingegen die rohe Kraft dem Orkane gleicht, der ſeinen Weg mit außerordentlichen Wirkungen bezeichnet, in ſeiner excentriſchen Richtung unaufhaltſam, zerſtört was ſich ihm widerſetzt, und brauſet und tobt, bis er plötzlich verſchwindet. Allein weit weniger als der große Mann bei ſich ſelbſt zu verantworten hat, darf die Welt an ihn fordern, und wo er ſich ſelbſt verurtheilt, muß ſie ihn vielleicht noch bewundern. Darum wäre es auch ungerecht, von jenen minder großen Menſchen, die das Gefühl ihrer eigenen Kraft nicht zügeln können, ſondern von ihm zu leidenſchaftlichen Handlungen angefeuert werden, ein allzu ſtrenges Urtheil zu fällen. Vieles rechtfertigt, Manches entſchuldigt wenigſtens, die Lage, in welche ſie gerathen können. Wir ſind nur allzuſehr geneigt, die Regel, die uns zur Richtſchnur dient, auch jenen, von einem unbändigeren Geiſte getriebenen Menſchen vorzuſchreiben, und ſie darnach zu richten, wenn wir nicht gar ſo unbillig ſind, nach poſitiven Geſetzen, die wir ſelbſt nicht befolgen, ihre Handlungen abzuwägen. Sollten wir nicht vielmehr bedenken, daß verſchiedene Miſchungen und Organiſationen auch ganz verſchieden wirken müſſen, und daß in der Schöpfung das Feuer ſo unentbehrlich wie ein jedes anderes Element iſt, wenn ſchon ſeine Verwüſtungen furchtbarer ſind?

Es iſt hier nicht der Ort, den Nachtheil, welcher für die Menſchheit aus der allzugroßen Ausdehnung des Poſitiven im Handeln und Denken entſpringt, weitläuftig aus einander zu ſetzen, ob es gleich zu keiner Zeit nöthiger war, als eben jetzt, an dieſe wichtige Wahrheit fleißig zu erinnern. Je feſter wir uns durch immer mehr ins Kleine gehende Beſtimmungen an einen Mechanismus binden, deſto mehr von unſerer Eigenthümlichkeit geht verloren; je weniger Spielraum unſerer Spontaneität übrig bleibt, deſto matter werden ihre Wirkungen, auf denen doch einzig und allein die Würdigkeit eines jeden Einzelnen beruhet. Wir empören uns gegen die Feſſeln, welche die Theokratien und Hierarchien unſerem Geiſte ſchmiedeten; allein die minutiöſe Geſetzgebung iſt dem eigenen Handeln, und eine jede dogmatiſirende Philoſophie dem eigenen Denken nicht minder gefährlich. Wie kleinlich und verächtlich erſcheint uns nicht der Charakter der Chineſen, weil ſie ihr Leben mit der Erlernung einer bis auf die unbedeutendſten Armſeligkeiten vorherbeſtimmten und zur allgemeinen unverbrüchlichen Obſervanz vorgeſchriebenen Lebensordnung hinbringen müſſen? Welche Geiſtesgröße iſt da noch möglich, wo es Niemandes Willkür überlaſſen bleibt, wie tief er ſich bücken, zu welcher Stunde er fröhlich oder traurig, in oder außer dem Hauſe ſein ſoll, und was des thörichten conventionellen Zwanges mehr iſt! Können wir es uns verhehlen, daß der gänzliche Stillſtand aller eigenthümlichen Wirkſamkeit, der ſogar in der Behandlung mechaniſcher Künſte dort ſichtbar iſt, aus dieſem Maſchinen bildenden Zwang entſprießt? Gleichwol eilen unſere Gelehrten unvermerkt demſelben Ziele zu, indem ſie uns von allen Seiten her durch genauere Beſtimmungen enger einſchließen und die eigene Urtheilskraft durch allgemein gültige Formeln in Schlaf wiegen wollen. An unſer kleinfügiges Fachwerk gewöhnt, das unſerer Thätigkeit, unſerer Denkkraft, unſerer Phantaſie die Flügel beſchneidet, mit denen ſie ſich ins Unermeſſene ausbreiten konnten, gelangen wir dann dahin, alles Größere für ungeheuer, alles Ungewöhnliche für unglaublich zu halten. Ich habe Leute von Kopf gekannt, die an Wilſon's Schiffbruch und Rettung auf den Pelew-Inſeln einen Roman zu leſen glaubten, weil die einfache Güte der Menſchen, die darin geſchildert wird, ihres Bedünkens außer den Grenzen der Wirklichkeit lag; ich habe in London ſelbſt an der Wahrheitsliebe des ehrlichen Kapitains Bligh zweifeln hören, weil man ſichs nicht zutraute, wie er und ſeine Leute hungern zu können; ich habe Philoſophen dort geſprochen, die ſichs nicht überreden konnten, daß Bruce in Abyſſinien geweſen ſei, weil ſie meinten, das Verdienſt müſſe nun allemal beſcheiden ſein. Allein, was wir können und nicht können, iſt gewiß ein trüglicher Maßſtab für die Möglichkeit fremder Thaten.

Dem Grafen Benjowsky wird es nicht beſſer, als den Herren Wilſon, Bligh und Bruce ergehen. Schon erſehe ich, aus den verſchiedenen über ſeine Schrift gefällten Urtheilen, daß ein Jeder etwas Anderes für das Unwahrſcheinlichſte darin hält. Der Eine findet die Liebesgeſchichte mit der ſchönen Aphanaſia problematiſch; der Andere zweifelt, ob der Erzählung ſeiner Flucht aus Kamtſchatka zu trauen ſei; ein Dritter wundert ſich, daß ihm die Propheten überall ſo günſtig ſind; ein Vierter will nicht glauben, daß ihm Alles in Japan, Formoſa und Madagaskar ſo glücklich von Statten gegangen ſei. Wenn es aber nun wahr iſt, daß Aphanaſia mitgegangen, daß die Flucht nach einem gewaltſamen Kampfe der ruſſiſchen Truppen zu Bolſcherezk bewerkſtelligt worden, daß endlich die madagaskariſchen Völker den Grafen zu ihrem Oberhaupte gewählt haben, — und dies Alles läßt ſich nicht bezweifeln, — ſo dürfte man mit einiger Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß der erſte Kritiker vielleicht in Liebespein unerfahren, die Wirkung einer heftigen Leidenſchaft nicht habe berechnen können, der zweite ſich den Muth nicht zugetraut habe, Seiner Excellenz, dem Herrn Gouverneur den Kopf zu ſpalten, der dritte von der Redlichkeit der Propheten zu vortheilhafte Begriffe gehabt, und der vierte in ſeinem Leben mehr vereitelte als gelungene Plane gezählt habe.

Groß und außerordentlich, wenngleich nicht von der erſten, erhabenſten Größe, bleibt, nach allem bisher Geſagten zu ſchließen, Benjowsky's wilde Laufbahn. Sein feuriger Geiſt, ſein ſtarker Wille, ſeine Entſchloſſenheit, liegen als ſo viel unwiderlegliche Beweiſe einer Alles überwältigenden Selbſtheit in ſeinen Tagebüchern klar aufgedeckt. Er nimmt ſich nicht die Mühe, ſcheint es ſeiner Aufmerkſamkeit nicht werth zu achten, ſich anders als er war, zu zeigen, und iſt nirgends darauf bedacht, ſich dem Vorwurf einer allzu ſorgloſen Wahl der Mittel zu ſeinen Zwekken zu entziehen. Wenn man ihm vorwerfen kann, daß er die Vorurtheile und Schwachheiten Anderer benutzt, hingegen ſich ſelbſt über alle Bedenklichkeiten leicht hinausſetzt, daß er immerfort ſich huldigen und Eide ablegen läßt, zugleich aber mit ſeinen eignen Eidſchwüren nur ſein Spiel zu treiben ſcheint; daß er, je nachdem es ſeine Abſichten erheiſchen, bald dieſe, bald jene Geſtalt annimmt, jetzt polniſcher General, jetzt Fürſtendiener, jetzt beſoldeter Schachſpieler, jetzt wieder unabhängiger, von allen geſellſchaftlichen Verträgen losgebundener Menſch iſt: ſo iſt ja der Stoff zu allen dieſen Beſchuldigungen aus ſeinen eignen unverholenen Aeußerungen entlehnt. Rouſſeau beurtheilte ſeine eigenen Fehltritte mit unerbittlicher Strenge; bei dem Bewußtſein gegen beſſeres Wiſſen und Empfinden gehandelt zu haben, ſuchte er eine Beruhigung darin, ſeine Vergehungen öffentlich und reumüthig zu bekennen. Wir bewundern dieſe Offenherzigkeit: uns entzückt und beſticht das Zutrauen, womit die große Seele ſich uns Preis gibt, und ſollte er uns auch auf jeder Seite ſeiner Geſtändniſſe deutlich merken laſſen, daß er in dieſem Werke ſeiner Eigenliebe gerade das größte Opfer bringt. Iſt denn nun einem Manne, der in der Subtiliſirung ſeiner Gefühle noch nicht bis zu der Entdeckung gekommen war, daß man ſich über alle anderen Sterblichen hinausſchwingt, indem man ſich ſelbſt zu läſtern und herabzuwürdigen wagt, iſt dem nicht wenigſtens Glaube beizumeſſen, wenn er Thaten von ſich erzählt, deren Moralität uns zweideutig, ihm aber nicht einmal verdächtig ſcheint?

Nehmen wir nun die Gründe zuſammen, die im Vorhergehenden entwickelt vor uns liegen: einmal, daß das Alltägliche, woran wir gewöhnt ſind, uns nicht verleiten muß, etwas Außerordentliches, bloß darum, weil es nicht von uns und unſeres Gleichen geſchah, zu bezweifeln; ſodann, daß Benjowsky's Charakter wirklich ſchon nach dem bloßen Umriß ſeines Lebenslaufs zu urtheilen, für die Möglichkeit ungewöhnlicher Thaten bürgt, und drittens, daß in ſeiner Freimüthigkeit, die ſogar ein nachtheiliches Licht über die Moralität ſeiner Handlungen verbreitet, ein neuer Grad von Wahrſcheinlichkeit liegt: ſo hätte, wie mich dünkt, die innere Glaubwürdigkeit ſeiner Erzählung ein nicht geringes Gewicht erhalten. Ich bin indeſſen weit entfernt, jedem einzelnen Zuge ſeiner Denkwürdigkeiten ein gleiches, und am wenigſten ein unbedingtes Zutrauen zu erbitten, oder auch nur ſelbſt zu bezeigen. Dieſelbe Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes, die ihn als Schriftſteller von vorſätzlicher Untreue bei mir losſpricht, läßt mich vermuthen, daß Manches ſeiner Feder entfloſſen ſein könne, was theils ſeine Phantaſie bis zur Selbſttäuſchung gefaßt, theils ſein Gedächtniß ihm unvollkommen aufbewahrt haben kann. So hat ſchon der engliſche Herausgeber angemerkt, daß der Graf an einer Stelle die Begebenheiten dreier Tage in einen zuſammendrängt, und ſo erkläre ich mir auch hin und wieder das Wunderbare, was Manchem noch außer den erweiterten Grenzen des Möglichen und Wahrſcheinlichen, die ich hier abſtecke, zu liegen ſcheinen wird. Mich dünkt, eben dieſe Billigkeit hätte das Publikum bereits gegen Benjowsky's berühmten Pendant, den Wunderthäter Trenk bewieſen, deſſen Schickſale mit denen unſers Grafen wirklich eben ſo viele Analogie verrathen, als ſich in ihrem Temperament, Kraftmaß und Charakter Uebereinſtimmendes findet. Man kennt mehre Beiſpiele von Männern, die mit einer äußerſt lebhaften, ſtarken Einbildungskraft begabt, gewiſſe Bilder und Dichtungen ſo innig empfingen, daß ſie ihnen zuletzt auch objektive Realität zugeſtanden; man weiß, daß die muntern Erzähler gewiſſer Abenteuer nach öftrer Wiederholung endlich an ihrer hiſtoriſchen Wahrheit nicht länger zweifeln, und der angenehmen Unterhaltung iſt es der beſcheidene und geſittete Zuhörer ſchuldig, wenigſtens zu bewundern, was er nicht glauben kann. Trenk's übermenſchlichen Leiden und Thaten hat man noch mehr als Bewunderung dargebracht; man hat ihnen Glauben beigemeſſen, man hat ihnen Thränen gezollt — ja ſie haben die Kritik ſelbſt entwaffnet, und einem jener Ungläubigen, der Benjowky's weit wahrſcheinlichere Wunder und die Prophezeihungen der Negerinnen bezweifelt, die unbedingteſte, ſchwärmeriſchſte Theilnahme entlockt! Ich unterſuche ſorgfältig, was einen ſo großen Unterſchied in der Beurtheilung zweier ſich ſo ähnlichen Männer veranlaßt haben könne, und finde nur die Verſchiedenheit des Schauplatzes, die dabei in Anſchlag kommt. Allerdings: wo von zwei Männern, einer am entfernteſten Rande von Aſien und Afrika, der andere hingegen vor unſern Augen, mitten in Deutſchland erlebte Begebenheiten erzählt, da ſcheint dem Letztern ein Grad der Glaubwürdigkeit mehr ſchon aus der leichter möglichen Widerlegung zukommen zu müſſen, wenn man ihm nicht etwa eine dreiſtere Stirn zuſchreiben mag.

Ich würde indeſſen gegen den Grafen Benjowſky nicht einmal mit gewöhnlicher Billigkeit verfahren, wenn ich unerörtert ließe, von welcher Art die Stellen ſind, wobei man ſeiner Einbildungskraft vielleicht Schuld geben möchte, daß ſie der Wahrheit ihre verſchönernden Farben verliehen habe. Der Theil ſeiner Erzählung, welcher geographiſche Data enthält, die Beſchaffenheit der verſchiedenen von ihm beſuchten Länder und ihrer merkwürdigſten Produkte beſchreibt, die Sitten der Menſchen ſchildert, mit einem Worte, das eigentlich ſo genannte Nützliche ſeines Werkes erweckt auch nicht den mindeſten Verdacht einer andern Unrichtigkeit, als derjenigen, welcher alles menſchliche Beginnen unterworfen iſt, nämlich einer ſolchen, die aus der Unvollkommenheit unſeres Wiſſens und den mangelhaften Berichten Anderer entſpringt. Benjowſky irrt ſich zum Beiſpiel, wenn er glaubt, bis in die Meerenge gekommen zu ſein, welche das nordöſtliche Aſien von dem nordweſtlichen Amerika trennt, indem er ſich, durch einen in jenen Nebelländern ſehr verzeihlichen Irrthum, wirklich nur zwiſchen dem Lande von Aſien und den Clerkes-Inſeln befand. Seine hiſtoriſchen Nachrichten von den verſchiedenen Unternehmungen der ruſſiſchen Rauchhändler in Kamtſchatka, das feſte Land von Amerika und die vor demſelben liegenden Inſeln zu entdecken ſind unvollſtändiger als diejenigen, welche Coxe bereits nach authentiſchen Quellen geliefert hat, weil die Archive zu Bolſcherezk und vielleicht auch die Kürze ſeines dortigen Aufenthalts dem Grafen zu einer mehr befriedigenden

Ausarbeitung nicht behülflich waren. Was er hingegen von Rußland, Sibirien und Kamtſchatka erzählt, ſtimmt mit den bereits ſeit langer Zeit bekannten Nachrichten von dieſen Ländern ſo gut überein, daß man ſogar vermuthen möchte, er habe ſeine Beſchreibung von Kamtſchatka aus dem Kraſcheminikof entlehnt. Seine Nachrichten von Japan, mit Kämpfer und Thunberg verglichen, die von Madagaskar zuſammen gehalten mit Drury, Cauche, Flacourt, Megiſer und Andern, halten ebenfalls die Probe, und das Neue, was man daraus lernen kann, hat die ganze innere Wahrſcheinlichkeit für ſich.

Das Auffallende in Benjowsky's Tagebüchern, was aus einer oder der andern der angeführten Urſachen einige Leſer befremden möchte, betrifft lediglich ſeine perſönlichen Beziehungen auf die verſchiedenen Geſellſchaften und Völker, mit denen er Verkehr hatte. Seine Handlungen und nicht ſeine Beobachtungen ſind es, die allenfalls den Verdacht erwecken können, als hätte der feurige Mann zuweilen ſie ſo niedergeſchrieben, wie er ſie ſich dachte, unbekümmert, ob ſie wirklich ſo geſchahen. Die Entdeckungen neuer Inſeln, die Beiträge zur Menſchenkenntniß und zur vollſtändigeren Bekanntſchaft mit den verſchiedenen Erzeugniſſen der Erde bleiben unangefochten, ſtehen wahr und brauchbar da, wenn auch einſt ſichs zeigen ſollte, daß der Graf hier und dort ſich ſeine Thaten zu hoch angerechnet, oder im Glück und im Leiden ſich zu ſehr in ſein Schickſal verliebt haben könnte. Wo aber und wann war dieſer Fehler nicht verzeihlich, oder, daß ich mich richtiger ausdrücke, wo und wann beging man ihn nicht? Gleichviel von welcher Art die Selbſttäuſchung ſei; konnte ſich ein Rouſſeau von der Eigenliebe hintergehen laſſen, ſo bleibt kein Biograph ſeiner eigenen Thaten davor ſicher. Allein ich geſtehe es gern, noch am liebſten habe ich dann mit dem zu thun, der ſeine Wahrheitsliebe nicht ſtets im Munde führt.

Ich muß befürchten, daß dieſe lange Unterſuchung über die innere Glaubwürdigkeit der Benjowsky'ſchen Erzählung zuletzt den geduldigſten Leſer ermüden könnte, und daher wage ich es kaum, Alles herzuſetzen, was der ſo nahe verwandte Stoff, von der hiſtoriſchen Wahrheit, noch Bemerkenswerthes darbietet. Mögen unſere Ariſtarchen es verantworten, daß ſie dieſer Sache mit ihrer ernſthaften Amtsmiene eine größere Wichtigkeit beigelegt haben, als ſie verdient. Sollte man nicht ein wenig lächeln dürfen, wenn ſie die Kunſt zu tadeln ſo läſſig treiben, daß überall der Punkt, auf den es bei der Beurtheilung eigentlich ankommt, gänzlich aus der Acht gelaſſen, der Unterſchied zwiſchen kalter Beobachtung und Handlung überſehen wird, und gleichwol jeder wähnt, er habe ſeine Pflicht gethan, indem er die Leichtgläubigen warnt! Ja wol iſt es leichter ſo zu warnen, als den gordiſchen Knoten zu löſen, was wahr zu nennen ſei oder nicht? So lange die Schöpfung in Mannigfaltigkeit beſteht, iſt eine Uebereinſtimmung, was dieſen Punkt betrifft, nicht möglich; es ſollte mir ſogar um Alles, was ich für wahr halte, leid thun, wenn gerade über die Evidenz von Benjowsky's Abenteuern nur eine Stimme wäre. Ob aber dieſes Buch darum nun minder brauchbar, minder lehrreich iſt? Auch das iſt eine von der Zeitungskritik unberührte Frage. Den Gemeinplatz, daß nur das Wahre nützlich ſei, weiſen wir hier zurück; denn ſchwerlich genügt uns hier mit einem Wahren von ihrer Mache. Eins gibt es noch, wovon ſo ſelten bei der mechaniſchen Gelehrſamkeit die Rede iſt: das Wahre, welches unſer Gefühl ſich aus Allem, aus der Natur wie aus der Dichtung entwickelt, und welches beſonders da ſo anziehend wird, wo die Schickſale eines merkwürdigen Menſchen wenigſtens die Grundfäden ſeiner Erzählung ausmachen. Es iſt ein Beweis der Einſeitigkeit, wohin das abſtrakte Denken endlich doch, wie alles Andere führt, daß man philoſophiſche Köpfe gegen den herrſchenden Geſchmack an Reiſebeſchreibungen und Abenteuern deklamiren hört. Sie ſetzen dieſe allgemeine Begierde ganz auf Rechnung der Langenweile, die nur Unterhaltung ſucht, und vergeſſen es ganz und gar, daß gerade dieſer Trieb nach dem Neuen und Ungewöhnlichen, wenn ſchon die Geiſteskräfte, während daß man ihn befriedigt, nur zu ſpielen, gleichſam ſich kitzeln zu laſſen ſcheinen, zu den edelſten Anlagen unſeres Weſens gehört, und auch dann noch, wenn Vergnügen der Zweck iſt, die höheren Abſichten der Natur und unſerer Beſtimmung erfüllt. Bei der großen Maſſe des Menſchengeſchlechts kann Lektüre, kann Bereicherung mit Ideen aller Art, nicht als Endzweck, ſondern bloß als Unterhaltung und Nebenſache getrieben werden. Der Gelehrte und derjenige, der auf den höchſten Stufen der Bildung ſteht, dieſe nur können Belehrung um der Belehrung ſelbſt willen ſuchen; ſie laſſen ſich die Mühe nicht verdrießen, ihr Gedächtniß anzuſtrengen, weil der natürliche Trieb nach allem Wahren ſich in ihnen durch das

Bewußtſein veredelt und in ein vernünftiges Streben verwandelt hat. Nun geſchieht es zwar oft, daß über dem Mittel der Zweck verloren geht, daß der gelehrte Stoppler die ungeheure Vorrathskammer ſeines Gedächtniſſes anzufüllen bemüht iſt, und ſich die Zeit nicht läßt, nur eine Wahrheit vom eigentlichen Organ des Wahren, dem inneren Sinne, auffaſſen und mit ſeinem Weſen ſich vereinbaren zu laſſen. Allein das iſt der Vortheil des Mechanismus, der ſich in allen äußeren Formen der Wiſſenſchaft offenbart, daß in Zukunft der weiſere Menſch von der ſchweren Arbeit des literariſchen Tagelöhners Gebrauch macht, daß er dieſen in ſeiner Hand wie eine Maſchine betrachtet, womit er in wenigen Augenblicken ausrichtet, was ihm ſonſt Jahre gekoſtet hätte, daß er das reine Gold der Wahrheit, welches der Fleiß des mühſeligen Wortgelehrten nur aus dem Schacht förderte, zum Nutzen, zur Zierde, zum Genuß anwenden kann. So wird dann auch dieſer Handwerksgelehrte ein nützlicher und brauchbarer Menſch, wenn er gleich oft, wo er von Dingen urtheilt, die außer ſeiner memorirenden Sphäre liegen, eine poſſierliche Rolle ſpielt. Gewiß wäre es aber übel um das Menſchengeſchlecht beſtellt, wenn es auf keinem andern, als dem den Gelehrten vorgezeichneten Wege zum Wahren gelangen könnte. Der ſchlichte Menſchenverſtand zeigt auch ſchon zum Ueberfluß, daß ein ſolcher Weg für Ungelehrte noch offen ſteht, und die von Philoſophen ſelbſt ſo oft anerkannte Nothwendigkeit, ſich wieder bei dieſem ſchlichten Menſchenverſtande zu orientiren, wenn ſie ſich zu weit in die ungemeſſenen Räume des Vernünftelns verirrt haben, ſcheint dieſem Wege, wenigſtens in gewiſſer Rückſicht, einen Vorzug vor jenem einzuräumen.

Es verhält ſich mit den Operationen des Verſtandes, wie mit den Uebungen des Körpers. So lange ſie einfach ſind, laſſen ſie uns unſere ganze Unbefangenheit: wir wirken und handeln, wir empfinden und denken, und behalten den Zweck dieſer Beſchäftigungen im Auge; ſobald aber ein zuſammengeſetzter Mechanismus unſere ganze Aufmerkſamkeit erfordert, verlieren wir leicht das Bewußtſein der Beziehung, in welcher wir dies oder jenes thun, und es wird unſer höchſter Zweck, nur die Regeln der Zuſammenſetzung genau zu befolgen. Da müſſen die letzten Unterſcheidungsgründe des Wahren und Falſchen ſich ſchlechterdings nicht anders entwickeln laſſen, als indem wir die Norm dazu in unſerm Gefühl, in einer unſerm Weſen angeeigneten Art zu ſein, in einer durch unſeres Weſens Beſchaffenheit ſchon gegebenen Beziehung voranſtehen: ſo iſt es klar, daß dieſer Sinn für das Wahre, der in jedem Menſchen, vollkommen oder unvollkommen, entwickelt oder vernachläſſigt, daliegt, ebenfalls leichter aus einfachen Empfindungen und Gedanken das Wahre auffaſſen könne, als aus verwickelten Abſtraktionen, wobei die ſämmtlichen Geiſteskräfte, und insbeſondere das Gedächtniß, in einer verſtärkten Spannung ſind. Derſelbe Menſch, der bei einer ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeit, oder auch nur bei der erſten etwas verwickelten philoſophiſchen Theſis, nicht wiſſen würde, wie er es anzufangen hätte, um damit auf's Reine zu kommen, wird, von Gefühl und Erfahrung geleitet, wiſſen, wie er in vorkommenden Fällen handeln ſoll, entſcheiden können, ob eine Erzählung glaubwürdig ſei, oder nicht, und in einer Dichtung nicht minder, als in der authentiſchſten Geſchichte die treffenden Züge anerkennen, die der Künſtler unmittelbar der Natur abborgte. Man müßte in der That den Dichtern allen Einfluß auf die Bildung des Menſchengeſchlechtes abſprechen, und ihre Schöpfungen für unnütz und zwecklos erklären, das heißt alſo, man müßte der Billigkeit und der beſſeren Ueberzeugung entſagen, wenn man läugnen wollte, daß ein jedes Gedicht aus wahren Elementen beſteht, die nur nach der beſonderen Einbildungskraft des Dichters modificirt, und von ihr zu einem Ganzen vereinigt ſind. Dieſes Wahre, nicht der Einkleidung und Form, ſondern der einzelnen Beſtandtheile, iſt es was das Leſen der Geſchichte ſowol als der Dichtungen, der Romane und Abenteuer, beides unterhaltend und lehrreich macht. In tauſend Fällen für einen gilt dieſe Wahrſcheinlichkeit mehr, als die apodiktiſche Wahrheit. Von tauſend Menſchen, die Cäſars Geſchichte leſen, iſt ſchwerlich Einer im Stande, die hiſtoriſche Wahrheit, auch nur eines Factums, ſich ſelbſt kritiſch genugthuend zu entwickeln. Ein Jeder nimmt ſie auf Treue und Glauben an, und weiß gewiß keinen Grund anzugeben, warum er dem Cäſar in Shakeſpeare's Trauerſpiel nicht eine gleiche Ehre mit jenem des Appianus erweiſen ſollte? Die hiſtoriſche Wahrheit exiſtirt alſo gar nicht für die große Maſſe des Menſchengeſchlechts, ſondern die Wahrſcheinlichkeit tritt an ihre Stelle, worüber Jeder nach ſeinen Begriffen und Erfahrungen, wie nach ſeinem eigenen Gefühl urtheilen kann. Ob Brutus Cäſar's Sohn war oder nicht, wird uns wol eben gleich gelten können, wenn uns nur die reine, große, wahre

Empfindung bleibe, daß ein Römer auf den Verräther des Vaterlandes ſeinen Dolch zückt, und in dem Augenblick kein Band, ſelbſt nicht das Band der Natur, für den Schuldigen ſprechen läßt! Ob dieſe That dem Wahren der Natur und der Menſchheit gemäß ſei, oder nicht, das bürgt einem Jeden von uns nur ſein Gefühl, nur jener innere, beziehungsweiſe Maßſtab, der in unſerer phyſiſch-moraliſchen Bildung ſchon gegeben iſt, und womit wir Alles, was auf uns wirkt, in demſelben Augenblick meſſen. Der Blick, der bei der Leſung einer ſolchen That unſer Innerſtes durchleuchtet, entſcheidet ſchnell und gewiß über ihre Sittlichkeit, ihre innere Wahrheit und Naturgemäßheit, indeß die überzeugendſte Gewißheit, daß Brutus ſie begangen oder nicht begangen habe, zu dieſer Würdigung auch nicht das mindeſte beitragen kann. Nirgends, um noch ein Beiſpiel zu erwähnen, nirgends liegt uns die Anwendung dieſes Satzes näher, als bei der Prüfung der Sittenlehre irgend einer Religion. Ein Zeitraum von 1000, 2000 oder mehren 1000 Jahren hat die kritiſche Betrachtung, welche die Entſtehungsgeſchichte einer jeden Religion erfodert, bereits in dem hohen Grade erſchwert, daß oft in ganzen Weltgegenden, in großen Königreichen, kein Einziger vorhanden iſt, der ſich ſelbſt über dieſen Punkt Genüge leiſten könnte; ja, mit Gewißheit läßt es ſich behaupten, daß unter der unglaublich geringen Anzahl von kompetenten Richtern an keine Uebereinkunft zu denken ſei. Wehe alſo der theologiſchen Sittenlehre, wenn hiſtoriſche Wahrheit ihre einzige Stütze iſt! Hätten die Anhänger des Xaka keinen andern Bewegungsgrund zur Folgeleiſtung gegen ſeine Vorſchriften, als dieſen, weil er es gelehrt oder gethan hat, ſo wäre es ja um ihren Glauben geſchehen, ſobald Jemand beweiſen könnte, daß er es nicht gelehrt, und nicht darnach gehandelt, oder gar, daß kein Xaka je exiſtirt habe. Nein! die Tyrannei der Autoritäten kann nicht ewig dauern; das Wort des Meiſters kann nicht, bloß weil es Meiſterwort war, ewig gelten, ewig den Geiſt, die Empfindung und die Vernunft in Feſſeln halten, und im Triumph gefangen führen. Es kommt die Zeit, wo nur die Lehre übrig bleibt, und ſogar die Exiſtenz des Lehrers problematiſch wird; alsdann entſcheidet unſer Wahrheitsſinn über den innern Werth der Vorſchrift, gleichviel ob Brama oder Konfuzius, Xaka oder Mohammed ſie uns ertheilte.

So mag denn auch die Wahrheit in dem Kunſtwerke des

Dichters und Schriftſtellers beſitzen, und Gutes und Großes in uns wirken, wenn es gleich ausgemacht iſt, daß die homeriſchen Helden ganz andere Menſchen waren, als ſie uns in der Ilias erſcheinen, daß Jupiter mit allen Olympiern Fabelweſen ſind, daß die Namen Hamlet und Lear, Lovelace, Grandiſſon und Clariſſa, Götz und Poſa, nicht eben ſo viele wirklich einſt lebende Menſchen, ſondern aus unzähligen Anſchauungen und Empfindungen des Wahren in der Natur zuſammengefloſſene Ideale der Dichtkunſt bezeichnen. Immerhin mag es alſo den Sinn des abſtracten Denkers empören, daß Jemand den Gang der großen Völkerwelt nach einer Anſchauung, wo die Phantaſie unmittelbar zur Phantaſie redet, von innern edlen, menſchlichen Forſchungstriebe nach dem Wahren begreifen mag: wir bitten die feſte Ueberzeugung, daß auf dieſem Wege auch Eindrücke des Wahren und Guten wirklich zu erlangen ſind, welche die meiſten Menſchen, und insbeſondere das andere Geſchlecht, vergebens in den wiſſenſchaftlichen Disciplinen ſuchen würden. So ungeheuer der Abſtand zwiſchen einem ſchönen Roman und einem Werke des Tiefſinnes iſt, ſo kann doch nur der Philoſoph, der in ſeinen Terminologien ſelbſt gefangen iſt, ſich von dem Widerwillen gegen Empfindung leiten laſſen; ſie begreifen, daß der unmerklichere Weg immerfort von dem großen Haufen des Menſchengeſchlechts betreten wird. Wenn ich hier die einſeitige Beſchäftigung von weiblichen Gemüthern mit dem Ohr, das ſie einſchläfert, erweichen, wenn ich das Urtheil, das ſie ſtören, nicht empfinde, und ein Mittel zu wiſſen wünſchte, ſie der Vorliebe unſchädlicher wieder abzugewöhnen: ſo werde ich hoffentlich dem Vorwurf entgehen, als hätte ich einer einzelnen Methode auf Koſten des ſtrengen Wiſſens das Wort geredet. Einen ſolchen Vorwurf achtete ich im Grunde keiner Vertheidigung werth; denn mich dünkt, wer den Gang meiner Ideen hat beobachten mögen, wird inne geworden ſein, daß ich die Anſprüche einer jeden Anlage im Menſchen auf Entwickelung und Vervollkommnung anerkenne, und nur jenem einen Dünkel (der uns freilich auch ſo natürlich iſt*), vermöge deſſen Jeder das Feld, das er bauet, mit Geringſchätzung alles Andern lobt, entgegen zu arbeiten ſuche. Wenn Empfindung, Phantaſie und Vernunft den Menſchen machen, nicht eins von dieſen, oder zwei allein, ſo ſcheint es mir unwiderſprechlich, auf eine Gattung der Schriften, welche hauptſächlich die Empfintung verführt und durch diese zur [illegible] und [illegible] und, mit Verachtung hinabgezogen.

Gemeinnützige Denkwürdigkeiten, zu denen wir von dieser Abschweifung zurückkehren müssen, können demnach, selbst als Erinnerungen betrachtet, mit Nutzen gelesen werden, und dem Leser zu machen, vielleicht zu geben, großen Empfindungen machen. In den meisten Fällen bleiben die Menschen weit von dem erreichbaren Ziele zurück, wenn man ihnen den Gesichtspunkt nicht weiter hinaus, ins Unerreichbare stellt; und bei der Erscheinung, die einen anderen [illegible] Zweck gibt, dürfte vielleicht nichts so sehr zur Aufmunterung aller Kräfte aufmuntern, als rührende Beispiele von der vorliegenden Art, die uns gegenwärtig schweben. So viel vermag der Mensch, wenn er nur alles leisten will.

Ueber den gelehrten Zunftzwang.

(Vorrede zu Weitzel's Reisen.)

Von der Pythagoreer Schule waren [illegible]
[illegible]

Das Geſetz der Vernunft kann nur Eines ſein: ihre Anwendung auf Alles was iſt, auf Alles was lebt, die Form unmittelbar wahrgenommen oder mit Hülfe der Belehrung erſt entdeckt gefunden werden kann. Das Eigentliche, die Behauptung, daß wir dieſe Anlage empfangen hätten, um ſie nicht zu benutzen, iſt ſo widerſprechend in ſich ſelbſt, daß man ſie keiner ernſthaften Widerlegung würdigen kann. Ja [illegible] Jemand dieſen Satz vertheidigte, deſſen nahe Betrachtung ſeiner eigenen Vernunft würde ſelbſt dieſen Mißbrauch derſelben verrathen; die Vernunft aber [illegible] ſich ſelbſt ſprechen laſſen, heißt uns nichts mehr, als einen metaphyſiſchen Gattungsnamen begehen, der, wenn man auch die Wahrheit kaum ſehr glänzend beweiſen wollte, doch immer nur als Ausnahme von der Regel gelten kann. Dagegen iſt der Geiſt nach Erkenntniß und Wahrheit ſo tief in unſern natürlichen Trieben gegründet, ſo innig verwebt mit den weſentlichen Bedürfniſſen unſerer Erhaltung, daß ſogar die Völker Aſiens, denen wir an Cultur und Energie des Geiſtes ſo weit überlegen ſind, die Erweiterung des Wiſſens zu einer Vorſchrift ihrer Glaubenslehre erhoben, daß es in Indien die weſentliche Pflicht des gelehrten Bramin iſt, Lehre und Unterricht zu verbreiten, und daß der Muhamedaniſche Prophet Mahomed allen ſeinen Gläubigen im Koran gebietet, „nach Erkenntniß zu forſchen bis an [illegible] Erde.“ [illegible] so könnte man sagen, daß [illegible] gewesen ist. Wir haben keine [illegible] [1]. [illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Fragmente

1.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

Kann die Welt so ganz vernünftig und durch Vernunft glücklich werden?

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

der Vernunft; letzte Kampf der Aufklärung mit der Religion: [illegible] allgemeine Bildung, — vorläufig einem neuen Leben und eine neue Sitte.

10. Nicht bloß unser Wissen, — auch unser Können ist Stückwerk; wir wissen nicht [illegible], wir [illegible] auf, wir werfen ein Steinchen in den Strom, und kennen nur den Kreis, den es auf der Oberfläche hervor bringt; aber wir gebieten nicht über das Ganze. Die Macht ist mit ihren Mitteln und ihren Kräften nicht in unserer Hand; [illegible] ist Stückwerk; [illegible] wir diesem [illegible] ab, und [illegible] Unvollkommenheiten [illegible], daß wir uns nicht [illegible], die [illegible] der Welt zu [illegible], aber den [illegible] eine neue [illegible] zu können! Wir können wirken in unserm engen Kreise. Es kommt ein schwereres Steinchen in den Strom, dessen Kreise die unsrigen auslöschen. — Und beide, und alle [illegible] werden nothwendig, [illegible]. Was [illegible] wir nun an? Wir müssen uns [illegible]. Was wissen wir damit über das Ganze aus? [illegible], als wir uns [illegible]. Was wollen wir durch [illegible] gewinnen? — [illegible] so wenig. Es ist nicht der Zweck einer Schöpfung, [illegible] Elemente [illegible] werden und [illegible] durch eigenes Leben und eigenes Wirken [illegible] sollen!

11. Wie weit ist es damit? Wenn wir nichts [illegible] können, wozu sollen wir uns denn? [illegible] zu [illegible]! [illegible] wir nicht, was wir thun können, so [illegible] noch viel [illegible] Welt [illegible]; [illegible] müssen wir nicht [illegible] und [illegible], [illegible], was [illegible] den [illegible] können? [illegible] nicht [illegible] an sich, [illegible] und [illegible] zu [illegible] und glaubt, [illegible] — in gewisser Rücksicht, aber? Laßt uns [illegible], was wir können, und [illegible]! Die [illegible] der [illegible] von der [illegible] ist nicht unsere Macht. —

Recensionen.

I.

In den Göttingischen gelehrten Anzeigen.

Jahrgang 1781.

1) Account of the Russian discoveries between Asia and America, to which are added the conquest of Siberia and the history of the Transactions and Commerce between Russia and China. By William Coxe, A. M. London 4. St. 61. S. 500.

2) Heinrich Zimmermann's, von Wißloch in der Pfalz, Reiſe um die Welt mit Capitain Cook. gr. 8. Mannheim. St. 121. S. 980.

3) Journal of Captain Cook's last voyage to the pacific Ocean, performed in the Years 1776 — 1779 London, 8. Zugabe. St. 34. S. 529.

4) Voyage dans les mers de l'Inde, fait par ordre du Roi à l'occasion du passage de Venus sur le disque du Soleil par Mr. le Gentil, de l'Acad. R. d. Sc. Paris, 1779. 4. Vol. I. Zugabe. St. 47. S. 742.

5) Tagebuch einer Entdeckungsreiſe nach der Südſee, in den Jahren 1776 — 1780, unter Anführung der Capitaine Cook, Clerke, Gore und King. Eine Ueberſetzung, mit Anmerkungen von Johann Reinhold Forſter. gr. 8. Berlin. Zug. St. 50. S. 800.

6) Voyage dans les mers de l'Inde etc. par Mr. le Gentil. Vol. II. Zug. St. 34. S. 164.

Jahrgang 1782.

1) Vermiſchte Schriften von Friedrich Heinrich Jacobi. Erſter Theil. 8. Breslau. St. 7. S. 53.
2) Description topographique de la Virginie, de la Pensylvanie, du Maryland et de la Caroline Septentrionale, contenant les Rivières d'Ohio, Kenhawa, Siota, Cherokee, Wabash, des Illinois, du Mississippi etc. publié par Thomas Hutchins. Traduit de l'Anglois. Paris, gr. 8. St. 33. S. 284.
3) An authentic narrative of a Voyage performed by Capt. Cook and Capt. Clerke, in His Majesty's ships Resolution and Discovery during the years 1776—1780, in search of a Northwest-Passage etc. by W. Ellis, assistant surgeon to both vessels. 2 Voll. gr. 8. London. St. 54. S. 433.
4) Reliquiae Houstounianae seu plantarum in America meridionali a Gulielmo Houstoun M. D. R. S. S. collectarum icones manu propria aere (aeri) incisae; cum descriptionibus e schedis ejusdem in bibliotheca Josephi Banks, Baron. R. S. P. asservatis. 4 maj. Londini. St. 83. S. 691.
5) Naturgeſchichte einiger Vögel von W. L. Götz, Cand. der Theologie und Lehrer der Prinzeſſinnen zu Deſſau. Hanau und Deſſau. 8. St. 114. S. 1149.

Jahrgang 1783.

1) Mémoire sur le passage par le Nord, qui contient aussi des réflexions sur les Glaces. Par le Duc de Croy. 4. Paris, 1782. St. 96. S. 954.
2) Reiſe nach Oſtindien und China, auf Befehl des Königs (von Frankreich) unternommen, v. J. 1774—1781, von Herrn Sonnerat, Kommiſſär beim Seeweſen, Correſp. d. k. Akad. d. W. zu Paris. Aus dem Franzöſ. überſetzt. gr. 4. Erſter Theil. Zürich St. 63. S. 627.
3) Voyage autour du monde et vers les deux poles, par terre et par mer, pendant les années 1767—1776 par Mr. de Pagès, Capitaine des Vaisseaux du Roi etc. gr. 8. Paris. 2 Voll. St. 56. S. 557.

Der Verf. erzählt hier drei verſchiedene Reiſen: die erſte gegen um die Welt, die andere gegen den Südpol, die dritte gegen den Nordpol. Auf der erſten ging er von Rochefort nach St. Domingo, von da zu Ende des Jenn 1767 nach [illegible] in Louiſiana, den Miſſiſippi, [illegible] wollen, daß viele Franzoſen in den letzten Jahrzehenden, ſo wie Hr. P. in die entlegenſten und ungangbarſten Weltgegenden gereiſt ſind, und ſich zu ihren Sitten bis zur Beſchneidung und ähnlichen Dingen bequemt haben, um ihre Wißbegierde zu ſtillen. Hrn. P. muß man indeſſen auch noch den Ruhm laſſen, daß er von der Religion nicht bloß mit der in Frankreich Mode gewordenen zweideutigen Hochachtung, ſondern mit Wärme und Eifer ſpricht. Eins und das andere zeichnen wir doch noch aus ſeiner Erzählung aus. Die Strömung im Canal von Bahama, welche von Süden nach Norden ſetzt, iſt grade alsdann am ſtärkſten, wenn der Nordwind weht; (wir müſſen geſtehen, daß keine Erklärung dieſes Phänomens uns nicht befriedigt hat.) Einige Lieues über Neuorleans iſt eine deutſche Kolonie, der Hr. P. das Lob des Fleißes nicht verſagt. Die Trauer der Wilden beſteht in daſigen Gegenden darin, daß ſie den Bart wachſen laſſen, da ſie ihn ſonſt ausreißen. — Oft hat der Verf. engliſche und franzöſiſche Wohnplätze angetroffen, deren Einwohner beinahe völlig die Lebensart der Wilden angenommen hatten. Am ſchwarzen Fluſſe fand er ſogar franzöſiſche Pflanzer, die ſich mit den Töchtern der Wilden verheirathet, und vielen Hausvätern die übrigen zur Ehe angeboten hatten. Gewiß iſt man jetzt weit glücklicher in Amerika, ſeitdem die Natur dieſe Menſchlichkeit lehrte, als zu jenen Zeiten wo ein Papſt die Eroberer erſt lehren mußte, daß die Einwohner von Amerika auch Menſchen wären, und nicht wie wilde Thiere gehetzt werden müßten, u. ſ. w.

4) Relation de deux Voyages dans les mers australes et des Indes, faits en 1771—74. par Mr. de Kerguelen, etc. gr. 8. Paris. St. 73. S. 729.

5) Voyage aux Indes orientales et à la Chine etc. par Mr. Sonnerat. Vol. II. Paris. St. 76. S. 753.

6) Nouveau Voyage à la mer du Sud, commencé sous les ordres de M. Marion etc. gr. 8. Paris. St. 97. S. 969.

7) Reiſe nach Oſtindien und China u. ſ. w. von Herrn Sonnerat. Zweiter Theil. Zürich. St. 113. S. 1138.

8) Göttingiſches Magazin, herausgegeben von G. Chriſtoph Lichtenberg und G. Forſter. Jahrgang II. St. 1. Jahrgang III. St. 1. Göttingen. St. 123. S. 1225.

9) Travels in Europa, Asia and Africa, describing characters, customs, manners, laws and productions of nature and art; containing various remarks on the political and commercial interests of Great-Britain, and delineating in particular a new System for the government and improvement of the British settlements in the East-Indies: begun in the year 1777, and finished in 1781. (by Mr. Mac-Intosh.) 2 Vol. gr. 8. London. St. 124. S. 1233.

10) Evidence of our transactions in the East-Indies, with an enquiry into the general conduct of Great-Britain to other countries from the peace of Paris, in 1763; by Mr. Parker, of Lincolns inn. 4. London 1782. St. 167. S. 1676.

11) Verſuch über die Inſel Otaheiti in der Südſee, und über den Geiſt und die Sitten ihrer Einwohner. 8. Frankfurt und Leipzig. St. 167. S. 1679.

12) Göttingiſches Magazin der Wiſſenſchaften und Literatur. Herausgegeben von G. Chriſtoph Lichtenberg und G. Forſter. Göttingen. Jahrg. III. Stück 5. St. 180. S. 1801.

13) Geſchichte der wichtigſten geographiſchen Entdeckungen, von M. C. Sprengel, Prof. der Geſchichte zu Halle. 8. Halle. St. 186. S. 1869.

Jahrgang 1784.

1) Göttingiſches Magazin der Wiſſenſchaften und Literatur u. ſ. w. Jahrg. III. St. 6. St. 74. S. 737.

2) Reiſen eines Deutſchen in England im Jahr 1782, in Briefen an Herrn Director Gedike, von Carl Philipp Moritz. Berlin. St. 76. S. 765.

3) A Treatise on the Monsoons in East-India, by Capt. Thomas Forrest. 8. London 1783. St. 125. S. 1252.

Jahrgang 1787.

1) Vicenza. Della ossa d'elefanti e d'altre curiosità naturali de' monti di Romagnano nel Veronese. Memoria epistolare diretta al Sign. Cavaliere Giuseppe Gobres dall' Abbate Alberto Fortis. 8. St. 161. S. 1611.

Jahrgang 1788.

1) Neue Sammlung von Reiſebeſchreibungen. Herausgegeben von Ebeling. 8. Neunter Theil. Hamburg 1787. St. 1. S. 2.

Dieſer Theil enthält Dr. Johann Bell's Reiſen nach Petersburg, in verſchiedene Gegenden Aſiens, nach Perſien, China u. ſ. w. Bell, den die Franzoſen gemeiniglich *Mr. d'Antermony* nennen, reiſte mit ruſſiſchen Geſandtſchaften zwiſchen 1711 und 1738, und that auch mit Peter dem Großen den Feldzug von 1722 ins perſiſche Gebiet. Sein Werk, welches viele nützliche und leſenswürdige Bemerkungen enthält, (G. A. v. 1776 S. 199) kam in zwei ſchönen Quartbänden 1763 zu

Glasgow heraus, und es iſt zu verwundern, daß es bis jetzt unüberſetzt geblieben iſt. Hr. E. hat das Wichtige und Weſentliche daraus auf 396 S. zuſammengefaßt, und die Karten, da man jetzt beſſere von jenen Gegenden hat, als entbehrlich weggelaſſen. S. 24 iſt uns eine kleine Unrichtigkeit in der Anmerkung vorgekommen; der Vogel, den Bell unter der ruſſiſchen Benennung Kolpik erwähnt, iſt nicht Linné's Anas clypeata, ſondern Platalea Leucorodia, die echte Löffelgans. Angehängt iſt dieſem Bande, und zugleich in Bohn's Verlag einzeln zu haben: Des Wundarztes W. Hunter, kurze Nachricht von dem Königreiche Pegu, aus dem Engliſchen überſetzt. Dieſe Schrift enthält 128 S. in Octav, wovon aber nur 60 Pegu betreffen; der übrige Raum wird mit einer 21 S. langen Beſchreibung der künſtlichen Höhlen in der Nachbarſchaft von Bombay, von demſelben Verfaſſer, und einer urſprünglich Perſiſchen, von Hrn. Chambers ins Engliſche, und aus dieſem ins Deutſche überſetzten Nachricht von dem Staate der Marhatten, ausgefüllt. Es hat uns geſchienen, daß Hr. H. derſelbe iſt, der ſich bereits durch eine Abhandlung von den Menſchenvarietäten bekannt gemacht hat; auch iſt dasjenige, was er vom Verhalten der Haare in heißen Ländern ſagt, nicht ohne phyſiologiſche Kenntniß geſchrieben. Hr. Ebeling hat indeſſen für gut gefunden, die Abhandlung über dieſen Gegenſtand, die im Original 18 S. beträgt, wegzulaſſen, und uns nur den Inhalt mit kurzen Worten in der Anmerkung S. 50 und f. mitzutheilen. Hr. H. glaubt, die Hitze wirke bei Menſchen und Thieren ſo, daß die Haare ſchneller wachſen, ſtärker und gröber werden, aber nicht ſo dicht neben einander hervorſproſſen, und ſucht dieſe Sätze mit Beiſpielen und Raiſonnement zu beweiſen. Die Urſchrift iſt (vermuthlich in Bengalen) auf Baumwollenpapier gedruckt, und die Ueberſetzung einer ſolchen Seltenheit alſo doppelt angenehm. Der Ueberſetzer führt in der Vorrede alle bisher erſchienene Schriftſteller über Pegu an. Hr. H. war im Jahre 1782 in Pegu, und erzählt, was er bemerkt und von Andern erfahren hat. Bei Gelegenheit der Geſchichte der Eroberung dieſes Reichs durch die Birmaher, (Einwohner von Ava) wird die Tapferkeit und die Kriegskunſt dieſes Volkes gerühmt. Ranguhe, die neue Hauptſtadt, beſteht aus hölzernen auf Pfählen ruhenden Häuſern, und zur Fluthzeit ſteht Alles zwiſchen denſelben unter Waſſer. Dieſes Umſtandes und der vielen Moräſte ungeachtet iſt das Klima ſehr gut, und die Einwohner die kraftvollſten, geſundeſten Menſchen in ganz Indien. Selbſt zur Regenzeit hat die Luft eine ganz vorzügliche Elaſticität, die Hr. H. geneigt iſt, der ſchnellen Fluth zuzuſchreiben. Die Birmaher zeichnen ſich die Lenden, faſt nach Art des otaheitiſchen Tatauirens: nur daß die Operation wegen der flüſſigen Materie, welche in die Punkturen gerieben wird, und größtentheils aus Galle beſteht, oft tödtlich wird; von fünf Kindern ſollen gemeiniglich zwei daran ſterben. Merkwürdige Züge an einem Volke, welches unter dem Joch des ſchaudervollſten Deſpotismus ſeufzt, ſind Munterkeit, Gaſtfreundſchaft, Geſelligkeit, Forſchbegier und Nachahmungsgeiſt. Allein wenn zwei widerſprechende Prädicate ſo ganz im Allgemeinen angegeben werden, ſo kommt es auf nähere

Beſtimmungen an, um zu entſcheiden, unter welchen Umſtänden ſie dennoch neben einander exiſtiren können: Beſtimmungen, die man noch immer bei Reiſenden vermißt, indem ſie ſich nur gar zu leicht gewöhnen, uns die Begriffe, welche ſie ſich von ihren Beobachtungen abgezogen haben, ſtatt der Beobachtungen ſelbſt, zu liefern. Daher ſind alle dergleichen allgemeine Behauptungen von gar geringem Werth. Hr. H. erzählt etwas von der Religion, der Regierung, den Geſetzen und Künſten in Pegu. „Die Polizei iſt ſehr ſtrenge und gut eingerichtet. Eine Waſſerprobe, wodurch Unſchuld vor Gericht erhärtet wird: die ſtreitenden Partheien müſſen in einer Tonne voll Waſſer untertauchen; wer es am längſten aushält, iſt unſchuldig. In Silber und Gold wiſſen die Peguaner gut zu arbeiten; auch auf Schiffbau und Schiffahrt verſtehen ſie ſich. Die Sprache der Birmaher hat viel Naſenlaut, iſt aber übrigens ſanft und hat regelmäßige Zuſammenſetzungen; die Schrift geht von der Rechten zur Linken. Die Peguer lieben Muſik. Ihr Handel beſteht vorzüglich in dem Tekholz, welches in Indien das beſte Schiffsbauholz iſt. Zinn und Wachs werden ebenfalls in Menge ausgeführt. Hingegen iſt die Ausfuhr des Goldes und Salpeters verboten." Die Früchte und Thiere des Landes werden nur mit ein Paar Worten erwähnt. Zuletzt noch ein Vorſchlag, wie der Handel nach Pegu auf einen beſſern Fuß zu ſetzen wäre. Man ſieht aus dieſer Anzeige des Inhalts, wie viel uns noch in Anſehung der genauern Kenntniß des öſtlichen Indiens zu wünſchen übrig bleibt. Die Beſchreibung der Höhlen von Ambola und Kanara auf der Inſel Salſette, und der auf der kleinern Inſel Elefanta an der Oſtſeite des Hafens von Bombay, iſt ſehr umſtändlich, und letztere ſtimmt mit der von Hrn. Niebuhr gegebenen überein. Die größte Einfalt (wahrſcheinliche Anzeige des höhern Alterthums) herrſcht zu Kanara. — Der Aufſatz über die Marhatten zerfällt in zwei Abſchnitte, wovon der erſte hiſtoriſch iſt, und das Bekannte, wiewol hier und da mit einigen etwas anders erzählten Umſtänden, enthält; der andre handelt von den Erzeugniſſen und Seltenheiten des Landes, wo einige nicht ganz unwichtige Angaben vorkommen. Einem Perſer würde es vielleicht unglaublich ſcheinen, daß wir Europäer in einer Entfernung von einigen 1000 Meilen von Dingen, die den Ort ſeines Aufenthalts betreffen, vollſtändiger und genauer unterrichtet ſind, als er ſelbſt.

2) **Observations on the City of Tunis and the adjacent Country. gr. 4. London 1787. St. 5. S. 48.**

3) **Enchiridion Historiae naturali inserviens, etc. editore Jo. Reinholdo Forster. gr. 8. Halae. St. 19. S. 191.**

4) **Traité de la culture du Nopal et de l'éducation de la cochenille etc. par Mr. Thiery de Menonville. gr. 8. 2. Voll. Cap François 1787. St. 58. S. 578.**

Die Geſellſchaft auf der Inſel St. Domingue, die ſich le cercle des Philadelphes nennt, und zu ihrem Augenmerk die Phyſik, die

Heilkunde, den Ackerbau und die Naturgeſchichte gewählt hat, liefert hier einen nicht unwichtigen Beitrag zu den beiden letztern Wiſſenſchaften. Hr. Thiery ging im J. 1776 nach der Inſel St. Domingue und von da über Havanna nach Vera Cruz, in der Abſicht, die echten Cochenillinſekten, nebſt der Pflanze, (Nopal) auf welcher ſie fortkommen, aus Mexico zu erhalten. Die franzöſiſche Regierung, die ihm zwar öffentlichen Schutz und Empfehl nicht mitgeben konnte, unterſtützte ihn doch mit Gelde. Als man ihm ſpaniſcher Seits die Reiſe ins Innere von Neuſpanien unterſagte, faßte er den kühnen Entſchluß, heimlich, ganz allein, und anfänglich zu Fuß, ſich auf den Weg nach Guaxaka zu machen, wo die Nopalpflanze gebauet und die Cochenille in der größten Vollkommenheit gezogen wird. 40 Meilen weit reiſte er zu Fuß; hernach durfte er es wagen, Pferde zu miethen, und in 20 Tagen vollendete er die Hin- und Herreiſe, jede von 100 franzöſiſchen Meilen, brachte einen großen Vorrath von Nopalpflanzen und lebendigen Cochenillinſekten nach Vera Cruz zurück, und war auch glücklich genug, einen Schiffscapitain anzutreffen, der ihn mit ſeiner Beute nach Saint-Domingue zurückführte. Viele Pflanzen und Inſekten gingen zwar auf der langwierigen Fahrt zur See verloren; allein es blieben noch genug übrig, womit er den Anfang machen konnte. Unter der Benennung eines königl. Botaniſten erhielt er nunmehr einen Jahrgehalt von 6000 franz. Livres, und die Aufſicht über einen zu dieſen Verſuchen beſtimmten botaniſchen Garten, ſtarb aber bereits im Jahre 1780 an einem bösartigen Fieber. Seine Nopalpflanzen erhielten ſich; hingegen die echten Cochenillinſekten gingen, weil ſich Niemand gleich nach ſeinem Tode ihrer annahm, alle verloren. Indeſſen gibt es auch ein ſogenanntes wildes Cochenillinſekt (cochenille silvestre,) welches, auf den Nopal verpflanzt, die Stelle der echten Gattung (cochenille fine ou mestéque) einigermaßen vertritt, und eine ſchlechtere, jedoch immer noch brauchbare, Cochenille in geringerer Quantität liefert. Die gedehnte Vorrede des Werkes (vom cercle des Philadelphes verfaßt) enthält einen Auszug aus ältern Schriftſtellern über die Cochenille, nebſt einer Rüge ihrer Irrthümer, und Nachricht von einigen Verſuchen, welche man mit dem wilden Inſekt auf St. Domingue angeſtellt hat; unter andern auch eine ſo genannte Histoire abrégée de la cochenille et de sa culture a St. Domingue von einem Hrn. Jeubert de la Motte, dem Nachfolger des Hrn. Thiery, als königl. Bataniſten, welche aber von den Philadelphen mit einigen beißenden Anmerkungen begleitet wird, indem J. das Verdienſt des Hrn. Th. zu ſchmälern ſucht. Sodann folgt eine Lobſchrift auf den Letztern von Hrn. Arthaud, eine Zueignung an den König von Frankreich, die Th. für ſeine Abhandlung entworfen hatte, und noch einige kleine Aufſätze. Die Abhandlung vom Anbau des Nopals und der Erziehung des Cochenillinſekts ſcheint Hr. Th. den Philadelphen ſelbſt anvertraut zu haben. Sie füllt im zweiten Bande 174 S. und erſchöpft ihren Gegenſtand mit einer faſt übertriebenen Umſtändlichkeit. Voran geht eine Beſchreibung des ganzen Pflanzengeſchlechts, welches Linné Cactus nennt, und worin alle mit dem Nopal verwandte Gatſtungen begriffen ſind. Der Nopal, den man im mexicaniſchen Reiche bauet, gehört unter die Arten mit plattgedrückten Gliedern (Opuntiae) iſt aber wahrſcheinlich noch nicht genau beſtimmt geweſen, und kann, weil man ihn in St. Domingue noch nicht blühen ſah, auch jetzt nur unvollkommen beſchrieben werden. Außerdem gibt es noch den ſo genannten caſtillaniſchen Nopal und die Opuntia von Campeche, auf denen die echten Cochenillinſekten fortkommen. Die Anlegung einer Nopalerie, die Pflanzung, Wartung, Krankheiten und Feinde des Nopals werden genau beſchrieben. Dann folgt die Beſchreibung der Cochenillinſekten, zuerſt der wilden hernach der echten (fine.) ihrer Auferziehung, Pflege, Ausſaat, Einſammlung, Feinde, Krankheiten und die Anwendung des Geſagten auf die franzöſiſche Colonie in St. Domingue. Von dem wilden Cochenillinſekt, und von einigen Cactusarten findet man ſehr mittelmäßige illuminirte Abbildungen am Ende des Werkes. Die genauen, umſtandlichen Details über den Anbau des Nopals und die Auferziehung der Cochenille können gleichwol eigentlich nur den Einwohnern jener Gegenden, die zu dieſen Endzwecken tauglich ſind, am lebhafteſten, und demnächſt auch dem Gelehrten, der alle Lücken der menſchlichen Erkenntniß gern ausgefüllt ſähe, intereſſiren. Allgemeines Intereſſe hingegen wird gewiß die Reiſebeſchreibung des Verfaſſers erwecken, die ein Ungenannter gerettet und den Philadelphen mitgetheilt hat. Freilich ſcheint es an einer Stelle, als ob er ſie auch interpolirt hätte: eine Bemerkung, die vielleicht den Herausgebern ſelbſt entgangen iſt. Es finden ſich nämlich zwei Lücken in der Reiſebeſchreibung. Nachdem ſie ſchon abgedruckt war, erhielten die Philadelphen noch einige Papiere von Hrn. Th. eigner Hand, woraus dieſe Lücken ergänzt werden konnten. Dieſes Supplement war daher dem zweiten Bande angehängt. Hier nun findet ſich eine Nachricht von Vera Cruz, die der in der Reiſebeſchreibung gegebenen geradezu widerſpricht; und wenn man unterſucht, woher dieſer Unterſchied wol entſtanden ſein möge, ſo ſcheint es faſt, als ob der Ungenannte, weil ihm gerade dieſe Papiere fehlen mochten, die Lücke aus dem Raynal zu ergänzen geſucht habe, den, unglücklicher Weiſe für ihn, Hr. Th. hier beſtritten oder eigentlich verbeſſert hat. Dieſe Kleinigkeit abgerechnet, hat uns die ungeſchmückte, aber äußerſt lebhafte, Erzählung der Reiſebegebenheiten des Verf. ſehr angezogen. Es iſt angenehm, wenn man Reiſebeſchreibungen lieſt, den Charakter des Beobachters gleich aus ſeinen Bemerkungen und Abenteuern entwickeln zu können; man ſieht alles deſto wahrer und deutlicher, je genauer man die Refraction berechnen kann, die dem Medium, durch welches man ſehen muß, eigen iſt. Nachrichten vom ſpaniſchen Amerika ſind an ſich äußerſt ſelten: ſie erhalten aber einen noch weit höhern Werth, wenn ein Mann, wie Hr. Th., den Alles zu intereſſiren, der für Alles Sinn zu haben ſcheint, die Gegenſtände richtig und ſcharfſinnig auffaßt, lebendig darſtellt, und das Wichtige vom Unbedeutenden unterſcheidet. Man wird mit Vergnügen leſen, was er von der Havanna und von Vera Cruz, von den Schönheiten, dem Reichthum und den Schreckniſſen der Natur in dem von ihm durchreiſten Theil des mexikaniſchen Reiches, von der

Bevölkerung, dem Charakter, der Bildung und den Sitten der Spanier, Indianer und Neger, von der Art zu reiſen, von dem Ackerbau den Früchten, dem Klima und vielen andern Dingen erzählt. Der Enthuſiasmus, die Aufopferung, womit er Gefahren trotzt und mancherlei Abenteuer beſteht, um zu ſeinem Zweck zu gelangen, die Keckheit, der Edelmuth, die Beweglichkeit des ihn belebenden Gefühls, ſeine aufgeklärte, von Vorurtheilen freie Denkart, ſeine Freimüthigkeit, ja ſogar ſein Leichtſinn und ſeine Nationaleitelkeit, erwecken zu gleicher Zeit ein gutes Vorurtheil und lebhafte Theilnahme für ihn.

5) Voyage en Corse, et vuës politiques sur l'amelioration de cette isle, par l'Abbé Gaudin etc. gr. 8. Paris 1787. St. 58. S. 582.

Die franzöſiſchen Schriftſteller empfanden frühzeitig, daß an Büchern, wie an Kunſtſachen aller Art, die Form mehr als die Materie gilt, und gaben daher ihren Werken alle jene Vorzüge, um derentwillen man ihnen die Gründlichkeit erließ, die das ſchwerfällige Erbtheil ihrer Nachbarn geblieben iſt. Bei dieſer Nation aber, die wir in der Kunſt, Bücher zu ſchreiben, mit Recht als Meiſterin erkennen, ward wol zu keiner Zeit ſo ſehr als jetzt, gegen die Regeln dieſer Kunſt geſündigt. Ohne tiefer als ſonſt zu dringen, ſcheint man theils die Annehmlichkeit und Präciſion der Schreibart, theils ſogar das äußere Machwerk, worauf man ſich wol ehedem etwas zu gute that, zu vernachläſſigen; und es kommt unter ziemlich viel verſprechenden Titeln, oft eine ſehr buntſcheckige, zuſammengeflickte Fabrikwaare in das Publikum, deren ſich ein deutſcher Stoppler faſt zu ſchämen hätte. Ein Beiſpiel haben wir vor uns liegen. Die Reiſe ins Innere von Corſika füllt nur 66 S. Voran geht aber ein weitläuftiges deſultoriſches Raiſonnement über die Urſachen des jetzigen Verfalls der Inſel, und die Mittel, ihr wieder aufzuhelfen. Am Ende folgen noch allerlei ſehr mittelmäßige Poeſien; eine Beſchreibung des kriegeriſchen Tanzes (Moresque) der Corſikaner; ſodann Anekdoten und Charakterzüge dieſes Volkes, ungefähr im Geſchmack des Esprit des Journaux; und endlich eine Rede des Verf. bei ſeiner Aufnahme in die Akademie zu Lyon. Die Reiſe ſelbſt, ein Gemiſch von Proſa und Verſen, alſo eine ſein ſollende Nachahmung der von Bachaumont und la Chapelle, iſt eine flüchtige Erzählung einer Luſtpartie in dem Bergbezirk Niolo, und läßt den Leſer, der Corſika genau zu kennen wünſcht, ſehr unbefriedigt. Es fehlt zwar dem Verfaſſer nicht an Kenntniſſen; allein wir möchten faſt glauben, daß die höchſte Kultur ſich in Abſicht auf Beobachtungsgeiſt gewiſſermaßen an den rohen Stand der Natur wieder anſchließt, weil der Blick des Mannes, der in der großen Welt zu leben gewohnt iſt, ſo ſchnell abgleitet, wie der Blick des Wilden, und bei den wichtigſten Gegenſtänden nie länger, und oftmals nicht ſo lange, als bei den geringfügigſten verweilt. Von einem ſo unbekannten Lande iſt indeſſen Alles willkommen; und, bloß als Beitrag angeſehen, hat auch das Wenige, was Hr. G. hier liefert, immer noch ſeinen Werth. Ueber die Lage und das Klima der Inſel, ihre allgemeine phyſiſche Beſchaffenheit, Geſtalt, Sitten und Charakter der Einwohner finden wir manche Bemerkung eingeſtreut. Noch immer iſt Corſika für Frankreich eine Laſt, ob es gleich, wie der Verf. meint, nicht ſchwer fallen würde, die ungeſunde Ebene von Aleria urbar und geſund zu machen, die Bevölkerung, welche fünfmal ſtärker ſein könnte, zu vermehren, Induſtrie zu erwecken, Handelsprodukte zu ziehen, und Manufakturen zu begünſtigen. Sehr freimüthig ſetzt der Verf. die Armuth und die übergroße Anzahl der Geiſtlichen und Mönche unter die Urſachen des Verfalls; und ganz im Geiſte der gallikaniſchen Kirche eifert er wider den zu ſtarken Einfluß des Papſtes zu Corſika. Die Naturgeſchichte erwähnt er kaum mit einigen Worten. Hin und wieder kommen grammatikaliſche Fehler vor, die vielleicht auf Rechnung des Setzers gehören; allein ſolche neue Wörter, wie assainir, assainissement und einige Nachläſſigkeiten im Ausdruck fallen dem Verf. zur Laſt.

6) Etat actuel de l'Inde, et considérations sur les établissements et le commerce de la France dans cette partie du monde etc. 8. London et Paris. St. 61. S. 611.

7) Démonstrations élémentaires de Botanique. gr. 8. 3 Voll. Lyon 1787. St. 69. S. 695.

8) Thieſſenthaler's Beſchreibung von Hindoſtan, herausgegeben von Joh. Bernoulli. 4. Zweiter und dritter Band. Gotha St. 103. S. 1027.

9) Voyage en Turquie et en Egypte fait en l'année 1784. 12. Varsovie et Paris. St. 113. S. 1135.

10) Description des terres Magellaniques et des pays adjacens. Lausanne 1787. 16. 2 Voll. St. 114. S. 1143.

Mancherlei Fälle gibt es, wo die Anonymie gleichgültig, verzeihlich, ja ſogar nothwendig iſt. Wiſſenſchaftliche Ausarbeitungen, wenn nur die Quellen angezeigt werden, und Werke des Geſchmacks mögen immerhin anonymiſch erſcheinen, ohne daß der dadurch zu bewirkenden Belehrung und Unterhaltung etwas abgeht. Beſcheidenheit kann es entſchuldigen, daß Facta ohne Bürgſchaft des Beobachters erzählt werden, obwol dies allemal auf Koſten der Glaubwürdigkeit geſchieht; endlich kann es eine Kriſis geben, wo heilſame Wahrheiten geſagt werden müſſen, trotz der verderblichen Partei, die ſie zu unterdrucken ſucht, und noch mächtig genug iſt, den kühnen Wahrheitsprediger zu mißhandeln. Allein nichts in der Welt rechtfertigt den Buchhändler oder den Ueberſetzer, der ein Werk, welches mit der Autorität des Namens ſeines Verfaſſers ſchon verſehen iſt, und lauter geographiſche, phyſiſche und hiſtoriſche Bemerkungen enthält, die von jenem Namen einen Theil ihres Gewichts erhalten mußten, ohne dieſe Beglaubigung in einer andern Sprache herausgibt, und dadurch auf eine dreifache Art ſündigt, indem er glaubwürdigen Factis einen Theil ihrer Authentie, und einem verdienten Manne ſeinen Ruhm vorenthält, das Publikum aber mit dem Schein der Neuheit zu täuſchen ſucht. Das vor uns liegende Werk iſt eine Ueberſetzung von Thomas Falkner's description of Patagonia (G. A. 777. Zug. S. 497.) welche 1774 in London herauskam, mit Hinweglaſſung der Vorrede und der Landkarten. Der einzige Unterſchied zwiſchen der Urſchrift und dieſem Produkt der Induſtrie iſt die Abtheilung in 33 Kapitel, ſtatt deren das engliſche Werk dieſelbe Materie nur in ſechſen vorträgt; und leider! können wir uns dabei des Argwohns nicht erwehren, den die unzeitige Verſchweigung des Namens des Verf. ſo ſehr zu rechtfertigen ſcheint, daß auch dieſe geringfügige Abänderung ein (freilich höchſt erbärmlicher) Kunſtgriff ſein könne, um die Neugierde zu körnen, und die Quelle, aus welcher man ſchöpfte, zu verdecken.

11) Die Engländer in Indien. Nach Orme. Dritter Band. Leipzig. St. 139. S. 1386.

12) Transactions in India etc. containing a history of the British interests in Indostan. gr. 8. London. 1786. Ebend. S. 1387.

13) Beiträge zur Völker- und Länderkunde. Herausgegeben von M. Sprengel und J. R. Forſter. Dritter bis achter Band. Leipzig. St. 140. S. 1403.

14) L'influence de la découverte de l'Amerique sur le bonheur du genre humain. Par Mr. l'Abbé Genty. gr. 8. Paris. St. 141. S. 1409.

Der Verfaſſer ſchrieb, nachdem der von der Akademie zu Lyon angeſetzte Termin zum Empfang der Wettſchriften über Hrn. Raynal's Preisfrage ſchon verfloſſen war; er band ſich alſo nicht mehr genau daran. R. hatte nur gefragt: ob die Entdeckung von Amerika dem Menſchengeſchlechte Vortheil oder Schaden gebracht habe? und im erſten Falle, wie der Nutzen weiter zu verfolgen, im andern aber, wie dem Uebel abzuhelfen ſei? Hr. G. hingegen theilt ſeine Arbeiten in ſieben Abſchnitte: 1) Hätte die Entdeckung von Amerika ſeinen urſprünglichen Bewohnern nützlich werden können? und 2) iſt ſie ihnen wirklich nützlich geworden? 3) Konnte dieſe Entdeckung auch den neuen Anſiedlern in Amerika nützlich ſein? 4) War ſie es aber in der That? 5) Welche Vortheile konnte ſich Europa davon verſprechen? 6) Iſt ſie nun für Europa vortheilhaft geweſen? Endlich 7) welches ſind die Mittel, die Vortheile der Entdeckung zu vergrößern und ihr Nachtheiliges zu vermindern? — Die Sphäre des Möglichen ſcheint ſich in unſerer Vorſtellung immer weit über die Grenzen der Wirklichkeit auszudehnen; daher findet Jeder, wenn er nach ſeinem Gefühl, ſeiner Einſicht und Beurtheilungsgabe ſich eine hypothetiſche Norm der Sittlichkeit entworfen hat, die wirklichen Begebenheiten nicht nur mit ihr im Widerſpruch, ſondern er dichtet ſich auch eine neue, ihr angemeſnere, Ordnung der Dinge. Dieſe, in Abſicht auf die Vergangenheit ganz unfruchtbare, Dichtung wirkt doch für Gegenwart und Zukunft, in ſo fern dadurch die Vorzüge jener moraliſchen Norm Vielen näher gelegt werden, und ihr eine allgemeinere Annahme verſchaffen. Ein philoſophiſcher Geſchichtsroman, deſſen Verfaſſer die gute Abſicht hat, die Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts zu befördern, indem er von ihrem Ideal ausgeht, und durch eine geſchickte Stellung der Begebenheiten ein wahrſcheinliches Reſultat herausbringt, hat daher allerdings einen großen Einfluß auf die Denkart, und folglich ſelbſt auf die Handlungen der Zeitgenoſſen. Je einfacher mithin, je allgemeiner und umfaſſender die Grundſätze ſind, von deren praktiſcher Anwendung der Schriftſteller Gutes hofft; je höher der Begriff iſt, den man von ſeinem zarten und richtigen Gefühl, ſeinem Scharfblick, dem Umfang und der Mannigfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe und ſeinem reifen Urtheil erhält; je genauer er zwiſchen einer im Allgemeinen umhertappenden Deklamation und einer auf willkürliche oder gar paradoxe Vorausſetzungen gegründeten Beſtimmung des kleinſten Details die Mitte zu treffen weiß: deſto überredender und nützlicher kann ſeine Arbeit ſein. An der Vorſtellung, die ſich Hr. G. von Amerika und der phyſiſchen Beſchaffenheit ſeiner Eingebornen vor der Entdeckung macht, dürfte zwar noch Manches zu berichtigen ſein; doch bauet er ſelbſt nicht viel darauf, ſondern geht bald zu allgemeinen Betrachtungen über das Elend der Wildheit fort, wo er ſehr richtig den Vorzug, den man dieſem Zuſtande vor der Geſelligkeit hat einräumen wollen, ein jeu d'esprit nennt. Auf einer höhern Glückſeligkeitsſtufe ſtanden die Mexikaner und Peruaner, als halbgeſittete Völker. Die letztern zumal waren zur Zeit der Entdeckung vielleicht das glücklichſte Volk der Erde; allein ihre Verfaſſung nahte ſich ſchon dem Deſpotismus, und hatte weſentliche Gebrechen. Die Entdeckung hätte die Wilden ſchneller civiliſiren, und den Halbwilden eine vollkommnere Einrichtung geben können, indem ſie ihnen unſre Künſte, und unſre religiöſe, politiſche, ſittliche Einſicht mitgetheilt hätte. (Hier iſt indeß der Verf. weislich beim Allgemeinen ſtehen geblieben; etwa weil die Erörterung der Frage: was europäiſche Kunſt und Wiſſenſchaft damals war und wirken konnte, leicht ſeinen Hauptſatz umgeſtoßen hätte? So mißlich bleibt immer ein jedes Raiſonnement über das Mögliche, welches man dem Wirklichen ſubſtituiren möchte.) Die niedrigen, halb überſchwemmten Gegenden von Guiana und Louiſiana, die ſandigen Seeküſten von Peru und Carolina abgerechnet, iſt Amerika zum Anbau unter verſchiedenen Himmelsſtrichen vortrefflich gelegen, und von der Natur keineswegs vernachläſſigt worden. Gab es gleich einige ungeſunde Striche, ſo waren dagegen ungeheure Reiche vorhanden, wo ſich glückliche Kolonien anlegen ließen, indem man mit den Eingebornen, anſtatt ſie feindlich zu behandeln und vertilgen zu wollen, Verträge geſchloſſen hätte. Einzelne Beiſpiele, wie Penn und Baltimore, beweiſen die Möglichkeit dieſes guten Vernehmens. Von einer andern Seite hätte der damalige Zuſtand der Wiſſenſchaften in Europa, wovon der Verf. ein freimüthiges Gemälde aufſtellt, durch die Erſcheinung eines neuen Welttheils Vieles gewinnen, und der ſtolze Europäer von den Wilden ſich manche Lehre abſtrahiren können. (Dies iſt aber auch geſchehen: nur konnten dieſe Wirkungen, ihrer Natur nach, ſich nicht ſo plötzlich, wie andere Folgen der Entdeckung, äußern.) Der Handel mußte ſich in neue Kanäle wenden, und ſo wie neue Bedürfniſſe und neue Schätze des Fleißes bei den Eingebornen von Amerika entſtanden wären, hätte er eine größere Activität erhalten. Die Induſtrie der Mauren hätte neues Leben durch alle Provinzen Spaniens verbreiten, und Amerika mit Manufakturwaaren, ja wol gar mit Lebensmitteln, verſehen können. Günſtig war überdies noch der Zeitpunkt, wegen der beinahe gänzlichen Befreiung der europäiſchen Nationen vom Joche des Feudalſyſtems und wegen der vielen großen Fürſten, die damals regierten. Wenn man die Geſchichte einigermaßen kennt, ſo läßt ſich nun der Contraſt der wirklichen Begebenheiten mit den Erwartungen, wozu dieſe Aſpekten zu berechtigen ſchienen, leicht denken: er iſt ſchauderhaft, und der Verfaſſer hat ſeinem Muſter, Raynal, die Kunſt, zu rechter Zeit mit Gefühl und Enthuſiasmus zu deklamiren, abgelernt. In 15 Jahren blieben in St. Domingo von einer Million Einwohner nur 60,000 am Leben, die in den nächſten 10 Jahren bis auf 14,000 ſchmelzen. So wurden auch die Völker in Cuba und Jamaika ausgerottet. Die Ausſicht des unermeßlichen Gewinnſtes zündete eine Wuth in den Gemüthern an, wovon die Metzeleien in Mexico und Peru, der ſchändliche Verkauf der Provinz Venezuela an Augsburgiſche Kaufleute, und das in Santa Fé und Chili vergoſſene Blut zeugen. Die Portugieſen verfuhren in Braſilien, und die Franzoſen und Engländer gegen die Caraiben und nordamerikaniſchen Wilden, mit gleicher Grauſamkeit. Hr. G. nimmt hier Veranlaſſung, den Bemühungen der Miſſionaire in Amerika, und namentlich den Jeſuiten, wegen ihrer Anſtalten in Paraguay und Californien, Weihrauch zu ſtreuen. Es macht ihm Ehre, daß der Glaube an Tugend ihm das innigſte Bedürfniß iſt; aber eine Tugend, welche die Guaranis bekehrt, und, um ſie glücklich zu machen, ſie aller Vorrechte der Menſchheit beraubt und zu Maſchinen bildet, iſt doch nicht die einzige, die er anerkennt? Auch die Entdecker und Eroberer ſelbſt verfolgten ein unerbittliches Schickſal. Zuerſt ſchildert der Verfaſſer Ferdinands und Karls V. ſchwarzen Undank gegen Columbus und Cortez, und das Ende der Pizarren und der übrigen Ungeheuer, die ſich unter einander auf dem Schauplatz ihrer Schandthaten aufrieben. Sehr ſchön und treffend rügt er dann die unſinnige Politik der europäiſchen Mächte, die Jahrhunderte lang den Ackerbau, den Handel, die Induſtrie ihrer amerikaniſchen Kolonien unterdrückte; die nachtheiligen Folgen der im ſpaniſchen Amerika eingeriſſenen Möncherei; den Haß, welcher Neger und Indier, Mulatten, Meſtizen und Weiße gegen einander erbitterte, und vom Gouvernement unterhalten ward; die Unmenſchlichkeiten der Bukaniers und Pauliſten, und den verhaßten Negerhandel, der, ſo lange er auf den weſtindiſchen Inſeln fortdauert, dort alle Hoffnungen künftiger Glückſeligkeit unfehlbar vereiteln muß. Es war zu erwarten, daß die Revolution in Nordamerika ihn tröſten und ihm frohere Ausſichten eröffnen würde: jedoch Nationalvorurtheil bis zum Frohlocken über die franzöſiſche Unterſtützung hätten wir hier am wenigſten geſucht, wo die Handlungen der Menſchen ſonſt nicht nach politiſcher Convenienz, ſondern nach ſtrengen poſitiven Geſetzen der Moral, gerichtet werden. Wir übergehen die meiſterhafte Darſtellung der Wirkungen, welche das amerikaniſche Gold und Silber zuerſt in Spanien und demnächſt in ganz Europa, hervorbrachte, und zeichnen nur noch aus, daß der Verf. ziemlich wahrſcheinlich zeigt, die jährliche Einnahme an Metallen habe anfänglich nie mehr, als den 10. Theil des Grundertrags von Spanien betragen, bis endlich die Vernachläſſigung des Ackerbaues ein ganz anderes Verhältniß feſtſetzte. Die einzigen Vortheile der Entdeckung glaubt Hr. G. darin zu finden, daß die Naturgeſchichte, die Botanik, die Geographie, die Schiffahrt und die Sternkunde Fortſchritte gemacht, daß die Künſte neue Materialien und Werkzeuge erhalten haben, daß die Fieberrinde entdeckt worden ſei, und der Handel nunmehr die ganze Erde umfaſſe. Dieſe Vortheile ſcheinen ihm zu theuer erkauft, und ſogar größtentheils zweideutig, weil ſie vielmehr die Begierden reizen und die Bedürfniſſe vermehren, als wahres Glück gewähren können. Gold und Silber, Edelgeſteine und andere Koſtbarkeiten will er gar nicht einmal dahin gerechnet wiſſen. Von dem Einfluſſe jener wiſſenſchaftlichen Fortſchritte auf unſere ganze politiſche und ſittliche Verfaſſung erwähnt er kein Wort; denn freilich wäre es Schade um ſo manche ſchöne Tirade geweſen, wenn er am Ende ſich ſelbſt hätte ſagen müſſen: im Allgemeinen wie im Einzelnen betrachtet, iſt der Menſch jetzt ſo glücklich, wie vor der Entdeckung; die Leidenſchaften ſind dieſelben, ſind noch die Quellen des Genuſſes wie des Leidens; nur die Gegenſtände ſind zum Theil verändert; und wenn der Menſch nicht umſonſt das Geſchenk der Vernunft erhielt, ſo kann man nicht läugnen, daß auch die niedrigſten Volksclaſſen ſeit jener Epoche an Ausbildung gewonnen haben. Die ganze Frage bleibt immer einſeitig und ſchief; denn einer an ſich gleichgültigen Begebenheit das Gute oder das Uebel, das darauf erfolgte, und eigentlich in der menſchlichen Natur ſeinen Grund hat, zuzuſchreiben, iſt wenigſtens unphiloſophiſch, welches ſchon daraus erhellt, daß man für Amerika hier Ferdinand, Columbus, Schießpulver, Magnetnadel, füglich ſubſtituiren und immer daſſelbe Reſultat herausbringen kann. Die unmittelbaren Folgen der Entdeckung kann man ſich nicht ſchauderhafter denken; wenn aber Jemand ihren ganzen Vortheil und Nachtheil gegen einander abzuwägen ſich erkühnt, ſo darf man wol verlangen, daß er es auf einer Höhe thue, wo alle Verkettungen des menſchlichen Schickſals offenbar werden, und das Auge alle Verhältniſſe erſchöpft und umfaßt, nicht auf dem niedrigen Standpunkte, wo die Ereigniſſe der Welt überhaupt nur als ein regelloſes und zweckloſes Gewühl erſcheinen. So viel iſt evident: in ſeinem Urſprunge war das Menſchengeſchlecht nicht, was es erſt werden ſollte; es hatte nur Anlagen, die ſich zu Fertigkeiten entwickeln mußten, und mit dieſer Entwickelung waren die ſchrecklichſten Phänomene unzertrennlich verbunden. Viele Stürme ſind indeß überſtanden, durch viele große gewaltſame Revolutionen haben wir uns emporgearbeitet; denn bei jedem neuen Anlaß ſind wir erſt thätig, und bereuen ſpäterhin, die allzuraſche Thätigkeit; wer weiß, wie oft wir noch ſtürzen.

ehe wir geben lernen! — Daß der Verf. im letzten Abſchnitt alle ſeine Hoffnungen auf die nordamerikaniſchen Freiſtaaten ſetzt, iſt ſo kurzſichtig und deklamatoriſch, wie alles Uebrige. Richtiger iſt die Bemerkung, daß der Zeitpunkt vielleicht nicht mehr fern iſt, wo die Ausbeute der Bergwerke die Koſten nicht mehr ertragen wird, und es bei dem einmal in Umlauf gebrachten Gelde ſein Bewenden haben muß; ingleichen, daß der Negerhandel durch die Entvölkerung von Afrika aufhören wird, und daß Spanien in die Länge nicht hoffen darf, ſeine Kolonien zu behalten.

15) Der Zuſtand des Staats, der Religion, der Gelehrſamkeit und Kunſt in Großbritannien, gegen das Ende des 18. Jahrhunderts. Erſter bis vierter Band. Berlin. Von Wendeborn. St. 143. S. 1433.

Der letzte Band dieſes lehrreichen Werkes enthält eine ausführliche Ueberſicht der Gelehrſamkeit und Kunſt in Großbritannien. Hr. W. geht die verſchiedenen Zweige der Wiſſenſchaften nach einander durch, kommt ſodann auf die gelehrten Geſellſchaften, die öffentlichen Bibliotheken, Schulanſtalten und Univerſitäten, bei welchen letztern er ſich in ein ſehr genaues Detail einläßt, und beſchließt ſeine Arbeit mit Nachrichten vom Zuſtande der Malerei, Bildgraber- (Kupferſtecher-) Kunſt, Baukunſt, Gärtnerei und Schaubühne. Beiläufig kommen an vielen Stellen Vergleichungen vor, wodurch die Verſchiedenheit der Sitten, Gewohnheiten und des Charakters anſchaulicher wird. So bemerkt er z. B., wie reichlich das brittiſche Publikum ſchriftſtelleriſches Genie belohnt; wie gut ſich dortige Schulmänner ſtehen, deren einige jährlich 6 bis 900 Thaler einnehmen, welches freilich gegen unſere Einrichtungen gewaltig abſticht; wie die engliſchen Muſenſitze bei königlichen Einkünften in mönchiſcher Unthätigkeit ruhen, u. ſ. f. Dagegen fehlt es aber auch nicht an Seitenblicken, welche dem Gelehrtenſtande des feſten Landes nicht ſehr günſtig ſind, indem Hr. W. ſich gegen alles Syſtem nachdrücklich erklärt, und daher den deutſchen Gelehrten mehrentheils unter dem widrigen Bilde eines Pedanten erblickt. Den heftigſten Unwillen läßt er gegen deutſche Bücherrecenſenten aus, und zieht ihnen die engliſche Methode weit vor, Proben von jedem neuen Schriftſteller anzugeben und den Leſern das Urtheil zu überlaſſen. Uns fallen die Großen dabei ein, die ſich ſo leicht überreden, daß ſie Alles ſelbſt beurtheilen, indeß im Grunde Alles auf die Kunſt hinausläuft, ihr Urtheil zu lenken und im voraus zu beſtimmen. Beide Arten gelehrter Anzeigen haben ihr Gutes, und am Ende gehört zu beiden gleich viel Unparteilichkeit, Blick und Beurtheilungskraft des Kritikers. Die Frage wäre alſo wol nur: welche Methode man in ihrer Art der Vollkommenheit am nächſten gebracht habe? Gibt es mitunter deutſche Recenſenten, wie Hr. W. ſie ſchildert, ſo dürfte doch die Anzahl derer, die einem ſo mühſamen, Zeit verzehrenden und zum Theil ſogar gehäſſigen Geſchäfte, auf Koſten ihrer einträglichern, angenehmern und leichtern Arbeiten, bloß aus Pflicht gegen ihre Mitbürger, mit Gewiſſenhaftigkeit obliegen, bei weitem die zahlreichern ſein, und den einzigen Lohn, der ihnen werden kann, den Beifall und den Dank ihrer Zeitgenoſſen, verdienen. Die ſtreitige Frage gewinnt endlich noch ein ganz anderes Anſehen, wenn man mit einiger Wahrſcheinlichkeit darthun kann, daß unſere Journaliſten im Durchſchnitt für ein gelehrteres Publikum, als die engliſchen, arbeiten: denn ein ſolches Publikum, daß die Glaubwürdigkeit einer Recenſion nach innern Gründen beurtheilen kann, darf ſchon eher, auf die Gefahr, ein partheiiſches Urtheil zu leſen, jene größere, durch einſeitige Proben ſich ſelbſt zu täuſchen, vermeiden: es unterſcheidet die beſcheidene Zuverſicht, welche aus Sachkenntniß entſpringt, von dem ſchneidenden Ton und der Petulanz des unberufenen Richters und kann die letztern ſo wenig an Recenſenten, als an Schriftſtellern, billigen. Wir wollen uns nicht ſchmeicheln, eine in Deutſchland durch Geſchmack und Humanität allgemein beſtätigte Freiheit, über Gegenſtände der Litteratur zu urtheilen, durch dieſe hingeworfenen Gedanken gerechtfertigt zu haben; allein von einem ſo eifrigen Freunde der Deutſchheit, wie Hr. M., dürfen Andersdenkende vielleicht dieſelbe Duldung fodern, auf die er bei der Abfaſſung ſeiner eigenen Urtheile über mancherlei Gegenſtände im gegenwärtigen Werke gerechnet zu haben ſcheint. Gewiſſen Neuerungen in der deutſchen Rechtſchreibung verſagt der Verf. ſeinen Beifall, ſo wie den eckigen Buchſtaben und dem Löſchpapier unſerer Druckereien; dagegen zeigt er aber, daß die Schreibſeligkeit der Engländer verhältnißmäßig eben ſo groß, als die hierländiſche iſt, zumal wenn die Ueberſetzungen abgerechnet werden. Bei den Nachrichten, welche die Kunſt betreffen, und wiederholt bei dem, was über die Schaubühne geſagt wird, erklärt der Verf. im voraus, daß er auf den Namen eines Kenners auch nicht den entfernteſten Anſpruch mache: eine Aeußerung, welche hinreichend iſt, die Kritik zu entwaffnen, wenn ſie auch je zuweilen durch eine, mit derſelben nicht völlig übereinſtimmende, Freiheit im Beurtheilen ein wenig in Harniſch gerathen könnte.

16) **Karl, Freiherrn von Meidinger, Verſuch einer deutſchen Nomenklatur aller in der letzten Ausgabe des Linnéiſchen Natur-Syſtems befindlichen Geſchlechter und Arten der Thiere. Wien, 1787. Gr. 8. S. 188.**

Die Kunſtſprache und die Benennungen, welche Linné erfand, erheben die Naturkunde zu einer Wiſſenſchaft. Das Gedächtniß blieb mit zwanzig und mehr ſchwankenden Nomenklaturen verſchont, ſobald eine beſſere allgemein angenommen ward, und die Gelehrten überall die 20 bis 30,000 Thier- und Pflanzenarten mit einerlei Namen bezeichneten. Für den gemeinen Mann iſt indeſſen die Linnéiſche Nomenklatur ſo wenig, wie jede andere, beſtimmt; und noch mehr: ſie kann ihm nie etwas helfen. Wollte man auch künftig bei dem Schulunterricht auf die Naturgeſchichte Rückſicht nehmen, ſo würde man doch hier den Zweck verfehlen, wenn man dem Bauer das Gedächtniß mit Namen von Dingen, die ihm hernach im ganzen Leben nicht wieder vorkommen, beſchweren wollte, anſtatt ihm richtigere Kenntniſſe von den Gegen-

Klassen können einigen Wirkungskreis beizubringen. Auf seinem Standorte ist der Blick eingeschränkt: man sieht nichts zusammen, schafft sich keine allgemeinen Begriffe, keine Abstractionen, sondern alles Wissen ist einzeln und speciell. Die Thiere und Pflanzen, die den Landmann täglich beschäftigen, sind die einzigen, die er kennt und mit Namen zu nennen weiß; aber diese Menge [illegible] ist schon unbestimmt, und jedes Dorf hat seine eigene botanische und zoologische Nomenclatur. Für die gebildeten Stände ist der Umfang von Kenntnissen schon größer und allgemeiner: mithin wird Ordnung und Methode unentbehrlicher. Hier tritt die Frage ein: ob für diese Klasse eine eigne Nomenclatur in jeder lebenden Sprache erfunden werden müsse; oder ob es nicht leichter, gleichförmiger und überhaupt zweckmäßiger sei, auch hier die bereits eingeführte lateinische beizubehalten? Im erstern Falle hätten wir alle durch die Einführung der deutschen Namen nichts gewonnen, und der Naturforscher müßte sich wieder mit unerträglichem Zeitverlust alle die verschiedenen Namenregister eigen machen, um die Schriftsteller einer jeden Nation zu verstehen, wenn sie Wörter brauchen, die noch kein Wörterbuch enthält. Der andere hingegen hat nur die Schwierigkeit, daß man das Ohr an lateinische Namen gewöhne; und wie gering sollte die nicht bei Menschen sein, von denen man billig erwartet, daß sie Latein verstehen! In der Botanik ist ohnehin die Schwierigkeit so gut als überwunden; denn sogar die Gärtner und Apotheker kennen bereits die lateinischen Pflanzennamen, die hingegen von Dietrich's, Plenck's, Suckow's u. s. w. deutschen Benennungen nichts wissen. Gegen die Einführung einer deutschen Nomenclatur streitet übrigens auch schon unsere Construction, welche alle Adjective vor ihrem Substantive vorhergehen läßt, und den Systematiker, der den Namen der Geschlechter (genus) und der Art (species), wie im Lateinischen zusammen ausdrücken will, in die Verlegenheit setzt, für Felis Tigris und Felis Leo die Tigerkatze, die Löwenkatze zu sagen, welches nicht nur, wie Hr. v. M. selbst eingesteht, wunderlich klingt, sondern auch wirkliche Verwirrung veranlaßt, weil man schon längst gewohnt ist, ein besonderes Thier, das vom Tiger weit unterschieden ist, mit dem Namen Tigerkatze, wie uns däucht nicht unschicklich, zu benennen. In einem einzigen Falle sucht er selbst eine Vereinigung, die Art vor dem Geschlechte zu nennen, und schreibt z. B., anstatt Priamus-Tagfalter, der Tagfalter Priamus (Papilio Priamus). Durchgehends aber finden wir die Regeln übertreten, welche Linné in seiner critica Botanica so deutlich vorgeschrieben hat, z. B. daß die Namen der Klassen und Ordnungen in den Geschlechtsnamen nicht wiederholt werden müssen; wogegen hier der Großschnabelvogel (Rhamphastos), der Ochsenhackervogel (Buphaga), und überhaupt eine Menge Beispiele unter den Geschlechtern der Vögel, Fische, Insekten und Gewürme vorkommen, bezeugt, daß oft die Benennungen durch ihre Länge gegen einen andern linnéischen Kanon (249) auf eine unangenehme Art anstoßen. Die Namen der Arten haben größtentheils den Fehler, welchen Linné im 287. Kanon rügt; sie sind nämlich dem Geschlechtsnamen angefügt; z. B. die Rattenmaus (Mus Rattus), die Hausmaus (Mus Musculus), der Waldkauz (Strix

[illegible]

17) The life of Captain James Cook. By Andrew Kippis, D. D. 4. London. [illegible]

[illegible]

18) Histoire naturelle des Quadrupèdes ovipares et des Serpens. gr. 4. Paris. [illegible] 1825.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1. [illegible]

2. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

4) Sketch of a map of the countries comprehended between the Black Sea and the Caspian, with an account of the Caucasian nations, and vocabularies of their languages. [illegible]

5) A narrative of the Expedition to Botany-Bay. By Watkin Tench. [illegible]

6) A journey through the Crimea to Constantinople in a series of letters from the Right Hon. Elizabeth Lady Craven to His Serene Highness the Margrave of [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

4) A dissertation on the manners, government and spirit of Africa, to which is added observations on the present application to parliament for abolishing negro-slavery in the British Westindies. By S. Hollingsworth. 8. Edinburgh 1788. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Memoirs of the reign of Bossa Ahadee, King of Dahomey etc. To which are added the author's journey to Abomey, and a short account of the African Slave trade. By Robert Norris. London. gr. 8. [illegible]

[illegible] Jahren, daß [illegible]

[illegible]

10) Histoire du naufrage et de la captivité de Mr. de Brisson, Officier de l'administration des Colonies, 8. Genève et Paris. 1789. St. 123. S. 1234.

11) [illegible] agréable à la volonté, par Mr. le Baron Scott, Cap. de dragons etc. Paris. gr. 8. St. 111. S. 1118.

12) G. Forster's kleine Schriften. Erster Theil. Leipzig. St. 111. S. 1117.

13) Voyage au pays de Bambouc, suivi d'observations intéressantes sur les castes indiennes, sur la Hollande et sur l'Angleterre. Bruxelles et Paris. gr. 8. St. 116. S. 1163.

14) Voyage en Barbarie. gr. 8. 2 Voll. (par Mr. l'Abbé Poiret) Paris. St. 116. S. 1164.

15) A narrative of four journeys into the country of the Hottentots and Caffraria, in the years 1777, 78, and 79. By Lieutenant William Paterson. London. gr. 4. St. 118. S. 1183.

16) A tour through Sweden, Swedish Lappland, Finland and Denmark etc. By Matthew Consett, Esq. London. gr. 4. St. 123. S. 1233.

[illegible]

nicht anführen kann, sobald nur Resultate aufgezeichnet, und die Umstände hinweggelassen werden, unter denen man diese und jene Bemerkung machte. So behält der Leser zugleich mehr Freiheit, über den Werth der Beobachtung und die daraus zu ziehenden Folgerungen sein eigenes Urtheil zu fällen. Wahr ist es, daß auf diese Art die Reisebeschreibungen sich unendlich vervielfältigen können, weil Jeder seine eigene Persönlichkeit, die Stimmung seines Gemüths, seine eigene Art zu sehen, mit sich bringt, und in demselben Lande immer wieder andere Gegenstände, als seine Vorgänger, oder auch dieselben unter verschiedenen Verhältnissen und von andern Seiten, zu sehen bekommt. Diesem Uebel, wenn es eines ist, wissen wir keinen Rath: denn eine ausschließende vermeintliche Ansicht des Gegenstandes ist eine Beleidigung des Verstandes; wir erinnerten vielmehr schon bei einer andern Gelegenheit, daß die verschiedenste Behandlungsart in Werken dieses Faches Statt haben und ihr Verdienst haben kann, ohne daß eine die andere entbehrlich mache, oder ihr nur Abbruch thun dürfe. Die Pilgerfahrten ins gelobte Land, die schwedischen Reisen Linné's, Hasselquist's, Kalm's, Osbeck's, Sparrmann's, Thunberg's und Thunberg's; die deutschen eines Volkmann, Goethe, Sander, Nicolai, Bernoulli; die Weltumschiffungen und Seereisen der neuern Zeit; die englischen und amerikanischen Sittengemälde im Geschmack von Brydone, Gore, Moore, Wilbeck, und so manchen Andern, die man nennen könnte; sind eben so viele Klassen, deren jede ihren eigenthümlichen Charakter, und ohne Zweifel auch jede ihr Gutes hat. Bei Ländern unsers Welttheils, wovon man uns schon mit dem frühesten Unterricht einige Kenntniß beizubringen pflegt, ist es lehrreich und unterhaltend zugleich, zu sehen, welchen Eindruck sie auf Reisende von verschiedenen Nationen und Ständen machen, und was dort vorzüglich eines Jeden Aufmerksamkeit beschäftigt; so gewinnt man wenigstens an individueller Menschenkenntniß, wo man auf die erwartete Belehrung über die bereisten Gegenden Verzicht thun muß. Die vor uns liegenden Briefe hatten für uns dieses Verdienst, indem sowol Inhalt als Vortrag uns volle Mühe schienen, den englischen Landjunker zu bezeichnen, der zum erstenmal über See in ein fremdes Land auf Abenteuer zieht. Alles, was nicht englisch ist, das Essen, die Munterkeit am Sonntag, das Händeküssen bei dem Frauenzimmer, die Ungezwungenheit im Umgange mit verheiratheten Frauen, das fällt ihm auf, und verliert auch viel bei der Vergleichung, die er anstellt; vieles, was er auf seiner Insel, nur nicht etwa in seinem Jagdreviere, hätte sehen können, ist ihm unerhört. Z. B. den Eisenhammer, Walkmühlen und das Schmelzwerk, die in Schottland zu Hause sind, beschreibt er weitläuftig unter ihren schwedischen Benennungen, und liefert ziemlich schlechte Abbildungen davon. Am ausführlichsten ist er bei der Beschreibung von den Lappländern. Ein Herr George Liddell, auf dessen Kosten die Reise unternommen ward, und der selbst von der Partie war, ließ zwei junge lappländische Mädchen nach England reisen, behielt sie eine Zeitlang auf seinem Landgute, und entließ sie dann wieder mit Geschenken, um in ihrem Vaterlande etwas von den Herrlichkeiten, die sie in England gesehen, erzählen zu können. Ihr Bildniß nach ihre verjüngten

Gebäude, und gleichſam auf der Landſchaft verlieren, ziert die Beſchreibung; und ſowol dieſes Kupfer, als die bereits erwähnten von den Vögeln, nebſt einer Abbildung des Rennthiers, einer Ausſicht zu Tornea, einer in Upſala, und einem Holzſchnitte, welcher den lappländiſchen Schlitten vorſtellt, verdankt man der Freigebigkeit des eben genannten Baronets. Mit welcher Flüchtigkeit der Verfaſſer über die Gegenſtände hinwegeilt, läßt ſich aus der Seitenzahl ſchon abnehmen; allein auch von dieſer Rechnung geht noch vieles ab, was nämlich mit Stellen aus Milton, Thomſon, dem Spectator, Goldſmith u. ſ. w. angefüllt iſt. Bei dieſem allem iſt dies Werkchen nicht ganz leer an Bemerkungen. Der Verfaſſer hat Sinn für die Schönheiten der Natur, und weiß ſie auch in jenen rauhen Polargegenden hervorzuſuchen; und unter der Menge von trivialen Anzeichnungen findet ſich hier und dort eine, die man noch brauchen kann.

17) Observations and reflexions made in the course of a journey through France, Italy and Germany; by Hester Lynch Piozzi. London. 2 Voll. St. 171. S. 1718.

18) Description de la Nigritie, par Mr. P. D. P. Amsterdam et Paris. gr. 8.

19) The Indian Vocabulary. 8. London. St. 171. S. 1752.

20 und 21) A narrative of the transactions in Bengal, during the soobahdaries of Azeem us Shan, Jafferkhan, Shuja khan, Sirafraz khan and Alyvirdykhan. 8. — Memoirs of Khojeh Abdul Kurreem. 8. Calcutta, 1788. St. 180. S. 1801 und 1805.

22 und 23) Observations relative chiefly to picturesque beauty, made in the year 1776 on several parts of Great-Britain, particularly the Highlands of Scotland. (by Gilpin.) — Observations on the river Wye and several parts of South-Wales, relative chiefly to picturesque beauty, made in the summer of the year 1770. London. 8. St. 182. S. 1717. 1719.

24) A voyage round the world, but more particularly to the northwest coast of America, performed in 1785—1788, in the King George and Queen Charlotte, captains Portlock and Dixon. By Captain Nathaniel Portlock. 4. London. St. 191. S. 1913.

25) A narrative of the military operations on the Coromandel coast, against the combined forces of the French, Dutch and Hyder Ally Cawn, from the year 1780 to the peace in 1784; in a series of letters, etc. by Innes Munro, Esquire. 4. London. St. 195. S. 1953.

26) Neuere Geſchichte der See- und Landreiſen. Erſter Band. Nachrichten von den Pelew-Inſeln. gr. 8. Hamburg. Ebend. S. 1959.

27) Travels through the interior parts of America, in a series of letters, by an Officer (Thomas Anburey. 8. 2. Voll. London. St. 196. S. 1967.

Jahrgang 1790.

1) The Voyage of Governor Phillip to Botany-Bay, with an account of the colonies of Port Jackson and Norfolk-Island, compiled from authentic papers. To which are added the journals of Lieuts. Thortlund, Watts, Ball and Capt. Marshall. 4. London, 1789. St. 32. S. 315.

2) Journal of the passage from India, by a route partly unfrequented, through Mesopotamia, Armenia and Natolia or Asia minor etc. by Thomas Howel, M. D. gr. 8. London. St. 39. S. 391.

3) Gedanken über die Entſtehung der baltiſchen Länder u. ſ. w. von J. H. L. Meierotto. 8. Berlin. St. 50. S. 509.

Es iſt oft Gewinn für die Wiſſenſchaft, wenn der Scharfſinn und die Beurtheilungskraft des Denkers den gebahnten Pfad der Methode verläßt, um in einem Fache, wo dem nach ſeinem Syſtem gebildeten Gelehrten vermeinte Grundwahrheiten den Weg zu Entdeckungen verſchließen, eine neue, eigenthümliche Bahn zu brechen. Der verdienſtvolle Verfaſſer dieſer, vor der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin gehaltenen, Vorleſung, zählt die Bekanntſchaft mit den Hypotheſen Anderer über die Umbildungen der Erde, zu den Vergnügungen, die er ſich bis jetzt noch vorbehalten müſſe; und ohne ſelbſt über die Veränderungen des ganzen Planeten urtheilen zu wollen, liefert er ſeine Bemerkungen über einen kleinen Bezirk, das Thal der Oder, von ihrem Urſprung an, bis hinab in die Sand- und Meerebenen am Strande der Oſtſee. Alles Waſſer, welches ſich jetzt in dieſem Behälter befindet, könne wol, meint der Verfaſſer, einſt als Eis auf den ehemals weit höhern Berggipfeln, geſtanden haben. Steile Gebirgskerne ragten aus den dürren, allmälig abſchüſſigen Tiefe herauf. Mit der Zeit ſchmelz etwas vom Rande des Eisbergs; die Sonne, der Nebel, die herabrieſelnden Bäche, verwitterten den Fels, er zerklüftete ſich, die Waſſer riſſen Theilchen mit ſich fort und bahnten ſich ihren Weg. Es entſtanden Landſeen auf den Berggipfeln: ihre Gewäſſer ſtiegen immer mehr an, bis ſie endlich überſtrömten, oder an ſchwächern Stellen durchbrachen, und niedriger liegende Thäler überſchwemmten. Aus den zerriebenen Gebirgstheilchen ſetzten ſich neue Schichten an, bis auch der zweite Gebirgskranz riß und die Waſſermaſſe den tiefſten Keſſel des Thals füllte. Zu dieſen Operationen brauchte die Natur vielleicht mehre Jahrtauſende;

denn alle Geſchiebe, welche das Oberthal bis an die Oſtſeite füllen, zeugen deutlich von einer ſehr langſamen Entſtehung durch unmerkliches Abreiben. Es konnten mittlerweile ganze Generationen von Seethieren, Polypen und Korallgewürmen in einzelnen Seen die Periode ihres Daſeins abſolviren, und ihre hinabgeſchwemmten Trümmer ſich den Schichten ſpäterer Bildung einverleiben; Granitmaſſen konnten zermalmt, und zu Sand zerrieben werden, der jetzt Strecken von ungeheurem Umfange deckt. Die Phänomene der Natur in der Gegend, die der Verfaſſer beſchreibt, ſind, ſeines Erachtens, der Meinung nicht günſtig, welche die Geſchiebe und den Sand auf der Stelle, wo man ſie findet, entſtehen läßt. Seine Vorſtellungsart hingegen beſtätigt ſich an Allem, was Herodot vom Entſtehen des theſſaliſchen Thals erzählt, ſtimmt überein mit der von Wallis beſchriebenen jetzigen Beſchaffenheit des Feuerlandes, und iſt noch anwendbar auf die lappländiſchen Alpen. Die Trümmer, welche unſern Continent decken, haben auf den höchſten Gebirgen Raum genug gehabt, und das Waſſer, welches ſich in der Oſtſee ſammelt, nebſt dem, welches noch auf den höchſten Gebirgen um ſie her und auf den Ebenen ſteht oder läuft, kann ebenfalls auf jener höchſten Höhe geſtanden haben. Hierüber gibt eine am Ende angehängte Anmerkung muthmaßliche Aufſchlüſſe. Man muß die Ausführung dieſer Sätze, die wir hier nur unvollkommen ausheben, bei dem Verfaſſer ſelbſt leſen und ſich zugleich den lauteren Genuß verſchaffen, den die Ausſchmückung eines an ſich ernſthaften Gegenſtandes durch eine bei den Alten genährte Phantaſie und eine geſchmackvolle Behandlung unſerer Sprache ſicher gewährt. Uns fallen zwar bei dieſer neuen Theorie einige Schwierigkeiten ein, unter denen die Entſtehung der organiſirten Körper auf einem gänzlich aus zermalmten Steintheilchen gebildeten Boden keine der kleinſten iſt. Auch ſcheint es uns ſchwer, die Bildung mancher Mineralien zu erklären, indem hier friſches Waſſer an die Stelle eines mit Salz- und vielleicht manchen andern auflösbaren Theilchen geſchwängerten Meeres tritt. Allein wir fühlen, daß Einwendungen dieſer Art eine jede erdenkliche Geogenie treffen müſſen: denn jede iſt haltbar, bis auf den Punkt, wo ſie das Unbegreifliche berührt; es liegt aber in der Natur der Sache, daß keine dieſen Punkt umgehen kann. Ihr Verdienſt beſteht daher auch eben in der neuen Anſicht, die ſie uns gewähren; denn, wie der Verfaſſer richtig bemerkt, die Verſchiedenheit der Einbildungskraft gibt eben ſo viele Geſichtspunkte, und eben ſo viele Entwürfe, als Menſchen ſind, die ſich mit einem ſolchen Gegenſtande beſchäftigen mögen. Wir müſſen nur nicht vergeſſen, daß es uns gleich unmöglich iſt, einen Anfang der Welt, oder ihre Ewigkeit zu begreifen, und daß wir die Vermählung der Form mit der Materie nicht ergrübeln werden, wir mögen äonenlange, oder nur ſiebentauſendjährige Revolutionen annehmen. Zur Erklärung irgend eines Entſtehens reichen unſere Kräfte nicht hin. Ob eine Fibre ſich allmählig bilde, oder aus einer Reihe präformirter Keime ſich entwickele, ſo iſt jene Bildung und dieſe Präformation ſo wenig innerhalb der Grenzen unſers Verſtandes, als die Hervorbringung des Sinnenalls aus Nichts. Wenn wir uns alſo gezwungen ſehen, ſolche theils immer feiner zerſchnittene, theils immer mehr concrescirende Maße zu erſinnen, je weiter die Grenzen der extenſiven Erkenntniß von uns zurückweichen; wenn wir Mikroſkope und Mikrometer bedürfen, um eine Theilbarkeit der Materie zu unterſcheiden, die vor unſerm Auge verſchwindet; Tertienuhren, um die Elemente eines Augenblicks zu zählen; oder wenn wir, um die gegenſeitige Entfernung der Tauſende von Sonnenheeren auszudrücken, die Herſchel mit ſeinem Seherohr entdeckt hat, den Diameter einer Milchſtraße zur Meßruthe nehmen müſſen, und um die Folge der Epochen zu bezeichnen, von deren Daſein die Trümmer der Erdrinde unſern Geologen Zeugniß zu geben ſcheinen, Zeitabſchnitte von Jahrtauſenden zu unbedeutend finden: ſo müſſen wir uns nur von Zeit zu Zeit erinnern, daß wir nothwendig einen wachen Traum fortträumen; und dieſes Orientiren, wenn der Ausdruck uns vergönnt iſt, muß doch dem Menſchen leichter ſein, als man nach der Anhänglichkeit der Gelehrten an ihre Syſteme vermuthen ſollte, weil eben dieſe Syſteme, wenn ſie die Bildung der Erde betreffen, wie Hr. M. ſehr wahr bemerkt, ſogar keine Theilnahme erwecken. Kein Wunder! Die Linien des Objectivſinnlichen laſſen ſich ins Unendliche verlängern; aber ſobald wir damit über die Grenzen unſerer ſubjectiven Sinnlichkeit hinausgetreten ſind, wird das Ungeheure offenbar. Es verhält ſich damit, um uns eines Gleichniſſes zu bedienen, wie mit Mercators geradliniger Kartenprojection: in der Gegend des Aequators fallen die Grade mit den wahren Umriſſen zuſammen; aber wie die Grade wachſen, ſo entfernen ſie ſich von ſinnlicher Wahrheit, und es iſt unmöglich, mit Parallellinien je den Pol darzuſtellen. Schon die Wahrſcheinlichkeit der ältern Geſchichte wird durch dieſe Projection des menſchlichen Wiſſens afficirt, und jenſeits des Punktes der Menſchenſchöpfung, wie mag ſich da das Verhältniß der Vorſtellung zur Wirklichkeit nur errathen laſſen? Verhältniß iſt indeſſen gewiß in jeder Abſicht, die auf den Bedingungen der Sinnlichkeit beruhet, und wir ſind nun einmal ſo geſtellt, daß wir durch die Vervielfältigung der Geſichtspunkte uns zu erſetzen ſuchen müſſen, was uns an reeller Erkenntniß abgeht. Daher haben die Unterſuchungen dieſer Art jederzeit ſo viel Anziehendes für den denkenden, emporſtrebenden, umfaſſenden Geiſt. Reich an Ideen der Anſchauung, ſchafft er ſich Vorſtellungen des Vergangenen aus dem Gegenwärtigen; dies iſt ſeine Initiation in die Geheimniſſe der Schöpfung.

4) Elogio d'Amerigo Vespucci. Fiorenza, 1786. St. 51. S. 515.

Das Elogio d'Amerigo Vespucci des P. Stanislaus Canovai, welches von der Akademie zu Cortona gekrönt worden, iſt, neben Dissertazione giustificativa di questo celebre navigatore, auf 80 Seiten in klein Quart noch im Jahre 1786 gedruckt erſchienen. Die Preisfrage hatte der Graf von Dürfort, franzöſiſcher Geſandter am toskaniſchen Hofe, aufgegeben, und den Preis von 100 Scudi aus eigenen Mitteln beſtimmt. Die Lobſchrift auf Vespucci füllt nur 36 Seiten, und iſt in einem nicht blos redneriſchen, ſondern bisweilen ans Schwülſtige grenzenden, Styl, geſchrieben; jedoch philoſophirt der Verfaſſer darin mit vieler Freimüthigkeit über den Werth der Entdeckung von Amerika, über Eroberer, Tyrannen, große Männer u. ſ. f. oder vielmehr, er wiederholt in ſeiner Sprache, was die franzöſiſchen Schriftſteller ſeit einiger Zeit ſo laut und kühn in der ihrigen ſagen. Vor Allem bemühet er ſich, ſeinen Helden gegen die Verkleinerer ſeines Ruhms zu ſchützen, und da er in der Lobſchrift auf die Thatſachen ſowol, als auf Streitpunkte, nur anſpielen konnte, um nicht aus ſeinem poetiſchen Schwunge zu kommen, ſo läßt er die Abhandlung folgen, worin er die acht Fragen beſonders erörtert: 1) Ob Amerigo Veſpucci vor 1497 ſchon gereiſt ſei? 2) ob ſeine Abſichten bei dieſen Unternehmungen bloß kaufmänniſch waren? 3) ob er der Anführer der Flotten geweſen ſei, womit er das feſte Land von Amerika die beiden erſten Male beſuchte? 4) ob Columbus die Reiſen von Veſpucci habe verhindern können? 5) ob Veſpucci der erſte Entdecker des feſten Landes ſei? 6) ob dieſe Entdeckung ſo etwas Leichtes geweſen ſei, nachdem die Inſeln bereits aufgefunden waren? 7) ob man ihm die Entdeckung von Braſilien zu verdanken habe? 8) ob er es ſelbſt geweſen ſei, der dem neuen Continent ſeinen Namen gegeben? Alle dieſe Fragen werden zu Gunſten des Amerigo Veſpucci entſchieden, hauptſächlich zur Widerlegung des Tiraboſchi, der in ſeiner Storia della Litteratura d'Italia alles geſammelt hatte, was man ſonſt gegen dieſen Entdecker aufgezeichnet findet. Es iſt wol nicht zu läugnen, daß man gegen Veſpucci zu weit gegangen iſt, um gegen Columbus gerecht zu ſein Jener war ſicherlich einer der größten Seemänner ſeiner Zeit und hatte zugleich einen ſeltenen Grad von Ausbildung erreicht; allein ſo ſehr ſich auch der P. Canovai ſträubt, ſo unläugbar bleibt es doch, daß die Entdeckung der Lukayen der erſte Schritt zur Entdeckung des feſten Landes war, um ſo mehr, da er es ſelbſt beſtätigt, daß Veſpucci ſich auf der Flotte des Columbus befand, als dieſer jene wichtige Entdeckung machte. Der Verfaſſer ſucht alles hervor, um darzuthun, daß die Entdeckung des feſten Landes, ſelbſt nach der Auffindung der weſtindiſchen Inſeln, ein großes effort du génie geweſen ſei, und erinnert an den Ruhm, den Newton ſich durch die Analyſis des Unendlichen erwarb, obgleich Wallis, Brunker und Fermat, ja ſelbſt Archymedes, ſchon nahe daran geſtreift hätten. Wenn er aber gleich darauf ſeinen Helden zum Entdecker der echten Methode, die aſtronomiſche Länge zur See zu beobachten, erhebt, ſo muß man lächeln, wie dieſelben Verhältniſſe jetzt aufhören, für ihn dieſelben zu ſein, ſobald daraus ein Lob mehr für den Mann bereitet werden kann, der nun einmal der Gegenſtand ſeiner Bewunderung ſein ſollte. Die Alphonſiniſchen Tafeln und die Inſtrumente des 15. Jahrhunderts gaben einer Beobachtung des Abſtandes zwiſchen dem Mond und den Sternen gewiß weniger Zuverläſſigkeit, als eine ſorgfältige Berechnung des zurückgelegten Weges nach dem Schiffstagebuche damals haben konnte; — und nun gar ſo etwas mit der Längenbeſtimmung zu vergleichen, die man jetzt mit Beihülfe der Mayeriſchen und Shepherdiſchen Tafeln und des Hadleyiſchen Sextanten entwerfen kann! Den ſpaniſchen Geſchichtſchreiber Herrera würdigt der Verfaſſer tief hinab, und, wie uns dünkt, nicht ohne Grund. Unerſetzlicher Verluſt iſt es, daß Veſpucci's eigene ausführliche Relation ſeiner verſchiedenen Reiſen verſchwunden iſt, und blos ſeine Privatbriefe an Lorenzo von Medicis übrig geblieben ſind. Daß er ſelbſt weit davon entfernt geweſen, das ganze feſte Land im Weſten nach ſeinem Namen zu benennen, beweiſet der Verfaſſer unwiderſprechlich; denn der Name Amerika iſt erſt nach Veſpucci's Tode aufgekommen, und ward auch alsdann erſt dem von ihm entdeckten Braſilien zugeeignet, bis man ihn allmälig über das Ganze ausdehnte.

5) Voyage de Monsieur le Vailland dans l'intérieur de l'Afrique, par le Cap de bonne espérance, dans les années 1780—85. 8. 2 Voll. Paris. St. 54. S. 537.

Dies iſt wieder eins von den Produkten des Auslandes, bei denen man wünſchen möchte, daß der Sinn für dasjenige, was die Form eines guten Buches ausmacht, dieſer Sinn, der vorzüglich in Frankreich ſo allgemein iſt, ſich doch einer gewiſſen zahlreichen Klaſſe von einheimiſchen Schriftſtellern einimpfen ließe. Wenn man dieſe Reiſebeſchreibungen einmal in die Hand genommen hat, kann man ſie nicht ungeleſen wieder weglegen; und indem man lieſt, läuft der Faden der Erzählung ſo ohne allen Anſtoß, ohne alle Unebenheiten fort, daß die Vorſtellung eines unzertrennlichen, gleichſam beſeelten, Ganzen, dem Leſer vom Anfang bis zu Ende gegenwärtig bleibt, da hingegen die Werke des geſchmackloſen Fleißes von dieſem ſchöpferiſchen Gepräge nicht die geringſte Spur verrathen, ſondern todte Zuſammenſetzungen ſind, deren Fugen oft bis zum Uebelſtand ins Auge fallen, und deren einzelne Theile man nach Gutdünken ausheben kann, ohne den Verluſt bemerklich zu machen. Erzwingen läßt ſich freilich auch vom Schriftſteller nicht die äſthetiſche Vollkommenheit; ſie muß, wie alles Schöne, aus der innern Energie des Geiſtes hervorgehen, und zum Ideenreichthum muß ſich ein enthuſiaſtiſcher Mittheilungstrieb geſellen. Dieſe künſtleriſche Spontaneität, die dem Mannigfaltigen Einheit gibt, iſt aber ſeltener, als eine gewiſſe paſſive Empfänglichkeit; folglich ſind die gelehrten Compilatoren und Copiſten häufiger, als geiſtreiche Schriftſteller und Künſtler von Genie. Trennen iſt leichter, als vereinigen; aber das letztere gewährt bei weitem den höhern Genuß, zumal dem Zuſchauer, der nicht ſelbſt handelt, ſondern nur auf das Werk eines Andern hinblickt. Wahr iſt es, die Aſſimilation, welche wir hier vorausſetzen, kann leicht ſo weit gehen, daß man die urſprüngliche Beſchaffenheit der einzelnen Beſtandtheile nicht mehr erkennt; allein auch hier gibt es einen Mittelweg dieſſeits der Täuſchung, den der Mann von einfachem, unbefangenem Gefühl am erſten einzuſchlagen weiß. So erklären wir uns wenigſtens die Theilnahme, die ein junger Mann für ſich und ſeine Beobachtungen erweckt, der, in den Wäldern von Surinam geboren und erzogen, ſeine Jugendjahre mit den Uebungen des Jägers, und des durchaus nur praktiſchen Naturforſchers zubrachte, und bei dieſen Beſchäftigungen von einer unwiderſtehlichen Begierde, den Menſchen und die Schöpfung in ihrem ungekünſtelten Zuſtande zu betrachten, ergriffen ward. Wenn wir uns bis hieher bei der Einkleidung aufgehalten haben, ſo iſt es nicht, weil der Stoff etwa minder wichtig oder belehrend wäre. Wie vieles uns, nach allem, was wir über das ſüdliche Afrika beſitzen, dorther noch zu wünſchen übrig bleibt, und was der Beobachtungsgeiſt, von einem gewiſſen Kraftmaße begleitet, noch leiſten könne, iſt jedem Sachkundigen offenbar. Der Verfaſſer iſt zwar weit davon entfernt, ſeinen Gegenſtand erſchöpft zu haben; allein er gewährt uns zuverläſſig eine Menge neuer Anſichten. Er verſinnlicht uns alles ungleich lebhafter als ſeine Vorgänger; und ſeine Methode, ſich in allen Stücken den uranfänglichen Eingebornen des Landes zu nähern und zu ihrer dem Klima angemeſſenen Lebensart zu bequemen, die auf die Feſtigkeit ſeines Characters ſchließen läßt, mußte ihn in Stand ſetzen, unzählige engere Verhältniſſe richtiger und vollſtändiger, als bis dahin geſchehen war, aufzufaſſen. Ihm verzeiht man es daher, daß auch er ſich von dem Fanatismus für die Ungebundenheit des Wilden hinreißen läßt, womit ein berühmter Sophiſt ſein Zeitalter angeſteckt, und jetzt beinah ein ganzes Volk zu unſinnigen *levellers* umgeſchaffen hat; denn er ſtieg hinab in die unterſte Klaſſe des Menſchengeſchlechts, und genoß bei Kaffern und Hottentotten das einfache Glück, welches der inconſequente Theoriſt dem Wilden andichtete, ohne ſelbſt davon koſten zu mögen. Es fehlte aber auch nicht viel, ſo wäre es des Verfaſſers Schickſal geweſen, die Lebensart dieſer Nomaden aus Noth zur ſeinigen zu machen, weil wenige Tage nach ſeiner Ankunft am Cap das Schiff, auf welchem alle ſeine Geräthſchaften und Zurüſtungen zur Reiſe ins Innere befindlich waren, in die Luft flog, und die großmüthige Freundſchaft des Fiskals, Herrn Boers, ihm den Verluſt in ſo weit erſetzte, daß er ſeinen Endzweck als Naturforſcher nicht verfehlte. Um denſelben deſto ſicherer zu erreichen, vermied er ſorgfältig den Aufenthalt bei den holländiſchen Coloniſten im Innern des Landes, und wählte ſich lauter Hottentotten zu Begleitern, mit gänzlicher Ausſchließung aller europäiſchen, oder weißen Geſellſchafter. Jene Pflanzer, zumal diejenigen, die entfernt von der Capſtadt am Sonntagsfluß und im Kambabo wohnen, ſchildert er nicht zu ihrem Vortheil; und ihren unzuverläſſigen Berichten ſchreibt er die Uebertreibungen und Irrthümer zu, die er von Zeit zu Zeit in den Tagebüchern ſeiner Vorgänger zu tadeln findet. Noch gehäſſiger, und, wir fürchten, nur zu ſehr gegründet, ſind die Beſchuldigungen von fühlloſer Grauſamkeit und Ungerechtigkeit, welche dieſe bösartigen Menſchen gegen die unabhängigen Stämme der Kaffern ausüben, die, nach unſers Verfaſſers Erfahrung, wie die Hottentotten, zu den harmloſeſten Hirtenvölkern des Erdenrunds gehören. Für die Unterredungen mit dieſen Anſiedlern, die Sparrmann öfters in ſeiner Reiſebeſchreibung mittheilt, entſchädigt uns Hr. le Vaillant durch manche Schilderung ſeiner Abenteuer bei Tag und bei Nacht, ſeiner Jagden und Lebensgefahren, ſeiner Freuden im Kreiſe des Trupps von Hottentotten, die ſein Zugvieh und ſeine Heerde hüteten; denn um die großen Wildniſſe durchſtreifen zu können, ohne Hungernoth befürchten zu müſſen, bot ſich ihm das natürliche Mittel dar, mit einer großen Heerde von Schafen, Ziegen, Kälbern und Rindern, wie die Eingebornen des Landes, von einem Orte zum andern zu ziehen. Die kleinen charakteriſtiſchen Züge, womit er ſeine Erzählung ausſchmückt, kürzen den Weg durch die Wüſte, und das glückliche Talent des Verfaſſers, ſich in jede Lage zu finden, ſich aus jedem Ereigniſſe einen Genuß zu bereiten und ſelbſt im Umgange mit ſeinen Thieren einigen Erſatz für die Abweſenheit Derer, die ſeinem Herzen näher waren, auszumitteln, erhält die Aufmerkſamkeit in ſteter Spannung, und belohnt ſie durch lauter heitre Bilder. Ein Pavian den er mitgenommen hatte, koſtete die Wurzeln und Früchte, wovon man ſich hernach ohne Gefahr nähren durfte, oder er entdeckte ſie auch wol zuerſt; und der Hahn, der auf ſeinem Wagen reiſete, war beſtimmt, ihm die Tageszeiten anzudeuten, auf den Fall, daß ſeine Uhr unbrauchbar geworden wäre. Die Geſchichte dieſes Pavians iſt zugleich ein leſenswerther Beitrag zu dem Kapitel von der Perfektibilität der Thiere, welches die Naturkundiger bisher nur oberflächlich berührten; und ſeine Beſchreibung des Abends, an welchem er zum erſtenmal das Käſtchen mit den Maultrommeln öffnete, und alle ſeine Hottentotten mit dieſen Wunderdingen beſchenkte, liefert mehr als einen Strich zum Gemälde des menſchlichen Herzens. Sein Aufenthalt bei einer Horde von Gonaquas iſt der wichtigſte Theil ſeiner erſten Reiſe, und gab ihm Gelegenheit, dieſen Stamm von unabhängigen Hottentotten umſtändlich zu beſchreiben. Die kleine Epiſode ſeiner Herzensangelegenheit mit der jungen Narina iſt mit ſo leichter Hand ausgeführt, und athmet eine ſo naive Unſchuld, daß man auch für den etwanigen dichteriſchen Schleier, wenn anders Verſchönerung hier Statt findet, dem Verfaſſer Dank wiſſen muß. Die Gonaquas machen, nach dem Urtheile des Verfaſſers, den Uebergang vom Kaffer zum eigentlichen ſogenannten Hottentotten, und haben nicht mehr das ungewöhnlich ſpitzige Kinn, welches die Letztern auszeichnet; auch in ihren Sitten äußert ſich die Verwandtſchaft mit den Kaffern. Er ſpricht ſie frei von der ihnen angeſchuldigten Gewohnheit, den Säugling, dem die Mutter ſtirbt, mit ihr lebendig zu begraben, und will auch von den ekelhaften Hochzeitsgebräuchen nichts wiſſen, die noch immer auf das Zeugniß der Coloniſten wieder erzählt werden. Eben ſo unwahr iſt es, daß die Hottentotten bei jeder Veränderung ihres Aufenthaltes ihre Alten unbarmherzig zurücklaſſen ſollten. Feindlicher Ueberfall, Hungersnoth und Blatternanſteckung ſind die einzigen Fälle, wo zuweilen der Schwache und Abgelebte, der dem Feinde, dem Hunger oder der Krankheit nicht entfliehen kann, von der unglücklichen, in der Wüſte vielleicht nur langſamer ſterbenden, Horde verlaſſen wird. Wenn nicht dringende Noth ſie zu dieſem Schritte zwingt, werden die Alten ſorgfältig auf Ochſen geſetzt, ſo oft man mit den Heerden in grasreichere Gegenden zieht. Dagegen behauptet er gegen Hrn. Sparrmann, daß die halbe Entmannung noch wirklich bei einigen nördlichen Horden, unter 28° ſüdlicher Breite, nämlich den Geiſiquas und Koraquas, Statt findet; daß die Gonaquas nicht beſchnitten ſind, ſondern im Gegentheile ſich durch eine ſehr lange Vorhaut auszeichnen; daß die Abſonderung eines Gliedes von den Fingern oder Zehen keine allgemeine Sitte, ſondern nur in einzelnen Kraals üblich iſt; endlich, und zwar dieſes nach hinlänglicher Beſichtigung, daß der berühmte natürliche Schurz der Hottentottinnen nichts weniger als eine aus der Luft gegriffene Erdichtung, aber auch keine angeborne Abweichung von der gewöhnlichen Bildung, ſondern eine durch Kunſt hervorgebrachte Methode einzelner Familien oder Perſonen iſt, deren äußere Schamlefzen (keinesweges die Nymphen) ſich bis zu einer Länge von neun Zollen durch Zerren und Anhängen von Gewichten verlängern laſſen. Von dieſer ſeltſamen Verunſtaltung liefert er eine Abbildung, ſo wie von den Hottentotten, den Gonaquas und Kaffern, beiderlei Geſchlechts. Es hat uns geſchienen, daß des Verfaſſers guter Wille bei dieſen Zeichnungen von ſeiner Kunſtfertigkeit nicht gehörig unterſtützt worden iſt; man erhält nur den erſten allgemeinen Eindruck von den charakteriſtiſchen Nationalunterſchieden, und auch dieſen nur auf die Geſichtszüge eingeſchränkt, und verlangt noch immer, daß einmal die Verhältniſſe der einzelnen Theile gegen einander von einem Künſtler, der eigentlich wüßte, worauf es ankommt, nach der Natur aufgenommen werden möchten. Von den Kaffern ſah Hr. le Vaillant nur einen kleinen Trupp; denn unglücklicher Weiſe traf er einen Zeitpunkt, wo es zwiſchen ihnen und den Coloniſten aufs Aeußerſte gekommen war, und die Letztern auf einem Zuge gegen die rechtmäßigen Beſitzer ihrer angebornen Gefilde mehr als 20,000 Stück Vieh erbeutet, verſchiedene Kraals verbrannt, und unter ihren Einwohnern eine ſtarke Niederlage angerichtet hatten. Deſſen ungeachtet wagte er ſich, auf das Wort der wenigen Kaffern, die er geſprochen hatte, und die er bald überzeugte, daß er mit ihren Widerſachern keine Gemeinſchaft habe, mehre Tagereiſen weit in ihr Land, mußte aber, da er überall verheerte oder doch verlaſſene Wohnungen fand, wieder umkehren, und endlich, um ſeine ungeheure Sammlung von ausgeſtopften Thieren und Vögeln in Sicherheit zu bringen, den Rückweg nach der Capſtadt über die Schneegebirge, den Aufenthalt der ſogenannten Buſchmänner, antreten. Dieſe feindſeligen Geſchöpfe bilden keinen eigenen Stamm von Hottentotten, ſondern ſind ein zuſammengelaufenes Geſindel von Mulatten, Negern, Meſtizen, Hottentotten und Baſtarten, die der Strafe ihrer Verbrechen entlaufen, und jetzt vom Raube leben. Die gelben oder ſogenannten Hottentotten, die man zuweilen mit den Buſchmännern verwechſelt, ſind hingegen ein beſonderer Stamm, und wohnen unter der ſüdlichen Sonnenwende. Die Reiſe, auf welcher der Verfaſſer dieſe Grenzen überſchritt und dieſe eigene Art von Hottentotten, welche in der Sprache ihrer Brüder Hauſwaana heißen, beſuchte, haben wir noch von ihm zu erwarten. Er verſpricht auch eine ausführliche Ornithologie von Afrika, und eine eben ſo umſtändliche Beſchreibung aller von ihm ſelbſt geſehenen vierfüßigen Thiere und ihren Sitten. Aus dieſem Grunde enthalten wir uns auch, hier die einzelnen naturhiſtoriſchen Bemerkungen auszuzeichnen, die wir zerſtreut in den beiden vor uns liegenden Bänden angetroffen haben. Nur um die Erwartung des Naturforſchers zu ſpannen, iſt dem zweiten Bande eine kurze vorläufige Nachricht von dem Camelopardalis oder der ſo wenig bekannten und bis jetzt ſo ſchlecht gezeichneten Giraffe, angehängt. Die beiden Abbildungen, welche das männliche gehörnte und das weibliche ungehörnte Thier dieſer Art vorſtellen, ſcheinen getreu zu ſein, und geben einen angemeſſenern Begriff, als die

Carricaturen in Buffon's Supplement, oder in Patterſon's neuem Tagebuche. Die Bemerkung, daß die Straußen ihre Eier ſelbſt brüten, und nicht, wie die Fabel ſagt, der Sonne und dem Schickſal überlaſſen, war bereits bekannt; hingegen iſt dem Verfaſſer die Entdeckung eigen, daß mehre Straußen ihre Eier zuſammenlegen, und ſich während des Brütens ablöſen; auch daß ſie bei jedem Neſte eine verhältnißmäßige Anzahl Eier unbebrütet liegen laſſen, die hernach ihren neuausgeſchlüpften Hühnchen zur erſten Speiſe dienen. Aus mündlichen Nachrichten wiſſen wir, daß die Sammlung von Zeichnungen, noch mehr aber die von ausgeſtopften Vögeln, die der Verfaſſer nach Paris gebracht hat, an Menge, Seltenheit und Pracht der Farbenmiſchungen faſt Alles übertreffen ſoll, was man in der Art bisher geſehen hat. Es iſt alſo nur zu wünſchen, daß ſein Enthuſiasmus für die Wiſſenſchaft, der ſo manchen Mühſeligkeiten trotzte, nicht durch die Unruhen, welche ſein jetziges Vaterland zerrütten, im Hafen ſelbſt und ſchon am Ziele, ſcheitern möge!

Jahrgang 1791.

1) Journal of a Voyage to New-South-Wales, with sixty-five plates of nondescript animals, birds, lizards, serpents, curious cones of trees and other natural productions. By John White, Esq., Surgeon-General to the settlement. 4. London, 1790. St. 6. S. 49.
2) Beiträge zur Naturgeſchichte, von Blaſius Merrem. gr. 4. Duisburg und Lemgo. St. 9. S. 82.
3) Verſuch eines Grundriſſes zur allgemeinen Geſchichte und natürlichen Eintheilung der Vögel. Von ebendemſelben. gr. 4. Leipzig. St. 9. S. 85.
4) Voyage from New-South-Wales to Canton, in the year 1788, by Thomas Gilbert Esq., Commander of the Charlotte. 4. London, 1789. St. 27. S. 267.
5) A narrative of the mutiny on board His Majesty's ship Bounty and the subsequent voyage of part of the crew in the ship's boat from Tofoa one of the Friendly Islands, to Timor, a Dutch settlement in the East-Indies. Written by Lieutenant William Bligh. 4. London, 1790. St. 30. S. 291.

Der Trägheit und Gleichgültigkeit der Menſchen, und demnächſt auch einem unergründlichen Verhängniß, welches oft die gemeinnützigſten Entwürfe ſcheitern läßt, muß man die langſamen Fortſchritte alles Guten zuſchreiben, worüber der Optimismus zwar den Verſtand abfertigen, aber das Herz nicht tröſten kann. Eins der auffallendſten Beiſpiele vom Mißlingen der wohlthätigſten Anwendung der Schiffahrt und der Entdeckungen im Südmeere haben wir vor Augen. Die Brotfrucht ward, als das vortrefflichſte Nahrungsmittel heißer Länder, und der Baum, der ſie trägt, als merkwürdig wegen ſeiner ungemein leichten Fortpflanzung, im Jahr 1774 in England näher bekannt. Umſonſt erinnerte man, wie nothwendig die menſchenfreundliche Vorſorge ſei, dieſen Baum nach Weſtindien zu verpflanzen, um das Schickſal der unglücklichen Negerſclaven durch den Anbau eines ſo vortrefflichen, ergiebigen, ſo wenig Pflege heiſchenden Produkts zu erleichtern. Erſt nach Verlauf von 15 Jahren traten — nicht die weſtindiſchen Kaufleute und Pflanzer — ſondern einige wohldenkende, aufgeklärte Männer, hervor, und machten ſowol den König, als das Admiralitäts-Collegium, aufmerkſam auf die aus jener Verpflanzung zu hoffenden Vortheile. Ein Schiff von ganz beſondrer Conſtruktion ward ausgerüſtet, um als ſchwimmende Baumſchule mehre 100 Brotbäume aus Otaheiti nach Weſtindien tragen zu können; und Capitain Bligh, der den großen Cook auf ſeiner letzten Reiſe begleitet hatte, ward zur Führung deſſelben angeſtellt. Im December 1787 ging die Abreiſe vor ſich, und am 26. October des folgenden Jahres kam Capitain Bligh, nachdem er zuvor einige Entdeckungen gemacht hatte, in Otaheiti an. Er blieb daſelbſt bis zum 4. April 1789, nahm 1015 ſchöne junge Brotbaumſtämme, nebſt vielen andern Obſtſorten jener Inſel, an Bord, und ſchiffte nach den freundſchaftlichen Inſeln, wo er ſich mit Holz und Waſſer verſorgte. Am Tage nach der Abreiſe von Anamoka, den 28. April, zu einer Zeit, da die ſämmtlichen Pflanzen an Bord in vollem Wachsthum ſtanden und die ganze Schiffsgeſellſchaft ſich bei der vollkommenſten Geſundheit in einem mit allen Erforderniſſen herrlich verſehenen Schiffe einer glücklichen Wiederkehr in ihr Vaterland ſchmeicheln konnte, erregte der eine Steuermann, Namens Fletſcher Chriſtian, früh Morgens einen Aufruhr, nahm den Capitain in ſeiner Cajüte gefangen, ſetzte ihn, nebſt 18 Andern in das Schiffsboot, mit einem geringen Vorrath von etwa 150 Pfund Schiffszwieback, 32 Pfund geſalzenem Schweinefleiſch, 6 Quart Rum, 6 Flaſchen Wein und 112 Quart Waſſer, und überließ ſie ihrem Schickſale: vermuthlich in der Ueberzeugung, daß es ihnen unmöglich ſein würde, dem Ungeſtüm der Wellen, und der Grauſamkeit der Inſulaner, wohin ſie ihr Weg führen müßte, zu entgehen. Allein es gelang dieſen Unglücklichen, — nach einer gefahrvollen ſchrecklichen Fahrt von mehr als 1200 Seemeilen in einem elenden offenen Boote, wo ſie faſt unaufhörlich durchnäßt und von Kälte erſtarrt, mit jeder neuen über ſie hin ſtürzenden Woge ihrem Untergange entgegenſahen, und, was weit grauſenvoller war, vor Hunger und Durſt beinahe verſchmachteten, ohne es wagen zu dürfen, in ihrem völlig wehrloſen Zuſtande an irgend einer bewohnten Inſel zu landen — unter der Führung ihres ſtandhaften und mit großer Gegenwart des Geiſtes begabten Capitains, die holländiſche Niederlaſſung Coupang auf der Inſel Timor zu erreichen. Die einfache, rührende Erzählung dieſer ſchaudervollen Rettung liegt vor uns. Die ſtrenge Ordnung, welche Capitain Bligh einführte, um mit dem geringen Mundvorrath auf einen Zeitraum von 47 Tagen auszukommen, trug unſtreitig zur Rettung dieſer armen Verſtoßenen das meiſte bei. Mit einer Piſtolenkugel wog er täglich zweimal einem Jeden ein Fünfundzwanzigtheil eines Pfundes Zwieback zu, und ließ Jeden einen Schoppen Waſſer trinken. Die Kranken labte er mit einem Löffel voll Wein oder Rum, und die Vögel, die ihnen die Vorſehung zuweilen ſchickte, ließ er durch das Loos vertheilen. Während eines 16-tägigen Regens fand er kein beſſeres Mittel ſich und ſeine Leute zu erwärmen und geſund zu erhalten, als dieſes, daß ſie ihre Kleider, ſo oft ſie vom Regenwaſſer durchnäßt waren, durch das Seewaſſer zogen und dann wieder ausdrückten. Das Salz des Seewaſſers, indem es die Haut reizte, verurſachte ihnen die Empfindung, als hätten ſie trockene Kleider angelegt. Länger hätte die Reiſe jedoch nicht währen dürfen, denn die Kleider nutzten ſich auf dieſe Art ſchneller ab, als der menſchliche Leib durch alles gehäufte Ungemach, dem er hier ausgeſetzt war. Es macht dieſe Fahrt noch merkwürdiger, daß gleich Anfangs, auf der Inſel Tofoa, die Einwohner den Entſchluß gefaßt hatten, dieſe wehrloſen Fremden niederzumachen, daß ihnen aber durch die Entſchloſſenheit und Einſicht des Capitains ihr Anſchlag mißlang. Zwar ward er mit allen ſeinen Leuten verwundet, und büßte auch einen Menſchen ein, der durch ſeine eigene Unvorſichtigkeit den Inſulanern in die Hände fiel; hingegen glückte es ihm, alle ſeine übrigen Begleiter lebendig nach Timor zu führen, woſelbſt erſt ein paar Tage nach ſeiner Ankunft der Kräuterſammler des Hrn. Banks, David Nelſon, an einem hitzigen Fieber ſtarb. Hr. Bligh kaufte hier ein kleines Fahrzeug: womit er nach Batavia ging; und daſelbſt verſchaffte ihm und ſeinen Leuten die holländiſche Regierung eine freie Ueberfahrt nach Europa auf ihren Schiffen.

6) Voyage, made in the Years 1788 and 1789 from China to the Northwest coast of America etc. By John Meares Esq. 4. London, 1790. St. 38. S. 369.

7) An Essay to direct and extend the Inquiries of patriotic Travellers etc. By Count Leopold Berchtold. 8. 2 Voll. London. St. 62. S. 617.

Alles, was der Hr. Graf Berchtold auf dem ſauber in Kupfer geſtochenen, ſehr ausführlichen Titel verſpricht, finden wir in ſeinem Buche in ſo vollſtändigem Maße geleiſtet, daß die Summe der Antworten auf die vielen tauſend Fragen, die er hier zu thun lehrt, eine ins geringſte Detail gehende Topographie des ſo ausgefragten Landes wäre, und daß, wenn man in gewiſſen Ländern das Fragen nicht verfänglich fände, keine Buchhändlerſpeculation einträglicher ſein müßte, als die Verſendung eines Schwarms von Fragegeiſtern, die, das Buch des Verfaſſers im Kopf oder in der Hand, und die Feder in der andern, jeden Menſchen, der ihnen begegnete, ins Verhör nähmen, und dabei obendrein alles eigenen Beobachtungsgeiſtes überhoben ſein könnten. Man erſchrickt vor dem Gedanken, was z. B. ein Werk, wie dieſes, für eine Wirkung auf einen ſo beſonders organiſirten Kopf, wie den des ſeligen Bjernſtähls, hervorgebracht hätte! Hiermit ſei dem rühmlichen Eifer des Verfaſſers nicht zu nahe getreten: denn unſtreitig gehört mehr

Kenntniß zur Auflöſung dieſer Fragen, als zu ihrer bloß mechaniſchen Anwendung, aber gerade auf den Mißbrauch, den jeder leere oder ſeichte Kopf von ſolchen Hülfsmitteln machen kann, ſollte man aufmerkſam werden. Linné's vortreffliche Instructio peregrinatoris liefert den beſten Beweis, daß ſich zwar der Mechanismus, den ein großer, denkender Mann hinwarf, aber nicht auch das herrliche umfaſſende Genie, das ihn beſeelte, mittheilen läßt. Das Inſtrument iſt gut; aber nur in der Hand des wahren Künſtlers, der es führt, ſich nicht von ihm führen läßt, kann es nützlich werden und zur Vollkommenheit ſeines Werks beitragen: dem Pfuſcher oder Stümper hilft es die unſägliche Menge nüchterner, geiſtloſer Compilationen vermehren. Daſſelbe gilt im Grunde von einem jeden Mechanismus; und ſo geneigt das Jahrhundert iſt, ihn überall einzuführen, ſo wenig iſt es noch ausgemacht, ob der weſentliche Nutzen deſſelben uns den Schaden erſetzt, den er durch die Vervielfältigung mittelmäßiger, maſchinenähnlicher Menſchen verurſacht. — Die Arbeit des Hrn. Grafen beſteht aus mehren Theilen. Voran geht eine allgemeine Anweiſung für Reiſende, worin von den Eigenſchaften des Reiſenden, den vorzüglichſten Gegenſtänden ſeiner Forſchbegier, den Mitteln, Nachricht einzuziehen, der Vorſicht beim Aufſchreiben, der perſönlichen Sicherheit, der Erhaltung der Geſundheit, den Geldbriefen und Empfehlungsſchreiben, den Wirthshäuſern, dem Gepäcke und zuletzt von Seereiſen gehandelt wird. Man kann denken, wie weitläuftig und ausführlich der Verfaſſer ſeinen Gegenſtand aus einander ſetzt, da er im erſten Abſchnitte verlangt, daß der Reiſende ſchlechthin die Kenntniſſe der Rechte, der Naturgeſchichte, Mineralogie, Metallurgie, Chemie, Mathematik, Mechanik und ſogar ihrer Zweige, der Geographie, Nautik und Schiffbaukunſt, des Ackerbaues, die Fertigkeit der Sprachen, der Arithmetik, (warum mag die wol, von der Mathematik abgeſondert, noch einmal vorkommen?) des Zeichnens, des leſerlichen und ſchnellen Schreibens, des Schwimmens, ferner die erſten Begriffe der Arznei- und Wundarzneikunde, die Anfangsgründe der Tonkunſt, die Kenntniß ſeines eignen ſowol, als des von ihm zu erforſchenden Landes, und nun noch über dies Alles Menſchenkenntniß beſitzen ſoll. Als Anhang zu dieſem Aufſatz iſt die von der Humane Society bekannt gemachte Anweiſung zur Rettung der Scheintodten abgedruckt. Hierauf folgen ſodann die Fragen über die Geographie, die Volksmenge, den Bauernſtand, die Landwirthſchaft, den Viehſtand, die Waldungen, Bergwerke und Manufakturen, den Handel, die Colonien, die Beſchiffung der Flüſſe und Canäle, die Schiffahrt zur See, die Fiſchereien, den Bau der Kauffarteiſchiffe, die Rechtspflege, die wohlthätigen Stiftungen, die Erziehung, die Herkunft, Sitten und Gebräuche der Nationen, die Weiber, die Religion und den Prieſterſtand, den Adel, die Regierung, die Abgaben, die Finanzen, die Land- und Seemacht, die Werfte für Kriegsſchiffe, und zuletzt den regierenden Fürſten. Als Zugabe finden wir am Ende des Dechanten von Glouceſter, Dr. Tucker's, Inſtruction für Reiſende. Man ſieht wol, daß ſich der Verfaſſer an keine Ordnung gebunden hat; daher iſt es auch wol gekommen, daß einige Rubriken, z. B. vom Klima, von herrſchenden Krankheiten, vom

Zuſtande der Gelehrſamkeit und Kunſt, u. ſ. w. weggeblieben ſind. Gleichwol füllen dieſe belehrenden Fragen 430 Seiten eines ſehr kleinen Drucks. Der zweite Band enthält ein ziemlich vollſtändiges Verzeichniß aller bekannten Werke über das Reiſen, und einen Auszug aus Stuck's Verzeichniß aller Reiſebeſchreibungen, alphabetiſch nach den Ländern und Städten geordnet, jedoch nur auf Europa eingeſchränkt. Mit dieſer Literatur, ſo unvollkommen ſie iſt, macht der Verfaſſer den Engländern, die noch gar nichts von dieſer Art kannten, ein wichtiges und brauchbares Geſchenk. Das ganze Werk verdient zugleich eine Anführung wegen ſeiner typographiſchen Eleganz, und einer für einen Ausländer weit getriebenen Sprachrichtigkeit.

8) Manners and Customs in the West-India Islands, etc. by J. B. Moreton. 8. London. St. 63. S. 634.

Kein Buch iſt ſo ſchlecht, aus dem man nicht etwas lernen könnte. Wenn man von dem vor uns liegenden Werkchen die ſchlechten Verſe, die armſeligen Geſchichtchen, die ſchmutzigen Anekdoten und die Alltagsbemerkungen abgeſchnitten hat, und ſich über den Plattſinn und die damit verknüpfte Bierhausberedſamkeit eines zum Aufſeher einer Plantage emancipirten Kaufmannsdieners hinwegſetzen kann: ſo bleibt allerdings noch ein kleiner Gewinn übrig, wodurch dem Leſer das gemeine Leben in Weſtindien, freilich in ſeiner empörendſten Geſtalt, anſchaulich wird. Der Verfaſſer hat eine Anlage zur launigen Darſtellung, welcher durch ſeine Plattheit eigentlich das Siegel der Wahrheit aufgedrückt wird. Er liefert einen ſchaudervollen Beitrag zu jener, jetzt durch viele Blätter fortgeſetzten, Klage gegen unſern Menſchenſtamm, über ſeine muthwillig grauſame Behandlung ſeiner ſchwarzen Brüder, und ſchildert das allgemeine Sittenverderbniß unter den Weißen und Fremdlingen in Weſtindien durch alle Verhältniſſe des Lebens. Das Klima, die Gelegenheit und das Beiſpiel ſcheinen dort eine allen Begriff überſteigende Schamloſigkeit hervorzubringen, in welcher jedes edlere Selbſtgefühl verloren geht, und wodurch einer Reihe von Laſtern Thor und Thür geöffnet wird. Der Verfaſſer behauptet ſogar, daß die Prediger dort durchgehends dem Trunk und wollüſtigen Ausſchweifungen ergeben ſind. Auf 30,000 Seelen ſetzt er die Zahl der Neger, die jährlich in Weſtindien unter den Martern der Sclaverei erliegen. Die Europäer, die ſchaarenweiſe dorthin wandern, um ihr Glück zu ſuchen, ſind größtentheils der Auswurf ihres Vaterlandes; allein deſſen ungeachtet ſchreibt der Verfaſſer der Hitze und den unzähligen Verſuchungen, die ſich dem neu angekommenen Fremden darbieten, eine beſondere verführeriſche Kraft zu, welcher auch die beſſern Menſchen nicht widerſtehen. Ausnahmen gibt es indeſſen auch auf jenen Inſeln, wie es deren in Rom zur Zeit ſeiner größten Entartung gegeben hat. (Sollte nicht Unſittlichkeit überall von der Einführung des Sclaveneigenthums unzertrennlich ſein?) — Die Zahl der Neger, die im Innern von Jamaika einen unabhängigen Staat bilden, oder wenigſtens nur dem Namen nach die britiſche Oberherrſchaft anerkennen, und unter ihrem eigenen König Cudjo leben, ſoll ſich auf [illegible] belaufen. Der Verfaſſer beſuchte dieſen König, und auch ſehr gut bearbeitet. Die Verhaltungsregeln, die Hr. W. ſeinem Freunde gibt (denn das Ganze iſt ein Schreiben an einen Freund), ſind ſowol in hiſtoriſcher Rückſicht, als in Beziehung des [illegible], ſehr gut, nur freilich ohne alle Oſtentation, denn er räth ihm, und [illegible] ihn hoch und theuer, ſich in jedem Stücke allemal den erſten Schritt geben zu laſſen. Auch ſcheint er bei der Ausbildung der Jugend keine Strenge gegen ſich ſelbſt zu fordern, ſondern empfiehlt es dem Neuankommenden, ja nicht den Joſeph zu ſpielen, wenn die gebietende Frau oder Maitreſſe im Hauſe ihn erwählt, indem die Rache der [illegible] zu gefährlich ſei. Man könne nun einmal nicht umhin zu ſündigen; aber mit Gottes Hülfe bringe man es doch weit dahin, ein nicht gar zu arger Sünder zu werden.

10) An historical disquisition concerning the knowledge which the Ancients had of India etc. By William Robertson, D. D. etc. 4. London. St. 191. S. 1927.

In der Vorrede wird die Entſtehungsgeſchichte dieſes Werkes ſo angegeben: Dr. Robertſon ſei durch Rennel's Memoir zur Erläuterung ſeiner Karte von Indien, auch dadurch veranlaßt, anfänglich zu ſeiner eigenen Beluſtigung in den Quellen nachzuſehen, was die Alten von Indien gewußt hätten, und zuletzt, als ihm das Reſultat ſeiner Nachforſchungen wichtig zu werden ſchien, es dem Publicum vorzulegen. Ueber nautiſche und aſtronomiſche Gegenſtände hat ihm ſein Collega, Hr. Prof. Playfair, Auskunft gegeben. Die Einrichtung dieſes kleinen Werkes iſt übrigens dieſelbe, die man bereits an den größern des berühmten Verfaſſers gewohnt iſt: zuerſt hiſtoriſche Erzählung; dann die erläuternden Anmerkungen hintendrein. Hier aber folgt noch ein Anhang über den Charakter, die Sitten und Geſetze der Indier, und zu dieſem wieder eigene Anmerkungen. Die Karten hat Hr. [illegible] gezeichnet. Die eine ſtellt das ſüdöſtliche Aſien ſo vor, wie Ptolemäus es ſich vorgeſtellt haben mag; die andere enthält richtige Umriſſe von der neuern Geographie, und bezeichnet die gegenwärtig unter ähnlichen oder auch andern Namen bekannten Oerter mit den Benennungen, die in den Schriften der Alten vorkommen. Um dasjenige, was eigentlich geleiſtet worden iſt, richtig zu beurtheilen, muß der Zweck des Verfaſſers mit in Anſchlag kommen. Augenſcheinlich war ihm mehr an einer allgemeinen Ueberſicht, als an einer in das genaueſte Detail gehenden antiquariſchen Kritik gelegen; er wollte ein populäres Werk zur allgemeinen Belehrung ſchreiben, und die größern Momente der Geſchichte durch philoſophiſches Raiſonnement in ein helleres Licht ſetzen, und durch Verwebung mit den wichtigſten Gegenſtänden menſchlicher Betriebſamkeit anziehender machen. Das erläutert und entſchuldigt viel, was ſonſt, zumal in Deutſchland, einer Entſchuldigung weit bedürfte. Die Unbekanntſchaft mit unſerer Sprache und Litteratur hat vortrefflichen Werke dem Verfaſſer manche Hülfsquelle abgeſchnitten, wodurch er ſich den Ruhm einer größern Genauigkeit und Vollſtändigkeit hätte erwerben können; wie aber wollten wir von ihm fordern, über das [illegible] Materialien [illegible], das [illegible], die [illegible], nicht das Reſultat bis Europa zu verweiſen, und zur Unterlage der größern Vorſtellungen nicht umfänglich zu werden. Manches bleibt freilich auch bei aller Nachſicht gegen die Individualität des Verfaſſers noch anſtößig, zumal wenn er dem angenommenen Charakter des philoſophiſchen Geſchichtſchreibers zuwider bleibt. So begreift man z. B. nicht die gefliſſentliche Beibehaltung des frommen, [illegible] Begriffes von dem „religiöſen“ Glauben, von denen Hr. R. ſo im Munde ſpricht, wo Rouſſeau mit im Sinne davon zu reden pflegt, nämlich als von theokratiſchen Inſtitutionen, denen jedes andre bürgerliche Intereſſe weichen mußte. Ganz nichts kommt bei der gegenwärtigen Unterſuchung auf dieſe Rückſicht nicht viel an; die einzige Erwähnung des Handels nach Indien geſchieht im erſten Buch der Könige, wo die vermeintliche Inſpiration auch kaum ſo deutlich ſpricht, daß Hr. R. lieber genöthigt iſt von Neuem wieder der vorzüglichen Meinung annimmt, daß Salomon's Schiffe gar nicht nach Indien, ſondern nach Sofala im ſüdöſtlichen Afrika gingen. Die Pfauen und Affen hätten ihn [illegible] über dieſen Punkt ſchwankend machen ſollen, da jene gar nicht in Afrika zu Hauſe, und die letztern auch nur in Indien ſo gefunden ſind, daß ſie ſich leicht transportiren laſſen; andere Argumente nicht zu gedenken, die der Geßnerſchen Meinung mit Recht entgegengeſetzt werden können. Nach dem Texte zu urtheilen, hat es auch faſt das Anſehen, als ob der Verfaſſer die Expedition des Salomon nach Indien einer weitern Prüfung unterziehen; allein gegen dieſe Anſicht er ſeine Bedenklichkeiten in der Anmerkung, und allerdings iſt die Ungewißheit zu ertragen, als daß man hier, wegen des Stillſchweigens des ganzen Alterthums, dem ungezweifelten Zeugniſſe folgen könnte.

Der Handelsgeiſt von Europa bindet alle Welttheile zuſammen; allein Aſien und Amerika tragen auf verſchiedene Art dazu bei, dieſem Triebe Beſchäftigung zu geben. In Aſien fanden die Portugieſen ein gebildetes Volk, ein fruchtbares Land und ungleich mannigfaltige Manufacturen; ſo bedurften nur feſte Poſten und Handelsfaktoreien. Die Spanier konnten in Amerika erſt nach der Entdeckung von Mexico und Potoſi zum Genuß des trefflichen Reichthums der Natur gelangen, und ſahen ſich am Ende genöthigt, Colonien zu gründen. Europäiſche Betriebſamkeit und Arbeitſamkeit hat Amerika angebauet und anbauen laſſen. Die Conſumtion amerikaniſcher Erzeugniſſe unterhält die Thätigkeit in Europa, und die Ausfuhr des Goldes und Silbers nach Indien, iſt nach unſerm Dafürhalten nicht nachtheilig, ſo lange es der Preis anderer Induſtrie bleibt, wogegen wir andere Waaren eintauſchen und wieder umlegen. Dieſe wichtige Materie der Staatswirthſchaft hat indeſſen noch andere Seiten, und wird durch dieſe Erörterung nicht erſchöpft. Man mag die koſtbaren Metalle als Waaren oder Zeichen betrachten, den Reichthum eines Staates machen ſie freilich nicht aus; allein wenn die Bergwerke erſchöpft ſind, und Amerika eigene Manufacturen hat, ſo hört natürlich der Handel nach Indien auf, oder es müſſen dort auch andere Waaren ſtatt des Goldes und Silbers gangbar werden. Dann könnte alſo doch eine Stagnation entſtehen, die ſo lange Europa be-

[illegible] Jahren [illegible] Europa [illegible] Warum [illegible] Einbildungskraft! [illegible] Philoſophie [illegible]

[illegible] Jahren durch die gegenwärtige Schrift [illegible]

9) Découvertes des François en 1768 et 1769 dans le Sud-Est de la Nouvelle Guinée etc. précédées de l'Abrégé historique des navigations et des découvertes des Espagnols dans les mêmes parages. Par M *** ancien capitaine de vaisseau. gr. 4. Paris 1790. St. 108. S. [illegible]

10) Voyage à Madagascar et aux Indes Orientales, par Mr. l'Abbé Rochon, de l'Acad. des Sc. de Paris. 8. Paris. St. 202. S. 2026.

Jahrgang 1792.

1) Histoire abrégée de la Mer du Sud, etc. par Mr. de la Borde. gr. 8. 3 Voll. Paris, 1791. St. 1. S. 9.

3. 4. 5) Nouveau Voyage dans les États-Unis de l'Amérique septentrionale, fait en 1788, par J. P. Brissot (Warville), citoyen français. 8. 3 Vol. Paris, 1791. (St. 4. S. 35. St. 12. 14. 15.

[illegible]

[illegible]

---

1) L'Afrique et le peuple africain, considérés sous tous leurs rapports avec notre commerce et nos colonies etc., par Mr. Lamiral, [illegible] agent du commerce en Afrique. gr. 4. Paris, 1789. [illegible]

2) Relacion del último viage al Estrecho de Magallanes de la fragata de S. M. Santa Maria de la Cabeza en los años de 1785 y 1786. Extracto de todos los anteriores desde su descubrimiento impresos y MSS. y noticia de los habitadores, suelo, clima y producciones del estrecho. — Trabajada de orden del Rey. 4. Madrid 1788. [illegible]

3) [illegible] der merkwürdigsten [illegible]

[illegible]

[illegible]

96. Essai historique sur la Colonie de Surinam, etc. avec l'Histoire de la Nation Juive Portugaise et Allemande y établie, etc. le tout rédigé sur des pièces authentiques y jointes et mis en ordre par les Régens et Représentans de la dite Nation Juive Portugaise. 2 Voll. Paramaribo (Amsterdam) 1788. [illegible]

97. The Marches of the British armies in the Peninsula of India, during the Campaigns of 1790 and 1791, illustrated and explained by reference to a Map, compiled from authentic Documents, transmitted by Earl Cornwallis from India. By Major Rennell. 4. London. [illegible]

98. A Voyage from Calcutta to the Mergui Archipelago etc. also an account of the Islands Jan Sylan, Pulo Pinang, the Port of Queda, the present state of Acheen etc. an account of the Island of Celebes etc. By Thomas Forrest Esq. 4. London. [illegible]

99. A Voyage to the South Sea undertaken by command of His Majesty, for the purpose of conveying the Breadfruit tree to the West Indies, in His Majesty's Ship the Bounty, commanded by Lieutenant William Bligh, etc. London. 4. [illegible]

100. A Tour from Gibraltar to Tangier, Sallee, Mogodore, Santa Cruz, Tarudant and thence over Mount Atlas to Morocco etc. by William Lempriere, Surgeon. 8. London. [illegible]

101. A Journal of a Journey from the Cape of Good Hope undertaken in 1790 and 1791, by Jacob van Reenen etc. in search of the wreck of the ..., the East India Company's Ship, the Grosvenor. By Capt. Edw. Riou. 4. London. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

1) [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

21) Journal historique du Voyage de Mr. Lesseps, etc. depuis l'instant, où il a quitté les frégates Françoises au port St. Pierre et St. Paul du Kamtschatka, jusqu'à son arrivée en France. Paris, 1790. 2 Vol. 8.

[illegible]

b) Herrn Wassili Sujew's [illegible] Beschreibung seiner Reise von St. Petersburg nach Cherson in den Jahren 1781 und 1782. 8. Erster Theil. Dresden und Leipzig. 1789. [illegible]

c) Voyage de Mr. le Vaillant dans l'intérieur de l'Afrique, par le Cap de bonne Espérance, dans les années 1780–1785. Paris, 1790. 2 Voll.*) [illegible]

[illegible]

---

*) [illegible]

die Anmuth und Einfalt der Darstellung gleichsam auf jenen zaubernden Schauplatz versetzen läßt. Man kann nicht sagen, daß so gar viel Neues in seiner Beschreibung dieser Gegenstände enthalten wäre; allein sie hat den Vorzug, daß sie Alles recht anschaulich macht, und das lebhafte Gefühl des Verfassers, das Eigenthümliche seiner Denkart, die jugendlich-anmuthige Schwärmerei, womit er gegen die Ueberladung der Sittenverfeinerung deklamirt, und sich im Lobe der ungekünstelten Natur ergießt, leihen den Reiz an dem Kunstwerk? Es kann wohl sein, daß diese künstliche Vollkommenheit zuweilen einen [illegible] Flor über die Gegenstände zieht; denn die Kunst, und der innere bildende Trieb, der zu ihr führt, wollen stets Verschönerung der äußern Natur mit dem Wesen des Künstlers; allein, wo dieses [illegible] fehlt, da werden auch die großen charakteristischen Züge selten so scharf gefaßt und ausgehoben, und man hat bei der mühsamsten Zergliederung und Aufzählung der einzelnen Theile keine lebendige Vorstellung vom Ganzen. Wer zu beurtheilen versteht, was er liest, wird jenen zarten Dichterschleier leicht durchschauen, und das Wahre der Natur in der ästhetischen Schilderung zu finden wissen. Wer das nicht kann, läuft immer Gefahr, bei mechanischen Beschreibungen, es sei nun die [illegible] Prosa [illegible], oder durch eine fremde Weisheit die Wirklichkeit des Beschriebenen [illegible], sich ein unrichtiges, in den hervorstechenden Hauptzügen verfehltes Bild zu machen. Wenn aber auch das nicht wäre, so kann es unmöglich anders, als zur bestimmtern Kenntniß eines Gegenstandes gereichen, daß man ihn durch das Medium verschiedener Beobachter kennen lernt; man müßte denn auch nicht über die Ungewißheit hinaus sein, in allen Dingen nur für eine Meinung die allgemeine Bestimmung zu fordern. Beispiele, daß dieses nicht bloß von Gegenständen der unmittelbaren Beobachtung, sondern auch der sinnlichen Erfahrung gelten kann, haben wir in le Vaillant's Erzählung, verglichen mit seinen Vorgängern. Jener Kolbens Märchen und seine abgeschmackte Fabel von einem natürlichen Schurz der Hottentottinnen, ist genug geschildert worden; unser Verfasser behauptet aber, daß verschiedene Horden auch verschiedene Gebräuche beibehalten haben. Bei den Boschjesmans und Koraquas ist, nach seiner Aussage, die Semicastration noch üblich, so wie die Gewohnheit, sich bei gewissen Veranlassungen einige Glieder von Fingern und Zehen abzuschneiden; und bei einer andern Horde fand er, zwar nicht den erwähnten Schurz, aber doch eine durch Kunst hervorgebrachte Verlängerung der äußern Schamlefzen, die er auch abgebildet hat. Gegen Sparrmann, der geneigt ist zu glauben, daß die Beschneidung bei den Hottentotten Statt finde, versichert er, es sei vielmehr ihr [illegible] Charakter, daß sie eine ungeheure große Vorhaut haben. Er nimmt sogar die Hottentotten einigermaßen in Schutz, wenn von ihrer Unreinlichkeit die Rede ist, und führt ihre große Geschicklichkeit im Schwimmen zum Beweise an, daß sie den Körper öfter rein waschen, wenn sie gleich, durch eine verkehrte Vorstellung vom Putz, sich am ganzen Leibe so mit Fett beschmieren, wie die Europäer es mit ihrem Haupthaare thun. Auch er bestätigt das Daseyn der gelben oder [illegible] Hottentotten, einer Horde, die sich eigentlich Bosch-

Gonaqua nennt, und die hottentottiſche ſchnalzende Sprache mit einigen beygemiſchten eignen Wörtern ſpricht. Das Schnalzen iſt nach ihm eigentlich dreyerley. Das erſte, leicht nachzumachen, iſt der Ton, den auch wir hervorbringen, wenn uns etwas verdrießt oder lange Weile macht, mit der Zunge gegen den Gaumen und die Vorderzähne gedrückt, von denen ſie losgezogen wird, indem man den Mund öffnet. Das zweyte iſt lauter, wie wenn ein Fuhrmann ſeinen Pferden zuſchnalzt, um ſie raſcher in Bewegung zu ſetzen; das dritte iſt das lauteſte und ſchwerſte, weil es aus der Kehle kommt. Die Kaffern ſchnalzen nicht und unterſcheiden ſich auch ſonſt von den Hottentotten darin, daß ſie neben der Viehzucht auch Ackerbau treiben. Hr. le Vaillant liefert Abbildungen von ihnen, wie von den Gonaquas und von den näher am Cap befindlichen eigentlichen ſogenannten Hottentotten, welche zwar ſehr merkliche Unterſchiede zu erkennen geben, aber doch immer noch den Wunſch übrig laſſen, einſt genaue, porträtmäßige Abbildungen zu bekommen. Er zeichnet lauter ganze Figuren auf ein Octavblatt. Die Kaffern ſcheint es, ſind ſchwärzer, größer, ſchöner und ſtärker, als die Hottentotten, und ſelbſt die Gonaquas, denen ſie am meiſten ähneln; ſie haben nicht die ſchmalen Unterkiefer und hervorſtehenden Jochbeine der Hottentotten. Sie wohnen beſſer, aber gehen öfter ganz unbekleidet. Von den Sitten und der Lebensart dieſer drey verwandten Völkerſchaften handelt der Verfaſſer ausführlich an mehrern Stellen; er rettet die Hottentotten von dem Vorwurfe der Gefühlloſigkeit gegen ihre Kinder und läugnet die ihnen von den Reiſenden angedichtete Gewohnheit, daß ſie von Zwillingen allemal nur eins auferziehen; überhaupt tadelt er mit einem Eifer, der beynahe beleidigend wird, Hrn. Sparrmann wegen ſeiner Leichtgläubigkeit. Seine geologiſchen Bemerkungen verſpricht er in einem beſondern Werke zu liefern, welches noch nicht erſchienen iſt, und vielleicht nicht ſobald erſcheinen wird, wenn es wahr iſt, daß er ſeinen Vorſatz für Afrika nicht länger hat widerſtehen können und zum zweytenmal dahin abgegangen iſt. Die zerſtreuten Bemerkungen über einzelne Säugethiere und Vögel in ſeiner Reiſegeſchichte, erregen große Erwartungen. Sehr charakteriſtiſch ſchildert er z. B. das verſchiedene Betragen der zahmen Thiere gegen verſchiedene Raubthiere. Von den [illegible] hat er drey verſchiedene Arten kennen gelernt. Zur Naturgeſchichte des Straußes bemerkt er, daß dieſe Vögel neben das Neſt und die zum Brüten beſtimmten Eyer noch einige andere Eyer legen, welche vermuthlich die erſte Nahrung der ausgebrüteten Jungen werden; bemerkenswerth iſt es auch, daß mehrere Strauße ihre Eyer zuſammenlegen und ſich beym Brüten ablöſen. Vorläufig verſpricht er aus ſeiner zweyten Excurſion, auf welcher er bis an den Wendekreis (an der Weſtküſte von Afrika) vordrang, die Beſchreibung und Abbildung der Giraffe, ſowohl des Männchens, als des Weibchens, wovon erſteres 16 Fuß 4 Zoll hoch war. Es iſt uns aufgefallen, daß Hr. le Vaillant an einer Stelle (I. B. S. 366) von Elephanten ſpricht, die zu Hunderten unweit ſeines Lagers vorbeydefilirten, da man doch am Cap von einem ſo zahlreichen Trupp dieſer Thiere in jener Gegend (es war am Ufer des Sonntagsfluſſes) nichts wiſſen will. Vielleicht iſt dies eine dieſe Redensart, um einen großen Haufen anzudeuten. Einige harte Ausdrücke, die ſich der Verfaſſer gegen den damaligen Gouverneur vom Cap, Herrn von Plettenberg, erlaubt, hätten füglich unterbleiben können, da ſie wol ſchwerlich auf eigne Erfahrung gegründet ſind, ſondern den leidenſchaftlichen Schilderungen einer beleidigten Gegenpartei zugeſchrieben werden müſſen; — dieſe und einige andere kleine Flecken können den Werth dieſes im Ganzen ſo leſenswerthen Werkes nicht verringern.

5) Sammlung merkwürdiger Reiſen in das Innere von Afrika. Geſammelt und herausgegeben von E. W. Cuhn. Zwei Theile. Leipzig, 1790. Nro. 105.

Der Zweck des Herausgebers war nicht, eine vollſtändige Geſchichte von Allem, was wir über Afrika wiſſen, ſyſtematiſch geordnet, zu liefern, indem es ihm an Materialien zu einer ſolchen Darſtellung fehlte; ſondern er hatte die Abſicht, durch Mittheilung einiger älteren und neueren Reiſebeſchreibungen, hauptſächlich ſolcher, die das Innere von Afrika, demnächſt aber auch ſeine Küſtenländer betreffen, ein Werk zur Belehrung und Unterhaltung zu ſchreiben.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Auszüge u. ſ. w. gegen die Urſchriften gehalten, ſind von Allem, was ſie zu Kunſtwerken ſtempeln konnte, entledigt worden, und haben, zumal was den le Vaillant betrifft, eine Härte und Trockenheit erhalten, welche recht anſchaulich den Unterſchied des deutſchen Compilators vom franzöſiſchen Selbſtdenker zu erkennen giebt, und uns um den größten Werth eines ſolchen Werkes bringt, welcher doch unſtreitig darin beſteht, daß der Verfaſſer uns durch Mittheilung ſeiner eigenen jedesmaligen Stimmung den Geſichtspunkt genauer bezeichnet, aus welchem er die Gegenſtände betrachtete, mithin den Leſer in den Stand ſetzt, ſich Alles wahrer zu verſinnlichen, als wenn man ihm die dürren Reſultate hinſtellt, die er auf Treue und Glauben nehmen muß. Hr C. ſcheint hierin anders zu denken; denn er rechnet es dem Jahrhundert, ſeiner Philoſophie, ſeinem Stolz (!) und ſeiner Ehre (!) zum Verdienſte an, daß es ihm gelungen iſt, Unwiſſenheit und Schöngeiſterei zu vertreiben! Was das erſte betrifft, ſo dürfte nicht nur noch Vieles daran fehlen, daß das Jahrhundert dieſes unbedingte Lob verdiente, ſondern am Ende ſind wir vielleicht nur in einigen Stücken klüger, in andern wieder unwiſſender, als unſere Vorfahren; — und in Anſehung der Schöngeiſterei, wenn hierunter, wie die Bearbeitung dieſer Auszüge vermuthen läßt, auch die äſthetiſche Vollkommenheit wiſſenſchaftlicher Werke mit verſtanden werden ſoll, können wir nicht oft und nachdrücklich genug an das horaziſche: Omne tulit punctum etc. erinnern.

6) Bemerkungen auf einer Reiſe durch Flandern, Deutſchland, Italien und Frankreich, von A. Walker. Aus dem Engliſchen überſetzt, mit Anmerkungen von K. P. Moritz. 8. Berlin, 1791. Nro. 206.

Wir können uns nicht überzeugen, daß die Kriſe, wohin es mit unſrer Literatur gekommen iſt, eine ſtrenge Bezeichnung oder Abſteckung der Grenzen erlaubt, außerhalb deren keine Begnadigung vor dem Kunſtrichter ſtatt findet. Unter den Tauſenden von ſchlechten Büchern, die jährlich herauskommen und ohne alle vorherige Prüfung, ja wol gar mit Begierde und Wohlgefallen, verſchlungen werden, bemerken wir ſo viele durchaus verwerfliche, ſchädliche, in Abſicht auf Inhalt und Behandlung unter aller Kritik ſtehende und nur zur Verbreitung falſcher Vorſtellungen führende Schriften, daß wir geneigt ſind, einer großen Menge anderer, die nichts Neues enthalten und von Seiten des ſchriftſtelleriſchen Verdienſtes leer ausgegangen ſind, wenigſtens um ihrer Unſchädlichkeit willen einen Laufpaß mitzugeben, und diejenigen, die auch nur den entfernteſten Anſpruch auf Unterhaltung, Belehrung oder Originalität von irgend einer Art machen können, zur Ausfüllung der langen Weile zu empfehlen. Die Zwecke des Leſens haben ſich überdies ſo ſehr vervielfältigt, daß ein Buch, welches von den bekannteſten Gegenſtänden handelt, und ſich nicht einmal durch einen Geſichtspunkt auszeichnet, dennoch ein gewiſſes Intereſſe haben kann, in ſo fern es uns den Charakter des Verfaſſers anſchaulich macht. In der That bekennen wir, bei der Durchleſung dieſes kleinen Werkchens, womit Hr. Hofrath Moritz unſerm Publikum hier ein Geſchenk macht, genau ſo viel Vergnügen empfunden zu haben, als eine wohlgerathene Karrikatur in einem Poſſenſpiel uns gewährt hätte. Herr Walker, der ſich S. 76 für einen Sternkundiger ausgibt, iſt wirklich zuweilen mit den Dingen dieſer Erde ſo unbekannt, als hätte er immer nur im Monde gelebt; was er alſo nicht etwa in den Stunden, die er der Betrachtung des Himmels raubte, in England gewahr worden iſt, befremdet ihn wie eine Entdeckung Herſchel's oder Schröter's an einem andern Planeten. Zwiſchen dem 21. Auguſt und dem 8. November 1787 hat er, nach ſeiner eigenen Berechnung, beinahe 4000 engliſche (alſo 800 deutſche) Meilen zurückgelegt; mithin kommen über 10 deutſche Meilen auf jeden Tag ſeiner Reiſe, und noch weit mehr, wenn man den Aufenthalt von etlichen Tagen in Venedig und Rom in Anſchlag bringt. Man wird alſo wiſſen, welcher Nachrichten man ſich zu erfreuen hat, wenn man ſich einen Engländer denkt, der, ohne ein Wort Deutſch oder Italieniſch zu verſtehen, zwar mit offenen Augen und geſunden Sinnen, aber doch auch mit den größten Nationalvorurtheilen und ohne alle Vorkenntniß, in drittehalb Monaten mit der Poſt durch Calais, Dünkirchen, Oſtende, Brügge, Gent, Brüſſel, Löwen, Lüttich, Spaa, Aachen, Köln, Bonn, Coblenz, Limburg, Frankfurt, Mannheim, Heidelberg, Straßburg, Inſpruck, Brixen, Trient, Verona, Vicenza, Padua und Mantua nach Venedig; von da nach Ferrara, Bologna, Rimini, Fano, Sinigaglia, Ancona, Loretto, Spoletto, Narni, Civita Caſtellana, Rom, Viterbo, Siena, Florenz, Modena, Parma, Piacenza, Mailand, Turin, Chambery, Lion, Fontainebleau, Paris, und hierauf über Chantilly, Amiens, Abbeville und Montreal wieder nach Calais zurückjagt, alles im Fluge ſieht, und daher auch oft entweder triviale oder ſchiefe Bemerkungen macht. Das Eigenthümliche in der Auffaſſungsart der Eindrücke hat bei unſerm Verfaſſer, wie nicht zu längnen iſt, etwas Unterhaltendes, zumal wo es Gegenſtände betrifft, die nur der Zufall in ſeinen Geſichtskreis führte; man ſtößt zuweilen, wie der Ueberſetzer in der Vorrede ſehr wahr bemerkt, auf naive Einfälle, und zuweilen auf jene richtigen Empfindungen, die nie genug verbreitet werden können. Allein wo der Verfaſſer ſich im Geringſten Zeit nimmt, die Merkwürdigkeiten eines Ortes zu beſchauen, verräth er alsbald einen ſo unüberwindlichen Geiſt der Plattheit und einen ſo gänzlichen Mangel des guten Geſchmacks, daß ihn nur das Mitleiden vor dem Unwillen des verſtändigen Leſers ſchützt. Es iſt daher wirklich charakteriſtiſch, wie der gelehrte Ueberſetzer ihn anfänglich durchſchlüpfen läßt, ſodann hier und da in Anmerkungen berichtiget und beſtraft, endlich aber, wo es gar zu arg wird, und insbeſondere das Kunſtgefühl und der Sinn des Schönen ſich empören, die abſurden Urtheile des Verfaſſes nicht mehr niederſchreiben mag, ſondern ihn in gerechtem Eifer caſtrirt. Die Schilderung der tyroler Alpen gehört zu den wenigen, die dem Verfaſſer vorzüglich gut gerathen ſind; ſo konnte nur ein Augenzeuge darſtellen. Seine Bemerkungen über die grellen Kontraſte in der modernen Muſik ſind ebenfalls richtig empfunden, und ſeine Klage über die Wirkungen des kirchlichen und weltlichen Despotismus auf den Charakter und ſogar das äußere Anſehen der Italiener, wenn ſie gleich ſo oft wiederholt worden ſind, findet man doch immer an ihrem Orte. Dagegen verdrießt es, wenn man Nachricht von merkwürdigen Gegenſtänden erwartet, die kleinen Angelegenheiten des Reiſenden zu einer unverdienten Wichtigkeit erhoben zu ſehen, und immer wieder von theuren oder billigen Wirthen, groben Poſtillionen, ſchlechten Betten, Wanzen- und Mückenſtichen und unſchmackhafter Koſt zu leſen. Noch ärgerlicher aber iſt es, wenn der freie Ritter mit Selbſtgefälligkeit ſo oft als möglich erinnert, daß er hier oder dort das Zimmer bezogen habe, wo Joſeph II., oder der Herzog von Gloceſter oder ſonſt fürſtliche Perſonen logirt haben. Nach Art der gemeinſten und unerfahrenſten Klaſſe von Reiſebeſchreibern vergleicht er auch oft die Gegenſtände in der Fremde mit denen, die ihm bekannter ſind, die aber dem Leſer eben ſo fremd ſein können, z. B. den Hafen von Oſtende mit dem von Liverpool, das Bibliothekzimmer in Gent mit dem von Trynity-College in Cambridge, das Rathhaus zu Brüſſel mit der Kirche St. Bride in London, die Stadt Gent mit Dublin, Köln mit Briſtol, den Palaſt in Mannheim mit Golden-Square in London, Amiens mit Salisbury, und den Löwen im Arſenal zu Venedig mit der Höhe ſeines Stocks. Zuweilen iſt ein wahres Pathos, mit Pope zu reden, in ſeinen Vergleichen ſichtbar, z. B. wenn er die herrlichen Berge um Heidelberg mit Mehlklößen vergleicht. (S. 80.) Er vergißt auch wol die Entfernungen der Oerter, und wundert ſich, daß man in Schwaben Holz brennt, da er doch bei Köln Steinkohlen geſehen hätte. Ein Wildſchweinsſchinken ekelt ihn an, als eine Speiſe der Wilden, (S. 62) ob er ſich gleich mit Wohlgefallen aufhalten kann, die ſcheußlichſte Verweſung an einem Hochgericht auszumalen. (S. 32.) Die Sitten des weiblichen Geſchlechtes aber ſind der Gegenſtand, worüber er am meiſten deraiſonnirt. Was hier nicht Engliſch iſt, ſcheint ihm verwerflich zu ſein; und dieſes Vorurtheil geht ſo weit, daß er den Venetianerinnen eine groſſe Gnade zu erzeigen glaubt, indem er bemerkt, daß, obgleich ihr Halstuch nicht ſo dicht anſchlieſſe, als es die engliſchen Damen tragen, er doch das lieber der Mode als dem Laſter zuſchreiben wolle. Als er endlich die Weiber wie Männer reiten ſieht, wird er doch ein wenig in ſeinen Grundſätzen irre, und bekennt, daß die Schamhaftigkeit wol etwas mechaniſch Erlerntes ſein könne. Seine Strenge über dieſen Punkt iſt indeſſen deſto löblicher, da er doch zuweilen ein Spötter wird, und S. 35 die bibliſchen Geſchichten unter die poſſierlichen Gegenſtände rechnet. Unſere deutſchen Weiber kommen am ſchlimmſten weg; denn er ſpricht ihnen die Keuſchheit ab, weil er unterweges (in den Wirthshäuſern) ſehr bequeme Dirnen fand. Ueberhaupt ſcheint er ſich wenig darum zu kümmern, wie er eine individuelle Beobachtung in einen allgemeinen Charakterzug verwandelt; es heißt daher von den gemeinen Weibern in Straßburg ohne Unterſchied, daß ſie ohne Schuhe und Strümpfe gingen (S. 84); und von den Damen von Stande daſelbſt, daß ſie (durchgehend) die gewirkte nürnbergiſche Kappe trügen. Dieſe Unrichtigkeiten hätten wir gern in der Ueberſetzung verbeſſert geſehen; ſo hätte man es auch berichtigen ſollen, daß die frankfurter Meſſe nicht 16 Wochen dauert (S. 64), daß die Mannheimer Brücke nicht auf 70 Bogen liegt, (S. 72), u. ſ. f. Für Vervea S. 40 hätte man Verviers, für Skolkin S. 73 Schalken, für Wißlack S. 82 Wislock ſetzen können. Aus der Ueberſetzung ſelbſt, die im Ganzen getreu iſt, hätten wir einige Anglicismen weggewünſcht, wie z. B. S. 103 Precipicen (Abgründe), und ebendaſ. Diſcourſe über die Viſion (Abhandlungen über das Sehen). S. 149. Die Frauenzimmer in Venedig ſcheinen fade (vermuthlich im Engliſchen faded, welk). S 210, die Engel hatten ſich in einem Körper (in a body, in einer Schaar oder einem Haufen) herniedergelaſſen; S. 252, Pinienapfel (Ananas); S. 272, das Ohr wird geharkt (harrowed up) zerriſſen, verwundet, beleidigt.

7) A short journey in the West-Indies, in which are interspersed curious anecdotes and characters. 8. 2 Voll. London 1790. Nro. 306.

Wenn man ſich über den empfindſamen Ton, oder vielmehr über die unvermeidliche Schalheit, die eine Nachahmung blos der empfindſamen Reiſen des Yorik's dieſem Werkchen gibt, hinausſetzen kann, ſo findet man darin immer noch etwas, das die Aufmerkſamkeit des Leſers feſſelt, und auch etwas das ſie belohnt. Es iſt wahr, daß der ſchwülſtige, poetiſche Styl die reellen Begriffe gleichſam verſchwemmt, und Kleinigkeiten eine unverdiente Wichtigkeit verleihet; allein da der Verfaſſer ein entferntes, und wenig bekanntes Land ſchildert, ſo hat ſeine Art, einzelne Gegenſtände auszumalen, immer das groſſe Verdienſt der Anſchaulichkeit. Die Sclaverei iſt der Hauptgegenſtand ſeiner Beobachtung, den er ſo haſſenswürdig ſchildert, als er wirklich iſt. Doch zeigt er auch zugleich, wie ſehr es von den Eigenthümern abhängt, den Zuſtand ihrer Neger glücklich zu machen. Gelegentlich kommen Darſtellungen von den Sitten und der Lebensweiſe der dortigen Pflanzer vor; auch malt der Verfaſſer das Klima, die Ausſichten, die eigenthümlichen Produkte des Landes mit einer ihm eigenen Gabe. Seine Gedichte hätten wir ihm indeß gern geſchenkt.

8) The capacity of negroes ſor religious and moral improvement considered, etc. to which are subjoined short and practical discourses to negroes etc. By Richard Nisbet, of the island of Nevis. 8. London, 1789. Nro. 312.

Theils Rechthaberei, theils kleinlicher Eigennutz haben die wichtige Frage von der ſittlichen Empfänglichkeit der Neger zu einer der verworrenſten im Felde der moraliſchen Politik gemacht; unter uns ſcheint ſie ſogar durch die unparteiiſchen Bemühungen der Phyſiologen und Zergliederer nur noch unauflösbarer geworden zu ſein. Die ſorgfältige Vergleichung des Negerkörpers mit dem Körper des Europäers hatte gelehrt, daß bei jenem der ganze Bau größere thieriſche Vollkommenheit zu verrathen ſcheine. So unanmaßend und behutſam dieſer Satz hingeſtellt war, ſo ungeſchickt ward er aufgefaßt und zum Beweiſe gebraucht, nicht etwa nur, daß ein geringeres Maß von Geiſtesfähigkeiten dem Neger zu Theil geworden ſei, ſondern daß auch dieſe von Natur ſchon eine ſchiefe Richtung nähmen, und in einem Mißverhältniſſe gegen einander ſtänden, wobei das Phänomen der Sittlichkeit nicht möglich werde. Dies — wenn es anders keine vergebliche Mühe iſt, gewiſſen rohen Aeußerungen einen beſtimmten Begriff unterzulegen — dies ſcheint die Grundlage der Behauptung zu ſein, daß der Neger zur Knechtſchaft geboren werde und der Freiheit weder fähig noch würdig ſei. Denen wenigſtens, die ſich Philoſophen nannten, indem ſie den Sclavenhandel vertheidigten, hätte es geziemt, den Negern zuvörderſt das Kriterion der Menſchheit, die Perfectibilität, geradesweges abzuſprechen. Zweierlei folgt allerdings aus der bemerkten phyſiſchen Eigenthümlichkeit des Negers: das erſte, daß bei Menſchen, deren intellectuelle Fähigkeiten verhältnißmäßig unentwickelt bleiben, die höchſte Vollkommenheit der ſinnlichen Organe natürlich erwartet werden kann, weil die Ausbildung einer Anlage in uns immer auf Koſten einer andern geſchieht, und die höchſte Verfeinerung des ſittlichen und vernünftigen Organs ohne Kränklichkeit und Schwächung des übrigen Körpers nicht einmal gedacht werden kann. Sodann das zweite, daß die beſondere Struktur des Negerkörpers ſeine Empfindungen und Gedanken mit einer charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeit oder Nationalität ſtempeln müſſe. Dabei blieb indeſſen die Fähigkeit des Negers zur nationalen ſowol als moraliſchen Vervollkommnung unvermindert: theils, weil jene ſich vom Denken nicht gut trennen läßt; theils, weil es zwar ein Princip der Sittlichkeit, nicht aber auch der Unſittlichkeit geben kann, und jenes ebenfalls mit der Natur des vernünftigen Weſens als unzertrennlich verbunden gedacht werden muß. Was Verrücktheit hier ändert, kommt nicht in Anſchlag; denn ſo weit iſt man noch nicht gegangen, alle Menſchen, die nicht von europäiſchem Stamm ſind, für Verrückte zu erklären. Was ſolchergeſtalt ſchon a priori als ausgemacht gelten muß, hat unſer Verfaſſer hier mit ſtatthaften Beweiſen a posteriori belegt und dadurch ſeinen Landsleuten, die trotz ihrer angeblichen Ueberlegenheit des Geiſtes über den Negerſclaven, doch im Ganzen für metaphyſiſche Beweiſe nicht empfänglich ſind, einen weſentlichen Dienſt geleiſtet. In der Vorausſetzung, daß die Neger ſo gut wie andere Menſchen die Fähigkeiten beſitzen, ſich nach Grundſätzen der Moral und Religion zu beſtimmen, fing er im Jahre 1786 an auf ſeiner Plantage den Sclaven einen Unterricht zu ertheilen, der ihrem bisher vernachläſſigten Faſſungsvermögen angemeſſen war und im Tone der ſanfteſten, herzlichſten Ueberredung die Grundſätze der allgemeinen praktiſchen Moral und Gottesverehrung deutlich auseinanderſetzte. Es iſt hier ein Jahrgang von 18 kurzen Aufſätzen oder Reden abgedruckt, wobei der Verfaſſer erinnert, daß er ſeitdem auf dieſem Grunde fortgebauet und ſeinen Negern allmälig auch Begriffe vom Chriſtenthum mitgetheilt habe, deren jene Vorbereitung ſie empfänglich gemacht hatte. Er geht vom Daſein Gottes und vom Glauben an ihn aus, welches auch um ſo natürlicher war, da dieſe Vorſtellung und die vom zukünftigen Leben den Afrikanern in ihrem urſprünglichen Vaterlande nicht fremd geblieben ſind. Auf dieſe Materie, womit er ſich in zwei Reden beſchäftigt, folgt unmittelbar eine Erläuterung und Einſchärfung der großen moraliſchen Maxime: Andern zu thun, wie wir wünſchen, daß man uns thun möge. Die übrigen Reden ſind folgenden Inhalts: 4) Vom zukünftigen Leben und verſchiedenen Obliegenheiten. 5) Eine katechetiſche Prüfung, nebſt einer kurzen (ſehr zweckmäßigen, einfachen) Gebetformel. 6) Ueber die Beſtrafung eines Sclaven, der ſich vergangen hatte. (Hr. N. ließ ihm die Strafe von ſeinen Mitſclaven zuerkennen, und bemerkt, daß dieſer Menſch ſich von der Zeit an ſehr gebeſſert habe. Er hatte zuvor ſchon einen Herrn gehabt, der ihm zum Beten eine Formel gegeben hatte; allein er bekannte, daß dieſes mechaniſch erlernte Beten, ohne zu wiſſen, warum, ihm nichts geholfen hätte; jetzt erſt ſähe er ein, warum er Gott anrufen und gut ſein müſſe.) 7) Von der Schuldigkeit, fleißig und gefällig zu ſein. 8) Wiederholung, imgleichen gegen das Fluchen und Lügen. 9) Von der Glückſeligkeit, die aus der Erfüllung der Pflichten entſpringt. 10) Ueber Barmherzigkeit und Güte. 11) Ueber Ehrlichkeit. 12) Gegen Bosheit, Haß und Verläumdung. 13) Gegen Trunkenheit und Ausſchweifungen. 14) Gegen Heuchelei und Anmaßung; wie auch vom guten Gewiſſen. 15) Gegen Erbitterungen (heartburnings) und unehrerbietiges Betragen. 16) Wiederholung und Ermahnung. 17) Vom Gebet. 18) Ermahnung über die verfloſſene Zeit, bei Gelegenheit der Wiederkehr des Weihnachtsfeſtes. Die Kürze dieſer Aufſätze (keiner kann zum Ableſen längere Zeit, als 10 Minuten erfordern), ihre Deutlichkeit, ihre ans Herz dringende Einfalt ſichern ihnen die Aufmerkſamkeit der Zuhörer, deren ungeübtem Verſtande die öftern Wiederholungen zu Statten kommen. Um ſich ihnen noch mehr zu nähern, bedient ſich der Verfaſſer zuweilen (jedoch äußerſt ſparſam) ſogar ihrer Redensarten. In dem vorangeſchickten Verſuch über die Fähigkeiten der Neger geht der Verfaſſer die verſchiedenen Laſter durch, die man ihnen hauptſächlich Schuld gibt, und zeigt, daß das Entlaufen, das Stehlen und Plündern die natürlichen Folgen der Mißhandlung ſind; daß die ihnen angeſchuldigte Undankbarkeit — nicht zu gedenken, wie wenig Menſchen überhaupt die entgegengeſetzte Tugend ausüben — eine unbillige Forderung von Seiten der Eigenthümer vorausſetzt, für die zufälligen Begnadigungen, die ihre Laune oder ihre für Güte ausgegebene Schwäche dem Sclaven zufließen läßt; wobei zugleich das untrügliche Gefühl, womit der Neger dieſe Eigenſchaften an ſeinem Herrn unterſcheidet, einen neuen Beweis von ſeiner ſittlichen Empfänglichkeit abgibt. Um es aber bei dieſen Recriminationen nicht bewenden zu laſſen, erzählt der Verfaſſer die rührendſten Beiſpiele von echter, zum Theil heroiſcher Dankbarkeit der Negerſclaven, von einer Anhänglichkeit und Liebe für ihren Herrn, die allen Begriff von Pflicht überſteigen, und nur aus innerem Seelenadel fließen konnten. Schwerlich wird bei dieſer Lectüre das Auge eines gefühlvollen Leſers trocken bleiben. Auf den Bahama- und Bermudas-Inſeln werden die Sclaven gütig und väterlich behandelt, und dort iſt ihre Treue ſo groß, daß man ſie als Matroſen Jahre lang reiſen läßt, ohne ihr Entlaufen zu beſorgen; vielmehr bringen ſie am Ende ihrer Reiſe jedesmal ihren geernteten Lohn in die Hände ihres Herrn, als ſeinen Gewinn, zurück. Dort aber ſind die Eigenthümer zugleich Wohlthäter, Geſetzgeber und Lehrer ihrer Sclaven, wie Hr. N. wünſcht, daß ſie es überall ſein möchten. Auf eine patriarchaliſche Behandlung dieſer armen Mitmenſchen dringt er deſto nachdrücklicher, da ſeine Art zu argumentiren etwas überaus Beſcheidenes und Billiges hat. Der Eigennutz des Pflanzers, d. h. die Sorgfalt, womit er ſein Eigenthum erhält und vermehrt, ſei viel zu kurzſichtig, um dieſen Zweck nicht zu verfehlen; der jetzige verwahrloſete Zuſtand der Zuckerinſeln ſei vielmehr in dem Vorurtheile zu ſuchen, daß der Neger zur moraliſchen Bildung unfähig, und daß dieſe dem Pflanzer oder Eigenthümer ſogar nachtheilig ſein könne. Milde Behandlung ſei ſchon ziemlich allgemein geworden, allein ſie wäre nicht hinreichend, dem Uebel zu ſteuern. Zuletzt fordert er das Mutterland auf, nicht von den Pflanzern Alles zu fordern, ohne zugleich auch etwas für ſie zu thun; die freie Einfuhr von türkiſchem Korn (Mais) und Erbſen, ſollte man den Nordamerikanern in ihren eigenen Schiffen erlauben, oder wenigſtens in England die Zölle auf den Rum herabſetzen. Der Wohlſtand der weſtindiſchen Inſeln ſei nicht ſo groß, als der Luxus einzelner reichgewordener Pflanzer es vermuthen laſſe. Daß der Verfaſſer die romanhafte Idee einer plötzlichen, unbedingten Abſchaffung der Leibeigenſchaft nicht billigen könne, verſteht ſich von ſelbſt; daß er aber im Ganzen dieſen Zuſtand, worin die Europäer ihre Mitmenſchen halten, mißbillige, bezeugt er durchgehends und insbeſondere auch mit der ſo chriſtlich empfundenen Behauptung, daß, einem ſo verderbten Menſchenſtamme wie dem unſrigen zu gefallen, unmöglich eine Abweichung von den allgemeinen Geſetzen ſtatt finden könne, welche der Schöpfer überall befolgt habe; unmöglich könne er eine andere Race, zwar mit vernünftigen Anlagen, aber zur Erlangung der Tugend unfähig, blos unſern Leidenſchaften zu fröhnen, geſchaffen haben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Georg Forſter's
ſämmtliche Schriften.

Sechster Band.

Georg Forster's
ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben von deſſen Tochter
und begleitet
mit einer Charakteriſtik Forſter's
von
G. G. Gervinus.

In neun Bänden.

Sechster Band.
Kleine Schriften.
Dritter Theil.
Mit achtzehn lithographirten Abbildungen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

[illegible]

Inhalt des ſechsten Bandes.

Kleine Schriften.

Ein Beitrag zur Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte und Philoſophie des Lebens.

Seite

Dritter Theil.

Geſchichte der Engliſchen Literatur der Jahre 1788—1790 3

Erinnerungen aus dem Jahre 1790 in hiſtoriſchen Gemälden und Bildniſſen 160

Revolutionen und Gegenrevolutionen im Jahre 1790 249

Ueber die Beziehung der Staatskunſt auf das Glück der Menſchheit 278

Pariſiſche Umriſſe 306

Darſtellung der Revolution in Mainz 352

Ueber das Verhältniß der Mainzer gegen die Franken 413

Antwort eines freien Mainzers an den Frankfurter, der mit dem Franken Cüſtine geſprochen hat 432

Ueber die Fragen des Redakteurs der Mainzer Nationalzeitung in Nr. 193 und 194, vom 20. und 21. December 1792 442

Kleine Schriften.

Ein Beitrag
zur Völker- und Länderkunde, Naturgeſchichte
und Philoſophie des Lebens.

Dritter Theil.

Geſchichte der Engliſchen Literatur der Jahre 1788 — 95.

[illegible]

Geſchichte der engliſchen Literatur vom Jahr 1788.

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] und [illegible]. Fast zu gleicher Zeit hatte [illegible], ein in Deutschland gebildeter [illegible], [illegible] und einen Theil von [illegible] und [illegible] die Wissenschaft [illegible]. Das so lange [illegible] Studium der Mineralogie wurde eine [illegible] der englischen Naturforscher, und [illegible] zur [illegible] in Europa. Pennant beschloß die lange Reihe seiner Arbeiten mit seiner [illegible] Zoologie. Ein [illegible], Latham, lieferte das einzige vollständige [illegible] aller uns bekannten Vögel. Der [illegible], den wir schon weiter erwähnt haben, wetteiferte mit dem vortrefflichen [illegible] in der Schilderung der Vierfüßler, [illegible]. [illegible] in [illegible] seine [illegible] der [illegible] und gab den ersten Band seiner [illegible] und Abbildungen heraus.

In der von [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible] Botanik erwarb der gelehrte [illegible] Smith [illegible] als Schriftsteller. Seine [illegible] über das [illegible] enthalten Abbildungen von [illegible], von manchen [illegible] und von vielen [illegible]. [illegible] in [illegible], die der englischen [illegible] in [illegible] zu [illegible], welchen der [illegible], [illegible] der [illegible], [illegible], als ein [illegible] der [illegible], als [illegible] und [illegible] der [illegible], [illegible] und [illegible], und als [illegible] einer [illegible], [illegible] der [illegible] über eine [illegible]. Nach seinem [illegible] [illegible] seinem [illegible] der [illegible], welche die [illegible] der [illegible] zu [illegible] hat, und der [illegible] über einen [illegible] einer [illegible] Sammlung [illegible]. Der [illegible] des [illegible] [illegible] die [illegible] für [illegible], über die [illegible] der [illegible]. Die [illegible] und die genauere Kenntniß der [illegible] [illegible] der [illegible] an, [illegible] der [illegible] der [illegible], und seine [illegible] um in einem großen ſchwarzen Buche dem Publikum vorzuſtellen. Dieſe Maßregel bezeichnet zum Ueberfluß, wie die Einrichtung des [illegible] von Laune und [illegible] abhängig iſt. Es gibt keinen Zweig menſchlicher Kenntniſſe, der nicht unter ſeinem Reiche ſeinen Dilettanten fände; Georg III. ſelbſt ſollen [illegible] die Sternwarte in ſeinem Schloß, und Herſchel, der [illegible] und [illegible] deutſche Militärmuſiker, konnte nur in England der Stolz ſeines Vaterlandes werden.

Wenn man die britiſche Geſchichte durchnimmt, [illegible] ſie vielleicht noch als den Fall, daß eine ganze Nation, in ihrem öffentlichen [illegible] Geſchmack, den engliſchen Muſen [illegible] habe. Wenn aber ſind die großen Entdeckungs-Schiffahrten unternommen geworden, die unvergeßlichen Züge der jetzigen Regierungs-Epoche? Wer hat mehr, von Bewunderung durchdrungen, den Namen Cook genannt und verehrt gefühlt? [illegible] die Muſikbegleitung und die Natur [illegible] in ſeiner Art ſo einzigen Manne und ſeinen Reiſegefährten erſchallen. Es wäre angemeſſen, die Wirkung dieſer großen Unternehmungen auf die Bühne zu ſchildern. Die engliſche Darſtellung eines Schiffes in der [illegible] Brandung, das Theater zur beſſeren Darſtellung der Scenen nach den [illegible] Inſeln zu verſchlagen, iſt die eitle Seite jener Unternehmungen. Man erkennt noch ſchon an der unterhaltenden Darſtellung, den charakteriſtiſchen Sitten und [illegible] Bemerkungen, welche in der [illegible] Geſchichte des Schiffbruchs auf den Pelew-Inſeln [illegible], daß Männer, die ein engliſches Schiff mit einem [illegible] bekannt machten, die nach Cook's Weiſe zu [illegible] gewußt hatten, ohne [illegible] Auftrags beſtimmt zu ſein. Einen [illegible] topographiſchen Beitrag lieferte auch die Beſchreibung der Inſel Pulo Pinang, in der Straße von Malakka, welche der König von Queda [illegible] den Engländern [illegible], um daſelbſt einen Handelsplatz anzulegen. Bruce, deſſen Wißbegierde ihn bis nach Abyſſinien trieb, hielt ſeine wichtige Reiſebeſchreibung bis jetzt noch zurück; [illegible] ſo wie die Nachrichten eines andern Reiſenden, des [illegible], im Druck erſchienen zu ſehen.

Nicht allein durch [illegible] Reiſen, ſondern auch durch [illegible] Benutzung der Entdeckungen und Reiſeberichte anderer Nationen, [illegible] ſie den [illegible] [illegible] der Weiſe der weniger Ausführung in England ſchicklich machte. Noch nie waren ſo häufige Ueberſetzungen in allen Theilen der Geſchichtskunde kommen, als eben in dieſer Periode. Eine genauere Bekanntſchaft mit der franzöſiſchen Literatur äußerte den vortheilhaften Einfluß auf die Originalwerke der beſten engliſchen Schriftſteller, und ſo wie ehedem Hume durch ſeine Studien ſich unverkennbare Vorzüge als Geſchichtſchreiber erworben hatte, ſo leuchtet es in die Augen, daß Robertſon, Gibbon, und andere große Männer aus ihrer Schule, auch ausländiſchen Muſtern nachgeeifert, die Anordnung der Materien, oder die Behandlungsart ihrer Abſchnitte, in der Geſchicklichkeit und Vollkommenheit der Ausführung aber ſie weit übertroffen haben. Mit welcher großen Verachtung der Franzöſiſche Kunſtrichter um die Literatur urtheilen nicht Junot, der berühmte Chriſtmoll, Chatel, der witzige Voltaire, und Gibbon der unvergleichliche Philoſoph, und dieſe Dinge geſchildert haben, da ſie ſelbſt es wagen dürften, franzöſiſch zu ſchreiben*). Jetzt begnügte man ſich aber auch nicht länger mit den weitſchweifigen Producten der nördlichen Nachbarn. Aus deutſchen Büchern, aber in Menge, wurden die engliſchen Ueberſetzer die ſchönen deutſche Sprache. Die deutſchen und niederländiſchen Schriften eines Bergmann, Scheele, Haller, und anderer berühmter Männer wurden überſetzt. Die Geſchichten von Friedrich dem Großen, welche nach ſeinem Tode ſo häufig erſchienen, wurden, wie man leicht erachten kann, auch im Engliſchen mit Begierde geleſen; allein ſchon einige Zeit vorher hatten Archenholz's Beyträge zur Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges ebenfalls ihren Ueberſetzer und Verleger gefunden. Beckmann's Geſchichte der Erfindungen, die Briefe des reiſenden Franzoſen, und des Herrn Forſter's Geſchichte der Entdeckungen im Norden, fanden auch in England Beyfall. Sogar des berühmten Pütter's deutſches Staatsrecht überſetzte dieſen Sommer Dornford, ein in Göttingen ſtudierender Engländer. Die Ueberſetzung von Wieland's Oberon machte ein Glück über alle Erwartung, da der Sinn für romantiſche Sitten in England nicht gewöhnlich iſt, und der guten Aufnahme fremder Geſchmacksprodukte ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg zu legen pflegt. Damit wir endlich die [illegible] Prosa nicht verlieren — auch [illegible]'s Romane seinen Erfolg auch von dem unersättlichen Hunger der Novellenleser, in drei Uebersetzungen zugleich, begierig verschlungen.

---

*) Andrès, Dissertation sur la littérature allemande. — Mémoires. Lettres d'un Voyageur anglais. — Kellner, Essai sur l'Étude de la Littérature.

Die Engländer beschäftigen sich von jeher mit Uebersetzungen der griechischen und römischen Klassiker. Noch neuerlich wagte sich Jemand an die Oden des Anakreon, und Potter, der bereits den Euripides übersetzt hatte, erfreute neuerdings auch mit einem englischen Sophokles. Es mag zwar diese Erscheinung [illegible] dazu dienen, daß das Studium der todten Sprachen etwas lässiger getrieben wird, so gab es doch noch nur eine Erscheinung von der entgegengesetzten Art, nämlich eine Uebersetzung von Milton's Samson in griechischen Versen. Die poetischen Uebersetzungen von der Lusiade des Camoens, der Romanzen des [illegible], vom Dante, Tasso und Metastasio verdienen, wegen ihrer meisterhaften Manier, als eigene Proben des dichterischen Talents eines Mickle, Boyd und Hoole besonders erwähnt zu werden. Die englische Dichtkunst überhaupt hatte vielleicht nie eine glänzendere Epoche, sowol was die Anzahl der Dichter, als was die eigenthümliche Kraft ihrer Gesänge betrifft. In wie fern die ältere Volksmusik mit den welschen Dichtern und ihrer unerschöpflichen Phantasie etwas dazu beigetragen habe, ähnliche Bilder zu erzeugen und hervorzurufen, ist schwer zu entscheiden. Mit [illegible] läßt es sich den Einfluß wissenschaftlicher Begriffe auf die neuern englischen Dichter zugestehen, daß ihre Dichtungsmanier [illegible] ist. Dem philosophischen Dichter gebührt hier die erste Stelle. [illegible], der Sänger des [illegible], [illegible], dessen Lehrgedichte, [illegible], der ältere, welche die [illegible] [illegible] des [illegible] glücklich genug, mit [illegible] Vorzügen schildert; Cowper, der Verfasser von [illegible], und [illegible] der jüngere, dessen [illegible] vorzüglich geschätzt wird, gehören mit einander in diese Klasse. Auch die [illegible] [illegible] lieferte [illegible] einen wohlgerathenen Versuch. [illegible] [illegible] [illegible]'s [illegible] als höhere Epoche des [illegible] seinen [illegible] nicht erreichen und [illegible]'s [illegible] [illegible] über die römische Geschichte [illegible] der Platz nach [illegible]. Die [illegible] von [illegible] Gedichten füllt monatlich die Magazine und [illegible] die Wochenblätter. Insgemein sind sie von der [illegible] Art, welche bis auf den Hauptcharakter der [illegible] [illegible] machte; allein die [illegible] und die [illegible] [illegible] [illegible] begereimten Oden, zogen bald die Aufmerkſamkeit des Publikums auf ſich: man gab ſich viele vergebliche Mühe, den verkappten Dichter zu errathen, und hielt ſeine Lieder auch dann noch für ſchön, als der erſte Enthuſiasmus, der ſie mit Gray's Meiſterſtücken verglich, ſich ein wenig abgekühlt hatte. Unter den neueſten Phänomenen am brittiſchen Parnaß darf man die poetiſche Milchfrau, Mrs. Yearsley, und Burns, den ſchottiſchen Bauer, nicht vergeſſen. Sie beſtätigen zwar das alte Sprüchwort, daß man zum Dichter geboren wird; allein ſie beweiſen auch zugleich durch den Reichthum der Begriffe in ihren Gedichten, wie weit der Geſchmack am eigentlichen Leſen ſich in ihrem Vaterlande ausgebreitet hat. Auch ſind ſie keinesweges die einzigen, wenn gleich die glücklichſten Dichter aus der Klaſſe des gemeinen Volkes.

Von dieſem in England ſo allgemeinen Sinn für dichteriſche Schönheit, und der damit ſo innig verbundenen Gabe der Darſtellung, erwartet man im Voraus die beſte Anwendung in derjenigen Dichtungsart, welche für die Schaubühne beſtimmt iſt. So wie das Publikum den guten Schauſpieler auf einen Beſuch ehrfähig zu machen weiß, den es nur dem edlen Verdienſte zuerkennt, und eben dadurch Männern von Herz und Talent den Muth einflößt, ſich dieſem öffentlichen Sittenlehreramt, welches andere Völker nur zu oft ihrem Abſchaume anvertrauen, mit ſchwärmeriſchem Eifer zu unterziehen; ſo erhält es auch die dramatiſchen Dichter, durch ſtrenge Beurtheilung jedes einzelnen Stücks in einem Grade von Selbſtprüfung, welcher den Stümper zurückſchreckt, und den, der ſich fühlt, in die äußerſte Spannung verſetzt. Halbe Jahrhunderte können zwar verfließen, ehe ein dramatiſches Meiſterſtück erſcheint; in vielen Jahren kann es ſich ereignen, daß kein Schauſpieldichter ſich über die Mittelmäßigkeit erhebe: allein es giebt unſtreitig kein Mittel unter der Sonne, ein brittiſches Parterre mit einem Schauſpiel auszuſöhnen, das tiefer hinab, unter den dramatiſchen Auskehricht, gehöre. Ein Volk deſſen Geſchmack von der Gewinnſucht der Buchhändler unabhängig iſt, kann von ſeinen eigenen Schriftſtellern nie ſo tief beleidigt werden, daß ſie ſich erkühnen, ihm ein dramatiſches Geplärr für Witz und Laune zu verkaufen. An Shakeſpear's Werken behält es einen untrüglichen Maßſtab dramatiſcher Kräfte. Schon dieſe Anerkennung der wahren Größe ſetzt eigene Vollkommenheit des Gefühls, eigenen Wahrheitſinn voraus; denn jener Herzenskündiger, wie es auch beman im Dichterlande gab, bleibt entweder in der ſchlechteſten Ueberſetzung unverſtändlich, oder mit allem Apparat der Wortweisheit erſetzt man ihn nicht! Welche unbegränzte Verehrung die Nation noch immer ihrem größten Dichter weiht, wird unter andern die neue Ausgabe ſeiner Werke beweiſen, an welcher man die Pracht der Verzierungen verſchwendet hat. Nachahmung ſogar, ohne auszeichnendes Verdienſt, verzeiht das engliſche Publikum ſeinen ſpielenden Theaterdichtern, weil man den Nachklang von Shakeſpear's Werken noch liebt. Wenigſtens war dieſe nachgeahmte Sprache der weſentlichſte Vorzug des gut aufgenommenen Trauerſpiels Julia, welches ein in dieſem Fache fleißiger Schriftſteller, Jephſon, jetzt lieferte. Zugleich mit Shakeſpear's Ausdruck ſcheint aber Greathead, der neulich zum erſtenmal als Dichter mit ſeinem Regent auftrat, einen Funken der Darſtellungskraft und mahleriſchen Zeichnung ſeines großen Muſters aufgefangen zu haben. Der ungetheilte Beyfall des Publikums bewies unwiderſprechlich, daß es dieſen Funken nicht verlöſchen laſſen wollte, und die Erſtlinge einer ſo viel verſprechenden Muſe verdienen in der That dieſe Aufmunterung. Auch das Schickſal von Sparta, ein Trauerſpiel aus der fruchtbaren Feder der Dichterin Cowley, war zu gut verſificirt und glänzte zu ſehr durch ſogenannte coups de théâtre, um in einem Zeitpunkte, wo die engliſchen Schriftſteller immer ſeltener werden, den Dank der Zuſchauer zu verfehlen.

Im Luſtſpiel hingegen, wo Mrs. Inchbald als Verfaſſerin des I will tell you what, und des Such things are, welche die Palme davon getragen hatte, mißlang es ihr mit ihrem dießjährigen Stück, ſo wie der witzigen Lady Wallace, die jetzt zum erſtenmal ihr ſchriftſtelleriſches Talent verſuchte. Noch ein drittes Luſtſpiel, ebenfalls die Arbeit eines Frauenzimmers, ward auf dem Sommertheater in Haymarket verurtheilt; und nichts rettete Cobb's durch fünf Aufzüge gedehnte Poſſe, Love in the East, als die Kunſt der Schauſpieler, und die von Hodges nach der Natur gemahlten Decorationen, welche die Straßen und Gärten von Calcutta darſtellten. Seitdem Sheridan, Colman, Murphy und Cumberland ſchweigen, ſcheint überhaupt das andere Geſchlecht ſich der dramatiſchen Muſen bemächtigt zu haben, gleichwie es ſchon längſt im Beſitz des Romanſchreibens iſt. Man kennt die Evelina und die Cecilia der Miß Burney; die Louiſa, die Clara und Emmeline der Mrs. Helme; die geſchätzten Briefe der berühmten Freundin Johnſon's, Mrs. Thrale, die aber durch die Herausgabe einer Correſpondenz, welche die Schwachheiten ihres verſtorbenen Freundes aufdeckte, ſo wenig wie durch ihre Heirath mit dem italieniſchen Muſikus Piozzi, für ihren Ruf geſorgt zu haben ſcheint; die Oper Marianne, von Mrs. Brooke, an welcher man insbeſondere das lyriſche Verdienſt der Arien rühmt; die Schauſpiele, die Gedichte, die äſthetiſchen Aufſätze der männlichen Hannah More und der beiden Miß Lee's; die Poeſien einer Barbauld, Miß Seward und Miß Williams; — und wie viele andere Namen müßte man nicht nennen, wenn man alle Schriftſtellerinnen Englands aus dem jüngſterſchienenen Verzeichniſſe von 300 jetztlebenden Autoren, die zur Literatur dieſer Inſel beitragen, vollſtändig abſchreiben wollte? Unter einer ſo großen Menge von weiblichen Autoren gibt es allerdings wenige, die für einen Augenblick Aufmerkſamkeit erregen, und eine noch geringere Anzahl, die auf Nachruhm Anſpruch machen können: allein man ſieht genug, um ſich zu überzeugen, wie herrlich jede Anlage im Lande der Freiheit gedeihet! Der kritiſche Scharfſinn einer Montague, und der göttliche Deſpotenhaß einer Macaulay, den jene in ihrer Vertheidigung Shakeſpear's, dieſe in der engliſchen Geſchichte hervorleuchten ließ, ſind Beweiſe von Geiſtesfähigkeiten, die mit den männlichen in gleichem Schritte gehen. Weit entfernt von dieſer Vervollkommnung nachtheilige Folgen zu beſorgen, darf man vielmehr fragen, ob es befugtere Richter der männlichen Vollkommenheit gibt, als eben dieſes zart unterſcheidende Geſchlecht, welches ſo gern der Selbſtſtändigkeit des Mannes huldigt, und ſie gewiß am Beſten hervorruft, indem es durch den Mund der Grazien lehrt.

Es blühte im gegenwärtigen Zeitpunkt noch eine Dichtungsart, welche den Britten ausſchließend eigen zu ſein ſcheint. Die Ueppigkeit großer Hauptſtädte ward überall vom Witz poetiſcher Sittenrichter gegeißelt; allein in England erzeugte die Fülle der Phantaſie mit dem Uebermuthe des Partheigeiſtes ein ſeltſames Mittelgeſchöpf, die politiſche Satyre. Kein Mann von einiger Bedeutung, und nicht einmal der König, iſt gegen ihre Ausfälle ſicher; im Gegentheil, je höher man ſteht, deſto leichter wird man getroffen. Die Wirkung dieſer Satyren iſt indeſſen nichts weniger als gefährlich. Man wird nicht indignirt, ſo lange man noch lachen muß; und einer beſiegten Oppoſition gönnt man allenfalls das Vergnügen ſich und Andere luſtig zu machen. Zu der That hat die berüchtigte Coalitionsparthei ſich dieſes Vorrechts nicht ſelten bedient, und man hält mit vieler Wahrſcheinlichkeit die Rolliade, Probationary Odes, the Stretham-Album, und the Wreck of Westminster-Abbey, für die gemeinſchaftliche Arbeit von Burke, Fox, Sheridan und Grey, in ihren müßigen Stunden. Der beißendſte Witz und die drolligſte Laune ſind die Beſtandtheile dieſer Gattung, die aber, trotz einem dritten Vorzuge, der Harmonie des Ausdrucks, für die Nachwelt keinen Werth haben kann, ſobald der Schlüſſel dazu, die Beziehung auf jetztlebende, und zum Theil nur in dieſem Augenblick intereſſirende Menſchen, verloren ſein wird. Außer dieſen gegen Pitt's Miniſterſchaft gerichteten Bolzen, erſchienen mit der Unterſchrift: Peter Pindar, hinter welcher ſich, wie man glaubt, Dr. Walcott verſteckt, eine Reihe meiſterhafter Verſuche in derſelben Art, worin er anfangs die Akademie der Künſte, bald aber auch ihren gekrönten Beſchützer ſelbſt, zum Gegenſtand der Satyre erkor. Juvenal's Peitſchenhieb, Swift's bitterer Spott, Butler's Lache, die Seufzer Tibull's und Lafontaine's Erzählungston, waren hier mit einer dem Verfaſſer eigenen feinen Ironie und allen Schönheiten der Dichtkunſt zu einem unnachahmlichen Ganzen verbunden. Bei einer ſo hinreißenden Lectüre verziehen Höflinge ſogar, oder vergaßen es wenigſtens, daß der ſatyriſche Proteus zur Ungebühr des guten Königs ſpottete.

In England giebt es indeſſen noch weſentlichere Berührungspunkte zwiſchen der Politik und Literatur. Dahin gehört vorzüglich die Verhandlung der öffentlichen Angelegenheiten in den National-Verſammlungen. Seit dem Verfalle der römiſchen Republik, hatte kein anderes Volk ſenatoriſche Redner, und eine Kraft der menſchlichen Natur, die Macht der Rede über die Gemüther, ſchlummerte gleichſam unbenutzt, denn jede andere Gattung der Redekunſt hat andere Zwecke und andere Grenzen. Den dramatiſchen Redner feſſeln die Geſetze der Bühne; der Rechtsgelehrte wendet ſich mit kalten Schlüſſen an die kalte Urtheilskraft des Richters; und die milde Ueberredung im Predigtſtul ſoll die Affecten beſänftigen, anſtatt ſie aufzuwiegeln. An einen Demoſthenes, einen Cicero, erinnern nur noch die Mitglieder des brittiſchen Parlaments. Von jener bei Haſtings' Verhör verſchwendeten Beredſamkeit erwartet man hier keine Erwähnung. Alles was man ſonſt von der Natur allein bewirkt zu ſehen gewohnt iſt leiſteten diesmal die Wiſſenſchaft und der höchſte Grad der Kunſt, ohne gleichwol die Vernunft beſtechen zu können, die mit der unbeantworteten Frage im Hinterhalte blieb, wozu man allen Reichthum der Rhetorik aufgeboten, um rühren, erſchüttern, heben, empören, zerſchmettern zu können, da wo die einfache Wahrheit ohne Schmuck lauter und überzeugender geredet hätte? Die hier ſo ſichtbare Leidenſchaft einer Parthei war es auch, die eine neue Ausgabe des Bellendenus de Statu bis in die Lüfte erhob, weil der Herausgeber, der wegen ſeiner politiſchen Händel berühmte Prediger Horne (jetzt Tooke genannt), der Vorrede einen Panegyrikus der drei Exminiſter North, Fox und Burke in zierlichem Latein einverleibt hatte. Der Eifer der politiſchen Schriftſteller hat ſich übrigens ſeit der vom Mutterlande anerkannten Unabhängigkeit der Colonien großentheils abgekühlt. In jenem kritiſchen Zeitpunkte ſtand Alles, wie in einem kranken Körper, in Gährung, um das Uebel fortzuſchaffen; kaum war aber die heterogene Maſſe abgeſondert, ſo verſchwand die Fieberhitze in den Köpfen und der Staatskörper gelangte ſchnell wieder zu den Kräften der blühendſten Geſundheit. Die Publicität der öffentlichen Angelegenheiten und die uneingeſchränkte Preßfreiheit bringen jedoch noch täglich neue politiſche Pamphlets hervor. Die Nationalſchuld, die Commerz-Traktaten mit Frankreich und andern Mächten, die Recriminationen der in Oſtindien geſtandenen Officiere und Compagnie-Beamten, waren dies Jahr die Hauptgegenſtände an denen ſich die rüſtigen Controversfedern übten; allein außer den intereſſanten Beiträgen zur indiſchen Geſchichte und Erdbeſchreibung, in Fullarton's, Sullivan's und einigen andern bei dieſer Veranlaſſung herausgekommenen Schriften, verdienen ſie unter uns keine beſondere Aufmerkſamkeit. Nur einen Zug kann ich nicht übergehen, welcher dieſen Zweig der brittiſchen Literatur charakteriſirt, und zugleich das ſchönſte Lob der freien Staatsverfaſſung iſt. Ich rede von der mit der größten Freimüthigkeit verbundenen Mäßigung, von der gutmüthigen Laune, die das Bewußtſein der Freiheit hervorbringt, und die mit dem Wüthen einiger Schriftſteller, welche ſich unter dem Zepter eines Deſpoten emancipiren, den auffallendſten Contraſt bildet. Ein Sclav, der ſich empört, hat nichts zu verlieren, und alles zu gewinnen; folglich, wenn er das eiſerne Joch eines willkürlichen Herrſchers, eines Beleidigers aller Rechte der Menſchheit, nicht länger dulden kann, überſchreitet er ſelbſt alle Schranken, verläugnet alle geſellſchaftliche Bande, und tritt alle Verhältniſſe mit Füßen. Die Freiheit hingegen, nicht einmal die idealiſche, ſondern die unvollkommene, wie ſie auf Erden möglich iſt, ſchenkt jedem Britten einen ſtolzen innern Frieden, welcher von blinder Selbſtverläugnung, und von der ohnmächtigen Wuth, die mit ihren Ketten raſſelt, gleich weit entfernt iſt.

Verdienen dieſe Wirkungen der Freiheit eine Beherzigung, indem ſie zu beweiſen ſcheinen, daß das Menſchengeſchlecht ſein Glück weit beſſer ertragen könne, als man gewöhnlich glaubt, mithin auch deſſen würdig ſei, woran die Verfechter der willkürlichen Gewalt noch zweifeln wollen; ſo wird es hier nicht überflüßig ſein, ſie durch ein zweites Beiſpiel zu beſtätigen. Dieſes liegt am Tage in den Folgen der in England allen Sekten, vom Atheiſten bis zum Götzendiener, zugeſtandenen Gewiſſensfreiheit. Die beiden Extreme des Aberglaubens und des Unglaubens haben dort ihre Anhänger, und wie viele Köpfe für eine gewiſſe Gattung von Schwärmereien empfänglich ſind, beweiſet der gute Fortgang der Methodiſten und der ſtarke Debit der ins Engliſche überſetzten Schriften Swedenborg's. Das ungekränkte Recht, eine jede Religionsmeinung anzunehmen, öffentlich zu bekennen, zu prüfen, und zur Prüfung hinzuſtellen, ward auch nirgends freimüthiger ausgeübt, als in England, wo noch unlängſt Dr. Prieſtley's Briefe an einen ungläubigen Philoſophen eine ſehr ſkeptiſche Antwort veranlaßten, wo Lord Gordon ſich zum Judenthum bekennen, und wo auf einer andern Seite eine Vertheidigung der Vielgötterei angekündigt werden durfte. Allein die Fortdauer ſo vieler Sekten, die hier friedlich neben einander wohnen, und durch alles, was Andere glauben und ſchreiben, in ihrer Ueberzeugung nicht irre gemacht werden können — lehrt ſie nicht zu gleicher Zeit, wie wenig man in dieſem Punkte beſorgen dürfe, das Gefühl durch den Verſtand mißleitet zu ſehen, und welch ein köſtliches Geſchenk daher die Freiheit des Gewiſſens iſt? Es befindet ſich ein Jeder ſo wohl bei ſeiner Religion, ſo unabhängig zugleich von allem Einfluß ihrer Diener, daß er ſie lieber ungeprüft behalten, als mit thörichtem Grübeln ohne Ende ſein Leben verbittern mag. Es iſt auffallend, daß die Aufklärung in England, welche in wiſſenſchaftlichen Fächern ſo große Fortſchritte gemacht, und ſo manches Vorurtheil hinweggeräumt hat, in der religiöſen Denkungsart keine merkliche Veränderung zuwege bringt, und nicht einmal die

Anhänglichkeit an das alte Herkommen ſchwächt. Die Freiheit ſelbſt alſo, welche die öffentliche Beleuchtung aller Religions-Meinungen geſtattet, bewirkt eine Erſcheinung, welche in andern Ländern der Gewiſſenszwang, die Toleranz-Edikte, die Autos da Fe, und die Dragonaden nicht hervorbringen können: den treuen, frommen, blinden Glauben aller Art. Es kommen neben her noch manche theologiſche Schriften heraus: Predigten, Auslegungen, Glaubensbekenntniſſe, Kirchengeſchichten, Vertheidigungen und Beweiſe; allein die homiletiſchen, exegetiſchen, kritiſchen Talente der neuern engliſchen Gottesgelehrten retten ſie nicht von der Vergeſſenheit. Prieſtley, als Haupt der Unitarier, tritt jährlich mit einem polemiſchen Bande an das Licht; **Beattie** ſucht durch Deklamationen und Schmähungen zu ergänzen, was ſeiner ſogenannten Evidenz an Ueberzeugungskraft noch fehlt, und überhaupt vergißt man in England, ſo gut wie anderwärts, daß die Wahrheit keiner Schutzrede bedarf, und daß es widerſinnig ſei, das Herz, welches vom Richterſtuhle der Vernunft unabhängig iſt, bei der Vernunft rechtfertigen zu wollen. Des Biſchofs von Landaff (Dr. Watſon's) Apologie des Chriſtenthums, iſt jedoch ein Muſter der liebenswürdigſten Beſcheidenheit und Sanftmuth, und man überläßt ſich gern den Gefühlen, die ihn beglücken, wenn man gleich die Grundſätze der Kirche als ein deſpotiſches Zwangsſyſtem, verwirft. Zu den wichtigſten Erſcheinungen in der theologiſchen Literatur von Großbritannien, gehören endlich noch zwei hebräiſche Bibel-Ausgaben, mit engliſcher Ueberſetzung und erläuternden Anmerkungen, welche die dortige Judenſchaft von ihren gelehrteſten Mitgliedern veranſtalten läßt.

Unter den literariſchen Seltenheiten dieſes Jahres, welche der politiſch-ſittliche Zuſtand eines durch den Handel blühenden Staates veranlaßte, verdient die paradoxe Vertheidigung des Wuchers hier noch erwähnt zu werden. Es gehörte nicht wenig Muth dazu, einen ſo allgemein verhaßten Gegenſtand in Schutz nehmen zu wollen; und ein durchdringender Blick in einer der verworrenſten Materien, um den einfachen Satz, das Geld ſei nichts mehr und nichts weniger als jede andere Waare, deren Werth keine Geſetzgebung je, ſondern lediglich das individuelle Bedürfniß beſtimmen könne, daraus zu entwickeln, und in das hellſte Licht zu ſetzen. Dieſe Beleuchtung war jedoch deſto nothwendiger und wichtiger, je unvermeidlicher die Hemmung der

Circulation in einem Handelsſtaate, auf die Beſtimmung der Intereſſen durch die Geſetze, erfolgen muß. So wahr iſt der Satz, daß jeder, noch ſo billig und nothwendig ſcheinender, und aus den edelſten Grundſätzen entſpringender Eingriff der Staatskunſt in die moraliſche Freiheit der Menſchen, ein unheilbares politiſches Uebel nach ſich ziehen kann; da hingegen bei einer ganz uneingeſchränkten Garantie des Eigenthums, das Gleichgewicht zwiſchen Induſtrie und Bedürfniß ſich immer von ſelbſt wieder herſtellt. Außer dieſer Speculation über die Schranken der Geſetzgebung, konnte in der eigentlichen Rechtsgelehrſamkeit wenig Neues erſcheinen. Der brittiſche Codex iſt eine ungeheure Sammlung von Parlamentsakten; Lyttelton, Coke und Blackſtone, ſind noch immer die vorzüglichſten Kommentatoren. Vielleicht hätte man von dem vortrefflichen Lord Mansfield einige hierher gehörige leſenswerthe Werke erhalten, wären nicht ſeine Handſchriften in dem Gordonſchen Tumult von 1780 verbrannt. Seine jüngſt erſchienenen Briefe an den jungen Drummond über das Studium der Jurisprudenz, ſind meiſterhaft in ihrer Art.

Von der Paradoxie, die man den engliſchen Schriftſtellern vorwerfen will, ob ſie gleich im Grunde oft die Folge des unbefangenen, von allem Vorurtheil befreiten Denkens iſt, hat die neueſte Literatur, außer dem eben angeführten Beiſpiele, nicht viele Spuren aufzuweiſen. Eine derſelben bemerken wir in dem ſeltſamen Bemühen des Obriſten Vallancey, die irländiſche Sprache aus dem alten Puniſchen herzuleiten, und eine andere, die ungleich mehr Aufſehen machte, liegt in dem ſcharfſinnigen Verſuch, die Echtheit der Arundeliſchen Marmorchronik in Zweifel zu ziehen. Der Verfaſſer hat dieſen Einfall, der in der That eines Bentley würdig war, mit aller kritiſchen Schikane ausgeführt, ohne jedoch es im geringſten wahrſcheinlich zu machen, daß ein Grieche des vorigen Jahrhunderts mit Geduld und Kenntniſſen hinlänglich ausgerüſtet geweſen ſei, um dieſes ungeheure Werk in Marmor zu hauen. Den übertriebenen Skepticismus verzeiht man indeſſen gern einem ſo gründlichen Alterthumsforſcher. In dieſem Zweige der Wiſſenſchaften, der in England eine zahlreiche literariſche Geſellſchaft beſchäftigt, ſind neuerlich keine weſentliche Entdeckungen gemacht worden, wenn man nicht etwa eine Handſchrift des berühmten Sarpi über die venetianiſche Staatsverfaſſung dahin rechnen will, welche ein Engländer in einem italieniſchen Kloſter gefunden und in England zum Druck befördert hat. Die Verdienſte einiger Gelehrten, namentlich des wackern Profeſſors White in Oxford, und des Richters in Indien, Sir William Jones, um die arabiſche und perſiſche Literatur, ingleichen die Bemühungen des Letzteren und der von ihm in Bengalen errichteten Geſellſchaft, die hindoſtaniſchen Alterthümer und die Bücher der Braminen ſorgfältiger zu erforſchen, gehören eigentlich auch hierher. Man verſpricht der gelehrten Welt eine von White zu beſorgende Ueberſetzung der noch nicht gedruckten arabiſchen Erzählungen, wovon nur der geringſte Theil von Galland unter dem bekannten Titel: Tauſend und Eine Nacht, überſetzt worden iſt. Der Ritter Jones hingegen hat die Erſtlinge ſeiner Unterſuchungen bereits in den zu Calcutta gedruckten Asiatic Miscellanies herausgegeben, und auf ſeine Veranlaſſung erſchienen kürzlich die von Wilkins aus dem Sanskretaniſchen überſetzten Hitopadeſa, oder Fabeln des Viſchnu-Sarma, den man ſehr uneigentlich Pilpay zu nennen pflegt.

Die Theilnahme an dieſen gelehrten Streifereien in das Gebiet der Vorwelt iſt indeſſen von geringer Bedeutung, im Vergleich mit dem immer zunehmenden Geſchmack an Lebensbeſchreibungen und Anekdoten aus dem Leben berühmter Engländer. Geſammelte Nachrichten von nicht weniger als 650 Männern von Verdienſt aus allen Ständen, enthalten die 10 Bände der brittiſchen Biographie, welche dieſen Sommer erſchienen. Zwei Ausgaben einer aus Cook's Reiſebeſchreibungen eilfertig zuſammengeſtoppelten Lebensgeſchichte dieſes großen Mannes wurden ſchnell vergriffen. Ein Mitarbeiter an der Biographia Britannica Dr. Kippis, war der Verfaſſer dieſes Produkts. Der Tod des gelehrten Dr. Johnſon, der ſelbſt ſo manches engliſchen Dichters Leben geſchildert hatte, war gleichſam das Signal für Anekdotenkrämer und Biographen. Sir John Hawkins und Boſwell lieferten ſeine Lebensgeſchichte, Andere ſeinen Briefwechſel, noch Andere ſeine etwas handfeſten Bonmots, ſeine letzten Worte, und dergleichen mehr. Der Dichter Maſon, der bereits die Verdienſte Gray's in einer vortrefflichen Biographie verewigt hatte, ſetzte jetzt ſeinem Freunde William Whitehead ein ähnliches Denkmal. Murphy übernahm dieſes Geſchäft in Abſicht auf den engliſchen Ariſtophanes, Foote. Diſney verſprach eine Biographie des durch ſeine Kirchengeſchichte berühmten Jorein; der berüchtigte John Wilkes, der Schauſpieler Macklin, der Ritter Hawkins und der bekannte Philipp Thickneſſe, arbeiteten ein jeder an einer Geſchichte ſeines eigenen buntſcheckigen Lebens. Man trieb dieſe Liebhaberei ſo weit, daß ſogar die Phrynen und Aſpaſien dieſer Zeit der Verſuchung nicht widerſtehen konnten, ihre Begebenheiten und Erfahrungen ſelbſt zu beſchreiben. Auf die Memoirs der Schauſpielerin Bellamy, folgte bald die Geſchichte der Miß Sheldon, und das Leben der Mrs. Baddeley; eine, in Abſicht auf die Künſte der Verführung und ihre traurigen Folgen, äußerſt lehrreiche Lektüre.

In geheimen Urkunden, Familiennachrichten und eingeſtreueten Anekdoten, beſteht auch das Verdienſt von Cuningham's Geſchichte von England, und von Sir John Dalrymple's Memoirs of Great Britain wovon nach einem Zwiſchenraum von 14 Jahren der zweite Band erſt jetzt ans Licht getreten iſt. Weder dieſer Geſchmack der Leſewelt, noch die Vorzüge welche man dem letztgenannten Werk insbeſondere zugeſtehen muß, konnten jedoch im mindeſten den Eindruck ſchwächen, den die drei letzten Bände von Gibbon's Geſchichte des Verfalls und Sturzes des römiſchen Reichs, auf ein ſo gebildetes, mit einem ſo edeln Sinn für alles Große und Schöne begabte Publikum machten. Die erſte Hälfte dieſes Meiſterſtücks hatte bereits die Erwartungen bis auf den höchſten Gipfel geſpannt. Der Enthuſiasmus und Public spirit des Verlegers verzögerte noch die Erſcheinung der letzten Bände, bis zum achten Mai, um die Gedächtnißfeier der Geburt des großen Verfaſſers und den Tag der öffentlichen Schauſtellung ſeiner Geiſteskinder, zu gleicher Zeit begehen zu können. An dieſem Tage bewirthete er einige der berühmteſten jetzt lebenden Gelehrten, und Hayley's Muſe wand einen Lorbeerkranz um die Schläfe des Geſchichtſchreibers. Die prophetiſchen Worte des Dichters:

The splendid work is crown'd to day,
On which Oblivion ne'er shall prey
Nor Envy make her spoil!

gingen ſchon zum Theil in Erfüllung; denn Bewunderung verſiegelte die Lippen der echten Kritiker, und als die kleinen Köpfe eine Vollkommenheit antaſten wollten, für welche ſie keinen Sinn beſaßen, hielt das Publikum ihren Tadel mit Recht für das Gekrächze der kleinen Geiſter, die vom Gefühl ihrer Mittelmäßigkeit gefoltert, es nicht über ſich gewinnen können, der wahren Größe zu huldigen. Wenn man annimmt, daß der Stolz über einen Schriftſteller, den man jetzt mit lauter Zuverſicht wetteifernden Nationen entgegen ſtellen konnte, in England empfunden ward — und welches Volk iſt reizbarer von dieſer Seite, eiferſüchtiger auf ſeinen Ruhm, verliebter in ſeine Größe, ſtolzer auf ſeine großen Männer? — ſo wundert man ſich auch nicht länger, daß enthuſiaſtiſche Gefühle des Danks und des Entzückens einen Mann verehrten, der ſeines Vaterlandes Zierde geworden war. Es wäre in der That zu wenig geſagt, daß Gibbon's Arbeit die ganze diesjährige Ernte der brittiſchen Literatur weit hinter ſich zurückläßt, da mit derſelben ein Geſchichtbuch vollendet iſt, welches in keinem Zeitalter und in keiner Sprache übertroffen ward. Alles an dieſem Werke, Schreibart, Ausdruck, Anordnung, Wahl und Behandlungsart der Materien, Entwicklung des Zuſammenhanges von Urſachen und Wirkungen, Scharfblick in Ergründung geheimer Triebfedern, Prüfungsgeiſt und Kritik, wie die meiſtens trüben Quellen jener finſteren Jahrhunderte ſie heiſchten; Philoſophie des Lebens, der Geſetzgebung, der Regierungskunſt; Gleichmüthigkeit des unpartheiiſchen Wahrheitsforſchers; Kenntniß des menſchlichen Herzens, Unbeſtechlichkeit der über Blendwerk, Heuchelei und Bosheit richtenden Vernunft; Wärme der Ehrfurcht für die Sittenlehre des Gekreuzigten, Billigkeit gegen fromme Gefühle und Ahnungen des innern Sinnes, die Niemand richten darf, gegen allen dogmatiſchen Zwang des Herzens aber tiefe Verachtung, und gegen hierarchiſche Tyrannei verdienten Unwillen und Abſcheu, — und ſodann mit dieſen Kräften eine Schilderung der Begebenheiten, die den Leſer in das Getümmel gährender Welttheile mit ſich fortreißt; ſtatiſtiſche Darſtellungen der Reichsverfaſſung in verſchiedenen Zeitaltern und der Völker, die nach und nach den Schauplatz betraten; Malerei der Sitten, Charakteriſtik der Regenten, der Staatsmänner, Helden, Prieſter und Gelehrten, mit unverwandter Hinſicht auf den Zweck der Geſchichte: — alles, alles trägt das Gepräge der möglichſten Vervollkommnung, deren das Erzeugniß endlicher Geiſteskräfte fähig iſt. Mit ruhiger Ueberzeugung darf man jetzt noch hinzufügen, daß das Jahr der Erſcheinung eines ſo großen Muſters in den Annalen der brittiſchen Literatur unvergeßlich bleiben wird.

Geſchichte der engliſchen Literatur vom Jahre 1789.

Literariſche Zeitrechnung. Kritiſcher Deſpotismus der Recenſenten. Politiſche Denkfreiheit und gelehrte Intoleranz. Prieſtley's und Gibbon's Verketzerung. Taylor's neuplatoniſche Schwärmereien. Beiträge der brittiſchen Theologen zur beſſern Interpretation der Bibel. Kennicott, Lowth, Newcome, Campbell und Weſton. Neue Bibelüberſetzung von Geddes. Innere Erleuchtung des Profeſſors Cooke. Predigten. Madan's und Shepherd's Kriege gegen die Ketzer. Politiſche Kanzelreden über die Revolution und über den Negerhandel. Ryan's Wirkungen der verſchiedenen Religionen. Lardner's und Warburton's Werke. Geſchichte des Judenthums, von Shaw. Zuſtand der Philoſophie in England. Reid über die thätigen Kräfte im Menſchen. Essayists, eine eigene Gattung von Schriftſtellern. Prieſtley's Vorleſungen über die Geſchichte. Monboddo vom Urſprung und der Ausbildung der Sprache. Vertheidigte Echtheit der Pariſchen Chronik. White's Ueberſetzung der Reden des Cicero gegen den Verres. Pownal vom alten Gallien. Teſtament des Königs Alfred. Fenn's diplomatiſche Seltenheiten. Gordon's Geſchichte der nordamerikaniſchen Staaten. Der letzte Krieg in Indien, von Munro. Whitaker's Ehrenrettung der Königin Maria von Schottland. Ruſſel's Geſchichte des heutigen Europa. Revolutionen in Holland. Biographien Swift's und Napier's. Politiſche Schriften von Sir John Dalrymple, Sheridan, Scott und Sinclair. Aikin's Beſchreibung von England. Schutzſchrift für die Ehre der engliſchen Flotte. Hutton's Court of Requests. Pamphlets über die Regentſchaft. Schriften über den Negerhandel; Beweiſe aus dem alten und neuen Teſtament für die Rechtmäßigkeit deſſelben. Lebhafte Theilnahme des Publikums an dieſer Unterſuchung. Hiſtoriſche Nachrichten von der Colonie in Neu-Süd-Wallis, von Tench, White und dem Gouverneur Phillip. Portlock's und Dixon's Weltumſchiffungen. Irwing's Reiſe nach Indien und Hewel's Rückkehr aus Indien. Luſignan's Reiſe in der europäiſchen Türkei. Die Krim, von Lady Craven bereiſet und beſchrieben. Mrs Piozzi's italieniſche Reiſe. Anburey's Feldzug des Generals Burgoyne in Nordamerika. Briefe über die Berberei vom Major Jnardine. Coſtigan's Skizzen von Portugal. Conſett's lappländiſche Reiſe. Gilpin's maleriſche Reiſen in England und Schottland. Des menſchenfreundlichen Howard's Nachricht von Gefängniſſen und Krankenhäuſern. Neue mediciniſche Schriften. Monro's Bursae mucosae. Denman's phyſiologiſche Kupfer. Bell's und Pearſon's Chirurgien. Vom Lyceum und der humane Society gekrönte Preisſchriften. Cullen's Vorleſungen über die Materia Medica. Der Schnürbruſtſchneider Philipp Jones, über die Verwachſenen. Naturhiſtoriſche Schriften. Smith's Linnéiſche Societät. Aiton's Hortus Kewensis. Martyn's Conchologiſt. Künſtliche Kälte; Zerlegung der Luft; Entdeckungen neuer Trabanten um den Saturn und den Uranus. Schottiſche und irländiſche königliche Geſellſchaften der Wiſſenſchaften. Marſhall's Landwirthſchaft. Edward's und Young's ökonomiſche Luſtſchlöſſer. Werke der Phantaſie. Academy for grown Horsemen. Neue Schauſpiele und Romane. Graf Strongbow. Ueberſchwemmung von Lehrgedichten. Ueberſetzungen aus dem Perſiſchen. Spottgedichte.

Die Sitzungen des brittiſchen Parlaments beſtimmen die geſchäftige Periode aller Kaufleute von derjenigen Klaſſe, welche von dem Luxus und der langen Weile der begüterten Engländer lebt. Das literariſche Jahr hebt ebenfalls mit dem November oder December an, und geht bereits im Anfang des Sommers zu Ende: denn ſobald die Parlaments-Glieder und mit ihnen der ganze Schwarm von Clienten und Müßiggängern die Hauptſtadt verlaſſen, ſo halten die Buchhändler mit ihren wichtigern Publicationen ein, aus Furcht, ihre Ankündigungen in den Londoner Zeitungsblättern möchten überſehen und ihre Verlagsartikel nicht bekannt genug werden. Unſere Anzeigen von den neuen Erſcheinungen am literariſchen Horizont in England müſſen ſich nach dieſer Einrichtung bequemen, und den Leſer nur mit den bemerkenswertheſten Schriften, welche während der letzten Parlamentsſitzung herausgekommen ſind, bekannt machen.

Es gibt gewiſſe Erſcheinungen in der menſchlichen Natur, welche dem Determinismus das Wort zu reden ſcheinen, und fähig ſind, den philantropiſchen Enthuſiasmus niederzuſchlagen, der nicht allein vom Adel der menſchlichen Seele die erhabenſten Begriffe hegt, ſondern ſogar an eine allgemeine Veredlung des geſammten Menſchengeſchlechts und die Theilnehmung aller Individuen deſſelben an einem höheren Grade von Glückſeligkeit, durch die erhöhete Thätigkeit ihres ſittlichen Princips, zu glauben wagt. Wir zählen hierher vorzüglich die Trägheit des Verſtandes, die Macht der Erziehung und der Gewohnheit, und die daraus entſpringende Willigkeit, ſich einer fremden Autorität zu unterwerfen, die auch in einem freien Staate auffallende Hinderniſſe der allgemeinen Aufklärung bleiben. Ein merkwürdiges Beiſpiel dieſer Art iſt die Geduld, womit man ſich in England ſelbſt, einem literariſchen Deſpotismus unterwirft, wovon die Gelehrſamkeit in Deutſchland und in Frankreich ſich unabhängig erhalten hat. Es ſtimmt in der That, mehr als man glauben ſollte, die gegenwärtige brittiſche Literatur auf einen gewiſſen einſeitigen Ton, daß die Recenſenten daſelbſt unumſchränktere Schiedsrichter des Nationalgeſchmacks ſind, als in jedem andern cultivirten Lande. Zwei Journale The Monthly und The Critical Review, die ſeit beinahe 40 Jahren exiſtiren, beſitzen in einem hohen Grade das Zutrauen des Publikums, und verhindern dadurch das Emporkommen anderer Schriften dieſer Klaſſe, oder zwingen doch dieſe, ſich von ihrem Tone nicht zu entfernen. Erſt ſeit Kurzem, nachdem das Kenrickiſche London Review wieder eingegangen war, ſind die English und Analytical Reviews erſchienen, die ſich durch jene Folgſamkeit vermuthlich erhalten werden. Auch im European und im General Magazine findet man jetzt ausführliche Beurtheilungen und nach engliſcher Art ausgehobene Stellen aus neuen Büchern, wodurch aber keinesweges der Parteilichkeit abgeholfen wird. Die Recenſenten dieſer kritiſchen Journale ſind großentheils Geiſtliche; entweder von der anglikaniſchen Kirche, oder auch, zumal im Monthly Review, ſogenannte Diſſenters, aber darin mit einander einſtimmig, daß ſie, mit der Orthodoxie ihrer Secten gewaffnet, in der Philoſophie wie in der Religion keine Neuerung ungeahndet hingehen laſſen. Dieſer allerdings für die Recenſenten, ja für ihren Stand ſogar, bequemen Methode, muß der gegenwärtige Zuſchnitt der theoretiſchen Wiſſenſchaften in England zum Theil beigemeſſen werden. Weit entfernt, daß man ſich, der Billigkeit und der jedem freihandelnden Weſen zuſtändigen Denkfreiheit gemäß, an den Platz des Schriftſtellers und in ſeinen Geſichtspunkt verſetzen ſollte, um alsdann das Vollgewicht ſeiner Gründe zu prüfen, oder ihre Schwächen aufzudecken, verurtheilt man den Neuerer nach den Grundſätzen des Inquiſitionsgerichtes, eben weil er es wagen durfte, ohne des Inquiſitors Brille ſehen zu wollen. Man begreift gar leicht, daß in ſolchen Fällen Sarkasmen die Stelle der Argumente vertreten. In der feſten Ueberzeugung, daß kein anderer Weg zur Wahrheit führe, außer demjenigen, den dieſe Herren ſelbſt wandeln, halten ſie ſich berechtigt zu lachen, ſobald ſie einen einſamen Wanderer auf einem Nebenpfade erblicken, ungefähr wie die Fuhrleute auf der gebahnten Heerſtraße am Verſtande der Kräuterkenners und Geologen zweifeln, der mühſam die Felſenhöhen erklimmt. Die Fälle wo das Publikum früher und anders als die Recenſenten entſcheidet, ſind zufällige Ausnahmen, und wenige Schriftſteller dürfen ſich rühmen, den Ariſtarchen ihrer Inſel ſo ungeſtraft getrotzt zu haben, als Sterne in ſeinem unnachahmlichen Triſtram Shandy.

Die Geſetzgebung in England hat in Religionsſachen ein

Toleranzſyſtem geheiligt, welches die ehemaligen fanatiſchen Verordnungen ſtillſchweigend zur Vergeſſenheit verurtheilt. Die ſtrengen Geſetze, wodurch die Ausübung der katholiſchen Religion in jener Inſel verboten wird, haben, ohne eigentliche Abrogation, faſt gar keine Wirkung mehr, indem man den Beweis der Uebertretung den Angebern zu erſchweren gewußt hat; da hingegen beſtätigt ſich an den Kritikern jene alte Regel, daß die Religionsparteien, deren Glaubenslehren am wenigſten verſchieden ſind, einander oft am meiſten haſſen und verfolgen. Je weniger die Verſchiedenheit der religiöſen Grundſätze auf die bürgerliche Glückſeligkeit und die öffentliche Ruhe einzelner Menſchen ihren Einfluß äußert, deſto intoleranter ſind die Federn der verſchiedenen Sektirer gegen einander, und es iſt eben nichts Ungewöhnliches, daß der moraliſche Charakter des heterodoxen Schriftſtellers um ſeiner Lehre willen verdächtig wird, da man von vermeintlichen Irrlehren ohne Scheu behauptet, daß ſie aus Immoralität entſprießen und wieder zu ihr führen. Mit ungewöhnlicher Strenge eifert man insbeſondere gegen den berühmten Prieſtley, ſeitdem er ſich öffentlich zu Socin's Meinungen bekannte. Ob ſeine Gründe haltbar ſind, davon iſt unter ſeinen Gegnern nie die Rede: genug, daß ſie ihn für keinen Chriſten erkennen. Eben ſo rufen die Zeloten das Anathema über den Geſchichtſchreiber Gibbon: er iſt ihnen der Feind des Chriſtenthums, der Antichriſt, weil er ſich gegen den Aberglauben und den Pfaffenbetrug empört, womit man die Religion in dunklen Zeitaltern beſudelte. Ueber einen Thomas Taylor hingegen, der in ſeinen eben erſchienenen philosophical and mathematical Commentaries of Proclus die chriſtliche Religion geradezu verwirft, und die neuplatoniſche Vielgötterei an ihrer Stelle zum einzig wahren Glauben machen will, verziehen ſie, wie billig, nur ſanft den Mund. In der That iſt von einem Reformator nichts zu beſorgen, der mit den Schwärmereien des Porphyr, des Proclus und des Plotinus angezogen kommt, und gegen einen vermeintlichen Aberglauben zu kämpfen glaubt, indem er ſich des lächerlichſten nicht ſchämt; deſto mehr hingegen von dem Scharfſinne des Forſchers, der mit unerbittlicher Strenge verwirft, was auf der Wage ſeiner Vernunft zu leicht befunden ward.

Bei der vollkommenſten Denkfreiheit, die der Staat ſeinen Gliedern geſtattet, muß das Urtheil der kritiſchen Zunft, ſobald es immer von dem größten Haufen blindlings unterſchieden wird, ſowol auf den Stoff als den Fortgang der Wiſſenſchaft dennoch einen nachtheiligen Einfluß äußern. Es gibt zwar von Zeit zu Zeit originale Köpfe, die ihren eigenen Weg der Unterſuchung gehen, und unbekümmert um den Tadel dieſer unbefugten Cenſoren neue Meinungen bekannt machen, oder ſo genannte Heterodoxien mit neuen Gründen verfechten; allein ſie ſchreiben ſelten für Andere als die kleine Partei ihrer Anhänger, und das noch kleinere Häuflein der philoſophiſchen und unphiloſophiſchen Zweifler, die überall entweder Wahrheit oder Beruhigung ſuchen. Nur ſelten, nur wenn ein allgemein bekannter und berühmter Name, wie Prieſtley, ſich mit Controversſchriften über die Religion beſchäftigt, wird das große Publikum aufmerkſam, und alsdann geben die Recenſenten ihr Urtheil in einem deſto ſchneidendern Tone, um die Menge vor aufſteigenden Bedenklichkeiten zu bewahren.

Indeſſen arbeitet man jetzt in England auf dem Wege, den unſere proteſtantiſchen Theologen ſchon ſeit einiger Zeit betreten, und worauf ſie ihrer Wiſſenſchaft eine neue Form errungen haben: auf dem Wege der kritiſchen Exegeſe. Der allgemein verehrte Biſchof Lowth hatte den Anfang gemacht; Kennicott's neue Ausgabe der hebräiſchen Bibel, mit allen ihren Mängeln, wirkte nach; der Biſchof Newcome bearbeitete hierauf in Irland den Ezechiel; Dr. Campbell in Schottland die vier Evangelien; Weſton den Geſang der Debora, und endlich entſchloß ſich Dr. Geddes, eine neue engliſche Bibelüberſetzung zu unternehmen, die in ſechs großen Quartbänden einen ungeheuern Schatz von kritiſcher und philologiſcher Gelehrſamkeit enthalten wird, und nach den Anzeigen und Proben zu urtheilen, für das Studium der Bibel in England einen nicht geringen Nutzen verſpricht. Die Bekanntſchaft der heutigen Engländer, mit ausländiſcher, zumal deutſcher Literatur kommt ihnen bei Unternehmungen dieſer Art ſehr weſentlich zu Statten, und ſolchergeſtalt liegt doch in der genauern Verbindung, worin jetzt die europäiſchen Staaten in politiſcher Hinſicht mit einander ſtehen, ein Mittel zur gleichförmigen Ausbreitung und Mittheilung neuer Vorſtellungsarten, und man hat Urſache zu vermuthen, daß, wie Newton's Grundſätze der Phyſik, alles anfänglichen Widerſpruchs ungeachtet, bloß durch ihre Untrüglichkeit über alle Einwürfe ſiegten und allgemein angenommen wurden, ſo auch die Reſultate der Prüfung, die bei uns ein neues Licht auf den langen Hader zwiſchen Glauben und Vernunft verbreiten, trotz der Unbiegſamkeit erhabener Scherer durch ihre eigene Wahrheit zuletzt auch in England anerkannt werden, und unvermerkt eine wichtige Veränderung in den theologiſchen Lehrbegriffen hervorbringen müſſen. Die neue Ueberſetzung der Salomoniſchen Sprüche von Dr. Hodgſon, dem Verfaſſer einer bereits länger bekannten Verſion des hohen Liedes, kann auch gewiſſermaßen als eine Vorarbeit zum neuen Bibelwerk angeſehen werden. Schwerlich dürfte dies aber von einer neuen Ueberſetzung der Offenbarung Johannis gelten können, welche der Profeſſor der griechiſchen Sprache in Cambridge, William Cooke, mit dem zu dieſer Arbeit erforderlichen Aufwand von Myſticismus und dem Gepränge von innerer Erleuchtung herausgegeben hat.

Dieſe Auslegungen beſchäftigen jedoch nur den kleinſten Theil der engliſchen Geiſtlichkeit. Wie bei uns die Meßkataloge von neuen Predigten wimmeln, ſo findet man auch die engliſchen Journale mit Anzeigen von Kanzelreden angefüllt, deren Texte nach der bekannten Methode der heutigen Homiletiker nur als Denkſprüche auf dem Titelblatte glänzen. Kürzlich ſind unter mehren anderen die Predigten des Dr. Leland, des beliebten engliſchen Ueberſetzers des Demoſthenes, erſchienen, die aber keine Spur von attiſcher Beredſamkeit verrathen. Die Vorleſungen von der Bamptoniſchen Stiftung, über die Gründe für die Glaubwürdigkeit der chriſtlichen Religion, welche Dr. Shepherd von der Univerſität Oxford gehalten hat, ſind zwar in einer gefälligen Schreibart abgefaßt, allein als Controvers-Reden betrachtet, von einer Schwäche der Argumentation, die ſelbſt den Eiferern ſeiner Partei bedenklich ſcheint. Dieſe Schwäche hält ſie indeſſen nicht ab, für die Folge die ſtärkſten Hoffnungen zu äußern, und den Verfaſſer einen „David“ zu nennen, der den höhnenden „Philiſter“ am Ende doch niederſchmettern wird. Dieſer geiſtliche Rieſe Goliath (und wer anders, als der von allen Seiten verfolgte Prieſtley, wird unter dieſem Namen verſtanden?), der zum Aerger aller eifrigen Bekenner noch nicht zu Boden liegt, ſcheint in der That von den kleinern Waffen ſeiner Gegner wenig gefährdet zu ſein, und den fürchterlichen Angriffen eines Madan und ſeines Gleichen mit unerſchrockenem Muthe die Stirn bieten zu können. Wenn wir zur Probe von der Gefährlichkeit des letztgenannten Gegners erwähnen, daß er in dem hebräiſchen Elohim die Dreieinigkeit findet, und ſich [illegible]

Argument mit unendlichem Triumph gegen Prieſtley beſtimmt, ſo läßt ſich auf den Punkt ſchließen, welcher es der jetzt in England mit der Kritik gekommen iſt, da die Pamphlets einer ſolchen Widerlegung weder von den Recenſenten, noch von dem geſitteteren Leſer eine Rüge hervorgerufen hat.

Aus der freien Verfaſſung entſpringt eine beſondere Gattung von geiſtlichen Reden, welche man Zwitterarten der Religion und Politik nennen kann. Im Ganzen genommen ſcheint der Geſchmack daran ſich zu verlieren, und die Parlamentsglieder hören nicht mehr die Bußpredigt am Gedächtnißtage des hingerichteten Königs Karl. Schön wäre dieſer Zug im National-Charakter, wenn das zarte Gefühl des Anſtändigen den Religionslehrern künftighin verböte, ihre Geheimniſſe dadurch zu entweihen, daß ſie ihrem Einfluſſe die bürgerlichen Verhältniſſe, die eigentliche Provinz der Vernunft, unterwerfen ſuchen. Vielleicht aber hat das Intereſſe, auch die Politiker ihrer Seits zu bewegen, der Vernunft nicht länger über Dinge entſcheiden zu laſſen, welche eigentlich außer dem Gebiete des Begreiflichen liegen. Indeſſen predigte noch am 5. November 1788 Towers über die Vortheile der den Engländern unvergeßlichen Revolution; auch erhoben Price, Kippis, Rees und Fowler ihre Stimme auf öffentlicher Kanzel gegen die Gewalt des Negerhandels und der Leibeigenſchaft in den Colonien. Wir übergehen von ſo manchen Predigtſammlungen, die ſich durch nichts Eigenthümliches auszeichnen, wie z. B. von den 78 Predigten eines Ungenannten, von denen des Dr. Taylor, eines vertrauten Freundes von Samuel Johnſon, denen des ſchwärmeriſchen Weſley, des Stockdale, des Biſchofs von Cheſter, und der langen Reihe am Feſt der Geneſung des Königs gehaltener Dankpredigten. Auch verweilen wir nicht bei einem andern in das Fach der theologiſchen Literatur gehörigen Werke, worin Bean die Wirkungen der verſchiedenen Religionen auf die Schickſale des Menſchengeſchlechts darzulegen ſucht. Wo die Reſultate der Unterſuchung durch einen beträchtlichen Anſtrich zugleich als Grundbegriffe beſtätigt vorangehen, was läßt ſich dort außer unbeſtimmter Compilation, partheiiſcher Auswahl der Thatſachen, ungetreuer Schilderung und willkürlicher Verbindung erwarten? Den hohen philoſophiſchen Blick, den Scharfſinn und die Wahrheitsliebe des Geſchichtſchreibers, die wir bei vergleichenden Gemälden der großen theokratiſchen Geſtaltungen billig voraussetzen müſſen, ſucht man vegeboten in dieſer anwachſenden Maſſe von ſcharfſinnigen Predigten und Gemeinplätzen. Eine neue vollſtändige Ausgabe von den Werken des gelehrten Lardner in 11 Octavbänden und die neue Sammlung von Warburton's Schriften in ſieben Quartbänden ſind uns dagegen willkommene und dem Publikum nützliche Erſcheinungen; auch hat Dr. [illegible] eben erſchienene Geſchichte des Judenthums bei aller Einſeitigkeit manche Vorzüge.

Von jener großen Reform, die allmählig von Königsberg aus ſich über ganz Deutſchland verbreitet, und der geſammten Philoſophie eine neue beſtimmtere Form verſpricht, hat man in England zur Zeit noch wenig gehört. Unſere philoſophiſchen Schriftſteller ſind ihrer Kunſtſprache ſo treu, und dieſe iſt, zumal in den höheren Wiſſenſchaften, dem Ausländer ſo unerreichbar, daß die Mittheilung der Gedanken, welche zwiſchen beiden Nationen in andern Fächern Statt findet, hier gänzlich abgeſchnitten bleibt. Hierzu kommt die in England ziemlich allgemeine Meinung, daß auf dem Felde der ſpeculativen Philoſophie keine neue Ernte mehr zu gewinnen ſei, die Anhänglichkeit an den allerdings ſehr vortrefflichen Locke, und der theologiſche Haß gegen das ſkeptiſche Syſtem, dem ſchon das Vaterland ſeines Urhebers Hume bei vielen Engländern zum Vorwurf gereicht. Schottland iſt ohnehin in tiefſinnigen Unterſuchungen jetzt geſchäftiger als England; Beattie und Reid können mit Recht unter den Denkern ihres Zeitalters Sitz und Stimme verlangen. Die Essays on the active powers of man, das neueſte Werk des letztgenannten Schriftſtellers, behandeln dieſen wichtigen Gegenſtand mit einer Fülle von eigenen Gedanken, die uns von dem Kopfe, in welchem ſie ſich erzeugten, und von ſeinem großen Genie die höchſten Begriffe gibt. Selbſt das Praktiſche der Philoſophie jener Inſulaner iſt innig mit ihrem National-Charakter verbunden, da hingegen der merkantiliſche Geiſt unſere Metaphyſik ihnen unter dem verhaßten Namen der ſcholaſtiſchen Sophiſterei ihren Widerwillen einflößt. Dennoch läßt es ſich ohne die mindeſte Divinationsgabe vorausſagen, daß dieſes Vorurtheil verſchwinden wird, ſobald es einem fähigen Kopfe gelingt, die Kantiſche Kritik dem brittiſchen Publikum in ihrer ganzen Stärke deutlich darzulegen.

Aus dieſer unbegränzten Region, wo nur ſelten Männer gelangen, kehrt ſich unſer Blick zu den philoſophiſchen Schriftſtellern von der zweiten Klaſſe, und vorzüglich den in England, so schönen Prosaisten sind. Kritische, moralisirende, gewöhnlich auch gründliche Abhandlungen über einzelne Gegenstände aus dem weiten Umfange der Philosophie, die vorzüglich über die Nahrung des eigenen Nachdenkens, als der mechanischen Aufsammlung fremder Meinungen sich, schienen für die [illegible] Ausbildung [illegible], die ihre Kräfte daran üben, einen entscheidenden Werth, so gering auch die übrigen [illegible] in der Literatur seyn mag. Bei den theoretischen Schriften dieser Art, dem Versuch über die Ursachen der [illegible] im Menschengeschlechte von [illegible], der Abhandlung über die Vervollkommnung der [illegible] Wohlgefallens (unter dem Titel [illegible] und dem [illegible] [illegible]), den Briefen von Dunn über die griechische Sprache und Dichtkunst, den metaphysischen Untersuchungen des [illegible] über Zeit, Grenzen der Vernunft, Instinkt und Erziehung, und bei andern ähnlichen Producten dieses Jahres können wir uns inzwischen nicht aufhalten. Priestley's kritische Vorlesungen über das Studium der Geschichte haben einen unbestreitbaren Werth, und noch wichtiger sind in ihrer Art die erneuerte nach einer langen Pause erschienenen drei letzten Bände von Lord Monboddo's gelehrtem Werke über den Ursprung und die Fortbildung der Sprache. Man kennt die Paradoxien, die Gedankenfülle, den feinen Sinn für die Schönheiten, und die Vorliebe der griechischen Literatur, womit dieser gelehrte Schriftsteller seine eigenen ungewöhnlichen Ansichten und Hypothesen verbindet. In dem ersten Bande waren schon die wichtigsten Fragen vom Ursprunge der Sprache, und [illegible] unserer nahen Verwandtschaft mit dem Orangutang bereits abgehandelt; nunmehr konnte der Verfasser, jetzt mehr in seinem eigentlichen Elemente, auf eine befriedigende Art zeigen, wie aus der kindischen Sprache des Naturmenschen die Rede, die Kunst zu sprechen entstand, und wie sich diese immer weiter fortbildete. Er konnte sich hierauf umständlich verbreiten über die Schönheit des menschlichen Ausdrucks, über die verschiedenen Gattungen des Styls, über die relativen Vorzüge verschiedener Sprachen und Völker, er konnte sich endlich im Felde der Kritiker [illegible]. Seine Bemerkungen über die classischen Schriftsteller und über die poetische Schönheit sollen noch folgen und das ganze Werk beschließen.

Die sittliche Erziehung der Jugend veranlaßte in England eine Menge [illegible] für die einzelnen Schriftsteller der [illegible] [illegible]. Daher sieht man auch nur in England [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

die einige erläuternde Kupfer. Martin ließ zu beſſerer Erklärung ſeiner Briefe über die Grundſätze der Botanik 38 Zeichnungen von den Kupferſtichen der Ausgabe des Linnéiſchen Syſtems in Kupfer ſtechen, die jedoch bei Miller's Einleitung in die Botanik entbehrlicher zu ſeyn ſcheinen. Das prächtigſte Kupferwerk, welches auch zu einem zum Theil mit Recht bewunderten Werke über die Naturgeſchichte der Muſcheln und Schnecken, unter dem Titel: the universal Conchyliologist, erſchienen, hat einen andern Thomas Martyn zum Verfaſſer. Auf den 80 Platten in größtem Royal-Folio, die mit Farben aufgemalt ſind, und nebſt dem Text zwei Bände ausmachen, ſind alle mehr oder weniger bekannte aus der Südſee und anderen von Cook durchſchifften Meeren mitgebrachten Muſchel- und Schneckenarten, mit einer Kunſt, Pracht und Schönheit abgebildet, die ſich zum Theil auch ſchon aus dem ungeheuren Preiſe von vierzig Guineen ermeſſen läßt. Man hat berechnet, daß wenn die ganze Conchyliologie auf dieſe Art wirklich nach der Natur gezeichnet, geſtochen und aufgemalt werden ſollte, jedes Exemplar des ganzen Werkes 12,000 Guineen koſten würde: eine Summe, die kein Monarch an ein ſo geringfügiges Studium, wie dieſes, wo nur die ſchönen Außenſeiten der Schaalthiere betrachtet werden, wegwerfen kann. Die neue Ausgabe von Berkenhout's Synopſis der Naturgeſchichte von Großbritannien und Irland in zwei Octavbänden hat anſehnliche Verbeſſerungen und Zuſätze erhalten, wodurch ſie dem Anfänger nützlich werden kann. Dr. Samuel Stanhope Smith, ein engliſcher Theologe, hat das ſo oft und umſtändlich über ſo abwechſelnd behandelte Thema von den Urſachen der Verſchiedenheit im Menſchengeſchlechte von neuem zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchung gemacht, allein [illegible], keine geringe Weitläuftigkeit, und die Unbeſtimmtheit ſeiner Begriffe ſtehen dem Beifall im Wege.

Cronſtedt's Mineralogie war längſt ins Engliſche überſetzt, und hatte ſchon mehrere Auflagen erlebt, als der in London einheimiſch gewordene portugieſiſche Phyſiker, Magellan, die neueſten Entdeckungen der Mineralogie und Chemie unſerer Zeit damit verband, und den Engländern ein unentbehrliches Handbuch lieferte, welches den beſſeren Schriften der Franzoſen und Deutſchen in dieſem Fache nahe kommt. Die Topographie von Selborne, welche der dortige Pfarrer White, während eines langen Aufenthalts, ausgearbeitet hat, enthält eine Menge für wichtige Bemerkungen über alle verschiedenen Theile der Naturgeschichte. Die philosophischen Transactionen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London sind bekanntlich der Mathematik und Naturwissenschaft vorzugsweise gewidmet, und liefern eine reiche Auswahl von Beobachtungen, Entdeckungen und Untersuchungen in allen diesen Theilen. Die englischen Physiker Blagden, Walker, [illegible] und einige andere beschäftigen sich jetzt hauptsächlich mit Erfahrungen über die künstliche Erzeugung der Kälte, worin sie es schon so weit gebracht haben, daß [illegible] mit der [illegible], welche große [illegible] [illegible] haben soll, [illegible] [illegible]: vielleicht kommt noch die Zeit, daß man Teiche und Flüsse so in Frost setzt, wie man sie bisher im Winter gesehen hat. Ein anderer Gegenstand der neueren Physik und Chemie ist die Zerlegung der bisher für Elemente gehaltenen [illegible], der Luft und des Wassers. Priestley und Cavendish erhielten reine Salpetersäure, indem sie den elektrischen Funken durch eine Mischung von dephlogistisirter und phlogistisirter Luft gehen, oder auch dephlogistisirte mit entzündbarer Luft verbrannten; und weil andere mit Lavoisier zu glauben, daß Wasser sie aus verschiedenen Luftarten zusammengesetzt, zeigt diese deutlich die nähere Untersuchung, daß es schon als Vollkommenheit im deutschen [illegible] ist. Jenner's genaue Beobachtungen über die Sitten des Kukuks, Smith's Beobachtungen der vegetabilischen Reizbarkeit, Cavallo's und Bennet's elektrische Versuche und Herschel's Entdeckungen eines sechsten und siebenten Saturnus-Trabanten und zweier Monden um seinen neuen Planeten, verdienen auch in dieser kurzen Anzeige eine ehrenvolle Erwähnung. Seit dem Jahre 1783 ward auch die in Edinburg 1739 entstandene Gesellschaft zur Aufnahme der Arzneikunde, von Georg III. zum Range einer öffentlichen königlichen Gesellschaft erhoben, und an die Stelle ihrer bisherigen Essays and Observations erschien im vorigen Jahre der erste Band ihrer Transactionen, welcher theils physikalische, medicinische und naturhistorische, theils auch literarische, historische und antiquarische Aufsätze enthält.

Irland hat ebenfalls seit kurzem eine königliche Akademie der Wissenschaften, deren Transactionen, außer einigen Aufsätzen in ihren Fächern, auch manchen wichtigen Beitrag zur Erläuterung der irländischen Alterthümer liefern. In der auf Naturkenntniß gegründeten Landwirthschaft, welche dem Schottischen dem Fleiß, dem Beobachtungsgeiſt und der unbefangenen Experimentirluſt der Engländer ſo große Fortſchritte verdankt, erſcheinen auch täglich neue Schriften; unter andern beſchreibt Marſhall die verſchiedenen Geſchäfte des Hausweſens und der Landwirthe in den verſchiedenen Provinzen Englands, in Norfolk, in Yorkſhire, in Glouceſterſhire, mit einer lebendigen Umſtändlichkeit, in einer verſtändlichen, angenehmen Schreibart. Sein Werk geht aber nicht allein in das kleinſte Detail, ſondern gibt auch einen Ueberblick von der Adminiſtration großer Landgüter im Großen, und gewinnt hierdurch auch von dieſer Seite an unmittelbarer praktiſcher Wichtigkeit. Zur Empfehlung der weltumfaſſenden Projekte des Dr. Edward's läßt ſich aber weit weniger ſagen. Der gute Mann meint es zwar ſehr gut mit ſeinen Landsleuten; er giebt ihnen ein unfehlbares Mittel an die Hand, die Nationalſchuld in 30 Jahren rein abzubezahlen und die ſittliche und politiſche Glückſeligkeit des Staats und der Einwohner auf den höchſten Gipfel zu bringen; er verwebt endlich in dieſen Plan die Vervollkommnung der Landwirthſchaft; aber Alles geht bei ihm ins Unermeßliche und erfordert die Mitwirkung anderer Menſchen, als der Gattung, die unſern Planet bevölkert, um es nach ſeinen Viſionen auszuführen. In dieſen zwei Quartbänden iſt der Abſchnitt vom Ackerbau noch bei weitem der vorzüglichſte, und man bedauert nur, daß er mit den andern ungleichartigen Materien verbunden iſt. Auch ein Schottländer, David Young, iſt kürzlich mit einer Schrift ans Licht getreten, welche in einem Chaos von überſpannten Projekten viele feine praktiſche Beobachtungen über den Ackerbau enthält.

Wir verlaſſen endlich den Zweig des menſchlichen Wiſſens, wo die Phantaſie am wenigſten Ton ſieht und mit dem wiſſenſchaftlichen Geiſte ſo ſchwer zu vereinen iſt, um uns in das eigne Reich zu begeben, dem ihre munteren Spiele gewidmet und von dieſem langen Ritterzuge durch das Gebiet der literariſchen Abenteuer auszuruhen. Hier ſoll uns der fantaſtiſche Ritter Chriſtian Gambold in ſeiner Apologie für Freidenker, an Swift, den großen Meiſter in der Ironie, erinnern, indem er mit hinreißendem Ernſt ſeine Schadloßregeln darlegt und den modernen Geſchmack zu ſchildern, und die Unmöglichkeit der Kirche und Moral preiſt. Mr Pinkerton, der Landsmann Swifts, ſcheint aber nicht ſein Schüler zu ſein, um auf die dieſer Schriften die Mavon der Zuſchauer in eine unbeſtändige Bewunderung zu verſetzen. Die dramatiſche Muſe ſcheint dieſe Kraft verloren zu haben, ſo lange ſie nur mit Cumberland, Cowley und Colman dem jüngern den Kothurn führt; die Impostors verrathen keine Spur des Geiſtes, der einſt im Weſtindier glänzte. Pilon's He would be a soldier verdienen ſchwerlich, daß ein brittiſcher General ſeine Schauſpielerkünſte daran übte, und Colman's Ways and Means ſind unter der Kritik. Im Trauerſpiel war St. John mit ſeiner Königin Marie von Schottland, und Macdonald mit ſeiner Vimonda nicht glücklicher; der unbedeutende Stoff des Jener wollte, die ſchönen Stellen, welche der Verfaſſer in ſein Drama verwebte, konnten gleichwol den Eindruck des Ganzen nicht retten. Bei den Romanſchreibern des Tages finden wir indeſſen wenig Erſatz für jene betrogene Erwartungen im Theater. Die mißverſtandenen, aber auch leicht zu mißbrauchenden Grundſätze des Grafen Cheſterfield zu beſtreiten und herabzuwürdigen, ſcheint das große Ziel zu ſein, welches männliche und weibliche Federn in Bewegung ſetzt. Miß Smith's Emmeline zieht offenbar gegen dieſen gefährlichen Jugendverderber, wie die Moraliſten ihn nennen, zu Felde, und der vielgeleſene Zeluco des munteren Reiſenden, Dr. Moore, bekämpft ihn mit gewaltigern Waffen. Wie viel ſchöner aber iſt das Gemälde der Sitten der Vorzeit, im Grafen Strongbow, deſſen Geiſt die Geſchichte ſeiner Heldenthaten, und insbeſondere jener Periode ſeines Lebens erzählt, in welcher er Irland eroberte, und es mit der Krone von Großbritannien unzertrennlich verband! Des Dichters wie des bildenden Künſtlers Gegenſtand iſt das Edelſte der Darſtellung! jeder Abweg von dieſer Vorſchrift iſt gefährlich, und das Lehrgedicht ſcheitert an der Klippe, an welcher mittelmäßige Talente ſcheitern. Wer ermüdet nicht, trotz den ſchönen einzelnen Stellen, Downman's Infancy, Polwhele's Orator, Gilbank's Pentecost und Jerningham's Enthusiasm? Lieber denken wir auf die Strophen von Sterling's Terpsichore, auf Champion's Ueberſetzung des perſiſchen Dichters Ferduſi, oder Nott's Oden nach dem Hafiz; lieber lächeln wir über die bittre epigrammatiſche Laune der Oppoſitionspartei in ihren political Miscellanies, oder über den abentheuerlichen Witz des unerſchöpflichen Dichters der Lousiade, und die unerſchöpfliche Phantaſie des alten Prämienpoeten Peter Pindar's.

Geſchichte der engliſchen Literatur vom Jahre 1790.

Ungleichheit der literariſchen Producte von verſchiedenen Jahren. — Apologie der Deutſchen. — Allgemeine Ueberſicht. Vervielfältigung der Schriften und Vergrößerung der gelehrten Journale in England. Nachtheiliger Einfluß der Buchhändlerei auf die Dichtkunſt. Didaktiſche Langweiligkeit. Swaine's Redemption. Thuner. Hill's Henry and Acasto. Miß Branger's unbedeutendes Gedicht über die Unſchuld. Hole's Arthur. Poetiſche Verſuche. Tod des Hofpoeten Thomas Warton. Peter Pindar's ſatiriſche Poſſen gegen Bruce und Nichols. Mittelmäßige Romanendichter des heutigen Tages. Schaar der weiblichen Schriftſteller. The Devil upon two Sticks in England. White's Ritterromane. — Verfall der dramatiſchen Dichtung. Barrett's Sentimental Mother. Verzeichniß von neuen Theaterſtücken. Der Dramatiſt von Reynolds. James Wolset's Trauerſpiele. Cowper's neueſte Skizzen. Neue Ausgaben von Shakſpeare. Geſchichten der claſſiſchen Litteratur. Essayists. Drei Abhandlungen vom Geſchmack, vorzüglich die von Alison. Chalmers' Leben von Daniel de Foe. Wakefield's Schriften. Correſpondenz des Dr. Doddridge. Leben eines Negers, von ihm ſelbſt beſchrieben. Asiatick Researches. Neue Fundgrube der öſtlichen Literatur, die in Indien eröffnet wird. Zweiter Band von Antiquities of Athens. Engliſche Alterthumsforſcher. Gillies' Geſchichte Friedrichs des Großen und Parallele deſſelben mit Philipp von Macedonien. Neue Geſchichte von Frankreich. Dillon's Geſchichte Peters des Grauſamen von Caſtilien und Leon. Pinkerton's ſchottiſche Geſchichte. Verunglimpfung der Gothen. Gladwin's Beiträge zur Geſchichte des mongoliſchen Reichs in Indien. Ramsay's Geſchichte der americaniſchen Revolution. Politiſche Schriften über die franzöſiſche Staatsveränderung. Mängel der brittiſchen Verfaſſung. Publicität und Preßfreiheit, die ſtärkſte Schutzwehr des Staats gegen gewaltſame Revolutionen. Verſchiedenheit der Meinungen in England über die demokratiſchen Bewegungen in Frankreich. Seltſame Aeußerung des Herrn Burke im Parlamente, und noch ſeltſamere Erſcheinung ſeiner Reflections on the Revolution in France. Unſchicklichkeit und Petulanz dieſer Schrift. Stimmen des engliſchen Publicums über dieſelbe. Anempfehlung der edlen Freiheit. Mäßigung der Geſinnten Parteien. Beantwortungen jener Schrift und Kritik derſelben. Andere politiſche Blätter. Spaniſcher Streit über Nutkaſund. Dalrymple's Spanish pretensions. Politiſche und andere Predigten. Gedruckte Ausgaben von Blair's Kanzelreden. Predigt des Dr. Geddes und des Juden Delgado. Collation der Handſchriften der Septuaginta, von Holmes. Streit über den Chriſtlichen Lehrſatz und über die Gottheit Chriſti. Prieſtley über den Tod und das ewige Leben. Seine polemiſchen Schriften. Neuer Religionsſtreit. Philoſophiſche Unterſuchungen. Stewart's Reiſen zu Fuß, und ſeine Apologie der Natur. Gisborne's Moralphiloſophie. Juriſtiſche Schriften. Popularität der Advocaten Herbert. Aufhebung des Buchhändlers Stockdale und Verurtheilung eines Libelliſten gegen Mrs. Fitzherbert. Proceß des [illegible]. Bonnycastle's Geometrie.

Adams' Optik. Praktiſche Sternkunde, von Vince. Tabellen der Länge, von Margett. Wollaſton's allgemeines Sternverzeichniß. Pearch aſtronomiſche [illegible]. Neue geologiſche Hypotheſen von Pearl, Hutton und de Luc. Higgins über die phlogiſtiſche und antiphlogiſtiſche Theorien. Nicholſon's Chemie. Pott's chirurgiſche Schriften. Walker's Tractat von den Pocken. Medical Essays. Underwood's Kinderkrankheiten. Berichte der Humane Society. Dr. Trotter's Kritik der mediciniſchen Anſtalten in der engliſchen Marine. Dr. Ruſh's medical Inquiries. — Beſchreibung neuer Bäder. Latham's Index Ornithologicus. Philoſophie der Naturgeſchichte, von Smellie. Aiton's Hortus Kewensis. Mrs. Meen's Ausländiſche Pflanzen. Die Brüder Bauer. Dr. Sibthorpe's botaniſche Reiſe im Archipelagus. Neue botaniſche Werke von Dr. Smith. Dr. Withering und Mr. Dickſon. Vertheidigte Sexualität der Pflanzen. Swaine's Gramina pascua. Bemerkung über die Feinheit der engliſchen Wolle. — Die Kunſt zu hören. Die Kunſt zu ſchießen. Dr. Brown's Vereinigung der Dichtkunſt, Redekunſt und Tonkunſt. Dr. Burney's beendigte Geſchichte der Muſik. Brown's italieniſche Opernmuſik. Remarks über Gainsborough's Künſtlerverdienſt. — Haſſel's pittoreske Reiſe auf der Inſel Wight. Reiſen nach Botany- und Jackſon's-Bai von Phillip und von White. Unglücksfälle des Capitains Riou und des Capitains Bligh. Meares' Reiſen zur Erweiterung des Pelzhandels. Dalrymple's geographiſche und nautiſche Karten. Umfreville's Nachricht von Hudſonsbai. Arrowſmith's neue Weltkarte. Faden's Karte von Südamerika. Amerikaniſche Geographie, von Morſe. Pennant's London. Pilkington's Derbyſhire. Warner's Lymington. Neuheit des ſtatiſtiſchen Studiums in England. Ausländer, die darin Bahn brechen, Hofrath Zimmermann und Graf Berchtold. Neue Schweizerreiſe von Coxe. Capitain Sutherland's Reiſe im mittelländiſchen Meere und nach Conſtantinopel. Luffmann's Beſchreibung von Antigua. Moreton's Sitten der Weſtindier. Franklin's Reiſe durch Perſien. Crawford's Skizzen über die Hindus. Bericht der Unternehmungen der afrikaniſchen Geſellſchaft. Patterſon's Reiſen ins Kaffernland. — James Bruce Reiſe nach den Quellen des Nils und [illegible] Memoires. Ueberſetzungen.

Der Totaleindruck, den die literariſchen Beſchäftigungen einer großen Nation im Gemüthe des Beobachters zurücklaſſen, muß in verſchiedenen Jahren allerdings verſchieden ſein, wenn gleich die allgemeine Stimmung ſich nicht weſentlich geändert hat. Es iſt ſelten der Fall, daß Männer von Genie, oder auch nur von ausgezeichneten Schriftſtellertalenten ſich Jahr aus Jahr ein vor dem Richterſtuhle der Kritik einfinden, und den literariſchen Himmel mit neuen Geſtirnen ſchmücken. Zuweilen gibt es, um bei dieſem Gleichniſſe zu bleiben, ſtatt jener herrlichen Erſcheinungen, deren Licht durch Jahrtauſende fortleuchtet, nur

Sternſchnuppen und im Sumpf hüpfende Irrwiſche. Der Philoſoph indeß, berechnet nach dieſen Meteoren des Augenblicks den jedesmaligen Zuſtand der Atmosphäre und freuet ſich, wenn er in der langen Reihe geſammelter Erfahrungen einigen Grund vor ſich ſieht, aus ähnlichen Ereigniſſen auf übereinſtimmende Folgen zu ſchließen. Denn dieſer Hang, in der Zukunft mit vorwitzigem Blicke zu ſpähen und den geheimnißreichen Schleier, der ſie deckt, an irgend einem Zipfelchen aufheben zu wollen, ſcheint doch keines von den zweideutigen Geſchenken geweſen zu ſein, womit uns Pandora aus ihrer fatalen Büchſe beſeligte; vielmehr iſt etwas ſo Göttliches an dieſer Eigenſchaft, daß wir ſie unmöglich anders als mit dem Feuerfünkchen erhalten haben können, welches unſer guter Vater Prometheus für uns unmittelbar aus dem Himmel holte.

Dieſe Genealogie der Seherkunſt ſoll uns aber nicht zum Vorwande dienen, der engliſchen Literatur aus der Ueberſicht ihres diesjährigen Vorraths die Nativität zu ſtellen. Es iſt nicht immer räthlich, die geheime Weisheit, die man in den Planeten lieſt, ſo öffentlich kund zu machen; im Gegentheil, man thut wohl, auf den Nothfall, der in dieſer bedenklichen Zeit ſo leicht eintreten kann, das edle, von der Welt verkannte Gut aufzuſparen, und ſich wenigſtens den Ruf zu ſichern, man wiſſe mehr als man habe ſagen mögen. Sollte Jemand argwöhnen, daß wir nur darum ſo argwöhniſch thun, weil wir eben nichts Gutes zu prophezeihen haben; ei nun! das müſſen wir geſchehen laſſen, wenn man nur die Vorſicht gelten läßt, womit wir in einem Zeitpunkt wo Neu und Gut beinahe gleichbedeutend ſein ſollen, zwar von allem Neuen ſprechen, doch vom Guten bisweilen ſchweigen können. Wem es gegeben iſt, in den Aeußerungen des menſchlichen Geiſtes den Gang ſeiner Schickſale zu entziffern, dem wird es genügen, hier die Reſultate unſeres Leſens und Beobachtens anzutreffen, die wir nicht nur darlegen dürfen, ſondern auch darzulegen ſchuldig ſind. Um den Faden wieder aufzunehmen, wo wir ihn im vorigen Jahre ließen, müſſen wir durch eine Sündfluth von ſchlechten Romanen, ſchalen Gedichten und genieloſen Schauſpielen zur wiſſenſchaftlichen Literatur übergehen; unter allerlei mittelmäßigen, philoſophirenden Aufſätzen ein Paar beſſere hiſtoriſche Verſuche auszeichnen; in der ungeheuern Menge politiſcher Pamphlets die neuen Rubriken der Test Act, der franzöſiſchen Revolution und des Zwiſts mit

Spanien über Nutkaſund erwähnen: über die immerwährenden Kriege der Theologen über Orthodoxie, Arianismus und Socinianismus und ihre dicken, ſelbſtgefälligen Predigtbücher die Achſeln zucken; die Leere in der Philoſophie, Jurisprudenz, Mathematik, Chemie, Phyſik und Arzneikunde bedauern und uns an der reicheren Ernte von naturhiſtoriſchen Werken, Reiſebeſchreibungen und nützlichen Ueberſetzungen ſchadlos halten.

Wenn der zunehmende Umfang der Literatur mit ihrer Vortrefflichkeit in einem direkten Verhältniſſe ſtände, ſo müßten wir vielleicht von Jahr zu Jahr von der brittiſchen Schriftſtellerei größere Erwartungen hegen. Wirklich hat ſich die Anzahl der Schriftſteller ſo anſehnlich vermehrt, daß ſowol die Monthly als die Critical Reviewers in dieſem letztverfloſſenen Jahre eine Erweiterung ihrer Journale durch Vermehrung der Bogenzahl eines jeden Stücks für nöthig erachtet haben. Allein, wenn auch die Menge der herauskommenden Geiſteswerke in gewiſſen Zweigen der Literatur ein günſtiges Vorurtheil für den Zuſtand des menſchlichen Wiſſens abgeben könnte, ſo ſcheint doch dieſes Kennzeichen wenigſtens auf die Dichtkunſt nicht anwendbar. Gute, große Dichter waren in allen Völkern und Zeiten nur einzelne ſeltene Erſcheinungen; ſobald ſich ihre Anzahl vervielfältigte, konnte man immer ſicher darauf rechnen, daß Entfernung von dem einzigen Wege, der hier zur Vortrefflichkeit führt, nämlich von der glücklichen Auffaſſung des Schönen und Wahren aus der Natur das mit eigenthümlicher Kraft zur Einheit zurückgebracht und mit einem für ſchöne Einkleidung empfänglichen Sinne zu einem Ganzen verwebt wird, die meiſten Dichtungen bezeichnen würde. Die erlernten Regeln der Dichtkunſt konnten dieſen Werken zwar einen gewiſſen Mechanismus verleihen; aber was nicht im Geiſt empfangen ward, erhielt auch kein Leben von der ſchulgerechten Form. Herder beweiſet vortrefflich, und alle echten Dichter beſtätigen es durch die That, daß die Natur noch keinesweges für uns erſchöpft ſei, ſobald wir ſie nur wahrnehmen mögen, und daß jeder Menſch ſeinen Gegenſtand durch das Individuelle, worin er ſich von Andern unterſcheidet, neu ſtempeln könne. Doch dieſe Individualität geht gerade in ſehr verfeinerten Geſellſchaften durch die Einförmigkeit der Methode und der Erziehung großentheils verloren, und anſtatt, daß aus dem Wahrgenommenen für jeden einzelnen Menſchen eine eigenthümliche Form des Denkens entſpringen ſollte, die ihm angemeſſen wäre, prägt man eine allgemeine Form ſeinem Gedächtniſſe ein, welcher er ſeine Wahrnehmungen anpaſſen muß.

Zum Belege dieſer Behauptung, wenn ſie noch eines Beleges bedarf, können jene didaktiſchen Poeſien dienen, an welchen England unerſchöpflich zu ſein ſcheint. Der Mechanismus dieſer Gedichte iſt oft untadelhaft; das Sylbenmaß (faſt immer das zehnfüßige jambiſche) wird ſorgfältig ſtudirt, die Worte werden gut gewählt und geordnet, ihr Klang iſt harmoniſch, an ihren Reimen iſt nichts auszuſetzen; auch die Sittenlehre pflegt durchgehends orthodox zu ſein, und der echte Geiſt des Katechismus den Dichter zu beſeelen. Allein mit allen dieſen vortrefflichen Eigenſchaften hat man ein froſtiges, langweiliges, unpoetiſches Gewäſch, worüber man entweder einſchlafen oder gar ſich entrüſten muß. Man erſtaunt nur über die Geduld, die ſo manchem Autor zu Theil geworden iſt, durch ganze Octavbände hindurch ſeine einförmigen Jamben fortzuſpinnen, ohne daß ihm die Abwechſelungen und Ruhepunkte der dramatiſchen Einkleidung zu Gute kommen. Wer kann dafür, daß dem Kritiker dabei die Wilden einfallen, die an einem Kahn, einem Spieß oder einer Schüſſel Jahrelang ſchnitzeln können, ohne ihrer Arbeit überdrüßig zu werden!

Ein Beiſpiel von dieſer Verſemacherei iſt eines gewiſſen Swaine Gedicht über die Erlöſung, (Redemption) worin er ſichs von Gott erfleht, daß er Kräfte behalten möge, dieſen Gegenſtand bis an den letzten Lebenshauch zu beſingen, und zugleich ſeine Abſicht zu erkennen gibt, daſſelbe Thema in jenem Leben bis in Ewigkeit fortzuſetzen. Ueber dieſe Aeußerungen gerathen ſelbſt die engliſchen Recenſenten in ein komiſches Schrecken und beten ihrer Seits, daß ſie wenigſtens nicht, um ihrer Sünden willen, verurtheilt werden mögen, dieſe ewigen Geſänge leſen und recenſiren zu müſſen. Vom Verfaſſer des Village-Curate iſt eben ein neues, zwar nicht völlig ſo unregelmäßiges, aber in Abſicht des innern Gehalts deſto ſchlechteres Gedicht, unter dem Titel Adriano erſchienen, welches nebſt dem frömmelnden, melancholiſchen Henry and Acasto von Bryan Hill, dem unſchuldigen kleinen Verſuch einer Miß Younge über die Unſchuld (Innocence) dem poor Soldier, und dem Geſicht des Miſerion (Miserion Vision) in dieſelbe Alltagsklaſſe gehört. Hole hat ſeinem, durch ſieben Geſänge durchgeführten Arthur wenigſtens vermittelſt der nordiſchen Mythologie etwas Neuheit zu geben geſucht; allein vergebens erwartet man auch hier die weſentlichſten Eigenſchaften der epiſchen Gattung: Feinheit und Eigenthümlichkeit der Erfindung, Reichthum der Phantaſie, Wärme des Gefühls, durchdachte Nüancirung der Charaktere, hinreißende Handlung. Der Verfaſſer des Druidentempels (the Fane of the Druids) erzählt alles, was er von dieſen Prieſtergeſellſchaften wußte, in hiſtoriſcher Ordnung, und hätte er auch nicht in Verſen geſchrieben, ſo behielte ſeine Arbeit noch für den Geſchichtforſcher einigen Werth. Allein es mußte nun gedichtet ſein! Wirklich, wenn man den Dichternamen damit erkaufen könnte, daß man alle ſeine Worte immer in abwechſelnd langen und kurzen Sylben auf einander folgen ließe, ſo wäre dies der wohlfeilſte Weg zur Unſterblichkeit, weil man es am Ende durch die Uebung leichter finden muß, dieſe einförmige Bewegung, als die Abwechſelungen einer volltönenden Proſa hervorzubringen. Ein funfzehnjähriges Mädchen, das vermuthlich einigemal das Haſtingsſche Verhör in Weſtminſter-Hall beſucht haben mag, hat die rhetoriſchen Floskeln der Herren Burke und Sheridan nicht zur Erde fallen laſſen; Chert-Sing, der indianiſche Nabob, iſt ihr Held geworden, und alle Greuel, die ein zartes weibliches Weſen denken und ihr Mund ſprechen durfte, vereinigen ſich hier zu einem gräßlichen Gemälde des angeklagten General-Gouverneurs. Daß es nichts Abgeſchmackteres geben könne, als dieſe künſtleriſche Moralität, die aus ihren Helden Engel, und aus ihren Widerſachern nicht ſowol Teufel als vielmehr Ungeheuer von Unmenſchlichkeit macht, ohne uns durch Wahrheit und Individualität der Charakteriſirung zu entſchädigen: das ſollte man doch am wenigſten in einem Lande vergeſſen, welches einen Shakeſpear hervorgebracht hat.

Die lyriſche Poeſie kann den Zwang der Methode noch weniger, als jede andere erdulden: reiner und unmittelbarer muß ſie dem geheiligten Quell der Phantaſie entſtrömen; ihre ſchaffende Begeiſterung kann nur das Geſchenk eines ſchönen Augenblicks ſein. Dennoch dauert in England die hergebrachte Sitte fort, daß der beſoldete Hofpoet (Laureat) zum neuen Jahre und zum Geburtsfeſte des Königs ex officio eine ſogenannte Ode verfertigen muß, worin er vom Throne, durch den ſüßen Weihrauch ſeiner Schmeicheleien, theuer genug die guten Tage erkauft, die ihm ſein Jahrgehalt verſchaffen kann. Bei Hofe wird dieſes Kind des Schluckergeiſtes und der Proſodie als Cautate mit Muſik aufgeführt, oder vielmehr, da es von nun an in ewige Vergeſſenheit verſinkt, zu Grabe geläutet. Das Gute was einem ſolchen gothiſchen Herkommen in unſeren Tagen noch ankleben kann, beſteht darin, daß die Hofpoetenſtelle zuweilen einem verdienten Manne zur Verſorgung gegeben wird. Thomas Warton, der kritiſche Verfaſſer einer Geſchichte der engliſchen Dichtkunſt, deſſen Verdienſte man auf dieſe Art belohnt hatte, ſtarb zu Anfange dieſes Jahres (1790), zum großen Leidweſen nicht ſowohl des belletriſtiſchen Publikums, als ſeiner Univerſitätsfreunde in Oxford, denen er bis an ſeinen Sterbetag ein heitrer und in moraliſcher Hinſicht verehrungswürdiger Geſellſchafter geblieben war. Der berüchtigte Dr. Wolcott, Peter Pindar, verſäumte dieſe ſchöne Gelegenheit nicht, in einem ſo betitelten guten Rath, (advice) den er dem künftigen Hofpoeten ertheilte, den großen Gegenſtand ſeiner launigen Satyre, den Hof und die Seele des Hofes, mit einigen ſanften und einigen nachdrücklicheren Geißelhieben an ihr eigenes Daſein und an das ſeinige zu erinnern. Mit dieſem neuen Pfeil, den er gegen die Thorheit abdrückt, beweiſet er zugleich, daß ihn ſein Genius noch nicht verlaſſen hat; denn Genius muß man das Feuer nennen, was durch ſeine rapide, ſorgloſe Manier, durch ſeine mit dem Verzerrten und Entarteten in der Natur ſo ſehr vertraute Einbildungskraft hindurchſchimmert, und den gemeinſten, niedrigſten Gegenſtänden eine dichteriſche Wahrheit ſchafft. Die Harmonie und Leichtigkeit ſeines Versbaues, die Verſatilität ſeiner Ideenverbindungen, und die Meiſterzüge, die ſo oft beweiſen, daß er nicht, wie mancher Maler und Dichter, nur Karricaturen, ſondern auch edle Geſtalten zeichnen, auch Schönheit und Anmuth mit ihrer Göttlichkeit begaben könne, ſichern ihm noch immer den ungetheilten Beifall aller Parteien. Seine poetiſche Epiſtel an den berühmten Reiſenden, James Bruce, wenn ſie gleich als ein Beiſpiel von ſchriftſtelleriſcher Petulanz gelten kann, gewinnt gleichwol dem murrenden Kunſtrichter ein Lächeln ab, indem ſie die Eitelkeit des ſchottiſchen Ritters mit gutmüthiger Laune züchtigt. Hingegen erinnern wir uns doch an das genus irritabile vatum, bei ſeinem Ausfall auf den Buchdrucker Nichols, der den Dichter im Gentleman's Magazine allerdings ein wenig unglimpſlich behandelt hatte.

Die glänzende Darſtellung der gegenwärtigen veränderlichen Sitten, und das im Fluge Schießen der immer neuen, plötzlich aufſteigenden und ſchnell vorüberziehenden Thorheiten in einer großen Hauptſtadt, erwirbt den Dichtungen Peter Pindar's ihre freilich auch nicht auf die Dauer berechnete Popularität. Einen Theil dieſes Verdienſtes haben die Romandichter und Novellenſchreiber mit ihm gemein, und wenn ſie gleich mehrentheils in Abſicht auf Erfindung und Darſtellung unendlich weit hinter ihm zurückbleiben und den Schmuck des metriſchen Vortrages entbehren, ſo erſetzt doch die unerſättliche Leſebegierde, die insbeſondere den ganzen weiblichen Theil des engliſchen Publikums in Stadt und Land ergriffen hat, was ihnen an innerem Gehalte fehlt; und ſowol die Autoren als Verleger der allerkläglichſten Produkte aus dieſer Claſſe finden oft in England wie bei uns ihre Rechnung ungleich beſſer dabei, als die Verfaſſer und Herausgeber nützlicher und tiefſinniger wiſſenſchaftlicher Werke. Wenn es auch nicht, wie doch wirklich der Fall iſt, ganz unmöglich wäre, die Leſeſucht der großen Maſſe von Menſchen auf einen andern Gegenſtand zu lenken, ſo verdiente doch dieſer Zweig der Literatur, der ſich einmal der allgemeinen Wißbegierde bemächtigt hat, die ganze Aufmerkſamkeit der Kritik. Alle Gemälde der wirklichen und idealiſchen Welt, die der Romandichter für ſolche Menſchen entwirft, deren Wirkungskreis ſie außer Stand ſetzt, ſeine Darſtellung durch eigene Erfahrungen zu berichtigen, und deren Imagination zu träge oder zu arm iſt, um ihnen ſelbſt aus ihren Bildern eine neue Schöpfung des Geiſtes zuſammenzuſtellen, — alle ſolche Gemälde können weſentlich nützlich oder ſchädlich werden, je nachdem ſie mit richtigem oder verkehrtem Gefühl abgefaßt werden. Wenn alſo, ſei es auf eine oder die andere Art, auch die beſte Dichtung einen nachtheiligen Effekt zuwege bringen kann, wovon die Beiſpiele wahrlich nicht unter den Romanleſern allein, ſondern auch unter den Bibelleſern zu finden ſind, ſo fordert wenigſtens die geſunde Vernunft, daß diejenigen Geiſteswerke, die unmittelbar das Gefühl und die Phantaſie in Anſpruch nehmen, durch einen gewiſſen Grad von äſthetiſcher Vollkommenheit den Geſchmack bilden und jenen Sinn des Schönen wirkſam machen mögen, welcher ewig der mächtigſte Schutzengel der Jugend bleiben wird. Ein guter Roman iſt daher nicht minder wichtig und auch nicht minder ſelten als ein jedes, in ſeiner Art vortreffliches Kunſtwerk. Allein die Zeiten Richardſon's und Fielding's, Goldſmith's und Smollet's, ſind nicht mehr, und es gibt eine gewiſſe Form, nach welcher es jedem Stümper leicht wird, ſeine Erzählung herauszuleiern. Man kennt dieſe Form; ſie iſt für die modernen engliſchen Romane charakteriſtiſch, die man unſchädlich oder gar nützlich zu machen glaubt, wenn man irgend ein tugendreiches Thema darin ausführt. Ueber die mächtigen Anſtalten, zu dieſem Zweck zu gelangen, verliert man Wahrſcheinlichkeit, Kunſtvollkommenheit und Dichterſinn völlig aus dem Geſichte; gerade wie wenn man einen gewaltig großen Fiſch fangen wollte und die Maſchen des Netzes ſo weitläuftig machte, daß die ſchönſten Lachſe und Störe durchſchlüpften.

Ohne unſer Erinnern wird man hier wol vermuthen, daß dieſe allgemeine Regel gewiſſe Modificationen leidet, die beinahe für Ausnahmen gelten können; allein wenn wir hinzufügen, daß ſelbſt die allgemein geſchätzten und ſo viel Empfänglichkeit als Darſtellungstalent verrathenden Romane der Miß Burney von dieſer chrienmäßigen Tugendleierei nicht gänzlich frei geblieben ſind, ſo wird man leicht denken, wie wenig die neuen Produkte einer Mrs. Bennet, Mrs. Bonhore, Mrs. Rudd, Mrs. Smith, Mrs. Lenor, Miß Dalton, Miß Finglaß, Miß Williams und ſo vieler anderen weiblichen Autoren, die im gegenwärtigen ſchreibſeligen Jahre ihr Contingent zur Modelectüre geliefert haben, hier eine beſondere Erwägung verdienen. Noch weniger können wir uns bei einigen unwürdigen Ausgeburten einer völlig verderbten Einbildungskraft aufhalten, deren gänzlicher Mangel an künſtleriſchem Werth ihrer Unſittlichkeit nicht die entfernteſte Entſchuldigung läßt. Wir übergehen auch den John of Gaunt und das Heer der Ritterromane, womit Herr White, der Verfaſſer des gut aufgenommenen Grafen Strongbow uns bedroht, und können kaum ein Plätzchen finden, um den leidigen Asmodi zu beherbergen, der freilich an ſeine Zauberflaſche gewöhnt, mit wenig Raum zufrieden ſein könnte, aber ſeit einiger Zeit mit ſeinem Don Kleophas auf den Dächern von London, wie ehedem in Madrid, herumhinkt (the Devil upon two Sticks in England) und in vier Bänden manchen hochanſehnlichen Pair und manchen begüterten Commoner, von allem erborgten Schmuck der Repräſentirkunſt entkleidet, in nackter Menſchheit vor uns einhertreten läßt.

Wenn es an Beweiſen je fehlen könnte, daß in großen Hauptſtädten das Sittenverderbniß weit um ſich greift, und wie ein böſer Wurm den guten Kern des Herzens anfrißt, ſo würde doch dies ſchon wider London Zeugniß geben, daß uns die Satyre aus einem Fache der Literatur hinüber ins andere begleitet. Das letzte Vermächtniß des bitterböſen Italieners Baretti an ſeine ehemalige Freundin Mrs. Piozzi, ein Luſtſpiel, welches er die empfindſame Mutter (the sentimental Mother) nannte, ſchildert einen weiblichen Charakter, den man zwar in allen Ländern, zum Glück aber nur als Seltenheit antrifft, nämlich die grenzenloſeſte Eitelkeit, den empörendſten Egoismus, bei ausgebildeter Vernunft und erheucheltem Gefühl. Das dramatiſche Verdienſt, welches man dieſem Stücke nicht abſprechen kann, rechtfertigt zwar keinesweges die Rachſucht, womit der Verfaſſer auf das Original zu ſeinem Gemälde gleichſam mit Fingern gewieſen hat; allein wenn gleich Niemand das Gefühl dieſes Autors im Buſen tragen mag, ſo muß man ſich doch um der Menſchheit willen freuen, ein ſolches Conterfei allen von der Juſtiz unantaſtbaren Miſſethätern zum Schrecken aufgeſtellt zu ſehen. Außer dieſem für die Bühne nicht eingerichteten Werke finden wir dieſes Jahr eine ſehr verunglückte dramatiſche Ernte. Der Schauſpieler Kemble (ein Bruder der berühmten Siddons) hat ein Paar ältere Luſtſpiele, the Country Lasses und the Rover, unter neuen Titeln (the Farmhouse und Love in many masks) und das Trauerſpiel Sir Walter Raleigh für den jetzigen Geſchmack umgearbeitet; allein dieſes geringe Verdienſt, wenn es eins iſt, dürfte unter den jetzigen Umſtänden vielleicht nur die Folge einer ſelbſt eingeſtandenen Armuth an eigener Empfindungskraft ſein, die dem Zeitalter und den Menſchen, die es hervorbrachte, nicht zur Ehre gereicht. Die neuen Stücke, welche man im Verlauf dieſes Jahres auf die Bühne brachte, — das moderne Frühſtück (the modern breakfast) vom jungen Siddons, der Wagehals (the man of Enterprize) von Shillito, der Korbmacher (Basketmaker) eine Farce von Okeeffe, das Luſtſpiel Linder und Clara von Fennell, die Operetten New Spain, oder Love in Mexico, und the poor Soldier, die dramatiſche Karricatur, Taste and Feeling (Geſchmack und Gefühl , das Nachſpiel Opposition von Ryder, die Farce Try-Again, Hayley's beide verunglückte Trauerſpiele Marcella und Eudora; die bei Gelegenheit des Streits mit Spanien zuſammengeflickte muſikaliſche Poſſe Nutkaſund, die man hernach in das pantomimiſche Ballet Provocation verſchmelzte; die Operetten Czar Peter von Okeeffe und No song no supper von Kelly; das Luſtſpiel Better late than never (beſſer ſpät als gar nicht) von Andrews, und die Poſſen Adventurer und Touchstone — haben einander wenig vorzuwerfen. Die Intrigue iſt entweder aus älteren Stücken geradezu entlehnt oder unter aller Kritik. Der Dialog? — wahrlich, mehr als man in den Geſprächen hinter einer Grammatik unter dieſem Worte verſteht, muß man hier nicht ſuchen, am wenigſten eine der größten Schwierigkeiten und Schönheiten der dramatiſchen Kunſt. Und der Witz? — wenn er nicht von jener plumpen Gattung iſt, welcher das Zwerchfell des Pöbels erſchüttert, ſo beſteht er in lokalen Anſpielungen auf Ereigniſſe des gegenwärtigen Augenblicks, die ſelbſt, wo man die Schlüſſel dazu hat, ſo ungeſalzen ſind, daß ſie ſich unmöglich bis übers Jahr halten können. Der einzige Dramatiſt, ein Luſtſpiel, welches den jungen Reynolds zum Verfaſſer hat, verdient eine ehrenvolle Ausnahme. Dieſes von Geiſt überſchäumende Stück erinnert uns an die guten Zeiten von Congreve und Wycherley, ohne die unangenehme Empfindung zurückzulaſſen, die der Mißbrauch ihrer Kräfte dem Kunſtrichter faſt in allen ihren Werken verurſacht. Die Fehler, welche doch in dieſem Erſtlinge ſeiner komiſchen Muſe den vortheilhaften Eindruck des Ganzen nicht ſtören, würde der reifere Geſchmack in ſpäteren Arbeiten leicht vermieden haben, wenn nicht der Beifall des Publikums und das dringende Bedürfniß der Theater-Directoren nach neuen Stücken auch dieſe Hoffnungen vereitelt und ihn der groſſen Schaar jener rüſtigen Federhelden zugeſellt hätte, die mit einander wetteifern, wie die Dichter im Horaz, wer die meiſten Verſe in der kürzeſten Zeit machen kann. Seine mit vieler Pracht vorgeſtellte Oper, the Crusade, (der Kreuzzug), die zwar noch manches Fünkchen echten Witzes enthält, würde ohne die Muſik von Shields, dem Lieblingstonſetzer des engliſchen Publikums, unerträglich ſein. Der hohe Genius des Trauerſpiels ſcheint die engliſche Bühne ſchon längſt verlaſſen zu haben. Douglas, das letzte gute Stück in dieſer Gattung, war ein ſchottiſches Produkt. Nach dem mühſamen und wahrlich undankbaren Geſchäfte, die verkümmerten Spätlinge des dramatiſchen Geiſtes herzuzählen, gewährt es uns zwiefachen Genuß, den poetiſchen Nachlaß des wackern ſchottiſchen Dichters, James Myne, zu durchblättern und in ſeinen beiden Trauerſpielen, the British King und Darthula, die Spur jener heiligen Begeiſterung noch anzutreffen, die das Erhabene auf dem kühnſten Fluge der Phantaſie zu erreichen weiß. Auch die kleinſten lyriſchen Poeſien, welche dieſem Bändchen einverleibt ſind, zeichnen ſich aus durch Empfindung und Harmonie. Sayer's dramatiſche Skizzen der alten nordiſchen Mythologie, nemlich Frea, Moina und Starno, verdienen freilich auch wegen ihres poetiſchen Geiſtes eine Erwähnung, wenn ſie nur nicht durch das Bemühen, die charakteriſtiſche Einfalt beizubehalten, manchmal an Intereſſe verlören.

Bei jener Talentloſigkeit, welche in den meiſten diesjährigen engliſchen Dichtungen auffällt, muß dennoch der Beobachter ſich des nie verſiegenden Enthuſiasmus freuen, womit die Nation das unerreichbare Verdienſt ihres großen Shakeſpear noch immer anerkennt und zu verherrlichen ſucht. Dieſe edle Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter, wäre ſie auch von Nationalſtolz und Einſeitigkeit nicht ganz zu trennen, ſollte billig anderen Völkern, die mit den Britten um den Ruhm der höheren Cultur wetteifern, zum Muſter dienen und ſie zugleich erinnern, daß Gleichgültigkeit gegen das genoſſene Vortreffliche leicht in Unfähigkeit es zu erreichen, ausarten kann. Immerhin zolle man dem Namen Shakeſpear Bewunderung und Ehre, wenn dieſer Tribut das Mittel iſt, den Sinn für ſeine göttlichen Geiſteswerke reizbar und empfänglich zu erhalten! Die große, prachtvolle Ausgabe dieſes Dichters, welche die beiden Boydells mit den koſtbarſten Kupfern zieren und wozu ſie ihre berühmte Shakeſpear-Gallerie eröffnet haben, erſcheint bereits in einzelnen Heften, die freilich nur für den Luxus reicher Engländer berechnet ſind. Dagegen hat ſich Herr Ayſcough das Verdienſt erworben, den Lieblingsautor ſeines Volks in einem ſauber und correkt gedruckten Octavband herauszugeben, und ſchon erwartet man von dem Kritiker Stevens die vierte ſehr vermehrte Auflage ſeiner vortrefflichen Bearbeitung dieſer Schauſpiele in zwölf ſtarken Bänden.

Die Kritik erinnert uns an das Schickſal der klaſſiſchen Gelehrſamkeit, die in England wie in Deutſchland, nur wegen der Einrichtung des Schulunterrichts nicht ſo ſchnell in Abnahme geräth. Allmälig verdrängt auch hier das Studium der neueſten Literatur mit ſeinem ungeheuern Umfange die kritiſche Erforſchung der ſchönen Denkmale des griechiſchen und römiſchen Geiſtes in ihren erloſchenen Sprachen. Ueberſetzungen, die wenigſtens im Allgemeinen die Thatſachen und die Gedankenreihen jener Zeiten aufbewahren, tragen das Ihrige dazu bei, um die ſo ſehr gefürchtete Epoche des gänzlichen Untergangs aller klaſſiſchen Sprachkenntniſſe zu beſchönigen, die, wenn ſie eintritt, uns zugleich mit dem Verluſt eines unerſetzlichen Ideenreichthums und aller jener zarten Schattirungen des in Ausdruck übergegangenen Gefühls bedroht. In dem Verzeichniſſe der diesjährigen Bücher finden wir nur einen neuen eleganten Abdruck des Salluſt, ohne Anmerkungen, und eine zweite Auflage der griechiſchen Analekten des Herrn Dalzel zum Gebrauch der Jugend, denen vermuthlich ein Nachdruck vom Heyniſchen Virgil in Kurzem folgen wird.

Einiges Nachdenken wird man indeß den Bewohnern jener Inſel nicht abſprechen können, ſo lange ſie noch alljährlich mit einer ganzen Ladung von ihren ſogenannten Eſſays zum Vorſchein kommen, die zwar oft nur das enthalten, was Andere ſchon vor ihnen geſagt haben, aber auch oft, eben weil die Autoren ſich um das bereits Geſagte gar nicht bekümmerten, durch einen Anſtrich von Eigenthümlichkeit ſich vor ausländiſchen Verſuchen dieſer Art auszeichnen. Der Zufall hat es gewollt, daß in dieſem Jahre drei verſchiedene Abhandlungen über den Geſchmack, eine anonymiſche, eine von Mrs. Peddle, und eine von Archibald Alliſon, erſchienen ſind; allein ein noch größeres Meiſterſtück des Zufalls iſt es wol, daß dieſelbe Ueberſchrift für drei Bücher von ſo heterogenem Inhalt gewählt worden iſt. Die erſte Schrift iſt ein jämmerliches myſtiſch-metaphyſiſches Kauderwelſch, und hat nur das einzige Verdienſt, daß ſie auf der 52. Seite zu Ende geht. In der zweiten, die dreimal ſo lang gerathen iſt, gibt ein Frauenzimmer in Briefen, die ſie unter dem Namen Cornelia an ihre Töchter ſchreibt, nicht ſowol die Regeln und Grundſätze des Geſchmacks, als Vorſchriften zu einem vernünftigen Betragen im geſellſchaftlichen Leben, und leider ſind auch dieſe, wie herzlich gut ſie auch gemeint ſein mögen, weiter nichts als die abgedroſchenen, einſeitigen und zum Theil irrigen Alltagsmaximen und Weidſprüchlein der Erzieher, womit man die Jugend gängelt und — nicht in der Einfalt des Kinderſinnes, ſondern — in der Imbecillität, die freilich keine Mühe macht, zu erhalten ſucht. Das dritte Werk (413 S. in Quart) trifft näher an das Ziel; der Verfaſſer behandelt ſeinen Gegenſtand mit philoſophiſchem Geiſte, mit großer Deutlichkeit, und — was wirklich ein weſentliches Erforderniß zu ſein ſcheint, wenn man vom Geſchmack handelt — mit der Anmuth und Ausbildung, welche zur Kunſtvollkommenheit gehört. Er erſchöpft freilich ſeinen Gegenſtand nicht, und iſt mit ſeinen erſten Principien nicht völlig auſs Reine gekommen, indem er die Begriffe des Schönen und Angenehmen nicht gehörig unterſcheidet: allein dieſe Mängel, die ſein Werk als Theorie der Aeſthetik unbrauchbar machen, hindern keineswegs die belehrende und unterhaltende Wirkung ſeines erleſenen und wohlgeordneten Ideenvorraths. Nach einem Werke von dieſem Gehalt iſt es kein geringes Zeichen der Lindigkeit, womit wir hier das kritiſche Zepter führen, wenn wir ſolche Verſuche wie William's (des bekannten Deiſten) Briefe über die Erziehung, die anonymiſchen Essays, philosophical, historical and literary, die Moral and philosophical Estimates of the State and Faculties of Man, den Mammoth des Dr. Thomſon, the Art of Criticism, und des Predigers Bennet Briefe an ein junges Frauenzimmer ohne ausdrückliche Zeichen des Mißfallens unſere Schau paſſiren laſſen, und allenfalls dem Trifler der Weſtminſterſchüler, wie dem Microcosm der Schüler zu Eton und dem niedlichen Verſuche mit einem franzöſiſchen Titel: les prémices de ma Jeunesse, in Rückſicht des zarten Alters ihrer Verfaſſer, unſern Beifall nicht verſagen.

Zur Literaturgeſchichte lieferte Herr Chalmers einen ſchätzbaren Beitrag durch ſein vortreffliches Leben des Pamphletiers Daniel de Foe; ein Ungenannter gab die Schriften Welſted's, eines Belletriſten aus Pope's Zeiten, nebſt biographiſchen Nachrichten von ihm heraus; ein Anderer publicirte die Correſpondenz des gelehrten Dr. Philip Doddridge; ein Dritter ſchrieb das Leben des in dieſem Jahre verſtorbenen General-Chirurgus Robert Adair, und der Neger Olaudah Equiano, ſonſt Guſtavus Vaſa genannt, erzählte ſeine eigene merkwürdige Geſchichte mit weit mehr Geiſt, als mancher Europäer beſitzt, wenn er ſich das Monopolium dieſer Göttergabe anmaßt, und nur ſeine Landsleute damit begnadigt. Auch die verſprochenen Memoires des berühmten Taſchendiebes Georg Barrington, der endlich einmal erwiſcht und zur Reiſe nach Neuholland verurtheilt worden iſt, verdienen wegen ihres merkwürdigen Inhalts angeführt zu werden; zumal da der Herausgeber Beſchreibungen und Abbildungen von dieſes großen Künſtlers Inſtrumenten, womit er ſein Handwerk trieb, zu liefern verſpricht. Zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes kann in der That dieſer Beitrag eben ſo wichtig ſein, als die Lebensbeſchreibung ſo manches braven Mannes in der Biographia Britannica, die jetzt mit ihrem vierten Folianten bis zum Buchſtaben D vorgerückt iſt.

Dieſe Sammlung führt uns zu dem halbjährlich erſcheinenden neuen Bande der philoſophiſchen Transaktionen, worin die königliche Societät der Wiſſenſchaften die mitgetheilten Aufſätze ihrer Mitglieder und anderer Gelehrten ſammelt. Was wir hier an Neuheit, Geſchmack und Univerſalität vermiſſen, erſetzt in manchem einzelnen Aufſatze die Gründlichkeit und der unermüdete Fleiß. Deſto reicher iſt die Ernte von wiſſenſchaftlichen, zum Theil ganz neuen Kenntniſſen, welche Sir William Jones, der oberſte Richter in Bengalen, durch die Stiftung einer gelehrten Geſellſchaft in jenem entlegenen Welttheile, für uns geſammelt hat. Der erſte Band der Arbeiten dieſer Geſellſchaft iſt bereits nach England gekommen, und enthält unter dem Titel: Asiatick Researches, viele äußerſt wichtige naturhiſtoriſche, anthropologiſche, dem Sprach- und Alterthumsforſcher, dem Hiſtoriker, dem Philoſophen und Mathematiker lehrreiche Abhandlungen. Die erſten richtigen Begriffe von dem hohen Grade der Cultur, welcher ſeit undenklichen Zeiten unter den Bewohnern dieſes Theils von Aſien herrſchte, die merkwürdigſten Aufſchlüſſe über die Religionsgeſchichte der Indier, und die erſten Nachrichten von dem weiten Umfang ihrer Literatur liefert der Stifter und Präſident der Societät, deſſen vertraute Bekanntſchaft ſowol mit claſſiſchen als arabiſchen und perſiſchen Schriftſtellern, ihn zu dieſer Ueberſicht vorzüglich vorbereitet hatte. Mit Ungeduld ſieht man der Ankunft des zweiten Bandes von dieſer reichhaltigen Sammlung entgegen, und bedauert es zugleich, daß die Amtsgeſchäfte des vortrefflichen Mannes ihm künftig nicht erlauben werden, ſich der weiteren Erforſchung der Sanſkritaniſchen Bücher zu widmen.

Die Vorſtellungen von Größe, von weit ausgebreiteter Herrſchaft, von einer verhältnißmäßig ſehr weit getriebenen Entwickelung der Geiſteskräfte und der bildenden Energie im Menſchen, erweitern dem Leſer unwillkürlich das Herz, wenn er ſie auch dorther einſammeln kann, wo er ſie nicht erwartete; denn der verwandte Geiſt in ſeinem eigenen Buſen fühlt ſich ſelbſt in den Schickſalen ſeiner Brüder, in ihren Thaten, Erfindungen und Gedanken. Aehnliche Gefühle erweckt der Anblick der Meiſterwerke des Alterthums, deren Ueberreſte noch der Zeit entgangen ſind. Wir haben ein Werk vor uns, welches uns in die

Ruine des freien, mit Kunſtwerken und prächtigen Tempeln prangenden Athens, und in die Zeiten des großen Perikles verſetzt. Nach einem Zwiſchenraume von 24 Jahren folgt endlich dem erſten Bande von Stuart's Antiquities of Athens der zweite, von dem verſtorbenen Verfaſſer beinahe zum Druck fertig hinterlaſſene Band, den ſeine Witwe mit Hülfe der Dilettanti-Societät herausgegeben hat. Hier erblicken wir das Parthenon, oder den vom Phidias erbauten Minerventempel in der Akropolis, die Tempel des Erechtheus, der Minerva Polias und des Pandroſus, das Theater des Bacchus, das choragiſche Monument des Thraſyllus und die Propyläen. Die Menge der Proſpecte und architektoniſchen Kupfer, welche dieſen Band wie den erſten ſchmücken, ſind mit Geſchmack gezeichnet und trefflich ausgeführt; ſie verdienen um ſo mehr die Aufmerkſamkeit der Alterthumsforſcher, da man ſich bei dem in England allgemein verehrten Charakter des Verfaſſers auf ſeine Verſicherung verlaſſen darf, daß niemals eine einzige Ergänzungslinie nach Gutdünken oder Conjectur gezogen worden iſt. Die einzelnen Figuren, die Basreliefs, Kariatiden und andern Verzierungen, obwohl ihre Ausführung nicht von gleichem Werth iſt, gereichen dennoch zur Vollkommenheit dieſes prächtigen Werkes, und dienen zur Erläuterung des Studiums der griechiſchen Alterthümer und der damaligen Sitten. Man verſpricht noch einen dritten Band, welcher die Ueberreſte von verſchiedenen athenienſiſchen Gebäuden, die zur Zeit der römiſchen Oberherrſchaft errichtet wurden, enthalten ſoll.

Durch das Große und Beziehungsreiche in der Natur darf ſich der philoſophiſche Forſcher nicht ſo beſtechen und hinreißen laſſen, daß ihm das Kleine und Einzelne überflüſſig, verächtlich oder ſeiner Aufmerkſamkeit unwürdig ſcheine; das Inſekt muß noch neben dem Löwen und dem Elephanten ein Intereſſe für ihn behalten, und am Ende belohnt ſich dieſe allumfaſſende Wißbegierde durch Entdeckungen, welche ihn belehren, daß phyſiſche Größe oder Kleinheit, gegen die anderen Eigenſchaften der Dinge gerechnet, bei weitem nicht die wichtigſten ſind, indem ſogar das Kleinſte durch ſeine Verhältniſſe zum Ganzen in der Oekonomie der Natur eine Rolle ſpielen kann. Wir überlaſſen es unſern Leſern, die Anwendung dieſer Wahrheit auf die verſchiedenen Zweige der Gelehrſamkeit und ihr Verhältniß untereinander zu machen; es iſt nur allzugewöhnlich, daß eingeſchränkte

Glück den kleinen Familienkreiſen, in welchen ſie wohnen, die der einzige Fundgrube der Erkenntniß bleiben und mit Begeiſterung von denen ſprechen, die ſich eine andere Beſchäftigung im Felde der Literatur erwählten. Daher gewinnen wir auch auch nicht etwa zu ſpotten, indem wir nun den heiligen Trümmern Athens zu den antiquariſchen Raritäten übergehen, womit die Geſellſchaft der Alterthumsforſcher in London ſich in ihrer, jetzt bis zum neunten Bande fortgeſetzten Archaeologia beſchäftigt. Wir laſſen die Todten ihre Todten begraben! — Eine von ſo vielen Völkern beſuchte und eroberte Inſel bietet dem Geſchichtsforſcher allerdings einen ſehr mannigfaltigen und lehrreichen Stoff in den Ueberbleibſeln ihrer Kunſt und Betriebſamkeit dar; daher behalten auch ſolche Werke, wie das kürzlich in zwei Quartbänden herausgekommene Eboracum, welches eine Geſchichte und Beſchreibung der Alterthümer in der Stadt York enthält, und Brand's zwei Quartanten ſeiner History and Antiquities of Newcastle, ſo trocken und weitläuftig ſie auch geſchrieben ſind, immer noch ihren Werth. Wyndham's Auszug aus dem Cataſter Wilhelms des Eroberers, oder dem ſogenannten Domesday-Book, über Wiltſhire, welcher eigentlich nur die Einleitung einer größern Topographie und Geſchichte dieſer Grafſchaft iſt, erläutert Vieles von den ſächſiſchen Einrichtungen jenes früheren Zeitalters, und das in drei Quartbänden erſchienene English-Peerage, welches eine Geſchichte des brittiſchen Adels in alten und neueren Zeiten liefert, gehört zu den prachtvollſten und zugleich nützlichſten Werken dieſes Jahres. Ein weiteres Feld eröffnet Pinkerton's Essay on Medals, wovon eine neue Ausgabe in zwei Octavbänden mit vielen wichtigen Vermehrungen im Druck erſchienen iſt, welche das numismatiſche Studium, wenigſtens für die Engländer, ſehr erleichtert. Deſto weniger Gutes läßt ſich von einer Compilation ſagen, die unter dem Titel: Bell's New Pantheon in zwei Quartbänden eine Art von mythologiſchem Lexicon vorſtellt, ohne jedoch das alte Gute, welches ſo lange in dieſer Wiſſenſchaft geherrſcht hat, im geringſten aufzuheben, oder auch nur einen Funken des Lichts, welches unſere brittiſchen Alterthumsforſcher hinübertragen, von ihnen zu entlehnen. Die ſchlechten Kupfer, die in großer Anzahl vorhanden ſind, vertheuern zum Glück das ſchlechte Buch.

Die wenigen hiſtoriſchen Werke dieſes Jahrs ſind nicht ohne Verdienſt. Der gelehrte Dr. Gillies, ein Schottländer, der ſich lange in Deutſchland aufgehalten hat und unſere Sprache vollkommen verſteht, gab vor mehreren Jahren eine mit großem Beyfall aufgenommene Geſchichte von Griechenland heraus. Jezt ließ er eine Geſchichte Friedrich II. von Preußen darauf folgen, welche ſorgfältig bearbeitet iſt und das originelle Verdienſt hat, welches ihr eine beygefügte höchſt ſcharfſinnig durchgeführte Vergleichung dieſes in unſerm Zeitalter einzigen Fürſten mit Philipp dem Macedonier, geben kann. Dr. Towers, einer von den Verfaſſern der Biographia Britannica, hat ebenfalls das Leben Friedrichs beſchrieben; allein ſein Werk iſt, trotz aller Mühe, die er zu ſeiner Vervollkommnung hat verwenden können, wenig mehr als eine Ueberſetzung von Monſieur de la Veaux. Die Revolution in Frankreich gab einem witzigen Schriftſteller Anlaß, mit einer neuen Geſchichte dieſes Landes aufzutreten, welche in drey Octavbänden eine vollſtändige Ueberſicht der franzöſiſchen Monarchie von ihrer Stiftung an bis auf die jetzigen Zeiten gewährt, und dieſen Endzweck wirklich auch gut erreicht, wenn man nämlich keine kritiſchen Unterſuchungen von älteren Nationalſachen, keine gar zu weit geſuchte Details und Unterſuchungen, ſondern nur Zuſammenhang und Klarheit verlangt. Der irländiſche Baron Dillon, der durch ſeine Reiſen in Spanien bekannt iſt, lieferte kürzlich die Geſchichte der Regierung Peter's des Grauſamen von Caſtilien und Leon, die ſich den Engländern beſonders wegen des wichtigen Antheils empfiehlt, den der berühmte Prinz von Wales (der ſchwarze Prinz) an ſeiner Wiedereinſetzung nahm, als ihn der Graf von Traſtamara vertrieben hatte. Noch älter aber erwecken die Verſuche des Dr. Campbell über die irländiſche, und Pinkerton's über die ſchottiſche Geſchichte, das Intereſſe eines engliſchen Leſers. Beide enthalten wichtige Beyträge zur Aufklärung der älteſten Verfaſſungen dieſer Länder; aber vorzüglich beſchäftigt ſich Herr Pinkerton mit den Stammvätern des ſchottiſchen Volks und deren Abſtammung, worinn er auch hier der bereits im Jahre 1787 in ſeiner Abhandlung vom Urſprung der Scythen bekannt gemachten Hypotheſe folgt, nach welcher er die Gothen mit den Scythen vermengte. Darin hat er freylich Recht, daß er die europäiſchen Völker ſorgfältig von den aſiatiſchen ſondert, und erſtere in zwey große Claſſen, die Kimmerer und die Gothen, abtheilt, wovon jene wieder in drey Zweige zerfallen. Die Pikten hält er für eine gothiſche Nation, welche von der Küſte des ſchwar-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

britischen Rechtspflege (über die seit einem Jahre begonnene Proceß des General-Gouverneurs Hastings), hatten zwar einige Streitschriften veranlaßt, die aber keiner speciellen Aufführung bedürfen. Der Streit mit Spanien über die Beeinträchtigung des englischen Pelzhandels in Nutkasund an der Nordwestküste von Amerika regte die öffentliche Aufmerksamkeit in einem etwas höheren Grade. Die Darstellung des durch die Spanier erlittenen Verlustes des Lieutenant Meares, wurde in ein Paar unbedeutenden Pamphlets, die mit der Unterschrift Argonaut erschienen, noch erweitert, und gegen einige angeregte Vorwürfe vertheidigt. Der nautische Geograph Alexander Dalrymple bewies in einem kleinen Aufsatze (the Spanish Pretensions fairly discussed), daß Spanien auf die erste Entdeckung [illegible] der [illegible] Gegenden als der Nordwestküsten von Amerika nicht den mindesten Anspruch machen könne, indem jene schon im Jahre [illegible] in einer neuen Ausgabe des Ptolemäus als portugiesische Entdeckungen abgebildet, doch aber von Sir Francis Drake zuerst und zum [illegible] der britischen Krone [illegible] worden sind, während weder [illegible] der Geograph des Königs von Spanien, [illegible] [illegible], im Jahre 17[illegible] sich noch [illegible] die Westküste der [illegible] [illegible] nicht für unbekannt erklärte. Die dem [illegible] [illegible] konnte indessen Herr Pitt einen [illegible] [illegible] nicht ersparen, den ein ungenannter Schriftsteller in einem [illegible] Aufsatze, der [illegible] Politik, die durch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] der [illegible] des neuen [illegible], als einer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], machte.

Politische Gegenstände wurden auch in diesem Jahre noch im Predigtstyle abgehandelt, und sowol Dr. Price in London als Dr. Priestley in Birmingham hatten die Gelegenheit der [illegible] [illegible] über jene verhaßten [illegible], welche den Dissenters den Weg zu öffentlichen Aemtern versperren, mit Nachdruck [illegible]. Im eigentlichen Fache der theologischen Literatur haben wir wieder einen ungeheuren Zuwachs von Predigten, worunter [illegible] ein neuer (dritter) Band von Blair's beliebten Predigten, [illegible] wegen ihres vorzüglichen inneren Werthes, als des Umstandes wegen angeführt zu werden verdient, daß die vorigen Bände schon [illegible] Auflagen erlebt haben. Das war dann freilich nicht das Schicksal der Predigten des Dr. [illegible], Dr. [illegible], Mr. [illegible], Mr. [illegible] und

Mr. [illegible] hat, womit das engliſche Publicum in dieſem Jahre beſchenkt worden iſt. Ein eben ſo vortheilhaftes Urtheil läßt ſich über die Sammlung fällen, die unter dem Titel: the Scotch Preacher, als Pendant zu dem vor mehrern Jahren erſchienenen English Preacher herausgekommen iſt, und manche mit [illegible] [illegible] geſchriebene Rede enthält. In dieſem Jahre wurde auch ein [illegible] bekannt, das man gegen den gelehrten Profeſſor White, in ſeiner Eigenſchaft als Prediger, erheben kann. Die Kommiſſarien der Bamptonſchen Stiftung hatten ihm auf eine Zeit lang die Predigten über die Wahrheit des Chriſtenthums aufgetragen, und um dieſem Auftrag ein Genüge zu leiſten, hatten ſeine Schulfreunde, Badcock und Parr die Vervollkommnung und Verſchönerung ſeiner Abhandlungen übernommen. Die [illegible] [illegible] des [illegible] und die glänzende Schreibart des Autors in dieſen Predigten erwarben dem [illegible] engliſchen Theologen einen hohen Grad der Bewunderung und des Ruhms. Herr Profeſſor White hatte dagegen dem bereits verſtorbenen Badcock [illegible] [illegible] [illegible]. Dies aber [illegible] er ſelbſt in einem [illegible] Aufſatz, welcher die Beſchuldigungen ſeiner [illegible] Gegner widerlegte.

Die [illegible] [illegible] der engliſchen Theologen ſucht immer mit Zeit und Aufklärung zu wetteifern. Von den Bemühungen des aufgeklärten Katholiken, Dr. Geddes, eine neue kritiſche Bibelüberſetzung zu liefern, haben wir bereits geſprochen. Allein nach dem Proſpect zu urtheilen, den er von ſeiner Arbeit bekannt gemacht hat, iſt wohl ſchwerlich zu erwarten, daß ſeine philologiſchen Kommentare, und ſeine [illegible] Kritik dadurch die Bibel weſentlich erläutern werden; auch ſcheint es nicht, als ob er ſich in den Sinn des orientaliſchen Ausdrucks eingedrungen hat, indem er den Pentateuch noch ſagen läßt, daß ſeine Väter ſich freuen u. ſ. w. Der Jude Delgado gehört nun zwar nicht in dieſe Geſchichte; allein als engliſcher Schriftſteller und Verfaſſer einer neuen kritiſchen Ueberſetzung des Pentateuchs müſſen wir ihn hier erwähnen. Der um die Kritik der Bibel verdiente Dr. [illegible] hatte die Herausgabe ſeines Werkes gebilligt, und dieſer Name machte ihm ein gutes Vorurtheil für ein ſolches Unternehmen; allein der hohe Begriff, den ſich der jüdiſche Gelehrte und Commentator von dem urſprünglichen Texte machte, verurſachte gleich Anfangs dieſem einen Einwurf. Die engliſche Sprache iſt in ſeiner Hand ein vollkommenes Werkzeug, und ſeine Ueberſetzung hat oft eine Höhe und Kraft mehr (welches viel geſagt iſt), als die gewöhnlichen Dolmetſchungen aus dem Hebräiſchen. Indeſſen findet der Kritiker allerdings hier und dort eine [illegible] Bemerkung, und wir zweifeln nicht, daß die Liebhaber der bibliſchen Literatur die Ausgaben der übrigen Bücher des alten Teſtaments, die ſchon zum Druck fertig liegt, zu beſitzen wünſchen werden. Von dem eben erwähnten gelehrten Dr. [illegible] hat das theologiſche Publikum einen kritiſchen Verſuch über die Art, wie die Evangeliſten die altteſtamentlichen Bücher anführen, zur Berichtigung über manche Stellen erhalten, wo eine [illegible] Verſchiedenheit zwiſchen dem Text und der Anführung deſſelben bemerklich war. Die Collation der Handſchriften der griechiſchen Ueberſetzung des alten Teſtaments von den ſo genannten 70 Dolmetſchern, eine Arbeit, die Herr Holmes in Oxford übernommen hat, und über deren Fortgang er in einem kleinen jährlichen Rechenſchaft ablegt, wird vielleicht über dieſen Punkt noch ein vortheilhafteres Licht verbreiten. [illegible] wird auch vielleicht eine neue engliſche Ueberſetzung des neuen Teſtaments erſcheinen, deren Nothwendigkeit Dr. [illegible], der Profeſſor der neueren Geſchichte in Cambridge, kürzlich ſehr bündig erwieſen hat. Die Streitigkeiten über eine angefochtene Stelle im jüdiſchen Geſchichtſchreiber Joſephus, welche den [illegible] Plan des Tempels betrifft, haben einigen ſehr gelehrten Männern in Oxford, unter andern dem Profeſſor Vincent und dem [illegible] Philologen [illegible], Gelegenheit gegeben, ihre Kenntniſſe und ihren Scharfſinn anzuwenden; nur iſt der Gegenſtand zu klein, als daß wir uns hier dabei aufhalten können.

In einem andern Fache dieſer Literatur, nämlich in der Kirchengeſchichte, ſtritten jetzt Dr. Horsley und Herr Prieſtley mit einander über die wichtige Frage, ob die älteſte Kirche Chriſtum ſchon als Gott angebetet habe, welches der Erſtere behauptet und der Letztere wieder wegdiſputirt. Die wichtige Preisſchrift, die [illegible] in Göttingen ſchrieb, hat ſchon von Weiten [illegible]; ſonſt würde ihre gelehrte Gründlichkeit den Engländern noch mehr aufgehalten. Bei dieſem Zweige iſt es wenigſtens erfreulich, daß von keiner gegenwärtigen Verfolgung, wie ſonſt wol zu geſchehen pflegte, eine Spur vorhanden iſt. Ehedem haben wol geringere Verſchiedenheiten des Lehrbegriffs zu wichtigen Spaltungen und Verbitterungen geführt; ſonſt würde es nicht eine ſo ſchöne Aufgehe gemacht, in zwei Octavbänden die ganze chriſtliche Kirchengeſchichte zuſammenzupfuſchen, wie es Dr. Prieſtley mit vielem Beifalle gethan hatte. Wer einmal ein Werk von dieſer Art geſchrieben hat, dem ſollte doch billig die Luſt vergehen, Andersdenkende des Indifferentismus zu beſchuldigen und als Ketzer zu verdammen; denn [illegible] ſollte man die Bemerkung [illegible] bekommen, daß Theologie, wie jede andere Gattung der Speculation, [illegible], ſich in jedem Kopfe anders modificirt, und daß kaum eine Verbindung der Ideen ſo künſtlich gemacht werden kann, die nicht über dieſen Gegenſtand irgendwo [illegible] hätte. Zu den lächerlichen Erſcheinungen in dieſer [illegible] gehört es wol, daß der berühmte philoſophiſche Unitarier Prieſtley, in ſeiner Predigt über den Tod, beſtimmte bibliſche Vorſtellungen vom zukünftigen Leben hat, wie der [illegible] nicht minder berühmte [illegible] in die [illegible], mit deſſen Meinungen er [illegible] in irgend einem andern Punkte zuſammentrifft. Uns kommt es heute unbegreiflich vor, daß jene Welt von der jetzigen nicht ſehr verſchieden ſein ſollte, wie Swedenborg [illegible] geſehen, und noch heute als [illegible] behauptet hat. Einem Schwärmer ſind ſolche Vorſtellungen unvermeidlich; aber von einem Philoſophen hätte man wol erwartet, daß er es unmöglich gefunden hätte, das Unbekannte, was jenſeits unſerer Erfahrungswelt liegt, in beſtimmten Umriſſen zu faſſen, und die Vorſtellungen dieſer Welt in jene zu übertragen. Wir haben andern Orten ſchon in dieſer Richtung [illegible] und die Waffen der Polemik gegen die Orthodoxie [illegible]. Dort iſt er in ſeinem Elemente, und kämpft glücklich mit dem [illegible] Politiſchen Streiter, wie mit den Herren [illegible], [illegible], Horsley und Burke; nur geht es bei dieſen Streitigkeiten nicht allemal ohne einiges Erſtaunen ab. Sowol die Vertheidigung der Unitarier als ſeine Familiar Letters enthalten Züge von einer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Den theologiſchen Schriften dieſes Jahres verdankt eine gewiſſe [illegible] der Dogmatik, unter dem [illegible], während [illegible] [illegible] einen neuen Religionseifer, kaum begreiflich zu werden, wenn man ſie nicht als einen Beweis der engliſchen Freiheit anſehen müßte, die ſolche Zweideutigkeiten [illegible] und in die Mitte wieder zurückkehren läßt.

Unbegreiflich bleibt man von der Erklärung einer geläuterten Philoſophie die gänzliche Verachtung einer menſchlichen Anſicht.

ten; man bedenkt nicht, daß in einem ſchiefen Kopfe die trefflichſten Principien zu falſchen oder einſeitigen und paradoxen Reſultaten führen, wie ein Hohlſpiegel nothwendig verzerrte Geſtalten zurückſtrahlen muß. Der hohe Grad der Vollkommenheit, wohin zumal in Deutſchland der theoretiſche Theil aller Wiſſenſchaften gediehen iſt, dieſe Ordnung und Vollſtändigkeit, womit unſere Syſteme jetzt, dem innern Verhältniß unſerer Kräfte und dem Reichthum unſerer Erfahrungsbegriffe gemäß, ſich zur allgemeinſten Faßlichkeit und Brauchbarkeit organiſiren, verbürgt keinesweges, daß nicht die längſt verlachten Grillen, die ſeltſamſten Verſchlingungsarten aus vorigen Zeiten in einem modernen Gewande wieder zum Vorſchein kommen und deſto verfänglicher ſcheinen, je geſchickter ſich ihr zweiter Erfinder des vollkommenen Mechanismus unſerer Theorien, als eines Werkzeugs zu ſeinem Zwecke zu bedienen weiß. Der Mißbrauch, den mittelmäßige oder ſeichte Köpfe von dieſen geläuterten Syſtemen machen, um irgend ein Gebäudchen zu errichten und Aufſehen zu erregen, iſt ein noch ungleich größeres Uebel, welches von der Vervollkommnung der Wiſſenſchaften unzertrennlich und um ſo viel nachtheiliger in ſeinen Wirkungen iſt, da die Zahl der elenden Scribenten die der Selbſtdenker ſo weit übertrifft. Wenn bisher der Unterſchied zwiſchen deutſcher und engliſcher Literatur Statt gefunden hat, daß in jener Zahl verhältnißmäßig weniger alltägliche, blos compilirte und an neuen Ideen gänzlich verarmte Sudeleien als bei uns erſcheinen, ſo mag der Mechanismus unſerer Gelehrſamkeit einen Theil dieſer Schuld tragen. An Excentricität hingegen laſſen es die engliſchen Schriftſteller nicht fehlen. Wir haben einen philoſophiſchen Autor vor Augen, der in ſeiner Art ein Phänomen genannt zu werden verdient. Er hat faſt alle Gegenden von Europa und Aſien zu Fuß durchwandert; in Indien hat er ſich am längſten aufgehalten; z. B. in Seringapatnam, der Hauptſtadt von Myſore, allein an 14 Monate; ganz Perſien, Rußland und die Türkei hat er auf dieſe Art beſucht, und iſt ſogar im ſchwediſchen Lappland einen Grad nördlicher als Tornea gekommen. Noch jetzt bereiſet er die europäiſchen Länder, die er zuvor nicht geſehen hatte. Das Reſultat ſeiner ungeheuren Wanderungen iſt in ein Paar kleinen Bändchen enthalten, die er unter dem befremdenden Titel: Travels to discover the Source of moral Motion and the Apocalypse of Nature, wherein the Source of moral Motion is [illegible], (Verſuche zur Entdeckung des Urſprungs ſittlicher Bewegung, und die Offenbarung der Natur, worin jener Urſprung entdeckt wird) im vorigen Jahre herausgegeben hat. Er hebt an mit einer Invocation an die Wahrheit, dedicirt ſein Werk dem Kinde der Natur, empfiehlt den Kunſtrichtern in der Vorrede, ſich von allem Einfluß der Erziehung und der Gewohnheit bei der Beurtheilung ſeiner Arbeit zu hüten, und räth dem Menſchengeſchlechte, in der gegenwärtigen großen Kriſis die kindiſche Beſchäftigung mit Künſten und Wiſſenſchaften liegen zu laſſen, um ſich über den jetzigen Zuſtand der Menſchheit mit ihm zu berathen. Hierauf geht er alle Reiche der Erde durch, um den Grad ihrer Sittlichkeit zu beſtimmen. England füllt den erſten und, ohne alles Verhältniß, den größten Abſchnitt; es kommt auch, Alles zuſammengerechnet, noch mit dem größten Lobe davon, wenn es nur weiſe genug ſein wollte, dem großen Beiſpiel Frankreichs nachzuahmen. Der Triumph der Menſchheit in dieſem ſchönen Lande reißt ihn zur höchſten Begeiſterung hin; nur macht ſie ihn nicht blind gegen die Fehler der Franzoſen, den Mangel an Rechtſchaffenheit und Mitgefühl, den er ihnen aus Erfahrung vorwirft. Den Deutſchen geſteht er eine zähe Anhänglichkeit an Herkommen und Gewohnheit zu, und verſichert, hätten fremde Völker unſer Land nicht mit neuen Begriffen überſchwemmt, ſo wären wir noch die alten ſcythiſchen Barbaren. Jetzt aber hätte doch bei einigen unſerer Schriftſteller der Funke des fremden Genius gezündet; wir würden erwachen aus unſerer Betäubung zum Leben des Geiſtes, trotz dem eindämmenden politiſchen und kirchlichen Deſpotismus, deſſen Dämme doch immer nur dazu dienten, die Waſſer zu ſtauchen, bis die Ueberſchwemmung deſto allgemeiner und unwiderſtehlicher alles mit ſich fortriſſe.

Der zweite apokalyptiſche Theil dieſes Werkes verdient ſeinen Namen mehr durch das, was er in dunkeln, unverſtändlichen Ausdrücken vermeint, als durch das Wenige, was er wirklich offenbart; denn dieſes letztere iſt im Grunde etwas ſehr Altes und Bekanntes: eine Art von epikureiſcher Weltweisheit, welcher freilich nur der kleine Umſtand im Wege iſt, daß die Menſchen ſchon vernünftig ſein müßten, um zu wiſſen, wie ſie glücklich, das iſt, vernünftig leben ſollten; eine Schwierigkeit, die bei einer Gattung, welche ſich alle 30 Jahre erneuert und nur durch individuelle Erfahrung klug wird, unüberwindlich zu ſein ſcheint. Der paradoxe Verfaſſer dieſes Buches iſt Herr Stuart, den man, weil dies ein ſehr gewöhnlicher Name iſt, zum Unterſchiede: walking Stuart, den Fußgänger Stuart, nennt. Auf allen Seiten ſeiner beiden Bände bemerkt man deutlich, wie wenig er mit philoſophiſchen Syſtemen und ihren Terminologien bekannt iſt; er ſieht ſich faſt überall genöthigt, neue Worte und Wortfügungen zu erfinden, um ſeinen Kraftgedanken Luft zu machen.

Gegen ein Werk von dieſer Art gehalten, muß die Deutlichkeit und Popularität des vortrefflichen Adam Smith zehnfach mehr als ſonſt gefallen; und wir erwähnen hier mit dankbarem Vergnügen der neulich erſchienenen, beträchtlich vermehrten vierten Ausgabe ſeiner Theorie der ſittlichen Empfindungen. Es mag immerhin wahr ſein, daß gerade der theoretiſche Theil dieſes Werkes, wovon es den Namen hat, der ſchwächere iſt; ſo behält es doch in jeder andern Rückſicht einen entſchiedenen Vorzug vor den philoſophiſchen Schriften, welche in dieſem Jahre zuerſt ans Licht getreten ſind. Paley's beliebte Moralphiloſophie, die Garve unter uns durch ſeine vortreffliche Ueberſetzung bekannt gemacht hat, war auch allerdings von Seiten der erſten Gründe noch manchem Einwurfe ausgeſetzt; allein man begreift nicht wohl, wie in jenem Lande, das einen Locke und einen Hume erzeugte, ein Gegner wie Herr Giſborne gegen den guten Archidiakon aufſtehen konnte. Seine Principles of Moral Philosophy investigated, gründen die Sittlichkeit auf urſprüngliche, von Gott verliehene Rechte, und auf dieſem unbeſtimmten Princip beſchreibt der Verfaſſer die ſchönſten Kreiſe in der philoſophiſchen Reitbahn. Wirklich wäre es Zeit, daß eine Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten, wie unſer philoſophiſches Publikum ſie kennt und nach einiger Gegenwehr auch allgemein zu ehren ſcheint, den tiefſinnigen Britten über dieſen Punkt eine neue Quelle des Nachdenkens öffnen möchte. Wenn es wahr iſt, daß Herr Burgeß in Oxford ſich mit einer Ueberſetzung der philoſophiſchen Schriften unſeres Kant beſchäftigt, ſo iſt die Bekanntmachung dieſes umfaſſenden Denkers in England an den rechten Mann gekommen, und der Zeitpunkt einer Revolution in der Metaphyſik jener Inſulaner kann nicht mehr entfernt ſein. Wären ihm die neuerlichen Anſtrengungen der ſcharfſinnigſten Denker unſeres Vaterlandes bekannt geworden, ſo wäre es vielleicht weniger aufgefallen, daß Herr Edward Holmes neulich nach Vernunft und heiliger Schrift die Materialität der Seele hat beweiſen wollen, da Leibnitz dieſen Satz ſchon längſt behauptet und mit ſeiner ſubtilen Theorie aufs conſequenteſte verbunden hat. Um unſere Anzeige der dießjährigen philoſophiſchen Schriften vollzählig zu machen, müſſen wir noch einen Verſuch des bekannten deiſtiſchen Predigers David Williams über die Grundſätze der Politik erwähnen, worin zugleich eine Prüfung des Esprit des Loix enthalten iſt. Eigentlich ſind es wirkliche Vorleſungen (Lectures), die der Verfaſſer einigen Studirenden über dieſe wichtige Materie gehalten hat, und aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſind ſie nicht ohne Verdienſt.

In einer andern als der politiſchen Rückſicht wird man ſo bald nicht an den Geiſt der Geſetze denken, wo Alles auf ihren Buchſtaben anzukommen ſcheint. Die eigentliche Jurisprudenz, als Wiſſenſchaft betrachtet, kann in England nicht leicht Fortſchritte machen, da ſie blos mechaniſch erlernt und als Handwerk getrieben wird. Unter ſolchen Umſtänden iſt es eine Seltenheit, wenn ein guter Kopf mit redneriſchen Anlagen und richtiger Urtheilskraft, in dieſer Laufbahn erſcheint; auch wird er augenblicklich, wie jetzt der berühmte Advokat Erſkine, als Wunderthier begrüßt, vom Publikum mit theatraliſchem Beifall beehrt, und von unzähligen Clienten geſucht und bereichert, bis ihn ſein Ruf und ſein zweiſchneidiges Talent, das der Krone eben ſo wohl ſchaden als nutzen kann, zu einem der großen Aemter im Juſtizfache führt. Die brauchbaren juriſtiſchen Publicationen dieſes Jahres ſind die Bankrupt Laws von Cooke, oder eine Sammlung aller die Fallitſachen betreffenden Statuten, und der der zweite Band von Luders' Sammlung der Berichte, welche die Comités des Unterhauſes in den Fällen von ſtreitigen Parlamentswahlen abgeſtattet haben.

Die Unzuverläſſigkeit der Jurisprudenz, die man in England ironiſch wegen des Vortheils, den ſie den Rechtsgelehrten bringt, the glorious incertainty of the law zu nennen pflegt, liegt eigentlich nur in der Anwendung und Auslegung der Geſetze, die an ſich dort gewöhnlich beſtimmt genug zu ſein pflegen, wo jedes Jahr den ungeheuern Codex ſo anſehnlich vermehrt. Wie dem auch ſei, ſo iſt es uns an dieſem Orte hinreichend, von wiſſenſchaftlicher Gewißheit geſprochen zu haben, um nunmehr zu einem Fache der Literatur überzugehen, in welchem die Prämiſſen mit unſern erſten Erkenntnißgründen auf das innigſte verwebt ſind und folglich die größtmögliche Gewißheit über alles, was daraus gefolgert werden kann, verbreiten müſſen.

In den mathematiſchen und mechaniſchen Kenntniſſen haben die Engländer viel geleiſtet, wenngleich das diesjährige Verzeichniß der dahin gehörigen Schriften nicht ſehr beträchtlich iſt. Bonnycaſtle, Lehrer der Mathematik in der Militair-Akademie zu Woolwich, hat in ſeinem neuen Elementarbuche der Geometrie einige nicht unwichtige Verbeſſerungen vorgetragen, dagegen das nicht geleiſtet, wozu er ſich anheiſchig zu machen ſchien, nämlich den alten Euclides hinter ſich zurückzulaſſen. Die mathematiſchen Essays von Herrn Hellins verrathen einen helleren Kopf, deſſen Feld eigentlich die höhere Mathematik iſt, worin er verſchiedene Entdeckungen liefert. Der geſchickte Parkinſon in Cambridge fährt fort, ſeine Vorleſungen über den mathematiſchen Theil der Mechanik und Hydroſtatik herauszugeben. Der Verſuch über den Sinn des Geſichts, von dem Optikus Adams, iſt mehr für den Verſtand des gemeinen Leſers berechnet, enthält daher auch nichts Neues, ſondern hat nur das Verdienſt einer ziemlich ſorgfältigen Compilation. Ein ungleich nützlicheres Werk von allgemeinem Gebrauche für alle Seeofficiere iſt der Tractat über die praktiſche Aſtronomie von Herrn Vince, dem man Präciſion und Vollſtändigkeit nicht abſprechen kann. Die Longitude Tables von Margett gehören ebenfalls in dieſe Claſſe der nützlichen Arbeiten und ſind zugleich Beweiſe eines weitgetriebenen Fleißes. Auf mehr als 70 Kupfertafeln werden hier die zur Beſtimmung der Länge erforderlichen Linien gezeichnet, ſodaß man eine Beobachtung anſtatt ſie in Ziffern und Buchſtaben zu berechnen, hier abſtecken und das Reſultat in weit kürzerer Zeit als durch Rechnung herausbringen kann. Noch ungleich bewundernswürdiger erſcheint aber der Fleiß, verbunden mit unermüdeter Anſtrengung der Geiſteskräfte, in dem Entwurf eines allgemeinen aſtronomiſchen Sternverzeichniſſes, welches Herr Wollaſton herausgegeben und wobei er die Arbeiten aller ſeiner Vorgänger ſorgfältig benutzt hat. Die philoſophiſchen und aſtronomiſchen Briefe des Herrn Penroſe ſind dagegen von einer blos ſpeculativen Art, und beſchäftigen ſich nur mit der phyſiſchen Sternkunde, in Beziehung auf Kosmogenie. Auch dieſer Schriftſteller findet ſeine Hypotheſen in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte gegründet, und weiß ſeine aſtronomiſchen Beſtimmungen mit der jüdiſchen Zeitrechnung, die doch überall mit ſich ſelbſt uneins iſt, in eine Gleichung zu bringen. Er hat ſogar nachgerechnet, daß der Schöpfungsact genau um Mittag, vier Tage ehe die (noch nicht geſchaffene) Sonne in die Wage trat, im Jahr 706 der Julianiſchen Periode, da der Mond voll hätte ſein müſſen, ſeinen Anfang genommen hat!

Eben weil die moſaiſche Geſchichte das Unbegreifliche nicht begreiflich zu machen wagt, ſondern alles Entſtehen, als etwas Unerklärliches, an die erſte Urſache knüpft, eben darum wird es jedem Träumer ſo leicht, ſeine Hypotheſen darin zu finden, ungeachtet die tägliche Erfahrung einen Jeden belehren ſollte, daß wir nicht das Entſtehen des geringfügigſten Keims begreifen und nur auf eine höchſt lächerliche Art den Mechanismus unſerer Sinnenwelt auch dahin übertragen, wo uns Nichts berechtigt, einen anzunehmen. Nicht viel klüger ſind daher die Bemühungen der Phyſiker, durch die Vorausſetzung neuer Elemente und Elementarverbindungen ſich die Entſtehung der Körper bündiger als Thales und Empedokles zu erklären. So weit unſere Experimente uns führen, mögen wir ſcheiden und wieder zuſammenfügen; aber jenſeits dieſer Grenze iſt Alles undurchdringliches Dunkel. Der Verſuch des Herrn Dr. Peart über die Elementarprincipien der Natur iſt uns deſto weniger befriedigend vorgekommen, weil er nur Hypotheſen, und weder Experimente noch Berechnungen zu ihrer ſcheinbaren Beſtätigung aufſtellt. Seiner atomiſtiſchen Phyſik, die ſchon Epikur, Lucretius und le Sage auf verſchiedene Art, und mit den Kenntniſſen, die ihren Zeitaltern angemeſſen waren, ausgeſchmückt haben, kann man jedoch einen gewiſſen Grad der Feinheit und des Scharfſinnes nicht abſprechen. Der Streit des Herrn de Lüc mit dem Dr. Hutton in Edinburg, über die Entſtehung des Regens, iſt ein abermaliger Beweis von dem Negativen unſerer Erkenntniß, wo es auf Beſtimmung außerſinnlicher Urſachen von ſinnlichen Erſcheinungen ankommt. Ein mit vielem Scharfſinn und raſchem, unternehmendem Geiſte geſchriebenes Werk, welches die beiden großen Theorien der heutigen Phyſiker, die phlogiſtiſche und antiphlogiſtiſche vergleicht, hat man Herrn William Higgins in Oxford zu verdanken, und auch nach ſeinen Verſuchen ſcheint die letztere, die in Frankreich der Scheidekunſt eine ganz neue Geſtalt und Terminologie gegeben hat, in England wie in Deutſchland, den alten Stahl mit ſeinem Phlogiſton vertreiben zu wollen. Herrn Nicholſon's first principles of Chemistry binden ſich an kein beſonderes Syſtem; hingegen dürften unſere Chemiker daran den Mangel der Methode und die unnöthige Weitſchweifigkeit in einzelnen weniger wichtigen Punkten mißbilligen. Als ein Beitrag zu unſeren Erfahrungskenntniſſen verdient die von Herrn Chamier gelieferte Nachricht von der Witterung in Madras vom 1. Juni 1787 bis zum 31. Mai 1788, eine vortheilhafte Erwähnung. Die literariſche Anekdote, daß der Chemiker Mayow ſchon vor hundert Jahren die reine Luft aus dem Salpeter kannte, hat Dr. Beddoes neulich in einem beſondern Tractätchen aus den Werken jenes Schriftſtellers entwickelt.

Aermer war nicht leicht ein Jahr an Schriften, welche das Fach der Arzneikunde erweitern. Selbſt die ſonſt ſo fleißigen ſchottiſchen Doktoren, die man in gewiſſen Cirkeln von Londoner Gelehrten ſchon mit dieſer Benennung herabzuwürdigen glaubt, haben weder der Wiſſenſchaft, noch zur Bekanntmachung ihrer eigenen Verdienſte, worauf es, wie die Engländer von ihnen behaupten, immer nur abgeſehen iſt, etwas beigetragen. Die wenigen Schriftſteller dieſes Jahrs ſind mehrentheils Wundärzte. Man ſieht indeſſen mit Vergnügen die von Earle beſorgte vollſtändige Ausgabe der ſämmtlichen chirurgiſchen Schriften des berühmten Percival Pott, der zu früh für ſeine Wiſſenſchaft geſtorben iſt. Auch Houlſton machte ſich um die Herausgabe einiger chirurgiſchen Aufſätze des verſtorbenen Wundarztes Inſtamond verdient. Von Fearon's Tractat über die Operation der Krebsgeſchwüre iſt die dritte Auflage erſchienen. Dr. Walker, ein Mitglied des ſchottiſchen Collegiums der Wundärzte, tritt mit einem medico-politiſchen Tractate von den Kinderblattern auf, worin er dieſe Krankheit nicht als blos inflammatoriſch, ſondern als eine Art von fauler Gährung betrachtet, und verſchiedene Symptome richtig erklärt, hingegen von der deutſchen Entdeckung, daß die Lunge bei der Wegſchaffung des Giftes die wichtigſte Rolle ſpielt: und der darauf gegründeten Hofmanniſchen Curart, nicht die entfernteſte Muthmaßung zu haben ſcheint, obwol er der friſchen, kühlen Luft eine unglaubliche und unbegreiflich heilſame Wirkung dabei zuſchreibt. Underwood's Abhandlung von den Kinderkrankheiten zeichnet ſich eben nicht durch beſondere Vorzüge aus, und hätte aus der Reihe praktiſcher Bücher wegbleiben können, ohne vermißt zu werden. Von einem Ungenannten hat man unter dem Titel: Medical Essays, der auch andern Werken gemein iſt, ein Paar Aufſätze, die einiges

Nachdenken verrathen, einen über die Sitten und Pflichten des Arztes, und den zweiten über den Blaſenſtein, worin ſich der Verfaſſer ſo lange für den Schnitt erklärt, bis zuverläſſigere und unſchädlichere Auflöſungsmittel als die bisherigen, entdeckt ſein werden. Merkwürdig iſt die Tabelle, die er aus Cheſelden's Praxis im St. Thomas-Hoſpital beibringt, nach welcher von 213 operirten Patienten nur 20 an den Folgen der Operation geſtorben ſind, wovon jedoch mehre zugleich die Blattern und einer den Keichhuſten hatten, ſodaß der Regel nach von eilfen kaum einer ſtirbt.

Die Humane Society fährt fort, dem Publikum von den durch ihre Vorſorge geretteten ſcheinbarlich Todten Rechenſchaft zu geben. In dem jetzigen Bande ſind die Fälle enthalten; die ſich in den Jahren 1787, 1788 und 1789 ereignet haben, deren Zahl bis gegen hundert ſteigt. Der gemeinnützige Aufſatz des Dr. Falconer in Bath, worin er von der Erhaltung der Geſundheit des Landmannes handelt, verdiente aus den Sammlungen der Societät der Künſte, des Ackerbaues ꝛc. in Bath, ausgehoben und zum allgemeinen Vertheilen unter Gutsbeſitzer und Prediger beſonders abgedruckt zu werden, wie es im vorigen Jahre geſchehen iſt. Ein nicht minder wichtiger Gegenſtand, welcher eine ſcharfe Unterſuchung verdiente, waren die mediciniſchen Anſtalten in der königlichen Marine, deren Mängel Dr. Trotter, ein Wundarzt bei der Flotte, in einem bündigen Zuſammenhange darlegt. Manche nützliche Bemerkung, welche über das Eigenthümliche, womit gewiſſe Krankheiten in verſchiedenen Ländern erſcheinen, einiges Licht verbreitet, findet man in den zu Philadelphia gedruckten medical Inquiries des dortigen Profeſſors, Dr. Ruſh; nur iſt ſeine Therapie nicht immer von der Art, daß man ſich ihr unbedingt anvertrauen dürfte.

Die erwieſene Wichtigkeit und Nützlichkeit einer Wiſſenſchaft iſt es nicht immer, was ihr Aufnahme verſchafft; Kabalen, Parteien, Moden, Weiber, müſſen ſich für ſie intereſſiren, ſie muß gemacht ſein, die lange Weile der Großen auszufüllen und ihre Eigenliebe durch große Koſtbarkeit zu kitzeln: dann dringt ſie durch und wird das Lieblingsſtudium des Tages. Dies iſt jetzt der Fall mit der Naturgeſchichte, und insbeſondere mit der Botanik in England. Alles was einen Zweig menſchlicher Kenntniſſe der allgemeinen Aufmerkſamkeit empfehlen konnte, hat zuſammengewirkt, um ſie empor zu bringen, und nicht blos die

Gelehrten von Profeſſion, ſondern das ungleich größere Heer der Dilettanten durch ihre Reitze und Vorzüge zu feſſeln. Naturalien-Kabinette, Blumengärten, Treibhäuſer, reiche Bibliotheken mit koſtbaren Kupferwerken, noch koſtſpieligere Sammlungen von ausgemalten Zeichnungen, Alles lockte die im Ueberfluſſe ſchwelgenden Großen und Reichen, unter mehren Arten des Genuſſes zu wählen. Allerdings gibt es unter ſo vielen Sammlern mehr als einen Pococurante, den ſeine eigenen Schätze anekeln, und der von allem Genuß zurückgekommen, nur noch in dem Bewußtſein, daß Niemand ihn übertreffen könne, eine Befriedigung ſucht; es gibt aber auch manchen Sonderling, der, in die Betrachtung ſeiner Koſtbarkeiten vertieft, ſein Glück darin ſetzt, ſie ganz allein beſchauen zu können, und deswegen vor allen fremden Augen ſorgfältig verſchließt. Dieſe letztere Gattung von neidiſchen Liebhabern der Naturgeſchichte iſt in England vielleicht zahlreicher, als in Italien die ehemal ſo verſchrienen eiferſüchtigen Ehegatten; und der public spirit, der Geiſt der Gemeinnützigkeit, der ſonſt jene Inſulaner beſeelt, ſcheint in dieſer Rückſicht bei vielen Individuen ganz zu verſchwinden. Es gibt Gärten, Bibliotheken, Sammlungen von Zeichnungen, Kabinette, die keinem Fremden, ja keinem Menſchen außer dem Beſitzer zugänglich ſind; es gibt Kupferwerke, wovon der vornehme Herausgeber nur ein halbes Dutzend Exemplare abziehen läßt, und dann die Kupfertafeln vernichtet; und es iſt überhaupt zur Mode geworden, daß man gemeinnützige Werke, wenn wohlhabende Privatperſonen ſie auf ihre eigenen Koſten herausgegeben, nur ſparſam verſchenkt. Wir könnten hier Beiſpiele anführen und Namen nennen, die man ſonſt mit Achtung in der gelehrten Welt zu nennen gewohnt iſt. Die Idee, daß man dergleichen Werke als Abſchriften einer Handſchrift betrachte, iſt hierbei von keinem Gewicht; denn an dem Recht eines Jeden, das für ſich zu behalten, was er nicht mittheilen will, wird Niemand zweifeln, wol aber an dem echten Enthuſiasmus für Wahrheit, Erkenntniß und Ausbreitung des Wiſſens, an der liberalen Denkungsart derer, die oft auf den oberſten Gipfeln des literariſchen Ausſehens von dieſem kleinlichen Geiſte der Verheimlichung das Beiſpiel geben. Wenn man bei uns allerlei Aufſätze und Correſpondenzen als Manuſcript für Freunde drucken läßt, und ihnen einen Umlauf unter Tauſenden verſchafft, ſo iſt doch wenigſtens ihr Inhalt von der Art, daß er dieſes beſcheidene Zurückweichen aus den Augen des Publikums gar wol rechtfertigen kann.

Die Botanik iſt es vorzüglich, die als Modeſtudium in England mit Eifer betrieben wird. Die andern Zweige der Naturgeſchichte haben zwar auch ihre Freunde, aber nicht ſo mächtige Beförderer. Inzwiſchen hat ein Wundarzt zu Dartford, Herr Latham, der Ornithologie eine Vollſtändigkeit gegeben, die ſie noch in keinem andern Lande erhielt. Das Supplement zu ſeiner allgemeinen Synopſis der Vögel vollendete dieſes in ſechs Quartbänden mit Fleiß und Erfahrung ausgearbeitete Werk, und ſeitdem finden wir ſowol alle neue hinzugekommene Zuſätze als eine ſehr vollſtändige und ſorgfältig gewählte Synonymie in ſeinem lateiniſchen Indice Ornithologico, welcher in zwei Quartbänden die ſämmtlichen differentias specificas aller Vogelarten in ſich faßt. Von einer zu Newcaſtle herausgekommenen und mit Holzſchnitten verzierten Naturgeſchichte der vierfüßigen Thiere, läßt ſich nicht viel Vortheilhaftes ſagen, als daß ihre weitläuftigen, in die Landwirthſchaft gehörigen Abſchweifungen dem gemeinen Manne nützlich werden können, wenn man nur auch bei ſolchen Ausarbeitungen die Sorgfalt verdoppelte, um nicht falſche Vorſtellungen und längſt widerlegte Irrthümer von neuem zu verbreiten. Die Philoſophie der Naturgeſchichte behandelt Herr Smellie, ein Schottländer, ziemlich weitläuftig und deſultoriſch; es finden ſich gute, wenn gleich keine neue Bemerkungen darin eingeſtreuet, und das Ganze iſt nicht ſowol das Reſultat eines überdachten und umfaſſenden Plans, als vielmehr eine gelegentliche Zuſammenſtellung alles deſſen, was dem Verfaſſer über dieſen Gegenſtand nach und nach eingefallen oder aus ſeiner Lectüre im Gedächtniſſe haften geblieben iſt.

Zu den wichtigſten Erweiterungen, welche die Botanik in England kürzlich erhalten hat, zählen wir mit Recht den vortrefflichen Hortus Kewensis, oder das raiſonnirte Verzeichniß des reichen Vorraths von exotiſchen Pflanzen im königlichen Garten zu Kew, welches der erfahrne und allgemein geſchätzte Hofgärtner Aiton in drei Octavbänden mit einigen ſchön geſtochenen Kupfertafeln herausgegeben hat. Hier werden zum erſtenmal eine Menge neuer Pflanzenarten erwähnt und beſchrieben, und die ſpecifiſchen Charaktere von vielen hunderten nach ſorgfältig angeſtellten Beobachtungen verbeſſert und richtiger als bisher beſtimmt. Die herrliche Flora Londinensis des Apothekers Curtis macht nur langſame Fortſchritte, weil ſein botaniſches Magazin, deſſen Hefte jedesmal einige ſauber ausgemalte und gut gezeichnete blühende Pflanzen enthalten, einen ſo reißenden Debit hat, daß es ihn faſt ganz beſchäftigt. Eine gewiſſe Mrs. Margaret Mean fing im vorigen Sommer an, die Pflanzen im Garten zu Kew auf Imperial Folioblätter zu ſtechen, wovon jedes illuminirt, den hohen Preis von vier Schilling koſtete; allein theils der exorbitante Preis, theils der Mangel an botaniſchen Kenntniſſen, der in dem Entwurfe der Zeichnungen allzu ſichtbar war, theils die unglückliche Wahl einiger ſchon anderwärts und beſſer abgebildeten Pflanzen für das erſte Heft, und mehr als alles Uebrige, die öffentliche Aeußerung des Sir Joſeph Banks, daß er ſich dieſes Werk nicht anſchaffen wolle, machten ihrer Unternehmung ein Ende. Eine von dieſem, den Ton angebenden Manne unterſtützte Herausgabe der Kewiſchen Pflanzen wird man einem ohne allen Vergleich vorzüglicheren Künſtler, Herrn Bauer, verdanken. Zwei Brüder dieſes Namens, aus Wien, befinden ſich gegenwärtig in England, und übertreffen an Genauigkeit und Kunſtvollkommenheit in botaniſchen Zeichnungen Alles, was der berühmte Ehret und Sidney Parkinſon je geleiſtet haben. Der Eine kam mit Herrn von Jacquin dem jüngern nach London, und ward wegen ſeiner großen Geſchicklichkeit von den dortigen Freunden der Botanik leicht bewogen, da zu bleiben; den Andern hatte der verdienſtvolle und liebenswürdige Profeſſor Sibthorpe, der jetzt an ſeines Vaters Stelle die Botanik in Oxford vorträgt, auf ſeine Reiſe durch den Archipelagus, Griechenland und einige Gegenden Kleinaſiens mitgenommen. Es iſt ſchwer, vielleicht nicht möglich, zu entſcheiden, welchem von beiden Brüdern die Palme der höchſten Vollkommenheit gebührt; doch hat es uns geſchienen, daß die Zeichnungen zur griechiſchen Flora, welche Sibthorpe zum Druck bereitet, vor allen andern das Lob der Unübertrefflichkeit verdienten. Wenn dieſe Flora erſcheint, werden wir an ihr einen zuverläſſigen und folglich äußerſt wichtigen Commentar über die Werke der alten griechiſchen Kräuterkenner, Theophraſt und Dioskorides, beſitzen, indem Sibthorpe die Benennungen der Pflanzen, wie ſie in jenen Büchern vorkommen, faſt durchgehends unverändert im Munde der jetzigen Bewohner Griechenlands wieder gefunden hat.

Dr. Edward Smith fährt fort als Eiferer für Linné's unſterbliche Verdienſte in der Botanik, die ſeltenſten Pflanzen aus dem Herbario dieſes großen Mannes, (welches Herr Smith bekanntlich nach Linné's Tode an ſich kaufte) in einzelnen Heften herauszugeben, wie er denn auch neulich einige ſeltene Rudbeckiſche Holzſchnitte, die ſich in jener Linné'ſchen Sammlung befanden, von neuem aufgelegt hat. Seine Schweſter iſt mit Hülfe einiges botaniſchen Unterrichts im Stande, die Zeichnungen nach den trocknen Pflanzen, mit ungewöhnlicher Geſchicklichkeit und Treue unter ſeiner beſtändigen Aufſicht zu entwerfen. Der Kräuterſammler Dickſon hat neulich einen zweiten Faſcikel ſeiner kryptogamiſchen Pflanzen herausgegeben, und überläßt an Liebhaber ſehr wohl conſervirte Sammlungen von ſeltenen trocknen Pflanzen. Dr. Withering in Birmingham wird in Kurzem ſeine engliſche Ueberſetzung des Linné'ſchen Pflanzenſyſtems, wovon kürzlich ein Theil des dritten Bandes erſchienen iſt, gänzlich beendigen. Dr. Rotheram vertheidigte mit vielem Scharfſinn die Sexualität der Pflanzen gegen eine Stelle in dem vorhin erwähnten Werke des Herrn Smellie, den Spallanzani's vergebliche Experimente irre gemacht hatten. In einer beſondern Abhandlung liefert Herr Fraſer die Beſchreibung einer noch wenig bekannten Grasart, der Agrostis Cornucopiae, die in Nordamerika ein vortreffliches Futter geben ſoll. Bei dieſer Gelegenheit läßt er auch etwas von ſeinem Beſuche bei den Cherokee-Indianern mit einfließen. Der Prediger Swayne ſorgte für das Bedürfniß des engliſchen Landwirths durch ſeine Gramina pascua (Futtergräſer), ein Werk, worin er die verſchiedenen hieher gehörigen Arten beſchreibt, und, um die Möglichkeit eines Irthums zu vermeiden, ſie jedem Exemplar getrocknet in natura beilegt.

Dieſes Werk, welches noch ſehr unvollſtändig und mangelhaft iſt, führt uns zu der Landwirthſchaft überhaupt, worüber wir nur ein Werkchen von Herrn James Adam nachzuholen haben, das in mehren Abhandlungen, über die Verſchiedenheit des Erdreichs und deſſen Verbeſſerung, über den Anbau der Wieſenkräuter und die Ausſaat der Gräſer u. ſ. f. mehr geſammelte oder zuſammengeſchriebene als eigene Erfahrungen enthält. Ueber die Verbeſſerung der Schafzucht und der Wolle auf den Shetlandsinſeln, womit ſich die ſchottiſche Highland-Society beſchäftigte, hat ihr Ausſchuß einen Bericht herausgegeben, aus welchem erhellet, daß auf den Shetlandsinſeln zweierlei Schafe gehalten werden, die beſſere Sorte aber wegen der Sorgloſigkeit der Einwohner immer ſeltener zu werden anfängt. In einem

Anhange beweiſet Dr. Anderſon aus unbezweifelten Urkunden, daß von den älteſten Zeiten bis auf die Regierung der Königin Eliſabeth die engliſche Wolle einen ganz entſchiedenen Vorzug vor der ſpaniſchen hatte, und für die feinſte in der Welt gehalten ward; daß aber die Landwirthe, wegen der unter den Königen aus dem Hauſe Stuart zuerſt verbotenen Ausfuhr der Wolle, ſeitdem bei ihrer Schafzucht nicht ſowol auf die Wolle als auf ein gutes ſchmackhaftes Fleiſch geſehen hätten. Es ſei uns vergönnt, von dieſen erſten aller Künſte, dem Ackerbau und der Viehzucht, auf eine ſehr brotloſe Kunſt, die auf Regeln zurückgeführte Kunſt der Fauſtſchlägerei, zu kommen, um eines Buchs (the Art of Boxing) zu erwähnen, wo die Regeln des Boxens bündig auseinander geſetzt werden; wiewol von dieſer Methodik des Pugilats ganz augenſcheinlich gilt, was mehr oder weniger mit jeder Theorie der Fall iſt, daß man ſich jämmerlich betrogen finden würde, wenn man ſich ſchmeichelte, mit ihrer Hülfe allein, ohne perſönliche Fertigkeit, Geſchicklichkeit und Kraft, etwas Vorzügliches zu leiſten. Mendoza oder der dicke Benjamin (big Ben), würden den armen Theoretiker bald zum Märtyrer ſeiner Regeln ſchlagen. In dieſe Claſſe, wiewol er um einige Grade nützlicher iſt, gehört auch der Essay on Shooting (Verſuch über das Schießen), worin der Verfaſſer die Chasse au fusil von Magné de Marolles verſchmelzt, und mit ſeinen eigenen Erfahrungen bereichert hat.

Ueber die edleren Künſte, die Muſik, Poeſie und Redekunſt und ihre Verbindung unter einander ſchrieb der Sub-Dechant Dr. Anſelm Bayly, ein Buch, das er ſelbſt für originell ausgibt, und worin er weder den Alten noch den Neueren etwas verdanken will. Alles will er an der Quelle ſelbſt, aus dem Homer und Virgil geſchöpft haben: allein der gute Mann geräth daher auch oft in die Verlegenheit, von Dingen zu ſprechen, die er nicht einmal recht zu nennen, geſchweige zu beſtimmen verſtehe. Von dieſem originellen Schriftſteller wenden wir uns zu ein paar verdienſtvolleren, dem Dr. Burney, der den dritten Band ſeiner Geſchichte der Muſik und mit demſelben ein Werk von dreißigjährigem Nachdenken und zwanzigjährigem Fleiße glücklich geendigt hat; und dem bereits verſtorbenen Maler Brown, deſſen Briefe über die Poeſie und Muſik der italieniſchen Oper kürzlich zu Edinburg erſchienen ſind, und einen freien Beobachtungsgeiſt verrathen. Die bildenden Künſte, wenn ſie wirklich in einem ausgezeichneten Grade cultivirt werden, ſetzen jene liberale wiſſenſchaftliche Erziehung voraus, wobei es leicht werden muß, was man empfindet, auch auf einem andern Wege, als durch ſinnliche Schöpfungen, auch in Worten, zu erkennen zu geben. Dies war hier der Fall mit Herrn Brown, und iſt es noch mit dem eleganten, fein empfindenden Sir Joſhua Reynolds, deſſen in der Malerakademie gehaltene Reden zu den verdienſtvollſten Werken über die Theorie der Künſte gehören und ſeiner Beleſenheit wie ſeinem Verſtande Ehre machen. In ſeiner letzten Rede hat man beſonders in England die Schilderung des verſtorbenen Gainsborough, in ſeiner Künſtlereigenſchaft, wegen ihrer Unparteilichkeit und der eingeſtreuten, ſcharfſinnigen Bemerkungen mit außerordentlichem Beifall aufgenommen. Die Kabalen in der Akademie hatten den verdienſtvollen Mann im vorigen Jahre bewogen, ſeine Präſidentenſtelle niederzulegen: allein er mußte den Bitten derer, die ihn beleidigt hatten, endlich nachgeben und dieſes ehrenvolle Amt nochmals übernehmen. Damals ſchrieb ſein Freund, der Dichter Jerningham, einige Reime, worin er die Akademie einer Heerde ohne Hirten verglich, und damals erſchien auch ein ziemlich bitteres Pamphlet, worin die Akademie ſehr heftig angegriffen ward, und der Präſident ſo wenig wie die Uebrigen verſchont blieb. Die Kritiken in dieſem Aufſatze (Observations on the present State of the Royal Academy) hatten nur den Fehler, daß ſie mehr gegen den Charakter der Akademiſten als gegen ihr künſtleriſches Verdienſt gerichtet waren.

In künſtleriſcher Beziehung erwähnen wir diesmal unter den zahlreichen geographiſchen und itinerariſchen Werken dieſes Jahres zuerſt die Tour of the isle of Wight, die Haſſell in zwei Octavbänden, welche anderthalb Guineen koſten, herausgegeben hat. Dieſer hohe Preis wird durch eine Menge Kupfer in der Aquatinta-Manier verurſacht, wodurch das Werk zu einer Nachahmung von Gilpin's niedlichen pittoresken Reiſen in Weſtmoreland, Wallis und Schottland wird. In Abſicht auf den Geiſt, der Gilpin's Arbeiten auszeichnet, müſſen dieſe beiden Bändchen weit zurückſtehen, wenn gleich die Kupfer an Effekt und Zeichnung mit jenen in eine Claſſe gehören. Bei Reiſebeſchreibungen iſt es in England ſo ſehr Mode geworden, Decorationen einzuſchalten, daß man ſeit der Erſcheinung von Cook's Reiſen faſt kein Werk in dieſem Fache ohne Kupfer hat un-

Verkauf bieten dürfen. Wenn ferne Welttheile den Gegenſtand der Aufmerkſamkeit ausmachten, ſo hatte dieſe Liebhaberei eine vollgültige Entſchuldigung; Worte können nie den anſchaulichen Begriff von Formen geben, den ein bloßer Umriß unauslöſchlich dem Gedächtniß einprägt. Daher wetteiferten die Herausgeber der Tagebücher des Gouverneurs Phillip und des Oberwundarztes John White in Abſicht auf die Menge und Schönheit der Kupfer, welche dieſe verſchiedenen Nachrichten von der Reiſe der Maleficanten nach Neuholland und ihrem erſten Aufenthalt daſelbſt, begleiteten. In den Band, welcher, mit Bewilligung des engliſchen Admiralitäts-Collegiums, das Tagebuch des Gouverneurs enthält, ſind zugleich die Reiſenachrichten der Schiffscapitaine eingerückt, die mit den ledigen Transportſchiffen ihren Rückweg von Neuholland nach China nahmen, dort für Rechnung der engliſch-oſtindiſchen Compagnie mit Thee befrachtet wurden und ſodann nach England zurückkehrten. Dieſe geſchickten und erfahrnen Seemänner, Watts, Shortland, Marſhall u. a. m. machten auf ihrem unbeſuchten Wege durch das Südmeer Entdeckungen von neuen Inſelgruppen und trugen das Ihrige dazu bei, ſowol die Erdkunde jenes Welttheils zu vollenden, als auch den Gang der Bevölkerung daſelbſt begreiflicher zu machen. Einer von ihnen, der Capitain Gilbert, gab ſein Tagebuch beſonders heraus, wiewol das Weſentlichſte ſeiner Entdeckungen bereits in Marſhall's Nachrichten enthalten war. Sowol die Beſchreibung des Gouverneurs Phillip, als die des Ober-Wundarztes White, von der zum Aufenthalt der Miſſethäter auserſehenen Küſte von Neuholland lauten für die großen Hoffnungen, womit man ſich in England bei der Errichtung dieſer Colonie geſchmeichelt hatte, gar nicht vortheilhaft. Indeſſen ſcheinen die ſpäteren officiellen Berichte ſchon frohere Ausſichten zu eröffnen, indem man einige ſchiffbare Flüſſe, und an ihren Ufern urbares Land entdeckt hat, woran es bisher in Neuholland zu fehlen ſchien. Nunmehr alſo darf man ausführlichern Nachrichten von der Beſchaffenheit des Innern jenes großen Landes, das Europa an Umfang beinahe gleich kommt, bald entgegen ſehen. Schon lauten auch die Nachrichten ſehr vortheilhaft, die man in England von dem Klima der neuen Colonie und ſeiner Zuträglichkeit für die Geſundheit der Einwohner erhält. Die Sterblichkeit iſt daſelbſt verhältnißmäßig gering und es ſcheint nicht, daß das Ausbleiben des mit allerlei Mundvorräthen dorthin beſtimmten Schiffes Guardian eine beſondere nachtheilige Wirkung auf den Wohlſtand der Colonie nach ſich gezogen hätte.

An den Nordweſtküſten von Nordamerika eröffnete der kaufmänniſche Unternehmungsgeiſt der Engländer ſeit Cook's letzter Reiſe einen einträglichen Handel, welcher verſchiedene wichtige geographiſche Entdeckungen nach ſich zog, und vielleicht noch wichtigere vorbereitete. Verſchiedene Officiere in der königlichen Marine, die in Friedenszeiten keine Beſchäftigung fanden, machten ſich die Gelegenheit zu Nutze, um die dorthin beſtimmten Expeditionen anzuführen. Die Reiſe des Lieutenants Portlock und ſeines Gefährten Dixon, nebſt den von jedem beſonders herausgegebenen Beſchreibungen derſelben haben wir bereits erwähnt. Herr Lieutenant Meares, der ebenfalls einen thätigen Antheil an dieſer Schiffahrt genommen hatte, und nebſt ſeinen Mitintereſſenten durch die Gewaltthätigkeit der Spanier im Nutkaſund um ſein Vermögen kam, beſchenkte dafür das Publikum mit einer Beſchreibung ſeiner beiden Reiſen, worin er zugleich von der Beſchaffenheit des Handels an jener Küſte, von der Wahrſcheinlichkeit, daß die Lage der Polarländer von Amerika ihrer Erforſchung auf dieſem Wege nahe ſei, und von den verſchiedenen dieſe Entdeckung einleitenden Verſuchen ausführlich handelt. Ihm verdankt man auch die erſte etwas genauere Nachricht von der Wiederauffindung einer Einfahrt an der Nordweſtküſte von Amerika, deren Daſein in neueren Zeiten bereits weggeläugnet wurde und die ſich gleichwol ganz genau in derſelben Breite befindet, wo ihr erſter Entdecker, Juan de Fuca, ſie angegeben hat. Verſchiedene Kupfertafeln zieren auch dieſes neue Werk, welches von Dixon zwar äußerſt heftig, aber mit geringem Erfolg angegriffen worden iſt. Die Materialien zu vollſtändigeren und genaueren Karten, als Herr Meares ſie geliefert hat, finden ſich in einer unſchätzbaren Sammlung, welche Herr Alexander Dalrymple, der größte nautiſche Geograph, der je exiſtirte, auf Veranſtaltung der oſtindiſchen Compagnie herausgibt. Von dieſem nunmehr bis zu einem Vorrathe von mehr als 1000 Karten herangewachſenen Küſtenatlas, deſſen Werth für jeden Seefahrenden von der äußerſten Wichtigkeit iſt, hat man bisher noch wenig in Deutſchland gehört, obſchon es nunmehr zehn Jahre ſind, daß Herr Dalrymple ſich gänzlich dieſem Geſchäfte widmet. Die Freigebigkeit der oſtindiſchen Compagnie in dieſem Betracht verdient in der That eine ehrenvolle Erwähnung.

da ſie ohne Prahlerei die Regierung beſchämt, und mehr für die Geographie leiſtet, als außerdem von allen europäiſchen Potentaten geſchieht. Herr Dalrymple genießt ein Jahrgehalt von 500 Pfd. St.; eine gleiche Summe vergütet ihm jährlich die Compagnie für den Stich und Abdruck der Karten und der dazu gehörigen nautiſchen Memoires; und nach Ablieferung von 100 Exemplaren bleiben die Kupferplatten und der ganze Gewinn vom Verkaufe des Werkes ſein Eigenthum. Dieſer edlen Unterſtützung verdankt Herr Dalrymple ein geographiſches Archiv, welches an innerm Werth, wenn gleich nicht an Zahl, das berühmte Dépot des Cartes bei der königlichen Marine in Frankreich übertrifft, und ihn in Stand geſetzt hat, den Schiffen der Compagnie die zuverläſſigſten Wegweiſer, nämlich die genaueſten Karten, mitzugeben.

Das hydrographiſche und geographiſche Studium vervollkommnet ſich durch dieſes vortreffliche Inſtitut ſowol, als durch die gemeinnützigeren Geſinnungen, welche jetzt die Hudſonsbai-Compagnie beleben, und ſie bewogen haben, ihren Vorrath von Karten und Tagebüchern, die eine falſchverſtandene Handelsabſicht ſie einſt ſorgfältig verbergen lehrte, Herrn Dalrymple zur Einſicht, Beurtheilung und Benutzung mitzutheilen. Eine genauere Kenntniß des Nordens von Amerika, des Laufs der dortigen Flüſſe und Gebirgsrücken, und der Umriſſe der Küſten von Hudſons- und Baffinsbai wird das Reſultat dieſer noch immer fortgeſetzten Unterſuchungen und einer neuen Seereiſe ſein, welche der Schiffskapitain Duncan in dieſem Jahr auf Koſten der Compagnie unternehmen wird. Sollte es ſich beſtätigen, daß in einer ſchiffbaren Gegend des Oceans eine Durchfahrt aus der Baffinsbai in das Meer an den Nordweſtküſten von Amerika führt, ſo würde das Intereſſe der oſtindiſchen und Hudſonsbai-Compagnie eine Vereinigung oder einen Vertrag zwiſchen ihnen, wegen der künftigen Führung des Pelzhandels erfordern. Manche leſenswerthe Nachricht findet man bereits in Umfreville's gegenwärtigem Zuſtande von der Hudſonsbai, über die dortigen indianiſchen Stämme, den Handel mit ihnen, die Naturproducte und das Klima; wären nur nicht die Klagen des Verfaſſers gegen ſeine Vorgeſetzten mit ſo vielem Bombaſt und in ſo beleidigenden Ausdrücken hingeworfen.

Unter den neuen geographiſchen Arbeiten verdient die Karte der ganzen Welt, welche Arrowſmith auf acht großen Blättern herausgegeben hat, als die beſte jetzt exiſtirende Arbeit dieſer Art, angeführt zu werden. Ihre Projection iſt zum Vortheil des Seefahrers die gradlinige, von Gerard Mercator zuerſt angewandte, welche zwar in den höhern Polargegenden die Geſtalten aus einander gezerrt erſcheinen, dagegen die relativen Richtungen bleiben, und durch verjüngte, der Schiffahrt Maßſtäbe leicht berichtigt werden können. Von dem Nachfolger des Geographen Jefferys, Herrn Faden, hat man in einigen Jahren eine auf acht Blättern ausgeführte Karte von Südamerika zu erwarten, wodurch dieſe Hälfte der neuen Welt gleichſam eine neue Geſtalt gewinnen wird, indem der Herausgeber ſich im Beſitz der beſten handſchriftlichen Hülfsmittel befindet, die ihm von Spaniern mitgetheilt worden ſind.

In den Büchern, welche über den jetzigen Zuſtand der Bevölkerung in Nordamerika ein neues Licht verbreiten, gehört unſtreitig die in Amerika ſelbſt zu Eliſabethtown gedruckte amerikaniſche Geographie von Jedidiah Morſe, welche die vollſtändigſte ſtatiſtiſche Ueberſicht der vereinigten Staaten gewährt, und ſich bis auf die kleinſten Gegenſtände erſtreckt, aber deſto ſummariſcher in einem Anhange über die übrigen Theile der Geographie der alten Welt hinweggeht. Die allgemeine Statiſtik war bisher und iſt im Grunde noch eine von den Engländern wenig gekannte Wiſſenſchaft. Ihre eigene Inſel und deren Dependenzen erregen faſt allein in dieſer Hinſicht ihre Aufmerkſamkeit; hier können ſie allenfalls die Trockenheit der geringfügigſten Detail ertragen, die ihnen, wenn es andere Länder betraf, lange Weile machen. Ein Werk, das indeſſen mit den ſtatiſtiſchen Kenntniſſen auch die Vorzüge eines lebhaften Vortrages verbindet, iſt des würdigen alten Pennant's hiſtoriſch-antiquariſche Sammlung von Bemerkungen über London, worin er ſeine lange ſchriftſtelleriſche Laufbahn rühmlichſt beſchließt, und durch den beſtändigen Contraſt des alten mit dem jetzigen London, die Aufmerkſamkeit der Leſer auf das angenehmſte unterhält. Einiges Verdienſt kann man auch der kleinen Beſchreibung von Lymington und der Inſel Wight nicht abſprechen, die Herrn Warner zum Verfaſſer hat. Die Ausführlichkeit, womit Pilkington das mittelländiſche Derbyſhire beſchreibt, kann ihm vielleicht zum Vorwurf gereichen; allein die Sorgfalt, die er auf die Einſammlung ſeiner Materialien verwendet hat, gewährt doch einige Schadloshaltung für die Dürre, die man hier und da bei ſeinem aufgewöhnlichen Unterſuchungen vorgelegt. Die maleriſchen Gegenden dieſer Grafſchaft, der Gebirge, der ſonderbaren unterirdiſchen Gänge und Höhlen, der Bergwerke und Mineralquellen ſind Gegenſtände, deren genauere Beſchreibung dem wißbegierigen Leſer willkommen bleibt, wenn es ihn auch nicht ſo ſehr intereſſirt, die Genealogie eines jeden Gutsbeſitzers zu erfahren.

Seit einiger Zeit ſcheint endlich die Nothwendigkeit ſich ſichere Kenntniſſe vom feſten Lande zu verſchaffen, als man etwa in Salmon's geographiſcher Grammatik antrifft, das Studium der Politik und Statiſtik auch den Engländern näher zu legen. Das Verdienſt, hierzu die erſte Hülfe dargeboten zu haben, war einem Ausländer, Herrn Hofrath Zimmermann in Braunſchweig, vorbehalten, deſſen political Survey of the present State of Europe noch immer das beſte ſtatiſtiſche Werk der Engländer bleibt, wiewohl neuerlich vier Tabellen in groß Folio mit einer dazu gehörigen Einleitung in Quart erſchienen ſind, die von dem aufklärenden Schriftſteller herrühren. Vermuthlich, um dieſer Unvollſtändigkeit abzuhelfen und die jungen reiſenden Engländer von dem Vorwurfe zu befreyen, daß ſie aus Mangel an Vorkenntniſſen nicht klüger wiederzukommen pflegen, hat ihnen ein anderer Ausländer, Graf Berchtold, in zwei niedlich gedruckten Bänden eine Anweiſung ertheilt, wie ſie von dem Zuſtande der Länder, die ſie bereiſen, Erkundigung einziehen ſollen. Es ſind zu dem Ende einige tauſend Fragen unter allerley Rubriken vorgeſchrieben. Einſichtsvolle und denkende Männer werden, wenn ſie auch dieſe Anleitung bey ihrer geübten Aufmerkſamkeit entbehren können, doch im zweiten Theile des Buches, aus Stuck's abgekürztem Verzeichniß der Reiſebeſchreibungen brauchbar finden; die übrigen ſolche Schriftſteller, wie der Verfaſſer einer gewiſſen Introduction to the Knowledge of Germany, auch durch die Beantwortung aller Fragen, die der Graf aufwirft, die Ausbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe nicht befördern würden, weil doch immer eigene Beobachtungsgabe dazu gehört, ſich auch nur eines ſolchen Schema's gehörig zu bedienen.

Die neue Schweizreiſe des durch ſeine Schriften ſchon rühmlich bekannten Coxe iſt eine der vorzüglichern Erſcheinungen in dieſem Fache der engliſchen Literatur. Man muß ſie ſorgfältig von ſeinen vorigen Sketches unterſcheiden, da der Verfaſſer ſich dieſesmal nicht nur in Graubündten, ſondern auch 1785 und 87 abermals in den Cantons aufgehalten, und ſeine Be-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Geſchichte der engliſchen Literatur vom Jahre 1790

[illegible]

[illegible] Jahr 1798 in England [illegible]

Die [illegible] hat, wie Alles in der Welt, ihre [illegible] und ihre [illegible] Seite. [illegible]

[illegible]

Die natürliche Folge dieses Verhältnisses liegt am Tage. Es gibt kein Land, wo Meinungen weniger zu befürchten sind, als in England, [illegible]

verbietet die Schriftſteller in England, ohne allen Vergleich mehr Ehrfurcht gegen das Publikum, mehr Gefühl von dem, was dem Volk ſchicklich iſt, und mehr Entſchuldigung, als die unſrigen, zu nehmen geben. Nicht nur der ganze Ton iſt milder, edler, feiner; ſondern die Literatur im Durchſchnitt verräth eine Politur im Ausdruck der Sprache, eine Genauigkeit im Denken, eine Gewandtheit im Ausdruck, einen Anſchein der Schriftſtellerei, dem wir allenfalls nur Geſchmackloſigkeit, und kleine Gepränge von Seltenem, eine ältliche, mühſame Zergliederung entgegen zu ſtellen wiſſen. Sprachrichtigkeit iſt ein ſo ſeltenes Verdienſt unter uns, daß man es vergebens bei den meiſten deutſchen Schriftſtellern ſucht, und am wenigſten bei denen antrifft, die gegenwärtig einen gewiſſen Ehrfurcht genießen, weil ſie ſich das Wort gegeben haben, einander in ihren Aufſätzen große Namen zu ſchenken, und Vollkommenheiten an einander zu entdecken, die außer ihrem Verein geſucht wird, oder weil ſie den Kunſtgriff verſtehen, ſich irgend einer gewiſſen gelehrten Zeitung zu bemächtigen, und einander gegenſeitig als ſchöne Deutſche in ihren Recenſionen anzupreiſen. Will man gar auf Stil und Charakter ſehen, ſo muß man erſtaunen, daß eine Nation, die große Muſter wie Göthe, Wieland, Schiller, Garve beſitzt, [illegible] einen dritten Stillſtand von [illegible] Literatur, [illegible] Büchern zuſammenträgt, wie ihre vielen Meſſeverzeichniſſe mit wenigen Ausnahmen ſehen.

Wenn man unſere Literatur mit der britiſchen noch genauer zuſammenhalten wollte, ſo würde man überall eine ähnliche unerſchöpfliche Größe einzelner ſeltener Schriftſteller, und eine tief unter der Mittelmäßigkeit herabſinkende Unvollkommenheit der Menge gewahr werden. Dieſer Zuſtand unſerer Literatur hängt mit unſerm bisherigen Nationalcharakter, mit unſern Verfaſſungen, mit unſerm Geſchmack und unſern Sitten, und das alles wieder mit unſerer Kritik zuſammen. Der weiſe König Salomon ſagte ſchon: es geſchiehet nichts Neues unter der Sonne, und nach dieſem weiſen Spruche möchte man glauben, daß er ſich bei dem Namen eines Recenſenten mit demjenigen gedacht haben könne, was der Begriff eines deutſchen Recenſenten [illegible] Begriff entſpricht. Unſere Recenſenten pflegen den Schriftſtellern ausnahmsweiſe vorzuwerfen, daß ſie ihnen nichts Neues erzählen, und gegen die meiſten deutſchen Schriftſteller, deren einziges Verdienſt in einer nicht geringen Kunſt beſteht, mag der

Vernunft nicht ganz unfähig ſein. In andern Ländern hingegen ſieht man mehr darauf, wie ein Schriftſteller denkt, wie er das Bekannte, durch neue Verknüpfungen ſeines denkenden Geiſtes, zu einem ihm eigenthümlichen Ganzen verbindet, und dem gegenwärtigen, immer neue Darſtellung heiſchenden Intereſſe anpaßt. Unſere Bücher ſind daher zum Nachſchlagen, die engliſchen und franzöſiſchen allein zum Leſen gemacht; wir forſchen, ſie ſchreiben und ſchaffen Ideen. Ein gebildetes Publikum will Gedanken, Reflexionen, Anregungen eines eigenthümlichen Verſtandes, gute Darſtellungen, leichte Uebergänge, umfaſſende Blicke, mit Einem Worte, Geiſt und Gefühl, wo dem trockenen, langſamen, durch Lage und Regierungsdruck geſchaffenen und verkümmerten nur grobe Speiſe, unmittelbar zu benutzender und zum nothdürftigen Unterhalt anwendbarer Unterricht, oder auch breite Erläuterungen nöthig ſind.

Man beklage ſich nicht über die Strenge und Härte dieſes Urtheils. Niemand verehrt mit größerem und reinerem Enthuſiasmus als ich ſelbſt, die ſchönen Blüthen, die edlen, reifen Früchte der deutſchen Literatur; allein ihre ſeltene Vortrefflichkeit, ihre ſchneidende Eigenthümlichkeit, ihre Unvergleichbarkeit zeugen lauter als ich ſagen kann, von ihrem ſeltenen Daſein unter dem ungeheuren Haufen von Sendungen, den geiſt- und lichtloſen Producten unſerer trägen Literatur. Eben weil es einzelne Ausnahmen ſind, muß man die gewöhnliche Maſſe nicht für etwas Beſſeres, als ſie werth iſt, ausgeben wollen. Eben weil unſere Kritik nicht darauf ausgeht, den Ton der Literatur zu beſtimmen, über die Richtung, die ſie und die Schriftſtellerei im Ganzen nimmt, mit Strenge zu wachen, den Leichtſinn oder den Verfall ganzer Zweige der Wiſſenſchaften anzuzeigen, das Gediegene vom Manierirten, den Geiſt vom todten Buchſtaben zu unterſcheiden, im Buche den Menſchen, nicht im Menſchen das Buch aufzuſuchen; eben darum ſtehen wir auch ſo weit hinter den übrigen gebildeten Nationen in Rückſicht auf das Ganze unſerer Schriftſtellerei zurück. Den Schriftſtellern ſelbſt, bis auf wenige Ausnahmen, noch mehr aber den Leſern, mangelt der Maßſtab, womit Geiſtesprodukte gemeſſen werden müſſen; der allgemeine Ton, der Grad der allgemeinen Bildung und Empfänglichkeit kann daher nicht geſchätzt und nicht erhöhet werden; was Niemand kennt, wird Niemand verlangen; und die gewöhnliche, durch den Ton der Literatur nicht geübte Aufmerkdoch erſcheint, daß ſich noch vergleichen liegen. Nehmen wir unſern öffentlichen und Privatunterricht, unſere wiſſenſchaftliche und ſittliche Erziehung hinzu, vergleichen wir Lebensart, Wohlſtand, Vergnügungen, Sprachgebrauch der gebildeten Klaſſen bei uns und in England oder in Frankreich, ſo haben wir mehr Aufſchluß als nöthig iſt, um uns den Zuſtand unſerer Literatur zu erklären, und vielleicht einige Hoffnung, daß die Schickſale, die auf unſere feudaliſchen Verfaſſungen wirken können, durch eine günſtige Wendung zugleich den Volkscharakter beſtimmen und die Geiſteskräfte zu einer ſchönern, feinern und edlern Thätigkeit wecken dürften.

Die Frage, was iſt ein Libell? welche auf die Preßfreiheit eine ſo wichtige Beziehung hat, wurde dieſes Jahr auf Veranlaſſung verſchiedener ſehr freien Schriften, die mehrere anzügliche, an perſönliche Beſchimpfung grenzende Stellen enthielten, ſowol im Parlamente als im Publikum beſonders verhandelt. Der Hof, der zur Freiheit der Britten ſchon ſieht, und gern jede Gelegenheit zur Erweiterung der Grenzen ſeiner Macht benutzt, war hier ſehr geſchäftig, den Begriff von Pasquillen und Libellen ſo beſtimmen zu laſſen, daß künftighin mancher politiſche Schriftſteller ſich hüten müſſen würde, in ſeinen freimüthigen Zeitſchriften, die Maßregeln der Miniſter, die Verirrungen der Großen, und den Charakter der noch Größeren zu rügen. Allein ein jeder Eingriff in die einmal feſt beſtehenden Vorrechte des Volks iſt in England das Signal zur unvermeidlichen Widerſetzlichkeit. Aller Bemühungen ungeachtet, das Willkürliche aus dieſer Rubrik der engliſchen Geſetze zu verbannen, blieb demnach den Geſchwornen (juries) ihr Entſcheidungsrecht ungeſchmälert, und in dieſem beſteht das Bollwerk der bürgerlichen Freiheit. Erſkine, der berühmte Rechtsgelehrte, ſchrieb und ſprach gegen die den Richtern zu ertheilende Gewalt, das Geſetz auszulegen; und obgleich Windham, mit aller juriſtiſchen Gewandtheit für die Richter und gegen die Geſchwornen ſtritt, ſo hatte er doch die Stimmen des Publikums gegen ſich. Man glaubte, es ſei ungleich gefährlicher, die Preßfreiheit der Schriftſteller durch allzuſtrenge Verordnungen einzuſchränken, als ihnen, bei der Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit der Strafe zu entgehen, zu wichtigen polizeiwidrigen Bewegungen Anlaß zu geben, da es dieſe doch, im erforderlichen Falle, ſo leicht von den Geſchwornen erkannt werden könne.

Der berühmte Thomas Payne, Verfaſſer einer im amerikaniſchen Kriege herausgekommenen kleinen Schrift, Menſchenverſtand (Common Sense) betitelt, welche damals in den vereinigten Staaten gegen die Uſurpationen des brittiſchen Parlaments von großer Wirkung war, trat jetzt unter den unzähligen Gegnern des nicht minder berühmten Ariſtokraten Burke, mit ſeinem Aufſatz über die Rechte des Menſchen (Rights of man) hervor, und ſchreckte durch die kühne republikaniſche Sprache, die er darin führte, und die man in England ſeit Milton's und Cromwell's Zeiten kaum mehr kannte, ſelbſt die freien oder freigeglaubten Britten auf. Nun war es in England, daß ein Amerikaner, mit ſeinem Enthuſiasmus für die Verfaſſung, die Amerika ſich ſelbſt gegeben hatte, die neue Regierungsform Frankreichs faſt eben ſo ſehr in Schutz nahm, als Edmund Burke ſie zu verachten geſucht hatte. Man erſtaunte, einen Schriftſteller zu leſen, der von Herzogen und Grafen, ja ſogar von Königen, nur wie von einer jeden anderen, oder gar wie von einer ſchlechteren Art Menſchen ſprach, und ohne alle Verbrämung mit vielen Beiſpielen bewies, daß man ihrer in der Welt ſchlechterdings nicht bedürfe, ja daß ſie die unnützeſten, entbehrlichſten und theuerſten Dinge auf Erden wären. Die geheiligten Perſonen ſelbſt, ihre Höflinge, ihre Miniſter und deren Handlanger fühlten ſich etwas betroffen, oder nach Maßgabe ihrer Empfindlichkeit ſchäumten und knirſchten ſie auch wol über ſeine Unverſchämtheit, ſie ſo bloß und ohne den geringſten Schleier hinzuſtellen; und Alles was Ariſtokrat war, oder wegen ſeiner Exiſtenz von Ariſtokraten abhing, zitterte für das ehrwürdige, alte Gemäuer der Feudalität. Es entſtand ein fürchterliches Zetergeſchrei über Thomas Payne; man bot alle Waffen gegen ihn auf; man ſuchte jedes Mittel zu ſeiner Vernichtung geltend zu machen; er ſollte vor Gericht des Verbrechens der beleidigten Majeſtät angeklagt werden; man miethete einen Menſchen, der durch eine ſogenannte Biographie, die voll der gehäſſigſten Beſchuldigungen war, den Amerikaner um ſeinen guten Ruf bringen ſollte, gerade als ob der gute Ruf des Königs Georg nur durch Recriminationen zu retten geweſen wäre. Man bot eine Legion kleiner Kläffer auf, die mit armſeligen und mittelmäßigen Widerlegungen ſeiner Schrift angeſtochen kamen; man berief Volksverſammlungen, um gegen ſeine Grundſätze zu proteſtiren, und Anhänglichkeit für die Verfaſſung von England an den Tag zu legen; endlich ließ man den König ſelbſt — ſo wichtig ſchien Thomas Payne ſeinen Gegnern! — durch eine hochtrabende Proclamation die Furcht des Cabinets und des Hofes verrathen.

Die Nation ſelbſt theilte in dieſem Augenblick mit ihnen etwas von dieſer Beſorgniß. Der Zeitpunkt, wo Frankreich durch den Sturz der ariſtokratiſchen Hydra und die Gründung ſeiner Freiheit eine ſo heftige Erſchütterung erlitten hatte, ſchien zu einer Reformation in England, deren Nothwendigkeit man gleichwol ziemlich allgemein erkannte, nicht eben günſtig zu ſein. Die Weiſeren im Volk — und unter Menſchen, die freien Verkehr mit einander treiben, theilt ſich die Weisheit ſchnell und leicht Allen mit — ſahen voraus, daß man in England ſo wenig wie in Frankreich, die Grenzen einer Revolution würde beſtimmen können, wenn man einmal den Anfang damit machte. Selbſt der Nationalſtolz und die Eitelkeit, die den Britten jetzt ihre Nachbaren, als Lehrmeiſter und Vorgänger in der Politik und Staatskunſt betrachtet, beinahe verhaßt zu machen ſchienen, hätten leicht in der allgemeinen Gährung verſchwinden, und der Evidenz der Wahrheit Raum geben können; alsdann wäre der Umſturz aller Ueberreſte von Feudalität, deren es in England nicht wenige gibt, und mit ihnen zugleich, wegen des Mangels an inneren Reſſourcen, worin England ſeinem bisherigen Nebenbuhler weit nachſtehen muß, der Staatsbankerott unvermeidlich geweſen. Das in Colliſion kommende Intereſſe vieler und mächtiger Geſammtheiten, die eben, weil ſie in England einen ſchon gemilderten Einfluß, einen begrenzten Wirkungskreis haben, dort der Freiheit und dem Glücke der Bürger im Allgemeinen weniger gefährlich ſcheinen, und in der öffentlichen Meinung tiefer eingewurzelt ſtehen, würde vielleicht in einem Zeitpunkte, wo man das Beiſpiel der franzöſiſchen, rückſichtsloſen Revolution vor Augen hatte, den Inſulanern einen blutigeren Kampf, als ſie noch je um ihre Verfaſſung, oder für den Ehrgeiz ihrer Könige gefochten, unvermeidlich gemacht haben. Die bürgerliche Freiheit der Einwohner Großbritanniens; der durch beiſpielloſe Geſchäftigkeit hervorgebrachte allgemeine Wohlſtand; der während der Unruhen im übrigen Europa, durch den Frieden blühende brittiſche Handel; der Zuwachs an Macht durch Eroberungen in Indien, die kein rivaliſirender europäiſcher Staat mehr hintertrieb, oder auch nur erſchwerte; das ſtolze Gefühl eines Gewichts in den politiſchen Verhältniſſen von Europa, welches durch weiſe Schonung der Kräfte jetzt eher zunehmen als vermindert werden konnte: dies alles waren auch (und ſind noch) wichtige Gründe, welche die allgemeine Ueberzeugung nach ſich zogen, und bei der Mehrheit der Nation in die Empfindung gleichſam überzugehen ſchienen, daß eine Reform jetzt gefährlich, eine Revolution noch nicht dringend nöthig, mithin die Anwendung der Grundſätze, die der Königsfeind Thomas Payne in ſeinen Rechten des Menſchen aufgeſtellt hatte, auf die engliſche Verfaſſung, vor der Hand noch verwerflich ſei.

Die Art und Weiſe, wie ſich die politiſchen Schriftſteller und die Kritiker in England über Payne und ſeine Schrift äußerten, war allerdings nach ihrem jedesmaligen Geſichtspunkte und ihrem politiſchen Glaubensbekenntniſſe ſehr verſchieden. Die Critical Reviewers hatten allein das Unglück, durch die Uebereilung und Heftigkeit ihres Recenſenten über den erſten Theil von Payne's Schrift, ſich ſelbſt das Geſetz machen zu müſſen, ſo oft dieſer Name nachher vorkam, in eine Art von Zuckungen zu gerathen, und ſich ungefähr ſo zu geberden, wie orthodoxe und bigotte Chriſten, wenn ſie unverſehens den Teufel nennen. Die erbärmliche Ausflucht, jene großen Sätze der wahren Freiheit und Gleichheit, die jeder geſunden Vernunft in England und in ganz Europa eingeleuchtet hatten, geradehin Unſinn und Raſerei zu nennen, weil die unvermeidliche Folgerung, daß alle Würden und Vorrechte einzelner Menſchen zum Nachtheil der Menge durch Verjährung ſelbſt keine Rechtmäßigkeit erlangen können, dem altgläubigen Eiferer für den Beſtand der engliſchen Verfaſſung bange machte, — ſtach ſo auffallend gegen den gewöhnlichen ruhigen Gang der kritiſchen Beleuchtung ab, daß man unmöglich die Furcht eines eigennützigen Anhängers der Hierarchie darin verkennen konnte. Alle übrigen engliſchen Kritiker ließen den von Payne aufgeſtellten Grundſätzen volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn ſie auch über ihre praktiſche Anwendung verſchiedene Urtheile fällten, und die nachläſſige, ſelbſt fehlerhafte Schreibart des Verfaſſers tadelten. Nur in Deutſchland, nur in einem Lande, das kürzlich noch den Streitigkeiten dieſer Art keinen Geſchmack abzugewinnen ſchien, wüthete ein Recenſent gegen die Rechte des Menſchen und verbot es ſeinen Landsleuten, im echten Geiſte der Alleinherrſchaft, den verdammlichen und doch auch unbedeutend ſein ſollenden Payne zu leſen, der ſich von dieſem Ariſtarchen gleichwol durch ſeine politiſche Ketzerei und die Verwegenheit, den „Staatsmann“ Burke*) anzugreifen, die leidenſchaftlichſte Züchtigung zugezogen hatte.

Der „Staatsmann“ Burke, oder wenn man nicht mit der pedantiſchen Prätenſion, die nur prächtig klingende Worte auf gerathewohl braucht, den Leſern Staub ins Auge ſtreuen will, der alte ſchwärmeriſche Phraſenmacher Burke, fand vielleicht aus keinem andern Grunde ſo unzählige Opponenten, als weil es ſo leicht war, ſeine inconſequenten Sophismen, und ſeine ſchwachen Angriffe auf die franzöſiſche Verfaſſung zu widerlegen. Sein mächtigſter Gegner, der Rechtsgelehrte Mackintoſh, trug einen vollkommenen Sieg über ihn davon, der um ſo glänzender war, der um ſo glänzender war, da ſeine Vindiciae Gallicae ein unwiderlegbares Beiſpiel gaben, daß man, ohne ſich ein anzügliches Wort zu geſtatten, mit männlicher Beredtſamkeit ſchreiben, und zugleich bündig ſchließen, und ohne alle Spiegelfechterei der jeſuitiſchen Dialektik ſich ſtreng an die Wahrheit, an die Streitfrage, an die Gründe dafür und dawider halten könne. Unangetaſtet, unwiderlegbar und von ganz England mit einſtimmigem Beifall beehrt, ſteht jetzt ſein Werk, und trotzt ſogar der ehernen Stirne derer, die ſonſt alles zu behaupten ſich erdreiſteten, weil ſie von Ehre und Achtung nichts mehr zu verlieren hatten. Es iſt hier nicht der Ort, und unſer Publikum intereſſirt ſich auch nicht genug für die Zergliederung der vorzüglichſten anderen Widerlegungen der Burkiſchen Tautologien; es iſt genug zu ſagen, daß Tatham, Towers, Bousfield, Butler, Roſtbonne, Pigott, Miß Woolſtonecraft, Mrs. Macaulay Graham, Hamilton, Capel Loft, Wolſey, Sir Brook Boothby, Dupont und eine Menge ungenannter Schriftſteller ihre Waffen, mit mehr oder weniger glücklichem, alle aber mit einigem Erfolg wider ihn kehrten. Zu ſeiner Rechtfertigung fühlte er ſich durch eine ſo allgemeine Stimme des Publikums nothgedrungen, noch einen ſchwachen Verſuch zu machen, und in ſeiner Appellation von den neuen an die alten Whigs (an Appeal to the old Whigs from the new) abermals durch ſuperfeine Diſtinctionen die Oppoſitionspartei, zu der er ſich ſo lange bekannt hatte, einer Abweichung vom echten politiſchen Glauben der Whigs zu beſchuldigen. Allein dieſe ganze Anklage ſtand auf ſo ſchwachen Füßen, und ſelbſt ungeübte Leſer waren jetzt mit ſeiner ſchriftſtelleriſchen Taktik zu wol bekannt, um nicht durch den Nebel ſeiner Bilderſprache die Seichtigkeit und den Unzuſammenhang ſeiner Argumentation zu erkennen. Die Langeweile und das Gähnen der Leſer gaben ihm einen deutlichen Wink, daß es jetzt Zeit ſei aufzuhören, und ſich mit dem Guten und Schlimmen, was ſeine Schriftſtellerei ihm eingetragen haben konnte, vom Schauplatze der Lebendigen zurückzuziehen. Ein Spötter ließ ihn in einer ſogenannten Heroide die Geißel ſeines Witzes empfinden; ein Anderer zählte ſeine Luftſprünge (the flights of Edmond Burke) her, und nur ein armer Wicht kam mit einer Vertheidigung hervor, die Burke's Freunden und Feinden gleich verächtlich dünkte. Die harmloſeſte und dennoch die treffendſte Satyre gegen ihn, beſtand darin, daß Jemand ſeinen 400 Seiten langen Brief, der anderthalb Thaler koſtete, in einen körnigen Auszug brachte, und um vier Groſchen verkaufte, wobei die Kritiker weiter nichts zu erinnern fanden, als daß man noch nicht alle Wiederholungen weggeſtrichen habe. Auch gehört es eigentlich, wenn gleich nicht abſichtlich, zu den Satyren auf den alten Rhetor, daß ein wüthender Ariſtokrat den originellen Einfall gehabt hat, ſeine Deklamation gegen die franzöſiſche Freiheit in das Gewand des Romans einzukleiden, und unter dem Namen Lindor und Adelaide herauszugeben.

---

*) Zur Erreichung gewiſſer Abſichten mag es zweckmäßig ſein, einen Declamator im Parlamente einen Staatsmann zu nennen; allein, daß Herr Burke einmal Kriegszahlmeiſter geweſen iſt, ſcheint doch nicht hinreichend zu beweiſen, daß er in dem, was man gewöhnlich Staatsgeſchäfte nennt, grau geworden ſei.

*Die große Begebenheit, nach welcher ſich künftighin das laufende Jahrhundert nennen wird, die Freiwerdung Frankreichs, mußte die Aufmerkſamkeit der Britten vorzüglich auf ſich ziehen, und brachte unter andern auch in dieſem Jahre noch verſchiedene Schriften hervor, welche jenen erhabenen Auftritt ſchilderten. Vielleicht iſt es im Ganzen noch zu früh, die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution zu ſchreiben. Nach zwanzig, oder auch ſchon nach zehn Jahren, wenn der neue Freiſtaat im ruhigen Genuſſe ſeiner ſo theuer errungenen Freiheit blühen wird, dürfte es wol Niemand einfallen, das Thema dieſer Geſchichte ſo ſehr aus den Augen zu verlieren, daß er uns einen Haufen in die Länge geſponnener epiſodiſcher Anekdötchen, die unbeſchadet der Hauptſache hätten wegbleiben können, für eine Geſchichte derjenigen Ereigniſſes vorlegte, welches in den Jahrbüchern der Welt einzig, und in Abſicht ſeiner Folgen unermeßlich iſt. — Indeſſen fanden die Briefe der patriotiſchen Miß Helen Mary Williams über dieſen Gegenſtand, und noch mehr die des Herrn Chriſtie, einen deſto uneingeſchränkteren Beifall in England, je allgemeiner man ihre Unparteilichkeit, ihre Gründlichkeit und die Annehmlichkeiten der Schreibart darin empfand. Es wäre wirklich zu verwundern, daß dieſe Werke, die man leicht zuſammenſchmelzen könnte, bei uns nicht überſetzt worden ſind, wenn nicht die Kabale ſo bekannt wäre, welche ſich die geduldige Natur unſerer Landsleute zu Nutze gemacht hat, um Alles zu verſchreien, was nicht auf Einſchläferung und blinde Anpreiſung des alten Despotismus hinauslief. — Die Wahrheit wird indeſſen auch die dickſten Finſterniſſe mit ihrem, nicht blos leuchtenden, ſondern auch eindringenden und alles Unreine verzehrenden Strahl verwandeln, und der Egoismus, der vor lauter Furcht, ſeinen Zweck zu verfehlen, falſche Maßregeln ergriff, mag es ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn Geiſt, Gefühl und Muth auf der einen Seite, gegen Ohnmacht des Verſtandes, des Herzens und der Mannheit auf der andern, ſtatt einer ruhigen, kaltblütigen Erörterung, jetzt mit einer hunderttauſendzüngigen Beredtſamkeit die Freiheit predigen, und, als erwählte Rüſtzeuge der Vorſehung, Wunder thun!

Unter den Schriften über die franzöſiſche Revolution verdient auch Belſham's hiſtoriſches Memoir eine vortheilhafte Erwähnung; und wenn wir auch dem ſchwerfälligen lateiniſchen Carmen saeculare pro gallica gente, tyrannidi aristocraticae erepta, das Lob nicht ertheilen können, womit die engliſchen Recenſenten freigebig ſind, ſo zeigt der Gedanke wenigſtens, daß unſer Klopſtock nicht der einzige ausländiſche Dichter iſt, den Frankreichs edler Kampf um Freiheit begeiſtert hat. Auf der Kanzel haben die engliſchen Prediger von der herrſchenden Kirche zuweilen ſchon einige Ausfälle gegen die Franken in ihrer jetzigen Verwandlung einfließen laſſen; man weiß aber, warum ihre Zuſtimmung nicht allgemein zu erwarten iſt. Dagegen hat ein gewiſſer Mark Wilks geradezu das Lob der franzöſiſchen Revolution zum Thema einer Predigt gewählt, und dadurch den Herren Orthodoxen und Biſchöflichen, ſowie den Lauern auf fette Pfründen, ein großes Aergerniß gegeben. Ob es Scherz oder Ernſt ſein ſoll, können wir nicht entſcheiden, daß Jemand drei verſchiedene Auslegungen der Offenbarung Johannis, aus dem vorigen und der erſten Hälfte des laufenden Jahrhunderts, hervorgeſucht hat, worin die Stelle Cap. XI. V. 13. auf Frankreich und insbeſondere auf die Reform der Geiſtlichkeit gedeutet wird. Man bedient ſich allerlei Waffen für die gute Sache; dies iſt die verzeihliche Sünde des Enthuſiasmus, die auch der Apoſtel Paulus, dieſer echte und wahrhafte Jakobiner des Chriſtenthums, durch ſein Beiſpiel, wo nicht zu rechtfertigen, doch zu entſchuldigen ſcheint, indem er ſagt, er ſei Allen Alles geworden, um ja allenthalben Einige zu bekehren.

Von dieſen Erſcheinungen, die einer fremden Urſache das Daſein verdanken, gehen wir zu den politiſchen Schriften über, welche die Angelegenheiten des brittiſchen Reiches veranlaßt haben. Die unvollkommene Stellvertretung im Parlamente iſt ſeit langer Zeit der Stein des Anſtoßes aller echten brittiſchen Patrioten, und wir wagen es vorauszuſagen, wenn der Eigenſinn eines Miniſters, der nur in ſo fern er verſprochen hatte, für dieſe Reform zu ſtreiten, Unterſtützung fand, um als Jüngling ins Parlament zu kommen, in ſeiner Apoſtaſie von den Grundſätzen ſeiner ehemaligen Patronen beharrt, ſo wird es ſchlechterdings unmöglich ſein, England von einer Kataſtrophe zu retten, welche der franzöſiſchen in allen Stücken ähnlich, aber noch ungleich blutiger ſein wird. Das Pamphlet British Common Sense deckt die Mängel der Stellvertretung deutlich auf, und verſchweigt die üblen Folgen nicht, die unverzüglich und unvermeidlich aus der verſäumten Abſtellung jedes Mißbrauchs von dieſer Wichtigkeit entſtehen müſſen. Ins Uebertriebene ſcheint allerdings der demokratiſche Eiferer Horne Tooke, oder ſein Freund, in der Ueberſicht (Review) der brittiſchen Conſtitution zu verfallen, indem er behauptet, daß die Einwohner der Türkei beſſer daran ſind, als die Engländer, bei ihrer Scheinverfaſſung und Scheinfreiheit. Das Allzugrelle, wenn es auch nur an der Stellung und nicht in der Sache ſelbſt liegt, verfehlt jederzeit ſeine Wirkung. Das Gegengift finden die engliſchen Ariſtokraten in ihrem English Freeholder, der in einer Reihe von Briefen, nach Burke's Vorbilde, die franzöſiſche Revolution verläumdet, das Revolutionsfieber als eine verderbliche Seuche ſchildert, und mit der alten Leier, die wir von allen Seiten her klimpern hören, daß die engliſche Verfaſſung unverbeſſerlich ſei, das Volk einzuſchläfern ſucht. In dem Falle der Parlamentswahl zu Colcheſter zeigte Tierney an einem gar zu auffallenden Verſtoße gegen alle wirklich ſchon beſtehenden Geſetze, wie nöthig es ſei, das Parlament zu reinigen und neu zu organiſiren. Ein ſehr gemäßigter, und ruhig forſchender Schriftſteller, erklärte ſich in einer kleinen Broſchüre, the Rights of Kings, die Rechte der Könige betitelt, ſo nachdrücklich als billig für eine auf das Wohl und Glück Aller abzweckende, in Vernunft und Gefühl gegründete Reform. Das Geſpräch des Landmanns (farmer's dialogue) über denſelben Gegenſtand iſt für das Faſſungsvermögen der brittiſchen Sans-culottes berechnet, deren es bekanntlich in dem angeblich glücklichſten aller Länder nicht wenige gibt. Dagegen ſchreibt der Verfaſſer der Lectionen für einen jungen Prinzen, (Lessons to a young prince), mit dem Grade von Bildung, und bleibt in der Höhe, die jener Klaſſe von Menſchen angemeſſen iſt, deren phyſiſche und moraliſche Nahrung in Kraftſuppen und Leckerbiſſen beſteht, die Jedermann um ſie her bemüht iſt, nach ihrem Gaumen zu würzen. Er hat indeſſen das Thema ſehr gut ausgeführt, daß man große Wahrheit in jeder Geſellſchaft ſagen könne, wenn man ſich nur einer ſchicklichen Einkleidung befleißt. Er iſt ein Freund der franzöſiſchen Revolution, und ſieht die engliſche Staatsveränderung vom Jahre 1688 in ihrem rechten Lichte, wenn er ſie eine bloße Kabale nennt, wo Wilhelm und ſeine Gemahlin mit den Häuptern einiger Familien unter der Decke ſpielten. Der Verfaſſer einer kleinen Schrift unter dem Titel: Moderate Politicks, gemäßigte Politik, ſcheint zwar die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit einiger Reformen anzuerkennen, hingegen große Neuerungen zu verwerfen, und von der beſtehenden Conſtitution einen hohen Begriff zu haben. Sollte aber ein anderer Schriftſteller in der Broſchüre: Faction unmasked by the evidence of truth (die durch das Zeugniß der Wahrheit entlarvte Faction) wirklich in der Behauptung Recht haben, daß noch gegenwärtig das ehemalige geheime Kabinet (Junto) des Lords Bute hinter dem Vorhang ſtehe, und den ganzen brittiſchen Staat regiere, ſo könnte es nicht leicht einen ſtärkern Beweis von der Verwerflichkeit einer Verfaſſung geben, bei welcher ſolche Mißbräuche möglich ſind. Die Political Speculations, politiſchen Speculationen, eines andern Ungenannten, ſtellen ein günſtigeres Gemälde der engliſchen Verfaſſung zur Schau: allein man würde ſich ſehr getäuſcht finden, wenn man glauben könnte, daß eine ſolche Schilderung ſich ohne Verdrehungen, Verwechſelungen, Paradoxien und Unverſchämtheiten verfertigen laſſe.

Einzelne Gegenſtände der Berathſchlagung im Parlamente, und öffentliche Begebenheiten dieſes Jahrs veranlaßten, wie gewöhnlich, allerlei kleine politiſche Erörterungen vor dem Richterſtuhle des Publikums. Das Verhör des ehemaligen oſtindiſchen Generalgouverneurs Haſtings ſteht mit den ſo eben berührten Mängeln und Mißbräuchen der engliſchen Verfaſſung im engſten Verhältniß; ſeine lange Dauer iſt das allgemeine Aergerniß der ganzen Nation, die dabei den letzten Schimmer von Achtung für die Redlichkeit der beſten Köpfe im Parlamente verloren hat. Die Beredtſamkeit hat bei dieſer Gelegenheit, wie das Waſſer in einer Ueberſchwemmung, hervorſtrömen müſſen, ohne Verſtand und ohne Zweck. Pitt hat ſich liſtig ſeiner Gegner bedient, um ſeinen eigenen Krieg gegen Haſtings von ihnen ausfechten zu laſſen, und ſie dem Publikum durch den conſtitutionswidrigen vierjährigen Criminalproceß verhaßt und verächtlich zu machen. Die Kläger des Parlaments beſtehen wirklich mit Schimpf und Schande, nach allen ihren fürchterlichen Declamationen gegen einen Mann, der ihren Beſchuldigungen offenherzige, einfache, kunſtloſe Bekenntniſſe, und den Beweiſen, die ſie führen ſollen, aber immer ſchuldig bleiben, ſeine Unſchuld entgegenſetzt; denn für unſchuldig erklärt ſchon jetzt ganz England den reichen Angeklagten, in ſo fern er durch ſeine Adminiſtration in Indien, den Beſitz jener großen Provinzen, die ohne ihn verloren waren, den Britten erhalten hat. Der Major Scott, ein Freund und Vertheidiger des Generalgouverneurs, ließ die Rede drucken, die er am 14. Februar (1791) im Parlament zur Rechtfertigung deſſelben gehalten hatte, und theilte dem Publikum auch ſeinen wichtigen Brief an Francis mit, worin er die Abſurdität aller gegen Haſtings vorgebrachten Anklagen darthut, indem er mit unverwerflichen Belegen beweiſt, daß dieſelben Maßregeln, weshalb ihn jetzt das Parlament vor den Lords verklagt, die ausdrückliche Zuſtimmung und den wärmſten Beifall ſeiner jetzigen Gegner längſt zuvor erhalten hatten. Daß der Hauptankläger Burke, deſſen Leben, wie Scott ſagt, aus lauter Ausgleichungen, bald mit dieſer bald mit jener Partei zuſammengeſetzt geweſen iſt, dabei am ſchlechteſten wegkommt, und in einem verächtlichen Lichte erſcheint, war zu vermuthen. Da dieſer ſchändliche Proceß ein Parlament überlebt hat, ſo entſtand unter den engliſchen Rechtsgelehrten die Frage, ob er bei dem neuen Parlamente fortgeführt werden könne, ohne daß die Anklage und die ganze Procedur von vorn anfingen. Die Meinungen waren getheilt; allein die Rechtsgelehrten entſchieden für die Fortſetzung. Capel Loft bewies in einer beſondern Schrift, daß man es in ähnlichen Fällen ſchon ſo gehalten habe; Broome war dawider; Hardinge aber griff die ganze Procedur in ſeinem meiſterhaften Briefe gegen Burke an, und fixirte die öffentliche Meinung darüber. Der ebengenannte Broome verglich Haſtings mit Dundas, in der Eigenſchaft als Miniſter der oſtindiſchen Angelegenheiten, zum Vortheil des Erſtern, obwol ſie ſich, wegen der großen Verſchiedenheit ihrer Lage, nicht gut vergleichen laſſen; allein ohne allen Vergleich beſſer gelang ihm der poetiſche Verſuch, die Muſe des berühmten Anſtey (Verfaſſers des New Bath Guide) nachzuahmen, und über das Haſtingsſche Verhör ſeinen fingirten Landedelmann ſehr ernſthaft-komiſche Briefe nach Wales ſchreiben zu laſſen, welche auch in äſthetiſcher Rückſicht Verdienſt haben.

Die Abſchaffung des Geſetzes, welches zur Schande eines frei ſein wollenden Volkes, alle Religionsbekenner, außer denen, die zur anglikaniſchen, biſchöflichen Kirche gehören, von allen Aemtern und Würden ausſchließt, bleibt noch immer, Dank ſei es Herrn Pitt's an ſeiner ehemaligen Partei begangenen Untreue, nur ein frommer Wunſch jedes patriotiſchen Britten. Es wurden auch in dieſem Jahre noch etliche Schriften darüber im Publikum gewechſelt; allein der Gegenſtand iſt erſchöpft, die Vernunft hat längſt entſchieden, daß die mancherlei Vorſtellungen von Gott und Gottesdienſt, die Jeder ſich nach ſeiner Einbildungskraft und nach ſeinen Umſtänden machen kann, mit ſeinen Verhältniſſen als Bürger, als Mitglied der Geſellſchaft, und mit ſeiner Brauchbarkeit als ſolchem nichts gemein haben. Gleichwol hätte der Verfaſſer des Gedichts: the test of England, wenigſtens dichteriſches Talent beſitzen müſſen, um ſeine übrigens gute Sache den Leſern auch unterhaltend zu machen. Um das Maß der Widerſprüche zu füllen, iſt auch Burke neulich unter den intoleranten Gegnern der Teſtacte aufgetreten, und dieſe Apoſtaſie von ſeinem ehemaligen parlamentariſchen Wandel wird ihm in der Vorrede des ebenerwähnten Gedichtes mit ironiſchem Lobe und ironiſcher Nachahmung ſeines declamatoriſchen Schwulſtes vorgeworfen. In der That hat ſich der öffentliche Charakter dieſes, in jüngeren Jahren durch ſeine blühende Einbildungskraft und ſeine republikaniſchen Grundſätze vom großen Publikum geſchätzten Mannes, durch die Anomalien in ſeinem jetzigen Benehmen ſo nachtheilig für ihn enthüllt, daß ſeine Freunde ſelbſt anfangen, ihn nur durch eine gewiſſe gemüthskranke Ueberſpannung zu entſchuldigen, da weniger glimpfliche Urtheile ſeine ſo entſchiedene Ariſtokratie aus niedrigem Eigennutz herleiten, und ihn geradezu unter die Söldner des Hofes rechnen. Ohne eine von dieſen beiden Vorausſetzungen bliebe es auch unerklärbar, wie ein Mann, der unter North's Adminiſtration der wüthendſte Gegner aller Anmaßungen des Hofes war, hernach die erſte Idee zur monſtröſen Coalition der Toriſchen Partei mit jenem Miniſter hergeben, jetzt aber wieder umſatteln, und nachdem er Pitt und Dundas ſo herabgewürdigt hatte, daß es nach ſeinem Ausdrucke beinahe entehrend ſein mußte, mit ihnen umzugehen, dennoch zu ihnen übertreten, gegen Haſtings, gegen die Abſchaffung der intoleranten Teſtacte, gegen die Reform im Parlamente, und in Irland doch wieder für die Katholiken, mit einem durch ſein Alter noch nicht gedämpften fanatiſchen Eifer kämpfen konnte.

Eine Folge der Erhitzung zwiſchen den biſchöflichen und den andersgeſinnten Religionsparteien (Diſſenters) über die Teſtacte, war der Aufruhr in Birmingham, den die anglikaniſche, orthodoxe Geiſtlichkeit höchſt wahrſcheinlich in Verbindung mit den Ariſtokraten angeſtiftet hatte, und dem der Hof ſo lange zu ſteuern ſäumte, bis Prieſtley das Opfer deſſelben geworden war. In dieſem Auftritte liegt der Keim zur künftigen engliſchen Revolution bereits völlig ausgebildet. Der aller Freiheit tödtliche Eingriff in die Rechte des Bürgers, wodurch man es wagte, den Freunden der franzöſiſchen Nation die Aeußerung ihrer Geſinnungen, und in England ſelbſt den Wunſch nach einer Verbeſſerung der täglich gebrechlicher werdenden Conſtitution nicht nur zu verbieten, ſondern den bloßen Vorſatz, ſich zu dieſem Zweck zu verſammeln, durch Gewaltthätigkeiten, Vernichtung des Eigenthums, Mordbrennerei, und wenn es möglich geweſen wäre, ſich der proſcribirten Perſonen zu bemächtigen, unſtreitig auch durch Blutvergießen zu vereiteln, wurde dadurch noch unanſtändiger, daß die Gerichte eine ſtrafbare Lauigkeit bei der Unterſuchung bezeigten, und es ſo einfädelten, daß nur etliche gemeine Leute die Schuld der großen, geheimen Anſtifter büßen mußten, und denen, die durch den Brand ihre ganze Habe verloren hatten, eine knappe, unbillig moderirte Entſchädigung zugetheilt wurde. Faſt noch ſchändlicher für das im Ruf der Freiheit ſtehende England iſt die entſcheidende Billigung, womit alle Ariſtokraten von dieſem Aufruhr ſprachen und ſchrieben, und womit ſie ihn für eine nothwendige Vorkehrung gegen den Ausbruch der Freiheitsſeuche ausgaben, ohne zu bedenken, daß dieſes politiſche und moraliſche Verbrechen nur das Maß ihrer Ungerechtigkeit ſchneller häuft, und der Gegenpartei zur Heiligung aller, ſelbſt der gewaltſamſten Mittel, ihre Freiheit wieder zu erringen, gereichen muß. Allein wenn ſich die höhere Hand des unſichtbaren Lenkers der Welten je deutlich offenbart, ſo iſt es in der unaufhaltſamen Richtung, welche die Gemüther ſchon vor einer nahen Kriſis nehmen, in dem Starrſinn, womit die Einen zu ihrem Verderben eilen, und in dem Uebermaß des Drucks, womit ſie gegen alle Vernunft und gegen alle Regeln der Selbſterhaltung, ihre Macht mißbrauchen. Dieſe pharaoniſche und ägyptiſche Verſtockung hat die Privilegirten Frankreichs vernichtet, und ich frage: ihr ſchreckliches Beiſpiel, das ſo laut, ſo nahe, ſo ſchauderhaft warnt, vermag es wol auf das erſtarrte Gefühl der deutſchen und der engliſchen Privilegirten noch rettend und wohlthätig zu wirken? Wie ſehr fürchtet nicht jeder unbefangene Anſchauer, daß Züchtigung und Warnung an dieſen unglücklichen Opfern ihrer eigenen Blindheit verloren ſind! Die geſchäftigſten Schriftſteller über dieſe erhabene Mordbrennerei in England waren die Geiſtlichen, unter andern ein gewiſſer Clayton, der erſt biſchöflich war, dann Diſſenter wurde, und hernach die Diſſenters, die gegen die Teſtacte am eifrigſten proteſtirten, und der franzöſiſchen Freiheit den herzlichſten Beifall zuriefen, in ſeinen Predigten der Volkswuth, als dem Herrn gefällige Opfer andeutete. Prieſtley, der berühmte Schriftſteller, der größte jetztlebende Phyſiker, der aufgeklärteſte Theolog ſeiner, in dieſem Betracht noch ziemlich finſtern Inſel, und eben darum der Gegenſtand des bitterſten Haſſes und Verfolgungsgeiſtes der Orthodoxen, verlor im Brande alles, was er beſaß, ſeine Bücher, ſeine Inſtrumente, und unſchätzbarer, unerſetzlicher als dieſe, ſeine ſeit 20 oder 30 Jahren ausgearbeiteten Handſchriften des wichtigſten Inhalts, nicht etwa für müßige Speculanten und Polemiker, ſondern für Naturforſcher und Pſychologen. Sein Brief an die Einwohner von Birmingham hat indeſſen nicht die allgemeine Wirkung gethan, die er im Ganzen zu machen verdiente, weil er ſich in einigen Stellen ſeiner natürlichen, feurigen Temperamentsheftigkeit und dem ſchmerzlichen Gefühl ſeines Verluſtes überließ. Unter den Repliken, die gegen ihn erſchienen, befand ſich eine, der man den Ausdruck der höchſten Kultur nicht abſprechen kann, und wobei man ſich genöthigt ſieht, die traurige Bemerkung zu machen, wozu eine Bekanntſchaft mit der franzöſiſchen guten Geſellſchaft ſo oft, beinahe ſo uneingeſchränkte Veranlaſſung gibt, daß nämlich die höchſte Verfeinerung der Sitten mit der größten Engherzigkeit vollkommen beſtehen kann, und gewöhnlich beſteht.

Auf eine weit rühmlichere Art äußerte ſich der ſchriftſtelleriſche Gemeingeiſt in Abſicht auf den Sclavenhandel, der endlich im folgenden Jahre von dem Parlamente unter gewiſſen Bedingungen und Einſchränkungen abgeſchafft worden iſt, da die entgegengeſetzte Entſcheidung im vorigen Jahre eine ſo ungünſtige Wirkung im Publikum gemacht hatte. Verſchiedene Schriften hatten aber auch mittlerweile dazu beigetragen, die Entſcheidung zu Gunſten unſerer ſchwarzen Mitbrüder zu lenken. Unter andern war Nisbett in ſeinem Aufſatz über die Fähigkeiten der Neger, ein warmer und vernünftiger Vertheidiger dieſer von ſogenannten Menſchen und Philoſophen gemißhandelten Race, und bewies durch ſeine Predigten an ſeine eigenen Sclaven, daß ein faßlicher, moraliſcher Unterricht nicht nur möglich ſei, ſondern auch ſeines Zwecks nicht verfehle. Die Maſſe von Zeugniſſen, die ein Ausſchuß des königlichen geheimen Raths (privy Council) dieſem letztern vorlegte, und in einem ungeheuren Bande in Folio drucken ließ, trug wegen der mühſamen und ſehr in das ſorgfältigſte Detail gehenden Rechnungen, ebenfalls zur Aufhellung dieſes Gegenſtandes, in ſtatiſtiſcher und merkantiliſcher Hinſicht, ſehr weſentlich bei, und enthält überhaupt einen Schatz von Notizen über den Handel von Weſtindien, der insbeſondere wegen ſeiner Authentie ſehr wichtig und brauchbar iſt. Die Ausſagen über den Zuſtand und die Behandlung der Neger in Weſtindien widerſprechen ſich zwar; allein es verdient bemerkt zu werden, daß die Behauptungen, welche auf Beibehaltung des Sclavenhandels zielen, und zu Gunſten der weſtindiſchen Pflanzer ausfallen, ſich faſt durchgehends von Admiralen, Gouverneuren und anderen, ihrer Geburt, ihrer Verhältniſſe und ihrer Aemter wegen offenbar ariſtokratiſch geſinnten Menſchen herſchreiden, denen man auch wol, wenn ſie auf irgend einem Landgute prächtig und üppig bewirthet wurden, die anſtößigſte Seite der Negereien verhüllt haben wird, um ſie nicht im Vollgenuß ihres Banquets zu ſtören.

Der Beſchluß der vorigen Parlamentsſitzung, worin der Antrag des Herrn Wilberforce, wegen Aufhebung des Negerhandels, geradezu verworfen ward, erregte in England allgemeinen Unwillen. Die Dichter, Mrs. Barbauld an der Spitze, ſchrieben die heftigſten Spottgedichte, Elegien und Heroiden gegen dieſe unmenſchliche Maßregel. Die neuen Briefe des durch dieſen Gegenſtand ſchon bekannten Clarkſon, welche den Zuſtand von Afrika nach den neueſten Augenzeugen ſchildern, zielten auf die Abſchaffung des Menſchenhandels. Indeſſen hat die ſo lange fortgeſetzte Diskuſſion das Gute gehabt, daß die Gründe dafür und dawider in England alle an den Tag gekommen ſind, nicht etwa wie bei uns, wo einer oder der andere Schriftſteller, ſeiner Lieblingshypotheſe zu gefallen, mit Machtſprüchen um ſich ſchlägt, und durchaus keine Erörterung der Frage, keine von der ſeinigen verſchiedene Meinung dulden will, oder wol gar, wenn er ſich ſonſt nicht zu helfen weiß, über die Unbeſtimmtheit und Dunkelheit im Ausdruck ſeiner Gegner klagt, da er doch ſelbſt nicht zu ſchreiben gelernt hat. Allerdings erſchienen auch unter ſo vielen ephemeriſchen Schriften manche ſchlecht geſchriebene, und manche, die nicht in den Schranken der Mäßigung blieben, wie zum Beiſpiel die mit der Ueberſchrift: Virtue triumphant, (Sieg der Tugend); allein die meiſten enthielten doch nützliche Geſichtspunkte, und ſelbſt der Vorſchlag in der Adreſſe: to the people of great Britain, (Anrede an das brittiſche Volk) keinen Zucker mehr zu brauchen, ſo unausführbar er auch iſt, leitet doch wenigſtens zur Abſtellung der übertriebenen Verſchwendung dieſer theuren und mit ſo vielen Schwierigkeiten erworbenen Waare.

Noch müſſen wir einen politiſchen Streit nicht übergehen, der dieſes Jahr viele Federn beſchäftigt hat, nämlich die Erörterung der Frage, ob der Krieg mit Rußland, den Herr Pitt, der Miniſter der Zurüſtungen (le ministre des préparatifs), wie der große Mirabeau ihn nannte, anzufangen im Begriffe ſtand, für Englands Intereſſe heilſam ſei oder nicht. Schon im Allgemeinen war die Frage längſt entſchieden, daß kein Krieg, wie wenn es auch ſei, der wahren, edlen Staatspolitik von England angemeſſen ſein könne; allein, wer weiß nicht, daß auch dort die Könige, die Höfe, die Kabinette, ein vom Staate ſelbſt und der Nation ganz verſchiedenes Intereſſe haben, mithin oft um des Zuwachſes willen von Macht und Einfluß und Geld, den ein Krieg ihnen jederzeit zuſichert, kein Bedenken tragen, die Schuldenlaſt des Staats um viele Millionen zu vergrößern, wenn nur die Lockung neuer Ländereroberungen, oder einiger zu erkämpfenden Handelsvortheile dem leicht zu täuſchenden Volke dargeboten werden kann.

Die Maßregel des Krieges mit Rußland hatte nicht einmal dieſe Ausſicht für ſich; man konnte nichts anders als einen fruchtloſen Aufwand zur Ausrüſtung einer großen Flotte, und höchſtens einen für England unwichtigen Sieg über die ruſſiſche Marine davon zu tragen hoffen, wobei man immer in dem engen Bezirk der Oſtſee große Gefahr lief, vom Sturm und den häufigen Untiefen mehr als vom Feinde zu leiden. Die Schriftſteller für das Miniſterium behaupteten mit ſchwachen Gründen, Rußland werde zu ungeheuer, und man müſſe ihm Schranken ſetzen; die Volksfreunde hingegen beſchuldigten den Finanzier Pitt, daß er übel gethan habe, die Kaiſerin Rußlands von England abwendig zu machen, Türken und Schweden gegen ſie aufzuhetzen, und den ruſſiſchen Handel aus ſeinen Händen entſchlüpfen zu laſſen, anſtatt dieſen wichtigen Zweig des Erwerbs durch neue Tractaten ſeiner Nation zuzuſichern, und die Größe Rußlands ihrem unausbleiblichen Schickſal zu überlaſſen, vermöge deſſen alle ungeheure Deſpotien, deren innerer Zuſammenhang auf keinen weſentlichen Organiſationskräften beruhet, bald zuſammenſtürzen müſſen. Es iſt der Mühe nicht werth, hier die einzelnen Schriften: (Remarks on Russia; Arguments against Russia; Serious Inquiries and Hints on the war with Russia) näher in Betracht zu ziehen; genug, die Volksſtimme war ſo laut gegen den Krieg entſchieden, daß es bei den koſtſpieligen Zurüſtungen ſein Bewenden hatte, und Katharina ſchon wieder der ſchülerhaften Politik ihrer Gegner Hohn ſprechen konnte.

Wir übergehen auch die Briefe des Brutus, die mit ſo viel beißender Laune verſchiedene bekannte öffentliche Charaktere angriffen, das neue Mädchen von der Tonne, welches ſo von den Tories und Whigs, wie das alte von den drei bekannten Religionsparteien handelt, die Vergleichung der politiſchen Laufbahn der beiden Koryphäen des Parlaments, Burke und Fox.

die ſonderbare Geſchichte der Ausgrabung von Milton's Sarge, worin der Verfaſſer Philip Neve erzählt, mit welcher Unanſtändigkeit die Royaliſten es noch jetzt die Ueberreſte des großen Dichters entgelten laſſen, daß er ein Republikaner war; endlich auch des unglücklichen Sunderland's Brief an die brittiſchen Wahlmänner, welcher jenen ſchändlichen Mißbrauch der Gewalt aufdeckt, der in einem ſogenannten freien Lande ſtatt finden kann, und durch den er ſich genöthigt ſah, ſich am 17. Auguſt 1790 vor den Augen des Königs zu entleiben. Dieſe und noch mehr kleine Aufſätze, die theils die Gebrechen der Staatsmaſchine, theils die Verirrungen des menſchlichen Herzens an Perſonen in öffentlichen Aemtern rügen, können uns wenigſtens über den Zuſtand von Großbritannien in ſo fern beruhigen, als eine ſolche Erſcheinung Beweiſes genug iſt, daß das Heilmittel nahe bei der Hand ſei.

Eine andere Gattung von politiſchen Schriftſtellern, jene nämlich, die ſich mit ſtatiſtiſchen Kenntniſſen beſchäftigt, iſt wenigſtens für uns und für das Ausland überhaupt anziehender und lehrreicher, als die obengenannten Flugſchriften. Was uns Sir John Sinclair über die Armuth geſchrieben hat, verdient eine beſondere Aufmerkſamkeit; auch Wieſch hat hierüber etwas Bemerkbares geſagt. Ueber die ländlichen Armen kam in dieſem Jahre ein nützliches Werk von Clarkſon heraus; aber eine neue Taxe auf Hunde, nach einem Vorſchlag, wie die Armen künftig benutzet werden können, ohne das abſchreckende zwangsthätige Weſen (workhouses) beizubehalten, ließ Clark einem Anhang drucken; auch Cochrane ſchrieb über die Art, die Armen zu ernähren. Eine Ueberſicht des politiſchen Zuſtandes von Schottland war nicht ohne Verdienſt, wie nicht minder die Berechnung der Einkünfte und der öffentlichen Ausgaben Großbritanniens, von Rowman; hingegen können wir dieſen vortheilhaften Bericht keineswegs von einem politiſchen Paradoxe erhalten, vermöge deſſen die Nationalſchuld das Glück der Nation ausmachen ſoll. Der Rapport des beſondern Ausſchuſſes, der in gegenwärtiger Parlamentsſitzung den Rechnungsabſchluß von den letzten fünf Jahren der öffentlichen Staatseinkünfte und Ausgaben vorlegte, dem zufolge jene 16,030,286 Pfund Sterling und jene 15,969,178 Pfund Sterling betragen, ſchien einigen Tadlern die Einnahme zu groß, und die Ausgaben zu klein anzugeben; indeſſen haben dieſe Berechnungen immer ihren Werth.

Einzelne kleinere hieher gehörige Gegenſtände ſind die Nachrichten, welche Smeaton über die Verbeſſerung des Hafens Ramsgate herausgegeben hat; die vom Locke bekannt gemachten Arbeiten der in der Grafſchaft Lincoln geſtifteten Geſellſchaft zur Beförderung der Induſtrie; Lord Rawdon's Rede im Parlament, welche Pitt's blendende Finanzoperationen in ihrer Blöße zeigte; ſodann verſchiedene über Indien, und die Beſitzungen der engliſchen Handlungs-Compagnie daſelbſt herausgekommene Bemerkungen, als z. B. an historical and political account of the Decan; Rouse, on the landed property in Bengal, Letters to Dundas u. ſ. f. Ferner, einige Bemerkungen über den Sclavenhandel; ein Aufſatz über Tontinen; einer vom Capitain Sinclair über die Organiſation der Landarmee, endlich noch Hoecks' ſtatiſtiſche Ueberſicht von Deutſchland, und eine Nachricht von der neuen, ſchon wieder vernichteten polniſchen Staatsverfaſſung.

Verwandt mit der Politik ſind die in das Fach der Geſchichte einſchlagenden Werke; wenigſtens läßt ſich von jener zu dieſer der Uebergang leicht verſchaffen. Das Jahr 1790 hat nun zwar keine vorzüglichen Denkmäler auf dieſem Fach überliefert; allein es zählt gleichwohl eine Anzahl nützlicher hiſtoriſcher Producte. Von dem neuen Bande des Annual Register für das Jahr 1789 gilt ungefähr daſſelbe Urtheil, wie von den vorhergehenden Bänden dieſes periodiſchen Werks, welches bei gewöhnlicher Sorgfältigkeit und Auswahl auf keine große Vorzüge des Vortrags und des philoſophiſchen Blicks Anſpruch macht. Die kleinen Abkürzungen (Abridgment) der engliſchen Geſchichte von einem gewiſſen Home verdienen nicht genannt zu werden; wol aber die Vorleſungen des Predigers Thomſon über die allgemeine Geſchichte vom 8. bis zum 18. Jahrhundert, worin der Verfaſſer hauptſächlich den Geiſt der verſchiedenen Zeitalter zu ſchildern ſucht. Auch der eben erſchienene zweite Band von Rutherford's Ueberſicht der alten Geſchichte hat etwas Anziehendes, und übertrifft den erſten an Wärme der Darſtellung; er geht bis auf den Untergang des babyloniſchen Staats.

Eins der willkommenſten Geſchenke der diesjährigen brittiſchen Literatur im Fache der Geſchichte, war des berühmten Dr. Robertſons Historical Disquisition concerning ancient India, hiſtoriſche Unterſuchung über das alte Indien und den Handel, den die Alten dahin führten. Dieſes, mit dem bekannten Fleiß der Vollendung, der Eleganz und Einfalt des alten Geschichtschreibers athmende Werk kennen wir bereits in Deutschland durch eine Uebersetzung, und um so weniger besorge ich, daß man das Gute, welches ich hier davon sagen muß, übertrieben finden werde. Die große Frage, wie alt die Bevölkerung Indiens sei, wird hier zwar nicht aufgelöset, aber doch hinlänglich vorbereitet; denn die Beweise des Alterthums, deren zufolge der Handel nach Indien von jeher, so wie noch gegenwärtig, mit den edelsten Waaren getrieben ward, scheinen hinlänglich zu beweisen, daß, so weit die Geschichte zurückgeht, Indien bereits durch jene weise Einrichtung seiner Bewohner, und durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit ihrer Manufacturen sich vor andern Ländern des Erdballs ausgezeichnet. Die Nation, die so glücklich war, sich des Handels Indiens zu bemächtigen, war jederzeit die glänzendste der Handelswelt, und so wie eine [illegible] an Macht und Reichthum, hatte sie auch das Monopol indischer Waaren. Dr. Robertson verfolgt in seinem Werke die Geschichte dieses Handels seit den ältesten Zeiten, wo er durch Caravanen über Persien und Arabien geführt, bald aber auch zu Schiffe vom rothen Meer und durch Aegypten nach dem Mittelmeer nach dem Abendlande getrieben wurde, bis auf den Zeitpunkt der Entdeckung von Amerika, und vom Vorgebirge der guten Hoffnung, da den Portugiesen und den übrigen europäischen Völkern, die nach den Küsten des Oceans, nach Constantinopel und Aegypten schifften, um die über Damask, Aleppo, Mekka und Kairo ankommenden Waaren Indiens einzutauschen, diese reiche Handelsquelle von dem kühnern Unternehmungsgeiste der Portugiesen entrissen ward. Die wichtigsten, lehrreichsten und anziehendsten Erläuterungen in diesem Buch sind die, wo sich der Einfluß des indischen Handels und des dadurch eingeführten Reichthums an Nationalsitten und Handelsgeschäften des Volkes, auf die Wissenschaften und auf andere Gegenstände erstreckt. In dieser Rücksicht ist Indiens Werk nicht nur glänzend, sondern vollkommen wichtig in der Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts. Nicht weniger aber erkennt man, daß die Waaren des Orients, welche die Europäer mit ihren Bedürfnissen, wie es auch jetzt geschieht, aus Indien holten, überall mit Gold und Silber bezahlt werden mußten, welches daß Indien von jeher das Grab dieser kostbaren Metalle gewesen ist. Die Zusammenstellung des indianischen Handels mit dem Abendlande

Politik und der weltlichen Größe, die enge Verbindung des Privateigennutzes mit dem Religionsintereſſe, bei den Kreuzzügen, ſo wie bei den Pilgerſchaften der Muhammedaner nach der Kaaba, dem heiligſten Ziele, und allen Gegenden Aſiens und Afrika, und die dadurch bewirkte Annäherung entfernter Nationen gegen einander, die durch Meinungen und Intereſſe ſonſt ſich ſo heftig abſtießen: dieß ſind fruchtbare Geſichtspunkte, welche den Leſer dieſes Werks zum eigenen Nachdenken einladen, und nach der Art, wie Robertſon es thut, den richtigen Sinn für eine [illegible] Behandlungsart der Geſchichte verrathen.

Weniger, aber gar nicht, ließe der Schriftſteller, der [illegible] das Geſchichtsfeld mit [illegible] Vorurtheilen betrat, als derjenige, der [illegible] der [illegible] Zuſammenſtellung der Begebenheiten und der [illegible] Wahl verſchiedener Zeitalter und Geſichtspunkte gibt, und dadurch den Leſer zur Erholung ſeiner Kräfte, ſeiner eigenen Beſtimmung zum eigenen Denken, veranlaßt. Die Charakterſchilderung der Indier, der [illegible] Blick in ihre Lebensweiſe, ihre Religion, ihre Geiſtesbildung, ihre Geſetze, ihre Künſte, die genaue [illegible], durch Jahrhunderte [illegible] Geiſtes von [illegible], und die fortlaufende Vergleichung der Begriffe eines Schriftſtellers mit den Beobachtungen der neueſten Reiſenden und der [illegible] Geſchichtſchreiber in Indien, geben dieſem Werke noch einen Vorzug mehr. Um aber nicht einem [illegible] der Geſchichte [illegible] allein zu laſſen, den [illegible] Schriften ſo [illegible] zu leiten, auch die Unparteilichkeit nach Vermögen, daß der Engländer durch dieſes erſte Beiſpiel noch lange nicht erſchöpft iſt, und daß es ſelbſt dem größeren Geſchichtſchreiber noch an der Kenntniß vieler Hülfsquellen fehlte, die den [illegible] Engländern, und ſonſtiger [illegible] Unterſuchungen [illegible] ſind. Einen Schriftſteller, der nicht im Stande war, den Gedanken zu einem Werke, wie dieß ſchätzbare Unterſuchung, zu erzeugen und durchzuführen. [illegible] das Publikum [illegible], einzigen Zweige der Litteratur, welche Robertſon zu ſeinen Meiſterwerken benutzen mußte, [illegible] durchgeführt zu haben — und wer zweifelt, daß ſie es gekonnt zu machen wußten!

Die brittiſche Geſchichte bleibt ſich noch immer eine Fundgrube für Alterthumsforſcher und [illegible]. Lodge in ſeinen Illustrations of British History hat in der That viele wichtige

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Essay on the principles of Translation, [illegible]

[illegible]; [illegible]'s [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] moral und philosophical [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] verdient, daß die englischen Recensenten der deutschen [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], und [illegible] aller [illegible] [illegible]; [illegible]'s Schrift über [illegible]; die Geschichte der [illegible] [illegible], [illegible] vom König Georg III.; [illegible] [illegible]; [illegible], über das Schicksal der Juden in Frankreich; [illegible]'s Bericht über die Gefangenen, und dessen [illegible] mit Friedrich dem Großen; die [illegible] der [illegible]; die [illegible] der Könige von Frankreich, von [illegible]; die [illegible] der Armen, unter der [illegible] [illegible]; [illegible]; der [illegible] von [illegible]; [illegible] von der [illegible]; Madame [illegible]'s [illegible] [illegible]; [illegible], vom [illegible]; [illegible]'s [illegible] Brief an die Nationalversammlung; [illegible]'s [illegible] von [illegible], von dem [illegible] [illegible]; der [illegible] des [illegible], von [illegible] [illegible]; [illegible]'s [illegible] und [illegible] [illegible]; eine neue [illegible] des [illegible], von [illegible]; eine [illegible] der [illegible] von [illegible], über die [illegible] des [illegible] [illegible]'s [illegible] der [illegible] von [illegible] an [illegible]; einige [illegible] und [illegible] [illegible], vom [illegible]; die [illegible] [illegible] von [illegible]; die [illegible] des [illegible], über [illegible]'s [illegible] des [illegible] [illegible]; [illegible]'s [illegible]; eine neue [illegible] des [illegible] von [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible]'s [illegible] der [illegible] [illegible] von [illegible]; die [illegible], [illegible] und [illegible] neuen [illegible]; die [illegible] und [illegible] des [illegible] [illegible]; die [illegible] der [illegible] an die Nationalversammlung von Frankreich; daß [illegible] des [illegible] [illegible]; [illegible] an die [illegible] [illegible] an die englische Nation; [illegible]'s [illegible] der [illegible] [illegible], welche in die [illegible] und [illegible] gehören; die [illegible] des [illegible] [illegible] in den [illegible] der [illegible] zu [illegible] u. s. w.

Erinnerungen aus dem Jahre 1798 in historiſchen Gemählden und Bildwerken

von

D. [illegible], [illegible] und [illegible]

Berlin 1798.

[illegible]

[illegible]

der [illegible] liberale Vorsatz, die [illegible] Kunstfreunde zu erfüllen, lediglich solchen [illegible] und [illegible] Gedanken [illegible] wird, womit wir unsern [illegible] Beifall zu [illegible], [illegible] und dem [illegible] Sprache der [illegible] [illegible] [illegible] werden, wenn ihm die allgemeine Uebereinstimmung [illegible] und [illegible] [illegible] Sanction ertheilt.

Besonders aber hoffen wir, daß unser [illegible] der Gesellschaft auch [illegible] sich aus in höheren Kreisen gewonnen habe, das Rechte, welches sie in allen ihren Arbeiten [illegible] hat, [illegible] zu behaupten, und ein [illegible] über das künstlerische Verdienst der vorliegenden Bilder haben zu lassen, daß [illegible] eine große Art von Erklärungen, die in jener [illegible] [illegible] und daher vielleicht auch gerade dasjenige [illegible] ist, einer noch ungleich größeren Menge von Lesern willkommen sein dürfte. Wenn wir zum Beispiel, um gleich bei Nr. 1 stehen zu bleiben, über die Anordnung dieses Bildes, die Zeichnung und Stellung der Figuren, den Ausdruck der Gesichter, das Colorit des Ganzen gesprochen — oder geschwiegen hätten, und wenn dann ein Blick auf die [illegible] eines Kunstkritikers [illegible] hätte, daß der junge Mann, der hier einen Degen empfängt, ein [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] daß der [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible]; die [illegible] und [illegible] eines [illegible] [illegible], [illegible] zu wissen, warum der [illegible] junge Mann ein [illegible] [illegible] und [illegible] haben könne, und die [illegible] Menschen waren, die ihm [illegible], und welcher andere Mann die [illegible], eine gute Idee im Namen eines [illegible] Bildes zu [illegible]?

Eine letzte Bemerkung, noch ein wünschen wir, daß man sie nicht für die unwichtigste halten möge, betrifft die [illegible], die wir auch [illegible] müssen, welche Erklärungen hier und da einem [illegible] Gedanken zusammenhalten, daß der [illegible] der [illegible] Bilder in [illegible] [illegible]. Es ist das große [illegible] der Kunst, im [illegible] Theil unseres [illegible] [illegible] zu werden, [illegible] [illegible] und andere [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] Erzählungen, Beschreibungen, die wir auch nicht kennen, [illegible] und [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Dieses liegt eigentlich das Gefühl der Kunst und ihr unschätzbaren Werth; denn gibt es auch einen Vortrefflichern, als denjenigen, was uns Kraft und Lust zugleich zur Entwickelung und Übung der Kräfte verschafft, in denen wir uns der Vorzüge unserer menschlichen Natur ausschließend bewußt sind? Die Werke der Kunst, als Denkmäler menschlicher Fähigkeiten betrachtet, welchen Raum der Zeit und Mühe werth, die der Meister daran wendete; als äußerliche Verzierungen können sie lehren oder wie der Gebilde des Rangs abgewinnen; oder als Darstellungen einer denkenden und empfindenden Seele, die andern ihres Gleichen zum Denken und Empfinden Anlaß gibt und das geistige Thier zum sittlichen Menschen ausbilden hilft, stehen sie auf der ersten Stufe des menschlichen Hervorbringens. Unsere Enkel werden wir darum für nichts Besseres ausgeben, als was sie sind; allein sie werden ihren Endzweck vollkommen erreichen, wenn sie bei unsern Lebens wieder Enkel werden, und sie können uns selbst sogar eine zweite, eine größere Freude, als die im Augenblick ihrer Entstehung geben, wenn sie gemeinen eine zarte Seite der Empfänglichkeit berühren.

6. Der Engländer Welham empfängt die französische Bürgerkrone.

In der gegenwärtigen französischen Revolution hat man vielfältig Gelegenheit gehabt, die Bemerkung zu machen, daß sie entweder gänzlich hätte mißlingen müssen, oder wenigstens für die Anhänger und Verfechter der alten Verfassung lange nicht so leicht nachtheilig ausgefallen wäre, wenn die Maßregeln des Hofes und der königlichen Minister nicht auf die kraftlose Geringschätzung der Gegenpartei gegründet, oder auch nicht mit jenem leichtsinnigen Vertrauen der Volksbehörden auf die Intriguen der Damen und Minister, die man besoldet, — einem Vertrauen, welches der unbillige Erinnerung von [illegible] übrigens — entworfen worden wären. Die Urheber der neuen Einrichtung, bis auf Einen noch, waren weder durch Geisteskraft, noch durch ihre Macht und ihren Einfluß im Staate, den Höflingen, den Tigern und den Füchsen zu vergleichen; allein ihnen fehlt weder ein Heinrich noch ein Richelieu.

ja nicht einmal ein Mazarin entgegen. Ihre Revolution machte ſich von ſelbſt; ſie durften nur die Plane, oder eigentlicher die Nothbehelfe, ihrer Widerſacher an der Ungereimtheit, die ſchon als zerſtörendes Princip darin lag, von ſelbſt ſcheitern laſſen.

Einer von den weislich erſonnenen Einfällen der Miteſſer zu Verſailles — und dieſe Weisheit mußte man wol darin ahnen, weil er ſich nach öfterem Mißlingen immer wieder producirte — war die Aushungerung der ungeheuren franzöſiſchen Hauptſtadt. Man lieſt im Buffon, daß der Hunger Löwen und Elephanten zähmt, daß er Dompfäffchen ſingen, Papagaien ſprechen, Falken beizen, Affen und Bären tanzen lehrt. In der Menagerie des Königs konnte man etwas Aehnliches alle Tage ſehen; nur irrte man in der Anwendung auf die Pariſer. Foulon, der ſich vorgenommen hatte, ſobald er Miniſter wäre, „die Franzoſen Heu freſſen zu lehren“, hatte keine Zeit, dieſe ökonomiſche Staatsmaxime in Ausübung zu bringen. Die Einwohner einer Hauptſtadt, die er „wie eine Wieſe wollte mähen“ laſſen, mäheten die Baſtille der Erde gleich und ihm ſelbſt den Kopf herunter. Im folgenden September hingegen hatte man wirklich den Pariſern alle Zufuhr abgeſchnitten; aber der Hunger zähmte ſie nicht, er machte ſie wüthend. Sie ſtrömten nach Verſailles, und treuherzig in ihrer Raſerei glaubten ſie, mit der Ankunft des Königs in ihren Mauern müſſe jeder Mangel verſchwinden; frohlockend riefen ſie bei ſeinem Einzug ihren Mitbürgern zu: „Da bringen wir euch den Bäcker, die Bäckerin und den kleinen Bäckerjungen!“ Es dauerte deſſen ungeachtet bis in die Mitte Novembers, ehe die Noth durch unermüdete Verwendung der Municipalität gänzlich aufhörte.

Im Januar 1790 entſtand indeſſen ein neuer Brotmangel; man wußte Paris jetzt mittelbar, in den Provinzen, zu verwunden: dort kaufte man alles Getreide auf, und die Käufer, die für die Hauptſtadt Vorräthe herbeiſchaffen wollten, fanden leere Märkte bis an die Grenzen des Reiches. Tonnerre, Crepy, Nevers und noch mehre Städte litten ſchon Hungersnoth; in Rouen legte man Beſchlag auf die beladenen Getreideſchiffe, die nach Paris abgehen ſollten. Das Städtchen Vernon an der Seine, in der ſogenannten Normandie, war ſeinem gänzlichen Untergange nahe; Alles ſtürmte dort gegen einander, und Herr Planter, der die daſelbſt angelegten Kornmagazine für Paris verwaltete, gerieth zweimal in Lebensgefahr. Ein junger

Engländer, der zufällig zugegen war, wagte ſein eigenes Leben um ihn zu retten. Endlich langten Nationalgarden von Paris und Linientruppen an, die den Beamten in Schutz nahmen; zwei Commiſſarien der Nationalverſammlung ſetzten den neuen Stadtrath ab und den alten wieder ein, und ſtellten die Ruhe wieder her. Eine zahlreiche Deputation der Bürger von Vernon an die Stadt Paris ſtellte der dortigen Commune den jungen Engländer vor, deſſen Muth und Entſchloſſenheit ihren Mitbürger gerettet hatte. Die Rathsverſammlung von Paris hatte den Enthuſiasmus, ihm die Bürgerkrone zuzuerkennen, und ſchenkte ihm einen Degen mit der Inſchrift: „die Geſammtheit von Paris an C. J. W. Neſham, den Britten, fur die Rettung eines franzöſiſchen Bürgers.“ Der Präſident, indem er ihm die Krone aufſetzte, redete ihn mit folgenden Worten an: „Wenn Sie in den Schooß der Ihrigen zurückkehren und Ihr Vaterland Sie mit freundlichem Blicke begrüßt, ſagen Sie dann, daß Sie an den Ufern der Seine ein tapferes, gefühlvolles, hochherziges Volk gefunden haben, welches, von ſeinem Leichtſinne endlich geheilt, ſeine Freiheit ſich erkämpft hat, und ihrer mit Entzücken genießt, ſo oft es die Tugend belohnen kann. Verkünden Sie's, daß freie Völker Brüder ſind, daß Frankreich und Britannien ſich gegenſeitig ehren müſſen, und daß es ihres Strebens werth iſt, das Glück der Menſchheit zu ſichern.“

Bekennen wir es nur: bei dieſen Worten, die hier freilich wol, nach der Logik eines neueren Schriftſtellers über die Revolution, ſchon darum Worte ohne Sinn heißen ſollten, weil ein Freund der Volksſache ſie ſprach, bei dieſen Worten können wir uns ſelbſt, trotz dem echten deutſchen Franzoſenhaſſe, des Wunſches nicht ganz entſchlagen, entweder an Neſham's oder an Bailly's Stelle geweſen zu ſein. Dies iſt ein Naturfehler, den wir vermuthlich mit der ſehr großen Majorität unſerer Mitgeſchöpfe gemein haben, und der uns dagegen unfähig macht, mit jenem klugen Manne zu ſympathiſiren, welcher Paris mähen und die Pariſer mit Heu füttern wollte. Hierzu gehört eine glückliche Entwöhnung von allen Schwachheiten der mitleidigen und theilnehmenden menſchlichen Natur! Gewiß, dahin gelangen nur die wenigſten Menſchen; denn im groben Hemde und im gröberen Kittel, bei ſpärlicher, einfacher Nahrung, läßt ſich das Kind der Mäßigkeit, dieſe ungeſchlachte Fühlbarkeit, dieſe armſelige Humanität, nicht ganz vertilgen. Wenn indeſſen die Unempfindlichkeit, wie die Bonzen in Tibet lehren, die höchſte Stufe der Glückſeligkeit iſt, ſo war es vielleicht ein ſublimer Gedanke des Staatsraths Feulen, daß dieſe Vollkommenheit, wie der Stein der Weiſen, auf verſchiedenen Wegen, z. B. bei allzuguter und allzuſchlechter Diät, gleich erreichbar ſei. Jenen, den wahren königlichen Weg, reſervirte er wie billig für ſich ſelbſt; dieſen, von deſſen Untrüglichkeit die Schafe und Ochſen und alle andere Heufreſſer ſo unverwerfliche Zeugen ſind, wollte er großmüthig Allen offen laſſen.

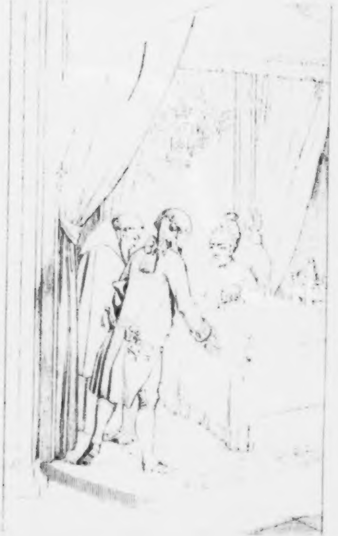
Es iſt etwas ſo Unbefangenes, wenn man einen Blick auf das vorliegende Kupfer wirft, in den Zügen dieſes jungen Engländers, das gleichſam zu ſagen ſcheint, „er wiſſe das Verdienſtliche ſeiner That nicht zu finden; ſo wie er einmal ſei, habe er nicht anders handeln können, und in einem ähnlichen Falle werde er es wieder ſo machen, ohne ſich zu beſinnen, ob ihn dafür ein Kranz von Eichenlaub beſchatten ſolle.“ Gleichwol ſcheint er den Kranz darum nicht geringer zu achten, weil man ihn im nächſten Walde umſonſt haben kann, und — wenn es ein Irrthum iſt, ſo woll' ihn uns der Himmel nicht zurechnen — wir wären nicht übel geneigt, da man Gold und Juwelen ſo wenig wie Baumblätter mit dem Begriff von Ehre durch andere, als blos willkürliche Mittelſätze reimen kann, eine Eichenkrone, ſo durch eigene, perſönliche Tugend erworben, dem glänzendſten Diadem vorzuziehen, das wir als ein bloßes Erbſtückchen hingenommen hätten. Ohne das Bewußtſein dieſes Jünglings, und ohne die Zurechnung dieſer ehrbaren Männer, (die, im Vorbeigehen geſagt, keine Ordensbänder, ſondern ihre Schärpen als Rathsverwandte umgehängt haben) würden wir eine geerbte Krone immer noch lieber heimlich in die Taſche ſtecken, als ſie mit böſem Gewiſſen auf dem Kopfe tragen. Indeſſen beſcheiden wir uns gern, daß wir vom Kronentragen wol keinen erhabeneren Begriff haben mögen.

2. Kaiſer Joſeph II. erfährt den Tod der Erzherzogin Eliſabeth auf ſeinem Sterbebette.

An dem zweiköpfigen Adler erkennen wir, wer der Mann mit der Sanbenito-Mütze iſt, der hier im Bette liegt; der Pater Kapuziner hat ihn eben zum letztenmal verhört, und die Miene des Inquiſiten ſcheint ziemlich deutlich zu verrathen, daß er im Begriff iſt, zum großen allgemeinen Auto da Fé, welches allen Menſchen bevorſteht, abzugehen. Der Herr vom Schlüſſel, der ſonſt ſo manchen in das Paradies der kaiſerlichen Gegenwart einzulaſſen pflegte, ahnet nicht, daß der Mönch neben ihm jetzt eben ſein geiſtliches Kammerherrnamt verrichtet, und dem hohen Kranken die Himmelsthür, nicht gar angelweit, wie es Kaiſer auf Erden gewohnt ſind, aber doch wol ſo viel, daß ein reuiger Geiſt ſich nothdürftig durchzwängen kann, geöffnet hat; er ahnet es nicht, ſage ich: denn er meldet Seiner Majeſtät mit eben der Wichtigkeit, womit er die Harrenden im Vorzimmer ankündigte, daß „Ihro Königliche Hoheit, die Erzherzogin Eliſabeth geruhet haben, ſich in die andere Welt zu erheben.“ Es wäre möglich, daß dieſe Figur ihre Erſcheinung blos einer kleinen poetiſchen Licenz zu verdanken hätte: denn man will uns belehren, daß der ehrwürdige Mann in der Kapuze der Ueberbringer der Trauerpoſt geweſen ſei, die er kunſtmäßig nach dem Apothekerbüchlein der Kirche mit dem gehörigen Zuſatz von geiſtlichem Troſte zu vermiſchen und genießbarer zu machen gewußt. Wenn aber dem auch alſo wäre, welcher von unſern Leſern würde nicht dem Künſtler vielmehr Dank wiſſen, daß er durch die Aufſtellung eines Dritten die Gruppe des Krankenbettes nicht nur bereichert, ſondern auch in der offenen, redenden Hand, und dem ſo feſt auf einem Fuße ſtehenden vorwärts geſenkten Körper, die Gattung, wohin dieſer Hofbediente gehört, und die Entbehrlichkeit ſeines Geſichtes ſo meiſterhaft bezeichnet hat?

„Gott! dein Wille geſchehe!“ In dieſem Ausrufe des ſterbenden Kaiſers liegt die Stimmung ſeiner Seele klar am Tage. Welch ein erſchütternder Text zu ſeiner Leichenpredigt! Wie mußte die Seele des gewaltig wollenden Joſeph's zerwühlt werden ſein, welche zerfleiſchende Erfahrungen mußten vorangehen, um ihm dieſes Bekenntniß der Unmacht, dieſe Reſignation ſeines Willens in das höhere Geſetz der Nothwendigkeit abzu-

S. 661



dringen! Es wird uns oft ſchwer genug, einen Willen zu verläugnen, deſſen unmoraliſche Beſtimmung wir nur zu wohl erkennen; wie viel ſchmerzlicher mußte die Aufopferung ſein, wo der innig aufgefaßte, wenn auch ſchon einſeitige Begriff des Guten, des gemeinen Beſten vieler Millionen Unterthanen, und des Wohlergehens der ganzen Menſchengattung, die Richtſchnur des Willens, das Maß aller Handlungen war! Eine beruhigende Bemerkung wollen wir hier unſern Leſern nicht vorenthalten. Um auf die Erfüllung aller Plane zum Wohl ſeiner Mitgeſchöpfe, auf die Ausführung ſeiner Lieblingsideen ohne jene Bitterkeit Verzicht thun zu können, welche die feſte Ueberzeugung, das Gute mit reinem Herzens vergebens gewollt zu haben, ſehr leicht hervorbringt, mußte Joſeph ſchon zuvor der ſchrecklichen Alternative forſchend entgegen gegangen ſein, daß die Beſchäftigung ſeines ganzen Lebens entweder ein Hirngeſpinnſt, oder aber ſein Begriff vom Guten und der darauf ſich gründenden Pflicht höchſt mangelhaft und irrig geweſen ſei. Welche von dieſen beiden Vorſtellungsarten, auf dem Todbette, nach 26 in raſtloſer, raſcher Thätigkeit verlebten Regierungsjahren dem Kaiſer die troſtloſeſte ſcheinen mußte, iſt ſchwer zu entſcheiden. Für beide gibt es aber ein bewährtes Gegengift, das in dem entſcheidenden Augenblicke, wo man ſeiner bedarf, nie ſeine Wirkung verfehlt. Dem treuen theilnehmenden Blicke des Beichtvaters darf man ſicher trauen, daß er es ſeinem leidenden Bruder ans Herz gelegt habe, und die Einkleidung, womit der Kaiſer ſeine Hingebung ausdrückt — „Gott! — dein Wille!“ — beweiſet hinlänglich, daß der Glaube an einen verſtändigen Urheber und Lenker des Weltalls der ſichere Hafen geworden ſei, wo ſeine müde Seele von allen Stürmen ihres Schickſals ruhete. In der ſchönen Ahnung einer Vollkommenheit, welche die Räthſel der kurzſichtigen Sterblichen löſet, die Widerſprüche der Vernunft vermittelt und ſogar die Irrthümer der aus falſchen Prämiſſen gefloſſenen Handlungen in ihren großen, unbegreiflichen Plan unſchädlich oder nützlich wirken läßt; ſieht der edle Kämpfer, mit dem Bewußtſein, die in ihn gelegten moraliſchen Kräfte jederzeit in Ehren gehalten und ſtets nach ſeiner beſten Einſicht gehandelt zu haben, ſeiner Auflöſung getröſtet und ſanft erheitert entgegen. Nur den Elenden kann dieſer Troſt nicht von ſeinem Gewiſſen retten, den Unglücklichen, der in ſteter Furcht vor der Strafe und mit der Erkenntniß ſeiner Unſittlichkeit dennoch über ſich ſelbſt die Ausübung des erkannten Guten nicht vermochte und nach einem im Rauſche des üppigſten Genuſſes verſchwelgten Leben, ſich ſelbſt verachten muß, weil er den edleren Theil ſeines Weſens nicht ehrte. — Heiliger Joſeph! menſchenfreundlicher Kaiſer! bitte für uns!

3. Scheinbare Vereinigung der Parteien in Brabant.

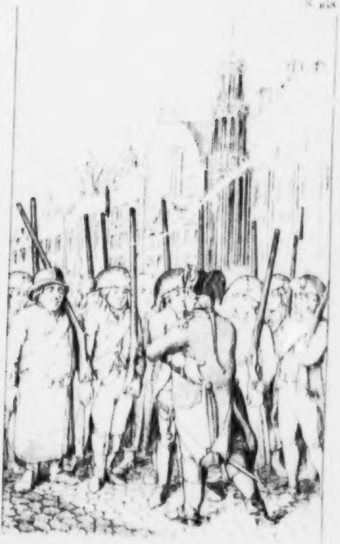
Der Herzog von Urſel diente im kaiſerlichen Heere vor Belgrad und Orſova. Als die Revolution in Belgien ausbrach, ſuchte der Kaiſer ihn durch die ſchmeichelhafteſte Begegnung zu gewinnen; allein umſonſt. Der Herzog ſchlug alle Gnadenbezeigungen aus, eilte nach Brüſſel, entſagte allen ſeinen militairiſchen Verhältniſſen, und ſchickte ſeinen Kammerherrnſchlüſſel zurück. Die Stände übergaben ihm das Kriegsdepartement, indem ſie ihm den Vorſitz darin ertheilten; ſobald er aber merkte, daß ihre Miniſter es ſich anmaßten, auch hier ohne ſein Vorwiſſen Verfügungen zu treffen und ihn von aller eigenen Wirkſamkeit auszuſchließen, (wovon die Ernennung des Generals von Schönfeld zum zweiten Befehlshaber der Armee das auffallendſte Beiſpiel war:) reſignirte er ſogleich ſeinen Poſten, und erklärte ſich bald hernach, wie ſein Schwager, der Herzog von Aremberg, für die demokratiſche Partei. Am 8. März, bei der Ablegung des Eides, deſſen Abfaſſung die Parteien heftig erbittert hatte, bis endlich eine von beiden Seiten gebilligte Formel angenommen ward, erwählten die Freiwilligen von Brüſſel den Herzog von Urſel mit einſtimmiger Acclamation zu ihrem Generaliſſimus, und zum Zeichen des Friedens umarmte ihn van der Noot auf öffentlichem Markte*).

Dieſer Judaskuß wird hier auf unſerm dritten Blatte vorgeſtellt. Wer Brüſſel je geſehen hat, wird den großen Platz, mit einem Theile des Rathhauſes, den angrenzenden Gebäuden und dem hervorragenden Giebel des Hauſes der Brauerzunft, mit der darauf angebrachten Bildſäule des Herzogs Karl von Lothringen zu Pferde, ſogleich wieder erkennen. Die buntſcheckige Horde der Freiwilligen auf dem Platze, macht ihrem Namen

---

*) Forſter's Anſichten II. 129.

S. [illegible]

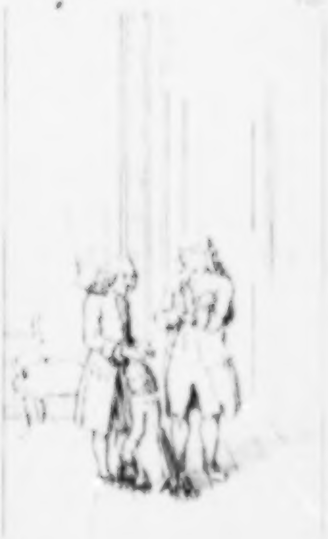


Ehre, wenn der freie Wille darin beſteht, in Stiefeln oder Schuhen, im Ueberrocke oder in Uniform, mit rundem oder dreieckigem Hute, mit dem rechten oder linken Fuße voran, in oder außer Reihe und Glied, den Kopf nach Oſten oder Weſten, oder zwiſchen den Schultern, das Gewehr auf der Schulter oder im Arm, und militairiſch oder unbehülflich als ein ungewohntes Geräth getragen, — zur Vertheidigung, nicht der Freiheit, ſondern des adeligen und pfäffiſchen Deſpotismus zu erſcheinen. Was wir bisher die Muſterung paſſiren ließen, iſt indeß noch bei weitem das Beſte an dieſen belgiſchen Kriegern: ihre Kleidungsſtücke ſind wenigſtens noch ganz, und ſo manche Stunde Weges wir auch gern gelaufen ſind, um eine ſchöngeputzte, gleichförmig montirte Wachtparade zu bewundern, wollen wir doch nicht in Abrede ſein, daß das Weſentliche eines guten Kriegsheeres auch ohne dieſe äußerliche Gleichförmigkeit beſtehen kann; und was die Disciplin betrifft, ſo berufen wir uns hiermit auf alle preußiſche Unterofficiere, ob etwas mehr als der Korporalſtock und ein geübter Exerciermeiſter dazu gehört, um aus dieſen Handwerksburſchen tüchtige Rekruten zu machen. Nun aber die unbedeutenden, nichtsſagenden Geſichter, dieſes durchweg herrſchende Phlegma von Brabant, das kaum noch Energie genug hat, um den Beichtvätern nachzubeten: nous ne voulons pas être libres! „Wir wollen nicht frei ſein!“ Es heißt fürwahr dem Talente nur Gerechtigkeit widerfahren laſſen, wenn man hier auf ſeine Anwendung aufmerkſam macht. Nur der Reichthum des Genies kann ſo die Kraft verſchwenden. Wer dieſe, in Abſicht auf die Seelenkräfte ſo bewundernswürdig leeren Züge genauer unterſucht, wird darin mit Erſtaunen das tiefe Studium der Charakteriſtik erkennen, wodurch der Meiſter ſich ſo vortheilhaft unterſcheidet. Faſt von einem Jeden getrauten wir uns zu ſagen, bei welchem Handwerk er gearbeitet hat. Die eingefallenen Backen und das ungekämmte, ungelockte Haar ſind unverkennbare Bezeichnungen des Friſeurs zur Rechten, ſo wie die ganze viereckige, unbewegliche Geſtalt und die weiten hangenden Stiefeln des Mannes zur Linken, auch ohne ſeine wahrhafte Schuſterphyſiognomie, den Schutzgenoſſen des heiligen Krispin verrathen. Neben ihm präſentirt ſich, nach der ängſtlichen Stellung, dem eingezogenen Kopfe, den wohlausgefütterten Backen und dem gewickelten Haare zu urtheilen, eines Krämers Ladendiener, über deſſen eine Schulter ein Wicker, wie über die andere ein Schlächter hervorguckt. Das zarte nette Bürſchchen, mit einem feinen Geſichte, neben dem Friſeur, iſt etwa ein Schneider oder gar hübſcher Leute Kind. Zwiſchen ihm und der Spitze des herzoglichen Hut's fallen uns noch einige Züge auf, die man zur übrigen Gruppe nicht würde reimen können, wenn man nicht ſchon wüßte, daß ohne Mönche die Revolution in Belgien ſich nicht denken läßt. Das kleine ſcharfgeſchlitzte Auge iſt hier das einzige, das nicht blos ſieht, ſondern auch redet; das ſelbſtgefällige Lächeln zwiſchen den fetten ſchlaffen Wangen vollendet die Phraſe. Eine ſüße Erinnerung an nie bereute Sünden geſellt ſich hier zu der doppelt erfreulichen Ueberzeugung, daß die Welt betrogen ſein wolle und betrogen werden könne.

8. Der Philoſoph von Ferney ſegnet den jungen Groß-Sohn Franklin's.

Benjamin Franklin ſtarb den 17. April 1790, in einem Alter von 83 Jahren. Es iſt nicht denkbar, daß ein Europäer, der ſich nur einigermaßen um die Schickſale ſeiner Gattung bekümmert, dieſen Namen und den davon unzertrennlichen Ruhm nicht kennen ſollte. Der Stifter des nordamerikaniſchen Freiſtaats, der Erfinder des Blitzableiters, der Wohlthäter ſeines Vaterlandes, der Freund und Bruder des Wilden und des Weiſen, der humanſte Menſch und der glücklichſte von allen, die im achtzehnten Jahrhundert zu Mitarbeitern am großen Vollendungswerke menſchlicher Glückſeligkeit auserkoren waren, hieß Benjamin Franklin.

Unſer viertes Blatt ſtellt einen intereſſanten Augenblick im Leben dieſes großen und guten Mannes vor. Alles ſcheint uns zu verſprechen, daß die Ausnahme, die wir hier machen, indem der Zeitpunkt dieſes Auftritts nicht in das Jahr 1790, ſondern in Franklin's letzten Aufenthalt in Frankreich, als Geſandten der vereinigten amerikaniſchen Staaten, fällt, mit der Achtung, die jeder geſittete Menſch einem ſo ausgezeichneten Verdienſte zollen muß, gerechtfertigt oder wenigſtens entſchuldigt werden könne. Das Andenken großer Männer, und die Rückerinnerung an ihre Thaten, iſt alles, was uns nach ihrem Tode von ihnen übrig bleibt; laßt uns das Gute, das irgendwo durch ſie geſchah, be-



wenn nicht alsdann wichtig scheinen, weil es mit einer gewiſſen Jahrzahl nicht zuſammenpaßt? Den herrlichen Benjamin Franklin, den Amerika und die Welt im Jahre 1790 verloren, wollen wir uns noch einen Augenblick unterhalten; er erinnere uns nun beſſer ſeines Todestags. Die Handlung, worin wir ihn hier begriffen ſehen, iſt nicht ſo glänzend, wie unzählige andere, die wir aus ſeiner öffentlichen Laufbahn ausheben könnten; aber auch in ſeinem Privatleben iſt der wahre Weiſe noch ehrwürdig und muſterhaft. Wir dürfen überdies auch nicht auf die Entdeckung vergeſſen, daß jene mit dieſem bei ihm im engſten Verhältniſſe ſtand; ſo daß wir in noch beſtimmterem Sinne den Genius der amerikaniſchen Weisheit in dieſem Greiſe lieben, der die Hände zum Himmel hebt.

Doch, von aller individuellen Beziehung hinweggeſehen, wollen wir uns verſuchen dem Eindruck überlaſſen, den der Künſtler hier mit ſicherer Hand an unſer Herz legt. In ſtiller Abgeſchiedenheit, unbekannt und ohne Zeugen zu wünſchen bei einer Handlung, die ſie wenigſtens nicht übereilen darf, haben die beiden einen Freunde ſich beide am Bette des Sterbenden; zwiſchen ihnen ſteht ein Sprößling des künftigen Geſchlechts, ſie ſegnen ihn und heben über ihm bei ſeinem erſten Eintritt in die Laufbahn, die ſie nun bald verlaſſen ſollen. Die Ruhe dieſes Augenblicks iſt heilig, und heilig iſt die Wärme, die ihm voranging und ihn gebar. Die ganze lange Lebensgeſchichte dieſer ehrwürdigen Alten ſpiegelt ſich darin. Der unruhigſte, mühſame Pfad, noch einmal im Rückblick überſchauet, weckt ſo manche ſchlafende Erinnerung, ſo manches Bild des Leidens, der rüſtigen Sorge, der vereitelten Beſtimmung, des gekränkten Vertrauens, des errungenen Glückes, des vergänglichen Genuſſes, der getäuſchten Hoffnung und aller unhaltbaren Habe, die im Kampfe des Wohlwollens und der Selbſtſucht entſtehen. Unter dieſen Betrachtungen, denen die Abgeſchiedenheit des Alters ſo leicht den dunkeln Trauerſchleier überwirft, erwachen doch auch wieder die heitern Ausſichten auf die unerſchütterlichen Felſengründe der Wahrheit, an denen ſich Gefühl und Vernunft im Sturme des Lebens ſo oft gehalten haben. O, meine Freunde, wer von uns kennt nicht dieſen Augenblick der wahren Begeiſterung? Hier wird er, bei dem liebevollen, väterlichen Theilnehmen an dem künftigen Schickſale des hülfloſen Kindes, ein feierlicher Augenblick der Weihe — „Was uns zufiele hier.

iſt euer beſter Führer durch das Leben!“ So ſprachen die Augen der Alten, ſie erhebt es ihr Herz, ſie empfangen und geben es ihre Hände. — Nennt, o nennt ſie und dann, dieſe Grundſätze, die ſo weihend auf Euch blicken, denen Ihr Euch getreu überlaßt, die Euch lehren, ſo hoffend und doch ſo feſten Zweck durch alle Mühſal des Erdenlebens zu gehen!

„Gott! — Freiheit! — Friede!“ — Mit dieſen Segensworten weihete der hinſcheidende Greis Voltaire den Jüngling William Temple Franklin zum Menſchen. Gott! Freiheit! Friede! lebte der alte Franklin, und Gott, Freiheit und Friede wohnten in ſeinem Herzen.

6. Guſtav III. hält eine Rede nach dem Siege ſeiner Scheerenflotte.

Der Sieg in Svenskſund, am 9. Julius 1790, war für die politiſche Exiſtenz des Königreiches Schweden von der dringendſten Wichtigkeit. Die großen Anſtrengungen zu dieſem Feldzuge hatten nicht verhindern können, daß der ganze Plan dem Könige mißglückte. Sein Angriff auf Reval wurde zurückgeſchlagen; die Vereinigung der beiden ruſſiſchen Flotten, die er hatte verhindern wollen, ging jetzt vor ſich, und ſeine Galeeren ſowol, als die Linienſchiffe und Fregatten unter dem Herzoge von Südermannland mußten vor dem überlegenen Feinde einen Hafen ſuchen. Wiborgs-Sund, zwiſchen Wiborg und St. Petersburg, bot ihnen den willkommenſten und zweckmäßigſten Zufluchtsort, ſobald es der ſchwediſchen Landarmee gelang, einen Sieg über die feindlichen Truppen zu erfechten und auf die ruſſiſche Hauptſtadt loszugehen. Allein das Waffenglück fehlte dem kühnen ſchwediſchen Abenteurer. Armfelt wurde bei Savitaipal zurückgeſchlagen und verwundet; Meyerfeld drang zwar bis nach Högfors, aber vergebens erwartete ihn Guſtav vor Wiborg. Die ruſſiſche Flotte hielt beide ſchwediſche Flotten, und dieſe Blokade, die nun bereits einen Monat lang gedauert hatte, zwang den König endlich zu einem gewagten Unternehmen: er mußte ſich entweder durchſchlagen, oder ſich den Ruſſen ergeben. Er wählte — wenn man dies noch eine Wahl nennen kann, — was Ruhm und Ehre, Pflicht und Verzweiflung einſtimmig ge-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] dem englischen Parlamente [illegible] zu lassen! Warum — — [illegible]

Wie die französische Revolution in das ganze Schicksal der Menschheit eingegriffen, [illegible] — [illegible] Menschheit [illegible] Christenthum, [illegible] französische Revolution [illegible] Menschheit [illegible] Jahrhunderte [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] und [illegible], [illegible] und [illegible], [illegible] und [illegible], [illegible] und [illegible], [illegible] und [illegible], [illegible] und [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] und [illegible] zur Arbeit. [illegible] Ludwig XVI. [illegible] [illegible]

„[illegible]“ [illegible]

---

[1] [illegible]

Runde des Berges herab, und füllte die Thäler mit goldfarbigem Staub. Es war ein erhabener, furchtbar ſchöner Anblick — „Großer Gott!" rief eine Stimme aus dem Haufen, „jetzt verſchlingt die Lava meinen Weinberg! er war mein Brod für Weib und Kind!" Ein Engländer reichte dem Unglücklichen ſeine Börſe. — „Seht! das Feuermeer bedroht die Villa des Herzogs P***; ſeht! ſchon ſteht ſie in vollen Flammen." Mag ſie brennen, ſagte der Engländer; er hat ja noch 20 andere. — Lautes Jammergeſchrei und Stöhnen verkündigte einen neuen Feuerguß; ein halbnackter Mann kam keuchend mit einem Kinde im Arm; die andern waren in ihrer elenden Hütte verbrannt. Der Fremde wandte ſich weg und weinte. — Jetzt erſchien eine ſtattliche vornehme Figur mit einem Cor Gefolge, und verſicherte: der Vulkan ſei noch gar zu ungeſtüm; die Lava könne bis an die Alpen fließen und ganz Italien verſchlingen; man müſſe alle Feuerſpritzen aus Neapel zum Löſchen kommen laſſen, und alle Lazzaroni aufbieten, um den Monte di Somma der Erde gleich zu machen. „Bravo! Bravo!" ſchrieen mein Engländer. — „Dieſer Ausbruch rettet Neapel vom Untergang," ſagte ein alter Einſiedler aus der Nachbarſchaft. „Laſſen Sie uns weiter davon ſprechen, rief der Gönner; ſie ſind der Mann, den ich ſchon lange ſuche."

6. Deſilles' patriotiſcher Tod in Nancy.

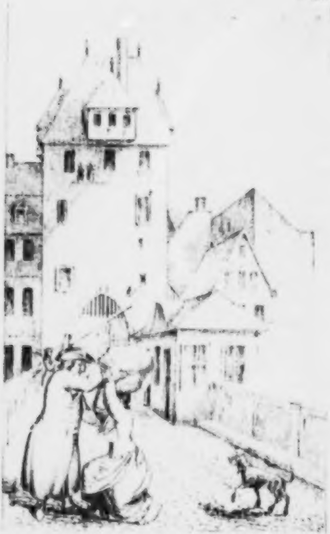
Die Auftritte unter der Beſatzung von Nancy gehören zu den unglücklichen Ereigniſſen, die der Zwietracht der Parteien bei einer großen und gewaltſamen Staatsveränderung unausbleiblich vorausgehen. Dem furchtbaren Werkzeuge des Despotismus, dem ſtehenden Heere, wird natürlicher Weiſe von beiden Parteien geſchmeichelt; und kann man wol erwarten, daß eine Maſſe von Menſchen, auf deren ſittliche Bildung ſo wenig Rückſicht genommen wird, wenn ſie nun endlich ihre eigene Wichtigkeit fühlt, ſich dem ausſchweifendſten Geiſte und den wildeſten Leidenſchaften nicht überlaſſen ſoll? Es war im Plane der Revolutionsfreunde, ſich der gemeinen Soldaten zu verſichern; theils weil man ſich im voraus von dem Geiſte adeliger Offiziere nichts gut verſprach; theils weil man glaubte, Soldaten ebenfalls

auch ohne Officiere brauchen zu können, da das Gegentheil unmöglich iſt; theils endlich, weil es den Grundſätzen der Demokratie und Gleichheit gemäßer war, auf die größere Anzahl der Mitbürger von geringer Herkunft mehr Rückſicht zu nehmen, als auf wenige Edle. Den Officieren wies ihre Geburt, wieſen ihre Begriffe von militairiſcher Ehre, und die durch lange Gewohnheit beinahe zur Natur gewordene, wenigſtens ſehr zu entſchuldigende Anhänglichkeit „an den großen Monarchen“ ihren natürlichen Platz in der Gegenrevolution und unter ihren Freunden an. Das Feuer, welches ſeitdem ſo heftig ausgebrochen iſt, glimmte damals noch unter der Aſche; die geheimen Ränke und Machinationen der Parteien gegen einander, deren Minen ſich oft begegnen und kreuzen mußten, ließen ſich aus der Ferne nur nicht ſo deutlich überſehen, und erſchwerten alſo dem fremden Zuſchauer die Entwickelung des über Frankreich ſchwebenden Schickſals. Nur hier und dort merkte man an den plötzlich entſtandenen Gährungen, daß irgend verborgene Hände im Spiele geweſen ſein mußten. Die Inſubordination, ſowol bei den Landtruppen als bei der Marine, verrieth am deutlichſten, wie geſchäftig insgeheim die Parteien einander entgegen gearbeitet hatten. Die Volkspartei war vielleicht ſchon darum die unermüdetſte in dieſer Taktik, weil ſie erſt die Gemüther ſtimmen, den Geiſt der alten militairiſchen Zucht und des Gehorſams beſtreiten und die Armee desorganiſiren mußte; da hingegen das Corps der Officiere ſchon auf den Wink bereit war, und eigentlich nur in ſeiner einmal empfangenen Richtung beharrte. Es durfte nicht befremden, daß hernach die Officiere den Umfang ihres Einfluſſes auf die gemeinen Soldaten verſuchten; allein für dieſe war einſtweilen offenbar auf der andern Seite mehr zu gewinnen. Ihr elender Sold, ihre ſchlechte und ſpärlich zugemeſſene Nahrung, wovon ſo viele Begünſtigte des Hofes noch zu gewinnen wußten, erleichterte jedem Demagogen das Geſchäft, ihre Bedürfniſſe auf den gebietenden Ton zu ſtimmen, der ſchnell von einer Beleidigung zu der andern ſchritt, und, durch die erſte Nachgiebigkeit kühn gemacht, bald keine Grenzen mehr kannte. Ein mißverſtandener Begriff von Gleichheit und von Menſchenrechten vollendete die Verwirrung, und wand der Ariſtokratie ihre mächtige Waffe aus den Händen.

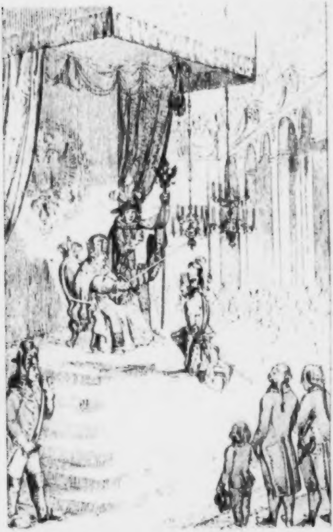
Die unſinnigen Ausſchweifungen dreier zu Nancy in Garniſon liegender Regimenter ſchienen den ſtrengen Schritt zu rechtfertigen, den der Befehlshaber der Truppen in Metz damals wagte, um die Subordination wieder herzuſtellen, ehe ihn die Dekrete der Nationalverſammlung dazu berechtigten. Der Erfolg entſprach dem Ruhme, den Bouillé ſich in Amerika erworben hatte: mit Aufopferung der bewaffneten Bürger von Metz, die das erſte Feuer des Schweizerregiments in Nancy empfingen, trug er einen vollkommenen Sieg davon, und gab ein großes Beiſpiel von der Ueberlegenheit der Diſciplin über freche Ungebundenheit. In dem Augenblick aber, wo beide Heere außer- und innerhalb der Mauern von Nancy nur zu warten ſchienen, wer von beiden den erſten Schuß thun würde, opferte ſich Deſilles, ein Officier im 105. Regimente, großmüthig auf, um alles Blutvergießen zu verhüten. Er legte ſich über das Zündloch der Kanone, er ſtellte ſich vor die Mündung, und wußte die Schweizer vom Regimente Chateauvieux eine halbe Stunde lang vom Schießen abzuhalten. Endlich verloren dieſe zu Banditen umgeſchaffenen Soldaten die Geduld. Von ihren Flintenſchüſſen getroffen, ſtürzte Deſilles zu Boden, und nach einigen Wochen ſtarb er mit dem Bewußtſein, ohne alle Rückſicht auf Parteien, lediglich darnach getrachtet zu haben, daß Brüder und Landsleute einander nicht erwürgen. Hätte Frankreich nur viele Deſilles! Es entginge noch vielleicht dem Bürgerkriege. Aus Enthuſiasmus für gewiſſe Grundſätze, aus Parteigeiſt, aus Erbitterung, Haß oder irgend einer Leidenſchaft, die zum Handeln antreibt, können viele Heldenthaten entſpringen; aber dieſe Weihung zum Tode, die aus einem ſo ſanften, reinen, unvermiſchten Gefühl von Bruder- und Vaterlandsliebe hervorgeht, dieſe Bürgertugend, die den Frieden der Brüder ſo theuer erkauft, iſt eine ſeltnere und wenngleich minder glänzende, dennoch der Bewunderung und des Theilnehmens würdige Erſcheinung.

9. Menſchenfreundliche That eines deutſchen Fürſten.

Es wäre ein ſchlimmes Jahr, das ſich nicht mit einer guten That eines deutſchen Fürſten bezeichnen ließe. Ihre Anzahl, ihre Würde, ſelbſt ihre Politik, die es ihnen ſchon zur Pflicht macht, um des ihnen ſtets gegenwärtigen gemeinen Beſten willen, ihre Herrſchaft auch über unſere Herzen zu erſtrecken; end-



S. 187



lich — denn auch wir ſelbſt verdienen hier ein kleines Lob — die Loyalität, womit wir von unſern Herrſchern, wie von der Dame unſeres Herzens, glauben und gegen die ganze übrige Welt behaupten, daß ihres Gleichen nicht auf der runden Erde zu finden ſei: dies zuſammengenommen, häuft jährlich einen artigen Schatz zum deutſchen Panegyrikus. Wir wollen hier unſern Sparpfennig für das Jahr 1790 hineinwerfen, — die Schaumünze, die wir zum Gedächtniß der Kaiſerkrönung aufgehoben hatten; und wir ſetzen einen deſto höheren Werth darauf, weil ſie nicht mit Gepränge unter das Volk geworfen ward, ſondern, wie es ſcheint, nur ſo im Vorbeigehen aus dem Buſen gefallen iſt. Sie iſt von reinem Golde! Auf der Bildnißſeite leſen wir ganz deutlich; ungeachtet die kurfürſtlichen Inſignien fehlen: MAXIMILIAN, Erzherzog in Oestreich und der Revers hat blos die Worte: Leutseligkeit und Volksbildung!

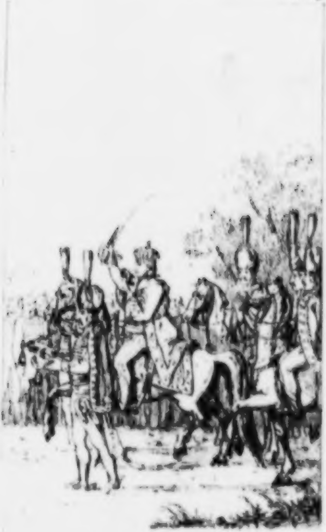
Dort in Frankfurt, wo man damals unſere Fürſten nur als Halbgötter, weit über die Sterblichkeit erhaben, in ungewohnter Pracht einherziehen und ſchimmern oder funkeln ſah, war es eines Morgens ein überraſchender Anblick, auf der Brücke, die nach Sachſenhauſen führt, eines von dieſen überirdiſchen Weſen, als Menſch verkleidet und mit menſchlichem Gefühl ſich herablaſſend zu den Leiden armer Sterblichen, einem hülfloſen Geſchöpfe ſeine Laſt abhelfen zu ſehen. Wir haben es inzwiſchen von ſehr guter Hand, daß der Urheber dieſer menſchenfreundlichen Handlung im eigentlichſten, wie im edelſten und beſten Sinne des Wortes, ein wahrer Menſch iſt, und zwar ſo durch und durch ein Menſch, daß man ihn im Fürſtenkleide oder im Biſchofstalar, oder in der deutſchen Ritterrüſtung immer wieder dafür erkennt. Die Einwohner von Sachſenhauſen, ein Völkchen, das im Ruf altdeutſcher Treuherzigkeit und kunſtloſen aber prüfenden Biederſinnes ſteht, liebten dieſen Menſchen noch im Pomp ſeiner Würde — und die Stimme eines rauhen, unbeſtochenen Volkes iſt heilig und wahr.

10. Ritterſchlag bei der Kaiſerkrönung in Frankfurt.

Die Freiherren von Dalberg haben vor allen andern deutſchen Edlen das Recht, bei der Kaiſerkrönung zu Reichsrittern geſchlagen zu werden; und wenn ein Dalberg zugegen iſt, erſcheint er in vollſtändiger Ritterrüſtung. Unſer zehntes Blatt ſtellt dieſen feierlichen Ritterſchlag vor und vergegenwärtigt uns dadurch die Krönungsfeier, deren ſteifer, byzantiniſcher Pomp, ſo ſehr er auch gegen unſere jetzige ungezwungene Eleganz abſticht, gleichwol als Erinnerung an das Entſtehen der deutſchen Reichsverfaſſung mit guten Gründen gerechtfertigt werden kann. Die ſo ſchnell auf einander folgenden Krönungen Leopold's und Franz' II. haben freilich etwas gar zu wörtlich bewieſen, wie viel es koſte, Deutſchland einen Kaiſer zu geben; doch wenn je an Reformen und Veränderungen gedacht werden ſollte, ſo gäbe es noch wichtigere Gegenſtände, die abgeändert zu werden verdienten, als der Schnitt des Pluviale und der Dalmatica, oder die Geſtalt der kaiſerlichen Halbſtiefeln. Es ziemt dem deutſchen Charakter nicht, mit ſchwerfälliger Nachahmung unſerer leichtſinnigen Nachbarn ein enthuſiaſtiſches: Vive la constitution! anzuſtimmen und ſie gleich darauf wieder zertrümmern zu wollen; wir dürfen vielmehr zugeben, daß unſere Verfaſſung, wie alles menſchliche Beginnen, ihre Mängel hat, wobei ſie aber noch geraume Zeit beſtehen kann, und, wenn wir unſern wahren Vortheil kennen, auch noch beſtehen wird. Eine gewaltſame Auflöſung dieſes ſo feſt zuſammengefügten Baues, wenn er gleich aus heterogenen Materialien entſtanden iſt, würde ganz Europa erſchüttern; er muß von der Hand der Zeit eines natürlichen Todes ſterben, ſo wird der Schutt nur weggeräumt, und man bauet nach modernen Regeln leichter, heller, luftiger — und, der Himmel woll' es! auch beſſer. So lange er noch ſteht, bleibt indeß die Wahl und Krönung des deutſchen Reichsoberhaupts eine der wichtigſten Angelegenheiten für unſer Vaterland.

Von dem vorliegenden Blatte dürfen wir als Augenzeuge verſichern, daß es den Vorzug der genau befolgten hiſtoriſchen Wahrheit, ſowol im Lokal als in der Kleidung des Kaiſers behauptet. Es wäre nicht unmöglich, daß ein Hyperkritiker uns den Einwurf machte, der wachthabende Officier zur Linken am Throne ſcheine, der Uniform nach, ein Preuße zu ſein; dem könnten wir aber diesmal eine politiſche Antikritik entgegen ſtellen, worin die Worte Reichenbach und Preußen keine unbedeutende Rolle ſpielen würden. Die Gruppe im Hintergrunde empfehlen wir der Unterſuchung der Phyſiognomiker. Der Kaiſer ſcheint Karl's des Großen Schwert — zum Ritterſchlag recht gut zu führen.

P. 189.



Der Name Dalberg ruft Empfindungen und Gedanken hervor, denen dieſe Stätte zu heilig iſt. Wie Deutſchland gewohnt iſt, dieſen Namen mit Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens zu paaren, müßte der Tag ein Trauertag werden, an welchem man vergebens fragte: Iſt kein Dalberg da?

11. Krönungsfeier des ungariſchen Königs.

Abermals eine Krönung! Der kleine Umſtand, daß der König von Ungarn den deutſchen Kaiſer ernähren hilft, wird bei denen, die ein ſolches Argument zu beherzigen wiſſen — und das ſollen diesmal alle unſere Leſer ohne Ausnahme ſein — die Wahl des Künſtlers hinlänglich rechtfertigen. In der That, wenn man erfährt, was es dem guten Leopold für Künſte gekoſtet hat, ehe er dieſen Ritt in Ehren machen konnte, ſo gewinnt die Sache ein ſehr ernſthaftes Anſehen, und man fängt an, es für eine wichtige Begebenheit des Jahres 1790 zu halten, daß er die Krone des heiligen Stephan erhielt. Welch ein Unterſchied zwiſchen ſeinem Loos und dem ſeines Vorgängers! Joſeph ließ die Krone aus Ungarn in ſeine Hofburg nach Wien bringen, und ſchickte ſie kurz vor ſeinem Tode mit aller erdenklichen Feierlichkeit zurück, damit Leopold ihr wieder nachreiſen könnte. Joſeph hatte noch als Kind ein: moriamur pro rege nostro! (wir ſterben für unſern König) gehört, und vernahm auf ſeinem Todbette die drohende Stimme des Aufruhrs; er ward gehaßt und gefürchtet. Leopold hingegen, dem die Ungarn trotzen zu können glaubten, mußte ſein Königreich in Reichenbach erhandeln; allein die Drohungen verhallten ſanft, und Leopold ward geliebt. Joſeph hatte ſich nie krönen laſſen; ſein Bruder gewann die Nation durch dieſe eitle Feierlichkeit. Dafür ſteht auch ſein Bildniß in dem großen Saale, wo alle Könige von Ungarn ſeit Stephan dem Heiligen abgebildet ſind, im königlichen Schmucke; da hingegen Joſeph, der Nichtgekrönte, in ſeiner Feldmarſchallsuniform, gleichſam als der Anführer einer Compagnie Barbaren, unter ihnen erſcheint. Faſt möchte man bei der andächtigen Verehrung der Ungarn für jenen alten eiſernen Reif, womit ein Papſt die Schläfe ihres heiligen Königs band, an jene arkadiſche Simplicität der ungebildeten Völker denken, die das nützliche Metall dem köſtlichen noch vorziehen, wenn nicht die Verſchwendung von Gold, Silber, Perlen und Edelſteinen an ihren Dolimans, Kalpaks, Säbeln, ja ſogar an Stiefeln und Sporen lehrte, welche Fortſchritte in der Schätzung des relativen Werthes der Dinge ſie gemacht haben, ſeitdem ihre braunen Voreltern Magyar und den Kaukaſus verließen. An den Beſitz jener Wunderkrone ſind indeſſen ſo manche Privilegien und Immunitäten gebunden, daß es immer der Mühe werth bleibt, einige fromme Legenden in den Kauf zu glauben, und den König auf die Verfaſſung ſchwören zu laſſen.

Bei dem feierlichen Einzug in die Hauptſtadt führt der König mit ſeinem Säbel einen Streich in die Luft nach allen vier Weltgegenden. Dieſe allegoriſchen Windſchnitte ſollen eine Beſitznehmung des Reiches vorſtellen; können ſie nicht auch allenfalls auf die Inauguration ſelbſt bezogen werden und eine feine reſervationem mentalem des zu Krönenden andeuten? oder im gegenwärtigen Fall eine retroaktive Anſpielung auf die vorhergegangenen Unterhandlungen, oder auf den Revolutionsgeiſt der Ungarn und ihren ſoliden Charakter enthalten? Dieſen Charakter erkennt man hier auf dem meiſterhaft gezeichneten Blatte noch treffender in der wirklich ſchönen ungariſchen Kleidung, worin dieſe Nation, wie die polniſche, bei ihrer projektirten Revolution, eigentlich ihre ganze Hoffnung geſetzt zu haben ſchien, indem ſie mit der Proſkription der deutſchen Tracht den Anfang machte. Der Erfolg beweiſet, daß ſie beide Recht hatten; denn die Spur ihrer Revolutionen, die ſich ſchon wieder aus allen ihren Verhältniſſen verloren hat, iſt wirklich noch in ihren Röcken und Mützen vorhanden.

12. Dämpfung des ſächſiſchen Bauernaufſtandes.

„Ewige Minderjährigkeit iſt das Loos der Völker!“ Dieſer Weidſpruch einer mißmuthigen Philoſophie — leider zu ſehr gegründet in einer troſtloſen Ueberſicht der bisherigen Geſchichte, in der traurigen Erfahrung, daß man es mit redlichem Streben und Aufopferung für das gemeine Beſte nicht hat ändern können, in dem Gefühle der Erſchöpfung und dem Bedürfniß der Ruhe, die das Alter mit ſich bringt — wird jederzeit begierig

von der tadelnden Rede denen nachgeſprochen, denen die ewige Vormundſchaft zu gute kommt. Es iſt wahr, die ehemaligen Völker ſind mehrentheils ungezogene, verwahrloſte Kinder, denen es an Fähigkeit und Gewohnheit des Denkvermögens, an richtigen Begriffen und feſten Grundſätzen fehlt, die ſich nur einen Reſt von Vorurtheilen ſchleppen, vom kindiſchen Aberglauben ängſtigen laſſen, und ſtatt der freiwilligen Pflichten einer überlegten Sittlichkeit nur unwillige mechaniſche Uebungen kennen; die ſich durch ſtrenge Behandlung und knechtiſchen Zwang zu Thieren machen, zwingen und abrichten laſſen; die um ein Stück grobes Brot und einen bunten Rock ſogar auf den Wink einander erſchlagen lernen, und gewöhnlich nicht einmal träumen, daß Vernunft und Wille ihnen gehören können, ſondern ſie treuherzig für das Eigenthum ihrer Vormünder halten.

Einige Beiſpiele hat es indeſſen gegeben, wo das Volk, nachdem es während ſeiner Minderjährigkeit Proben von geſundem Verſtande, von gereifter Aufklärung und richtiger Schätzung der Dinge abgelegt hatte, ſich für mündig erklärte, und weil es kein anderes Mittel gab, die Sache zu entſcheiden, auch vermöge dieſer Erklärung mündig ward, und die Verwaltung ſeiner eigenen Güter übernahm. In einigen andern Fällen, wo man es mit einer heftigen aufbrauſenden, eigenwilligen und verwilderten Brut zu ſchaffen hatte, und die Vormünder zugleich durch offenbar ſchlechte Wirthſchaft und moraliſche Unwürdigkeit um alles Anſehen gekommen waren, lief es mit der Emancipation weit ſchlechter ab. Das fränkiſche Volk, nachdem es, wie leicht zu erachten, ſein Vermögen durchgebracht und ſeine Kräfte verſchwendet hatte, ſah ſich in ſeinem Verfalle genöthigt, ſich unter eine abermalige Curatel zu begeben, und hatte oft nicht mehr den Muth, Bedingungen zu machen, ſondern mußte ſich auf die Einſicht und Großmuth des neuen Vormunds verlaſſen.

In allen Verſuchen der Nationen, in den vollen Beſitz ihres Gutes und ihrer Rechte als Menſchen einzutreten, haben die Vormünder jederzeit übel geſehen, und wenn ſich ſolche verderbliche Folgen der Volksfreigebung, wie die zuletzt erwähnten, ergeben zeigten, war Niemand lauter, als ſie, um damit das Unſchickliche, das Unanſtändige, ja das Unmögliche einer Volksmündigkeit zu erweiſen. Es ſcheint ihnen durchaus gänzlich entgangen zu ſein, daß ein Vormund allemal für das Vermögen und zugleich für die Bildung ſeines Mündels verantwortlich ließe, machte, daß jene Dummheit, jene Verschrobenheit, jene Ausschweifungen, die eine Nation zur fortwährenden Minderjährigkeit qualificiren, die unverantwortliche Schuld solcher Vormünder selbst gewesen seyn können, die in der beruhigenden Gewißheit, vor keinem Pupillenkollegium Rechenschaft geben zu müssen, absichtlich den Verstand und die Sittlichkeit unmündiger Wesen untergruben, und sich das feindselige Geschäft erlaubten, sie zu entmenschen.

Es wäre eine sehr unnütze Mühe um die Aufdeckung aller Mißhandlungen, die eine Nation auf diese Art erlitten hat, wenn sie nicht zu einer richtigern Selbstbeurtheilung führte. Wir sind in Deutschland vielleicht auch in dem Falle großer Kinder, die man in ihrer Erziehung vernachläſſigt hat; allein vermöge unserer angeborenen guten Anlage, haben wir schon unsere Mängel einsehen lernen. Für uns gibt es in der That keine heilsamere Ueberzeugung, als diese, daß wir wirklich als Nation noch minderjährig und von dem Zeitpunkte unserer Mündigkeit noch weit entfernt sind. Eine solche Gesinnung ist nicht nur unserem gelehrigen Charakter und der Unbefangenheit unserer Herzen angemessen, sondern sie erwirbt uns zugleich die Achtung der pflichtliebenden Menschen, denen die Vorsehung unsere Leitung anvertraut hat. Den edlen und wohldenkenden unter ihnen sind bescheidene, kluge, ehrliebende, lehrbegierige, folgsame und wohlgesittete Mündel von gewissen Jahren vielmehr Freunde als Pflegekinder; sie lieben gegenseitiges Zutrauen, Herzlichkeit, Liebe. Die wunderlichen, die grämlichen, die schwachen Vormünder, oder solche, die sich irgend einer Unlauterkeit bewußt sind, werden durch das gemessene, vernünftige, ehrerbietige Betragen einer Jugend, die ihrer Leidenschaften Meister ist, beschämt, und vielleicht gebessert und gewonnen.

Kein Land rühmt sich so vieler guten Fürsten, als gegenwärtig unser Vaterland; man fodert keine Beweise von einer Behauptung, wovon Deutschland überzeugt ist. Seit einem halben Jahrhunderte waren wir mit Regenten beglückt, die es sich eifrig angelegen seyn ließen, die Reife der ihnen anvertrauten Nation zu befördern und ihr die Ausbildung zu geben, welche sie dereinst in Stand setzen kann, ihre wahre Bestimmung zu erreichen. Die größten Monarchen hatten die richtigsten und edelsten Begriffe von dem gleichen Anspruch aller Menschen auf den freien Gebrauch ihrer Denkkräfte und ihres Willens zur Er-

[illegible] einer vollkommenen, einer [illegible] nicht [illegible]. Sie [illegible] die [illegible] und dem Weg, welche der [illegible] der [illegible] und die Herrschaft [illegible] über [illegible] [illegible]; sie [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] nach der andern [illegible], in welche sich der Körper, der Geist und Herz [illegible] [illegible]. Der [illegible], [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] für [illegible], und [illegible] sich noch mehr auf [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], zu [illegible] [illegible] und dem [illegible] [illegible] [illegible].

In einem Zeitpunkte, wo im Westen und im Osten, im Norden und im Süden, die benachbarten Staaten eine Gährung erlitten, welche das bisherige Verhältniß zwischen den Regenten und ihren Unterthanen [illegible] [illegible], schien aber auch in [illegible] Anfang einer Volksbewegung in Deutschland die Aufmerksamkeit der Fürsten auf [illegible] [illegible] [illegible] Maßregeln zu [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible], wenn man einige Rücksicht auf andere Verfassung und andern Charakter [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] der Bürger zu Trier, der Bauern im [illegible], der [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], und der [illegible] [illegible] gegen ihre Regierungen, keinen Einfluß auf die Ruhe von Deutschland, [illegible] [illegible], daß sie zu [illegible] [illegible], und nicht einmal die [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]: [illegible] [illegible] [illegible] und der [illegible] [illegible] [illegible], daß den [illegible] und [illegible] [illegible], [illegible] man sich [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] am [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sich [illegible] in der [illegible] von [illegible], [illegible] und [illegible], wo der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], der in [illegible] Jahren [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] der [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]. Die Bauern auf [illegible] Dörfern [illegible] sich [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], verlangten die [illegible] ihrer [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] der [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] vermieden hatte den Freiheitsschwindel und seine Folgen. Ohne die Gerechtigkeit des Kurfürsten Friedrich August ließ er bei der strengen Bestrafung seiner Gewalt nicht bewenden; er wollte sich von der Rechtmäßigkeit oder Unbilligkeit der Forderungen überzeugen, die ein sonst ruhiges und gutartiges Volk zu einer so gewagten Selbsthülfe verleitet hatten. Eine von ihm niedergesetzte Untersuchungs-Commission unterschied die rechtmäßig erworbenen Verfügungen und Gerechtsame des Adels von erdichteten oder angemaßten, und zog die Schuldigen zur Strafe. Diese [illegible] Milderung der [illegible] Frohndienste der Unterthanen stillte die Sorgen der Unterthanen, die er, wie ein guter Vater seine irrenden Kinder, durch sanfte Zurechtweisung nur noch fester an sich zog. Wohl dem Volke, das so regiert wird, und so regiert zu werden verdient! und wohl dem Fürsten, der im Bewußtsein seiner Unterthanen, selbst wenn Leidenschaft sie verführte, den Menschen zu ehren nie vergißt, und lieber die Strenge übergangen und das Gefühl gewinnen, als den Willen gewaltig und eigenmächtig zwingen mag!

Ein so schöner Zug von deutscher Fürstenmilde durfte nicht übergangen werden, wo es darauf abgesehen war, die [illegible] aber wichtigsten Erinnerungen aus dem Jahre 1790 zu sammeln. Wir sehen deutlich an dem drohenden Wetter im Hintergrunde, daß der [illegible] ihn für den Aufruhr nicht hart büßen ließ; ein Schlag mit flacher Klinge auf den Arm ist Alles, was er davon getragen hat. Die Flamme am Himmel bezeugt übrigens durch ihre [illegible] Gegenwart die Wichtigkeit dieses Aufruhrs; denn ein deutscher Zimmermeister hat noch keinen Begriff von der [illegible] der Öffentlichkeit und der Verspottung des Staates, worauf die Freiheit zu Versailles am 5. October 1789 [illegible] [illegible] [illegible] „wir wollen doch sehen, wie das Frauenvolk sich unter einander vertrüge!“

Erklärung der zwölf [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Benjamin Franklin [illegible]

1. Benjamin Franklin

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

Benjamin Franklin. — [illegible] Benjamin Franklin [illegible]

[illegible]

dem [illegible] [illegible] zu [illegible]. Wird er aber für die Rechte vernünftiger Wesen, für die [illegible] [illegible] selbst der Vernunft, für die Freiheit des [illegible] [illegible] [illegible] und mit [illegible] [illegible] für seine Mitbürger [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hat, das [illegible] auch [illegible] der [illegible] [illegible], als ein ewiger Protest gegen die Tyrannei der [illegible] Gewalt.

Franklin, [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Tugend. Die [illegible], seinen Mitbürgern zu [illegible], [illegible] er seine [illegible] [illegible]. Im Jahre 1777 [illegible] er [illegible] [illegible] zu [illegible] „[illegible] [illegible] [illegible] Jahre zu [illegible].“ [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Vernunft und Tugend allein, [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gegen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit glücklichem Erfolge bei der Unterzeichnung des [illegible] [illegible] [illegible]. — Ihr Engländer, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ihr [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], der Vernunft [illegible] Gewalt [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] zu dem Manne [illegible], der [illegible] seiner eigenen Meinung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? Ihr [illegible] [illegible] der [illegible] Welt, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], ist nicht [illegible] [illegible], der [illegible] [illegible], [illegible] und glücklicher [illegible] [illegible] [illegible], weil er [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?

[illegible] der [illegible] des [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und zu ehren, die Vernunft bilden zu lehren, als der Menschheit, ruhig und ihre [illegible] Rechte selbst zu prüfen, das Beste zu wählen und in unbedingtem Gehorsam gegen die Aussprüche der Vernunft ihre wahre Freiheit zu finden, [illegible] [illegible] Wohlthäter des [illegible] [illegible] der Natur, der Menschen sich erfreuen können — so [illegible] sich im Jahre 17[illegible] der neue Weltbürger, die keinen Tropfen Blut gekostet hat; ein [illegible] Erbe, würdigen, der Menschheit [illegible] zu werden, als aber, was [illegible] oder [illegible] je auf ihren Thronen verübte.

Vernunft — und nur durch Vernunft mögliche Tugend, die wieder zur Vernunft und selbst als Vernunft — ist der Zauber, womit Benjamin Franklin den Himmel und die Erde bezwang. Vernunft ist die [illegible], die einst die ganze Erde des ewigen [illegible] [illegible] wird. Vernunft ist das Element, worin das Menschengeschlecht allein seine Bestimmung erreichen kann. Unzertrennlich sind Vernunft, Tugend und Freiheit, und keine ist so vollkommen, als die andere; darum hassen die Tyrannen Vernunft, denn sie hassen Tugend und Freiheit. [illegible] können sie die Vernunft von der Erde vertilgen, wenn sie sich begnügen können mit der Dunkelheit der Unvernunft; aber zu ihrem Trost bedürfen sie halbvernünftige Knechte, und aus dem Scheine [illegible] gebildeter Sklaven vermag die Vernunft zur vollkommenen Entwicklung zu gelangen.

Benjamin Franklin! Ehrwürdiger Schatten! Lehre du [illegible] die Völker durch dein großes, unvergeßliches Beispiel. Wo ist er, ach hörte ich deine Stimme; ich vernehme nur deine Worte:

„Ihr lieben Europäer! Eure den [illegible] Vernunft ist groß, und vervollkommnet sich durch ihren Gebrauch. Die Freiheit ist nur der Tugend erreichbar; Tugend nur möglich durch Vernunft. Macht und Geld können eine Ehre verschaffen; mit Blut allein erkauft ihr die Freiheit nicht. Nein, ihr erkauft nur Schande. Nein, Blut! ihr stiftet eure Feinde vermehrt Rächer; darum ist, was Blut besitzt, kein Blut werth. Ein vernünftiger Geist ist sich [illegible] [illegible], so wird die schönste Freiheit folgen. Durch das [illegible] [illegible] [illegible] im [illegible]; [illegible] eure [illegible] und Leidenschaften [illegible] unter den Gehorsam der Vernunft. [illegible]! ich sage euch, dann werdaß ihr nicht umſonſt geglaubt, gehofft, geduldet habet; denn Gott — ehrt und liebt ihn — Gott iſt gerecht! Seid einig, wie es Brüdern ziemt, liebt und helft euch unter einander; ſeid ruhig und ernſt im Glücke, beſcheiden im Genuſſe, ſtandhaft und heiter im Unglück; ſeid fleißig, mäßig, enthaltſam, weiſe — dann erreicht ihr das der Menſchheit vorgeſteckte Ziel, die Willkür und die Gewalt verſchwinden, ihr werdet glücklich, ihr ſeid frei!"

2. John Howard.

[illegible]

„Man richtet wenig durch Strafe gegen die Böſen aus, wenn man ſie nicht beſſert durch Liebe!" Dieſe Inſchrift über dem Zuchthauſe in Rom zeichnet den Geiſt der Anſtrengungen und Bemühungen, wodurch ſich John Howard ein unſterbliches Verdienſt um die leidende Menſchheit erworben hat. Der größte Theil ſeines Lebens war dem heiligen Geſchäfte geweiht, den Zuſtand der Gefangenen im ganzen brittiſchen Reiche zu unterſuchen, ihn mit der Verpflegung ſolcher Unglücklichen in fremden Ländern zu vergleichen, die geſetzgebende Macht ſeines Vaterlandes auf alle Mißbräuche und Greuel, die dabei vorgehen, aufmerkſam zu machen und vor allem die Mittel in Vorſchlag zu bringen, wodurch man bewirken kann, daß der Gefangene nicht verſchlimmert an Leib und Seele aus dem Kerker komme. Noch vor 20 Jahren verſchmachteten die Bürger des freien Englands in finſtern, engen, ungeſunden Löchern; Schuldner und Miſſethäter wurden oft in einem gemeinſchaftlichen Raume geſperrt; das Kerkerfieber raffte plötzlich die unglücklichen Schlachtopfer der Gerechtigkeit zu Tauſenden hinweg, und das ſchändliche Gewerbe der Schließer, die ſich vom Verkaufe ſtarker Getränke an die Gefangenen, von ihren Ausſchweifungen und ihrer Spielſucht bereicherten, vergiftete bald nebſt dem Müßiggange alle noch übrig gebliebenen Keime ihres moraliſchen Gefühls. Die Barbaren im Oriente, die roher, unter der Ruthe ihrer Deſpoten zur Unwiſſenheit verurtheilten Türken kannten dieſe Greuel nicht, und ihr ungebildetes, aber der Natur getreues Herz, verabſcheuete ſie; ihr Mitleid erſtreckte ſich bis auf die unvernünftiam Rheine, und nie verwechſelten ſie den unglücklichen Schuldner mit dem boshaften Friedensſtörer. So viel mehr gilt der Menſch, wo der Mufti und der Großvezier ſo gut wie der dumme Laſtträger nur Sclaven ihres Sultans ſind, als in unſern durch die Ueberreſte des Feudalſyſtems gedrückten Ländern, wo das Vorurtheil der Geburt alles Mitleid gegen die erniedrigte Klaſſe des Volkes erſtickt!

Man hat es dem guten Howard zur Verkleinerung ſeiner Verdienſte vorwerfen wollen, daß er den hartnäckigen, ausdauernden Eifer, womit er ſich ſeinem Geſchäfte unterzog, nicht lieber gegen die erſte Quelle des Uebels, gegen die Fehler einer Verfaſſung gerichtet habe, wobei ſo viele Bürger jährlich in gefängliche Haft gebracht werden müſſen: gerade, als ob es nur von eines jeden Willkür, und nicht vielmehr von ſeinem ganzen Charakter und unzähligen nicht vorher zu ſehenden Beſtimmungen des Schickſals abhinge, ſich die Gegenſtände ſeiner Wirkſamkeit auszuſuchen. In der verwickelten, planlos zuſammengeflickten Maſchine der engliſchen Conſtitution war ohnehin dem Ueberhandnehmen eines ſo tief liegenden Uebels durch Palliative leichter zu ſteuern, als der Schade ſelbſt mit Feuer und Meſſer auszutilgen.

Siebzehn Jahre lang arbeitete Howard ohne Unterlaß für das Beſte der Gefangenen in England; er reiſte während dieſes Zeitraumes zu wiederholten Malen durch alle Länder von Europa, und ſcheute nicht die Peſt in den osmaniſchen Krankenhäuſern. Seine gedruckten Berichte enthalten einen, in ſeiner Art einzigen Schatz von Bemerkungen, aus welchem künftige Staatsmänner ſchöpfen werden, wenn es erſt ihre Pflicht ſein wird, das Leben der Menſchen zu erhalten. In England hat er ſchon zum Theil ſeinen großen Zweck erreicht: das Elend der Eingekerkerten iſt an vielen Orten ſehr erleichtert worden; neue, geſunde Gefängniſſe, nach Howard's Plan, ſtehen ſchon in mancher engliſchen Stadt, und die Irländer, ein edles, frei werdendes Volk, haben ſeinen heilſamen Vorſchlägen Gehör gegeben und Arbeits- und Beſſerungshäuſer angelegt, wozu er das Vorbild aus den vereinigten Niederlanden entlehnte. Dort, wo die freie Municipalverfaſſung dem Menſchen größtentheils ſeine Rechte ſichert, dort hegt man auch den geziemenden Grad der Achtung für das Leben, die Geſundheit und die Sittlichkeit des einzelnen Bürgers!

Der bewundernswürdige Eifer dieſes vortrefflichen Mannes hat auch bereits außerhalb der Grenzen des brittiſchen Reiches gewirkt; das Wort, das er Joſeph II. ſagte: „er wolle lieber gehängt ſein in England, als gefangen in Wien,“ ſchreckte den Kaiſer auf, und erinnerte ihn an einen Gegenſtand, den man nur in Ländern ohne wahre Verfaſſung vergeſſen kann. In einem ſolchen Lande war es, wo Howard im Jahre 1789 ſchrieb, „daß mehr als ſiebzig tauſend — 70,000 — mehr als 70,000 Matroſen und Recruten in den Hospitälern Einer Stadt im letztverfloſſenen Jahre geſtorben wären *). Die Freiheit der Schweizer hat etwa 20,000 Menſchen das Leben gekoſtet; die der Holländer vielleicht einer halben Million; die engliſche Revolution von 1688, oder die Grundlegung der jetzigen engliſchen Verfaſſung, noch keine 100,000; die amerikaniſche Unabhängigkeit etwa halb ſo viel, und die franzöſiſche Revolution bis jetzt **), nach der ungünſtigſten Berechnung, noch nicht 100,000, mithin, gegen die Volksmenge gehalten, ohne allen Vergleich weniger als die andern. Dieſe Menſchen ſtarben im Kampf um ein großes, unſchätzbares Kleinod — und hier verfaulen langſam 70,000 Unglückliche in Einem Jahr, in Einer Stadt, in Einer Mordgrube; hier rafft Ein Krieg von 1788 bis 1790, mehr als 600,000 Menſchen fort; für was? damit ein Kniäs ſtatt eines Baſſa die elenden Bewohner etlicher Dörfer und Städte plündern könne! Wer hier blind iſt, den bedaure ich: wer blind ſein will, den verachte ich; aber wer Andere blenden will, dem folge der Fluch des Menſchengeſchlechtes in die Gruft! — Hätte Howard ſonſt kein Verdienſt, als daß er dieſes Eine Factum aufgezeichnet hat, ſo verdiente er ſchon darum ſeinen Platz unter den Wohlthätern der armen, gemißhandelten Menſchheit.

Dem wahren Verdienſte haben nur freie Völker Denkmäler errichtet. England hat einige ſeltene Beiſpiele von dieſer öffentlichen Verehrung des Andenkens großer und guter Mitbürger gegeben, zugleich aber unzählige von dahin abzweckenden Privatanſtalten oder Unternehmungen des Gemeingeiſtes, wozu wir, in Erwartung der Sache ſelbſt, ſo eben das Wort geſtempelt haben. Im Jahre 1787 trat dort eine Geſellſchaft zuſammen, und ſubſcribirte 15,000 Pfund Sterling, um dem Manne, den ſie nur durch ſeine Wohlthaten kannte, bei ſeinen Lebzeiten eine Bildſäule zu errichten. Howard's echte, chriſtliche Demuth allein konnte die Ausführung dieſes Vorhabens hintertreiben: ſeine rührenden Bitten drangen durch, und man ehrte ihn noch höher, indem man ſich entſchloß, ſein zartes Gefühl zu ſchonen. Dieſer liebenswürdige Charakterzug vereinigte ſich bei ihm mit vielen anderen, theils edlen und tugendhaften, theils ſonderbaren und eigenthümlichen Zügen, deren ſcharf gezeichnete Beſtimmtheit und naive Einfalt den Republikaner und insbeſondere den Britten zu erkennen geben. Solche ſtark ausgeſprochene Charaktere ſind nur auf jenem glücklichen Boden möglich, wo die junge Menſchenpflanze im Freien emporwächſt und dem ſtarken Bildungstriebe ungehindert folgen kann: ſie gedeihen nicht in deſpotiſchen Treibhäuſern, wo ſich zwar jedes Pflänzchen nach Luft und Licht hinneigt, aber, im Dunſte der künſtlichen Wärme erſchlafft und im engen Raume eingeſperrt, ewig ein Krüppel bleibt. — Aus dem zuſammengeſchoſſenen Gelde bauet man jetzt Howard's Namen ein Denkmal in der großen Paulskirche zu London: ſein Tod aber iſt das Denkmal, welches, unter ſo manchen andern, das Jahr 1790 der Nachwelt zur Erinnerung, beides an den unerkannten Umfang des menſchlichen Elends, und an die Grenzenloſigkeit menſchlicher Kräfte, ihm abzuhelfen, bezeichnet. Unglaublich viel vermag das geräuſchloſe, ununterbrochene Beſtreben des Menſchen, wenn er ſich auf Einen Gegenſtand concentrirt, und, wie Howard, bis zum Märtyrertode in ſeiner Laufbahn beharrt. Howard ſtarb zu Cherſon an einem anſteckenden Fieber, welches ihm die Ausübung der menſchenfreundlichſten Pflichten zugezogen hatte, den 10 Januar 1790.

---

*) S. A View of the Character and public services of John Howard Esq. By John Aikin. M. D. London 1792. 8. pag. 188. Es kann nicht ſchaden, hier den Gewährsmann ſelbſt anzuführen. Howard, wie man in der deutſchen Ueberſetzung dieſer vortrefflichen Biographie ſelbſt leſen muß, war ein gerechter, guter, menſchenfreundlicher Mann, und ein äußerſt behutſamer, genauer, gründlicher Beobachter. Das Factum ſtehet alſo feſt.

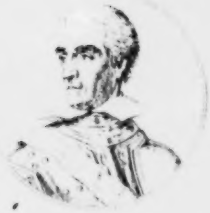
**) September 1792.

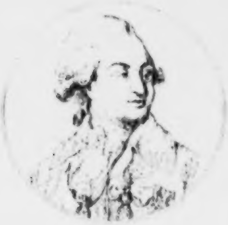
III. Gideon von Loudon und Gregor Potemkin, der Taurier.

1. Loudon.

Es gibt Jahre, die dem Menſchengeſchlechte beſonders nachtheilig ſind: auf einmal entreißen ſie ihm eine große Anzahl Männer, deren Verdienſte und Tugenden unerſetzlich ſcheinen, oder auf deren Ruhm es ſtolz ſein konnte, oder deren Geiſteskräfte die Vorſehung mächtig in die Schickſale ihrer Zeitgenoſſen einwirken und die Begebenheiten der Zukunft vorbereiten ließ. Joſeph II., Franklin, Howard, Baſedow, Hontheim, Ferber, Elliot, Loudon, endigten ihre Laufbahn im Jahre 1790, das überdies noch vielen ausgezeichneten Männern tödtlich ward. Was Joſeph in ſeinen Staaten aufgeräumt, gebeſſert und vorgearbeitet, was Franklin für Amerika und für die Sittlichkeit des ganzen Menſchengeſchlechtes geleiſtet, was für edle Früchte Howard's ſanftes Mitleid getragen, wie Baſedow den Geiſt der Erziehung in Deutſchland aus dem Schlafe geweckt, wie Hontheim den Grund zur Aufklärung des katholiſchen Deutſchlands gelegt, mit welchem Geiſte Ferber die Gebirgskunde und die Kenntniß der phyſiſchen Revolutionen unſeres Planeten beleuchtet, wie Elliot auf Kalpe's Felſen gefochten, und Loudon, als Oeſtreichs guter Genius, allein gegen Preußen die Schale ſchwebend erhalten und noch zuletzt die Macht des türkiſchen Halbmonds gedemüthigt hat — das kann der Geſchichtsforſcher in den charakteriſtiſchen Zügen des Jahres 1790 nicht überſehen.

Die kalte, verſchloſſene Beſonnenheit, die tiefe Geiſtesſtille der Ueberlegung, die ſchlaue, ſpähende Wachſamkeit bereiteten in Loudon's Seele den plötzlichen, überraſchenden, unwiderſtehlichen Angriff; dieſelbe Kraft des Geiſtes, dort in ſich gekehrt, brach hier unaufhaltſam hervor und ſtürmte zum Ziele. Er war ein Feldherr, wie Oeſtreich ihn bedurfte, um dem gebildetern, aber auch kühner wagenden Geiſte Friedrich's und ſeiner umfaſſenden Phantaſie entgegen zu wirken. In Friedrich's Seele folgten ſich die Pulſe der Gedanken ungleich ſchneller; in einem Augenblicke führten ſie ihn vom Lager und vom Schlachtfelde in alle Cabinette von Europa, in alle Bureaux ſeiner Miniſter, in die Werke ſeiner Lieblingsſchriftſteller, in die Traumgebilde der Dicht-





kunſt, in die Melodien ſeiner Flöte, in die heitere Gemeinſchaft mit Voltaire, d'Argens, Keith und ſo manchen anderen Verwandten ſeines Geiſtes. Loudon hatte dagegen nur Einen Gegenſtand, den Krieg, und durch dieſen ſein Glück und Oeſtreichs Wohlfahrt. Dieſe trockne Beſchränktheit las Friedrich in Loudon's Zügen, als er jenes berühmte phyſiognomiſche Urtheil fällte, das ihm hernach im ſiebenjährigen Kriege ſo theuer zu ſtehen kam. Allein ſo ſtill und von allem Nebenſchimmer entkleidet Loudon's Feldherrntalente ſich entwickelten, und ſo wenig er ſich in jeder andern Rückſicht über die gewöhnliche Menſchheit erhob, ſo weſentlich war gleichwol der Gewinn, den er ſeinem adoptirten Vaterlande damit erwarb: und ſo ſchnell folgten ſich ſeine Siege und ſeine Beförderungen, daß am Ende, ungeachtet ihm der Neid manches Hinderniß in den Weg gelegt hatte, ſein Monarch ſich nicht mehr reich genug glaubte, um ihn für die Einnahme von Belgrad zu belohnen; ein Stern, mit großen Juwelen beſetzt, den ſonſt nur Souveraine tragen durften, ward ihm zur Auszeichnung — geliehen.

Der graue Krieger ſollte ſich im Jahre 1790 noch einmal mit Preußens Feldherren meſſen: der Lorbeer, den er hier zu ernten hoffte, ſchmeichelte ihm mehr, als ſeine glänzenden Siege über die Barbaren: er zog, wie mit verjüngten Kräften, zu Felde. Allein Leopold's ultramontaniſche Staatskunſt verſuchte den Weg der Unterhandlungen: während die beiden Heere mit Ungeduld des Ausganges harrten, ward Loudon tödtlich krank, und, anſtatt ſein Ende auf dem Schlachtfelde zu finden, ſchied er ruhig dahin mit dem halbunmuthigen Scherze, daß ſein friedfertiger Monarch ihn zu entbehren wiſſe. Die Folgen einer Unverdaulichkeit verurſachten ſeinen Tod; aber eigentlich war es die Rückgabe von Belgrad, die er nicht verdauen konnte.

2. Gregor Potemkin

Die Handlungen der Menſchen ſind verſchieden nach Maßgabe der Meinung, die ſie von einander hegen, und der Forderungen, wozu ſie ſich berechtigt glauben. Die edelſten, die größten Menſchen haben in ihrer Ueberlegenheit das ganze Geſchlecht mit Wohlwollen umfaßt, und in jedem Einzelnen die Anlage zur heiligen Würde eines moraliſchen Weſens mit Ehrfurcht betrachtet. Große Geiſteskräfte, ohne jenes innere Gleichgewicht, welches ſie zur höchſten Stufe ſittlicher Unabhängigkeit erhebt, können ſie zu einer gewiſſen Geringſchätzung des Menſchengeſchlechtes verleiten, wobei mehrentheils ein herabwürdigender Rückblick auf die eigene, individuelle Unvollkommenheit zum Grunde liegt. Der große Mann, der ſich ſeines Abſtandes von dem Haufen ſeiner Mitgeſchöpfe bewußt iſt, ſpottet einer Natur, die auch in ihm ſelbſt nur Mängel und Schranken auf allen Seiten darbietet und ſeinem unbegrenzten Wollen weder genügt noch gehorcht. In dieſen beiden Fällen erblicken wir überwiegende moraliſche Kräfte, die ſich entweder zur vollkommenen Oberherrſchaft über den ſinnlichen Theil der menſchlichen Natur emporgeſchwungen haben, oder doch wenigſtens mit ihm im Kampfe liegen und je zuweilen den Sieg davon tragen.

Ganz anders verhält es ſich aber mit ſolchen Menſchen, deren Vernunft ſich zur Sclavin ihrer Leidenſchaften, zum Werkzeug ihrer Begierden hat herabwürdigen laſſen und es nie verſucht, die Rechte einer freien ſittlichen Intelligenz, die ſich ſelbſt ihr eigener Zweck iſt, zu behaupten. Wird man hier Verachtung der Menſchheit gewahr, ſo kann ſie nur das Reſultat einer rieſenhaften Unförmlichkeit ſein, welche das Auge des Pöbels mit einem falſchen Scheine von Größe täuſcht. In dieſer umgekehrten Ordnung der Dinge ſteigt die Immoralität nach Verhältniß des Reichthums der urſprünglichen Anlagen und der Gewalt, womit ſie Vorſtellungen an ſich reißen und verarbeiten. „Supposés une ame, ſagt Hemſterhuis, dont la velléité est active et se détermine avec facilité en volontés particulières, dont l'organe moral est défectueux, négligé ou plutôt subjugué et assujéti par cette velléité active et déterminée tellement qu'elle ne se sert pas de cet organe pour lui faire comparer ses volontés déterminées au juste ou à l'injuste: dont l'intellect est bien formé, ayant toute l'agilité et toute la promptitude possible; enfin, dont l'imagination est vive et retient longtemps les idées qu'elle reçoit: vous aurés un homme réellement vicieux, soit qu'il commette des crimes, c'est-à-dire des actions contraires à la loi établie dans telle ou telle societé, soit qu'il n'en commette pas; et cela, parce qu'il n'a point, ou qu'il ne se sert pas, de la seule mesure qui compare ses volontés determinées avec le juste et l'injuste. Plus l'intellect de cet homme sera perfectionnée et son imagination riche et bien composée, plus il sera vicieux et dangereux. C'est dans cette classe qu'il faut ranger les hommes cruels et les grands scélérats“ *).

Wenn ein gewaltiger Wille hinreichend wäre, um Bewunderung zu erregen, dann verdiente Potemkin einen der oberſten Sitze, neben Attila, Dſchengiskhan und Timur, den Gewaltigſtwollenden der Geſchichte. Er wollte Reichthum und Macht, und ſie wurden ſein. Um dieſe Zwecke zu erreichen, dünkte ihn keine Anſtrengung zu ſchwer. Viele Jahre lang ſammelte er ſich in unbemerkter Einſamkeit die Kenntniſſe, die er zu ſeinem Vorhaben unentbehrlich glaubte. In einem ſo finſtern Staate, wie jenes nordiſche Kaiſerthum, trotz Peter's Anordnungen, oder treffender, durch dieſe Anordnungen ſelbſt, noch lange bleiben wird, bedurfte es nur einen Funken Einſicht, um in der Bereicherung des Kopfes ein unfehlbares Mittel zu erblicken, wodurch man ſchnell und ſicher über unwiſſendere Köpfe Meiſter werden kann. Zu dieſer Brauchbarkeit gehörte noch das Glück, welches aber Potemkin auch berechnen konnte, von ſeiner Monarchin entdeckt und hervorgezogen zu werden. Er konnte es berechnen: denn Katharinen's Geiſte war das Bedürfniß ihrer Monarchie ſtets gegenwärtig; ſie ſpähte umher nach Fähigkeiten und Talenten, um an tauſend Orten die große Maſchine des Staates in zweckmäßige Bewegung zu ſetzen; ſie kannte die Seltenheit des einheimiſchen Verdienſtes, und mußte die Beſchützerin eines Mannes werden, der mit einem ſo tief gelegten Plan in der unwiderſtehlichen Kraft ſeines Willens zu ihr trat.

In Petersburg, dieſem neuen Byzanz des Norden, er

---

*) „Wir nehmen eine Seele mit reger Willenskraft, die ſich leicht zum beſondern Wollen beſtimmt; deren ſittliches Organ aber mangelhaft, vernachläſſigt oder von jener ſo thätigen, beſtimmten Willenskraft dergeſtalt unterjocht iſt, daß ſie ſich ſeiner nie zur Vergleichung ihres Wollens mit dem, was Recht oder Unrecht iſt, bedient; deren Verſtand wohlgebildet, thätig und ſchnell iſt; deren lebhafte Einbildungskraft endlich die Vorſtellungen, die ſie empfängt, lange feſthält: dann haben wir einen wirklich Laſterhaften, er begehe oder begehe nicht Verbrechen, indem er da oder dort vorgeſchriebene Geſetze bricht; denn ihm fehlt das einzige Maß, wornach er erkennen kann, ob ſein beſonderes Wollen jedesmal recht oder unrecht ſei. Je ausgebildeter der Verſtand, je reicher und wohlgeordneter die Einbildungskraft eines ſolchen Menſchen iſt, deſto laſterhafter und gefährlicher iſt er. In dieſe Klaſſe gehören die Grauſamen und die großen Böſewichter.“

ſchöpfte das Wörtchen Rang, wie einſt im alten am Bosporus, die Summe alles deſſen, was dem Ehrgeiz wünſchenswerth dünkt. Mit Adlerſchwingen hob das Glück den neuen Günſtling auf die oberſte Stufe am Thron, zum erſten von 26 Millionen unbedingt gehorchender Knechte. Vielleicht war eben in jenem Zeitpunkte dem Throne dieſe Stütze willkommen; denn in deſpotiſchen Verfaſſungen nach altaſiatiſchem Sinne, brütet unter der Decke einer grenzenloſen Unterwürfigkeit die unerſättliche Ariſtokratie eines mächtigen Satrapenſchwarms ihre furchtbaren Anſchläge gegen den Alleinherrſcher, deſſen Klugheit ſie nur durch ihre eigenen Spaltungen beſchäftigt und bezwingt. Mit dem Oberbefehl über ein disciplinirtes Kriegsheer von 300,000 Mann und mit der Verwaltung ungeheurer Summen, von denen dieſes entſcheidende Werkzeug unterhalten ward, ſah ſich Potemkin im Beſitz der unumſchränkteſten Macht, und faſt ſchien es, als hätte die Kaiſerin an Glanz und Anſehen gewonnen, ſeitdem ein ſolcher Arm ihre Blitze ſchleuderte. Vor ſeinem ſchrecklichen Willen ſank alles um ihn her in den Staub; gewohnt, ſich vor dem höhern Range zu beugen, hielt keiner eine Erniedrigung für entehrend, womit er ſich der Allgewalt eines Mannes unterwarf, der alle Strahlen der Majeſtät unmittelbar empfing und ſie nach ſeiner Willkür leuchten ließ.

Ruhm iſt die Gottheit, der die Herrſcher opfern, und in Potemkin's Rieſenentwürfen lag eine Lichtmaſſe des Ruhms, in deren Anblick ſeine erhabene Freundin ſich gern vertiefte. Der Beſitz der tauriſchen Halbinſel bahnte ihr nur den Weg zu einer unbegrenzteren Ausſicht: „dort lag ein umgeſtürzter Thron zu ihren Füßen: ihre Flotten umſchifften Europa von Kronſtadt bis Sebaſtopel; neue Reiche gingen auf ihren Wink hervor. Diademe fielen aus ihrer Hand auf das Haupt des Glücklichen, den ihre Huld, Gott ähnlich, aus Nichts zum Fürſten ſchuf!“ — Es wäre armſelig geweſen, der Beherrſcherin des größten Reiches auf Erden ſo vorzuträumen, ohne zugleich die Möglichkeit der Ausführung ihr zeigen zu können; allein Potemkin's Energie führte dieſen Beweis um ſo leichter, da es nur eines Fingerzeiges auf jene Allmacht bedurfte, an welche man mit 26 Millionen Unterthanen ſich des Glaubens nicht ſo leicht erwehren ſoll.

Inſofern er alles nur als Mittel zum Zweck zu betrachten pflegte, hatte ſelbſt die Verſchwendung in ſeinen Händen einen

Zug von Größe. Würden, Schätze, Menſchen — lauter todte Werkzeuge waren ſie ihm: er allein der ſchöpferiſche, ordnende Geiſt. Die Höhe, wo ſo manches Schoßkind des Glückes der Schwindel überfällt, ſchien immer, wenn Potemkin ſie erſtieg, ein Maulwurfshügel zu ſein. Paläſte von Marmor, ſchimmernd von Golde, geſchmückt mit aller Pracht und Ueppigkeit der Kunſt, die jedem verwöhnten Sinne ſchmeichelt und die vier Welttheile plündert, um ihre Koſtbarkeiten auf einen wollüſtigen Punkt zuſammen zu tragen und ſelbſt ihren Himmel unter 60 Graden der Breite täuſchend nachzuahmen; Geſchenke von ganzen Provinzen und ihren Bewohnern, von ungeheuren Summen, als wären ſie aus bataviſchen Schatzkammern geſchöpft, um Königreiche zu kaufen; ein Diamantenregen, der Alles zu Schanden macht, was uns die Dichter von ihrem goldenen Jupiter bei der Tochter des argiviſchen Königs erzählen; immerwährende Feſte, wo die Freundſchaft im Gewande der feinſten Schmeichelei ihrem Helden Kränze wand und Siegesnamen ertheilte: — Potemkin's Geiſt ſchwebte kalt und unbefangen über dem allen; denn ſein Ziel war noch nicht erreicht.

Das Auge der Herrſcherin ſollte ſelbſt jenen tauriſchen Cherſones, der mit ſeinem Eroberer den altgriechiſchen Namen theilte, als einen von europäiſchen Kriegs- und Friedenskünſten neu belebten Staat überſchauen und quer über die ſchwarzen Wogen des Pontus den ſchwankenden ſieben Thürmen ihr Urtheil ſprechen. Verkehrungen, die nur dem Deſpotismus möglich ſind, gingen dieſem kaiſerlichen Siegeszuge vorher, und ließen überall die ſchauderhaften Spuren von Potemkin's Menſchenverachtung zurück. Aus der Wüſte, die im Kreiſe von 300 Meilen keinen Baum hervorbringt, ſtieg Cherſon, prangend mit Paläſten und wimmelnd von Kaufleuten aus allen Nationen, empor. Ganze Diſtricte im Innern des Reiches wurden entvölkert, um den Gegenden, die Katharina durchreiſte, das täuſchende Anſehen des geſchäftigen Lebens, der überall hervorkeimenden Saaten, des angehenden Wohlſtandes, kurz, der neuen Schöpfung ihres Lieblings, zu geben. Die unglücklichen Opfer dieſer verabſcheuungswürdigen Erfindung, eine Heerſtraße von vielen hundert Meilen theatraliſch auszuſchmücken, zu vielen Tauſenden aus ihrer Heimat geriſſen, und in elende Hütten zuſammengepreßt, blieben nach dem großen dramatiſchen Augenblick ihrem Schickſal überlaſſen und wurden die Beute des Hungers und der davon unzertrennlichen Krankheiten; andere Tauſende, ihr Leben kümmerlich zu friſten, ſprengten die Felſen in den Dneprfällen, um dieſen ſerbiſchen Strom für künftige Kaiſerjachten ſchiffbar zu machen. Die zahlreiche Nachkommenſchaft der weſtlichen Tataren ward in das weit entlegene Sibirien verſetzt, und die Koſaken wanderten auf Potemkin's, ihres neuen Hetmans, Befehl, in die verlaſſenen Wohnſitze der Krimm.

Jetzt hatte Pitt dem Divan die Kriegserklärung endlich abgedrungen, womit er Rußlands drohenden Forderungen entgegen kam; der Vorwand zu neuen Eroberungen war gefunden, und die verbündeten Kaiſerhöfe konnten zur politiſchen Schwerfälligkeit des engliſchen Miniſters lächeln. Potemkin's Schauplatz, ſein Wirkungskreis, erweiterte ſich; aber alle Geſchenke, alle Zaubereien Joſeph's konnten ihn nicht gewinnen. Die Beute theilen zu müſſen, gehörte nicht in den Plan ſeines verzehrenden Eigennutzes. Er verſchloß ſeine Magazine dem grauen Romanzow, der Katharinens Waffen zuerſt durch Siege jenſeits der Donau verherrlicht hatte und deſſen abgeſondertes Heer jetzt von Kleidungsſtücken entblößt, und kaum mit Waffen und Lebensmitteln verſehen, anſtatt den Türken entgegen ziehen zu können, die Kälte und den Hunger bekämpfte. Der Großvezir drang jetzt mit ſeiner ganzen Kriegsmacht auf Siebenbürgen ein; des Kaiſers tapfere Schaaren wichen zurück, und Potemkin regte ſich nicht. Vielmehr ergötzte ihn während dieſer mißlichen Lage des ruſſiſchen Alliirten, in ſeinem Zelte, wohin er die Leckereien der Tafel mit Courieren aus Warſchau und noch weiter her kommen ließ, im Kreiſe der ihm untergeordneten Großen, das Schauſpiel ihrer Unterwürfigkeit. Hier von ihm bemerkt und mit einem Zeichen ſeiner Verachtung von der Menge ausgeſondert zu werden, war die höchſte Stufe des Glücks, nach welcher Viele ſtrebten; der Glückliche des Tages dünkte ſich der, dem heute die Huld des Fürſten den Pantoffel nach dem Kopfe warf. Jeder Tag im Leben dieſes Barbaren war mit ähnlichen Zügen der Geringſchätzung gegen ſeine Mitgeſchöpfe bezeichnet, und nur zu oft war das Spiel, das er mit ihnen trieb, ihnen tödtlich*).

---

*) Ein Beiſpiel kann hier ſtatt tauſend gelten. Einſt erwähnte Jemand über Tafel eines ruſſiſchen Kaufmanns in einer entfernten Provinz, deſſen Bart ſo lang wäre, daß er bis über den Gürtel hinunter reichte. „Den möchte ich ſehen!“ rief das Fräulein von **. Kaum war das

„Es gibt Hunde," ſagt Voltaire, „die man careſſirt und kämmt, die man mit Zuckerbrot füttert, und denen man hübſche Hündinnen verſchafft. Es gibt aber auch räudige Hunde, die man verhungern läßt, überall verjagt und prügelt, und die zuletzt irgend ein junger Wundarzt langſam anatomirt, nachdem er ihnen mit vier großen Nägeln die Pfoten durchbohrt hat. Hing es von dieſen armen Hunden ab, glücklich oder unglücklich zu ſein?"*) — Nein, gewiß nicht, wollen wir dem alten Spötter antworten: aber von Menſchen, die noch Menſchen ſind, läßt es ſich erwarten, daß ſie keine Hunde werden wollen, weder um Biscuit zu eſſen, noch um unter das Meſſer des Zergliederers zu gerathen. Es gehört lediglich unter die Inconſequenzen, die nun einmal ſo manches Brüderchen in Adam oder in Thuiſkon auszeichnen, daß uns hier und da einer die Verfaſſungen lobt, wo Alles darauf abzweckt, die Metamorphoſe der Menſchen in Hunde zu vollbringen.

Der Zeitpunkt kam, wo Potemkin endlich glaubte handeln zu müſſen. Joſeph's Helden hatten die Türken aus ſeinen Grenzen zurückgeſchlagen; Loudon's Name galt mehr als ganze Heere; ſein Anblick begeiſterte ſeine Veteranen, und Alles ſchien den öſtreichiſchen Waffen die großen Siege zu prophezeien, die im nächſten Feldzuge ſo ſchnell auf einander folgten. Jetzt war es Zeit, die Grundſätze auch in der Strategik praktiſch geltend zu machen, die Potemkin ſchon in manchem andern Verhältniſſe mit glücklichem Erfolg erprobt hatte. Jede Feſtung hat ihren Preis; die Frage iſt nur, ob man ihn geben will, ob man ihn geben

---

Wort über ihre Lippen, ſo ſchickte Potemkin den Befehl an die Polizei, den Kaufmann zur Stelle zu ſchaffen. Sechs Monate nachher erinnerte man ſich des Mannes wieder. Der Fürſt erkundigte ſich mit einem ſchrecklichen Zorn; allein die Antwort lautete: „er ſitzt ſchon ſeit fünf Monaten, und will noch nicht bekennen, was er verbrochen hat." Der zitternde Greis ward nun herbeigebracht, dem Fräulein von *** vorgeſtellt, gnädig begnadigt und entlaſſen. Als er wieder in ſein Haus trat, war ſein Weib aus Kummer und banger Beſorgniß um ihn geſtorben, und ſein ganzes Vermögen zu Grunde gerichtet.

*) Il y a des chiens qu'on caresse, qu'on peigne, qu'on nourrit de biscuits, à qui on donne des jolies chiennes. Il y en a d'autres qui sont couverts de gale, qui meurent de faim, qu'on chasse, qu'on bat, et qu'ensuite un jeune chirurgien dissèque lentement, après leur avoir enfoncé quatre gros clous dans les pattes. — A-t-il dépendu de ces pauvres chiens d'être heureux ou malheureux?

kann? Oczakof und Ismail fielen; jenes koſtete 20,000, dieſes 12,000 — Ruſſen. Auch Bender fiel, und koſtete kein Blut; ein türkiſcher Baſſa, der Potemkin's Zurüſtungen zur Belagerung geſehen hatte, lieferte die Stadt dem gräßlichen kalten Despoten, der ſchon in Bereitſchaft ſtand, den vollen Preis in geringgeachteten Menſchenleben dafür zu zahlen. Auf dem ſchwarzen Meere wich Haſſan Ghazi's Stern den kunſtreicheren Evolutionen der ruſſiſchen Flotten; auf den Ebenen Beſſarabiens empfand er die Ueberlegenheit der europäiſchen Taktik; in Potemkin's Zelte bot er einen höhern Preis für den Frieden, als ſein Sultan geben mochte, und in ſeinem eigenen Zelt entband er ſich ſeines Verſprechens durch freiwilligen Tod. Haſſan Ghazi war grauſam; allein er kannte die Ehre, und ehrte ſich ſelbſt in ſeinem Worte.

Dem emporſtrebenden Geiſte des Ruſſen blieb jetzt noch die große Erfahrung übrig, einſehen zu müſſen, wie ſehr er ſich verrechnet habe, indem er kleinere Leidenſchaften auf Koſten ſeiner Herrſchgier befriedigte. Alles hienieden hat Maß und Schranke, das Gute wie das Schlimme; und wen die Strenge des Schickſals betrübt, das heute die ſchönſten Hoffnungen der Menſchheit vernichtet, der tröſte ſich beim Anblicke ſeiner Unparteilichkeit, indem es den Böſen mitten unter ſeinen eitlen Entwürfen überraſcht. Preußen und England traten jetzt als Selim's Schutzgeiſter hervor, und raubten beiden Kaiſerhöfen die reichſten, beneidenswertheſten Früchte ihrer Siege. Jenen aus hochmüthigem Haß gegen Joſeph verſäumten Feldzug konnte jetzt keine neue Anſtrengung wieder erſetzen; und wenn es wahr iſt, daß Potemkin bei unermeßlichem geſchenktem, erpreßtem, erbeutetem und ſogar erborgtem Reichthume, den Staat, dem er diente, zur Unzeit darben ließ; wenn ſeine Juwelenkäſtchen und ſeine mit Banknoten getäfelten Zimmer ihm dennoch mehr waren, als bloße Mittel zum Zwecke: wie tief erniedrigt ihn dann noch unter ſich ſelbſt der engbrüſtige Geiz, der ihn in ſeinem Plan irre machen konnte! Er, dem nichts Geringeres als Kronen genügte, verſäumte den Zeitpunkt ſie zu haſchen, um mit etlichen Diamanten mehr ſpielen zu können, um etliche Millionen reicher zu heißen! Wer die Falten des menſchlichen Herzens kennt, nur der begreift dieſen Widerſpruch. — Vergebens forderte die Kaiſerin jetzt nur die Unabhängigkeit der Moldau für ihren Feldherrn, vergebens zogen ſich die Unterhandlungen in die

Klage; die [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] Ernste das große Opfer des [illegible]. Ein großer [illegible] des Schicksals über den [illegible] [illegible] [illegible], und er wird [illegible].

69. Honoré Gabriel Mirabeau und Heinrich von der Mark.

1. Mirabeau.

„[illegible] [illegible]!" sprach [illegible], die [illegible]. „Die Sonne, die [illegible] [illegible], war [illegible] nicht so glänzend und [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; die [illegible] Sonne wird [illegible], und die Sonne des [illegible]. [illegible], mein Freund, ist das [illegible] [illegible] der [illegible]: die [illegible] Gefühle, die Sonne [illegible], um [illegible] zu [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] ist [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] vom [illegible] zum [illegible] [illegible] [illegible] Empfindungen [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und wir [illegible] das [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]."

[illegible].

[illegible] der Reichthum einer [illegible] bei der Bestimmung [illegible] [illegible] nicht mit in Rechnung, [illegible] [illegible] wir [illegible], den [illegible] [illegible] [illegible] oder [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] in die Reihe der [illegible] [illegible]; ja, ich [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], und [illegible] an die [illegible] [illegible] der [illegible] zu [illegible], so [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] zu [illegible]. So lange man aber die [illegible] nicht [illegible] [illegible], daß sie eine [illegible] nicht [illegible], die sie nicht [illegible], [illegible] wir [illegible], daß zur [illegible] [illegible] eines Menschen, [illegible], die [illegible], die er [illegible] der [illegible] empfangen, und der Wucher, den er damit getrieben hat, entzogen werden müſſen.

Die Vereinigung vieler großen Anlagen iſt an ſich ſchon eine ſeltene Erſcheinung; der vollkommene Charakter iſt nächſt Geſchick aller das Wunder der Natur. Gibt es glückliche Menſchen, in einem ſtrengen Wortverſtande, ſo dürfte man bei dieſen dieſe große Zuſammenſtellung vorausſetzen, allein ſelten ſind und von allgemeiner Bildung, wenn irgend ein Charakter, den die Geſchichte uns aufbewahrt hat, dieſe Benennung verdienen ſoll, kommt und nicht die Erfahrung überein, daß jederzeit, entweder ein Mißverhältniß zwiſchen den verſchiedenen Anlagen die Vollkommenheit des Ganzen ſtöre, oder ſich nur in unmerklichen Widerſprüchen hervorthun.

Ein kraftvoller, geſunder Körper, eine unerſchöpfliche Leidenſchaft, ein feuriges Temperament, eine raſtloſe, nie ermüdende Thätigkeit, die zarteſte, unbegrenzteſte Empfänglichkeit für Eindrücke der verſchiedenſten Art, eine Begierde, Alles aufzufaſſen, Alles ſich anzueignen, ein ſtarkes, umfaſſendes, treues Gedächtniß, eine ſchnell verbindende, vergleichende, unterſcheidende Einbildungskraft, ein richtiges, ſcharfes, ſchnelles Beurtheilungsvermögen, und mit dieſem einen, verfeinerten Witz, hoher Sinn, hoher Selbſtwerth — waren noch nie in einem Menſchen ſo vereinigt, daß nicht mehr oder weniger Ungleichheit in ihren Wirkungen ſich hätte offenbaren müſſen. Wir gewöhnen uns in einer ſo reichen Zuſammenſetzung die Fähigkeiten der Leidenſchaften auf mancherlei Extreme führen [illegible]. Sie führen zu ihrer in voller Stärke, während die Vernunft und ihre Wirkung auf den Sinn, die Sittlichkeit, eben erſt anfangen, ſich zu entwickeln. Wenn es iſt auch ausgemacht, daß die Natur ſolche ſeltene Menſchen, die ſie zu herrlichen Arbeiten, zu erhabenen Werken, zu großen Thaten beſtimmte, mit jener ungemeinen Stärke der Leidenſchaft erfüllen mußte, welche, wenn die Epoche ihrer erſten Gährung überſtanden iſt, zum unerſchöpflichen Quelle geiſtiger, unüberwindlich [illegible] Schwierigkeiten beſiegt und die Bewunderung, ſo der Zeitgenoſſen, wie der Nachwelt, erregt. Fehler, Verirrungen, ſelbſt Verbrechen, ſind ihr unvermeidlich; dagegen bleiben ſolche gänzlich ausgeſchloſſen, vorausgeſetzt, daß die moraliſchen Kräfte eines ſolchen Charakters ſich vermöge der unendlichen Federkraft ſeiner Empfindungen ſtärken und zu der ihnen gebührenden Herrſchaft erheben.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

dem verſchiedenen Nachbaren in Bewegung. Der Admiral Greigh hoffte die ſchwediſche Flotte zu ſchlagen und dann ungehindert ſeinen Lauf nach dem Archipelagus fortzuſetzen. In Schweden ſelbſt ward Alles aufgeboten, um eine Revolution zu begünſtigen, welche dem Könige ſeine bisherige Macht rauben, und ihn in Abhängigkeit verſetzen ſollte. In Dänemark war Alles bereit, auf den erſten Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen Schweden und Rußland, von Norwegen aus einen Angriff auf Gothenburg zu unternehmen. Die adelige Oppoſitionspartei ſuchte gleichfalls einen gewaltſamen Widerſtand gegen den König anzuregen; als aber er in Finnland angekommen war, und mit 36,000 tapferen Kriegern gegen 20000 zuſammengeraffte Ruſſen ſeinen Einzug und die Einnahme von Petersburg gewiß zu ſein glaubte, brach die Verſchwörung unter den Chefs der Heeresabtheilungen aus. Die Offiziere ſeines Heeres weigerten ſich einen Offenſivkrieg zu beginnen, den der König ohne Bewilligung der Reichsſtände nicht erklären konnte. Vergebens wollte Guſtav ſich auf frühere Feindſeligkeiten von ruſſiſcher Seite berufen, vergebens focht ſein Bruder Karl die große Schlacht bei Hogland gegen Greigh mit ziemlich gleichem Glücke; ſelbſt die Entſchloſſenheit des Königs vermochte nichts in dieſem entſcheidenden Zeitpunkte, und er ſah ſich genöthigt, mit Unwillen nach Stockholm zurückzugehen.

Mittlerweile brachen die Dänen bei Quiſtrum ein, und Gothenburg, ja Stockholm ſelbſt, wären leicht in ihre Hände gefallen, wenn England und Preußen nicht ein Machtwort geſprochen hätten, das plötzlich alle Nerven des däniſchen Cabinets und Kriegsrathes lähmte, und einen Waffenſtillſtand, bald aber auch eine genaue Beobachtung der ſtrengſten Neutralität von Seiten Dänemarks, bewirkte. Guſtav, der in ſeinem Reich umhergereiſt war und allen Gefahren Trotz geboten hatte, wagte jetzt, von Bauern und Bürgern unterſtützt, den kühnen Schritt zum unumſchränkten Despotismus. Gereizt durch die Treuloſigkeit ſeiner Offiziere, die zu Anjala in Finnland unter ſich einen Bund geſchloſſen und ſelbſt die Kaiſerin zur Vertheidigung der ſchwediſchen Freiheit aufgefordert hatten; gereizt durch den heftigen, ungeſtümen Widerſtand des Adels auf dem Reichstage von 1789, entwarf er hier eine neue Vereinigungs- und Sicherheitsakte, die er von allen Ständen unterzeichnen und beſchwören ließ, und der auch der Adelſtand, nach der Einziehung ſeiner Häupter in gefängliche Haft, ſich fügen mußte. Dieſe neue

Svensksund gab dem Könige die von ihm so oft verabſcheute und abgeſchloſſene Übermacht in die Hände; ſie befreite ihn zugleich von den Beſchwerlichkeiten ſie die im Kriege erwachſenen Schulden, und verſchaffte ihm Mittel, ſeine Operationen gegen Rußland mit Nachdruck fortzuſetzen.

Zwei Feldzüge, wenn von beiden Seiten, gleich verwüſtlich ohne Gustav's und ſeines Volkes Befreiung, viele große Beiſpiele von Heldenmuth und Beharrungskraft der Männer der Standarten aufwieſen; zwei Feldzüge, in deren Verlauf der König manchen Mißgriff erlitten und zugleich den ganzen Reichthum ſeines Geiſtes gezeigt hatte, brachten dennoch kein Ergebniß hervor, das den Frieden unbedingt erzwungen hätte. Allein Gustav, von England gewarnt und verlaſſen, und mit der Kaiſerin zugleich vom Gange der Unterhandlungen zu Reichenbach unterrichtet, wählte den glücklich dargebotenen Augenblick, um die Liſt und überall Vorſicht beobachtende Politik großer Höfe durch einen Frieden ohne ihre Vermittlung zu überraſchen. Katharina wußte den Wunſch einer Allianz zu ſchätzen, der in ihr ſelbſt ſo große Achtung und ſolche Gefühle belebt; und verwandelte ſich bald der Friede von Werelä in eine Defenſivallianz und eine Bewilligung anſehnlicher Subſidien von Rußland an Schweden.

Von dieſer Sorge befreit, eilte der muthige Held auf einen Schauplatz, wo ſich ſeinem kriegeriſchen Unternehmungsgeiſt eine neue Bahn des Ruhmes zu eröffnen ſchien. Die von ihm betriebene Entführung Ludwig's XVI. aus ſeiner Reſidenz nach einer ſicheren Grenzſtadt oder vielleicht über die Grenzen ſeines Reiches, ſollte den Angelegenheiten jenes großen durch den Umſturz ſeiner Regierung erſchütterten Staates eine neue Wendung geben. Europas Mächte wollten zuſammentreten, um den geflüchteten Monarchen wieder im Triumph einzuführen, und die Macht derer, die durch ihn regierten, wieder herzuſtellen; Gustav wäre der Befehlshaber eines Kreuzzuges geworden, wo die Angelegenheiten einer Weltheit das Schickſal eines Königreiches entſchieden hätten. Allein vergebens harrte ſchon Gustav zu Aachen der großen Nachricht entgegen. Die Flucht ward nicht vollendet, weil alles bereitet, und ſie war vorerſt ein Jahr gehofft. Bouillé's Pläne mußten ſcheitern, und das Schickſal verſagte dem Könige von Schweden ſeinen Wunſch, in dem Augenblicke, da er Ludwig's Verhaftung zu Varennes erfuhr.

an der Spitze eines kleinen Haufens zu ſeiner Befreiung hineilen zu können.

Ludwig überhob ſeine biſherigen Vertheidiger der Mühe, für ihn zu ſtreiten, indem er die von der Nationalverſammlung entworfene Conſtitution beſchwor; allein ſeine Brüder hatten jetzt ein von dem ſeinigen abgeſondertes Intereſſe: ſie vereinigten ſich mit dem zur Gleichheit verurtheilten franzöſiſchen Adel, und Guſtav ward der eifrige Beſchützer ihrer Sache. Es kommt hier nicht auf die Entſcheidung an, auf welcher Seite Recht oder Unrecht geweſen; genug, daß der König von Schweden einen Geſichtspunkt fand, aus welchem ihm die Wiedereinſetzung ſeiner Jugendfreunde, der franzöſiſchen Prinzen, in ihrem gewohnten Wirkungskreis, wichtiger dünkte, als die Befreiung einer großen und gebildeten Nation von ihren Sclavenketten. Guſtav ſelbſt hatte ſich zum Deſpoten emporgeſchwungen und konnte glauben, das Glück ſeiner Völker befördert zu haben; indem er allen Unterſchied der Klaſſen, worin ſie ſich theilten, in Beziehung auf ihn ſelbſt verſchwinden ließ. Unter einem Alleinherrſcher, der Kraft und Klugheit beſitzt, dem großen Umfange ſeiner Pflichten ein Genüge zu leiſten, können die Menſchen, wie unter der weiſen Führung eines ſtrengen, aber zugleich gütigen und ſorgſamen Vaters, den erhabenen Zweck ihres Daſeins, ſittliche Vervollkommnung, und die Mittel zur Erlangung derſelben, Wohlſtand und Denkfreiheit, unter gewiſſen Vorausſetzungen allerdings erreichen. Wären alle Deſpoten feſte, weiſe, tugendhafte Menſchen, die wirklich ſelbſt regierten, ſo wäre die Einheit des herrſchenden Willens, verbunden mit der Gleichheit der Rechte aller Unterthanen, das aufgelöſte Problem der Volksglückſeligkeit; weil aber die Erfahrung lehrt, daß es für einen großen Alleinherrſcher wenigſtens 30 ſchwache oder ſchlechte gibt, unter deren erborgtem Namen die Tyrannei der Privilegirten eintritt, welche mit der ſittlichen Vervollkommnung ſchlechterdings unverträglich iſt: ſo behält die freie republikaniſche Verfaſſung bei allen Stürmen, denen ſie ausgeſetzt iſt, in Abſicht auf die Bildung des Menſchengeſchlechtes zu ſeiner höheren Beſtimmung einen entſchiedenen Vorzug. Wenn indeß der König von Schweden ſich mit der ſüßen Ueberzeugung wiegte, der Vater ſeines Volkes zu ſein; ſo bedurfte es nur eines Zug von Herzensgüte, oder eine zu milde Beurtheilung der Menſchen, die nur in Abſicht des Ranges verwandt mit ihm waren, um ihn zu dem falſchen

Schritte zu verleiten, daß Frankreichs Glück an der Wiederherſtellung des alten Syſtems hange. Wollte man ihm vorwerfen, daß ein Fürſt, der in Schweden die ariſtokratiſche Tyrannei vernichtete, ſie, ohne mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu ſtehen, in Frankreich nicht einführen konnte; ſo ließe ſich vielleicht eine ganz andere Entwicklung ſeiner Politik gedenken. Wie? wenn die ganz einfache Abſicht, dem ohnedies ſo mächtigen Frankreich den Aufſchwung zu nehmen den es bald von einer freien Verfaſſung erhalten würde, ein hinreichender Bewegungsgrund geweſen wäre, ihm ſeine feudaliſchen Feſſeln wieder anzulegen? Dieſe Politik wäre dann freilich nicht auf allgemeines Menſchenglück berechnet geweſen; aber wird man uns auch eine aufweiſen können, die bloß auf dieſen Zweck hin gearbeitet hätte?

Seines großen Vorhabens willen, kehrte Guſtav in ſeine Staaten zurück, und berief im Januar 1792 einen Reichstag zuſammen, den er wegen gewiſſer Bewegungen im Volk und unter dem Adel in die kleine Stadt Gefle verlegte. Die durch den Krieg erſchöpften Finanzen des Reiches, die unausbleibliche Vermehrung der Staatsſchulden, auf den Fall, daß der König an den franzöſiſchen Angelegenheiten Theil nehme, und der daraus entſtehende gewaltſame Druck eines armen, bereits aufs äußerſte belaſteten Volkes, hatten die Hoffnungen der Ariſtokratie von neuem belebt und einem Plane das Daſein gegeben, wodurch der Adel abermals die Macht des Königs in die engſten Schranken zu verweiſen gedachte. Diesmal gelang es ihm, den Bürgerſtand, der alle verderblichen Folgen des Krieges und der verſchwendeten Staatskräfte fühlte, in ſein Intereſſe zu ziehen; und um dem Verdachte des Eigennutzes zu entgehen, zeigte er ſich bereitwillig, einigen ſeiner Vorrechte zu entſagen und eine Verfaſſung anzunehmen, welche auf den billigeren, durch Rouſſeau ſo einleuchtend dargelegten Grundſätzen des geſellſchaftlichen Vertrages ruhen ſollte.

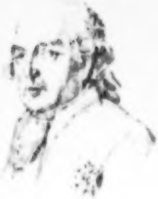
Der Reichstag fand die Wunden des ſchwediſchen Staatskörpers tiefer, als die Uebertreibung ſie vorgeſtellt hatte: 31 Millionen Thaler, Silbergeld, an Schulden, waren bereits aufgehäuft, und der König verlangte noch Kredit zu einer Anleihe von 10 Millionen. Man verſtand ſich zur Tilgung der erſteren, weigerte ſich aber in Anſehung des zweiten Punktes, den der König, des Gewichtes ungeachtet, welches ihm einige treue Regimenter gaben, dennoch nicht mit Gewalt durchzuſetzen wagte.

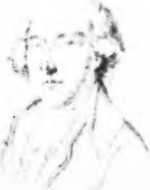
Das Vorhaben, eine neue Revolution zu bewirken, war indeſſen jetzt von ſeiner Ausführung weiter als jemals entfernt, und der ariſtokratiſchen Partei blieb wenig Hoffnung übrig, ſich wieder emporzuſchwingen, ſo lange Guſtav III. das Scepter führte.

Die leidenſchaftliche Erbitterung gegen den König, das Mißvergnügen über ſeinen Ehrgeiz und ſeine Ruhmſucht, die ſogar keiner Rückſicht auf das Elend ſeines Königreiches mehr fähig ſchienen, die Staatsnothwendigkeit ſelbſt, ein friedfertiges Syſtem zu befolgen, bei welchem ſich Schweden wieder von ſeiner tödtlichen Erſchöpfung erholen könnte — dies alles traf mit den Privatabſichten einzelner Perſonen ſo wunderbar zuſammen, daß eine Verſchwörung von weitem Umfang und von mächtigem Rückhalte gegen das Leben des Königs, gleichſam unvermeidlich war. Es fand ſich noch überdies, wie ein dazu beſonders gebildetes Werkzeug, ein fanatiſcher, melancholiſcher, halb verrückter Menſch, ein Herr von Ankarſtröm, den man leicht überredete, ſeine Privatrache an dem Könige zu nehmen und zugleich den Staat von einem Tyrannen zu befreien. Guſtav III. fiel von der Hand dieſes Elenden am 16. März 1792, und die Verſchwornen hatten entweder ihre Maßregeln ſo gut genommen, oder das Geheimniß ihres Bundes barg eine ſolche Quelle der Sicherheit in ſeinem Schooße, daß der Thäter das alleinige Opfer dieſes Verbrechens ward.

Die Ariſtokratie hatte ſich jetzt in Schweden nicht zum erſtenmal eines ſo verzweifelten Mittels gegen den Ehrgeiz ihrer Könige bedient; ſchon Karl XII. ward auf dieſe Art in der Mitte ſeiner Laufbahn hinuntergeſtürzt, als er, mit Peter dem Ruſſen verbunden, im Begriffe ſtand, Europa Geſetze zu geben; und ſelbſt von Guſtav Adolph bleibt es ungewiß, ob nicht auch er durch ſchwediſchen Meuchelmord fiel. Zu allen Zeiten und in allen Königreichen und Staaten der Erde haben ſich die privilegirten Stände dieſes heimliche Fehmgericht über die Fürſten angemaßt; der Adel, die Prieſterſchaft, oder auch Fürſten ſelbſt haben die Mörder angeſtiftet, die nicht etwa nur in Aſien, ſondern in Italien, in Portugal, Spanien, Frankreich, England, Schweden — und wo nicht noch? — die unverletzbare Perſon der Könige antaſten mußten. So lange die Geſchichte Begebenheiten aufzeichnet, nur ein einzigesmal, und zwar im Angeſicht der ganzen Welt, nach öffentlich gehaltenem Gerichte, vollzog das frei gewordene Volk der Britten das Todesurtheil an Karl I.;

S 241





und im jetzt laufenden Jahrhundert allein verſuchten heimlich verſchworene Prieſter und Edle nicht weniger als ſiebenmal den Königsmord!

Guſtav III., der mit ſeinen Schwächen und ſeinen Leidenſchaften des Verſtandes gleichwol die Anlage zum Helden und zum ungewöhnlichen Menſchen verband, wird in der Geſchichte um ſo viel vortheilhafter erſcheinen, wenn man erwägt, wie ſtiefmütterlich die Natur ihn behandelte. Sein Kopf war verſchoben, ſodaß die beiden Hälften ſeines Geſichtes ſich unähnlich ſahen; und an verſchiedenen Theilen des Körpers mußte er Polſter tragen, um den mißgeſtalteten Wuchs deſſelben zu verlarven. Dieſer natürlichen Schwäche, und der jugendlichen Ausſchweifungen ungeachtet, die ihn zur Weichlichkeit einzuladen ſchienen, ging Niemand herzhafter dem Ungemach und den härteſten Prüfungen des Kriegsdienſtes entgegen. Wenn man ihm das Bewußtſein ſeiner Geiſtesvorzüge, das bis zu einem hohen Grade von Eitelkeit ausarten konnte, zum Vorwurfe macht, ſo wäre es ungerecht, ihm dagegen, außer ſeinen Feldherrn- und Regententugenden, nicht das wirkliche Verdienſt der Liebenswürdigkeit im Umgange zuzugeſtehen, die von einer ſorgfältigen Bildung und einer gutgewählten Beleſenheit, bei ſolchen Anlagen unzertrennlich iſt. Sein minderjähriger Nachfolger wird es einſt deſto ſchwerer finden, gegen den bekannten Namen ſeines Vaters, ſeine perſönlichen Verdienſte geltend zu machen.

VI. Friedrich Ewald Graf von Herzberg, und William Pitt.

1. Fr. E. Graf von Herzberg.

In unſern Tagen iſt eine kleine Monarchie, die auf mehr als drittehalbtauſend Quadratmeilen kaum ſechs Millionen Einwohner nährt, durch innere Conſiſtenz, Mobilität und zweckmäßige Anwendung ihrer Kräfte dergeſtalt emporgeſtiegen, daß ſie mit den erſten Mächten in Europa, mit Oeſtreich, Rußland, England und Frankreich, in gleichem Range ſteht und auf der Wage, welche ſie gegen einander ſchwebend erhält, ſich mit jeder von ihnen meſſen darf. England, die ſchwächſte von dieſen Mächten, wenn man auf Volksmenge ſieht, hat doch in Europa weit über die gedoppelte Anzahl von Einwohner, nämlich 13 bis 14 Millionen, und beherrſcht in Aſien durch ſeine oſtindiſche Compagnie mehr als noch einmal dieſe Menge Unterthanen; Oeſtreich, Rußland und Frankreich enthalten jedes zwiſchen 20 und 26 Millionen Menſchen.

Wenn man ein wenig näher unterſucht, durch welche beſondere Vereinigung von Umſtänden eine ſo merkwürdige Erſcheinung ſich in unſerm Jahrhundert ereignen konnte, ſo wird man bald gewahr, daß nur ein feſtes Beharren bei einerlei erprobten Grundſätzen einer weiſen Staatskunſt dieſe in ihrer Art einzige und in den Jahrbüchern der Geſchichte beiſpielloſe Wirkung hervorzubringen vermochte. Bei einem völlig ſchuldenfreien Staate, bei Schätzen, die man nirgends in dem Maße zu häufen verſtand, bei einer haushälteriſchen Adminiſtration, welche nicht nur dieſen großen Zweck erfüllte, ſondern auch die Mittel zur Unterhaltung eines in Europa — und folglich auf der ganzen, runden Erde — nicht zu übertreffenden Kriegsheeres von mehr als 200,000 Mann, mit Bequemlichkeit abwerfen konnte; war Mäßigung die unverrückte Grundregel, nach welcher das preußiſche Cabinet — denn wer zweifelt, daß von dieſem die Rede ſei? — beſtändig in die Schickſale von Europa wirkte: Mäßigung, die zwar der Ruhmſucht, dem Ehrgeiz und allen raubgierigen Neigungen der Menſchen ſtets zu langſam zu Werke zu gehen und zu wenig auszurichten ſcheint, die aber in dieſem Falle noch immer auf die weſentliche Vergrößerung Preußens ſicher hingearbeitet hat, und am Ende dem Monarchen die ſchiedsrichterliche Gewalt über das politiſche Gleichgewicht der Staaten deſto unabänderlicher übertragen kann, je mehr Zutrauen ſeine heilige Achtung für das Wohl und Glück aller ſeiner Nachbarn ihm erwerben muß. Dieſe weiſe Mäßigung, verbunden mit einem wachſamen Blick auf die jedesmalige Lage der öffentlichen Angelegenheiten von Europa, und mit einer weit in die Zukunft ſchauenden Aufſparung der Staatskräfte, welche nie in Bewegung geſetzt werden müſſen, bis man ſicher hoffen darf, das vorgeſteckte Ziel damit zu erreichen, läßt ein jedes gewaltſame Eroberungsſyſtem weit hinter ſich zurück, und ſpottet jener übereilten Ueberſpannungen, welche zwar für den Augenblick glänzende Vortheile verſprechen, aber auch faſt allemal eine gefährliche Entkräftung nach ſich ziehen, weil die Anwendung bewährter Erholungsmittel nicht zu allen Zeiten möglich iſt, und nicht einem Jeden glücken will.

Die üblen Folgen einer entgegengeſetzten Staatsverwaltung brauchen wir nicht in der Ferne zu ſuchen; ſie ſind ſichtbar genug in dem Mißverhältniſſe der Kräfte Frankreichs, Oeſtreichs und Rußlands zu ihrer Bevölkerung. Ich nenne hier England nicht, weil deſſen Staatskredit durch ſeine unermeßliche Schifffahrt und ſeinen Handel aufrecht erhalten wird, ob es gleich mit Frankreich einerlei Schuldenlaſt, nämlich eine Maſſe von 15,000 Millionen ſchwerer Thaler zu tragen hat. Die öſtreichiſchen und ruſſiſchen Staatsſchulden können der Summe nach kleiner ſcheinen, wiewol ſie im Verhältniſſe der geringeren Induſtrie und der mangelnden Reſſourcen im Grunde wol eben ſo drückend ſind. Wo das Getriebe der großen Staatsmaſchine ſo aufs äußerſte geſpannt iſt, da verwandelt ſich ein jedes Unternehmen von einiger politiſchen Wichtigkeit in ein gewagtes Spiel, wobei man ſeinen Reſt auf die Karte ſetzt. Wohl dem vorſichtigen, ſorgſamen und nüchternen Hausvater, der dem Zufalle nichts geſtattet, und auch nichts von ihm zurückerwartet; ſondern mit Weisheit, Genügſamkeit und Beſcheidenheit ſeine Plane nach ſeinen wahren Kräften abmißt!

Wie feſt und dauerhaft auch der Grund zu Preußens Größe von dem großen Kurfürſten Friedrich Wilhelm und von dem Könige Friedrich Wilhelm I. gelegt ſein mochte, ſo war es doch nur das Gewölbe, auf welchem ihre beiden Nachfolger einen ſo herrlichen Bau vollführten. Der Zeitpunkt dieſer Vollendung fällt in die letzten Regierungsjahre Friedrichs II., und unter dem jetztregierenden Monarchen dauerte ſie fort — das Reſultat einer glücklichen Uebereinſtimmung der Maßregeln dieſer Regenten mit den Grundſätzen eines tief blickenden und die Verhältniſſe Europens ganz umfaſſenden Miniſters. In der That könnte man die lange politiſche Laufbahn des Grafen von Herzberg einen wohlgerathenen praktiſchen Verſuch nennen, aus einem kleinen Reich ein ſehr mächtiges zu bilden. In 43 thatenvollen Jahren hat er allein mehr Cabinetsgeſchäfte beſtritten, mehr Staatsſchriften aller Art ſelbſt verfaßt, mehr Friedens- und Allianztractate entworfen, ausgefertigt und unterzeichnet, als alle gleichzeitige Miniſter in Europa, ohne ſich deshalb den inneren Angelegenheiten der preußiſchen Monarchie gänzlich zu entziehen, oder der Pflege der Wiſſenſchaften zu entſagen. Von dem Jahre 1745 an arbeitete der Graf von Herzberg im Departement der auswärtigen Affairen, und bereits im Jahre 1756 verfertigte er die Staatsſchriften, welche die Bewegungsgründe des Königs von Preußen zur Eröffnung des Feldzuges, womit der ſiebenjährige Krieg anhob, und insbeſondere die authentiſchen Beweiſe eines gegen den König geſchloſſenen Bündniſſes enthielten.

Die Epoche ſeiner nützlicheren und kräftigeren Einwirkung in das Schickſal von Europa nahm aber erſt im Jahre 1762 ihren Anfang durch die beiden preußiſchen Friedenstractate mit Rußland und mit Schweden. Der im folgenden Jahre geſchloſſene große Hubertsburger Friede legte hierauf den Grund zu jener inneren Conſiſtenz und Stärke, wodurch ein Monarch von Friedrich's Geiſtesgröße der anerkannte europäiſche Friedenserhalter und der Wohlthäter unſeres ſo lange verheerten Vaterlandes ward. Der Graf von Herzberg, der dieſe wichtigen Tractate ohne Zuziehung eines andern Miniſters, als Staatsſekretair des großen Königs, entworfen und vollzogen hatte, konnte von nun an ſeinem feſten und auf das in Europa überhaupt, beſonders aber in Deutſchland, zu beobachtende Gleichgewicht gegründeten politiſchen Syſtem bei der Abfaſſung der folgenden großen Bündniſſe getreu bleiben, und vollendete, dieſen Grundſätzen gemäß, den Theilungstractat von Polen, den Ceſſionstractat von Weſtpreußen, den Frieden von Teſchen, den deutſchen Fürſtenbund, und zuletzt, im Jahre 1790, den Reichenbacher Frieden, einer Menge kleinerer Tractate und Allianzen nicht zu erwähnen, welche insgeſammt aus ſeiner Feder gefloſſen ſind.

Schon dieſe Angaben reichen hin, um die Ueberzeugung zu gewähren, daß die Lebensgeſchichte dieſes großen Staatsmannes ſchreiben, beinahe ſo viel hieße, als die politiſche Geſchichte von Europa ſeit dem Hubertsburger Frieden entwickeln. Was Sully ſeinem Heinrich IV. war, hätten wir ohne ſeine eigenen ſo treuherzig geſchriebenen Memoiren in ſeinem ganzen Umfange nie erfahren. Eben ſo kann nur ein Herzberg ſelbſt erzählen, wie viel er ſeinem Friedrich war; und bis er ſein Verſprechen löſet und die Geſchichte dieſes unvergeßlichen Königs in einem nur von ihm zu erwartenden Zuſammenhange liefert, dürfte Alles, was ſeine Biographen von ihm ſchreiben könnten, nur unvollkommener Verſuch bleiben. Uns indeſſen wird es erlaubt ſein, hier bei ſeinem Bildniſſe an das Jahr 1790 zu denken, in welchem der Graf von Herzberg den Reichenbacher Vertrag zu Stande brachte, worauf er ſich bald von einem unmittelbaren Antheil an den auswärtigen Angelegenheiten entfernte, und die dankbaren Segenswünſche aller patriotiſch geſinnten Preußen, vom König an gerechnet, mit ſich nahm. Erwägt man im Ernſt den Umfang ſeiner dem Staate geleiſteten Dienſte, ſo muß man über den Einfluß dieſes einen Mannes auf die Schickſale von ganz Europa erſtaunen. Andere Grundſätze der Politik hätten dem preußiſchen Cabinet einen ganz verſchiedenen Weg vorgezeichnet, der in entſcheidenden Augenblicken die Verhältniſſe aller Reiche gänzlich hätte ändern können. Zwar ſollte man denken, die großen weſentlichen Punkte ſeines Syſtems wären ſolche von ſelbſt einleuchtende Axiome, daß Niemand, ohne mit unheilbarer Blindheit geſchlagen zu ſein, davon abgehen könnte; allein in der Politik, wie in der Sittenlehre, iſt es die Uebung allein, die das theoretiſche Schema in empfundene Wahrheit verwandelt und mit uns ſelbſt identificirt. Wo dieſe Uebung fehlt, kann oft die Nothwendigkeit des Augenblicks und der Umſtände die Theorie vergeſſen machen, die des erfahrnen Staatsmannes Polarſtern bleibt.

In einem Staate, wie der preußiſche, deſſen Seele nicht nur Ordnung, ſondern insbeſondere die feſte Anhänglichkeit an das ſeit einem Jahrhundert und länger ſchon gelegte Syſtem einer regelmäßigen Fortſchreitung in Macht und Größe bleiben muß, werden indeß jene Hauptpunkte, bis zum gänzlichen Umſturze des jetzigen Gleichgewichtes, von allen künftigen Miniſtern zum Grunde gelegt werden müſſen. Ein preußiſches Cabinet, welches anfangen wollte, die Finanzen in Verwirrung zu bringen, den Schatz auszuleeren, und die Armee einem großen Eroberungsplane zu opfern, würde, wenn es auch ſonſt keinen unmittelbaren Nachtheil von dieſen Maßregeln empfände, wenigſtens das abſolute Gewicht, welches Preußen ſeit 20 Jahren in Deutſchland, ja im ganzen Europa, behauptet hat, vermindern, und dadurch offenbar die ironiſche „Vorſchrift, wie man aus einem großen Reiche ein kleines machen könne,“ welche der verehrungswürdige Franklin im Jahre 1774 ſchrieb, im Ernſt zu befolgen ſcheinen.

2. William Pitt.

Wenn man neben einem grauen Staatsmann einen ſo jugendlichen aufſtellt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß es der Unähnlichkeit wegen geſchieht. Franklin ſagte einſt ſcherzend: „Frankreich kann gute Miniſter haben, England aber nicht; denn dort iſt man des öffentlichen Sprechens überhoben: hier hingegen muß man die Charlatanerie der Beredſamkeit verſtehen; und der wahrhaft große Mann iſt ſicherlich kein Schwätzer." Wenn der edle, ſanfte Weiſe noch lebte, welch eine Veränderung in Frankreich würde er nicht bemerken! Welch ein Heer von haranguirenden Miniſtern, von Calonne und Necker an, bis auf jedes namenloſe Ephemeren des Sommers 1792! Es wäre ſehr zu befürchten, daß er von dieſen ſagen würde, was er von den engliſchen zu ſagen pflegte: je n'écoute jamais que ceux qui ne parlent pas.

So lange man indeſſen, wie in England, ſich ins Cabinet hineinreden kann, wird der Ehrgeiz dieſen Weg zu Würden und Anſehen zu gelangen, nicht unverſucht laſſen. William Pitt hatte kaum als ein Jüngling von 24 Jahren zum erſtenmal ſeine Erſcheinung im Unterhauſe gemacht, und vermittelſt einer guten Dialektik gezeigt, daß er ſeine Gegner in die Enge zu treiben wiſſe, ſo rief man ihn ſchon ans Ruder des brittiſchen Staates. Der gegen ihn verbündeten, mächtigen Coalition zwiſchen den Parteien von North und Fox mißglückte es, ihn von ſeinem Poſten zu vertreiben. Die Nation, die ihm noch keinen Fehler vorzuwerfen wußte und deutlich einſah, daß das Unterhaus ſich zu einer bloßen Intrigue mißbrauchen ließ, unterſtützte den jungen Miniſter, der den trotzigen Muth hatte, lieber das Parlament auseinander gehen zu laſſen, als ſeinen Gegnern zu weichen. Die neugewählten Gemeinen ſtimmten mit einer ſo entſchiedenen Mehrheit für ihn, daß die Oppoſition ſeitdem faſt alle Hoffnung ihm auf dieſe Art beizukommen, aufgegeben hat.

Die Gemüthskrankheit des Königs, die eine Regentſchaft nothwendig machte, gab dem Miniſter eine günſtige Gelegenheit, ſeine vorige Widerſetzlichkeit gegen das Parlament wieder gut zu machen, indem er den Satz behauptete und durchſetzte, daß die Nation den Regenten wählt, und keineswegs das Erbrecht des Prinzen von Wales auf die Thronfolge für dieſen Fall gelten läßt. Da indeſſen der Prinz ſich dieſe Einſchränkung hatte gefallen laſſen, und der erſte Act ſeiner Autorität unfehlbar Pitt's Entlaſſung geweſen wäre: ſo mußte der König noch zu rechter Zeit geneſen, um ſeinen Miniſter zu retten.

Solchergeſtalt hatte das Glück für William Pitt ſehr viel gethan. Auch war es ſchon Glück, daß er zur Whigpartei gehörte, die bei dem Volk ein ſolches Zutrauen beſitzt, daß ein Miniſter von dieſer Partei zuweilen Maßregeln durchſetzen kann, die einem Tory beinahe den Kopf koſten dürften. Glück war es ferner, daß der große Name ſeines Vaters ſeine Jugend wie mit einer Aegide beſchirmte; daß er der Nachfolger eines durch Unglücksfälle und deſpotiſche Grundſätze verhaßt gewordenen Miniſteriums ward, und daß die erwünſchten Folgen der amerikaniſchen Unabhängigkeit ihm zu gute kamen, dahingegen die Sünde, Amerika verloren zu haben, ganz auf dem Schotten Bute und ſeinen Tory-Mitſchuldigen haftete. Glück endlich wird man es nennen müſſen, daß Frankreichs politiſche Ohnmacht und die Unterjochung der Holländer dem brittiſchen Seehandel ſo vortheilhaft geworden ſind; daß Englands Macht in Indien jetzt ohne Nebenbuhler herrſcht und Königreiche zertritt; daß Spanien ſich beugen muß vor Britanniens ſiegreicher Flagge, und daß die Mächte Europens von Stambul und Petersburg bis nach Paris und Turin in unabſehliche Streitigkeiten verwickelt wurden, indeß die engliſchen Kauffahrer alle Meere ſtolz durchſchiffen und den Reichthum aller Welttheile nach ihrer üppigen Inſel zuſammen führen konnten.

Friede mit aller Welt war unter ſolchen Umſtänden ſo unverkennbar die Grundlage der engliſchen Politik, daß jede Abweichung von dieſem Syſtem einem groben Verſtoße ähnlich ſehen mußte. Spaniens Unvermögen, ſich eines ſo mächtigen Widerſachers zu erwehren, rechtfertigte zwar die brittiſchen Zurüſtungen des Jahres 1790 zum Kriege; allein dagegen offenbarte ſich deutlich der Unwille der Nation über einen Krieg mit Rußland, der England keinen Vortheil bringen konnte, ſondern lediglich das Intereſſe des feſten Landes betraf. Die Unvorſichtigkeit, womit man Rußland und die Türken entzweite, mußte allerdings dieſe Folge nach ſich ziehen, ſobald die Pforte den verbündeten Kaiſerhöfen unterlag; allein ſie mußte auch ein ſolches Ende nehmen, und alle nachtheiligen Eindrücke, welche aus leeren Drohungen entſpringen, auf ihren Urheber zurückwerfen.

Das Verdienſt, zur Wiederherſtellung des engliſchen Staatscredits mitgewirkt zu haben, ſo leicht es auch die Begünſtigungen des Schickſals gemacht haben konnten, bleibt dennoch dem Miniſter Pitt unbenommen; — und vielleicht bedurfte die Adminiſtration ſowol der Finanzen, als der öffentlichen Angelegenheiten, in England im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht ſowol eines Mannes von Genie und von großen Geiſteskräften, als eines mittelmäßigen, kalten, hartnäckigen Kopfes, der ſich mit anhaltendem unermüdetem Fleiße den kleinſten Gegenſtänden ſeines Rechnungsweſens widmen, in ſeinem ökonomiſch-politiſchen Plan unverrückt fortſchreiten, und allen Neuerungen, die ihn etwa ſtören möchten, den unbiegſamſten Widerſtand leiſten konnte.

Revolutionen und Gegenrevolutionen im Jahre 1790.

Friedens-Präliminarien.

Innerhalb einiger Jahre haben ſich in mehren europäiſchen Staaten merkwürdige Gährungen ereignet, die mit dem Verſuche vergeſellſchaftet waren, der Verfaſſung eine neue Geſtalt zu geben, oder ſie zu ihrer frühern Form zurückzuführen. So wahrſcheinlich es iſt, daß die entferntere Veranlaſſung zu dieſen Auftritten ſich überall ähnlich ſehen konnte, ſo gewagt ſcheint uns doch der Einfall gewiſſer Politiker, ſie alle mit einander einer gemeinſchaftlichen Urſache zuzuſchreiben, und, mit einem von den Aerzten entlehnten Ausdrucke, einen anſteckenden Gährungsſtoff oder ein ſogenanntes Revolutions-Miasma anzunehmen, das gerade um dieſe Zeit in der Luft geſchwebt und die ſchwachköpfigen Nationen ſchwindlich gemacht hätte. Erfahrne Männer in der Heilkunde, denen es zu rechter Zeit nie an Demuth zu einem freimüthigen Geſtändniß ihrer Unwiſſenheit gebricht, nehmen nur äußerſt ſelten ihre Zuflucht zu dieſer qualitas occulta, um das Entſtehen neuer Seuchen zu erklären; und ſo lange man in der moraliſchen Pathologie die Verirrungen der Menſchheit noch auf eine andere Art bis an ihre Quelle verfolgen kann, ſcheint es uns rathſam, dieſe Beſcheidenheit nachzuahmen. Allerdings gibt es vielerlei Stoffe in der Natur, deren Wirkung auf die Vernunft nicht geleugnet werden kann; und wem iſt nicht bekannt, wie der Tollapfel, der Hundsbiß, der Wein, der

Nebelluft die edelſten Kräfte unſeres Weſens zerrütten? Vielleicht ſind tauſend Arten, wie Wahnſinn und Raſerei entſtehen können, noch unentdeckt; hat man doch erſt kürzlich dem Waſſer von Cheltenham den Ausdruck jenes bedauernswerthen Zuſtandes Schuld geben wollen, der an einem gekrönten Haupte ſo ſelten bemerkt zu werden pflegt! Allein von dem, was einigen Unglücklichen widerfahren konnte, gilt kein Schluß auf eine allgemeine Anſteckung ganzer Völker und Welttheile.

Erklärte man aber auch jenes Miaſma bloß allegoriſch, von gewiſſen transatlantiſchen Meinungen, die Europa mit einem Geiſte der Neuerung angeſteckt hätten; ſo hätte man doch billig erſt erweiſen ſollen, daß die Gemüther der Menſchen auf dieſelbe Art für Meinungen empfänglich ſind, wie ihre äußeren Organe für das Gift der Epidemien. Erfahrung und Geſchichte lehren — wenn es erlaubt iſt, in dieſer Allegorie fortzufahren, — daß in der moraliſchen Welt die erſte Anſteckung mehrentheils von einer entgegengeſetzten bewahrt. Die Geſinnungen, die der Menſch durch Erziehung und Gewöhnung erhält, bemächtigen ſich ſeiner ſo gänzlich, daß ſie allen andern den Zugang verſperren. Ganz beſonders iſt dies mit politiſchen Meinungen der Fall; die Hartnäckigkeit, womit die Menſchen an ihren Verfaſſungen, Geſetzbüchern und Gerichtsformen, kurz an allen herkömmlichen Einrichtungen im Staate haften, läßt ſich nur mit der ſogenannten Kraft der Trägheit vergleichen. Ihre Ruhe und ihre Bewegung in einer gegebenen Richtung können nur durch Kräfte geſtört werden, welche jener allgemeinen Tendenz der Naturweſen, in ihrem jedesmaligen Zuſtande zu beharren, wirklich überlegen ſind. Ohne vorhergegangene gewaltſame Erſchütterung alſo nehmen die Menſchen keine neue Meinung an, und es folgt mithin offenbar, daß jener angeblichen Anſteckung mit amerikaniſchen Freiheitsgedanken ein leidender Zuſtand vorhergegangen ſein müſſe, wodurch ſie erſt möglich ward.

Erwägt man nun ferner, daß die Revolutionen, die unſern Welttheil betroffen oder wirklich darin ausbrachen, in weit von einander entlegenen Ländern entſtanden, deren Einwohner an Bildung, Temperament und Charakter himmelweit verſchieden ſind; ſo läßt ſich ſchon im voraus mit ziemlicher Gewißheit behaupten, daß beſondere Localurſachen die jedesmaligen Bewegungen in Holland und Brabant, in Ungarn, Polen und Schweden, in Lüttich und Frankreich zunächſt veranlaßt haben müſſen.

Auch gleichen ſich dieſe Revolutionen ſo wenig in Abſicht ihres Zweckes und ihrer Mittel, als der daraus entſtandenen Folgen. In Polen, zum Beiſpiel, waren es die unermeßlichen Uebel der Anarchie und die dadurch bewirkte Abhängigkeit von mächtigen Nachbarn, die alle Gemüther zur Gründung einer gemäßigten monarchiſchen Regierungsform ſtimmten. In Frankreich hingegen ſahen wir den ſchrecklichen Umſturz einer in allen ihren Theilen ausgearteten, in politiſche Fäulniß übergegangenen Deſpotie, und deren nothwendige Rückkehr in das anarchiſche Chaos. In Holland kämpfte die Ariſtokratie der Städte mit der Oligarchie der Höflinge und Ritter. In Brabant und in Ungarn ſträubten ſich der Uebermuth mächtiger Vaſallen und die Herrſchſucht fanatiſcher Prieſter gegen die wohlthätige Willkür des Oberherrn. In Schweden weckte der kindiſche Gebrauch einer mit größerm Glück als Verſtand erhaſchten Alleingewalt die Hoffnungen der von ihrem Sturz nur betäubten ſenatoriſchen Partei. In Lüttich verſuchte ein gemißhandeltes Volk zu früh, das ſchwere Joch der hierarchiſchen Verfaſſung abzuſchütteln.

Wo es den Mißvergnügten gelang, ihre Revolution zu Stande zu bringen, dort zeigte ſchon die Ausführung ſelbſt, aus welchen ganz verſchiedenen Urſprüngen ſie jedesmal entſtanden war; allein nicht alle die vorwaltenden Gährungen kamen zur völligen Reife. Die ſchwediſche Verſchwörung war zu ſchwach, zu unzuſammenhängend, und von dem benachbarten Hofe, der ſie durch Unterhandlungen aufmunterte, zu wenig unterſtützt, um gegen den raſch beſchloſſenen Krieg und eine ſchlagfertige Anwendung der türkiſchen Subſidien beſtehen zu können. Ein Volk, dem die Schändlichkeit einer Uſurpation von beſtochenen Senatoren im friſchen Andenken war, hielt Guſtav's [illegible] Launen noch für unſchädlicher, als jene gänzliche Erſtickung alles Bürgerglücks und ſeiner eigenen politiſchen Wichtigkeit. Eben bald gewonnen durch ihren alten, ſkandinaviſchen Nationalgeiſt, konnten die Schweden den Lockungen königlicher Beredſamkeit, und dem Anſehen des Heldenmuthes in mißlichen Zeitläuften nicht widerſtehen. Die allgemeine Stimme der Mißvergnügten dämpfte den Aufruhr in der finnländiſchen Armee; der Reichstag erweiterte noch die Grenzen der königlichen Gewalt, und Guſtav ſiegte, wie Könige ſiegen müſſen: durch den entſchiedenen Willen der Nation.

Ein kleinlicher, eigenſinniger, ſchiefer Geiſt, harte Unwiſſenheit und gedankenloſe Intoleranz, Härte gegen den Leibeigenen, Ungerechtigkeit gegen den Städter, völlige Unempfänglichkeit für Verbeſſerungen, und Vorliebe für die rohe, unſaubere Lebensweiſe tatariſcher Voreltern, hatten von dem gemeinen Haufen der ungariſchen Edlen kein vortheilhaftes Bild in Joſeph's II. ſchnell richtender Seele zurückgelaſſen. Er hatte es verſucht, den Geiſt der Duldung unter ihnen aufzuwecken, die Leibeigenſchaft, dieſe Schande der Menſchheit, abzuſchaffen und den Ungarn mit der deutſchen Sprache, ſtatt ihres [illegible] und Küchenlateins, zugleich mildere Sitten und Kenntniſſe, die des denkenden Weſens würdig ſind, einzuimpfen. Allein je eifriger der große Kaiſer ſich um die Verwandlung ſeiner Barbaren in Menſchen bemühte, und je dankbarer einzelne beſſere und gebildete Ungarn ſeine Verordnungen aufnahmen: deſto ſtärker wuchs der Nationalhaß gegen die Ausländer, die er zum Muſter aufſtellte, und von denen der rohe Landadel höchſtens einige raffinirtere Laſter und die Befriedigungsmittel ſeines prunkenden, geſchmackloſen oder ſchwelgeriſchen Luxus entlehnen mochte. Mit eben dieſem Haß erwiderte das rohere Volk die Geringſchätzung, die ihm Joſeph nicht länger verbarg. Wie in Schweden der Ausbruch des Krieges den König gegen ſeinen mißvergnügten Adel ſicher ſtellte, ſo ward er im Gegentheil in den kaiſerlichen Staaten das Signal zur Empörung. Nach einem unglücklichen Feldzuge, wo Krankheiten mehr noch als Schwerdter das Heer des Kaiſers geſchwächt hatten, nach der gänzlichen Verheerung einer fruchtbaren Provinz, benutzten die Ungarn den Zeitpunkt, wo ſie ihren König, als einen in die Enge getriebenen Feind, zu nachtheiligen Bedingungen zu zwingen hofften; und indem ſie, wie die Belgier, die Rückkehr aller ihrer Privilegien der alten Barbarei verlangten, wurden ſie mit der That die willkommenſten Bundesgenoſſen des Großſultans. Auswärtige Cabinette, die Joſeph's Größe zu beleidigen ſchien, fachten das wilde Feuer des Aufruhrs unter ihnen an; die Hoffnung ein großes Königreich dem Hauſe Oeſtreich zu entreißen, war in der Politik ſchon eines dem künftigen Rebellen verheißenen Schutzes werth, und es gab einen Augenblick, wo bereits der neue Regent gewählt war, der künftig des heiligen Stephan's Krone tragen ſollte. Der Tod des Kaiſers vereitelte dieſe weitausſehenden Entwürfe. Sein Nachfolger, Leopold, erkaufte ſich, um das große Opfer aller kirchlichen Änderungen des Jahres 1780, den einzigen

Krone, deſſen er bedurfte, und entriß dadurch ſowol den Ungarn als den Belgiern ihre wichtigſte Stütze. Seine temporiſirende Staatskunſt wartete den Augenblick ab, in welchem es ſo leicht iſt, die Leidenſchaft eines rohen Volkes aus einem Extrem ins andere zu lenken. Die Ungarn, die ihn noch kurz zuvor mit einem Diplom bedroht hatten, das ihm die Hälfte ſeines Erbrechts ſchmälern ſollte, krönten ihn in einem Anfalle von Liebe und Enthuſiasmus, ohne alle neue Bedingung.

Ebenſo fühlte der Adel in Schweden und in Ungarn ſeine Schwäche, trotz den Befreiungsgelüſten der unabhängigen Freiheit. Dort im Norden wirkte das Gegengewicht eines freien Bürger- und Bauernſtandes; hier im Süden hielten Leopolds disciplinirte Heere die ungariſchen Säbel in der Scheide. Ganz andere Verkettungen der Umſtände und Verhältniſſe hatten mittlerweile im weſtlichen Europa die Staatsumwälzungen von Holland, Brabant und Lüttich zwar zu Stande gebracht, aber auch faſt im demſelben Augenblicke wieder vernichtet. Dieſe ſo leicht bewirkten Gegenrevolutionen geben uns das richtige Maß von den moraliſchen Kräften der Völker. Zugleich aber hatten ihre Anführer den wahren Satz geltend gemacht, daß der Wille der Mehrheit allvermögend ſei; ohne zu bedenken, wie wenig der Augenblick einer erſten Aufwallung dieſen Willen erforſcht und auf die Probe ſtellt. So bedurfte es immer erſt durch gründlich erfahrene Kräfte in den ſtürmiſchen Umſchwung der Staatsverhältniſſe einzugreifen, die Elemente auseinander zu halten, um zuſammen zu fügen und in eine andere Richtung hin zu bewegen; ſo unvermeidlicher [illegible] der Werth und die Dauer jeder neuen Schöpfung, wo ſie ſich nicht mit ihrem natürlichen Widerſtande gemeſſen und gegen alle Angriffe behauptet hat. Nur dann iſt die Stimme des Volkes eine untrügliche Gottesſtimme, wenn Liebe für Ruhe und Eintracht es mit Muth und Kraft bis zur Verachtung des Lebens begeiſtert. Die [illegible] Bürger einen [illegible] hat keine [illegible]; wo man Ungarn den [illegible] des Lebens [illegible], den man der Mehrheit aufdringen kann, ohne [illegible] Gefühle zu [illegible] die Stelle des Grund[illegible] werden, [illegible] die [illegible] Sicherheit des Eigenthums werden.

Den Vorwurf haben ſolche die Brabänter nicht verdient, daß ſie ſich [illegible] im Kampfe für die Freiheit. Aber

Freiheit! Freiheit! war jederzeit die Losung bei allen Unternehmungen gegen die herrschende Gewalt; allein dieses hochheilige Wort hat im Munde derer, die es am häufigsten aussprechen, wie der gemißbrauchte Name der Gottheit, nicht jene Zauberkraft, womit es, von reinen, ungeweihten Lippen ertönt, die Tyrannei erschüttern und zagen lehrt. Die Einwohner der vereinigten Niederlande wußten wol zu unterscheiden, zwischen einer Bürger-Aristokratie, die den Statthalter von sich abhängig machen oder in einen venetianischen Doge verwandeln wollte, und einer adeligen Hofpartei, die für ihre eigene Macht und ihren Vortheil kaum am ämsigsten sorgte, wenn sie für des Prinzen Vorrechte zu streiten schien. Mit der richtigen Vorempfindung für das wesentliche Beste, die dem aufgeklärten Zustande des ächten Republikaners eigen ist, traten sie daher auf die Seite ihrer Regenten, gegen einen erblichen Diener des Staats, dessen Entbehrlichkeit ihre Vorfahren schon eingesehen und aus langer, glücklich wiederholter Erfahrung erprobt hatten. Ohne Kampf hätte die schwache prinzliche Parthei dem entschiedenen Uebergewichte der Patrioten nachgeben müssen, hätte Wilhelm V. nicht einen mächtigen Beschützer gefunden, vor dessen unüberwindlicher Phalanx die Niederländer sich beugten. Wenn es je erlaubt ist, die kühnen Unternehmungen der Menschen nach ihrem Erfolge zu richten, so ist es hier, wo die Kriegswissenschaft des preußischen Monarchen, wie die Erscheinung eines Wesens höherer Art, den erhitzten Parteien Frieden gebot. Im ungestörten Genuße jener bürgerlichen Freiheit, welche die Person und das Eigenthum in heiliger Unverletzlichkeit erhält, können die Niederländer noch zu rechter Zeit, daß der Kampf um eine wesentliche, theoretische Frage von politischer Freiheit und ihrem vollständigen Besitze [illegible]. Dem Kinde, das in Philipp II. oder in Ludwig XIV. Stolz den blutig erzwungenen Vorschriften [illegible] zu ihrem Sturze sich gebeugt hätte — und ich, ob ich die Patrioten der Jugend in anderen Zeiten nicht zweifle? — den schüttelten sie noch jetzt aus dem Staube der Verwandlung [illegible] gegangen sein, um den Uebermuth eines Fürsten, ohne welchen Weisheit ein leerer Schall ist, nicht zu überleben. Aber, wo es nur darauf ankam, politische Vorzüge und ein Recht auf der einen Seite, und dem Erbstatthalter auf der andern, zu erhalten, bedurften sie der Gewalt des Uebermächtigen, der gegen sie in Waffen stand, daß er ihnen [illegible], das ungleich größere, den Bürgerkrieg, verhüten.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

hatten die Mitglieder des Congreſſes und den Miniſter [illegible], um die gewohnte Rolle der [illegible] Stände zu erfüllen. [illegible] van der Noot, den man noch kurz zuvor vergöttert und deſſen Bildniß man als ein heiligengleiches Emblem getragen hatte, war jetzt der Gegenſtand einer eben ſo gemeinſamen Verachtung geworden, und der Pöbel ſtürmte in ſeine [illegible] ſeine Bibliothek. Die Prieſter und Mönche, nicht mehr. Jetzt fiel dem Volke die Binde von den Augen, die es ſo lange getragen hatte. Nicht für ſeine Freiheit, nicht für ſeine eigene Wohlfahrt hatte es geſtritten, ſondern für die Intereſſen der zu [illegible] privilegirten Stände; — und, ſonderbar genug! mit einer Geldverwendung von mehr als 30 Millionen Gulden und mit Aufopferung von 30,000 Menſchen hatten die Prieſter und der Adel ihren Zweck vollkommen erreicht und von einem Monarchen, deſſen [illegible] ſie [illegible] und vollſtändiger gemacht hatten, die Rückgabe aller ihrer verlorenen Privilegien erlangt. Die im Haag am 10. December von den vermittelnden [illegible] unterzeichnete Convention enthielt nicht nur volle Verzeihung, ſondern auch zugleich das Verſprechen, den belgiſchen Provinzen alle ehemaligen Bewilligungen zuzugeſtehen; ja, die geiſtliche Stimmung gegen die kaiſerlichen Edikte, oder, wenn man einen andern Geſichtspunkt wählt, der Triumph der Völker über den Kaiſer Joſeph II., wurde jetzt ſo weit getrieben, daß man [illegible] in jener Convention mit ſeiner Stille [illegible].

Die Wiederherſtellung des Kaiſers in ſeine Souveränitätsrechte über die niederländiſchen Provinzen war [illegible] die letzte dieſer Aufopferungen werth. Man mußte für den Augenblick Alles daran geſetzt haben, die Ruhe in ſeinen Staaten wieder herzuſtellen, die auf dem Throne, den ſeine [illegible] zu [illegible] empfangen hatte, [illegible] und die [illegible] Gelegenheit zur Wiedereinſetzung einer [illegible] Herrſchaft von der [illegible] und ſeinen eigenen Einfluß [illegible]. Nur unter dieſer Bedingung konnte ſich das Haupt der öſterreichiſchen Monarchie [illegible], den ganzen politiſchen Einfluß in den großen Angelegenheiten von Europa [illegible]. Der alte [illegible], wonach er ſeine Politik im deutſchen Reiche geltend machte, [illegible] auf die Unterwerfung der belgiſchen Provinzen. Die [illegible] des Reichskammergerichts [illegible], um ſeine Regierung in den Niederlanden, und erhielten ſie, im Beſitz einer [illegible]

[illegible] Vertrage vom Jahre [illegible], die Verfassung gegen Lüttich zu [illegible]. Innerhalb weniger Tage öffnete darauf die Stadt ohne alles Blutvergießen dem [illegible] General von [illegible] die Thore. Zugleich mit Waffen hatten die Bürger es verstanden, sich wieder in den Besitz derjenigen Rechte zu setzen, die der Fürst, der Bischof Maximilian Heinrich, ihnen im Jahre [illegible] genommen hatte. Dadurch ward die Standesverfassung gänzlich umgestoßen, indem der dritte Stand vom [illegible] [illegible] gemacht, und sogar das [illegible] des [illegible], die eigenen [illegible] zu ernennen, [illegible] ward. Im Verlauf von [illegible] mehr als hundert Jahren bildeten sich die ältern Ver[illegible] [illegible] [illegible] und durch [illegible] ein [illegible] [illegible] [illegible]. Der erste Stand, oder das hohe Domcapitel und die durch [illegible] [illegible] Geistlichkeit, [illegible] [illegible] Theil an den Lasten des Staates, und eine [illegible] [illegible] Reihe von [illegible] und neuen [illegible] hatte das [illegible] herbeigeführt, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] Wirksamkeit des Volkes, und die [illegible] [illegible] des ersten Standes, [illegible] dem Fürsten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], aber die Ritterschaft, in die [illegible]. Die [illegible] Frage, ob der [illegible] eine [illegible] der Politik ohne Zustimmung der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] wegen [illegible] [illegible] auf den [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] die größte [illegible] [illegible] und das ganze Land [illegible], [illegible] [illegible] dem Reichskammergerichte [illegible], und die Erbitterung zwischen dem Fürsten und seinen Unterthanen ward durch [illegible] [illegible] von beiden Seiten vermehrt.

Wenn die Schriftsteller [illegible] großen [illegible] [illegible] werden, verhalten sie sich genau, wie bei dem [illegible] [illegible]. [illegible], wenn [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] haben, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. „Es ist ein einziger [illegible] zu viel,“ nach dem Ausdruck eines [illegible] Schriftstellers, „[illegible] [illegible] [illegible] [illegible].“ [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Verwaltung, [illegible] [illegible] [illegible] in der [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] der [illegible] in Lüttich ein neues [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible], [illegible] der [illegible] [illegible] hatte, [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

bei dem [illegible] Bürgerstande vergessen ward, wodurch die seit 100 Jahren verletzte Grundverfassung Lüttichs ihre gesetzmäßige Ergänzung wieder erhielt — wer vermag sie einer Klage und [illegible] zu verdammen? — Dies vermochte, dies durfte das Reichskammergericht.

Es durfte und vermochte aber mit Recht. [illegible] ist die Sache des [illegible], und wider die Form hatten die Lütticher gesündigt. Die gerechteste Sache verliert durch einen Verstoß wider die Form den Schutz, den ihr das Reichsrecht gewähren. Wo bliebe der ganze, große Zweck der Reichsverfassung, wenn Jeder eigenmächtig sich selbst [illegible] jedes Unrecht [illegible] wollte? Welchen Namen hätte die Verfassung des deutschen Reiches für die bereits zu einem Ganzen verbundenen Staaten, wenn nicht die Reichsgerichte der Tribunale jedes beliebigen Machthabers die Selbsthülfe entbehrlich und sogar strafwürdig machte? Worin bestünde das unschätzbare Kennzeichen einer rechtmäßigen Verfassung, wenn nicht die bloß verachteten Formalitäten sie vor den willkürlichen Anmaßungen des Pöbels und der [illegible] aufzuhalten und mit der Genehmigung des Kaisers und des Reiches begünstigen könnte? Unglücklicher hatte die Revolution in Lüttich nicht nur den Flecken der Informalität und Illegalität, indem das Volk sich eigenmächtig gegen die einmal bestehende Herrschaft aufgelehnt, und, ohne die Wiederherstellung seiner verstümmelten Regierungsform von den Tribunalen des Reiches zu verlangen, die Bürgermeister abgesetzt hatte, sondern die [illegible] durch Gewalten, die tumultuarischen Bewegungen, der bewaffnete Aufzug verrieten eine zu auffallende Ähnlichkeit mit einem Aufruhr, und die gleichzeitige neue Bürgermeisterwahl [illegible] die [illegible], daß sie das Werk der Aufwiegelung und des Parteigeistes gewesen sei, nicht gänzlich [illegible].

Schnell *), ohne Vorwissen, auf das bloße Reichskundwerden des Ereignisses, von Amtswegen und aus eigener Bewegung, erließ daher das Reichskammergericht ein Decret, welches die Bewegungen in Lüttich mit dem verhaßten Namen einer Rebellion brandmarkte, die gesetzliche Hülfe gegen ihre Urheber er-

---

*) Die neue Bürgermeisterwahl geschah in Lüttich den 18. August 1789, und das Decret des Reichskammergerichts zu Wetzlar erschien den 27. desselben Monats.

[illegible], und die Fürſten des weſtphäliſchen Kreiſes zur Execution aufforderte. Solche milde Schritte, ſolche rührende Bürgerthaten, machte die Verletzung einer Form nothwendig, welche doch nur allein gefehlt hatte, um die Wohlfahrt des ganzen Landes von Lüttich auf Jahrhunderte hinaus, durch die wieder hergeſtellte Conſtitution zu ſichern; da hingegen, wo die geſetzlichen Formen beobachtet wurden, wie bei dem Streite über die Rechtmäßigkeit der Spielbank in Spaa, die ihre Entſcheidung ſich Jahre lang verzögern durfte, unerwogen, ob nicht der Wohlſtand, das Glück, die Nahrung, ja ſelbſt die Exiſtenz vieler tauſend Familien davon hing, und eine unglückliche, zur Revolution unausbleiblich vorbereitende Erbitterung die Folge des Säumens war?

Das Decret des Reichskammergerichts wirkte vermuthlich ſchon vor ſeiner öffentlichen Bekanntmachung; denn bereits am 27. Auguſt 1789, entwich der Fürſtbiſchof heimlich aus ſeinem Luſtſchloſſe bei Lüttich, nach der unweit Trier liegenden Abtei St. Maximin; und von dieſem Augenblicke an wußte er, daß ſeine Einwilligung zu den Volksforderungen eine bloße Wirkung der Furcht geweſen ſei. Durch den Ausſpruch des höchſten Reichsgerichtes in Schutz genommen, entzog ſich der Biſchof den Bewilligungen der am 18. Auguſt verſammelten Stände; ſeine Abweſenheit und die nachher erfolgte Sciſſion der Majorität des Domkapitels ſtempelten die Verordnungen dieſer Verſammlung mit einem neuen Anſtrich von Unrechtmäßigkeit, ferner rückte das Betragen des ſogenannten dritten Standes auch bei der Ritterſchaft in ein nachtheiliges Licht, und verleiteten, indem man [illegible] und [illegible] zu begünſtigen ſuchte, die in Lüttich herrſchende Volkspartei zu gewagteren Schritten. Lüttich ſelbſt ward nunmehr ein Schauplatz, wo die aufgeregten Leidenſchaften des Volkes in Ungebundenheit tobten; und eine Revolution, deren friedlicher Anfang ſo ſchöne Früchte verſprach, ſchien jetzt die unglückſchwangeren Prophezeiungen ſolcher Menſchen zu rechtfertigen, die in der reinen Vernunftlehre das [illegible] nicht erkennen können, und daher lieber den Himmel und die Hölle bewegen, um ſie zu [illegible].

Nach Wetzlar waren Abgeordnete von Lüttich gegangen, um das dortige Tribunal zur Zurücknahme ſeines Decrets zu bewegen, und die verſammelten Stände hatten unterdeſſen die Grundartikel der Wiederherſtellung ihrer Conſtitution entworfen und dem Fürsten zur Genehmigung vorgelegt. Hätte jetzt der Biſchof die Ruhe und das Glück der Unterthanen gewollt, anſtatt ſich auf den übertriebenen Punkt des Rechtes zu ſtellen, wo es das größte Unrecht wird: ſo wäre ſeine Rückkehr das Unterpfand des ſchönſten Friedens geworden, anſtatt der aufgedrungenen Gewalt, hätten Liebe und Güte die Irrungen ausgeglichen, und die Geſchichte hätte ſeine Wiederkehr mit jenem nie verwelklichen Kranze belohnt, um welchen mit jeder That des Lebens zu kämpfen, die heilige Pflicht des Fürſtenamtes gebeut. Ein edles Selbſtvertrauen, welches im Bewußtſein einer großen innern Kraft und Würde ruhet, gibt dieſen eigenen, innern, feſten Gang; die furchtſame Schwäche, das Werkzeug deſſen, der ſie ſchreckt und lenkt, kann ihn nicht geben. Der Biſchof glaubte in dem von ihm verlangten Schritte der Verſöhnung nur den Triumph eitler Demagogen, nur den Sieg ſeiner eigenen Günſtlinge zu ſehen; von ſeiner Nachgiebigkeit fürchtete er nur immer dreiſter geforderte Aufopferungen. Güte dünkte ihm Schwachheit; und nur der Stärke vermag zwiſchen beiden die Grenzlinie zu ziehen.

Weit entfernt alſo, mit den Ständen jetzt zum Frieden zu ſtimmen, um weit größeres Uebel, womit der Freiheitstaumel im Volke den Staat bedrohte, der Losreißung vom deutſchen Reiche, der Vereinigung mit den Inſurgenten in Brabant, und der Berufung einer Nationalverſammlung vorzubeugen, rief der Fürſtbiſchof vielmehr die ganze Strenge des Geſetzes gegen ſeine Unterthanen auf, und erſuchte die Fürſten des weſtphäliſchen Kreiſes um die Befolgung des reichsgerichtlichen Mandats. Das Tribunal ſelbſt that am 4. December einen neuen Spruch, worin es ſein voriges Erkenntniß beſtätigte, die Einwendungen der Stände für unſtatthaft erklärte, alles in den vorigen Zuſtand zurückzuführen verordnete, und ſodann erſt dem Fürſten geſtattete, die nöthige Reformation auf einem neu anzuberaumenden Landtage in Erwägung zu ziehen. Der damalige Directorial-Geſandte, Herr von Dohm, erhielt indeſſen von ſeinem Hofe den Befehl, zur gütlichen Vermittelung des Vergleichs mitzuwirken; und die einſtweilige Erklärung des Reichskammergerichts hatte dieſe Vorſorge bei der heftigen Spannung der Gemüther doppelt nothwendig gemacht. Die von den [illegible] [illegible] Patrioten ergebetene freundliche Hülfe hatte ſie wirklich gegen den Einmarſch einer Executionsarmee geſichert. Preußen, welches ſeine Truppen für ſeine eigenſinnig behauptete Formalität hinopfern wollte, konnte noch viel weniger einen Schritt wagen, der die unmittelbare Folge nach ſich gezogen hätte, gegen die Belgier für den Kaiſer Partei ergreifen zu müſſen. Ganz Lüttich ſtand in den Waffen, der hartnäckigſte Widerſtand ſchien beſchloſſen, die brabantiſche Hülfe war nahe, und das königliche Executionscorps ſtand ſchon auf dem Lütticher Gebiet. In einer Directorial-Conferenz, welche dieſer kritiſche Zeitpunkt veranlaßte, ſtimmten die Delegirten von Münſter und Jülich (oder Kurköln und Kurbaiern) deſſen ungeachtet für die unbedingte Vollziehung des Wetzlariſchen Mandats, und die Truppen des Königs mußten, dieſer Entſcheidung der Mehrheit gemäß, ihren Marſch fortſetzen. Ein einziges Mittel blieb noch übrig, das Blutvergießen und die anarchiſche Verwirrung, vielleicht ſogar den Ausbruch eines allgemeinen Krieges, zu verhüten: der Einzug der königlichen Truppen mußte nicht die Unterdrückung des Volkes, ſondern ſeine Ausſöhnung mit dem Fürſten, zur Abſicht haben. Eine Erklärung des cleviſchen (preußiſchen) Geſandten, die den Lüttichern dieſe Zuſicherung ertheilte und unter dieſer Milderung dennoch auf der Hauptbedingniß des reichsgerichtlichen Spruches, der augenblicklichen Abſetzung des neuen Magiſtrats, beſtand, entwaffnete die ausſchweifendſten Freiheitsſchwärmer, führte ſie zum Gehorſam des Geſetzes zurück, und bewirkte die ruhige Aufnahme der preußiſchen Beſatzung.

Die hier geäußerten Beſorgniſſe konnten eitel geweſen ſein; in dieſem Falle ward Lüttich, auf Koſten des Anſehens, welches die Reichsgeſetze beſitzen, geſchont. Hier mußte der Rechtsſpruch vollzogen werden, und ſollte Lüttich darüber zu Grunde gehen; hier konnte von jener Nachſicht, womit Leopold die Inſurgenten in ſeinen Niederlanden ſchonte, weil ſie nur für ihre alte Verfaſſung ſtritten, die Rede nicht ſein: denn hundertjähriger Beſitz hatte dem Fürſten von Lüttich aus Uſurpation ein Recht geſchaffen; hier mußte es vor andern dem Biſchofe ziemen, an ſeinen Unterthanen „glorreiche Rache“ zu nehmen; hier kam es darauf an, durch ein ſchauderhaftes Beiſpiel das deutſche Reich vor aller fernern Anſteckung mit der franzöſiſchen Freiheitsſeuche zu bewahren; hier konnte der Ruin von Lüttich, das zerſtörte Glück ſeiner Einwohner, und die exemplariſche Züchtigung ihrer Häupter das Löſegeld werden, womit ganz Deutſchland ſich auf immer von der Furcht der Revolutionen befreiete!! Schonung alſo war hier ein Irrthum, und dieſer Irrthum, in der jetzigen Lage der Sachen, eine der deutſchen Reichsverfaſſung geriſſene Wunde.

Wenn ſolchergeſtalt das preußiſche Cabinet auf einen bedenklichen Abweg gerathen war, ſo hatte es ihm doch nicht an wichtigen Beweggründen für ſeine Beſchlüſſe gefehlt. Gelindigkeit und Vatergüte hatten ihm gegen ein erſtes Vergehen anwendbarer als Strenge geſchienen; und dieſer Ueberzeugung liegt ein ſo ſchönes Vertrauen auf die unverdorbenen Gefühle der Menſchheit, ein ſo tröſtlicher Glaube an Tugend und Edelſinn zum Grunde, daß ſie ſelbſt denen, die ſie als Irrthum verwerfen müſſen, Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe entlockt. Für die große Maſſe des Menſchengeſchlechtes iſt gewiß der Zauber unwiderſtehlich, womit der Mächtige ſie an ſich feſſelt, wenn er Gnade für Recht ergehen läßt; und in dieſem beſondern Falle wirkte noch die Kraft der tadelloſen Namen: Herzberg, Dohm und Schlieffen, um ein allgemeines, günſtiges Vorurtheil für das Benehmen des preußiſchen Hofes zu erwecken. Es wollte indeß dem Könige nicht gelingen, durch einen unmittelbaren Briefwechſel mit dem Fürſten von Lüttich die Zuſtimmung dieſes Letztern zu der vorgeſchlagenen Verſöhnung zu bewirken. Die bis an Beleidigung grenzende*) Hartnäckigkeit, womit der Biſchof fortfuhr, die unbedingte Vollſtreckung des reichsrichterlichen Mandats zu fordern, überzeugte endlich den König, daß ſeiner Ehre nur der einzige Ausweg bliebe, ſeine Truppen von Lüttich zurückzuziehen, und die Execution, die ſeit fünf Monaten das Land mit einer täglichen Ausgabe von 6000 Thalern belaſtet hatte, anderen Reichsſtänden zu überlaſſen.

Am 16. April 1790 brachen die Preußen aus Lüttich auf, und am 19. erſchien ein neues Decret zu Wetzlar, welches die Hülfe des ober- und kurrheiniſchen, ingleichen des ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreiſes gegen Lüttich aufforderte. Die kurrheiniſchen Contingente nahmen wirklich Antheil an der Execution, welche der Kurfürſt von Köln als Biſchof von Münſter, und der Kurfürſt von Baiern als Herzog von Jülich fernerhin dirigirten. Allein der Widerſtand der Lütticher, die aus Furcht vor der ſo deutlich an den Tag gelegten leidenſchaftlichen Stimmung ihres Fürſten die ernſthafteſten Anſtalten zur Gegenwehr machten, bewies ihnen bald, daß die Vollziehung des reichsgerichtlichen Urtheils ganz andere Kräfte erheiſchte. Das ärgerliche Schauſpiel eines zweckloſen kleinen Krieges, wobei gleichwol das Bisthum durch beide Theile verwüſtet und erſchöpft werden mußte, dauerte bis nach der Kaiſerkrönung im Spätjahre fort. Die zu Frankfurt über das Schickſal dieſes unglücklichen Landes von neuem angeknüpften Unterhandlungen, wozu die Stände ihre Abgeordneten ſchickten, endigten ſich mit einem Vorſchlage, den die Lütticher anfänglich mit Unwillen verwarfen, hernach aber bedingungsweiſe annahmen, indem ihnen die Unmöglichkeit, gegen überlegene Heere länger zu beſtehen, die Unterwerfung zum Geſetze machte. Allein auch dieſe Rettung ward ihnen entzogen, als das höchſte Reichstribunal die Hülfe der kaiſerlichen Regierung in den Niederlanden aufbot. Das Unglück, welches ihren Muth gebrochen hatte, ſtimmte ſie jetzt zur unbedingten Ergebung, und der Kaiſer überlieferte dem Biſchofe den entſeelten Leichnam ſeines einſt voll Kraft und Leben blühenden Landes.

---

*) Des Königs eigene Worte von dem letzten Briefe des Biſchofs lauten ſo: — la dernière lettre de l'Evêque, aussi foible en arguments, qu'indécente en expressions, aux quelles le Roi ne veut pas faire attention par un excès de générosité.

Nirgends hat das Geſetz einen vollkommneren Sieg davon getragen; nie hat die Verfaſſung der deutſchen Republik die in ihr liegenden Kräfte zur Erhaltung des innern Ruheſtandes thätiger bewieſen; nie hat ein mächtiger Monarch ein edleres Beiſpiel, als hier der König von Preußen, von ſeiner Mäßigung und ſeiner Achtung für ein Geſetz, deſſen Anwendung ihn nicht ganz billig dünkte, dem deutſchen Publikum und der geſammten aufmerkſamen Welt gegeben. Es iſt gewiß nicht zu viel geſagt, wenn man behauptet, daß in keinem andern gegenwärtig ſchon organiſirten europäiſchen Staate der Begriff des Geſetzes dieſe Heiligkeit erlangt hat, vor welcher ſich alle anderen Rückſichten beugen. Mit einer Klarheit, die weit über jeden Einwurf erhaben iſt, leuchtet uns aus dieſer wichtigen Erfahrung die tröſtliche Gewißheit hervor, daß, ſo lange die deutſche Reichsverfaſſung unangetaſtet beſteht, die Ausführung einer Revolution innerhalb der Grenzen von Deutſchland ſchlechterdings unmöglich bleibt. Darf man es von der ſtrengen Unparteilichkeit der höchſten Reichsgerichte erwarten, daß ſie auch da, wo die Rechte der Unterthanen von ihren Landesherren beeinträchtigt werden, eben ſo ſchnell als im entgegengeſetzten Fall, auf eingereichte Klagen oder auch von Amtswegen, erkennen werden, und darf man von der tiefen Verehrung der Fürſten für die Ausſprüche des Geſetzes, auch alsdann der ſchnellſten, pünktlichſten, unbedingten Vollſtreckung des oberrichterlichen Spruches gewärtig ſein: o, dann, wo wäre das Land, das ſich mit unſerm Vaterlande in Abſicht auf Gerechtigkeit, Freiheit der Perſon und Sicherheit des Eigenthums meſſen dürfte! Deutſche Fürſten! Deutſche Männer! die ihr ſegenvolle Ruhe im Lande zu erhalten und allgemeines Glück eurer Mitbürger feſt zu gründen wünſcht; hier greift in euren Buſen, und forſcht nach der Hoffnung der Zeitgenoſſen!

Der Lütticher Aufſtand, der einzige, der jetzt die öffentliche Ruhe Deutſchlands geſtört hatte, ward nicht nur gänzlich gedämpft, ſondern auch mit der äußerſten Strenge beſtraft. Es iſt lehrreich, indem man noch einen Augenblick bei dieſer und den andern gleichzeitigen Bewegungen in Europa verweilt, auf die verſchiedenen Triebfedern, die ſo viele Menſchen in Handlung ſetzten, den Blick zu richten: lehrreich, wahrzunehmen, daß nur in Lüttich die Revolution mit der franzöſiſchen die Erleichterung des Volkes zur Abſicht oder zum Vorwande hatte. Die Urheber aller andern Unruhen waren privilegirte Klaſſen von Menſchen, die entweder das Heft der Regierung an ſich reißen, oder gegen die Willkür der Regenten ihre Vorrechte behaupten wollten. Wo ſie das Volk bewegen konnten, ihre Partei zu ergreifen, erreichten ſie ihren Zweck: denn ohne fremde Uebermacht hätte auch in Holland die Ariſtokratie der Städte geſiegt; und, wie geſagt, in Belgien erkaufte Leopold die Unterwerfung der Empörer nur mit der Bewilligung aller ihrer Forderungen. Wo hingegen das Volk aufgeklärt und gehörig repräſentirt war, wie in Schweden, vereinigte es ſich mit dem Könige wider den Adel. Wo endlich der dritte Stand, wie in Ungarn, gänzlich fehlte, dort kam auch die Empörung des Adels nie zu völliger Reife. Die unverſöhnliche Feindſchaft und der ewige Wettſtreit zwiſchen der Ariſtokratie und der monarchiſchen Gewalt wurden jetzt nur darum ſo ſichtbar, weil Guſtav und Joſeph, ein jeder auf ſeine Art, jene hinunterdrückten zur Gleichheit mit dem übrigen Volke. Warum gehorchte ſie hingegen ſo willig der Allgewalt Friedrich's des Weiſen? Auch in ſeiner Hand war ſie nur ein Werkzeug, wie die übrige Maſſe des Volkes; allein er wußte ſie an ihre Stelle zu ſetzen, erhielt ſie als ein edles Gefäß, und ehrte ſich ſelbſt in ihr. Seinem Tiefblicke war es unverholen, daß ihre gänzliche Unterjochung jene Gleichheit vorbereitet, die zwar dem größten Deſpoten ſchmeicheln kann, dem ſchwachen aber furchtbar wird. Ludwig XIV., der ſeine Vaſallen bezwang, der ihre Vorrechte ſchmälerte, ſie feſſelte an ſeinen Hof, und abhängig erhielt von ſeiner Gunſt, bahnte durch ihre Demüthigung dem dritten Stande den Weg zur politiſchen Exiſtenz. Das Gegenſtück zu dieſem Bilde iſt jene gefährliche Freundſchaft zwiſchen dem Fürſten und den privilegirten Ständen, welche jederzeit die Scheinherrſchaft des Erſtern beweiſet. Dort regieren ſie ſchon unumſchränkt und bewegen die königliche Maſchine nach ihrer Willkür, wo ſie als geborne, unentbehrliche Beſchützer des Throns, für ſeine Majeſtätsrechte ſtreiten.

Iſt die Bedingung, unter welcher Alles in der Welt ſeinen Nutzen hat, jene unvermeidliche Fähigkeit zum Mißbrauch, ſo muß das Werk der Weisheit und der reifen Erfahrung nicht ſowol auf die Vernichtung, als vielmehr auf die unſchädliche Benutzung des einmal Beſtehenden zielen. Der unwiderlegbare Satz des Naturrechts, daß alle wirklich exiſtirende, vernünftige Weſen auf ein ungehindertes Daſein und auf die dazu gehörigen Erforderniſſe gleiches Anrecht haben, näher beſtimmt und eingeſchränkt durch die eben ſo unläugbare Verſchiedenheit der Anlagen und Kräfte, welche verſchiedene Kreiſe der Wirkſamkeit nothwendig vorſchreibt, kann ſich allerdings unter billigen Vorausſetzungen mit einer politiſchen Einrichtung vertragen, die gewiſſen Generationen erbliche Vorrechte zugeſteht. Ein freiwillig anerkanntes Erbrecht war vielleicht die ſicherſte Schutzwehr neuaufkeimender Bürgervereine gegen die Unterdrückung, der ſonſt nicht nur die phyſiſche, ſondern auch die moraliſche Schwäche von einer jeden ihr überlegenen Kraft beſtändig ausgeſetzt bliebe. Allein der Mißbrauch dieſes Vertrauens, der äußerſte Grad des Verderbens, worin der Staatskörper verſinken kann, hat deſto ſchauderhaftere Folgen, je umfaſſender zuvor die Wirkſamkeit der ſo Betrauten war. Menſchliche Weisheit und Güte, wie die Erfahrung lehrt, ſind nicht vermögend die Wunden zu heilen, die menſchliche Bosheit und Thorheit ihrem eigenen Geſchlechte ſchlugen; ſie können den morſchen Bau nicht ſtützen, den dieſe Jahrhunderte lang untergruben. — Vielleicht errichten ſie einen neuen auf ſeinen Trümmern! —

Ein großes, rührendes Schauſpiel reißt uns fort von den kleinen Zuckungen, die wir bisher betrachteten. Laſſen wir die Ausſchweifungen einiger mißgeleiteten Bauern, und den Muthwillen der unmündigen Jugend auf Univerſitäten unberührt; ſie ſind der Geſchichte zu klein. Wenn die Peſt im Lande iſt, wer würde nicht des Arztes ſpotten, der Mückenſtiche für Peſtbeulen hielte? — Die erſte Monarchie in Europa ſtürzte jetzt ſchrecklich zuſammen; wir ſehen ſie noch in ihrem Schutte liegen!

Ueber die Beziehung der Staatskunſt auf das Glück der Menſchheit.

> Est quidem vera lex, recta ratio, naturae congruens, diffusa in omnes, constans, sempiterna, quae vocet ad officium jubendo, vetando a fraude deterreat. — Huic legi neque abrogare fas est, neque derogari ex hac aliquid licet, neque tota abrogari potest.
>
> *Cicero.*

Friedens-Präliminarien.

Es wäre ein erhabenes, anziehendes Schauſpiel, lieber Freund, wenn die ſtolzeſten menſchlichen Künſte, die Regierungskunſt und die Politik, einſt vor den Richterſtuhl der Vernunft gefordert würden, um von ihren Wirkungen Rechenſchaft abzulegen, und ſich gegen die Anklage der Tugend, und gegen das Zeugniß der Erfahrung zu rechtfertigen. Ihre Vertheidigung müßte zu Entdeckungen führen, die das Menſchengeſchlecht für die Zukunft gegen Mißbräuche und Unterdrückungen, wo nicht ſicher ſtellen, doch wenigſtens mißtrauiſcher machen würden, als es bisher im Ganzen geweſen iſt. Es würde ſich zeigen, daß die Sinnlichkeit unſerer Natur überall mit den beiden Angeklagten wider uns ſelbſt in den Bund getreten ſei, und daß die Unmöglichkeit von reinen Grundſätzen auszugehen, die ſich erſt durch lange Uebung und nach manchem fehlgeſchlagenen Verſuch auffinden und herauswickeln ließen, allerdings eine Art von Entſchuldigung abgeden könnte, wenn nicht das Beharren im erkannten und erwieſenen Irrthum eine faſt unheilbare Verderbtheit durchblicken ließe. Seit einiger Zeit veranlaßte mich meine praktiſche Beſchäftigung mit verwandten Gegenſtänden, die Klagpunkte, worauf es hier ankommt, bald in dieſem, bald in jenem Lichte zu betrachten; und ſo mangelhaft, unzuſammenhängend und fragmentariſch auch die Reſultate meines Nachdenkens, die ich darüber zu Papier brachte, wirklich geblieben ſind, ſo halte ich es doch nicht für ganz überflüſſig, ſie hier mitzutheilen, weil ſie vielleicht dazu dienen können, die Sache näher zur Erörterung zu bringen, und den rechten Mann, der dieſer Unterſuchung gewachſen iſt, dazu aufzufordern. Ich werde mich für mein Theil glücklich ſchätzen, die Gelegenheit zu finden, etwas Beſſeres, als ich noch bis jetzt weiß, über die wichtigſte Angelegenheit des denkenden Menſchen zu erfahren.

Das Glück der Menſchheit iſt, laut den Betheuerungen der Regenten, das ſtete Ziel ihrer landesväterlichen Sorgen. Die neueſten Manifeſte der Eroberer von Polen athmen nur dieſen Geiſt und führen nur dieſe Sprache. Ich will hier keinesweges ihre Aufrichtigkeit in Zweifel ziehen. Die Verwirrung des Sprachgebrauchs, wie ich anderwärts geſagt habe, iſt freilich groß genug; allein an den Worten: Glück, Wahrheit, Tugend, iſt unſeren Führern jetzt noch zu viel gelegen, als daß ſie es verſuchen könnten, ſich ſchon gänzlich ohne ſie zu behelfen. Ohne ſie würde das Recht des Stärkern gar bald eine viel zu wankende Stütze ihrer Herrſchaft werden. Auch des Räubers letzte Zwecke ſind ruhiger Beſitz und Genuß. Wenn er Mittel fände, mit ſeiner Beute aus der Höhle in den Schooß der bürgerlichen Geſellſchaft zurückzukehren — meinen Sie nicht, daß er als der eifrigſte Vertheidiger ihrer Rechte, als der ſtrengſte Rächer des verletzten Eigenthums, vorantreten würde? Schlagen Sie übrigens die Geſchichte aller Revolutionen, oder zum Beiſpiel auch nur die der neueſten nach, und ſehen Sie die Ehrgeizigen aller ſo ſchnell auf einander folgenden Parteien, ſo wie ſie an das Ruder des gährenden Staates gelangten, am lauteſten die kühnen Revolutionsmittel verwerfen, wodurch ſie das Volk zum Werkzeug ihrer Siege gemacht hatten, und dagegen Ordnung, Ruhe, Gehorſam gegen die Geſetze und Unverletzbarkeit, ſowol der Perſonen als des Eigenthums predigen, nachdem ſie zuvor die tobenden Tribunen, die Verläumdungen, die Anklagen, die Juſtizmorde, die Plünderungen, die heiligen Inſurrectionen in Umtrieb geſetzt hatten.

Ich gebe gern noch einen Schritt weiter, und gebe zu, daß es der Natur des Menſchen angemeſſen iſt, das allgemeine Beſte zu wollen, ohne vom Privatnutzen erſt dazu aufgefordert zu werden. Wer mag blos in feindſeliger Abſicht, aus böſem Willen, Böſes thun? Dieſe Rolle ſetzt eine Zerrüttung der Verſtandeskräfte voraus. In ſolchen Fällen aber, wo Blödſinn oder Wahnſinn die oberſten Plätze der Geſellſchaft füllten, verhüteten doch gemeiniglich die Umſtehenden das Unheil, das der Mißbrauch der Macht bei dieſer unglücklichen Krankheit hätte ſtiften können. Nur in dem ſeltenen Zuſammentreffen der Umſtände, wodurch Menſchen von großer Thatkraft, von unerſättlichen Begierden und zerſtörenden Leidenſchaften, aus Mangel eines Widerſtandes, zur wirklichen Raſerei übergingen, und ſich auch noch in dieſem Zuſtande als Herren der Welt und Meiſter eines entarteten Volkes behaupten konnten, war in Rom die Erſcheinung eines Nero, eines Caligula und der Ungeheuer, die ihnen gleichen, möglich geworden. Die grimmige Verrücktheit auf dem Throne, die uns mit Abſcheu und Grauen erfüllt, iſt folglich nur eine ſeltene Ausnahme, und dient der allgemeinen Regel eigentlich zur Beſtätigung.

Allein worin beſteht das Glück, womit man dem Menſchengeſchlechte ſo gefliſſentlich andienen will? Der Gemeinſinn verbindet doch einen Begriff mit dem Worte, und ich weiß nicht, welches allgemeine Gefühl ihn in den Gegenſtand des Strebens aller derer verwandelt, die mit uns Eines Urſprunges und ähnlicher Bildung ſind. Von Jugend auf gewohnt, den Zuſtand des Behagens und Bewußtſeins angenehmer Eindrücke als unſere Beſtimmung anzuſehen, oder mit anderen Worten, zu glauben, daß ein Weſen, welches Genuß und Schmerz unterſcheiden kann, nur für den erſtern geboren ſein könne, bilden wir uns allmälig eine Vorſtellung von jener wünſchenswerthen Art zu ſein, worin die Summe angenehmer Eindrücke die Summe der unangenehmen nicht nur überſteigt, ſondern auch durch ihre Abwechſelung und Mannigfaltigkeit einen ſtets neuen Reiz zuwege bringt, und neue Quellen der Empfänglichkeit in uns öffnet. Sollen wir es einſtweilen bei dieſer Definition bewenden laſſen? Dann wäre, zum Beiſpiel, der Zuſtand des engliſchen Pächters Glück, und der des polniſchen Leibeigenen Elend zu nennen. Der wohlhabendere Mann, der allen Ueberfluß ſeiner fetten Aecker und Weiden genießt, gut gekleidet iſt, und in einem netten, reinen, mit ſchönem Geräthe verſehenen Hauſe wohnt, iſt zugleich in Rückſicht ſeines Geiſtes, ſeines Gefühls, ſeiner Grundſätze, ſeiner Ueberlegung, ſeiner Kenntniſſe, mit einem Worte, als Menſch, derjenige, der bei weitem den Vorzug verdient. Ihm iſt wohl in allen ſeinen Verhältniſſen; und in dieſem behaglichen Zuſtande blickt er um ſich her, forſcht nach, wer, von wannen und zu welchem Ende er ſei, gibt alſo dem beſſern Theile ſeines Weſens, der Vernunft, die ihn über die ganze ſichtbare Schöpfung hebt, ihre zweckmäßige Entwickelung, und fängt an, ſich ſeiner Menſchenwürde bewußt zu ſein. Der ausgemergelte Sclav des ſarmatiſchen Edelmanns hingegen, in einer morſchen, räucherigen, nackten Hütte, im ſchmuzigen Schafpelze, vom Ungeziefer halb verzehrt, bei ſchwerer Arbeit und geringer, wo nicht gar ungeſunder Koſt, kennt blos thieriſche Affecten, ruhet gedankenleer von ſeiner Anſtrengung, und ſtirbt hin, ohne den höheren Sinnengenuß gekoſtet, ohne ſich ſeiner Geiſteskräfte gefreuet oder ſie nur gekannt zu haben, um den Zweck ſeines Hierſeins gänzlich betrogen.

Wäre das Bild des Menſchenglücks, das die Regenten vor Augen haben, dem hier gegebenen ähnlich; dächten ſie ſich dabei den Menſchen im völligen Beſitz und in gehöriger Uebung ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, und die ſinnliche ſowol als die Gedankenwelt ſeinem Genuſſe dienſtbar: dann wäre unſtreitig die Sorge, den Millionen, oder den Tauſenden auch nur, welche die Vorſehung einem Fürſten anvertraute, ein ſolches, ihrer Natur und Beſtimmung angemeſſenes Leben zu verſchaffen, die edelſte Auszeichnung, die einem vernünftigen Weſen über ſeines Gleichen verliehen werden könnte. Unſtreitig dürfte das noch unmündige Menſchengeſchlecht ſich Glück wünſchen, ſolchen weiſeren und beſſeren Führern anvertrauet zu ſein, die ihm zu einer ſo wohlthätigen Ausbildung, zu einer ſo menſchlichen Art des Seins, verhelfen könnten und wollten.

Es ſcheint indeß nicht, daß die Vorgeſetzten des Menſchengeſchlechts ſein Glück ſo definiren. Einigen unter ihnen, insbeſondere, heißen die Völker, wie einſt die ägyptiſchen Prieſter die Athenienſer nannten: ewige Kinder. Es iſt in ihrem Sinne ausgemacht, daß die Pflege dieſer Kinder, die Verwaltung ihrer Angelegenheiten, die Einrichtung des großen Haushalts, die gemeinſchaftliche Anwendung ihrer Kräfte, ihnen ſelbſt nicht überlaſſen werden dürfen, daß ſie ihres Urſprunges unkundig, auf Treue und Glauben annehmen müſſen, was ihre Vormünder ihnen darüber mitzutheilen für nöthig erachten, daß ſie endlich nur inſofern glücklich ſein können, wie ſie gläubig und folgſam ſind. Dem Fürſten allein gebührt, nach dieſem Syſtem, Unabhängigkeit, Willkür, vollkommenes Eigenthum und der damit verbundene Gebrauch ſeiner ganzen Wirkſamkeit; der Menge bleibt ein enger Wirkungskreis, worin ſie ſich nach beſtimmten Geſetzen maſchinenmäßig bewegt und allmälig gewöhnt, ihre Führer und Lehrer für Weſen einer höheren Art, für Wunderthäter und Götter, zu halten. Der Deſpotismus, um conſequent zu ſein, muß dieſe moraliſche Nullität der Menſchheit wollen. Dieſen Zuſtand nennt er: ihr Glück; und alle Veränderungen, die er zu bewirken ſucht, ſo lange dieſes große Ziel noch nicht errungen iſt, zwecken nur darauf ab, einen ſolchen Zuſtand dauerhaft zu gründen und unabänderlich zu erhalten.

Laſſen Sie uns unterſuchen, was ſich für ein ſolches Regierungsſyſtem ſagen läßt. Der gegenwärtige Zuſtand der moraliſchen Bildung hat, zumal in Europa, ſo weſentliche Fehler und iſt mit ſo vielen großen Uebeln verknüpft, daß man es wol begreift, wie ſogar einige denkende Köpfe unter uns zu der Ueberzeugung gelangen konnten, daß man den Menſchen nie glücklich machen könne, wenn man ihm nicht die unglückliche Gabe vorenthalte, ſich ein Sittengeſetz in ſeinem Herzen zu ſchaffen, mit welchem alle ſeine Triebe in beſtändiger Fehde zu ſtehen ſcheinen. Es kommt darauf an, wie dieſer Zweck erreicht, wie die Vervollkommnungsfähigkeit, wodurch der Menſch ſich von andern Thieren unterſcheidet, in einem ewigen Schlaf erhalten werden ſoll. Der Naturſtand, wie ihn uns der Philoſoph aus Genf geſchildert hat, war bekanntlich nur in ſeiner Einbildungskraft zu Hauſe. Die Natur hat nirgends ein Geſchöpf, und am allerwenigſten einen Menſchen aufzuweiſen, „deſſen Herz in immerwährendem Frieden und deſſen Körper beſtändig geſund iſt;“ und dies ſind doch die Bedingniſſe, die Rouſſeau für das Glück ſeines freien Naturmenſchen als nothwendig vorausſetzt. Wir wiſſen, wie ſchwer es hält, die erſten Bedürfniſſe unſerer Thierheit zu befriedigen, wenn wir deshalb an den Zufall verwieſen werden. Es iſt das Loos aller Thiere, heute zu faſten und morgen ſich zu überſättigen; kann aber ein ſolcher Wechſel, wenn er auch keine Krankheit nach ſich zieht, ohne alles Unbehagen ſein, und wird man vom rohen Menſchen (dem unſer Philoſoph das bloße Denken ohne Reflection nicht abſprechen kann, da er es den Thieren ſelbſt zugeſteht,) ſagen dürfen, daß er bei heftigen Anfällen des Hungers, oder eines andern Naturtriebes, und dem ſteten Umhertreiben, welches die unmittelbare Wirkung derſelben iſt, „ruhigen Herzens“ bleiben könne? Wirklich iſt es ſonderbar, daß die Erforſchung der Urſachen der Ungleichheit unter den Menſchen nicht geradezu bei der Verſchiedenheit angehoben hat, welche der Zufall ſchon allein in der Befriedigung der Bedürfniſſe bewirken mußte. Die Entwicklung unſerer vernünftigen Natur iſt nicht das Werk der Noth allein; eine andere Reihe von Empfindungen und Gedanken rief der Ueberfluß hervor, und beide, Ungleichheit und Sittlichkeit, waren da, ſobald ſich zwei Menſchen, zumal verſchiedenen Geſchlechts, auf derſelben Erdſcholle befanden.

In der Vorausſetzung nun, daß von dem Augenblick an, wo ſich der Menſch unter die Gerichtsbarkeit ſeiner Vernunft begibt und ſeine Handlungen einer moraliſchen Verantwortlichkeit unterwirft, die Summe körperlicher Leiden, die von unſerer Organiſation unzertrennlich ſind, noch durch alle die ſittlichen Qualen vermehrt werde, von denen das Thier nichts weiß, fragt es ſich: durch welche künſtliche Vorkehrung nicht nur die Befriedigung der natürlichen Bedürfniſſe gegen das Ungefähr größtentheils geſichert, ſondern auch zugleich der freie Gebrauch der Vernunft, als eines gefährlichen, Unheil ſtiftenden Geſchenks, ſo zweckmäßig eingeſchränkt werden könne, daß man allen Uebeln der ſittlichen Entwicklung vorbeuge, ohne auf die Vortheile, welche die bisherige Anwendung der Geiſteskräfte dem Menſchengeſchlecht erworben hat, Verzicht zu thun. „Die Weisheit der Regenten,“ antwortet man uns, „hat das Mittel zur Beglückung ihrer Unterthanen erfunden; die Erhaltung der größtmöglichen Volksmenge in einem gegebenen Raum iſt das aufgelöſete Problem der Staatsökonomie; und darin beſteht die Vollkommenheit der Geſetzgebung, daß ſie alle Handlungen der Unterthanen einer unabänderlichen Richtſchnur unterwirft, ihre geduldige Anſtrengung hervorruft, die Sitten zu abgemeſſenen Bewegungen umſchafft, jede Spur von Freiheit und Willkür haraus verbannt, und alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Möglichkeit des Wechſels entzieht. Unbedingter Gehorſam gegen alle Staatsverordnungen, blinder Glaube an jeden Lehrſatz der Kirche, raſtloſer Fleiß in Verrichtung der vorgeſchriebenen Arbeit, ſind die Hauptpflichten eines Menſchen, der von der Huld ſeines Herrn die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe erwartet. Und die ſchönen Früchte dieſer Folgſamkeit! — wer dürfte zweifeln? — ſie ſind: ein glückliches Volk, ein glänzender Hof, ein blühendes Reich!"

Wie preiswürdig erſcheint die Weisheit, die mitleidige Sorge, die großmüthige Aufopferung der Fürſten, wenn wir ihnen dieſen tiefgelegten, wohlthätigen Beglückungsplan beimeſſen, und zugleich den kühnen Muth erwägen, der bei ſo zahlreichen, faſt unüberſteiglichen, durch die Ausſchweifungen der Vernunft aufgethürmten Hinderniſſen zum Beharren und Vollenden erfordert wird! Der Unfehlbarkeit des vorgeſchlagenen Mittels ſtehen indeß noch wichtige, ich fürchte gar unauflösliche Zweifel entgegen. Es gibt ein Land, deſſen Regierung der hier beſchriebenen ſehr ähnlich iſt; ihr feſter Zuſammenhang überläßt wenig oder nichts der Willkür und dem Ungefähr, und wird von manchen Schriftſtellern als ein Meiſterwerk der Staatsklugheit bewundert. Unterſucht man aber, was die Einwohner dieſes Landes nach mehren Jahrtauſenden unter dem Schutz und Einfluß ihrer Despoten geworden ſind, ſo findet man nur bis zur verworfenſten Weichlichkeit verzärtelte Geſchöpfe, die mit allen Unarten ihres Urſprungs alle Laſter dieſer Schwäche verbinden, deren Ausbildung lediglich in mechaniſch erlernten Begriffen, Gewohnheiten und Fertigkeiten beſteht; die endlich, ohne eigene Beſonnenheit, ohne ſittliches Gefühl, ihren Sinnenbedürfniſſen nachgeben, wie ſie gedankenlos ihren Götzen Zinnblättchen opfern, und ihren Kaiſer einen Himmelsſohn nennen. Man hat ehedem geglaubt, daß die Chineſen — denn Sie ſehen wol, daß von dieſen die Rede iſt — ihren hinreichenden Unterhalt hätten, und wenigſtens in phyſiſcher Rückſicht ein angenehmes Leben führten; allein jetzt weiß man aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen mit einer Zuverläſſigkeit, die keinen Zweifel läßt, daß die Maſſe des Elends vielleicht in keinem Lande größer iſt, als bei jener gedrängten Bevölkerung, welche viele Millionen Einwohner zur äußerſten Dürftigkeit verdammt, und an unzähligen Neugebornen ſchon im Augenblick ihrer Erſcheinung das Todesurtheil vollzieht.

Vielleicht wird man fragen: wenn ſich in Europa ein dem chineſiſchen ähnliches Regierungsſyſtem endlich feſtſetzte, würden da die Folgen ganz eben dieſelben ſein? Unſere höhere Ausbildung, unſere tiefſinnigere Erforſchung der Wahrheit, unſere Speculationen über die Grenzen unſeres Weſens, unſere durch Handel und Schifffahrt ſo umfaſſend gewordenen Kenntniſſe, unſere nützlichen Wiſſenſchaften, unſere zur höchſten Zweckmäßigkeit emporgeſtiegenen Künſte, unſer Geſchmack, unſere Sitten, unſere körperlichen Vorzüge — müßten ſie nicht einer Form den Weg bahnen, die alle Vortheile der beſten Verpflegung des Menſchengeſchlechtes mit der Sorge für ſeine moraliſche Fixation verbände? Wer kann beſtimmen, welche Reihe von Jahrhunderten, welche excentriſche Bewegungen, welche Gährungen, kurz, welche Revolutionen die Menſchenrace im öſtlichen Aſien zu ihrem gegenwärtigen Mechanismus vorbereiten mußten? Die Erfindung ſo vieler Künſte, die ſich, wenngleich ohne progreſſive Vervollkommnung, bis auf den heutigen Tag erhalten haben; die Läuterung und Feſtſetzung ſo vieler Begriffe, die jetzt wie unüberſteigliche und undurchdringliche Mauern vor dem Verſtande ſtehen und ſeine eigenthümliche Wirkung auf die umgebenden Dinge verhindern; endlich jene politiſche Vertilgung der Bücher, welche wahrſcheinlich in China die Herrſchermacht, durch die ganze Stufenfolge ihrer Werkzeuge hinab auf Jahrtauſende befeſtigte: — zeugen ſie nicht von einer vorhergegangenen großen Thätigkeit des Geiſtes, von einer freien Entwickelung der Verſtandeskräfte, von einer Moralität der ehemaligen Einwohner jenes ungeheuern Staates? Es wäre folglich nicht ungereimt, das gewaltſame Ringen, worin die Kräfte der Menſchheit ſeit ein Paar tauſend Jahren in Europa begriffen ſind, ebenfalls nur als den Vorbereitungszuſtand anzuſehen, welcher der vollkommenen Beherrſchung der Menge vorangehen muß. Die aſiatiſchen Nationen aber durchliefen ihren Kreis vermuthlich darum ſchneller, weil die Natur weniger freigebig gegen ſie geweſen iſt, und ihren Fähigkeiten engere Grenzen angewieſen hat. Bei uns müſſen andere Erſcheinungen die Ruhe der Völker begleiten, und es iſt die Frage, ob unſere Lehrer und Führer uns nicht zu jenen Abgründen glücklich verleiten können, in welche die Chineſen verſunken ſind.

Die ganze Stärke dieſes Einwurfes ſcheint an einer richtigen Beurtheilung der Folgen, welche die Ungleichheit unter den

Einwohnern des nach dem eben angeführten Muſter organiſirten Staates unfehlbar nach ſich ziehen muß. Dieſe Ungleichheit, ſie beſtehe nun in erblichen Vorrechten verſchiedener Stände, in Klaſſen unterſchieden, die ſich nie verſchmelzen, oder nur in der Menge der Beſitzungen und des Reichthums, veranlaßt Leidenſchaften, welche deſto empörender die Herzen vergiften müſſen, je weniger ſie von einer frei gebietenden Vernunft im Zaume gehalten werden, und je weniger die Regierung ſelbſt, in der Zuverſicht, daß ſie nach den genommenen Maßregeln nichts von ihrem Ausbrechen zu fürchten habe, ſich darum bekümmert. Wo wäre das Mittel, dem Eigennutz, der Gewinnſucht, dem Betruge, der Liſt, dem Neide, dem Haß, der Verläumdung zu wehren, oder die Ueppigkeit, die Wolluſt, die Völlerei, die Eitelkeit, die Hoffarth, kurz, alle Folgen von dem Uebermuthe der Reichen, nicht aufkommen zu laſſen? Bedenkt man nicht, daß, ſobald man dem Menſchen den Maßſtab entreißt, nach welchem er ſelbſt ermeſſen muß, was Recht und Unrecht iſt, die vorgeſchriebenen Sitten nur ein conventionelles Gaukelſpiel ſind, das jeder buchſtäblich mitmacht, um hernach, ſich ſelbſt gelaſſen, mit deſto weniger Rückhalt zu handeln, und Alles, was nicht verboten iſt, für erlaubt zu halten? Was hätte man alſo mit der Unterdrückung der Vernunft gewonnen? Die Tugend verjagt und unmöglich gemacht, indeß das Laſter bliebe, und ſchändliches, nicht geſchildertes Sittenverderbniß jetzt in allen Gemüthern herrſchte! — So iſt demnach das Glück des zahmen Sclaven eben ſo erdichtet, als das Glück des freien Wilden, und die beiden Extreme der Wildheit und Zähmung, ſofern man ihre Verhältniſſe zur Sittlichkeit betrachtet, müſſen ſich berühren. Ich denke dabei an die Pflanzen, deren Früchte im ungebauten Zuſtande herb, ſaftlos, ungenießbar ſind; und dann wieder an jene, die zu ſehr an ihrem freien Wachsthum durch die geſchäftige Menſchenhand gehindert, nur mißgeſtaltete Blüthen bekommen und keine Früchte tragen.

Ich mag hier nicht einmal mit der Gegenfrage auftreten: ob ſich auch andere Folgen von der Ungereimtheit erwarten laſſen, die Vervollkommnungsfähigkeit, die einmal des Menſchen Unterſcheidungszeichen iſt, zum ewigen Schlaf zu verdammen? Als ob es uns zuſtände, die Anlagen der Natur willkürlich und ungeſtraft zu zerſtören. Bisher hat man dieſe deſpotiſche Grundmaxime in Europa noch nicht auf eine ſo conſequente Art in

Ausbildung gebracht, wie es im östlichen Asien geschehen ist; — etwa, weil nur Menschen von mongolischer Abkunft diese Marionettenmanier annehmen können, und die unbildsamere Organisation des Europäers sich so gewaltsam nicht in eine Form zwängen, seine regeren Geisteskräfte sich nicht so gänzlich ersticken lassen? Doch wir haben ja Beispiele von Stillstand im Abendland, die uns lehren, wie tief die Menschheit auch bei uns herabgewürdigt, wie sehr die Denkkraft am Aufkeimen gehindert werden könne. Ich vermuthe fast, daß es weniger an den Vorzügen unserer körperlichen und geistigen Anlagen als an der Entstehungsart unserer Bevölkerung, an den Verhältnissen, die das Klima, die Lage der Länder und der Verkehr mit anderen Nationen nothwendig erzeugten, kurz an einer Verkettung von Umständen liegt, die bis an den Ursprung der Gesellschaft hinaufreicht, daß sich theilweise unter uns eine freie Regsamkeit der Kräfte erhalten hat, die der Despotismus zu seinen Zwecken behutsam anwenden, aber bisher niemals, ohne sich selbst zu schaden, gänzlich bändigen konnte.

Oft habe ich die Vertheidiger einer despotischen Verfassung von dieser Ungleichheit selbst unserer Brüder ein Argument entlehnen hören, womit sie die Unvermeidlichkeit einer immerwährenden Vormundschaft erweisen wollten. Vernunft und Freiheit, hieß es dann, wären allerdings schätzbare Vorzüge; nur könnten sie, der Natur der Dinge dieses Erdrundes gemäß, bloß das Eigenthum einer geringen Anzahl vorzüglich begünstigter Menschen sein, und die Geschichte zeige, daß zu allen Zeiten, in allen Ländern und Staaten, Unwissenheit und ungebildetes Gewohnheitsleben das Loos der Menge gewesen wäre. Man weiß ja gern den Staatsmann, den Feldherrn, den Priester, den Arzt, den Philosophen aufgeklärt wissen; man liest sogar mit Vergnügen die Producte eines gebildeten Verstandes; man hört und sieht mit Entzücken die Werke der reichen Phantasie, der gefühlvollen Erfindung, des feinen Witzes, des harmonischen Schönheitssinnes: allein nur erwarte man auch von diesen großen Geistern, denen die Regenten und solche Gerechtigkeit widerfahren ließen, daß sie endlich fühlen möchten, wie ihre Vortrefflichkeit ihren Werth erhöhte, und daß sie mit ihren Herren, die zur Arbeit und zum Gehorsam geschaffene Menge verachten[1]. Indessen

---

[1] „Es lebt von jener Menge,“ [illegible]

Unſelige, grauſame Menſchenverachtung! Sie war es ſelbſt, die jene traurigen Erfahrungen der Unwiſſenheit und Tyrannei unter der Menge verewigte, indem ſie den Ehrgeizigen zuerſt über ſeines Gleichen hob; und ſie wagt es jetzt, ſich auf ihr eigenes Werk zu berufen! Ueber den gegenwärtigen Zuſtand unſerer Gattung, iſt der Philoſoph mit dem Politiker einverſtanden; aber er ſieht aber noch weiter, was Menſchen ſeyn könten oder ſollten; er geht daher den Urſachen ihrer Herabwürdigung nach, und ſucht das Mittel aufzufinden, welches ſie wieder ihrer Beſtimmung nähern kann. Mit einem Feuergefühle, das ſich zur reinſten Philanthropie geläutert, blickt er auf ein Weſen hin, das die göttlichen Vorrechte der Vernunft und Sittlichkeit nicht genießen darf, und ſtatt deſſen, unter den Feſſeln der Geſellſchaft, unglücklicher als die Thiere, ſeine ganze Wirkſamkeit von ſeinen Trieben entlehnt. Wenn gleich das Menſchengeſchlecht in dieſem unwürdigen Zuſtande wenig Achtung einflößt, ſo bleibt doch hier, wie überall, Heiligkeit die Quelle der göttlichen Pflicht, und der wahre Menſchenfreund, ſo gerührt und aufgefordert, erkennt in dieſem geſchändeten und um ſeine Beſtimmung betrogenen Weſen, den Gegenſtand ſeiner uneigennützigen und immerwährenden Sorge.

Soll ich hier noch den ſo oft wiederholten und ſtets wieder aufgewärmten Einwurf erwähnen, daß die Beſchäftigungen des großen Haufens ihm Zeit und Gelegenheit zu eigenem Forſchen und Nachdenken, zur Ausbildung ſeiner Geiſtesfähigkeiten, kurz, zur ſittlichen Vervollkommnung, verſagen? Man hebe doch nur die Laſt, die eine ungerechte Regierung der arbeitenden Klaſſe aufgebürdet hat, von ihren müden Schultern; man zwinge ſie nicht länger, die Früchte ihres Fleißes dem privilegirten Räuber und Müßiggänger hinzugeben: und bald wird der falſche Vorwand verſchwinden, der nur von jenen Blutſaugern ſeine ganze Stärke entlehnt. Die Natur, die weniger ſtiefmütterlich iſt, als ihre Verläumder ſie ſchildern, legt oft in ihre Kargheit ſelbſt den Sporn, der neue Anſtrengung hervorruft, und die Geiſtesanlagen entwickelt. Auch der müde Arbeiter iſt nicht immer zum Denken zu ſtumpf; die Freude des Gelingens öffnet auch bei ihm die Thore der Empfänglichkeit. O, ſo iſt das Streben

---

zuſetzte: „aber Sie machen mir ein großes Compliment; Sie verachten die Menſchen nicht genug.“

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[2] [illegible]

[illegible]

[illegible]

In der That, wenn wir nicht [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Pariſiſche Umriſſe

[illegible]

I.

[illegible]

[illegible]

[illegible] in Jahrhunderten kaum [illegible], und nicht nur den Geist der Gegenwart, sondern auch die [illegible] der Zukunft zu [illegible].

In der neuen Republik ist Paris, was Rom einst in dem Kaiserreiche war: das ungeheure Haupt, von welchem sich alle Bewegungen durch die Provinzen fortpflanzen, und wo alle Gegenwirkungen zusammen fließen. London, mit einer weit größeren Bevölkerung, die, im Vergleich mit der Bevölkerung Englands, sich gegen Paris wie sieben zu eins verhält, hat nicht den zehnten Theil der Wichtigkeit und des Einflusses auf das Land.

Die unmittelbare Herrschaft von Paris über die benachbarten Departements, zum Beispiel, wird durch die Revolutionsarmee nicht aufgehoben, die gestern ausgezogen ist, um für die Verproviantirung der Hauptstadt zu sorgen; denn daß in der öffentlichen Meinung die größte Stärke dieser Hauptstadt besteht, wird Niemand bezweifeln wollen, der es aus einem Buch gelesen hat.

Die öffentliche Meinung aber, und ihre Einflüsse, sind Dinge, worüber man vor der jetzigen Revolution kaum [illegible], wenigstens keinen vollständigen Begriff gehabt haben mag. Ich [illegible] zuweilen in den politischen Diskussionen von heute, was ich auch [illegible], die Worte: Armee, [illegible], Journale; ich höre Vergleichungen mit der vorigen monarchischen Regierung, die gegen unsere jetzige nicht günstig ausfallen wird. Das mag hingehen; denn wer wird einem [illegible] Gegner [illegible] die Principien [illegible]? und das wäre doch das [illegible], wenn nicht einer [illegible] anfangen möchte. Aber ich begreife nicht, wie so manches [illegible] Vorurtheil bei einer [illegible] Untersuchung an [illegible]: aber eben darum [illegible], wenn mit [illegible], nicht gehabt zu haben scheint, ob es gleich der erste Punkt ist, worauf sich [illegible], daß einer Hoffnung eines [illegible] und dem [illegible] [illegible], sich [illegible] nehmen läßt.

Glauben, es hätte keine Wichtigkeit, daß auch und, im Ganzen genommen, die jetzige Lage unserer Angelegenheiten [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], wie sie ein [illegible] [illegible] [illegible] muß, wenn er sich an einer [illegible] Zahl der Menschen [illegible] hat; glauben Sie im Ernst, daß mit denen der [illegible] [illegible] die [illegible] unserer Zeitungen [illegible] würden? Ich versichere Sie, es wäre gerade das Gegentheil; wir [illegible] uns [illegible] [illegible] zu. Das ist eine ganz [illegible] Wirkung der öffentlichen Meinung, die [illegible] genug bekannt iſt, uns anderen philoſophirenden Gegnern, wenn auch ſonſt keinen, zu denken zu geben.

Hier haben ſie gleich noch eine. Die Revolution hat alle Dämme durchbrochen, alle Schranken übertreten, die ihr viele der beſten Köpfe hier und drüben bei Ihnen, in ihren Syſtemen vorgeſchrieben hatten. Zuerſt ſchweifte ſie über den engen Kreis, den ihr Mounier wohlmeinend anweiſen wollte. C'est une bonne tête, mais elle est anglaise, ſagten wir, weil er ſo hartnäckig an ſeiner Nachahmung der engliſchen Conſtitution hangen blieb; und damit war über ihn das Urtheil geſprochen. Andere, noch gemäßigte Staatsmänner, giengen in ihrer Nachgiebigkeit über weiter, und glaubten noch an die Möglichkeit einer guten Verfaſſung außerhalb jenes Bezirks. Als aber auch ihre Verfaſſungen, trotz der ſtolzen Inſchrift: non plus ultra, von dem brauſenden Ocean umgeſtürzt lagen, da verkündigte ihre beleidigte Eitelkeit über das jüngſte Gericht. Andere harrten länger aus; aber ſeitdem ihr neuer Ariſtides, den ſie im Föderalismus gefunden zu haben glaubten, durch einen Blitzſtrahl vom Berge zerſchmettert worden iſt, kommen auch ſie mit der babyloniſchen Hure über aufgetreten. Die öffentliche Meinung iſt alle dieſe Stufen hinan geſtiegen, und auf jeder höheren hat ſie den Irrthum erkannt, den die Täuſchung des falſchen Horizonts verurſachte. Jetzt bleibt ſie bei der allgemeinſten aller Beſtimmungen ſtehen: einer Beſtimmung, die freilich den Hafen ſo deutlich nicht verräth, wo das Staatsſchiff wohlgemuth einlaufen und abtakeln ſoll, wobei es ſich aber doch mit jener muſikaliſchen Loſung aus den neuen Ritterzeiten eines geheimen Ordens: in silentio et spe fortitudo mea, auf offenem Meer, und ſelbſt mit etwas beſchädigten Maſten und Segeln, noch ganz bequem einherſchwimmen läßt.

Die Revolution iſt — vorausgeſetzt, daß Sie auch unſeren generaliſirten Definitionen günſtig ſind — iſt die Revolution. Ihnen dünkt das wol zu einfach? oder es ſcheint wol gar das Platte zu ſtreifen? Einen Augenblick Geduld! Lange genug haben wir uns geſcheut, das Kind bei ſeinem rechten Namen zu nennen; aber wer kann für Gewalt? Daß ſich Alles Kopf über Kopf unter wälzt, iſt ein vollgültiger Beweis, daß der Name der Sache entſpricht; und wer mag wiſſen, ob mit dieſer Bewegung nicht die Conjectur eines deutſchen Schriftſtellers noch künftig geehrt werden kann, der von dem großen Worte behauptet hat, daß es eigentlicher auf die Wiederbringung, als auf die Zerſtörung aller Dinge gemünzt ſein ſoll?

Die öffentliche Meinung iſt alſo bei uns in Rückſicht auf die Natur der Revolution jetzt ſo weit im Klaren, daß man es für Wahnſinn halten würde, ihr Einhalt thun oder Grenzpfähle ſtecken zu wollen. Eine Naturerſcheinung, die zu ſelten iſt, als daß wir ihre eigenthümlichen Geſetze kennen ſollten, läßt ſich nicht nach Vermuthungen einſchränken und beſtimmen, ſondern muß ihren freien Lauf behalten. Etwas ganz Anderes, ganz davon Unabhängiges iſt es aber, daß diejenigen, die von dieſem Strudel ergriffen ſind, ihr eigenes Betragen, nach wie vor, vernunftgemäß einzurichten ſuchen. Daß die Erde um die Sonne kreiſet und den Mond mit ſich fort reißt, das hindert ihn ja nicht, ſich ſelbſt um die Erde zu drehen. — Ich ſah einſt die Pferde einer Landkutſche reißaus nehmen, und den Kutſcher vom Bocke fallen. Einige Straßenjungen ſtellten ſich an den Weg, und ſchimpften auf die Paſſagiere. Einer von dieſen ſprang aus dem Wagen, und ſtürzte den Hals ab; die übrigen waren klüger: ſie blieben ſitzen, und dachten, wir wollen warten, bis der Koller vorüber iſt*).

Seitdem man bei uns die Revolution als eine neue unaufhaltſame Schwungkraft anzuſehen gelernt hat, haben ſich auch viele von ihren Gegnern wieder mit ihr ausgeſöhnt. Und meinen ſie nicht, daß es immer noch beſſer iſt, ihr nachzulaufen und ſie einzuholen, als mit gewiſſen Halbweiſen, die ihr voranliefen und ſie zuerſt in Bewegung brachten, ziemlich ſtille zu ſtehen und ſich zu ärgern, daß ſie, wie eine Schneelawine, mit beſchleunigter Geſchwindigkeit dahinſtürzend an Maſſe gewinnt, und jeden Widerſtand auf ihrem Wege vernichtet? Das neulich erlaſſene Decret des National-Convents, daß die Regierung in Frankreich bis zum Frieden revolutionär bleiben ſoll, iſt der eigentlichſte Ausdruck der öffentlichen Meinung, daß die Revolution ſich ſo lange fortwälzen müſſe, bis ihre bewegende Kraft ganz aufgezehrt ſein wird.

---

*) Daß die Weltkutſche umfiele, hätte man nie bemerkt, wenn man nicht verſucht hätte, ſie [illegible] zu machen; daß ſie fährt, wenn man ſie nicht [illegible] Laſt [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Mein Wunſch hat der Macht, mit einem [illegible] [illegible] [illegible], und ich darf hier nicht das meinige zu Ende bringen.

Dieſe bewegende Kraft iſt allerdings nichts rein Intellektuelles, nichts rein Vernünftiges; ſie iſt die rohe Kraft der Menge. In ſo fern, wie Vernunft ein vom Menſchen unzertrennliches Prädicat iſt, in ſo fern hat ſie freilich auf die Revolution ihren Einfluß, wirkt mit in ihre Bewegung, und beſtimmt zum Theil ihre Richtung; aber präponderiren kann ſie nicht, und wenn — wie wir doch nicht in Abrede ſein wollen? — die Revolution einmal im Rathe der Götter beſchloſſen war, durfte ſie es auch nicht, weil ihre Präponderanz an und für ſich nur die Revolution hemmen, nie ſie treiben und vollbringen kann. Ich würde ſie die echte vim inertiae nennen, wenn ich es mit einem Phyſiker zu thun hätte; denn einmal überwunden von der Stoßkraft, dürfte dennoch in ihr ſelbſt der Grund jener langen Dauer liegen, womit die Revolutionsbewegung ſo manchen unerfahrnen Beobachter in Erſtaunen ſetzte.

Als Necker dieſes große, nicht zu berechnende Mobil der Volkskraft anregte, wußte er nicht, was er that. Die erſten Anfänge der Bewegung waren aber wegen des Umfanges, der Maſſe und des Gewichtes ſo unmerklich, daß Klügere als er, ſich täuſchten, und dieſe ungeheure Triebfeder umſpannen zu können, ſich vermaßen. Allein wie bald entwand ſie ſich aus ihren ohnmächtigen Händen! — Es entſtand ein chaotiſches Ringen der Elemente; es erfolgten die heftigſten Convulſionen, die furchtbarſten Erſchütterungen. Kleinere gegenſtrebende Bewegungen wurden von den größeren, allgemeineren verſchlungen; ſo gab es denn eine gleichartige Bewegung, oder mit andern Worten: der Wille des Volkes hat ſeine höchſte Beweglichkeit erlangt, und die große Lichtmaſſe der Vernunft, die immer noch vorhanden iſt, wirft ihre Strahlen in der von ihm verſtatteten Richtung.

Ich weiß nicht, ob ich mich deutlicher hätte faſſen können, um ihnen von der jetzigen Beſchaffenheit der öffentlichen Meinung einige Begriffe zu machen. Einem oder dem andern würde es vielleicht mehr ſagen, wenn ich mich mathematiſch ſo ausdrückte: Unſere öffentliche Meinung iſt das Produkt der Empfänglichkeit des Volks, vermehrt mit dem Aggregat aller bisherigen Revolutionsbewegungen. Wer einen anſchaulichen Begriff davon hat, oder auch nur aus der Geſchichte und Anthropologie weiß, wie beweglich und empfänglich die franzöſiſche Nation iſt; und wer dann berechnet, in welchem Grade die Ereigniſſe der vier letzten Jahre dieſe Reizbarkeit erhöhen und das

Theilnehmen an den öffentlichen Angelegenheiten ſchärfen mußten: dem wird es ſchwerlich entgehen, daß die Macht einer auf dieſe moraliſche Beſchaffenheit geimpften öffentlichen Meinung Wunder thun kann.

Sie werden es nunmehr ſo ungereimt nicht finden, daß ich vorhin an das duo cum faciunt idem etc. erinnert habe. Die Erſcheinungen unter dem Joche des Deſpotismus können denen, die ſich während einer republikaniſchen Revolution ereignen, ſehr ähnlich ſehen, und die letzteren ſogar einen Anſtrich von Fühlloſigkeit und Grauſamkeit haben, den man dort wol hinter einer ſanfteren Larve zu verbergen weiß; doch ſind ſie ſchon um deswillen himmelweit verſchieden, weil ſie durch ganz verſchiedenartige Kräfte bewirkt werden, und von der öffentlichen Meinung ſelbſt einen ganz verſchiedenen Stempel erhalten. Eine Ungerechtigkeit verliert ihr Empörendes, ihr Gewaltthätiges, ihr Willkürliches, wenn die öffentliche Volksmeinung, die als Schiedsrichterin unumſchränkt in letzter Inſtanz entſcheidet, dem Geſetze der Nothwendigkeit huldigt, das jene Handlung oder Verordnung oder Maßregel hervorrief.

Dieſer Vortheil iſt weſentlicher, als Sie es vielleicht mit vielen Antigallicanern geglaubt haben mögen, und erſetzt uns ſo manche Unvollkommenheit der Revolutionsregierung, daß man dieſe nie richtig beurtheilen wird, bis man ihm nicht volle Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen. Der National-Convent herrſcht lediglich durch die Opinion, bald, indem er ſich ihr bequemt, bald, indem er durch ſeine Berathſchlagungen und ſeine ungeheure Thätigkeit auf ſie zurückwirkt und ſie beſtimmt. So wenig wünſchenswerth unſer Zuſtand in Abſicht auf die Regierung immerhin genannt und geſchildert werden mag, ſo irrt man doch bei Ihnen gar zu ſehr, wenn man von ihrer heterokliten Beſchaffenheit auf ihre Zerſtörbarkeit ſchließt: denn was ihr Dauer und Stärke verſpricht, iſt ja gerade dieſe durch das Ganze jetzt unwiderſtehlich herrſchende Einheit des Volkswillens, verbunden mit der Repräſentantenvernunft. Setzen Sie dieſe letztere ſo tief herab, wie es Ihnen gut dünkt: dennoch bleibt noch immer ein ſolcher Lichtherd übrig, daß, ſobald nur jener Einklang mit dem allgemeinen Wollen vorhanden iſt, nichts dem politiſchen Rieſen widerſtehen kann. Warum verhält es ſich beim Deſpotismus anders? Die Auflöſung liegt am Tage. Die Einheit fehlt; Vernunft und Wille ſind beide nur im Kopfe des Herrſchers und ſeiner Räthe: das Volk iſt eine lebloſe Maſſe, ein todter Körper, der blos mechaniſchen Antrieben gehorcht; jene geiſtigen Kräfte durchſtrömen und verbinden ihn nicht mit ſich ſelbſt zu einem lebendigen Ganzen. Beider Zweck und Streben ſind gänzlich verſchieden. Freilich gibt es noch ein Mittel, die Trägheit, oder die Kraft des Widerſtandes im Volke zu überwinden: aber das Beiſpiel Frankreichs haben wir zu deutlich vor Augen. Wehe dem deutſchen Necker, der ſie dort entbindet und in Bewegung ſetzt!

Ich wollte Ihnen mehr ſchreiben: denn wie Manches habe ich nicht auf dieſem Herzen, das die große Nothwendigkeit fühlt, welche gerade im jetzigen Zeitpunkte „Männer in jedem Staate fordert, die über die Vorurtheile der Völkerſchaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu ſein aufhört*).“ — Doch fürs erſte ſei dies genug zur Probe, genug, um Sie den Geſichtspunkt beurtheilen zu laſſen, zu dem der Aufenthalt in Paris ſo leicht hinführen kann.

2.

Paris, den 15. Wintermonde, im 2. Jahre der R

Sie wiſſen, ſo gut wie ich, mein Lieber, daß wenn man dem franzöſiſchen Leichtſinne Zeit läßt und das Stündlein des Ernſtes und der Beſonnenheit abwarten kann, Niemand gegen Andre, und zumal gegen Fremde, billiger iſt, und ihnen lieber Gerechtigkeit widerfahren läßt, als der Franzoſe. Dieſer Zug in unſrem Nationalcharakter hat ſich nicht geändert: ich möchte vielmehr ſagen, man iſt in der Billigkeit des Urtheils fortgeſchritten, ſo wenig der allgemeine Krieg dieſe Denkungsart zu begünſtigen ſcheint. Die Phraſeologie unſrer Tribünen und Zeitungsblätter muß Sie hierüber nicht irre machen; ſie iſt bloßer Kurialſtyl, und gehört zur neuern Diplomatie. So lange wir von unſren Feinden keine andre Benennung als die von Schurken, Spitzbuben, Böſewichtern, Gottesläugnern und Königsmördern erhalten können: ſo lange ſchallt es gräßlich aus unſrem Revier mit Tyrannen, Räubern, Ungeheuern, Sclaven, Banditen und Viehmenſchen zurück. Vernünftige Leute, deren es, wills Gott! viele auf beiden Seiten gibt, wiſſen, was von dieſem Feldgeſchrei zu halten iſt, und führen den Krieg nur in der Abſicht, zum Frieden zu gelangen. In Ernſt hat wol noch Niemand, der bei geſundem Verſtande war, mit Schimpf- und Ekelnamen etwas zu beweiſen geglaubt; und wem wollte man endlich auch auf dieſe Art beweiſen? Ich weiß nicht, was größer wäre, der Eigendünkel auf der einen, oder die Selbſtverläugnung auf der andern Seite, wenn ſo gelehrt und ſo gelernt werden könnte. Wenn es einmal zwiſchen zwei großen Mächten ſo weit gekommen iſt, daß ſie mit Kanonenkugeln und Kartätſchen argumentiren, dann wird wahrlich eine Handvoll ungeſchliffener Redensarten den Kampf nicht entſcheiden.

---

*) Leſſing. (In Ernſt und Falk. Zweites Geſpräch. Sämmtliche Schriften, Bd. VII, S. 262.)

Zwiſchen dem politiſchen Schimpfen diesſeits und jenſeits bemerke ich aber einen ſehr wichtigen Unterſchied. Bei uns iſt es eine Art Expletive oder Lückenbüßer, oder auch etwas, das genialiſch aus der Fülle des Herzens ſich hervordrängt, es gehört jetzt faſt auf die Weiſe, wie unſre unartigen, aber ganz unſchädlichen Flüche, oder wie die allzu geläufigen Gewohnheitsworte f. und b., in unſre Sprache. Bei Euch aber hat es etwas Geſuchtes, Gefliſſentliches, Erbittertes! und weit entfernt das Bürgerrecht in Euren Volksdialekten erhalten zu haben, findet man es nur in Euren Büchern oder höchſtens im Munde Eurer Bramarbaſſe. Bei uns fließt es unmittelbar aus der öffentlichen Meinung, und iſt ihre eigentliche Stimme: bei Euch möchte man, umgekehrt, eine öffentliche Meinung damit heraufzaubern und auf dieſelbe wirken.

Da liegt es eben, mein guter Antigallikaner; bei Ihnen gibt es noch keine öffentliche Meinung, und es kann keine geben, wenn das Volk nicht zugleich losgelaſſen wird. Es dort loslaſſen, dieſe ungemeſſene, unberechnete Kraft auch in Deutſchland in Bewegung ſetzen: das könnte jetzt nur der Feind des Menſchengeſchlechtes wünſchen. Wir haben uns für unſre ganze Gattung aufgeopfert, oder, was gleich gilt, aufopfern laſſen. Wenigſtens komme unſer Kampf, unſer übermenſchliches Ringen, unſer wahres Märtyrerthum, den übrigen Nationen Europens zu Gute! Eure Weiſen und Gelehrten haben gut declamiren, ſich ereifern und uns beweiſen, daß wir es hätten beſſer machen ſollen. Ei, ihr lieben Herren! wir konnten es eben nicht beſſer. Nun dann hätten wir es nicht anfangen ſollen. Freilich wol! aber auch das hat nicht von uns abgehangen. Wenn Don Quixotte die Galeerenſclaven auf freien Fuß ſtellt, und zum Lohn von ihnen zerbläuet und geplündert wird; wer hat die meiſte Schuld, der ſchwärmende Ritter oder die verwahrloſeten Menſchen? Doch ich dächte, wir thäten hier am beſten, Niemand zu richten und zu verdammen. Die Menſchen erſcheinen in ihren Handlungen, wie ſie ſind; jeder thut, was er nicht laſſen kann, und trägt die unausbleibliche Folge. Wenn ein Thron ſtürzt, und zwar ſo leicht und ohne Anſtrengung, wie es bei uns der Fall geweſen iſt, ſo iſt es doch wol augenſcheinlich, daß alle ſeine Stützen und Untergeſtelle ſchon morſch geweſen ſind! Nun bedurfte es nur jenes weltbekannten Zuſammenfluſſes von Urſachen, die im Jahre 1787 die unbegreifliche Schwäche und Hülfloſigkeit des franzöſiſchen Hofes vor Aller Augen entblößten, und jede nachherige Kataſtrophe folgt in einer nicht zu unterbrechenden, nicht zu ändernden Verkettung. Fragen Sie, warum die Vorſehung dieſes Mißverhältniß zwiſchen der Unhaltbarkeit einer Regierung, und der Unfähigkeit des Volkes ſich eine neue zu ſchaffen, geduldet, und in dieſen Zeitpunkt die Revolution hat fallen laſſen? — Wer anders kann ihnen antworten, als die unbegreifliche und unergründliche Weisheit der Vorſehung ſelbſt! Ich fühle nicht den Beruf, dieſen Artikel der Theodicee auszuarbeiten, wenn ich gleich für mich überzeugt bin, daß unſre Revolution, als Werk der Vorſehung, in dem erhabenen Plan ihrer Erziehung des Menſchengeſchlechtes gerade am rechten Orte ſteht, und daß Frankreich, nach dem ſchweren Verhängniſſe, das über ihm waltet, ſich dennoch zu einer geläuterten, vernünftigen, wohlthätigen Verfaſſung emporarbeiten wird. „Wer aber dieſe Revolution als eine blos franzöſiſche anſieht,“ hat Mallet du Pan mit einem echten Sehergeiſte geſagt, „der iſt unfähig ſie zu beurtheilen;“ denn ſie iſt die größte, die wichtigſte, die erſtaunenswürdigſte Revolution der ſittlichen Bildung und Entwickelung des ganzen Menſchengeſchlechts.

Je richtiger der Blick iſt, womit die auswärtigen Regenten den gährenden Zuſtand Frankreichs gefaßt und daraus, die Nothwendigkeit abgenommen zu haben ſcheinen, gerade jetzt den Völkern auf keine Weiſe Luft zu machen oder den Zügel ſchießen zu laſſen: deſto unzweckmäßiger, ich möchte ſagen widerſinniger, kommt mir das unabläſſige Bemühen ſo vieler Schriftſteller bei

Ihnen vor, einen Geiſt des Haſſes gegen die Franzoſen unter ihren Landsleuten anzufachen und ſie auf eine ſolche Art in ihrer eigenen Kraft und Wirkſamkeit gegen uns zu ſchicken. Ich laſſe das Unſittliche dieſer Aufhetzerei an ſeinen Ort geſtellt; die unbefleckte Jugend, die kein angelegeneres Geſchäft kennt, als unſer Schuld- und Sündenregiſter unaufhörlich abzuleſen, wird vermuthlich in ihrer Caſuiſtik über dieſen Punkt Beruhigung gefunden haben. Allein auch die Erfahrung hat hier mitzuſprechen, und wie hat man es vergeſſen können, daß nichts gewöhnlicher iſt, als Menſchen von einem Extrem zum andern übergehen, eine aufgereizte Leidenſchaft in Unbändigkeit ausarten, und alle Leitung verſchmähen zu ſehen? In der That, wenn es nicht weltkundig wäre, daß unſre gänzliche Vernachläſſigung alles Verkehrs mit dem Auslande unſrem ehemaligen diplomatiſchen Ruf zur unauslöſchlichen Schande gereicht, und wenn man nicht auf dieſe angeerbte Tugendtafel hin, uns jene berüchtigte Propagande, die wir bei einigem Machiavelismus unſtreitig hätten ſtiften müſſen, blos angedichtet hätte: — ſo könnte man leicht auf den Gedanken kommen, daß wir jenen Schwarm von Aufhetzern heimlich beſoldeten, um den Völkern, die bisher geiſtlich todt geblieben ſind, einen lebendigen Odem der Eigenmächtigkeit, des leidenſchaftlichen Wollens und Vollbringens, in die Naſe zu blaſen.

Zum Glücke hat es mit der ganzen Sache keine große Gefahr, und das Mittel, die öffentliche Meinung zu beleben, iſt übel, ja im höchſten Grade ſchlecht, ausgedacht. Die Frage: wie entſteht öffentliche Meinung, und wie erhält ſie ihre Kraft auf den Willen zu wirken? kann uns bald aus dem Traume helfen. Man wird eben ſo leicht beweiſen, daß der Katechismus tugendhaft machen, daß die Proſodie in dithyrambiſche Begeiſterung verſetzen, kurz, daß die Regeln das Genie, und nicht das Genie die Regeln, ſchaffen können, als es uns deutlich und überzeugend darthun, daß die Aeußerungen des freien Willens (öffentliche Meinung) erſcheinen können, ehe der Wille frei iſt. Geſtehen Sie es nur, der Karren ſteckt im Schlamme, und nichts iſt poſſierlicher, als die kannengießernden Heupferde herabſpringen zu ſehen, in der Hoffnung, ihn in Bewegung zu zirpen. Wenn indeß nicht alle Zeitungsnachrichten trügen, ſo regt ſich hier und dort in Deutſchland etwas, daß der zahmen Gelehrigkeit der Nation eben nicht das Wort redet, und die Weiſheit Eurer Prophetenknaben zu Schanden macht. Ich betheure Ihnen, daß mir dieſe Nachricht keine Freude verurſacht; die Reihe iſt jetzt nicht an Deutſchland, durch eine Revolution erſchüttert zu werden; es hat die Unkoſten der lutheriſchen Reformation getragen, ſo wie Holland und England, jedes zu ſeiner Zeit, den Schritt, den ſie zur ſittlichen und bürgerlichen Freiheit vorwärts thaten, mit einem blutigen Jahrhundert haben erkaufen müſſen. Jetzt gilt es uns, und ich wünſchte ſo herzlich, Ihr möchtet Euch an unſerm Feuer wärmen und nicht verbrennen! Aber ach, durch Schaden klug werden, und am Unglücke Anderer ſich ſpiegeln, iſt nicht Jedermanns Sache!

3.

Paris, den 21. Wintermonds, 9.

Verzeihen Sie mir, mein Freund, daß ich ſie immer wieder von unſerer öffentlichen Meinung unterhalte; allein ſie iſt das Werkzeug der Revolution, und zugleich ihre Seele. Folgen Sie ihr durch alle ihre Verwandlungen, die ſie ſeit ſechs Jahren und darüber, durchgegangen iſt, und ſie werden von dieſer Wahrheit eben ſo wie ich, durchdrungen ſein. Ich ſetze wohlbedächtig ihre erſten Umgeſtaltungen noch in die letzten Zeiten der Monarchie; denn die Größe der Hauptſtadt, die in ihr concentrirte Maſſe von Kenntniſſen, Geſchmack, Witz und Einbildungskraft; das daſelbſt immer ſchärfer ätzende Bedürfniß eines epikureiſch kitzelnden Unterrichts; die Losgebundenheit von Vorurtheilen in den obern, und mehr oder weniger auch in den mittleren und niederen Ständen; die ungezwungene Miſchung in Geſellſchaften; die ſtets gegen den Hof ſtrebende Macht der Parlemente; die durch die Freiwerdung von Amerika, und Frankreichs Antheil daran, in Umlauf gekommenen Ideen von Regierung, Verfaſſung und Republicanismus; die Abhängigkeit der in Uebermaß genießenden Klaſſe von der ihren Begierden dienſtbaren, die ſich dadurch immer mehr emancipirte; das böſe Gewiſſen des Hofes und der Adminiſtration, die einem Staatsbanquerott entgegen ſahen; endlich die dadurch entſtandene Strafloſigkeit der politiſchen Broſchürenſchreiber, die zu Hunderten jetzt die Wunden des Staats ſondirten, und mit grenzenloſer Keckheit und Quackſalberweisheit ihren Wundbalſam darauf zu ſtreichen ſich erkühnten: — dies alles bahnte der Denkfreiheit und der Willensfreiheit dergeſtalt den Weg, daß ſchon eine geraume Zeit vor der Revolution eine entſchiedene öffentliche Meinung durch ganz Paris, und aus dieſem Mittelpunkt über das ganze Frankreich, beinahe unumſchränkt regierte. Was ich hier in ſo wenige Worte zuſammengepreßt habe, können ſie ausführlicher und bis zum Anſchauen überzeugend, in Arthur Young's vortrefflicher Beſchreibung ſeiner Reiſe durch Frankreich leſen. Von jenem Zeitpunkte an, laſſen ſich die Verwandlungsſtufen ordentlich zählen: die erſte Verſammlung der Notablen; die Weigerung des Parlements, den impôt unique zu regiſtriren; Necker's Eintritt in das Miniſterium; die zweiten Notablen; die Reichsſtände (états generaux); der entſcheidende Schritt des tiers, der ſich zur Nationalverſammlung erklärte; die Eroberung der Baſtille; der 5. und 6. October; die Aufhebung des Adels; die Aſſignate; die Föderation; die Flucht nach Varennes; die neue Verfaſſung der Kleriſei; die Conſtitution von 1791; der 20. Juni, der 10. Auguſt, der 2. September; die Republik; die Eroberungsplane des vorigen Winters; die Hinrichtung Ludwig's XVI.; die Unglücksfälle des Frühlings; der Kampf der beiden Parteien im National-Convent; der Sieg der Bergpartei am 31. Mai; die neuen Finanzoperationen Cambon's, insbeſondere die Zwangsanleihe; die Aushebung von 800,000 Rekruten und 49,000 Pferden; die gänzliche Erdrückung aller Gegenrevolutionsbewegungen; die Brot-Taxe und das Maximum; die neue Zeitrechnung; die Hinrichtung der Königin, des Herzogs von Orleans und der föderaliſtiſchen Deputirten; und endlich noch das merkwürdige Erlöſchen des Katholicismus in der Sitzung vom 17. dieſes Monats.

Man darf als ausgemacht annehmen, daß die öffentliche Meinung in einer jeden dieſer Epochen ſich entſchieden geäußert, und zugleich von den Hauptereigniſſen derſelben einen beſondern Charakter angenommen habe. Von Stufe zu Stufe entwickelte und läuterte ſich die allgemeine Vernunft, und die letzten Schritte ſind nicht die unbedeutendſten geweſen: zum ſichern Beweiſe, daß dieſe Kraft noch im Wachſen iſt und für die Zukunft noch merkwürdige Erſcheinungen verſpricht. Ich weiß, daß mancher Ihrer Landsleute hoch aufſchreien würde, wenn er dieſe Stelle zu leſen bekäme: „der Himmel wolle uns vor einer ſolchen Vernunft bewahren!“ Es iſt mir ordentlich, als ob ich es hörte.

Wiſſen Sie mir aber nicht einen Aufſchluß darüber zu geben, wie es doch kommen mag, daß in einem Lande, wo es ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts die tiefſinnigſten Philoſophen gegeben hat, unter einigen Gelehrten und Schriftſtellern die gevatternhafteſte Anſicht der Dinge noch ſtatt finden kann? Wer möchte für die Revolution eine Lanze brechen, wenn es darauf abgeſehen wäre, die Moralität und Vernunftgemäßheit aller einzelnen Auftritte und Begebenheiten in ritterlichen Schutz zu nehmen? Allein ſoll man deshalb auch den bewundernswürdigen Ideenreichthum, die Menge der erhabenſten Vernunftwahrheiten, die unzähligen Berührungen und Schwingungen des edelſten Menſchenſinnes, kurz das große Schauſpiel des Ringens und Hervorbringens einer ſolchen Maſſe von Geiſteskräften, die bei jenen Anläſſen bald empfangen und bald ſich mittheilen, ſchlechterdings verkennen und für Nichts rechnen? Leichter iſt es unſtreitig, einem ganzen Volke, einem Volke von ſo vielen Millionen Köpfen, Verſtand und Tugend geradesweges abzuſprechen, und nun Alles, was dort geſchieht, für Werke der Bosheit und der Finſterniß auf der einen, des Blödſinnes und der Schwäche auf der andern Seite auszuſchreien; leichter, von einer relativen, conventionellen Immoralität der Begebenheiten und Handlungen auf die Ruchloſigkeit der handelnden Perſonen zu ſchließen — als ſich die Mühe zu nehmen, den unermeßlichen, nicht zu berechnenden Antheil, den die unvermeidliche Verkettung der in das Ganze wirkenden Urſachen und Wirkungen auf die Ereigniſſe des Zeitalters hat, von dem was den handelnden Perſonen eigenthümlich iſt, gehörig abzuſondern, dieſen ſodann in ihre ſämmtlichen Verhältniſſe zu folgen, und zuletzt die tröſtliche Ueberzeugung mit nach Hauſe zu nehmen, daß Unvollkommenheit und Irrthum zwar allenthalben der Menſchen Looſe, Unſittlichkeit und Unverſtand aber, zur ſeligſten Beruhigung der Menſchheit, im Durchſchnitt immer nur Reſultate der Unwiſſenheit und Unthätigkeit ſind. Wenn bürgerliche und ſittliche Freiheit, wenn die Ausbildung der Geiſteskräfte, die Läuterung und Veredlung der Gefühle, mit einem Worte, wenn Vervollkommnung das Ziel iſt, nach welchem Nationen ſtreben: mögen ſie dann auch manchen Umweg nehmen, manchmal fallen und wieder ſich aufraffen, und in Augenblicken ſogar auf dem ſteilen Pfade zurückzugleiten ſcheinen; dennoch bürgt ihr Streben ſelbſt ſchon dafür, daß ſie ihren Zweck nicht gänzlich verfehlen können;

jeder Schritt vorwärts iſt ein Sieg über Hinderniſſe, der ſie dem Ziele näher bringt. Wenn der Khan oder der Veſir ſeinen Sultan bekriegt, wenn Pugatſchew in Rußland einen Aufruhr ſtiftet, ſo ſind dieſe Revolutionen, was auch immer ihr Erfolg ſein mag, für das Menſchengeſchlecht unfruchtbar; denn die Abſicht ihrer Urheber iſt blos perſönlicher Eigennutz, und die Beförderung der Humanität kann ihnen nicht einmal Vorwand und Mittel ſein.

Es könnte ſein, daß ich von Ihren Landsleuten auf einmal zu viel verlangt hätte; ich erinnere mich, daß ich ſelbſt davon ausgegangen bin, die Ueberſicht, die ich mir jetzt von unſern Angelegenheiten entworfen habe, meinem Aufenthalt in Paris und der vortheilhaften Lage dieſes Standpunkts zuzuſchreiben. Wie manches mag nicht bei ihnen zuſammen kommen, um die Gegenſtände in einem falſchen Lichte und durch allerlei Media zu zeigen, deren verſchiedene Refraktion ſie verzerren und verunſtalten kann, ehe ſie bis ins Auge gelangen! Wenn dies aber der Fall ſein ſollte, darf man nicht hoffen, daß ihre Mathematiker dieſe Refraktionen berechnen werden, ſobald man ſie damit bekannt gemacht hat? Der Wunſch, ich kann es nicht bergen, liegt meinem Herzen ſehr nahe, daß, indem wir uns verſtändigen, ein reiner Gewinn für Deutſchland, oder warum nicht lieber gleich für das ganze Menſchengeſchlecht, durch die richtigere Beurtheilung und die darnach unausbleibliche Benutzung unſerer Revolution erwachſen möge. Bliebe nur dieſe Ausſicht mit einiger Wahrſcheinlichkeit verbunden, ſo wollt' ich mir gern in der erſten Hitze des Argumentirens ein: Paule, du raſeſt! zurufen laſſen, und getroſt erwarten, daß meine Gründe doch nachwirken müßten. Sehr traurig aber wäre die Gewißheit, die mir auf der andern Seite werden könnte, daß der Fehler an den Augen Ihrer Beobachter läge. Leider! ſpricht das Evangelium wol von der Finſterniß, die daraus entſteht, wenn das Auge ein Schalk iſt; aber wie dieſe Krankheit zu curiren ſei, davon wird nichts erwähnt, und es ſteht daher zu vermuthen, daß für dieſen Fall ſogar die in einer andern Stelle vorkommende kräftige Augenſalbe, aus Speichel und Koth, nichts helfen würde.

Die Rieſenſchritte unſerer öffentlichen Meinung werden, dünkt mich, dann erſt merkwürdig, wenn man ſich der Ueberzeugung nicht länger erwehren kann, daß ſie auf den Umſturz des in unſerm Zeitalter mehr als jemals herrſchenden Geiſtes gerichtet ſind. Dieſer Richtung waren ſich weder die erſten Urheber unſerer Revolution, noch diejenigen, die ſeitdem als Hauptfiguren auftraten, deutlich bewußt; jetzt liegt ſie indeſſen ſo klar am Tage, daß man kaum mehr an die Revolution Hand anlegen kann, ohne ſie zur Abſicht zu haben; und mir beweiſet ſie augenſcheinlich die höhere Einwirkung, die bei den Schickſalen unſerer Gattung mit im Spiele gedacht werden muß, wenn wir nicht auf dem Ocean der Teleologie den Compaß verlieren, uns einem blinden Ungefähr gänzlich Preis geben, und zugleich alle Begriffe von Recht und Wahrheit, von Güte und Größe für bloße Hirngeſpinnſte und Spiele der Einbildungskraft halten wollen. Ich will Ihre Neugier keinen Augenblick über die Natur und den Namen dieſes Geiſtes ſchmachten laſſen: es iſt der allvermögende Egoismus, der bis zum Widerſinn und zur Unvernunft gehegte und gepflegte Trieb der Selbſterhaltung, der um des Lebens willen vergeſſen macht, warum man lebt.

Mit jedem Tage wird das Anſchauen klarer in meiner Seele, daß ohne unſre Revolution vor jener immer gewaltiger um ſich greifenden Selbſtſucht keine Rettung mehr zu hoffen war. Die Beweiſe von ihrer Exiſtenz und dem unbegrenzten Umfange ihres Wirkens können ſie mir füglich erlaſſen; es bedarf nur eines prüfenden Blickes auf die Geſchichte des Jahrhunderts, ſo ſteht ſie da in ihrer Ungeheuersgröße, und rechtfertigt die Klagen aller unſerer Moraliſten über die Kleinheit ihrer Zeitgenoſſen. Das vervielfältigte Bedürfniß der Sinne und der Eitelkeit verſchlingt die ganze phyſiſche und moraliſche Thatkraft des Menſchen, und läßt der edleren Eigenliebe, die ſich im Andern ſucht und erkennt, keinen Raum. Wo fände man Gedankengröße, Schwung der Gefühle, begeiſternden Schönheitsſinn? wo Selbſtverläugnung, Aufopferung, Unabhängigkeit des Geiſtes? Mit haben, gewinnen, beſitzen, genießen, ſchließt der Ideenkreis eine Kette um den Menſchen, die ihn an Staub und Erde feſſelt*). — Und nun das Mittel alle dieſe Todesbande zu löſen, jene lebendigmachende hingegen wieder anzuknüpfen? Es iſt allerdings ſo heftig, als der Zuſtand des Menſchengeſchlechtes verzweifelt war; allein von ſeiner Wirkſamkeit macht man ſich keinen richtigen Begriff, bis man nicht alles in der Nähe geſehen hat. Wie die öffentliche Meinung den Umſturz der Autoritäten und Stände vorbereitet, wie ſie durch denſelben alles Anſehen der Perſon vernichtet habe, brauche ich Ihnen nicht zu erzählen; die letzte große Wirkung dieſer Art hat ſogar die geſpannteſte Erwartung überraſcht, und eine Klaſſe, deren Vorurtheile ſonſt unheilbar ſchienen, zur Selbſterkenntniß und Selbſtverläugnung gebracht. Der ſanfte Tod des Prieſterthums und ſeiner Hierarchie in Frankreich iſt der redendſte Beweis von der Macht der öffentlichen Meinung. Man hat es gar nicht nöthig gehabt, durch ein Dekret die Pflege des Altars vom Staate zu trennen; der Aberglaube hatte ſo wenig Nahrung, daß er von ſelbſt, wie ein verglimmendes Licht, ausgegangen iſt. Die Wunder des 17. dieſes Monats werden noch katholiſche Heiden bekehren, und, was die Reformation in Deutſchland bisher nicht hatte bewirken können, das ächte, anſpruchloſe Chriſtenthum des Herzens und des Geiſtes, ohne alle Ceremonie, ohne alle Meiſterſchaft, ohne Dogmen und Gedächtnißkram, ohne Heilige und Legenden, ohne Schwärmerei und Intoleranz, als eine praktiſche Moralphiloſophie mit den Palmen einer frohen Ahnung, wird anfangen aufzukeimen. — „Unglaube und Atheiſterei!“ hör' ich mir entgegenrufen. Auch dieſe Erſcheinung will ich nicht läugnen, da ſie von der mangelhaften Einſicht und Beurtheilung, von der Gewalt der Umſtände, und ich möchte faſt hinzuſetzen von der Erſcheinung des Guten, unzertrennlich ſind.

---

*) Ich muß hier mich ſelbſt unterbrechen, um mir nicht zu widerſprechen zu ſcheinen. Es kam mir ungerecht vor, daß man unſre Nation in Bauſch und Bogen für verderbt hat erklären wollen, und hier mache ich einem ganzen Zeitalter, in Vergleich mit andern, denſelben Vorwurf; ja, wenn man ſehr in mich dränge, könnte man mich wol gar zu dem Geſtändniſſe bringen, daß jene traurige, vereinzelnde Denkart in Frankreich vielleicht die größten, oder wenigſtens die empörendſten, Fortſchritte ge-

---

macht habe — Wie denn nun? Bin ich wirklich mit mir ſelbſt in Widerſpruch? Keineswegs. Die Meinung, die ich beſtreite, hält die Verderbtheit für die beſte Frucht der Revolution; ich hingegen glaube, daß eine allgemein gewordene leidenſchaftliche Stimmung die Urſache der Revolution iſt, und nur durch ſie geheilt werden kann. Die Revolution hat vollkommen alle Zeichen einer heftigen Krankheit, wodurch die Natur den Körper eines fremdartigen oder verdorbenen Stoffs entledigt, der, in zu großer Menge abgeſchieden, erſt allgemeines Stocken, und hernach eben ſo allgemeine Auflöſung verurſacht. Dies iſt in der That mehr als ein Vergleich; es iſt Aehnlichkeit, Verwandtſchaft, Uebereinſtimmung der materiellen mit der moraliſchen Natur, und des einzelnen Menſchen mit der Geſellſchaft.

Wo wächſt das Unkraut üppiger, als auf gegrabenem Erdreich? Allein es hieße doch ein gar zu ſchiefes Zutrauen zu der Wahrheit haben, wenn man befürchten ſollte, daß ſie allein ſich ſelbſt gelaſſen, unter dem Schilde der Freiheit nicht gedeihen könne.

Ich komme zur letzten und mächtigſten Wirkung der Revolution und der ihr inwohnenden Kraft der öffentlichen Meinung. Sie hat der Habſucht, der Gewinnſucht, dem Geize, mit einem Worte, der ärgſten Knechtſchaft, zu welcher der Menſch hinabſinken konnte, der Abhängigkeit von lebloſen Dingen, einen tödtlichen Streich verſetzt. Die Finanzoperationen des National-Convents gewöhnten ſchrittweiſe davon ab. Indem man den Wechſel- und Aktienhandel verbot; indem man eine Zwangsanleihe anſetzte, die den Capitaliſten und Rentier traf; indem man alle Staatsſchulden in ein Buch einſchreiben ließ; indem man die Ausfuhr aller Waaren, die zu den Bedürfniſſen des Lebens gerechnet werden, unterſagte; indem man endlich die Handwerker requirirte, daß ſie für den Staat arbeiten, und die junge Mannſchaft des ganzen Landes, daß ſie ihren Herd verlaſſen und die Grenzen decken ſollte: lehrte man die ganze Nation Aufopferungen machen, die dem Eigenthum einen Theil ſeines eingebildeten übermäßigen Werthes benehmen. Die Vorſtellung, die ſich dem Gemüth des Bürgers allgemein vergegenwärtigte, daß die Noth Aller von jedem Einzelnen die Beiſteuer ſeiner Habe, ſeiner Kräfte, ſeines Bluts ſogar verlange, machte ihn gewiſſermaßen ſchon von allen dieſen Gegenſtänden los. Die kriegführenden Mächte aber dürfte es befremden, daß nichts ſo kräftig zu dieſer moraliſchen Emancipation beigetragen hat, als die Maßregeln, wodurch ſie uns den meiſten Abbruch zu thun glaubten. Der Verluſt unſers auswärtigen Handels, die abgeſchnittene Zufuhr von Lebensmitteln, die daraus erfolgte Brot- und Waarentaxirung und die ſtrenge Beſtrafung derer, die ſich des Aufkaufs ſchuldig machen: was haben ſie anders als Geringachtung des todten, unbrauchbaren und ſogar gefährlichen Reichthums auf der einen, und Mäßigkeit, genauere Haushaltung, Einſchränkung, Entſagungen aller Art auf der andern Seite, zuwege gebracht? Die Einfalt in den Sitten; die Verbannung alles Luxus, ſogar der ſilbernen Löffel von den Tafeln; die auf das bloß Unentbehrliche und Unſcheinbare zurückgeführte Kleidertracht; die enthuſiaſtiſche Liebe zur Gleichheit, der jede Auszeichnung einen Verdacht einflößt: — alle dieſe durch den Drang der Um-

Glieder hervorgebracht und von der öffentlichen Meinung geheiligten, ſtillſchweigenden Uebereinkünfte haben vollends gegen Geld und Gut und Eigenthum aller Art einen Grad von Gleichgültigkeit erzeugt, der, ohne eine ausdrückliche Verordnung, die Menſchen auch in Abſicht der Glücksgüter für den Augenblick wenigſtens näher rückt, und ihren Geiſt von den äußeren Dingen unabhängiger macht, als man es ſich im Auslande vorſtellen kann. Gewiß, den Reichthum entbehrlich zu machen, war das bewährteſte Mittel, ihn verachten zu lehren. Es iſt beinahe buchſtäblich wahr, daß Brot und Eiſen noch unſre einzigen Bedürfniſſe ſind; und daraus folgt, wenn nicht die Weisheit aller Jahrhunderte trügt, daß wir ſo gut als unüberwindlich ſein müſſen.

Was die öffentliche Meinung noch nicht erzwingen konnte, das ergänzt überall, wo es noch nöthig iſt, die Revolutionsarmee: ein Corps, das in verſchiedenen Theilen der Republik zuſammengezogen wird, um den eigennützigen oder auch noch ſelbſtſüchtigen Gutsbeſitzer, den reichen Pächter, den in die Schranken kommenden Landmann zur Ablieferung ſeines Ueberſchuſſes in die Staatsmagazine anzuhalten. Dieſe Armee, deren Detaſchements von keiner großen Stärke ſind, entlehnt im Grunde, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe, von der Entſchiedenheit der öffentlichen Meinung ihren Nachdruck. Es ſcheint Menſchen zu geben, die ſich lieber die Züchtigung des Zwanges machen, als freiwillig zu den Bedürfniſſen ihrer Mitbürger beitragen wollen: eine Erſcheinung, die bei der übergroßen Liebe zum Eigenthum nicht befremdend iſt. Die moraliſche Wirkung bleibt indeß eben dieſelbe, wenn ſie gleich um etwas verſpätet wird: man tröſtet ſich endlich, wenn man ſieht, daß es dem Nachbar um nichts beſſer ergeht, daß man nothdürftig zu leben hat, und daß Niemand des Ueberſchuſſes ſich weiden kann. Was anfänglich Ergebung in die Nothwendigkeit iſt, wird durch fortgeſetztes Nachdenken endlich zur Anerkennung der Geſellſchaftspflicht, der Billigkeit gegen den nothleidenden Mitbürger; und auf dieſe Weiſe wird endlich der härteſte Boden weich genug, um die ſüßen Früchte der Humanität: Aufopferungen, Mitleiden, Nächſtenliebe und Vaterlandsliebe, zu tragen.

Die erſten Schritte ſind jederzeit die ſchwerſten; ſie waren es auch in dieſem Falle. Man hielt es beinahe für unmöglich, das Agiotage zu tödten; die Strenge der Geſetze und das all gemeine Gefühl der Nation, das ſich gegen den Eigennutz der Kaufleute empörte, brachten gleichwol die Aſſignate bald wieder in Kredit. Jetzt blieben aber noch die vorigen ungeheuren Preiſe; der Verkäufer gewann nur um ſo viel mehr. Da entſtand die Nothwendigkeit der Maximirung. Das Geſetz war anfänglich unvollſtändig abgefaßt; man hatte weder dem großen noch dem kleinen Verkäufer einen billigen Gewinn ausgeworfen; und dennoch bewirkte die Allgewalt der Opinion, daß ſelbſt in Paris keine vollkommene Stockung des Handels entſtand. — Jede vorhergehende Maßregel verbreitete ein neues Licht über den Zuſtand der Nation; und je mehr ſie ſich über ihr eigenes Intereſſe unterrichtet, je mehr ſie die Ideen ſimplificirt und in den gehörigen Zuſammenhang bringt: deſto leichter und ſchneller folgt ſie der Impulſion, welche ſie von ihrem Haupte, dem National-Convent, erhält. Jetzt, da der Begriff gehörig entwickelt iſt, daß die Stärke der Republik in den Aufopferungen der einzelnen Bürger beſtehe, jetzt darf man Alles von den Franken erwarten, was die Bedrängniſſe und Bedürfniſſe der Zeit noch verlangen können.

Die unermüdete und beiſpielloſe Thätigkeit des National-Convents war Anfangs nothwendig, um diese Nationalkraft zu wecken und in Schwung zu bringen. Gegenwärtig bedarf er ſie, um das Zutrauen der Nation, durch die zweckmäßige Anwendung der in ihm ſelbſt unſtreitig in hohem Grade vorhandenen Talente, Kenntniſſe und Reſſourcen aller Art beizubehalten. Es wäre wol der Mühe werth, wenn auch nur flüchtig, doch in einigem Detail, die wiſſenſchaftlichen Arbeiten des Convents durchzugehen, um das wichtige Reſultat überzeugend darzuſtellen, daß die Entwickelung der Verſtandeskräfte mit der Revolution Schritt gehalten hat, wenn auch die jetzige Verſammlung mit der conſtituirenden im Punkt des Genies und der glänzenden Talente ſich nicht meſſen kann. Allein jene Arbeitſamkeit, jene Uebermacht von Vernunft, jene nie ſich verläugnende Energie im Augenblick der Gefahr, jenes vor Aller Augen aufgeſtellte Beiſpiel der Selbſtverläugnung — erheben ſie nicht auch den National-Convent auf eine Höhe der Unverletzlichkeit, wo ſie nur die öffentliche Meinung erhalten kann? Ohne Leibgarde, ohne irgend etwas Aeußeres, das die Sinne beſticht, ohne Truppen, und ſelbſt ohne Bajonette außer ihrem Verſammlungsplatze, ohne prätorianiſche Wache, endlich noch das Vorrecht der Un-

unerſchütterlich herrſchte, herrſchten die Repräſentanten des Volkes durch die öffentliche Meinung eine Herrſchaft über 25 Millionen Menſchen. Sie befehligte nun ihre Völker mit unbedingtem Gehorſam, wie nur der Name des National-Convents in die allgemeine Leitung des Staates, des Intereſſes und des republikaniſchen Geiſtes.

2.

Paris, den 7. des Frimaire, (December) 3.

Ich kann es mir nicht verſagen, m. Fr., Ihnen in dieſen langen Winterabenden eine Geſpenſtergeſchichte zu erzählen. Hören Sie nun einige Augenblicke zu. Einer von meinen Jugendfreunden, der in H*** ſtudierte, reiſte auf dem Poſtwagen nach Berlin, und war, wie es bei dem langweiligen Fuhrwerk und im Sande leicht möglich iſt, ſanft eingeſchlafen. Als er wieder erwachte, war es finſtre Nacht; allein er ſah ganz deutlich eine lange Rieſengeſtalt neben dem Wagen her gehen. Sie war furchtbar leuchtend, und verbreitete einen weißen Schein um ſich her. Von Zeit zu Zeit ſchien ſie ſich in andre Formen zu verwandeln; bald ſchwebte ſie einige Schritte weit voraus, bald trat ſie drohend näher, als wollte ſie einſteigen und neben den Paſſagieren Platz nehmen. Mein Freund — er war ein Mediciner — wußte nicht, was er von der Sache denken ſollte. Die Herren von der Akademie pflegen ſich bekanntermaßen an die handgreifliche, ſichtbare Natur zu halten und vor dem Reiche der Geiſter keinen Reſpekt zu haben; in den anatomiſchen Heften ſeines Profeſſors ſtand auch keine Zeile von dem zarten Lichtkörper, Spiritus genannt, der nach dem Tode übrig bleibt und des immateriellen Geiſtes Hülle werden kann, wie deren weiland Herr Cruſius, imgleichen mancher leichtgläubige Schüler des ehrwürdigen Swedenborg, des Platons nachgeſehen hat. Inzwiſchen machte ihm die Erſcheinung doch ein wenig bang; er rieb ſich etlichemal die Augen, und ſah nun immer deutlicher und gewiſſer den furchtbaren Schatten einherſchreiten, der vielleicht gar um ſeines Umgangs willen nichts Gutes mit ihm im Sinne hatte. Dieſer Gedanke that Wunder, der junge Mann hatte Muth, und ſuchte auf der Stelle den Entſchluß, dem Feinde hinaufgekommen, aber — daß ich Ihren Verſtand nicht verachte [illegible] — er [illegible] ſich der erſten Vorſtellung eines engliſch-[illegible] Landſitz, und wollte durch ein meiſterhaftes Experiment das Geſpenſt auf die Probe ſtellen und ſich ſelbſt [illegible]. Im Augenblick war ihm Feuer, daß er [illegible] den [illegible] hört, aus der [illegible]; und als der [illegible] Diener der Herrſchaft wieder in den Wagen ſtieg, [illegible] [illegible] Hand einen mächtigen Stoß, der ohne Widerſtand [illegible] durch den [illegible], wie [illegible] Schwert durch einen [illegible], oder Banquo's Schatten durch einen [illegible], fuhr, und, außer einem leiſen Rauſchen, weiter keine Wirkung nach ſich zog. Trotzdem aber [illegible] wandelte der ſchwarze [illegible] neben dem Wagen, und wer weiß wohin es mit dem Engländer [illegible] einen Geiſt gekommen wäre, hätte er nicht von ungefähr einen [illegible] an ſeiner [illegible] [illegible] [illegible]. Er griff zu — und ſiehe da! es war ein [illegible], ein kleiner [illegible], einer [illegible] [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible], die in einer [illegible] Nacht, wie [illegible] an der [illegible], [illegible] [illegible] [illegible].

„So [illegible] ſich die Märchen alle!“ werden Sie ſagen, und ein wenig ſchmollen, daß ich nichts Weiteres zu erzählen wußte. Haben Sie noch keinen [illegible] [illegible], und kennen Sie auch den Commentar über die [illegible]; — denn, ſei geſtanden, hier am Ende [illegible] [illegible] das [illegible] da. Ich möchte Sie wirklich gern belehren, noch einmal über den Gegenſtand anzuführen, was dem ich Ihnen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] habe; Ihrem Verlangen nach Details und Thatſachen möcht' ich noch eine kleine Hilfe abgewinnen. Was können Sie auch dazu, mein Geſpenſt zu [illegible] [illegible] und ſich und Andere die [illegible] zu [illegible]! In der [illegible], die ſich mit den [illegible] [illegible] beſchäftigt, [illegible] es immer noch [illegible] genug. [illegible] [illegible] Sie und die [illegible] als ein [illegible] [illegible]; [illegible], ein [illegible], das dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] am [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] als [illegible] [illegible] [illegible]. Nun aber gar [illegible], wenn ich Sie [illegible] [illegible], daß nicht [illegible] von einem [illegible] [illegible] [illegible] wird, ſondern ſich [illegible] auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] an der [illegible]? Iſt die [illegible], die ich vor Ihnen [illegible] habe, nur noch ein [illegible] Ding der

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible] Frankreich [illegible] der öffentlichen Meinung [illegible] Die geringste [illegible]

[illegible]

[illegible], und die [illegible] [illegible] für die [illegible] [illegible] unsere [illegible] [illegible] wird! Wie werden wir [illegible] [illegible], wenn [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]! Ist [illegible] das England zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], und 24 Millionen [illegible] [illegible] werden wird! [illegible] und das [illegible] und [illegible], die [illegible] des [illegible], und die [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] auf den [illegible], [illegible] Weg des [illegible] führen! [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] für die [illegible] [illegible] [illegible] haben! [illegible] unsere [illegible] in Paris, die [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible]!

Unsere Armeen waren schon [illegible] Mann stark, und [illegible] [illegible] noch [illegible] gesunde junge Burschen und [illegible] Pferde [illegible]; [illegible] [illegible] und die [illegible] [illegible] unsere [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]! Die armen Jungen, wenn sie sich in die [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] auf dem Meere, [illegible] [illegible]! Die [illegible] ist [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]; — wie sind [illegible] [illegible] [illegible]! Das [illegible] [illegible] ist in ganz Frankreich, wie [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible], und das [illegible] der [illegible] ist [illegible], — [illegible] wer [illegible] er sich [illegible] [illegible], daß ein [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible]! In Paris und dem ganzen Innern unserer großen Republik herrscht die tiefste Ruhe; wer aber nicht wüßte, daß England und Ostreich [illegible] [illegible]! — O lieber Freund! wie [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible] ein! Ich muß [illegible] [illegible], und [illegible] auf mein [illegible] [illegible]. [illegible] mir [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], als die [illegible] [illegible] Ihrer [illegible] zu [illegible]! [illegible] des [illegible]. [illegible] Sie [illegible] [illegible] [illegible], und

[illegible] mir [illegible] Papageien!

4.

Paris, am 13. des [illegible]

Sie haben Recht [illegible], mein Freund, auch habe ich nicht geradezu [illegible] werden, daß man aus einzelnen Zügen [illegible] den Charakter eines Zeitpunktes, eines Volkes, einer beſtimmten Entwickelung menſchlicher Geſellſchaften kennen lerne. Nur muß man dieſe Züge auszuwählen wiſſen, und nicht Handlungen ohne alle Wichtigkeit, denen etwa der Name des Handelnden ihr ganzes Intereſſe gibt, für bezeichnende Merkmale halten. Ich will Ihnen heute eine Begebenheit erzählen, aus welcher, wie mich dünkt, der Geiſt der Revolution [illegible] [illegible].

[illegible], ein Volksrepräſentant, der im Departement der [illegible] die Aufſicht hat, ſchrieb vor einigen Tagen an den Nationalconvent, daß das 11. Bataillon der neuen Pariſer Requiſition, welches hauptſächlich aus dem Quartier der [illegible] und der [illegible] [illegible] formirt worden iſt, ſich zu [illegible] [illegible] aufgeführt, die [illegible] [illegible] [illegible], das [illegible], [illegible], geſungen habe. [illegible] haben dieſe [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] und den [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] und durch eine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], die [illegible] [illegible] als [illegible] [illegible] werden können. In [illegible] [illegible] [illegible] man am [illegible], nachdem jener Bericht im Convent vorgekommen war, und zu thun iſt, und ſind [illegible] [illegible], daß man einem ſo [illegible] [illegible] [illegible] nicht in den [illegible], aber gegen die [illegible] [illegible] [illegible], ſondern gegen die [illegible] [illegible] [illegible] haben. Während [illegible] [illegible] [illegible] eine Abgeordnete von der [illegible] der [illegible] [illegible], um die Geſellſchaft zu benachrichtigen: „daß die ganze [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] geweſen iſt, und [illegible] den [illegible] [illegible] habe, am folgenden Morgen den Convent um die [illegible] [illegible] [illegible] zu bitten; [illegible] habe ſie auch [illegible] die [illegible] [illegible], die man [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] laſſen.“

Den andern Tag, den 6. dieſes Monats, zog man die ganze Section der Tuilerien, Männer und Weiber, vor die Schranken des Convents. Der Präſident der Section bat um Erlaubniß, die Adreſſe leſen zu laſſen. [illegible], als Redner, hielt darauf dieſe Rede:

„Wir ſind verrathen! Ein Theil der glühendſten Jugend, die Hoffnung des Vaterlandes, der ſeine Stimme verkannt; Menſchen, die ſich noch aber jetzt Republikaner nennen, die den ehrenvollen Beruf hatten, für die Unabhängigkeit des Frankenvolkes zu ſtreiten, ſind zu Rebellen geworden, und haben ſchmählich jenen verabſcheuungswerthen Eid geleiſtet, womit ſich die Räuber in der Vendée erkennen. Stellvertreter des Volks! Er[illegible] augenblicklich aus dem Schooße des heiligen Tempels des [illegible] heraus, und verjaget die Verräther! Das große Beiſpiel einer ſo verdienten, ſo ſchnellen Strafe, müſſe den Treuloſen ſchrecken, der ſich verſucht fühlte, ſie nachzuahmen.“

„Die Section der Tuilerien würde den Schmerz erdulden, mehr Verräther an der Sache der Freiheit unter ihren Kindern zu zählen, wenn dieſe Namen Verräthern noch gehörten. Hier kommen die Väter und Mütter in Eure Verſammlung; ſie fordern ihre Beſtrafung von Euch; ſie entſagen ihnen auf ewig. Die ächten Sansculotten werden ſchon wiſſen, ſich durch eine [illegible] [illegible] für dieſe Tage ſchadlos zu halten. Die übrigen rührt das Volk. Ein künftiges, ſchreckliches Geſetz verfüge von der Erde der Freiheit jene feigen Vagabunden, die ihrem oft wiederholten und ſelbſt in Eurer Gegenwart abgelegten Schwure, zu ſiegen oder frei zu ſterben, ungetreu werden konnten ..... Wir haben es auch geſchworen; und wir halten's. Wir halten den heiligen, feierlichen Eid. Iſt es nöthig, ſo gehen wir, ja wir gehen ſelbſt, und an den Platz unſerer ſchuldigen Söhne zu ſtellen und ihre ſchändlichen Verbrechen gut zu machen. Wir erwarten Euch, und zu glauben, ſelbſt Unterhändler der Geſetze des Nationalconvents zu ſein. Laſſt eine Commiſſion aus unſerer Mitte für den Volksrepräſentanten mittheilen und [illegible] von der Verurtheilung und Hinrichtung dieſer Verbrecher werden.“

Hierauf verlas er den Beſchluß der Section, und der Präſident des Nationalconvents lud alle von den Schranken [illegible] ein, an der Sitzung Theil zu nehmen. Merlin von Thionville bemerkte, daß Rom nur Einen Brutus, wir aber [illegible] gäben. Thuriot machte in einer rührenden Rede bemerklich, daß Brutus vermöge ſeines Amtes im Staate das Urtheil über ſeine Söhne fällen mußte; hier aber ſei es reine Empfindung, die, wie erhabene Aufopferung und Selbſtverläugnung, die aus Vätern und Müttern eine patriotiſche Jury bilde. „Nun urtheilt ſelbſt," rief er aus, „auf welche Höhe ſich der Revolutionsgeiſt mit der Freiheitsliebe geſchwungen hat! Auf dem ganzen Erdenrunde gibt es keinen einzigen Menſchen, den es nicht ergreifen und mit Bewunderung durchdringen muß, wenn er vernimmt, daß bei der bloßen Erwähnung des Verraths, deſſen man die Kinder einer Section beſchuldigt, Väter, Mütter, Freunde, Verwandte, Mitbürger in hellen Haufen hergezogen ſind, um genugthuende Rache an den Verräthern zu fordern." Er ſetzte noch hinzu, daß er das Verbrechen nicht für ſo ſchlimm halte, als man es gleich Anfangs geſchildert habe. Es wären Verwandte und Freunde von ehemaligen Adeligen im Bataillon geweſen; ſie hätten in ihren Trinkgelagen unſchicklich die guten Sanskulotten, ihre Kameraden, ihrer Vernunft beraubt, weil die Letzteren nur auf dieſe Art der Freiheit entriſſen werden könnten. „Aber," ſchloß er endlich, „was auch der Ausſchuß des öffentlichen Wohls darüber berichten wird, beharrte, Bürger, — bei der Rückkehr fordere ich Euch auf, die jene große Bürgertugend, wovon wir Zeugen ſind, ſo und Alle erwägen — bekennet unumwunden, daß die Section der Tuilerien ſich um das Vaterland verdient gemacht habe. Laſſet uns glauben, daß unſern Unwillen über die neue Verrätherei der ſchuldigen Söhne, die patriotiſchen Mütter theilen würden, die hier ganze Ströme von Thränen vergießen, und gleichwol nicht aufhören, Euch zuzurufen: unſere Kinder ſind ſchuldig; wir liefern ſie dem Schwerte der Gerechtigkeit! Wer dieſe Sprache gegen Euch führen kann, iſt unleugbar tugendhaft. Laßt alſo laut uns verkünden, daß die Section der Tuilerien ſich um das Vaterland verdient gemacht habe! So ehren wir die guten Sitten und die Revolution, ſo führen wir einen tödtlichen Streich gegen die feilen Urheber des Unglücks ihres Vaterlandes, die jene Bürgerſöhne in den Abgrund ſtürzen wollten, deren Väter hier ſchwören, ihr eigenes Blut für das Vaterland zu vergießen."

Der ungewöhnlichſte Beifall hatte die Aufforderungen der Section der Tuilerien, und dieſe Rede Thuriots gekrönt. Man hörte lange nichts als: „Republik und Freiheit!" ſchreien; und

Thuriot's Vorſchlag wurde ſogleich einſtimmig genehmigt. — In der Sitzung am 11. iſt nun von dem angeklagten Bataillon ſelbſt eine Adreſſe an den Nationalconvent eingegangen, worin es ſich gegen die Beſchuldigungen in dem Briefe von Laplanche ausführlich rechtfertigt. „Wir hoffen," ſagen die jungen Krieger, „daß der unwillkürliche Irrthum eines Augenblicks uns nicht zum Verbrechen ausgelegt werden wird. Wir glaubten, den Befehlen des Miniſters Folge leiſten zu müſſen; er hatte uns nach Cherbourg, zur Vertheidigung dieſes Platzes, berufen," (und nach den Dispoſitionen des Repräſentanten ſollten ſie gegen die Rebellen in Avranches ziehen). „Der Ausbruch des Murrens bei Einigen unter uns, hat keinen Zug, keinen Schein von Aufruhr gehabt, und alle in dem an den Convent überſchickten Protocolle geſammelten Klageartikel ſind verfälſcht und übertrieben." Am Schluſſe betheuern ſie, daß die Liebe des Vaterlandes und der Wunſch ſeine Feinde zu bekämpfen, ſie beſeele. Der Convent hat dieſen Brief an den Ausſchuß des öffentlichen Wohls verwieſen, der über den wahren Verlauf der Sache zu berichten hat.

So weit können Sie alles, was dieſen Vorfall betrifft, aus den Zeitungen, und vielleicht noch umſtändlicher, als ich es hier erzählt habe, erfahren. Aber was in keiner Zeitung ſteht, was in ſeiner lebendigen Natur die Feder eines Geſchichtſchreibers und ſelbſt die eines Dichters nicht erreichen kann, das waren die Scenen in der Sectionsverſammlung, als der Brief von Laplanche verleſen ward, und hernach vor dem Convent, bei Ueberreichung ihres Beſchluſſes. Zwiſchen Bürgerſinn und Elternliebe erhob ſich der wunderbarſte Kampf — oder darf ich Kampf nennen, was eigentlich ein Zuſammenſchmelzen beider Gefühle in Ein unnennbares war? Die Ueberzeugung von der Strafbarkeit ihrer Kinder ſprach augenblicklich das Todesurtheil im Herzen ſelbſt der Väter und Mütter; und zu gleicher Zeit behauptete der Schmerz über den Verluſt ihrer Lieblinge ſeine traurigen Rechte. Ihre Thränen ſtürzten unaufhaltſam hervor; aber das Vaterland und die Gerechtigkeit forderten ihre Opfer. Unter lautem Weinen und Schluchzen ſchrieen die unglücklichen Väter und Mütter, mit einer ſie ſelbſt betäubenden leidenſchaftlichen Heftigkeit: „fort zum Tode mit ihnen! auf den Richtplatz! ſie haben's verdient!" — Es blieb kein trocknes Auge weder im Convent, noch unter den Tauſenden von Zuſchauern.

7.

Paris, im Reifmond.

Paris, ich hab' es Ihnen ſchon geſagt, mein Freund, iſt die Quelle der öffentlichen Meinung, das Herz der Republik und der Revolution. Vielleicht ließ es ſich, ſogar ohne Scherz, noch beſſer mit dem Magen vergleichen, wenn dieſe Idee auch ſchon Ihren Perſiffleurs zu allerlei witzigen Einfällen Anlaß geben könnte. Mögen ſie doch glauben, und ihrem Publicum weiß machen, daß wir uns hier, wie die ſpaniſchen Edelleute, die Zähne ſtochern, ehe wir zu Mittag gegeſſen haben! Wo man ſo viele Armſeligkeiten glaubt, mag eine mehr leicht in den Kauf gehen. Aber wahr iſt gerade das Gegentheil; nie hat der Bürger in Paris beſſer gelebt als jetzt, da freilich nur eine Art Brot gebacken wird, hingegen auf den mit Ueberfluß prangenden Märkten keine Haushofmeiſter und Köche von reichen Praſſern mehr zu ſehen ſind, die den Sansculotten das Beſte vor dem Munde wegzuſchnappen pflegten. Der ſtarke Gewinn des Handwerkers ſetzt ihn in Stand, ſich mit einer gewählteren, wohlſchmeckendern Koſt als zuvor gütlich zu thun, und er genießt jetzt an ſeinen Feſttagen um geringes Geld die Leckerbiſſen, die Eure reichsſtädtiſchen Sardanapale ſonſt mit Extrapoſt aus Frankreich verſchrieben und unter dem Vorſitze der Göttin Dulneß verſchlangen. Die köſtlichen Weine aus Languedoc, Champagne und Bourgogne, die unſere Nachbarn und ſonſt austranken, netzen jetzt nur republikaniſche Gaumen. Lord Howe mit ſeiner allmächtigen Flotte hat doch den Auſtern, Hummern und Steinbutten ihr Futter noch nicht abgeſchnitten; wir fangen ſie ſo fett und ſchmackhaft als je an unſeren fiſchreichen Küſten. Unſere Bäuerinnen in der Normandie haben durch die Revolution die Kunſt Kapaunen und Poularden zu ſtopfen, noch nicht verlernt. Die Ananas reifen nach wie vor in unſeren Treibhäuſern, und die Sonne hat uns dieſes Jahr auch warm genug geſchienen, um unſere unzähligen Obſtſorten mit Würze, Saft und Kraft zu füllen. Die Natur ſcheint es nicht im geringſten übel zu nehmen, daß keine Ducs und Pairs, keine Generalpächter, ſondern arme Sansculotten, ihre köſtlichſten Erzeugniſſe verzehren. Anſtatt aber, daß vor dieſem die wohlſchmeckendſten Gerichte für den unerſättlichſten Schwelger durch den Mißbrauch ihren Reiz verloren, haben wir das Geheimniß gefunden, die Gaben unſeres fruchtbaren Bodens ohne Ueberdruß zu genießen, indem wir mit Auswahl und Mäßigkeit nur die Feſte des Vaterlandes und der Gaſtfreundſchaft durch ihren Genuß erhöhen. An Werkeltagen genügt Jedem ſein Braten und ein Salat der darum nicht ſchlechter ſchmeckt, daß ihn der letzte Erzbiſchof von Paris *) nicht zubereitet hat.

Paris — nicht wahr, Sie verzeihen mir meine Arabesken, wenn ich nur zuweilen auf das Hauptwort zurückkomme? — Paris empfindet, denkt, genießt und verdauet für das ganze Land. Daher war in der That der Anſchlag nicht ſo übel erdacht, im vorigen Jahre ſchnurſtracks hierher zu marſchiren und die Revolution zu erſticken, indem man Paris von der Erde vertilgte, oder wenigſtens auf ein paar Jahrhunderte, wie Antwerpen, in den kläglichen Zuſtand zwiſchen Leben und Tod verſetzte. Paris gibt den Ton an, nicht blos wegen ſeiner Bevölkerung und Größe, ſondern weil der Umlauf des Handels, der Ideen, der Menſchen ſelbſt, im Lande noch unbedeutend iſt. Kaum der 20., vielleicht nicht einmal der 30. Einwohner Frankreichs kommt aus ſeiner Stelle; indeß in England wahrſcheinlich der vierte Theil der ganzen Volksmenge wenigſtens einmal im Jahre durch London getrieben wird, und dadurch einen Grad von Unabhängigkeit, von Uebung und von Klarheit im Denken erlangt, den in Frankreich nur der Pariſer haben kann. Schon unter der monarchiſchen Regierung lebte der franzöſiſche Adel, und Alles, was wohlhabend war, das ganze Jahr hindurch in Paris: da hingegen in England den Sommer über Alles auf die Landgüter hinausſtrömt, und überall ſein Intereſſe von dem der Stadt zu trennen weiß. Bei uns iſt Paris der einzige Maßſtab der Vollkommenheit, der Stolz der Nation, der Polarſtern der Republik. Hier allein iſt Bewegung und Leben, hier Neuheit, Erfindung, Licht und Erkenntniß. Paris iſt der Communicationspunkt zwiſchen allen übrigen Städten, zwiſchen allen Departementen der Republik; Alles fließt hier zuſammen, um erſt von hieraus nach den Provinzen zurückzuſtrömen. Die Geſetze des Geſchmackes und der Mode wurden ſeit einem Jahrhundert in Paris gegeben und promulgirt. Frankreich gehorchte

---

*) Selbſt Mr. de Juigné hatte ein Talent! Er machte den beſten Salat. Mit einer ſolchen Eigenſchaft kommt man ſicher auf die Nachwelt.

ihnen wie Götterſprüchen; und ohne daß wir es verlangten, huldigte ihnen Europa. Noch jetzt wird ihre Oberherrſchaft jenſeits unſerer Grenzen anerkannt, wie ſchon die bloße Exiſtenz Eurer Modejournale beweiſen muß; aber im Bezirke der Republik ſelbſt gebietet jetzt Paris auf eine weit wirkſamere Art: durch die Kraft der öffentlichen Meinung.

Wer der Revolution gefolgt iſt, wird wiſſen, daß alle ihre Hauptereigniſſe in Paris angelegt und ausgeführt wurden. Das Pariſer Volk war ein wirkſames Inſtrument in den Händen derer, die es wagten, die Stimmung der Nation auf die Probe zu ſtellen, und zuerſt den Sinn der Menge laut auszuſprechen. Nichts beweiſet ſo ſonnenklar und unwiderleglich die Reiſe der Franken für eine republikaniſche Verfaſſung, als der Umſtand, daß die Hauptſtadt, der Sitz des frechſten Luxus und des ungezähmteſten Sittenverderbniſſes, bei dieſem Umſturze der Monarchie den Ton angegeben hat. Allerdings mußten in dieſem ungeheuren Sammelplatze des Reichthums, der Schwelgerei und des Egoismus, die Feinde der Revolution zahlreicher und durch ihre Vereinigung ſtärker, als in irgend einem andern Punkte des ganzen Landes ſein; und auf dieſe Art erklärt ſich das Phänomen der ununterbrochenen Gährung, die in Paris, mehr oder weniger offenbar, ſeit dem Anfange der Sitzungen der erſten Nationalverſammlung fortgedauert hat. Alles, was nur durch Ränke, Verſchlagenheit, Verläumdung, Beſtechung und Verführung, durch Bubenſtücke und Abſcheulichkeiten aller Art, verſucht werden konnte, um den Fortſchritt des Freiheits- und Revolutionsgeiſtes zu hemmen: Alles hat man verſucht und mit unermüdetem Beharren angewendet; und Alles hat gleichwol die Ueberlegenheit derer, die das Gegentheil wollten, durch Kraft und Unerſchrockenheit vereitelt.

Ohne hier den Werth der Revolutionsideen im geringſten unterſuchen, und ihre Sittlichkeit nach conventionellen Vorſtellungen abmeſſen zu wollen, (was überhaupt im ganzen großen Gange der Weltbegebenheiten ſo mißlich ſcheint) wird man mir zugeben müſſen, daß die außerordentliche Verbreitung wiſſenſchaftlicher Begriffe und Reſultate in Paris, der Grund von jener großen Empfänglichkeit ſeiner Einwohner für Revolutionsideen geworden iſt. Die Neugier der Pariſer iſt viele Grade feiner und unterſcheidender, als in irgend einem Winkel des ganzen Landes, und ihre Ausbildung durch den Umgang mit unterrichteten Leuten, und durch die Uebung im Schauſpiel attiſche Feinbeiten zu empfinden, übertrifft, im Ganzen genommen, Alles, was man ſich vorſtellen kann, ehe man hier geweſen iſt, und mit eigenen Augen geſehen hat. Jetzt insbeſondere iſt der Abſtich durch die fünf Revolutionsjahre noch ungleich auffallender geworden. Des Morgens ſieht man alle Hökerinnen auf der Straße über ihrem Kohlenfeuer ſitzen und die Zeitungen leſen: des Abends hört man in den Volksgeſellſchaften, in den Sectionsverſammlungen Waſſerträger, Schuhknechte und Karrentreiber von den Angelegenheiten ihres Landes, und von den Maßregeln des Augenblickes mit einer Beſtimmtheit ſprechen, die nur aus der einfachen Richtigkeit und Klarheit allgemein verbreiteter Grundbegriffe entſpringen kann. Die Verbindungen, die mit einer geringen Anzahl von Ideen möglich ſind, können eingeſchränkte, einſeitige Urtheile veranlaſſen; aber nur falſche oder Scheinbegriffe führen zu falſchen Reſultaten. Ein Kopf, den Moliere, Regnard, Deſtouches, Marivaux, Racine, Corneille und Voltaire zuſtutzen halfen, hat wenigſtens die Wahrſcheinlichkeit für ſich, daß er Wahrheiten, wo nicht ſelbſt combiniren, doch von Anderen vorgetragen faſſen und beherzigen werde. Nur in einem Punkte irrte man ſich hier durchgehends, und hatte ſich von dem Joche der künſtlichen und erlernten Unwiſſenheit ſchon ſo weit entfernt, daß man nicht mehr begriff, wie ein Kopf organiſirt ſein müſſe, dem ein Kapuziner Alles in Allem iſt. Allein die Lektion des vorigen Winters hat dieſe überſpannten Vorſtellungen von der Empfänglichkeit der Nachbarn ſehr herabgeſtimmt.

Paris wird, fürs Erſte wenigſtens, der Sitz der Regierung bleiben müſſen. Das Föderalſyſtem des amerikaniſchen Freiſtaates erlaubte dem Congreß öftere Veränderungen der Reſidenz die bei den bisherigen Verhältniſſen jenes ſo großen, aber auch ſo volksleeren Staats, dem Bunde noch unſchädlich waren, und vielleicht zu ſeiner Befeſtigung dienen konnten. Daß man jetzt auf den Gedanken verfallen iſt, eine eigene Congreß-Stadt zu erbauen, ſcheint mir die Unbeweglichkeit des Regierungsſitzes nicht ſicherer zu ſtellen. Das ganze Land muß ſich der Bildung einer neuen Hauptſtadt widerſetzen; wo ſie aber einmal vorhanden iſt, wird ſie ein nothwendiges Uebel, und das Wohl des Ganzen iſt mit dem Wohle dieſes ungeheuern Theiles ſo genau verflochten, daß der philoſophiſchſte Patriot auf ſeine Ideale Verzicht thun muß, um ſeinen Staat ſo zu modeln, wie es die gegebenen Umſtände, die er nicht ändern darf, erfordern.

Dafür ſpielt nun auch, werden Sie mir einwenden, Paris im Staat eine Rolle, die ſich das verzogenſte Kind in einer Familie nicht heraus nehmen dürfte, ohne wenigſtens den Haß, den Neid, die Verwünſchungen der übrigen auf ſich zu laden. Es iſt wahr, oft hat die Stimme der Pariſer für die Stimme des ganzen Volkes gegolten; aber, bemerken Sie den Unterſchied: das ganze Volk hat dieſer Stimme Beifall gegeben, und alle Verſuche, die Departemente mit Paris zu entzweien, ſind jederzeit mißlungen. Uebrigens iſt eine halbe Million Menſchen, die, ſo wie hier, auf einem kleinen Flecke verſammelt iſt, kein übles politiſches Barometer. Die Frage, worauf es in Revolutionen ankommt, iſt ja auch nicht die: hat dieſer oder jener Theil des Volkes ſeine Rechte überſchritten? ſondern die: hat es durch eine ſolche Anmaßung im Staate herrſchen, oder ihn nur aus augenblicklicher Gefahr retten wollen? Wer weiß nicht, daß der 31. März und der 2. Juni das Werk der Pariſer Commune waren? Damals ſchien auf einen Augenblick das Anſehen und die Macht des Nationalconvents vor ihr zu verſchwinden. Verſchwunden waren ſie wirklich, wie in dem Falle einer Krankheit die individuelle Größe des Patienten vor dem Arzte verſchwindet. Allein der Kranke iſt geneſen, und ſteht in höherem Anſehen, als noch je zuvor; ja, ſogar die Commune von Paris ſelbſt, die damals ſo viel auf ihre Verantwortung nahm, hat ſich neuerlich ſchon ein paarmal unter die gewaltigere Hand des Convents beugen müſſen. Kaum hatte Chaumette, der Gemeinde-Prokurator, vom Gemeinderathe den Schluß faſſen laſſen, daß alle Revolutionnair-Ausſchüſſe aus den 48 Sectionen ſich zu einem gemeinſchaftlichen Körper mit dem Gemeinderathe vereinigen und gemeinſchaftlich mit ihm berathſchlagen ſollten, ſo ſchlug ein Dekret des Convents dieſe Central-Verſammlung mit dem Anathema, das immer bereit iſt, gegen jede Anhäufung untergeordneter Autoritäten geſchleudert zu werden; und die Gemeinde von Paris, anſtatt wie eine furchtbare Skolopender auf 48 Füßen zu laufen, iſt vielmehr, wegen der Macht, die den Revolutionnair-Ausſchüſſen zugeordnet iſt, in 48 unbedeutende Inſekten zerſchnitten worden, deren jedes ſein Leben für ſich hat. Chaumette, der außer dieſer Lektion neuerlichſt noch, wegen des mit großem Geräuſch abgeſchafften Katholicismus, hart mitgenommen worden iſt, hat die weiſeſte Partei ergriffen, ſich in die Zeiten zu ſchicken und die Ruthe zu küſſen. Seine Popularität in der Stadt war unbegrenzt und iſt noch jetzt ſehr groß, ungeachtet des Stoßes, den ſie erlitten hat. Sein Subſtitut, Hebert, der bekannte Verfaſſer des Blättchens, welches einen Tag um den andern unter dem Namen des Pere Duchesne herauskommt, ſteht ebenfalls noch auf den Füßen, wiewol man ihm neulich von einer gewiſſen Seite ſehr zu Leibe gewollt hat. Von Pache, dem Maire, ſpricht Jedermann mit Ehrfurcht, wie von einem Manne, deſſen Tugend die Probe ſchon beſtanden hat, und allgemein anerkannt worden iſt. Man verſichert mir, daß man ſeine Bekanntſchaft nicht mache, ohne ſein Freund zu werden. Ein ſolcher Mann ſcheint geſchaffen, der Revolution das Siegel der Vollendung und Vollkommenheit aufzudrücken, oder — — — —

Eine Menge Menſchen, die immer nur berechnen, was mit dem Ueberſchuſſe von Leidenſchaft anzufangen ſei, der in dieſem oder jenem Kopfe, in dieſer oder jener Maſſe von Köpfen gährt, haben jetzt ſchon neue Spaltungen, neue Revolutionen, neue Koryphäen erſonnen, und wiſſen, als hätten ſie es mit den auswärtigen Mächten abgeredet, genau zu beſtimmen, wer zuerſt werde ſpringen, und wer zuletzt werde folgen müſſen. Wenn man ſie anhört, und die Cascade von Parteien und Untergängen ſich verſinnlicht, ſo möchte man glauben, es wäre ganz darauf angelegt, noch den letzten von allen unſeren 25 Millionen Patrioten durch die Guillotine aus dem Wege räumen zu laſſen. Vor ein Paar Tagen noch hinterbrachte man mir, daß wir innerhalb zehn Monaten ein neues dénouement gewiß erfahren würden. Die Friſt iſt nicht übel, dachte ich, für Leute, die, wenn es wahr iſt, keinen Augenblick ihres Lebens ſicher zu ſein glauben. Ich ahne auch manchmal, daß es ohne manchen harten Kampf nicht abgehen wird; allein wer auf dieſe innerlichen Reibungen die ganze Hoffnung ſetzt, Frankreich wieder unter das Joch zu bringen, und ungequetſcht davon zu kommen — guter Himmel! — Nicht doch, ihr Herren! Ihr ſchlagt die Volte falſch, wie Ihr möget. Paris iſt immer unſere Karte, und Ihr habt verloren.

Darſtellung der Revolution in Mainz.

(Fragment.)

> An ei, qui ad defendendas causas advocatur, non est opus fide, quam nec cupiditas corrumpat, nec gratia avertat, nec metus frangat?
>
> *Quintilian.*

An Thomas Brand den jüngern.

Nehmen Sie, mein würdiger Freund, dieſe Nachrichten, die ich Ihnen hiermit überſchicke und zueigne, als einen Beweis an, daß Sie mir ſtets gegenwärtig ſind. Sie waren Zeuge der Begebenheiten in Mainz und Zeuge meiner Handlungen vom März bis zum December 1792; Sie werden daher am beſten die Treue meiner Darſtellung beurtheilen können und Ihnen unterwerfe ich ſie am liebſten, weil etwas mehr als die bloße Anweſenheit in Mainz dazu gehört, um richtig und unparteiiſch über Dinge dieſer Art zu entſcheiden. Wenige Menſchen ſind fähig, die ganze Strenge des Richteramts zu üben; das Gefühl, welches für alles, was menſchlich iſt, empfänglich macht, iſt ſelten mit dem Reichthum des Verſtandes gepaart, ohne welchen ſich die mannichfaltigen Verhältniſſe des Lebens nicht umfaſſen und erſchöpfen laſſen; noch ſeltener aber mit der Unabhängigkeit des Geiſtes, mit der Parteiloſigkeit, mit der reinen Wahrheitsliebe, mit der weiſen Ruhe, mit dem hohen Tugendernſt umgeben, die der Rechtſchaffene für die echten Geſchwornen des Sittengerichts erkennt.

Ihnen iſt bekannt, wie man verſucht hat, den Antheil, den ich an den öffentlichen Angelegenheiten meiner Mitbürger genommen habe, einen mißfälligen Anſtrich zu geben. Wahrſcheinlich beſorgte man, daß die Macht des Beiſpiels mit der Macht der öffentlichen Meinung in dieſem Falle verbunden, für die Sache der Freiheit ungewöhnlich wirkſam werden könnte. Was für mich in dieſer Auszeichnung Schmeichelhaftes liegt, hat beſonders in einem Zeitpunkte, der alle Begriffe von Wahrheit und Lüge, von Tugend und Laſter zu verwirren ſcheint, einen unverdächtigen Werth. Wenngleich der unbefangene Forſcher zu keiner Zeit eine allgemeine Uebereinſtimmung der Grundſätze und Gefühle erwartet, wenn ihm die Auftritte während eines Kriegs um *Meinungen* zu wohl bekannt ſind, als daß Verbitterung und Mißbrauch der Vernunft, ihn alsdann noch wundern könnten; ſo freut ihn doch gerade dann am meiſten irgend ein Beiſpiel von unwillkürlicher Anerkennung des ſittlichen Werths, als eine Huldigung, welche die beſſere Menſchheit den ſtreitenden Parteien, trotz ihrer politiſchen Glaubensbekenntniſſe, gleichſam abdringt.

Wahr und ſchön iſt zwar die Vorſchrift: es genüge Jedem ſein Bewußtſein! Aber darf die Liebe, die Achtung der Zeitgenoſſen darum gar keinen Werth haben? Die Tugend ſelbſt hätte nichts Menſchliches, die nicht erkannt zu werden verlangte. Mich dünkt, die Beſcheidenheit der Natur zeichnete hier unverkennbare Grenzen: gleich fern von Anmaßung und von Abhängigkeit, darf die Selbſtachtung, ohne welche keine Sittlichkeit möglich iſt, was ſie umgiebt, weder zu eitel verehren, noch zu ſtolz verachten. Doch dieſe Bemerkung hat mit dem Zweck der gegenwärtigen Arbeit nichts gemein. Das Gute, welches wir auf unſerm Wege finden, dürfen wir genießen; aber wie mißlich iſt es, dem Genuße nachzujagen! Ich habe weder zu meiner Rechtfertigung, noch aus Rechthaberei, ſondern im Gefühl einer Pflicht gegen meine Mitbürger und gegen Deutſchlands Einwohner die Feder ergriffen, jene hat ihr Unglück mir achtungswerth gemacht, dieſe verdienen den Geiſt der Zeit aus einem Geſichtspunkte, der nicht zu den alltäglichſten gehört, beurtheilen und prüfen zu lernen. Zwar werde ich dabei der Unannehmlichkeit nicht entgehen, von mir ſelbſt mitreden und Grundſätze, bei denen ich Beruhigung gefunden habe, entwickeln zu müſſen; allein das Unvermeidliche lernt man ertragen, und das Räthſel unſeres Daſeins iſt auch mir noch zu ſehr ein Räthſel, als daß ich im Ernſt die Abſicht haben könnte, für irgend ein Syſtem von Meinungen den Bekehrer und Fanatiker zu machen. Schwerlich wird man einem Menſchen, der ſich einigermaßen Mühe gegeben hat, ſich ſelbſt kennen zu lernen, mehr Gutes und Schlimmes nachreden, als er ſchon von ſich weiß; aber in dem Maße wie man von der Täuſchung zurückkommt, huldigt man der Ueberzeugung, daß dies ein Werk ſei, wozu die Natur ſchlechterdings der perſönlichen Kräfte eines Jeden bedarf. Wer es inne geworden iſt, daß nur die Zeit, die Erfahrung und die Anſtrengung ihn „zum Manne ſchmieden“ konnten, der kann wol Anderen Veranlaſſung zum Denken geben, aber nicht ſich ſchmeicheln, Denken und Empfinden bei ihnen willkürlich hervorzubringen, und noch viel weniger, an dem kläglichen Spielwerke, welches zu oft den Namen einer ſolchen Schöpfung tragen muß, ein Wohlgefallen finden.

Hätte die Geſchichte nicht dieſen Nutzen, die Aufmerkſamkeit auf den Lauf menſchlicher Angelegenheiten geſpannt zu erhalten, indem ſie, dem ſorgfältigen Beobachter die Zukunft in den Ereigniſſen des gegenwärtigen Augenblicks enthüllt, ſo möchte man es verlorene Mühe nennen, ſich damit zu beſchäftigen. Wer wollte läugnen, daß die letzte Dekade unſeres Jahrhunderts durch die Wichtigkeit der Begebenheiten dieſer Vorempfindung ein höheres Intereſſe gibt? Der künftige Zuſtand von Europa, die Erſchütterungen, denen wir entgegenſehen müſſen, und die Maßregeln, wodurch die Heftigkeit manches Stoßes ſich allenfalls brechen ließe; dies ſind Gegenſtände, welche ſchon jetzt das ernſthafteſte Nachdenken der Regierungen und der Völker verdienen. Denn ſo unbegreiflich uns die Schickſale des Menſchengeſchlechts in ihrem großen Zuſammenhange ſcheinen mögen, ſo unauflöslich iſt gleichwol das Band, welches unſere Bedürfniſſe, Leidenſchaften und Sorgen an die nächſte Entwickelung politiſcher Verhältniſſe kettet.

Die Beherrſcher von Europa können am wenigſten den Einfluß bezweifeln, den die Ausführung ihrer Plane und überhaupt ihre Wirkſamkeit, auf den Zuſtand unſerer Gattung haben müſſen; denn das Geſchäft ihrer Staatskunſt war es bisher, Veränderungen in dieſem Zuſtande hervorzubringen, dahin zweckten ihre Geſetzgebungen, ihre Verordnungen, ihre Finanzoperationen, ihre Kriege und Bündniſſe ab. Wenn es ſich aber treffen könnte, daß eine zu große Aufmerkſamkeit auf gewiſſe Lieblingsideen ſie verhinderte, den ganzen Umfang der Folgen zu überſehen und zu prüfen, welche aus dem bisher Geſchehenen nothwendig fließen; wenn es auch ihnen, wie anderen Menſchen erginge, die dann am ſicherſten bloße Werkzeuge einer in's Ganze wirkenden Urſache ſind, wenn ſie am willkürlichſten und leidenſchaftlichſten ihre eigenen Privatabſichten betreiben und erreichen; könnte es in einer ſolchen Vorausſetzung ihnen nicht zuträglich ſein, daß die Geſchichte, neben den Zwecken, die ſie ſich ſelbſt vorgeſetzt hatten, auch das Gemälde jenes größeren Umſchwungs aufſtellte, der Könige und Fürſten ſo gut wie die abhängigſten Menſchen mit ſich fortreißt, und oft ihre Plane deſto ſchneller vereitelt, je raſcher ſie darauf hingearbeitet hatten?

Der Unterſchied, der zwiſchen der Theorie und der Ausübung, zwiſchen dem ſpekulirenden Denker und dem praktiſchen Staatsbeamten gegenwärtig noch ſo ſchneidend, immer aber und unter jeder Vorausſetzung in einem gewiſſen Grade unvermeidlich iſt, muß indeſſen dazu dienen, allen unſeren Urtheilen eine ſchonende Billigkeit und Zurückhaltung vorzuſchreiben. Nirgends iſt es erlaubt, die Menſchen nach einem Geſetze zu richten, von deſſen Vorhandenſein ſie unmöglich etwas wiſſen konnten; mithin darf auch der Geſchichtserzähler die Thatſachen, die er der Vergeſſenheit entreißt, nicht ſowol nach einer möglichen, auf den Regeln der ſtrengen Gerechtigkeit gegründeten Staatskunſt, als vielmehr nach der einmal beſtehenden, aus Eigennutz und Herrſchſucht quellenden, nicht nach jener, die das Wohl des Volks, ſondern einer, die die Macht des Staats zum Zweck hat, abwägen und beurtheilen. Was der Philoſoph an die Geſetzgeber und Urheber der Staatsverfaſſungen zu fordern hat, muß hingegen die Spur eines in das Weſen und in die wichtigſten Verhältniſſe des Menſchen tiefeindringenden Nachdenkens an ſich tragen, und das Vorurtheil, das in der praktiſchen Anwendung zuweilen ſoviel Nachſicht heiſcht, auch alsdann noch zurückſtoßen, wenn es allgemeine Uebereinkunft für ſich hätte; wie das lautere Metall, wenn es die letzte Probe ſeiner Feuerfeſtigkeit beſtanden hat, die unreine Berührung der Schlacke nicht leidet.

Um dieſen Theil der Unterſuchung nicht gänzlich zu übergehen, habe ich meiner Erzählung einen Aufſatz angehängt, worin ich Ihnen zur Erläuterung meines Ideengangs, und folglich meiner Handlungsweiſe, einige Spekulationen über den Zuſammenhang der Staatskunſt mit dem eigentlichen Zweck unſeres Daſeins vorlegen werde. Ein zweiter Anhang, der wieder in das Geleis der wirklichen Welt einlenkt, kann den Nutzen haben, der Mainziſchen Revolutionsgeſchichte den Punkt anzuweiſen, wo ſie, freilich als ein unendlich Kleines, in den allgemeinen Zuſammenhang der politiſchen Schickſale Europens eintritt; er kann aber auch vielleicht das Auge des aufmerkſamen Forſchers auf einige ziemlich deutliche Umriſſe richten, die ſchon jetzt über dem politiſchen Horizonte ſichtbar ſind, wenngleich der Glanz der näheren Meteore ſie ungeübten Gaffern verbirgt.

Bei dieſer Ausarbeitung habe ich oft der Wahrheit einer Maxime huldigen müſſen, welche die Politik zum Studium des reiferen Alters beſtimmt. Ich glaube ſie hat, bis auf wenige Ausnahmen, die ich nicht einmal rühmen will, guten Grund. Unſere Erziehung, die uns frühzeitig mit Kenntniſſen bereichern kann, hat das Geheimniß noch nicht erfunden, den jugendlichen Geiſt mit reifer Beurtheilung, tiefem Sinn und überlegener Wirkſamkeit des eigenen Abſtraktionsvermögens zu begaben; denn die Natur hat uns in dieſer Periode unſeres Daſeins weit mehr zum Auffaſſen als zum Verarbeiten gebildet. Ich rede nicht von der verſchlagenen Kälte, die man an einem Miniſter zu bewundern pflegt, wenn er auf der langweiligen Lauer nicht ermüdet, jeder Gegenmine behutſam entgegengräbt und den krummen Schleichweg der Intrigue leiſer als ſeine Nebenbuhler, oder als die Agenten anderer Höfe zu wandeln verſteht. Auch der rechtſchaffenſte Staatsbeamte, und nicht minder ein jeder Menſchenforſcher, der über das Beſte ſeiner Brüder zu ſicheren Reſultaten gelangen will, bedarf jene Geduld der Erfahrung, die erſt mit der Ueberzeugung reift, daß die Summe des wirklichen Guten, ſogar bei der redlichſten Anſtrengung, immer unbedeutend bleibe, daß alles wahre, fruchtbringende Gute nur langſam gedeihen könne, und daß es folglich Weisheit ſei, an ſeinem endlichen Emporkommen nicht zu verzweifeln, wenn ſchon Alles ihm den Untergang zu drohen ſcheint. Der Ruhe des geſetzteren Alters iſt allein die Selbſtverläugnung gegeben, die keine Wirkung voreilig erzwingen will. Anſtatt des raſchen Jugendfeuers, welches Schwierigkeiten wie Maulwurfshügel verachtet, und nur zu ſpät inne wird, daß die Natur ſie zu Bergen geſchaffen hatte, tritt alsdann die vorſichtige Berechnung ein, die ihr Ziel deſto ſicherer erreicht, je inniger ſie den Grundſatz umfaßt, daß alles Gute gleichſam von ſelbſt hervorgehen müſſe, und die Regierungskunſt, ſo wie die Lebenskunſt überhaupt nur darin beſtehe, einer jeden

Kraft ihre Wirkſamkeit zu laſſen, und lediglich die Feſſeln, die ie daran hinderten, ihr abzulöſen. Der Gärtner, welcher fleißig graben, gepflanzt, begoſſen und gejätet hat, überläßt es den m Samen inwohnenden Kräften des Pflanzenreichs, ſeine Blumeneete mit Farben, Geſtalten und Gerüchen in ſchöner Mannigaltigkeit zu ſchmücken. — Ich ſcheide von Ihnen, mein Beſter, nit dem erheiternden Gedanken, daß ich dieſe Samen in guter Abſicht und nicht ohne Sorgfalt ſtreute. In welcher Geſtalt ie Wahrheit daraus hervorſproſſen möge, ihr waren dieſe Nachtachen geweiht; denn des Schriftſtellers höchſte Pflicht, in meien Augen, iſt dieſe: zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit us allen Kräften beizutragen, und der etwa damit verknüpften Gefahr ruhig entgegen zu ſehen. Wenn alle Schreckniſſe des Vorurtheils aufgeboten ſind, um gewiſſe Meinungen nicht ſoel zu widerlegen, als mit Heeresmacht niederzuſchlagen, darf an wol mit Ihrem Landsmanne ſchließen:

It is the property of truth, to be fearless and to prove ictorious over every adversary. It requires no great degree f fortitude, to look with indifference upon the false fire f the moment, and to foresee the calm period of reason, hich will succeed.

Godwin

1793. Georg Forſter.

Darſtellung der Revolution in Mainz.

I.

Feſtivitäten in Mainz. — Abmarſch der Deutſchen gegen Frankreich. — Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig.

Mainz, den 1. Auguſt 1792. *)

Nach der Krönung des Kaiſers Franz II. war Mainz der Sammelplatz von Allem, was in Deutſchland groß und wichtig iſt, theils ſich wichtig dünkt, von gekrönten Häuptern, Fürſten, Miniſtern, Geſandten und einem zahlloſen Adel geweſen. Man zählte gegen zehntauſend Fremde in unſeren Mauern. Alle Gaſthöfe waren mit Prinzen beſetzt, die in den kurfürſtlichen Paläſten nicht mehr Platz gefunden hatten, und alle Privathäuſer beherbergten Gäſte oder Freunde aus irgend einem entfernten Winkel von Deutſchland. Selbſt der Mainziſche Adel, deſſen Ungeſelligkeit unter ſeinen Zunftgenoſſen in allen zehn Kreiſen berüchtigt iſt, ſah ſich durch den Drang der Umſtände zu einigen Schritten veranlaßt, die beinah für Höflichkeit gelten konnten, um mitten unter den ſtolzen Wappenſchilden böhmiſcher, ungariſcher, öſterreichiſcher, hannöveriſcher, ſächſiſcher, ſchleſiſcher und ich weiß nicht welcher uralten Geſchlechter, doch auch wenigſtens einen Augenblick an ſein kapitel-

---

*) Dieſe Zeitangabe bezieht ſich auf die Folge der Begebenheiten und keineswegs auf die Abfaſſung meiner Nachrichten. Die Briefform, als Einkleidung, ſcheint hier den Vorzug zu verdienen, weil ſie dem Leſer die Handlungen beſſer vergegenwärtigt.

ſtändiges Daſein zu erinnern. Vom frühen Morgen an wimmelten die Straßen von wohlgekleideten Perſonen, und gegen Mittag ward das Gewühl der Kutſchen rauſchend genug, um einer Hauptſtadt den Rang ſtreitig zu machen.

Bei Hofe folgten Feſte, Schmäuſe, Concerte, Bälle, Erleuchtungen, Feuerwerke, verherrlicht durch den unnachahmlichen Zauber unſerer Gegend, und die majeſtätiſche Pracht des Rheins, mehre Tage hindurch in ununterbrochener Reihe aufeinander. Das Auge der Neugierigen, das ſich in Frankfurt bis zur Ermüdung an dem barbariſchen Aufputz und verblichenen Prunk unſerer Vorfahren geweidet hatte, und des feudaliſchen Hochmuths, ſammt ſeinen ſteifen Ceremonien endlich überdrüſſig geworden war, ſchwelgte hier deſto üppiger an dem reizenden Schauſpiel des verſchwenderiſchen Aufwandes, wozu die geſchmackvollen Künſte unſeres Zeitalters Handreichung geleiſtet und der Eigenliebe des geiſtlichen Prieſters mit unübertrefflichem Glanze geſchmeichelt hatten. Vor Allem trugen die Erleuchtungen den Beifall der Kenner davon. Die Gärten der Favorite, die Schiffbrücke, die Jachten auf dem Fluſſe, die Kirchthürme von Koſtheim, Kaſtel und Hochheim in der Ferne, zauberten im Dunkel der Nacht einen künſtlichen Tag hervor, und gewährten einen Anblick, den man weder in London noch in Paris je ſo ſchön geſehen hatte. Im unermeßlichen Spiegel des Rheins verdoppelten ſich die brennenden Thürme und die vom Ufer in die Lüfte ſteigenden Feuergarben. Auch die anbefohlene Erleuchtung der Stadt war ungeachtet der kurzen Vorbereitungsfriſt den Einwohnern außerordentlich wol gelungen. Ueberall brannten im bunten Lampenſchein ſchwergereimte Glückwünſche an das neue Reichsoberhaupt und ſeine Gemahlin, und geiſtreiche Anſpielungen auf das gute Vernehmen der beiden Adler; hie und dort ermannte ſich ſogar ein treuer Hofbedienter, den vereinigten Waffen Sieg zu prophezeien.

Man verſäumte die nächtlichen Stunden zu zählen, indem man ſich den Eindrücken des Ungewöhnlichen und der allgemeinen Fröhlichkeit in dieſem Zeitraum überließ. Es würde der Philoſophie übel anſtehen, dieſe Empfänglichkeit, die dem menſchlichen Herzen ſo natürlich iſt, mürriſch zu tadeln und es ſträflichen Leichtſinn zu nennen, daß ernſte ſtatiſtiſche und moraliſche Betrachtungen dieſen Genuß nicht auf der Stelle verbitterten

Dank ſei es vielmehr der Natur, daß ſie gewiſſen Erſcheinungen einen ſo wirkſamen Zauber für unſere Einbildungskraft beilegte, der auch die Wolken des Trübſinnes zertheilen und den Unglücklichen vermögen kann, ſeinen Gram eine Zeit lang zu vergeſſen! Der Fehler, wenn hier etwas zu mißbilligen iſt, liegt nicht an dieſer allgemeinen Stimmung, die ich lieber glücklich nennen möchte, ſondern an den Regierungen, die einen verkehrten Gebrauch davon machen, und das entwöhnte Volk den Anblick einer Nacht mit zehntauſend Schwärmern zu theuer erkaufen laſſen.

Vor vielen anderen Deutſchen ſind überdies die Mainzer für Freuden dieſer Art vorzüglich offen. Die Bedürfniſſe und der Luxus eines zahlreichen Adels und einer nicht minder zahlreichen Prieſterſchaft ernähren hier eine ungeheure Menge geſchäftiger Müßiggänger, Vermittler oder auch Werkzeuge ihrer Ueppigkeit, einen Schwarm von Handwerkern, Krämern, Künſtlern, Bedienten und Clienten, die ſämmtlich in der Perſon ihrer Herren das Ideal ihrer eigenen Vollkommenheit und das Muſter, dem ſie nacheifern müſſen, erblicken. Wenn Müßiggang und Genuß als die Vorbilder des Volks an ſeiner Spitze ſtehen, müſſen nicht in die Länge die Sitten der arbeitenden Klaſſen ſich verſchlimmern? Wird nicht ein Jeder ſich beſtreben, des leichtern Genuſſes ſobald als möglich fähig zu werden? Die unbillige und unpolitiſche Vorliebe mancher Regenten für ihre Reſidenzſtädte trägt ebenfalls zu dieſer Entwöhnung des Volks bei. Ich nenne ſie unbillig, weil allein die Stadt nicht gewinnen kann, ohne den unglücklichen Landmann mit deſto ſchwereren Laſten zu bedrücken; und unpolitiſch, weil die Einkünfte des Staats ohne Nachtheil der Einwohner beträchtlich erhöht, und die Sitten durch ſolche Betriebſamkeit geläutert und veredelt werden könnten, wenn man ſtatt dieſer Palliative den großen Hauptſchaden des Landes heilte, und den Handel der Stadt Mainz, wozu die Natur ſie beſtimmt zu haben ſcheint, durch zweckmäßige Mittel in Flor zu bringen ſuchte. Stehen auch hier ſchon die ausſchließenden Vorrechte jener übermächtigen Kaſten im Wege, deren adeliges Nichtsthun, deren ſtolze Unwiſſenheit, deren plumpe Sinnlichkeit einem gutmüthigen Volk das verderblichſte Beiſpiel geben. Verzeihen wir ihm alſo unterdeſſen ſeine Gleichgültigkeit, ſeine Lüſternheit, ſeine frohe Laune, ſeinen Leichtſinn, ſo lang' es im ganzen Leben ſeiner Herren nur die Ab-

Zerstreuungen der Tafel, des Trunks, des Spiels, der Kaffeehäuser, der Spazierfahrten, der Schauspiele, Concerte und Tänze, kurz aller der unzulänglichen Mittel, die öffentliche Langeweile zu übertäuben, — die doch nur der Kunst, sich vernünftig und nützlich zu beschäftigen weicht, — und im ganzen Leben keine Pflichten als die Sorge für den Bauch und für die Befriedigung eines noch wichtigern thierischen Triebes erblickt.

Ich nehme es nicht auf mich, zu entscheiden, ob dieselben Tugenden und dieselben Schwächen an allen Orten der Erde ganz ohne allen Unterschied sich entwickeln, ob Rom und Capua genau dieselben Menschen hervorbringen können. Warum müßten aber, möcht' ich lieber fragen, die Menschen aller Orte gerade wie in Einer Form gegossen sein, wenn sie der ängstlichen Bücherweisheit Genüge leisten sollen? Hat jedes Land seine eigenthümlichen Vorzüge und seine besonderen Mängel, so könnte leicht mit den Einwohnern eben so verhalten, ohne daß die Harmonie des Ganzen unter dieser Mannigfaltigkeit litte. Fordern wir doch nicht diese pünktliche Uebereinstimmung von den Bürgern eines Landes, sondern finden es natürlich, daß jede verschiedene Berufsarbeit, so wie sie eine Abänderung in der vorbereitenden Erziehung erheischt, auch den Charakter und die Denkungsart mit Eigenthümlichkeit stempelt. Die den Menschen erreichbare Vollkommenheit besteht nicht darin, daß Alle einerlei Vorzüge erlangen, sondern daß ihre verschiedenen Anlagen, mit Vermeidung eines jeden Übermaßes, welche sie hindern könnten, sich frei entwickeln.

Wenn nun das milde Klima, die vorzüglich reiche Kost, die schöne, lachende Gegend, und der Anblick vom Rhein, und die Sinne, selbst die verwöhnten, reizenden, insbesondere der edle Wein, unwillkürlich im Volke des Mainzers eine Stimmung zum Genuß hervorrufen, die sich mit der strengen Tugend eines Spartaners oder eines Cato gerade nicht verträgt; [illegible] hier [illegible] die leichtsinnigen Jugenden der gebildeten Gesellschaft als unvermeidlich [illegible], [illegible] das Regierungsform, Gesetz, Beispiel und Erziehung eines [illegible] die Wirkung dieser Ursachen? Wenn ehedem durch einen [illegible] ten Bischof Frankfurt einen Theil seines Handels an Mainz abtreten mußte, und der durch Fleiß erworbene Reichthum seine leichtsinnigen Gehülfen, Wollust und Schwelgerei mit sich brächte, wenn die Künste hier [illegible] ten und die goldenen Zeiten des Geſchlechts ſchilderten; wie Deutſchland einſt ſein zu ſchwarz, daß es mit ſeinen Fürſten und einer vollkommenern Ausbildung als [illegible] Verfaſſungsland — ſeine eigene Schuld hätte? —

Etwas von anderer Seite in dieſen Tagen noch [illegible] einer Art von Vignette, einem kleinen Lehrſtück auf die Regierung kommen. Ein Schneiderbild [illegible], den Kaiſer und die Kaiſerin, den König von Preußen und ſeine Prinzen, den Landgrafen von Heſſen, den Herzog von Braunſchweig, einen König Georg III. von England und ein ganzes Pantheon von kleinern Erbregenten auf einem [illegible] in unſerem Mainz verſammelt zu ſehen. Auch dieſer Zug verräth die Regſamkeit der menſchlichen Natur, gewiſſe [illegible] anzugewöhnen und ſich ſelbſt darin zu gefallen. Die Bewohner einer Stadt, einer Gegend, einer Provinz, ja ganze Nationen ſind es an ihrer beſonderen Regierung ſo viel, auf Weisheit ſo ergötzt es an ihren Privatverhältniſſen, und wenn ſie ihr immer durch weſentliche Vorzüge zu verdienen ſuchen, ſo hätte auch [illegible] Regierung einen monarchiſchen Wagen. In monarchiſchen Staaten pflegt der Unterthan ſich die Ehre und die Achtung gleichſam anzueignen, die ſeinem Fürſten widerfährt, es iſt, als [illegible] er in dieſen Augenblicken der Wahrheit jenes Grundſatzes der philoſophiſchen Volksgleichung, daß der Fürſt nur Repräſentant ſeines Volkes iſt. Die [illegible] Verehrung des großen Monarchen, die wir ehedem an unſeren franzöſiſchen Nachbarn bewunderten, erſcheint zwar nicht überall in einer ſo ausgebreiteten Geſtalt und wird nicht ſo augenblicklich zur Schau getragen, allein das Prinzip der Nationaleitelkeit iſt allenthalben wirkſam, und der Mainzer fühlt ſich wichtig in ſeinem Kurfürſten. Die politiſchen Verbindungen des jetzigen Regenten [illegible] beigetragen haben, dieſes Gefühl zu [illegible]; es iſt ihm gelungen, in Deutſchland eine Rolle zu ſpielen, womit das unbedeutende Gewicht der Mainziſchen Staaten in keinem Verhältniſſe ſteht, und insbeſondere hat der deutſche Fürſtenbund einen glänzenden Kreis von [illegible] um ihn gezogen. Mainz beherbergte in den letzten Jahren mehrere fürſtliche Gäſte, und ſeitdem der König von Neapel hier das [illegible] Schauſpiel eines Fürſtenconvents aufgeführt hat, glaubten wir faſt und feſt, daß kein Potentat, der ſich unſerer Stadt auf zwanzig Meilen nähert, der Anziehungskraft dieſes [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Nationalversammlung und dem Volke immer höher gestiegen, und die Erbitterung im Volke immer heftiger geworden. Der König, [illegible] am 10. August gefallen. In seinem Palaste [illegible] die Nationalversammlung [illegible] und berief eine neue gesetzgebende Versammlung auf den 20. September, die unter dem Namen eines Na-

Gouvernements entgegengeſetzte Verdammte haben ſich, das Staatsruder im gegenwärtigen Sturme zu lenken, den gefangenen König zu richten und für Frankreich eine neue Verfaſſung zu ſchaffen.

Das Große, Bewunderungswürdige dieſes Augenblicks iſt unſtreitig die tiefe Ruhe, womit 25 Millionen Menſchen die Abſetzung des Königs erfahren und im vollkommenen Vertrauen auf ihre erwählten Stellvertreter gebilligt haben. Die einzige Stadt Sedan, oder vielmehr die vom Lafayette irregeleiteten Magiſtrate ſchienen anfänglich ihre Anhänglichkeit an die Conſtitution von 1791 und an den König bis zur Feindſeligkeit behaupten zu wollen; allein das Beiſpiel der Armee, die ſich in allen Gegenden Frankreichs für die Nationalverſammlung erklärte, brachte ſie in Kurzem von ihrem Irrthum zurück. Von den unter den Waffen ſtehenden Truppen war allerdings am meiſten zu beſorgen geweſen; ihre Widerſpenſtigkeit, hätte ſie ſtatt gefunden hätte, würde die ſchrecklichſten Folgen nach ſich gezogen haben. Auch hofften die adelichen Offiziere nichts ſehnlicher, als die Vereinigung der franzöſiſchen Armee mit der preußiſchen und öſterreichiſchen, um gemeinſchaftlich den König wieder einzuſetzen. Sie verſäumten nichts, um ihre Truppen gegen die Volksherrſchaft mißtrauiſch zu machen; allein ihr Zureden, ihre Verlockungen, ſo wie ihre Künſte ſind fruchtlos geblieben, und die Verſchwörung iſt ihre eigne Schande geworden. Einer der erſten Stifter der franzöſiſchen Freiheit, Lafayette, deſſen Namen man in Amerika und anfänglich auch in Europa nur mit Begeiſterung ausgeſprochen hatte, dem aber das monarchiſche Syſtem zu große Reize verſchafft zu haben ſchien, hat ebenfalls das [illegible] Gebiet als Royaliſt und Verräther verlaſſen müſſen und vielleicht ſich ſelbſt am meiſten, daß er den Fluch ſeiner Mitbürger und die Rache des Jahrhunderts verdiente.

Jetzt bietet man alle Kräfte auf, um wo möglich, den feindlichen Truppen Widerſtand zu leiſten. Kellermann zieht zur Entſetzung von Thionville mit 18,000 Mann aus dem Elſaß heraus und ſucht, ſich mit Dumouriez zu vereinigen. Ganz Frankreich ſteht zum Kämpfen auf und in Paris wird man Alles zu einer Schutzwehr. Ein ſchaudervoller Auftritt hat indeſſen die ſchöne Geburtsſtunde der republikaniſchen Freiheit getrübt. Volksleidenſchaft konnte leicht in Wuth übergehen, und der Rotte, die ſich zu ihrem ſchnellen Gerichte ſelbſt aufwarf

Wirkung entwickeln und gewähren es erfahren hatte, konnte es mit dem kochenden und brausenden wallenden Blute entschuldigen, und bekräftigte, indem es äußerte, Zerstörung um sich her verbreiten. Von einer neuen Art Komitée angefeuert und geleitet, erbrach das Volk am 2. September alle Gefängnisse der Hauptstadt, und befreite sich durch entsetzliche Thaten von der einschläfernden Besorgniß, daß die verhafteten und gefährlichen und schuldigen Gefangenen entkommen, und während alle bewaffneten Männer dem Feinde entgegeneilten, über die hülflosen Einwohner herfallen könnten. Der Staat, von Revolutionen erschüttert, gleicht dem Fieberkranken; eine rege Leidenschaft zwingt den kleineren Kampf gegen den feindseligen Stoff, den die entweichen aber dem sie unterliegen muß; heftige Krisen und reißende Paroxismen wechseln beständig mit einander ab, bis entweder der Sieg der stärkeren Natur entschieden ist, oder die aufgelöste Organisation eine Beute des Todes und der Verwesung wird. Die auswärtigen Mächte bleiben hier die Rolle des Arztes zu spielen, dessen Schuld es nicht ist, wenn der Kranke mit dem Leben davonkommt.

III.

Aufstellung der französischen Truppen zu Speier. — Einnahme von Speier und Worms, durch die Franken. — Plötzliche Abreise des Mainzischen Hofes. — Vertheidigungsanstalten der Stadtobrigkeit. — Erste Regungen des Republikanismus in Mainz. — Lage der Franken.

Mainz, den 11. October, 1792.

Unsere bangen Ahnungen sind erfüllt, alle unsere Mächtigen zu Speier sind mit ihrem Geschütz und Gepäck den Franken in die Hände gefallen und der Kurfürst von Mainz ist als kriegführende Macht vom großen Schauplatze der Weltbegebenheiten gänzlich verschwunden. Die Bauern aus der Gegend hatten es dem Feldherrn kund, als dem Befehlshaber selbst zur Warnung gesagt, daß sie sich auf einen Besuch gefaßt machen könnten; sie hatten schon lange die Spitze der fränkischen Truppen erein hinterbrachte. Zuverläßig wäre die einzige Maßregel der Klugheit dieſe geweſen, den Augenblick des Vormarſches der Franken zu wiſſen; ſodann die Magazine in Brand zu ſtecken, und ſich mit dem ganzen Corps in beſter Ordnung nach Mainz zurückzuziehen. Allein ſtatt deſſen enthielten alle aus Speier von den dortſtehenden Offiziers einlaufenden Briefe die übermüthigſte Prahlerei über den Empfang, den man den ſo tiefverachteten Nationalgarden werde angedeihen laſſen. Selbſt der Oberſt, der das ganze Corps commandirte, und den Ruf eines geſchickten Kriegers hatte, verſprach ſich im voraus einen glänzenden Sieg, obwohl er ſich als vorſichtiger Anführer, am 29. September des Abends die Feldkriegskaſſe zur Sicherheit nach Mannheim geſchickt hatte. Dieſe ſtolzen Hoffnungen können einigermaßen entſchuldigt werden, wenn man erwägt, welch' eine verächtliche Vorſtellung von den Vertheidigern der Freiheit die Emigrirten einzuflößen und unaufhörlich allen Ohren zu geben bemüht geweſen waren. Unmöglich konnte die deutſche Treuherzigkeit, wenn ſie auch einen Zehntheile von allen Ausſtreuungen dieſer geſchwätzigen Gecken, als den Inhalt ihrer Selbſtzufriedenheit abzog, nach dem Übriggebliebenen, wahrſcheinlich weſentlichen Grund der Sache zu urtheilen, die Nationalgarden für etwas anders als zuſammengelaufenes, rohes, undiſciplinirtes und halbbewafnetes Geſindel halten, daß den erſten Stoß eines zugleich kleinen Corps regelmäßigen, wohlbewaffneter Truppen nimmermehr aushalten würde. Der Mainziſche Soldat verdiente überdieß, daß ſein Befehlshaber einiges Zutrauen zu ſeiner Herzhaftigkeit hegte. Unter allen ſogenannten Kreistruppen dürfen die Mainzer auf die oberſte Stufe Anſpruch machen; durchgehends ſind es geſunde, ſtarke, gutgewachſene, wohlgenährte Leute, deren Anſehen alle Anlage zum tüchtigen Soldaten verſpricht, denen es aber faſt gänzlich an guten Offizieren, und folglich an allen den unentbehrlichen Fertigkeiten fehlt, die nur durch geſchickte, erfahrne, fleißige und in ihrer Kunſt eifrige Vorgeſetzte hervorgerufen und entwickelt werden könnten.

Es war am 30. September, um zwei Uhr Nachmittags, als der franzöſiſche General, Cüſtine, mit ungefähr 18000 Mann vor Speier erſchien und unſere in Schlachtordnung ausgerückten Truppen angriff, die mit den Kaiſerlichen zuſammen etwa 4000 Mann ſtark ſein mochten. Dieſe Ueberlegenheit der Franken, die geringe Faſſung einiger jungen Offiziers vom Adel, die den

Mainzern zuerſt das Beiſpiel des Entweichens gaben, endlich die Unerfahrenheit unſerer Soldaten ſelbſt, die entweder Rekruten waren, oder noch in keinem Treffen geſtanden hatten und über die Geſchwindigkeit und Wirkung des feindlichen Kanonenfeuers in Schrecken geriethen: dies Alles brachte bald die Deutſchen in Unordnung, und nöthigte ſie, ihr Heil in der Flucht zu ſuchen. Die Franken folgten ihnen auf dem Fuße nach und kamen faſt zugleich mit ihnen in die Stadt. Hier entſtand auf einige Augenblicke ein neues Gefecht; die Kaiſerlichen ſchoſſen aus den Fenſtern der Häuſer, wohin ſie ſich geflüchtet hatten, bis einige Haubitzgranaten ſie zur Ruhe brachten. Die Mainzer flohen durch die Stadt an den Rhein, wo ſie jedoch zum Entkommen keine Vorkehrung getroffen hatten. Unglücklicherweiſe für ſie war der Strom aus ſeinen Ufern getreten, und da ſie einmal den Kopf verloren hatten, liefen ſie in der Angſt bis an den Hals ins Waſſer, ehe ſie wußten was ſie thaten. Einige riß der Rhein zürnend mit ſich fort und opferte ſie dem Ehrgeiz ihres Fürſten. Die übrigen mußten ſich dem Sieger ergeben, der die Offiziere auf das Verſprechen, in dieſem Kriege nicht wieder zu dienen, in einigen Tagen entließ und 2000 Gefangene nach Straßburg ſchickte.

Denſelben Abend detaſchirte er den General Neuwinger mit 1000 Mann nach Worms, die um vier Uhr des andern Morgens dort einrückten und die Einwohner beim Erwachen überraſchten. Dort ſowie in Speier erſchienen die fränkiſchen Krieger als Freunde des Bürgers, deſſen Zuneigung ſie um ſo leichter gewannen, je nachtheiliger das Bild war, welches die Emigranten von ihnen gegeben hatten. Man erwartete gefräßige Horden von Banditen und Räubern, und erblickte leutſelige, muntere, redliche Männer, die dem Wink ihrer Anführer gehorchten, die keinen andern Spruch als die Worte: Freiheit! Nation! und Republik! bekannten, die „den Hütten Friede, Krieg den Paläſten!“ nicht nur als Wahlſpruch im Munde führten, ſondern auch zur Richtſchnur ihres Betragens machten. Nachdem man ſo geraume Zeit den Uebermuth und die Brutalität der franzöſiſchen Auswürflinge und die ganze Sippſchaft ihrer kleinen adelichen Leidenſchaften und Ungerechtigkeiten ertragen hatte, war es den Einwohnern von Worms doppelt erfreulich, den wackern, freien Franken für Alles, was er von ſeinem Hauswirth verlangte, baare Bezahlung anbieten zu ſehen, und mancher Deutſche, der anfänglich nur aus Furcht: es lebe die Nation! gerufen hatte, rief es bald aus überſtrömendem Herzen. Es iſt nur billig, die Mäßigung der neuen Republikaner mit Ruhm zu erwähnen; denn in Worms hatte man ja ihren unverſöhnlichſten Feinden allen erdenklichen Vorſchub gethan; der Magiſtrat und die Zünfte hatten noch zuletzt auf eine höchſt unwürdige Art vor Condé gekrochen, und in Speier waren mehre Freiheitsſöhne verrätheriſch aus den Fenſtern von einem beſiegten Feind erſchoſſen worden. Wie leicht hätte der aufgebrachte Soldat hier nur der Rache Gehör geben und den Unſchuldigen ſtatt des Verbrechers opfern können! Allein Cüſtine hielt eine bisher in Frankreich noch ungewöhnliche, ſtrenge Mannszucht und ward deshalb vom Soldaten geehrt und gefürchtet. Als einige Nationalgarden einen Weinberg bei Speier geplündert hatten, nahm es dieſer heftige und auf ſein Anſehen eiferſüchtige General auf ſeine Verantwortung, ſie ohne weitern Prozeß arquebuſiren zu laſſen.

Das große öſtreichiſche Magazin, ein kleineres in Worms und 1800 daſelbſt vorgefundene neue Zelte wurden ſogleich nach Landau hinübergeſchafft. Den Biſchöfen und Domkapiteln in Speier und Worms, und dem Magiſtrat des letztern Orts ſetzte Cüſtine anſehnliche Summen als Kriegsſchatzung an, und da man in Worms das Geld nicht vorräthig hatte, ließ er einige der angeſehenſten und reichſten Einwohner als Geiſeln nach Landau führen. Kaum war er mit dieſen Anſtalten fertig, ſo kehrte er auch ſchon mit ſeinem ganzen Heere auf fränkiſchen Boden zurück, indem eine falſche Nachricht, wie aus ſeinen Briefen an den Nationalconvent erhellt, ihn vermuthen ließ, daß Erbach mit 12,000 Mann gegen ihn im Anmarſch ſei. Wären ihm die Umſtände damals bekannt geweſen, welche dieſen Marſch unmöglich machten, und hätte er gewußt, in welcher gänzlich unvorbereiteten Lage wir uns hier befänden, ſo wär' er jetzt im Beſitz von Mainz und dem anſehnlichen Reichthum, den man ſeit acht Tagen fortzubringen unaufhörlich beſchäftigt geweſen iſt.

Unbeſchreiblich iſt das Schrecken, welches ſeit der Bekanntwerdung dieſer Nachricht unter dem Adel in Mainz, der dortigen Geiſtlichkeit und den daſelbſt noch zahlreichen franzöſiſchen Emigrirten herrſchte und ihnen eher keine Ruhe ließ, als bis ſie ſich ſämmtlich aus dem Staube gemacht hatten. Wäre der Feind ſchon vor unſeren offenen, wehrloſen Thoren geſtanden, hätte man ihm nicht mehr entrinnen können und hätte man den Augenblick der Wiedervergeltung wirklich ſchon erkannt gehabt, wo der bittere Hohn, die zügelloſe Verläumdung, die feige Prahlerei womit man bisher gegen die freien Franken wüthete ihren verdienten Lohn davontragen ſollten: wahrlich man hätte ſich nicht komiſcher beſtürzt und muthlos geberden können. In keines edlen Mainzers Seele kam der Gedanke: Widerſtand; jeder dachte zuerſt auf Rettung ſeines Eigenthums, als hätte er vom Staat und ſeinen Pflichten gegen denſelben, im Zeitpunkt der gemeinſchaftlichen Noth und Gefahr in ſeinem Leben nichts gehört. Die Vornehmen, die vor einiger Zeit auf Verlangen des Kurfürſten ihre Geſpanne hatten hergeben müſſen, um einige Kanonen auf die Wälle zu ſchleppen, ließen jetzt damit ihre Weine, ihren Hausrath, ihre Koſtbarkeiten, mit einem Wort ihre ganze bewegliche Habe an das Rheinufer führen, und nahmen zuletzt den Weg über die Brücke nach Frankfurt und andern entlegenern Orten. Was der durch vervielfältigte Zölle und adelige Privilegien gelähmte Handel nie vermocht hatte, das ſchuf in einem Augenblick die Furcht: unſer ſchöner, ehrwürdiger Rhein gewährte zum erſtenmal den erfreulichen Anblick des lebendigen Fleißes, wozu ihn die Natur ſo eigentlich hergeſchaffen zu haben ſcheint. Unzählige Fahrzeuge von allerlei Größe, mit Waaren tief beladen, Jachten und Nachen mit hunderten von Paſſagieren, fuhren unaufhörlich nach Koblenz hinunter. Man zahlte unglaubliche Summen für die Fracht der Perſonen und Güter, und die zuletzt abgehenden ſchätzten ſich glücklich, um zehnfach den Preis, den es die erſten gekoſtet hatte, fortzukommen. Mehr als 200,000 Gulden gingen zur Beſtreitung dieſer ſchleunigen Reiſe aus den Koffern der Fliehenden in die Hände der arbeitenden Klaſſen, — und mit der Hälfte dieſer Summe, jetzt noch dargeliehen, hätte man Mainz in einen Vertheidigungsſtand geſetzt, der es vor dem Angriffe eines fliegenden Corps vollkommen ſichern konnte! Aber ſo groß war die Beſtürzung oder vielmehr das paniſche Schrecken, daß Mancher ſein Gepäck zu Schiffe bringen ließ und in der Eile vergaß den Empfänger zu beſtimmen, dem es der Schiffer abliefern ſollte; auch ſind bereits aus Koblenz Nachrichten heraufgekommen, daß dieſe Verwirrung in vielen Fällen den Verluſt der Sachen, die man zu retten glaubte, nach ſich gezogen hat. Zu Lande ging die Auswanderung nicht beſonnener von ſtatten: alle Pferde in der Stadt, alle alten und neuen Fuhrwerke fanden ihre Ladung und die Brücke war mehre Tage lang vom frühen Morgen bis zum Thorſchluß mit einer ununterbrochenen Reihe von Equipagen, Phaetons, Wiskis, Kutſchen, Chaiſen, Frachtwagen und Karren bedeckt. Viele franzöſiſche Emigrirte, die weder Wagen noch Pferd bezahlen konnten, flüchteten zu Fuß ins Rheingau und in die benachbarten naſſauiſchen und heſſiſchen Gebiete.

Die reichen, mit Edelſteinen und Perlen geſtickten Inſule und Meßgewänder, die Biſchofsſtäbe, Altargeräthe, Heiligenbilder von koſtbarem Metall, und Alles was unter dem Namen des Domſchatzes mehre Millionen an Werth betragen ſoll, ließen die anweſenden Kapitularen einpacken und in Begleitung eines aus ihrer eigenen Mitte nach Düſſeldorf bringen. Das große hier befindliche Reichsarchiv ſammt einem Theil des Mainziſchen und einigen dem Staat gehörigen Kaſſen, mußte unter Aufſicht der Archivare und Finanzbeamten denſelben Weg nehmen. Zuletzt kam der Kurfürſt ſelbſt von Aſchaffenburg herüber, und um die guten Bürger über die Gefahr einer Belagerung vollends zu beruhigen, ließ er in Eile ſeine koſtbarſten Effekten fortſchaffen und reiſete im Dunkel der Nacht, in einer Kutſche woran er die Wappen hatte auslöſchen laſſen, an einen ſichern Zufluchtsort. Noch fehlt der beſte Zug an dieſem Gemälde. Kaum hatte der Adel und die hohe Kleriſei ihre Koſtbarkeiten gerettet, ſo erging ein ſtrenges Verbot, das allen übrigen Einwohnern die Nachahmung bei ſchwerer Ahndung unterſagte. Die letzte Zuckung des ſterbenden Deſpotismus war eine himmelſchreiende Ungerechtigkeit mehr!

Im alten Rom, wenn den Staat eine dringende Gefahr bedrohte, erweiterte der Senat die Macht der Konſule, und dieſe, wenn ſchleunige, ſtarke Maßregeln ergriffen werden mußten, ernannten einen unumſchränkten Beherrſcher, der ſich nur durch die begrenzte Dauer ſeiner Regierung von ihren ehemaligen Tyrannen unterſchied, einen Dictator. Die Republik that in der Noth einen Schritt zur monarchiſchen Form; indem das Geſetz und ſeine Vollziehung in demſelben Mann ihren Urſprung fanden, verſchwand die Reibung in der Staatsmaſchine, und das Rettungsmittel wirkte einfacher, kräftiger und ſchleuniger. Man hatte übrigens in der Verwaltung der republikaniſchen Aemter die Rechtſchaffenheit, die Talente, die Kraft der fähigen Bürger erprobt, und wußte folglich den Helden zu wählen, der im

Sturm das Staatsruder würdig führen konnte. Im deſpotiſchen Staate würde dieſe Nothhülfe überflüſſig ſein, wenn jederzeit im Regenten ſelbſt die Eigenſchaften ſich vereinigten, di den Staat aus großen Bedrängniſſen retten können. Die Erfahrung aber hat bewieſen, daß dieſe Bedingung nur äußerſt ſelten zutrifft, mithin, daß auch in Monarchien ein Werkzeug unentbehrlich iſt, welches man erforderlichen Falls dem ſchwachen, untauglichen Figuranten auf dem Throne unterſchieben kann. Die orientaliſchen Großvezire entſprechen dieſem Zwecke nicht mehr, ſeitdem ſie Geſchöpfe der Gunſt und der Gewohnheit, und nicht länger der Noth oder der dringenden Gefahr, geworden ſind. Eine höchſt ſeltſame Umkehrung der Begriffe würde es aber ſein, wenn in Fällen, wo die Republiken jede Kraft des Staats zu concentriren ſuchen, ihre Zerſplitterung einen Monarchen aus der Verlegenheit retten könnte.

Uns hat der Kurfürſt einen neuen Rath hinterlaſſen, der aus dem Domdechanten, mit dem Titel Statthalter, dem Commandanten der Feſtung und dem Kanzler, einer Art von Juſtizminiſter, beſteht. Dieſes Triumvirat ſoll jetzt zur Erhaltung unſeres wichtigen Platzes die erforderlichen Maßregeln und Veranſtaltungen treffen. Unſere Bürger ſind von ihrer erſten Beſtürzung einigermaßen zurückgekommen, ſeitdem der Schwarm von unnützen Freſſern die Stadt verlaſſen hat. In der That konnte die verwerfene Miſchung von Trotz und Verzagtheit, wodurch ſich die Klaſſe der geborenen Beſchützer des Volks bei dieſer Gelegenheit ſo ſchimpflich ausgezeichnet hatte, den Muth der übrigen Einwohner nur niederſchlagen und ſie mit feigem Eigennutz anſtecken. Die hohe Statthalterſchaft hingegen verſpricht wenigſtens, jede Gefahr und jedes Ungemach mit uns zu theilen, wiewol ſie weislich, um nichts dem Zufall zu überlaſſen, ihre Stückfäſſer mit köſtlichem Dechantei-Hochheimer und anderen berühmten Weinen, ſammt ihren beſten Effekten in Sicherheit bringen läßt. Der Kanzler hat ſogar auf dem Rathhauſe die Bürgerſchaft als „liebe Brüder“ angeredet; zwei Worte, die ſeit Menſchengedenken in Mainz nicht aus dem Munde einer Excellenz gehört worden ſind. Unglücklicherweiſe contraſtirt dieſe Herablaſſung, wie man dergleichen gleißneriſche Künſte bei Hofe zu nennen pflegt, zu grell mit der bisherigen Miniſterialinſolenz, um nicht auch bei dieſen des Jochs gewohnten Menſchen eine Regung des Selbſtgefühls zu wecken. Ein Bierbrauer erwiederte die Anrede mit einem derben Fauſtſchlag auf den Tiſch und einem Fluch, der ſeine Verwunderung über dieſe Veränderung des Tons begleitete. In dieſer Replik, die man geduldig einſteckte, war übrigens der ganze Mainziſche Unwillen ausgehaucht. Die ehrlichen Bürger willigen in den Antrag des Miniſters, und wollen zur Vertheidigung ihrer Mauern die Waffen tragen.

Die Mainzer Zeitung hält man für ein ſchickliches Mittel, den Muth der Einwohner durch allerlei Hoffnungen anzufachen. Ein auswärtiger Geſandter, der dem Hof nicht gefolgt iſt, vielleicht, weil er ſeine bloße Anweſenheit hier ſchon für ein Beruhigungsmittel anſieht, hat ſich dieſes Fach zur Uebung ſeiner diplomatiſchen Talente gewählt. Nachdem er zu wiederholtenmalen die fränkiſchen Heere geſchlagen und ſie zuletzt mit ihrem Feldherrn gefangen genommen, auch den nahen Einzug der Deutſchen in Paris verkündigt hat, beſchenkt er jetzt täglich die Leſer mit den tröſtlichſten Verheißungen einer nahen Hülfe. Bald heißt es, der Landgraf von Darmſtadt werde in ein paar Tagen mit 4000 Mann hier eintreffen; bald weiß man umſtändlich und zuverläſſig, daß Erbach mit ſeinem ganzen Corps von der franzöſiſchen Grenze her in vollem Anrücken ſei; bald läßt der verſchmitzte Zeitungsfabrikant den Fürſten Eſterhazy mit einer Armee von 14,000 Mann aus dem Breisgau herab forcirte Märſche machen; ſchon ſtand er zu Philipsburg und jetzt meldet ein Extrablatt, er ſei bereits in Heidelberg angekommen und ſeine Vorpoſten beſetzten wirklich Heppenheim in der Bergſtraße, zehn Stunden von Mainz. Ein zweites, nicht minder wichtiges Verdienſt erwirbt ſich dieſer thätige Miniſter um den Kurfürſten und ſeinen ganzen Staat, durch die Errichtung einer Scharfſchützencompagnie, aus den Jägerburſchen und Piqueurs der hieſigen hochadeligen Häuſer, an deren Spitze er des Nachts bis in die Gegend von Nierſtein patrouillirt und am Morgen die beruhigende Nachricht zurückbringt, daß ſich kein Feind getraue, ihm unter die Augen zu treten. Doch die undankbaren Mainzer ſcheinen für alle ſeine Aufopferungen keinen Sinn zu haben, und empfangen ſowol ſeine Nachrichten als die Beweiſe ſeines Heldenmuths mit einem unglaubigen Lächeln, das den determinirteſten Eigendünkel außer Faſſung bringen könnte. Mit dem Moniteur und der Strasburger Zeitung in der Hand, machen ſie ihrem Nationalſtolz eine Verbeugung und verſichern den verunglückten Politiker, „es möge wol leichter ſein, Füchſe als Mainzer zu prellen;“ und mit einer tödtenden Treue des Gedächtniſſes erinnern ſie ſich einer Scene zwiſchen einem deutſchen Komthur und ſeinem Kammerdiener, die jeden Verſuch, bei den nächtlichen Karavanen nach Nierſtein ernſthaft zu bleiben, vereitelt *).

Die neue Statthalterſchaft hat wirklich einige vergebliche Schritte gethan, um eine hinlängliche Beſatzung für unſere Feſtung zuſammen zu bringen. Eſterhazy, der die kaiſerlichen Magazine in Vorderöſtreich deckt, kann jene Gegenden nicht verlaſſen, ohne einem fränkiſchen Heere Luft zu machen, das zwiſchen Strasburg und Neubreiſach unverzüglich über den Rhein gehen würde. Der Landgraf von Darmſtadt hat uns ſeine Hülfe abgeſchlagen und mag jetzt lieber den Neutralen machen. Es iſt wahr, der Biſchof zu Fulda, die Fürſten von Naſſau-Weilburg und Naſſau-Uſingen, und wo ich nicht irre, noch einige Potentaten von dieſem Gewichte, erzeigen uns die Gefälligkeit ihr kleines Häuflein zur Vertheidigung der wichtigen Reichsfeſte herzuſchicken; allein dieſe etlichen hundert Mann verſchwinden auf unſeren Wällen, und was noch ſchlimmer iſt, ſie haben bald gemerkt, daß es hier etwas mehr als Pulver zu riechen geben könnte, und laufen daher täglich zu funfzigen, als echte Paradeſoldaten, von ihrem Poſten nach Hauſe. Die rheingauer Bauern, angelockt durch die feierliche Zuſage einer (oft verſprochenen und nie eingehaltenen) Befreiung von gewiſſen drückenden Laſten auf mehre Jahre, laſſen ſich ebenfalls willig finden, unſere Mauern zu vertheidigen, Paliſaden zu pflanzen und neue Bruſtwehren aufzuwerfen. Den Bürgerſöhnen endlich, den Studirenden, den Kaufmannsdienern, den Handwerksburſchen öffnet man jetzt das Zeughaus, läßt ſie Flinten nehmen und Soldaten ſpielen. Um die Deſertion zu verhindern, lagern ſich kleine Pikets vor die

---

*) Bei der eben erwähnten Bewirthung des Königs von Neapel fand es derſelbe Geſandte nicht unter ſeiner Würde, mit den kurfürſtlichen Stallknechten ſeine Rolle zu vertauſchen und in eigner Perſon die Füchſe zu prellen, damit Seine ſicilianiſche Majeſtät dieſes wahrhaft teufliſche Vergnügen — an einem ſchwachen Thier mit kaltem Blute Grauſamkeiten zu verüben, ohne ſelbſt Gefahr dabei zu laufen! — in ſeiner ganzen Vollkommenheit genieſſen möchten. Die zweite Anekdote bezieht ſich auf einige Fußtritte, die ein braver Mann austheilte, der ſich nicht wollte mißhandeln laſſen, weil er das Unglück hatte, um Lohn zu dienen. Er ward Officier unter den Franken.

Thore und ein paar Brücken ſind abgeworfen. Unſer Commandant bringt die Nächte in den Wachtſtuben zu, und will, falls die Stadt belagert werden ſollte, von keiner Uebergabe wiſſen, „bis ihm das Hemd am Leibe brennt.“ Wer wird noch an ſeiner Wachſamkeit, an ſeiner Beharrlichkeit, an ſeiner Leutſeligkeit zweifeln? Wem wird ein ſolches Beiſpiel nicht Muth einflößen?

Demungeachtet dürfte es um die Vertheidigung der Stadt übel ausſehen, ſobald der Feind ſich wirklich vor den Thoren ſehen ließe. Schlau genug, um ſich aus ihrer Bereitwilligkeit ein Verdienſt zu machen, ſo lange die Gefahr noch entfernt und blos möglich iſt, werden die Mainzer nicht ihr Leben dran wagen, eine Stadt zu vertheidigen, aus welcher die Reichen bereits ihre beſte Habe in Sicherheit gebracht haben. Der größte Haufe der Bürger hat nichts als ſein Haus zu verlieren, und ſoll er dies der Gefahr einer Bombardirung ausſetzen? Welcher Adelige in Mainz hat ihm das Vorbild des Edelmuths, der Tapferkeit, der Aufopferung, der Vaterlandsliebe zur Nacheiferung aufgeſtellt? Sind ſie nicht Alle, vom Kurfurſten bis zum Domicellaren und Kanonikus, vom erſten Premierminiſter*) bis zum Kammerjunker, vom Majoratsherrn bis zum kleinſten Nebenſprößling, mit einer Feigheit, die wirklich tief unter allem Spott iſt, auf ein bloßes Gerücht entflohen? Dieſe kecke Sprache, die man jetzt allenthalben führen hört, würde den Bürgern nicht ungeahndet hingehen, wenn die Statthalterſchaft ſelbſt im Ernſt ſich ſchmeicheln dürfte, den Franken Widerſtand leiſten zu können. Allein die Schwäche unſerer Beſatzung nicht zu erwähnen, weiß man nur allzuwol, daß wir kaum einen geſchickten Kanonier in der Stadt haben, und daß leider kein Pulver und keine Kugeln vorräthig ſind. Das Schickſal der Truppen in Speier iſt ein zweiter Gegenſtand des gerechten Unwillens ihrer Landsleute, die ſich laut beklagen, daß man ihre Brüder muthwillig hingeopfert habe. Sowol die erſten übertriebenen Nachrichten von der Anzahl der auf dem Schlachtfelde Gebliebenen und Verwundeten, als die darauffolgenden Erzählungen von der guten Behandlung, welche die Franken unſeren Gefangenen angedeihen ließen, brachten im Volk eine ungünſtige Stimmung gegen den Landesherrn hervor. Ihn machte man verantwortlich für das unnütz vergoſſene Blut, ſeinem Ehrgeiz fluchte man, und gegen die Republikaner fühlte man ſich zur Dankbarkeit und Achtung hingeriſſen. Zwölf Mainziſche Soldaten, die aus Strasburg hier eingetroffen ſind, haben nicht wenig dazu beigetragen, die hieſigen Einwohner der Sache der Franken geneigt zu machen und ihnen die Hoffnung aufgehen zu laſſen, daß ſie unter dem Schutz einer fränkiſchen Beſatzung glücklicher, als unter dem willkürlichen Druck ihrer ſelbſtſüchtigen Herren werden könnten. Der biſchöfliche Vikarius Dorſch, der vor einem Jahre noch, als Profeſſor der Philoſophie, dem Lichte, welches unſer verehrungswürdiger Kant in dieſer Wiſſenſchaft aufgeſteckt hat, hier auf einer katholiſchen Univerſität mit großem Eifer folgte, hatte dieſe 12 Männer, die er als verheirathete Hausväter dazu beſonders auswählte, von dem in Strasburg commandirenden General freigebeten, und die Geſellſchaft der Volksfreunde daſelbſt hatte ſie zu ihrer Heimreiſe reichlich beſchenkt. Sie ſprachen bald ſo laut und ſo theilnehmend von Allem, was ſie dort geſehen hatten, daß der Commandant es nöthig fand, ſie aus der Stadt zu ſchicken.

---

*) Dieſer Pleonasmus gehört zum Kurialſtyl gewiſſer ahnenreicher Herren, die weder ihre eigene noch eine fremde Sprache verſtehen, aber nie nachdrücklich genug ihren Vorrang auszudrücken glauben.

Ein lächerlicher Umſtand, der ſich in dieſen Tagen ereignet hat, kann dazu dienen, die Stimmung der Gemüther genauer zu prüfen. Der Kriegsrath war verſammelt; man berathſchlagte über die beſte Vertheidigungsmethode. Zwei Meinungen theilten die anweſenden Glieder des Raths. Einige ſtimmten für die Verlaſſung und Räumung aller Außenwerke, weil es uns an Mannſchaft fehlte, ſie zu beſetzen. Andere wendeten ein, daß ohne die Außenwerke die Stadt ſich keinen Augenblick halten könne, indem ſie gänzlich von denſelben dominirt würde; man müſſe ſie daher, ſo gut man könne, zu vertheidigen ſuchen, um wenigſtens erträgliche Bedingungen vom Feinde zu erhalten. Lange ward auf beiden Seiten geſtritten und der Himmel mag wiſſen, wie man auseinandergekommen wäre, wenn nicht die Ankunft eines reitenden Eilboten die Berathſchlagungen unterbrochen hätte. Der Reiter, einer von dem Schützencorps des Geſandten, hinterbrachte der Verſammlung, daß die Franken bereits von Oppenheim her im Anzuge wären, und daß er ſelbſt ihnen bei Nackenheim mit Mühe entkommen ſei. Auf dieſe Schreckenspoſt ließ der Commandant die Alarmkanone löſen, den Kriegsrath auf der Stelle auseinandergehen, und eilte, trotz aller Gegenvorſtellungen, daß gerade jetzt die kaltblütige Ueberlegung und Verabredung den Officieren am dringendſten nöthig ſei, zum Statthalter und Miniſter. Glücklicherweiſe hatte man hier noch Beſonnenheit genug, die Ausſage des Boten in Zweifel zu ziehen. Man ſchickte einen zuverläſſigen Kundſchafter aus und erfuhr in der Nacht, daß eine Heerde Schafe dem beherzten Reiter den Angſtſchweiß ausgepreßt habe, indem weit und breit kein Franke zu ſehen ſei. Die Nachricht vom Anmarſch der Franken hatte ſich indeſſen in der Stadt verbreitet, denn man hatte nicht nur vergeſſen, ihrem erſten Urheber Stillſchweigen zu gebieten, ſondern auch durch den Schuß Jedermanns Neugier oder Beſorgniß erregt. Alles lief untereinander; die Freude, die bisher nur im Verborgenen über die Fortſchritte der Republikaner glühen durfte, brach an manchen Orten laut hervor; die Krämer in der Schuſter- und Auguſtinergaſſe fingen an, dreifarbige Kokarden zu machen und zu verkaufen, und die Studirenden fingen an ſie zu tragen. Dem jugendlichen Leichtſinne konnte man dieſe Anticipation verzeihen; aber man erſtaunte, daß auch geſetzte Männer von demſelben Taumel ergriffen wurden. Des andern Morgens ließ die Statthalterſchaft etliche Studenten einziehen; allein die Furcht, das Volk gegen ſich zu reizen, miſchte eine Lindigkeit in alle ihre Maßregeln, die faſt den Anſchein eines Einverſtändniſſes hatte.

Die zuverläſſige Nachricht vom Rückzuge der fränkiſchen Truppen aus Speier und Worms erhielten wir erſt ein paar Tage nach dieſem Schrecken. Jetzt verbreitet ſich ſchon wieder ein Gerücht, daß ihr Anſchlag auf Mainz noch keineswegs aufgegeben ſei; vielmehr ſagt man, ſie zögen Verſtärkung an ſich und würden die ganze Gegend diesſeits Rheins beſetzen. Allein vorausgeſetzt, daß man in Frankreich nach einem vorher combinirten Operationsplan zu Werke geht, müßten wir hier noch eine Zeitlang mit einem Beſuche verſchont bleiben. Die Ufer der Moſel von Trier bis Koblenz müſſen die Franken vor allem Andern ſuchen in ihre Gewalt zu bekommen, um auf dieſe Art den Rückzug der feindlichen Heere aus dem Innern der Republik dergeſtalt zu beſtimmen, daß ihnen keine andere Richtung als die nach dem Niederrhein übrigbleibt. Dies ſcheint man auch in Koblenz zu beſorgen, wo das große preußiſche Magazin ohne Bedeckung geblieben, und die Feſtung Ehrenbreitſtein ſo wenig wie Mainz mit Beſatzung und Vertheidigungsmitteln verſehen iſt. Im Beſitz von Trier, Koblenz, Ehrenbreitſtein und Rheinfels, zwingen die Franken ihre Gegner, bei Köln und Düſſeldorf über den Rhein zu gehen, und alle obern Gegenden, ſowie das ganze ſüdliche Deutſchland bleiben ihnen hernach immer noch offen. Die Symptome der Furcht, die ſich ſchon an mehren kleinen Höfen abenteuerlich äußern, ſind durch dieſe Ausſicht und den unerwarteten Ausgang des Feldzugs in Frankreich unſtreitig veranlaßt worden. Der Biſchof von Speier, einer der wirkſamſten Widerſacher der Franken und ihrer Freiheit, hat bereits ſeine Reſidenz zu Bruchſal verlaſſen und ſucht im Gebirge des Odenwalds einen Zufluchtsort; der Markgraf von Baden verläßt ebenfalls die Ufer des Rheins. Der Kurfürſt von Trier, der Adel und der vornehme Klerus ſind aus Koblenz mit ihren Schätzen, Koſtbarkeiten und Weinfäſſern, ſo eilig wie die unſrigen geflohen, und die elenden franzöſiſchen Emigrirten, aus dieſer Freiſtätte vertrieben, ziehen ſchaarenweis nach Lüttich und Brabant. Eine Summe von mehren Millionen, die zur Beſoldung des preußiſchen Heeres in Koblenz vorräthig lag, iſt ſchleunigſt den Rhein hinunter nach Weſel beordert worden und in Neuwied ſogar glaubt man ſich nicht mehr vor den Franken ſicher. Die übertriebenſten Schwärmer für Volksfreiheit haben ſich, den Schrecken der kleinen Fürſten und ihres Adels nie ſo genugthuend für die Beleidigungen träumen können, womit ſie in den Tagen des Uebermuths gegen die Revolutionsfreunde ſo freigebig waren.

Die neue Umwälzung der Verfaſſung des vorigen Jahrs hat in der That wie ein Zauber auf alle Franken gewirkt. Am 21. September verſammelte ſich der neue Nationalconvent und beſchloß einſtimmig „daß die Königswürde in Frankreich abgeſchafft ſei.“ Dieſe Erklärung iſt die Epoche der Rettung und Wiedergeburt des ganzen Staats. Den Tag zuvor hatte Kellerman 55,000 Feinde mit kaum einem Drittel dieſer Anzahl von Truppen von ſich abgewehrt. Ein furchtbares Kanonenfeuer, welches die 27 pfündigen Kugeln in die Reihen ſeiner Franken ſchleuderte, und unzählige Schlachtopfer niedermähte, konnte gleichwol die Tapferkeit dieſer neuen Republikaner nicht erſchüttern, und weder die zwölfſtündige Kanonade, noch die Ueberlegenheit an der Zahl, vermochte ſie zum Weichen. Kellermann's Vortrab, unter Arthur Dillon, hatte ſich auf einer Anhöhe, la Côte le Bième, verſchanzt, wo es dem Feinde nicht gelang, ihn zu vertreiben. Das Schickſal Frankreichs hing an dieſer Schlacht und an dieſem unvergeßlichen Tage ward die neue Republik zugleich gegründet und gerettet *).

Nach dieſem mißlungenen Verſuch war die alliirte Armee unfähig das Geringſte zu unternehmen. Der Herzog von Braunſchweig mußte jetzt auf den Rückzug aus einem Lande bedacht ſein, wo er keinen feſten Fuß hatte gewinnen können. Anſtatt in Frankreich Winterquartiere zu machen, lief ſein großes Heer Gefahr durch Mangel zu Grunde zu gehen. Schon hatte die Entfernung und die Unwegſamkeit dieſer Gegenden die Zufuhr ſehr erſchwert; die fränkiſchen Truppen, die mit jedem Tage ſich verſtärkten, konnten in Kurzem eine Stellung behaupten, wodurch es gänzlich abgeſchnitten ward. Die Ruhr endlich, in ihrer tödtlichſten Geſtalt wüthete in den kaiſerlichen und preußiſchen Lagern, und raffte täglich die Soldaten zu funfzigen in dem Lazareth zu Verdün dahin. Um das Gemälde zu vollenden herrſchten Mißtrauen und Zwietracht im Zelte der Generale und der Gemeinen. Die Emigrirten ſind bei den Alliirten gleich verhaßt; der alte Groll zwiſchen den Oeſtreichern und Preußen iſt erwacht; Clerfait's Ehrgeiz tadelt die Maßregeln des berühmten Generaliſſimus, und Friedrich Wilhelm ſieht, daß ihn die Wieneriſche Politik hintergangen hat. Unter dieſen Umſtänden ward ein Waffenſtillſtand auf einige Tage geſchloſſen, die der Herzog von Braunſchweig benutzte, um ſein ſchweres Geſchütz zuerſt defiliren zu laſſen und ſodann mit der ganzen Armee über Stenay und Verdün den Rückzug anzutreten. Dies wäre der Zeitpunkt geweſen, die natürlichen Verbindungen zwiſchen Preußen und Frankreich wieder anzuknüpfen!

Der Herzog von Teſchen, von dem man behaupten will, daß er in Verbindung mit dem Wieneriſchen Kriegsconſeil nichts unverſucht gelaſſen hat, um Braunſchweigs Operationen zu ver-

---

*) Dieſer Ausdruck ſagt nicht zu viel. Hätten die Deutſchen hier geſiegt, ſo wären ſie auch vermuthlich nach Paris gekommen, denn es war nichts mehr vorhanden, was ihnen Widerſtand leiſten konnte. Die ruhige Unterwerfung der Nation unter das Königsjoch wäre zwar nicht erfolgt; allein auf einen Augenblick hätte man das Poſſenſpiel der Wiederherſtellung aufgeführt, und alsdann hätte das Feuer des unverſöhnlichſten Bürgerkrieges, von den auswärtigen Feinden angefacht, an allen Ecken des Landes unaufhaltſam auflodern müſſen.

eitein, nimmt jetzt die Entblößung der nördlichen Grenze von Frankreich wahr, um Lille zu bombardiren. Dies iſt der einzige Punkt, wo die Republik noch leidet; nach allen andern Weltgegenden hin ſcheint dagegen ein allgemeines Ueberſtrömen der freien Franken unvermeidlich zu ſein. Die Wegnehmung von Bruntrut und die Aufhebung der Magazine zu Speier und Worms zeigen uns was Deutſchland noch zu fürchten hat. Montesquieu iſt am 21. September an der Spitze eines fränkiſchen Heeres in Chambery eingezogen, und ganz Savoyen iſt nicht blos erobert, ſondern auch ſogleich als Freiſtaat organiſirt, der wahrſcheinlich ein neues Departement von Frankreich bilden wird. Nizza und Villafranka ſind einige Tage ſpäter den Piemonteſern ohne Schwertſtreich entriſſen worden, und die kaiſerlichen Niederlande werden von Dümouriez bedroht. Dieſe Veränderung innerhalb zwei Monaten, wird durch die Hartnäckigkeit der Ueberzeugung, womit man das Gegentheil erwartete, gleichſam zum Unbegreiflichen erhöht; man glaubt die höhere Lenkung eines unvermeidlichen, unabwendbaren Schickſals zu erkennen, — allein ſchwerlich werden ſich die Pharaonen auf das erſte Wunder bekehren.

IV.

Einnahme von Mainz und Frankfurt. — Errichtung der Mainziſchen Volksgeſellſchaft. — Pflanzung eines Freiheitsbaums.

Mainz, den 7. November 1792.

Wir haben unſerm Schickſal nicht entgehen können; ſeit 11 Tagen ſind die Franken Meiſter von Mainz; die dreifarbige Kokarde rächt ſich für die Beleidigungen, die der Kurfürſt ihr zufügte und demüthigt den Ariſtokratenſtolz der Knechte, die ſie wider Willen tragen müſſen. Das allbelebende ça ira, die Carmagnole, die Marſeillerhymne, erſchallen auf allen Straßen, und ein Volk, deſſen Leidenſchaften, wie Mirabeau ſagt, kaum den Regungen anderer Menſchen ähnlich ſind, wird durch die Munterkeit, den Frohſinn und die Beweglichkeit der Franken in ein angenehmes Erſtaunen verſetzt. Frankfurt hat ihnen faſt zu gleicher Zeit mit Mainz die Thore geöffnet, und es hat wahrlich nicht am Schutz der vereinigten Mächte gelegen, daß Hanau, Kaſſel, Rheinfels, Ehrenbreitſtein und Koblenz den Fahnen der Freiheit noch nicht huldigen mußten. Die Eroberungen des vorigen Sommers, Verdün und Longwi, haben die Alliirten geräumt, von Thionville und Lille ſind die Deutſchen unverrichteter Sachen abgezogen, das Gebiet der Republik trägt keinen Fürſtenſöldner mehr, und Luxemburg iſt ein ungeheures Lazareth, vor welchem die Menſchheit ſchaudernd zurückbebt. Das ſchwere Geſchütz und die Bagage der alliirten Heere liegen zum Theil im Schlamme vergraben und ſind des Siegers Beute geworden; die Wege ſind mit Leichnamen und todten Pferden gleichſam beſäet, und die Preußen, die am meiſten gelitten haben, ſind um ein Drittel geſchmolzen und verlieren noch täglich eine große Anzahl ihrer Kranken.

Ein allgemeines Entſetzen ergreift die in Deutſchland zurückgebliebenen Herrſcher und ihre hochmüthigen, ahnenſtolzen Höflinge; das Gewiſſen derer, die ihre Brüder als Knechte und Laſtthiere arbeiten ließen, um aus ihren Händen den ſchwer erworbenen Gewinn zu erpreſſen, das Gewiſſen der Menſchenhändler und Menſchenhenker iſt erwacht; ſchon glauben ſie die Rache mit den Furien auf ihren Ferſen folgen zu ſehen, ſchon fliehen ſie mit einer Muthloſigkeit, die ſie vor jedem Richterſtuhl verdammt, in die entlegenſten Ecken von Deutſchland. Der Biſchof von Würzburg, der zu Fulda, und das Reichskammergericht zu Wetzlar haben ſich Schutzbriefe von dem fränkiſchen General erbeten; den großen Schatz des Landgrafen von Heſſen, der den engliſchen Sold für das in Amerika vergoſſene Blut ſeiner Unterthanen enthält, hat man in Eile nach Hannover gebracht, und ſelbſt in Thüringen glaubt man ſich vor den furchtbaren Waffen der Republik nicht in Sicherheit. Der Schlupfwinkel iſt unbekannt, wo der Kurfürſt von Mainz ſein Haupt verbirgt, und für uns insbeſondere ſcheint Alles, was hier vor Kurzem noch glänzte und prahlte, wie ausgeſtorben zu ſein. Was ließ ſich Anders erwarten? Das Volk, das gemeine Volk, kann ja der Adel, der ſich und ſeine Habe gerettet hat, wol nur ſeinem Schickſal überlaſſen!

Noch ſchliefen die guten Bürger von Mainz, als am 19. October bei Tagesanbruch ein Alarmſchuß die Ankunft des Feindes verkündigte. Man ſtürzte eilends auf die Straßen und lief auf die Wälle, um des ungewohnten Anblicks zu genießen. Ich beſtieg mit mehrern Andern den Stephansthurm und ſah die fränkiſchen Vorpoſten auf dem Felde zwiſchen Hechtsheim und Weiſſenau. Bald hernach ſtieg eine Colonne aus den Gründen bei Bretzenheim und Zahlbach herauf und zog unter dem Hauptſtein in weniger als halber Schußweite nach Gonſenheim und Mombach vorbei. Niemand wußte ſichs zu erklären, warum man weder von dieſer, noch von den benachbarten Schanzen und Baſteien den ſorgloſen Feind auf ſeinem Zuge beunruhigte; allein bald erſcholl ein Gerücht in der ganzen Stadt, das dieſe Colonne für Freunde erklärte; Condé's Emigrantencorps ſollte plötzlich aus der Gegend von Baſel aufgebrochen, und wer weiß auf welchem verborgenen Wege, oder vielleicht unſichtbar unter dem Schutz irgend einer Madonna, dem geliebten, erzgetreuen Mainz*) zu Hülfe gekommen ſein. Es klingt mährchenhaft, daß eine von aller Wahrſcheinlichkeit ſo gänzlich entblößte Sage auch nur einen Augenblick den Unwiſſendſten unter dem Pöbel mit leerer Hoffnung ſchmeicheln konnte; allein das kleinere Wunder gewinnt an Glaubwürdigkeit, ſobald man ſich der Exiſtenz des größern gefangen geben muß. Die Ueberzeugung, daß der prophetiſche Geiſt in der Mainzer Zeitung nicht lügen könne, hatte diesmal bei den Vornehmen tiefere Wurzel geſchlagen als bei der ſonſt ſo leichtgläubigen Maſſe des Volks, und ein Mainziſcher General hatte zuerſt den hellen Gedanken, die Nationalgarden, die ſich ohne Wegweiſer und Ingenieure unter unſere Batterien wagten, für Königsfreunde zu halten. Wäre vom Nektar des Rheins die Rede geweſen, dann hätte man den Irrthum unverzeihlich gefunden, ſo das Gewächs verſchiedener Jahre verkannt und verwechſelt zu haben. „Es ſind die Helden Condé's! Seht ihr die weiße Fahne nicht?“ So rief der erfahrne Krieger und wehrte den Kanonieren ihre Stücke loszubrennen. Das Verſehen der Franken war in der That ſo arg, daß keine Vorſicht der Belagerten darauf gerechnet hatte; der Hauptſtein war weder mit hinlänglicher Mannſchaft noch mit Ammunition verſehen, und hätten dies die Feinde gewußt, ſo wäre die erſte Unvorſichtigkeit durch Kühnheit gut zu machen geweſen; ſie hätten die Leitern anſetzen und die Schanze, die ganz Mainz dominirt, in einigen Minuten erſteigen können.

---

*) Semper catholica, war der römiſche Wahlſpruch der Univerſität Mainz.

Als die fränkiſche Colonne mehrentheils vorübergegangen war, fing man an, den Irrthum einzuſehen und jetzt zu ſpät und ohne Wirkung aus der Feſtung ſelbſt Feuer zu geben. Die Kanonade dauerte mehrentheils den ganzen Tag, gegen verſchiedene Punkte der fränkiſchen Poſtirungen, die jedoch zu weit entfernt waren, um von der Geſchicklichkeit unſerer Schützen etwas fürchten zu müſſen. Sie ſchickten uns dafür einige 24 pfündige Kugeln zu, die unſere Bürger kaum pfeifen hörten, als ſie auch ſchon die Flinten von ſich warfen, und ohne ſich weiter um das Schickſal der Feſtung zu kümmern, zu ihren Weibern nach Hauſe gingen. Die Erſcheinung von 1000 öſtreichiſchen Rekruten, die man aus verſchiedenen jenſeits Rhein befindlichen Depots geſammelt hatte, und um Mittag in die Stadt ziehen ließ, konnte jetzt das Zutrauen der Mainzer zu den Vertheidigungsanſtalten der hohen Statthalterſchaft nicht mehr beleben. Etwa 200 ungariſche Huſaren, die ſich ſchon einige Tage zuvor in die Feſtung geworfen hatten, und dieſe neuen Ankömmlinge mit ihnen, klagten über ein Verhängniß, das ſie nur hierhergebracht zu haben ſchien, um Zeugen und Opfer der Uebergabe zu werden.

Nachmittags erblickte man ringsumher die Zelte der Belagerer, und ſogleich übte ſich Jedermann in der Kunſt, die Stärke ihres Heeres zu berechnen. Der mäßigſte Anſchlag ging weit über die wirkliche Zahl der Franken; denn man ſchmeichelte ſich noch im Augenblick der Ohnmacht, daß Niemand es wagen dürfe, Mainz mit weniger als 25,000 Mann zu betreten, und in den höheren Kreiſen unſerer [illegible] übertrieb man abſichtlich die Stärke des Feindes bis auf 50,000 Mann. Cüſtine war gleichwol (wie wir ſeitdem mit Gewißheit erfahren haben) nur mit 13,000 vorgerückt und hatte in zweimal 24 Stunden einen Weg von 12 deutſchen Meilen mit ihnen zurückgelegt. Allein er war von dem Zuſtande der Feſtung, der Schwäche der Beſatzung, der Stimmung der Einwohner und dem Mangel an Kriegsvorräthen ſo genau unterrichtet, daß er mit ſeinem kleinen Heere und ohne alles Belagerungsgeſchütz, durch bloßen Ueberfall, Mainz zu erobern hoffte. Die Abneigung der Bürger gegen einen ernſtlichen Widerſtand ſuchte er vorzüglich durch gute Behandlung zu unterhalten. Ein Schäfer, der am Morgen ſeine zahlreiche Heerde neben den fränkiſchen Truppen hertrieb, durfte ſie ungehindert in die Stadt bringen, und des Abends kehrten Weiber mit Wäſche [illegible] aus Gonſenheim zurück, wo die anlangenden Krieger ſie eingeſammelt, gewaſchen und geſorgt hatten, daß kein Stück verloren gegangen war.

Die Nacht ging ziemlich ruhig hin, ausgenommen, daß gegen elf Uhr einige hundert Mann ſich den Paliſaden näherten, um unſere Leute zu beunruhigen und einen Begriff beibringen zu laſſen. Ein ziemlich lebhaftes Kanonen- und Musketenfeuer tödtete den Franken einen Mann und verwundete ein paar Andere, wovon wir den einen, der über Nacht auf dem Felde liegen geblieben war, am Morgen in die Stadt bringen ſahen. Denſelben Morgen aber erſchien auch der Obriſt Houchard mit der Aufforderung ſeines Generals an unſern Commandanten, worin er die Uebergabe der Feſtung verlangte. Die Frage, ob man ſich wehren ſolle? ward im Kriegsrath gar nicht mehr unterſucht, ſo vollkommen war man jetzt von ihrer Unthunlichkeit überzeugt. Die Hauptpunkte, worauf man glaubte beſtehen zu müſſen, der freie Abzug der Beſatzung, und die Erlaubniß alles kurfürſtliche Eigenthum mitnehmen zu dürfen, wollte Cuſtine nicht zugeſtehen. Der Tag ging mit Unterhandlungen hin. Um zwei Uhr Nachmittags ließ man den Einwohnern anſagen, die etwa Strohdächer zu räumen und Waſſer auf den Speichern bereit zu halten, indem der Feind die Stadt mit glühenden Kugeln beſchießen würde; um zehn Uhr hingegen war die Uebergabe beſchloſſen. Der Statthalter, der Kanzler und der Geſandte, der mit [illegible] gekommen hatte, verließen noch denſelben Abend die Stadt. Der Commandant ſchickte einen Officier und einen Regierungsrath in das feindliche Hauptquartier, um dem General ſeine letzten Vorſchläge zu überbringen, und man wird ſich einen Begriff von der Beſonnenheit und Geiſtesgegenwart machen können, womit in dieſem Zeitpunkt alle öffentlichen Geſchäfte betrieben wurden, wenn man weiß, daß ſowol der Commandant als der Regierungsrath vergeſſen hatten, der eine die vorgeſchlagene Kapitulation dem Abgeſandten einzuhändigen, der andere, ſie beim Commandanten abzufordern. Erſt im feindlichen Lager ward der Regierungsrath dieſes Verſehen gewahr und die Nacht verſtrich, indem er es mit ſeinem Gefährten gut zu machen ſuchte. Am Morgen endlich ward eine Kapitulation unterzeichnet, worin der Beſatzung verſprochen wurde, in Jahr und Tag nicht wider Frankreich zu dienen, und unter dieſem Beding den freien Abzug mit den militäriſchen Ehrenbezeigungen, mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel, dem Bagage und Kriegskaſſe erhielt. Die kurfürſtlichen Effekten hingegen, wurden als Nationaleigenthum zurückbehalten, und den Stiftsherren wurde die Erlaubniß zugeſtanden, mit ihrer Habe ungehindert die Stadt zu verlaſſen *).

Schon vom frühen Morgen an, am 21. October, ſtanden die Stadtthore offen, und der Ein- und Ausgang Jedermann frei. Die Oeſtreicher und Ungarn verließen die Ehrenwache des Commandanten, und zogen über die Brücke in das Kaſtelliſche, ohne den Eid geleiſtet zu haben, den der fränkiſche General von der Beſatzung ausbedungen hatte. Im Kaſtel, jenſeits des Rheins, mißhandelten und plünderten ſie einige Bürger auf ihrem Rückzuge, nach der unritterlichen Kriegsmanier, welche noch in unſeren Tagen das öſtreichiſche Heer anklebt, und den ſchändlichen Beweis von der weiten Entfernung abgibt, in welcher dieſe Völker ſammt ihren Befehlshabern hinter der Bildung der übrigen Deutſchen zurückgeblieben ſind. Daß Barbaren, die nur das Recht des Stärkeren kennen, bei dem Vorwurf des Diebſtahls, des Raubes und der Grauſamkeit nicht erröthen, vergibt man ihrer Unwiſſenheit und ihrem gefühlloſen Naturell; aber mit welchem Namen ſoll man eine Erniedrigung des ſittlichen Gefühls bezeichnen, die den Europäer, durch feine Lebensweiſe gebildeten, durch wiſſenſchaftliche Erziehung geſchliffenen und mit der Menſchenliebe des Zeitalters überfeinerten Officier, Staatsmann und Regenten jene Schandthaten verzeihen heißen ohne Widerſpruch läßt?

Des Nachmittags waren wir Zeugen eines ähnlichen Auftritts, der die traurige Verwahrloſung des Mainzer Volks unter dem Joche des geiſtlichen Despotismus an den Tag legte. Dieſer Pöbel, der plötzlich eine Oberherrſchaft, welche ihn nicht länger ſchützen konnte, verachten gelernt hatte, und in Erwartung der Ankunft ſeiner neuen Gebieter keinen Herrn, keinen Richter und keine aufgehobene Gewalt über ſich erblickte, nahm den Zeitpunkt wahr, zu einigen Ausbrüchen in alle Weingärten

---

*) Durch ein äußerſt unglückliches Verfahren, daß der Termin nicht beſtimmt, innerhalb welchem dieſer Abzug geſchehen ſollte, entſtand in der Folge die unangenehmſte Streitigkeit zwiſchen den öffentlichen Beamten und den Stiftsherren, die zu lange gezögert hatten, ſich zu Worms zu entfernen, erläuternde Verfügung erlaſſen mußten.

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] der Geist des gegenwärtigen [illegible] [illegible], daß ein Mann über denen der [illegible] Ehre gab und Würde, und er empfand und besaß? —

Das Verfahren des Kurfürsten von Mainz läßt sich aus diesem dreifachen Gesichtspunkte betrachten: in seiner Beziehung auf den Menschen, den Regenten und den Verbündeten anderer Fürsten. Ohne hier an eine sehr allgemein bekannte und nicht weniger allgemein angenommene Maxime zu erinnern, welche die Unterthanen des Menschengeschlechtes zu einer Art von [illegible] Impossibilität verdammen, die im Grunde nichts Anderes ist als die im Spiegel der Schmeichelei verschönerte Unempfindlichkeit der Fürsten [illegible], habe ich noch einen andern Grund, um von der ersten Gattung jener Verhältnisse hier zu schweigen. Wenn der Zergliederer den Bau eines Menschen untersucht, und in einer glatten Stelle fast das Messer nur einem geistigen Wesen, behaftet mit seinem eigenen Unrath erblickt, so wirft er den widrigen Gegenstand weg, an dem er seinen Endzweck verfehlte. Das Band der Geselligkeit wäre [illegible], wenn es nicht in seiner Willkür stünde, von einer Unterredung abzubrechen, die nicht mehr unterhaltend ist, sondern ihn mit Ekel und Unwillen erfüllt. Aber welche ihn wecken, solche Sorgen, wie diese Blätter, was sich zu — — — — — — —

Ueber das Verhältniß der Mainzer gegen die Franken.

Geſprochen in der Geſellſchaft der Volksfreunde den 15. Nov. 1792,
von Georg Forſter.

Mitbürger!

Die Ränke und heimlichen Intriguen der Ariſtokratenrotte ſcheinen es mit jedem Tage dem guten Bürger dringender ans Herz zu legen, daß er ihnen geſunde Vernunft und offenherzigen, lauten Widerſpruch entgegenſetze. Dieſe Gegenwehr iſt insbeſondere bei unſerer, der Vertheidigung beſtimmten Geſellſchaft immerfort an der Tagesordnung, und ich bitte daher mit Vertrauen auf Ihre brüderliche Zuneigung, um Ihre Aufmerkſamkeit, indem ich willens bin, Euch von unſerm Verhältniß zu den Franken zu unterhalten, und wo möglich, einige der [illegible] Einwendungen zu widerlegen, welche die Feinde des gemeinen Weſens gefliſſentlich unter das Volk ausſtreuen, welche manche redliche [illegible], aber [illegible], ihnen nachſprechen, welche endlich die Abſicht haben, zwiſchen uns und den Frankenrepublik [illegible] Mißtrauen und [illegible] zu erwecken, im Grunde aber nur durch ihre Menge und durch die heimliche Art ihrer Fortpflanzung, [illegible] [illegible] der [illegible] wichtig ſind. Gelingt es mir, Ihre Beſtimmung zu den Gedanken, die ich vorzutragen wünſche zu erhalten, ſo hoffe ich doch eher für meinen [illegible] die gute Sache und die Wärme meiner Vorſtellungen an Euch liebe Mitbürger, Eure [illegible] [illegible] zu verdienen, in jedem andern Falle, daß der reine gute Wille einigen Anſpruch wenigſtens auf Entſchuldigung.

Zuerſt will ich der Mißverſtändniſſe erwähnen, welche zwiſchen unſern Brüdern den Franken und uns, etwa [illegible] [illegible]

Verſchiedenheit des Nationalcharakters entſpringen können, welche man aber auf eine hinterliſtige Art ſo ſehr zu vergrößern ſuchte, daß man ſie als Beweis von der vermeinten großen Schwierigkeit einer politiſchen Vereinigung zwiſchen beiden Nationen anzuführen ſich nicht entblödet. In dieſer Rückſicht werden ſie einer Geſellſchaft wichtig, deren Zweck dieſe Vereinigung ſein und bleiben muß.“

Bisher war es eine ſchlaue Politik der Fürſten, die Völker ſorgfältig von einander abzuſondern, ſie an Sitten, Charakter, Geſetzen, Denkungsart und Empfindung gänzlich von einander verſchieden zu erhalten, Haß, Neid, Spott, Geringſchätzung einer Nation gegen die andere zu nähren und dadurch ihre eigene Oberherrſchaft deſto ſicherer zu ſtellen. Umſonſt bezeugte die weiſe Sittenlehre, daß alle Menſchen Brüder ſind; diejenige Innung, die einen beſondern Beruf zu haben vorgab, dies zu lehren, hetzte dieſe Brüder gegen einander auf; denn ihr verdorbenes und verſchlammtes Herz erkannte keinen Bruder. Die Befriedigung ihrer oft niedrigen, oft höllischen Leidenſchaften, ihr Selbſt: Ich ging ihnen über Alles und ließ kein Mitgefühl in ihnen emporkommen. Herrſchen war ihre erſte und letzte Glückſeligkeit und um ihre Herrſchaft zu erweitern, gab es kein zweckmäßigeres Mittel, als diejenigen, die ſich ſchon unter ihrem Joch befanden, zu blenden, zu täuſchen, und ſodann — zu plündern.

Unter den mancherlei Erfindungen, womit ſie ihre Untergebenen zu hintergehen wußten, gehört auch dieſe, daß ſie ſichs ſorgfältig angelegen ſein ließen, den Glauben an wirkliche Unterſchiede unter den Menſchen allgemein zu verbreiten, durch Geſetze zu verewigen, und durch gedungene Apoſtel predigen zu laſſen. Einige Menſchen, hieß es, ſind zum Befehlen und Regieren, andere zum [illegible] von [illegible] und Laſtern geboren; der große Haufe iſt zum Gehorchen gemacht; der Neger iſt ſeiner ſchwarzen Haut und ſeiner platten Naſe wegen ſchon zum Sklaven des Weißen von der Natur beſtimmt; und was dergleichen Läſterungen der heiligen geſunden Vernunft noch mehr waren.

Aber ſie ſind verſchwunden von unſerm gereinigten, der Freiheit und Gleichheit geweihten Boden, ſie ſind auf ewig in das Meer der Vergeſſenheit geworfen, dieſe Denkmäler der Bosheit der Wenigen und der Schwachheit und Verblendung der Menge. Frei ſein und gleich ſein, der Grundſpruch vernünftiger und moraliſcher Menſchen, iſt nunmehr auch der unſrige geworden. Für den Gebrauch ſeiner Kräfte, des Körpers und des Geiſtes, fodert jeder gleiches Recht, gleiche Freiheit; und nur die Verſchiedenheit dieſer Kräfte ſelbſt beſtimmt die verſchiedene Art ihrer Anwendung und Nützlichkeit. Du Glücklicher! dem die Natur große Vorzüge des Geiſtes, oder auch gewaltige Leibesſtärke geſchenkt hat, biſt du nicht zufrieden, zu ſo großem Genuſſe deiner eigenen Kräfte ausgeſtattet zu ſein? Wie darfſt du Dem, der ſchwächer iſt als du, das Recht verſagen, mit ſeinem geringern Maß von Kräften anzufangen, was er kann und was er ohne Nachtheil eines Andern will?

Dies, Mitbürger, iſt die Sprache der Vernunft, die ſo lange verkannt und erſtickt worden iſt. Daß wir ſie hier laut reden dürfen, hier, wo ſie nie ertönte, ſo lange nicht den Auswurf des Menſchengeſchlechts, nämlich anmaßende, ſchwelgeriſche Privilegirte, hier ihre beſſern, nicht privilegirten Brüder verdrängten, — daß wir dieſe Sprache reden, wem Andern verdanken wir es als den freien, den gleichen, den tapfern Franken?

Es iſt wahr, man hat dem Deutſchen von Jugend auf eine Abneigung gegen ſeinen franzöſiſchen Nachbar eingeflößt; es iſt wahr, ihre Sitten, ihre Sprache, ihre Temperamente ſind verſchieden; es iſt wahr, als die grauſamſten Ungeheuer noch in Frankreich herrſchten, da wurde unſer Deutſchland auf ihr Geheiß, da ließ ein Marquis de Louvois, deſſen Namen die Geſchichte aufbewahret, damit die Völker ihm fluchen mögen, die Pfalz in Brand ſtecken, und Ludwig XIV., ein elender Despot, lieh ſeinen Namen zu dieſem verhaßten Befehl.

Laßt Euch aber nicht irre führen, Mitbürger, durch die Begebenheiten der Vorzeit; erſt vier Jahre alt iſt die Freiheit der Franken, und ſeht, ſchon ſind ſie ein neues, umgeſchaffenes Volk; ſie, die Ueberwinder unſrer Tyrannen, fallen als Brüder in unſre Arme, ſie ſchützen uns, ſie geben uns den rührendſten Beweis von Bruderliebe, indem ſie ihre ſo theuer erkaufte Freiheit mit uns theilen wollen — und dies iſt das erſte Jahr der Republik? So kann die Freiheit im Herzen der Menſchen wirken, ſo heiligt ſie ſich ſelbſt den Tempel, den ſie bewohnt?

Was waren wir noch vor drei Wochen? Wie hat die wunderbare Verwandlung nur ſo ſchnell geſchehen können, aus betrübten, gemißhandelten, ſtillſchweigenden Knechten eines Prieſters, in aufgeklärte, lautredende, freie Bürger, in frohe Freunde der Freiheit und Gleichheit, bereit frei zu leben oder zu ſterben! Mitbürger! Brüder! die Kraft, die uns ſo verwandeln konnte, kann auch Franken und Mainzer verſchmelzen zu Einem Volk!

Unſere Sprachen ſind verſchieden; — müſſen es darum auch unſere Begriffe ſein?

Sind Liberté und Egalité nicht mehr dieſelben Kleinode der Menſchheit, wenn wir ſie Freiheit und Gleichheit nennen? Seit wann hat es die Verſchiedenheit der Sprachen unmöglich gemacht, demſelben Geſetz zu gehorchen? — Herrſcht nicht Rußlands Deſpotin über hundert Völker von verſchiedenen Zungen? Spricht denn nicht der Ungar, der Böhme, der Oeſtreicher, der Brabanter, der Mailänder ſeine eigene Sprache, und ſind ſie nicht alle eines Kaiſers Knechte? Und hießen nicht einſt die Einwohner der halben Welt Bürger von Rom? — Es wird doch freien Völkern nicht ſchwerer werden, ſich gemeinſchaftlich zu den ewigen Wahrheiten, die in der Natur des Menſchen ihren Grund haben, zu bekennen, als es den Sclaven war, einem Herrn zu gehorchen?

Damals, als Frankreich noch unter der Peitſche ſeiner Deſpoten und ihrer abgefeimten Werkzeuge ſtand, war es ja das Muſter, nach welchem ſich alle Cabinette bildeten! damals fanden Fürſten und Edle nichts ſo ehrenvoll, als ihre Mutterſprache zu verläugnen, um ſchlechtes franzöſiſch noch ſchlechter auszuſprechen. Doch ſeht! die Franken zerbrechen ihre Ketten, ſie ſind frei, — und plötzlich ändert ſich der edle Geſchmack des liſpelnden und lallenden Ariſtokraten; die Sprache freier Männer verwundet ſeine Zunge; gern möchte er uns jetzt überreden, daß er durch und durch ein Deutſcher ſei, daß er ſich ſogar der franzöſiſchen Sprache ſchäme, um hinterdrein mit dem Wunſch hervorzutreten, daß wir doch nicht den Franken nachahmen ſollten.

Hinweg mit dieſen hinterliſtigen, dieſen ſchwachen Eingebungen! Was wahr iſt, bleibt wahr, in Mainz wie in Paris, und es mag geſagt werden wo und in welcher Sprache man will. Irgendwo muß das Gute doch zuerſt an den Tag kommen, und ſich dann über die ganze Erde verbreiten; ein Mainzer erfand die Buchdruckerkunſt; und warum nicht ein Franke die Freiheit des achtzehnten Jahrhunderts? Mitbürger, beweiſet es laut, daß der Siegesruf dieſer Freiheit auch in deutſcher Mundart den Knechten fürchterlich klingt; verkündigt's ihnen, daß ſie ruſſiſch lernen müſſen, wenn ſie die Rede freier Männer nicht hören und nicht ſprechen wollen — was ſage ich? Nein! donnert es in ihre Ohren, daß man bald alle tauſend Sprachen der Erde nur aus dem Munde freier Menſchen hören und den Sklaven nichts übrig laſſen wird, als, nachdem ſie der Vernunft entſagt haben, auch zum Bellen ihre Zuflucht zu nehmen.

Wie? Die Thorheiten und Laſter der Nachbarn, da ſie noch von ihren Tyrannen gemißleitet wurden, drang man mit lächerlicher und ſtrafbarer Nachahmungsſucht dem Deutſchen auf, man ſchämte ſich nicht, dem Volke darin mit verderblichem Beiſpiel voranzugehen — und jetzt, da wir Weisheit, Tugend, Glückſeligkeit, — kurz Freiheit und Gleichheit aus ihrer Hand erhalten können, will man uns warnen vor dem fränkiſchen Beiſpiel? Wer durchſchaut nicht dieſe armſeligen, ohnmächtigen Künſte der ſterbenden Ariſtokratie?

Immer entzweite die Ariſtokratie die Menſchen miteinander, immer ſäete ſie Zwieſpalt und Haß, um ihre Herrſchaft ſicher zu gründen; jetzt, in ihrem gefallenen Zuſtande, ſtreut ſie noch erdichtete Nachrichten, verleumderiſche Anklagen, heimtückiſchen Verdacht, leere Drohungen, und tauſendfache Schrecken unter das Volk, um Zeit zu gewinnen, um uns in Unthätigkeit zu verſenken, um Lauigkeit und Betäubung hervorzubringen und ſich den Weg zur Tyrannei von neuem zu bahnen. — Allein der Geiſt unſerer Geſellſchaft, der überall ein ſiegreicher Gegner jener ränkevollen Herrſchgier geweſen iſt, wird auch innerhalb unſern Mauern ſeinen unwiderſtehlichen Einfluß äußern, und ihre Pläne zertrümmern. Ihren Bemühungen uns zu entzweien, ſetzen wir den engen, treuen Bruderbund entgegen; wollen ſie den Freiheitseifer dämpfen und alle Bewegung unter uns hemmen; wohlan! ſo iſt Thätigkeit, Betriebſamkeit, Wirken unſer Grundgeſetz; wir fachen die heilige Flamme an, wir ſpornen zur Erreichung des großen Ziels, wir ruhen nicht, bis Freiheit und Gleichheit als die unumſtößlichen Grundſätze menſchlicher Glückſeligkeit anerkannt worden ſind, wir bieten die ſo lang gefeſſelten Kräfte auf, um uns den Beſitz der unſchätzbaren Wohlthat zu ſichern, die uns durch die Ankunft unſerer Brüder der Franken, ohne einen Schwertſtreich zu Theil geworden iſt.

Mit Recht erinnere ich noch einmal, was wir ſo oft in dieſer Geſellſchaft geſagt werden kann, daß die Feinde des Bürgers geſchäftig ſind, ihr Gift überall einzumiſchen, damit nur Mainz ſtill ſitze, damit es fürchte und warte, mit einem Wort: Damit es nimmermehr frei werde! Dies iſt der wichtige Punkt, wohin ich eigentlich kommen mußte, um von unſerm Verhältniß zu den Franken zu reden. Hütet Euch, Mitbürger, vor denen, die Euch rathen, die Hände in den Schooß zu legen und der Freiheit nicht entgegen zu kommen; traut den Ohrenbläſern nicht, die Euch gern beſchwatzen möchten, die alte Tyrannei unter einem neuen Namen wieder anzunehmen. Ich kann Euch beweiſen, daß es nicht nur ehrenvoller iſt, die ganze, unvermiſchte Freiheit zu wählen, ſondern daß in dieſem Falle, wie es immer ſein muß, das Beſte und Ehrenvollſte auch zugleich das Vortheilhafteſte und Sicherſte iſt. Dürfte ich hier einen Augenblick Euch an die Verhältniſſe desjenigen, der mit Euch ſpricht, erinnern, ſo würde es nicht zur Unzeit geſagt ſein, daß ſein Rath deſto treuer, unverdächtiger und annehmenswerther iſt, weil keine beſondere Privatleidenſchaft ihn antreibt, gegen Deſpotismus zu eifern.

Dies iſt aber ein Zeitpunkt, wo kein guter Bürger unentſchieden bleiben darf; jeder muß jetzt zum allgemeinen Beſten ſeinen kleinen Beitrag liefern, und vor allem iſt jeder ſchuldig, jetzt ſeine wahren Geſinnungen an den Tag zu legen. Nach dieſen Grundſätzen, liebe Brüder, richtet mich. Ich finde mich in meinem Gewiſſen gedrungen, öffentlich zu bekennen:

1. Daß mir die freieſte Verfaſſung die beſte ſcheint.

2. Daß wir es vor Gott und der Welt nicht verantworten könnten, wenn wir die Gelegenheit, wo wir eine Verfaſſung bekommen können, von uns ſtießen.

3. Daß man jedesmal, ſo oft es auf das dauerhafte Glück einer ganzen Stadt und eines ganzen Landes ankommt, auf einzelne Perſonen keine Rückſicht nehmen, vielweniger der Befriedigung einiger Wenigen, wenn ſie auch ſonſt unbeſcholten wären, die Freiheit und die damit verbundene moraliſche Veredlung Aller aufopfern darf.

Endlich 4. daß dies der glückliche, erwünſchte Zeitpunkt wirklich iſt, wo wir alle Kräfte anſpannen müſſen, um die Freiheit und Gleichheit, die unſere fränkiſchen Brüder uns darbieten, mit Eifer und warmen Dankgefühlen anzunehmen und mit Muth bis in den Tod für ihre Beibehaltung zu ſtreiten.

Was die drei erſten Punkte betrifft, ſo wäre es eine Beleidigung der geſunden Vernunft, wenn ich hier, in dieſem der Freiheit und Gleichheit geheiligten Verſammlungsort nach allem dem, was Brüder Boos, Hoffmann, Metternich und Wedekind Euch ſchon über die Wahl der beſten Verfaſſung geſagt haben, noch erſt weitläuftig erläutern müßte, daß es beſſer iſt frei zu ſein als zu dienen, beſſer, ganz frei als ein halber Sclav zu ſein; daß Viele mehr werth ſind und mehr Rückſicht verdienen als Einer, daß es nicht genug ſei, die Freiheit für das Beſſere zu erkennen, ſondern daß man ſie auch wollen, und zu rechter Zeit entſcheidende Schritte thun müſſe, um ſie zu erringen. — Alle dieſe Sätze ſind ſo wahr in ſich ſelbſt, tragen das Siegel der Wahrheit ſo deutlich an der Stirne, daß man ohne Wahnſinn das Gegentheil nicht behaupten kann.

Es bleibt nur noch übrig zu zeigen, daß dieſes der rechte Augenblick ſei, der uns die Freiheit auf ewig zuſichern kann; und wenn die unſrige älter als drei Wochen wäre, würde ich mich auch ſchämen, dieſes noch erſt beweiſen zu müſſen. Es kommt darauf an, die Zeichen unſerer Zeit zu kennen; von der Macht der europäiſchen Höfe, von ihrer Politik, von ihren Cabineten einige Kenntniß zu haben, und die Mittel, welche ſie in Stand ſetzen, den Krieg noch ein Jahr zu verlängern, gehörig berechnen und prüfen zu können. Es iſt aber auch nöthig, die Stimmung der Nationen in Europa, den Enthuſiasmus von fünfundzwanzig Millionen freier Menſchen, die durch die Lage ihres Landes, durch ihre Reſſourcen, durch ihren Muth — durch die Freiheit unüberwindlich ſind, mit in Anſchlag zu bringen.

Schaut um Euch her, Mitbürger; Ihr ſeht, die mächtige, die drohende Verſchwörung der Deſpoten gegen die fränkiſche Freiheit hat ihren Endzweck verfehlt. Mit 150,000 Miethlingen konnte der Braunſchweiger nicht bis nach Chalons kommen, und die Verrätherei zu Longwi und Verdün abgerechnet, nicht eine franzöſiſche Feſtung erobern. Die ſiegreichen Fahnen der Republik haben ihn aus ihren Grenzen vertrieben; er mußte dem Hunger und der Peſt entfliehen — und indem er die Ueberbleibſel ſeiner gedemüthigten Schaaren in Sicherheit zu bringen ſuchte, ſtrömt das Kriegesheer der Freiheit ſchon über die Grenzen; ganz Savoyen, Nizza, Speier, Worms, Mainz und Frankfurt fallen faſt ohne Widerſtand den Franken in die

Hände; Mons öffnet ſeine Thore dem Sieger Dümouriez, Trier kann die Ankunft des wackern Wimpfen kaum erwarten, und im Gebirge jenſeit des Rheins fliehen Heſſen und Preußen vor Cüſtine, dem Bürger und Heerführer, und ſeinen Freiheitsſchaaren! Die ganze öſtreichiſche Macht in den Niederlanden iſt im Begriff durch Deſertion auseinander zu gehen oder nach Luxemburg zu flüchten; die Ueberreſte der preußiſchen müſſen wählen zwiſchen dem Rückzug nach Weſtphalen oder dem Hunger in Koblenz.

Welche Hoffnungen bietet noch der künftige Feldzug den Feinden der Freiheit dar? Ganz Deutſchland iſt an Subſiſtenzen aller Art, an Lebensmitteln, die zum Unterhalt großer Armeen unentbehrlich ſind, gänzlich erſchöpft. Oeſtreichs Kaſſen ſind leer und ſein Kredit wird tiefer ſinken, als im vorigen Jahr die Aſſignaten Frankreichs fielen; die Aſſignaten ſtehen wieder hoch und Oeſtreichs Kredit kommt nie wieder empor! Preußen, ein kleines, blos durch Finanzoperationen und Ueberſpannung aller Art zum erſten Rang erhobenes Königreich, hat ſeine beſten Truppen aufgeopfert, ſeinen Schatz, das wahre Geheimniß ſeiner künſtlichen Größe, ausgeleert, und ſein Monarch weiß nicht zu ſparen, nicht zu fechten, nicht zu denken, wie ſein Oheim Friedrich; er hat Friedrichs kluge Diener entlaſſen, und Herzberg, der ihn retten könnte, iſt von Geiſterſehern und windigen Hofſchranzen verdrängt. Die ruſſiſche Kaiſerin hat überdies die ſchöne Gelegenheit benutzt, ihre beiden Nebenbuhler zu überliſten, und während ſie den Narrenzug nach Frankreich machten, ganz Polen unter ihre Botmäßigkeit gebracht; jetzt ſehen ſie ihren Fehler ein und wiſſen kaum, wie ſie ſich des koloſſaliſchen Weibes erwehren ſollen. — Sachſen, Baiern, Hannover beobachten eine weiſe Neutralität, die jetzt nöthiger als jemals wird. Schweden iſt ſeit ſeinem Kriege mit Rußland in Ohnmacht verſunken; Dänemarks monarchiſche Regierung ſucht weislich ihre Fortdauer durch Erleichterungen der Volksbürde und durch Preßfreiheit zu ſichern; Italien winkt ſeinen Erlöſern, und Spanien iſt ſo tief verſchuldet, daß es kein Geſchwader gegen Frankreich rüſten kann. Die freien Britten jauchzen den freien Franken Beifall zu! Das iſt die Lage von Europa.

Tollheit und Raſerei nur können unter dieſen Umſtänden zur Fortſetzung des Krieges gegen Frankreich rathen. Freilich wird man mir ſagen, daß von den Cabineten heutiges Tages nichts Anders als Tollheit und Raſerei zu erwarten ſteht, und ich bekenne es, ihr diesjähriges Unternehmen gibt davon ein überzeugendes Beiſpiel. Geſetzt alſo, die verbündeten Höfe ſpannten alle noch übriggebliebenen Kräfte an, um mit Heeresmacht gegen den Rhein zu ziehen; geſetzt ſie kämen mit ungeheuren Magazinen unterſtützt, (woher ſie dieſe füllen ſollen, weiß ich zwar nicht) und brächten die ſchwere Artillerie, welche ſie dieſes Jahr vergeſſen hatten, mit; — wo meint Ihr wohl, Mitbürger! daß die Franken ſie erwarten werden? Doch nicht in den Mauern von Mainz, wenn Franken und Schwaben ihnen offen liegen, bis an die böhmiſche und öſtreichiſche Grenze?

Die lächerliche Furcht vor einer Belagerung im Winter will ich nicht mehr erwähnen; ſie verräth zu deutlich die jämmerlichen Bemühungen unſerer Ariſtokraten, ſich die Unbekanntſchaft ihrer Mitbürger mit kriegeriſchen Operationen zu Nutz zu machen, um ihnen ungegründete Beſorgniſſe einzuraunen. Ihr, meine Brüder! Ihr lacht über ſolche abgeſchmackte Drohungen; Ihr wiſſet auch, daß Ihr jetzt, ſtatt der hochadeligen Memmen, die beim erſten Anſchein von Gefahr mit all ihrer Habe entflohen, freie Männer zu Beſchützern habt, die ein Herz im Leibe tragen.

Im Sommer alſo ſoll der Angriff geſchehen? Werden aber die Feinde nicht erſt Kaſtel nehmen müſſen? Ihr wiſſet ja, wie gut ſie ſich auf Belagerungen verſtehen! Und wenn ſie es nun haben, ſo wiſſet, daß Mainz nur von der Landſeite belagert werden kann. Wo werden ſie aber über den Rhein gehen, wo werden ſie Magazine anlegen, um in einem ganz von Subſiſtenzen entblößten Lande zu leben? Sollen denn endlich die Franken müßig zuſehen, derweil die Preußen oder die Kaiſerlichen Euch beſchießen? Die Franken? Sie haben Euch Schutz bis auf den letzten Blutstropfen zugeſagt; das werden ſie leiſten, denn es ſind nicht Söldner eines treuloſen Fürſten; ſie ſind Republikaner, Brüder und freie Männer, denen ihr Wort heilig iſt. Habt Ihrs vergeſſen, daß jeder Franke die Waffen fürs Vaterland trägt? Zu Hunderttauſenden, und wenn das nicht zureichte, Millionenweis, werden ſie hinzuſtrömen, wo Gefahr den Brüdern droht; ihre Haufen werden immerwährend ſich folgen, daß die Sclaven wieder ſagen, ſie wüchſen aus der Erde hervor, und die Deſpoten auf ihren Thronen erzittern!

Allein, verlaßt Euch darauf, Mitbürger! wenn Ihr es zu einem zweiten Feldzuge kommen ſeht, daß die Vorſehung Deutſchlands und des ganzen Erdenrunds Freiwerdung beſchloſſen und die Herrſcher ſammt ihren Dienern mit unheilbarer Blindheit geſchlagen habe. Noch neulich glaubte ich, Deutſchland jenſeit des Rheins ſei zur Freiheit nicht reif; aber die Hand des Schickſals thut Wunder und nichts kann dort die privilegirten Stände noch erhalten, als ſchleuniger Friede, Aufopferung deſſen, was ſchon verloren iſt, und weiſe, den Umſtänden angemeſſene Nachgiebigkeit und Gelindigkeit gegen das Volk. Der Druck eines neuen Feldzuges wird die langduldende Menſchheit empören; endlich wird ſie losbrechen und an ihren Henkern gerechte Rache nehmen!

Wenn wir als unparteiiſche Menſchen den Schein von der Sache ſelbſt abſondern, wenn wir die Miniſter, die Höflinge, den Adel Deutſchlands und die kapitelfähige Geiſtlichkeit, ohne den äußern Glanz betrachten, den ihr Rang, ihr Reichthum, ihre Anmaßungen, ihre Verſchwendung, kurz, den das Vorurtheil ihnen lieh, — o dann ſehen wir die Morgenröthe der Freiheit, in der Blöße, dem Aberwitz, der unglaublichen Feigheit und Unwiſſenheit dieſer kläglichen Klaſſe von Menſchen, welche die Staaten von Europa regiert, ihre politiſchen Verhältniſſe knüpft, ihre Finanzen adminiſtrirt, ihre Armeen anführt, und ihre Manifeſte ſchreibt.

Dies iſt alſo der günſtige Zeitpunkt, Mitbürger, wo Ihr frei werden und frei bleiben könnt, ſo bald es Euch ein rechter Ernſt iſt, Euch an die Franken feſt anzuſchließen und mit Ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Jetzt bringt es Euch Ehre, die Erſten in Deutſchland zu ſein, welche den Ketten entſagten; laßt nicht Eure Nachbaren in edlem Wetteifer Euch zuvorkommen. Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs iſt Alles, wornach Menſchen ſich entſcheiden müſſen; wer ſchlechterdings gar nichts wagt, wird auch ſchlechterdings nie etwas erwerben. Dieſe Betrachtung iſt es aber nicht allein, die mich auffordert, Euch zur Annahme der neufränkiſchen Verfaſſung zu rathen. Ich habe geſagt, daß dieſer Schritt zugleich unter den gegenwärtigen Umſtänden der ſicherſte iſt, den Ihr thun könnt; jetzt ſetze ich noch hinzu, bei jedem andern iſt für Euch Gefahr; nicht nur Gefahr, daß Eure Vermögensumſtände leiden mögen, ſondern daß auch Ihr ſelbſt in ſchwerere Knechtſchaft, als Ihr noch je empfunden habt, gerathet.

Der Rhein, ein großer, ſchiffbarer Fluß, iſt die natürliche Grenze eines großen Freiſtaats, der keine Eroberung zu machen verlangt, ſondern nur die Nationen, die ſich ihm freiwillig anſchließen, aufnimmt und von ſeinen Feinden für den ſo muthwillig von ihnen veranlaßten Krieg, eine billige Entſchädigung zu fordern berechtigt iſt. Der Rhein wird der Billigkeit gemäß, die Grenze Frankreichs bleiben; dies ſieht ſchon jedes an die politiſchen Verhältniſſe gewöhnte Auge voraus, und zu dieſem Opfer würde man ſich ſchon längſt verſtanden haben, wenn der Franken Ehrenwort ſie nicht noch bände, auch die Niederlande (Belgien) und Lüttich den Tyrannen zu entreißen.

Zweifelt alſo keinesweges, Mitbürger, daß die fränkiſche Republik Eure Erklärung ſelbſt nur erwartet, um Euch ihren Schutz und ihre Verbrüderung zuzuſagen. Wenn der Wunſch der Einwohner von Mainz und der umliegenden Gegend ausgeſprochen iſt, der Wunſch, frei und Franken zu werden, — ſo ſeid ihr dem unzerſtörbaren Freiſtaat einverleibt!

Vielleicht hat man Euch geſagt, daß es ſchwer halten werde, die Länder dieſſeit des Rheins vom deutſchen Reiche loszureißen; — ich frage: Riß man nicht Elſaß und Lothringen von Deutſchland los und gab ſie an Frankreich zurück? Alles hängt gewöhnlich vom Glücke der Waffen, jetzt aber auch Vieles von Euerm freien Willen ab. Gebunden durch ihr Wort und durch Euer Verlangen, muß die fränkiſche Republik Euch vertheidigen, wie ſie ihre eigenen Provinzen vertheidigt.

Ich nehme aber das Unmögliche an, ich nehme an, was nicht geſchehen wird, daß Frankreich, um des lieben Friedens willen, dennoch für gut fände, Mainz dem deutſchen Reiche zu überlaſſen; dann, Mitbürger, könnt Ihr nur in dem einzigen Falle unglücklich ſein, wenn Ihr es jetzt verſäumt, Euch feſt an die Franken anzuſchließen. Nimmermehr würde die Frankenrepublik die Freiheit eines Staats aufopfern, der ſich ihr in die Arme geworfen, der ſich auf ihre Großmuth verlaſſen hätte, und deſſen freie Verfaſſung ihr künftighin zur Vormauer gegen die Deſpoten dienen könnte. Die vollkommenſte Sicherſtellung und Garantie Eurer freien Verfaſſung wäre dann unfehlbar eine Bedingung des Friedens.

Es iſt daher ſchlechterdings unmöglich, daß nachdem Ihr einmal der fränkiſchen Freiheit theilhaftig geworden wäret, Ihr wieder einem Fürſten zufallen könntet; ich ſetze blos die eine Bedingung hinzu, daß Ihr nicht wollt. Einen Fürſten aber wird Niemand wollen, wer die Freiheit einmal gekoſtet hat. Ich traue den Mainzern überhaupt die Einſicht zu, daß ſie zwiſchen dem Schlimmen und Guten zu wählen wiſſen werden; denn Ihr insbeſondere, Brüder dieſes Bundes, Ihr habt bereits für Zeitlebens gewählt, Ihr habt der Freiheit und Gleichheit geſchworen!

Ungern muß ich noch einen Fall ſetzen, obwol ich ihn für unmöglich halte; es gibt aber Menſchen in Mainz, die noch immer nicht an die Stimme der Freiheit gewöhnt, noch immer nicht von ihrem Geiſt durchdrungen ſind, und für dieſe Schwachen ſei das Wort, das ich jetzt hinzuſetzen will. Sollten die perſönlichen Eigenſchaften eines Mannes, den Deutſchland immer hochgeachtet hat, zuſammentreffen mit der ungünſtigſten Wendung der fränkiſchen Angelegenheiten, die ſich zwar denken, aber nicht vermuthen läßt, um Euch dennoch wieder zur Annahme eines Fürſten zu bewegen und zu zwingen — auch alsdann wird Frankreichs Garantie Euch wenigſtens eine Verfaſſung ſichern, wobei Ihr nicht die ganze Freiheit wieder einbüßen müßt, vorausgeſetzt, daß Ihr durch Euer jetziges Betragen dieſe mütterliche Sorgfalt der Republik verdient.

Und glaubt nur nicht daß in einem ſolchen Falle der Fürſt, der einen Tropfen Redlichkeit im Herzen, einen Funken Vernunft im Kopfe hat, es je an Euch ahnden würde, daß Ihr im kritiſchen Augenblick Euch als Männer gefühlt und den unſchätzbaren Werth der Freiheit und Gleichheit erkannt hättet. Wie könnte man Euch dieſe Liebe zur Freiheit übel deuten, da ſie jetzt das Mittel zur Erhaltung Eures Vermögens und Wohlſtands iſt? Dann würde jeder Euch Thoren und Unſinnige ſchelten, dann würde ſelbſt ein Fürſt ſich unglücklich ſchätzen Euch zu beherrſchen, wenn falſche Maßregeln, wenn Kleinmuth und Menſchenfurcht Euch in den Fall gebracht hätten, ihm beim Friedensſchluß nichts als ein erſchöpftes, verarmtes, auf immer zu Grunde gerichtetes Land in die Hände zu geben.

Ihr erſtaunt? Ihr fragt wie die Vorliebe zu gewiſſen gemäßigten Planen dieſe Wirkung haben könne? Wundert Euch nur nicht; die Erfahrung lehrt ja, mit tauſendfältigem Beiſpiel, daß in großen, entſcheidenden Zeitpunkten, die Mitteldinge, die nicht halb und nicht ganz, nicht kalt und nicht warm ſind, durchaus gar nichts taugen, alle Parteien beleidigen und alles in Gährung bringen. Habt Ihr denn noch nicht genug am Beiſpiel Frankreichs und der ſogenannten gemäßigten Hof- oder Feuillants-Partei? Erinnert Euch, daß dieſe kurzſichtigen, kleinen Intriganten, die immer nur unter der Decke ſpielten, heimliche Pläne und ränkevolle Kabalen ſchmiedeten, umher ſchlichen die Gemüther aufzuhetzen, Verleumdungen, Drohungen, Schmähſchriften ausſtreuten und durch Beſtechungen Anhänger zu gewinnen ſuchten, — daß dieſe zuletzt mit dem Dolch in der Hand die Eingeweide ihrer eigenen Mutter, ihres Frankreichs, zu zerfleiſchen ſuchten. — Das iſt das Ziel und Ende des Moderantismus, der immer nur mit einſchläfernden Worten, mit ſanfter Stimme, mit Engelsblicken, Euch einzuwiegen ſucht, um Euch hernach deſto bequemer mit Haut und Haar zu verſchlingen.

Ich behaupte nichts zuviel; Ihr werdet Alles verlieren, wenn Ihr jetzt nicht Alles nehmt, wenn Ihr nicht jetzt von ganzem Herzen ganz frei werden wollt. Die Sache iſt ja klar am Tage! Wer ſoll Euch denn Euer ſauberes Mittelding, Euer gemäßigtes Feuillantenprojekt, Euern gewählten Fürſten, Eure ſchulden- und ahnenreichen Landſtände, Eure zwei Kammern, wer ſoll ſie Euch garantiren? Doch nicht das liebe heilige deutſche Reich, das ſich ſelbſt kaum garantiren kann und in den letzten Zügen liegt? Doch nicht der Reichstag in Regensburg, wo der Mainziſche Direktorialis von Strauß ſeit der Einnahme von Mainz mit einer politiſchen Unpäßlichkeit geplagt iſt, die den ganzen Reichstag in Unthätigkeit verſetzt? Doch nicht Oeſtreich und Preußen, die ſich um Euch ſo wenig bekümmern? Doch nicht die Fürſten ſelbſt, denen Ihr Euch wieder anvertrauen wolltet? Da hättet Ihr eine ſchöne Sicherheit! Ihr wißt vielleicht nicht, wie leicht es den Fürſten wird, ſobald ſie Macht haben, alles Vorhergehende, was nicht nach ihrem Sinne geſchehen iſt, geradesweges als ungeſetzmäßig anzuſehen, aufzuheben und noch obendrein Recht zu behalten.

Diejenigen, die immer mit dem deutſchen Reich als einem Schreckbild auftreten, bedenken nicht, daß ſie uns zu ſagen vergeſſen haben, wie denn das deutſche Reich mit uns über die neue — gemäßigte? Verfaſſung negoziiren ſoll. Mit wem von uns ſoll es denn in Unterhandlung treten? Wird es proviſoriſch unſer Recht anerkennen uns eine neue Verfaſſung zu geben? Das Gegentheil haben wir bei Lüttich geſehen; und ich gehe weiter, ich ſage, das deutſche Reich kann nach ſeinen Grundſätzen nicht mit uns über dieſen Gegenſtand unterhandeln; denn das hieße ja zugeben, daß die angeblich unverbeſſerliche und unverletzbare Feſte der Reichskonſtitution — wirklich nichts Anders als eine zuſammengeflickte, höchſt gebrechliche Polterkammer iſt, in welche jeder ein Loch machen kann, der ſie nur mit einem Finger berührt.

In dieſer alten Polterkammer ſpukt jetzt ein lügenhaftes Geſpenſt, das ſich für den Geiſt der deutſchen Freiheit ausgibt; es iſt aber der Teufel der feudaliſchen Knechtſchaft, wie man ſolches deutlich in den ungeheuren Aktenſtößen erkennen kann, womit es ſich herumſchleppt und an den Ketten, die überall klirren, wohin es ſich wendet. Dieſes ſcheußliche Geſpenſt, das von Titulaturen, Formalitäten, Pergamenten ſpricht, wenn vernünftige Leute von Wahrheit, Freiheit, Natur und Menſchenrecht reden, kann nur auf Eine Art gebannt werden, nämlich, wenn man mit dem Degen in der Fauſt auf daſſelbe eindringt.

Doch jetzt hinweg mit dieſem Bilde! Mit dürren Worten alſo: die bewaffnete Uebermacht kann wol das deutſche Reich zu Abtretungen zwingen; ſie kann es zwingen, Mainz als einen Freiſtaat anzuerkennen, der das Recht hat ſich ſelbſt zu konſtituiren; aber während die Frankenrepublik mit Preußen und Oeſtreich noch im blutigen Kampf begriffen iſt, zu glauben, daß Mainz vom deutſchen Reich eine neue Verfaſſung durch Unterhandlungen garantirt bekommen könne, iſt leider ein Beweis von politiſcher Kurzſichtigkeit, der ſich nur mit Mangel an Uebung in ſolchen Sachen entſchuldigen läßt.

Wenn aber das deutſche Volk im Frieden, durch das Uebergewicht der Franken genöthigt wird, den Mainzern ihren Willen zu thun, und ihnen die gemäßigte Verfaſſung, mit einem Wahlfürſten und Landſtänden und wie die ſüßen Herren weiter titulirt werden, heilig zuzuſichern? Ja, das iſt etwas Anders; dann habt Ihr Recht, Ihr Herren vom Handelsſtande, dann iſt es richtig mit Euerm fein ausgedachten Projekt.

Ein kleiner Umſtand fehlt noch! Wollt Ihr nicht die Güte haben uns zu belehren, wie in aller Welt die Frankenrepublik ſich ſo ſehr vergeſſen könnte, Euch eine Verfaſſung zu garantiren und vom deutſchen Reich garantiren zu laſſen, die den ewigen Grundpfeilern, worauf ſie gebaut iſt, der Freiheit und Gleichheit, ſchnurſtraks zuwider läuft? Einer freien Verfaſſung hat ſie ihren Schutz zugeſagt; keiner alten Sclaverei, unter dem neuen Namen. Wähnt nicht, daß eine freie Nation ſich ſelbſt ſo ſehr widerſprechen, ſo thöricht handeln könne; hintergeht nicht Euch ſelbſt mit falſchen Hoffnungen, die nimmermehr in Erfüllung gehen können, und hoffet nicht, uns, die Freunde der Freiheit, und unſere Mitbürger mit ſo leeren, ſo leicht zu durchſchauenden Vorſpiegelungen zu täuſchen.

Ihr alle aber, Mitbürger von Mainz, Einwohner ſowol der Stadt als des Landes, merkt wohl auf, wohin das verfängliche, das ſo unſchuldig ſcheinende Projekt jener Herren Euch führt. Es führt an den Rand des Verderbens, es führt des geraden Weges in den alten Zuſtand, deſſen Mängel, Gebrechen, Bedrückungen und Greuel der Ungerechtigkeit, Ihr alle einſtimmig erkennt, und ſogar Eure Verführer ſelbſt nicht zu läugnen wagen. Wenn die Frankenrepublik ſich im Frieden nicht um Euch bekümmert, wenn ſie Euch eine Verfaſſung nicht garantirt, die ihren Grundſätzen feindſelig zuwider läuft, die ſie alſo nicht garantiren kann, — was bleibt Euch dann übrig, als Euch blindlings, wie beſiegte, ohnmächtige Rebellen, Euern vormaligen Beherrſchern in die Hände zu werfen? Verlaſſen von Frankreich, von Niemand unterſtützt, könnt Ihr keine Bedingungen machen, Ihr müßt Euch — o ſchreckliches Schickſal für Jeden der den Deſpotismus und die Ariſtokraten kennt! — Ihr müßt Euch auf Gnad' und Ungnade ergeben.

Das — das iſt der Abgrund, der ſich vor Euren Füßen öffnet, der Höllenpfuhl, aus dem Euch Cüſtine errettet hat, und in welchen man Euch von neuem ſtürzen will. — Es iſt genug, ſeinen rauchenden Schlund offen zu ſehen, zu ſehen wie Blut und Schweiß des rechtſchaffenen Bürgers zur Labung ſchwelgender Tyrannen ausgekocht werden, zu hören, wie Tag und Nacht das Gewinſel der gedrückten Unſchuld, das Jammergeſchrei der ausgemergelten Armuth aus dieſem Schlund emporſteigen, es iſt genug, um zurückzuſchaudern, da es noch Zeit iſt!

Zwiſchen dem jetzigen Augenblick aber, und dem Friedensſchluſſe gibt es einen Zeitraum, den ich nicht mit Stillſchweigen übergehen kann. Ich habe geſagt, die zeitlichen Vermögensumſtände eines jeden Mainzers können nur durch die Annahme der wahren, echten Freiheit geſichert werden. Jetzt will ich es beweiſen. Ihr müßt nicht vergeſſen, Mitbürger, daß die Franken das Recht der Eroberer ſo lange über Euch behalten, bis Ihr Euch eine freie Verfaſſung gebt. Die Franken ſind frei und freien Menſchen befehlen ſie nicht. Werdet frei, Mitbürger, gebt Euch eine freie Verfaſſung, und die Franken verſprechen Euch Ihren Schutz; ſie ſind von dem Augenblicke an nicht mehr Eroberer, ſondern Brüder.

Bei einer jeden Verfaſſung aber, welche nicht auf Freiheit und Gleichheit gebauet iſt, habt Ihr kein Recht auf Ihren Schutz, auf Ihre Sicherſtellung, auf Ihre brüderliche Schonung zu rechnen. Wenn Ihr nicht frei werden wollt, ſo ſeid Ihr nur überwundene Knechte eines andern Herrn, ſo tritt das Eroberungsrecht Frankreichs ganz vollſtändig ein, ſo hat die Republik das Recht, die von allen Völkern im Kriege jederzeit gegen die Ueberwundenen ausgeübte Herrſchaft über Euch auszuüben; und Ihr ſelbſt werdet einſehen, daß, wenn von Leuten die Rede iſt, die nicht frei ſein, die Herren und Regenten haben wollen, es doch von den Franken eine lächerliche, eine ihrem Vortheil zuwiderlaufende Schwachheit ſein würde, ihnen Erlaubniß zu geben, einem fremden Herrn zu gehorchen.

Wollt Ihr alſo Herren durchaus haben, ſo ſind ſie ſchon da; es ſind die Franken, die Euch erobert haben; ihnen ſteht das unbezweifelte Recht zu, Euch den Huldigungseid abzufordern, den Niemand den Ueberwindern verweigern kann und darf, der im ſiebenjährigen und in anderen Kriegen ſo oft den Ueberwundenen abgefordert und von ihnen ohne Widerrede geleiſtet worden iſt.

Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, hat man nicht Unrecht gehabt zu ſagen, daß Diejenigen, die ſich nicht für die Freiheit erklären, ſo anzuſehen wären, als wären ſie für die Beibehaltung der Knechtſchaft beſtimmt, da denn die Behandlung, welche ſie von den Eroberern zu gewärtigen haben, nicht ausbleiben kann, daß die Franken ſie nämlich nicht für freie Menſchen halten, ſondern für ſolche, denen der Sieger Geſetze vorſchreiben darf.

Man hat damit nicht ſagen wollen, daß mit ſolchen Menſchen dem Völkerrecht, vielweniger den Geſetzen der Menſchlichkeit Zuwiderlaufendes vorgenommen werden ſolle. Wem, der die edlen, freien Franken kennt, darf ſo etwas nur einfallen? Mißhandlungen hättet Ihr nur von Sclaven und Sclaventreidern zu erwarten. — Sondern das hat man ſagen wollen und zwar mit allem Rechte, daß es auf jeden Mainzer ankommt, ob er ſeinen Wunſch frei zu ſein an den Tag legen, oder ob er, indem er das nicht thut, zu erkennen geben will, daß er ſich blos für einen Eroberten hält, der keinen Anſpruch auf den Schutz der Franken macht, ſondern ſich von ihnen befehlen laſſen will, wie ihm zuvor ſein Kurfürſt befohlen hat, an deſſen Stelle und in deſſen Rechte die Eroberer getreten ſind.

Was würde aber die Folge einer ſolchen furchtſamen Entſchließung ſein? Jeder ſieht ein, daß es der Vortheil Frankreichs erfordert, den Feinden der Freiheit allen möglichen Abbruch zu thun, ihnen die Mittel, wodurch ſie ſchaden können, zu nehmen, folglich Geld und Gut, ſo viel ſichs immer thun läßt, an ſich zu ziehen, und das eroberte Land, welches nicht frei ſein will, ſo auszuſaugen und zu erſchöpfen, daß es in den Händen ſeiner künftigen Deſpoten, wenn es ihnen wieder zufallen ſollte, auf viele Regierungen hinaus ein elendes, verarmtes, ausgemergeltes Land bleibt, womit ſich gegen die heilige Freiheit nichts mehr machen läßt.

O welcher gutgeſinnte Menſch, welcher für das Wohl ſeiner Brüder fühlende und beſorgte Rechtſchaffene kann hier noch anſtehen, was er ſeinen Mitbürgern rathen ſoll? Verderben und Armuth und Sclaverei — oder Glück, Wohlſtand und Freiheit? Militairiſche Herrſchaft der Franken — oder ihren brüderlichen Schutz und ihren treuen Gleichheitsbund? Wahrhaftig, liebe Brüder, ich muß es wiederholen: Euer ehemaliger Fürſt könnte ſelbſt Euch nicht anders als zur Freiheit rathen, denn er behielte doch die Beruhigung noch übrig, Euch, da er Euch nicht mehr helfen konnte, wenigſtens nicht zu Grunde gerichtet zu haben. Was ſeine Geſinnungen ſind, laſſen wir indeſſen dahingeſtellt; ich habe Euch treu und redlich die meinigen geſagt, und ich freue mich hinzuſetzen zu können, daß ein Mann, den die Mainzer Bürgerſchaft immer hoch geachtet hat, ein Staatsbeamter, der unter dem letzten Kurfürſten ſo viel Gutes gethan und ſo viel Böſes verhindert hat, als ſich unter einem Kurfürſten thun und verhindern läßt, im Herzen ein Freund der Freiheit und Gleichheit — daß Johannes Müller über dieſe Grundſätze mit mir vollkommen einſtimmig iſt, und Euch, Mitbürger, durch meinen Mund, als ſein Abſchiedsvermächtniß zurufen läßt, — — ohne Bedenken mit zuwirken, und ohne Zaudern „„der Freiheit und Gleichheit““ zu ſchwören.“

Eine Macht gibt es auf Erden, die ſollten alle vernünftige Menſchen erkennen; die Macht der Wahrheit, meine ich, deren unwiderſtehlicher Andrang jedes Hinderniß überwältigen und die unumſchränkte Triebfeder unſerer Handlungen werden muß. Nicht Euch, Freunde der Freiheit und Gleichheit, nicht Euch, die Ihr auf dieſes Grundgeſetz geſchworen habt, fordere ich hier auf, der Wahrheit die Ehre zu geben und ihr gemäß zu wirken. Ihr bedürft meiner Aufforderung nicht, Ihr ſeid ſchon durch den Eintritt ſelbſt in unſern Bund zu Söhnen der Freiheit, zu raſtlos wirkenden Freunden und Wohlthätern des Menſchengeſchlechts, zu Mitkämpfern der freien Franken geſtempelt. Aber Euch, Zuhörer und Mitbürger, die Ihr noch nicht im heiligen Bunde der Brudertreue zu den Fahnen der Freiheit ſchwuret, Euch muß ich hier noch einige Worte ins Herz reden. Iſt Eure Ehre Euch gleichgültig oder nicht? Haltet Ihr etwas auf Euren guten Namen? Liegt Euch daran, daß Franken Euch hochſchätzen und Deutſche Euer Beiſpiel bewundern? Verdrießt es Euch, wenn man von Eurem Phlegma, von Eurer Unentſchloſſenheit, von Eurem Kleinmuth ſpricht? Wollt Ihr lieber lebhaft fühlende, ſtark denkende Männer heißen? Soll man glauben, daß Ihr wißt, was Ihr zu thun habt, daß Ihr einen entſchiedenen Charakter beſitzt, Euch nicht von jedem Winde hin- und herbewegen laßt, Euch nicht fürchtet vor den Todten, das heißt, vor dem ſeligen Domkapitel und ſeinem Fürſten, die das Frankenheer im luſtigen Takt des ça ira zu Grabe getragen hat? Soll nicht ewige Schande auf Eurem Namen haften, ſoll die Nachwelt nicht ſagen, im Jahr 1792, als die Franken anfingen die Welt von ihren Tyrannen zu befreien, da waren die Mainzer die einzigen trägen, unentſchloſſenen, von Sclavenſinn und Feigheit niedergedrückten, fühlloſen Geſchöpfe, die nicht froh der Freiheit entgegenjauchzten, die Einzigen, die nicht mit Eifer, mit Männermuth, mit Kraft und That ihr Glück zu ſchätzen wußten; ſollen nicht Eure Kinder einſt erröthen und ſich ſchämen, wenn man ſie Mainzer nennt, — ſo eilt, ſo ſtrömt hinzu, ſo drängt Euch heran, und zeichnet Eure Namen in das Buch, das die Wünſche freier Männer enthält; ſo laßt die Franken entzückt ſehen, wie die Freiheit auch deutſche Männer begeiſtern kann; ſo erhebt

Euch von der entehrenden Behandlung, worin Ihr noch verlaſſen ſeid, ſo verläugnet nicht länger Euren Volkscharakter, die Stimmung zur leichten, heitern, geſelligen Freude, zu Scherz und Fröhlichkeit, welche jedes Geſchäft erleichtert und jede Arbeit verſüßt; ſo fühlt den ganzen Umfang Eures Glücks, ſo athmet aus freier Bruſt, ſo laßt Euch nicht länger zurückſchrecken von dem Recht, das Euch gebührt, und tretet, tretet männlich und feſt zum Handeln hervor, mit dem feſten Bewußtſein, daß die Herrſchaft dem ganzen Volke gehört!

Antwort eines freien Mainzers an den Frankfurter,

der mit dem Bürger Cuſtine geſprochen hat *).

Wahrheit iſt die Unterſchrift, die jeder gern ſeinen Worten, wie ein ſchönes Krämerſchild vorlegt, um die Käufer anzulocken. Freiheit iſt ein ſo heiliges Weſen, daß ſelbſt diejenigen, die als Tyrannen oder als Sklaven ſie mit ſcheelem Auge ſehen, ihrem Namen öffentlich huldigen.

Sie geben zu verſtehen, daß Sie Wahrheit vorzutragen glauben; Sie nennen ſich einen wahren Freund der Freiheit. Ich frage: was iſt Wahrheit? und wer prüft das Herz?

Können dieſe Fragen hier nicht aufs Reine gebracht werden, ſo wird es genügend ſein, daß ich Ihnen Ihre Behauptung und Ihre Benennung ſtreitig mache, und daß ich dagegen mich ſelbſt einen ächten Freiheitsfreund und meine Worte Wahrheit nenne. Soviel ich weiß, gibt es für Beides nur Einen Prüfſtein und dieſer iſt die Zeit. Auf ihren ſichern Spruch laß ich es ankommen; denn ich bringe hier vor, was meine Erfahrungen und feſte Ueberzeugung ſprechen.

Ihr Aufruf an den Bürger und General Cuſtine hat die Unbilligkeit einer von Frankfurt geforderten Kriegsſteuer zum Gegenſtand. Sie führen Gründe an, weshalb dieſe große deutſche Handelsſtadt mit einer ſolchen Forderung gänzlich hätte verſchont bleiben müſſen. Sie bekennen aber, daß Einzelne Ihrer Mitbürger Böſes gethan haben, auch nur Menſchen, die nicht Muth genug beſitzen, um die Waffen zu ergreifen, gegen die Frankenrepublik Feindſeliges unternehmen.

---

*) S. die Frankfurter Zeitung Nr. 18 Montag den 12. Nov. 1792. [illegible] im Reich der [illegible].

Der Krieg ist das verabscheuungswürdigste Übel, womit die Menschheit von ihrer Geburt an behaftet gewesen ist. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

erinnere mich doch in Frankfurt [illegible] noch den vergangenen Zeitung von Ihren Erschütterungen und Wohlstand gehört zu haben, daß die Assignaten den andern Staatspapieren [illegible] und daß die [illegible] angefangene Verlust, den [illegible] Gang der kaufmännischen Freiheit [illegible]. Kaufleute, die so [illegible] können, glauben wirklich die ganze fremde Handelsstädte zu sein, indem sie solche Assignaten in Umlauf brachten und allen ihren Geld und Frankreich geben [illegible]? Glauben Sie nur, daß die Frankfurter [illegible] den gerechten Preis [illegible] ihre [illegible] [illegible] können, wenn sie ein so [illegible] Mittel wählen, die Freiheit Frankreichs zu stürzen.

Die große Weisheit Ihrer Mitbürger kann ich vielleicht nicht beurtheilen, von welchen gefährlichen Folgen für Frankreich die [illegible] Geschäftigkeit der Frankfurter Kaufleute gewesen ist. Es läßt sich aber leicht begreiflich machen, daß durch die [illegible] baare Geldausfuhr und die Verringerung des Werthes der Assignaten, der französische Handel und Credit gelitten, und dieser Credit auf die [illegible] sich mit [illegible] äußern mußte. Die Menge der andern Arbeit [illegible] Geld [illegible] Menschen war [illegible] allein hinreichend, den Staat in [illegible] Zuckungen zu werfen, die allgemeine [illegible] zu [illegible], und der Mangel des baaren Geldes zur Erleichterung der inneren Arbeit den größten Weg zu Empörung durch [illegible] und [illegible] Geldes unter diese [illegible] der Bürger, die, so lange sie das Vaterland mit den Waffen in der Hand vertheidigen, zur Aufrechthaltung [illegible] verpflichtet sind. Nun kann auch der Umstand [illegible], daß solche Staatspapiere (Assignaten) in Umlauf gebracht wurden, welche [illegible], weil sie falsch waren, [illegible], [illegible] den Werth an Staatspapieren, wie die ächten, [illegible]; so mußte dadurch der Staatscredit zu Grunde gerichtet und ein [illegible] [illegible] Staatsbankrott dem Ausbruch immer näher gebracht werden. An allen diesen verderblichen und in ihren Folgen nicht zu berechnenden Uebeln waren Frankfurter [illegible], und [illegible] [illegible] Verbindung mit den [illegible] [illegible] Frankreich in einem [illegible] Verhältniß [illegible]. Wie will man nun [illegible], ob es nicht Schuld an den Leiden der [illegible]? Warum [illegible] nicht das Wohl der [illegible] Frankreichs, mit Ihr, [illegible] und [illegible] [illegible] Kaufleute!

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]"

[illegible]

„[illegible]"

[illegible]

[illegible]

[illegible]

willig und unbedingt ist? Ihre Schuld ist es natürlich nicht, daß durch die Unordnung der Frankfurter und die [illegible] des General [illegible], daß ganze [illegible] sich auf das [illegible] des Rheins [illegible] hat, daß [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], wenn die Munizipalität [illegible] [illegible]? Die Stadt hat kein Geld; die Erhaltung der Armee ging allein [illegible]; die Munizipalität war die ganze Zeit her mit den Forderungen des Generalstabs, der [illegible] für den [illegible], der Kriegskommissäre und [illegible] beschäftigt; die [illegible] des [illegible], welcher sich [illegible] die [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], und die Sorge für den [illegible] [illegible], daß er [illegible] [illegible] auf einmal [illegible] [illegible] nicht zu [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] allein die Munizipalität zur [illegible] bringen können, wenn nicht einige [illegible] Mitglieder [illegible] [illegible] [illegible] Ruhe und [illegible] aufgegeben und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hätten.

[illegible] [illegible] [illegible], [illegible] eine Munizipalität im Frieden, und bei dem [illegible] Lauf der Dinge [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] für die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] es nicht zu [illegible] ist, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] von den [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] wird.

[illegible] [illegible] Folgen der [illegible] von Frankfurt [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] auf die [illegible] von Mainz [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf die [illegible] der [illegible] Munizipalität, [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] für [illegible] [illegible] [illegible] zur [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des Rheins [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] auf dem [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], und die [illegible] [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] auf die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; die [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] für die Armee; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] der [illegible] [illegible] die Armee [illegible] [illegible], [illegible], daß das [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ſo einer alle Rückſicht auf die Tage dieſer Beamten, ſind was doch etwas gegen ſie zu ſagen einzuwenden wäre, — dem gemeinen Wohle nicht vortheilhaft iſt, das Band der Eintracht zwiſchen der Obrigkeit und der Bürgerſchaft nicht befeſtigen, ſondern Zwiſt und Verwirrung befördern helfe, und den Mainzer nur in ſeine ſchlechten Gewohnheiten und Unannehmlichkeiten beſtärken müſſe — habe ich dich erwiedert, oder nicht? Entſcheidet, meine Mitbürger, und dann künftig mehr über des Zeitungsſchreibers zweite Frage.

Zweite Abtheilung.

Die zweite Frage lautet alſo:

„Man redet von Deputirten der hieſigen Bürgerſchaft, die nach Paris geſchickt worden ſeien, um Commiſſarien von der N. C. zu begehren. Gewiſſe Perſonen haben dieſe Deputirten entweder hierzu zu geben ermahnt, oder denken ſie nächſtens zu ernennen. Einige [illegible] Zeilen bei einer gewiſſen Gaſtlichkeit waren [illegible] ausgeſchrieben, weil ſie den Bürger zeitig an den Widerruf in Beziehung dieſer Deputirten erinnern konnten. — Iſt das Niederträchtigkeit? Iſt das Gerechtigkeit? — Pfui der Schande! Wißt ihr dieſe Brüder und Mitbürger! Niemand, denn ihr ſelbſt ausdrücklich Euren Willen übertragt, ſollen Eure Deputirten nach Paris, ſondern Ihr ſelbſt, denn Ihr habet die Deputirten Eurer Stadt gewählt habt, denn Ihr künftig von dem Augenblick an, wo die Eure Willensmeinung erklärt, Eure Obern, Eure Stellvertreter, kurz alle Eure öffentlichen Beamten, ſelbſt wählen werdet. Das Wahlrecht iſt eines der wichtigſten, die ein freier Bürger beſitzt. In der Ausübung dieſes Rechts liegt ein großer Theil der Souveränität des Volks, liegt das Geheimniß, uns ſelbſt und unſern Mitbürgern frohe Tage zu verſchaffen. — Und Ihr wollt es zugeben, daß man Euch dieſes Recht gleich bei der erſten Veranlaſſung, die ſich Euch zur Ausübung deſſelben darbietet — aus den Händen ſpielt?“

Die begehrende Antwort auf dieſe Frage iſt Nr. [illegible] [illegible] [illegible] finden.

„Art. 2. Die Absendung dieser Deputation findet der Bürger-General Cüstine ganz zwecklos, indem alles was diese Deputation zu bitten hätten, insofern es nöthig und möglich sein könne, ohne dieses Mittel geschehen werde. Ihr könnt also, liebe Mainzer! die Kosten einer solchen Deputation einstweilen zu nothwendigern Bestimmungen verwenden. Was Euer Wahlrecht betrifft, so werdet Ihr noch oft genug Gelegenheit haben, es auszuüben. Bei jeder künftigen Ausübung laßt Euch die Regel empfohlen sein: daß Eure Wahl durchaus frei, das heißt, nicht das Werk des Zwanges oder der Ueberredung, sondern — das Werk der ruhigen Ueberlegung, die Folge der festen, auf Gründen beruhenden Ueberzeugung sein müsse, daß die gewählte Person besser als alle übrigen dem Amte vorstehen werde, welches ihr derselben anvertrauen wollt."

Das Wahre und Gute, welches der Redacteur in diesen beiden aus dieser Zeitung angeführten Stellen den Mainzern ans Herz legt, hätte nur unter der Volksmenge eine vortheilhafte Wirkung hervorbringen können, wenn er es mit Irrigem und Schädlichem unvermischt gelassen hätte. Diese Scheidung vorzunehmen, ist eine so undankbare Arbeit, daß mich nur die Nothwendigkeit, vor der falschen Vorstellungsart des Fragenden zu warnen, dazu bewegen kann.

Das Wahlrecht, das Recht alle öffentliche Beamte sowol der gesetzgebenden, als der richtenden und der vollziehenden Macht zu wählen, ist ausschließend das unveräußerliche Eigenthum des Souverains; und der alleinige rechtmäßige Souverain, ist das ganze Volk.

Das ganze Volk also versammelt sich in Urversammlungen an jedem Orte; jede Urversammlung wählt ihre Wahlmänner und schickt sie in die Wahlversammlung. In der Wahlversammlung gehen die Wahlen der Beamten vor sich. Das ist die Ordnung der Freiheit in Frankreich und in jedem Lande, wo das System der Stellvertretung, das einzige, welches mit dem ächten Geist der Freiheit bestehen kann, angenommen ist.

Seit drei Jahren wählen die Franken alle ihre Beamten nach diesem Gesetz, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß dies eine Thatsache ist, welche auch die Einwohner andrer Städte ziemlich allgemein vor dem 20. December gewußt haben. Der Redacteur der Mainzer Zeitung hat ihnen alſo damit nichts Neues geſagt, obſchon auch die Wiederholung des Alten, wenn es etwas ſo Weſentliches betrifft, immer ſeinen Nutzen haben kann.

„Das Geheimniß, uns ſelbſt und andern Mitbürgern frohe Tage zu verſchaffen, liegt," wie der Fragende weiter ſagt, „in der Ausübung des Wahlrechts." Auch darin gebe ich ihm Beifall. Er hat ſogar in der Beantwortung ſeiner Frage verrathen, worin dieſes Geheimniß beſtehe, indem er uns belehrt, daß man nur ſolche Menſchen zu Aemtern wählen müſſe, die beſſer als alle andere den Aemtern vorſtehen können. Dem Amt einen Mann, und nicht dem Mann ein Amt, das iſt die goldene Regel. Es kann Jemand Talent und Rechtſchaffenheit haben, ohne deswegen für jede Stelle zu taugen. Jede Stelle erfordert Einſichten von beſonderer Art, die ſich nicht allemal erſt im Amte ſelbſt erwerben laſſen.

Die Veranlaſſung zur nochmaligen Anregung dieſer wichtigen Wahrheiten nimmt der Redakteur von einem Gerüchte, als ſei man Willens, im Namen der hieſigen Bürgerſchaft Deputirte an den Nationalconvent nach Paris zu ſchicken. „Man redet davon," ſagt das Zeitungsblatt; und auf dieſes Gerede hin, wird Verdacht gegen „gewiſſe Perſonen" ausgeſtreut. „Gewiſſe Perſonen, heißt es nämlich ferner, haben dieſe Deputirten entweder bereits in petto ernannt oder denken ſie nächſtens zu ernennen."

Gewiſſe Perſonen! Eine ſo unbeſtimmte Beſchuldigung macht einen üblen Eindruck, und iſt der republikaniſchen Freimüthigkeit nicht angemeſſen. Entweder genannt, angeklagt, oder geſchwiegen. Wenn nicht übrigens ſo Manches mich überzeugte, daß hierbei mehr Uebereilung als böſe Wille ſtattfindet, ſo würde ich fragen, ob es erlaubt ſei, dem Publikum von Dingen vorzuſprechen, welche bei gewiſſen Perſonen erſt nächſtens in Ueberlegung gezogen werden ſollen? Die Ausſage, als habe man die Deputirten bereits in petto ernannt, iſt ſo wenig gegründet, daß der Redakteur ſelbſt ſich genöthigt ſieht, zu der Alternative ſeine Zuflucht zu nehmen: man denkt wenigſtens, ſie nächſtens zu ernennen. Seit wann wäre es ein Verbrechen, an eine Ernennung — zu denken! und wer denkt denn daran?

Es iſt des Geheimnißvollen noch mehr. „Bei einer gewiſſen Subſkription waren einige gedruckte Zeilen bedächtig ausgeſchnitten, weil ſie den Bürger zufällig an ſein Wahlrecht in

Abſchickung dieſer Deputirten erinnern konnten." Wieder eine gewiſſe Subſkription; und wieder eine unverbürgte Behauptung, daß man mit der Ausſtreichung der gedruckten Zeilen darin, gerade das habe verhüten wollen, daß der Bürger nicht an ſein Wahlrecht denken ſolle? Hier weiß alſo der Leſer nicht, von welcher Subſkription die Rede iſt; nicht, was die weggeſtrichenen Zeilen enthalten; ob man ſich gerade des Wahlrechts dabei erinnern mußte, und ob man wol im Ernſte habe verhindern wollen, daß daran gedacht würde?

Darauf folgt dann mit einem gewiſſen Nachdruck der Ausruf! „Iſt das Rechtſchaffenheit? Iſt das Gerechtigkeit? Pfui der Schande!" Und zuletzt der Vorwurf, daß man damit umgehe, dem Volk das Wahlrecht aus den Händen zu ſpielen. Mich dünkt, ein Mann, der nicht wüßte, wer die gewiſſen Perſonen ſind, gegen welche dieſe Beſchuldigung gerichtet iſt, würde dabei nichts Anders denken können, als entweder: daß der Redakteur in einem despotiſchen Lande wohne, wo es nicht erlaubt iſt, die Menſchen und die Dinge bei ihrem Namen zu nennen, oder: daß er weder gerecht noch redlich zu Werke gehe, indem er Dinge und Menſchen mit dunklen Worten andeutet, gegen welche Grund zur öffentlichen Klage vorhanden iſt.

Nichts iſt leichter, als ein: „Pfui der Schande!" auszurufen, und dadurch eine unbeſtimmte Vorſtellung von der Größe des angeſchuldigten Verbrechens zu geben. Allein, es wird durchaus nothwendig, unſern Fragenden mit ſich ſelbſt zu vergleichen, um ein richtiges Urtheil über ihn zu fällen. Als er behauptete, daß gewiſſe Perſonen den hieſigen Bürgern ihr Wahlrecht aus den Händen ſpielen wollten, zweifelte er an ihrer Rechtſchaffenheit und rief: Schande über ſie! Kaum aber hat der Bürger Cüſtine die Abſendung der Deputirten zwecklos gefunden, ſo wird das Wahlrecht auch dem Fragenden ſchon die gleichgültigſte Sache von der Welt und die lieben Mitbürger werden belehrt, daß ſie noch oft genug Gelegenheit haben werden, es auszuüben. Ich bin überzeugt, daß unſer ehrwürdiger General dem Redakteur für dieſes Compliment nicht viel Dank weiß.

Wenn es einigen hieſigen Bürgern zweckmäßig geſchienen hat, Deputirte nach Paris zu ſchicken, ſo werden ſie vermuthlich ihre Gründe dazu gehabt haben. Ein anderer Bürger hält dieſe Abſendung, vermuthlich auch aus Gegengründen, für überflüſſig. Was iſt da zu thun? Die Gründe auf beiden Seiten anzuhören, ſie gegen einander abzuwägen, ſich wo möglich über das Reſultat zu vergleichen — aber auch, wenn keine Partei die andere überzeugen kann, jeder die Freiheit zu laſſen, nach ihrer Ueberzeugung zu handeln.

Was thut aber der Zeitungsſchreiber? „Bürger Cuſtine," ſagt er, „hält dieſe Abſendung für zwecklos — alſo könnt Ihr ſie unterlaſſen." Die bloße Meinung dieſes verdienſtvollen Mannes, ohne alle Unterſuchung, ſoll uns alſo blindlings leiten? Mitbürger! Nicht wahr? der Freiheitswächter hat diesmal auf ſeinem Poſten geſchlafen und im Traum geſprochen?

Scheint nicht Alles hier darauf hinauszulaufen, daß nicht die Sache an ſich ſelbſt tadelhaft iſt, ſondern daß ſie es nur dadurch wird, weil ſie in dieſem, nicht in jenem Kopf erſonnen wird? Wenn zum Beiſpiel, der Bürger-General die Abſendung der Deputirten nach Paris gut geheißen oder zuerſt beſchloſſen hätte, dann hätte der Redakteur nichts zu fragen gehabt und die Sache ganz in der Ordnung gefunden. Aber „gewiſſe Perſonen" laſſen ſichs beigehen, ſo einen Gedanken zu haben; das ändert in ſeinen Augen Alles; nun iſt es erlaubt an ihrer Rechtſchaffenheit zu zweifeln, Schande über ſie zu rufen, gefährliche volksverrätheriſche Abſichten ihnen beizumeſſen. Warum dies alles? Hat ein Bürger mehr Recht zu denken, zu erwägen was gut oder böſe ſei, und ſeinen Mitbürgern Vorſchläge zu machen, als ein anderer? Sind ſie nicht an Rechten gleich? Und ſteht es nicht ganz insbeſondere jedem Menſchen auf dem ganzen Erdboden frei, wenn er ſeinen Kerkermeiſtern nur entrinnen kann, ſich bittend und fordernd vor den Thron der Gerechtigkeit, vor die Verſammlung der Väter des Volks zu ſtellen? Wer iſt der Bürger, der hierüber Erlaubniß zu ertheilen oder zu verweigern hat?

Man wird einwenden, darin liegt das Verbrechen nicht, ſondern in der Anmaßung „gewiſſer Perſonen" die ihre Deputirten im Namen der hieſigen Bürgerſchaft nach Paris ſchicken, und ſie von der Bürgerſchaft nicht wählen laſſen wollen. Hätte ich hundert Dukaten, ſo wollte ich ſie gleich als einen Preis für denjenigen ausrufen laſſen, der gewiſſen Perſonen eine ſolche Abſicht gehabt zu haben beweiſen würde! Dann würde man doch dahinter kommen, wer eigentlich ſo hinterliſtig die Freiheit und Gleichheit, die Souverainetät und das Wahlrecht des Volks untergraben will!

Derjenige, der den Preis gewänne, würde ihn gewiß redlich verdient haben. Denn würde er nicht die ſchwerſte Aufgabe von der Welt aufgelöſet, nicht das Unmögliche möglich gemacht haben, indem er Abſichten klar und deutlich erwieſen und an den Tag gelegt hätte, die nach des Zeitungsſchreibers eigener Ausſage, nur noch in petto, das heißt, im Herzen (oder vielleicht im Hirn) gewiſſer Perſonen, oder auch vielleicht noch nicht einmal da, ſondern blos im Reich der Möglichkeiten exiſtiren?

In allem Ernſt, keine Anmaßung kann leicht größer ſein, als dieſe, daß ſich Jemand unterfängt, einige ſeiner Mitbürger öffentlich der Schande zu widmen, weil er glaubt, ſie könnten vielleicht einmal einen unlautern Gedanken haben? In einem freien Staate, wo die Gedanken zollfrei ſind, muß man die Menſchen nach ihren Handlungen richten, und wenn man von ihren unredlichen Abſichten ſpricht, wenigſtens ihr eigenes Wort gegen ſie zeugen laſſen. In das Innere des Herzens zu ſehen, wenn es ſich nicht durch Reden und Thaten offenbart, iſt Menſchen nicht gegeben. Eine unerweisliche Beſchuldigung, iſt nach dem eigenen Ausſpruch des Fragenden, eine Verläumdung, und ich ſetze noch hinzu, eine ſolche Beſchuldigung, welche vermöge der Natur des Menſchen unerweislich bleiben muß, iſt Unſinn.

Doch wir halten das Endurtheil noch zurück; denn es kommt auch ein Corpus delicti zum Vorſchein. „Einige gedruckte Zeilen bei einer gewiſſen Subſcription waren ſorgfältig ausgeſtrichen.“ Dies iſt allerdings auffallend. Warum mag es wohl geſchehen ſein? Hätte man nur die gedruckten Zeilen, ſo ließe ſich die Veranlaſſung zum Ausſtreichen vielleicht aus dem Inhalt derſelben muthmaßen, und das Publikum könnte urtheilen.

Wozu dieſe Weitläuftigkeit? Der Redakteur weiß ſchon die Veranlaſſung des Ausſtreichens; man höre ihn: „weil dieſe Zeilen den Bürger zufällig an ſein Wahlrecht erinnern konnten.“ Das müſſen wir denn wol dem Redakteur auf ſein Wort ſo lange glauben — bis uns Jemand jene Subſcription und jene ſorgfältig ausgeſtrichenen Zeilen vorweiſen kann.

Ich kann dem Publikum, da der Fragende ſich ganz unbeſtimmter Ausdrücke bedient, nur eine Vermuthung vorlegen, von welcher Niemand beſſer als er, der Fragende ſelbſt, wird ſagen können, ob ſie zutrifft oder nicht. Aufrichtig geſtehe ich aber, daß ich glaube, folgender Aufſatz ſei wirklich derjenige, von welchem er in ſeiner zweiten Frage ſpricht.

Die allgemeine Adminiſtration zu Mainz hielt es für ihre

Pflicht, Commiſſarien an alle Ortſchaften in dem dieſſeits Rhein liegenden Bezirk der Städte Bingen, Mainz, Worms und Speier abzuſenden, welche die Willenserklärung der Einwohner über die Annahme oder Verwerfung der fränkiſchen Verfaſſung einſammeln und die Stimmen für letztere mit eines jeden eigenhändiger Unterſchrift aufnehmen ſollten. Sie erhielten zu dem Ende eine eigends ausgefertigte Vollmacht, eine gedruckte Inſtruction und einen Bogen zu den Unterſchriften, auf welchem Folgendes vorangedruckt war:

„Im Namen des Allmächtigen erklären wir Bewohner des Orts, N. N. daß wir der zeitherigen drückenden Verfaſſung müde, Erleichterung und gänzliche Umänderung derſelben wollen. Zu ſchwach, um uns bei dieſer ſo nothwendigen Verbeſſerung unſeres Zuſtandes vertheidigen zu können, flehen wir den Schutz unſerer Nachbarn, der Franken, an, wollen uns ihren Geſetzen, ſo weit ſie immer auf unſere Lage und unſer Klima anwendbar ſind, unterwerfen. Es ſollen deswegen Abgeordnete an die Geſetzgeber Frankreichs geſchickt werden, welche denſelben unſere Geſinnungen bekannt machen, ſie von der Wichtigkeit dieſer Verbindung überzeugen und uns von ihnen Commiſſärs erwirken ſollen, die gemeinſchaftlich mit uns an Verbeſſerung unſerer alten Conſtitution nach der fränkiſchen arbeiten werden. Die Wahl dieſer nach Paris abzuſchickenden Deputirten überlaſſen wir unſern Brüdern zu Mainz, wenn wir anders keine Glieder aus unſerer Mitte in kurzer Zeit nach Mainz ſchicken, die mit denſelben wirken ſollen. Gegeben den — 1792 —“

Aus den hier durch geſperrten Druck ausgezeichneten Zeilen erhellt es deutlich, daß man, um den Landbewohnern die Mühe zu erſparen, zur bloßen Ernennung derjenigen Abgeordneten, welche keinen andern Auftrag an den Nationalconvent als die Darbringung unſerer Freierklärung und die Bitte um Commiſſarien haben ſollten, nach Mainz zu reiſen, es ihnen anheim ſtellte, ob ſie ſelbſt zur Wahl kommen, oder es bei der von ihren Brüdern (der Bürgerſchaft) in Mainz vorzunehmenden Wahl bewenden laſſen wollten.

Dieſe Einrichtung war aus mehren Gründen rathſam; einmal, weil die Abſendung der Abgeordneten, nachdem Alles um uns her, in Savoyen ꝛc. ſich ſchon frei erklärt hatte, nicht frühzeitig genug vor ſich gehen konnte; zweitens, weil die Ernennung derſelben, blos zu dieſem Geſchäft ſchlechterdings nicht von einer bedeutenden Beziehung auf das künftig auszuübende Wahlrecht des Volks bei Beſetzung der öffentlichen Aemter ſein konnte; drittens, weil die Koſten der Zuſammenkunft, blos zu dieſem einen Endzweck wohl erſpart werden konnten; viertens, weil die regelmäßige Wahl eine neue Organiſation nach den Grundſätzen der fränkiſchen Republik ſchon vorausſetzte, da doch dieſe Organiſation gerade dasjenige war, wozu ſich die hieſigen Bürger Commiſſarien von dem Nationalconvent erbitten ſollten.

Der Erfolg hat erwieſen, daß dieſe Art die Sache einzuleiten auf dem Lande den erwünſchteſten Beifall erhalten hat. Nirgends ſind Einwendungen dawider gemacht worden, nur haben ſichs einige der nahgelegenen Gemeinden vorbehalten, von dem Wahltage vorher benachrichtigt zu werden, um auf demſelben erſcheinen zu können.

Die hieſige Municipalität, welche das Geſchäft übernommen hatte, die Einwohner der Stadt Mainz um ihre Willenserklärung anzugehen, verlangte zu dem Ende von der allgemeinen Adminiſtration etliche Exemplarien jener gedruckten und zur Unterſchrift vorzulegenden Erklärung, um auch hier in Mainz gleichförmig mit den übrigen Ortſchaften dieſes Geſchäft zu vollbringen. Jener letzte Satz aber, des Inhalts, daß „die Wahl dieſer nach Paris abzuſchickenden Deputirten den Brüdern zu Mainz zu überlaſſen ſei, paßte nicht auf Mainz, ſondern blos für das Land. Die Mainzer konnten nicht zu ſich ſelbſt oder von ſich ſelbſt ſagen; wir überlaſſen . . . die Wahlen unſern Brüdern zu Mainz — . . . wenn wir nicht nach Mainz ſchicken wollen. Was war alſo natürlicher, als daß dieſe Zeilen auf den hier in der Stadt gebrauchten Exemplarien weggeſtrichen werden mußten, wenn man nicht etwas Widerſinniges ſagen wollte?

Iſt dem Redakteur der Mainzer Nationalzeitung eine andere Subſcription als dieſe bekannt, wo einige gedruckte Zeilen weggeſtrichen waren, ſo mag er es dem Publikum bekannt machen. Ich weiß nur von dieſer, und habe nun, wie ich glaube, bis zum Ueberfluß gezeigt, daß dabei nichts Hinterliſtiges, nichts Verfängliches, Volksverrätheriſches ſtatt gefunden habe, daß man auf keine Weiſe damit das Wahlrecht der hieſigen Bürger aus ihren Händen habe ſpielen wollen, und daß die ausgeſtrichenen

Worte nicht darum ausgeſtrichen waren, weil ſie den Bürger an ſein Wahlrecht erinnern konnten.

Wenn aber, wie ich meines Theils nicht zweifle, dieſe unſchuldige Veranlaſſung den Redakteur der Zeitung zur Bekanntmachung ſeines unzeitigen und ungegründeten Verdachts verleitet hat, ſo iſt er es ſich ſelbſt ſchuldig, ſeine Uebereilung einzugeſtehen, und ſeine Mitbürger werden dabei noch die Bemerkung machen, wie nachtheilig das Mißtrauen, welches er dadurch erregte, der guten Sache hätte werden können. Bei dem wichtigſten Geſchäfte, das ſich in dieſem Zeitpunkt denken läßt, der Einſammlung der Stimmen für die Freierklärung, die Lauterkeit der Abſichten der öffentlichen Beamten die ſich damit beſchäftigten, verdächtig zu machen, hieß unſtreitig alles Mögliche thun, um ihre ganze Arbeit zu vereiteln. So bedenklich iſt die willkürliche Einmiſchung einer unberufenen Hand in eine zu guten Zwecken feſtgeſetzte und beſtehende Ordnung! Es iſt ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen den Denunciationen wirklich begangener Verſehen und Verbrechen oder auch erweislicher Pläne der Bosheit, und zwiſchen dunklen, unbeſtimmten, übereilten, grundloſen Beſchuldigungen, womit man unverdientes Mißtrauen erregt und das Band der Einigkeit auflöſen hilft.

Die Abſendung einiger Abgeordneten nach Paris um die Freierklärung der hieſigen Nation vor den Nationalconvent zu bringen, ſcheint jetzt in der That entbehrlich geworden zu ſein, nicht blos, weil der Bürger Cüſtine ſie für zwecklos hält, ſondern, weil die ſo eben erſchienenen Dekrete des Nationalconvents vom 15. December über die Behandlung der von den fränkiſchen Heeren in Beſitz genommenen Länder, die nahe Ankunft der ſo lange und ſo ſehnlich von uns gewünſchten Commiſſarien ſchon verkündigen. Ihre Gegenwart wird die Schwachen, die Lauen, die Furchtſamen, die Unſchlüſſigen, ſtärken, anfeuern, mit Muth und Männerſinn begaben; ihr Rath wird uns leiten und unſere Einverleibung mit Frankreich beſchleunigen.

Es iſt aber auch eine dem würdigen General Cüſtine ſchuldige Gerechtigkeit, hier noch zu erklären, daß ſeine eigene Meinung über die Abſendung der Abgeordneten nach Paris, von dem Redakteur der Zeitung wahrſcheinlich mißverſtanden worden ſei. Eine Maßregel, welche die Einwohner von Savoyen, Lüttich, Belgien, Baſel, Nizza für gut befunden haben, konnte auch in den Rheingegenden nicht gemißbilligt werden, ausgenommen inſofern man dem General die unrichtige Vorſtellung davon gemacht hatte, daß ſie nicht das Werk des ganzen Landes ſondern gewiſſer einzelner Perſonen ſein, nicht eine öffentliche, ſondern eine Privatangelegenheit betreffen ſollte. Ich glaube nun die hieſige Municipalität gerechtfertigt zu haben, und ermahne nochmals alle Freiheitsfreunde zur Eintracht.

Forſter.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Georg Forſter's

ſämmtliche Schriften.

Siebenter Band.

Georg Forster's
ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben von deſſen Tochter
und begleitet
mit einer Charakteriſtik Forſter's
von
G. G. Gervinus.

In neun Bänden.

Siebenter Band.
Johann Georg Forſter. Von **G. G. Gervinus.**
Briefwechſel

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des ſiebenten Bandes.

Seite
Johann Georg Forſter. Von G. G. Gervinus 7

Briefwechſel.

An ſeinen Vater. Harwich den 22. Oct. 1778 81
An Denſelben. Helvoetſluis den 24. Oct. 1778 83
An ſeine Mutter. Haag den 29. Oct. 1778 84
An ſeine Schweſter. Amſterdam den 13. Nov. 1778 89
An ſeinen Vater. Düſſeldorf den 21. Nov. 1778 93
An Jacobi. Kaſſel den 1. Dec. 1778 95
An ſeinen Vater. Kaſſel den 3. Dec. 1778 96
An ſeinen Vater. Kaſſel den 8. Dec. 1778 97
An ſeinen Vater. Kaſſel den 14. Dec. 1778 98
An Jacobi. Kaſſel den 17. Dec. 1778 102
An ſeinen Vater. Kaſſel den 27. Dec. 1778 105
An ſeinen Vater. Göttingen den 24 Jan. 1779 106
An ſeinen Vater. Deſſau den 21. März 1779 108
An Jacobi. Kaſſel den 23 April 1779 111
An den reg. Fürſten von Deſſau. Kaſſel im Sommer 1779 117
An Jacobi. Kaſſel den 22. Juli 1779 118
An Herrn von Erdmannsdorf in Deſſau. Kaſſel im Spätſommer 1779 121
An Jacobi. Kaſſel den 10. Oct. 1779 124
An ſeinen Vater. Kaſſel den 24. Oct. 1779 130
An Jacobi. Kaſſel den 2. Nov. 1779 131
An Jacobi. Kaſſel den 29. Nov. 1779 136
An ſeinen Vater. Kaſſel den 29. Dec. 1779 138
An Jacobi. Kaſſel den 14. Febr. 1780 140

Seite
An Jacobi. Kaſſel den 17. März 1780. 142
An Jacobi. Kaſſel den 24. Sept. 1780. 144
An Jacobi. Kaſſel den 28. Jan. 1781. 145
An Jacobi. Kaſſel den 7. Febr. 1781. 146
An Jacobi. Kaſſel den 17. Juli 1781. 147
An Jacobi. Kaſſel den 23. Juli 1781. 149
An Jacobi. Kaſſel den 8. Auguſt 1781. 150
An Jacobi. Kaſſel den 19. Oct. 1781. 154
An Merck. Kaſſel den 3. Nov. 1781. 155
An Jacobi. Kaſſel den 11. Dec. 1781. 156
An ſeinen Vater. Kaſſel den 30. März 1782. 159
An Denſelben. Kaſſel den 7. April 1782. 160
An Denſelben. Kaſſel den 19. Sept. 1782. 161
An ſeine Schweſter. Kaſſel im Sommer 1782. 163
An ſeine Schweſter. Kaſſel den 27. Sept. 1782. 167
An Merck. Kaſſel den 17. Nov. 1782. 170
An Jacobi. Kaſſel den 16. Nov. 1782. 171
An Jacobi. Kaſſel den 23. Nov. 1782. 177
An ſeinen Vater. Kaſſel den 3. Dec. 1782. .... —
An Johann von Müller. Kaſſel den 15. Jan. 1783. 178
An Jacobi. Kaſſel den 11. Febr. 1783. .... —
An ſeinen Vater. Kaſſel den 13. Febr. 1783. 182
An Jacobi. Kaſſel den 14. Febr. 1783. 183
An ſeinen Vater. Kaſſel den 2. März 1783. 187
An Campe. Caſſel le 10. Mars 1783. 189
An Jacobi. Kaſſel den 21. Mai 1783. 194
An Jacobi. Kaſſel den 20. Auguſt 1783. 196
An ſeinen Vater. Kaſſel den 8. Sept. 1783. 199
An Merck. Kaſſel den 24. Sept. 1783. 200
An ſeinen Vater. Göttingen den 12. Oct. 1783. .... —
An Lichtenberg. Kaſſel den 23. Oct. 1783. 201
An Jacobi. Kaſſel den 13. Nov. 1783. 203
An Merck. Kaſſel den 13. Nov. 1778. 205
An Lichtenberg. Kaſſel den 21. Nov. 1783. 207
An Johannes von Müller. Kaſſel den 30. Dec. 1783. 209
An Denſelben. Ohne Datum. 212
An Jacobi. Kaſſel den 29. Dec. 1783. 214
Michel Comte Poniatowski, Evêque de Plock, Primat, au Docteur Czempinski. Au Chateau le 23. Janvier 1784. 217
An Heyne. Kaſſel den 16. Febr. 1784. 220
An ſeinen Vater. Kaſſel den 3. März 1784. 221
An ſeinen Vater. Kaſſel den 22. März 1784. 223
An Jacobi's Schweſter bei dem Tod von Jacobi's Frau. Kaſſel den 9. März 1784. 224
An Sömmerring. Zellerfeld den 24. April 1784. 228
An Thereſe Heyne. Leipzig den 22. Mai 1784. 233
An Dieſelbe. Dresden den 4. Jun. 1784. 236

Seite

An Heyne. Dresden den 7. Juni 1784. 237
An Heyne. Freiberg den 10. Juni 1784. 238
An Thereſe Heyne. Freiberg den 7. Juli 1784. 240
An Heyne. Prag den 15. Juli 1784. 247
An Thereſe Heyne. Prag den 25. Juli 1784. 251
An Dieſelbe. Wien den 1. Aug. 1784. 257
An Sömmerring. Wien den 20. Aug. 1784. 266
An Heyne. Wien den 7. Sept. 1784. 270
An Thereſe Heyne. Wien den 8. Sept. 1784. 273
An Dieſelbe. Warſchau den 13. Oct. 1784. 277
An Dieſelbe. Grodno den 12. Nov. 1784. 278
An Dieſelbe. Wilna den 18. Nov. 1784. 280
An Heyne. Wilna den 20. Nov. 1784. 284
An ſeinen Vater. Wilna den 22. Nov. 1784. 285
An Jacobi. Wilna den 7. Dec. 1784. 288
An Thereſe Heyne. Wilna den 13. Dec. 1784. 292
An Heyne. Wilna den 16. Dec. 1784. 296
An ſeinen Vater. Wilna den 27. Dec. 1784. 299
An Thereſe Heyne. Wilna den 22. Jan. 1785. 304
An Dieſelbe. Wilna den 10. Febr. 1785. 307
An Dieſelbe. Wilna den 3. März 1785. 309
An Heyne. Wilna den 7. März 1785. 319
An Heyne. Wilna den 7. April 1785. 321
An Denſelben. Wilna den 1. Mai 1785. 322
An Denſelben. Wilna den 15. Mai 1785. 323
An Thereſe Heyne. Wilna den 23. Juni 1785. 326
An Dieſelbe. Wilna im Juli 1785. 329
An Jacobi. Polen den 10. Oct. 1785. 331
An Heyne. Wilna den 8. März 1786. 335
An Lichtenberg. Wilna den 10. April 1786. 339
An Denſelben. Wilna den 18. Juni 1786. 343
An Heyne. Wilna den 3. Juli 1786. 345
An Denſelben. Wilna den 10. Juli 1786. 349
An Denſelben. Wilna den 22. Aug. 1786. 351
An Denſelben. Wilna den 31. Aug. 1786. 353
An Denſelben. Wilna den 18. Sept. 1786. 354
An Denſelben. Wilna den 12. Oct. 1786. 355
An Lichtenberg. Wilna den 5. Nov. 1786. 356
An Heyne. Wilna den 28. Nov. 1786. 361
An Denſelben. Wilna den 7. Dec. 1786. 365
An Denſelben. Wilna den 29. Dec. 1786. 367
An Merck. Wilna 1786. 369
An Heyne. Wilna den 29. Jan. 1787. 370
An Denſelben. Wilna den 8. Febr. 1787. 371
An Denſelben. Wilna den 2. April 1787. 373
An Denſelben. Wilna den 26. April 1787. 374
An Campe. Wilna d. 7. Mai 1787. 375

An Heyne. Wilna den 3. Juni 1787.
An [illegible]. Wilna den 18. Juni 1787.
An seinen Vater. Wilna den 6. Aug. 1787.
An Heyne. Wilna den 18. Aug. 1787.
An Heyne. Warschau den 28. Aug. 1787.
Forster an seinen Vater. Göttingen den 19. Sept. 1787.
D'Elhuyar an Forster. Vienne ce 20. Nov. 1787.
Ignaz von Born an Forster. Wien den 29. Nov. 1787.
Mulowsky, Flottencapitain, an Forster. Kronstadt den 20. Nov. a. St. 1787.
Herr von [illegible] an Forster. Petersburg den 3. Dec. a. St. 1787.
Forster an D'Elhuyar. Göttingen ce 23. Déc. 1787.
Forster an Heyne. [illegible] den 27. Dec. 1787.

Druckfehler zum ſiebenten Bande

Seite	12	Zeile	7	von unten	lies	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	13	„	7	„	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	15	„	8	von oben	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	20	„	14	„	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	26	„	17	„	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	30	„	12	von unten	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	32	„	6	von oben	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	37	„	6	von unten	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	38	„	20	„	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	39	„	8	von oben	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	44	„	10	„	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	52	„	11	„	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	55	„	9	von unten	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	56	„	7	von oben	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	62	„	7	„	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	68	„	6	von unten	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]
„	78	„	8	von oben	„	[illegible]	ſtatt	[illegible]

Johann Georg Forſter.

Von

G. G. Gervinus.

© British Library. UK

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Diese Reise um die Welt war in [illegible] Beziehung für Forster's Leben, Bildung und Schicksal durch ihre unmittelbaren Eindrücke und Wirkungen, wie durch ihre späteren Folgen entscheidend. Wir haben hier nur das [illegible] [illegible]. Er ward bei dem ersten Aufenthalte in Tahiti von dem [illegible] [illegible] befallen, dessen nachtheilige Wirkungen ihn nur bei sorgfältigster Diät und Pflege sein ganzes Leben hindurch verfolgten und denen er später in einem frühen Alter erlag. Diesem physischen Uebel gesellte sich auf der Reise ein [illegible] bei, [illegible] [illegible] die [illegible] Ereignisse in Georg Forster's Leben, für die ganze Folgezeit [illegible], [illegible]. Sein Vater, [illegible] [illegible] [illegible], daß den Naturforschern auf der Reise nicht die gebührende Gunst erwiesen ward, [illegible] auch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], er [illegible] sich nicht mit Cook und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit Allen in Streit. Das Mißverhältniß spann sich auch [illegible] [illegible] nach der glücklichen Rückkehr (1775) in London weiter. Die [illegible] [illegible] Beschreibung der Reise in Druck geben wollte, erhielt er von der Admiralität eine [illegible] Einladung, die [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Cook eine Erzählung der Reise zu veröffentlichen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf die Kupferplatten [illegible], die auf ihre Kosten [illegible] und von der Cook und Forster zu gleichen Theilen getheilt werden sollten. In dieser Lage trat der Sohn für den Vater ein. Er war [illegible] [illegible] mit Cook geschlossenen Vertrage, dessen Inhalt man gegen Forster [illegible], nicht [illegible]. Er schrieb, 22 Jahre alt, die Reise und gab sie in London 1777 (2 voll. 4.) heraus. Dem [illegible] englischen Texte [illegible] die späteren deutschen Ausgaben (Berlin 1778, 2 voll. 4. und 1784 3 voll. 8.) [illegible], in welche Vieles aus Cook's Reisewerk übergegangen ist. Georg Forster ward durch dies Werk in der ganzen Welt berühmt. Die [illegible] Bemerkungen eines Herrn Wales (Remarks on F.'s account of Capt. Cook's last voyage, 1778), worin [illegible] [illegible] für ein Werk des Vaters erklärt ward, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Dagegen hatte Georg Forster eine Erwiderung (Reply to Mr. Wales' remarks, Lond. 1778), eine Streitschrift, mit einer [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

wie er gegen jeden Angriff nicht [illegible] empfindlich war, und gegen Meiners behielt er vielleicht von dieſer Zeit her eine Art Groll, der über die Abneigung hinauszugehen ſcheint, die einem Manne wie Forſter gegen eine Schriftſtellerei wie die von Meiners natürlich war.

Das Reiſewerk des jungen Forſter iſt nichts weniger als in einem ſteifen und wiſſenſchaftlichen Tone geſchrieben, vielmehr in einer gewiſſen Unbefangenheit, die dem jugendlichen Charakter ganz [illegible] iſt, und ſogar durch die gewaltſam herbeigezogenen und altklugen Reflexionen nicht geſtört wird. Selbſt die Empfindlichkeit, die ſich hier und da gegen England und ſelbſt gegen Cook ausſpricht, fließt doch immer aus dem menſchenfreundlichen Herzen, dem es ein Greuel war, in der Art, wie die Engländer die Indianer behandelten, auch nur noch die Reſte jener Rohheit zu finden, mit der einſt Spanier und Holländer mit dem Leben dieſer Menſchen geſpielt hatten. Wäre eine kleine Spur von ausgeſprochenem Groll gegen den Entdecker dennoch zurückgeblieben, ſo machte das Forſter in ſeinem ſpätern Aufſatze über Cook, mit dem er die Ueberſetzung von deſſen dritter Weltreiſe einleitete, völlig gut. Hier ſieht er den Entdecker aus wiſſenſchaftlicher Entfernung an, einem Standpunkte, den Forſter ſelbſt der neuern Größe gegenüber zu nehmen wichtig fand, wenn man nicht auch an ihr die Schwäche der Menſchheit gewahr werden wolle. Hier ſtreute er aus vollem Herzen dem Manne die freigebigſten Lobſprüche, der ihm in jener ruhigen Bewegung des Lebens, in der raſtloſen Wißbegierde und Thatbegierde, mit der er den Werth der flüchtigen Zeit ſo gewiſſenhaft zu ſchätzen wußte, in jenem unermüdlichen Eifer, dem er zuletzt ſelbſt zum Opfer fiel, immer ein Vorbild und Muſter war. Forſter, der im ganzen Umfange die Wichtigkeit überblickte, die jede neue Erweiterung des geographiſchen Geſichtskreiſes für die Wiſſenſchaft und den Handel, den Flor der neueren Cultur und Staaten, bedeutete, Forſter wußte die volle Bedeutung dieſes Reiſenden zu ſchätzen, der, nachdem das abenteuerliche glänzende Zeitalter der Entdeckungsreiſen vorüber war, gereift und mit geiſtigen Motiven und in ganz friedlichen Zwecken den Entdeckungseifer der neueren Zeiten wieder belebte, der mehr neue Ufer und Inſeln beſuchte als irgend ein Seemann vor ihm, der die wenig bekannte Eine Hälfte des Erdballs erſt aufklärte, einer neuen

Weltmeer erforschte, und die Uebersicht unseres großen Weltmeeres im Ganzen erst möglich machte. Der nächste Zweck der zweiten Cook'schen Reise war gewesen, genaue Bestimmungen anzustellen über das Dasein eines festen Landes am Südpol, mit dem sich alte unbeständige Vorstellungen, vor Allem aber die Theorien trugen, die dem Nordpol gegenüber, als nothwendiges Gleichgewicht der beiden Halbkugeln, ein Festland am Südpol vermutheten. Das langehin unbestrittene Resultat der Cook'schen Untersuchung war damals, daß ein solches festes Land weder innerhalb des gemäßigten Erdgürtels, noch auch jenseits des antarktischen Zirkels vorhanden, oder wenigstens nicht zu erreichen sei. Dieses Resultat ist allerdings durch die rastlose Kühnheit der englischen Seefahrer neuerdings umgestoßen worden, nachdem bis 1819 andere Engländer und auch Franzosen Inseln und Küsten innerhalb des Südpolarkreises befahren, und 1840 der Neffe des Nordpolfahrers John Roß (James Clark Roß) bis zu Br. 78° S. vordrang und Victorialand von Br. 70° — 78° S. verfolgte.

Von dieser Seite hat also die Forster'sche Reisebeschreibung allerdings heute keinen Werth mehr. Als treffliches Stimmungsbild aber, als eine originelle, unvergleichliche Schilderung über den Naturzustand der Völker des südlichen Oceans wird sie immer eine geachtete Stelle behalten. Und sie ist um so anziehender, je widerlicher die neueren Nachrichten über das ehemalige Tahiti lauten, welches man mit dem Christenthume eine elende Cultur verpflanzt hat, die wahrlich ein schlechter Ersatz ist für die natürliche Unschuld und Einfalt, in welcher Forster die Eingeborenen sich noch liebgewonnen. Von dieser Seite wird Forster's Erzählung bedeutend auch darum die hohe Bedeutung bleiben, weil sie von jedem Vorurtheile frei ist, weil sie zwischen der falschen Schwärmerei für Ur- und Naturzustände des Menschen, die damals von Rousseau aus eine Modesache war, und zwischen der Erbitterung auf die europäische Civilisation, wie sie [illegible] und [illegible] Glauben entgegenstanden, ganz unbefangen mitten durchgeht. Der junge Weltumsegler, der mit eigenen Augen den Werth und Unwerth eines Zustandes kennen gelernt hatte, schilderte ihren damals als den [illegible] Menschen, die Verderbtheit der Europäer und ihre Civilisation welche die glückliche Unschuldigkeit der Südseeinsulaner [illegible] ließen; er wußte die Vorzüge der Cultur nicht kleinlich [illegible] gelungen haben, ebenſo wenig als er ihre Segnungen bei uns durch einen erkünſtelten Naturſtand geſtört ſehen mochte. Er opponirte daher ſchon in ſeiner Reiſe mit freimüthiger Miene, aber taktvoller Sicherheit dem erträumten goldenen Zeitalter, dem Unſinn des modernen Naturmenſchen, der Philoſophie des Rouſſeau, die er ein Orang-Utangſyſtem nennt, und der des Seneca, die den höchſten Stand der Noth und des Elends durch Gewohnheit vergütet und in Glück verwandelt ſieht. In ſeinen ſpätern Schriften blieb Forſtern der Hang, auf dieſe viel beredeten Fragen jener Zeit zuweilen zurückzukommen. Ihn ärgerte zu jeder Zeit der Mißbrauch der Vernunft, die an ſich ſelbſt einen Selbſtmord beging, indem ſie gegen ihren Gebrauch eiferte, und die Gelahrtheit, die überall unterſcheiden will, wo es dem geſunden Sinne Bedürfniß iſt, Verbindung zu ſuchen. Er mochte es nicht, daß man Vervollkommnung, Cultur und Bildung der Natur als etwas Feindliches entgegen ſetze; er war ſelbſt der Natur zu treu und zu wahr, um nicht auch die Vernunft und ihre Werke als eine Schöpfung und Gabe der Natur anzuſehen, um die unweiſe Anklage ruhig zu dulden, die die Pflege dieſer Gabe dem Menſchen als ein willkürliches Werk der Entartung vorwarf. In den geſchichtsphiloſophiſchen Theorien ſeiner reifern Jahre verſtieß ſein Naturalismus ſchon gegen den feinen Optimismus, der ihm eigen war: die Verhältniſſe, die unſere Vernunft zur Entwicklung treiben, ſind nicht von dem Menſchen abhängig, mithin iſt es thörichte Verblendung, ihn dieſer Entwicklung ſelber anzuklagen. Vollends in ſeinen geſelligen und politiſchen Anſichten aber galt die Entwicklung aller Anlagen, Freiheit der Cultur, allgemeine Sittigung des Erdbewohners als das Ziel aller Beſtrebungen: denn erſt in dem geſitteten Leben, wo der Menſch mehr in dem Genuſſe ſeines Bewußtſeins, als in der Befriedigung der Sinne glücklich iſt, leiſtet er ſeiner Natur Genüge; der welt- und ſachkundige Mann ſcheut ſich daher auch nicht, ſelbſt dem Luxus und dem Mißbrauch der geſteigerten Civiliſation noch gute Seiten abzugewinnen.

Die literariſchen Anregungen Georg Forſter's, der Ertrag ſeiner Reiſebeſchreibung konnten den Muth der Familie nicht aufhalten; Reinhold Forſter kam gerade um die Zeit, als des Sohnes Werk ausgearbeitet ward, um 1776, ſo zurück, daß ihn ſeine Gläubiger in Kingsbench einſchließen ließen. In England war für ihn an kein Fortkommen weiter zu denken, die Blicke der Familie wandten ſich daher nach außen. Georg reiſte 1777, man weiß nicht genau in welchen Abſichten, nach Paris, wo er Buffon und Franklin ſah; 1778 kam er über Holland nach Deutſchland. Dieſe Reiſe hatte den ausgeſprochenen Zweck, ſeinem Vater Hülfe zu ſuchen und hier öffnet ſich ſchon die Briefſammlung zu einer genaueren Einſicht in Forſter's Leben, ſeine Denk- und Handlungsweiſe. Sorglos, wie man im Knabenalter iſt, hatte er in ſeinen früheren Jahren unſtreitig den Druck, der auf ſeiner Familie laſtete, wie zeitig er ſeinen Theil daran zu tragen anfing, nicht ſo tief empfunden; in den drei Jahren der Reiſe hatte ſich ſein Geiſt mit großen Gegenſtänden gefüllt und die Sorgen der materiellen Exiſtenz hatten ihn nicht berührt; in der Zeit des Streites ſeines Vaters mit der Admiralität hatte ihn das lebhafte Gefühl ſeines Rechtes zu der Arbeit getrieben, deren Motive für ihn etwas Erhebendes haben mußten. Nun plötzlich, wo alle Hülfsquellen verſiegten und der Vater im Schuldthurme ſchmachtete, war er dahin gebracht, die Laſt der Fürſorge für eine zahlreiche Familie allein auf ſeine Schultern zu nehmen, und ein Elend zu erblicken, von dem er ſich geſtehen mußte, daß es theilweiſe durch den ungeduldigen und heftigen Charakter ſeines Vaters ſelbſt verſchuldet war. Dieſe Sorgen warfen einen Unmuth in ſeine Seele, der ihm neu war; er litt des Nachts von ſchrecklichen Träumen; in den Briefen voll echter kindlicher Pietät, die er von der Reiſe aus an ſeine Eltern ſchrieb, kann man nicht ohne Bewunderung der guten Natur des Jünglings, den Ausdruck ſeiner Wehmuth leſen über ihren hülfsbedürftigen Zuſtand und ſeines Eifers, ihm abzuhelfen. Er hatte ſich's gelobt, dieſen Qualen ein Ende zu machen, oder darüber zu Grunde zu gehen; und er drang mit ſeinem hartnäckigen Verſuche zum Ziele. Es gelang ihm, den Vater aus dem Schuldthurme zu befreien; für ſich ſelbſt (1778) eine Lehrſtelle am Carolinum in Kaſſel zu finden und ſeinem Vater eine Profeſſur in Halle zu verſchaffen. Seine aufopfernde Thätigkeit iſt um ſo höher anzuſchlagen, als ſie, wie er ſelbſt ſagte, eine Verläugnung ſeines Charakters verlangte; es war ihm kein

Erbtheil des väterlichen Stolzes) gegen ſeine Natur, als Bittender umzugehen und an die Thüren der Großen zu klopfen. Von dem Fürſten von Deſſau, der ihm doch perſönlich Hochachtung und Liebe einflößte, nahm er ein Geſchenk für ſeinen Vater nur mit ſchwerem Herzen an; in Kaſſel bot er Alles auf, die ihm zugedachte Stelle auf ſeinen Vater übertragen zu laſſen, und hätte dadurch faſt ſeine eigne Unterkunft auf's Spiel geſetzt. Den wechſelnden Empfindungen der Kindesliebe und des gedrückten Stolzes, der Melancholie über ſeines Vaters Schickſal, der Sorge und Hülfloſigkeit hingegeben, mußte er damals ſchon fühlen, „daß er in dem Alter, wo man ſich dem lachenden einladenden Rufe der Natur ſonſt überläßt, wo man ganz Gefühl zu ſein und kein Geſchäft als Genuß des Lebens und Vorbereitung zu dieſem Genuſſe zu haben pflegt, unter der anhaltenden Arbeit ſeiner Jugend ein trübes, niederdrückendes, alle Leibes- und Geiſteskräfte erſchlaffendes Leben geführt habe"; und er hatte noch lange nachher zu beklagen, wie ſeine unvollkommene Erziehung, ſeine Brotarbeit, die Verwickelung in die Leiden ſeiner Familie zu frühe Falten in ſein Gemüth geſchlagen hätten.

Dieſen Seelenzuſtand, in dem ſich Forſter bei ſeinem Eintritte in Deutſchland befand, muß man nicht aus den Augen verlieren, wenn man ſich die auffallende Metamorphoſe erklären will, die in ihm während ſeines Aufenthaltes in Kaſſel eintrat. Der erſte Kreis, in den Forſter auf deutſchem Boden kam, war der von Friedrich Heinrich Jacobi. Eine übermächtigere Bekanntſchaft hätte er nicht machen können, als die dieſes Mannes, deſſen Perſönlichkeit durch edle Würde, durch Güte und Offenheit, deſſen häusliche Umgebung, durch Sitte und Glück imponirte, ſo ſehr, daß ſie es um Momente ſelbſt über ſo ganz anders organiſirte und überlegene Menſchen wie Göthe gewann. Man denke ſich einen Jüngling von Forſter's weicher Gemüthsart, der von früh auf nur an die Härte ſeines Vaters, dann an ein disciplinariſches Schiffsleben gewöhnt war, der in England jene ſanften Charakterumriſſe nie geſehen hatte, die dem gutartigen deutſchen Geſchlechte natürlich ſind, der Sorge und Angſt vereinſamt in ſich trug und Elend zu Hauſe verlaſſen hatte, nun überraſcht von der liebenden Theilnahme und dem ehrenden Empfang einer angeſehenen vortrefflichen Familie, und man wird es begreifen, daß ſeine ſanfte Seele überfloß in Vertrauen und Liebe, in „Wonne und Wehmuth", denn das nie geſehene Glück in dieſem Cirkel berührte ihn bei ſeiner eignen Lage mehr mit Schmerz als mit Freude. Es knüpfte ſich, wie es in jenen Zeiten der aufgeregten Bildungsintereſſen in Deutſchland häufig war, eine Freundſchaft und Verbindung, in jenem erſten Eifer, der beide Theile gar nicht fragen ließ, ob auch ihre gegenſeitigen Naturen einen ſolchen Bund zuließen; und erſt ganz ſpät gaben ſie den jahrelang in der erſten Pietät fortgepflogenen Verkehr auf, nachdem ſie Beide fanden, daß ſich ihre Wege trennten und daß ſie ſich mißfällig wurden. Jacobi, einer conventionellen Stärke ſich bewußt, pflegte in keiner ſeiner vielen Verbindungen nach jener Concordanz der Richtungen oder Naturen zu fragen, auf der allein eine dauernde Freundſchaft oder gemeinſame Wirkſamkeit ſich aufbauen kann; Forſter, der übrigens am früheſten und ſchon nach wenig Jahren die Ungleichheit ihrer Naturen durchſah, war anfangs gar nicht in der Lage, darnach fragen zu können. Er kam als Jüngling und als Fremdling in ein Land, das von einer literariſchen Umwälzung aufgeregt war, die eben in jenen Jahren ihre heftigſte Kriſis erreicht hatte; die Bedeutſamkeit dieſer Revolution mochte Forſtern durch dunkle Gerüchte nahe gelegt ſein, deren eigentliche Bedeutung und Natur mußte ihm im erſten Augenblick ganz räthſelhaft bleiben. Auch ſieht man es in der That ſehr deutlich, wie er langhin rathlos iſt, wenn er in jene Streitigkeiten zwiſchen Jacobi und Mendelsſohn, zwiſchen Voß und Heine, zwiſchen Lichtenberg und Zimmermann eine Partei ergreifen ſoll, ohne ſich im geringſten über die Ausgangspunkte der Kämpfe klar zu ſein. In Jacobi's Hauſe trat er gerade auf den Boden, der von den ſtärkſten Bewegungen am gewaltigſten ſchwankte; er trat durch ihn mitten in den Kreis der zahlreichen Celebritäten hinein, welche damals die deutſche Literatur am ſiegreichſten beherrſchten. Ehe man ſich's verſieht, iſt Forſter durch perſönliche Bekanntſchaft auf ſeinen Reiſen, oder durch literariſche Kenntnißnahme mit der ganzen Maſſe jener Jacobi'ſchen Freunde bekannt, welche Starkgeiſterei und Myſtik, Aufklärung und Ueber- und Aberglauben, Anſchauung und Beſchaulichkeit auf eigne Weiſe zu paaren wußten; er iſt mit ihren eigenthümlichen Richtungen einſtimmend, und gegen ihre Gegner feindlich geſtimmt geworden. Er ging in Jacobi's Religionsbegriffe und Gefühlsphiloſophie ein; Göthe, den er in Kaſſel ſah, entzückte ihn; aber auch Lavatern mußte er vortrefflich finden; er hielt ſich einem Reimarus gegenüber lieber an Claudius' einfältige Glaubenslehre; er ward mit der Gallitzin und Anderen aus Jacobi's Freundſchaft bekannt. Umgekehrt ließ er ſich gegen Merk, mit dem er ſpäter in freundlichen Beziehungen ſtand, von Jacobi bis zum Schauder einnehmen; Mauvillon, mit dem er in Kaſſel in Verbindung kam, fand er paradox und ſchief; von Berlin und den Berliner Gegnern Jacobi's (Nicolai, Bieſter u. A.), die er zwar perſönlich kennen lernte, wandte er ſich ab; die theure Philoſophie der neuen Reformatoren, wie Bahrdt, war ihm keinen Kreuzer werth; Herder, Jacobi's Gegner in dem Spinoziſtiſchen Streit mit Mendelsſohn, „war auch ſein Mann nicht ganz“; er erklärte ſich ſelbſt gegen Leſſing, an dem er in Braunſchweig vorübergegangen war, gegen ſeinen Nathan und gegen die Tendenz, die den Menſchen über den Chriſten ſtellt; ja ſelbſt Lichtenberg, mit dem er am vertrauteſten ward, mit dem er gleich anfangs den Plan zu dem Göttinger Magazin faßte, war ihm in dieſen Jahren „nichts für ſein Herz“, er wünſchte, daß er „ein ganz klein wenig ſchwärme“, er fürchtete, daß „in ihren Anſichten über Phyſiognomik und Religion ein großer Unterſchied ſei.“

Man ſieht, dieſe perſönlichen Neigungen und Abneigungen beſtimmen ſich nach einem religiöſen Bedürfniſſe, das in Forſtern damals grundtief gewurzelt war, und durch den ganzen Ideenkreis, in den er zunächſt in Deutſchland eingeführt ward, die ſtärkſte Nahrung erhielt. Dieſes Bedürfniß war ihm durch eine fromme Mutter und durch den religiöſen Unterricht ſeines ehemals geiſtlichen Vaters, der zwar nicht kirchlich aber innig religiös war, es war ihm durch Schickſale und Erfahrungen eingeprägt; es ſpricht ſich innerhalb der natürlichen Schranken eines geſunden Kopfes in ſeiner Reiſebeſchreibung, in der Jugendſchrift über Dodd's Leben, in den ſorglichen Briefen an ſeine Schweſtern in aller Reinheit aus; als ſeinem Vater geholfen war, war er ganz religiöſer Dank, ganz von dem Glauben an eine Vorſehung und Lenkung der menſchlichen Dinge erfüllt, der auch in ſeinen ſpäteren Jahren als geläuterte Ueberzeugung aushielt. Er hatte das Schickſal mit unerbittlicher Härte ſeinen eigenwilligen Vater auf einem langen Lebenswege, zuletzt unter den herbſten Schlägen, mürbe machen ſehen: es lag ſeinem weichen und durch dieſe Geſchicke erſchütterten Gemüthe nahe, daß er Alles, was in ihm ſelbſt von choleriſcher Natur lag, allen Eigenſinn und Eigenwillen ablegte und der Vorſehung ſtill hielt. Je ärger der äußere Sturm tobte, deſto mehr bedurfte er innere Ruhe; er neigte dahin, das Glück da zu ſuchen, wo es von allen äußeren Verhältniſſen unabhängig iſt. Liebe zu Gott, ſchrieb er von der Reiſe an ſeine Schweſtern, iſt unſere einzige Stütze; Glückſeligkeit iſt Annäherung zu Gott. So war ſchon ein Grund zu religiöſer Schwärmerei in ihm gelegt, noch ehe er ſich in Kaſſel niederließ, wo er durch die Freimaurer mit dem Roſenkreuzorden bekannt ward, der dieſe Krankheit zu einer gefährlichen Höhe in ihm ſteigerte. Wie weit Verirrung oder Betrug in dieſer Geſellſchaft ging; wie weit Forſter irre geführt und betrogen ward, ob man wirklich dort den Stein der Weiſen und die Kunſt der Goldmacherei ſuchte, hat man keine Quellen zu entſcheiden. Wie weit es aber auch mit Forſter in dieſer Hinſicht gekommen ſein mag, ſo wird ſein Verkehr mit dieſem Geheimorden Niemanden befremden, der die innere Geſchichte jener Zeit kennt, wo Alles ſchwärmte, wo der nüchterne Lichtenberg ſelbſt nicht abgeneigt war, einer Nachricht von der Erfindung der Kunſt, Gold zu machen, Glauben zu ſchenken. Sömmerring, und es ſcheint auch Johannes Müller theilten mit Forſter in Kaſſel dieſe Verirrung; und mußten ihm dieſe nicht Autoritäten in ſeiner Umgebung ſein, mußte ihm nicht ein auch nur ſcheinbarer geiſtiger Umgang in ſeiner vielfach gedrückten Lage in Kaſſel Genüſſe bereiten, wo er mit Schulden anfing zu wirthſchaften, wo er in den Einwohnern rohe Unbildung, Entfremdung von aller Lectüre vorfand, wo er ſich einem ſittenloſen Hofe gegenüber ſah, dem er nicht kriechen und ſchmeicheln wollte, und an dem ohne Kriechen nicht vorwärts zu kommen war, wo er endlich in einem Berufe (als Lehrer) arbeitete, den er nicht paſſend für ſich fand? Dazu muß man ſeine beſondere Seelenlage hinzunehmen. Er ward bei ſeinem Uebergange nach Deutſchland aus einer Welt von Anſchauungen in ein Meer ſpeculativer Thätigkeiten hinein geſchleudert, wo er ganz den Grund verlor, auf dem er ſich bisher ſicher gewußt hatte. Er ward geiſtig und moraliſch mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt; er geſtand es ſeiner Familie, daß ſein Herz in dieſer Zeit ſchwach, ſein Gemüth viel zu weich war, um ſelbſtändig ſein zu können; er ſei verführbar und lenkbar ohne Maß; man könne ihn zu Allem verlocken, wenn man ſeiner Eigenliebe ſchmeichle, und wer ihn bevortheilen wolle, habe leichtes Spiel. Der ſo empfängliche, jedem Eindrucke ſo nachgiebige Jüngling, und der an ſo große Eindrücke gewöhnt war, dem Neuſeeland und das Feuerland, Tahiti und die Freundſchaftsinſeln Erinnerungen in der Einbildungskraft zurückgelaſſen hatten, und der, nun ganz in ſeinem Innern lebend, in der Leere ſeiner äußeren Umgebung nach großen Erregungen ausſah, wie ſollte der dem Zauber widerſtehen, den in dieſen Stimmungen eine Geheimlehre für ihn haben mußte, die dem Geiſte mit kühnen Ausſichten ſchmeichelte? „Nichts iſt berauſchender für einen eitlen Menſchen, ſchrieb er ſpäter, als das Glück, den großen Zuſammenhang des Schöpfungsplanes zu überſehen, Gott nahe in ihm gleichſam Alles zu überſehen, was in anſcheinender Unordnung vor uns da liegt, ein Vertrauter der Geiſterwelt und ſelbſt ein kleiner Halbgott, ganz Herr der Schöpfung alle, auch die noch verborgenen Naturkräfte zu kennen, ihnen zu gebieten, und dies Alles durch das leichteſte Mittel der Welt, durch grenzenloſe ſeraphiſche Liebe gegen das vollkommenſte Weſen, durch innige Vereinigung im Geiſte mit ihm, Selbſtverleugnung, Verachtung alles deſſen, was die ſchnöde Welt hochachtet, Entſagung aller Eitelkeit, beſtändige Gemeinſchaft mit Gott.“ So war ſein ganzes Bemühen in dieſer Zeit, ſeine Freiheit preiszugeben, den Ruhm eines Stoikers, eines Asceten, eines chriſtlichen Helden zu ernten; er war, in Jacobi's oder Lavater's Art, ganz in Selbſtbeobachtung verloren, die, je anhaltender ſie bleiben wird, um ſo weniger aufrichtig und ehrlich iſt; die gewöhnliche Weltklugheit galt ihm für Sünde; er gewöhnte ſich Leiden für zuträglich, Genuß für gefährlich und ſchädlich anzuſehen; er erfuhr die üble Wirkung dieſer falſchen Ueberſpannung, daß ſie den Menſchen vom Menſchen entfernt; in ſeiner eifrigen Selbſtbetrachtung entging es ihm, daß ſeine Natur durchaus geſellig ſei und daß Geſelligkeit glücklich macht; und erſt ſpäter ſah er ein, wie er durch ſeine heroiſche Ergebung in's Elend verſauert und untüchtig geworden war, wie ihn die religiöſe Schwärmerei nicht allein von dem unſchuldigſten Genuſſe des Lebens, ſondern, was mehr war, auch von der Entwicklung ſeiner Geiſteskräfte abgehalten hatte.

In der unnatürlichen Steigerung dieſer Gemüthsſtimmung lag ihre Heilung. Mitten in der Zeit ſeiner Verirrungen verbürgte ſchon die Ruhe von Forſter's Temperament, daß er ihnen nur mit Mäßigung nachhängen könne. In ſeiner Natur lag durchaus weder Einſeitigkeit und Intoleranz, noch Schwarzſichtigkeit und Fanatismus. Schon daß er damals in ſeiner Freundſchaft zwiſchen Jacobi und Lichtenberg gleich getheilt war, verräth ſeinen zweiſeitigen Geiſt; und wenn wir ihn vorhin in ſeiner aſcetiſchen Periode an Lichtenberg Verſtandeskälte ausſetzen hörten, ſo nahm er doch auch ebenſo viel Anſtoß an dem religiöſen Eifer Jacobi's, dem er nicht zugeben wollte, daß der Unglaube gefährlicher ſei als der Aberglaube und der politiſche Deſpotismus mehr als der religiöſe. In ſeiner frömmſten Periode war er ſchon gegen die Unduldſamen, die nicht fromm zu ſein glauben, ohne finſter und menſchenfeindlich zu ſein; in ſeiner ſchwärmeriſchſten ſchrieb er an Jacobi, er ſelbſt ſchwärme ſo wenig als einer, doch finde er es ſo liebenswürdig, beſonders ſo lang man ſich bewußt ſei, daß man ſchwärmt. Man ſieht wol, daß dies denn überhaupt nicht geſchwärmt iſt, und dieſer Satz macht klar, wie in jener pöeſiebedürftigen Zeit die Phantaſie ſich wie zum Spiele des Geiſtes in den Regionen verſucht, von denen der Verſtand voraus ſah, daß ſie nicht zur bleibenden Wohnſtätte taugten. Dieſer Satz deutet an, daß in Forſter eine normale Naturanlage, die durch Erziehung und Verhältniſſe aus der Bahn gelenkt und um die Jugend und ihren regelmäßigen Verlauf gebracht war, jetzt ſobald ſie ſich ſelbſt überlaſſen war, die verſäumte holde Zeit der Täuſchungen und Ideale in einem Alter nachholte, in dem eine ſolche Hingebung in ſolche Irrungen auffallen kann, aber immer Zeugniß von einem ungewöhnlichen Geiſte ablegt. Der Moment des Zweifels und mit ihm die Zeit der Erlöſung aus dieſen Täuſchungen führte bei Forſter die Ueberzeugung herbei, daß die, welche ihn zu ſeiner Schwärmerei verführt, keine moraliſch gute Menſchen waren. Vieles Aeußere kam hinzu. Die fortwährende Beſchäftigung mit den Naturwiſſenſchaften, die an ſich geſund und nüchtern halten; die praktiſche Tendenz des Göttinger Magazins (1781—85), das er mit Lichtenberg eben in jenen Jahren in der ernſteren Abſicht unternahm, dem Gaukelinhalt der vielen ſentimentalen und poetiſchen Journale ein Gegengewicht zu halten; der Umgang mit Lichtenberg hauptſächlich, in deſſen Nähe ſich Forſter immer unter Beſtreben und Thätigkeit am glücklichſten gefühlt hatte, wirkten das ihrige mit; ein Spazierritt nach Göttingen entſchied die Umwälzung in ſeiner Seele; ein Ruf nach Wilna gab die Ausſicht auf einen neuen Wirkungskreis und befreite ihn zugleich von der Laſt ſeiner Schulden. Er faßte nun ganz neue Begriffe von des Menſchen Beruf und Pflicht, und ſchuf die letzten fünf, ſechs Jahre ſeines Lebens wie auf eine verlorene Zeit zurück. Der Fall von der Höhe war unſanft, ſchrieb Forſter ſelbſt; er erwachte wie von einer Todesgefahr. Der nächſte Augenblick war Muthloſigkeit, Trübſinn und Zweifel aller Art. Er ward mißtrauiſch gegen ſein moraliſches Vermögen, mißtrauiſch gegen ſeine Menſchenbeurtheilung, mißtrauiſch gegen ſeine Kenntniſſe. Ja er verkannte die Natur der beſtandenen Krankheit, und gerade aus einem Traume erwacht, der noch die ungeſchwächte Kraft der Jugend in ihm offenbarte, zitterte er bei dem Gedanken, er ſei für manches ſchöne Gefühl und manchen jugendlichen Genuß zu alt geworden. Zwiſchen dieſen Scrupeln durch tröſtete ihn indeſſen die aufkommende Einſicht, daß dieſe Irrungen eine heilſame Kriſe in ihm geweſen ſeien, daß der abnorme Weg doch der beſte war, ihn unverdorben zu halten und ihn Erfahrungen ſammeln zu laſſen, die ihm die rechte Richtung gaben, daß er zu Geduld und für die geſelligen Tugenden geſtimmt, und zu rechter und echter Selbſterkenntniß gelangt war; er lernte die Abwechslungen und Ungleichheiten in unſerm Gemüthe als nothwendig anſehen, und hoffte daß auf die tiefe Ebbe deſto höhere Fluth folgen ſollte; er fühlte ſich, daß er die Biegſamkeit ſeines Charakters ablegen werde, und fand es jetzt überhaupt naturgemäß, daß der Menſch wie an Verſtand und Weisheit, ſo auch an Charakterſtärke und Selbſtvertrauen erſt mit den Jahren wachſe.

Die Kraft, mit der Forſter ſich ſammelte und aus ſeinen bisherigen Schlaffheiten und Schwächen aufraffte, hinderte nicht, ſondern förderte es vielmehr, daß er in dem erſten Anlaufe zu ſeiner Sinnesänderung zu viel that: er erfuhr, daß in ſolch einem Wechſel die Neigung unwillkürlich aus Extrem in Extrem fällt. Dies erkennt man vortrefflich im Verfolg ſeines Gedankentauſches mit Jacobi, dem er mit Freimuth die überlebte Revolution eröffnete, nicht ohne von nun an die Irrthümer des Freundes, in denen dieſer beharrte, mit ſcharfen und ſtechenden Waffen anzufechten. Zurückgreifend in ſeinen Buſen fand er, daß in ihm die echte Grundlage seiner echten Gläubigkeit, die Ueberzeugung von einer göttlichen Lenkung der menschlichen Dinge, nicht wie in Jacobi ein dunkles Gefühl, sondern Erfahrung und Vernunft erzeugt habe; er nannte es jetzt Selbsttäuschung, was man so emphatisch Glauben nenne; er wollte nun nur noch so viel Frömmigkeit behalten, „als man in die Haushaltung braucht.“ Er sagte es Jacobi selbst, daß ihm sein Wähnen über Metaphysik und Religion nichts als Wähnen sei. Wie er sich mehr und mehr in Jacobi's Schriften und Streitigkeiten einließ, ging ihm immer blendender ein Licht über die Dinge auf, die er bisher dem Freunde mehr auf gute Treue blos nachgeglaubt hatte. Er fand, daß Jacobi „eine klägliche Rolle mit seiner Rückkehr unter die Fahne des Glaubens gespielt, daß er eine verhaßte Gewissenssache daraus gemacht habe, wenn man nicht das Auge zudrückte und überlaut mit ihm schrie, man sehe ein helles Licht.“ Wie Göthe, wie Herder, so trennte sich auch Forster bei reißender Klarheit seines Geistes von dem zurückbleibenden Trupp jener gläubigen freien Geister des achten Jahrzehends und ging den Weg nach der Höhe des Jahrhunderts in vollem Schritte mit. Herder's Ideen hatten ihn vielfach zurecht gewiesen; in dem berüchtigten Streite Jacobi's mit Mendelssohn über Lessing's Spinozismus begegnete sich Forster mit Herder's Ansichten in dessen „Gott“, die über den leidenschaftlichen Parteistandpunkt der Kämpfe hinaustraten; ja er ging ganz auf Lessing und einen Hauptausgangspunkt des Streites zurück. Dies war jener von Jacobi und Mendelssohn gleich mißbilligte Satz von Lessing, der Gott einen Genuß zuschrieb über allen Begriff. Forster nahm sich gegen seinen speculationsfrohen Freund, mehr wie Lessing selbst nur um zu necken, dieses Satzes an und verfecht ihn mit ernster Miene ohne inneres Interesse. Wir erwähnen diesen Punkt nur, um denen, die in diese Streitigkeit eingeweiht sind, und die Zähigkeit kennen, mit der sich Jacobi daran anheftete, anzudeuten, wie sich Forster mit dergleichen Aussprüchen aus dem Herzen seines Herzens losriß. So neckte er ihn auch jetzt mit der Anfrage, ob er nicht auch gute gesunde Finger geben könne, an die der Nathan'sche Ring gar nicht passe? Er geht also in seiner Laune jetzt weiter als Lessing, dem er vorher abhold war, der ihm später „unvergeßlich“ blieb; er geht weiter als Nathan; den er übrigens jetzt ſein Orakel nennt, und an den er ſogar (nach einem Blatte in ſeinem Nachlaſſe) einmal Hand anlegte, ihn ins Engliſche zu überſetzen. Forſter ward noch ſchroffer. In den Momenten des Unmuths ſpottete er wie Göthe des Chriſtenthums, und ſeiner unſinnigen Dogmen; den großen Offenbarungen der Aſtronomie und Natur gegenüber lachte er des kleinen Menſchenatoms, das ſich einbildete, „der allmächtige Gott ſei ein Jude geworden.“ Dies hinderte ihn ſpäter keineswegs, ſich über den Kern des Chriſtenthums, wie ihn Leſſing und Herder aus den Hülſen gelöſt hatten, in der weiſeſten Mäßigung zu äußern: er ſah ein, daß dieſe Lehre das Menſchengeſchlecht vor gänzlicher Sittenloſigkeit behütet, daß ihre Wahrheiten noch in der entſtellendſten Hülle Wunder [illegible] hatten, und konnte es nicht mißbilligen, daß man den Urſprung dieſer Lehre göttlich nannte, ob man ihn nun in übernatürlichen Eingebungen, oder in den lauteren Tiefen der Vernunft ſuchte. So billig hätte er ſich damals vielleicht nicht zu erklären gewußt, wo ihn ein übermächtiger Trieb überall zum Aeußerſten drängte. Er theilte jetzt mit Herder die Gleichgültigkeit gegen perſönliche Fortdauer, ja mit Leſſing gegen jeden Gedanken an Fortdauer überhaupt; erwachte auch ſpäter der Wunſch wieder in ihm, ſo konnte er ihn doch nicht zum Glauben erhöhen. Selbſt ſein tiefgewurzelter Vorſehungsglaube artete in dem Augenblicke ſeiner Sinnesänderung aus und ſchlug in einen blinden Fatalismus um; er bewunderte die Mönchsregel sine res vadere sicut vadunt. Dieſe Ausdrücke der Rache an ſeinen früheren religiöſen Extravaganzen ſind von ähnlichen Antipathien gegen die Philoſophie begleitet, obgleich doch ſeine ganze ſpätere Bildung bewies, daß ihm weder die wahre Religiöſität, noch die wahre Philoſophie entbehrlich oder entfremdet war. Wie Göthe hielt er jetzt das metaphyſiſche Nachdenken für eine Art Krankheit; er wollte an ſich die phyſiſche Erfahrung gemacht haben, daß er in dem Zuſtande des kränklichen Reizes ſeiner Denkkraft am froheſten werde. Hiermit hängt wieder ein anderes Symptom zuſammen, das merkwürdigſte unter] all denen, welche ihn von den verſchiedenſten Seiten zeitweilig in das entgegengeſetzte Extrem ſeines früheren Ascetismus verfallen zeigen. In dem Momente, wo er ſich überredete, daß er ſeine Jugendgenüſſe verſcherzt habe, ſprach er den Entſchluß aus nachzuholen und glücklich zu werden; er fing nun an zu murren und ungeduldig zu werden, wenn ihn etwas hemmte und ſtörte; er fiel aus ſeinem Stoicismus in einen Anfall von Epicureismus über. Dafür iſt nichts ſprechender, als ein Brief, den er auf der Reiſe nach Wilna an Sömmerring aus Wien ſchrieb, worin er dem Wohlleben und der cyrenaiſchen Lebensſitte eine Lobrede hielt, der doch bald hernach, als das Thätigkeitsprinzip die Seele ſeiner praktiſchen Philoſophie ward, ſein ganzes Leben und alle ſeine Grundſätze am ſtärkſten entgegen gekehrt waren.

Denn dies ward, als er aus dem Dunkel ins Licht trat und dieſe letzten Schwankungen der Gegenſätze in ſich ausglich, der Mittelpunkt ſeiner neugewonnenen Anſichten, dies die Baſis ſeines Charakters, der Katechismus ſeiner Lebensweisheit und der große Grundſatz ſeines ferneren Lebens: daß nur Erfahrung und Anſtrengung uns zu Männern ſchmieden; daß es die Natur in ihren Abſichten mit uns nur auf unſere Thätigkeit abgeſehen habe; daß unſer Glück und Genuß im Handeln und Wirken liegen ſolle. Von dem Zeitpunkte an, wo er dieſen Begriff gefaßt hatte, hoffte er erſt in Grundſätzen ein Mann, und in ihrer Befolgung ein Menſch zu werden. An ſich ſelber unverdroſſen zu arbeiten, war nun ſeine beſtändige Mahnung und Lehre, damit wir ſo der Unvollkommenheit der menſchlichen Zuſtände am ſicherſten abhelfen. „Der nützliche Fleiß, was auch ſeine Triebfeder ſei, belohnt ſich ſelbſt ſchon durch Reinheit der Sitten, indem er den größten Abſchnitt des Lebens, (das Mannesalter der Wirkſamkeit) hindurch vor jenen Anfechtungen ſichert, die der langen Weile des Müſſiggängers ſo gefährlich ſind.“ Mit Recht ſuchte er nun den Endzweck unſers Daſeins nur da, wo ihn der Inſtinct der Natur ſelbſt hinlegte: die Maſſe der Menſchheit wirkt, ohne ſich viel um Anderes zu grämen, als um die nächſten Ziele, die das Bedürfniß ihrer Wirkſamkeit ſteckt; denn alles Streben an ſich verbürgt ſchon, daß ein gewiſſer Zweck dabei nicht verfehlt wird. Mit Recht ſuchte er das Ziel des Lebens nicht da, wo es in Controverſen begraben liegt, wo es von eitlen Meinungen abhängig gemacht wird, über die ſich die Menſchen, ſo lang ſie Menſchen ſind, nie einigen werden. Die Quellen der edelſten Handlungen, ſagt er, haben nichts mit den erhabenen Begriffen der Religion und Philoſophie zu thun, mit denen man ſo oft unſre Handlungsweiſe zu beſtimmen ſucht: „Patriotismus, Aufopferung ſeiner ſelbſt, alles Große und Bewundernswerthe iſt nichts als edelſtes reinſtes Selbſtgefühl, und beruht nur auf einer feinern Art zu empfinden und ſeiner ſelbſt zu genießen.“ Daher nun erkläre man ſich, daß ſich Forſter hinfort gleichmäßig, und in dem richtigſten Inſtincte, gegen alle die Dogmen ſowol der Religion, als der Moralphiloſophie und der Metaphyſik wehrt, die uns in dieſem freien natürlichen Zuge nach Thätigkeit, nach dem vollen Gebrauche aller unſerer Kräfte irren wollen oder können. Daher wendet er ſich alſo gegen die Vergeltungslehre, um den Folgerungen aus ihr deſto ſicherer zu begegnen, die unſer Schaffen und Wirken in der Gegenwart verdächtigen. „Was auch morgen geſchehen möge, wir handeln heute, nach heutigen Gefühlen und Ueberzeugungen, und in uns ſpricht das Gewiſſen, ob unſer Thun uns dem Glücke und dem Genuſſe, deſſen wir fähig ſind, näher brachte. Schon dies beweiſt, daß es eine falſche Lehre ſei, daß dem, der keine Wiedervergeltung nach dem Tode glaubt, nichts als Befriedigung jeder Leidenſchaft übrig bleibe. Unſere bürgerlichen Verhältniſſe und unſer inneres Gefühl ſtehen nicht mit dieſem oder jenem Lehrſatze in ſo enger Verbindung; aber freilich iſt jene ſophiſtiſche Lehre mit der verrätheriſchen Philoſophie verſchwiſtert, die uns das Gegenwärtige um einer ungewiſſen unerwieſenen Zukunft willen zu verſtoßen lehrt. Der Moment, in dem wir leben, iſt unſer. Das Vergangene iſt ein Traum und das Zukünftige exiſtirt erſt, wenn es nicht mehr zukünftig iſt.“ Aus dieſen Sätzen erklärt man ſich denn wieder leicht ſeine Feindſeligkeiten gegen jene hyperreligiöſe Tendenz überhaupt, der er ehedem verfallen war: wie konnte er es nach ſeinen neuen Ueberzeugungen gut heißen, daß man einen Lebenszweck darin ſuche, „ſorglos, ohne Leidenſchaft, ohne Geiſtesgenuß, in ſtiller Andacht hinzubrüten und zuletzt in ſeinem Fette zu erſticken“; beſſer ſchien ihm, „einige Runzeln mehr, und einen durch Uebung gebildeten, durch Erfahrung und Thätigkeit bereicherten Geiſt zu Grabe zu tragen.“ — Aus denſelben Grundſätzen erkläre man ſich Forſter's Richtung gegen jene weltliche epicureiſche Theorie, die mit dieſer geiſtlichen ſo verwandt iſt, die des Menſchen Zwecke in ſeine Glückſeligkeit ſetzt, und der Natur und ihren Geſchenken ſo ſtille zu halten lehrt, wie die myſtiſche Philoſophie der Gottheit und ihrem Wirken. Es ſchien ihm die Zeit gekommen, dieſen lügenhaften Menſchenzweck, dies Bild des

Glücks von dem Throne zu ſtoßen, und Menſchenwürde an ſeine Stelle zu ſetzen. Die Sorge für dieſes unſer Glück zieht er allerdings, der Natur zu überlaſſen, aber eben darum in dieſem paſſiven Verhalten nicht einen Lebenszweck zu finden; der Gebrauch des Geiſtes und Willens, womit der Menſch ausſchließlich begabt iſt, muß ſein Werk, ſeine Pflicht, ſeine Verantwortung ſein. „Zwiſchen den Augenblicken des Begehrens und der Befriedigung liegt der Augenblick des Beſtrebens, um den es vielleicht der Natur am meiſten zu thun iſt. Ihr Inſtinct, der mit unwiderſtehlicher Kraft nach phyſiſchem Wohlbehagen, nach geſundem ſchmerzloſem Daſein, oder auch nach der lebhafteren Empfindung angenehmer ſinnlicher Eindrücke ſtrebt, iſt ebenſo wol als dieſer Genuß ſelbſt, nicht Zweck, ſondern Mittel. Die Abſicht der Natur ging auf Entwickelung der Kräfte, auf Handlung, Bewegung, Thätigkeit; was ſie von Genuß uns zur Lockſpeiſe verhieß, ſollte uns nur lehren, deſto eifriger ihren Zweck zu befördern. Glücklich zu ſein, ſcheint in unſerer Welt einen Zuſtand zu bezeichnen, wo Arbeit und Ruhe, Anſtrengung und Ermattung, Begierde und Befriedigung, Wolluſt und Schmerz, Freude und Leid miteinander wechſeln, wo aber die frohen Augenblicke des Genuſſes kräftig genug zu neuer Thätigkeit reizen, und lebenslang die möglichſte Entwickelung aller phyſiſchen und ſittlichen Kräfte befördern. Die Extreme einer zu heftigen Erſchöpfung und einer gänzlichen Befreiung von aller Mühe, erſticken beide die Thätigkeit und machen nicht glücklich. Ohne Reiz, nämlich im erſten Falle ohne Hoffnung, im andern ohne Begierde, ſinkt die Hand, die nach dem Genuſſe greifen ſollte, kraftlos zurück.“ — Sehen wir Forſtern hier gegen den Wielandſchen, weltlichen, wie vorher gegen den Lavaterſchen, geiſtlichen Epicureismus, gegen den moraliſchen Quietismus der Glückſeligkeitslehrer und den religiöſen der Aſcetik gerichtet, ſo auch mit gleicher Conſequenz anderswo gegen den intellectuellen Quietismus, den er im Hintergrunde jener damals neuen Philoſophie drohen ſah, die eine allgemeine Vernunft und auf ſie allgemeine Glückſeligkeit zu etabliren verſprach. „Es iſt nicht möglich, ſie zu etabliren, ſchrieb er, und wäre es möglich, ſo würde nichts daraus entſtehen, als ein Mechanismus wie alle übrigen, und um ſo gefährlicher, als er durch keinen richtigern verdrängt werden könnte. Es kann keine Form überhaupt des Menſchengeſchlecht glücklich machen; die Glückſeligkeit des Einzelnen ſteht ſchlechterdings mit ſeiner Spontaneität in Verbindung, einer durch ſeine Form gebundenen, auch zu bindenden Spontaneität. Eben um dieſe zu behalten, muß ſich das Menſchengeſchlecht jedes Jahrhundert dreimal erneuen, muß jeder Menſch denſelben Kreis durchlaufen, kann Erfahrung und Empfindung eines Andern nie lebendig für uns werden, da es keine Weisheit aus Unterricht, nur aus Erfahrung gibt. Unſer Wiſſen und Thun iſt Stückwerk; es kreuzt, folgt, ſtört, fördert des Einen Thun, das der Andern. Was feinden wir uns an? Wir müſſen uns anfeinden! Was richten wir damit für das Ganze aus? Ganz etwas Anderes, als wir uns verſprechen! Was würden wir durch Frieden gewinnen? Ebenſo wenig! Es iſt nicht im Zwecke einer Schöpfung, wo ſtreitende Elemente verbunden werden und gleichwol noch eignes Leben und eignes Wirken behalten ſollen. Wenn wir aber nichts ausrichten, was quälen wir uns? Darauf läßt ſich Vieles antworten. Thäten wir nicht, was wir thun mußten, ſo würde Alles noch bunter gehen. Ferner: Müſſen wir nicht nach Gefühl und Einſicht handeln, dieſe mögen ſein was ſie bei Jedem ſein können? Endlich, arbeitet nicht Jeder an ſich, indem er an Allen und für Alle zu arbeiten ſucht und glaubt, ja es auch wirklich in gewiſſer Rückſicht thut? Laßt uns thun was wir können und Jeden gehen laſſen. Die Scheidung des Weizens von der Spreu iſt nicht unſer Werk.“

Handeln und Leben nach beſter Einſicht ſchien Forſtern alſo die Quelle des Glückes, die Thätigkeit um ihrer ſelbſt willen der Zweck des Daſeins, die Denkkraft wollte er mehr als Würze gebraucht wiſſen, die Philoſophie ſchien ihm, ſelbſt als er ſie ſchon „nicht mehr ſo ſehr verachtete wie ſonſt“, außer dem Nutzen die Geiſteskräfte zu ſchärfen, im Leben ziemlich entbehrlich. Beſchränkte er ſo den Werth der ſpeculativen Wiſſenſchaft in Worten vielleicht mehr, als es mit ſeinen eigenen Werken und dem Gebrauch, den er von ſeiner Denkkraft machte, übereinſtimmt, ſo verfolgte er dagegen die Aeußerungen der wirkenden Natur des Menſchen nach den verſchiedenſten Seiten hin mit dem gleichen Intereſſe, der gleichen Liebe, dem gleichen Auffaſſungsſinne, der gleichen Bewunderung. Darum concentrirte nun bald der Staat ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, die urſprünglichſte Inſtitution der Menſchheit, der Staatspunkt, von dem alle Radien der menschlichen Thätigkeit ausgehen, der alle Fähigkeiten und Anlagen hervorruft und in Wirksamkeit setzt und entwickelt; das große Mittel, das den Samen der Moralität und Vernunft, der von Natur langsam aufgeht, zu so reichem Wachsthum beschleunigt, daß er mit dem wuchernden Schusse der Leidenschaften Schritt, und ihnen das Gleichgewicht hält. Als Forstern späterhin die erste Aussicht ward, in eine staatliche Thätigkeit zu kommen, schreckte ihn selbst das Chaos der französischen Revolution nicht ab, sich im fremden Lande eine Stelle suchen zu wollen; erst da fühlte er sich in der ganzen Stärke seines Wesens und ahnte, was aus ihm geworden wäre, wenn die Organe, deren Spur er noch vorhanden sah, von frühe auf in ihm geübt worden wären. Wie er so dem Wirken des Staatsmannes im Ganzen leidenschaftlich nachblickte, so war er vielseitig genug, den einzelnen Seiten des Lebens im Staate, allen Zweigen einer schaffenden Thätigkeit mit gleicher Vorliebe nachzuspüren, ihnen die belebende Seite abzugewinnen, und aus großen Gesichtspunkten Reiz und Interesse zu geben. Man höre ihn (in den Ansichten), wie er die Bedeutung des Handels großartig faßt, der unsere Cultur bestimmt hat, indem er mehr Menschen nöthigte, mehr zu umfassen, als die Scholle gewährt, auf der wir geboren sind; man höre ihn aus diesem Gesichtspunkte den großen Kaufmann, dessen Speculation die Continente verknüpft, als „einen durch Geschäftsthätigkeit und Einfluß auf das allgemeine Regen der Menschheit glücklichen, durch die Masse von Erfahrungen und Abstractionen der Begriffe außerordentlichen Menschen preisen, der die höhere Bestimmung unseres Wesens auf eine sehr vollständige Weise erreicht.“ — Und dann höre man ihn eben dort, dem Handel, dem Gefolge des Reichthums gegenüber, von dem Kriege reden und auch diesem „Schauspiele ringender Kräfte und zerstörender Wirkungen“ seine Ehre geben, daß die politische Luft und moralische Atmosphäre zu reinigen bestimmt ist, und daß er sich nicht scheue, mit jener Ruhe zu betrachten, die „weltgeschichtlichen Seelen beiwohnt und Laien Gleichgültigkeit scheint.“ — Wir haben eben gehört, wie er dem planvollen Weltganzen, mit dem er die Entdeckungsfahrt um die Welt machte, ein Denkmal setzt; noch bezeichnender aber für Forster's Art, die menschlichen Dinge anzusehen, und in der That für die Beurtheilung seiner Handlungsweise in Mainz und Mainz ſeyn kann? Charakteriſtiſch iſt es, wie er ſelbſt die Willenskraft in dem glänzenden Reiſeabenteurer ſeiner Bewunderung werth findet. Man muß in ſeinen Berichten über die engliſche Literatur der erſten 90er Jahre die Charakteriſtik des James Bruce leſen, der damals allgemein in dem Verrufe eines Lügners und Aufſchneiders ſtand, deſſen eminentes Naturtalent und anthropologiſchen Scharfblick Forſter aber ſogleich durch alle Eitelkeit durchſchaute, indem er freilich unbekümmert darum, ob er als paradox verlacht würde, alle die Ehren zuſprach, die dem verkannten Manne ſpäter auch in der allgemeinen Schätzung zu Theil geworden ſind. Dazu muß man dann den Aufſatz über hiſtoriſche Glaubwürdigkeit (Vorrede zu der Ueberſetzung von Benjowsky's Memoiren) leſen, den Forſter ſelbſt eine Vertheidigung aller Aufſchneider und Biographen ihrer eigenen Thaten nennt. Denn gab es ihm zwar eine Weihe über dieſe kühnen Raſtloſigkeit, ſo war er doch weit nicht Büchermann genug, um ſelbſt für dieſe Art von Charakterſtärke ſtumpf zu ſein; dieſe Thatkraft und Geſchicklichkeit, dieſe Unerſchöpflichkeit an Hülfsmitteln reizte ihn; er ſchätzte in ihm die Energie des Willens gerade um ſo mehr, je erſchlaffter er das Zeitalter ſah. Er hatte von Griechen, von Brutus und Timoleon, und auch von den abenteuerlichſten Scenen der Revolution nicht den Schauder der ſtillen Seelen, denn in ſeiner Natur war ihm „ein bewunderungsvoller Maßſtab“ gegeben, der an Thaten der Vergangenheit glaubte, die Anderen Mährchen ſcheinen, der Thaten der Gegenwart ruhig überſchaute, die Andere fürchten und verfluchten; es waren ihm Dinge möglich, die in das Maß deutſcher Mittelmäßigkeit nicht paßten; er war den Thaten ſelbſt gewachſen, nicht bloß dem Wiſſen und Wägen der Thaten. — Die Sympathie wieder mit dieſen Abenteurern hielt Forſtern nicht ab, die ſtille Gemeinnützigkeit im ruhigen Gleiſe des Lebens eben ſo richtig zu ſchätzen. Gerade da er von Kaſſel nach Wilna überſiedeln wollte, ergriff ihn der Wunſch nach einer ſolchen ruhigen praktiſchen Wirkſamkeit; er fühlte ſich zu den geſelligen und bürgerlichen Pflichten geſtärkt; er mahnte ſich ſelbſt, nicht großen und eitlen Entwürfen nachzuhängen, ſondern ſich nur jeden Tag gewiſſenhaft nach dem zu fragen was er gethan habe; ein neues Mitgefühl für die Erziehung der Menge, ein ſtiller Enthuſiasmus für Volksglück belebt ihn, „eine Sache, die noch keiner unter allen deutſchen [illegible] gefühlt." — [illegible] der Schriftstel[illegible] [illegible] Unter allen Thätigkeiten der Menschen schien er für diese am wenigsten Sinn zu haben, die auch in der That am weitesten von jener Energie des Charakters und der Thatkraft entfernt, die ein mehr nach außen gerichtetes Leben [illegible]. Ihm war das Schreiben zu viel, das Handeln zu wenig in Deutschland; [illegible] Er verachtete das [illegible], das ganze „[illegible] von Professoren, Prälaten und Philosophen [illegible]"; wenn wir keine andern Wege mehr zu Wahrheit und Weisheit hätten, sagt er, so wäre es besser nicht zu sein. [illegible]

[illegible] in Forster's Leben, der bei seinem Weggang von Kassel eintrat. [illegible] Es ist an Sömmerring gerichtet, mit dem Forster in einem innigen [illegible] am Sömmerring die heiteren Worte, [illegible] in Forster's Leben [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

von Kunstansichten und Theorien auf den gleichen Fuß mit den Resultaten, die Schiller, Göthe, Lessing, Humboldt, nach langen Forschungen und Productionen mühsamer gefunden hatten; und es ist eine um so merkwürdigere Erscheinung, als beide Richtungen unserer klassischen Cultur an ganz verschiedenen [illegible], unabhängig von einander, und durch die [illegible] der Jahrzehnte gefunden sind. Wie Göthe von der Kunst aus zur Naturforschung gelangt war, so war umgekehrt Forster, seinem [illegible] [illegible] gleich, von der Naturkunde zur Kunstbetrachtung aufgestiegen, und diesen Aufgang sieht man seinen Arbeiten überall an. Er hat keinen Sinn für das [illegible] und Technische, für eine künstliche Darstellung, die technische Schwierigkeit des Handwerks; er will in dem Kunstwerke nicht allein reine Naturnachahmung und schöne Form, sondern es gilt ihm darum, außer der Befriedigung des Schönheitssinnes noch das „schöne [illegible] Sittlichkeit von dem Kunstwerke zu empfinden, welches aus Erregung der im Menschen wohnenden Schönheitskraft und Erkennung der eingeprägten Spur der [illegible] [illegible] Menschheit entspringt.“ er will im Werke den Künstler, im Künstler den [illegible] [illegible] erkennen, die ganze sittliche und physische Vollkommenheit des Menschen, das es [illegible], nach einem Sinken vom Ideal hat, nicht kleinlich nachahmend, die Werke der Natur zu studiren, und in der Kunst die Vollendung des Vollkommenen zu sehen, das die Natur nur in zerstreuten Theilen aufweist. Von diesem großen Gesichtspunkte aus sieht er in den schönsten Werken der Kunst nicht allein die Schönheit der ungeschminkten Wahrheit der Natur, nicht allein die Freiheit des Sinnes des Künstlers, nicht allein die Ausbildung und Intention seiner inneren Kräfte [illegible], sondern auch die Bedingungen der Zeit und des Weltlaufs, die Zeugnisse der Natur, die eine bestimmte Periode. Er theilt bereits mit unsern großen Dichtern die Verehrung der alten Kunst in gewissem Maße. Fern von unserem [illegible] des [illegible], aus unmittelbarer Anschauung, Bildung und Wahrheit schöpfend, mit ungeschmälertem Sinne der Natur entgegenkommend mußte er seinen Ansichten gemäß Werk, das von einer [illegible], von Begeisterung, Naturwahrheit, von Ehrfurcht und Vertrauen zu seinen menschenfreundlichen [illegible] erfüllt war, seine unvergleichlichen Kunstgebilde schaffen, während unter uns [illegible] noch mancher Ausbildung, noch dogmatischer [illegible], und [illegible]

[illegible] Sitten, unter dem Drucke des [illegible], des Staats, der Religion und [illegible] Gewohnheit die Kunst nicht mehr eine Tochter der Begeisterung und Empfindung sein konnte, sondern nur eine Geburt des kalten Verstandes und der [illegible]. Wie Goethe klagt daher auch Forster über alle die Eigenheiten, die der modernen Kunst anhaften, über die Eingriffe der Moral in das Kunstgebiet, über die Herrschaft der Religion in den [illegible] der Kunstbildungen, einer Religion, in der die Gegenstände der Anbetung nicht mehr wie im Altertum zugleich Muster der Schönheit waren. Die Heiligen waren ihm die [illegible] der [illegible] Tugend ein Greuel, und „in den [illegible] Bildern des [illegible], wie in der Kunst des gebildeten [illegible] fehlte ihm die Darstellung des Göttlichen ein [illegible] Prinzip.“ Wie Winckelmann und Schiller kämpfte Forster, schon in früher Jugend ganz entschieden, gegen die gemeine Natur der niederländischen Kunst, deren letzter Zweck die Naturnachahmung, ihm [illegible] die Kunst zum Mittel [illegible]. In der „[illegible] Wuth des Rubens'schen [illegible] Geschöpfs, in [illegible] Gruppen, die eine Masse von Gliedern und [illegible] verhüllen, erkannte er nur die wilde Manier, die den harmonischen Eindruck zerstört.“ Kein einzelnes [illegible] konnte ihn mit diesem Mangel des Ebenmaßes, keine Wahrheit der Farbe mit dieser Darstellung des Göttlichen versöhnen; die große Farbengewalt, die [illegible] Vollkommenheit reizte er ihm nicht, daß er im Maler den Dichter und Seelenkenner, und in keinem Werke die Harmonie der inneren Geisteskräfte vermissen mochte. Daher kann [illegible] er auch die Augen [illegible], die in den Kunstwerken nur die sinnliche Fertigkeit suchen, die mit [illegible] Mienen von Proportion und Ebenmaß reden, eine [illegible] Gruppe, eine groß gemalte Draperie, einen [illegible] Charakter bewundern. Er hat für Fleiß und Geschicklichkeit, wie er von dem andern Kunstkenner sagt, nur [illegible] Bewunderung; aus dem Kunstwerk, das ihm wie die Werke der Natur als ein Ganzes entgegentritt, nimmt er die [illegible] Empfindung [illegible] auf, die jene „innere Empfänglichkeit des Herzens, die es in höherer Bedeutung des Wortes den Sinn nennt.“ Wie [illegible] [illegible] [illegible], durch die wir und in dem [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] Kunstwerk, die [illegible] [illegible] [illegible] ben, weil er nicht beschreibt, sondern die Empfindungen mittheilt, die er bei dem Anblick hatte, und aus deren Art und Grad man den Werth des Gemäldes besser schätzen lernt, als aus jeder Analyse. Es begreift sich daher auch die Wirkung, die Forster's „Ansichten" von dieser Seite her machen konnten; wir wissen z. B., daß dies Buch für die Brüder Boisserée eine Hauptanregung war, ihr leidenschaftliches Interesse an den Werken deutscher Kunst hervorzurufen.

Diese Züge mögen genügen, den Kunsthistoriker, der dies Büchlein nicht übersehen darf, aufmerksam zu machen, mit welcher Virtuosität Forster in das Wesen der Kunst und ihren höchsten Gehalt eindrang; die folgenden mögen den Geist andeuten, der die zweite Hauptgruppe der Ansichten, die historisch-politischen, durchdringt. Hier ist Forster in seinem eigensten Gebiete, von dieser Seite her ist sein Buch ein künstlerisches Gebilde. Denn wie ein Kunstwerk der Dichtung sich des Stoffes bemächtigt, und ihn in den Kreis seiner Gegenstände ganz versenkt, um ihn bereicherter und gehobener sich selbst wiederzugeben, so wirft dies in seiner Art unvergleichliche Werk in den weiten Strudel des allgemeinen Lebens, wie es die cultivirtesten Nationen Europa's in nächster Berührung ihrer Grenzen aufs mannigfaltigste darbieten, auch den Unerfahrensten mitten hinein: das Chaos der verschiedensten Erscheinungen ordnet sich unter der Hand des wegweisenden Führers; er meistert die Masse des Geschehenden, indem er sie zusammendrückt, er hebt die Geltung des einzelnen Geschehenden, indem er seine Bedeutung durch die Reihe von Ursachen und Wirkungen erweitert, die er daran knüpft; er sieht das Individuum seine Kräfte an die Entwicklung und Förderung der Gattung setzen. Es gibt vielleicht kein Buch, das die gegenseitigen Werthe der einzelnen Theile in der vielräderigen Maschine des Staates ohne Absicht so anschauungsvoll auseinanderlegte, das jedem Werkmeister so sehr seine selbständige Ehre gäbe, das den Menschen so ermuthigte, sich in diesem Getriebe eine Stelle, und ihn belehrte, sich die ihm passende Stelle zu suchen. Denn mit gleicher Empfänglichkeit faßt der Reisende die verschiedensten Seiten des menschlichen Erwerbs und Thätigkeit auf, er verschmäht keine, als die gemein eigene, die sich von dem freundlichen Zusammenwirken [illegible], das Kaufmännische, die Bedienung, die Ökonomie, empfänglich für jede Art des Wirkens, für jede Gestalt des Schönen, für jede Form des Staats.

für allerlei Charaktere und Geiſter, fern von aller Eingenommenheit und allem Vorurtheil wendet er die Univerſalität, die dem deutſchen Namen eigen iſt, auf die Richtungen des öffentlichen Lebens, zeigt für alle Sinn und Liebe, und ſcheint nur immer die eine Lehre zu predigen, alle menſchlichen Kräfte zu der vielſeitigſten Thätigkeit zu ſpornen, damit ſich auch wirklich ihre Richtungen nach ſo vielen Seiten hin verzweigen möchten, als irgend denkbar ſind. Wenn daher ſeine Anſichten über Kunſt überall von dem feinſten Schönheitsſinne zeugen, ſo bindet dagegen die publiciſtiſchen und politiſchen Urtheile die Idee der Freiheit zuſammen. Er preiſt ihre Segnungen, ob ſie von der Republik oder dem Despoten ausgehen, er ſucht ihren Geiſt in allen Verhältniſſen des Staates auf. Er rühmt die Freiheit in Religions- und Gewiſſensſachen, die ein Despot wie Friedrich II willkürlich gab; er bewundert die glücklichen Gänge des Handels und der Induſtrie, deren Blüte überall mit der Entwicklung bürgerlicher Freiheit Hand in Hand ging, und nur dauerte, ſo lange dieſe Beſtand hatte. Er nimmt die Freiheit der Rede in unbedingten Anſpruch, und beantwortet die bedächtigen Vorwürfe, die ſeine braven Landsleute in unſern Tagen leider mehr als einmal hören mußten, mit einer anticipirten Erwiderung, „daß wenn Niemand ſich unterſtehen dürfte, über Dinge zu ſprechen, die er nicht rein bis auf die letzten Gründe ſich entwickeln kann, wahrhaftig die Maſſe der ſterblichen Automaten, der ungebildeten und ungelehrten Welt, der unwiſſenden Prieſter, der Theologen, die nur ihre Dogmatik auswendig wiſſen, zu den Sclaven gehörten, denen man Stillſchweigen gebieten müßte, ſo daß nur wenige Weiſe ſprechen — und was mehr iſt — regieren dürften.“ Ebenſo antwortet er auf die immer wieder vernommenen Anfeindungen der freien, der öffentlichen Rechtspflege, die ſich doch hinlänglich, ſelbſt gegen jede nachtheilige Unterſuchung, behauptet — und bemerkt dabei, daß „nur eben die Gerechtigkeit in ihrer erhabenen Würde beſtehe, wo ſie das Licht nicht ſcheue. Kein Volk und Land, fügt er bei, möge ſich frei zu nennen, ſo lange ihre Richter bei verſchloſſenen Thüren über das Schickſal ihrer Mitmenſchen entſcheiden. Ich haſſe das ewige Geſchwätz von Freiheit, das Geſchwätz Derer, die nicht wiſſen was Freiheit heißt, und des geſunden Verſtandes nicht werth ſind, ich haſſe die Schwätzer die nur ſprechen und nicht handeln. Aber kein Vorwurf iſt zu hart, um Waffen gegen den Despotismus zu ſchmieden.

der ſeines Volkes Vater zu ſein vergibt, und es im Verborgenen richtet. Im Verborgenen richten iſt Meuchelmord." Wie Forſter ſo die Ordnungen der Freiheit in den einzelnen Zweigen, in Religion und Handel, in Rede und Recht ſucht, ſo auch in dem Stamme der geſammten Regierungsmaximen. Ueber ſeinen Staatsgrundſätzen waltet der Eine, der das Fundament aller Regierungsweisheit iſt: ein Volk in ſeiner Entwickelung nicht aufzuhalten und nicht zu treiben. Er ſucht das Zeichen eines freien Regiments in dem guten Willen und der Selbſtverläugnung, „nicht zur Unzeit wirken zu wollen, ſondern ſich mit der Wegräumung der Hinderniſſe zu begnügen, welche der freien, willkürlichen, unbedingten Thätigkeit des Bürgers entgegenſtehen," und jede Einſchränkung des individuellen Willens, die nicht zur Erhaltung des Staats unentbehrlich iſt, als der Sittlichkeit gefährlich zu vermeiden. Die Revolutionen in Belgien, über deren Natur und Triebfedern man die Anſichten Forſter's als Quelle leſen muß, bieten ihm häufig Gelegenheit, auf dies Thema und auf Kaiſer Joſeph zurückzukommen, an dem ſich die Richtigkeit der einen Seite dieſer Doctrin ſo frappant bewähren läßt. Mit welcher Gerechtigkeit wägt Forſter nicht dieſen Mann, „dem der große Grundſatz fremd war, daß alles Gute langſam und allmälig geſchieht, daß nicht ein verzehrendes Feuer, ſondern eine mild erwärmende Sonne wohlthätig leuchtet und Wachsthum fördert, und dem der Mangel dieſes einen Grundbegriffs alle ſeine königlich gedachten Plane zertrümmerte;" wie ſcharfſinnig weiß er bei dieſem Grundgedanken ſeiner Beurtheilung doch nicht allein dem Herzen des Kaiſers, ſondern ſelbſt ſeiner Einſicht ihre Ehre widerfahren zu laſſen, indem er den Plan, all den zerſtreuten Völkern am Rhein, an der Donau, dem Po, der Maas und Schelde eine gleichförmige Verwaltung zu geben, rechtfertigt mit der Erfahrung, die der Kaiſer vor ſich hatte, daß eben dieſe Völker eine unbegreifliche Gleichförmigkeit des Glaubens an unbegreifliche Dinge in Einigkeit theilten. Dennoch bricht Forſter dieſer und aller Uniformität unerbittlich den Stab, ob er ſie in Univerſalmonarchien, in Hierarchien oder Univerſalrepubliken finde: ſie widerſtrebt dem Geſetze der freien Entwicklung unſerer Kräfte, ſie ſucht widernatürlich den Antrieb und die Reibung wegzuräumen, die für die Entwickelung dieſer Kräfte nothwendig ſind. Und wie er dies Univerſelle nicht mag, ſo auch überhaupt nichts Abſolutes: denn alle abſoluten

Beſtimmungen, ſagt er, ſind Werke der Speculation, und nicht von dieſer Welt; hier hängt Alles von Verhältniſſen und Umſtänden ab; das Wahre und Gute entlehnt wie Recht und Gerechtigkeit ſeine Farbe von der Zeit und von den Dingen.

Von dieſem geſchichtlichen Satze aus bahne man ſich einen Weg zur Beantwortung der Frage, im welchem Sinne dieſer Apoſtel der Freiheit ein Republikaner war; eine Frage, die uns nicht gleichgültig ſein darf, wenn wir die Schritte richtig beurtheilen wollen, die wir Forſtern gleich nachher der franzöſiſchen Revolution gegenüber werden thun ſehen. Forſter war ein Mann, der ſich von eitlen Theorien viel zu frei hielt, um in eine einſeitige Verſeſſenheit auf irgend eine Staatsform überhaupt verfallen zu können. Er hatte viel zu viel Achtung vor jeder Geſtaltung des Lebens, viel zu viel Ehrfurcht vor dem nothwendigen Laufe des Schickſals, als daß er „für irgend ein Syſtem von Meinungen den Bekehrer und Fanatiker hätte machen können.“ Er kannte die Doppelſeite der Republik und der Abſolutie bis auf ihre Enormitäten und Extreme; er wußte gleich gut, daß ein Staat weder da beſtehen könnte, wo Jeder Recht haben will, noch da, wo kein Geringerer Recht bekommt. Er kannte Geſchichte und Weltlauf zu gut, als daß er einer theoretiſchen Vorliebe zu Gefallen an jeden Ort, auf jedes Volk gleichgültig die beliebte Form übertragen möchte, als daß er nicht einſähe, daß nur ſelbſterrungene Verfaſſungen und Freiheiten einen Werth hätten. Er bedauerte das unfreie Volk kaum: „ſeine Sclaverei ſei auf ſeinem Haupte! gegen die Kraft des freien Menſchen, der ſeine Freiheit wirklich liebt, ſind alle Kräfte der Tyrannei unwirkſam;“ er war es ganz zufrieden, daß man die Unmündigen ſich ſelbſt überlaſſe, ſo lange nicht die Freiheitsfähigkeit allen Widerſtand überragt. Er gönnte daher dem weiſe verwalteten Preußen Frankreich gegenüber ſeine tiefe Ruhe; er wünſchte Deutſchland dem Revolutionskriege gegenüber den Frieden, weil er ungern die Freiheitsideen auf ein unreifes Volk übertragen ſah. Er rief ſein Wehe über den deutſchen Necker, der die unberechnete Volkskraft in Deutſchland loslaſſen, die Trägheit im Volke entbinden wollte. Er fand mit ſeinem geſchichtlichen Blicke, daß Deutſchland die Unkoſten der Reformation getragen, ſo wie Holland und England die Schritte, die ſie zur ſittlichen und bürgerlichen Freiheit vorwärts machten, mit einem blutigen Jahrhundert erkaufen mußten; jetzt war die Reihe an Frankreich gekommen, an deſſen Feuer Forſter wünſchte, daß wir uns in Deutſchland nur erwärmten nicht verbrennten. Ja wer ſeinen Aufſatz über Revolutionen und Gegenrevolutionen geleſen hat, der wird ſagen müſſen, Forſter würde ein guter deutſcher Bürger geweſen ſein, wenn er in dieſem Staatskörper nur irgend ein Leben und eine Bewegung, welcher Art ſie auch ſei, geſehen hätte. Denn was ihn grundſätzlich in ſeiner eigenen individuellen Wahl (was ein ganz Anderes iſt, als wenn er propagandiſtiſch die Republik gepredigt hätte) zum Republikaner machte, was ihn beſtimmte, bei gebotener Gelegenheit als Republikaner leben und ſterben zu wollen, das iſt daſſelbe, was ſeine Lebensprincipien, auch ſeine ſittlichen, nicht allein ſeine politiſchen, überhaupt beſtimmte. Ihm widerſtrebte im Staatsſyſtem wie in dem Moralſyſteme der Epicureismus in gleicher Weiſe; die Beglückungstheorie der Patriarchie hatte ihm keinen andern Werth, als die ſittliche der Grazienphiloſophie auch. Er wollte die Vervollkommnungsfähigkeit des Menſchen nicht zum Schlafe verdammt wiſſen, die freie Thatkraft der civiliſirten Staaten hatte ihm allein Reiz, und ihn ſchreckten die Früchte aller Abſolutien, die die Menſchen fühllos, gleichgültig, ärmer machen als ſie die Natur geſchaffen hat, die ihnen die Empfänglichkeit rauben, die Summe ihrer Bedürfniſſe verringern, die Heftigkeit der Triebe abſtumpfen, und mit dem Treiberſtecken ihr Glück und ihre Schickſale lenken. Aus dieſem Geſichtspunkte ſah Forſter lange vor dem Ausbruch der Revolution die republikaniſchen Staaten, wie es alle Geſchichte lehrt, für die menſchliche Cultur als die fruchtbarſten an, weil ſie die mehren Kräfte und Anlagen entwickeln, indem ſie ihnen freien Lauf laſſen und ſie nur ſo weit überwachen, daß ſie ſich gegenſeitig nicht zerſtören. Darum bewunderte er das Schauſpiel des engliſchen Staatsgetriebes, weil dort aller Bewegung Raum gegeben iſt, weil ihm dieſer Königin der Meere kein Volk des Alterthums in Handel und Entdeckungen, in Verdienſten um das Wiſſen, in Beſitzungen, Mitteln und Macht gleich zu kommen ſchien, und weil ihn dieſer ungeheure Umſchwung des Lebens feſſelte, der auch in dem Einzelnen das Aeußerſte ſeiner Kräfte in Anſpruch nimmt. Denn daß ſein republikaniſcher Sinn nicht mißverſtanden werde, Republik hieß ihm die conſtitutionelle Monarchie; er nannte England eine Republik, und hatte das revolutionäre Frankreich ſo genannt, lange ehe ſein König gefallen war. Auch die franzöſiſche Republik ſchreckte ihn allerdings nicht ab. Man hat es ganz richtig geſagt: für ihn, der die Menſchen auf jeder Stufe geſehen hatte, einfach und glücklich in Otaheiti, kannibaliſch in Neuſeeland, im Wirbel einer ungeheuren Bewegung des öffentlichen Lebens in England, unter der Laſt der furchtbaren Folgen eines eingeroſteten Deſpotismus in Frankreich, in politiſcher Unreife bei erwachender Geiſtesbildung in Deutſchland, im Zuſtande der Halbwildheit und Halbcultur in Polen, unter dem Drucke des Aberglaubens in Brabant, für ihn hatte die Erſcheinung der franzöſiſchen Revolution und Republik ſchon als Phaſe einer neuen Entwicklung Reiz, ſchon als die Erfahrung eines Staatengebildes, das die neuere Welt nur erſt aus der Ferne in Amerika geſehen hatte.

Was Forſter's Theilnahme, die erſte, ruhige, unbetheiligte Theilnahme des bloßen entfernten Beobachters, gleich bei ihren erſten Anfängen auf die franzöſiſche Revolution hinzog, waren weit nicht die Motive, die in der erſten Zeit in Deutſchland faſt alle Wohlmeinenden beſtachen. Es war nicht die Freude jenes blinden Liberalismus, der ſich nicht anders als in Oppoſition und Negation fühlt; es war nicht die Ueberraſchung des müßigen Zeitungsleſers, dem ein Ereigniß wie ein anderes iſt; es war nicht die Neugierde, mit der damals der Deutſche die franzöſiſchen Verhältniſſe anſah, wie heute der Oeſtreicher die im Reiche, verwundert, aber urtheils- und regungslos, und nur von einem Kitzel ſinnlicher Freude berührt, daß aus der Ferne ohne ſein Zuthun Zuſtände bedroht und untergraben werden, deren er ſich ſchämt ohne ihnen abhelfen zu wollen oder zu können. Es war bei Forſter nichts Anders als wieder derſelbe Grundſatz, der ihn zum Manne des Staatslebens, zum Freunde der Oeffentlichkeit, zum Verehrer freier Verfaſſungen machte, dem es Ernſt darum war, dem Menſchheitszwecke der Perfectibilität ſelbſt nachzukommen und die Gattung nachſtreben zu ſehen. Er ſah das franzöſiſche Volk erwacht in einem Momente jenes edlen Selbſtgefühls, auf das er auch in den Individuen alle Kraft des Guten zurückzuführen pflegte. Unter dem alten Deſpotismus wäre die Maſſe der Bevölkerung ihrer Kräfte nicht Herr geworden; „unter Millionen Raupen ſah er nur wenige ihre Um wandlung vollbringen und in Schmetterlingsgeſtalt ungefeſſelt des Daſeins und des Weltalls froh werden;" er freute ſich der Wahrſcheinlichkeit, daß künftig die Beiſpiele dieſer Entwicklung häufiger werden könnten. Es war ein bewegterer und darum ein beſſerer Staat; denn nur im Treiben der großen Welt läutern ſich die Begriffe, ſtählt ſich die Thatkraft, erhält die Tugend erſt Werth: dies ſind Sätze, die Forſter ſchon Jahre vor dem Ausbruch der Revolution ausgeſprochen hatte, und auf die er ſich nun freuen durfte in der Erfahrung die Probe zu machen. Er ſah die Franzoſen in eine neue Activität gerathen, die ganz außer dem gewöhnlichen Gange der Dinge lag; er fragte nicht darnach, ob dies nach der gemeinen Auslegung des Worts zum unmittelbaren Glücke der Betheiligten gereichte, denn das Syſtem des Glücks, wiſſen wir, war aus ſeinen Lebensprincipien ausgeſtrichen: die Mannigfaltigkeit der Wirkungen und Gegenwirkungen, die Entwicklung der Kräfte galt ihm als ein Zweck der Natur, bei dem wir nicht einmal gefragt werden ob wir ihn wollen. Ihn ſchreckten daher nicht die Inconvenienzen, die unter der neuen Legislation zu Tage kamen; er bewunderte noch, daß nach ſo viel Demoraliſation und Druck noch ſo viele politiſche Tugend und Mäßigung in dem franzöſiſchen Volke übrig war. Er theilte nicht die ängſtlichen Rückſichten auf das viele Gute, das verletzt, das viele Schlechte das gefördert ward, er ſah auf das Ganze und auf die entfernteren Wirkungen. Er gewahrte es gern, daß das Geſchenk der Freiheit ſich von England und Amerika aus verbreitete, wo unter mündigen Nationen, unter den drängenden Bedürfniſſen des Handels und Gewerbes die Vernunft die Rechte der Gleichheit und Gegenſeitigkeit anerkannt und mit ihnen den Kreis der erlaubten Freiheit und Willkür des Bürgers umſchrieben hatte; und er lachte der deutſchen Bedenken, ob auch dieſe Freiheit dem Menſchen zugeſtanden werden dürfte. Er ſchauderte vor den Sätzen der Deſpotenſchmeichler, wie Choiſeul, denen Menſchenverachtung die Grundlage der Staatsweisheit war, und die den Menſchen die Fähigkeit der Freiheit abſprechen, nachdem ſie der Deſpotismus dazu unfähig gemacht, die auf die Natur ſchoben, was Zwang und unterdrückte Erziehung gethan hatten. Daher ſah er auch in dieſem Erwachen zur Freiheit nichts als die Reaction der Natur gegen dieſen Druck; und der Sprung von Extrem zu Extrem, der dabei nothwendig war, konnte für keinen Kenner der menſchlichen Natur etwas ſo Schreckendes haben; Forſter ohnehin wog die Atrocitäten der Revolution gegen „den ſyſtematiſchen Mord von Tauſenden für den Ehrgeiz kriegeriſcher Deſpoten und die Vergiftung der Freuden von Hunderttauſenden durch Erpreſſung und Unterdrückung,“ und fand die Wagſchale leichter. Alles dies, was Forſter's Anſichten dem wunderlichen Anſtellen deutſcher und engliſcher Schriftſteller gegenüber beſtimmte, ſchüttete er, noch ehe er irgend perſönlich bei den Fortſchritten der Revolution betheiligt war, in den „Erinnerungen des Jahres 1790“ und in der Beurtheilung Burkes in den Jahresberichten über die engliſche Literatur aus. Alle Verfaſſungen, ſo ſagte er dort den Deutſchen, die immer das Recht der Revolution theoretiſch unterſuchten, alle Verfaſſungen entſtanden auf Trümmern älterer, von ihnen umgeſtürzter, durch Alter ehrwürdiger Formen. Was damals geſchah, warum nicht jetzt? warum nicht ſo oft eine Verfaſſung ihrem Zwecke nicht mehr entſpricht? Alle politiſchen und kirchlichen Einrichtungen veralten und vergehen, wie alles Menſchliche. So in Frankreich; keine Faſer hatte in dem alten Körper mehr Spannung. Die neue Veränderung konnte die 25 Millionen Franzoſen nicht plötzlich mit Tugend begaben. Auch in der Nationalverſammlung mußte ſich die Krebsfäule der früheren Zuſtände zeigen. Die Menſchheit war ſo tief geſunken unter dieſem Joche, daß die Revolution (bis dahin) nirgends einen Kampf großer edler Leidenſchaften verurſacht, nirgends heroiſchen Rittergeiſt, nirgends einen wahrhaft großen Menſchen und ſogar kaum einen großen Böſewicht hervorgebracht hat! Der jetzige Zuſtand iſt aber allemal im vorhergehenden begründet. Die Abſcheulichkeit der Nationalverſammlung macht die vorige Verfaſſung nur um ſo abſcheulicher, die dieſe Ungeheuer erzeugte. Und dazu muß man die Handlungen und Maximen dieſer Verabſcheuten unter dem Zwange des Zeitgeiſtes ſehen. Es handelt ſich hier um die Heilung einer Nation auf der höchſten Stufe der raffinirten Immoralität: es iſt ein Werk der Gerechtigkeit, das die Natur ſelbſt ausübt, die dabei den Menſchen weit nicht ſoviel Willkür einräumt, als ſie ſich gern anmaßen. Die Nothwendigkeit hat die Nationalverſammlung weiter getrieben, als ſie ſelber anfangs wollte. Der Stolz der Vernunft mit ſeiner Gleichheit, mit ſeinen Menſchenrechten, mit ſeinen metaphyſiſchen Theorien iſt jetzt an die Reihe gekommen, wie ſonſt der Stolz der Geburt und der Heiligkeit, womit man ſich für beſſer ausgab als die Andern, um ungeſtraft ſchlechter ſein zu können. Nicht die Nationalverſammlung ſondern die Unfähigkeit des mark- und hirnloſen Adels und des erſchlafften Clerus hat Beide geſtürzt. Wenn ſich Sterbliche die Wege der Vorſehung denken können, ſo ſind es gewiß nicht die armſeligen Combinationen, die die menſchliche Klugheit dafür ausgibt, ſondern die Geſchichte der Vergangenheit kann ſie lehren, wie ſie uns Revolutionen aufbewahrt, die den allzuſichern Frevler überraſchen. Wo die Verfaſſung die Grenzen der fürſtlichen, prieſterlichen und patriziſchen Macht ſo ſchwankend gelaſſen hat, daß ihr Mißbrauch unvermeidlich iſt, dort vergiftet die Schmeichelei das Ohr der Großen mit dem Wahne, daß die Würde ihres Standes perſönliches Verdienſt entbehrlich mache, und beſchleunigt dadurch die furchtbare Epoche der Revolution, die nie erfolgen könnte, wo der Glanz, den äußere Verhältniſſe geben, den Elenden nicht vor Strafe und Schande ſichern. Bei dieſen ſo klar vorliegenden Urſachen der Zerrüttung kann man jeder Verfaſſung in ähnlichen Zuſtänden das ähnliche Schickſal vorherſagen wie der franzöſiſchen; ſo ſelbſt England, wo zwar (dieſe Divination hat unſere Zeit wahr gemacht) der Unterſchied der Regierungsform von der vorigen franzöſiſchen ſo ungeheuer iſt, daß der Stoß vielleicht gebrochen wird, und nicht Revolution ſondern nur Reform herbeiziehen dürfte. — In dieſer Weiſe wandte ſich Forſter von Burke und den ähnlich raiſonnirenden Beurtheilern der Revolution ab; ſein Blick hing an dem mithandelnden Mirabeau. Ihn ſah er gleich bei ſeinem Tode an, wie ihn die Geſchichte jetzt anſieht; er war vielleicht der erſte Deutſche, der ihm den Seufzer nachſchickte, den man nachher ſo oft hörte: „Welch eine ganz andere Folge und Ineinanderfügung der Begebenheiten öffnet ſich der Phantaſie, wenn man den einzigen Mirabeau als fortlebend und fortwirkend denkt!“ Nicht daß er den Tod dieſes Mannes als ein eitles Spiel des Zufalls betrachtet, nicht als ob er geglaubt hätte, Mirabeau hätte den Lauf der Revolution und ihre ungeheuern Zerſtörungen wirklich aufhalten können; Forſter ſelbſt ſah dieſe, ehe ſie eingetreten waren, in ahnender Seele voraus, und ſchien zu fühlen, daß ſie Mirabeau in einem tragiſchen Falle begraben haben würden, als er den vorſehungsgläubigen Satz ſchrieb: „Bald wird ſich zeigen, warum Mirabeau das Ende der Revolution nicht erlebte.“

In dieſen Anſichten lebte und ſchrieb Forſter in Mainz, angefeindet und anfeindend, entrüſtet über die „dummen Stimmen", die in Deutſchland über die franzöſiſchen Angelegenheiten die gehörteſten waren, unmuthig über den leidenſchaftlichen Haß, der ſich anſammelte, und der zuletzt die Rüſtungen gegen Frankreich hervorrief. Forſter hätte die deutſchen Fürſten fußfällig von dieſer Unternehmung abmahnen mögen; er weiſſagte lange vor den Auguſt- ja ſelbſt Junierеigniſſen, die dieſe Ausgänge erſt näher rückten, daß aus dem bedrohten Frankreich der Tod des Königs und die Republik hervorgehen würde. Es kam die Zeit, daß ſich das durch jene Rüſtungen beſchworene Unwetter nach Deutſchland hinzog und Forſter's Wohnort mit am früheſten berührte. Wir machen hier auch aufmerkſam, in Forſter's Briefen und in ſeiner Darſtellung der Mainzer Revolution die Züge aufzuſuchen, mit denen er den Hof, den Volkscharakter, den Eigennutz der Herrſchaft, die Kurzſichtigkeit der Regierenden, den ganzen Zuſtand der Stadt charakteriſirt, die damals gedrückt von Zöllen und adeligen Privilegien, tief unter der Stelle ſtand, in der ſie ſich als Handelsort neben Frankfurt befinden konnte. Mit einer bittern Ironie, zu welcher das Unverhältnißmäßige und Lächerliche in den Anſtalten dieſer pygmäiſchen Feinde der franzöſiſchen Volksmacht natürlich aufforderte, ſchildert er das unbeſonnene Verfahren, mit dem der Kurfürſt erſt der Neutralität entſagte, und an dem Kriege gegen Frankreich Theil nahm, dann bei der Annäherung der Franzoſen in einer Kutſche, an der die Wappen ausgelöſcht waren, davon floh; wie ihm der Adel, als ob es nicht Staat noch Staatspflicht für ihn gäbe, auf Schiffen folgte, die mit einem Aufwande gemiethet waren, mit deſſen Hälfte man die Reichsfeſtung gegen das fliegende Corps Cuſtine's hätte in Vertheidigungsſtand ſetzen können. Wie dann Hof und Adel gerettet und die Regierung in Krautheim („in partibus infidelium") errichtet war, verbot man den übrigen Einwohnern in Mainz, das Beiſpiel jener Flucht nachzuahmen! Und dieſer Stadt verargte man es alsdann, daß ſie ſich an einen Feind ergab, der damals noch mit Freiheit, Mäßigung und Großmuth erſchien, in dem Augenblick, da nichts zur Vertheidigung geſchehen, da ohne Ergebung die Rache des Feindes zu fürchten war, da nach der ſchmählichen Flucht der Autoritäten ſchon Unſicherheit, Plünderung und Loslaſſung der Gefangenen begonnen hatte! Als Cuſtine eingerückt war, ließ er den Mainzern frei, ſich eine neue Verfaſſung zu entwerfen, oder bei der alten zu bleiben, obwol er eigentlich nur einer freien Verfaſſung Schutz zuſichern könne. Bei dieſer Aeußerung, bemerkt Forſter, hätte es bleiben ſollen, und man hätte nun die ſehr entſchiedene Stimmung der Bürgerſchaft für die Abſchaffung der Mißbräuche der alten Regierung geſchickt benutzen können, um allmälig eine Annäherung zur franzöſiſchen Verfaſſung zu bewirken. Allein die Stifter der Volksgeſellſchaft legten ein rothes, und ein ſchwarzes, angekettetes Buch auf, und luden die Einwohner zu Einſchreibung ihrer Namen ein, übten alſo einen moraliſchen Zwang, den Forſter ſehr ſcharf mißbilligt. Bis hierhin war er ſelbſt ganz unthätig geweſen; es war das Schlimmſte ſchon geſchehen ehe er Antheil nahm; mit Denen, die man die Verräther der Stadt nannte, (die eigentlichen waren der Kurfürſt und ſein Adel) hatte er nicht das Geringſte zu thun gehabt. Aber die Zeit kam, wo man Partei ergreifen mußte; Johannes Müller ſelbſt hatte den Einwohnern von Mainz gerathen, ſich unter einer republikaniſchen Verfaſſung mit Frankreich zu verſchwiſtern.* Er that es mit der nichtsſagenden Clauſel, wenn ſie dazu genöthigt würden, und er beſchönigte ſich gegen Forſter, der dieſen Rath mit Berufung auf Müller gleichfalls gab, eben mit dieſer Clauſel, Er dem ſein Charakter und ſeine ſpätere Handlungsweiſe alles Recht rauben, einem Manne wie Forſter Vorwürfe zu machen, ſo wenig wie Gentz eines hatte, dies wieder an ihm durch Vergeltung des Gleichen mit dem Gleichen zu rächen. Forſter trat in die Präſidentſchaft des Clubbs, beſtimmte die lauen Einwohner, und ſtand ſeitdem als Dictator und galt als Anſtifter des ganzen Unheils. Er war erſt ſpät, ohne daß er ſich zugedrängt hatte, hervorgezogen worden und gewann Vertrauen und Einfluß; er hatte im Namen der Univerſität Cüſtine haranguirt, man erkannte bald, daß man mit einem ganz andern Mann zu thun hatte, als die übrigen Mainzer waren, man trug ihm eine Stelle in der Adminiſtration an, die er für Pflicht hielt anzunehmen, die er in unbeſtochener Haltung und Rechtſchaffenheit, im Style der Unabhängigkeit und des Selbſtgefühls, ſelbſt Cüſtine und ſeinen Commiſſarien gegenüber, begleitete. Er war 1793 als Deputirter nach Paris geſchickt, den Wunſch der Rheinprovinz zu einer Vereinigung mit Frankreich auszuſprechen und er hielt am 30. März unter dem Beifall der Verſammlung ſeine Rede im Nationalconvent. Nicht lange nachher ward ganz gegen ſeine Erwartung Mainz wieder von den Preußen beſetzt.

Damals fragte man ſich in Deutſchland mit allen Zeichen der äußerſten Beſtürzung was Forſtern zu dieſem Schritte bewogen haben konnte. Von Regierungswegen ward er geächtet und ein Preis von hundert Ducaten auf ſeinen Kopf geſetzt; Friedrich Stolberg, der Apoſtat einer guten ehrlichen Confeſſion durfte den Apoſtaten eines elenden abandonnirten Zwitterſtaats angreifen und an Jacobi ſchreiben, er ſolle Forſter's Andenken mit Klopſtock's Büſte zugleich in einer alten Rumpelkammer vergeſſen ſein laſſen! Heute, nachdem dieſe erſten Aufwallungen vorüber ſind, wird man es ruhiger fragen, aber man wird es noch immer mit Bedenken fragen, was Forſtern zu dieſem Schritte bewog. Wie, wenn man die Frage umkehrte: was in aller Welt ſollte ihn bewegen, dieſen Schritt nicht zu thun? Er hatte ſeine Stelle verloren, der Kurfürſt konnte ihn nicht bezahlen, Niemand in Deutſchland dachte zeitig genug daran, ihn aus ſeiner Lage zu reißen; aus einer Lage voller Verlegenheiten, dies wollen wir nicht verhehlen. Um ihn her in Mainz hielt er es mit Recht für die nächſte Pflicht jedes wohlmeinenden Bürgers, das Privateigenthum ſicher zu ſtellen, ohne Rückſicht auf den eventuellen Beſitz, und dazu gab es, verlaſſen wie Stadt und Land war, kein Mittel als Unterwerfung. Denn Forſter's Ueberzeugung war damals, daß mit Frankreich kein Friede geſchloſſen werden könne, ohne Mainz und Trier zu opfern; dies geht ſchon daraus hervor, daß er im März 1793 nach Paris ging, ohne die geringſte Verfügung über ſeine Habe zu treffen. Er hatte alſo die Wahl, — „ſeine Exiſtenz einer blinden Anhänglichkeit an Leute zu opfern, die für ſich ſelbſt nichts zu thun im Stande waren, oder dem Willen der Mehrheit des Orts zu folgen wo er war, und deſſen Wohl vor Allem zu fördern." Indem er ſich ſeine perſönlichen Schritte überlegte, dachte er eine Zeitlang, wie es mehr in der deutſchen Denkweiſe lag, auch daran, ſich auf ſich ſelbſt zurückzuziehen, er machte Plane, nach Altona oder England zu gehen. Allein wie ſollte er auf dieſem Gedanken bleiben, wie das Entfernte ſuchen, ohne Mittel, ohne Ausſicht; warum ſollte er nicht das Nächſte ergreifen, das ſeinem ganzen Lebensſinne ſo angemeſſen war? Er verſchmähte das Gelehrtenleben, er hatte ſich immer nach einem äußern Wirkungskreis geſehnt; das Schickſal hatte ihm die ſchöne ſten Gelegenheiten zu dieſem Tauſche gezeigt, nur um ſie ihm wieder zu nehmen, es zeigte ihm jetzt eine neue, und da es in ſeiner Macht ſtand ſich hier zu entſcheiden, ſo that er es ohne Enthuſiasmus, ohne Aufregung, denn er wußte das von vorn herein, daß er zum Demagogen verdorben und zum Rollenſpielen und Lärmmachen nicht geſchaffen war. Er ſah ſeinen Weg klar vor ſich liegen, er wählte ihn mit aller Ueberlegung einer ganz ruhigen Natur, und haftete dann darauf mit der unerbittlichen Conſequenz, die ein grundſätzlicher Lebensſchritt in ſich trägt. Er handelte, wie er geſchrieben und gedacht hatte, ſodaß er ſich gleich blieb und in ſeiner eigenen Achtung nur gewinnen konnte. Jedes neue Verhältniß, in das der Menſch geworfen wird, galt ihm für eine neue Schule der Bildung und Entwicklung, aus der er vollkommner, humaner hervorgehen müſſe; nach dieſer alten Ueberzeugung that er auch jetzt, nach welcher er die zweideutige Thätigkeit in Wilna ergriffen hatte und die in Rußland und den Philippinen ergriffen hätte. Er war, nachdem er ſeine Partei genommen, nicht einen Augenblick irre, es ſei denn gerade da, wo er ſich von neuem in der Hoffnung betrogen glauben mußte, ein thätiges Leben, eine nützliche Wirkſamkeit ergriffen zu haben. So lange die Mainzer unentſchloſſen waren, ſo lange er glaubte zurückgeſetzt zu ſein, faßte ihn Unmuth; er empfand es auch, daß man ihn nicht zum franzöſiſchen Bürger machte; aber ſobald er ſich zum Deputirten nach Paris gewählt ſah, fühlte er ſich wieder und lebte in neuen Hoffnungen. Denn er ſah ſich nach einem weitern Horizonte um, er hoffte in Paris einen Wirkungskreis zu finden, der ihm angemeſſen wäre. Wer weiß was ich werden kann, ſchrieb er an den Buchhändler Voß; ich ſtürze nicht ſo unbeſonnen in dies Meer, daß ich nicht ungefähr überlegt hätte, wohin ich ſteuern müßte. Er fühlte ſich jetzt in der That in einer ganz neuen Entwicklung, ſein Selbſtgefühl und ſein Charakter wuchs nun zu einer impoſanten Stärke. Um ihn her fielen alle Freunde von ihm ab, von Frau und Kind mußte er ſich trennen, ſein Schwiegervater Heine legte ihm in ſeinen Briefen die Denkart der deutſchen Gelehrten über ſeine Schritte auseinander. Nun bricht in einem fulminanten Manifeſte ſein Groll und Hohn gegen den Mechanismus des deutſchen Gelehrtenlebens los. Und ſeiner Frau ſchreibt er, er könne ernſtlich an ſeine Vaterpflicht denken, ohne zu fürchten, was ſeiner Familie widerfahren könnte.

wenn er in Vertheidigung einer guten Sache ſterben ſollte. Mit ſchnöder Verachtung ſpricht er von den deutſchen Prinzen, die ihm ſeine Schritte verdachten, „weil er ja doch zu leben hätte“. Mit ſchnöder Verwerfung läßt er (in einem Augenblicke wo er ärmer war als je, wo er ſich aufs äußerſte einſchränken mußte, um bei ſeiner moraliſchen Unabhängigkeit nicht ökonomiſch zu Grunde zu gehen) an Herzberg, der ihm zu ſpät einen Vorſchuß anbot, durch Voß beſtellen: „Ich mag lieber alles Elend über mich ergehen laſſen, als meinen Grundſätzen untreu werden. Wie könnte ich unter ſolchen Bedingungen einen Vorſchuß von . . . . . annehmen, da ich ein Geſchenk von einer halben Million als Beſtechung ausſchlagen würde?“ Und mit wie ſtolzem Selbſtgefühle hörte er von dem Preiſe, der auf ſeinen Kopf geſetzt war: „Alſo 100 Ducaten nur?“ ſchrieb er; „der arme Schelm von General, der nicht beſſer weiß, was ſo ein Kopf werth iſt; ich gäbe keine ſechs Kreuzer für den ſeinigen!“

Forſter war ſich ſelber treu in dieſer Handlungsweiſe, und dies war es, was ihm hernach ſeinen innern Halt gab, daß er ſich in Noth und Bedrängniß ſagen durfte, ſein Unglück ſei das Werk nicht ſeiner Leidenſchaft, ſondern ſeiner Grundſätze; kein armſeliger Beweggrund habe ihn in dieſe Laufbahn gedrängt. Er war ſich ſelbſt treu und ſo in ſich über alle Vorwürfe erhaben, aber er war dem Vaterlande untreu, ſagt man, und glaubt ihm hierüber deſto gerechtere Vorwürfe machen zu dürfen. Sie fallen im Grunde in ſich zuſammen, wenn man ſich erinnert, daß Forſter kein Deutſcher war, und eigentlich kein Vaterland hatte. Er war in polniſch Preußen geboren, in Rußland und England erwachſen; er würde, je nachdem das Schickſal gefallen wäre, ein guter Engländer geworden ſein, wie er ein guter Spanier werden wollte; und ſo würde er auch ein guter Deutſcher geweſen ſein, wenn man ihn nur zu brauchen verſtanden hätte: jetzt wollte er den Boden nicht wieder betreten, wo man ihn nicht einmal erkannte. Und wenn wir den weltbürgerlichen Freigeiſt übrigens als einen geborenen Deutſchen vor unſer vaterländiſches Gericht ziehen könnten und dürften, welches Recht hätte denn dies Vaterland überhaupt zu Recht zu ſitzen? dies Land, das auch aus der ruhigen bloß betrachtenden Theilnahme an den Schickſalen des franzöſiſchen Volks, aus den menſchlichſten Regungen der Seele ein Verbrechen machte? dies Land das ſich ſelbſt und ſeine Ehre, ſeine Theile, ſeinen Beſitz ſchmachvoll verließ und preisgab? daß die patriotiſchen Geſinnungen im Keime zu erſticken mit den großtönendſten Predigten für den Cosmopolitismus ſelbſt ſo geſchäftig war? wo ein Friedrich II. mit ſeiner franzöſiſchen Akademie und ſeinen ſonſtigen Vorurtheilen das Signal gab, alles Einheimiſche zu verachten? dies Land endlich, das ſo ganz und gar keine Stätte hatte oder doch nicht zu wählen wußte, wo ein Mann wie Forſter ſtehen mußte? Bei ihm war die Wahl, ob er ſollte das Vaterland aufgeben, das ſeiner Natur und ſeinen Kräften keinen Spielraum gab, oder dieſe Kräfte ſelbſt, das Pfand, das ihm von einem Höheren als das Vaterland vertraut war. Bei ihm war die Wahl, ob er das Vaterland verlaſſen ſollte, oder die Freiheit, den Grundſatz ſeines Lebens, eine Wahl, die uns im ruhigen Laufe des Lebens und in der täglichen Gewohnheit nicht aufſtößt, die aber, in dieſer Weiſe nahe gerückt, dem Manne von Geiſt und Charakter kaum eine Wahl heißen darf. Forſtern war ſie keine, denn er hatte den Staat der Freiheit vor dem der Sclaverei ſchätzen gelernt, ihm gab es ohne Freiheit keinen Patriotismus, „nur freie Nationen haben ein Vaterland“. Es iſt wahr, auch ohne Freiheit bannt uns das Vaterland von Jugend auf in einen Kreis heimiſcher Empfindungen, Anſchauungen und Ideen, es kettet uns mit tauſend unſichtbaren Fäden an die Eine Stelle, nach der unſer Wirken eben darum immer am ſicherſten und nachhaltigſten ſein wird. Und hätte Forſter von frühe auf eine ſolche Stelle bewohnt, an die ihn die holde Gewöhnung der Jugend immer zurückgerufen hätte, er würde jenen allerdings wahren Satz vielleicht doch nicht geſagt haben. Allein gerade jenes Eigenthümlichſte in Forſter's Weſen hatte ihm keine ſolche engere Heimat, die weite Welt hatte es ihm gegeben; dieſes Eigenthümliche gerade hätte ihm das deutſche Land, an das ihn ſonſt ſeine geiſtige Bildung wol feſſelte, nicht geben können, er hatte ſein ganzes Leben hindurch geſucht, dieſe beſtimmt gerichtete Natur wieder in die weite Welt hinauszutragen. Ob er daher nicht anders hätte handeln ſollen, iſt gar nicht die Frage; es iſt aber unſere Frage, daß er anders gehandelt haben würde, wenn jener thatkräftige Lebensfunken, den Forſter in Flammen ſetzen wollte, in Deutſchland geweſen oder in ihm nicht geweſen wäre.

Die Sicherheit und Ruhe, mit der Forſter ſeinen Uebergang zur Revolution machte, lag nicht allein in der Eigenthümlichkeit ſeiner Natur, nicht allein in ſeiner Sympathie mit der Sache der Freiheit begründet, ſondern ganz beſonders auch in ſeinen intellectuellen Ueberzeugungen von der unendlichen Bedeutung dieſes Ereigniſſes, das dem Jahrhundert den Namen gab. Seine politiſch-hiſtoriſchen Anſichten über dieſe merkwürdige Erſcheinung wurden, je weiter die Begebenheiten ſelbſt vorſchritten, und je mehr er ſich hinein verflocht und ihnen nahe trat, um ſo großartiger und überſichtlicher. In ſeinen Briefen und letzten Schriften erkennt man überall, wie er den Fortgängen der Revolution mit der hellſten Unbefangenheit folgte, ohne eine Spur von Enthuſiasmus, mit dem beſonnenſten Ueberſchlagen der Verhältniſſe, das über die diplomatiſchen Skizzen und Beobachtungen der Tagesbegebenheiten, die wir von Machiavelli beſitzen, ſo weit hinausgeht, wie die Bewegung, um die es ſich dabei handelt, über die dort. Niemand hat, den Dingen ſo nahe ſtehend, ſo in ſie verwickelt durch Perſönlichkeit und Verhältniſſe, ſo der Verbitterung durch widerwärtige Schickſale ausgeſetzt, mit ſo großem und ruhigen Blicke, ſo ſehr gleichſam aus der Ferne überſchauend, die damaligen franzöſiſchen Ereigniſſe geſchätzt, Niemand ſo viel reine, feſte Urtheile gegeben, die die Geſchichte nach ſo ſpäten Jahren unterſchreibt, ſo viele Vorherſagungen, die ſie erfüllt hat. Er beſaß das Talent, das den Geſchichtſchreiber und Staatsmann erſt macht, aus den werdenden Dingen die ganze Geſtalt, die ſie annehmen, voraus zu erkennen, ſie von den Befangenheiten des Augenblickes, der Leidenſchaft, der Parteianſicht ganz zu entkleiden, ja auch von der gutmüthigen Schwäche der menſchlichen Natur, die in der Nähe vor dem ſchaudert, was ſie aus der Ferne, wo ſie Urſachen, Bedeutung und Wirkungen überſieht, nicht mißbilligen kann. Forſtern konnten die Härten des Schickſals, auch als ſie in den Jahren 1792 und 93 zu jener furchtbaren Grauſamkeit ſtiegen, nicht beirren. Er hielt an der Einſicht feſt, daß Extreme nur durch Extreme überwunden, das Gute und Große nur durch ſein Gegentheil offenbar werden könnte, daß Mißbrauch der Sache nicht den Werth der Sache ſchmälern, Mißbrauch des Guten nicht das Gute verleiden dürfe. Er ſah die Gräuel der Revolution als den Gipfel des alten elenden Zuſtandes an, als die Oeffnung eines ekeln, langſam gereiften Geſchwüres, auf die die Heilung nothwendig erfolgen müſſe. Je größer die Leidenſchaft und das Unglück, auf deſto größere Folgen ſchloß er.

und er konnte dieſe Folgen nicht in der Gegenwart ſuchen, konnte nicht Früchte verlangen, wo erſt geſäet ward. Er verſchmähte es, dieſe Welthändel aus dem ängſtlichen moraliſchen Geſichtspunkte der deutſchen Schreiber zu beurtheilen. Wenn er die Revolution darum ſchmähen höre, weil böſe Menſchen ſie beförderten, ſo frage er, wohin das Chriſtenthum zu ſtehen käme, wenn man es ſo betrachten wolle; ſo beſtand er darauf, daß man das Urtheil über die ganze Bewegung von dem über die Moralität der handelnden Figuren trenne; und daß man ſelbſt hier noch weiſe unterſcheide, wie vieles von den Handlungen der Agirenden von ihnen wirklich abhängig gedacht werden könne, wie vieles unter der Gewalt der Umſtände und des unaufhaltſamen Schickſals unzurechenbar ſei. Noch mehr. Wenn er in Einzelnen nicht allein die conventionellen Privattugenden, ſondern auch manche andere edle Eigenſchaft, die im humanen Verkehr des friedlichen Lebens reift, verſchwinden ſah, ſo war er verſöhnt durch die allgemeinen öffentlichen Tugenden, die oft glänzenden Handlungen der Vielen, durch das großartige Schauſpiel neuer in Bewegung geſetzter Kräfte. Dieſe Anſicht ſprach Forſter mit beſonderer Energie in den „Pariſer Umriſſen“ aus, jener Schrift voll bittern Spottes auf die gemeinen Beurtheiler der Revolution in Deutſchland, voll großer Pillen gegen die Cabinetsweisheit, die politiſchen Weiſſager der Höfe und die Politik der Emigrirten, voll höhniſcher und drohender Prophetie über den Ausgang des Kampfes, den man provocirt hatte; jener Schrift, die Forſtern die heftigſten Feinde machen mußte, weil dieſe Weiſſagungen leider eintrafen, weil dieſe Sicherheit des Urtheils bewies, daß der Vielverklagte Recht hatte, indem er die Weltklüglinge der Mitwelt überflügelte. Er hebt hier hervor, daß die unnatürliche Selbſtſucht der Höfe, das Feſtkleben Aller an den materiellen Gütern der Welt, der enge Bezirk, in dem die Sorge um das bloße Haben und Beſitzen des Menſchen Seele an Staub und Erde feſſelt, nur geſprengt werden konnte durch die ungeheuern rapiden Fortſchritte der Republik, den ſtürmiſchen Anlauf auf alle Privilegien und Stände, ſogar auf Prieſter- und Chriſtenthum. Jene Abhängigkeit von lebloſen Dingen, Wucher, Habſucht, Knechtſchaft ward durch die Finanzoperationen des Convents, die Zwangsanleihe, das Verbot des Actienhandels und die Aufhebung gebrochen; wie forcirt und affectirt ſie ſich äußerte, doch war Selbſtverläugnung und

Aufopferung gewünſcht hätte. Vielleicht klebte Forſter der Glaube zu leicht an; wenigſtens ſah er auf und durch dieſe Erſcheinungen des großen Talents und perſönlichen Edelmuths die Republik ſich höher gegründet an, als ſie es war; er hielt die Uſurpation eines Protectors, eines Cromwell für unmöglich (1793), und ſagte allerdings [illegible] die Entwickelungen. Bisher war Mirabeau trotz ſeines eminenten Talentes immer einflußlos als Glied einer Partei beſeitigt und unmöglich geweſen; er war geſtorben; kein Einziger ragte weiter über die Andern hervor; das Princip der Gleichheit ſchien eben dadurch, durch die Demokratie der Conſtitution recht begründet. Forſter entnimmt unverkennbar, daß kein Weg der Macht und des Anſehens, kein Reichthum, keine militäriſche Gewalt, kein Einzelner die Stelle eines Cromwell erreichen konnte; aber er vergaß den Kriegsruhm und das Genie des Soldaten, in dem dieſer republikaniſche Geiſt nicht zu erhalten war. Und doch hatte ſich auch hier Forſter im Zeitgenuß der Geſchichte ſchon erinnert, denn wenn man ſich nur einige Zeilen weiter, ſo erkennt er auch hier prophetiſch das Rechte: „ſollte ein ſolcher Eroberer an die Spitze treten, ſo könnte es nur ſein durch die Rettung von unerſättlicher und die Verwüſtung aller anderer Länder.“ Dies iſt geſagt, ehe noch die Heere ſo entſchieden gewachſen waren, und ehe noch ein ſo „denkliches Genie“ Mann in Frankreich hervorgetreten war, dem man dies und was ſonſt zutrauen konnte. Man erkennt auch hier den außerordentlichen Scharfblick des Mannes, der dieſe gewaltigen Erſcheinungen, deren Weſen er eben weil ſie einzig in ihrer Art war, gern nicht beſchönigen wollte, dennoch mit dem unbefangenſten Geiſte aufgefaßt verſtand. Dies eben machte ihn ſo bitter gegen die armſeligen [illegible] in Deutſchland, daß ſie in dieſer Naturerſcheinung immer nur den kleinen Meiſtern nachſpürten, wo er ſittliche Geſetze ahnte, daß ſie in den geringen Zufälligkeiten menſchlicher Willkür und in einzelnen Zufälligkeiten die Urſachen der Revolution ſuchten, und daß ſie ihre Wirkungen nach den unmittelbaren begleitenden Umſtänden, die man kaum Folgen nennen kann, beurtheilten. Er ſuchte die Urſachen fern in den Jahrhunderten der Vergangenheit, er ſah die Reformation, die Revolution in Holland, England und Amerika nur als einen einzigen Geiſt an, deſſen Kraft anhaltend auch dieſe Bewegung wirkte, dem die neue Revolution in Frankreich nur als die nächſte Äußerung und Entwickelung ſtande, um gemächlich die gebrechliche, unbegreiflich-behagliche Zeit des 18. Jahrhunderts in die Hölle zu ſtürzen, und um kaum eine Seite vom Wirkungen ſeiner Vorgeſchichten, die er nicht überſchlagen wollte, die er bis zum Ende der Welt reichen ſah. Er ſagte mit Recht die Tat, wer die Revolution bloß als eine ſtaatsrechtliche anſehe, der ſei unfähig ſie zu beurtheilen. Dies muß man auch heute wieder den kleinen Geſchichtsmachern ſagen, die in dem ſauberen Zeichen der deutſchen Welt gar häufiger entſtanden, und die immer nur in Frankreich nach dem Guten ſuchen, das man um ſo theure Preiſe gekauft habe. Wer wollte die Vortheile der Völkerwanderung in dem Schickſal der geopferten Stämme, den Nutzen der Kreuzzüge am heiligen Grabe von Jeruſalem ſuchen! Die Welt wurde hier geſühlt, frei gleich wiedergekommen; und was die Revolution in dem ganzen Körper von Europa und Amerika verändert hat, das Gute, Ruhe, Einer in andern geſammten Inſtituten iſt eine Frucht jener großen Umwälzung und iſt mit jenen Jahren lauter und allgemeiner Geltend immer noch wachſend geſucht. Forſter würde ſeine Zeit ſo geurtheilt. Er erſchrak nicht, wenn Gott die Menſchheit in Schrecken ſchlug, er wußte, daß ſie aus dem Unglück ausgeſchloſſen hervorgehen werde. Sein Glaube an die Belebung, am großen Gange der Geſchichte geſchult, ſpottete des Stoßgebets der Frommen, die ihrem Gott das Böſe anklagen daß er geſchehen läßt. Er konnte keinen blinden Zufall annehmen; er ſah nicht vernünftelnde Politiker, nicht frevelnde Willkür dieſe Bewegung ſchaffen, ſondern hinter dem Rücken der Hauptſpieler ſah er Kräfte zuſtande wirken, von denen die Kämpfer nichts ahnten, er ſah im dichten Nebel ein Licht, von dem Die nichts wußten, welche das Schickſal in den Händen zu halten glaubten. Im ärgſten Chaos hielt er ſich an den Einen Punkt, „der ſich heiter läßt und künftige Geſtaltung verſpricht.“ Er war ein bedingter Optimiſt, wie Jeder ſein muß, der die Geſchichte nicht als einen Tummelplatz von Willkürlichkeiten und Zufällen betrachten will.

Die Beſchäftigung, die Forſter in der allgemeinen Betrachtung der Revolution empfand, Gottes und Charakter des Menſchen wirkten und nichts gelten, wenn ſie uns nur auf einen kluglos Philoſophen hinüberſchicken ließen, denn das Schickſal der Menſchheit im Ganzen bloß den Verſtand intereſſirt, denn das Wohl und Wehe auch des Einzelnen nicht die ſchleichte Empfin

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Briefwechſel

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An seine Mutter.

[illegible]

[illegible]

[illegible] Jahre in Hamburg [illegible] [illegible] Jahren, nach Hamburg, [illegible] deutsch, französisch u. s. w. [illegible] Kaufmann [illegible] [illegible]

Meilen von uns [illegible] geweſen, von andern zu Harwich einen [illegible] [illegible] ein ganzes Mittagsmahl eingenommen, ſo daß ſich des Capitains Geſinde dieſes Mal betrogen fand, da man ihm gewöhnlich viele Speiſen zurückläßt, indem man zu krank iſt, etwas davon zu genießen. Zu Hellvoet wurden wir einen kleinen [illegible], [illegible] hatte, daß unſere Koffer auf einen Leiterwagen mit vier Pferden gepackt wurden, und gingen zu Fuße ab nach Briel, welches an der andern Seite der Inſel, ſechs engliſche Meilen von Hellvoet liegt. [illegible] konnten wir leicht wegen des abſcheulichen Weges nicht. [illegible] [illegible] [illegible] zuvor waren drei Frauenzimmer, die durchaus ein Cariol haben wollten, in Dreck geſchmiſſen und darin ſich ganz vergeſſen worden, daß man ſie kaum lebendig [illegible] [illegible]. Wir hatten zu unſerer Promenade Geſellſchaft, der uns [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], aber bis auf halben Weg einen ſehr ſchlimmen Fußſteig. Ich ging voraus, und ſo kam's, daß ich nur die beiden Herrn und [illegible] bei mir hatte, und noch dazu den kleinen Jungen von dem [illegible] mußte. In zwei Stunden waren wir in Briel, über und über voll von Schmutz, und gewaltig müde. Meine beiden Begleiter kannten hier einen holländiſchen Gaſtwirth, der ein abgedankter Soldat war und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hielt. Zu unſerm Unglück mußte ein holländiſcher Officier eben in dem Hauſe logiren, und zwei von den oben erwähnten Damen [illegible] die Nacht neben ihm, ſo daß in [illegible] Zimmer, wo [illegible] gute Betten waren, keiner von uns aufgenommen werden konnte. Ich [illegible] auch mit genauer Noth ein Kämmerchen [illegible], mit einem elenden Bette, wo ich die ganze Nacht an Flöhe, Wanzen und Kälte hatte, und kaum gegen den Morgen einſchlafen konnte. Zwei von unſerer Geſellſchaft mußten aber auf der Erde ſchlafen. Um mehr Geld zu erſparen, ließen wir des Sonntags Morgens unſere Koffer auf eine ſogenannte Trekſchuit bringen, welche nach Rotterdam beſtimmt war, und gingen dann [illegible] [illegible] [illegible] nach dem Dorfe, welches uns nach einer Inſel im Maasſtrom überſetzte. Hier wurden wir alle ſechs auf einen Leiterwagen geladen und [illegible] für [illegible] halbe Krone engliſch Geld [illegible] [illegible] engliſche Meilen quer über die Inſel zu einem andern Dorfe, welches uns für einen andern [illegible] über einen zweiten Arm der Maas nach Maasſluis führte. Hier kamen wir noch ganz zeitig an, um die Trekſchuit von ein Uhr zu erreichen, und

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ten. Herrn Camper habe ich hier nicht getroffen, er ist schon abgereist. Vielleicht sehe ich ihn noch in Leyden. Hr. Hemsterhuis hat mir seine Karte gelassen; es soll ihm sehr schwer beizukommen sein. Sir Joseph Yorke*) ist auch bei mir gewesen und hat mir seine Karte abgegeben. So weit ist Alles ganz gut; aber meine Hoffnung, hier etwas los werden zu können, hat der Wind verweht. Es ist dazu platterdings keine Möglichkeit. Ich bin in Gottes des Allmächtigen Hand, und ergebe mich in seine Schickung. Ich sehe nichts als Finsterniß vor mir, aber sein Wille geschehe. Amen! O weh mein armes Herz, ich kann jetzt nicht mehr schreiben.

Dienstag den 3. Nov.

Noch bin ich im Haag, und wenn ich sechs Monate bleiben wollte, würde ich immer Einladungen, Freunde u. s. f. finden. Heute Abend war ich zum Thee bei Hrn. T., Bibliothekar des Prinzen von Oranien, dessen Gouverneur er gewesen ist. Die Observations hatte man schon seit einiger Zeit in des Prinzen Bibliothek, und er hat sie, so wie meine Reise selbst, gelesen. Freilich keine Möglichkeit, sie hier zu publiciren. Er ist wegen meiner Note auf Vosmaer erschrecklich böse auf mich geworden. Vosmaer selbst hat sich mit der liebenswürdigsten Freimüthigkeit und Höflichkeit gegen mich betragen, mir den ganzen Verlauf der Orangutang-Sache erzählt, unzählige Briefe von Camper an Hemsterhuis vorgezeigt, das Thier selbst ausgestopft gewiesen; kurz, Alles so zusammenhängend gezeigt, daß ich nicht anders sagen kann, als daß man ihm in diesem Stücke viel Unrecht gethan hat. Ich konnte als ein ehrlicher Mann nichts Billigeres thun, als sagen, daß es mir leid thäte, mich mit der Sache bemengt zu haben, die mich nichts anginge, wenn sie auch wahr gewesen wäre, und daß ich mich überdies noch künftig hüten, ihn ohne Verhör auf einseitiges Anklagen zu verdammen. Hemsterhuis hat wegen dieser Sache seinen ganzen Credit bei Hofe verloren, und er verdient es auch. Camper ist ein großer Mann, das gesteht ein Jeder, selbst Vosmaer, aber alle Leute sagen, er habe einen Stolz, eine Prahlsucht, die unleidlich sein sollen. Uebrigens ist Vosmaer's Charakter ganz weich, gar von dem verſchieben, was man uns hat weiß machen wollen. Er iſt ein holländiſcher Menſch, ſehr höflich, iſt beim Cabinet bloß aus Liebhaberei, weil er von eigenen Mitteln reichlich leben könnte, und ſich auch wirklich eine ſchöne Sammlung von Büchern, Zeichnungen, Antiken u. ſ. w. gebildet hat, und beſitzt gewiß eine ganz gründliche, obwol nicht methodiſche Kenntniß der Naturgeſchichte. Sonntag Abend brachte ich wieder beim alten M. zu, wo ſeine ganze Familie verſammelt war. Geſtern führte mich Hr. M. zu Hrn Voſmaer, der uns ſein Muſchelcabinet zeigte, darin ſich der einzige echte weiße Admiral befindet. Das Cabinet iſt ſehr ſchön und ausgeſucht. Der Mann iſt ein eigenſinniger, lebhafter, trockner, witziger Alter. Bei Mr. ſpeiſe ich zu Mittag, und bei Mr. zu Abend. Nur ein einziges Mal habe ich bisher zu Hauſe geſpeiſt. Nun muß ich aufhören, ſonſt komme ich wieder mit dem Papiere nicht zu. Aus Amſterdam, wo ich ein paar Tage ſein werde, ſchreibe ich wieder. Meine Hoffnungen ſind nunmehr nach Kaſſel gerichtet, und ich will eilen dahin zu kommen. Etwas wird herauskommen müſſen. Nach dem, was nunmehr hier aufgeſtellet worden iſt, könnte ich vielleicht beim Prinzen Zutritt finden, aber ich müßte Zeit und Gelegenheit Verbindung abwarten. An meine liebe Mutter fing ich den Brief an, allein er iſt von allgemeinem Inhalt, und eigentlich auch für Sie, mein beſter Vater.

---

*) Englischer Gesandter im Haag, nachmaliger Lord Dover.

Ich bin Ihr gehorſamſter Sohn u. ſ. w.

An ſeine Schweſter.

Amſterdam den 13. Nov. 1778.

Hier regnet es ſeit 11 Tagen unaufhörlich und iſt das elendeſte Wetter von der Welt. Das würde in England auch nur ſein. Ich verderbe mir von Zeit zu Zeit den Magen und bringe mich wieder geſund. Der Montag geht keine Poſt nach Bremen, folglich gehe ich erſt morgen nach Utrecht ab. Hier habe ich wahrhaftig vor vielen Briefſchreiben faſt nichts thun, nichts ſehen können. Nicht einmal den Brief an Hrn **, der die Sammlung Zeichnungen beſitzt, habe ich abgeben können. Es iſt ganz etwas Anderes Pläne zu machen, und ſie auszuführen. Ich habe viel zu viel Recommendationsbriefe, um viel ſeden zu können. Inzwiſchen ſehe ich Menſchen und lerne ſie kennen, was manchmal beſſer iſt als Arſenale, botaniſche Gärten, flämiſche Bauerlandſchaften und Hendhorſt's Nymphen zu ſehen. Bei den mehreſten dieſer Dinge hat man keinen Nutzen, als ſagen zu können, ich habs geſehen. Selten findet man ein Gemälde, das Eindruck macht und wirklich poetiſch gedacht und rührend iſt. Im Haag wenigſtens habe ich nichts dergleichen gefunden. Auch im botaniſchen Garten und Muſchelcabinet kann man nur ſagen: das iſt ſchön, das iſt vortrefflich. Aber im Detail es zu ſehen, iſt keine Zeit vorhanden, und man iſt kein Haar gebeſſert, wenn man herauskommt. Des alten Dr. Schwenkes kleines Gärtchen im Haag hat mir gefallen, ich ſah daſelbſt manche Pflanze, die mir anderwärts noch nicht vorgekommen war. An A. habe ich Herrn H's. Brief von hier aus mit einem Billet von mir geſchickt, wodurch ich mir die Bekanntſchaft zu machen ſuche. So habe ich es auch mit dem Briefe an den außerordentlichen Mann, den großen Camper gemacht, von dem Jedermann ſagt: er ſei groß und wohlgewachſen, ſchön, bärenſtark, ein trefflicher Redner, ein unvergleichlicher Zeichner von ſo ſicherer Hand, daß dergleichen nie geſehen worden, ein Anatomicus, wie man wenige ſieht, und endlich ein Mann, der von Hochmuth, unleidlich übermüthigem Stolz ganz aufgefreſſen wird, der ſich für den erſten Mann auf dem ganzen Erdboden hält, auf ſein Geld und ſeine rieſenhafte Stärke pocht, und dem man nie zu niederträchtig ſchmeicheln kann. Daß es doch ſo leicht iſt ſich auf Glück und Verſtandesgaben viel zu wiſſen! da man doch am meiſten dafür demüthig und dankbar ſein ſollte. Doch ich will es wie jenes alte Weib machen, und hoffen, daß nicht Alles ſo ganz wahr iſt, obgleich es von glaubwürdigen ernſthaften Leuten herkommt.

Holland gefällt mir nicht wegen der todten Ebenen; doch zu großer Desavantage wird es in dieſer Jahrszeit geſehen. Der Umgang hat mir ſehr gefallen, aber ich bin nicht mit Holländern, ſondern mit Deutſchen und Franzoſen umgegangen.

An ſeinen Vater.

Düſſeldorf den 21. Nov. 1778.

Nach einer ſehr beſchwerlichen Reiſe auf den heilloſeſten Wegen, durch ein ſehr wenig angenehmes Land, kam ich endlich den 21. November hier an. Ich ſpeiſte noch zu Abend und ging ſehr müde zu Bett. Mein Reiſegefährte fand hier Briefe, ſo daß er ſchon heute früh nach Köln mußte. Ich ging hernach zum Kammerrath und Director der Malerakademie Hrn. Krahe, an den Hr. H. mir einen Brief mitgegeben hatte. Ein alter würdiger Mann, der Enthuſiaſt für die Künſte iſt und mich ganz gut empfing. Er zeigte mir die Zimmer, wo junge Leute zeichneten und wo die Modelle ſtehen, auch wo Abgüſſe von Antiken ſind, aber nicht ſo ſchön wie in Sommerſethouſe. Dieſe Zimmer ſind über den kurfürſtlichen Ställen, und bedürfen gar ſehr einer fernern großmüthigen Unterſtützung und Aufnahme von Seiten des Landesherrn, die aber bei jetzigen Umſtänden noch vor der Zeit ausbleiben dürfte. Um zwei Uhr auf die Bildergallerie des Kurfürſten. Der Inſpector war nach Mannheim gegangen, ein Bedienter ſchließt die Zimmer auf, der junge Krahe, ein viel verſprechender Menſch, der bald nach Rom geht, um unter Mengs zu ſtudiren, und der ganz Gefühl für die Malerei iſt, kam auch dahin mit mir zu ſprechen, weil ich, ohne recht zu wiſſen wie? vom alten Krahe für einen Kenner angeſehen ward. Es hat freilich etwas geholfen, daß ich manches gute Bild ſchon vorher geſehen habe, und daß ich in K's Zimmer ſogleich die Meiſter von den vornehmſten Stücken nennen konnte, das mich vermuthlich bei ihm in dieſe Reputation gebracht. Sein Sohn iſt ſchon ein guter Zeichner und hat Anlage zu einem ſanften angenehmen Maler. Ihm gefällt, wie mir, ein Guido viel beſſer als ein Rubens, ohne daß deswegen das feurige Genie, die Stärke des Letztern verachtet würde. — Die Gallerie iſt ſehr ſchön. Sie zu beſchreiben iſt hier nicht möglich, iſt nach einem flüchtigen Beſuch von weniger als zwei Stunden, und mit ſo dürftigen Kenntniſſen von dem eigentlich Wiſſenſchaftlichen der Kunſt, als ich habe, nicht möglich. Ein Guido, die Himmelfahrt Mariä, iſt ſchön über Alles, was ich noch in der Kunſt geſehen habe. Er läßt Alles in der ganzen ſonſt auserleſenen Gallerie weit zurück, es iſt gegen alles Andere wie Himmliſches gegen Irdiſches.

Abends von fünf bis acht Uhr wurden den jungen Leuten in der Akademie Kupferſtiche nach den beſten Meiſtern vorgezeigt. Dies geſchieht zwei Abende in jeder Woche, ſonſt wird Abends nach lebendigen Modellen gezeichnet. Ich ward vom jungen K. hingebeten, und fand diesmal eine vollſtändige Sammlung von Nic. Pouſſin's Stücken aufgetiſcht. Der alte K. beſaß die vollſtändigſte Sammlung von 21,000 Kupferſtichen und 8000 Handzeichnungen der größten italieniſchen Meiſter, dieſe hat er dem Kurfürſten zum Behuf der Akademie um ein Spottgeld, 26,000 Thlr., verkauft. Beim Herausgehen nahm ich vom jungen K. Abſchied, er hatte meinen Namen von ſeinem Vater nicht gehört, zufälliger Weiſe ſprach er von Forſter, der die Reiſe um die Welt auch gemacht hätte, — „das bin ich ja ſelbſt." — Die Verwunderung und Freude hätten Sie ſehen und empfinden ſollen! Er kam zur Tafel in mein Wirthshaus und brachte zwei ſehr würdige und geſchickte Leute mit, die mich durchaus ſprechen wollten. Einer war der Kupferſtecher Herr Heſſe, ein junger überaus geſchickter und fertiger Künſtler, der hier verſchiedene der ſchönſten und hinreißendſten Stücke der Gallerie ſticht, und bald auch die treffliche Himmelfahrt Mariä anfangen wird. Der andere iſt Herr Heinſe, von dem eine Ueberſetzung des Taſſo in Proſa heraus iſt, und eine andere desgleichen von Arioſt Oſtern übers Jahr herauskommen ſoll; ein überaus witziger, ſatyriſcher Kopf von weitem Umfange, und doch ohne Scheinbarkeit. Dieſe Leute freuten ſich unausſprechlich, daß ich den andern Morgen, Sonntag früh, nicht wegkommen konnte, indem ſie ihrem Freunde, Herrn Hofkammerrath Jacobi, mit meiner Bekanntſchaft ein rechtes Feſt machen wollten. Ich war auch kaum heute früh aus dem Bett, ſo war auch ſchon ein Briefchen von Jacobi da, worin er mich mit der größten, vertraulichſten und zugleich hochachtungsvollſten Art auf den ganzen Tag zu ſich bat. Ich fand einen überaus einnehmenden, ſcharfſehenden, einſichtsvollen Mann, voll Gefühl fürs Schöne in allen Fächern, ganz voll richtiger Begriffe über die meiſten Gegenſtände. Göthe's Buſenfreund, auch Wieland's, Leſſing's, Klopſtock's, kurz, aller deutſchen Genien Bekannter, Correſpondent und Freund. Seinem Bruder, dem Kanonikus, ſcheint er gar nicht ähnlich, doch ſagt man, daß von dieſem ſeine Schriften gar keinen richtigen

Begriff von ſeiner Wiſſenſchaft und Stärke geben. Jacobi hat eine Frau und fünf Kinder, davon die älteſten, zwei Jungen, in Hamburg bei Claudius erzogen werden; auch zwei Schweſtern, die gut, gebildet und gute Geſellſchafterinnen ſind. Es blieb auch den ganzen Tag bei uns ein Graf N., ein ſehr wohlerzogener Herr ohne allen Standesſtolz, ganz voll Geſchmack an allen ſchönen Künſten und in verſchiedenen Wiſſenſchaften nicht unbewandert, ein ſanftes, gutartiges Geſchöpf. — Dazu geſellte ſich noch Herr Heinſe. Ich ging mit ihnen noch auf die Gallerie, um die Madonna des Guido noch einmal zu bewundern — anzubeten hätte ich bald geſagt. Und gewiß, wenn die Katholiken ſolche herrliche Bilder, ſo etwas Seeliſches, über die menſchliche Natur weit Erhabenes in ihren Kirchen ſehen, kann man ihnen die Abgötterei leichter als ſonſt verzeihen. Daß ich hier wieder einen ſchönen Tag genoß, von Allen auf den Händen getragen zu ſein, auf alle erſinnliche Art fetirt, mit allen neuen Büchern in dem Belles-lettres-Fach und den ſchönſten neuen Gedichten von Göthe unterhalten, mit köſtlichem Champagner, Xeres- und Capwein getränkt zu werden — O wenn das innigſte Gefühl meiner Unwürdigkeit nicht geweſen wäre, ſo hätte ich Alles vergeſſen und mich auf eine Zeitlang ganz glücklich gefühlt. Selbſt einen Blick nach Paddington brauchte es dieſen Abend, um meine Seele aus dem Taumel der Freude und Fröhlichkeit zurückzurufen. Es wäre gefährlich, ſich von dieſen ſüßen, ſchmeichelnden Augenblicken berauſchen zu laſſen. Wehe dem, der ſich ſo blenden läßt! Zu Abend kam noch ein Medicus dahin, Hofrath B., ein Freund von vielen Gelehrten, vorzüglich in Göttingen, auch von Achard in Berlin, deſſen vorzüglichen Fleiß er rühmte und zugleich auch ſeine Privatumſtände bedauerte. Er hat einen Brief neulich von Achard bekommen, worin er ihm meldete, daß er nunmehr, vermittelſt fixer Luft, ſo weit gekommen wäre, daß er in Kurzem hoffte, Eiſen durch die Kunſt hervorzubringen. Erit mihi magnus Apollo! — Die Erde, die zum Grund läge, ſei eine Thonerde. Er ſoll jetzt unter 16,000 Tiegeln vergraben ſitzen und Erfahrungen über alle mögliche Erdarten, ſowol reine als metalliſche, machen, und verſpricht ſich, daß dabei ſchon etwas Merkwürdiges an den Tag kommen ſoll.

Den Brief kann ich nicht zu Ende ſchreiben. Ich ſehne mich nach dem Ziel, und fürchte mich daran zu kommen. Jetzt kann ich nicht länger Umſchweife machen. Wie iſts zu Hauſe? — Darf ich der ſüßen Hoffnung Gehör geben, die mir auf einer Seite winkt und mir Troſt und Geduld einſpricht, oder muß ich die ſchrecklichen Träume glauben, die mich nächtlich quälen und ängſtigen? O gewiß, die Wonne, die mich bei Tage umgibt, muß ich Nachts doppelt büßen, und ſelbſt wenn ich den guten Jacobi zwiſchen ſeinen beiden Schweſtern ſitzend, von beiden geliebt, und ſo ganz glücklich ſehe, geben mir die Augen über und ich möchte ſogleich vergehen. Gott! ich ſaß ehedem auch ſo! zwar nicht zwiſchen glücklichen Schweſtern, aber doch bei ihnen, half ihren Kummer tragen, half Troſt und Hoffnung einſprechen, die in meinem eigenen Buſen nicht wohnten, und jetzt? wo ſind ſie? was wird aus ihnen? wem haben ſie ihr Herz auszuſchütten, wie ſie es ihrem Bruder zu thun pflegten? Laſſen Sie mich, liebſter theuerſter Vater, fragen, wie Alles geht: laſſen Sie mich in Kaſſel wiſſen, wie Sie ſo geſund, voll Zuverſicht, und von der Vorſehung nicht verlaſſen leben, ſo ruhig und ſtill Alles um Sie iſt, damit der Tumult in meiner Seele geſtillt werde, und ich knieend meinem Gotte danken möge. O daß ich keine neuen Beſorgniſſe, keinen neuen Jammer erleben müſſe! wie könnte ich ihn ertragen!

Was macht die beſte Mutter? kann Nichts auf der Welt, nicht einmal die Rechtſchaffenheit und Tugend ſelbſt uns vor Unglück ſichern? oder iſt ſie wenigſtens geſund? ich bete für ſie: wenns nur was hülfe! Ich kann in dieſem Augenblick Nichts thun als hoffen, denn jetzt wäre kein Mittelweg, nur Hoffnung oder Verzweiflung. Wenn Ihr Brief ankommt, ſo will ich ruhiger ſein, Entſchloſſenheit, Geduld und Ergebung beſitzen, um auf alle Fälle bereit zu ſein. Und Nichts muß mir verborgen bleiben, und wär' es auch noch ſo ſchlimm.

Ich küſſe Ihnen, liebſter Vater, und Ihnen, liebſte Mutter, die Hände. Euch, theure Geſchwiſter, umarme ich und wünſche Euch Ruhe des Gemüths, wenn Ihr keinen andern Troſt haben ſolltet, welches ich doch nicht glauben will. Sollten wir noch nicht bald ausgerungen haben? Ich muß durchaus in Kaſſel bei Dohm vor dem 5. December, oder in Braunſchweig vor dem 20. Briefe von Hauſe finden.

An Jacobi.

Kaſſel den 1. Dec. 1778.

Ich halte Wort, liebſter, theuerſter Jacobi, und mache es zu meinem erſten Geſchäft, Ihnen zu melden, daß ich glücklich, ohne Hals- und Beinbrechen, angekommen, obwol ich hundertmal Gefahr gelaufen, und mein Kreuz ganz mürbe geſtoßen iſt. Nun glauben Sie ja nicht, daß es mir eigentlich ums Worthalten zu thun iſt; wenn ich Ihnen ſchreibe, iſts purer Eigennutz; ich möchte ſo gern unaufhörlich um Sie ſein, und jeder Augenblick wie der jetzige iſt für mich eine Wohlthat, ein Genuß, den nur die Wirklichkeit übertrifft. In meiner Einbildungskraft ſtehen Sie vor mir. Ich ſchaue in das weite, offene, durchdringende Auge tief hinein, ein heller Lichtſtrom fließt aus Ihrem Blick, den ich begierigſt einſchlürfe. Dann überfällts mich wieder, daß ich die große weitſchauende Seele nicht faſſen kann; das Gefühl eigener Schwäche drückt mich nieder und der Lichtſtrom brennt wie elektriſches Feuer, daß ich nicht länger im Stande bin, ihn zu ertragen — und blinze. Courage mon coeur! wieder aufgeſchaut! nicht in die funkelnden Augen, ſondern auf die ſchöne, hohe, freundliche Stirne, die wieder ſanftes Zutrauen erweckt, die mir meinen Platz in dem edelſten Herzen anwies und meines Jacobi's Hand mir reichte, wo die Sonne ſo warm, wohlthätig und milde ſcheint, und dann verirrt in den vertraulichen, melancholiſchen Wald der ſchwarzen Augenbraunen, daß der ſanften Henriette eine ſtille, ſympathetiſche Thräne geweint, und mit dem lieben Schwärmer Woldemar Arm in Arm die Eine geſucht, die nie gefunden ward und nicht zu finden iſt.

Zurück aus der idealiſchen Welt in die wirkliche. So wie Woldemar ſich die Eine dachte, ſo kann ſie in dieſem unvollkommenen Leben bei unſern Mängeln und Einſchränkungen nicht gefunden werden. Aber dieſe einzige innige Seelenmiſchung beiſeite, gewinnen wir nicht auf eine andere Art dadurch, daß wir fähig ſind, mit mehrern Perſonen Liebe und Freundſchaft zu pflegen, innigſte wärmſte Freundſchaft, zärtlichſte Liebe? So denk' ich wenigſtens jedesmal, wenn ich Ihre beiden trefflichen Schweſtern in Gedanken um Sie ſehe und ſo ganz anſchauend Ihre gegenſeitige Liebe im Innerſten meiner Seele ſich verklärt. Glücklicher, beneidenswerther Fritz, der ſo geliebt wird und keine

Trennung befürchten darf. Himmel! und Amalie *)! Für uns gewöhnliche Menſchen wäre ſo viel Wonne zu mächtig. Da erkennt Ihr großen Seelen Eure überwiegenden Kräfte und ſeid ſtolz darauf! Hat Göthe auch Schweſtern?

Da kommen Beſuche appointemens, neue Bekanntſchaften, — kurz, in bin unterbrochen worden und muß ſchließen. Aus Weimar ſchreibe ich wieder. Lieber, Beſter, bleiben Sie mein Freund und ſagen Sie Ihrer liebenswürdigen Gattin, Ihren guten Schweſtern, dem lieben Grafen Neſſelrode, dem giftigen Heinſe, dem ſanften Heſſe, — dem ehrlichen Rector, daß ich während meiner fünftägigen Reiſe hierher immer ohne alle Geſellſchaft geblieben und folglich Zeit genug gehabt habe, meinen Verluſt in ſeinem ganzen Umfange zu fühlen. Ach! könnte ich Sie wieder an dies einſame, öde, verlaßne Herz drücken! — Adieu! Ich fühle es, Göthe hat Recht mit ſeinem Menſchen, der auf ſich ſelbſt vertraut. Nur ſchade, daß ichs nicht kann.

An ſeinen Vater.

Kaſſel den 3. Dec. 1778.

Spät am 30. Nov. bin ich hier glücklich angekommen, vorgeſtern habe ich alle meine Briefe abgegeben, und geſtern habe ich bei Hrn. v. Waiz geſpeiſt. Heute ſoll ich bei dem General von Schlieſſen eſſen und Sr. Durchlaucht dieſen Morgen ſchon präſentirt werden. Für diesmal werden Sie ſich mit einem ganz kurzen Briefchen begnügen müſſen. Bei Profeſſor Dohm habe ich den geſtrigen Abend mit Mauvillon zugebracht. Lichtenberg läßt mir durch Dohm ſagen: ich ſoll in Göttingen durchaus bei Niemand andern als bei ihm, das iſt in Dietrich's Hauſe, logiren. In Düſſeldorf iſt mirs ganz wohl geweſen; es traf ſich, daß der Münſterſche Miniſter von Fürſtenberg, von dem Sie wol als einem ganz trefflichen Mann gehört haben werden, ein Rad an ſeinem Wagen in Düſſeldorf zurecht machen ließ; auf dieſe Art habe ich ihn am Abend zwei Stunden bei Jacobi, und am Morgen zwei Stunden bei ihm im Wirths-

---

*) Jacobi's Gattin.

hauſe geſprochen. Er ſcheint mit mir zufrieden, und erbot ſich zu Dienſten. Mir gefiel er als Philoſoph, der in allen Wiſſenſchaften gründlich bewandert iſt, richtige Beurtheilungskraft, erſtaunliche Beleſenheit hat, vor allen Dingen aber der rechtſchaffne Menſchenfreund, und viel mehr Volks- als Fürſtenfreund iſt.

An ſeinen Vater.

Kaſſel den 8. Dec. 1778.

Einen engliſchen Brief! oder ich vergeſſe die Sprache, die mir lange geläufiger war als alle andern. Donnerſtags hatte ich die Ehre, Ihre Beobachtungen Sr. Durchlaucht auf dem Kunſthauſe, im Antiquitätencabinet, zu überreichen. Er hat dieſe Sammlung aus Italien mitgebracht, fragte mich über verſchiedne Stücke derſelben um meine Meinung, und ſcheint, ohne beſondere Kenntniſſe davon zu haben, doch ganz darein verliebt. Ich nahm der Gelegenheit wahr, zu äußern, wie glücklich Sie beim Anblick einer ſo großen, ſeltnen, ſchönen Sammlung ſein würden (unter uns verdient ſie dieſes Lob nicht im ganzen Umfang). Dieſes gab ihm Gelegenheit ſich nach Ihnen zu erkundigen und zu fragen: ob Sie die Alterthümer zu Ihrer Wiſſenſchaft gemacht hätten? Meine bejahende Antwort ſchien ihm Vergnügen zu machen. Seitdem ſprach ich mit dem Baron W. von demſelben Gegenſtand; er iſt Ihr wahrer Freund, ein gutmeinender Mann und wünſchte ſehr Sie hier zu haben, doch fürchtet er, es möchte Ihrer zahlreichen Familie wegen ſchwer ſein, da es Sie nöthigen würde einen größern Gehalt zu erwarten, als man hier zu geben gewohnt iſt.

Für das Buch ſoll ich ein Geſchenk an Geld bekommen Baron W. befragte mich darüber, und meinte, es würde mir lieber ſein als eine goldne Doſe. Es wird ungefähr den Werth von des Königs von Dänemark goldner Medaille haben. Wegen meiner Zeichnungen, die Jedermann und der Landgraf ſelbſt bewundert, wird hier wol nichts zu thun ſein. Hier ſind Alterthümer das Einzige, das Geltung hat. Mir däucht, Sie würden ſich hier wohl befinden, wenn Sie das Studium der Naturgeſchichte und Alterthümer, in denen beiden es keinen Mann von

Anſehen gibt, zuſammen verbunden. Der Marquis von Lucheſi iſt ein artiger, angenehmer Mann, fragt aber wenig nach Alterthümern, ſeine Sache iſt hauptſächlich Mineralogie; Hr. Reg. Schminke, welcher die Aufſicht über die Antikenſammlung hat, zeigt auch weder Vorliebe, noch beſondere Kenntniſſe, um irgend etwas in dieſem Fache zu thun; ſein ganzes Studium iſt eigentlich alte Schriften und Urkunden. Nie war eine Stadt ſchöner gelegen als Kaſſel; es iſt nicht ſo groß wie Berlin, und in Rückſicht von Geſellſchaft? — was für Geſellſchaft ſehen Sie denn in London? Die Profeſſoren und ihre Frauen leben hier ſehr zurückgezogen, ganz auf ihre Familie eingeſchränkt, und in meinem Leben hat mich nie ſo etwas in Bewunderung geſetzt, wie die Häuslichkeit ihrer Kleidung. Für einen Mann iſt ein ſchwarzer Rock eine anſtändige Kleidung, um an den Hof zu gehen, den Miniſtern aufzuwarten u. ſ. w., übrigens kleiden ſie ſich wie ſie wollen, und halten nur weibliche Bedienten, denen man zehn bis zwölf Thaler des Jahres gibt. Männliche Bedienten erhalten 50 bis 60 Thaler und eine Livrey. Für 200 Thaler hätten Sie eine zierliche Wohnung im erſten Stockwerk, denn die Häuſer ſind hier nach franzöſiſcher Sitte gebaut, mit einer verſchiedenen Familie in jedem Stockwerk. Wenn ich erſt mehr von der Sache erfahre, ſollen Sie wieder einen Brief erhalten. Der Landgraf beſteht darauf, daß ich bis zur nächſten Sitzung der Geſellſchaft der Alterthumsforſcher bleiben ſoll. Letzten Donnerſtag ſpeiſte ich bei General S. zu Mittag; er iſt Ihr Freund in jedem Betracht, und ein wirklich großer Mann. Bei Tiſche ward keine Geſundheit getrunken als die Ihre, die er zu meinem großen Erſtaunen ausbrachte. Es waren fünf Profeſſoren dabei gegenwärtig. Montags ſprach ich ihn wieder über verſchiedene Zweige der Literatur, über die er tief, klar, gelehrt und ſcharfſinnig ſpricht u. ſ. w.

Gott ſegne und beſchütze Sie, lieber Vater, und meine Mutter und Schweſtern.

An ſeinen Vater.

Kaſſel den 14. Dec. 1778.

Liebſter Vater, noch immer in Kaſſel! Ja, Sie wiſſen, wie es an Höfen geht, daß Alles in einer gewiſſen Carrie-

Schritt vor Schritt und nicht anders ſich bewegt, kurz, daß man warten, hoſiren, wedeln muß, und am Ende vielleicht doch Nichts abbringt. Ein Geſchenk von 50 Ducaten, welches der Landgraf mir in Abweſenheit des Hrn. v. W. durch den Marquis v. L. einhändigen ließ, ſoll mit eheſten, entweder von Göttingen oder Braunſchweig aus, Ihnen übermacht werden. Auf Zeichnungen und Pflanzen kann er ſich nicht einlaſſen, weil er jetzt ſo viel auf Alterthümer verwendet. Dagegen ließ er mir vorigen Montag durch den M. v. L. ein Patent als Ehrenmitglied ſeiner Antiquitätengeſellſchaft überliefern, und mir zugleich ſagen: ich möchte doch bis zum Sonnabend, den 12. dieſes hier bleiben und der Verſammlung beiwohnen. Ich arbeitete in den Abend- und Morgenſtunden, ehe ich Beſuche ablegen ging, an einer Antrittsrede, worin ich etwas von Aehnlichkeit der Sitten des Alterthums mit den Sitten jetziger Völker, auf übereinſtimmenden Staffeln der Civiliſation, handelte. Das Ding gefiel ſehr, ob es gleich ein ganz flüchtiger Aufſatz war, an dem ich nur Abends um acht Uhr, wenn ich vom Schmauſe zurück kam, und Morgens um ſechs Uhr, wenn ich heiß und durſtig erwachte, hatte arbeiten können. Hr. v. S. war ganz beſonders damit zufrieden, und ließ mich des folgenden Morgens zu ſich rufen. Er trug mir von Seiten Sr. Durchlaucht an, daß ich hier bleiben, und eine Stelle beim Carolinum antreten ſollte. Ich hätte dem Herrn außerordentlich gefallen, und obſchon keine Lücke da ſei, käme es ihm darauf nicht an, wenn er das Talent encouragiren wollte. Ich antwortete: daß vermuthlich Sr. Excellenz mit einer freimüthigen Antwort beſſer gedient ſei, als mit einer gekünſtelten, folglich wollte ich ihm aufrichtig meine Lage darſtellen. Ich ſei ein junger Menſch, dem ſeine Freunde in Berlin verſchiedene Ausſichten eröffnet hätten, der theils an der Akademie, theils am botaniſchen Garten daſelbſt anzukommen hoffte, und vermittelſt des Werkes, welches ich unternommen, die Sache abwarten könnte, ohne mich zu beunruhigen. Dagegen wär es meines Erachtens viel beſſer, wenn Se. Durchlaucht verſuchten, Sie herzuziehen, da Sie verſchiedene Zweige der Naturgeſchichte weit beſſer wußten als ich, mit antiquariſchen Kenntniſſen ſich lange abgegeben, und in Betracht der alten Geſchichte, der Lecture aller alten Schriftſteller, und der ausgebreitetſten Bücherkenntniß auf alle Weiſe nützlich und vorzüglich zu brauchen wären. Er erwiderte ſogleich, daß Ihre

Wiſſenſchaften und großen Kenntniſſe ihm nicht unbekannt geblieben wären, allein für jetzt ſei es keineswegs praktikabel Sie hierher zu ziehen. In der Folge der Zeit könnte ſich eine Lücke ereignen, die Ihnen anſtändig und für Ihre Bedürfniſſe auch hinreichend wäre. Es ſei leicht einen jungen einzelnen Menſchen anzuſtellen, wenn auch keine der gewöhnlichen Stellen vacant wäre, aber mit einem Manne wie Sie, der eine große Familie hätte, ginge das nicht an, indem man ſo viel nicht extra entbehren dürfte. Er hätte Sie ſehr gern hier, nur müßte man die Zeit abwarten; inzwiſchen könnte ich immer eine Stelle annehmen. Ich ſagte: die Naturgeſchichte, mein Fach, habe ja ſchon einen Profeſſor der Botanik und einen der Chemie. Er aber antwortete: wenn es ſich an nichts Anderes ſtieße, würde es nicht ſchwer ſein, dem Kinde einen Namen zu geben. Ich fuhr fort: mir wäre der Ort gleichgültig, wo ich lebte, wäre ich nur verſichert, daß ich vergnügt und zufrieden ſein, und Gelegenheit finden könnte meine Kenntniſſe zu erweitern. Dagegen kriegte ich zu hören: ich müßte wol zugeben, daß Kaſſel ein ſchöner Ort ſei, in einer ausnehmend ſchönen Lage, die Ausgaben ſeien gering, der Umgang mit gewiſſen ausgeſuchten Leuten angenehm, und in meiner Lage blieb mir zum Studiren immer noch viel Zeit übrig. Ich könnte ja hier ſo gut wie in Berlin am Naturlexikon arbeiten, er ſelbſt beſchäftige ſich mit der Naturlehre, und das iſt wahr, er kennt Alles, was darüber geſagt worden iſt, hat Buffon mit connaissance de cause geleſen, und beurtheilt ihn richtig. Dabei weiß er in allen andern Wiſſenſchaften eben ſo viel und hat eben ſo gründliche Kenntniſſe, Alles iſt hell in ſeinem Kopfe. Und er könne mir manchmal wol eine neue Bemerkung mittheilen. Ich ſagte: wenn alles Andere zugegeben würde, ſo fehlte es an Büchern die Naturgeſchichte betreffend in der hieſigen Bibliothek. Dies geſtand er gerne, und noch dazu, daß zur Bibliothek „ein lächerlich kleiner Fonds" beſtimmt ſei, daß aber Alles auf einmal nicht geſchehen könne, und daß er künftig vielleicht auch dafür ſorgen würde. Uebrigens ſei Göttingen in der Nähe, und wenn ich von da aus Bücher geliehen kriegte, ſo würde es gewiß nicht das erſte Exempel von der Art ſein. Ich hatte nun noch einzuwenden, daß mir damit nicht gedient ſei, wenn man glaubte, daß ich, nachdem ich hier einmal angeſtellt wäre, auf alle auswärtige Ausſicht Verzicht thun müßte. „Mit nichten, ſehen Sie dies als eine erſte Stufe an, ein junger Mann muß doch irgendwo anfangen, Sie bekommen ohnehin beſſere Bedingungen, wenn Sie an einem Orte geweſen ſind. Und ſo ungern ich Sie verlieren würde, ſo lieb wird es mir doch ſein, wenn Sie beſſer und glücklicher anderswo verſorgt werden." Ich ſagte noch, meine Reiſe nach Berlin müßte ich auf alle Fälle doch fortſetzen, indem ich dort Geſchäfte zu betreiben hätte, die meine Gegenwart heiſchten. „Er würde keinen Augenblick anſtehen mir völlige Zeit zur Reiſe zu geſtatten, nach deren Vollendung ich mein Amt hier antreten dürfte. Ich ſollte Alles reiflich überlegen, meine jetzige und anderweitige Ausſichten mit dem Anerbieten des Landgrafen aufwiegen und ihm heute um zehn Uhr Beſcheid ſagen." — Jetzt geh ich hin.

Noch nichts! — Zum Profeſſor der Naturgeſchichte will man mich, und nichts oder wenig zu thun; aber auch nur 300 Thlr. Gehalt, dabei ſoll ich Zeit genug haben, das Naturlexikon und Buffon zu bearbeiten. Uebermorgen bekomm' ich die finale Antwort. Wenn mir nicht wenigſtens 500 Thlr. geboten werden, nehm' ich's nicht an.

Der Brief enthält lauter Geſchäfte. Meine Ungeduld und Sehnſucht in Göttingen zu ſein, oder Briefe und gute tröſtliche Nachrichten von Hauſe zu bekommen, ſteigt jetzt, da ich ſo lange nichts gehört habe, zu einem unleidlichen Grad. Gott behüte Sie, und gebe Ihnen Stärke und Muth in Gefahren und Nöthen. Viel Glückliches beſcheer' er Ihnen zum neuen Jahre. Ich küſſe meiner lieben Mutter die Hände, umarme meine lieben Schweſtern, und bin unaufhörlich

Ihr zärtlich gehorſamer Sohn.

An Jacobi.

Kaſſel den 17. Dec. 1778.

Ich kann nicht länger anſtehen, mein Beſter, Ihre zwei lieben Briefe zu beantworten, die mich mit dem ſeligſten Gefühl erfüllten. Thränen der Rührung, der Freundſchaft und Freude. Zuverſicht, daß mir in den Seelen meiner Geliebten auch mein Theil beſchieden iſt, daß ich ganz gekannt werde, daß man mich von der Menge abſondert. O, gewiß, im Gewühl von Menſchen, Geſchäften, Gaſtmahlen, bedurfte mein Gemüth eines ſolchen Balſams, indem es einſam und traurend umherſchaute, und nicht fand, wem es ſich anvertrauen durfte.

Wie freut es mich ſo inniglich, daß Sie mich nun auch recht lieb haben! Edler, trefflicher Freund! Die Saite tönt hier, welche Sie ſo herrlich berührt haben. Ich gewann Sie unausſprechlich lieb beim erſten Anſchauen. Meine ungeläufige Zunge konnte Ihnen das nicht ſagen, wenn's Ihnen mein Blick nicht verrieth, bin ich zu bedauern und muß mir die Vorwürfe machen, die Sie ſich ſelbſt ſo ungerechter Weiſe zulegen. Gott, wer bin ich, daß Sie ſich meinetwegen etwas vorzuwerfen hätten? Haben Sie nicht Alles, Alles gethan, was Ihr großes, gefühlvolles Herz Ihnen eingab, Alles, was mich in überſchwänglichem Maße bei Ihnen glücklich macht? Daß Sie mich nicht ganz genoſſen haben, davon liegt die Schuld gewiß nicht an Ihrer Empfindungskraft, ſondern an meinem Unvermögen, Empfindungen zu erwecken. Sie erfüllten mich ganz, und dies konnte ich nicht. Aber ein redliches, warmes Herz, das vor lauter Gefühl verſtummte, das konnte ich Ihnen entgegenſetzen und das haben Sie ganz empfunden, denn Sie belohnen es mit der edelſten, zärtlichſten Freundſchaft. Ach, ich wünſche mir auch die vier glücklichen Tage zurück; ſo wenig ich die Gabe zu ſprechen beſitze, ſo ſehr ſollte Ihnen doch Mund und Blick und Händedruck für die Theilnehmung an meinem Schickſale danken. Jetzt bezeuge ich meine Erkenntlichkeit nicht beſſer, als mit dem unbeſchränkteſten Zutrauen. Ihre Liebe verdient dieſen Lohn, der für gemeine Seelen Peinigung iſt.

Mein Wunſch, zwei Jahre für mich zu leben, iſt nunmehr vereitelt, zum Theil, wie ich hoffe, glücklich vereitelt. Nichtsdeſtoweniger zollt Ihnen mein Herz und eine Thräne, die mir aus den Augen ſchießt, verdienten Dank! Ich bin wider alles Vermuthen, und ohne die geringſte Abſicht darauf geworfen zu haben, vom Landgrafen zum Profeſſor der Naturkunde am hieſigen Carolino ernannt worden, und habe die Stelle mit 150 Thlr. Beſoldung angenommen. So ſchwer es anfänglich halten wird, mich hier einzurichten, ſo lieb iſt es mir doch, einen feſten Fuß bekommen zu haben, indem ich nicht zweifle, daß ich die Fortſetzungen der Martini'ſchen Werke auch hier ausarbeiten kann. Ich habe mir drei Monate Urlaub ausgebeten und reiſe über Braunſchweig ſo eilig als möglich nach Berlin, um die bewußte Sache ins Klare zu bringen. Was mir die ſtärkſte Hoffnung gibt, daß mir der Buchhändler ſeinen Contract noch läßt, iſt nicht ſowol meine Kenntniß der Sache, als der kleine Umſtand, daß ich wegen meiner Reiſe, meines Equipements u. dgl. bei ihm in ſtarken Vorſchuß gerathen bin, den er auf andere Art ſo bald nicht zurückbekommen dürfte. Ueber Weimar und Gotha nehme ich meinen Rückweg hieher. Die zwei Umſtände, die mich am meiſten unglücklich machen, ſind die dringenden Bedürfniſſe meines Vaters und ſeiner großen Familie, denen ich bis jetzt noch nicht im Stande bin unter die Arme zu greifen, und dann das bedeutend Drückende, mit Schulden angefangen, denn ich mich nur durchaus habe unterwerfen müſſen, um vor Unthätigkeit nicht Alles zu Grunde gehen zu laſſen. Das Bewußtſein, daß in London weiter nichts zu thun ſei, beſchleunigte meine Abreiſe nach Deutſchland, nicht ſowol um für mich zu ſorgen, ſondern um für meinen Vater irgend eine Lücke auszuſpähen, wo der unglückliche, betrogene Mann zur Ruhe kommen, d. i. in Sicherheit vor der ſchweren Laſt der Nahrungsſorgen, fortarbeiten, der Welt und ſich ſelbſt wieder nützlich ſein könnte. Kaum war ich hier angekommen, ſo ſetzte ich Alles ins Werk, ihn hieher zu ziehen; weil ich den Vortheil hatte, behaupten zu dürfen: [illegible], ſchmeichelte ich mir, daß, wenn ich ſo glücklich wäre, für meine Perſon Beifall zu finden, meine Abſicht deſto eher erfüllt werden könnte. Herr v. Schlieffen, der Mäcenas oder Fürſtenberg von Kaſſel, ein ganz vortrefflicher und wahrhaft großer Mann, kannte mich und meinen Vater noch von ſeiner Reiſe nach London her. Er ließ mir unverdiente Ehre widerfahren, und ich hatte das Glück ihm zu gefallen. Eine kleine Antrittsrede in der hieſigen Geſellſchaft der Alterthümer erwarb mir vollends ſeinen Beifall und noch in einem größern Grade das Wohlwollen des Landgrafen, der dort ſelbſt präſidirt. Den Tag darauf wurde mir die Profeſſur angetragen. Ich ſprach umſonſt, daß man meinen Vater herberufen ſollte. Die Antwort war: man könnte für mich eine neue Stelle erſchaffen, aber nicht für einen Mann mit Familie, der wenigſtens dreimal mehr zum Leben brauchte als ein lediger Menſch. Indeſſen machte mir der Miniſter Hoffnung, daß ſich mit der Zeit vielleicht eine Lücke zeigen könnte, die ihm anſtändig und für ſeine Bedürfniſſe zureichend wäre. So weit ſind wir jetzt. Ich theile noch zum Theil mit der W ſehe, anderwärts unterzukommen, was hier noch zur Zeit unmöglich war. Ein Sohn ſollte nicht vom Vater urtheilen und ſein Lob oder Tadel verkündigen, aber Sie kennen mich. Der meine iſt alſo in allem Betracht ein nützlicher, ſchätzbarer Mann für die Wiſſenſchaften, der gründliche Gelehrſamkeit, ausgebreitete Literatur- und Bücherkenntniß beſitzt, dabei ein guter Naturforſcher, Antiquar und auch Theolog, obſchon letzteres ihn nicht mehr beſchäftigt, noch, wie ich glauben kann, ihn als Wiſſenſchaft intereſſirt. Seine Hitze, Heftigkeit und eifrige Vertheidigung ſeiner Meinungen haben ihm unermeßlichen Schaden zugefügt, ſo wie es ein Unglück für ihn iſt, daß er die Menſchen nicht kennt und nie kennen wird. Immer mißtrauiſch und leichtgläubig, wo er es gerade nicht ſein ſollte. Ich will nicht in Abrede ſein, daß dieſe Eigenſchaften nicht etwas beitrugen, ſeine Sache mit dem engliſchen Miniſterio zu verderben; aber grauſam und ein Schandfleck für England iſt es, einem Manne, der nichts in re, ſondern in modo fehlte, ſeinen verdienten und immer verſprochenen Lohn ganz und gar abzuſprechen und ihn auf ſolche Art ins Unglück zu ſtürzen. Er hatte alle ſeine Ausſichten aufgeopfert, um ſich in Zeit von zehn Tagen mit mir zu einer Reiſe von ſo langer Dauer, die von ſo vielen unzähligen Gefahren und Mühſeligkeiten wimmelte, einzuſchiffen. — — — Welch eine Beichte! Theurer Jacobi! Sie haben ſie gewollt. Ich verlaſſe mich ganz auf Ihre Freundſchaft, daß Sie mich nicht darinnen verkennen werden. Ich habe jetzt Hoffnung, daß Alles gut gehen werde. Nur um ein Bischen mehr von Göthe's Gefühl des Vertrauens auf ſich ſelbſt! Sagt man nicht, und mit Recht, daß dem Menſchen ein jedes Unternehmen gelingt, wenn es recht angefangen und eifrig betrieben wird?

Nil mortalibus arduum! Und das innere beruhigende Gefühl der Rechtſchaffenheit, iſt es für Nichts zu rechnen? Und der entzückende Gedanke, von den würdigſten Menſchen geliebt zu werden, und jeder Augenblick, den die Seele bei der Ihrigen zubringt, ſich hindenkt in den vertraulichen Cirkel und mitten unter Euch erſcheint und Euer lauſchendes Ohr freundlich begrüßt, — kann er nicht das Andenken eines Meeres von Qualen tilgen und haftet er nicht feſt an unſerem Weſen? — — Aus Mangel der Zeit ſchließe ich. — — O, Alles, was die gerührteſte Seele Zärtliches und Nachdrückliches ſagen kann, um ihre Rührung und ihr Freundſchaftsgefühl an Tag zu legen.

das sagen Sie, bester Mann, dem ehemaligen Zöglinge. Ich vergehe vor Wonne und Wehmuth, wenn ich mich jener glücklichen Stunden erinnere.

An seinen Vater.

Cassel den 17. Dec. 1778.

Liebster Vater, beifolgend ist eine Assignation auf Hrn. v. Natter von 200 Pf. St., welche ich durch gütige Vermittelung des Hrn. v. S. erhalten, und Ihnen also, eher als ich es hoffte, remittiren kann. Wenn ich nach Braunschweig komme und dort Etwas habe, soll es so bald als möglich nach Göttingen expedirt werden. — Ich habe endlich hier die Stelle als Professor der Naturkunde am Collegio Carolino angenommen, weil ich nach meiner Einsicht und dem Rath meiner hiesigen Freunde nichts Besseres thun konnte. Ich bekomme 450 Thlr. und habe Hoffnung bald eine Zulage zu erhalten. Künftigen Sonntag reise ich über Göttingen, wo ich mich dieses Mal gar nicht aufzuhalten gedenke, nach Berlin. Dort gebe ich mir alle Mühe Ihre Sache zu betreiben, und reise gewiß bis nach Breslau, es möchte mir denn an dem Besten, am Reisegelde, fehlen; doch auch damit müßten mir meine Contracte mit den Buchhändlern aushelfen. Mit Anfang des Monats März werde ich mich wieder einfinden und mein Amt antreten.

Möge doch meine Entschließung Ihren Beifall erhalten! Ich bin vollkommen überzeugt, daß sie meinen fernern Aussichten nicht zuwider ist, im Gegentheil wird man mir mehr bieten müssen, als ich jetzt habe, wenn man mich anderwärts verlangt, und dies wird um so eher geschehen, wenn man weiß, daß ich in Deutschland bin, und eine Professur angenommen habe. Uebrigens kann ich in Cassel gut leben, und würde keinen anderweitigen Ruf so leicht annehmen, bis ich nicht gewiß wüßte, daß ich hier nicht eine ebenso beträchtliche Zulage bekommen als die, so mir dort angeboten würde. Auch bietet C. bei einem so großen, vortrefflichen Manne, als dem Hrn. v. S., mehr anders zu verwenden.

Schreiben Sie mir doch bald, wie es zu Hause steht. Ich [illegible] mich ruhig und in Zukunft zu bleiben, allein nur schwerdas beschließen? Der Himmel, welcher mein Unternehmen gesegnet hat, siehe, wie sehr es mein Herz ausgeweitet. Allein wenn nicht ich selbst Fleiß habe, will ich mich [illegible], um unsern Weitläuftigkeiten und Streiten ein Ende zu machen, eher ich mich darüber zu Grunde gehen.

Herr Wunsch wird mit Vergnügen der Gesandte sein. Ich habe ihm das Stück der Vaterländischen Lektüre übergeben, worin Campe's Elephant enthalten ist, geschickt. Er kann, nicht einer trockenen Pflanze, mehr meinem guten Willen, als meine Kleinheit ihm nützlich zu sein, beweisen. Künftig kann ich ihm vielleicht nützlicher werden. Grüßen Sie ihn herzlich von mir, und Hegewisch auch.

Krieg oder Frieden! Die große Frage bleibt noch immer in Zweifel schweben. Ich fürchte das Erste, und einen allgemeinen über ganz Europa. Die Engländer selbst werden künftiges Jahr ergreifen müssen.

Ich kann in Braunschweig noch Ihre Antwort bekommen, wenn Sie mit umgehender Post schreiben. Ich, wenn Sie wünschen, wie ich nach [illegible] reise. Meiner lieben Mutter und meinen Geschwistern [illegible] Sie bitte, und ein Sohn und Bruder fühlen kann, der so zärtlich geliebt wird. Ich küsse Ihre Hand. —

Ich will hoffen, das [illegible] am Ende von England bringt noch diese Sitzung des Parlaments seinen verdienten Lohn. [illegible]

Göttingen den 29. Januar 1778.

Liebster, bester Vater!

Ich bin vor drei Tagen hier endlich angekommen, und habe sogleich bei unserm würdigen Freunde, Herrn Prof. Lichtenberg, in Dieterich's Hause logiren müssen. Ich habe jetzt schon alle meine Besuche abgelegt, und bin zu den vornehmsten Professoren gebeten. Immer wünsche ich, daß Ihnen mein Entschluß, die Professur in Kassel anzunehmen, gefallen möge.

Wieder auf Göttingen zu kommen. [illegible] ist, wo ich gestern gespeist habe, Hofr. Heyne, Kästner, Prof. Murray, Feder, Blumenbach, [illegible] u. A., die Ihnen

Wie recht herzlich [illegible], daß ich eine Stunde [illegible] . . . Kaum war ich angekommen, so erzählte mir Prof. [illegible], Herrn Weinert liege nichts mehr am Herzen, als mir zu helfen, er habe mir seine Wünsche [illegible], und mich ganz [illegible] [illegible], weil er durch das [illegible] in meiner [illegible] [illegible] ich noch nicht mit der Sprache [illegible] [illegible] ganz bekannt wurde, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf das [illegible] gebracht werden, wir können wirklich nicht das [illegible] gehabt, eine [illegible] zu [illegible]. Durch den Brief an Prof. [illegible] ist dies aber auf einmal die Sache [illegible] [illegible]. Weil ich ihm etwa [illegible], und er habe [illegible] Brief [illegible] [illegible], daß [illegible] ist nicht habe [illegible] lassen wollen, [illegible] es [illegible] [illegible] habe, [illegible] er [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] ich [illegible] zu [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] Herrn ist [illegible] [illegible] ganz [illegible], er ist auch ein [illegible] Mann. [illegible] [illegible] und [illegible] hat die [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] des Prof. [illegible], der [illegible] gehört war.

Andern Abends hatten Prof. [illegible] und [illegible], die [illegible] im [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], mich [illegible] Prof. [illegible] zu sich geladen (nämlich den [illegible] [illegible] [illegible], Bauer, Küster, Brümmer, Weinert, [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible]). Wir waren sehr vergnügt und mit einander zufrieden. Ich saß zwischen den beiden ersten, als [illegible], die [illegible] [illegible] die Gesellschaft [illegible].

Als ich Brümmer's [illegible] ging, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf mich zu, und [illegible] [illegible] [illegible]. Er [illegible] [illegible] einen [illegible] von [illegible], mit einem Wort, ich [illegible] an dem Gesicht und [illegible]. Seine [illegible] folgen [illegible] [illegible] [illegible], so daß, wenn man [illegible] [illegible] [illegible] Gedanken gesprochen hat, er [illegible] die ganze Zeit über bei einem einzigen Gedanken bleibt, und [illegible] nach [illegible] einen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] er [illegible] [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] Wort. Wir sprachen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] wurden unsere [illegible] [illegible]; [illegible] ganz [illegible] [illegible] [illegible] er mich wieder an, und fragte mich einmal, was ich auf dem [illegible] [illegible] [illegible] kommen, [illegible] es war mir [illegible] [illegible] den [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gesagt hatte. Er hat [illegible] [illegible] in den [illegible] eine [illegible] [illegible] [illegible], und er [illegible]

[illegible]

An seinen Vater.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

* * *

An Herrn v. Erdmannsdorff in Dessau.

[illegible]

[illegible]

ſtände ich erwarte, daß von der Seite keine Hoffnung iſt, und daher bin ich ruhig und getroſt. Zwar kann meine Rettung nicht ſchnell ausgeführt werden; man kann ſie dem Menſchlichen, daß ich eine erhebliche Stütze habe, zuſchreiben, und dieſe Rettung habe ich Ihrem Antrieb, als mein guter Genius [illegible], nicht dem Zufall, daß alle Stellen auf einen [illegible] lichen Ausdruck nicht leicht gemacht können. Es bleibt jetzt das Schickſal meines Vaters iſt, wie ich doch ſich überzeugt, daß Gott und ſeine Vorſehung über ihn, [illegible] über jedem Menſchen walten, und zu ſeiner Zeit auch allen Kindern verleihen können. Da ſehe er aber auch Ihnen, in Erwartung eines [illegible] günſtigen Zeitpunktes, Vertrauen, die wir Ihnen und [illegible] ſind, ſchon zu ſehen, habe ich mir bemüht, nicht die Pflicht, ihm zu Stellen zu verſchaffen, um meines Vaters Schickſal zu erleichtern, noch die zweite Pflicht aufgelegt, mich ganz demüthig und geduldig in die [illegible] Beſtimmung zu ergeben, gewiß überzeugt, daß Niemanden mehr auferlegt wird, als er tragen kann, [illegible] mehr, als eine reine Menſchenkraft [illegible] Nothwendigkeit erfordert. Ich habe ſeit der Rückkehr Sr. Maj. des Königs von Preußen nach Potsdam Alles verſucht, um bei dem etwas für meinen Vater zu bewirken. Ich habe mich nicht geſcheut, weil Noth keine Geſetze kennt, die Herzogin von Braunſchweig und die Prinzeſſin Amalie, Schweſtern des Königs, ſowie Se. Durchl. den Herzog Ferdinand von Braunſchweig und Prinzen Carl von Heſſen, um ihre kräftige Fürſprache zu bitten. Letzterer hat mich durch den Abt Jeruſalem zu wiederholten Malen ſeiner hohen Gnade und Theilnahme verſichern laſſen, auch verſprochen, beim König alles Mögliche zu thun. Herr von Catt, des Königs Vorleſer, ermunterte mich ſehr mit Hoffnungen, und ich bin unermüdet im Bittſchriften geweſen; habe ſogar auf dem Paradeplatz an den König geſchrieben, worauf die Antwort noch ausbleibt. Ich wünſchte nichts Inniger, als mit großer Freude verſichern könnte, als der glückliche Erfolg dieſer Bemühungen; daß Vorgang, meinen alten Vater, meine [illegible], ſchwache, aber tugendhafte Mutter und unſchuldigen Geſchwiſter endlich in Ruhe zu wiſſen, iſt ſicherlich [illegible] mir. Doch erwarte durch mich viele geſchehen iſt, ſo bin ich auch zufrieden, und tröſte mich wenigſtens damit, daß ich [illegible] mit [illegible] Mittel, welches in meiner Gewalt geſtanden, [illegible] [illegible] habe. — — Bitten auch den Menſchen abgerungen und doch in einer [illegible], glücklich genug, einen [illegible] zu besitzen, [illegible] der schönen [illegible] Promenaden, und einer [illegible], als ich lange ge[illegible], weiß ich mich mit Hülfe der [illegible] zu beschäftigen, und in meiner [illegible]. Ich habe zwar den [illegible], daß alle meine Sachen [illegible] in einer Sammlung von [illegible] Büchern, einem [illegible] und den [illegible], einem [illegible] und andern Instrumenten, [illegible] und völlig [illegible], allein ich habe [illegible], daß ich meinen [illegible] mit meinen Sachen zu [illegible] und [illegible] zu [illegible] lassen, weil ich [illegible]. Jetzt fange ich an, [illegible], einige Bücher zusammen zu [illegible] und meine [illegible]. Die [illegible] und [illegible] und [illegible], wenn ich mir die [illegible] Vorrath [illegible].

Oft, und [illegible] mit [illegible], erinnere ich mich [illegible] und [illegible]. [illegible] Theil meiner [illegible] in [illegible]. [illegible] ich [illegible] und [illegible] mit [illegible]. [illegible] ist [illegible] der [illegible], wenn ich mich [illegible], [illegible] des [illegible] mich für den [illegible], [illegible] der [illegible], die ich für [illegible] und [illegible] Bitte dem Himmel [illegible] habe. [illegible] mich der Gedanke [illegible], wie ich an dem Tag [illegible], daß [illegible] nicht an einem [illegible], [illegible] worden ist. [illegible] mit Worten und [illegible] zu [illegible], die durch den [illegible] ihren Werth verloren haben, [illegible]. [illegible] habe ich mir vorgenommen, an der [illegible] meiner [illegible] den Tag zu [illegible] und [illegible] zu [illegible]. [illegible] ich habe die Tage [illegible] und [illegible] September [illegible], und [illegible] meinen [illegible], als ich einen [illegible] zu [illegible], und der [illegible] August [illegible] war. [illegible]

[illegible] gleichsam meiner annehmen, und dem Fürsten den ganzen Umfang meiner vollkommenen Ehrfurcht, und ich muß hinzusetzen, meiner innern Liebe, bezeugen, denn so muß die Vortrefflichkeit seines Herzens empfunden werden. Jeder eifrige Wunsch für das Wohl des tugendhaften Fürsten und seiner so ihn glücklichern huldreichen Gemahlin wird bei mir rege, wenn ich daran denke, daß Monarchen wie sie in unsern verderbten Zeitläuften als Muster vorangehen, und sichs angelegen sein lassen, gute Menschen zu sein. —

Ich bin Bürge für die wahre Rührung, womit mein Vater das großmüthige Geschenk des Fürsten empfangen hat, und für die Dankbarkeit, die in seinem Herzen schlägt. Hat er sich auch nicht schriftlich bezeugt, so ist es wol eher seiner bedrängten, unglücklichen Lage, und auch der Ueberzeugung, daß Ew. Durchl. weit über alle Danksagung hinweg sind, zuzuschreiben, als ein neues Beispiel von der [illegible] ingratitude, die er gegen das Vaterland schon soll erfahren haben. Es ließe sich über diese Punkte, sowie über alle die künstlich gewählten Ausdrücke in Lord Barrington's Briefe Vieles erinnern; auch behalte ich mir vor, Erklärungen zu geben, falls Sie solche verlangen sollten.

An Jacobi.

Caſſel den 30. Oct. 1779.

Ich stieg eben in den Wagen, um auf einige Tage nach Göttingen zu fahren, als Ihr lieber Brief, mein Theuerster, mir gereicht wurde. Ich begleitete einen jungen Doctor Sömmerring dahin, den ich schon in London gekannt hatte, der eben durch Frankreich und England kam, und von dessen Geschicke und guter Sitte ich gern die Blicke der Göttinger zusammenziehen wollte, wie Wieland am Ende seines Jungen thut, der von sich geschrieben. — Wenn ich eine richtige Bemerkung kenne, so ist es diese, nicht als hätte wirklich etwas Neues, wenn man etwas ansieht, sondern man erinnert sich so viel lebhafter an alle die Verhältnisse, worin man den Vaterlanden mit dem Menschen gesehen, es werden eine Menge Empfindungen rege und das gibt eine Art vielfältigen Geistesmuth und Gemüthsruhe in der eigenen Seele, dessen Werth man kennen lernt, wenn man es so lieben gelernt, wie ich. Der Besuch des lieben Onkels Verlende war mir auch in dieser Rücksicht ein schmerzhaftes Geschenk. Sie können leicht denken, daß ich, seinem ganzen Herzen nachfühlte, auch vom Mann in ihm las, der zuletzt meinen lieben Jacob geliebt und gesprochen hatte. Ich bekenne nur, daß sein Aufenthalt in Kassel sich durchaus nicht verzögern ließ, und daß ich mit Amtsgeschäften überdies noch ein paar Stunden verlieren mußte, die ich so gern in seiner Gesellschaft genossen hätte. Ich hatte ihm so viel zu sagen, daß es mir damit ging, wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt: ich konnte gar nichts vorbringen — und wie er von mir schied — es war so plötzlich geschehen, ich wußte kaum ein Lebewohl zu sprechen.

Was Gustchen von mir muß gedacht haben, wie ich im Wagen saß und Ihren Brief zweimal hintereinander las, das weiß ich nicht, daß er aber ganz mit mir fühlte, merkte ich, da er von mir hörte, daß der Brief nicht von einem Mädchen, sondern von einem lieben Freund wäre, das that er, weil er selbst ein lieber Freund ist. Vergeben Sie, daß ich Ihnen einen ganz fremden Menschen zweimal genannt habe, es ist doch erlaubt, einen würdigen Mann einem andern zu nennen, so lange diese Geschichte nicht glücklicher wird.

Meine dermalige Beschäftigung der Woche ist Arbeit, daß ich dann und wann ein paar Tage abmüßige, um auf der unermeßlichen Göttingischen Bibliothek die unentbehrlichen Collektaneen zu sammeln, und Stoff zu Anmerkungen, Zusätzen und gewissen kleinen Verbesserungen aufzusuchen. Wenn ich da bin, verfließt eine Stunde wie ein Augenblick und des Bibliotheksdieners Erinnerung, daß es Zeit zum Essen zu gehen, oder zum ruhigen Nachtschlafen ist, kommt gewiß immer zu früh und unerwartet. Zuweilen möchte ich da wohnen, wie jener Philosoph in Samarkand, von dem im Journal und einer Rede erzählt wird. Dies war denn auch die Veranlassung meiner letzten Spaziergänge daselbst, ich begann bei Lichtenberg und erzählte ihm was ich Ihnen oft gesagt hatte, die Geschichte unserer Bekanntschaft, nun auch mit dem Zusatz, daß Sie ihn hochschätzen, wegen mich Ihr Brief beruhigt hatte. Daß er gegen Alles von dieser Art die lebhafteste Empfindung äußert, können Sie aus dem Charakter abnehmen, der in seinen Schriften herrscht und der das feinste Gefühl verräth. Wenn Sie wollen noch hören, daß er mich liebt, weil ich ihn liebe. Sie kennen kurz denn

Ihre Freundſchaft gegen mich verdanke ich gewiß derſelben Feinheit des Gefühls. So oft ich ihn ſehe, ſetzt mich ſein Reichthum an Gedanken in Verwunderung. Die thätigſte, lebendigſte Seele im krüppelhaften Körper! So einen Mann ſehe man, höre man und läugne dennoch, daß der Körper ein Kerker der Seele iſt, — wenn man kann! Mit dem äußerſt feinen Tact verbindet er einen förmlichen Abſcheu gegen die neuere Empfindſamkeit, die eigentlich dem guten Leſſingiſchen Worte einen böſen Stempel aufgedrückt und deſſen Cours im Lande der wirklich Empfindenden verboten hat. — Nun noch das Merkwürdigſte: ſo heiter, ſo aufgeheitert es in ſeinem Verſtande ausſieht, ſo lebhaft und originell er denkt, ſo wenig fällt er doch in das andere Extrem der Genieſchaft. Mit einem Wort, er ſchwärmt gar nicht. Soll ich treuherzig ſagen, was ich davon denke, auf die Gefahr ausgelacht zu werden? Ich wollte lieber, er ſchwärmte ein ganz klein wenig. Ich weiß, ich ſchwärme ſelbſt ſo wenig als ein Menſch auf Erden (freilich aus einer andern Urſache); allein ich finde es ſo liebenswürdig, beſonders ſo lange man ſich ſelber bewußt iſt, daß man ſchwärmt. Wenn es dieſe Grenzen überſteigt, ſo phantaſiert man im hitzigen Fieber.

Es iſt für unſer projectirtes Magazin vielleicht zuträglich, daß wir in manchen Fällen ganz verſchieden denken und verſchiedene Grundſätze haben. Gar zu genaue Uebereinſtimmung in der Denkart könnte den Ton dieſes Journals zu einſeitig werden laſſen. Ueber Phyſiognomik ſowol als Religion möchte ſich zwiſchen uns ein merklicher Unterſchied finden. Allein Niemand kann toleranter ſein als Lichtenberg, und in meiner Natur liegt gar keine Intoleranz. Daß Ihnen die Ankündigung unſeres Magazins gefallen hat, war mir eine große Freude, denn ſo darf ichs wagen, Sie unter die Gönner dieſes Werks zu zählen. Ungerechnet, was ein Kopf wie Lichtenberg vermag, bedürfen wir gewiß aller möglichen Beihülfe und Unterſtützung, wenn unſer Vorhaben nicht ſcheitern ſoll. Wollen Sie mirs verzeihen, daß ich Sie auch um eine milde Beiſteuer anſpreche? Doch nein, liebſter Freund, ſo unverſchämt bin ich nicht, zu fodern, daß Sie gerade zu dieſem Endzwecke etwas ausarbeiten mögen, ſondern wenns ſich ſo trifft, daß Sie einen Gedanken hingeworfen haben, welcher in Ihre übrigen Werke nicht gleich hier recht paßt und doch nicht verloren gehen ſoll, ſo ſchicken

Sie ihn mir. Jede Zeile von Ihnen iſt mir und dem Publikum ſchäzbar, die Mephiſtophiloſophen mögen krächzen was ſie wollen. Ganz recht urtheilen Sie, daß ich von dieſem niederträchtigen Gewäſche nichts gewahr worden bin. Ich lebe einſam und ohne Umgang. Meine genaueſten Bekannten in Kaſſel klagen über meine Einſiedlerſchaft. Wenn ich in Göttingen bin, ſehe ich Mittags und Abends Lichtenbergen, und in den Zwiſchenſtunden Heyne und die Bücher unter ſeiner Aufſicht, und bin ſehr vergnügt und heiter, von Nichts weiter entfernt, als von Mißmuth und Hypochondrie. Wem eine Tafel mit tauſend Niedlichkeiten gefällt, der laſſe ſichs wohlſchmecken; ich bin mit einem nahrhaften Gerichte zufrieden, und wer weiß, ob ich gar die ſtarke Speiſe vertragen könnte, wenn ich ſie nicht ſo ſelten genöſſe. Kein Wunder alſo, daß ich viel Gutes, aber auch viel Böſes, was in der Welt geſchieht, nicht weiß.

Ich komme auf mein altes Thema zurück: können Sie unter Ihren Bekannten dem neuen Magazin Correſpondenten und Mitarbeiter ſchaffen, ſo erzeigen Sie mir und Lichtenberg einen großen Gefallen. Wir müſſen fleißig ſammeln wie die Ameiſen, ſchrieb er mir neulich, ich trage meine Puppen von einem Tiſch zum andern, wenn ſie nur der Guckuk nicht holt. — Zu dem Ende kriege ich faſt alle Wochen einen Brief. Aus dem beiliegenden Exemplare erſehen Sie noch das Uebrige, was in der Ankündigung des Buchhändlers nicht ſteht. Daß die Stimmung dieſes neuen Journals etwas ernſthafter (ſelber meine ich) als die neuerliche des deutſchen Muſeums ſein, und mehr die Wiſſenſchaften als die gaukelnde Literatur unſeres Jahrzehnds in ſich faſſen und befördern ſoll, wird Ihnen der Plan ſchon angekündigt haben.

Vor vier Wochen war Göthe, nebſt dem Kammerherrn von Wedel und dem Oberforſtmeiſter von Wedel bei mir. Ich ſpeiſte mit ihnen, ohne zu wiſſen, daß der letztgenannte der Herzog von Weimar wäre. Zum Glück bewahrte mich mein guter Genius, daß ich ihm keine Sottiſe ſagte, wiewol ich von großen Herren überhaupt mit großer Freimüthigkeit ſprach. Ich wette, es hat Göthen Mühe gekoſtet, bei einigen Gelegenheiten über meine Treuherzigkeit nicht loszuprusten. Den Tag darauf beſuchten ſie den Garten zu Weißenſtein; ich ſollte die Partie mitmachen, allein ich war zu ſehr beſchäftigt. In der Zwiſchenzeit erfuhr ich, daß der Herzog in der Geſellſchaft ſei. Den andern Morgen kam Göthe wieder zu mir, und der Kammerherr bald hernach, wir gingen zuſammen nach dem landgräflichen Cabinet der Alterthümer und der Kunſtkammer, wohin der Herzog ſich nachher auch begab. Ich mußte bei ihnen bleiben und mit ihnen ſpeiſen, und gleich nach frühe eingenommenem Mittagsmahl reiſten ſie davon. Da ſich Göthe anfangs nicht genannt hatte, ſo kannte ich ihn nicht, — und erkundigte mich nach ihm, — bei ihm ſelbſt. Sie kennen ihn, und wiſſen, was es für ein Gefühl ſein kann, ihn kaum eine Stunde lang zu ſehen, nur ein paar Minuten lang allein zu ſprechen und als ein Meteor wieder zu verlieren. Sagen läßt ſich das nicht. Von Ihnen haben wir viel geſprochen, er bat mich, Sie recht herzlich zu grüßen. Iſt mir recht, ſo haben Sie bei ihm eine Antwort zu gut. Der Herzog hat mir gefallen. Er frug ſehr viel, und doch kein Mal albern; gewiß, das heißt alles Mögliche präſtiren.

Dohm geht nach Berlin als Kriegsrath und bekommt das Secretariat am geheimen Archiv. Er verläßt das Lehramt alſo, und zwar von Herzen gern, weil er ſeine Zeit auf eine weit nützlichere und angemeſſenere Art mit Ausarbeitung zubringen kann. Er hat mir die herzlichſten Empfelungen an Sie aufgetragen. Es thut ihm leid, daß er Böſes geſtiftet und Gutes verhindert haben ſoll; Abſicht war es nicht, ſondern unrichtige Vorſtellung. Was das phyſiokratiſche Syſtem anbetrifft, wird es allenthalben angegriffen. Prof. Schlettwein in Gießen hat es in ſeinem Werke gethan, und der Hauptmann Mauvillon ſchreibt an ihn, ſeinen vertrauten Freund, phyſiokratiſche Briefe, welche jetzt gedruckt werden. Noch verlangt Dohm von mir, ich möchte Ihnen doch melden, es würde ihn unendlich verbinden, falls er der neuen Verordnungen in Baiern wegen Abſchaffung der Leibeigenſchaft und Frohndienſte, wozu Sie Anlaß gegeben, habhaft werden könnte. Er iſt gewiß ein gründlicher Gelehrter und hat ein gutes Herz; ſchade, daß wir der neuern franzöſiſchen Philoſophie einen Grad von Leichtſinn zu verdanken haben, der immer das Kind mit dem Bade verſchüttet.

Es iſt ein gutes Wort, welches Sie aus dem Tacitus anführen; allein ich darf Sie denn doch lieben und loben, daß Sie ſo ein alter Deutſcher ſind? Die alten Deutſchen konnten ſich auch mit Wenigem begnügen, und von der Seite mache auch ich Anſpruch auf dieſen Ehrentitel. Ich weiß Bequemlichkeit und unſchuldiges Vergnügen zu ſchätzen, aber es geht bei mir nicht vor andern Dingen her, die ihm freilich ſonſt nachzuſtehen pflegen. Wenn ich Ihren freundſchaftlichen Bemühungen Glück wünſche, ſo iſt es um der höhern Freuden willen, welche die Freundſchaft gewährt; um des Vortheils willen, Muße zum Lernen und Vervollkommnen und Nachdenken zu erhalten; um des Mißvergnügens willen, welches mir eine Beſchäftigung verurſacht, der ich nicht gewachſen bin und die mir eben deswegen läſtig fällt, da ich unmöglich das Zutrauen zu mir ſelbſt faſſen kann, als Lehrer in vielen Worten ſehr wenig zu ſagen. Und endlich — den einzigen Beweggrund zu nennen, der mich eine Verbeſſerung meiner ökonomiſchen Umſtände wünſchen läßt: die höchſt traurige Lage meines Vaters und der Seinigen in London, die mich wirklich melancholiſch und vielleicht miſanthropiſch machen könnte, wenn ich nicht das Glück hätte, durch beruhigende Grundſätze geſichert zu ſein. Ich hätte Ihnen vieles, ſehr vieles über dieſen Punkt zu ſchreiben, wenn es die Billigkeit und die Liebe gegen meinen Freund erlaubte. Es ſei genug, daß ich nur noch herſetze, die Lage dieſes bedrückten und doch nicht unverdienten Mannes iſt ſo äußerſt unglücklich, daß ich mich, mein Glück, meine häuslichen Freuden aufopfern wollte, um ihm zu helfen, wenn ich Mittel dazu wüßte. Wie vielmehr alſo wird mich eine Gelegenheit erfreuen, wo ich mein eignes Wohl zugleich mit der Ruhe der Meinigen befördern könnte. Schon längſt habe ich im Sinne gehabt, ein paar von meinen Schweſtern zu mir zu nehmen. Noch hat es nicht gehen wollen. Meine Stelle vermag es nicht. In der Folge thu' ich es gewiß, ich bleibe hier oder nicht. — Die Wonne, bei Ihnen zu ſein, des Lebens zu genießen, — ich will mich nicht wiegen mit Hoffnungen, die gar zu leicht fehlſchlagen können, aber — gewiß ſie wäre groß und größere Leiden werth, als ich bisher erfahren habe. Trauen Sie Ihrem Freunde nur ja nicht zu viel zu. Es iſt nicht aus falſcher Demuth, die er verabſcheut, daß ihm der Gedanke an ſeine Unbrauchbarkeit und ſeinen Mangel an Kenntniſſen lebendig wird, wenn er nachſinnt, was es wol für eine Beſchäftigung ſein könne, der er *gut vorſtehen* würde? Der Graf Neſſelrode hat mir nichts davon geſagt, weil ich nicht Zeit hatte, mit ihm davon zu ſprechen.

Briefe von der Länge bekommt Niemand von mir, außer wem ich Geduld genug zutraue, ſie durchzuleſen. Doch Geduld kann auch gemißbraucht werden; und das ſcheint mir, habe ich heute ſchier gethan. Wenn man ſo geſündigt hat, wie ich, iſt das Beſte ſeine Verzeihung dadurch zu erhalten, daß man zeigt, wie die Schuld noch leicht hätte größer werden können. Der Verſuchung, noch ein Blatt anzubringen, widerſtehe ich ungern, weil ich heute recht con amore an Sie ſchreibe und noch lange nicht ausgeplaudert habe. Allein ich muß noch einige andere Briefe ſchreiben, und es iſt halb zehn Uhr Abends. So leben Sie denn recht wohl, theuerſter, liebſter Freund, und mit Ihnen die werthen Ihrigen. Wenn gleich das Jahresfeſt unſerer Bekanntſchaft zu feiern unmöglich iſt, ſo will ich doch in Gedanken bei Ihnen ſein und Sie an mein treues Herz drücken.

An ſeinen Vater.

Kaſſel den 24. Oct. 1779.

Es freut mich, daß Sie Buffon's **Epochen** geleſen haben. Allein mir däucht, es ſchmeckt nicht nach dem kühlen Mann, ſondern nach dem franzöſiſchen Hypotheſenkrämer, doch hievon mehr, wenn ich einen Aufſatz darüber im Göttingenſchen Magazin vorlege. Gewiß muß man die Geſchichte der Natur einen Roman nennen. Der gute Theil daran ſind die eingeſtreuten Thatſachen, und es iſt daneben auch nützlich, zu ſehen, wie Andere eine Thatſache anſehen, und wozu ſie nützt. Aber ſeine brennende Welt iſt nur zum Lachen. Charpentier's Buch, das Sie geſehen haben, wird manche Angabe enthalten, die den Buffon widerlegt.

Göthe iſt ein geſcheidter, vernünftiger, ſchnellblickender Mann, der wenig Worte macht; gutherzig, einfach in ſeinem Weſen. Pah! Männer, die ſich aus dem großen Haufen auszeichnen, ſind nicht zu beſchreiben. Der Charakter eines Mannes von hohem Genius iſt ſelten wetterleuchtend und übertrieben, er beſteht in einigen wenigen Schattirungen, die man ſehen und hören muß, aber nicht beſchreiben kann. Der Herzog iſt ein artiger kleiner Mann, der ziemlich viel weiß, ſehr einfach iſt und geſcheidte Fragen thut. Für einen zweiundzwanzigjährigen

Herzog, der ſeit vier Jahren ſein eigner Herr iſt, fand ich viel mehr in ihm als ich erwartete. Ich ſpeiſte einmal mit ihnen zu Abend, ohne daß ich den Herzog kannte, der ſich für einen Oberforſtmeiſter von Wedel ausgab; daher ſprach ich unbefangner als ich ſonſt gethan hätte, und ohne Zweifel war ihnen das lieb. Des andern Tages ſah ich ſie nicht, ſie beſuchten den Weißenſtein, wohin ich ſie, Geſchäfte wegen, nicht begleiten konnte. Den folgenden Morgen ſahen wir das Muſeum zuſammen, und ich aß mit ihnen zu Mittag. Dann reiſten ſie nach Darmſtadt ab.

An Jacobi.

Kaſſel den 2. Nov. 1779.

Ihr Brief, mein Beſter, iſt geſtern Abends eingetroffen Es ward mir ſo feierlich, als ich die Worte las: „in Kurzem werde ich der verſchloſſenſte, ſtillſte, duldſamſte unter den Menſchen ſein.“ — Ich müßte Sie nicht kennen, wenn ich nicht Alles fühlte, was dieſe trocknen Worte ſagen wollen, und — ich müßte Sie nicht lieben, wenn ich Ihnen nicht wenigſtens zurufte, ſich über das Schwache, Unvollkommene, Widerſprechende im Menſchen ganz hinauszuſetzen und ſich nicht jener duldenden verſchloſſenen Stille, die nur zerrüttenden Sturm androht, ſondern vielmehr ganz der wahren Heiterkeit und der beglückten Ruhe zu überlaſſen, die aus dem Bewußtſein Ihrer Redlichkeit fließt. Wenn Sie es ſähen, wie nah' mirs geht, daß eine Wolke Ihren Himmel trübt, ſähen, wie mich der Gedanke quält, daß ich Sie nicht am rechten Zipfel zu faſſen weiß, würden Sie nicht eher glauben, daß ich in der Verwirrung nicht finden kann, was ich Ihnen ſchreibe, als — daß ich „kalt von Weisheit triefe?“ — Unmöglich beſchreib' ich Ihnen, wie mirs im Kopfe herumläuft. Bald denk' ich, Zwietracht ſtiften iſt auch ein Geſchäft für dieſe Welt. Sie könnten wol hintergangen worden, zu ſehr ins Feuer gerathen ſein, Ihr reizbares Herz beunruhigt ſich vielleicht zu früh, es iſt nicht ſo viel an der Sache; jener Verklagte iſt noch nicht ungetreu. Sie kennen und lieben iſt ja eins, zumal wenn man ſelbſt ein Herz hat. — Dann geb' ich Ihnen wieder recht, die Menſchen ſind mir Räthſel," alles muß man von Menſchen gewärtigen, alles iſt Schwachheit und Unvollkommenheit, leidiger Kitzel, nur ſich zu hören, nur ſeinem Witz den Zügel zu verhängen, und hin über Freund und Feind ohne anderes Gefühl als verdammte Selbſtliebe, die das hohe Ebenbild auf Zeitlebens verhunzt, und die es immerdar verbeut, daß der Menſch ſeine urſprüngliche Würde erreiche. Dieſe Würde iſt in der Welt nicht mehr vorhanden, oder wenn ſie noch lebt, ſo iſt ſie vor den Augen der meiſten Menſchen verborgen, gehüllt in unſcheinbare Demuth, die im Verborgenen nicht einen Augenblick ſich ſelbſt, ganz aber dem Schöpfer vertraut, durch Ihn Berge zu verſetzen, ohne Ihn kein Glied zu rühren, vielweniger Gedanken zu erſchaffen glaubt. — — Ich entſcheide nichts. Ich habe Göthen geſehen, aber nicht genug, um ihn zu kennen. Sein Freund Beriſch in Deſſau hat mir ſeine ausgelaſſene Laune nicht verhehlt, ich aber habe ihn darin nicht gefunden. Hier war er ernſthaft, machte wenig Worte, frug mich wegen der Südländer, über deren Einfalt er ſich freute, und hörte die meiſte Zeit zu, da mich der Herzog befragte, in deſſen Gegenwart wir uns faſt immer nur geſehen haben. Hätte ich vermuthen können, ja nur geahnet, daß Göthe Ihnen, mein Beſter, ſo lieblos und ungerecht begegnen könnte, ich hätte doch auf meine und ſeine Worte beſſer Acht gegeben. Allein ich habe auch Nichts gemerkt, das Unbilligkeit gegen Sie verrathen hätte. Als ich Ihnen ſchrieb, wir hätten viel von Ihnen geſprochen, ſollte ich eigentlich geſagt haben, ich habe viel von Ihnen geſprochen; ich ſprach von der Art, wie wir bekannt wurden, wie ſich Ihr Herz mir öffnete, wie lange ich bei Ihnen blieb und wie ungern ich Sie verließ. Es war, indem wir aus des Landgrafen Antiquitätenſammlung in den Gaſthof zurückgingen. Der Herzog war mit jemand Andern einige Schritte voraus. Göthe hörte mir mit Theilnehmung und in Gedanken zu. Ich erzählte, daß Sie mir aus Woldemar vorgeleſen hätten, und ſagte, was mein Herz mir eingab. Ganz lakoniſch gab er zuweilen ein „Ja" darauf, welches meinem Urtheil ſeinen Beifall zu ertheilen ſchien. „Der erſte Theil iſt nunmehr gedruckt" ſagte er. Auch ſind, erwiderte ich, vom zweiten Theile Bruchſtücke im Muſeum erſchienen. — „Daß er doch nicht hat warten können!" rief er aus; „warum Bruchſtücke? Konnt' ers nicht erſparen, bis der zweite Theil ganz fertig geweſen wäre?" — Ich ſagte etwas

Gleichgültiges dazu, mich dünkt, daß doch Manchem die Stücke ſchon viel Freude gemacht hätten. Wir hatten eben den Gaſthof erreicht. — Er hatte nur noch Zeit zu fragen, ob ich kürzlich Briefe gehabt, und bald an Sie ſchreiben würde? Ich ſollte Sie doch von ihm grüßen. Nun ſpeiſten wir mit dem Herzoge, und kaum war das Mittagseſſen verzehrt, ſo fuhren ſie ab. Faſt ſein Letztes war, den Gruß an Sie zu wiederholen. Er nannte Sie noch immer Fritz.

Der Kriegsrath Merk iſt hier durchgegangen und hat mich beſucht. Er iſt Lichtenberg's genauer Freund, der ihn mir zuſchickte. Seine Reiſegefährten waren zwei Herren von Einſiedel, einer ein Officier, der viel Beleſenheit und einige Kenntniß von Naturhiſtorie hatte. Merk ſprach mehr von der Kunſt, und frug, wie faſt ein Jeder pflegt, der zu mir kommt, nach der Königin Oberea und was dazu gehört. Ich hatte keine Zeit ihm ſeinen Teufel anzuſehen, denn ich zeigte ihm einige Zeichnungen vor, führte ihn in die Menagerie und ſahe ihn darnach abreiſen. Der erſte Brief, den ich hier von Ihnen, wenige Tage nach meiner Abreiſe aus Düſſeldorf bekam, enthielt Folgendes: „ich möchte doch Herdern viel Gutes von Ihnen ſagen, wie ſehr Sie ihn ſchätzten, denn Sie vermutheten, ein gewiſſer Mephiſtopheles könne ihm etwas Nachtheiliges von Ihnen hinterbracht haben." Das Wort war mir aber auch in malam partem bekannt, und daher brauchte ich es in meinem vorigen Briefe; nicht daß Sie mir etwas von dieſem böſen Geiſte erzählt hätten. — —

Um Alles in der Welt, mein liebſter Herzensfreund, laſſen Sie ſich von ſolchen Menſchen die Ruhe nicht nehmen. Ach! wenn Wünſche was vermöchten! dann müßten Sie Ihr Herz den Freuden ganz öffnen, die nur auf Ihren Wink warten, um ſich Ihnen zu nähern. Jede Wonne, jeden Lohn der Tugend erfleh' ich für meinen Freund!! Ich gehorche hinfort Ihrer Liebe, in Betracht alles deſſen, was ſie für mich gethan hat und noch thut, — ich ſchweige, weil ſich ohnehin nicht ſagen läßt, was ich denke und fühle. Ich wollte, ich könnte gleich jetzt an Ihrem Halſe hängen und mich ſatt weinen.

Für meinen Vater fang' ich an einige Hoffnung zu hegen. Die vortrefflichſten Menſchen nehmen ſich ſeiner an. O, freuen Sie ſich indeß mit mir, daß es ihrer noch ſo viele gibt, und freuen Sie ſich zugleich über die anbetungswürdige Führung

Gottes. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen geſagt habe, daß das engliſche Miniſterium ihm nicht die mindeſte Belohnung hat zukommen laſſen. Vier Jahre lang hat er jetzt umſonſt gewartet, in jenem unglaublich theuern Lande, dem der Luxus und die immer ſteigenden Auflagen den Untergang drohen. Neben dem Wenigen, was meine Reiſebeſchreibung einbrachte, hat er beträchtliche Schulden machen müſſen. Ich verließ ihn in der Abſicht, hier für ihn zu arbeiten, da der Krieg in England aller Autorſchaft ein Ende machte. Es iſt nunmehr ein ganzes Jahr verfloſſen. Rathen Sie, von was er gelebt hat? Von Zeit zu Zeit erhielt er bald von einem, bald vom andern Orte eine geringe Summe von dieſem oder jenem Fürſten, dem er Raritäten aus dem Südmeer, ohne Abſicht, geſchenkt hatte, und wunderbar! dieſe Beihülfen kamen allemal ganz unerwartet, allemal, wenn ſeine Hoffnung für den morgenden Tag ganz verlöſchen wollte. Noch neulich ſchrieb er mir, ſo ſchlecht ſeis ihm noch nie gegangen, er müſſe ſchon an Allem Mangel leiden, und bald würden ihm Lebensmittel auch fehlen. In eben dem Augenblicke ſchrieb mir einer der beſten Menſchen (nebenher iſt er auch ein Fürſt) *), er würde für meinen Vater ſorgen, und habe ihm ſchon vor einigen Tagen eine (anſehnliche) Rimeſſe geſchickt. Er iſt es, ich darf ihn nicht nennen, der den Plan gemacht hat, meinen Vater aus ſeinem Labyrinthe zu ziehen, ſeine Gläubiger zu befriedigen, und ihn nach Halle zu bringen, woſelbſt ſeine Profeſſur noch offen bleibt. Wollen Sie glauben, was mir dabei am ſchwerſten wird? — Meinen Vater an ſein Schickſal zu gewöhnen und ihn zu überreden, daß die Vorſehung hier ſichtbarlich für ihn wirkt. Im vollen Gefühl der Ungerechtigkeit, welche die Engländer an ihm ausüben, in der feſten Ueberzeugung, daß er gerechte Forderungen hat, will er gar nicht davon hören, daß er großmüthigen, edeldenkenden Seelen etwas koſten ſolle. Er will ihre angebotene Hülfe nicht, er verlangt Fürſprache und Unterſtützung, um ſeine gerechten Forderungen geltend zu machen. Er bedenkt nicht, daß politiſche Urſachen das alles unmöglich machen, und daß man zufrieden ſein muß, auch wenn man Recht hat und keine Gerechtigkeit findet. Hier,

---

*) Der Herzog Ferdinand von Braunſchweig; auch der Weg, welchen dieſer gütige Mann dazu einſchlug, wird irgendwo in dieſen Briefen erwähnt.

mein Beſter, bewundere ich wenigſtens die Vorſehung am meiſten. Der Mann, — es iſt mein Vater, den ich liebe und ſchätze, und der ein viel beſſerer Menſch iſt als ich, — hatte ſein Herz an die Belohnung gehangen, die er erwartete, er wollte damit in philoſophiſcher Independenz leben; er hat Anlage zur Selbſtliebe, zum Stolz und zu einer gewiſſen Eitelkeit, der jene Unabhängigkeit ſicherlich Nahrung gegeben hätte, — und ſiehe da! aller Bemühungen ungeachtet wird alles ſo geleitet, daß er ſeinen Wunſch nicht erlangt, vielmehr wird ſein Feuer gedämpft, er wird durchs Unglück ſo lange mürbe gemacht, bis ſeine Gedanken ſich wieder ganz dahin lenken, von wo ſie nicht hätten abweichen ſollen; er ſoll nicht zu Grunde gehen, er ſoll vielmehr gewahr werden, daß für ihn gewacht wird, daß er durchaus nicht auf ſich ſelbſt allein vertrauen ſolle, — und ſo geſchieht, was geſchehen iſt. — Bin ich erſt ſo glücklich ihn in Halle zu wiſſen, ſo wird es leichter ſein ihn zu unterſtützen. In jenem theuern Lande, wo er ſich jetzt verzehrt, ſinds Tropfen ins Meer, die man ihm zuſchicken kann. — Genug, — es iſt die weheſte Stelle in meinem Herzen, die ich berührt habe.

Wie wahr iſt Alles, was Sie vom deutſchen literariſchen Parteigeiſt ſchreiben! Mir iſt es ein nicht zweideutiges Vorzeichen einer wahren gänzlichen Veränderung von Grund aus. Es kann ſo nicht bleiben. Alle Symptome ſind da und zwar nicht nur in der gelehrten, ſondern auch in der theologiſchen und politiſchen Welt. So ſehr meine Seele ſonſt Ruhe wünſcht, ſo wünſcht ſie dieſe Kriſis herbei, worauf ſie eine große Hoffnung gebaut hat.

Dohm iſt als preußiſcher Kriegsrath, am geheimen Secretariat der auswärtigen Affairen, in Berlin beſtallt und vor einigen Tagen abgereiſt. Was Sie ihm beſtimmen, werd' ich ihm nachſchicken.

Warum der zweite Theil meiner Reiſe nicht erſcheint, iſt mir ſo räthſelhaft als Ihnen. Auf Oſtern konnte er nicht fertig werden, allein was es dieſe Meſſe verhindert, das weiß ich nicht. Seit langer Zeit iſt Spener mir Antwort ſchuldig. Vielleicht iſt er aber ſchon heraus, und ich weiß nur nicht darum.

Ich danke Ihnen vorläufig auch in Lichtenberg's Namen für die verſprochene Unterſtützung des Göttingenſchen Magazins. Ich behalte mir vor, von dem, was Ihr edles Herz Ihnen in Anſehung Lichtenberg's eingibt, nicht eher ausführlich zu ſprechen, als bis ich ihn ſehe. Er ſoll Sie nicht verkennen, oder er muß Sie gar nicht kennen. Seine Freundſchaft mit Mephiſtopheles ändert auch etwas, — und ich erwarte Ihre weitere Aeußerung darüber.

Sagen Sie Ihrer vortrefflichen Gattin und Ihren werthen Schweſtern, daß es mich unausſprechlich freut, in ihrem Andenken noch zu leben, daß ich lebenslang ſinnen werde, mich würdig der Freundſchaft der beſten Menſchen zu machen, und daß ich ſie recht inſtändig bitte unſern theuerſten Fritz ganz aufzuheitern, ihn zu überführen, daß ſein Leben Freude die Fülle hat und es der Mühe werth ſei, ſie zu empfinden, anſtatt dem einſamen Vergnügen nachzuhängen, ſich ganz in ſeinen Schmerz zu verſchließen. — Lieber! — Ich muß mich von Ihnen reißen. Leben Sie wohl, leben Sie Ihren Freunden, Sich und Gott.

An Jacobi.

Kaſſel den 30. Nov. 1779.

Wie mich dünkt, mein theuerſter Freund, haben Sie in Anſehung * * ganz recht gehandelt. Ihre Einlage klärt mir Vieles auf, was ich freilich vorher geargwöhnt, aber nicht geglaubt hatte. Ich kenne kein unglücklicheres Geſchöpf als den Menſchen, wenn er, von Eigenliebe und Eitelkeit ſtrotzend, keinen neben und über ſich leiden kann. Iſt es möglich, daß ſo ein Menſch Freunde haben kann? Ihre gutherzige Freundin ſchreibt: „in der Liebe iſt er nicht rein,“ ſie wollte nicht ſagen, er liebt nur ſich in allem Andern. Wenn dieſes mit * * der Fall iſt, ſo wünſche ich Ihnen Glück zur Trennung. Der Engländer iſt etwas phlegmatiſch und miſcht daher nie das geringſte Leidenſchaftliche in ſeine Freundſchaft; dafür iſt er ſelten unglücklich in der Freundſchaft, und wen er lieb gewinnt, welches mit Bedacht geſchieht, deſſen Freund iſt er auf alle Probe. * * ſchrieb Ihnen „feurige Liebesbriefe,“ und konnte ſich erlauben — — —

Ich weiß, die bedächtige Freundſchaft des Engländers iſt nicht für jedes Temperament geſchaffen, allein je weniger Leidenſchaftliches hineingeſtellt wird, deſto dauerhafter iſt ſie. Ich glaube, ich habe da einen Gemeinplatz angebracht, daß Leidenſchaften blos für eine kurze Zeit ſind, und wie alle heftige Bewegungen (des Leibes ſowol als der Seele) entweder der Ruhe Platz machen, oder alles zu Grunde richten müſſen. Göthe würde mir ihn nicht verzeihen, allein von Ihnen darf ich Nachſicht hoffen.

Warum gibt es Menſchen in der Welt wie Merk? Ich kann ſagen, mir ſchaudert. Oder ſollte mir nicht vielmehr vor unſerm Jahrhundert ſchaudern, das nur ſolche Seelen bildet und ſich wünſcht, das nur für den Kopf ſorgt und das Herz vernachläſſigt oder gar verachtet? Ein gelehrter Mann, ein witziger Kopf, einer, der ſeine Feder und ſeine Sprache in der Gewalt hat, den nennen wir groß und vortrefflich, wenns auch ein Kerl von Leder iſt. — Ich bin gewiß kein Miſanthrop, aber wenn ich nicht ſo ſchöne Ueberzeugung hätte, daß in unſerm übergeſitteten Welttheile doch auch noch rechtſchaffene, herzliche und gottesfürchtige Männer wohnen und ſich finden laſſen, ſo entflöhe ich heut' oder morgen in eine Ecke von Aſien oder Afrika, unter wilde oder ganz ſimple Völkerſchaften. Aber gerade wenn das Verderben am höchſten ſteigt, gibt Gott die ſtärkſten Gegenmittel, Pfeiler, woran man ſich halten kann; und umher mags toben und brauſen — das Gebäude ſteht darum doch. In meinem ſechsundzwanzigſten Jahre wird man mich doch keinen verdächtigen Zeugen nennen, daß ich über die Verſchlimmerung der Zeiten klage.

An dem ſchändlichen Kupferſtich von Zimmermann hat Lichtenberg keinen Antheil. Dies iſt ganz zuverläſſig; denn er hätte die Satyre beißender und feiner gemacht, deren Grobheit ihn ſehr geärgert hat. Käſtner iſt auch wol unſchuldig; allein einige ſeiner Freunde dürften nicht ſo leicht zu entſchuldigen ſein. Mir thut es doch ſehr leid, daß L. und Z. ſich entzweit haben, wiewol es an Hetzhunden nicht fehlt, die ſie aneinander gebracht haben. Der Fürſt, den ich meine, der ſo gut und vortrefflich denkt und handelt, iſt nicht der Fürſt von Deſſau. Daß Sie fehl gerathen haben, freut mich, weil es nur Beweis für die Güte unſerer Fürſten iſt, daß mehre bei dieſer Gelegenheit in Betracht kommen konnten. Es iſt (im engſten Vertrauen) der Herzog Ferdinand von Braunſchweig.

Mit der fahrenden Poſt ſchick' ich Ihnen den Göttingenſchen Kalender, weil ihn Lichtenberg ſchreibt, und rathen Sie —

das Leben des Dr. Dodd, eine Broſchüre, die mich zum Verfaſſer hat. Nicht, theuerſter Freund, daß ich die Narrheit hätte, mir etwas darauf zu wiſſen, ſondern weil es einmal ausgeſchwatzt worden iſt, daß die Scharteke von mir iſt, und es Ihnen zu Geſichte kommen und ohne den nöthigen Vorbericht einen falſchen Eindruck machen könnte. Ich ſchrieb es auf Verlangen des Verlegers, gleich nach der Hinrichtung Dodd's in vierzehn Tagen, ohne alle Feilung und Politur. Zwei Jahre läßt ers liegen, und nun endlich gibt ers heraus. Da könnte man glauben ich hätte was rechts daran gefeilt, und iſt doch nichts weniger an der Sache. Selbſt nach meinen Grundſätzen (gewiß ſolidere, als ich damals hatte), wenn nicht nach meinen Einſichten, hätte ich jetzt den Gegenſtand in manchen Fällen noch anders behandelt. Allein Unvollkommenheit iſt das Loos menſchlicher Arbeiten. Sie bekommen dieſen Brief von einem Convaleſcenten, ſonſt würde er ſo lange auf den Ihrigen nicht ausgeblieben ſein. Aus eben der Urſache muß ich mich zwingen, und ihn kürzer machen als den vorigen. Ich bin bei der gräßlichen Witterung ſeit vierzehn Tagen krank geweſen, vorige Woche war es beſonders arg mit Kolik und Verkältung. Jetzt gehts wieder, nur fürchte ich wieder einzufallen und halte doch meine Stunden fort.

Empfehlen Sie mich Ihrer Gattin und Ihren Schweſtern. Es fällt mir aufs Herz, daß es jetzt ein Jahr iſt, daß ich bei Ihnen war, und ſo viel Gutes, ſo viel Freundſchaft, ſo ganz unerwarteter, unverdienter Weiſe genoß. Möge der Himmel Ihnen alle die Seligkeiten, die ich damals empfand, und die wahre Freude lohnen, womit mich Ihre Zuneigung noch beſchenkt. Wer ſo reichlich verdient hat glücklich zu ſein, müßte wenigſtens dem Schwachen zum tröſtenden Beiſpiel auch Glück genießen.

An ſeinen Vater.

Kaſſel den 29. Dec. 1779.

Ich will das Mögliche für Herrn d'Hancarville verſuchen. Er muß ſich nicht wundern, daß ich ſo manche von den ſchönen Statuen in der Wallmoden'ſchen Sammlung in Hannover nicht ſah, da ein großer Theil davon, ehe ich kam, nach Wien geſchickt war. Ich möchte nur wiſſen, ob er meinem Urtheil über die Gruppe von Perſeus und Andromeda ſeinen Beifall gibt? Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, ſah ich einen ſchönen, jungen Bacchus in dieſer Sammlung. Der Apollo mochte unter den Stücken ſein, die fortgeſchickt waren.

Ich wünſchte alle Manuſcripte zu haben, welche den botaniſchen Theil unſerer Beſchreibungen angehen. Ich habe hier nur Sparrmann's Papiere, um aber das Werk zu beginnen, müßte ich die Handſchriften zu Rathe ziehen können, die ich ſchon auf dem Schiff geſchrieben habe. Nächſte Oſtern erſcheint ein Theil von Buffon von mir überſetzt. Profeſſor Murray hat mir vor langer Zeit eine Cercodia gezeigt, war aber ſehr betrübt, wie ich ihm ſagte, daß es nicht die Haloragis ſei. Aus ſeinem Briefe an Sie ſeh' ich, daß er mir nicht Glauben beigemeſſen hat. Er iſt doch ein ſehr guter Botaniker. Profeſſor Schreber war vor Kurzem in demſelben Fall. Er ſchickte mir ein Specimen der Cercodia mit der Frage: ob es nicht die Haloragis ſei? Sie beachten den Unterſchied nicht zwiſchen drupa nucleo 4sperma, welcher der Haloragis zukommt, und semen tetragonum, welches den Charakter der Cercodia ausmacht. Was ſie hier macht, iſt, daß ſich die Cercodia nicht in unſerm „Genera“ befindet.

Hier erhält man keinen Brief von den heſſiſchen Officieren in Amerika, welcher nicht voll Lobes wäre von den amerikaniſchen Soldaten; ſie vergleichen ſie in jedem Punkt ohne Ausnahme mit unſern beſten deutſchen Truppen, ſie behaupten, daß die engliſchen Truppen in keinem Stücke den Vergleich mit ihnen aushalten könnten, da dieſe nichts von einem Soldaten haben, als perſönliche Tapferkeit. Dieſe Briefe drücken einen Grad von Verachtung gegen die engliſchen Officiere aus, der kaum zu glauben iſt. In einem derſelben las ich dieſer Tage: man hoffte nächſtens Toiletten in den Laufgräben zu finden, und den Befehl zu erhalten, das Pulver zu parfumiren. Der Schreiber ſagte, daß weder der engliſche General noch ſeine Adjutanten je die Poſten beſuchen, noch recognoſciren gehen, indeß die Amerikaner keinen Theil der Diſciplin vernachläſſigen, und gegen jede Gefahr abgehärtet ſind. Der Ueberfall des Forts Stonypoint wird von Sachverſtändigen für ein Meiſterſtück gehalten. Wie die letzten Briefe abgingen, waren 3000

Kranke in New-York. Hr. v. Eſtaing ſcheint in Georgien mit einem blauen Auge davon gekommen zu ſein — es iſt ſehr ſchade, daß er nicht mehr Zeit auf dieſes Unternehmen wenden konnte. Ich fürchte, er wird, als ein wahrer Franzoſe, allen Ruhm für ſich haben behalten wollen und Gen. Lincoln's Ankunft nicht abgewartet haben. Der Verſuch iſt indeſſen in ſeiner Hand. Veränderungen in dem engliſchen Miniſterium werden, wie ich fürchte, nicht ſtatt haben, und wenn ſie nicht Alles in ſich begreifen, was können ſie dann helfen? Wie wollen ſie Irland in Ruhe halten? Amerika iſt, meiner beſcheidenen Meinung nach, für England verloren. Was Frankreich und Spanien anbetrifft, ſo haben ſie nun einen ganzen Feldzug durch geſchwatzt und gepocht, und haben nichts gethan. Amerikas glücklichen Fortgang erwarte ich nur von ſeiner eignen Kraft und Muthe.

An Jacobi.

Kaſſel den 14. Febr. 1780.

Gewiß, mein Beſter, ich hätte Ihnen, auch ohne weitere Nachricht von Ihnen zu erhalten, in dieſen Tagen geſchrieben, weil ich mich nach Unterredung mit Ihnen ſehnte. Die Gelegenheit dazu ſollte beigehendes Verzeichniß ſein, welches ich nur abgewartet habe, um Ihnen zugleich einen Beweis zu liefern, daß ich Ihren Auftrag nicht vernachläſſigte. Lieber, loben Sie mich nicht wegen Dodd's Leben, denn Ihr Lob iſt meiner Demuth gefährlich; gegen Anderer Beifall bin ich ſicherer, aber wie ſoll ich mich vertheidigen, wenn Freundesmund mir das ſüße Gift reicht? Es freut mich, daß Ihnen Lichtenberg's Kalender gefallen hat. Dem erſten Stück des Göttingiſchen Magazins fehlt es an Mannigfaltigkeit; daher macht es keinen großen Eindruck; in der Folge werden wir jederzeit eine gute Auswahl zu liefern ſuchen. Sie werden den Ton etwas ernſthafter und wiſſenſchaftlicher als das Muſeum und den Merkur geſtimmt finden. Schreiben Sie mir gelegentlich Ihre unparteiiſche Meinung davon, damit das Publikum, wenn Sie Verbeſſerungen vorſchlagen ſollten, davon den Vortheil haben möge. Ich wünſche gewiß den Mängeln ſo viel wie möglich abzuhelfen; allein wenn Lichtenberg nicht Alles thäte, nicht ſo eifrig daran arbeitete, nicht so guten Geschmack hätte, würde es bei dem Wunsche sein Bewenden haben. Was mein Vater über Buffon's Epochen der Natur geschrieben hat, ist keine Uebersetzung. Die Hypothese, die in diesem Werke herrscht, ist ihm nur das Motiv zu einem kleinen antiquarisch-physikalischen Aufsatze gewesen. Die Epochen verdienten freilich wegen ihrer einnehmenden Schreibart, und wegen des erstaunenden Fleißes, womit Buffon Alles hervorsucht, was sein System bestätigen, seine Sätze verbinden, den Leser hinreißen und täuschen kann, bekannter und widerlegt zu werden. Von meinem Vater aber erwarte ich keine solche Widerlegung, denn seine Einbildungskraft ist zu sehr mit im Spiele. Diese ist es, die ihn auch jetzt unter den drückendsten Leiden erhält, bis die vom Herzog Ferdinand versprochene Hülfe ihm zu Theil wird. Gleichwol hat er schon die Hälfte seiner Bücher, welche man eben durch diese Hülfe retten wollte, verkaufen müssen, und zwar um ein paar ungeduldige Gläubiger zu befriedigen, hat er sie um ein Drittheil ihres Werthes verkaufen müssen. Ich hoffe demungeachtet, daß er, wenn kein unerwartetes Unglück geschieht, dieses Frühjahr oder diesen Sommer nach Halle kommen werde. Und wäre dieses nicht, bleibt denn dem christlichen Manne nicht eine Hoffnung, die nicht zu Schanden werden kann? — Ob er in Halle glücklich sein werde, ist eine andere Frage, die mir zweifelhaft vorkommt; denn Halle ist jetzt von Parteien und Zänkereien zerrüttet, welche gar zu leicht einen heftigen Mann mit in ihren Strudel ziehen können. Indessen, Einer geht seinen Weg ruhig, der Andere haut sich durch die Welt, und beide erreichen dasselbe Ziel.

Was mich betrifft, denke ich völlig wie Sie, — wer nur für sein Ich zu sorgen hat, darf um nichts bange sein. Der Verlust meiner Sachen aus London und die ungeschickten Rathschläge einiger hiesigen Freunde haben gleichwol die Masse der Schulden, welche einen jeden Anfänger aus Nichts zu drücken pflegen, bei mir unmäßig vergrößert. Nun werden zwar meine Arbeiten, wenn ich abgearbeitet habe, was ich an Büchern nehmen mußte, auch in der Folge das Nöthige zu Tilgung dieser Reste abwerfen, allein bis dahin fühle ich doch an meiner Unabhängigkeit, welche keinem Amerikaner theurer sein kann, als mir. Jemand wohnt an unserem Hofe nicht, und wie könnte ich nur den Anschein haben, einen Menschen zu einem und zu ſehen, das ſie mir ſchicken wird? Ich glaubte Glück gemacht zu haben, wenn ich Ihre gute, dem Ohne gebildet, aber einen finden werde, und ich kann nicht ſchmeicheln. Aber ich von jenem Poſten bin, ſo wäre mir ein kleines Stübchen neben der Göttinger Bibliothek lieber, als die beſte Wohnung in Kaſſel, ſo viel ſchöner auch die hieſige Gegend iſt. Doch ich bin auch mit einmal ungerecht, ich beſitze hier eine Entſchädigung, welche mir in Göttingen fehlen würde, einen Freund, den ich mit ganzem Herzen liebe, wie ich Sie liebe. Wünſchten nicht ohne Forſtmanns' Hüttchen, ſonſt ſäße ich ſo manchen ſchönen Abend bei Ihnen und vergäße meine böſe Laune. Es ahnet mir indeß, daß ich Ihnen bald wieder ſchreiben werde, weil ich in der Welt nichts lieber thue. Leben Sie wohl, liebſter Freund, und empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen.

An Jacobi.

Kaſſel den 17. März 1780.

Nach vielem Hin- und Herſchreiben habe ichs endlich dahin gebracht, daß die von Ihnen, mein beſter Freund, verlangten Sämereien mit der Poſt abgegangen ſind. Noch hoffe ich, daß Sie ſie zeitig genug erhalten werden, um mit Ihrem Commiſſionair nicht gar unzufrieden zu ſein. Es hat mich recht geſchmerzt, daß ich von andern Leuten abhing, Ihnen die Bäume zu liefern, und daß ich folglich bei aller Liebe und allem Eifer für Sie ſo ſpät, vielleicht zu ſpät, alles beſorgen konnte. Wenn ich nur erſt wüßte, daß Sie ſie gut verpackt erhalten haben, daß Sie damit zufrieden ſein können, und ob Schwarzkopf, wie er mir verſprochen hat, eine gute Auswahl getroffen! Die Rechnung habe ich noch nicht.

Seitdem ich Ihnen ſchrieb, bekam ich ein neues Amt in Kaſſel, der Landgraf hat mir nämlich, mit hundert Thaler Zulage, die Aufſicht über ſeine Naturalienſammlung anvertraut. Dieſes Cabinet iſt freilich eines der magerſten, das ſich denken läßt, indeſſen, ſo gering es iſt, kommt der Eigenthümer täglich hinein und will dort unterhalten ſein, und ſoll ich ihm die [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] habe ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in der [illegible] [illegible], ein Werk meines Vorgängers, freilich wird es mich viel Zeit kosten, das wieder gut zu machen, was er verdorben hat. Darüber habe ich dem Buchhändler die [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible]; und ob ich gleich auf diese Art viele [illegible] [illegible], so bin ich doch froh, und die [illegible] eines [illegible] [illegible], und [illegible] mich mit den [illegible] [illegible].

Mein [illegible] wird hoffentlich im [illegible] in Ruhe sein. Es haben sich zwar neue Schwierigkeiten erhoben, hauptsächlich, weil seine Schulden größer sind, als ich anfangs dachte; allein der Edelmuth und die [illegible] seines Schwagers [illegible] alle Zweifel, und [illegible] [illegible] die Stunde, welche der Gedanke in mir erregte, daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in Verruf [illegible] könnte. Wie ein Schmerz mich dieser Gedanke quälte, was [illegible] ich [illegible] bei diesem traurigen Geschäfte [illegible], können Sie errathen, aber, [illegible] alle Verhältnisse genau zu kennen, doch nicht den ganzen Umfang [illegible] [illegible]. Es hier zu erzählen, wäre zu weitläufig und uninteressant. Es ist für einen verdrießlich, wenn [illegible] nicht immer genau nach [illegible] [illegible], für die [illegible] Worte und die besten Gedanken! — und darum werde ich wieder ruhig und heiter.

Kann ich eine Frage wagen, [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] mir [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] Ihnen [illegible] möchten? Wann werden wir endlich den zweiten Theil Ihres Wallenstein's ganz zu lesen? Ich freue mich darauf, wie auf ein Fest, die — aus Ihrem Herzen fließt, denn ich weiß, Sie schreiben keine, welche nicht aus dieser Quelle fließt! —

Im zweiten Stück des [illegible] ist Cook's Leben, nach [illegible] und meines Vaters Nachrichten entworfen, von Lichtenberg. Von Seite [illegible] an ist der Stoff fast gänzlich von mir. Ich glaube, [illegible] ist Gerechtigkeit widerfahren. Das [illegible] ist [illegible].

An Jacobi.

Caſſel den [illegible] Sept. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An Jacobi.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An Jacobi.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

einer Empfehlung, so gut sich Empfehlung schreiben läßt, und eines Commentars, der die Sache verdirbt, weil er anderen Sinn und [illegible] Eindruck zu [illegible]. Die Welt [illegible] [illegible] — nicht deren Werk — sondern [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], und wenn er sie findet, an die Welt [illegible] [illegible] das [illegible] [illegible], so ist das [illegible] in seiner Stelle den [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], ist es Ihre Schuld, daß er die [illegible] [illegible] des [illegible] nicht [illegible]? [illegible] und den [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] die [illegible], [illegible] sie Ihre [illegible] [illegible] [illegible] werden. Sie [illegible] sie [illegible] in [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]. Sie [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] zu [illegible] der Wahrheit kommen, daß die [illegible] [illegible] [illegible], — und Ihre [illegible] in dem [illegible] von [illegible] [illegible] zu kommen — sie [illegible] und Ihnen die [illegible] [illegible]. Sie können auch keinen [illegible] weniger haben, als den des [illegible]. Wenn ich sie einmal einen [illegible] [illegible] ganz weg haben, [illegible] sich [illegible] die Frage, wenn ist es [illegible] — und [illegible], er [illegible] eine [illegible] [illegible], die [illegible] von einem [illegible], das mit dem [illegible] [illegible] [illegible] sich zu nicht mehr gemacht hat. Die [illegible] an [illegible] [illegible] mir sehr. [illegible] ist [illegible] [illegible] [illegible], die Empfehlung eine [illegible] [illegible] und nicht der [illegible] [illegible], viel weniger [illegible] die [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], [illegible]. [illegible] ist [illegible] der [illegible], auf dem er uns zu [illegible] [illegible] will. — —

Wie geht es mit Ihnen, lieber Fritz! Ich muß das [illegible] [illegible] noch [illegible]. Wir gehen immer noch von einem [illegible] [illegible] aus, so lange wir nicht mit [illegible] [illegible] ganz [illegible] [illegible]. [illegible] mit [illegible] [illegible], [illegible] von [illegible] [illegible], [illegible]. Die [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], als die [illegible] zu ist! Das [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible] von dem, der [illegible] [illegible] ist — [illegible] [illegible]? Es gibt aber auch in der [illegible] Welt [illegible] [illegible] [illegible], als die [illegible] der [illegible]. — Mit [illegible] [illegible] haben Sie sich mit [illegible] [illegible], wenn sie nur [illegible] [illegible] ist, — denn der gute [illegible] [illegible] so [illegible] [illegible] ist [illegible] und [illegible]. — —

Wegen Ihrer [illegible] [illegible] ich morgen an [illegible].

Ich glaube, einen Mathematiker würden Sie nicht so leicht in Göttingen bekommen können. Die Wissenschaft ist so schwer, und sie [illegible] immer eingezogenen Begriffen bedarf, wird nicht so sehr gesucht.

Meine Heirath ist ein bloßes Gerücht ohne den mindesten Grund. Wer in Göttingen einen Professor besucht, der eine erwachsene Tochter hat, der muß gleich ein Auge auf die Tochter haben wollen, und die alten Weiber bedürfen Geschichten, verknüpfen sie. — Ich habe noch nicht das Glück gefühlt, das ich wünschen möchte — doch glaube ich auch, daß ichs bekommen würde. Wenn Sie einmal hören, daß ich verheirathet bin, so können Sie sich, daß ich glücklich bin, und denken Sie, wenn Sie wollen, über die Frau, wie ichs bin. — So wie ich jetzt denke, heirathe ich nie.

Der Schluß Ihres Briefes ist mir so süß, daß ich ihn Ihnen zurückschreibe, und ich hoffe auf Gott, mein Vater. Ich freue mich, daß Sie so wohl sind, und bitte Gott, was dem sich so wohl befinden läßt, daß Sie immer ruhiger und heiter werden. Lieber Vater, was ist mir so wohl, daß ich von den Stelzen der Philosophie auf meine eigenen Füßchen heruntergekommen bin, und meinen ganz im Gefühl lebe, daß ich Ihnen, und Sie mich lieb habt.

N. S. Von [illegible] Briefe habe ich ganz vergessen zu schreiben. Er gibt eine Ankündigung über gewisse Sterne im [illegible] Bogen, die [illegible] für Alles, was [illegible] heißt, [illegible].

An seinen Vater.

Kassel den 30. März 1784.

Man sollte beinahe [illegible] eine sehr ungeschickte Zeit für mich [illegible] Staatsdienste haben. Ihr H. v. G., dessen Schicksal Ihnen [illegible] ist, ist nicht der einzige. Der Minister v. * in H., der das Gesetz gegen seinen Herrn übertreten worden ist, wurde zu [illegible] Gefängniß verurtheilt, in Wien auch ein Graf, dessen Name mir nicht bekannt ist, [illegible] die Gesetze [illegible], [illegible] zum Prozeß eingezogen, und eine Untersuchung über sie verhängt.

Der arme D* ist allgemein bedauert wegen seiner gelbreichen Familie. Wenn sein jetzige [illegible] [illegible] [illegible], 12,000 Thl., von einem Manne zu borgen, dem er [illegible] mit Vermögen [illegible] konnte. So ist er sehr strenge behandelt. Hätte man [illegible], der König von Preußen [illegible] auf seine alten Tage. Vielleicht werden die Wolken, welche sich von allen Seiten sammeln, einen Mann [illegible] Deutsch, der den Staaten [illegible], und seinen Fortgang die [illegible] [illegible]. Europa [illegible] auf dem Punkt einer [illegible] Revolution. — Wöllner, die Macht ist so verhaßt, daß man [illegible] kein kann. Vom Throne bis zum Throne hat die [illegible] [illegible] Stände von dem, und die [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], von denen kann man mit sagen, daß sie [illegible] in ihren Schriftstellern sind, als Pharisäer und Schriftgelehrte zu werden, [illegible] im Geiste der heiligen Bücher, [illegible] von Gott und dem Heiland, als die armen [illegible], welche [illegible] [illegible], ihren [illegible] [illegible]. Es [illegible] Deutschland wenig, so viel von der Erziehung der Jugend zu [illegible], kein [illegible], daß der man nun die [illegible] [illegible] und seine Werke [illegible] [illegible], ist so [illegible], daß sie [illegible] von ihm, von seinen Wegen und seiner Schöpfung weiß, und es ist den [illegible] unserer Tage nicht zu verargen, wenn sie ihre [illegible] und [illegible] [illegible] nicht [illegible]. Sie denken wie der neue König [illegible]: „wenn [illegible] [illegible] die [illegible] der [illegible] sind, und [illegible] [illegible] zu haben, so [illegible] die Mühe nicht werth, [illegible] zu [illegible].“

Vor Kurzem war der Herzog von Braunschweig hier; wahrscheinlich, um mit der Herzogin von Württemberg zu sprechen, deren Sohne*) seine Tochter geschieden hat. Ich hatte die Ehre, vor ihm, der Herzogin, ihrer Tochter, der Prinzessin Elisabeth, und ihrer Schwester, unserer Landgräfin, in der Gesellschaft der [illegible] eine Rede zu halten. Der Landgraf hat mir seinen Wunsch, daß ich [illegible] möchte, vor drei Tage [illegible] [illegible], ich [illegible] mit alle einige [illegible]. Wie Sie [illegible] [illegible] können, war das Ganze ein [illegible], und [illegible], [illegible] es kein Wort über [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] bei [illegible] [illegible] [illegible]. Die kleine Prinzessin ist sehr [illegible], hat ein [illegible] [illegible] Gesichtchen, ist die Artigkeit gegen Ihre Tante, und scheint es gar gut zu meinen. Ihre Tante dagegen, meine Landgräfin, ist ungleich kälter geworden. Einige Tage darauf führte ich die Damen in unser Museum, die Landgräfin ließ ihre Schwester mit dem alten Herrn S., und unterhielt sich die ganze Zeit mit mir über meine Reise, die sie eben lesen will. Sie war im Ganzen sehr guter Laune, welches seitdem der Fall sehr ist.

---

*) Der nachmalige erste König von Württemberg.

An Denselben.

Cassel den 7. April 1782.

Herrn Nicolai's Buch ist nicht ohne Verdienst. In Rücksicht der Tempelherren hat er Thatsachen gesammelt, die in ihren Folgerungen sehr wichtig zu sein scheinen, obschon alle, die er daraus zieht, nicht daraus zu entstehen scheinen. Z. B. er erklärt, daß die verschiedenen Anklagen und den verschiedenen Graden der Einweihung entsprechen müssen. Das ist sehr artig, aber wie ist das möglich, daß man dieses erst jetzt entdeckt hat! Die Richter, welche die Tempelherren verdammten, waren sorgfältig genug, Aussagen zu confrontiren, welche verschiedene Dinge aussagten, und es ist sonderbar, daß einer, der zwei oder drei Grade hatte, in der Confrontation mit einem aus dem ersten Grade, zur Bestätigung seiner Aussage nicht hätte gelangt haben; dieses ist nicht in derselben Kürze, in der ich bin. Hierin scheint eine Unregelmäßigkeit zu liegen. Noch ein Umstand ist dieser, er sagt: die Geschichtschreiber hätten weder die Akten des Prozesses, noch die verschiedenen Aussagen in Rücksicht gezogen. Aber dies ist falsch, denn die Protokolle sind ausführlich in du Puy und Baluze zu finden, und die besten Geschichtschreiber machen Gebrauch von ihnen. Die Wahrheit ist, daß sie uns alle in einem so verstümmelten Zustand zugekommen sind, daß ein Geschichtschreiber wenig daraus machen kann, und wenn nicht die Archive in England, Spanien, Mainz und [illegible] einige weitere Erklärungen über diesen Gegenstand geben können, so wird alles, was wir von Frankreich erhalten, nicht hinreichen, vollkommen ins Licht zu setzen. Vielleicht sind diese aus entgegengesetzten Gesichtspunkten von ihrer Entdeckung so [illegible], daß sie Wunder gethan zu haben glauben, wenn sie dem Dinge einen

Namen geben. Er beſchuldigt Nicolai, wegen einer ſtarken Aehnlichkeit von Kunſtwerken, Figuren u. dergl., die hinterdrein an Thatſachen erwieſen ſind, die Tempelherren Gnoſtiker geweſen zu ſein. Die Wahrheit zu ſagen, meint er ihnen ein Compliment damit zu machen, daß er ſie Gnoſtiker nennt, aber nichts kann ſchwankender ſein, als dieſes Factum und dieſe Benennung. Aber es war ſeine Lieblingsidee, die Tempelherren zu Unitariern zu machen, und die Leute zu überreden, der Gegenſtand aller Myſterien vom griechiſchen Alterthume bis zu der Freimaurerei unſerer Tage ſei die Lehre des einzigen Gottes. Ich ſehe durch den Schwall von Worten und ſeinen Anmerkungen gut durch. Dieſes waren auch Leſſing's Begriffe in ſeinen Geſprächen von Ernſt und Falk, und ſeinem Nathan dem Weiſen. Sie wollen keine Chriſten haben, ſondern nur Menſchen, Menſchen ohne Vorurtheile, weder der Vernunft noch Moral, Religion und Politik; Menſchen, die nach meiner Meinung auf dem Wege, die Wahrheit zu ſuchen, ſich die Mittel, ſie zu finden, abſchneiden ſollten.

Die Majorität im Hauſe der Gemeinen iſt keineswegs ein Kunſtgriff der Miniſter, ſie kommt ihnen ganz ungelegen, und vielleicht erhalten wir in wenig Tagen die Nachricht, daß ſie auf Hrn. Conway's Motion hin, abgetreten ſind. Alt-England iſt mir ſo theuer, daß ich wünſche, die Veränderung des Miniſteriums möge von guten Folgen ſein; aber ich fürchte, ſie mag nichts! Das arme Land ſcheint zu einem tiefen Falle verurtheilt zu ſein, denn Alles, was es nun thun kann, ſelbſt der allerweſentlichſte Schritt, kann ihre Lage im Auslande gegen ihre Feinde nicht beſſern. Was Hrn. de Graſſe anbetrifft, ſo fürchte ich, dem kleinen Herrn wird's übel bekommen, und er wird nicht lange mehr den Helden machen, ſobald Rodney und Hood zuſammengeſtoßen ſind. — —

An Denſelben.

Caſſel den 29. Sept. 1782.

Wenn Sie einen Franzoſen kennen, der geläufig Italieniſch reden kann, und eine ſchöne Stimme hat, ſo ſchicken Sie ihn hieher, und in Weißenſtein wird er ein angeſehener Mann.

Wir haben hier eine bettelhafte franzöſiſche Marquiſe, deren verſtorbener Mann ein ſpaniſcher Grande war. Anfangs ſagte man, ſie ſei unermeßlich reich; nun hör' ich, daß ſie auf eine Penſion vom Landgrafen Jagd macht. Sie kam hieher, unter dem Vorwand, dem Landgrafen einige Geiſter zu zeigen, that aber bis jetzt nichts, weil er, wie ſie behauptet, nicht fromm genug iſt, um vom Teufel in körperlicher Geſtalt verſucht zu werden. Dieſe alte Hexe erhielt von ihm eine Doſe, 150 Louisd'or an Werth, zur letzten Auguſtmeſſe. Sie iſt ungefähr ſiebzig Jahr alt, und hat einen alten Franzoſen bei ſich, der ein halber Narr iſt, und empfindſame Dramen ſchreibt, die, obgleich unerhört langweilig, doch auf unſerem franzöſiſchen Theater geſpielt werden. Er iſt auch einer von jenen ſchönen Taſchenſpielern, und ſagt den Leuten, daß die heilige Dreieinigkeit auf ſie herabgekommen ſei, als ſie getauft wurde, und beſteht darauf, daß ein Jeder, der recht fromm ſein will, katholiſch werden müſſe. Eigentlich treibt ſie und ihr alter Franzoſe Teufel von den Beſeſſenen aus. Er erzählt eine Geſchichte, wie er einſt über den Pont-neuf gehend, eine beſeſſene Frau ſah. Ihre Lage bemitleidend, berührte er ſie im Vorübergehen leiſe mit dem Ellbogen, worauf ſie ſogleich in Convulſionen verfiel und zu ihrer Schweſter gebracht wurde. Er folgte ihr und legte ſeine Hand auf ihre Bruſt; darauf ging der Teufel in den Bauch hinab, von wo er ihn, mit der Hand immer weiter herabgleitend, von einer Verſchanzung zur andern trieb, bis der böſe Geiſt ſo weit gekommen war, daß unſer Beſchwörer ein Nachtgeſchirr forderte, und das Weib ihn mit dem Urin von ſich gab. — Iſt das nicht eine gute Geſchichte, um ſie in Deutſchland zu erzählen? — Lichtenberg ſchreibt mir mit der letzten Poſt, daß ein Dr. Price eine Verwandlung von Queckſilber in Gold bewirkt hat, in Guilford in Eſſex, vor einer ſo großen Anzahl competenter Richter, daß er nicht mehr an der Thatſache zweifelt. Er ſagt, es ſei ein Buch darüber herausgekommen. Der Mann iſt . . . . und Doctor der Arzneikunde, aber ich finde in der Liſte von 1779 keinen andern Dr. Price, als den berühmten Freiheitsmann, der Doctor der Theologie iſt und kein Chemiker. — Dies ſcheint mir merkwürdig; Lichtenberg fügt hinzu, daß Proben von dem verwandelten Golde dem König vorgelegt worden, — er ſagt, Dr. Price behandle die Sache als Chemiker und Philoſoph, ohne andern Vorwand — auch liebe man daraus nicht, ob das Ding vortheilhaft iſt oder nicht. Ein Gran röthliches Pulver verwandelt zwanzig Gran Queckſilber in Gold, welches die ſpecifiſche Schwere von 19 zu 1 hat, wenn das Waſſer 1 iſt; mithin einen beſſern Gehalt als Gold. Ich weiß nicht, was ich von der Geſchichte denken ſoll. Wenn ſie wahr iſt, ſo werden Sie es gewiß bald durch Ihren Freund Hrn. Hudſon erfahren, und ich durch Hrn. Banks. Laſſen Sie mich Ihre Meinung darüber hören.

An ſeine Schweſter.

Kaſſel im Sommer 1782.

Der gütige Schöpfer gönnt uns auch jede Art des Seelenvergnügens, wenn wir nur ſo billig wären, die Bedingungen einzugehen, die mit einer jeden Art des Genuſſes verknüpft ſind. Bei dem Geben iſt es zum Beiſpiel nothwendig, daß wir unſere Bedürfniſſe einſchränken, und dieſem oder jenem Ueberfluß entſagen, die aber doch unſere Eitelkeit, unſere Eigenliebe und unſre Sinnlichkeit begehren, damit wir am Ende jedes Vierteljahres gerade ſo viel übrig behalten, als zur Befriedigung unſeres Seelenbedürfniſſes hinreichend ſein mag. Eine andere Erforderniß iſt Mäßigung in allen Dingen, in allem Genuß, ſo auch in allen Seelenfreuden. Wer mehr gibt, als ihm die Vorſehung nach Abzug ſeiner nothwendigſten Bedürfniſſe übrig läßt, verſündigt ſich an der Mäßigung, und wird die unausbleibliche Strafe davon ſchon fühlen. Dieſer Fall iſt äußerſt ſelten, der meinige iſt es gar nicht. Hingegen habe ich mir allerdings den ernſten Vorwurf zu machen, daß ich gegen mich ſelbſt nicht ſtreng genug bin, daß ich der Mode, der Gewohnheit, dem äußerlichen Schein und zuweilen auch der Lüſternheit etwas aufgeopfert habe, welches ich beſſer hätte anwenden können. Zwar hatte ich immer, da ich dieſe oder jene Ausgabe beſchloß, einen ſogenannten dringenden Bewegungsgrund dazu, der auch in irgend einem Gefühl gegründet war, denn ſonſt hätte er mich nicht überwinden können; allein unſere ſchlimmſten Feinde pflegen ſich auf dieſe Art immer in Gewand des Lichtes zu verkleiden, das Sinnliche nimmt einen geiſtigen Schleier um, und iſt uns in dieſer Hülle zu mächtig. Ich kenne nur einen Weg, nur ein

Mittel ihm zu widerſtehn, das iſt, in einer unbefangenen Stunde alles kalt zu überlegen, und was Pflicht ſei, zu beſtimmen; hernach aber bei ſich ſelbſt zu beſchließen, auch die Grundſätze, die man ſich ſo feſtgeſetzt hat, zu jeder Zeit, am meiſten aber, wenn unſer Gefühl ſich dawider empören will, feſtzuhalten. Jener philoſophiſche Kaiſer, Marcus Aurelius, ſagte wol mit Recht, eine Feſtung, welche ſich in Unterhandlungen mit den Belagerern einläßt, iſt der Uebergabe nahe. Wenn wir unſere Grundſätze dann erſt durch neues Raiſonnement prüfen wollen, wenn es gerade Gelegenheit gibt, ſie gegen unſer ſinnliches Gefühl in Ausübung zu bringen, ſo ſind wir ſo gut als verloren. Ich geſtehe Dir meine Schwäche, ich, ein Mann von dreißig Jahren, der Manches erlitten und erfahren hat, der gegen die Welt und ihre Reize gleichgültiger ſein, der ſo mancher Thorheiten ſpotten ſollte, ich kann noch nicht immer dies Herz, das ſeinen eignen Willen hat, im Zaume halten, und laſſe es nur gar zu oft nach einem kaum merklichen Widerſtand mit mir davon traben, wohin es will. Ich bin zu weich, um mein eigner Herr zu ſein: als Sclave eines Andern würd' ich vielleicht tugendhafter ſein. So wie ich jetzt bin, laſſe ich mich von Allen hinreißen, und wäre hier Jemand, der drauf ausgehen wollte mich zu bevortheilen, wahrlich, er würde einen leichten Sieg davon tragen, wenn er meine Eigenliebe auf irgend eine Art ins Spiel zu bringen wüßte.

Du ſiehſt, daß ich mich eben nicht ſchone. Gottlob! der Stolz iſt meine Leidenſchaft nicht, und kann auch mit jenen Geſinnungen nicht beſtehen. Wo viel Stolz iſt, da iſt aber auch viel Vertrauen auf ſich ſelbſt, und dies hat die gute Folge, daß es vor manchem Fehltritt bewahrt, wenn es gleich von einer andern Seite etwas Menſchenfeindliches hat und zu Gleichgültigkeit und kalter Verachtung Anderer führt. Hingegen iſt Demuth oft mit einer Schwäche vergeſellſchaftet, die allen Eindrücken offen ſteht, und wo moraliſches und ſinnliches Gefühl dunkel in einander übergehen. Jedes Temperament hat ſo ſeine Vortheile und Nachtheile, und iſt ein redendes Beiſpiel, daß der Schöpfer allen vernünftigen Geſchöpfen den Weg zur Vollkommenheit frei gelaſſen, Jeden vom Ziele ohngefähr gleichweit abgerückt hat. —

Ich rechne es mir zu einer großen Glückſeligkeit, daß ich mich ſeit einigen Jahren ſchon zu beobachten gelernt, und, weil ich nicht gewohnt bin, mir etwas dabei nachzuſehen (welches auch zu nichts helfen könnte), ſchon manche Entdeckung gemacht habe. Es iſt wahr, wir ſind immer parteiiſch, wenn es auf Beurtheilung unſerer ſelbſt ankommt, allein ſtufenweiſe erreicht man hierin, ſowie in andern Uebungen, eine gewiſſe Fertigkeit und Vollkommenheit. Alle unſere Leidenſchaften, alle unſere Triebe laſſen ſich auf einige Hauptbeſtimmungen unſeres Daſeins zurückbringen, und ſind folglich in der Natur deſſelben gegründet. Die Vernunft iſt dabei nicht im Spiel, oft ſpricht ſie ſogar dagegen, wenigſtens räth ſie überall Mäßigung und Gleichmüthigkeit an, aber ſie wird ſo leicht verſtrickt und gefangen genommen, daß es im Menſchen am Ende doch wol nicht viel beſſer hergeht, als im Thier, welches blos nach Trieb handelt und handeln muß, weil es keine Vernunft zur Regel hat, wonach es ſich beſtimmen ſollte. Nichts, ich bin es vollkommen überzeugt, Nichts außer echter Religion, das iſt echter Verehrung Gottes, wo ein der Begriff einer grenzenloſen, alle andere Liebe überſteigenden Liebe zu ihm zum Grunde liegen muß, kann uns ſtärken, Alles, was ſinnlich an uns iſt, zu bekämpfen und beſiegen. Allein auch dieſes edle, reine, innige Gefühl der Seele will Uebung, ſtete Uebung haben, wenn es nicht in der Stunde der Anfechtung ſich aus unſern Augen verlieren, oder ſo leiſe werden ſoll, daß wir nicht mehr im Stande ſind, ihm Gehör zu geben. — Wenn ich das bedenke, ſo finde ich immer noch keine Urſache, von demjenigen Begriff des wahren Glücks, deſſen wir hier fähig ſind, abzugehen, das ich in meinem letzten Briefe an Dich erwähnte. — Doch genug hievon für diesmal; glaube ja nicht, daß ich mir üble Laune mache, oder mein Leben durch unnütze Vorwürfe verbittere. Nein! auch dafür iſt in meinem Temperament geſorgt, daß Kummer, welcher Art er auch ſei, nicht lange bei mir haftet. Die beſte Reue, ja die einzige, die etwas werth iſt, iſt der feſte Vorſatz zur Beſſerung. Ich weiß übrigens wohl, daß das, was ich an mir beurtheilt habe, nicht ſowol Fehler, als Schwachheiten ſind, die allen Menſchen mehr oder minder anhängen, und die man gerade am beſten überwindet, wenn man ſie nicht zu leicht behandelt, ſondern immer daran putzt und feilt. Wie ſehr es übrigens Pflicht ſei, ſo wachſam auf jeden Flecken und deſſen Ausrottung zu ſein, erhellt aus den Worten: ſeid vollkommen, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Das Ziel, welches ein Menſch ſich ſteckt, kann gewiß nicht fern genug ſein, wenn es dieſe Vollkommenheit in ſich faſſen ſoll. Mit dem Alter geht die Heftigkeit unſerer Triebe gemeiniglich verloren, allein nichts deſtoweniger pflegen wir in der einmal erhaltenen Richtung fortzugehen, wenn wir nicht in der Jugend dieſen Lauf zu hemmen geſucht haben. Gerade ſo wie eine Kugel, die man gleich anfangs immer im Laufe unterbrochen hat, wenn ſie am Ende ihre Kraft verliert, viel leichter ganz zur Ruhe gebracht werden kann, als eine, die durch nichts aufgehalten iſt, und noch am Ende ihrer Bahn mit Heftigkeit widerſtößt. —

Nur noch ein Wort über dieſe Materie, damit Du mich nicht mißverſtehſt. Wenn ich vom Kampf mit den Leidenſchaften rede, ſo bin ich gar nicht der Meinung ſie ganz ausrotten zu wollen. Nichts iſt umſonſt da, keine Anlage, die nicht entwickelt, auf das rechte Ziel gerichtet, und gehörig eingeſchränkt, zum Beſten des Geſchöpfes gereichen ſollte. Alle, ſelbſt die gröbſten Triebe haben ihren Nutzen, und ebendaher iſt ihre Befriedigung von einem gewiſſen Grad des angenehmen Gefühls unzertrennlich, denn Alles, was zum Leben und deſſen Erhaltung gereicht, ſetzt den Geiſt in Ruhe. Wir können nicht eſſen, ohne uns geſtärkt und erquickt durch unſer ganzes Weſen zu fühlen, und dieſes Gefühl iſt angenehm, ſo ſelten uns auch die Unmäßigkeit es bemerken läßt. — Wie die Jugend aber gerade der Zeitpunkt iſt, wo wir heftiger jeden Reiz empfinden, wo die Ausbildung unſeres Weſens am ſchnellſten von ſtatten geht, ſo iſt gerade in dieſem Zeitpunkt ein jedes Gefühl gefährlicher, da es ſo leicht ins Uebermaß ausarten kann. Die edelſten Gefühle, Liebe und Freundſchaft, ſind, ſo lange ſie Gefühl und nicht Raiſonnement ſind, immer in gewiſſem Grade ſinnlich, und folglich des Mißbrauchs fähig. Kein Jüngling, der mit Enthuſiasmus in der Freundſchaft empfand, hatte je einen häßlichen Freund. Ich will ſagen, den er häßlich fand. Iſt er kalt genug, auf bloße Uebereinſtimmung der Geſinnungen Freundſchaft zu gründen, ſo wird auch unfehlbar alles Enthuſiaſtiſche, alles Sinnliche dabei wegfallen, ſobald ſein Freund ſo häßlich iſt, daß er es ſich ſelbſt nicht abläugnen kann. Im entgegengeſetzten Fall wird er ihn körperlich ſchön finden, wenn ers gleich nur dem Geiſt nach iſt. —

An ſeine Schweſtern.

Kaſſel den 27. Sept. 1782.

Es macht mich ſehr glücklich, daß mein letzter Brief Euch ſo viel Befriedigung gab, und Euer Gemüth zu dem Weſen erhob, das zu allen Zeiten der Gegenſtand unſerer Liebe ſein ſollte, und deſſen Wohlthaten wir mit jedem Athemzug genießen. Es gibt keinen andern Weg, um zu der innern Ruhe zu gelangen, und zu dem Grad von Vollkommenheit, der unſre größte Glückſeligkeit ausmacht, als beſtändig der Allgegenwart Gottes eingedenk zu bleiben, ſtets beſorgt, dieſem gütigen und liebreichen Schöpfer zu mißfallen, der der Urquell aller Dinge, aller Weſen iſt, und deſſen Wille, ſoweit unſre kurzſichtigen Gedanken reichen, uns ohne Zweifel unausſprechlich glücklich machen wollte wie er ſelbſt es iſt. Denn jedes Geſchöpf iſt mehr oder weniger ein Abbild der Vollkommenheiten ſeines Schöpfers, der ſich im Hervorbringen ſeines eignen Bildes ſelbſt verherrlicht. Wir beſitzen Nichts, als was er uns gab, und wenn wir das Gegentheil empfinden, ſo können wir gewiß ſein, daß dasjenige, was wir unſer eigen nennen, und wovon wir ſagen können, es komme nicht von Gott, nicht gut iſt und nicht zu unſerm Glück führt, ſondern vielmehr böſe und dem Willen des Schöpfers und unſrer wahren Vollkommenheit gerade entgegengeſetzt. Laßt uns alſo mit der Demuth beginnen, die aus wahrer Selbſterkenntniß entſpringt, und unſre Fähigkeiten, und das wenige Gute, was wir in uns ſelbſt bemerken mögen, Ihm zuſchreiben, der deſſen Urheber iſt, von dem allein wir einen Zuwachs an Vollkommenheit erhalten können. Wir ſind nicht unſer eigen, wir ſind ſein Eigenthum, und ſind nie ganz glücklich, bis wir ihm ganz ergeben ſind, und uns als die Werkzeuge betrachten, durch die er ſeinen heiligen Willen vollbringt. Dieſe Geſinnung, indem ſie uns von Eigenliebe frei macht, muß zugleich unſere Liebe für unſere Mitgeſchöpfe erhöhen. Jede gute Eigenſchaft, jede Art von Vollkommenheit, die wir an ihnen bemerken, die wir bewundern und zum Vorbild zu nehmen wünſchen, betrachten wir alsdann als einen Zug des erhabenen Bildes, in dem der Schöpfer ſeine eigenen unſichtbaren Vollkommenheiten uns offenbarte. Wir können alſo, indem wir unſere Mitgeſchöpfe lieben, nur den Schöpfer in ihnen lieben, und nie ſo blind ſein, ſie um ihrer ſelbſt willen zu lieben, denn das hieße ihre Unvollkommenheiten lieben. Geduld und Langmüthigkeit, Güte und Sanftmuth, Selbſtbeherrſchung und Selbſtverläugnung, alle dieſe Eigenſchaften erfolgen aus dem einen Grundſatz, und wir können ſicher ſein, daß, jemehr wir den Schöpfer lieben, deſto gleichgültiger und ſtrenger wir gegen uns ſelbſt ſein werden. —

Ihr ſchließt mit Betrachtungen über ein zukünftiges Daſein, die ich ſehr übereinſtimmend mit meinen eigenen Vorſtellungen finde. Wir ſind im Allgemeinen gleichgültig gegen Dinge, die nicht in unſerer Gewalt ſtehn, und es wäre offenbare Thorheit anders zu ſein; aber wir ſind geneigt, uns durch Gewohnheit feſſeln zu laſſen, und in dieſer Rückſicht ſind die Freuden der Welt unſerm Herzen gefährlich. Der ſicherſte Weg iſt, uns durch lange Uebung zu gewöhnen, unſere Vorliebe nur auf ſolche Gegenſtände zu wenden, die Vernunft und Religion uns anweiſen. Jeder Anfang iſt ſchwierig, aber eine Sache iſt halb gethan, wenn der Anfang gemacht iſt. Wenn wir die Kürze dieſes flüchtigen Lebens und die Vergänglichkeit ſeiner unvollkommenen Freuden im Auge behalten, können wir das rechte Ziel nicht wohl verfehlen, nach dem all' unſere Gedanken und Begierden ſtreben ſollten. Meine Gedanken über die Zukunft ſind kurz dieſe: daß wir dort den Eigennutz verlieren, der noch in uns bleiben mag, wenn wir die Welt verlaſſen; wenn wir ihn früher verloren, ſo ſind wir deſto glücklicher, indem wir unmittelbar zu einem Zuſtand von Vollkommenheit übergehn, der keine Veränderung zuläßt, wo nicht, ſo müſſen wir nicht erwarten, ſogleich glücklich zu werden. Denn Glückſeligkeit iſt nach meiner Meinung die Annäherung zur Gottheit, und wie können wir ihr nahen, wenn unſere Liebe zu ihr nicht rein, wenn unſer Wunſch, in ihrer Gegenwart ſelig zu ſein, nicht aufrichtig iſt, und unſere Seele nicht ganz erfüllt, ſo daß jeder andere Gedanke, jedes andere Gefühl dadurch ausgeſchloſſen wird. Wie können wir ihm nahen, wenn wir ihm nicht ähnlich ſind? — Seid heiter, ſeid liebreich und freundlich gegen Jedermann; es iſt das Merkmal der unverdorbenen menſchlichen Natur und beſonders Eures Geſchlechts. Heftige Leidenſchaft paßt nicht zum zarten Gewebe der weiblichen Seele und des weiblichen Körpers. Tugend und Unſchuld ſind nicht hart und rauh; wahre Religion iſt nicht unduldſam und tyranniſch; ſie iſt im Gegentheil demüthig, zufrieden und voll Liebe zu unſeren Mitgeſchöpfen. —

Was mich betrifft, obgleich ich meine eigenen Grundſätze habe, ſo wünſche ich doch nie das Betragen Anderer danach zu meſſen. Wie kann ein ſo armes blindes Weſen, wie wir arme Sterbliche ſind, für alle ſeine Mitmenſchen entſcheiden, was ſie denken ſollen? — Alles, was ich weiß, iſt dies: daß ein Geſchöpf Nichts haben kann, was es nicht von ſeinem Schöpfer erhielte, daß mithin die Wahrheit nur in ihm zu finden ſei. Ich gebrauche die Mittel, die er mir gewährte, um ſie zu finden, und handle danach, doch bei jedem Schritt bin ich genöthigt zu geſtehen, daß, was wir Vernunft und Verſtand nennen, ſehr unzulänglich zu dem großen Unternehmen ſind, zu entſcheiden, was Wahrheit in jedem einzelnen Punkte ſei, und daß wir uns ſtets dem Urtheil des Höchſten unterwerfen ſollten, wenn wir glauben Recht zu haben, oder wenn wir ungewiß über irgend etwas ſind. Wir müſſen unſere Stütze nicht los laſſen, welche die Liebe zu Gott iſt. Indem wir alle unſere Handlungen nach unſerm beſten Wiſſen Ihm unterwerfen, können wir nur durch Unwiſſenheit fehlen, aber wir müſſen nicht unſern Nächſten richten und verurtheilen, weil er anders denkt und handelt als wir. Alles, was wir zu thun haben, iſt, zu verhüten, daß ſeine Denk- und Handlungsweiſe Einfluß auf die unſrige erlange. Wenn wir ſehen, daß unſere Grundſätze uns glücklich machen, und uns Seelenfrieden geben, während Andere nicht ſo glücklich, ſo zufrieden, ſo ruhig bei ihren Grundſätzen ſind, dann mögen wir ſchließen, daß wir das Glück einer genaueren Annäherung zur Wahrheit genießen, und wir mögen wünſchen, daß unſere Nächſten eben ſo glücklich wären wie wir, durch die Befolgung derſelben Denk- und Handlungsweiſe. — Ich bin zu dieſer Abſchweifung gekommen, weil ich nicht wollte, daß Ihr denken ſolltet, wie viele Leute zu thun ſcheinen, man könne nicht fromm ſein, und ſtets der Gegenwart Gottes eingedenk, ohne finſter und menſchenfeindlich zu ſein. Es iſt ein weiter Unterſchied zwiſchen der Nachſicht mit den Unvollkommenheiten Anderer und dem Sündigen mit ihnen. Es gibt geſellſchaftliche Pflichten, die wir erfüllen müſſen, ſo gut wie moraliſche, und ſie widerſprechen einander nicht durchaus.

An Merck.

Kaſſel den 11. Nov. 1782.

Wertheſter Fr.! Für Lavater's Bildniß ſage ich Ihnen den verbindlichſten Dank. Es würde mich ſehr freuen, von ſeinem Wohlſein recht friſche Nachrichten zu hören; denn ſtellen Sie ſich vor, hier war vor etlichen Tagen Senſt, ein Profeſſor aus Würzburg, ein Erzkatholik, der uns verſicherte, Lavater ſei unſinnig worden. Der Exjeſuit, denn das iſt er, ſchien darob noch ſeine Freude zu haben. Sagen Sie mir doch, was dem Kerl zu ſo einer Lüge Anlaß geben mochte? —

Ihre Zeichnungen von Zähnen ſind herrlich. Fahren Sie ja fort. Sömmerring hielt ſie für Elephanten-Zähne, wiewol ſie mir doch, beſonders der größte, einigermaßen abzuweichen ſcheinen. Kann auch wol nur vom Geſichtspunkte herrühren, aus dem die Zeichnung gemacht iſt. Er ſchreibt Ihnen näher und kunſtverſtändiger darüber.

Mit der Zeichnung der ruderum um Speier machen Sie mir einen großen Spaß, wenns ohne Gefahr geſchehen kann, ſie her und zurück zu transportiren. Die Wormſer und Sponheimer müſſen verfluchte Bäuche ſein. Schön iſt es, daß Sie die Hunde in der Krippe zu Mannheim doch übertölpelt haben. Wer wollte auch von einer ſolchen Akademie ſein, die ſo hündiſch denkt! —

Sie haben Recht! Lernen iſt Alles! Wahrheit, das ewig Bleibende, das iſt Nahrung des Geiſtes. Caetera mortis erunt. — Die Schwierigkeit beim Anatomiren kann ich mir lebhaft denken. Tröſten Sie ſich, daß der große Galenus dem Vorurtheile ſeiner Zeitgenoſſen auch ſoviel nachgeben mußte, daß er in ſeinem Leben keinen einzigen menſchlichen Cadaver ſecirt hat. Wer doch ſo glücklich ſein könnte, Sie einmal künftigen Sommer in Darmſtadt zu überfallen, um mit Ihnen zu wirthſchaften! Es geht vielleicht. Ich habe neulich einen herrlichen Brief von Campern erhalten. Er zieht mit ſeinem ganzen Muſeum und Bibliothek ins Haag, um ſeinen Freunden und den durchreiſenden Gelehrten und Kennern zu leben. Das iſt ein Mann! Neun Kronen hat er ſich in verſchiedenen Akademien errungen und ein paar Accessit. Und nicht Kronen bei der Berliner Akademie, die mit Leibnitzianismus erfochten werden können, ſondern ſolche, wo es auf Erfahrung und Thatſache, auf Wahrheit, nicht Speculation, ankommt!

Er ſagt, Sie hätten mich bei ihm verklagt, und ich will ihm wieder ſchreiben, Sie hättens auch Urſache gehabt. Nicht wahr, dann ſind Sie doch zufrieden? Ich habe von ihm zu gleicher Zeit ſein Bruſtbild in der Fürſtenberger Biscuit-Maſſe, einen Gyps-Abdruck des von ihm verfertigten Basreliefs eines jungen Elephanten und ſein neueſtes Werk vom Orang Utang, Rhinoceros und Rennthier bekommen. Der Kopf des Rhinoceros ſieht dem Ihrigen ſehr ähnlich. Doch glaube ich, daß Ihres in dubio ein einhörniges geweſen ſein mag. Seines iſt das afrikaniſche zweihörnige, von dem es jetzt erwieſen iſt, daß es durchaus eine vom aſiatiſchen, einhörnigen Rhinoceros verſchiedene Gattung, nicht blos eine Spielart ſei. — Leben Sie wohl. Ich bin von Herzen der Ihrige.

An Jacobi.

Kaſſel den 16. Nov. 1782.

Die Prinzeſſin (Gallizin), mein Theuerſter, hat mirs geſagt, wie viel Sie den vorigen Sommer gelitten; ſie hatte mir auch Stellen aus Ihren Briefen gezeigt, und nach dem allen hätte ich längſt an Sie ſchreiben müſſen, wenn die Prinzeſſin nicht zu gleicher Zeit verſprochen hätte, mich wiſſen zu laſſen, wenn es mit Ihrer Reiſe nach Münſter gewiß wäre, damit ich auch hin käme, und mich einmal wieder Ihrer Gegenwart freuen möchte. Allein von ihr iſt kein Brief gekommen und auch nicht der mindeſte Laut von irgend einem ihrer Leute. Mußte ich nicht glauben, die Excurſion habe ſich zerſchlagen? Sie ſind aber auch dort krank geweſen, mein Lieber, und da iſt mirs beinahe lieb, daß mich die Fürſtin nicht hat kommen laſſen, weil wir einander dort am wenigſten und unter ſolchen Umſtänden noch weniger hätten genießen können. Sie ſagen mir, Sie hätten ſich viel nach mir erkundigt, aber wenig von mir erfahren. So viel weiß ich, daß ich während der Fürſtin Anweſenheit in Kaſſel täglich um ſie geweſen bin, — das iſt freilich noch kein Beweis, daß ſie etwas von mir zu erzählen gehabt.

Den Sommer hindurch habe ich mich mit Ueberſetzung oder vielmehr Umarbeitung der Obſervationen meines Vaters über die Südländer beſchäftigt, und darüber, weil es zur Michaelismeſſe fertig werden mußte, alles Andere, Correſpondenz mit eingeſchloſſen, an die Seite gelegt. Auch Ihnen konnte ich alſo nicht fleißig ſchreiben, hatte mir aber vorgenommen, ein Exemplar des Buchs Ihnen zu ſchicken, welches aber bis jetzt vom Verleger nicht angekommen iſt. Sobald ich es bekomme, ſoll es nachkommen. Auch habe ich den ganzen Sommmer, nur nicht gefährlich, gekränkelt. Um Pfingſten, da ich Ihnen zuletzt von Göttingen aus ſchrieb, hatte ich das epidemiſche Flußfieber bekommen, welches zwar bei mir nicht heftig war, aber vielleicht eben deswegen allerlei üble Folgen hatte, denn ich bekam böſe Schwären an den Fingern, worüber ich zwei Nägel verlor, und als dieſe heil waren, fiel die Schärfe auf die Zehen, dergeſtalt, daß ich ſechs Wochen lang das Zimmer hüten mußte und mich zuweilen kaum vom Bette zum Schreibtiſch ſchleppen konnte. Das Alles hätte man Ihnen zu meiner Entſchuldigung ſagen können, wenn ich in Ihren Augen einer guten Entſchuldigung bedürfte.

Warum zürnen Sie mir über Voß und ſeinen Streit? Glauben gar, ich wollte Ihnen die Freude über ſeine Rechtfertigung verdorben haben? — Liebſter Freund, nichts iſt entfernter von meinem ganzen Weſen, als Rechthaberei; tauſendmal leide ich lieber Unrecht, ehe ich mir das Recht erzanken ſoll. Wie viel weniger werde ich in einer mich gar nicht intereſſirenden Streitigkeit, die Voß und ſein Antagoniſt weit beſſer ſelbſt unterließen, Partei ergreifen wollen. Mag Voß, mag Lichtenberg, mögen alle Beide Recht oder Unrecht haben, mir kann es, bis auf die Wahrheit, ganz gleichgültig ſein. Aber eben, weil ich nicht Partei genommen hatte, ſchrieb ich Ihnen den unvorſichtigen Brief aus Göttingen. Ich war zu zerſtreut, um mir es einfallen zu laſſen, daß Voß Ihr Freund wäre (die Wahrheit zu ſagen, von Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft wußte ich auch noch nichts), und ſetzte die Nachricht über ihn als bloße Neuigkeit hin. Ich ſehe ganz wohl ein, daß ein Zeugniß, welches bei mir einiges Gewicht zu haben ſchien, für Sie nichts weniger als gültig ſein konnte. So lange ich nicht in dem Falle war, zu glauben, daß mein Zeuge löge, ſo brauchte ich die Urkunden, worauf er ſich bezog, nicht zu ſehen und konnte ihm doch Glauben beimeſſen. Bei Ihnen iſt es ganz umgekehrt, Sie kennen Voß und haben ein gegründetes Zutrauen auf ſeinen Edelſinn, — und kennen meinen Gewährsmann nicht. Ich ſehe daher ein, daß Sie gerade das Gegentheil von dem, was ich dachte, denken konnten. Daß ich Ihnen davon ſchrieb, ohne Belege, war unüberlegt und übereilt. Jetzt kann ich, ohne ſelbſt gegen Voß bei Ihnen zu handeln, dieſe Belege nicht von Göttingen aus fordern. Gibt es keine ſolche, ſo darf ich mich vollends an meinen unzuverläſſigen Gewährsmann nicht wenden. Dieſe Sache bleibt alſo unaufgeklärt und muß es bleiben, bis ſie ſich von ſelbſt aufklärt. Ich habe noch die Abſchrift meines Briefes an Voß, worin ich ihm zum Frieden rieth, jetzt wünſchte ich, daß Lichtenberg ſchweigen möchte, allein die Streiter ſind erhitzt, vielleicht auch aufgehetzt und laſſen ſich nicht rathen. Lichtenberg will nicht ſchweigen. — Dazu kann ich nichts. —

Er hat viel Leidenſchaft und iſt rechthaberiſch. Voß, ſo viel wenigſtens ſeine Streitigkeiten mit Recenſenten ausweiſen, gibt ihm darin nichts nach. Woher ſoll der Friede nun kommen? — In meinen eigenen vier Wänden hätte ich Ihnen übrigens geſammelter und bedachtſamer geſchrieben, als ich es bei der Zerſtreuung, die in Göttingen unvermeidlich iſt, thun konnte. Wenigſtens nehme ich gern den harten Ausdruck gegen Voß zurück, wo ich ſagte, daß ich keine Achtung weiter für ihn hätte. Wenn Alles wahr wäre, was man mir gegen ihn beigebracht, ſo war dieſer Ausſpruch doch viel zu hart. Je länger ich lebe und Erfahrungen mache, je mehr überzeuge ich mich, daß einzelne Handlungen weder für, noch wider die Menſchen beweiſen, — das Ganze muß hier entſcheiden, weil am Ende doch kein anderer Maßſtab für den Charakter iſt, als das Verhältniß des Willens zum Gewiſſen, oder Gefühl von Recht und Unrecht, Gut und Böſe. In einzelnen Fällen kann dieſes Verhältniß ſehr verſchieden ſcheinen von dem, was es gewöhnlich iſt. — Es iſt eine üble Angewohnheit, daß man ſagt, den kann ich nicht leiden, den haſſe, den verabſcheue ich, den bete ich an, gerade als ob wir alle ganz böſe oder gut wären; der liebenswürdigſte iſt der, der ſich ſelbſt am vollkommenſten beherrſcht, denn das iſt Gerechtigkeit gegen alle Mitmenſchen; aber ſchätzbar bleibt immer der Mann von heftigen, zuweilen tyranniſirenden Leidenſchaften, und weil er lebhafter fühlt und empfindet, liebt man ihn oft noch viel mehr, als jenen.

Für das überſchickte Büchelchen danke ich Ihnen recht ſehr. Der Verfaſſer iſt bei mir in guten Händen; ſagen Sie ihm, daß ich ihn nicht verrathen werde. Wie können Sie aber auf mein Urtheil begierig ſein? Ich müßte Juriſt ſein — oder meinen Sie es etwa ſo, wie La Fontaine mit ſeinen Poeſien, die er ſeiner Köchin verlas? Wollen Sie nur wiſſen, ob der ſchlichte Menſchenverſtand das auch wird faſſen können, was der Verfaſſer im vertrauten Umgange mit dem Spinoza, dem Machiavell, dem Hobbes ſo gelehrt, ſo tiefdenkend und philoſophiſch entworfen hat? Wohlan! — Ich glaube, ich habe begriffen, daß der Verfaſſer die Begriffe von Freiheit, von Recht und Gewalt ſehr einleuchtend auseinander geſetzt und gezeigt habe, wohin jedes gehört. Dies hat er nicht allein gethan, ſondern auch mit einem Nachdruck, und ſo viel ich beurtheilen kann, einer Präciſion und in einem Geiſte, die ihm eigen ſind. — Sehr ſchön hat er Müllern unterſtützt, ſehr ſchön den Schwanengeſang deutſcher Freiheit geſungen, — aber umſonſt. So lang es wahr bleiben wird, daß die größte Anzahl Menſchen mehr ſinnlich oder thörig als vernünftig leben und handeln, ſo lange wird Deſpotismus bleiben, und das geduldigere Thier ſich vom unbändigern leiten, treiben, quälen und ausſaugen laſſen. — Sie ſagen noch in Ihrem Briefe, der Papſt habe am Verfaſſer den rechten Freund noch nicht gefunden, — und das iſt auch wahr. Da ich nicht weiß, was Febronius wider die päpſtliche Gewalt geſagt, kann ich auch nicht beurtheilen, inwiefern Leſſing Recht hat, wenn er ſagt: eben das gelte doppelt und dreifach auch den weltlichen Fürſten. Der politiſche Deſpotismus iſt freilich ebenſo arg wie der religiöſe, aber nur inſofern er mit dieſem einerlei unbefugte Gewalt ausübt. — Mir ſcheint es jedoch, daß die innere Sanction oder Autorität, hinter welche er ſich verſchanzt, dieſer Heiligenſchein, womit er blenden will und wirklich blendet, ihn in den Augen des Menſchenfreundes noch gehäſſiger, als den weltlichen Tyrannen machen muß. „Unglaube ſei gefährlicher als Aberglaube in unſern Zeiten.“ — Dies iſt mir nicht glaublich, auch nicht wahrſcheinlich. Ich denke immer, eins iſt ſo ſchlimm wie das andere. Aberglaube iſt unmöglich der Weg zur Wahrheit, und führt auch nicht näher dazu als Unglaube. Ich kann mir nichts ſchrecklicheres denken, als die Autorität eines Menſchen, der in einer nähern Relation mit unſichtbaren Kräften ſtehen will (und gleichwol nicht ſieht), und kraft dieſes Verhältniſſes über die Vernunft und das Gewiſſen der Menſchen unumſchränkt regieren will. Der Fürſt gibt am Ende doch nur vor, daß er ein Menſch wie Andere iſt, daß er ein älteres Recht nur habe, zu herrſchen, es ſei Primogenitur oder Wahl. Der Papſt, oder der Pfaff überhaupt — unſere proteſtantiſchen nicht ausgeſchloſſen, — herrſcht vermöge der unſichtbaren Kraft, die ihn über alle ſeine Mitgeſchöpfe unendlich erhebt, und ihn der Geheimniſſe einer andern Welt und einer höheren Stufe des Wiſſens und des Schauens theilhaftig macht. Gibt es wirklich einen ſolchen Menſchen, der vertrauter iſt mit der Kraft, die alles ſchafft, alles wirkt, alles erhält, ſo iſt dieſer, wenn er ſich zum Führer und Herrſcher der Menſchen ſelbſt berufen fühlen ſollte, gewiß derjenige, der das vollkommenſte Recht darauf hat. — Aber es bleibt zu beweiſen, daß ein Papſt oder Pfaff ein ſolcher Heiliger ſei. Bei uns, zumal bei unſern neuen Reformatoren, ſucht man dieſen Beruf nicht mehr; die letztern ſagen es ſelbſt deutlich genug, daß ſie nicht, Apoſteln ähnlich, die Gabe des heiligen Geiſtes haben; und eben darum ſuchen dieſe von ſich demungeachtet eingenommenen und aufgeblaſenen Lehrer uns zu überreden, daß es nie dergleichen Begabte gegeben hat. Aber bei uns hat auch der Prieſterſtand ſein Anſehn nicht nur bei Vornehmen, ſondern auch bei gemeinen Leuten verloren; der Prieſter iſt ein Menſch wie ſie, ſchwach, ſündlich, leidenſchaftlich, thieriſch, unheilig wie ſie. — Bei den Katholiken beſteht man noch auf jenem Vorzuge, man vergibt Sünden, verkauft und verſchenkt Ablaß, man opfert Meſſen, kurz man thut Alles, was die Autorität eines ſichtbaren Untergottes befeſtigen ſoll, und man erhält ſich im Anſehen, ohne ein Untergott zu ſein, ohne eine Kraft mehr zu beſitzen, blos durch verfluchte Zauberei, nämlich Betrug und Lüge. Was iſt nun erträglicher?

Verſtehen Sie mich auch nicht unrecht. Ich gehöre nicht zu Ihren Ungläubigen, die alle unſichtbaren Kräfte wegläugnen. Ich müßte nicht Naturforſcher ſein, wenn ich das thäte. Ich gehe wol noch weiter und glaube: was der Menſch ſucht, das findet er, was er will, das kann er, was er ſich erbittet, das erlangt er; — nur muß er nicht incompatible Dinge verlangen, nicht zugleich nach Norden und nach Süden ſegeln wollen. Wenn ich mir denke, was iſt Gott? was iſt Zeit? was iſt Raum? was iſt die Seele des Menſchen? was die Materie?

was iſt Liebe zum vollkommenſten Weſen? — dann iſt mir, als es auch möglich ſein müßte, was man ſonſt rund wegläugnet und für unmöglich hält. Wer Gott liebt, der — ſo ſcheint es mir wenigſtens — muß ihm nahe ſein, und zwar in dem Grade näher, wie er ihn in allem liebt, ſeine Kraft in allem fühlt, und ſich ſelbſt von allem andern unabhängig erhält. Wo der Geiſt iſt, da iſt Freiheit" — das ſagt Paulus, und das ſagt auch der Verfaſſer des Etwas. Wenn unſere Erzieher die Seelenkräfte des Zöglings ſo bilden und entwickeln wollten, daß ſie ihm keine Schranken verzeichneten: bis hieher kannſt du kommen und nicht weiter, — wenn ſie ihm bloß die Laufbahn anwieſen — — doch unſere Erzieher wiſſen ſchon alles, und brauchen nur in abstracto zu dogmatiſiren, — vielleicht ſähen Sie dann einen Staat entſtehen, wie Sie ihn ſich denken, oder Ihr Freund der Autor.

Wenn Sie mit meiner franzöſiſchen Rede nichts weiter vorhaben, ſo ſchicken Sie mir ſie gelegentlich zurück. Es iſt mir lieb, daß Sie damit einigermaßen zufrieden ſind. Sie iſt das Werk der Gelegenheit, oder des Augenblicks. Folglich thun Sie recht wohl, ſie nicht der ſtrengen Kritik auszuſetzen. Was die Complimente an meine ſchönen Zuhörerinnen betrifft, ſo bedauern Sie mich mit Recht, inſofern das ein Tribut iſt, den ich nicht ſowol der Schönheit und dem Verſtande, als den Namen bringen mußte.

Um Ihrer Freimüthigkeit willen habe ich Sie wo möglich noch lieber, als zuvor. Sie ſehen, daß ich Ihrem Beiſpiele gefolgt bin, und wenn ich das nicht könnte, ſo wär ich Ihrer Liebe nicht werth. Heuchelei iſt etwas Kindiſches, was ich von je und je gehaßt habe. Zergliedern Sie mich, und unter tauſend Mängeln und Schwachheiten finden Sie wenigſtens dieſen Fehler nicht. Ich kenne aus Erfahrung mein ſchwaches und gar zu weiches Herz — und fühle auch noch anderwärts eine Leere, die theils durch meine eigne Schuld, theils durch die Schuld Anderer geblieben iſt; da habe ich alſo Grund zu einem demüthigen Mißtrauen gegen mich ſelbſt, welches gewiß iſt, und mir unfehlbar ſchon zuweilen (was man ſo zu nennen pflegt) nachtheilig geweſen iſt; aber es ſichert mich wenigſtens vor dem geiſtlichen Stolze, zu ſcheinen, was ich nicht bin.

An Jacobi.

Caſſel den 23. Nov. 1781.

Jetzt überlas ich den Brief noch einmal, und nun gefällt er mir nicht — doch ſchick' ich ihn ab, weil ich nicht im Stande bin einen andern zu ſchreiben. Was darin ſchwankend ausgedrückt, ſchlecht philoſophirt iſt, werden Sie, ſowie die Unleſerlichkeit der beiden Bogen Papiers, auf Rechnung eines elenden Kopfwehes und verdorbenen Magens ſetzen, womit ich mich heute geplagt habe. — Apropos — von eben dem Verfaſſer, der das Buch über Irrthümer und Wahrheit geſchrieben, welches unſer ehrlicher Claudius überſetzt hat, ſoll noch ein zweites Werk herausgekommen ſein, welches ungefähr den Titel hat: Tableau naturel des rapports entre dieu, l'homme et l'univers. In Mannheim ſoll man es bekommen können. Ich habe dorthin keine Correſpondenz. Könnten Sie mir es verſchaffen, ſo würden Sie mich dadurch ſehr verbinden. Man muß Alles leſen, — auch zuweilen Unſinn, wenn er an Vernunft grenzt. Man will mich verſichern, dieſes zweite Buch ſoll viel verſtändlicher als das erſte ſein; und freilich ſchien es Noth zu thun, denn das erſte iſt eine zweite Apokalypſe.

Schreiben Sie mir doch bald wieder. Sie wiſſen nicht, wie ſehr Briefe von Freunden zu meinen Bedürfniſſen gehören. — Gott erhalte Sie geſund und heiter.

An ſeinen Vater.

Caſſel den 3. Dec. 1782.

Ich habe vorigen Sonnabend in der Verſammlung der Alterthumsforſcher ein mémoire sur les pygmées geleſen, das ich Ihnen ſenden, und Ihre Meinung und Verbeſſerungen dafür ausbitten will. Sie müſſen bedenken, daß ich ohne Bücher, ohne Zeit, ohne irgend Jemand um mir zu helfen oder mich zurechtzuweiſen, ohne irgend ein vorhergehendes Studium ſchreibe; wenn ich alſo Unſinn ſchreibe, iſt es verzeihlich; auch bin ich nicht ſtolz, obgleich der Landgraf und der Hof mir Complimente über meinen Verſuch machten. Denn ich kenne ihre nicht beurtheilen. Unser Professor der Geſchichte, Herr Müller, der eine Geſchichte der Schweiz geſchrieben hat, verläßt ſeine Stelle als Profeſſor und wird hier Bibliothekar mit dem Titel Rath. Ein guter junger Mann von wahrem Talent. Der zweite Band ſeiner Schweizergeſchichte iſt nächſtens fertig.

An Johann v. Müller.

Kaſſel den 15. Jan. 1781.

Wenn Sie, liebſter Herr College, Luſt haben über die Einrichtung eines hier projectirten Journals der Wiſſenſchaften und Künſte zu berathſchlagen, ſo haben Sie die Güte Freitags Abends um ſechs Uhr zu mir zu kommen, wo Sie die Herren Profeſſoren Caſparſon, Runde, Tiedemann und Sömmerring antreffen werden. Ein Butterbrod und ein Glas alter Rheinwein ſoll ebenfalls in Bereitſchaft ſtehen, damit der Leib ebenſowol als der Geiſt — ich mag nicht ſagen Nahrung, aber doch — Beſchäftigung habe. — Hiebei, mein Freund, die beiden verlangten Bücher, die Ihnen gewiß ein Vergnügen verurſachen werden. — Gott ſei mit Ihnen.

An Jacobi.

Kaſſel den 11. Febr. 1781.

Ihr lieber Brief vom 20. Januar und das Tableau raisonné kamen faſt zu gleicher Zeit an, mein innig geliebter Freund! Ich danke Ihnen herzlich für beides, und auch namentlich für das letztere, denn ich hatte es noch nicht bekommen können. Kaſſel iſt eine ordentliche Wüſte, wenn es auf neue Bücher ankommt, denn der Fonds, aus welchem neue Bücher für die fürſtliche Bibliothek angeſchafft werden ſollen, beſteht aus jährlich zwei Thlr. Was kann man dafür kaufen? Zumal da in allen Fächern entſetzliche Lücken vorkommen! Unſer lieber Müller, der jetzt bei dieſer Bibliothek als Rath und Bibliothekar ſteht, kann ſich bei ſo bewandten Umſtänden ſeiner neuen Ausſicht nicht ſehr freuen, und im Vertrauen geſagt, ich glaube er bleibt, ſobald ſeine Umarbeitung der Schweizergeſchichte fertig iſt, wieder nach Genf zurück. Ich freue mich, Ihnen ſagen zu können, daß ich dieſen guten Menſchen jetzt recht lieb habe, weil Sie ihn ſo ſchätzen, obgleich es unmöglich iſt, daß Sie ihn von der Seite kennen ſollten, die ihn mir gewidmet hat. Ehedem ſchrieb ich Ihnen ganz anders in Betreff ſeiner, und hatte damals Recht; allein es hat ſich Vieles geändert, und Müller wird ſich zitternd an Rechel mit Rührung und ... Dank gegen Gott erinnern. Er verdankt dem Aufenthalt hier ſeine ganze moraliſche Glückſeligkeit. — Doch hievon bleibt alles unter uns und bleiben, mein Beſter! Es freut mich, daß Sie meine Aeußerung über Voß und Lichtenberg vergnügt hat. Seitdem iſt erſt ... gegen Kotzebue erſchienen, die ich nicht geſchrieben haben möchte. Rache iſt ein abſcheuliches Ungeheuer. Ihre Stelle aus Spinoza iſt göttlich, es iſt Chriſti Geiſt wahrhaft darinnen, und ganz der Theologie ..., die ihm verkommen. Fahren Sie fort, mein Lieber, in der angefangenen Laufbahn. Es muß bei allem Widerſtande, dem man ſich auch bei ſehr geliebten Freunden ausſetzt, immer ſehr ſüß ſein zu wiſſen, daß Menſchen, welche reinen Wahrheitsſinn beſitzen, gerade die Wenigen, die entweder gar blind auf Erden gehört, oder ſo hoch über ſie erhaben ſind, daß ſie ſich nicht mehr mit ihren Eitelkeiten abgeben, Ihr Buch richtig beurtheilen, fühlen und mit Beifall aufnehmen.

Seit ich Ihnen letztes ſchrieb, habe ich über den Inhalt Ihrer Schrift mehr nachzudenken Gelegenheit gehabt, und finde immer mehr Wahrheit in Allem, was Sie darin ſagen; es iſt wahr, daß zu viel glauben nicht ſo gefährlich iſt, als zu wenig glauben, nur ſcheint es mir im Weltlichen wie im Geiſtlichen gleich gefährlich, daß man gezwungen wird, an Menſchen, nicht an Sachen oder Sätze allein zu glauben. Der Fürſt will es, alſo iſt es recht; der Prieſter ſagt es, alſo iſt es wahr: in beiden Fällen ſehe ich die Grenzen des Despotismus nicht ab, ſobald der Prieſter aus ſeinem beſſeren Glauben die Sache für wahr, oder der Fürſt Sachen für rechtmäßig anſieht. Wie iſt Einiges, daß der Pfaff, der allein im Recht iſt, Wahrheit zu verkündigen, nicht dieſen Despotismus ſich zu Nutz macht, um den ſchrecklichen Despotismus einzuführen und zugleich Pfaff und Fürſt zu werden! Beiſpiele ſind überall auf der Erde häufig. Staatsdespotismus und geiſtliche Despotie haben

Aſien und Europa [illegible] Zukunftsfäden in Demokratie und Staat [illegible] erhalten.

Es will ſcheinen indeſſen auch wieder nicht, daß ſo großen Fehlern mehr von weltlichen Folgen, als von den [illegible] zu befürchten ſein, und da muß freilich die [illegible] und philanthropiſche Oppoſitionspartei es [illegible] mit dem [illegible], der der [illegible] iſt, eher thun, der Staat verſchlingen will, — bis ſich das Blatt wieder wendet.

Hier, möchte ich faſt ſagen, iſt die Entſtehung am [illegible]. Aſien iſt Inſtrument in ihrer Hand, jetzt Papſt, dann Kaiſer, — aber der einzige Gläubige iſt der, der es ſich bewußt iſt, daß er Inſtrument iſt und auf den Markt [illegible] und auf dem großen, immer in der Stille fortſchreitenden Werk ſteht, und doch etwas von ſeinem ſchönen großen Plane erreichen kann. Wenn die Wahrheit gekreuzigt wird, ſteht ſie am dritten Tage herrlicher wieder auf.

Was ſagen Sie zum [illegible]? Wenn es zu Stande kommt, welch' eine neue Form für das künftige Jahrhundert! Von Recht und Billigkeit, von Menſchenrechte und Religion reden Sie nicht [illegible]. Wie auf beiden Seiten, alt und [illegible] nach Aſien und Amerika zu gleicher Zeit, Wiſſenſchaft, Kunſt, Cultur, [illegible] Entdeckung der [illegible], in Aſien die [illegible] Maſchinen gebracht, welche neue Modificationen des Denkens, welche Schritte zum [illegible]! Eine zweite und letzte [illegible], in dem Sinne, wie ſie [illegible] und [illegible] können, befürchte ich gar nicht mehr, denn [illegible] und alle dieſe Schritte gibt es gar nicht mehr.

Gerne möchte ich [illegible], was Sie mir von [illegible]. Er iſt ein braver Mann. [illegible], [illegible] in der [illegible] und jener [illegible] von Ihrer Schrift, habe ich noch nicht zu leſen bekommen.

Wenig Nachrichten haben mich ſo erfreut, als die von Ihrer Verbindung mit [illegible]. Ich habe ſo viel Gutes von dem Manne gehört, daß, wenn nur die Hälfte wahr iſt, er immer ein Menſch bleibt, den man gerne haben möchte. Es hat mich ſehr gekümmert, Sie [illegible] zu wiſſen, ob ich gleich wußte, wie viel [illegible] Schutz [illegible] iſt. Ihm [illegible] zu vertrauen, möchte ich [illegible] [illegible]

[illegible]

Mein Verleger [illegible]

Daß Sie immer [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„[illegible]"

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] un danger de [illegible] et de [illegible] que j'en ai fait l'acquisition.

Tout ce que Vous me dites au sujet de la vente de la Collection de Mr. [illegible], et ce que j'ai compris en parcourant le catalogue du cabinet de [illegible], m'inspire quelquefois l'envie de me retrouver dans une situation où je serois seulement des moyens de satisfaire à ma propre curiosité et d'être utile à la république des lettres par l'usage que je pourrois faire de ces objets de l'histoire naturelle. J'ose Vous confier à cette occasion une idée qu'on m'a communiquée, sous condition de n'en parler à personne, mais dont je Vous fais part, puisque je m'en repose entièrement sur Votre discrétion, et sur l'amitié dont Vous m'avez donné le témoignage avec des preuves si [illegible]. En un mot, Mr. [illegible] m'écrivit au mois de Juillet de l'année passée: „[illegible]“

Je Vous avoue que l'idée de devenir un jour [illegible] cabinet qui doit être l'un des plus complets, et des plus beaux en Europe, a quelque chose de fort attrayant pour moi, quoique les conditions de ce poste, telle que Mr. [illegible] me les dépeint [illegible] [illegible]. Tout ce que je pouvois lui répondre alors, ce fut, que le poste étoit [illegible] pour moi, et que lors qu'il en seroit question, les circonstances décideroient si je pourrois l'accepter ou non. J'ai depuis reçu une autre lettre, où il m'écrit que le moment de parler de cette affaire n'étoit pas venu, puisque les affaires politiques occupoient à présent l'attention de tout le monde.

C'est à Vous, Monsieur et respectable ami, que je [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Je [illegible] [illegible] de la [illegible] [illegible] [illegible] moi, je Vous en supplie, [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. Vous me [illegible] de [illegible], et je [illegible] que Vous [illegible] à [illegible] le [illegible] de [illegible] [illegible], et [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], qui [illegible] [illegible] à [illegible] de [illegible] à [illegible] le monde, et à [illegible] [illegible]. Je [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], que Votre [illegible] [illegible] [illegible] sujet [illegible] [illegible] [illegible] la [illegible] que [illegible] à Vous, et [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sujet de ce [illegible]. Il est vrai que je me trouvais toujours plus heureux à mesure que je pouvais mettre mes petites connaissances à profit pour le bien public, mais en même temps je [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] à [illegible], je [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], que je le [illegible], et [illegible] je [illegible] [illegible] [illegible] pour [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Comme je ne [illegible] [illegible] [illegible] à M. [illegible], qui m'a [illegible] le plus [illegible] [illegible], au sujet de cette affaire, je m'en [illegible] [illegible] à Votre [illegible], et à Votre amitié pour moi, qui ne [illegible] pas qu'il [illegible] quelque chose de [illegible] que je Vous en ai fait.

Ma situation d'ici est assez agréable. J'ai [illegible] [illegible] de ce pays, et une [illegible] pour [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] quelques [illegible] de [illegible] pour l'étude [illegible]. Mon [illegible] [illegible] [illegible] de [illegible], et [illegible] un petit [illegible] d'une [illegible], je n'ai pas que je [illegible], [illegible] [illegible], ni quelqu'un qui me [illegible] [illegible]. Vous [illegible] d'[illegible] le [illegible] [illegible] que c'est que [illegible]; [illegible] il n'y a ni bibliothèque, ni collection, ni [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] d'étude. Je Vous demande mille pardons de tous ces détails, qui ne Vous parlent que de moi-même; mais si je n'étais pas [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] de Votre indulgence, je me [illegible] bien gardé de Vous en avoir tant dit. Il est temps d'achever, en Vous assurant que je ne [illegible] jamais d'être avec le plus profond [illegible], et le plus [illegible] attachement etc.

An Jacobi.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An Jacobi.

Kaſſel den 20. Auguſt 1781.

Zürnen Sie nicht, mein innig geliebter Freund, daß ich ſo lange kein Zeichen des Lebens von mir gab. Ich bin auch in der That nicht im Stande dazu geweſen. Meine Geſchäfte häufen ſich mit jedem Tage, die Fremden, die hier durchreiſen, und denen ich theils ex officio, theils weil ſie mir empfohlen ſind, die hieſigen Herrlichkeiten zeigen muß, ſind dieſes Jahr ſo unzählig viel, und meine Fähigkeit zu Geſchäften aller Art nimmt ſo ſichtbarlich ab, daß ich mich manchmal fragen muß, ob ich auch der Alte bin. Ruhe des Geiſtes, freudige, heitere Empfindung des Daſeins ſind ſo von mir verſchwunden, daß ich in meinen trüben Stunden darum trauere, wie man um Freunde trauert, die man nie wieder zu ſehen hofft! Ich wende mich auf alle Seiten, und werde von hundert Rückſichten gequält; es iſt lächerlich, aber wahr, daß auch das einzige Gefühl, welches mich ſonſt bei meinen Leiden ſtärkte und tröſtete, welches mich zum Stoiker, und mehr als Stoiker, zum chriſtlichen Dulder emporzuheben pflegte, jetzt ſo erkaltet, ſo matt und ſchwach iſt, daß alle meine Anſtrengung es nicht aufrichten kann. Muthloſigkeit, Kleinmuth und Zweifel haben ſich meiner Seele bemächtigt, bald kann ich nicht mehr dawider kämpfen! — Das Einzige, was ich dabei gewonnen zu haben glaube, iſt Erfahrung, das iſt, ein dunkles, unbeſtimmtes Gefühl eigner Schwäche, Unvollkommenheit und Abhängigkeit von einem unausweichlichen Schickſal! Organiſation, Erziehung, Lebensläufte (um nicht Klima zu ſagen), wie viel thun die nicht zur Denkungsart und Handlungsart, zur Glückſeligkeit, kurz, [illegible], gerade weg, [illegible] [illegible]? Wer? und ſo geht [illegible] mit der ganzen vielſeitigen Maſchine der Welt gerade ſo und nicht anders, als es geſchehen muß. Da hat man gerade ſo viel Gefühl und ſo viel Verſtandeskräfte, daß bloß zum Menſchheit, bald hier an den Dingen; der arme Menſch thut, was er thun muß, und will, was er vermöge ſeiner urſprünglich beſtimmten Verhältniſſe zwiſchen ſeiner Einſicht und ſeinen Trieben wollen muß, nicht, was das Beſte an ſich iſt, nicht, was zu ſeinem Beſten dient; da er doch nicht anders, als wie er, vermöge ſeiner Verbindung mit dem Gangen, dürfte immer, nach einem methodischen, oder nach einem eigenen Instinkt, ist gleich viel, denn Alles ist vorher bestimmt.

Von einem Andern zu reden. Sie haben mir von Pfingsten mit der Bekanntschaft des jungen Stollberg ein Vergnügen gemacht, welches ich nicht genießen konnte, wie ich gewünscht hätte. Er kam zu mir, gerade am letzten Tage seines Hierseins, gerade als er im Begriff war, mit seiner Gesellschaft nach Weißenstein zu fahren, um dort die Wasser springen zu sehen. Ich wäre mitgefahren, allein ich hatte mich schon zu einem trockenen Mahl an den [illegible] von Kopenhagen und Weisheit verfügt; dadurch kamen wir freilich wieder ein paar Mal zusammen, aber doch nur im Vorbeigehen. Er ist, so viel ich ihn kennen gelernt habe, ein lieber, würdiger junger Mann.

Wegen Müller's konnte ich Ihnen noch vor wenigen Tagen nichts Gewisses sagen. Jetzt weiß ich, daß er seinen Abschied gefordert und erhalten hat. Die Ursache wird wol diese sein, daß er sich nicht entschließen kann, seinen alten Freund, den Procureur général Tronchin, einen achtzigjährigen Greis, der sein zweiter Vater ist und der ihn zärtlich liebt, zu verlassen. An mich hat er noch nicht Einmal geschrieben, und an andre Freunde auch sehr sparsam.

Ich danke Ihnen für den Verfolg Ihres Aufsatzes, den ich im Museum noch nicht gelesen hatte, weil ich das Museum nicht mithalte. Sie sind immer ein liebenswürdiger Schwärmer für die Freiheit, auch dann, wenn Sie mit Ihrer Feder eifern; In abstracto mag Alles seine Richtigkeit haben; allein! hat es in der Anwendung noch nie damit fortgewollt, denn es liegt etwas voraus, was sich noch nirgends fand, ein ganzes Volk, oder wenigstens eine große Majorität, von tugendhaften Menschen. Doch vermochte Licht und sittlicher Reiz immer unendlich mehr über die Menschen, im Ganzen genommen, als Raisonnement und einleuchtende Wahrheit; auch immer führte die Welt Stimmgebende im Staate, und handelte nach leidenschaftlichen Eindrücken, wenn es am besten ging, gleichwie sich die guten Leute [illegible], und wenn bei ihrer Mündigkeit so leichtfertig, bei ihrem Patriotismus so veränderlich, bei ihren Streitsachen so blind, wenn es auf ihre Eifersüchteleien und Lieblingsmeinungen ankam, daß ich die Maximen der Menschmagst bewundern: eine von vielen, nicht vielmehr; d. h. laß geschehen, was du nicht ändern kannst. Zur Vervollkommnung des Ganzen, wenn es je eine giebt, scheint mir in der That kein anderes Mittel übrig, als das, mit Eifer, unablässig, an sich selbst zu arbeiten. Dies ist das Geschäft aller Menschenfreunde, welches sie selbst treiben, und der ganzen, ganzen Welt, so laut sie nur immer reden können, empfehlen müssen. Ist die Welt erst tugendhaft, dann wird sie von selbst frei. Sonst wechseln wir nur mit Tyrannen, und gewinnen nichts, so schön der Anstrich immer sein mag. Es hing nicht von mir ab, das zu werden, was ich wollte, wie die Verhältnisse zu wählen, unter denen ich in der Welt erschien. Ich ward geboren, erzogen, meiner Denkungsart ward eine Falte geschlagen, eine Richtung gegeben, ganz unvermerkt, ganz ohne mein Zuthun, und siehe! nun dachte ich so und nicht anders. Ich mußte endlich in die Welt unter Umständen, die wiederum aus meiner nicht erwählten Lage flossen, ich konnte und sollte diese Verhältnisse nicht durchbrechen, und beugte also meinen Nacken dem Schicksal. Gesetzt aber, ich hätte diese Fesseln aufgelöst oder zerschlagen, vielleicht hätte ich da mir selbst einen weitern Kreis verschafft (vielleicht auch nicht), dagegen mußte ohnfehlbar der Kreis vieler Andern beengt werden. Es bleibt also nichts übrig, als Alles gehn zu lassen und nur pro re nata zu handeln, Glückseligkeit und Zufriedenheit aber da zu suchen, wo sie von äußern Verhältnissen unabhängig sind, die wahre Basis des ächten, tugendhaften und frommen Ascetenlebens! Auch hier finden sich Schwierigkeiten in der Ausübung, die man schlechterdings in der Theorie nicht gewahr wird. Das edle Streben des Geistes vermag oft nichts gegen den mächtigern Trieb, und die Aussicht in das wahre Land der Freiheit wird so trüb und gestaltenleer! — —

Endlich, mein Bester, kann ich Ihnen ein Exemplar meiner längst versprochenen Uebersetzung der Observationen meines Vaters schicken. Wenn Ihnen die Durchlesung eine unterhaltende Stunde gewährt, so wird es mich sehr freuen. Ich habe auf die Umarbeitung mehr Zeit, Sorgfalt und Mühe verwandt, als auf ein Originalwerk. Ganz kann es nicht für Sie sein, denn es ist zu sehr für die gewöhnlichen Leser, denen man auch die Reflexionen vormachen muß, die aus den Factis fließen; denkende Köpfe machen ihre eigenen Reflexionen, und da ſtören ſie nur die Gedanken. — Ich weiß nicht, ob ich je wieder etwas Eigenes ſchreiben werde. So entblößt von Hülfsmitteln, Büchern, Naturalien, Inſtrumenten und Muße, wie ich bin, möchte einem wol die Schreibluſt vergehen, wenn man nur ein Fünkchen Gewiſſenhaftigkeit und Achtung fürs Publikum hat. Jetzt iſt die Zeit, wo ich pflügen und ſäen ſollte und ſie geht ungenutzt vorbei. Das iſt doch traurig! Wollen Sie glauben, daß ich ſchon darauf geſonnen habe, alle meine ſonſt gehegten Begriffe von häuslicher Glückſeligkeit aufzuopfern, wenn ich dadurch das Mittel erlangen könnte, in meinem Berufe nützlich zu werden? — Ich muß nichts mehr davon ſagen, um mich und Sie nicht weichherzig zu machen.

An ſeinen Vater.

Kaſſel den 8. Sept. 1783.

Die Karten, die Sie mir ſchickten, waren mir ſehr willkommen, denn ich habe keine, und auch nicht Mittel, ſie zu kaufen. Ich weiß nicht, was ich thun ſoll, um Karten und Bücher zu bekommen in dieſem verwünſchten Lande. Ich fühle täglich mehr den Mangel daran, und muß ſie haben, wenn ich in der Welt vorwärts gehen will, denn ſonſt geh' ich in den Krebsgang. Ich muß noch viel lernen, ehe ich ein gutes Buch ſchreiben kann; und wenn ich nicht bald anfange, werde ich nicht im Stande ſein, zu ſtudiren, und meine beſten Jahre werden verloren ſein. Ich beſitze nicht Ihren lebhaften Geiſt, der durch Schwierigkeiten nur angeſpornt wird; der meinige, wie Sie wiſſen, ſchrickt zurück und verliert ſeine Thätigkeit, wenn er großen Hinderniſſen begegnet. Ich wünſchte in der Welt nützlich zu ſein — was kann ich dazu thun? Dieſe Gedanken gehen mir ſeit zwölf Monaten im Kopfe herum. Dies iſt die Zeit der Saat, wenn ich ſpäter ernten will.

An Merck.

Kaſſel den 21. Sept. 1783.

Wie iſt es, werthester Freund, daß Sie Ihre Kaſſelſchen Freunde ſo lange Nichts von Sich hören laſſen? Sie haben freilich Urſach, die lex talionis jetzt auszuüben, da wir ehedem ſo unverantwortlich ſtill ſchwiegen, als ob in Kaſſel keine Tinte mehr zu haben wäre. — Erlauben Sie mir durch beigehendes Buch *) ein kleines Andenken von Ihrem Freund Forſter einzuhändigen. Es iſt mehr als bloße Ueberſetzung; es iſt eine Art von Ueberarbeitung des von meinem Vater in England geſchriebenen Buchs, welches gleichſam Philoſophie unſerer Reiſe um die Welt, und methodiſche Sammlung aller Thatſachen heißen kann, welche die Erweiterung des ganzen Umkreiſes der Wiſſenſchaften durch dieſe und die übrigen Südſeereiſen betreffen. Das fünfte Hauptſtück, von organiſchen Körpern, iſt ganz von mir. Ich weiß, einen ſolchen quinteſſentialiſchen Auszug aus den voluminöſen Reiſebeſchreibungen werden Sie nicht ganz abgeſchmackt finden. Aber das iſt das Wenigſte verizt, daß ich bei Ihnen mit meinem Geſcribbele prunken will; meine Abſicht iſt lediglich, Sie zu verſichern, daß ich Sie von Herzen liebe und hochachte, und Sie in dieſer Rückſicht um einen Freundesblick auf mein Buch zu bitten. Sömmerring grüßt beſtens. Ganz der Ihrige.

An ſeinen Vater.

Göttingen den 12. Oct. 1783.

Dr. Price, der Goldmacher, hat ſich aus dem Staube gemacht, indem er ein Nöſel concentrirtes Lorbeerwaſſer (Laurocerasus) getrunken hat, an einem zweiten Experiment ver-

---

*) J. R. Forſter's Bemerkungen über Gegenſtände der phyſikaliſchen Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte ꝛc., auf ſeiner Reiſe um die Welt geſammelt. Berlin, Haude und Spener, 1783.

zweifelnd, und nachdem er ſein Teſtament gemacht, das mit den Worten anfängt: Da ich mich wahrſcheinlich bald in einem beſſern Aufenthalt befinden werde. (NB. Er war als Atheiſt bekannt.)

Die Zeitungen ſagen uns, daß die königliche Societät dem König geſagt habe, die neuerfundene, mit brennbarer Luft gefüllte Maſchine, die ſich in der Atmoſphäre erheben kann, würde von keinem Nutzen ſein. Dies iſt ein ſolcher Zug von Albernheit und unphiloſophiſcher Dummheit, daß es eine gute Züchtigung verdient. Ich habe ihnen einen kleinen Streich in dem letzten Heft des Göttingenſchen Magazins gegeben, was wahrſcheinlich bald in dem Göttinger Anzeiger angezeigt werden wird. Sobald ich Zeit habe, werde ich daran denken, ein Specilegium oder vielmehr eine Aufzählung unſerer Werke über die Pflanzen zu machen. Ich mache hier einige Excerpte für meinen Aufſatz über die Pygmäen, und auch für einen Aufſatz über die Brotfrucht; item für einen über die Paradisia. Profeſſor Sömmerring iſt mit mir hier; wir machen, vereint mit Profeſſor Lichtenberg, Erfahrungen mit einem Kubus brennbarer Luft, aber bis jetzt gelang es uns noch nicht, den Tafft ſo vollkommen zu firniſſen, daß die brennbare Luft nicht durchdringen konnte.

An Lichtenberg.

Kaſſel den 23. Oct. 1783.

Liebſter Freund! Am Sonnabend ſind wir hier glücklich um neun Uhr des Morgens angekommen, und außer einem etwas triefenden Auge ſpüre ich nicht die mindeſte Unbequemlichkeit von unſerm nächtlichen Ritt. Ich habe bei dieſer Gelegenheit gelernt, daß man auch auf dem Pferde ſitzend ſchlafen kann. Denn mehr als einmal haben wir alle Beide genickt, und ſind zu halben Stunden lang mit geſchloſſenen Augen geritten. Freilich läßt ſich ſo etwas am leichteſten auf den ſchönen hanöverſchen Chauſſeen thun. Nun, beſter Mann, danke ich Ihnen von Grund meines Herzens für die herrlichen vierzehn Tage, die Sie mir in Göttingen verſchafft haben. Wie werde ich je im Stande ſein, Ihnen Gleiches zu vergelten?

Ihnen zu zeigen, wie ſo innig ich Ihre Freundſchaft und Liebe empfinde, und wie ſehr ich davon wahrhaft gerührt bin? Iſt ein Gedanke, der mich bei ſo vieler Güte beunruhigt, ſo wäre es die Beſorgniß, daß Sie, aus zu vieler Schonung, mir nicht haben merken laſſen, wenn ich Ihnen läſtig geworden bin. Ich bitte Sie um Alles, liebſter Freund, mir dies niemals zu verbergen, wenn ich künftig (ſehen Sie, ſchon ſpreche ich vom Zukünftigen) wieder einmal zu Ihnen hinüberkomme, es würde mich unbeſchreiblich ſchmerzen, wenn ich Ihnen je einen Augenblick raubte, wo Sie hätten allein oder in anderer Geſellſchaft ſein wollen. Nie, ich wiederhole es mit Vergnügen, nie habe ich fröhlichere Tage in Göttingen gelebt; ich bin zufrieden; ich habe meine Zeit gut angewendet, mehr gearbeitet, als ich ſeit geraumer Zeit hatte thun können, meine Freunde genoſſen, und in der That durch den Umgang mit Ihnen und einigen Andern meinen Kopf mit manchen neuen Ideen bereichert; noch mehr, ich habe mir gute Laune auf eine Zeitlang geholt, und durch den Contraſt, den ich zwiſchen dem Umgang in Göttingen und in Kaſſel immer fand, jetzt aber, wegen der längeren Abweſenheit, deſto lebhafter fühlte, mich mit der Einſamkeit meines Zimmers wieder ausgeſöhnt. Ich bin wirklich ein ziemlich geſelliges Geſchöpf; die pflegen ſich an Alles zu gewöhnen, und in jeder Lage geduldig zu ſein; allein wenn man ſich in ſein Elend ergibt, ſo verſauert man gemeiniglich drinnen, und wird untüchtig, etwas Beſſeres zu genießen. Ich würde mit der Zeit mich in die hieſige Lebensart gefunden haben, und dann wäre es vollends mit mir ausgeweſen; man hätte mir wol gar zuletzt ein Seil um die Hörner (ominous phrase!) geworfen, und ich wäre ein mit Sorgen und Armuth niedergedrückter und zu aller moraliſchen Wirkſamkeit untüchtiger Ehekrüppel geworden! Das Alles konnte ein Spazierritt nach G. verhüten.

Noch am Sonnabend ließ uns der General Schlieffen zum Eſſen bitten. Die Generalität von Kaſſel war bei ihm verſammelt, um den braven alten Boyd zu empfangen. Sömmerring und Rocatini (der Unterbibliothekar) waren mit mir die einzigen gelehrten Convives. — Sie hätten den alten Boyd ſehen ſollen! Lauter Feuer und Fröhlichkeit, bei einer Menge von Runzeln in dem offenen ehrlichen Geſicht, und den ſchneeweißen ehrwürdigen Haaren. Seine Munterkeit belebte den ganzen Tiſch. Schlieffen iſt ſein Duzbruder noch von alten Zeiten des ſiebenjährigen Kriegs her. Es kamen eine Menge Abenteuer, die Beide zuſammen beſtanden, zum Vorſchein; Einer erinnerte den Andern. Es wurde brav gelacht und mäßig bis zur Fröhlichkeit getrunken. Boyd ſagte bei der Gelegenheit: die Welt ſei zum Lachen gemacht, und man könne nicht glücklicher ſich hindurchwinden, als indem man lachte und ſo viel Gutes thäte, als man könnte. Er ſpricht franzöſiſch und deutſch, beides ſehr gut, und erſteres ſogar mit einer Vollkommenheit, die ich ſelten bei Engländern bemerkt habe. Beim Deſſert prangte auf dem Tiſch ein Gemälde, welches die Vernichtung der ſchwimmenden Batterien vorſtellte, in einem Kranz von lebendigem grünen Lorbeer eingefaßt, und darauf ein: Vivent les defenseurs de Gibraltar! in altem Tokayer getrunken! Boyd's Kenntniſſe erſtrecken ſich weiter als ſein Handwerk; das macht ſeine Unterredung ſehr unterhaltend. Unter andern erzählte er uns, er habe die glückliche Periode ſeines Lebens erreicht, wo man von keinem Geſchlechte mehr iſt, und ſo viel Runzeln man auch in ſeinem Geſicht wahrnehmen möchte, ſo wenig wären an einem andern Theile zu ſehen, der ſich im Unterleibe wieder ganz verloren habe.

Geſtern Nachmittag war ich bei Herrn Hofrath R., der eben angekommen war. Was die Geldſumme betrifft, die er empfangen haben ſoll, ſcheint wol übertrieben geweſen zu ſein. Aber er iſt fürſtlich belohnt und auch beſchenkt worden, und ſpricht vom Kurfürſten von Trier mit Enthuſiasmus.

Leben Sie wohl, beſter Mann, ich danke Ihnen nochmals, und in meinem Herzen auf ewig, für Ihre freundſchaftliche Aufnahme. Sömmerring wird Ihnen ſelbſt ſchreiben, wie ſehr er mit mir in allen dieſen Empfindungen ſympathiſirt. Empfehlen Sie uns Herrn Groſett.

Ich umarme Sie von Herzen und bin ganz der Ihrige.

An Jacobi

Kaſſel den 13. Nov. 1783.

Liebſter Freund, lange iſt es ſchon, daß ich nichts von Ihnen oder irgend Jemand unſerer lieben Pempelforter gehört habe. Ihr Bruder, der Kanonikus, iſt der letzte, der mir geſchrieben hat, dem ich auch pünktlich und prompt geantwortet habe. Ich bekenne, daß der Trübſinn, der mich in dieſem Jahre quält, mich nicht ſo wie ſonſt zum Schreiben kommen läßt, allein Ihr langes Stillſchweigen beunruhigt mich zu ſehr. Sie ſind krank, mein Beſter, oder in Arbeiten vertieſt, die Ihnen Zeit und Luſt benehmen Ihren Freunden mehr zu leben, — oder — ich weiß ſelbſt nicht, was ich denken ſoll. Auch die gute, mitleidige Helene, die mich ſonſt in Ermangelung ihres Bruders mit einiger Nachricht von Ihm und den Seinigen zu tröſten pflegte, ſchweigt nun ganz und gar. Habe ich durch mein gar zu ſeltenes Schreiben mich an Euch verſündigt, Ihr Lieben, ſo verzeiht mir doch um des Kummers und des Mißmuths willen, die mich plagen, und worüber ich ſo gerne Freundes Rath und Troſt, ja, wenn Ihrs nöthig erachtet, auch Ermahnung und Strafe, zu Herzen nehmen wollte, wenn Ihr ſie mir geben wolltet. In der That iſt es noch, was den Punkt betrifft, mit mir beim Alten, ich bin unruhig über die Unthätigkeit und die Mißanwendung meiner Zeit, und ſinne auf Mittel, ein brauchbarer, ein beſſerer Menſch zu werden. Vielleicht muß ich in der Abſicht noch dieſes Jahr zu einem Freunde verreiſen, der ſich meiner nun ſchon ſeit zehn Jahren annimmt, und alsdann will ich Ihnen treulich berichten, wie es weiter um mich ſteht.

Eine Neuigkeit, die ich eben erfahre, muß ich Ihnen doch ſagen, wiewol es ſein könnte, daß Sie ſie ſchon wiſſen. D'Alembert iſt vor ſeinem Ende in größter Angſt und Unruhe geweſen und hat ſich die letzte Oelung geben laſſen. Sein Freund Condorcet hat ſich alle erſinnliche Mühe gegeben, daß dieſer Schimpf, der der theuren Philoſophie widerfährt, nicht ruchbar werden ſollte, und hat daher bis auf den letzten Augenblick gewacht, um die Prieſter vom Sterbenden zu entfernen. D'Alembert's Tod ward durch den Stein verurſacht, wovon er ſein Lebenlang nichts hatte ſagen wollen.

Darf ich Sie, beſter Fritz, oder Ihre liebe Schweſter bitten, mir auf beigeſchloſſene Ankündigung einige Subſcribenten zu verſchaffen? Eggers iſt ein junger guter Menſch, meines Vaters Freund und der meinige, und verdient Unterſtützung. Der Graf N., der Hofrath Brinckmann, und vielleicht unſere Münſterſchen Freunde, nebſt Andern, die ich nicht kenne, hätten vielleicht Luſt ein Buch zu leſen, welches von Island, jenem Wunderlande des Naturforſchers, handelt, doch auch darum dem Menſchenkenner merkwürdig iſt, weil zu einer Zeit, da unſer liebes Vaterland noch ſanft ſchlummerte in tiefer Barbarei, die Wiſſenſchaften in dieſem nordiſchen Winkel ſo plötzlich, ſo ſchön zu blühen anfingen, daß ganz Europa ſeine Blicke dahin richtete. Als Menſchenfreund und Beförderer alles Guten und Nützlichen werden Sie ſich dieſes kleine Geſchäft nicht verdrießen laſſen, und auf dieſe Art bin ich ſicher allernächſtens wenigſtens Geſchriebenes von Ihnen zu leſen, worauf ich ſchon lange gehofft habe. Erzählen Sie mir dann doch auch, wie Ihnen meine Ueberſetzung gefallen hat, mit ein paar Worten.

Vor ſechs Wochen war Göthe hier am Hofe, und beſuchte Sömmerringen fleißig in der Anatomie. Ich habe ihn nur wenig geſehen, da wir verſchiedene Wege hatten. Er ſchien mir ernſthafter, zurückhaltender, verſchloſſener, kälter, magerer und bläſſer als ſonſt, und doch mit Freundſchaft und einem Etwas, welches zu ſagen ſchien, er wolle nicht verändert ſcheinen. Sein Dichten und Trachten war Wiſſenſchaft und Kenntniß. Naturgeſchichte ſchien er neuerlich ſehr fleißig zu ſtudiren, denn er wußte Vieles davon zu ſagen.

An Merck.

Kaſſel den 13. Nov. 1783.

Wertheſter Freund! Haben Sie recht vielen Dank für Ihren neulichen Brief, deſſen Gutes und Liebes ich nicht Alles verdiene. Glücklich werde ich mich ſchätzen, wenn ich ſo weit kommen kann, daß ich nützlich und brauchbar in der Welt, und beſonders in meinem Beruf werde, und glücklich ſchätze ich mich ſchon jetzt, daß mich unter mancherlei drückenden Umſtänden, die mich beinahe zur Unthätigkeit verdammen, meine würdigen und einſichtsvollen Freunde mit Beifall aufmuntern, und nicht zu ermatten oder verloren Spiel zu geben anfeuern. Gibt mir Gott auf eine oder andere Art eine Lage, wodurch ich in Beſitz der Hülfsmittel geſetzt werde, welche zum Betrieb meiner

Wiſſenſchaft unentbehrlich ſind, ſo hoffe ich einige Arbeiten liefern zu können, welche wenigſtens erleichtern ſollen. Es iſt nicht Jedermanns Ding etwas Neues zu ſagen, zu ſchreiben, zu erfinden. Die liebe Mutter Natur hat dergleichen Genies gar ſparſam ausgeſäet und wenn in einem Jahrhundert in einer Wiſſenſchaft mehr als Einer aufſteht, ſo kann es für ein Wunder gelten. Allein das, was nun einmal vorhanden iſt, ſammeln, ordnen und ſieden und braten, ſodaß es Dieſem und Jenem gut ſchmeckt und leicht zu verdauen iſt, dazu finden ſich Leute genug, die in ihrer Art auch nicht umſonſt geſchaffen ſind. Das ſehe ich wol ein, daß ich der Welt weit nützlicher ſein würde, wenn ich noch eine große Reiſe thun, unbefangen ſehen, und das Geſehene ehrlich aufzeichnen könnte, allein das ſind Träume aus einer beſſern Welt!

Ihr Fleiß, beſter Mann, in Aufſuchung der merkwürdigſten Zoolithen unſers Vaterlands iſt mehr als lobens-, er iſt beneidenswerth. Der neue Metacarpus oder Metatarſus iſt erſtaunlich groß, und ſcheint den Satz immer mehr und mehr zu beſtätigen, daß auf unſrer Erde ehedem Thiere gelebt haben, die jetzt nicht mehr vorhanden ſind. Ihr Krokodil iſt ein herrliches Stück. Halten Sie afrikaniſche und aſiatiſche Krokodile für zweierlei? Mir iſt, ſoviel ich mich erinnere, kein Unterſchied bekannt. Der Kayman, Alligator oder amerikaniſche Krokodil iſt weſentlich von dem der alten Welt verſchieden. — Daß Sie doch auch Spuren von Mammut haben! Dr. Michaelis ſchreibt mir aus Neu-York, er bringe zwiſchen 30—40 Original- unter ſeiner Aufſicht verfertigte Zeichnungen von dem amerikaniſchen Incognito, welches wahrſcheinlich mit Mammut einerlei iſt, nach Europa. Er hatte vor, ſelbſt nach dem Ohio zu reiſen, da er aber nach Philadelphia kam, ward es ihm ſo anſchaulich gemacht, daß er von den ſtreifenden Indianern ſcalpirt zu werden riskirte, daß er es bleiben ließ. Glücklicherweiſe fand er bei einem Manne in Philadelphia oben auf dem Boden einen enormen Vorrath eben der Knochen, die er ſuchte, und zwar koſtbare Stücke, die Ober- und Unterkinnbacke, nebſt einem Stück Naſe, die Hunter und Buffon nie mit Augen geſehn und ſo ſehr zu ſehn wünſchten. Sie hatten im Dreck und Wuſte über zehn Jahre gelegen und Michaelis mußte ſie erſt waſchen laſſen, ehe er entdecken konnte, was für einen herrlichen Fund er gethan. Aus einem andern Orte hoffte er eine große Sammlung eben dieſer Knochen käuflich an ſich zu bringen. Das wird zur Aufklärung dieſer Sache erſtaunlich viel beitragen. — An Sömmerring habe ich Ihren Auftrag ausgerichtet, er empfiehlt ſich Ihnen beſtens und ſieht Ihrem Paket mit Sehnſucht entgegen.

Mein Gott! das iſt entſetzlich, daß Ihnen die ſüße Freude des häuslichen Cirkels ſo verringert, ſo geſtört wird; die Vorſehung weiß indeſſen es mit dem Gang ihrer Verhängniſſe zu verbinden, daß der fühlbarſte Menſch, den ein Verluſt dieſer Art am meiſten ſchmerzt, weil er den Werth des Genuſſes und des Glücks vollſtändiger fühlte, zugleich auch mit den tröſtlichſten, weit ausſehendſten Ausſichten über den Zuſammenhang des Ganzen begabt iſt, die ihn ſo tröſten und beruhigen können, daß er den Verluſt an eigenem Genuſſe um des Zuwachſes willen, den das geliebte Hinweggenommene erhält, mit heiterer Seele, mit Dank und Anbetung erdulden kann!

Hier übergebe ich Ihnen eine Ankündigung von einer verdienſtlichen Arbeit. Der Verfaſſer *) iſt ein guter Menſch und meines Vaters Freund, auch der meinige. Das ſei ſeine Empfehlung. Wenn Sie mir einige ſichere Subſcribenten verſchaffen können, danke ich Ihnen verbindlichſt. Wie merkwürdig Island für Naturkundige und Geſchichtsforſcher, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen. — Nun, wertheſter Freund, iſt es Zeit, daß ich mich Ihrer fortdauernden Freundſchaft beſtens empfehle, und Sie von der vollkommenſten Hochachtung verſichere ꝛc.

An Lichtenberg.

Kaſſel den 21. Nov. 1783

Beſter Freund, heute werden Sie meinen Brief von geſtern erhalten, und ſchon heute ſchreibe ich wieder, und ſchicke Ihnen beiliegend einen Aufſatz fürs *, der ſchon lange fertig lag, und nur des Abſchreibens bedurfte, weil ich in der Eile des Ueberſetzens, △, ♌, ☿, ♄, ☉, ▽ u. dergl., ſtatt der Worte geſetzt hatte. Mich dünkt, die Experimente werden Ihnen nicht mißfallen; ſie gehen ins Feine, und es ſcheint; Madame Iſis mag noch ſo jungfräulich thun, und noch ſo viel von ihrem undurchdringlichen, oder unaufheblichen Peplus ſchwatzen, das kann einmal in Aegypten wahr geweſen ſein, wenn die unternehmenden Genien des achtzehnten Jahrhunderts drüber kommen, iſt es anders, und ſie dürfte nicht mehr lange Jungfrau bleiben; wenigſtens hat ihr mancher ſchon den Peplus gelüftet.

---

*) Profeſſor Eggers in Kopenhagen, deſſen phyſikaliſche und ſtatiſtiſche Beſchreibung von Island 1787 in Kopenhagen erſchien.

Ihre Erfahrungen harmoniren mit den unſrigen, mit der inflammablen Luft, durchaus. Doch muß ich bemerken, daß es ſich bei uns beſtätigte, daß die Blaſe ſich allmälig nach dem Ofen zieht, wenn ſie frei gelaſſen wird. — Daß die Blaſen, wenn ſie zum dritten oder vierten Mal gebraucht werden, ſich nicht mehr ſo lange halten als zuvor, ſollte das nicht einer Scheidung, die in der enthaltenen Luft ſelbſt vorgeht, zuzuſchreiben ſein, indem ſich etwa das noch dabei ſeiende ſaure Principium in die Blaſe zieht, und dieſe entweder ſchwerer macht, oder doch ſo angreift, daß die Luft beſſer hindurch kann. Dem ſei wie ihm wolle, es geht manche neue Entdeckung los, wenn dieſe Verſuche fortgeſetzt, und mit aufmerkſamen philoſophiſchen Augen beobachtet werden. — — Die elektriſchen Experimente ſind herrlich; auf dieſen Theil müſſen wir hier gänzlich Verzicht thun, aus der ſimplen Urſache, weil wir keinen elektriſchen Apparat, von welcher Art es ſei, beſitzen. Sollte die Mündung der Blaſe nicht auch etwas dazu beitragen, daß ſie ihre Elektricität nicht ſobald verliert, als etwa ein zugeſpitzter Körper?

Sie ſchicken mir Geld, beſter Freund, ohne daß ich es noch verdient hätte; ich habe nicht einmal das abgearbeitet, was ich ſchon empfangen habe. Indeſſen liegen allerhand Sachen fertig, die ich nur zuſammenſetzen darf, um Ihnen Beiträge zu liefern. Allernächſtens etwas vom Senegal, von Dr. Schotte. — Die fahrende Poſt habe ich heute zwar ankommen ſehen, allein ich kann nicht hinſchicken, weil mein Bedienter krank iſt, bekomme daher Ihren Brief erſt ſpät, und vermuthlich nicht vor Abgang des gegenwärtigen. Sie fragen mich, was ich den Leuten in Braunſchweig gegeben, allein Sie werden ſich erinnern, beſter Mann, daß Sie die Correſpondenz mit Hrn. Heinze in Helmſtädt (deſſen Beiträge ich durch Du Roi in Braunſchweig erhielt) hernach ſelbſt betrieben haben; ſeine beiden Aufſätze ſtehen im dritten und vierten Stück von 1781 oder zweiten Jahrgang, die ich Ihnen ſchon berechnet habe; Sie werden aber auf der Rechnung nicht finden, daß ich dieſe Aufſätze darin in Anſchlag gebracht. Haben Sie etwa Hrn. Heinze vergeſſen? Doch wo mir recht iſt, ſo erinnere ich mich, daß Sie mir einmal ſchrieben, Sie hätten ihn bezahlt. —

Sehr traurig iſt, was Sie mir von Geisler's wenigem Applauſe ſchreiben; in ſeiner Lage iſt doch applausus nothwendig. — Auch ich bin der Meinung, daß er ſich von ſeiner Miniſterial-Influence zu viel verſpricht.

Spatia — Spatia — ich muß eine Viertelſtunde Wegs durch dick und dünn waten, um Collegium zu leſen, und bin alſo weit übler dran als ein Göttinger Profeſſor, der ſein Auditorium im Hauſe hat.

Wegen einer Verbeſſerung oder Verſchlimmerung, durch eine Verſetzung von hier, ſage ich vorerſt Tempus docebit; denn im Grunde läßt ſich jetzt nichts thun und nichts ſagen, bis ich höre, wie man geſinnt iſt. —

O, ſagen Sie doch, wer hat das erwieſen, daß unſer Sonnenſyſtem nach dem Hercules fortrückt, und wodurch iſt es erwieſen? Harmoniren die Obſervationen damit, die man von der eigenthümlichen Bewegung des Arcturus und anderer Sterne hat? Ich bin gar ſehr begierig, über dieſen ſo äußerſt wichtigen Punkt Auskunft zu bekommen. Vale, Carissime.

An Johannes von Müller.

Kaſſel den 29. Dec. 1783

Ich rechne ganz auf Ihre Liebe, mein liebſter Müller, ſowol dann, wenn Sie ſelbſt ſchweigen, als auch dann, wenn ich Ihren liebevollen Brief erſt ſo ſpät beantworte. Ein Wirbel von mancherlei Geſchäften und Zerſtreuungen, hat mich an dieſem Geſchäft, das mein Herz ſo nah angeht, bis jetzt verhindert. Immer wollte ich gern in der Stimmung mich erſt befinden, in welcher ich Ihnen mit meinen Zeilen eine Freude machen könnte; allein endlich habe ich mich entſchloſſen, die erſte beſte Stunde zu haſchen, und das Uebrige dem Schickſale zu überlaſſen. Ihren Entſchluß, in Genf vorerſt zu bleiben, billige ich ganz und gar. Alle Gründe, die Sie dafür anführen, ſind hinlänglich überwiegend. Wo wir nützlich ſein können, ſo lang wir fühlen, daß uns die Kraft, nützlich zu ſein verliehen wird, da ſind wir gewiß an unſerm rechten Platz. Wir können gewiß auch nichts Beſſeres thun, als, ſo wie Sie, die Leitung unſerer Handlungen und Entſchließungen Gott empfehlen, und dann getroſt nach unſerer jedesmaligen beſten Einſicht handeln. Das iſt die Art von Glauben, deren man, dünkt mich, bald und ohne große Anſtrengung fähig werden ſollte.

Was Sie mir von Ihrem Gemüthszuſtande ſchreiben hat mich recht ſehr gerührt und gefreut. Er ſegne Ihren Fortſchritt, der alles Segens Urheber iſt! Mit Freuden bemerke ich an Ihrem Beiſpiel, daß man nie an der Güte des Allbarmherzigen verzweifeln dürfe, und daß es ſo wahr iſt, daß je größer die Liebe und Güte iſt, die er einem Menſchen fühlen läßt, deſto größer und mächtiger auch die Wirkung im Menſchen ſelbſt, die Gegenliebe, die er hervorbringt. Unſer Lehrer ſagte von der Büßenden, die ſeine Füße küßte, ſie habe viel geliebt, weil ihr viel Sünden vergeben worden. Wenn ich zuweilen glaube, Liebe dieſer Art zu empfinden, ſo iſt gewiß auch dieſe Empfindung der verziehenen vielen Uebertretungen damit verbunden. Ich bin dieſen Sommer hindurch übrigens nicht ſo glücklich geweſen, wie Sie einige Schritte weiter zu kommen; ich bin vielmehr einige Schritte zurückgekommen, und dieſe Demüthigung iſt mir heilſam geweſen. Ich ſage Ihnen ſo offenherzig, wie es mir ergangen iſt, damit Sie die Wahrheit des Spruchs: „Wer da ſteht, ſehe wohl zu, daß er nicht falle," recht augenſcheinlich daran erkennen können. Ich armer ſchwacher Menſch fühle das zweifache Geſetz in mir, deſſen Paulus erwähnt, und ſage mit ihm: „Wer will mich vom Leibe des Todes erretten!" Durch vieles Fallen und Wiederaufſtehen lernen die Kinder gehen. — Das iſt mein Troſt! Man muß nie aufhören, nie müde werden, ſich wieder aufzurichten, wenn man gefallen iſt, — nie verzweifeln an der allerbarmenden Liebe und ihrer Allmacht! — Gott erhalte Ihnen Ihre edeln Freunde, Bonnet und Trembley! Das iſt gewiß die höchſte Weisheit, immer die Gegenwart des lieben Schöpfers vor Augen haben! Laſſen Sie, mein Beſter, ſich immer dies und die Liebe des Gekreuzigten genügen, und trachten Sie nicht nach hohen Dingen. Wiſſen macht nicht glücklich, auch ſelbſt göttliche Weisheit nicht, ohne die Liebe, wie 1 Corinth. 13. ſteht. Daher bleiben Sie bei Ihrem Entſchluß, geheime Geſellſchaften und Wiſſenſchaften nicht zu ſuchen. Ich laſſe die Frage unentſchieden, ob es wahre geheime Wiſſenſchaften gebe oder nicht; aber das iſt doch ausgemacht, daß das Meiſte, was von dieſer Art in der Welt herumgetragen wird, falſche Vorſpiegelung, Lug und Trug, oder, wenn wir das Gelindeſte glauben, fromme Selbſtverblendung iſt. Wenn der Glaube auf den ſo viel, ja Alles ankommt, nicht Ergebung und liebevolles Vertrauen auf das Daſein und die Güte Gottes wäre, wenn dazu gefordert würde, Dinge für wahr zu halten, die, wenn ſie auch wahr wären, doch unmittelbar keine Beziehung auf unſere Seligkeit haben, dann ſtünde es wahrlich übel um alle diejenigen, von denen Glaube gefordert wird. Wahrhaftig, lieber Freund, ich kann mir nicht vorſtellen, daß die Frage: glaubſt du, daß es Geſpenſter und Geiſtererſcheinungen gibt? eine von denen ſein wird, nach welcher wir gerichtet werden ſollen. Vor allen Dingen rathe ich Ihnen, nicht Ihr Geld ſo ganz unnütz anzuwenden und Freimaurer zu werden. Was unter dieſem Namen Gutes geſchieht, könnte eben ſo wohl ohne denſelben auch geſchehen; und, was Böſes geſchehen iſt und noch geſchieht, dazu bedürfte es ebenfalls keiner eigenen Verbindung.

Ich danke Gott, daß Sie geſund ſind, und ſich entſchließen wollen Collegia dort zu leſen. Dürfte ich, als Freund, auf den Ausdruck Ihres Briefs, wo Sie ſchreiben: daß dies Ihnen Gelegenheit geben dürfte, einiges Gute zu ſagen, — etwas erwidern, ſo wäre es dieſes, daß Sie ja nur Milch den Schwachen geben mögen! Es iſt wol überflüſſig, Sie zu erinnern, daß es nicht immer das Gute befördert, wenn man es predigt. Perlen ſind leicht weggeworfen, wenn die gute Lehre tauben Ohren gepredigt wird. Aber der Herr ſegne Ihr Vorhaben, und laſſe es Ihnen viel Freude bringen.

Was mich betrifft, ſo bin ich auch wieder ziemlich geſund, nachdem ich etliche Wochen bald an den Augen, bald am Magen, bald am Rücken, gelitten habe. Vielleicht ruft mich die Vorſehung von hier weg. Doch davon ſprechen Sie noch nicht, weil es noch gar nicht gewiß iſt. Sömmerring grüßt Sie herzlich, und iſt auch wohl. Wir werden vielleicht dieſen Winter die Conſtruktion eines Luftballs allhier dirigiren. Wahrlich, eine große weitausſehende Erfindung! Genugen ſprach ich ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr, am wenigſten über ſolche Sachen, wie unſere Correſpondenz, die Niemand zu ſehen bekommt. Wo ich auch bin und bleibe, wird, nämlich zu ſein, mein Wunſch ſein, und mein Herz wird Ihnen Gottes Segen, Muth und Standhaftigkeit in Ihrer guten Laufbahn wünſchen. Immer laſſen Sie uns da vereint bleiben, wo der Schatz unſeres Herzens ſein ſollte. A Dieu! Ich umarme Sie von ganzem Herzen als Ihr treuer Freund Forſter.

An Denſelben.

Ohne Datum.

Warum ſollte ich Ihnen nicht antworten, lieber Müller, über jenen Punkt Ihres Briefes, daß mich gerührt, und von der vortrefflichen Stimmung Ihres Herzens überzeugt hat? Die Bildung, welche Sie in Ihre eigenen Kräfte ſetzen iſt ein Beweis Ihrer Selbſtbeobachtung; ich bin damit, wie Sie von geſtern her wiſſen, eingeſchloſſen auf denſelben Punkt, und mache noch täglich die Erfahrung, daß keine einzige Bewegung zum Reingutem in mir aus eigenem Antrieb entſteht, und ich folglich keinen Augenblick darauf rechnen kann, in eigener Kraft der Tugend ſtandhaft zu behaupten. Das glaube ich aber, daß ich es Alles werde vermögen, durch den, der uns mächtig macht, Jeſum Chriſtum! Das glaube ich, daß ein Fünklein des Glaubens an Gott, welches er in uns rege werden läßt, und ein Fünklein Liebe zu ihm dem Vollkommenſten, dem Urquell unendlicher Kräfte und Seligkeiten, uns ein überaus herrliches Gnadenzeichen ſei, woran wir erkennen mögen, daß die Thüre zu ihm auch uns offen ſtehe, daß er ſich uns aus unbedingter, unermeßlicher Liebe nähern wolle und werde. Es iſt etwas, erkennen, daß nichts Geſchaffenes unſerm Geiſt Genüge leiſten könne; es iſt etwas, Beruhigung und Sättigung der Seele mit einer ihr homogenen Nahrung, mit geiſtigen Liebeskräften da zu ſuchen, von woher ſie uns allein kommen kann; es iſt ein Großes, im Glauben ſo weit gekommen zu ſein, daß uns die Gewißheit eines geſchenkten Mittlers, durch welchen unſer in Sinnlichkeit gefeſſelter Geiſt wiederum in Gemeinſchaft treten.

mit ſeinem Gemüth, und wieder das Göttliche zu empfinden fähig werden möge, — daß uns dieſe Gewißheit, ſage ich, als eine nothwendige Folge der großen Barmherzigkeit Gottes einleuchtet. So groß dieſes Glück für diejenigen, denen es gegeben iſt es zu faſſen, immer ſein mag, ſo unverkennbar iſt die Verleihung in der Wahl derer, die ſie auf dieſe Art beglückt, und ſo ganz unabhängig von Allem, was wir ſonſt als eigenes Verdienſt uns anrechnen könnten. Vollkommen genug zur äußerſten Demuth und Gelaſſenheit unſerer Selbſt, uns gänzlich der Gnadenſtimme zu fügen, die uns ſo lieblich wie zum Vertrauen und Hoffen einladet, und das Wollen und Vollbringen ſelbſt ſo uns zu wirken verſpricht. Dieſer, als wie es uns verſtehen können, liegt gleichwol kein Eigenthum in unſerer Natur, und ſonderbarer, als es uns, nach einer vielfältigen Erfahrung Gottes, im Anfange ſcheint, iſt die Kampf, den ein ſtärkerer Geiſt, oder ein anderer Menſch — denn der iſt eins — mit ihr zu kämpfen hat. Wenn wir uns ihres Gemüths mit dem Gleiche, dann fühlen wir unſere Verſuchungen und Anfechtungen ſo tief, daß wir uns unſerer ſelbſt erinnern müſſen, — und verzweifeln würden, wenn unſer Glaube nicht auch darin in der Zweifelsnoth ſtärker geworden wäre, oder, was mit anderen Worten daſſelbe iſt, wenn wir Gott nicht wirklich ſchon näher wären, und, von ihm umgeſchaffen, wieder auflebeten. Ich rede nicht von unſerer Rückſicht zu den geiſtlichen Verſuchungen, obgleich die Schrift mit Beiſpielen erinnert, daß auch dieſe bei uns ſchwachen Zeitgenoſſen nicht ſelten ſind; ſondern ich rede von einer Verbindung, worein wir zuweilen verfallen, wo gleichſam das Vermögen, uns an unſre großen und erworbenen Zuverſichten zu halten, in uns erſtirbt, von einer Verfinſterung der Seele, die an gewiſſen Tagen und Augenblicken uns überfällt, wo die Welt, und Alles, was ſie Reizendes hat ſich mit unſerer Dunkelheit verbindet, uns Gott zu verhüllen. Hier iſt der Fall, wo Hülfe des Freundes manchmal in Gottes Hand das Mittel iſt, unſerm innern Frieden neue Stärke zu geben, oder ihn voll zu machen. Wir ſind wohl nicht ſelten Nachläſſigen ſich das Glück vermiſſen, eine liebe Hand an der Seite zu erhalten, oder zu [illegible].

Da das Gebet des Menſchen, meiner geringen Meinung nach, nichts Anderes ſein kann, als eine, uns der Verheißung der Allgegenwart Gottes ſichere Hingebung an [illegible] unſres Willens mit dem ſeinen, ſo iſt auch Erhörung unſres Gebets, wie ich mich verſtehe, nicht eine Folge einer activen Wirkung unſres Geiſtes, ſondern vielmehr Annahme des genaubeſtimmten Willens Gottes. So verſtehe ich, daß, wie Jacobus ſagt, des Gerechten Gebet, wenn es ernſtlich iſt, viel vermag, — dieſer Ernſt nämlich ſcheint mir eine gänzliche Verſenkung in die Gnade und erbarmende Liebe des Schöpfers mit vollem Glauben zu ſein. Laſſen Sie uns immer ſo beten, ſo für einander beten, ohne zu fragen, wie weit ein jeder von uns in der Liebe gekommen iſt, — ein Punkt, den wir ſchwerlich beſtimmen können, weil Chriſtus in den Schwachen vorzüglich mächtig iſt. Rechnen Sie ganz auf mich, ſo viel ich Ihnen Gottes Beiſtand verſprechen mag. Ihr

Forſter.

An Jacobi.

Kaſſel den 30. Dec. 1783.

Sie haben mit Recht, mein Beſter, man verſtändiget ſich in Briefen immerfort, ohne ſich am Ende doch zu verſtehen. Sie ſchreiben [illegible] von einer Sache, die Ihnen, ihrem ganzen Zuſammenhange nach, gegenwärtig iſt, die Sie durchdacht und unzählige Mal, bald von dieſer, bald von jener Seite betrachtet haben; ich hingegen werfe Ihnen die [illegible], als vielleicht unbeſtimmt aufgefaßten Gedanken eines Augenblicks aufs Papier. Möchte uns ein glückliches Geſchick auf ein paar Stunden zuſammen zuführen, ich glaube es verginge keine halbe, ſo wären wir einverſtanden. Ich geſtehe gern, daß ich unfähig bin, Ihre Sätze zu prüfen und zu beurtheilen, wie ein Schriftgelehrter. Ich habe nie eine Logik gelehrt und gehört, wie eine Metaphyſik und wie ein Naturrecht. Alles, was ich davon weiß, iſt wahrhaftig nicht viel mehr als bloße Empfindung. Meine ganze Philoſophie iſt gewiß nach der chriſtlichen Moral gebildet, und auch ich finde das: „wo euer Schatz iſt, da iſt auch euer Herz,“ als große und lebendige Wahrheit und Wegweiſer zur wahren Glückſeligkeit. Daß es Weſen in der Hand der Vorſehung geben könne und wirklich gibt, [illegible] die andern [illegible] Titan, durch deren Wirkung auf das gandas Menſchengeſchlecht die Freiheit der Individualität ver[illegible] [illegible] und ausgeſchloſſen wird, iſt ſchon recht; wer ſich berufen dazu fühlt, der thue es; iſt aber Jemand unwiſſend, der ſei unwiſſend, wie Paulus (1 Kor. 14, V. 38) ſagt; der thue, was recht, nach ſeiner Einſicht, und laſſe Andere handeln, wie ſie für gut finden; ſo rettet er ſeine Seele. Das, und mehr nicht, wollte ich mit der Mönchsregel ſagen, die Ihnen ſo übel gefällt. Unglückſelig waren die Zeitalter der Gewaltthätigkeit, wo die Herren, ſo gut ſie es immer meinen mochten, ſo geblendet waren, als jetzt die Schwärmer vom Chriſtenthum, die den Ihnen anderer Religionen [illegible] und ihre Werkzeuge [illegible] Gottes als der Bibel, [illegible] und [illegible] Geiſt nicht vergeſſen [illegible], ſich in der Weisheit und Reinheit ihrer eigenen Tugend zu bilden, ſich mit dem Glauben, den ſie [illegible] hat, begnügend, ihr Herz [illegible] [illegible], und die [illegible] Andern [illegible] zu laſſen, in der feſten Ueberzeugung, daß die Quelle, die ſie erquickt, Ihnen auch Weg und Ziel zeigen werde, wenn es gleich [illegible] [illegible] [illegible] Gottes Gewalt nicht iſt dazu gebraucht zu werden? Johannes, der [illegible], ſanfte, [illegible] Johannes hatte einen ganz andern Beruf als Petrus, und doch war er in ſeiner Art nicht unwirkſamer als dieſer. Wenn Leſſing's Satz: nach Wahrheit ſtreben, iſt mehr Werth, wahr iſt, und ein Beweis iſt dafür, daß er mehr als glänzende Antitheſe iſt, — ſo finde ich darin einen Grund mehr, auf die innere Beſſerung des Individuums mehr zu vertrauen, und mehr Gutes davon zu hoffen, als von allgemeinen und ſo genannten politiſchen Einrichtungen, welche nur [illegible] Gewaltthätigkeit vorgenommen werden können. Ich glaube gern mit Ihnen, daß ſich die Welt, wie ſie da liegt, [illegible] ganz [illegible] [illegible] laſſe, und glaube ſogar noch mehr, daß die Chriſten, wenn ſie nicht [illegible] [illegible] ſich geregt hätten — ſie würde einmal, wie eine alte Puppe, [illegible] werden, — nicht ſie ganz [illegible] hat, was ſie auf dem [illegible] [illegible] [illegible]. Ich glaube, [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] ſind, warum? — hat nach Gott eine Veränderung, [illegible] [illegible], und das iſt eben die Urſache, warum ich an dem vollkommenen glücklichen Erfolg aller Reformationen zweifle. Das, was Sie [illegible] Volk nennen, wird [illegible] [illegible] zu ſein, bis die jetzige [illegible] der Dinge [illegible] wird — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf eine [illegible], [illegible]

[illegible] Bild [illegible]

Ich [illegible]

Ich [illegible]

[illegible] Bild [illegible] iſt die Muſik!

[illegible] Ich [illegible]

[illegible]

[illegible]

Michel Comte Poniatowski, Évêque de Płock, Primat, au [illegible]

De Varsovie le [illegible]

[illegible]

pour les frais de son voyage. Pour ce qui est de sa pension, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An Sömmerring.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] * * * [illegible]

[illegible] — [illegible] Schmerz, [illegible] Durch [illegible] eine Welt von Erinnerungen. [illegible] kleiner Traum! [illegible] Blick, [illegible] — [illegible]

[illegible] Blick [illegible] Blick! [illegible]

[illegible] [illegible], daß durch eine [illegible] Berührung hervorgerufen [illegible] und meinem eignen Selbst, die mir jetzt noch unbekannt [illegible]; Vernunft und Empfindung, durch einander [illegible] und beschäftigt, schaffen so mir eine Welt, wenn ich jetzt nur die [illegible] frei in mir [illegible]: so geht ein vollkommneres Wesen hervor, mit erhöhtem Bewußtsein, mit anderen Theilen des Menschen, mit einem [illegible] Sinne, zu erhöhtem Freuden und Leiden gestimmt!

Ich wußte wohl, daß mir das Schreiben solche Spannung geben würde; ich bin so heiter und so munter, als wäre ich eben erwacht. Freilich ist das eine unbeschreibliche Spannung, ein Reiz der Nerven, den ich einst, wenn es weiter mit mir kommt, werde abzubüßen haben; allein unser [illegible] [illegible] ist eine heitere Stunde nicht zu theuer mit einer Nachtwache erkauft. Ich möchte jetzt gleich einige berühmte Philosophen hier haben, um ihnen eine Ehrenerklärung gegen unsere materielle Hälfte abzunöthigen. Die Empfindungen, auf die wir uns [illegible] thun, sind oft aber immer Folgen einer körperlichen Stimmung. Wäre ich nicht müde von der Reise gewesen, als ich mich hinlegte, ich hätte [illegible] [illegible]; und ohne den Zwang, den ich mir anthat, der allmälig die ganze [illegible] im Geiste [illegible], hätte ich im Schreiben meine Heiterkeit nicht gefunden. — Jetzt kann ich unmöglich schlafen gehen, bis ich Sie nicht [illegible] [illegible] meiner heutigen Reise herumgeführt habe. Künftig will ich Sie auf meinem [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] zu machen suchen, und wenn der [illegible] die Mitte des [illegible] [illegible], will ich Sie [illegible] [illegible] [illegible] lassen.

Auf den [illegible] [illegible] [illegible] Weg, wo und die [illegible] so freundlich lachten, als wollte es [illegible] von anderen [illegible], [illegible] sich in der Nacht ein Gewitter. Der Morgen war [illegible] und labend; [illegible] über die Felder, die [illegible] und [illegible] glänzten im [illegible] [illegible]; die [illegible] [illegible] und [illegible], und [illegible] die [illegible] [illegible], die sich durch das [illegible] [illegible], [illegible] diesen Reiz. [illegible] [illegible] [illegible] war die [illegible] Erscheinung eines [illegible]. [illegible] [illegible] sich der Himmel, und ich [illegible] die [illegible] des [illegible] über uns. [illegible] [illegible] [illegible] ich aus, weil der Weg [illegible] [illegible] war, und ging zu Fuß durch den Wald. Auf der einen Seite [illegible] [illegible] [illegible], auf der andern [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible], dessen dunkles Grün mir jetzt in der Nähe lieber war, als es aus der Ferne war; der Wind spielte unsanft in den hangenden Zweigen. Dieser Sturm in der Natur erregte einen andern in meinem Herzen; ich thue ihm gewiß nicht zu viel, daß ich ihm die Schuld beimesse, wenn gleich die finstre Luft und das trauernde Tannengrün ihr Theil mit beitragen, die geistige Stimmung in mir zu trüben, und schwermüthige Bilder hervorzurufen. Ich will glauben, daß es eine wohlthätige Einrichtung der Natur ist, den Schmerz durch die Abspannung, die er verursacht, allmälig abzustumpfen; aber unstreitig ist es eine weichliche Verwöhnung, ihm nachzuhängen. Ich glaube, das bei dieser Gelegenheit wieder bemerkt zu haben, und es kann nicht schaden, dergleichen Beobachtungen zu sammeln, wenn wir auch schon nach der Theorie davon überzeugt sein müssen. Unsre Eitelkeit versäumt nicht leicht eine Gelegenheit, sich selbst ein Compliment zu machen; sei es über die Festigkeit unseres Gemüths, oder über den Scharfsinn, womit wir [illegible] auf Eitelkeit ertappen.

Der Sturm wurde heftig und brachte uns ein Hagelwetter in den Rücken. Ich stieg ein, und eilte nach Osterode. Es überraschte mich, als ich an den Abhang des Berges kam, die Stadt plötzlich wie unter meinen Füßen zu sehen. Die schwarzen Schieferdächer geben ihr von oben herab ein finsteres Ansehen, welches die Stelle des Harzes und der Gebirgsthäler um sie her mit seinen dichten schwarzen Wäldern noch erhöht.

Von hier aus stieg ich ununterbrochen fort bis nach Klausthal, durch schöne Tannenwälder, wo die schlanken, himmelanstrebenden Tannen sich vom Sturme hin und her wiegen ließen. Ich wünschte mir keine schönere Musik, als das Sausen in ihren Wipfeln. Stellenweise lag noch viel Schnee im Gebirge, und die Luft ging rauh und kalt darüber hinweg. Immer macht man diese Beobachtung wieder, so oft man Berge ersteigt, und jedesmal befremdet sie; weil die Wirkung gegen die Ursachen, in die Augen fallende Ursache so ungeheuer scheint. Man begreift nicht ohne weitläuftiges Nachdenken, warum etliche hundert Klafter senkrechter Höhe einen so großen Unterschied in der Luftwärme machen, da die Dichtigkeit der Atmosphäre, mit dem Barometer gemessen, in einer so wenig merklichen Proportion mit den Höhen abnimmt. Unter beständigem Schnee und Schlackenwetter kam ich durch Klausthal, die [illegible] liche vom Tannenholz gebauete und mit Schindeln gedeckte Berghütte, die nur ein kleiner Bach vom Felsenhügel absondert. Ganz genau zeigte mir ein heller Augenblick das ehrwürdige Haupt des Brockens als ein gelobtes Land, wohin mir der Zugang diesmal versagt ist. Meine Freunde empfingen mich mit offenen Armen.

An Therese Heyne in Göttingen.

Leipzig den 22. Mai 1784.

Im Grunde ist es Krankheit, wenn der Mensch, der geschaffen ist im Nu, im gegenwärtigen Augenblick zu leben, und diese Schranken hinwegsetzt, und immer im Vergangenen oder Zukünftigen lebt, oder gar auch dort nur düstere Bilder sammeln will. Ich spreche nicht gegen meine eigene Empfindung, ob ich gleich gar wohl fühle, daß es Zeitpunkte gibt, wo es weise und einzige Freude ist, sich entweder ins Vergangene oder Zukünftige zu versetzen; dann müssen es aber frohe Ideen sein, die uns dahin locken, Hülfsmittel, die uns das Schicksal reichte, um uns auch in widrigen Ereignissen des Lebens aufrecht zu erhalten und zu stärken. Ich lasse mir hierin nichts von Täuschung einflößen; so lange meine Begriffe von Zufriedenheit und Glück nicht überspannt sind, bin ich sicher, daß ich meiner Bestimmung gemäß lebe, wenn ich mir den Genuß des Lebens entweder durch das Gegenwärtige oder durch das Vorherigen und Kommenden Vorstellung leichter mache. — Schwermuth, Kummer, Sorgen, Leiden sehe ich als Würze an, die den Geschmack an wahrer Lebensfreude erhöhen sollen; für sich allein taugen sie zum Leben, und wirken so unserer ersten Bestimmung, — zu sein und uns in unserer Lage zu erhalten, ruhig zu sein, — und unserer Pflicht der Selbsterhaltung entgegen. Soll ich schweigen, soll ich fortfahren gegen mein eigenes Wohl zu handeln? Ich erkenne diese Lehre, diese innige Vaterliebe und Weisheitsvollen Zweck Gottes, dem ich selbst all' mein jetziges Glück, meine ganze Beruhigung, meinen lebhaftesten Sporn zum Fortschritte auf diesem angefangenen Wege zu verdanken habe — wie darf ich zweifeln? Auch ist es kein Tadel, der hier meiner Feder entfließt, es sind bloß Wünsche, ängſtliche Beſorgniße für Ihre Zufriedenheit, für Ihre Geſundheit, es ſind hingeworfene Gedanken, die ich Ihnen aus Dankbarkeit und Liebe nicht verſchweige, die Sie prüfen, und durch deren Prüfung Sie mich ſo belehren, mir ſo nützen, mich ſo beſſern und vervollkommnen müſſen, wie jene andern Freunde, an deren Schickſal Sie warmen Antheil nehmen. Sie ſagen ſelbſt, liebe Freundin, daß die Führung der Gottheit Ihnen ein Beweis ſeiner Liebe iſt, Sie erkennen weiſe Anlage in dem Gewebe Ihres Schickſals, Anlage, die auf Vollkommenheit abzweckt. Sei es Schmerz oder Freude, was Sie in dieſer oder jener Stunde empfanden, ſei es Wahrheit oder Irrthum, die Sie in dieſer oder jener Periode des Lebens leiteten, jetzt finden Sie, daß alles zweckmäßig, alles gut, alles Ihnen heilſam iſt. Einen Schritt weiter, und Sie werden ſich ſchon mehr beruhigen können. Mit jedem Menſchen in der Welt muß, wie es ſcheint, dieſer Gang gegangen werden, damit er werde, was er werden kann, und ſo gibt es eigentlich keinen Schmerz, deſſen Endzweck uns nicht bekannt wäre; er führt Alle, die ihn fühlen, zu einer höhern Vollkommenheit, zu richtigerer Schätzung der Dinge und zur Entwickelung ihrer Seelenkräfte überhaupt. Paulus, der ein guter Kopf war, und auch ſelbſt dachte, hat eine Stelle, die mir paſſend dünkt und wahr iſt; er ſagt nämlich: ſo lange wir litten, ſei unſer Zuſtand ſo ſchmerzlich, daß wir den Nutzen des Schmerzes nicht abſähen, erſt hernach brächte es uns Beruhigung, gelitten zu haben und unter der Zuchtruthe geweſen zu ſein. Sehr natürlich und richtig, wie mich dünkt! Alſo keine ſtolze falſche Unempfindlichkeit, nichts Gleichgültiges gegen den Schmerz, wenn er da iſt, — aber auch eben ſo wenig Unempfänglichkeit und Kälte gegen die Freude, kein Verſchließen gegen die Eindrücke der lieben Mutter Natur, wenn ſie uns zum Genuß, zum reinen, ungemiſchten, heitern Genuß ruft. Ich laufe Gefahr, bei Ihnen in den Verdacht jener erſten Art der Gleichgültigkeit, der Kälte, der Behaglichkeit, des — ich will's nicht nennen, wie Sie es einſt nannten, — zu kommen, indem ich Ihnen hier zu verſtehen gebe, daß ich mir's angelegen ſein ließ, glücklich zu ſein; allein ich glaube zur Richtung meiner Denkart hat Leiden Vieles beigetragen. Sie wiſſen, daß ich von Jugend auf Vieles gelitten, daß ich die Sorgen einer zahlreichen Familie, die ich in dem Alter, wo man ſich dem lachenden, einladenden Ruf der Natur ſonſt überläßt, wo man ganz Gefühl zu ſeyn, und kein Geſchäft, als Genuß des Lebens und Vorbereitung zu dieſem Genuß zu haben pflegt, anhaltend gearbeitet habe, und dadurch als Knabe und Jüngling ein ziemlich trübes, niederdrückendes, alle Leibes- und Geiſteskräfte erſchlaffendes Leben geführet, ſo zum einzigen, was mir übrig blieb, zur religiöſen Schwärmerei hinüber getrieben, und allgemach gewöhnt worden bin, Leiden für gut und zuträglich, Genuß für gefährlich, wo nicht gar ſchädlich, anzuſehen. Mein von Natur lebhaftes und flüchtiges Temperament mußte unter der Zucht und dem Druck eines noch heftigern, bei dem beſtändigen Anblick des Unheils, welches dieſes letztere, ſich ſelbſt gelaſſen, anrichtete, ſo von gegenwirkenden Kräften und Grundſätzen eingeſchränkt und in meine Gewalt gebracht werden, daß es jetzt ein ſtilles ruhiges, gleichgültiges oder doch gleichmüthiges Anſehen hat. Meine Freunde, die mich genau kennen und durchſehen, verſichern mich aber, daß ich deſſenungeachtet noch choleriſchen Temperaments bin, und überführen mich auch durch Beiſpiele, wo ich nicht auf der Hut bin und nicht Acht auf mein Thun habe, ſondern wo der Lebensgeiſt ungehindert wirkt. Ich fange jetzt ſeit einem halbe Jahre an, ſo zu leben und zu denken, wie ich wünſche, daß ich meine letzten fünf bis ſechs Jahre her gelebt und gedacht hätte, allein ich fühle und begreife wol, daß das einmal in der Reihe der Dinge lag, die ich zu durchlaufen hatte, eh' ich aus dem Dunkel ans Licht kommen konnte; ich bin mir ſelbſt, ſo wie Sie ſich, Beweiſes genug, daß der Weg, den die Vorſehung mit mir ging, der einzige beſte war, auf dem ein Geſchöpf wie ich, und in meiner Lage, unverdorben bleiben und zuletzt die Erfahrung ſammeln mußte, die ihm die rechte Richtung gab. Iſt es bei der Art von Erziehung, die ich nicht von Eltern, ſondern von Gott erhielt, befremdend, daß der Werth der Dinge und der Gefühle, in Beziehung auf mein Ich, jetzt ſich etwas richtiger beſtimmen läßt, daß mein Blick feſter den ganzen Cirkel unſerer Verhältniſſe überſieht und dann auf den Abſchnitten ruht, die mir zum wahren Glücke unentbehrlich ſcheinen?

An Dieſelbe.

Dresden den 4. Jan. 1784.

Die groſe, wirklich groſe Anzahl von Menſchen, die mir Freundſchaft und Liebe ſchenken, beweiſen etwas für meinen Charakter und etwas für die Empfänglichkeit und angeborne Güte des Menſchen überhaupt. Ich muß ſchlieſen, daß ich gefalle, weil ich ohne Prätenſion bin, und Jedermann Wohl, Keinem Uebel wünſche; und da dieſe Denkungsart ſo ſicher iſt, den Beifall der Menſchen zu gewinnen, ſo muß ich folgern, daß die Menſchen im Grunde gute Geſchöpfe und mit Wenigem zu befriedigen ſind, daß Güte des Herzens immer den bleibendſten Eindruck auf ſie macht und uneigennützig ſcheinende Liebe ſie immer am tiefſten rührt. Folgere ich weiter, ſo ſehe ich, daß mir die Vorſehung mit dieſem Herzen und mit dieſer Demuth wahrlich kein kleines Geſchenk gemacht hat; ſie trägt ſo viel zu meiner Glückſeligkeit bei, und lehrt mich, daß der gröſte Vortheil des Menſchen iſt, theilnehmend und liebevoll gegen die Welt zu ſein. Nun aber auch den Revers dieſes ſchönen Stempels. Ich glaube, der Nutzen, den ich von dieſen ſchönen Eigenſchaften habe, verleitet mich oft, beſſer zu ſcheinen als ich bin, und das thue ich auch gegen Sie. Ich habe Ihnen noch nie einen ſo freimüthigen, offenherzigen Brief als dieſen geſchrieben, und gleichwol mach' ich mir den Vorwurf, daß ich noch nicht ganz darin anzutreffen bin. Ich denke nach über das, was ich Ihnen ſchreibe, und wann meine Wünſche einſt erfüllt werden, kommt die Zeit, wo Sie auch Das von mir hören werden, was ich nicht überdacht habe; werden Sie da nachſichtsvoll ſein und ſich ſelbſt ſagen, das hat der alberne Menſch nicht bedacht! Werden Sie nicht vielmehr zürnen, indem Sie bedenken, das hätte er ja billig bedenken ſollen? Nein! — das werden Sie nicht, denn Sie ſind immer viel zu gütig gegen den armen Forſter, und ich traue es Ihrem Herzen zu, daß Sie es immer ſein werden. Mit der Güte zieht man ihn, und mit der Zeit wird er ſich ſchmeicheln dürfen, Ihrer Nachſicht werth zu ſein, Ihre Güte zu verdienen.

An Heyne.

Dresden den 7. Juni 1781.

Es iſt Zeit, mein beſter, gütigſter Freund, daß ich Ihnen von Ihren Adreſſen Rechenſchaft gebe, und ob ich gleich wenig noch ſagen kann, ſo eile ich doch, es zu Papier zu bringen, weil es mir ſo tröſtlich iſt, bei der Trennung von allen meinen Lieben, mich mit Ihnen unterhalten zu können. Verzeihen Sie mir, guter, inniggeliebter Mann, wenn ich Ihre edle Zeit etwa mißbrauchen ſollte. Ich ſollte einem Gelehrten, einem richtigen Schätzer alles deſſen, was den menſchlichen Geiſt beſchäftigt, Sachen ſchreiben, die den Kopf bereichern können, und immer wird, wenn ich Sie vor mir denke, meine Sprache Ausdruck des Gefühls und richtet ſich an Ihr Herz. Das iſt Forſter's Fehler. Ich wollte Sie, der Sie Alles über mich vermögen und deſſen Führung ich jede gute Wirkung auf mich zutraue, könnten mich davon heilen, könnten die Falten, die mir eine unvollkommene Erziehung, eine zu früh angefangene Brotarbeit und eine Verwickelung in das Schickſal leidender und zum Theil durch ſich ſelbſt unglücklich gewordener Menſchen in mein Gemüth geſchlagen haben, wieder ausglätten. — Doch ich arbeite ſchon daran; ich halte ſchon dem Arzt recht ſtill, der mir verſpricht, daß ich durch Geduld Geſundheit erkaufen kann. Nur freilich kommt der Tag und die Stunde, wo auch das Herz ſeine Rechte behauptet, und der heutige Mittag war ſo ein Zeitpunkt.

Herr Hofrath Jahn war in Pilnitz, und Herr Bibliothekar Canzler war auch nicht zu Hauſe. Ich hoffe Beide noch einmal zu beſuchen und anzutreffen. Von da ging ich vors Wilsdruſer Thor. Ich danke Ihnen wahrhaftig eine Scene, welche nicht ſtärker ſein konnte, um die Hoffnung und den Wunſch der Unſterblichkeit bei mir rege zu machen; der Anblick des hohen Alters iſt hiezu doch vorzüglich geſchickt, und wie viel mehr, wenn man ſieht, wie der ehemals feurige, thätige und wirkſame Geiſt mit ſeinem zerrütteten und entkräfteten Kerker unzufrieden iſt, wie er noch das Bedürfniß einer Maſchine, eines Inſtrumentes fühlt, auf dem er ſein herrliches, wunderbares Gedankenſpiel treiben und alles ausführen könne, was ehedem geſchah, ſo lange der Körper vollſtändig, geſund und jedes zarte

Fiberchen und Fädchen, durch welches der Geiſt ihn anregte und lenkte, an ſeinem Orte und in ſeiner Ordnung war! Ihre ehrwürdige Mutter freute ſich, von Ihnen zu hören; ſie ward auf dem Bette, wo ſie lag, gleichſam ganz wieder geſtärkt durch Alles, was ich ihr von Ihnen und den Ihrigen ſagte. Sie wären täglich und oft ſtündlich in ihren Gedanken, ſagte ſie. Oft mußte ich ihr wiederholen, wie viele Kinder Sie hätten. Sie wünſcht ihr Ende, klagt, daß ſie bei ihrer Blindheit und der Ermattung, die beſtändig ſie im Bett zu liegen zwingt, ſolche Langeweile habe, weil ſie ſich nicht mehr wie ſonſt mit ihren Gedanken beſchäftigen könne. Es ginge in ihrem Kopf ſo verwirrt herum (eine pſychologiſche Bemerkung, die mir wenigſtens auffallend war und mich ſehr rührte), ſie möchte ſo gerne denken, z. B. an Gott, und könne es nicht im Zuſammenhang. Sonſt war ſie in ihr Schickſal ergeben, und dankte Gott, daß ſie keine Schmerzen empfände. Die ganze Zeit über hatte ſie meine Hand in ihre beide gefaßt, und wenn ſie etwas von Ihnen ſagte, drückte ſie ſie mit aller Kraft, die ſie noch hatte. Zuletzt rief ſie um einen reichlichen Segen zu Gott über ihren geliebten Sohn, und ſegnete ſogar den Boten, der ihr dieſe Nachricht von Ihnen brachte. Wer konnte bei dieſem Anblick und bei dieſen Worten ſeine Thränen zurückhalten! Ich riß mich nun weg, empfahl mich Ihrem Bruder herzlichſt und eilte fort, um mich auf dem Rückwege meinen Gedanken und Gefühlen überlaſſen zu können. Ihr Bruder iſt mit allen den Seinigen wohl und geſund. Es that mir leid, daß ich vergeſſen hatte, mir von dem einen, der etwas Clavier ſpielt, vorſpielen zu laſſen, um von ſeinem Talent urtheilen zu können.

Ewig Ihr dankbarer ꝛc.

An Heyne.

Freiberg den 10. Juli 1784.

Ihre neulichen Zeilen, gütigſter und verehrungswürdigſter Freund, enthalten einen Ausdruck Ihres fortdauernden Wohlwollens für mich, von dem ich Ihnen bloß sagen will, daß ich ihn als meine größte Ermunterung bei den mancherlei Scenen, die ich noch durchzukämpfen habe, anſehe. O, bleiben Sie mir gut, mein beſter Freund, denn nur die Liebe ſolcher Männer kann mich zu dem, der ich ſein ſollte, machen.

Der Aufenthalt hier in Freiberg iſt mir, wie ſie vermuthen, ſehr wichtig, und es iſt außer Zweifel, daß gründliche Kenntniſſe vom Bergbau das Glück eines Mannes jetzt ſehr befördern können. Allein dazu wird Zeit und Erfahrung erfordert; ich bin gerade lange genug hier, um zu wiſſen, was ich alles hier lernen könnte. Ich glaube, ein Aufenthalt von wenigen Monaten hier würde mir nützlich ſein. Herr Mönch aus Frankfurt an der Oder, der nach Berlin als Oberbergrath gekommen iſt, hat ſich hier auf Befehl des Miniſters beinahe ein halbes Jahr aufgehalten, blos um ſich mit dem Maſchinenweſen und mit dem praktiſchen Bergbau, inſofern die Kenntniß deſſelben für den Maſchinenbau unentbehrlich iſt, zu beſchäftigen. Man rühmt ihn durchgängig hier als einen Mann von gutem Herzen, vortrefflichem Kopf und ſehr ſchönen mathematiſchen Kenntniſſen. Der hieſige Maſchinenbauer, Hr. Kunſtmeiſter Mende, ein unſchätzbarer Mann in ſeinem Fache, hat ihn ſehr lieb gewonnen und ihn durch ſeine vortrefflichen hieſigen Einrichtungen in Erſtaunen geſetzt. Werner iſt als Mineralog ſehr groß, ich möchte ſagen, ohne ſeines Gleichen; ſo ein ſyſtematiſcher Kopf war ſelbſt Linné nicht; dabei iſt er ein guter gründlicher Philoſoph, und hat Kenntniſſe in der Bergwerkskunde, die ihn ſehr brauchbar machen würden, wenn er Vorgeſetzte hätte, die mit ihm umzugehen wüßten. Er wird hier vernachläſſigt, ſchlecht beſoldet, nicht geehrt und von Leuten, die er überſehen kann, gedrückt und zurückgeſetzt. Könnte er ſich überwinden, ſo fleißig zu publiciren, wie er fleißig arbeitet, beobachtet und aufſchreibt, und hätte er dann Luſt ſein Vaterland (an dem er trotz aller Philoſophie und aller Unbilligkeit doch hängt) zu verlaſſen, ſo würde man ihn in der ganzen Welt mit offenen Armen aufnehmen. Ueber die Bearbeitung der Naturkunde hat er eigne, und mich dünkt ſehr richtige Ideen, ſowie über den Umfang dieſer Wiſſenſchaft und die Anzahl der dazu gehörigen verſchiedenen Diſciplinen, ihren Inhalt, ihre Grenzen, ihren ihnen angemeſſenen Vortrag, oder die Eintheilung und Ordnung der Lehrſätze ꝛc. Das Praktiſche des Bergbaues ſcheint Charpentier's Fach mehr zu ſein, der jetzt Bergrath geworden iſt und faſt immer in Geſchäften bald hie, bald dorthin verreiſt. Dienſtfertigkeit habe ich bei Werner und Mende gefunden. Höflichkeit in Worten bei Charpentier. Der Kammerherr von Heinitz, jetzt Berghauptmann, iſt nur ein paar Tage hier geweſen, ſonſt hält er ſich Sommers auf ſeinem einige Meilen entlegenen Landgute auf. Ihre beiden Freunde habe ich noch nicht geſprochen, man will mir ſogar verſichern, daß Beide abweſend wären, Herr Tielke auf Urlaub, und Herr Hauke im Bade.

Mit dem Fürſten Poniatowski, der auch in Göttingen geweſen iſt, habe ich hier geſprochen, und er hat mich über Wilna in manchem Betracht beruhigt. Indeſſen muß viel Parteigeiſt in Polen herrſchen; denn der Fürſt ſprach verkleinerlich von Scheffler's Einſichten ins Bergweſen, da doch der König ihn letzt mit Ehrenbezeugungen überhäuft; im Grunde mag der Fürſt wol Recht haben; er hat ſich auch mir ſo ganz ſcharfſichtig und einſichtsvoll bewieſen, als Ihnen.

Ihren Rath, mich mit Kaſſel in guter Verbindung zu erhalten, werde ich mir zum Geſetz machen. Inzwiſchen iſt mir des Generals Schlieffen's eigne Verſicherung, daß ich auf allen Fall bei dieſer Gelegenheit nicht hätte verhältnißmäßig verbeſſert werden können, Beweiſes genug, daß meines guten Sömmerrings Vermuthungen, als ob ich hätte dableiben können, ſo gegründet nicht ſind, wie er glaubt. Wenn er erſt in Mainz*) ſein wird, glaube ich, wird er die Sache aus einem andern Geſichtspunkt anſehen. Auch Herrn Runde läßt man, ohne einen Verſuch zu machen, aus Kaſſel gehen. Ich wünſche Göttingen Glück zur Acquiſition dieſes Mannes, den ich aufrichtigſt verehre, und ich hoffe, Sie werden ſich ſeiner freuen.

An Thereſe Heyne.

Freiberg den 7. Juli 1784.

An demſelben Tage, da ich meine Briefe an Sie expedirt hatte, am Sonnabend den 5. Juli, hatte ich noch ein kleines Geſchäft in Dresden zu beſorgen. Ich wollte ſchon deshalb an Freund Neumann ſchreiben; allein es fiel mir plötzlich ein, ich könnte ja wol ſelbſt nach Dresden reiten. Es war ſechs Uhr Abends, ich beſtellte augenblicklich ein Pferd, und ritt die vier

---

*) Sömmerring war als Profeſſor der Anatomie dahin berufen.

Meilen in der Kühle, ſo daß ich noch um halb zehn Uhr meinem lieben Neumann, ſeiner Frau und ſeiner Schwägerin den Friedensgruß brachte und ihnen durch dieſe Ueberraſchung eine Freude verurſachte, die ſie lange nicht gefühlt hatten, und deren ſie gerade, wegen einiger unangenehmer Vorfälle, ſehr bedurften. Montags früh ſetzte ich mich wieder zu Pferde und kehrte hieher zurück, wo ich mit lauter Steinen und mit Menſchen umgehe, die zum Theil etwas von der Natur der Gegenſtände, womit ſie am meiſten zu thun haben, angenommen haben. Ich muß hier freilich Ausnahmen machen. Der Inſpector Werner iſt ein guter, vortrefflicher Kopf und zugleich ein ſehr communicativer, dienſtfertiger Mann, und der Kunſtmeiſter Mende ein Mann, der, bei großer Wiſſenſchaft im Fach der Bergmaſchinerie, ein gefühlvolles Herz beſitzt. Mit ſolchen Leuten iſts eine Freude umzugehen; Andre hingegen ſind höflich und glattzüngig, ohne Realität, und noch Andre, von denen man Gaſtfreiheit und Freundſchaft zu erwarten hatte, ſind ſilzig, und beinahe möcht' ich ſagen, unhöflich geweſen. Was ich Ihnen nicht Alles ſchreibe? Die täglichen Wechſel des Schickſals, die gemeinſten Vorfälle im Erdenleben; Freude und Sorge, Verdruß und Troſt durcheinander! So iſt es! und alles unſer Streben, alles Eifern um Tugend und Wahrheit und Erkenntniß bringt es nicht weiter, hebt nicht dieſen ewigen Cirkelſchwung des Glücksrades auf, der bald Gutes, bald Böſes aus der Tiefe hervor und auf den Gipfel bringt. Das Beſte, was ſich aus dieſer allgemeinen Betrachtung unſers Erdenlebens abſtrahiren läßt, bleibt immer noch dieſes, daß, wenn ja einmal etwas recht Böſes ebenauf kommt und uns eine Weile plagt, es doch unmöglich lange dauern kann, ſondern bald von etwas minder Böſem oder etwas Gutem, ja ſogar vielleicht etwas ſehr Gutem verdrängt werden kann. Das große Triebrad, welches alle die einzelnen Räder in Bewegung ſetzt, und in deſſen Bewegung wir vielleicht den Zweck des ganzen Baues erkennen könnten, iſt unſern Augen verborgen; wir können nur vermuthen, nur aus allen Punkten, die von verſchiedenen Gegenden darauf zielen, mit großer Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß es exiſtire und zu irgend einem großen Endzweck wirke. Wer ſonſt keinen Beweggrund hat, groß, edel, tugendhaft zu ſein und zu handeln, dem ſei dieſe Wahrſcheinlichkeit ſtatt eines Beweggrundes; der überzeuge ſich, daß die Wahrſcheinlichkeit Wahrheit, daß ſie unumſtößliche Gewißheit ſei.

Es iſt das Schickſal der meiſten Menſchen, zu ihrem großen Glücke in dieſer Ueberzeugung zu leben. Wer aber gefühlt hat, daß auch dieſe Ausſicht, deren Süßigkeit Niemand verkennen wird, Tugend und Rechtſchaffenheit wahre Weisheit iſt und wahres Glück des Lebens, ſo gut wir es einmal haben können, der liebe Tugend und Rechtſchaffenheit um ihrer eignen Schönheit willen, und ſei feſt und unerſchütterlich auf dieſem Wege, wenn auch Tauſend abgleiten zu ſeiner Rechten und Zehntauſend zu ſeiner Linken. Alles an uns Menſchen iſt erzwungen, iſt nothwendige Folge der Einrichtung, die nicht von uns abhing; der Freie iſt alſo nicht Derjenige, der von allem Zwang befreit iſt, denn das iſt kein Geſchöpf, ſondern der dem wenigſten Zwang, dem natürlichſten (wenn ich ſo ſagen darf), allein gehorcht. Für den blindeſten Menſchen ſind menſchliche Geſetze, ſind Galgen und Staupbeſen, ſind Ordensbänder und Ehrentitel Zwangmittel zur Rechtſchaffenheit; für den mehr fühlenden, mehr nachdenkenden Himmel und Hölle; aber für den Selbſtdenker, den Wahrheitsforſcher, Den, der alles unparteiiſch mit dem Maße mißt, welches die Vorſehung ihm gab, mit ſeiner Vernunft, für den iſt in der ewigen, feſtgeſetzten, unabänderlichen Verbindung der Tugend mit wohlthätiger, beglückender Empfindung, des Laſters mit ſchrecklicher innerer Zerrüttung und dem bitterſten Leiden des Gewiſſens, natürlicher Zwang genug, um ſeinen geraden Weg zu gehen; und dieſer Weg hat den Vortheil, daß er Niemandes Weg durchkreuzt, da hingegen man auf den andern Wegen alle Augenblicke das Intereſſe verſchieden geſinnter Menſchen zuſammenſtoßen und heftige Erſchütterungen leiden ſieht. Ich wüßte nicht, was wir unſerm Freunde, — verzeihen Sie, daß ich Ihren Freund auch den meinigen nenne, ich dächte ein Herz wie das Ihres Forſters hätte wol einigen Anſpruch — unſerm Freunde zu ſeiner Beruhigung anders, als dieſes ſagen könnten. Handeln und leben nach beſter Einſicht macht glücklich (immer im Vergleich mit dem, der nicht ſo handelt); abſolut glücklich, oder abſolut irgend etwas, iſt ein Begriff, der in einem Menſchen keinen Raum findet; kein Menſch kann uns dies glückliche Gefühl nehmen, welches das Bewußtſein, recht gehandelt zu haben, uns gibt. Auf alles Andre aber müſſen wir Verzicht thun, wenn wir dieſes in ſeiner ganzen Stärke fühlen wollen; wenigſtens alles Andre als Gewinn und Beute, als zufälliges, überzähliges Glück annehmen. Wir ſind immer nur Werkzeug im ganzen Zuſammenhange; das Gute, was wir einſehen und bezwecken wollen, geſchieht nicht; allein das hindert uns nicht, jenes Gute zu thun, welches unſer jedesmaliger Einfluß ins Ganze hervorzubringen vermag und welches wir ebenſo einſehen. Es folgt blos, daß das Gute, welches nicht geſchieht, noch nicht in die Zeit, nicht in die Reihe der Dinge paßte. Gutes und Böſes bleibt darum nicht minder, was jedes für ſich iſt. Hundertauſend Menſchen ſind elend, die glücklich ſein könnten und ſollten; aber ich kann funfzig, zwanzig, zehn, einen glücklicher machen, als er ohne mich geworden wäre; ſoll ich dies unterlaſſen, weil ich dem Elend der Hunderttauſende nicht abhelfen kann? Das Schickſal verſagte mir die Kräfte, dies möglich zu machen, auf meinen Schultern ruht dieſe Laſt nicht. Aber es hat mir die kleinere Bürde aufgelegt, die ſoll ich tragen. Alexander weinte um Welten, die er nicht erobern konnte, Heraklit weinte um das Unglück und Elend des Menſchengeſchlechtes, dem er nicht abhelfen konnte, — was ſollen wir in dieſem ſo ganz gleichförmigen Falle thun? nicht auch lächeln, daß ein Weiſer ſo irre ſehen kann, ſo groß ſein will, als noch kein Menſch geweſen iſt; daß er die Ordnung der Dinge aufgehoben wiſſen will, weil ſie ſeinen Begriffen von Recht und Unrecht (die immer nur relativ ſind und die er immer mit abſoluten verwechſelt) nicht zu entſprechen ſcheint? Doch immerhin laſſen wir ſie Beide weinen, wenn ſie nur darüber nichts Beſſeres verſäumen! Aber wenn die gutherzigen, mitleidigen Thränen ſo lange fließen, bis ſie den ganzen Menſchen erweicht, erſchlafft, unthätig gemacht, ſeine Kraft dem Einzelnen geraubt haben, für deſſen Schutz, oder Troſt, oder Erhaltung ſie beſtimmt war, dann ſind es ſtrafbare Ergießungen eines ungeduldigen Herzens, das nie auf dem Platz ruhig ſein will, der ihm angewieſen ward, nie da, wo es iſt, zu Hauſe ſein will. Der Sieg des Böſen über das Gute, das Unglück und das Elend des Menſchengeſchlechts, kann nicht kräftiger befördert werden als dadurch, daß auch diejenigen, die noch in ihrer Sphäre, wie klein oder groß, gleichviel, Gutes wirken könnten und ſollten, die Hände aus Unmuth ſinken laſſen und den Wahlplatz räumen, weil ſie nicht wie Hercules die Hydra mit Stumpf und Stiel ausrotten, oder den verzweifelten Rieſen, den Erdenſohn Antäus, in ihren Armen auf einmal erdrücken können. — Werden Sie Ihren Forſter erdulden können, wenn er lange ſo fortfährt und ſeinen ganzen Vorrath von praktiſcher Philoſophie auf einmal auskramt? Ich habe noch kein Verbot von Ihnen über dieſen Punkt, und ich halte ihn für wichtig, weil doch Eins oder Anderes, zumal durch Ihre überredende Erklärung modificirt, zur Beruhigung Ihres Freundes beitragen könnte, und ich mir nichts Süßeres als die Beſchäftigung, nichts wahrhaft Nützlicheres denken kann. Sollte ich zu meinen hier geäußerten Gedanken Ihre Beiſtimmung erhalten, ſo würde michs freuen; wäre ich damit auf einer unrechten Spur, ſo iſt Berichtigung und Zurechtweiſung und beſſerer Einſicht Mittheilung das Erwünſchteſte, was ich mir durch meine Freimüthigkeit erwerben kann. Zürnen werden Sie auf keinen Fall, daß ich Sie heute mit philoſophiſchen Unterſuchungen unterhalte, da Sie wiſſen, daß meine Abſicht gut iſt, und fühlen, wie ſehr dieſer Umſtand alle Irrungen des Verſtandes beſchönigen hilft. Ein andrer Grund, warum ich juſt jetzt ſo weitläufig über dieſen Gegenſtand bin, iſt dieſer, daß zufälligerweiſe ein Spaziergang, den ich vorgeſtern mit Wernern machte, ähnliche Betrachtungen aufs Tapet brachte, wo wir die Sache ganz durchgingen, und da iſt mir noch Alles ganz friſch im Kopfe. Mich dünkt, theure Freundin, der Hr. v. * müßte als beſtimmter Erzieher des zukünftigen Regenten einige Zufriedenheit empfinden, weil es doch ſicherlich in ſeiner Gewalt ſtehen wird, dem jungen Fürſten viel Gutes einzuflößen, und ſolchergeſtalt ſchon jetzt den Grund zur Abhelfung jenes großen Uebels zu legen, welches ihn ſo ſehr niederſchlägt. Er muß ſich nun einmal, und vor allen Dingen als Politiker, gewöhnen, die Periode des Drucks, des Jammers und des Leidens mit Muth zu ertragen, mit Schweigen vorübergehen zu laſſen, und in der Erwartung einer zum Theil durch ſeine Bemühungen ſelbſt zu bewirkenden Veränderung zu thun, was Jugendliebe und Pflicht ihm gebieten. Es gibt der Beweggründe mehr. Einmal, wie ich ſchon geſagt habe, richtet das bloße Mitleiden, das unfruchtbare Klagen nichts aus, hilft der Sache nicht ab und benimmt noch alle übrige Spannkraft zu künftiger Wirkſamkeit. Dann, ſo darf ein Mann von ſeinem Blick nicht auf eine kleine Spanne Zeit, ſondern weit um ſich her, ins Verfloſſene und Zukünftige ſchauen und dies nach jenem beurtheilen; er muß nicht ſowol auf individuelle Menſchen, als auf die ganze Maſſe ſeine Wirkſamkeit berechnen; jetzt ſäen auf Hoffnung, damit der Enkel freudig dereinſt ernten möge. Dieſe

Art Ausſaat mißlingt ſehr ſelten. Ferner kann es ihm unmöglich entgehen, wenn er mit unparteiiſchem Geiſte forſcht, daß das Leiden der Menſchen nie ſo groß iſt, als es ſich der Patriot und Eiferer für Glück und Tugend wol vorſtellt. Er ſtellt ſich gewöhnlich mit ſeinem feſſelfreien, aufgeklärten Geiſte, mit ſeinem zarten, verfeinerten Gefühl, mit ſeiner ganzen Reizbarkeit und Empfänglichkeit, mit ſeiner feurigen brennenden Tugendliebe, mit ſeiner deutlichen Erkenntniß und der daraus entſpringenden ſtarken Verabſcheuung des Unrechtes und Laſters — an die Stelle des Leidenden; da wird ihm freilich zu heiß, und es dünkt ihn unerträglich, was er dort Alles dulden muß. Allein derjenige, der auf dieſen Platz hingeſetzt wurde, iſt vom Schickſal ſchon geharniſcht mit einem gewiſſen Grad von Unempfindlichkeit, von Vorurtheil, von Blindheit; anſtatt über und über verwundbar, und auch von Allem, was auf ihn unaufhörlich wirkt, in der That verwundet zu ſein, lebt er ziemlich ruhig, und ſpringt nur dann und wann in die Höhe, wenn der Stachel des Treibers wirklich durch das Fell bis ins empfindliche Fleiſch dringt. Ich ſage hier nichts Neues, Nichts, das Ihnen hart ſcheinen dürfte, denn ich erinnere mich noch gar wohl, wie Sie mir einſt ſagten: „das ſei ein Jammer, daß die Menſchen nicht werth wären, daß man ſich um ſie Mühe gäbe; ſie fühlten nicht, wenn man ihr Beſtes wolle, weil ſie nicht einmal fühlten, wenn man ihnen wirklich wehe thäte." Ferne ſei es von dem Menſchenfreunde, ſeine Brüder um dieſer traurigen Unempfindlichkeit willen, zu der ſie durch Unterdrückung und Aberglauben hinabgeſunken ſind, ihrem Schickſal zu überlaſſen. Sie bedürfen alsdann gerade die meiſte Hülfe, je weniger ſie ihre Krankheit fühlen! nur muß es dem Arzte immer noch lieb ſein, daß ſie nicht ſo ſehr leiden, nicht den Umfang ihres Uebels kennen und fühlen. Der gute Arzt wendet an mit feſtem, ruhigem, überlegtem Gange, was ſeine Kunſt ihn lehrt, ſei die Krankheit ſchmerzhaft oder ſchleichend, hitzig oder kalt; er thut ſeine Pflicht, und überläßt ſich nicht ſeinem mitleidigen Gefühle auf Rechnung ſeines Gewiſſens. Der Erfolg ſteht in höherer Hand. Nichts iſt edler, Nichts ſo eine ſichere Anzeige von der Gewalt der Tugend über das Herz, und auch von der Kraft, die der Schöpfer in manche Seele gelegt hat, zum Wohl der Menſchheit thätig zu ſein, als der Enthuſiasmus für Freiheit und Volksglückſeligkeit, die der Jüngling zumal am lebhafteſten fühlt; und gleichwol iſt

Nichts gewöhnlicher, als das Erlauen und Erkalten in einem nur wenig vorgerückten Alter, ſobald man die Hinderniſſe empfunden hat, die die vielfaſſenden Ausſichten eines ſolchen Patrioten in einen ſehr engen Wirkungskreis zurückweiſen. Ich kenne hier nur einen Mittelweg. Die Natur knüpfte ein unauflösliches Band zwiſchen unſern Pflichten und unſerm Intereſſe glücklich zu ſein. Es darf nicht die Frage ſein: können wir Gutes ſtiften, können wir Mißbräuche abſtellen, können wir Früchte unſerer Bemühungen zur Wohlfahrt des Staats oder der Geſellſchaft, in der wir zu wirken beſtimmt ſind, erleben? — Nein, dies Alles hängt nicht von uns, hängt nicht von Menſchen ab, es liegt im Rath der Götter beſchloſſen und im heiligen undurchdringlichen Dunkel des Schickſals verhüllt. Aber es kann und muß die Frage täglich aufgeworfen werden, ob wir heute thaten, was nach unſerm Gefühl und Verſtande das Beſte ſchien, das Beſte des Staats unter den Umſtänden, worin er, worin wir uns befanden, das Beſte des einzelnen Menſchen, mit dem wir beſonders zu thun hatten; denn das Beſte unſers eignen Selbſt, welches uns am nächſten angeht, iſt Reſultat dieſer beiden, und folgt unmittelbar daraus. Nicht was wir erzielt haben, ſondern was wir mit Anwendung aller uns verliehenen Kräfte und Einſichten haben erzielen wollen, ſoll uns Beruhigung geben. Dieſe Beobachtung iſt der Ordnung der Dinge gemäß, in ihr gegründet; dies iſt wahr, warum wollen wir uns die Welt anders denken und alle Augenblicke mit Schmerzen gewahr werden, daß wir uns täuſchten? Das Bewußtſein: „ich that, was ich vermochte,“ — ſoll es nun einmal ſein, was uns Troſt und Zufriedenheit in allen Dingen gibt. — Schade für dieſes kalte Raiſonnement! wird vielleicht Ihr Freund * ſagen; wenn man lebhaft empfindet, ein zärtliches, reizbares, ſtets für die Menſchheit pochendes Herz hat, da überwältigt einen die Empfindung, da wird man unwiderſtehlich hingeriſſen, da bricht man in Klage und Trauer aus über jede neue Zeitung des Jammers die man erhält, jede neue Scene des Verderbens, wovon man Zeuge iſt. — Auch dies empfinden, auch ſo gerührt werden, iſt Natur. Ich fühle, liebe Freundin, die ganze Stärke dieſes Einwurfs um ſo mehr, da ich ſelbſt wol reizbar genug geweſen bin, um mich über mein Unvermögen, Andern zu helfen, zu betrüben, da ich noch jetzt zuweilen von dieſer ſo natürlichen Schwachheit Anfälle habe. Wer bemerkt es nicht an ſich ſelbſt, daß wir zwiſchen Empfindung und Handlung uns theilen müſſen; daß bald dieſe, bald jene ſtattfinden muß? aber wer wird nicht auch eingeſtehen müſſen, daß es Sache des vernünftigen Mannes ſei, auf beide Acht zu geben und beide zu ihrer Zeit herbeizurufen, oder wieder in ihre Schranken zu weiſen? Ich weiß, daß alles Raiſonnement nur ungefähr ſo wirkt, wie eine gute Diät; ſie erhält einen geſund. Gegen wirkliche Zufälle muß man Heilmittel gebrauchen, und welches Mittel kann es ſein, wovon man ſich Hülfe verſpricht, gegen dieſe zu große Reizbarkeit, gegen das Uebermaß des Gefühls? Unſer Schickſal wäre wol wirklich grauſam, wenn nicht ein ſolches Mittel vorhanden wäre, — doch ich will nichts davon rühmen, ich will Ihnen blos ſagen, was mir und einigen Freunden in ähnlichen Fällen heilſam geweſen iſt; vielleicht wirkt es auch bei Andern wieder. Hier iſt mein Elixir! Man kann die Heftigkeit einer jeden Empfindung ſehr ſchwächen und manche gänzlich vertreiben, wenn man ſich ein Geſetz und eine Gewohnheit macht, der Quelle einer jeden Empfindung, die in uns entſteht, nachzuſpüren. Es iſt unglaublich, was das für Wirkung thut. Man pflegt den Zornigen zu rathen, ſie ſollten, ehe ſie ſich der Leidenſchaft überließen, nur ein Vaterunſer beten, oder auch nur zwanzig zählen, und dies iſt ungefähr etwas Aehnliches. Kaum hat man ſich erinnert, daß man auch ein denkendes, nicht blos empfindendes Weſen ſei, ſo herrſcht ſchon eine Stille in der Natur und die unbändigen Empfindungen ſchweigen vor ihrem Herrn, der Vernunft, ſowie Wind und Wetter vor dem ernſten Kopfſchütteln und Dreizackſchwingen Neptun's.

An Heyne.

Prag den 23. Juli 1784.

Seit vorgeſtern, verehrungswürdigſter Freund, beſehe ich die Merkwürdigkeiten der großen und größtentheils ſchönen Stadt, und gehe mit Männern von Verdienſten um, die ich hier nicht geſucht hätte. Der Bibliothekar, Hr. Raphael Ungar, ein Prämonſtratenſer, der aber, ſo viel ich geſehen habe, kein geiſtlich Kleid trägt und ziemlich die Statur eines wohlgemäſteten Fleiſchers hat, iſt ein freimüthiger, offener, dienſtfertiger Mann.

der den Stein neben den Augustin in ein Gefach gestellt hat und mit herzlichem Eifer gegen die ehemaligen Beſitzer der Bibliothek, die Jeſuiten, losziehet. Er ſcheint in der böhmiſchen Literatur wohl bewandert zu ſein, aber in der allgemeinen Bücherkenntniß möchte er doch etwas zurück ſein. Außerdem iſt er ein ſehr geſchickter Phyſiker; ſeine Elektriſirmaſchine iſt von außerordentlicher Stärke, hat ihn gegen 2000 fl. gekoſtet, und er machte damit viele intereſſante Verſuche in Gegenwart des Fürſten Poniatowski, mit dem ich hier nochmals zuſammentraf. Von zwei böhmiſchen Malern, Marius und Theodor, hat man vier Oelmalereien aus dem dreizehnten Jahrhunderte gefunden, wovon einige nach Wien und zwei auf die hieſige Bibliothek gebracht worden ſind. Die Oelfarben ſind erſtaunlich dick aufgetragen, das Colorit, die Zeichnung und Haltung ſind ſchon leidlich. Alſo hat man hier dieſe Kunſt weit früher, als die Zeit des angeblichen Erfinders Jan van Eyk, gehabt. Eines der prächtigſten Manuſcripte, die ich hier ſahe, war ein Evangelienbuch der Huſſiten mit koſtbaren Miniaturgemälden, großen Buchſtaben und in Muſik geſetzt, wobei mir unter Anderem die ſchöne Allegorie auf einem Gemälde gefiel, wo Wikleff vorgeſtellt wird, wie er Feuerſtein und Stahl zuſammenſchlägt, Huß, wie er ein Hölzchen anzündet, und Luther bereits mit hellbrennender Fackel daſteht. Der überall unter die libros perditos gerechnete Thomas Cantipratenſis, der von Thieren, Pflanzen, den vier Elementen, Planeten ꝛc. handelt, und circa 1240 geſchrieben hat, iſt hier im Manuſcript. Mir fiel darin, wie ich ihn durchblätterte, eine Stelle auf, wo er faſt augenſcheinlich zu verſtehen gibt, daß die Erde ſich um ihre Achſe bewegt; dies bei dem Ptolemäiſchen Syſteme, und ſo lange vor Copernicus' Zeit, iſt gewiß eine Seltenheit. Vom Plinius iſt hier der ſchöne Codex, den Melanchthon auf eine Zeitlang von hier borgte und collationirte; ſonſt in dieſem Fach nicht viel Merkwürdiges. Die ganze Bibliothek enthält erſtlich die Jeſuitenbibliothek, in einem ſchönen Saale, der die übrige Univerſitätsbibliothek und die fürſtlich Kinskiſche einſchließt. Zuſammen ſind es oder ſollen es gegen 130,000 Bände ſein. Bis jetzt ſtehen ſie in ziemlicher Unordnung, allein der P. Raphael wird ſie ſchon noch ordnen. Einige 1000 fl. können jährlich zur Vermehrung der Bibliothek angewendet werden. Der mathematiſche Saal enthält viele Inſtrumente nach Angabe des berühmten Tycho de

Stufe, von einem damaligen ſehr geſchickten Mechanikus Habermel verfertigt. Die Sternwarte beſitzt zwei ſechsſchuhige Mauerquadranten und eine Menge andere, meiſtentheils hier gemachter optiſcher und aſtronomiſcher Inſtrumente, die der ehemalige Aſtronom Stepling auf ſeine Koſten machen ließ und der Univerſität vermachte. Das Gebäude iſt aber nicht bequem dazu. Dieſe und einige andere zur Experimentalphyſik gehörige Sachen ſtehen unter Aufſicht des Profeſſors Strnadt, eines gebornen Böhmen, der aber jetzt ziemlich gut deutſch ſpricht und mir überaus viel Freundſchaft erwieſen hat. Aſtronomie iſt nicht ſein Hauptfach. Das Naturaliencabinet, welches eigentlich aus Mineralien beſteht, denn die wenigen zoologiſchen Sachen wollen Nichts ſagen, iſt reich an böhmiſchen und ungariſchen Erzen, und ein Geſchenk des hieſigen Fürſten Fürſtenberg. Ein gewiſſer Medicus, Profeſſor Zibaniare (ich weiß nicht gewiß ob ich den Namen recht ſchreibe), hat die Oberaufſicht, allein er ſcheint in der Mineralogie nicht ſehr zu Hauſe und hat die Mineralien nach einer von ihm ſelbſt erfundenen Claſſification ſehr durcheinander geworfen; auch läßt er ſich wenig darüber aus und zeigt ſelten das Cabinet, ſondern Hr. Profeſſor Mayer, ein überaus [illegible], liebenswürdiger Mann, der hier Naturgeſchichte lehrt und lange am Cabinet in Wien geſtanden hat, iſt zugleich Aufſeher des hieſigen Naturaliencabinets. Mayer's Enthuſiasmus für die Wiſſenſchaft iſt ſo groß, daß er entſchloſſen war, mit Profeſſor Mikan und Haidinger die große Reiſe anzutreten, welche der Kaiſer auf vier Jahre entworfen hatte. Hernach änderte aber der Kaiſer den Plan, die Zeit des Außenbleibens wurde auf acht Jahre ausgedehnt und einige andere unangenehme Umſtände traten ein, ſo daß ſich die Geſellſchaft zerſchlug und Prof. Mikan mit einem Zeichner allein reiſte. Er iſt jetzt in Nordamerika. Mayer und ſein Bruder, der [illegible] Hofrath und hieſige berühmte Arzt, auch ein edler, guter, aber ſtiller Mann, beſitzt ein ſchönes Privatcabinet, und ihre Verdienſte um die Naturgeſchichte von Böhmen ſind ſehr groß. Der Hofrath Mayer arbeitet an einer Flora Bohemica, die mit verſchiedenen neuern Gattungen erſcheinen wird. Er gibt das Werk auf eigene Koſten heraus, ohne Rückſicht auf Vortheile, blos aus Liebe zur Botanik. Die hieſige Privatgeſellſchaft, welche bereits eine Sammlung hat drucken laſſen, iſt nunmehr durch ein Diplom oder Patent des Kaiſers beſtätigt worden, und Hofrath

Waare wird ſich aus der Hand dem Sacramente entzogen. Ich rechne dieſe beiden vortrefflichen Brüder unter meine wichtigſten Freunde; ſie nahmen mich mit offenen Armen auf und erzeigten mir eine ſo thätige Freundſchaft, die ihre Wirkungen bis auf meinen Aufenthalt in Wien erſtrecken wird. Der Fürſt von Fürſtenberg, ein würdiger alter Herr, zu dem ſie mich führten, hatte ſehr verlangt, mich zu ſprechen. Er beſitzt eine ſchöne, ausgeſuchte Bibliothek, worin viele Manuſcripte von claſſiſchen Schriftſtellern, vom Horaz, Virgil, Perſius, Cicero de officiis u. vorhanden ſind. Horaz iſt ſein Lieblingsdichter, von dem hat er alle Ausgaben. Die verwitwete Gräfin [illegible] mit ihren beiden Söhnen mußte ich auch beſuchen. Sie iſt eine, dem Anſcheine nach, ſehr beleſene und aufgeklärte Dame und gibt ihren Söhnen eine vortreffliche Erziehung. Der eine junge Graf Sternberg beſitzt ebenfalls viele Kenntniſſe und iſt ein ſehr artiger Herr. Den hieſigen botaniſchen Garten hat die Ueberſchwemmung vom 28. Febr. faſt ganz verwüſtet. Ich habe den Prof. Mikan, der Botanik und Chemie lehrt, noch nicht geſprochen; er war verreiſt. Bei dem Probſt von Schulſtein, dem Gründer der hieſigen Normalſchulen, fand ich heute Mittag ein paar ſehr aufgeklärte Köpfe, den Profeſſor Fiſcher der Hermeneutik und den Profeſſor [illegible], den Philoſophen. Fiſcher denkt ſehr frei, doch hat er auch in ſeiner Auslegung des Neuen Teſtaments etwas zurückgehalten, daher ihm [illegible] oft freundſchaftlich verweiſt, daß er nicht frei genug geſchrieben habe. Die Freimüthigkeit und Toleranz geht hier in der That ſehr weit. Auf der Redoute im Winter kam eine Geſellſchaft Masken als Mönche gekleidet, einer mit dem Kreuze, und tanzten; eine andere Maske, als die Aufklärung, oder wenn man will, die Toleranz charakteriſirt, trieb ſie mit Peitſchenſchlägen im Saal herum und das übrige Publikum lachte. Der Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften, Herr Rath Seibt, iſt ebenfalls ein feiner Mann, der ſich aber mit mir auf ſein Fach nicht einließ, ſondern hauptſächlich vom Kaiſer ſprach und mit ſeiner übergroßen Thätigkeit nicht recht zufrieden ſchien. Er ſelbſt möchte gern ein wenig bequem ſein, wenn der Schlendrian vom vorigen [illegible] Anſehen gelten dürfte. Der Prälat von [illegible] hat eine geläufige Zunge, aber auch viel richtige Einſicht, und bekennt, daß alle Einwürfe gegen die Normalſchulen, die in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek gemacht worden, ſehr gegründet wären, allein man möchte behaupten, daß es darauf angekommen ist, mit Gewalt einen Frieden, den rechten Stoß zu geben, Leute willig zu machen, die man nicht erhalten und bekehren konnte, folglich die Lehrmethode ihren verschiedenen Fähigkeiten zu überlassen und froh zu sein, wenn doch nur ein Anfang gemacht wurde, was schon geschieht. In der auf seine Veranlassung eingerichteten jüdischen Normalschule war ich Nachmittags und besuchte alle vier Classen. Sie unvollkommen der Unterricht immer sein mag, ist er doch unendlich weit besser als der, den das Volk bisher genoß. Die Juden lernen eine schöne deutsche Hand schreiben, woran in meiner Gegenwart die Proben abgelegt wurden. Sie lernen die deutsche Sprache rein und durchaus grammatikalisch gebrauchen, man bringt ihnen Anfangsgründe der Moral bei, und dadurch, daß ihnen die Lehrer aus allerlei nützlichen Büchern vorlesen, bekommen sie Geschmack an der Lectüre. Es gehen auch wirklich bereits Juden auf die Bibliothek und lassen sich Bücher geben. Die künftige Generation wird also unendlich anders denken und urtheilen als die jetzige, und das ist gerade, was bewirkt werden muß. Ueberhaupt wird im Oesterreichischen noch wenig für die Wissenschaften von Seiten des Kaisers gethan, alles Bisherige sind Privatbemühungen und Particulieranstalten. Prochaska hat gar kein anatomisches Theater, er muß sich mit einem kleinen Zimmer behelfen, wo er arbeitet. Man hofft, daß der Kaiser, wenn seine übrigen Veränderungen zu Stande sein werden, auch auf die Verbesserung der Akademien und Vermehrung ihrer Fonds kommen werde.

An Thereſe Heyne.

Prag den 15. Juli 1784.

Was Sie wünschen, liebste Freundin, ich empfinde mit innigem Danke, was Sie für mich nachsinnen und was Sie mir, mit Rücksicht auf mein Glück und auf die richtige Schätzung der Welt, sagen. Ich höre gern guten Rath, und höre ihn von Niemand lieber, als von Ihnen, die ihn zugleich mit Beispiel für mein Wohl ertheilt. Noch mehr, ich befolge ihn auch gern, wenn ich keine Unmöglichkeit einsehe; mir genügt es, daß ich den thätigen Wirkungskreis Anderer nachzuahmen ver-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

([illegible])

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

In Simmering.

[illegible]

[illegible]

[illegible], machen sie ein [illegible], besonders [illegible] sind: Es ist wahr, daß sie gern und Gutes üben, weil sie es hätten, und man habe ihnen geſagt, die Berliner übten auch gern und Gutes, wenn ſie es nur hätten; ihr eigener König wiſſe das nicht. Sie wollten ſo gern die Leute an ihrem Ueberfluſſe Theil nehmen laſſen, wenn man nur zu ihnen käme. Von aller [illegible] iſt man hier weit entfernt, ſo ſehr auch in Berlin [illegible] wird; denn ſo ſolche gaſtfreie Leute wie die Wiener im Durchſchnitte, findet man ſelten anderwärts. — Es gibt in Wien einen ſehr [illegible] Ton in Geſellſchaften, man iſt — wenigſtens iſt mir's widerfahren und warum ſollte ſich ein Anderer nicht eben ſo gut hineinfinden können? — gleich vom erſten Eintritt auf dem freundſchaftlichen vertrauten Fuß, der ein gegenſeitiges Intereſſe vorausſetzt; [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] — und dabei iſt man auch ſehr bequem dran, ohne ängſtliche Zurückhaltung, ohne ſteifes Ceremoniel. Mir iſt das beſonders angenehm, mir, der ich ſo gern den Menſchen [illegible] wie es iſt, ſo ungern [illegible] bin, und daher ſo gern ſehe, daß es Andere auch nicht ſind. Es iſt wahr, daß ein feiner Epicurismus und eine heitre Stimmung hervorbringt, daß man im Durchſchnitt den Freuden des Lebens offen iſt und ſie gern genießt; aber wer von ſich im Ernſt behaupten kann, daß er alle [illegible] [illegible] habe, und daß dieſe [illegible] wahrhaft glücklich macht, nur dem will ich erlauben, den erſten Stein auf die Wiener zu werfen, — doch nein! auch dem nicht; denn man ſollte überhaupt nicht geſtatten, daß Steine geworfen werden auf den, der anders thut und denkt. Der [illegible] Zuſtand ſpricht viel von der [illegible] der Wiener. Die großen Städte gleichen darin Wien. Die Hälfte ſind wohl eine [illegible] [illegible], der Adel überall; der das Recht beſitzt, zu thun was er will, [illegible] es oft zu thun und thut es nicht gern. [illegible], deſſen Ton nimmt der [illegible], der auch [illegible] geworden iſt, oft die Vorzüge der [illegible], und es iſt nicht weniger oft das. Wenn ein hübſches Mädchen ſich die Hand, [illegible] zu den Mund führen läßt, wenn es keinen [illegible] hat, Jeder der es [illegible] auch zu ſagen, ob ſie ihn gut, ſo iſt das keine [illegible] und mehr dem Mädchen, der [illegible] Mißbrauch macht. — Da ſind die Frauenzimmer [illegible] Sie ſind hübſch, ſind artig, witzig und auf die angenehmſte Art [illegible]. [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], und gern ſchämen. Viele können Engliſch. Du wirſt mir Recht geben, daß man unmöglich drei Sprachen lernen kann, ohne eine Auswahl von guten Gedanken in den Kopf zu bringen, die darin geſchrieben ſind; ſo wird Verſtand und Herz gebildet. Clavierſpielen iſt ganz allgemein und Zeichnen auch ziemlich. Es iſt alſo zur Unterhaltung Stoff genug in den Köpfen, wenn man es darauf anlegt. Allein außerdem hat Wien auch manchen gelehrten Mann und manchen witzigen Kopf. Born iſt gewiß der erſte; ein Mineralog, in Bergwerkskunde ſehr erfahren, zugleich in ſchönen Wiſſenſchaften bewandert und ſelbſt in Kameralien nicht fremd. Sein Herz iſt eines der edelſten, die ich kenne; er opfert ſich für ſeine Freunde hin. Mich hat er ohne Maß und Ziel lieb, und läßt ſich den Gedanken gar nicht nehmen, ich müſſe in zwei oder drei Jahren her. Wenn wir unter guten Freunden ſind, ſagt er es als eine ausgemachte Sache. Sonnenfels iſt ebenfalls voll Talent und hat ein gutes Herz, aber er iſt zu eitel und ſpricht unaufhörlich von ſich ſelbſt. — Jacquin und Ingenhouß ſind groß in ihren Fächern. — Blumauer iſt außer ſeinen Gedichten ein ſehr philoſophiſcher Kopf, dem man aber weder Dichtkunſt noch Philoſophie anſieht, ſo [illegible] und lang und trocken ſieht er aus. Ratſchky, Alxinger, Pezzl ſind als Schriftſteller gute Köpfe. Mein Freund Gemmingen zeichnet ſich als philoſophiſcher Denker vorzüglich aus; ich kann jetzt ſagen, daß er mich ſehr lieb hat. Wir machen mit Born hier ein Kleeblatt. Hunczowsky und Stoll unter den Medicinern ſind herrliche Leute. Quarin iſt nicht ſo geſchickt, aber er hat einen Namen an ſich geriſſen und ganz kann man ihm doch nicht [illegible] abſprechen; ich glaube anderwärts hält man ihn für einen großen Arzt. Brambilla hat den Kaiſer für ſich, er iſt mir ſehr artig begegnet, denn zu meinem Glück wußte ich die Meiſter von einigen Stücken zu nennen, die er beſitzt und die ſeine Liebhaberei ausmachen, und mit dem Wiſſen geht [illegible] bis auf einen gewiſſen Grad. — Von Vornehmen habe ich den Fürſt Kaunitz kennen gelernt, und [illegible] ich nicht [illegible] [illegible] geſchildert, daß der alte Mann, bei ſeinen Singularitäten, ein reſpectabler Mann iſt, ſowol von Grundſatz als von Herz. Mir iſt er auch gut und ſagte mir, wie ich neulich zum dritten Male bei ihm ſpeiſte: Wenn's Ihnen in Polen nicht gefällt, ſo kommen Sie wieder zu uns. Der Feldmarſchall Graf Haddick iſt ein herrlich alter Soldat, ganz ſchlicht und plan und ſeine beiden artigen Töchter ſind eben ſo gut und ohne den mindeſten Ahnenſtolz, wie er. Der Feldmarſchalllieutenant Graf Noſtiz, bei dem ich in [illegible] gegeſſen habe, iſt ebenſo in Manieren und Kenntniſſen und ſehr gerade heraus. — Der Baron van Swieten iſt ein ſehr gelehrter Mann, etwas ſteif und nicht unternehmend. Im Geſichte ſieht er dem M*** ein wenig ähnlich, zumal in der vornehmen Miene. Doch ich kann Dir alle meine Bekannte nicht ſagen. Faſt Alles von Diſtinction habe ich in dem Cercle bei Fürſt Kaunitz nach dem Eſſen angetroffen. Von Frauenzimmern kenne und ſchätze ich vor allen die Gräfin Thun. — Liebſter Bruder, ich muß heute den 28. plötzlich abbrechen, ſonſt kriegſt Du dieſen Brief erſt fünf Tage ſpäter. Ich will jetzt nur noch ſagen, daß ich von allen meinen Freunden und ſelbſt von Fürſt Kaunitz, wie geſagt, die Hoffnung habe, wieder hieher zu kommen, wenn ich aus Polen komme. Auch der Kaiſer ſagte mir: Ich glaube, ich ſehe Sie bald wieder in Wien, denn Sie können's bei den Polen nicht lange aushalten. Er war ſehr artig, ich ſchreibe Dir die ganze Unterredung mit nächſter Poſt. Hier ein Brief an Thereſen. Den Blumenkopf beſorge ich, wenns immer möglich iſt. Vale Cariſſime.

An Heyne.

Wien den 1. Sept. 1784.

Geſtern, mein theuerſter, verehrungswürdigſter Freund, hatte ich die Freude, unſern lieben Karl hier zu umarmen; ſeine Ankunft war vorgeſtern in Begleitung der Herren Mönnich und Winter. Ich habe ihn ſogleich dem Hofrath von Born, meinem lieben, gütigen Freunde, präſentirt und ich zweifle nicht, dieſer edle, vortreffliche Mann wird ſich ſeiner mit Wärme annehmen. Auch der Frau von Sonnenfels habe ich ihn vorgeſtellt und empfohlen (der Herr von Sonnenfels war eben nicht zu Hauſe), weil ich wünſche, daß er in dieſem Hauſe Zutritt haben möge, und wußte, daß ſie jetzt auf fünf Wochen nach Böhmen zum Biſchof Hay, Bruder der Frau von S., verreiſen, ich folglich keine Gelegenheit haben würde, weder ihn noch ſie zu ſehen. Er iſt Ihnen bekannt, ein Gelehrter von Verdienſt, der auch das beſte Herz hat, nur den einzigen Fehler eines ſtarken Egoismus, der ihn beſtändig von ſich ſprechen macht. Sie iſt eine brave, rechtſchaffene, gebildete Frau in geſetzten Jahren, und mit der Freimüthigkeit, die ihr eigen iſt, und die ſie mit der ſanfteſten Gemüthsart verbindet, ſcheint ſie mir recht geſchickt, zur Bildung eines jungen Mannes etwas beitragen zu können. Herr Profeſſor Hunczowsky von dem militair-chirurgiſchen Inſtitute, einer von den geſchickteſten, rechtſchaffenſten und beliebteſten Männern, die ich kenne, wird ganz unſers lieben Karl's Freund und Rathgeber werden, heute werde ich ſie bei mir zuſammenbringen. Herr Hofrath Stoll, den ich geſtern Abends bei Herrn Hofrath von Spielmann antraf, will ebenfalls bei mir einſprechen, um es gewiß zu machen, daß wir uns nicht verfehlen; denn dieſer liebenswürdige, in aller Rückſicht vortreffliche Mann iſt vom Morgen bis in die Nacht geplagt, und hat faſt keinen Augenblick, den er ſeinen eigenen nennen kann. — So werde ich ihn auch bei den Antipoden jener Männer, bei B. und Q. aufführen; Letzterer hat ſehr viel Freundſchaft für mich, und meine Maxime iſt es überhaupt, mich von keinem Parteigeiſt regieren zu laſſen, bis es mir ſo nahe gelegt wird, daß ich einen von beiden Streitenden verlaſſen und den andern allein wählen muß. B. hat nirgends einen guten Charakter, und ſo viel ich urtheilen kann, ſcheint ſein Betragen Anlaß dazu zu geben; allein er hat als Leibwundarzt und einziger wirklich conſultirter Arzt des Kaiſers viel Einfluß und viel Anhang. Q. iſt ein geſchickter Mann, aber von heftigen Leidenſchaften, denen er zuweilen mehr als der Vernunft und Billigkeit gehorcht. Als Director des neuen großen Hoſpitals iſt er ein wichtiger Mann für unſere Reiſenden.

Ich gehe nun binnen ein paar Tagen nach Polen ab. Mein verlängerter Aufenthalt in Wien war eine nothwendige Folge der Bekanntſchaften, die ich hier machte, der vorzüglichen Freundſchaft und ich muß ſagen Achtung, womit man mich aufnahm, und der Ausſichten, die ſich mir für die Zukunft öffnen. Vom Kaiſer an bis zu den Gelehrten ſagt mir ein Jeder, daß er mich einmal hier zu ſehen hofft, und ich geſtehe es, ich habe keine Abneigung gegen Wien, ungeachtet Herr Nicolai und Riesbeck (Verfaſſer der Briefe eines reiſenden Franzoſen), und das lepidum caput, Herr Sander, es ſo verſchrien haben. Der Kaiſer ſprach ungefähr zehn Minuten ganz allein mit mir in ſeinem Zimmer und fragte eins und anderes von meiner Reiſe. Auf die Polen iſt er nicht gut zu ſprechen. Wenn Sie arbeiten wollen, ſagte er, werden Sie's dort nicht lange aushalten, die Polen ſind eigenſinnig und dumm., Das beſte iſt, daß man ja den Weg heraus weiß, wie man hineingekommen iſt. Ich denke, ich ſehe Sie bald einmal wieder hier; denn ich glaube nicht, daß Sie der Mann ſind, der ſich blos, um der größeren Beſoldung zu genießen, verändern würde; ich glaube nicht, daß Sie der Mann ſind. — Nein! Eure Majeſtät, ſagte ich, ich habe nur den Wunſch, glücklich zu ſein, um recht arbeiten zu können. — Nun, Sie werden in Polen nicht bleiben. Und damit machte er eine kleine Verbeugung, die das Zeichen zum Weggehen war. Der liebe Hofrath von Born iſt ſo ganz mein Freund, daß er ſich den Gedanken gar nicht nehmen läßt, mich bald hier zu haben. Herr Baron von Gemmingen, des Präſidenten von der Studiencommiſſion, Herrn van Swieten, intimeſter Freund, der alte Hofrath von Spielmann, ein Mann, der ſich der Gelehrſamkeit im hieſigen Lande mit wahrem Eifer annimmt und zugleich der wichtigſte Geſchäftsmann im Departement des Fürſten Kaunitz iſt, dieſer große Miniſter ſelbſt, der keine Complimente macht, ſein College, der gute, ſanfte Graf Cobenzl, der alte Feldmarſchall Haddick, der General Graf Noſtiz, die Gräfin Thun, die vortrefflichſte, aufgeklärteſte Dame in Wien, und Alles, was ihr anhängt, dieſe und viele andere Perſonen von Wichtigkeit fällen ein eben ſo günſtiges Urtheil von mir, und ſchenken mir ihre Freundſchaft, zum Theil in dem Grade, daß ich auch ohne weitere Abſicht und Ausſicht mich glücklich ſchätze ihnen bekannt geworden zu ſein.

In der Gelehrſamkeit fängt es an Tag zu werden; es iſt Gährung in den Köpfen, und es ſcheint die Leute gehen ihrem eignen Weg im Denken. Man muß ſich nicht wundern, daß ſie ihrem Publikum Wahrheiten vortragen, die in unſerm nördlichen Deutſchland ſchon ſo lange geſagt worden ſind, daß ſie ſchon zur Maſſe der allgemeinen Kenntniſſe gehören, ſchon, ſo zu ſagen, mit der Milch eingeſogen werden. Das hieſige Publikum bedurfte noch eines ſolchen Unterrichts, und die Einkleidung iſt wenigſtens homogener und eindringender, wenn ſie von einem einheimiſchen Schriftſteller kommt. Mich dünkt es juſt nicht nöthig, Alles über einen Leiſten zu ſchlagen und die Arheit der hieſigen Schriftſteller zu verdammen, weil ſie nicht den Schnitt der proteſtantiſchen hat. — Blumauer iſt ein beſſerer Philoſoph als Dichter, und ſolche Leute gibt es unter der neuern Generation mehre. Von der ältern läßt ſich freilich wenig hoffen. Für die Univerſitäten ſorgt man; jedoch hat Herr Baron van Swieten, wie man ſagt, nicht Activität und Hardieſſe genug, um etwas durchzuſetzen. Der Kaiſer wollte ſchon vor ein paar Jahren eine Akademie der Wiſſenſchaften errichten, und hatte bereits wirklich einen Fonds von jährlichen 24,000 Fl. dazu beſtimmt; allein van Swieten getraute ſich nicht die Leute zu nennen, die berufen werden ſollten, und ſagte, es ſei noch nicht Zeit an Akademien zu denken, wo man noch keine Schulen hätte. — Als ob dieſe beiden Dinge etwas gemein hätten, und als ob es nicht vielmehr zur Anſtimmung des Tons in einem Lande vom größten Nutzen wäre, wenn eine Geſellſchaft ausgeſuchter Männer gemeinſchaftlich auf den Zweck losarbeiteten, wodurch dann endlich mehr Lehrer gebildet werden würden, als durch ſchlechte mechaniſche Normalſchulen. Inzwiſchen glaubt man, die Errichtung der Akademie ſei demungeachtet nicht gar zu weit entfernt. — In Freiburg, im ſchwäbiſchen Oeſterreich oder Breisgau, wo die Univerſität ſchöne Fonds beſitzen ſoll, zieht man jetzt auswärtige Lehrer an ſich, und ſie werden gut beſoldet. Der bisherige Kanonikus Jacobi in Halberſtadt veräußert ſein Kanonikat und nimmt in Freiburg den Lehrſtuhl der Aeſthetik an. Der arme Hißmann, der ſo früh bei Ihnen ſtarb, war nach Ofen oder Peſth engagirt. Die Univerſität wird nämlich von Ofen nach Peſth verlegt; d. i. nur an das entgegengeſetzte Ufer der Donau, denn die beiden Städte liegen einander gerade gegenüber. In Lemberg ſorgt man auch für Lehrer und Bibliothek. Aus des Duc de la Valliere Bibliothek hat der Kaiſer für die hieſige gegen 1000 Ducaten Werth an primis impressis und ſeltenen Büchern kaufen laſſen und das Geld dazu hergegeben, da der der Bibliothek zuſtehende Fonds zu andern Ankäufen verwendet wird.

An Thereſe Heyne.

Wien den 3. Sept. 1784.

Recht geſcheidt, meine liebe Freundin, war es, daß ich Sie bat, Ihre Briefe an X. zu ſchicken, und recht geſcheidt, daß X.

ſie immer noch hieher ſchickt. Ihr Forſter reiſt ſeinem kalten Beſtimmungsorte nicht ſo eilig zu, wie Sie es vermuthen. Gern ſäh' ich die Wünſche und die freundſchaftlichen Bitten meiner hieſigen Freunde in Erfüllung gehen, gern bereitete ich uns hier einen angenehmen, einen Ihrem Kopfe, Ihrem Herzen, Ihrer Geſundheit angemeſſenern Aufenthalt, als das ferne, wüſte Wilna, — und da ich dieſes für jetzt nicht kann, ſo erlauben Sie mir, daß ich wenigſtens auf die Zukunft hin einen Grund lege, als ein kluger Baumeiſter, damit in der Folge, wenn ja Polen das Land nicht ſein ſollte, wo wir unſer Leben zu endigen wünſchten, uns ein Zufluchtsort offen bleibe, wo Freundſchaft, Achtung und Herzlichkeit uns mit ausgebreitetem Arm empfangen möge. Ich ſcheine mir ſelbſt zuweilen ein Müßiggänger, daß ich etliche Tage länger vom Ziele meiner gegenwärtigen Beſtimmung entfernt bleibe; ſobald ich mir aber wieder ſage, und mit Wahrheit kann ich es, daß ich für unſere Ruhe, für unſer Glück hier zögere, daß ich uns Freunde zu gewinnen ſuche, die einſt, wenn eine günſtige Ausſicht ſich darbietet, für uns ſorgen, und aus Verlangen, ihr eignes Glück zu mehren, uns näher in ihren Kreis ziehen werden, ſo bin ich beruhigt. — So denkt Forſter, der Forſter, der ſonſt zu ſtolz oder zu demüthig oder zu ſehr ein Feind aller Künſte war, um ſich zu einem Etabliſſement zu drängen, der eine ſo große Süßigkeit darin fand, Alles der Hand der Vorſehung, die ihn immer ſicher und gut führte, zu überlaſſen, und alle Veränderungen, alle Glücks- und Unglücksfälle dankbar von ihr zu erwarten, unverhofft und unvorbereitet. Jetzt, wie verändert! jetzt, da ſeine Sorge nicht mehr das geringfügige Selbſt betrifft. Ich habe es wol eher für eine Schande gehalten, irgend Jemand gefallen zu wollen; — ich weiß nicht, ob Sie mich verſtehen — ich meine, wenn ich mich ſelbſt nur einigermaßen auf der That ertappte, die dem Menſchen ſo natürlich (zu ſeinem Glück ſo natürlich! zu ſeiner geſelligen Freude ſo unentbehrlich!) iſt, etwas geſagt oder gethan zu haben, damit dieſer oder jener es hören oder ſehen und gut von mir denken ſollte — (und dergleichen feine Abſichten liegen oft bei unſern Handlungen zum Grunde, ohne daß wir uns deſſen bewußt ſind), — ſo verdammte ich mich als einen Betrüger und Heuchler. Jetzt finde ich, daß ich das Widerſpiel von meiner vorigen Denkart in vielen Stücken, ſo auch in dieſem angenommen habe. Ich will gefallen, will Freunde gewinnen, mich ihnen anſchmiegen, nothwendig machen, den Wunſch in ihnen lebhaft erregen: ach hätten wir doch den Forſter auf immer bei uns! ja, er muß, er muß zu uns kommen! Es iſt wahr, die Menſchen, denen ich zu gefallen wünſche, ſind es auch werth, daß man ſich um ſie bewirbt, und das mindert die Schuld, wenn eine darin liegt, faſt ums Ganze. Der Weg, den ich zur Erreichung meiner Abſicht einſchlage, iſt vielleicht auch ſo unſchuldig, daß ich vollends von Ihnen Erlaubniß erhalte, ihn zu wandeln. Ich mache es wie Othello, wenn er die Desdemona gewinnt; ich ſpiele keine künſtliche Rolle, ſondern eine natürliche; ich ſage den Leuten, was ich denke, und damit laſſen ſie ſich beſtechen. Nichts iſt ſo unwiderſtehlich als Wahrheit, als Natur. Wie ich von je und je ein duldendes, menſchenliebendes, kirres Geſchöpf geweſen bin, das gewohnt iſt, an jedem Dinge und an jedem Menſchen die beſte Seite aufzuſuchen und, um dieſer willen alles Uebrige zu vergeſſen, ſo iſt mirs hier leicht, mich in die Leute zu ſchicken, und es iſt unglaublich, wie ſehr das attachirt. Ich ſage mir oft, daß ich die Menſchen durch nichts Weſentliches, durch nichts, das ſich ausdrücken läßt, gewinne, und wundere mich, daß ſie mir ſo gut ſind, daß es mir nach Wunſch geht. Diejenigen, die ich gewünſcht habe mir zu Freunden zu machen, ſinds geworden. Ich habe ſie im Briefe an Ihren lieben Vater genannt. Wenn ich die hieſigen Großen gegen jene kleiner Herren kleine Diener halte, ſo gewinnen ſie unendlich. Sie glauben nicht, wie herablaſſend, wie freundſchaftlich man iſt. Kaum merkt mans, daß man unter Leuten von Stande iſt, und jeden Augenblick möchte mans vergeſſen, und ſie auf den vertrauten Fuß der gleichgebornen Freunde behandeln — betaſten nenne ichs hier, wenn ich bei der Gräfin Thun bin, dem beſten Weibe von der Welt, und ihren drei Grazien von Töchtern, wo jede ein Engel von einer eigenen Gattung iſt. Die Mutter iſt eine der vortrefflichſten Mütter, die ich kenne; die Kinder ſind lauter unbefangene Unſchuld, heiter wie die Morgenſonne, und voll natürlichen Verſtandes und Witzes, den ich ſo mit Stillſchweigen bewundere, wie den Verſtand und Witz eines gewiſſen lieben Mädchens an der Leine. Die feinſte Unterredung, die größte Delicateſſe, dabei eine völlige Freimüthigkeit, eine ausgebreitete Lecture, wohl verdaut und ganz durchdacht, eine ſo reine, herzliche, von allem Aberglauden entfernte Religion, die Religion eines ſanften, ſchuldloſen und mit der Natur und Schöpfung vertrauten Herzens. — Ich las ihr neulich, als ich mit ihr im Prater ſpazierte, die Stelle Ihres Briefes vor, die Hißmann betrifft. Sie war entzückt von dem Inhalt der Wendung und wards noch mehr, als ſie hörte, es ſei von einem zwanzigjährigen Mädchen. Zehn Küſſe müſſen Sie ihr gleich von mir ſchicken, ſagte ſie. Wenn wir je das Glück haben, meine Freundin, hier einen Theil unſers Lebens zuzubringen, ſo werden Sie dieſes herrliche Weib wie eine Mutter lieb haben. Geſtern war ich mit ihr und ihrer Geſellſchaft zu Dornbach, dem ſchönen Landſitz des Feldmarſchalls Laſcy, wovon Nicolai mit ſolchem Entzücken ſchreibt. Es iſt ein recht ſchöner engliſcher Park und Garten. Da ſpazierten wir miteinander, frühſtückten auf dem grünen Raſen und ſpeiſten dann im Augarten bei Wien um fünf Uhr Nachmittags. Faſt alle Abend zwiſchen neun und zehn Uhr kommen dieſe Leute bei der Gräfin Thun zuſammen, da wird allerlei witziges Geſpräch geführt, es wird Clavier geſpielt, deutſch oder italieniſch geſungen, auch wol, wenn die Begeiſterung die Leute überfällt, getanzt. Stellen Sie ſich Ihren unbeholfenen Forſter vor, wie er einſt zuſahe, und auf einmal, weils an der achten Perſon zu einem Cotillon fehlte, trotz aller Proteſtationen am Arme gepackt und von einer Tänzerin zur andern geſchoben wurde. Nicht wahr, das heißt auch in Saus und Braus gelebt? Mir Armen aber gehts gar übel, ich muß den ganzen Tag, um Allen Alles zu ſein, wie ich mir vorgeſetzt habe, auf den Beinen ſein oder im Wagen von einer Thür zur andern rollen. Hier iſt des Einladens bei vornehmen Leuten kein Ende. Bei dem Fürſten Kaunitz habe ich ſchon viermal gegeſſen. Wider Vermuthen fand ich ihn ſanft und, ſeine Singularitäten beiſeite, einen vortrefflichen Charakter. Die Frau von Sonnenfels würden Sie auch lieb gewinnen, ich bin ihr vom erſten Augenblick gut geweſen; ſie iſt vor ein paar Tagen nach Böhmen gereiſt. Schönheiten und artige Mädchen gibt es hier im Ueberfluß, mitunter auch liebenswürdige. Der Herr von Born, mein beſter Freund, ein Mann, der ſeit 26 Jahren ein Märtyrer der Naturwiſſenſchaft ward, und von Arſenikdampf gelähmt, noch immer nicht ohne Hülfe gehen kann, hat ein paar Töchter, gute Mädchen. Eine Hofräthin von Raab hat zwei Töchter, die ältere heißt Eleonore, wird aber immer Laura genannt, und zwiſchen ihr und dem lieben Born exiſtirt eine ſanfte Freundſchaft, oder etwas, das ich an die Stelle der platoniſchen Liebe ſetzen möchte, auf gegenſeitige Hochachtung gegründet. Sie iſt ein Mädchen von überaus ſanftem Charakter, von 29 Jahren, ſingt ſchön und hat einige Lecture und Kenntniß, auch eine Mineralienſammlung. Ihre Schweſter iſt eine muntere und doch ſehr ſanfter Gefühle fähige Brunette von 20 Jahren, mit etwas wilden (oder ſchielenden), ſonſt ſchönen Augen. Beide ſind mir gut und zanken mit mir, wenn ein Tag verſtreicht, wo ich nicht wenigſtens auf einen Augenblick zu ihnen komme. Mit Born gehe ich öfters hin. Bei Sonnenfels habe ich die Schauſpielerin Mademoiſelle Katharina Jacquet kennen gelernt, die Nicolai ſo ſehr rühmt, doch nicht mehr als ſie es verdient, denn ſie iſt in allem Betracht vollkommen in ihrer Kunſt, und was noch mehr iſt, ein Mädchen von edlem Charakter und in den beſten Geſellſchaften beliebt. Auch ſie iſt ſchön, beſonders im Profil. Außerdem habe ich noch eine Menge Frauenzimmer geſehen, aber nicht ſo kennen gelernt, um mich auf irgend eine Art für ſie zu intereſſiren.

An Dieſelbe.

Warſchau den 13. Oct. 1781.

Ich wohne hier bei einem Freunde, den ich ſeit 13 Jahren zum erſtenmal wieder ſah, und deſſen nachdrückliche Empfehlung bei dem Bruder des Königs, dem jetzigen Fürſten Primas von Polen, die erſte Veranlaſſung zu meiner Herbeiberufung geweſen iſt. Es iſt mein zärtlicher und verehrungswürdiger Freund, Baron von Scheffler, deſſen Herz ſo warm für mein Glück iſt, als es das Herz eines Mannes ſein kann, der meine Denkart geprüft, mich in London in einer traurigen Lage gekannt, und geſehen hat, wie ſeine eigenen damals ſehr unangenehmen und niederſchlagenden Schickſale mich deſto feſter an ihn ketteten. Das Haus, in welchem ich mich befinde, gehört einem Regimentschirurgus Otto, einem verehrungswürdigen Greiſe, der mich blos aus den Nachrichten meines Freundes ſchon in Affection genommen hatte, und jetzt, wie ich glaube, um meiner Einfalt willen liebt. Ich zweifle alſo nicht, daß der Fortgang, ſo wie der Anfang, gut ſein werde, ich wünſche und ſuche ohnehin nichts weiter, als Unterſtützung in meiner wiſſenſchaftlichen Laufbahn, und es iſt mir ziemlich gleichgültig, wo ich bin, wenn ich nur in der That nützlich ſein, und vor allen Dingen Mittel finden kann, in meinem Fache meine Kenntniſſe zu erweitern. Daß Sie für Wilna ein günſtiges Vorurtheil hegen, iſt mir unendlich viel werth. Aller Anfang iſt ſchwer, und ſo kann es ſein, daß Ihnen Polen im erſten Anblick, ſo wie mir, nicht gerade den günſtigſten Eindruck macht; allein Sie haben ſelbſt geſagt, daß es vor allen Dingen die größte Beruhigung ſei, ſeine Pflicht erfüllt zu haben, und ich weiß nicht welch ein blindes Vertrauen ich in Ihren Geiſt ſetze, daß er ſich in jedes Land, jedes Klima, jedes Volk, jede Lebensart zu ſchicken wiſſe. Was mich betrifft, ſo kann ich gar nichts ſagen, das mich ſo vollkommen beruhigte, als dieſes, daß ich feſt überzeugt bin, in Ihrer Gegenwart werde jeder Ort mir gleichgültig ſein, der Ihnen nicht unausſtehlich iſt. Ich bin übrigens ganz einſtimmig mit ihnen, daß jetzt nicht an Wien zu denken war, ich glaube dort ſo herzliche, ſo zärtliche Freunde mir erworben zu haben, daß ich mir ſchmeichle, ſie würden Alles für mich anwenden, wenn ich in den Fall kommen ſollte, ihres Beiſtandes zu bedürfen; mehr habe ich nicht geſucht. Eben geht vom Fürſten Primas aus Grodno ein Brief an Scheffler meinetwegen ein, worin er ſich meiner Ankunft freut, mich nach Grodno einladet, wo der König und alle Magnaten zum Reichstage verſammelt ſind, und mir auch mit der ihm eigenen Sorgfalt meinen Begleiter nach Wilna beſtimmt, der mich dort introduciren ſoll. Einer der erſten Gegenſtände unſerer Unterredung wird ſein, daß ich ihm meine Ausſicht, für mein häusliches Glück zu ſorgen, bekannt mache, und mir alſo im voraus ſchon den Weg bahne, künftiges Jahr Deutſchland wieder beſuchen zu dürfen.

An Dieſelbe.

Grodno den 12. Nov. 1784.

Endlich geht morgen der Reichstag ganz zu Ende, der König reiſt zu Ende der folgenden Woche ab, und ich hoffentlich ſchon im Anfang derſelben; zwei Tagereiſen bringen mich an meinen Beſtimmungsort; ich werde anfangen zu arbeiten und ruhiger zu ſein. Hier habe ich, trotz der Ehre, die mir widerfährt, oft die ſchrecklichſte Langeweile, denn was hilfts mir, mit dem König zu Abend eſſen, und die Gnade zu haben, Sr. Majeſtät eine Stunde von der Inſel Otaheiti vorzuplaudern, da ich dieſes in meinen Augen dennoch nicht ſehr beneidenswerthe Glück dadurch erkaufen muß, daß ich, wie Jedermann hier, in einer ſchlechten Kammer übel logirt, den ganzen Tag lauern muß, ob ich einen Wagen erhaſchen kann, um in dem Ocean von Koth herumzuſchiffen, der hier alle Straßen überſchwemmt. Dies abgerechnet, daß ich gern in Wilna wäre und mich einrichtete, ſo gut es meine Lage erlaubt, bin ich ziemlich glücklich; mein Körper erhält ſich in der dauerhafteſten Geſundheit; der Bruder des Königs, jetzt Primas von Polen, iſt mit mir zufrieden, der Unterkanzler Chreptowicz, dem der Flor der Univerſität Wilna am meiſten am Herzen liegt, iſt mein Freund, und Jeder will mir wohl. Ich fange an die erſten Grundlinien der ſchweren polniſchen Sprache zu lernen, und mache mir Hoffnung, in einem Jahr ziemlich fertig ſprechen zu können, wenn mich nur mein Gedächtniß unterſtützt; mit der Ausſprache geht es ſehr gut. Allmälig fange ich auch an, die Sitten dieſes originellen Volkes gewohnt zu werden; die erſte Neuheit iſt vorbei, ich kann es ſchon ohne Aerger anſehen, daß man ſich vor Jedem bis zur Erde bückt, und Jedem, der höhern Ranges oder auch wol nur von gleichem Range iſt, mit der Hand nach dem Knie oder den Füßen greift, weil dies hier nicht mehr als bei uns den Hut abnehmen bedeutet; und mitten unter den mancherlei Mängeln, die die gar zu ungebundene Reichsverfaſſung mit ſich bringt, freue ich mich doch auch herzlich der Freiheit, die jeder edle Pole genießt. Hier iſt gleichſam der Adel von ganz Polen und Litthauen, wenigſtens der Kern, in einem Städtchen, das einem Dorfe gleicht, verſammelt; man ſieht faſt durchgehends Männer von großer Statur und wohlgewachſen, auch die Geſichtsbildung hat etwas Edles und Offenes, oft aber auch viel Wildes und Rohes. Die lange Tracht iſt noch erträglich, wiewol nicht die ſchönſte, aber die geſchornen Köpfe, ſo reinlich und bequem das immer ſein mag, ſehen nicht gut aus und verunſtalten manchen ſchönen Mann. Das Frauenzimmer ſcheint mir nicht ſo ſchön, wie man es rühmt, der

Teint iſt zwar ſehr weiß, der Wuchs oft ſchlank, und einzelne Züge ſchön, allein ſelten iſt das Ganze einnehmend, und zumal nicht der Mund. Zum Scherz pflege ich zu ſagen, daß die harte Sprache den Lippen eine Mißbildung gibt, und natürlicherweiſe will mir kein Einheimiſcher einräumen, daß das Factum richtig iſt, und noch weniger, daß die Sprache ſchuld daran ſei. Sie halten erſtaunlich auf ihre Sprache. Von Sitten hingegen iſt das Frauenzimmer artig und ſanft, zum Theil auch beleſen, wenigſtens was franzöſiſche Lecture betrifft, denn Alles ſpricht franzöſiſch in Polen, was nur einigermaßen Erziehung hat.

An Dieſelbe.

Wilna den 18. Nov. 1784.

In Wilna — wird mir wohl ſein, ſobald die Schwierigkeit der Einrichtung überwunden ſein wird. Erfahrung iſt hier wieder meine Lehrmeiſterin, wiewol ſie ſich ihre Lectionen etwas theuer bezahlen läßt. Meine Wohnzimmer ſind klein, allein ich hoffe ſie bequem genug einzurichten, und da ich ſehe, daß von meinen Collegen Niemand beſſer daran iſt, ſo kann ich mit deſto leichterem Herzen zufrieden ſein. Einen großen Fehler habe ich begangen, daß ich keinen Bedienten aus Deutſchland mitgenommen habe. Wenn ich künftiges Jahr wieder heim reiſe, und mein letzter Bedienter hat Luſt mit mir zu gehen, ſo nehme ich ihn gewiß, und es ſoll mich nicht abhalten, daß er verheirathet iſt. Hier ſind die Dienſtboten beiderlei Geſchlechts meiſtentheils unleidliche, unwiſſende Geſchöpfe, die daneben allerlei häßliche Fehler, z. B. Branntweinſaufen, Faulheit, Gefräßigkeit u. ſ. w. haben. Wenn Sie je in dies Land kommen, ſo würde ich Ihnen unmaßgeblich rathen, eine deutſche Köchin und ein deutſches Mädchen zur Aufwartung mitzunehmen. Ein zweiter Fehler iſt der Verkauf meiner wenigen Meubles, die ich in Kaſſel ſchon hatte; ſo koſtbar der Transport geweſen wäre, ſo groß wäre gleichwol die Erſparung geweſen, die ich gemacht hätte, wenn ich ſie hätte herkommen laſſen, anſtatt hier neue anzukaufen, wo Sachen dieſer Art ſehr theuer und faſt nicht zu haben ſind. Es bleibt nichts übrig als dieſes, nicht Alles auf einmal anſchaffen zu wollen, ſondern langſam und bedächtig zu Werke zu gehen. Dennoch ſind gewiſſe Sachen ganz unumgänglich nöthig, und auch dieſe fordern alle meine Kräfte auf. Meine Collegen ſind durchgehends gute Leute, aus allerlei Volk. Die einheimiſchen und an deren Spitze der Rector der Univerſität, ſind lauter Exjeſuiten, aber Leute von guter Denkungsart, die ſich die Liebe aller ihrer ausländiſchen Collegen zu erwerben gewußt haben. Zwei der Letztern ſind Italiener, einer iſt ſchon ſeit langen Jahren in Polen und verheirathet, ein alter braver, treuherziger Mann, der andere eben angekommen, ein feiner Mann, der außer dem Franzöſiſchen auch gut engliſch ſpricht. Einer iſt ein Ungar, Herr Langmeyer, der ſpricht alſo deutſch, und ſeine Frau iſt eine echte Wienerin. Dieſe Leute ſind die wieneriſche Treuherzigkeit ſelbſt. Er iſt ein Mann, der in ſeinem Fache, der praktiſchen Heilkunde, geſchickt genug iſt. Sie iſt eben nicht gelehrt oder beleſen, aber gutherzig, und wie es ſcheint ſehr wirthſchaftlich. Noch ein paar, die ich noch nicht kenne, ſind Franzoſen. Alle die Polen aber ſprechen franzöſiſch, einer deutſch und ein paar engliſch. Die Lage von Wilna iſt angenehm, es iſt die ſchönſte, die ich in Polen gefunden habe; doch will das nicht viel ſagen, weil das übrige Polen faſt lauter Ebene iſt.

An Heyne.

Wilna den 29. Nov. 1784.

Endlich, mein verehrungswürdigſter, gütigſter Freund, ſchreibe ich Ihnen aus meinem neuen Wohnorte, den ich vorgeſtern erſt erreichte. Eher hat man mich von Grodno nicht weglaſſen wollen, als bis der Reichstag geendigt und Alles reiſefertig war. Meine vorigen Briefe werden nun ſchon in Ihren Händen ſein, daher kann ich mich deſto kürzer über Alles, was ſeither mit mir verging, faſſen. Der König und ſein Bruder, der Fürſt Primas, begegneten Beide mir ſehr gnädig; bei der Schweſter des Königs, der Witwe des Feldherrn Branicki, die man hier gewöhnlich Madame de Cracovie nennt, weil ihr ſeliger Gemahl zugleich Caſtellan von Krakau war, habe ich ein paar Mal mit dem König zu Abend geſpeiſt und ihn von Otaheiti und den übrigen Gegenſtänden meiner Reiſe unterhalten. Er iſt ein überaus liebreicher Mann, deſſen Herz immer auf der Zunge iſt, und zugleich ein Mann von ausgebreiteter Kenntniß, ein großer Freund von England und von Allem, was Engliſch iſt. Urtheilen Sie von der Art, wie er ſich mit Gelehrten benimmt, ſchon daraus, daß er mir ſagte: man wird Ihnen die nämlichen Fragen viele hundertmal gethan haben, daher müſſen Sie des Antwortens müde ſein, und ich mache mir ein Gewiſſen daraus, Sie zu fragen. Ein andermal ſagte er: ich bin der einzige Mann in Polen, der Ihrer Anweſenheit am wenigſten genoſſen hat, aber ich will mich ſchadlos halten und Sie einmal in Wilna beſuchen. Im Senat ging er einmal auf und ab (weil der Senat nichts zu thun hat, als bis die Landboten irgend ein Concluſum gefaßt haben), und ſah mich mit dem Fürſten von Naſſau ſtehen, der mit Bougainville die Reiſe um die Welt gemacht und hernach eine ſchwimmende Batterie vor Gibraltar commandirt hat, gleich kam er auf uns zu und unterhielt ſich von unſern Reiſen. Auf einmal wurden die Landboten in ihrem Saale ungewöhnlich laut; darauf wandte er ſich zu mir und ſagte: Sie haben viel Stürme erfahren, aber nicht wahr, noch keinen von dieſer Art! Er hat übrigens viel Urſache mit dem diesmaligen Reichstage ganz zufrieden zu ſein; Alles iſt ihm nach Wunſch gegangen, und die Partei, die ſonſt noch gegen ihn war, fühlte ſich jetzt ſo geſchwächt, daß ihre Häupter gar nicht einmal auf den Reichstag gekommen ſind. Seit des Königs Regierung iſt kein Beiſpiel eines freien Reichstags (eines ſolchen, der nicht unter Conföderation gehalten und auf welchem alſo das liberum veto gegolten hätte), der ſo viele Geſchäfte wirklich verrichtet, und auf dem es ſo ordentlich zugegangen wäre. Der Primas, Bruder des Königs, iſt mehr zurückhaltend, gegen mich war er indeſſen überaus freundlich, und erwies mir gleich dadurch wirklich Theilnahme, daß er aus eigenem Antrieb ins Detail meiner Angelegenheiten ging, mir Anweiſung gab, wie dies und jenes zu machen ſei, mir die Charaktere verſchiedener Leute ſchilderte, mit denen ich zu thun haben werde, mir endlich auch Verſicherungen gab, daß er Alles thun wolle, um mich zu unterſtützen und mir meine Lage zu erleichtern; nur gab er mir zu bedenken, daß Alles noch im Werden ſei, Alles in einem Lande, wo ſo viele Sinne als Köpfe gelten, langſam und ſchwer von Statten gebe, daß es Mühe koſte, gewiſſen Leuten die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit gewiſſer Koſten und Ausgaben begreiflich zu machen, daß die Commiſſion, welche das Erziehungsweſen beſorgt, nicht viele Mittel habe, indem ſie nur dasjenige von den Jeſuitenfonds adminiſtrirt, was aus den räuberiſchen Händen der erſten Adminiſtratoren, die gleich bei der Sequeſtration ſich ſelbſt auf die unverſchämteſte Weiſe bedacht und das Publicum geplündert hätten, gerettet worden ſei. Zuletzt hat er mich wiederholt, bei den Schwierigkeiten, die ein jeder Anfang mit ſich brächte, den Muth nicht zu verlieren, und überzeugt zu ſein, daß Alles ganz nach meinem Wunſche gehen würde, wenn gleich nicht Alles auf einmal geſchehen könne. Der Unterkanzler von Litthauen, Graf Chreptowicz, der ſich eigentlich mit der meiſten Wärme der hieſigen Univerſität annimmt, iſt ein guter, ganz einfacher, gerader, alter Mann, der blos den Fehler hat, daß er das Spiel bis zur Leidenſchaft liebt und darüber gegen andere Sachen gleichgültig oder nachläſſig wird, ſobald ihm ſein Verluſt zu denken gibt. Auch dieſer Mann, bei dem ich in Grodno logirt habe, überhäufte mich mit cordialer Behandlung und verſicherte mich ſeiner Unterſtützung. Ein Mann, den ich nunmehr etwas näher kenne, und von deſſen Kenntniß und Liebe zur Wiſſenſchaft ich mir faſt noch mehr als von dem Unterkanzler verſpreche, iſt der junge Fürſt Poniatowski, Großſchatzmeiſter von Litthauen, der Sie dieſes Jahr auf ſeiner Durchreiſe beſucht hat. Er iſt der Sohn des älteſten Bruders des Königs und ein Herr, der unter die Reichſten in Polen gehört. Sein Kopf iſt gewiß unter den hieſigen am zweckmäßigſten ausgebildet, über ſein Herz ſind die Meinungen getheilt. Daß er Wiſſenſchaften liebt und die Nothwendigkeit der Aufklärung ſeines Vaterlandes einſieht, davon ſind mehre Beiſpiele. Der Rector der hieſigen Univerſität iſt der alte Abbé Poczobut, der Ihnen als einer der gelehrteſten und genaueſten Sternkundigen bekannt ſein wird; ein kränklicher, ſanfter Mann, der ſeine Kräfte und ſeine Geſundheit für das Wohl der Akademie und ihren Fortgang aufopfert, und der die allgemeine Liebe der ganzen Univerſität beſitzt. Die Herren Abbé's Strzecki und Narwuß hatte ich ſchon in London gekannt, der erſte iſt jetzt Profeſſor der Aſtronomie, denn der Rector lieſt keine Collegia mehr. Zugleich iſt er Stadtpfarrer und ein ſehr braver Mann, der des Rectors Stelle vertritt und vermuthlich einmal an ſeine Stelle kommen wird. Die übrigen Profeſſoren ſind ebenfalls Exjeſuiten, das Collegium medicum ausgenommen, welches ſo genannt wird, wiewol es als ein ſolches nicht exiſtirt, da hier aller Unterricht in zwei Facultäten, die phyſiſche und die moraliſche, getheilt wird. Die Lehrer, die nicht Geiſtliche ſind, ſind meiſt Ausländer. Profeſſor Biſio, ein Italiener, lehrt Anatomie und Phyſiologie, Sartoris, auch ein Italiener, der eben angekommen, iſt Profeſſor der Chemie, hat ſich lange in Frankreich und England aufgehalten und ſcheint ein artiger, guter Mann zu ſein. Herr Langmeyer iſt Profeſſor praxeos und erſt im Februar aus Wien hieher gekommen. Dieſer und Herr Biſio ſind verheirathet. Außerdem iſt noch ein Proſector, Herr Briotet, und ein Chirurgus, Herr Regnier, beides Franzoſen, die Beide Vorleſungen halten; Letzterer iſt verheirathet. Das Obſervatorium iſt vielleicht ohne alle Ausnahme an koſtbaren und genauen Inſtrumenten das reichſte; es hat erſtaunliche Summen gekoſtet, auch finde ich darin nicht nur Stücke von den beſten engliſchen Meiſtern, ſondern auch ſolche, die in ihrer Art einzig ſind, um die uns die engliſchen Sternkundigen ſelbſt beneiden. Mein mir anvertrautes Naturaliencabinet iſt ein Kind in der Wiege, und nicht einmal ein ſchönes Kind. Die Bücherſammlung iſt ſehr klein, doch im botaniſchen Fache ſchon ziemlich gut. Der botaniſche Garten iſt von meinem unordentlichen Vorgänger, einem gewiſſen Gilibert, in einer elenden Verfaſſung hinterlaſſen worden, überdies iſt er klein und man ſpricht von der Acquiſition eines zweckmäßigen Platzes. Nicolai hat in Deutſchland ſo heftig gegen die Jeſuiten declamirt, daß ich ein wenig ſchüchtern war, hier mitten unter ſie zu gerathen. Allein ich bin überzeugt, es hat hier gute Wege. — Doch was plaudere ich Ihnen da Alles vor! Ich kann Ihnen noch nichts Umſtändliches von der Verfaſſung der Akademie ſagen, nächſtens will ich einmal davon mit Sachkenntniß ſprechen.

Von Allem, was in Deutſchland im wiſſenſchaftlichen Fache geſchieht, bin ich ſehr unwiſſend, da ich ſeit April kein Journal und keine gelehrte Zeitung leſe. Nun werde ich aber wieder anfangen, ſobald ich nur meine Correſpondenz im Gange habe. Die Göttinger gelehrten Anzeigen kennt man freilich in Wilna noch nicht, weil man höchſtens nur ein franzöſiſches Journal lieſt; allein ich werde ſie mir doch mit kommendem

Jahrgang verſchrieben, indem ich ſie für unentbehrlich halte.
Die kriegeriſchen Anſtalten des Kaiſers, die mir aus Privatbrie-
en von Wien beſtätigt werden, drohen Europa mit einem viel-
eicht allgemeinen Kriege, dem ich mit Schaudern entgegenſehe,
ſofern ich wahrſcheinlich in der Nähe der Operationsfronten blei-
en werde. Schrecklich iſt der Gedanke, wie Menſchen ihr Le-
en um Hirngeſpinſte aufs Spiel ſetzen.

An ſeinen Vater.

Wilna den 22. Nov. 1784.

Ich kam den 18. dieſes Monats hier an, nachdem ich
Grodno noch das Ende des Reichstags erlebt, mit dem der
önig und alle Uebrigen ſo zufrieden ſind, weil es der erſte
reie Reichstag geweſen iſt, welcher ziemlich thätig und regel-
äßig in ſeinem Verfahren war. Sie haben für den König
ine neue Beiſteuer, oder vielmehr eine Fortſetzung der früheren,
on 700,000 poln. Gulden, auf zehn Jahre votirt, zur Be-
ahlung ſeiner Schulden, und haben als eine hohe Gunſt dem
rinzen von Naſſau, der eine polniſche Dame geheirathet, und
em Prinzen von Anhalt-Köthen, der Ländereien in Polen kau-
en will, das Indigenat zugeſtanden. Ein Herr von Schack,
r auch das Indigenat zu erhalten wünſchte, mußte darauf
erzicht thun, und der berühmte Banquier, Herr Ferguſſon
epper, dem nichts fehlte als vorher geadelt zu werden, konnte
nicht erlangen. Das Indigenat wird fremden Edelleuten ge-
ben; die es nicht ſind, können durch die Republik geadelt
erden, und werden novi homines, erhalten dabei das Recht,
üter zu kaufen und zu beſitzen, aber nicht das Recht, vor der
itten Generation Anſprüche auf irgend einen Staatsdienſt zu
achen. Die Herren Tepper, Blanc und Cabrit, die drei er-
n Banquiers in Warſchau, haben ſchon die Berechtigung von
r Republick, Güter zu kaufen und zu beſitzen, obgleich ſie
cht polniſche Edelleute ſind; weil ſie öfter in den Fall kom-
en, Güter als Bezahlung von inſolventen Schuldnern anzu-
hmen. Aber Herr Tepper hatte Luſt auch ein novus homo
werden, und ſah ſich in ſeiner Hoffnung getäuſcht. Seine

Herr iſt eine Mademoiſelle Valentin, und ſagte mir; ſie glaube Sie gekannt zu haben, als Sie in [illegible] bei Danzig lebten. Sie iſt jetzt ziemlich dick, doch hat ſie noch Spuren von dem, was ihre Züge früher ſein mochten, behalten. — Titel und Rang, an ſich ſelbſt betrachtet, ſind gewiß das elendeſte Ding auf der Welt, wenn ſie uns aber als Mittel dienen können, unſern Weg in der Welt zu erleichtern, oder uns Gelegenheit geben, mehr Gutes zu thun, als wir ſonſt zu thun im Stande wären, dann bin ich nicht ſo dagegen eingenommen, daß ich ſie nicht annehmen möchte; der Adel iſt ein bloßes Phantom von menſchlicher Erfindung; der Adel des erſten Fürſten in der Welt hatte einen Anfang, und können wir ihn auch in der Zeit von Noah's Arche aufſuchen. Einige ſind von Alters, andere von neuerer Schöpfung, eine große Anzahl wird täglich erſchaffen, nicht daß die angebornen Eigenſchaften eines Mannes verbeſſert würden, ſondern er erhält dadurch einige politiſche Vortheile, die das Vorurtheil ausſchließend dem Adel zugeſtanden hat. Zwar gibt der König zuweilen den Baronstitel, wie er kürzlich bei Schäffler that, doch gewährt dieſer Titel bloß den Vorzug des polniſchen Adels, unter dem, außer dem Unterſchied der Titel: Baron, Graf, Marquis oder Fürſt, völlige Gleichheit herrſcht. Sie haben in der That viele Grafen und Fürſten, doch gelten dieſe Titel nichts in der Republik, und die Tochter des kleinen Edelmanns iſt eben ſo vornehm, als die Tochter des Fürſten; ja der Fürſt iſt oft ein Bettler, und der bloße Edelmann ohne Titel ein wichtiger Mann im Staat. Ueberhaupt iſt der Grafentitel in Polen nur uſurpirt, jeder Staroſt will jetzt ſo genannt werden, und jeder Caſtellan iſt ein Monſeigneur und eine Excellenz.

Der König empfing mich im Garten ſehr gnädig. Ich wurde ihm nach Tiſch vorgeſtellt, nachher folgte ich ihm in den Saal des Senats, wo ich ihn auf dem Throne ſitzen ſah. Ich ging alsdann in das Unterhaus und hörte ſie reden und Debatten halten.

Der Reichsmarſchall iſt mit einem langen Stab von Ebenholz bewaffnet, mit welchem er auf den Boden ſchlägt, um Stille zu gebieten, und jeden Tag zerbricht er mehrere Stäbe, beſonders wenn die Berathungen heftig ſind. Die Marſchälle des Senats haben auch ſolche Stäbe, ſie brechen ſie aber nicht ſo leicht. Indem ich an demſelben Abend noch einmal in den [illegible] zurückkehrte, nachdem ich den Prinzen Ferdinand [illegible] besucht hatte, fand ich den Prinzen von [illegible], der mit [illegible] um die Welt segelte, eine [illegible] Reise gemacht hat, und jetzt von Constantinopel kam. Wir sprachen von [illegible] und der Türkei, während der König im Zimmer auf- und abging (denn während des [illegible] [illegible], liebt er die [illegible] nicht zu [illegible]); als er uns so beisammen sah, kam er und sprach eine gute Weile mit uns, und [illegible], als der [illegible] in dem anderen [illegible] [illegible] wurde, wandte er sich zu mir und sagte: [illegible] [illegible]. Während meines Aufenthaltes in [illegible] speiste ich zuweilen mit ihm zu Abend, in den Zimmern seiner Schwester, der Witwe des [illegible], die ich schon in [illegible] besucht hatte, wo ich zwei Tage mit ihr und dem [illegible] [illegible] zugebracht, der von St. Petersburg und Italien zurückkehrte. Ein angenehmer, verständiger und freundlicher Mann. Sie ist die beste Frau von der Welt, [illegible] hat man jetzt [illegible] auf die [illegible] Einrichtung im [illegible], welche [illegible] [illegible] Personen so geneigt sind [illegible] zu verlangen. Der König und sein Bruder, der Prinz [illegible], sind eben so; letzterer ist ein sehr unterrichteter Mann, aber er scheint sehr mit den politischen Angelegenheiten [illegible] beschäftigt, und nimmt sich das Wohl des Landes und den Fortschritt der [illegible] sehr zu Herzen. Der [illegible] von [illegible], Graf [illegible], den ich in [illegible] [illegible], ist ein guter, einfacher alter Mann und der [illegible] [illegible] von [illegible], wie der Prinz von [illegible]. Ich fand auch in [illegible] unseren Freund [illegible], der [illegible] mich hier zu besuchen. Der König hatte durch ihn [illegible] Exemplar von [illegible] [illegible] erhalten, [illegible] er mit mir durchsah. [illegible] ist hier [illegible] [illegible], wie man [illegible] [illegible] kann. [illegible] hat [illegible] in [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], die in der That [illegible] sind. Meine [illegible] ist [illegible], doch [illegible] ich sie [illegible] [illegible] zu können.

Der alte [illegible] gab dem König eine [illegible], auf der eine große Anzahl [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

---

*) [illegible]

den. Einige Abschriften von den letztern wurden, wie der König selbst mir sagte, eingefangen und einige [illegible] bei [illegible] eingeführt. Sie waren nicht sehr merkwürdig, [illegible] und einen Busch. Einen schönern Stein, der einzig in der Art, da man ihn in der Brandt glaubte, zu [illegible], haben sie [illegible] ausgehöhlt. Ein anderes Stück genannt (nicht den *Ä.*, sondern *Ä.*), die andern Art ist Niemand bekannt. Doch das sind Dinge, die für künftige Beschreibungen gehören.

An Jacobi.

Wilna den 7. Dec. 1784.

Nicht vergessen, lieber Freund, nicht vergessen Ihren Forster seine Jacobi's. Wenn ich im Ernste glaubte, daß Sie meine [illegible] für unverantwortlich hielten, würde ich es mir nie vergeben, es würde mir tief in der Seele weh thun. Von [illegible] werden Sie in Halberstadt einen Theil meiner Geschichte erfahren haben, das Uebrige ist bald erzählt; ich ging am 14. September, nach [illegible] Sicherheit, von Wien über Krakau nach Warschau und Grodno, und bin endlich, heute vor vier Wochen, in Wilna angekommen. Meine Reise war sehr interessant, und der [illegible], dem ich auf der flüchtigen Reise los wurde, [illegible] und angenehm. Ich habe eine Menge braver Leute in allen Ständen des [illegible], [illegible] gefunden, manche ähnliche Seele erkannt und von manchen wieder gute Gesinnung erhalten. Ich habe ich auch die Freude gehabt, von Jacobi zu sprechen, z. B. mit Hermann in Dresden, der das Haus zu Hamann's Haus und [illegible] gekannt hat, und Sie enthusiastisch als den Verfasser von Allwill's Papieren erkannt, mit Gemmingen in Wien, und mit [illegible], dem Verfasser von [illegible], der jetzt in Ungarn Professor geworden ist.

Hier in Polen geht es mir bis jetzt noch recht nach Wunsch. [illegible] gefällt ich Ihnen, so gefällt ich auf [illegible], so [illegible] ich auf den Tisch [illegible], während ich noch heftig bei meinem Eintritt in dieses Land, es war der Verlust, die Unfähigkeit im moralischen und physischen Verstande, die Hartnäckigkeit und [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An seinen Vater.

[illegible]

Liebster, vortrefflicher Vater,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] und manchmal über mein Schicksal, manchmal über meine in die [illegible] [illegible] gewesen.

Den [illegible]. Jan. [illegible]

Nicht immer, meine liebe Freundin, nicht immer bin ich so ein [illegible], [illegible] [illegible], wie ich Sie gestern gemacht habe. Stellen Sie sich vor, liebe [illegible] geht in Wien auf die Redoute! Ich habe [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible] müssen. Wie [illegible] mich denn auf die Redoute zu gehen? — Ein Besuch einer Dame. Ei! immer schöner! Eine unter den wenigen Damen hier, deren Umgang erträglich ist, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Sie das einmal werden aussprechen können, ist die halbe Schwierigkeit der [illegible] Sprache überwunden, [illegible] [illegible] [illegible], hat mich, [illegible] mit einem meiner [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] einem jungen [illegible] [illegible] [illegible], der nach Rußland reist, und [illegible] vom [illegible] [illegible] war, und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] um zwei Uhr [illegible] auf. Die [illegible] ist eine Dame von [illegible] Jahren, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] so [illegible], daß ich fast an [illegible] zu glauben anfange, und an dem [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] habe. In dem [illegible] hat sie [illegible] mit [illegible], in dem [illegible] [illegible] für [illegible] [illegible], [illegible] ist der [illegible] der [illegible] und der [illegible] [illegible] [illegible]. Sie wird [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] ist die [illegible], und wie ich glaube, [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich nur einmal einen Abend mit ihm ganz allein bei ihr, und [illegible] [illegible] mir [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible] zwei Uhr. Ich [illegible] ihr auch einige [illegible] [illegible] vor. [illegible] [illegible] [illegible] ich ihr [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] den [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] den [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] um sich zu haben. [illegible] [illegible] ist ein [illegible] Ding um die [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] am [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible], wie [illegible] Sie [illegible] [illegible]! — [illegible] Männer und Weiber, groß und klein, mit einer künſtlichen Spielkaſſe, und ohne die allermindeſte Sphäre hier halten. — Die Redoute von etwa 1000 Perſonen ſind, aber wie das kann entſetzlich und kümmerlich, das glauben Sie kaum, weil doch eine fürſtliche Ku-gend darauf war. Schwerlich waren 30 Perſonen maskirt, und wenigſtens ein halb Dutzend Pferden ſtanden ab in der Schänke zum Vorleſen offen. Bei dem Fürſtbiſchof von Wilna, einem Manne, der ſeinerzeit ein paar Dutzend jährliche Einkünfte, aber namentlich durchs Spiel verloren hat und noch verliert, iſt während des Carnevals zweimal die Woche Aſſemblee und Ball und Spieltiſche. Bei dem Marſchall iſt eine ſehr Feinſucht von Gäſten, welches hier ſehr, iſt ebenfalls zweimal die Woche Aſſemblee, wo geſpielt wird. Weiter von meiner Bekanntſchaft, die nichts weniger als Geld angenommen haben leben, verlieren oft Abend für Abend über 50, 60, 80 und mehr Dukaten, und ſpielen einen das verwünſchte Spiel, welches alle Geſellſchaften lähmt, ein manche liebenswürdige Seite haben. Unter anderen iſt hier eine Gräfin Tyszkiewicz (der Name iſt etwas anders als unſer Warm), ein liebes, äußerſt luſtiges, muthwilliges, kleines Weib, die einen lieben Fehler, mit weniger Wohlſtand und Verſtand als die Tyszkewicz, durch ihren natürlichen Witz und ihr gutes Herz wohl gefallen könnte; ich ſage es ihr manchmal, aber mit geſchloſſenen andern Ohren. Sie iſt von ihrem Manne, einem ehemaligen Großlitauiſchen, geſchieden; auch eine kleine politiſche Seite; indem iſt ſo häufig als Eheſcheidung. Die Mädchen heirathen oft, um ihre eigene Herrinnen (darf ich das Wort brauchen) zu werden, und dann laſſen ſie ſich geſchieden wieder ſcheiden, und leben ohne Zwang, und manchmal ohne das Anſehen [illegible] zu beobachten. Dieſes iſt nun freilich nicht von der Gräfin, und doch möchte ich nicht ſchwören, daß die Veranlaſſung zur Eheſcheidung ihre Sache leider würde, wenn es auf genaue Unterſuchung ankäme. Sie iſt von einer ſehr vornehmen Familie, der des [illegible] Dorfes, iſt aber arm, und einen andern Verwandten, ein Spieler und Schuldenmacher, der eine verzweifelte Seite hat, iſt faſt ihre einzige Stütze; doch ſpielt ſie auch verloren. Durch ihn bin ich mit ihr bekannt geworden; denn er [illegible] ſie auf [illegible]. Der durch Umgang mit beiden Leuten [illegible]. Das iſt doch wieder alt und groß gedacht. Sie wohnt, wie viele ihres Standes, hier in einem Briefe, um ihr [illegible] [illegible] ein paar Zei- [illegible] hat. Doch genug Worte [illegible] nicht [illegible], um Ihnen einen Begriff von ihm zu geben, weil in den [illegible] [illegible] [illegible] Persönlichkeit, mit einem [illegible] Ausdruck, [illegible] [illegible] [illegible] wird. Auch ein Wort von mir. Ich bin [illegible] [illegible], und [illegible], wie ich glaube, von der [illegible] und [illegible] Theil, die ich im [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Briefe, [illegible], daß ihr an meinem [illegible] [illegible]. Der [illegible], [illegible] Präsident der [illegible] [illegible], von welcher beide [illegible] [illegible], will mir wohl, und [illegible] ist mir Jeder gut. Es ist meine [illegible] Plan, daß ich mich vom Umgang mit den [illegible] [illegible] [illegible] muß, allein die Lage der Dinge bringt es mit sich. Die Commission ist der [illegible] nicht günstig, [illegible], will man neue [illegible] [illegible], so muß man [illegible] haben. Der [illegible], als Präsident, hat gleichwohl an der [illegible] [illegible] des Ganzen, der Hauptsache, keinen Antheil. Der wahre Mann ist der Präsident, der [illegible] [illegible] gewesen ist, aber, wenn es wahr ist, was mir hier Alle sagen, dem Geiste des Publikums, welcher er in der Erziehungscommission [illegible], noch [illegible] [illegible] muß, und für [illegible] eine [illegible] hat, [illegible], daß gegen seine [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] in [illegible] [illegible] werden, auf welcher gleichwohl nie etwas werden kann, weil die [illegible] [illegible] [illegible] zu weit ist. Daher geht er zu neuen Einrichtungen für die [illegible] [illegible] wieder auf die Kasse los, [illegible] [illegible]. Man kann auf die [illegible] [illegible] Kasse [illegible] werden, [illegible] kein [illegible] [illegible] und alt [illegible] ist. Wir hatten uns [illegible]: das [illegible] [illegible], der botanische Garten und die [illegible] zur Naturgeschichte sollten in [illegible] kommen, durch jährliche Bewilligung einer [illegible] Summe, allein diese Summe [illegible] jährlich kaum zum Theile, und Nichts ist außer [illegible] [illegible], noch nicht einmal ein [illegible] Plan zum Garten und zum [illegible]. Es wird also noch einige Zeit währen, ehe ich hier so [illegible] bin [illegible], als ich wünschte, und daß [illegible] ich es nicht so [illegible] kann. Ich [illegible] aber, wie Sie wissen, durch ein [illegible] [illegible]. Die Commission hat sie auch in einer [illegible] [illegible] [illegible] für den [illegible] [illegible] und gethan. Ich hatte im [illegible] [illegible] [illegible] Ernennung als

Ihnen einſt expliziren kann; ſie zeigte ſie und ſchenkte mir die Summe. Gleichwol gehört zu meiner Einrichtung in [illegible], zu der Reiſe nach Deutſchland und unſerer Rückreiſe hierher ſo Viel und Mancherlei, daß ich wahrlich mit meiner Verſorgung noch nicht einen Anfang gefunden habe. Wie wichtig mir das Wohlwollen des Publikums unter dieſen Umſtänden ſei, iſt wol auffallend. Ich ſehe die Jahre, die ich hier zu bleiben verſprochen habe, als eine neue Vorbereitungszeit für mich an, in welcher ich mich für eine dereinſtige beſſere Lage, wo ich mehr Gelegenheit zu wirken finden möchte, durch meine Studienfortſetzungen anſchicke. Kann nebenher ein anderes Gute hier geſtiftet werden, ſo iſt das reiner Gewinn. Von einer Akademie, wie die hieſige, läßt ſich kein angemeſſenerer Begriff, als der einer Jeſuitenſchule geben; das iſt ſie noch und das bleibt ſie bei allem guten Willen der Exjeſuiten, weil ſie einmal aus ihrem Schlendrian nicht herauskönnen und mögen, theils wegen der Gefälligkeit, womit die Erziehungscommiſſion ſich bei jeder Gelegenheit gegen die Exjeſuiten benimmt, wodurch die Akademie in eine kindiſche Kriecherei und ſklaviſche Dependenz verfällt, welche ihrem Aufkommen immer ſchaden müſſen. Meine Collegen, bis auf Lobenwein, ſind armſelige Schlucker. Wollen Sie mit der Nobleſſe umgehen, ſo ſteht es nur bei Ihnen, ſtolz iſt ſie nicht, und zudem genießt ein Profeſſor alle Rechte des polniſchen Adels. Er kann Güter kaufen und beſitzen, und ſeine Kinder ſind geborne polniſche Edelleute. Dies iſt freilich eine Kleinigkeit, wo es aber dazu dient und à notre aise mit den Leuten zu leben, mit denen man umgehen ſoll, da iſt es etwas werth. Polniſcher Adel an ſich iſt etwas gar Jämmerliches. Comteſſen kämmen ſich und in rapport etc. die Läuſe zum Fenſter hinaus, Ritter des Stanislausordens ſchneuzen ſich in des Fürſtbiſchofs Antichambre die Naſe mit den bloßen Fingern, vornehme Schnurrbärte mit ihrem Säbeln an der Seite haben ſtatt Strümpfe Stroh in den Stiefeln, wenigſtens ſagte mir dies Madame Przylecka. Hoſpitalität iſt hier wie in allen uncultivirten Ländern im hohem Grade; aller Umgang iſt ohne die mindeſte Gêne, ſelbſt in der Kleidung iſt man weit weniger als anderwärts delikat. Die Nahrung iſt vollkommen. Franzöſiſche Literatur iſt ſehr bekannt, doch nicht von großem Umfange.

An Dieſelbe.

Wilna den 16. Febr. 1785.

Sie fragen in einem Ihrer vorigen Briefe, ob es denn wirklich ſo ſchwer iſt, polniſch zu lernen? Ich glaube bejahend antworten zu müſſen; noch kann ichs nicht, kann kaum ſo viel, daß ich nicht verhungere, kann noch nicht mit Handwerksleuten ſprechen, kann noch keine Unterredung ganz im Zuſammenhange verſtehen, vielweniger ſelbſt eine führen. Allein zu geſchweigen, daß ich erſt ſeit October in Polen bin, habe ich mich in der erſten Zeit gar nicht und hernach ſehr wenig zur Erlernung der Sprache beſtimmen können, denn meine Arbeit fodert viel Zeit, meine Correſpondenz ebenfalls, und mir verlaufen ſich die Tage ſo geſchwind und ſo unfruchtbar für mich als jetzt. Es kommt mir vor, daß ich hier in der nämlichen Zeit weniger thue als in Kaſſel; allein vielleicht liegt das nur am Zeitverwenden und an den verſchiedenen Begriffen, die man ſich von Arbeit und Zeit macht, denn ſchon in Kaſſel glaubte ich ſteif und feſt, ich könnte lange nicht ſo viel thun, oder die Arbeit förderte nicht ſo ſehr als in London. Vielleicht liegt auch Vieles daran, daß, wenn ein gewiſſes Maß von Arbeit zu einer gewiſſen Zeit fertig ſein muß, es uns immerfort ſcheint, daß dies ſchwerer zu bewerkſtelligen iſt, als wenn wir unbeſtimmt, nachdem wir aufgelegt ſind, arbeiten. Daß ich armer Menſch mit meinem Kopf vom Wetter, vom Magen und von den Dingen, die außer mir ſind, nur zu ſehr abhänge, wiſſen Sie ſchon. Wenn Sie mich von dieſer Dependenz befreien, der ich ſo gerne entübrigt ſein möchte, ſo würden Sie Wunder an Ihrem Forſter bewirken. Denn ich ärgere mich oft über mich ſelbſt, daß es mit der Feder, oder beſſer, mit den Gedanken nicht aus der Stelle will. Da iſts, als wäre mir eine Wand vor dem Verſtande und ich könnte nichts aufſchließen, nichts herauslangen. Es war mir noch vor einigen Tagen, bis ich (zum erſten Male in meinem Leben) mir aus der Ader Blut ließ; ich wollte meinem Auge, das wieder ſehr entzündet iſt, weil ich des Morgens meiſt von fünf Uhr bei Licht arbeite, Erleichterung ſchaffen. Mein Kopf iſt ſeitdem offener, und vielleicht wäre es ohne den Aderlaß mit dem Auge ſchlimmer. —

Wovon ſprachen wir denn? — von der polniſchen Sprache? Nun, an und für ſich iſt ſie wol ſo ſchwer nicht, nur die Ausſprache iſt ſehr ſchwer, wegen der unendlich gehäuften Conſonanten. Ich ſpreche zwar mit der größten Leichtigkeit, und die Polen ſagen vollkommen; — aber ich bin ja in Polen, bei Danzig geboren, und die Nahrung und Luft, die man zehn Jahre lang genoſſen hat, mag doch wenigſtens Anlage machen; aber Fremden wird es ſchwer. Die Conſtruction iſt leicht, weil man ſie vielfältig transponiren kann; die Verbs laſſen ſich ziemlich leicht conjugiren; die Declinationen der Nennwörter ſind aber etwas beſchwerlich. Doch was lernt man nicht Alles, wenn man den Vorſatz dazu faßt! Mir fehlt es nur noch daran, daß ich die neuen Wörter nicht feſt im Gedächtniß behalte, weil die Sprache keine Analogie mit den übrigen europäiſchen hat. Doch genug davon. Wegen der Domeſtiken iſt ſie unentbehrlich. Die Thiere, Menſchen ſind es wahrlich nicht, die einen hier bedienen, machen die größte Plage des hieſigen Haushalts aus. Madame Langmeyer hat aus Wien ein Mädchen zu ihrer Bedienung mitgebracht, das nun auch die Küche beſorgen muß, denn die polniſche Magd, unter dem Namen Köchin, iſt nichts mehr als Küchenmenſch, und andere gibt es nicht. Sie verſtehen ſchlechterdings nichts vom Kochen, ſind trotz Allem, was man thun kann, ſolche Sauen, daß Sie davor erſchrecken werden, und beſaufen ſich, ſo Weibsperſonen als Mannsperſonen, zum wenigſten wöchentlich einmal himmelhagelvoll in Branntwein. Dazu eſſen ſie ihre eigenen Gerichte, und ſind nie zufrieden; in der Faſtenzeit ſtinken ſie auf zehn Schritt, wenigſtens auf drei Schritte weit, nach dem ranzigen Oel, womit ſie Alles freſſen. Dies iſt der Grund, weßhalb ich mir deutſche Leute gewünſcht habe und noch wünſche. Dabei iſt nur hauptſächlich, wenn ſie ſonſt gut ſind, darauf zu ſehen, daß ſie auch attachirt an ihre Herrſchaft ſein mögen: denn Niemand, ſelbſt Leute, die ſich Freunde nennen, machen ſich kein Gewiſſen daraus, einem die Dienſtboten abſpenſtig zu machen und ſie zu überreden in ihre Dienſte zu gehen. Zu ſpät werden es die armen Leute dann gewahr, daß ſie ſich betrügen ließen, und daß ſie es bei einem Polen nicht halb, nicht viertels ſo gut haben, als bei unſer einem, der gewohnt iſt mit Bedienten wie mit ſeines Gleichen umzugehen, da hingegen die Polen Alles wie Leibeigene behandeln.

Aber Schmeicheln, lügen und verſpiegeln können ſie, bis ſie den Gimpel im Netze haben. Was den Punkt der Meubles betrifft, ſo iſts wie mit den Bedienten, und ich ſchrieb im ganzen Ernſt, daß ich wünſchte die meinen mitgenommen zu haben. Handwerker können und wollen nicht arbeiten; ihre Arbeit iſt unter aller Kritik und ihre Preiſe ſind enorm. Es giebt zwar einige Kaufleute, die Meubles aus England ſogar kommen laſſen, weil der polniſche Adel ſie kauft, allein dieſe chriſtlichen Juden fordern ſo unchriſtlich, und tyranniſiren dergeſtalt den Käufer, daß es Thorheit wäre, ihnen etwas abzukaufen. Ich gedenke, einige der nothwendigſten Meubles mir in Berlin durch meinen Freund Spener zu verſchaffen, ſie über Stettin und von da zur See bis Liebau in Kurland gehen zu laſſen, von wo ſie zu Lande auf Schlitten, oder auch zu Wagen nur noch funfzig Meilen bis hieher haben.

An Dieſelbe.

Wilna den 3. März 1785.

Heute erhalte ich Ihren am 16. Februar abgegangenen Brief, meine beſte, meine einzige Freundin, und hier ſitze ich trotz des Doctors Verbot, der mir um meiner Augen willen Leſen und Schreiben verbietet, und ſchreibe mit einem Auge, weil ich vor dem andern einen Deckel trage, damit ich es nicht zu ſehr reize. Sie werden nun ganz gewiß zwei Briefe von mir haben, allein demungeachtet haben Sie ein Recht, ſich über die Nachläſſigkeit Ihres Forſters zu beklagen, haben ein Recht, ihn an ſeine Ungeduld zu erinnern, da er eine Zeitlang auf Nachricht von Ihnen nicht durch Ihr Verſchulden harren mußte, haben ein Recht, ihm den Ausdruck: ſollte Thereſe mich weniger lieben als meine Wiener Freunde, den Ausdruck, deſſen er ſich ſo ſchämt, der ihn jetzt ſo demüthigt, zurückzugeben. Ich habe dies Alles und mehr verdient, meine Beſte, da ich Sie warten und durch die Zögerung in Ihnen ſo traurige Empfindungen aufſteigen ließ. Verzeihen Sie mir jede Unruhe, jeden Seufzer, den Fehler dieſer Art Ihnen koſten; Sie kennen mich nicht, ich bin ein ſo fehlervolles Geſchärf, daß Sie wahrlich einmal weit größere Verbrechen mir werden nachſehen müſſen. Sie wollen mir den Preis der Zärtlichkeit ſtreitig machen, meine Freundin! Ich weiß nicht, ob ſich etwas von dieſer Art meſſen und vergleichen läßt, denn wie mirs vorkommt, hat Jedes ſeine Art zu lieben und zärtlich zu ſein, freilich aber, da Sie in Allem reizbarer ſind als ich, und da Frauenzimmer es überhaupt unſerm Geſchlecht an Empfinden und ſanfter Empfänglichkeit weit zuvor thun, ſo kann ich Ihnen leicht Recht geben; ich glaube nicht, daß Sie ſich je über den zu feurigen Liebhaber beklagen werden, aber den treuen, den gutmeinenden, den dankbaren, den zärtlichen, der nie glaubt erwidern zu können, was Ihre Liebe ihm ſchenkt, den hoffe ich, werden Sie nicht an mir vermiſſen. — Ich kann von dieſen Sachen nicht ſchreiben; o, wie oft ſagte ich Ihnen nicht ſchon dies? ich fürchte mich immer, ich thue meinem Gefühle Unrecht durch die Art, wie ichs vorbringe. Ich weiß, daß Ihre Liebe zu Ihrem armen Freunde ihm Alles ſchenkt, was ihm das Schickſal ſonſt abgebrochen hat; in dieſem Bewußtſein einzig und allein beruhige ich mich, und gewiß, auch nichts Geringeres kann mich hier hinhalten, mich ausſöhnen mit der Welt, dem Schickſal und mir ſelbſt. — In der Liebe iſt viel Verzeihung, meine Beſte, ich ſündige nicht im Vertrauen auf den Ablaß, aber der Ablaß iſt doch, wie Sie ſelbſt ſagen, ein großer Troſt, wenn man geſündigt hat und ſeine eigene Schwäche fühlt. Warum, meine Freundin, warum können Sie noch zweifeln, daß in Ihnen allein mein Glück aufgehoben iſt? Ich ſelbſt, ich zweifle nicht daran, ich bin feſt davon überzeugt, denn was könnte mich ſonſt wol bewegen, Sie hierher in die Wüſte zu laden? Ich fühle es, ich weiß es, daß Ihre Gegenwart mir Glück ſein wird, daß Sie ſelbſt Muth und Liebe genug beſitzen, um Alles um Sie her zu vergeſſen, wenn Sie nur ſehen, daß Sie mein wahrer Reichthum ſind; und gewiß, Liebe, wenn ich ſehe, daß Sie glücklich bei mir ſind, werd ich es immer ſein. Wir ſind ein paar alberne Leute, meine Freundin, wir haben jedes faſt die nämliche Demuth und die nämliche daraus fließende Beſorgniß; wenn wir ganz beiſammen ſein werden, wird uns dies Alles Thorheit dünken; wir werden hier ausſtreichen, um dort zuſchreiben zu müſſen; denn in der wirklichen Welt, wenn wir ſie uns wol noch ſo lebhaft und wahrſcheinlich denken können, geht es doch anders als in der idealiſchen, die wir uns vom Gegenwärtigen auf die Zukunft abſtrahiren. Ich ſehe wol, daß Sie über den vernünftigen altklugen Profeſſor lächeln, aber es iſt darum, was er ſagt, nicht minder wahr. Wenn die Liebe auf wahre Hochſchätzung gegründet iſt, ſo mag es indeſſen mit allem Uebrigen ausfallen, wie es will. Und das iſt ſie ja bei uns. Sie ſind mir das edeldenkendſte, beſte Mädchen, das ich je ſah, ich bin Ihnen ein redlicher Mann von weichem Herzen, von ziemlich richtigem Naturgefühl, der nach einigen allgemeinen Grundſätzen nicht an eine ſclaviſche Tugend glaubt, ſondern nach der jedesmaligen Lage der Sachen das Beſte zu wählen wünſcht und ſtrebt. Wir erkennen Beide, daß dies unter den Menſchen heut zu Tage eben nicht allgemein iſt, wir fühlen uns dadurch einander näher, verſtehen uns, und haben durch Selbſtprüfung und Selbſtverleugnung gelernt, mit der menſchlichen Natur nachſichtsvoll zu ſein, nicht zu viel von ihr zu fordern, kleine Irregularitäten zu verzeihen, wenn nur Tugend im Ganzen und mit ihr wahre Glückſeligkeit das Ziel bleibt; wir wiſſen, daß das höchſte, reinſte Glück, deſſen Menſchen auf Erden fähig ſein können, in Mittheilungen beſteht, in Liebe, die ſich ſelbſt in Andern empfindet und Anderer Wohl und Freude zum ihrigen macht. Wir haben endlich auch am Krankenbett, oder ſonſt mit der Zeit erfahren, wie Vieles, wie Alles möcht' ich ſagen, von unſerer Organiſation abhängt, und wie unſer Wohl und Weh, unſere innigſten Gefühle des Schmerzens oder der Freude in der regen Kraft wenigſtens unſers Gehirns und unſerer Nerven zu Hauſe ſind. (Daher es denn auch kommt, daß Kranke, wie Ihre Auguſte, aus innerm Triebe der Natur, aus Inſtinct, den unſer lieber Blumenbach den Menſchen gern abdiſputirte, an nichts mehr als an die Wiedererhaltung der Geſundheit denken, nicht, weil ſie wirklich mehr am Leben hangen, ſondern weil, ſo lange die Gehirnfaſern noch Elaſticität genug haben, die im Gedächtniß ruhenden Ideen herumzuſchütteln, ihre Lieblingsdenkungsart über Leben und Tod u. dgl. ſie allein noch beſchäftigen kann.) Wir haben folglich genug, um uns weder zu geringe, noch zu hohe Begriffe vom Menſchen zu machen, ihn weder ganz Thier noch ganz Ideal ſein zu laſſen. — Ich dächte in dem Allen läge für uns eine ſolche Gewißheit der Glückſeligkeit, ſo weit ſie von uns und nicht von äußern Umſtänden abhängt, daß wir ruhig der frohen fröhlichen Stunde entgegenſehen müſſen, die uns ganz und unzertrennlich verbindet.

Ich denke, die Bemerkung, die Sie über die Intoleranz machen, womit die Fehltritte des weiblichen Geſchlechts gerügt werden, ließe ſich eben wohl erklären, wenn man das, was ich oben geſtern geſagt, für richtig gelten läßt. Mehr Innigkeit und Richtigkeit des Gefühls lehrt das Weib ihre Pflicht; weniger Nachdenken als innerer Trieb, innerer Sinn. Daher urtheilen Weiber insgemein ſo ſtreng von Perſonen ihres Geſchlechts, die dieſem Gefühl entgegenhandeln, denn die Weiber und nicht die Männer ſind die intoleranten Sittenrichter ihres Geſchlechts. Doch aber auch wir verlangen viel, wie Sie ſagan, weil wir wiſſen, daß ihr viel leiſten könnet. Wenn das andere Geſchlecht von uns da Sinn verlangte, wo die Natur geradezu Vernunft hingepflanzt hat, ſo würde es etwas Unbilliges fordern; wenn wir aber bei dem Frauenzimmer inſtinctmäßigen Sinn erwarten, wo wir ihn ſelbſt nicht haben, ſo iſt das der Einrichtung der Natur gemäß. Was ſie in einem Individuo nicht zuſammenfaſſen konnte, nicht wollte, das vertheilte ſie mit großer Billigkeit ſo, daß aus der Vereinigung beider das dem Vollkommenen möglichſt Aehnliche erwachſen möchte. Es iſt wahr, da der Mann einmal ſeiner Bildung nach zum thätigern Leben, zum heftigern Handeln beſtimmt iſt, ſo ſind auch bei ihm die Ausbrüche der Leidenſchaft heftiger, wie Sie es ausdrücken: plumper. Man ſtößt immer härter an, wenn man anrennt, als wenn man ſachte geht, und gleichwol iſt der Eindruck minder bleibend in der harten, elaſtiſchen Fiber, als in der weichen, nachgebenden. Ich weiß nicht, meine Freundin, ob wir uns verſtehen, wenn wir uns ſo in einer zweihundert Meilen weiten Entfernung verſtändigen. Ich für meinen Theil bin gleich bereit, all mein Raiſonnement aufzugeben, wenn es Ihren Beifall nicht hat. Ich bin gar wohl zufrieden, wenn ich nur Wahrheit finde, und wenns auch dieſe wäre, daß wir Männer etwas beſſere Affen ſind. Dazu fehlt mir nur noch die Definition, die mir all' mein Lebenlang den Kopf zerbrochen hat. Uebrigens haben Sie mir, ohne daß Sie es ahnen, durch den Werth, den Sie auf Ihr Geſchlecht ſetzen, eine unendliche Freude gemacht. Wenige Ihres Geſchlechts denken ſo richtig, und unter den Wenigen kenne ich jetzt nur Ihre Denkungsart über dieſen Punkt und die der

Gräfin Thun. — Wie glücklich, meine beſte Freundin, wären wir, wenn wir doch nur immer ſein wollten, wozu uns die Natur geſchaffen hat. Die Dichter fühlen das, wenn ſie uns durch das Bild eines Menſchen ohne Anmaßung in ſeiner heiligen Einfalt zu rühren ſuchen. Wäre es ausgemacht, daß ihr beſſerer Stoff vom Thier mehr entfernt, mehr erhaben über daſſelbe wäre, als wir, ich ſchwöre Ihnen, ich möchte doch bleiben, was ich bin, blos weil es für mich keinen andern modus glücklich zu werden geben kann, als den, den die Natur und das Schickſal mir zutheilen. Und gewiß iſt es ein Glück für Menſchen, daß ſie nichts Vollkommneres über ſich kennen, ich meine: wirklich anerkennen, und aus dem Augenſchein erwieſen annehmen müſſen; weil ſie ſonſt unmöglich mit ihrem eigenen Loos zufrieden ſein könnten. Ja, Engel, wenn es deren gibt, können meines Bedenkens keine frohe Minute haben, wenn ſie Seraph und Cherub unendlich über ſich erhaben ſehen. Nur Gleiches geſellt ſich zu Gleichem. Jene Vorurtheile, über welche Sie zürnen, verdienen auch meinen ganzen Abſcheu. Ich haſſe Alles, was der Freiheit in den Weg tritt, was einer Knoſpe, einem Keim verbietet ſich zu entwickeln, Blüten und Früchte zu tragen. Ich ſehe nicht ab, warum ein Mädchen nicht leſen, ſchreiben, reden, denken kann, was und wie ſie will, ſo lange ſich Alles dies mit ihrem Gewiſſen und ihrem Gefühl reimt.

Den 5. März.

Mit der Fortſetzung meines Briefes geht es ſehr unterbrochen und ſtückweiſe, wie Sie ſehen. Ich danke Ihnen, liebſte Freundin, für Ihre Göttinger Nachrichten, denn Niemand ſonſt ſchreibt ſie mir. Ihr guter Vater, von dem ich vorgeſtern auch einen Brief vom 18. Januar erhielt, bezieht ſich immer auf Ihre Briefe, und von Lichtenberg habe ich ſeit meinem Hierſein erſt einen Brief. Apropos! weil ich ſeiner erwähne, will ich Ihnen doch auch ſchreiben, was er mir vom Dr. N. darin vorbringt. — „Dieſer Menſch," ſagt er, „verſchlimmert ſich täglich ſo ſehr, daß er mir jetzt faſt unerträglich iſt; einen ſolchen Luſt — — der die größten Sottiſen mit einer Miene ſagen kann, als wären es Erlöſungswahrheiten, habe ich nie geſehen, und wahrhaftig, für Ein Land iſt auch immer Einer genug. Neulich war er hier, da fragte er mich: wer iſt der *berg, mit dem ſie reiſen wollen? Ich ſagte, einer der beſten Köpfe, die mir vorgekommen ſind, der Alles faßt, Alles zergliedert und mit Beſcheidenheit über Alles raiſonnirt ꝛc. „Hm!" war die Antwort, „das iſt eine ſeltene Erſcheinung, ein Schwede von Genie." Ich muß ſagen, mir ging die Geduld aus. Ich nannte ihm Linné, Bergmann, Klingenſtierna, Forskal, Palmquiſt, Celſius, Wallerius, Polham, Melander, Wargentin ꝛc. und wiſſen Sie, was er ſagte: „Ja, das iſt freilich wahr" und zuckte die Achſeln, das war Alles. Schöner wird der Kerl alle Tage, das iſt wahr, vielleicht wird er vernünftiger, wenn er wieder häßlicher zu werden anfängt. Man murmelt ſogar (horribile dictu), er werde hierher kommen, wenn Frank wegginge. Ich hoffe zu Gott, Münchhauſen's Schatten wird Vorſtellung thun und es nicht zugeben. — Ich bin alſo, Gottlob, nicht der Einzige, der den neugebackenen Herrn Leibarzt nicht ſchmecken kann, und wie ſpät ich im Ganzen genommen dazu komme, die ſchlimme Seite an irgend Jemand zu entdecken, davon möge mein Leben und Leiden bisher Zeuge ſein. — Meine gute duldende Freundin! ſcheint es doch, als ob Sie glaubten, ich könnte eiferſüchtig ſein über jedes Theilnehmen, jeden Funken Liebe, die in Ihrem Herzen für Andere ſich regt; — und darf ichs ſagen, gerade Ihr zärtliches Gefühl für Mutter, Vater, Geſchwiſter, Freundinnen und Freunde iſt ja der eindringendſte, ſicherſte Beweis der Zärtlichkeit, womit Sie mich beglücken können. Gott weiß es, ich wünſchte Sie nicht anders, als Sie ſind, theilnehmend an Allem, was Theilnahme heiſcht, und im erſten bangen Augenblick der Trennung von den lieben Unſrigen, in jenem Augenblick, wo Sie ſich ganz Ihrem Forſter anvertrauen, von ihm Erſatz für Alles, was Sie verließen, fordern werden, erwarte ich Sie nicht anders, als wie Sie ſich ſelbſt im voraus fühlen. Ich — glauben Sie mirs doch — ich bin ſo ein häusliches, häuslicher Freuden ſo gewöhntes, an meine Lieben mit ſolchen Banden geknüpftes Geſchöpf, daß mir jener Augenblick faſt eben ſo feierlich ſein wird, als Ihnen. Nie, ehe ich hieher kam, fühlte ich ſo, was es heißt, getrennt ſein von Allem, was man liebt, und daß man auch die Möglichkeit und Freiheit, des Umgangs unſerer Lieben zu genießen, für einen ſo großen Segen anſehen muß. Ich ſaß in Leipzig in einem Zimmer, deſſen Fenſter in einen mit Blüte überſchütteten Obſtgarten gingen. Ich ging vielleicht nicht fünfmal in den Garten, aber das Bewußtſein, hineingehen zu können, ſo oft ich wollte, war wahrhaftiger Genuß. Ich finde, daß es mit Freundſchaft eben ſo iſt. Claudius wohnte eine kurze Zeit in Darmſtadt. Er hatte einen Freund dort. Manchmal kam er zu ihm, ſaß etliche Stunden bei ihm, ohne etwas zu ſprechen, und ging vergnügt wie von einem Gaſtmahle hinweg. Es genügte ihm, ſeinen Freund geſehen und betrachtet zu haben. Ich fühle, daß ich eben dieſes Vergnügen, ohne mir deſſen zur Zeit bewußt zu ſein, oft mit meinen Freunden, und unzählige Mal mit S., genoſſen habe. Jetzt, da ich ſo von ihm geriſſen bin, jetzt weiß ich erſt, was ich Alles von ſeiner Nähe und ſeinem Umgang genoß. Glücklich ſein, iſt und bleibt ja unſere erſte Pflicht, ſo wie es, glaube ich, auch unſer Grundtrieb iſt. Alle Thätigkeit, alle Arbeitſamkeit, alle Aufopferung lobe ich und bewundere ich nur, inſofern ſie jenen Zweck erreicht. Ich bin ſo ſehr von dieſem Gefühl und ſeiner Richtigkeit durchdrungen, daß ich oft, gar oft bei meiner Arbeit fühle, daß ſie mich nicht befriedigen, nicht glücklich machen kann; und dies macht ſie mir oft ſo läſtig in meiner Einſamkeit. Mit Ihnen, meine Freundin, trotze ich hoffentlich Allem, was kommen kann; aus dem Schiffbruch das beſte, liebſte Kleinod gerettet, kann ich das Uebrige verſchmerzen.

Was Sie mir von unſerer theuerſten Mutter, von ihrer Krankheit, ihren Beſorgniſſen auf die Zukunft und andern dahin gehörigen Ausſichten ſagen, hat mich ſehr betrübt. Warum ſind doch die beſten Menſchen nicht auch etwas mehr privilegirt, als die Menge der ſchlechtern, warum iſt nicht wenigſtens Stärke der Geſundheit und dauerhafter Genuß der Lohn ihrer Mäßigkeit, ihrer Gleichmüthigkeit, ihrer übrigen Tugenden! Doch laßt uns nicht vor der Zeit ſorgen, nicht zugeben, daß diejenigen, die wir ſo innig lieben und mit ſolchem Recht verehren, ſich ſelbſt mit voreiligen Beſorgniſſen quälen. Die liebe gute Mutter hat immer im Winter viel zu leiden, dieſe Jahreszeit iſt Perſonen von ihrem zarten Bau immer unfreundlicher als der Sommer. Ich habe das Beiſpiel meiner Mutter, die des Winters faſt auf eben die Art leidet; ja, ich ſelbſt trug von je und je ein Verlangen nach einem warmen Klima, weil ich mich ſeit meiner langen Seereiſe mit dem Winter nicht vertragen kann. Unſer Vater ſchreibt mir auch von der wankenden Geſundheit unſerer ſo lieben Mutter; das Arbeiten, ſetzt er hinzu, wird mir oft hiebei ſchwer. Dies iſt mir ein ſchmerzlicher Ausdruck geweſen, da es das Leiden des guten, verehrungswürdigen Mannes ſo augenſcheinlich macht!

Wegen unſers guten S. ſchrieb ich Ihnen ſchon letzthin. Auch jetzt, nachdem ich länger über ſeine Lage nachgedacht, will mir nichts einfallen, was fähig wäre ihn zu ſich zurückzubringen. Iſt es denn nicht möglich, die Tugend, die Schönheit und Vollkommenheit des Menſchengeſchlechts und die Glückſeligkeit der Staaten zu lieben und zu befördern, ohne überſpannte Begriffe davon zu haben? Der gute, liebe S. ſcheint in dem Falle zu ſein. Er ſieht, daß, wie die Lateiner ſagen, mundus regitur parva sapientia, die Welt in der That mit einem gar geringen Körnchen Weisheit regiert wird; gleich bringt ihn das auf, gleich nennt er die Könige und Fürſten Theaterkönige u. dergl. Freilich geſchieht nicht der tauſendſte Theil des Guten, was geſchehen könnte, wenn es anders beſſere, vollkommnere Menſchen in der Welt gäbe; allein das Eintauſendtheil muß doch geſchehen, und hierzu muß doch der ehrliche Mann, der dazu da iſt, gleich Hand anlegen, ſonſt geſchieht gar nichts Gutes. W. hatte ſchon einmal ſolche hohe, hochſchwebende Begriffe von der Allgewalt des menſchlichen Wirkens im Kopfe und hätte bald auf eben die Art an allem Wirken verzweifelt, weil es nun in der wirklichen Welt nicht ſo ging, als er ſich es in der Einbildung gemacht hatte. Er ſcheint doch dieſe abgelegt zu haben, und ich hoffe, S. wird es auch; gebe nur Gott, daß ihm endlich, dem guten Himmelsbürger, der mit unſerer Erde disguſtirt iſt, wieder einmal ein irdiſcher Gegenſtand recht ins Auge leuchtet, und ihn ausſöhnt mit der Welt und mit Nathan's weiſem Spruch:

Dem Menſchen iſt
Ein Menſch doch immer lieber als ein Engel.

Er kommt mir jetzt ſo ungeberdig vor, wie der Tempelherr, und vielleicht ein Jahr Geduld endigt ſeinen Kummer, dem er als Begleiter ſeines albernen oder lüſternen Prinzen ausgeſetzt iſt. Es geht entweder die Rückreiſe ins Vaterland vor ſich, wo er ſich amüſiren kann, auf die Jagd zu gehen und Kohl zu pflanzen, oder es geht die Tour mitunter nach Italien und Frankreich, wo er neue Gegenſtände für ſeinen Spleen bekommt, ein Ding, das doch auch gefüttert ſein will; nur daß er nicht endlich in der Befriedigung dieſes Spleens ein finſteres Wohlgefallen fühlt. Verzeihen Sie mir, daß ich da ſo declamire und ſo aufgeräumt bin, wo die Sache ſo ernſthaft und die Gefahr ſo groß iſt. Allein, ſo viel ich ſehe, darf man ja mit S. nicht ſympathiſiren, ihm ja nicht Recht geben, wenn er über die Welt loszieht, ihn durchaus nicht glauben laſſen, daß die Welt nichts an ihn zu fordern habe. Im Gegentheil, mich dünkt, er muß es fühlen, daß Schwärmen, es ſei auf welche Art es wolle, leichter iſt, als gut handeln, und daß, wie mein Orakel, Nathan, ſagt, man gerne ſchwärmt, um nur — iſt man zu Zeiten ſich ſchon der Abſicht deutlich nicht bewußt, — um nur gut handeln nicht zu dürfen. Geduld muß der liebe Mann haben, es kann ja ſo lange nicht mit ſeiner unangenehmen Geſellſchafterei dauern, und in ſeinem edlen großen Herzen wird er ja doch auch Nahrung genug finden, wenn es ihm hineinzublicken beliebt. — Nur muß man nicht gleich beim erſten ſchiefen Maul, das Madame Fortuna einem macht, verzagen.

Ich predige mir ſelbſt, indem ich Ihnen zu predigen ſcheine, und doch — ſo ſind wir Menſchen — glaube ich mehr Recht zu haben, hier melancholiſch zu ſein, als er. Ich finde, daß ich meine Begriffe, die ich mir von der hieſigen Lage gemacht, ganz umſtimmen muß. Ich hatte mir auch geſchmeichelt, hier würde ich Wunder wie viel thun, ausrichten, zum gemeinen Beſten von Polen, und für die Wiſſenſchaft überhaupt thätig ſein können. Poſſen! das Schickſal lenkt die Sachen ganz anders; die Geldgier der Einen, das Unvermögen der Andern, die Entfernung von aller Gelehrſamkeit, der Unterſchied in Lebensart und dergleichen Dinge kommen zuſammen, und weder Naturaliencabinet noch botaniſcher Garten wird in mehreren Jahren das ſein, was ich erwartet hatte, daß ſie ſchon wären, und wovon ich, als von einem Grundſtein ausgehen wollte. Allein was iſt zu thun? Mit Poltern macht man ſich Feinde, richtet nichts aus, und ich bin einmal da. Ich bin mir meiner guten Abſicht bewußt, mit der ich herkam, ich finde mich zwar betrogen in mancher Erwartung, aber darum, weil ich nicht Alles kann, was ich wollte, darum Nichts thun wollen, Alles liegen laſſen, und mit neuem Verluſt zurückgehen, — lauter Einfälle womit ich mich in den Tagen, da ich mit mir ſelbſt kämpfte, herumgetragen habe — dies ſcheint mir nach reiferer, kühler Ueberlegung doch übereilt. Es bleibt mir, wenn ich nicht in groſſem Kreiſe wirken kann, der kleinere Kreis, wo ich brauchbar ſein, auch mitunter dem Nächſten Gutes thun kann, offen; im Kreis, der mir näher liegt, meine innerliche Privatglückſeligkeit und das Wohl derer, die innig mit mir vereinigt ſind. Mein Freund Langmeyer dringt täglich in mich, ich ſollte dasjenige, was mir noch an mediciniſchen Kenntniſſen fehlt, nachholen und in Deutſchland irgendwo promoviren, ſodann aber allmälig hier anfangen zu practiciren, und mir dadurch meine häusliche Lage erleichtern. Hier ſind äuſſerſt wenig Aerzte; auſſer Langmeyern gar kein guter und gewiſſenhafter, und Kranke genug für zwanzig Aerzte. Was ſoll ich thun, meine Beſte? Ich bin faſt entſchloſſen ſeinem Rathe, der auch der Rath vieler andern hieſigen Leute iſt, und dem Wunſch meiner Vorgeſetzten ſelbſt, zu folgen, und wünſche nur noch Ihren Rath, S.'s und Ihres Vaters Rath hierüber einzuholen. Wird es Ihnen gelegen ſein, daß Ihr Mann einen Theil ſeiner Zeit an Krankenbetten zubringt, da er mit ſeiner Wiſſenſchaft, die ohnehin nie Brodwiſſenſchaft war und ſein wird, eben nicht ſo beſchäftigt ſein kann, als er es wünſchte? Ich bitte alſo um Ihre Meinung, die ich mir gern zum Geſetz machen will, in Ihrem nächſten Briefe. Was habe ich nicht mit mir gekämpft, ehe ich mir dieſen Entſchluß abgezwungen, ehe ich mich in mein Schickſal ergeben habe. Nur die Nothwendigkeit, nur die Gewißheit, daß es vor der Hand kein ſchickliches Mittel gibt, meinen hieſigen Aufenthalt gegen einen angenehmern ohne Verluſt zu vertauſchen, konnte mich dazu nach manchem trüben Tage endlich vermögen.

Ich bin ziemlich geſund, bis auf mein Auge, welches ſich aber auch ſchon merklich beſſert. Freilich erwarte ich erſt vom Sommer völlige Wiederherſtellung, wenn ich friſche Kräuter, friſche Luft und viel Bewegung haben werde; ich ſage Sommer, denn Frühling gibt es hier eigentlich nicht. Der Winter dauert mehr oder weniger ſcharf bis gegen Ende des Maimonats. Alsdann iſt der Sommer mit einemmal da, und bis October, Nachtfröſte ausgenommen, bleibt es gut. Seit vierzehn Tagen hat es angefangen kalt zu werden. Wir haben ſchon ein paar Mal 15 Grad Kälte unter 0 gehabt. Und Schnee liegt jetzt ellenhoch. Der fließt in den vier Monaten, ehe ich meine Reiſe antrete, völlig ab. Meine Reiſe! Gott! meine Freundin, wie wird mir ſein, wenn ich mich in den Wagen ſetze, mit keiner andern Abſicht, als zu Ihnen zu eilen; wie, wenn ich ausſteige und Sie an mein Herz drücke. — Ich ſchreibe mit dieſer Poſt an Ihren lieben Vater, um ihn wegen des Vorſchlags, deſſen ich ſchon erwähnte, um Rath zu fragen. Von unſerm Anliegen ſage ich laut Abrede noch nichts, indeſſen kann dies eine Vorbereitung ſein, ſo wie es ein gutes Zeichen zu ſein ſcheint, daß der liebe Vater geſagt hat, man müſſe jene Glückwünſche nur ſchwach ablehnen, da es ohnehin bald bekannt würde.

An Heyne.

Wilna den 7. März 1785.

So unangenehm und niederſchlagend es anfänglich für mich ſein mußte, zu finden, daß ſelbſt diejenigen Perſonen, von denen ich mir die meiſte Hülfe verſprach, indem ich blos auf ihr Verſprechen hin mich entſchloſſen hatte herzugehen, daß ſelbſt dieſe, ſage ich, nicht das leiſteten, was ich zu erwarten ein ſolches Recht hatte; daß wol gar, wenn ich der faſt einſtimmigen Sage Aller, die ſich nur überhaupt zu ſprechen erlauben, trauen darf, Eigennutz die Urſache iſt, weßhalb man die hinlänglich reichen Fonds der hieſigen Univerſität nicht anwenden will, ihr vorenthält und ſelbſt auf dem Reichstage nur obenhin und gleichſam in Bauſch und Bogen berechnet, ſo habe ich doch endlich auch bedacht, daß aller Unwille hierüber zu ſpät kommt und nichts ausrichtet. Die Univerſität ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, dereinſt auf einem künftigen Reichstage die Adminiſtration ihrer Güter wieder zu bekommen, und alsdann nicht mehr auf Koſten Litthauens die Univerſität Krakau ernähren zu müſſen; und wenn dies geſchehen ſoll, ſo kann es nur durch determinirtere Gegner des jetzigen Primas, als es die hieſigen Exjeſuiten ſind, bewerkſtelligt werden. Er haßt ſie, und ſie ſchenken ihm auch nichts. Allein dies iſt ſehr im weiten Felde, und ſo lange die Erziehungscommiſſion die Adminiſtration behält, iſt nichts zu hoffen, als was die leere akademiſche Caſſe leiſten kann. Ihr Rath iſt indeſſen der einzige gute, der Lage angemeſſene, den ich befolgen kann; ich bin einmal da, und weil ich in meinem öffentlichen Verhältniſſe ohne die erforderlichen Einrichtungen den Nutzen nicht ſchaffen kann, mit dem ich mir geſchmeichelt hatte, ſo bleibt mir der engere Kreis meines Privatglücks noch übrig. Meine Vorgeſetzten hatten ſehr gewünſcht, daß ich den Grad eines Doctors der Medizin gehabt hätte. Meine hieſigen Collegen wünſchen es alle, am meiſten aber und ganz aufrichtig der Profeſſor praxeos Herr Langmeyer. Dieſer geht mich faſt täglich an, jetzt noch nachzuholen, was mir an mediziniſchen Kenntniſſen noch fehlt, da meine Wiſſenſchaft ohnehin ſchon die meiſten Vorkenntniſſe enthielte, und dann, weil ich doch in den Vacanzen nach Deutſchland zu gehen gedächte, dort irgendwo zu promoviren.

Zehn Aerzte hätten hier Beſchäftigung genug, wenn alle ſo billig wären wie Herr Langmeyer; allein es iſt Sitte geworden, vorher zu beſtimmen, was man haben will, und die Juden ſowol als ihre unbeſchnittenen Herren Collegen ließen ſich mehr als zu oft 30 bis 40 Ducaten im voraus zahlen, ehe ſie das erſte Recept ſchrieben. Jetzt verläßt ſie Alles und geht zu Langmeyer, der freilich oft gar nichts bekommt, weil er nimmt, was man ihm gibt, und nie fordert; der aber dadurch, und durch mehre Curen, wo er Kenntniß und Einſicht bewies, ſowie durch ſein übriges ſtilles, verträgliches und ehrliches Betragen, ſich in allgemeines Anſehn geſetzt hat, und gleichwol ohne große Mühe monatlich 30 bis 40 Ducaten für ſeine Curen einnimmt. Ich ſehe hier freilich nicht nur eine Beſchäftigung für mich, und einen Weg nützlich zu werden, ſondern auch ein Mittel, mir meine häusliche Einrichtung bequem zu machen, vor mir; es iſt die Frage, ob ich es einſchlagen ſoll, in Erwartung, daß für den botaniſchen Garten und das Naturalienkabinet etwas Reelles geſchieht? Um Ihren väterlichen Rath, ſowie jenen meines Sömmerring's bitte ich bei dieſer Gelegenheit recht ernſtlich. Alles, was ich Herrn Langmeyer entgegenſetzte, von meiner Unerfahrenheit in dieſem Fache, hat er dadurch zu entkräften geſucht, daß er mir gezeigt, man müſſe allmälig anfangen; die Polen ſind gewohnt, ſobald ſie eine etwas ernſtliche Krankheit haben, eine Conſultaten zuſammenzubrechen; dieſe könnte ich anfangs beiwohnen, alsdann in gewöhnlichen Fällen ſelbſt verordnen, und ſobald mir irgend der kleinſte Anſtand vorkäme, ſogleich an ihn geben. Er ſtehe mir für Alles, ich ſoll keinen Kranken in Gefahr bringen; ich wiſſe wahrlich ſchon jetzt mehr als die übrigen hieſigen Doctoren, und hätte, was ihnen durchaus abginge, Beurtheilungskraft, einen jeden Fall nach den Umſtänden zu unterſcheiden. Ich ſolle doch meinem eigenen Vortheile nicht im Lichte ſtehen u. dergl. mehr. Was ſoll ich nun thun? So viel iſt gewiß, daß mein Studium immerhin noch nicht Brodſtudium iſt und es nie werden wird, der Arzt hingegen allenthalben zu gebrauchen iſt. Luſt zu lernen ſoll mich nicht abhalten, und der Wunſch, auf eine Art wenigſtens brauchbar zu werden, wird ſchon das Seinige thun. Auch die polniſche Sprache, wozu ich wenigſtens die Ausſprache ganz beſitze, werde ich binnen einem Jahre hinlänglich können. Es kommt blos darauf an, ob ich Schwierigkeiten nicht ſehe, die Sie, mein würdigſter Freund, und die Sömmering aus der Ferne beſſer beurtheilen können, als ich. Verzeihen Sie mir das Zumuthen, über dieſe meine Angelegenheit Ihren Rath mir zu erbitten! Ich bin ſo in der ſüßen Gewohnheit, Nichts ohne Ihren Rath und Ihre Beiſtimmung in Dingen von Wichtigkeit, die auf das ganze Leben Bezug und Einfluß haben, vorzunehmen, daß ich auch jetzt mich nicht zu beſtimmen wage.

An Heyne.

Wilna den 7. April 1786.

Was mich betrifft, ſo iſt meine Lage hier noch die nämliche, die ich Ihnen und Sömmering Anfangs beſchrieben habe, nur mit dem Unterſchied, daß man mir Hoffnung macht, meine Vorſtellungen, wegen der nothwendig zu treffenden öffentlichen Anſtalten, würden mit der Zeit ſchon Gehör finden, es werde zwar nur allgemach, inzwiſchen doch Etwas für das Naturaliencabinet und den botaniſchen Garten geſchehen. Mit Geduld und auf ſanftem Wege hoffe ich immer mit der Zeit noch etwas ausrichten zu können. Ganz neulich hat mir der gute König ſelbſt auf die gnädigſte Art verſichern laſſen, er wolle ſich mit alle Mühe beſtreben, es zu machen, daß mich meine Reiſe nach Wilna nie gereuen ſolle, und ſofern dies in ſeiner Macht ſteht, glaube ich auch wol, daß er Wort halten wird, denn er iſt von jeher ein Freund der Wiſſenſchaften und ihr Beförderer geweſen. Jene Aeußerung that er bei Gelegenheit einer Verwendung für meinen Bruder, welcher in Liverpool eine Handlung führt. Ich hatte dem Baron von Scheffler geſchrieben, daß mein Bruder wünſchte, von der Stadt Danzig zu ihrem Conſul in Liverpool ernannt zu werden, und dies angefragt, ob ich hoffen dürfte, daß Se. Majeſtät ſich ſeiner annehmen würde, wenn ich deshalb eine Fürbitte einlegte. Scheffler hatte meine Anlagen ſogleich dem Könige hinterbracht, und Se. Maj. hatten augenblicklich an den Danziger Magiſtrat ſchreiben laſſen. Mich dünkt, dieſe Gnade zeugt von einer gegen mich im Ganzen huldreichen Geſinnung. Sonſt bin ich wegen der Langſamkeit, womit hier Alles geſchieht, noch nicht ſo weit, daß ich meine Mineralien rangiren konnte, denn nach fünf Monaten ſind die Schaukäſten dazu noch nicht fertig. Auch hat der Profeſſor, der ad interim den Garten zu verſehen gehabt, mir ſolchen noch nicht abgeliefert, welches aber in wenigen Tagen geſchehen wird. Den Winter hindurch habe ich an den Augen ſehr gelitten, jetzt, da es endlich ſeit zwei Tagen anfängt aufzuthauen, bin ich wieder geſund und fahre mit meinen Vorleſungen fort. Ich habe etwa dreißig bis vierzig Zuhörer, worunter auch Dominicaner, Bernhardiner, Auguſtiner und andere Mönche ſind. Allein freilich ſind die Capacitäten der Zuhörer ſehr verſchieden, denn es befinden ſich auch Knaben von vierzehn bis funfzehn Jahren darunter, die noch ſchwerlich ſo viel Latein verſtehen, um das Geringſte von dem, was ich erzähle, zu begreifen.

An Denſelben.

Wilna den 1. Mai 1785.

Sie haben mich durch Ihren Brief nicht ſehr beunruhigt. Allerdings iſt Wiſſenſchaft das Weſentliche und die Sprache nur die Einkleidung. Ich hoffe auch, daß ſich die Schwierigkeiten immer mehr und mehr vermindern werden. — Der Fürſt Sta-

[illegible] Poniatowski hat mir geſchrieben, er werde ſich künftigen Winter in Warſchau bei der Erziehungscommiſſion ernſtlich wegen eines botaniſchen Gartens verwenden und überhaupt Alles dahin einzuleiten ſuchen, daß das mediciniſche Fach bei hieſiger Univerſität, deſſen das Land am meiſten bedarf, vervollkommnet und unterſtützt werde. Unſer Rector iſt vor einigen Tagen zu dieſem jungen, thätigen Fürſten gereiſt, um in eben der Abſicht ſich mit ihm zu beſprechen. Es geſchieht doch nach und nach hoffentlich Etwas, wodurch ich immer mehr und mehr freie Hände bekomme, um die hieſige Natur kennen zu lernen. Denn einige botaniſche Excurſionen in der Nähe der Stadt abgerechnet, iſt das Studium nicht eben leicht zu betreiben, da ſich Niemand darum bekümmert, mir die Materialien herzuliefern.

Vom Martiniſten wiſſen wir hier noch wenig. Es kann ſein, daß in Warſchau welche ſind; denn dort gibt es auch deutſche Roſenkreuzer, zu denen ſelbſt der König gehört, der zwar nicht eifrig iſt, aber doch einen Alchemiſten im geheim beſtändig auf den Stein der Weiſen forterbeiten läßt — — vermuthlich weil eine Tradition in der Poniatowskiſchen Familie liegt, der Vater des Königs habe ihn beſeſſen, daß man alſo die Möglichkeit deſto weniger in Zweifel zieht. Die Anzahl von [illegible] ſolcher Schwärmer, Betrogenen oder Betrüger iſt für eine einzige Stadt, wenn ſie auch ſo groß wie Moskau iſt, immer ungeheuer. Allein unſer Jahrzehnt ſcheint neben dem hellſten Lichte auch das tiefſte Dunkel zum Contraſt zu haben. —

An Denſelben.

Wilna den 15. Mai 1785.

Eine lange, für meinen Kopf und mein Herz gleich traurige Periode der Unthätigkeit iſt endlich glücklich überſtanden, und es iſt mir, als ob ich bei dem jetzt erſt wiederkehrenden Frühling zu neuem Leben und neuem heitern Sinne erwachte. Ich will es Ihnen, mein verehrungswürdigſter, mein innigſt geliebter väterlicher Freund! nicht länger bergen, daß ich den verfloſſenen Winter hypochondriſcher zugebracht habe, als ſonſt keinen meines ganzen Lebens; Alles, was mich umgab, ſchien nicht lange [illegible], mich zu beschäftigen. Ich [illegible] [illegible] [illegible] mit meiner Gesundheit, aber daß ich besser [illegible], meine [illegible], denn auch [illegible] meine Absichten, in großen und kleinen Gesellschaften, unter gleichgültigen Personen und meine Leiden, die Freiheit zu mir nehmen, wie ich [illegible] [illegible], gefallen, [illegible], und nur [illegible] konnte ich mit aller Mühe meiner Philosophie dahin bringen, daß ich mich [illegible] und Freiheit am gegenwärtigen Augenblick sehe. Sowie [illegible] [illegible] bei mir und [illegible] seinen [illegible] Grund im Physischen hat, so machte auch mit meine [illegible] [illegible] und [illegible], womit ich mich den ganzen Winter über [illegible], lange [illegible]. [illegible] einen [illegible] Fußtritt zu geben. [illegible] scheint mir auch, daß er es an sich und [illegible] bemerkt habe, daß große [illegible] den Menschen in eine [illegible], [illegible] Laune bringen. Allein ich würde doch [illegible] nicht so sehr, nicht auf so lange Zeit [illegible] [illegible] gewesen sein, wenn die [illegible] nicht [illegible] gelegen hätte. Ich erinnere mich immer an meine Lage in Kassel und rief mir die Ursachen zurück, aus [illegible] ich meinen [illegible] [illegible] Willen [illegible] hatte. Ich hatte auf die Versicherungen und Versprechungen des Fürsten [illegible] hin, von dem ich [illegible] [illegible], nach der [illegible] Versicherung meines [illegible], des Ministers v. Schlieffen in Kassel, [illegible] als Gunst [illegible] konnte, in der [illegible] Ueberzeugung, hier so recht [illegible] zu kommen und für [illegible] die Unterstützung zu erhalten, die [illegible] [illegible] gesucht, hergegeben. Dieses war mein einziger Beweggrund. Aber [illegible], die [illegible], der [illegible], die [illegible] Unbequemlichkeiten, die ich so [illegible] im Allgemeinen kannte, [illegible] mich [illegible] ab, nur [illegible] war [illegible], da ich in Kassel nicht Gelegenheit hatte, mich [illegible] in der [illegible] zu vervollkommnen. [illegible], mein [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] die Sache mit [illegible] Gleichgültigkeit und [illegible] auch. Unter Ihrem [illegible] ging ich [illegible] nach [illegible], und [illegible] wollte, und [illegible], seine [illegible] für mich [illegible] [illegible], unter [illegible] noch [illegible]. Ich [illegible] also, daß die Gewißheit, die man mir [illegible], die [illegible] hier und [illegible] [illegible] und [illegible] Unterstützung durch die [illegible] [illegible] [illegible] zu können, ein Umstand sei, der mich über alle [illegible] [illegible], und ich [illegible] [illegible]. Hier fand ich nun [illegible] von [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An Lichtenberg.

Wilna den [illegible] April [illegible]

[illegible]

Überraſchungen und Neuigkeiten zu verhelfen, wenn ich [illegible] immer ein halbes und oft ein ganzes Jahr ſpäter erſt [illegible] die Nachricht erhalte. Dies iſt die einzige Unannehmlichkeit von einigem Belang, die ich hier fühle, denn alle die andern, die hier ſo manchen Menſchen [illegible] groß, und vielleicht unerträglich [illegible] (wie der gänzliche Mangel an Umgang, da es hier zwar an geiſtlichen Thieren nicht, wol aber an Menſchen, die dieſen Namen verdienen, ſo gänzlich fehlt), ſind für mich, da ich das Glück innerhalb meiner vier Wände habe, nicht fühlbar, oder wenigſtens leicht zu ertragen. [illegible] das [illegible], daß ich, indem ich Alles aufgebe, und auf Alles Verzicht thue, was man [illegible] ſo wirklich beſitzt, nicht einmal die einzige [illegible] mit [illegible] kann, die meinem Kopf Unterhaltung und Nahrung aus dem Auslande zu holen, da der [illegible] meines [illegible] [illegible] [illegible] nicht gewährt.

Hätte ich nicht eine Frau, die mir vollkommen Alles erſetzt, was ich vermiſſen habe und entbehren muß, ſo würde ich es hier nicht aushalten, und glauben, daß keine Vortheile groß genug ſind, um mich zu zwingen hier zu wohnen, und in Wolken und Wildniß ein Leben [illegible]. Doch habe ich nun einmal das [illegible] [illegible] zu viel empfunden. Allein meine [illegible] erſetzt mich in jeder Rückſicht. Was für ein eigenes Ding das Herz des Menſchen iſt, habe ich nicht gewußt, bis ich die einzigen Wünſche und ſüßeſten Träume von Glückſeligkeit, die ſich bei mir ſelbſt nach und nach bis zum deutlichen Bewußtſein entwickelten, weggenommen und alle befriedigt gefunden habe. Wie man auf ganz verſchiedenen Wegen zu [illegible] oder ähnlichen Reſultaten gelangt iſt, da iſt die Uebereinſtimmung der Gefühle gewiß der [illegible], und ſich unter Menſchen beſſer läßt; denn wenngleich das Gefühl einen Augenblick lang als bloßes Gefühl [illegible], ſo iſt doch der nächſte Augenblick das eigentliche Eigenthum des Verſtandes und der Theorie; dies gewinnt dann ungemein durch die Verſchiedenheit der Geſichtspunkte, aus welchen jeder ſeinen Gegenſtand betrachtet. Wir leben hier in der glücklichſten Einigkeit vollkommen vergnügt, weil wir uns beſchäftigen können, und überzeugt ſind, daß die Quelle des Glücks und der Zufriedenheit in uns liegt, daß keine Geſellſchaft beſſer als ſchlechte Geſellſchaft iſt, daß wir uns vor Nichts ſo ſehr fürchten müſſen, als vor dem [illegible], und daß wir von dieſer Seite keine Gefahr laufen, ſo lange wir beständig die Meinung meines [illegible] [illegible], und Einer über den Andern unablässig [illegible], damit uns keine Gewöhnung [illegible] [illegible]. Unsere Abende, wenn ich von meinem Schreibtisch und meine Frau von ihrer Hauswirthschaft frei ist, bringen wir mit Lectüre zu, die [illegible] unterhaltend ist, weil wir uns die Freiheit nehmen, den Faden [illegible] so oft zu unterbrechen, als er uns einen Einwurf [illegible] oder mißfällt, oder Gelegenheit zu einer Bemerkung gibt. Auf diese Weise haben wir wenige Winter hindurch manches neue und ältere Buch im historischen und philosophischen Fach durchgelesen, und es ist nicht zu befürchten, daß wir je über Mangel an Beschäftigung oder über Langeweile klagen werden, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], warum wir nicht wie sie in Assembleen [illegible] und Pharao spielen, oder die [illegible] Schauspiele, [illegible] [illegible] [illegible] in der nämlichen Vollkommenheit, als die [illegible] [illegible] ist, oder Concerte besuchen, welche unsere Ohren [illegible] [illegible]. Jetzt kommt auch die Mama [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu Hause, und täglich [illegible] wie [illegible] und [illegible]. Ihr Freund bleibt sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Jahren, [illegible] ist er [illegible] [illegible], denn auch [illegible] [illegible] [illegible] den [illegible] [illegible] eben an. Unsere Freundin erhält die Hoffnung, daß Amalie in wenigen Monaten Mutter wird. Es ist jedoch wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß man hier zu Lande je die Wissenschaften auf eine zweckmäßige Art unterstützen und betreiben, oder sie auf einen [illegible] Fuß setzen werde. Daher bleibt einem Ausländer, der in dieser Erwartung hieher gezogen ist, nichts übrig, als zu sorgen, daß er für sein Individuum nicht zurückkomme, weder an Kenntnissen, noch in Ansehung seiner äußern Glücksumstände. Was das Erste betrifft, so suche ich hier wenigstens so viel von meinen Vorgesetzten zu erlangen, als zum Ankauf von herauskommenden Werken in meinem Fache nothwendig ist, und da ich einmal so sehr verwöhnt bin, um mir an meinem Fache genügen zu lassen, und so ziemlich den Wahlspruch: Nihil humani a me alienum puto befolge, so muß mir meine Neigung die Ausgaben zu Büchern in andern Fächern [illegible]. Der Punkt der Glücksumstände kann nun freilich nicht anders als durch eine strenge Oekonomie und Frugalität zweckmäßig betrieben werden, und da mein Weib auch in diesem Stück mehr nur mit mir übereinſtimmt, ſondern auch im Fach der Haushaltungskunſt Kenntniſſe beſitzt, die meine Erwartung weit übertreffen, ſo bin ich wenigſtens ſicher, daß, wenn ich auch eins nicht aus dieſem Lande mitnehme, ich doch auch nicht ärmer, als ich kam, von dannen ziehen werde, und das iſt Alles, wonach ich trachte, denn ich glaube, daß es im Rath der Götter beſchloſſen worden iſt, daß ich nie, weder reich noch wohlhabend werden ſolle, umſonſt ſchenken ſie nicht Genügſamkeit. Ich weiß gewiß, daß es weder meine Frau noch mich einige Ueberwindung koſten würde, ſobald es nöthig wäre, uns noch mehr als jetzt einzuſchränken.

Nunmehr habe ich Ihnen alles Neue aus Polen und Litthauen, was ich für Sie wußte, erzählt. Das iſt, ich habe Ihnen geſagt, wie Ihr Freund es treibt. Was ſonſt vorgeht, wiſſen Sie entweder aus Zeitungen, oder es hat nicht das mindeſte Intereſſe für Sie. Ich kann Ihnen keine litterariſchen Neuigkeiten auftiſchen, denn hier arbeitet kein Menſch anders als mechaniſch, ohne einen Schritt zur Erweiterung der Wiſſenſchaft zu thun. Aber Sie, mein Beſter, können mir mit Ihren ſchönen Briefen manchen frohen Augenblick machen. Wahrlich, ich wage es kaum, Sie darum mit alle dem Ernſt zu bitten, der mir ums Herz iſt, da ich durchaus keine Schadloshaltung für Sie habe. Allein dann und wann, wenn Sie an Forſter denken, laſſen Sie den Gedanken laut werden, damit er ihn in Wilna hört. Ich möchte Sie gern bitten, da Sie Gelegenheit haben, Inſtrumente aus England zu bekommen, mir von dorther ein recht gutes Double-Mikroſkop, dergleichen Dollond für acht Guineen verkauft, nebſt guten Mikrometern zu verſchreiben. Ich habe es höchſt nöthig, und erlege Ihnen unverzüglich die ganze Auslage; wenn es aber nicht gut angeht, ſo würde ich Sie bitten, mich mit einer Zeile davon zu benachrichtigen. Könnten Sie es mir verſchaffen, ſo ſchickten Sie es gleich an Herrn Spener, den Buchhändler in Berlin, mit dem Bedeuten, es weiter an mich zu ſpediren. — Wie geht es mit dem Göttingiſchen Magazin? Sind Sie Willens es fortzuſetzen, und zwar auf welche Art? Wollen Sie, daß es ferner unſre gemeinſchaftliche Beſorgung heißen ſoll, oder iſt es Ihnen ſchicklicher und angenehmer, daß mein Name wegbliebe, da ich in dieſer Entfernung ſo wenig dazu habe beitragen können, als ob ich jenſeits der Cooksſtraße wohnte?

Ich habe hierüber ſchlechterdings keine Stimme, und Ihr Wille ſoll mir Geſetz ſein. Würde es fortgeſetzt, ſo würde ich mich dieſen Sommer bemühen, einige Aufſätze dazu auszuarbeiten, und mir es ſogar künftig angelegen ſein laſſen, meine Beiträge fleißig einzuſchicken; doch dieſes Anerbieten allein kann unmöglich einen hinlänglichen Grund zur Fortſetzung abgeben. — Meine Frau hat von Herrn Dietrich den Göttingenſchen Kalender und Muſenalmanach für dieſes Jahr erhalten. Mich dünkt, Herr Chodowiecki vernachläſſigt ſich ſchrecklich, und ſelbſt die Menge der andern Kupfer ſcheinen mir diesmal um eine Note niedriger als ſonſt. Dies liegt gewiß nicht an Herrn Dietrich, ſondern an den jungen und alten Künſtlern, die der Ruf nachläſſig macht und zu elenden Pfuſchern herabwürdigt. Ihre Nachrichten von Herſchel ſind im äußerſten Grade intereſſant; könnten Sie nicht in einem künftigen Almanach oder in einem Anhang uns van Marum's elektriſche Verſuche mittheilen, oder iſt dies Werk bereits überſetzt? Auch Ihre vortreffliche Erklärung der Hogarth'ſchen Kupfer las ich mit großem Vergnügen, wenngleich hie und da eine Stelle Ihren Leſerinnen ein Erröthen abnöthigen muß.

Darf ich Sie bitten, mein Beſter, mir die Freude, die Ihre Antwort mir gewiß machen wird, nicht lange vorzuenthalten? Ich habe Ihnen zwar ſelbſt durch mein langes Stillſchweigen Urſache gegeben mich mit gleicher Münze zu bezahlen; allein Sie ſind reich, und ich bin arm, theilen Sie mir alſo mit; ich will ſchon Alles aufbieten und mein bischen Armuth zuſammenſcharren, um Ihre Geſchenke, wenn nicht aufzuwägen, doch fleißig anzuerkennen. — Ich kann Ihnen faſt nur von mir ſelbſt ſchreiben, und ſo gut ich weiß, daß das unter Freunden das Weſentlichſte iſt, ſo hielt mich doch ſo lange eine mauvaiſe honte zurück, da ich außerdem ſo gar nichts Ihnen darzubringen hatte.

An Denſelben.

Wilna den 18. Juni 1786.

Ich weiß nicht, mein beſter Freund, ob Sie meinen vorigen Brief erhalten haben; allein wenn Sie ihn auch haben, hält es mich nicht ab, Ihnen wieder einmal zu ſchreiben, ſobald ſich die Gelegenheit darbietet. Kaum war jener Brief abgegangen, ſo kam die hier beifolgende Einlage von Ciechanski's Verwandten an, und dieſe kann ich nicht länger liegen laſſen, da doch wol ein Brief die einzige Freude iſt, die Ciechanski*) von dieſen Leuten erwartet. Wenn Sie ahneten, liebſter Freund, wie man in Wilna nach Briefen ſchmachtet und verſchmachtet, Sie hätten ſchon einmal die Phyſik ausgeſetzt, um uns zu erzählen, daß Alles noch beim Alten zwiſchen uns iſt, bis auf die verdammten 200 Meilen. O, man läßt uns hier von allen Seiten fühlen, daß wir einander genug ſein ſollen; denn den einzigen Sömmerring ausgenommen, haben unſere Correſpondenten in Göttingen, Halle, Wien, Berlin, Dresden und wo nicht ſonſt? entweder Lethe getrunken, oder an ihrer correſpondirenden Kraft eine Lähmung erlitten, und ſowol meine Frau als auch ich hören kaum alle Vierteljahr einmal, daß unſere Verwandten leben. Ich meines Theils habe mich ſchon darein ergeben, wenn ich es nur dahin bringen könnte, daß die Geiſtesverwandten dann und wann ein Zeichen des Lebens von ſich geben möchten; denn der Geiſt leidet hier eigentlich am meiſten Noth. Ich glaube faſt, er muß in eben dem Grad der Kälte wie das Queckſilber erſtarren, denn ich ſehe eine ungeheure Menge erfrorner Köpfe um mich her, und wenn ich nicht irre, ſcheint das Symptom an mir ſelbſt bereits bemerklich. Im Ernſt, die größte Unbequemlichkeit, die ich hier empfinde, iſt der Mangel an gelehrtem Umgang, an gelehrter Correſpondenz, an Neuigkeiten und Büchern. Was den Umgang betrifft, habe ich außer dem Dr. Sartoris, einem Italiener, der das Fach der Chemie verſieht, keinen Menſchen, mit dem ich wiſſenſchaftliche und belehrende Unterhaltung pflegen könnte. Dieſer Einzige hat Kopf, und beſitzt außer ſeinen chemiſchen Kenntniſſen noch eine feine franzöſiſche Politur, von ſeinem langen Aufenthalte in Paris; auch iſt er in England geweſen, und kennt die großen Namen jenes Landes recht gut; allein er iſt bei dem Allen doch ein Piemonteſer, nicht ein herzlicher Deutſcher, gegen den man ſich vertraulich auslaſſen darf; auch iſt er nicht von ſeinen übrigen Collegen zum beſten gelitten. Was bei Exjeſuiten, und wenn es die beſten ſind, und bei denen, die in ihr Horn blaſen, zu holen ſei, werden Sie ſich leicht ſelbſt ſagen; es iſt keine Sylbe eines wiſſenſchaftlichen Geſprächs mit dieſen Menſchen möglich, ſie ſind trotz ihrer unaufhörlichen Verbeugungen, Höflichkeiten und Freundſchaftsbetheuerungen immerfort auf ihrer Hut, immer mißtrauiſch, immer heimlich und hinterrücks wirkſam, äußerſt bemüht, unter dem Anſchein von Geſchäftigkeit ja keinen Fortſchritt zur wirklichen Aufklärung machen zu laſſen, vielweniger ihn ſelbſt zu machen, wol aber durch ewige Klage, ihnen ſeien die Hände gebunden, ſchnappend nach mehr Gewalt und Einfluß, und um ſich greifend, unter welchem Vorwand es immer ſei. Dies ſind die hieſigen Erzieher, was läßt ſich da von den Zöglingen erwarten? Wenn ich alſo ein geſcheidtes Wort hören will, ſo laſſe ich mir von meinem lieben Weibe eins vorplaudern. Den Correſpondenten verdenke ich faſt gar nicht, daß ſie ſich allmälig aus dem Spiele ziehen, denn hier findet kein Tauſch von Neuigkeiten ſtatt, und immer nur zu erzählen, ohne ſich wieder erzählen zu laſſen, wird man endlich müde. Nun bliebe noch die Reſſource, Bücher herkommen zu laſſen, um zu erfahren, was in der ſchreibſeligen Welt vorgeht, und auf dieſe Art durch neue Ideen einen Stoß zu bekommen. Allein die beſten Maßregeln und Vorkehrungen, die ich deshalb getroffen zu haben glaubte, ſind durch die Unart meiner Buchhändler und Freunde vereitelt worden. Kaufleute von Wilna ſind in Leipzig zur Meſſe geweſen, haben mit meinen Spediteurs geſprochen, und ſind dennoch leer zurückgekommen, ohnerachtet ich drei Monate im voraus meine Beſtellungen gemacht hatte. Solche unverhoffte Unfälle können einen hier in dieſer ſarmatiſchen Wildniß beinahe außer Faſſung bringen, denn da mein Schickſal mich einmal hierher verſchlagen hat, und ich von Allem, was ich zu finden hoffte und wodurch man mich hierher gelockt hatte, nichts gefunden habe, iſt die Sorge, durch Lectüre mit meinen auswärtigen Zeitgenoſſen Schritt halten zu können, das Einzige, was mir zu meiner Sicherheit übrig bleibt. Wenn ich erſt gegen Literatur gleichgültig werde, haben die Jeſuiten gewonnen Spiel und die Welt einen unnützen Bewohner mehr.

---

*) Ein Pole, Litthauer vielmehr, der ſich in Göttingen durch kleine mechaniſche Arbeiten ſehr reichlich ernährte und zu einiger Wohlhabenheit gelangte. Er ſchickte durch Forſter ſeiner Familie — ganz rohen litthauer Bauern — doch mit ihren adeligen Vorrechten — als curioſeſtes Geſchenk, ein paar kürbisgroße Luftballons — damals die neueſte Entdeckung — mit einer bogenlangen Beſchreibung, wie ſie zum Steigen zu bringen ſeien. Sein Bruder kam in ſeinem Schafpelz, ſeinen Säbel als Adelszeichen im Arm, von ſeinem Dorfe herein nach Wilna, und fragte bei Forſter ſehr beſorgt nach: ob ſein Bruder in Göttingen verrückt ſei, oder ſich der Magie ergeben habe, um ſich mit ſo unnatürlichen Künſten abzugeben, bunte Säcke ſteigen zu machen.

Oft habe ich mir hier ſchon in vollem Ernſt Ihren Blick, und die vortreffliche Art die Sitten zu malen, gewünſcht. Sie würden an dieſem Miſchmaſch von ſarmatiſcher oder faſt neuſeeländiſcher Rohheit und franzöſiſcher Superfeinheit, an dieſem ganz geſchmackloſen, unwiſſenden und dennoch in Luxus, Spielſucht, Moden und äußeres Clinquent ſo verſunkenen Volke reichlichen Stoff zum Lachen finden; — oder vielleicht auch nicht; denn man lacht nur über Menſchen, deren Schuld es iſt, daß ſie lächerlich ſind; nicht über ſolche, die durch Regierungsformen, Auffütterung (ſo ſollte hier die Erziehung heißen), Beiſpiel, Pfaffen, Deſpotismus der mächtigen Nachbarn, und ein Heer franzöſiſcher Vagabunden und italieniſcher Taugenichtſe, ſchon von Jugend auf verhunzt worden ſind, und keine Ausſicht zur künftigen Beſſerung vor ſich haben. Das eigentliche Volk, ich meine jene Millionen Laſtvieh in Menſchengeſtalt, die hier ſchlechterdings von allen Vorrechten der Menſchheit ausgeſchloſſen ſind und nicht zur Nation gerechnet werden, ohnerachtet ſie den größten Haufen ausmachen, — das Volk iſt nunmehr wirklich durch die langgewohnte Sclaverei zu einem Grad der Thierheit und Fühlloſigkeit, der unbeſchreiblichſten Faulheit und ſtockdummen Unwiſſenheit herabgeſunken, von welchem es vielleicht in einem Jahrhundert nicht wieder zur gleichen Stufe mit anderm europäiſchen Pöbel hinaufſteigen würde, wenn man auch desfalls die weiſeſten Maßregeln ergriff, wozu bis jetzt auch nicht der mindeſte Anſchein iſt. Die niedrige Klaſſe des Adels, deſſen äußerſte Armuth ihn abhängig macht und zu den verächtlichſten Handarbeiten verdammt, iſt faſt in der nämlichen Lage, was Dummheit und Faulheit betrifft; und in Anſehung der kriechenden Niederträchtigkeit und des zertretenden Mißbrauchs ſeiner etwa bei Gelegenheit ihm zufallenden Macht iſt er noch viel verworfener. Der höhere und reichere Adel bis hinauf zum Throne iſt, im Ganzen genommen, nur eine Schattirung der vorhergehenden Klaſſen, mit mehr Gewalt. Jeder Magnat iſt ein Deſpot, und läßt Alles um ſich her fühlen, daß er es ſei; denn nichts iſt über ihm, und ſelbſt die gröbſten Verbrechen büßt er höchſtens mit einer Geldſtrafe oder einem Verhaft von etlichen Wochen, wobei er ein Palais zum Gefängniß hat, und die ganze Zeit mit ſeinen Freunden in Schmauſen und Luſtbarkeiten aller Art zubringt.

Eine tüchtige Magd in Deutſchland arbeitet mehr als drei polniſche Kerle zu gleicher Zeit; ſie trägt eine dreimal größere Laſt, ſie geht dreimal geſchwinder, und ich glaube gar, ſie ſchlüge auch drei ſolche elende Wichte, die wie matte Fliegen herumkriechen, zu Boden. Zwiſchen den hieſigen Weibern der Volksklaſſe und den deutſchen findet durchaus gar kein Vergleich ſtatt; ich kenne nichts Elenderes und Häßlicheres in allen den Kupfern zu Cook's Reiſe. — Daher hat hier auch jedes Geſchäft ſeinen eigenen Bedienten, und wenn ich, wie meine Collegen alle, Pferde hielte, ſo müßte ich, wie ſie, fünf Dienſtleute halten. Mein Ofenheizer und Holzhacker iſt ein Adeliger, der des Jahres hindurch ſeine Koſt und acht Thaler Lohn, nebſt einem Schafpelz und ein paar Stiefeln bekommt, und dem man bei jedem dritten Wort Prügel droht oder Branntwein zum Lohne verſpricht. — Doch ich höre auf, denn zum Pröbchen iſt dies genug, und mehr in dieſer Laune möchte Ihnen Langeweile machen. O, wo ſind jene goldenen Zeiten, da wir einander jeden Poſttag ſchrieben, oft auch reitende Boten abfertigen konnten, oder wo ich aufſitzen und in fünf Stunden bei Ihnen ſein und von Rapp's ſchmackhaften Gerichten, bei dem aufmunternden Geſpräch meines Freundes, mit geſchärftem Appetit zehren konnte! Es thut mir wohl, liebſter Freund, mich jener Zeit recht lebhaft zu erinnern, und ich ſehe wahrlich nicht ein, was ich Beſſeres thun könnte, da dergleichen Erinnerungen ein Verwahrungsmittel mehr gegen die Paralyſis des Geiſtes ſind, womit man hier bedroht wird. Vielleicht iſt es auch möglich, nachdem ich hier mein Exilium ausgeſtanden habe, daß wir uns wieder nähern; unwahrſcheinlich, aber nicht durchaus unmöglich, daß wir einmal an einem Orte wohnen könnten. Bis dahin laſſen Sie mich wenigſtens den einzigen Genuß, der mir übrig bleibt: Ihren Briefwechſel, genießen. Ich bin äußerſt verlangend auf einen Brief von Ihnen, und wenn Sie anders nichts dawider haben, ſo laſſen Sie uns mit einer regelmäßigen Correſpondenz fortfahren. Es findet ſich vielleicht doch wol noch einer oder der andere Gegenſtand, der Sie unterhalten könnte, wären es auch nur Beiträge zur Geſchichte des Menſchengeſchlechts in Polen. Sie ſind, vermöge Ihrer Lage, reich an Neuigkeiten; ich wünſche mir nur die Broſamen, die von Ihrem Tiſche fallen, denn an wiſſenſchaftlichen frühzeitigen Nachrichten fehlt es mir durchaus; aber nicht dies allein, ſondern jedes Wort und jeder Federſtrich von Ihnen iſt mir intereſſant und theuer.

So trübſinnig auch meine Schilderung von Polen klingt, ſo wenig bin ich doch mit meinem Schickſal unzufrieden; denn ich fühle täglich mehr, daß eine jede Lage etwas Gutes hat, welches ſich herausfinden läßt, wenn man ſich nur die Mühe nimmt, es herauszuſuchen. Ich glaube, im Durchſchnitt gerechnet, keinen bequemern Ort hätte ich wählen können, um mich in der Stille in meinem Fache etwas umzuſehen und mit Begriffen, die mir fehlten, bekannt zu werden. Hier iſt gleichſam alſo die Vorbereitungsſcene; dereinſt kann ich mit mehrem Vortheil auf der Bühne wieder erſcheinen. Ich weiß, die Rolle eines großen Gelehrten, eines Erfinders, eines tiefſchauenden Denkers, iſt nicht die meinige, aber auch durch Mittheilung von bereits vorhandenen, geſammelten Kenntniſſen kann man nützlich werden, und ich wäre zufrieden es ſo weit gebracht zu haben. Freilich fordert auch das Lehramt Talente, die ich nicht beſitze, und ich geſtehe jetzt noch, was ich Ihnen ſo oft von mir erzählt habe, daß es mir ſchwer fällt zu lehren; allein es muß doch in meiner Compoſition etwas Genießbares ſein, ſonſt wären Sie und Sömmerring nicht meine Freunde. Dieſe Reflexion ſühnt mich wieder mit mir ſelbſt aus, und läßt mich von meinem hieſigen Aufenthalt Gutes erwarten.

An Heyne.

Wilna den 3. Juli 1786.

O, wie haben Sie ſo ſehr Recht, daß ich mich aufrecht zu erhalten ſuchen müſſe. Dies mein einziges Trachten, und zu dem Ende ſtrenge ich Alles an, um nur Bücher zu bekommen, denn ohne Literatur iſt es nicht möglich au courant zu bleiben. Ich kann jetzt jährlich 50 — 80 Ducaten auf Bücher für die akademiſche Sammlung in meinem Fache verwenden, und daran will ich es gewiß nicht fehlen laſſen. Bisher habe ich nur über meine Buchhändler zu klagen gehabt, doch hoſſe ich, dieſem Uebel läßt ſich abhelfen, wenn man endlich an einen activen, pünktlichen und prompten kommt. Keine Idee werde ich hier in meinem Fache durch Umgang gewinnen, folglich muß Lectüre Alles erſetzen. Aber mich ſelbſt in Kenntniß meines Faches feſter ſetzen, nachholen, wozu meine bisherige Lage mir nicht Zeit ließ, dies werde ich hier können, und ſo hoſſe ich einſt für eine andere Lage mich geſchickt zu machen. Hier glaubt man freilich, ich gedenke hier zu leben und zu ſterben, und bei dem Glauben laſſe ich es, denn es iſt vortheilhafter für mich, als wenn man mich immer auf dem Sprunge ſtehend glaubte. Allen Muth muß ich aber aufbieten, wenn ich trotz der beſten Vorſtellungen, wie in dieſer Meſſe, doch das Mißvergnügen habe, nichts von meinen Beſtellungen ausgerichtet zu ſehen. Ich habe zur Stunde die Bücher noch nicht, die ich im vorigen September in Halle zurücklaſſen mußte, weil ich ſie nicht alle mitſchleppen konnte.

An Denſelben.

Wilna den 10. Juli 1786.

Mein theuerſter, gütigſter Vater! ich komme bald hinter meinem letzten Packet mit einem Briefe her; denn ich habe ſchon wieder ein Anliegen. Diesmal iſt es wieder ein gelehrtes. Hr. Rath Campe hat aus Salzdahlen ſehr dringend an mich geſchrieben, ich möchte doch für die dort unter des Herzogs von Braunſchweig Protection herauskommende Schul-Encyklopädie ein Handbuch der Naturgeſchichte ſchreiben, welches das Gemeinnützigſte dieſer Wiſſenſchaft, das allen geſitteten Ständen zu wiſſen Nöthigſte, enthielte; folglich hauptſächlich Bearbeitung der vaterländiſchen Naturalien, und dann auch ſolcher fremden, die für uns vorzüglich nothwendig ſind. Er fügt hinzu, das Buch könne ſchon eine ſyſtematiſche Einrichtung, wenngleich keine ängſtliche, erhalten, weil im neu zu verfertigenden Elementarbuche bereits den Schülern ein Vorſchmack von Naturgeſchichte gegeben werden ſolle.

Die Aufforderung iſt, wie Sie ſehen, ſehr ehrenvoll, und zu ſehr in meinem Plan dem Publikum im Andenken zu bleiben, als daß ich ſie von der Hand weiſen ſollte. Aber ich muß auch nicht aus 99 Büchern das hundertſte zuſammenſetzen, ſondern hier etwas vorzüglich Zweckmäßiges liefern, und deswegen einen eigenen Gang gehen. Jetzt wende ich mich alſo an Sie, damit ich wiſſe, welche Einrichtung Sie für Schulen für die zweckmäßigſte bei einem Handbuch der Naturgeſchichte halten, und was Sie hauptſächlich in einem ſolchen Handbuche erwarten. Sie kennen Schulen und ihr Bedürfniß, Sie wiſſen auch beſſer als ſonſt Jemand, mit welcher Art von Grundbegriffen, und wie vorgetragen, man der angehenden Generation zu Hülfe kommen muß, und nicht weniger, wie wichtig es iſt, daß die Wiſſenſchaft, die das Materielle all' unſers Thuns, das Objective all' unſers Denkens in ſich faßt, ſo gelehrt, ſo beim erſten Unterricht entwickelt werde, daß Vorurtheil und Irrthum ſo viel wie möglich vermieden, der Weg dazu inskünftige abgeſchnitten und dem denkenden Kopfe Richtpfähle gepflanzt und Leuchten überall aufgeſteckt werden, dem praktiſchen Arbeiter aber durchgehends die Winke zur Anwendung der Naturprodukte auf das Bedürfniß der Menſchen (im allerweitläufigſten Verſtande) ertheilt werden.

Nach meinem jetzigen Begriffe müßte das Handbuch, ohne ſich ſehr ins Specielle einzulaſſen, doch etwas weitläufiger als die bisher vorhandenen ausfallen. Die phyſiſche Anthropologie verdiente wol eine beſonders ſorgfältige Ausarbeitung. Es können freilich nur Winke für den Lehrer ſein, aber Winke von aller Art und in jeder Beziehung. Sodann müßte doch auch naturhiſtoriſch immer auf den Zuſammenhang des Ganzen, auf gegenſeitiges Einwirken, als auf einen Hauptgedanken, immerwährend zurückgeführt werden, damit über dem Speciellen das Allgemeine und Erhebende nicht zu ſehr vergeſſen würde; folglich müßten die Grenzen, wo Naturgeſchichte an phyſiſche Erdbeſchreibung und phyſiſche Aſtronomie ſtößt, ſorgfältig aufgenommen werden. Auf den vielfältigen und verſchiedenen Gebrauch der Naturalien müßte überall hingewieſen werden. Es iſt die Frage, ob nicht die Theile der Wiſſenſchaft beſonders abgehandelt werden müßten; zuerſt die bloße Unterſcheidungslehre, nämlich die Klaſſification und Beſchreibung der Naturalien, ſoviel davon zu wiſſen Allen nothwendig iſt; dann zweitens eigentliche Naturgeſchichte, das iſt Geſchichte der einzelnen Arten, ihr Lebenslauf, Lebensweiſe, Verwandlung, Triebe, Kräfte, Nutzen; — endlich nun erſt drittens, als Corollarium aus dem Vorhergehenden, das Zuſammenfaſſen unter einen Geſichtspunkt, die Betrachtung der Natureinrichtung und Oekonomie im Großen, des Zuſammenhangs des Weltalls, und ſo höchſtens noch allenfalls, als letzte Folge der Anſtrengung des menſchlichen Denkens und Beobachtens, ein dunkles Hindeuten auf eine letzte Urſache und Quelle alles dieſes in die Sinne fallenden Vielfachen. Es verſteht ſich, daß dies Alles unter der gehörigen Einſchränkung, die in einem Handbuche eigen iſt, vorgetragen wurde.

Dies ſind meine vorläufigen Ideen, beſter, gütigſter Vater! die Ihrer Berichtigung bedürfen, und die Sie auch ganz verwerfen können, wenn ſie nicht paſſend ſind. Laſſen Sie ſich die Zeit nicht gereuen, die Sie allenfalls aus Liebe zu Ihrem Sohne darauf verwenden, dieſe Sache zu durchdenken und mich dann auch recht ausführlich zu belehren. An Fleiß und Mühe will ich nichts ſparen, denn ich habe mir vorgenommen nichts zu übereilen; was ich mir aber nicht geben kann, ſind die richtigen Begriffe von methodiſcher Einrichtung des Werks, die mir bei der Ausarbeitung zum Leitfaden dienen müſſen. Dieſe kann nur der erfahrne Pädagog geben, der allein weiß, wie Kindern und Jünglingen beizukommen iſt, und was das Bedürfniß des Zeitalters heiſcht.

An Denſelben.

Wilna den 21. Aug. 1786.

Ueber Alles bin ich froh, daß Ihnen meine Gedanken über das Handbuch der Naturgeſchichte nicht mißfallen haben. Allein Ihre Erinnerung iſt ſehr nothwendig, für wen das Buch beſtimmt ſei? Ich erwarte Herrn Campe's Antwort, um ihm dieſe Frage vorzulegen. Ich wäre für zwei beſondere Bücher, eins für die Schüler, eins für den Lehrer. Den Punkt, daß ein Lehrbuch in dieſer Wiſſenſchaft ohne ſinnliche Darſtellungen nichts nützt, habe ich allerdings bedacht, ich habe auch Herrn Campe meine Gedanken deshalb geſchrieben, vergaß aber Ihnen den Brief abzuſchreiben. Er hatte mich gefragt, ob nicht die erforderlichen Kupfer, um den Preis nicht ſo ſehr zu erhöhen, nach Art derer, die Raff gegeben hat, beigefügt werden könnten? Dagegen erklärte ich mich mit allem Nachdruck, aus dem Grunde, daß fehlerhafte, verworrene Bilder mehr ſchaden als nützen. Hingegen glaube ich, in etwa 200 Kupfern in Quart Alles, was Zoologie und Botanik zur Erläuterung bedarf, als ein eignes Elementarwerk darſtellen zu können. Von einem ſolchen Werk müßte der Lehrer in jeder Schule ein Exemplar zum Vorzeigen und Erläutern ſeines Vortrags haben. Die Kupfer wären ſo eingerichtet, daß ſie erſtlich die Klaſſification erläuterten, auch die Kunſtwörter erklärten, zweitens aber die nützlichſten Thiere und Pflanzen, hauptſächlich des Vaterlandes, darſtellten. Denn Botanik kann z. B. nicht nach Sammlungen gelehrt werden, und in der Zoologie dürften gerade die dem Schüler wichtigſten Thiere am ſchwerſten aufzubewahren ſein, den größten Platz einnehmen und ihre Unterhaltung am meiſten koſten, z. B. die zahmen Hausthiere u. ſ. w. Hingegen müßte allerdings der Lehrer von Zeit zu Zeit, was er in Kupfer vorzeigt, durch Darſtellung der lebendigen Natur erläutern, und das wäre ja gerade mit einheimiſchen Thieren und Pflanzen am leichteſten und nützlichſten. Entweder ginge er ſelbſt mit ſeinen Schülern zu gewiſſen Zeiten ins Feld und zeigte ihnen die Gegenſtände dort, oder er ließe von Zeit zu Zeit ein Thier vorführen und erklärte, was zu erklären iſt, und brächte lebendige Feldblumen in die Klaſſe, und zeigte daran die Anfangsgründe der Botanik. Die Idee eines Schulcabinets fällt darum doch nicht ganz weg; erſtlich, weil Mineralien durchaus nicht anders, als in natura erkannt werden können; alle Abbildungen ſind da unzweckmäßig; zweitens, weil zwar nicht die Thiere und Pflanzen ſelbſt, welche zu ſammeln zu viel Zeit, Raum und Geld koſten würde, aber Präparate zur Erläuterung des wenigen Phyſiologiſchen, was unumgänglich zum Verſtändniß der Klaſſification ſowol, als zur gehörigen Kenntniß der Geſchöpfe ſelbſt und ihrer Theile nothwendig iſt, dem Schüler vorgelegt werden müſſen, z. B. ein Skelet, ein Herz mit ſeinen Kammern und den Hauptadern, die Knochen des Gehörs, das Auge und ſeine Theile, Präparate, die verſchiedenen Syſteme von Gefäßen im Körper zu zeigen. (Es verſteht ſich, daß es hier weder auf Phyſiologie noch Anatomie im Speciellen ankommt, ſondern daß nur der allgemeine Begriff der Maſchine und des Kreislaufs ſowol als der Bewegung aller Flüſſigkeiten im Algemeinen erläutert würde.) Ein ſyſtematiſches Naturaliencabinet, worin nur das höchſt Unentbehrliche zu allgemeinen wiſſenſchaftlichen Vorbegriffen enthalten wäre, würde nicht über 25 Thaler zu ſtehen kommen. Das andere Cabinet würde vermuthlich theurer werden, ob es gleich weit weniger Stücke enthielte, denn es gibt gar zu wenige Menſchen, die ein ſolches darſtellen könnten. Es wäre ein Unternehmen für einen jungen Anatomiker, der fürs erſte ſich nicht durchzuhelfen wüßte, als mit Verfertigung ſolcher Präparate. Jedem Schullehrer blieb es ja außerdem noch immer unbenommen, zu ſeinem Vergnügen und auf ſeine Koſten ein vollſtändiges Cabinet, worin die Thiere ſelbſt (ausgeſtopft oder in Spiritus) aufbewahrt würden, anzulegen. Für das unentbehrlich Nothwendige ſorgte aber jede gute Curatel und Schulanſtalt ſelbſt. — Mineralienſammlungen beinahe in dem Sinne, wie ich ſie zum Schulunterricht wünſchte, kann man ſchon zu Freiberg bekommen. Die Bergwerke auf dem Harz haben nicht Mannigfaltigkeit genug dazu, und doch glaube ich, das Nothwendigſte wäre daſelbſt auch wol zu haben; in dieſem Falle wäre es ein Unternehmen für das Bergwerksdepartement, die Stufen ſammeln und die Sammlungen zu einem geſetzten Tarif verkaufen zu laſſen, ſo wie jetzt in Freiberg der ganze Stufenhandel in Händen der Bergakademie iſt. Dies iſt Alles, was mir ſeit geſtern über Schulnaturaliencabinete eingefallen iſt; es iſt noch ſehr unvollkommen und unbeſtimmt, allein es ſcheint mir doch ſo ziemlich ad rem. Mich verlangt zu wiſſen, was Sie davon halten.

An Denſelben.

Wilna den 31. Aug. 1786.

Herr Campe hat mir ſeitdem ſelbſt geantwortet, daß er ein zweifaches oder gar ein dreifaches Werk zu haben wünſcht; nämlich einen Grundriß, den die Schüler in Händen haben ſollen, kurz und etwa tabellariſch; ſodann das Handbuch, welches dasjenige enthält, was der Lehrer vortragen ſoll, und dem Zuhörer erſt nach geendigtem Curſus in die Hände gegeben wird, und dann noch drittens, in einem Werke, wo dergleichen Vorſchriften mehr vorkommen, eine Anweiſung, wie das Handbuch zu gebrauchen ſei. Meinen Plan von einem Kupferelementarbuche für die Naturgeſchichte ſcheint er ſehr zu beherzigen und Willens zu ſein, ein Capital darauf zu verwenden, um die Koſten zu beſtreiten. Es kommt jetzt blos darauf an, die Subjecte, die gezeichnet und geſtochen werden ſollen, auszuheben und anzuweiſen, woher ſie zu nehmen ſind. Daran werde ich nächſtens gehen.

Daß es mir inskünftige mit meinen Bücherbeſtellungen ordentlicher gehen ſoll als bisher, dafür werde ich ſorgen. Geſtern erhielt ich erſt einen Theil der Bücher, die ich lange Zeit (mehre Monate) vor Oſtern beſtellt hatte, und unter andern des guten Merck's troisième Lettre, wovon ich heute die Anzeige in den Götting. Anzeigen leſe. Es macht mir viel Freude, daß der gute Mann ſich meiner ſo freundſchaftlich erinnert. Innerhalb 14 Tagen hoffe ich nun von meinem Ueberſetzen, wenigſtens ſo viel das Bedürfniß der Meſſe erfordert, befreit zu werden.

Eine andere kleine Arbeit ſteht mir inzwiſchen bevor, nämlich eine Vorleſung bei Eröffnung des akademiſchen Curſus; es iſt gewöhnlich, eine ſolche Vorleſung öffentlich zu halten, in Gegenwart des Fürſtbiſchofs, des Tribunalmarſchalls und anderer Vornehmen, und der Rector hat diesmal mich darum gebeten. Zum Glück habe ich etwas vorräthig, was nur aufgeputzt werden darf.

An Denſelben.

Wilna den 29. Sept. 1786.

Die Berliniſche Monatsſchrift habe ich bis Mai incluſive. Daß an der Sache mit den Jeſuiten etwas und zwar viel Wahres iſt, leidet wol keinen Zweifel. Von einer andern Seite geht man aber auch wol hie und da zu weit. Die Roſenkreuzer kann ich unmöglich vom Jeſuitismus freiſprechen, ſo wenig als manche andere Freimaurerſekte. Ich bin ſelbſt durch die Freimaurerei mit den Roſenkreuzern genau bekannt geworden, und weiß am beſten, was ſie Uebles wirken. In Kaſſel hat mir die Erfahrung, die ich über dieſen Punkt einſammeln mußte, manchen Tag und manche Stunde geraubt. Stark ſcheint mir alles deſſen, was ihm Schuld gegeben wird, gar wol fähig, ich habe ihn auch perſönlich gekannt. Ich fürchte nur, daß es in Berlin gegenwärtig um die gute Sache übel ſteht. Prinz Friedrich von Braunſchweig und ein gewiſſer Kammerdirector Wöllner ſtehen an der Spitze der Roſenkreuzerei daſelbſt, und Wöllnern hat der neue König ſowol, als einen andern Roſenkreuzer, den Major von Biſchoffswerder, gleich in den erſten Tagen befördert und ihnen Aufträge gegeben, welche das größte Vertrauen vorausſetzen. Schon längſt wußte man, daß der König noch als Kronprinz mit dieſer Sorte zu thun hatte. Das fleißige Kirchengehen des Königs iſt ein gehöriges Symptom.

Die Auftritte in Geldern, wegen Elburg und Hattem, ſind doch äußerſt bedenklich, und dürften am Ende dem Statthalter übel bekommen, wofern fremde Mächte ſich nicht ins Spiel miſchen, und in dieſem Falle gäbe es Krieg. Der Patriotismus der Holländer ſcheint indeſſen ganz anſehnlich.

An Denſelben.

Wilna den 12. Oct. 1786.

Dieſer Tage hatte ich ein unerwartetes Vergnügen. Graf G., kaiſerlicher Kreishauptmann in Gallizien, den ich in Wien gekannt hatte, kam in Geſchäften hier durch, und mit ihm brachte ich einige vergnügte Stunden zu. Es war das erſtemal ſeit meiner Rückreiſe nach Polen, daß ich mich unterredete, wie man in Deutſchland täglich zu thun gewohnt iſt, nämlich ſo, daß man der intereſſanten Gegenſtände des Geſprächs mehr hat, als man abzuthun Zeit finden kann, und deshalb, wie man zu ſagen pflegt, vom Hundertſten ins Tauſendſte geräth. Bei keinem einzigen Polen, den ich kenne, iſt dies noch der Fall geweſen. Die Geſchäftsherren wollen glänzen und ſich mit Einfällen hören laſſen, die Uebrigen intereſſirt nichts. Ich erfuhr durch den Grafen, daß der erſte Anlaß zur Freimaurerreform im Oeſtreichiſchen durch die geheimen Zuſammenkünfte der Ungarn, die der neuen kaiſerlichen Einrichtung entgegenarbeiten wollten, gegeben worden ſei. Dieſe Herren hatten nämlich Freimaurerverſammlungen zum Vorwand gebraucht, um ſich über ihre Widerſetzungsmaßregeln zu berathſchlagen. Daher die Verordnungen, es dürfe keine Loge, außer in ſolchen Städten, wo Dikaſterien und Tribunale ſitzen, errichtet werden, und jede Verſammlung müſſe deren Gouvernement zuvor angeſagt werden. Uebrigens hat dieſe Geſchichte zu großen Zerrüttungen unter den Freimaurern, ſelbſt in Wien, Anlaß gegeben. Born und Sonnenfels haben ſich darüber ganz entzweit. Born hat unendlichen Verdruß und Aerger von der Sache gehabt, und das Anſehen der Maurerei iſt gänzlich gefallen. Mich dünkt, ſo weit ich im Stande bin die Sache zu beurtheilen, kam dieſer Streich zur rechten Zeit, denn der Myſteriokrypſie war kein Ende.

Die nächſten paar Jahre hindurch werden mir meine Vorleſungen noch unſägliche Mühe machen. Ich muß jedes Wort, welches ich vortrage, vom Papier ableſen, ſonſt weiß ich durchaus nicht aus der Stelle zu kommen. Mein Gedächtniß iſt nur zum Theil Schuld daran; anderntheils iſt es eine unüberwindliche Schwachheit, eine Art Schüchternheit, die mich irre macht. Ich weiß, daß dies Thorheit iſt, und weiß Alles, was dawider Gültiges geſagt werden kann; aber ich fühle, daß nur Zeit und lange Uebung mir aus dieſer Verlegenheit helfen können. Mittlerweile iſt es eine ſchwere Arbeit, jedes Wort aufzuſchreiben, die noch um ſo viel ſchwerer wird, wenn es einem nicht genügt, irgend einem, wenn auch dem beſten Führer ganz allein zu folgen, ſondern nach eigner Beurtheilung, bald hier, bald dort abzuweichen.

An Lichtenberg.

Wilna den 3. Nov. 1786.

Endlich, mein theuerſter Freund, bin ich für mein geduldiges Warten belohnt; ich wußte und fühlte, daß Sie mich nicht vergeſſen würden, ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß ich zu ſeiner Zeit von Ihnen bedacht werden würde. Ihr Brief war ein Feſt, und ich ſchwelgte, denn in einer Stunde las ich ihn dreimal, und citirte daraus meinem Weibe, die Sie außerordentlich hochſchätzt, und werth iſt, von Ihnen etwas zu hören. Wohnten wir an einem Orte zuſammen, gewiß, mein Freund, Sie würden finden, daß die Erziehungsfehler und Geschlechtsvorurtheile, die dem Frauenzimmer ankleben, hier nicht gehaftet haben, und daß es ein vernünftiges Weib gibt, die über dem Vernünftigsein ihr Gefühl nicht eingebüßt hat. — Doch was schwatze ich da vom Zusammenwohnen! ich, den ein Deus ex machina, nichts Geringeres, nach Deutschland versetzen müßte! Alles, was mir hier bleibt, ist Muth, um dem Geisttödtenden und Drückenden meiner Lage nicht zu unterliegen. Aus den Bären Menschen zu schaffen, dazu gehört weder die Feder noch die Zunge. Die Natur geht stufenweise zu Werke, und Peter der Große, glaube ich, hatte das Ding beim rechten Zipfel gefaßt, als er seine Bären vorerst durch die Knute und Ukasen zu Hunden umbildete; seine große Nachfolgerin hat noch ein viel zu weiches Herz, um ihnen den thierischen — Schwanz mit Stumpf und Stiel zu benehmen.

Täglich freut mich mein Entschluß mehr, den ich voriges Jahr nahm, mein Heirath kurz abzuthun, und hier nicht erst unter Menschen, wovon kein einziger mich faßte, ganz und gar zu verschmachten. Sie erstaunen, daß ich dies stolze Wort von mir brauche; fürchten Sie ja nicht, mein gütigster Freund, daß ich verändert bin, daß ich der Eigenliebe, die sich sonst so wenig bei mir zu zeigen wagte, nun vollen Lauf lasse und darüber zum Narren werde. Ach, Gott weiß es, ich bin ganz der Alte, opfere noch immer so gern auf jedem Altar des Genies, den ich auf meinem Wege antreffe, erkenne noch immer so gern und so theilnehmend fremdes Verdienst, kenne mich frei aller Mißgunst, und achte doch mein Wissen so gering, fühle ja sehr meine Nichtigkeit gegen den glänzenden Reichthum des Verstandes, der Andern zu Theil wird! Allein ich wäre doch auch unfähig, Ihr Freund und von Ihnen geliebt zu sein, unfähig, ein Urtheil und einen Vergleich anzustellen, wenn ich nicht gewahr würde, daß ich hier einsam stehe, und kein Mensch ist, der sich an mich schließt, keiner der mich versteht, keiner, der mit den Worten dieselben Begriffe verbindet, keiner, der einen Trieb fühlte, sein beschränktes Feld um einen Fußbreit zu erweitern, eine einzige neue Entdeckung zu machen. Keinen, den es kümmerte, ob er je außerhalb den Mauern von Wilna genannt werden wird. Es ist doch nur eins von beiden möglich, entweder die Herren Collegen machten mit meiner Art die

Sachen empfohlen gefallen laſſen, aber ich wie die übrigen; ſo können wir zuſammenkommen. Vor dem Erſten werden Sie ſich wol hüten, und vor dem Letzteren ſchützt mich mein Muth, meine Abſonderung und meine unabläſſige Arbeit.

Ich habe endlich den vorigen Sommer mit vielem Eifer angefangen Cook's Reiſe zu überſetzen, und zu Oſtern ſoll ſie fertig ſein, wofern Herr Spener nicht unnöthig zaudert. Eine Ueberſetzung iſt zwar nichts, was ſeinem Verfaſſer großen Namen macht, allein ein ſo wichtiges Buch verdiente doch nicht obenhin überſetzt zu werden. Ich habe viele Anmerkungen eingeſtreut, von denen ich hauptſächlich zu erfahren wünſchte, was Sie davon halten. Von des Herausgebers der engliſchen Urſchrift, des Herrn Douglas, langweiligen Anmerkungen habe ich viel caſſirt, und manchen, wo er den Kanonikus zu ſehr hatte ſprechen laſſen, ein Wörtlein mit auf den Weg gegeben. Es iſt doch erſtaunend, wie arg es die Engländer im theologiſchen Fache treiben. Dinge, die unſere Theologen ſich ſchämen weiter zu erwähnen, Dinge, die bei uns ausgetrommelt und ausgepfiffen ſind, ſieht man in England noch als Heiligthümer an, und die Reviews vor allen Dingen, die einen ſolchen unerhörten Despotismus über die Urtheilskraft der Engländer in gelehrten Sachen ausüben, verrathen eine Unwiſſenheit, und einen Grad von Bigotterie, der mich immer ärgert. Ich komme auf dieſe Bemerkung, weil ich vor drei Tagen endlich ein Pack Bücher aus London erhielt, welches zwei Jahre lang in der Welt herumreiſte, und in der Zeit beinahe hätte um die Welt reiſen können. So ſchwer hält es, daß etwas Gedrucktes ſich nach Litthauen finden will. Einmal im vorigen Jahre war das Pack ſchon 50 Meilen von hier in Libau, der dortige Correſpondent natürlich ſcheute ſich vor der Mühe, es durch einen Fuhrmann hieher zu ſchicken, und ließ es wieder an meinen Freund in London zurückgehen. In dieſem Pack nun fand ich unter andern auch einige Reviews, die mich ſo wenig erbaut haben.

Vorigen Winter habe ich eine kleine Abhandlung de plantis esculentis ins. oceani austr. ausgearbeitet und im Drucke erſcheinen laſſen. Ich begreife nicht, wie mein Vater, der die Correctur beſorgt hat, ſo viele Druckfehler [illegible], und in die kleine Abhandlung ſo viele Schnitzer, die ich, auf Ehre! nicht gemacht, hat hineinkommen laſſen. Es hat auch eine Ver-

[illegible] in meinem Namen eingeschickt, weil große [illegible], welche ich [illegible] gelitten hätte, und deshalb in allen noch nicht verkauften Exemplaren das Blatt habe umdrucken lassen. Ich habe befohlen, daß Ihnen ein Exemplar zugestellt werden sollte; ob es geschehen ist, weiß ich nicht. Herr Dietrich wird Ihnen hoffentlich ein Exemplar von einem andern Pamphlet geben, welches er jetzt druckt. Jenes kann Ihnen zwar nichts Neues und dieses letztere nichts Interessantes sagen, doch werden Sie jenes durchblättern können. Herr Hofrath Murray hat es nur zu sehr in den Göttingischen Anzeigen gerühmt. Mir ist es indessen lieb, daß dieser Mann, der doch wirklich jetzt als Botaniker schwerlich seines Gleichen hat, günstig davon urtheilt, weil auf Beifall von dieser Art gerechnet wird, und ich einmal mit den [illegible] und ihrer [illegible] mein Brot verdienen muß.

Jetzt bin ich aber etwas ganz Anderes aus. Ich bin ersucht worden, für Schulen ein Handbuch der Naturgeschichte zu schreiben. Es versteht sich, daß dies eigentlicher ein Handbuch für den Schullehrer als den Schüler sein soll, mithin muß es vollständiger sein, als gewöhnliche Handbücher, und die Details müssen so viel wie möglich vom Nutzen der Naturproducte enthalten. Ich gehe alle meine Freunde deshalb um Rath an, und fordere daher auch Sie auf, mir Ihre Ideen darüber mitzutheilen, nämlich über die zweckmäßigste Einrichtung und Bearbeitung eines solchen Werks. Ich habe es mit Schülern zu [illegible] thun, die nicht länger Knaben sein und nicht länger spielen [illegible], als ich die Natur durchaus nothwendig machte, folglich werde ich auch keine Naturgeschichte à la Raff ausarbeiten, welche eigentlich [illegible] [illegible], als [illegible] [illegible] zu [illegible], und damit glaubt, sie den Kindern angepriesen zu haben.

Mit diesen und ähnlichen Arbeiten, lieber Freund, [illegible] ich nun die Zeit, [illegible] mich über das Schicksal, welches mich durch die [illegible] nach [illegible] [illegible] und eine seltsame Art gebracht hat, zu beruhigen, und suche mich [illegible] [illegible], dadurch in Deutschland nicht ganz und gar vergessen zu werden. Wenn es nur nicht so schwer wäre. [illegible] [illegible] in anderer Zeit [illegible] zu [illegible]? und wenn es nur nicht eine so [illegible] Zeit käme, als ein [illegible] Bücher durch den Handel und [illegible] Speditionen [illegible] mir zu [illegible] gelangt? Die Gnade meiner Freunde [illegible] noch meine einzige [illegible] entgegen. — Was iſt im Grunde der Genuß des Lebens an und für ſich, ohne dieſen Genuß? ohne dieſes vertraulichſte Theilnehmen an Menſchen unſerer Zeit und ohne das allgemeine Theilnehmen an Allem, was das menſchliche Geſchlecht überhaupt angeht? [illegible] was man zur Regel des Denkens und des Handelns machen kann.

Ich habe bisher wahrlich nicht ohne innige Freude Ihre Nachrichten von Lavater und [illegible] geleſen. Ihr Urtheil von dem Erſteren und ſein Betragen gegen Sie hat mich nicht befremdet. Mir kommt Lavater wie ein Mann vor, der von ſeinem Ideal ſehr eingenommen iſt, und nachdem er manchen Widerſpruch erlitten und manche Püffe gegeben, jetzt die Gewohnheit angenommen, erſt den Mann geiſtlich zu machen, damit er ſeine Lehren hernach deſto leichter unterſchieben könne. Er wirkt daher nach einem Princip, [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Es ist eine Woche her, gütigster, lieber Vater, daß ich nicht an Sie geschrieben habe. Endlich ist meine [illegible]

An Denselben.

[illegible]

[illegible]

An Campe.

[illegible] le 7. Mai 1817.

Monsieur! J'ai été [illegible] [illegible] donne la permission. On confond toujours cet animal avec l'Urus ou Auerochs des Allemands, mais je crois qu'on a tort. Le Bison ce me semble n'a jamais été l'ancêtre de notre bétail domestique. L'Urus, à ce que je crois, est entièrement exterminé; du moins je ne connois aucun pays où il pourroit encore exister dans son état sauvage. Selon le Jésuite Rzaczynski, qui a écrit une histoire naturelle de Pologne dans le commencement de ce siècle, et à la manière d'Aldrovandi, il est assez vraisemblable qu'il y avoit autrefois des Auroches en Pologne, car il distingue deux animaux, 1° l'Auroche, qu'il appelle Tur en polonois, et 2° le Bison, que les Polonois nomment *Zubr*. Mais sa description imparfaite désigne évidemment un seul animal, savoir le Bison encore existant.

En attendant que je puisse Vous procurer une tête de cet animal, je Vous en dirai tout ce que j'en appris de la bouche du Roi lui-même et de quelques autres personnes instruites.

1°. Le Bison (*Zubr*) est plus grand que notre bétail ordinaire, et égale ou surpasse les plus grands boeufs de Podolie et d'Ukraine, dont la race est très grande.

2°. Ses cornes ne sont pas fort grandes, et leurs bases sont très éloignées; entr'elles il y a une touffe de poils frisés, qui sont très fortement le [illegible].

3°. Le poil qui couvre le col, la poitrine et les épaules est souvent allongé au point de toucher la terre; souvent il a aussi une barbe du même poil.

4°. Il a une espèce de crinière depuis la nuque jusqu'au dos composée d'un poil frisé et allongé.

5°. Il est extrêmement féroce, et on n'est pas parvenu à le faire accoupler avec une vache de l'espèce domestique. Il paroît que ces deux espèces ont une répugnance mutuelle. (Cependant cette aversion a été vaincue en Amérique, où il y a des exemples d'un mélange du Bison avec le bétail Européen, et des métis qui en sont résultés.)

S'il se confirme que le Bison de Lithuanie a le caractère que Vous me marquez comme appartenant au Bison, c'est à dire s'il a des fosses lacrymales, la question seroit bien décidée et l'on pourroit dire avec certitude, que l'animal qui se trouve dans nos forêts n'est pas l'ancêtre du bétail domestique. D'un autre côté, il est presqu' incroyable, que l'espèce qui a donné naissance à notre boeuf domestique se serait entièrement perdue, tandis qu'on trouve le Bison en Prusse, en Lithuanie et dans le Caucase?

Vous me feriez le plus grand cadeau du monde, en m'envoyant, par l'entremise de Soemmerring, quelques-unes de Vos nouvelles publications, et surtout celles sur les cétacés. Je suis ici dans un coin du monde où toutes les nouvelles littéraires m'arrivent fort tard et où je ne peux pas savoir ce qui se passe dans le monde littéraire, ni quels progrès qu'on y fait. Une combinaison singulière de circonstances m'a fait accepter cette vocation. Quelques liaisons particulières nous avaient dégoutés de Kassel, Soemmerring et moi; c'était une espèce de tribut qu'il fallait payer pour acquérir de expérience. Comme les choses ont tourné depuis, je ne peux pas me plaindre de mon sort, qui m'a fait quitter Kassel, puisque ce séjour aurait été insupportable sous le sceptre de fer, qui gouverne la Hesse maintenant. Si nous y eûmes été à l'accession du Landgrave présent, nous aurions été forcés, Soemmerring et moi, d'aller à la misérable université de Marbourg, où nous aurions été fort mal situés. Mais j'avoue, que je n'ai pas trouvé ici les avantages et les agrémens qu'on m'y avait fait espérer. L'anarchie règne dans ce malheureux pays, dans toute son horreur. Je sais bien qu'il y a des fermentations chez Vous aussi; mais du moins y a-t-il des lois, des établissemens solides, le bien de l'individu est assuré, et les sciences sont bien loin de se ressentir des mouvemens politiques. Ici c'est tout le contraire. Il n'y a jamais eu des établissemens pour l'éducation nationale. On a voulu en faire; on y a destiné les fonds des Jésuites. Une Commission composée de plusieurs Grands du Royaume, est nommée par la Diète, pour administrer ces biens, et pour établir des Ecoles et des Universités. Cette Commission, espèce comme tout ce qui se nomme noble dans ce pays-ci, ne laisse pas échapper une si belle occasion de piller. Elle rend compte communément aux députés à la Diète tumultueuse qui siège tous les deux ans pendant six semaines et qui n'a pas le tems d'entrer dans les détails et d'examiner les comptes. Elle jette de la poudre aux yeux de la nation et de l'étranger, elle fait insérer dans son rapport des établissemens, qui n'existent pas. J'ai lu moi-même dans la Gazette de Leyde, la relation de la dernière Diète, où l'on disoit entre autres, que la Commission de l'Education nationale avoit établi à Vilna un Jardin de botanique et un Cabinet d'histoire naturelle très bien fourni; et cependant je peux Vous assurer qu'il n'y a ici ni l'un ni l'autre, et que je sollicite en vain déjà pendant trois ans, pour qu'on fasse ces établissemens, qui étoient les motifs, qui m'ont engagés à venir ici. D'ailleurs figurez Vous, que ce qu'on appelle l'Université de Vilna, n'est proprement qu'une Ecole Jésuitique, encore entièrement sur l'ancien pied; les Etudians sont de veritables écoliers, encore n'y en auroit-il point du tout, si on n'attiroit pas ici la pauvre noblesse, en l'habillant et lui donnant à manger, et en l'élevant gratis, aux dépens de la Nation. Il n'y a pas un libraire à l'Université de Vilna, ni dans toute la ville; il n'y a que des brocanteurs de livres ou plutôt de bouquins, même à Varsovie. Il y a ici deux imprimeries, mais je n'ai jamais vu une ligne bien imprimée, et pour imprimer le Compendium d'un professeur, de 300 pages, il a fallu employer toutes les deux imprimeries à la fois, pour pouvoir achever ce grand ouvrage dans l'espace d'une demi-année. Il y a une soi-disante bibliothèque de l'Université, qui n'est jamais augmentée d'un seul livre, et qui ne contient que les livres dogmatiques des Jésuites. J'ai cherché en vain les classiques les plus communs, tels que les épitres de Pline, un Homère, un Aristote etc. Cela n'existe point dans toute la ville.

Vilna est situé dans un terrain sablonneux et stérile; entourée de collines qui ne sont que du sable, et couvertes de forêts de sapin. Les excursions de Botanique même n'y rapportent qu'une très mince moisson. Il n'y a absolument rien à faire pour la *Zoologie*, car le grand Tribunal attire ici des milliers de fainéans, qui ont effarouché jusqu'aux moindres oiseaux, en allant tous les jours à la chasse. Les seigneurs polonois à la ronde sont d'une indifférence extrême par rapport aux sciences, et surtout par rapport à l'histoire naturelle. Ils n'ont du respect que pour la médecine, car jamais je n'ai vu des hommes qui aiment tant la vie, et qui en jouissent d'une si vilaine manière. Ainsi il est impossible, du moins très rare, de pouvoir engager quelqu'un d'entre eux de m'envoyer un animal ou un oiseau rare, si par hazard on en tue chez lui. Je donne des leçons dix mois dans l'année, et je me vois hors d'état de voyager dans ce pays, pour apprendre à le connoître, puisqu'il n'y a aucune commodité et qu'il faut tout mener avec soi, jusqu'aux vivres et aux lits, car on ne trouve rien chez le paysan. D'ailleurs mes finances ne me permettent point de faire des excursions à mes dépens, de façon que je suis comme enfermé dans cette misérable ville, et avec les mains liées, sans être en état de faire la moindre des choses pour l'histoire naturelle. Tout ce que je peux faire c'est de dépenser une partie considérable de mon salaire, pour soutenir une correspondance avec mes amis en Allemagne, et pour me procurer quelques livres des plus nécessaires. Le seul avantage (sans lequel je n'y tiendrois pas) que ma place m'offre, c'est que je peux dépenser annuellement environ 200 Ducats pour former peu à peu une bibliothèque d'histoire naturelle pour l'Université de Vilna. Moyennant ce secours, je tâche de rester au courant des nouvelles découvertes; il est vrai, que je ne le peux qu'imparfaitement, mais toutefois c'est quelque chose. J'ai été engagé pour un terme fixe, et il me reste encore six ans, pour remplir le terme de mon engagement. Mon dessein est de m'occuper le mieux que je pourrois, d'objets d'histoire naturelle, et d'étudier les livres que je pourrai me procurer, afin que, le terme de mon exil passé, je sois en état de reparoître dans un pays plus civilisé, et surtout dans un climat moins rigoureux, car celui-ci nuit à ma santé, non seulement par la longueur des hivers, mais encore par l'inconstance des étés, et par l'absence totale de tout ce qui s'appelle fruits, n'y ayant point d'arbres fruitiers qui tiennent contre le froid, et l'industrie n'étant absolument nulle dans ce pays-ci, de sorte qu'il n'y a point de jardiniers qui cultivent les fruits dans des serres chaudes etc. — Aussi la conséquence naturelle de la manière de vivre ordinaire des Polonois se manifeste très évidemment dans le scorbut, dont ils sont tous plus ou moins attaqués, et qui est également dû à leur immondice extrême et à la nourriture salée et corrompue dont ils aiment à se servir. Les acides du chou aigre et des betteraves (Beta Cicla) fermentées, ne suffisent pas pour dompter le mal que font le poisson salé, les viandes salées, l'huile fétide et rance, et la malpropreté.

Je suis marié, oui Monsieur et cher ami, et c'est là le seul bonheur solide qui peut me dédommager de tout ce qu'il faut souffrir, et de tout de choses nécessaires dont il faut se passer ici. Ma femme est un de ces caractères rares parmi les personnes du sexe, qui unit les qualités du coeur à celles de l'esprit, et qui n'en est que meilleure mère et meilleure mère de famille. Il n'y a pas tel sujet intéressant de la conversation, intéressant pour l'homme, selon ce mot de Terence: homo sum, humani nihil a me alienum puto, que je ne puisse discuter avec elle. Son ame est élevée au-dessus des préjugés, sans oublier qu'il faut en respecter quelques-uns, parcequ'ils tiennent encore à la félicité publique. Nous passons quelques heures ensemble le soir à lire quelques bons livres et à nous éclairer réciproquement. Cela vaut bien mieux que de nous ennuyer dans des sociétés barbares, ou l'on ne connoit pas les sentimens de l'humanité. Peut-être croirez-vous que je parle le langage du mécontentement et de la prévention; mais je Vous assure que je suis du plus parfait sangfroid, et que pour peindre la corruption de cette nation, qui a joint à sa barbarie et à son ignorance les vices et les extravagances des François, il faudroit de toutes autres couleurs. J'ai une fille de neuf mois, qui s'est toujours bien portée depuis sa naissance, et qui commence à intéresser d'avantage par les efforts de l'esprit pour se développer, qui deviennent de jour en jour plus sensibles. Voilà en quoi consiste mon bonheur domestique, qui est à peu près le seul qui me reste. Car pour ce qui est de mes leçons, à peine y a-t-il deux ou trois jeunes gens capables d'en profiter; les autres auroient mieux fait de diriger le sol et la charrue avec leur ingenium boeoticum; et puis qu'est ce que des leçons d'histoire naturelle sans cabinet pour la démonstration? Une autre source de satisfaction, mais dont je ne jouis que rarement, est celle de travailler pour le public. J'ai publié l'année dernière une dissertation sur les plantae esculentae des isles de la mer du sud. Je ne sais pas, si notre ami

Soemmerring Vous en a fait parvenir un exemplaire, comme je l'en avois prié. Malheureusement étant imprimée loin de moi, elle fourmille de fautes d'impression qui défigurent le sens, et, mon père y a ajouté une note polémique contre mon intention. J'ai encore publié l'année passée une petite brochure, intitulée Prodromus Florulae Insularum Australium. C'est un catalogue de toutes les plantes que j'ai recueillies pendant mon voyage autour du monde, et que j'ai publié, pour m'assurer mon droit de la première découverte, puisque les Suedois avoient commencé à publier plusieurs de ces plantes que je leur avois communiqué, sans même me nommer. J'ai encore écrit en allemand une petite dissertation, publiée dans un journal, appellé Teutscher Merkur (i. e. Mercure allemand) sur ce qu'on peut appeller espèce et variété par rapport aux différentes races des hommes. Cet écrit étoit dirigé contre un Métaphysicien, qui ayant cru que sa métaphysique étoit bonne à toutes choses, avoit voulu nous prescrire des règles pour déterminer les variétés dans l'espèce humaine, règles, que la nature ne reconnoit point. D'ailleurs je me suis occupé de la traduction du dernier voyage de Cook en allemand, et j'y ai ajouté une dissertation préliminaire sur les travaux de ce grand navigateur, laquelle sert à apprécier plus au juste le grand mérite de cet homme unique et vraiment étonnant. À présent je me suis engagé de livrer un Compendium d'histoire naturelle pour les petites écoles de l'Allemagne, c'est à dire un livre, qui renfermera les rudimens de la connoissance des êtres de la nature, et surtout de leur usage, pour servir de première instruction à toutes les classes du peuple. Je ne sais si j'y réussirai, car il s'agit de précision, réunie à un stile populaire et facile à comprendre. En m'occupant de cet ouvrage, je sens toute la gêne de ma situation, étant loin d'une bibliothèque bien fournie et loin des amis instruits que je désirerois de consulter dans mille occasions. Entr'autres je voudrois bien recourir à des personnes plus instruites que moi, pour les prier de me donner une bonne et juste définition du mot Espèce, également appliquable aux Êtres dans tous les trois règnes de la nature; car c'est sur cette définition qu'on fonde les systèmes; et tout est chancelant dès que ce terme n'est pas fixé immuablement. Or toutes les définitions de ce mot, que nous ayons vu jusqu'ici sont hypothétiques, et rien moins qu'évidentes par elles-mêmes. Lorsqu'on dit que les différentes espèces ne produisent pas ensemble, alors il faudroit convenir que le Serin des Canaries, le Serin d'Europe, le Chardonneret, le Tarin, et plusieurs autres oiseaux sont d'une même espèce, parceque non seulement ils produisent ensemble, mais que leur produit est encore fertile. Et pourtant ces oiseaux que j'ai nommés, diffèrent entr'eux non seulement par le plumage, mais aussi par les proportions et la conformation des parties. Veut-on qu'il n'y à des espèces, qu'autant qu'il en a été créées, je demande, comment on pourra distinguer une espèce créée, d'une espèce qui seroit produite depuis, par le mélange de quelques-autres? Par exemple le Chien; est-ce une espèce créée originairement telle, ou bien devons-nous les races domestiques du chien au melange des loups, des renards, des isatis et des chacals de differents pays, dont il y a une variété assez considérable selon les différents climats qu'ils habitent? D'ailleurs c'est nous perdre dans l'infini et dans l'incompréhensible que de remonter à la création. Jamais nous n'y comprendrons rien, et les définitions qui se fondent sur une base inexplicable, sur un mystère, devroient être à jamais bannis de la science. D'un autre côté, s'il faut avoir recours aux proportions du corps, pour déterminer les différences des espèces, il est difficile de dire, lesquelles sont sujettes à changer et lesquelles sont constantes. Dans les quadrupèdes on compte la couleur pour peu de chose, elle est trop sujette à variation; et dans les oiseaux, on s'en sert pour distinguer les espèces: aussi seroit-il difficile, pour ne pas dire impossible, de distinguer tous les oiseaux, si on ne devroit pas se servir des différences de la couleur pour cet effet. Tout est encore beaucoup plus vague parmi les minéraux; les auteurs n'y sont jamais d'accord sur ce qu'ils doivent appeller genre, espèce ou variété. Ils ne peuvent plus prendre la conformation extérieure pour guide, et ils ne sont pas encore trop au fait des parties intégrantes. Voilà les difficultés que j'entrevois; elles tiennent à notre manière d'envisager les choses; dans la Nature toutes ces systèmes, toutes ces sousdivisions, toutes ces gradations n'existent point, de la manière dont nous sommes obligés de nous le figurer, ou plutôt de le controuver, pour subvenir à la faiblesse de notre mémoire. Car pour que la definition des mots genre, espèce, variété fût juste, il faudroit que les genres etc. fussent tous également éloignés les uns des autres, et cela ne se trouve nullement et ne peut se trouver. Le genre des chèvres est infiniment plus proche du genre des brebis, que ces deux genres ne sont du genre des boeufs et de celui des cerfs. Le genre du cheval est absolument isolé. Il en est de même des espèces. L'espèce de l'éléphant est isolée; dans le rhinocéros il y en a deux; dans le cheval trois ou quatre, dans les singes un grand nombre. L'harmonie de la Nature consiste dans le rapport qu'ont toutes ses différentes productions entre elles, pour que la plus grande variété puisse exister sans s'entre détruire; mais non pas dans la gradation prétendue qu'on a voulu y trouver*).

En cas que Vous vouliez avoir l'amitié de me faire parvenir Votre ouvrage sur les Cétacés, ou quelque chose que ce fut, Vous n'auriez qu'à choisir l'addresse, qui Vous seroit la plus commode. De mon côté, je ferai mon possible pour Vous procurer la tête d'Urus que Vous désirez, ou plutôt celle du Bison, et le Castor; et je ne manquerai pas de veiller aux pétrifications, et os fossiles, qui pourront venir à ma connoissance. — Dernièrement on a trouvé une dent machelière d'Elephant, sur les bords de la Vilia, vis à vis la ville de Vilna, dans une couche argilleuse, sous laquelle on trouve une pierre calcaire molle et marneuse; elle est en parfaite préservation, c'est la dernière du côte gauche de la machoire supérieure. J'ai été obligé de la placer dans le cabinet. Si jamais il s'en trouve une autre, je la garderai pour Vous.

Je n'ai pas entendu un mot de Mr. Vesmaër, depuis que je suis parti de Kassel; quoique je lui aie annoncé mon départ de cet endroit. Soemmerring m'écrivit, qu'il étoit bien faché contre Mr. Merck, pour avoir fait graver le dessin du squelette de la Giraffe. Voilà un squelette qui brouille les naturalistes; c'est le pendant du Vôtre, qui les raccomode ensemble.

---

*) Hier folgt die Angabe einiger Adreſſen durch welche Sendungen zu machen.

Encore une fois, pardon de cette lettre énorme, mais en revanche Vous n'en recevez pas souvent de Vilna. S'il falloit Vous écrire, toutes les fois que je pense à Vous, et à l'amitié dont Vous m'honorez, Vous auriez souvent de mes nouvelles; mais ce séjour est trop stérile, pour m'autoriser à empiéter sur Vos occupations. Je n'ai pas d'expression assez forte pour Vous exprimer la véritable vénération dont je suis pénétré pour Vous. Daignez Vous assurer, Monsieur, que s'il suffit d'être infiniment sensible à Votre bienveillance, pour la mériter, je continue d'en être digne encore, et que c'est mon unique consolation que de savoir que je ne suis pas entièrement oublié de mes amis. Je suis avec cet attachement respectueux, que Vos bontés m'ont inspiré, Monsieur etc.

An Heyne.

Wilna den 3. Juni 1787.

Daß ich hier nicht ganz am rechten Platze bin, mein verehrungswürdigſter Vater, wiſſen Sie wol, und ich habe es längſt gefühlt, aber mich dennoch in meine Lage gefunden. Daß aber auch andere Leute ſo denken, wird Ihnen lieb ſein, und der Beweis davon iſt hier in einem Briefe des Ambaſſadeurs von Stackelberg, den ich ſo eben erhalten habe.

Kioff ce 30. Avril 1787.

La satisfaction que j'ai eue, Monsieur, de Vous connoître à Grodno m'enhardit à Vous recommander le porteur de cette lettre, M. Moulovsky, Capitaine de Hautbort des Flottes de S. M. Impériale. Passant par Vilna il cherchera à Vous voir et à Vous connoître, Monsieur. Vous pouvez ajouter entièrement foi à tout ce qu'il Vous dira, et je souhaite que Vos entretiens eussent les succès les plus désirables pour Vous et pour lui. Vos talens et Votre réputation Vous donnent des droits à tous les avantages dans une carrière plus étendue. Je prendrai toujours infiniment

de part à tout ce qui peut et ce qui pourra contribuer à Vous mettre à Votre place et je Vous prie d'être persuadé du parfait attachement avec lequel je suis Monsieur, Votre trè humble et obéissant serviteur Stackelberg.

Capitain Mulowsky iſt ſchon ſeit geraumer Zeit von der Kaiſerin ernannt, um eine Entdeckungsexpedition nach der Südſee anzuführen. Er wird fünf Schiffe unter ſeinem Befehl haben, im September nach England, und etwa im März von England auf die Reiſe abgehen. Auf mich ſcheint bei der ganzen Sache ſehr gerechnet worden zu ſein, damit man Jemand, der ſchon in jenen Gegenden geweſen iſt, mit bei der Unternehmung haben möchte. Ob ich da auf meinem rechten Platz wäre, iſt wol keine Frage. Die Kaiſerin hat die Ausführung der Reiſe gänzlich der Willkür des Capitains überlaſſen; er iſt ein Mann in ſeinen beſten Jahren, in England gänzlich zum Seeweſen erzogen, hat in einem Kohlenſchiffe, wie Cook, regelmäßig ſeine Lehrjahre ausgeſtanden, und ſeitdem ſchon ein Schiff von 74 Kanonen im mittelländiſchen Meere commandirt. Sein Eifer um Wiſſenſchaft und um Erreichung des Endzwecks der Reiſe iſt ſehr groß. Die Capitains der unter ihm ſtehenden Schiffe haben alle auf der engliſchen Flotte gedient. Die Kaiſerin hat bei der Ausrüſtung der Schiffe auf Erhaltung der Mannſchaft faſt noch ſorgfältiger, als die engliſche Admiralität geſehen. An Anſehung meiner zeigte er mir ſeine Inſtruction, worin ihm aufgetragen wird, mit mir wegen der Bedingungen zu ſprechen, und insbeſondere den Punkt der Verſorgung meiner Frau und meines Kindes feſtzuſetzen.

Betrachte ich mich als frei von Verhältniſſen, ſo iſt wol kein Zweifel, daß ich dieſes Anerbieten nicht ausſchlagen dürfe. Meine Pflicht, meine häuslichen Verhältniſſe fordern die Verſorgung meiner Frau und unſeres Kindes. Meine hieſigen Verhältniſſe gegen die Erziehungscommiſſion überlaſſe ich dem Ambaſſadeur aufzuheben. Ich kann darüber ſelbſt keinen Schritt thun, ausgenommen, daß ich mich willig bezeige, die Reiſe anzutreten, wenn man mich hier losgibt. Meine Frau ſelbſt billigt mein Verfahren in allen Stücken, iſt überzeugt, daß ich nicht anders handeln dürfe, wenn ich zugleich für ſie und für meinen Namen ſorgen will, und räth mir alſo ſelbſt zu dem Unternehmen, ſobald die Bedingungen ſo beſchaffen ſind, daß dieſe Endzwecke erreicht werden. Alſo meine Bedingungen müſſen entſcheiden. Ich muß erſtlich ſo viel auf einem Bret bekommen, daß ich hier ganz rein wegkommen und meine Frau mit meinen und ihren Sachen nach Göttingen bringen, auch mich zur Reiſe ausrüſten kann. Demnächſt muß mein Gehalt während der Reiſe dem Endzweck und den Ausgaben angemeſſen ſein, und endlich muß meine Frau, ſowol während meiner Abweſenheit, als auch, im Fall ich nicht wiederkäme, verſorgt werden. Wenn ich auf der Reiſe jährlich 2000 Rubel *) und meine Frau jährlich 1000 Rubel bekommt, ſo glaube ich weiter keine Urſache zu haben, die Stelle auszuſchlagen. Andere Bedingungen, die meine Perſon nicht unmittelbar angehen, aber doch nothwendig ſind, wie z. B. daß man mir Zeichner, Jäger und Gärtnerburſche mitgebe, will ich jetzt hier nicht anführen. Kann ich es dahin bringen, daß Freund Sömmerring als Arzt und Oberchirurgus mitgeht, ſo habe ich einen Hauptpunkt gewonnen, der mir ſehr zu ſtatten kommen wird. Der Großfürſt unterſchreibt alle die Reiſe betreffende Papiere und Beſtallungen, zugleich mit der Kaiſerin, als Großadmiral; dieſes iſt eine Sicherheit mehr, im Fall die Kaiſerin auch ſtürbe.

Man wünſcht auch, daß ich einen Aſtronomen vorſchlagen möchte; am liebſten einen Engländer, und wofern der nicht zu haben wäre, einen Deutſchen. Wüßten Sie etwa einen?

Den 4. Juni.

Ich habe ſeit dieſem wieder mit dem Capitain geſprochen. Die Verſorgung meiner Frau ſoll ſich auf unſer kleines Mädchen erſtrecken, im Fall die liebe Mutter ſtürbe, und das Mädchen in dem Falle dieſelbe Penſion ziehen, bis ſie heirathet. Komme ich glücklich wieder, ſo ziehe ich daneben meinen halben Gehalt, d. i. 1000 Rubel, zeitlebens. Dieſe Bedingungen werden der Kaiſerin ſelbſt unmittelbar vorgelegt; billigt ſie dieſelben, ſo iſt Alles entſchieden, und meine Beſtallung wird ſogleich ausgefertigt. Ich gehe nicht nach Petersburg, ſondern bringe meine Frau nach Deutſchland und mache, daß ich im October

---

*) Zu jener Zeit war hier von Silberrubeln die Rede, deren einer einen Albertsthaler galt.

in England bin, um dem Capitain bei der Einrichtung zur Reiſe zur Hand zu gehen.

Wie ich Ihnen das Alles ſo trocken weg erzähle, wird Sie nicht befremden, mein Herz iſt zu voll, um meine Gefühle ausdrücken zu können. Der Muth meiner unvergleichlichen Thereſe unterſtützt mich in Allem. Ich rechne auf Ihren Beifall, mein Vater, auf Ihre Aufmunterung. Bisher billigten Sie meine Schritte. Möchten Sie doch auch dieſen billigen, wo ich den Endzweck aller meiner Bemühungen, meines Weibes Verſorgung auf Zeitlebens, vor Augen ſehe. Noch darf kein Menſch von der Sache etwas wiſſen. Meine Frau ſchreibt Ihnen auch ſelbſt. Ich habe noch viel zu ſchreiben und muß alſo ſchon abbrechen.

An Denſelben.

Wilna den 19. Juni 1787.

Heute, mein beſter Vater, iſt Gewißheit aus Petersburg eingelaufen, daß alle meine Bedingungen eingegangen ſind, und daß das Admiralitätscollegium bereits an den Ambaſſadeur geſchrieben hat, um in Warſchau Alles zu berichtigen.

Die Bedingungen ſind ſo beſchaffen, daß ich nicht zu kurz komme. Nach Abbezahlung der Schuld an die Erziehungscommiſſion behalte ich 4000 Rubel zu allen Bedürfniſſen des Transports und des Equipements. Ich bekomme vom 1. October an jährlich 2000 Rubel und meine Frau 1000 Rubel, wovon ein Drittel in Leipzig alle vier Monate an einen Banquier remittirt werden, vermuthlich Frege u. Comp., wo meiner Frau Bevollmächtigter ſie heben kann. Sterbe ich, ſo behält Thereſe zeitlebens (und unſer Kind bis zu ſeiner Ausſtattung, falls die Mutter eher ſtürbe) die Hälfte meines Gehalts, d. i. 1500 Rubel. — Komme ich wieder zurück, ſo bekomme ich zeitlebens dieſe 1500 Rubel zu verzehren, wo ich will. Stürbe ich aber, wie doch möglich wäre, bald nach meiner Nachhauſekunft, ſo bleibt ein Witwengehalt von 750 Rubel alsdann meiner Frau geſichert, welches auch nach ihrem Tode unſer Kind bis zu einer Verheirathung erhält. Inſtrumente, Bücher u. dergl. gehen für Rechnung der Kaiſerin. Inſofern hoffe ich Alles geſichert zu haben, ſoweit menſchliche Klugheit etwas ſichern kann. — Wenn nun der Ambaſſadeur prompt iſt, ſo kann ich circa den 20. Auguſt von hier abreiſen.

Mein Kopf ſchwindelt heute von der Menge von Ideen, die durcheinander laufen. Ich habe an den Ambaſſadeur und an Mulowsky geſchrieben. Das habe ich Ihnen doch ſchon geſagt, daß Mulowsky der natürliche Sohn des Grafen von Czernicheff, Vicepräſidenten des Admiralitätscollegiums iſt? Daher geht Alles nach ſeinen Wünſchen.

Der Idee, Sie wieder zu ſehen, weiß ich noch keine Worte zu geben. Ach wer hätte ſobald Erlöſung gehofft, und auf dieſe Art! Tauſend Umſtände machen ſie mir erwünſchter als je.

An ſeinen Vater.

Wilna den 6. Aug. 1787.

Theurer, verehrter Vater, ich bin auf dem Punkt, dieſen Ort und Polen zu verlaſſen, da ich mich verbunden habe mit dem Capitain Mulowsky, von der ruſſiſchen Flotte, einer Expedition nach der Südſee mich anzuſchließen. Der ruſſiſche Geſandte, Graf Stackelberg, hat meine Entlaſſung von der Erziehungscommiſſion erhalten, unter der Bedingung, ſie für Alles zu entſchädigen, was mir vorgeſtreckt wurde. Meine Frau kehrt zu ihren Eltern nach Göttingen zurück, und in dem Fall meines Todes wird ſie lebenslänglich verſorgt, ſo daß ich in Rückſicht auf ſie völlig ruhig bin. Ich muß nun ſo ſehr als möglich eilen, um mich mit dem Capitain in London zu vereinigen, wo er ſeine Ausrüſtung zu vollenden und zu vervollſtändigen gedenkt, um gegen den nächſten Monat März bereit zu ſein, in See zu gehen. Er hat eine Fregatte von 36, und einige Sloops, ich denke drei, von 16 bis 18 Kanonen unter ſeinem Befehl. Die Reiſe ſoll vier Jahre währen, und ſie wollen vorzüglich die ruſſiſche Küſte ſüdlich von Ochotsk, ſowie auch den Theil der amerikaniſchen Küſte unterſuchen, den Cook unerforſcht gelaſſen hat.

Ich werde mich ſehr freuen, im Fall Sie mir irgend einen Rath zu geben haben, wenn Sie mich in Göttingen einen

Brief finden ließen. Sie können leicht denken, wie ſehr ich jetzt mit Geſchäften überhäuft bin; meine Rechnungen zu ſchließen, die Foſſilienſammlungen, Bücher u. ſ. w. abzugeben, meine Sachen einzupacken, mein Hausgeräth zu verkaufen und Alles zur Abreiſe zu bereiten. Dieſer Ruf kam eben ſo plötzlich, als er unerwartet war.

Wie ſehr angenehm würde mir's ſein, wenn unſre Beſchreibungen von Thieren, oder doch ein kurzes Verzeichniß mit den differentiae specificae der neuen Gattungen jetzt gedruckt wäre! Iſt denn keine Hoffnung, daß es geſchehe, ehe ich Europa verlaſſe? oder iſt eine Möglichkeit da, die Beſchreibung der Thiere abſchreiben zu laſſen? Ich würde gern die Koſten der Abſchrift bezahlen.

Ich bin froh über dieſe Gelegenheit, die ſich anbietet, um mich aus dieſem unglücklichen Lande zu ziehen, und aus der unangenehmen Lage, in der jeder Gelehrte ſich hier befinden muß, wenn er in ſeinem Fache thätig ſein will.

An Heyne.

Wilna den 16. Aug. 1787.

Ich bin eben im Begriff, eine Meile weit von hier nach Werki, dem Luſtſchloſſe des Fürſtbiſchofs, mit Frau, Kind und meinen Leuten allen, zu fahren, und dort noch zwei oder drei Tage, bis zur Ankunft der letzten Antwort von der Commiſſion, in Geſellſchaft des Fürſten und ſeiner Nichte, der Fürſtin de Ligne, zuzubringen.

Die Commiſſion hat auf Anſuchen des Ambaſſadeurs keine Schwierigkeit gemacht; was mich noch aufhält, iſt theils der formelle Abſchied, theils die Abrechnung, wobei man ein wenig zu ſehr von den Umſtänden zu profitiren Luſt hat, ich aber nicht geſonnen bin, für die ſchönen Jahre, die ich hier habe ſchmachten müſſen, mir noch dazu abkneipen zu laſſen. Man hat ſogar mein Reiſegeld, außer den Vorſchüſſen, zurückzufordern ſich nicht geſcheut, wogegen ich, wie natürlich, proteſtire.

Geſtern habe ich, zu meinem unausſprechlichen Vergnügen, mit der Ablieferung der unter Händen habenden akademiſchen Bücher- und Naturalienſammlung ein Ende gemacht; ein Geſchäft, welches meine Jeſuitercollegen ſolange aufgeſchoben haben, als ſie nur immer konnten, welches aber wegen der Ordnung, worin ich Alles hatte, wie es einmal vorgenommen wurde, kaum acht Stunden gedauert hat. — Gleichwol wußten ſie dieſe auf drei Nachmittage zu vertheilen!

Hoffentlich geht es Montag, den 20. dieſes, weiter, und hoffentlich ſind wir noch zeitig genug zur Jubelfeier in Ihren Armen. Ich habe noch einen Naturkundigen, außer Sömmerring vorſchlagen müſſen, und habe einen ſehr bereitwilligen, lebhaften jungen Mann, den Profeſſor Joſeph Mayr in Prag, den ich perſönlich kenne, vorgeſchlagen. Aus England ſchreibt mir der Aſtronom, Herr Bayly, auf mein Anfragen zurück, daß er gegen gute Bedingungen bereit ſei, als Aſtronom mitzugehen. Doch wünſcht er, daß vor der Hand Niemand was davon erfahre. Eine große Beruhigung, da der brave Mann ſchon zwei Reiſen mit Cook gemacht hat.

Tauſend Grüße und Küſſe von uns Allen an Sie, mein theuerſter, unausſprechlich geliebter und verehrter Vater, an die theure gute Mutter, die Schweſter und die lieben Kleinen. — Welcher Freude reiſen wir entgegen!

Unſere Sachen ſind ſchon alle nach Königsberg unterwegs, von wo ſie theils für meine Frau nach Lübeck, theils für mich nach Kopenhagen gehen, wo der Capitain bei ſeiner Durchfahrt durch den Sund ſie gleich an Bord nimmt. Meine Meubles habe ich alle verkauft, freilich ums halbe Geld, allein das iſt in ſolchen Fällen unvermeidlich. Wegen Sömmerring iſt Alles ſchon ſo gut als ausgemacht, wiewol ich von Petersburg auf meine Briefe noch keine Antwort habe.

Ich küſſe Ihre liebe Hand.

An Heyne.

Warſchau den 28. Aug 1787.

Ihren letzten lieben Brief habe ich heute hier vorgefunden, mein theuerſter Vater! Wir freuen uns des Wiederſehens in einem Taumel, der uns die darauffolgende Trennung vergeſſen läßt! Des Schickſals Wege ſind bewundernswürdig, ſo dunkel oft und ſo unerwartet! Mit der Erziehungscommiſſion komme ich ganz freundſchaftlich auseinander. Ich hatte heute das Vergnügen, aus dem Munde des Vicekanzlers von Polen, Biſchofs Garnyſz, zu hören, daß man mich herberufen habe, wegen des Rufs, den ich mir erworben, und als Mitglied mehrerer Akademien, — und daß man mich ungern weglaſſe, weil es ſchwer halten würde, einen andern Mann von gleichen Eigenſchaften herzubekommen, der Wilna einigen Namen machte. Soweit verrieth man mir die kleinen Abſichten der Commiſſion; auch vergaß ſich derſelbe gute Mann noch ſo weit, daß er mir ſagte, man müſſe ſuchen, Gelehrte zu Freunden zu behalten, denn ihre ſcharfe Feder müſſe man fürchten. Er iſt Mitglied der Commiſſion und führt in Abweſenheit des Primas die Geſchäfte.

(Forſter verließ mit ſeiner Familie Wilna den 20. oder 21. Auguſt und kam den 16. September in Göttingen an. Sein vorzüglichſtes Augenmerk war nun, in Erwartung der Beſtimmung ſeiner Abreiſe nach England, die zu dem Zweck ſeiner Seereiſe nöthigen Gehülfen aufzuſuchen. Indeß verſtrich die Zeit, die Nachrichten von Petersburg blieben aus, die Zeitungen verkündigten den Ausbruch des Krieges zwiſchen Rußland und der Türkei, und die Beſeitigung des großen Reiſeplans. Forſter erhielt keine Antwort auf ſeine Nachfrage in Petersburg, und hielt es demnach für nothwendig, eindringendere Schritte zu thun. In dem Zweck begab er ſich nach Hannover, um die Vermittelung des Leibmedicus und Ritter von Zimmermann bei der ruſſiſchen Kaiſerin zu erlangen.

Forſter an ſeinen Vater.

Göttingen den 19. Sept. 1787.

Theurer, verehrter Vater, ich benutze die Rückkehr des Ueberbringers dieſes Briefes nach Halle, um Ihnen meine glückliche Ankunft hier zu melden, wo ich gerade zu rechter Zeit ankam, um am Jubiläum Theil zu nehmen, das ſehr gut ausgeführt und ſehr prächtig war. Die königliche Geſellſchaft that mir die Ehre, mich bei dieſer Gelegenheit zum Ehrenmitglied zu wählen. Ich bin ebenfalls zum Mitglied der Akademie in Neapel ernannt worden.

Ich verließ den König von Polen, den Primas und die übrigen Herren von der Erziehungskommiſſion als gute Freunde, nachdem ich nur fünf Tage in Warſchau mich aufgehalten, in denen ich zweimal mit dem König ſpeiſte und die Ehre hatte, ihm auf ſein ausdrückliches Verlangen meine Frau in ſeinem Cabinet vorzuſtellen, wo er ſich ungefähr eine halbe Stunde mit uns unterhielt.

Ich hoffe, ich werde hier vierzehn Tage oder drei Wochen bleiben können, da ich nicht abreiſe, ehe ich Briefe von Petersburg habe, die ich hier erwarten muß. Der türkiſche Krieg häuft wahrſcheinlich ſo ſehr die Arbeit bei der Admiralität auf, daß ſie nicht Alles ſo ſchnell wie ſonſt abfertigen können. Wenn Sie irgend Befehle nach England haben, ſo hoffe ich, Sie werden die Güte haben, ſie vor meiner Abreiſe hieher zu ſenden, oder mir Nachricht von Ihnen durch Herrn Weſt (in London) zu geben.

Ich hatte hier das Vergnügen, drei engliſche Prinzen kennen zu lernen, und ſpeiſte mehreremal bei ihnen und in ihrer Geſellſchaft. Es ſind recht gute, lebhafte junge Leute und ſie machen eine ſchöne Figur im Vergleich mit den beiden franzöſiſchen Montmorency's, die auch hier ſtudiren, aber unanſehnliche Knaben ſind.

Der arme alte Profeſſor Hollmann ſtarb wenig Tage vor dem Jubiläum, bei dem er, als der einzige noch übrige Profeſſor der erſten Ernennung, an der Spitze der Univerſitätsmitglieder auftreten ſollte. Es iſt ausgemacht, daß der Gedanke daran ihn tödtete, da er unaufhörlich damit beſchäftigt war, was zu viel für ſeine erſchütterten Nerven geweſen iſt.

Meine Geſundheit war nie beſſer als jetzt, und mein Geiſt erhebt ſich bei dem Gedanken an eine neue Reiſe, die, wie ich hoffe, glücklich ſein wird. Ich bitte den Himmel, daß er Ihnen Geſundheit und Glück ſchenke, und über die Tage meiner theuern, gütigen Mutter wache, ſo daß ich das Glück genießen möge, Sie Alle bei meiner Rückkehr zu umarmen und mich mit Ihnen zu freuen.

D'Elhuyar an Forster.

Vienne ce 10. Nov. 1787.

Monsieur! Dans toute autre circonstance que celle dans laquelle je me trouve, je craindrois que mon silence Vous eût fait commencer à douter de l'attachement et de l'amitié sincère que je Vous ai voué dès le premier moment que j'eus le bonheur de Vous voir à Dresde, mais Vous connoissez trop les embarras dans lesquels on est entrainé par le cérémonial ennuyeux d'un mariage, et le peu de loisir que l'on a pendant les premiers temps pour penser à rien d'autre qu'aux agrémens du nouvel état, pour ne pas me reposer sur votre indulgence. Je commence à sortir de ces embarras, et je profite de ce premier moment, pour Vous marquer que c'est avec la plus grande satisfaction que j'ai vu par votre charmante lettre les nouvelles assurances que Vous me donnez de votre amitié si précieuse pour moi, et pour Vous réitérer les sentimens d'estime et de la plus tendre affection qui Vous répondent pour toujours de la mienne. L'analogie de nos occupations, une certaine conformité dans notre façon de penser et dans nos caractères, l'estime et l'attachement que Vous portent plusieurs de mes plus intimes amis, tout m'entrainoit vers Vous dans notre première et malheureusement unique entrevue. Il ne m'en couta pas d'obéir à cette douce tendance; je m'y livrai avec autant plus de cordialité et de franchise, que je crus m'appercevoir que des sentimens assez analogues Vous animoient aussi envers moi, et dès ce moment je n'ai pas cessé de regretter le bonheur dont le sort me prive en me plaçant si loin de Vous. Je n'ai pas vu d'abord la moindre ombre d'espérance de Vous revoir un jour, et moins encore la plus légère probabilité, que le destin put nous rapprocher jamais assez pour pouvoir nous livrer aux délices d'une tendre et intime liaison journalière. Je ne crois pas non plus dans ce moment que les circonstances puissent se prêter suffisamment à mes désirs, quoique j'ose me flatter de parvenir même à Vous voir de sitôt, mais j'en trouver la possibilité pour un peu plus tard, et même l'espoir de jouir encore un jour du bonheur que le sort me refuse pour le présent. Cet espoir est fondé sur les troubles qui commencent à se répandre dans l'Europe, sur Votre situation actuelle et sur les dispositions favorables que Vous offrez Vous même.

J'ignore le détail des conditions sous lesquelles Vous Vous êtes engagé avec la cour de Russie pour Votre expédition, mais ce que Vous me marquez dans votre lettre, me fait craindre qu'elle ne vienne à manquer ou plutôt à n'avoir plus lieu, et dans ce cas là je Vous considère comme n'étant plus lié a Vos engagemens. C'est dans cette supposition et guidé par le désir de Vous savoir plus près de moi, et de procurer à ma patrie l'avantage de posséder un savant de Votre mérite, que je prends la liberté de Vous demander en ami, si Vous seriez en état d'accepter des propositions de la cour d'Espagne. Pour le présent je n'ai encore à Vous offrir: la commission que j'ai pour les deux sujets destinés pour les Philippines, se borne à les trouver et à en faire part au Ministre pour traiter ensuite des conditions. Mais outre cette expédition notre cour en fait d'autres pour l'Amérique, ainsi que pour reconnaître les produits de ses états en Europe, et il y a d'ailleurs différens établissemens nouveaux pour les sciences, et entr'autres une académie qui va être créée à Madrid où Vous pourriez être placé avantageusement. Dites moi donc, je Vous prie si Vous Vous résoudriez à passer en Espagne pour quelqu'un de ces objets où l'on croirait le plus convenable de Vous employer, ou pour celui que Vous préféreriez, au cas que Vos circonstances Vous le permettent. J'en parlerais au Ministre à mon arrivée à Madrid, je Vous en donnerais avis de nouvelles et Vous marquerais en même temps les conditions qu'on voudrait Vous proposer, au cas qu'il y eût quelque chose de positif. Vous pouvez au reste être persuadé que je ne manquerai pas de faire tout ce qui sera de ma part, pour donner de Votre mérite l'opinion qui Vous est si justement due, ainsi que pour soigner Vos intérêts avec le zèle d'un véritable ami. Cela ne doit pas empêcher pourtant que si à Göttingue ou dans quelque autre endroit Vous avez trouvé quelque sujet que

Vous jugiez à propos pour l'expédition de Philippines, Vous ayez la complaisance de me marquer son adresse, et s'il était possible les conditions qu'il exigerait, pour qu'à mon retour à Madrid je puisse en parler au Ministre, et Vous rendre réponse. Je ne sais si elle pourrait Vous convenir à Vous, elle doit se faire au nom de la compagnie de Philippines, et non en celui du Roi; à mon retour à Madrid je pourrai Vous donner de nouvelles plus détaillées et plus positives. Je ne m'arrêterai ici qu'une quinzaine de jours au plus, je vais ensuite en droiture à Madrid où je compte arriver au commencement de Janvier; je crois donc que ce ne sera que là que je pourrai recevoir Votre réponse: Vous n'aurez qu'à l'adresser simplement à mon nom, et je Vous prie de me marquer sous quelle adresse je dois Vous écrire au cas que Vous partiez en Angleterre.

Je Vous ai la plus vive reconnaissance également qu'à Votre chère et aimable épouse pour l'intérêt que Vous prenez à mon sort, et en particulier au nouvel état que je viens d'embrasser. Les voeux que Vous formez pour ma félicité et celle de ma femme ont commencé déjà à se réaliser et s'accomplir, et j'ai lieu de croire qu'à l'avenir nous serons toujours aussi contents l'un de l'autre que nous le sommes à présent. Le prix d'une liaison aussi tendre lorsqu'elle est si bien assortie que la nôtre ne peut être senti que par ceux qui comme Vous ont eu le bonheur de trouver un coeur aussi doux et aussi digne que celui de Votre charmante épouse; j'en fais souvent le parallèle, et les réflexions qui en résultent augmentent chaque jour l'estime et le respect que j'ai pour elle. Dites lui je Vous prie bien de belles choses de ma part.

Ma femme se propose d'ajouter elle même un chapitre à cette lettre, je ne Vous dirai donc rien sur son compte, sinon qu'elle est encore tout aussi méchante que Vous l'avez connue, et qu'elle Vous estime au point, que si Vous étiez plus près, je ne sais si en bon Espagnol (puisqu'on veut que les Espagnols soient jaloux) je ne devrais pas m'armer pour Vous faire la petite guerre. J'aime à croire pourtant qu'il n'en serait rien; que la tranquillité et la tendresse de mon ménage n'était pas du tout [illegible], et que

[illegible]

Hofrath von Born an Forster.

Wien den [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Georg Forſter's
ſämmtliche Schriften.

Achter Band.

Georg Forſter's ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben von deſſen Tochter
und begleitet
mit einer Charakteriſtik Forſter's
von
G. G. Gervinus.

In neun Bänden.

Achter Band.
[illegible]

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1843.

Inhalt des andern Bandes.

[illegible]

Seite
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible] 1792 [illegible]
[illegible]
[illegible] 1793 311
[illegible] 1793 313
[illegible] 1793 314
[illegible] 1793 316
[illegible] 1793 323
[illegible] 1793 328
[illegible] 1793 330
[illegible] 1793 332
[illegible] 1793 334
[illegible] 1793 335

Briefwechsel.

Fortſetzung.

An Johann Müller.

Hôtel de Mayence 11 Uhr Morgens (1788).

Ich bin hier, lieber Freund, ſowie Sie es in Ihrem Briefe an Heyne gewünſcht haben. Vor einer Stunde kam ich an, und werde keinen Menſchen ſehen, ehe ich Sie geſprochen habe. Ich wünſche aber, Sie eher zu ſprechen, ehe Sr. Kurfürſtl. Gnaden meine Ankunft melden, weil ich doch einige Stunden mein eigen nennen möchte, um mich von dem Rütteln und Schütteln der Reiſe zu ſammeln. Wer hätte je gedacht, daß wir hier zuſammentreffen würden. Ich erwarte entweder Sie ſelbſt, oder Nachricht von Ihnen, wo ich Sie finden ſoll, mit Ungeduld, und bin von ganzer Seele Ihr

Forſter.

An Heyne.

Mainz den 9. Jan. 1788.

Ihre beiden Briefe, mein theuerſter Vater, habe ich erhalten, ſowol den vom 24. December mit den Büchern, als den vom 31. mit dem Entſchluß des Herrn von [illegible]. Ferner iſt ein edler Ungar, in Wien, ein genauer Freund von Born, welcher Ordre hatte, mich ebenfalls zu befragen, ob ich die Stelle in Peſth annehmen möchte. Sie können denken, mit welcher Behutſamkeit ich mich bemüht habe zu antworten, daß ich des Kaiſers Dienſt aus Neigung und Grundſatz allen andern vorziehe, im gegenwärtigen Falle aber nicht glaube, befugt zu ſein, das zu fordern, was ich an einem entlegenen und ſo gelegenen Orte, wie Peſth, für eine hinlängliche Compenſation gegen meine jetzige Lage halten würde.

Den Weg nach Wien, wenn ſich einmal dort eine annehmenswerthe Ausſicht eröffnet, möchte ich mir gar nicht verſperren. Ich habe daher auch bei dieſer Gelegenheit an Herrn von Born geſchrieben, um meinen guten Willen recht deutlich an den Tag zu legen. Allein aus Litthauen nach Ungarn wäre doch im Grunde nur geringer Gewinn!

Ich glaube doch nicht, daß irgend Jemand, außer Geh. R. Hoffmann ſelbſt, auf Fiſcher's Recenſion hier Rückſicht genommen hat. Hier lieſt man nicht, und nimmt ſich auch ſelten die Mühe anders, als nach Maßgabe des ſtärkern Intereſſe dieſer oder jener Partei zu urtheilen. Hoffmann's Antwort gegen Strack iſt nun erſchienen und wirklich gut gerathen, nur etwas wortreich. Dieſe Tracaſſerien, die im Orte ſelbſt vorgehen, werden geleſen, weil man darüber ſchwatzen kann, und am Ende denkt und thut Jeder doch nicht, was Gründe lehren, ſondern was Verhältniſſe und Privatintereſſe gebieten. Die nähere Bekanntſchaft mit der Bibliothek und ihren Verhältniſſen leitet zu allerhand Bemerkungen, die wahrlich, wenn der Realkatalog zu Stande wäre, doch auch den Trägſten und Stumpfſten aus der Lethargie wecken müßten, wenn wahre Liebe für die Wiſſenſchaft, oder auch nur Oſtentation die Obern beſeelte. Ich glaube nämlich, nach Ueberſicht des alphabetiſchen Katalogs, den ich Buch für Buch (oder Zettel für Zettel) durchgegangen bin, daß von den in der Bibliothek befindlich ſein ſollenden 30,000 Bänden ſchlechterdings nicht über 15,000 verſchiedene Werke (Editionen nicht mitgerechnet) vorhanden ſind, und von dieſen ſind gewiß nicht über 4—5000 ſeit Anno 1700 gedruckt, und ſicherlich mehr als die Hälfte (7—8000) theologiſchen Inhalts. Der Nutzen dieſer Bibliothek zum Gebrauch der Lehrer und Lernenden wird durch dieſe Berechnung beinahe null, wenn man ſie gleich noch als einen Raritätenkaſten gelten läßt.

Graf Anhalt an Forſter. (A. d. Franz.)

Petersburg $\frac{5}{16}$ Febr. 1788.

Auf Befehl Ihrer Maj. der Kaiſerin ſoll ich Ihnen melden, daß Sie ſich auf die ſchon mit Ihnen abgeſchloſſenen Bedingungen hieher begeben können, ausgenommen daß Sie, da die Expedition nach Kamtſchatka nun nicht ſtattfindet, hier vielleicht aufgefordert werden, Ihre Kenntniſſe dem Corps der adeligen Landcadetten mitzutheilen. Zur Entſchädigung der Reiſekoſten wird man Ihnen hier in Petersburg 200 Ducaten auszahlen. Je früher Sie hier eintreffen, je beſſer, auch für mich, da ich den größten Antheil daran nehme, und die Ehre habe, mit der ausgezeichnetſten und wahrſten Achtung zu ſein, mein Herr, Ihr gehorſamſt ergebenſter Diener.

Forſter ſtellte dem Herrn von Siniavin ſowol wie dem Grafen Anhalt den Unterſchied vor zwiſchen den Bedingungen, um deren willen er ſeine Stelle in Polen verlaſſen hatte, und der Ungewißheit und Unzulänglichkeit der Lage, die man ihm nun in Petersburg anbot, er machte Bedingungen die nach jenen ihm im Fall der Reiſe verſprochenen abgemeſſen waren, und erhielt dadurch die gänzliche Losſprechung von allen ihm von der ruſſiſchen Regierung gemachten Vorſchüſſen, nebſt einem mäßigen Entſchädigungsgeſchenk und gänzlicher Aufhebung aller gegenſeitigen Anſprüche. Beim Schluß der Unterhandlung erhielt er noch folgende originelle Zeilen vom Grafen Anhalt.

(Franzöſiſch.) Mein Herr, Sie haben es vorgezogen in Deutſchland zu bleiben. (Deutſch fortgefahren.) Des Menſchen ſein Wille iſt ſein Himmelreich. (Franzöſiſch.) Ich wünſche, daß es Ihnen nach Wunſch gehen möge, und habe die Ehre u. ſ. w.

An ſeine Frau in Gotha*).

Mainz den 11. April 1788.

Den Abend, nachdem ich Dir aus Frankfurt geſchrieben, ging ich ins Theater, um die Mainzer Truppe kennen zu lernen, die dort ſpielte. Man gab Richard Löwenherz von Sedaine, ein rührendes Sujet mit Gefühl und Geſchmack behandelt. Vom Spiel und den Stimmen ließ ſich nicht viel rühmen. Solche zarte Empfindungen ſind für keinen deutſchen Acteur. Wenn ſie etwas fein Gefühltes, eine ſanfte Leidenſchaft ausdrücken wollen, ſprechen ſie durch die Zähne, und werden gemein, denn was er ſagt kam ihm in ſeiner wirklichen Welt niemals vor. Bei allen dieſen Mängeln rührte mich dieſes Stück, doch beſonders der Wechſelgeſang, an dem ſich Richard und Blondel erkennen.

Am folgenden Morgen fuhr ich mit heftigem Kopfweh, an dem das Theater ſchuld war, aber auf dem ſchönſten Wege durch die reizendſten Gegenden hieher. Als ich an den Rhein kam, fiel mir indeſſen das Herz, als ich flache Ufer ſah und nur in der Ferne, hinabwärts nach Biberich, die Berge ſich heben. Die Ausſicht, auf die ſich die Mainzer ſo viel zu gute thun, iſt allerdings ſchön und prächtig, aber romantiſch iſt ſie durchaus nicht, und der ganz erſtaunliche Werth der Ländereien ſowol, als der Mangel an gutem Geſchmack iſt ſchuld daran, daß man nie darauf bedacht geweſen iſt, dieſen großen ſchönen Anblick anders als aus den Fenſtern zu genießen. Kannſt Du glauben, daß es an ſchattigen Promenaden hier faſt durchgehends fehlt, und daß zwar überall reiche Saatfelder, große, oft ſehr weitläuftige Weinberge und koſtbare Obſtgärten die Stadt umgeben, aber mitten in dieſer aufs äußerſte bebauten Gegend die liebe Natur mit ihrer reizenden Unregelmäßigkeit, ihrem kühlen Schatten, ihrem grünen Raſen, raſchen Gipfeln, rieſelnden Gewäſſern gänzlich vermißt wird? Die Favorite — ſo heißt ein kurfürſtlicher Garten am Rhein — hat herrliche Ausſichten, aber die Sonne brennt überall dem Beobachter auf den Scheitel, und nur eine kurze Allee von Linden, die des Gärtners Hand hat mißhandeln dürfen, bietet einiges Obdach dar. Auf der andern Seite der Stadt geht eine ſchöne ſchattige Allee am Rheine hinunter, die aber doch das Nachtheilige hat, daß in der Mitte ein Fahrweg iſt, mithin die Fußgänger Staub ſchlucken müſſen. Sie führt zu einem Fichtenwäldchen, wovon die Mainzer auch viel Rühmens machen, weil Fichten hier etwas ſeltenes ſind; hinter dem Wäldchen liegt ein Dorf, wo man Milch und Erfriſchungen haben kann, dann ein Buchenwäldchen. Luſtpartien macht man hier nach den Auen, wie man die Inſeln im Rhein nennt. In 20 Minuten ſchifft man nach einer ſolchen Inſel hinüber, die ländlich und anmuthig iſt. In der Stadt ſind ein paar Plätze mit Bäumen, man kann auch auf die Feſtungswerke ſpazieren gehen, wo man ſchöne Ausſichten, aber gar keinen Schatten hat. Auf die Gärten von Privatleuten kann man, wenn man Geſellſchaft vermeiden will, nicht rechnen; es gibt auch Gelegenheit kleine Gärten zu miethen, und darauf will ich denken, um uns ein ſo geſundes, zur frohen Exiſtenz unentbehrliches Vergnügen zu verſchaffen. Ich miethe ihn dann auf mehre Jahre und wende ein Stück Geld daran, um ihn mit Lauben und Bosketts zu bepflanzen, worin Du und Röschen bequem zu verweilen vermögt. In der Entfernung von wenigen Stunden ſoll es ſchöne romantiſche Situationen geben, wohin man von Zeit zu Zeit kleine Excurſionen machen müßte. Dieſes zu thun, würde in Haushalt und Stadtvergnügungen eine ſtrenge Oekonomie erfordern; da das Letzte Dein Wunſch iſt und häusliche Einfachheit Dir eigen, ſo wird ſich das ſchon Alles machen laſſen. An weiblichen Umgang iſt hier nicht zu denken, denn würden wir auch zu Vornehmen eingeladen, ſo kommen ſie doch nicht wieder zu uns; auch mit Männern wird der Umgang ſehr eingeſchränkt ſein, und dieſe können mit Thee und Converſation ſich begnügen. Der Kleideraufwand hängt ganz von uns ab. Man geht ſogar zum Kurfürſten, wenn man ihm ſchon vorgeſtellt iſt, im Frack.

---

*) Während der Reiſe, die Forſter nach Mainz unternahm, beſuchte ſeine Frau mit ihrem Töchterchen ihre Freundin Reichard, geb. Seidler, in Gotha.

Du wirſt Dich vielleicht wundern, daß ich ſchon ſo viel von der Gegend weiß, allein ich geſtehe, daß, da ich in Abſicht von allem Uebrigen von der Annehmlichkeit der hieſigen Vorſchläge überzeugt war, dieſe beim Anblick der flachen Rheinufer meine erſte Sorge wurde. Wir verließen uns ſo ſehr darauf, daß wir hier ſchöne Natur genießen würden, daß ich die Quelle dieſes Genuſſes auf dieſem Flecke erforſchen wollte. Ich fragte deshalb überall nach, ſtellte mich ſogar weniger befriedigt, als ich es wirklich war, um die Ambition der Mainzer zu ſtacheln und mehr Nachrichten von ihnen zu erfahren. Böte mir Mainz aber auch keinen andern Vortheil als Muße zur Arbeit und ein ruhiges Leben, ſo würde eine hieſige Stelle ſchon anzunehmen ſein. Ich kann vielleicht nirgends ſo gut wie hier für mich ſelbſt, für die Vermehrung meiner eigenen Kenntniſſe in meinem Fache arbeiten, denn in dieſem Stück hat Mainz mit Wilna viele Aehnlichkeit. Bin ich nach Jahren geſchickter und brauchbarer geworden als jetzt, und bietet ſich mir dann eine bequemere, angenehmere Lage dar, ſo hindert mich nichts ſie anzunehmen. Daß wir wenigſtens in Deutſchland ſind, und es mit Leuten von Ehre und Grundſätzen zu thun haben, macht die Lage ungleich beſſer als jene litthauiſche, wenn auch das ſchöne Klima nicht wäre. Manchen Kirſchbaum habe ich hier ſchon blühen ſehen, und heute iſt ein ſchöner warmer heller Tag.

Ich muß Dir doch noch den Gang meiner Angelegenheiten erzählen. Ich kam Mittwoch früh zehn Uhr an, und ließ Müllern ſogleich davon benachrichtigen. Er benachrichtete mich, daß er erſt um um vier Uhr zu mir kommen könne. Um nicht geſehen zu werden, ſpeiſte ich auf meinem Zimmer und las Hermes' Buch „Für Töchter edler Herkunft" vollends aus. (Von dieſem Buche ein ander Mal). Müller kam und war ſo offen und wohlmeinend, wie ich es gewünſcht hatte. Wir ſprachen nun Alles ab. Später kam X. und einige andere Fremde, die er mir zuführte. Müller bat mich mit X., dem er ſehr wohl will und bei allen Anläſſen vertheidigt, zum Abendeſſen. Den folgenden Vormittag ging ich in dem kurfürſtlichen Garten ſpazieren bis eilf, wo Müller kam, mich auf den Nachmittag zum Kurfürſten zu beſtellen. Ich fand an dieſem Herrn einen 70jährigen Greis, der noch munter genug ausſieht, und beſtändig mit uns im Zimmer auf- und abging. Er hat gute politiſche Kenntniſſe, hauptſächlich was die Verhältniſſe der Höfe betrifft; das Uebrige mag oberflächlich ſein; doch ſpricht er gut, deutlich, mit Sammlung, ohne Verlegenheit und ſogar freimüthig. Wie ich ihm erzählte, welche Religionsbegriffe die Otaheiter hatten, fing er an, uns etwas daher zu freigeiſtern, wozu wir ſtille ſchwiegen, und uns hernach mächtig darüber wunderten, daß er ſich doch ſo viel — es war allerdings wenig genug — zu ſagen getraut hätte. Er hat eine geſcheidte Naſe, einen ehrlichen Mund und ſanfte Augen. Sein Ton iſt ernſthaft, aber nicht ſteif, doch habe ich ihn in einer Stunde ein paarmal lächeln ſehen. Er ſprach viel von der Bibliothekarſtelle (von keiner andern iſt die Rede geſtern geweſen) und den damit verknüpften Geſchäften, zeigte mir die Ausſicht aus ſeinen Fenſtern, und frug mich, ob ich nicht meine, ſie ſei beſſer als die an der Newa? präludirte dann, daß man zwar hier nicht ſo reichlich ſalariren könne wie dort, daß aber hier die Verfaſſung ſicher ſei, und daß mit Wenigem hier mehr ausgerichtet würde. Endlich entließ er uns mit dem Vorbehalt, mich während der Tage, die ich hier noch zubringen möchte, öfter zu ſehen; man müſſe einander ja kennen lernen." — Ich bin nun begierig, durch Müller zu erfahren, wie dieſe Unterredung gewirkt hat. Wahrſcheinlich iſt es doch wol, daß er zufrieden iſt. Ich vermuthe alſo, daß ich als Bibliothekar angeſtellt werde; ein höchſt wichtiger Punkt, da die Profeſſoren vom Kurator viel chicanirt werden, und mir dabei weit mehr Muße zum Arbeiten bleibt. Vom Kurfürſten führte mich Müller zum preußiſchen Geſandten, Herrn von Stein, einem offnen Kopf, und zur Generalin von Cudenhoven, bei der er wohnt, einer Frau, die beim Kurfürſten Alles gilt und viel Verſtand zu haben ſcheint. Ich werde heute Mittag dort eſſen, und morgen bei dem Coadjutor (Dalberg). Den Abend brachte ich bei dem Geheimenrath Hofmann aus Münſter, des Kurfürſten Leibarzt, zu. Frau von Cudenhoven hatte ſich von des Kurfürſten Tafel hinweggeſchlichen, und kam auch zu Hofmann (er wohnt im Schloß). Hier hatte ich Gelegenheit, von allerlei Dingen zu ſprechen und einigemal Hofmann's Meinung ſehr genau zu treffen; auch bemerkte ich bald, daß vieles von dem, was mir heute der Kurfürſt geſagt hat, urſprünglich von Hofmann herkam, ein Umſtand, der mir das Geſpräch erleichterte. Der kleine Sohn der Frau von Cudenhoven hat Cook's Reiſen geleſen, und ſoll vor Freuden außer ſich ſein, daß ich hier bin, weil er gar ſo gern noch vieles von dem neuen Welttheil erfahren möchte.

Heute werde ich noch einige Beſuche machen. Da Jedermann der Meinung iſt, ich ſei gekommen, um eine Rheinreiſe zu machen, wird man mich nicht länger als einige Tage hier aufhalten wollen. Dazu kommt noch, daß die Langſamkeit der geiſtlichen Höfe es nicht leicht zu einer Entſcheidung kommen läßt, und ich folglich die Wartezeit, die man ſich nehmen wird, zu einer kleinen Ausflucht benutzen kann. Bei meiner Rückkehr wird hoffentlich Alles in Richtigkeit ſein. Müller meint, der Kurfürſt werde mir ſehr gern geſtatten bis Michaelis in Göttingen zu bleiben, um mich dort mit dem Bibliotheksgeſchäft bekannter zu machen u. ſ. f.

An Dieſelbe.

Mainz den 13. April 1788.

Ich habe geſtern in großer Geſellſchaft bei dem Coadjutor (Dalberg) zu Mittag geſpeiſt. Noch kann ich ſeinen Character mir nicht ins Reine bringen. Es liegt, ſo viel ſehe ich wol, viel Gutmüthigkeit, viel Sanftheit darin, und zugleich, was gewöhnlich die oft gehinderte Güte begleitet, mancher Zug von Mißtrauen in ſeinem Blick. Die Freude am Tiſch ward oft bis zum ſchallenden Gelächter erhöht, im Gang und Betragen hat er etwas Weiches, Vernachläſſigtes, Unbeholfen, welches nur eine gewiſſe Abſpannung des Körpers und Charakters zu verrathen ſcheint; wiewol ſeine Sprache lebhaft genug und ſeine Theilnahme an wiſſenſchaftlichen und andern Dingen ſehr groß iſt. Sein Geſicht würde ſehr ſchön ſein, wenn er nicht zu kleine Augen, ſchiefe Augenwinkel und einen Mundmuskel hätte, der den Mund ſehr widrig öffnet. Hier habe ich auch den Domdechant und den Dompropſt des großen Capitels kennen gelernt, ſo wie den holländiſchen Geſchäftsträger Luzac, einen ſehr aufgeklärten Mann, der eine ſehr auserleſene Bibliothek beſitzen und damit ſehr communicativ ſein ſoll. Der hieſige franzöſiſche Geſandte iſt ein Irländer, Graf O'Kelly, ebenfalls ein guter Mann, von Kenntniſſen, der gar nichts Franzöſiſches an ſich hat, ſondern in ſeinem ganzen Weſen Engländer und Irländer iſt. Graf Fritz Stadion*) iſt hier Domicellar, und wird allgemein für einen vortrefflichen Mann gehalten. Dieſer

---

*) Nachmaliger k. k. [illegible] Miniſter.

Nur scheint er mir auch willkommen zu bekommen, ob ich ihn gleich nur ein halbes Stündchen gesprochen habe. Heinse, der Verfasser des Ardinghello und der [illegible], ist zuweilen [illegible] und [illegible] immer [illegible] und hält den Kopf auf eine Seite aus Naturfehler. Wenn er aber bei Laune ist, sagt er [illegible] Dinge, und würde Dir gefallen. Müller freut sich auf Dich [illegible] Deiner frühern Bekanntschaft beim Vater und in [illegible]. Seine Kenntnisse und seinen unterhaltenden Umgang kennst Du, er mag seine [illegible] haben — wenigstens sagt man ihm einige nach — so lange sie nicht erwiesen sind, nehme ich gern das Beste an, und [illegible] auch im schlimmsten Fall nicht [illegible] über [illegible] Sünder brechen. So viel ist gewiß, daß er sich mit der größten [illegible] und [illegible] zu diesem ganzen [illegible] eingelassen hat. Auch L. gibt ihm [illegible] Zeugniß der größten [illegible] gegen ihn und Andere. Man hat hier eine Lesegesellschaft von mehr als 300 Mitgliedern, wo alle Zeitungen und Journale gehalten werden, jedes Mitglied [illegible] jährlich zwölf Gulden [illegible]. Jetzt ist diese Gesellschaft [illegible], daß [illegible] gestiftet werden soll. Man könnte sich, sollte ich meinen, [illegible], ohne sich in die [illegible] zu verstecken.

Der hohe [illegible] Adel [illegible], wie ich den ganzen [illegible] unter sich, neulich [illegible] ich auf L. [illegible] einem Spieltisch — hier nennt man's „eine [illegible]" — zu, wo eben [illegible] Adel [illegible] 30 bis 40 Personen [illegible] und der Zuschauer [illegible]. Der zweite Adel ist auch nicht ohne feine [illegible] und die Bürgerlichen kommen nicht in seine Gesellschaft. Diese Letztern scheinen überhaupt, [illegible] was die Frauenzimmer betrifft, keine angenehme Unterhaltung zu versprechen. Wir werden [illegible] unserm Wunsch, eingezogen zu leben, wenigstens im Anfang [illegible] können. L. [illegible] in der Stadt [illegible], und [illegible] ich das [illegible], [illegible] Kenntniß, [illegible] nicht [illegible] und [illegible] zu [illegible]. [illegible] aber, [illegible] durch die [illegible] [illegible], [illegible] eine Promenade erreicht, [illegible] nahe [illegible] eine [illegible] zu haben, [illegible]. Auch ist eine [illegible] Lage, wo frische Luft und [illegible] zu haben ist, [illegible] Gebäuden in

Beziehung auf Gesundheit des Körpers und Heiterkeit des Geistes zu legen. Kann ich eine gute Wohnung bekommen, so soll es mir auf die Kosten nicht ankommen.

Den 14. April.

Mein Schicksal ist schon entschieden. Ich werde Bibliothekar an Müller's Stelle mit 1000 Fl. Gehalt, eine Entschädigung für die Wohnung hat mir der Kurfürst künftig noch zu bewilligen versprochen, nur könne er's nicht gleich thun, weil einstens schon über den Universitätsetat, welcher um 2000 Fl. stärker sei als sonst, sehr gemurrt worden sei. Auch die Erlaubniß, den Sommer in Göttingen zu bleiben, weil, da ich mich bis dahin mit den Bibliotheksgeschäften erst mehr bekannt machen will, gern bewilligt, und was ich dort thue, gleichsam als Beschäftigung für den Kurfürsten angesehen werden. Bei der Universität besteht eine Witwenkasse, aus welcher die Witwen jährlich 200 Fl. bekommen, wogegen ich zwei Procent meines Gehalts jährlich einlegen muß.

So hätten wir also, l. Fr., wieder einen festen Fuß. Ich sage nichts von den Vortheilen dieser Lage, die jedoch manche Unannehmlichkeit mit aufwiegen können; denn ich mache mir doch keine große Hoffnung, und will auch bei Dir keine große Erwartung erregen. Ruhe und Muße und Unabhängigkeit ist wol das Beste, was wir hier finden werden; das Übrige hängt wird dies von unsern Wünschen abhängen. Immer noch genug, aus unsrer vorigen Lage herausgerissen zu sein, nicht genöthigt zu sein, weiter nach Petersburg zu gehen, noch auch das wenige Geld, das wir haben, in ängstlicher Erwartung verzehren zu müssen. Ich will arbeiten und hoffe arbeiten zu können; im ersten Jahre müssen wir auf eine Zulage rechnen, denn ich werde dieses Jahr dem Schriftstellerfach nicht so viel Zeit widmen, wie ich es wünschte; neue Bekanntschaften, neue Einrichtungen und meine hiesige Gesundheit werden das nicht gestatten; auch muß man ein Jahr hier anders rechnen.

Ich werde auch wieder Collegia über Naturgeschichte lesen. Der Kurfürst hat es zur Bedingung gemacht; ich habe mir besonders ausbedungen, daß ich zwar dieses versprechen und halten wolle, aber nicht als ein Amt, sondern als etwas Freiwilliges, als eine Privatsache geschehen muß und dann, ohne allen

verhältnißmäßig, der hier [illegible] noch [illegible], [illegible] Wälder.

D'Elhuyar an Forster.

Cadix ce 28 Juin 1789.

Monsieur, je ne veux point partir de l'Europe sans m'acquitter envers Vous d'un devoir que j'aurois souhaité de pouvoir remplir plutôt; mais il n'a pas tenu à moi de le faire, ce que je devois vous marquer dependant de la résolution que prendroient d'autres personnes, et ces personnes ne sont pas pressées de me la donner. A mon arrivée à Madrid, je m'addressai à M. de Valdes, Ministre des Indes, pour lui marquer Vos bonnes dispositions pour passer au service d'Espagne, et lui faire voir que l'état pourroit retirer de posséder un savant d'un mérite aussi généralement reconnu que le Vôtre. Je n'obtins d'abord aucune réponse immédiate, mais aussi je ne m'attendois pas à en avoir de bien claire pour ce moment. Il me dit qu'il y penseroit, et pour lui donner l'occasion de se rappeller de cette affaire, et le mettre en état de mieux juger de Vos intentions, je lui remis les deux lettres que Vous m'aviez écrites, et que je reçus, l'une à Vienne, l'autre à Madrid, y compris l'article des conditions que M. Votre père demandoit, pour passer aux Philippines. Dans les différens voyages que je fis après au Pardo et à Aranjuez, où la cour a fait son séjour pendant que nous sommes restés à Madrid, j'en ai demandé toujours des nouvelles, sans vous pouvoir savoir jamais rien de positif. Enfin peu de jours avant de partir de Madrid, j'insistai à vouloir une réponse, pour pouvoir Vous écrire, et ce ne fut qu'alors que le Ministre me dit, que pour le moment il ne pouvoit penser à aucune expédition, où il pourroit avoir besoin de Vous. Voilà, Monsieur, quelle a été la marche et l'issue de cette négociation: elle a été conduite avec la lenteur ordinaire des affaires de cour, malgré l'empressement que j'ai témoigné de connoître s'il y avoit quelque chose à faire ou non, et c'est aussi la raison pourquoi j'ai tant différé de Vous en donner des nouvelles. Elle auroit eu certainement un meilleur succès l'année dernière, du vivant de M. le marquis de Sonora. Ce n'est pas que le ministre actuel n'ait pas des vues tout aussi grandes, et peut-être même plus étendues, et qu'il n'encourage les sciences autant que lui, mais chargé depuis peu de ce ministère, il est naturel qu'au commencement il s'occupe plus de connoître l'état actuel des choses, que d'en faire des nouvelles. Ce ne sont pas non plus les seules démarches que j'ai faites à Votre égard, j'en ai tenté d'autres avec la Compagnie des Philippines et même au sujet de l'Académie, mais cette dernière est encore éloignée de sa véritable fondation, et la première ne veut pas non plus s'engager pour le moment dans des recherches qui lui seroient très utiles, de façon que d'aucun côté je n'ai pas pu trouver un moyen pour satisfaire mes desirs, et pouvoir me flatter de Vous voir établi un peu plus près de moi. J'en ai le plus vif regret, et dans l'impossibilité de rien faire dans les circonstances présentes, il ne me reste que la satisfaction de Vous témoigner, Monsieur, tout l'intérêt que je prends à votre sort, dans lequel je Vous souhaite le bonheur le plus complet, de Vous renouveller les sentimens de l'amitié la plus sincère que j'ai conçue pour Vous, et de Vous prier de me conserver la Vôtre que je serai toujours glorieux de posséder.

Notre voyage de Vienne ici a été des plus heureux, quoique pas exempt d'incommodités. La saison et les mauvais chemins et auberges d'Espagne nous en ont donné assez, mais grâce au courage et à la résignation de ma femme, nous avons surmonté toutes les difficultés, sans beaucoup de peine. Elle est vraiment faite pour les voyages, elle s'accommode de tout, elle recherche peu les aisances, elle veille lorsqu'il le faut, et cependant rien n'altère sa santé, et ne porte le moindre changement dans sa bonne humeur. Maintenant que nous sommes prêts à nous embarquer, elle envisage le trajet de mer qu'elle doit parcourir comme une bagatelle, et entreprend son voyage avec le plus grand sang-froid. Voilà à peu près ses qualités et celles que Vous lui connoissez; je n'ai pas lieu d'être mécontent de mon choix et de mon destin. Je ne Vous dis ici que ce qui me regarde, elle se réserve le plaisir de Vous

[illegible]

[illegible]

[illegible] l'honneur d'être etc.

An Johann Müller

[illegible]

Il y a déjà quelque temps, Monsieur et cher ami, que [illegible] que de mes occupations. Cependant, pour ne pas mériter le reproche d'avoir oublié Weymar, il faut bien que je prenne la plume et que je Vous écrive ce que l'on écrit quelquefois à ses amis, lorsqu'il n'a point d'autres nouvelles à leur donner. Je suis bien, très bien, [illegible]. Ce bien n'est pas à prendre dans un sens absolu, puisque Vous connaissez depuis long-temps, que ma constitution n'est pas des plus robustes, et que trop attaché à l'étude, je ne puis jouir que d'une santé chancelante et délicate. Aussi ne Vous dirai-je pas combien j'ai souffert cette année des rhumes et des fluxions, qui ont régné si universellement. Il m'en est resté des douleurs rhumatiques, pour la guérison desquelles il s'agirait de prendre des bains sulphureux, mais c'est une cure que je remets à l'année prochaine, lorsque j'aurai les eaux de Wiesbade et de quelques autres endroits dans mon voisinage. En attendant je tâche de gagner quelques forces en montant à cheval tous les matins depuis 6 heures jusqu'à 8 heures, et cet exercice produit un [illegible] du bien.

J'ai été occupé à faire des extraits ici, et surtout à me mettre au fait de l'arrangement de la grande Bibliothèque; pour cet effet j'ai copié le compendium méthodique ou le tableau des sciences et de leurs sous-divisions, d'après lequel on a disposé les livres; j'ai pris note de la manière dont on travaille ici, pour faire les catalogues et [illegible]. Je commence à parcourir les différents quartiers de la Bibliothèque et à faire la connaissance d'une infinité d'ouvrages qui nous manquent à Weymar, et qui nous seraient plus utiles que la plus grande partie de ceux que nous y avons. Quelquefois, en considérant l'immensité de l'appareil littéraire, qu'on a rassemblé ici dans un petit espace de temps, je suis tenté de m'étonner quelquefois beaucoup de ce que la Bibliothèque dont on m'a confié le soin n'est pas comparable à celle-ci; mais lorsque je réfléchis que Munchhausen était un homme comme un autre, je prends courage à l'idée consolante de voir un jour mon département fourni d'une manière semblable, dès que la nécessité d'une pareille entreprise aura frappé aussi vivement ceux qui sont en état de fournir les dépenses, pour qu'ils en agissent avec le même zèle et avec la même générosité.

[illegible] qu'il est possible.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

tre? Voilà le mot des hommes. Tout à Vous de cœur et d'âme.

G. Forster.

An Denselben.

Vendredi matin.

Voici, mon cher ami, le bréviaire en question, il me semble que pour le diocèse il est excellent. Nous allons donc continuer notre étude à la propagation du catholicisme. Soit! — À mon avis le Protestantisme dogmatique ne vaut pas mieux que l'Hiérarchie romaine dans son principe, et il a de plus le malheur d'être très-inconséquent. Il me paroît très-clair, qu'une forme, une confession, un symbole quelconque est absolument hétérogène à la religion du cœur; et s'il est possible, qu'un jour le genre humain fasse des progrès égaux avec la félicité et la paix dans ce bas-monde, je pense, comme le premier pas, qui mènera d'achèvement à cette heureuse catastrophe, que la religion sera libre de toutes les formes, que les hiérarchies, grandes et petites, disparoîtront, et que l'union et l'harmonie des opinions résultera de la plus parfaite liberté. Je vois venir l'époque où le despotisme des princes temporels de toute espèce doit cesser, et faire place au seul gouvernement des lois. Mais, si je ne me trompe, nous sommes bien loin de là, et nous ne faisons que raccommoder de vieux colliers avec de nouveaux morceaux de cuir.

Je garde la chambre depuis mercredi, ayant souffert un furieux accès de colique, qui ne m'a pas encore entièrement quitté. C'est un mal ordinaire, je l'ai pris, je crois, au concert de S. Claire, car il faisoit un vent pénétrant le mardi soir, lorsque je l'ai visité en dernier lieu. Hier j'étois on ne peut pas plus mal; aujourd'hui j'ai du moins la tête libre.

Adieu. Je Vous prie de Vous porter mieux que moi. Tout à Vous.

G. Forster.

An [illegible].

Mayence le [illegible] Décembre [illegible].

C'est aujourd'hui le premier jour que je suis sorti depuis mon retour, [illegible] bien passé. Je viens de finir le brouillon que voici, pour le présenter à Mr. [illegible]. Vous me ferez un plaisir [illegible], si Vous voulez bien y jeter un coup d'œil et y faire toutes Vos observations en marge avec la dernière sévérité, tant pour la forme que pour le matériel et pour le détail, afin que je puisse corriger tout ce qu'il faut, avant de le mettre au net. Car Vous [illegible] bien que tout dépend de la première impression. Et je suis bien intéressé à Vous [illegible] dans mon application, puisqu' enfin je ne serai bon à rien ici, à moins que je ne rende ce service à l'Université et au public.

Je serais venu moi-même Vous présenter cette bagatelle, mais je profite de chaque instant qui me reste, pour achever un écrit qui doit être imprimé incessamment. Adieu, je Vous salue bien cordialement.

G. Forster.

An [illegible].

Mayence le [illegible] Décembre [illegible].

Je viens d'avoir une lettre de Mr. Heyne, [illegible] qu'il m'écrit en réponse de Votre demande. „[illegible]“

Ainsi, voilà l'affaire de [illegible] bien arrangée. Je [illegible] de nouveau à Vous [illegible], que j'ai [illegible] la moitié de mon [illegible] de [illegible] et que je m'occupe du reste. — Point de réponse de Mr. de [illegible]. Je lui donne du temps jusqu' à [illegible]. [illegible] je repasse chez lui pour pousser l'affaire. Adieu, portez-Vous bien et ne travaillez pas jusqu'à nuire à Votre santé. Tout à Vous.

G. Forster.

An Denselben.

Mayence ce 29 Décembre 1788.

L'homme d'affaires de Mrs. Varrentrapp et Wenner est venu me trouver plusieurs fois pour être payé de 98 florins et quelques sols, pour lesquels il a fourni des livres à la Bibliothèque pendant Votre administration (passez-moi ce mot, car ma diction ne permet pas que j'en trouve une autre). On a renvoyé ce pauvre homme d'Hérode à Pilate, le Recteur Général, le Recteur, la Députation-Curatelle; personne n'a voulu payer des livres qui ont été fournis sur tout les ordres, à ce que je crois, de la faculté de Théologie.

Si cette livraison eût été faite depuis mon appointement, c'est-à-dire, depuis que je suis en fonction, je prendrois sur moi de pousser l'affaire auprès de la députation: mais je ne voudrois pas me charger d'une affaire qui ne me touche pas.

Ce seroit le moment de faire prendre une résolution expresse à S. A. pour fixer la somme que doit payer annuellement le fonds de l'Université pour l'achat des livres. Car ces Messieurs voudroient se laisser prier pour les déboursés qu'ils devroient pourtant faire par devoir.

Cet homme se plaint surtout, qu'il était pressé par l'imprimeur, le relieur, et je ne sais qui, et qu'on le tourmente faute de ce payement. Vous voyez donc la nécessité de porter remède à ce procédé un peu scandaleux de la part de la Députation.

Je suis encore si malade qu'à peine suis-je en état de tenir la plume. Toute ma maison a été malade, cela ressembloit à un hôpital. Je ne peux pas sortir, ni voir Mr. de Strauss, qui me paroît avoir l'air de ne pas vouloir avancer l'affaire de l'emplacement de la Bibliothèque. Je nos empêchent d'être venu, pour pouvoir la prendre sur instance. Car il faut absolument que la Bibliothèque soit logée.

Adieu, portez Vous bien, car jamais on n'eut tant besoin de la santé. Tout à Vous.

G. Forster.

An Denſelben.

Mayence ce 22. Décembre 1788.

Je viens pouvoir déjà répondre provisoirement à la première de Vos questions qui concernent la Bibliothèque, — que nous n'avons pas les Pampillonum libri; car je me suis occupé à parcourir les catalogues de toutes les 3 bibliothèques, et je suis presqu' à la fin de la troisième, sans que je me souvienne d'avoir vu quelquechose de semblable. Je suis encore incapable de sortir. Adieu, portez Vous bien, je Vous envoie les complimens de la maison bien cordialement.

G. Forster.

An Bieſter in Berlin.

Mainz den 19. Dec. 1788.

Haben Sie vom ſchönſten Dank, mein Lieber, für Ihre Mittheilung. Ich habe [illegible] nicht gelacht, und aber mich gefreut, wenn Sie treffen den Nagel auf den Kopf, indem Sie meinen Namen an ein [illegible] für [illegible] [illegible] anhängen, die der [illegible] [illegible] etwas gemacht haben könnte. Indeſſen erlauben Sie mir Einmal, daß ich Ihm die [illegible] [illegible] [illegible] Dank [illegible], wenn [illegible] Ihren [illegible] [illegible] wurde [illegible] den [illegible] [illegible], den ich [illegible] zu [illegible] [illegible], daß mein [illegible] um das [illegible] zu thun iſt. [illegible], ich [illegible] [illegible], wenn es ſich nach den [illegible] [illegible] läßt, weil der [illegible] [illegible] andern zu Sache thut, und weil den [illegible], [illegible] ſo [illegible]

denken, wie der Schriftſteller, der gegen S. in dem Tone ſchreiben konnte, im Grunde nicht viel Billigkeit zu gewärtigen ſteht: allein ich würde jede Zeile zerreißen, zu der ich mich nicht im erforderlichen Fall bekennen möchte. Sie verſtehen mich; ein anderes iſt, gern unbekannt bleiben; ein anderes, die Entdeckung ſcheuen. Meine Freunde, die meine Lage und Verhältniſſe und die Malignität der Intoleranz kennen, werden von ſelbſt wol ſchweigen, um mir Verdruß zu erſparen. Iſt einer indiscret, ſo muß ich es hingehen laſſen und auf das Gute, was ich ſtiften wollte und ſicher ſtiften werde, trotzen.

An Heyne.

Mainz den 1. Jan. 1789.

Für die Gel. Anz. 1788 danke ich ſchon im voraus. Hrn. Hofmanns*) Eigenliebe mußte freilich von jener Recenſion ſeines Pamphlets leiden, und auf ſeine Inſtigation hat der Kurfürſt reſcribirt und die Facultät ſich an Sie wenden müſſen. Allein ich fürchte in der That, der alte Mann wird mit ſeinem Hoſpital durchfallen, und Stark iſt noch gar nicht ſo ſchachmatt, wie man es wol anfänglich geglaubt hat. Er hat eine ſtarke Partei für ſich, und der Coadjutor ſteht oben an. Herr von Strauß, der bei dem Kurfürſten die Stelle eines Miniſters der innern Angelegenheiten vertritt, iſt auch für ihn, und das iſt denn der Grund, weswegen die Angelegenheiten wegen des Bibliothekgebäudes ins Stocken gerathen. Man ſucht durchaus die Entſcheidung des Kurfürſten zu verzögern, damit alles in Statu quo bleibe, und das Hoſpital dennoch vollendet werden möge, ſobald Hofmann entweder ſtirbt oder mit ſeinen ſchlechten Anſtalten auf den Sand geräth. Dies iſt denn für mich eine äußerſt verdrießliche Lage der Sachen; dazu kommt noch das Deficit bei der Univerſitätscaſſe, daß nämlich jährlich eine beträchtliche Summe mehr ausgegeben als eingenommen, mithin ganz offenbar vom Fonds gezehrt wird. Bei ſolchen Umſtänden iſt die Univerſität außer Stande zu bauen, welches ſie vollends ruiniren würde. Mir bleibt freilich nichts übrig, als wiederholte Vorſtellungen zu thun, daß etwas geſchehen müſſe, und daran will ich es nicht fehlen laſſen. Allein ſo lange nicht Geld da iſt, und eine mächtige Partei die einzig mögliche Art, wie die Bibliothek mit wenigen Koſten aufgeſtellt werden könnte, hintertreibt, kann man ſich keine große Hoffnung machen.

---

*) Kurfürſtlicher Leibmedicus und Director des Medicinalweſens.

An F. Jacobi.

Mainz den 2. Jan. 1789.

Danken Sie es der Göttin Nothwendigkeit, mein Beſter, daß Sie nicht ſchon einen zweiten Brief von mir erhalten haben, ehe Sie mir antworteten. Ich bin theils eben ſowol als Sie ſelbſt ſeit dem 14. December auf meinem Zimmer ein Gefangener und muß meinen Tribut an eine Witterung bezahlen, die ich von ganzem Herzen haſſe; theils habe ich eine verzweifelte Arbeit vorgehabt, die ich auf den Tag liefern mußte. Jetzt kann ich Ihnen ſagen, was dieſe iſt. Archenholz beſchreibt die Begebenheiten Großbritanniens vom vorigen Jahr, unter dem Titel: brittiſche Annalen vom Jahre 1788. Mich hat er angegangen, um die beiden Abſchnitte, Literatur und Kunſt zu liefern, und zwar auf fünf Bogen. Denken Sie ſich das tolle Unternehmen! Ohne Materialien laß ich mich darauf ein und ſchreibe, weil ich wirklich einmal, zu meinem Erſtaunen, zur Zunft der Schriftſteller gehöre, das heißt, weil ich Waare für Geld liefern muß.

Ich habe meine Stunden, liebſter J., wo ich mir es wünſchte, gar nicht ſchreiben zu dürfen; es iſt mir des Schreibens zu viel und des Handelns zu wenig in der Welt, und unter dem Wuſt geht nicht nur das nahrhafte Korn verloren, ſondern um nur einigermaßen gangbare Münze zu liefern, muß man das Gepräge der Zeit darauf ſtempeln, welches nicht immer das ſchönſte iſt. Zudem weiß ich immer nur noch den zehnten Theil von dem, was ich wiſſen müßte, um ſchreiben zu dürfen. Wenn ich ſo etwas fertig habe, möchte ich nur gleich im nächſten Augenblick ins Feuer damit. Allein es gibt eine Wirklichkeit, die meine Träume zerſtiebt und der ich weichen muß. Unter denen die da ſchreiben ſind Hunderte, die es noch weniger dürften als ich, für einen, der etwa mehr Befugniß hätte, und das Jahrhundert, wie das Menſchengeſchlecht überhaupt, rückt nicht vorwärts in einem regelmäßigen Schritt, ſondern in einer unaufhörlichen Rotation. Der Ball wird von unzähligen Händen geſchlagen, geworfen, geſtoßen, geſtreift, berührt, und alle dieſe verſchiedenen kleinen und großen Impulſionen treiben ihn fort. Alles iſt Extrem, und muß es bleiben, wie ich im Cook geſagt habe, bis ein Gott, oder Buffon's Erſtarrungsepoche hinzukommt. Wenn ich alſo allein nicht im Centro bin und aus dem Centro wirke, was liegt daran, da das überhaupt nicht der Menſchen Sache iſt? Mein Scherflein muß doch beigetragen werden. Nun kommen noch die Pflichten des engern häuslichen Kreiſes hinzu, und ſo ſteht der complette Schriftſteller des 18. Jahrhunderts, und ich muß hinzufügen, deutſcher Nation, denn dieſe Species iſt ſehr auszeichnend, vor Ihren Augen da! — Mein Plaudern nimmt kein Ende, denn ich kann keinen Anfang finden. Hier iſt, weil Sie ihn leſen müſſen, die erſte Hälfte meines Cook. Morgen folgt der Reſt. Ich habe ihn aus dem Buche ausgeſchnitten, weil ich ihn muß abdrucken laſſen, und da fiel mir ein, ich könnt' ihn Ihnen erſt ſchicken. Leſen Sie ihn bald durch und ſchicken mir ihn wieder, ſobald Sie nur können, denn er muß gleich nach Leipzig, ſobald er von Ihnen zurückkommt, und ich hätte doch gern Ihre Animadverſionen vorher, wenn etwa hin und wieder ein beſſerer Sinn herausgebracht werden könnte. Mit der verzehrenden Anſtrengung, womit ich dieſen Aufſatz ausgearbeitet habe, habe ich nie etwas gemacht; meine Frau glaubte, es würde mir das Leben koſten. Der Winter war böſe, ich war in Polen oder eigentlich in Litthauen, hatte drei Monate lang einen Huſten, der der Lunge drohte, und meine einzige Erholung war, jeden Abend meiner Frau vorzuleſen, was ich den Tag über gemacht hatte, und dann ein paar Stunden lang an einem reichhaltigen Buche uns beide zu ergötzen.

Sie und Leibnitz haben gut ſprechen. Sie müſſen nur bedenken, daß ich über 30 Jahr alt war, ehe ich ein Compendium der Logik in die Hände bekam, und nun mußte ich zu gleicher Zeit meine Vorleſungen lateiniſch ausarbeiten, polniſch lernen, eine andere Wirthſchaft, einen Haushalt in Litthauen anfangen, ein Weib nehmen u. ſ. w., da kommt man wol in der praktiſchen Philoſophie weiter, aber nicht ſo leicht in der

Speculation. Ich bekenne, daß ich nicht Urſache zu klagen habe, denn aus einem Geſchöpf, organiſirt wie ich, und ſituirt wie ich in meinen erſten 24 Jahren war, konnte nach aller Wahrſcheinlichkeit auf keine andere Art etwas Beſſeres werden, als es geworden iſt. Allein, mein Freund, daß ich die Mängel und Lücken nicht gewahr werden ſollte, daß ich nicht merken ſollte, wo eigentlich ein Organ mehr, oder eine Receptivität mehr ſein ſollte, als ich habe — oder (denn eben überfällt mich im Schreiben) daß ich nicht ahnen ſollte, was geworden wäre, wenn Organe, wovon die Spur noch vorhanden iſt, von früh an geübt worden wären, — das Gefühl kann und mag ich mir nicht nehmen.

Ich glaube daher, und das iſt nicht etwa kindiſche Demuth, ich glaube alles Ernſtes, Sie thun mir zuviel Ehre an, indem Sie mir Ihre Beilagen zum Durchſehen und Durchkritiſiren ſchicken. Das Erſtere macht mir unbeſchreibliche Freude; an das Letztere reicht meine Kraft wenigſtens jetzt nicht. — „Es iſt ſchrecklich, ſagen Sie, wie unwiſſend dieſe Leute ſind.“ — Ja wol, Lieber, das glaube ich Ihnen gern und bitte Sie nur, mich mit zu dieſen Unwiſſenden zu zählen, denn ich müßte wahrlich die Weisheit per inspirationem empfangen haben, wenn ich etwas wiſſen ſollte. Den gottloſen Leuten kann man ihre Unwiſſenheit nur nicht ſo leicht vergeben wie mir, weil ſie ſie nicht ſo gern eingeſtehen. Glauben Sie, von Carteſianiſcher und Leibnitziſcher Philoſophie weiß ich aus eigener Prüfung noch nichts. Es iſt unmöglich, daß ich noch hätte dazu kommen können, den Einen oder den Andern zu leſen. Aber ehe ich 30 Jahre alt bin, ſoll es geſchehen, das verſpreche ich mir.

Was Sie in Ihrem lieben Hume gegen Kant ſagen, hat mir ſehr eingeleuchtet. Ich habe es neuerdings wieder durchgeleſen, und nun iſt es mir wieder gegenwärtig. Was Sie insbeſondere S. 229. Z. 7—11 ſagen, iſt ſo wahr, daß Lichtenberg, der ſehr an Kant's Philoſophie hängt, auch ganz richtig für den Egoismus entſchied, weil er einſah, daß das Syſtem ohne dieſen nicht conſequent ſein könne. Ich wünſchte, nicht für mich, aber für Andere, daß Ihr Beweis gegen die Kant'ſche Hypotheſe, daß Raum und Zeit nicht blos in der Vorſtellung, ſondern in den Dingen ſelbſt gegeben ſind, auch wo möglich dem ſchwächſten Faſſungsvermögen näher gebracht werden könnte. Ich habe, was mich betrifft, keine lebendigere Ueberzeugung als dieſe, daß keine Vorſtellung mir das Reale als real darſtellt, da doch die unmittelbare Wirkung des Realen auf mich gar nicht zu leugnen iſt, und ich eben deswegen die Gegenwart dieſes Realen außer mir, wo es iſt, ſo unwiderſprechlich fühle. Der Fehler, den Sie in der mir mitgetheilten Beilage rügen, wird alle Tage begangen, und wenn ihn ein Mann wie Herder begeht, ſo ſcheint er überhaupt einige Nachſicht zu verdienen, weil es wirklich ſchwer ſein muß, ihn zu vermeiden. Von der Form der organiſchen Weſen, dem Realen, Subſtanziellen, was ihnen zum Grunde liegt, können wir uns keine Vorſtellung machen; denn das iſt eben ihr Weſen, daß ſie ſich von allen Vorſtellungen und Empfindungen unterſcheidet. Gleichwol iſt ſie immer das einzige Weſentliche, die wirkende Urſache ſelbſt, die in uns Vorſtellungen hervorbringt. Nun geht alſo alle Augenblicke in uns dieſe Verwechſelung der Form oder Subſtanz mit ihrer Art und Weiſe, uns offenbar zu werden, vor ſich.

Sie müſſen über meine unphiloſophiſche Art zu philoſophiren auch nicht lachen; denn ich decke Ihnen den vielleicht verworrenen Gang meiner Vorſtellungen auf, damit Sie ſehen, wie viel ich von der Sache gefaßt habe, und mich zurechtweiſen können, wo es nöthig iſt. — Haben wir von endlichen Weſen, inſofern ſie wirklich ſind, keine Vorſtellung (wol aber das innige Bewußtſein ihrer Exiſtenz, weil ſie allein uns das Bewußtſein unſerer eigenen Erfahrung gaben und geben konnten), ſo begreiſe ich wenigſtens nicht den Verſuch, ſich von dem unendlichen Weſen, von Gott, eine Vorſtellung machen zu wollen. Und gleichwol, kaum fangen wir nun an, die Idee: Gott, zu denken, ſo wollen wir ſie auch ſchon in unſern Kreis bannen, in den Kreis, wo alles nur nach Einheit und Vielheit, nach Thun und Leiden, nach Ausdehnung und Succeſſion erkannt wird. Dies mit einem Weſen, welches von der Sphäre, von der Einſchränkung frei iſt, wovon jene Begriffe die angebornen Folgen ſind? Ich geſtehe, das ſchien mir von jeher ungereimt und unphiloſophiſch. Was das Leben ſei, welches in uns iſt und außer uns auf uns zurückwirkt, wiſſen wir nicht, und des Lebens Leben möchten wir gern begreifen wollen? Oder was heißt es, Gott eine Vorſtellungskraft, ein Bewußtſein, ein Denken, ein Handeln nach Abſichten beilegen? Jedes von dieſen Attributen iſt und bleibt, wenn wir uns überhaupt nur etwas denken, Attribut des endlichen Weſens. Wenn wir von Gott geſagt haben, Er iſt, ſo haben wir, glaube ich, das Einzige geſagt, was wir ohne Anthropomorphismus ſagen können, und dieſes Einzige iſt wirklich Alles. Zu ſein ohne Einſchränkung, muß wirklich herrlicher ſein, als zu ſein mit Einſchränkung, und Empfinden, Denken ſind nur Arten des letztern. Ich weiß alſo auch nicht eigentlich, was Mendelsſohn ſo ſehr an Leſſing's Genuß außer dem Begriff auszuſetzen fand. „Es iſt ein Sprung über ſich ſelbſt hinaus!" Und was denn mehr? Sobald ich mir erlaube, ein Weſen, das nach aller einſtimmigen Anerkennung außer dem Begriff liegt, zu denken, d. h. in den Begriff zu bringen, ſo begehe ich freilich ſchon den erſten Solöcismus und nun folgen die andern ganz natürlich; nun denke ich mir auch ſeinen Genuß, ſeine Art und Weiſe zu ſein, d. h. ich thue ihm die Ehre an, mich an ſeiner Stelle zu denken. Iſt aber das Weſen außer dem Begriff, ſo iſt es auch ſein Genuß. Die Vorſtellung hat hier nichts zu ſchaffen; aber Empfindung iſt ja erquickter als alle Vorſtellungen, ſie iſt ja der Friede, der höher iſt als alle Vernunft! Einiges hievon ſagte ich einmal, wiewol in einem andern Zuſammenhange, dem berühmten Herrn Meiners. Er verſicherte mich, dies ſei Atheismus, und wer keinen Gott annehme, welcher denken und nach Abſichten handeln könne, der ſei ein Atheiſt. Ich erwiderte, wie ich mir Gott dachte, könne er noch etwas viel Beſſeres, als denken ꝛc. „Das, ſagte er, begreife ich nicht" — und er hatte freilich vollkommen Recht. Der Fehler lag nur auch darin, daß ers begreifen wollte.

Ich geſtehe, angewandt auf die Gottheit, kann ich der Stelle aus Kant's einzig möglichem Beweisgrund S. 43 und 44, die Sie in der Note zu der Beilage anführen, keine Stringenz abgewinnen. Ich habe keinen Begriff von dieſer Rangordnung, von dieſen zur Vollkommenheit nothwendigen Eigenſchaften, und ich will mich gern gefangen geben, wenn Kant den Satz, den er als Axiom hinſchreibt, klar beweiſen kann: daß nämlich, wenn Verſtand und Wille, nur durch die Gottheit, an andern Weſen als Folgen, nicht als ihre beiwohnenden Beſtimmungen anzuſehen ſind, die Natur eines ſolchen Urweſens nicht das ſei, was man ſich denken muß, wenn man einen Gott denkt. Ich ſehe voraus, daß Kant ſich hier nicht mit meiner eigenen Methode hilft, und dieſe Phraſis, einen

Gott denken, durch ein per impossibile erklärt, wodurch wir mit einander zuſammenträfen. Iſt dieſes nicht, ſo möchte ich wiſſen, wie er mir begreiflich machen will, daß Verſtand und Wille, als ſolche, dem unendlichen, ewigen Weſen beiwohnen, für welches Succeſſion und Ausdehnung, Leiden und Wirken, oder Einſchränkung aller Art, nichts ſind. Wirken, Handeln, Thun können wir uns nie denken, ohne Zeit und Raum zur Conſtruction des Begriffs hinzuzunehmen, und das Unendliche widerſtrebt dieſen Vorſtellungen, die nur im endlichen Weſen gegeben ſind. Nur für uns ſind jene Beſtimmungen, denn wir ſind endlich und begrenzt. Die Gottheit, von deren Art zu ſein wir ſchlechterdings keinen Begriff haben, iſt darum nicht ein blindlings nothwendiger, ſondern ein lebendiger, unendlicher, ewiger Grund aller Dinge. Gott iſt der da iſt; wir ſind in ihm, obgleich wie wir in ihm ſind, uns unbegreiflich bleiben muß. Ich weiß nicht, ob Sie folgendes Beiſpiel einigermaßen in Parallele bringen können: Das Sonnenlicht können wir freilich weder riechen, noch ſchmecken, weder betaſten, noch (ohne Verdichtung) ſehen; iſt es darum minder die Quelle des Riechbaren, Schmackhaften, Fühlbaren und Farbigen im Apfel? Wenn unſer Bedürfniß hier eine Rangordnung ſtiftet, und den Apfel zu etwas Vollkommnern als das Licht erhebt, ſo iſt doch das ſchwerlich die Rangordnung der Natur. Wie viel weniger dürfen wir dieſen Maßſtab anwenden, wenn von einem Weſen die Rede iſt, welches, wenn wirs ahnen oder empfinden, das Weſen *κατ' ἐξοχὴν* genannt werden muß? Gedacht werden kann es im menſchlichen Verſtande gar nicht. Das haben Sie ſelbſt bewieſen. Die Frage von Freiheit und Nothwendigkeit begreife ich eben ſo wenig. Sie liegt außer unſerm Kreiſe. Was iſt Zeugung? Das konnt' ich in der Naturgeſchichte noch nie begreifen, denn ich kam immer an den Punkt, wo das Endliche mit dem Unendlichen, das Zeitliche mit dem Ewigen, das Unſichtbare, Unbegreifliche mit dem Ausgedehnten — wie ſoll ich ſagen, angrenzt, oder zuſammenhängt, oder ſich ſcheidet? Nur Eins weiß ich: wo der Geiſt iſt, da iſt Freiheit; je mehr wir des Lebens in uns haben, deſto freier ſind wir.

Nun, mein beſter Freund, retten Sie mich aus meinen Irrthümern, wenn es Irrthümer ſind. Ich glaube im Grunde, daß ich leicht zu retten bin, denn Unwiſſenheit iſt mehr mein Fehler als falſches Wiſſen.

Ich muß, ob ich mich gleich entſetzlich verſpätet und verplaudert habe, noch ein Wort über eine Stelle Ihres Briefes ſagen. Bei allen endlichen Naturen, ſagen Sie, muß das Es oder Er und das Du vor dem Ich geſetzt werden. Im Hume S. 177. ſagten Sie in der Anmerkung: das Ich und das Du wird gleich bei der erſten Wahrnehmung unterſchieden. Aber in dem Maße, wie das Du deutlicher wird, wird auch das Ich deutlicher. Dies iſt beſtimmter und, wo ich nicht irre, etwas verſchieden von dem, was Sie mir ſchreiben, wenigſtens leuchtet es mir nicht ein.

An Denſelben.

Mainz den 3. Jan. 1789.

Sie werden gelächelt haben über meinen geſtrigen Brief? Ich war ins Schreiben gekommen und konnte nicht aufhören. Wie anziehend und anſteckend dieſe Sucht ſei, über Dinge, die eigentlich wie Tantalus Aepfel ſo hangen, daß wir ſie nicht erreichen können, zu deraiſonniren, müſſen Sie nur an meinem Beiſpiel errathen. Von einer andern Seite weiß ich auch wieder keine Beſchäftigung, welche die Geiſteskräfte mehr ſchärfte und übte. Der Zweck der geſunden Philoſophie muß doch wenigſtens dahin gehen, ein für allemal auszumachen, wie weit die Grenzen unſerer verſchiedenen Kräfte reichen, und was außer ihrem Gebiete liegt, und ich denke immer, Ihre Philoſophie hat eben darin etwas ſehr Weſentliches geleiſtet, daß ſie der Empfindung zurückgegeben hat, was die Denkkraft uſurpirt hatte.

Eberhard's Recenſion Ihrer Schriften iſt mir nicht zu Geſicht gekommen, bis ich ſie heute durchlas. Er muß geglaubt haben dem Andenken Mendelsſohn's dieſe Parentation ſchuldig zu ſein, anders erkläre ich ſie mir nicht, und auch alsdann iſt ſie mit dem Parteigeiſt abgefaßt, der immer unbillig zu ſein pflegt. Ich hätte nicht gedacht, daß er ſo heftig ſchreiben könnte. Meine Aeußerung, ihn betreffend, als eines gar lieben Mannes, beruht auf etlichen Converſationen, die ich in Halle mit ihm gehabt habe, wo er mir ſo geſchienen hat. Ich habe ihm den vorigen Sommer geſchrieben, allein er hat mir nicht geantwortet; ich kann alſo nicht eigentlich ſagen, daß ich in

Correſpondenz mit ihm ſtehe. Wollen Sie mich überhaupt wol lehren, wenn man ſtreitet oder polemiſirt, wie am Ende eine gewiſſe Wärme oder Heftigkeit vermieden werden ſoll? Ich geſtehe, ich kann es nicht dahin bringen, und ſie thut kein Gut, wenn ſie gleich oft das Argument näher ans Herz zu legen pflegt, als die ganz kalte Diſputation. Oder, läßt es ſich zwingen, daß man ſich nicht entrüſte über einen Angriff, der einem offenbar ungerecht, unbillig, unprovocirt zu ſein ſcheint, und daß man, um die Indignation auszudrücken, nun wol ſelbſt etwas anzüglicher wird, als man in einer gleichgültigen Discuſſion geworden wäre? Ich glaube wahrhaftig, daß ſo etwas in der beſten Welt ſein muß.

Mit meinen Arbeiten hier, als Bibliothekar, ſteht es noch im weiten Felde. Des Kurfürſten Unentſchloſſenheit, der Geldmangel der Univerſität, der böſe Wille entgegengeſetzter Parteien, und die Mainziſche vis inertiae überhaupt, ſind ſchwere Hinderniſſe. Man kann immer nicht dahin kommen, ein Gebäude zur Bibliothek zu beſtimmen und zu aptiren, und mittlerweile frißt ſie der Staub. Geſtern erhielt ich einen Ruf nach Peſth in Ungarn von Wien aus. Ich glaube, wenn ich mir die Gelegenheit zu Nutzen machte, könnte ich dort ein anſehnlicheres Gehalt bekommen, allein Peſth und Ungarn und Lehramt gefallen mir nicht. Ich habe die Erfahrung einmal mit Litthauen gemacht. Mit dieſen ſlaviſchen und hunniſchen Barbaren iſt nichts anzufangen.

Das Wort, womit Sie ſchließen: was wir einander zu erzählen haben werden, wenn wir zuſammenkommen! wiederhole ich mit gleicher Emphaſis. Sie ſind, ſeitdem wir uns ſahen, in England geweſen! und ich hoffe immer noch dieſes göttliche Land noch einmal mit den Augen des Mannes wieder zu ſehen. Zwar iſt es mancherlei, was ich hoffte. Eine Reiſe nach Italien iſt auch unter meinen Hoffnungen. Wenn man ſeine Tage froh hinlebt im häuslichen Kreiſe, alſo nicht ängſtlich hofft, ſind dieſe Spiele der Phantaſie eher ergötzlich.

An Denſelben.

Mainz den 16. Jan. 1789.

Sie werden aus den Blättern, welche Ihre Beilagen begleiten, wenn ſonſt nichts, doch ſo viel gewiß erſehen, liebſter Freund, daß Ihre Schriften mich vom Augenblick an, wo ich Ihren letzten Brief erhielt, bis jetzt beſchäftigt haben. Ich ſollte es nicht thun, denn ich fühle zu ſehr, daß ich mich in ein Feld wage, wohin ich nicht gehöre, und ich ſtehle überdies die Zeit meinen gewöhnlichen Beſchäftigungen; allein wer kann für das Hinreißen? Ich fühlte ein wahres Bedürfniß, meine Begriffe, meine Art die Sache anzuſehen, ſo verworren das alles ſein mag, Ihnen darzulegen. Vielleicht lerne ich auf dieſe Art mehr Metaphyſik und leichter, als aus den Büchern.

Ihr beſtändiges Kränkeln ſchmerzt mich ſehr, denn ich denke, in dem Mittelalter pflegt ſich die Geſundheit, auch bei ſchwächlichen Conſtitutionen, zu ſetzen, und einen Grad von Stärke mehr, wäre es auch nur ein klein wenig mehr Unempfindlichkeit gegen die Witterung, zu gewinnen. Allein ich wette, Sie ſtören die Verdauung durch Anſtrengung des Kopfs und das reibt uns auf.

Herzlich danke ich Ihnen für die Aufſätze aus dem Muſeum, die ich noch nicht geleſen hatte. Auch mir will der poſitive Deismus nicht ganz gefallen, ſo wenig ich im Stande bin aus Starke und ſeiner Orthodoxie etwas zu machen. Ich habe, wie Sie ſehen werden, keine Einwürfe gegen Ihre Beilage Nr. 2., ſondern ſtimme, was Herder betrifft, ganz mit Ihnen überein. Sie gehen einmal von dem wahren Satz aus: Menſchen können von Gott und göttlichen Dingen doch immer nur menſchlich ſprechen, denn ich gebe zu, wenn nicht mein Fall Gnade finden kann, daß es beſſer wäre, lieber gar nicht, als in unaufhörlichen Contradictionen zu ſprechen. Nun verdammt aber Herder friſch weg den alten Gott, und mich wundert, wie deutlich und [illegible] er [illegible] gemacht habe. Sie zeigen ihm alſo, dünkt mich, [illegible], wie er ſo inconſequent iſt — wie ein jeder andere [illegible]. Ich wiederhole indeſſen meine Bitte, meine Anſicht der Sache nicht als Vorwitz zu deuten; ich glaube nur, daß ich Sie dadurch auf den rechten Geſichtspunkt führe, wo Sie urtheilen können, wie weit ich gekommen, und wie weit ich zurück bin. In unſerer Welt ſteht das Entlegenſte, was dem Anſchein nach nichts gemein hat, oft in ſo enger Beziehung, daß ich mir nicht mehr getraue, wie wol ehedem, die Metaphyſik als unnütz, zeitverderblich und unfruchtbar zu verwerfen. Allein ich geſtehe doch bei alle dem, daß ſie mir auch jetzt außer dem Nutzen, die Verſtandeskräfte zu ſchärfen, im Leben ziemlich entbehrlich ſcheint! Das Schlimmſte iſt, ſie gewöhnt den Geiſt ſo ſehr an einen gewiſſen entfernten Geſichtspunkt, der Alles faßt, daß man ſich hernach zu den gewöhnlichen Verhältniſſen des ſublunariſchen Daſeins ordentlich herablaſſen muß.

Anmerkungen.

Perſon — Persona geht auf den Schall, den die Larve modificirt und der ſie durchdringt. Die unmittelbare Ableitung bietet, die dramatiſche Perſon, das Individuum, welches ein anderes Individuum vorſtellt, führte zur letzten, abgeleiteten Bedeutung, in welcher das Wort genommen werden könnte: ein Individuum, das ſich — ſich ſelbſt vorſtelle (d. h. ſelbſt bewußt iſt). So wird Perſönlichkeit ein Element des abſtracten Begriffs, Perſönlichkeit.

Wer die Gottheit als ein vernünftiges Weſen (Intelligenz) anerkennt, geſteht ihr alſo eo ipso die Perſönlichkeit zu, denn nach dem Sprachgebrauch der Philoſophie iſt Perſönlichkeit ein Daſein mit Bewußtſein, d. h. iſt ein vernünftiges Daſein.

Was ſcheuet uns denn noch denn der Herder'ſche Begriff von der Perſonalität Gottes? Warum werden die drei theologiſchen Perſonen mit ins Spiel gezogen, die unſerer Frage, ſollt' ich meinen, ganz fremd ſind? Rathe ich recht, ſo greift man die Perſönlichkeit an, um nicht das Anſehen zu haben, als verwerfe man die Intelligenz, wiewohl aber wol wiſſend, daß dieſe mit jener ſteht oder fällt, man trennt dabei, was nicht zu trennen iſt.

Unter dieſer Vorausſetzung iſt das gut — auf der Wage ganz am rechten Orte. Wer ſich einmal darauf einläßt, die Vernunft zur Richterin über die Art und Weiſe der Exiſtenz Gottes zu erheben, dem darf man getroſt zurufen: entweder conſequenter Theismus, oder conſequenter Spinozismus! Entwäre ein vernünftiger Gott eben ein nicht vernünftiger, d. h. ſo gut als gar keiner.

Was ich dabei zu erinnern habe, iſt eben das, wie ich nicht [illegible], wenn Leſſingen den [illegible] [illegible], „da muß ich etwas ganz Neues zu hören bekommen!“ Leſſing bezog ſich damit gewiß nicht auf die von ſeinem Freunde behauptete Perſönlichkeit Gottes allein, ſondern auch auf die beinahe völlig [illegible] Eigenſchaft des [illegible], den er ihm beigelegt hatte. Ein perſönlicher, d. i. ein vernünftiger Gott war der Vernunft Leſſing's unbegreiflich; ob er ihn darum geleugnet habe, iſt eine ganz andere Frage. Als etwas ganz Neues erwartete er von ſeinem Freunde eine Demonſtration, die ihm jene vernünftige Urſache der Welt begreiflich machen ſollte, eine Demonſtration, die ſein Freund ihm nicht geben konnte und nicht zu geben verſuchte.

Leſſing erblickte nämlich auf beiden Seiten nur unlösbare Antinomien der menſchlichen Vernunft. Wie wir uns auch [illegible] mögen, ſo bleibt der Verſuch, eine [illegible] der [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. Die Macht vor dem Willen, oder den Willen vor der Macht, was iſt das Begreiflichere von beiden? Das Dilemma bleibt unvermeidlich: entweder [illegible] wir alles ein, was die [illegible] der Gottheit [illegible] hat, indem wir ſie mit [illegible] [illegible], oder wir [illegible] ſie [illegible] [illegible] der [illegible] und [illegible] und ihr [illegible] und [illegible] zu einem [illegible], anthropopathiſchen [illegible]. Die Vernunft kann keinen dritten Weg einſchlagen, [illegible] ſie ſich [illegible] [illegible] annimmt. Iſt ſie beſonnen und gewiſſenhaft genug, ſo erkennt ſie ihre Schranken, und bleibt ſich in ihrer Unwiſſenheit. Ich glaube, daß man Leſſing's [illegible], wenn er [illegible] von einer höheren Kraft, daß ſie unendlich [illegible], vortrefflicher ſein müſſe, als dieſe oder jene Wirkung, [illegible] daß es für ſie eine Art des Genuſſes geben könne, der nicht bloß alle Begriffe überſteigt, ſondern völlig außer dem Begriffe liegt.

Dieſelbe Vernunft, die im Begriffe des perſönlich vernünftigen Gottes ein Widerſpruch findet, [illegible] den Atheismus zu [illegible] ſcheint, dieſelbe Vernunft [illegible] die Theiſten, den Spinozismus, Fatalismus, Determinismus als [illegible] und [illegible] [illegible]. Wenn man [illegible] [illegible] [illegible], ſo ergibt ſich gleich auf den erſten Blick, daß die Vernunft [illegible] richtet bestimmen könne, was Gott nicht ist, als was und wie er ist. Woher kommt aber das Bestreben der Vernunft, sich über diesen Gegenstand zu unterrichten? und wie soll man dem Mißbrauch Einhalt thun?

Was den Mißbrauch betrifft, so ist er in allen erhabnen Dingen bei dem Gebrauch unvermeidlich; wir müssen uns gefallen lassen, beide zusammen hinzunehmen, wo wir irgend eine Fähigkeit hinnahmen; und wenn im gegenwärtigen Falle der Gebrauch gar zu leicht, ohne daß wir es gewahr werden, Mißbrauch (d. i. unzweckmäßige Anwendung) wird, so könnte vielleicht am Ende der Mißbrauch selbst, indem er das Denkbare endlich erschöpft, zum Zweck führen, und in gewisser Rücksicht doch rechtmäßiger Gebrauch sein. Irgend ein Fünkchen Wahrheit findet die Vernunft überall, wenn es auch überall in der Hülle des Irrthums steckt; und verfehlt sie, wie es nicht anders sein kann, den Fang, den sie so heiß zu thun gedachte, fängt sie die Gottheit nie in ihrem Netz, so fängt sie wenigstens Alles, worauf sie selbst anwendbar ist. Ich möchte nicht gern Bilder gebrauchen, allein es ist nicht thunlich, ohne sie fortzukommen; also noch eins. Die Vernunft ist mir ein lebendiger Spiegel der Realität, und ihr tiefstes Vermögen, welches uns Bewußtsein verschafft, kann sich nur insofern äußern, nur dadurch Bewußtsein geben, daß es die Einstrahlung des Realen zurückwirft.

Wenn sich also das Reale unaufhörlich der Vernunft offenbaret und in jeder objectiven Vorstellung gegeben ist, so wundern mich die unablässigen Versuche nicht, womit die Vernunft sich bestrebt, ihm näher zu kommen. Sie kann der Macht und Herrlichkeit der Offenbarung nicht widerstehen; das Reale Wirkende ist da, dem sie nirgends entfliehen kann.

Nun aber folgt des seligen Hamann's: quot capita tot sensus. Jeder Spiegel reflectirt anders, muß anders reflectiren, entweder weil seine innere Beschaffenheit verschieden ist, oder weil er anders gerichtet wird.

Der kindischen Vernunft des Wilden ist das Wirkende im Einzelnen ein Gegenstand der Verehrung. Er betet an die Kraft des Baums, des Krokodiles, des Blitzes, des Stroms, des Donners, der Sonne und des Mondes u. s. f. Sehr natürlich ist die Vorstellung, daß Dasjenige, was vom Menschen unabhängig wirkt, nicht weniger sein könne, als der Mensch,

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Natur, [illegible] Ende der Creatur [illegible] Gränzen der Sinnlichkeit [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Wenn ich Ihre [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An Jacobi.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] und [illegible], daß [illegible]. Es gibt nur eine Moral und es kann so viele Religionen geben, als verschiedene Arten oder Weise des Glaubens [illegible].

[illegible] [illegible]. [illegible]

Nun will ich auch kein [illegible] Wort weiter sagen. Sie haben mich so froh gemacht, daß ich Ihnen, was mir in den Kopf kommt, ohne Bedenken vor Ihnen [illegible], [illegible] [illegible] so ungeniert hin, als es will. Ein paar Stellen Ihrer Beilage, die mir etwas auffielen, habe ich angestrichen; ein Wort von [illegible] Art darf keiner [illegible] übrig [illegible], denn es ist ja ganz darauf [illegible], [illegible] und die Moral [illegible]. An Ihnen [illegible], mein [illegible], nur noch ein paar Worte. Ich bin mir [illegible] nicht [illegible], [illegible] es ist, daß Ihnen das meinige so viel Freude gemacht hat, aber genug, daß es diese Wirkung hatte. Ich wollte, meine Briefe hätten immer diese Zauberkraft, dann so würde ich zu Ihrer Gesundheit, indem ich auf Ihre Nerven wirkte, [illegible] [illegible]. Ich wünschte Ihnen, daß Sie mir immer recht [illegible] [illegible] [illegible] eine so große [illegible] geben könnten, wie durch Mitteilung Ihrer [illegible] [illegible]. Was Sie nicht [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? Schwerlich werde ich früher, als im [illegible] [illegible] bei Ihnen sein können; denn ich bin als Sklave meiner [illegible] und ich mag mit [illegible] nicht anfangen. Von meiner lieben Frau müßte ich freilich schweigen. Die erste [illegible] nach [illegible], welcher, so Gott will, meine [illegible] folgen sollen, kann [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ich mußte Ihnen [illegible]

[illegible] erzählen, wenn ich Sie [illegible] wollte, [illegible] Die wichtigste Ursache ist die: [illegible] eine neue Magd, die unser kleines Mädchen warten muß. [illegible] gleich [illegible] da [illegible] das [illegible] welches [illegible] hat, folglich [illegible] als [illegible] den [illegible] Augen läßt. [illegible] es, wenn [illegible] Ihnen [illegible]

Ich freue mich [illegible] auf unsere Zusammenkunft, denn ich bedarf [illegible] vom Arbeiten und vom Winter. [illegible] Seit acht Tagen [illegible] von einer [illegible] habe. Etwas zu viel [illegible] Schneewasser [illegible] daher [illegible] geworden. Die [illegible] in [illegible] Tagen [illegible] Mein [illegible] Ihnen als [illegible] 25 Exemplare [illegible] Soll ich Ihnen etwa [illegible] Die [illegible] ich [illegible] nicht [illegible] des [illegible]

Die Nachricht von den [illegible] die ich erhielt, [illegible] sind Naturmenschen, die [illegible] Ich [illegible] Ihr [illegible] über die [illegible] ist [illegible] des [illegible] die ich nun [illegible] wir mit einander [illegible] und das [illegible] Garten, und [illegible] die [illegible] Ihnen [illegible] Sie [illegible] Den [illegible] lieben Schatz, den ich noch mit herzlicher Achtung im

Andenken trage, grüßen Sie auch von mir. Ich umarme Sie innigſt.

An Heyne.

Mainz den 9. März 1789.

Von Thierry de Menonville kann ich mit völliger Zuverſicht behaupten, daß ich ihn zurückgegeben habe, ſobald ich ihn recenſirt hatte, welches noch vor dem April vorigen Jahres geſchehen iſt, da er nur noch brochirt war. Ich erinnere mich, ihn ſeitdem eingebunden auf dem Fache geſehen zu haben.

Die Bücher, welche ich von der Bibliothek habe, ſollen nächſtens in einem Pack, mit denen, die Herr Sömmerring mir zugeſtellt hat, abgehen. Es hat bisher an Gelegenheit gefehlt, auch in Abſicht des Schöpf an Zeit.

Mirabeau's Histoire secrète de la Cour de Berlin werden Sie vermuthlich ſchon geleſen haben. Sie iſt ſanglant, allein ſie trägt die unverkennbaren Merkmale der Wahrheit. Es iſt unmöglich . . . . . . zu ſeyn als jener Hof, vom Höchſten bis zum Geringſten, und man ſieht augenſcheinlich, daß der franzöſiſche Hof, der dieſes Werk im Pariſer Parlament pro forma verurtheilen ließ (NB, ohne einen rechten Grund, außer der den Höfen gebührenden Achtung, anzugeben, es ſelbſt hat herausgeben laſſen, denn es ſind miniſterielle Depeſchen, ganz ohne Schminke, aber mit vieler natürlicher Energie niedergeſchrieben, und überall ſind Lücken an Stellen, welche vermuthlich nicht vor das Auge des Publikums gebracht werden ſollten. Niemand und ſicherlich auch diejenigen nicht, die Mirabeau darin lobt, werden wünſchen darin gelobt zu ſeyn.

Allein ein Zug iſt durchs Ganze auffallend, daß nämlich der Herzog von Braunſchweig und das preußiſche Miniſterium dem durchtriebenen Franzoſen in Abſicht auf Holland eine Naſe gedreht haben; und ein anderer, deſſen jämmerliches, in jedem Briefe geäußertes Verlangen, angeſtellt zu werden.

An Denſelben.

Mainz den 17. März 1790.

Ich empfinde ganz das Glück, Ihnen, beſter Vater, den vergnügten Augenblick verſchafft zu haben, von dem Sie ſchreiben. An Liebe und Fleiß will ich es bei der guten kleinen Schwägerin nicht fehlen laſſen, der Himmel gebe dann das Gedeihen. Am Ende iſt das Glück, welches wir in dem engſten Kreiſe um uns her verbreiten können, immer noch bei aller Ungewißheit am ſicherſten in unſerer Hand, und daher arbeite ich auch ſo gern auf dieſes Ziel hin, zumal wenn ich ſehe, wie ſehr man in Abſicht auf ein umfaſſenderes Wirken gefeſſelt iſt, und mit aller Anſtrengung immer nur ein Minimum ausrichtet. Es iſt wahr, auch dieſes Minimum geſchähe nicht ohne die Anſtrengung; allein wenigſtens intereſſirt es uns wegen der Geringfügigkeit nicht mehr ſo ſehr, wenn es auch endlich errungen wird. Beſſer allemal, ſo viel die Umſtände es verſtatten, da gewirkt, wo Erfolg ſichtbar iſt. Doch die Materie iſt unerſchöpflich.

Ich bin feſt überzeugt, daß das preußiſche Cabinet für das Feine durchaus kein Gefühl hat, ſonſt müßte das Scheidewaſſer in den G. G. Anzeigen den rechten Fleck getroffen haben; aber Klötze zu ſchneiden, iſt es zu gut. Die feine Verachtung wirkt jedoch immer im Publicum, und das iſt Alles, was jetzt zu thun übrig bleibt, bis einmal wieder ein Menſch an das Ruder kommt.

Daß Gedike und Bieſter nicht ruhig bleiben können, iſt doch empörend genug. Ueber dem leeren Geſchwätz von nichtigen Gegenſtänden wird für wahre Erweiterung der Kenntniß nichts geleiſtet und endlich muß man glauben, daß Leute, die nichts anders, als die Vertheidigung Berlins, oder die Jagd auf Jeſuiten, oder die Verfolgung eines Stark im Kopf haben, ſelbſt leer ſind und nichts Beſſeres mehr liefern können.

An Johannes von Müller.

Ce 10, Mars 1789.

Mille graces de Votre billet et de la permission que Vous venez de m'obtenir. Je n'ai plus la colique, rigoureusement parlant, mais il me reste un mal-aise. Je suis très-fort de Votre avis, qu'il faudra prendre les eaux cet été; mais comment faire?

Dites-moi donc de grace ce que c'est que le deutſche Bund? Je Vous jure que je n'y entends goutte. Je n'ai pas l'honneur de connoître Mr. Haupt autrement que de lui avoir été présenté un instant au concert pendant cet hiver; mais il y a bien long-temps de cela. Pour Sömmerring, quoique je ne lui aie pas parlé, j'oserois bien faire le juramentum credulitatis; qu'il ne peut y avoir rien de commun entre lui et Haupt, dont, depuis que je suis ici, il ne fréquente pas la maison. Au moins y vient-il très-rarement, s'il y va encore, ce que je saurois ni affirmer, ni nier. Seroit-ce une certaine maçonnerie qu'on dit être de l'invention du fameux Bahrdt, nommé deutſche Union? dont on parle dans les gazettes? Je n'en ai jamais; comme je suis en général très-décidé contre toute espèce d'associations semblables.

Adieu, mon cher ami, veuillez ne pas m'oublier parmi le nombre de Vos amis.

G. Forster.

An Denſelben.

Mayence ce 16, Mars 1789.

Si je ne cours pas chez Vous, mon cher ami, c'est parce que Vous êtes occupé et que je crains de Vous interrompre et de Vous voler un temps précieux. Deux mots de lettres sont bientôt lus. D'ailleurs je suis assez dans Votre cas, car je travaille matin et soir.

J'ai dans ce moment une grace à Vous demander. Vous savez qu'il me tarde de donner à S. A. quelque témoignage de ma vive reconnoissance, pour les bontés dont Elle m'a comblé en m'appelant ici. Je viens d'achever dans ce moment la traduction de la relation vraiment très-intéressante des Isles Pelew, découvertes pas les Anglais. Cette traduction m'a couté bien du temps et de la peine, je crois qu'elle m'a réussi, j'y ai ajouté des notes, et ce sont d'ailleurs les prémices de mon travail à Mayence. J'ai pensé que S. A. daigneroit peutêtre en agréer l'hommage, si Vous vouliez avoir la bonté de l'en prévenir et de Lui demander la permission que cet ouvrage Lui fût dédié. Les occasions fréquentes que Vous avez de voir Mgr l'Electeur Vous mettent à portée de saisir le moment favorable. Il me seroit infiniment flatteur d'obtenir son aveu, pour dire au public, que si je coule ici des jours paisibles et heureux, et si je peux être utile à la république des lettres, c'est l'ouvrage d'Auguste.

— — Deus nobis haec otia fecit
Namque erit ille mihi semper Deus.

J'attends de Votre amitié, que Vous voudriez bien Vous intéresser à satisfaire une si juste sensibilité. Adieu, il m'est bien doux de pouvoir Vous écrire avec confiance et de savoir que Vous m'aimez.

Le froid humide est mon mortel ennemi, à cette heure que Vous pouvons espérer le printemps, je saisirai la première occasion de rendre mes devoirs à Mr. Stock, et ce sera un titre pour me présenter en même temps à la porte de Votre appartement. G. F.

An Heyne.

Mainz den 1 Apr. 1789.

Am Mittwoch, den 1. April, wurde Johannes Müller heftig krank, ein Gallenfieber und, wie man ſagt, auch zurückgetretene Hämorrhoiden ergriffen ihn mit der äußerſten Heftigkeit. Der Kurfürſt ſchickte ihm den Geheimenrath Hofmann;

allein es scheint, daß alle medicinische Hülfe ihn nicht wird retten können und man erwartet, daß er den heutigen Mittag nicht überleben wird. Ein außerordentlicher Schlag für den Kurfürsten und für die hiesigen Protestanten dazu!

Der gute Müller hatte auf seine Gesundheit getrotzt, und sich durch eine Anstrengung, die am Ende tödtlich werden mußte, eine solche Katastrophe bereitet. Er war erstaunlich vollblütig und aß und trank mit gewaltigem Appetit; der junge von K., bei dessen Mutter er wöchentlich einige Mal zu Tische ging, sagte mir: im Feuer der Unterredung tranke er ein Glas Wein nach dem andern, ohne darauf Acht zu geben, und mit diesem erhitzten Blute setzt er sich dann an die Arbeit. Davon wurde er sehr corpulent, aber von einer etwas schwammigen Art war die Corpulenz. Man hat ihm mehre Mal Ader gelassen. Ich kann mich über diese Begebenheit noch nicht wiederfinden, liebster, bester Vater, und bin ganz verwirrt. Man sagt auch, daß etwas Aergerniß bei ihm hinzugekommen sei. Ein anonymes Geschmier unter dem Titel: Beiträge zu dem Etwas über die Wahlcapitulationen, enthält einen höchst ungezogenen, groben Ausfall auf ihn; diese elende Scharteke soll den Rector der Universität, von Horrik, zum Verfasser haben, wo nicht, so soll sie unter seiner Führung geschrieben sein. Müllern, sagt man, der sich immer so behutsam aufzuführen suchte, daß er Niemandem Raum zur Beschwerde gab und ganz unparteiisch blieb, soll es gekränkt haben, der Zunge des Lästerers doch nicht entgehen zu können. — Er hatte freilich nicht darauf achten sollen, allein er hatte auch Niemand, der ihm dazu hätte rathen können, denn außer seinen politischen Freunden, ... zog er sich von aller Welt zurück und sprach nie von seinen Angelegenheiten mit irgend Jemand. In der Vereinzelung wirken solche Lumpensachen, die ihn sonst nicht hätten afficiren können, ungleich heftiger.

Wie die Verhältnisse mir vorkommen, war freilich durch eine Versetzung nach Kopenhagen, außer einer Verbesserung der Einkünfte, nichts zu gewinnen, und so manches mußte eingebüßt werden! Das böse Wort: Norden, legt ein Uebergewicht in die verneinende Wagschale, ohne noch der andern Gründe zu gedenken.

Der König wird ja nach Hannover kommen, schreibt man aus London und Hannover. Dann kommt er auch nach Göttingen. Vielleicht iſt das der Univerſität heilſam, und vielleicht denkt der König auch an Sie beſonders, wenn die Veranlaſſung ihm ſo nahe kommt.

Eine Idee für Göttingen, — da der dauernde Ruf Göttingens immer beſſer auf bleibende Inſtitute als auf Gelehrte, die nur kurze Zeit blühen, gegründet wird, — wäre die Errichtung eines Künſtlerinſtituts, einer Zeichenakademie, wobei der Ankauf der Brandes'ſchen Kupferſtichſammlung zum Grunde gelegt werden müßte, nebſt einer Sammlung von Abgüſſen. — Vielleicht, da große Herren gern ein Andenken hinterlaſſen, hätte des Königs Eigenliebe hier einen Gegenſtand, der ſeiner würdig wäre.

Die Herren Jeſuitenjäger mögen wol endlich einſehen, daß ſie ſich ihre Jagd zu eifrig angelegen ſein ließen, und darüber Jeſuiten zu finden glaubten, wo keine waren. Das Verdienſt, Aufmerkſamkeit auf Schwärmereien und Mißtrauen dawider erregt zu haben, bleibt ihnen immer; peccatur extra Iliacos muros et intra, mag es übrigens heißen. In Extremen geht einmal Alles in der Welt, ob es gleich viel beſſer auf ebenem Wege und in gleichförmiger ſanfter Bewegung fortrücken würde.

An Denſelben.

Mainz den 25. April 1789.

Vorgeſtern, mein theuerſter Vater, ſind wir von Düſſeldorf wieder glücklich angekommen, und Ihr Brief, der mich nicht mehr in Düſſeldorf erreicht hatte, war früher hier als wir ſelbſt. Denjenigen, welchen Sie nach Mainz hatten abgehen laſſen, habe ich von Düſſeldorf aus beantwortet und Ihnen zugleich von unſerm lieben, edlen Jacobi die herzlichſten Verſicherungen ſeiner Hochachtung und Ergebenheit überſchickt.

Wir haben neun frohe Tage bei Jacobi verlebt. Das Wetter war ganz erträglich, obſchon noch alles ſehr zurück iſt. Hier blüht jetzt der Kirſchbaum, aber es iſt noch kalte unfreundliche Luft und man friert in den ungeheizten Zimmern und bekommt Kopfweh und Schnupfen in geheizten. Doch in wenigen Tagen, hoffe ich, wird der arge Nordwind überwunden ſein.

Jacobi's neue Ausgabe ſeiner Briefe über den Spinoza, um die Hälfte vermehrt, iſt jetzt fertig und ſicher das Beſte, was er geſchrieben hat. Ich glaube ſchwerlich, daß wir in Deutſchland einen helleren, tieferen Denker, mit der Wärme und Richtigkeit des Gefühls und der echten Billigkeit, die Jedem ſeine Meinung läßt und mehr nicht als Conſequenz fordert, außer ihm beſitzen. Es iſt wirklich ärgerlich, daß man in Berlin und Halle ſo unartig gegen ihn verfährt; denn es verdient wol kein Menſch weniger unter die Schwärmer gezählt zu werden, als er.

Vor ein paar Tagen kam die Nachricht, daß der Kaiſer, mit allen Sacramenten verſehen, am Tode läge; der Kurfürſt ſoll darüber ſehr betroffen geweſen ſein, und in der That iſt der Augenblick fatal, da Müller juſt krank iſt. Indeſſen hat man wieder Nachricht, daß der Kaiſer etwas beſſer iſt.

Ihr Univerſitätsactus iſt höchſt verdrießlich. Die großen Herren bedenken aber das nicht, daß die Feierlichkeiten, die ſie ſo ſehr kitzeln und die ſie ſelbſt beſtellen, Andern ſo läſtig ſind. Daß der König ſo wenig aus dem Seinigen für die Univerſität thue, wußte ich auch nicht. Aus ſeiner Reiſe nach Hannover wird vielleicht nichts, zumal wenn der Kaiſer ſterben ſollte. Käme er aber, ſo wünſchte ich, es könnte ihm beigebracht werden, daß mein Vater und ich ſchlechterdings in Abſicht auf jene Reiſe mit Cook und die daraus erfolgten Transactionen nichts gemein haben, und daß, wenn man an ihn nicht denken wolle, doch kein Grund da ſei, warum nicht an mich gedacht werden ſollte. Es iſt doch arg, bei einer Gelegenheit, wo alle Andere verſorgt wurden, ſo ganz leer ausgehen zu müſſen. Könnte ich nur 50 Pf. St. Penſion bekommen, ſo wäre es ſchon eine Hülfe. Manchmal iſt die Gelegenheit da, ſo etwas einfließen zu laſſen, wenn ſie nur immer gleich genützt würde.

Vom Anacharſis iſt noch wenig geleſen worden. Er bleibt doch immer ſehr franzöſiſch und ich freue mich, daß Sie Hand anlegen wollen, um ihn zu berichtigen, ſowie ich mich freue, daß Heeren und Tychſen ihn überſetzen, denn eine Bearbeitung von Sachkundigen war er werth.

An Jacobi.

Mainz den 27. April 1789.

Tauſendfachen herzlichen Dank, mein Beſter, für Ihren Spinoza. Ich habe bereits Ihre Vorrede mit Ihren Sätzen über die Freiheit, und unter den Beilagen die ſiebente, mit allem Bedacht wieder geleſen. Wenn es mir vergönnt iſt, über dieſe Gegenſtände meine Meinung zu ſagen, ſo will ich dreiſt behaupten, daß es hinfort Ihre Schuld nicht iſt, wenn man Sie nicht verſteht oder mißverſteht. Entweder will man dann nicht verſtehen, oder man kann überhaupt nicht verſtehen, und muß bekennen, daß man keinen Beruf zur Metaphyſik hat.

Sie haben allerdings der ſiebenten Beilage jetzt eine vortheilhaftere Stellung verſchafft, wiewol, wie Sie mir auch ſelbſt ſagten, keine neue Steigerung hinzugekommen iſt. Es iſt mir unmöglich, jetzt etwas über Ihre Philoſophie zu erinnern, das Ihres Anhörens werth wäre; mein Kopf iſt jetzt mit zu vielen heterogenen Dingen gefüllt, und am Ende iſt es bloß die Verſchiedenheit der geläufigſten Anſchauungsart, die uns trennt. Ich will ſein, um zu denken, und Sie wollen denken, um zu ſein; das iſt, im Grunde und genau unterſucht, ein bloßes Wortſpiel. Für die nachgeſchickten Briefe danke ich Ihnen beſtens. Es iſt meine Schuld nicht, wenn theils meine Freunde, die mir von hier aus die Briefe nachſchicken, nicht rechnen können, theils die K. Reichspoſt manchmal länger unterwegs iſt, als ſie ſollte. Sonnabend vor meiner Abreiſe von Ihnen ſchrieb ich an Frau Deſter in Vallender bei Koblenz, um ihr den Tag meiner Ankunft zu melden, der Brief war am Freitag darnach noch nicht angekommen! — Dies mag denn Lene beherzigen, wenn Sie den Commentar, daß ich vermuthlich unter Allen am meiſten über die frühe Abreiſe gelitten habe, nicht noch hinzuſetzen wollen, um das Gefühl der Reue über ihre Liebloſigkeit in ihr zu wecken. Ich hatte zuerſt und allein den Verdruß, daß mir der Kurfürſt meine Ferien abkürzte, blos um den Herrn de mauvaiſe grace zu ſpielen; ich mußte alſo dieſen Streich des Deſpotismus verſchmerzen. Ich war die letzten Tage bei Ihnen und auf der ganzen Rückreiſe kränker, als ich ſagen mochte, und wäre ſchon darum gern länger geblieben, um Erholung abzuwarten; ich mußte endlich wider mich ſelbſt, wider meine Art, wider die Bitten meiner Freunde ſtandhaft bleiben, um zu thun was nun einmal recht, obgleich nicht billig war; ich mußte Andern und mir Freude rauben, und bei einem ſolchen Geſchäft leidet doch wohl Der am meiſten, der es fühlt, was er thut! Dieſer Commentar kommt auf Rechnung der rothen Tinte, der ich nichts ſchuldig bleiben darf. Ich hoffe, mein einziger J. Sie wiſſen beſſer, wie es um und mit uns ſteht, als alle Commentare in der Welt ſagen können. Wenn ich mit Ihnen rechte, ſo muß es aus Ihrer eigenen Philoſophie gerechtet ſein. Es kann wahr ſein, daß wir durch Bedingung erſt das Unbedingte recht erkennen lernen, aber einmal erkannt, bedürfen wir dieſer Vermittlungen nicht mehr; jede Kraft iſt dann doch für unſern Sinn eine ſpecifiſche Kraft, deren Eigenthümlichkeit wir unterſcheiden, ohne juſt Verhältniſſe hinzudenken zu müſſen.

An Heyne.

Mainz den 9. Mai 1789.

Geſtern, liebſter Vater, erhielt ich Ihren Brief vom 26. April. Wir wären freilich gern länger in Düſſeldorf geblieben; allein ich war auf 14 Tage ſeltſam limitirt. Kurz vor der Abreiſe ging ich zum Kurfürſten, nicht um Urlaub zu bitten, welches in den Ferien hier nicht gewöhnlich iſt, ſondern Geſchäfte halber. Beiläufig ſagte ich, ich wolle dieſe Erholungsreiſe machen. Da äußerte er ſich, er wolle Sitzung wegen der Bibliothek halten, eine ſeit zwei Jahren ſo oft Müllern und mir verſprochene Sitzung; ich möchte doch ja nicht länger als 14 Tage ausbleiben. Alſo pünktlich kam ich zurück, ließ mich melden, und nun wird nach aller Wahrſcheinlichkeit gar nichts aus der Sitzung. Jener Einfall war ſo ein alltäglicher Kniff der Großen, um ihre Autorität geltend zu machen und etwas Gutes nach ihrer Art de mauvaiſe grace zu thun. Was kümmert es mich! Ich kann Gottlob dazu lächeln und ſchweigen.

An Denſelben.

Mainz den 22. Mai 1789.

Ihren Brief vom 17. Mai, liebſter, beſter Vater, habe ich geſtern Abends erhalten. Wie freue ich mich, daß unſer Jacobi Ihnen mit dem Adel ſeiner Seele ſo viel ſein kann. Noch mehr werden Sie einander bei perſönlicher Zuſammenkunft ſein. Ich kenne in der That wenig Menſchen ſeines Gleichen. Seine Wiſſenſchaft hat er ganz gelernt, das iſt mehr, als was man von manchem ſogenannten Philoſophen ſagen kann; denn eine auswendig gelernte Terminologie iſt doch noch nicht die Wiſſenſchaft. Aber auch außer der Philoſophie und Metaphyſik iſt er ein ganzer Mann, der viele Seiten mit Ihnen gemein hat. Wenn man wie Sie die Grenzen der Metaphyſik oder unſeres Verſtandes erkannt hat, ſo iſt es wol nicht zu verwundern, daß man zur Praxis immer wieder zurückkehrt und über den Regeln und Grundſätzen nie vergißt, warum man ſie erfand. Ihr Programm über das Gebet hat mich außerordentlich erwärmt und durchdrungen, Müllern und Herrn v. Stein ebenfalls.

An Denſelben.

Mainz den 11. Juni 1789.

Hier erfolgt der Brief des armen Carl und die Abſchrift ſeiner Beſtallung zurück. Es iſt ſchwer zu rathen, oder vielmehr leichter zu rathen als zu helfen. Denn ob er gleich noch ganz der Alte iſt, und ſelbſt in ſeinem Briefe zu ſein ſcheint, ſo hat er doch erfahren, was für ein Unterſchied zwiſchen rohen und geſitteten Menſchen ſtattfindet, und daß man am Ende bei jenen nicht aushalten kann. Sein Glaube an ſeine eigne mediciniſche Brauchbarkeit freut mich ſehr, denn eitel war er nie, alſo iſt ihm darin zu trauen. Gouvernementsmedicus wäre ſehr gut, nur daß es nicht gar zu weit nach Sibirien hineingehe; denn je weiter er ſich entfernt, deſto ſchwerer iſt die Rückkehr, worauf doch Alles ankommt, denn er kann nicht bleiben in jenem unwirthigen Lande. Welches Glück, daß ich die Stelle in Petersburg nicht annahm, vielleicht hätte auch ich jetzt fünf [illegible]

Gehalt zu fordern! Der gute Zimmermann, mit ſeinen fanatiſchen Hoffnungen und ſeiner ſchön ausmalenden Phantaſie der wird nun wol nicht Rath wiſſen!

Ich zweifle nicht, wenn unſer Emil nur ein wenig noch warten kann, daß ſich für ihn auch noch in Deutſchland etwas Beſſeres findet. Das Schlimmſte iſt, daß man nicht ſchnelle Hülfe leiſten kann.

Nur noch ein Wort von Kopenhagen. Ihre Erwartung, daß Alles hinter Ihnen zuſammenſtürzen muß, ſobald Sie zum Thor hinaus ſind, iſt die ganz unausbleibliche Folge, die Ihre Abreiſe haben muß; allein es iſt die Frage, ob es nicht noch kränkender ſei, ſelbſt bei dem Zuſammenſturz, der nun doch erfolgen wird, Sie gehen oder bleiben, Zuſchauer zu ſein und nicht helfen können? Bei der Lage der Sachen in Hannover und bei der Miene, die Herr M. ſich gibt, der Sie nichts als Ihre Rechtſchaffenheit entgegenſtellen, iſt es zu erwarten, daß man Sie verkennen werde; beſſer kann man ſagen, man hatte nie Kraft genug, um Sie gehörig zu ſchätzen, man hatte wol nur Scheu, und wenn es endlich heißt: H. kann nicht von Göttingen, ſo hört dieſe auch auf.

Sechzig Jahre ſind allerdings ein Gegenargument, welches vieles wiegt. Allein man hat doch ſicherlich die Abſicht, etwas Rechtes für die Erziehung zu thun, wenn man die Sache ſo ernſtlich betreibt; und thut man dennoch nicht, was man ſollte, ſo ſind nicht Sie, ſondern die Leute ſelbſt übel dran, und Sie hätten für ältere Tage ein ruhiges, bequemes Auskommen. Es kommt darauf an, wie ſicher man Ihnen Alles machen kann, und wie man die Ihrigen verſorgen will.

Sie müßten bleiben, ohne einen Augenblick ſich zu bedenken, wenn man in Hannover nur für das Wohl der Univerſität einigermaßen richtige Begriffe hätte, Ihnen nur die Ausführung des Guten nicht abſichtlich erſchwerte, und Leuten, die Ihre Schuhriemen nicht auflöſen können, nicht Vertrauen ſchenkte.

Doch es ſei dem Schickſal überlaſſen; kein Weg kann ſicherer zu Ihrer Beruhigung führen, als die überlegte Correſpondenz mit dem Prinzen von Auguſtenburg, wo alles ventilirt und jede Schwierigkeit proponirt und gehoben werden kann.

An Denſelben.

Mainz den 13. Juni 1788.

Ich habe vor etlichen Wochen bei dem Kurfürſten angehalten um zwei Reihen Repoſitorien auf dem alten Bibliotheksaal, den Sie geſehen haben, [illegible] Fallalter [illegible] vermittelſt einiger anderer Kunſtgriffe ein Arrangement, [illegible] zur Anordnung und Stellung unſeres ganzen Büchervorraths, außer der Doubletten, zu erlangen. [illegible] das Alum, und habe dem Kurfürſten vollkommen eingeleuchtet. Der Unterſchied iſt [illegible] befohlen worden, die Anſtalten zu treffen, allein ſie [illegible] nicht, und der Geldmangel iſt ſo groß, daß ſie nicht [illegible] auch nur eine ſo geringe Ausgabe von höchſtens einigen hundert Gulden zu übernehmen. Ich habe alle meine Beredſamkeit [illegible] Mühe auf geſetzt, um ſie dennoch zu meiner Legitimation dem Curfürſten vorlegen zu können. Es viel fehlt, daß die Bibliothek ein eigenes Gebäude bekommen ſollte.

An Denſelben.

Mainz den 19. Juni 1788.

Sömmerring hat mir Ihren Brief mitgetheilt. Die Bedingungen des Rufs nach Kopenhagen verdienen doch alle Aufmerkſamkeit. Ich hatte mir ſie ſo beträchtlich nicht vorgeſtellt. Die Vortheile Ihrer jetzigen Lage kenne ich nicht genug, um zu wiſſen, inwiefern ſie jene neuen Vortheile und freie Wohnung aufwiegen. Neun Monate dauert der Winter wol nicht in Kopenhagen; ich glaube, man kann die Beſtändigkeit der dortigen Witterung nicht rühmen, aber Jedermann lobt ihre Milde; das Klima von England iſt mit dem holländiſchen gleichfalls einerlei und das engliſche iſt gewiß ungleich milder, als das Göttingiſche. Die Gegend iſt eine der ſchönſten; die Ausſicht nach der von Conſtantinopel eine der reizendſten; Seeland iſt ſehr bebaut, hat ſanfte Anhöhen und iſt außerordentlich fruchtbar; es kann alſo nicht anders als von dieſer Seite angenehm ſein.

Die Dänen ſind noch zurück, allein um ſie weiter zu [illegible] gen, können sie nie einen beſſern Mann bekommen, als einen Mann von moderirter Denkungsart, der es ſo innig fühlt als Sie, daß mit der übereilten, rohen, gewaltſamen Aufklärung nichts gewonnen iſt, der aus Erfahrung weiß, daß in der ganzen Welt nur wenig Gutes geſtiftet wird, und daß man zwar aus allen Kräften nach Grundſatz und Ueberzeugung zu wirken ſuchen muß, was man für gut hält, aber auch zufrieden ſein kann, wenn das Schickſal dieſem Wirken Grenzen ſetzt, durch den Einfluß, den es der Dummheit und dem Eigennutz verleiht. Sie kämen in eine Lage, wo Sie mit Niemandem in Colliſion kommen können, und will man am Ende Sie nicht hören, ſo genießen Sie Ihre Ruhe und arbeiten für das größere Publikum. Ohnehin kommt es darauf an, daß Sie erſt Ihre Einrichtung in Gang bringen und dann den Reſt des Lebens in Ruhe genießen. Wo man ſo weit zurück iſt, wie in Dänemark, da iſt auch eine geringere Verbeſſerung wichtiger Gewinn. Bekannte haben Sie gewiß in Menge in Kopenhagen, folglich auch von dieſer Seite keinen Verluſt bei Ihrem Tauſch, und wie viel Umgang genießen Sie denn jetzt bei Ihrem gehäuften Arbeiten? Auf die Pflege Ihrer Geſundheit können Sie mehr verwenden als bisher. Der Verbindungspunkt vom Kontinent iſt Kopenhagen wegen ſeines Handels und gelegen; die Schifffahrt erleichtert Alles. Der Hof mag ſein wie er will, er wird Sie nicht incommodiren, wenn Sie es nicht wollen. Wenn Sie in Göttingen mehr im einzelnen wirken können, ſo iſt dort dafür Ihr Wirkungskreis ſo viel größer. — Vorausgeſetzt, daß Sie Reiſekoſten erſetzt und Verſorgung für Frau und Kinder zugeſichert erhalten, ſcheint mir auch jetzt die Stelle in Kopenhagen noch annehmlich, wenn nicht Gewöhnung an Ihre jetzige Lage Ihnen jede Veränderung überhaupt unmöglich macht.

An Denſelben.

Mainz den 30. Juli 1789.

Was hat Ihnen denn an der Revolution in Frankreich mißfallen? Daß England ſie ruhig hat geſchehen laſſen, iſt ſehr viel Großherzigkeit und ſehr wenig Politik. Die Republik von neunundzwanzig Millionen Menschen wird England mehr zu schaffen machen als der [illegible] und diese Menge Unzufriedenen. Schön ist es aber zu sehen, was die Philosophie in den Köpfen wirkt und schon im Staate zu Stande gebracht hat, ohne daß man ein Beispiel hätte, daß je eine so gänzliche Veränderung so wenig Blut und Verwüstung gekostet hätte. Also ist es doch der sicherste Weg, die Menschen über ihren wahren Vortheil und über ihre Rechte aufzuklären; dann gibt sich das Uebrige wie von selbst.

Wir bekommen hier keine [illegible] und gar keine [illegible]. Alles wird hier theuer [illegible]. Am [illegible] ist ihnen das [illegible]. Im [illegible] ist der [illegible] ihnen [illegible]. Aus [illegible] kann man [illegible] nach [illegible]. Die großen katholischen Armeen [illegible] auch [illegible] auf uns [illegible].

An Jacobi.

[illegible], den 28. Juni 17[illegible]*).

Ihren Brief, liebster Jacobi, erhielt ich [illegible], denn ich wohnte auf dem Lande, und [illegible] in die Stadt zu kommen, um ein paar Zeilen, die ich [illegible], zu [illegible]. Da traf ich den [illegible] und Graf [illegible] an der table d'hôte. Ich konnte ihnen keine Gefälligkeit in meinem Hause bezeigen, denn Frau und Kind war auf dem Lande. Sie haben aber mit mir geplaudert und versprochen uns [illegible] wieder nach Mainz zu kommen, [illegible] interessante Menschen zu sein. [illegible] hat mir mit seinem sanften [illegible] Wesen gar sehr gefallen.

Habe ich Ihnen nicht [illegible]. [illegible] und der vortreffliche Wein würde Ihnen gefallen! Ich kann nur Ihr Leben in Pyrmont nicht [illegible]. Allein Ihr [illegible] Philosophie sorgt immer nicht genug für den Körper, weil Ihre Seele ihn so [illegible], und wenn Ihr [illegible] hat, so mag der Körper zu Grunde gehen. Ich [illegible] denn ein Wunder, daß er ſich erholt. Ich bitte Gott, daß er dem ehrlichen Claudius und dem guten Reimarus eingebe, dieſe für den phyſiſchen Theil meiner Freunde zu ſorgen, indem ſie den geiſtigen etwas kürzer halten.

---

*) [illegible]

Daß Ihnen mein Aufſatz nicht mißfällt, freut mich ſehr. Ich correſpondire jetzt unmittelbar mit Voß, ſeit er an mich geſchrieben hat. Humboldt hat mir ſchon einmal von Ihrem Weilen in Hannover geſchrieben, und meine Schweſter von Ihnen in Pyrmont. Ich wußte wohl, daß man Freude an Ihnen haben und Ihnen Freude geben würde, an beiden Orten. Seit ich von Pempelfort zurück war, konnte ich nicht ſchlafen, auch nicht arbeiten; endlich ſchlief ich, aber ich erwachte mit ſchwerem Kopf. Zu Anfang Julius entſchloß ich mich zwei Stunden von hier ins Rheingau zu gehen. Landluft und Baden im Rhein haben mich zu einem neuen Menſchen gemacht. Ich kann wieder arbeiten, des freut ſich mein Verleger.

An Heyne.

Mainz den 15. Auguſt 1789.

Welch eine Sitzung war die vom 5. Auguſt, von der franzöſiſchen Nationalverſammlung! Ich glaube, ſie iſt noch in der Welt ohne Beiſpiel. An Vollkommenheit, ſo wie es in menſchlichen Dingen gebracht werden könnte, glaube ich freilich nicht mehr; allein es gibt doch Grade und Stufen des mehr oder weniger Unvollkommenen, und wenn da nur das Beſſere erreicht wird, ſo iſt alles geleiſtet, was man von der Menſchheit verlangen kann. Das Ideal denken wir uns, ſtellen es uns zum Ziel, und ohne es je zu erreichen, kommen wir doch ſo weit wir können, und weiter als ohne Ideal. Ich wünſchte daher nicht, daß jener Enthuſiasmus, den Manche gewiß für ſehr übertrieben und deplacirt halten, vermindert würde. Ohne ihn, was würde man gar aus der Menſchheit in unſerem Welttheil? Wie lange würde es währen, ſo könnten wir die Verfaſſungen von Aſien und Afrika auch bei uns eingeführt ſehen, und weh dann den Menſchen, wenn man nicht etwa glauben will, daß ſie nur da ſind, um zu eſſen und zu trinken.

Aus der Bibliothek weiß ich jetzt eine ſehr weſentliche Ver-

[illegible] [illegible], ich [illegible] [illegible] [illegible] oder auf die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die mich auf [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] sie mit [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible], einen [illegible] auf die [illegible] und einen [illegible] auf die [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und die [illegible] in der [illegible] [illegible] — [illegible] — aber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]?

Ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] ich [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] ich [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] ich [illegible] [illegible] in die [illegible] [illegible], [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] die [illegible] in der [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und auf [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible], [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] mit den [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] — [illegible] [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

An Denſelben.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An Denſelben.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An Denselben.

[illegible]

[illegible]

An Denſelben.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An Heyne.

Mainz den 8. Dez. 1788.

[illegible] Unternehmung scheint ein glücklicher Umstand für die Beibehaltung der Ruhe im Reich. [illegible] könnte darauf am wenigsten, wie es jetzt gehen müßte. Sehr [illegible] hat man in Berlin aber durch [illegible] mit den [illegible] der Fürsten wieder abgethan. Im Westlichen steht es desto schlimmer, [illegible] da der Kaiser auf alle seine Nachbarn nicht rechnen darf, vielmehr sich alles Schlimmen, was die [illegible] der Hand ihnen [illegible], zu versehen hat. Ein Glück für ihn, daß die Campagne gegen die Türken sich so glücklich geendigt hat, und [illegible] nun gänzlich über die Donau gezogen hat. — Wenn [illegible] Turk's Verlust keine neuen Maßregeln im [illegible] macht, wird es sich auf diesen Winter zum Frieden neigen. Ein besonderes Phänomen bei diesem Kriege scheint mir, daß man sich sehr wenig um [illegible] bekümmert; die Nachrichten sind so unvollkommen, so unzusammenhängend, von den Operationen erfährt man nichts als den Erfolg, und auch den meistens ohne Detail. Wenn man nicht wüßte, daß Potemkin und [illegible] mit Armeen [illegible] commandirt hätten, würde man kaum wissen, daß dort etwas vorgeht. Türkische Nachrichten gibt es gar nicht.

Von Frankreichs Zustand kann man noch nicht bestimmt urtheilen. Es ist gewiß, daß die Notablenversammlung, ohnerachtet sie vom [illegible] [illegible] sich [illegible] läßt, doch auch über viele ihre Bemerkungen macht. Daß sie dem [illegible] Necker den Schritt der [illegible] verdorben hat, ist ein [illegible] Umstand kaum. Necker's [illegible] ist [illegible] klein und unbedeutend, wie vermuthlich der ganze Mensch. — —

An Denselben.

Mainz den 12. Jan. 1789.

Ihren Beifall verdient zu haben, mein theurer, vortrefflicher Freund, ist mir, wenn ich sonst keinen Bewegungsgrund hätte, genug, um so zu handeln, wie ich thue. Die Wahrheit aber ist, daß ich mich bei meiner Gutherzigkeit zu gut fühle, um

[illegible]

An Denselben

[illegible]

Ja, ich sehe ein, [illegible]

Zeit; aber wer einmal den Geſichtspunkt hat, den wir haben, der kann wol nicht umhin, es für Verſchwendung der Kräfte zu halten, wenn er ſie nur anwendete, um auf einen höhern Punkt zu kommen, anſtatt damit jetzt gleich zu wirken, wie es die Umſtände mit ſich bringen.

An Jacobi.

Mainz den 18. Febr. 1790.

Ich muß Ihr langes Stillſchweigen unterbrechen, mein Lieber, indem ich Ihnen hier den zweiten Theil des Dupaty überſchicke, der nun zum viertenmal in der Allgemeinen Literaturzeitung recenſirt worden iſt, ob man gleich in der vierten Recenſion ſagt, daß es ein Buch ſei, welches des Aufſehens nicht werth ſei, das man davon mache. Dieſe Widerſprüche ſind ſo in der menſchlichen Natur. Ich für meinen Theil bin weit entfernt, den Dupaty einer vorzüglichen Anzeige in kritiſchen Blättern werth zu halten. Ich weiß gewiß, daß ich anders ſehen und urtheilen würde, als er, allein ich kann mich ſeiner franzöſiſchen Art und Kunſt erfreuen; mich vergnügt es, den Juriſten in ihm näher zu ſehen, und ſein Gefühl, wo die Sucht, etwas Neues, Treffendes oder Rührendes zu ſagen, ihn nicht verfehlet hat, hält mich für andere Stellen ſchadlos.

Der Winter iſt mir unter mechaniſchen Arbeiten traurig hingegangen. Mein Körper iſt durchaus für die Kälte nicht gemacht; ich fühle, daß ich nur halb, nur im Treibhauſe der gelehrten Stube lebe. Des Tages geht es noch; aber die Nächte haſſe ich, denn ſie erquicken mich nicht; ſeit einem Jahre iſt mein Schlaf nicht, was er war. — Die Correſpondenz mit allen meinen Freunden liegt darnieder, theils gehe ich im Joche, theils iſt es ſo unerträglich, nur zu wehklagen.

Wie geht es Ihnen? Sie ſind jetzt dem Krater eines oder vielmehr zweier politiſchen Vulkane näher als ich. Dieſe großen Ereigniſſe in unſerm Ameiſenhaufen müſſen Sie doch einigermaßen intereſſiren, wenn ſchon die Philoſophie gar bald das Salomoniſche Reſultat findet, — und — es geſchieht nichts Neues unter der Sonne.

An Johannes von Müller.

Mayence ce 16. Mars 1790.

Vous avez lu dans mon coeur, mon très-cher ami, en promettant à S. A. E. que je reviendrois à point nommé. Vous ajouterez aux obligations infinies que je Vous ai, en m'indiquant un moment où je pourrois venir prendre les ordres de S. A. E. avant mon départ, et s'il est possible de Vous dérober quelques instants. Vous me permettrez de venir Vous parler un de ces jours. Peut-être même aurez-Vous quelques mots à me dire, quelques commissions pour Londres dont Vous voudriez me charger. Que cela me feroit de plaisir, Vous n'en doutez pas, je pense. Adieu, je suis très-fidèlement à Vous.

G. Forster.

An Heyne.

Mainz den 20. März 1790.

Unſer Freund, Herr Prof. Fiſcher*) ſchickte mir inliegenden Brief und Paſs an Sie, den ich hier beifüge. Der gute Prinz Auguſt ſchrieb mir zu gleicher Zeit und ſchickte mir eine Empfehlung an ſeinen Bruder, den Prinzen von Wales, und noch eine an Jemanden, der mich introduciren ſoll. Von Ihnen, liebſter Vater, ſchreibt er mir: his kind letter made me very happy. Seine Antwort an Sie iſt in Hrn. Fiſcher's Brief eingeſchloſſen.

In ein paar Tagen werde ich nun der Ankunft des Hrn. v. Humboldt**)'s entgegenſehen. Ich habe vom Kurfürſten Urlaub auf drei Monate, und kann folglich fünf Wochen in London bleiben, welches mir eben recht iſt. Zur Erdbeſchreibung hoffe ich Manches einzuſammeln, was in meinen Kram dient.

---

*) Der nachmalige, vom [illegible] des Herzogs von [illegible]. Prinz Auguſt von England iſt der jetzige Herzog von Suſſex.

**) Alexander von Humboldt, der mit Forſter die Reiſe nach England machte, die zu den [illegible] Anſichten den Stoff gab.

zur Naturgeſchichte, des Menſchen und Affen insbeſondere, wird ſich ebenfalls in den Cabinetten von Holland und London mancher Fund auftreiben laſſen. Schon lange ſammle ich mit Sömmerring Materialien zu einer Pithecologie mit Rückſicht auf die Verwandtſchaft der Thiere mit dem Menſchen, in Hoffnung darüber, wenn nicht etwas Ganzes, doch wenigſtens alles bekannt Gewordene und hier und dort einen intereſſanten Geſichtspunkt mittheilen zu können. Ueber die moderne Kunſt in England wird ſich auch noch Einiges aufzeichnen laſſen.

Unſere Trauerfeier*) will nicht viel ſagen. Wir haben drei Tage lang ein Castrum doloris in dem Dom errichtet, das eben nicht prächtig war, wenn man die Menge der ſilbernen Leuchter abrechnet, die drum herumſtanden; und wir werden ſechs Wochen lang täglich eine Stunde mit allen Glocken läuten. Von einem neuen Kaiſer hört man noch nichts, indeſſen iſt wol nicht zu zweifeln, daß es der König von Ungarn und Böhmen wird. Daß er ſich wenig darum zu bekümmern ſcheint, iſt ziemlich politiſch. Die Brabanter haben ihm eine ſchnöde Antwort gegeben, und mit Preußen ſcheint der Ausbruch der Feindſeligkeiten nahe. — Herr von Herzberg politiſirt, dünkt mich, ſehr ſchlecht; nachdem er beinahe zwei Jahre mit den Polen in Unterhandlung geſtanden, endlich noch auf eine ſo plumpe Art die Katze aus dem Sack zu laſſen und Danzig und Thorn zu verlangen, iſt eben nicht ſehr würdig eines Miniſters, der ſich rühmt, daß nur ſeine Plane dem König Friedrich ſeit 1745 gelungen wären. Bei Lüttich iſt auch ein Bock geſchoſſen worden und der König um das Zutrauen des Reichs gekommen.

Was ſagen Sie zu unſerm Zimmermann und ſeinen Fragmenten? Es iſt ihm doch nicht möglich eine Mitte zu halten. Wie manche artige Bemerkung und intereſſante Anekdote iſt in dem Meer von Schimpf, das gegen ſeine Gegner von ihm ausſtrömt, erſäuft!

Im Kölniſchen beſtürmt das Domcapitel den Kurfürſten mit orthodoxen Remonſtranzen. Der Kurfürſt von Trier hat dem Emſer Verein entſagt und in Koblenz eine Commiſſion niedergeſetzt, die einer Inquiſition nicht unähnlich ſein ſoll. Es iſt, als ob man nur auf Joſeph's Tod gewartet hätte, um wieder überall mit dem alten Aberglauben hervorzutreten. Das

---

*) Für den Tod des Kaiſers Joſeph.

Kölniſche Domcapitel ſagt in ſeiner Vorſtellung, die ich geleſen habe: daß auf der Univerſität zu Köln über Feder's Compendien geleſen würde, der ſogar bei den Proteſtanten wegen ſeiner gefährlichen Lehren in üblem Rufe ſtünde! — Das läßt ſich der gute Feder wol nicht träumen, und die proteſtantiſchen Philoſophen eben ſo wenig.

Amtmann Bender an Forſter.

[illegible] den 22. März 1790.

Wohlgeborner, Hochgelehrter,
Insbeſonders hochverehrteſter Herr Hofrath!

Freunde ſagen mir, — ich leſe die Berliner Monatsſchrift nicht — daß dieſe eine bündige Schutzſchrift von Ew. Wohlgeboren wegen dem unberufenen Verkünder eines Briefes von mir an die Wittib des von Langwertiſchen Verwalters Kramer dahier enthalte. Kaum habe ich zwar die Ehre Ew. Wohlgeboren von Perſon bekannt zu ſein, fühle aber die Kraft einer Handlung, womit Sie die Vertheidigung eines ehrlichen Mannes mit eben ſo viel Wärme eines edeln Herzens, als Beurtheilungskraft, nicht gebeten, ſondern aus der Sache ſelbſt, alſo ohne Parteigeiſt zu übernehmen ſich bemühet haben. Ich muß Ihnen dafür danken, und ſchmeichle mir, daß Sie dieſes Vergnügen mir zu gute halten. Bewußtſein der ſich ſelbſt genügenden Redlichkeit wog die ſcharfgereizte Empfindlichkeit auf. Die gute Sache würde mir vielleicht die Kraft nicht verſagt haben, den anmaßenden Berliner Menſchen Richtern etwas zu ſagen. Ich ſchwieg, und meine Gelaſſenheit hatte die ſchönſte Folge, daß ein edler Mann dieſe Herren Wahrheit lehrte, welche aus meiner Feder in mannigfaltiger Rückſicht eben ſo mannigfaltigen Verdacht hätte leiden müſſen. Wie vollunterrichtend würde dieſe Mühe der beleidigten Menſchenfreundlichkeit Genugthuung verſchafft haben, wenn Ew. Wohlgeboren die charakteriſirenden Züge der Geſchichte hätten bekannt ſein können. So unangenehm mir immer jede Erinnerung derſelben iſt, ſo würde ich doch Ihren rechtſchaffenen Charakter mit Undank verkennen, wenn ich ſie Ihnen nicht aufdecken, und dadurch, wie ich hoffe, ein Vergnügen machen wollte; vielleicht finden Sie daraus, daß Sie für keinen unwerthen Mann ſich an den Pult geſetzt haben. Sie werden ſich wundern, wenn ich Ihnen ſage, daß der unreife Ausſpender meines Briefes, der noch minderjährige Freiherr von Langwert, ein Sohn desjenigen iſt, welcher mir in einem Laufe von mehr als zehn Jahren nicht nur ſeine Freundſchaft, ſondern ſein ganzes Vertrauen bis an ſein Lebensende geſchenkt hatte, wenn ich hinzuſetze, daß dieſe ſeine Zuneigung in meiner ihm immer bereiten, thätigen und nützlichen Dienſtbegierde in manchen wichtigen Angelegenheiten ſich gründete, ſo will ich dadurch dem edeln Herzen des Dahingenommenen nicht zu nahe treten. — Nein, — auch außerdem würde ich ihm noch werth geweſen ſein: er war ein Mann von Kopf und Herz. Auch die Vormundſchaft ſeines hinterlaſſenen Sohnes verkannte mich nicht, und der oft ſchwankende Verwalter Kramer ſuchte in mir den ehrlichen Rathgeber, und fand ihn allezeit, noch an ſeinem Sterbebette, wo ich wol keinen Proſelyten-Jäger, ſondern den Freund machte, ſeine Sachen, ſo viel es die letzten Stunden zuließen, in Ordnung brachte und ihn noch eine Stunde vor ſeiner Auflöſung mit dem Troſt verließ, daß der durch meine Einleitung geſuchte lebenslängliche Unterhalt ſeines Weibes und ſeiner Kinder geſichert ſei. Sogar der minderjährige Freiherr von Langwert verkannte den Freund ſeines braven Vaters nicht, er trat, wenigſtens ſchien es ſo, in die Wege ſeines Zutrauens gegen mich, und meine Dienſtbefliſſenheit begegnete auch ihm auf jedem Schritte. Nur meine Amtspflicht in Hinſicht auf ſeine vermeinten Rechte kam in Weg; wenigſtens war dies der Zeitpunkt, wo er kalt ward, und kurz darauf der ſchon ein paar Jahre alte Brief, von dem jungen Manne gehaſcht, zum Werkzeuge der unmündigen Rache gebraucht wurde. Freilich war ihm und ſeinen Helfershelfern ganz unerwartet, daß meine Gegenrache ſich in den Worten befaßte: Retour, an den ungebetenen Einſender. — Dies war Alles, womit ich das mir zugeſchickte Heft, welches den Abdruck des Briefes enthielt, an die Berliner Splitterrichter zurücklaufen ließ. So weit gehet die Geſchichte. — Ich würde Ew. Wohlgeboren zu nahe kommen, wenn ich ſolche mit den Bemerkungen begleiten wollte. Ob die Herren Berliner zwiſchen Religio politica und Religio viatoris einen Unterſchied machen, weiß ich nicht, im erſten Falle ſollten ſie doch aufrichtig und kurz und gut ſagen: das Geſetz oder der darin verkündete Geſammtwille des Volks beſtimmt ſie; dann bleibt aber aller Proſelytenmachergeiſt eitle Bemühung und die Furcht der Herren Berliner iſt Kinderfurcht; im andern Fall dächte ich, daß jeder Anhänger einer der drei im deutſchen Reiche verbürgerten Religionsſyſteme das ſeinige doch wol ungeahndet für das beſte halten, und denen, welche ihn darum zu Rathe ziehen, es auch bieder und rechtſchaffen ſagen, das weitere aber dem innern Richter des Fragenden überlaſſen dürfe; und dann iſt aufrichtige Berathung doch wol kein ſo ſchreckendes Ding, wofür die eifernden Berliner Apoſtel als Männer ſich zu fürchten und gegen den Wind zu fechten hätten. Sie verzeihen mir dieſe einzige Bemerkung; ich dachte, dieſer Satz laſſe ſich ſowol im theologiſchen als juriſtiſchen Kreiſe rechtfertigen, wenn es je ein verkündetes poſitives Religionsſyſtem für das Gewiſſen des Wanderers geben und ſolche nicht etwa nur ein politiſches Band der Geſellſchaft ſein ſoll. Ob die Berliner Dreifüßler das Recht haben, über eines oder das andere ihr Urtheil der Welt aufzudringen, glaube ich wenigſtens nicht, ohne Furcht heterodox zu werden.

Ich bin mit unbegrenzter Verehrung
Euer Wohlgeboren
gehorſamſter Diener.

An Jacobi.

Aachen den 2. April 1790.

Oft, mein Theuerſter, ſchrieb ich von Ihnen, aber nie mit dem Grade von wehmüthiger Liebe, als am Dienſtag Abends. Ich danke Ihnen und Ihren guten lieben Schweſtern mit der innigſten Empfindung für die genoſſenen guten, glücklichen Stunden. Lieber Jacobi! ich ſagte es unſerm Humboldt, indem wir aus Ihrem Hofe fuhren: ſolche Menſchen finden wir auf der ganzen Reiſe nicht wieder! und ich fühlte mich dankbar gegen mein Schickſal, daß es mich fähig machte, ſolchen Werth zu faſſen. — Was iſt das Leben, wenn es nicht Kraft iſt, das Aeußere in uns zu bilden, und wo leſen wir dieſes Aeußere beſſer, als im ſchönen Spiegel einer edlen menſchlichen Seele? Wenn ich einen großen, einen guten Menſchen in meinem Herzen und in meinem Sinne trage, iſt's mir, als trüge ich die

Welt in mir, in einem ſchönen umfaſſenden Bilde. Noch einmal, mein Lieber, ich danke Ihnen, daß Sie mich hielten, länger als ich mirs beſtimmt hatte, aber kürzer als ichs wünſchte. Vorzüglich war ich in den letzten Tagen froh und heiter, und fähig Eindrücke anzunehmen; und ich empfing ſehr reichlich und ſchwelgte im Genuß. Heute möchte ich gern davon lang und breit noch plaudern, aber ich muß fort nach Burſcheid und der Oſtwind und eine Aachner Indigeſtion machen mir ſeit zwei Tagen ein Kopfweh, daß ich hinſinken möchte lieber, als ſehen wie ein neugieriger und ſchreiben wie ein empfindſamer Reiſender.

Geſtern, — nur noch dies — war ich in Vals, und fand Alles noch weit über meine Erwartung; insbeſondere fand ich an dem Alten ungleich mehr, als ich, warum weiß ich ſelbſt nicht, erwartet hatte. Leonore iſt ein edles, feſtes Geſchöpf. Für Fritzen, wenn ſie ledig wäre, gäbe ich gleich meine Stimme, daß X. um ſie werben möchte; wie fein weiblich, wie geiſtreich, talentvoll und unbefangen zugleich. Aber Chriſtel! Wetten wollt ich, daß unſer X. dem Totaleindruck nicht widerſtehn, und gleich auf das erſte Feuer ihrer Artillerie unfähig ſein würde, mit ihrem Charakter eine zergliedernde Analyſe vorzunehmen. Dann Gnade Gott! Was das muthwillige Mädchen aus dem gefangenen Mann machen möchte, iſt nicht abzuſehen; aber ich für meinen Theil würde mich fürchten an ſeiner Stelle ſo auf Gnade und Ungnade mich in ihre Hände zu liefern. Ich kenne X. ziemlich genau; es iſt ihm nicht gleichgültig, für wen er ſeine Individualität verleugne, und das Mädchen muß klug und weiſe ſein, daß es ihm wieder zu ſich ſelbſt den Weg offen laſſe, und nicht lieber mit ihm ſpiele, wie mit der Maus die Katze. Heute ſehen wir uns bei Dohm noch einmal; ich rechne auf ſehr viel Freunde, aber kaum hoffe ich eine Aenderung in meinem Urtheil bewirkt zu ſehen. Chriſtel iſt ein liebes Mädchen, aber ſie muß einen Mann haben, der ſie führt, nicht der von ihr geführt wird. Es kommt darauf an, ob X. dieſes ascendant behaupten kann.

An Heyne.

London den 21. Mai 1790.

Den herzlichſten Dank, mein theuerſter Vater, für Ihre lieben, gütigen Zeilen vom 9. Mai. Ich habe hier von Herrn Dornford erfahren, daß Sie mit den hieſigen Buchhändlerjuden einig geworden ſind *); ſo ſchlecht die Ihnen gemachten Bedingungen auch ſind, iſt es doch beſſer, Sie nehmen, was Sie bekommen können, da die Herren in puncto des Eigenthumsrechts nichts weniger als gewiſſenhaft zu ſein ſcheinen. Ihr Homer wird hoffentlich Ihre Mühe beſſer belohnen. Nur, daß gutes Papier gewählt werde; denn über dieſen Mangel können ſich die Engländer nicht beruhigen. Ich lebe hier nicht ſo angenehm, wie auf der Reiſe durch Brabant, Flandern und Holland, weil die Unermeßlichkeit der Stadt ſo viel Zeitverluſt verurſacht, und ich auch ſeit meiner Ankunft noch nicht zu geſunden Kräften kommen kann. Indeſſen wirds doch noch wohl gehen. Die Engländer ſind aber zu zurückhaltend, zu mißtrauiſch, zu gleichgültig gegen Auswärtige, oder überhaupt fremde Bemühungen, um in der kurzen Zeit meines Aufenthaltes gewonnen zu werden, etwas zur Beförderung meiner literariſchen Unternehmungen zu thun. Ich muß mich alſo mit dem ſehr Wenigen, was ich hie und da ut canis e Nilo erſchnappen kann und welches wenig genug iſt, begnügen. Der gute, ehrliche Woida iſt wenige Stunden nach meiner Ankunft geſtorben, ohne daß ich ihn geſehen habe.

Den inliegenden Brief bitte ich dem guten Prinzen Auguſt zuzuſtellen, und mich zugleich kräftigſt bei ihm zu entſchuldigen, daß ich damit ſo lange gezögert habe. Ich habe in der That unterwegs nicht Zeit gehabt, denn ſeit ſechs Wochen waren wir nie vier Tage an einem Orte; und hier wollte ich doch erſt ſehen, wie ich aufgenommen würde, um es ihm melden zu können, und das hat gar ſehr gezögert, wie es mit den Audienzen bei Großen zu gehen pflegt. Ich bin auch noch nicht dazu gekommen, den Prinzen von Wales zu ſehen, ſondern habe nur den Brief abgegeben und ſoll nun warten, bis er mich rufen läßt. Alſo vermuthe ich, daß ich durchfalle. Das Unglück iſt

---

*) Ueber eine engliſche Ausgabe des Virgil.

am Ende nicht groß. Weit unangenehmer iſt, daß der Verfaſſer des Tableau d'Angleterre die Gemüther auch gegen mich mißtrauiſch gemacht zu haben ſcheint; denn etwas von dem odium pflanzt ſich fort von dem Vater auf den Sohn. Es gibt ſogar ein Buch, wo mir an dieſem elenden Pasquill Antheil zugeſchrieben wird. Sie denken recht, daß ich mich dagegen protestando hören laſſe, zumal da der Verfaſſer das Buch hier unter ſeinem Namen an mehre Leute geſchickt, folglich nicht einmal die gewöhnliche Vorſicht gebraucht hat. Wie Sie hingegen von Allen, die Sie kennen, geliebt und geehrt werden, davon können Sie ſich kaum eine Vorſtellung machen. Neulich, bei Herrn Paradiſe, hatte ich die Freude, eine Geſellſchaft von guten Köpfen mit Enthuſiasmus von Ihnen ſprechen zu hören. Unter andern the hon. Mr Frederic North, einen jüngeren Sohn des Lord North, einen ſehr gelehrten Griechen, der das Griechiſche mit Geläufigkeit ſpricht, und ſehr viel Cultur, aber eine ſchwächliche Geſundheit hat. Herr v. Humboldt und ich und Dornford frühſtückten bei ihm. Er geht als Geſandtſchaftsſecretair nach Schweden, und wünſcht einmal durch Göttingen, um Ihrentwillen, zu kommen. Er verlangte deshalb Empfehlungsſchreiben von mir, die wol überflüſſig ſind.

Townley's Sammlung werde ich erſt Sonntags ſehen. Die diesjährige Schauſtellung von neuen Kunſtwerken iſt unbefriedigend. Unſere Abreiſe von hier iſt auf den 19. Juni angeſetzt, vorher aber machen wir einen Abſtecher nach Birmingham und Oxford.

Die Correſpondenten, die ich mir in London verſchafft habe, werden dann Gewinn für mich ſein. Ich habe einige fruchtloſe Verſuche gemacht, etwas, ſo wenig es immer ſein möchte, vom König in Beziehung auf meine unbelohnt gebliebene Reiſe zu erlangen; allein die Zugänge ſind verſperrt, und ohne ſehr nachdrucksvolle Fürſprache iſt nichts zu hoffen. Mein Wunſch dabei war nur, mich aus dem Ueberſetzerjoch zu ziehen und ſo viel zu gewinnen, daß ich an eignen Arbeiten mit Muße ein paar Jahre feilen könnte. Vielleicht bringe ich noch die Ausſicht mit nach Hauſe, daß ich eine geographiſche Geſchichte der Inſelwelt (alle oſtindiſche und Südſeeinſeln) engliſch ausarbeiten kann und daß mir die Mühe gelohnt wird. Doch auch dies iſt nur ein Vielleicht!*) Sir Joſeph Banks iſt höflich und kalt, wie er gegen jeden Gelehrten iſt; aber im Herzen iſt er eines Jeden Feind, der etwas über die Südſee weiß. Sogar die beiden Künſtler Hodges und Webber führen bittre Klagen über ihn. Mein Pflanzenwerk findet daher in England keinen Verleger.

---

*) Welches nie Folge hatte.

An Denſelben.

London den 28. Mai 1790.

Mit Vergnügen habe ich nun auch die deſultoriſchen Einfälle des guten Brandes über die Wirkungen der franzöſiſchen Revolution in Deutſchland geleſen. Sie enthalten manche Bemerkung, die der Titel nicht vermuthen ließ. Freilich iſt Alles, wie gewöhnlich, unzuſammenhängend, und blos für den hannöverſchen Horizont calculirt. Ich machte mich anheiſchig mit nichts als mit ſeinen eigenen Worten eine nachdrückliche Vertheidigung der Revolution zu ſchreiben, ſo wenig das mein Thema iſt. Uebrigens, was kann es doch wol zur Rechtmäßigkeit erblicher Ungleichheit beweiſen, daß man ſo ängſtlich für die individuelle Ungleichheit ſtreitet. Und dann, — an wen wendet ſich Herr Brandes in ſeinem Werke? an den Adel ſelbſt, der von ſeinen Vorzügen hinlänglich überzeugt iſt? oder an die Schriftſteller, Gelehrten und vermeintlich Aufgeklärten, die er nur ſchimpft und ſchmäht? oder an das Volk, das er ſo ſehr für unverbeſſerlich hält, ſo ſehr zum blinden Glauben verdammt, daß er nicht, ohne inconſequent zu ſein, direct darauf zu wirken hoffen darf? Es ließe ſich wahrlich ganz anders, weit kräftiger und bündiger für die privilegirten Stände ſchreiben, und dieſe allgemeinen Vertheidigungen, die den Adel in einem heiligen Halbdunkel der Ehrwürdigkeit zu halten ſuchen, aus welchem er doch ſchon längſt in ſchamloſer Blöße von ſelbſt herausgetreten iſt, ſchaden mehr, als ſie helfen. Der gute Ramdohr macht uns mehr Spaß. Er ſchreibt wenigſtens mit einigem Reſpect für die Grammatik, und dann iſt er ein ſo präciſer, profeſſorialiſcher Beobachter, ein ſolcher Kenner, ein ſolcher ſuperfeiner Weltmann, und das Alles mit dem allerliebſten Univerſitätskopf, ohne die geringſte, einem ſo feinen Herrn und Hofmann nach franzöſiſchem Zuſchnitt nicht anſtändige Einmiſchung von Herz, Gefühl und Einbildungskraft! Und welch eine Freude zu ſehen, wie die Herren Rehberg, Brandes, Ramdohr ſich das Wort gegeben haben, itzt aus Leibeskräften auf ihren einſt angebeteten Rouſſeau loszuſchlagen!

An Denſelben.

Mainz den 13. Juli 1790.

Ich eile, mein theuerſter Vater, Ihnen zu melden, daß ich ſeit vorgeſtern wieder geſund und glücklich zu meinen Lieben zurückgekommen bin. Herr von Humboldt, der ſich Ihnen beſtens empfiehlt, iſt bei mir und hat ſich die Reiſe hindurch ziemlich, jedoch nicht ſo gut, als ich wünſchte, gehalten. Er ſagt zwar, daß er ſeit fünf Jahren immer krank ſei, und nur unmittelbar nach einer großen Krankheit ſich etwas beſſer befinde, dann aber immer wieder ſchlechter würde, bis der Ausbruch einer neuen Krankheit ihn von neuem von dem Uebermaß verdorbener Säfte auf einige Zeit befreit; ich bin aber feſt überzeugt, daß bei ihm der Körper leidet, weil der Geiſt zu thätig iſt, und weil die logiſche Erziehung der Herren Berliner ſeinen Kopf gar zu ſehr mitgenommen hat.

Meine kleinen Reiſenachrichten ſollen gedruckt werden, das iſt im Rath meiner hieſigen Freunde beſchloſſen, und die Ausarbeitung derſelben iſt nun meine erſte Beſchäftigung.

Von dem Aufenthalt in England hab' ich weniger Vortheil gezogen, als ich hoffte, weil ich überall zu viel Zurückhaltung und Kälte fand, und nach einem zwölfjährigen Aufenthalt in Deutſchland an dieſen fatalen Zug des engliſchen Nationalcharakters nicht mehr gewöhnt war. Die einzigen Menſchen, die mir in England freundſchaftlich begegneten, ſind in London Mr. Paradiſe und in Oxford Dr. Sibthorpe. Indeſſen habe ich zuſammengerafft, was ich konnte, und bin mit meiner kleinen Ausflucht ſehr zufrieden. Für die Zukunft habe ich einige gute Correſpondenten, durch deren Hülfe ich das Neue frühzeitig zu erfahren hoffe. Daß das elende Tableau d'Angleterre etwas beigetragen hat, manchen meiner Bekannten mißtrauiſcher zu machen, als er ſonſt geweſen wäre, iſt mir in einigen Fällen ſehr anſchaulich geworden.

Der ſchnelle Flug durch Frankreich iſt wenigſtens hinreichend geweſen mich zu überzeugen, daß an keine Gegenrevolution mehr zu denken ſei. Alles iſt ruhig, alles verſpricht den beſten Erfolg der neuen Einrichtungen. Der Anblick des Enthuſiasmus im Volke, und vorzüglich auf dem Champ de Mars, wo man die Zubereitungen zum großen Nationalfeſte macht, iſt herzerhebend, weil er ſo ganz allgemein durch alle Klaſſen des Volks geht, und ſo rein und einfach auf das gemeine Beſte mit Hintanſetzung des Privatvortheils wirkt. Wir leiden manches, ſagten mir Viele, und kämpfen jetzt mit vielem Ungemach; unſer Vermögen wird eine ſtarke Verminderung leiden; aber wir wiſſen, unſere Kinder werden uns danken, denn ihnen kommt es zu gute. Bei dieſer Selbſtverleugnung, die einen hohen moraliſchen Genuß nicht ausſchließt, läßt ſich auf eine beſſere Zukunft ſchließen. Mr. Townley in London — es geht nun ſchon etwas durcheinander in dieſem Briefe, — hat mir viel Gefälligkeit erwieſen. Seinen Homer Ihnen zu communiciren ſchien er nicht abgeneigt, nur ſagte er, er hätte das Manuſcript dem brittiſchen Muſeum vermacht, und könne es alſo jetzt ohne Einwilligung der Truſtees nicht wegſchicken. Wenn Sie durch Ihre Freunde in England darum anhalten ließen, ſo glaube ich, Sie erhielten das Manuſcript zur Einſicht nach Göttingen. Es ſcheint Townleyen zu ſchmeicheln, daß er als Eigner und Beſitzer der Antikenſammlung immer bekannter werde. In Abſicht der Mythologie iſt er ſehr von den Hancarville'ſchen Ideen eingenommen, die nun Sir W. Jones in Indien durch ſeine Bemerkungen über die älteſten Religionsbegriffe der Indier ſo ſehr beſtätigt. Es kann immer nicht ſchaden, die Aehnlichkeiten wahrzunehmen und zuſammenzuſtellen; es gibt wenigſtens eine neue Anſicht, zumal wenn es mit mehr Sachkenntniß geſchieht, als von den ältern Antiquaren geſchehen iſt.

An Johannes von Müller.

Mayence le 12 Juillet 1790.

Je profite du premier moment de repos, mon très cher et très respectable ami, pour Vous donner la nouvelle de

mon retour à Mayence, après avoir parcouru le Brabant et la Flandre, la Hollande, l'Angleterre, et la France. Vous sentez mieux que moi, les inconvénients et les agréments de cette course rapide. J'ai beaucoup vu, j'ai été heureusement ouvert aux impressions qui se pressaient en foule à mon âme; — mais j'ai été accablé par l'impossibilité de saisir tout également bien dans un si court espace de temps, et par la difficulté d'un choix dans les objets à rapprocher de mes organes; à la longue, il m'est arrivé de ne plus rien distinguer, comme il arrive à ceux qui fatiguent leurs yeux en les dirigeant par un trop long espace de temps continuellement sur quelque petit objet. C'est surtout en France où j'ai été moins observateur qu'ailleurs, puisque je n'ai fait que traverser ce grand pays en voiture, et que je ne me suis pas arrêté au delà de trois jours à Paris. Je n'ai pas voulu outre passer les bornes de la gracieuse permission, qui m'avait été accordée par notre bon maître, sans quoi j'y serais resté jusqu'au 14 de ce mois, pour y être témoin du redoublement d'enthousiasme dans cette nation intéressante, qui est aujourd'hui animée d'un feu, d'un zèle, d'un rayon de lumière enfin, qui ne paraît pas d'abord résulter de ses propres forces, mais qui semble au contraire être un de ces grands coups du sort inévitable qui régit l'univers.

J'ai trouvé de la besogne faite en mon absence. Les livres théologiques qui étaient encore restés à la Chartreuse sont à présent tous à la Bibliothèque des Ex-Jésuites, et les livres de philosophie qui se trouvaient dans le soi-disant Recreations-Zimmer, ont été transportés au grenier de la Bibliothèque de l'Université. J'avoue que j'avais quelque horreur pour ce travail, car la poussière et les exhalaisons fétides de ces chambres n'auraient pas manqué de faire du mal à ma poitrine, et il faut savoir gré à Hiebler du zèle qu'il a mis dans l'exécution de cette tâche. Je souhaite bien vivement que son application pour obtenir le canonicat vacant par la mort de Mr. Wasse puisse lui réussir, ou qu'à l'occasion de la prochaine élection d'Empereur il puisse participer aux Preces qui seront à la disposition de S. A. E.

Je ne Vous parle pas de moi-même. Ma santé est assez bonne; je m'en vais travailler plus assidûment que jaans, car l'épuisement de mes petites finances m'occupe de ne pas perdre le temps. Je donnerai d'abord quelques relations de ce que j'ai vu; le public avide de nouveautés ne sera peut-être pas mécontent de m'entendre parler au sujet des pays que j'ai parcourus, et qui sont dans ce moment les plus intéressants de l'Europe.

Vous voudrez bien donc à l'occasion mettre mes hommages aux pieds de S. A. E. en l'assurant de mon zèle et de son dévouement. S'il pouvait être question de m'accorder quelque soulagement dans ce moment, où je trouve le prix des choses nécessaires considérablement haussé, je Vous aurai la plus grande obligation, si Vous pourriez employer bien de me mettre sur le pied des Conseillers de la cour actuels, auxquels on accorde le chauffage qui me fait un article de près de 200 florins, somme vraiment disproportionnée, lorsqu'on la compare à mon salaire.

Quand Vous n'aurez plus besoin des Asiatic researches, Vous me ferez plaisir en me les renvoyant, puisque je trouverai l'occasion d'en faire quelque usage. J'ai remis Votre paquet de livres à Mr. [illegible], que je n'ai vu qu'une fois; car il est difficile de se rencontrer dans la grande ville de Londres. La partie la plus instructive et la plus amusante de mon voyage a été une tournée dans l'intérieur de l'Angleterre, où j'ai grimpé sur la plus haute montagne du Peak de Derbyshire et pénétré dans les cavités souterraines de cette contrée.

Pardonnez ce barbouillage; Vous êtes infiniment occupé, je le sais, mais je ne voudrais pas oublier le premier [illegible]; faites-moi la grâce de ne pas l'oublier non plus. Vous connaissez le fond de mon cœur, qui est et qui sera toujours tout et entièrement à Vous. G. Forster.

P. S. Mille choses à Mme de Coudenhoven et à Mr. de Stein.

An Dalberg

Mayence ce 19. Juillet 1790.

Le second volume des Asiatic researches est attendu en Angleterre avec les premiers vaisseaux qui retourneront de l'Inde. J'ai donné des ordres à mon correspondant à Londres, pour qu'il m'en expédie mon exemplaire au plus vite.

Je Vous remercie bien sincèrement au sujet de Bichtel et je serai par trop heureux s'il réussit dans son application, car il me fait pitié avec ses plaintes. — Il m'est bien douloureux que le Professeur Dorsch se voit persécuté à cause de la philosophie de Kant, qu'il enseigne avec tant de zèle pour la vérité et avec tant de succès. J'espère toujours qu'on ne poussera pas les choses à l'extrémité pour l'honneur de notre Electeur et de notre Université, ce serait perdre en un jour la gloire acquise par une constance de plusieurs années. Je ne crains pas, que tout retombe dans l'ancienne ignorance; non, les principes de la saine raison sont déjà trop universellement établis dans les têtes pour que la persécution la plus sévère puisse opérer autrement qu' à faire faire des progrès plus rapides à cette philosophie qu'on voudroit supprimer; elle en est présentement au point, où il ne lui faut que la couronne du martyre pour voir l'univers à ses pieds. Comment est-il possible qu'après tant de siècles d'expérience, nous ne puissions encore adopter les sages conseils de Gamaliel, qui dit: que si la doctrine persécutée fut de Dieu, elle se maintiendroit en dépit de toute opposition, et qu'au contraire la simple erreur ne tarderoit pas à être dévoilée, pourvu qu'on ne se mêlât pas de vouloir l'exterminer par les coups de l'autorité. Il n'y a que la vérité qui puisse combattre l'erreur; les mandements, les bulles, les lettres-de-cachet, les ordres émanés du cabinet n'y peuvent jamais rien.

Il m'a fait un plaisir infini de Vous voir d'accord avec moi sur la solidité de la révolution en France. Oui, assurément, cela durera! D'après tout ce que j'ai vu, j'en suis persuadé comme de mon existence. Il n'est pas possible, que jamais il se fasse une contre-révolution; car effectivement, non seulement la nation est d'accord, mais elle est parfaitement instruite et éclairée sur ses intérêts. Les gentilshommes attendent l'Assemblée nationale au moment, où elle décrétera les impôts. „Le paysan, disent-ils, s'attend à un entier affranchissement, lorsqu'il s'agira de payer comme auparavant, il deviendra furieux; c'est alors que nous aurons beau jeu!" — Je n'en crois rien; le paysan a été suffisamsont préparés dans toutes les contrées de la France à l'exposition d'une révolution rapide, et [illegible]; la ridicule idée d'un état subsistant sans une constitution mutuelle n'est point entrée dans son esprit, j'en suis sûr, d'après ce que j'ai entendu dire à ceux qui avaient eu affaire avec les gens du plat pays.

Je crois bien croire aussi que cela se propagera, mais en Allemagne nous n'en sommes guères encore préparés; notre petit peuple gémit encore dans les fers de l'ignorance, plus durs et plus avilissants mêmes que ceux du despotisme; il y a peu de districts de l'Allemagne, où le peuple soit assez éclairé pour qu'il puisse faire un bon usage de la liberté. Il importe d'autant plus aux Princes de ne pas l'irriter; car il ne se comporterait sûrement pas avec cette modération presque divine qu'on ne saurait trop admirer dans les Français de nos jours. C'est pour cette raison aussi, que les efforts de l'Autriche pour conserver son ancien empire me paraissent si imprudents dans ce moment. C'est comme si les ecclésiastiques étaient frappés d'aveuglement. Ne voient-ils donc pas, que la voie de l'accommodement est la seule qui leur reste; veulent-ils donc accélérer à toute force la catastrophe? aiment-ils mieux tout perdre à la fois, que de céder pour le moment à la lumière qui jaillit autour d'eux et qui éclaire leur conduite ténébreuse? Quos Deus vult perdere, prius dementat! — Il y a certainement de la Providence, de la Destinée, du Dieu dans tout cela, et cette grande volonté si infiniment indépendante de tous les efforts humains, s'accomplira en dépit d'eux. Nous le verrons encore de nos propres yeux et ce n'est pas là le spectacle le moins intéressant auquel nous soyons appelés. En général, il vaut assez la peine de vivre dans ce moment, peut-être témoin d'un développement intéressant, singulier et consolant des forces que la nature a concentrées dans l'âme des hommes. — Adieu, très cher et très respectable ami, Votre serviteur tout dévoué

G. Forster

An Denſelben.

Mayence ce 15. Juillet 1790.

Je Vous écris pour Vous présenter Mr. de Humboldt, le cadet, mon compagnon de voyage, un jeune homme rempli de connoissances et d'une rare maturité de jugement. Il est versé dans presque tous les genres de literature; mais sa carrière particulière est celle des finances et de l'économie politique. Vous lui trouverez là-dessus, si Vous avez le temps de lui donner quelques moments d'entretien, les véritables principes, affermis par une riche moisson d'observations et par une suite de travaux solides. L'étude des fabriques et des manufactures fait une partie de ses connoissances; il y a fait des progrès considérables. Ajoutez à cela que tout cet édifice de connoissances pratiques ou immédiatement applicables aux besoins des états modernes, est appuyé sur un excellent fond de litérature grecque et romaine et de philosophie, dont il a cueilli les fleurs sans en négliger les parties les plus austères. En un mot, je crois pouvoir me justifier auprès de Vous, en Vous adressant un homme qui mérite d'être connu et surtout qui mérite de Vous connoître. Il va à Hambourg et de là il retournera à Berlin.

Je n'ai que deux mots à ajouter à cette lettre. Je Vous aime du fond de mon âme et je me crois le même puisque Vous me voulez du bien. Que Dieu, ou la Providence, ou l'énergie de la Nature, Vous donne la force nécessaire pour supporter le fardeau immense de Vos travaux, et fortifie Votre âme, afin qu'elle soit supérieure aux difficultés qu'elle éprouve de la part de ceux qui ne savent pas l'apprécier et qui ne s'élèvent pas au niveau de son essor. Je suis tout à Vous. G. Forster.

An Heyne.

Mainz den 16. Juli 1790.

Für [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] mich [illegible] [illegible] [illegible], wo ich die

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] 1796.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

An [illegible]

[illegible]

[illegible]

An [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An Denſelben.

[illegible]

[illegible]

An Denselben.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

dann wundere man ſich nicht, wenn in ein paar Jahren die ruinirten Constitutionen alle wieder in dieſelbe Gährung verſetzen, die man jetzt ſo eigenmächtig und ſo gewiſſenlos hat unterdrücken wollen. — Das nennt man Gerechtigkeitspflege! Offenbar gewinnt doch jeder wenigſtens den vierten Theil ſeiner Forderungen als baaren Profit. In Wetzlar hat man ſich die allerunreglementsmäßigſten Ausdrücke vom König von Preußen erlaubt. Dieſe elenden Kabaliſten möchten ſich gern für die höchſte geſetzgebende Gewalt in Deutſchland angeſehen wiſſen. Das iſt denn die Verfaſſung, worauf man in Deutſchland ſo ſtolz iſt! Die Corruption iſt wirklich ſo weit gekommen, daß man ſich wundern muß, wie alles noch zuſammenhält. Doch eher ſtürzt alles mit einemmal über den Haufen. Die Ruſſen ſpotten der Unentſchloſſenheit der eiferſüchtigen preußiſch-engliſchen Allianz und machen immer größere Fortſchritte. Ich vermuthe noch, es wird in Bulgarien gehen, wie in Finnland. Ehe man ſich's verſieht, wird der Separatfriede fertig ſein.

Das war einmal wieder der politiſche Kannegießer! — Man ſchreibt hin, was einem in dem Augenblicke durch den Kopf fährt. Es iſt darum nichts weniger als Beſchäftigung des Kopfes. Aber im Schreiben kann man nicht wie im Sprechen auf andere Gegenſtände kommen, denn ehe man ſichs verſieht, iſt das Papier zu Ende.

An Denſelben.

Mainz den 28. Jun. 1791.

Heute habe ich eben nichts Neues zu ſchreiben, liebſter Vater, als daß Müller endlich wieder emporgekommen iſt und oben drauf bleibt. Herr v. W. vereinigte ſich mit der . . . ſchen Partei gegen den Herrn von Albini, und auf dieſe Weiſe wird alles zu Müller's Zufriedenheit arrangirt. Er iſt geheimer Staatsrath und das Cabinetsarchiv, nebſt der oberſten Direction über alle andern Archive, ihm übergeben, und iſt, damit er mit Albini nichts zu thun bekomme, dem Finanzminiſter von Seckendorf ad latus gegeben. Einige ſagen, es wäre wahrſcheinlich, daß er auch an Frank's Stelle das Rectorat der Univerſität bekommen werde. Mir iſt alles gleich, denn mich dünkt, wenn ich meinen Abſchied genommen und erhalten hätte, könnte mich, zumal in Müller's Verhältniß eines ledigen Menſchen, nichts bewegen, wieder anzubeißen. Allein freilich, Jeder urtheilt anders. Herr v. Albini, um ſich eine Stütze zu verſchaffen, hat den Weihbiſchof Heimes, der in Ungnade gefallen war, wieder mit dem Kurfürſten ausgeſöhnt.

Der kaiſerliche Hof verfährt in der Lütticher Sache mit einer unerwarteten Geringſchätzung des Königs von Preußen, allein das Berliner Cabinet iſt, durch ſeine innerlichen Zerrüttungen und den entgegengeſetzten Einfluß verſchiedener Miniſter und der Weiber, auch überall verächtlich geworden, und faſt ſcheint's, als dürften die Kaiſerhöfe ihren Plan doch noch durchſetzen, zumal wenn Rußland, Schweden und Dänemark einig ſind, die Engländer nicht in die Oſtſee zu laſſen. —

An Jacobi.

Mainz den 5. Febr. 1791.

Wollen und Können ſind freilich durch eine große Kluft getrennt. Sonſt, lieber Jacobi, hätten Sie längſt meine Anſichten geleſen, aber ſo ſind ſie mir noch zu zwei Drittheilen in der Feder ſtecken geblieben. Ich muß dieſe Arbeit aufſchieben, um Meares' Reiſe nach Nordweſtamerika und Schriften über den Pelzhandel zwiſchen jener Küſte und China flugs zu überſetzen. Ich habe zwei neue Karten dazu aus eigenen beſten Hülfsmitteln gefertigt, und ſchreibe eine Einleitung, welche die großen Fortſchritte der Engländer in der Geographie jenes Welttheiles im Zuſammenhange darſtellen ſoll. — Auch das, hoffe ich, wird Sie intereſſiren.

Das erſte Bändchen der Anſichten iſt indeſſen ſeiner Erſcheinung nahe, und ſo bald ich es habe, fliegt es Ihnen zu.

Gar ſehr wohl thut es mir, mein Theuerſter, daß mein Coup d'oeuil in der Allgemeinen Literatur-Zeitung Ihnen gefallen hat. Nichts iſt erfreulicher, als ſolche Beſtätigungen der eignen Denkungsart. Wenn man ſchon den Muth hat, ſeine Meinung für ſich zu haben, ſo iſt es doch, als gewönne ſie etwas in unſern eigenen Augen, wenn ſie Eingang findet bei denen, quibus placuisse summum laus est.

So macht es auch Freude etwas zu leſen, das uns aus der Seele geſchrieben iſt. Ich hatte neulich dieſe Freude an Schiller's Recenſion von Bürger's Gedichten in eben der Allgemeinen Literatur-Zeitung.

Dieſe Zeitung könnte gut werden, wenn man die ſchlechten Recenſenten allmälig abdankte und wenn man es dahin bringen könnte, die polemiſchen Infamien aus dem Intelligenzblatt zu verbannen. Ich habe mich auch in dieſer Rückſicht mit etwas public spirit gewaffnet und eine Herausforderung an die Herausgeber geſchickt, welche, wenn ſie ſie einrücken, das abſcheuliche Einmiſchen von Perſonalitäten in literariſche Streitigkeiten endlich verbannen ſoll — wenigſtens aus dieſen Blättern.

Müller iſt wieder engagirt und nach langem hin und her Negociiren bleibt er. Man wollte ihn mit ſeinen Kenntniſſen des Innern, oder dessous de cartes, dem Wiener Hofe doch nicht überlaſſen! Man hatte Unrecht. Denn wenn man Inconſequenz ſpielt, ſo kann Niemand etwas verrathen. Unſere Politik iſt, alle Leute zu betrügen, mit Allen zu negociiren und Keinem Wort zu halten. Das geht ſo lange, wie man uns noch einige Importanz zugeſteht. Herr von B. vereint ſich mit Frau v. C., um gegen A. die Beibehaltung Müller's durchzuſetzen.

Sömmerring harret Ihrer. Möchten Sie doch endlich der Erkältungen los ſein! Ich leide auch meinen Theil daran und ſehne mich nach Frühlingswetter.

An Heyne.

Mainz den 18. Febr. 1791.

Daß Müller bliebe, habe ich Ihnen ſchon geſchrieben. Er war um Unterkunft nichts weniger als verlegen. Man hat ihn wirklich unter den vortheilhafteſten Bedingungen nach Wien verlangt, um ihn vermuthlich in Rückſicht des Fürſtenbundes zu benutzen. Dies iſt ein Hauptgrund geworden, weshalb man ſich hier alle Mühe gegeben hat, ihn wieder zu feſſeln.

Der Herzog von Würtemberg hat vorgeſtern hier am Hofe geſpeiſt. Er reiſt ſeiner Geſundheit wegen, das heißt, um auf eine Kurwürde Jagd zu machen, da wir Heſſen hintergangen haben; und auch um nicht den Anſchein zu haben, als ob er Antheil nähme an den Zurüſtungen des Prinzen von Condé zu einer Gegenrevolution, zu welcher ſehr ſtark geworben wird. Der Frühling dürfte alſo wol unruhig genug werden. — Im Preußiſchen hofft Alles ſehnlich auf den Krieg, als das einzige Rettungsmittel gegen die Cabale, die den König beherrſcht und ſein Cabinet überall ſo verächtlich macht, ungeachtet ſeines großen politiſchen Gewichts.

Der preußiſche Geſandte und ſein Geſandtſchaftsſecretair ſind vorige Woche im Zorn nach Berlin gereiſt. Der Geſandte hat ſich äußerſt indignirt gezeigt und im Eifer ſich ſogar des Worts Fripon von Jemand bedient; — ich vermuthe aber doch, daß er in ſechs Wochen wieder da ſein wird, denn ſolche Erbitterungen haben unter Freunden nichts auf ſich, wenigſtens nicht in der Politik und bei Hofe. —

Vorgeſtern hat der Fürſtbiſchof von Lüttich hier einen langen Beſuch bei unſerm Kurfürſten abgelegt, um ſich für geleiſtete Hülfe und Unterſtützung zu bedanken. Er hat es auch wol Urſache.

Ueberall heißt es jetzt, Friede ſoll werden! Ich traue indeſſen noch nicht ganz. — Der Biſchof von Baſel iſt in einer üblen Lage. Sein Volk zu Porentru oder Pruntrut, ſeiner Reſidenz, hat revoltirt und der Canton Baſel, mit Zuziehung von Bern und Schaffhauſen, hat ſich geweigert, die öſtreichiſchen Truppen, die er zu Hülfe gerufen hat, durch das eidgenöſſiſche Gebiet zu laſſen, indem alle 13 Cantons darüber allein beſchließen könnten. Er wird ſich alſo wol flüchten müſſen, und vielleicht zu uns kommen, da wir jetzt alle ariſtokratiſche Flüchtlinge aufnehmen. Der Prinz Condé hat von unſerm Kurfürſten das biſchöfliche Schloß zu Worms geliehen bekommen, und in Kurzem wird alles von expatriirten Franzoſen dort und hier wimmeln.

An Denſelben.

Mainz den 8. März 1791.

Die Sakontala iſt nun abgedruckt, bis auf meine Prolegomena, wobei ich mich ſchon hundert Mal nach Göttingen wünſchte, um Sie und Herrn Eichhorn wegen Parallelſtellen aus der griechiſchen und orientaliſchen Literatur zu befragen. — Bei einer etwanigen künftigen Edition werde ich doch darum bitten. Es iſt äußerſt intereſſant zu ſehen, wie die frühen Völker in Ausdrücken, die der Natur unmittelbar entnommen wurden, und in Vorſtellungsart aus eben dieſer Veranlaſſung, ſich gleichen. Hoffentlich werden Sie auch an dieſem erſten unvollkommenen Verſuche ſchon einige Freude haben. Daß Ihnen mein Artikel in der A. L. Z. gefallen hat, macht mir große Freude; denn Ihnen wird er doch der Mäßigung halber, die ich darin immer zu beobachten ſuchte, und die im Grunde ſo viel unſchätzbaren Vortheil beim Argumentiren gibt, vorzüglich lobenswerth geſchienen haben, und gerade um dieſes Lob iſt es mir am meiſten zu thun. — Für meine Reiſe-Anſichten kann ich nicht bürgen, daß ſie überall ſo ausfallen, wie die Probe, die Sie laſen. Man iſt in ſolchen Fällen zu ſehr abhängig von Eindrücken und Vorſtellungen des Augenblicks und dieſe reißen hin zu einem Raiſonnement, das manchmal zu ſehr auf die Spitze zu ſtehen kommt. Doch, das abgerechnet, werden Sie wol noch hie und da mit der Behandlungsart zufrieden ſein können. Ich bedaure nur, daß zur Meſſe ſchwerlich mehr als der erſte Band erſcheint.

Für den politiſchen Frieden ſcheinen die Ausſichten wieder günſtiger. Preußen ſacrificirt die Lütticher, und der arme Dohm iſt nun die dupe davon. Graf Görz, der preußiſche Geſandte in Regensburg, hat ihm einen Brief geſchrieben, welcher einen Miniſterialwiſcher enthält und in Abſicht auf Styl und Raiſonnement ein Meiſterſtück von Erbärmlichkeit iſt, aber gleichwol die Stimmung des preußiſchen Cabinets an den Tag legt. Er circulirt überall in Abſchriften und es ſollte mich nicht wundern, wenn er bald gedruckt erſchiene. Das neue Buch vom Legat.-Secretair Küſter über dieſe Sache iſt ausführlich und gründlich, denn die Köln'ſche Schrift war höchſt elend; aber wo man nicht ſehen will, iſt alles zu ſpät. Durch das ſchwache Zaudern hat Preußen alles verloren. So wird es auch noch in Sziſtowe gehen, denn die Kaiſerlichen ſind einmal im Vortheil.

An Johannes von Müller.

Ce 2. Avril 1791.

Voici le premier volume de mon journal de l'excursion que je fis l'année dernière. Si Vous avez le loisir d'y jeter un coup d'oeil et de m'en dire Votre sentiment, Vous me ferez un très grand plaisir. J'aimerois mieux avoir rencontré juste à Votre avis, que d'obtenir les suffrages du public en manquant le Vôtre.

Adieu, je ne viens pas chez Vous de peur de Vous voler vos moments, qui sont précieux et à Vous et à nous tous. Vous connoissez le dévouement avec lequel je suis et a. d. s.

Forster.

An Heyne.

Mainz den 9. Juli 1791.

Wir haben hier die Nachrichten aus Frankreich ziemlich früh; die Flucht des Königs hat die Hände der Nationalverſammlung ſehr geſtärkt. Jetzt fehlt nur noch ein auswärtiger Krieg, und die europäiſchen Fürſten ſcheinen unbeſonnen genug, um ihn doch noch anfangen zu wollen. Wir hätten noch ein Jahrhundert ohne Revolution ausgehalten; der Krieg beſchleunigt ihre Erſcheinung um mehr als 50 Jahre; allein der deutſche Adel iſt ganz blind vor Wuth, und ſtatt den Zeitpunkt wahrzunehmen, um durch vernünftige Entſagungen alles zum Vergleich zu ebenen, hetzt er die Fürſten an zum Kriege gegen Frankreich, zu Ausübung willkürlicher Gewalt gegen die Unterthanen und beſchleunigt alſo die Gährung. Er thut hier, was der franzöſiſche Adel in Frankreich bei der erſten Zuſammenberufung der Stände that; er wird ſich ſelbſt zuſchreiben müſſen, wenn es ihm nicht beſſer geht, als dort.

An Denſelben.

Mainz den 12. Juli 1791.

Herr von St. ſprach neulich ſehr ernſtlich wegen der Juden in Göttingen. Er wünſchte angelegentlich, daß dieſe heilloſen Menſchen, welche die jungen Leute zu Grunde richten, aus der Stadt weggeſchafft werden könnten; er meinte, es ſei unmöglich, daß Chriſten ihre Dienſte, ihre Mäkelei, ihre Waaren den Studenten ſo aufdringen könnten, wie es die Juden thun, die den jungen Menſchen auf die Stuben nachlaufen, keine Mißhandlung ſcheuen, um nur ihren Vortheil zu erhaſchen. Er glaubt, es könne faſt bewieſen werden, daß Menſchen, von denen man es kaum glaublich finden würde, bei dem ſchändlichen Judenhandel intereſſirt wären; und war auch der Meinung, daß die Polizei in Hannover eine ſträfliche Connivenz hierin ſich zu ſchulden kommen laſſe. — Ich referire getreulich, was er ſagte. — Ich äußerte den Gedanken, daß man etwas einer Leihbank Aehnliches, für die Studenten in Göttingen errichten müßte, wo ſie gegen geringe Proviſion auf Sachen und auf gute Wechſel Geld bekommen können; dagegen müßte aufs ſtrengſte verboten werden, zu hauſiren und ihnen Geld und Waare gegen Verſchreibungen anzubieten, oder gar aufzudringen. Es iſt freilich ſchwer, zwiſchen dem Bedürfniß der jungen Leute und der Begünſtigung des Wuchers die Linie zu ziehen, aber beſſer, als ſie jezt gezogen iſt, könnte ſie es doch ſein.

Ich habe von Lichtenberg auch endlich einen Brief. Er iſt doch wahrlich zu bedauern, der unglückliche Mann. Laſſen Sie ihm nur volle Zeit mit jener Anzeige von meinen Anſichten. Bücher von dieſer Art kann ich nicht ſelbſt anzeigen. Einer bloßen Anzeige, daß ſie exiſtiren, bedarf es Gottlob nicht, und was ich eigentlich für mich ſelbſt und für das Publikum wünſchen muß, iſt die Stimme eines competenten Kritikers über meine Arbeit. Das ganze Recenſionsweſen iſt keinen Schuß Pulver werth, wenn es blos als Avertiſſement behandelt wird, oder auch, wenn ein ſolches Rudel von jämmerlichen Recenſenten es betreiben, wie in der A. L. Z. auftreten, wo man 10, auch 20 Bogen durchleſen kann, ehe man einen ſachkundigen Aufſatz findet. Für Ihre gütige und lehrreiche Recenſion der Sakontala danke ich ihnen tauſendmal. —

Die politiſche Welt geht genau ſo, wie man es nach dem, was vorher gegangen iſt, erwarten kann. Man hat die Menſchen als freie unmündige Weſen lehren, erziehen, zu reifen Weſen bilden ſollen, und man hat ſie ſchändlich gemißbraucht, ſie dumm und blind zu machen geſucht, ſich Herrſchaft über freie Intelligenzen angemaßt und ſeine Leidenſchaften dabei befriedigt. Iſt es ein Wunder, daß die Ausbrüche des endlich erwachten Gefühls nun nicht ganz rein und ungemiſcht ſein können? Für meinen Theil kann ich nicht aufhören zu bewundern und in das äußerſte Erſtaunen zu gerathen, daß ſo viel Mäßigung, ſo viel reine, echte Tugend, nämlich politiſche Tugend, noch in einem Volke möglich iſt, welches Jahrhunderte lang unter den elendeſten Despoten und unter einem ſo ganz aller intellectuellen Vorzüge und jedes innern Werthes beraubten, tief herabgeſunkenen Adels ſeufzte. Solche Werke, wie Herr Girtanner ſie ſchreibt, ſind mir daher das Verächtlichſte, was ich kenne, denn ſie huldigen einer Klaſſe von Menſchen, die durchaus nur durch das Gewicht ihrer eigenen Immoralität, ohne alles andere Zuthun zu Boden geſunken iſt. — In der Welt kann nie von abſoluter Vollkommenheit die Rede ſein; es wird nie zu erwarten ſein, daß Menſchen anders als menſchlich handeln; wenn aber die Sachen mit einer gewiſſen Form auf das Aeußerſte gekommen ſind, wenn Mißbrauch, Verderbniß, Infamie, Charakterloſigkeit, kurz die völligſte Unſittlichkeit alles durch dieſe Form zerrütten, ſo darf man um der paar Unvollkommenheiten willen, die man an der neuen, jener nachfolgenden Form bemerkt, nicht die Dauer jener Abſcheulichkeit wünſchen. Ueber 100 Jahre oder in 200 Jahren, oder es ſei auch früher, werden ſich die Unvollkommenheiten der neuen franzöſiſchen Staatsreform zu Mißbräuchen der erſten Größe erheben — wenn ſie nicht zuvor abgeſchafft werden. — Aber bis ſie dahin kommt, haben die guten Einrichtungen offenbar das Uebergewicht, und wenn das Böſe an den Tag kommt, und wirklich eine eben ſo arge Zerrüttung droht, als der zeitherige Despotismus und Ariſtokratismus, wem wird es zuzuſchreiben ſein, als der bittern Nothwendigkeit, dem unvermeidlichen Geſetze der Natur, vermöge deſſen es unmöglich iſt, ohne in andere Extreme zu gehen, die Wirkung eines Extrems aufzuheben? Kein Fehler, kein Irrthum, kein Mißbrauch iſt, deſſen die Nationalverſammlung beſchuldigt werden kann, wovon nicht der Fluch auf den vorhergehenden Deſpotismus zurückfällt. Daß einzelne Menſchen von der deſpotiſchen Partei Mitleid verdienen, wer leugnet das? Daß Schurken in der Nationalverſammlung ſitzen, daß in der Volkspartei viele Schurken ſind, wer zweifelt daran? Allein entweder darf man über die Ereigniſſe im Großen und Ganzen gar nicht raiſonniren, oder dieſe Baſis reicht nicht zu. Herr Girtanner iſt wüthend für die alten Einrichtungen, weil er am 14. Juli auf dem Champ de Mars ein paar Rippenſtöße unter der neuen Verfaſſung erhielt. Wer hatte ihm den falſchen Schluß gelehrt, daß ein demokratiſches Gedränge nicht eben ſo gut ein Gedränge iſt, wie jedes andere? Wäre er auf dem Gerüſt geſtanden, das bei den Freudenbezeigungen über die Geburt des Dauphins einſtürzte, und hätte er ſich eine Zehe oder Finger verrenkt, ſo würde er eine Apologie des Königsmords geſchrieben haben. — Ich kann daher das Urtheil nicht unterſchreiben, ſein Werk ſei für das große Publikum. Es belügt das große Publikum und thut alſo ganz unüberſehbaren Schaden. Der Enthuſiasmus hat immer etwas Theatraliſches, das vom franzöſiſchen Nationaltheater noch erhebt werden muß. Aber es iſt erbärmlich, wenn die Leute immer nur bei dieſem Repräſentiren ſtehen bleiben und ſich wirklich einbilden, man ſpiele nur die Freiheitskomödie in Frankreich. Dieſe Komödie wird ſo gut geſpielt, daß der Bauer durch das ganze Frankreich von der baaren Hälfte ſeiner Laſten befreit iſt. Darum fühlt er ſich, darum iſt er glücklicher als zuvor. Er kann ſich ſatt eſſen, er kann ſich kleiden, das konnte er nicht unter dem Harpyenregimente. Darum vermögen auch die päpſtlichen Bannſtrahlen nichts mitten in einem katholiſchen Lande, darum that die Flucht des Königs keine andere Wirkung, als die allgemeine Stimmung der Nation für die jetzige Verfaſſung deutlich an den Tag zu legen, den Ariſtokraten alle Hoffnung zu nehmen, und der N. V. die Hände durch das vollkommenſte Vertrauen zu ſtärken. Ohne irgend eine andere Macht, als dieſes Vertrauen, herrſchen ſie jetzt unumſchränkt und darf ſogar die executive Gewalt den König ſuspendiren, ohne daß ſich Jemand im ganzen Lande regt. Das könnte nicht geſchehen, wenn das Volk nicht glücklich wäre. Für die unermeßlich große Klaſſe von Menſchen, die blos aus der Hand in den Mund zu leben hat, ſind zwei gute Jahre überflüſſig hinreichend, die Vortrefflichkeit der Conſtitution in Abſicht ihrer ſelbſt zu prüfen. Sie haben zu leben; das iſt das große Argument für die neue Verfaſſung. Man bedenke nur, wie die Ariſtokraten nach und nach ihre Einwürfe abgeändert haben, wie die Thatſachen ſie immer widerlegt haben, wie ſie anfangs ſagten, der Bauer würde unter der neuen Einrichtung nicht glücklicher ſein als unter der vorigen; wie ſie hernach die Unvollkommenheit der Repräſentation zum Beweiſe machen wollten, daß die 12,000 Repräſentanten auch nur Deſpoten wären; wie ſie jetzt nur noch Mitleid und Bedauern zu erregen ſuchen und ſich in ohnmächtigen Schmähungen Luft machen, und dann urtheile man, wie es in Frankreich wirklich ausſieht. Doch der Erfolg wird es zeigen, wenn die deutſchen Truppen ihren Zug gegen die franzöſiſchen Bürger antreten. Was vernünftige Menſchen in andern Ländern, insbeſondere in Deutſchland anzufangen haben, iſt eine andere Frage. Bei uns ſind Mängel, Mißbräuche, Bedrückungen, Ausſaugung des Unterthans u. ſ. w. zwar auf einen hohen, aber noch nicht auf den höchſten Punkt geſtiegen. Man kann es noch aushalten, es iſt alles noch ruhig. Allein die adelige Partei hat eine wahrhafte Wuth, ihr Uebergewicht zu behaupten und fühlen zu laſſen, die zuverläſſig den Umſturz unſerer Verfaſſungen um ein halbes Jahrhundert beſchleunigen wird. Es iſt alſo wohlgethan, wie mich dünkt, den Fürſten zu rathen, daß ſie auf die Uſurpationen der zwiſchen ihnen und dem Volke ſtehenden Adelsklaſſe Rückſicht nehmen, weil der Grund der Revolution in ihr liegt. Ein Fürſt, welcher die Geſetze geltend macht und den dritten Stand ſchützt, hat ſicherlich nichts von einer Revolution zu fürchten. — —

An Denſelben.

Mainz den 25. Juli 1791.

Der nordiſche D* Q* in Aachen gibt ſich alle Mühe, die deutſchen Fürſten gegen Frankreich aufzuhetzen. Weil er ſelbſt kein Geld und keine Soldaten hat, möchte er gern mit andern Truppen ſeinen Namen berühmt machen. Es iſt betrübt, wenn einmal ein paar große Leute in einer Familie geweſen ſind; das Beſtreben, ſich auch einen Namen zu machen, vererbt ſich dann je zuweilen, wie eine Familienkrankheit. Indeſſen muß man dem Menſchen doch die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er noch Feuer und Regſamkeit hat; aber London und Berlin! Die ariſtokratiſchen Flüchtlinge gehen ſeit einigen Tagen mit einer wichtigen Angelegenheit ſchwanger, die ſie ganz von allen andern Conſiderationen abzieht; nämlich mit dem Project, — ihren Fürſten, dem Monſieur, dem Artois und dem Condé, andere Maitreſſen ſtatt der jetzigen, mit denen man unzufrieden iſt, zu geben! — Haben Sie ſchon den Kreuzzug gegen die Franken geleſen?

Aus den zwölf auf dem Marsfelde gebliebenen Elenden hat die hieſige lächerliche Zeitung 600 gemacht. Ueberhaupt ſucht man die paar Unglücksfälle, die durch die Ungebundenheit des Pöbels entſtanden ſind, als Abſcheulichkeit der erſten Größe vorzuſtellen, um der Revolution ihren Werth zu benehmen. Wenn man einen König Stunden lang auf ſeinem Schloß auf ſeine Unterthanen mit kaltem Blute ſchießen ſieht, das iſt nichts. Aber einen Kopf eines Garde du Corps auf einer Picke vor einem König getragen — liebſter Himmel, das iſt unerhört barbariſch, das verdiente eine Contrerevolution! — Was hierarchiſche und ariſtokratiſche Wuth für ganz andere Schauſpiele geben, als die bisherigen in Frankreich, ſieht man in Birmingham. Und es gibt Menſchen, die verworfen genug ſind, dieſen ausgearteten Klaſſen das Wort zu reden! Ja, es gibt Fehler und Gebrechen auf beiden Seiten. Aber wer Vernunft und Gefühl hat, und nicht wählen kann, den bedaure ich.

Der Zeitpunkt, den wir jetzt erleben, iſt äußerſt wichtig und intereſſant. Alle Räder und Triebwerke der alten Formen ſtockten. Der unwiſſende Adel mußte der beſſern, edlern Mittelklaſſe weichen. Er hatte nicht mehr Energie genug, um ſich in ſeiner Uſurpation zu erhalten. Wenn unſere Fürſten es nicht laſſen können, ſich in die franzöſiſche Sache zu miſchen, ſo kommt uns um 50 Jahre zu früh die Revolution über den Hals. So entſetzlich blind ſind ſie aber, daß ſie ſich von den Ariſtokraten regieren laſſen, anſtatt ſelbſt zu regieren, indem ſie den übermüthigen Adel in Schranken hielten. Nur Leopold ſcheint es zu verſtehen, ſo ſehr er auch jetzt lavirt. — — —

An Denselben.

Mainz den 6. August 1791.

Ich habe diesen Sommer wieder vergebliche Versuche gemacht, die Bewilligung eines Bibliothekgebäudes durchzusetzen. Kein Mensch, der nicht die absolute Nothwendigkeit fühlte. Aber unsere Wirthschaft ist so confus gewesen, daß jetzt auf einige Zeit alle neue Ausgaben eingestellt werden müssen. Denken Sie, daß von einem Fonds von drei bis vier Millionen, welcher aus den aufgehobenen Klöstern entstand, 750,000 Gulden geradezu weggefressen sind, ohne daß die Universität sagen kann, sie hätte einen wesentlichen Vortheil davon! Ist das nicht abscheulich? Dagegen ist die hannoversche Indolenz noch golden, ob sie gleich auch unverantwortlich ist. Bei so bewandten Umständen will der Kurfürst und der Finanzminister [illegible] von keinen neuen Ausgaben hören; man ist vielmehr darauf aus, eine Menge Professoren auf eine andere Art zu versorgen, um die Universität zu erleichtern, und man spricht auch von Aufhebung der Wittwencasse der Universität, indem sie höchst fehlerhaft eingerichtet ist und eigentlich auf nichts ruht. Das ist denn freilich ein großer Lärm, aus dem am Ende wenig oder nichts folgt. Der große Sauerteig wird wol dem armen Dalberg*) zum ausfegen übrig bleiben. Er hat, zumal an der Zerrüttung der Cameralia des Staats, sein Leben lang genug zu thun, ohne Spielraum zu behalten zu irgend einer neuen großen Anstalt.

An Jacobi.

Mainz den 6. August 1791.

Das war in der That eine lange, lange Pause, liebster Freund. Ich habe Stolbergen wirklich wesentliche Verbindlichkeit, daß er Sie zum Schreiben veranlaßt hat. Aber daß die ganze Familie nur einen Tag hier gewesen ist, hat mich [illegible] gert; dadurch bin ich um vieles von meinem Genuſſe gekommen. Ihren Georg habe ich faſt gar nicht geſehen, er war nur ein halb Stündchen mit den Andern bei mir; geſprochen hab' ich ihn noch weniger, denn ich mußte mit Stolberg ſchwatzen. Daher iſt auch R* nicht aus ſeinem Futteral gekommen, und ich habe mich begnügen müſſen, ihn anzuſehen, wie ein Zauberkäſtchen, von dem man viel hofft und erwartet, ohne eigentlich zu wiſſen, wo es ſteckt. Am böſeſten bin ich aber wegen der Gräfin. Die ſah ich nur Nachmittags, als ich Gegenbeſuch machte, und da ging es mir gerade umgekehrt wie mit R*, denn was ſie iſt, trägt ſie im Auge und im Munde und auf der Stirne. Aber einen ſolchen Himmel offen zu ſehen, und nicht einmal hereintreten zu dürfen, nicht einmal anbeten zu dürfen, — das iſt ja Tantal's Schickſal! Sie war die Stunde nicht geſprächig, ſie hörte uns Alle reden, und es iſt in ihrer Natur, die Leute erſt herankommen zu laſſen. Sie war mir ſchon wichtig und intereſſant, eh ich ſie ſah, als die Schweſter des trefflichen Reden, der jetzt in London iſt und den ich hier auf ſeiner Rückreiſe aus Spanien kennen lernte. — Eigentlich müßte ich mit Ihnen keifen, daß Sie dieſe Leute ſo lange bei ſich behalten haben, nun bleibt ihnen für Mainz nichts übrig und vielleicht für neue Freunde kein Bedürfniß.

---

*) Coadjutor.

Auch mir hat Göthe dieſe Stanze von Sakontala geſchrieben. Das liebe Geſchöpf muß Herzen erbeuten, weil es prätenſionslos iſt.

Schloſſern hoffe ich näher gekommen zu ſein, denn ich liebe ihn ſehr. Unglücklicherweiſe war ich den zweiten Tag meines Aufenthaltes in Carlsruhe elend, krank und folglich ungenießbar. Ihr liebes Städtchen fand ich blühend wie eine Roſe.

An meinen Anſichten bin ich jetzt in voller Arbeit; ſo auch an der Ueberſetzung des [illegible].

Alexander Humboldt iſt in Freiberg und fängt an mir abzuſterben. Wilhelm iſt längſt todt für mich; er heirathet in Erfurt ein Fräulein von Dacheröden und will in ſeiner Stimmung aller öffentlichen Wirkſamkeit entſagen, welches bei ſeinen Talenten zu bedauern iſt. Alexander wird deſto mehr wirken und treiben wollen, und hat den Körper nicht dazu.

An Heyne.

Mainz den 9. Auguſt 1791.

Der Kreuzzug gegen die Franken ſoll vom Tapete ſein. Er zeigt hauptſächlich die Unzweckmäßigkeit der Bemühungen kleiner deutſcher Fürſten gegen Frankreich, und macht bemerklich, daß das Aufhetzen gegen die neue Verfaſſung hauptſächlich der nicht bezahlten Geiſtlichkeit zuzuſchreiben ſei.

Wenn ein Angriff geſchehen ſollte, ſo muß ſichs entſcheiden, wie ſtark die Nation an der neuen Einrichtung hängt; denn das meiſte wird auf freiwillige Exertion ankommen, da die Nationalverſammlung keine executive Gewalt hat, folglich die Ausführung ihrer Decrete immer noch unvollkommen und zögernd von ſtatten geht. Ihren ganzen Nachdruck kann ſie nur der innern Beiſtimmung der großen Volksmaſſe verdanken. — Der oberrheiniſche Kreis hat den vorgeſchlagenen Cordon von Truppen gegen die franzöſiſchen Grenzen per majora verworfen. Daß dem Marquis von Noailles, als franzöſiſchen Geſandten in Wien, der Hof verboten wäre, iſt eine plumpe hieſige Erdichtung.

An Denſelben.

Mainz den 1. Nov. 1791.

Herr Leß wird ja nun noch Abt zu Loccum werden! Der Mann hat ſeinen Weg gemacht. Das geiſtliche Handwerk iſt denn doch wenigſtens noch einträglich. Solche Beſoldungen darf unſer einer nicht hoffen zu erzielen.

In Frankreich ſind ſie endlich auf dem rechten Wege mit den nonconformiſtiſchen Pfaffen. Es wird den Rechtgläubigen erlaubt, ſie zu behalten, aber wie alle Diſſidenten, müſſen ſie ſie ſelbſt beſolden, dahingegen der Staat die beſoldet, die den Eid abgelegt haben. Dieſer Ausweg iſt klug.

Die neue Nationalverſammlung bekommt allmälig mehr Energie. Es entſteht mehr Ordnung, die allein Wärme geben kann. Der Unſinn der Contre-revolutionnaires iſt indeſſen unglaublich! Sie wundern sich noch immer, glauben noch immer etwas entdecken zu können, weil jemand in einem Brief die Deutschen, die Ihren Religionskrieg erwarten. — Aber es ist jetzt ebenso wie vorigen Jahr zur Zeit der Kaiserwahl und Krönung, das ist der ganze Unterschied, daß wir jetzt von den Flüchtlingen zu erleiden haben. —

An Jacobi.

Mainz den 6. Nov. 1791.

Nenne mein ewiges Schweigen! Glauben Sie ja nicht, lieber Freund, daß es Uebermuth vom Glück ist, was mich stille macht. Ich habe mich vielleicht in meinem Leben in keiner drückendern Lage befunden als jetzt. Das ganze Jahr hindurch habe ich unablässig mit eisernem Fleiß und großer Anstrengung des Geistes gearbeitet. Meine Kräfte sind erschöpft, mein Körper ist keiner Anstrengung mehr fähig, mein Geist ist ermattet und ich habe die betrübteste Aussicht auf den Winter und auf das künftige Jahr vor mir. Es ist, als ob mir Alles zu Wasser werden müßte, nichts gelingt mir, je mehr ich arbeite, je mehr ich hoffe zu gewinnen, desto tiefer versinke ich unter den Schulden, und ich stehe jetzt mit leeren Händen da, unfähig wie bisher zu arbeiten, und doch nicht im Stande ohne die Fortsetzung der bisherigen Anstrengung mit meinem Haushalt auszukommen. Die letzte Reise, die ich eben gemacht habe, war à mon corps défendant, ich hatte eben einen Anfall von einer schleimigen Auflösung der Säfte gehabt, der nur das Fieber fehlte, um Faulfieber zu heißen; nun mußte ich auf Befehl des Arztes vom Pulte weg und in die Luft und in Zerstreuung. Das brachte mich zu Sömmerring, weil er mir noch so ziemlich nahe ist. Der Umgang mit ihm hat mich unsäglich gelabt, aber weil ich noch immer sehr schwach bin und diese Woche wieder etliche Tage auf der Nase gelegen habe, weil jeder Katarrh, jede böse Luft mich heimsucht.

Sagen Sie mir nicht das gewöhnliche: „arbeitet nicht so viel, spart Euch für die Länge der Zeit auf!“ Ich weiß das, fühle das und sehe nur nicht, wie ich es erzwingen soll. Wem-

[illegible]

Das, mein Lieber, ist die Lage eines Menschen, den Sie nun wol nicht glücklich werden nennen können. Eine bitte ich Sie, wenn Sie meine Briefe in Ihrem Werke benutzen, so thun Sie es doch auf einem schonenden Wege. Was ich gelitten habe, weiß ich ganz allein, und [illegible] wonach ich Alles gerne halten, so wünsche ich, daß Niemandem, der mir nahe ist, etwas davon [illegible], was Gerede und Kummer verursachen könnte.

Der zweite Theil der Ansichten und der erste Theil von [illegible] über die [illegible] Revolution [illegible] fertig zu werden. Damit fällt [illegible] ein Theil Ihrer Bemerkungen weg. Bei [illegible] und bei der [illegible] bin ich auch nur der [illegible] und [illegible], nicht der eigentliche [illegible]. [illegible] ist die Arbeit [illegible], als Sie glauben, [illegible] mich das [illegible] so viel Zeit [illegible], als das eigene [illegible], und ich am Ende nicht so [illegible] mit der Arbeit bin, als wenn ich sie selbst gemacht hätte. [illegible] jetzt [illegible] der [illegible] von der Jugend weg.

Die Aufsätze, Sie [illegible] zu [illegible], ist mir [illegible]. Machen Sie nur, daß [illegible] Ihrem [illegible] nicht [illegible] nach [illegible], daß [illegible] Nun habe [illegible] ich Sie [illegible].

An Johannes von Müller.

[illegible] ce [illegible] Novembre [illegible]

Je suis venu l'autre jour pour Vous voir, et pour avoir la consolation de Vous parler. Vos occupations sont si multipliées, que je préfère aujourd'hui de Vous écrire en attendant que Vous puissiez m'indiquer un moment d'entrevue. Permettez-moi toutefois de Vous communiquer une idée à laquelle je tiens beaucoup, parce qu'elle paroît trop conforme à ma situation actuelle pour ne pas m'occuper sérieusement.

Vous connoissez mes occupations; j'écris et je traduis avec une assiduité que les besoins de ma famille exigent, et je gagne mon pain à la sueur de mon front. Mais des attaques réitérées de maladie, dont quelques unes furent assez graves et dont je me ressentirai encore long-temps, me forcent enfin de convenir que j'ai outrepassé la mesure de mes forces. Je sens surtout que mon intellect a besoin de repos, je suis entièrement épuisé de ce côté-là, mes forces physiques sont pareillement affoiblies, et je crains que je pourrois abréger ma carrière, si j'osois me forcer d'y aller même train qu'auparavant. Or, je dois me conserver pour ma famille.

Que faire cependant quand il faut travailler pour vivre? Il m'est venu une idée, [illegible] l'exemple d'un travail assez pénible et qui aurait l'effet de la publication que j'ai toujours en [illegible]. J'entends parler de la publication de mes descriptions de plantes nouvelles, [illegible] dans les [illegible] de la [illegible] tout en perdu de [illegible] tant connu, que ce n'est pas une tache qu'elles n'ont pas encore paru. Mon [illegible] est malheureusement des dispositions [illegible] **Roxburgh**, il s'en [illegible] mal, et dès lors on me refuse tous les secours dont j'aurais eu besoin pour publier cet ouvrage. Mais ce n'est pas une publication lucrative, à peine pourrai-je trouver un libraire qui se chargeât des frais et du risque de l'impression. Que pensez-vous des [illegible] du temps, que je [illegible] au contraire [illegible]? car je vous fais compter pour rien celui qu'il m'a déjà coûté il y a 14 ans.

L'homme d'état comprend-il cette publication serait à [illegible] une valeur, aux yeux d'un prince qui aime et qui encourage les sciences? Il est dans sa [illegible] il que de lui inspirer et [illegible] pour [illegible] publié de mes descriptions, pour l'y décider. [illegible] pour qui d'ai pour la gloire de [illegible] comme à côté des [illegible], des [illegible], des [illegible] et de tant d'autres princes et protecteurs qui ont fait et qui font encore des dépenses considérables pour la Botanique? Il y aurait même un homme de plus à encourager cette publication, que l'Angleterre trop avare ou trop superbe abandonne.

Voilà cette idée que je voulais Vous communiquer et pour laquelle je demande de Vous entretenir. [illegible] je vous ai dit tout qu'elle pourrait être [illegible] de S. A. R. .... Mon ouvrage serait accompagné d'une trentaine de planches; c'est une difficulté de plus chez les libraires, mais je saurais en venir à bout, pourvu que le temps que je mettrais à l'arrangement du texte ne fut pas perdu pour moi. Vous sentez bien que ce travail, dont les matériaux sont prêts, serait une [illegible] pour moi, il produirait l'effet dont j'ai besoin; j'y reprendrais assez de vigueur d'esprit pour rentrer au bout de quelque temps dans la grande carrière de traduction. Il s'en faut beaucoup que les gens de lettres soient encouragés comme le-

[illegible] et les [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ainsi un prince qui [illegible] les talents et les [illegible] peut beaucoup faire [illegible] [illegible], et pour sa gloire, et pour l'avancement des sciences, et pour le bonheur de ceux qui les cultivent.

[illegible] trop long. Je Vous prie de [illegible] une heure pour [illegible] de Vous mettre au fait, s'il y a lieu à [illegible].

Mon beau-père [illegible] a été un des premiers pour [illegible]; il a beaucoup regretté Votre absence et il m'a chargé de mille et mille choses pour Vous. Je fais des vœux pour Votre bien-être et pour Vos succès en tout genre. Quelque soit Votre occupation, Vous voudrez toujours le bien — Vous serez donc heureux. Je suis tout et entièrement à Vous.

[illegible]

An [illegible].

[illegible] den [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An [illegible].

[illegible]

[illegible]

An [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ganz möglich wird. Auf dieſe Art ſind wir immer in der Hand des Schickſals; denn die Reihe von Urſachen und Wirkungen, die von der Einbildungskraft und ſeinem Wahl-Antheil abhängt, bindet uns ſo allmächtig, wie die ſinnliche Nothwendigkeit. In dieſer Abhängigkeit aber habe ich mich immer die größte Beruhigung in Rückſicht auf philoſophiſche und theologiſche Spekulation gefunden. Die Veranlaſſung zu Handeln, die mein Wille nicht herbeiführte, die unerwartete, wie zu beruhigende Ereigniſſe mir gaben, brachte immer Gutes für mich (auf irgend eine Art) in ihrem Gefolge.

An Johannes von Müller.

Le 13. Mars 1792.

Monsieur!

J'ai à Vous demander une grâce, et je Vous conjure par le service qui nous réunit, par la cause des lettres et de ceux qui les cultivent, enfin, s'il est permis de le dire, par l'amitié que Vous avez eu pour moi à Cassel et dont j'ai depuis reçu tant de témoignages précieux — daignez me l'accorder, daignez parcourir dans les papiers que je prends la liberté de Vous envoyer et en les mettant devant les yeux de S. A. E. daignez lui dire quelques mots à mon sujet.

Ce que je dis dans mon mémoire prouve assez d'ailleurs, que les objections du rapporteur contre les achats que j'ai faits, sont vétilleuses et frivoles. A moins d'acheter des livres théologiques et juridiques anciens, la somme annuelle ne fournit guères de nouveaux pour 1000 florins par an, qui méritassent une place à la Bibl. au lieu que nous nous trouvons dans une disette presqu' absolue pour ce qui regarde les livres d'histoire, de médecine, d'agriculture, de physique, d'histoire naturelle, de mathématique, de politique, de géographie, d'anthropologie, de voyages, de philosophie abstraite, de mémoires et c. et c. et que c'est dans ces branches-là qu'on voit paraître journellement de nouveaux ouvrages intéressants si non par leur valeur intrinsèque du moins par cet intérêt du moment qui entraîne amusent les lecteurs plus impérieusement que le mérite réel. Or, comme j'ai acheté des livres dans toutes les branches que je viens de nommer, il est assez clair, qu'il n'y a pas de reproche fondé qu'on puisse me faire au sujet de la gestion de mon bibliothécariat. Il y a plus: Vous Vous souviendrez encore qu'on ne s'empresse pas prodigieusement de lire à l'Université, le registre des livres empruntés en fait foi. Serais-je donc si fort à blâmer si parmi les achats que je dois faire, j'aurois eu de temps à autre quelques égards à mes propres besoins littéraires, si, comme il conste par le fait, je lis réellement ce que j'achette pour cet objet, et que je me vois en état par là de fournir des ouvrages utiles au public? Faut-il donc compter pour rien cette utilité générale, moyennant laquelle on fait parler de l'Université de Mayence comme d'un foyer de lumières? Est-il à croire que des hommes, qui ne lisent pas, et qui ne publient presque pas — et qui ne sont pas lus, lorsqu'ils publient, est-il à croire, dis-je, que ces hommes puissent donner des renseignements au Bibliothécaire sur ce qu'il doit acheter? Cela est trop absurde pour qu'on puisse s'y arrêter sérieusement un seul moment. En règle, je dois savoir ce qui paroît d'important en tout genre; si la connoissance de quelque livre nouveau m'échappe, les professeurs n'ont qu'à m'en demander l'achat d'un trait de plume et j'y pourvoirai. Il n'est pas question encore de vieux livres; nous n'avons pas de quoi les acheter; mais quand on y fourniroit les moyens nécessaires, ne seroit-ce pas encore au Bibliothécaire à juger, ce qu'il faut pour remplir les lacunes plutôt qu'aux facultés, qui ne peuvent pas savoir au juste, ce que nous avons et ce que nous n'avons pas?

Je me suis consolé de l'espèce d'oubli avec lequel j'ai été confondu dans la foule par le public Mayençois et notamment par les personnes auxquelles on devoit supposer du goût pour les sciences et du tact pour démêler le vrai d'avec le faux, le réel d'avec le semblant. Mais, parce que je ne cours pas après les honneurs et que je me soucie peu de cette gloriole qu'il me seroit facile d'acquérir même à Mayence, faut-il que je me laisse écraser par des hommes qui ne me valent pas? Après avoir vogué avec

Cook dans les mers australes, après avoir recueilli des lauriers qui ne se faneront pas, après avoir consacré ma vie à des travaux utiles, seroit-ce la peine de devenir le valet de quelques professeurs de Mayence? Non, Monsieur et digne ami, qu'on ne le croyez jamais! Je me suis accoutumé ici pendant un séjour de quatre ans aux abnégations de toute espèce; je saurois même dans le besoin faire des sacrifices encore plus grands à ma liberté. Je ne suis ni démocrate, ni esclave servile; je me sens libre dans l'acception philosophique de ce mot, et les âmes ennoblies par ce sentiment ne peuvent être subjuguées par les armes qu'on emploie contre les hommes vils ou ordinaires. Vous direz que voilà de la fierté; mais ce n'est pas assurément de l'orgueil. Quand on est honnête homme, c'est le moment d'être fier, lorsqu'on se sent injustement attaqué.

Je n'ajoute plus que l'expression d'un attachement inviolable et d'un dévoûment sincère et à toute épreuve avec lequel je suis. Tout à Vous,

G. Forster.

An Heyne.

Mainz den 17. März 1792.

Sobald ich Bligh's Reiſe ganz habe (bis jetzt habe ich nur ſechs Bogen mit der Poſt erhalten), ſollen Sie die Anzeige bekommen. Ich werde auch nächſtens einmal die Voßiſche Sammlung von Reiſen, die ich herausgegeben habe, und das Magazin der Reiſen anzeigen. Ließe ſich Lichtenberg wegen der Anſichten einmal wieder mahnen? Es iſt doch ſonderbar, daß das Buch noch nirgends angezeigt iſt. Ich weiß, es hat ſeine Fehler, ſeine Mängel und ich glaube dieſe kenne ich nunmehr ziemlich genau, ſowol was Stoff als Einkleidung und Styl betrifft; aber ein ſchlechtes Buch iſt es doch nicht, und wenn es das wäre, ſieht man nicht täglich, daß ſowol in der A. L. Z. als in der Allg. D. Bibliothek die ſchlechten Bücher zuerſt angezeigt werden, um des Vergnügens willen, ſich über ſie herzumachen? Ich möchte wiſſen, was es damit für eine Bewandniß hat?

Der Emigranten und der immer angedrohten, nie ausge-

führten Gegenrevolution fängt man an ziemlich allgemein überdrüßig zu werden, auch unſer Kurfürſt wird lau gegen die gute Sache der Ariſtokraten. Franz ſoll mehr auf Joſeph's als auf Leopold's Grundſätze fortbauen wollen. Man wird ja ſehen! Die Kaiſerwahl iſt für den Julius beſtimmt.

An Jacobi.

Mainz den 6. Apr. 1792.

Ich danke Ihnen, beſter Jacobi, für Ihr liebes Geſchenk. Sobald mein Kopf eine Lectüre verträgt, wobei ich denken muß, leſe ich es, und ſchreibe dann Ihnen ohne Hehl meine Empfindung. Wir kennen uns ja ſo lange, lieber alter Freund, und haben ſo manchmal unſere Köpfe und unſere Herzen erprobt, daß wir ſicher ſein können, an Allem, was wir wirken, die Seiten herauszufinden, die ſich an uns anſchließen und die es immer verhindern mußten, daß das uns etwa Fremdartige uns nicht im Genuſſe ſtört. Auch das, daß wir nicht in allen Punkten zuſammentreffen, iſt gut und recht und ſoll ſo ſein, denn Sie müſſen Fritz und ich muß Georg bleiben. Es iſt mir lieb, daß meine Einleitungen Ihnen Freude gemacht haben. Leſen Sie immer bei Gelegenheit auch die kleinere zum Ende. Es kann wol ſein, daß ich hie und da in den Fehler gefallen bin: brevis esse laboro, obscurus fio, allein dem Ganzen wird dadurch kein weſentlicher Abbruch geſchehen ſein. Der Schluß der letztern iſt kürzer, als ich wollte; allein meine Krankheit zu Anfang des vorigen Octobers ſetzte mir das Meſſer an die Kehle. Ich will herzlich gern Ihnen Rede ſtehen, wenn Sie kommen. Es iſt ſchon ein gutes Zeichen für mich, daß Sie mit Schenk eben ſo wie ich in die „unabſehbare Zukunft" blickten, noch ehe Sie meine Einleitung geleſen hatten.

Der zweite Band der Anſichten iſt fertig. Ich warte nur auf Exemplare, um Ihnen das Ihrige zuzuſchicken. Doch muß ich Ihnen nur im voraus melden, daß noch keine Zeile von England drin ſteht. Er betrifft die öſterreichiſchen Niederlande und Holland. Für das allgemeine Publikum hat er mehr Abwechſelung als der erſte; auch iſt der Styl weniger geſpannt.

Das Uebrige überlaſſe ich Ihrem eigenen Urtheil. Ich verlange jezt ein neues Maß von Kräften, um den dritten, der England betrifft, ſo recht in einem Erguß zu vollenden. Allein dazu gehört noch eine Doſis Zephyrhauch, Blütenduft, Frühlingsſonne, Nachtigallengeſang und Augenweide am hervorſproſſenden Grün, nach welchem allen ich mich unausſprechlich ſehne.

Neulich bin ich indeß ſo ſehr erſchreckt worden, wie ein armer Schriftſteller nur erſchrecken kann — Göthe ſchickte mir ſeinen Groß-Cophta, den er uns ſchon lange und mit einiger Emphaſe angekündigt hatte. — Wir waren ſehr darauf geſpannt, hatten lange, lange kein gutes Buch geleſen. Ich that einen Sprung, als ich das Petſchaft aufriß und ſah, daß es der Groß-Cophta war. Und nun! o what a falling-off was there! Dieſes Ding ohne Salz, ohne einen Gedanken, den man behalten kann, ohne eine ſchön entwickelte Empfindung, ohne einen Charakter, für den man ſich intereſſirt, dieſer platte hochadelige Alltagsdialog, dieſe gemeinen Spitzbuben, dieſe blos höfiſche Rettung der Königin, — doch Ihnen hat er es gewiß auch geſchickt, was beſchreib' ich es alſo noch weiter. Ich habe die Wahl zwiſchen dem Gedanken, daß er die Leute in Weimar, die ihn vergöttern, zum Beſten hat haben, hat ſehen wollen, wie weit die dumme Anbetung gehen könne, und dabei das Publikum zu ſehr verachtet, um es auch nur mit in Anſchlag zu bringen — und dem, daß der Erzbiſchof von Sevilla im Gilblas hier wieder leibhaftig vor uns ſteht. Geſchieht das am grünen Holze, dacht' ich aber, was wird an ſo einem dürren Reiſe, wie ich, geſchehen!

An Heyne.

Mainz den 7. Apr. 1792.

Wir haben in dieſen Tagen den Groß-Cophta, ein Luſtſpiel von Göthe, erhalten; allein hier iſt leider Alles dahin, was uns ſonſt an ſeinen Arbeiten freute; kein Funke Geiſt, Einbildungskraft, äſthetiſchen Gefühls; Alles iſt ſo platt wie der Schamane der Kaiſerin von Rußland *). Iſt es möglich,

---

*) Ein Schauſpiel, das dieſe Monarchin zur Verfaſſerin hatte.

auch dieſer Mann hat ſich ſo überleben können! Oder iſt das eine Art über die dumme Vergötterung, die Manche ihm zollen, und über die Unempfänglichkeit des Publikums für die Schönheiten ſeines Egmont, ſeines Taſſo und ſeiner Iphigenie ſeinen Spott und ſeine Verachtung auszulaſſen? Ich weiß nicht, welches von beiden ich wählen ſoll. Schade um Druck und Papier!

Daß der König von Schweden ſehr verhaßt ſein muß, beweiſt die neuliche fürchterliche Kataſtrophe. Der Mörder ſcheint ein elender Kerl zu ſein, daß er ſein Vorhaben bei ſo günſtigen Umſtänden ſo ſchlecht ausführte.

An Lichtenberg.

Mainz den 8. Dec. 1792.

Endlich, mein liebſter Freund, erſcheint wieder ein Bändchen Anſichten, und mit ihm die Antwort auf Ihren mir ſo lieben Brief — — vom vorigen Jahr! Sie würden mir bitteres Unrecht thun, wenn Sie glaubten, daß mein Stillſchweigen mit der Fortdauer meiner Freundſchaft und Liebe zu Ihnen in irgend einem Verhältniß ſtünde. Ich kann nicht ſchreiben, wenn ich nicht froh bin; ſehen Sie da den ganzen Grund, warum Ihr Brief bis heute unbeantwortet geblieben iſt. Es iſt zum Erſtaunen, was man nicht Alles über ſich muß ergehen laſſen, was man nicht Alles erfahren muß, blos um es erfahren zu haben — denn ſonſt weiß ich keine andere Abſicht, die das Schickſal mit uns haben kann, wenn es die empfindlichſten Leiden über die reizbarſten Gemüther verhängt. Ich glaube, ich bin ſeit Jahr und Tag wenigſtens um 20 Jahre älter geworden, und das nicht im beſſeren Sinn des Worts; ich fühle mich erſtorbener als ichs ſollte; wie eine Pflanze, die vom Froſt gerührt iſt und ſich nicht wieder erholen kann. Ihre Erfahrungen an ſich ſind denen ähnlich, die ich an mir ſelbſt habe machen müſſen. Faſt möchte einem bei ſolchen Empfindungen der Gedanke wahrſcheinlicher werden, als er einem geſunden Menſchen je werden kann, daß alle dieſe Erfahrungen, Wahrnehmungen und Experimente, welche die Natur mit uns vornimmt und wobei ſie uns zuſehen läßt, künftig irgendwo in einem neuen Compendium der hyperphyſiſchen

Phyſik (Verzeihung wegen des Nonsens: wenn man von Dingen ſpricht, die nicht in sensu gegeben ſind, iſt er unvermeidlich) erläutert und praktiſch gemacht werden ſollen. Doch geſtehe ich Ihnen aufrichtig, daß meine Vernunft noch nicht geſund — oder krank — genug iſt, um jene Fortdauer, welcher die jetzige Exiſtenz mit ihrer Erfahrung zu ſtatten kommen könnte, für wahrſcheinlich oder nur möglich zu halten. Doch laſſen wir das. Auch dann, wenn wir lange nicht mehr dieſe Alexanders-Vermeſſenheit in uns fühlen, Alles thun, die Welt erobern, oder was gleich gilt, ſie umſchaffen zu wollen, wenn wir auf das Bewußtſein unſerer Ohnmacht zurückgeführt worden ſind, bleibt uns unſer eigenes Ich; es ſcheint doch Alles in der Natur darauf berechnet, daß der Menſch nach Verlauf der Jugend mehr an ſich ſelbſt als an allem andern außer ihm haben ſoll, und dazu ſind die leidigen Wahrnehmungen gut, die einen oft unſanft genug von dem Rückfall in jugendliche Schwärmereien heilen.

Ich bin vorigen Sommer über alle Gebühr beſchäftigt geweſen. Im Herbſt wurde ich krank, gegen den Winter bekamen zwei von meinen Kindern die Blattern, und ich verlor das jüngſte. Ich brachte einen kläglichen Winter in Abſpannung und Unthätigkeit zu, und verfiel im März wieder in eine Krankheit, die mich acht Wochen lang hingehalten und alle meine Kräfte ausgeſogen hat. Ich fühle meinen Kopf ſo leer wie einen ausgehöhlten Kürbis, und ich kann leider von meinen Schenkelknochen nicht rühmen, daß ſie noch Mark hätten; indeſſen dies kommt wieder, aber für meinen Kopf bin ich bange in allem Ernſt. Es iſt mir ſeit geraumer Zeit ganz unmöglich etwas Ordentliches zu ſchreiben. Wie der zweite Band der Anſichten noch fertig geworden iſt, begreife ich ſelbſt nicht. Ich darf ihn nicht ſelbſt beurtheilen, aber faſt fürchte ich, man wird ihn matter finden als den erſten. Was Sie mir über dieſen ſagten, iſt mein größter Genuß von meiner Arbeit geweſen, ich weiß gar wohl, daß ich den Ton in dieſem Buch verfehlt habe, der den Beifall vieler Leſer erlangt, dazu müßte man Bücher ſchreiben wie Girtanner's Geſchichte der franzöſiſchen Revolution. Aber das principibus placuisse viris iſt mir auch mehr werth als zehn Editionen. Ich kann unmöglich prätendiren, daß Alles meinen Richtern gefallen ſolle; Vieles gefällt mir ſelbſt nicht mehr in dem Augenblick, wo ich es gedruckt ſehe; allein ich bin froh, wenn der Totaleindruck nicht unangenehm iſt. Vom zweiten Theil muß ich noch erinnern, daß ich das Manuſcript immer von Poſttag zu Poſttag fortſchickte, folglich heut nicht mehr nachſehen konnte, was ich geſtern geſchrieben hatte. Daher ſind mir auch ein paar ähnliche Wendungen ſchon aufgeſtoßen. Eine Art von Autorsguignon habe ich mit dem Buche, daß es kein Menſch hat recenſiren wollen. Endlich hat ſich Heyne darüber hergemacht. Glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen hier einen Vorwurf machen will, ſo gern ich auch von Ihnen recenſirt worden wäre; mein liebſter Freund, in dieſen Sachen habe ich a fellow feeling; ich kann eben auch nicht zum Recenſiren kommen, und im Grunde iſts eine undankbare Arbeit. Auch würde ich es weit ruhiger anſehen, daß die Anſichten noch kaum irgendwo angezeigt worden ſind, wenn ich nicht trotz aller Anſtrengung ein armer Teufel bliebe, und folglich auch dieſe Mittelchen vorwärts zu kommen nicht ganz verſchmähen dürfte. Der Himmel mag wiſſen, wie es zugeht, aber ſo viel ich auch erarbeite, ſo gebe ich doch noch mehr aus, und die künſtliche Exiſtenz, wo man einen ſchwächlichen Körper und Geiſt hätſcheln und pflegen muß, daß er nicht hinſinke, koſtet am Ende viel. Bald iſt es eine kleine Erholungsreiſe, bald ſind es Bücher, Landkarten und dergleichen, die ich für ſchweres Geld aus England kommen laſſe; kurz, ich kaufe meine Reputation eines raſchen Arbeiters ſehr theuer.

Seit drei Wochen bin ich Vater eines kleinen Knaben. Die Thorheit, Kinder von einem Geſchlecht denen des andern vorzuziehn, habe ich nie gekannt, oder das Angenehme davon nie empfunden. Aber es iſt mir lieb, daß nun ein Junge da iſt, weil es eine Ausſicht eröffnet zu einer Art Mittheilung von Ideen, welche bei Mädchen gar nicht möglich iſt. Meine Frau iſt nun wieder vollkommen geſund, was ſie lange nicht war, und auch das erheitert mir den Blick in die Zukunft.

Sömmerring iſt, wie Sie wiſſen, auch in unſern Stand getreten und a married man geworden. Die Witwe Böhmer, des ſeligen Michaelis Tochter, iſt ſeit Anfang des Mai hier und lebt eingezogen und zufrieden; außer unſerm Hauſe kommt ſie nicht aus ihrer Wohnung. Es iſt ein geſcheidtes Weib, deren Umgang unſern häuslichen Cirkel bereichert.

An Heyne.

Mainz den 10. Apr. 1792.

Es ſcheint doch, daß man es in Schweden ſehr einfältig angefangen haben muß. Wir, denen die Gegenwart und die unbeſchreibliche Feigheit des franzöſiſchen Adels ſo ärgerlich iſt, wir helfen uns damit, daß wir ſagen, es ſei eine ariſtokratiſche Conſpiration geweſen, folglich müſſe Unwiſſenheit und Feigheit dabei die Hauptrollen geſpielt haben.

Alles wimmelt jetzt hier von Franzoſen zwiſchen Mainz und Koblenz. Der ganze Rheingau iſt davon gepfropft voll; alle Wirthshäuſer ſind angefüllt und folglich den Mainzern jede Luſtbarkeit dahin unmöglich gemacht. Das wäre noch zu ertragen. Allein ſie vertheuern uns Alles; Alles koſtet doppelt ſo viel als ſonſt, und das junge Gemüſe, worauf man ſich den ganzen Winter vertröſtete, iſt gar nicht zu haben, weil die reichen Familien es à tout prix wegkaufen, ſodaß es nicht einmal mehr zu Markte kommt, ſondern die Landleute ſchon den Weg wiſſen, es den Franzoſen ins Haus zu bringen. — Möchte doch nur bald etwas Entſcheidendes geſchehen, damit wir dieſes Heuſchreckenheer los würden! — In Koblenz haben ſich die Weiber, insbeſondere die Maitreſſe des Monſieur, eine Mm. Balbi, ſo ganz ſchamlos betragen, daß der Kurfürſt von Trier ſich endlich hat erklären müſſen, er könne ſie nicht länger bei Hof admittiren, und ſähe es gerne, daß ſie wegginge. Man hat hierauf Mainz ſondirt, allein der Kurfürſt hat ſich ebenfalls den Beſuch verbeten. Nun geht alſo Madame nebſt der Balbi, die ihre Hofdame iſt, und überhaupt alle die Weiber, die in Koblenz Klein-Verſailles ſpielten, nach Turin zurück. Das ſind die Menſchen, für die ſich Europa intereſſiren ſoll.

An Denſelben.

Mainz den 11. Apr. 1792.

Der König von Schweden iſt alſo drauf gegangen. Wieder ein König mehr, den die höhern Stände mordeten. Seit Karl dem Erſten von England ſind ſo viel Könige theils umgebracht, theils angefallen worden und keiner vom Volk, ſondern allemal entweder von ihres Gleichen, oder vom Adel oder von

Pfaffen, und dennoch ſchreien die elenden Kriecher gegen das Volk.

An Denſelben.

Mainz den 21. Apr. 1792.

Ich danke Ihnen ſehr, mein gütigſter Vater, für Ihre beiden aufmunternden Briefe. Es wird beſſer mit mir, aber freilich mit langſamen, faſt unmerklichen Schritten, zumal da es dieſe ganze Woche hindurch wieder Sturm, Regen und Kälte bis zum Gefrierpunkte abgeſetzt hat. Endlich ſcheint es heut, als ob gute Witterung wiederkommen wollte; allein es iſt noch unfreundliche, rauhe Luft. Die Apathie, die Sie empfehlen, um vorerſt nur wieder zu Kräften zu kommen, iſt freilich das Beſte; wäre nur nicht Herr Voß mit jedem Poſttag da um Manuſcript, und ſollicitirte nicht mein Beutel noch nachdrücklicher als er. Daß Arbeit das Einzige iſt, was mir helfen kann, erkenne ich wohl. Indeß verſpüre ich einen ordentlichen Widerwillen am Ueberſetzen und zwinge mich blos mit Gewalt dazu. An eigene Arbeit iſt noch gar nicht zu gedenken, dazu muß der Trieb von innen kommen, und mein Kopf iſt jetzt leer, wie nur etwas leer ſein kann. Dieſe Abſpannung, verbunden mit ſo mancherlei traurigen Erfahrungen, die ich ſeit etwas mehr als einem halben Jahre gemacht habe, vermindert dann allerdings das Intereſſe, das man an dem elenden Leben hat. Wäre doch noch das Bewußtſein, daß man nützlich in der Welt ſei, daß man Gutes ſtifte! Aber Andern glückt es mit tauſendmal geringerer Mühe immer beſſer; denn Anerkennung iſt doch hier der einzige gültige Beweis des Verdienſtes.

Ich danke Ihnen ſehr, daß Sie ſich der Anſichten haben annehmen wollen. Vielleicht hat der zweite Band die Fehler nicht, die den erſten ſo ungenießbar für Viele machen. Zum dritten aber fühle ich gar keinen Trieb mehr. Ich möchte nicht gern Homilien wie der Biſchof von Sevilla im Gilblas ſchreiben, denen man die Apoplexie anmerkte.

Die fehlenden Stücke der G. A. habe ich richtig erhalten, und bin Ihnen dafür ſehr verbunden. Hier iſt eine Recenſion von einem Buche, welches Herr von Dohm mir in dieſer Abſicht zugeſchickt hat. Es iſt immer merkwürdig, daß Juden, und zwar in Surinam, ein ſolches Buch ſchreiben konnten.

Der ganze Ton hat etwas Gedrücktes, aber doch Beſcheidenes, Billiges, Aufgeklärtes, womit man ſympathiſiren kann. Ich hoffe nicht, daß ich durch dieſe Anzeige Jemandem vorgreife. Ich habe mich aller auffallenden Ausdrücke enthalten. Guter Himmel, hätte ich doch nur die Bücher, die ſo Mancher hat und nicht braucht! Hier iſt an nichts Literäriſches zu denken. Sie werden wol bald aus unſern Pflugſcharen Säbelklingen machen; denn nun ſpricht man von Tag zu Tag gegen Frankreich eine vernehmlichere und trotzigere Sprache. — Meinetwegen mag doch geſchehen, was immer will, es iſt nicht der Mühe werth, daß man ſich um Fürſten noch um Nationen bekümmert. Klötze mit Scheermeſſern ſchnitzeln wollen, macht nur das Meſſer ſtumpf, der Klotz bleibt, was er war. Wo alle unmittelbare Theilnahme am Schickſal der Menſchen ein Verbrechen iſt, dort gibt es keinen Gemeingeiſt, dort bleibt keine Pflicht, als für ſich ſelbſt und für die Seinigen zu ſorgen.

An Denſelben.

Mainz den 28. April 1792.

Der Krieg iſt nun ausgebrochen und es verbreitet ſich die Nachricht, daß die Franzoſen bei dem Verſuche, in Brabant oder vielmehr in Hennegau einzudringen, geſchlagen worden ſind. Lehrgeld werde ſie wol geben müſſen. Unſer Kurfürſt wird wahrſcheinlich, ſobald ein franzöſiſches Corps gegen unſere Stadt und Gegend anrückt, nach Erfurt gehen. Allein wir haben auf keinen Fall etwas zu befürchten; denn da weder Lebensmittel in der Stadt ſind, noch die Feſtungswerke ſich vertheidigen laſſen, ſo öffnen wir gewiß Jedem die Thore, der ſich uns nähert, und Keiner kann ſich im Fall eines Angriffs hier halten. Doch ſcheint es noch immer nicht, als ob ſich der Krieg in dieſe Gegend ſpielen wird. Man muß es abwarten. Dinge, die nicht zu ändern ſind, muß man ergehen laſſen, wie Gewitter, Froſt und Schnee, Regen und Sturmwetter.

An Denſelben.

Mainz den 1. Mai 1792.

Mir fängt es auch wieder an beſſer zu gehen. Ein wenig ſind mir die Eingeweide noch wie zerſchlagen, allein ich fühle Beſſerung und wiederkehrende Kräfte; dann wird es auch gleich heller im Oberſtübchen! Wie abhängig ſind wir nicht von Organiſation! Haben Sie meinen innigſten Dank, theuerſter, gütigſter Vater, für ſo manches zärtliche Wort des Troſtes und der Aufmunterung, das Sie mir in dieſer betrübten Zeit ſo liebreich zugerufen haben, und verzeihen Sie es mir, wenn ich lieber aus meinem Herzen ſchreibe, was darin iſt, wenn es auch nichts Erfreuliches iſt, als daß ich mich verhehlen ſollte. Es iſt nicht ſowol der Verfall meiner Zeitgenoſſen, deſſen Mangel ich mit Unluſt empfinde. Manchmal denke ich, in meinen hypochondriſchen Zeiten, daß ich meinen liebſten Freunden, denen ich ſo gern viel ſein möchte, gar nichts ſein kann, daß mein Kopf und Herz ſie nicht intereſſirt, daß ich im Wege bin, wenn andere Dinge und Perſonen ſie mehr intereſſiren könnten, und dann komme ich mir vor wie ein inutile terrae pondus. Könnte meine Vernunft immer ausreichen, ſo hätte ich Gründe genug, um dennoch immer auf meinem Wege ohne Murren fortzugehen und zu denken, daß ich eines fremden Herrn Knecht ſei; aber das Blut, das langſamer fließt, pflegt auch gewöhnlich mit einer ſchwächern Willenskraft und Entſchließungskraft verbunden zu ſein. Was ich denke, thue ich nicht immer; dazu gehört nach meiner Meinung ein heftigeres Temperament als ich es habe. Ich ſehe oft Leute, die in derſelben Minute von bitterm Schmerz zur Freude, und umgekehrt, übergehen, und jeder verſchiedenartigen Empfindung offen ſind, wie ſie ſich ihnen darſtellt. Ich kann das von mir nicht ſagen, eine Empfindung bemächtigt ſich meiner und hält mich lange Zeit ab, in eine entgegengeſetzte Stimmung zu kommen. Und je mehr mein Körper von Krankheit geſchwächt iſt, deſto mehr nimmt dieſe fatale Stimmung überhand. Das ſind Beiträge zur Seelenpathologie. Es iſt ſchon gut, wenn der Patient über ſeine Krankheit ſelbſt raiſonniren kann. Mich dünkt, ich wäre ſo krank nicht mehr.

Vom Kriege läßt ſich noch nichts ſagen. Es iſt doch ein verdammtes plauderhaftes Volk, die Franzoſen, ſowol die Demokraten, als die Ausgewanderten. Immer prahlen ſie, was ſie thun wollen, aber die Ausführung! Da hapert's. Es wird nun bei Trier das Lager der Emigrirten zu Stande kommen.

An Denſelben.

Mainz den 5. Mai 1792.

Unſere Lage ſcheint für jetzt nicht länger bedenklich. Es iſt offenbar, die geiſtlichen Kurfürſten erlauben den Emigrirten nicht eher, ſich zu bewaffnen, als bis die wirklich verſprochenen 50,000 Preußen die Rheingegenden decken. So lange ſpielen ſie Neutralität. Die Feſtungswerke werden ausgebeſſert, die Gräben mit Waſſer gefüllt und die Kornmagazine ſollen ſchon auf zwei Jahre Frucht erhalten. Uns kann folglich nur eine Armee von 30 bis 40,000 Mann, mit Belagerungsgeſchütz, belagern, und ehe das geſchieht, müßten die preußiſchen Truppen geſchlagen ſein, die uns hier decken ſollen. Denn vor der Hand können die Franzoſen eine ſo ſtarke und ſo gut verſehene Armee nicht aufbringen. Im Hennegau und vor Tournay ſind ihnen ihre erſten Angriffe mißglückt. Allein ſo ſanguiniſch wie man hier aus dieſem Scharmützel ſchon der franzöſiſchen Freiheit den Untergang prophezeiht, ſind meine Erwartungen nicht. Der Krieg kann viele Jahre dauern — und ſich zuletzt in einen Krieg zwiſchen Preußen und Oeſterreich auflöſen.

An Denſelben,

Mainz den 8. Mai 1792.

Seit den paar von den Oeſtreichern ſo ungeheuer vergrößerten Scharmützeln vor Mons und Tournay iſt weiter nichts vorgefallen. Hier wird nun täglich Villars als franzöſiſcher Geſandter erwartet, um Vorſchläge zu thun, welche unſer Kurfürſt nicht annehmen wird. Alsdann werden wir geradezu für Feinde gehalten; allein die Gefahr iſt eben nicht groß, da die Heſſen ganz in der Nähe und auf den Wink bereit ſtehen, die Stadt zu decken. Halten kann ſich freilich die Feſtung nicht; allein die Beſatzung kann ausfallen, und erſt wenn ſie geſchlagen werden ſollte, kann capitulirt werden. — Noch marſchiren die Preußen nicht, ſo marſchfertig ſie auch ſein ſollen.

Wenn Lafayette mittlerweile Lüttich besetzt, so marschiren sie vielleicht gar nicht, oder die Politik müßte ihre treulose Natur verläugnet haben.

Meinen Rochon schicke ich Ihnen blos wegen der Vorrede, die einige Ideen über meine deutschen Recensenten enthält, welche vielleicht nähere Prüfung verdienen. — In Zeit von vierzehn Tagen hoffe ich Bligh's Reise fertig übersetzt zu haben. Es geht übrigens ganz gemach mit meinen Kräften besser; nur glaube ich deutlich wahrzunehmen, daß durch diesen langen Anfall von Unpäßlichkeit, weil der Kopf so viel litt, mein Gedächtniß geschwächt worden ist. Auch das kann indessen, wenn die Fasern sich stärken, wieder in integrum restituirt werden, wenigstens kommt nun die Zeit, wo ich es auf die Probe stellen muß, indem ich an meine eigenen Ausarbeitungen gehe.

An Denselben.

Mainz den 15. Mai 1792.

Unsere politischen Angelegenheiten haben noch immer ihren beunruhigenden Aspect. — Auf die englische Mediation rechne ich noch wenig. Alles scheint zu beweisen, daß man von beiden Seiten gesonnen ist, eine Schlacht zu wagen, um den Negociationen den Weg vorzuzeichnen, den sie nehmen sollen. Die Oesterreicher wollen Lafayette angreifen mit aller Macht, die sie in den Niederlanden aufbieten können, und er zieht alle Truppen in der Nähe an sich, um ihnen entgegen zu gehen. — Preußen bewacht die Schritte Rußlands, in Absicht auf Polen; folglich kommen seine Heere nicht in unsere Gegend. Ich fürchte nur am meisten vom französischen Leichtsinn und Schwindel, wenn Lafayette einen entscheidenden Sieg erfechten sollte. Nun würden sie glauben, die halbe Welt müsse ihnen zufallen. —

An Jacobi.

Mainz den 18. Mai 1792.

Ihr Buch, liebſter Jacobi, iſt an Herrn Profeſſor Schmid ohne Verzug abgegangen, obgleich ich Ihnen erſt heute die Nachricht darüber ertheile. Sie erhalten hierbei meinen zweiten Band der Anſichten, der länger, als ichs vermuthete, ausgeblieben iſt. Geſundheit iſt bei dem unſtäten kalten Wetter unſers nordiſchen Himmels kaum möglich, wenn man, wie wir, den Körper an allen Enden zugleich anbrennt und abnutzt, zumal am obern Ende, wo die Abnutzung gefährlicher als anderwärts für das bloß phyſiſche Wohlſein iſt. — Was ich thun kann, thue ich pro virili; ich arbeite aus allen Kräften den elementariſchen Einflüſſen Trotz zu bieten. Dies iſt jetzt um ſo viel mehr nothwendig, da eine ſchwere Laſt von ſchriftſtelleriſchen Beſtellungen auf mir liegt, die unmöglich vor dem October von mir genommen werden können.

Die altgriechiſche, Ariſtophaniſche Deutlichkeit (oder Plattheit) iſt wol zuverläſſig das Modell, welches dem Verfaſſer des Groß-Cophta vorgeſchwebt hat, und dieſe Erklärung iſt mir lieber, als wenn ich glauben müßte, er habe ſein Publikum verſpotten. Allein die Scherze des Hiſtrionen hatten wenigſtens ihre Beziehung auf die Zeitgenoſſen und würzten ſein Drama mit bitterer Satyre; was hat der Groß-Cophta zum Gehalt? Auf den zweiten optiſchen Verſuch von Göthe ſpanne ich nicht minder als Sie.

An Heyne.

Mainz den 28. Mai 1792.

Die politiſchen Aſpecten ſind allerdings nicht erfreulich, da Preußen nun wirklich zur Bezwingung von Frankreich mitwirken will. So abſurd dies an ſich ſcheint, ſo iſt es wol am Tage, daß Alles mit Rußland im voraus gekartet iſt. Man läßt Polen dem Ehrgeiz Katharinen's, und ſpielt gegen die kleinen deutſchen Fürſten den Allmächtigen. England iſt eiferſüchig auf dieſe Allianz, aber es kann, wie mein Ahnen voriges Jahr erfahren hat, nicht nach Preuſſens und Berlins Schutze trachten; alſo bleibt auch ihm nichts übrig, als im Frieden zu ſehen, wenn der Anfang im Elſaſſe gemacht iſt. Die letzte Nachricht vom Gouvernement' Sieg wird ſich wol über kurz oder lang beſtätigen, denn Lippe hat keine Kraft.

In Frankreich, wo Preuſſen und Oeſtreich Alles für geendigt anſehen, wird jetzt erſt die Revolution, aber freilich eine blutige, angehen. Für das Leben des königlichen Hauſes gebe ich keinen Groſchen. Die Macht der Jacobiner iſt zu Allem fähig und ſie wagen auf ihre Rechnung. Wenn die Noth aufs Höchſte gekommen iſt, werden ſie gewiß triumphiren. Conſtitutionen und conſtituirte Mächte ſind ihnen kein Hinderniß mehr, und das iſt der Punkt, wo ſie es haben wollen. Freilich war es ſchlimm, daß bei der Lage der Sachen die vorige Nationalverſammlung gerade ſo ſehr auf die monarchiſche Seite hing. Nun endigt Alles gewaltſam; es wird Alles unter die herrſchende Demokratie der Klubbiſten ſich beugen müſſen, und wer weiß, wie tief es dabei hergeht. Wir können freilich noch das Alles ruhig anſehen und denken: wenn nicht alles Unglück und blinder Zufall iſt, ſo wird es doch aus dieſem Wirbel und dieſer Verwirrung einmal ein Ende geben, woran die Hauptacteurs, die das Schickſal im Zaume zu halten meinen, ſich nichts träumen laſſen.

An Denſelben.

Mainz den 5. Juni 1792.

Ein Wort zur Politik, ſo wenig es auch jetzt möglich ſcheint, ſich aus einer ſolchen Ferne zu orientiren, wo Manches zu viel bis auf den Grund beleuchtet werden müßte, ehe man mit einem Punkte wirklich aufs Reine käme. Ich kann nun glauben, daß keine Partei in Frankreich, ſie heiße wie ſie wolle, ſchuldlos handelt, — denn es ſind Parteien und ſie müſſen heftig aneinander gerathen, Alles iſt ein erhitzter, leidenſchaftlicher Zuſtand. Einer Partei mehr Schuld geben als [illegible] [illegible], hält sich gegen die Pforte [illegible]. Wenn das nun so ist, und nicht anders sein kann, so [illegible] ich gern, daß ich allemal lieber [illegible] [illegible] unter die Zuschauer bin, man mag gegen sie sagen was man will. Ohne sie wäre [illegible] die Gegenrevolution in Paris schon ausgebrochen und mit ihr [illegible] die unbedingte [illegible] des Zustandes vom 1788. [illegible] [illegible], sondern die Könige [illegible] Oesterreich und Preußen Alles in die Hände. Soll nicht Alles verloren gehen, was man bisher errungen glaubte, so müssen sie handeln so [illegible], wie sie thun. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], den Emigranten und den auswärtigen [illegible] kann nur durch Mittel [illegible] werden, welche den [illegible] [illegible] aller menschlichen Rechte in Frankreich zu erhalten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], wenn man nicht die alten Fesseln wieder tragen will. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nur [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] zu [illegible], Alles [illegible] zu Grunde [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] auf den Trümmern [illegible] [illegible]. Die fremden Mächte [illegible] Frankreich [illegible], wenn nur das [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], wieder unter das Joch gebracht wird. [illegible], [illegible] [illegible] nicht, und wenn auch für den ersten Augenblick Alles gelingen sollte, was die Ligue gegen Frankreich unternimmt. Die Emigranten selbst wissen [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] nicht [illegible] [illegible] Gedanken mehr, sich [illegible] von Preußen und Oesterreich für betrogen zu erklären. [illegible] [illegible] [illegible] großen Mächte ist Alles wieder [illegible]. Die Kaiserin [illegible] Polen, [illegible] ihre Truppen nach Frankreich zu schicken, Preußen [illegible] [illegible] [illegible] Theil bekommen. Oesterreich und Preußen [illegible] Französisch-Flandern, Elsaß und Lothringen [illegible]. [illegible] weiter werden sie nicht gehen. [illegible] [illegible] [illegible] die Republikaner [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] müssen sie doch [illegible] sich [illegible] und den Kampf der Verzweiflung kämpfen, [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die auswärtigen Mächte [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sind, worauf sie ein Auge geworfen haben. — Die [illegible] bei dem allen ist die [illegible] gegen alle [illegible], und nur einen Schein von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. In Schweden ist die Kaiserin [illegible], in Polen [illegible], in Frankreich monarchisch. [illegible] [illegible], aber [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible] Das Volk kann [illegible] Revolution kommen wird. —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

qui dépend de moi pour faire agréer les propositions de Mr. F., dont le mérite m'est connu depuis longtems. Mais je Vous demande, Monsieur, une réponse catégorique sur les points suivans, car il faut parler aux commerçans avec la plus grande clarté pour n'avoir jamais à leur parler deux fois de la même chose.

1. Il dit que l'édition de son ouvrage l'occupera pendant quelques années et il veut pour cela s'assurer d'une gratification de deux à trois cents Louis. J'entends que, cette gratification une fois payée, pour tout le tems que durera l'édition, l'éditeur sera parfaitement content.

2. Quant aux dessins des plantes que Mr. F. désire également de livrer à l'imprimeur, je voudrois qu'il me fixât pareillement une somme pour livrer par exemple tant de dessins, pourvu qu'il faut que je la demande en gros. Après cela je m'arrangerai avec lui, et autant qu'il me fournira de dessins, autant je lui payerai de doubles Louis par pièce: mais je ne m'engagerai pas à les payer d'avance, puisque je ne puis renoncer au voeu solemnel que j'ai fait il y a nombre d'années, de ne jamais rien payer d'avance. Un homme du mérite et de la réputation de Mr. F. ne peut être blessé par ce voeu et il n'y doit voir qu'un homme qui a été assez souvent attrapé par les artistes qu'il a cherché à obliger, mais il sait aussi que les voeux qu'on fait aux dieux ou aux hommes ou à soi-même n'admettent point d'exception.

Dès que Vous m'aurez répondu, Monsieur, sur ces points, je ferai de mon mieux pour les faire agréer. Agréez, je Vous prie, l'hommage du tendre et véritable attachement avec lequel j'ai l'honneur d'être, Monsieur, etc.

An Herder.

Weimar den 14. Auguſt 1788.

Was Sie fürchten, lieber [illegible] [illegible], meine [illegible] [illegible] mir [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], aber [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

der hetzen die Emissarien Alles in Paris auf, um die Absetzung des Königs durchzusetzen; dadurch hofft man, soll sich die Armee für die deutsche Sache erklären, und so verschlimmert man doch nur Paris. Am Leben des Königs ist ihnen so wenig gelegen, daß sie ihm das Manifest nicht einmal auf eine hinlängliche Art mitgetheilt haben. Er muß es also der N. N. als einen, die beiden Schritte er nicht thut, ansehen. Weiß er, daß es echt ist, so [illegible] er alle mißtrauisch die N. N. bis auf den letzten Augenblick; und weiß er es vielleicht nicht, aber hat man eine Zustimmung mit Recht zu erhalten unterlassen, so macht man ihn doch bei dem Volke der Doppelzüngigkeit immer verdächtiger. Aber freilich könnte man in Europa einen [illegible] den Tirannen anbieten, wenn man das auch den Franzosen nachsagen könnte, daß sie ihren König absetzten, aber gar ermordet hätten. Kommt es dazu, so geht der Bürgerkrieg los; sonst dürften die Deutschen nicht viel ausrichten. Die Teilnahme ist überall ungeheuer und wird bald noch größer werden. Die Preußen und alle Emigranten werden, wie sie versprechen, von den Patrioten mit Verachtung, Verwünschung, kurz eher als Schänung und Menschen behandelt. Doch bemerkt Alles, was auch von Emigranten hier ist, Weiber, Kinder und Tagelöhner, der Muth mit den Führern.

London hat sich nicht regen wollen und Lord Gower [illegible] ist mit der langen Nase abgezogen. Die Emigranten hatten die Feuer verlöschet, man hoffte sich nun zu zeigen, so würde ihnen Alles zufallen, aber der Erfolg entsprach der Erwartung nicht.

An Denselben.

Mainz den 18. August 1792.

Die letzten Auftritte in Paris lassen wenig Hoffnung, daß sich Alles so leicht werde schlichten lassen, als unsere Menschen es geglaubt haben. Die Pariser haben die Würde der Monarchie mit Beleidigungen erniedrigt, und dadurch den Fürsten größeren Vorwand gefunden ihre Drohungen zu erfüllen. Ob es so leicht wird können, steht dahin. Unbegreiflich ist mir, daß man nicht wenigstens alle diplomatischen Maßregeln ergriffen hat, um das Manifest als authentisch und wahr bei dem König und der Nationalversammlung zu beglaubigen; so wie es nun jetzt eingekommen ist, bleibt es für sie ein bloßes Libell, und kann gar nicht einmal als wirkliche Willensmeinung des Herzogs und der verbündeten Monarchen angesehen werden. Daher konnte auch der König von Frankreich, indem er der Nationalversammlung Notiz davon gab, bloß so davon sprechen, als sei es untergeschoben. Es ist entsetzlich, wie man ihn aufs Spiel gesetzt hat. Wußte er's, daß das Manifest echt war, so [illegible] er die Nationalversammlung bis auf den letzten Augenblick. Wußte er's nicht, so kompromittiren ihn die Mächte, die für ihn Krieg zu führen vorgeben. Es ist unstreitig, daß der [illegible] hier entweder absichtlich oder aus Unwissenheit [illegible] Maßregeln ergriffen hat. Das Letzte ist wohl das Wahrscheinlichste. Am König ist ihnen nichts gelegen; wäre es gewesen, so hätten sie dem König trauen, in der Person des [illegible], das [illegible] ihren Unternehmungen eine andere Wendung. Die Demokraten in Frankreich wissen das auch gut und bieten daher Alles auf, um den König unversehrt zu erhalten zu behalten. Die Gegenpartei thut Alles, um ihn in Gefahr zu bringen. Noch aus der Nationalversammlung hat man ihn wiederholt entführen wollen. Man sagt, [illegible] und Montmorin haben diesen Anschlag schon mit dem Leben gebüßt. — Nun kommt Alles darauf an, was die Armeen zur Entscheidung thun werden. Ich glaube aber, auch hier wird man sich getäuscht sehen. Die Armeen werden mit dieser [illegible] Manifest [illegible], und das ist genug, um die deutsche Ehre zu compromittiren.

Die [illegible] haben nun über Manifest wieder [illegible] mit meinem [illegible] erschienenes Buch. Ich glaube [illegible], mit der That [illegible]. Es ist das Schicksal [illegible], [illegible] Menschen, [illegible] zu sein. Einer der [illegible], Marquis de Beaumont, [illegible] à Mr. Necker über [illegible] hat hier eine lettre à Mr. Necker über [illegible] auf einen Bogen drucken lassen, welche zum Wahlspruch hat: Quos taleis [illegible] — Sie können denken, wie er dem [illegible] Unheil in die [illegible], — Aber es's, daß die ausübende Gewalt [illegible], [illegible] [illegible]. —

weil der König nicht ausüben wollte. Uebrigens iſt man allgemein überzeugt, daß der Hof bei dem letzten ſchrecklichen Auftritt ſicher darauf gerechnet hatte, die Oberhand zu behalten, und die Ankunft des Königs in der Nationalverſammlung war nichts weniger, als eine Flucht. Man hoffte das Vergnügen zu haben, die Nationalverſammlung in Schutz nehmen zu können, gegen die ſiegreichen königlichen Verfechter. Der Ausſchlag erfolgte anders.

Wie wird es jetzt noch gehen! Welchen Scenen können wir nicht entgegenſehen! Wie wird der Krieg ſich in die Länge ziehen, und wohin kann das Feuer noch kommen? Welche Folgen für ganz Europa können noch aus dieſen Bewegungen hervorgehen! — In Polen iſt Alles rückgängig, weil die Magnaten, die eigentlichen Großen, der neuen Conſtitution nicht zugethan waren. Es iſt allerdings eine ſonderbare und lehrreiche Welt für den Zuſchauer, der Belehrung zu empfangen bereit iſt.

An Johannes von Müller.

Mainz den 27. Auguſt 1792.

Mein verehrungswürdiger Freund, — laſſen Sie mich Ihnen, wie immer dieſen Namen geben, der meinem Gefühl allein Genüge leiſtet. Sie kennen mich lange und mögen ſelbſt entſcheiden, ob wir Freunde ſind. Ich kann Ihnen hier mit Worten nichts beweiſen wollen; aber das weiß ich, daß ich Ihnen heute gar nicht ſchreiben könnte, wenn ich Sie nicht im wahren Sinn des Worts meinen Freund nennen dürfte, und wenn ich nicht der Ihrige wäre. Nun iſt es genug; ich leide, und fordre Sie zu meinem Beiſtand auf; wenn Sie mir helfen können, ſo ſäumen Sie nicht.

Krankheit, Verluſt zweier Kinder, und eine Art des häuslichen Kummers, die vermuthlich nur gute Menſchen verwunden kann, der daraus erfolgte Unmuth, und endlich eine Unerfahrenheit in Geldſachen, die mich verleitete, meine häusliche Einrichtung zu ſchnell zu Stande zu bringen, dies ſind die Urſachen, daß ich eine Unordnung in meinen Finanzen wahrnehme, welche immer unheilbarer werden muß, wenn ich nicht anrezugleich zur Abhelfung derſelben die ernſthafteſten Vorkehrungen treffe. Ich weiß nicht, ob ich mich von allem Vorwurf dabei reinigen kann, und ich will es nicht verſuchen; denn alle dieſe Erfahrungen ſind nicht retroactiv, ſondern können nur auf die Zukunft zu einer behutſamen Berechnung der Einnahme und Ausgabe führen. Das iſt gewiß, daß ich keinen Artikel meines Haushalts verſchwende, folglich mit Oekonomie noch zurecht kommen kann, und mich auch jetzt in keiner Verlegenheit befände, wenn ich nicht auf größern ſchriftſtelleriſchen Erwerb gerechnet hätte, als mir meine Krankheit und meine Verſtimmung zugelaſſen hat. Ich habe dieſes Jahr wenig von Buchhändlern eingenommen und hatte auf viel gerechnet. Auch kommt die Vertheurung aller Bedürfniſſe in Anſchlag.

Ruhe des Geiſtes iſt die nothwendigſte Bedingung zum Arbeiten mit dem Kopf. Ich habe jetzt die Stöße überſtanden, die meine innern Verhältniſſe mir zufügten; meine einzige Unruhe iſt jetzt die Sorge für meine Gläubiger. Wenn dieſe gehoben iſt, bleibt nichts, was mich abhalten könnte, heiter und ruhig und fleißig fortzuarbeiten.

Ich geſtehe, daß mich aber dieſe Sache keinen Augenblick ruhig läßt. Nach langem Kampfe wagte ich's, mich an unſern gemeinſchaftlichen Freund, den General von Schlieffen zu wenden, um ihn zu bitten, ob ſein Kredit mir nicht die gewünſchte Hülfe verſchaffen könnte; allein ſeine jetzige Lage ſetzt ihn außer Stand mir zu helfen; dieſer große, edle Mann, den man ſo ſehr verkennen konnte, iſt ſelbſt auf das Nothdürftigſte beſchränkt. Nun habe ich, wie denn ſolche mißlungene Verſuche immer niederſchlagen, eine lange Zeit angeſtanden, ehe ich mich zu dem Schritt entſchließen konnte, Ihnen meine Lage zu eröffnen. Ich bitte Sie inſtändig, ertheilen Sie mir Ihren Rath, und wenn Sie ein Mittel wiſſen, ſo verſchaffen Sie mir die Hülfe, deren ich bedarf.

Verlangen Sie, daß ich ſelbſt zu Ihnen kommen ſoll, um mit Ihnen über dieſe und andere Angelegenheiten weitere Abrede zu nehmen, ſo will ich nicht ſäumen; nur haben Sie die Freundſchaft für mich und die Nachſicht für die Lage, worin ich mich ſo unruhig befinde, mir bald ein paar Worte zur Beruhigung zu ſchreiben. Dieſe Unruhe muß auch meine Entſchuldigung ſein, wenn Ihnen die Art meines Vortrags heut kein Genüge leiſtet. Wollte Gott, Sie könnten einen Blick in mein Herz und meinen Kopf thun! Wäre ich ledig, ich lachte zu Allem; aber ich habe Weib und Kind, das ändert Alles.

Bleiben Sie mein Freund. Ich glaube, Ihnen wenigſtens ſagen zu müſſen, daß Niemand Sie ſo aufrichtig liebt, ſchätzt und ehrt, wie Ihr unglücklicher Freund

Forſter.

An Heyne.

Mainz den 1. Sept. 1792.

Aus Ihren Bemerkungen über die Auftritte in Frankreich weiß ich mich nicht anders zu finden, als indem ich vorausſetze, daß Sie keine andern Zeitungen, als die deutſchen leſen, die ſämmtlich alle Nachrichten verſtümmeln und mit der unerhörteſten Dreiſtigkeit lügen, um ihre loyale Niederträchtigkeit zu bezeigen. Hier erſcheint uns das Alles anders. — Die Armeen ſind von der Verrätherei des Hofes und ihrer Generale vollkommen überzeugt. Lafayette und Lameth ſind durchgegangen, und Luckner wird bald folgen, wenn er nicht ſchon über die Grenze iſt. Wie alle Leute, die nicht kalt und nicht warm in einer Kriſis ſind, wird Lafayette von den Jacobinern und Emigrirten gleich heftig verabſcheut. Er hätte ſich an die Spitze von einer dieſer beiden Parteien ſetzen müſſen, da hätte ſeine Mäßigung Vieles, Alles vielleicht, gut machen können. So wollte er einen Mittelweg gehen, ich glaube wol in guter Abſicht, und verdarb Alles. Aus Furcht vor der herrſchenden Partei, und wie er ſah, daß die Armee ſich nicht bethören ließ, wollte er mit mehren Offizieren nach Lüttich und von da nach Holland. Ein öſtreichiſcher Vorpoſten hielt ihn an; jetzt ſitzt er gefangen in Nivelles und ſoll, wie man ſagt, nach Antwerpen gebracht werden. Er und Necker ſind die Gegenſtände der gräulichſten Verwünſchungen der Emigrirten; ſo oft ſie von dieſen Beiden ſprechen, gerathen ſie in eine Wuth, die ſie nicht bemeiſtern können. Sie halten dieſe Beiden für die Urheber von Allem, und nicht mit Unrecht. Sie trauten ſich zu, das Schickſal des Staats wie einen Ball in der von ihnen beſtimmten Richtung fortzuſtoßen. Hernach ward ihnen der Ball zu groß und ſie mußten ihn ſich wälzen laſſen, wie der Zufall es wollte. — Was die combinirten deutſchen Armeen ausrichten werden, ſteht nun noch zu erwarten. Bisher geht nur eine Klage, daß die Franzoſen ſich mit dem Muth der Verzweiflung ſchlagen. Das Köhler'ſche Huſarenregiment iſt beinahe zu Grunde gerichtet und Longwi der einzige Ort, der bis jetzt eingenommen iſt. Indeſſen kann eine ſo große Macht von diſciplinirten Truppen noch viel ausrichten. Ich würde mich eben nicht wundern, wenn der Herzog von Braunſchweig bis vor Paris käme. Wie er wieder zurückkommen ſolle, das ſehe ich nur nicht ein! Daher will ich auch nicht glauben, daß er es unternimmt, bis ich es erlebe. —

An Johannes von Müller.

Mainz den 10. Sept. 1792.

Durch den Prorector ſchicke ich heute einen Grund- und Aufriß der Ex-Jeſuitenkirche ein, ſo wie ſolche mit einem geringen Koſtenaufwand von 15,000 Gulden zur Bibliothek vollkommen aptirt werden kann. Der Baumeiſter Schmuttermayer, ein grundbraver Mann, voll Geiſt und Talent, hat ihn gemacht, — In parenthesi, wenn Sie den Mann je ſehen, werden Sie finden, daß in ſeinem wirklich feinen Kopf ein faux air von unſerm General Schlieffen bemerklich iſt; freilich iſt es nur ein faux air, aber das, worauf die Aehnlichkeit beruht, macht Beiden Ehre, oder ich verſtehe mich nicht auf Phyſiognomien. — Hiebei bleibt der untere Stock für allerlei Zimmer zum Gebrauch der Univerſität, und zwar wird kein Gewölbe, ſondern nur ein Gebälk gemacht, worauf der obere Fußboden ruhen ſoll. Im Bibliotheksſaal iſt Platz für 80,000 Bände, und zwar iſt dabei noch nicht an Gallerien oben gedacht, welche nöthigenfalls, aber bei meinen Lebzeiten wol ſchwerlich, angelegt werden können. Zimmer zum Leſen, für Schränke, Regiſtraturen, ſind in Menge unter dem Hochaltar. In die Vertiefung, wo dieſer Altar geſtanden hat, ſetzen wir auf ein ſchönes Piedeſtal die Büſte des Kurfürſten, ſo daß ſie beim Eintritt in den Saal am andern Ende gleich zuerſt ins Auge fällt. Hell und feſt und trocken iſt Alles.

Nun brauchen wir circa 12,000 Gulden zum neuen Einband für ſo viele ſchäbige, zerlumpte Bücher, die im Begriff ſind in Stücken zu zerfallen, und die der Bibliothek im Aeußern ein ſo ſchlechtes Ausſehen geben.

Hierauf wird es unumgänglich nöthig ſein, gleich auf einmal 20,000 Gulden anzuwenden, um die ganz leeren Fächer der kritiſchen claſſiſchen Literatur und Philologie, der Literaturgeſchichte, der Naturgeſchichte, Phyſik, Mathematik, Geographie, Statiſtik, Diplomatik, ja ſelbſt der Speciellen- und Provincial-Geſchichte wenigſtens mit den nöthigſten und weſentlichſten Werken anzufüllen.

Ich ſetze alſo Baukoſten 15,000, Buchbinderlohn 12,000, neuer Ankauf 20,000, zuſammen 47,000 Gulden, welche doch hoffentlich aus dem Verkauf des reichen Claren-Kloſters beſtritten werden können. Sollte dieſes nicht ganz ausreichen, ſo fehlt es ja der Univerſität auch nicht an Mitteln. Die alte Burſe iſt ſo ſchön gelegen, daß wir 30,000 bis 35,000 Gulden daraus löſen können, wenn ſie verkauft wird; ſo entſteht ein Fonds, von deſſen Intereſſen die Bibliothek jährlich vermehrt werden kann.

Jetzt wird es hauptſächlich darauf ankommen, die Jeſuiten und ihre Freunde über die Anwendung der Kirche zu dieſem Zweck zu beruhigen. Hauptſächlich wünſchte ich, daß ſich der Herr Weihbiſchof durch die Utilität des Plans bewegen ließe, ihm ſeine Stimme zu geben. Wir finden in Ewigkeit nichts, womit der Univerſität und dem Publikum ſo leicht und wohlfeil und zugleich ſo vollkommen gut geholfen wäre, als dieſes Gebäude. Die Kirche iſt im Mittelpunkt der Stadt zwiſchen 6 bis 8 andern entbehrlich; dagegen iſt die Altmünſterkirche durchaus in der obern Gegend der Stadt nöthig, und alle fundirten Meſſen und Brüderſchaftsanſtalten können ohne alle Schwierigkeiten dahin verlegt werden. Das Volk wird, wie mich Alle verſichern, die es kennen, nichts dazu ſagen. Kurz, es wäre jetzt ſehr zu wünſchen, daß wir zum Zweck ſchritten; denn leider verfault und vermodert die Bibliothek ganz und gar, und zwar ohne Rettung, wenn es noch ein paar Jahre ſo fortdauert.

Ich habe Einiges hievon dem Kurfürſten in einer beigefügten kurzen Vorſtellung detaillirt, der Prorector wird auch dazu reden; Schmuttermayer hat in ſeinem Briefe an den Prorector ebenfalls einige weſentliche Punkte berührt. Darf ich Sie bitten, ſo unterſtützen Sie jetzt mein Geſuch, damit ſo bald als möglich zur Arbeit geſchritten werde. Wie glücklich wäre ich, wenn doch dieſe Sache, an welcher ich ſchon oft verzweifelte, endlich noch zu Stande käme!

An Arbeit fehlt es mir nicht, mein gütiger Freund; wol an der zum Arbeiten nöthigen Gemüthsruhe. Indeſſen will ich nicht den Muth ſinken laſſen. — Der dritte Band der Anſichten ſoll, hoffentlich, zu Neujahr fertig ſein. Der hiſtoriſche Entwurf über das Jahr 1790 bleibt noch zurück, weil er, als Kalender, zu ſpät für dieſes Jahr gekommen wäre. Darf man in dieſen ſeltſamen Zeitläuften wol eine Meinung für ſich haben? Darf man wol noch an Freiheit, und zwar, was mehr ſagt als politiſche Freiheit, an die moraliſche glauben? Ich hoffe und glaube, daß es überall nur auf die Art, wie die Sachen geſagt werden ankommt, und hierin werde ich nie abſichtlich und ich bin feſt überzeugt, auch kaum aus Sorgloſigkeit oder Unwiſſenheit fehlen. Ich halte dafür, daß Deutſchland lange noch nicht reif zu einer Aenderung ſeiner Verfaſſung iſt, und daß jeder unvorſichtige Verſuch ſie zu Wege zu bringen Ahndung verdient; allein, ich glaube auch nicht daß unrichtige Vorſtellungen und falſche Raiſonnements über die Begebenheiten des Tages das mindeſte dazu beitragen, ſie zu entfernen; im Gegentheil, es bleibt immer das Beſte, mit der Wahrheit es zu halten, und rein herauszuſagen: „dahin war es dort gekommen, daß man um jenen ungeheuren Preis die Freiheit noch wohlfeil zu erkaufen glaubte, hütet euch, daß ihr es nicht auch dahin kommen läßt; denn die Alternative iſt ſchrecklich.“

Ich kann nicht dafür, liebſter Freund, daß mich meine leidige Schriftſtellerei ins politiſche Fach pfuſchen läßt; was der Buchhändler fordert, muß er haben und heutiges Tages wird faſt jede Wiſſenſchaft auf die Politik bezogen. Wenn man aber ſchon ſchreiben muß, ſo ſei es zum Nutzen und fürs wahre Beſte Aller. Alle haben eine vernünftige Seele, eine moraliſche Perfectibilität; dieſe Eigenſchaften machen mir den ärmſten Bauer heilig und werth. Die moraliſche Vervollkommnung iſt unſere Beſtimmung und hier öffnet ſich dem Schriftſteller ein unabſehbares Feld und eine große Ernte! — Doch genug! Ich breche ab und freue mich, Ihnen die innigſte Liebe und Treue darbringen zu können. Ganz der Ihrige.

Forſter.

An Heyne.

Mainz den 22. Sept. 1792.

Die Kaiſerin von Rußland ſcheint ſich Polen größtentheils zueignen zu wollen. Luccheſini hat an einem Tage nicht weniger als vier Proteſtationen gegen ruſſiſche Anmaßungen eingegeben, — und iſt darauf zum König von Preußen ins Lager gereiſt. Wahrſcheinlich wird Preußen dem nicht ſo ruhig zuſehen; aber die Kaiſerin muß doch ins Fäuſtchen lachen, daß ſie durch ihre großen Demonſtrationen gegen Frankreich ihre beiden Nachbarn ſo weit weg auf die Haſenjagd geſprengt hat, und mittlerweile in Polen thut, was ihr gut dünkt.

An Denſelben.

Mainz den 2. Oct. 1792.

Ihr Brief vom 28., mein theuerſter gütigſter Vater, war mir nach ſo langer Pauſe eine wohlthätige Erſcheinung. Herr von Hanſtein, der neulichſt mit Prinz Auguſt hier durchkam, verſicherte mich, Sie hätten nie ſo geſund ausgeſehen, wären nie rüſtiger und munterer geweſen; o bleiben Sie es doch ja, liebſter Vater, und laſſen Sie uns dann nicht zählen, wie viel wir über das Stufenjahr hinaus ſind. Könnten Sie doch jetzt bei uns ſein und des ſchönen Nachſommers froh werden! Ich weiß wirklich nicht, ob es mit der Sorglichkeit, welche man ſonſt an die annos climacteres knüpfte, etwas mehr als aſtrologiſcher oder kabbaliſtiſcher Myſticismus iſt; warum ſollten gerade dieſe Jahre bedenklicher ſein? Wahr mag es ſein, daß von neun bis neun oder von ſieben bis ſieben Jahren die Veränderung in unſerer Organiſation etwas merklicher wird; aber gewiß doch nur, wenn Alles natürlich zugeht, ſehr allmäli, nicht mit einem plötzlichen Vorrücken. Laſſen Sie uns doch oft hören, beſter Vater, daß Sie wohl und froh ſind, es entbehren zu müſſen, iſt wirklich ſchmerzhaft.

Speier iſt denn wirklich am 30. September von den Franzoſen beſetzt worden, nachdem ſie die Mainziſche Beſatzung von 2000 Mann, womit der Oberſt von Winkelmann unbekannterweiſe 12,000 Franzoſen entgegen ging, in Stücken gehauen haben. Das große kaiſerliche Magazin war die Hauptabſicht des Unternehmens; ſie führen Alles weg, unter die Kanonen von Landau, thun aber den Einwohnern kein Leids und bezahlen für Alles baar. Lange können ſie dort nicht bleiben, da Prinz Eſterhazy und der Prinz von Condé im Breisgau ſtehen, und wol auf die Nachricht anrücken werden, um ſie zu delogiren. Allein eine üble Maßregel war es immer, das große Magazin ſo nah an Landau unter ſo geringer Bedeckung ſtehen zu laſſen und den ganzen Rhein von Truppen zu entblößen. — Hier hat man viel Furcht, ich glaube aber, daß ſie nicht gegründet iſt. Die Franzoſen werden ſchwerlich ſich ſo weit wagen, aus Beſorgniß abgeſchnitten zu werden. Indeſſen führen geſtern die Pferde des Adels unſere Kanonen aus dem Zeughauſe auf die Wälle und heute kommen etliche 1000 Bauern aus den umliegenden Aemtern, die an den Feſtungswerken arbeiten ſollen. Die Naſſau-Weilburg- und Naſſau-Uſingiſchen, Fuldiſchen und Wormsiſchen Truppen, die uns zur Beſatzung dienten, ein kleines, buntſcheckiges, unbedeutendes Häufchen, ſtehen in Weißenau, und die Bürger thun Wache in der Stadt. Man erwartet heute Hülfe von Darmſtadt, wo aber auch nicht viel Mannſchaft iſt. Wir ſind auf Alles gefaßt; wer kann ſeinem Schickſal entrinnen? Allein ich ſehe keine Gefahr, als überhaupt Uebertheurung im künftigen Winter. Ein fliegendes Corps, wie die Franzoſen von Landau, kann uns nicht bombardiren, und ich glaube, unſere Bürger ergeben ſich bei der erſten Bombe. Gegen bloße Ueberrumpelung, dächte ich, wären wir ſicher — und im ärgſten Fall, würden die Franzoſen den Einwohnern kein Leid thun; allenfalls die Domherren und was dem Kurfürſten gehört, könnte ihnen bonne priſe ſcheinen. In Frankreich ſelbſt iſt noch nichts Entſcheidendes vorgefallen, offenbar wird viel negociirt.

Mein Kalender ſollte das Jahr 1790 hiſtoriſch charakteriſiren. Nun aber will das Publikum ſchon um Michaelis den

Kalender auf 1793 kaufen, der unſrige wäre, die Buchbinderarbeit mit einbegriffen, vor Neujahr nicht fertig geworden, folglich unterbleibt es für dieſes Jahr. Die Kupfer werden indeß auf eine andere Art mit Erklärungen benutzt, unter dem Titel von Erinnerungen aus dem Jahr 1790.

An Denſelben.

Mainz den 5. Oct. 1792.

Alle Emigrirten ſind geſtern geflüchtet, nebſt unzähligen Einwohnern der Stadt, auch der Kurfürſt ſelbſt, der noch um halb zehn Uhr Nachts in der Stille fortging und die Wappen von ſeinem Wagen abkratzen ließ. Alle Koſtbarkeiten und Archive ſind fort. Die Franzoſen ſtehn in Worms und Oppenheim.

Eben dieſen Morgen kommt die Nachricht, daß der öſtreichiſche General Fürſt Eſterhazy, der nebſt Prinz Condé in der Gegend von Baſel ſtand und den 29. Sept. in Freiburg im Breisgau war, die Franzoſen ſchon in Worms ereilt, überfallen und geſchlagen haben ſoll. Wenn es wahr iſt, ſo ſind wir vorerſt ſicher, aber auf wie lange? Das weiß Gott! — Wir ſind indeſſen ganz ruhig und heiter und geſund. Meine Frau war nie geſünder und gefaßter und beſſern Muths. Bleiben Sie alſo auch, beſter Vater, unſertwegen unbeſorgt. Wir umarmen Sie kindlich.

An Huber.

Mainz den 6. Oct. 1792 10 Uhr Morgens.

Nach vielen falſchen Alarmen ſind wir noch nicht weiter. — Die Franzoſen haben in Worms 600,000 Livres verlangt, aber, wie es heißt, auf Gegenvorſtellung ihre Forderung ſehr gemäßigt. — Worms iſt ſehr mit ihnen zufrieden. Ihre Patrouillen gehen bis Guntersblum und Oppenheim. Sie ſind nur 4000 Mann ſtark; allein wahrſcheinlich werden ſie verſtärkt und dann kommen ſie.

Eſterhazy ſoll mit 12,000, Andere ſagen mit 18,000 Mann in forcirten Märſchen den 3. Oct. in Raſtadt angekommen ſein und jetzt vor Speier ſtehen. Ein Courier iſt an ihn abgefertigt worden, der ſo lange reitet, bis er ihn antrifft, und überall geſattelte Pferde für ſeine Rückkehr beſtellt; ſo daß man heute noch gewiſſe Nachricht erwartet, wo er ſei, wie ſtark er ſei, ob er kommen wolle u. ꝛc.

Wenn man wüßte, wie ſtark die franzöſiſche Macht vor Landau iſt, und wie ſtark das Lager zwiſchen Baſel und Straßburg, welches nur warten ſoll, ins Breisgau zu fallen, falls Eſterhazy es degarnirt, ſo könnte man wahrſcheinliche Vermuthungen machen. Iſt Cuſtine 10— 20,000 Mann ſtark, ſo kann er immer 10,000 hieher detachiren und die Oeſtreicher doch aufhalten.

Lapierre thut Alles, was er kann, um den Unentbehrlichen und Nützlichen zu ſpielen. Nach Wald ſogar hat er geſchickt um Hülfe. Geſtern ritt er noch in der Nacht nach Nackenheim zu den Jägerburſchen.

Suter ritt geſtern bis Nierſtein recognoſciren, und brachte dem Kanzler und Commandanten die ſichere Nachricht, daß noch kein Franzoſe in Oppenheim ſei, und daß ſie nur 1000 Mann ſtark in Worms wären. Einige Minuten früher hatte ein beſoffener Huſar ihnen vorgelogen, er hätte den Feind geſehen, und — darauf geſchah der Alarmſchuß!! Als ob nun ſchon Gefahr geweſen wäre! Als ob die Franken nur heranſprengen könnten! nicht zuvor alle umliegende Dörfer beſetzen und dann die Feſtung auffordern würden! aber keiner hat Kopf. Petrus Nöblienſis war geſtern Abend ſo feſt überzeugt, daß die Franzoſen in der Nacht Herren von Mainz ſein würden, daß er mit der Cocarde tricolore über die Straße ging. Geſtern Abend machte man dergleichen Cocarden zum Verkauf in der Schuſtergaſſe. Geſtern Abend deſertirten 30 Mann Weilburger mit Ober- und Untergewehr vom Vorpoſten. Der Officier iſt zurückgeblieben. Dies iſt zuverläſſig wahr.

Lucius ſagte mir, er ginge nicht vom Flecke und fragte mich, warum Sie gingen? Ich ſagte, die zweideutige Lage des deutſchen Reichs möchte wol Veranlaſſung ſein. Er iſt übrigens ſehr überzeugt, daß es der combinirten Armee übel bekommen wird, in Frankreich eingedrungen zu ſein. Albert von Teſchen und Laſcy in Wien verbergen ihre Eiferſucht gegen den Herzog von Braunſchweig nicht mehr; die Erzherzogin Chriſtine contrecarrirt ihn, wo ſie kann. Die Oeſtreicher haſſen ihn. Doch das iſt Alles für heute. Was uns betrifft, wird Thereſe geſchrieben haben, der ich geſtern auftragen mußte, meinen Brief zu beendigen. Leben Sie wohl im Exilio und gedenken Sie unſer. Viele Grüße an Möller.

An Denſelben.

Mainz den 7. Oct. 1792 10 Uhr Morgens.

Nun ſoll mich doch wundern, lieber Huber, ob ich Ihnen noch oft werde ſchreiben müſſen. Ich fange an zu glauben, daß unſere Correſpondenz hiermit ein Ende haben wird.

Geſtern ſchickte Monſieur Lapierre überall herum und ließ anſagen, die Franzoſen hätten Worms geräumt. Heute beſtätigt ſich dieſe Nachricht und ich fange an ſie für wahr zu halten, denn die Mainzer ſagen ſchon, daß ſie ſich bis auf den letzten Mann wehren wollen, welches ſie zuvor nicht thaten, ſo lange Cüſtine nur fünf Meilen weit von hier war. Einige ſagen, die Franzoſen hätten weder Bomben noch grobes Geſchütz; deswegen blieben ſie aus. Das mag vielleicht wahr ſein.

Allein eine andere, weit wichtigere Urſache des Ausbleibens könnte die ſein, daß, wie es heißt, der Waffenſtillſtand zwiſchen dem König von Preußen und den Franzoſen wirklich ſchon geſchloſſen ſein ſoll. Nicht blos Zeitungen, ſondern Briefe aus Luxemburg, und Ihr ehemaliger Nachbar ſetzte hinzu: andere glaubwürdige Nachrichten, beſtätigen es und geben ihm große Wahrſcheinlichkeit. Schon iſt der Ton der wenigen hier gebliebenen Ariſtokraten ganz ungeſtimmt. „Es ſei doch unverantwortlich,“ ſagen ſie, „daß die deutſchen Zeitungen ſie ſo in Abſicht auf Frankreich hintergangen hätten; die Franzoſen ſeien, das ſehe man wol, eine brave, mächtige Nation, und durch den Auftritt vom 10. Auguſt ſei nur das Blut von vielen 100,000 Menſchen geſchont worden!!“ — Es wäre doch Schade, wenn dieſes Volk ſich nicht gleich bliebe! wenn man nicht bei jedem Verfall hätte berechnen können, was ſie thun und ſagen würden!

Nun, lieber Huber, was ſagen Sie zu dem Allen? — Wenn es mit dem Waffenſtillſtand ſeine Richtigkeit hat, welche Baſis zum Frieden wird man nehmen? Wer wird die Zeche bezahlen, wer wird das Opfer ſein? Ehre iſt nicht mehr das Wort; aber welche Infamie kann noch erſonnen werden, um die Schande zu decken? Ich fürchte für den armen Herzog von Braunſchweig — oder, wenn der ſich aus der Sache zieht, vermuthe ich, daß Oeſtreich plantirt wird. Ohne eins von beiden iſt an keinen Frieden zu denken. — Es heißt, die Preußen liefen haufenweiſe fort; ſie frören, ohne Mäntel, Schuhe und Strümpfe, in zerriſſenen Kleidern, und hätten nicht viel zu beißen.

An Eſterhazy denkt kein Menſch mehr; er iſt und bleibt in ſeinem Freiburg, comme de raison. — Der Kurfürſt iſt in Wetzlar, wo nun auch Alles flüchtet, ſo wie aus Weilſtadt Alles fort iſt, und ſelbſt aus dem Hohenlohe-Bartenſteiniſchen bei Heidelberg Alles geflüchtet hat. Es muß die Kerle zu lachen machen, daß ſie einen ſolchen Schrecken verbreitet haben.

An Denſelben.

Mainz den 7. Oct. 1792 Abends 7 Uhr.

Mein erſter Brief von heute iſt ſchon fort, als ich den Ihrigen bekomme. Die Ausſichten darin wären mir die willkommenſten, auch ſind die Nachrichten von einer Convention zwiſchen den Armeen ſo allgemein und zum Theil ſo ſcheinbar, daß ich gern daran glaubte. Aber ſeien Sie nicht zu ſicher; ein propos fiel mir auf; als ich eben Ihren Brief bekommen hatte, ſagte ich zu einem Straſsburger, der hier iſt: ſie blieben uns ſo vom Halſe, ſo ginge es gut, ich hätte ziemlich ſichere Nachrichten. Er antwortete: Vous croyez? — Et Vous pas? — Mais moi . . . . attendez à demain, à demain Vous dis-je.

So früh kann kaum abgeſchloſſen ſein, daß Cuſtine ſchon officiell berichtet wäre, ich weiß — faſt zuverläſſig — daß noch jetzt vom König von Preußen ſelbſt der ſich verbreitet hat, Dumouriez verlange zu capituliren. Die Franzoſen ſagen ziemlich das Nämliche von ihren Feinden; wenn man den Abſchluß ſo auf beiden Seiten ſchon präparirt, wie viel iſt davon zu erwarten? Und wenn Cuſtine auch nur, wie es faſt nicht anders möglich iſt, durch das Gerücht davon weiß, ſo war es von jeder guten Feldherrn Intereſſe, gerade vor einem ſolchen Vertrag etwas Entſcheidendes zu erzwingen. Wenn es morgen noch ſo iſt, dann halte ich uns ſicher für geborgen. Wo aber nicht, ſo bitte ich Sie die eine Rückſicht nicht zu vergeſſen, die durch die erſchreckliche Falſchheit, die Dummheit und eine Verblendung und — auch dazu habe ich erhebliche Gründe — durch Verkäuflichkeit gewiſſer Leute an das N. Oberhaupt, dem ein ſolches Opfer doch nicht übel ſchmeckte, oder wenigſtens nicht weh thäte die, ſage ich, durch das Alles wol nicht zu überſehen iſt. Es wäre vielleicht nur ein Weg, aber wer weiß, wie weit der laufen kann? Die Leute alle, die entweder ſich kein dementi geben wollen, oder ſich Liebkindchen machen möchten, haben nicht den mindeſten Begriff von Reſponſabilität für das, was kommen könnte, denn ſie ſind zum Flüchten bereit, indem ſie zur Wehr auffordern.

Doch ich hoffe ja, dies Alles ſoll in den Wind geſprochen ſein. Und wenn morgen Ihre Briefe ſo noch lauten, und übermorgen noch dazu genommen, ſo glaube ich, daß wir uns nicht mehr zu ſchreiben brauchen. Amen. Adieu und recht vielen Dank.

An Denſelben.

Mainz den 8. Oct. 1792.

Alles wohl erwogen, lieber Huber, können Sie jetzt ohne das mindeſte Bedenken hieher zurückkommen. 1) Sind die Franzoſen nun von Worms weg und blos für den kurfürſtl. Antheil an der Brandſchatzung, die man ihnen geradezu abgeſchlagen hat, zwei kurfürſtl. Räthe als Geißeln mitgenommen. 2) Sind wir tant bien que mal, doch gegenwärtig in einem ſolchen Vertheidigungszuſtande, daß die Franzoſen mit 12,000 Mann und ſchwerem Geſchütz, welches ſie nicht haben, anrücken müßten, um uns zur Uebergabe zu zwingen, und auch in diesem Fall würden sie uns in den ersten acht Tagen nicht zwingen. [illegible] können Sie jezt leichter [illegible] annähernder [illegible] fert, da das Gedränge nicht mehr so groß ist, und Pferde leichter zu bekommen sein werden. [illegible] zu empfehlen, [illegible] Grunde, bei der strengen Disziplin, welche die Franzosen beobachten, auch beim Quartieren nicht das Allermindeste zu riskiren scheint.

Anderweitige Nachrichten gibt es durchaus nicht. Die 14 Millionen preußische Gelder, welche vor 14 Tagen auf des Brückenmeisters Jacht, um in [illegible] seines Schatzes, von hier nach Koblenz gebracht werden sollten, wurden [illegible], auf Befehl, nicht die Mosel hinauf, sondern den Rhein herunter nach Köln gebracht und werden wahrscheinlich bis Wesel gehen. In Koblenz fürchtet man sich zwar auch, et c'est bien dire, als bei uns. Es sind Deputirte von dort gekommen, um sich hier — Mannschaft auszubitten. Der kleine Ausfall von Saarlouis nach Merzig hat Alles in Schrecken gesetzt.

Die Lüge, daß Esterhazy im Anmarsch sei und bei Rastadt stehe, die Lüge, daß ein preußischer Courier nach Berlin gestern durchpassirt sei und Nachricht von einer gänzlichen Niederlage Dumouriez's und Kellermann's gebracht habe, diese und noch mehr Lügen werden absichtlich von gewissen Leuten ausgestreut, und haben vielleicht das Gute, daß sie die [illegible]ger bei gutem Muthe erhalten; von keinem Menschen, der etwas nachdenken kann, werden sie geglaubt.

Gestern um acht Uhr Abends kam Feuer aus, das gleich wieder gelöscht wurde. — Der Alarmschuß deshalb war zugleich ein Signal, bei welchem ein Haufen sächsischer Soldaten desertirte. Die neulich [illegible] sind im Rheingau von den Bauern [illegible] angehalten und eingebracht worden, haben Prügel erlitten und sitzen [illegible] auf den innern Festungswerken. Wir fangen Spione, als Zimmerleute und Savoyarden verkleidet, die in ihren Pelzen eine Menge Briefe haben. Wir schicken dagegen auch Spione nach Worms, Speyer und Landau, kurz, wir führen Krieg, wie es der Brauch ist.

Leben Sie wohl. Auf baldiges Wiedersehen!

An Heyne.

Mainz den 9. Oct. 1792.

Wir ſind noch auf dem alten Fleck, lieber Vater, und unſer Mainz auch. Aber das paniſche Schrecken des Adels und der Pfaffen iſt über allen Begriff. Vier Tage lang hat das Flüchten gewährt und 15 Meilen in die Runde hat ſichs verbreitet. Wir ſind jetzt in ſolchem Vertheidigungszuſtande, daß man uns nicht — überrumpeln kann. Gegen eine Belagerung können wir freilich nichts; auch weiß ich nicht, ob wir noch ſicher ſind, nicht aufgefordert zu werden. In Speier verſchanzt man ſich ſtark. In Worms ſind keine Franzoſen mehr. An beiden Orten iſt Alles mit ihnen äußerſt zufrieden, ſo wie unſere Soldaten ſie nicht genug rühmen können. In Koblenz iſt die Furcht noch weit ärger als hier. Nachen, welche man bis Köln mit ſieben Gulden bezahlte, haben 100 Carolin gekoſtet, und jetzt hätte man gern 50 gegeben und konnte keinen mehr bekommen. Der ganze Rhein iſt von Kaiſerlichen und Preußen ganz entblößt, ſo daß wir ſchlechterdings der Willkür der Feinde überlaſſen ſind. In unſerer ganzen Straße iſt nur noch ein Haus außer dem meinigen, wo nicht Alles fortgelaufen wäre. — Die Nachrichten aus Frankreich werden bald ſeltſam lauten.

An Denſelben.

Mainz den 16. Oct. 1792.

Unſere politiſche Lage iſt jetzt ſo, daß wir nicht eher etwas zu befürchten haben, als bis uns eine Armee von wenigſtens 20,000 Mann förmlich einſchließen und belagern kann. Dazu iſt vorerſt kein Anſchein. Cuſtine iſt noch immer mit ſeiner Armee bei Speier, ob er gleich die Stadt geräumt hat. Worms iſt ebenfalls von allen franzöſiſchen Truppen geräumt. Bei uns ziehen noch immer die Bürger auf die Wache. Der Prorector hat ſelbſt zweimal Wache gethan, um ſich bei dem Miniſterium und dem Statthalter zu empfehlen; allein ich habe dafür lieber meine 24 Kreuzer bezahlt, denn die Bürger ſind nicht die Dupe dieſer Demonſtration und ärgern ſich, daß man zu einer Zeit, wo keine wirkliche Gefahr iſt, aber allen [illegible] [illegible], ſonnen ſie am Ende ja nicht zu verlieren geben, [illegible] im eigenen [illegible] [illegible] thun will, da ſie wohl [illegible], daß das Geld dieſer Herren bereit ſein würde, wenn Gefahr wirklich da wäre. Im [illegible] letzten Fällen [illegible] [illegible] wäre, und es [illegible], daß [illegible] in die Augen fallen ſoll. Wenn Geld und Mann genug, und die Vertheidigung der Stadt etwas zu gewinnen wäre, für das allgemeine Beſte, dann [illegible] es immer noch [illegible], ich für [illegible] Mitbürger wirkliche Gefahr [illegible]. — Wenn die Franzoſen mit Capitulation die Stadt bekommen können, ſo würde ich es nicht anders gemacht haben, als wie Sie ſagen, und bei den ſchönen Menſchen, die ſie [illegible] haben, hätte ich auch nicht die geringſte Beſorgniß gehabt. Wir haben einige Stücke, die Cuſtine mit der äußerſten Strenge an ſeinen eigenen Soldaten [illegible] beſtraft hat, erſt aus den franzöſiſchen Zeitungen erkennen müſſen, ſo wenig haben die Franzoſen ſelbſt geglaubt, daß dieſe Ausſchweifungen der Rede werth wären, und gleichwol ſind ſie [illegible], nach [illegible] Standrecht, auf der Stelle erſchoſſen worden. Unter allen [illegible], die man von den Franzoſen erfahren hat, erſcheint aus Worms und Speier nur eine Stimme, ſelbſt von der antifranzöſiſchen Partei. Der Commandant in Straßburg, General [illegible], hat auf Vorbitte des [illegible] Dorſch 25 Mainzer Soldaten ihre Freiheit geſchenkt, ſie ſind nun hier, und können [illegible] nicht müde werden, wie man ſie und ihre Mitgefangenen auf Händen getragen und als Brüder behandelt habe. Wir haben ſeit zwei oder drei Tagen ein paar Hundert [illegible] Soldaten in der Stadt, [illegible], aber brave Leute, die den Bürger [illegible] und menſchlich behandeln. Solch ein Contraſt iſt den Oeſtreichern nicht vortheilhaft.

Viele Leute, die aus Mainz nach Koblenz geflüchtet waren, haben alle ihre Habe verloren, indem ſie dort den Schrecken noch in höherem Grade antrafen, als er hier war, ihre Koffer und Kiſten in der Eile ganz unbekannten Leuten anvertrauten und [illegible] ſie nie wiederſahen. Die Emigranten ſind [illegible] und [illegible] [illegible] Gelegenheit ganz [illegible], man duldet ſie nicht mehr in der Stadt. Einige von ihnen ſind zu bedauern, aber die große Menge iſt verächtlich. [illegible], da ſie doch Alles auf dem Spiel haben, betragen ſie ſich [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] und Preußen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], der ſie doch nicht muthiger macht. — Wären Sie hier, ſo würde daß Sie den Widerspruch der [illegible] [illegible] nicht mehr [illegible] haben. Die [illegible] [illegible] Zeitungen werden mehr Wahrheit sagen. Die [illegible] [illegible] von der [illegible] [illegible] Armee bis zum 14. [illegible] [illegible] auf die [illegible] Seite — [illegible]. Mit der [illegible] will ich Ihnen [illegible] [illegible] schließen. Wegen der Zeit [illegible] sich nicht mehr [illegible], wo man nicht [illegible] hat, wo man [illegible] Brauchbarkeit [illegible] oder den Zuspruch der [illegible] [illegible] gewesen.

An Denselben.

Mainz den 20. Oct. 1792.

Ich versprach Ihnen, mein gütigster Vater, am vorigen Posttage über den preußischen Rückzug in Frankreich mehr zu schreiben und [illegible] mir selbst nicht einfallen, daß dann eine französische Armee unser Mainz einschließen würde. Gestern schon, wie Ihnen Therese geschrieben hat, kam eine Colonne herein und nahm ihre Stellung ein. Wir thaten den Tag über nur ein paar Hundert Schüsse, um sie zu beunruhigen; allein es ficht sie nicht an, und wenn sie nahe genug waren, schossen sie mit geschliffenen [illegible] Kugeln scharf heraus, mit besserm Glück als unsere ungeübten Kanoniere. Ihr Corps mochte gegen 12,000 Mann stark sein, ob jetzt die übrigen eingerückt sind, weiß ich nicht. Noch hat man uns nicht aufgefordert, es wird aber uns nächstens geschehen, und da wir höchstens 3000 Mann haben und nicht gut schießen können, werden wir es wol nicht aufs Äußerste ankommen lassen. Es sind [illegible] artige Leute [illegible] [illegible]. Unter anderen gab ein Vorposten bei einer Schanze auf [illegible] [illegible], sie riefen unseren Posten zu, sie wären Emigrirte und schrieen: vive le prince Condé! und unsere Leute ließen sich dadurch verführen, und thaten keinen Schuß auf sie, obgleich die Erscheinung von einem Corps Emigrirter eine platte Unmöglichkeit war. Unsere Furcht, unsere Leichtgläubigkeit und Kopflosigkeit machte aber Alles möglich. Eine andere Anekdote ist erbaulicher. Einer von den besten Bürgern hatte für 6000 Fl. [illegible] auf der [illegible], an einem Ort, wo die Franzosen Posto gefaßt hatten. Er schickte

[illegible]

[illegible] 15,000 [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] in [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Mainz den 28. Nov. 1792.

Es gibt keine [illegible], die ich mir [illegible] lieber [illegible] [illegible] Sie [illegible], [illegible], welche mich [illegible] könnte, zu meinen [illegible] [illegible] zum [illegible] zu werden. Die Mainzer [illegible], vom [illegible] an, [illegible] gegen das [illegible] des ganzen Volkes in seinem [illegible] — und [illegible] ist der allgemeine Wille [illegible] [illegible], und jeder Versuch, die ganze Gewalt vom [illegible] bis [illegible] von der Freiheit abzubringen, kommt zu spät.

Ich habe das [illegible] an der öffentlichen Verwaltung des [illegible] Volkes vom [illegible] bis [illegible], auf den [illegible] Befehl des General Custine, Theil genommen. Meine [illegible] werden Sie in der Antwort meines Briefes an Joh. Müller, den ich beilege. Das Volk hat [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und es [illegible] nur ein [illegible] [illegible] [illegible], um zu [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]. Ich [illegible] die [illegible] und den [illegible] der [illegible], [illegible] [illegible] das Land [illegible] [illegible], so hat es [illegible] [illegible] [illegible]. Kommt es zu einem [illegible] [illegible], so ist ganz Deutschland in einer [illegible] [illegible], und ich habe den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ich meinen [illegible] gebe, [illegible] ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu der [illegible] [illegible] des [illegible], ein [illegible], der [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], weil er [illegible] noch nicht von der [illegible] [illegible] [illegible] ist und eine [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wie die Stimmung [illegible] [illegible] ist, wie [illegible] lange [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] es [illegible] [illegible] ist, daß die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] der [illegible] [illegible]. Es ist eine der [illegible] Weltepochen, in welchen wir leben. Seit der [illegible] des Christenthums hat die Geschichte [illegible] [illegible] [illegible]. Der [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Das Ziel ist so [illegible], daß es Freiheit und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] zu [illegible]. — Ich werde immer [illegible], gemeinnützigen, [illegible], [illegible], ge-

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Mainz den 28. Dez. 1792.

[illegible]

die Mächte [illegible], auf eine [illegible] Art zu einer Zerſtückelung bringen wollen, und wenn man überhaupt [illegible] Befeſtigungspunkte bei dieſem [illegible], und wie ich täglich mit mehr Bekannten [illegible], als es ſich durch [illegible] Volk hätte annehmen wollen, ſo wäre es auch dem [illegible] geweſen, was es jetzt [illegible], aber darum nicht das Schlechte [illegible] wird. Der Zeitpunkt iſt jetzt gerade der entſcheidende; die preußiſche Armee hat durch die [illegible] von Frankfurt einige Vorſprünge bei den Einwohnern dieſer Gegend ſich gemacht; [illegible] ihre Nähe iſt [illegible] und die Einquartierung der Franzoſen auf das [illegible] Rheinufer [illegible] zu drückenden Maßregeln, die alle dem armen Landmanne zur Laſt fallen. Deſſenungeachtet glaube ich, daß man gerade in dieſem Zeitpunkt der freiwilligen Lieferung für die Annahme der Franzoſen [illegible] zu haben hat. Die Bauern auf dem Lande, die noch alle [illegible] ſind, und nun zwei Monate Zeit gehabt haben, ein Bauern zu [illegible] und [illegible] aus [illegible] zu [illegible] Mund gegen die neue Verfaſſung [illegible], [illegible] nicht [illegible], was ich glaube nun, es wird in [illegible] ſein, daß wir Franzoſen werden wollen. Ich bleibe dabei, daß Deutſchland zu keiner Revolution reif iſt, und daß es [illegible], glücklich ſein wird, [illegible] durch den [illegible] auf die Feſtigung des [illegible] aller Kriege [illegible] von der Zeit [illegible]. Ich möchte [illegible] vor allen Fürſten Deutſchlands ſtehen und ſie um ihres eigenen Lebens und um des Glückes ihrer Völker willen bitten, es bei dem, was geſchehen iſt, bewenden zu laſſen, nicht Alles aufs Spiel zu ſetzen, wo es [illegible] verloren gehen muß, und zwar wie verloren gehen! Kein armes, [illegible] Volk kann man [illegible], aber nicht ſich [illegible], das [illegible] Beiſpiel [illegible] die Vorbereitung aller Bewegungen, die [illegible] Maßregeln zu Stande kommen, müſſen jedem Vernünftigen als die [illegible] Wirkungen des [illegible] Syſtems der Bauern [illegible]. Man [illegible] in Deutſchland ſo [illegible] eine Verfaſſung [illegible] und [illegible], man könnte ſie [illegible], ſo glücklich von den [illegible] in Frankreich Vortheil ziehen, ohne das Üble ſo [illegible] erdulden zu müſſen. Der [illegible] könnte Deutſchland vor dem Schlimmen [illegible]. Giebt es kein Mittel, die [illegible] Franzoſenuns zu entfernen, die dem [illegible] R. mißfallen? Das wäre doch wahrlich ein [illegible] von der Moralität, in [illegible] Zeitpunkt, wie auch dieser war, [illegible] kommen der andern, der [illegible] Demokraten, der Retter Deutschlands genannt [illegible], bei [illegible]? Ich [illegible] Bild nun [illegible] [illegible] von Namen, [illegible], was mir zu gewärtigen haben, ich [illegible] mit [illegible] Gesinnungen die ganze Schale der Gerechtigkeit und möchte sie so gerne [illegible] und [illegible]! —

Mainz den 28. Jan. 1793.

In meiner jetzigen Lage, theurer Freund, kann ich Ihnen nur das sagen: beurtheilen Sie [illegible] über mich! Man beurtheilt mich falsch und leidenschaftlich, das muß ich geschehen lassen. Ich habe nie geschimpft und werde nie schimpfen. Aber ich glaube so gehandelt zu haben, daß alle Parteien mein Betragen [illegible] finden. Meine Grundsätze waren vor dem 21. October allgemein bekannt; meine Schriften zeugen davon. Was ich seitdem that, kann man bemerken, daß ich fähig war, so zu handeln, wie ich dachte. Ich wollte für mich die Freiheit haben, zu wählen, was meinem Denken angemessen ist. — Nie wird man mir aber vorwerfen, daß ich [illegible] Menschen zu zwingen, das zu thun, was sie ohne Zwang nicht gethan hätten. — Bald entscheidet sich mein Schicksal hier. Wenn ich sehe, daß ich nach den eben begangenen [illegible] hier überflüssig bin, so gehe ich fort, aber den Boden, wo man mich verkennt, betrete ich nie wieder. Ich habe keine Schule, keine Intrigue je gekannt, und halte den Menschen für den einfachsten seines Geschlechtes, der mich einer schlechten Handlung fähig glaubt; ich halte ihn für so verachtungswürdig, daß ich nimmermehr mit ihm in Verhältniß kommen kann, und wenn er das Schicksal von 20 Millionen Menschen in Händen hätte. Ich bin arm, aber ich habe mein Bewußtsein.

Ich hoffe eine Lage zu erlangen, die mich ruhig arbeiten läßt; ich hoffe, meinem [illegible] Vaterlande als Mann von Ehre — worüber NB. nur mein eigenes Gefühl Richter ist — nützlich zu werden, und dann bin ich meiner Familie, mir selbst und dem lesenden Publikum! Ich bitte Sie also, lassen Sie unbefangen im Urtheil meiner. Man kann mich nicht mißhandeln, ohne das Maß der Abscheulichkeiten, die man sein schon erlaubt hat, voll zu machen. Sterben kann ich nur, und ich glaube, daß der Fluch eines unschuldigen Mannes mit übernatürlicher Kraft wirken kann. Noch zum dritten Mal bitte ich Sie, ruhig in Absicht meiner zu sein und sich wenigstens über die alltäglichen Geschwätze hinwegzuheben.

Pontarlier den 8. Nov. 1781.

Es wird Ihnen vielleicht dereinst klar werden, daß gerade eine Denkungsart und eine Handlungsweise, wobei ich meinem Gefühle Rechts und meiner Erkenntniß Alles einräume, mich außer Stand gesetzt hat, Pflichten zu erfüllen, die mir sehr nahe am Herzen liegen. Man hat geglaubt, den Mann, der nach Pflicht und Gewissen handelte, durch seinen gänzlichen Ruin zu bestrafen, und weil er anders dachte und empfand, als man es glaubte fordern zu können, hat man ihn außer Stand gesetzt, je wieder seine Kräfte und Kenntniß in der Linie, worauf er Fortschritte gemacht hatte, zum Besten seiner Mitmenschen zu verwenden. Ich weiß, was ich von diesem Allen zu denken habe, und bin bei den Opfern, die mein Schicksal von mir fordert, von ganzer Seele heiter und gefaßt. Ich weiß, daß man ungestraft nicht glücklich sein kann, und Glück ist doch für den Menschen, der gewisse Fortschritte gemacht hat, nur das Bewußtsein, nach seiner besten Ueberzeugung gehandelt zu haben. Aber für Sie und Andere schmerzt es mich doch, aus meiner Bahn geworfen zu sein, und das um so eher, weil die wenigsten Menschen das nicht von einem sehr dunkeln, sehr ungegründeten Begriff von eigener Schuld trennen können, die dem Freunde des Beschuldigten immer peinlicher ist, als ihm selbst. — Wer weiß indessen, was ich werden kann? ich stürze mich nicht so unbesonnen in das Meer, dem ich mich jetzt anvertrauen muß, daß ich nicht ungefähr überlegt hätte, wohin ich steuern, welches [illegible] ich erreichen soll. Verlieren Sie mich einige Zeit aus dem Gesichte, so lassen Sie mich wenigstens nicht aus Ihrem Andenken weichen.

An Heyne.

Mainz den 22. Oct. 1792. Morgens 6 Uhr.

Meinen Brief von geſtern werden Sie, lieber Vater, ſchneller als gewöhnlich erhalten haben, da ihn die hannöveriſche Staffette einen Theil des Wegs mitgenommen hat. Unſere Ueberwinder ſind nun eingerückt und halten die beſte Ordnung. Die Mainzer ſind noch conſternirt und hängen die Köpfe, weil ſie nicht wiſſen, was ſie ohne ihre Treiber anfangen ſollten. Jetzt, da die Einquartierung regulirt und eine Garniſon von 12 bis 15,000 Mann vorläufig eingerückt iſt, fangen ſie an ſich wieder zu finden, denn es iſt wieder eine Macht da, die ſie ſehen und fühlen.

Ich habe vom Glück zu ſagen; wir waren 20 Mann zugedacht; allein der Quartiermeiſter, dem mich Dr. K. in Werſtadt empfohlen hatte, ſtrich ſie aus, und ſetzte ſich ſelbſt an die Stelle. Er iſt ein artiger Mann, und ein Deutſcher aus Braunſchweig. Ich weiß noch nicht, wie er heißt.

Bis jetzt iſt der General noch zu ſehr mit dem Militair beſchäftigt, um an das Civile zu denken, und es wird auch wol eine Zeit dauern, ehe man recht wiſſen wird, woran man iſt. Die Univerſität hat inzwiſchen ſtarken Verluſt erlitten; ihre Weinberge in der Stadt ſind von den Mainzern geſtern während unſers Interregnums rein ausgeplündert worden, und eben dieſe unſere Landsleute haben uns ſchon bei 200 Klaftern Holz geſtohlen. Dies iſt wenig, aber die Bauern zahlen keine Zehnten mehr, die ſo eben fällig ſind und drei Viertel unſerer Univerſitätseinkünfte beſtehen in dieſen Zehnten, mithin ſteht es um unſere Finanzen ſehr übel. Das nächſte Quartal kann nicht bezahlt werden, und wenn uns die Nationalconvention nicht von den Gütern des Domcapitels von neuem dotirt, ſo muß die Mainzer Univerſität eingehen.

Die Einnahme von Mainz iſt ein entſcheidender Streich. In den Händen der Franzoſen, die eine große Beſatzung hineinwerfen können, iſt es eine unſchätzbare Vormauer, und Alles ſcheint zu beweiſen, daß ſie es nicht leicht wieder fahren laſſen werden; es wäre denn, daß ſie einen ſehr vortheilhaften Frieden damit erkaufen könnten. Geſtern Abend ſind drittehalbtauſend Mann nach Frankfurt gezogen um auch dieſen Ort in Beſitz zu nehmen, und daſelbſt Brandſchatzung beizutreiben, die auch ſchon eine und eine halbe Million Gulden ſtark auf den Wink bereit liegen ſoll. Gegen Koblenz iſt ein anderes Corps d'Armée in vollem Anmarſch, und es hat allen Anſchein, daß die Franzoſen es ohne Widerſtand einnehmen werden. Dann iſt den deutſchen Armeen der Rückzug ganz abgeſchnitten, der Rhein und die Moſel franzöſiſch und in vier Wochen Brabant, Flandern und Lüttich dazu. Wohin verkriechen ſich nun die armſeligen Tröpfe, die uns in Deutſchland eine ſo grundfalſche Idee von den Kräften Frankreichs aufgedrungen und eingekreiſcht haben? Die elenden Schwäzer, die uns weiß machen wollten, ſie hätten Beobachtungsgeiſt!

Die Franzoſen ſehen äußerſt ſchmutzig aus, weil ſie jetzt ſchon ſechs Monat lang campiren; aber es ſind ſehr viel ſchöne Leute darunter und Alles hat den franzöſiſchen Frohſinn und bonhomie im höchſten Grade. Officiere und Gemeine ſind wie Brüder, ein Herz und eine Seele, und eſſen in den Wirthshäuſern an einem Tiſche miteinander. Der General Cuſtine iſt ihnen ein Gott, bei dem ſie ſchwören; er hat einen unglaublichen Grad von Liebe bei ihnen und darf ihnen mit unumſchränkter Macht gebieten. Wie in Worms und Speier, ſo hat er auch ſchon auf den Dörfern um Mainz einige von ſeinen Leuten, die etwas geſtohlen hatten, niederſchießen laſſen. Hätten wir nicht capitulirt, ſo würde die Stadt mit glühenden Kugeln beſchoſſen worden ſein, unter deren Regen ein Haufen die Feſtung mit Sturm erobert hätte.

Was unſer Kurfürſt jetzt denkt und empfindet, möchte ich keinem Menſchen wünſchen, ich glaube faſt ſelbſt, was hier allgemein geglaubt wird, daß er dieſe revers de fortune nicht überlebt. In welchem Zuſtande, wenn, und ob überhaupt Dalberg dann das Kurfürſtenthum bekommt, iſt jetzt mit dem Schleier der Zukunft dicht verhüllt.

An Huber.

Mainz den 21. Oct. 1792.

Bald, hoffe ich, wird es mit den Poſten wieder ordentlich gehen, lieber Huber; bis jetzt herrſcht noch eine kleine Unregelmäßigkeit; es iſt zwar geſtern Vormittag die vorgeſtrige Poſt von Frankfurt eingetroffen, am Abend aber keine.

Ich ſchicke Ihnen die hieſige Capitulation in duplo, einmal beſonders gedruckt, und einmal in der erſten Böhmer'ſchen Zeitung. Auch lege ich Ihnen zwei Exemplare von der Marche de Marseillois bei.

Cüſtine iſt geſtern auf dem Stadthauſe geweſen; hätte ich's gewußt, ſo wäre ich auch hingegangen. Er hielt eine Rede, worin er ankündigte, Alles bleibe vorläufig unverändert, allein es ſtehe der Stadt und Bürgerſchaft frei, ſich ſelbſt ihr eigenes Schickſal zu wählen. Wollten ſie länger unter ihrem alten Deſpotismus ſchmachten, ſo könne er ſie nur bedauern; wollten ſie die franzöſiſche Conſtitution annehmen, oder was noch beſſer wäre, da Frankreich groß genug ſei und keine Erweiterung wünſche, ſich zu einer eigenen Republik conſtituiren, welche mit Frankreich verbündet und verbrüdert wäre, ſo verſpreche er ihnen den vollkommenſten Schutz und Garantie der franzöſiſchen Republik und ihren Beiſtand gegen alle Feinde. Es ſollen nur gegen 100 Menſchen zugegen geweſen ſein, von denen 12 oder 15 ſchrieen: es lebe die Republik, oder es lebe die Freiheit, ich weiß nicht welches von Beiden.

Nachmittags fand ich bei dem neuen Aide-major ein halb Dutzend hieſige Leute verſammelt, die da überlegten, was wol zu thun ſei. Er hatte darauf angetragen, den Abend um 6 Uhr in den großen Saal im Schloß zu gehen und dort einen Klub zu ſtiften, den Cüſtine ſelbſt eröffnen würde. Niemand war ſeiner Meinung, und ich beſtritt dieſe voreilige Maßregel mit allen Gründen, auf die er entweder nichts antworten wollte, oder nichts zu antworten wußte. Ich berührte die zwei Geſichtspunkte, worauf, dünkt mich, Alles ankommt, öffentliches Wohl und Privatintereſſe, und zeigte, daß weder das eine noch das andere ganz klar durch einen ſolchen Schritt erreicht würde. Es ſollen indeſſen doch ein Haufen Leute hingegangen ſein, und der Saal iſt hell erleuchtet geweſen. Cüſtine hat aber für gut befunden, Alles bis auf heute Abend zu verſchieben, wo denn wirklich die Stiftung des Klubs, wie Sie aus der Zeitung ſehen werden, vor ſich gehen ſoll. Ich wäre gewiß hingegangen, um zu hören was man dort vorzutragen hätte, wenn nicht der Schwindel die Leute ſchon ſo weit getrieben hätte, daß ſie ſich durch einen Eid verbindlich machen wollen. Ich brauche weiter nichts zu ſagen, denn wir verſtehen uns über dieſen Punkt. Wenn ich für gut finde einen Eid zu leiſten, ſo halte ich ihn. Bis dahin aber mag der Maire de Mayence in herbis ſchwören; ich nicht.

Morgen früh werde ich dann mit einer Deputation der hieſigen Univerſität zum General gehen. — Vielleicht werden wir dann näher bekannt, wenn er anders für ſo etwas empfänglich iſt; denn faſt fange ich an zu fürchten, daß man auch die beſſeren Menſchen mit der Naſe darauf ſtoßen müſſe, und daß ſie der flagornerie eines ſolchen Schuſter- und Schneiderenthuſiasmus, wie ihn gewiſſe arme Sünder haben, nicht ganz widerſtehen können. Meine Lage iſt ungewiß; ſie kann unangenehm werden; doch gewiß nicht auf lange Zeit, und daher ſoll mich nichts zu einem falſchen Schritt verleiten.

Ich habe in den drei Kronen gegeſſen, mein Marſeiller war wieder da, er heißt Beſſon und iſt nur zwei und zwanzig Jahr alt. Einige andere artige Leute habe ich auch geſprochen. Es iſt eine Freude, ſie zu ſehen. — Heute geht, zum Theil auf meine Veranlaſſung, die Komödie wieder an; die franzöſiſchen Officiere werden ſich amüſiren und das Publikum humaniſirt ſich wieder. Freilich werden ſie es in ihrer Schafsdummheit die erſten paar Tage für ſündlich halten, bei ſo traurigen Zeitläuften hineinzugehen, aber bald wird die Langeweile ihren gewohnten Behelf gern wieder hervorſuchen lehren. — Es iſt unglaublich, wie ſtupid das Volk iſt; jetzt kommt ihre Leere und Charakterloſigkeit erſt recht zum Vorſchein. Sie wiſſen gar nicht, wie ihnen geſchehen iſt, und vermiſſen ihre gnädigen Herren. Der Stadtrath und die wenigen noch anweſenden Glieder der Regierung unterhalten ſie in Furcht und Zweifel. Noch immer glauben ſie an Hohenlohe mit 30,000 Mann; „da," heißt es, „da kommen wir in eine ſchöne Patſche!"

In Kaſſel ſind noch die Mainzer Truppen, weil die Bürger hier Beſchlag auf die Kriegscaſſe gelegt haben, an welche ſie anſehnliche Geldforderungen machen. Ich vermuthe wol, daß Cuſtine ſie zwingt, erſt die Schulden zu tilgen. Die Weiber und Mädchen heulen beim Abzug der Soldaten, die nun in Kaſſel bramarbaſiren, mit wieviel Franzoſen es Jeder von ihnen aufnehmen könnte. Meinem Quartiermeiſter lief dabei die Galle über; er ſtand in einer Gruppe von Leuten. „Es ſind doch ſchöne Kerle," ſagte eine von den Mainzer Weibern. „Was hilfts," ſagte der Quartiermeiſter, „ſie haben doch kein Herz im Leibe." Ein Mainzer Soldat ricanirte: „Sie reden deutſch!" — „Ja!" ſagte der Quartiermeiſter. —

Man ſagt, über den Hundsrück zögen 15,000 Franzoſen nach Koblenz. Mit dieſer Nachricht verbinde ich eine andere, die ſo lautet: Cüſtine hatte Kellermann 15,000 ſeiner Leute geliehen gehabt; jetzt hat er ſie zurückverlangt, und zwar ſo, daß ſie nicht den Umweg durchs Nieder-Elſaß nehmen, ſondern gleich von Saarlouis an der Moſel hinabziehen ſollen. Koblenz iſt alſo auf alle Fälle weg. Hier hat man ſchon geſtern behauptet, Hanau ſei von Neuwinger's Truppen beſetzt. Iſt das wahr? In Aſchaffenburg haben die Bauern dem Kurfürſten ſeine eigene Meierei ausgeplündert. — In unſerer ganzen Gegend erbrechen ſie die Magazine der Univerſität, wo die Zehnten von vorigen Jahren her aufgeſpeichert lagen, und behaupten, das käme ihnen jetzt Alles zu. Die Univerſität wird alſo de facto zu Grunde gerichtet. Fiebig iſt geſtern geſtorben, ohne daß es mir jetzt etwas verſchlägt.

Von der großen zur kleinen geſchmolzenen Armee iſt keine zuverläſſige Nachricht da. So viel ich herausbringen kann, ſind ſie nicht über 60,000 Mann ſtark, Preußen und Oeſtreicher zuſammengerechnet. Ob die Preußen nach Geldern und Cleve ziehen, weiß ich nicht. Bald muß es da Licht geben.

Das üble Wetter verdirbt mir ein wenig die Laune; ſonſt iſt Alles hier wohl und gutes Muths. Thereſe wird wol ſelbſt geſchrieben haben, auf allen Fall ihren herzlichen Gruß. Ich umarme Sie von ganzer Seele.

An Heyne.

Mainz den 25. Oct. 1792.

Alles iſt nun ſo weit ruhig hier. Ich war heute mit einer Deputation der Univerſität bei dem General Cüſtine, führte das Wort, bat um Schutz für unſere Güter und Einkünfte und um Erlaubniß, in unſern akademiſchen Geſchäften ungehindert fortzufahren. Er antwortete aus dem Stegreif mit einer gut geſetzten Rede, und verſprach uns, was wir wünſchten. Sollte eine neue Einrichtung ſtattfinden, ſo würde man die Univerſität ſchon für den Verluſt der Zehnten, die jetzt den größten Theil ihrer Einkünfte ausmachen, zu entſchädigen wiſſen. Er iſt ein wackrer ſchöner Mann von etlichen funfzig Jahren, vom beſten Anſtand und natürlicher Beredtſamkeit, voll Ernſt und Würde, ohne alle Affektation.

Mannheim iſt von 5000 Mann Truppen beſetzt, Frankfurt desgleichen. Hanau und Koblenz werden bald franzöſiſch ſein. Der Herzog von Braunſchweig hat nun auch Longwi mit Capitulation den Franzoſen zurückgegeben und das Land der Freiheit gänzlich geräumt. Kaſſel, das kleine Oertchen jenſeit der Rheinbrücke, wird ſtark befeſtigt; ein neuer Beweis, daß unſere Gäſte lange bei uns bleiben wollen. Es iſt vorgeſtern ein Jacobinerklub vom General errichtet worden, zu dem ich und einige andere gemäßigte Leute noch nicht getreten ſind, bis wir nicht hinlänglichen Grund dazu haben werden. Allein auf das, was wir thun werden, iſt man ſehr aufmerkſam.

Eſterhazy hat das Breisgau geräumt und zieht ſich gegen Oeſtreich zurück. Alles flieht vor der ſiegreichen Fahne der Republik. — Mit Sonnabendspoſt ein Mehres. Wir ſind geſund und gutes Muths. Auf allen Fall theilen wir ja nur das Schickſal vieler tauſend Menſchen, die jetzt etwas einbüßen müſſen.

An Huber.

Mainz den 25. Oct. 1792 10 Uhr Morgens.

Gern, mein Lieber, hätte ich Ihnen geſtern noch einmal geſchrieben, allein ich ward zu ſehr überlaufen. Dieſen Augenblick komme ich vom General, wo wir zwei Stunden warten mußten. Ich hielt eine kurze Anrede vom Papier ab an ihn, die er ſogleich aus dem Stegreif beantwortete, und zwar mit Bedacht, ohne das Geringſte zu vergeſſen, und wohlgeſetzt. Er iſt etwa 50 Jahr alt, und hat ſehr guten Anſtand. Allein es ſcheint nicht, daß ich ihm dadurch näher getreten bin. Er hat ſich meinen Aufſatz ausgebeten; ich werde ihn ihm ſchicken und vielleicht noch ein paar Worte dazu ſchreiben.

Vorgeſtern iſt doch ſchon eine Art von Klub gehalten worden. Geſtern ſoll Cüſtine ſelbſt ſehr gut geſprochen haben, und, wie zu vermuthen war, hat das ſchon Zutrauen erweckt. Er verſichert, Frankreich werde nie von Mainz laſſen, falls die Bürger ſich unabhängig erklären; es ſei im Werke die franzöſiſchen Waffen bis nach Bonn zu führen, und die Despoten müßten ſich nicht regen können. — Wenn es ihnen gelingt, Belgien noch zu ſäubern und den ganzen Rhein in Beſitz zu nehmen, ſo entſteht eine Föderation der Republiken von der Schweiz bis Holland dieſſeits des Rheins, der kein Teufel etwas anhaben kann, zumal ſobald England mit von der Partie iſt. Ich vermuthe, daß darauf negociirt wird. In Mannheim ſind, wie Sie wiſſen, 5000 Franzoſen mit Genehmigung des Kurfürſten eingerückt. Eſterhazy hat ſich durch Schwaben zurückgezogen und läßt die öſterreichiſchen Vorderlande, Breisgau ꝛc. degarnirt. Es glückt den Republikanern Alles. — Verſtärkung geht von hier nach Frankfurt, um Hanau endlich auch wegzunehmen. Der Landgraf von Darmſtadt wird ohne Beſuch nicht wegkommen. —

Die Bürgerſchaft verlangt die Anweſenheit des Coadjutors. — Man iſt gegen den Kurfürſten allgemein erbittert, und will, daß er reſigniren ſoll. Doch gährt noch Alles ſo ſtill und bald, daß man ſich auf nichts verlaſſen kann. Nach dem Coadjutor iſt wirklich geſchickt — aber, ob er wol kommen wird? um blos Biſchof von Mainz, nicht Herr und Fürſt zu werden? —

Von den combinirten Armeen weiß ich nichts. Longwi ſoll der Herzog von Braunſchweig durch Capitulation zurückgegeben haben, und Einige wollen wiſſen, daß die preußiſche Armee ſchon ins Kölniſche gerückt ſei. Immer wahrſcheinlicher wird es, daß Kellermann nach Koblenz marſchiren läßt.

Uns antwortete der General ſo günſtig, als wir für die Univerſität wünſchen konnten; insbeſondere verſicherte er, da die Zehnten (worin unſere meiſten Einkünfte beſtehen) ein Theil des gothiſchen Feudalitätsgebäudes wären, ſo könnten ſie freilich bei einer künftigen neuen Ordnung der Dinge nicht beſtehen, allein nach dem Beiſpiel Frankreichs könnten wir abnehmen, daß man andere Fonds ausmitteln würde, um die Univerſität zu unterhalten. Wir ließen in unſerer Anrede wegen der Forderung an Darmſtadt ein Wort einfließen, und er verſicherte ſogleich, bald werde er in ſeiner Macht haben, uns eclatante Gerechtigkeit zu verſchaffen.

Nach meiner Meinung iſt die Conſternation in den deutſchen Cabinetten ſo groß wie in Mainz und Koblenz, und wenn das iſt, kann Frankreich Alles, was es nur will. — Der Kurfürſt iſt nicht mehr in Würzburg, wo ihn weder ſein Bruder noch das Volk wollte, ſondern in Bamberg oder Mergentheim — Andre ſagen, in Hannover! Wenigſtens einen Aufenthalt, der mehr erzariſtokratiſch wäre, hätte er nicht wählen können. Den Chevalier Erthal, Premierminiſter, ſagt man hier todt; ob es wol wahr ſein mag? Albini, Gyennich, Domdechant, laſſen keine Sylbe von ſich hören.

Mainz den 26. Oct. 1792.

Geſtern, mein Lieber, konnte ich nicht noch einmal ſchreiben, weil ich dem Concilio generali der Univerſität beiwohnen mußte, und dann noch Vogt, Blau, Weidmann, Eikemeyer und Dr. Med. Metternich bei mir waren; lauter Leute, die nicht ſchwärmen wollen, aber entſchloſſen ſind zum Beſten zu arbeiten.

An eine Flucht von meinem Poſten iſt noch auf keine Weiſe zu denken, am wenigſten zu einer Zeit, wo ich nicht weiß, wovon Frau und Kind leben ſollten. Bei jeder Unternehmung muß gewagt werden, ich weiß es wohl; nur kommt es darauf an, wo Wahrſcheinlichkeit hindeutet. Auch das wäre gewagt, mit Brand nach Italien zu reiſen; freilich nicht die Haut, aber die bürgerliche Exiſtenz.

In wenig Tagen muß ſich Vieles entwirren. Meine geſtrigen militäriſchen Berichte waren übertrieben; ich will Ihnen heute Abend, alſo früh genug zur morgenden Poſt gewiß ſchreiben, was ich ſeitdem erfahren habe. Jetzt iſt es zu ſpät.

Den Klub fürchte ich nicht; die Leute dort können nichts, fühlen ihre Ohnmacht, und haben kein Zutrauen; allein darum iſt nicht minder die allgemeine Stimme entſchieden für die Revolution. Man verlangt nur, daß wir auftreten ſollen, auch namentlich ich ſelbſt. Dies geſchieht nun aber nicht eher, als bis über einige Verhältniſſe Licht da iſt.

Die Univerſität hat geſtern öffentliche Dankſagungen votirt, und ich vermuthe, daß man mich nach Darmſtadt wegen unſerer Güterforderung ſchicken wird, die Cüſtine zu beſchützen verſprochen hat. —

Die Zeitung für Möller will ich zu beſorgen ſuchen. — Herzlichen Dank für die Abſchrift der Declaration an den dortigen Magiſtrat; heute ſteht die zweite, worin Cüſtine ihnen 500,000 Fl. erläßt, in der hieſigen Zeitung; ein drittes Schreiim, worin er ihnen noch 50,000 Fl. erlaſſen will, wenn ſie ihm alle ihre Kanonen geben, iſt abgegangen. Sie werden doch ine Narren ſein? Sonſt leiht er ſie ihnen ab, bis zur Beenigung des Kriegs, denn haben muß er ſie, damit ihn der Feind icht einmal damit beſchießt. —

Auf Ihre Friedenspräliminarien freue ich mich; die meinigen bringe ich dazu. Alſo auf jeden Fall komme ich mit Theſe und Brand künftigen Sonntag Morgens um 10 oder 11 nach Höchſt. —

Vom Kurfürſten, der in Hannover iſt, keine Sylbe. Allgemein iſt die Stimme gegen ihn; der Adel ſtimmt ganz mit im, und gewiß, bei ſeinem poſitiven und eventuellen Verluſt, de bon coeur. Er ſoll nur 6000 Louisd'or mit haben.

An Denſelben.

Mainz den 26. Oct. 1792 Nachmittags.

Ich habe Ihnen ſchon dieſen Morgen geſchrieben. — Seitdem habe ich Lucius und Gervinus geſprochen. Es iſt gewiß, daß die Einnahme von M. den Frieden beſchleunigen muß, wenn nicht Raſerei in den Cabinetten herrſcht; allein dieſe iſt ſo wenig zu erwarten, daß ich vielmehr glaube, ſie werden bei den vielen Hiobsposten vollends den Kopf verlieren, den ſie eigentlich nie gehabt haben. In * * cabalirt die Ariſtokratie gegeneinander auf die empörendſte Art, und der K * * iſt ein bloßer Ball, den man einander zu- oder wegſpielt. Noch am 6. Oct. ſagte der arme * * einem auswärtigen Miniſter: nun hoffe er bald den König von Frankreich reintegrirt zu ſehen, und er werde nicht nöthig haben noch einen Mann nach Frankreich zu ſchicken. Neulich wollte er mit ſeiner ganzen Familie eine gewiſſe, wie es heißt talentvolle Frau zur Oberhofmeiſterin; allein die adelige Cabale hintertrieb es aus dem Grunde, daß ihr zu dieſer Charge noch etwas an Ahnen abgehe. — In Preußen ſoll Möllendorf, nebſt den übrigen Generalen, eine ſchriftliche Erklärung an den König unterzeichnet haben, worin ſie ſagen, daß es nicht rathſam ſei, noch einen Mann zur Armee zu ſchicken, und ſie wollten lieber ſämmtlich ihren Abſchied nehmen, als es zugeben.

Alle dieſe Nachrichten weiß ich von guter Hand, wo ſie als poſitiv, zum Theil aus officiellen Nachrichten behauptet wurden.

Iſt das die Lage der Sachen in Wien und Berlin, ſo ſieht es doch windig genug um die Energie von Deutſchland aus. Der Herzog von Braunſchweig muß im höchſten Grad mißmuthig ſein, denn heute wollte man die Nachricht haben, daß er ſich ſelbſt entleibt habe. Das glaube ich zwar nicht, aber es indicirt doch eine allgemeine Stimmung.

Wo die combinirte Armee ſich befindet, weiß man nicht; ſo viel iſt gewiß, daß ſie ganz aus Frankreich verjagt iſt. Man behauptet, Namur, Luxemburg, Lüttich, das Kölniſche und Geldern ſei ihr jetziger Aufenthalt. Die preußiſche Armee hat mehr gelitten als die von Clairfait, obgleich dieſe auch nicht leer ausgegangen iſt. Die Stadt Koblenz und die Trieriſchen Stände haben geſtern eine Deputation an Cüſtine geſchickt und ihm vorgeſtellt, daß ſie ſich gegen die den Emigrirten bewieſene Partheilichkeit jederzeit aufgelehnt, mithin hofften ſie, er würde ſie verſchonen; übrigens heißt es, ſie hätten ihn eingeladen von der Stadt Beſitz zu nehmen, und verſichert, die Beſatzung auf Ehrenbreitſtein ſei bereit zu capituliren. Wenn es ihm glückt Rheinfels und Koblenz ſammt Ehrenbreitſtein noch vor dem Winter zu beſetzen, ſo iſt er ſo gut als unüberwindlich in dieſen Gegenden. Auch iſt ein Gewinn für die Franzoſen, daß man in Europa faſt gar keinen General den ihrigen entgegenſtellen kann.

Dabei iſt es aber nicht zu leugnen, daß falſche Maßregeln die einzige Urſache des Mißlingens bei ihren Feinden ſind; ihre Tapferkeit allein würde ihnen nicht durchhelfen. Dies ſcheinen ihre Generale zu wiſſen, und mit aller Kunſt, deren ſie Meiſter ſind, die Nothwendigkeit einer Schlacht überall zu vermeiden. Es iſt ſonderbar, daß Cüſtine nicht über den Rhein hat gehen wollen, um Eſterhazy, dem er ſehr überlegen war, anzugreifen. Sein ganzes Spiel hat darin beſtanden, daß er dem armen Ungar weiß machte, er ginge von Speier wieder den Rhein hinaufwärts. Eſterhazy, der ſchon in der Nähe von Philippsburg war, machte wieder zwei forcirte Märſche nach Freiburg, und ſobald C. ihn in Bewegung wußte, machte er zwei forcirte Märſche hierher, dergeſtalt, daß fünf oder ſechs Tagereiſen zwiſchen ihm und den Oeſtreichern waren. Dieſe Kriegsliſt machte es den Oeſterreichern ganz unmöglich, zum Entſatz hierher zu mmen, wenn ſie es ſonſt gekonnt hätten. Die ganze franzö- ſche Macht in hieſiger Gegend ſoll, ſichern Nachrichten zufolge, cht viel über 20,000 Mann ausmachen, aber 10,000 Mann Verſtärkung werden wirklich noch erwartet. Unſere Beſatzung ird vorerſt 8000 ſtark ſein. Allein das Glück lacht ihnen, nd Beſtürzung hat ihre Feinde ergriffen.

Man fängt ja an den Landgrafen in Darmſtadt für ſehr ark auszugeben; 5000 Mann ſoll er ſchon beiſammen haben. In dem Fall wird man ihn ſobald wol nicht angreifen können.

Cüſtine hatte jedem Mainziſchen Officier, der von hier zog, ein Pferd aus dem Marſtall geſchenkt, und dem Com- andanten die ſechs Iſabellen, nebſt den zwei beſten Reitpferden. Sobald ſie über die Brücke waren, kündigte Gymnich den Of- ficieren bei Caſſation an, daß die Pferde dem Kurfürſten wieder n Erfurt abgeliefert werden müßten! — Der Kurfürſt hat die pillen- und Wittwencaſſe der Stadt mitgenommen, worüber e Bürgerſchaft in Wuth iſt. Es ſcheint allgemein geglaubt werden, daß er nie wieder herkommen könne. Weder Joad- mer, noch Stadion, noch Weldersdorf laſſen ſich ſehen, ſo ſehr s ihr Intereſſe war, ſich jetzt der ſchwankenden Gemüther zu bemächtigen. Aber leidige Furcht hat ſich aller Adeligen bemäch- tigt. — Daß Kaſſel befeſtigt wird, wiſſen Sie doch ſchon? Nun ben Sie wohl. Grüßen Sie Möller. Thereſens und meine rzlichen Wünſche begleiten Sie.

An Denſelben.

Mainz den 3. Nov. 1792.

Nichts beſonders Neues hat ſich ſeit Ihrer Abreiſe ereignet. Hier haben Sie Abſchrift des Briefs, den Cüſtine an die Dikaſterien erlaſſen hat. Die Worte administration de la justice ſind denn nur abzuändern, wo es Regierung, Kammer ꝛc. betrifft; denn dieſer Brief iſt an das Hofgericht. Anfänglich expoſtulirten ſie mit dem General ex capite ignorantiae; allein geſtern hatte ſich Kalkhof anders beſonnen, und ſtimmte die Regierung dahin, daß ſie declarirte, ſie würden lieber ihre Functionen ſuspendiren, als im Namen der franzöſiſchen Nation handeln; ſie beſtänden darauf ſich „Mainziſche Landesregierung“ zu nommen. Kammer und Hofgericht ſtimmen, wie natürlich iſt. Allein ich zweifle, ob Cüſtine damit zufrieden ſein wird.

Heut Nachmittag will man den Stein am Gerichtshaus ausgraben, den vor 300 Jahren Kurfürſt Diether von Iſenburg dahin legen und mit eiſernen Reifen und Ketten umgeben ließ, wobei er ſagte: ich leg euch da einen Butterweck hin, wenn ihn die Sonne zerſchmilzt, ſo ſollt ihr eure Rechte und Freiheiten wieder haben. Mainz war freie Reichsſtadt und Diether nahm ihr gewaltſam ihre Rechte. Die Ceremonie unter Begleitung von militäriſcher Muſik wird Aufſehen machen, zumal wenn ſie mit Errichtung eines Freiheitsbaumes verbunden iſt, wie man's vorhat. Das Volk hängt doch an alten Sagen, und ſolche Erinnerungen wirken.

Die Beamten im Rheingau haben ſich einen Streich erlaubt, der die Bauern auf die Franzoſen übel zu ſprechen macht. Cüſtine hatte vorläufig anſagen laſſen, man würde die Bauern zum Feſtungsbau in Kaſſel brauchen, da ſie nach geendigtem Herbſt doch nichts zu thun hätten. Statt deſſen ſagen ihnen die Beamten, ſie müßten Alles ſtehen und liegen laſſen, der General halte den Bau in Kaſſel für nöthiger. Zwei Ortſchaften kamen nach Kaſſel, wo ſie Niemand erwartet und Niemand verlangt; ſie glauben, ſie wären in April geſchickt. —

Nach Ihrer Erſcheinung verlangen wir Alle, und nach der Nachricht, daß Ihre Briefe Ihnen Freiheit laſſen, Ihren alten Poſten zu occupiren. Wo nicht, ſo erwarten wir wenigſtens heut einen Brief. Hofrath Böhmer aus Werſtadt war geſtern den ganzen Tag hier, und hat meine Beine endlich in Bewegung geſetzt, ſo dreckig es auch war. Es freut mich indeſſen Rüppeln aus Frankfurt bei der Gelegenheit kennen gelernt zu haben. Für die Schaubühne wird ſich Cüſtine intereſſiren. Hätten wir nur wieder einen Spitzbuben ſtatt des Wolſchowsky! Iſt es nicht ſonderbar, daß es ſo ſchwer hält Spitzbuben zu ſpielen, ſchon — — —!

An Denſelben.

Mainz den 5. Nov. 1792.

Lieber Huber, ich habe Sie verſäumen müſſen, und wenn Sie nicht bald kommen, fürchte ich faſt, es könnte in den nächſten Tagen öfters geſchehen. Die Geſchäfte häufen ſich für mich, wie ich nicht zweifle, zu meinem und aller Gegenwärtigen und vielleicht Künftigen Vortheil. Wird Mainz zurückgegeben, und zwar ſo, daß ein ehrlicher Mann es nicht dort aushalten kann, nun dann bleibt noch der Weg offen ins Land der Freiheit — und man ſoll auch nicht zu weit in die Zukunft ſchauen, um ſich darüber in Abſicht auf das Gegenwärtige ſchwankend und unzuverläſſig zu machen. —

Mit Ihnen bin ich ganz einſtimmig, daß Sie, au défaut de nouvelles instructions, eben ſowol hier als in Frankfurt ſein können; kommen Sie alſo, melden Sie's mit Ihrem Grimm, und bleiben jusqu'à nouvel ordre. Ich wette, man iſt froh, Sie hier zu haben, ohne ſich in der Nothwendigkeit zu ſehen, es Ihnen geradezu befehlen oder verbieten zu müſſen.

An Villemancy habe ich einen recht trefflichen Menſchen für ſein Geſchäft gefunden, mit dem ſich ganz vernünftig ſprechen läßt. Es iſt nun, denn ich blieb geſtern Abend bis 9 Uhr bei ihm, für Salz und Holz in Mainz geſorgt, und das waren ein paar wichtige Artikel für das Volk. Auch hoffe ich, das Contributionsweſen der Klöſter wird auf einen gemäßigten Punkt kommen.

Was Krieg und Frieden betrifft, ſo haben wir nichts Neues. Die Preußen ſtreuen aus, ſie wollten uns Koblenz bekommen, allein man läßt ſich nicht irre machen, wie leicht zu errathen. Der General iſt ſehr bös auf mich zu ſprechen, wenn nämlich B.'s Worte: nous avons dit beaucoup de mal de Vous, ſo überſetzt werden können. Es wird wahrſcheinlich ſtark negociirt von allen Seiten; wenns möglich iſt, kommt der Friede noch den Winter zu Stande, und auf den Fall könnte Mainz leicht wieder deutſch werden; indeſſen republikaniſirt mans aus allen Kräften, ſo daß es die Fürſten gewiß nicht als von integro wiederbekommen. Allein die innerliche Gährung in Frankreich läßt mich kaum glauben, daß man es zum Frieden kommen laſſen wolle. Die Gefahr von Außen muß die im Innern kämpfen; und daß dieſes Mittel probat bei Frankreich, wie bei einer [illegible] iſt, haben wir ja ſchon geſehen.

Es iſt erſtaunenswürdig, wie man auf Menſchen wirken kann; ich fange an zu glauben, daß, ein wenig Mobilität im Charakter angenommen, die Franzoſen ihre Revolution wenigſtens in vielen Stücken nicht unter günſtigeren Aſpecten, als wir ſie hier die unſrige angefangen haben; allein dieſe Maſſen werden doch bewegt, wenn die rechten Hebel kommen. Sie werden Ihr blaues Wunder ſehen, wenn Sie morgen kommen; morgen erwarte ich Sie hier, es wäre denn, daß wirklich Befehle kämen, die ich nicht mehr für Sie erwarte.

Heute wird die Fahnenweihung der Mainzer wirklich vorſichgehen, und [illegible] die Maske des Staats, et ne pourra.

Müller ſpricht ganz einfach und wahr: Er für ſeine Perſon könne ſich auf nichts einlaſſen; er ſchade der Sache und ſich, da er Gouverneur des K. in politiſchen Verhältniſſen geweſen, einmal er (welches er die Details nicht ſagen könne und wolle) täglich gegen ſeine Maßregeln geſtritten habe. Er wünſche und wolle, rathe laut an eins, weil man beim Mittelding Nichts behalte und Niemanden befriedige, alſo zur Republik und zwar zur franzöſiſchen. Käme es dann beim Friedensſchluß doch dahin, daß wir nicht franzöſiſch blieben, ſo werde man wenigſtens Schutz genug von Frankreich haben, um das Mittelding durchzuſetzen. Er geht ein, und will irgend wohin eine Reiſe machen. — Andere ſagen, er möchte doch gern die Hand im Spiel behalten; was dazu Anlaß gibt, iſt eine Audienz beim General, die er geſtern hatte, auf welche ſich Cüſtine ſehr genau nach ſeiner Brauchbarkeit bei ſeinem Kaiſer erkundigt hat. — Nun baſta für heute.

An Heyne.

Mainz den 10. Nov. 1792.

[illegible] nun mal, mein gütiger, lieber Vater, wenn Sie ſich meines vorigen Briefes erinnern, an der ganzen Stimmung leicht erkennen, daß er im erſten Moment des Unwillens und Widerwillens über die Urheber des neuerlich nach Deutſchland gebrachten Kriegsunglücks geſchrieben war. Ich ſchrieb ihn als ich, welche Veränderung dadurch in einem Punkte entſtehen mußte, welcher ſonſt ruhig geblieben wäre, welches ohne die unſinnigen Angriffe und Ausfälle gegen Frankreich nichts von Revolution, von Krieg, Theurung, Verheerung und vielleicht Epidemie zu befürchten gehabt hätte, jetzt aber nur durch ein unwahrſcheinliches Glück allem dieſen entgehen kann. Ich ſah hier unzählige Menſchen, die ihre Rechnung gemacht hatten, glücklich ihr ruhiges Auskommen zu haben, außer Brot geſetzt, in dem Dilemma, ob ſie hier bleiben, oder auswandern ſollten, ganz von langen Erwartungen und trüben Ausſichten gequält, ich ſah, daß die Stadt, ohne eine Belagerung auszuhalten, wobei ſie ganz zu Grunde gehen müßte, nicht wieder in deutſche Hände kommen würde; ich ſah, daß die Einnahme derſelben vielleicht den Frieden für den Winter unmöglich machen und, bei der Stimmung aller deutſchen Cabinette, dann erſt ganz Deutſchland in eine allgemeine Gährung durch den neuen Feldzug führen würde. Ich hatte dieſe Folgen der Ariſtokratenwuth vorausgeſagt, unaufhörlich die Blindheit, die Schwäche, den Eigenſinn, die gänzliche Unfähigkeit derer, die unſre Fürſten zum Angriffe aufhetzten, beklagt. — Da war es wol natürlich, daß ich endlich einmal meinem Unwillen über dieſe Menſchen Luft machte und zugleich dabei tief empfand, wie ſehr ich ſelbſt im Gedränge bin, und um alles Angenehme meiner ruhigen Exiſtenz kommen würde.

Müller, der d. vier Tagen von Wien hieher gekommen iſt, um ſeine Sachen einzupacken und in die Schweiz zu gehen, nachdem er vom Kurfürſten ſeinen Abſchied erhalten haben wird, ſagt mir, es ſei ein Glück, wenn man die Leute aus perſönlich kenne, die das Ruder in * und * in Händen hätten, man hätte im Publikum nicht viel auf ſie, aber ſie wären auch unter aller Kritik, ſo ganz ohne alle umfaſſende Idee, von dem ſeitenden * an bis hinunter in die Subalternen. Er hat hier allen Bürgern (in drei Tagen waren mehr als 400 bei ihm) den Rath ertheilt, ſich erſt franzöſiſch zu machen und dadurch zu bewirken, wenn Frankreich den Beſitz des Rheinufers im Frieden nicht behaupten könne, es durchzuſetzen, daß es ihnen eine mildere Verfaſſung ausbedingen müſſe, da es ſie unmöglich, ohne etwas zu handeln, ihrem Schickſal überlaſſen könne, ſobald es ſie einmal geſchützt habe. Durch entgegengeſetztes Benehmen ſei nichts zu gewinnen; ſie brächten nur Frankreich wider ſich

[illegible]

Nun, das heißt politiſirt. — [illegible] Montags erhält Cuſtine 15,000 Mann Verſtärkung.

An Johannes von Müller.

Mayence le 26. Nov. 1792.

Appellé par la nécessité des circonstances à prendre une part active à l'organisation provisoire de l'Etat de Mayence, en tant qu'il est actuellement sous la main de la République françoise, j'ai jugé, mon excellent ami, qu'il étoit indispensable de mettre sous Vos yeux les motifs qui m'ont

civile et les principes d'après lesquels je me propose de régler ma conduite.

Vous savez, que la liberté a toujours été et sera toujours à mes yeux, le plus grand, le plus précieux de tous les biens, sans elle il n'est point de véritable bonheur, point de félicité publique.

Mais le philosophe connaît une liberté morale et intérieure, très indépendante de la liberté politique et [illegible], c'est celle d'Épictète dans les fers, celle que l'on conserve sous le règne même des tyrans, pourvu qu'on ait la force de vouloir. Eh bien c'est celle, qui doit être le véritable objet de notre culte, car celle nous reste, lorsque la sagesse nous fait calculer l'impuissance des moyens à notre disposition pour nous mettre en possession de la liberté politique et civile.

Qui est-ce donc qui déterminera l'époque où il est de l'homme juste et sensible d'essayer la conquête de cette liberté politique et civile, sans laquelle le gros du genre humain ne saurait jamais atteindre à la perfection de l'état intellectuel et moral, à la liberté intérieure, vrai but de son existence? Il me semble que ce sont les moments où la volonté générale se déclare, qu'il faut attendre et même saisir, pour prendre l'essor et pour consommer ce grand œuvre de la liberté publique.

Aujourd'hui cette volonté n'est pas encore clairement prononcée, mais une autre volonté, émanée d'une grande force, celle de nos vainqueurs, a non seulement invité le [illegible] [illegible] à se déclarer pour un régime de liberté, elle a même [illegible] l'État en [illegible] et pour l'avantage, soit de la nation conquérante, soit pour celui des habitants, devenus libres et [illegible] de [illegible] lois.

Or il est de la plus grande évidence, que la [illegible] des [illegible] de la République française entraîneront nécessairement la ruine de l'État. Quelle que puisse être l'issue des négociations futures pour la paix générale, l'amour du bien public commande impérieusement à tous les vrais citoyens de [illegible], de veiller à ce que les fortunes particulières, qui forment la véritable richesse de l'État, restent entières ou du moins ne souffrent point un délabrement total, qui réduirait les habitants à la mendicité ou les mettrait dans l'impossibilité de fournir leur contingent aux besoins publics.

En vertu du pouvoir de l'État pour le compte de la République française, quelque [illegible] qu'elle prenne [illegible] pour les anciens possesseurs, ne pourra jamais produire des inconvénients aussi funestes que ne le ferait la destruction générale de toutes les fortunes, qui résulterait nécessairement d'une conduite méfiante des habitants à l'égard des [illegible] de ses vainqueurs.

L'impossibilité absolue de travailler pour l'intérêt des possesseurs éventuels de Mayence, sans consulter en même temps et la volonté des possesseurs actuels et la conservation des fortunes individuelles, m'indique la route que j'ai à suivre dans les fonctions auxquelles la confiance publique m'appelle.

Mes principes anciens, ma probité, sur lesquels j'ose invoquer le témoignage de tous ceux qui ont jamais entendu parler de moi, mon activité connue du bien public et mon zèle pour la félicité de tous mes concitoyens, voilà les garants de ma conduite. Que l'État de Mayence forme une partie intégrante de la République française, qu'il obtienne une constitution indépendante sous l'égide de la France, ou qu'il rentre sous la domination germanique, — l'administration du gouvernement provisoire ne pourra jamais se départir de son grand et unique principe, celui de la conservation des fortunes particulières, sur lesquelles sont assis les revenus publics. Il faudra veiller, je le répète, à ce que l'habitant de Mayence, à l'époque future de la paix, se trouve à son aise autant que possible, et se ressente le moins possible des malheurs inévitables de la guerre et de la conquête. Or, pour cet effet, il est instant de lui assurer la protection, la tranquillité, la sollicitude paternelle des gouvernants actuels et en même temps de le garantir contre le brigandage des administrateurs, qui pourraient saisir cette occasion pour satisfaire à leur cupidité ou servir leurs amis sur le compte de la sequestration.

Faites le croire, dites-moi, que l'acceptation de la situation que j'ai prise de ne pas abandonner mes concitoyens dans un moment où je pourrais leur être utile, de contribuer à leur [illegible], leur prospérité et je serais indigne de mon

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An Denſelben.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An seine Frau in Straßburg.

Mainz den 9. Dec. 17[illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

erſt gemacht habe, iſt mir noch nicht zu Ohren gekommen. Er wird wahrſcheinlich ſeine Familie nicht lange mehr hier behalten, denn er wünſcht ſich für ſeine Perſon allein und die [illegible] angeſchloſſen. Iſt es nicht ſonderbar, wie in einem Augenblick Alles auseinanderſtiebt, was ſich ſo an einem Ort zuſammenfand! Ich habe das ſchon in Caſſel erlebt, wo Dohm, Müller, Mauvillon, Sömmerring, Tiedemann, Runde, ꝛc., in Zeit von ein paar Jahren auseinanderſtoben. Hier iſt es nun noch plötzlicher. Ich kann es mir indeſſen noch keineswegs verhehlen, daß ich meinen jetzigen Aufenthalt werde aufgeben müſſen, wenn Mainz franzöſiſch bleibt, welches ich kaum, [illegible] bis Oſtern, nach der Art und dem Zuſchnitt unſerer Schickſale. Der Vereinigungspunkt mit Deutſchland bleibt es nun einmal gewiß. Meine literariſchen Arbeiten gingen ihren Gang fort, und England wäre auch nicht zu fern, um Bücher, Nachrichten u. ſ. w. daher zu bekommen. Was man aber jetzt ſieht, verliert ſich leicht durch eine andere Stellung der Umſtände und der Augen. Wir müſſen unſer Schickſal abwarten, nichts leichtſinnig thun, aber auch nicht unentſchloſſen werden.

Abends. — Den ganzen Tag über wird Königſtein beſchoſſen, allein der General [illegible] iſt mit 400 Mann darin und kann wenigſtens zehn Tage gegen etliche Tauſende das Fort behaupten, ja, wenn die Preußen ſich nicht ſehr gut auf das Belagern verſtehen, noch länger. Lüttich iſt nun ſchwerlich in Dumouriez's Händen; von Trier war die Nachricht zu voreilig, wenigſtens iſt noch keine Beſtätigung da. — Künftige Woche ſchicken wir unſere Commiſſarien aufs Land, und in Zeit von acht Tagen wird wahrſcheinlich das Departement des bouches du Rhin für die franzöſiſche Freiheit erklärt ſein. Nur muß man von den Deutſchen keinen Enthuſiasmus erwarten. Alles geht ſo ſeinen ruhigen Gang. Dieſen Unterſchied mußt Du dem [illegible] Volk, unter dem Du nun lebſt, begreiflich zu machen ſuchen. Dem Sächſiſchen kommt alle Langſamkeit und Ehrenfeſtheit zu, und da hat er Unrecht. In [illegible] iſt es ſehr verſchieden, jene Menſchen ſind lebhafter, franzöſiſcher als wir. In Brabant und Flandern ſpricht man mehr franzöſiſch, und die alte Conſtitution hatte viel Erinnerung an Volksrechte erhalten. In Lüttich ſind die Einwohner Franzoſen an Geiſt, Charakter und Sprache. Das Alles iſt bei uns ganz anders; aber einmal erklärt, ſo gilt es; zumal wenn die fränkiſche Nation uns vertheidigt, wie ſie gewiß thun wird. —

An ſeine Frau.

Mainz den 9. Dec. 1792.

Geſtern brachte die Poſt über Mannheim und Frankfurt Briefe und Zeitungen, auch beiliegenden Brief von Huber an Dich. Huber's Brief an mich iſt vom demſelben Tage, wo Johann *) dort abgegangen iſt. Jetzt verlangt mich ſehnlich die Nachricht ſeiner glücklichen Rückkehr zu hören. Ich hoffe heut Abend kommt er.

Limburg iſt denn wirklich in Dumouriez's Händen, und man wird es wahrſcheinlich mit der combinirten Macht dieſſeits des Rheins bald ein Ende haben. General Cuſtine iſt geblieben. Schlözer ſchreibt: er habe meinen Brief durch Kröber (den dicke [illegible], der bei uns ſpeiſte) erhalten; wundert ſich aber ſehr über meine Rede, voll Parteigeiſt, wie er meint; und ſetzt auch hinzu: er habe ſogar gehört, ich hätte von einer Rednerbühne herab gegen ſeine Vaterſtadt (Frankfurt) declamirt. Nein! ſo etwas ſollte er doch von mir nicht glauben, und wenn ich es ihm ſelbſt ſagte. Sodann kommt er mit ſeinen alten Sachen angezogen, Griechenlands Freiheit ſei dahin geweſen, als Flaminius die Griechen mit römiſcher Räubermacht habe freimachen wollen, und ſei vollends geſtürzt, als Marius die Rechte der Menſchheit predigte. Man begreift gar nicht, wie vernünftige Leute über dem Studium des Alterthums dahin kommen können, jene Verhältniſſe mit den jetzigen zu verwechſeln, und unſere Denkart, Sitten, Geſetze, Aufklärung, ganze Verfaſſung, Zuſtände, Vorurtheile und Wahrheiten [illegible] Menſchen unterzuſchieben — aber wie man auch nur jenen Glanz kleiner winziger Republiken, die durch ihren Luxus und ihre

---

*) Huber's Bedienter, der ein paar Mal Briefe von Frankfurt nach Mainz mit zurück brachte.

bürgerliche Verfassung die Beute einer erobernden, aristokratisch-monarchischen wie Rom werden mußten, mit einem Freistaat, der das einzig mögliche dauerhafte Princip einer Volksrepräsentation enthält, der aus einer aristokratischen Monarchie sich bildet und mitten zwischen Republiken liegt (England, Holland, Schweiz), vergleichen kann. Allein das hilft Alles nicht, die guten Leute gehen von ihrer Meinung nicht ab, weil sie glauben sich so ins Alterthum hineinstudirt zu haben, daß es so gut ist, als hätten sie einen Julius Cäsar, Cato, Cicero, Brutus, Camillus u. s. f. persönlich gekannt. Ich will wetten, kämen sie ins Leben, so sähen sie bei dem einen nur immer einen ehrlichen Fähndrich, bei dem Cato allenfalls einen bramarbasirenden Philister, wie sie dergleichen auf Universitäten gekannt haben. Ich schenke ihnen gewiß nichts.

Heute hört man kein Kanoniren. Ich habe mich gestern geirrt, nicht General Meunier commandirt in Königstein. Mannheim wird jetzt wahrscheinlich von französischen Truppen besetzt, damit ihnen die Feinde nicht zuvorkommen.

An Huber.

Mainz den 10. Dec. 1792.

Sie reißen mich durch Ihren Brief vom 6. aus einer großen Unruhe. Alles, was Sie sagen, weckt lebhafte Mitempfindung in mir; ich verstehe wohl wie Ihnen sein muß, und wünsche nur, daß der Tag Ihrer Erlösung bald kommen möge. — Es ist sehr beruhigend für mich, daß Sie in meine Gefühle eingehen. — Alles ist indessen so schlimm nicht, wie es wol zu Zeiten scheinen mag, und ich denke des Tags wol hundertmal, daß Therese wol hier hätte bleiben können. Auch — muß ich Ihnen nur bekennen — glaube ich doch noch an eine freiwillige Incorporation, und ich müßte mich sehr irren, wenn Sie nicht in vierzehn Tagen oder drei Wochen mehr davon hörten; denn unser Phlegma hier ist doch nicht zu vergleichen mit der schändlichen Treue dort. Die Sache jener elenden Race ist es aber nun freilich nicht so der Menschheit an den Puls zu greifen, und eigentlich zu fühlen worum es gilt. Ihnen iſt gleich, wer ſiegt, wenn der Beutel voll bleibt. Ich ſubſcribire alſo vollkommen l'arrêt du plus profond mépris. —

Von Thereſen hoffe ich übermorgen Briefe zu haben; mittlerweile ſchicke ich ihr alle für ſie einlaufenden nach. Daß ſie in Sicherheit iſt, kann auf keinen Fall überflüſſig ſein, ich bin alſo darüber ruhig, wenn ich auch ſchon meine Einſamkeit tödtlich fühle.

Sie ſchreiben mir zwar, meine Quittung käme zurück, aber ſie war nicht im Briefe, ſo wenig wie das legitimirende Zettelchen, mit dem in B. geſchriebenen Namen des Kaufmanns M. in F. Ich bitte Sie, caſſiren Sie jene Quittung und ſchicken mir das Zettelchen wieder her. Ich werde nun mein Glück hier verſuchen, indem B. mir ſchreibt, daß mir auch nicht im entfernteſten Verſtande die Hände gebunden ſind, und daß ſeine ſowol als H. Aeußerung ganz unſchuldig geweſen, und nicht jene beunruhigende Bedeutung habe. Das war alſo ein günſtiger Wurf des Schickſals; noch etliche iſt es uns ſchuldig und ich glaube feſt, es wird nicht bankerott an uns werden wollen. Alſo nur Geduld! Ehe Sie weggehen, laſſen Sie mich's wiſſen. Auch das, ob ich hier nichts für Sie thun kann.

Ich bitte Sie aber, liebſter Freund, um Sammlung und Ruhe. Noch ſehe ich keins von beiden, und unſer gemeinſchaftliches Intereſſe fordert ſie doch. Das Böſe, was wir leiden, iſt vorübergehend, und muß — ich ſage es muß ſich wandeln in Gutes, wenn wir unwandelbar ſind.

Ein Jammer iſt der Umweg und die Langſamkeit, die daraus entſteht. — Ich habe ewigen Schnupfen und Huſten; ſonſt fehlt mir nichts; Arbeit mehr als ich beſtreiten kann; aber doch auch gute Laune. Leben Sie wohl und grüßen Sie den ehrlichen Johann.

An ſeine Frau.

Mainz den 11. Dec. 1792.

Es ſind geſtern beiliegende Briefe angekommen. Von Huber erhielt ich einen, der mir in Abſicht meiner Angelegenheiten ſehr lieb war; allein ich wünſchte, daß es nun bald mit ihm ſelbſt zu einer Entſcheidung käme, weil er ſonſt gar zu unruhig wird, und zu finſter Alles anſieht. Die Preußen hält er für gar gewaltige Kerle, weil ſie bramarbaſiren, und nun, meint er, ſei Mainz keinen Augenblick mehr vor ihnen ſicher. Ich glaube nichts von allen ihren Drohungen, denn ich weiß, in welchem elenden Zuſtand ſich ihre Armee befindet. Wenn ſie nicht 10,000 Heſſen bei ſich hätten, ſo könnten ſie gar nichts ausrichten; der König ſoll bei dem Angriff auf Frankfurt geſagt haben: eine halbe Stunde will ichs noch anſehen, wenn es dann nicht geht, laß ich die Leute zurückführen — wären alſo die elenden Verräthereien der Handwerksburſchen nicht geweſen, ſo wäre Frankfurt noch in franzöſiſchen Händen.

Heute iſt eine feierliche Seelenmeſſe für die in Frankfurt ermordeten Soldaten gehalten worden, um wenigſtens das hieſige Publikum in der Indignation gegen dieſen Vorgang zu beſtärken. — Das feuchte Wetter kommt Niemandem zu gut als den Franken, die nun ihre Feſtungswerke bei Kaſſel vollenden können. Die arme Beſatzung von Königſtein iſt ſehr in der Enge. Die Nachricht, die ich vorhin ſchrieb, hatte ein lügenhafter Spion mitgebracht; die Wahrheit iſt, daß die Preußen und Heſſen Bomben haben hineinwerfen wollen, die aber alle darüber hinausgeflogen und in das Städtchen unten am Berge gefallen ſind. Die Feſtung hat friſch geſchoſſen, drei feindliche Kanonen demontirt und etwa ſechzig Mann getödtet und verwundet. Allein der Beſatzung fehlt es gänzlich an Pulver, alſo hört ihr Schießen von ſelbſt auf. So viel hat man von einem Soldaten erfahren, der von der Feſtung glücklich hierher gelangt iſt. Andere (preußiſche) Nachrichten ſagen: die Feſtung hielte ſich noch, weil man fordere, die Beſatzung ſolle ſich zu Kriegsgefangenen ergeben.

An Huber.

Mainz den 15. Dec. 1792.

Ich bitte Sie um Alles, was uns heilig iſt, ſchicken Sie mir das Zettelchen *), welches ich Ihnen geſchickt habe, und deſſen

---

*) Um das er in drei Briefen gebeten.

Beſitz mir unentbehrlich iſt. Es iſt mir ganz unbegreiflich, wie Sie haben verabſäumen können, es zugleich mit der Quittung mir zurückzuſchicken, wenn Sie nicht geglaubt haben, daß ich etwas kindiſch Ueberflüſſiges that, indem ich es Ihnen ſchickte. Dieſe Tantalsempfindung, eine Summe, die ich ſo dringend bedarf, nun ſeit acht Tagen hier zu wiſſen, ohne ſie, des verwünſchten Zettelchens wegen heben zu können, gönne ich dem Teufel und ſeinen Gehülfen, aber keinem honetten Mann. Ich bitte Sie nochmals, eilen Sie, wenns noch nicht geſchehen iſt, und ſchicken Sie mir das Ding; ich möchte vor Wuth und Unmuth vergehen, daß ich es Ihnen ſchickte. Mein Gott, wie kann man in Geldſachen ſo ſorglos ſein, und — ich mag nicht ſagen, wie michs ergreift; aber ein andermal glauben Sie wenigſtens nicht, daß ich etwas Ueberflüſſiges treibe, wenn ich Ihnen einen Zettel ſchicke, der den Inhaber zum Empfang von * Thlr. legitimirt.

Hier iſt nichts Neues vorgefallen, und von Th. iſt außer dem erſten Briefe, der ihre Ankunft in Strasburg meldete, auch keine weitere Nachricht eingegangen. — Meine Arbeit mehrt ſich, wenn es nur frommt!

Gott gebe, daß Sie froh, geſund und glücklich ſein mögen!

An Huber.

Mainz den 16. Dec. 1792.

Alle Teufel in der Hölle müſſen ſich verſchworen haben, daß ich wieder einen Brief von Ihnen ſehe und keine Sylbe wegen des Zettels drin. Liegts an Ihnen oder nicht, ich begreife bei Gott nichts von Allem, ausgenommen, daß ich in einer Höllenpein bin, bis das verfluchte Ding erſcheint. Eher kann ich auch Ihre Poſtrechnungen nicht berichtigen, denn kriege ich das Ding, das Zettelchen nicht, ſo bin ich ſo blank wie eine Kirchenmaus; ich ziehe keinen Pfennig Beſoldung weder bei der Univerſität noch ſonſt woher.

Meine Briefe müſſen längſt bei Ihnen ſein. Ich habe ja faſt täglich geſchrieben.

Von Th. habe ich einen einzigen Brief vom 10ten und ſeitdem nicht. Iſts Nachläſſigkeit oder Infamie der Poſten, ich kann nicht dahinter kommen.

Wir beſorgen nichts, aber ich ſehe je länger je mehr, daß hier nichts zu thun iſt. — Ich will nicht blos Katzenpfote ſein, um die Kaſtanien für Andere zu holen. Eben dazu brauche ich ſchleunigſt das verfluchte Zettelchen, damit ich das Mittel der Locomotivität in der Hand habe.

Ihre Briefliſte beſorge ich; die Weiber grüßen. Leben Sie wohl. Wenigſtens kennen Sie jetzt dieſe Tantalserwartung nicht, in der ich ſeit acht Tagen weder vor- noch rückwärts kann. Es richtet meinen Kopf zu Grunde. Mein Gott! Mein Gott! daß es ſo damit gehen mußte.

Um Alles willen! ſäumen Sie mit dem Zettel (Joh. Mertens) nicht länger. Adieu!

Dieſem Augenblick bringt der Bote Ihre Antwort. Alles iſt recht gut und recht richtig. Aber in der Hauptſache iſt nichts geſchehen. Der hieſige Kaufmann, der mich auszahlen ſoll und für den ich von Joh. Mertens den Brief empfangen habe, weigert ſich es zu thun, bis ich nicht den in Berlin von der Hand des Kaufmann Rauspach geſchriebenen Zettel mit dem Namen Johann Mertens ihm vorlege. Dieſen Zettel habe ich Ihnen nebſt meiner Quittung durch Johann geſchickt. Ich hatte ihn zur Vorſicht mit Siegellack an den Brief feſtgeklebt; Sie haben meine Quittung zurückgeſchickt, den Zettel aber, an dem mir Alles gelegen iſt, nicht. Kann ich mich deutlicher ausdrücken? Schicken Sie mir augenblicklich dieſen Zettel. Es ſteht nichts darauf als der bloße Name Johann Mertens.

An ſeine Frau.

Mainz den 18. Dec. 1792.

Ich werde Deine Sachen fortſchaffen, l. Fr., ſobald die Wäſche fertig iſt; ſie wird jetzt gebügelt. Ob ich zugleich Bücher und Manuſcripte von mir mitſchicke, kann ich nicht ſagen. Gefahr iſt nicht zu beſorgen, denn ich glaube, vor dem Frühjahre kann Mainz nicht angegriffen werden; aber auf allen Fall ſchicke ich Dir, was Du brauchſt. Ich bitte Dich um Alles in der Welt, recht vergnügt und unbekümmert zu ſein, und Dirs an nichts abgehen zu laſſen. Ich bin nicht beſorgt und fühle, daß ich keine Urſache habe es zu ſein. Deinem guten Vater muß ich ſeine Anſichten laſſen; was er von Undankbarkeit ſpricht, hat mich nicht irre gemacht, und ich glaube doch Sinn für ſo etwas zu haben. War der K. rechtmäßiger Herr über das, was er vergab? gab er nicht Volkseigenthum weg? Wo iſt denn der Undank? und ſeit wann muß denn der Vortheil eines Einzelnen dem Wohl vieler Tauſende vorgehen? und endlich, kann denn ich hindern, was geſchieht, und iſt Er denn der Menſch, der mich entſchädigt hätte, wenn ich hier weggegangen wäre? nicht zu gedenken, wie niederträchtig dieſe Rolle für mich geweſen wäre — wie hätte ich wol dabei beſtehen können? Er ſpricht immer davon, daß man nur ſehen müſſe, wie man auskomme, immer ſoll man nur für ſich handeln und nicht denken, ob man ein Vaterland habe oder nicht. Und wie hätte ich denn dieſe kluge Vorſchrift befolgt, wenn ich emigrirt wäre? oder meint er, ich hätte ſollen hier bleiben und etwa, wie ſo Mancher hier, den Baum auf beiden Schultern tragen können? Pfui! da will ich doch lieber Alles aufs Spiel ſetzen, als mir ſo etwas zu ſchulden kommen laſſen. — Doch genug davon.

Ich bin einige Tage ſehr übel gelaunt geweſen, Du wirſt es wol an meinen Briefen gemerkt haben. Die Sachen gingen hier ſehr verkehrt. Wenn man das Gute mit reinem Enthuſiasmus will und ſich überall von Egoiſten umgeben ſieht, ärgert man ſich. Zudem kam noch, daß ich ſeit acht Tagen kein Geld bekam, obgleich es da zum Erheben bereit lag, weil Huber einen Streich de sa façon geſpielt und ein Zettelchen, worauf Alles ankam, vorenthalten hatte; vermuthlich weil ihm dieſes Zettelchen ſehr überflüſſig geſchienen hatte. Ich habe jetzt das Geld, bin alſo ruhig, es mag gehen wie es will. Hier geht es gut; geſtern und heute ſammeln wir die Stimmen der hieſigen Bürgerſchaft für die Annahme der Freiheit, und es hat keinen Zweifel, daß man die große, große Mehrheit erhalten wird. Morgen ſchicken wir Commiſſarien aufs Land zu eben dem Zweck, und in acht Tagen wiſſen wir, woran wir ſind. Alsdann müſſen Deputirte nach Paris, um der Convention die Einverleibung unſeres Landes in die franzöſiſche Republik anzubieten, und ich habe eine Ahnung, wer wol einer von den Deputirten ſein wird. — —

Es thut mir leid, daß Du fortfährſt zu ſorgen. Suche doch Zerſtreuung, Geſellſchaft und Theater. Wenn dieſer letzte Artikel auch etwas koſtet; wenn Du nur einen Begleiter haſt, ſo laß Dich das nicht abhalten dahin zu gehen. Meinetwegen ſei unbeſorgt; ich arbeite den ganzen Tag und habe keine Zeit mich zu langweilen. Im Klub rede ich täglich ex tempore und es geht gut. Des Abends iſt Dedon, ſein Bruder und die Frauen zum Thee bei mir. Alles grüßt, zumal der alte ehrliche Capitain. Lebe wohl und grüße Treuttels.

An Dieſelbe.

Mainz den 19. Dec. 1792.

Ehe ich auf meinen Poſten gehe, will ich Euch einen guten Morgen ſagen. Ich hoffe, das ſcheußlich ſtürmiſche Wetter greift Eure Geſundheit nicht an. Unendlich leid thut es mir, daß ich den Koffer mit Deiner Wäſche und Winterkleidern noch nicht abſenden kann, und wiederhole meine Bitte, Dir dort Kleider zu kaufen — welch eine Oekonomie iſt das, Deine Geſundheit zu wagen um albernes Geld! — Eben war ein Herr v. Rothkirch, ein Schleſier bei mir; er brachte beiliegenden Brief von Amalie und bittet dringend um Antwort. Er ſollte etwas mitnehmen und wünſchte daher ſehr, daß ich den Brief geöffnet hätte, um die Commiſſion darin zu leſen und auszurichten; allein ich hielt es doch für beſſer Dir den Brief zu ſchicken. Iſt er noch hier, wenn Deine Antwort kommt, ſo will ich Deine Aufträge ausrichten. Er iſt ein artiger junger Mann, der ehedem in der Armee gedient hat, ſeitdem in England und Spanien war, hier demokratiſche Grundſätze äußert, und über Alles mit viel Beſcheidenheit und Sachkenntniß ſpricht.

Von Huber habe ich ſeit mehren Tagen keine Sylbe; vielleicht ſteckt wieder das Felleiſen bei den Preußen. Unſere Ausſichten, ſo lange der jetzige König lebt, ſind nicht friedlich. Er iſt bekanntlich das Werkzeug derer, die ihn umgeben, dieſe hetzen ihn gegen die Möglichkeit auf, daß Mainz der franzöſiſchen Republik könne einverleibt werden. — Deutſchlands Ehre, meinen ſie, leide es nicht. Inſofern könnte alſo noch der Krieg ſehr blutig werden, wenn Oeſtreich und Preußen ſich obſtiniren dieſe Gegend wieder zu bekommen, und die Republik durch ihre Grenzverhältniſſe und ihr Ehrenwort genöthigt iſt ſie zu behaupten. Ich wünſchte daher faſt, daß unſere heute auf das Land geſchickten Commiſſarien nicht das Schickſal hätten, dieſes Krieges Fortſetzung nothwendig zu machen. Vor einem Angriff dieſen Winter ſind wir wol ſicher, aber auf das Frühjahr wird es etwas Anderes ſein. Die beſte Methode wäre, wenn die Franzoſen noch herzueilten, durch einen plötzlichen Effort die preußiſche Armee, ehe ſie noch Verſtärkungen erhält, zu ecraſiren. Das müßte in den nächſten vier Wochen geſchehen, indem eine Armee von 20,000 Mann noch zu uns ſtieße.

Wir leiden viel von dem Druck der Armee, die uns auf dem Halſe liegt und ganz von uns zehren will. Contributionen werden ausgeſchrieben und erpreßt, die nur das harte Wort Nothwendigkeit entſchuldigen kann. Indeſſen gegen andere Kriege geht es noch gnädig. Ich leide mit dem armen Landmann, weil ich ihm helfen möchte und nicht kann. Mancher verkauft ſein Vieh, weil er es nicht ernähren kann, — im Frühjahr wird die Noth erſt recht angehen. — Ich wollte, man könnte einen guten Frieden machen. Strenge Maßregeln gegen Spione, Ariſtokraten, Verräther werden täglich unvermeidlicher; der General droht in einer Proclamation, wer von einer Uebergabe von Mainz oder Kaſſel reden werde, ſolle auf der Stelle gehangen werden, und die Adminiſtration hat heute beſchloſſen, der Beamte, der einer Treuloſigkeit gegen die Franken überwieſen und deshalb abgeſetzt wird, ſoll zugleich aus Stadt und Land verwieſen ſein. Wir hören täglich von Correſpondenz mit dem Kurfürſten und ſeinen Leuten.

An Huber.

Mainz den 20. Dec. 1792.

Endlich, liebſter Freund, wieder ein Wort von mir, ob ich gleich von Ihnen keine Sylbe mehr ſeit langer Zeit höre. Meine Sorge um das Geld hat ein Ende; ich habe endlich den Kaufmann dahingebracht, oder vielmehr ſein eignes Intereſſe hat es gethan, indem er die Zinſen ſeines todtliegenden Capitals verlor, daß er ohne Rückſicht auf das berüchtigte Zettelchen mir ausbezahlt hat. Ich ſchreibe deshalb mit heutiger Poſt an den Kaufmann M. in F., um ihm Nachricht davon zu geben.

Jetzt habe ich aber eine andere dringende Sorge, denn es iſt beſchloſſen, daß ich nie ruhig ſein ſoll; die iſt um Sie ſelbſt. Warum ſchreiben Sie nicht? ich will wünſchen, daß eine ſchleunige, keinen Aufſchub leidende Abberufung nach Dresden Schuld daran iſt; wenigſtens mag ich nicht allen trüben Gedanken Raum geben, die mir durch den Kopf ziehen. Unſere Franken glauben zwar, daß man in F. unter lauter Verräthern lebt, allein Sie haben doch weder durch Ihre Grundſätze, noch durch Ihr Betragen Verdacht erregt, und ihr öffentlicher Charakter ſchützt Sie vor willkürlicher Mißhandlung.

Von unſerm Lieben in Strasburg habe ich wenig aber gute Nachricht. Es iſt Alles gut, nur langſamer als wirs wünſchten und glaubten, gegangen, indem die Pferde wegen des Zuges der Armeen überall fehlten. Brand hat geſchrieben — die Revolution ſcheint auch in England ihrem Ausbruch nahe. In Worceſter wollte ſich das Militair gegen die Revolutionsfreunde nicht gebrauchen laſſen! Man befeſtigt den Tower in London, zieht die Bürgermiliz bei London zuſammen und gibt noch andere Symptome des politiſchen Wahns zu erkennen, der die Häupter der Erde ergriffen hat. Brand wünſcht natürlich nach England zurück.

Wir ſind hier ganz ruhig. An einen Angriff von den Preußen denkt hier kein Menſch. Ich glaube faſt, man denkt ihn ſich gar zu unmöglich, und dieſe Sicherheit könnte den Preußen ein ſchönes Spiel machen. Ich wünſchte, ſie blieben nur weg. Es wäre doch Schade, wenn Kaſſel uns genommen würde, der Feind ſich dort ſetzte und uns nun ganz und gar von dem jenſeitigen Ufer abſchnitte. Die Mainzer ſind die alten, die Sie kennen; „wer uns gewinnt, der hat uns,“ ſagen ſie, und damit ſchlafen ſie ruhig, bis irgend ein Alarmſchuß ſie weckt; ſogleich meinen ſie, die Preußen wären ſchon in Kaſſel.

Ich ſehne mich nach einigen Zeilen von Ihnen. Es iſt Alles, was ich vermag, in dieſer Einſamkeit gutes Muths zu bleiben. Sie müſſen gemerkt haben, wie es in mir tobte, wie ich in Gefahr war, die einzige Hülfe, welche mich jetzt unabhängig von Allem, außer meinen Grundſätzen, macht, zu verlieren. Jetzt kann ich mit Ehren — bleiben oder gehen. — Hier ſind Ihre Poſtrechnungen quittirt zurück.

An Arbeit von früh bis in die Nacht fehlt es nicht, und das iſt von einer Seite recht gut; man grübelt deſto weniger. Es iſt doch ein ſonderbares Leben in dieſen Zeitpunkten, wo man als öffentlicher Beamter ſo vor aller Menſchen Augen da ſteht, und nicht blos repräſentiren muß, was ſo Viele konnten, nein handeln, und doch ſeinen Ruf und die Achtung des Volks behalten! Je nun! Einmal lebt man nur; ſo ſei es denn auch honett gelebt, ſo daß man Ehre davon hat!

Leben Sie wohl, Lieber, Guter. Ich wünſche Sie froh, wenigſtens ruhig zu wiſſen. Gott! wer doch jetzt erſt dreißig Jahre alt wäre! — Nochmals leben Sie wohl!

An ſeine Frau.

Mainz den 22. Dec. 1792.

Ich danke Dir für Deine Briefe! ich habe ſie nun alle viere, auch den fünften; aber es iſt äußerſt ſchwer, ſie vom Poſtamt herauszukriegen. — Ich habe heute Briefe von Huber vom 19., worin er mir ſagt, daß er wohl iſt und mich, der ich ſeit zehn Tagen nichts von ihm geleſen hatte, aus aller Verlegenheit reißt. So viel erſehe ich aus ſeinen Briefen, daß er den Preußen Alles glaubt, denn er ſpricht von den vielen Alarmen, die wir hier ſeit dem vierzehnten gehabt haben müßten, wovon wir nichts wiſſen. Die Wahrheit iſt, daß die Preußen ſehr natürlich in Frankfurt das große Maul haben, weil es ihnen wohl in ihrer Haut iſt; hingegen fehlt es dem größten Theil ihrer Armee an Allem. Sie liegen in dem naſſauiſchen Gebirge, retranchiren ſich und haben nichts zu beißen, denn ſie haben keine Magazine, ſondern leben au jour la journée. Ihre Pferde erhalten täglich nur fünf Pfund Heu, alſo eine drittel Ration. Kurz, man iſt in ſo elenden Umſtänden, daß man gar nicht daran denken kann uns nur eine fausse geſchweige denn eine veritable alarm zu machen. Ich lebe in unaufhörlicher Arbeit, ſehr geplagt, aber geſund und guten Muths. Die fränkiſche Armee iſt noch bös auf die Frankfurter, das iſt das Einzige, was ſie etwa bewegen könnte, nochmals im Winter zu marſchiren, denn ſonſt ſind ſie der Nachtwachen und der ungeheuern Abmattung müde. Auch ziehn eine große Anzahl Volontairs, deren Engagementszeit verfloſſen iſt, nach Hauſe. Das gibt häßliche Lücken! Ich wünſchte, man machte jetzt bald einen großen Effort, vernichtete die Preußen, ehe der Frühling käme, wo ſie Verſtärkung erhalten müſſen, und nähme Frankfurt wieder ein. In dieſem Fall wären wir der Zuſtimmung dieſes ganzen Landes für die Freiheit ſicher. Dieſen Effort muß die franzöſiſche Republik machen, und ſie kann es, wenn ſie will. Ihre Waffen verbreiten jetzt Schrecken, Dumouriez iſt in Geldern, die Preußen ſind matt, müde, kränklich, ſchlecht verſorgt und fürchten ſich obendrein. Es kommt nur auf 15,000 Mann Verſtärkung an, um etwas Entſcheidendes zu thun.

In dieſem Geſchäft, Stimmen für die Annahme der fränkiſchen Verfaſſung zu ſammeln, fängt der unverſtändige Mr. an, uns offenbar entgegen zu arbeiten, einzig weil er nichts damit zu thun hat. In ſeiner Zeitung vernichtet er unſre Maßregeln und wir haben ihn heute förmlich beim General verklagen müſſen. Er kennt weder den General, noch die Mainzer, noch uns. Aber dem Menſchen iſt nicht zu helfen. Seine elende Zeitung wirkt doch zuviel aufs Landvolk, und er gibt uns darin ein förmliches Dementi. Ich bedaure ſeine arme Frau — aber ſoll man das ganze Geſchäft der Freiſprechung um dieſes verworrenen Menſchen willen zu Grunde gehen laſſen? — Ich wünſche von ganzem Herzen, daß Du zufrieden und froh ſeieſt. Es wäre jetzt Thorheit, eher, als bis alle Gefahr vorüber iſt, an Deine Rückkehr denken zu wollen. Ich hoffe noch immer, daß der Frühling uns Frieden bringe, zumal da England mit ſchnellen Schritten einer Revolution entgegeneilt und damit die letzte Hoffnung der Coalition zu Grunde geht. Wenn der Krieg fortwährt, warten wir, bis die Sonne des Friedens wieder leuchtet. Mein Geiſt iſt, Gott ſei Dank! unabhängig von Allem, und ich gehe meinen geraden Gang, überzeugt, daß ich nach beſter Einſicht handle; das Uebrige iſt Tand. Es iſt mir lohnend, wie Alles mit mir zufrieden iſt und mit Einer Stimme billigt, was ich treibe. Alle entſcheidende Maßregeln habe ich noch vorgeſchlagen und durchgeſetzt. Es werden noch mehr folgen müſſen! Wir ſind noch zu jung hier, um die Unterabtheilungen der Parteien zu kennen. Alles iſt ſtupid und will befohlen haben — ausgenommen einige Ariſtokraten. Was wird es ſein, wenn dieſe armen ſtumpfſinnigen Leute erſt wirklich inne werden und glauben, und daß ſie keinen andern Herrn haben als ihren Willen. Ich glaube, dann kommt etwas viel Tolleres als in Straßburg zum Vorſchein. Aber ich hoffe, im Ganzen geht es, und wenn dann erſt Partien wie in Frankreich entſtehen, haben wir gewonnen.

Ich danke Dir für Deine Schilderung Deiner neuen Bekannten. Dergleichen kann ich Dir nichts ſchreiben, Mainz wird nicht mehr von Fremden beſucht. P. hat reſignirt — aus Bequemlichkeit. Viele Glieder haben ſich aus dem Jacobinerklub ſtreichen laſſen, weil die Rede davon iſt, die Liſte der Mitglieder an den König von Preußen zu ſchicken. Vogt, der excellente Kopf, iſt unter ihnen. Es wundert mich dieſes weniger, als daß er ſich einſchreiben ließ. — Im Grunde wunderts mich bei Keinem, denn ſie ließen mich nie erwarten, daß ſie würden eine Prüfung überſtehen.

An Huber.

Mainz den 23. Dec. 1792.

Mein armer lieber Freund! Ich ſchreibe Ihnen etwas ruhiger, weil ich weiß, daß Sie meinen Brief haben, der Ihnen ſagt, daß ich ausgezahlt bin; aber ich fühle ſehr, wie ich Ihnen wehgethan habe, als ich ſo unmuthsvoll klagte. Gott! Alles hing an dieſer — freilich nur ſehr temporairen — Unabhängigkeit, die ich mir, durch die Annahme jenes Geldvorſchuſſes verſchaffen wollte; und nun war mir Alles durchkreuzt und ich wußte nicht, wie täglich und ſtündlich ich in den Fall kommen konnte, wo dieſe Maßregel das Einzige war, was mich von der Verzweiflung retten würde. Dazu kam noch, daß ich das Geld längſt vor der Einnahme von F., den Tag als Th. hinreiſte, ohne die geringſte Schwierigkeit hätte heben können; nun machte ich mir Vorwürfe über meine übertriebene Delicateſſe, nun ärgerte michs doppelt, als W. zur Erläuterung ſchrieb, es ſei nun und nimmermehr die Abſicht geweſen, mich in Betreff meiner politiſchen Grundſätze einzuſchränken, und mich flehend bat, das Anerbieten anzunehmen; nun dachte ich, da ſo Manches mir zugleich durch den Kopf ging, es ſolle und müſſe Alles falſch, ſchief und zu Grunde gehen, — kurz, Alles ſtürmte in mir auf, ſo daß ich wirklich Höllenqual litt. Verzeihen Sie mir alſo, was ich in dieser Angst meines Herzens schrieb. — Und — bedarf es noch des ausdrücklichen Bekenntniſſes, daß ich den Umſtand mit dem Zettelchen für etwas ſehr Natürliches halte, was blos mir unter den jetzigen Verkettungen ſo peinlich war.

Ach Gott, ja wol muß Jeder von uns leiden, wie und was er kann! Daß ich nicht auf Roſenbetten liege, weiß ich am beſten, und was zumal jetzt mich ängſtet und quält, iſt ſchwer Ihnen zu ſagen, und Sie faſſen mich doch eher als jeder Andere. Ich bin hier ganz allein; Sie wiſſens und glaubens mir.

Ich habe Commiſſaire, das iſt aber Alles. Zum Glück will Gott der Sache beſſer, als die Tröpfe, die ihr Heil verkennen. Ich bin überzeugt, die Pforten der Hölle überwältigen die neue Freiheit nicht. Machen Sie doch, daß Sie auf jeden Fall reiſefertig ſein mögen, wenn Sie je hören, daß man ſich von hier aus dorthin nähert. Denn das wird ſchrecklich ſein, und iſt nicht zu vermeiden; die Menſchen ſind einmal nicht Engel, auch wenn ſie ça ira und den Marſeiller Marſch ſpielen. Rache iſt ein furchtbares Wort.

Th. iſt wohl und gutes Muthes. Sie zurückkommen zu laſſen, bis vollkommene Entſcheidung da iſt, wäre Thorheit, obgleich ein doppelter Haushalt, in dieſem Augenblicke gerade, auch wie Thorheit ausſieht. Es iſt aber nun ſo.

Noch einmal, mein Lieber, verzeihen Sie mir den Schmerz, den Sie durch mich gelitten, und entſchuldigen Sie mich mit dem Meinigen. Alles iſt nun gut und ich bin, was ich etliche Tage gar nicht war, Ihrentwegen ruhig. Adieu.

An ſeine Frau.

Mainz den 24. Dec. 1792.

Ich erinnere mich, daß es morgen Weihnachten iſt, und ſende daher Dir und den Kindern beigehende Kleinigkeit, für die Du das Nöthige anſchaffen wirſt. Die zwei Aſſignate von fünf Livres ſind für Liſe beſtimmt, mit meinem Gruß für ihre Liebe und Treue. Ihrer alten Schweſter habe ich, ſo wie Du wünſchteſt, ſechs Franks nach Elfeld geſchickt, und ſechs andere von Liſens Lohn, wie ſie es will, hinzugelegt. Hier halten wir und gut und wacker. — Ich fand es ſchicklich und angemeſſen, die mir näher ſtehenden Mainzer einmal zu mir zu laden — deshalb bat ich * * u. ſ. w. geſtern zum Eſſen. Wir blieben auch zum Thee, bis Abends zehn Uhr beiſammen, ſorglos und luſtig, als gäb' es keine Preußen in der Welt, aber auch ohne von ihnen zu ſprechen, da ich das Pochen verabſcheue.

Alles überzeugt mich je mehr und mehr, daß eine große Anſtrengung uns hier nicht nur Luft machen, ſondern auch die Freiſprechung unſers dieſſeitigen Landes und vielleicht den Frieden beſchleunigen, ja zuſichern würde. Die Preußen deſertiren ſehr ſtark zu uns; die Frankfurter ſind ſchon mit ihnen unzufrieden; im naſſauiſchen Gebirg haben ſie nichts zu eſſen; alles muß dort herunter aus Franken gebracht werden. Nähme man ihnen Frankfurt und Hanau, ſo müßten ſie verhungern, ſich ergeben, oder nach Weſtphalen gehen. Das Letzte wäre das Beſte, denn Dumouriez kann dort gute Rechenſchaft von ihnen geben. — Er iſt ſchon in Köln! — Alſo nur 20,000 Mann Hülfe mehr her, was ſchon hier iſt, um ſie über den Rhein zu jagen, Frankfurt und Hanau zu nehmen, gegen Franken vorzurücken — ſo wären wir geborgen und keine Gefahr eines künftigen Feldzugs bliebe übrig. In Frankfurt iſt Geld — denn das iſt auch kein gleichgültiger Artikel. Bange iſt ihnen, denn ſie ſchreiben ein über das andere Mal an Cüſtine, um ſich zu entſchuldigen und ſich mit ſchlechten Argumenten weiß zu brennen. Aber er putzt ſie gewaltig ab. Entweder wußte der Magiſtrat was vorging, ſagte er, oder er wußte es nicht; im erſten Fall verrieth er, im andern war er dumm und ſeines Amts und des Vertrauens ſeiner Mitbürger nicht würdig. Das iſt ſchwer zu beantworten.

Der Coadjutor iſt in Frankfurt. Nun meinen die albernen Mainzer ſchon bei jedem Trompeter, der einen Paß bringt, er laſſe dem Cüſtine die Stadt abfordern. Weit davon! Dagegen ſchickt der Nationalkonvent Commiſſarien und läßt die eroberten Länder nun wirklich in Beſitz nehmen. Die ganze Herrlichkeit hat alſo nun ein Ende, und es iſt gut, daß ſie ſich nur bald erklären, ſonſt müſſen ſie frei werden, ſie mögen wollen oder nicht. Die Bauern erklären ſich herzhaft, die wenigſten ausgenommen, wo Pfaffen und alte Beamte ihnen Flöhe ins Ohr ſetzen, und ſie ſich alſo noch Bedenkzeit ausgebeten haben. Denn auch dieſe ſind für die Republik, nur haben ſie nicht Muth.

Von Huber habe ich geſtern und vorgeſtern Briefe; er iſt voll Schwermuth, wie leicht zu denken iſt, da er, ſo lange ſeine Verhältniſſe dauern, ſeine Anſichten und Denkart ihnen unbedingt zu opfern beharrt. Er will im Frühling fort, wenn man ihn nicht abruft, was er jedoch von Poſttag zu Poſttag erwartet.

An ſeine Frau.

Mainz den 25. Dec. 1792.

Ich hätte eigentlich Deinen lieben Brief geſtern früh bekommen ſollen, dann hätte ich Dir ſeinen Empfang noch anzeigen können. Die erſte Unruhe iſt nun vorüber und mit ihr auch meine Ungeduld, die leider nicht Dir allein läſtig geworden iſt. Ich geſtehe gern, daß ich es etwas weit damit getrieben habe. Ob mich meine Lage ein wenig entſchuldigte, will ich nicht unterſuchen — verzeih Du mir, liebe Frau, den Antheil, der auf Dich gefallen iſt.

Meine Geſundheit erhält ſich noch immer zum Verwundern, da ich bei dieſem unerträglichen Wetter den Tag vier bis fünf Mal im Koth herumſteige und gar nicht darnach ſehe, ob ich naſſe Füße habe oder nicht. Es iſt ohne Zweifel etwas ganz Eignes, mit vielen Geſchäften ſowol als mit dem menſchlichen Körper. Manches Jahr fühlt einer nichts, und er darf Alles unternehmen; ein anderes Jahr iſt man krank und frißt die ganze Apotheke aus. — Heute Morgen entſchloß ich mich kurz und gut, ohne einem Menſchen ein Wort davon zu ſagen, meinen Zopf zu verabſchieden. Der Friſeur verrichtete dieſe große Operation, und alle Welt behauptet, daß ich ſehr zu meinem Vortheil à l'Abbé erſcheine, beſonders viel jünger ausſehe. Hier iſt etwas Haar, zum Beweis, daß die Sache wirklich geſchehen iſt; denn ob ich gleich noch zur Zeit den armen Friſeur beibehalte, ſo iſt es doch nun weit mehr in meiner Macht, mich ſelbſt zu bedienen, wenn es Noth thut. Du fragſt, ob die Frau [illegible] bei mir ißt? unſer alter Capitain, das verſteht ſich. Dohm's kommen nur zum Thee, W. glaubt durch ſein Geſchäft ein Recht dazu zu haben, was ich ihm gern einräumen wollte, wenn er ein thätiger und geſchickter Menſch wäre. Er iſt aber nicht fähig einen Beſchluß der Adminiſtration mit Klarheit abzufaſſen. Du haſt aber mit Deiner Erwähnung recht: Küche und Keller werden in Requiſition geſetzt, und ich will bei der erſten Gelegenheit dem Dinge ein Ende machen, indem ich ſelbſt à table d'hôte gehe.

Indeß dauert es ohnehin nicht mehr lange, denn unſer Reich geht zu Ende. Die neuen Decrete des Nationalconvents vom 15. December, die Du leſen wirſt, wollen überall proviſoriſche, vom Volk gewählte Adminiſtrationen aufgeſtellt wiſſen, und ſchließen alle diejenigen von der Wahl aus, die vorher zu einem privilegirten Körper gehörten. Dadurch bin ich, Blau, Reuter u. ſ. w. auch von der Möglichkeit, das nächſte Mal wieder gewählt zu werden, ausgeſchloſſen, weil ich zur Univerſität gehöre. Ich habe vielleicht nicht Zeit, dieſes Treuttel zu zu ſchreiben, alſo ſage Du es ihm, denn dies macht es um ſo viel nöthiger, daß ich mich anderswo hinwende. Von einer Seite, wenn hier nur erſt Ruhe und Sicherheit für Dich gegen Gefahr eines Angriffs wäre, würde mirs am angenehmſten ſein, hier ganz ruhig fort an meinen literariſchen Beſchäftigungen arbeiten zu können und von öffentlichen Geſchäften eine Zeit lang dispenſirt zu ſein. Das einzige inconvenient beſteht darin, daß man jetzt aus der öffentlichen Laufbahn herausgeriſſen wird, und hernach wieder dieſelbe Mühe hat, ſich in die Arbeit hinein zu finden. Doch ich kann Alles abwarten und bin mit Allem zufrieden, weil nichts kommen kann, worüber ich nicht meine Partei zu nehmen wüßte.

Ich will das Leben der La Motte*) dem Buchhändler Gerle anbieten, und nimmt ers nicht, einem andern. Wenns Dich amüſirt, ſo iſt das ſchon Grund genug, Dich damit zu beſchäftigen. Ums Brot wünſchte ich nicht, daß Du arbeiteteſt; ich kann noch Weib und Kind ernähren, auch wenns Noth thut, einen ganz andern Einſchränkungsplan als bisher befolgen, und möchte nicht, daß Du Dir Dein Leben und Deine Laune mit Lebensſorgen verkümmerteſt. Am wenigſten will ich, daß Du damit Deine Geſundheit ſchwächſt. A propos! nimmt Treuttel ſelbſt nicht die Ueberſetzung an? Du wirſt, wenns nicht mehr als ein Band iſt, leicht ſelbſt damit fertig werden, und [illegible] es mir zur Durchſicht ſchicken, oder an Huber unmittelbar, wenn [illegible] es nicht braucht*).

---

*) Mémoires de Madame de La Motte Valois, der Haupt-Intrigantin bei der berüchtigten Halsbandgeſchichte.

Das Kind macht mir auch noch viel zu ſchaffen, weil ich ſelbſt auch immer thätig bin und dem Übrigen gern [illegible] wird. Jetzt geht es doch nun ſo viel beſſer. Von Hauſe habe ich kein Wort. Ich glaube, ſie getrauen ſich nicht mehr uns zu ſchreiben. —

An Huber.

Mainz den 20. Dec. 1792.

Es iſt ſchlecht, mein Beſter, wie langſam die Poſten gehen. Wie kann ich nicht ſorgen, um Sie und Ihre Umgebung zu erfahren! Sie müſſen indeß nun längſt Nachricht haben, daß Alles wieder im Gleiſe iſt. Laſſen Sie mich nun wiſſen, daß Sie wohl ſind und beſſeren Tagen ſo gewiß entgegenſehen, wie wir die Rückkehr des Sommers erwarten können.

Von Thereſen habe ich endlich Briefe; ſie bleiben nur [illegible] die 14 Tage unterwegs; Gott weiß, wie unordentlich Alles zugeht. Sie iſt geſund und ſcheint ſich ein wenig in die dortige veränderte Lage zu finden.

Neuigkeiten kann ich Ihnen nicht ſchreiben. Sie haben den Moniteur ja früher als wir, wenn wir auch Deutſchland zuweilen früher haben. Aber das kann ich Sie verſichern, daß wir hier die Butter ſo vortrefflich wie ſonſt zu 18 Kreuzer das Pfund eſſen und Alles nach dieſem Verhältniß in ſehr billigem Preiſe iſt. Im März wird es allerdings theurer werden können, aber wer kann nicht auch bis dahin [illegible] vielleicht gar Friede geſchloſſen werden.

Die Decrete des Nationalconvents, welche die Behandlung aller eroberten Länder betreffen, haben uns doch nicht unvorbereitet gefunden. Von Speier bis Bingen haben ſich faſt alle Gemeinen einmüthig für die Annahme der fränkiſchen Verfaſſung und Einverleibung mit Frankreich erklärt. Hier in der Stadt iſt mehr Langſamkeit, wie zu erwarten war, da die [illegible] von den Zunftgenoſſen leben. Indeſſen geht das man ſo [illegible] hin, wenn die diſſentirenden Stimmen in der Stadt ſind in der entſchiedenen Mehrheit und geringen Landes ein Tropfen, und nach den Begriffen der Freiheit und Gleichheit iſt eine Stimme eine Stimme, und ein Menſch ein Menſch, auf dem Lande ſo viel gezählt wie in der Stadt.

---

*) Dieſe Überſetzung ward nicht gemacht.

Nun wird man hoffentlich die Ruhe in Europa herſtellen; denn ich glaube nicht, daß man jenſeit des Rheins im Ernſt darauf rechnen könne, die Franken, die ſich freiwillig [illegible], wieder mit großem Aufwand und noch größerer Ungewißheit des Erfolgs an ſich ziehen zu wollen. Doch was im Rath der Götter beſchloſſen iſt, werden wir nicht ergründen; es iſt genug, wir leben, und gedeihen.

Zum Verwundern iſt es, daß ich bei dem ſchrecklichen Wetter noch geſund bleibe. Aber es hält ſich immer noch in der [illegible] gut, wenn auch zuweilen ein Kopfweh unvermeidlich iſt.

Da liegt ein Pack, und Jenen glaube ich, hier, mit Druckſchriften zum Recenſiren. Nicht mehr, es preſſirt nicht; aber [illegible] Ihnen ſchicken? Ich wünſchte doch, daß Poſten und Marktſchiffe in dieſer Jahrszeit, wo alle Kriegsoperationen unmöglich ſind, wieder in Gang kämen.

Nun leben Sie wohl Lieber, und laſſen Sie mich [illegible] wieder von ſich hören, ſo oft Sie können.

An ſeine Frau.

Mainz den [illegible]. Dec. 1792.

Es iſt ſchon recht ſpät, aber ein ſonderbarer Umſtand hindert mich am Schlafen, und da will ich zu ſchreiben anfangen, um mich zu [illegible]. In F. Hauſe liegt eine Compagnie Soldaten, weil er alle ſeine Meubles weggebracht hat, welche den Officier da wohnen [illegible]. Heute [illegible] Haus; ich komme um zehn Uhr nach Hauſe und begegne Marianne, die mich aufſuchen will; — es brennt bei F. Stell' Dir vor, da hat ſich ein Theil der armen Teufel, um es ſich bequem zu machen, in den engen Kamin, den F. im hinteren Cabinet heizen ließ, geheizt und auch ihre Suppe dort gekocht. Nun iſt aber der Kamin ſchadhaft [illegible], das heißt, zu nahe an einem ganz [illegible] Balken, der ſchon längere Zeit

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

An ſeine Frau in Neufchatel

[illegible]

[illegible]

im Volk, der Erziehung einer neuen, [illegible] republikanischen Generation und der Sicherheit, die in dem immer wiederkehrenden Volkswohlstand liegt.

Ueber die Jacobiner können wir doch einig werden, wenn Du mir nur zugibst, daß Danton, Robespierre und Marat nicht das Wesen der Geschichte ausmachen, und daß sie in einem Stücke schlecht, in einem andern gut sein können. Was die Guillotine anbetrifft, so ist der Umstand, der ihnen einen andern [illegible] anbetrifft, so übel nicht, wenn er nur ausführbar wäre. Nun frage ich, und wie, soll er ausgeführt werden? O es ist so Einiges, was wir der Hand des Schicksals gewissermaßen überlassen müssen? Die Kunst besteht auch gar nicht darin, mit guten Karten ein Spiel zu gewinnen, sondern mit den Karten, so wie sie nun fallen, das Beste zu machen, was sich thun läßt.

Ueber Ludwig XVI. hast Du Dich geirrt, und wenn ich Dir es recht sagen soll, so haben Dich Deine Straßburger Constitutionellen Freunde zu dem Jammer und dem Irrthum verleitet. Sie sind im Grunde gegen die Hinrichtung des Königs gewesen; sie sagen nur, es wäre besser durch ein Verbrechen umgekommen — aber besonders und Geld von dem Kriegstheil, welches sie erhalten hätten, wenn dieses Verbrechen nicht begangen wäre. Die in Straßburg können doch sehr unschuldig sein, aber die in Paris halte ich nicht dafür. Sagen, daß der Nationalconvent den König nicht richten konnte, ist eine blinde Spitzfindigkeit. Gerade dazu war er speciell ernannt und abgeordnet. Das liegt so klar in ihrem Wahlmandat, daß es nicht zu bezweifeln ist. Die Schwierigkeit, daß sie Richter und Gesetzgeber sind, ist im Grunde keine, denn sie hatten nur für diesen Fall einen speciellen Auftrag. Ludwig's Tod war eine Sicherheitsmaßregel; Ludwig's Tod wurde nicht nach Strafgesetzen, sondern nach dem Naturrecht geschlossen. Uebrigens hat Ludwig XVI. am 21. December ein Testament verfertigt, worin er sich König von Frankreich nennt, die Hoffnung äußert, daß sein Sohn nach ihm regieren werde, und ihm die Emigranten bestens empfiehlt. Denn seit die Nation sich einstimmig als Republik constituirte, schlossen die Königsmörder abgeschafft und von ihrer Wiedereinführung zu reden bei Todesstrafe verboten ist! — Nun genug davon.

Ich danke Dir für Deine Details über Dietrich, Bleſ[illegible] u. ſ. w., ſo traurig ſie ſind. Nicht hat deshalb doch [illegible] und in Straßburg abgeſetzt war. Das Princip iſt: eine einzelne Municipalität, ein einzelnes Departement ſind nicht Souverain; die Republik iſt eine und untheilbar, ſo auch ihre Souverainetät. Wenn alſo der Geiſt einer einzelnen Municipalität verdorben iſt, ſo tritt der Souverain, die ganze Republik, durch ihre Stellvertreter dazwiſchen, und übt ſein Strafrecht aus, bis dieſes einzelne Glied zur Beſſerung gekommen iſt und im rechten Geiſt der Republik wirkt. Das trifft freilich oft manchen ganz guten Mann, allein mit einer Bevölkerung wie Straßburg iſt nicht zu ſpielen. Die Art wie Cuſtine ſich Beifall im Klub erworben hat*), iſt freilich nicht die beſte, allein die Verordnungen des Nationalconvents müſſen aufrecht bleiben, ſonſt iſt Frankreich verloren. Uebrigens habe ich nicht viel Gutes von [illegible], der bei dieſer Gelegenheit ohne Zweifel auch aus den Schranken getreten ſein wird, um ſeine Gemeinde zu vertheidigen.

Seit meinem vorigen Briefe bin ich noch einmal krank geworden; hatte ſchrecklich Kopfweh, nahm Brechmittel u. dgl. Jetzt fange ich an zu hoffen, daß es gehen wird. Mit Ende dieſes Monats wäre ich meiner äußerſt mühſamen Präſidentſchaft im Klub, [illegible], der ich erſt in der deutſchen, dann in der franzöſiſchen Sitzung präſidiren mußte, nachdem man ſich aber lange verbunden hatte in Eins zu werden, jedesmal, was in der einen Sprache geſagt wurde, in die andere zu übertragen und unzählige Schwierigkeiten durch beinahe anhaltendes Sprechen zu überwinden hatte. Wenn noch dieſen Monat andere öffentliche Aemter, als das Pflanzen des Freiheitsbaums u. dgl. vorfallen, wobei ich reden mußte — den Vorſitz im Klub mit * nicht zu gedenken. Wenn dieſer fatale Monat geendigt iſt, dann [illegible] ich wenigſtens das Zweite ruhiger unter meinen Freunden leben, und mich beſinnen auf das, was kommen ſoll. Verlaſſe Dich darauf, daß ich nichts unbilliges thue — in unſerm Sinne, wenn auch nicht in dem guten [illegible], der Vernunft und Bewährung und die gewaltige Hand des Fürſten für einerlei hält.

---

*) Er hatte, um ihm gewiſſe Wahlen durchzuſetzen, ein paar hundert Nationalgarden auf die Gallerien vertheilt, die durch ungeheures Beifallklatſchen die Meinung lenkten.

Ich wünſche meine Pflicht gegen Euch, gegen meine Gläubiger und gegen meine Verhältniſſe als Glied eines Staats zugleich zu erfüllen, es wenigſtens ſo einzurichten, nicht eine der andern aufzuopfern, wenn nicht ein großer, überwiegender Bewegungsgrund dieſe Aufopferung ſchlechterdings unvermeidlich macht.

An Dieſelbe.

Mainz den 31. Jan. 1793.

Dein Brief aus Biel hat mich ſehr beruhigt. Ich habe üble Tage verlebt; die ewige Erkältung, unter andern heut vor acht Tagen ganze vier Stunden im Waſſer auf der Straße beim Pflanzen des Freiheitsbaums zu ſtehen, mochte viel dazu beigetragen haben. Die elenden Cabalen von N. und den unbärtigen Knaben in dem Klub, die ſich an des Coadjutors Partei heimlich anſchließen und die das hieſige Publikum, das ohnehin den kleinen Dorſch, weil er als Prieſter eine Frau nahm und eine Uniform trägt, haßt, gegen dieſen auf eine ekelhafte, pöbelhafte Weiſe aufhetzen, machten mir, ſo wenig ich es mir auch geſtehen wollte, Verdruß. Deine ſchleunige Abreiſe von Straßburg kam auch dazu und ſo bekam ich einen derben Anfall meiner Gallenkolik, der mich ſehr zurückgeſetzt hat. Der Verdruß iſt nun verdaut und ich ſetze mich daher, um mit Ruhe und Ordnung von meiner jetzigen Lage, meiner jetzigen Ausſicht und Plänen zu ſchreiben. Du mußt Alles wiſſen, da Niemand wie Du ſich um mich bekümmert. Es ſcheint hier ſo zu gehen, wie in Brabant: Pfaffeneinfluß wird alles Gute verhindern. Ich zweifle, ob die Volkswahlen zu Stande kommen, und am meiſten, ob ich gewählt werde. Der Haß gegen Ausländer bricht immer heimlicher und niederträchtiger hervor. Dorſch, wie ich ſchon ſagte, ward von * im Klub ſchändlich mißhandelt, mich und W. ſchonte er auch nicht, obſchon er ſelber gegen mich nichts vorbringen konnte, als daß ich die Stelle eines Präſidenten im Klub durch Cabale zu erlangen geſucht hätte. (Eine Viertelſtunde vor der Wahl wußte ich noch nichts davon.) Ich ſchwieg und verachtete ihn; Dorſch mußte antworten, und W. konnte nicht ſchweigen, wie Du leicht denken kannſt. Allein die Cabale war ſo ſtark, die Zuhörer ſo erboſt auf Dorſch, daß, unerachtet er in ſeiner Widerlegung zeigte, daß *.. kein Wort mit Grund geredet hatte, ich es doch nicht konnte zur Abſtimmung bringen laſſen, wer von Beiden Unrecht habe, ſondern *..s Partei ein Loch offen laſſen mußte. Ich nahm mich alſo am Schluß der Sitzung zuſammen, hielt eine Rede, worin ich Alles als Mißverſtand anſah und endlich zur Vereinigung und zur Vergeſſenheit des Vergangenen rieth. Ich wurde mit Beifall überhäuft, die Protokolle der beiden fatalen Sitzungen wurden aus unſerm Protokollen herausgeriſſen und die Geſellſchaft ging froh auseinander. Die Commiſſarien des Nationalconvents gaben mir das Zeugniß, ich hätte außerordentlich gut präſidirt, und nur Dorſch, der ſich verwundet fühlte, war unzufrieden, daß die Sache nicht bis aufs Aeußerſte getrieben worden war, wo ihn doch unfehlbar die Mehrheit verlaſſen haben würde, um ihrer eignen Unart kein Dementi zu geben. Dieſer Scenen ungeachtet kamen ein paar Sitzungen nachher *..s Anhänger und machten Motionen unter allerlei jeſuitiſchen Vorwänden, wodurch ſowol W. als Dorſch die einzelnen Worte, die ſie in der Hitze gegen das Publikum ausgeſtoßen hatten, vorgeworfen, und ſie gezwungen wurden ſolche zurückzunehmen und zu entſchuldigen, *.. hingegen im Protokoll ein Lob für ſeinen Patriotismus beigelegt wurde. Es war ganz umſonſt, ſich dieſer abgekarteten Sache widerſetzen zu wollen, wenn man den Klub nicht ſprengen wollte; allein was man von dieſem Klub und dem Publikum ſelbſt zu gewärtigen habe, war doch jetzt offenbar. *.. mit ſeinem Kapuzinerton, ſeinen Grimaſſen und ſeiner Pöbelſprache, und ſeinen niedrigen, giftigen Scherzen muß immer bei einem ſogenannten Volk, das für Vernunft, Anſtand und edle Beredtſamkeit keinen Sinn hat, die Oberhand behalten. Für das, was wir in dieſer Zeit geleiſtet haben, iſt an keine Dankbarkeit zu denken; ſie ſind ſo an Bubenſtreiche gewöhnt, daß ſie denken, kein Menſch könne uneigennützig handeln. Nun iſt aber dieſer Menſch, nebſt zwei Dreitheilen im Klub, dem Coadjutor heimlich ergeben; alſo denke Dir, wohin das abzweckt.

Wahrſcheinlich geht es uns alſo wie in Brabant; wir werden für erobert erklärt werden müſſen. Wäre das auch nicht, ſo halte ich dafür, wider den Willen dieſes Volks müßte ich mich nicht aufdringen. Sobald die Adminiſtration aufhört, kann ich alſo und muß auch weggehen. Was ich zu thun habe, wenn ich von hier weggehe, iſt alſo das Einzige, woran ich zu denken habe. Ob ich in Paris eine Stelle bekäme, iſt ſehr zweifelhaft, ich möchte ſagen: kaum glaublich. Du kennſt mich, intriguiren kann ich nicht, den Hof machen auch nicht. Die drei hieſigen Commiſſarien hätten mir näher kommen können, wenn ſie gewollt hätten, allein das iſt ihr Intereſſe nicht. Sie bekümmern ſich nicht darum, was ich verliere und auf die Spitze ſtelle, ſie wünſchten nur, daß ich hier bis auf den letzten Augenblick aushielt, damit einestheils wo möglich das Intereſſe von Frankreich, welches die Einverleibung der hieſigen Gegend mit der Republik iſt, bewirkt werde, oder anderentheils ſie ſich dort rechtfertigen können, daß ſie Alles aufgeboten es dahin zu bringen, und keine Schuld auf ſie komme, wenn es nicht geſchieht. Wenn aber Jemand ſich ſo hinſtellen ſoll, hat er nicht wenigſtens ein Recht auf Zuſicherung für die Zukunft und für die Seinigen? So lange ich glauben konnte, ich diente meinen Landsleuten, den Mainzern, ich thäte ihnen einen Gefallen, arbeitete für ihr Glück, beförderte ihr Intereſſe und erfüllte ihre Wünſche — ſo lange konnte ich mit Recht wagen und aufopfern. Der Fall iſt nicht mehr, wenn ich gegen den Willen dieſes Volkes für das Intereſſe der franzöſiſchen Republik wirken ſoll, die nicht ſo viel für mich gethan hat, mich in die Zahl ihrer Bürger aufzunehmen. So ſehr ich an den Grundſätzen der Republik hange und immer erklärt dafür bleibe, kann ich doch nicht als Thor mich aufopfern wollen, ehe ich einen Beruf dazu habe. Jetzt iſt leider ein Individuum in Frankreich nichts, und ich fühle, daß ich kein Lärmmacher bin, mithin werde ich immer hinter dieſen zurückſtehen. — Meine zehn Finger bleiben alſo meine ſicherſte Zuflucht, und ich bin es doch auch dem braven Voß ſchuldig, für ihn zu arbeiten, da ich ohne ihn dieſe Wahl nicht einmal hätte, ſondern hier auf gut Glück hätte abwarten müſſen, ob ich hier Alles verlöre oder nicht. Ich hoffe alſo im Februar hier fortgehen zu können, und zwar ſo, daß auf ein Jahr der Unterhalt meiner Kinder geſichert iſt. Meine Meubles muß ich verkaufen, das heißt, leider Gottes, ſie wegwerfen, denn jetzt ſind ſie gar nichts werth; allein es liegt einmal in meinem Schickſal, wieder von vorn anfangen zu müſſen. Alſo laß uns darüber mit feſtem Muthe hinweggehen. Strasburg iſt kein Aufenthalt für mich . . . . zuerſt muß ich den dritten Band der Anſichten ausarbeiten*), und das thät ich am liebſten in der Schweiz; dann machte ich noch einige Ueberſetzungen fertig, etwa bis im Mai, ginge dann über Genf nach Lyon die Rhone herunter ins ſüdliche Frankreich, und mit der Feder in der Hand auf meinem Eſel oder Maulthier durchreiſte ich die Provence und Languedoc und ſchriebe was ich ſähe. Dieſes Tagebuch müßte mir ſehr einträglich werden, weil ich beinahe nichts verzehrte, und jetzt doch viel leichter als im Jahre 1790 arbeite und ſchreibe. Ich brauchte nicht erſt zu Hauſe umzuarbeiten, ſondern ließe drucken, wie es im Tagebuch ſtünde. Wenn ſolchergeſtalt das Jahr herumgegangen wäre, fände ſich wol irgend wo ein feſterer Beruf. Ich habe mit Brand davon geſprochen, daß im ärgſten Fall London meine Zuflucht werden könnte, wo ich gewiß von meiner Feder leben kann, bis ſich eine ſtändige Einnahme fände. Wie könnte ich dort nicht allen Ueberſetzern den Rang ablaufen und wie manches Werkchen könnte ich auch im Engliſchen ausarbeiten? — Das iſt meine jetzige Ausſicht in die Ferne des Schickſals. Glänzend iſt ſie nicht, aber ſicher, denn ich ſehe nichts als was ich beſtreiten kann, nichts als was in meinen Kräften ſteht. Freilich, unangenehm iſt der Schritt immer, einen wohleingerichteten Haushalt aufzugeben, und da wieder gleichſam anzufangen, wo man vor acht Jahren ſtand. Allein es wäre mir leid bis heute gelebt zu haben, ohne daß die Erfahrung mich gelehrt hätte, daß der Zweck des Lebens nicht auf die Gewöhnung an dieſe oder jene Lebensweiſe hinausläuft, ſondern daß das Weſentliche immer bleibt, durch ſo viele neue Verhältniſſe, in welche wir geworfen werden, immer wieder von einer andern Seite auf uns ſelbſt zurückgehen zu müſſen, uns ſelbſt immer näher und inniger kennen zu lernen, und in dieſer Kenntniß ſelbſt immer humaner oder vollkommener zu werden. Freilich weiß ich nicht, wo es mit dem Menſchen hinauswill; allein wenn auch mit dieſem Leben Alles geendigt ſein ſollte, ſo iſt doch nur Eins in der Welt, das mich glücklich, das heißt zufrieden, machen kann, daß ich nämlich immer mich ſelbſt achten könne. — —

Eben als dieſer Brief fortgehen ſoll, erhalte ich Deinen erſten aus Neufchatel. Ich beſtätige Alles, was meine Lage betrifft, wie Du es in meinem Briefe finden wirſt. Dorſch geht zurück nach Strasburg, ſobald die Wahlen vorbei ſind. Ich gehe dann auch. Merlin (de Thionville, der eine Commiſſair des Nationalconvents) und *.. ſind eins, und das iſt genug, um die Unmöglichkeit einzuſehen, hier noch irgend etwas anzufangen. Der Rechtſchaffene, der Uneigennützige, der Mann von Ehre und Verdienſt hat wenigſtens ein Recht, anerkannt zu werden; wird er es nicht, ſoll er blos dem Schuft zum Werkzeuge dienen, ſo überläßt er den Platz denen, die ſich zu dieſer Rolle ſchicken. Ich bin weit entfernt von Idealen, und glaube gern, daß mit den Menſchen, wie ſie ſind, ohne Cabale, ohne Intriguen, ohne coup de théatre und coup de passe passe nichts zu machen ſei; daher will ich auch nicht das Unmögliche, nicht eine Revolution unter Menſchen, die keine Tugend kennen, aber ich will auch nicht dupe ſein; man ſage mir geradezu: ſo iſt unſer Plan; helft uns mitwirken! — oder man ſage mir: du taugſt uns nicht; hier brauchen wir nur einen *.. Aber eine Sache ohne mich machen, und mich dabei als ſubalternes Werkzeug eines Intriganten brauchen wollen, iſt eine Behandlung, die Jeden, der noch einen Funken Gefühl hat, empören muß. Du ſiehſt, daß ich nicht unbeſonnen meine Partie ergreife. Sei unbeſorgt über unſer Schickſal; ich komme hier rein und mit Ehren weg, wie es ſich gebühret, und ich habe Kraft zu arbeiten und Bewußtſein deſſen, was ich mit meinen Abſichten verdiene, und was ich mit meinem bisherigen Streben wirklich geleiſtet habe. Nur ſetze Dich und die armen Kinder keiner rückſichtsloſen Rache der Preußen aus. Ich bin wieder wohl, und weil ich entſchieden weiß, was ich thue, auch ganz ruhig. Dank für Deine Nachricht von der Somnambule. Wie ich vermuthe, ſo iſt alles, alles elender Betrug, nur einer ein wenig mehr verkleiſtert als der andere. Glaube nicht, daß ich die Republik weniger liebe als zuvor. Ich will ihrer recht genießen, da ich ihr hier nicht länger dienen kann. — — —

---

*) Er nahm die dazu nöthigen Papiere nicht mit nach Paris, ſie wurden aber mit andern in Sicherheit gebracht und Huber gab dieſen dritten Theil der Anſichten nach Forſter's Tode heraus.

An Dieſelbe.

Mainz den 4. Febr. 1793.

Es iſt mir eine große Beruhigung, daß Du wohl biſt und daß Deine Lage bei Deinen Freunden Dir genügt und der Kreis ſo viel Anziehendes für Dich hat. Eins merke ich freilich: daß Du durch und durch feuillantiſirt biſt, und da hätte ich doch noch lieber geſehen, daß Du geradezu Royaliſtin geworden wärſt. Ich bitte Dich, vergönne doch den Leuten keinen Einfluß. Einmal iſt es doch gewiß nicht gleichgültig, welche Grundſätze man hat und befolgt, einem Jeden um ſein ſelbſt willen, zweitens haben Verſchiedenheiten der politiſchen Meinungen jetzt mehr Einfluß als je auf Privatverhältniſſe. Ich habe ſie, das weißt Du, ſchon als Prüfſtein anſehn müſſen, an dem ich Menſchen erkannte. Man iſt entweder für abſolute Freiheit oder für abſolute Tyrannei. Ein Mittelding gibt es nicht, denn die bedingte Freiheit läuft immer auf Deſpotismus hinaus, und iſt daher, weil ſie Mäßigung affichirt, gefährlicher und ächten Freiheitsfreunden verhaßter als Royalismus, der wenigſtens gerade herausſagt: ihr ſollt gehorchen. Ich weiß, nichts iſt vollkommen — eben darum halte ich mich an die Grundſätze, die ſind wenigſtens unüberwindlich. Was Menſchliches bei der Ausübung vorfällt, kann ihnen nicht zur Laſt gelegt werden. Schlechte oder falſche Grundſätze und die leidige Willkür ſind doch immer größerem Mißbrauch unterworfen. Deßwegen iſt Alles feuillantiſche Leierei, was die Leute Dir von der lieben Ruhe, in einer nicht halben-nicht ganzen Verfaſſung, vorwinſeln. Glaube mir, die Herrſchſucht, der Ehrgeiz, die Intrigue nimmt alle Geſtalten an. Der renvoi au peuple war gewiß eine falſche Maßregel, war eine Schurkerei; und es iſt ſeltſam genug, daß die Evidenz der Sache gegen die Cabale doch geſiegt hat. Es iſt grundfalſch, daß der Nationalconvent Kläger und Richter zugleich war. Das Volk war Kläger, und ernannte den Nationalconvent beſtimmt und ganz eigentlich, um den König zu richten. Es geht gegen alle Grundſätze der repräſentativen Verfaſſung, daß das Volk anders als durch ſeine von ihm gewählten Stellvertreter ſeine Souverainetät ausüben kann. Bedenke doch nur den Unterſchied: unter 721 Menſchen wollen 380 den Tod, 341 Verbannung. Wenn nun die unzähligen assemblées primaires in Frankreich zu delibriren gehabt und verſchiedner Meinung geweſen wären, ſie hätten ſich bei den Köpfen gekriegt, und das wollen die Feuillants. Sie wollen nicht eine, ſondern tauſend und zehntauſend Republiken, oder vielmehr ſie lügen und heucheln und wollen die Rückkehr zur monarchiſchen Verfaſſung. Sie ſagten zwar: ſie wollten nur die Republik, allein mit der Thür fallen ſie nicht ins Haus; man muß doch erſt die Leute gewinnen. — Ich wiederhole meine dringende Bitte, neige Dich nicht auf die Seite dieſer ohne Zweifel gefährlichſten Partei in dem Staate, dem wir jetzt zugehören müſſen, wenn wir nicht nach Amerika gehen wollen. Findeſt Du aber, daß Du Dir Gewalt anthun müßteſt, um meinen Gründen Gehör zu geben und den ihrigen zu entſagen, biſt Du von ihnen ſchon gewonnen und überzeugt, ſo traue ich Deiner Rechtſchaffenheit gegen mich es zu, daß Du mich es wiſſen läſſeſt, weil wir unſre gegenſeitige Maßregeln danach nehmen müßten. So lange Du aber bei Deinen Schritten und Betragen auf mich Rückſicht nehmen zu müſſen glaubſt, beſchwöre ich Dich mit Emigrirten ſorgfältig allen Umgang zu vermeiden. Es hat mir ſo etwas geahnet, als Du nach Neufchatel gingſt und mir dieſer Schritt ſo mißlich dünkte. Wenn meine Bitten etwas bei Dir vermögen, ſo gib den Verkehr augenblicklich auf. Gott, wie konnteſt Du doch den Leichtſinn ſo weit treiben! Meinetwegen ſollen ſie zu bedauren ſein, und ich bedaure ſie herzlich mit; aber ich kann ihnen nicht helfen, und ich gehe nicht in ein Hoſpital, wo anſteckende Krankheiten herrſchen, wenn nicht meine dringendſte Pflicht mich hineinruft, ich kann ſonſt nur angeſteckt werden und die Kranken haben keinen Gewinn davon.

Noch ein Wort von den Feuillants; ſie wünſchten Ludwig lieber ermordet als hingerichtet, um ein Verbrechen auf das Volk wälzen zu können. Jetzt wünſchen ſie, den Dauphin träfe dieſes Schickſal, aus dem nämlichen Grunde. Wenn Du einmal Barrere's Rede über die Verurtheilung des Capet zu leſen bekommſt, werden alle Deine Zweifel über die Geſetzlichkeit ſeiner Verurtheilung verſchwinden, die überhaupt nur juridiſche Spitzfindigkeiten und Sophismen waren.

Wir ſind hier noch in der vorigen Lage; doch wird es nun bald zur Sache kommen. Simon und Grégoire ſind als Commiſſaire von den Miniſtern den ſchon ſeit dem erſten Januar hier befindlichen Commiſſarien des Nationalconvents zugegeben und nun arbeiten wir Tag und Nacht zuſammen, wobei ich das Meiſte habe. Es iſt mir indeß lieb. Ich bin ruhig, weil ich entſchieden bin. Meine Unentſchiedenheit, ob ich weggehen oder bleiben ſoll, iſt nun vorüber. Komme, was da kommen mag, ich bleibe nun bis auf den letzten Mann. Es iſt meiner würdig, und am Ende riskire ich nichts, als was ich doch riskiren muß: meinen elenden Reſt von Habſeligkeiten. Von allen Seiten ſeh' und höre ich, daß das Publikum noch wie ſonſt gegen mich geſinnt iſt; ich kann alſo noch empor, und ich hoffe, bald greifen wir gegen unſre Schurken zu vigoureuſen Maßregeln. Die Nachrichten, die Du aus Frankfurt über Hochheim bekamſt, ſind gewiß übertrieben. Wir haben eine Menge Offiziere; die gern jeden Verluſt, den wir erleiden, vergrößern, um die Generale oder die gute Sache zu tadeln. Deren Berichte habe ich Dir mitgetheilt. Von Verrätherei, die dabei vorgefallen ſei, glaube ich nichts. Ich kenne Chantepie, er mag es verſchlafen haben, aber ich halte doch dafür: er iſt ein Mann von Ehre. Aber daß ſichs die Preußen rühmen, daran zweifle ich nicht. Nach geendigtem zweiten Feldzug ſprechen wir uns wieder darüber; Du weißt, ich habe bei Huber's ariſtokratiſchen Nachrichten nie gewankt und pflegte Dir immer Muth zuzuſprechen; ſo gehts jetzt gewiß wieder; ich rede nicht in den Wind. Ich glaube nicht, daß wir belagert werden; kaum eingeſchloſſen. Daß Polen unverſchämteſter Weiſe wieder getheilt wird, weißt Du doch? Möllendorf iſt mit ſeiner Armee in Poſen und Gneſen eingerückt und nimmt von dieſer Seite drei Woiwodſchaften in Beſitz. Das preußiſche Manifeſt darüber iſt in Berlin am ſechsten Januar erſchienen. Du ſiehſt alſo, daß man ſich ſchadlos zu halten weiß.

An Dieſelbe.

Grünſtadt den 27. Febr. 1793.

Seit meinem letzten Brief, liebſte Frau, habe ich viele Geſchäfte gehabt, wovon Du vielleicht ſeiner Zeit etwas in der Zeitung leſen wirſt; und ich würde Deine beiden Briefe noch nicht erhalten haben, wenn ich nicht N., der bei mir iſt, nach Mainz geſchickt hätte, um in einer dringenden Angelegenheit Bericht zu erſtatten. Er iſt dieſen Morgen mit Merlin (dem Conventscommiſſair) und * wiedergekommen und bringt mir Deine und andre Briefe. Ueber die raſende Zerſtreuung, welche mir meine jetzigen Geſchäfte geben, bin ich früher in meinem Innern zum Gleichgewicht gekommen, als in Mainz, wo mich ſo viel traurige Erinnerungen umgaben. Ich kenne nur eine Art, meiner ſelbſt würdig zu handeln — ich muß mir ſelbſt Genüge leiſten, und muß es Andern überlaſſen, wie ſie meine Handlungen aus ihrem Geſichtspunkt oder nach ihren Vorurtheilen und Leidenſchaften beurtheilen wollen. Das Vertrauen zwiſchen uns, die Nachſicht, die Achtung bleiben unerſchüttert, die Zeit wird die Wunden heilen und der Zukunft wollen wir immer Frieden und äußeres Wohlſein abgewinnen.

Ich bin jetzt während der Volkswahlen auf dem Lande, um ſie zu betreiben, überall hatte der Ariſtokratismus und die Anhänger der kleinen Fürſten uns Widerſtand bereitet. Hier in Grünſtadt waren die Grafen von Leiningen ſogar geblieben, um meine Operation zu vereiteln. Sie thaten, was ihres Amts war: ich mußte aber auch thun, was das meine erheiſchte. Ich forderte ſie mit allen ihren Beamten auf, Frankenbürger zu werden. Sie proteſtirten, cabalirten, hetzten Bürger und Bauern auf; einer meiner Soldaten ward überfallen und verwundet. Ich forderte mehr Mannſchaft und in dem Augenblick, wo ſie eintraf, nahm ich Beſitz von beiden Schlöſſern und gab den Grafen eine Wache. Heute habe ich ſie unter Bedeckung nach Landau geſchickt. Ihre Damen gehen morgen über den Rhein. Es war mir ein widriger Auftrag; aber wir müſſen Alles zum Weichen bringen, was der guten Sache widerſtrebt. In Mainz iſt die Wahl vollendet. Ma. iſt Maire. Mich haben die Wollſteiner Deputirten in den Convent zu Mainz gewählt.

Du ſiehſt, ich bin in voller Thätigkeit und werde nicht vergeſſen werden, aber die Schriftſtellerei muß eine Weile unter die Bank. Huber muß an Voß ſchreiben: ich würde als ehrlicher Mann an ihm handeln, ſobald die Kriſe vorüber ſein würde. Es möchte ihm nicht bange ſein um mich und meine Grundſätze und um ſein Geld. Hättet Ihr nur feſten Fuß! ich wollte, Ihr wäret mir näher! Doch was nicht iſt, kann werden. Sobald ich wieder in Mainz bin, ſchreibe ich mehr. Grüße Huber herzlich von mir, ſo weit der Umweg iſt, denn nach Dresden kann ich ihm nicht ſchreiben. Ich umarme meine Kinder.

An Dieſelbe.

Mainz den 14. März 1793.

Hier hat der Fanatismus und die Unwiſſenheit eine Verſtockung unter die Einwohner gebracht, die man nur bedauern kann, aber zugleich auch mit der unerbittlichſten Strenge behandeln muß. Täglich ſchickt man Leute, die nicht huldigen wollen, zu 30 und 40 über den Rhein, und man wird bis zur Entvölkerung der Stadt damit fortfahren, wenn ſie ſich nicht rathen laſſen. Hie und dort folgt ein Dörfchen dem übeln Beiſpiel und wird aus eben dem Grunde künftig mit gleicher Strenge behandelt werden müſſen. Der Convent wird nun in ein paar Tagen beiſammen ſein. Die Erbitterung der Feinde gegen die Franken und ihre Anhänger ſteigt mit jedem Tage, allein die Nation ſteht in einer ſonderbaren feſten majeſtätiſchen Stellung gegen ganz Europa. In den Niederlanden haben wir einigen Verluſt erlitten; er iſt um der Folge willen wichtiger als an ſich ſelbſt; er wird uns endlich Behutſamkeit und Wachſamkeit lehren. Der diesjährige Feldzug kann dadurch eine minder vortheilhafte Wendung nehmen, und Holland von der ihm ſonſt ſicher bevorſtehenden Einnahme gerettet werden. Hier am Rhein ſcheinen die Anſtalten ſo gut, daß es dem Feind ſchwer werden möchte, uns etwas anzuhaben. Cüſtine kommt in ein paar Tagen aus Paris zurück; man iſt ihm gewogener als je, und ſo wenig er mein Held iſt, glaube ich doch, daß man recht hat; denn er gehört ſicher zu den beſten Generalen, die Frankreich noch hat.

Ich bin geſund, und wundere mich darüber bei Allem, was in mir ineinander ſtürmt. Vor lauter Arbeit kann ich nicht arbeiten. Abends ſind wir jetzt öfters mit den beiden Commiſſarien des Nationalconvents und des Vollziehungsraths beiſammen. Neulich tranken jene zum erſten Mal den Thee bei mir, geſtern bei Madame N. Dieſe reiſt mit Madame N. N. in wenig Tagen ab. Ich werde ſie vermiſſen, da ich Zerſtreuung im geſellſchaftlichen Verein bei ihnen fand. Wenn ich dann nur bald von hier wegkomme! — Daß ich auf allen Seiten einbüße und Verluſt leide, wirſt Du mir glauben. Indeſſen halte ich mich ſo gut ich kann und mache keine neuen Schulden. S. iſt endlich ſehr republikaniſch geworden und zum Klub getreten, den wir geſtern aufgelöſt haben, um ihn morgen umzuformen. In dem vorigen Verein befanden ſich Viele, die ihren Bürgereid nicht ablegen mochten, obſchon ſie ihn im Klub bei der Aufnahme, und noch dazu mit dem Zuſatz: frei zu leben, oder zu ſterben, abgelegt hatten. Aber ſo ein herz- und hirnloſes Volk iſt es.

Den 15. März.

Heute ſoll unſer Nationalconvent eröffnet werden; geſtern hat man mich im Klub wieder zum Präſidenten gewählt, ich habe folglich mehr als zu viel zu thun. Ich will denken, ich präſidire und renne und thue um Euretwillen, ſo thu' ichs doch gern. Die Idee, die Huber hat, vor Ende des Kriegs nicht nach Frankreich zu gehen, ſcheint mir für unſere Zeiten zu übertrieben gewiſſenhaft. Niemand erkennt ein ſolches Opfer für das, was es iſt — und wir ſelbſt? wir wiſſen ja, daß uns unſer Bewußtſein bei dem entgegengeſetzten Betragen nicht ſtrafen werde. Es bleibt alſo nur die einzige Betrachtung des gegenwärtigen Vortheils, dieſe gilt aber nur ſo lange, bis eine zweckmäßige Beſchäftigung und Verſorgung ſtatt der gegenwärtigen gefunden worden iſt. So wenigſtens ſeh ich die Sache an; doch will ich nicht für Andere urtheilen und empfinden. Von meiner Grünſtadter Expedition erzähl' ich einmal mündlich. Ich war auch in Kirchheim Boland, aber ich fing das Geſchäft nur an und überließ die Beendigung einem Andern. Die Stadt Mainz iſt nur zur Hälfte gut, auch ſind noch viele Dörfer zurück, allein wir fangen einſtweilen an; die übrigen werden ſchon folgen. Wäre ich nur erſt in Paris! Ich wünſchte dort einen Wirkungskreis zu finden, der mir angemeſſen wäre. — Lebe wohl, mein gutes Kind! Du wirſt in beigehendem Briefe Manches finden, was uns zu wiſſen gut iſt. Könnte ich auf dem Wege nach Paris nur ein paar Tage abmüßigen, ſo gäbe ich Dir und den Kindern, wenn auch nur auf einige Stunden Rendezvous an der Grenze von Neufchatel. Aber kaum wird das möglich ſein. Vielleicht wenn ich zurückkehre. Ich kann und mag aber keine Plane machen, ſondern will Alles von der Zeit erwarten. Schreibe mir oft von den Kindern. Ich werde nicht mehr ſo lange Briefe ſchreiben können, aber Du kennſt meine Geſinnungen.

An Dieſelbe.

Mainz den 21. März 1793.

In der heutigen Sitzung unſers Nationalconvents iſt nun einmüthig decretirt, den Wunſch der Vereinigung mit Frankreich zu äußern und damit eine Deputation nach Paris zu ſchicken, wozu man wahrſcheinlich unter andern auch mich erwählen wird. Ich bin Vicepräſident des Convents und * iſt Präſident. Er beträgt ſich jetzt vollkommen gut, und wir ſind auf einem guten Fuß mit einander. Seine raſenden Ausfälle gegen Dorſch, im Klub, ſind mir noch ein Räthſel. Einige behaupten, und ich bin nicht abgeneigt beizuſtimmen, man habe ihn dazu angeſtellt, um den Commiſſarien des Pariſer Nationalconvents Gelegenheit zu geben, uns Alle zu prüfen. Der arme Dorſch iſt freilich immer ein wenig das Opfer davon geweſen. Indeß iſt der Sturm nun ziemlich vergeſſen. Der hieſige Convent iſt am 17. dieſes glücklich zuſammengekommen, und beſteht aus faſt 100 Abgeordneten, zu denen ſich noch Viele einfinden werden. Ich bin dabei wieder recht in volle, ja ich kann ſagen, in raſende Arbeit gekommen; denn um Ordnung hineinzubringen, nahm ich mirs zum Geſchäft, an allen Debatten bisher einen thätigen Antheil zu nehmen. Und dies iſt mit dem beſten Erfolge geſchehn. Die Bauern haben mich ſehr lieb und laſſen michs ziemlich naiv wiſſen, und die ſogenannten gelehrten Mitglieder des Convents ſagen, ich ſei die Seele darin. Ich bin dabei wieder Präſident des Klubs, und Abends neun Uhr verſammelt ſich bei mir ein Ausſchuß des Convents, dem wichtige Arbeiten aufgetragen ſind. Die beiden Hauptdecrete, das der Unabhängigkeitserklärung und jenes des Vereinigungswunſches, habe ich abgefaßt, und heute hielt ich eine Rede über dieſen letzten Gegenſtand, welche gedruckt werden ſoll. Außerdem iſt die allgemeine Adminiſtration noch proviſoriſch beibehalten, folglich muß ich auch da noch mithelfen.

Kurz, von vier Uhr früh bis Mitternacht iſt kein Augenblick unbeſetzt, und ich werde mich wundern, wenn ichs lange aushalte. Die Reiſe nach Paris wird wol Zerſtreuung gewähren, aber an Arbeit wird es auch in dieſer Periode nicht fehlen. Nun! das iſt die Kriſe, durch welche wir hindurch müſſen — ich kehre mich an nichts und gehe meinen feſten Gang gerade fort. Die allgemeine Anerkennung, welche ich finde, würde Dich freuen, wärſt Du ihr Zeuge — ſie iſt ja das Einzige, was auch mich noch zu erfreuen vermag. — —

Die holländiſche Armee wurde bekanntlich überfallen, aber jetzt ſind die Fortſchritte der Feinde ſchon gehemmt. Dumouriez, der nicht ertrunken iſt, hat ſeine holländiſche Armee vor Herzogenbuſch gelaſſen, und iſt bei der flüchtigen angekommen, wo er ſogleich neuen Muth und friſches Leben verbreitet hat. Aller Drohungen ungeachtet, glaube ich doch an keine Belagerung von Mainz für dieſes Jahr, und übers Jahr werden die Fürſten ſchwerlich mehr Kräfte genug haben, um den Krieg fortſetzen zu können. Cüſtine's Armee iſt im herrlichſten Wohlſtand; er commandirt von Baſel bis an die Moſel. In Frankreich haben die Unruhen bis jetzt nicht viel zu bedeuten. Ein Complott zur Gegenrevolution hat man in Paris geſprengt, und die Feuillants können immer nichts als ſchwatzen. So ſtehen jetzt die Sachen. Ich ſehe ein, und die geſcheidteſten Franzoſen geben zu verſtehen, daß dieſes ein bloßer Anfang der Revolution war, und daß man das Ende derſelben noch nicht abſehen könne. Immerhin! ich kann es gleich gelten laſſen, denn ich halte mich an die Grundſätze, und dieſe Sicherheit wird mich im Strom der Begebenheiten aufrecht erhalten.

An Dieſelbe.

Mainz den 25. März 1793.

Heute, liebe Frau, werde ich, mit zwei andern Deputirten, Potocki und Lux, in Begleitung des Deputirten Hausmann vom Pariſer Nationalconvent, nach Paris abreiſen, um den Wunſch nach Vereinigung und Einverleibung, und eine Adreſſe von dem hieſigen Convent an den dortigen zu überbringen. Im drei Wochen werde ich vermuthlich wieder hier ſein. Unſre Reiſe geht ſchnell, Tag und Nacht, und den kürzeſten Weg. Vielleicht ließe ſich auf dem Rückweg eine Zuſammenkunft verſuchen, aber ich glaube kaum, daß es möglich iſt.

Meine Ernennung nach Paris iſt faſt einſtimmig geweſen. Ich habe große Liebe im Convente, zumal unter den Bauern; allein wenn es möglich iſt, laſſe ich mich hernach zum Deputirten, als Sitz und Stimme habendes Mitglied des Nationalconvents für hieſige Gegend, nachdem ſie vereinigt ſein wird, ernennen. Das kann aber vor drei, vielleicht ſechs Monaten, nicht geſchehen. So lange müßte ich denn augenſcheinlich hier bleiben und die Gefahren der Mainzer theilen, wozu ich auch entſchloſſen bin.

Die nächſten paar Briefe, die Du mir ſchreibſt, kannſt Du an Levrault einſchließen, der ſie mir unter des Miniſters Lebrun Adreſſe nach Paris ſchicken wird, wovon ich ihn benachrichtige.

Ich habe alle Hände voll zu thun, und den Kopf noch voller — darum ſchließe ich ſchnell. Gott ſegne Euch Alle.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Anſichten

vom

Niederrhein,

von

Brabant, Flandern, Holland, England

und

Frankreich,

im April, Mai und Junius 1790.

von

George Forſter.

Erſter Theil.

Berlin

1791.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

I

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] — [illegible]

In Bacharach und [illegible], wo wir [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] nicht in Rechnung, [illegible] Die [illegible] Es wäre nun noch die Frage übrig, ob [illegible] kann?

Der [illegible] In einem [illegible] und einem [illegible]

[illegible]

[illegible] ich die Zeit [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] einen [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] ſich der Raum zwiſchen unſeren Augenlidern, und ein Schleier umhüllt das [illegible] [illegible] das [illegible] [illegible].

II.

Andernach

An einem heitern Sommermorgen bei Sonnenaufgang müßte es köſtlich ſeyn, ſich mitten auf dem See zu befinden, den der Rhein bei Boppart, weil er ringsum von hohen Gebirgen eingeſchloſſen iſt, zu bilden ſcheint; denn ungeachtet der ſchneidenden Kälte, womit uns der Oſtwind die aufſteigenden Nebel entgegenwehte, konnten wir uns doch nicht entſchließen, in unſerer Kajüte zu bleiben. Die ſchöngewölbten Bergwände erheben ſich hier mit reichlicher Waldung, welche das Maleriſche der Gegend, ſobald ſie mit friſchem Laube geſchmückt ſeyn wird, um vieles erhöhen muß.

Die Lage von Koblenz rief uns bald zum zweitenmal hervor. Hier öffnet ſich ein Reichthum der Natur und der Verzierung, den das Bild des Rheins, ſeit der Gegend, wo der Fluß die Schweiz verläßt, nirgends zeigt. Schöne Formen von Gebirgsrücken, Baumgruppen und Gebäuden wechſeln hier mit einander ab; die Felſen tragen eine dichte Krone von Wäldern; das neue kurfürſtliche Schloß prangt am Ufer, und der Ehrenbreitſtein hängt herrlich und erhaben auf dem jenſeitigen Gebirge. Betrachtung wäre hier wieder ein willkommenes Geſchäft geweſen; allein auch heute ward uns dieſer Genuß verleidet; unſer Morgenhimmel war mit dünnem, grauem Gewölk bedeckt, und nur dämmernd ſah ein halbes Licht

Wir erſtiegen den Ehrenbreitſtein. Nicht die unermeßliche Feſtigkeit dieſer Feſtung; nicht der Vogel Greif, jene ungeheure Kanone, die eine Kugel von hundert und ſechzig Pfunden bis nach Andernach ſchießen ſoll, aber doch wohl nie geſchoſſen hat; nicht alle Mörſer, Haubitzen, Feldſchlangen, Zwölf- und Vierundzwanzigpfünder, lange gezogene Röhre, Kartätſchenbüchſen, Granaten, und was ſonſt im Zeughauſe oder auf den Wällen zu bewundern iſt; nicht die weite Ausſicht von dem höchſten Gipfel des Berges, wo Koblenz mit dem Rhein und der Moſel landkartenähnlich unter den Füßen liegt — nichts von dem allen konnte mich für den abſchreckenden Eindruck entſchädigen, den die Gefangenen dort auf mich machten, als ſie mit ihren Ketten raſſelten und zu ihrem niedrigen Gitterfenſter hinaus einen Löffel reckten, um dem Mitleiden der Vorübergehenden ein Almoſen abzugewinnen. Wäre es nicht billig, fiel mir dabei aufs Herz, daß ein jeder, der Menſchen zum Gefängniß verurtheilt, wenigſtens einen Tag im Jahre mit eigenen Ohren das Gewinſel, ihre herzzerſchmetternde Klage vernehmen müßte, damit ihn nicht der todte Buchſtabe des Geſetzes, ſondern eigenes Gefühl und lebendiges Gewiſſen von der Rechtmäßigkeit ſeiner Urtheile überzeugte! Wir bedauern den unglücklichen Menſchen, wenn die Natur ihm Gicht und phyſiſches Uebel über ihn verhängt; wir ſuchen ſein Leid zu mildern und ihn den ganzen Eigenthum zu beziehen; warum darf nicht [illegible] den Chriſten [illegible], deſſen [illegible] den Sinn der beſtehenden Rangordnung zeigt? Iſt ein Verluſt der Freiheit kein hinreichendes Uebel, und fordert die ſtrenge Gerechtigkeit noch die Marter des Eingekerkerten? Mich dünkt, die Abſchaffung der Todesſtrafen hat uns nur noch grauſamer gemacht. Ich will hier nicht unterſuchen, ob ein Menſch befugt ſeyn könne, einem andern das Leben zu nehmen; aber wenn es Güter giebt, die unantaſtbar und allen heilig ſeyn ſollen, ſo iſt das Leben gewiß nicht das einzige, welches unter dieſe Rubrik gehört; auch diejenigen Zwecke des Lebens gehören hieher, ohne welche der Menſch ſeinen Rang auf der Leiter der Weſen nicht behaupten kann, ohne welche er Menſch zu ſeyn aufhören muß. Die Freiheit der Perſon iſt [illegible] ein ſolches von der Beſtimmung des Menſchen unzertrennliches und folglich unveräußerliches Gut. Wenn alſo der bürgerliche Vertrag ein ſo ſchreckliches Uebel, wie die gewaltſame Beraubung eines unveräußerlichen Gutes, über einen Menſchen um der Sicherheit Aller willen verhängen muß, ſo bleibt zu entſcheiden übrig, ob es nicht [illegible] Grauſamkeit ſey, das Leben durch ewige Gefangenſchaft in fortwährende Qual, zu verwandeln, wobei es ſchlechterdings zu keinem andern Zwecke, als zum Leiden erhalten wird, anſtatt es durch ein Todesurtheil auf einmal zu enden? Die fromme Täuſchung, die man ſich zu machen pflegt, als ob ein Delinquent während ſeiner lebenslänglichen Gefangenſchaft Zeit gewönne, in ſich zu gehen, eine ſittliche Beſſerung anzufangen, ſich durch ſeine Reue mit Gott zu verſöhnen und für ein künftiges Leben zu bereiten, würde ſchnell verſchwinden, wenn man ſich die Mühe gäbe, die Erfahrung um Rath zu fragen, ob dergleichen Bekehrungen die gewöhnlichen Folgen der ewigen Marter ſind? Die finſteren, modernden Gewölbe der Gefängniſſe, und die Ruderbänke der Galeeren würden, wie ich fürchte, hierüber ſchauderhafte Wahrheiten verrathen, wenn man auch nicht, durch richtiges Nachdenken geleitet, ſchon im voraus überzeugt werden könnte, daß die Bekehrung im Kerker zwecklos ſeyn müſſe, weil ſie unfruchtbar bleibt, und daß ein Augenblick wahrer Reue ſo viel werth ſei, als ein in Thränen und Büßungen hingeſchmachtetes halbes Jahrhundert. Allein die Furcht vor dem Tode, die nur durch eine der Würde des Menſchen angemeſſene Erziehung gemildert und in Schranken gehalten wird, lehrt den Richter, das Leben in immerwährender Gefangenſchaft als eine Begnadigung ſchenken, und den Verbrecher, es unter dieſer Bedingung dankbar hinnehmen. Auch hier wirkt alſo die Furcht, wie ſie ſonſt immer zu wirken pflegt: ſie macht grauſam und niederträchtig. Doch den Geſetzen will ich hierin weniger Schuld beimeſſen, als der allgemeinen Stimmung des Menſchengeſchlechts. So lange es Menſchen giebt, die das Leben ohne Freiheit, an der Kette und im Kerker, noch für ein Gut achten können, ſo lange bedaure ich den Richter, der vielleicht nicht weiß, welch ein ſchreckliches Geſchenk er dem unglücklichen Verbrecher mit der Verlängerung eines elenden Lebens macht; aber verdenken kann ich es ihm nicht, daß er ſich von dem Geiſte ſeines Zeitalters hinreißen läßt. —

Unter den Merkwürdigkeiten des Ehrenbreitſteins zeigte man uns auch das ungenähte Kleid des Heilands. Der ungeziemende Scherz, den ein unvorſichtiger Zuſchauer ſich darüber erlaubte, erregte bei einem unſerer Führer einen ſolchen Abſchen, daß er ſeine heftigen Aeuſſerungen nicht ohne ein krampfhaftes Zucken unterdrücken konnte. War es ächte Frömmigkeit? war es der verzeihliche Aberglaube des Pöbels, was dieſe Wirkung hervorbrachte? Ich vermuthe, diesmal keines von beiden. Es giebt Menſchen, deren Seele die Vorſtellung eines ſchuldigen Reſpekts ſo ganz erfüllt, daß ſie bei einer Spötterey über den geſchmackloſen Gallarock eines Miniſters genau dieſelbe Angſt empfinden würden.

In dem alten, leeren, geräumigen Dikaſterialgebäude zu Ehrenbreitſtein hat der Kaufmann Gerhardi eine neue Lederfabrik angelegt, wozu ihm der Kuhrfürſt von Trier auf fünf oder ſechs

Jahre Befreiung von allen Abgaben bewilligt hat. In einiger Entfernung von dieſem Orte, zu Vallender, zieht eine groſſe Lederfabrik ihre Häute unmittelbar aus Buenos Ayres in Südamerika. So knüpfen der Handel und die Induſtrie das Band zwiſchen den entfernteſten Welttheilen.

Von Koblenz fuhren wir nach Neuwied, und beſahen dort das Brüderhaus der Herrnhuter, nebſt den mancherlei Werkſtätten dieſer fleißigen und geſchikten Geſellſchaft. Ihre Kirche iſt ein einfaches, helles Gebäude, das mir recht gut gefiel. An die Stelle der Agapen oder Liebesmahle der erſten Chriſten, iſt hier ein gemeinſchaftliches Theetrinken in der Kirche eingeführt, wozu ſich die ganze Gemeine von Zeit zu Zeit verſammelt. Meine Vorliebe zum Thee iſt es nicht allein, die mich mit dieſem Gebrauche verſöhnt. Wenn ich ſchon nicht mitſchwärmen mag, ſo iſt mir doch eine Schwärmerei ehrwürdig, ſobald ſie auf Geſelligkeit und frohen Genuß des Daſeyns führt. Dieſe Stimmung läßt ſich, wie Du leicht denken kannſt, mit der herrnhutiſchen Einrichtung, welche die unverheiratheten Männer und Weiber mit klöſterlicher Strenge von einander trennt, ſchon nicht ſo leicht in eine Gleichung bringen. Ich glaube in meiner Erfahrung hinlänglichen Grund zu der Ueberzeugung zu finden, daß man in der Welt nie ſtärker gegen das Böſe und ſeine Anfechtungen iſt, als wenn man ihm mit offener Stirne und edlem Troz entgegengeht: wer vor ihm flieht, iſt überwunden. Wer ſteht uns auch dafür, daß, wo der gebundene Wille mit der erkannten Pflicht im Kampfe liegt, die Sünden der Einbildungskraft nicht unheilbarer und zerrüttender ſeyn können, als die etwanigen Folgen eines gemiſchten und durch freiwillige Sittſamkeit gezügelten Umgangs! Giebt es nicht wollüſtige Ausſchweifungen der Seele, welche ſtrafbarer als phyſiſche Wollüſte ſind, da ſie den Menſchen im weſentlichſten Theile ſeines Daſeyns entnerven? Die lehrreichen Schriften der berühmten Guyon, die freilich wohl in einer ganz andern Abſicht gedruckt worden ſind, und die Bekenntniſſe des wackern Jamerai Düval ſchildern die Krankheit der Entzückten durch alle ihre verſchiedenen Stadien, als eine metaphyſiſche Selbſtſchändung. Bei einem eingeſchränkten Erkenntnißvermögen und einer armen Einbildungskraft ſind die Symtome nicht gefährlich, und das Uebel bleibt in den Schranken, die ihm die Unerheblichkeit des Individuums anweiſt. Wenn hingegen dieſe Seelenepidemie ein gebildetes, edles Weſen ergreift, dann äußern ſich Wirkungen, welche Völker vergiften, die bürgerlichen Verhältniſſe ſtören und die Sicherheit des Staats untergraben können. Die Täuſchung, womit man ſich über den Gegenſtand dieſer Entzückungen hintergeht, iſt ſo vollkommen, daß die tiefſte Tiefe, wohin der menſchliche Geiſt ſinken kann, dem Verblendeten die höchſte Stufe der Tugend, der Läuterung und der Entwicklung zum ſeligen Genuſſe ſcheint. Genau wie die Entartung des phyſiſchen Triebes die Geſeze der Natur beleidigt, eben ſo muß in einem noch ungleich höheren Grade der Seelenraub ſtrafbar ſeyn, den man durch jene unnatürliche Vereinigung mit einer Idee, am ganzen Menſchengeſchlechte begeht. Geiſtesarmuth iſt der gewöhnliche, jedoch von allen gewiß der unzuläßigſte Vorwand zu dieſer Theopornie, die erſt in der Einſamkeit und Heimlichkeit angefangen, und dann ohne Scheu öffentlich fortgeſezt wird. Zuerſt iſt es Trägheit, hernach Egoiſmus, was den Einfältigen über die natürlichen Mittel, ſeinem Mangel abzuhelfen, irre führt. Iſt hingegen eine Seele reich und groß? O dann ſuche ſie ein Weſen ihrer Art, das Empfänglichkeit genug beſizt, ſie ganz zu faſſen, und ergieſſe ſich in ihr! Selten oder nie wird es ſich ereignen, daß ein Geiſt dieſer endlichen Erde einzeln und ohne Gleichen ſteht; — und bliebe nicht dieſem Erhabenen ſelbſt, der kein Maaß für ſeine Größe fände, der göttliche Genuß noch übrig, ſich Mehreren theilweiſe hinzugeben und Allen Alles zu werden? Die Weisheit der Natur iſt zum Glück noch mächtiger und konſequenter, als die Thorheit der Menſchen, und ehe man es ſich verſieht, führt ſie auch den Schwärmer wieder in das Gebiet des Wirklichen zurück. Bei den Herrnhutern iſt überdies dafür geſorgt, daß man ſich nicht zu weit aus demſelben verlieren kann. Fleiß und Arbeitſamkeit ſind kräftige Verwahrungsmittel gegen das Ueberhandnehmen der Seelenkrankheiten, die ſie nur dann begünſtigen, wenn allzugroſſe Anſtrengung, allzulanges Einſizen, allzuſtrenge Diät die Kräfte des Körpers untergraben. Ein Kennzeichen, woran wir deutlich ſahen, daß die Schwärmerey hier ſehr erträglich ſeyn müſſe, und daß die guten Leute auf die Weisheit der Kinder dieſer Welt nicht ganz und gar Verzicht gethan hätten, war der hohe Preis, den ſie auf alle ihre Fabrikate ſezten. Ich weiß in der That nicht, wie ich dieſen mit ihrem unſtreitig ſehr muſterhaften Fleiſſe reimen, und wie ich mir die Möglichkeit eines hinlänglichen Debits dabei denken ſoll.

Andernach erreichten wir noch vor Sonnenuntergang. Ich bemerkte hier jezt zum zweitenmal eine Nüance im Menſchengeſchlecht, welche gegen die Bewohner oberhalb dieſes Orts merklich abſticht; und da meine Reiſegefährten die Bemerkung einſtimmig beſtätigten, ſo iſt es vielleicht minder keck, daß ich ſie Dir vorzulegen wage. Unter dem gemeinen Volke nämlich trift man hier und weiter hinabwärts am Rhein etwas regelmäßigere, blondere Geſichter an, wiewohl ſich etwas Plumpes, Materielles in die Züge miſcht, das dem Niederrhein eigen iſt und dem Phlegma im Charakter vollkommen entſpricht. Ich will hier nur im Vorbeigehen, und ohne eine beſtimmte Anwendung zu machen, den Gedanken äuſſern, daß die Art der Beſchäftigung, in der Länge der Zeit, wenigſtens mittelbaren Einfluß auf die Verſchiedenheit der körperlichen Bildung und folglich auch des Charakters hat. Armuth zum Beiſpiel iſt unzertrennlich von dem Landvolke, das den Weinſtock zu ſeiner einzigen Stüze wählte, und Armuth wirkt nachtheilig zurük auf die Geſtalt. Um Andernach und weiter hinabwärts ſteht der Weinbau in keinem bedeutenden Verhältniße zu den übrigen Erzeugniſſen des Bodens. Wie aber, wenn, noch ehe Wein in Deutſchland gebauet ward, bereits in Sprache, Farbe und Geſtalt eine Abſchattung zwiſchen den ober- und niederrheiniſchen Stämmen bemerkbar geweſen wäre? Dann könnte ſie durch die Länge der Zeit und die Verſchiedenheit der Lebensart nur noch ſchneidender geworden ſeyn. Die weichere, plattere Mundart fällt indeß erſt auf, wenn man ſich der Gegend von Kölln zu nähern anfängt.

III.

Wohin ſich das Geſpräch der Edlen lenkt,
Du folgſt gern, denn Dir wird's leicht zu folgen.

Köln.

Hier, wo der Rhein ſich zwiſchen ebenen Flächen ſchlängelt, blick' ich wieder nach den Gebirgen zurück, deren lezte Gipfel Bonn gegenüber am Horizont ſich noch in ſchwachen Linien zeichnen.

Mit welchem ganz andern Intereſſe, als der unwiſſenſchaftliche Reiſende daran nehmen kann, hält der Naturforſcher die Schau und Muſterung über jene Unebenheiten unſerer Erde, denen er noch die Spur ehemaliger Umwandlungen und groſſer entſcheidender Naturbegebenheiten anſieht! Auf unſerer kurzen Rheinfahrt haben wir oft mit den Pflanzen und den Steinen am Ufer geſprochen, und ich verſichere Dich, ihre Sprache iſt lehrreicher, als die dicken Bücher, die man über ſie geſchrieben hat. Soll ich Dir von unſeren Unterhaltungen nicht etwas wieder erzählen?

Die Gebirgskette, die ſich durch Thüringen; Fulda und die Wetterau bis an den Rhein erſtrekt, endigt ſich oberhalb Bonn, in dem ſogenannten Siebengebirge, welches prallig in mehreren hohen Spizen und Gipfeln ſeine Granit-, Gneus- und

Porphyrmaſſen emporhebt, auf denen hier und dort andere Kieſel ⸗ Thon ⸗ und Bitterſalzerdige Miſchungen, wie Kieſelſchiefer, Hornſchiefer und Baſalte, nebſt den zwiſchen ihnen durch verſchiedene Verhältniſſe der Beſtandtheile verurſachten Schattirungen von Geſtein liegen. Die ſüdlichen Zweige des Heſſiſchen Gebirges ſezen über den Rhein fort, und gehen in die Vogheſiſche Kette über. Von Bingen bis Bonn enthalten ſie Thon- und Kieſelſchiefer von mancherley Gefüge, Härte, Farbe und Miſchung, auf welchen man zuweilen groſſe Sandſteinſchichten antrift. Im Allgemeinen ſtreichen die Schichten von Abend nach Morgen, und gehen mit einem Winkel von ſechzig bis fünf und ſechzig Graden nach Süden in die Tiefe.

Ehe uns die Nacht in Andernach überfiel, machten wir noch einen mineralogiſchen Gang nordweſtlich von der Stadt. An einem Hohlwege, gleich unter der Dammerde, zeigte ſich ein Bimsſteinlager, welches an einigen Stellen mit Schichten von Tras, oder, wie ich es lieber nenne, von zerſtörten, zu Staub zerfallenen und dann vermittelſt des Waſſers wieder zuſammengekütteten Bimsſteinen, abwechſelte. Die Bimsſteine ſind von weißlicher Farbe, ſehr leicht, bröcklich, löcherich, rauh anzufühlen und gewöhnlich in ganz kleinen Stückchen von der Gröſſe einer Erbſe und noch kleiner, bis zu zwei Zollen im Durchmeſſer. In dieſen Stückchen finden ſich zuweilen kleine Fragmente von Kohlen eingebacken.

Die Erſcheinung dieſer unbezweifelten Erzeugniſſe des Feuers am friedlichen Rheinufer hat ſchon manchen Gebirgsforſcher in Erſtaunen geſezt, welches vielleicht vom ruhigen Wege des Beobachtens abwärts führt. In der Strecke von Andernach bis Bonn glaubten Collini, Hamilton, de Lüc und andere Freunde der Feuertheorie die deutlichſten Spuren ehemaliger feuerwerfenden Schlünde zu ſehen. Vulkane dampften und glühten; geſchmolzene Lavaſtröme floſſen, kühlten ſich plötzlich in dem Meere, das damals alle dieſe Länder bedeckte, und zerklüfteten ſich in ſäulenförmige Theile; ausgebrannte Steine, und Aſche und Kohlen flogen in die Luft, und fielen in Schichten nieder, die man jezt angräbt und zum Waſſerbau nach Amſterdam verſendet; kurz, ehe es Menſchen gab, die den Gefahren dieſes furchtbaren Wohnorts trozten, und das plutoniſche Gebiet mit Waizen oder mit Reben bepflanzten, kreis'te hier die Natur, und die Berge wanden ſich in gewaltſamen Krämpfen. Iſt das nicht prächtig — geträumt? Es kommt ja nur auf uns an, ob wir den Hekla und Aetna, den Veſuv und den Tſchimboraſſo an dem Geſtade unſeres vaterländiſchen Rheins erblicken wollen. Wenn die Erſcheinungen, die das hieſige Gebirge uns zeigt, Vergleichungen dieſer Art begünſtigen, wer dürfte uns verbieten, unſerer Einbildungskraft die Ergänzung einer Lücke in den Annalen der Erdumwandlung aufzutragen?

Ueber jene Erſcheinungen aber iſt man bis jezt noch nicht einig.

Der Bimsſtein iſt zwar zuverläßig ein Feuerprodukt; allein, daß wir uns ja nicht mit der Folgerung übereilen: es müſſe deshalb bey Andernach einſt ein Vulkan gelodert haben! Hier iſt nirgends eine begleitende Spur von Vulkanen ſichtbar; nichts leitet auch nur von fernher auf die Vermuthung, daß dieſe Schichte, wo ſie liegt, im Feuer entſtanden ſeyn könne. Ihre Lage unmittelbar unter der Dammerde ſcheint ſie vielmehr für fremdartig zu erklären. Wer kann nun beſtimmen, durch welche Revolutionen und wie viele tauſend Meilen weit her, dieſe Bimsſteine hier angeſchwemmt ſind? welche Fluth ſie von weit entlegenen Gebirgen abwuſch, um ſie hier allmälig abzuſetzen? Das Daſeyn eines über alle hieſigen Berggipfel gehenden Meeres muß man ja bei der Feuertheorie ebenfalls vorausſetzen, um die Möglichkeit der Entſtehung des Baſalts, nach den Grundſätzen dieſer Theorie zu erweiſen; folglich verlangte ich hier nichts Neues. Allein, auch ohne dieſes Element zu Hülfe zu nehmen — ſoll denn immer nur das Feuer eines Vulkans im Stande geweſen ſeyn, hier ein Bimsſteinlager hervorzubringen? Konnte nicht etwa ein Kohlenflöz in dieſer Gegend in Brand gerathen, ausbrennen und den Letten, der ihm zum Dach und zur Sohle diente, zu einer Bimsſteinähnlichen Maſſe verändern? Es iſt in der That zwiſchen den Subſtanzen, die man mit dem gemeinſchaftlichen Namen Bimsſtein belegt, ſehr oft ein weiter Unterſchied, über den man in der Mineralogie nicht ſo leichtſinnig, wie bisher, hinwegſehen ſollte. Im Grunde hat man den Bimsſtein wohl noch nicht anders definirt, als daß er ein ſehr leichtes, bröckliches Feuerprodukt ſey; denn die unzähligen Verſchiedenheiten der Farbe, der Textur und der übrigen äuſſerlichen Kennzeichen, die ich in Kabinetten an den ſo genannten Bimsſteinen bemerkt habe, lieſſen keine andere allgemeine Form als dieſe übrig. Offenbar aber ſind darunter Steine von dem verſchiedenſten Urſprunge begriffen, die nicht einmal immer einerley Umwandlungsproceß erlitten haben. So viel iſt gewiß, daß der Bimsſtein von Andernach nicht zu jener Art gehört, welche die Mineralogen von der Zerſtörung des Asbeſts im Feuer herzuleiten pflegen, und auch nicht, wie der Bimsſtein von Tanna, aus kleinen ſpitzigen Kryſtallen beſteht, ſondern, wenn er ſeine jezige Geſtalt im Feuer erhielt, wahrſcheinlich aus Letten verändert worden iſt.

Als wir am folgenden Tage unſere Waſſerfahrt fortſezten, kamen wir dem Flecken Unkel gegenüber an die merkwürdigen Baſaltgruppen, über deren ſäulenförmige Bildung ſchon Trembley erſtaunte, ohne jedoch etwas von dem Streite zu ahnden, den man ſeither über ihre Entſtehung mit ſo vieler Wärme geführt hat. Bei niedrigem Waſſer ragen ſie aus dieſem hervor, und ſind, ſo weit es ſie bedeken kann, mit einem kreideweiſſen Schlamm überzogen, welcher auch die Thonſchieferfelſen bei Bingen bedekt. Wahrſcheinlich macht dieſer Schlamm den Rhein ſo trübe, wenn er von Berggewäſſern hochangeſchwollen iſt. Wir wanderten über die Gipfel oder Enden der konvergierenden Säulen, und gingen in den Steinbruch, der jezt einen Flintenſchuß weit vom Ufer hinaufwärts liegt, ob er ſich gleich ehemals bis dicht an das Waſſer erſtrekte. Hier ſtanden die ſehr unvollkommen und regellos gegliederten Säulen von ziemlich unbeſtimmteckiger Form und Mannsdicke, aufrecht auf einem Lager von blauem, thonartigen Geſtein voll Höhlen, die zum Theil noch mit verwitterndem Kalkſpath angefüllt waren. Die Säulen ſind von ziemlich feſtem Korn, dichtem Bruch, mattſchwarz mit ſchwarzen Schörlpunkten und lauchgrünen Olivinen reichlich angefüllt, die ſich zuweilen in fauſtgroſſen Maſſen darin finden. Auſſerdem enthalten dieſe Baſalte öfters Waſſerkies in dünnen Streifen, desgleichen einen gelbbraunen Tropfſtein oder Kalkſinter, womit ſie durchwachſen ſind, und endlich, nach Ausſage der Arbeiter, auch klares Waſſer in ganz verſchloſſenen Höhlungen, die zuweilen im Kern einer Säule angetroffen werden.

Das Losbrechen der Säulen ſieht gefährlich aus. Es geſchieht vermittelſt eines ſpizen Eiſens, das an einem langen Stocke befeſtigt iſt, und das der Arbeiter zwiſchen die Fugen bringt. Der Sturz ganzer Maſſen von Säulen hat etwas Fürchterliches, und ſobald man merkt, daß ſie ſtürzen wollen, rettet ſich ein jeder, um nicht beſchädigt zu werden. An vielen Säulen, welche auf dieſe Art in unſerer Gegenwart losgebrochen wurden, bemerkte ich einen weiſſen, vermuthlich kalkigen Beſchlag oder Anflug, deſſen Urſprung ſich ſo wenig, wie der Urſprung des bereits erwähnten Sinters, erklären läßt, wenn man anders nicht künftig Kalkarten in der Nähe findet. Doch können auch die Waſſer auf ſehr langen Strecken Kalktheilchen aufgelöſet enthalten und weit mit ſich führen, ehe ſie dieſelben wieder abſetzen.

Sowohl auf dieſem weſtlichen, als auf dem entgegengeſetzten öſtlichen Ufer des Rheins, bis in das Siebengebirge hinunter, ſind dieſe Baſaltbrüche häufig genug, um für die ganze Gegend Bau- und Pflaſterſteine zu liefern. Das ehemalige Jeſuitenkollegium in Koblenz iſt von auſſen mit Baſaltſtücken bekleidet, und die Heerſtraßen werden damit in gutem Stande erhalten. Was finden wir alſo weiter nach den Werkſtätten, wo die Natur den Bimsſtein von Andernach bereitete, wenn, wie es heutiges Tages bei ſo manchem Naturforſcher für ausgemacht gilt, Baſaltberge und erloſchene Vulkane völlig gleichlautende Benennungen ſind? Können wir noch die Spuren des ehemaligen Brandes vermiſſen, wo der Baſalt ſogar, wie hier bei Unkel, auf einer braunen, löcherichten Lava ſteht? Haben die Baſaltberge nicht die charakteriſtiſche Kegelgeſtalt, und iſt hier nicht ein Krater vorhanden, den de Lüc zuerſt entdeckt hat, und deſſen Oefnung er mit der Hand bedecken konnte?

Ich gebe Dir mein Wort, daß der Muthwille des Reiſenden, der den ganzen Tag hindurch in froher Luſt und in munterer Geſellſchaft ſchwelgte, keinen Antheil an dieſer Darſtellung der vulkaniſtiſchen Logik hat. Es iſt wahr, daß man unaufhörlich von dem Punkt ausgeht, den man erſt beweiſen ſollte, und dann, wie gewiſſe Exegeten, zirkelbeweiſet: Baſaltberge ſind erloſchene Vulkane, alſo iſt der Baſalt ein vulkaniſches Produkt! oder: Baſalt ſteht auf löcherichter Lava; alſo iſt Baſalt ſelbſt Lava! oder: Vulkane ſind kegelförmige Berge; alſo ſind kegelförmige Baſaltkuppen Vulkane! oder endlich: ein Schlund, aus welchem der Rauch und die Flamme des Vulkans emporſteigen und Bimsſteine und Felsſtücken herausgeſchleudert werden, iſt ein Krater; alſo iſt ein Loch auf einem Baſaltberge, welches man mit der Hand bedecken kann, ein Krater, und der Baſaltberg ein Vulkan! Ohne das geringſte von der Sache zu wiſſen, ſieht man ein, daß dieſe ſämmtlichen Schlüſſe nichts beweiſen, da bald der Oberſatz, bald die

Folgerung gegründet iſt. Die [illegible] Krater laſſe ich für ſich ſelbſt ſprechen. Die Kegelform der Vulkane, die natürlich genug durch die Anhäufung der ausgeworfenen Steine, Erde und Aſche entſteht, beweiſet nichts für die Entſtehung der ſelben ſäulenförmig zerklüfteten Baſaltkegel, zumal da es auch kegelförmige Kalkberge genug giebt, und wiederum Baſaltmaſſen, die ſich in ganz verſchiedenen Geſtalten zeigen. Die ſchwammichte Steinart bei Unkel iſt darum noch keine Lava, weil ſie einigen Laven ähnlich ſieht; und eben ſo wenig möchte es um den erſten willkührlich angenommenen Satz, daß Baſaltberge Vulkane ſind, etwas wirklich ſtehen. Diejenigen, die ſich auf die Urtheile Anderer verlaſſen, und die Vulkanität des Baſalts auf Treu und Glauben annehmen, ſollten ſich erinnern, daß das Gebiet der Wahrheit nirgends unzuverläſſiger iſt, als im hypothetiſchen Theile der Naturgeſchichte. Beſcheidene Forſcher, die der vulkaniſchen Vorſtellungsart gewogen ſind, erkennen demnach, daß ſie nur Hypotheſe bleibt und vielleicht nie zur Evidenz einer ausgemachten Sache erhoben werden kann. Allein die mineralogiſchen Neuermacher, die auch in den Erfahrungswiſſenſchaften die Launen eines allgemein geltenden Symbols einführen wollen, verdammen gern einen jeden, der ihren Träumen nicht eben ſo viel Glauben beymißt, wie ihren Wahrnehmungen.

Ich bin weit davon entfernt, den Baſalt geradezu für eine im Waſſer entſtandene Gebirgsart zu halten; allein ich geſtehe zugleich, daß mir keine von den bisher bekannten Erklärungen derer, die ſeinen Urſprung vom Feuer herleiten, Genüge leiſtet, ja, daß mir insbeſondere ſeine Entſtehung in den brennenden Schlünden, die wir Vulkane nennen, völlig widerſprechend und unmöglich ſcheint. Wäre der Baſalt vulkaniſchen Urſprungs, ſo müßte man die Gebirgsart entdecken können, aus welcher er in ſeine jetzige Form und Beſchaffenheit geſchmolzen ward. Aber noch nie hat man in irgend einem Naturalienkabinet oder auf irgend einem Gebirge ein Stück Baſalt gezeigt, an welchem ſich hätte erkennen laſſen, ob es aus Granit, aus Gneus, aus Porphyr, aus Thonſchiefer, aus Kalkſtein u. ſ. w. zu Baſalt geſchmolzen worden ſey.

Bey Jaci in Sicilien hat man Baſaltſäulen unter einem Lavalager gefunden. Daraus folgt aber nicht, daß beyde von gleichem Urſprunge ſind. Der Baſalt konnte, als ein urſprüngliches Gebirgslager, längſt vorhanden ſeyn, ehe die Lava darüber hinfloß. Hoch hinauf am Aetna liegt ebenfalls Baſalt. Nach der neptuniſchen Hypotheſe wäre dies im Waſſer zu Boden abgefällte Maſſe; folglich ging bei ſeiner Entſtehung das mittelländiſche Meer faſt bis an den Gipfel des Aetna. Wohlan! eine ſolche Waſſerhöhe zugegeben, erkläer man nun auch, warum tief am Fuße des Vesuv uralte Laven, nämlich von dem jetzigen Stande der Meeresfläche, noch unverändert geblieben sind, da es nicht einen Augenblick bezweifelt werden kann, daß, jenen hohen Stand der mittelländischen See vorausgesetzt, auch diese Laven von ihr hätten bedeckt werden und folglich Überschwemmung erfahren müssen. Viele wirklich gebildete Laven haben in ihren Bestandtheilen, in ihrer Farbe, und selbst in ihrem Gewebe eine auffallende, unläugbare Aehnlichkeit mit Basalt. Unbegreiflich ist es mir daher, weshalb man nicht eben so leicht hat annehmen wollen, solche Laven wären aus Basalt entstanden, welcher von dem unterirdischen Feuer ergriffen, verändert oder geschmolzen worden sei, als man sich die entgegengesetzte Meinung, Lava verändere sich durch zufälliges Erkalten in Basalt, annehmlich gefunden, ob man gleich noch in keinem Basalt die Elemente nachgewiesen hat, aus welchen die ihm ähnliche Lava geschmolzen worden ist. Mit dem nämlichen Rechte könnte man auch behaupten: alle andere Steinarten, die einer vulkanischen Lava ähnlich sehen, und deren es so viele giebt, wären im Feuer des Vulkane entstanden. Allein mir kommt es vielmal natürlicher vor, daß, je nachdem der Brand, in einem Berge einen Granit, einen Gneiß, einen Porphyr, einen Thonschiefer, einen Basalt, einen Marmor ergriff, und je nachdem er ihn veränderihren Elementen mehr oder weniger veränderte, heftiger oder gelinder, einzeln oder mit andern zugleich Veränderung. — Daß, dem gemäß, die Produkte gerade so mannigfaltig verschieden ausfallen mußten, wie man sie wirklich unter die Hände bekommt. Eine der schönsten und vollständigsten Sammlungen von vulkanischen Produkten, welche ich je gesehen habe, die im Kurfürstlichen Naturalienkabinet von Bonn, enthält manches Beweisende unwiderlegliche Belege für diese Behauptung, die noch überdies durch den Umstand Bestätigung bekommt, daß die Laven aus verschiedenen Zeitabschnitten herrühren, wie zum Beispiel die isländischen und die Sommalaven, von den italienischen sämmtlich verschieden sind — augenscheinlich, weil die Mischung der Gebirgsart, aus welcher sie entstanden, verschieden war.

Will man endlich noch sagen, daß die Verwitterung sowohl an Laven, als an verschiedenen Gebirgsarten völlig ähnliche Wirkungen hervorbringt; so wird es immer unwahrscheinlicher, daß sich etwas Positives über die Frage behaupten lasse; ob die Entstehung anderer Mineralien dem Feuer zuzuschreiben sey. Porphyr, Porphyrschiefer, Mandelstein nebst den dahin gehörigen Gebirgsarten möchten durch die leicht zu bemerkende Gleichheit ihrer Feld- und Kalkspathsteine zu leichten übereilten Schlüssen, welche den übereinstimmenden vermittelten Bedeutungen der Vulkane auf Island

[illegible]

[illegible]

[illegible] —

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

IV.

[illegible]

wird, in Gedanken ergänzt, so mächtig [illegible] kann, wie hätte nicht die Wirklichkeit uns hingerissen!

Ich erzähle Dir nichts von den [illegible] heiligen Drei Königen und dem [illegible] in ihrer Kapelle; nichts von den [illegible] und der [illegible] auf den [illegible] im Chor; nichts von den [illegible] Bild von Gold und Silber, worin die Gebeine der heiligen Dreikönige ruhen, und ihren [illegible] Bildern [illegible]. Meine Aufmerksamkeit hatte einen wichtigeren Gegenstand; einen Mann von der bewundertsten Phantasie und dem göttlichen Sinne, der zum erstenmal in diesen Verhältnissen den Eindruck des Großen in der [illegible] Baukunst empfand und [illegible] als hundert [illegible] Stand [illegible] nicht [illegible]. Es ist [illegible], in dieses kleinen [illegible] die Größe des Tempels, auch einmal, [illegible] im Widerspiel, zu erblicken! Gegen das Ende unseres Aufenthaltes [illegible] die Dunkelheit in den [illegible], [illegible], von unseren Seiten [illegible] Gewölben, zwischen den Gebäuden der [illegible], [illegible] und [illegible], die [illegible] liegen, [illegible] die Anzahl in einer Stadt. In [illegible] Geiste, mit [illegible] und [illegible] Gebäude [illegible]

[illegible]

[illegible]

vermochte sich mit ihm zu einem die Wirklichkeit nachahmenden Drama. Wie oft, ich sage es wohlbedacht, können nicht immer so richtig, so mit Bestimmtheit eingeprägt empfangen, die die unterscheidenden Merkmale der Dinge und selbst bemerkt werden lassen, wie sie uns auffielen, wenn ein Maler sie einem [illegible] abgezeichnet und in einen [illegible] [illegible] hat. Zum Beweis, ob brauche ich nur an das ältere Studium des so vielfältig und so gut [illegible] Naturbeschreibungen zu erinnern. In einer der Schilderungen Art, wodurch sich so viele verwandte Geschlechter unterscheiden, diese können oft sowohl die Gabe der bestimmten Erfahrung, als die Hand des besten Zeichenkünstlers, ihrer Unterschiede [illegible].

Der Mensch wird selten, durch die Beschreibung eines andern gewonnen und was ihm diese der aufgefaßten Eindrucke ist aber eine frühere, wenn gleich unvollkommene Bekanntschaft mit dem beschriebenen Gegenstande an und voraus. Ein Bild, wäre es auch nur flüchtig, möchte ein jeder, wenn in unsere Einbildungskraft die bestimmten Züge und der ganzen Darstellung übertragen und nachbilden können. Die bestimmten Empfänglichkeit des Künstlers für das Individuelle entscheidet daher, wenn sie mehr gebildet werden soll, einen [illegible] größern Theil der allgemeinen Empfänglichkeit des Menschen; und die Einheit beider [illegible] das ist eine Zierde des Geistes, wodurch die Wichdie Stufe der Kunst, in allen ihren Zweigen, leicht verkannt werden, aber auch beinahe gänzlich unerkannt bleiben kann. Was der Mensch [illegible] an einem Gemälde, an einem Gedicht oder an dem Spiel auf der Bühne bewundert, das ist es wahrlich nicht, worauf die Künstler stolz seyn dürfen; denn [illegible] [illegible] die Täuschung, die [illegible] [illegible] unterschiebt, und wer weiß nicht, wie viel leichter sich Kinder als Erwachsene, gewöhnliche Menschen als gebildete, täuschen lassen? Darum kann auch nicht die Illusion, als solche, sondern es muß die ganze Vollkommenheit der Kunst der letzte Endzweck des Künstlers seyn, wo sie allein der Gegenstand der höchsten Bewunderung des Kenners ist, der sich nicht mehr täuschen läßt, [illegible], wenn er mit dem [illegible] [illegible] der Kultur eben [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] das [illegible] [illegible] [illegible], und wenn er auf das [illegible], [illegible] [illegible], welches [illegible] der [illegible] der [illegible] Menschen [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible].

Was wäre aber die Kunst, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wenn es nicht [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] der [illegible], [illegible] [illegible] wäre? Das [illegible] des [illegible] in der Natur ist [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

Kunſtwerk, wie das Bildniß eines Fürſten auf ſeiner Münze, erblicken werden, und wo wir es vermiſſen, da tritt die ſchöpferiſch-nachgeahmte Natur mit an. Daher hat jede Kunſt ihre Regeln, ihre Methodik; eine wahrhafte Geiſtesſchöpfung von abgezogenen Begriffen liegt ihr zum Grunde, nach welcher der Künſtler im Materiellen wirken, und der Kenner ihn beurtheilen muß. Der unerſchöpfliche Reichthum, den ſich der Künſtler aus unbeſtimmten Zeichnungen der Natur erwarb, den er in das Syſtem ſeiner Empfindungen und Gedanken verwebte; — den ſtrömt er wieder über alle ſeine Werke aus. So entſtanden der Apoll vom Belvedere, die mediceiſche Venus, die Schule von Athen, die Armide, der Mahomet; ſo bildeten ſich Demoſthenes und Cicero, und Molé und Garrick. Die Ideale des Meißels und der Malerei, der Dichtkunſt und der Schauſpielkunſt ſtehen wir ſämmtlich auf dem Punkte, wo das einzeln zerſtreute Vortreffliche der Natur zu einem Ganzen vereinigt, eine nach den Poſtulaten unſerer Vernunft mögliche, auch von anderen Sinnen zu faſſende und ſogar noch ſinnlich mittheilbare, aber in der lebendigen Natur nirgends vorhandene Vollkommenheit darſtellt. Göttlichgroß iſt das Künſtlergenie, das den Eindrücken der Natur ſtets offen, das aus unzuſammenhängenden Einzelheiten, und nach ſeiner innern Harmonie das Zufällige vom Bezeichnenden, das Edle vom

Edlen, das Schönſte vom Schönen wählt, um die Kinder ſeiner Phantaſie aus dieſen erleſenen Beſtandtheilen in Zauberformen zu gießen, welche wohl in jedem einzelnen Theile ihren Urſprung, und nur inſofern der Menſch ſie vereinigte, himmliſche Träume ſind.

Nur das Gleichartige kann ſich faſſen. Dieſen Geiſt zu erkennen, der über die Materie hinwegſchwebt, ſie gebietet, ſie zuſammenreiht und ſchöner formt, bedarf es eines ähnlichen prometheiſchen Funkens. Allein wie viele Stufen giebt es nicht zwiſchen der Unwiſſenheit, die an einer Bildſäule nur die Glätte des Marmors preiſt, und dem Kenner, der mit unverwandtem Entzücken die Phantaſie Polyklets darin ahndet! Zwiſchen jenem Landmanne, der ſich ſcheute, die Herren auf der Bühne zu beleidigen, und dem Hochbegabten, der in der Seele des Schauſpielers von einem Augenblick zum andern den Ausdruck des Verzweifelnden von der Weichlichkeit [illegible] ſieht! Wenn auch die allgemeine Bewunderung einem ächten Meiſterwerke beiſtimmt, ſo iſt es darum noch nicht ausgemacht, daß gerade das Eigenthümliche, was nur des [illegible] [illegible] aber erſt erkannte, den Sinn der Menge bewegte. [illegible] im unverrückbaren Wohlgefallen des [illegible] Tiſchlers und dem [illegible] Bildſchnitzer, und dem Drechsler und der [illegible] die Freude an einem [illegible] die höchſte Bewunderung erwiedert.

dürfte leicht etwas anderes ſeyn. Doch ich habe ja wohl eher ſogar den Kenner geſehen, der über Minervens Helm Minerven ſelbſt vergaß! In einem Gemälde Raphaels, wo ſeine hohe Ahndung des Göttlichen aus den Geſichtszügen ſtrahlt, ſah ich einen großen Kunſtlehrer Proportionen bewundern! Befrage nur die wortgelehrten Kommentatoren um die Schönheit römiſcher und griechiſcher Dichter, wenn Du erſtaunen willſt, daß ſie in der Wahl kurz- und langſylbiger Wörter, in der Miſchung der Dialekte, in hundert Artigkeiten, wo Du ſie nie geſucht hätteſt, beſteht! Laß doch Leute vom Geſchmack Dir's erklären, daß Göthens Iphigenia Dich entzückt, weil Euripides zuerſt eine ſchrieb! Und wenn ein Hamlet, oder ein Lear, oder ein Makbeth vor Dir auftritt, wie der Dichter ſelbſt ſich nie träumen ließ, daß man ſie darſtellen könnte, ſo vernimm von einem Kunſtverſtändigen des Theaters den belohnenden Ausruf ſeiner höchſten Zufriedenheit: er hat ſich trefflich einſtudiert.

Wahrlich! wäre fremde Anerkennung des eigenthümlichen Verdienſtes der einzige Lohn, um welchen der große Künſtler arbeiten möchte, ich zweifle ob wir denn je ein Meiſterwerk geſehen hätten. Ihn muß vielmehr, nach dem Beiſpiele der Gottheit, der Selbſtgenuß ermuntern und befriedigen, den er ſich in ſeinen eigenen Werken bereitet. Es muß ihm genügen, daß in Erz, in

Marmor, auf der Leinwand oder in Buchſtaben ſeine große Seele zur Schau liegt. Hier faſſe, wer ſie faſſen kann! Iſt das Jahrhundert ihm zu klein; giebt es keinen unter den Zeitgenoſſen, der im Kunſtwerke den Künſtler, im Künſtler den Menſchen, im Menſchen den ſchöpferiſchen Demiurg erblickte, der eins im andern bewunderte und liebte, und alles, den Gott und den Menſchen, den Künſtler und ſein Bild, in den Tiefen ſeines eigenen verwandten Weſens hochbebend wiederfände: — ſo führt doch der Strom der Zeiten endlich das überbleibende Werk und die gleichgeſtimmte Seele zuſammen, die dieſer große Einklang füllt und in die lichte Sphäre der Vollkommenheit entzückt!

Auf dieſen Vortheil aber, möge er viel oder wenig gelten, muß derjenige Künſtler Verzicht thun, der weder im Materiellen arbeitet, noch durch konventionelle Zeichen ſein Geiſteswerk der Nachwelt überliefern kann, weil er ſelbſt ſein eignes Kunſtwerk iſt, weil in ſeiner perſönlichen Gegenwart die Aeußerung alles deſſen beſchloſſen liegt, was er mit eigenthümlicher Sinneskraft Individuelles aus der Natur um ihn her anziehen, und mit dem lebendigmachenden Siegel ſeines Geiſtes ſtempeln konnte, weil endlich mit ihm ſelbſt ſeine Kunſt und jede beſtimmte Bezeichnung ihres Werthes ſtirbt. Der Natur den Menſchen nachzubilden, nicht bloß ſeine körperlichen Verhältniſſe, ſondern auch die zarteren Spuren des in ſeiner Organiſation herrſchenden Geiſtes ſo hinzuſtellen, daß ſie in unſerer Phantaſie Eingang finden: dieſes ſchöne Ziel der Kunſt erreicht ſowohl der Dichter als der Bildner, ein jeder auf ſeinem beſondern Wege. Doch den Bildern eignes Leben einzuhauchen, ihnen gleichſam eine Seele zu leihen, die mit der ganzen Kraft ihrer Verwandtſchaft in uns wirkt; dies vermag nur der Schauſpieler, indem er ſeine eigenen Züge, ſeinen Gang und ſeine Stimme, ſeinen ganzen Körper mit ſeiner Lebenskraft in das Weſen, das er uns mittheilen will, hineinträgt, indem er ſich mit dieſem Ideal, das er zuvor ſich aus der Natur abzog, identificirt und vor unſern Augen mit dem Charakter auch die Handlungsweiſe, die ganze Aeuſſerungsart, ja ſogar die Geſtalt eines andern annimmt. Wenn nun die Schöpfungen anderer Künſtler nach Jahrtauſenden noch beſtehen und eben das wirken, was ſie neu aus der Hand des Meiſters wirkten; ſo iſt hingegen die Empfänglichkeit, die Sonderungsgabe, die bildende Energie des groſſen Schauſpielers, die nicht langſam und allmälig an ihrem Werke fortarbeitet, beſſert, ändert, vervollkommnet, ſondern im Augenblik des Empfangens ſchon vollendete Geburten in ihm ſelbſt offenbart, auf die beſtimmteſte Weiſe nur für das Gegenwärtige berechnet. So glänzend iſt der Anblik dieſes Reichthums in Eines Menſchen Seele, ſo hinreiſſend das Talent ihn auszuſpenden, daß ſeine Vergänglichkeit kaum befremdet. Man erinnert ſich an jene prachtvollen Blumen, deren Fülle und Zartheit alles übertriſt, die in einer Stunde der Nacht am Stängel der Fackeldiſtel prangen und noch vor Sonnenaufgang verwelken. Dem ſo zart hingehauchten Leben konnte die Natur keine Dauer verleihen; und — ſie warf es in unſichtbare Wildniſſe hin, ſich ſelbſt genügend, unbemerkt zu verblühen, bis etwa ein Menſch, wie ich das Wort verſtehe, das ſeltenſte Weſen in der Schöpfung, es findet und der flüchtigen Erſcheinung genießt!

Es reicht über den Kreis des Dilettanten hinaus, der Humanität des Künſtlers ein Denkmal zu errichten, wenn dieſe Begeiſterung, wozu ſein Anblick erwecken konnte, nicht etwa die Stelle vertritt. Du kennſt ihn ſchon; es iſt unſer J. Du wirſt ihn ſehen und ihm danken; das iſt des Kommens werth!

V.

Düſſeldorf.

Das finſtre, traurige Kölln haben wir recht gern verlaſſen. Wie wenig ſtimmt das Innere dieſer weitläuftigen, aber halb entvölkerten Stadt mit dem vielverſprechenden Anblick von der Flußſeite überein! Unter allen Städten am Rhein liegt keine ſo üppig hingegoſſen, ſo mit unzähligen Thürmen prangend da. Man nennt ſowohl dieſer Thürme, als überhaupt der Gotteshäuſer und Altäre, eine ſo ungeheure Zahl, daß ſie meinen Glauben überſteigt. Gleichwohl iſt neben ſo vielen kein Pläzchen übrig, wo die Chriſten, die den Pabſt nicht anerkennen, ihre Andacht frei verrichten dürfen. Der Magiſtrat, der den Proteſtanten bereits die freie Religionsübung innerhalb der Ringmauern bewilligt hatte, mußte ſeine Erlaubniß kürzlich wieder zurücknehmen, weil der Aberglaube des Pöbels mit Aufruhr, Mord und Brand drohte. Dieſer Pöbel, der beinahe die Hälfte der Einwohner, alſo einen Haufen von zwanzigtauſend Menſchen ausmacht, hat eine Energie, die nur einer beſſern Lenkung bedürfte, um Kölln wieder in einiges Anſehen zu bringen. Traurig iſt es freilich, wenn man auf einer Strecke von beinahe dreißig deutſchen Meilen ſo manche zum Handel ungleich vortheilhafter als Frankfurt gelegene Stadt erblikt, und es ſich nun nicht länger verbergen kann, daß mehr oder weniger eben dieſelben Urſachen überall dem allgemeinen Wohlſtande kräftigſt entgegen gewirkt haben, der ſich nur in Frankfurt entwickeln konnte.

In Kölln ſollen viele reiche Familien wohnen; allein das befriedigt mich nicht, ſo lange ich auf allen Straßen nur Schaaren von zerlumpten Bettlern herumſchleichen ſehe. So oft ich hingegen nach Fralfurt komme, weide ich mich mit herzlichem Genuß am Anblick des gemeinen Mannes, der faſt durchgehends geſchäftig, reinlich, und anſtändig gekleidet iſt. Der Fleißige, der ſeine Kräfte rechtſchaffen anſtrengt, um hernach ſeines Erwerbes froh zu werden, ihn mit den Seinigen zu theilen, regelmäßig mit ihnen einfache, gute Koſt zu genieſſen, und mit ganzem Rock zu erſcheinen — dieſer Arbeitſame iſt unſtreitig ſittlicher, geſunder und glücklicher, als der Müſſiggänger; er iſt ein Menſch, wo dieſer nur ein Thier, und zwar mit menſchlichen Anlagen ein deſto gefährlicheres Thier iſt. Bekanntlich geht die Unſittlichkeit der Bettler in Kölln ſo weit, daß ſie den Müſſiggang ſyſtematiſch treiben und ihre Pläze an den Kirchthüren erblich hinterlaſſen oder zum Heirathsgut ihrer Töchter ſchlagen. In der Oſterwoche iſt es gebräuchlich, daß die Armen, die ſich ſchämen öffentlich zu betteln, in ſchwarze Kittel vermummt und mit einem Flor über dem Geſicht, auf die Straſſe gehen, niederknieen, den

Roſenkranz beten und die Vorübergehenden um Almoſen anrufen. Man nennt dieſe Leute hier mit einem eigenen Namen Kappengecken, und ihr widerlicher Aufzug iſt ſo auffallend, daß die halbnakten Straſſenkinder ihre zerriſſenen Hemdchen ſich über den Kopf ſchlagen, um ihnen dieſe Mummerei nachzumachen.

Wer begreift nicht, daß die zahlreiche Bande von ſitten- und gewiſſenloſen Bettlern, die auf Koſten der arbeitenden Klaſſe leben, hier den Ton angeben muß? Allein da ſie träge, unwiſſend und abergläubiſch iſt, wird ſie ein Werkzeug in der Hand ihrer theils kurzſichtigen, ſinnlichen, theils ränkevollen herrſchbegierigen Führer. Die Geiſtlichen aller Orden, die hier auf allen Wegen wimmeln, und deren ungeheure Menge auf einen Reiſenden immer einen unangenehmen Eindruk macht, könnten zur Moralität dieſer rohen, ungezügelten Menge auf das heilſamſte wirken, könnten ſie zum Fleiß, zur Ordnung anführen, und ihnen billige Geſinnungen gegen ihre anders denkenden Mitbürger, ein Gefühl von Ehre und Schande, von Eigenthum und Recht einimpfen. Dies und noch weit mehr könnten, ſollten ſie thun, da ſich ihr Stand nur durch dieſe Verwendung für das gemeine Beſte zur Exiſtenz legitimiren kann. Allein ſie thun es nicht und — ſind! Die Bettlerrotten ſind ihre Miliz, die ſie am Seil des ſchwärzeſten Aberglaubens führen, durch kärglich geſpendete Lebensmittel in Sold erhalten, und gegen den Magiſtrat aufwiegeln, ſobald er ihren Abſichten zuwider handelt. Es iſt wohl niemand ſo unwiſſend, daß er noch fragen könnte, wer den Pöbel gereizt habe, ſich der Erbauung eines proteſtantiſchen Gotteshauſes zu widerſetzen?

So eben ſind auch von der Köllniſchen Kleriſei an ihren Kuhrfürſten Vorſtellungen ergangen, worin er im Namen der ächten, rechten Lehre aufgefordert wird, dem Profeſſor der Philoſophie in Bonn den Gebrauch des Federſchen Handbuchs bei ſeinen Vorleſungen zu unterſagen. Unter andern Argumenten, heißt es in ihrer Schrift, daß **Feder** von den Proteſtanten ſelbſt für heterodox gehalten werde; eine Behauptung, die im proteſtantiſchen Deutſchland unerhört iſt, da es ſchon im Weſen des Proteſtantismus liegt, daß darin die verabſcheuungswürdigen Unterſchiede von Orthodoxie und Heterodoxie gar nicht ſtatt finden können. Wie es ſcheint, erlaubt man ſich alſo in Kölln den Grundſaz, daß gegen den Feind alle Vortheile gelten; und in einer Sache, wo es keinen haltbaren Grund giebt, in der Sache geiſtlicher Verfolgungsſucht, iſt freilich das ſchlechteſte Argument ſo viel werth, wie jedes andere, ſobald man es nur geltend machen kann. Der Gewiſſenhafte, der ſich bemüht, der ſtrengen Wahrheit und der Vernunft treu zu bleiben, kommt gegen einen Widerſacher nicht auf, welcher wiſſentlich zu täuſchen und zu übertäuben ſucht, und zu ſeinem Zwecke alle Mittel für erlaubt hält.

Die Zeiten, ſagt man, ſind vorbei, da der Scholaſtiker fragen durfte, was Ariſtoteles von dieſem oder jenem Geheimniſſe der katholiſchen Lehre, zum Beiſpiel, von der Jungfrauſchaft der Mutter Gottes, gehalten habe? Ich hingegen behaupte, daß dieſe Zeiten nie ganz aufhören können, ſo lange es kein Mittel giebt, den Menſchen Ehrfurcht gegen das edelſte, was ihrer Natur zum Grunde liegt, gegen ihre eigene Vernunft, einzuflößen. Wo dieſe Ehrfurcht fehlt, da wird man ſich immer ſolche Ungereimtheiten erlauben, da wird man, ſobald politiſche Verhältniſſe es geſtatten, intolerant ſeyn, und die Gewiſſen mit Zwang beherrſchen wollen. Wenn nicht dieſe verkehrte Herrſchbegierde die Triebfeder der widerſprechendſten Aeuſſerungen wäre, ſo müßte man ſich ja wundern, wie es nur möglich iſt, daß irgend einer Geiſtlichkeit nicht alle philoſophiſche Lehrbücher höchſt gleichgültig ſeyn ſollten. Die Philoſophie muß ſich ſchlechterdings nur auf das Begreifliche, auf das Erweisliche einſchränken; da hingegen die Theologie unbegreifliche Myſterien lehrt, welche nicht demonſtrirt, ſondern geglaubt werden müſſen, vermittelſt eines Glaubens, der die unbedingte Gabe der Gottheit iſt. Soll man nun doch das Unbegreifliche demonſtriren, das heiſt begreiflich machen? Einen platteren Widerſpruch giebt es nicht.

Wie mag es aber wohl kommen, daß man heutiges Tages zu ſolchen Widerſprüchen ſeine Zuflucht nimmt? So viel ich ſehe, liegt eben darin ein auffallender Beweis der Schwäche, deren ſich die Herren bewußt ſeyn müſſen. Wenn man verſinken will, haſcht man begierig auch nach dem Strohhalm, der doch niemanden retten kann. Ehedem verfuhren ſowohl die weltlichen als die kirchlichen Deſpoten ganz anders. Sie ließen es ihre geringſte Sorge ſeyn, die Vernunft mit ihren Ausſprüchen in Harmonie zu bringen, brauchten Gewalt, wo ſie ihnen in die Hände fiel, und erſtickten dann die Keime des Denkens. Aber hier und dort iſt ihnen ein Samenkörnchen entgangen und zu einem ſchönen Baume aufgeſproßt, unter deſſen Schatten ſich die Völker ſchon ſammeln. Mit Schrecken und Abſcheu bebt man bereits vor Jedem zurück, der unſere freie Willkühr, es ſey worin es wolle, beſchränken möchte, und am allermeiſten vor Dem, der ein Intereſſe hat, etwas Unbegreifliches als poſitive Wahrheit anerkannt zu wiſſen. Ein Menſch kan dem andern nicht gebieten, was er thun ſoll, als in ſofern dieſer es für gut findet, ſich befehlen zu laſſen; wie viel widerrechtlicher alſo, wenn jemand gebieten will, was man glauben ſoll, und denen, die das Gebotene nicht glauben können oder nicht glauben wollen, die Rechte ſchmälert, die ein Menſch dem andern nicht nehmen darf, die ein Bürger dem andern garantirt! In dieſer Lage der Sachen iſt es ſo befremdend nicht, daß man izt einen lezten Verſuch macht, ob man nicht noch die angehenden Denker ſelbſt durch ein Gewebe von betrüglichen Schlüſſen hintergehen und einfangen könne. Allein die Vernunft rächt ſich an denen, die ſie ſo lange verachteten und verfolgten; und wenn jemand mit der Demonſtrationsmethode, die im vorigen Jahrhundert noch gut genug war, jezt auftritt, ſo nimmt er ſich ungefähr ſo aus, wie ein Kind, das einen Erwachſenen mit eben dem Popanz ſchrecken will, vor welchem ſeine Spielkameraden laufen.

Das ſicherſte Zeichen eines zerrütteten, ſchlecht eingerichteten, kranken Staats hat man immer daran, wenn er eine groſſe Menge Müſſiggänger nährt. Der Fleiſſige, der die Früchte ſeines Schweiſſes mit dieſen Raubbienen theilen muß, kann ſich endlich des Gedankens nicht erwehren, daß man die unbilligſte Forderung an ihn thut, indem man ſeiner Redlichkeit die Strafe auferlegt, die eigentlich ſtrafwürdigen Faullenzer zu füttern. Die natürliche, unvermeidliche Folge dieſer Reflexion iſt, wenn man ſich zu ſchwach fühlt dem Uebel abzuhelfen, eine tödtliche Gleichgültigkeit gegen das gemeine Beſte, gegen die Verfaſſung ſelbſt. Welcher Staat kann public ſpirit von ſeinen Bürgern erwarten, wenn er ſie mißhandelt? Es iſt gleichviel, ob ein Deſpot oder eine Horde von

Bettlern die Freiheit des arbeitſamen, tugendhaften Bürgers vernichtet; dieſe Ungerechtigkeit muß der Staat allemal büßen. Aus gleichgültigen, kalten Mitgliedern des Ganzen werden die Hintangeſetzten und Gedrückten bald auch zu moraliſch ſchlechteren Menſchen. Das Beiſpiel ſteckt an, und gegen die Uebermacht gewiſſenloſer Müßiggänger ſcheinen Betrug und Liſt und Ränke ihnen bald die erlaubteſte und ſicherſte Gegenwehr. Was die Bettler auf der einen Seite rauben, das müſſen Betrogene auf der anderen Seite wieder erſetzen. Auf dieſe Art ſchleicht unvermerkt das Gift der Sittenloſigkeit durch alle Stände, und verderbt endlich die ganze Maſſe. Die Vernunft wird entbehrlich, wo die Begriffe von Recht und Billigkeit dem Eigennutze weichen müſſen; Alles verſinkt in jene ſinnliche Abſpannung, die das Laſter unvermeidlich macht und bei den nachfolgenden Krämpfen des Gewiſſens dem lauernden Aberglauben gewonnenes Spiel giebt.

Nirgends erſcheint der Aberglaube in einer ſchauderhafteren Geſtalt als in Kölln. Jemand, der aus unſerem aufgeklärten Mainz kommt, hat in der That einen peinigenden Anblick an der mechaniſchen Andacht, womit ſo viele tauſend Menſchen den Müßiggang zu heiligen glauben, und an der blinden Abgötterei, die der Pöbel hier wirklich mit Reliquien treibt, welche den ächten Religionsverehrern unter den Katholiken ſelbſt ein Aergerniß geben. Wenn die Legende von den eilftauſend Jungfrauen auch ſo wahr wäre, wie ſie ſchwer zu glauben iſt, ſo bliebe doch der Anblick ihrer Knochen in der Urſulakirche darum nicht minder ſcheußlich und empörend. Allein, daß man die Stirne hat, dieſes zuſammengeraffte Gemiſch von Menſchen- und Pferdeknochen, welches vermuthlich einmal ein Schlachtfeld deckte, für ein Heiligthum auszugeben, und daß die Kölner ſich auf dieſe Heiligkeit todtſchlagen laſſen, oder, was noch ſchlimmer iſt, den kühnen Zweifler ſelbſt leicht ohne Umſtände todtſchlagen könnten: das zeugt von der dicken Finſterniß, welche hier in Religionsſachen herrſcht. Es wäre wohl einer gründlichen Nachforſchung werth, ob es ſich beſtimmen laſſe, welche Urſachen in verſchiedenen Ländern dieſelbe Religion ſo umbilden, daß ſie in ihren Wirkungen auf den Charakter der Einwohner ſich nicht mehr gleich bleibt. Warum herrſcht zum Beiſpiel in Kölln ein ſchwarzgallichter Fanaticismus in der Andacht, in Rom hingegen Leichtſinn und heitere Freude? Sind es die niederländiſchen Nebel und die lauen, geſtirnten Nächte Italiens, welche dieſen Unterſchied bemerkbar machen? oder ſteckt es ſchon von undenklichen Zeiten her im italieniſchen und im deutſchen Blute, daß jenes den Zauber der erhöheten Sinnlichkeit über alle Gegenſtände verbreitet, dieſes aber ſelbſt eine Religion, welche ſo lebhaft auf die Sinne wirkt, finſter und menſchenfeindlich machen kann? Ich geſtehe, daß ich viel auf die Einwirkung eines milden Himmelsſtriches halte; und ſo auffallend der Unterſchied zwiſchen dem niedrigen Bettler in Kölln und dem edleren Lazarone in Neapel iſt, rechne ich ihn doch größtentheils auf die klimatiſche Verſchiedenheit ihres Aufenthalts. In Italien entwickelt ſchon allein das Klima den geſunden Menſchenverſtand; wer dort faullenzt, der iſt, nach Mrs. Piozzi's Bemerkung nur nicht hungrig. Sobald ihn hungert, greift er zur Arbeit, weil ſein Verſtand ihm dieſes Mittel als untrüglich einſehen läßt. Hingegen verſuch es jemand, dem Pöbel in Kölln von Arbeit zu ſprechen!

Wir beſahen in der St. Peterskirche zu Kölln die berühmte Kreuzigung Petri von Rubens. Wenn ich nichts anderes von dieſem Meiſter geſehen hätte, ſo würde mich dieſes Stück nicht in Verſuchung führen, allzuvortheilhaft von ihm zu urtheilen. Die ganze Figur des Apoſtels iſt ſehr verzeichnet, und eine richtige Zeichnung konnte doch bei einem ſo ekelhaften, das Gefühl ſo ſehr beleidigenden Gegenſtande, noch das einzige Verdienſt bleiben. Der Heilige wird hier ans Kreuz genagelt, und — nun denke Dir die Abſcheulichkeit! — damit ſeine Henker bequemer zu den Füßen kommen können, ſteht das Kreuz mit dem Kopf zu unterſt; die Leiden des Gemarterten ſind folglich um ſo viel fürchterlicher. Hilf Himmelswelch ein äſthetiſches Gefühl hat ſo mancher geprieſene Künſtler gehabt! Sind das Gegenſtände, die eine Abbildung verdienen? Gegenſtände, die ich in der Natur nicht ſehen möchte! Doch wir ſind jezt in der Nähe der ſchönen Galerie; morgen will ich Dich von der Kunſt unterhalten.

Welch ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen Köln und dieſem netten, reinlichen, wohlhabenden Düſſeldorf! Eine wohlgebaute Stadt, ſchöne maſſive Häuſer, gerade und helle Straßen, thätige, wohlgekleidete Einwohner; wie erheitert das nicht dem Reiſenden das Herz! Vor zwei Jahren ließ der Kuhrfürſt einen Theil der Feſtungswerke demoliren, und erlaubte ſeinen Unterthanen auf dem Plaze zu bauen. Jezt ſteht ſchon eine ganze neue Stadt von mehreren langen, nach der Schnur gezogenen Straßen da; man wetteifert mit einander, wer ſein Haus am ſchönſten, am bequemſten bauen ſoll; die angelegten Kapitalien belaufen ſich auf ſehr beträchtliche Summen, und in wenigen Jahren wird Düſſeldorf noch einmal ſo groß als es war, und um vieles prächtiger ſeyn. Wer doch das Geheimniß einer guten Staatsverwaltung wüßte, damit er ſagen könnte, wie ſich in den Herzogthümern Jülich und Berg ſo große Reichthümer häuften, wie die Bevölkerung daſelbſt ſo ſtark, und der Wohlſtand der Einwohner gleichwohl ſo allgemein ward, daß die kleinern Städtchen nicht minder wohlhabend ſind, als die Hauptſucht; daß der Anbau auf dem platten Lande denſelben Geiſt der guten Wirthſchaft, denſelben Fleiß zeigt, wie die Fabriken; daß man hier ſo leicht den Weg zu einer glücklichen Exiſtenz finden konnte, der anderwärts ſo ſchwer zu treffen ſcheint? — Ich fange an zu glauben, dieſes Geheimniß ſey einfacher als man denkt; es iſt das Ei des Columbus, und wenn man es weiß, kann man ſich kaum bereden, daß nicht mehr dahinter war, ja, man ärgert ſich wohl, daß man nicht von ſelbſt darauf fiel. Die ganze Kunſt beſteht darin, daß der Regent ſich der verderbten Geſchäftigkeit, die man gewöhnlich, obwohl mit Unrecht, regieren nennt, zu rechter Zeit zu enthalten wiſſe, und ſein Volk mit den geprieſenen Regentenkünſten verſchone, worauf ſich mancher ſo viel zu gute thut, und wodurch er ſich das Anſehen der einzigen Seele in der großen Staatsmaſchine giebt. Es gehört ein entſchiedenes Maaß von gutem Willen und ein etwas ſeltener, ſelbſt bei guten Menſchen, wenn ſie Macht in Händen haben, ungewöhnlicher Grad der Selbſtverläugnung dazu, um nicht zur Unzeit wirken zu wollen, und ſich lediglich darauf einzuſchränken, die Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, welche der freien, willkührlichen, unbedingten Thätigkeit eines jeden Bürgers im Staate entgegen ſtehen. Die Einſicht des Regenten ſey noch ſo vortrefflich; ſobald er es nach derſelben verſucht, die Menſchen auf einem Wege, den ſie ſelbſt ſich nicht wählen, um ſich ihm zu weihen; ſobald erfährt er auch, daß die eigenen Lebenskräfte in ſeiner Staatsmaſchine ſtocken oder ſchleichen, und die Wirkung ſchlechterdings nicht hervorbringen, die erfolgt ſeyn würde, wenn er nicht den verwandten Geiſt in jedem ſeiner Brüder verkannt und zu einer ungeziemenden Knechtſchaft verurtheilt hätte. Es iſt wahr, die Summe des Guten, das in der Welt geſchieht, iſt immer unter unſerer Erwartung, aber ſchwerlich iſt ſie da die Stärke, wo man ſich vorſetzt, eine größere zu erzwingen. Durch das Uebermaaß alles Poſitiven, verſündigen ſich die Regierungsformen an dem Menſchengeſchlechte. Durch die ins Unendliche vervielfältigten Geſetze und landesherrlichen Verordnungen, ſo gut es oft damit gemeint ſeyn mag, und durch jene, von Schmeichlern und Pedanten ſo geprieſene Einmengung der Fürſten, die mit unermüdeter Sorgfalt in eines jeden Bürgers Topf guckten, oder gar ſich um ſeine Privatmeinungen und Gedanken bekümmern, richten die Regenten allmälig, ohne es ſelbſt zu merken, ihre Staaten zu Grunde, indem ſie die freie Betriebſamkeit des Bürgers hemmen, mit welcher zugleich die Entwickelung aller Geiſtesfähigkeiten aufhört.

Eine Viertelſtunde von hier beſuchten wir ein Mönchskloſter. Es giebt nur wenig ſchönere Klöſter in der Welt; denn die Mönche folgen der ſtrengen Regel der in Frankreich ſo berühmten

Abbé la Trappe. Zu unſerer Verwunderung fing der erſte, den wir erblickten, ſogleich an mit uns zu ſprechen, und erzählte uns, das Gelübde des Stillſchweigens ſey gänzlich aufgehoben. Dem guten Manne ſchien aber das Sprechen, deſſen er ſo lange entwöhnt geweſen war, nicht leicht zu werden. Ebendem hielt man mit einer unglaublichen Strenge auf dieſes Verbot. Ein Offizier, der einſt einen dieſer Mönche nach dem Wege fragte, und keine Antwort auf wiederholtes Anfragen erhielt, hätte den armen Teufel beinahe mit Schlägen zum Reden gebracht, ohne einen Laut aus ihm hervorzubringen. In Frankreich brannte das ganze Kloſter ab, und keiner von den Brüdern brach das heilige Stillſchweigen. Die Aufhebung deſſelben iſt nur ein Vorläufer der gänzlichen Aufhebung des Ordens ſelbſt. Schon lange konnte er keine Novizen mehr bekommen; man ſcheute die abſchreckende Regel. Mit dem Ausſterben dieſer Mönche wird ſelbſt dem Staate kein großer Gewinn zufallen, da ſie ſo eben ihre Kapitalien zur Erbauung einer neuen Kirche und eines neuen Kloſtergebäudes verwendet haben. Ungeachtet ſie kein Fleiſch eſſen, werden ſie doch bei ihrer Diät, anhaltender Arbeitſamkeit, welche die Kräfte des Geiſtes faſt gänzlich abſtumpfen läßt, recht alt, und ſind faſt durchgehends wohlbeleibt. Unſer Führer war über achtzig Jahr alt, und ſah wenigſtens zwanzig Jahr jünger aus. Auf ſeinem

[illegible]

[illegible]

[illegible]

◆

VI.

[illegible]

[illegible]

Das Vergnügen, welches man an dem [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

das [illegible] Rubens hat sich selbst vorzüglich auf diese Art beschäftigt. In der hiesigen Gallerie sind nicht weniger als fünf Gemählde davon aufgestellt. Vom jüngsten Gericht ist sowohl eine kleine Skizze, als ein Stück in der größern Dimension vorhanden. Auch die Hölle hat Rubens zweimal abgebildet, einmal nämlich den Sturz der Dämonen auf einem größeren Blatt, und sodann die Verstoßung der Verdammten, in einem kleineren Entwurf, [illegible] von ungeheueren Figuren. Ein kleines Stück hält uns die Schaaren der Seligen vor Augen. Unter diesen Gemählden ist das große Bild vom jüngsten Gericht das einzige, wenn man die 'größere Composition' in der Benennung mit diesem Ausdruck bezeichnen darf. Verglichen mit den übrigen, möchte man es [illegible] nennen; denn vermuthlich hatte sich der Künstler, gleich in ihren ersten Entwürfen schon erschöpft.

Ich muß es gestehen, daß der Gegenstand dieses Gemähldes größtentheils außerhalb der Sphäre der Malerei liegt. Die bildliche Vorstellung dessen, was alles Begreif übersteigt, kann nicht anders als [illegible] ausfallen. Wie mag es also der Künstler mit dem Zweck seiner Kunst zusammenreimen, daß er Dinge abzubilden wagt, die in seinem Bilde nicht an Größe und Erhabenheit gewinnen, sondern augenscheinlich verlieren? Doch diese Seite ist bei mehreren Künstlern so gewöhnlich, und so tief gewurzelt in der [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

---

*) [illegible]

ſo auch eine andere Dichtung kennt. Es iſt nicht genug, daß wir das ſinnliche Gemälde in dem Gemälde wieder finden, wenn der [illegible] und genau befolgt hat, dieſen entſprechenden Augenblick der [illegible] [illegible] zu finden. Der Künſtler muß vielmehr ſo klar und deutlich erzählen, daß wir auf den erſten Blick, was er darſtellen will, ſei es Geſchichte oder Dichtung, in ſeinem Bilde wieder erkennen; oder aber, wenn dieß nicht der Fall iſt, wenn er uns auf ganz unbekannten Gegenſtänden [illegible], den einzelnen Züge [illegible] und ſeiner eigenen Phantaſie [illegible] will, ſo dürfen wir wenigſtens zum Erſatz von ihm fordern, daß auch ſein Gedicht ein Ganzes, etwas Ganzes ſey, deſſen Theile ſich harmoniſch zuſammenfügen und ſowohl im einzelnen als in der Verbindung mit einander [illegible] Wirkung im Gemüthe des Zuſchauers hervorbringen, ohne welche es [illegible] wäre, daß [illegible] Zeit und Kraft an irgend eine bildende Kunſt verſchwendet werden. Iſt [illegible] nun die Wirkung von [illegible] großen Meiſterwerke? Doch nein, ich [illegible] es die [illegible] [illegible], ſoll meine Rede [illegible] einem Punkte, wo ich [illegible] nicht [illegible]. Nein! es war keine der Glieder, die den Künſtler zu ſolchen [illegible] begeiſtern. Es der bildkünſtleriſchen Werth, die durch das Ganze [illegible], als dieſe [illegible] Gruppen von Menſchen, die als [illegible] Charaktere in einander ein-

[illegible], eine [illegible] Masse von Gliedern, und — [illegible] [illegible] ich, was ich sah — einen [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] wenn die wilde, bacchantische Musik, die [illegible] Wildheit der Natur [illegible] [illegible] [illegible] Gottes, den [illegible] Eindruck gemacht. —

Ganz zu oberst, am Ende der Tafel, sieht ein Greis hervor, [illegible] die Masse des [illegible] zu bilden scheinen, mit gewaltigem Haar und [illegible] Bart. In seiner Linken hält er ein [illegible], nicht so groß wie sein Kopf; die Rechte ruht auf einer großen hohen Wolke, die, von der Brust an, seinen ganzen Körper verdeckt. Man ist gewohnt, auf diese Art ein Wesen darzustellen, welches eine jede Abbildung von dem Bild ganz unbedingt [illegible] hat, und in der That, wenn man sich einen Augenblick besinnt, auch [illegible] nicht abgebildet werden kann. Ohne die Gewohnheit, die uns [illegible] Vorstellungen [illegible] macht, würde es unmöglich seyn, in dieser [illegible] Menschengestalt die erste Person des [illegible] Gottes, der ein unsichtbarer Geist ist, zu erkennen. Doch wir wollen es mit dieser Frage so genau nicht nehmen; Rubens [illegible] [illegible] Verlegenheit [illegible], indem er [illegible] [illegible] hält, [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible], an dem [illegible] [illegible] [illegible] Theil nehmen, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und

Göttlichkeit bezeichnen könnte, den [illegible] läßt, vermuthlich, damit die Hauptfigur so rein als möglich erscheinen möge. Diese [illegible] ist auf den [illegible] der Erde [illegible]. Ueber seinem Haupte schwebt die göttliche Taube, aber, wenn man darüber streiten wollte, vermuthlich gerade ein Vogel, und eben so schwerlich auch, gleich neben [illegible] auch befiedert, das Zepter und das kommende Schwert. Wenn man die große Vollendung unserer Künstler betrachtet, ist es unmöglich sich des Gedankens zu erwehren: wie [illegible] und [illegible] im Werke des Schöpfers und Irdischen sie die Sitten wiedern, wenn sie nicht die Menschen zu Vorzeigungen und Mustern gehabt hätten. Dieser Weltrichter, den Ruhmes in den furchtbaren Ernst einer strafenden und belohnenden Gottheit kleiden wollte, — was wäre der unter seinen Händen geworden, wenn uns keine Bildsäule eines Jupiters oder eines bärtigen Bacchus übrig geblieben wäre, deren Gesichtszüge und Stellung sogar er hier [illegible]? Das Erhabene dieser Hauptfigur ist so auffallend, daß es mit der [illegible] Zerbrechlichkeit, die sonst unten herrscht, einen seltsamen Kontrast bildet; allein, was sie noch [illegible] auszeichnet, ist der vorsichtige Stil in allen Details, wo der Künstler es sich erlaubte, von der Antike abzuweichen, um die Spur seiner Nachahmung zu verdecken. Der [illegible] und [illegible] Sinn über die ganze Harmonie des der Figur, und raubt ihr alle Würde. Alles an ihr iſt aufgeregt, ob ſie gleich ſitzend vorgeſtellt wird: die linke Hand macht eine von ſich ſtoßende Bewegung, der linke Fuß ſchreitet vor, der rechte iſt unverändert zurückgezogen, der Kopf rückwärts hingewandt, und das Kleid ſchwebt hoch auf dem Winde, ſowohl über der linken Schulter als hinter dem Nacken. Dieſe hervorſtechende Stellung giebt einen unausſtehlichen Ausdruck von Schwäche; ſie hat nichts von der erhabenen, gleichmüthigen Ruhe der Gerechtigkeit und ein ehrbarer bürgerlicher Richter auf einem irdiſchen Stuhle würde ſich ihrer ſchämen. Ich begreife wohl, daß Rubens durch dieſe Bewegung Aufmerkſamkeit erregen, Handlung anbringen, Eindruck machen wollte; allein eben darin liegt das Verderben, daß er dies alles durch Geberdenſpiel erzwingen wollte. Er verwechſelt alſo Seelenausdruck mit Leidenſchaft, anſtatt uns dem Gefühl zu laſſen, deklamirt er uns vor. Dieſer Fehler iſt der flammändiſchen Schule eigen; das bloß Sinnliche fühlt ſie zu ſehr, füllt ſie ganz ihre Einbildungskraft, daß ihr keine Herrſchaft der innern Geiſteskräfte möglich iſt; grobe Pathognomik ſieht man zwar bei dieſen Künſtlern; Lüſternheit, aber auch ſinnliches Gefühl können ſie ſchildern; aber Seelengröße, Erhabenheit, Gedankenfülle, gehaltene Kraft, Zartheit des unterſcheidenden Sinnes, kurz alles was den Menſchen adelt, iſt bei ihnen das Werk des Zufalls oder einer höchſtſeltenen Ausnahme.

Auf demſelben Wolkengewölbe mit dem Erlöſer, aber in einiger Entfernung hinter ihm, ſitzen ihm zur Rechten Maria mit Petrus und Johannes, zur Linken Moſes mit den Stammeltern des Menſchengeſchlechts; im Hintergrunde zu beiden Seiten verlieren ſich die Heiligen in großer Anzahl, und über ihren Häuptern kommen viele Engelsköpfchen zwiſchen den Wolken hervor. Die bittende Stellung Mariens verhindert nicht, daß mitten unter ſo vielen ſitzenden Figuren der ſtehende Chriſtus weniger als er ſollte in die Augen fällt. Auch die Gruppen im Vordergrunde ſcheinen ihm etwas von ſeiner Größe zu rauben, ſo richtig übrigens die Perſpektive beobachtet ſeyn mag. Es iſt ſehr viel Talent und Geſchicklichkeit in der Anordnung jener oberen, wie der unteren Gruppen; ihre Maſſen ſind ſchön und verrathen den geübten Künſtler. Hier iſt indeß von Erfindung und von Dichtung die Rede; ich vermiſſe den kühnen Schwung der Phantaſie, der dieſe mächtigen Figuren mit Individualität begaben ſoll, daß man ſie nicht blos an ihren Attributen, wie den Petrus an ſeinen Schlüſſeln, den Paulus am Schwert, den Moſes an den Hörnern und den Geſetztafeln, erkenne. Mitleid und Neugierde malen ſich jedoch in vielen Köpfen. Petrus, Johannes und Moſes ſcheinen über den richtenſchen Zorn zu verſtummen, der an einer weiblichen Figur im Hintergrunde ſogar den vollen Ausdruck des Schreckens, mit zurückgezogenem Kopf und vorgeſpreizter Hand, zuwege bringt.

Jezt kommen wir dem eigentlichen Schauplaz, deſſen Gewühl auch die Himmliſchen beſchäftigt, etwas näher. Zwei ſehr weit von einander entfernte Zeitpunkte, der Auferſtehung nämlich und des Gerichts, hat der Künſtler hier vereinigt und in einen Augenblick zuſammengerückt. Aus dieſer poetiſchen Freiheit, die ich übrigens nicht tadeln will, ſind bei ihm die weſentlichſten Fehler ſeiner Compoſition entſtanden. Ganz unten auf dem Vordergrunde ſteigen mehrere Figuren unter einem ſchweren, halbaufgehobenen Grabſtein hervor, und wie die Gerippe ihren Ruheplaz verlaſſen, umhüllet ſie ein neuer Körper. Ein ſolches Gerippe ſieht man noch zwiſchen den umherliegenden Erwachenden im Dunkel der Grabeshöhle. In einander geſchlungen und gewunden, reicht eine Gruppe dieſer Auferſtandenen von der Erde bis zum Wolkengewölbe, das den Thron des göttlichen Richters bildet. Auf Wolken, die bis zur Erde herabſteigen, hebt oder ſchleppt ſich dieſe ſchwere Maſſe, mit Hülfe einiger Engel, die da und dort einem unter die Arme greifen, zum Himmel hinan. Links hinabwärts ſtürzt eine eben ſo hoch aufgethürmte Menſchenmaſſe, von Michaels Blizen verfolgt und von andern Engeln gewaltſam niedergedrückt, aus dem Himmel in den Abgrund hinab, wo ein gähnendes Ungeheuer mit offenem Rachen ihrer wartet. Aegipaniſche Geſtalten miſchen ſich unter die Stürzenden, und ziehen, als ſtänden ſie im Bunde mit den Engeln, ihre Beute mit ſich hinunter, reiten auf den Hofnungsloſen, und umſchlingen ſie mit gewaltigen Armen. Der Kontraſt zwiſchen beiden Gruppen iſt unſtreitig das Meiſterhafteſte in dieſem ganzen Bilde. Die Seligen drängen ſich in regelloſem Streben dicht zuſammen, verſchränken ſich unter einander und mit den Engeln, und bilden eine Pyramide von Köpfen; nur die vorderſten Figuren ſieht man ganz bis auf die Zehen, und die unterſte, ein Weib, (wie man ſagt Rubens zweite Gattin,) ſitzt noch halb betäubt, mit auf der Bruſt gekreuzten Armen, und blickt nach dem Grabe, aus dem ſie eben erſt hervorgegangen iſt. Die Verdammten hingegen fallen in der ſchrecklichſten Verwirrung und Unordnung; viele ſtrecken die Beine hoch in die Luft und ihre Glieder durchkreuzen ſich nach allen Richtungen. Wer nie ein anderes Werk dieſes Künſtlers geſehen hätte, würde ihm hier auf den erſten Blick das Zeugniß geben müſſen, daß er es wohl verſtand, den menſchlichen Körper unter allen Geſichtspunkten, in allen erdenklichen Stellungen und Biegungen, natürlich angeſtrengt oder gewaltſam verzerrt, und immer neu und unerſchöpflich an Geſtalten darzuſtellen. Auch das iſt viel geleiſtet, wenn man bedenkt, wie es mit der Kunſt der Neuern überhaupt beſtellt iſt, die wenigſten Maler haben es auch nur ſo weit gebracht. Allein was hätte nicht ein Künſtler aus eben dieſem Gegenſtande geſchaffen, ein Künſtler mit empfänglicher Seele, mit dichteriſcher Phantaſie und zartem Schönheitsſinne! Nicht zu gedenken, daß die herabſtürzende Gruppe gegen alle Wahrſcheinlichkeit ſündigt, indem ſie früher im Himmel angelangt ſeyn mußte, als ſelbſt die auserwählte Schaar, um ſchon verſtoſſen zu werden, ehe dieſe noch auf dem Wolkengewölbe ausgeſtiegen iſt, ſo bringt doch die Vereinigung der Auferſtehung und des Gerichtes die Unbequemlichkeit mit ſich, daß die Seligen eine zwar an ſich ſehr ſchöne, hier aber ganz unnatürliche Pyramidalgruppe bilden müſſen, welche ſchon darum verwerflich iſt, weil ſie allen individuellen Ausdruck ſchwächt und die ſchönen Epiſoden, die ſich hier dem Künſtler wie dem Dichter darbieten, unmöglich macht. Durch das Aneinanderhangen der Geſtalten erhält die ganze Maſſe eine ſo überwiegende Schwere, daß ſelbſt das blödeſte Auge ſich mit der Möglichkeit, dieſe Menſchen je auf Wolken wandeln zu ſehen, nicht täuſchen läßt. Nimmt man hinzu, daß **Rubens** hier, wie in allen ſeinen Gemälden, die menſchliche Form ſo materiell und fleiſchigt als möglich vorſtellt, ſo ſteigt die Unwahrſcheinlichkeit bis auf den höchſten Punkt.

Doch es ſei darum! den Auferſtandenen iſt es zu verzeihen, wenn ſie in dem erſten ſchlaftrunkenen Augenblicke des Erwachens gerade ſo ſich zuſammendrängen, und ſich ſelbſt das Emporſteigen erſchweren; keineswegs aber dem Künſtler, der keinen beſſeren Augenblick wählte, oder dieſen ſich nicht intereſſanter dachte. In dieſem ganzen Keil von Menſchen iſt nur Eine Begierde, nur Ein Drängen und Streben hinauf zu gelangen. Vergebens ſucht man hier, was dieſe ſonſt nur grauſenvolle Scene des Gerichts dem Herzen eines Menſchen näher zu bringen im Stande wäre; hier iſt weder die Freude des Wiederkennens, noch der Ausdruck der göttlichen Liebe, noch irgend eine rührende Beziehung zu ſehen, welche die Steigenden und Fallenden anders, als durch die Nebeneinanderſtellung verbände; nichts, mit Einem Worte, von allen jenen Meiſterzügen, womit Klopſtock ſein erhabenes Gemälde von der Auferſtehung im Meſſias ſchmückt. Es kann warlich einem jeden Zuſchauer gleichgültig ſeyn, ob die Figuren, die der Maler hier aufſteigen läßt, wirklich in dem Himmel ankommen oder nicht; es kann ſich niemand gereizt fühlen, ihnen nachzuſteigen, ſich in ihre Haufen zu drängen, und Seligkeiten, die ſolchen groben Geſchöpfen genießbar ſind, mit ihnen zu theilen. Unter ihnen giebt es keinen Verklärten, den man liebgewinnen, an dem man mit Bewunderung oder mit Zärtlichkeit hangen, auf deſſen Wiederſehen man ſich freuen; keinen Verdammten, dem man das Maaß ſeines Verbrechens und die Gerechtigkeit des Urtheils an der Stirne leſen, und deſſen Fall man dennoch beweinen könnte! Ich finde zwar, indem ich mühſam mich durch das Gewimmel der Ringenden hindurch wühle, einen ſchönen Engelskopf; aber daß er nur ſchön, und daß es nur einer iſt: gerade das erſchöpft alle Strenge des Tadels. Von dem ganz mißlungenen **Michael** mag ich nichts ſagen, und eben ſo wenig von ſeinen Begleitern, die zur Unzeit in die Poſaune ſtoßen, da eben der Richter des Weltgerichts das Urtheil ſpricht. Mehr wußte alſo **Rubens** aus dieſem großen Entwurfe, den die Apokalypſe ſelbſt im erhabenſten Styl der bilderreichen, orientaliſchen Dichtung behandelt, nicht hervorzuzaubern? Nur dieſe Vorſtellungen weckte der Rieſengang der Phantaſie **Johannis** in ihm? Höher trug ihn der Fittig des Genius nicht, wenn er das gröſte Schauſpiel ſich dachte, das Menſchen und Göttern je gegeben werden kann? Den Augenblick, wo die ganze Schöpfung ſich zuſammendrängt, ſich neu organiſirt, ſich verwandelt, wo das Reich des Möglichen ſeine Schäze aufthut und die Phantaſie in ihrem Ueberfluße ſchwelgen läßt, wo Jahrtauſende mit ihren Begebenheiten und ihrer großen Verkettung von Urſachen und Wirkungen ſich neben einander ſtellen, wo das Verborgene offenbar, das Verlarvte in ſeiner Blöße, das große Verkannte in göttlichem Glanz erſcheint, — den Augenblick bezeichnet ihm nichts, als dieſe zwey bedeutungsleeren, an aller Individualität verarmten Menſchenhaufen? Sind die Schranken der Kunſt hier wirklich zu enge, oder zogen ſie ſich nun für das Genie eines Rubens innerhalb ihres möglichen Umfanges in einen ſo engen Kreis zuſammen?

Wenn ich vorhin die treue Nachfolge der Natur, welche Rubens in den Stellungen beobachtet hat, mit einigem Lobe erwähnte, ſo ſollte ſich dieſer Beifall doch nicht auf die Richtigkeit der Zeichnung erſtrecken. In dem, was er malte, ſieht das Auge, welches der Zergliederer bemerken gelehrt hat, eine vernachläßigte Kenntniß der beſtimmteren Geſtalt der Theile, und eine unrichtige Manier ſie anzudeuten. Das Feuer des Bildners entſchuldigt keinesweges dieſe Unrichtigkeit; denn wahre Künſtlergröße findet man nur da, wo die wirkenden Kräfte zuſammengehalten, zweckmäßig aufgeſpart, nicht blos in flüchtigen Exploſionen eines Augenblicks verſchwendet wurden. Wie die Natur mit immer gleicher, nie erſchöpfter Energie ohne Unterlaß neue Bildungen von ſich ausſtrömen läßt und gleichwohl mit bewundernswürdiger Geduld alles, bis auf die kleinſten Theilchen, nach ihren urſprünglichen Modellen langſam und getreulich ausarbeitet: ſo muß ihr Nachahmer ebenfalls dem wilden Drange, der ihn reizt die Gebilde ſeiner Phantaſie im Materiellen darzuſtellen, einen ſtarken Zügel anlegen können, damit ſein warmes Brüten nur edle, vollkommene Fruchte reifen möge. So wußte **Raphael**, der größte Menſch der je den Pinſel führte, ſeinem Genius zu gebieten, indem er es nicht für kleinfügig hielt, zu jeder ſeiner Figuren eine Skizze zu entwerfen, deren Verhältniſſe er mit dem Zirkel maß. Daher kommt es denn auch, daß die Arroganz der jungen Zeichner, die auf den erſten Blick an ſeinen Figuren nichts beſonders ſehen, bei dem erſten Verſuche ſie zu kopiren, zu Schanden wird. Dieſe Umriſſe des Flammändiſchen Pinſels hingegen mag man leicht in der Kopie verfehlen, ohne befürchten zu müſſen, daß Mißgeſtalt die Unähnlichkeit verrathe.

Schönheit iſt alſo nicht in Formen von **Rubens** zu ſuchen; denn ſie iſt die Tochter des Ebenmaßes. Wären aber ſeine Figuren auch richtig gezeichnet, ſo würde doch ſchon allein ihre flämiſche Feiſtigkeit den Begrif des Schönen verſcheuchen. Dies iſt bei ihm, wie es ſcheint, ein verderbter Geſchmack, weil Italien ihn mit ſchöneren Formen vertraut machen konnte. Ich habe ſeine Fleiſchmaſſen als natürlich rühmen gehört; allein ich finde ſie unausſprechlich ekelhaft. Das hangende, erſchlafte, lappige Fleiſch, die Plumpheit aller Umriſſe und Gliedmaſſen, der gänzliche Mangel von allem, was auf Anmuth oder Reize nur Anſpruch machen darf — ich kann nicht ſagen, wie mich das unwillkührlich zwingt, die Augen wegzuwenden, um ſeinem widrigen Eindrucke zu entgehen. Unter zehn Bewunderern von Rubens, würden kaum zwei oder drei den Anblick ſolcher Menſchen, wie er ſie hier malte, in der Natur ohne Widerwillen ertragen. Warum dulden ſie aber, oder bewundern wohl gar im Bilde, was lebend ſie anekeln würde? Weil der Pinſel das Allzuſcheußliche verwiſcht; weil den meiſten Menſchen nur an der Nachahmung liegt, gleichviel was ihr Gegenſtand iſt; endlich weil wir den Schönheitsſinn und den Geſchmack zu den ſeltenſten Göttergaben zählen müſſen.

Wenn aber Rubens in den Umriſſen und in der Darſtellung des Schönen fehlte, bleibt ihm nicht wenigſtens die Magie ſeines Kolorits, die ſeit mehr als hundert Jahren ſo oft geprieſen ward und noch in voller Kraft beſteht? „Dieſes Fleiſch, wird der Kenner ſagen, iſt wahres blutreiches Fleiſch, dieſe zarte, ſammetweiche Haut glaubt man anfühlen zu müſſen; dieſe Lippen glühen mit lebendigem Purpur; überall ſieht man deutlich, daß die Wirkung der Farben und des Ausſehens verſchiedener Oberflächen dem Gedächtniſſe dieſes groſſen Künſtlers tief eingeprägt worden iſt, und daß er auch die Kunſt beſeſſen hat, beides mit Wahrheit darzuſtellen.“ Ich wünſche immer, wenn ich dieſe Lobſprüche mit anhören muß, daß gleich ein gutes lebendiges Modell zur Hand wäre, welches man entkleiden und neben ein Bild von Rubens hinſtellen könnte. Man würde dann gar bald gewahr werden, daß jener Zauber, der ſo mächtig wirkt, noch um vieles von der wahren Farbe der Natur abweicht, und vielmehr in einer eigenthümlichen Art der Behandlung, als in einer getreuen Auffaſſung des Wirklichvorhandenen liegt. Ich tadle es indeß nicht, daß Rubens ſo gern auch hier ſeine Karnationen durch ſtark aufgelegten Zinnober erhöht, und mit durchſchimmerndem Blau und mit gelben Widerſcheinen faſt zu verſchwenderiſch umgeht. An dem Plaze, für den er dieſes Gemälde beſtimmte, würde man vermuthlich dieſe Farben ſo hervorſpringend nicht gefunden haben, als hier, wo ſie dem Auge zu nahe gerückt ſind. Man müßte die Jeſuiterkirche zu Neuburg, wo dieſes große Gemälde zuerſt aufgeſtellt wurde, zuvor geſehen haben, um urtheilen zu können, wiefern dieſe Rechtfertigung des Künſtlers ſtatthaft ſei oder nicht. Daß indeß kein Flammänder je das Kolorit von Rubens übertroffen habe, wenn es nicht zuweilen ſeinem Schüler van Dyk geglückt iſt, bleibt ſeinem Ruhme unbenommen. Auch die Kunſt der Beleuchtungen war ſein; Licht und Schatten, zwar nicht der weſentlichſte Vorzug dieſes Stücks, ſind gleichwohl mit großer Geſchicklichkeit darin ausgetheilt, und thun die vortreflichſte Wirkung.

Wenn Kunſtverſtändige einen Maler preiſen wollen, pflegen ſie auch noch ſein Machwerk (faire) herauszuſtreichen; und in dieſem Betrachte hat Rubens in der That vor vielen andern einen entſchiedenen Vorzug. Er wußte ſeinen Pinſel leicht und kühn zu führen, er kannte ſeine Palette und den Effekt ihrer Farben, er vertrieb dieſe zart und meiſterhaft unter einander, gab ihnen Haltung und beſaß eine große Uebung im Vertheilen und Abſtufen der Lichtmaſſen und des helleren oder tieferen Dunkels. Dieſes Verdienſt gehört in eine Klaſſe mit der Fertigkeit eines Tonkünſtlers, die Noten friſch und rein vom Blatte wegzuſpielen, oder mit dem eben ſo mechaniſchen und eben ſo bewunderten Talent, auf einigen Inſtrumenten die Schwierigkeiten der Ausführung zu überwinden und eine ſeltene Beweglichkeit der Finger ſehen zu laſſen. Allein wenn ich auch der Handarbeit unſeres **Rubens** ihren ganzen Werth zuerkenne, wenn ich ihn ferner in ſeiner Anordnung und Gruppirung, im Reichthum ſeiner Geſtalten, in der Farbengebung, im Faltenwurf der Kleidungen, in dem Feuer ſeines Geiſtes, womit er durcheinander ſtürzende Figuren zur Einheit zurückzuführen weiß — wenn ich in dieſem allem ihn bewundern kann: wie hoch wird denn ſein Ruhm ſich ſchätzen laſſen, da wir überall, wo es auf ein nicht zu berechnendes Gefühl, auf innere Beweglichkeit und Empfänglichkeit, auf eine gebildete Sonderungs-

und Umformungsgabe ankommt, wo von Erfindung und Wahl des Gegenſtandes, dichteriſcher Ausführung aller einzelnen Beſtandtheile des Gemäldes, und Idealiſirung der Geſtalten die Rede iſt, von ſeinen Verdienſten ſchweigen oder ſeiner Arbeit unſeren Beifall verſagen müſſen?

Ein Meiſterwerk gedachte der Künſtler hinzuſtellen, das ſeinem fürſtlichen Freunde die Dankbarkeit für ein gerettetes Leben ausdrücken ſollte, ein Meiſterwerk, das die Krone ſeiner Werke genannt zu werden verdiente — und ſein ernſter Sinn wählte ſich das Weltgericht? Durch die Erhabenheit des Gegenſtandes wollte er gleich auf den erſten Blick ſo den Troz des tadelſüchtigen Kenners niederwerfen, wie er die Flamme des frommen Gefühls im großen Haufen anzünden wollte — und er ſchilderte die Gottheit in Geſtalt eines abgelebten Greiſes, den Richter des Weltalls ſchwach in ſeiner Uebermacht, wie einen gemeinen Tyrannen? Der Himmel und die Hölle ſollten neben einander ſtehen in ſeinem Bilde, zwiſchen ihnen das Menſchengeſchlecht, ſchrecklich verurtheilt zur Seligkeit oder Verdammniß — und ich ſehe einen Raum der höchſtens fünf oder ſechs Menſchenlängen übereinander faſſen kann, mit einem an der Erde hinſchwebenden Nebel gefüllt, auf welchem einige Figuren müßig ſtehen, andere in gedrängtem, ſchwerfälligem Phalanx hinaufſteigen, andere willkürlich mit ſtygiſchen Mächten zuſammenſtürzen über ein ſcheußliches Drachenhaupt? Ordnung und Einheit ſollten unſere Blicke feſſeln — und es iſt die Einheit, die Ordnung des Chaos? Wen dieſe Erforderniſſe unbefriedigt ließen, der ſollte noch der Schönheit huldigen; ein Umriß, der Natur wie mit Liſt entwendet, konnte den entzücken; ihn gewann ein Farbenzauber, der das zarte Gebilde des menſchlichen Körpers vom Lebensgeiſt durchathmet, bis zur Täuſchung darzuſtellen vermag — und ſind nun dieſe ſämiſchen Dirnen ſchön? ſind dieſe Umriſſe richtig und gefällig? ſind dieſe Karnationen bei aller ihrer Friſche nicht Manier?

Doch es iſt nicht das erſtemal, daß gerade dann, wenn große Künſtler mit Vorſatz alle ihre Kräfte aufboten, das erzwungene Werk ihrem Geiſte mißlang. Auch die Empfängniſſe der Phantaſie ſind unbedingte Gaben eines göttlichen Augenblicks.

◆

VII.

Düſſeldorf.

Ich hatte Dir geſtern noch viel zu ſagen von dieſen Schätzen der Kunſt, die ich anzuſchauen nicht ermüde; aber die Bemerkungen über das jüngſte Gericht von Rubens verſetzten mich allmälig in die Stimmung, die er ſeinem Weltrichter gegeben hat, und in dieſem kritiſchen Humor möchte ich Raphaeln ſelbſt nicht für Tadel ſtehen. Heute iſt der Morgen ſo heiter, die Frühlingsſonne ſcheint ſo allbelebend, die Luft iſt ſo rein bei ihrer Kühle, daß man froh iſt zu leben und dem verſchiedenartigſten Leben Daſeyn und Genuß des Daſeyns gönnt. Friede ſey mit allem, was da iſt, Friede mit jedem Geiſte, ſein Wirken und Gebilde ſei dem meinen ſo fremd wie es wolle! Ich fühle mich verjüngt aus den Armen des Schlafs erſtanden; alles in der Natur lacht mich an; alles iſt unzertrennlich von allem; der blaue Bogen über mir, die befruchtende Sonne, und Berg und Flur, Fels und Wald, Pflanzen und Thiere, der Menſch und ſeine Kunſt, alles iſt Theil eines groſſen nicht zu umfaſſenden Ganzen!

Millionen Menſchen empfingen den Funken der Vernunft, und fachten ihn an zur gröſſeren oder kleineren Flamme; Millionen empfanden, dachten und wirkten, jeder auf ſeine ihm eigne Weiſe; die Früchte ihres Fleißes, ihres Nachdenlens, ihres bildenden Triebes erfüllen die Erde, und dennoch ſind die Verhältniſſe der Dinge unter einander nicht erſchöpft, und keine Macht beſtimmt ihnen Gränze oder Zahl. Wir ſtehen da und ſchöpfen aus dem unermeßlichen Meere die mannichfaltigen Geſtalten. Je mehr wir aufnehmen können, deſto ſchöner und reicher ordnet ſich in uns, wie im Spiegel, das Bild des göttlichen All. Von Einem Lichte wird alles umfloſſen, alles ſchimmert meinem Aug' entgegen, alles drängt mir ſein Daſeyn auf: eine Welt von unendlich kleinen Stäubchen ſogar, tanzt ſichtbarlich in dieſem Sonnenſtral, der zwiſchen den Vorhängen hindurch auf mein Papier gleitet, und behauptet ihren Platz in meinen Sehnerven wie in meinem Gedächtniſſe. Willkommen, willkommen mir, heiliges Licht der Sonne, das allem, was da iſt, gleiches Recht ertheilt! Wie ganz anders geordnet ſind die Empfindungen und Gedanken des ſonnenhellen Morgens, als die geſtrigen beim nächtlichen Lampenſcheine, der ein grelles Licht auf eine Stelle warf und rings umher die Finſterniß herrſchen ließ!

Was von Eindrücken der Anblick der hieſigen Gemäldegalerie in meinem Gemüthe zurückgelaſſen hat, wollen wir jetzt in dieſer Klarheit beſchauen; viel werden wir bewundern, manches tadeln und einiges lieben müſſen. Auch hier aber, wie im ganzen Leben, können wir uns nicht alles aneignen; es iſt eine Oekonomie der Zeit und des Gedächtniſſes nöthig, um nur das Weſentliche, und Angenehmſte aufzufaſſen; glücklich, wenn die Wahl ſo ausfällt, daß die Bilder, die wir in uns aufbewahren, Abdrücke intereſſanter Geiſteskräfte ſind und manche andere entbehrlich machen.

Rubens kann in ſeiner Darſtellung des jüngſten Gerichts vielfältig gefehlt haben, ohne deshalb den Ruhm eines großen Künſtlers einzubüßen. Seine Werke füllen hier einen ganzen ihm allein gewidmeten Saal; ſie beſtehen in mehr als vierzig großen und kleinen Gemählden. Ein kleines Stück, welches die Niederlage der Amazonen am Thermodon vorſtellt, gab dem Kurfürſten Johann Wilhelm die Veranlaſſung, ſeine große Sammlung von Gemählden anzulegen. Rubens iſt hier in ſeinem Elemente. Die beſiegten Amazonen ſtürzen ſamt ihren Roſſen von der Brücke in den Fluß; in mancherlei Stellungen hinabgeſchleudert, ſchwimmend, ſinkend, ſich ſträubend, erblickt man den weiblichen Körper von der wilden Phantaſie des Künſtlers ergriffen. So unwahrſcheinlich es immer iſt, daß Weiberwuth zu dieſem Grade geſtiegen ſey; ſo ſchön iſt doch der Stoff für den Maler, der dieſes Feuer in ſich fühlte, die Extreme der Leidenſchaft und die heftigſte Handlung darzuſtellen. Von den beiden darüber hangenden Skizzen, der Bekehrung des Apoſtels Paulus und der Vernichtung der Heerſchaaren Sennacheribs, möchte ich das nicht ſo unbedingt behaupten.

Bewundernswürdig war auch dieſes Andreas im Porträt! Er ſieht ſo wahr und ſo glücklich gemalt! Nur iſt es mir räthſelhaft, daß ein Künſtler, der ſo tief in andere Weſen ſich hineinſchwingen und ihr Innerſtes ſo zu Tage heraushohlen konnte, in ſeine eigenen Schöpfungen nicht mehr Abwechſelung. Unter ſo vielen hundert Köpfen, die er in ſeinem Leben nach der Natur gemalt haben mag, hätten ſich doch wohl die Urbilder zu allen Charakteren ſeiner hiſtoriſchen Gemälde mit Hülfe einiger Idealiſirung leicht gefunden; und ſolche der Natur nachgebildete Formen hätten auf jeden Fall ſeine unbeſtimmten, von Individualität entblößten Geſichter weit übertroffen. Hier iſt das Bildniß eines Mönchs; der graue Rock ſcheint nur eine Verkleidung zu ſeyn, ſo wenig paßt er zu dem gebildeten Geiſte, der aus dieſen Augen herausſtrahlt. Ein ein Geſicht, mit dieſem Ausdruck des eingewurzelten Jeſuitenthums, mit dieſer Würde, welche nur Erfahrung und Weltkenntniß geben, mit dieſer Ruhe, die aus einer richtigen Schätzung der Dinge und ihres unaufhaltſamen Laufs entſpringt — wahrlich, das würde man unter tauſend Mönchsgeſichtern ohne Mühe wieder erkennen. Wie der brave Mann ſich den Stock in der Hand wägte, damit ſpielte, und doch gewiß recht wohl wußte, der Teufel ſo mehr als Epigramm, wenn er's nur vergleichen könne; ſo redet er jetzt den Menſchenbildniſſen, denn auch eine Menſchenvorſtellung nicht minder unbegreiflich! Es iſt kein Traum, den ich da träume; dieſer franzöſiſche General, ſo wie Rubens ihn malte, was zu ſeiner Zeit im Kabinet aufbewahrt. Maria von Medicis, Becher in jedem [illegible], iſt hier noch ſchön, aber in Holz, in [illegible], ſo genannt in allen Kirchen der [illegible]. Ich wollte jedoch lieber bei dem [illegible] Bildniß des Malers und ſeiner erſten Gattin. Es iſt eine überſchwenkende Geſichtsbilde im [illegible], mit dem ganzen Weſen, ein Federhut, eine Stellung verrathen die höchſte Eleganz. Wenn Rubens ſo aufgefaßt hat — und dieſes Bild trägt alle Kennzeichen an ſich, daß es dem Leben nachgebildet worden iſt, — ſo war der Menſch an ihm der weniger das Edelſte, Stille und Tiefe; keines ſeiner Werke giebt einen halb ſo erhabenen Begriff von ihm, als dieß Nachbildung ſeiner eigenen Züge. Der ſchöne kraftvolle Mann iſt da in der Blüthe des männlichen Alters. Die hellergrauen Augen ſtrahlen Feuer hervor unter dem Schatten der dunklen Augenbraunen; auf ſeiner Stirne liegt man den Reichthum, und ich möchte faſt ſagen, auch das Ungebildete ſeiner Phantaſie. Seine Seele iſt auf einen Theil näher [illegible] dem Beſchauer des Gemäldes begriffen. Das hübſche Weib ruht zu ſeinen Füßen, ihre Rechte in ſeiner Rechten, und dessen Schädel durch eine verrätherische Schlacht-Waffe und was ist auch der Kopf; allein die geschickte Hand konnte den größeren Menschen nicht fassen, der zugleich Künstler und Staatsmann war, daß er Philipp's des Vierten Gunst, daß er den [illegible] bei Karl dem Ersten von England seine [illegible] spielte, den Mann, der auch den [illegible] eines [illegible] persönlich [illegible] war, der Feder beinahe so gut, wie den Pinsel führte, um dessen Freundschaft Fürsten warben, und den Wolfgang Wilhelm, Herzog von Neuburg, in seinem eigenen Wagen rettete, als man ihm in Madrid nach dem Leben stand.

Und mag er wohl erscheinen in dieser menschlichen Verkleidung, auf dem kleinlichen Sitz am Gemälde, wo sich das üppige Gewühl mit drehenden Leibern zusammenschlingt und über seinem Haupte lichte Schatten wehn? Etwa durch lichtere Gedichte, wo deren Glorien sich verschlingen in einem Kranz von Blumen und Früchten? Mit welcher Lust, mit welcher Kraft hat dieß Formen aus der Verstimmung gerissen! Welches Leben regt sich in ihren Gliedern! Wie weiß er die gemeinen Farben so zart in andere Zeichen der unsprechlichen Wirklichkeit! die zierlichen Gemälde Kinder, als Zeit und Stunde schwanden; Dinge ohne Bestimmung, Zweck und Mittel zugleich; und auch ihnen gehört Zeit und Zukunft noch einmal! Hinter dem Blick, die Wangen, und [illegible] [illegible], ob es eine [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible]

Die [illegible], [illegible] [illegible] des [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und die [illegible] des [illegible] zu [illegible], wenn es nicht in der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]. Der [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] in der [illegible], das [illegible] und [illegible], das [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible], [illegible] zur [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ist es [illegible] [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] zur [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] sie [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] ist es ein [illegible] [illegible], [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ist gleichsam ein [illegible] Gedicht, das nicht einmal [illegible] der Farbe [illegible] hat. Die berühmte [illegible] ist zwar herrlich [illegible], aber in der Zeichnung [illegible], [illegible] es zu den [illegible] der Kunst, [illegible] diese Scene ein [illegible], nicht durch die [illegible] der Religion [illegible] Interesse zu geben. Das kleine Bild, wo Christus mit dem [illegible] spricht, hat eine [illegible] Wahrheit, der man aber wegen des [illegible] nicht [illegible] werden kann. Eben so begreiflich fand' ich es, daß der [illegible] Jupiter, der als Satyr die schlafende Antiope überrascht, so ganz im Satyr verloren, so ganz gemeiner Satyr ist, und man, weil [illegible], als Donnergott anerkannt werden muß. Die [illegible] hat zwar eine [illegible] Farbe; aber so [illegible] ist sie aber nicht, daß sie eine [illegible] verdiente. Eine Madonna mit dem Christkinde und dem kleinen Johannes hat alle Vorzüge der Farbe und des [illegible], [illegible] dem Bilde auch die [illegible] Hand des Künstlers zu fehlen scheint; es unterscheidet sich [illegible] etwas weniger von der Manier, die auf [illegible] nicht [illegible], sondern [illegible] der [illegible] ist. Allein das Schönste, was ich hier von dem [illegible] bemerkt, ist [illegible] Schatten, in [illegible] [illegible] eine [illegible] dem Künſtler ſelbſt nicht verkennen wird. Der Augenblick dieſer Compoſition iſt gut gewählt. Eben [illegible] man ihm [illegible] an den Baum, um den die Pfeile ſeiner Mitſchüler [illegible] [illegible]; welches iſt [illegible] [illegible] Compoſition [illegible] [illegible], die den Eindruck ſeines [illegible], welchen der ſchöne, [illegible] Jüngling auf den Zuſchauer macht. Die Gliedmaßen ſind ihm gehörig entgegengeſtellt, und die weichen Farbe ſeines [illegible] Fleiſches [illegible] [illegible], das auch nicht von ihnen [illegible]. Die Ausführung iſt des Gegenſtandes würdig, und [illegible] Geſchmack hat die bewundernswürdige Schule [illegible] [illegible] Vollkommenheit in Farbenmiſchung aufzuweiſen. Ein beſcheidenes [illegible] ſcheint durch ſo Geſchäftigkeit, die auf dem Geſichte des Märtyrers ruhet, ſiegreich zu ſtrahlen, und dem Zuſchauer bleibt nur der Wunſch noch übrig, daß der erſte Pfeil gerade durch das Herz treffe, damit ſeine [illegible] [illegible] ihn [illegible] [illegible] in ſeinem [illegible] Entzücken.

Die köſtlichen Werke von italieniſcher Kunſt, die in großer Anzahl dieſe reiche Sammlung zieren, habe ich noch mit keiner Silbe erwähnet, weil Sie begreifen, daß es mir in dieſem Augenblick nicht möglich iſt.

VIII.

Schönheit.

Die Rose, sagen wir, ist die schönste unter den Blumen, und ein ziemlich allgemeiner Wohlgefallen an ihrer Gestalt scheint dieses Urtheil zu bestätigen. Ich weiß nicht, ob der göttliche Mensch, aber welche [illegible] welches andern Volks die wählt, als sie sich eben so allgemein durch Übereinstimmung des Gefühls als Sinnbild der menschlichen Schönheit anerkannt und angenommen wird; aber das weiß ich, daß der Mensch, vor allen anderen Geschöpfen der Natur, einer wahrhaften Idealisirung fähig ist, indem das Ideal, welches der Künstler entwirft, zugleich mit dem richtigen Verhältnisse des menschlichen Körpers als einer bestimmbaren Organisation, auch die Sittlichkeit des Menschen, als mitempfindenden, darstellen muß. Von keinem andern Wesen wissen wir die Vollkommenheit, die relative Zweckmäßigkeit und folglich die sichtbare Vollkommenheit so genau und bestimmt in allen ihren Momenten anzugeben, wie von dem Bild; von keinem andern Wesen wissen wir aus vielfältig gesammelter Erfahrung den Begriff seiner Vollkommenheit mit einer tief empfundenen Vollkommenheit der Form zu [illegible]. Den geheimnißvollen Sinn, so unmöglich es ist, ihn in Worten auszusprechen, können wir uns gleich nicht [illegible]; aber es bedarf keines Beweises, daß er vom Menschen zum Menschen ungleich [illegible]

[illegible] iſt, als in Beziehung auf die Geſchichte der Thiere und Pflanzen und deren Eigenſchaften [illegible] nur das empiriſche Wort nur [illegible] in der höchſten Gewißheit. Es ſcheint uns zwar oft gar etwas unbegreifliches um die Beſtimmung der mancherlei Weſen, die zugleich mit uns die Erde bewohnen; wir erkennen auch wohl und fühlen als letzten Zweck des Daſeyns aller Dinge uns und den [illegible] ein geringer Grad von Naturkenntniß kann uns auch dieſes Irrthums zeihen. Ueberall ſtoßen wir auf Organiſationen, die wir auch nicht kennen, die wir nicht zu brauchen wiſſen, deren Verhältniß zu den übrigen Erdenweſen und [illegible] bleibt; und welche uns die Augen öffnen, ſo muß ſich uns täglich und ſtündlich die Ueberzeugung aufdringen, daß wir nur der Welt zu leben, zu genießen, das Daſeyn froh zu werden, und ſeine Beſtimmung zu erreichen, auch jeden andern Dinge, außer dem Menſchen ſelbſt, auf dem Weg der Entwickelung ſeiner Vollſtändigkeit erſchaffen ſehen, indem die Natur alle [illegible] mit fremden Gattungen [illegible] machte. Ein Weſen aber, mit deſſen Organen wir nicht verwandt ſind, in deſſen Lage wir uns nicht können denken und [illegible] [illegible] können; von deſſen innerer Vollkommenheit können wir uns auch kein [illegible] anmaßen, und dürfen eben ſo wenig mit dem Gefühl, das wir von der Glückſeligkeit ſeiner Gattung haben, in eine Harmonie bringen, oder mit einem beſtimmten Zwecke begründen.

Den Menſchen kennen wir deutlicher; darum bleibt er allerdings der höchſte Gegenſtand der bildenden Kunſt.*) Wie wenn aber das Ideal gebildet ſeyn möchte, daß die geſammte Gattung darſtellen ſollte, iſt darum noch nicht ausgemacht. Wenn wir darin übereinſtimmen, daß es über die individuelle Natur hinausheben wird, und vom Vollkommenheiten in einzelnen Perſonen durch das ganze Geſchlecht zerſtreuet iſt, zu einem harmoniſchen Ganzen vereinigt, darſtellen müſſe, ſo wird uns bei der Ausführung immer eines Jeden individueller Schönheitsſinn im Wege ſtehen, und ſo der Künſtler, wie er ſelbſt unmöglich groß oder klein iſt, wie er anſchauen, theilnehmen und entſcheiden kann, auch, wie er Gelegenheit hatte, das einzelne Vortreffliche zu ſammeln und zu vergleichen, wird uns das Ideal ſeiner Phantaſie mit andern Zügen ſchildern. Hiernach alſo, eine höchſtunmögliche Aufgabe, da, wo ſich alle zuletzt auf ein unwillkührliches Gefallen und Nichtgefallen berufen, einen Machtſpruch wagen, eine Wahl treffen zu wollen, zumal da der Fall des Kenners, des Kunſtliebhabers und überhaupt eines Jeden, der ſich auf die Beurtheilung eines Kunſtwerkes einläßt, von dem Falle des Künſtlers in ſo fern nicht verſchieden iſt, daß jeder von ihnen in dieſer Beurtheilung andere Fähigkeiten und Fertigkeiten mitbringt.

---

*) S. meinen Aufſatz: die Kunſt und das Zeitalter, in dem zweyten Heft des Theils.

Auf etwas Gemeinſchaftliches, auf eine gewiſſe Uebereinſtimmung des Gefühls gründet ſich indeſſen doch das Beſtreben eines jeden Künſtlers, die tiefempfundene Schönheit darzuſtellen. Es iſt unſtreitig, daß die Empfindung des Wohlgefallens bei den meiſten Menſchen nach einer gewiſſen Analogie berechnet werden kann. Völker, deren Bildung, Erziehung, Sitten und Wohnſitz ſich ähnlich ſind, werden im allgemeinen über Gegenſtände der Sinne ein übereinſtimmendes Urtheil fällen, und in ihren Empfindungen von Gerüchen, Geſtalten, Tönen und Geſchmacksarten mit einander harmoniren. Die eigentliche Schwierigkeit entſteht erſt dann, wenn Schönes mit Schönem verglichen, und Grade des mehr oder minder Gefälligen angegeben werden ſollen. Alsdann zeigt es ſich, daß wir zur Bildung des Geſchmacks, als des ächten Kunſt- und Schönheitsſinnes, eben ſo wohl Uebung bedürfen und den Beiſtand unſrer übrigen Gemüthskräfte hinzu rufen müſſen, wie es zur Vervollkommnung irgend eines andern Gebrauches dieſer Kräfte nöthig iſt. Weil nun aber das Weſen des Ideals es mit ſich bringt, daß es ein Abdruck der ſittlichen Vollkommenheit in ſinnlich anſchaulichen Formen ſey; ſo ſcheinen zur Hervorbringung eines ſolchen höchſtvollendeten Werkes der menſchlichen Kunſt dreierlei Requiſite in der Perſon des Künſtlers zuſammentreffen zu müſſen: erſtlich, eine reine Auffaſſung mit jenem überlegenen Seelenkräften, in deren Fülle und Harmonie ihre individuelle Größe und ſubjective Vollkommenheit gegeben iſt; zweitens, Schauplatz und Gelegenheit zur ſanfteſten Entwickelung und Ausbildung dieſer innern Energie, höchſte ſittliche Kultur; drittens, hohe Darſtellungsgabe und innerer Trieb ſowohl, als äußere Veranlaſſung, ſie in Wirkſamkeit zu verſetzen.

Der Geſchmack, womit das Ideal der Schönheit beurtheilt werden muß, wenn anders ſeine Ausſprüche unpartheiiſch ſeyn ſollen, ſetzt in denjenigen, der ihn beſitzt, das Vermögen voraus, zwiſchen dem Wohlgefallen am Schönen, und einem jeden anderen Intereſſe, welches der Verſtand oder auch die Begierde an einem ſchönen Gegenſtande nehmen können, zart und rein zu unterſcheiden. Die Empfindung, die das Schöne in uns hervorbringt, iſt vom Reize unabhängig, und zugleich durch keine Operation der Vernunft erklärbar. Vielleicht iſt dies der Grund, weshalb der höchſte Schwung, den die bildende Kunſt zur Erreichung des Ideals ſich je gegeben hat, in den mythologiſchen Statuen der Alten zu ſuchen iſt; theils weil ihr Gegenſtand hinausragte über den gewöhnlichen Stand aller menſchlichen, wirklich exiſtirenden Vollkommenheit, theils weil die Bildhauerei — das abgerechnet, daß ſie das Materielle dem Gefühl und dem Auge zugleich Preis giebt — jene vollkommene Ruhe nothwendig macht, welche die Betrachtung des Schönen begünſtigt, indem ſie uns durch keinen pathognomiſchen Eindruck unterbricht. Es war eine glückliche Uebereinſtimmung der Kunſtideen mit dem Religionsſyſtem jener Völker, daß man dieſe Muſter der übermenſchlichen Schönheit und Vollkommenheit zu Gegenſtänden der Anbetung erhob, und ihnen dadurch neben ihrem äſthetiſchen Werthe, der nur von Wenigen rein empfunden werden konnte, zugleich für das Volk ein näher liegendes Intereſſe gab. Dies, verbunden mit ſo vielen andern Begünſtigungen, womit Verfaſſung, Klima, Lebensart und vor allem angeſtammter Reichthum der Organiſation, dem Griechen zu ſtatten kamen, wirkte kräftig und ohne ein zweites, wetteiferndes, Beiſpiel in der Geſchichte, zur Ausbildung des Geſchmacks, und zur Erzeugung jenes allgemeinen zarten Kunſt- und Schönheitsſinnes, für welchen namentlich der athenienſiſche Demos ſo berühmt geworden iſt.

Bei uns iſt der reine Kunſtgeſchmack, in Ermangelung alles deſſen, was ihn bilden, vervollkommnen und allgemein entwickeln konnte, nur auf wenige einzelne Menſchen eingeſchränkt. Der Anblick der bloſſen Schönheit, ohne einiges Intereſſe, ermüdet den groſſen Haufen der Künſtler und Kenner, die nicht mehr das Knie vor ihr beugen, ihr huldigen und Schuz und Gaben von ihr erflehen. Die idealiſirten Götter und Göttinnen ſind nicht mehr; Menſchen von beſtimmtem, individuellem Charakter, Menſchen, durch herrſchende Leidenſchaften und Gemuthsarten bezeichnet, ſind an ihre Stelle getreten. Die Kunſt mußte alſo ihrem erſten, wahren Endzweck, der Darſtellung des Idealiſchſchönen, ungetreu werden, oder ihre gewohnte Wirkung verfehlen und auf alle Herrſchaft über die Gemüther Verzicht thun. Das Letzte wäre nur in dem Einen Falle möglich geweſen, wenn der Geiſt des Zeitalters nicht auf den Künſtler gewirkt hätte; wenn, von Zeit und Umſtänden unabhängig, der künſtleriſche Genius, in abſtrakter Vollkommenheit ſchwebend, mitten unter Chriſten ein Grieche geblieben wäre.

Aber Veränderung und Wechſel ſind ja die Deviſen unſeres ſo ſchief in ſeiner Bahn kreiſelnden Planeten! Der ewige Reihentanz bringt immer neue Verhältniſſe, neue Verwicklungen, neuen Kampf unſerer Kräfte mit den Kräften des Weltalls hervor; und, frei heraus bekannt, wäre nicht der Dienſt der ſchönen Ideale geſtürzt, ſo hätten wir noch keinen Raphael, keinen Tizian und keinen Correggio, wir hätten in der Kunſt keine individuelle menſchliche Schönheit, keinen Farbenzauber und keine Anmuth. Du wirſt mich der Paradoxie beſchuldigen; aber ich will es hier in Gegenwart der großen Namen, die ich eben nannte, gleichſam unter ihrer Fahne behaupten, daß, weil einmal dem alſo iſt, es auch für uns noch allenfalls am beſten ſei. Was ſollen uns die alten Lappen, wären ſie auch noch ſo ſchön, auf dem neumodigen Kleide? Griechiſche Geſtalten und griechiſche Götter paſſen nicht mehr in die Form des Menſchengeſchlechtes; ſie ſind uns ſo fremd, wie griechiſch ausgeſprochene Laute und Namen in unſerer Poeſie. Es mag ſeine Richtigkeit haben mit der göttlichen Vollkommenheit der beiden Meiſterwerke des **Phidias**, ſeiner Minerva und ſeines Jupiters; aber je maieſtätiſcher ſie da ſäßen oder ſtänden, das hehre Haupt für unſern Blick angränzend an den Himmel: deſto furchtbarer unſerer Phantaſie; je vollkommnere Ideale des Erhabenen: deſto befremdlicher unſerer Schwachheit. Menſchen, die für ſich allein ſtehen konnten, hatten keckes Bewußtſeyn genug, um jenen Rieſengottheiten ins Auge zu ſehen, ſich verwandt mit ihnen zu fühlen und ſich um dieſer Verwandtſchaft willen ihren Beiſtand im Nothfall zu verſprechen. Unſere Hülfsbedürftigkeit ändert die Sache. Wir darben unaufhörlich und trozen nie auf eigene Kräfte Einen Vertrauten zu finden, dem wir unſere Noth mit uns ſelbſt klagen, dem wir unſer Herz mit allen ſeinen Widerſprüchen, Verirrungen und geheimen Anliegen ausſchütten, dem wir durch anhaltendes Bitten und Thränenvergießen, wie wir ſelbſt geduldig und mitleidig ſind, ohne ihn zu ermüden, Beiſtand und Mitleid ablocken können: dies iſt das Hauptbedürfniß unſeres Lebens, und dazu ſchaffen wir uns Götter nach unſerem Bilde. In dem nächſten Kapellchen kann ich die Ueberzeugung finden, daß die unbegreifliche Gottheit ſelbſt, ſchwerlich irgendwo mit dem herzlichen Vertrauen angerufen wird, womit eifrige Chriſten hier zu den Heiligen beten, die einſt Menſchen waren, wie ſie. Dies iſt Stimme der Natur, troz allem, was die Philoſophie, die nur in Abſtraktionen lebt, darüber dogmatiſiren mag. Gleichheit iſt die unnachläßliche Bedingung der Liebe. Der Schwache kann das Vollkommene nicht umfangen; er ſucht ein Weſen ſeiner Art, von dem er verſtanden und geliebt werden, dem er ſich mittheilen kann.

Zu dieſem Menſchengeſchlechte nun gehören unſere Künſtler, und für daſſelbe arbeiten ſie. Von Griechenlands Idealen iſt genau noch ſo viel übrig geblieben, daß es ihnen zu einem Fingerzeige dienen kann, wohinaus vor dieſem der Weg der Kunſt liegen mochte. Mit dem Sinne für das hohe Schönheitsideal iſt aber auch die Möglichkeit, es wieder zu erreichen, verſchwunden. Die Mannichfaltigkeit des Individuellen erſezt uns indeß dieſen kaum mehr empfundenen Verluſt. Einzelne aus der Natur gegriffne Charaktere mit Beibehaltung ihrer Individualität zu realiſiren, oder mit einem Abglanze des Schönen auszuſchmücken, welcher hinreicht, die Empfindung des Wohlgefallens zu erregen, dies iſt das Ziel der neueren Kunſt. Alſo arbeitet ſie auch nicht mehr für den reinen äſthetiſchen Sinn; vielmehr, um ihrer Wirkung gewiſſer zu ſeyn, intriguirt ſie durch Handlung den Verſtand, und beſucht unſer Begehrungsvermögen durch den Reiz der Grazien. Wir ſind es ſchon ſo gewohnt, dem Künſtler in dieſer Richtung zu folgen, daß oft die bloße Nachahmung des Natürlichen, ohne den mindeſten Verſuch zum Idealiſiren, unſere Forderungen befriedigt, oft die Erdichtung der Beziehungen, in denen man uns eine Handlung darſtellt, völlig hinreicht, uns über die gänzliche Abweſenheit alles Schönen zu beruhigen. Eine unausbleibliche Folge dieſer Verrückung des eigentlichen Kunſtziels iſt die Abzweigung der Kunſt in ſo manche ganz verſchiedene Darſtellungsarten, womit es endlich dahin gekommen iſt, daß insbeſondere der jezigen Malerei kein Gegenſtand in der Natur, der nur mit Farben ſich bezeichnen läßt, auſſerhalb ihrer Gränzen zu liegen ſcheint.

Wenn aber hier und dort unter den Künſtlern eine groſſe Seele hervorgeht, ſo wird ſie nach ihrem angeborenen inneren Adel das Schöne dennoch ahnden, ihm nachſtreben, und ſich zuweilen, ungeachtet aller Hinderniſſe, dem vorgeſteckten Ziele nähern. Die phyſiſche Natur und die Stufen der ſittlichen Ausbildung verſchiedener Völker müſſen dieſen Flug des Genius entweder begünſtigen oder hemmen. Italien! reizendes Italien! noch ſah ich dich nicht! — — — Italien iſt reich an den Trümmern der altgriechiſchen Kunſt, und ſeinen Bewohnern hat der mildere Sonnenſtral zugleich mit einer gewiſſen Unabhängigkeit von manchem klimatiſchen Bedürfniſſe, auch ein reiches Maaß von Spontaneität und Empfänglichkeit zugetheilt. Was ich von dorther kommen ſah, es ſey nun Gemälde, Gedicht oder Geſang, das hat einen Zauber, der das Auge feſſelt wie das Ohr, und den Sinn auflöſet in Entzücken. Wenn ich hier in den Saal trete, wo die Werke italieniſcher Meiſter mit flammändiſchen untermiſcht, meinem Blicke begegnen — mir iſt zu Muthe wie einem Europäer, der nach einem langen Aufenthalt im Orient endlich einen näher mit ihm verwandten Menſchen erblickt; er unterſucht nicht erſt, ob der Fremde ein Deutſcher, ein Franzoſe, ein Engländer, ein Spanier, ob er ketzeriſch oder rechtgläubig ſei: genug, es iſt ein Franke, deſſen Sinnes- und Denkungsart den ſeinigen gemäßer ſind, der ihn, und den auch er beſſer verſteht.

Es iſt Zeit, daß ich's bekenne: kaum hatte ich dieſen Morgen das Papier aus der Hand geworfen, ſo eilte ich noch einmal in die Galerie, um nur an transalpiniſchen Werken mich ſatt zu ſehen. Was ich jezt ſeit einer Stunde daher phantaſiere, iſt nur die Reaction, die der Anblick dieſer von allem flammändiſchen Machwerk ſo abweichenden Geſtalten in meinem Kopfe veranlaßt hat. Zuerſt gieng ich langſam durch die Säle.

ſah wo die Italiener hingen, und merkte mir in jedem Saale die Stücke, die ich näher betrachten wollte. Die Lüſternheit wird übermüthig, wenn ſie im Ueberfluſſe wählen kann. Unter der Menge deſſen, was Künſtler und Kenner hier intereſſant finden würden, zog mich nur wenig an, durch Züge von inwohnender Schönheit, die von einem Sinne des Malers für menſchliche Größe zeugten. Ich ging aus, mit dem Vorſaze, zu ſehen, ob ich etwas finden würde, das ich um ſeiner Schöne willen lieben könnte, und Du weißt, dieſe Liebe gehorcht keinem Zwang: ſie iſt das Kind der freien Unbefangenheit; ſie iſt ein Kind, kein erwachſener, gewizigter Amor. Ich laſſe die Klugen da ſtehen und predigen vom Unterſchied und Charakter der verſchiedenen italieniſchen Schulen, ich laſſe ſie da eine Gruppe bewundern, weil ſie pyramidaliſch ſich ſpizt, dort eine Drapperie, die wahr gefaltet oder auch groß geworfen iſt, hier einen Ausdruck, der die Natur nachahmt, hier wieder einen wie hingezauberten Duft des Lichtes. Das alles iſt vortreflich, und ſogar verdienſtlich, wenn du willſt; doch wenn von lieben die Rede iſt, ſo muß auch von Geſtalt allein die Rede ſeyn; ich kann einen Haufen von Menſchen, und ſtände er noch ſo maleriſch, nicht als bloſſen Haufen, ich kann keinen Rock, kein Geberdenſpiel, keine Beleuchtung, keine Farbe lieben. Findet ſich dies alles mit einer edlen Zeichnung und einer ſchönen

Form zu einem Ganzen vereinigt; alsdann iſt das Kunſtwerk von einer hinreißenden Vollkommenheit; aber auch abgeſondert von allem Nebenwerk iſt ein bloſſer Umriß mit Raphael's Schönheitsſinn entworfen, mehr werth als das vollendetſte Gemälde, dem dieſes weſentliche Bedingniß fehlt. Licht und Farbe, Bewegung, Ausdruck und Anzug kann die Einbildungskraft ſich zu einer gegebenen ſchönen Geſtalt leicht hinzudenken; hingegen den feinern Genuß ſtört unwiederbringlich eine ſchlechte oder gemeine Natur, das Gemälde ſey übrigens noch ſo meiſterhaft ausgeführt.

Haſt Du nicht die Suſanna von Domenichino bewundern und rühmen gehört? Sie iſt nun wirklich ein ſchön und richtig gezeichnetes Weib, und dennoch gefällt ſie nicht, weil ihr gemeines Geſicht an ſich nicht reizend iſt und auf eine höchſt widrige Art von dem häßlichen Schrei entſtellt wird. Das Hauptintereſſe des Stückes geht alſo verloren; man muß ſich zur Schadloshaltung an Nebenſachen ergötzen. Doch auch die Stellung iſt ungratiös und ſogar unvortheilhaft, indem ſie die ganze Figur wie ein lateiniſches Z zuſammendrückt. Die Farbengebung des Nackten iſt für einen Domenichino immer zu bewundern, jedoch zum Theil erblichen. Die im Bade rothgewordenen Füſſe, die man dem Maler zum Verdienſt anrechnet, weil er die Natur ſo gut zu belauſchen gewußt, machen gleichwohl für das Auge eine unangenehme Diſparität. So gefährlich iſt es mannichmal, in der Nachahmung des Natürlichen zu weit zu gehen. Es fällt dem Zuſchauer lange zuvor auf, daß die Suſanna rothe Füße hat, ehe er ſich beſcheidet, ſie könne auch wohl ſchon aus dem Waſſer geſtiegen ſeyn. Die Scene iſt übrigens gar nicht poetiſch behandelt. Ein jedes gemeines Weib, das nicht von ausgelaſſenen Sitten iſt, würde ſich ſo benehmen; hier aber ſollte der Künſtler ein edles, tugendhaftes, groſſes Weib bezeichnen. Da er einmal mit einem ungeheuren Badetuche ſo freigebig war und die keuſche Jüdin noch überdies zur Sicherheit mit einer Baluſtrade umgab, ſo wäre es ihm ein leichtes geweſen, ſie voll Anmuth und Würde, ſtehend, mit edlem Unwillen auf den Lippen, mit einem großem Blick der Verachtung in den reizenden Augen hinzuſtellen; feſt, entſchieden und entſchloſſen, ſich eher der Läſterung als den Begierden ihrer Verfolger Preis zu geben. Dann hätte meinetwegen ſich auch ihr Mund öfnen mögen, um Hülfe zu rufen; dieſes Rufen hätte nicht, wie das Geheul des Schreckens, ihr Antliz entſtellt. Ich geſtehe gern, daß die apokryphiſche Erzählung ſelbſt zu einer ſolchen Begeiſterung keine unmittelbare Veranlaſſung giebt. Wie entdeckt ſich Suſannens Unſchuld? Ein Knabe verhört die Kläger, und weil einer das ſchöne Weib in den Armen ihres Liebhabers unter der Linde, der andere unter der

Eiche geſehen haben will, iſt das Hauptfaktum, worin beide übereinſtimmen, nicht wahr! Bei ſolchen Gelegenheiten erinnert man ſich auch eines Baumes! Allein die Juden in Babylon glaubten an Keuſchheit, und Daniel bewährte ſeine Weisheit, indem er dieſen Glauben zu Gunſten der ſchönen Suſanna benuzte. Es ſcheint übrigens nicht, daß Dominichino auf dieſen Theil der Geſchichte Rückſicht genommen hat; denn es ſtehen eine Menge von Bäumen verſchiedener Art im Garten um das Bad herum. Dachte er vielleicht, die Alten hatten wohl beide Recht? Die Suſanna iſt indeß ein Lieblingsſujet der Malerei. Van Dyk's Behandlung dieſes Gegenſtandes habe ich ſchon erwähnt, hier iſt noch eine dritte Suſanna von Dominichino's Meiſter, **Annibal Carracci**, die ganz nackt, ganz ruhig und ſorglos da ſizt, und ſich aus einem Springbrunnen Waſſer auf die Hände rinnen läßt. Die Figur iſt eine gute Akademie, ziemlich warm kolorirt, und weiter nichts Die alten Faunen beſchleichen ſie.

Von **Raphael's** Händen ſah ich hier nur ein kleines Bild, eine heilige Familie, in ſeiner erſten Manier, wo es Meiſter **Perugino's** Feſſeln noch nicht abgeworfen hatte. Das iſt eine ſteife Gruppe! Von Joſephs Kopf herab längs dem Rücken der Eliſabeth und der Schulter der Madonna iſt es ein wahrhaftes Dreieck. Die Farben ſind hart und grell, und des trocknen Pinſels wegen ſcheinen manche Umriſſe eckig; von Licht und Schatten iſt kaum eine Spur. Das nackte Chriſtkind iſt von Geſicht etwas häßlich, und Eliſabeth ein wenig gar zu alt. Die Landſchaft iſt hell und beſtimmt; ſo trocken und hart wie die Figuren. Von wenigen Bildern hier läßt ſich ſo viel Nachtheiliges ſagen, — aber auch von wenigen ſo viel Gutes. Die Aengſtlichkeit der Pyramide abgerechnet, iſt es die traulichſte Vereinigung, die ſich in einer Familie denken läßt. Eliſabeth und Maria ſitzen beide auf der Erde, und haben ihre Kinder zwiſchen ſich. Johannes ſitzt der Mutter im Schooß, und iſt ein niedlicher Bube; der kleine häßliche Bambino reitet der Madonna auf dem Knie, und iſt auſſer den Geſichtszügen eben ſo richtig und ſchön gezeichnet. Die holde Mutter betrachtet ihr Kind mit einem Blick voll himmliſcher Anmuth und Zärtlichkeit; ihr Kopf neigt ſich ſanft vor über ihn, und auf ihrer Stirne thront jungfräuliche Schönheit. Ich habe noch keinen Maler geſehen, auſſer Raphael und Leonardo da Vinci, der die Jungfrau und die Mutter ſo in Ein Weſen zu verſchmelzen gewußt hätte. Alle Myſterien bei Seite, dieſer Charakter iſt in der Natur; moraliſche Jungfräulichkeit, reines Herz und reine Phantaſie, mit Mutterliebe im ſchönſten Bunde! Er gehört, das will ich gern zugeben, zu den ſeltenſten Erſcheinungen; aber jene beiden groß ſen Menſchen faßten ihn, und ich weiß, er iſt nicht ausgeſtorben mit den Urbildern, von denen ſie ihn, wie einen Sieg, davon trugen. Mehr Grazie, mehr ungezwungene, natürliche Grazie — doch eine andere giebt es ja nicht — mehr als dieſe Madonna, haben wenige Gebilde der Kunſt. Eliſabeth blickt auf zum heiligen Joſeph, der an ſeinem Stabe gleichſam hangend, mit ſeinem gutmüthigen Geſichte gedankenvoll drein lächelt. Die Köpfe ſind ſchön, und bei aller, ſelbſt idealiſchen, Schönheit, dennoch mit Nationalzügen und mit leiblicher Individualität, rein und unmittelbar aus der lebendigen Natur, verwebt. Dies iſt es, was ſie ſo reich an Charakter, und in ihrer geiſtigen Fülle ſo anziehend macht. Das Coſtume iſt einfach und ſchön, ohne die allermindeſte Anmaßung und künſtleriſche Coquetterie, vermuthlich geradezu von der damaligen Volkstracht entlehnt. Nach allem, was ich anderwärts von Raphael's Werken geſehen habe, und nach den Kupferſtichen von ſeinen größeren Gemälden im Vatikan zu urtheilen, bleibt dieſes kleine Stück von einem verhältnißmäßig ſehr geringen Werth; aber dennoch glimmte ſchon hier der Funke, der bald Flamme werden und jedes andere Licht verdunkeln ſollte. Er verräth auch hier bereits ein hohes Dichtergefühl von der Würde ſeines Gegenſtandes. Die geheimnißreiche Lehre ſeiner Kirche zeigte ihm die erhabenſten Weſen in der geringſten, ungebildetſten Klaſſe eines ungebildeten Volkes. Dieſen ſchuf er in ſeiner Einbildungskraft eine ſchöne Harmonie ihrer Geiſteskräfte: er bildete in ihren Zügen die ſanfte, reine, richtige Empfindung und jene Güte des Herzens, wozu er in ſich ſelbſt das Urbild fand; mit einem Worte: er gab ihnen an intenſiver Vollkommenheit, was ihnen an extenſivem Wiſſen fehlen mußte. Götter waren es nicht, die er zu ſchildern hatte; allein es blieb ihm unbenommen, ſich wenigſtens göttliche Menſchen zu denken, und die Bedingniſſe ſich anſchaulich zu machen, unter denen die einfachſten Hirten ſeines Volkes ſich bis zu dieſer moraliſchen Vortreflichkeit hinaufadeln ließen. Mit ſolchen Begriffen ſchien er geſchaffen, der Religion durch die Kunſt einen neuen Glanz und äſthetiſche Wirkſamkeit, die einzige, die ihr noch fehlte, zu verleihen; und dieſes Verdienſt erkannte Leo vielleicht, als er ihm den Purpur beſtimmte. Allein wer vermochte ihm nachzufliegen, den kühnen, erhabenen Flug? Schon jezt verehrt der große Haufe der Kunſtliebhaber in ſeinen Werken nicht ſowohl ſeinen Genius, als ſeinen Ruhm. Verſchwiege man ihnen den Namen des Künſtlers, ſie wüßten es wahrlich nicht zu begreifen, was man an ſeinen Bildern hat. Was iſt Zeichnung und Form für jeden, der nur Augen hat für ſchmiſche Farben? Noch eine Revolution, wie unſer Geſchlecht deren ſo viele erlebt hat, eine, die uns Italiens Schätze raubte, wie Griechenlands

Schätze ſind verſchwunden — und unſere Nachkommen werden es nicht mehr glauben, daß es je einen größeren Maler gab, als Rubens.

Ich muß auch dieſer heiligen Familie noch erwähnen, die ſich neben Raphael's ſeiner ſo vortheilhaft ausnimmt, ſie iſt von Andrea del Sarto, dem ſein Lehrer Michel Angelo das Zeugniß gab, daß er groß, wie Raphael, geworden wäre, wenn er nur dieſelbe Gelegenheit ſich zu bilden und ſich zu zeigen gehabt hätte. Etwas von dieſem Lobe geht wohl auf Rechnung der Eiferſucht; aber die eigene Größe des Florentiners bürgt uns, daß es nicht ganz ungegründet war. Sein Schüler hat hier alles geleiſtet, was das Sujet nur tragen konnte. Die Madonna hat ſanfte Weiblichkeit, und iſt wirklich ſchön, wenn gleich nicht von erhabener Schönheit. Eliſabeth hat Spuren von verblühendem italieniſchem Reize; der kleine Johannes, mit ſeinem verzogenen ausdrucksvollen Geſichte, iſt mit einer ähnlich getroffenen Kinderſchönheit begabt, und nur der Engel hinter der Jungfrau hat einen dummen Blick. Die Simplicität, die Wärme und Strenge der Zeichnung ſind im höchſten Styl der Kunſt; die Farben für einen Maler aus der florentiniſchen Schule gut gewählt und ſchön verſchmelzt; überhaupt iſt in der ganzen Ausführung keine Klage über irgend etwas von demjenigen, was im Raphaels eben erwähnten Bilde mißfällt; vielmehr iſt alles [illegible] mit großer Sorgfalt erhalten.

Man bedauert nur, daß das Bild durch Zufall und Ausbesserung ziemlich viel gelitten hat. Es iſt noch eine zweite Madonna von Andrea del Sarto in dieſer Sammlung; ſie ſitzt auf einem Thron, der ein paar Stufen erhöhet iſt, und hält das vor ihr ſtehende Chriſtkind. Neben ihr ſteht St. Markus, und weiter hinten ein Engel. Dem andern Bilde kann man dieſes nicht an die Seite ſtellen; zudem iſt es auch unvollendet, und folglich härter und trockner, als es vermuthlich hätte werden ſollen; doch erkennt man daran den Meiſter. Warum die ſchöne knieende Figur St. Markus und kein anderer Heiliger ſey, wird ſich ſo leicht nicht überzeugend darthun laſſen, weil ihm ſein Gefährte, der Löwe, nicht dabei ſteht; und es doch nicht ſo leicht iſt, alle und jede Heiligen, wie weiland die griechiſchen Götter, an ihren Eigenthümlichkeiten, zu unterſcheiden. Paulus und Barnabas wurden zwar von den Einwohnern von Lyſtra für den Merkur und Jupiter angeſehen; allein dem Kunſtkenner dieſer ehrlichen Lykaonier, die damals noch Erſcheinungen von ihren Göttern für möglich hielten, möchte wohl nicht ſehr zu trauen ſeyn.

Im Vorübergehen fällt ein Blick auf Pietro da Cortona ſchöne Ehebrecherin; doch was ſag' ich? Ehebrecherin? Das Bild ſchreiet Rache über dieſe Verläumdung, oder — wenn dieſes Weib eine Ehebrecherin war, ſo werfe, wer ſchuldhier iſt, den rechten [illegible] auf ſie, deren ganzes Weſens Stärke war eine Tugend. Mit gefaltenen Händen kniet ſie da, den abgewandten Blick in Thränen, den Blick, dem zu begegnen der ſterbliche Bildner nicht werth iſt. Es iſt die Spur eines hohen Bewußtſeins in ihren Zügen, und in dem etwas zuſammengedrückten Munde Schmerz und Zorn der gekränkten Unſchuld. Die Form des Gewandes iſt ſehr edel; man ſieht, es iſt Studium der Antike, angewandt auf eine kleine Figur nach der italieniſchen Natur. Im ganzen Licht in der Schattirung, in der Draperie herrſcht eine Einfalt und Größe, welche Guido wohl zu [illegible] eigen war. Der halb entblößte Hals und die trefflich gezeichneten Hände ſind gut colorirt, und das ganze Bild gehört zu den kleinen Stücken des [illegible] vorhandenen, vor denen man lange ſtehen und bei denen man immer weiter in die Seele des Künſtlers hineinſehen kann.

Dies iſt ſchon nicht der Fall bei Carlo Dolce's Chriſtus mit der ſchönen Hand: man ſieht und bewundert die Hand, die am Ende doch nur [illegible] Fleiß verräth, und wenn man einen [illegible] Chriſtuskopf ſucht, geht man weiter. Seine Madonna mit dem Kinde, in dem Vorſprung am Fenſter, iſt das Bild der Manier [illegible], die [illegible] den Maler [illegible], ein bis zum Ekel ſüßes, geleckter, [illegible] und noch obendrein verzeichneter [illegible], bei dem der Ausdruck im Kleinen verſchwindet.

ſeiner [illegible] Körpergeſtalten, [illegible] Michelan [illegible] ein Johannes in der Wüſte, in Lebensgröſſe. Die Zeit hat dieſem göttlichen Werke gegeben und genommen: gegeben — eine Wahrheit des Colorits, die es vielleicht bei ſeiner Verfertigung nicht hatte; genommen aber — an einigen wenigen Stellen den beſtimmten Umriß, [illegible] ſtarke Schatten ſich in den noch dunkleren Hintergrund verlieren. Auf einem [illegible] geſtützt, den linken Fuß an ſich hinaufgezogen in eine Stellung, die doch nicht gewöhnlich iſt, den rechten vor ſich hinausgeſtreckt, das Ebenmaß anderer Glieder, ſo ſitzt Johannes [illegible] in jugendlicher Kraft und Stärke, [illegible] Haupt [illegible] Schatten zu gewandt. Unter einer [illegible] auf dem [illegible] das Kreuz, und in der Rechten, deren Arm, [illegible] ſeinen Schoos [illegible], hält er das andere Ende des [illegible], [illegible] Hand, der unter ſeinem [illegible] Schale. Dieſe Zeichen geben dem [illegible] den Chriſten ein unverkennbares Johannes; ſie gehören auch zu den beſtimmten [illegible], [illegible] des Künſtlers [illegible] wird, [illegible], in dieſen [illegible] das Bild ſeiner Schilderung [illegible]. Dieſer Künſtler war nicht nur Chriſt, er war auch ein Menſch; und, um Menſchen verſtändlich zu reden, nahm er [illegible] Kunſt und ſeines [illegible], in die [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

IX.

[illegible]

Wir [illegible] Jülich. [illegible] Jülich [illegible]

Die Dörfer und Flecken in dieser Gegend sind zum Theil von Steinen und Ziegeln [illegible] gebaut, und tragen das Merkmal ihres Wohlstandes. [illegible] Jülich und Berg [illegible]

Ohne jenes ſchwediſchen Spruchs, „daß die Welt ſich am beſten durch ein ganz kleines Fünkchen Weisheit regieren läßt" [illegible] [illegible] ganz [illegible] zu Herzen genommen und in Ausübung gebracht zu haben. Beide Extreme des Despotism, [illegible] [illegible] ſowohl, als gänzliche Verachtung der öffentlichen guten Meinung, ſind traurige Eigenſchaften eines Regenten oder Miniſteriums; wer ſich begnügen kann, nicht zu [illegible] [illegible] [illegible] zu wollen, wird zwar kein Aufſehen erregen, aber das Glück genießen, zufriedene und [illegible] Menſchen um ſich her zu ſehen. „Das Gute was ich hier geſehen habe, ſagt ein Reiſender im Allgemeinen, [illegible] [illegible] in der Form [illegible] nichts aus, aber weil es gut iſt."

Die Menſchen in dieſer Gegend ſprechen eine viel plattere Sprache, als die oberhalb Cölln; um ihnen ſo [illegible] platter zu werden, je weiter wir uns vom Rhein [illegible] entfernten. Die Phyſiognomien, die uns begegneten, waren wohlgewachſen, und von einer beſtimmteren, ausdrucksvolleren Geſichtsbildung. Die Weiber haben nicht die [illegible] [illegible] Backenknochen, die in den oberen Rheingegenden und weiter hinauf die Weiber ſo charakteriſtiſch ſind. Manche, die wir ſahen, hätten einem [illegible] Maler zu Modellen und Studien dienen können. Reinlichkeit erhält dieſe Menſchen [illegible], und macht ſie verhältnißmäßig gegen die [illegible] [illegible]

[illegible] Das sanfte Klima, [illegible] Anstrengung [illegible] vielleicht auch das ursprüngliche Temperament [illegible] macht sie phlegmatisch, gleichgültig, [illegible] und die Religion, [illegible] giebt [illegible] und die [illegible] Gleichgültigkeit gegen den Fremden [illegible] Selbst [illegible] die auch [illegible] daß ich [illegible] Die Einförmigkeit der Beschäftigungen [illegible] und die strenge Ordnung, in welcher sie auf einander folgen, [illegible] eine Einförmigkeit, welche in vielen Fällen [illegible] zumal wenn es auf die Einführung einer [illegible] Kultur ankommt; auch trägt sie nicht dazu bei, [illegible] Der Müßiggänger, wenn er [illegible] kann [illegible]

[illegible] [illegible], als dieſe [illegible] [illegible], und [illegible] allein zum [illegible] macht ihn unbrauchbar, und untergräbt ſeine Sittlichkeit. Der [illegible], gleichgültige, in [illegible] [illegible] ſich [illegible] [illegible], wenn er ſich und die Seinigen redlich ernährt, iſt dem Staate wichtiger, als Menſch glücklicher, und moraliſch beſſer, als er gleich auf den [illegible] des [illegible], nach ihren [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. In den Städten der heißen Gegend, wo ſich auf das angebornen [illegible] und den damit verbundenen [illegible], die Faulheit, die [illegible] und der Aberglaube geſellen, ſinkt man allerdings die menſchliche Natur in ihrer empörendſten Erniedrigung —

[illegible] liegt ſehr anmuthig. Die Hügel rund umher ſind ſchön gebaut, und reich an Waldung, Gärten und Weinbergen; daher gewähren ſie unter jedem Geſichtspunkt einen verſchiedenen, das Auge ergötzenden Anblick. Um die Stadtmauern ziehen ſich ſchöne Gänge von hohen ſchattenreichen Bäumen. Gewiſſe Theile der Stadt ſind ziemlich gut gebauet; ihr ganzer Umfang iſt ſehr beträchtlich, denn ehedem zählte ſie mehr als hunderttauſend Einwohner, deren ſie aber nur dreißigtauſend [illegible] hat. „[illegible] iſt die Wirkung dieſer anſehnlichen Entvölkerung?“ [illegible] [illegible]; denn ich [illegible] eben ſo, und ich glaube, jedem, der davon zum erſtenmal hört, muß dieſelbe Frage auf der Zunge ſchweben. Die Antwort, die ich darauf erwiedre, iſt einleuchtend, ob ſie gleich nicht befriedigt. Es wäre bald von der Sache zu kommen, wenn man alles einer fehlerhaften Conſtitution zur Laſt legen wollte, deren Mängel und Gebrechen jetzt ſo klar am Tage liegen; allein geübtere Augen erkennen, daß eine Complication von Urſachen eintreten mußte, um den Verfall dieſer vor Alters ſo blühenden Stadt allmälig zu bewirken; und Complicationen dieſer Art unterſuchen, iſt keine ſo leichte Sache. Daß ein jetzt in wenigen Worten den Kennern ihre Macht, Stadt des Geiſtlichen Reichstag, der Krönungsort ſo vieler Kaiſer, war lange der Sitz mächtiger Künſte und Gewerbe, ein wichtiges Handelsemporium, ein Mittelpunkt, wo vielfältiges Intereſſe Menſchen aus allen Klaſſen und aus den entfernteſten Gegenden des Reiches zuſammenführte, wo dieſer Zuſammenfluß einen ſchnelleren Umlauf des Geldes, einen reicheren Tauſch der Waaren, einen wenigſtens für jene Zeiten wichtigen Grad des Wohlſtandes veranlaßte, und zwar dies alles ſchon, als in der umliegenden Gegend noch keine Nebenbuhlerin ſich organiſirt hatte und zur Vollkommenheit gediehen war.

Jetzt verhält ſich alles anders. Weder iſt nicht einmal mit der Gegenwart eines Kaiſers für den Moment der Krönung beglückt, und noch viel weniger deſſen beſtändiger Aufenthalt; der Glanz, den dieſe Gegenwart ihr geben könnte, iſt

von

[illegible]

bereits vor drei Jahren ihren höchſten Punkt erreicht, denn ſo lange iſt es her, daß die ſtreitenden Parteien in offenbare Gewaltthätigkeit gegen einander ausbrachen, daß eine kaiſerliche Kommiſſion zur Unterſuchung und Abſtellung der Mißbräuche niedergeſetzt ward, und daß fünfhundert Mann Pfälzer die Ruhe in der Stadt erzwingen und den Verordnungen der Kommiſſarien Nachdruck geben mußten. Die Kommiſſion verſammelt ſich in eben dem Saale, wo im Jahre 1748 der Aachner Friede geſchloſſen ward. Sie wird den Zweck ihrer Sendung wahrſcheinlich bald erreicht haben; denn endlich ſind die Aachner ihrer eigenen Thorheiten müde, und je näher ihnen der Zeitpunkt entgegen rückt, wo ſie die nachtheiligen Folgen der unter ihnen herrſchenden Verbitterung in ihrem ganzen Umfange fühlen werden, deſto geneigter laſſen ſie ſich finden, die vorgeſchlagenen Mittel zu einem dauernden Vergleich anzunehmen. Man ſollte denken, die ungeheuren Koſten der Einquartierung und des Proceſſes, müßten die hieſige Bürgerſchaft ſchon längſt zur Beſonnenheit gebracht haben; allein dieſe Summen, die ſich in die Hunderttauſende belaufen, ſcheinen um deswillen auf den ergrimmten Parteigeiſt weniger gewirkt zu haben, weil man ſie durch Anleihen beſtreitet, die erſt der künftigen Generation zur Laſt fallen werden. Hätte man den redlichgemeinten Vorſchlag, ſie durch eine Steuer zu tilgen, genehmigt, ſo würde man ſich eher gehütet haben, ſie zu hoch heranwachſen zu laſſen. Was indeß kräftiger auf die Gemüther wirkt, als ſelbſt der Eigennutz, das iſt in dieſem Augenblicke die Macht der Wahrheit. In einer Angelegenheit, wo es ſo leicht möglich iſt, ſich für die eine oder die andere Partei einnehmen zu laſſen, hat die ſtrenge Unparteilichkeit des Herren vom Dohm das völlige Vertrauen beider gewonnen, und ſein neuer Plan zur Verbeſſerung ihrer Conſtitution, der bis auf den letzten Bogen abgedruckt iſt, wird vermuthlich bei ihrem bevorſtehenden Vergleiche nicht bloß zum Grunde gelegt, ſondern in allen weſentlichen Stücken wirklich angenommen werden. Alle Schwierigkeiten zu heben, allen Mängeln abzuhelfen, iſt vielleicht eine Aufgabe, welche die Kräfte eines jeden politiſchen Reformators überſteigt. Wenn es auch anginge, die Bande der Geſellſchaft auf einen Augenblick gänzlich aufzuheben, und ſo zu Werke zu gehen, als ob noch keine Verfaſſung exiſtirt hätte, ſo ſind doch die Verhältniſſe der Menſchen unter einander zu mannichfaltig verwickelt, und ihre Gemüther zu vielen Lokaleindrücken unterworfen, um nicht aus dem Beſten, was man ihnen in abſtracto zur Richtſchnur vorſchlagen könnte, etwas ſehr Mangelhaftes und ſogar Nachtheiliges in concreto zu machen. Mehrentheils aber läßt ſich eine gewaltſame Auflöſung der Verfaſſungen gar nicht einmal denken, und man ſieht ſich genöthigt, alle Bemübungen lediglich auf die Abſtellung einzelner Mißbräuche, auf die Verbeſſerung einzelner, ins Groſſe wirkenden und alles zerrüttenden Fehler zu richten. Vielleicht iſt es in den meiſten Fällen wirklich rathſamer, eine alte fehlerhafte Conſtitution zu beſſern, als eine ganz neue zu organiſiren, und ſich der Gefahr auszuſezen, daß durch die Gährung, die bei der Einführung alles Neuen unvermeidlich iſt, das Ganze eine andere, als die gehoffte Form gewinne, oder daß nun Lücken und Gebrechen ſich offenbaren, welche vielleicht grösseres Unheil ſtiften, als jenes, dem man abhelfen wollte.

Mäßigung iſt die Tugend, welche unſerm Zeitalter vor allen andern am meiſten zu fehlen ſcheint. Vielleicht hat es ſo ſeyn müſſen, daß gerade jezt gewaltſame Bewegungen von einem Extrem zum andern eine gefährliche Stockung in dem groſſen Gange der Menſchheit verhüten; allein was der Philoſoph als unausbleiblich und nothwendig anerkennt, iſt darum in ſeinen Wirkungen nicht weniger traurig; und allein von der ruhigen, beſcheidenen, ohne alle äuſſere Gewalt, bloß durch Gründe ſanft überredenden Vernunft iſt Rettung zu erwarten. Ueberall ſind die Leidenſchaften aufgeregt, und wo ſie immer Geſeze geben, da iſt jederzeit Gefahr, daß Ungerechtigkeiten eine Sanktion erhalten, ſie mögen gerichtet ſeyn gegen welchen Theil der bürgerlichen Geſellſchaft ſie wollen. Das Volk iſt ſelten zurückhaltender oder billiger als der Deſpot; denn moraliſche Vollkommenheit konnte ihm ja der Deſpotismus nicht geben, und mit welchem Rechte will man Mäßigung von ihm erwarten, wenn man es geißelt, bis es in Wuth geräth, und ſeinen unbarmherzigen Treiber nun zu zertreten drohet? Unter ſolchen Umſtänden iſt allerdings die Dazwiſchenkunſt eines unpartheiiſchen, billigen Dritten die weſentlichſte Wohlthat, die einem zerrütteten Staate widerfahren kann. Weiſes Nachgeben von beiden Seiten, wozu er ſie auffordern muß, kann alsdann eine dauerhafte Wiederherſtellung bewirken. Allein die ſchwerſte Aufgabe von allen beſteht wohl darin, wie die Stimme der Mäßigung ſich in leidenſchaftlichen, aufgebrachten Gemüthern Eingang verſchaffen könne? Dies gehört unſtreitig zu den vielen Dingen in der Oekonomie des Menſchengeſchlechtes, welche ſich durch keine Vorſchrift beſtimmen und mittheilen laſſen, weil ſie ihren beſondern dazu gebildeten Mann erfordern. Von dieſer Seite werden die Schickſale der Erdbewohner von menſchlicher Klugheit immer unabhängig, und einer höheren Willkühr, oder der Nothwendigkeit und ihrer Ordnung unterworfen bleiben. Welch eine Verkettung nicht vorher zu berechnender Begebenheiten iſt es, die gerade den anſpruchloſen, tugendhaften Mann, deſſen höchſtes Ziel die Beförderung des gemeinſchaftlichen Beſten Aller iſt, den gründlichen, durch

Erfahrung gebildeten, von allen Theorien zurückgekommenen Denker in Eine Perſon mit dem politiſchen Organ der Könige vereinigt, und ihn jene Gewalt, die wo ſie ſich ins Spiel miſcht, nur Zwang gebiert, nur die Symptome ändern nicht aber die Krankheit heben kann, mit einer Größe, deren nur die Weisheit fähig iſt, zurückhalten läßt, um die Würde ſeiner Mitgeſchöpfe zu ſchonen!

Nicht nach Idealen, die man ſich aus philoſophiſchen Compendien abſtrahiren kann, ſondern nach dem Bedürfniſſe der Zeit und der Umſtände, wird der Werth der vorgeſchlagenen neuverbeſſerten Verfaſſung von Aachen geſchäzt werden müſſen. Die Ideale aller Art ſind, was ſchon ihr Name anzudeuten ſcheint, Schöpfungen des Verſtandes, und viel zu zart gewebt, um für die Wirklichkeit ſich zu ſchicken. Das praktiſch Anwendbare muß aus gröberem Stoffe gebildet, materieller wenn man will, aber eben darum natürlicher und menſchlicher ſeyn. Daß ich dabei den Namen des Idealiſchvollkommnen, in ſittlicher Rückſicht, nicht verkenne, verbürgt Dir mein Enthuſiasmus für daſſelbe in Beziehung auf Sinnlichkeit und Kunſt. Ahnden müſſen wir wenigſtens die Vollkommenheit, die wir nicht erreichen; ſonſt verſinken wir bald in einen Grad der inneren Unempfänglichkeit, welche unſerer höchſten Beſtimmung entgegenläuft. Freiheit und Geſez ſind beide die Heiligthümer der Menſchheit; und dennoch wäre es kurzſichtig geträumt, dort, wo die Natur Ungleichheit ſezte, gleiche Rechte fodern, oder, auf der andern Seite, aus Gerechtigkeitsliebe das fehlende Geſchlecht ſogleich vertilgen zu wollen. Wie tief mußten Menſchen nicht ſinken, wie unfähig, ſich an die Stelle anderer zu verſezen, und die Würde eines freien denkenden Weſens zu empfinden, mußten ſie nicht geworden ſeyn, ehe ſie das fürchterliche: fiat justitia et pereat mundus! (Gerechtigkeit! und ginge die Welt darüber zu Grunde!) nur ohne Schauder ausſprechen lernten! Und wenn nun vollends Menſchen das, was ihnen Gerechtigkeit dünkt, nach dieſem Wahlſpruch handhaben wollen, dann — guter Himmel! — wäre freilich wohl jener Zuſtand des ungebundenen Wilden noch vorzuziehen, der ſich nie von ſolchen Träumen, was gerecht ſei, vordemonſtriren ließ und gleichwohl das Unrecht ſo lebhaft empfindet und es ſo muthig aus allen Kräften zurückſtößt! Auch das Ideal der Levellers, wenn es zur Ausführung käme, entriſſe uns alle Vortheile der ſittlichen Kultur, wiewohl es ſeines Urſprunges wegen immer noch verzeihlicher bleibt; denn es entſtand aus einer allzuvortheilhaften, hingegen das Ideal der Rechtsgelehrten aus einer allzuſchlechten Meinung von unſerer Natur. Zwiſchen den Gedankenbildern dieſer entgegengeſezten Phantaſien liegt ein Mittelweg, der um ſo weniger trügt, je ſorgfältiger derjenige, der ihn wandelt, bei jedem Schritte auf dieſe hinblickt, und, was ſie Gutes haben, benuzt.

Die vierzehn Zünfte von Aachen mußten alſo beibehalten werden, wenn man ſich nicht aus dem einmal angenommenen Zuſchnitt einer deutſchen Reichsſtadt hinausträumen wollte, ſo verderblich an ſich, ſo nachtheilig allem Flor und aller Vervollkommnung der Fabriken und Handwerker auch das Zunftweſen bleibt. Was man thun konnte, beſtand lediglich darin, die Zünfte ſelbſt unter einander ſo zu organiſiren, daß eine gleichförmigere Repräſentation durch ſie bewirkt werden konnte. Seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts wählen die Bürger von Aachen, die in den Zünften eingeſchrieben ſind, ihren Magiſtrat. Vor dieſem Zeitpunkte tyranniſirte ein ſo genannter Erbrath von lebenslänglichen Bürgermeiſtern und andere Beamten die Stadt. Allein bald fand man wieder Mittel, die alljährliche Wahl zu lenken, wohin man wollte, und ſelbſt das Geſez, das niemand zwei Jahre lang hinter einander Bürgermeiſter ſeyn darf, wußte man ſo geſchickt zu umgehen, daß derſelbe Mann oft zwanzig bis dreißig Jahre lang regierte, indem er ſich ein Jahr ums andere wählen ließ, und in den Zwiſchenräumen zwar einem Andern den Namen, jedoch nicht auch zugleich die Macht dieſer wichtigen, beinahe uneingeſchränkten Magiſtratur überließ. Wie dieſer Mißbrauch ſich einſchleichen konnte, begreift man nur, wenn man die bisherige Beſchaffenheit der Zünfte näher unterſucht. Da jede Zunft vier Rathsperſonen wählt, ſo hat die Intrigue gewonnenes Spiel bei einer ſo auffallenden Ungleichheit in der Zahl der Wählenden, wie ſie hier in verſchiedenen Zünften ſtatt findet. Die Krämerzunft z. B. beſteht aus zwölfhundert Köpfen, und die Kupfermeiſterzunft nur aus zwölfen. Wie leicht konnte man alſo nicht in ſolchen kleinen Zünften eine Mehrheit der Stimmen erkaufen, und mit derſelben der Mehrheit der Bürgerſchaft ſpotten? Ein nicht minder auffallendes Gebrechen der Verfaſſung beſteht darin, daß ein groſſer Theil der Bürgerſchaft auch nicht einmal zum Scheine im Rathe vorgeſtellt wird, und von allem Antheil an der geſezgebenden Macht gänzlich ausgeſchloſſen iſt. So verhält es ſich mit der zahlreichen Weberzunft, die wirklich keine Repräſentanten wählt, und in jener oben angeführten Zahl von vierzehn Bürgerkorporationen nicht mitbegriffen iſt. Dagegen entſchädigt ſie ſich aber bis jezt durch einen Handwerksdeſpotismus, welcher zum Verfall der Tuchfabriken in Aachen die nächſte Veranlaſſung giebt. Das Werkmeiſtergericht, welches zum Theil aus dieſer Zunft beſteht, zwingt unter andern jeden Webermeiſter, ſich auf vier Weberſtühle und eben ſo viele Geſellen einzuſchränken. Bei dieſer Einrichtung wird es dem Fabrikanten unmöglich, um den redlichen, fleißigen und geſchickten Arbeiter zu beſchäftigen; er ſieht ſich gezwungen, da er auſſer den Ringmauern der Stadt nicht weben laſſen darf, auch unter die Nachläßigen, Unwiſſenden und Gewiſſenloſen Wolle zu vertheilen, und da dieſe zugleich bei weitem die zahlreichſten ſind, gröſtentheils nur ſchlechte Waare zu liefern. Eben dieſem Zunftzwange, welcher auch das Weber- und Schererhandwerk trennt, und den Proteſtanten, die doch den gröſten Theil der Tuchfabrikanten ausmachen, dabei weniger Nachſicht als den Katholiken geſtattet, iſt die Entſtehung der ſogenannten Kauftücher, die aus geſtohlner Wolle fabricirt werden, zuzuſchreiben. Unter dem Vorwande, ihre eigene Wolle wiederzukaufen, treiben manche Fabrikanten einen öffentlichen Handel mit dieſer Waare, die ihnen von den Arbeitern geliefert wird. Was die Strenge des Zunftgeiſtes auf einer Seite ſchon verdarb, das richtet die Gelindigkeit der Polizei und des Rathes nun völlig zu Grunde. Die gegen den Unterſchleif mit geſtohlener Wolle vorhandenen Geſeze ſind gänzlich auſſer Obſervanz; die Stadt hält über die Eigenſchaft der in ihren Mauern verfertigten Waaren keine Aufſicht; ſie geſtattet in Fallitſachen, ſtatt des Concurſes ein Präferenzrecht, welches allen Credit untergräbt, und durch Vervielfältigung der Bankerotte bis ins Unendliche, die Schande des Betrugs hinwegnimmt; ſie duldete noch vor kurzem die Haſardſpiele; ſie privilegirt das Lotto und ſchüzt die Wucherer. Kaum wird man glauben, daß ein kleiner Staat, der, auſſer der Abhängigkeit der Reichsverfaſſung, keine andere Einſchränkung erkennt, ſo muthwillig auf dem geraden Wege zu ſeinem Verderben fortſchreiten konnte. Allein, wo es an einem geſunden und umfaſſenden Ueberblick fehlt, da laſſen ſich auch die Beſſergeſinnten durch Schein von Betriebſamkeit täuſchen, an einen vermeintlichen Flor des Staates zu glauben, der zulezt wie eine Traumgeſtalt plözlich verſchwindet, wenn eine heftige Erſchütterung, wie die im Jahre 1786, ihnen die Augen nun öfnet. Weil noch jährlich neue Fabrikanten in Aachen ſich niederlieſſen, ſo ſchmeichelte man ſich, daß die Vortheile, welche ſich ihnen hier darböten, nirgends überwogen werden könnten, und bedachte nicht, daß die einzige Aufmunterung zur Errichtung einer Manufaktur in Aachen lediglich in der Menge von bequemen Häuſern beſteht, die man um billige Preiſe miethen kann. Weil noch alljährlich eine nicht geringe Anzahl von Kur- und Badegäſten die Stadt beſucht, um die reelle oder eingebildete Wohlthat ihrer mineraliſchen Quellen zu genieſſen, ſo ließ man ſich von dem Schimmer des beſchleunigten Geldumlaufs und Waarenabſazes, denn dieſe Beſuche hervorbringen, durch die Bewegung, welche die Gegenwart der Fremden auch den Einwohnern mittheilt, durch die Luſtbarkeiten, womit ſie ſich die Zeit verkürzen, durch das Spiel, welches noch täuſchendere Scheingeſtalten von Reichthum und Ueberfluß herbeizaubert, zum Glauben an ihr wirkliches Daſeyn hinreiſſen.

Nicht daran zu denken, wie wenig Weſentliches dieſen angeblichen Vortheilen bei einer näheren Beleuchtung übrig bleibt, ſo konnte wohl nichts unbeſonnener ſeyn, als die Hofnung, immerdar auf ihren ausſchlieſſenden Beſiz rechnen zu dürfen. Schon jezt, dicht vor den Thoren von Aachen, in dem Flecken Burſcheid, werden die heißen Quellen denen in der Stadt von Vielen vorgezogen. Die Landluſt, die ſchöne Gegend, die Verbannung alles Zwanges aus den Sitten ziehen die Fremden haufenweiſe dorthin, indem die Nähe von Aachen ihnen alle Annehmlichkeiten eines ſtädtiſchen Aufenthalts, ohne das Ungemach deſſelben gewährt. Doch dieſe Rivalität wäre in der That unbedeutend, wenn ſich nicht eine zweite, im Punkt der Fabriken, hinzugeſellte. Rechtſchaffene unternehmende Männer, die dem Unſinn des Zunftweſens nicht länger fröhnen und durch Verfertigung ſchlechter Tücher ihren Credit nicht länger aufs Spiel ſezen wollten, zogen ſich allmählich von Aachen zurück, und ließen ſich, in der umliegenden Gegend, auf holländiſchem oder kaiſerlichem Boden nieder; wo es ihnen frei ſtand, ihre Fabriken vollſtändig einzurichten, und wo ſie keine andere Einſchränkung als das Maaß ihrer Kräfte und den Umfang ihres Vermögens kannten. Zu Burſcheid

Vaals, Eupen, Monjoie, Verviers, und überhaupt in ganz Limburg entſtanden unzählige Tuchfabricken, wovon einige jährlich ein Vermögen von einer halben Million in den ſchnellſten Umlauf bringen, und ihre Comptoire theils in Cadix, theils in Conſtantinopel und Smyrna errichtet haben, dort die ſpaniſche Wolle ausführen, hier die reichen Tücher wieder abſezen.

Die Folgen einer in allen Stücken ſo gänzlich verfehlten Adminiſtration ſind auch dem blödeſten Auge ſichtbar. Die Straßen von Aachen wimmeln von Bettlern, und das Sittenverderbniß iſt; in der geringeren Volksklaſſe zumal, ſo allgemein, daß man die Klagen darüber zu allen Zeiten und in allen Geſellſchaften hört. Wie konnte ſich auch bei dem gemeinen Manne die Spur von Rechtſchaffenheit und von Grundſäzen erhalten, wenn er das Beiſpiel der ſchändlichſten Verwaltung öffentlicher Gelder ungeahndet vor Augen behielt? Seine Kinder wurden Wolldiebe, Müſſiggänger und Lottoſpieler, folglich bald auch die verderblichſte Gattung von Bettlern. Unter dieſen Umſtänden mußte der Geſezgeber ein ungleich ſchwereres Problem zu löſen finden, als ſeine Vorgänger in alten Zeiten; denn rohe Menſchen zur Tugend anführen, iſt ein ganz anderes, und meines Bedünkens ungleich leichteres Geſchäft, als gefallenen, zur Gewohnheit des Laſters herabgewürdigten die Tugend wiedermachen. Daß eine weiſe Verfaſſung in einem hohen Grade auf dieſen

Zweck hinwirken könne, iſt unläugbar, wenn man nicht allen Unterſchied zwiſchen guten und ſchlechten Verfaſſungen wegdiſputiren will; allein ich mag nicht berechnen, wie viel der Druck ungünſtiger Umſtände, die eine Reform von grundaus nicht geſtatten, an dem gewünſchten Erfolge ſchmälern könne. Die Folge der Zeiten entſcheide und rechtfertige den Redlichen, der, wo er das Beſte nicht anwenden durfte, noch den Muth behielt, unter dem minder Guten das Beſſere zu empfehlen.

Genehmigt die Stadt Aachen den ihr vorgeſchlagenen Conſtitutionsplan, ſo wird ſie in dem darin beſtimmten **Bürgerausſchuß** das Bollwerk ihrer bürgerlichen Freiheit finden. Zwiſchen das Volk und die vollziehende Gewalt dieſe Mittelsperſonen hinzuſtellen, die das Intereſſe der erſteren gegen alle Bedrückung ſichern und zugleich den unzeitigen Ausbrüchen des Freiheitseifers, der ſo ſelten ſeine Schranken anerkennt, durch ihr Alter und das Anſehen ihrer Tugend wehren ſollen; dies konnte, ſo einleuchtend und allbefriedigend es auch iſt, dennoch hier nur von dem Geiſte der Mäßigung herſtammen, deſſen Rathſchläge ſich auf tiefe Menſchenkenntniß und auf den groſſen Erfahrungsſatz gründen, daß keine moraliſche Freiheit je ſo vollkommen gedacht werden könne, um die Zulaſſung einer abſoluten bürgerlichen zu rechtfertigen. Von der Maſſe des Menſchengeſchlechts nach ihrer jetzigen Sittlichkeit zu ſchließen, iſt nur unausbleiblicher Mißbrauch der reinen, abſoluten Freiheit, ſobald ſie ihr verliehen würde, zu erwarten. Nur der Tugendhafte, im erhabenſten Sinne, verdient dieſe Freiheit; allein kann ſie, kann die völlige Geſezloſigkeit ihm wohl mehr geben, als was er in der Unabhängigkeit ſeines Geiſtes von allem Böſen, ſchon beſizt? Wenn es ein Ideal dieſer Art, oder auch nur daran gränzende Menſchen giebt, ſo iſt doch ihre Anzahl viel zu unbedeutend, um bei dem Entwurfe geſellſchaftlicher Verträge in Anſchlag gebracht zu werden. Alle ſolche Verträge ſind Nothbehelfe unſerer Unvollkommenheit, und können ihrer Natur nach nichts anders als einen relativen, erreichbaren, ich möchte ſagen, mittleren Grad der bürgerlichen ſowohl als der moraliſchen Freiheit, durch eine zweckmäßige Vertheilung der Kräfte und das dadurch entſtehende künſtliche Gegengewicht der Theile des Staats untereinander, bewirken. Wie ſanft muß das Haupt deſſen ruhen, der einem zerrütteten, ſeiner Auflöſung nahen Staate zur Wiedererlangung dieſer Freiheit neue Kräfte und Organe ſchuf!

X.

Aachen.

Burſcheid liegt an der Oſtſeite der Stadt, und man hat dorthinaus einen angenehmen Spaziergang. Die Abtei iſt ſchön gelegen und mit allem geiſtlichen Prunke aufgeführt. Gleich von dem zieht ein Wäldchen ſich an einem großen Teiche hin; und indem man unvermerkt weiter kommt, geräth man endlich in ein enges von waldigen Hügeln umſchloſſenes Thal, wo ſich nicht nur mehrere heiße Quellen durch ihren aufſteigenden Brodem verrathen, ſondern ſogar ein ganzer Teich mit heißem Waſſer angefüllt iſt. Indem man an einer Reihe von ſchönbeſchatteten Waſſerbehältern fortwandert, erblickt man die romantiſchen Ruinen des alten Schloſſes Frankenberg, innerhalb deſſen Mauern ein Gaſtwirth den guten Einfall gehabt hat, ſich eine Wohnung einzurichten, welche manchem verirrten Badegaſte ſehr zu Statten kommt, da man hier allerlei Erfriſchungen und zugleich eine reizende Ausſicht genießen kann. Was indeſſen das Vergnügen dieſes Aufenthalts ſtört, iſt die Nachricht, womit der Fremde bald bekannt gemacht wird: daß ſich hier ſeit acht Jahren bereits zehn Menſchen in einem Anfall von Melancholie erſäuft haben. Ich ſuchte vergebens die Veranlaſſung zu dieſer düſtern Stimmung in der hieſigen Gegend, die ſo viel Abwechslung hat, ſo ſchön bewachſen und ſo vielfältig dekorirt iſt. Was hier zur Trauer und zur Verzweiflung führt, iſt vermuthlich das Hazardſpiel, welches, indem es in der Stadt verboten iſt, in Burtſcheid deſto ſtärker getrieben wird.

Die Teiche in dieſem Thale werden ſorgfältig unterhalten, indem ſie den in Burtſcheid befindlichen Nähnadelfabriken ſehr zu ſtatten kommen. Wir beſahen nur das Merkwürdigſte, nehmlich die Poliermühle, welche vermittelſt eines am Waſſerrade angebrachten Getriebes die erforderlichen Vorrichtungen in Bewegung ſetzt. Von dem Krummzapfen ſteigt ein ſenkrechtes Geſtänge in die Höhe, welches vermittelſt eines Daumens mit einer Horizontalwelle im zweiten Stockwerke des Gebäudes in Verbindung ſteht, und ſie hin und herſchwankend bewegt. Die Nadeln liegen in Rollen von dickem hänfenem Zwillich eingewickelt, zwiſchen Schichten von ſcharfen Kieſeln, von der Größe einer Linſe, welche man aber jetzt mit Sägeſpänen vermiſcht. Indem ſich nun die Welle bewegt, zieht ſie ein in Haken hangendes wagerechtes Gatter hin und her, wodurch die darunter liegenden Rollen bewegt und die darin befindlichen Nadeln polirt werden. Unter jedem Poliergatter liegen zwei Rollen, und jede Rolle enthält dreymal hunderttauſend Nadeln. Ich freute mich, hier wieder zu bemerken, wie viel man durch mechaniſche Übung an Geſchicklichkeit gewinnt. Einer

Haufen verwirrt durch einander liegender Fäden bringt der gemeinſte Arbeiter durch Schütteln und Schwingen eines Kaſtens in wenigen Augenblicken vollkommen in Ordnung.

Burtſcheid beſchäftigt nach Verhältniß mehrere Tucharbeiter, als die Stadt Aachen. Die anſehnlichſte Fabrik, die des Herrn von Löwenich, beſteht aus ſehr weitläuftigen, gut angelegten Gebäuden, und ihre Tücher werden vorzüglich geſchätzt. Hier ſowohl als in Vaals und in Aachen ſelbſt, verfertigt man bloß einfarbige Tücher, die im Stück gefärbt werden, da hingegen Verviers und die dortige Gegend bloß melirte Tücher, die ſchon im Garn gefärbt ſind, liefern. Vigogne- oder Vikuntücher werden insbeſondere zu Monjoie fabricirt. Der Handel mit einfarbigen Tüchern ſcheint indeſſen ungleich ſicherer zu ſeyn, indem dieſe Fabrikate nicht, wie jene andern, dem Eigenſinne der Mode unterworfen, ſondern auf ein dauerndes Bedürfniß berechnet ſind.

Wenn man in Aachen auf wirklich vorhandene Verordnungen hielte, ſo dürften daſelbſt keine andere Tücher, als bloß von ſpaniſcher Wolle gewebt werden. In Vaals beſtehen wirklich Kette und Einſchlag aus ſpaniſcher Wolle, nicht bloß der Einſchlag, wie in andern deutſchen Fabriken.

Dieſen erſten Stoff alſo bezieht der hieſige Tuchfabrikant unmittelbar aus Spanien. Die feinſte Wolle erhält man aus Bilbao wegen der

Wolle der vortrefflichen Heerden von Segovien und Leon, die gröbere kommt von Soria. Nachdem ſie in Oſtende gelandet worden, geht ſie wieder auf Kanälen bis Herzogenbuſch, und dann zur Achſe nach Aachen. Hier wird ſie zuerſt in ausgemauerten Vertiefungen geſpült, aus denen man das unreine Waſſer nach Gefallen ablaſſen kann. Um allen Betrug der Arbeitsleute zu verhüten, hat man dieſe Wollwäſchen an freien, frequentirten Oertern angelegt. Wo dieſe Vorſicht nicht gebraucht wird, (welches in der Stadt der Fall iſt, wo man zuweilen auch das Waſchen bei Nacht geſtattet) da kann man oft durch die ſtrengſte Aufſicht die Entwendung eines anſehnlichen Theils der gewaſchenen Wolle nicht verhindern. Je nachdem der Arbeiter ſie mehr oder weniger mit Waſſer angefüllt zurückliefert, ſteht es bei ihm, den Fabrikanten unvermerkt um ſein Eigenthum zu betrügen.

Die reine Wolle wird den Landleuten zum Spinnen ausgetheilt. Um Aachen und die umliegenden Fabrikorte ſpinnen hauptſächlich die Limburger und die Flamländer. Im Herzogthum Jülich, wo der Ackerbau ſehr ſtark getrieben wird, hat der Landmann viel zu harte Hände, um einen feinen Faden zu ſpinnen. Bei der Viehzucht auf den fetten Weiden von Limburg, wo die Hauptbeſchäftigung des Bauers in Butter- und Käſemachen beſteht, erhalten ſich die Finger geſchmeidiger.

und überall ſchönern Linnen und Weber den [illegible] ſten haben. Solche Beziehungen, welche die verſchiedenen Wohnorte der Menſchen, und die ſonſtigen jedesmal angemeſſenen Verhältniſſen des Erwerbes und der Lebensart mit ſich bringen, intereſſiren um ſo mehr, wenn man ſie erwäget, weil man nur durch die beſondern Bedürfniſſe einer großen Induſtrie, und durch das rege Nachdenken über die Mittel, ihr Vollkommenheit zu geben, zur Wahrnehmung derſelben geleitet wird. Aehnliche Bedürfniſſe haben den forſchenden Geiſt in Berlin auf die Bemerkung geführt, daß der Städter zum Spinnen ungleich geſchickter iſt, als der pommeriſche Bauer. Wollte man dieſe Speculation noch weiter fortſetzen, ſo müßte man von dem Satze ausgehen, daß eine jede Kunſt deſto vollkommener getrieben wird, je mehr ſich die Kräfte des Menſchen darauf concentriren. Unſtreitig alſo würde man es im Spinnen weiter bringen, wenn es durch [illegible] Anſtalten, wo die Spinner vereinigt lebten, Wärme und Obdach genöſſen, ſo vortheilhaft eingerichtet würde, daß eine eigne, arbeitſame Klaſſe von Menſchen ſich bloß dieſem Gewerbe widmete, und davon allein ſubſiſtiren könnte. Menſchen, die vom zehnten Jahre an ſich nur dieſer Beſchäftigung widmeten, würden es in kurzem zur Fertigkeit bringen, beſſer und ſchneller als alle andern, die das Spinnen nur als Nebenwerk treiben, und die Hände umge-

C

geben; und [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] in größerer Menge [illegible], welche [illegible] [illegible] wohlfeiler werden, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu bringen. Wie aber [illegible] [illegible] [illegible] mit den gebräuchlichen [illegible] des [illegible] in eine Gleichung zu bringen wäre, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], der [illegible] nicht [illegible] [illegible] ist. Durch den Wechsel der [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] der man immer [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Erfahrung [illegible] [illegible], daß der [illegible] dieser Druck, unter welchem der [illegible] [illegible] das rohe und unverarbeitete [illegible] [illegible], welches sich der Manufacturen oder Zweige der Industrie [illegible]. Man wundert sich, daß das Geld mehr von Hand [illegible] [illegible] [illegible], und bedient sich [illegible] [illegible] [illegible], als [illegible] [illegible]. Daher ist [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] den [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

man in andern Fabriken zum Scheeren der Tücher gar nicht vermittelst der [illegible] [illegible] zu erlangen weiß.

In mehreren großen Zimmern liegen die [illegible] und [illegible]. Die Karden, deren man sich hier bedient, werden in der Gegend von Madrid gezogen. Die Scheeren kommen aus Deutschland, und die Preßspäne, oder eigentlich harte Papiere [illegible], welche bei dem Pressen zwischen die Tücher gelegt werden, aus Holland, seitdem die Engländer die Ausfuhr der ihrigen verboten haben. Die in [illegible] von [illegible] erfundene Preßspanfabrik ist hier nicht bekannt, ich [illegible] [illegible] nicht, ob wenn die [illegible] Tücher [illegible] auch [illegible] an [illegible] gewinnen könnten. Die Preßspäne von [illegible] sind noch [illegible] [illegible], und haben nur wenig Glanz, weshalb sie auch gegen zwanzig Jahre dauern und daher auch zu mehrmaligem Gebrauche dienen können. Ein Vorzug der [illegible] Tücher, den vermuthlich die Spanier besonders zu rühmen wissen, besteht darin, daß man sie im Regen fast gar nicht [illegible], und daß sie daher auch nicht [illegible], wenn man sie ins Wasser legt.

Eine in Spanien seit einigen Jahren getroffene Verordnung hat nicht nur die Ausfuhr fremder Tücher nach Amerika, sondern auch den Verkauf derselben in Spanien selbst verboten. Während die Tuchfabriken von Segovia und Guavollkommen so wahrscheinlich, daß sie beide Länder mit ihren Fabrikaten versorgen könnten, so möchte zwar ihrer Menge für die brittischen Manufakturen günstig [illegible] [illegible], allein so groß auch die [illegible] [illegible] ist, welche man sich [illegible], den [illegible] ihrer Fabriken [illegible] zu geben, so würde doch die Menge ihrer Länder noch nicht [illegible], und es läßt sich schon voraussehen, daß dieß Verbot nicht von langer Dauer seyn kann. Die [illegible] [illegible] [illegible] und die [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] in dem [illegible], einen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] dem [illegible] Verbot dieser [illegible] in einem großen [illegible], [illegible] es [illegible] [illegible] bei dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible]. Eine wichtigere Revolution für ganz Europa würde aber [illegible] [illegible] [illegible], wenn Frankreich [illegible] und seine Colonien [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Da es [illegible] [illegible] ist, um die [illegible] [illegible] [illegible] an sich zu reißen, und da es den [illegible], [illegible] es [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], allein die Macht hat, so [illegible] es [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] alle andern Nationen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. England, Holland, Frankreich und

Deutſchland, die ſich jetzt von der Verwaltung der vielen Deutſche-Spaniern bewahren, würden, wenn ſie uns leider unbegreiflicher wären, dem Geſetze zu Gnaden gehen laſſen, und auch Manchen die des Parthie, den ſie einſtens bereit gegen, auch an ihrer politiſchen Wichtigkeit verlieren. Doch ehe es zu dieſer beneideten Veränderung kommt, bedarf es zuvor einer Kleinigkeit: die Gewaltgewalt des Königs muß eingeſchränkt, die Stände müſſen wieder hergeſtellt, die Inquiſition muß abgeſchafft, die Freiheit des Gewiſſens und der Preſſe unwiderruflich geſichert, und die Sicherheit des Eigenthums u. ſ. w. der perſönlichen Unabhängigkeit aller Bürger vor willkührlichen Eingriffen in die Macht des Geſetzes feſt begründet werden. Der erſte Schritt zu dieſer großen Wiedergeburt der Spaniſchen Monarchie iſt — das Verbot aller fremden Zeitungen, und die gewaltthätige Erklärung aller Preſſe! Was gilt die Wette? Die Hunderten können auch in hundert Jahren ſpaniſche Werke!

Der immer ſteigende Mangel an den zur Erhaltung unentbehrlichen Brennmaterialien beſorgt den beſſern Hausbeſitzern, wie ſie ſelber ſahen, mit einer Erklärung dieſer Sachen, welche den zu erwartenden Hergang beträchtlich ſchmälern kann. Seit langer Zeit ſind die Wälder in dieſer Gegend und in den Niederlanden überhaupt, durch den ſtarken Verbrauch und die zunehmende Bevölkerung zu verſchwenden. Die Natur hat indeß für das Bedürfniß der Einwohner durch unermeßliche Wälder, ich will ſagen: durch unendliche Steinkohlenlager, reichlich geſorgt. Ueberall ſieht man ſchon in hieſiger Gegend [illegible] und Steinkohlenwerke, und niemand heizt noch mit Holz. Wie aber, wenn auch die Gruben endlich ſich erſchöpfen ſollten und kein neues Surrogat erfunden wird, zu deſſen Wärme wir im Winter unſere Zuflucht nehmen, und woher wir unſere Speiſen bereiten können? Ob andere mit Wärme verbundenen Elemente noch möglich ſie oder nicht, wage ich zwar keineswegs zu beſtimmen; ſie erfindet vielleicht ein Mittel, in welchem ſich das reine Element des Feuers ſammeln und verdichten läßt, ſo daß es uns wieder Wärme geben kann, indem wir es befreien; aber das iſt auf allen Fall eine höchſt unſichere Ausſicht. Wahrſcheinlicher kommt es mir vor, daß der Menſch ſelbſt die Eis- und Schneeländer und die von Waldung ganz entblößten Gegenden des ſo genannten gemäßigten Erdſtriches, als unbewohnbar wird verlaſſen müſſen. Wir fragen immer, wenn doch endlich die Türken, ſowohl in Europa als in Aſien, am ſchönen Lande der ſittlichen Kultur wieder aufblühen, wenn gebildete Völker Aſiens bewohnen werden? Mich dünkt, die Antwort könnte man ſich leicht vermuthen: Hunger und Kälte werden dieſelben unruhigen und unaufhaltſamen, als von Zeiten der [illegible] und der Ukraine, warten, um die Völker von Europa in hellen Haufen über jene barbariſchen Welttheile hinzuſtrömen. Wir werden uns in die Wälder des Hämus, des Taurus und Imaus, ja wohl gar des Kaukaſus und Emaus ſtürzen, die dortigen Barbaren bezwingen oder verdrängen, und die Fackel der Wiſſenſchaft wieder in jenen Kreis zurückbringen, in welchem ſie zuerſt dem Menſchen in die Hand gegeben ward. Dünkt es Dich ein Frevel, daß ich mich ſo in die Zukunft hineinträume? Was kann ich dafür, daß meine Phantaſie mir Wahrſcheinlichkeiten vorrechnet und ſich ein mögliches Bild daraus formt? Zwar beſteht alles nun ſchon ſo lange in unſerm Norden, ſo ſchöne Blüthen ſind in ſolcher Menge ſind bei uns aufgegangen, ſo manche herrliche Frucht des Geiſtes iſt gereift; das Menſchengeſchlecht hat hier eine Bildung gewonnen, die es, wenn wir rund ins andere rechnen, noch nirgends hatte; wir ſchreiten unverdroſſen auf einem ſo ſchönen Wege; alles ſcheint unſrer jetzigen Form des Wiſſens, und unſern politiſchen Verhältniſſen Dauer zu verheißen! Ich geſtehe Dir, dieſes Raiſonnement kommt mir nicht viel beſſer vor, als die Hofnung eines langen Lebens, womit alte Leute ſich ſchmeicheln, die immer deſto ſtärker an dem Leben hangen, je näher ſie ihrem Ziele rücken. Mir bürgt die Vergänglichkeit der Dinge dafür, daß, je älter eine menſchliche Verfaſſung wird, ihr Ende um ſo näher iſt.

Wir können das Menſchengeſchlecht nur mit ſich ſelbſt vergleichen; und obſchon der Theil ſeiner Geſchichte, den wir kennen, gleichſam nur von geſtern iſt, ſo enthält er doch ſchon Begebenheiten genug, die uns lehren können, unter ähnlichen Umſtänden einen ähnlichen Ausgang zu erwarten. Die allgemeine Bildung und Entwicklung unſerer Kräfte läßt ſich faſt nicht höher treiben. Können wir den Bogen ſtärker ſpannen, ohne daß er bricht? Kann unſere Vernunft noch überſchwänglicher gerückt? Können unſere größeren und kleineren, öffentlichen und häuslichen Verhältniſſe noch genauer berechnet werden? Sind wir dem höchſten Gipfel der Verfeinerung nicht nahe? — Wenn man aber den Berg erſtiegen hat, ſo bleibt in dieſer Jammerwelt nichts übrig, als wieder Kopf über, Kopf unter, das Rad in die Tiefe zu rollen, und von unten auf ſich über ein neues Gebirge zu ſchleppen. Thöricht wäre es allerdings, eine allgemeine Revolution in Europa, die den Zuſammenſturz politiſcher, ſittlicher und wiſſenſchaftlicher Formen mit ſich brächte, an Größe nur dem Holzmangel vergleichen, der wohl hier darauf gefolgt hat. Aber als entfernte Mögliche kann er immer beſtehen, wenn ſchon das unaufhaltſame Sinken unſerer Finanzen, die Auflöſung der Sitten, das Mißverhältniß der Religionsbegriffe und der Regierungsformen zu dem jetzigen Zeitalter, der Verfall der Hierarchie, das erhöhete Uebergewicht der

Mächte, die Treuloſigkeit der Politik, die Verletzungen des Handelsſyſtems, die herannahende Blüthezeit des Amerikaniſchen Freiſtaates und ſolche wichtige Urſachen mehr, noch ungleich ſchneller und kräftiger zu jenem Ziele wirken. Uebrigens — zum Troſt aller armen Sünder auf und unter dem Throne — ſind vielleicht tauſend Jahre zu einer ſolchen Revolution die kürzeſte Friſt.

Ueber die Unbeſtändigkeit der Verfaſſungen nachzudenken, iſt wohl nirgends natürlicher, als in Aachen, wo die Reichsinſignien den Fremden an die tauſendjährige Dauer des deutſchen Reichs, das jedoch in dieſem Zeitraum ſo weſentliche Veränderungen erlitten hat, recht lebhaft erinnern. Ich habe die Kathedralkirche beſucht. Sie iſt mit kleinlichen Zierrathen überladen, mit denen die Säulen von Marmor, Granit und Porphyr ſonderbar genug kontraſtiren. Der Stuhl, worauf ſeit Karls des Großen Zeit ſo mancher deutſche Kaiſer gekrönt worden iſt, beſteht aus ſchlechtem weißem Marmor, und hat eine ſo unzierliche Geſtalt, daß man ihn für eine Satire auf alle Throne der Welt halten möchte. So ſehr mich der Vorzeiger bat, mich darauf zu ſitzen, ſpürte ich doch nicht die geringſte Verſuchung dazu, und wünſchte nur manchem deutſchen Fürſten das Gefühl, womit ich da vor dem Stuhle ſtand. Die Geſchichte der letzten Jahrhunderte war ſo eben vor meinem Gedächtniß vorübergegangen. Was man in Wien, in Regensburg und in Wezlar für ganz verſchiedene Vorſtellungen von den weſentlichen Beſtandtheilen der Reichsverfaſſung hegt; wie allmälig die Kaiſerwürde durch alle Metamorphoſen, bis zu ihrer jezigen Form, wo ihr nur der Schatten ehemaliger Herrſchermacht geblieben iſt, ſich hat einſchränken laſſen; wie die zahlreichen, freien Stände, jezt unter der unwiderſtehlichen Uebermacht von wenigen Mehrvermögenden aus ihrer Mitte, nur noch am Namen der Freiheit ſich begnügen, und den geſezgebenden Willen dieſer Wenigen gutheiſſen müſſen: dies Alles erfüllte mich mit der niederſchlagenden Ueberzeugung, wie wenig Willkührliches in den Schikſalen der Völker, wie wenig der Würde denkender Weſen Angemeſſenes, ſich im groſſen Gange der Weltbegebenheiten zeigt, und wie das Glück und die Wohlfahrt der Millionen, die auf dem Erdenrund umherkriechen, von todten Buchſtaben, von eigenſinnigem Bekleiben an bedeutungsleer gewordenen Ceremonien, von Nichtswürdigkeiten welche leeren Köpfen Importanz geben, ſtets abhängig bleibt, und keineswegs in ihrer eignen Kraft und That beſteht!

Die Thore von Erz an der Kollegiatkirche ſind zerſprungen; allein dieſen Spalt zeigt man hier als ein Siegeszeichen, zum Gedächtniß der Ueberlegenheit der pfäffiſchen Verſchmiztheit über die teufliſche. Die Bürger von Aachen erzählt uns die Legende, hatten, weil es ihnen an Mitteln zur

Beendigung des Baues dieſer Kirche fehlte, vom Teufel Geld geborgt, und ihm dafür die erſte Seele, die zur Kirchthüre hineingehen würde, zum Eigenthum überlaſſen. Als nun der Bau vollendet war, fand ſich kein Menſch, der das Opfer dieſes frevelhaften Vertrages werden wollte; die Furcht vor Satans Krallen wirkte ſo mächtig in dieſer gläubigen Stadt, daß die Kirche wahrſcheinlicher Weiſe bis auf den heutigen Tag hätte leer ſtehen müſſen, wenn nicht ein Prieſter auf den klugen Einfall gekommen wäre, einen Wolf, den man zu gutem Glück lebendig gefangen hatte, durch die Kirche zu jagen. Der Teufel ſchlug aus Verdruß, ſich überliſtet zu ſehen, die Thore von Erz hinter ſich zu, daß ſie zerſprangen. Den unglauben zu beſchämen, der etwa ſich erdreiſten möchte, den Spalt im Erz durch einen Windſtoß, der die Flügel zuwarf, natürlich zu erklären, ſtehen drauſſen vor demſelben Thore zwei in Erz gegoſſene Denkmäler, wovon das eine den Wolf, das andere aber ſeine verdammte Wolfsſeele, in Geſtalt eines ungeheuren Dannzapfens, vorſtellt. Um übrigens von der Wirkung auf die Urſache zu ſchlieſſen, müßte man nur wie ich, heute die Charfreitags-Prozeſſion geſehen haben. — Bei einem ſchneidenden Nordwinde giengen die frommen Büßenden, mehr als dreihundert an der Zahl, und ſchleppten baarfuß und unter ihren dünnen Kitteln faſt nackend, hölzerne Kreuze von gewaltigem Gewichte den Lauſsberg hinan. Ihr werdet freilich ſchreien: beſſer, etwas weniger Büſſung, und keine Wolle geſtohlen! Allein, es iſt doch immer ein bewundernswürdiges Schauſpiel, wie viel die Religion über unſere phlegmatiſche Natur vermag. Weiſe und tugendhafte Lehrer hätten ein ſolches Volk eben ſo leicht ehrlich als andächtig gemacht.

XI.

Lüttich

Es kommt mir vor, als wären wir durch den Schlag einer Zauberruthe in ein anderes Land verſezt; ſo unendlich verſchieden iſt alles, was ich hier um mich ſehe, von demjenigen, was ich noch vor wenigen Stunden in Aachen verließ. Schon der erſte Anblick der Stadt war überraſchend. Man wird ſie aus der Ferne nicht gewahr, denn ſie liegt in einem tiefen Thaal an der Maas, die in mehrere kleinere Arme zerſpringt. Es giebt wenig ſchönere Ausſichten auf eine gleichſam unter den Füſſen liegende Stadt, als dieſe, die ich von der Karthauſe hinunter, indem wir hineinfuhren, genoß. Ich weiß nicht wie es kam, aber ich hatte mich auf ein kleines Städtchen gefaßt gemacht; und wie erſtaunte ich nun, als ich eine groſe Stadt erblickte, die hunderttauſend Einwohner enthalten kann und wirklich enthält. Wunderſchön ſchlängelt ſich die Maas, die hier noch von mittlerer Breite iſt, hindurch, und nähert ſich bald auf der einen, bald auf der andern Seite dem Abhange der Berge, zwiſchen denen ſich das Thal als eine ebene, ſo weit das Auge trägt, mehrentheils mit Hopfen bepflanzte, und mit einigem Wieſewachs vermannichfaltigte Fläche zieht. Nach allen Richtungen iſt die Stadt mit Steinkohlengruben umgeben, ja, ſie ſteht zum Theil auf den bereits angebauten, ausgehöhlten Kohlenbergwerken. Zu beiden Seiten des Fluſſes, jedoch ſo, daß auf die Expoſition nach Süden Rückſicht genommen wird, an den in einiger Entfernung ſich erhebenden Gehängen des Thals, erſtrecken ſich weitläuftige Weinberge, die alſo wieder, wie die bei Hochheim, auf Steinkohlen liegen. Die Flöze ſind ſehr beträchtlich, und an manchen Stellen tief unter dem Bette der Maas bereits ausgeleert. Die entfernteren Hügel ſind mit Ulmen, Pappeln und andern Bäumen bewachſen und mit Landhäuſern, Schlöſſern, u. ſ. f. reichlich verziert. Am Ufer des Fluſſes erſtreckt ſich ein quai, der ſich in eine ſchöne hochſtämmige Allee endigt.

Die Straßen von Lüttich ſind enge, winklicht, krumm und nicht ſehr reinlich; es giebt indeß doch mehrere ſchöne Gebäude: an dem quai, an den offenen Plätzen und auf der ſo genannten Inſel hinter der St. Jakobskirche bemerkte ich eine Menge guter, neuer Häuſer. Der biſchöfliche Pallaſt iſt ein Viereck, deſſen inwendiger Hof rundum einen Säulengang hat, wenn man anders die abſcheulichen, kurzen, bauchigen Dinge, mit Kapitälern und Fußgeſtellen, ſo nennen will. Die äuſſere Facciade hingegen, nach der Kathedralkirche zu, iſt deſto ſchöner, in einem guten Geſchmack, mit rein joniſchen Pilaſtern. Die Dominikanerkirche mit einer ſchönen, runden, einfachen Kuppele, die nach einer in Rom kopirt iſt, zeichnet ſich ebenfalls vortheilhaft aus. Die alte gothiſche Kathedralkirche bot uns dafür deſto weniger Bemerkenswerthes dar.

Der beſtändig fortdauernde Lärm und das Gewühl in den Straßen zeugt von einer auſſerordentlichen Betriebſamkeit. Dieſes Schauſpiel von durcheinander laufenden geſchäftigen Menſchen, ſo ſchmuzig auch die meiſten ausſehen, gewährt mir einen außerordentlichen, ſehr lange entbehrten Genuß. Die Köhler, die Meſſer- und Waffenſchmiede und die Spiegelmacher ſind ein rohes, aber rüſtiges, lebhaftes, heftiges Volk, deren Thätigkeit mit dem Phlegma der Aachner ſchneidend kontraſtirt. Die Volksphyſiognomien haben hohe, gerade in die Höhe gehende, an den Seiten zuſammengedrückte Stirnen, breite Jochbeine, ſchwarze nicht gar große Augen, wohlgebildete, zuweilen ein wenig aufgeworfene Naſen, und dicke Lippen, bei einem nicht gar reinen Teint. Sie nähern ſich alſo den franzöſiſchen, und unterſcheiden ſich auffallend von den jülichſchen, die gewöhnlich, bei einer ſehr weißen Hautfarbe und blondem Haar, durch die länglichtfleiſchige Form des Geſichts und die weicheren Züge eine gewiſſe Verwandtſchaft mit den Niederländern verrathen. Die Lütticher können ihr franzöſiſches Blut nicht verläugnen; ſie ſind eben ſo leichtſinnig-frölich, eben ſo gutmüthig, eben ſo mit einer, ich möchte ſagen, angebornen Höflichkeit begabt, und ſprechen auch einerlei Sprache, wiewohl ſo durchaus mit Provinzialiſmen verdorben, daß ein Mitglied der Pariſer Akademie ſie ſchwerlich für Brüder erkennen würde. Außerdem ſpricht das gemeine Volk eine Art Kauderwelſch, welches man unter dem Namen der walloniſchen Mundart kennt. Dieſes iſt den Fremden völlig unverſtändlich, indem die urſprünglich altfranzöſiſchen Wörter ganz verunſtaltet, bald abgekürzt, bald mit anderen Endungen, und in einer ganz beſondern Conſtruktion erſcheinen. So zum Beiſpiel heißt: lei po vrei, laßt mich ſehen; ſtatt des franzöſiſchen: laissès moi voir; und wieder: serre l'hon mach die Thüre zu, ſtatt: ferme la porte. In dem leztern Ausdruck iſt: hon das altfranzöſiſche huis, wovon noch à huis clos huissier übrig ſind. Franzöſiſche Eleganz habe ich in den Kleidertrachten, zumal der geringeren Klaſſe, freilich nicht bemerkt; doch dieſe würde man auch in Frankreich ſelbſt bei dieſer Klaſſe vergebens ſuchen. Die Lütticher Weiber tragen kurze geſtreiſte Röcke; Leibchen oder auch eine Art weiter Jacken von Kattun mit Ermeln, die mit demſelben Zeuge friſirt ſind, und Kattunmäntel, die aber nur bis an die Taille reichen. Wenn ſie ausgehen, binden ſie ein roth und gelbgeflecktes Baumwollentuch über die Haube um den Kopf; doch gehört dieſer Puz vermuthlich nur zu den Verwahrungen, die der noch immer fortdaurende, ſcharfe Nordwind nothwendig macht.

Unſere Fahrt von Aachen hieher, auf der Diligence, zeichnete ſich wenig aus. Wir hatten die erſten Pläze; allein beim Einſteigen fanden wir drei Frauenzimmer darauf; folglich ſchwiegen wir von unſeren Anſprüchen, und ſezten uns, wo wir zukommen konnten. Einmal ſaßen eilf Perſonen in dieſem ungeheuren Wagen, weil unterweges einige Paſſagiere abſtiegen und mehrere hinzukamen. Die Geſpräche über politiſche Gegenſtände nahmen kein Ende. Es freute mich indeß, die erſtaunliche Menge neuer Ideen in Umlauf anzutreffen, da ſie vor zehn Jahren zuverläßig allgemeines Aufſehen, oder gar die Indignation der Majorität auf den Poſtwägen in Deutſchland und Brabant erregt hätten.

Nachdem wir durch einen ſchweren Sandweg in einer tiefen Schlucht die Höhe des Berges, der das Gebiet der Stadt Aachen von der Provinz Limburg ſcheidet, erreicht hatten, lag dieſes herrliche Land wie ein Garten vor uns; und je weiter wir hineinkamen, deſto reizender ward die Ausſicht auf die kleinen umzäunten Wieſen und Viehweiden, welche die ſanften, wellenförmigen Hügel bedecken. Ueberall iſt dieſe Gegend mit einzelnen, oder höchſtens zu drei und vier beiſammengeſtellten Hütten gleichſam beſäet, die zum Theil maſſiv oder von Backſteinen, zum Theil von Fachwerk gebauet, ein wohlhabendes Völkchen andeuten, das hier von der Viehzucht und vom Wollſpinnen lebt.

Auf viele Meilen weit ſieht man die wogichten Hügel überal mit lebendigen Herden, und hier und dort auch mit hochſtämmigen Bäumen geziert; auf Meilen weit liegen, ein paar gute Büchſenſchüſſe von einander, die einzelnen Bauerhütten. Es iſt unmöglich, ſich hier etwas anderes, als Einfalt und Gleichheit der Einwohner, zu denken; man irrt in Gedanken von Haus zu Haus, und erblickt überall fleißige Spinner, frohe Hirten und reinliche Käſemacher. Die Ufer der Maas begränzen endlich dieſe Ausſicht, indem ſie unweit Maſtricht in der Ferne den jähen weiſſen Abſturz dem Auge darbieten, der mit ſeinen häufigen Petrefakten den Naturforſchern unter dem Namen des Petersberges bekant iſt. Clermont, ein artiges Dörfchen, liegt am Wege, und in dieſer Gegend ſchien uns die Limburgiſche Landſchaft vorzüglich reich und ſchön. Auf den erſten Blick hat es etwas einladendes, wenn man ſo die zerſtreuten Wohnungen ſieht, wo jeder um ſeine Hütte her ſein Fleckchen Landes beſizt, ſein Vieh darauf weiden läßt oder auch, wie es weiterhin nach Lüttich zu der Fall iſt, ſeinen Weizen ſäet. Man denkt ſich dabei eine natürliche Beſtimmung des Menſchen, die Erde zu bauen und zu beſizen. Allein dieſe Vereinzelung kann ihn nicht bilden, und der zehnte Theil aller in ihn gelegten Kräfte wäre für den Hirten hinreichend geweſen. Sollte der Menſch inne werden, was es ſei, das ſich in ihm regt, ſo mußte ſich in verſchiedenen Einzelnen bald dieſe, bald jene Fähigkeit entwickeln, auf Koſten jener allzueinfachen Beſtimmung, welche die Wohlthaten des geſelligen Lebens nicht kennt, weil ſeine Bedürfniſſe ihm fremd ſind. Ich habe die guten Limburger nicht in der Nähe beobachten können; allein ihre Vereinzelung giebt mir Urſache zu vermuthen, daß ihr Ideenkreis äußerſt eingeſchränkt ſeyn müſſe.

In den Städten mag es indeß ſchon anders beſchaffen ſeyn. Hier ſahen wir zum erſtenmal die brabantiſche Kokarde, dieſes furchtbare, nun aber ſo oft ohne ächten Freiheitsſinn nachgeahmte Freiheitszeichen; auch begegneten uns einige brabantiſche Truppen, deren Anblick indeß keine Ehrfurcht einflößte. Sie ſchienen völlig undiſciplinirt, wußten ihr Gewehr nicht zu regieren, und ſollen auch von der im Dienſte unentbehrlichen Subordinationen gar keine Begriffe haben. Ihre Kleidung iſt ein bloßer Ueberrock, der ſchlechterdings militairiſches Anſehen hat. Außer dieſem einzigen Stücke, welches ihnen eine gewiſſe Uniformität giebt, ſieht ihr übriger Anzug buntſcheckig und oft zerriſſen aus. Die meiſten, die uns zu Geſichte kamen, waren junge Leute, und einige konnte man beinahe noch Kinder nennen. Ihre Erſcheinung in der Provinz mag indeß die Staaten von Limburg über ihre eigene Sicherheit ein wenig beruhigt haben; denn, weil ſie ſich gewiſſe Rechte anmaßten, die das Volk ihnen nicht zugeſtehen will, zogen ſie bisher von einem Orte zum andern, von Herve nach Battice, in das Dorf Henri-chapelle, wo ſie in einer elenden Schenke ihre Verſammlungen halten.

Der Abſtich von jenen erbärmlichen Rotten des brabantiſchen Pfaffendeſpotismus zu dieſen rüſtigen Lüttichern gehörte mit zu den Dingen, die uns gleich bei dem Eintritt in die Stadt in Erſtaunen ſetzten. Sowohl die eigentlichen beſoldeten Stadttruppen, als die Freiwilligen, ſind gut und zum Theil recht ſchön gekleidet. Es iſt ein allgemeines Regen und Gähren unter ihnen und im Volke, wegen des bevorſtehenden Abmarſches der Preußen. Vielleicht hat auch die Gegenwart und das Beiſpiel dieſer muſterhaften Truppen dazu beigetragen, ihnen die Begriffe von Diſciplin, Subordination und Taktik näher zu bringen, als ſonſt geſchehen wäre; vielleicht haben ſie ihnen das Exerciren abgeſehen, und ſich geſchämt, im Beiſeyn ihrer Meiſter ſchlecht zu beſtehen; vielleicht kann man endlich auch vermuthen, daß Menſchen, deren Gewerbe in der Fabrikation von Gewehren und in den anſtrengenden Köhlerarbeiten beſteht, eines Theils mit den Waffen ſelbſt vertrauter, andern Theils aber beherzter und gleichgültiger gegen die Gefahr ſeyn müſſen, als die brabantiſchen Bauern und die limburgiſchen Hirten. Wirklich ſcheint es, wenn Muth den Mangel an Diſciplin erſetzen kann, daß ſie nur eines geſchickten Anführers bedürfen, um für die Verfaſſung, die ſie ſich ſelbſt gegeben haben, mit Nachdruck zu ſtreiten.

Wir wanderten durch die Straßen und ſuchten uns ſo viel als möglich mit dem Volk in Unterredung einzulaſſen, um uns durch eigene Erfahrung von der herrſchenden Stimmung zu überzeugen. Es bedurfte keiner Künſte, um die Leute zur Sprache zu bringen. Sie waren durchgehends von ihren politiſchen Verhältniſſen bis zum Ueberſtrömen voll, hingen daran mit unglaublichem Eifer, und ſchienen ſich im gegenwärtigen Zeitpunkte, wie alle freie Völker, mit den öffentlichen Angelegenheiten beinahe mehr, als mit ihren Privatbedürfniſſen zu beſchäftigen. Die Namen des **Königs von Preußen**, des Grafen v. **Herzberg**, des **Generals von Schlieffen** und des **Herrn von Dohm** wurden nicht anders als mit einem Ausdruck der Verehrung und Liebe, mit einer Art von Enthuſiasmus genannt. Man hatte uns ſchon in Aachen erzählt, und hier beſtätigte es ſich, daß der leztere den Umarmungen der Köhlerweiber, welche hier die Pariſer Poiſſarden vorſtellen können, mit Noth entgangen ſey. Zum Lobe der preußiſchen Truppen und ihrer vortreflichen Mannszucht vereinigten ſich alle Stimmen. Ils sont doux, comme des agneaux, ſagten ſie, und hinterdrein erſcholl die wahre franzöſiſche Ruhmredigkeit mit der Betheuerung, daß, wenn ſie es nicht wären, on leur feroit voir du pais; denn die Zuverſicht, womit ſie auf ihre eigenen Kräfte trotzen, geht ins Hyperboliſche, und reißt ſie zu Aeußerungen hin, die in ihrem Munde nichts bedeuten, aber doch wie Beleidigungen klingen. Bei dem natürlichen Hange der Menſchen, das Hergebrachte für etwas Nothwendiges und Gutes zu halten, folglich ihre Regenten, bloß weil es die ihrigen ſind, und man es ihnen ſo gelehrt hat, zu ehren und zu lieben, muß in der That eine ſchrecklich empörende Mißhandlung des Volks hier vorhergegangen ſeyn, um dieſes Band zu zerreißen und den hohen Grad von Erbitterung, der ſich durchgängig äußert, gegen den Biſchof zu erwecken. Die Wuth — man kann es kaum anders nennen, was ſie bei dem Nennen ſeines Namens augenblicklich entflammt — die Wuth ging ſo weit, daß ſie ſich gegen ihn der härteſten Ausdrücke bedienten und ohne alle Zurückhaltung von ihm als von einem verworfenen, des Fürſtenſtuhls unwürdigen Menſchen ſprachen. Eben ſo kühn und trotzig wütheten ſie gegen das wetzlariſche Kammergericht und die deutſchen Fürſten, die ihre vermeinte Nothwehr gegen die Tyrannei, wie einen Aufruhr behandeln; dieſe wurden nicht ohne Verwünſchungen genannt, und wir ſahen die eifrigen Patrioten auffahren bei dem Gedanken, daß ihnen eine unwillkommene Coadjutorſchaft bevorgeſtanden habe. Mit dem Fürſtenhaſſe verbindet ſich zugleich ein allgemeines Mißfallen an dem ganzen Prieſterſtande, das beinahe in Verachtung und Indignation gegen dieſe Klaſſe, und, weil der rohe Haufe weder unterſcheidet noch prüft, bei vielen auch gegen die Religion ſelbſt übergeht. Wie das Volk ſeine Religionsbegriffe bloß auf Treu' und Glauben, nicht nach vernünftiger und freiwilliger Prüfung angenommen hat, ſo muß ſeine Anhänglichkeit an dieſelben endlich geſchwächt werden, wenn das Vertrauen auf ſeine Lehrer verſchwindet. Der Etat primaire, worunter das Domkapitel verſtanden wird, hat ſich, durch den Vorſchlag einer Kopfſteuer, welche auf die ärmeren Volksklaſſen zurückfallen würde, ſtatt des von ihm erwarteten Darlehns, bei den Einwohnern nicht zum beſten empfohlen.

In den Wirthshäuſern und Kaffeehäuſern finden wir fleißige Zeitungsleſer, und ſelbſt der gemeine Mann politiſirte bei ſeiner Flaſche Bier von den Rechten der Menſchheit, und allen den neuen Gegenſtänden des Nachdenkens, die ſeit einem Zeitabſchnitte von ein paar Jahren endlich auch auf dem feſten Lande in Umlauf gekommen ſind. In den müßigen Zwiſchenräumen, welche die Sorge für die Befriedigung des phyſiſchen Bedürfniſſes übrig läßt, fordert der Geiſt Beſchäftigung. Entweder muß er ſeine Phantaſie mit hyperboliſchen Träumen wiegen, die er nicht zergliedern und nach dem Geſetze des Widerſpruchs beurtheilen kann;

oder ein Wort — zum Beiſpiel: Freiheit — das ohne Metaphyſik unverſtändlich iſt, muß ſich ſeiner bemächtigen und ihn im Kreiſe umherwirbeln. Das Spiel einer ſpitzfindigen [illegible] [illegible]. Indeß, ſo unfähig die Menſchen auch ſind, einen Streit über die Grundſätze des geſunden Verſtands, den die Philoſophen ſelbſt noch nicht ins Reine brachten, abzuurtheilen; ſo wiſſen ſie ſich doch von den Thatſachen unterrichtet, welche ihre gegenwärtigen Angelegenheiten betreffen, und hier, wie überall, entſcheidet das Gefühl augenblicklich eher noch die Vernunft, die das Vergangene und das Zukünftige bis an die äußerſten Gränzen der Zeit, mit in ihre Entſcheidungsgründe einſchließt, ſich aus dem Chaos entgegengeſetzter Verhältniſſe herauswirren kann.

Die wichtigen Fragen, worüber wir hier reraiſonniren möchten, kann zwar ein Köhler oder ein Schornſteinfeger nicht entſcheiden; allein unter allen Menſchen, denen dieſe Fragen zu Ohren gekommen ſind — wie viele giebt es, deren Vernunft für kompetent zur Entſcheidung gelten kann? Und werden dieſe kompetenten Richter unter ſich einig ſeyn? Wahrhaftig! wenn niemand ſich unterſtehen dürfte, über Dinge zu urtheilen, oder wenigſtens ſeine Verſtandeskräfte an Dingen zu üben, die er nicht rein bis auf die letzten Gründe ſich entwickeln kann; ſo gehörte die größte Maſſe der ſämtlichen Automaten, die mitwirkten und entgegenſeinen Weib, den ſpaniſchen Mönch, den Theologen, die ihre Dogmatik nur auswendig wiſſen, zu den erſten, denen man Stillſchweigen gebieten möchte, weil nur unſere Werke ſprechen, und — was mehr iſt — regieren dürfen. Neben ſo vielen Rechten, welche die Menſchen veräußern und übertragen konnten, um den Vortheil der Vereinigung zu einem Staate zu genießen, giebt es auch andere, welche ihrer Natur nach unveräußerlich ſind; und unter dieſen ſteht das Recht, ihre Fähigkeiten durch Entwicklung, Uebung und Ausbildung zu vervollkommnen, oben an. Wenn ein Vertrag die Sklaverei gut heißen, und den unumſchränkten Willen eines Tyrannen für rechtmäßig erklären könnte, ſo darf doch ſelbſt das Eigenthum, welches jemand beſitzt, ihm nicht zum Vorwande dienen, ſeine Sklaven an der Erreichung ihrer Beſtimmung als Menſchen zu verhindern. Oder geht die Anmaßung der Tyrannei ſo weit, daß ſie ihren Opfern auch ihre Beſtimmung abſpricht? darf ſie im Gange der Natur ſo ſchändlich ſpotten, und ohne Scheu den Sklaven zum Thier herabwürdigen wollen? Darf ſie ſich das Recht anmaßen, einem Menſchen Vernunft und Menſchheit anzugreifen? Dann regt ſich Alles, was noch Menſchheit im Buſen fühlt, gegen das Ungeheuer, das ſeine Größe nur auf Zerſtörung baut!

Wenn wir nicht auf Jnconſequenzen verfallen wollen, die alle Bestimmung unmöglich machen und den Grund aller Freiheit und aller Rechte untergraben; so muß jetzt die despotische Regierungsform eben den Zweck haben, den die Natur mit einem jeden einzelnen Theile eines vernünftigen Wesens erreicht wissen wollte, den Zweck, den unsere Vernunft und menschliche vor Augen hält: den höchstmöglichen Grad sittlicher Vollkommenheit, durch die Entwickelung aller in uns gelegten Anlagen, zu erreichen. Dem Zwecke der Gesellschaft, durch welches diese Entwickelung auf eine vollkommnere Art, als im natürlichen Zustande, erreicht werden kann, opfern wir gewisse Mittel zur Ausbildung derselben auf; wir leiden gewisse Einschränkungen unserer natürlichen Freiheit, unserer Handlungen; wir thun Verzicht auf die vollkommene Gleichheit unserer Rechte, um im Staate vereinigt, mit desto größerer Sicherheit auf dem Wege der moralischen Vervollkommnung ungehindert fortzuschreiten. Der Selbstherrscher, wenn unsittliche Minister, durch falsche Vorstellungen geleitet, an der [illegible] Völkern, als an dem höchsten Gute denken, was möglich kaum entdeckt haben, bei den unumschränkten Herrschern den hohen Grad von Erwartung gegen ihre Unterthanen zu erregen, vermöge dessen sie ihnen unendlich viel Gnade zu erzeigen glauben, wenn sie ihnen nur das Leben und die Mittel zu ihrer kümmerlichen Erhaltung schenken. Nein, wir ge-

Satz, hier iſt nicht die Rede von dem Zwange, auf welchen der menſchliche Wille gerathen kann, wenn er ſich ſelbſt als alleinigen Zweck, und alle andere, die Menſchen ſogar nicht ausgeſchloſſen, als um ſeinetwillen geſchaffen anſieht; ſondern wir denken hier den einzig möglichen Grund, auf welchem die ihnen beſtehenden Rechte zwiſchen den Gliedern der Geſellſchaft beruhen, und auf welchen die Herrſcher im Staate vor dem Richterſtuhle der Vernunft ihr Recht begründen können. Ein Vertrag iſt nichtig, der die Sittlichkeit verletzt, und eine Staatsverfaſſung hat keinen Rechtstitel eine rechtmäßige Geltung, wenn ſie ſogar den Gliedern die Möglichkeit einer ſittlichen Vervollkommnung raubt. Dieſe Vervollkommnung aber ſetzt den uneingeſchränkten Gebrauch der Vernunft und des geſammten Erkenntnißvermögens voraus; ſo ſollte ſogar Freiheit des Willens, worauf nur die Pflicht geſetzt werden darf, wo gewiſſe Handlungen der fremden Willkür zum gemeinſchaftlichen Beſten Aller, das heißt, zur Beförderung der allgemeinen Vollkommenheit, unterworfen werden müſſen. Jede Einſchränkung des Willens, die nicht zur Erhaltung des Staats unentbehrlich iſt, wird der Sittlichkeit ſeiner Glieder gefährlich, und die Geſetze einer ſolchen Verwaltung der eigentlichen Grundbegriffe iſt groß genug, um weiſen Despoten einen Weg vorzuzeichnen, und ſie aufzufordern, ihren Unterthanen die

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] der Natur der Dinge [illegible]

[illegible]

daß

theoretiſchen Wiſſenſchaft, und ihrer Anwendung auf das praktiſche Leben, ſie können, ſie vermögen [illegible], in beſtimmten Fällen [illegible] über Recht und Unrecht zu entſcheiden!

Welcher Menſch, dem ein Unrecht geſchehen iſt, oder — was hier gleich gilt — der ſich überzeugt iſt, daß man ihm Unrecht gethan habe, wird warten, bis er ſeinem Widerſacher dieſes Unrecht begreiflich machen kann, wird ſich auf Ueberredung einſchränken, wenn ſich ihm andere, kräftigere Mittel darbieten, ſein Recht zu behaupten? Iſt das Unrecht von der Beſchaffenheit, daß es ihm mit Verluſt des Lebens, oder mit Verſtümmelung, oder mit Vereitelung der Zwecke des Lebens, und der Unmöglichkeit ſeine andere ſittliche Beſtimmung zu erreichen droht, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß er es nicht darauf ankommen läßt, ob die [illegible] in Erfüllung gehe, wenn er es anders noch verhindern kann. Es muß alſo von einem Augenblick zum andern im menſchlichen Leben gearbeitet und gewirkt ſeyn, ohne daß man abwarten kann, ob das Urtheil und Gefühl von allen Menſchen gebildet, und mit Uebereinſtimmung mit der allgemeingültigen Vernunft anerkannt werde.

Aus dieſer Nothwendigkeit ſcheinen zu entſtehen ſich die Kriegsführungen und politiſche Verträge, freiwillig, oder aus Noth, zu Vermeidung eines größeren Uebels, erkennt man eine andere Ein-

[illegible]

ſo ſich immer entfernen, jene entfernen iſt das Gebiet, denn die Zeitfolge entwickelt fortſchreitend der, veränderte innere und äußere Verhältniſſe, bringt Kräfte hervor, welche dem [illegible] organiſirten Staate einmal gefährlicher ſind und ſchneller auf ihn eine nachtheilige Wirkung äußern, als auf einem ſolchen, deſſen Bürger, da ein gemeinſchaftlicher Zweck ſie ſich verbindet, mit einander im Gleichgewicht ſtehen.

Was auf Recht oder Uebereinkunft im Staate und mit Beibehaltung der eigenen Einſicht freywillig als den eigenen Rechte entſpringt, das liegt als ein unverbrüchliches Geſetz, als heilig zu bewahrende Form, unter dem Siegel des Vertrages, und haftet auf die ganze Hälfte der Bürger im Staate, die von ihren Rechten das meiſte geben ſich. Wären nun unter den Punkten, die ſie aus Kurzſichtigkeit verſprochen, auch unveräußerliche Rechte, ſolche nämlich, deren Veräußerung ſchlechterdings der Erreichung ihrer ſittlichen Beſtimmung entgegenſtehet; ſo iſt die Verfaſſung über ihren Artikel nach vor dem Richterſtuhle der Vernunft null und nichtig, und kann ſich nur durch erhaltene Gewalt, ohne alles Recht, gegen die beſſere Einſicht behaupten, die der vernünftige Bürger über ſich [illegible] Erfahrung erlangen wird. Hier tritt alſo der Fall ein, wo das [illegible], unveräußerliche, poſitive Recht dem weichen, in den urſprünglichen Funktionen des Menſchen ſchon gehörigen, natürlichen Rechte widerspricht, wo nicht der Zwang, der zur Behauptung des andern gesetzt werden darf, die Gestalt der Gewaltthätigkeit annimmt, und, indem ein jeder auf seinem Rechte besteht, nicht von Feindseligkeiten unterschieden werden kann. Viel muß man zwar geduldig erdulden, um nicht durch voreilige Widersetzlichkeit, indem man dem kleinern Uebel abhelfen will, das größere, den Umsturz des Staats und die gänzliche Auflösung der Bande der Gesellschaft, zu bewirken. Die Erfahrung lehrt auch, daß aus Unwissenheit, aus Liebe zum Frieden, aus Trägheit und Gewohnheit, aus Scheu vor den Folgen, und religiösen Vorurtheil, unendlich viel geduldet wird. Die Erfahrung lehrt wohl noch mehr. Durch sie werden wir inne, daß, so lange die Grundsätze des Staats noch nicht zu einer vollkommenen und dem sittlichen Range schicklichen Deutlichkeit herausgearbeitet sind, es unmöglich leichter ist, den einmal verdorbenen Verfassung der Staatsmaschine zu erhalten, als sie gänzlich zu hemmen und eine andere Bewegung an ihrer Stelle hervorzubringen. Das Geheimniß aller geschickten Regenten, und dessen Wirksamkeit die Geschichte bestätigen, liegt in dem Erfahrungssatze: daß der Mensch, der einmal ein unverjährbares Recht auf den Scheitel gesetzt hat, sich ungestraft und dauern läßt, weil er ein Joch ohnehin gewohnt hätte. Er setzt sich unmittelbar gegen die herrſchende Gewalt; wo er duldet, ſieht er ſeine Brüder unterdrückt wie ſich ſelbſt, durch Vorurtheil und Eigennutzſucht und Anhänglichkeit an das Leben verhindert ihnen andre Stände, zu ihrer Befreiung zu wirken; endlich ſieht er ſelbſt in ſeiner eigenen Achtung durch die Verkümmerung ſeines Verſtandes, oder er zweifelt, daß eigene Entwickelung und Einſicht ihn richtig leiten, wenn er nirgends das Licht, und niemand auf ſeinem Wege erblickt, der ihm vorleuchtete.

Die klügſten Herrſcher hüten ſich indeß, wenn ſie nur ihr Intereſſe kennen, daß ſie das göttliche Fünkchen Vernunft, welches dem Menſchen vor allen lebenden Geſchöpfen und vor allen Geſchöpfen den unterſcheidenden Vorzug giebt, nicht ganz und gar erſticken. Unter allen Nationen in Europa haben die Polen allein die Unwiſſenheit und Barbarei ſo weit getrieben, in ihren Leibeigenen beinahe die letzte Spur der Denkkraft zu vertilgen; dafür aber tragen ſie ſelbſt die härteſte Strafe, theils indem der verächtliche Unterthan ihnen kaum den geringſten Theil der Einkünfte liefert, den der freiere, glücklichere, vernünftigere Bauer ihnen eintragen würde, theils weil ſie ſelbſt ohne alle Vertheidigung und Beihülfe von der unterjochten Volksklaſſe, durch ihre Ohnmacht der Spott und das Spiel aller ihrer Nachbarn geworden ſind. Die unausſprechliche Verächtlichkeit der gewöhnlichen Polen läuft alſo darauf hinaus, der Vernunft des Volks gerade nur ſo viel Entwickelung zu laſſen, als zur Befeſtigung ihrer ſelbſtſüchtigen Gewalt nöthig ſcheint, übrigens aber ſie mit Nebel zu umhüllen, durch furchtbare Drohungen die Schwachen zu [illegible], durch [illegible] ſie zu gewinnen und durch [illegible] ſie in Schrecken zu jagen.

Dieſe gewaltige Kraft treibt ihr [illegible] Spiel, ſo lange es gehen will; glücklich, wenn ſie das Majeſtätiſche von dem Unbedeutenden abzuſondern verſteht, und den Kopf nicht bloß zu [illegible], ſondern auch zu ſättigen weiß. Im entgegengeſetzten Falle wird doch zuletzt der Druck unerträglich; er bringt den Geiſt von ſchwermüthiger Empfindung hervor, welcher ſelbſt das Leben wagen lehrt, um nur des Schmerzes los zu werden; und wenn dann alle Gemüther reif und reizbar ſind, ſo bedarf es nur eines Menſchen, der im Palais Royal zu Paris auf einen Schemel ſtieg und dem Volke zurief: „Ihr Herren, ich weiß, man lauert mich auf, aber ich wage meinen Hals, und ſage Euch: greift zu den Waffen!“

Plötzlich [illegible] ſich die [illegible] Kräfte in der [illegible], indem er [illegible], ſie würden nur alsdann wirkſam, wenn die Theilchen der Materie, die einander anziehen, ſo lange ſie in gewiſſer Entfernung von einander bleiben, plötzlich [illegible], innerhalb der Kreiſe der Anziehung [illegible] gerathen; alsdann [illegible], ſtoßen ſie ſich mit [illegible] Gewalt zurück, womit ſie ſich zuſammenſchießen. Dies kann wenigſtens als Bild auch für die Erſcheinungen der Sittlichkeit gelten. Es giebt einen Kreis, innerhalb deſſen die Macht des Herrſchers nie muß fühlbar werden, bei Strafe ihren Namen zu verändern, und negativ zu heißen, ſo poſitiv ſie vorher war. Der Funke, der auf einer gleichartigen Subſtanz erliſcht, kann einen Brand erregen, wenn er verwandte Stoffe ſchon entwickelt findet; und bewegte Materien können ſich unter Umſtänden ſogar von ſelbſt entzünden. Ich erinnere mich hierbei einer Stelle im Kardinal Retz, wo er ſagt: zur Entſtehung einer Revolution ſei es oft hinreichend, daß man ſie ſich als etwas Leichtes denke*). In der That, welche Aufklärung, welche

---

*) Die ganze Stelle iſt ſo ſchön, daß ich ſie wieder nachgeſchlagen habe, und hier einrücke: „Ce qui cause l'assoupissement dans les états qui souffrent, est la durée du mal, qui saisit l'imagination des hommes et qui leur fait croire qu'il ne finira jamais. Aussitôt qu'ils trouvent jour à en sortir, ce qui ne manque jamais lorsqu'il est venu à un certain point, ils sont si surpris, si aises et si emportés, qu'ils passent tout d'un coup à l'autre extrémité et que bien loin de considérer les révolutions comme impossibles, ils les croient faciles, et cette disposition toute seule est quelquefois capable de les faire."

Gährung ſezt dieſe Stimmung der Gemüther nicht voraus? Ueber wie viele, ſonſt abſchreckende Ideenverbindungen muß ein Volk ſich nicht hinausgeſezt haben, ehe es in ſeiner Verzweiflung dieſen Gedanken faßt? Alle jene Uebel, welche vor Alters zur Vereinigung in einem Staat, zur Unterwerfung unter die Geſeze, vielleicht unter den Willen Eines Herrſchers, ſo unaufhaltſam antrieben, werden vergeſſen; das gegenwärtige Uebel verſchlingt dieſe Erinnerung; jede Partei reklamirt ihre Rechte mit Gewalt, und der Kampf geht wieder von vorn an.

Die Gebrechen einer Staatsverfaſſung können indeß eben ſo wohl auch ohne eine heftige Erſchütterung gehoben werden, wenn man ſich in Zeiten guter Vorbauungsmittel bedient und unvermerkt dem ganzen Staate die rechte Richtung nach ſeinem wahren Ziele ſittlicher Vervollkommnung giebt. In Preußen haben wir das Beiſpiel, daß weiſe Regenten es ihre vorzügliche Sorge ſeyn ließen, die bürgerliche Geſezgebung zu vervollkommnen, und ſich dann ſelbſt den neuen Codex zum unverbrüchlichen Geſeze machten, damit auch einſt, wenn eingeſchränktere Einſichten den Staat regieren ſollten, eine Richtſchnur vorhanden ſeyn möchte, um ihnen ihren Weg vorzuzeichnen, und das Gefühl von Recht und Unrecht bei dem Volke zu ſchärfen. Allmählig bilden ſich in ſolchen mit Weisheit beherrſchten Staaten neue, von der ebenſten Gewalt immer unabhängige Kräfte: die verſchiedenen Volksklaſſen dürfen die ihnen im Geſetze zugeſtandenen Vorrechte behaupten; der Wohlſtand, der eine Folge milder und zweckmäßiger Politik iſt, giebt ihnen Muth und Kräfte, jedem eigenmächtigen Eingriffe Widerſtand zu leiſten; Stände und Municipalitäten erhalten einen Wirkungskreis, und es geht zwar langſam, aber deſto ſicherer, eine allgemeine und allen Gliedern des Staats gleich vortheilhafte Veränderung der Verfaſſung vor ſich. Offenbar zwecken viele Einrichtungen, ſowohl des verſtorbenen Königs als ſeines Nachfolgers in den preußiſchen Staaten dahin ab; und dies iſt der Grund, weshalb in jenen Staaten auch nicht die entfernteſte Beſorgniß einer Gährung im Volke vorhanden iſt.

Ich habe mir es nicht verſagen können, Dir wenigſtens etwas von den Ideen mitzutheilen, die mir zuſtrömen, ſeitdem ich über die jezige Lage von Lüttich nachdenke. Von allen jenen Vorderſätzen wage ich es indeß nicht, die Anwendung auf dieſen individuellen Fall zu machen, und die eine oder die andere Partei zu verdammen. Um das zu können, müßte man in die Geheimniſſe der Kabinette eingeweihet und bis zur Epopſie darin gekommen ſeyn; ein Punkt, wo nach dem Ausſpruche der Geweiheten, die Entſcheidungsgründe, womit wir Layen uns ſo gern befaſſen, in tiefes Stillſchweigen begraben, die Urtheile hingegen, mit der unfehlbaren Autorität von Orakelſprüchen, der profanen Welt verkündigt werden. Demüthiger als ich bin, will ich mich gleichwohl nicht ſtellen; Du weiſt, ich halte nichts von Tugenden, die ſich mit Gepränge anmelden; und, Scherz beiſeite, wenn ich alles erwäge, was ich ſo eben hergeſchrieben habe, kommt es mir mehr als problematiſch vor, daß dieſe Sache ſo von der Hand ſich aburtheilen laſſe, woſern man nicht gewohnt iſt mit Machtſprüchen um ſich zu werfen, oder auf morſche Grundlagen zu bauen. Der wüthigſte Demokrat und der eigenmächtigſte Deſpot führen heutiges Tages nur Eine Sprache, Beide ſprechen von der Erhaltung und Rettung des Staats, von Recht und Geſez; Beide berufen ſich auf heilige, unverlezbare Verträge, Beide glauben eher alles wagen, Gut und Blut daran ſezen zu müſſen, ehe ſie zugeben, daß ihnen das Geringſte von ihren Rechten geſchmälert werde. Mich dünkt, etwas Wahres und etwas Falſches liegt auf beiden Seiten zum Grunde; Beide haben Recht und Unrecht zugleich. Ein Staat kann nicht beſtehen, wenn jeder ſich Recht ſchaffen will. Ganz richtig: aber nicht minder richtig iſt auch der Gegenſaz der demokratiſchen Partei: ein Staat kann nicht beſtehen, wenn kein Geringer Recht bekommt. Gegen den Landesherrn ſich auflehnen, iſt Empörung; die Herrſchermacht mißbrauchen, iſt unter allen Verbrechen das ſchwärzeſte, da es in ſeinen Folgen dem Staate tödtlich und gleichwohl ſelten ausdrücklich verpönt iſt, ſondern, weil man auf die ſittliche Vortreflichkeit des Regenten volles Vertrauen ſezte, ſeinem zarten Gefühl von Pflicht anheimgeſtellt blieb. Jeder unruhige Kopf kan die verlezten Rechte des Bürgers zum Vorwande nehmen, um einen Aufſtand zu erregen und ſeine ehrgeizigen Abſichten durchzuſezen; jeder Deſpot kann aber auch, unter der Larve der Wachſamkeit für die Erhaltung des Staats, die gegründeten Beſchwerden des Volks von ſich abweiſen, und deſſen gerechteſtes Beſtreben ſeine Vorrechte zu erhalten oder wieder zu erlangen, als einen Hochverrath oder einen Aufruhr ahnden. In erblichen Monarchien kann der Fürſt, wenn ſeine Unterthanen ihm den Gehorſam aufkündigen, vor Gott und Menſchen gerechtfertigt, ſein Erbrecht behaupten und die Rebellen als Bundbrüchige zur Rückkehr unter ſeine Botmäßigkeit zwingen; allein die Inſurgenten werden ihn erinnern, daß der Erbvertrag die Bedingung vorausſezt: der Herrſcher ſolle der weiſeſte und beſte Mann im Staate ſeyn; wenn es ſich nun aber fände, daß der Wechſel der Zeiten und Generationen die Beherrſchten weiſer und beſſer gemacht, den Regenten hingegen hätte an Herz und Verſtand verarmen laſſen; wenn ſie ſich nicht ſo ſchwach an Geiſte fühlten, als ihre blödſinnigen Voreltern, ſo frage es ſich: müſſe ſie da der Vertrag noch binden, oder müſſe nicht vielmehr der Fürſt mit ihnen ſeine Rolle vertauſchen? — Du ſiehſt, die Politik hat ihre Antinomien wie eine jede menſchliche Wiſſenſchaft, und es giebt in der Welt nichts Abſolutes, nichts Poſitives, nichts Unbedingtes, als das für ſich Beſtehende, welches wir aber nicht kennen. Nur Bedingniſſe des Weſentlichen können wir wahrnehmen; und auch dieſe modificiren ſich nach Ort und Zeit. Die Philoſophie darf daher jene Einfalt belächeln, womit mancher die einſeitigſten Beziehungen für unabänderliche Normen hält, da ihn doch ein Blick auf das, was von jeher geſchah und täglich noch geſchieht, ſo leicht von dem bloß relativen Werthe der Dinge überzeugen kann.

Kein Menſch verſtände den andern, wenn nicht in der Natur aller Menſchen etwas Gemeinſchaftliches zum Grunde läge, wenn nicht die Eindrücke, die wir durch die Sinne erhalten, eine gewiſſe Aehnlichkeit bei allen einzelnen Menſchen beibehielten, und wenn nicht wenigſtens unabhängig von allem objecktivem Daſeyn, die Bezeichnung der Eindrücke, nach welcher wir gut und böſe, recht und unrecht, widrig und angenehm, ſchön und häßlich unterſcheiden, in uns ſelbſt als Form aller Veränderungen, die in uns vorgehen können, ſchon bereit läge. Welche beſtimmte Eindrücke nun aber dieſe oder die entgegengeſetzte Empfindung in uns hervorbringen ſollen, das hängt von Organiſation und zum Theil auch von Erziehung oder

Gewöhnung ab, und man begreiſt wohl, wie am Ende die Verſchiedenheit der Gefühle und folglich der Geſinnungen bei manchen Einzelnen ſchlechterdings nicht zu heben oder auf einen Vereinigungspunkt zurückzuführen iſt. Aus einem gewiſſen Standorte betrachtet, kann es allerdings nicht gleichgültig ſcheinen, ob dergleichen unüberwindliche Unterſchiede fortexiſtiren ſollen oder nicht; es kann ſogar einen Anſtrich von hoherer Vollkommenheit für ſich haben, wenn alle Meinungen ſich nach einer gemeinſchaftlichen Vorſchrift bequemten, und dann durch das ganze Menſchengeſchlecht nur Ein Wille herrſchen und nur Ein Pulsſchlag in der groſſen ſittlichen Welt, wie in der kleinen phyſiſchen des einzelnen Menſchen, regelmäßig Alles in Umtrieb erhalten dürfte.

Den kürzeſten Weg zur Hervorbringung dieſer Gleichförmigkeit hatten unſtreitig diejenigen erfunden, die den groſſen Entwurf einer Univerſalmonarchie mit dem kräftigen Glauben an eine geiſtliche Unfehlbarkeit des höchſten Alleinherrſchers und an ſein überirdiſches Daſeyn, als eines ſichtbaren Stellvertreters der Gottheit, zu einem der Zeit und der unruhigen Vernunft Troz bietenden Ganzen verſchmolzen zu haben wähnten. Ein Wille, Eine Weißheit, Eine moraliſche Gröſſe über alles, deren Macht zu widerſtreben Thorheit, deren Recht zu läugnen Unvernunft, deren Hei-

ligkeit

lligkeit zu bezweifeln Gotteslästerung geweſen wäre, konnten, wenn es überhaupt möglich iſt, bis auf den Punkt ſich aller Gemüther zu bemeiſtern, zuerſt das Ziel erreichen, welches auch die ausſchweifendſte, von dem Schickſal auf Einen kleinen Planeten gebannte Herrſchgier ſich ſtecken mußte; das Ziel eines, über alle die Tauſende von Millionen vernünftiger Weſen, über alles was ſich regt, was hervorſproßt und was ruht auf dieſer runden Erde, unumſchränkt gebietenden Zepters!

Planlos war dieſe Macht herangewachſen; ohne tief in die Zukunft zu blicken, hatten die ſtolzen Halbgötter die Gegenwart genoſſen. Zu ſpät ging endlich das vollendete Syſtem hervor; denn die Kraft des Glaubens war von ihm gewichen, dieſer zarte, flüchtige Hauch, der ſich in dem ſchwachen und immer ſchwächeren Gefäße der menſchlichen Natur nicht länger aufbewahren ließ. Die neue Theokratie ſcheiterte endlich an der Verfaſſung von Europa. Ihre Vaſallen waren Könige; ein anderes Mittel zu herrſchen vergönnten ihr die Zeitläufte nicht; allein die mächtigen Satrapen ſpotteten zuletzt der geiſtlichen Zwangsmittel, wodurch ſie ehedem allmächtig war.

Seitdem die Unfehlbarkeit, und mit ihr die Möglichkeit einer Univerſalmonarchie, verſchwunden iſt, bliebe der Verſuch noch übrig, ob ein entgegengeſetztes Syſtem von republikaniſchen Grundſätzen etwa leichter eine allgemeine Verbrüderung des Menſchengeſchlechts zu einem allumfaſſenden Staatenbunde bewirken könnte, und ob ſich endlich alle Menſchen bequemen möchten, den allgemeingültigen Grundſäzen, die eine ſolche Verbindung vorausſezt, ohne Widerrede zu huldigen? Die Folgen dieſer, wenn ſie möglich wäre, höchſt wichtigen Zuſammenſtimmung, hat wohl ſchwerlich jemand in ihrem ganzen Umfang und Zuſammenhang überdacht. Bei der vollkommenen Gleichförmigkeit in der praktiſchen Anwendung jener Grundſäze, ſcheint mir diejenige Einſeitigkeit und Beſchränktheit der Begriffe unvermeidlich, welche wir ſchon jezt an Menſchen wahrnehmen, die unter ſich über gewiſſe Regeln einverſtanden oder an eine beſondere Lebensweiſe gebunden ſind. Ein politiſcher Mechanismus, der durch alle Individuen des Menſchengeſchlechts ginge, würde den Bewegungen aller eine Beſtimmtheit und Regelmäßigkeit vorſchreiben, welche ſich mit der Art und Weiſe, wie unſere Kräfte ſich entwickeln, nicht wohl zuſammen denken läßt. Je auffallendere und mannichfaltigere Abweichungen wir in der Denkungsart der Menſchen bemerken, um ſo viel reicher ſind wir an Ideen und ihren Verknüpfungen; ein groſſer Theil dieſes Reichthums aber ginge unwiederbringlich für ein Zeitalter verloren, welches mehr Einſtimmiges in unſeren Gedankengang brächte. Wie viele Kräfte unſeres Geiſtes fordern nicht zu ihrer Entwicklung außerordentliche Veranlaßungen? Dort, wo alles einen gemeßneren Schritt als biſder halten müßte, dort würden dieſe Kräfte ſchlummern oder doch nie zu ihrer Reiſe gelangen; Geiſter, wie die eines Perikles, eines Alexander, eines Cäſar, eines Friederich, hätten keinen Schauplaz mehr. Wo die Spontaneität der Handlungen wegfällt, verliert man auch die Uebung der Verſtandeskräfte, nur im Streit entgegengeſezter Begierden und Vorſtellungsarten offenbart ſich die Vernunft in ihrer erhabenen Größe; durch ihn bewährt ſich die Vollkommenheit des ſittlichen Gefühls als die rührendſchöne Blüthe der Menſchheit. Nehmen wir die Kontraſte des menſchlichen Charakters hinweg, geben wir allen Einzelnen mehrere Vereinigungspunkte und einerlei Beſtimmung: wo bleibt dann die Spur jener Götterweide, die Laktanz darin ſezte, einen großen Mann gegen ein feindſeliges Geſchick ankämpfen zu ſehen? Wo wir aufhören zu unterſcheiden, da ſind die Gränzen unſerer Erkenntniß; wo nichts Hervorſtechendes iſt, kann die Einbildungskraft keine Kennzeichen ſammeln, um ihren Zuſammenſezungen Größe, Erhabenheit und Mannichfaltigkeit zu geben. Excentricität iſt daher eine Bedingung, ohne welche ſich der höchſte Punkt der Ausbildung gewiſſer Anlagen nicht erreichen läßt; ein allgemein vertheiltes Gleichgewicht der Kräfte hingegen bleibt überall in den Schranken der Mittelmäßigkeit. Eine Verfaſſung des geſammten Menſchengeſchlechts alſo, die uns von dem Joche der Leidenſchaften und mit demſelben von der Willkühr des Stärkeren auf immer befreite indem ſie Allen daſſelbe Vernunftgeſez zur höchſten Richtſchnur machte, würde wahrſcheinlich den Zweck der allgemeinen ſittlichen Vervollkommnung dennoch eben ſo weit verfehlen, wie eine Univerſalmonarchie. Was hülfe es uns, daß wir Freiheit hätten, unſere Geiſtesfähigkeiten zu entwickeln, wenn uns plözlich der Antrieb zu dieſer Entwickelung fehlte?

Doch dieſer Antrieb wird uns nimmermehr entriſſen werden, wenigſtens nicht in dieſer einzigen, uns denkbaren Welt, wenigſtens nicht, ſo lange ſich alle dreißig Jahre das Menſchengeſchlecht verjüngt, und wieder emporwächſt von blos vegetirenden Keimen zu der thieriſchen Sinnlichkeit, und von dieſer zu der gemiſchten phyſiſch-ſittlichen Bildung. Buchſtaben, Formeln und Schlüſſe werden nie im jungen Sprößling den mächtigen, dunkeln Trieb überwiegen, durch eigenes Handeln die Eigenſchaften der Dinge zu erforſchen und durch Erfahrung zur Weisheit des Lebens hinanzuſteigen. In ſeinen Adern wird ſich, ihm unbewußt, ein Feuerſtrom der Macht und des Begehrens regen, den nichts als Befriedigung bändigen und kühlen, den der Widerſtand fremder Selbſtheit nur reizen und erzürnen, dem ihre Gewalt allein Schranken ſezen und durch dieſe das Bewußtſeyn wechſelſeitiger Befugniß wecken kann. Die erwachſene Vernunft mag ringen mit dieſem

Sporn zur Wirkſamkeit: Auflöſung folgt ihrem Siege, und in jedem neuen Organ feſſeln ſie des friſchen Lebens ſtärkere Bande. Ewig ſchwankt daher das Menſchengeſchlecht zwiſchen Willkühr und Regel; und wenn gleich in wenigen großen Seelen beide vereinigt liegen und aus ihnen beide vereinigt in angeborner, ſtiller Harmonie hervorgehen; ſo werden ſie dennoch, nur vereinzelt, die Götzen der halbempfänglichen Menge. Auch Schwung und Anziehung ſtellte die Natur einander ſo entgegen; ewig ringen auch dieſe Urkräfte des Weltalls. Darf dieſe hier, und jene dort der andern etwas abgewinnen; dürfen ſie in gleichen Schalen gewogen, die wunderähnliche Harmonie der Sphärenbahnen erzeugen; ſind die Phänomene der Auflöſung und der in neuen Bildungen ſich wieder verjüngenden Natur die Folgen ihres unaufhörlichen Kampfes: ſo darf ja dieſer Kampf nicht enden, wenn nicht das Weltall ſtocken und erſtarren ſoll!

Schön iſt das Schauſpiel ringender Kräfte: ſchön und erhaben ſelbſt in ihrer zerſtörendſten Wirkung. Im Ausbruch des Veſuv, im Gewitterſturm bewundern wir die göttliche Unabhängigkeit der Natur. Wir können nichts dazu, daß die Gewittermaterie ſich in der Atmoſphäre häuft, ds die gefüllten Wolkenſchläuche der Erde Vernichtung drohen; daß in den Eingeweiden der Berge die elaſtiſchen Dämpfe ſich entwickeln, die der geſchmolzenen Lava den Ausweg bahnen. Das Zeichen haben wir überall; glücklich, daß Zeit und Erfahrung uns doch endlich von dem Wahne heilten, der dieſe großen Erſcheinungen nur für Werkzeuge der göttlichen Strafgerechtigkeit hielt. Wir wiſſen, daß Kalabrien ruht, indeß der Mongibello wüthet; wir wünſchen unſeren Pflanzungen Gewitterregen, wenn gleich zuweilen durch den Bliz ein Dorf zum Raube der Flammen wird, ein Menſchenleben früher welkt, oder ein Hagel die Staaten niederſtreckt.

Mit den Stürmen in der moraliſchen Welt hat es genau dieſelbe Bewandniß, nur daß Vernunft und Leidenſchaft noch elaſtiſcher ſind, als Schießpulver oder elektriſche Materie. Die leidenſchaftlichen Ausbrüche des Krieges haben ihren Nuzen wie die phyſiſchen Ungewitter; ſie reinigen und kühlen die politiſche Luft, und erquicken das Erdreich. Wenn die Selbſtentzündungen der Vernunft in einem ganzen Volke nichts als den erſtickenden Dampf zurücklaſſen, ſo wäre es zwar allerdings erfreulicher, den Bliz nur zu rechter Zeit als ein unſchuldiges Freudenfeuer auflodern oder in ſchönen Schwärmern ſteigen zu ſehen; doch wer weiß, was auch in ſolchen Fällen noch Gutes in dem Caput mortuum übrig bleibt? Auch hier iſt es daher verzeihlich, Begebenheiten, an denen man nichts ändern kann, als Schauſpiele zu betrachten. Beleidigte etwa dieſe anſcheinende

Gleichgültigkeit eine weichgeſchaffene Seele? Im Ernſt, ſie ſollte es nicht; denn ob Heraklit über alles weint, oder der abderitiſche Weiſe über alles lacht, iſt im Grunde gleichgültig, weil es nur auf eine gewiſſe maſchinenmäßig angewöhnte Ideenverbindung ankommt. Warum rühret uns die Schilderung eines Unglücks, das irgend ein Dichter ſeinen Helden erleben ließ, und warum weinen wir nicht, wenn wir leſen, ſo viele blieben dort in der Schlacht, ſo viele flogen mit ihrem Schiff in die Luft, ſo viele hauchten ihr elendes Leben aus in Feldhoſpitälern, alles um den Geier Ehrgeiz zu mäſten? Allerdings wird es uns leichter, uns mit Einem als mit Vielen zu identificiren. Gewöhnten wir uns aber, die Idee des menſchlichen Elends immer gegenwärtig zu haben, ſo würden uns nicht nur dieſe Begebenheiten Thränen entlocken, ſondern wir würden beinahe allem, was wir ſehen und hören, eine traurige Seite abgewinnen, und einen jammervollen Roman aus den alltäglichſten Ereigniſſen des Lebens machen.

Es iſt nun Zeit, noch einen Blick auf Lüttich zu werfen. Am letzten Tage unſeres Aufenthalts genoſſen wir die Ausſicht von der Citadelle. Das weſtliche Ufer ſpringt hier in einem Winkel vor, und zwiſchen dieſer Höhe und dem Fluſſe liegt die Stadt. Die Eſchen am Wege, wo wir hinauffuhren, blüheten ſo dicht und grün, daß man ſie für belaubt halten konnte. Der Umfang der Citadelle iſt nicht beträchtlich; ihrer Lage hingegen fehlt es nicht an Feſtigkeit, der man mit trocknen Gräben noch zu Hülfe gekommen iſt. Die preußiſchen Truppen halten jetzt dieſe Feſtung, ſo wie die äußeren Barrieren der Stadt, beſetzt; in der Stadt ſelbſt aber und an den übrigen ſtehen die Lütticher Nationaltruppen. Von der Spitze eines Baſtions genoſſen wir den Anblick der kleinen Welt von Wohnungen unter unſeren Füßen, und der umliegenden Gegend. Die Maas ſchlängelte ſich durch das Thal, wirklich romantiſchſchön, hier hellgrün, wo die Sonne ſich darin ſpiegelte, und dunkelblau in der Ferne gegen Norden, wo ſie ſich in vielen Krümmungen verliert und immer wieder zum Vorſchein kommt. An ihren Ufern ſahen wir, ſo weit das Auge reichte, die Hopfenſtangen in pyramidaliſche Haufen zuſammengeſtellt. Der Hopfenbau giebt den Lüttichern Anlaß ihr gutes Bier ſehr ſtark mit dieſer Pflanze zu würzen; bekanntlich gehört auch dieſes Bier zu den berühmten hieſigen Ausfuhrartikeln. Die Weinberge um die Stadt ſind zwar auswärtig nicht bekannt; denn wer hätte je den Wein von Lüttich nennen gehört? Allein man kauft den Burgunder und Champagner hier ſehr wohlfeil; und der böſe Leumund ſagt: nicht die Schiffahrt auf der Maas ſei die Urſache dieſes billigen Preiſes, ſondern die Lütticher wüßten aus dem Safte ihrer Trauben jene franzöſiſchen Sorten zu brauen.

Dies iſt indeß nicht die einzige Art, wie man ſich hier die Nähe von Frankreich zu Nutze macht. Der hieſige Buchhandel wird ebenfalls mit lauter Produkten des franzöſiſchen Geiſtes getrieben, den die Nachdruckerpreſſe viel leichter als die Felder darzuſtellen vermag. Die beſten Pariſer Werke werden hier gleich nach ihrer Erſcheinung neu aufgelegt und in Holland, in den öſtreichiſchen Niederlanden und zum Theil auch in Deutſchland, ſtatt der Originalausgaben, verkauft. Dieſer Zweig der hieſigen Betriebſamkeit beſchäftigt eine große Anzahl von Handwerkern, und einige Künſtler, die ihre reichliche Nahrung bei den Verlegern finden. Was er zur Aufklärung ſowohl des Lüttichſchen Staats, als ſeiner Nachbarn gewirkt hat, liegt am Tage, und war auch wohl vorauszuſehen. Doch mit den eigenen Produkten des Geiſtes, die hier fabricirt werden, dürfte es wohl etwas ſchlechter ſtehen, wenigſtens, wenn man den zum Sprichwort gewordenen hieſigen Almanach zum Maaßſtab nehmen darf.

Wir mußten endlich wieder hinunterſteigen in die engen ſchmutzigen Gaſſen. Unſer Weg führte uns bei einem Hauſe von gutem Anſehen vorbei, welches das Eigenthum einer ſehr zahlreichen Geſellſchaft iſt; und man wollte uns zu verſtehen geben, daß hier die bedenkliche Lage der öffentlichen Angelegenheiten des Hochſtifts zuerſt ventilirt worden ſei. Wie es ſich aber auch damit verhalden mag, ſo iſt wohl nicht zu zweifeln, daß Privatleidenſchaften einzelner Menſchen hier ſo gut, wie bei einer jeden Revolution, im Spiele geweſen ſind. Das Wenige, was wir aus der alten Geſchichte wiſſen, läßt uns die kleinen Triebfedern ſo mancher großen Veränderung in Athen und in Rom noch jezt erkennen, und lehrt uns, zwiſchen dieſen und der allgemeinen Neigung ſowohl, als dem allgemeinen Bedürfniſſe zu einer Revolution, ohne welche ſie nicht wirken können, genau zu unterſcheiden. Die äußerſt kritiſche Lage der Lütticher wäre in dieſem Augenblicke noch ungleich bedenklicher, wenn ein ſolches Bedürfniß und ein lebhaftes Gefühl von unerträglichen Laſten ſie nicht wirklich zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke verbände, wenn nur Parteigeiſt und Privathaß das Volk ohne hinreichende Urſach in der Bewegung zu erhalten ſuchten, die es ſich einmal gegeben hat. Das Schickſal von Lüttich hängt zu feſt an dem Schickſal Deutſchlands, um ſich davon abſondern zu laſſen, und das Intereſſe der Nachbarn wird es nicht leiden, daß die Lütticher ihre Sache allein ausfechten dürfen. Unſer dieſſeitiger Standpunkt war überhaupt für die Politik des Tages viel zu hoch; wir überſahen dort zu viel, unſer Horizont hatte ſich zu ſehr erweitert und die kleineren, näheren Gegenſtände entzogen ſich unſeren Blicken. Hier unten iſt von allem, was uns dort ſo klar, ſo hellglänzend vor

Augen ſchwebte, von den Rechten der Menſchheit, der Entwicklung der Geiſteskräfte, der ſittlichen Veredelung, vor lauter Gewühl der Menſchen und ihrer kleinen, eigennützigen Betriebſamkeit wenig oder gar nichts mehr zu ſehen. „Wie? erinnert nicht der Anblick fremder Kriegsvölker“ — — woran? Doch nicht an den Schutz, den die Großmuth des Mächtigen dem Schwachen angedeihen läßt? an die ſeltene Freiheitsliebe eines unumſchränkten Herrſchers, der die gerechte Sache des Volks gegen die Anmaßungen des Deſpotismus vertheidigt? an den Patriotismus eines Reichsſtandes, — weil er der Erweiterung wehrt, daß ſie durch ein ſtrenges Verdammungsurtheil gereizt, ſich vom deutſchen Staatskörper nicht losreiße, ſich der benachbarten Empörung nicht in die Arme werfe? — Oder erinnert uns eine Anſicht an der Klugheitsregeln einer in die Zukunft ſelbſt berechnenden Politik? an Vorkehrungen von Begebenheiten in allen Enden von Europa, die es bald erheiſchen können, dem nahen Brabant zu Hülfe zu eilen, ſeine Unabhängigkeit zu befeſtigen, ſie durch die Vereinigung mit Lüttich zu ſtärken und Bayern Handelsvortheile und Arrondiſſements zu ſchaffen? Faſt möchte man glauben, dieſe letzteren Antriebe klingen edler, wären dem gebieteriſchen Bedürfniſſe des Augenblicks angemeſſener und, wenigſtens in der Sprache des Staatsmannes, dem Scharfblicke der Kabinette rühmlicher, als die Schwärmerei für demokratiſche Freiheit.

Wie aber das [illegible] Intereſſe eines Hofes ſich zuſammen mit der Begünſtigung der Volkspartei reimen läßt, ſo zeichnet die Selbſterhaltung anderen einen [illegible] Gang der Schritte vor. Mit jedem Eingriff in die Rechte eines geiſtlichen Fürſten, mit jedem Vortheil, den ſich der dritte Stand erringt, mit jedem Schritte, wodurch er ſich dem Kapitel und dem Adel an die Seite zu ſetzen und neben ihnen zugleich zu herrſchen ſucht, wird die Verfaſſung geiſtlicher Staaten in ihren Grundfeſten erſchüttert und mit einem nahen Umſturz bedroht. Geſetzt alſo, das Volk von Lüttich hätte wirklich nur in der Form gefehlt, indem es aus eigener Macht und Gewalt die Uſurpation des Stifts von 1684 aufhob, und nicht durch rechtmäßige Wege, Anſtatt im Entſchluſſe des Augenblicks durch eine allgemeine Affirmation ſich ſelbſt neue Magiſtratsperſonen ſchuf; ſo wird doch, wo ſo viel, ja wo alles von Haltung der Form abhängt, die Unregelmäßigkeit der Procedur eine Aufhebung und Annullirung bewirken müſſen. Das preußiſche Kabinet ſcheint dieſe Nothwendigkeit zeitlich einzuſehen; und weil es weder mit dem deutſchen Fürſtenbunde brechen, noch auch plötzlich gegen die Lütticher, die es bisher begünſtigt, Zwangsmittel brauchen mag, zieht es endlich ſeine Truppen in wenigen Tagen zurück und überläßt den andern mitdirektorialen Fürſten die Ausführung des Wetzlariſchen Exekutionsdekrets.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] das [illegible] gefunden, wo man ihn noch Vermögen in einer kleinen Schrift [illegible], und ihm sogar über die Stirne ein [illegible] gelegt hätte; [illegible] habe er auch den Muth, [illegible] ein [illegible] [illegible], dem [illegible] [illegible] [illegible] gemacht. Sein Vater war [illegible] gewesen; er nannte ihn einen guten [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Hätte der kleine Herr nicht [illegible] Schriften hinterlassen, die seine [illegible] und [illegible] [illegible] mögen, so hätte er ihre Seelen [illegible] und wäre wieder ein [illegible] geworden; aber wenigstens eine [illegible] hätten dann so [illegible] [illegible]. Seine Frau kannte er [illegible] gar den Franzosen und war so [illegible], daß sogar unter allen [illegible], als sie in den Wagen stieg, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] über den [illegible] [illegible], [illegible] um seine eigene [illegible] zu [illegible]. Um und das [illegible] zu haben, wo man zu einer [illegible] Frau kommen könnte, erklärte und der [illegible], daß die [illegible] [illegible] [illegible] würde, und daß sie im Begriff stehe, [illegible] zu haben. „Mit dem Weibe, sagte er [illegible], das ich als reicher Mann, [illegible] mit ein [illegible] und einem [illegible] habe, führe mein Blick nach Paris, über die alte [illegible] der Welt und [illegible] mich dann in der [illegible].“ [illegible] [illegible] er an und alle [illegible] [illegible] der [illegible], [illegible] [illegible] zu [illegible]. Durch [illegible] er die [illegible], weil der König gut Latein verſtehe, ſchliefen die [illegible]: „Hier, ſagte er, ſieht man beſtändig „das Schloß des Königs in einem Lichte, und geht „dann durch den [illegible] [illegible] am beſten „Mittags nach dem [illegible] und den Gärten. „Was laſſen Sie ſich nicht noch machen, wenn „Sie hinkommen; es ſind keine andern Geſichter, „die man dort zu ſehen bekommt; ſie ſind von „Puppe ausgeſchnitten und werden von die Erb- „völker gehalten.“ Eben ſo klare Begriffe hatte er vom Königlichen Naturalienkabinet, „wo man in einem Zimmer alle Thiere und Vögel, im andern alle Pflanzen der Erde beiſammen ſieht“. Beſonders aber gefiel ihm die Wunder des Jeſuitenkollegiums, und das Merkwürdigſte von allem, nämlich die Kirche. „Das fehlt eine enorme von ungeheurer Größe, und hundert Prachtſtücke, es [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible].“ Hätte man einen Engländer da und gefragt, er würde den Zug charakteriſtiſch gefunden haben, da man in England immer über das Hungerleiden der Franzoſen ſpottet. Während der Mann von Paris plauderte, hatte eine andere Begebenheit ſich zur Wut des [illegible] Engländers erfüllt, und er beſtätigt mit der Beſtimmung, daß er die Stadt von hier zu Fuße durchwandern und ſich einen guten Tag [illegible] machen möchte. Darum gieng er und ſeine glückliche Frau, und als einer bemerkte, daß die Übrigen ausgeſchlafen ſei, [illegible] er mit den ernſtlichen Verſicherung, daß ſie auch der einzige [illegible] zwiſchen ihm und ſeiner Frau, [illegible] [illegible], wenn er nicht zur Würde von vier Jungen, ſo groß wie er ſelbſt, aus ihrer erſten Ehe geſprochen hätte. Jetzt machte er ſich aus der Sache ſo gut er konnte; er that es indeß auf die beſte Art von der Welt, und mit der ſtärkſten [illegible] Geberden gegen ſie, die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Endlich lenkte er das [illegible] auf eine [illegible], ſprach über den Inhalt eines [illegible], und wiederholte und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; und da ihm doch die Sache nahe ging, möchte er weniger [illegible] Luſt gehabt haben, als ein [illegible] wirklich hat, um nicht von [illegible] Dialog den Übergang zum Singen zu machen und ſich gänzlich zu [illegible]. Im erſten Wirthshauſe, wo wir abſtiegen, producirte er uns aus einem Päckchen etwas von ſeiner Arbeit. Es waren einige Kupferabdrücke, die er zu einem künftigen Nachdruck von [illegible] Reiſen gemacht hatte. Bei dieſer Gelegenheit kam auch der Nachdruck der Encyklopädie in Erwähnung, die er [illegible] nennen hörte, als er ſchon [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ſagte er [illegible], daß ich es nicht [illegible] [illegible], das ſchöne Werk, welches ich auch [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Hätte ich den [illegible] nicht für sich im Schooße gehabt, so wäre es mir nicht eingefallen, daß dies die Aussicht vom [illegible] auf dem [illegible] [illegible] seyn hätte, wo Plätze mit einem Schlitten [illegible]

Das Glück, sich mit einer Landsmänninn vom Stande in Gesellschaft zu sehen, hatte sichtbaren Einfluß auf unsere Ritter; sie nahmen ein Air von Würde an, das in der That eine sehr komische gewährte. Die Dame aus Hannover war indeß in ihrer Art wenigstens eine eben so auffallende Karrikatur wie er selbst. Sie wußte ohne alle Bedienung mit einer [illegible] [illegible], und machte es unendlich vom Stande geltend, wenn sie der Ritter [illegible]; denn sie war für eine Weltbürgerinn zu gebildet, und für eine [illegible] [illegible] nicht [illegible] genug in ihrer Gesellschaft. Ihr langes blondes Haar wallte nach [illegible] auf Schultern, die aber ihre lange, hagere Figur [illegible] [illegible]; im Unterrichten, Geschichten und Anekdoten des Landes war sie Meister, so daß sie ein Unterhaltung zu Schanden macht. Sie urtheilte über alle Merkwürdigkeiten von Europa mit einer Dreistigkeit und einer Fülle von Kenntnissen, die mancher ihr Selbstvertrauen gewonnen hätte. Auf ihrer Reise in England hatte [illegible] sie geschätzt; vom König [illegible] behauptete sie, daß er den Vergleich mit Friedrich nicht aushielte. Doch rühmte sie den Diamanten-Schmuck der

Erbſchaftshelferin. Alles war entweder ganz vortrefflich oder ganz abſcheulich, und ihre Superlativen beſtanden immer in einer dreifachen Wiederholung des Worts, welches ſie das erſtemal langſam, die beiden folgendenmale aber äußerſt ſchnell ausſprach,

z. B. superbe — $\overbrace{\text{superbe -- superbe}}^{\text{prestissimo}}$!

Als der alte Chevalier ſeine Magd aus dem Zimmer zum Eſſen ſchickte, riß die Donna die Augen weit auf, und blickte ſtarr hinter ihr her, bis ſie ſchon längſt zur Thür hinaus war; dabei ſchraubten ſich Mund und Naſe zu einem unbeſchreiblichen Ausdruck der hochmüthigſten Verachtung. Sprach ein Bedienter ſie bei Tiſche an, ſo antwortete ſie ihm mitten in der heftigſten Deklamation, wobei ſie gewöhnlich um Eindruck zu machen im Tenor blieb, mit einer ſanften, unſchuldigen Diskantſtimme und einem Ton der unerträglichſten Gleichgültigkeit. Mit eben dieſer zarten Stimme und einem affektirten, ganz erkünſtelten Zärtlichthun adreſſirte ſie auch von Zeit zu Zeit an ihr Hündchen unter dem Tiſch einige ſüße Worte. Kurz, es wäre verlorne Mühe geweſen, an dieſem Geſchöpfe nur noch eine Faſer Natur zu ſuchen.

Unter ſolchen Menſchen leben wir, lachen wo wir können, und wälzen uns durch eine Welt, die uns fremd bleibt, bis der Zufall hier oder dort ein Weſen erſcheinen läßt, an deſſen innerem Gedaß der lechzende Wanderer ſich erlaben kann. Daß ſolche Erſcheinungen faſt überall möglich ſind, wird man ohne die auffallendſte Einſeitigkeit nicht läugnen wollen; daß aber mehr als Glück dazu gehört, ſie gleichſam im Fluge zu treffen, indem wir ſchnell vorüber eilen, das, dünkt mich, verſteht ſich von ſelbſt. Trifft man ſie aber nicht an, ſo ſind dergleichen Verirrungen, wie ich ſie hier geſchildert habe, willkommner als die ganz alltäglichen, platten Geſpräche, die keine Priſe geben, weil ihnen ſogar alles fehlt, was des Beſchreibens fähig wäre. In Löwen machten wir keine Bekanntſchaft; ich muß mich daher bei meinen Bemerkungen ziemlich auf das Aeußere und Lebloſe einſchränken.

Eine alte Mauer von Backſteinen umringt dieſe Stadt, und in Büchſenſchußweite von einander ſieht man noch alte runde, maſſive Thürme, die, ſo wie die Mauer ſelbſt, verfallen ſind. Die hieſige Kollegiatkirche zu St. Peter iſt ein ſchönes, geräumiges Gebäude; die Höhe der Bogen, die weiße Farbe, und die Einfalt des ganzen Innern, machen einen herrlichen Effekt. Es war ſchon zu dunkel um das Altarblatt und überhaupt irgend etwas von den vielen Gemählden in den hieſigen Kirchen und Klöſtern zu ſehen. Crayers beſte Stücke trifft man hier in der St. Quintinus-, der St. Jacobs-, und der Karmeliterkirche an. Allein außer dieſen und einigen älteren Blättern von

Matſys, Coris und Otto Venius findet man hier bei weitem nicht das Vorzüglichſte aus der flammändiſchen Schule.

In dem ſehr groſſen und geräumigen Univerſitätsgebäude wurden wir bei Licht herumgeführt. Die Hörſäle ſind von erſtaunlicher Höhe und Gröſſe; an den Wänden ſtehen die Sitze ſtufenweis übereinander, und die Katheder ſind mit koſtbarem Schnitzwerk reichlich verziert; allein im Winter muß man hier entſetzlich frieren, da es kein Mittel giebt, dieſe weitläuftigen Säle zu erwärmen. Im Conciliensale und im mediciniſchen Hörſal hangen eine Menge Schildereien; in einem andern Saale ſieht man einen prächtigen Kamin von Marmor, von ungeheurer Gröſſe. Der Bibliothekſal ſchien mir nur auf eine kleine Sammlung eingerichtet. Die Bücher, die ſeit zwei Jahren in Brüſſel waren, ſahen wir nur zum Theil wieder hier; allein ſie ſtanden noch in Verſchlägen unausgepakt. Die Profeſſoren ſind gröſtentheils noch abweſend; denn viele halten die kaiſerliche Partei, und haben ſich daher ſeit den Unruhen auſſer Landes begeben. Dahin gehört vorzüglich der Rektor der Univerſität, van Lempoel, ein geſchickter Arzt, und ein Mann von reifer Einſicht, den Joſeph der Zweite fähig erfunden hatte, ſeine wohlgemeinte Verbeſſerung des hieſigen akademiſchen Unweſens durchzuſetzen. Die Mißbräuche, die hier aufs höchſte geſtiegen waren, machten

ten eine neue Einrichtung unumgänglich nothwendig; allein dieſe griff natürlicherweiſe in die Vorrechte ein, welche man in dunkeln und barbariſchen Zeiten der ſchlauen Geiſtlichkeit zugeſtanden hatte, und der erſte Schritt der jetzigen Regierung war daher die völlige Wiederherſtellung der uralten, wohlthätigen Finſterniß, bei der man ſich bisher ſo wohl befunden hatte. Ein Geiſtlicher, Namens Jaen, iſt gegenwärtig zum Rektor ernannt, und alles iſt wieder auf den alten Fuß geſetzt. Die Doktorpromotionen koſten mit Inbegrif der inſtitutionsmäßigen Schmäuſe, acht bis zehntauſend Gulden, und die geſunde Vernunft hat in allen Fällen genau ſo wenig zu ſagen, wie in dieſem. Es war lächerlich, wie man unſere Vorſtellungen von der Anzahl der hier Studirenden umwandelte. In Lüttich hatte man uns geſagt, wir würden deren bei dreitauſend finden; hier in der Stadt hörten wir, es wären kaum dreihundert, und der Pedell bewies uns endlich aus ſeinen Verzeichniſſen, daß ihrer noch nicht fünfzig wären. In der That hatten ſich beim Ausbruch der Empörung eine ſehr große Anzahl der damals in Brüſſel befindlichen Akademiker für ihren Wohlthäter, den Kaiſer, erklärt, und ſogar für ihn die Waffen ergriffen. Bei der bald darauf erfolgten gänzlichen Vertreibung der kaiſerlichen Truppen aber, mußten dieſe jungen Krieger, die freilich beſſer daran gethan hätten, den friedlichen

Muſen ununterbrochen zu opfern, ihre Rettung in der Flucht ſuchen.

Mit allen ihren Fehlern und Gebrechen, hatte die Univerſität Löwen doch immer einen groſſen Namen, und ward von Einheimiſchen und Fremden fleiſſig beſucht. Da man, ohne in Löwen promovirt zu haben, ſchlechterdings kein öffentliches Amt in den öſtreichiſchen Niederlanden bekleiden, ja nicht einmal in den Gerichtshöfen advociren kann, ſo iſt es am Tage, weswegen man ſich ohne Widerrede den ungeheuren Koſten der Promotion unterwarf, und zugleich wie man durch dieſen Aufwand einem ſtrengen Examen entging. Zum Scheine war dieſes Examen allerdings abſchreckend genug; man mußte auf eine ungeheure Anzahl Fragen in allen Diſciplinen antworten. Allein es gab auch Mittel und Wege, die ſchon vorher beſtimmten Antworten auf dieſe Fragen (die einzigen Antworten, welche die Profeſſoren gelten lieſſen, weil ſie ſelbſt oft keine andere auswendig gelernt hatten) ſich vor dem Examen zuſiſtern zu laſſen; man lernte ſie auswendig, antwortete dreiſt und prompt, und ward Doktor. An dieſem Beiſpiele läßt ſich abnehmen, wie leicht die beſten Vorkehrungen gemißbraucht, und der Vortheil des Staats, den man zur Abſicht dabei hatte, durch den Eigennuz einzelner Geſammtheiten in demſelben, vernachläßigt werden kann. Wer hätte nicht geglaubt, daß es ein vortrefliches

Mittel ſei, lauter geſchickte und gelehrte Beamten zu erhalten, wenn man es ihnen zur Bedingung der Beförderung machte, daß ſie in Löwen graduirt ſeyn müßten? Allein die ſchlaue Klaſſe von Menſchen, denen mit der Ausbildung weiſer Staatsdiener kein Gefallen geſchieht, die Klaſſe, die immer nur im Trüben fiſchen will, und nur durch die Unwiſſenheit ihrer Mitbürger ihre Exiſtenz zu verlängern hoffen kann, wußte ſchon jene ſo gut ausgedachte Anſtalt zu vereiteln, und ihre eigenen Einkünfte zugleich zu vermehren. Der ganze Zuſchnitt der Univerſität war theologiſch. Alle, ſelbſt die weltlichen Profeſſoren, waren zur Tonſur und zum Cölibat verbunden; denn nur unter dieſer Bedingung konnten ſie gewiſſe Präbenden, ſtatt der Salarien, erhalten. Die Bibliothek ward allein von den Beiträgen der Studirenden vermehrt; kein Wunder alſo, wenn ſie unbedeutend geblieben iſt. Eben ſo entſtand aus dem jährlichen Beitrage von acht Kronthalern, den jeder Studirende erlegen mußte, eine Kaſſe, in welche ſich die Profeſſoren theilten, und wobei ſie ſich allerdings ſehr gut ſtehen konnten, wenn die Anzahl der Akademiker ſich auf mehrere Tauſende belief. Viele Fremde, insbeſondere die Katholiken aus den vereinigten Niederlanden, haben dieſe Univerſität immer fleißig beſucht und auf ihr beträchtliche Summen verzehrt. Van Lempoel ſelbſt war, wenn ich nicht irre, aus den Generalitätslanden gebürtig.

Joſeph erkannte bald, daß ohne eine beſſere Form der öffentlichen Erziehungsanſtalten, ſich an keine gründliche Aufklärung in ſeinen belgiſchen Provinzen denken laſſe; er erkannte zugleich, daß vermehrte Einſicht der einzige Grundſtein wäre, auf welchem ſeine Reformen in dem Staate ſicher ruhen könnten. Daher verlegte er die Weltlichen Fakultäten der Univerſität nach Brüſſel, um ſie dem Einfluſſe des theologiſchen Nebels zu entziehen und der Aufſicht ſeines Gouvernements näher zu rücken. Dieſe eines groſſen Regenten würdige Einrichtung, welche ſchon allein beweiſet, wie tief der Kaiſer in das Weſen der Dinge ſchaute, und wie ſehr er den rechten Punkt, worauf es ankam, zu treffen wußte, würde vielleicht noch durchgegangen ſeyn, wenn es ihm nicht auch am Herzen gelegen hätte, die Finſterniß, in welche die niederländiſche Geiſtlichkeit ſich ſelbſt und ihre ſämmtlichen Mitbürger abſichtlich hüllte, durch kräftig hineingeworfne Lichtſtralen zu zerſtreuen. Unglücklicherweiſe waren es nur Blize, deren grelles Leuchten blos dazu diente, die Schrecken der Nacht recht fühlbar zu machen; hier und da ſenkten ſie mit ihrem kalten Stral, zündeten und zerſtörten, und lieſſen dann alles ſo wüſt und unfruchtbar wie zuvor. Der große Grundſaz, daß alles Gute langſam und allmälig geſchieht, daß nicht ein verzehrendes Feuer, ſondern eine milderwärmende Sonne wohlthätig leuchtet, die Dünſie zertheilt und das ſchöne Wachsthum der organiſchen Weſen befördert, ſcheint Joſeph's Kopf und Herzen gleich fremd geweſen zu ſeyn, und dieſer Mangel Eines weſentlichen Grundbegriffes zertrümmerte alle ſeine großen und königlich erdachten Plane.

Von dem Augenblick an, da der Kaiſer die Privilegien der Geiſtlichkeit in ſeinen Niederlanden antaſtete, von dem Augenblick an, da er den theologiſchen Unterricht von ſeinen gröbſten Schlaken reinigen, und den Sauerteig der Ballandiſten ausfegen wollte, war ihm und allen ſeinen Maaßregeln Verderben geſchworen. Zu einer Zeit, wo das ganze katholiſche Europa, Rom ſelbſt nicht ausgeſchloſſen, ſich der außerweſentlichen Zuſäze ſchämte, die das Heiligthum der Religion entehren und nur ſo lange gelten, als man noch durch die Macht des Aberglaubens herrſchen kann — Am Schluſſe des achtzehnten Jahrhunderts, wagte es die belgiſche Kleriſei, die kraſſeſten Begriffe von hierarchiſcher Unfehlbarkeit zu vertheidigen und im Angeſicht ihrer hellſehenden Zeitgenoſſen ſelige Unwiſſenheit und blinden Gehorſam zu predigen. Mit dem Bewußtſeyn, daß ihr Wirken in allen Gemüthern die Vernunft entweder ganz oder halb erſtickt habe, und daß ſie auf Ergebenheit der zahlreichſten Volksklaſſe, des gemeinen Mannes, ſicher rechnen dürfe, trozte ſie auf ihre unverlezbaren Rechte. So lehrte man ſchlau die Waffen der Aufklärung gegen ſie ſelbſt: denn war es nicht unſer Jahrhundert, das die Heiligkeit der Rechte in das hellſte Licht geſezt hat, Recht iſt ein ſo furchtbares Wort, daß es den gewiſſenhaften Richter erzittern macht, ſelbſt wenn Irrthum und Betrug es gegen Wahrheit und Redlichkeit reklamiren. Joſeph's Grundſaz, nach welchem er ſich verpflichtet glaubte, ſeine Wahrheit zum Glück der Völker mit Gewalt anzuwenden, verleitete ihn zu einem Deſpotismus, den unſer Zeitalter nicht mehr erduldete; dies wußte der belgiſche Klerus, und laut und muthig ertönte ſeine Stimme. Gleichwohl klebte dem Kaiſer dieſer Grundſaz wahrſcheinlich noch aus ſeiner Erziehung an, und hatte ſich in gerader Linie von eben jener Hierarchie, die ihn zuerſt erſann und ausübte, auf ihn verpflanzt. Roſeph hatte Unrecht; aber die Vorſehung übte durch ihn das Wiedervergeltungsrecht! Wären nur auch die Staaten von Brabant und der ganze belgiſche Congreß durch dieſe Beiſpiele toleranter geworden! Allein es iſt zu ſüß zu herrſchen, zumal ſelbſt im Verſtande der Menſchen zu herrſchen; und Löwen, das durch Joſeph's Generalſeminarium im Grunde an wahrer Aufklärung wenig oder nichts gewann, ſoll jezt wieder lehren, was es ſchon bey der Stiftung der Univerſität im Jahr 1431 lehrte.

Das Rathhaus in Löwen, eins der prächtigſten gothiſchen Gebäude, die noch jezt exiſtiren, iſt um und um mit kleinen Thürmen verziert, ja ich möchte ſagen, aus lauter ſolchen Thürmen zuſammengewachſen; aber das unermeßlich Mühſame dieſer Bauart macht am Ende, wenn es in ſolchen großen Gebäudemaſſen beſteht, doch einen ſtarken Effekt. Wir hatten kaum Licht genug, um die Umriſſe dieſes Rathhauſes noch ins Auge zu faſſen, und mußten auf die Beſichtigung des Innern Verzicht thun. Im Vorbeigehen bemerkten wir noch an dem ſo genannten Collegium Falconis ein ſehr ſchönes, edles einfaches Portal von griechiſcher Bauart.

Das Flämiſche, welches hier geſprochen wird, kommt dem Holländiſchen ſehr nahe, und ſowohl in den Sitten als im Ameublement der Häuſer nähern ſich auch die Einwohner ſehr merklich ihren Nachbaren, den Holländern. Ich bemerkte als einen auszeichnenden Zug ſehr viel Dienſtfertigkeit und Höflichkeit unter den gemeinen Leuten. Die Lebensart, zumal was die Küche betrift, iſt indeß noch nicht holländiſch; man bereitet die Speiſen mehr nach franzöſiſcher Art, trinkt aber ſchon mehr Bier als Wein. Das Bier in Löwen wird bis nach Holland verführt, und hat einen Ruhm, den es meines Erachtens nicht ganz verdient. Wenn indeß, wie billig, der Debit hier den rechten Maaßſtab angiebt, ſo muß es vortreflich ſeyn: denn man erzählte uns von mehr als vierzig Bierbrauereien und von einer jährlichen

Ausfuhr von hundert und fünfzigtauſend Tonnen, ohne was in der Stadt ſelbſt getrunken wird. Daher bezahlen auch die Brauer allein vierzigtauſend Gulden zu den Einkünften der Stadt, die ſich auf hunderttauſend Gulden belaufen ſollen. Dieſes Gewerbe und einige Wollenfabriken nebſt einem ziemlichen Speditionshandel, geben ihr noch einigen Schein von ihrer ehemaligen groſen Aktivität und ihrem hohen Wohlſtande; allein was ſind dreißig oder fünf und dreißigtauſend Einwohner gegen die Volksmenge vor der Auswanderung der Tuchmacher nach England im Jahr 1382? Damals hatte Löwen viertauſend Tuchfabricken, in welchen hundert und fünfzigtauſend Menſchen ihre Nahrung fanden, und des Abends, wenn die Arbeiter nach Hauſe gingen, ward mit einer groſſen Glocke geläutet, damit die Mütter ihre Kinder von den Gaſſen holten, weil ſie in dem Gedränge hätten ums Leben kommen können. Die Errichtung der Univerſität hat der Stadt den Verluſt dieſer Manufakturen und ihrer ungeheuren Bevölkerung nicht erſetzt; und was **Lipſius** nicht vermochte, werden ſchwerlich ſeine Nachfolger bewirken.

XIII

Brüſſel.

Eine ſehr bequeme Barke geht täglich um ſieben Uhr Morgens von Löwen nach Mecheln ab. Wir bedienten uns dieſer angenehmen Art zu reiſen, ſchifften uns ein, und beſchäftigten uns wechſelsweiſe mit Schreiben und Umherſchauen. Der Kanal iſt ſchön, und ſeine Ufer ſind überal mit Bäumen bepflanzt. Die ganze Gegend iſt eine mit Bäumen reichlich beſchattete Ebene, wo man folglich nirgends eine Ausſicht in die Ferne genießt, aber gleichwohl beſtändig in einem Luſtwäldchen zu fahren glaubt. Die Barke hat hinten, nach dem Steuerruder zu, ein Zimmer, in der Mitte ein zweites Gemach, wo eine kleine Küche nebſt andern Bequemlichkeiten vorhanden iſt, und vorn eine Stube mit einem ſehr guten Kamin, worin man ein ſchönes Steinkohlenfeuer unterhielt. Die Koſten dieſer Fahrt ſind ſo mäßig, daß uns der ganze Transport von Löwen nach Mecheln, die Bagage mit einbegriffen, auf wenig mehr als einen halben Kronthaler zu ſtehen kam. Thee, Kaffee, Butter und Käſe kann man auf dieſen Barken jederzeit haben. Auf dem halben Wege kommt eine Barke von Mecheln dieſer entgegen; die Paſſagiere nebſt ihren Sachen wandern aus der einen in die andere, und ſetzen hierauf ihre Reiſe nach ihrem jedesmaligen Beſtimmungsorte fort. Es reiſeten eine Anzahl Mönche mit uns. Einer, ein junger Mann von einer vortheilhaften Geſichtsbildung, ward aufmerkſam, als er uns Engliſch ſprechen hörte, und fand ſich bewogen, unſere Bekanntſchaft zu ſuchen. Seine Sanftmuth und Beſcheidenheit war mit vielen Kenntniſſen gepaart. In Irland, ſeinem Vaterlande, waren ihm Cook's Reiſen und die Namen ſeiner Gefährten nicht unbekannt geblieben. In ſeinen Zügen las man klöſterliche Tugenden, unvermiſcht mit dem Zurückſtoßenden der Mönchsnatur. Er war beſtimmt, als katholiſcher Prieſter nach Irland zurückzukehren.

In fünfthalb Stunden erreichten wir Mecheln. Dieſe nicht gar große Stadt würde mit ihren geräumigen Straßen und ihren weißgetünchten Häuſern einen weit beſſeren Eindruck auf den Fremden machen, wenn ſie nicht ſo öde wäre und beinah eine Todtenſtille darin herrſchte. Ich will gern glauben, daß die ſitzende Lebensart der Einwohner, die in den anſehnlichen Hutmanufakturen Beſchäftigung finden, mit dazu beiträgt, das Phänomen der Stille hervorzubringen; allein es war wirklich zu auffallend, um nicht noch tieferliegende Urſachen zu haben. Schauerlich iſt es, lange Straßen zu durchwandern, und weder einer menſchlichen Seele noch einem Thiere zu begegnen, ja nicht einmal das mindeſte Geräuſch in den Häuſern zu hören. Man glaubt ſich in irgend eine bezaubernde Stadt aus den morgenländiſchen Erzählungen verſezt, deren Einwohner alle ausgeſtorben oder verſchwunden ſind. Die hieſige Bauart iſt die alte, wo die Giebel der Häuſer gegen die Straße zugekehrt ſtehen und Spiz in die Höhe laufen. Faſt durchgehends iſt alles von außen weiß angeſtrichen, welches im Sommer bei hellem Sonnenſchein den Augen ſehr nachtheilig ſeyn muß.

Die große Kathedralkirche zu St. Romuald (Rombout) hat einen Thurm von außerordentlicher Höhe, und inwendig iſt ſie eins der reichſten gothiſchen Gebäude. Im Schiff ſtehet an jeder Seite die Bildſäule eines Apoſtels und über derſelben eine Reihe Termen, welche die Religion, den Glauben, die Liebe und mehrere allegoriſche Weſen vorſtellen. An den Wänden und im Chor ſieht man Gemälde von **P. de Very, Crokaert** und Andern, die aber keiner Aufzeichnung werth ſind. Hier ſtanden wir, als der **Kardinal Erzbiſchof** von Mecheln hereintrat, und uns die Benediktion ertheilte. Er war in einen langen Scharlachrock und Mantel gekleidet, mit einem rothen Käppchen auf der Perücke; ein Mann von ziemlich anſehnlicher Statur und ſchon bei Jahren, mit einem weichen, ſchlaffen, ſinnlichen Geſicht. Er kniete hinter dem großen Altar und betete, beſah aber dabei ſeine Ringe, zupfte ſeine Manſchetten hervor, und ſchielte von Zeit zu Zeit nach uns, die wir in große Mäntel gehüllt vielleicht ein verdächtiges Anſehen hatten.

In der Johanneskirche fanden wir am Hochaltar einige Stücke, angeblich von Rubens: einen Johannes, den Evangeliſten, der ſein Buch ſchreibt und auf die Eingebungen ſeines Adlers zu horchen ſcheint; auf der Rückſeite dieſer Füllung, den Märtyrertod dieſes Apoſtels im ſiedendem Oel, nach der Legende; gegenüber, die Enthauptung Johannis des Täufers und die Taufe Chriſti; in der Mitte endlich die Anbetung der Weiſen, eine große, verwirrte, unintereſſante Compoſition. Dieſe fünf Blätter nebſt drei kleinen Skizzen, welche am Altar angebracht ſind, gehören nicht zu den ausgezeichnenden Werken von Rubens, und ſind auch ſchon ſehr verblichen. Sie mißfallen überdies noch durch etwas Unvollendetes in den Umriſſen, welches nicht ganz die Schuld der veränderten Farbe zu ſeyn ſcheint.

In der ehemaligen Jeſuitenkirche, deren Portal mit vieler Oſtentation, aber deſto weniger Geſchmack, am großen Markte prangt, hangen eine Anzahl Gemälde, welche auf die Geſchichte der jeſuitiſchen Ordensheiligen Beziehung haben, von denen aber keines uns in Anſpruch nahm. In der Kirche unſerer lieben Frauen von Hanswyk bewunderten wir die aus einem ungeheuren Baum geſchnitzte Kanzel, die den Fall der erſten Eltern im Paradieſe vorſtellt und in der That, wenn man alles erwägt, ein Werk von erſtaunlicher Anſtrengung iſt. Die Figuren ſind zwar plump, aber ſehr brav gearbeitet, und das Ganze hat ſehr viel Effekt. In den unzähligen Kirchen und Klöſtern von Mecheln befindet ſich noch eine große Menge von berühmten Gemälden, worunter einige auch wohl Verdienſt haben mögen; allein was wir geſehen hatten, reizte uns nicht, unſern Aufenthalt zu verlängern, um auf Gerathewohl nach Kunſtabentheuern umherzuwandern. Die Erfindungskraft der Künſtler hat ſich in dieſem ſo tief im Aberglauben verſunkenen Lande mehrentheils auf Gegenſtänden aus der Legende beſchränkt, die ſelten an ſich reich oder anziehend genug ſind, um die Mühe des Erfindens und Darſtellens zu verdienen. Es herrſcht durch alle dieſe Malereien eine klägliche Dürftigkeit der Geiſteskräfte, die wunderbar gegen den Ideenreichthum und die Eleganz der griechiſchen Dichterphantaſie abſticht. Ein Maler, der höhern Sinn für den Werth ſeiner Kunſt hätte, müßte ſich ſchämen, wenn man ihm auftrüge, den heiligen Bernhard zu malen, der ſich die Milch der Muttergottes aus ihren Brüſten in den offenen Mund regnen läßt; gleichwohl hat van Thulden dieſes Stück für die hieſigen Bernhardinernonnen ausgeführt, und vielleicht wäre es gefährlich geweſen, dem Pfaffen, der es angab, über die Unſchicklichkeit etwas merken zu laſſen. Iſt es aber zu verwundern, wenn ein ſolcher Geerfand die ehrlichen ſchwerfälligen Niederländer nicht begreifen konnte, wenn ſie nichts anders, als ein gemeines Weib in einer unanſtändigen Handlung begriffen, und einen eben ſo gemeinen Mönch dabei ſehen konnten, ohne auch nur zu vermuthen, ob an dieſe Figuren, die in einem ſo ekelhaften Verhältniſſe gegen einander ſtehen, ein anderes Intereſſe zu knüpfen ſey? Das weit edlere Sujet von Cimon und ſeiner Tochter iſt ſchon außerhalb der Grenzen der Malerei, wenigſtens was den Zeitpunkt betrifft, wo ſie dem alten Vater ihre Bruſt zu trinken giebt. Zu geſchweigen, daß die Handlung ſo edel ſie in ſich wirklich iſt, ihren ganzen Werth verliert, ſobald man ſie ſich offenbar vor aller Augen denkt, und daß es zum Beiſpiel empörend wäre, ſie auf dem Theater wirklich vorgeſtellt zu ſehen; ſo iſt es doch unmöglich, der Figur des Vaters dabei das mindeſte Intereſſe zu geben. Ein alter Mann, der eine Weiberbruſt ausſaugt, bleibt ein ekelhafter Anblick, und die ganze Stellung ſowohl, als die Dispoſition der Geſichtsmuskeln zum Saugen, raubt ihm jeden andern als den bloß thieriſchen, erniedrigenden Ausdruck. Bei einem Gemälde, welches dieſen Gegenſtand vorſtellte, könnte gleichwohl noch ein rührendes Intereſſe für die Tochter empfunden werden; man würde nicht umhin können, die kindliche Liebe zu bewundern, die einem alten, durch Hunger entkräfteten Manne das Leben rettet. Von dem edlen aber kann ſchlechterdings in einer Vorſtellung des oben erwähnten Zuges aus St. Bernhards Legende nichts aufgetiſcht werden, weil die Empfindung gar zu abgeſchmackt iſt. Erblickt man die weibliche Figur mit Bruſt [illegible], erinnert ſie bei jedem Manne von Gefühl eher Anſprüche auf Zärtlichkeit und Wolluſt. So lächerlich es auch iſt, wenn van Dyk in ſeinem Gemälde vom heiligen Antonius bei den Brüſſeler Recollectenmönchen, einen Eſel vor der Hoſtie knieen läßt, ſo iſt es doch immer noch erträglicher; man wird nicht empört, man lächelt nur, weil Alles was zur innern Verächtlichkeit des Menſchen gehört, unſchuldig bleibt, bewundernswürdige Einfalt, die man mit gewiſſen Dingen verbindet, der Veränderung unterworfen ſind. Wenn indeß das größte Kompliment dabei erhalten, den Erfindern dieſes plumpen Scherzes, oder dem Volke, das ſich daran erbaut, iſt nicht leicht aufzumachen. Unſerer Staat findet es abſcheulich, wenn jemand behaupten will, der Gegenſtand, vor welchem ein unvernünftiges Tier kniet, verdiene die Anbetung des vernünftigen Menſchen; aber es hat einmal einen Grad von Einſicht gegeben und in Brabant erhält er ſich noch, dem dieſer Schluß die höchſte Beweiskraft zu haben ſcheint. Bündigere und auffallendere Beweisarten für die Heiligkeit des Altarſakraments können für einen höheren Grad der Vernunft berechnet ſeyn; obwohl ohne Vernunft das Unbegreifliche

auf unſre nichtsbedeutenden Anfragen nach den Sehenswürdigkeiten von Mecheln, wie jeder und an die Kirchen und Klöſter verwieſ, und wir mußten bei dieſer allgemeinen Armuth an Gegenſtänden, welche die Aufmerkſamkeit des Reiſenden verdienen, in eine Sägemühle an der Dyle geführt werden. Nunmehr war es endlich Zeit, unſere [illegible] zu verändern. Wir eilten alſo in unſer Gaſthaus zurück, und nachdem wir noch ganz in einigen Buchläden die fliegenden Blätter des Tages, deren jetzt eine ungeheure Menge ununterbrochen herauskommen, gekauft hatten, ſtiegen wir in einen Wagen und fuhren in dunkler Nacht auf dem ſchönen Steindamm, durch Reihen von hohen Bäumen, die hier jedes Feld und jeden Raum begränzen, nach Brüſſel.

Von Vilvorden, einem kleinen, an dem Kanal zwiſchen Antwerpen und Brüſſel gelegenen Städtchen, fahren wir längſt dieſem Kanal in gerader Linie nach der Reſidenz fort. Zu beiden Seiten erblickt man ländliche und prachtvolle Gebäuden, Gärten und lange gepflanzte Alleen und Luſthäuſern. Alles verkündigt die Annäherung zu einer reichen, großen Stadt, dem Wohnſitz eines [illegible]. [illegible] und auch für den Genuß des Lebens [illegible] Stadt. Kurz vor der Stadt geht der Weg über den Kanal, durch eine Pflanzung von hohen Bäumen, die zugleich als öffentliche Promenade dienen kann.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

in Düſſeldorf. [illegible], der ſich über die erſte [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], iſt die Kunſt und [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible]. Im [illegible] iſt [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Das Bild iſt nur ein Bruſtſtück. Von den übrigen Gemälden von Coypel, [illegible], von Cleef, Champagne, Otto Venius und Rubens, welche die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], von den [illegible] der Heiligen, den [illegible] [illegible], den [illegible] [illegible], und den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Kunſt [illegible] die [illegible] ſo vollkommen, daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

In der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] an dem Altar zur Rechten ein [illegible] Gemälde von Coypel, iſt [illegible] [illegible] [illegible]. Die Kunſt und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Das Bild [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] iſt [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] iſt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] des [illegible] ist [illegible], und der [illegible] in [illegible] [illegible]. Die [illegible] ist einfach und [illegible], kurz, so wenig es [illegible] [illegible] ist, mit [illegible] und Liebe an einen der [illegible] so [illegible] Werk zu hängen, so [illegible] ist [illegible] [illegible] in der [illegible]. [illegible] konnte man einen [illegible], der an sich das [illegible] so [illegible] erregt, und die [illegible] des [illegible] [illegible], auf eine [illegible] Weise [illegible], so daß man über den [illegible] und den [illegible] der [illegible] [illegible] die [illegible] des [illegible] [illegible] und den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Die [illegible] [illegible] am [illegible], [illegible] auch die [illegible] [illegible] [illegible] genannt, [illegible] und [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] in einem [illegible] [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], auf eine [illegible] [illegible] Art. Ihre [illegible] [illegible] ist [illegible] [illegible], und hat nur den [illegible], daß sie zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] an [illegible] [illegible] [illegible], und den [illegible] [illegible] der Kirche [illegible]. Die [illegible] im [illegible] und über den [illegible] [illegible] [illegible], aber in der [illegible] [illegible] [illegible] ist [illegible] mit [illegible] auf die [illegible] Art [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] den korinthischen Säulen sich unterscheidet, deren Kapitäler schön gezieret, auch die [illegible] [illegible], der Bogen und der Gesimse von ausgezeichneter Schönheit und Eleganz. Die ganze Form des Schiffs, und die Verhältnisse des Ganzen entzücken das Auge, und sind durch diese Einfachheit, [illegible] [illegible] [illegible], durch [illegible] [illegible] [illegible] Harmonie und durch die weiße Farbe, womit die ganze Kirche überzogen ist, noch erhöhet. Hier weidet sich Auge und der Geist; hier fühlt man sich wie zu Hause, und glaubt an die Verwandtschaft des Tempels mit unserm Geiste; hier ist meine Heimath, [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], mit [illegible] [illegible], mit Schönheit und Liebe umschließen. Die Verschwendung der köstlichen Marmorarten in den [illegible] Kirchen [illegible] [illegible] auf nicht [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] hatten, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wenn man die [illegible] [illegible] und die Vollkommenheit der Form durch die Pracht und Kostbarkeit des Stoffs erhöhet hätte. Aber, daß sich nur [illegible] [illegible] in [illegible] auf den Geschmack der [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gemälde bei den Kapuzinern habe man auch mit [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] sie auch das Portal der Augustinerkirche und [illegible] von Bourges!

[illegible] [illegible] Mann, ein alter [illegible], [illegible] ein [illegible], der [illegible] des [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], zu geben, und ich kann nicht zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Sammlung [illegible], die auch [illegible] in [illegible] [illegible] an [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ich [illegible] Sie nicht von dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible], von den [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist, die dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hat; von den [illegible] [illegible] des [illegible] [illegible]; [illegible] dem [illegible] [illegible] dem [illegible], den [illegible] [illegible] mit [illegible], und an den [illegible], in [illegible] ich sie [illegible] [illegible]; von dem [illegible] [illegible] von [illegible], mit einer [illegible], [illegible] von [illegible] [illegible], die ich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; von dem [illegible] [illegible] [illegible] des [illegible], [illegible], wie alle [illegible] [illegible] [illegible], aus der [illegible] [illegible] [illegible] hat; ich mag nicht von dem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] ist. Daß man den [illegible] des [illegible] zu [illegible] [illegible], wenn nicht ein [illegible] am [illegible] [illegible] die [illegible] [illegible]; nicht von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], dem [illegible] und dem [illegible]; nicht von dem [illegible] [illegible], der [illegible] [illegible] nicht [illegible]; [illegible] von [illegible] [illegible], von einer [illegible] ſtellt von Rubens vor: Paul dem Kreuze; nicht einmal von ſeiner Rückſeite aus Argeſten, mit Figuren in Lebensgröße, wo Gott der Vater ſehr gemächlich in den Wolken ſitzt, der Chriſtusknabe hingegen mit einem lieblichen Kopf, eine vorzügliche Lieblichkeit im Gange hat. Was ſollte ich von dieſen Reichthum noch ſagen, nachdem ich eine Danae von Tizian, und die Porträts der Frau des Malers Jordaens, von Leonardo da Vinci's Hand geſehen und bewundert hatte? Die Danae iſt eine köſtliche Figur; ſo liegt ſie und ruht. Nicht wird kein Menſch zu ihrem Ende ſagen können. Farbe, Geſtalt der Glieder, Friſche und Sammetweiche der Haut, ſind weiche bis zum Angreifen, und in der Fülle der Natur. Es iſt nur Schade, daß der große Meiſter dieſem ſchönen Körper keine Seele ſchuf; der kleine Kopf mit den geſchloſſenen Augen iſt ausdruckslos häßlich; man möchte ihn aus dem Bilde herausſchneiden, damit er deſſen Harmonie nicht ſtörte. Frau Jordaens erinnerte mich unwillkührlich an mein Lieblingsbild in der landgräflichen Gallerie zu Caſſel, wo dem Künſtler gewiß dieſelbe Geſtalt zu einer himmliſchen Madonna geliehen haben muß. Das Colorit des hieſigen Gemäldes hat jedoch vor jenem einen entſchiedenen Vorzug. Sie hält die eine Hand mit einer Kaiſerkrone ein wenig ſteif nach Art der ältern Maler empor; in der andern hat ſie blühenden Jasmin, und im

Schooße

Schwache liegen noch einige Blumen. Ein wenig Härte und Trockenheit muß immer der Pinſel dabey behalten haben; es iſt doch unmöglich ſich denſelben zu denken, als der man an der Ausführung der Zeichnung gearbeitet hat, und einer Gemählde ſieht, um endlich zu vergeſſen. Vielleicht dieſe kleinen Vollkommenheiten, die ja nur mit der Schönheit und dem Schimmer des Ganzen verwebt ſind, werden bey der zu nahen Sicht vor unſer Auge und für das Herz. Man verwundert ſich gern, daß etwas ſo Vortreffliches nicht entdeckt, und wie es iſt, entwickelt ſeyn könne, und ſieht den Künſtler mit der Gunſt wieder, den man itzt beneidet. Die Natur hat die Talente nicht vereinigen können, nicht Tizian's Farbe für den zarten Hauch des Lebens, mit unſers Leonardo's hohe Richtung des Seelenausdrucks! Sie haben ſich wohl nicht beiſammen, und wer begehrte uns. — Begehren? ſo vermeſſen dünken wir uns Geſicht der einzelnen Schönheiten des Ganzen ſprechen! — wir ſind überglücklich, und in dem Geſchwanken eines jeden einzeln zu verweilen, und ihre Stelle in einer Sprache von unausſprechlichem Ausdrucke mit der unſrigen in Gemeinſchaft treten zu laſſen. Ein jeder wähle, was ihm gemäß iſt; ich halte mich hier an den Zauberer, der überdieß von uns erſcheinen läßt, wohlthätige Erinnerungen, die, einmal gefühlt, ewig unauslöſchliche Spuren ihres Daſeyns im Innern des Schauenden hinterlaſſen. Iſt das eines Malers Kunſt?

dann werft eure Paletten weg, ihr anderen Maler, wenn ihr Madonnen und Engel, die seligen Bewohner des reinen Aethers, malen ſollt. Sie hat in ſich die Fülle alles deſſen, was Andern Regel und Muſter iſt; ihr Stil unbewußt, denn ſie kennt weder Regel noch Muſter. Ihr Sinn iſt Jungfräulichkeit, ihr Thun lauter, wie das Element, in dem eure Götter athmen; Sanftmuth und die ſüßeſte Reinheit umſchweben ihren wahren, zarten Mund; unbeſchreiblich leiſe ſinkt es noch in ihr, im Eindruck des Kopfs um die Gegend der Schläfe; heilig und rein iſt das große niedergeſchlagene Augenpaar, das die Welt in ſich aufnimmt, und ſie ſchöner wiedergiebt. Wer möchte nicht unſichtbar ſie umſchweben, in ihrer dunklen Grotte, deren Grund faſt nicht zu erkennen iſt, wo ſie einſam und in ſtiller Ruhe die Natur der Pflanzen ergründet, ſie ſelbſt die zarteſte und ſchönſte der Blüthen! Die Mauerraute wuchert in den Riſſen der feuchten Felſenwand, und die Ranken des Zauberkrauts hangen luſtig daran herunter und wollen gedrückt ſeyn von Ihr! Alles iſt vollendet, und bis auf die zarteſten Merkzeichen ausgemalt, alles in ſeinen unbedeutendſten Umriſſen wahr und beſtimmt. O Carlo Dolce! wehe dem, der von einem ſolchen Maler wie Leonardo da Vinci nicht lernte, die Sorgfalt der Natur von der ekelhaften Pinſelei der Manier unterſcheiden!

Ende des erſten Bandes.

Bayeriſche
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des erſten Bandes.

I.

Boppart.

Rheinfahrt. Frühlingsblüthen. Bildung des Rheinbettes. Weinbau im Rheingau und Armuth der Rheinländer. Abendeſſen. — S. 1

II.

Andernach.

Koblenz und Ehrenbreitſtein. Gefangene daſelbſt. Ungenähtes Hemde Chriſti. Lederfabriken. Neuwied; Herrnhuter. Seidenwurmzucht. Menſchenrace des Niederrheins. — — S. 15

III.

Kölln.

Gebirge zwiſchen Bingen und Bonn. Bimsſteinlager bei Andernach. Vulkaniſche Hypotheſen. Baſaltberge, insbeſondere der Baſaltberg bei Unkel. Naturalienkabinet des Kurfürſten von Kölln in Bonn. Fälſchlich ſo genannter foſſiler Menſchenſchädel. Charakteriſtik unſeres Zeitalters. — S. 29

IV.

Kölln.

Der Dom, oder die Kathedralkirche. Verſuch über die Humanität des Künſtlers — S. 46

V.

Düſſeldorf.

Abreiſe von Kölln. Pöbel und Geiſtlichkeit. Bettelei und Intoleranz. [illegible] unter den Gelehrten in der Urſulakirche. Klimatiſcher Unterſchied in der Religion. Kreuzigung Petri von Rubens. Neuangelegte Stadt bei Düſſeldorf. Ueber die Regierungskunſt und über Regentenkünſte. Kloſter la Trappe. — — — S. 58

VI.

Düſſeldorf.

Ueber die Mittheilung der Eindrücke des Geſehenen. — Wie bildet ſich der Künſtler? Erſte Anſicht der Bildergalerie. Rubens jüngſtes Gericht. S. 73

VII.

Düſſeldorf.

Fernere Erinnerungen aus der Galerie. Rubens. Albrecht Dürer., Gerard Douw. Teniers. Schalken. Gaſparo (Dughet). Snyers. Van der Werff. Crayer. Van Dyk. — — S. 1[illegible]

VIII.

Düſſeldorf.

Vom Ideal. Italieniſche Malerei. Suſanna von Domenico Zampieri (Dominichino,) und von Annibal Caracci. Heilige Familien von Raphael und von Andrea del Sarto. Pietro da Cortonas Ehebrecherin. Carlo Dolce. Johannes in der Wüſte von einem Ungenannten. Guido Reni's Himmelfahrt der Jungfrau. Aretin von Tizian. Chriſtus mit der Dornenkrone von Corregio. Barbarei. S. 123

IX.

Aachen.

Lage von Jülich. Verminderte Volksmenge von Aachen, und deren Urſachen. Kaiſerliche Kommiſſion ſeit 1786. Neuer Konſtitutionsplan des Herrn von

Dohm. Das Zunftweſen mit ſeinen Folgen. Verfall der Tuchmanufaktur. Flor der benachbarten Fabriken. Armuth und Bettelſtand in Aachen. Mögliche politiſche und ſittliche Freiheit — S. 156

X.

Aachen.

Lage von Burſcheid. Nadelfabrik und Tuchfabrik daſelbſt. Tuchfabriken in Vaals. Färberei. Tuchhandel. Ideen über den künftigen Zuſtand von Europa. Krönungsſtuhl von Marmor in der Kathedralkirche. Zerſpaltene Thore von Erz, nebſt der dazu gehörigen Legende. Charfreitagsprozeſſion. S. 176

XI.

Lüttich.

Ausſicht der Stadt. Franzöſiſche Nationalzüge in Bildung und Charakter der Lütticher. Walloniſche Sprache. Reiſe von Aachen nach Lüttich. Anſicht des Limburgiſchen. Brabantiſche Miliz. Abſtich der Lütticher Nationaltruppen dagegen. Stimmung des Volks. Freiheitsſinn. Apologie der uneingeſchränkten Denk- und Sprechfreiheit. Definition der Beſtimmung des Menſchen. Abweichung des wirklich Exiſtirenden vom hypothetiſchen Unbedingten. Politiſche Verfaſſung von Lüttich ſeit 1316 bis 1789. Mißbrauch der Gewalt nicht zu unterſcheidender rechtmäßiger Zwang. Grund der wirklich beſtehenden Verfaſſung. Unveräußerliche Rechte des Menſchen. Urſachen von dem Unbeſtande der Verfaſſungen. Antinomien der Politik. Gleich unausführbare Entwürfe zur Univerſalmonarchie und zum allgemeinen Staatenbunde. Ringende Kräfte im Menſchen und in der ganzen Natur. Blick über Lüttich von der Citadelle. Politik der Nachbarn. Ver-

theidigungsanſtalten. Unfall, der den preußiſchen General betroffen hat. — — S. 202

XII.

Löwen.

Anſicht der Gegend von Lüttich bis Löwen. La puissance de Dieu est grande! Schöne Dörfer und Menſchen. Tirlemont. Anbau. Reiſegeſellſchaft. Univerſitätsgebäude in Löwen. Unausgepakte Bibliothek. Doktorpromotionen. Methodiſche Ignoranz. Joſephs des Zweiten Reform. Neue Barberei. Das Rathhaus. Collegium Falconis. Flämiſche Sprache. Löwener Bier. Volksmenge. — S. 257

XIII.

Brüſſel.

Fahrt von Löwen auf der Barke nach Mecheln. Irländiſcher Mönch. Todtenſtille in Mecheln. Kathedralkirche zu St. Romuald. Kardinal-Erzbiſchof von Mecheln. Gemälde von Rubens in der Johanniskirche. Prunkendes Portal der Jeſuitenkirche. Geſchnizte Kanzel zu U. L. F. von Hanswyk. St. Bernhard und die Muttergottes. Vor der Hoſtie knieender Eſel. Schwarm von Ordensgeiſtlichen. Ausſicht der Gegend zwiſchen Mecheln und Brüſſel. Recht der Geringen über die Großen zu urtheilen. — — — S. 281

XIV.

Brüſſel.

Anſicht von Brüſſel. Pracht der Gebäude. Anekdote von Peter dem Großen. Veränderter Zuſtand der Stadt ſeit achtzehn Jahren. Kühner Spitzthurm des Rathhauſes. Prinz Karls Statue zu Pferde auf dem Giebel des Brauerhauſes Neue Häuſer an der Stelle aufgehobener Klöſter. Kornmarkt. Phy-

ſiognomiſche Anzeichnungen über den Pöbel von Brüſſel. St. Gudulakirche. Vortrefliches Gemälde von Rubens. Kreuzigung Chriſti von Crayer in der Kirche des großen Beguinenhofs. St. Jacobskirche zum Kaudenberg. Herrn Danhots Gemäldeſammlung. Danae von Tizian. Porträt eines Frauenzimmers von Leonardo da Vinci. — S. 298

Anſichten

vom

Niederrhein,

von

Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich,

Im April, Mai und Junius 1790.

von

George Forſter.

J. K. Wittemeyer

Zweiter Theil.

Berlin
1793.

[illegible]

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayeriſche
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Anſichten.

XV.

Brüſſel.

Niemand ſoll mir wieder mit dem elenden Gemeinplaze kommen, den jezt ſo mancher Apoſtel des Deſpotismus umherträgt, und den ich ſchon zum Ekel von Nachbetern wiederholen hörte: daß die Aufklärung Schuld an politiſchen Revolutionen ſei. Hier in Bruſſel ſollen ſie mir ihren Saz einmal anwenden! Ja, wahrlich, vollkommner war keine Unwiſſenheit, dicker keine Finſterniß, bleierner druckte nie das Joch des Glaubens die Vernunft in den Staub. Hier hat der Fanatismus Aufruhr geſtiftet; Aberglaube, Dummheit und erſchlaffte Denkkraft ſind ſeine Werkzeuge geweſen.

Was Revolutionen im Staat hervorbringt, iſt gänzlich unabhängig von dem jedesmaligen Grade der Einſicht des revoltirenden Volkes. Wenn ſeine Leidenſchaften aufgeregt ſind, (das geſchehe nun durch den unerträglichen Druck der Tyrannei oder durch die Aufwieglungskünſte boshafter und herrſchſüchtiger Menſchen:) dann iſt die Revolution zur Reife gediehen; nur mit dem Unterſchiede, daß jene beſteht, weil ſie einen weſentlichen Grund, eine materielle Veranlaſſung hat, dieſe hingegen wieder in ihr Nichts zurückſinkt, ſobald die Täuſchung aufhört.

Die Kirchen und Klöſter in Brüſſel ſind zu allen Stunden des Tages mit Betenden angefüllt — und an den Thoren der Tempel lauert der Geiſt der Empörung ihnen auf. Hier läßt der Congreß ſeine Mandate und Verordnungen anſchlagen; hier leſen wir die täglich herauskommenden Aufforderungen an das Volck, gegen die ſo genannten Verräther des Vaterlandes, nämlich gegen die Demokraten, mit Feuer und Schwert zu wüthen; hier läſtert die Zunge der Verläumdung den braven Van der Mersch; hier ſtößt man Verwünſchungen aus gegen die Holländiſchen Flüchtlinge, denen man die Freiheitsliebe zum Verbrechen macht; hier erdreiſtet man ſich ſogar, den heftigſten Ausbrüchen der Wuth, womit die ariſtokratiſche Partei die andere verfolgt, den Anſtrich frommer Handlungen zu geben und die rechtgläubigen Einwohner im Namen ihrer Religionspflichten dazu anzuſpornen! Unverkennbar iſt der Geiſt, der in dieſen Anſchlagszetteln ſpukt; es giebt nur Eine Klaſſe von Menſchen, die auf ſolche Weiſe Menſchliches und Göttliches unter einander wirft, um die blöden Augen den Menge zu blenden und ihre ſchwache Vernunft durch kaſuiſtiſche Cirkelſchlüſſe zu hintergehen.

Das Siegel eines weit ärgeren Deſpotiſmus, als derjenige war, dem die Niederländer entronnen ſind, klebt noch an ihrer Stirn, und ein Jahrhundert wird es nicht abwaſchen können. Mit ihrer neuerlangten Freiheit wußten ſie nichts anzufangen; ſie war ihnen läſtig: ſie können ohne Beherrſcher nicht beſtehen. Nous ne voulons pas être libres, „wir wollen nicht frei ſeyn,„ antworten ſie uns, wenn wir ſie um ihrer Freiheit willen glücklich preiſen; ohne doch vermögend zu ſeyn, uns nur etwas, das einem Grunde ähnlich geſehen hatte, zur Rechtfertigung dieſes im Munde der Empörer ſo paradoxen Satzes vorzubringen. Nous ne voulons pas être libres! Schon der Klang dieſer Worte hat etwas ſo Unnatürliches, daß nur die lange Gewohnheit nicht frei zu ſeyn, die Möglichkeit erklärt, wie man ſeinen tückiſchen Führern ſo etwas nachſprechen könne. Nous ne voulons pas être libres! Arme, betrogne Brabanter! das ſagt ihr ohne Bedenken hin; und indem ihr noch mit Entzücken euren Sieg über die weltliche Tyrannei erzählt, fühlt ihr nicht, weſſen Sklaven ihr waret und noch ſeid? Schon recht! ihr könnt auch nicht mehr frei ſeyn; ihr ſeid geborene Knechte: Einem Herrn entlauft ihr; aber des andern Zeichen iſt euch eingebrannt; an welchem es jedem Klügeren ſpottleicht wird, euch wieder zu kennen und einzufangen, wähntet ihr gleich, ihr wäret frei!

Wie der Vogel, der den Faden bricht,
Und zum Walde kehrt:
Er ſchleppt des Gefängniſſes Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach;
Er iſt der alte, freigeborne Vogel nicht —!

Aberglaube heißt der Faden, der allerdings nur gar zu oft auch vom weltlichen Deſpoten ergriffen wird, und an dem er die gefeſſelten Nationen lenkt. Ein gefährliches Unterfangen! denn es darf ſich nur die Hierarchie an den Faden hängen, ſo ſchwingt ſie das Volk und den Herrſcher nach ihrer Willkühr umher.

Brabant iſt ſeines Aberglaubens wegen berühmt, Dank ſei es Philipps grauſamer Politik, die das Schwert in den Eingeweiden ſeiner ſelbſtdenkenden Unterthanen wühlen ließ und jedem Andersgeſinnten den Scheiterhaufen zuerkannte. Die Rechtgläubigen, die allein in dem entvölkerten Lande übrig blieben, mochten wohl erblaſſen über ihrer eigenen Hände Werk. Triefend vom Blut ihrer Brüder, flohen ſie vor dem grellen Lichte ihrer ſtrafenden Vernunft und den Qualen einer vergeblichen Reue. Sie eilten, die Bürde des verwundeten Gewiſſens im mütterlichen Schooße der Kirche abzuwerfen, und die Zauberin verwandelte den Brudermord in ein gottgefälliges Opfer. So ziemte es ihr, Verbrechen zu heiligen, die ſie zuerſt gebot. Zitternd vor ihr, die damals das Menſchengeſchlecht eher vertilgen als ihrem Herrſcherrecht entſagen wollte, huldigten ſie der unerforſchlichen Weisheit, womit die Kirche alle Widerſprüche vereinigte, und ſchrieben der läſtigen Zweiflerin Vernunft einen ewigen Scheidebrief.

Das ſchöne Vorrecht einer Religion des Friedens, dem Verbrecher im Namen der verſöhnten Gottheit Verzeihung und Gnade darzubieten, erſtreckt ſich nicht bis zur Aufhebung der natürlichen Folgen des Uebels. Geiſtliche Zurechnung mag ſie dem Sünder erlaſſen; aber weder Reue noch Seligſprechung können ungeſchehen machen, was geſchehen iſt, können aus der Kette der Dinge ein einziges Glied reiſſen, das hier Wirkung war und dort wieder Urſache wird. In Brabant, wo die vorgeblichen Vertrauten der Götter nicht bloß zu verzeihen, ſondern zu billigen, ja zu gebieten wagten, was die Natur als Verbrechen verabſcheuet — werden hier allein die Verirrungen der wider ſich ſelbſt wütenden Menſchheit ohne Folgen geblieben ſeyn? Nimmermehr! Lieber läugne man allen Zuſammenhang und jede Beziehung in der Natur; man läſtre die unverbrüchliche Treue, womit ſie an ihren Geſezen bekleibt, ehe man zweifelt, ob das Verzichtthun auf den Gebrauch der Vernunft, und ob die Betäubung des moraliſchen Gefühls eine andere Wirkung haben könne, als immer zunehmende Entartung!

Seit jener unglücklichen Epoche, da hier die Philippe und die Albas mordeten, da das Blut der freien Edlen auf dem Richtplaze floß, erwähnt die Geſchichte dieſer Provinzen nur dann, wenn fremde Kriegsheere ſie zum Kampfplaz wählten, oder wenn ſie, als ein Erbgut, aus einem Fürſtenhauſe in das andere übertragen wurden. Nie wieder erwachte in ihnen ein eigenthümlicher Geiſt, nie erhob ſich aus ihrer Mitte ein groſſer Mann! In Unthätigkeit verſunken, behaupteten ſie nie die Rechte der Menſchheit gegen die übermüthigen Nachbaren, die ihrem Oberherrn das harte Geſez vorgeſchrieben hatten, die Flüſſe ſeines Landes zu verſchlieſſen, und ſeinen Städten mit dem Handel auf dem Meere Wohlſtand, Volksmenge und Mittel zur Bildung des Geiſtes zu rauben. Bei Joſephs Verſuche, dieſes widernatürliche Joch abzuwerfen, verhielten ſich die Brabanter leidend, und die Flammänder ſträubten ſich; jene glaubten, am Speditionshandel hinlänglichen Erſaz für die geſperrte Schelde zu beſizen, oder hatten ſich ſchon gewöhnt, in ihren angeerbten Schäzen unerſchöpfliche Quellen des eingeſchränkten, ſtillen, müſſigen Genuſſes zu finden; dieſe wollten ihr Oſtende dem Flor von Antwerpen nicht opfern. Der Adel in beiden Provinzen befürchtete im vermehrten Wohlſtande des Bürgers Verminderung ſeines Einfluſſes und Anſehens; und die Geiſtlichkeit, die in einigen

Provinzen zum Beſitz der Hälfte, und in Brabant voller zwei Drittheile von dem ganzen Landeigenthum gelangt war, begnügte ſich an dem ſichern Ertrage des fruchtbaren Bodens.

Eine Zeitlang hatte zwar aus dem Schutthaufen der Freiheit die Kunſt noch hervorgeblühet. Statt des Schwertes, das den Belgiern aus der Hand geſunken war, hatten ſie den Pinſel ergriffen; denn plötzlich erliſcht die Energie des menſchlichen Geiſtes nicht: in ihrem Wirken unterbrochen, wirft ſie ſich gern erſt in neue Kanäle. Der Luxus der Hauptſtadt, der gehemmte Umlauf ungeheurer Kapitalien in den Handelsſtädten, die Politik und die Hoffart der Kleriſei und der geiſtlichen Orden gaben anfänglich den Künſtlern Beſchäftigung; allein auch dieſe Periode war bald verſtrichen, und alles neigte ſich unter dem narkotiſchen Fittig der Pfaffenerziehung zum langen Geiſtesſchlafe. Um Geſtalten hinzaubern zu können als lebten ſie, um Menſchen handelnd darzuſtellen, die in Thaten groß auch nur ahnden zu können, müſſen frühzeitig die Bilder des Mannichfaltigen den unbefangenen Geiſt zur Thätigkeit wecken und die Begierde zu ſchaffen in ſeinem Innern hervorrufen. Das träge Blut des Belgiers vermochte dies nie von ſelbſt. Als der Ruhm, den ihm die kriegeriſchen Zeiten zurückgelaſſen hatten, gänzlich verdunkelt, als Van Dyk nach England verpflanzt und zu früh geſtorden war, da welkte die Niederländiſche Kunſt, und jene ſo genannten Malerakademien, welche noch jetzt in Mecheln und Antwerpen beſtehen, ſanken in eine Geringfügigkeit, die ärger als Vernichtung iſt.

Die mechaniſchen Künſte haben ſich länger erhalten, weil die Art des Fleißes, welche kein Nachdenken erfordert, ſondern das Werk der Uebung und Gewöhnung iſt, phlegmatiſchen Völkern zur andern Natur werden kann. Ihre Exiſtenz in dieſer, wie in jeder Rückſicht, iſt maſchinenmäßiger, als die Exiſtenz der lebhafteren, geiſtreicheren Menſchen, deren unſtätes Weſen mehr von eigenen Antrieben abhängt und daher öfter die Erſcheinung des Müßigganges bewirkt. Noch giebt es in allen Belgiſchen Provinzen anſehnliche Wollen- und Leinenfabriken, obwohl die erſteren in Vergleich mit ihrem Flor im vierzehnten Jahrhundert, als Löwen und Ypern jedes viertauſend, Mecheln über dreitauſend, und Gent vierzigtauſend Weberſtühle beſchäftigen konnten, gleichſam nur armſelige Trümmer der ehemaligen Wirkſamkeit verrathen. Lange vor dem Ausbruche des Religionskrieges wanderten aber ſchon Tauſende von Fabrikanten nach England, und während der Unruhen öffnete Eliſabeth ihre Häfen den fleißigen Flüchtlingen, die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland verließen. Andere Zweige des ſtädtiſchen Fleißes ſind durch das

Emporkommen auswärtiger Fabriken in Verfall gerathen, wie die Seidenmanufacturen in Antwerpen; oder der Wankelmuth der Mode hat ihren Abſatz vermindert, wie dies mit den Brabantiſchen Spitzen und mit den gewirkten Tapeten von Brüſſel der Fall iſt, an deren Stelle die Kattunen und Papiertapeten gekommen ſind.

Der Landmann allein iſt geblieben, was er war: der arbeitſame, geduldige Bauer des fetten ergiebigen Erdreichs. Seine Saaten füllen die Scheuren des Adels und der Klöſter; ſeine Heerden beſuchen unüberſehbare Weiden, und ſeine Geſpinnſte, das Werk ſeiner Nebenſtunden, beſchäftigen ſowohl die noch übriggebliebenen einheimiſchen, als auch die benachbarten auswärtigen Fabrikanten. Aus dieſen Quellen des Reichthums, ſo ſchlecht man ſie auch benutzte, floſſen jährlich noch Millionen in die Schatzkammern des Hauſes Oeſtreich. Hätten weiſe Führer durch zweckmäßige Bildung der Jugend, hätten große Regenten durch Erweckung eines edlen Wetteifers, dem Einfluſſe der [illegible] und des verderblichen Bettels entgegenarbeiten wollen, warum ſollte es ihnen weniger geglückt ſeyn, als in dem benachbarten England? Allein die Vervollkommnung des dritten Standes war jederzeit, bis auf Joſeph den Zweiten, dem Wiener Hofe zu klein, dem Adel und der Geiſtlichkeit ein Greuel.

Oft indeſſen wirkten die unterdrückenden Folgen der Leibeigenſchaft mehr als abſichtliche Vorrichtungen auf die Hervorbringung des Guten. Nirgends treibt die Habſucht mit weniger Zurückhaltung ihr Spiel, nirgends häuft ſich die Zahl der Proceſſe ſo ins Unendliche, als in Ländern, wo ein ungebildeter, zahlreicher Adel, und eine nicht minder rohe, nicht minder zahlreiche Geiſtlichkeit den Beſitz des Landes unter ſich theilen. In den katholiſchen Niederlanden, wie in Polen und Ungarn, nehmen dieſe Streitigkeiten, bei dem geſchwächten moraliſchen Gefühl welches unausbleiblich die verſäumte Entwickelung der Vernunft begleitet, unter den Begüterten kein Ende. Daher ſchwang ſich endlich aus dem Bürgerſtande die unentbehrlich gewordene Klaſſe der Rechtsgelehrten empor, und in kleinen, allerdings nicht erleſenen Haufen, entwickelten ſich gleichwohl die erſten Keime des Belgiſchen Patriotismus. Unter der furchtbaren Kohorte von drei- bis vierhundert Advokaten, die dem Geiſte der Unverträglichkeit in Brüſſel das tägliche *Opfer* bringen, fanden ſich einige Männer, deren Talente und Rechtsgeſchäfte den glücklichen Erfolg für ſie ſelbſt hatten, ihre Begriffe von Recht und Pflicht jenſeits des todten Buchſtabens der Geſetze zu berichtigen und aufzuhellen. Mit dem Lichte, das ihnen plötzlich aufdämmerte, und das ſie freilich weder in den Kreuzgängen der Jeſuitenſchulen noch in der besseren Unterricht zu Pfarrern zu erheben suchten, predigten sie die Reinheit des Glaubens, wenn er, nicht in jeder Weise, und den Gläubigen heiliger Gebräuche trat, und sich nach einer Befreiung für Freiheit [illegible], die Menschen den Menschen eigenmächtig zu einem andern Glauben zu bringen. Die deutschen [illegible] erkannten so das Verhältniß des Volkes zu einem Reichsstande treten, und vertheidigten die Rechte des Bürgers gegen die Eingriffe der Prälaten und Mönche, der Fanatismus, das Land des Druckes und der verjährten Mißbräuche, und sowie in dem Lehren und Grundsätzen; allein den Geistlichen und ihr Beispiel waren wirksamer an dem Volk, das sie nicht selbst lesen und glauben war, Gutdünkel zu folgen. Joseph hatte die [illegible] [illegible] und den Glauben der [illegible] schmälern; das Volk hielt sich nicht gering. Er nahm dem gemeinen Wallfahrer eine [illegible] [illegible] — und das Volk [illegible] den [illegible] Thron.

XVI

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Andere Zeiten, andere Sitten, andere Erfahrungen und Beobachtungen haben auch eine andere [illegible] von einem ganz [illegible]. Lessing [illegible]

Menſchen, die es wagen dürften, ſich über die weniger erwählten [illegible] hinwegzuſetzen und ihrem eigenen Blick in die Zukunft zu trauen? Wer darf die ganze Welt in Erwartung der zukünftigen Weisheit führen? Bleibt es Wahrheit, zu welchen ſich durch [illegible] Geiſter [illegible] [illegible] laſſen? oder bleibt es nicht immer in der Welt bei der alten Einrichtung, daß ein jeder nach ſeiner Einſicht und ſeinem Gefühle handeln will, auf ſeine Gefahr?

Wenn die Speculation einen Grundſatz aufſtellt, ſo giebt ſie ihm eine Allgemeinheit, die er in der Anwendung nicht behalten kann, wo die unendlich eingeſchränkten Bedingungen von Umſtänden, die an ſich gleich richtig, gleich gut und gleich allgemein ſind, den Grundſätzen [illegible] nicht in Verlegenheit ſetzen, [illegible] zu Rückſichten nöthigen, die ſeine [illegible] Allgemeinheit einſchränken. Es mag [illegible] [illegible] auch mit dem Begriffe von Rechtmäßigkeit beſchaffen ſeyn, den man zuweilen ſo [illegible] an die Erhaltung einer [illegible] Ordnung zu binden pflegt. Keine Staatsgewalt [illegible] — ſo muß man behaupten — [illegible] [illegible] genug ſeyn, um zu überwinden, die auf dem [illegible] Grunde der [illegible] Befriedigung entſpringt. Auf die Gefahr, den Menſchen in einem einförmigen [illegible] zu führen, [illegible] es nicht erlaubt ſeyn, ihn in ein [illegible] zu zwingen, die er durch die Freiheit [illegible] [illegible]. Wie gen, wenn jemand einwürfe, daß, indem etwa bey dem Einen die Vernunft käme, das Mißverhältniß bald zu einer ſolchen [illegible] müßte, wodurch die Bande des Staats gewaltſam aufgelöſt würden? Wie, wenn das angeführte Beharren in einem Zuſtande der unvollkommenen Bildung, die den Menſchen der Freyheit ſelbſt bis auf einen Grad, welcher ihm in der Geſellſchaft ſeine Glückſeligkeit geſichert iſt; wenn ſolche [illegible], ſolche Mittel endlich hinlänglich zur Vervollkommnung beytrüge; eine ſolche Erhebung der Organe, die zur Vervollkommnung dienen, [illegible] bewirkte, daß die ſinnliche Menſchen keinen ſittlichen Werth mehr erlangen, ſogar [illegible] Ausbildung mehr fähig ſind, ſondern bloß zu thieriſchen Funktionen tauglich bleiben könnte? Dann hieße doch einem Manne, der große Macht in Händen hat, und den Beruf in ſich fühlt, wohlthätig in die Schickſale der Menſchheit zu wirken, die Pflicht [illegible] legen, den Menſchen Fähigkeit und Möglichkeit zum Genuß durch Bildung zu verſchaffen, als jene, ihnen dieſen Genuß zu ſichern, die ihnen den Weg zum Ziel ihrer höheren Beſtimmung abſchneiden. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Iſt die innere, ſittliche Freiheit die wahre Grundlage menſchlicher Glückſeligkeit, iſt aller Glück [illegible], [illegible], und Glück in dem Vermögen der [illegible] Glückhängigkeit beſitzt; ſo überzeugte man ſich, wenn man in allen Fällen auf die Erhaltung des gegenwärtigen Zuſtandes dringt und den beſſern Geiſt anfeindet, der unſere Preußiſche Staatsleitung gab, durch angeſtrengte Wachſamkeit der Geiſtlichkeit ſich zu jenem Grundſatze emporzuſchwingen.

Die ariſtokratiſche Partei ſchreit über Verletzung ihrer Rechte. Allein, „in einem Staate, wo das Volk nicht wirklich repräſentirt wird,“ erwiedert die Gegenpartei, „iſt Adel, ſtreng genommen, keine rechtmäßige Gewalt; Adel iſt Uſurpation, und ſelbſt die freiwillige Ergebung des Volkes in den [illegible] Willen der [illegible] [illegible] ſich eine [illegible] [illegible] an [illegible] [illegible] [illegible] Gewaltthätigkeit erzeugt, iſt ein Beweis von geſchickter Menſchenkenntniß und ſchlauer Menſchenmacht.“ Wie ſo genannte Conſtitutionelle [illegible], behaupten die Demokraten ferner, daß ihrer Natur zufolge alle Menſchen einander gleich ſeyen, und jede entgegengeſetzte Behandlung [illegible], wenn auch nur ſo noch geſchieden wird, iſt nur ein Erzeugniß von menſchlicher Ohnmacht und Unwiſſenheit. Durch ſolche Eigenſchaften ſind allerdings ſo allgemein durch andere Gattung verbunden, daß ſie gleichſam ihre [illegible] Bezeichnung [illegible] und allen Geſchöpfen der Erde, daß das menſchliche Geſchlecht, welches ſo [illegible] [illegible]

Männern, die im verjährten Rechte und in fortdauernder Schwäche der Völker gegründet, der Monarch ſogar ſämtlicher gegründeter Gerechtſame erhielten. So lange die große Maſſe des Menſchengeſchlechts in einem Zuſtande der Unmündigkeit bleibt — und es hatte auch wirklich den Anſchein, daß ſie es ewig bleiben würde — ſo lange kann dieſes Verhältniß ſchicklich und überflüſſig ſcheinen; für denkende Menſchen aber und für Völker, welche anfangen ſich zu fühlen, iſt es einem Zweifel ſehr gegründet und ſehr erheblich geſetzlich. Nach dieſen Vorausſetzungen wäre es demnach offenbar; wer [illegible] Rechte, in dem Menſchenrechten nach ſeiner Erkenntniß des Weiſeren zu beurtheilen, in Zweifel zieht, und ihm Anderen gewaltthätig nennt, der darf ihm wenigſtens nicht das abſprechen, im Stammrechte und im Herkommen des Volkes gültigſte Rechte der Stände entgegenzuſetzen.

Daß die Frage vom Rechte des Volks, ſo läßt ſich allerdings noch hinzuſetzen, ob es der Klugheit des Regenten gemäßer wär, den gegenwärtigen Fall der Verbeſſerung der Volksſtände entgegen zu ſehen und es darauf ankommen zu laſſen, auf welche Seite das Volk ſich neigen würde. — Das Volk? Trägt es nicht die Feſſeln der Gewohnheit als einen angenehmen Schmuck, den zu verläugnen oder gegen einen ſchönern und nützlichern Zierde zu vertauſchen, es für ein Verbrochen hätte? War es nicht in den Niederlanden landkundig? gleichgültig gegen jede Neuerung, auch wenn sie ihm, wie die Eröffnung der Schelde, mit keinem Umsturz seiner Verfassungen drohete, und vielmehr reinen Gewinn zu bringen versprach? Konnte man vergessen, daß es in der Hand seiner Beichtväter ein bloß leitendes Werkzeug ist? Vielleicht verachtete der Kaiser die wirklich auffallende Erschlaffung selbst dieser Theokraten, die dicke Finsterniß, in welcher ihre Geisteskräfte schlummern, die Feigheit, die so oft die Gefährtin eines bösen Gewissens ist; er glaubte vielleicht, die Sybaritenseelen würden zittern vor dem Ernst eines Mannes. Diese Ueberzeugung wäre dann ein neuer Beweis des Scharfblicks, womit Joseph die Menschen durchschaute. Wirklich zitterten sie, so oft er ihnen in furchtbarer Herrschergestalt erschien. Erst nach dem unglücklichen Feldzuge wider die Türken im Jahre 1788 wuchs ihr Muth gegen den sterbenden Kaiser, und selbst dann bedurfte es genau des ganzen Zusammenflusses von Begünstigungen des Schicksals, um ihnen das Zeichen zum Aufruhr zu entlocken.

Die Lieblingsidee des Kaisers, eine völlige Gleichförmigkeit des Administrationswesens und der Gesetzgebung in allen seinen Staaten einzuführen, ist ebenfalls nicht frei von Tadel geblieben. Es scheint in der That natürlicher, die

Formen nach dem verſchiedenen Genie der Völker abzuändern, als alle Völker in Eine Form zu zwingen. In Italien, Deutſchland, Böhmen, Ungarn und Belgien ſind die Menſchen viel zu weit von einander verſchieden in phyſiſchen und moraliſchen Anlagen, in Sitten und Gewohnheiten, um gleichen Handlungen denſelben Werth oder Unwerth beyzumeſſen. Die Verſchiedenheit des Bodens, der Lage, des Himmelſtrichs beſtimmt dieſe Mannigfaltigkeit im Menſchengeſchlechte, wie in der ganzen organiſchen Schöpfung, die nur durch ſie deſto reicher und ſchöner unſerem Auge und unſerem Verſtande entgegenglänzt. Sie durch irgend einen Mechanismus einſchränken wollen, ſcheint beinah eine Verſündigung an der Natur. Allein zur Rechtfertigung des Kaiſers muß man ſich erinnern, daß er am Rhein und an der Donau, am Po wie an der Maas und Schelde, eine weit unbegreiflichere Gleichförmigkeit als die war, die er einführen wollte, wirklich erzwungen ſah: eine Gleichförmigkeit des Glaubens an unſichtbare, die Vernunft und ihre Formen weit überſteigende Dinge, eine allgemeine, unbedingte Gleichförmigkeit, die ſich bis auf die individuellſten Beſtimmungen erſtreckt, die ſich ein Recht der unumſchränkteſten Herrſchaft über alle Gemüther des Erdkreiſes anmaßt und keinen Widerſpruch erträgt. Die Entſtehung eines ähnlichen Syſtems in politiſcher Hinſicht, wo dem Verſtande eines Monarchen, iſt alſo leicht begreiflich, wenn man gleich bedauert, daß er es für ſo wichtig halten konnte. Ein ſolches Maſchinenwerk hätte ſeinen Stolz beleidigen, es hätte ſeinem Geiſte zu klein ſeyn müſſen. Der große Mann nimmt die Menſchen wie ſie ſind, und indem er ihnen den Glauben an ihre Spontaneität und Selbſtbeſtimmung läßt, weiß er ſie, unfühlbar wie die Gottheit, nach ſeinem Willen und zu ſeinem Zwecke zu lenken.

Bereits im Jahre 1786 fing der Kaiſer an, dieſes Syſtem, welches er in ſeinen Deutſchen Staaten zum Theil ſchon gegründet hatte, auch in den Niederlanden einzuführen. Das Verbot der Einfuhr fremder Fabrikate und der Ausfuhr der rohen inländiſchen Produkte fiel dem Speditionshandel dieſer Provinzen ſehr zur Laſt, indem es die Transportkoſten durch die Erhöhung ſtarker Tranſitozölle um ein merkliches erhöhte. Die Eintheilung des Landes in neun Kreiſe, nach dem Muſter der Oeſtreichiſchen, die Ernennung der Intendanten in den Kreishauptmannſchaften, die Einführung des neuen Gerichtsſyſtems durch den Freiherrn von Martini, der dieſes Geſchäft in den Italieniſchen Beſitzungen des Kaiſers bereits glücklich beendigt hatte, und die Abſtellung verſchiedener in den Privilegien zwar gegründeten, aber durch die Länge der Zeit in Mißbräuche ausgearteten Einrichtungen, bedrohete den Adel und die höheren Stände überhaupt mit einer großen Schmälerung ihrer bisher genoſſenen Vorrechte und des überwiegenden Einfluſſes, den ſie ſeit undenklichen Zeiten im Lande behauptet halten. Es war des Kaiſers Abſicht, allen ſeinen Unterthanen, ohne Anſehen des Ranges, des Standes und der Perſon, gleichen Schuz des Geſezes angedeihen zu laſſen und von allen einen gleichförmigen Beitrag zu den Bedürfniſſen des Staates zu fordern. Dieſen gerechten und billigen Vorſaz konnte er aber nicht anders bewerkſtelligen, als indem er den bisherigen Gang der Geſchäfte in den Gerichtshöfen abänderte; wo derſelbe zu verwickelt war und ihm gar zu viele Schwierigkeiten in den Weg legte, die Tribunale ſelbſt aufhob, und zur Erhebung der neuen Steuern andere Beamten, mit anderen Vorſchriften und Vollmachten als die vorigen, einſezte.

Beinahe noch wichtiger war derjenige Theil ſeiner Reform, welcher die Diener der Religion betraf. In ihrer Perſon wollte er dem Volke beſſere Erzieher und Führer bereiten, und ſtiftete zu dem Ende überall in ſeinen Landen, mithin auch in den Belgiſchen Provinzen, ein Generalſeminarium, ein Erziehungsinſtitut für künftige Prieſter und Pfarrer, wo ſie nach beſſeren Grundſäzen als bisher gebildet, und in den Pflichten nicht bloß des hierarchiſchen Syſtems, ſondern auch der Menſchheit und des Bürgers, zweckmäßig unterrichtet werden ſollten. Löwen, dieſe alte, einſt berühmte, durch die Freigebigkeit ihrer Stifter vor allen andern begüterte Univerſität, die jezt in den Pfuhl des ultramontaniſchen Verderbens geſunken war, erheiſchte die ganze Aufmerkſamkeit und Sorgfalt des Monarchen und ſeiner Studiencommiſſion. Die beinah uneingeſchränkten Gerechtſame dieſer hohen Schule hatten daſelbſt in den Händen herrſchſüchtiger Prieſter ein Syſtem von Mißbräuchen, eine Verſchwörung wider die Menſchheit und was ſie adelt, die Denkkraft, erzeugt, deſſen ſchauderhafte Wirkungen ohne gänzliche Umſchmelzung der Univerſität nicht vertilgt werden konnten. Es wurden anfänglich vier Direktoren in den vier Fakultäten ernannt, um die Studien nach einem neuen Plan daſelbſt einzurichten; allein dieſe Vorkehrung, welche bei einem von der Geiſtlichkeit und dem päbſtlichen Nuntius unter den Studenten angezettelten Tumult, und in der Folge bei jeder Veranlaſſung, den heftigſten Widerſpruch erlitt, ward zulezt unzulänglich befunden.

Die Erziehung des Volkes, der Hauptgegenſtand von Joſephs väterlicher Fürſorge, konnte nicht ohne große Koſten auf einen beſſeren Fuß geſezt werden; die neuen Beſoldungen der Schullehrer und Seelſorger beliefen ſich auf anſehnliche Summen, zu deren Beſtreitung der Fond erſt ausgemittelt werden mußte. Den Kaiſer führte ſein Plan hier, wie in Oeſtreich, Ungarn und der Lombardei, zu den todtliegenden oder gemißbrauchten Schäzen der Klöſter. Die frommen Gaben und Stiftungen, womit die Vorzeit der Heiligkeit des monaſtiſchen Lebens fröhnte, zugleich aber ſie wahrſcheinlich auf die Zukunft hin untergrub und in wollüſtigen Müßiggang verwandelte, ſollten nunmehr ihre bisher verfehlte Beſtimmung erreichen und, in einen allgemeinen Religionsfond geſammelt, dem Bedürfniſſe des Volkes, geläuterte, einfache Begriffe von Gottesdienſt und Chriſtuslehre zu empfangen, heilig ſeyn. Die Klöſter erhielten alſo den Befehl, den Betrag ihres Vermögens anzugeben; zugleich beſtimmte man die Dörfer, wo neue Pfarren angelegt werden ſollten: und um den Anfang der Rückkehr zur urſprünglichen Einfalt und Reinheit des Chriſtenthums zu begründen, erſchien das Verbot der Proceſſionen und Wallfahrten, die den Müſſiggang, den Aberglauben und die Immoralität im Volk unterhielten; die Andächtelei der Brüderſchaften verſchwand; die überflüſſigen Feiertage wurden abgeſtellt, und ſolchergeſtalt ward mancher Faden zerſchnitten, durch welchen es der Römiſchen Seelentyrannei vor Zeiten gelungen war, ihr weites Reich auch in den Niederlanden zu begründen. Endlich ſchritt der Kaiſer zur Aufhebung der entbehrlichſten Klöſter, und ließ die Güter der erledigten Prälaturen für Rechnung des Religionsfonds adminiſtriren. Alle dieſe Neuerungen brachten die Geiſtlichkeit in den Niederlanden mehr als in allen übrigen Provinzen ſeines Reiches wider ihn auf; und da ſich alle Stände und alle Volksklaſſen zu gleicher Zeit für gekränkt und in ihren Rechten angegriffen hielten, alle nur erſt das Unbequeme und die Laſt der Reformen empfanden, ohne in die Zukunft, wo ihnen wahre Vortheile winkten, hinausblicken zu wollen oder zu können, ſo erhob ſich hier gleichſam eine allgemeine Stimme der Mißbilligung, der Weigerung und des Unwillens.

Dieſe Uebereinſtimmung gab den Vorſtellungen, welche die Stände gegen die Verordnungen ihres Landesherrn einſchickten, einen kühnen, zuverſichtlichen, trozigen Ton. Geduld und Güte waren die Beruhigungsmittel, deren ſich der Kaiſer anfänglich dagegen bediente. Den **Nuntius Zondadari**, als den Urheber der Unruhen in Löwen, hatte man aus dem Lande gejagt; aber den **Kardinal von Frankenberg**; der ſich dabei nicht minder thätig bewieſen, behandelte **Joſeph**, nachdem er ihn vor ſich nach Wien hatte berufen laſſen, mit ausgezeichneter Langmuth, und dem **Biſchofe von Namur** verzieh er ſein noch gröberes Vergehen. Die neue gerichtliche und politiſche Verfaſſung nahm mit dem erſten Januar 1787 ihren Anfang; der Staatsrath, der geheime und der Finanzrath wurden abgeſchafft, und an ihre Stelle ein einziges Generalgouvernement mit einem dazu gehörigen Rath eingeſezt, worin der bevollmächtigte Miniſter des Kaiſers den Vorſiz führte und über die ſämmtlichen politiſchen und ökonomiſchen Angelegenheiten des Landes entſchied. Alle Deputationen oder immerwährende Ausſchüſſe der Stände in den Niederlanden hob der Kaiſer mit einem Federſtrich auf, und ließ dagegen einige Abgeordnete von den Ständen als Beiſizer in den Gouvernementsrath eintreten. Alle bis dahin ſubſiſtirende Gerichtshöfe, den hohen Rath von Brabant mit einbegriffen, alle Gerichtsbarkeiten der Gutsbeſizer auf dem platten Lande, alle geiſtliche Tribunale und nicht minder die Gerichte der Univerſität Löwen annullirte er zu gleicher Zeit, um einem ſouverainen Juſtizhofe (conſeil ſouverain de justice) Plaz zu machen, der in Brüſſel reſidiren, und als höchſte Inſtanz in erforderlichem Falle die Reviſion der ebenfalls zu Brüſſel oder zu Luxemburg, in den dortigen Appellationsgerichten entſchiedenen Proceſſe übernehmen ſollte. Die Eintheilung der ſämmtlichen Oeſtreichiſchen Niederlande in neun Kreiſe war mit der Aufhebung aller bisherigen Grands-Baillis, Kaſtellane und anderer Beamten verbunden, und ſchien berechnet, um die vorige Eintheilung nach den Provinzen gänzlich aufzulöſen. Die Gubernialräthe oder Intendanten und ihre Kommiſſarien erhielten die Oberaufſicht über alle Magiſtratsperſonen und alle Adminiſtratoren der öffentlichen Einkünfte, nebſt einer Jurisdiktion, welche ihnen die ſummariſche Juſtiz anvertraute.

Dieſes furchtbare Heer von neuen Verfügungen drohete den Ständen augenſcheinlich mit dem Verluſt ihrer ganzen Authorität; einer Authorität, die, ſo ſehr ſie mit dem wahren Intereſſe des Belgiſchen Volkes ſtritt, ihnen gleichwohl durch langwierigen Beſiz und durch die feierliche eidliche Bekräftigung aller ihrer Privilegien, von jedem neuen Thronbeſteiger, und namentlich auch von **Joſeph dem Zweiten** im Jahr 1781, zugeſichert worden war. Der Adel, nebſt dem dritten Stande, deſſen Zuſtimmung unter den jezigen Umſtänden leicht gewonnen ward, verbanden ſich mit der Geiſtlichkeit zu gegenſeitigem Beiſtande; ſie wurden einig, zuerſt das politiſche und gerichtliche Syſtem des Kaiſers anzugreifen, und ſobald ihnen dieſes gelungen ſeyn würde, mit vereinigten Kräften von neuem auf die Zurücknahme aller Verordnungen zu dringen, welche die geiſtliche Reform zum Ziele hatten.

Eine betrügliche Ruhe ging dem Ausbruch dieſer verabredeten Bewegungen vorher. Der Kaiſer hatte ſeinen Entſchluß bekannt gemacht, ſeine erhabene Freundin, **Katharina die Große**, auf ihrem Zuge nach Taurien zu beſuchen, und die Niederländer warteten den Zeitpunkt ſeiner Entfernung ab, um ihr Vorhaben auszuführen. Am 11ten April hatte der Kaiſer ſeine Reſidenz verlaſſen; am 17ten verſammelten ſich die Brabantiſchen Stände, und am 26ſten weigerten ſie ſich die gewöhnlichen Subſidien zu bewilligen, es ſei denn, daß alle neue Einrichtungen, als unverträglich mit ihren Vorrechten, wieder aufgehoben würden. Das vom Kaiſer abgeſezte Conſeil von Brabant erklärte am 8ten Mai die neuen Gerichte für verfaſſungswidrig und alle ihre Proceduren für nichtig. In Flandern, Hennegau, Tourneſis, Mecheln und Geldern folgte man dieſem Beiſpiele; nur Limburg und Luxemburg blieben ruhig und äußerten ihre Zufriedenheit mit der neuen Verfaſſung. Das Vorrecht der Niederländer, nur in ihrem Vaterlande gerichtet zu werden, war in der Perſon eines Seifenſieders, de Hont, verlezt worden. Er ſollte Betrug an einer landesherrlichen Kaſſe verübt haben; man hatte ihn in Verhaft genommen und nach Wien geliefert. Das Volk, geſtimmt und gereizt durch die Widerſezlichkeit der Stände gegen das Gouvernement, bediente ſich dieſes Vorwandes, um mit einem allgemeinen Aufruhr zu drohen. Schon umringte es das Rathhaus, und ſchickte zu den verſammelten Ständen hinauf, um anzufragen, ob es zu den Waffen greifen ſolle; ſchon ſah man Vornehme und Geringe, ohne Unterſchied des

Geſchlechts, ſich unter dieſen Pöbel miſchen, um ihn zu Gewaltthätigkeiten anzufeuern; ſchon ſchleppte man Strohmänner, mit dem daran befeſtigten Namen „Kreishauptmann“ durch die Straßen, und verbrannte ſie auf öffentlichem Markt; man warf dem Miniſter, Grafen von Belgiojoſo, und anderen Kaiſerlichen Beamten die Fenſter ein, und bewog dadurch den Präſidenten des ſouverainen Juſtizhofes, von Crumpipen, ſeinen Poſten zu reſigniren. Die Conceſſionen, wozu ſich die Erzherzogin Chriſtine nebſt ihrem Gemahl genöthigt ſah, ſchienen das Volk und die Stände nur beherzter zu machen. Am 30ſten Mai erfolgte in Brüſſel ein neuer Auflauf, der mit den fürchterlichſten Symptomen ungezügelter Wuth im Pöbel, und mit einer ungeſtümen Forderung von Seiten der Stände an die Generalgouverneurs begleitet war. Die peremptoriſch verlangte und noch denſelben Abend erfolgte Entſchließung, von der man ſchwerlich erfahren wird, wie viel davon erzwungen, und wie viel freiwillig oder abſichtlich zugeſtanden war, enthielt die Verſicherung, die Privilegien, Freiheiten, Herkommen und Gebräuche, wie ſie ſeit zwei hundert Jahren beſtanden hätten, unverändert aufrecht zu erhalten und alles zu annulliren, was dawider geſchehen ſei. Das Volk ging am andern Morgen von einem Extrem zum andern über, von aufrühreriſcher Wuth zu ausgelaſſener

Freude. Sechshundert junge Brabanter, aufs prächtigſte gekleidet, zogen die Generalgouverneurs in ihrem Wagen unter Begleitung der Muſik in die Komödie; die Stadt war erleuchtet, man löſete die Kanonen und läutete mit allen Glocken.

Des Kaiſers beſchleunigte Rückkehr nach Wien verwandelte die ſchönen Hoffnungen, womit man ſich ſchon wiegte, in Trauren und Zagen. Er berief die Generalgouverneurs und den Miniſter **Belgiojoſo** zurück, und forderte von den Ständen eine Deputation, die ihm ihre Beſchwerden vorlegen ſollte. Die Stände ſowohl als auch der Magiſtrat von Brüſſel machten Mine, die Erzherzogin und den Herzog zurückzuhalten; ſie weigerten ſich ſogar die Deputirten abzuſchicken. Der Kaiſer erneuerte ſeinen Befehl, und man gehorchte. Nach der Abreiſe der Generalgouverneurs und des Miniſters vereinigte Graf **Murray** auf Verfügung des Kaiſers in ſeiner Perſon die Befehlshaberſtelle über die Truppen mit der Würde eines Interimsgouverneurs. Er ließ die Beſatzungen der verſchiedenen Städte ausmarſchiren, Lager im Felde beziehen und ſich mit Munitionen und Artillerie verſehen. Dieſe Maaßregeln hielten die Bürgercorps, die ſich hier und dort zu formiren und zu bewaffnen angefangen hatten, in einiger Furcht, welche ſich auf die gewiſſe Nachricht, daß der Kaiſer ein beträchtliches Kriegesheer nach den Niederlanden beordert habe, noch um ein Merkliches vermehrte. Die von Wien zurückgekommenen Deputirten bewogen endlich die Stände, ſich dem Willen des Kaiſers zu unterwerfen und alles wieder auf den Fuß herzuſtellen, wie es vor dem erſten April geweſen war. Alle Provinzen fügten ſich einer Verordnung, welche die beleidigte Monarchenehre als Genugthuung befolgt wiſſen wollte, und bewilligten endlich die noch immer vorenthaltenen Subſidien. Die Bürgerſchaft in Brüſſel allein hatte ſich in ihre Uniformen und Kokarden verliebt, und weigerte ſich ſie abzulegen. **Murray** ließ am 19ten September Truppen einmarſchiren, und der Schwindel der Einwohner ging wirklich ſo weit, daß ſie ſich zur Gegenwehr ſezten. Die ganze Stadt war eine Scene des wüthendſten Aufruhrs. In dieſem ſchrecklichen Augenblick entwarf ein kaiſerlicher General den Plan einer allgemeinen Plünderung und Verheerung der Stadt. Das Schwert würde Joſeph den Zweiten fürchterlich an den Einwohnern von Brüſſel gerächt haben, fürchterlicher, als ſein im Grunde menſchliches Herz es je ertragen hätte, wenn nicht der **Herzog von Urſel**, ſchon damals der eifrigſte Gegner deſpotiſcher Maaßregeln, ins Mittel getreten wäre. Sein Anſehen und ſeine Geiſtesgegenwart retteten die Stadt. Nachdem der Auflauf zwei Perſonen das Leben gekoſtet hatte, gelang es dem Herzog am 20ſten, die Bürgerſchaft zu ruhiger Folgeleiſtung zu bereden.

Die Nachgiebigkeit der Generalgouverneurs hatte jedoch den Kaiſer zu ſehr kompromittirt, als daß er im Ernſt daran hätte denken können, ſeinen Reformationsplan durchſezen zu wollen. Kaum war alſo jeder Widerſtand beſiegt und der Nacken der Sträubenden unter das Joch gebeugt, als bereits am 21ſten September, vermöge einer zu dieſem Behuf ſchon fertig liegenden Depeſche, den Ständen alle ihre Forderungen zugeſtanden wurden, und die alte Landesverfaſſung, bis auf wenige, zu näherer Verſtändigung aufgehobene Punkte, in ihre ehemaligen Rechte trat. Ohne Zweifel hatte der zwiſchen Rußland und der Pforte jezt ausgebrochene Krieg, woran der Kaiſer thätigen Antheil nehmen mußte, einen nicht geringen Einfluß auf dieſe Entſchließung. Damit indeß künftighin die Güte und Sanftmuth der Generalgouverneurs vor ähnlichem Mißbrauch geſichert werden möchte, ſchickte der Kaiſer den Grafen von Trautmannsdorf, mit einer erweiterten Vollmacht, als ſeinen Miniſter nach den Niederlanden; und wie der Erfolg zeigte, ſo lag ein Theil dieſer Sicherung in der Art des Verhältniſſes, welches der Kaiſer zwiſchen ſeiner Schweſter, ihrem Gemahl und dieſem Miniſter feſtgeſezt hatte. Der General d'Alton erhielt zu gleicher Zeit das Kommando aller in den Niederlanden befindlichen Truppen, an der Stelle des zurückberufenen Grafen von Murray. Gegen das Ende Januars 1788 kehrten der Herzog Albert und die Erzherzogin Christine in ihr Generalgouvernement nach Brüſſel zurück.

Die Stände der Belgiſchen Provinzen hatten nunmehr in politiſcher Rückſicht ihren Endzweck völlig erreicht, und es wäre ungerecht, ihnen ſo viel Einſicht abzuſprechen, als dazu gehörte, ſich an dieſen Vortheilen zu begnügen und die vorbehaltenen Punkte, nämlich die Einrichtung des Generalſeminariums und die Angelegenheiten der Univerſität Löwen, des Kaiſers Willkühr zu überlaſſen. Unter den edlen Familien in Brabant und Flandern gab es unſtreitig auch einzelne gebildete und aufgeklärte Perſonen, denen die Reformen des Kaiſers im geiſtlichen Fache in ihrem wahren, wohlthätigen Licht erſchienen, und die es folglich gern ſahen, daß das Erziehungsweſen eine beſſere Einrichtung bekam. Allein die Geiſtlichkeit erinnerte jezt ihre Verbündeten an den vorhin mit ihnen abgeſchloſſenen Vertrag; ſie forderte von ihnen unbedingte Unterſtüzung zur Wiedererlangung aller ihrer Privilegien, und wußte es dahin zu bringen, daß man ſich verpflichtet glaubte, dieſe treue Bundesgenoſſin, die ſich zur Aufwiegelung des Volkes ſo geſchäftig erwieſen hatte, nicht zu verlaſſen.

Auf dieſen Beiſtand trozten die Biſchöfe, indem ſie auf die Erhaltung ihrer Prieſterſeminarien drangen und ſich jeder Neuerung, die der Kaiſer zu Löwen vornehmen wollte, muthig widerſezten. Bei der Eröffnung ſeines Generalſeminariums am 15. Januar 1788 fanden ſich keine Zuhörer ein, um die Vorleſungen der neuen Profeſſoren zu hören. Das Gouvernement ließ hierauf die biſchöflichen Seminarien verſchließen und den Lehrern bei Strafe verbieten, daſelbſt Vorleſungen zu halten; allein der Kardinal-Erzbiſchof von Mecheln wagte es, gegen dieſes Verbot einen förmlichen Proceß anhängig zu machen. Schon einige Zeit vorher hatte auch der Univerſitätsmagiſtrat verſucht, ſich als einen unmittelbaren Landſtand anerkennen zu laſſen, eine Anmaßung, welche in den Privilegien keinen Grund hatte und daher auch bald durch ernſte Maaßregeln zurückgewieſen ward. Deſſen ungeachtet äußerten viele der übrigen Univerſitätsglieder eine ſo halsſtarrige Widerſezlichkeit, daß man ſie in Verhaft nehmen mußte; andere entfernten ſich, um dieſem Schickſal zu entgehen, und die Studenten zogen haufenweiſe fort. Dieß bewog den Kaiſer, am 17ten Julius eine neue Verordnung ergehen zu laſſen, vermöge deren er die mediziniſche, juriſtiſche und philoſophiſche Fakultäten nach Brüſſel verlegte, die theologiſche hingegen ſammt dem Generalſeminarium zu Löwen ließ, und dem Kardinal, der ſeinen Proceß mittlerweile verloren hatte, nebſt den anderen Biſchöfen anbefahl, ſich dorthin zu begeben und die daſelbſt vorgetragene Lehre zu prüfen, um ſich von ihrer Orthodoxie zu überzeugen. Die allgemeine Bewegung, welche dieſe Verfügungen im Brabant verurſachten, ließ ſich leicht auf ihre Quelle zurückführen, und die militairiſche Gewalt dämpfte die Unruhen, welche darüber in Brüſſel, Mecheln und Antwerpen entſtanden.

Dieſe Tumulte waren indeß nur das Vorſpiel zu wichtigeren Auftritten. In Hennegau und Brabant hatte die Geiſtlichkeit alle Gemüther geſtimmt, mit dem Adel und den Ständen alles gekartet. Wenige Monate zuvor hatten dieſe letzteren dem Kaiſer in den unterwürfigſten Ausdrücken ihre gänzliche Rückkehr zu ſeiner väterlichen Huld bezeugt, und ihn angefleht, die Spur aller vorhergegangenen Irrungen durch die Wiederkehr ſeines Zutrauens zu vernichten. Jetzt bewilligten die beiden höheren Stände die Subſidien, von denen ſie jedoch voraus wußten, daß der ſo genannte dritte Stand, der nur aus den Abgeordneten der drei Städte Brüſſel, Mecheln und Antwerpen beſteht, der Abrede gemäß, die Zahlung verweigern würde. Den Vorwand zu dieſer Verweigerung ſchämte man ſich nicht von der unterbliebenen Herſtellung der Proceſſionen und Brüderſchaften zu entlehnen; man forderte die Zurückgabe aller aufgehobenen Klöſter, und die unbedingte Zurücknahme aller Neuerungen im geiſtlichen Erziehungsweſen. Der Kaiſer ſetzte dieſer unmäßigen Forderung am 26. Januar 1789 eine ſehr ernſthafte Erklärung entgegen, wodurch er ſich von allen ſeinen übernommenen Verpflichtungen, wegen der ohne Grund verweigerten Subſidien, loszuſagen drohte. Die Stände von Brabant, denen es noch nicht Ernſt war, den Klerus bei einer ſo frivolen Veranlaſſung in Schutz zu nehmen, beugten ſich von neuem unter den Zepter, bewilligten die Steuern, und flehten um Verzeihung und Gnade. In Mons hingegen im Hennegau, wo die Entlaſſung des Herzogs von Aremberg von ſeinem Ehrenpoſten als Grand-Bailli und die Wiederbeſetzung dieſer Stelle durch einen Ausländer, den verhaßten General von Arberg, die Erbitterung ſchon weiter getrieben hatte, beharrten die Stände auf ihrer Weigerung, und es blieb kein anderes Mittel übrig, als die Caſſation ihrer Verſammlung und ihrer Privilegien, und die Gefangennehmung der verwegenſten Widerſpänſtigen.

Bei dem Kreislauf der Kenntniſſe, welcher ſeinen Einfluß über alle Gegenden von Europa erſtreckt, bei der Menge von ſtatiſtiſchen Begriffen, welche durch die fortwährenden Mißverſtändniſſe von mehreren Jahren zwiſchen dem Volk und dem Monarchen immer genauer entwickelt werden mußten, wäre es in der That eine beyspiellose, unbegreifliche Höhe und Allgemeinheit der Unvernunft gewesen, wenn unter zwey Millionen Menschen die gute Seite der kaiserlichen Reformen keinem eingeleuchtet hätte. So wenig Nachdenken im Allgemeinen unter den Niederländern Statt finden mochte, so tief sie auch gebeugt waren unter das Joch der Vorurtheile und des Aberglaubens, so gewiß mußten sich dennoch einzelne Menschen finden, die in eigener Thätigkeit des Geistes zu reinern, unumstößlichen Resultaten gelangten, und Andere, die einer bessern Ueberzeugung, sobald sie sich ihnen darbot, offen und empfänglich waren. Solche Einzelne fanden sich wirklich, wie ich schon erwähnt habe, unter dem zahlreichen Heere der Niederländischen Rechtsgelehrten. Die Lehrer, wenigstens die vorzüglichsten unter dieser Klasse, blieben nicht durchgehends ohne Empfänglichkeit für ihren Unterricht. In den Maaßregeln des Kaisers — so sehr sie einen despotischen Geist verriethen, und auch der Vermuthung zu Grunde führten, daß der Zweck in des Monarchen Hand die Mittel heiligen könne — erkannte man dennoch ein Bestreben, den aristokratischen Uebermuth, als den hierarchischen Einfluß einzuschränken und dem Volk ein größeres Gewicht beyzulegen, mithin eine gewisse Annäherung zu dem Ziele der kleinen Anzahl von Patrioten, die eine vollkommeeine Repräſentation für die ewigen Grundſätze der Volksfreiheit halten. Man hatte ſich geſchmeichelt, daß der Kampf zwiſchen dem Kaiſer und den Ständen dieſe erwünſchte Wendung nehmen würde; allein durch die plötzliche Wiederherſtellung der alten Verfaſſung ging dieſe Ausſicht verloren und es blieb nur noch der ſchwache Schimmer einer Möglichkeit, ſeine demokratiſchen Grundſätze im Stillen unter dem Volke zu verbreiten. Es entſtanden von jener Zeit an die patriotiſchen Verſammlungen, wo die Advokaten Vonck, Verlooy und verſchiedene andere auf ihre Mitbürger zu wirken ſuchten. Es gab dazu einzelne Perſonen vom höheren Adel und den reichen und bedeutenden Häuſern, denen die Abſichten dieſer Demokraten nicht unbekannt blieben, und die ſie unter der Hand begünſtigten; entweder, weil ſie ſelbſt, von einem mit zu richtigen Gefühle geleitet, den Gedanken verwarfen, Unterthanen der ariſtokratiſchen Tyrannei zu werden, oder weil ihr Ehrgeiz bei der Demagogenrolle beſſer ſeine Rechnung fand.

Das Schickſal arbeitete indeſſen für dieſe Partei noch früher, als ſie es erwarten konnte. Die Unterwürfigkeit der Stände bei der neuen Veranlaſſung war ſo weit gegangen, daß ſie ſich ſogar zu einiger Abänderung der Grundverfaſſung geneigt erklärt hatten. Dem Kaiſer blieb es noch im friſchen Andenken, daß die ſtandhafte Con-

Urſachen des dritten Standes Schuld an der verzögerten Verweigerung der Subſidien geweſen war. Er brauchte daher den günſtigen Augenblick, um eine neue Verfaſſung dieſes Standes in Vorſchlag zu bringen, die ihn von dem überwiegenden Einfluß der beyden andern Stände befreyen und den Sitz der drey hohen alten vereinigten Städte bevollmächtigen ſollte. Einen Vorſchlag von dieſer Art hatte man ſich erwartet, um das ganze Stillſchweigen in dieſer ganzen Sache zu ändern und die Form des ganzen Verfahrens mit dem Vorwurfe wieder abzuwehren. Da der Kaiſer zu gleicher Zeit die Abſicht zu erkennen gab, die Bewilligung der Subſidien auf einige Jahre, wie man ſie bereits im Jahre 1754 in Flandern eingeführt hatte, die allemal zugeſtanden hatte, auch in Brabant durchzuſetzen; und da er ſich ſo berechtigt hielt, von dem hohen Rath (Conseil) oder Juſtizhofe von Brabant die Promulgation ſeiner Edicte, wenn ſie nicht mit den beſtehenden Grundgeſetzen ſtritten, unverweigerlich fodern zu können: ſo verweigerten die verſammelten Stände ihre Genehmigung zu allen dieſen Forderungen, und beharrten auf ihrem Widerſpruch. Jetzt erklärte der Kaiſer, zum höchſten Zorn gereizt, das Conſeil von Brabant und die Deputationen der Stände ſuſpendirt und alle Rechte und Freyheiten der ſo genannten Joyeuſe Entrée oder des Grundvertrags zwiſchen ihm und den Belgiern, förmlich aufzu-

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] am 19. Januar [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] [illegible]. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

eingeäſchert wurde, in dieſe Landſchaft von [illegible] [illegible]. Zu gleicher Zeit erklärten ſich die Stände dieſer Provinz gegen den Kaiſer. Die Wirkungen der [illegible] Verſchwörung äußerten ſich plötzlich in allen Gegenden von Flandern, Brabant und Hennegau; Bürger und Bauern griffen zu den Waffen, und vertrieben oder verjagten die kaiſerlichen Beſatzungen. [illegible] das Unglück rückte jetzt zum zweitenmal an der Spitze von [illegible] Mann und den [illegible] [illegible] des Hauptquartiers in Brabant ein. Die Erbitterung über die von allen Seiten erlittenen Verluſte war bei den Anhängern der kaiſerlichen Partei in Brüſſel ſo groß, daß die Generalgouverneurs bereits am 18. November die Stadt verließen und ſich über Namur und Luxemburg nach Coblenz flüchteten. [illegible] kaiſerliche Beamte, ſelbſt einige Perſonen vom hohen Adel, folgten dieſem Beiſpiel. Der Miniſter ließ alle Staatsgefängniſſe in Brüſſel, Antwerpen, Namur und Mecheln öffnen, und die Verhafteten, die ſich in die [illegible] befanden, von welchem Range und Stande ſie auch waren, ohne alle Bedingung in Freiheit ſetzen; er verordnete am [illegible] das Generalſeminarium zu ſchließen, den [illegible] der Niederländiſchen Geiſtlichkeit; er [illegible] am [illegible] den [illegible] [illegible] [illegible] vom [illegible] Januar, ſollte am [illegible] alle [illegible] von Brabant in ihrem ganzen Umfange [illegible] hat, versprach eine allgemeine Amnestie, [illegible] sie am [illegible] Provinzen der Niederlande [illegible], und verbürgte sich mit seiner Ehre, daß der Kaiser den ganzen Inhalt aller dieser Declarationen genehmigen würde. Allein diese Nachgiebigkeit brachte jetzt auch nicht die gewünschte Wirkung hervor, und [illegible] [illegible] in dem entschiedenen Gange der Begebenheiten. Schon am [illegible]. November versammelten sich zu Gent die Stände von Flandern, und am [illegible] [illegible] sie und alle übrigen Provinzen, daß der Kaiser aller Hoheitsrechte über die Grafschaft Flandern verlustig sei, und daß den sämmtlichen Provinzen der Vorschlag zu einer [illegible] [illegible] gethan werden solle.

Nachdem man den Marsch über Diest und Tirlemont gegen Löwen [illegible] war auf den General d'Alton genöthigt hatte, sämmtliche Vertheidigungsanstalten zu treffen, sahen sie sich [illegible] seine Stellung bei [illegible], [illegible] noch an [illegible] dem Tage der [illegible] [illegible] mit Friedensvorschlägen [illegible]. Am 1. December wurde auf zehn Tage ein Waffenstillstand geschlossen, den man den [illegible] auf zwei Monate zu verlängern versprach, wofern die Stände von Brabant zu [illegible] [illegible] [illegible] würden. Der Minister [illegible] [illegible] [illegible], auf diese Art zu einer [illegible] Zeit zu gewinnen, welche die Stände von Flandern, noch der Commiſſion zum Frieden mußte ſehr vortheilhaft ſcheinen. Der ganze Vortheil des Waffenſtillſtandes blieb auf der Seite der Patrioten; ſie hatte man dadurch gleichſam förmlich anerkannt, man hatte ihnen in dem [illegible] [illegible] [illegible] Vergleiche einen ehrenvollen Namen zugeſtanden, und man ließ ihnen Zeit, ihre Armee durch Freiwillige und vor allem durch die [illegible] Ueberläufer aus dem kaiſerlichen Lager zu verſtärken.

Die Entfernung des Generalgouverneurs, die Nähe der patriotiſchen Armee, die Wichtigkeit die man ihr durch einen erbetenen Waffenſtillſtand gegeben hatte, endlich die täglich auf einander folgenden Conceſſionen des Miniſters machten den [illegible] Muth machen, alles zu unternehmen. Selbſt die Verſicherungen, welche d'Alton zur Erhaltung der Ruhe in der Stadt gemacht hatte, dienten den Patrioten zur Erreichung ihres Endzwecks.

Die Bürger, in denen die Truppen [illegible] lagen, hatten die beſte Gelegenheit dar, ſie ganz [illegible] zu gewinnen; man brachte ſogar den [illegible] [illegible] in die Hände, [illegible] ihnen ihre Waffen ab, und ließen ſie heimlich zur Stadt hinaus. Das Mißvergnügen zwiſchen ihrem General und dem Miniſter [illegible] den [illegible] [illegible] ein dringender Bewegungsgrund, ihre Fahnen zu verlaſſen, und beſſere überzugehen, wo die Freigebigkeit der Patrioten ihnen außerordentliche Vortheile, und die Klugheit der Bürgergarde größere Sicherheit für ihr Leben bot. Am 7. December hatte Trauttmannsdorf den Einwohnern die [illegible] Preis gegeben, welche d'Alton lang genug hatte aufbewahren laſſen, um die Stadt vertheidigen und zugleich in Furcht halten zu können. Von dieſem Augenblick an verwandelte ſich die Feigheit des Volks in das entgegengeſetzte Extrem des tollkühnen Muths. Am 11. December ward in der Hauptkirche zu St. Gudula für das Glück der patriotiſchen Waffen eine feyerliche Meſſe celebrirt. Gegen das Ende des Gottesdienſtes ſteckte jemand die Nationalkokarde an ſeinen Hut, und hob ihn, allen Anweſenden zum Signal, auf einem Stock in die Höhe. In wenigen Minuten trug Alles in der Kirche, in wenigen Stunden Alles in der Stadt die Kokarde.

In dieſem furchtbaren Zeitpunkt der allgemeinen Widerſpenſtigkeit konnte nur Ein Gegenſtand die Vorkehrung des Gouvernements entſcheiden; man mußte Brüſſel von ſeinen eigenen Bürgern retten. Dahin war es aber zwiſchen d'Alton und dem Miniſter gekommen, daß dieſer die Stadt in den Händen der Bürger ſicherer glaubte, als unter dem Schutz eines Militärs, deſſen Zorn durch wiederholte Inſulten von einer Stunde zur andern erbitterter, deſſen Macht auch aus demſelben Grunde immer unzulänglicher wurde. Am Abend gab daher Trauttmansdorf den Bürgern ihre Waffen wieder; die Bürgercompagnien zogen noch in derſelben Nacht auf die Wache, und am folgenden Tage verlegte der General, nach einigen unbedeutenden Scharmützeln, alle ſeine Truppen in die höhere Gegend der Stadt. Der Waffenſtillſtand war jezt verſtrichen; der Ausſchuß zu Breda hatte ſich ſtandhaft geweigert, die vorgeſchlagene Verlängerung zuzugeſtehen, und d'Alton mußte befürchten, wenn er noch länger in Brüſſel zögerte, dem General van der Mersch in die Hände zu fallen. Ein ſchneller Abzug rettete ihn vor einem allgemeinen Aufſtand und Angriffe des Volkes. Er eilte ſo ſehr, daß ſeine Kriegscaſſe und drei Millionen an baarem Gelde im königlichen Schatze zurückblieben. Die Flucht des Miniſters verrieth deutliche Symptome der Uebereilung; erſt als er ſchon zwei Meilen von Brüſſel entfernt war, erinnerte er ſich ſeines Verſprechens an die anderwärtigen Miniſter, ihnen den Tag ſeiner Abreiſe zu notificiren. Der Abend dieſes merkwürdigen Tages, des 12. Decembers, ward in Brüſſel mit Freudenfeuern, Erleuchtungen und andern Feierlichkeiten begangen, und bereits am folgenden Morgen ſtellte man den hohen Juſtizhof von Brabant wieder her. An eben dieſem Tage räumten die Kaiſerlichen die Stadt Mecheln und am 12ten zog van der Merſch wie im Triumph zu Brüſſel ein. Namur ward von den Patrioten beſetzt und das ſehr verminderte Heer des Kaiſers concentrirte ſich, nachdem es alle zerſtreute Kommando's und alle Beſatzungen an ſich gezogen hatte, in Luxemburg und der umliegenden Gegend. Die mißlungenen Verſuche der Patrioten, etwas im offenen Felde gegen dieſe geübten und disciplinirten Truppen auszurichten, beſtätigten die Vermuthung, daß die bisherigen Fortſchritte der Niederländer nicht ſowohl ihrer Tapferkeit als vielmehr der Weichlichkeit unter den kaiſerlichen Soldaten, und ihren widerſprechenden Maßregeln zugeſchrieben werden müſſen.

Am 18. December intonirte der Kardinal-Erzbiſchof von Mecheln, der während der letzten Unruhen, indeß man ihn in Frankreich glaubte, bei einem Krämer in Brüſſel verſteckt geblieben war, ein feierliches Te Deum in der Cathedralkirche. Die Stände von Brabant waren gewonnen; der Advokat van der Noot ward überall, als Befreier des Vaterlandes, vom Pöbel im Triumph umher geführt und bald hernach zum Miniſter der Brabantiſchen Stände ernannt. In allen Städten der öſterreichiſchen Provinzen [illegible] man den [illegible], und der ehrwürdigſte Name, den das achtzehnte Jahrhundert aufzuweiſen hat, der Name Franklin, ward entheiligt, indem man dieſen [illegible] bemit ſchmückte. Jezt eilten Deputirte aus allen Provinzen nach Brüſſel, um einen allgemeinen Niederländiſchen Congreß zu bilden, welcher ſich an die Stelle des Souverains ſezte und das große Werk der Union am 11ten Januar 1790 vollendete. Die Vorſchläge, die der Graf von Cobenzl vom Kaiſer mitbrachte, wurden ungehört verworfen, und die neue Macht der vereinigten Belgiſchen Staaten ſchien einen Augenblick ihre Unabhängigkeit vom Habsburgiſchen Stamme behaupten zu können.

XVII.

Brüſſel.

In Paris, wo das Bedürfniß mit dem Publikum zu ſprechen ſo allgemein, und der heftige Autortrieb ſo unüberwindlich iſt, wird nach Verhältniß der Größe des Orts kaum mehr geſchrieben, als während der jetzigen Periode in den Niederlanden. Die Preſſen überſchwemmen täglich die Stadt mit einer Ladung von Pamphlets und fliegenden Blättern, die man, ſo lange das Revolutionsfieber währt, in allen öffentlichen Häuſern begierig verſchlingt; und obgleich die herrſchende Partei nur ſolche Schriften duldet, die ihrer eigenen Sache das Wort reden, ſo werden dennoch unter der Hand von den Colporteurs auch die Aufſätze der ſo genannten Vonkiſten verbreitet. Seitdem wir uns in Brüſſel aufhalten, iſt kein Tag hingegangen, der nicht etwas Neues in dieſer Art hervorgebracht hätte; allein unter dem ungeheuren Wuſte von neuen politiſchen Controversſchriften, den wir in den Buchläden anſehen müſſen, giebt es auch nicht ein einziges Blatt, das den Stempel eines höheren, über das Gemeine und Alltägliche auch nur wenig erhabenen Geiſtes trüge. Plumpheit im Ausdruck, der gewöhnlich bis zu Schimpfwörtern hinunterſteigt, ein ſchiefer oder vollends eingeſchränkter Blick, ein mattes, oberflächliches, einſeitiges, abgenuztes Raiſonnement, und auf der ariſtokratiſchen Seite noch zu dieſem allem ein blinder Fanatismus, der ſeine Blöße ſchamlos zur Schau trägt — das iſt die gemeinſchaftliche Bezeichnung aller Niederländiſchen Hefte des Tages. Der Stil dieſer Schriften iſt unter aller Kritik; ein Franzoſe würde in dem Schwall von Barbarismen kaum ſeine Sprache wiedererkennen. Ich wüßte nicht, was hier eine Ausnahme verdiente; gewiß nicht das Manifeſt der Stände von Hennegau, das immer noch vor anderen gerühmt zu werden verdient; nicht Linguets Vertheidigung der Ariſtokratie, die ſo ſchal und dürftig iſt, wie der Gegenſtand es mit ſich bringt; nicht die unzähligen Addreſſen an das Volk, und die Briefe der verſchiedenen Demagogen, endlich auch nicht die Manifeſte, Edikte und Staatsſchriften des Congreſſes, der Stände und ihrer Miniſter.

Unter dem Neuen von dieſer Art, das mir eben in die Hände fällt, iſt aber eine ſehr ernſthafte Vorſtellung bemerkenswerth, wodurch man bei dem Congreß auf die Wiederherſtellung des Jeſuiten-Ordens in den Niederlanden anträgt. (Mémoire à leurs hautes et ſouveraines Puiſſances, Noſſeigneurs les Etats-unis des Pays Bas Catholiques, ſur le rétabliſſement des Jéſuites. 1790. 8. 48. S.) Ihr Verfaſſer rügt die Illegalität der Proceduren bei der Aufhebung des

Ordens, und erklärt das päbſtliche Breve für nichtig und null, ſowohl was das göttliche, als das natürliche, peinliche und geiſtliche Recht betrift. Dieſen Saz führt er ſehr weitläuftig und bündig aus; denn im Grunde iſt wohl nichts leichter, als der Beweis, daß Macht und Gewalt in dieſem Falle die Stelle des Rechts vertreten haben, wie wohlthätig auch immer die Folgen für die Fortſchritte der Erkenntniß geweſen ſind. Merkwürdig iſt die Stelle, wo der Verfaſſer dieſen Ausſpruch von Pius VI anführt: „indem „man die Jeſuiten zerſtörte, hat man alles zer„ſtört; dieſe umgeſtürze Säule iſt die Haupt„ſtüze des heiligen Stuhls geweſen.“ (S. 41.) Wenn dieſe Aeußerung ſo gegründet wäre, als ſie auffallend iſt, ſo hat der heilige Stuhl in der That ſchon lange ſehr unſicher geſtanden; denn dieſer Orden, ſo viel Verdienſt auch einzelne beſſere Mitglieder deſſelben beſaßen, war doch im Grunde, wie alle übrige Mönchsorden, einzig und allein auf die Dummheit der Nationen berechnet, und ſein Sturz ſelbſt iſt der überzeugende Beweis von der Geringfügigkeit der in ihm vereinigten moraliſchen Kräfte, von dem Mangel an Geiſt und an Ausbildung im großen Haufen ſeiner Glieder. Nichts kann daher den traurigen Zuſtand der Gemüthskräfte in den Niederlanden anſchaulicher und nachdrücklicher ſchildern, als dieſes ſo lebhaft und dringend geäußerte Bedürfniß des Jeſuitiſchen Unterrichts. Man möchte hier wirklich mit einem bibliſchen Ausdruck ausrufen: „wenn das Licht, das in euch iſt, finſter iſt, wie groß wird denn die Finſterniß ſeyn!“

Hier habe ich noch einen ähnlichen Fang gethan. Ein gewiſſer Abbé Ghesquière hat eben eine Nation ſuccincte de l'ancienne conſtitution des Provinces Belgiques drucken laſſen, die ich Dir doch bekannt machen muß. Er iſt in der That einzig, dieſer Abbé; denn er findet die Vorrechte der Niederländiſchen Kleriſei ganz klar im Tacitus aufgezeichnet. Tacitus ſagt im ſiebenten Kapitel ſeines Aufſazes über die Sitten der Deutſchen, daß ihre Könige nicht unumſchränkte Herrſcher waren (nec Regibus infinita aut libera poteſtas.) Alſo hatten die Belgier damals einen geiſtlichen, adelichen und dritten Stand, deren Repräſentanten die königliche Macht in Schranken hielten! Wer wollte die Bündigkeit dieſes Schluſſes antaſten? Wer wollte noch in Zweifel ziehen, was ein gelehrtes Mitglied der Seeländiſchen Akadamie, vermöge ſeiner ſeltenen Gewandheit in der Auslegungskunſt, ergründet hat? Den Unglauben hat er indeß vorausgeſehen, und tritt mit einem zweiten Citat auf, hinter welchem er unüberwindlich iſt. Nicht erſt im Tacitus, im Julius Cäſar ſteht ſchon der Beweis, daß die Staaten von Brabant die rechtmäßigen Souverains dieſes Landes ſind. Der König der Eburonen, Ambiorix, ſagt der erhabene Ueberwinder des Pompejus, hatte nicht mehr Antheil an den öffentlichen Entſchlüſſen und Unternehmungen, als die Menge des Volkes. (Suaque eiusmodi esse imperia, ut non minus haberet in se juris multitudo, quam ipse in multitudinem.) Die Eburonen waren bekanntlich Belgier; die Belgier haben jezt Biſchöfe und Prälaten; alſo hatten die Eburonen einen Klerus, der zugleich erſter Landſtand war! Das iſt klar wie die Sonne! Und wer es nicht glaubt, der ſei Anathema zu Löwen und Douai und überall, wo man Beweiſe führt, wie der fromme Bollandus!

Wenn es wahr wäre, daß die Bataven und Eburonen bereits vor Chriſti Geburt ſo chriſtliche Zuchtmeiſter hatten, ſo müßte man aufhören ſich über ihren treuherzigen Glauben zu wundern, und vielmehr erſtaunen, daß ihnen doch noch mancher Zug von Menſchlichkeit geblieben iſt. Im Ernſt, je mehr ich die Brabanter kennen lerne, deſto mehr ſöhne ich mich auch mit ihrer indolenten Gutmüthigkeit aus. Was Gutes an ihnen iſt, könnte man mit dem Dichter ſagen, iſt ihnen eigen; ihre Fehler und Mängel fallen ihren Erziehern zur Laſt. Das Volk iſt beſcheiden, gefällig, höflich, und ſelbſt dann, wenn es gereizt wird, in ſeinen leidenſchaftlichen Ausbrüchen noch menſchlich und ſchonend. Die Revolution hat dieſen Charakter in vielfältigen Beiſpielen bewährt. Als die Generalgouverneurs flohen, der Miniſter und der Feldherr des Kaiſers durch bewaffnete Bürger vertrieben wurden, blieben ihre Häuſer unberührt; niemand verſuchte, niemand drohete, ſie zu zerſtören, oder auch nur auszuplündern. So oft man es auch dahin zu bringen wußte, daß die niedrigſten Volksklaſſen in der furchtbaren Geſtalt von Aufrührern erſchienen und mit allgemeiner Zerſtörung droheten; ſo ſelten ſind gleichwohl die Fälle, wo ihrer Wuth ein Menſch geopfert ward. In dem Aufruhr vom 16. März dieſes Jahres erbrach der Pöbel fünf Häuſer von der demokratiſchen Partei, und plünderte ſie; dies war das einzige Beiſpiel von Zügelloſigkeit ſeit dem Anfange der Belgiſchen Unruhen. Allein dies veranſtaltete ein geringer Haufe von etwa dreihundert zuſammengerafften Menſchen aus den Hefen der Stadt; keinen von ihnen trieb ein lebhaftes Gefühl von vermeintlichem Unrecht dazu an, ſondern liſtige Anführer hatten ſie durch Beſtechungen und Verheißungen bewogen, eine Plünderung zu unternehmen, wobei für ſie ſehr viel zu gewinnen und wenig oder nichts aufs Spiel zu ſezen war. Dieſer verworfene Haufe hätte dennoch die Wohnung des Kaufmanns Chapel gänzlich verſchont, wenn nicht in dem Augenblick, da eine beredte Stimme ſich zu ſeinem Vortheil hören ließ, an ſein Verdienſt um ſeine Mitbürger erinnerte und bereits Eindruck zu machen anfing, drei Franciſkanermönche, die ſich in der Mitte des Tumults befanden, die Umſtehenden angefeuert hätten, den Mann, der ihre Partei nicht hielt, zu beſtürmen. Ein Aelteſter von einer der neun Gilden, Chapels Nachbar, fiel jezt über deſſen Vertheidiger her, warf ihn zu Boden, und ließ das Volk, nach ſeinem Beiſpiel, ihn zertreten.

Vor den Schreckbildern des gegenwärtigen Zeitpunkts verfärben ſich allerdings die Sitten; ſie bekommen einen Anſtrich von Mißtrauen, Zurückhaltung und Strenge. Die Unſicherheit der politiſchen und bürgerlichen Exiſtenz bringt dieſe Erſcheinungen da hervor, wo ſonſt die Ueppigkeit ihren Wohnſiz aufgeſchlagen zu haben ſchien. Die Freuden der Tafel ſind verſchwunden, alle Arten von Pracht und Aufwand eingeſtellt; genau, als ob man zu wichtigeren Bedürfniſſen Mittel aufſparen müßte oder durch eitles Gepränge die Augen des Volkes jezt nicht auf ſich ziehen möchte. Nur Ein Artikel der hier im Schwange gehenden Ausſchweifungen konnte keine Verminderung leiden, weil die einzige Subſiſtenz einer allzu zahlreichen Klaſſe von Unglücklichen darauf beruhet. Auch die Folgen der gar zu ungleichen Vertheilung der Güter, Armuth und Betteleí, mußten in ihrer ganzen Widrigkeit ſichtbar bleiben; die Zahl der Bettler ſteigt, wie die Zahl der Mädchen, die ihre Reize feil bieten, bis in die Tauſende. Wahrſcheinlich auch in Beziehung auf jene deſpotiſchen Naturtriebe, die ſich durch eine politiſche Revolution nicht ſo leicht, wie andere Gattungen des Luxus, bannen laſſen, iſt die Zahl der Modehändlerinnen hier ſo außerordentlich groß; ich erinnere mich nicht, einen Ort geſehen zu haben, Paris nicht ausgenommen, wo die zum Verkauf und zur Verfertigung des Puzes dienenden Kramläden in allen Straßen ſo zahlreich wären. Das ſchöne Geſchlecht in Brüſſel verdient vielleicht auch den Vorwurf, daß es ſich durch öffentliche Unruhen und Calamitäten in den wichtigen Angelegenheiten der Toilette und des Puzes nicht irre machen läßt. Allein ich fange jezt an, unter der wohlhabenden Klaſſe einige hübſche Geſichtchen zu entdecken, denen man dieſe Schwachheit verzeiht; ich ſehe einige ſchlankere Taillen, einige Blondinen von höherem Wuchs. Nur vermißt man den Prometheiſchen Feuerfunken in ihrem Blick; dieſe ſchönen Automaten können nur ſündigen und beten.

Phlegma und überall Phlegma! Ich behaupte ſogar, daß ſich dieſes charakteriſtiſche Phelgma in den Spielen der Kinder auf den Straßen wahrnehmen läßt. Wenigſtens iſt es merkwürdig, daß wir bisher in allen Brabantiſchen Städten, wo wir geweſen ſind, ohne Aus-

hme, die Mädchen von ſieben bis dreizehn
hren jeden Abend denſelben Zeitvertreib vor-
hmen ſahen; es war das bekannte Hüpfen über
Seil, welches man ſich im Kreiſe über den
pf und unter den Füßen wegſchwingt. Bald
wang jede ihr Seil für ſich allein; bald waren
zwei, die ein längeres Seil um eine dritte
vegten. Dieſe lebhafte Bewegung iſt vermuth-
h eine Wirkung des Inſtinkts, der für die
haltung eines Körpers wacht, in welchem ſonſt
e Spontaneität faſt gar nicht bemerklich iſt.
ne weit allgemeinere Erfahrung lehrt, daß ge-
de die trägſten Kinder, wenn ſie einmal in
ewegung ſind, am längſten und heftigſten to-
n. Ich erinnere mich nicht, in Brabant ei-
n Knaben bei dieſem Spiele geſehen zu haben,
d auch das iſt eine Beſtätigung meiner Hypo-
eſe.

Bei den Erwachſenen iſt dieſe Langſamkeit
s Temperaments nicht zweifelhaft; allein ſie
ſſert ſich am ſtärkſten in Abſicht auf den Ge-
auch der Vernunft. Oft haben wir uns über
e gleichgültige Ruhe gewundert, womit die
rabanter in die Zukunft ſehen. Die Möglich-
it eines Oeſtreichiſchen Angriffs ſcheint ihnen
erborgen zu ſeyn, und faſt durchgehends werfen
e jezt den Gedanken von der Unentbehrlichkeit
nes auswärtigen Beiſtandes ſehr weit weg.
orgeſtern, als ein Gerücht ſich verbreitete, daß

Preußiſche Truppen von Lüttich nach Huy marſchirten, in der ſcheinbaren Abſicht, ſich Luxemburg zu nähern, entſtand eine allgemeine Mißbilligung dieſes Schrittes; ſo wenig Begrif hatte man von der Wichtigkeit einer Cooperation dieſes mächtigen Nachbars mit ihnen gegen ihren ehemaligen Landesherrn. Von den politiſchen Geſprächen der hieſigen geſellſchaftlichen Kreiſe läßt ſich, nach dem bisher Geſagten, wenig mehr als Ungereimtheit erwarten. Die Franzöſiſche Dreiſtigkeit, über ſolche Gegenſtände ein eignes Urtheil zu fällen, zeugt wenigſtens, auch wenn es ungehirnt genug klingen ſollte, von einer gewiſſen eigenthümlichen Beweglichkeit der Geiſteskräfte. Hier hingegen merkt man es jedem Wort und jeder Wendung an, daß dieſe Kräfte bisher brach gelegen haben. Könnte man die verſchiedenen Urtheile jedesmal bis an ihre Quelle verfolgen, ſo würde ſichs ausweiſen, daß ſie alle in drei oder vier Köpfen von der einen oder der andern Partei, ja, was noch merkwürdiger iſt, zum Theil in fremden Köpfen entſtanden ſind. Die gewöhnliche Gewandheit in Vertheidigung, ſelbſt angenommener Meinungen, die von einigem Nachdenken unzertrennlich iſt, vermiſſen wir hier in einem kaum glaublichen Grade. Die Eingebungen ſind ſo kenntlich, daß man den Hauch zu bemerken glaubt, mit dem ſie aus einem Kopf in den andern übergingen. Die Verfechter der Stände, bei weitem die zahlreichſte Partei, führen nur die alte Verfaſſung und die joyeuse Entrée im Munde; ſie ſträuben ſich heftig gegen die Freiheit, und kennen kein größeres Uebel als eine Nationalverſammlung. Umſonſt verſucht man es, ihnen begreiflich zu machen, daß zwiſchen einer oligarchiſchen Tyrannei und einer Franzöſiſchen Demokratie noch ein drittes, eine verbeſſerte Repräſentation des Volkes, möglich ſei: ſie denken nichts bei den Ausdrücken, auf welche ſie geſchworen haben, und deſto gewiſſenhafter beharren ſie darauf. Allein, man glaube ja nicht, daß es der blinden Nachbeter in der andern Partei wenigere giebt. Neulich hörte ich einen eifrigen Demokraten ſehr ernſthaft behaupten: die neuen Belgiſchen Staaten könnten das ariſtokratiſche Syſtem nicht behalten, — weil es ſchon in Holland angenommen ſei. Alſo hätte ſein Vaterland nach dieſer Logik am Ende gar keine Regierungsform bekommen müſſen; denn unter den angränzenden Staaten giebt es auch ſchon Demokratien und Deſpotien! In dem heftigen Wortſtreit, den man faſt täglich an öffentlichen Orten hören kann, werfen die Parteien einander, und wie es ſcheint mit Recht, gänzlichen Mangel an Grundbegriffen vor; das heißt: aus Erfahrung kennen ſie einander genau; doch damit iſt dem Uebel nicht abgeholfen. Es iſt indeß unläugbar ein gewiſſer Enthuſiaſmus vorhanden, der nur darum fremden Impulſionen folgt, weil er mit einer ſo ungewöhnlichen Leere der Phantaſie, und einer gänzlichen Unfähigkeit, ſich nach eigener Einſicht zu beſtimmen, verbunden iſt.

Dieſer Mangel an Spontaneität iſt nirgends offenbarer, als in dem entſchiedenen Siege der Ariſtokraten über die demokratiſche Partei. Van der Noot, der auch in Brabant den Ruf eines mittelmäßigen Kopfes hat, war gleichwohl ſchlau genug, gleich bei der Gründung der Belgiſchen Unabhängigkeit dieſe Wendung vorauszuſehen. Seine Talente machten ihn dort unentbehrlich, wo ſie, wie er wußte, immer noch ohne Rivalität hervorleuchteten; allein ſie hätten ihn nicht gerettet, wenn er es gewagt hätte, ſich dem alles hinreißenden Strome des geiſtlichen Einfluſſes zu widerſezen. Um an der Spize zu ſtehen, und alles, wenn nicht dem Namen nach, doch in der That zu lenken, mußte er alſo zu dieſer Fahne ſchwören. Der Großpönitenziar von Antwerpen, der ſo berüchtigte van Eupen, ein Bonze vom gemeinſten Schlage, deſſen ganze Superiorität in niedriger Verſchmiztheit und heimlichen Ränken beſteht, ward ſein Vertrauter und Gehülfe. Der ſchwache Kardinal war alles was man wollte in jedermanns, und blieb es folglich auch in ihren Händen. Die einzelne Stimme des Biſchofs von Antwerpen, eines Prälaten, dem man

Einſicht und Feſtigkeit des Charakters zuerkennt, verhallt ungehört im Fauxbourdon einer Majorität von Mönchen, die im Gefühl ihrer Talentloſigkeit Alles der Anordnung ihrer Miniſter überlaſſen und nur dafür ſorgen, daß ihr heiliges Intereſſe auf jedem Votum zuoberſt ſchwimmt.

Bei allen Vortheilen, in deren Beſitz die Partei der Stände ſich behauptet hat, bietet indeß dieſes unglückliche Land, und vorzüglich die Hauptſtadt, dennoch das Schauſpiel der innerlichen Zerrüttung dar. Das mannichfaltig verſchiedene Intereſſe der Einwohner; die Verbitterung, die bei den Siegern vom Widerſtand, bei den Beſiegten vom Gefühl des erlittenen Unrechts herrührt; die Eiferſucht, womit ein Nachbar den andern belauſcht; die Hinterliſt, wovon die Stände ſelbſt das Beiſpiel geben; die Hoffnung endlich, welche den Bedrückten noch immer neuen Zunder giebt und ſie auf eine glücklichere Zukunft vertröſtet: — dies Alles wirkt zuſammen, um den Niederländern die Früchte ihrer Anſtrengung zu rauben und vielleicht in kurzem wieder den Schatten einer Unabhängigkeit zu entreißen, deſſen Weſen ſie noch nicht beſitzen. So empörend auch die Anmaßung der Brabantiſchen Stände ſcheinen mußte, die ſich die geſetzgebende und die ausübende Macht zugleich zugeeignet haben, ſo unglücklich ſcheint der Zeitpunkt gewählt, die

Rechtmäſsigkeit ihrer Forderungen zu unterſuchen oder die Verfaſſung neu zu organiſiren. Innere Einigkeit und feſtes Zuſammenſtimmen zum gemeinſchaftlichen Zwecke der Erhaltung konnte ganz allein das Zutrauen der auswärtigen Mächte gewinnen, und die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit beſchleunigen. Trennung und Zwietracht können allein dem Oeſterreichiſchen Hofe den Weg zur Wiedereroberung der Niederlande bahnen. Nicht umſonſt bemerkt man hier noch geheime Emiſſarien von verſchiedenen mächtigen Höfen, ſtatt der öffentlich accreditirten Geſandten, die mit den Generalgouverneuren faſt zu gleicher Zeit verſchwunden ſind. Von einigen Mächten gehen ſogar mehrere Perſonen mit verſchiedenen und zum Theil entgegengeſetzten Aufträgen herum; Kanzelliſten, Kaufleute, Juden korreſpondiren auf verſchiedenen Wegen mit demſelben Miniſter, in ſo fern er hier die ariſtokratiſche Partei, dort die Patrioten, und noch an einem dritten Orte eine dritte Klaſſe von politiſchen Schwärmern ſondiren läßt. Die Vereinbarung der Moral mit der Politik der Kabinette, deren Möglichkeit ich nicht bezweifeln will, iſt wenigſtens bis jetzt noch immer Spekulation geblieben, wenn man nicht etwa in dem hohen Grade Neuling iſt, die öffentlichen Proteſtationen von Redlichkeit der Abſichten, und die Lobſprüche, die mancher Hof, mancher Fürſt, manches Departement ſich ſelbſt ertheilt, für baare Münze zu nehmen. Thöricht wäre es alſo, glauben zu wollen, daß irgend ein Europäiſches Kabinet die Ausnahme machen, und allein in einem Spiele, wo es darauf ankommt nach der Regel zu gewinnen, eine zwecklose und ihm ſelbſt nachtheilige Großmuth ausüben werde. Ich erhalte hier Winke und Aufklärungen, die es außer allem Zweifel ſetzen, daß ſowohl von einem auswärtigen Erbſtatthalter des katholiſchen Belgiens, als auch von einem unabhängigen Belgiſchen Herzoge, aus der Mitte des Niederländiſchen Adels, zu ſeiner Zeit ſehr ernſthaft die Rede geweſen iſt. Allein die Auftritte vom 15. bis 19. März, zuſammengenommen mit dem, was eben jetzt bei der Armee in Namur vorgeht, müſſen, für den gegenwärtigen Zeitpunkt wenigſtens, den Eifer der Nachbarn, ſich in die Belgiſchen Angelegenheiten zu miſchen, bis zur Gleichgültigkeit abkühlen.

Außer den Anhängern der Stände und der Geiſtlichkeit, außer den Freunden der Demokratie, die aber durch die vorgeſtern erfolgte Entwafnung des Generals van der Merſch den empfindlichſten Stoß erlitten haben, giebt es hier noch eine ſtarke kaiſerliche Parthei, wozu beſonders die reichſten Banquiers und Handlungshäuſer gehören. Bisher blieben ſie hinter der Larve der Demokratie verſteckt; allein jetzt iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, daß ſelbſt die eifrigſten

Freunde der Volksfreiheit lieber mit dem Monarchen die Wiederkehr des alten Syſtems zu befördern ſuchen, als unter dem eiſernen Zepter der Stände länger geduldig leiden werden. Dieſe Geſinnung iſt wenigſtens bei allen Freunden der beyden Häuſer Arenberg und Urſel offenbar; ſie geben ſich kaum noch die Mühe, ſie zu verhehlen. Dieſe beiden Häupter des Niederländiſchen Adels haben ſich jederzeit ſtandhaft gegen die Uſurpation der Stände erklärt und die Volkspartei mit Enthuſiasmus ergriffen; ſie haben ſie den Ständen den Huldigungseid, wenn man ihn fordern wollte, abgeſagt, und der flüchtige Gedanke einiger Patrioten, dieſer Familie den Belgiſchen Fürſtenhut zu ertheilen, ſo fern er auch von der Ausführung war, beruhte wenigſtens auf einer wirklichen Anerkennung ihrer perſönlichen ſowohl, als ihrer angeſtammten Vorzüge.

Der Herzog von Urſel diente im kaiſerlichen Heere vor Belgrad und Orſova. Als die Revolution ausbrach, ſuchte der Kaiſer ihn durch die ſchmeichelhafteſte Begegnung zu gewinnen; allein umſonſt. Der Herzog ſchlug alle Gnadenbezeigungen aus, eilte nach Brüſſel, entſagte allen ſeinen militäriſchen Verhältniſſen, und ſchickte ſeinen Kammerherrnſchlüſſel zurück. Die Stände übergaben ihm das Kriegsdepartement, indem ſie ihm den Vorſitz darin ertheilten; ſobald er aber merkte, daß ihre Abſicht es ſich an machten, auch hier ohne ſein Vorwiſſen Verfügungen zu treffen und ihn von aller eigenen Wirkſamkeit auszuſchließen, (wovon die Ernennung des Generals von Schönfeld zum zweiten Befehlshaber der Armee das auffallendſte Beiſpiel war;) reſignirte er ſogleich ſeinen Poſten, und erklärte ſich bald hernach, wie ſein Schwager der Herzog von Aremberg, für die demokratiſche Partei. Am 8. März, bei der Ablegung des Eides, deſſen Abfaſſung die Parteien heftig erbittert hatte, bis endlich eine von beiden Theilen gebilligte Formel angenommen ward, erwählten die Freiwilligen von Brüſſel den Herzog von Urſel mit einſtimmiger Acclamation zu ihrem Generaliſſimus, und zum Zeichen des Zutrauens umarmte ihn van der Noot auf öffentlichem Markte. Allein am 11ten, als der Herzog in die Verſammlung der Stände ging und Volksmacht forderte, um die Ruhe in Brüſſel wieder herzuſtellen, erhielt er die kalte Antwort, es würde ſchon ohne ſein Zuthun geſchehen; und als er den folgenden Tag mit dem Grafen la Marck nach Namur reiſte, um die Armee unter van der Merſch zu beſichtigen, wurden beide in Verhaft genommen, ſo daß es dem General von Schönfeld gelungen war, ſich Namurs zu bemächtigen. Man iſt noch ungewiß, ob er ſie mit dem General van der Merſch ſofort nach Brüſſel ſchicken werde, oder nicht.

Dieß iſt ein Beiſpiel der Eiferſucht, die es den beiden Ständen, dem [illegible] Clerus und den Layen, zur wichtigſten Angelegenheit macht, jeden größern Mann, er ſey wer er wolle, vom Ruder entfernt zu halten. Der Wortſtreit mit der demokratiſchen Partei, in welchem ſie die Oberhand behielten, giebt hiervon noch einen vollſtändigern Begriff, und beweiſt zugleich, wie tief das Volk geſunken ſeyn muß, dem bei einer allgemein bekannten Nachläſſigkeit in der Wahl der Mittel, die Augen über das Betragen dieſer herrſchſüchtigen Menſchen dennoch nicht aufgegangen ſind. Die Unionsakte war kaum entworfen, die Unabhängigkeit der Provinzen kaum feierlich angekündigt worden, als der Ausſchuß der Stände über die Verſammlungen der patriotiſchen Geſellſchaft, der man den glücklichen Erfolg der Revolution faſt einzig verdankte, unter dem Vorwande der Gefährlichkeit und Unruhe zu [illegible] Zuſammenkünfte verbieten wollte. Allein dennoch zeigte die Geſellſchaft auf ihre gute Sache: „Den Tag und die Stunde," ließ man dem Committé zur Antwort ſagen, „nach öffentliche Sitzung erhalten; als ruhige Bürger, als Freunde des Vaterlandes [illegible] [illegible] und die Berathſchlagungen mit anhören, die nur das allgemeine Wohl zum Ziele haben." Der Vorwurf des Geheimniſſes traf alſo nicht eine Geſellſchaft, welche auf dem Marktplatz und vor den Landesherrn, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Theil, und den Bürgern mehrerer Städte, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Gesicht, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Städte befand.

Allerdings hatte die Geistlichkeit wohl Ursache, gegen diese Gesellschaft die kräftigsten Maaßregeln zu ergreifen, wenn sie sich in ihrer angemaßten Oberherrschaft behaupten wollte. [illegible] Stände [illegible].

Wir haben die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Stände [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] den [illegible] diese Stimmung [illegible], ſo [illegible] die [illegible], die er ſeinen [illegible] [illegible] hatte. Es kam jezt darauf an, welche Partei der andern [illegible] würde, und er hatte ſeine Maaßregeln ſo gut berechnet, daß er ſein Vorhaben ausführte, als die Herren die [illegible] die [illegible] [illegible] konnten. Den [illegible] März [illegible] die [illegible] Geſellſchaft der Stände eine Bittſchrift, worin ſie [illegible] [illegible], [illegible] mit [illegible], auf eine neue Organiſation der Verfaſſung antrug und den Ständen [illegible], wegen ihres ſchwachen Widerſtandes gegen eine Nationalverſammlung, die Art der Zuſammenberufung der Volksrepräſentanten gänzlich [illegible]. Dieſe Bittſchrift war [illegible] [illegible] und [illegible], ſo [illegible] [illegible] im Publikum die Vergleichung der Stände der [illegible] Welt. [illegible] [illegible] in der [illegible], [illegible] Beiträge [illegible], welchen man ſich [illegible] nicht [illegible], durch den Druck bekannt zu machen. Dagegen aber [illegible] man an den [illegible] Abend einen [illegible] [illegible], worin man das Volk aufforderte, ſich am [illegible] den Morgen um neun Uhr zu verſammeln, [illegible] eine [illegible] unter den Ständen und die Religion im Werke ſei. [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] von [illegible] und [illegible], der [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible] zum [illegible]

[illegible]

[illegible]

gerufen, forderten ſie den Eid ihres Widerſachers, Walckiers. Man lud ihn in der Dämmerung vor die verſammelten Stände, ſtellte ihm vor, ſeine Compagnie habe den Haß des Volkes auf ſich gezogen, und bewog ihn durch dieſe Vorſtellung, ſie abzudanken. Dann der [illegible] geleitete ihn mitten durch den aufgebrachten Pöbel nach Hauſe. In derſelben Nacht verließ er Brüſſel, und mit ſeiner Flucht erloſch die letzte Hoffnung der Demokraten. Der hohe Rath von Brabant publicirte noch an demſelben Tage das [illegible] der patriotiſchen Geſellſchaft, und ihre Häupter entflohen theils zur Armee in Namur, theils nach Lille im franzöſiſchen Flandern. — So gewaltſam dieſe Mittel auch waren, wodurch die Stände über die Freunde des Volks endlich den Sieg behielten, ſo hätte man es ihnen dennoch in einem milderen Licht angeſehen, wenn nur [illegible] Regierung von man an die wohlthätigen Wirkungen geſichert hätte, um derentwillen es ſich verlohnte, dem Kaiſer die Oberherrſchaft zu entreißen. Allein von einer ſo übel organiſirten Verſammlung durfte man ſich keinen edlen Gebrauch der Gewalt verſprechen. Sie benutzte den erſten Augenblick, in welchem ſie ſich eine [illegible] fühlte, um unmittelbar [illegible] ihre Grundſätze die Möglichkeit einer [illegible] zum republikaniſchen Congreß zu verhüten. Die Heiligkeit, das [illegible] ſeiner Rechte, noch unumgänglich abgeschafft; eine strenge Büchercensur wacht über die Erhaltung politischer und geistlicher Rechtgläubigkeit, und das Verbot aller auswärtigen Zeitungen, welche demokratische Grundsätze begünstigen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Veränderungen. Der [illegible] des [illegible] hält alle Verweichlichungen des [illegible] Wohls; [illegible] [illegible] verdrängt die Ueberreste der patriarchalischen Einfachheit; und [illegible] der strengen Aufsicht werden die Kaffee, Punsch, Weinhäuser, Musik und der Tanz an öffentlichen Orten nicht ausgebreitet, und der Spieltisch und der [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] bringt, wird allmählich erhalten und in [illegible] jene Gleichgültigkeit gegen das gemeine Beste entstehen, welche überall herrschen muß, wo nicht von den Gesetzen, sondern von der Willkür und den Leidenschaften des Regenten das Leben und das Eigenthum des Bürgers abhängt.

XVIII.

Brüſſel.

Gewöhnlich bedaure ich nicht die untergehenden Fürſten; ihr Elend iſt auf ihrem eigenen Haupte! Gegen die Donnerkeile des freien Menſchen, der ſeine Freiheit über alles liebt, ſind die Felſenſchlöſſer der Tyrannei unzulänglich. Der Uebermuth der Römiſchen Eroberungsſucht konnte ja nicht einmal das kleine ~~[illegible]~~ bezwingen. Numantia Selbſtmord in den Flammen und unter den Schutthaufen ihrer einſtürzenden Gebäude war der letzte und edelſte Sieg dieſer ächten Republikaner!

Heute jammert mich gleichwohl das Schickſal der Brabanter. Unter beſſern Führern wären Menſchen aus ihnen geworden; der Stoff liegt da in ihrem Weſen, roh, vom Gift einer allzu üppigen Kultur noch nicht durchdrungen, ſondern nur das Opfer des unüberwindlichen Betrugs. Heute haben wir ſie in einer Aufwallung von republikaniſchem Geiſte geſehen, die gänzlich unverdorben und nur deſto rührender war. Wir kamen von Schoonenberg, dem Landhauſe der Generalgouverneurs, zurück, und in allen Straßen ſahen wir ganze Schwärme von Menſchen in die Buchläden dringen, und mit unbeſchreiblicher Ungeduld nach einem Blatte greifen, das eben [illegible] die Preſſe verließ. Es war ein Brief des Generals van der Merſch an die Staaten von Flandern, worin er ihnen ſeine Ankunft in Brüſſel meldet, und auf die ſtrengſte Unterſuchung ſeines Betragens dringt. Die Neugier des Publikums ſtimmte um ſo mehr auf dieſes Blatt, da ſeit einigen Tagen die wüthendſten anonymiſchen Aufſätze und Handbillets gegen den General ausgeſtreuet werden, worin er ein Verräther des Vaterlandes genannt und öffentlich zum Gegenſtande der allgemeinen Indignation aufgeſtellt wird. Die lebhafte Theilnahme an ſeinem Schickſal, die, ſo verſchieden auch der Bewegungsgrund ſeyn mochte, durch alle Klaſſen der Einwohner zu gehen ſchien, hatte wenigſtens mehr als Neugier zum Grunde, und verrieth einen Funken des Freiheitsgefühls, wovon man ſich im Deſpotism ſo gar keine Vorſtellung machen kann. Es war ein erfreulicher Anblick, Alt und Jung, Männer, Weiber, Kinder, Vornehme und Geringe hinzu ſtrömen zu ſehen, um die erſte Quelle der Rechtfertigung eines Angeklagten zu hören! Dieſe Bewegung dauerte mehrere Stunden; die Druckerei konnte nicht ſchnell genug die hinlängliche Anzahl Exemplare liefern; man riß einander den Brief aus der Hand, man ſtritt ſich, wer das erſte von den neu-angekommenen Exemplare beſitzen ſollte, man drang den Buchhändlern das Geld im Voraus auf, man las doppelte, zehnfache Ladung, und wartete, wie dies unter andern unſer eigener Fall war, Stundenlang auf einen Abdruck. So ging es fort bis ſpät in die Nacht.

Van der Merſch iſt geſtern Abend hier eingetroffen; dies iſt der vollendende Schlag, welcher das Gebäude der Ariſtokratie in den Niederlanden befeſtigt. Die Armee in Namur war bisher noch immer eine Stütze der Volkspartei geblieben; mit den Waffen in der Hand hatte ſie die Bittſchrift der patriotiſchen Geſellſchaft gebilligt. Sie war in ihrem Eifer noch weiter gegangen. Eine unbegreifliche Gleichgültigkeit der Brabantiſchen Stände ſowohl, als des mit ihnen einſtimmigen, ebenfalls von van der Noot ſalarirten Congreſſes, hatte die Armee an allen Bedürfniſſen, an Pferden und Geſchütz, an Geld, an Lebensmitteln und Kleidungsſtücken den äußerſten Mangel leiden laſſen; ein großer Theil der zu Namur liegenden Truppen hatte weder Uniformen, noch Schuhe. Vielleicht empfanden die vereinigten Provinzen ſchon jetzt die große Schwierigkeit, zu den Vertheidigungsanſtalten, die ihre Lage erforderte, die nöthigen Summen herbeizuſchaffen; vielleicht war auch die verdächtige Treue dieſes Herrn die Urſache, daß die Stände ſäumten und zögerten, um es nicht wider ſich ſelbſt zu bewaffnen. Wahr iſt es indeſſen, daß ein allgemeines Mißvergnügen unter den Truppen zu Namur ausgebrochen war, daß der Mangel häufige Veranlaſſung zu den gröſten Unordnungen und zur Deſertion gab, und daß van der Merſch, nachdem ſeine wiederholten Vorſtellungen an den Congreß nichts gefruchtet, den Entſchluß gefaßt hatte, ſeine Befehlshabersſtelle niederzulegen. Bei dieſen Umſtänden verſammelten ſich am 31. März alle Officiere der dortigen Beſatzung, und äußerten einmüthig das Verlangen, daß van der Merſch den Oberbefehl der Armee behalten, der Herzog von Urſel wieder an die Spitze des Kriegsdepartements geſezt werden, und der Graf la Marck zum zweiten Befehlshaber ernannt werden möchte. Zugleich ſchrieben ſie an alle Provinzen um ihre Mitwirkung zur Abſchaffung der Mißbräuche und Wiederherſtellung der guten Ordnung. Dieſe Wünſche mit der am 1. April von dem General erhaltenen ſchriftlichen Zuſtimmung, überſchickten die Officiere dem Congreß in einem Briefe, worin ſie ohne Umſchweif behaupteten, das einzige Rettungsmittel für den kranken Staat darin gefunden zu haben, daß ſie einigen Ehrgeizigen ihre über die ganze Nation uſurpirte Macht zu entreißen beſchloſſen hätten. Um zu gleicher Zeit das Schreckbild einer Nationalverſammlung zu entfernen, erſchien am folgenden Tage eine Erklärung, welche die nach Namur geflüchteten Patrioten Vonk, Verlooy, Daubremez und Weemaels unterzeichnet hatten.

worin ſie nochmals verſicherten, daß ſie in der Bittſchrift vom 15. März auf eine Verſammlung dieſer Art keinesweges angetragen hätten, ſondern im Gegentheil auf die Verfaſſung der drei Stände feſt zu halten geſonnen wären, und lediglich eine mehr befriedigende Repräſentation als die jezige, nach dem Beiſpiele von Flandern, verlangten. Dieſer Erklärung ertheilte die Armee am 3. April ihre Zuſtimmung. Sie war um ſo merkwürdiger, da das Projekt des Congreſſes, oder, wie er ſich ſelbſt nannte, der Belgiſchen Generalſtaaten, vom 31. März mit ihr gleichen Inhalt hatte, den einzigen Umſtand ausgenommen, daß der Congreß behauptete: noch ſei es zu früh, an eine verbeſſerte Repräſentation zu denken, indem auf die Vertheidigung gegen den auswärtigen Feind alle Kräfte und alle Sorgen gerichtet werden müßten; wenn aber der Zeitpunkt gekommen ſeyn würde, wolle man ſelbſt die Nation dazu auffordern, und mittlerweile wünſche man die Zuſtimmung und Garantie aller Provinzen zu dieſem Entwurfe. Die Stände von Flandern ſäumten nicht, dieſem Vorſchlag ihren Beifall zu ertheilen, indem ſie ſich zugleich vorbehielten, in ihrer Provinz mit der bereits angefangenen Verbeſſerung der Konſtitution fortzufahren und ſie zu vollenden, ohne die Aufforderung des Congreſſes abzuwarten. Dieſe Aeußerung war um ſo ſchicklicher, da es mit dem ganzen Vorſchlage des Congreſſes nur darauf angeſehen war, dem Volke Staub in die Augen zu werfen, und die Stände von Brabant nicht die geringſte Rückſicht darauf nahmen, ſondern fortfuhren, ihre vermeinten Anſprüche auf die Souverainität dieſer Provinz geltend zu machen.

Die Nachricht von den demokratiſchen Geſinnungen der Armee erſchütterte nicht nur die Stände von Brabant, ſondern auch die bisher ſo eifrigen Freunde des Generals van der Merſch, die Stände von Flandern. Sie forderten den Congreß auf, alle Kräfte anzuſtrengen, um die Gefahr abzuwenden, die von dorther dem Vaterlande drohte, und ſie waren es auch, welche den Vorſchlag thaten, den General nach Brüſſel vor den Congreß fordern zu laſſen, damit er von ſeiner Aufführung Rechenſchaft gebe. Im Weigerungsfalle wollten ſie ihm die noch kürzlich bewilligte Zulage von zweitauſend Gulden zu ſeiner Beſoldung entziehen *). Von einer andern Seite erboten ſich die beiden patriotiſchen Freunde, der **Herzog von Urſel** und der **Graf de la Marck**, in einem Schreiben an den Congreß, ſich nach Namur zu begeben, und vermittelſt des

---

*) Die Provinzen hatten ihm ein jährliches Gehalt von fünfzehntauſend Gulden nebſt zehntauſend Gulden Tafelgeldern zugeſtanden.

Vertrauens, welches ihnen die Armee bezeigt habe, den Ausbruch des Unglücks zu verhüten. Da ſie gleich bei ihrer Ankunft das vorhin erwähnte Projekt des Congreſſes vom 31. März der Armee bekannt machten, ſo gelang es ihnen eine Erklärung unter dem 5. April von derſelben und von dem General van der Merſch zu erhalten, worin ſie ihre völlige Zufriedenheit mit dem Inhalt dieſes Projekts in Abſicht auf die künftige Reform der Verfaſſung zu erkennen gaben. Allein van der Noot wußte ein zuverläßigeres Mittel, für die Erhaltung ſeiner Partei zu ſorgen. Er ließ ein Korps von fünftauſend Mann, welches bisher in Löwen geſtanden hatte und den Ständen von Brabant ergeben war, unter Anführung des Generals von Schönfeld nach Namur marſchiren. Van der Merſch, der von dieſer Maaßregel keine Nachricht aus Brüſſel erhalten hatte, rückte mit ſeiner in drittehalbtauſend Mann beſtehenden Beſazung dem andern Korps entgegen. Bald erfuhr er indeß durch die an ihn geſchickten Adjutanten, daß der Congreß nicht nur dieſe Truppen beordert habe, ſondern daß ſich auch deputirte Mitglieder des Congreſſes an ihrer Spize befänden, vor denen er ſich ſtellen müſſe. Er begab ſich ſogleich zu ihnen, und da er inne ward, daß der ganze Anſchlag hauptſächlich auf ſeine Perſon gemünzt war, ſo beſchloß er auf der Stelle, vor dem

Congreß in Brüſſel zu erſcheinen. So vermied er den Ausbruch eines Bürgerkrieges, in welchem Brüder gegen Brüder hätten fechten müſſen. Der Herzog von Urſel und der Graf la Marck haben nur wenige Stunden lang Arreſt gehabt und ſind wieder auf freien Fuß geſtellt. Das iſt die Geſchichte jenes merkwürdigen Tages, die heute die ganze Stadt beſchäftiget. Geſtern und vorgeſtern waren die Nachrichten über dieſes Ereigniß noch zu unbeſtimmt und widerſprechend.

Ich kann es der demokratiſchen Partei nicht verdenken, daß ſie hier noch einen Verſuch wagte, ſich wieder emporzuſchwingen. In dem leidenſchaftlichen Zuſtande, den der Parteigeiſt vorausſezt, den die Treuloſigkeit der Gegner unterhält und den die getäuſchte Hofnung ſo leicht bis zur Wuth erhöhet, wäre es unbillig, ganz überlegte, mit kalter Beſonnenheit nach dem richtigen Maaßſtabe der Bürgerpflicht abgemeſſene Handlungen, ſelbſt von edleren und beſſeren Menſchen zu erwarten. Im Gegentheil, je reiner und herzerhebender das Bewußtſeyn der Demokratenhäupter war; je inniger ſie ihre moraliſche Ueberlegenheit über einen van der Noot und einen van Eupen fühlten: deſto flammender mußte ihr Eifer ſie begeiſtern, das bethörte Volk von Brabant aus den Händen ſolcher Anführer zu erretten. Dies vorausgeſezt, laſſen ſich auch gewiſſe Unregelmäßigkeiten leichter entſchuldigen, die bei dieſer Gelegenheit vorfielen, und deren Verhütung nicht allemal in der Gewalt der Gutmeinenden iſt, die ſich an die Spize einer Partei ſtellen. Unſtreitig wagte die Armee einen dreiſten Schritt, als ſie einige Mitglieder des Congreſſes, die mit Depeſchen nach Namur gekommen waren, gefänglich einzog, ihre Briefe las und ſie öffentlich im Druck erſcheinen ließ, wenn es gleich die Abſicht dieſer Emiſſarien war, ihnen eine Eidesformel hinterliſtigerweiſe aufzudringen, welche die Freiwilligen in Brüſſel längſt verworfen hatten. Van der Merſch ſelbſt, im Vertrauen auf den Beiſtand ſeiner Truppen, ſprach am 3. April aus einem Tone, der den Ständen von Brabant feindſelig klingen mußte; und es iſt noch die Frage, ob er nicht am 5ten das Schwert zur Entſcheidung gezogen haben würde, wenn nicht van der Noots Emiſſarien den Augenblick ſeines Auszuges aus Namur benuzt hätten, um den Magiſtat dieſer Stadt umzuſtimmen, und den Pöbel mit einer anſehnlichen Summe, die Einige auf fünfzigtauſend Gulden angeben, zu erkaufen. Daher fand der General, als er wieder in die Stadt ziehen wollte, die Thore gegen ſich und ſeine Truppen verſchloſſen, und dieſer Umſtand, ſagt man, bewog ihn zum gütlichen Vergleich. Eben ſo wenig läßt es ſich läugnen, daß die Reiſe des Herzogs von Ur und ſeines Freundes, in einem Zeitpunkte, wo Vonk und ſeine Verbündeten ſich wirklich ſchon zu Namur aufhielten, den Anſchein hatte, daß es ihnen mehr darum zu thun war, die Gährung der dortigen Armee zu benuzen, als ſie ſtillen zu helfen. Nehmen wir aber an, daß ſie gegen die Uſurpation der Stände die gute und gerechte Sache zu haben wähnten, wer könnte ſie tadeln, wenn ſie ſich der Mittel bedienten, welche das Schickſal ihnen darbot, um ſie geltend zu machen?

Weit ſchwerer, ich glaube ſogar unmöglich, wird es ſeyn, ſie in einer andern Rückſicht zu entſchuldigen. Das Vorurtheil des Volkes mußte ihnen ehrwürdig ſeyn, wenn es unheilbar war, wenn ſie vorausſehen konnten, daß ſeine Anhänglichkeit an die Stände ſich weder durch Gründe noch durch Gewalt bezwingen ließ; in dieſem Falle war folglich ihre Widerſezlichkeit zwecklos und ungerecht. Hatten ſie hingegen die Möglichkeit in Händen, durch eine große Anſtrengung die ariſtokratiſche Tyrannei zu ſtürzen, ſo bleibt ihnen ewig die Reue, aus Kleinmuth die Gelegenheit verfehlt zu haben, das Vaterland zum zweitenmal zu befreien. Alle abſolute Beſtimmungen ſind Werke der Spekulation, und nicht von dieſer Welt; hier hängt alles von Verhältniſſen und Umſtänden ab; das Wahre und Gute entlehnt, wie Recht und Gerechtigkeit, ſeine Farbe von der

Zeit und den Dingen. Die Beiſtimmung der Welt zu unſeren Grundſäzen können wir daher nicht erzwingen; allein die Schuld iſt an uns, wenn ſie unſerm Charakter keine Hochachtung zollt. Beſſer iſt es, die Waffen für eine gute Sache nicht ergreifen, als wenn man ſie einmal ergriffen hat, nicht lieber mit den Waffen in der Hand zu ſiegen oder zu ſterben.

Wenn uns da noch Unvollkommenheiten betrüben, wo größere und edlere Menſchheit uns anzieht, wie werden wir den Blick mit Widerwillen wegwenden von jenen Unglücklichen, deren ſittliche Mißgeſtalt kein Zug von guter Bedeutung mildert? Der glückliche Erfolg ihrer Unternehmungen kann aus ihrem Namen die Brandmale nicht tilgen, womit die Wahl der niedrigſten Mittel, Doppelzunge, Argliſt, Beſtechung, Verrath, Aufwiegelung und Mißbrauch der Gottesfurcht des Pöbels, Plünderung und Mord der Bürger, ſie gezeichnet hat. Gewiß, die Brabanter ſind bedauernswerth, daß Menſchen von dieſer Gattung ihre Führer geworden ſind und ihr ganzes Vertrauen beſizen! Sie waren es, die dem Volk einen ſo tödtlichen Haß gegen die ganze Verwandtſchaft ſeines ehemaligen Fürſten einflößten, daß Joſephs Tod und Leopolds ſtrenge Mißbilligung aller ſeiner Neuerungen noch keinen Eindruck auf die Herzen haben machen können, ſo empfänglich ſonſt die unverdorbene Natur des Menſchen für ſanftere Empfindungen zu ſeyn pflegt, wenn der Tod des Beleidigers Genugthuung giebt und alle ſeine Schulden tilgt. Die großen Anerbietungen des Königs von Ungarn und Böhmen haben zwar hier in Brüſſel und noch mehr in Flandern die Partei der ſo genannten Royaliſten verſtärkt; allein die Maſſe des Volkes hat von ſeinen Seelſorgern gelernt, den Namen Leopold mit Abſcheu zu nennen und mit demſelben, wie mit Joſephs Namen, den furchtbaren, dunklen Begrif der Irrgläubigkeit zu verbinden. Dieſe Schreckbilder mögen hinreichend ſeyn, um den Ständen den Gehorſam der Brabanter zuzuſichern; werden ſie ihnen aber auch einſt Kraft und Muth einflößen, Leopolds Krieger zurückzuſchlagen? In der That, der Anblick der Freiwilligen, die wir hier täglich aufziehen ſehen, und was wir von dem Zuſtande der Disciplin und der Taktik bei der Armee vernehmen können, läßt dieſe Vermuthung nicht aufkommen. Die einzige gegründete Hofnung der Stände von Brabant und der übrigen Provinzen auf die Erhaltung ihrer Unabhängigkeit, liegt in der Eiferſucht der Mächte Europens gegen das Haus Oeſtreich.

Auf eine oder die andre Art iſt dieſem zerrütteten Lande die Wiederkehr der Ruhe zu wünſchen. Es iſt betrübt zu ſehen, wie verſcheucht und verwildert alles in wiſſenſchaftlicher Hinſicht hier ausſieht. Zwar hatte der fromme Eifer von jeher geſorgt, daß des Guten in dieſem Fache nicht zu viel werden möchte; allein unter dem Prinzen **Karl** hatten wenigſtens die Erfahrungswiſſenſchaften ihre erſten unverdächtigen Blüthen gezeigt. Man hatte wohl etwas von wunderbaren Baſtarten zwiſchen Kaninchen und Hühnern gefabelt; indeß war doch die Menagerie vorhanden, wo dieſes Monſtrum, das im Grunde nur das bekannte Japaniſche, friſirte Huhn war, unter vielen andern Thieren vorgezeigt ward. Dieſe Menagerie, das Naturalienkabinet des Prinzen, ſeine Gemäldeſammlung, ſein phyſikaliſcher Apparat, ſeine Bibliothek; von dem allem iſt kaum noch eine Spur geblieben. Wir beſuchten eine ſo genannte königliche Bibliothek unter Aufſicht des **Abbé Chevalier**, die höchſtens in zwölftauſend Bänden beſteht. Die Eintheilung in Theologia, Humaniora, Jurisprudentia, Hiſtoria, Scientiæ et Artes, mag zur Beurtheilung der Ordnung und ſelbſt des Inhalts dienen. In demſelben Hauſe zeigt man auch ein öffentliches Naturalienkabinet, in einem dunklen, einäugigen Zimmer. Es beſteht in etlichen Petrefakten und Kryſtalldruſen, einigen ausgeſtopften Schlangen und Vögeln, einigen Schubkaſten voll Konchylien, Schmetterlingen und Mineralien ohne Ordnung und Auswahl, einem Scharlachrock mit Gold, den einſt ein König getragen hat, und einem Grönländiſchen Kanot. Dies und einige phyſikaliſche Inſtrumente, die wir in des Abbe Manns Behauſung fanden, ſind die Reſte der großen Sammlung, die Prinz Karl hier angelegt hatte. Die Akademie der Wiſſenſchaften, bei welcher derſelbe Abbe **Mann** der Sekretär iſt, verhält ſich bei den jezigen Zeitläuften ganz ſtill, wie es Philoſophen geziemt; allein ſie war immer von friedliebender Natur und hat wenig Aufſehen in der Welt machen, am wenigſten durch ein zu ſchnell verbreitetes Licht der Vernunft den Glauben gefährden wollen. Herr **Mann** iſt ein Mitglied der erloſchenen Geſellſchaft, um deren Wiederherſtellung man ſich in den Belgiſchen Staaten ſchon ſo viele Mühe gegeben hat, und außer ſeinen phyſikaliſchen Arbeiten auch durch die Bekehrung des Lord **Montague** berühmt.

Von dem Verfall der hieſigen Manufakturen habe ich ſchon bei einer andern Gelegenheit etwas erwähnt. Die Engliſchen und Franzöſiſchen Kamelotte haben dem Abſatz der hieſigen, die ehemals ſo berühmt waren, ſo ſtarken Abbruch gethan, daß es jezt keine große Unternehmungen in dieſer Gattung von Waaren mehr giebt. Die Quantität der Kamelotte, die jährlich fabrizirt werden, iſt daher nicht mehr ſo beträchtlich wie ehedem. Von den nicht minder berühmten Brüſſeler gewirkten Tapeten exiſtirten vor wenigen Jahren noch fünf Fabriken; jezt iſt die des

Herrn van der Borght nur noch allein im Gange, und es arbeiten nur noch fünf Fabrikanten darin. Dennoch klagt man über die großen Vorräthe, die dem Eigenthümer auf den Händen bleiben. Die Arbeiter ſizen zwei und zwei an einem Stuhl, wie es bei der Baſſe-liſſe gewöhnlich iſt. Die Tapeten waren ſchön gezeichnet und mit ungemeiner Präciſion ausgeführt. Man zeigte ein vortreſliches Stück nach Teniers, ein anderes nach le Brün, u. ſ. f. Die Elle von ſolchen Tapeten koſtet zwei Karolin. Von den zwei großen Zuckerraffinerien der Herren Rowis und Vanbot, die in ihrer Art gut eingerichtet ſind, will ich nichts ſagen; aber eine in Europa wahrſcheinlich einzige Kutſchenfabrik verdient, daß ich ſie Dir näher beſchreibe. Herr Simon, ihr Eigenthümer, hat gewöhnlich hundert bis hundert und zwanzig Arbeiter, die in weitläuftigen, durch große Fenſter ſchön erleuchteten Sälen ſizen und einander in die Hand arbeiten. Die Höhe des Saals erlaubte ihm, eine Galerie oben rund herum zu führen, auf welcher, ſo wie unten, die Arbeiter um ihre Tiſche ſizen. Die gegenwärtigen Unruhen haben indeſſen die Zahl der Arbeiter bis auf die Hälfte vermindert. Alles was zu einer Kutſche gehört, das Eiſenwerk, Leder, Holz, der Lak, die Vergoldung, und Farbe, alles wird hier innerhalb des Bezirks dieſer Einen Fabrik verfertigt. In den Sälen hangen

Tafeln, auf welchen die Geſeze geſchrieben ſtehen, denen ſich jeder Handwerker, wenn er hier arbeiten will, unterwerfen muß. Es wird darin beſtimmt, wenn man ſich einfinden, wie lange man arbeiten ſoll; auf das Ausbleiben, auf überlautes Plaudern bei der Arbeit, u. ſ. w. ſtehen Geldſtrafen; aber dem geſezmäßigen Betragen wird dagegen auch eine Belohnung zu Theil. Der Holzvorrath, den wir hier ſahen, ward allein auf achtzigtauſend Gulden geſchäzt; er beſtand unter andern in einer großen Menge Ahorn aus der Schweiz, und einer anſehnlichen Quantität Mahagony, welches Herr Simon ſchon deswegen ſo ſtark verbraucht, weil er ſeinen guten Lak auf kein anderes Holz ſezt. Die Faſern unſeres Büchen- und Rüſterholz's werden unter dem Lak immer wieder ſichtbar und machen ihn riſſig. Die Schmiede hatten ſechs Eſſen, wovon jezt aber nur zwei noch brannten. Mit dieſen Vorkehrungen verbindet der Eigenthümer die höchſte Solidität und Eleganz, ja, was mehr als alles mit Bewunderung erfüllt, einen erfinderiſchen Scharfſinn, einen mechaniſchen Inſtinkt möcht' ich es nennen, entwickelt und vervollkommnet durch wirkliches Studium der Naturgeſeze und der angewandten Mathematik, wodurch die Vertheilung der Laſten zu einem hohen Grade der Vollkommenheit getrieben und der enge Raum einer Kutſche auf eine faſt unglaubliche Weiſe benuzt wird. Für einen Mann, der öſters lange Reiſen machen muß, wüßte ich nichts Unentbehrlicheres als einen Reiſewagen, wie ich ihn hier geſehen habe, worin man Tiſch und Bett und alle erſinnliche Bequemlichkeiten vereinigt hat. Wenn der arme Li-Bu aus den Pelew-Inſeln ſich ſchon über eine Londoner Miethkutſche ekſtaſiren und ſie ein Haus zum Fahren nennen konnte — was hätte er nicht beim Anblick dieſes Wunderdinges geſagt! Es iſt in der That ein angenehmes Schauſpiel, den menſchlichen Geiſt auch auf dieſe Art glücklich gegen Schwierigkeiten kämpfen und ſie beſiegen zu ſehen! Herr Simon pflegt zwanzig bis dreißig Wagen vorräthig zu haben, und alle Europäiſche Höfe beſtellen ihre Gallawagen bei ihm. Sein Name ſtand auf der berüchtigten Proſkriptionsliſte vom 15. März; denn auch er hatte die Adreſſe an die Staaten unterzeichnet, und war ein ſo eifriges Mitglied der patriotiſchen Geſellſchaft, daß er bereits unter des Kaiſers Regierung hatte die Flucht ergreifen müſſen. Die Zerſtörung ſeines Hauſes und ſeiner Fabrik war ihm zugedacht; allein er machte die ernſtlichſten Vertheidigungsanſtalten, und ließ in der Stadt bekannt werden, er habe Pulverminen gelegt, und wolle, auf den Fall eines Angriffs, ſeine Feuerſpritzen mit Scheidewaſſer laden. Dieſe ſchreckliche Drohung war hinreichend, van der Noot Myrmibauen die Luſt zum Plündern hier zu vertreiben. Gleichwohl iſt Herr Säpow, um ſeiner perſönlichen Sicherheit willen, vor einigen Tagen, nach dem Beiſpiel anderer Demokraten, aus dem Lande gegangen.

Es kann nicht fehlen, daß nicht auch der Handel unter der gegenwärtigen Tyrannei der Stände und der gewaltſamen Anſtrengung, wozu die Selbſterhaltung ſie zwingt, weſentliche Einſchränkungen leiden ſollte. Die Entfernung eines Partikuliers wie Eduard Walkiers, deſſen Vermögen man auf dreißig Millionen Gulden ſchätzt, muß auf die Aktivität ſeiner Handelsgeſchäfte, mithin auf die ganze Cirkulation in den Niederlanden, einen nachtheiligen Einfluß haben. Man rechnet, daß Walkiers, um die Revolution in Brüſſel am 11. und 12. December vorigen Jahres zu bewirken und d'Altons Truppen durch Beſtechung zu entwafnen, beinahe eine halbe Million verwendet haben ſoll. Nächſt ihm ſind die Herren Overmann und Schumaker die reichſten Kaufleute in Brüſſel. Sie bewieſen dem Kaiſer, daß ſie ihm jährlich gegen fünfzigtauſend Gulden Abgaben zahlten und den inländiſchen Fabrikanten beinahe ſechzigtauſend Gulden zu verdienen gäben. Romberg, der den Commiſſionshandel von Brüſſel nach Löwen zu verlegen ſuchte, beſteht noch ebenfalls als einer der vermögendſten Niederländiſchen Banquiers. Unſre Aufenthalt iſt auch zu kurz geweſen, als daß er mir geſtattet hätte, in dieſe merkantiliſchen Verhältniſſe und ihre Verwickelung mit dem politiſchen Intereſſe einen tiefern und mehr ins Detail dringenden Blick zu thun. Morgen verlaſſen wir Brüſſel; doch zuvor muß ich Dir, ſo müde ich auch bin, von unſerer heutigen Spazierfahrt ein paar Worte ſagen.

Eine halbe Stunde vor der Stadt, an dem Kanal von Mecheln, liegt das Luſtſchloß Schoonenberg, bei Laeken, welches wir heute in Augenſchein nahmen. Vor acht Jahren erblickte man auf dem Platze, den jetzt ein Palaſt und ein Park mit hohen Bäumen und geſchmackvollen Tempeln zieren, noch den [illegible] Anger. Der Herzog Albert von Teſchen und ſeine Gemahlin, die Gouvernantin der Niederlande, die Lieblingstochter der Kaiſerin Maria Thereſia, kauften gleich nach ihrer Ankunft das Landgut, welches dieſen Platz occupirt, mit dem alten darauf befindlichen Schloſſe, das ihnen zum Abſteigequartier diente, ſo oft ſie herausfuhren um den Bau zu beſichtigen. Die ganze neue Anlage iſt ein Werk des Herzogs, ein herrliches Denkmal ſeines Geſchmacks, ſeines Kunſtgefühls und ſeines ordnenden Geiſtes. Nach ſeinen eigenen Handzeichnungen ward das Schloß in allen ſeinen Theilen aufgeführt. Es iſt ein ſchön proportionirtes Gebäude mit einer Kuppel in der

Mitte, die über einem prächtigen Vorſaal von zwölf Corinthiſchen Säulen ſteht. Dieſer ſchöne Saal iſt ganz von weißem Stein erbauet, mit Verzierungen nicht überladen, wohl aber reich geſchmückt und von den angenehmſten Verhältniſſen. Der Fußboden iſt mit vielfarbigem Marmor ausgelegt, und die Kamine von Carrariſchem Marmor, mit Basreliefs nach den ſchönſten antiken Muſtern, meiſterhaft verziert. Die Einrichtung und das Ameublement der übrigen Zimmer iſt eben ſo ſchön als prächtig und geſchmackvoll; beſonders ſind die Spiegel und die Pariſer Glastafeln von ungeheurer Größe. Was mir am meiſten gefiel, war die edle, elegante Simplicität der kleinen Privatkapelle; ſie iſt ein Viereck mit einer halben Kuppel zur Niſche, worin eine mit ſehr viel Geiſt gearbeitete und ſehr ſorgfältig nach einem Römiſchen Original vollendete Muſe oder Göttin von Carrariſchem Marmor, mit Krone und Zepter zu ihren Füßen, unter dem Namen der heiligen Chriſtina, die Hauskapelle verſchönt. Der Bildhauer le Roy in Rom iſt der Urheber dieſes ſchönen Kunſtwerks. Ueber ihrem Haupte iſt ein leuchtender Triangel im Plafond angebracht; und in der Mitte des Zimmers ſchwebt eine Taube an der Decke, ſchön gearbeitet und den übrigen, wahren Geſchmack verrathenden Verzierungen gar nicht befremdend. Man glaubt wirklich in einem Tempel des Alter-

[illegible] zu ſehn, und die Zimmer wird auch noch [illegible] werden, wenn ſich dort der [illegible], [illegible] Sommer[illegible], der das Alter verdient, einen [illegible] da finden wird. Die Stühle und Sophas in mehreren Zimmern hat die Herzogin ſelbſt mit [illegible] Stickerei geſchmückt. Sie hat ſich eine glückliche Sammlung der Japaniſchen oder Chineſiſchen Porzellane, die man gewöhnlich in [illegible] Kabinetten antrifft, als hier. Eine große Uhr [illegible] in [illegible] gestellte Treppe erhält, hat ſich in ein antikes [illegible] [illegible] vom [illegible] [illegible] entlehnt. Unter [illegible] [illegible] ein [illegible], [illegible] [illegible], mit dem anderen [illegible] der [illegible] verbunden, welche [illegible] als ein prächtiger [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] auch in der Mitte ſich in ein [illegible] [illegible] endigt.

Der Park hat ſchöne Partien und gibt von einem angenehmen [illegible] des Vorgrundes, welches, wie in England, dem Mutterlande der neuern Gartenkunſt zu gelingen pflegt. Ein gegrabener Kanal, der mit dem [illegible] Kanal von [illegible] zuſammenhängt, hat völlig das täuſchende Anſehen eines ſich ſchlängelnden Fluſſes. Die Kaskade, die freilich nur vermittelſt einer Feuermaſchine von der neuen [illegible] Erfindung läuft, iſt ſchön und reich, und ſteht mit einer eben ſo ſchönen [illegible] Felſen-

[illegible] Die [illegible] der [illegible] [illegible] und [illegible] *) [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

---

*) [illegible] Phyllis [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Ficus [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ich glaubte mich in die Zeit des [illegible] verſetzt, als ich zum erſtenmal [illegible] [illegible] [illegible] auf dem [illegible] [illegible], um ſie in allen Graden der [illegible], ganz als [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] für den [illegible] des [illegible], wo man [illegible] [illegible] wird, [illegible] [illegible].

In Pont à Treſſin, auf dem halben Wege zwiſchen Tournai (Dornick) und Lille, betritt man die Franzöſiſche Gränze und vertauſcht das Niederländiſche Wappen mit Franzöſiſcher [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und in [illegible] [illegible] nach der Stadt. Vor drei Tagen war [illegible] [illegible] in der [illegible] [illegible]. Die Beſatzung in der [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], hatte mit den beiden [illegible] in der Stadt, [illegible] [illegible] einen heftigen Streit angefangen, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gekommen war. Den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf dem Wege [illegible], und die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] den [illegible]. Die [illegible] zeigen ſich in [illegible]

Citadelle zurück und ließen durch einen [illegible] [illegible] dem [illegible] [illegible], der jetzt an allen Ecken der Straßen zu lesen ist, den Bürgern sagen [illegible]: sie würden sich ruhig verhalten, aber ohne Befehl vom König und der Nation die Citadelle nicht räumen, am wenigsten an Truppen von der Miliz, ausliefern. Die Bürgerschaft, die am ganzen Handel keinen Antheil genommen, sondern nur sorgfältig ihre [illegible] und Thüren verschlossen hatte, schickt [illegible] Deputirte nach Paris, um Verhaltungsbefehle einzuholen, und vermuthlich werden die unruhigen Truppen an einen andern Ort verlegt werden müssen. Die Officiere vom [illegible] [illegible] sind als Feinde der neuen Constitution bekannt, und man versichert allgemein, daß sie [illegible] [illegible] [illegible] haben, um ihre Leute zum Streit mit den Jakobinern, die sich [illegible] für die [illegible] erklärt hatten, zu reizen. In allen Vierteln von [illegible] waren die [illegible] [illegible], und die Truppen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ein Jakobiner [illegible] bei einem [illegible] der [illegible] in die Hände, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Dies brachte die andern Regimenter auf. Wie sich [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] man Feuer auf sie, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die Jakobiner [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ein [illegible] [illegible] sich und [illegible] gekommen [illegible], weil keine [illegible] [illegible] [illegible]

Dragonern ähnlich machten. Unterdeſſen aber ſind proklamirende Sänger in den Straßen und auf allen Plätzen und ich könnte Ihnen eine Reihe Lieder ſchicken, wenn man hier die Marſeillaiſe mit dem Gelde bezahlt.

Das Gerücht hatte dieſe Schlägerei ſo ungeheuer vergrößert, daß niemand in den Niederlanden und weiter wollte, die Reiſe nach Paris fortzuſetzen. Wenn man den ausländiſchen Zeitungen der Brabantiſchen Staaten hätte Glauben beimeſſen wollen, ſo war es nichts Geringeres, als die erſchreckliche Gegenrevolution, die in jener Beängſtigung gerade ausgebrochen ſeyn ſollte; man malte uns ganz Frankreich in Flammen, und Paris in einen Schlachtplatz verwandelt. Wir verſicherten, es ſey uns darum zu thun, das Schauſpiel großer Begebenheiten mitzunehmen, wo es ſich auf unſerm Wege fände, und eine Gegenrevolution ſey nun eben meine Sache. Je näher wir Paris kamen, deſto unbedeutender wurden die Berichte, die wir von dem Tumult einziehen konnten; und als wir uns nun innerhalb der Thore befanden, hatte alles das Anſehen der tiefſten, bürgerlichen Ruhe: alle Läden waren offen, alle Straßen wimmelten, das Gewerbe ungeſtört, von geſchäftigen Menſchen, und nur das Schweizerhotel blieb heute noch verſchloſſen, um nicht zu neuen Händeln Veranlaſſung zu geben. Da wird alſo wiſſen, warum das Dach zu halten hat, wenn die Zimmerer, wie gewöhnlich, von einem ſchrecklichen Blutbade ſchwatzen, und die politiſchen Kannengießer von Veränderung und Anarchie ſprechen werden. Es iſt der Mühe nicht werth, die Kunſtſtücke zu widerlegen, womit einige verworfene Schriftſteller unter uns die wenigen unvermeidlichen Unglücksfälle, die eine große Revolution nothwendig mit ſich bringen mußte, als Kennzeichen der nahen Gefahr und als Schandflecken der Staatsrechte bezeichnen bemühet ſind, indem ſie den ſchrecklichen Mord von [illegible], durch den Einfluß [illegible] führender Beiſpiele, und die langſame Vergeltung der Fremden von [illegible], durch die Erpreſſung unrechtmäßiger Abgaben [illegible] nichts achten, aber nicht gar als entehrende Thaten mit ihren [illegible] aus dem Fluch der gewaltſamen und ſtrengen Veränderungen zu [illegible] heißen.

Es war ſchon ſpät, als wir hier ankamen; wir haben aber doch noch einen Gang durch die Stadt gemacht und auf dieſen Gängen, verſchiedenen Anblick erhalten. Manche Straßen haben ein regelmäßiges Anſehen, und waren alle ſchöner Theile eines Ganzen. Der Platz iſt durchgehends breit und weite Einfahrt hoch und von maſſiven Bauwerk. Die öffentlichen Gebäude, wie das kleine alte Theater des [illegible], und ſelbſt das große, ganz ſchöne Theater, ſind von und ſchön, wenn gleich nicht ſchimmernd. An der Esplanade zwiſchen der Stadt und der Citadelle läuft eine ſehr ſchöne, breite Allee längs der Stadt hin, und bietet den Einwohnern einen herrlichen Spaziergang dar. Das Gewühl auf den Straßen war uns nach dem todten Brabant ein freundlicher Anblick; allein man rechnet auch, daß Lille hunderttauſend Einwohner hat, und es iſt bekannt, daß es einen ſtarken Handel treibt. Auch die Vorſtadt (Fauxbourg aux malades) iſt weitläuftig und die Gegend ohne Erhöhungen dennoch bewundernswürdig ſchön, und gleichſam einem Garten ähnlich. Außerhalb dieſer Vorſtadt zählten wir gegen hundert Windmühlen, und vielleicht verbarg uns der Wald eben ſo viele andere. Der Rübſamen, den wir hier und ſchon durchgehends in Brabant und Hennegau mit ſeinen goldgelben Blüthen große Strecken Landes prächtig ſchmücken ſahen, wird auf dieſen Mühlen gepreßt, und das Oel iſt ein wichtiger Handelsartikel für Lille, indem es ſowohl zum Eſſen, als zum Brennen in Lampen gebraucht wird. Die kreuzförmigen Blüthen dieſer Oelpflanze beweiſen ſchon die Anweſenheit ihres innerlichen Wärmeſtoffs, der ſich noch deutlicher im Oel offenbart. Dieſe Eigenſchaft ſichert die Pflanze gegen den Froſt.

Auf unſerm ſchnellen Fluge haben wir nicht Zeit, die heiligen Kirchen zu beſuchen, wo noch manche gute Stücke von Flammändiſcher Kunſt aufbewahrt werden. Eben ſo wenig können wir uns aufhalten, die Spiegelfabriken, die Tabaksfabriken, u. ſ. f. zu unterſuchen, die hier nebſt ſo manchen andern viele tauſend Arbeiter beſchäftigen. Merkwürdig iſt es indeß, daß in der hieſigen Gegend faſt gar kein Tabak gebauet wird, ſo geſchickt auch der Boden dazu zu ſeyn ſcheint, und ſo zahlreich auch die Fabrikorte hier herum, nämlich Lille, Dünkirchen, St. Omer, Tournai, Ath, Brüge u. ſ. f. ſind, wo man dieſe Pflanze verarbeitet. — Morgen eilen wir weiter.

XX.

Antwerpen.

Endlich haben wir erfreuliche Sonnenblicke ſtatt des ewigen Nebels und Regens, der uns das Vergnügen unſerer Küſtenfahrt ein wenig ſchmälerte. Nur in Dünkirchen lächelte die Sonne einmal zwiſchen den Wolken hervor, und dieſen heitern Zwiſchenraum ließen wir nicht unbenuzt. In den fünf Tagen, die wir auf der Reiſe von Lille hierher zugebracht haben, ſind uns indeß ſo viele Gegenſtände von mancherlei Art vor dem äußern und innern Sinne vorübergegangen, daß Du Dich auf einen langen Bericht gefaßt halten mußt. Wir ruhen hier aus, ehe wir von neuem unſere Augen und unſern Geiſt zur Beobachtung dieſer großen Stadt anſtrengen, die ihren Ruhm überlebt hat. Es giebt vielleicht keine Arbeit, welche ſo die Kräfte erſchöpft, als dieſes unaufhörliche, mit aufmerkſamer Spannung verbundene Sehen und Hören; allein, wenn es wahr iſt, daß die Dauer unſeres Daſeyns nur nach der Zahl der erhaltnen Senſationen berechnet werden muß, ſo haben wir in dieſen wenigen Tagen mehrere Jahre von Leben gewonnen.

Der Weg von Lille nach Dünkirchen führte uns über Armentieres, Bailleul, Caſſel und Bergen. Es regnete beinah unabläſſig den ganzen

Tag: allein ob uns gleich die Ausſicht dadurch benommen ward, bemerkten wir doch, daß ſie im Durchſchnitt denen im Hennegau ähnlich bleibt. In Armentieres hielten wir uns nicht auf, ſo gern wir auch die dortigen Leinwandbleichen in Augenſchein genommen hätten, wo man bereits die wichtige Erfindung des Franzöſiſchen Chemikers Bertholet, mit dephlogiſticirter Salzſäure ſchnell, ſicher und unübertreflich ſchön zu bleichen, in Ausübung gebracht haben ſoll. Die Preuſſiſchen Bleichanſtalten im Weſtphäliſchen folgen bereits dieſem Beiſpiel, und ſelbſt in Spanien wird dieſe Methode ſchon angewendet.

In Bailleul hörten wir das Volk auf dem Markte ſchon wieder Flämiſch ſprechen, und dieſe Sprache geht bis Dünkirchen fort. Das Franzöſiſche in dieſer Gegend iſt ein erbärmliches patois oder Kauderwelſch; es iſt nicht ſowohl ein Provinzialdialekt als eine Sprache des Pöbels, der nicht ſeine eigene Mutterſprache, ſondern eine erlernte ſpricht. Die hieſige Menſchenrace iſt groß und wohlgebildet; vielleicht bezieht ſich die Franzöſiſche Redensart, un grand flandrin, auf dieſe Größe, wiewohl ſie auch den Nebenbegrif des Tölpiſchen oder Ungeſchickten mit ſich führt. In allen dieſen Städtchen tragen die Weiber jene langen Kamelottmäntel, wie im Hennegau; nur daß wir unter vielen grauen auch einige ſcharlachfarbene ſahen.

Wir hielten unſere Mittagsmahlzeit zu Caſſel, (Mont-Caſſel) das wegen ſeiner romantiſchen Lage auf einem Berge ſo berühmt, übrigens aber ein unbedeutender kleiner Ort iſt. Im Sommer, an einem hellen Tage, wäre es faſt nicht möglich, ſich von dieſem Anblick loszureißen. Die nächſten Hügel haben maleriſche Formen und ſind ganz mit Wald gekrönt. Die unabſehlichen Gefilde von Flandern, Hennegau und Artois liegen ausgebreitet da, und verlaufen ſich in die dunkelblaue Ferne, wo nur die hohen Kirchthürme von Bergen, Dünkirchen, Fürne, Ipern und anderen Städten wunderbar hinausragen und ein Gefühl von Sicherheit und ruhiger Wohnung in dieſer ſchattigen, mit unendlichem Reichthum abwechſelnder Formen geſchmückten Gegend einflößen. O dies iſt das Land der lieblichen, der kühlen Schatten! Hier begränzen die hochbewipfelten, ſchlanken Ulmen, Eſpen, Pappeln, Linden, Eichen und Weiden jedes Feld und jeden Weg, jeden Graben und jeden Kanal; hier laufen ſie meilenweit fort in majeſtätiſchen Alleen, bekleiden die Heerſtraßen, oder ſammeln ſich in Gruppen auf den weiten Ebenen und den Anhöhen, um die zerſtreuten Hütten und um die ſtillen Dörfer. Die Anmuth, die Mannigfaltigkeit und Pracht dieſer hohen, ſchön geſtalteten Bäume verleiht den hieſigen Landſchaften einen eigenthümlichen Charakter. Der Teppich der Wieſen iſt in dieſen naſſen Tagen herrlich grün geworden; die Weizenäcker ſchimmern mit einer wahrhaften Smaragdfarbe; die Knoſpen der Bäume wollen troz dem kalten Hauch der Nordwinde ihren Reichthum nicht länger verſchlieſſen; die Kirſch- und Birn- und Aepfelbäume in den Gärten, die Pfirſich- und Aprikoſenbäume an den Mauern öffnen mitten im Regen ihre Blüthen. Bei dieſer üppigen Pracht des Frühlings entbehrten wir dennoch den Anblick der Dünen und des Meeres, den uns der Nebel neidiſch verhüllte. Jener unermeßliche blaue Horizont, der ſich an die Wölbung des azurnen Himmels anſchließt, muß der hieſigen Ausſicht eine erhabene Vollkommenheit geben, die nur in wenigen Punkten unſerer Erde erreicht werden kann. — Der Hügel, von welchem wir dieſen Anblick genoſſen, ſcheint ein bloßer Sandhügel zu ſeyn, deren es hier mehrere giebt, die weiter durch das Artois in die Picardie hinein fortſezen und vermuthlich auf Kalk ſtehen. Vor Lille und in der dortigen Gegend findet man ſehr weiſſen Kalkſtein, und in der Picardie bekanntlich, wie in England, Kreide.

Die Schönheit der Landſchaft war plözlich, wie durch einen Zauber, verſchwunden, ſobald wir die kleine Feſtung Bergen (oder St. Winorbergen) hinter uns gelaſſen hatten. Wir befanden uns auf einer niedrigen, offenen Fläche, wo, außer einigen Reihen von abgekappten Weiden in allerlei Richtungen, ſonſt kein Baum und keine Hecke zu ſehen war. Die ganze ungeheure Ebene beſtand aus Wieſen und Viehtriſten, und war längs dem Seeufer von nackten weiſſen Sandhügeln, den ſo genannten **Dünen**, umgeben. An einigen Stellen ſtach man Lehm zu Ziegeln, die ſich gelb brennen laſſen; übrigens aber ſchien uns alles öde und leer, zumal nach dem Anblick einer ſolchen Gegend, wie wir eben verlaſſen hatten. Der Steindamm, auf welchem wir fuhren, war indeß unverbeſſerlich, und bald erreichten wir das kleine geſchäftige Dünkirchen, welches, wie ſein Name deutlich zu erkennen giebt, in den Dünen angelegt worden iſt. Durch die Länge der Zeit und durch den Anbau iſt aber alles dergeſtalt weggeebnet und abgetragen worden, daß man keine Erhöhung mehr gewahr wird und nur in einiger Entfernung zu beiden Seiten der Stadt die Hügel fortſtreichen ſieht.

Die unregelmäſſige Geſtalt dieſer Sandhaufen, die ſich wie die ſtürmiſchen Wellen des Meeres, das ſie bildete, dem Auge darſtellen, höchſtens aber vierzig Fuß in ſenkrechter Linie über die Waſſerfläche hinausragen, und mit einigen Pflänzchen ſpätlich bewachſen ſind, giebt der Gegend etwas Befremdliches, Verödetes, Abſchreckendes. Ihre Veränderlichkeit verurſacht den Einwohnern dieſer Küſten manche Beſorgniß; die Winde können den Flugſand, woraus die

Dünen beſtehen, ſtellenweis ganz verwehen und eine Lücke machen, wo das Meer bei außerordentlichen Fluthen leicht durchbricht, ſich in die niedrige Fläche ergießt und den lebendigen Geſchöpfen ſowohl, als dem Lande ſelbſt das Daſeyn raubt. Wo dieſe fürchterlichen Kataſtrophen auch nicht erfolgen, ſind wenigſtens die angränzenden Aecker und Wieſen dem Verſanden ausgeſezt, welches ſie auf ganze Jahrhunderte hinaus unbrauchbar macht. Nicht weit von Dünkirchen, auf der Flandriſchen Gränze; zeigte man uns ein merkwürdiges Beiſpiel von der Wirkung der Stürme. Ein Kirchthurm ſtand im Sande vergraben und nur ſeine Spize ragte noch hervor. Das Pfarrhaus war gänzlich verſchwunden, und man hatte ſich genöthigt geſehen, weiter öſtlich von den Dünen das ganze Dorf neu anzulegen. Auch die Kaninchen, die in dieſen Sandhügeln häufig graben und wühlen, tragen zur Schwächung dieſer Vormauer gegen die See das ihrige bei.

Wir hofften vergebens, beim erſten Anblick von Dünkirchen, den Gegenſtand der Eiferſucht einer großen Nation an irgend einem auffallenden Zuge zu erkennen. Die Stadt iſt nichts weniger als glänzend, ob ſie gleich dreiſſig tauſend Einwohner zählt, die mehrentheils von der Schiffahrt leben. Allein die Nähe der Engliſchen Küſte begünſtigt hier den Schleichhandel, und in

Kriegeszeiten die Kaperei ſo ſehr, daß England mehr als Einmal auf die Vernichtung des Ortes bedacht geweſen iſt, und in ſeinen Friedenstraktaten mit Frankreich die Demolition des Hafens und der Feſtungswerke bedungen hat. Von Seiten Frankreichs aber hat man dieſe Bedingung jederzeit unerfüllt gelaſſen; und im Grunde giebt es auch kein wirkſames Mittel gegen den Schleichhandel, das einzige ausgenommen, deſſen ſich der Miniſter Pitt durch den Commerztraktat bedient hat, die Herabſezung der Zölle, wodurch der rechtmäſſige Kaufmann einen reichlicheren Abſaz gewinnt, indem das Riſico des Contrebandiers zu groß wird.

Dieſer Traktat ſcheint wirklich ſchon auf den Wohlſtand von Dünkirchen einige nachtheilige Wirkungen zu äuſſern, wiewohl die vielen Fabrikanſtalten es noch aufrecht erhalten. Es ſind hier verſchiedene anſehnliche Engliſche Handlungshäuſer etablirt, und das reichſte Comptoir im ganzen Orte gehört der Irländiſchen Familie Conolly. Auch ſieht man mehrere Engliſche Kaffeehäuſer, wo alles nach der in England üblichen Art eingerichtet iſt, und nichts als Engliſch geſprochen wird. Eine der gröſten Fabriken, die Gärberei vor der Stadt, iſt ebenfalls eines Engländers Eigenthum. Gleich daneben liegt ein groſſes Glashaus, welches Flaſchen von grünem Glaſe liefert.

Einer von den wichtigſten Handelsartikeln in Dünkirchen iſt der Wachholderbranntwein (genièvre), wovon anſehnliche Quantitäten nach England gehen, und, weil noch immer eine ſehr ſchwere Abgabe darauf haftet, mehrentheils auf verbotenem Wege hineingeführt werden. Dort, wie in den Niederlanden, hält man dieſes Getränk für eine Panacee in Magenbeſchwerden; ein Vorurtheil, das ſchon manches Leben verkürzt hat. Vor dieſem zog man allen Wachholderbranntwein aus Holland; jezt deſtilliren ihn die Einwohner von Dünkirchen ſelbſt, ſeitdem ſie einige Holländer, die ſich darauf verſtanden, zu ſich herüber gelockt haben.

Nicht minder wichtig für Dünkirchen iſt die Raffinerie des Kochſalzes, welche gegen zwanzig Siedereien beſchäftigt. Eine übelverſtandene Geheimnißkrämerei ſcheint jedoch bei den Eigenthümern obzuwalten; denn man wies uns von zweien, ſogar mit einiger Ungefälligkeit, zurück, wiewohl das ganze hieſige Geheimniß vermuthlich nur darin beſteht, daß man ſtatt der viereckigen Pfannen runde braucht. Das Salz wird aus Franzöſiſchem Steinſalz bereitet und iſt verhältnißmäſſig ſehr wohlfeil. Man leitet das Seewaſſer unmittelbar in die Behälter, wo jenes Salz aufgelöſet wird; allein dieſe Bequemlichkeit der Lage wird durch das Ungemach, an gutem Trinkwaſſer Mangel zu leiden, gar zu theuer erkauft. Keiner von den Brunnen iſt nur erträglich, und die Einwohner müſſen ſich kümmerlich genug mit Regenwaſſer behelfen. Im Sommer iſt daher Dünkirchen ein ungeſunder Aufenthalt.

Das Portal der Pfarrkirche hat mir dort gefallen. Ein ſchönes Fronton von richtigen Verhältniſſen ruht auf einer Reihe prächtiger, korinthiſcher Säulen; und wäre nicht die Füllung mit häßlichen, pausbackigen Engelsköpfen und ſteinernen Wolken verunſtaltet, und ſtänden nicht über den Ecken des Frontons ein paar verunglückte paſtetenähnliche Thürmchen, ſo wäre es wirklich, mit dem einfachen: Deo S. ſtatt aller Aufſchrift, eins der ſchönſten, die ich geſehen habe. Die Gemälde von **Reyns**, **Porbus**, **Elias**, **Leys** und **Claaßens**, die das Innere der Kirche verzieren, kann ich füglich mit Stillſchweigen übergehen. Daß aber eine Stadt mit dreiſſigtauſend Einwohnern nur Eine Pfarrkirche hat, iſt ein trauriger Beweis von dem verkehrten Einfluß der Mönche, denen es hier an Klöſtern nicht gebricht.

Seit zwölf Jahren zum erſtenmal begrüßte ich hier wieder das Meer. Ich werde Dir nicht ſchildern können, was dabei in mir vorging. Dem Eindrucke ganz überlaſſen, den dieſer Anblick auf mich machte, ſank ich gleichſam unwillkührlich in mich ſelbſt zurück, und das Bild jener drei Jahre, die ich auf dem Ocean zubrachte, und die mein ganzes Schickſal beſtimmten, ſtand vor meiner Seele. Die Unermeßlichkeit des Meeres ergreift den Schauenden finſtrer und tiefer, als die des geſtirnten Himmels. Dort an der ſtillen, unbeweglichen Bühne funkeln ewig unauslöſchliche Lichter. Hier hingegen iſt nichts weſentlich getrennt; ein groſſes Ganze, und die Wellen nur vergängliche Phänomene. Ihr Spiel läßt nicht den Eindruck der Selbſtſtändigkeit des Mannichfaltigen zurück; ſie entſtehen und thürmen ſich, ſie ſchäumen und verſchwinden; das Unermeßliche verſchlingt ſie wieder. Nirgends iſt die Natur furchtbarer, als hier in der unerbittlichen Strenge ihrer Geſeze; nirgends fühlt man anſchaulicher, daß, gegen die geſammte Gattung gehalten, das Einzelne nur die Welle iſt, die aus dem Nichtſeyn durch einen Punkt des abgeſonderten Daſeyns wieder in das Nichtſeyn übergeht, indeß das Ganze in unwandelbarer Einheit ſich fortwälzet. — —

Der Hafen von Dünkirchen iſt klein, beinahe gänzlich durch Menſchenhänden gebildet und ſo ſeicht, daß er nur kleine Schiffe aufnehmen kann. Innerhalb deſſelben iſt ein vortreflich eingerichtetes Baſſin, wo die Schiffe ausgebeſſert und neue vom Werft hineingelaſſen werden. Wir ſahen und bewunderten die mechaniſchen Kräfte, wodurch man eine von dieſen groſſen

Holzmaſſen auf die Seite legte und ihr einen neuen Boden ſtatt des ganz vermoderten gab. Die Sandbänke vor dem Eingang des Hafens, und ſeine Krümmungen zwiſchen den Steindämmen (jetées) zu beiden Seiten, gewähren den Schiffen vollkommene Sicherheit, ſo ſehr ſie ihnen auch das Ein- und Auslaufen erſchweren. Die Dämme erſtrecken ſich weit ins Meer hinaus und beſtehen aus eingerammelten Pfoſten, die mit verflochtenem Strauchwerk oder ſo genannten Faſchinen verbunden ſind und zwiſchen deren Reihen man alles mit Granit- und ſchwarzen Jaſpisblöcken ausgefüllt hat. Auf jeder Seite des Hafens liegt eine kleine Schanze, welche den Eingang beſtreicht. Es war jezt Ebbezeit, und auf dem entblößten Sande lagen Seeſterne, Meerneſſeln, Korallinen, Madreporen, Muſcheln, Seetang, kleine Krebſe, kurz allerlei, was in den Fluthen Leben hat, in Menge angeſchwemmt. Insbeſondere erſtaunten wir über die vielen viereckigen, gehörnten kleinen Beutelchen, von einer glatten, ſchwarzen, faſerigen, lederartigen Subſtanz, die man Seemäuſe nennt, ob ſie gleich eigentlich die Hülſen oder Eierſchalen der jungen Rochen ſind. Wir beſchäftigten uns einige Zeit mit der Einſammlung dieſer Naturalien. Plözlich umleuchtete uns die Sonne. Die düſtre graue Farbe des Waſſers verwandelte ſich in durchſichtiges, dunkelbläuliches, auf den Untiefen blaſſeres Grün; die Brandung an den äuſſerſten Sandbänken ſchien uns näher gerückt und brauſte ſchäumend daher wie eine Schneelavine; groſſe Strecken des Meeres glänzten ſilberähnlich im zurückgeworfenen Licht, und am fernen Horizonte blinkten Segel, wie weiſſe Punkte. Eine neue Welt ging uns auf. Wir ahndeten in Gedanken das gegenüber liegende Ufer und die entfernter Küſten, die der Ocean dem kühnen Fleiße des Menſchen zugänglich macht. Wie heilig iſt das Element, das Welttheile verbindet!

Die wiederkehrende Fluth, die allmählig alle Sandbänke bedeckte, rief uns von unſerm Staunen in den engern Kreis der menſchlichen Geſchäftigkeit zurück. Wir trockneten unſere eingeſammelten Schäze am Feuer, und machten uns zur Abfahrt nach Fürnen (Veurne) fertig. Ehe ich aber mit meiner Erzählung weiter eile, will ich Dir mit zwei Worten das Theater beſchreiben, das wir noch am Abend unſerer Ankunft in Dünkirchen beſuchten. Truppe, Orcheſter und Publikum — alles ſchien uns Karrikatur. Das Parkett, der Balkon und faſt alle Logen waren mit Officieren angefüllt; denn es liegen hier zwei Regimenter in Beſazung. Von der lärmenden Konverſation, die uns in den Ohren gellte, hat man keinen Begrif; man hätte denken ſollen, morgen würde den Herren ewiges Stillſchweigen auferlegt und hier bedienten ſie ſich zum leztenmal der Ungebundenheit ihrer Zunge. Sobald die Vorſtellung anging, ward es noch ärger; der ganze Schwarm ſang oder heulte alle Arien der Operette nach. Zum Glück waren die Schauſpieler ſo ſchlecht, daß es ziemlich gleichgültig ſeyn konnte, wer uns die Zeit vertriebe. So urtheilte aber das hieſige Publikum nicht; vielmehr ſchien es an dem Geplärr, den Geſtikulationen und dem ziemlich derben Scherz ſeiner Hiſtrionen groſſes Wohlbehagen zu finden. Ich glaube, dieſer ungebildete Geſchmack bezeichnet nicht bloß den Unterſchied zwiſchen der Provinz und der Hauptſtadt; die Verſchiedenheit der Abſtammung trägt gewiß auch das ihrige dazu bei. Die Flämiſchen Organe ſind um einige Grade gröber als die Franzöſiſchen, und bekanntlich je roher der Menſch, deſto plumper muß die Erſchütterung ſeyn, die ſeine Sinne befriedigt. Mozart's und Paeſiello's Kunſt wird an die Midasohren verſchwendet, die nur für Ditters Gaſſenhauer offen ſind. Eben ſo unempfänglich bleibt ein ſchlaffes, ungebildetes Publikum für das Talent des Schauſpielers, der die Natur in ihren zarteſten, verborgenſten Bewegungen erforſcht und ihre Beſcheidenheit nie überſchreitet; wenn hingegen der Kaſperl mit lautem Beifall Poſſen reißt, oder, was noch ärger iſt, ein mittelmäſſiger Akteur die abentheuerlichſten Verzerrungen und die ſchwülſtigſten Deklamationen als ächte dramatiſche Begeiſterung geltend macht. Irre ich indeß nicht, ſo ſind die hieſigen Einwohner von manchem Franzöſiſchen Nationalfehler frei, ob ſie gleich in Geſellſchaft weniger glänzen; die ungezwungene Artigkeit ihrer ſüdlichen Nachbarn gattet ſich ſehr angenehm zu ihrer eigenen Simplicität und Bonhommie, und bildet zwiſchen den Flämingern und Franzoſen eine Zwitterrace der man leicht die gute Seite abgewinnt. —

Die Barke nach Fürnen geht täglich um drei Uhr Nachmittags auf dem Kanal von hier ab, durch eine ärmliche, wenig bebaute und faſt gar nicht beſchattete Fläche, über welche diesmal ein ſcharfer, kalter Wind hinſtrich, der uns, troz unſeren Mänteln, ganz durchdrang. Dazu trug freilich die Gebrechlichkeit des Fahrzeuges viel bei. Der innere Raum deſſelben ſtand voll Waſſers, und erhielt den Fußboden beſtändig angefeuchtet; auch waren in der Kajüte alle Fenſter zerſchlagen und der Wind hatte überall freies Spiel. Deſto mehr bewunderten wir den Fleiß unſerer Geſellſchafterinnen, einer reichen Kaufmannsfrau aus Dünkirchen und ihrer achtzehnjährigen Tochter, die in einem fort ſtrickten. Bei dem Dorfe Houtkerken befanden wir uns wieder auf Flandriſchem Boden, und wurden von den Zollbedienten viſitirt. Abends gegen neun Uhr traten wir zu Fürnen im Stadthaus oder vielmehr in der Conciergerie ab, welche faſt durchgehends in allen Flandriſchen Landſtädten ein Wirthshaus verſieht. Wir hatten diesmal Urſache, mit unſerer Bewirthung vollkommen zufrieden zu ſeyn, und bezahlten die Ehre, auf dem Schlafzimmer unſerer Reiſegefährtinnen zu ſpeiſen, bloß mit der geduldigen Aufmerkſamkeit, die wir ihrer Familiengeſchichte widmen mußten.

Das kleine Städtchen hatte am Morgen ein freundliches Anſehen; die Häuſer verkündigten, ihrer altmodigen Bauart ungeachtet, einen gewiſſen Wohlſtand, und die Straßen waren ſo breit und ſo reinlich gehalten, daß man es ihnen nicht anmerkte, welcher Handelszweig die Einwohner bereichert. Furnen iſt der größte Viehmarkt in Flandern, der die angränzenden Provinzen von Frankreich mit fetten Ochſen verſieht, und die Kaſtellanei, der dieſer Ort ſeinen Namen giebt, hat die vortreflichſten Weiden im ganzen Lande. Die umliegende Gegend wird von Kanälen nach allen Richtungen durchſchnitten, und auf einem derſelben ſchiften wir uns wieder nach Nieuport ein. Unſere Barke war jedoch nicht beſſer, als die von Dünkirchen, und ſelbſt der Kanal hatte ein vernachläſſigtes Anſehen, woraus man ziemlich ſicher ſchließen darf, daß dieſe Reiſeroute nur ſelten beſucht wird.

Der ärmliche Anblick von Nieuport führte uns nicht in die Verſuchung, ſo lange da zu bleiben, bis die Barke nach Oſtende abginge; wir mietheten lieber ein kleines Fuhrwerk mit einem Pferde, das unbehülflichſte Ding, in dem ich je gefahren bin, und ſetzten unſere Reiſe zu Lande fort. In dem kleinen Hafen zählten wir nun fünfzehn Fahrzeuge von ganz unbedeutender Größe, die jetzt während der Ebbe insgeſammt auf dem Sande trocken lagen. Der hieſige Handel iſt übrigens ſo geringfügig, daß ſich mitten am Tage faſt niemand auf der Straße zeigt. Unter den Fiſcherhütten, aus denen das kleine Städtchen beſteht, bemerkten wir kaum ein gutes Gebäude. Jetzt fuhren wir alſo über eine weite, kahle Ebene, wo die Viehtriften, die [illegible] und Wieſen mit einigen Aeckern abwechſelten. Die große Anzahl der umherliegenden, mit Gemüß- und Obſtgärten umgebenen Dörfer bezeugte gleichwohl die ſtarke Bevölkerung dieſer Gegend von Flandern. Allein ſo nahe an den unfruchtbaren Dünen waren die Kühe auf der Weide ſehr mager und klein, die Pferde kurzbeinig und von plumper Geſtalt. Die kümmerliche Nahrung dieſes Sandbodens ſcheint dem genügſamen Eſel angemeſſener zu ſeyn; auch ſahen wir dieſe Thiere überall haufenweis am Wege, und zu mehreren Hunderten auf den Marktplätzen in Dünkirchen und Oſtende, mit den Erzeugniſſen des Landes beladen.

Wir hatten gelacht, als man uns in Brüſſel erzählte, daß, wenn die Niederländer ihre Unabhängigkeit nicht mit Würde behaupten könnten, ſowohl England, als ein anderer Nachbar die Gelegenheit wahrnehmen dürfte, um ihnen das Schickſal ohnmächtiger und uneiniger Republiken zu bereiten, wovon dieſes Jahrhundert ſchon mehr als Ein Beiſpiel ſah. Bei unſerer Ankunft zu Oſtende aber ſchien uns der Anfang zur Ausführung ſchon gemacht und dieſer Ort in eine Engliſche Seeſtadt verwandelt. Das dritte oder vierte Haus iſt immer von Engländern bewohnt, und nicht etwa nur Kaufleute und Mäkler, ſondern auch Krämer und Profeſſioniſten von dieſer Nation haben ſich hier in großer Anzahl niedergelaſſen. Daher bemerkt man auch in den Sitten und der Lebensart der hieſigen Einwohner eine ſichtbare Uebereinſtimmung mit denen der Brittiſchen Inſeln, die ſich bis auf den Hausrath, die Zubereitung der Speiſen und die Lebensmittel ſelbſt erſtreckt. So wahr iſt es, daß dieſe unternehmende Nation, die bereits den Handel der halben Welt beſitzt, keine Gelegenheit unbenutzt laſſen kann, um ſich eines jeden neuen Zweiges, der etwa hervorſproßt, zu bemächtigen. Wo ihre Schiffe nicht unter ihrer eigenen Flagge fahren, müſſen fremde Namen ſie decken. Mit ihren Kapitalen und unter ihrem Einfluß handelt Schweden nach Indien und China, und indeß

Holland durch die [illegible] so vieler reichen Familien, durch die [illegible] Verbindung mit Frankreich und eine Reihe von [illegible] [illegible] Unglücksfällen einen [illegible] Stoß erlitten hat, indeß Frankreichs Handel wegen seiner inneren Gährung darnieder liegt, indeß Dänemark ungeachtet eines [illegible] Handels von seinen Kolonialwaaren zu Grunde gerichtet ist, und Spanien und Portugal [illegible] Silber und Diamanten selbst nicht mehr [illegible] werden können, blüht Englands Handel überall, umfaßt alle Welttheile und hat bei dem schlimmen Verlust der Colonien einen unglaublichen großen Zuwachs erhalten. Diese bewundernswürdige Thätigkeit ist die [illegible] [illegible] der bürgerlichen Freiheit und der durch sie allein errungenen [illegible] der Vernunft, daß selbst die künstliche [illegible] der Regierungen in anderen Ländern, dem Handel [illegible], bloß an den [illegible] der Verfassungen hat scheitern müssen. Was ein Monarch für die Aufnahme des Handels thun kann, hat Friedrich der Zweite [illegible] [illegible] [illegible]. Der [illegible] von Colbert ist ein Denkmal seiner [illegible] Verwendung für die [illegible] der [illegible]. Doch Vernunft und [illegible] Bildung konnte die Regentenallmacht nicht [illegible]; das Gefühl von eigener Kraft und eigenem Werth, das von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible].

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

der gelegene Ebene von Flandern erhält. Zwischen [illegible] und [illegible] [illegible] große [illegible] [illegible] mit [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] und einem [illegible] Vorrath von [illegible] ([illegible] [illegible]); [illegible] [illegible] noch [illegible] [illegible] sich der [illegible]. Die Stadt ist von mittlerer Größe und noch altfränkisch, aber der große Theil ist gut gebaut. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], in die die Stadt des [illegible] [illegible], [illegible] zu erhalten, daß im [illegible] Jahrhundert die [illegible] [illegible] mit Mauern das Land [illegible]. Wir besuchten [illegible] mit Recht [illegible] [illegible], welche die Stadt von Flandern für die Zeiten noch [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] wie daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] ist [illegible] auf dem [illegible], und [illegible] auf dem [illegible] nicht gefallen. [illegible] im [illegible] als im [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] man eine [illegible] [illegible] [illegible] mit großen Fenstern und [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] an Pracht und Eleganz. Eine [illegible] noch ge[illegible] Abtheilung in der Mitte [illegible] den [illegible] auf die [illegible] [illegible] zum [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] zur [illegible] der [illegible] [illegible]. Das [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible] eine [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] zu bringen.

Gent iſt eine große, ſchöne, alte Stadt. Ihre Straßen ſind geräumig, hell; die Häuſer maſſiv, zum Theil von gutem Geſchmack; die Kirchen ſtattlich und mit großer Pracht geſchmückt. Alles ſcheint hier den ehemaligen Wohlſtand der Einwohner, und Spuren von dem jetzigen zu verrathen; doch iſt die Volksmenge, wie in allen Niederländiſchen Städten, nach Verhältniß des Umfangs zu gering und es fehlt überall an Betrieb. Der erſte Anblick einer Stadt, wobei man ſo lebendig an verfloſſene Jahrhunderte und ihre Begebenheiten erinnert wird, hat gleichwohl etwas [illegible], das zuweilen bis zur Erſchütterung gehen kann. Ich wurde recht lebhaft an den Stolz Karls des Fünften auf ſein bürgerliches Gent, und zugleich an die Tyrannen[illegible] erinnert, womit er ſelbſt dem Wohlſtande desſelben den tödtlichen Streich verſetzte, als ich ſein Standbild auf einer hohen Säule am Marktplatz erblickte. Als Kunſtwerk betrachtet, macht es keinen vortheilhaften Eindruck. Der Kaiſer ſteht wirklich ſehr unſicher auf dieſer gefährlichen Höhe; das Zepter und der Reichsapfel von ungeheurem Gewicht ſcheinen ihn völlig aus dem Gleichgewichte zu bringen; ſeine Beine ſind gebogen, und faſt möchte ich fürchten, er ſei im Begriff herabzugleiten. Im Glanz der Abendſonne, welche dieſes vergoldete Kaiſerbild beſtrahlte, konnte ich mich einer Reminiſcenz auf Phaëton unſerm [illegible] Geſchmack nicht erwehren; ich dachte an jenes Basrelief, wo der fromme Held [illegible] „ganz von Bäumen“ ſteht. Es hat überhaupt etwas Unnatürliches, Statuen auf den Dächern unſerer Häuſer anzubringen, die nicht, wie ein Tempel, zum Aufenthalt der Menſchen eingerichtet ſind; allein noch unglücklicher ſcheint es, einen Menſchen auf den Gipfel einer Säule zu ſtellen, den nur die Vorüberziehenden oder ein Säulenheiliger, wie Simeon Stylites, bewundern kann. Wenn gleich die Alten und das Beiſpiel früherer Jahrhunderte Denkmäler gegeben haben, ſo bin ich doch nicht der Meinung, daß wir ihnen blindlings folgen ſollen. Auch war bereits der gute Geſchmack in Verfall gerathen, als man z. B. in Alexandrien auf die ſchöne Porphyrſäule die Statue des Kaiſers Severus ſtellte. Die Bildhauerkunſt, die eine große Maſſe bloß durch die Höhe ihres Standorts erzeugen kann, iſt ſicherlich hier nicht werth. Allerdings giebt es aber auch Helden in Menge, die man nicht hoch genug ſtellen kann, damit ſich nur jemand ihrer erinnere. Die Nachwelt vergißt die Mittelmäßigen, ſie vergißt aber auch die Ungerechtigkeiten der Regenten; wie wäre es ſonſt möglich, daß Kaiſer Karl auf dieſer Säule noch über den Kleinen [illegible] in der beleidigten Gemeinſchaft höher ſteht? Für den philoſophiſchen Geſchichtsforſcher unwandeln ſich freilich unter ſolchen Umſtänden die Ehrenſäulen in Denkmäler der Schande.

Der Brand vom 14. und 15. November des vorigen Jahres hat in der Gegend des Schloſſes fürchterlich gewüthet. Viele der ſchönſten und prächtigſten Gebäude ſind ein Raub der Flammen geworden, womit die Kaiſerlichen Gewalt die Stadt in einen Schutthaufen zu verwandeln drohten und ihren Vorſatz auch ausgeführt hätten, wenn das Regenwetter ihnen nicht ſo ungünſtig geweſen wäre. Wenn es im Kriege erlaubt iſt, ſich aller Mittel ohne Unterſchied gegen den Feind zu bedienen; (ein Satz, der doch auch ſeine vernünftige Einſchränkung leidet) ſo gehörte es gleichwohl zu den unglücklichen Verkettungen des Schickſals, welches den verſtorbenen Kaiſer ſo raſtlos verfolgte, daß ſich unter den Befehlshabern ſeines Niederländiſchen Heeres ein Mann befinden mußte, der eine entſchiedene Neigung äußerte, die härteſten Maaßregeln zu ergreifen, und dem das Blut ſeiner Mitbürger ziemlich feil zu ſeyn ſchien. Jene ſchauderhafte Vernichtung von Brüſſel, welche der Herzog von Urſel am zwanzigſten September 1787 ſo glücklich verhütet hatte, wollte jetzt der Erfinder dieſes grauſamen Anſchlags mit Gewalt wirklich beginnen. Es war nicht etwa ein zügelloſer Pöbel, wie der Pariſiſche, der ſich einen Augenblick vergaß und an einzelnen Opfern die tauſendjährige Schuld ſeiner Unterdrücker nahte; Deutſche Soldaten, denen die Flammänder noch vor kurzem die gaſtfreieſte Pflege hatten angedeihen laſſen, wurden hier von ihren Officieren angeführt zur Plünderung ihrer Wohlthäter, zur Einäſcherung der Stadt und zum nächtlichen Kindermord. Die Ereigniſſe jener zwei ſchrecklichen Nächte ſind von der gräßlichen Art, daß ſie in die Geſchichte der finſterſten Zerrüttungen, nicht in das achtzehnte Jahrhundert, zu gehören ſcheinen, daß ſie neben den übrigen Greuelthaten, welche das Ungeheuer der militäriſchen Gewalt ausgebrütet hat, ihre Stelle verdienen *). Neun und ſechzig Kinder und Erwachſene wurden von den Soldaten theils getödtet, theils mit ihren Häuſern verbrannt. Die Unmenſchlichkeiten, die dabei vorgiengen, mag ich nicht ausdrücken; aber ſie gehören der Geſchichte, welche der Nachwelt die fürchterlichere Wahrheit beurkunden muß, daß,

---

*) Ich habe vor mir das Bulletin officiel van wege het Comité-Generaal aangeſteld binnen de Stad Gent, onderteekent G. B. Schellekens, Greffier van het Comité-Generaal der Nederlanden, d. 24. November 1789. 15. S. in Octav, welches über die verſchiedenen Vorgänge bei der Einnahme von Gent und der Vertreibung der Kaiſerlichen einen umſtändlichen Bericht abſtattet.

wenn gleich die Ausſchweifungen der Ungebundenheit in einem lange gemißbrauchten Volke zuweilen in blutige Rache ausarten können, ſie gleichwohl von der barbariſchen Fühlloſigkeit des rohen Söldners weit übertroffen werden. Traurig iſt die Wahl zwiſchen zwei großen Uebeln; allein es liegt ſchon in der Natur der Sache, daß die Folgen der Anarchie, wie ſchwarz die Miethlinge des Deſpotismus ſie auch ſchildern mögen, nur Kinderſpiel ſind gegen die Schandthaten beleidigter Sklaventreiber. Ihre Erbitterung wird giftiger durch die vermeinte Kränkung ihrer Herrſcherrechte; ihr Zweck iſt nicht bloß Unterdrückung, ſondern zugleich Rache und Strafe; ſie ſind immer Krieger und Henker zugleich; ſie zerſtören und verwüſten aus Grundſatz und nach einem vorher bedachten Plan.

Ich begreife jezt, wie der Anblick ſolcher Greuel den Muth der Bürger und Freiwilligen bis zur Tollkühnheit entflammen mußte. Arberg verfehlte gänzlich ſeinen Endzweck, und ſah ſich genöthigt, unter Begünſtigung der Nacht das Schloß zu räumen und ſeinen Rückzug anzutreten. Das kleine Patriotenheer, verſtärkt durch die junge Mannſchaft, die aus Courtray den Genten zu Hülfe gekommen war und die Kaiſerlichen von einem Thore vertrieben hatte, ſtürzte am ſechzehnten, nachdem es, unter den Waffen ſtehend, dem im Portal der Nikolauskirche geſunem Hochamte beigewohnt und ſich durch die allgemeine Abſolution zu ſeinem Unternehmen geſtärkt hatte, mit unwiderſtehlicher Gewalt auf die Kaſernen los, und erſtieg die dort befindlichen Batterien. Buben von ſiebzehn Jahren ſtachen die Kanoniere über den Haufen, die mit brennender Lunte in der Hand das Geſchüz gegen ſie löſen wollten. Schon hatten ſie das Thor erreicht und ſchleppten Stroh zuſammen, um die Kaſernen in Brand zu ſtecken, als die Oeſtreichiſchen Officiere unbewaffnet und mit entblößtem Haupt ihnen entgegen gingen und ſich zu Kriegsgefangenen ergaben. Die Flammänder waren in dieſem leidenſchaftlichen Augenblick beſonnen genug, ihrem Unwillen, der ſo hoch gereizt worden war, zu gebieten. Sie nahmen ihre Feinde in Schuz, als hätten dieſe mit erlaubten Waffen und nur gegen Männer gefochten.

Die Einwohner haben das Schloß demolirt, weil es nicht länger haltbar war; dagegen erfreute uns der Anblick vieler neuen Häuſer, die bereits überall aus den Ruinen hoch emporſtiegen und vom Reichthum der hieſigen Bürgerſchaft ein gutes Vorurtheil bei uns erweckten. Ich weiß nicht, war es dieſe zufällige Scene der Geſchäftigkeit, oder lag es vielmehr wirklich im Charakter der Flammänder, daß wir uns gleich auf den erſten Blick einen günſtigeren Begriff von ihnen als von ihren Brabantiſchen Nachbarn abſtrahirten. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß dieſe Provinz, ob ſie gleich weit ſpäter als Brabant gegen die Bedrückungen der Regierung reklamirte, dennoch früher und mit mehr Entſchloſſenheit zu entſcheidenden Maaßregeln griff; daß ſie zuerſt ſich zu Gunſten des Comite von Breda und der Unabhängigkeit öffentlich erklärte, bei der Errichtung der freiwilligen Corps den gröſten Eifer bewies und an der völligen Vertreibung der Oeſtreichiſchen Armee den ſtärkſten Antheil hatte. Eine Spur von Seelenadel konnte wirklich den Flammändern ihre freiere Verfaſſung aufbewahrt haben. In der Verſammlung ihrer Stände ſind der Geiſtlichkeit zwei, dem Adel zwei, den Städten drei, und dem platten Lande ebenfalls drei Stimmen zugetheilt; dergeſtalt, daß der dritte Stand allemal ſicher auf die Mehrheit rechnen kann, ſobald es ihm ein Ernſt iſt, ſich dem ariſtokratiſchen Einfluß zu entziehen. Die Wiederherſtellung des Adels, als eines votirenden Standes, in der Staatenverſammlung, iſt ein Werk der Revolution. Seit dem Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts hatte der Flandriſche Adel Siz und Stimme verloren, weil er eine Zeitlang die ganze Macht der Stände uſurpirt hatte. Da es ihm nicht gelungen war, unter der Oeſtreichiſchen Regierung ſeine Rechte wieder zu erlangen, ſo hatte er ſich auf einem andern Wege zu behaupten und ſein Intereſſe dadurch zu ſichern geſucht, daß er ſo viele ſeiner Mitglieder als nur möglich war, zu Deputirten der größeren und kleineren Städte wählen ließ. Dieſe Einrichtung dauert noch fort, und erklärt die eifrige Theilnahme der Staaten von Flandern an der in Brabant gegen die demokratiſche Partei ſo glücklich ausgeführten Verfolgung. Das Volk und die Bürger murren indeſſen über die Gefangenſetzung des Generals van der Merſch, und fordern laut von ihren Ständen, daß ſie ſich ſeiner gegen den Kongreß annehmen ſollen.

Das Raſchere, das Entſchiednere im Charakter dieſes Volkes iſt auch in den Geſichtszügen ausgedrückt, und wohlgebildete Männer ſind uns in dieſem Theile von Flandern häufiger als in Brabant vorgekommen; allein ihre Erziehung iſt der Brabantiſchen zu ähnlich, um uns hoffen zu laſſen, daß ſie mit ihrem Jahrhundert weiter als jene Nachbarn vorgerückt ſeyn könnten. Auch hier giebt es keinen Namen, den man im übrigen Europa mit Achtung oder mit Bewunderung nennt. Zwar können ganze Völker bei dieſer Mittelmäßigkeit glücklich ſeyn, ſo lange ſie ruhig bleiben; doch wehe den Empörern, an deren Spize kein größerer Menſch einhergeht!

Auch unter dem hieſigen Frauenzimmer habe ich manches hübſche Flämiſche Geſicht bemerkt und in einem Buchladen glaubte ich an der Frau vom Hauſe das Ebenbild einer von Rubens

Frauen zu ſehen; nur Schade, daß dieſe ſchönen und zum Theil auch feinen Züge, dieſes völlige Geſicht mit den groſſen, offenen braunen Augen, den ſtarken Augenbrauen, der kleinen, geraden Naſe, den zarten roſenrothen Lippen und der durchſchimmernden Röthe auf dem lebendigen Weiß des Teints — ſo ſtumm und ſeelenlos erſcheinen und von jener Empfänglichkeit, die überall das Erbe des Weibes ſeyn ſollte, nichts verrathen. Ferne ſei es, daß ich hier die ausgebildeten Reize des ideenreichen Weſens fordern ſollte, die nach den Umſtänden unmöglich hier anzutreffen ſind; aber Seele könnte doch das Auge ſtralen, leiſe, ſanft und innig könnten auch ungebildete Mädchen empfinden. Von dieſem allem zeigt das Aeußere der Flammänderinnen keine Spur. Eine Schlaffheit des Geiſtes, die ſich in Europa kaum abgeſpannter denken läßt, ſcheint ſie für jeden Eindruck, der auſſer dem Bezirk des mechaniſchen Hausregiments und der eben ſo mechaniſchen Religionsübungen liegt, durchaus unempfindlich zu machen. Wenn nicht die Nähe von England und Frankreich, der Handel von Oſtende und die Fabriken, die aus jener beſſeren Zeit im Lande noch übrig geblieben ſind, Franzöſiſche und Engliſche Moden einführten, würde man es hier kaum merken, daß der Begrif des Puzes auf den Begrif des Schönen eine Beziehung hat.

Die Beſchreibung der öffentlichen Gebäude und Kirchen, die man aus ſo vielen Reiſebeſchreibungen kennt, wirſt Du mir gern erlaſſen; ich ſchweige alſo von dem ungeheuren Rathhauſe, von den dreihundert Brücken, die alle Theile dieſer von Kanälen durchſchnittenen Stadt verbinden, und ſelbſt von der groſſen Gothiſchen Maſſe der Kathedralkirche zu St. Bavo, mit den daran geklebten Stücken von Griechiſcher Architektur, die den Eindruck ihrer Größe ſtören. Die Verſchwendung von weiſſem und von ſchwarzem Marmor in dem Innern dieſes Tempels würde mir indeß aufgefallen ſeyn, wenn mich nicht auf eine weit angenehmere Art die Kunſt beſchäftigt hätte. Die zahlreichen Kapellen enthalten einen Schatz von Flämiſchen Gemälden der erſten Klaſſe, von denen ich Dir wenigſtens ein Paar bekannt machen muß, die für mich etwas Merkwürdiges hatten. Zuerſt nenne ich die Auferſtehung Lazari, ein Meiſterwerk von **Otto Venius**, einem Lehrer des geprieſenen **Rubens**. Dieſes in Abſicht auf die Compoſition ſehr fehlerhafte Stück, deſſen Umriſſe zum Theil verzehrt, deſſen Schatten ſchon ein wenig ſchwarz geworden und deſſen Farben trocken ſind, hat dennoch einzelne ſchöne Partien. Die Hauptfigur, der in der Mitte ſtehende Chriſtus, iſt wie gewöhnlich verfehlt; er iſt kalt, jüdiſch und unintereſſant; ſeine Draperie iſt ſchwer und ungeſchickt geworfen, ſeine aufgehobene Hand ruft nicht, winkt nicht, ſegnet nicht. Lazarus liegt halb im Schatten, wirklich ſchön von Angeſicht und Geſtalt; er blickt edel und ſeelenvoll zu ſeinem Retter auf und iſt ungleich beſſer als alles übrige kolorirt. Seine Schweſter Maria ſitzt an ſeiner Gruft im Vordergrunde. Ihr Geſicht und die ganze Figur machen mit dem übrigen Bilde den merkwürdigſten Kontraſt; denn ihre Züge, ihre Kleidung und das ganze Koſtume ſind gänzlich aus der Römiſchen Schule entlehnt. Man glaubt eine Madonna von Raphael kopirt zu ſehen, ſo ruhig und doch ſo edel gerührt iſt dieſer ſchöne Kopf. Martha und Magdalena ſind dagegen hübſche Flammänderinnen im kurzen buntſeidenen Korſett. Petrus bückt ſich, um dem Lazarus heraus zu helfen; ſein blaues Gewand über dem breiten Rücken thut vortrefliche Wirkung. Die übrige Gruppe von Köpfen iſt gar zu gedrängt voll und geht zu hoch in dem Bilde hinauf; auch fehlt es ihr an Auswahl.

Du erinnerſt Dich des ſchönen Sebaſtian von van Dyk in Düſſeldorf. Hier iſt einer von Hondhorſt, der viel Verdienſt hat. Aus dem ſchönen Körper zieht eine ſchwarz gekleidete weibliche Figur die Pfeile aus. Sehr leicht ruht ihre Hand auf dem zarten, verwundeten Körper; aber ihr Geſicht iſt ohne Ausdruck, und mit eben den Zügen würde ſie Spitzen waſchen. Die

Alte, ebenfalls ein gemeines Geſicht, empfiehlt Behutſamkeit mit Blick, Stellung und Hand. Das leidende Geſicht Sebaſtians iſt edel und voll unbeſchreiblicher Milde; ſein Auge iſt ſchön, ſanft redend und voll Vertrauen. Die Farbengebung iſt zwar nicht ganz natürlich, aber weich und von einem harmoniſchen, modeſten Ton. Doch die Stellung des angebundenen, aus einander gedehnten Körpers zieht zuerſt den Blick des Zuſchauers auf ſich, und man muß in der That unparteiiſch das Verdienſt hervorſuchen wollen, wenn dieſer erſte Eindruck nicht wegſcheuchen und alle nähere Unterſuchung verhindern ſoll. Daß die Künſtler es nicht fühlen, wie dieſe Marter den Zuſchauer leiden läßt, und wie unmöglich es iſt, mit einigem Gefühl ein ſolches Kunſtwerk lieb zu gewinnen! Uebrigens hat es mir wohl gethan, hier das Studium Italieniſcher Meiſter und Hondhorſts langen Aufenthalt in Italien zu erkennen; wo ich nicht irre, habe ich ſchon etwas von Michel Angelo geſehen, woran mich die frei und feſt gezeichnete Figur dieſes Sebaſtians erinnerte.

Der St. Bavo von Rubens hat mir ungleich weniger gefallen; das Stück iſt in zwei Gruppen über einander getheilt, wovon die unterſte aus vielen ziemlich ekelhaft durch einander gewundenen Figuren beſteht. Links im Vordergrunde ſtehen ein Paar plumpe Dirnen von Fleiſch und Blut. Auch der Zeitgenoſſe von Rubens, der um den Ruhm eines groſſen Künſtlers mit ihm wetteifernde Crayer, leiſtete mir hier kein Genüge. Die Kreuzigung, die man von ihm in der Biſchofskapelle bewundert, iſt ſchön kolorirt; aber der Körper iſt verzeichnet. Sein Hiob iſt intereſſanter: er blickt auf voll Vertrauen, das ſogar an Extaſe und Freude gränzt; dagegen hört er auch nicht, was ſein Weib, eine ſehr gemeine Hexe, ihm ſagt. Von den drei Freunden ſizen zwei mit niedergebücktem Haupte, und träumen indeß der dritte mit den Fingern ſpricht. Noch ein geprieſenes Gemälde dieſes Meiſters iſt hier die Enthauptung des Täufers Johannes; aber welch ein Anblick! Eine zerriſſene, unzuſammenhangende Compoſition, verwiſchte Farben, ein ſcheußlicher Rumpf und ein Bologneſer Hündchen, welches Blut leckt! Solch ein Gegenſtand und ſolch eine Phantaſie ſchicken ſich für einander, und um alles zu vollenden, gehört nur noch der Zuſchauer dazu, der mit uns zugleich vor dem Bilde ſtand und voll Entzücken ausrief: ah quelle ſuperbe effuſion de ſang!

Unter einer groſſen Anzahl von Gemälden, wovon die beſten von Seghers, van Cleef, Rooſe und Porbus gemalt ſind, keines aber hervorſtechende Vorzüge beſizt, halte ich ein uraltes Stück von den Gebrüdern van Eyk noch für nennenswerth, weil es vielleicht das erſte war, das in den Niederlanden mit Oelfarben gemalt wurde. Der Gegenſtand iſt aus der Offenbarung Johannis entlehnt: die Anbetung des Lammes. Der Compoſition fehlt es, wie man es ſich von jener Zeit vorſtellen kann, ſowohl an Ordnung und Klarheit, als an Wirkung und Größe. Bei aller Verſchwendung des Fleißes bleibt die Zeichnung ſteif und inkorrekt; Perſpektive und Haltung fehlen ganz und gar; die Farben ſind grell und bunt und ohne Schatten. So malte man aber auch in Italien vor Perugino's Zeiten, und was uns dieſes Gemälde merkwürdig macht, iſt daher nicht der Geiſt, womit es erſonnen und ausgeführt worden iſt, ſondern die wichtige Erfindung der Oelmalerei, die damals in den Niederlanden zuerſt an die Stelle des ſo lange üblich geweſenen al Freſco trat, wenn ſie auch in Deutſchland bereits weit länger bekannt geweſen ſeyn mag. Ich bin zwar weit entfernt, den Koloriſten einen Vorzug vor den richtigen Zeichnern einräumen zu wollen; allein ich halte es wenigſtens im Angeſicht der Meiſterwerke des Flämiſchen Pinſels für ein gar zu hartes Urtheil, die Erfindung, worauf der ganze Ruhm dieſer Schule beruht, mit Leſſing um des Mißbrauchs willen, der damit getrieben worden iſt, lieber ganz aus der Welt hinweg zu wünſchen. Der Vorwurf einer üblen Anwendung, ſelbſt einer ſolchen, welche völlig zweckwidrig iſt, trift wohl mehr oder weniger eine jede menſchliche Erfindung; und wenn es nicht geläugnet werden kann, daß die Erlernung der beim Oelmalen erforderlichen Kunſtgriffe manchen wackern Künſtler mitten in ſeiner Laufbahn aufgehalten und in die Klaſſe der Mittelmäſſigkeit geworfen oder gar vom rechten Ziel der Kunſt entfernt hat, ſo bleibt es doch auch unbeſtritten, daß mit Oelfarben manches unnachahmliche Bild auf die Leinwand hingezaubert worden iſt, deſſen Schönheiten bei jeder andern Behandlung verloren gegangen wären. Am Kolorit, als ſolchem, iſt freilich ſo viel nicht gelegen; aber durch die Verſchmelzung der Farbenſchattirungen, welche nur ihre Vermiſchung mit Oel möglich machte, ſind feine Nüancen des Ausdrucks erreicht worden, wodurch die Kunſt ſelbſt an Würde gewonnen hat und für den Pſychologen lehrreich geworden iſt.

Der Wunſch, in den übrigen Kirchen, Klöſtern, Prälaturen, auf dem Rathhauſe und in den Privatſammlungen zu Gent den Denkmälern der Flämiſchen Kunſtepoche nachzuſpüren, mußte für jezt der Nothwendigkeit unſeres Reiſeplans weichen. Mit Tagesanbruch eilten wir durch die reichſte Gegend von Flandern hieher nach Antwerpen. Der Weg ging über eine herrlich bebaute Ebene. Triſten, Wieſen, Aecker und Heerſtraßen waren mit hohen Bäumen und Gebüſchen eingefaßt; der Steindamm war den gröſten Theil des Weges ſo gut, wie im übrigen Brabant und Flandern. Die Vegetation ſchien indeß kaum noch weiter vorgerückt, als wir ſie in unſerer milden Mainzer Gegend verlaſſen hatten; die Staaten allein prangten mit ihrem friſchen Grün, und des Oelrettigs dichte, goldgelbe Blüthen bedeckten oft unabſehliche Strecken. Das Erdreich war an vielen Stellen leicht und mit Sand gemiſcht, mithin gewiſſen Gattungen von Getreide vorzüglich angemeſſen. Ueberall ſahen wir den Anbau zu derjenigen Vollkommenheit getrieben, wo bereits der Wohlſtand der Einwohner durch ihren Fleiß hervorſchimmert. Wie leicht müßte nicht hier, bei einer beſſern Erziehung des Landvolkes und gehöriger Anleitung von Seiten der Gutsbeſitzer, die Landwirthſchaft mit der Schwediſchen und Engliſchen wetteifern können! Allein es iſt ja alles hier gleichſam darauf angelegt, den alten Vorurtheilen einen Charakter heiliger Unfehlbarkeit aufzuprägen. Mit Erſtaunen und Freude mußten wir indeß einander bekennen, daß wir ſolche Flecken und ſolche Dörfer, als womit dieſer Weg und die ganze Gegend gleichſam beſäet iſt, auf dem feſten Lande noch nicht angetroffen hätten. Lockeren, St. Nikolas, u. a. m. beſchämen die Städte vom dritten und vierten Range, die man in anderen Ländern über ihres gleichen rühmt. Sie ſind beinahe Viertel-

Meilen lang, durchaus von Backſteinen ſauber erbaut, mit breiten Straſſen, gutem Pflaſter und Reihen von Bäumen wohl verſehen. Ordnung und Reinlichkeit, die unverkennbaren Begleiter des Wohlſtandes, herrſchten im Innern der Häuſer, und der treuherzige Ton der Bewillkommung, den wir von den Einwohnern vernahmen, beſtätigte uns in der guten Meinung von ihrer Wohlhabenheit. Wir fanden alle Hände mit der Verfertigung von grober Leinwand zu Segeltuch, Gezelten u. d. gl. aus ſelbſt gezogenem Hanf und Flachs beſchäftigt. Dieſer Anbau, nebſt den darauf beruhenden Manufakturen und dem reichlichen Ertrage des Getreidebaues, ſcheint die Hauptquelle des hieſigen Reichthumes zu ſeyn.

Eine halbe Meile vor Antwerpen verſchwanden die Bäume, Gebüſche und eingezäunten Felder; die Gegend verwandelte ſich in eine weit ausgebreitete Lande, eine kahle Ebene, wo Viehweiden und Wieſen an einander gränzten, und an deren Horizont wir ringsum beſchattete Dörfer, in der Mitte aber Antwerpen in ſeiner imposanten Gröſſe liegen ſahen. Ein Wald von Thürmen, und vorzüglich der ungeheure Gothiſche, wie Filigran gearbeitete Spitzthurm der Kathedralkirche, ragte hoch empor; die Citadelle auf einer kleinen Erhöhung vergröſſerte und verſchönerte dieſen Anblick, und die Bewegung auf abgleitender Barken auf der Schelde, die wir zwiſchen ihren Ufern noch nicht ſehen konnten, hatte etwas Zauberähnliches. Bald erblickten wir ihre gedemüthigten Gewäſſer, und ſeufzten von neuem über Europäiſche Politik und Europäiſches Völkerrecht. Der ſchöne, herrliche Fluß iſt, wie die Themſe, zum Handel gleichſam geſchaffen; die Fluth ſteigt darin zwanzig Fuß hoch vor den Mauern der Stadt, und verdoppelt alsdann ſeine Tiefe. Hier iſt er nicht ſo breit, wie der Rhein vor Mainz; aber er trägt wegen des beträchtlichen Steigens und Fallens keine Brücke. Etliche Meilen weiter hinabwärts breitet er ſich aus zu eines Meerbuſens Weite. Wir ſahen einen Hafen, ſo zweitauſend Schiffe Raum finden würden, mit einigen kleinen Fahrzeugen beſetzt. In wenigen Minuten führte uns ein kleiner Nachen von dem ſo genannten Haupt (oder der Spitze) von Flandern hinüber in die Stadt.

XXI.

Antwerpen.

Es koſtet eben keine große Mühe, in einer Stadt, die Raum für zweimal hundert tauſend Menſchen enthält, zwiſchen den übrig gebliebenen vierzig tauſend Einwohnern ſich hindurch zu drängen; das bloße Sehen iſt es, was uns am Abend ermüdet auf unſer Zimmer zurück treibt, wo ich Dir heute noch erzählen will, welche Schätze der Flammändiſchen Kunſt in dieſen Paar Tagen vor uns die Schau und Muſterung haben aushalten müſſen. Was wir geſehen haben, iſt nur ein ſehr geringer Theil der in Antwerpen noch vorhandenen Gemälde; alle Kirchen, Abteien und Klöſter, deren es hier mehr als dreißig giebt, ſind über und über mit den Meiſterwerken Niederländiſcher Maler behängt; das weitläuftige Rathhaus, die Säle der Bürgerkompagnien, und die Börſe, enthalten manches große und von Kennern geprieſene Werk, und außerdem zählt man verſchiedene erleſene Privatſammlungen von kleineren Stücken. Wenn der Menge dieſer Kunſtgebilde mit ihrem Werth in einem direkten Verhältniß ſtände, ſo müßten ſowohl Maler als Liebhaber der Malerei nach Antwerpen wie nach Rom wallfahrten und Jahre lang ſich an dem Fleiße, der Geſchicklichkeit und der Erfindungskunſt der Niederländiſchen Meiſter machen; doch daß es wirklich nur zu ſelten geſchieht. Das ſezt die hieſigen Schulen tiefer unter die Italieniſchen herab, als meine Lobſprüche ſie wieder heben können.

Die Malerei umfaßt einen ſo großen Kreis von Fertigkeiten und Kenntniſſen, daß unter Hunderten, die ſich ihr widmen, kaum Einer zu irgend einer auszeichnenden Stufe gelangt, und folglich wahre Künſtlergröße auf dieſem Wege ſo ſchwer zu erringen iſt, wie in jener von Homer und Pindar betretenen Laufbahn. Ob ein Marmorblock, oder geriebene Farben, oder die Elemente der Sprache den rohen Stoff ausmachen, den der Künſtler bilden ſoll; das kann uns ſo weit gleichgültig ſeyn, als nur die Arbeit den Werth des Kunſtwerks beſtimmt; und dieſe Arbeit nun — nach welchem andern Verhältniſſe läßt ſie ſich ſchätzen, als dem gedoppelten, des innern Werthes und Reichthumes der ſchaffenden Seele, und des Grades der Vollkommenheit, in welchem ſie ſich mit ihrer Schöpfung identificirt? Oder ſollte es hier wirklich nicht auf das erſtere, nicht auf die Humanität des Künſtlers ankommen? ſollte nur die Gabe darzuſtellen, gleichviel was dargeſtellt würde, den Meiſter bezeichnen? Dann freilich giebt es keine größeren Maler als Douw und Mieris und Metzu; dann könnte es ſich treffen, daß ein Harlekin der größte Schauſpieler genannt zu werden verdiente; denn dieſe das Geklimper und Geklapper der Saiten, und die, von Paul Veroneſes Pinſel, das auf jedes Sächelchen wählen, einfach und gleichmäßig nach dem lieben frommen Sittengemälde unſerer Niederländer hat man gleich über den Pinſel.

Unſtreitig hat die bloße Nachahmung der Natur ſchon ihr großes Verdienſt; ja es iſt die unnachläßliche Bedingung zu weiteren Fortſchritten. Es ſetzt ſogar in allen drei Künſten, die ich eben erwähnte, ein weit getriebenes Studium, einen gewiſſen Umfang der Kenntniſſe, der Erfahrung und Uebung voraus, um nur den Mechanismus in der Farbenmiſchung und Farbengebung, in den metriſchen Bewegungen und ihrer Anwendung oder endlich der Mimik und Deklamation, auf die höchſte Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Gleichwohl aber liegt es ſchon in der Natur menſchlicher Anlagen, daß gewöhnlich bei der Concentration aller Kräfte auf dieſe mechaniſchen Uebungen, die Fähigkeit zu den höheren Zwecken der Kunſt hinanzuſteigen, verloren geht oder wohl gar von Grund aus ſchon fehlt. In der Technik der Kunſt können die Niederländer wohl einen Raphael übertreffen; allein wer ſeine hohen Ideen, in ſeinen Gemälden Gedanken tief und Gefühle ahndet, den umfaſſenden, reichen, glühenden poetiſchen Sinn darin erkennt, womit der hohe Künſtler den Menſchen und ſein Leiden

Landſchaften — wird ihm der nicht die feinen Pinſel einer Palette gern erlaſſen? Ich möchte faſt noch weiter gehen, ich möchte noch überſehen, daß den größten Meiſtern ſo viel von dem Machwerk zu Gebote geſtanden, als ſie gerade zur Vollkommenheit ihrer Darſtellung bedurften, daß die ſtrenge, ſorgfältige Vollendung eines Tizian den Eindruck hätte ſtören können, den Raphaels erhabener Ernſt hervorbringen ſollte. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß die Darſtellung der [illegible] Gottheiten beinahe außerhalb der Gränzen der Malerei zu liegen und ein ausſchließendes Eigenthum der Bildhauerei zu ſeyn ſcheint, weil das erhabne Ideal großentheils die Täuſchung vermeidet, welche das [illegible] Colorit allein bewirken kann; die vortrefflichſten gemahlten Göttinnen und Götter ſind weiter nichts, und machen keinen andern Eindruck, als ſchöne Frauen und Männer. Wenn ich dieſe Bemerkung auf ſolche Gegenſtände anwende, die der Malerei vorzüglich angemeſſen ſind und in deren Bearbeitung ſie eigentlich ihr höchſte Vollkommenheit erreicht, ſo dünkt es mich auch hier, daß der herrlichen Natur, der ländlichen Schönheit, der [illegible] und [illegible] Größe eine gewiſſe Täuſchung, nicht nur der Formen, ſondern auch der Farbengebung, nothwendig zugeſtanden werden müſſe, welche mit mehr Einſchränkung noch [illegible], und gleich-

[illegible] über alle griechische und [illegible] Statue [illegible], den Charakter des Erhabenen [illegible]. Würde nicht, zum Beyspiel, ein Bildner, [illegible] eine Venus, eine Juno oder eine Minerva zu machen, dem Bilde [illegible] Heiligen [illegible]? [illegible] sich der Maler [illegible], wenn er die [illegible] der Jungfrau [illegible], die [illegible] und [illegible] und [illegible] zu [illegible], [illegible] er nicht die Bekleidung eines [illegible], [illegible] Körpers von Fleisch und Blut [illegible] Hand die Ideen des [illegible] zu [illegible] habe? *)

Den Künstlern kann man es nicht oft genug wiederholen, daß die treue Nachahmung der Na[illegible] der Zweck der Kunst, sondern nur Mittel ist, daß Wahrscheinlichkeit ihr mehr als Wahrheit gilt, weil ihre Werke nicht zu den Werken der Natur gehören, sondern Erdichtungen des menschlichen Verstandes, Dichtungen sind; daß die Vollkommenheit [illegible] die [illegible] wird, je [illegible] und je [illegible] der Individualität [illegible] ist; endlich, daß Schönheit ihr [illegible] und

---

*) [illegible] über die Frage: [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

habe so wenig mit ihnen zu schaffen, wie mit dieser Magdalena von Paul Veronese, deren Aechtheit ich nicht untersuchen will, weil sie der Untersuchung nicht werth ist. Lieber betrachte ich [illegible] das schöne Portrait von van Dyk, [illegible] Arbeit; Sie wissen, welch ein [illegible] diese Hand einem Portrait geben kann.

Von Rubens ist in dieser Sammlung eine Maria mit dem Kinde, [illegible] [illegible], die auch in der Galerie zu Düsseldorf befindlich ist und die mein Freund [illegible] so schön gestochen hat; nur sind im hiesigen Gemälde noch einige [illegible] und die Ausführung ist schöner gerathen. Es waren auch ein Paar andere Stücke von Rubens im Zimmer, nicht ohne das ihm eigenthümliche Verdienst; allein ich hatte nur Augen für [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible]. Die Erfindung der ganz [illegible] [illegible] [illegible] Bildes ist [illegible] schön; sie hält die rechte Hand [illegible] und [illegible] die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] mit [illegible] zu [illegible]. Im Blick ist Wärme, [illegible] die [illegible] der Demuth, aber auch eben die [illegible] der [illegible]. Die [illegible] wäre gut gedacht, wenn nur die Engel fliegen könnten. Daß doch immer einmal [illegible] oder [illegible] die Freude [illegible] muß, die [illegible] [illegible] kann!

Die Ausnahme von dieser Regel fanden wir bei Herrn van Haveren; die drei unvergleichlichen Porträte von Rubens Hand, die er besitzt, gewähren in der That den reinsten Genuß des ganzen Umfanges seiner Kunst. Zwei davon sind die Frauen, das dritte, wenn ich nicht irre, die Gattin des Künstlers. Unmöglich kann man der Natur mit mehr Genauigkeit ihre geistigsten Züge ablauschen und wieder geben. Durch das [illegible] [illegible] Schaben ließen sich mit dieser bewundernswürdigen Einfachheit die Vollkommenheiten des [illegible] Künstlers gefallen, und ihm genügten diese unnachahmlichen Reize, wenn er die Spannung von der Staffelei durch eine andere Arbeit wollte. Die blühende Wahrheit der Hand, die ganz etwas anderes ist, als die knechtische Treue eines Denner, eines sklavischen Nachahmers der Natur, hat Rubens hier zur höchsten Vollkommenheit gebracht, es ist ein Zauber, eben so sehr in dem Farbenspiel des Colorits, als in den bestimmten Umriß einzelner Züge und ihrer zarten Verschmelzung. Der wunderschöne Schatten, den der Strohhut *)

---

*) Kunstliebhaber kennen den chapeau de paille von Rubens; es bedarf aber kaum der Erinnerung, daß auf dergleichen zweideutigen Benennungen hier weiter keine Rücksicht genommen wird.

auf das ſchönſte von den drei Geſchöpfen wirft, und die fleiſchfarbenen Hände der beiden andern Huldinnen des Künſtlers haben ihres Gleichen nicht, und beweiſen unwiderſprechlich, daß er ſie mit Liebe malte.

Man brachte uns von hier zu Herrn Lambrechts, der nicht bloß Liebhaber, ſondern zugleich Künſtler ſeyn will, indem er ſeine Muße darauf hinbringt, die alten Stücke ſeines Kabinets mit einem glänzenden Firniß zu beſtreichen, welches oft die ſchlimmſte Wirkung thut. Er beſitzt einige gute Porträte von van Dyk, Rubens, Rembrandt und Jordaens; von dem letztern insbeſondere den Kopf einer alten Frau, mit mehr Ausdruck und feineren Details, als man ihm zugetraut hätte. Noch ſahen wir einen Italieniſchen, alten Kopf von Spagnoletto, ein Paar große, köſtliche Berghems, einige Poelenburgs, Schalken und Teniers; eine Menge Landſchaften von verſchiedenen Meiſtern, eine Ausſicht von Antwerpen und der Schelde, das ſchönſte, was ich von Bonaventura Peters noch geſehen habe, und ich weiß nicht wie viel Herrlichkeiten mehr, die man anguckt, um ſie gleich wieder zu vergeſſen. Auf einem großen Gemälde hafteten unwillkührlich unſere Blicke; es war nicht nur den Stücken dieſer Sammlung ſondern überhaupt allem, was man uns in Antwerpen zeigen konnte, gänzlich fremd. Kein

Niederländer konnte den weiblichen Körper ſo denken, denn ſeine Niederländerinn war ja ſo gebaut; in meinem Leben ſah ich nichts Schöneres als dieſe unbegreifliche Leda, bei einer ſo gewöhnlichen Figur; ſo denke ich mir die Geliebte eines Gottes. Der unedle Zweck hätte noch dieſesmal unwillig machen können; gern hätten wir auch die etwas ſchwärzern Schatten erlaſſen haben, und der Schnee des Schwans wäre noch weiß genug geblieben, hätte man nur dem elaſtiſchen Leben dieſes Wunderwerkes eine urſprüngliche Weiche und den reinen Ton der Tizianiſchen Carnationen geliehen. Eine andere Unvollkommenheit machte mich über die ähnliche Sünde tröſten: der häßliche Kopf von widrigem, pöbelhaftem Charakter; derſelbe, den wir ſchon in Neapel an Tizians Danae ſo abſcheulich gefunden hatten. Wie mag es wohl möglich ſeyn, die Vorliebe für ein Modell ſo weit zu treiben? Wenn die Reize des Körpers blind machen können gegen die Häßlichkeit des Geſichts, darf man denn nicht wenigſtens vom Künſtler fordern, daß er den Augenblick ſeiner Illuſion nicht zum Augenblick der Beurtheilung mache? Doch die wahre Urſache dieſes Gebrechens liegt wohl darin, daß Tizians Phantaſie mit ſeiner Darſtellungsgabe in umgekehrtem Verhältniſſe ſtand.

In der reichen Prämonſtratenſerabtei St. Michael, wo wir das Thor zum Zeichen des Hohns über den verſtorbenen Kaiſer, der ſie hatte einziehen wollen, mit den drei Brabantiſchen Revolutionsfarben neu angeſtrichen fanden, zeigte man uns eine Menge Gemälde, die ich Dir nicht alle herzählen mag. In den Wohnzimmern des Abts hangen die kleineren Stücke; doch hat der Segen Melchiſedeks, von Rubens, Figuren in Lebensgröße. Abraham ſteht ſeltſam mit einem Stück Teppich über dem Kopf verhüllt und gebückt vor dem Prieſter zu Salem. Könnte das Süjet dieſem bunten Stück einen Werth verleihen, ſo müßte diesmal die Kunſt wirklich bei der Religion darum betteln. Van Dyks Taufe Chriſti hat etwas mehr Anziehendes; Johannes wenigſtens iſt eine ſchöne, männliche Figur und in ſeine Jüdiſche Phyſiognomie hat der Künſtler etwas Feines und Gerades gelegt. Die Stellung iſt graziös, und der braune Farbenton trefflich behandelt, um den von der Sonne verbrannten Aſceten in der Wüſte zu bezeichnen. Für den Maler hat auch das Mechaniſche der Ausführung in dieſem Gemälde; die Arbeit des Pinſels, einen unſchätzbaren Werth. Der Chriſtus hingegen iſt, wie gewöhnlich, verfehlt. Der Kopf wäre noch ſchön genug; allein ſeine Demuth iſt geiſtlos und ohne Würde; die Stellung hat etwas kläglich Zuſammengekrochenes und der ganze Körper iſt platt, ohne Haltung und Ründung. Die Nebenfiguren verdienen, wie die Anordnung des Ganzen, keine Erwähnung. Eine Abnahme vom Kreuz, ebenfalls von van Dyk, und die Ehebrecherin von Tintoret wollen wir übergehen, weil ſich nichts Gutes von ihnen ſagen läßt. Aber ein Paar Blumenſtücke muß ich noch bewundern, die in ihrer Art vollkommen ſind. Der Meiſter, der ſie verfertigte, Peter Faes, iſt ein jezt lebender Maler in Antwerpen. Ich ſage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß er ſein Meiſter, den berühmten van Huyſum, vollkommen erreicht, wo nicht gar noch übertrift.

Das ungeheure Refektorium iſt mit fünf ungeheuer großen Schildereien von Erasmus Quellinus dem Jüngern tapezirt. Dieſe Stücke haben in einer gewiſſen Ferne erſtaunlich viel Effekt; die Figuren ſpringen gleichſam aus der Wand hervor und ſcheinen zu leben. In jedem Stück iſt ein Aufwand von prächtigen Portalen, Hallen, Säulen, Treppen, und in jedem wird geſchmauſet, vermuthlich um den Mönchen ein gutes Beiſpiel zu geben. Warum Quellin den reichen Mann des Evangeliums als Kardinal geſchildert hat, wird ſich wohl aus irgend einem Privathaß erklären laſſen. Mit dieſen gemeinen Figuren dürfte indeß wohl nur ein Heißhungriger ſympathiſiren, wenn ihm nicht Lazarus die Luſt zum Eſſen benimmt, der hier ſo ekelhaft erſcheint, wie die Parabel ihn beſchreibt. In der zur Abtei gehörigen Kirche hängt noch ein Bild von dieſem Meiſter, in demſelben Geſchmack und von gleichem Verdienſt. Es ſtellt die Heilung des Gichtbrüchigen vor; allein die Figuren verlieren ſich in einer prächtigen Maſſe von Architektur, denn das Stück iſt vierzig Fuß hoch und nach Verhältniß breit. Einem Maler, der nach dieſem Maaßſtabe arbeitet, fehlt es wenigſtens nicht an Feuer und gutem Muth; von Feinheit und Ausbildung wollen wir ſchweigen.

Unſer Führer ließ uns in der Auguſtinerkirche drei Stücken huldigen, weil ſie von van Dyk, Rubens und Jordaens gemalt worden ſind. Das Gemälde des erſtern prangt mit ſchönen Engeln und einem heiligen Auguſtin, der in ſeiner Ekſtaſe den Himmel offen ſieht; ich glaube indeß, ein ſo kläglicher Chriſtus, wie der über ihm ſitzende, hätte den ſtolzen Biſchof von Hippo bei aller ſeiner politiſchen Demuth auſſer Faſſung bringen können. Das groſſe Altarblatt von Rubens ſagt mit allen ſeinen Figuren nichts, und könnte eine Olla potrida von Heiligen heiſſen. Jordaens, im Märtyrerthum der heiligen Apollonia, iſt abſcheulich, ekelhaft und verworren. Im Vorbeigehen beſuchten wir noch die Begräbnißkapelle von Rubens in der St. Jakobskirche; ſie iſt wegen des Gemäldes berühmt, wo er ſich ſelbſt und ſeine Familie als Heilige und Andächtige traveſtirt hat. Er ſelbſt iſt ein heiliger Georg und ſeine beiden Frauen ſtehen ihm zur Seite. Die Erfindung mag ihn nicht viel Kopfbrechens gekoſtet haben; man kann aber nichts Meiſterhafteres von Ausführung ſehen.

Ich komme endlich zur Kathedralkirche, deren Schäze, an Zahl und Werth der Gemälde, dieſſeits der Alpen mit nichts verglichen werden können. Der Kapellen und Altäre in dieſem Einen Tempel iſt eine ungeheuer groſſe Anzahl, und alle ſind mehr oder weniger mit Schnizwerk Bildhauerei und Gemälden ausgeſchmückt, an denen man die Geſchichte und den Fortgang der Kunſt in den Niederlanden ſtudiren kann. Hier ſieht man die Werke der älteren Maler, eines Franz de Vrindt oder Floris und des in de Vrindts Tochter verliebten Großſchmiedes Quintin Matſys, den dieſe Liebe zum Maler ſchuf, des ältern und des jüngern Franck, des Martin de Vos, des Quillins, des Otto van Veene (Venus), der Rubens Lehrmeiſter war, und einer groſſen Menge anderer aus ſpäteren Zeiten. Das Verdienſt der älteren Stücke iſt mehrentheils ihr Alterthum; denn an Compoſition, Gruppirung, Haltung, Perſpektive, Licht und Schatten, Stellung, Leben, Schönheit der Formen und Umriſſe, Wahl der Gegenſtände u. dgl. iſt nicht zu denken. Bei Martin de

Vos fängt indeß ſchon eine gute Periode an: er wußte von allem dieſem etwas in ſeine Gemälde zu bringen, ob mir gleich ſeine witzige Erfindung, ſich ſelbſt als den Maler und Evangeliſten Lukas vorzuſtellen, wie er die vor ihm ſitzende Madonna mit dem Kinde malt, indeß ſein Ochſe hinter der Staffelei wiederkäuet, eben nicht gefallen wollte. **Coebergers** Sebaſtian hat ſchon mehr Intereſſe; er wird eben erſt angebunden und ſeine Figur iſt nicht übel gerathen, ſo fehlerhaft auch das Ganze iſt.

Von **Rubens** Arbeit ſieht man hier die ſchönſten Stücke ſorgfältig hinter Vorhängen oder auch hinter übermalten Flügelthüren verwahrt. Wir drängten uns während der Meſſe vor den Hochaltar, und knieten mit dem Haufen andächtiger Antwerper hin, um das groſſe Altarblatt, welches die Himmelfahrt der Jungfrau vorſtellt, mit Muſſe anzuſehen, ohne Aergerniß zu geben. Ich rathe indeß jedem, der ſeinen Glauben lieb hat, dieſen Vorwitz nicht nachzuahmen, und vielmehr nach dem Beiſpiel der frommen Gemeine, die uns umgab, ſich an die Bruſt zu ſchlagen und den Blick auf die Erde zu heften, als den Gegenſtand ſeiner Andacht verwegen ins Auge zu faſſen. So lange man nicht weiß, was man anbetet, kann man ſich ſeine Gottheit ſo göttlich träumen wie man will; ein Blick in dieſes Empyräum, und es iſt um alle Täuſchung geſchehen. Die dicke Lady Rubens ſizt zum Skandal der Chriſtenheit leibhaftig in den Wolken, ſo gemächlich und ſo feſt wie in ihrem Lehnſtuhl. Ob ſie ſich nicht ſchämen ſollte, eine Göttin vorzuſtellen — und eine Jungfrau dazu? Es ſcheint in der That nicht, als ob etwas vermögend wäre, ſie aus ihrer gleichgültigen, phlegmatiſchen Ruhe zu bringen und in Entzücken oder wenigſtens in Erſtaunen zu verſezen; eine Himmelfahrt oder eine Fahrt auf der Treckſchuit, alles iſt ihr gleich. Was könnte denn auch Lady Rubens auf einer ſolchen Luſtreiſe Merkwürdiges ſehen? Nichts als das blaue Firmament und einige Wolken, deren nähere Bekanntſchaft ſie nicht intereſſiren kann; ſodann eine Menge runder Kinderköpfe mit Flügeln und eine groſſe Schaar von kleinen fliegenden Jungen in allerlei Poſituren, die am liebſten eine ungeheure, nicht allzu präſentable partie zum beſten geben, womit die Dame wohl eher in der Kinderſtube bekannt wurde, die aber leider zum Fliegen gar nicht gemacht iſt. In Italien, ſagt man, hätten die Weiber Augen zu mehr als Einem Gebrauch: dort ſind es die ſchönen Fenſter der Natur, hinter denen man die Seele lieblich oder göttlich hervorſtralen ſieht; aber in Antwerpen! hier iſt das Auge ja nur ein oeil de boeuf am Gewölbe des Schedels, um ein wenig Licht hineinzulaſſen!

Unter dieſer lieben Frau, die allen Geſezen der Phyſik ſpottet, ſteht eine Gruppe von bärtigen, ernſthaften Männern, die mit der äuſſerſten Anſtrengung ihrer Augen auf ein weiſſes Tuch ſehen, das vor ihnen liegt. Von dem, was über ihnen in den Lüften vorgeht, ſcheinen ſie gar keine Ahndung zu haben; ſonſt hätte doch wohl einer hinaufgeguckt und noch gröſſere Augen gemacht. Kein Menſch begreift, was ſie wollen; hätte man nur die Legende darunter geſchrieben, ſo wäre nichts in der Welt ſo leicht zu verſtehen geweſen. War es etwa ein politiſcher Kunſtgrif des Malers, die Geſchichte nur denen zu verrathen, die das Geheimniß ſchon wiſſen?

Dieſes prunkende Gemälde wird von allen Kennern bewundert, von allen Künſtlern mit tiefer Ehrfurcht angeſtaunt, von allen Reiſenden begafft und auf das Wort ihres Miethslakaien geprieſen. Ich ſeze noch hinzu: ſie haben alle Recht. Nicht nur die Ausführung eines Kunſtwerkes von ſolchen Dimenſionen iſt etwas werth, ſondern man verkennt auch an dieſem Meiſterwerke nicht den Genius des Künſtlers. Alles, was hier vorgeſtellt wird, findet man einzeln in der Natur: ſolche Menſchen, ſolche Kinder, ſolche Geſtalten und ſolche Farben. Die Wahrheit, Leichtigkeit und Zuverläſſigkeit, womit Rubens ſie, aus der Natur aufgefaßt, durch ſeine

Hand verewigen konnte, bilden eine künſtleriſche Gröſſe, worin er keinen Nebenbuhler hat. Auf dieſem ungeheuren Altarblatte umſchweben nicht etwa nur ein halbes Duzend Engel, wie in Guido's Gemälde, die Jungfrau; ſie bleiben nicht halb im Schatten, nicht halb hinter ihr verborgen, um die einfache Gröſſe des Eindruckes nicht zu ſtören; hier iſt ſie von einem ganzen himmliſchen Hofſtaat umringt; unzählige Kinderfiguren, immer in anderen Stellungen und Gruppen, Köpfe mit und ohne Körper, flattern auf allen Seiten um ſie her und verlieren ſich in einem Meer von Glorie. In der zweiten, irdiſchen Gruppe ſieht man wider eine Menge Figuren in Lebensgröſſe zu einem ſchönen Ganzen verbunden; und welche Varietät der Stellungen, welche Harmonie der Farbenſchattirungen, vor allem, welche Wahrheit und welcher Ausdruck herrſchen auch hier in allen Köpfen! Doch die gröſte Ueberlegenheit des Künſtlers beſtehen darin, daß er zur Verfertigung dieſes groſſen Gemäldes nur ſechzehn Tage bedurfte. Erwägt man den Grad der Thätigkeit und des Feuers, der zu dieſer erſtaunlichen Schöpfung gehört, ſo fühlt man ſich geneigt, ihr alle ihre Gebrechen und Mängel zu verzeihen.

In der Kapelle der Schüzengilde wird die berühmte Abnehmung vom Kreuz aufbewahrt, die ſo allgemein für das höchſte Kunſtwerk von

Rubens anerkannt und um zwölf Jahre älter als die Himmelfahrt iſt. Ich kann mich auf keine detaillirte Beſchreibung dieſes ſo oft beſchriebenen, ohne Einſchränkung und mit ſo groſſem Rechte geprieſenen Gemäldes einlaſſen; doch Du kennſt es ſchon aus dem ſchönen Kupferſtich. In Abſicht auf lebendige Darſtellung bleibt es ein Wunder; alles, was ich je geſehen habe, weicht zurück, um dieſem Ausdruck Ehre zu geben. Die Zeichnung iſt korrekter, als Rubens gewöhnlich zu zeichnen pflegte; die Compoſition einfach und groß; die Gruppe ſchön, ſo ſchön man darüber das Kreuz vergißt, deſſen unbezwingbare Steifigkeit ſonſt aller maleriſchen Grazie ſo nachtheilig zu ſeyn pflegt. Die Stellungen, die Gewänder, die Falten, das Licht, der Farbenton und die Carnationen — alles iſt bis auf Kleinigkeiten meiſterhaft erſonnen und ausgeführt. Die Mutter und der Johannes ſind wahrhafte Italieniſche Studien oder Reminiſcenzen; bei dieſer edleren Natur wird man den Uebelſtand kaum gewahr, daß Petrus, zu oberſt auf dem Kreuze, im Eifer ſeiner Geſchäftigkeit, den Zipfel des Tuches, worin der Leichnam ruht, in ſeinen Zähnen hält. Vielleicht iſt die kalte Bewunderung, die der Anblick dieſes Bildes mir abnöthigte, ein gröſſeres Lob für den Künſtler, als der Enthuſiasmus, der darüber bei andern durch Nebenideen entſtehen kann. Der Begrif des Erbaulichen darf ſchlechterdings bei der Beurtheilung eines Kunſtwerkes von keinem Gewichte ſeyn. Vergißt man aber einen Augenblick die Beziehung des vorgeſtellten Gegenſtandes auf die Religion, ſo wird man mir zugeben müſſen, daß die Wahl nicht übler hätte getroffen werden können. Die Hauptfigur iſt ein todter Leichnam, und die Verzerrung ſeiner Glieder, die keiner willkührlichen Bewegung mehr fähig ſind, ſondern der Behandlung der Umſtehenden gehorchen, iſt mit dem erſten Augenmerk des Malers, der Darſtellung des Schönen, ſchlechterdings nicht zu reimen. Doppelt ungünſtig iſt der Augenblick, wenn der Leichnam einen gekreuzigten Chriſtus vorſtellen ſoll; denn es iſt eben derſelbe, wo alles Göttliche von ihm gewichen ſeyn und der entſeelte Ueberreſt der menſchlichen Natur in ſeiner ganzen Dürftigkeit erſcheinen muß. Es giebt Momente in der Mythologie des Chriſtenthums, die dem Maler freie Hände laſſen: Scenen, die eines groſſen, erhabenen Styls, ohne Verlezung des Schönheitsſinnes, fähig ſind und zu der zarteſten Empfänglichkeit unſeres Herzens reden; allein weſſen mag die Schuld ſeyn, daß die Flämiſchen Künſtler ſie nicht wählten? Liegt ſie an ihnen ſelbſt, oder an den Aufbewahrern dieſer Myſterien? Haben jene den feinen Sinn nicht mitgebracht, der zu einer ſolchen Behandlung nöthig iſt? oder haben dieſe den Gegenſtänden eine ſo plumpe Einkleidung gegeben, daß jedes Bemühen der Kunſt daran ſcheitern muß? Bloß in dieſer einen Kathedralkirche habe ich zweimal die Viſitation der Jungfrau durch einen unverſchämten Fingerzeig der alten Eliſabeth bezeichnet geſehen, und eins von dieſen ſauberen Stücken war übrigens ein gutes Bild von Rubens. O der Niederländiſchen Feinheit!

Hier breche ich ab. Es giebt noch unzählige Gemälde, ſowohl in Kirchen als in Privatſammlungen, wovon ich nichts geſagt, es giebt ſogar viele, die ich nicht geſehen habe. Allein von dieſer Probe läßt ſich ein allgemeines Urtheil über den Geiſt und Geſchmack der Flämiſchen Schule abſtrahiren.

XXII.

Antwerpen.

Wie froh bin ich, daß unſere Pferde nach Rotterdam nun endlich auf morgen früh beſtellt ſind! Ein längerer Aufenthalt unter dieſen Andächtlern könnte wirklich die heiterſte Laune vergiften. Noch nie habe ich die Armuth unſerer Sprachen ſo tief empfunden, als ſeitdem ich hier von den Menſchen um mich her mit den bekannteſten Wörtern eine mir ganz fremde Bedeutung verbinden höre. Man liefe Gefahr geſteinigt zu werden, wenn man ſich merken ließe, daß die Freiheit noch in etwas anderem beſtehen müſſe, als van der Noots Bildniß im Knopfloche zu tragen, daß Religion etwas mehr ſey, als das gedankenloſe Gemurmel der Roſenkranzbeter. Die traurigſte Abſtumpfung, die je ein Volk erleiden konnte, iſt hier die Folge des verlornen Handels. Selbſt im Aeußern zeigt die hieſige Race nichts Empfehlendes mehr. Am Sonntage ſah ich in den verſchiedenen Kirchen über die Hälfte der Einwohner verſammelt, ohne nur ein Geſicht zu finden, auf dem das Auge mit Wohlgefallen geruhet hätte. Leere und Charakterloſigkeit, die in Brabant überhaupt ſo durchgehends herrſchen, äuſſern ſich hier in einer noch unſchmackhafteren Geſtalt als anderwärts, und nicht einmal eine

Varietät in der Kleidertracht zieht die Aufmerkſamkeit von dieſer Ausartung der menſchlichen Natur hinweg. Mit dem gehemmten Geldumlauf mußte die Induſtrie zugleich ins Stocken gerathen, und auſſer einigen Salz- und Zuckerraffinerien, einer Sammetfabrik und ein paar Baumwollenmanufakturen, enthält dieſe groſſe Stadt keine hinreichende Anſtalt, um die Hände der geringen Volksklaſſe zu beſchäftigen. Die ſchönen breiten Straſſen ſind leer und öde, wie die zum Theil ſehr prächtigen, maſſiven Gebäude; nur an Sonn- und Feſttagen kriecht die träge Menge aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um an den zahlreichen Altären die Sünde des Müſſiggangs durch einen neuen abzubüſſen. Die Kleriſei beherrſcht dieſes erſchlaffte Volk mit ihren einſchläfernden Zauberformeln; denn nur die Andacht füllt die vielen müſſigen Stunden aus, die nach dem Verluſt des Handels ihm übrig blieben. Die Wiſſenſchaften, die einſt in Antwerpen blühten, ſind bis auf die lezte Spur verſchwunden. Die Niederländiſchen Künſte, deren goldenes Zeitalter in die Periode der gehemmten merkantiliſchen Thätigkeit fiel, wurden nur auf kurze Zeit von dem brachliegenden Reichthum zu ihrer gröſten Anſtrengung gereizt; es währte nicht lange, ſo fand der Kapitaliſt, der ſeine Gelder nicht an auswärtige Spekulationen wagte, die Fortſezung eines Aufwandes mißlich, der zwar, gegen ſeine Millionen gerechnet, mäſſig ſcheinen konnte, aber gleichwohl ein todtes Kapital allmählig aufzehrte. Antwerpen iſt alſo nicht bloß erſtorben in Abſicht des Handels, ſondern auch der ungeheure Reichthum, den einzelne Familien noch daſelbſt beſitzen, verurſacht nicht einmal die kleine Cirkulation des Luxus. Der reichſte Mann bringt ſeine Nachmittage, von Mönchen und Pfaffen umgeben, bei einer Flaſche von Löwenſchem Biere zu, und bleibt jedem andern Zweig der Geſelligkeit verſchloſſen. Die Privatſammlungen von Gemälden ſchmelzen je länger je mehr zuſammen, indem viele der vorzüglichſten Meiſterwerke an auswärtige Beſitzer gekommen ſind, und ſelbſt der Ueberfluß an Diamanten und anderen Juwelen, weswegen Antwerpen ſo berühmt iſt, wird in Kurzem nicht mehr bedeutend ſeyn; denn man fängt an, auch dieſe Koſtbarkeiten zu Gelde zu machen.

Was der Eigennutz nicht mehr vermochte, das hat die Geiſtlichkeit noch bewirken können; ſie hat dieſen Klöſtern Leben und Bewegung eingehaucht und ſie bis zur Wuth und Tollkühnheit für das Hirngeſpinſt ihrer Freiheit begeiſtert. Ein Hirngeſpinſt nenn' ich es; nicht, daß ich vergeſſen könnte, im Empörer das Gefühl der beleidigten Menſchheit zu ehren, ſondern weil Joſephs Alleinherrſchaft menſchlicher noch war, als die Oligarchie der Stände, und weil ſeit der Abvolution die Befreiung des Volkes vermöglicher als zuvor geworden iſt. Wer die Räthſel des Schickſals löſen mag, der ſage mir nun, warum dieſer furchtbare Gährungsſtoff von unwiderſtehlicher Wirkſamkeit, warum die Religion, in den Händen der heiligen Prieſter das Wohl und die Beſtimmung ihrer Brüder immer nur das vereiteln ſollen? Welch eine wohlthätige Flamme hätte man nicht durch dieſes Zaubermittel anzünden und nähren können im Buſen empfänglicher, lehrbegieriger, folgſamer Menſchen! Wie reizend wäre das Schauſpiel geworden, wo Beiſpiel und Lehre zugleich gewirkt und in reiner Herzenseinfalt die zarten Keime des Glaubens gereift hätten zu vollendeten Früchten menſchlicher Sittlichkeit! Daß der Mißbrauch jener an Stärke alles übertreffenden Triebfeder, indem er endlich der Humanität mit gänzlicher Vernichtung droht, die hartnäckigſte Gegenwehr veranlaſſen, daß in dieſem Kampfe die kalte, unbeſtechliche Vernunft ſich aus ihren Banden freiwickeln, und den menſchlichen Geiſt auf ihrer Kometenbahn mit ſich fortreißen muß, wo er nach langem Umherkreiſen zuletzt im Bewußtſeyn ſeiner Beſchränktheit, durch neue Reſignation ſich ſeinem Ziele wieder zu nähern ſtrebt — das rechne man den Prieſtern nirgends zum Verdienſt. Das Gute, was ihren Handlungen folgte, das wirkten ſie nur ſie als blinde Werkzeuge einer höheren Ordnung der Dinge; ihre eigenen Abſichten, ihre Plane, alle Bemühungen ihres freien Willens waren immer gegen die moraliſche Veredlung und Vervollkommnung ihrer Brüder gerichtet. Hier, wo ihr Werk ihnen über Erwartung gelungen iſt, wo der Aberglaube in dem zähen, trägen Belgiſchen Temperament ſo tiefe Wurzel geſchlagen und ſo dem Keim der ſittlichen Bildung den Nahrungsſaft ausgeſogen hat, hier wird man einſt deſto kräftiger dem hierarchiſchen Geiſte fluchen. Je länger ſich die Erſchütterung verſpätet, um ſo viel gewaltſamer dürfte ſie werden, ſobald die Sonne der Wahrheit auch über Brabant aufgeht. Die Hartnäckigkeit der Phlegmatiker bezwingt nur ein gewaltſamer Schlag, wo die Beweglichkeit eines leichter gemiſchten Blutes gelinderen Berührungen ſchon gehorcht.

Mit geweihten Fahnen, mit Sündenvergebungen und Verheißungen jenſeits des Grabes, mit der ganzen Uebermacht ihres Einfluſſes auf die Gewiſſen, und, um ihrer Sache ſicher zu ſeyn, auch mit jenem [illegible] eigenthümlichen Begeiſterungsmittel, mit reichlich geſpendetem Branntwein, haben die Mönche von Antwerpen ihre Beichtkinder zur Freiheitswuth berauſcht. Der Ausſchuß von Breda ward von hier aus mit großen Geldſummen unterſtützt, wozu theils die Kapitaliſten und Kaufleute, theils die reichen

Prälaten ſelbſt das Jhrige beitragen. Schon dieſe Eide giebt den Maßſtab für die Größe des Gegenſtandes, den ſie ſich erkämpfen wollten; einen noch beſtimmteren haben wir an der Summe, die ſonſt jeder neu ernannte Prälat bei ſeinem Antritt dem Kaiſer erlegen mußte: der Abt zu St. Michael, hier in der Stadt, opferte achtzigtauſend, der zu Tongerloo hundert und dreißigtauſend, und der zu Everbode hundert und fünfzigtauſend Gulden. Dieſen Tribut hat die neue Regierung der Stände abgeſchafft; dem in eben erwähnten Abt zu St. Michael iſt bereits dieſes Erſparniß zu Gute gekommen, und wie er es anzuwenden weiß, beweiſet die prachtvolle, köſtliche Meublirung ſeines Apartements. Der königliche Schatz, den man in Brüſſel bei Trauttmannsdorfs Flucht erbeutete, und die Abgaben des Volkes, die ſeit der Revolution um nichts erleichtert worden ſind, haben den Prälaten ihre Vorſchüſſe mit Wucher erſetzt. Wenn alſo das Land von der neuen Staatsveränderung einigen Vortheil erntet, ſo kann er nur darin beſtehen, daß die ſieben, oder, nach anderen Nachrichten, gar zwölf Millionen Gulden, die ſonſt jährlich nach Wien geſchleppt wurden, nun hier bleiben und wegen der Kriegsrüſtungen in Umlauf kommen müſſen. Wie viel indeß von dieſem Gelde auch noch jetzt auf Schleichwegen ins Ausland geht, wo diejenigen, die es ſich zugeeignet, wiſſen.

ihrem Patriotismus unterſtützet, es ſchwer als in Brabant glauben, mag ich nicht zu widerſprechen, wie ich es hier erzählen hörte. Schon allein die Einnahme der Citadelle von Antwerpen ſoll ungeheure Summen gekoſtet haben, die in Geſtalt eines goldenen Regens den Belagerern zu Theil geworden ſind.

Der Ruhm der Belgiſchen Waffen hat durch Eroberung der Veſte zugelegt. Die Feſtung war mit allen Kriegsbedürfniſſen und mit Lebensmitteln auf Jahre lang reichlich verſehen, und wenn ihre Mauern nicht in ſich ſchloſſen, hätte ſie ſich zu allen Zeiten durch angedrohte Einäſcherung der Stadt erhalten können; denn ihre Batterien beſtreichen alle Quartiere, und ſachkundige Männer von beiden Parteien kommen darin überein, daß ſie nicht anders als durch eine regelmäßige Belagerung bezwungen werden konnte. Bei der allgemeinen Ueberzeugung von ihrer Unbezwingbarkeit war die Uebergabe ein Wunder in den Augen des Volkes; Vornehme ſowohl als Geringe glaubten hier deutlich Gottes Finger und eine Begünſtigung der Revolution zu ſehen. Ihre Prieſter hatten ſie zu dieſem Glauben vorbereitet und geſtimmt; ſie beſtärkten ihn jetzt und ſchürten ihn an zur lodernden Flamme. Vom Tage der Capitulation an, bemächtigte ſich ein Schwindel, der zum Theil noch fortdauert, aller Köpfe, und am Tage der Uebergabe liefen aus den umliegenden Fürsten mehr als [illegible] [illegible] [illegible], um [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. Noch jetzt sehen wir auf allen den Straßen von Antwerpen jene [illegible] stehen, auf den drei Farben der Stadt bemalt, roth, gelb und schwarz angestrichen; von ihrer Spitze wehen Wimpel und Flaggen mit allerlei [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], und ganz zu oberst hängt der große, schirmende [illegible]. Im Taumel der Freude über den glücklichen Erfolg der belgischen Waffen hatten die Antwerper diese Siegeszeichen errichtet und [illegible] um sie herumgetanzt; aber, was hatten ihnen ihr Wunderglaube und ihr [illegible] [illegible], [illegible]! Statt des ersten [illegible], [illegible] das [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die Herzen [illegible] [illegible] hoch [illegible] machte, regte sich in ihnen nur bittre [illegible] [illegible] ihrer neuen Regenten; und andere [illegible] [illegible] eigenem innerem Triebe, [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible]: „Es lebe die Nation!“ So [illegible] sie mit dem [illegible] ihrer Zeitung: „Es lebe [illegible] der [illegible]!“

Unsere Wünsche, [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] zu erkennen, konnte man hier [illegible] nicht befriedigen; ein Verbot der Stände macht es jetzt, wegen des [illegible] [illegible] Staatsgefangenen, [illegible] [illegible] [illegible], allen Fremden [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] und ein [illegible] [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] zu [illegible], [illegible], die [illegible] von [illegible] und [illegible], die [illegible] und [illegible] in langer Reihe längs dem [illegible] sich [illegible]!

[illegible] und [illegible] den Fluß [illegible] zu [illegible], und [illegible] den Weg [illegible] zu, die Stadt [illegible] zu [illegible] und sie [illegible] zu [illegible], [illegible] die [illegible] ist, die man [illegible]. Die [illegible] der [illegible] ist [illegible], und [illegible] [illegible] und [illegible] haben die [illegible] [illegible] [illegible]. Wenn man [illegible] [illegible] [illegible], so [illegible] die Stadt [illegible] und längs der [illegible], die [illegible] und mit [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] ist, [illegible] unter der Zeit der [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible]. Die Aussicht auf den Fluß ist wirklich so schön, daß man sich kaum [illegible] [illegible] kann. [illegible] der [illegible] des [illegible] mit [illegible] [illegible], die [illegible] und [illegible] als die [illegible], und in der Stadt selbst [illegible] und [illegible] [illegible] zu [illegible], auf den Straßen und in den [illegible], [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] von [illegible] [illegible], [illegible] in [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], um die [illegible] der [illegible] [illegible] und sie [illegible] zu [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] von [illegible]

[illegible]

[illegible] Jahre [illegible] Jahren, [illegible] England, [illegible] Frankreich und Spanien [illegible]

[illegible]

[illegible] zu einem Handelsvertrag [illegible] [illegible]; die lange Abweſenheit der reichen [illegible], die baares Geld außer Landes zu verzehren, das Geld iſt im nachtheiligſten Verhältniß ins Ausland zu bringen, und [illegible] ſich [illegible], die engliſche Navigationsakte [illegible] [illegible] und England, unter fremder Flagge zu fahren, und durch ein großer Theil des Zwiſchenhandels in andere Hände kam und auf immer für Irland verloren ging. Alles vereinigte ſich, um nicht nur in den Schatzkammern des Staats eine gänzliche Erſchöpfung zu verurſachen, ſondern auch den Credit der Geſchäfte zu beſchränken, und in den allgemeinen [illegible], in den [illegible] Zeiten, die Erbitterung der Parteien, die [illegible] die Schuld [illegible], nicht ſchläfrig zu [illegible]. Auf der einen Seite die beſtändige Verſchwendung der Landeskräfte, womit ſie auf ihren Bankerott und [illegible] [illegible], ohne deſſen andere Steu-, durch die gänzliche Zerrüttung ihrer Finanzen, [illegible] zu [illegible], auf der andern die drückenden Bewegungen großer Staatsbeamten, die [illegible], die ſie nicht mehr verſchieben konnten, durch ihre [illegible] gegen ihre Commune, Gewalt und nun einmal zum Staatsintereſſe angenommenen Syſtem und unverzeihliche Verſuche gegen die Freiheit der Verfaſſung ſelbſt, allmählich zu untergraben; das waren die Urſachen, deren Wirkungen [illegible] ſich eine [illegible] nicht länger

[illegible] Theil. [illegible]

vermindert hat. Der Ausbruch des Bürgerkrieges und die bewaffnete [illegible] des Abzuges der Preußen störten den Handel der Städte, welche über die Republik verbreitet zu seyn schienen, und raubten ihr, und die Vortheile einer langjährigen Einrichtung noch verschlechtert hatten; den häuslichen Wohlstand und den innern Frieden der Familien. Selbst nach dem Abzuge der Preußen verschlang die Schuldentilgung vom Jahre 1788, welche von der im vorigen Jahre beschlossenen [illegible] nicht länger erhoben werden konnte, in vielen Gegenden von Holland die aus den Verwüstungen eines [illegible] Bürgerkriegs mit Noth gerettete Habe; und andere Schuldentilgungen, die auf jene noch im Jahre 1790 folgten, vermehrten die Abgaben um ein anderes Drittel eines Schatzes von einer halben Million; und endlich forderte die Zerrüttung der öffentlichen Finanzen eine außerordentliche Hülfe, welche durch die neuerliche Erhebung des [illegible] und [illegible] Pfennigs erzwungen wurde und immer ein nicht geringer Theil in die Privatkassen der Partei geflossen ist, welche in diesem [illegible] Holland [illegible] in [illegible] Gewalt die Oberhand behalten hat. Die [illegible] Reihe einer revolutionären Regierung und die darauf erfolgten häufigen Verbannungen vieler begüterten Familien vollendeten dieses Gemälde der Zerstörung, dessen Folgen [illegible] an andern Richtungen des Welthandels und dem sich eben so blühenden Zustande der Ostindischen Compagnie zu Tage liegen *). Wer kann [illegible] bescheidenen Fleiß [illegible] Genossen, ihrer Mäßigkeit und Sparsamkeit, ihrem festen Sinne, ihrem [illegible] Muthe, ihren kühnen Unternehmungen und ihrer [illegible] Thätigkeit ist es gelungen, eine solche Masse von Reichthümern in diesem [illegible] Vaterlande zu häufen und [illegible] Antheil [illegible] an ihrem Wohlstande zu gewähren, daß auch jetzt, nachdem man [illegible] mit dem in England [illegible] einen eigenen Mittelpunkt zu begründen versucht hat, noch [illegible] Übermacht des Handelsstandes nicht aus den größeren Städten gewichen ist. Noch sind die Holländer, wenn gleich in geringerem Maaße als sonst, die Mäkler von ganz Europa, und bestimmen den Preis des Geldhandels; und [illegible] [illegible] den handeltreibenden Nationen den Wechselkurs an!

Wie [illegible] [illegible] der [illegible] Dinge, nachdem wir den Zustand des [illegible] [illegible] unsrer Ansicht gestellt haben.

O 2

---

*) [illegible] [illegible] auch [illegible] [illegible] die [illegible] des [illegible], und den [illegible] der [illegible] zu [illegible], [illegible] die [illegible] der Ostindischen Compagnie und die [illegible] [illegible] [illegible] nach [illegible].

Wenn ſie gleich auf künſtleriſches Verdienſt keinen Anſpruch machen kann, ſo konnte ſie uns doch als ein Beweis der Dankbarkeit, womit Rotterdam die Größe ſeines gelehrten Mitbürgers erkannte und ehrte. Wir fuhren auf dem Kanal nach Delft, und ſahen an demſelben eine Battaviſche Feuermaſchine erbaut, um das Waſſer aus den niedrigen Wieſen in den Kanal zu heben. Es ſollten zwei ſolche Maſchinen hier errichtet werden; aber nur Eine iſt zu Stande gekommen, und hat ungefähr hunderttauſend Gulden gekoſtet. Dieſe Stadt beſitzt wie das Städtchen Schiedam viel ſolcher [illegible] Geneverer- (oder Wachholderbranntwein-) Brennereien [illegible]. Man wollte uns verſichern, daß gegen zweihundert Brennereien dort eingerichtet wären, welche täglich ſiebenhundert Oxhoft dieſes Getränkes verfertigten. So übertrieben auch dieſe Angabe ſcheint, ſo gewiß iſt es doch, daß die Fabrikation und Conſumtion dieſes Artikels ſehr beträchtlich bleibt, und den Reichthum von Schiedam, als des einzigen ächten [illegible], ausmacht. Das Verhältniß der Wachholderbeeren zum übrigen Getreide iſt nicht bekannt; ſie geben aber vorzüglich dem Branntweine beides Geſchmack und Geruch. Der Genuß dieſes Branntweins, wovon der gemeine Mann in Holland ſo große Quantitäten verbraucht, muß auf die Geſundheitsumſtände zurückwirken; wie er aber wirkt, können wir unparteiiſche Aerzte nach einer durch viele Jahre fortgeſetzten Beobachtungen entſchieden.

In dem netten, freilich aber einmal öden und verſtorbenen Delft beſuchten wir eine Fayencefabrik, deren die Stadt gegenwärtig nur acht beſitzt, indem das Engliſche gelbe Steingut dem ſchon längſt verminderten Abſatz dieſer Waare den letzten Stoß gegeben hat. Der Thon, ſagte man uns, käme aus Brabant über Brüſſel, ob man gleich den Ort nicht beſtimmt anzugeben wußte. Der Ofen, als das Wichtigſte, weil er dem Porzellanofen vollkommen ähnlich ſeyn ſoll, beſteht aus drey Kammern über einander. In die mittlere wird das Geſchirr in Kapſeln eingeſetzt, und in der unterſten das Feuer angemacht. Die Flamme ſchlägt durch Löcher zwiſchen den Kapſeln durch, und die oberſte Kammer bleibt für den Rauch. So geſchmacklos die Malerey und ſelbſt die Form an dieſer Fayence iſt, verdient ſie doch manchen ſo genannten Porzellanfabriken in Deutſchland vorgezogen zu werden, die oft die elendeſte Waare um theuern Preis verkaufen und gewöhnlich zum Nachtheil der herrſchaftlichen Kammern arbeiten.

Es blieb uns noch ſo viel Zeit übrig, daß wir die beiden Kirchen beſehen konnten. In der einen ſtehen die Grabmäler der Admirale Tromp und Pieter Hein zur Erinnerung an die Heldenthaten dieſer wackern Republikaner. Das Maunverſichert. Leeuwenhoeks Porträt in einem ſchönen einfachen Basrelief von Marmor, ihm zum Andenken von ſeiner Tochter geweiht, gefiel mir in Abſicht auf die Kunſt ungleich beſſer. In der andern Kirche prunkt das koſtbare, aber geſchmackloſe Monument des Prinzen Wilhelm des Erſten von Naſſau, unter welchem zugleich die Gruft der Erbſtatthalter befindlich iſt. Schön iſt jedoch eine Viktorie von Erz, die auf einer Fußſpitze ſchwebt. Vor wenigen Jahren hat man auch dem edlen Hugo de Groot (oder Grotius) hier ein Denkmal errichtet.

Wir kamen zur Mittagszeit im Haag an, und brauchten das Inkognito, wozu das Ausbleiben unſeres Gepäckes uns nöthigte, um das am Meere gelegene Dorf Scheveningen nach Tiſche zu beſuchen. Sobald man zum Thore hinaus iſt, — denn der Haag iſt eine Stadt, und hat ſeine Barrieren, ſo wie ſeine Municipalität, wenn gleich die Reiſenden einander beſtändig nachbeten, es ſei das ſchönſte Dorf in Europa, — alſo, wenn man zum Thor hinaus iſt, befindet man ſich in einer ſchönen, ſchnurgeraden Allee von großen ſchattigen Linden und Eichen, die durch ein Wäldchen bis nach Scheveningen geht, und wo die Kühlung im Sommer köſtlich ſeyn muß. Der Anblick des Meeres war diesmal ſehr ſchön; ſo ſtill, und unermeßlich zugleich! Am Strande ſuchten wir jedoch vergebens nach venaturhiſtoriſchen Seltenheiten; die Sandhügel waren leer und öde. Wir konnten uns nicht einmal von der Behauptung einiger Geologen vergewiſſern; der zufolge ein Thonlager unter dem Sande liegen ſoll. Das Meer, welches in Holland überhaupt nichts mehr anſetzt, hat im Gegentheil hier einen Theil vom Strande weggenommen, und die Kirche, die ſonſt mitten im Dorfe lag, liegt jetzt außerhalb deſſelben unweit des Meeres. Die vier Reihen von Dünen, etwa eine halbe Viertelmeile weit hinter einander, die man hier deutlich bemerkt, unterſcheiden ſich durch verſchiedene Grade der Vegetation, welche ſich in dem Maaße ihrer Entfernung vom Meere und des verringerten Einfluſſes der Seeluft vermehrt. Auf den vorderſten Dünen wächſt faſt nichts als Schilf und Rietgras, nebſt einigen Roſen und der gemeinen Stechpalme; da hingegen die entfernteren ſchon Birken, Pfriemen, den Sanddorn (Hippophae) und mehrere andere, freilich aus Mangel der Nahrung immer noch zwergartige Pflanzen hervorbringen. Der Nähe der Seeluft glaube ich es auch zuſchreiben zu müſſen, daß hier*(im Haag) noch alle Bäume mit völlig verſchloſſenen Knoſpen nackt da ſtanden, indeß wir ſie in Flandern und ſelbſt in Rotterdam ſchon im Aufſchlagen begriffen gefunden hatten. Die Argumente alſo, welche man von den verſchiedenen Stufen des Pflanzenwachsthumes zu entlehnen pflegt, um die Entſtehung der Dünen aus dem Meere ſelbſt, das ihnen jezt zu drohen ſcheint, darzuthun, fanden diesmal bei uns wenig Eingang, und wir fühlten uns geneigt, die Bildung dieſer Sandhaufen ſo unentſchieden zu laſſen, wie die Frage, ob ihr Sand bei Kattwyk, wo ſich der Rhein verliert, ſo viel Gold enthalte, um die Koſten einer Wäſche für Rechnung des Staates, wie man behauptet hat, mit einigem Gewinn zu vergüten? Unter dieſen und ähnlichen Betrachtungen wanderten wir zur Stadt zurück, ohne ein anderes Abentheuer, als den Anblick der heimkehrenden Fiſchweiber, die uns begegneten und die unmöglich irgendwo verwünſchter oder hexenmäßig häßlicher und unfläthiger ausſehen können.

XXIV.

Haag.

Was man von der anmuthigen Lage dieſes Ortes und den übrigen Vorzügen ſagt, die ihn zum angenehmſten Aufenthalt in den vereinigten Provinzen machen, iſt keinesweges übertrieben. Die Gegend um die Eſplanade und unweit derſelben zeichnet ſich durch groſſe, bequeme und zum Theil prächtige Wohnhäuſer aus, wovon einige beinahe den Namen Palläſte verdienen. Die Reinlichkeit und eine gewiſſe, bis auf die kleinſten Bequemlichkeiten ſich erſtreckende Vollſtändigkeit der äußern und innern Einrichtung, welche jederzeit den ſicherſten Beweis von Wohlhabenheit, verbunden mit einem feinen Sinn für Eleganz und Genuß des Lebens giebt, verſchönern ſelbſt die einfacheren Gebäude. Unter den hochbewipfelten Linden, die oft in mehreren Reihen neben einander ſtehen und der Stadt einen ländlichen Schmuck verleihen, geht man faſt zu allen Jahrszeiten trocknes Fußes ſpazieren, und die Ausſicht von der Straße nach dem freien Felde, wo gewöhnlich die hieſige Garniſon ihre kriegeriſchen Frühlingsübungen hält, erquickt beſonders jezt das Auge durch das friſch hervorkeimende Grün der fetten Wieſen, die von allen Seiten ein hochſtämmiger, reizender Luſtwald umfängt. Rings umher iſt die Natur ſo ſchön, wie ein vollkommen flaches Land ſie darbieten kann, und ſelbſt mit dem verwöhnten Geſchmack, den ich aus unſeren Rheinländern mitgebracht habe, muß ich bekennen, daß die hieſige Landſchaft einen eigenthümlichen, groſſen, wenn gleich keinesweges romantiſchen Charakter hat.

Die Volksmaſſe im Haag iſt ſo gemiſcht, daß man es kaum wagen darf, den Schluß von ihrer Lebensweiſe, ihren Sitten und ihren Anlagen auf die Holländiſche Nation zu machen. Zu meinem groſſen Vergnügen bemerkte ich jezt faſt gar keine Bettler auf den Straſſen, die vor zwölf Jahren ſo ſtark damit beſezt waren, daß ein Fußgänger ſich des Unwillens über ihre Zudringlichkeit kaum erwehren konnte. Deſto auffallender iſt gegenwärtig das zahlreiche Militaire; den ganzen Morgen manoeuvriren die verſchiedenen Regimenter unter unſern Fenſtern; den ganzen Tag über hat man ſie beſtändig vor Augen, und man kommt in keine Geſellſchaft, wo man nicht Officiere ſieht. Solchergeſtalt iſt wenigſtens die neuerdings befeſtigte Freiheit ſehr gut bewacht! Auch trägt man hier allgemein ihr Siegeszeichen, die Orañgekokarde, oder ein Band von dieſer Farbe im Knopfloch, und der Pöbel duldet keinen Menſchen ohne dieſes Symbol der Conformität auf der Straße.

In den Sitten und der Lebensweiſe herrſcht ungeachtet der Reſidenz eines Hofes, noch manche Spur der alten republikaniſchen Einfalt und Tugend. Die ſpäte Stunde der Mittagsmahlzeit ſcheint durch die Verbindungen und Beziehungen der vornehmeren Einwohner mit dem Prinzen, den Verſammlungen der Generalſtaaten und der höheren Dikaſterien allmählich Sitte geworden zu ſeyn. In den meiſten Häuſern ißt man nicht vor drei Uhr, in den vornehmeren erſt um vier; die arbeitende Klaſſe der Bürger macht indeß hier, wie überall, eine Ausnahme, weil ſie feſter am alten Brauche hängt und im Grunde auch die Zwiſchenräume ihrer Mahlzeiten nach der Erſchöpfung des Körpers abmeſſen muß. Die Tafel wird in den beſten Häuſern mit wenigen, gut zubereiteten Speiſen beſezt, und, ſo viel ich höre, hat das Beiſpiel der auswärtigen Geſandten und einzelner Familien des begüterten Adels den praſſenden Aufwand und die leckere Gefräßigkeit unſeres Jahrhunderts noch nicht eingeführt. Das gewöhnliche Getränk bei Tiſche iſt rother Wein von Bordeaux, deſſen man ſich doch mit groſſer Mäßigkeit bedient, theils weil man mehrere Stunden bei einer Mahlzeit zubringt, theils auch, weil zwiſchen den Mahlzeiten bei der Pfeife Wein getrunken wird; denn dieſe behält durchgehends ihre Rechte und iſt kaum noch aus einigen der erſten Häuſern verbannt. Vielleicht wird ſie bei der hieſigen feuchten, nebeligen Seeluft nöthiger und zuträglicher oder wenigſtens unſchädlicher als anderwärts, ſo ſehr ſie auch die Zähne verdirbt. Schwarze Zähne ſieht man aber auch bei dem Frauenzimmer; ſie werden vielleicht mit Unrecht auf Rechnung des täglich zweimaligen Theetrinkens geſezt, da die hieſige alkaleſcirende Diät mir weit eher die Schuld zu tragen ſcheint.

Nun ich einmal des Frauenzimmers erwähnt habe, erwarteſt Du wohl ein Wort zur näheren Bezeichnung deſſelben; allein ich beziehe mich auf meine vorige Bemerkung: die gemiſchte Race im Haag geſtattet mir kein allgemeines Urtheil. Die vielen, durch die Verbindungen des Hofes hieher gebrachten fremden Familien, die Franzöſiſche reformirte Kolonie und die Miſchungen der Niederländer ſelbſt aus allen Provinzen tragen auf eine faſt nicht zu berechnende Art dazu bei, den hieſigen Einwohnern eine mehrentheils angenehme, wenn auch nicht charakteriſtiſch nationale Geſichtsbildung zu geben. Die Franzöſiſche Mode herrſcht übrigens, wie bei uns, mit unumſchränkter Gewalt, und beſtimmt die Beſtandtheile, die Form und den Stoff des Anzuges. Bei der Mittelklaſſe ſcheint der Luxus nach Verhältniß des Ortes und der Umſtände ſich noch ziemlich in Schranken zu halten; hier ſah ich die Engliſchen groſſen Baumwollentücher oder Shawls in allgemeinem Gebrauch. Die Weiber aus der geringen Volksklaſſe und die Mägde erſcheinen dagegen in einem den Fremden äußerſt mißfälligen Coſtume. Ein kurzes, öfters weiſſes Mieder, deſſen Schöſſe, wenn es deren hat, nicht zum Vorſchein kommen, bezeichnet ungefähr die holländiſche, zum Umſpannen nicht gemachte Taille; allein die Anzahl der Röcke und ihre Subſtanz geben dieſem Anzug etwas Ungeheures, ſo daß die untere Hälfte des Körpers, von den Hüften bis an die Waden, in einer Art von kurzer, dicker Tonne zu ſtecken ſcheint. Auf dem Kopfe eine dicht anſchlieſſende Haube und bei den Landleuten darüber ein Strohhut, der um Rotterdam hinten gar keinen Rand, im Haag hingegen rundum einen gleich breiten Rand hat, aber jederzeit mit dunkelfarbigem bunten Kattun gefüttert iſt, vollenden dieſen Anzug. Die Tracht der Mannsperſonen iſt weniger ausgezeichnet und faſt allgemein von der gröſten Simplicität. Das Volk hat eine Vorliebe für die braune Farbe; faſt alle Schifferjacken und Schifferhoſen ſind von braunem Tuch oder Boy. In der Klaſſe der Handwerker und Krämer ſind groſſe Perücken noch ſehr gebräuchlich, und man ſieht oftmals einen ehrbaren Bürger, der mit einem ſpizen dreieckigen Hut auf der groſſen, runde Perücke und in einer bloſſen Weſte mit Aermeln gravitätiſch über die Straſſe geht.

Es wird uns ſchwer werden, wieder von hier wegzukommen; die Stunden gehen uns ſchnell wie Minuten hin, theils indem wir alle Sehenswürdigkeiten der Natur und Kunſt in Augenſchein nehmen, theils indem wir aus einer Geſellſchaft in die andere gerathen, wo zwangloſe Gaſtfreundſchaft herrſcht und die Forderungen eines an Geiſtesgunſt gewöhnten Reiſenden in vollem Maaße befriedigt werden. Die Annehmlichkeit und Leichtigkeit der Haager im Umgang verräth den Einfluß des Auslandes und des Hofes; allein der gebildete, lehrreiche Ton des Geſpräches verſezt ſie auf eine höhere Stufe ſowohl der Anlagen als der Bildung, und giebt ihren Zirkeln gleichen Rang mit den gebildetſten in England und Frankreich. In gewiſſer Rückſicht haben ſie vielleicht vor beiden einigen Vorzug; man wird weder durch Leichtſinn und ſprudelnden Wiz, noch durch düſtere Zurückhaltung und Taciturnität in Verlegenheit geſezt. Ein groſſer Reichthum von Ideen aller Art, hauptſächlich der ſtatiſtiſchen und politiſchen, doch auch zugleich der im engern Verſtande wiſſenſchaftlichen, iſt in beſtändigem Umlauf; vorzüglich ſind hier, und überhaupt in Holland, naturhiſtoriſche Kenntniſſe nebſt klaſſiſcher und humaniſtiſcher Gelehrſamkeit allgemeiner als in manchen anderen Ländern verbreitet.

Den Plato, nicht etwa nur der hieſigen akademiſchen Schattengänge, ſondern unſeres Jahrhunderts, den eleganten und gelehrten Hemſterhuis, fanden wir ſterbend und konnten ihn nicht mehr beſuchen *). Wenn es noch eines Beweiſes bedürfte, daß Feinheit der Empfindung, Reichthum und Wahl der Ideen, Politur des Geſchmackes, verbunden mit der Fertigkeit und den ſubtilen Stacheln des ächten Wizes, mit der lichtvollen Ordnung einer herzlichen Philoſophie und dem Dichterſchmuck einer Alles verjüngenden Einbildungskraft, nicht an irgend eine Erdſcholle gebunden ſind, ſo würde wenigſtens ein Mann, wie dieſer, beweiſen, daß Holland nicht aus der Zahl der Länder ausgeſchloſſen iſt, wo die edelſten Kräfte und die zarteſten Empfänglichkeiten den menſchlichen Natur den höchſten Punkt ihrer Entwickelung erlangen und die reifſten Früchte bringen können. Der Geiſt, der in dieſem ſchwachen Körper wohnt, iſt ſo empfindlich für Harmonien aller Art, und leidet ſo im eigentlichen Verſtande bei jedem Mißverhältniß in der ſinnlichen, wie in der ſittlichen Natur, daß er ſich ſogar ſeiner vaterländiſchen Mundart nicht zum Vehikel ſeiner Gedanken bedienen konnte, ſondern alle ſeine Werke Franzöſiſch ſchrieb und auch dieſe Sprache zu ſeinen Zwecken gleichſam umbildete,

---

*) Er iſt kurz nach unſerer Abreiſe geſtorben.

indem er ihr ſeinen eigenen Styl aufdrang. Seine Schriften ſind unter uns weniger bekannt, als ſie es verdienen; allein man muß es in der Urſprache leſen, wenn man von ihrer Attiſchen Eleganz, die oft nur ein unnachahmlicher Lebenshauch iſt, nichts verlieren will.

Petrus Camper, einer der merkwürdigſten Männer, welche die Niederlande hervorgebracht haben, war durch einen unzeitigen Tod wenige Wochen vor unſerer Ankunft ſeinem Freunde Hemſterhuis vorangegangen. Seine ausnehmenden Verdienſte um die Naturgeſchichte, die Anatomie und Wundarzneikunſt ſind allgemein bekannt; die Univerſalität ſeiner Kenntniſſe und Fähigkeiten, und insbeſondere ſein richtiger Sinn für das Schöne der Kunſt, ſind es ſchon weniger. Er boſſirte, wußte den Bildhauermeiſel zu führen, malte in Oelfarben und zeichnete auſſerordentlich fertig mit der Feder. Er ſchrieb in vier Sprachen und arbeitete nicht nur mit unermüdeter Thätigkeit, ſondern auch mit einem Feuer, deſſen nur wahres Genie fähig iſt. An ſeinem Beiſpiele konnte man abnehmen, was ſich für die Wiſſenſchaften ausrichten läßt, ſobald eifriger Wille und hinreichende Mittel zuſammentreffen. Ihm verdankt man in Holland die Einführung der Blatternimpfung und der in jenem Lande nicht minder wichtigen Impfung der anſteckenden Krankheit, die das Hornvieh hinwegrafft; ſein raſtloſer Eifer beſtritt und ſeine Kuren beſiegten das thörichte Vorurtheil, welches die Vorſorge für die Geſundheit für einen Eingrif in die Rechte der Vorſehung hielt, wie man in der Türkei vor Zeiten das Löſchen bei einem Brande anzuſehen pflegte, bis die Erfahrung gelehrt hatte, daß die Vorſehung in allen dieſen Fällen auf die Anwendung der geſunden Vernunft mitgerechnet habe, und eben ſowohl den Menſchen, wie die Elemente und die Krankheitsmiasmen, zu ihren Werkzeugen gebrauche. Wenn Camper in irgend einer wichtigen Unterſuchung begriffen war, konnte nur die Unmöglichkeit ihn hindern, ſie durchzuführen; weder kleine noch groſſe Hinderniſſe, wenn ſie nicht unüberſteiglich waren, ſchreckten ihn zurück, und wenn es ihm darauf ankam, ein Paar Gerippe von Thieren mit einander zu vergleichen, achtete er die Entfernung von London und Paris für nichts. Reiſen überhaupt, dieſe groſſe, unvergleichbare Quelle der ſicherſten Belehrung durch die eigenen Sinne, ſuchte er, ſo weit es anging, mit ſeinen Geſchäften zu vereinbaren. Bei der brennenden Begierde das Gute, oder was er dafür hielt, zu wirken, war ihm die wiſſenſchaftliche und ſelbſt die praktiſch mediziniſche Laufbahn zu enge. Er beſaß ein eigenes Vermögen von einer halben Million, und konnte folglich in dieſer Rückſicht den Hof entbehren; allein er opferte dem Ruhm und der Ehre, mit einem Geiſte, der freilich auch dieſe Leidenſchaft adeln kann; und ſowohl ſeine Bekanntſchaft mit den inneren Angelegenheiten ſeines Vaterlandes, als ſeine auswärtigen Verbindungen, empfahlen ihn zu wichtigen Aemtern im Staate. In ſeiner Provinz Frießland hatte er Siz und Stimme im Admiralitätskollegio, und gleich nach der Rückkehr des Erbſtatthalters, deſſen Rechte er eifrig verfochten hatte, ward er zum Mitglied des hohen Staatsrathes (Raad van Staaten) ernannt. Dieſe Anhänglichkeit an die Oraniſche Partei hätte indeß für die Wiſſenſchaften eine ſehr nachtheilige Folge haben können. Schon wollte man in Franeker ſein Haus zu Klein Lankum, wo er die unſchäzbarſte Präparaten- und Naturalienſammlung beſaß, mit Kanonen in den Grund ſchießen. In der Eile wurden die koſtbarſten Stücke in Kiſten gepackt oder vielmehr geworfen und fortgeſchafft oder auch zum Theil vergraben. Als die Gefahr vorüber und die Ruhe wieder hergeſtellt war, ſtrafte er ſeine Landsleute dadurch, daß er ihnen ſeine Gegenwart und ſein berühmtes Kabinet entzog.

Dieſe lehrreiche Sammlung haben wir hier mehrere Tage nach einander mit Bewilligung ſeines jüngſten Sohnes, des jezigen würdigen Beſizers, ſehr fleiſſig ſtudirt, ob ſie gleich für den Zergliederer, den Arzt, Wundarzt und Naturforſcher Beſchäftigung und Belehrung auf viele Wochen gewähren kann. Sie iſt vorzüglich reich an ſolchen ſeltenen Stücken und Präparaten, welche die Funktionen der Theile des menſchlichen Körpers durch die Vergleichung mit ähnlichen, aber anders proportionirten Theilen verſchiedener Thiere erläutern. So manche Einrichtung in der menſchlichen Organiſation mußte unerklärbar bleiben, bis ihr Nutzen an irgend einem Thiere, welches ſie etwa in einem eminenteren Grade beſaß oder wo ſich deutlicher die übrige Geſtalt und Beſchaffenheit des Körpers darauf zu beziehen ſchien, endlich offenbar ward und ſomit in der Behandlung gewiſſer Krankheiten ein neues Licht aufging. Zur Geſchichte der Krankheiten, ſo fern ihre materielle Veranlaſſung an gewiſſen Theilen der Eingeweide fühlbar iſt, hatte Camper viele der ſeltenſten Präparate aufbewahrt, und mit nicht geringerem Fleiß und Glück auch die Abarten der Menſchengattung durch die abweichende Bildung ihrer Schedel zu erläutern geſucht *), wiewohl ſeine Sammlung

---

*) Den Beweis hiervon giebt die ſo eben herausgekommene Schrift: Peter Camper über den natürlichen Unterſchied der Geſichtszüge in Menſchen verſchiedener Gegenden und verſchiedenen Alters; über das Schöne antiker Bildſäulen und geſchnittener Steine; nebſt Darſtellung einer neuen Art, allerlei Menſchenköpfe mit

in dieſem Betracht weder ſo zahlreich iſt, noch ſo viele Nationen in ſich faßt, wie das Muſeum der Göttingiſchen Univerſität. Die Aufmerkſamkeit auf den Knochenbau der Thiere, den man bisher zu ſehr vernachläſſigt hatte, iſt ſeit kurzem fruchtbar an Entdeckungen geweſen. Zum erſtenmal bewunderte ich hier die große Verſchiedenheit des kleinen Orangutangs von dem großen, deſſen Ankunft aus Borneo wir der ſelige Camper ſelbſt vor mehreren Jahren mit Frohlocken gemeldet hatte. Dieſes Thier, das über vier Fuß hoch wird, kommt in einigen Stücken dem Menſch näher, als der kleine, gewöhnliche Orangutang; hingegen weicht es in andern wieder mehr ab und geht in die Paviansgeſtalt über. Alles an ſeinem ungeheuren Schedel zeugt von Rieſenſtärke: der aufſtehende Rand auf der Scheitel und über den Augenhöhlen, woran die Schläfemuskeln geſeſſen haben, das furchtbare Gebiß und die gewaltigen Kinnbacken, welche zur Vertheidigung gegen die größten Tiger völlig hinreichend zu ſeyn ſcheinen. Das Schaltbein des Oberkiefers, (os intermaxillare) welches keinem

---

Sicherheit zu zeichnen. Nach des Verfaſſers Tode herausgegeben von ſeinem Sohne, Adrian Gilles Camper. Ueberſezt von S. Th. Sömmerring. Mit zehn Kupfertafeln. 4. Berlin, 1792.

Thiere fehlt, war hier ſo verwachſen, daß man es ſchlechterdings nicht erkennen konnte. Neben dieſer Aſiatiſchen Seltenheit will ich nur noch einer Afrikaniſchen erwähnen, nämlich eines Affen oder eigentlich einer Meerkaze mit einer langen Naſe; zum Belage der Behauptung, daß auch dort, wo die Analogie und die Bildung des Schedels eine ſolche Conformation dieſes Theiles höchſt unwahrſcheinlich machen, die Natur dennoch eine Geſtalt ausprägen kann, deren Möglichkeit wir erſt zugleich mit ihrer Wirklichkeit aus der Erfahrung lernen müſſen. Ich übergehe den Unterſchied zwiſchen dem Aſiatiſchen einhörnigen und dem Afrikaniſchen zweihörnigen Nashorn, der hier an den beiden Schedeln, unter andern auch darin ſo auffallend iſt, daß dieſem die Schneidezähne gänzlich fehlen, die jenes beſizt. Eben ſo wenig will ich Dich mit dem ſo offenbaren ſpecifiſchen Unterſchiede zwiſchen dem Aſiatiſchen und Afrikaniſchen Elephanten, zwiſchen den Bären, die wir jezt kennen, und jenen wenigſtens viermal ſo groſſen, deren Gerippe man aus den Höhlen im Bayreuthiſchen ausgegraben hat, zwiſchen dem furchtbaren, unbekannten Thier, das ehemals am Ohio in Nordamerika exiſtirte, und von deſſen Knochen man in dieſem Kabinet einige ſchöne Stücke antrifft, und dem kaum halb ſo groſſen Elephanten, länger aufhalten. Der jüngere Camper hat dieſem Kabinet noch eine prächtige, zum Theil auf ſeinen eigenen Reiſen zuſammengebrachte Mineralienſammlung einverleibt; auch beſizt er noch den unſchäzbaren Nachlaß von ſeines Vaters Handſchriften, Zeichnungen, Kupferplatten und zum Drucke fertig liegenden Schriften, die der wahrhaft große Mann aus keiner andern Abſicht zurücklegte, als um ſeiner Arbeit immer noch größere Vollſtändigkeit zu geben. Der jezige Beſizer des Kabinettes geht in wenigen Wochen damit nach Friesland auf ſein Landgut zurück, weil ihm der Aufenthalt im Haag zu koſtbar ſcheint, ein Umſtand, der zugleich den Maaßſtab der hieſigen Theurung und des hieſigen Aufwandes giebt.

Lyonnets vortreffliches Conchylienkabinet hatte ich ſchon vor zwölf Jahren geſehen; jezt hatte es einen großen Werth für uns verloren, denn der Sammler ſelbſt, der unnachahmliche Zergliederer der Weidenraupe, der ihre dritthalbtauſend Muskeln zählte und das Werk vieler Jahre, die vollſtändige, bis an die äuſſerſten Gränzen ſowohl der menſchlichen Sehkraft als des geduldigen Fleißes getriebene Unterſuchung Eines Inſekts, mit eigner Hand in Kupfer äzte, der berühmte Lyonnet, iſt nicht mehr. Seine bewundernswürdigen Arbeiten waren nur die Frucht ſeiner Nebenſtunden; den Generalſtaaten diente er als geheimer Sekretair und Dechiffreur. Allein man reſpektirt in republikaniſchen Verfaſſungen bei ihſtädtiſchen Charakter der Menſchen und ihr freies Benehmen, anſtatt mit dem Despotismus von dem falſchen Grundſatz auszugehen, daß die Menſchen nur für den Staat geſchaffen und als Räder in der Maſchine anzuſehen ſind, die ein Einziger bewegt. Daher iſt dort dem Staate ſelbſt die Wahl der Beamten heilig, während man in Despotien ſo viele traurige Beyſpiele ſieht, daß ſie ohne Wahl, und mit Aufopferung ihrer Individualität, ihrer Nachtruhe und ihrer Geſundheit das ſchwere Joch der Staatsgeſchäfte tragen und als bloſſe Werkzeuge ihren Verſtand, ihr Herz und ihren Willen verläugnen müſſen.

Wenn die wiſſenſchaftliche Aufklärung hier große Fortſchritte gemacht hat und einige wiſſenſchaftliche Begriffe mehr als anderwärts in Umlauf gekommen ſind, ſo darf man nicht vergeſſen, wie viel das Beyſpiel einzelner Männer dazu beytragen kann, wenn entweder ihr Charakter Achtung einflößt oder ihr Standpunkt die Augen Aller auf ſie richtet. Außer dem Eindruck, welchen Hemſterhuis, Camper und Lyonnet auf ihre Landsleute hervorbrachten, hat der Eifer, womit der ehemalige Ruſſiſche Geſandte, Fürſt Demetri Gallizin, ſich mehrere Jahre lang in allen Zweigen der Phyſik und neuerdings in der Mineralogie die gründlichſten Kenntniſſe erwarb, unſtreitig viel gewirkt, um ſowohl den Wiſſenſchaften ſelbſt, als denen, die ſich ihnen widmeten, in den Augen des heiligen Publikums einen günſtigen Anſtrich zu geben. Das Mineralienkabinet des Fürſten enthält die Sammlung eines Kenners, der hauptſächlich dasjenige aufbewahrt, was in ſeiner Art ſelten und ſeiner Beziehungen wegen lehrreich iſt. Wir bewunderten hier ein anderthalb Fuß langes Stück von dem ſeit langem erſt wieder bekannt gewordenen biegſamen Sandſtein des Peireſk, der aus Braſilien gebracht wird, und wurden durch die Experimente des Fürſten überzeugt, daß die ſerpentinartigen Granitarten des Siebengebirges bei Bonn, noch ſtärker als Baſalte vom Magnet gezogen werden. In der Mineralienſammlung der Herren Voet, Vater und Sohn, überraſchte uns nicht nur die Schönheit und Auswahl der Stufen, ſondern auch die hier ganz unerwartete Vollſtändigkeit.

Ich nenne jetzt ein Muſeum, welches in jeder Rückſicht die oberſte Stelle verdient, und in der Welt kaum zwei oder drei Nebenbuhler hat, die man ihm mit einigem Recht an die Seite ſetzen kann: das wahrhaft fürſtliche Naturalienkabinet des Prinzen von Oranien. Wenn man bedenkt, wie weit die Anlegung einer Sammlung von dieſer Art die Kräfte des reichſten Privatmannes überſteigt, wie leicht hingegen ein Fürſt, auch nur mit mäßigen Einkünften, ſich bald einen andern Vorſprung vor Andern

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

---

[1] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] zu Einem Ganzen [illegible] [illegible] [illegible] Das Ganze ist nur die für die Phantasie, [illegible] [illegible] das Ganze Zusammenhang und Einheit. —

Nachmittags [illegible] wir uns nach unserer Gewohnheit einen Spaziergang durch die Stadt. Die [illegible] Palais-Royal nicht aus; dagegen sind die Hauptstraßen an den großen Kanälen (Heerengracht, Prinsengracht, Keizersgracht u. s. w.) weit länger und breiter als selbst [illegible]. In einer kleinen Stadt fällt das Gewühl mehr auf, als hier, wo man Raum hat, einander auszuweichen; allein es gibt auch in Amsterdam Gegenden, wo man sich nur mit Mühe durch das Gedränge in den engen Gassen durchwinden kann. Den ganzen Tag herrscht überall ein unaufhörliches Gewühl; [illegible] und Rathsherren, [illegible], Direktoren der Ostindischen Kompagnie, [illegible] Weiber, [illegible] Matrosen, [illegible] Morgen [illegible] Männer und Weiber auf allen Straßen [illegible] Weiber [illegible].

Im [illegible], [illegible] großen, prächtigen, [illegible] ſämtlichen Gemälde, welches gewöhnlich einige ſchöne Stücke und Zimmer enthält, ſehen wir uns die alten Gemälden und von Handzeichnungen, und auch von dem Dyk, die als Portraitſammlungen einen hohen Rang behaupten. Es iſt auffallend, wie die beſten Stücke von Rubens, Flinck, van der Helſt, Rembrandt und andern guten Malern verſchwinden, wenn man den van Dyk geſehen hat. Compoſition iſt nicht ihr Streben; denn es ſind immer an einander gedrängte Bildniſſe von bekannten Männern, manchmal vierzig, fünfzig und noch mehr auf Einem Gemälde. Die altgothiſchen Schildereien und Bildniſſe, ſowohl im Gerichtsſaal als im großen Bürgerſaal und in der Bürgermeiſterkammer, ſind leider! keine Ausnahmen von der allgemeinen Regel, die den modernen Bildnern eben nicht zum Ruhme gereicht.

Den Beſchluß unſeres heutigen Tagewerks machte die holländiſche Comödie. Man gab Merciers Zoe, ein Drama, (Tooneelſpel) in gereimte Verſe überſetzt. — Wie ich den ganzen Tag auf die ſittliche Bildung und die Geſchicklichkeit des Volkes aufmerkſam geweſen war, ſo ließ ich mir auch auf dieſem Schauplatze der Amſterdammer Bürgerwelt die Beſtätigung meiner Beobachtungen angelegen ſeyn. In der That hält es ſchwer, die charakteriſtiſchen Umriſſe des Ganzen anzugeben, wenn das Unterſcheidende des [illegible] [illegible] hat. Der ganze Körper iſt gewöhnlich ſehr ſchlank, und [illegible] [illegible] eine Figur von [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] gemacht. Das [illegible] aber, das [illegible], [illegible], wodurch die [illegible] und ſo [illegible] werden, habe ich hier nur an ältern [illegible] bemerkt; gewöhnlich iſt hier [illegible] [illegible] Haar und [illegible] [illegible]. Das blonde Haar hat die [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible], wobei die Haare nur [illegible] ſo gut zu [illegible] [illegible], um [illegible] [illegible] zu verlängern und andere [illegible], [illegible] [illegible] zu erhöhen, ſo ſich [illegible] und durch [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] ſuchen. Das blaue oder graue Auge hat nicht den [illegible] Ausdruck eines [illegible], [illegible] Blick. Lange Naſen und gerade Profile ſind nicht ungewöhnlich, und die Mundwinkel laufen [illegible] [illegible] zu, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] ein Ausdruck von [illegible] verbunden iſt. Wir vermißten aber auch den Schnitt der [illegible] [illegible], (denn es giebt deren, die [illegible] [illegible] [illegible] ſich und [illegible] unter dem [illegible] [illegible], als auch etwas [illegible] [illegible].) So [illegible] uns doch um den Mund und an dem [illegible] das allgemeine [illegible] [illegible] [illegible], welches die [illegible] [illegible] machen kann, am [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible], ich glaube, daß die

Theile, welche die Sprache bilden, wieder von ihr und für ſie ſo gebildet werden, und die breite ganz eigene unharmoniſche Mundart, mit ihren vielen breiten Doppellauten, ihren Gurgeltönen und ihrem weichen Geziſch, ertheilt der Zunge, den Mundmuſkeln, Halsmuſkeln und Wangen die eigenthümliche Bewegung, die mit der Zeit auf die Geſtalt beider Theile wirkt. Man hat, wenn ich mich recht erinnere, die Bemerkung ſchon eher gemacht, daß die republikaniſche Verfaſſung den Sitten und zugleich dem Ausdruck der Geſichtszüge einen Familienzug giebt; ich finde hier das Phänomen beſtätigt, wer es auch für eine Verwandtſchaft mit der Brittiſchen halten mag. Jedoch herrſcht doch in den hieſigen Phyſiognomien ein beſtimmter Charakter, der mit der Erziehung und Lebensweiſe, mit dem Temperament und der Ausbildung im engſten Verhältniß ſteht. Man ſage nicht, weil überall nur eine kleine Anzahl von Begriffen unter den geringeren Volksklaſſen in Umlauf kommt, daß es gleichviel ſei, wenig Ideen beſitzen und von welcher Art ſie ſeyn mögen. Die überwiegende Stärke, womit hier gewiſſe moraliſche Grundſätze auf die Handlungen des großen Haufens einfließen, die ebenfalls in Gefühl übergegangenen Ideen von Freiheit, die daraus entſpringende Selbſtſchätzung und die gefürchtete Gerechtigkeit der öffentlichen Meinung oder des allgemeinen

Stimme des [illegible], wiſſen, weiß nichts anderen Mitteln, um ihre Wünſche auf eine Stufe der Humanität zu heben, welche vielleicht von anderen Völkern mit glänzenderen Eigenſchaften nicht immer erreicht wird und über den Standpunkt der faden Scene wirklich erhaben iſt, die, gegen den Sporn der Ehre und der Schande unempfindlich, ihre Tugend und moraliſche Politik nur mit dem Zweck der Beobachtung und eines überwiegenden Eigennutzes überbinden. Es iſt wahr, man vermißt hier gänzlich allgemein jene leichte, ſpielende Flamme des Geiſtes, die aus dem Sterne der Augen leuchtet, im Aufſchlag der Wimpern pantomimiſch ſich verändert, in den feinen Fältchen der Stirne lauſcht und des Mundes gedankenreiche Ecke umſpielt, jenen leiſen Lebensathem, der alles durchhaucht, jene Empfindung, die nur empfunden werden kann; jenen Blitz, der in einem Augenblick zehn entfernte Ideen zündet und in die Feuerkette des Gedankens bringt! Hier iſt der Geiſt an den Stoff gebunden und mit ihm verkörpert; roh, ſchwerfällig und einſeitig iſt der Holländer, aber nicht ohne Originalität und Energie. Das Vertrauen in eigene Kräfte, die [illegible] Unabhängigkeit, gewinnt oft das Anſehen von kalter Unempfindlichkeit; die langſame bedächtige Gleichmäßigkeit kann zuweilen in Trägheit und Unempfindlichkeit ausarten; das entſchiedene Weſen geht über in Grimaſſen, und die natürliche Em-pfindung in Albernheit und Geiz. Solche Carrika-turen bringen ſich durch ihre ſchiefen Züge dem Gedächtniß am leichteſten auf, und darüber ver-gißt nicht ſelten der Beobachter der Tugenden anzumerken, aus denen ſie entſpringen.

Dieſe unvollkommenen Entwürfe ſind von den geringeren und mittleren Volksklaſſen entlehnt, aus denen im Holländiſchen Theater der größte Theil der Zuſchauer beſteht. Was reich iſt und vornehm thut, beſucht die Franzöſiſche oder auch die Deutſche Truppe. Eine ſo unpatriotiſche Lauigkeit gegen die vaterländiſche Bühne hat die natürlichen Folgen der Vernachläſſigung gehabt und dieſes Schauſpiel zu einer plumpen Volks-beluſtigung herab gewürdigt. Die einzige Ent-ſchuldigung, die man vorbringen könnte, liegt in dem Dilemma: ob es beſſer ſei, dem Volke auf die Gefahr ſeiner Sittlichkeit, etwas mehr äſthe-tiſches Gefühl einzuflößen, oder ihm mit ſeiner Unmanierlichkeit ſeinen ſtark ausgeſprochenen Cha-rakter zu laſſen? Die ungebildete Sinnlichkeit be-darf jederzeit eines kräftigen Stachels, womit ſie aufgeregt und gekitzelt werden muß; es gehören in der That nicht nur geſunde, ſondern auch di-cke Nerven dazu, um das Gebrüll und Geheul der hieſigen Schauſpieler zu ertragen und ſo fürch-terlich zu beklatſchen. In meinem Leben habe ich nichts Entſetzlicheres als ihre Deklamation gehört. Deklamation war es vom Anfang bis zum Ende des Stücks, ohne einen Moment von wahrem Ausdruck der Empfindung, ohne einen Zug von Natur — und dennoch war augenſcheinlich dieſes Geplärre ein Kunſtwerk, deſſen Erlernung den Schauſpielern unglaubliche Anſtrengung gekoſtet haben muß, ehe ſie ihre brutale Vollkommenheit darin erlangten. Jn der Sprache liegt wenigſtens Eine Veranlaſſung, wiewohl gewiß keine Rechtfertigung, dieſer beleidigenden Art des dramatiſchen Vortrages; die häufigen, ſtets wiederkehrenden Vokale und Doppellaute (e, aa, ae, ei, o, oe, oo, ou, ouw u. ſ. f.) verurſachen eine Monotonie, welcher man nicht anders abzuhelfen wußte, als vermittelſt einer Modulation, die in lauter Diſſonanzen forthüpft; ein Ohr, das Harmonie gewohnt iſt, hat dabei völlig die Empfindung, wie wenn mit der größten Wuth ein Contrebaß unaufhörlich geſtimmt wird. Die Mimik entſprach genau dieſer Deklamation. Wären die Holländiſchen Schauſpieler ſo ehrlich, wie die Kamtſchadalen, die ohne Hehl die Bären für ihre Tanzmeiſter erkennen, ſo würden ſie geſtehen, daß ſie von den Windmühlen geſtikuliren gelernt haben. Jhre Arme waren unaufhörlich in der Luft, und die Hände flatterten mit einem krampfhaften Zittern und ausgeſpreizten Fingern in einer Diagonallinie vor dem Körper vorbei. Die Stellung der Herren ließ mich oft beſorgen, daß ein heftiges Bauchgrimmen ſie plagte: ſo bog ſich mit eingekniffenem Unterleib der ganze obere Theil des Körpers vorwärts, indeß die Arme ſenkrecht, den Schenkeln parallel, herabhingen. Geriethen ſie aber in Affekt, ſo warfen ſie ſich auf den erſten beſten, der ihnen nahe ſtand, gleichviel von welchem Geſchlecht; und hatten ſie etwas zu bitten, ſo wälzten ſie ſich im Staube, umfaßten — nicht die Kniee — ſondern die Waden und Knöchel und berührten faſt mit der Stirne die Erde. Die Heldin des Stückes ſtieg auch wieder einmal eben ſo mit dem Kopf und den Händen, in beſtimmten tempi, an den Beinen und Schenkeln ihres Vaters hinan, bis bald in ſeine Umarmung; unglücklicher Weiſe konnten ſie damals noch nicht einig werden, und er ſtieß ſie endlich mit beiden Händen zur Erde, daß ſie wie ein Sack liegen blieb. Dieſe Schauſpielerin beſaß gleichwohl noch die meiſte Kunſt und, wenn ich das Wort nicht entweihe, ſogar einigen Sinn für die Kunſt; allein ſie blieb doch mit den andern auf Einen Ton geſtimmt. Sie hatte eine hübſche Figur und wußte ſie vortheilhaft zu zeigen; ihre Stimme, wie ich faſt durchgehends an den Holländerinnen bemerkte, war ein tiefer Tenor. Die Mannsperſonen hatten, nach Holländiſcher Sitte, den Hut beſtändig auf dem Kopf, welches jedoch im Parterre weit unerträglicher als auf der Bühne war. Von der Feinheit des

Betragens im Parterre ließe ſich ein artiger Nachtrag zum Grobianus ſchreiben; ein unaufhörliches Plaudern war das geringſte, worüber ein Fremder hier in Erſtaunen gerathen konnte. Die unbequeme Einrichtung der Size veranlaßt manchen Auftritt, der anderwärts genau wie eine Indecenz ausſehen würde; denn an Gefälligkeit und Achtung, die ohne perſönliche Rückſicht ihrem Geſchlecht erzeigt werden müßte, dürfen die hieſigen Frauenzimmer nicht denken.

Ich habe über dieſe Erinnerungen an die mannigfaltigen Auftritte, die wir heute mit angeſehen, nicht daran gedacht, Dir zu erzählen, wie wir hergekommen ſind; Du wirſt es nicht mehr ſo wunderbar finden, daß ich hier ſchon in die dritte Stunde ſchreibe, wenn Du erfährſt, daß wir die vorige Nacht ganz ruhig geſchlafen haben, während der Genius dieſes waſſerreichen Landes, in Geſtalt eines wackern Schiffers, uns ſanft vom Haag nach Harlem führte. Der Graf B. von R. hatte uns die prächtige Jacht verſchafft, die den Bürgermeiſtern vom Haag gehört. Wir fanden beim Einſteigen zwei ſaubere Betten, mit allem verſehen, was die verwöhnteſten Sinne von Eleganz und Bequemlichkeit verlangen können. Kaum hatten wir uns ausgekleidet, (es war gleich nach Mitternacht) ſo ertönte überall in den Gebüſchen längs dem Kanal das Lied der Nachtigallen, und ſang uns in den Schlaf. Am folgenden Morgen erwachten wir eben, indem die Barke bei Hartekamp vorbeifuhr, jenem Garten des reichen Cliſſord, wo der große Linne ſich ſo manche botaniſche Kenntniſſe erwarb. Es koſtete einen Wink, ſo ließ unſer Palinurus die Betten verſchwinden. Wir blickten auf die umliegende Gegend durch zehn Fenſter, deren jedes in einer überaus groſſen Scheibe von prächtigem geſchliffenem Spiegelglaſe beſtand, und faſt ſchien ſie uns dadurch einen beſondern Grad von Anmuth zu erhalten. Der Morgen hatte Thränen im Auge; doch kamen auch Sonnenblicke und beleuchteten die Wieſen und Triſten, die Dünen, die Meierhöfe und die Luſtgärten, zwiſchen denen wir mit unmerklicher Bewegung hinſchlüpften. An den Ufern bald auf dieſer, bald auf jener Seite lagen ruhig wiederkäuend die ſchönen Niederländiſchen Kühe. Schon zeigten ſich die Thürme von Harlem, als der Capitain auf einem zierlichen Bord von Mahagoni das ſilberne Theegeſchirr der Herren Bürgermeiſter hereinbrachte; nie hat man wollüſtiger auf weich gepolſterten Sizen im Angeſicht einer lachenden Landſchaft gefrühſtückt. Vor den Thoren von Harlem ſtand, unſrer harrend, ein ſchönes Kabriolet, mit ein Paar unvergleichlichen Harttrabern beſpannt; denn B — wollte nichts zur Hälfte gethan haben. Wir verlieſſen alſo unſern lieblichen Käfig und fuhren oder flogen zwei Stunden lang auf einem vortreflichen Wege. Von Zeit zu Zeit ſahen wir Leute mit Schaufeln ſtehen, womit ſie die faſt unmerklichen Fahrgeleiſe zuwarfen; andere ſchöpften Waſſer aus dem Kanal und beſpritzten den Weg, damit der wenige Staub ſich legte. So eilten wir längs dem Harlemer Meer bis an den Punkt, wo nichts als der Straſſendamm es von dem gröſſeren Y ſcheidet. Auf dieſer Stelle hat die Ausſicht eine erhabene Gröſſe; beide Gewäſſer ſind von ſo weitem Umfange, daß man ihre entfernten Gränzen am Horizont nicht erkennen kann; man glaubt auf einem kleinen Eiland im unermeßlichen Meere zu ſtehen. Indeß näherten wir uns dem geſchäftigen, volk- und geldreichen Amſterdam; eine Menge Windmühlen zeichneten uns am Horizont ſeinen Umfang vor; in einer katholiſchen Stadt von dieſer Gröſſe hätten hundert Kirchen mit ihren ſtolzen Thürmen den Anblick aus der Ferne verſchönert. — Aus der Ferne! —

XXVI.

Amſterdam.

In dem entnervenden Klima von Indien gewöhnen ſich die Europäiſchen Eroberer nur gar zu leicht an Aſiatiſche, weichliche Ueppigkeit und Pracht. Treibt ſie hernach das unruhige Gefühl, womit ſie dort vergebens Glück und Zufriedenheit ſuchten, mit ihrem Golde wieder nach Europa zurück, ſo verpflanzen ſie die Orientaliſchen Sitten in ihr Vaterland. Man ſträubt ſich zwar in Republiken eine Zeitlang gegen die Einführung des Luxus; allein der übermäſſige Reichthum bringt ihn unfehlbar in ſeinem Gefolge. Wenn gleich nüchterne Enthaltſamkeit mehrere Generationen hindurch die Erſparniſſe des Fleiſſes vervielfältigte, ſo kommt doch zulezt das aufgehäufte Kapital an einen lachenden Erben, der über die Beſorgniß hinaus, es nur vermindern zu können, die Forderungen der Gewinnſucht mit der Befriedigung ſeiner Sinne reimen lernt. Unglücklicherweiſe pflegt dieſer Aufwand ſelten anders als barbariſch und geſchmacklos zu ſeyn, da der Sinn des Schönen, wodurch der Luxus allein erträglich wird, eine frühzeitige Bildung vorausſezt, die dem Sohn eines kargen Reichen nicht zu Theil werden kann. Von dieſer Seite hat die Aemſigkeit, wovon man hier ſo viele Beiſpiele ſieht, der das Sammeln, ſtatt bloſſes Mittel zu bleiben, alleiniger engherziger Zweck geworden iſt, etwas Empörendes; man erkennt an ihr zu deutlich den Uebergang einer vereinzelten tugendhaften Gewohnheit durch ihr Extrem in das verwandte Laſter, die Metamorphoſe der ſchönen, edlen Sparſamkeit in niedrigen, verächtlichen Geiz. In dieſer traurigen Abgeſtorbenheit, die alle Verhältniſſe des Menſchen, bis auf das Eine mit ſeinem Mammon, gänzlich vernichtet, geht nicht nur die Möglichkeit der individuellen Ausbildung verloren, ſondern auch die Erziehung des künftigen Beſitzers wird ſo ſehr vernachläſſigt oder verſchroben, daß, wenn Temperament und Beiſpiel ihn in der Folge zum Praſſer machen, ſein Mißbrauch der ererbten Schätze genau ſo unmoraliſch bleibt, wie es des Vaters Nichtgebrauch derſelben war.

Ich mache dieſe Betrachtung, indem ich erwäge, welche unzählige Verbindungen von nie vorherzuſehenden Urſachen zur Entſtehung eines Volkscharakters mitwirken können, und wie ſehr man Unrecht hat, den ſpäten Enkeln eine Schuld beizumeſſen oder auch ein Lob zu ertheilen, wovon der Grund vor Jahrhunderten in einer nothwendigen Verkettung der Umſtände gelegt worden iſt. Die Widerwärtigkeiten, womit die Holländer in früheren Zeiten zu kämpfen hatten, ſtärkten in ihnen den hartnäckigen Geiſt der Unabhängigkeit. Ihre Freiheitsliebe führte ſie zu groſſen

Aufopferungen; ihre Enthaltſamkeit ward ihnen zur andern Natur. Indeß alle Nationen Europens bereits einer Ueppigkeit fröhnten, die, gleich einer anſteckenden Seuche, weder Geſchlecht, noch Alter, noch Stand verſchonte, blieben ſie allein unangefochten von ihrem verführeriſchen Reiz, in rauher, unzierlicher, republikaniſcher Einfalt. Aber ihr Muth, der ihnen das reiche Batavia ſchenkte, ihr Handelsfleiß, dem alles Gold von Aſien und Europa in der Hand zurückblieb, ihre Sparſamkeit ſelbſt, die ihnen wehrte, die geſammelten Schäze wieder zu zerſtreuen, bereiteten die jezige Anwendung derſelben vor. Jezt befinden ſich die Holländer in der Lage aller ſpät reiſenden Völker; indem ſie aus jenem vegetirenden Leben erwachen, ſehen ſie ihre Vorgänger in der Laufbahn des Genuſſes als Muſter an, denen ſie mit verdoppelten Schritten, oder vielmehr mit einem Sprunge, nacheilen wollen, und dieſe unglückliche Nachahmung ſtört ſie in dem ruhigen Gange der ihnen angeeigneten Entwicklung.

Dem phyſiſchen und klimatiſchen Naturell der Holländer, wie ihrem beſonnenen Gemüthscharakter, ziemte die äuſſerſte Simplicität; ihre Kultur durfte ſich nie von dieſer Grundlage entfernen; ſie mußte lediglich darauf gerichtet ſeyn, dem Einfachen Eleganz und Gröſſe beizugeſellen. Der bunte, kleinliche Luxus der Mode, der glatte Firniß herzloſer Sitten, die wortreiche Leere der

Ideen des Tages, ſtehen ihnen wie erborgte Kleider. Wiz, Laune und Geiſt können unſere Aufmerkſamkeit von dieſen Mißverhältniſſen des Welttons abziehen; ihr munteres Spiel kann wenigſtens auf einige Augenblicke ergözen, wenn ſchon nicht entſchädigen für den Mangel an Schönheit und Harmonie; Franzöſiſche Leichtigkeit endlich, ſcheint zu dieſem Flitterſtaate zu paſſen, wie Schmetterlingsflügel zum Schmelz der brennendſten Farbenkontraſte. Bei anderen Nationen können zwar dieſe flüchtigen Blüthen des Franzöſiſchen Charakters als einzelne Erſcheinungen hervorſproſſen; ſie gehören aber nie zu dem ſpecifiſchen Gepräge, womit die Natur und das Schickſal ſie von einander ausgezeichnet haben. Allen Deutſchen und Nordiſchen Völkern (faſt möchte ich auch die Engländer mit einſchlieſſen) macht daher ihre Organiſation und ihre ganze Geiſtesanlage einen edleren Ernſt und eine überlegte Einheit des Betragens zur natürlichen Pflicht; jede Abweichung von dieſer Norm beſtraft ſich ſelbſt durch die davon unzertrennliche Lächerlichkeit, die niemanden ſo komiſch auffällt, wie dem leichtſinnigen Volke,, deſſen Tracht und Manieren man ungeſchickt nachahmen will. Selten wird ein Franzoſe ſich die Zeit nehmen, den eigenthümlichen Werth des Deutſchen, Holländiſchen und Engliſchen Nationalcharakters auszuforſchen und anzuerkennen; kein Wunder alſo, wenn ihm auf den erſten Blick die meiſten fremden Geſellſchaften eine Aehnlichkeit mit einem Abderitiſchen Maſkenball zu verrathen ſcheinen, wo niemand Talent und Verſalität genug beſizt, um dem gewählten Charakter gemäß ſeine Rolle zu ſpielen, ſondern jeder treuherzig den ganzen Scherz darin ſucht, hinter einer bedeutenden Larve ein Schafsgeſicht zu verſtecken.

Es iſt nicht etwa eine neue Kezerei, die ich da predige; von allem unſerm Beginnen gilt die Regel, daß eigene Empfindung ſich damit gleichſam identificiren muß, um es mit einer gewiſſen Würde zu ſtempeln. Die Religion ſelbſt iſt eben darum ſo tief herabgeſunken, weil ſie bei den meiſten Menſchen als ein bloß überkommenes Erbſtück im Gedächtniß haftet und nicht bis ins Herz und aus dem Herzen wieder, als eine ſchöne Blume der individuellen Menſchheit, an das Licht gedrungen iſt. Die Wiſſenſchaften werden verächtlich im Munde des Lehrers, der ſie mechaniſch erlernte, um ſie mechaniſch herzuleiern. Die Formeln des geſitteten Umganges ekeln uns an, wenn kein Gefühl des Schicklichen, keine wahre Achtung für die eigene und die fremde Moralität ſie länger würzt, ob ſie gleich urſprünglich daraus entſtanden. Der nachgeahmte Luxus, der nicht mit originellem Kunſtſinn bezeichnet iſt, kann eben ſo wenig einen angenehmen Eindruck machen, wie jene Papageien- und Pudelkünſte; er erſcheint nie an ſeiner rechten Stelle, und bleibt dort immer fremd, wo man ihn nicht erfand. Ich trete nur an den Puztiſch des Frauenzimmers, um mir noch einen Belag zu dieſer Wahrheit zu holen. Unſere Kleidermoden entlehnen wir von Frankreich; allein wer dieſes Land je betreten hat, wird mir bekennen müſſen, daß ihre Extravaganz und Unnatürlichkeit dort lange nicht ſo unerträglich ſcheinen, wie auſſerhalb ſeiner Gränzen. Wie wenig Sinn für das ächte, Einfachſchöne der Natur man immer den Franzöſinnen zugeſtehen mag — einen Sinn für das Paſſende und Gefällige des Anzuges wird man ihnen ſchwerlich abſtreiten können. Sie ſind gleichſam Eins mit ihrem Puz, und die Erfindung des Tages erhält unter ihren Händen das richtige Verhältniß zu ihren perſönlichen Reizen. Wenn hingegen eine fremde Tracht zu ihren Nachbarinnen herüberkommt, bringt ſie faſt immer das empörende Schauſpiel einer unbedingten Nachahmung zuwege; im Theater, in den Aſſembleen, in den Concert- und Tanzſälen ſieht man nur lebendige Puppen, die ohne die mindeſte Rückſicht auf ihren verſchiedenen Körperbau und ihre Geſichtszüge, mit völlig gleichförmigem Puz behangen ſind.

Dieſer Kontraſt zwiſchen der erborgten Kleidung und der Geſtalt ſo wie dem Charakter des Frauenzimmers, ſcheint mir hier noch auffallender als bei uns zu ſeyn und zuweilen an Karrikatur zu gränzen. Wir haben die ſchöne Welt von Amſterdam im Franzöſiſchen Theater verſammelt geſehen, welches hier auf Subſkription von einigen der vornehmſten Häuſer unterhalten wird, und wo niemand Zutritt haben kann, der nicht von den Theilnehmern Billets bekommt. Der Unterſchied der Sitten zwiſchen dieſem Publikum und jenem in dem Holländiſchen Schauſpielhauſe zeigte ſchon, daß hier die erleſenſte Geſellſchaft verſammelt war. Alle Mannsperſonen waren ſauber gekleidet, zum Theil reich geputzt, und niemand ließ es ſich einfallen, den Hut aufzuſetzen. Unter den Damen zeigte ſich manches hübſche Geſicht, dem nur etwas von jener allgemeineren Belebung fehlte, die eine zarte, rege Empfänglichkeit verräth. In Amſterdam mag wohl nicht der Geiſt auf den Waſſern ſchweben; er ſchwebte nicht einmal in dem Walde von Strauß- und Hahnenfedern, nicht in den Bändern, nicht in den Halstüchern, worin ſich dieſe ſchöne Nixen, wie in Wolken, hüllten. Ihre Schuld iſt es indeß auch nicht, wenn ſich überall der Irion findet, der die Wolke für Juno ſelbſt anſieht.

Zum Abſtich laß Dir eine Erſcheinung einer andern Art beſchreiben: ein Mädchen, jung und ſchön, mit einem Teint von Lilien und Roſen, Lippen von Korall, geſunden ſchönen Zähnen und feinen, regelmäſſigen Zügen des kleinen Mediceiſchen Kopfes; kurz, ein Geſchöpf, als hätt' es Prometheus geſchaffen — und ſeinen geſtohlenen Feuerfunken mocht' es auch ſchon empfinden. Ihr Haar verbarg ſie unter einer dicht anliegenden Kappe von feiner Gaze. Drei längliche, gebogene, goldene Spangen von getriebener Arbeit, die ſich durch ihre Elaſticität feſt anſchloſſen, ſchienen dieſe Kappe am Geſicht feſt zu halten; die eine ging über die Stirn hin und drückte ſich nicht weit vom linken Schlaf ein; die beiden anderen lagen über den Ohren und knippen die vollen Wangen. In den Ohrläppchen hingen kleine viereckige Zierathen von Metall, wie kleine Vorhängeſchlöſſer, und über beiden Schläfen, an den Augen hinab, ſpielten feine, ſpiralförmig gewundene Schlängelchen von Silberdrath. Um den Hals ging eine dicke Schnur von rothen Corallen, vorn mit einem goldenen Schloſſe. Eine unförmliche Juppe von Kattun mit langen abſtehenden Schößen und an den Aermeln einem kleinen zuſammen genähten Flügel; ſodann die häßlichen, bauſchigen Unterröcke und ein Paar Pantoffeln ohne Hackenſtücke dazu, vollendeten den ganzen Anzug. Nicht wahr? man muß auſſerordentlich ſchön ſeyn, um es in dieſem Wildenſchmuck noch zu bleiben? Wäre dieſe Dirne einem Reiſenden in Oſt- oder Weſtindien begegnet, ſo hätte er ihren barbariſchen

Kopfpuz einer Abbildung werth geachtet und über das Ungeheure und Abentheuerliche im Geſchmack der ungebildeten Völker lang und breit diſſerirt; denn wir bedenken nie, wie ähnlich wir den Wilden ſind, und geben dieſen Namen ſehr uneigentlich allem, was in einem anderen Welttheile nicht Pariſiſch gekleidet iſt. In Alkmaar und Enkhuiſen, und überhaupt in Nordholland, iſt die Tracht dieſes Mädchens allgemein üblich. Wir ſahen ſie in dem durch Peter den Groſſen ſo berühmt gewordenen Saardam, wo ſonſt die Weiber über die gewöhnliche holländiſche Kleidung mit ſchwarz ſeidenen Nonnenkappen erſcheinen, die hinten und vorn den Hals und die Schultern bedecken und wunderhäßlich ausſehen.

Saardam oder Zaandam, wie es ſonſt eigentlich heißt, verdient ſo wenig wie der Haag ein Dorf genannt zu werden; es iſt ein groſſer Flecken, der allmälig zur Gröſſe einer Stadt herangewachſen iſt und ſeine eigene Regierung hat. Die Einwohner ſind auch nichts weniger als Bauern, wofür man ſie gewöhnlich auszugeben pflegt, ſondern reiche Kapitaliſten, Schiffbaumeiſter, Handwerker aller Art und Arbeiter in den unzähligen Fabriken, Werften und Mühlen. Der Ort iſt überaus niedlich und reinlich; faſt ein jedes Haus mit ſeinem Gärtchen iſt eine Inſel und wird von einem Kanal umfloſſen. Da indeß das Waſſer in dieſen Kanälen jederzeit mehr oder weniger ſtockt, ſo halte ich die Luft hier keinesweges für geſund. Die Straßen ſind äußerſt ſauber und regelmäßig mit kleinen Backſteinen gepflaſtert; es iſt aber deſſen ungeachtet von der übertriebenen Reinlichkeit keine Spur, worin, wie man uns verſichert hatte, Sardam mit dem ſchönen Dorfe Broeck übereinkommen ſoll. Dieſes wird von reichen Kaufleuten aus Amſterdam bewohnt, die dort der ländlichen Ruhe genießen und nur — noch täglich auf der Börſe erſcheinen. So ein holländiſcher Alfius hat alſo, wie Du ſiehſt, noch über den Römiſchen zu raiſonniren gewußt und verbindet das Landleben mit dem Wucherhandel, da Horaz den ſeinigen nur ſo Weiſe läßt:

jamjam futurus rusticus,
omnem relegit Idibus pecuniam;
quaerit Calendis ponere.

Dort ſoll man wirklich die Schuhe ausziehen müſſen, ehe man durch die Hinterthür in den Tempel der holländiſchen Reinlichkeit eingelaſſen wird; dort ſind die Häuſer und die Bäume mit bunten Farben bemalt; die Eigenthümer ſelbſt genießen die altmodigen Herrlichkeiten nicht, die ſie dort angehäuft haben, und — ſonderbar genug! — ſie wiſſen nicht einmal von jenem Genuſſe der Oſtentation, der ſo gern mit ihrem

Schätzen prangt; das Bewußtseyn, sich einen ſolchen Raritätenkaſten erbaut zu haben, genügt ihnen ſo vollkommen, daß ein Fremder ſelten Erlaubniß erhalten kann, ſeine Neugier darin zu befriedigen. Um ſie her herrſcht eine Todtenſtille; kein lebendiges Geſchöpf darf ſich dem Dorfe nähern, aus Furcht es zu verunreinigen; alle Thüren ſind verſchloſſen, die koſtbaren Vorhänge tief herabgeſenkt, und nichts regt ſich, außer dem Wucherer, der im verborgenen Kämmerchen in ſeinem Golde ſcharrt.

Wir nehmen dieſe Beſchreibung auf Treu' und Glauben; denn es blieb uns keine Zeit übrig, uns durch eigene Erfahrung von ihrer Richtigkeit zu überzeugen. In Saardam, wie geſagt, geht es mit Menſchen und Thieren ſo natürlich zu, wie in der übrigen Welt. Die Häuſer ſind nach Maßgabe der Bewohner ſehr verſchieden; ich habe ſehr ärmliche, hölzerne Hütten und große ſteinerne Häuſer geſehen; breite Straßen und enge Gäßchen; einfache und mit Farben angeſtrichene Bäume, und einen Wald, oder, mit dem Ritter von la Mancha zu reden, eine Armee von beinahe zweitauſend Windmühlen, worin alles, was nur durch dieſe Vorrichtung bereitet werden kann, bis zur Befriedigung der Wißbegierde fabricirt wird. Der Schiffbau iſt noch jetzt ein wichtiger Zweig der hieſigen Betriebſamkeit, wiewohl er ſich einiger

Zeit ſehr abgenommen hat. Die Einwohner, oder eigentlich der Pöbel von Saardam, beſteht großentheils aus ſo genannten Patrioten, die ſich während der letzten Unruhen geweigert haben, für die Prinzlichgeſinnten zu arbeiten und jetzt, zur Strafe, von dieſen keine Arbeit bekommen. Das Häuschen, wo der Schöpfer der Ruſſiſchen Seemacht gewohnt hat, iſt winzig klein und mit einem ärmlichen Hausgeräth verſehen. Seine Schlafſtelle iſt in der Wand angebracht, und ich glaube nicht, daß ſeine lange Figur darin hat ausgeſtreckt liegen können. Man zeigt den Fremden ſein Leben beſchrieben, Franzöſiſch gedruckt, ein Bildniß in Kupferſtich, das jemand aus Paris hieher geſchickt hat, und eine kleine goldene Denkmünze, etwa fünfzehn Dukaten ſchwer, ein Geſchenk der jetzigen Ruſſiſchen Kaiſerin. Es iſt merkwürdig genug, daß dieſer außerordentliche Mann gerade das aus ſeinem Staate gemacht hat, was er hat machen können und wollen. Eine andere Frage iſt wohl, ob es nicht zu wünſchen wäre, er hätte etwas anderes gewollt und gekonnt? Rußland hat nun eine Marine — aber hat es auch Sitten? Damals war, vielleicht ſo etwas zu verſuchen; jetzt dürfte ſelbſt Peters große Nachfolgerin die Aufgabe nicht mehr auflösbar finden; denn die feine Verderbniß der neueſten Kultur auf den rohen Stamm der Barbarei gepfropft, iſt nur ein Hinderniß mehr. —

Wenn auf der einen Seite die Verminderung des holländiſchen Handels, die Sinkung des Geldumlaufs, die Einführung des Luxus und die Erſchlaffung der vaterländiſchen Sitten ein trauriges Bild der Vergänglichkeit menſchlicher Einrichtungen und des unausbleiblichen Verfalles der Reiche im Gemüth des Beobachters zurücklaſſen; ſo giebt es doch auch Gegenſtände in Amſterdam, die zu erfreulicheren Betrachtungen Anlaß geben und den Zeitpunkt der gänzlichen Auflöſung ſo weit in die dunkle Zukunft hinauszurücken ſcheinen, daß die Einbildungskraft weites Feld gewinnt, ſich noch ein blühendes Zeitalter der Republik, wenn auch nicht in politiſcher Hinſicht, ſo doch mit Beziehung auf die Privatglückſeligkeit der Einwohner, als Reſultat einer höheren Kultur und eines geläuterten Geſchmacks, mit friſchen Farben auszumalen. An Mitteln zur Erreichung dieſes Endzwecks wird es nicht fehlen, wenn auch der Handel noch ungleich größere Einſchränkungen leiden ſollte; die Zinſen der bereits angelegten Kapitalien ſind ſchon allein hinreichend, die Einwohner zu ernähren. Im Jahre 1781 hatten ſie nicht weniger als achthundert Millionen Gulden in Europa ausgeliehen. Die ungleich größeren Summen, die im Waarenhandel oder in den koſtbaren Anlagen engliſcher Fabriken ſich verintereſſiren, die Fonds, womit die Wallfiſch- und Heringsfiſchereien betrieden werden, die der Oſt- und Weſtindiſchen Compagnien, die eignen Staatsſchulden der vereinigten Niederlande, endlich der Ertrag des Erdreichs, wovon ich nur beiſpielsweiſe anführen will, daß Deutſchland allein auf den drei Märkten von Alkmaar, Hoorn und Purmerend, in einem Durchſchnitt von ſieben Jahren, jährlich an [illegible] Käſe vierzehn Millionen Pfunde verkauft hat, — machen zuſammen eine Maſſe von Reichthum aus, welche es den Niederländern, und ſelbſt [illegible] auch auf brittiſchen Schiffen [illegible], um ihre Erholung nicht lange werden kann.

Es liegt aber auch in der Regel, daß ſeit einigen Jahren die Wiſſenſchaften und Künſte in Holland und vorzüglich in Amſterdam merkliche Fortſchritte gemacht und von den reichen Kaufleuten außerordentliche Unterſtützung genoſſen haben. Die öffentliche Lehranſtalt, das ſo genannte Athenäum, welches ſeit anderthalb Jahrhunderten mit verdienſtvollen Männern beſetzt geweſen iſt und dem Staate manchen vortrefflichen Kopf gegeben hat, zeichnet ſich noch gegenwärtig ſowohl durch ſeine nützlichen Inſtitute, als durch geſchickte Lehrer in allen Fächern aus. Das ſchöne anatomiſche Kabinet, welches Hovius ſammelte, ſteht jetzt unter der Aufſicht des gelehrten Profeſſors Bonn. Der botaniſche Garten, wo ehedem Commelin die Wiſſenſchaft ſo er-

[illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] den [illegible], die sie [illegible] [illegible], zu [illegible] [illegible]. In Frankreich geht die Erbitterung noch ungleich weiter und die königlichen Constitutionnels, welche sie auch zur Wiedervergeltungen für den von den Patrioten gegen [illegible] Mißbrauch ihrer Uebermacht, erhalten doch dadurch, daß sie auch [illegible] [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] werden, einen gefälligeren Anstrich. Doch ist das Feuer, das [illegible] [illegible], auch [illegible] geschürt, es glimmt überall unter der Asche und wird durch jede neue Mißhandlung der Patrioten genährt. Das Verhalten zu [illegible] [illegible] ist [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist [illegible] [illegible] Charakter [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Recht [illegible] haben, in ihrer ganzen [illegible] [illegible]. Es ist [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wie man einen [illegible] [illegible] [illegible] kann. Diese Erscheinungen sind die [illegible] [illegible] einer neuen Revolution, die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] die [illegible] der [illegible] der [illegible] [illegible]: „[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]!“

XXVII.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

des Herrn Henry Hope, der auch in [illegible] [illegible] [illegible] Tage gegeben hatte, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in Holland [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] Gebäude, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] [illegible]. Inwendig [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] Marmor [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Kunst [illegible]. Die Zimmer sind [illegible] reich [illegible] und mit [illegible] [illegible] [illegible]. Ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] Marmor [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Marmor [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Drei prächtige Säle, die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], bilden eine [illegible], die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], und die [illegible] [illegible] [illegible]. Die Säle [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] und den [illegible] ſchen Schule. Zwar kann nicht eben in einer ſo großen Sammlung von gleicher Vortrefflichkeit ſeyn; Vollſtändigkeit gehört zu einer Gallerie, und um einen Künſtlernamen mehr hören nennen zu können, nimmt man oft einem Bilde einen Platz ein, das die Forderungen des Kenners und das Auge des [illegible] beleidigt, wenn es auch den Kunſtliebhaber gleichgültig läßt. Indeſſen finde ich immer ſo viel zu bewundern, daß Du bei den folgenden Beſchreibungen wohl inne werden wirſt, welch ein Feſt der Augen und des innern Sinnes ich in dieſem Lande genoß, wo ich ſeit langer Zeit nur Italiäniſche und Holländiſche Kunſtwerke geſehen hatte.

Im erſten Zimmer ruhte ich vor allem auf drei großen Landſchaften des großen Pouſſin, den ſchönſten, die ich noch von ihm geſehen habe. Sind ſie gänzlich von dem ſanften Claude verſchiedenen Stil, das Wahrhafte, Einfache und Erhabene ſeiner Phantaſie, wie deutlich genug, um ſich mit ihr zu vertrauen, und doch Tiefe und gleichwol wenig, um ſich ihr ganz zu vertrauen? Das Bild des Polyphemos, welches in dem einem Stück zu ſehr [illegible], giebt ihm zugleich einen Felſen und einen Landſtrich, womit er ſchwerlich nicht aus der Hand des Meiſters kam.

Von einem ganz verſchiedenen Werth, doch in ihrer Art auch wirklich bewundernswerth, iſt [illegible] eine Ansicht von Rotterdam und der Maas, mit herrlichen Bäumen und Schiffen und einem meisterhaften Effekt des zwischen trüben Wolken hervorbrechenden Lichts. In einem Paar von Rubens flüchtigen Farbskizzen erkennt man sogleich den Meister; die Umrisse und [illegible] sind doch übrigens ausdrucksvoll, und von der Ausführung läßt sich gar nicht sprechen. [illegible] ein Tempel, ein großes Kunstblatt, hat das Verdienst, welches man diesem guten Werke nicht absprechen kann, Ruysdael und Wouwerman in den Rahmen, aber ein kleines Kabinet und viel köstliche Waare.

Im dritten Zimmer fand ich eine Copie von — oder nach — Domenichino, die schön und wohlerhalten, von jener in Düsseldorf ganz verschieden, aber [illegible] gedacht; eine [illegible] Rubensische Dame, eine alte [illegible]. Es ist wahr, diese Werke von [illegible] und [illegible] zu sehen, und die Maler glauben, man dürfe weiter nichts an sie denken. Ist es denn gleichviel, ob Göthe und Schiller eine Geschichte erzählen oder der Zeitungsschreiber [illegible] und Wieland oder [illegible]?

Wie wird es [illegible] für die Empfindung und den Verstand sein können, einzelne Züge, die [illegible] aber wahrhaft, ihren rechten Sinn auf einem Bilde reden und das göttliche Gesetz nach Farben und Linie [illegible]! Ihr [illegible] drückt von einem bevorstehenden Schmerz, als dem des Schmerzensdolches an ihrer Brust. Sie sitzt da in vollendetem Ebenmaaß, in unerschütterlichem [illegible], ein Wesen höherer Art. Eine andre Stellung konnte sie nicht wählen; diese ruhige, gemäßigte Grazie, diese einfach weite Falte ist edel und schön zugleich. Sie ist ganz [illegible], gar wenig entfernt von [illegible] und Zartheit, doch was ist Zartheit gegen Würde, und was ist [illegible] gegen [illegible], wenn [illegible] sie heiligt? Reizend für den leiblichen Sinn und würdig für den geistigen Sinn. [illegible] Grazie und Guido's [illegible] fehlen hier — wenn das [illegible], wir wollen lieber [illegible], als hier von Seite zu Seite [illegible] mag. — Nun werden wir doch hoffentlich lernen, an diesem heiligen [illegible] weniger Guido's [illegible] zu geben. Es ist [illegible] der Figur in Lebensgröße, von reinem Reiz, die schöner wird, je länger man sie ansieht. Im Kolorit ist der Künstler hier unvergleichlich glücklich gewesen; der ganze, milde [illegible] des Gemäldes ist gut gewählt. [illegible] werden. Denn [illegible] das herrliche Blau; der [illegible] Purpur [illegible] der höheren Kunst; nur ist das Gewand nicht glücklich gewesen. [illegible], weil man von einer einzigen Handlung [illegible]; doch wird es nicht durch Eigenschaften erreicht, wodurch die

Stümper in der Malerei gewöhnlich den Affekt bezeichnen müſſen. Für die Menge der Beobachter geht der zartere Ausdruck des Seelenzuſtandes gänzlich verloren; ſie merken nicht, daß man traurig iſt, wenn man nicht heult und ſchluchzt oder ſich wüthend zur Erde niederwirft; ſie kennen keine Freude, ohne das Grinzen des Satyrs, und ſo geht es durch alle Modificationen des Gemüthes. — Mit Vergnügen betrachtete ich hier noch einen ſchönen Engelskopf von Guido, und damit ich alle ſeine Bilder zuſammenfaſſe, im dritten Zimmer einen koloſſaliſchen Chriſtuskopf, mit einem Adel angethan, den nur das Studium der Antike geben konnte, und ein wunderſchönes, ſchlafendes Kind im Arm der Mutter, die ſo ganz liebende Mutter iſt.

Der Tod des Brutus bei Lukrezias entſeeltem Körper, von Hamilton, hat richtige Zeichnung und ſchöne Farbengebung; das weiche Fleiſch des eben erſt durchbohrten Leichnams iſt gut gehalten; das Ganze, wie ſolche Geſchichten, wenn nicht der höhere Genius der Malerei hinzukommt, immer behandelt zu werden pflegen, eine kalte Deklamation. Carlo Maratti's ſchlafende Venus verdiente wohl ein gutes Wort. Es iſt nicht möglich, einen ſchönern weiblichen Kopf zu bilden, und ſchön iſt auch die ganze Geſtalt, ſo daß der Adonis gänzlich vor ihr verſchwindet. Männliche Schönheit glückt überhaupt den Künſtlern ſeltner, vielleicht weil ſie wirklich ſeltner iſt. Winkelmann würde ſagen, die vollkommenſte Form muß auch die ſeltenſte ſeyn. Das Kolorit dieſes Stückes hat übrigens etwas gelitten; ein Unfall, der auch einer Venus mit dem Amor, von Tizian, widerfahren iſt. Schöner iſt von dieſem Meiſter die Tochter Cimons erhalten, die ihren alten Vater im Gefängniß aus ihren Brüſten tränkt; leider iſt dieſe Geſchichte kein ſchicklicher Gegenſtand für die Malerei. In der Nähe hängt ein kleines Bruſtbild einer Lukrezie, die ſich erſticht; ſie iſt nicht ſchön, ſie iſt nicht edel, mit Einem Worte: es iſt die wahre Lukrezie nicht; aber ſie lebt und erſticht ſich. An dem Buſen dieſes Weibes ſollten ſich die Maler blind ſtudiren, bis ſie von Tizian lernten, wo Natur und Wahrheit ſich ſcheiden von Manier.

Der ſterbende Gladiator mit einem Antinouskopf, der wild aufblickt, mit offenem Munde, und den linken Arm hinter ſich ausſtreckt, iſt eine ſchöne, rieſenhafte Figur, deren Härte übrigens troz dem dunkelbraunen Kolorit ihr marmornes Urbild verräth. Ich hätte es nicht errathen, daß dieſes aus Antiken zuſammengeſezte Bild einen Johannes in der Wüſte vorſtellen ſoll, und möchte den groſſen Caracci gern gefragt haben, was nun ein ſolches Machwerk zu Johannes charakteriſirt? Bei einem andern groſſen, gräßlichen Gemälde, das den Herkules und Kakus vorſtellen ſoll, müßte ich eine ähnliche Frage an den Künſtler thun. Vom Kakus ſieht man den blutenden Hinterkopf, nicht das Geſicht; woher ſoll man erfahren, ob er ein Böſewicht iſt, der ſein Schickſal verdient? Kein Zug auf Herkules Geſicht bezeichnet den Rächer der beleidigten Menſchheit. Was unterſcheidet hier den Halbgott von einem Banditen? Ich ſehe nur einen wilden Kerl, der mit beiden Händen eine Keule über den Kopf ſchwingt, um einem Unglücklichen, dem er den Fuß in den Nacken ſezt, den lezten Streich zu geben. Wahrlich, wenn ich Heldenthaten verrichtet hätte, ich würde mir Meiſter Annibal's Biographie verbitten.

Der alte Perin del Vaga gefällt mir beſſer in ſeiner ſanta famiglia; das ſchönſte Kind küßt eine holde, gute, ſanft duldende Mutter; Eliſabeth iſt alt, aber nicht widrig, und der kleine Johannes von untergeordneter Schönheit. Welch ein Abſtich dieſes Bildes aus der älteſten Italieniſchen Kunſtepoche, gegen die geſchmackloſen, hölzernen Gruppen der erſten Niederländiſchen Künſtler! — Hier iſt übrigens noch eine Madonna mit dem Kinde, angeblich von Raphael.

Zwei Landſchaften von Claude le Lorrain, vereinigen mit Aegyptiſchen und Orientaliſchen Gebäuden ſeine Wärme, ſeinen Reichthum, ſeine

Klarheit und ſein Vermögen für die Phantaſie des Zuſchauers zu malen. Das eine Stück, wo Pharao's Tochter den kleinen Moſes findet, iſt köſtlich; das andere aber noch viel vortreflicher. Die Palläſte ſind wahre Feenpalläſte.

Ein koloſſaliſcher Mannskopf, von **Mengs**, mit einem Ausdruck von heſtigem Schmerz im offenen Munde, iſt brav gemalt, aber kalt. Ich eile weg von ein paar groſſen Bildern, welche die Venus bei dem erſchlagenen Adonis vorſtellen ſollen. Was nur die Venus des **Treviſano** an ihrem getödteten Freunde ſo ängſtlich zu unterſuchen haben kann? Die von **Paul Veroneſe** ſcheint aus einem Amſterdammer **Müſiko** entlaufen zu ſeyn.

Zum Beſchluſſe noch ein erotiſches Gedicht. Amor ſpielt mit einer reizenden Nymphe, die ihr Geſicht zur Hälfte mit der Hand verbirgt, aber den lieben, ſchalkhaften Blick des ſchönen Glanzauges ſo hervorſtralen läßt, wie Sonnenſtralen hinter dem Wolkenſaum. Hingegoſſen iſt die ganze Figur, Grazie ihre Stellung und all' ihr Regen. Das Gewand, woran Amor zupft, iſt nymphenhaft, phantaſtiſch und von den Charitinnen angelegt. Ein Kolorit, ſo friſch, wie von der Staffelei! Das loſe Mädchen erröthet nicht bloß auf der Wange. Im Graſe vor ihr, hebt ein buntes Schlängelchen den Kopf in die Höhe: latet anguis in herba! Eine feine Allegorie und deſto unnachahmlicher, weil der Zuſchauer ſchon ſie denkt, eh' er noch den Wink des Künſtlers gewahr wird. Dieſes Gemälde iſt modern; aber ſeines Plazes unter den Werken des Italieniſchen Pinſels würdig. Es iſt von Sir Joſhua Reynolds.

Wir ſpazierten hierauf in die Gegend, wo die berühmten Harlemer Blumengärten liegen. Wohl mag es wahr ſeyn, daß der Wind ganze Tagereiſen weit die würzhaften Wohlgerüche des glücklichen Arabiens den Schiffenden im Ocean zuführt, da wir in dieſem nördlichen Klima ſchon von fern den Duft der Hyacinthen und Aurikeln verſpürten. Es war ein warmer Vormittag; die Sonne ſchien am heitern Himmel, und in ihrem Lichte bewunderten wir die Farben der Natur, deren Pracht und Glanz alle Nachahmung und allen Ausdruck ſo weit überſteigen. Wir überſahen die ganze Fläche eines groſſen Blumengartens, wo Tulpen von verſchiedenen Farben in langen Beeten mit einander abwechſelten und ein ſtreifiges Band von Feuerfarb, Citronengelb, Schneeweiß, Karminroth und vielen andern Schattirungen darſtellten. Die minder glänzende Hyacinthenflor befriedigte das Auge faſt noch mehr bei einer näheren Unterſuchung der Gröſſe, Zahl und Geſtalt ihrer Glocken, und ihrer mannichfaltigen Farbenſtufung. Wie man ſonſt einen zu groſſen Werth auf dieſen Zweig der Gartenkunſt legte, ſo wird er jezt beinahe zu ſehr verachtet. Es iſt doch keine Kleinigkeit, daß der Menſch die Weſen der Natur modificiren kann, ohne ſie bloß zu verunſtalten! Das ehemalige Aktienſpiel, wozu die ſeltenen Tulpenzwiebeln nur die eingebildete Veranlaſſung oder eigentlich nur die Form und Einkleidung hergaben, hat gänzlich aufgehört.

Jezt wollten wir noch die typographiſchen Inſtrumente in Augenſchein nehmen, womit man hier vor der Erfindung der beweglichen Lettern druckte; allein der jezige Eigenthümer des Koſterſchen Apparats, Herr Enſchede, war entweder nicht zu Hauſe, oder ließ ſich verläugnen. Nach Tiſche beſuchten wir das ſo genannte Teyleriſche Inſtitut. **Peter Teyler van der Hulſt**, ein reicher Kaufmann, der in ſeinem Leben keine beſondere Neigung für die Wiſſenſchaften geäuſſert hatte, vermachte ſein ganzes Vermögen den Armen und der Phyſik. Zu dieſem doppelten Endzweck haben die Curatoren des Vermächtniſſes beinahe hunderttauſend Gulden jährlicher Einkünfte zu verwenden. Wir ſahen die Bibliothek, eine Kupferſtichſammlung, einen unvergleichlichen Apparat von phyſikaliſchen Inſtrumenten und ein bereits ſehr anſehnliches und prächtiges Naturalienkabinet. Die groſſe Elektriſirmaſchine, die in ihrer Art einzig iſt, kennt man aus dem trefflichen Bericht des D. **van Marum**, der über das Kabinet die Aufſicht führt. Sie ſteht in einem groſſen, mit Geſchmack dekorirten Saal, und ihre Scheiben haben gegen ſechs Fuß im Durchmeſſer. Mit ſolchen Werkzeugen laſſen ſich Erſcheinungen hervorrufen, die bei jedem ſchwächern Apparat unmöglich ſind. Die Anwendung der Elektricität auf die Schmelzung und Verkalchung der Metalle und auf die Scheidung der Luftarten liefert hiervon mehr als Einen Beweis, und mit der Zeit, wenn wir dem Himmel ſeine Geheimniſſe nicht ablernen, wozu es freilich nicht viel Anſchein hat, werden unſere Wiſſenſchaften doch überall den Punkt genauer treffen, wo das Sinnliche in das Ueberſinnliche, das Materielle in das Immaterielle, Effekt in Urſach und Kraft übergeht. Die neueſten Verſuche, die Herr van Marum hier angeſtellt hat, liefern den Beweis, daß eine gänzliche Beraubung der Reizbarkeit mit der Tödtung der Thiere durch den Bliz allemal verbunden iſt. Der Aal, zum Beiſpiel, deſſen abgeſonderte Stücke, wenn man ihn zerſchnitten hat, ſich nach langer Zeit noch krümmen und bewegen, blieb ſteif und an allen den Theilen unregſam, durch welche der tödtende Stral ſeinen Weg genommen hatte.

Die Adminiſtratoren dieſes Vermächtniſſes könnten ohne Zweifel, wenn wahrer Eifer um die Wiſſenſchaft ſie beſeelte, noch weit gröſſere Ausgaben in dem Geiſte des Stifters beſtreiten, ohne Beſorgniß, ſich von Mitteln entblößt zu ſehen, oder auch nur die jährlichen Zinſen des ungeheuren Kapitals zu erſchöpfen. Allein die Verſuchung bei einer ſolchen Geldmaſſe iſt zu groß zum Vermehren und Anhäufen, als daß man ihr widerſtehen könnte; wenn aber einmal ein Fond zu einer disproportionirten Gröſſe herangewachſen iſt, wer ſichert ihn dann vor jener räuberiſchen Staatsnothwendigkeit, der in einem Augenblick des öffentlichen Mißkredits alle Bedenklichkeiten weichen müſſen? Hatte nicht die Univerſität Leiden bereits eine halbe Million erſpart, womit ſie während der neulichen Unruhen den Entſchluß faßte, ein neues akademiſches Gebäude zu errichten? Würde der Großpenſionar van **Bleiswyk** dieſen der Univerſität ſo unentbehrlich gewordenen Bau nicht durchgeſezt haben, wenn er aus dem Schiffbruche ſeines Einfluſſes bei dem Siege der Oraniſchen Partei mehr als den bloſſen Ehrentitel eines Curators gerettet hätte? Jene ungeheure Contribution von achtzig Millionen verſchlang die kleinen Erſparniſſe der Wiſſenſchaften, und keine Stimme klagt in Europa über dieſen — mehr als Kirchenraub. Wie darf man es wagen, nach einer ſolchen That noch von den eingezogenen Gütern müſſiger Prälaten und Mönche in Frankreich zu ſprechen?

Zulezt führte uns Herr van **Marum**, der uns ſehr freundſchaftlich aufnahm, auch in das

Naturalienkabinet der Harlemer Societät der Wiſſenſchaften, welches zwar minder glänzend, aber durch ſeine zweckmäſſige Einrichtung und die genau befolgte Linnäiſche Methode vorzüglich lehrreich iſt. Der zoologiſche Theil enthält beſonders viele ſeltene Stücke und iſt in den Klaſſen der Säugthiere, der Vögel und der Zoophyten ziemlich vollſtändig. So verſtrich uns die Zeit bis zum Abend, da wir ein leichtes Fuhrwerk beſtiegen, das uns in drei Stunden unter beſtändigem Wetterleuchten und Blizen nach Leiden brachte. Wir eilten ſo ſchnell davon, daß uns der heftige Patriotiſmus der Harlemer während der lezten Unruhen kaum eingefallen wäre, wenn uns nicht das Symbol deſſelben, die Menge der Spizhunde (Holländiſch: **Keeßen**) auf allen Straſſen daran erinnert hätte. In allen Volksbewegungen ſcheint es gefährlich zu ſeyn, gegen die Partei, die der Pöbel begünſtigt, zu viel Verachtung blicken zu laſſen. Die Spottnamen, womit man ſie zu erniedrigen meint, verwandeln ſich leicht in ehrenvolle Benennungen, wodurch das Band der Vereinigung nur noch feſter wird. Die Mehrheit behauptet unwiderlegbar das Recht, den Sprachgebrauch zu beſtimmen. Als die von **Philipp dem Zweiten** unterdrückte Partei freiwillig den Namen Geuſen (gueux, Bettler) adoptirte, ward ſie dem Tyrannen furchtbar; als die Neuengländer nach den Gefechten bei Lexington und auf Bunkershill mit ihrem und mit Brittiſchem Blute den Vorwurf der Feigheit abgewaſchen hatten, der auf dem Namen Yankies haftete, ſetzten ſie ihren Stolz darin, ſich ihre Feinde von Yankies beſiegt und durch dieſen Namen noch tiefer gedemüthigt zu denken. So kannten auch bald die Holländiſchen Patrioten kein Wort, das ſie ſtärker begeiſtern konnte, als das Anfangs gehäſſige Kees; als eine Anſpielung darauf, trugen die Weiber ein goldenes oder porzellanenes Hündchen an ihrem Halsgeſchmeide; die Männer trugen es als Breloque an der Uhrkette, und ſo ward es ein Abzeichen, woran man ſich einander zu erkennen gab.

Mit der Beſichtigung der Sehenswürdigkeiten in Leiden und im Umgange mit den dortigen Gelehrten haben wir ein paar vergnügte Tage zugebracht. Wer mit allen Vorurtheilen gegen die Niederländer, die man zumal in Deutſchland bis zum Ueberdruß wiederholt, plötzlich hieher verſchlagen würde, dem könnte wohl ein Zweifel aufſteigen, ob er ſich auch auf Holländiſchem Boden befände; ſo vereinigen ſich hier die gründlichſten Kenntniſſe mit ächter Urbanität und milden Sitten, vor allem aber mit der Beſcheidenheit und der aufmerkſamen Achtung gegen Fremde, die ſich auf ein Gefühl vom eigenen Werthe gründen und nie zur kleinlichen Eitelkeit des Pedanten herabſinken. Der gute Ton unter den hieſigen Profeſſoren iſt eine natürliche Folge dieſer Selbſtachtung, verbunden mit der willigen Anerkennung ihrer gegenſeitigen Verdienſte. Vielleicht trägt auch der Umſtand, daß die meiſten eigenes Vermögen beſitzen und einige zu den wohlhabendſten Einwohnern des Ortes gezählt werden, etwas dazu bei, den kleinlichen Neid und die Scheelſucht zu verbannen, die bei einer gröſſeren Ungleichheit ſowohl der Talente als der Glücksgüter beinahe unvermeidlich ſind. Die Univerſität iſt wirklich noch mit Männern beſezt, die ihrem alten Ruhm Ehre machen. **Peſtel**, **Ruhnken**, **Schultens**, **Luzac**, ſind Namen, die unter Gelehrten keiner Empfehlung bedürfen; ſie würden ſich in jeder Geſellſchaft Aufmerkſamkeit und Achtung erwerben, und wir ehrten in ihnen allen noch mehr den Menſchen als den Profeſſor. Es freute mich beſonders, meinen alten Bekannten, den am Vorgebirge der guten Hofnung gebornen D. **Voltelen**, einen geſchickten Chemiker, als Rektor der Univerſität wiederzuſehen; dagegen mußten wir auf die Bekanntſchaft des treflichen Naturforſchers **Bergmans**, der eben nach dem Haag gereiſet war, für jezt Verzicht thun. **Sandifort**, der thätige Nachfolger des groſſen **Albinus**, zeigte uns freundſchaftlich ſeines Vorgängers und ſeine eigenen anatomiſchen Schäze, ſeine reiche Bibliothek und ſein groſſes oſteologiſches Werk, wozu er bereits eine beträchtliche Anzahl

Kupfertafeln fertig liegen hat. Den feinen Genuß, den die höchſte Ausbildung des Geiſtes und die zarteſte Empfänglichkeit des Gefühls gewährt, durften wir uns vom Zufall und einem Aufenthalt von wenigen Stunden nicht verſprechen; deſto ſchöner war die Ueberraſchung, die uns in Herrn M – s Wohnung erwartete. Ich wage es nicht, die Empfindung zu beſchreiben, womit wir gewiſſe Saiten berühren und erbeben fühlten, die während unſerer ganzen Reiſe kaum aus ihrer Ruhe gekommen waren. Unſerm Vergnügen fehlte dießmal nichts; wir gingen berauſcht von unſerem Glücke davon, das uns mit einem ſo wohlthätigen Eindruck von der in dieſem Hauſe herrſchenden Harmonie, aus Holland entließ. Wir hatten nun in dieſem Lande an der Seite eines mit Kenntniſſen reichlich ausgerüſteten, an Kopf und Herz gleich ſchätzbaren Mannes, auch das gefunden, was in allen Ländern ſo ſelten iſt: eine Gefährtin von Gefühl und Verſtand, von gebildetem Urtheil, ohne Anmaſſung, mit ſanfter Weiblichkeit und jener glücklichen, mit ſich ſelbſt einigen Ruhe der beſſeren Menſchheit!

Einen frohen, geſelligen Abend brachten wir bei Herr van G —, einem jungen Manne von vortreflichem Charakter zu, der hier der Mennonitiſchen Gemeine als Prediger vorſteht. Dieſe Mennoniten ſind nicht mehr die alten fanatiſchen Wiedertäufer; es giebt in den Niederlanden keine aufgeklärtere und vernünftigere Menſchen. Ueberhaupt macht man in freien Staaten oft die Bemerkung, daß die ſchwärmeriſchſten Sekten, indem man ihnen Zeit zum Gähren läßt, ſich endlich in ſtille, weiſe, nützliche Bürger verwandeln. Die Wohlfahrt des Staates hat keine herzlicheren Freunde, die Freiheit der Verfaſſung und der Vernunft keine eifrigeren Verfechter, die Wiſſenſchaften keine thätigeren Beförderer als dieſe, jetzt in ihrer Kleidung von den anderen Einwohnern nicht mehr zu unterſcheidenden Mennoniten. Sie zählen viele der reichſten Familien in Holland zu ihrer Gemeinſchaft, deren jetziges religiöſes Band wohl eher in einem beſcheidenen und ſchüchternen Gebrauche der Vernunft bei allen unauflösbaren Zweifeln des Uebernatürlichen, als in dem ehemaligen Myſticismus beſteht.

Des ſtarken Regens ungeachtet, der gleich nach unſerer Ankunft fiel, war doch am folgenden Morgen das Pflaſter ſo rein, wie es nur in Holland und in einer Stadt möglich iſt, wo die Reinlichkeit und die ſtille Handthierung der Einwohner zuſammentreffen. Wirklich iſt in Leiden wenig Bewegung auf den Straſſen; die vielen Fabriken beſchäftigen die für ihren Umfang ziemlich beträchtliche Volksmenge, und die Zahl der Studirenden iſt verhältnißmäſſig nur gering. Wir konnten alſo gleich unſere Gänge durch die ſchönen, mit Bäumen bepflanzen und mit Kanäden durchſchnittenen Straſſen vornehmen. Wir beſahen das alte, baufällige akademiſche Gebäude, die Univerſitätsbibliothek, den botaniſchen Garten und das Naturalienkabinet; lauter Inſtitute, die einer kräftigen Unterſtützung bedürfen, ehe ſie einigermaſſen ihrem Endzwecke werden entſprechen können.

An einem ſchönen Abend machten wir endlich nach unſerer Gewohnheit einen Spaziergang rund um die Stadt. Die Sorgfalt, womit der breite Weg, bloß für Fußgänger, wie eine Gartenallee unterhalten wird; die überall willkommene, nirgends ängſtlich erkünſtelte Reinlichkeit; die heiligen Schatten ehrwürdiger Linden und Ulmen, unter denen wir wandelten; die Pracht der Blüthen in den Obſtgärten rund umher; die balſamiſche, mit Wohlgerüchen erfüllte Luft, in welcher kein Blättchen ſich bewegte und kaum die Nachtigallen zu flöten wagten; die gut und einfach gekleideten Bürger, die uns einzeln oder paarweis begegneten und uns zuletzt in der Dämmerung ganz allein ließen; der unverhoffte Anblick des Rheins, der hier ein ſtiller, kaum merklich fließender Kanal von unanſehnlicher Breite geworden iſt; das Heer der Gedanken, das ſich bei dieſem Genuß in uns regte; die Heiterkeit des traulichen, einſamen Geſpräches, der kühne Flügelſchlag der Phantaſie, von dieſer zauberiſchen Gegenwart hinüber in die Gefilde der Erinnerung, und nun, heiter, beglückende Schauer der finſterſten Schwermuth — wer vermag das Gewühl nun zu beſchreiben, das ſie ergriffen wird?

Um ſechs Uhr Morgens verließen wir Leyden. Von allen Seiten um uns her ertönte ununterbrochener Geſang der erwachenden Vögel. Die Sonne vergoldete die Thürme hinter uns. Unſere Barke umflatterten die Kibitze, die [illegible], die Schnepfen, die Meerſchwalben, und alles jauchzte und jubelte in der Luft und auf den Wieſen. Das bunte Vieh, in hundert kleinen, zerſtreuten Heerden bedeckte die unermeßliche Ebene, die mit friſchem ſmaragdfarbenem Grün dem reinen blauen Himmel entgegen lachte; ein leichtes Lüftchen kräuſelte die ſpiegelglatte Fläche des Kanals, worauf wir hinglitten, und ein Spiegel in der Kajüte malte uns immer wieder zum zweitenmal die Ausſichten, die in entgegengeſetzter Richtung vor unſerm Auge vorüberflogen. Sogar die wortkargen Schiffer fühlten den Eindruck des belebenden Frühlings und glückwünſchten einander naiv und energiſch zum köſtlichen Wetter.

Dieſe Schiffer auf den Kanälen, die ich ſorgfältig von den Schiffenden zur See unterſcheide, dürften leicht die langſamſten, phlegmatiſchſten unter allen Einwohnern von Holland ſeyn, und weil die meiſten Reiſenden ſie beſtändig vor Augen, vielleicht auch von ihrer Indolenz am meiſten zu dulden haben, iſt vermuthlich auch von ihnen der ſo allgemein bekannte Nationalcharakter abſtrahirt, der keineswegs ſo genau auf die übrigen Volksklaſſen paßt. Ihnen begegnet nie etwas Ungewöhnliches auf ihren Fahrten; ruhig ſitzen ſie da, laſſen ſich und ihren Nachen vom Pferde ziehen, und fühlen kaum, daß ſich das Fahrzeug unter ihnen bewegt. Alle Gegenſtände ſind ihnen unterwegs bekannt, alle Uhren zur gehörigen Minute wieder vor der Thür zurück; ſie ſehen auf dem Hin- und Herwege von einer Stadt zur andern nichts Neues, die Paſſagiere ausgenommen, die ihnen ſo gleichgültig ſind, wie die Bäume am Rain der Kanäle. Ihr ganzes Geſchäft braucht nicht die mindeſte Anſtrengung; der eine führt das Ruder, der andere aber giebt Acht auf das Seil, löſt es ab, wenn die Barke unter einer Brücke hinzieht, und greift es, ſobald ſie hindurch iſt, auf der andern Seite wieder auf. Einige Augenblicke vor der Ankunft ſammelt der Steuermann die Bezahlung von den Paſſagieren ein. So treibt er es den ganzen Tag und am folgenden Morgen geht es wieder ſo fort. Hieraus entſpringt jene Gemächlichkeit und Langſamkeit in allen Bewegungen, die einen lebhaften Menſchen oft in Verzweiflung bringen möchte. Alles geſchieht zu ſeiner Minute, aber gewiß auch keine Sekunde früher. Kein Muskel verzieht ſich in dem ſteifen, dicken, röthlichen, vollen Geſichter, wenn auch auf der Wange des Fremden die Farbe zehnmal geht und kommt. Eine bei uns ganz ungewöhnliche Höflichkeit, ohne die mindeſte Affektation oder Zwang, kann man [illegible] dieſen Menſchen ſo wenig, wie ihren Landsleuten überhaupt, abſprechen. Sie grüßen die Vorüberwandelnden ſehr herzlich und freundlich, ziehen vor dem Geringſten den Hut ab, antworten mit Deutlichkeit und Bereitwilligkeit auf alle Fragen, weiſen einen gern zurecht und drücken ſich in ihrem Betragen, wie in ihrer Kleidung und in allen anderen Verhältniſſen, die Art von Rechtlichkeit, die nur wohlhabenden Nationen eigen iſt. Die Politik iſt ihr liebſtes Geſpräch, ihre einzige Lektüre die Zeitungen, ihr Zeitvertreib die Tabackspfeife, und ihr Labſal ein Glas Wachholderbranntwein. Auf ihre Ehrlichkeit kann man ſich vollkommen verlaſſen; mit der größten Aufmerkſamkeit ſorgen ſie, daß man alles aus dem Schiffe mitnimmt und nichts vergißt. —

Ohne in Delft anzuhalten, gingen wir zu Fuß um die Stadt, und ſetzten uns auf der andern Seite in die Barke, die nach Maas-Sluys abgeht, woſelbſt wir zu Mittag eintrafen. Dort waren wir von Helvoet noch drei Stunden Weges entfernt; weil aber die hieſige Beförderung nicht die beſte und billigſte iſt und das Packetboot erſt heute [illegible] Uhr, entſchloſſen wir und, beschloß in einem sehr bequemen Gasthofe zu übernachten. [illegible] ist ein reinlicher kleiner Flecken, dessen Hafen mit Holzfahrzeugen angefüllt war, indem von hier aus und dem benachbarten [illegible] der [illegible], und [illegible] betrieben wird. Nichts giebt einem [illegible] Begriff von holländischer Reinlichkeit als der Umstand, daß man die [illegible] in einem [illegible] Gärtchen, [illegible] der von den Einwohnern fast angebeteten Reinlichkeit, in einem hellen Kleide noch antrifft. Das Schauspiel der Geschäftigkeit unterhielt uns eine geraume Zeit, indem wir hier umhergingen. Wir bemerkten unter andern, was man uns bereits in dem Admiralitätswerfte zu Amsterdam gezeigt hatte, daß der Theer, der aus Steinkohlen gewonnen wird, allmälig an der Stelle des aus dem Tannenharz bereiteten in Gebrauch kommt, indem er vor diesem große entschiedene Vorzüge hat. Von zwei Kriegsschiffen, die man nach Ostindien geschickt hatte, kam das mit Holztheer bestrichene von Würmern ganz zerfressen nach Holland zurück, da hingegen das andere, welches man mit Steinkohlentheer überzogen hatte, fast gar nicht angegriffen war. England besitzt gegenwärtig noch allein diesen Theer, und von dort aus wird er nach Holland ausgeführt.

Nach dem Essen machten wir einen langen Spaziergang durch die Wiesen und Gebüsche an der Wand, und lagerten uns auf dem [illegible] hervorſpringenden Fels an einem [illegible], um die Sonne im [illegible] ſich [illegible] zu ſehen. Seine ganze Oberfläche war von der Abendſon[illegible], [illegible] lichter, und [illegible] und [illegible] Punkten beſäet, indem der leiſe Wind die Oberfläche des Waſſers kräuſelte und zu kleinen [illegible], das ſich erhob, ein [illegible] [illegible] machte. Dichter und dichter [illegible] [illegible] ſich in Reihen und Gliedern die [illegible], die ſo [illegible] unter der Sonne [illegible] [illegible] in ein Silbermeer von Licht, das [illegible] her und hin. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] uns über auf in das Thal, gegen den [illegible] des [illegible]; [illegible] und die [illegible] [illegible] in das [illegible] [illegible], von der Sonne durchſchimmert, [illegible] die [illegible] von [illegible] [illegible]; ſo rein und [illegible] das die [illegible] und die [illegible] der [illegible] Natur!

Auf dieſen ſchönen Abend folgte ein [illegible], [illegible] Morgen. Wir ließen uns über den Rhein ſetzen, und [illegible] in einem [illegible] Wagen über die [illegible] an den [illegible] [illegible] [illegible], wo wir nochmals über[illegible] [illegible], um [illegible] Eingang in die [illegible] [illegible] [illegible] zu halten, den erſten ſchö[illegible] [illegible], den die [illegible] des [illegible] ent[illegible]. Ein [illegible] Weg von wenig mehr

als

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhalt des zweiten Bandes

XV.

[illegible]

[illegible]

XVI.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Anſichten

vom

Niederrhein,

von

Brabant, Flandern, Holland,
England und Frankreich,
im April, Mai und Junius 1790.

von

George Forſter.

Dritter Theil.

Berlin 1794.
In der Voſſiſchen Buchhandlung.

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Vorrede des Herausgebers.

Zu dem Verluſt, den unſre Litteratur durch Forſter's unzeitigen Tod erlitten hat, gehört es unſtreitig auch, daß er ſeine Anſichten unvollendet laſſen mußte. Ich darf indeſſen hoffen, mit den gegenwärtigen, aus dem Nachlaß des Verſtorbenen gezogenen Fragmenten, die er während der Reiſe, und gleichſam in dem Augenblicke des Anſchauens ſelbſt, aufgezeichnet hatte, dem Publikum eine Art von Erſatz für dieſen Verluſt zu verſchaffen.

Als Anhang iſt die Geſchichte der Kunſt in England beygefügt, die Forſter für die Archenholz Annalen der Brittiſchen Geſchichte (Band III. S.

vol. ii. l.) geſchrieben hat, und die, wenn nun einmal (was wirklich geſchieht) ſeine Schriften geſammelt werden ſollten, hier ganz am rechten Orte ſteht. Ihr ſind übrigens noch die kurzen Notizen angehängt, die ſich Forſter bei ſeinem letzten Aufenthalte in London in der Shakeſpear-Gallery und in Sir Aſhton Levers Muſeum aufgezeichnet hatte. Der Herausgeber trug Bedenken, ſie mitten unter den etwas ſorgfältiger gezeichneten Anſichten aufzuſtellen; aber er konnte ſie auch nicht verloren gehen laſſen, da ſie manchem Kunſtliebhaber gewiß willkommen ſeyn werden.

In Rückſicht der überdachteren Verarbeitung, der mühſameren Anlegung, der mannichfaltigeren Combination der Ideen, die Forſter von jener Reiſe mitgebracht hatte, würde dieſer dritte Band freilich mit den zwei erſten keine Vergleichung aushalten; es ſind aber Anſichten im eigentlichen Verſtande des Wortes, die man hier erhält; es ſind Gegenſtände von allgemeinem Intereſſe, die gerade mit der Leichtigkeit und Abwechſelung hier vorübergeführt werden, mit welcher ſie vor den Augen des unterrichteten und geſchmackvollen Reiſenden vorübergingen. Durch die eigenthümliche Art, wie Forſters Geiſt gebildet worden war, lag überhaupt bei ihm der Trieb und die Fähigkeit aufzufaſſen mit der bedachtſameren Arbeit, das Aufgefaßte wieder zu geben, gewiſſermaßen in fortwährendem Streit. Er war weit mehr für die thätige Beförderung ſeiner Wiſſenſchaften, für eine raſtloſe Erfahrungsjagd in ihrem unermeßlichen Revier gemacht, als für den ſtillen Kreis der Studiergelehrſamkeit; und ſo wie dieſe Stimmung ſeines Charakters einen wichtigen, bisher noch nicht genug in Anſchlag gebrachten Einfluß auf ſeine letzten Schickſale gehabt hat, ſo kann ſie, wenn ich nicht irre, auch die Wirkung haben, daß man ihn hier mehr in ſeinem Elemente erkennen wird, als in der ausgearbeiteten und zuſammenhangenderen Manier der erſten Bände.

In dieſer Manier haben Deutſche Kritiker in den Zeiten ſehr viel auszuſetzen gefunden. Wie viel oder wie wenig Grund ihr Tadel hat, gehört nicht hieher zu unterſuchen; aber es ſind manche traurige Mißverſtändniſſe und Ideenverwechſelungen dabei vorgefallen, die zur Ehre unſrer Litteratur nicht aus unzeitiger Furchtſamkeit unbemerkt bleiben dürfen. Die Herausgeber der Jenaiſchen Allgemeinen Litteraturzeitung haben geglaubt, ſich über Einrückung einer Franzöſiſchen Anzeige von Forſters Tod in ihrem Intelligenzblatte verantworten zu müſſen. Hoffentlich wird eine Zeit kommen, wo Männer von ihrem Werthe, die an der Spitze einer Anſtalt von ſo allgemeinem und verdientem Rufe ſtehen, es nicht überflüſſig finden werden, ſich über das auffallende Stillſchweigen zu verantworten, das die Allgemeine Litteratur-Zeitung ſo viele Jahre hindurch über die Forſterſchen Schriften beobachtet hat, um endlich zu einer Zeit, wo des Verfaſſers perſönliche Verhältniſſe ſein eigenes Vaterland gegen ihn aufbrachten, mit Anzeigen hervorzubrechen, die freilich nicht früher hätten geliefert werden können, da ſie faſt jede Zeile, die Forſter vor Jahren ſchrieb, nach dem Maßſtabe deſſen, was er ſpäterhin that oder litt, beurtheilen; da ſie überall, wo zwiſchen ſeinen frühern Meinungen und ſeinen nachmaligen Handlungen ein Zuſammenhang wahrzunehmen iſt, die einen wechſelsweiſe um der andern willen verdammen, und aus dem entgegengeſetzten Grunde wiederum überall, wo der Schriftſteller nicht mehrere Jahre voraus errieth, was dem Menſchen bevorſtand, beide herabwürdigen; da ſie ſogar die heilige Empfindung des Mitleidens zu tadeln, oder, wo ſie nicht dafür erkannt werden, unverſtändlichen Perſönlichkeiten mißbrauchen. Wahrlich, es war nicht der Mühe werth, die Anzeigen der Anſichten und der Erinnerungen zu verſpäten, bis der Verfaſſer ein Staatsverbrecher geworden war, wenn man die Grundſätze der Kritik, der litterariſchen Ehre und Gerechtigkeit ſo über den Haufen werfen wollte, ſich in dieſen Anzeigen gleichſam mit unter die Exekutoren des politiſchen Strafurtheils, das Georg Forſtern traf, zu drängen.

Dieſes ganze Verfahren hat ein ſo unwürdiges, unlitterariſches Anſehen, es widerſpricht ſo ſehr den Grundſätzen jener edlen Freimüthigkeit, durch welche die Allgemeine Litteratur-Zeitung ſich ſonſt ſo rühmlich auszeichnet, und ohne welche es um die Wiſſenſchaften gethan wäre, daß eine Erklärung darüber ungleich wichtiger ſeyn wird, als die undankbaren ſtatiſtiſchen Kritteleien, die Exklamationen u. ſ. w. über die Anzeige eines zwar zum Theil falſch unterrichteten, zwar republikaniſchen, aber doch, wie es ſcheint, von herzlicher Theilnehmung für Forſter durchdrungenen Franzoſen im Moniteur. Wenn es auf den Grad der Unrichtigkeit und ſogar der Gehäſſigkeit in Zeitungsanekdoten ankäme, ſo würde die Rechnung zwiſchen dem Deutſchen und dem Franzoſen ſicherlich wenigſtens aufgehen; wer aber Deutſcher und Menſch genug war, um Forſtern zu bedauern, daß er von ſeinem alten Vaterlande losgeriſſen ward, der mußte es für ein Unglück weniger anſehen, daß in ſeinem neuen Vaterlande ſein Andenken doch dicht mit ſeinem letzten Athemzuge verhallte; und dieſer Geſichtspunkt wäre für die Anzeige im Moniteur unſtreitig der richtigſte und wichtigſte, dem wahren kollegialiſchen Geiſte, dem beſſeren Geiſte der Litteratur, um ſo angemeſſener geweſen, als er von Forſters politiſchem Verhältniſſe gegen ſeine Nation vollkommen unabhängig geweſen ſeyn würde. Aber eine Deutſche Regierung verſagt dem unſchuldigen Nachlaſſe des achtungswürdigen

Schriftſtellers, der das Unglück gehabt hat, ſich als Bürger ihrer ſchwerſten Ahndung auszuſetzen, ihren erhabenen und weiſen Schutz nicht; und eine Deutſche Litteraturzeitung, die bis dahin dem Publikum ihre Schuld abzutragen verſäumte, hat ſeit dem Angenblick ſeines bürgerlichen Todes angefangen, ihn als vogelfrei zu behandeln!

Dies iſt aber noch nicht alles: die Kritik der Anzeige im Moniteur iſt ſelbſt von Unrichtigkeiten nicht frei; und das iſt an der Kritik unſtreitig ein größerer Fehler als an der Anzeige. Hätten die Verfaſſer der erſten gewußt oder überlegt, in welchem Verhältniſſe ſich Forſter nach der Einnahme von Mainz befand, ſo würden ſie es nicht allein für ſehr natürlich erkannt haben, daß ein Franzoſe ihn à la tète de l'univerſité angeſtellt glaubte, ſondern ſie hätten ſogar eingeſehen, daß kein Franzoſe, der nach der Uebergabe dieſer Stadt an Cuſtine in Mainz geweſen war, es anders glauben noch wiſſen konnte. Die erſte und hauptſächlichſte Quelle von Forſters Unglück war es eben, daß ihm alle Geſchäfte der Univerſität mit dem Franzöſiſchen General und dem Kommiſſariat, folglich alle damals vorkommenden Geſchäfte der Univerſität überhaupt, aufgetragen wurden. Man hielt mit Recht dafür, daß ſeine bekannte Vorliebe für die Sache der Franzöſiſchen Revolution, und ſeine vertraute Bekanntſchaft mit der Franzöſiſchen Sprache, wie überhaupt mit jeder Art von ausländiſchem Geiſt, ihn vorzüglich dazu geſchickt machten, das Intereſſe der ſich ſelbſt überlaſſenen Univerſität gegen die Uebermacht der Fremden ſo viel als möglich zu ſchützen, und nach Maßgabe der Umſtände bei dieſer Gelegenheit ſogar auszubreiten. Dies verhinderte ihn, gewiſſe Plane zu ſeiner Entfernung von Manz, die von einigen ſeiner Freunde aus beſorgtem Eifer entworfen wurden, zu genehmigen; und ich erinnere mich, daß er gegen das Ende des Monats Oktober 1792 in Höchſt zu mir ſagte: „er habe bisher ſo wenig für die Univerſität thun können, und ſei deshalb mit ſo manchen ungerechten Vorwürfen überladen worden, daß es in dieſem Augenblicke, wo ſeine Kollegen ſeiner bedürften, und ihn dringend aufforderten, der Univerſität Dienſte zu leiſten, zu denen er ſich nicht untüchtig fühlte, ihm ſchlechterdings unmöglich wäre, ſeiner perſönlichen Konvenienz zu Liebe, (und aus Furcht vor den gefährlichen Alternativen, zwiſchen denen man voraus ſah, daß er ſich in Mainz noch gedrängt finden möchte) ſeinen Poſten gerade unter den einzigen Umſtänden, die ihn darin nützlich und wichtig gemacht hätten, zu verlaſſen.“ Verminderung der Kontributionen, und überhaupt manche andre

Schonung erhielt er für die Univerſität, deren Dankbarkeit damals manche Rückſichten beſeitigte, nach denen er freilich in der Regel nicht dafür gelten konnte, an der Spitze der Univerſität zu ſtehen, die aber den fremden Ankömmlingen, bei denen er immer und in allen Angelegenheiten der Univerſität, als Wortführer und Geſchäftsträger derſelben auftrat, unbekannt bleiben mußten. Mehrere Perſonen könnten dies alles bezeugen. Es iſt voraus zu ſehen, daß es wenige **wollen** werden, aber es giebt deren, die ſich im Nothfalle nicht weigern würden es zu thun; und dieſe erſte Epoche in Forſters traurigen bürgerlichen Mißverhältniſſen iſt wichtiger, als die pſychologiſchen Erklärungen derſelben, auf welche mit zweideutigem Mitleiden angeſpielt wird, und zu denen ſein Tod freilich einen weiten Spielraum öffnen könnte, da er, wenn er gelebt hätte, wenigſtens dieſer verſteckten Wendung der Liebloſigkeit gegen ihn ſich entgegen geſtellt haben würde, weil ſie Andre als ihn treffen konnte.

Neuburg, im Jul.
1794.

L. F. Huber.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Anſichten.

I.

London.

1.

Ausſtellung der königlichen Akademie.

Die Ueberſchrift des Verzeichniſſes ſcheint anzudeuten, daß die Akademiſten ſelbſt wohl gefühlt haben, wie gering die Anzahl groſſer Stücke in der diesjährigen Ausſtellung iſt. Das: In tenui labor, iſt in ſo fern richtig, wie hier eine große Menge kleiner, unbedeutender Sachen hangen, die freilich auch ihren Antheil von Arbeit koſteten. Aber iſt auch mehr als Arbeit darin? Vor dieſer Frage fürchteten ſich die Brittiſchen Künſtler wohl ſelbſt, als ſie ihr zweideutiges Motto aufdruckten. Es iſt wahr, die Zimmer ſind voll; aber, ſo ſchönes Licht ſie auch, insbeſondere das Hauptzimmer, von oben erhalten, ſehr klein, und der Indolenz der Herren Akademiker angemeſſen. Eine ſehr kleine Anzahl von großen Gemälden würde ſie ausfüllen; daher exhibiren die großen Meiſter nichts, und laſſen dem kleinen Troß mit ſeinen Staffelei und Kabinetsſtückchen den Plaz.

Reynolds Fleiß iſt vor den übrigen doch bemerkenswerth. Wenigſtens hangen verſchiedene Porträte von ſeiner Meiſterhand da, die ſeine reiche, mannichfaltige Phantaſie, ſeinen gebildeten Geiſt, ſeinen Sinn für das Idealiſchſchöne, und ſeine Grazie verrathen. Miſtriſs Billington's Apotheoſe hat großes Verdienſt. Die ganze ſchöne Figur ſteht da in zauberiſcher Einfalt; und was hat er nicht alles aus dem Leben gehaſcht, was nicht alles in dieſes Geſicht gelegt, das ſie ſelbſt iſt, und doch auch ſie, in jenen Augenblicken, wo ſie mehr als ſie ſelbſt iſt! Ihr Gewand iſt ſo ganz ohne alle Koketterie des Pinſels einfach ſchön, daß es nicht das Auge wegzieht von dem ſchönen ſeelenvollen Kopfe; und ſelbſt die Hände können, meint man, das Notenbuch nicht anders halten. Es iſt ſo recht; und man denkt nicht weiter dran, ſondern hangt mit Ruhe und Genuß an dieſem Auge, dieſen Lippen, dieſen Harmonien himmliſcher Geſtalten, welche ſich auf ihrem Antlize zu einem hohen Einklange verſchmelzen. Die kleinen Genien, die ihr Haupt umſchweben, mögen nur plärren- und geſtikuliren; ich ſehe ſie nicht und höre ſie nicht: und wer könnte das vor einem ſolchen Weſen!

Die ſechs andern Porträte haben eigne Kraft im Ausdruck, Mannigfaltigkeit in der Darſtellung, und Kennzeichen der feſten, geübten Hand des erfahrnen Meiſters. —

Rigauds Werke verdienen hier die nächſte Stelle. Simſon, der ſeine Bande zerreißt, iſt eine vortrefliche Akademie; es iſt mehr; ein ſehr edles Gemälde. Simſons Kopf iſt ſchön gedacht, der Kopf eines ſchönen Mannes, der hohe Indignation haucht, indem er ſich von den Folgen einer niedrigen Ueberliſtung befreyet. Die Nebenfigur iſt nicht ſo intereſſant, und wohl nicht erſchrocken genug, wenn es die Verrätherin ſeyn ſoll. Doch in dieſen Fällen verzeihet man dem Künſtler immer lieber zu wenig als zu viel Ausdruck, wenn er nur Schönheitsſinn läßt.

Ein ſchöner Kopf nach der Natur, von ebendemſelben, iſt mit Guido's Engeln verwandt; aber er hat mehr roſige Wärme als ſie. Des Künſtlers eigene Familie iſt ſehr brav gemalt.

Hodges. Auch der Landſchaftsmaler kann phantaſieren, dichten, und aus den ſchönen Zügen der Natur das Vollkommenſte erleſen und vereinigen, das Erhabene faſſen, und den Zuſchauer mit ſich fortreiſſen in idealiſche Welten. Wer wird dieſem Künſtler Genie abſprechen können? Seine Figuren ſind indeß nicht mit ſeinen Landſchaftsmalereien zu vergleichen.

Marlow. Außerordentlich ſchön und treu nach der Natur kopirt. Ausſichten! Man möchte bei dieſen Bildern oft fragen: iſt dis von dieſem Meiſter, jenes von jenem? ſo unähnlich ſehen ſie ſich, und ſo wahr iſt jedes in ſeiner Art. —

Hamilton. Salomons Bewirthung der Königin von Saba! Dieſes Stück gehört zu denen, von welchen der Künſtler zu urtheilen pflegt: ſie haben Verdienſt. Allein dieſes Verdienſt iſt Machwerk, und ſonſt nichts. Was läßt ſich von einem Gaſtmahl Intereſſantes erwarten? Man ſizt bei Tiſch und ißt, oder ſieht einander an. Warum wählen aber die Maler ſolche Sujets? Je nun! Sie müſſen wohl, wenn ſie hiſtoriſche Stücke malen wollen. Der Lord, der dieſes beſtellte, that es aus Eitelkeit. Es iſt gleichſam nur Carton zu einem Gemälde auf Glas welches Se. Lordſhip in dem Fenſter der Kirche auf ſeinem Landſize anbringen läßt. — Mylord hat das Vergnügen, ſeiner Eitelkeit zu fröhnen, indem er die Kirche beſchenkt; und er ſelbſt ſizt da porträtirt als der weiſeſte König. Die Königin von Saba iſt ſeine Nichte, Miſtriß Howard; und eine dritte Figur iſt ebenfalls aus ſeiner weiblichen Verwandſchaft. Das giebt denn freilich einen Salomon und eine Königin, die der Kunſtliebhaber nicht bewundern kann! —

2.

Weſtminſter-Abtei. Meſſias, am 3ten Junius.

Ein Bild von der Beſchäftigung der Seligen im Himmel. Das Chor der Sängerinnen ſizt ſehr gedrängt; es iſt wenig Plaz im Himmel: daher muß man ſich in Zeiten um Tickets bei den Geiſtlichen bemühen.

Ueber der Orgel im Fenſter ſtehen die Patriarchen in Glasmalerei, welches die Aehnlichkeit mit dem Himmel noch vollſtändiger macht! Die hellen durchſichtigen Farben — So werden ſie dort leuchten und zuhören; und da ſie ſonſt nichts zu thun haben, ſo können ſie eben ſo wohl auch nur in Glas gemalt da ſtehen.

Das Orcheſter iſt an dem Amphitheater über dem weſtlichen Eingange. Zuoberſt im Hintergrunde ſteht die Orgel; noch höher auf einem ſchmalen Gange, mit dem Gipfel der Orgel gleich, die Heerpauken. Dann folgen die Inſtrumente, und vorn die Stimmen. Die Bänke ſehr hoch über einander; die höchſte Bank eine Reihe Knaben.

Um eilf Uhr war das Haus ſchon voll, und alle Bänke beſezt. Ich wurde in einen Gang gepreßt, wo ich anfangs verzweifelte, irgend etwas aufzeichnen zu können; und nur die leidige Wahrnehmung, daß immer mehr Zuhörer zuſtrömten, konnte mich überzeugen, es ſey eine ſtärkere Kompreſſion möglich. In einem Avertiſſement wird verſprochen, daß man Sorge tragen will, nicht mehr Tickets auszutheilen, als es die Convenience der Geſellſchaft glaube. Mich ſchauderte, wenn ich bedachte, was Mr. John Ashley, der aſſiſtent conductor, einen ungemächlichen Zuſtand nennt, da er dieſen noch gemächlich findet. Für den hohen Preis einer Guinee könnte man allerdings Bequemlichkeit verlangen; aber die menſchenfreundliche Abſicht, den Fonds für arme Tonkünſtler, Söhne von Geiſtlichen, und das Middleſex-Hoſpital ſo viel als möglich zu vermehren, iſt ſchon einer kleinen Aufopferung werth.

Ueber die Hüte iſt hier ein Anathema geſprochen. No Ladies, heißt es in dem Reglement, will be admitted with hats. Aber die Damen wiſſen ſich durch ſehr hohen Kopfputz zu rächen, und das Uebel iſt eben ſo groß. Auch Federn ſind verboten; doch, da man die Grauſamkeit gegen die hoops nicht hat allzu weit treiben wollen, ſo erlaubt man wenigſtens kleine Federn. Eine Dame, die zur royal Society of Muſicians geht, iſt alſo in allen Dimenſionen, in der Länge und Breite, beſtimmt. Man ſollte ſie durch ein ausgeſchnittenes Loch durchſchicken, und die, welche nicht das Maß hätten, zurückweiſen. Dieſes Vern bei den Federn iſt ein Koncert, wo man Genuß für das Ohr ſucht, ſonderbar, da in allen andern Schauſpielen ſo wenig für eine ungehinderte Ausſicht geſorgt wird. Der Anblick ſo vieler tauſend Menſchen in full dress iſt ſehr angenehm. Die Damen ſind faſt alle weiß gekleidet.

Ein Viertel vor Zwölf ward das Thor der Abtei geſchloſſen, und keiner mehr eingelaſſen. Zwei Yeomen mit großen Hellebarden wurden unter die königliche Loge, und zwei unter das Amphitheater geſtellt. Die letztern mußten, um ſich ſtattlicher auszunehmen, auf eine Bank ſteigen, wo ſie ſo ſehr gedrängt wurden, daß ſie mit dem einen Fuße gewöhnlich in der Luft ſchwebten. Sie ſind, wie wohl aller Hofſtaat der Könige, geſchmacklos gekleidet: in rothen Mänteln mit blauen Sammetſtreifen beſetzt, den Namen des Königs auf der Bruſt, und den Namen Gottes an einem Orte, wo er nicht ſchicklich verherrlicht werden kann. Da dieſe Yeomen of the guard ihre beſchwerliche Stellung nicht lange aushalten können, ſo löſen ſich mehrere ab.

Nur ein Theil der Abtei iſt zur Muſik beſtimmt; der andere iſt abgeſchlagen; theils um die Monumente nicht beſchädigen zu laſſen, theils um mehr Eingänge zu gewinnen. Die Gänge ſind mit Argantiſchen Lampen erleuchtet; für gewiſſe Bedürfniſſe der Herren und Damen iſt, da die Thüren verſchloſſen ſind, ſehr ſchicklich geſorgt.

Die Königliche Loge iſt mit rothem Taffent bekleidet, auf den das Königliche Wapen und andere Verzierungen in Gold geſtickt ſind. Gerade um zwölf Uhr erſchien der König von den Prinzeſſinnen begleitet, und der Herzog von Glouceſter mit dem Prinzen William und ſeinem jüngeren Sohne. Der König war ſehr ſtark gepuzt in Franzöſiſcher Kleidung, nicht in der Windſorer Uniform. Er ſchien für die Muſik wenig Ohr zu haben; denn er war immer beſchäftigt, mit dem Fernglaſe ſeine Königliche Verwandte zu beſichtigen.

Die Muſik war in der Ausführung weit vorzüglicher als die vorige, die wir hörten; auch in den Texten und in der Compoſition mehr Einheit. Bald nach der Ankunft des Königs fing die Muſik mit einer prächtigen Ouverture an, gegen die das ſtille rührende Recitativ der Mara: comfort ye, my people, ſaith your God, einen ſchönen Kontraſt machte. Die Sängerin ging mit vieler Kunſt von jenen milden wohlthätigen Tönen über, zu dem befehlenden: prepare ye the way of the lord. Schade, daß in der darauf folgenden Arie der Dichter bei dem Bilde des Wegbauers bleibt, Thäler ausfüllen und Berge abtragen läßt, um dem Gotte einen — high way zu bahnen! Wie viel erhabener iſt das Recitativ, das Herr Salle ſo meiſterhaft ausführte: Thus ſaith the lord of Hoſt . . . In den Worten, I will ſhake the heavens and the earth, the ſea and the dry land ſind alle Künſte der muſikaliſchen Malerei erſchöpft; der Komponiſt bleibt bei der Handlung ſtehen. In der Handlung: a Virgin ſhall conceive, war dies unmöglich. Die Muſik ſchildert die Freude über die Empfängniß aus; da aber gleich darauf die Jungfrau wieder ſelbſt den Namen Emanuel ruft, ſo iſt der Effekt zerriſſen. Der Komponiſt durfte, wenn er der ewigen Schwierigkeit ſo entwich, nicht auf dem ſhall call his name ruhen. Eben dieſer Fehler iſt auch in der Deklamation, der artikulirten Muſik, nur allzu häufig. Die Schauſpieler drücken im Erzählen oft ihre eigne Empfindung aus, und dann ahmen ſie doch wieder die Stimme des Erſchlagenen, des Sterbenden, des ſchlafenden nach.

Die ſchönſte Stelle in dem erſten Theile iſt von dem Chore: For unto us a Child is born, bis zu der Zeile: rejoice o daughter of Zion. Hier iſt ein wahres Meiſterſtück in der Kompoſition. Die Worte: Wonderfull, Counſeller, Allmächtiger, ſind von ungemeiner Kraft; ſie kündigen ein furchtbares Weſen an, bis die ſanften Töne: everlaſting Father, daran erinnern, daß der Allmächtige auch ein gütiger Himmelsvater iſt. Zwiſchen dem Recitativ und dem Chor iſt eine lange Zwiſchenmuſik, deren Wirkung auf den größeren Theil des Publikums ſchön war. Aber

Liebliche und Harmoniſche der Tonkunſt iſt auch geboten, um die unſchuldigen Freuden des Landes lebend zu ſchildern. Endlich beginnen die Worte: there were ſhepherds abiding in the field . . . Die Stimme einer Cantate mit jenen Flötenden verſchmelzen: dieſer Zauber läßt ſich nur fühlen. — Der Engel erſcheint; die Muſik hebt ſich nach und nach, und der Lobgeſang Glory to God in the higheſt, and peace on earth, correſpondirt gleichſam mit dem einigen: for unto us a Child is born.

In dem zweiten Theile hat der Text wenig Zuſammenhang. Dennoch iſt die Muſik im Ganzen nicht minder ſchön. Mrs Cantelo erregte in der angenehmen Arie: but thou didſt not leave his ſoul in hell, allgemeine Bewunderung. Sie zeigte einen Umfang der Stimme, den ich ihr nicht zugetraut hätte. Die darauf folgenden Doppelchöre verfehlten ihre Wirkung nie, beſonders die Worte: Who is this King of Glory? The Lord ſtrong and mighty, the Lord mighty in battle. Sie erinnerten mich an die Weiſen der Alten, die eben ſo ihre Strophen und Antiſtrophen ſangen. Auch iſt die Sprache des Dichters hier kräftig und edel. Mr. Griffiths konnte mit aller ſeiner Kunſt dennoch nicht den Wirkung des thou haſt led captivity captive verwiſchen. Wie leicht könnte der Text gebeſſert werden! Und die Absicht wäre nicht groß, da die Bibel doch nicht zum Gesange bestimmt ist.

In den zwei letzten Chören zeigen sich alle Vorzüge eines solchen vollstimmigen [illegible]. Das Chor let us break their bonds asunder Stimme mit einer Gewalt ein, daß mehrere Personen vor Schrecken zusammenfuhren. Aber die Musik des Meisters: Halleluja, the lord God omnipotent reigneth, hab ich erhabener und tiefer empfunden. Die feierliche Pause bei der zweiten Wiederholung machte, nach dem Donner der der Pauken, und dem Schmettern der Trompeten, einen wunderbaren Effekt.

Der dritte Theil drückt die Wirkung der Erlösung aus. Madame Mara entzückte in Arie: I know that my redeemer lives. Sie schien einer so glänzenden Versammlung sich doch auch in ihrem Glanze zeigen zu wollen. Sie machte Läufe und Cadenzen, die nur sie wagen nehmen und ausführen konnte; und wenn alle glaubten, ihr Athem sey erschöpft, so überraschte sie sie doch mit einem neuen Triller — alles mit einer Leichtigkeit, einem scheinbaren Mangel an Anstrengung, als wenn nur diese Töne ihre Sprache wären.

Der Text zu diesem dritten Theil ist [illegible] doch schlecht und prosaisch. Wenn es bei einer geistlichen Cantate einmal des [illegible] Wille ist, ſie auf [illegible] Stellen gekommen zu ſehen, ſo hätte er doch vorſichtiger in ſeiner Wahl ſeyn. Die [illegible] Bilder; wie die [illegible], in dem twinkling of a eye verwandelt zu werden, die [illegible] Vergleichungen zwiſchen Tod und [illegible], und ſo fort, [illegible] [illegible] [illegible] das [illegible] [illegible].

The sting of death is sin
and the strength of sin is the law,

[illegible] Worthy is the lamb, [illegible] [illegible] Theil der Muſik. [illegible] [illegible] iſt er [illegible], [illegible] for the Lord; [illegible] [illegible] [illegible] Empfindung [illegible]?

5.

Erziehung und Theater der Engländer. [illegible]. [illegible].

Die Engländer haben [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] und [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die Franzosen [illegible] [illegible] auf die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] Frau nicht [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] Weiber [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Die Engländer arbeiten auf dem Theater, wie in ihren [illegible], [illegible] [illegible] auf die [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], die Dinge [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible], [illegible] [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible].

Die Erziehung macht den Engländern [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] — —

[illegible]

[illegible]

[illegible] — [illegible] [illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

manchen Zuhörern ſo viel Vergnügen verurſachten, daß ſie ſich entfernten. Die Leute [illegible] nicht ſtill ſtill, verlaſſen ihre Plätze, ſprechen mit einander und mit den Mitgliedern des [illegible] und ſchreien unter der Zeit ihrer [illegible] bei welchen Worten nicht [illegible] zu geben. Einer von den Mitgliedern (Mr. [illegible]) [illegible] ſich [illegible]; er ſteht immer einige Worte auf, und ſetzt dann wieder hin, aber ſehr unverſtändlich. Der Vortrag [illegible], voll Wiederholungen, iſt überall unverſtändlich.

8.

Zünfte.

In Deutschen Blättern [illegible] heißt, England habe Zünfte, heißt, England habe keine Zünfte. Beides ist wahr, beides falsch. Man verstehe sich nur! Deutsches Zunftwesen herrscht in England freilich nicht. Warum? weil das Municipalwesen [illegible] in England anders als auf dem festen Lande ist, weil England weniger als Deutschland und Frankreich das Unglück hatte, [illegible] — — Die Englischen Zünfte gehen wenig auf die gewerbliche [illegible] der Gewerbe ein, wie in Deutschland; sie haben mehr politische Zwecke; [illegible] sich [illegible] zu lassen, [illegible] Die Buchhändler [illegible] sich zu den [illegible] u. halten. In der city of London und in jeder Stadt, wo Incorporationen sind, [illegible] ein Gewerbe [illegible] sich treiben, der nicht zu einer Zunft gehört. Zu einer Zunft gelangt man, wenn man die Freiheit der Stadt erwirbt, einen Freeman of the city wird. Diese Erwerbung der Freiheit geschieht entweder durch sieben Lehrjahre bei einem [illegible] einem Meister, oder durch Kauf. Die Freiheit der Stadt kostet im Durchschnitt [illegible]

Einung. Das übrige Zunftwesen ist so verschieden, und [illegible] nur eine und [illegible] [illegible] Einung; deshalb hält man sich gewöhnlich zu einer [illegible] Zunft, zum Beispiel zu den [illegible], da es einem [illegible] frei steht, sich zu der Zunft zu halten, zu welcher er will. Diese [illegible] als Formen [illegible] [illegible] [illegible] durch [illegible] in der [illegible] ([illegible]) und der [illegible]. Die [illegible] durch die [illegible] [illegible] [illegible] oder durch [illegible] des [illegible] ist, kann für eigne Rechnung, wie wir sagen, als Meister das Handwerk treiben. Ein [illegible], ob er gleich zu einer Zunft gehört ([illegible] [illegible] in [illegible] ersten Theil, Seite [illegible] [illegible] [illegible]), nimmt noch keinen Theil an [illegible]; dagegen gehört das [illegible]. Ein [illegible], der [illegible] auch diesen Vorzug genießen will, muß [illegible] [illegible] werden, welches allemal einige Pfunde kostet. [illegible] [illegible] aber, wie [illegible] [illegible], gehört gar nicht dazu; die [illegible] ihrer Kinder haben [illegible] der Kinder [illegible] zum [illegible]. Eine Zunft ist [illegible] [illegible], [illegible] Meister, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], kann so viele Gesellen halten, als er will. [illegible] kann man in England auch nicht. [illegible] [illegible] mit Gesellen ist [illegible] keine [illegible]. Gesellen (ich nenne die Leute so, die nicht auf eigne Rechnung arbeiten) halten ſich, wenn ſie andre Waaren ſind, in der Stadt einzuſchwärzen. Ein Meiſter, der Geſellen einnimt, muß gerade die nehmen, die gehörig eingeſchrieben ſind, er mag ſie für geſchickt halten oder nicht. Will er ſich welche verſchaffen, ſo muß er ein gewiſſes Geld dafür erlegen. Das Geſellenrecht iſt nur bei einigen Zünften, zum Beiſpiel bei den Schneidern, durch eine Parlamentsakte beſchränkt; ein Meiſter, der mehr Lohn giebt als vorgeſchrieben iſt, kann gerichtlich belangt werden. Auch jede Innung hat ihre [illegible]. Das Geld dazu fließt aus der Zunftkaſſe, in welche jeder Geſelle, Freeman und Liveryman jährlich einige Schillinge geben muß. Ein Geſelle, der dieſe Schillinge nicht gezahlt hat, muß ſie alle nachzahlen, wenn er Meiſter werden will, iſt auch [illegible] [illegible] der ſeinen Standesrang oder durch Erlaß der Freiheit.

Die Royal Society eine Zunft zu nennen, wie einige Deutſche Schriften thun, iſt falſch; [illegible] Charter Incorporated Society; das heißt: ſie gehört zu der allgemeinen Klaſſe von ihrem Staat anerkannten Geſellſchaften.

In allen Städten, wo keine Incorporationen ſind, kann jeder nach Belieben jegliches Gewerbe treiben; zum Beiſpiel in ganz Weſtminſter, und in den Liberties der corporirten Städte. Kleine Handwerk macht aber auch in angeſehenen Städt nen auch möglichen Schaden nichtig; denn die Waare des unzünftigen Meisters concurrirt immer mit der Waare des zünftigen. In Westminster zum Beispiel, kann jedermann Schneider oder Schuster sein, oder aus einem Schneider morgen ein Schuster werden, u. s. w. Hier ist auch keine politische Verbindung unter den Handwerkern; die Parlamentsmitglieder werden in Westminster bloß von den Hausbesitzern gewählt. Ein Jude kann in England alle Handwerke treiben, natürlich die, welche von keiner Corporation sind. Daß der Mosaische Glaube sich auch wohl damit verträgt, zeigen die vielen jüdischen Handwerker in Westminster, besonders die vielen jüdischen Schlächter in Goodmansfield. Man findet einen beschnittenen Schlächter nicht appetitlicher, als einen unbeschnittenen.

Auf dem platten Lande kann jegliches Gewerbe getrieben werden, und nur in den Gerichtsbarkeit corporirten Städte muß ein Handwerker sich zu einer Incorporation dieser Stadt halten.

Das Gewerbe eines kleinen Meisters ist in England so arg als in Deutschland.

Warum ist genaue Kenntniß des Englischen Handwerkswesens in Deutschland so wichtig? —

6.

The Monſter.

Den 10. Mai.

Wie ſich die Neuigkeiten hier jagen! Wie kann nur ſolche Nahrung für das gefräßige Thier mit achtmal hunderttauſend Schlünden herbeigeſchafft werden mag! Geſtern iſt der König von Schweden an einem Gallenfieber geſtorben; heute erſticht man die Kaiſerin von Rußland; die Spanier haben Jamaika weggenommen; Frankreich rüſtet zwanzig Linienſchiffe aus. Bald erſchallen wieder durch die ganze Stadt lauter Friedensgerüchte! Dieſe widerſprechenden Erdichtungen ſind auf den nächſten Kreis um die Londoner Börſe berechnet; die öffentlichen Fonds ſteigen und fallen, je nachdem man dieſes oder jenes Gerücht wahrſcheinlich zu machen weiß; authentiſche Briefe, gerichtliche Ausſagen von Schiffskapitainen, Miniſterconferenzen, nichts wird dabei geſpart, um Wirkung hervorzubringen; und wenn es endlich nun einmal gelingt, diejenigen, die ſich die Weiſeſten und Vorſichtigſten dünken, zu überliſten, ſo iſt der Gewinn ſchon entſchieden. — Man fragt ſich alſo ſchon immer bei jeder neuen Mähre, wohin ſie zielt, und welchen Effekt auf die Barometer des öffentlichen Kredits ſie haben könne; und wahrlich kindlich muß der Mäkler ſeyn, der jetzt noch ſeinen Zweck erreichen will. — Allein der größere Kreis des Publikums, der zur beſtimmten Stunde ſeines Frühſtücks die Zeitung lieſt, und die Zeit theils mit dieſer Lektüre, theils mit der Converſation, wozu ſie den Stoff giebt, zu tödten ſucht, hat noch einen ganz andern Heißhunger nach Neuigkeiten, und eine geſegnete Gabe der Verdauung, die mit dem Wunderglauben in eine Klaſſe geſetzt zu werden verdient. Seit vier Wochen ſpricht ganz London von dem Ungeheuer; die Zeitungen ſind voll davon; die Theaterdichter unterhalten das Volk davon auf der Bühne; die Damen fürchten ſich davor; der Pöbel ſieht jeden Vorübergehenden ſchärfer darauf an, ob er nicht in ihm das Ungeheuer entdecken könnte; alle Wände ſind mit Ankündigungen und Darbietungen einer Belohnung für denjenigen, der das Ungeheuer greifen wird, beklebt; freiwillige Subſkriptionen ſind eröffnet worden, um es fangen zu laſſen. Mrs. Smith, eine Dame du bon ton, hat es mit einem Piſtol hinters Ohr geſchoſſen, — es hat ſich verkleidet, geht in vielerlei Geſtalten umher, verwundet ſchöne Frauenzimmer mit einem eigends erfundenen Inſtrument, mit Haken in Blumenſträußen verborgen, mit Packnadeln, u. ſ. f. — und dieſes Ungeheuer iſt nichts mehr und nichts weniger als — ein Unding, womit man die müſſigen Einwohner von London amüſirt. Ein Taſchendieb, der vermittelſt eines Inſtruments die Taſchen umzukehren und auszuleeren gelernt hatte, konnte vielleicht eine Dame verwundet haben, indem er dieſes Kunſtſtück an ihren Taſchen probierte; dieſer unbedeutende Zufall war hinreichend, um eine ganze Geſchichte von einem Ungeheuer darauf zu gründen, welches gegen weibliche Schönheit wüthete, und eine Verſchwörung zwiſchen mehrern Geſchöpfen dieſer Art wahrſcheinlich zu machen, die aus Bosheit, oder Rache, oder verkehrtem Geſchmack, das ganze Geſchlecht, oder doch den ſchöneren Theil deſſelben, vernichten ſollten.

3.

Naturgeſchichte. Banks.

Auſſer der Botanik iſt alles kläglich beſtellt; die Mineralogie am ſchlechteſten. Es giebt faſt gar keine Liebhaberei, und ſchlechthin keine Kenntniß. Hawkins iſt der einzige Mineraloge. Mr. Greville zeigt acht oder vierzehn Tage lang an ſeinem Kabinet. Mr. Macie und die übrigen, ſtudieren Mineralogie nur um der Luftchymie willen, und wiſſen von den neuen Entdeckungen nichts. Greville iſt in der Oppoſition, und hat nichts zu leben. Raſpe arbeitet in Schottland, iſt aber auch nicht mit den neuen Entdeckungen, und überhaupt mit der heutigen Form der Wiſſenſchaft bekannt. Zoologen giebt es ſehr wenige. Pennant war nicht tief; Latham hat ſeine Vögel vollendet; Yeats hat ein Inſektenkabinet.

Botanik hingegen iſt en vogue. Martyn überſetzte Rouſſeau's Briefe, und that vier und zwanzig neue hinzu, zeigte ſein Werkchen mit Kupfern, und die Damen kauften es, ſo dürr auch der Inhalt iſt. Curtis las den Damen Botanik, ſchrieb für ſie ein botaniſches Magazin, und gab ſeine Flora Londinenſis heraus. Smith lieſt auch Botanik, und führt jetzt, Linne's Kräuterbuch, welches er an ſich gekauft hat, zu publiciren. Dickſon giebt Mooſe, Farrn und Schwämme heraus. Bauer, der vortreffliche Zeichner, den der junge Jacquin nach England brachte, wird die ſeltenen Pflanzen des Hortus Kewenſis herausgeben; ſie ſind herrlich gezeichnet: klarrichtig, deutlich und ſchön. Eine Mrs. Margaret Meen iſt ihm indeß zuvorgeeilt, und hat auf den allergrößten Atlasformat eine Nummer von vier Blättern herausgegeben, welche ſeltene und gemeine Pflanzen zugleich enthält, z. B. Strelitzia Regina, und die Solandra ſpecioſa; dann aber auch Plumbago roſea und Cypripedium album. Die Ausführung iſt nicht zu rühmen. Nichts iſt botaniſchrichtig gezeichnet, und die vier Pflanzen koſten 16 Schilling.

Das große Werk von Banks iſt noch immer ein Gegenſtand, der die Konverſation lebendig erhält. Er wird, ſagt und ſchreibt er ſeinen Freunden, es nie verkaufen, ſondern nur wenige Exemplare abziehen laſſen, und ſie verſchenken. — Es ſollen ſchon beinahe alle 17 bis 1800 Platten fertig ſeyn. Woran der fernere Aufſchub liegt, weiß kein Menſch zu ſagen; Dryander ſelbſt ſcheint es nicht ſagen zu können oder zu wollen.

8.

Kapitain Bligh. Reiſen nach Nordweſt-Amerika.

Cook gebrauchte den Kapitain Bligh bei ſeiner letzten Reiſe, um Landkarten zu machen und Ausſichten aufzunehmen: und er hat faſt alles, was während dieſer langen Reiſe in dieſem Fache gearbeitet worden iſt, allein gethan. Nach ſeiner Rückkehr kamen ſeine Zeichnungen in die Hände der Admiralität. Roberts erhielt von dieſer den Auftrag, die Karten für den gedruckten Bericht der Reiſe darnach auszuſuchen und zuſammenzutragen. Aber er hatte zu eben der Zeit das Kommando über einen Zollhaus-Kutter bekommen, und fand das Handwerk, Schleichhändel zu verfolgen, einträglicher, als das Kartenmachen. Durch ſeine Nachläſſigkeit ward die Herausgabe des Werkes verzögert, und die Admiralität mußte ihm einen gemeſſenen Befehl zuſchicken, heraufzukommen und ſeine Arbeit zu vollenden. Die elende Generalkarte iſt die Frucht dieſes übereilten Geſchäfts, auſſer einer Menge Fehler in andern Karten. Kapitain Bligh hat verſichert, daß zwiſchen den Originalzeichnungen und den herausgegebenen Karten ein ſehr groſſer Unterſchied ſey.

Die Canadiſchen Kaufleute und die Hudſonsbay-Kompagnie ſind einander entgegen. — Ein gewiſſer Turner ward von der letzteren ausgeſchickt, um geographiſche Entdeckungen zu machen. Er war ein guter Aſtronom, nahm viele Länder und Breiten, und beſtimmte unter andern die Lage von Hudſons houſe. Hernach brauchte ihn die Kompagnie in Handelsgeſchäften; da hatte er über die Branntweinfäſſer zu befehlen, fing an zu trinken, und gerieth darüber mit ſeinen Rechnungen in Unordnung. Die Kompagnie hat ihn deſſen ungeachtet nochmals ausgeſchickt; und wenn er nur ſeinen Branntwein bald austrinkt, ſo kann er noch etwas leiſten.

Die Canadier ſtahlen ihm das erſtemal ſeine Journale; wenigſtens will man wiſſen, daß ein ungetreuer Beamter dieſe Journale an die Canadier verkauft hat. Dieſe haben drei Leute nach Weſten geſchickt, wovon einer über den Slave-Lake (Sklavenſee) bis nach Cooks River, und von da nach Kamtſchatka gekommen iſt.

9.

Dr. Johnſon. Warton.

Als man Johnſon fragte, was der König mit ihm geſprochen hätte, ſagte er: The queſtions of His Majeſty were MULTIFARIOUS: (ſo ſehr war er gewohnt, Lateiniſche Wörter in der Engliſchen Sprache zu adoptiren, und ſogar im gemeinen Leben einzuflicken) but, thank God! he anſwered them all himſelf *).

Warton ſpricht in ſeinem Buche über Engliſche Dichter lang und breit über ein Miniaturportrait von Milton, welches Sir Joſhua Reynolds für 100 Guineen gekauft haben ſoll. T. Brand Hollis behauptet: es ſei das Poträt von John Selden, und ärgert ſich, daß Warton mit keinem Worte der vier Köpfe von Milton in den Memoris of Mr. Hollis erwähnt, die doch ächt ſind.

---

*) „Se. Majeſtät fragten mancherlei; aber, Gottlob! Sie beantworten alles ſelbſt.“

10.

Etwas von den Sitten. Veränderung der Sitten. Nägel. Ranelagh. Bering. Dr. Mayersbach.

Die Verſchiedenheit des Eſſens am öſtlichen und weſtlichen Ende der Stadt iſt bemerkenswerth. Der ganz Fremde würde indeß wenig Unterſchied finden; denn überall geht es gleich ſteif und unbeholfen zu. Man ſitzt vor Tiſche unbeweglich im Stuhl, ſpricht wenig, ſchlägt die Arme über einander, und hat Langeweile, bis zur Tafel gerufen wird. Dann ziehen die Weiber wie die Kraniche ins Speiſezimmer: niemand führt ſie. Man fodert zu trinken, wie in einem Wirthshauſe, oder macht Partie mit jemand, um ein Glas zu trinken; und nach Tiſche werden Geſundheiten getrunken. Auch erſcheint, ſobald die Damen ſich entfernt haben, überall der Nachttopf. Suppe iſt nirgends zu ſehen. Man ſetzt noch immer Gläſer mit Waſſer auf den Tiſch, und jedermann ſpült ſich, Angeſichts der ganzen Geſellſchaft, den Mund und wäſcht ſich die Hände. Bis Thee und Kaffee im Nebenzimmer ſervirt werden, ſitzt man am Tiſch, und trinkt Wein. — Nur im Weſten giebt es Servietten, die in der City durchgehends wegbleiben. Kleine Schüſſeln findet man auch nur an dem vornehmen Ende der Stadt; am öſtlichen iſt man mancherlei durch einander und mit einander.

Die Engländer pflegen ihre Hoſpitalität zu rühmen, und nennen ihr Land das gaſtfreieſte in der Welt. Ausländer hingegen beklagen ſich, daß, wenn ſie zu Hauſe den durchreiſenden Engländern alle erdenkliche Höflichkeiten erwieſen haben, dieſe, wenn man ſie in England beſucht, den Fremden zu einem Mittagseſſen im Wirthshauſe bitten, und ihn alsdann ſeine Zeche mit einer halben, oder gar mit einer ganzen Guinee bezahlen laſſen. Anfänglich lachte ich ſelbſt über dieſen, wie es mir vorkam, ganz verkehrten Begriff von Hoſpitalität. Allein ich habe der Sache nachgedacht, und finde manches zu erinnern, was ſie in ein ganz anderes Licht ſtellen kann. Erſtlich alſo, iſt es wenigſtens von den Einwohnern auf dem Lande ſehr buchſtäblich wahr, daß ſie gegen Fremde, die ihnen empfehlen werden, die Gaſtfreiheit in einem hohen Grade ausüben. Zweitens ſind die Veranlaſſungen zu einem Mittagsmahl in dem Wirthshauſe in London häufiger als anderwärts, indem ſo mancher daſelbſt kein Haus hält, ſondern Jahr aus Jahr ein täglich in ein öffentliches Wirthshaus geht, um dort zu eſſen. Drittens glaubt mancher ſeinem Gaſte mehr Freiheit zu laſſen, wenn er ihn an eine Tafel führt, wo er ſeinen freien Willen behält, und fordern kann, was ihm beliebt, als wenn er ihn nöthigte, ſich nach ſeinem Geſchmacke zu richten. Endlich auch in London ſelbſt, ſind die Fälle gar nicht ſelten, daß Fremde in den Häuſern ihrer Bekannten bewirthet werden, wie es mir ſelbſt vielfältig widerfahren iſt. — Mehr aber, als dies alles, ließe ſich noch zur Entſchuldigung oder Rechtfertigung des Engliſchen, mir ſonſt ſo parador ſcheinenden Begriffes von Hoſpitalität ſagen, der zuletzt auf die Definition hinausläuft, daß man in England für Geld haben kann was man will. Schöne Gaſtfreundſchaft! ſagte ich, als ich dieſen Ausdruck zum erſtenmal hörte; und tauſend Ausländer für Einen werden in Verſuchung ſeyn, denſelben Ausruf zu thun. Ich geſtehe gern, daß ich nicht mehr ſo verächtlich von dieſer Gaſtfreiheit urtheile, welche jedem für Geld verſchafft, was er nur an Bequemlichkeit und Genuß verlangen kann. Es iſt nichts Geringes, den Fremdling, den Reiſenden, den Käufer, der im Laden etwas kaufen will, mit Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit aufnehmen. Dieſe Attention iſt aber in England recht eigentlich zu Hauſe. Kauft man für eine bloße Kleinigkeit, für zwei Schilling z. B., in einem Laden, ſo iſt der Kaufman erbötig, das Gekaufte ſelbſt nach Hauſe zu ſchicken; gleichviel, ob in die nächſte Straße, oder durch den ganzen

Diameter der unermeßlichen Hauptſtadt zu gehen iſt. Kauft man für mehrere Pfund Sterling, ſo wird man faſt unfehlbar von dem Kaufmann zu Tiſche gebeten. Im Laden präſentirt man dem Käufer einen Stuhl, ein Glas Wein, eine Taſſe Chocolade, oder andere Erfriſchungen. Um eine Kleinigkeit abzuſetzen, läßt ſich der reichſte Kaufmann keine Mühe verdrieſſen; man mag hundert Stücke Zeug um- und durchwühlen: er wird nicht müde, immer wieder andere herbeyzuſchaffen. — In den Wirthshäuſern iſt alles Aufmerkſamkeit, und der gewöhnlichſte Paſſagier wird wie der erſte Lord bewirthet. Die Aufwärter laufen an den Wagen, ſo bald ſie jemand ankommen ſehen; der Wirth ſelbſt erſcheint und bewillkommt ſeine Gäſte. Er bedient ſie bei Tiſch, und das Kammermädchen ſorgt beſtens dafür, daß die Betten friſch und rein ſind. Fährt man fort, ſo iſt man wieder eben ſo mit dem Wirthe, der Wirthin, und den Aufwärtern umgeben. Jedes hat im Hauſe ſein beſtimmtes Amt. Boots iſt bei der Hand, Schuh und Stiefeln abzuziehen, zu putzen, und dem Fremden Pantoffeln zu präſentiren. Kommt man zu Pferde an, ſo hat der Hoſteler, oder wie das Wort gewöhnlich ausgeſprochen wird, Oſtler, die Sorge für die Pferde. Will man ausfahren, ſo hat jeder Gaſtwirth mehrere nette Poſtchaiſen und etliche Züge Pferde im Stall, deren ſich ein Deutſcher Edelmann nicht ſchämen dürfte. Faſt Jahr aus Jahr ein brennt ein Feuer in dem Kamin; und die Wirthshäuſer ſind ſchon darauf eingerichtet, daß man, außer dem Schlafzimmer, für jede Geſellſchaft ein beſonderes Wohnzimmer hat, ohne daß die Koſten darum beſonders erhöhet würden. — Tiſche und Stühle ſind durchgehends vom ſchönſten Mahagonyholz, mit roßhaarnen Küſſen; und der Teppich von der vortrefflichen Wollenmanufaktur in Wiltſhire, oder wenigſtens ein Schottiſcher, liegt den Winter hindurch in jedem Zimmer; ſo wie vor jedem Bette Jahr aus Jahr ein, und in den zierlichern Gaſthöfen auf allen Treppen, ein ſchmaler Streif von eben dieſem Tuche liegt. Des Silberzeugs, des Tafelgeſchirrs iſt kein Ende; nur Servietten muß man nicht erwarten. Wahrlich das Land iſt gaſtfrei zu nennen, wo es Menſchen ſich ſo angelegen ſeyn laſſen, andern das Leben bequem und angenehm zu machen, Reiſende nach einem beſchwerlichen Cabetage zu erquicken, und ihnen einigen Erſatz zu verſchaffen für die liebe Heimath, von der ſie ſich entfernen müſſen. Wer empfunden hat, wie der Reiſende in andern Ländern in ſich ſelbſt zurückgetrieben wird; wie er ſo gar keine Theilnahme erweckt, ſo gar kein freundliches Geſicht ihn bewillkommen ſieht, für ſein Herz ſo gar keine Nahrung findet, wenn er ſich einmal von den Seinigen entfernt; wie es den Gaſtwirthen gar nicht um ſeine Bequemlichkeit, ſondern lediglich um ihr em Gewinn zu thun iſt: der muß den Vorzug des Reiſens in England empfinden, wo ihn ſo viel ächte Urbanität in den Sitten der Menſchen, mit denen er auf der Reiſe umzugehen genöthigt iſt, unausbleiblich mit dem ganzen Geſchlechte verſöhnt und in eine zufriedene Stimmung verſetzt. Ein gutes Geſicht, und Bereitwilligkeit, jeden ſeiner Wünſche zu erfüllen, laſſen ſich wahrlich nicht mit dem Gelde erkaufen, das er für ſeine Zehrung zahlt. Allein die Begriffe, daß man als Gaſtwirth verbunden ſei, für die Bequemlichkeit und das Wohl der Gäſte zu ſorgen, daß man wirklich die Rechte der Hoſpitalität an ihnen ausüben müſſe, und ein ſchönes Gefühl von Unabhängigkeit und Gleichheit, womit man ſich bewußt iſt, daß man nicht bloß vom Fremden lebe, ſondern ihm auch wirklich das geben kann, was ſeine Börſe nicht bezahlt: — dies wird ſchon mit der Muttermilch eingeſogen, und mit den Anfangsgründen der Erziehung in den Gemüthern entwickelt. Dazu kommt noch, daß hier nicht leicht ein hungriger Abentheurer einen Gaſthof angelegt, ſondern daß dieſes Geſchäft insgemein den Beſitz eines anſehnlichen Vermögens vorausſetzt; daß folglich die Gaſtwirthe ſelten ſo gröblich unwiſſend wie in andern Ländern ſind, und im Gegentheil die Erziehung, die ihrem Vermögen angemeſſen war, genoſſen haben; mithin, daß die Ueberzeugung, Zufriedenheit und Glück müſſe nur in einer beſtimmten Geſchäftigkeit gerückt werden, den Entſchluß leitet, auf irgend eine Art das Vermögen anzulegen und zu einem gemeinnützigen Endzwecke damit zu wirthſchaften. Dieſer Geiſt der Thätigkeit unterſcheidet den Engländer, wie mich dünkt, am meiſten von allen andern Nationen. Ein Deutſcher, ein Franzos, ein Italiener von gewöhnlichem Schlage, der dreißig- oder vierzigtauſend Thaler hätte, würde ſich erniedrigt glauben, wenn er ein Gewerbe oder eine Hantierung triebe; der Engländer fängt damit erſt recht an, und hält das Geld nur für eine Federkraft in ſeinen Händen, wodurch er für ſeine Thätigkeit Platz gewinnen und in eigenem Wirken und Schaffen ſich ſelbſt gefallen kann. Ich weiß, es giebt auch auf dem feſten Lande einige Ausnahmen; allein zu geſchweigen, daß dieſe eigentlich, wie immer, die Regel beſtätigen, ſo iſt doch in den Gedanken unſerer Gaſtwirthe eine natürliche Steifigkeit, die ſich nur durch die Zauberkraft einer Equipage mit Sechſen, oder eines adlichen Wapenſchildes vertreiben läßt. Die Huldigung, die ſie dem Reichthum leiſten, möchte man ihnen noch verzeihen; ſie hat wenigſtens einen Gegenſtand; allein die Furcht vor der privilegirten Klaſſe der Nation iſt ein Schandfleck von angeſtammter Niedrigkeit; der die menſchliche Natur entehrt, am meiſten da, wo der Adel durch keinen Zügel, weder durch Eigennutz, noch durch Begriffe von Ehre und

Stände, ſich gehalten fühlt, mithin, weil er die oberſte Stelle ohne ſein Verdienſt beſitzt, dem eigenthümlichen Werthe nach auf die allerunterſte Stufe hinabgeſunken iſt, und die Verachtung aller übrigen, die alle beſſer und edler ſind als er, in vollem Maße verdient.

Es ſind nun immer zwölf Jahre verfloſſen, ſeitdem ich in England war. In dieſem Zeitraume kann eine weſentliche Veränderung der Sitten in einem Volke Statt haben, deſſen Wirkſamkeit einen ſo raſchen Umſchwung hat. — A priori läßt ſie ſich ſogar erwarten, und a poſteriori möchte man aus allerlei Anzeichen in der neueſten Geſchichte ſich davon verſichert halten. — Bei einer ſehr genauen Unterſuchung ließen ſich unſtreitig auch einige Abweichungspunkte beſtimmen, die vielleicht in der Folge mit wachſender Geſchwindigkeit zunehmen, und weſentlichere Umwandlungen auf die Bahn bringen können; allein für den allgemeinen Eindruck iſt gleichwohl der Zeitraum, den ich hier angegeben habe, noch zu unbedeutend, und England iſt noch das alte, wie ſeine Einwohner es emphatiſch zu nennen pflegen. Ich darf dieſes mit deſto größerer Zuverſicht ſagen, da ich wirklich eine merkliche Veränderung erwartet hatte, und mich in dieſer Erwartung ſehr getäuſcht habe. Ich bin ſo wenig fremd in London, weder in Abſicht auf die Phyſiologie, noch im

Punkte der ſchönſten Übereinſtimmung, daß dieſe Identität der erneuerten Eindrücke mit den alten Vorſtellungen mich gewiſſermaßen in der Eigenſchaft des Beobachters ſtört, indem mir das gewohnt und alltäglich in der Erinnerung ſcheint, was ich mit Rückſicht auf Dich, da Du nie in England warſt, als merkwürdig, und von anderer Art zu leben verſchieden, angeführt hätte. Um mit der Sprache anzufangen, ſo iſt es zwar gewiß, daß die Büchersprache epigrammatiſcher geworden iſt, und daß auch im gemeinen Leben manche neue Wörter, zumal in Beziehung auf Indien, in Umlauf gekommen ſind; allein die Volksſprache iſt völlig unverändert, und die große Maſſe der Redensarten, die Sprichwörter, die Benennungen der Dinge, blieben dieſelben. Faſt ein wenig läſtiger, als ſonſt, ſcheint mir der gemeine Mann zu ſprechen, wie er auch in Rückſicht auf fremde Kleidertracht, ausländiſche Sitten und Sprachen, die ſich ſeinem Sinne auf den öffentlichen Straßen darſtellen, toleranter geworden iſt. Dieſe Ausbildung iſt unſtreitig eine Folge der in England ſo allgemeinen Zeitungsleſerey, und ein Beweis für die Milde des ſchwerfälligen Charakters, der am Ende der Vernunft doch immer Gehör giebt; ſo laßt auch ſeine Vorurtheile, ſeine ſtillen Gewohnheiten, und ſeine Leidenſchaften gewiſſen dagegen reden.

Die Neigung gegen die Ausländer, und zumal die Franzoſen, ſcheint auch mit einem größern Anhange in Befolgung und Nichtbefolgung der Moden, als ehedem, in Verbindung zu ſtehen. Es ſtarb auch die Nachahmung nicht, ſo ſieht man doch unzählige Menſchen in den Straßen, die ſich in ihrer Kleidung nicht irre machen laſſen, ſondern ihren Rock noch ſo tragen, wie ſie ihn vor zwanzig Jahren zu tragen gewohnt waren. Vielleicht iſt auch die ſchnelle Succeſſion der Moden ſchuld, daß ſie nicht allgemein werden können, ſondern ſich bloß auf die höhern Kreiſe der verfeinerten Geſellſchaft einſchränken. Eine bekannte allgemeine Revolution in der Kleidung der Mannsperſonen, iſt die Abſchaffung des Degens, den man ſonſt überall zu ſehen gewohnt war, und jetzt nur noch bei Hofe ſieht; die allgemeine Einführung der kurzen Weſten, und jetzt die faſt gänzliche Vertauſchung der dreieckigen gegen runde Hüte. Das Militär und die Officier von der Flotte tragen faſt ganz allein ihre dreieckigen Uniformhüte. Kinder kleidet man noch wie ehedem. Ihr rund geſchnittenes, ins Geſicht gekämmtes Haar, wird in der Welt Mode bleiben, wo man immer den Menſchenverſtand wenig anſchmeichelt, um die Einfälle einer beſſern Phantaſie zu empfinden. Ganz junge Kinder, bis ins vierte Jahr, erhalten aber hier noch immer keine [illegible], obgleich das Klima angewöhnlich beim plötzlichen Uebergang von Wärme zur Kälte verdanken. Es iſt aber Erfahrung gemäß, daß der menſchliche Körper die Extreme zu gleicher Zeit aushalten kann, ohne eine größere oder geringere Zerrüttung ſeiner Organiſation zu erleiden. Von der Witterung, die das Blut von der Natur überall umſchließt, iſt der Uebergang zur Temperatur der atmoſphäriſchen Luft in England, zumal im Winter, ſo groß, daß ich mich nicht wundern würde, wenn manche der Phyſiologen in der plötzlichen Kälte, der auch die ganze Organiſation des Körpers ausgeſetzt, die erſte Veranlaſſung zu der in England ſo häufigen Gicht entdecken wollten. Allein in dieſem Theil der Erziehung verlieren ſich die Körper; allein die Theorie, die Erfahrungen, und die gelehrten Aerzte behaupten. Gelehrten Streitfragen läßt ſich in dieſe im Geſchäft nicht antreffen.

Die gewöhnliche Farbe der Frauenzimmer hat einen ungeheuer bunten Anſtrich, und iſt überhaupt ſo unabhängig, daß ich eher alles von ihr ſagen und glauben möchte, als daß ſie ſchön iſt, und gern. Die neumodiſche Form nach dem gemeinſte Mädchen tragen dieſe Hauben; und dem Unerfahrenen, daß dieſe wie eine Perücke gehören wird, da ſie übergeben das ganze von der einfache Neglige anbraucht. Hüte aber von Filz, von allen Farben: weiß, ſchwarz, braun, gelb,

grün

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

6.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

nöthigen Schutz erhält. Eine Gallerie ist [illegible] an der obern Oeffnung angebracht, und auf derselben ein Sitz für den Astronomen, welcher nun gerade an der obern Oeffnung des Teleskops mit seinem [illegible] die Gegenstände, die sich [illegible] in dem großen Hohlspiegel zeigen, [illegible] und [illegible]. Die Gallerie mit dem Sitze des Beobachters wird durch einen leichten Mechanismus [illegible] erhalten.

Das ganze Werk nun, welches mit den dazu gehörigen Schrauben, den Rollen, und der Vorrichtung, um es den ganzen Kreis des Horizont hindurch zu [illegible], gegen [illegible] Pfund wiegt, steht ein [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], mit einer [illegible]. Eine [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] dem Beobachter, wie er [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible], [illegible] am [illegible] der [illegible], und aus seiner [illegible] [illegible], [illegible] die Grade der Höhe über dem Horizont; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß es zu der Höhe des Instruments gleich leicht bewegt werden kann.

Der große Metallspiegel hat 4 Fuß 1 Zoll im Durchmesser, und wiegt über [illegible] Pfund. Er ist in der Röhre mit einer Blechkappe bedeckt, welche abgenommen, und hierauf der Spiegel selbst mit Hülfe eines Krahns [illegible] werden kann, um ihn einmal gereinigt und poliren zu machen. Der [illegible], [illegible] [illegible] ich [illegible], ist nicht [illegible]. [illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible] [illegible] ([illegible] [illegible], [illegible] man [illegible] [illegible] [illegible]) [illegible] [illegible] [illegible] nicht [illegible] [illegible].

Es ist zum Erstaunen, welche Kunst und wie viel Genie in den Erfindungen liegt, die [illegible] [illegible] des Instrumentes nicht nur möglich, sondern auch leicht zu machen, und wie glücklich der [illegible] [illegible] alle Schwierigkeiten überwunden hat. Was man bei einem gewöhnlichen Instrumente mit eigner Hand bei dem Gebrauche [illegible] leicht verrichten kann, [illegible] [illegible] hier so schön, daß man keinen [illegible] [illegible] [illegible], wenn [illegible] [illegible] [illegible] Genie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Wer glaubt, ein [illegible] einer [illegible] zu sehen, wenn man die Bewegung an dem [illegible] [illegible] [illegible] sieht, und die Walzen sieht, auf denen sich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]? Das Rohr selbst ist ganz mit [illegible] überzogen, [illegible] mit [illegible] ausgeschlagen.

Bei kleinen Teleskopen hat man die Vorrichtung oft gemacht, daß das ganze Rohr des [illegible], wie [illegible] (wie ich bei dem kleinen Instrumente in [illegible] bemerkte), [illegible] [illegible] werden kann, wodurch es dann möglich wird, in allen Gegenden des Himmels, durch die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu beobachten, [illegible] ein [illegible] zu bauen, daß ein Instrument [illegible] zu das [illegible] in ſich habe, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gebe, wäre nicht leicht einem [illegible] geweſen. Wie glücklich hat der Künſtler nicht dieſe Unbequemlichkeit abzuhelfen gewußt, indem er auf dem Geſtelle des Inſtruments ſelbſt die nöthigen Anſtalten zu [illegible] [illegible]! Er konnte nicht das [illegible] über dem Inſtrument bewegen; wohlan! ſo bewegte er [illegible] auf das Inſtrument [illegible], und [illegible] es [illegible] [illegible] [illegible].

Gleich rechter Hand liegen am Ende des Rohrs unten dem Objectivſpiegel eine Schraube, und ihm bewegt ſich auch der Zeiger auf einem [illegible] [illegible], die an jedem Ende mit einer kleinen Walze endet. Vermöge der [illegible] dieſer Bewegung, welche der Beobachter dieſen Walzen mittheilen kann, iſt er im Stande, ohne das Teleſkop ſelbſt durch den gröbern Mechanismus [illegible] [illegible] zu laſſen, dem Rohr eine kleine Bewegung [illegible] oder [illegible] mitzutheilen, vermöge deren er ein Objekt [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] verfolgen kann, als er das Rohr [illegible] [illegible]. Dieſer Vortheil iſt von unbeſchreiblicher Wichtigkeit bei dem Beobachten, denn das Zittern unterbricht jedesmal die Beobachtung. Hingegen ſtört kleine unmerkliche Veränderung der Richtung [illegible] [illegible] nicht, daß man ſich [illegible].

Das zwanzigfüßige Teleskop wird wohl bälder als das vierzigfüßige aufgehoben; und da es leichtere Vorrichtung, von der Kleinern, erheiſchte, ſo gab es dem Erfinder die Bekanntmachungen und Beſuche zu dem Monument des großen an die Hand. Ein Zuverläſſiger, welcher mir ebenfalls [illegible], daß jetzt überall die Objekte [illegible]. Ein ganz kleiner [illegible], womit Miß Herſchel neulich den Kometen entdeckte, iſt ſehr zuträglich; ſie trägt es bald hier *, bald dorthin mit ſich herum, auf den Boden, in den Garten, — und nennt es den kleinen Sweeper weil ſie den mit dem Himmel fegt. Herſchel nennt ſeine Schweſter: Miſs little Comet-catcher. — Dr. Herſchel macht auch immer dergleichen Teleſkope, wovon andere jetzt ein [illegible] für den [illegible] vom Teleſkop. — Er läßt jetzt vermöge eines Mechanismus das Geſtelle des Spiegels von zwei Arbeitern verrücken, wozu er ſonſt zwanzig brauchte. Er beſchäftigen ſich noch und noch die ſchwerſten Operationen! Er kann mit dem großen Teleſkop nicht in den Mond ſehen, weil dieſer ihn blendet, und ſoll eben ſo wie die Sonne im Brennpunkt vor den Augen verwiſcht. Schon im zwanzigfüßigen iſt der Mond ſehr blendend, und länger als elf Minuten hält man es nicht aus. Kamerad King bleibt über im zwanzigfüßigen immer [illegible].

Die Bewegung des Teleſkops geſchieht auf dem Durchmeſſer des Geſichts, in gewiſſer Weiſe, dergeſtalt, daß es bei einem kleinen Winkel, den es mit dem Horizonte macht, mit ſeiner Achſe nahe an der Peripherie des Geſichtes liegt, hingegen dem Centro näher rückt, ſo wie es ſich in die Höhe richtet.

3.

Richmond.

Richmond — fürwahr ein reicher Hügel! von deſſen Höhe, über dieſes Gärtchen mit weißen und rothen Roſen, mit Nelken überſchüttet, und von weißem Geländer zierlich eingefaßt, das Auge hinunter ſtreift durch das wilde blühende Roſen- und Holundergebüſch; dann längs den hohen Wänden von ſchlanken tauſendförmigen Ulmen die abgemäheten Wieſen, die duftenden Heukegel beſucht, und zwiſchen den mit Laub ummantelten Stämmen die halbverſteckten Wohnungen erblickt, von deren Dächern über die dunkeln Gipfel der bläuliche Rauch hinaufdampft. Höher zu und dichter, mit immer üppigerem Schatten, reihen ſich die Bäume mit mannichfaltigem Grün, daß zwiſchen ihnen die fernen Wieſen kaum wie zarte Linien erſcheinen. Und vor dem ganzen Hügel rechts her windet ſich die Themſe mit ihren Inſeln, und hier und dort einem ſegelnden Kahn zwiſchen grasreichen Weiden, hinab nach Popes Häuschen, Twickenham; und an ihren grünen Ufern, auf hervorſpringenden Landſpitzen, ſehe ich durch die glatten reinen Stämme der rund bewipfelten Baumgruppen hin auf den ſmaragdfarbigen Sammetteppich, an deſſen Rande ſich aus dem Geſträuch in mancherlei Lagen und Geſtalten die Hütten und Palläſte glücklicher Bewohner — ſolcher, meine ich, die glücklich ſeyn können — erheben. Denn verliert ſich das Auge in unabſehlichen Schatten und Reihen über Reihen von palmenähnlichen Ulmen, bis an den heiligen Kreis, wo die blauumnebelten Hügel den Horizont begränzen. — Daß es auch ein grauer Tag ſeyn muß, der mich in dieſes Reichthums Fülle nicht vollkommen ſchwelgen läßt! Blickte wenigſtens nur verſtohlen die Sonne aus den Wolken, liebäugelte mit dieſem Waſſerſpiegel, beleuchtete im blendenden Glanze dieſe jenſeits der Themſe ſo ſchön ſich ausbreitende Ebene mit ihren Bäumen und Heerden, und zöge dann die dunkeln Schlagſchatten über den Saum der glühenden Landſchaft! — —

III.

Reiſe in das Innere von England.

1.

Weg nach Birmingham.

Der Weg von London nach Bath wird am häufigſten beſucht; daher iſt er allmählich mit vielen Häuſern von netter Bauart beſetzt worden. Mehrere fanden hier Nahrung, baueten und meublirten ſich niedlich; andere ahmten nach, bekamen Geſchmack an Gärtnerei, an zierlichem Ameublement u. ſ. w.

Bath iſt eine artige Stadt, und ganz von Kalk (Free - ſtone) gebauet. Aſpler ſtone, eine kompakte Art, kann mit einer Art gebrochen werden, härtet ſich aber in der Luft. Er wird von 20 bis 30 Meilen hergeſchafft: der gemeine Free = ſtone findet ſich auf der Stelle, wie auch Backſteinthon. Der Sandſtein (bläuliche), der zu Platten für die Fußbänke gebraucht wird, bricht unter dem Kalk (Free = ſtone), einem wahrem Hammit oder Rogenſtein. Er iſt ſehr hart und kompakt; doch läßt ſich das Kern erkennen. Im Hammnit ſind hier und da ſehr ſchmale Spatklüfte, etwa ein Vietel Zoll breit. Die Bauleute unterſcheiden ſehr die verſchiedenen Arten nach Dichtigkeit und Zuſammenhang, wo der Mineralog nur geringe Varietät ſieht.

Der Luxus iſt in Bath ſo groß, als in London. Man rechnet 800 neu erbauete Häuſer, und Häuſer, an denen noch gebauet wird. Man lebt hier übrigens blos für Ergötzlichkeiten, nicht für Politik.

Miß Pulteney, eine Dame von zwanzig tauſend Pfund Einkünften, hat eine große Beſitzung, Laura - Place, welche jetzt bebauet wird. Das Erdreich fing an nachzuſinken von dem Abſturze des Berges; daher bauet man jetzt mit Faſchinen, rammt Pfähle ein, u. ſ. w., um zu verhindern, daß die Häuſer nicht in Gefahr kommen.

Der Weg von Bath nach Briſtol iſt hügeliger, als der bisherige. Wir fanden an einem Orte in der Mauer eines Hauſes große cornua Ammonis befeſtigt.

Briſtol iſt ein häßlicher, ſchmutziger, ſchlecht gebaueter Ort; hat aber eine ſehr ſchöne Lage an der Avon. Längs dieſem Fluſſe laufen die Quays eine ziemliche Strecke hinabwärts; und hier liegen die kleinen Fahrzeuge, deren jedoch keine groſſe Anzahl vorhanden zu ſeyn ſcheint. Hier ſind auch die Werfte, wo neue Schiffe erbauet, und alte ausgebeſſert werden. Unter andern ſah ich hier einen ſo genannten dry Dock. Vermittelſt einer Schleuſe wird bei der Fluth das auszubeſſernde Schiff hineingelaſſen; dann läßt man das Waſſer ablaufen, und ſchließt die Schleuſe, ſo daß das Schiff auf dem Trockenen bleibt, und die Zimmerleute überall bequem beikommen können. Die Seiten dieſes Baſſins ſind ſtufenweis ausgearbeitet, ſo daß man von einer Stufe zur andern bis auf den Boden hinab kommen kann.

Die Ebbe ſteigt und fällt hier in der Avon ſehr anſehlich, ob ſie gleich erſt mehrere Engliſche Meilen unterhalb der Stadt ihre Mündung in den groſſen Severnfluß hat. Dort gehört die Fluth zu den ſtärkſten, die es in der bekannten Welt giebt. — Es iſt indeß ſehr merkwürdig, daß die weiten Mündungen der Engliſchen Flüſſe mit ihrer inländiſchen Größe nicht in Verhältniß ſtehen; denn nur wenige Meilen hinaufwärts ſind ſie gemeiniglich ſehr unbedeutend, ſo z. B. die Themſe bei Maidenhead, die Severn bei Gloceſter u. ſ. f. — Eigentlich kann es alſo wohl von ihnen heißen: ſie ergießen ſich in groſſe Meerbuſen, die wegen ihrer Tiefe und Weite der Schiffſahrt viele Bequemlichkeiten verſchaffen.

Der Handel von Briſtol iſt bekanntlich ſeit einigen Jahren ſehr in Abgrunde gerathen, faſt in dem Verhältniſſe, wie der von Liverpool geſtiegen iſt. Die Urſachen dieſes Verfalles liegen tiefer, als daß ich ſie hier entwickeln könnte. Vielleicht gehört die unbequeme Einfahrt in die Rhede, Kings road, vielleicht auch die Emancipation von Irland unter die weſentlichſten.

Wir übernachteten im white Lion, einem elenden Wirthshauſe, wo wir indeß doch eine Briſtolſche Zeitung im Kaffeezimmer fanden, wie denn nicht bloß dieſe, dem Range nach zweite oder dritte Handelsſtadt in England, ſondern beinahe jedes kleine Landſtädtchen mit dieſer Bequemlichkeit verſehen iſt.

Den andern Morgen (8. Jun.) mußten wir ſchon um halb vier Uhr heraus und um vier Uhr ging der Poſtwagen nach Birmingham durch das ſchöne Gloceſtershire ab. — Einige Meilen vor Briſtol, in der Gegend von Stone, auf einer Anhöhe, zeigte ſich uns plötzlich der ganze ſchöne lang ausgeſtreckte Meerbuſen des Severnſtroms, der Somerſet und Gloceſtershire von dem Fürſtenthum Wales trennt. Dieſer Proſpekt iſt einer der reichſten in der Welt: und wäre es nicht trübe auf den Hügeln und am Horizont geweſen, ſo müßten wir hier einen Anblick ohne ſeines Gleichen gehabt haben: denn ſchon bei allem Nachtheiligen des bewölkten, halb in Nebel geſchleierten Morgens entzückte er uns. Der Buſen der Severn lag mehrere Deutſche Meilen lang, ſo weit das Auge reichte, vor uns da, und dehnte ſich immer mehr aus, wie er ſich dem Ocean nahte. Die Berge von Wales hüllten ihre Gipfel in die Wolken; aber die niedere Gegend blieb ſichtbar, und auf ihr leuchteten in Sonnenblikken, welche verloren durch die Wolken ſchlüpften, einzelne Thürme, Landhäuſer oder Städtchen. Das Waſſer, wo es uns am nächſten war, verlor ſich hinter einem ſchönbewachſenen Hügel, und kam wieder jenſeits deſſelben als ein ſchöner See zum Vorſchein. Der Rhein im Rheingau hat nirgends dieſe Breite. Diesſeits war der Verderſaum eine zauberiſche mit hellbelaubten Eſchen beypflanzte Anhöhe, und ein unendliches Thal, welches ſich gegen den Severn hin in eine Ebene verflächte, ausgelegt in köſtliche Wieſen, und umzäunt mit lebendigen Hecken, und doch emporſtrebenden Buchen, Ulmen und Eichen. Hätten wir dazu die Verzierung des Lichts und Schattens gehabet, ſo wäre dies der reitzendſte Proſpekt geweſen, den ich je geſehen.

Nun kamen wir durch das fette Gloceſtershire, das wegen ſeiner Viehzucht und wegen ſeiner Käſe berühmt iſt. Eine Frau aus der hieſigen

Gegend, die mit uns reiſete, zeigte uns mehrere Bauern von ihrer Bekanntſchaft, die an dem Wege wohnten und vier = bis fünfhundert Pfund Sterling an jährlichen Einkünften haben. Sie gehen aber ganz bäuriſch gekleidet, folgen ihrem Vieh, und füttern es; ihre Weiber und Töchter melken und machen Käſe. Mancher Bauerhof in dieſer Gegend hat ſiebenzig und mehr Kühe, und in einer Familie von zehn Kindern hält man nur Eine Magd. Die Wohnungen der Landleute in dieſer Provinz haben ein ſchlechtes, vernachläſſigtes Anſehen, und ſind mit ihrem Reichthum in keinem Verhältniß. Mir iſt es wahrſcheinlich, daß Menſchen, die ſich beſtändig mit der Viehzucht beſchäftigen, für die Annehmlichkeit einer netten, reinlichen, zierlich möblirten Wohnung wenig Sinn haben können, weil ſie bei ihrer unreinlichen Beſchäftigung theils nicht darauf verfallen, theils auch, wenn ſie alle Bequemlichkeit hätten, ſie nicht genieſſen, ihrer nicht froh werden können, ohne ihr Gewerbe zu vernachläſſigen, und ſolchergeſtalt in eine Lebensart überzugehen, die von ihrer jetzigen Sparſamkeit das Widerſpiel wäre. Wo es einmal Sitte geworden iſt, den Vorzug eines Individuums vor dem andern in der Zahl ſeiner Heerden zu ſuchen, da wird nicht mehr der Endzweck, weshalb man überhaupt Viehzucht treibt, nämlich froher bequemer Genuß des Lebens, im Auge behalten, ſondern das Mittel wird Zweck, und das Leben iſt mehr nicht als ein emſiges Bemühen, durch frühe und ſpäte Anſtrengung und karge Frugalität, jeden Sohn und jede Tochter mit einer eben ſo großen Habe auszuſtatten, als der Hausvater urſprünglich hatte. Mich dünkt, dieſe Stimmung muß den Kreis der Ideen verengen, muß für den Kopf und das Gefühl nachtheilig wirken, und, wo nicht geradezu eine unmoraliſche Engherzigkeit, doch eine üble Einſeitigkeit im Denken zuwege bringen, die vielleicht auch hier wirklich ſichtbar genug iſt. Ihr kann man es zuſchreiben, daß der Anbau dieſer ſchönen, reichen Provinz ſo ſehr vernachläſſigt wird; daß über das Beſtreben reicher zu werden, der Landmann die Vortheile einer neuen, weiſen, einträglichern Methode nicht einſehen will, lieber bei ſeinem alten Herkommen hartnäckig bleibt, und es ja nicht wagt, ſein Vieh anders als er es bisher gewohnt war, zu füttern, aus Furcht, der Käſe möchte ſchlechter ausfallen, oder was der albernen Einwendungen mehr ſind. Wir ſahen hier das ſchönſte Rindvieh von der Welt bis an den Bauch in Blumen auf der Weide gehen, ſo daß einem Deutſchen Oekonomen, wie z. B. dem Edlen Herrn von Kleefelde, das Herz über dieſe Verſchwindung der Grundſtücke geblutet hätte. Bald möchte man glauben, daß auf dieſer Inſel alles, auch ſelbſt das Vieh, im Genuſſe ſchwelgen ſoll; denn ſicherlich könnte man, bei einer zweckmäßig eingerichteten Stallfütterung, von dem Ertrage derſelben Oberfläche zwanzigmal ſo viel Kühe und Schafe ernähren, und der Landmann folglich zwanzigmal reicher ſeyn, als er iſt.

Mir ſcheint indeß in dieſer Unvollkommenheit der Engliſchen Landwirthſchaft eine ſehr glückliche Ausſicht für die Zukunft zu liegen. Der Umlauf der Begriffe iſt zu ſtark in dieſem Lande, und die ökonomiſchen Schriftſteller ſchreien ſchon ſeit funfzig Jahren zu laut über die Vortheile, welche noch in dieſem Fache der Engliſchen Staatswirthſchaft obwalten, als daß man nicht, ſobald die Veranlaſſung näher gelegt wird, auch hier eine Veränderung treffen ſollte. Es kommt ſicherlich ein Zeitpunkt, wo man den Ackerbau und die Viehzucht nach den Regeln einer geſunden Theorie einrichten, und in ein gehöriges Gleichgewicht mit den Kräften der Natur in dieſem Lande bringen wird. Alsdann — welch eine glückliche Ausſicht für England! — alsdann, wenn ſein auswärtiger Handel (der, nach dem unabänderlichen Lauf der Dinge, einmal abnehmen und in mehrere Hände vertheilt werden muß), den Manufakturen keinen Abſatz mehr darbietet, — alsdann wird der Reichthum des Landmannes und die Anzahl ſeiner Produkte in dem Maße zugenommen haben, daß er die Fabrikwaaren in einem ungleich größſeren Verhältniſſe verbraucht, und England wird in ſich ſelbſt, in ſeiner eignen Unabhängigkeit, ſchöner aufblühen, als es mit Hülfe ſeiner allumfaſſenden Schiffahrt und ſeines auswärtigen Debits je blühte!

Die Wieſen in Gloceſtershire ſind für das Auge ſchön, was auch der Landwirth daran tadeln mag. Einen üppigen Graswuchs wird man nirgends ſehen: nirgends ſo ſchöne Abwechſelung und Mannigfaltigkeit der Lagen, der Geſtalt der Felder, und der hohen, prachtvollen Bäume, die ſich um jedes Feld, mit lebendigen Heken verbunden, erheben. Hügel und Thal ſind mit dem anmuthigſten Grün bekleidet, und man fährt zwiſchen zwei Gebirgsreihen, der einen links jenſeits der Severn, der andern rechts in Worceſtershire; beide ſo ſchön und reich, als möglich. Gloceſter ſelbſt ein ärmlicher, unanſehnlicher Ort. — Tewksbury, das Vaterland des beſten Engliſchen Senfs, iſt, dem äuſeren Anſehen nach, ſchon etwas beſſer, und Worceſter ein ſehr nettes Landſtädtchen. Die Gothiſchen alten Kirchen in dieſen Städten ſehen ſich ſehr ähnlich: es ſind lange einfache Gebäude, aus deren Mitte ſich ein viereckiger, Gothiſch verzierter Thurm erhebt. Das Landvolk ſpricht in dieſen Gegenden einen groben, indeß noch ziemlich verſtändlichen Dialekt, und ſcheint mir etwas bäuriſcher, als auf der weſtlichen Route und von London zu ſeyn. Auch herrſchte in den Phyſiognomieen weniger Schönheit, weniger Phantaſie; beſonders dünkte mich der Mangel bei dem andern Geſchlechte auffallend ſichtbar.

Nachdem wir in Worceſter zu Mittage gegeſſen hatten, kamen wir durch Droitwich (wo beträchtliche Salzpfannen ſind) nach Bromſgrow, einem niedlichen Landſtädtchen, und von da über einen hohen Bergrücken, mit einer unabſehbaren öden Gemeintrift, — in Warwickſhire und nach Birmingham. Dieſen letzten Theil der Reiſe, von Droitwich an, hatten wir ein junges Frauenzimmer zur Gefährtin, deren Anzug keine gemeine Herkunft, wenigſtens keinen Mangel verrieth, und die uns den Wagen mit Wohlgerüchen aller Art erfüllte. Sie war nicht uneben gebildet, und nicht kokett, aber mit einer vornehmen Anmaſſung reichlich begabt, die nur durch ihre Liebe zur Konverſation ein wenig gezügelt werden konnte. Ich war boshaft genug, ſo bald ich es merkte, mit meinen Worten äuſſerſt ſparſam zu ſeyn, ohne ins Unhöfliche zu verfallen; und dieſe Sprödigkeit gelang ſo gut, daß die ſchöne Dame wirklich ihr preziöſes Weſen um vieles herunter ſtimmte, und ihre Reiſegeſellſchafter wohl beinahe für Geſchöpfe von gleicher Natur mit ſich ſelbſt gelten ließ. Es zeigte ſich, daß ſie wirklich ſehr wohl erzogen war, ſehr viele Kenntniſſe beſaß, und ihre Wißbegierde auf nützliche Gegenſtände gerichtet hatte. Wunderbar, daß bei ſolchen Vorzügen ein ſo lächerlicher Stolz ſich in ihrem Charakter miſchen, und ihr einen kalten Egoiſmus eingießen konnte, der die Menſchen von ihr entfernen mußte! Ich kann mir die Entſtehung deſſelben indeß leicht erklären. Wenige Menſchen wiſſen ſich ſelbſt Würde zu geben, ohne den Anſtrich von Kälte und Geringſchätzung gegen Andere zu bekommen; und in ſeiner Würde muß ja das Engliſche Frauenzimmer ſich behaupten, wenn es auch darüber in die unerträglichſte Prüderie verfallen ſollte. Unſer Dämchen nahm ihren Hut ab, warf ihn mit Würde, oder doch mit dem Etwas, das hier Würde vorſtellen ſollte, vor ſich hin auf den Sitz, ſchüttelte ihre blonden Locken um ſich her, daß ſie, wie Jupiters Haar, die Atmoſphäre mit Ambraduft erfüllten, und ſpielte mit dem Kutſchfenſter, welches ſie ohne Unterlaß bald aufzog, bald niederließ, um ihre Alleinherrſchaft im Wagen, die ihr niemand ſtreitig machte, zu behaupten. Dann ſprach ſie von Bath, und verſicherte: es ſei, ohne gute Geſellſchaft, der langweiligſte Ort von der Welt; und im Sommer könne man es dort gar nicht aushalten. Sie pries hierauf das Wetter, und den Weg als zum Reiten vortrefflich, weil es ein wenig geregnet und der Staub ſich gelegt hatte. Reiten mußte bekanntlich ein ſo vornehmes Frauenzimmer! Einen jungen Menſchen, der ihr Begleiter war, entdeckten wir erſt bei dem Abſteigen in Birmingham. Er hatte draußen auf der Kutſche geſeſſen, kam aber jetzt zu uns ins Zimmer, und trank mit ſeiner Schönen und uns einen Thee, worauf wir Abſchied nahmen, und ſie ſich zu ihren Verwandten führen ließ.

Birmingham kündigte ſich nicht ſehr vortheilhaft an. Es wimmelte zwar von Menſchen auf den Straßen; allein ſie ſahen alle ſo ungewaſchen und zerlumpt aus, daß wir wohl merkten, wir kämen in eine große Fabrikenſtadt. Die Straßen in einigen Quartieren der Stadt ſind enge, kothig, und mit elenden Häuſern bebauet, die den armen Handwerkern und Tagelöhnern zum Aufenthalte dienen. Mitten in der Stadt ſieht man indeß anſehnlichere Häuſer und ſchönere Straßen; unter andern giebt es hier, wie in andern Städten Englands, vortreffliche Wirthshäuſer. Ich bemerkte insbeſondere die Shakſpear-Tavern, ein ſtattliches Gebäude, wo äußere und innere Eleganz vereinigt ſind. Indeß fiel ſie mir nicht ſo wohl wegen dieſer Eleganz, als wegen ihrer Benennung auf. Wie ſchön, und in welchem vortheilhaften Lichte, erſcheint nicht die allgemeine Kultur in dieſem Lande ſelbſt darin, daß die großen Männer, die es hervorgebracht hat, auf dieſe

Art

ter mit den Helden in eine Klaſſe geſetzt werden! Wann wird man es ſich wohl in Deutſchland einfallen laſſen, einen Gaſthof anzulegen, mit Leſſings, Goethens, Schillers, Wielands Köpfe zum Schilde? — Dies iſt gewiß keine ſo gleichgültige Sache, wie man denkt. Der Genius eines Volkes zeigt ſich auch in dieſen Dingen. Die Phantaſie der Holländer erhebt ſich nicht leicht über den Gaaper (Maulaffen): ein Lieblingsſchild, das man auf allen Straßen ſieht, und das einen Kopf mit ſchrecklich weit aufgeriſſenem Maule vorſtellt. Das gekrönte Butterfaß ('t gekroonde botervat) und das goldene A B C ſind ebenfalls Beweiſe von Holländiſcher Erfindungskraft. In England ſieht man Pope und Dryden, Ben Johnſon, Shakſpeare, u. ſ. ſ.

2.

Birmingham und Soho.

Birmingham am Rea liegt unter 52 33 N. B., hundert ſechzig Meilen von London, faſt in der Mitte von England, zwiſchen Lichfield, Coventry und Worceſter. Ungeachtet des Kohlendampfes und der metalliſchen Ausdünſtungen, iſt Birmingham, ſelbſt nach den Ausſprüchen des engliſchen weiſſagenden Doktors Price, eine der geſündeſten Städte in England, da es einen trockenen Boden hat, und auf Hügeln liegt, die vom Winde beſtrichen werden. Dabei ſind die Arbeiter nicht ſo zuſammen gedrängt, wie in einigen Deutſchen Manufakturſtädten, zum Beiſpiel Aachen, Iſerlohn und Schmalkalden, wo einer dem andern die Luft wegathmet. Um 1650 war Birmingham noch kein Marktort [illegible], während daß Wolverhampton [illegible] längſt [illegible] Privilegium genoß. Im Jahre 1690 hatte es, nach der Anzahl der Gebohrnen und Geſtorbenen zu rechnen, kaum viertauſend Einwohner; 1778 waren, nach Thom. Hanſon, ſchon ſiebentauſend [illegible] Häuſer, und zwei und vierzig tauſend [illegible] Einwohner. 1790 zählte man gegen ſechzigtauſend Einwohner und elftauſend Häuſer. Wie hat ſich die Einvölkerung in einem Jahrhundert ſechzehnmal zugenommen. Birmingham hatte vor dem Jahre 1640 allerdings ſchon Manufakturen, aber nur in groben Eiſenarbeiten, Nägeln u. d. gl. Gleich nach der Revolution ſtieg die Induſtrie. Es waren den Gewehrfabriken günſtig. Die Regierung ließ ſich die Waffen für die Armee aus Birmingham liefern, und gab Verbote gegen fremdländiſche Metallwaaren. Nun wurden Knöpfe, Schnallen, Büchſen u. ſ. w. in England ſelbſt verfertigt. Birmingham und London wetteiferten in der Fabrikation derſelben. Aber die Hauptſtadt, in der das Geld immer wohlfeiler, und der Arbeitslohn immer theurer wurde, mußte bald weichen. In der Mitte dieſes Jahrhunderts war noch kein Kaufmann in Birmingham, der direkte Verbindung mit dem Auslande hatte. Die Londner Negozianten trieben den commerce d'entrepôt mit Birminghamer Fabrikaten. Jetzt verſchreiben Ruſſiſche und Spaniſche Kaufleute ihre Bedürfniſſe unmittelbar aus Birmingham. Vermehrter Verkehr durch Verbeſſerung ſchiffbarer Kanäle und Zölle. Iſt ſie keine Art der Manufakturen ſo einträglich, als die Metallarbeiten, die eine Menge Privatmanufakturen, mit ſilbernen, goldenen, vermiſchten Waaren beſchäftigen. . . . . . Birmingham hat ſeit 1763 eine beſondere Anſtalt nach allen Werken, welche die Zeit umſchrieben. Die Stahlarbeiten ſind zu dem Range der [illegible] [illegible] auf (1756) nach den Anlegungen von Wol-ſelbury beinahe um die Hälfte wohlfeiler geworden. Gegenwärtig (1792) koſten 115 Pfund nur 5 Pence. Die Schleuſentreppe iſt ungemein lang und ſchmal, die Boote ſind niedrig und laufen mit Waſſer von Schleuſenfall durchzogen. Die von der ſchönſte Schlachtfeld von Wolverhampton nach London hat auch Gelegenheit zu einem Beitrag zum Geſellſchaften nach der Hauptſtadt gegeben, was durch die Vorrechte gezwungen hat, ihren Preis beſtändig zu erniedrigen. (In einem ähnlichen Zwecke ſchlug der Berliner Miniſter Heinitz einen Kanal im Fürſt Schweidnitz vor, um den großen Manufakturen eine wohlfeilere Feuerung zu verſchaffen.) Der Old Canal wurde 1771 bis Northwich verlängert, wodurch eine Verbindung mit der Severn, nach Shrewsbury, Glouceſter und Briſtol, und mit der Trent nach Gainsborough, Hull und London, entſtanden iſt. Ein Arm dieſes verlängerten Kanals führt auch in die Grand Trunk, die durch Staffordſhire läuft, und nach Mancheſter und Liverpool geht. England hat den weſentlichen Vorzug, daß nicht etwa, wie in Frankreich und ſelbſt in Schottland, die Verbindung nach einer Seite geht, ſondern daß ſie in der Mitte des Inl. (Derbyſhire) am ſtärkſten (nach D. Wagner, ungefähr 1500 bis 1900 Fuß über die Meeresfläche) erhaben iſt. Daher konnten die Engl. den Fluß nach allen Weltgegen-

[illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ſich zu [illegible], [illegible] England [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Staaten zu werden.

Noch [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu bilden; [illegible] [illegible] [illegible] Mangel wird durch [illegible] [illegible] Canal [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] hat, ſo [illegible] [illegible] [illegible] keine [illegible] [illegible] Parlament. [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] politiſchen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] England [illegible] — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], „[illegible] England [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

* *

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

Carmen P. Virgilii Maronis
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
G. S.

[illegible]

Quae tibi, quae tali reddam pro carmine dona?
Nam neque me tantum venientis sibilus austri,
Nec percussa juvant fluctu tam litora, nec quae
Saxosas inter decurrunt flumina valles.

[illegible]

Sweet Violet in thy [illegible]
Thy luxuriant limbs with freedom free,
By friendly shades unwrapped, fly
The rude approach of vulgar eyes;
Yet grant the courteous and the kind
To trace thy footsteps unconfin'd,
And prove the fruits thy charms to be,
Who found their friendly shades for thee.
S. Pearson.

[illegible] [illegible] Hügel krönt eine Grup- [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] mit ihren [illegible] Schatten [illegible]. [illegible] [illegible] Schatten [illegible] diese [illegible]? [illegible] mit [illegible] [illegible], [illegible] mit [illegible] und [illegible], steht hier eine alte [illegible] in [illegible] [illegible], deren [illegible] zum [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] eingerichtet ist. Ein [illegible] hat [illegible] [illegible] für sich.

[illegible]

7.

Hagleypark.

Dieſer prächtige Landſitz iſt jetzt das Eigenthum des Lords Weſtcote, eines Bruders von dem berühmten Lord George Lyttelton der die Anlage machte. [illegible] Leaſowes [illegible]

[illegible] — [illegible] einen Vergleich an die Hand, [illegible] zu geben, und Witz und Verstand [illegible] — [illegible] Vergleich — [illegible] ſich die ſchöne ungebändigte Erziehung des ſchönen Dichtergeiſtes in einem glücklichen Augenblick. Jeder Schulmeiſter in einer lateiniſchen Schule weiß die Regeln, nach welchen man eine Ode verfertigen kann; und in der That ſind die Ingredienzien, bis auf das Eine, das Genie des Dichters, überall zu haben. Eben ſo läßt ſich aus jedem Gärtner lernen, daß zu einem ſchönen Engliſchen Park Waſſer und wildwachſendes Gebüſch, einzelne Grasplätze, ſchlängelnde Pfade, Tempelchen, Moſcheen, ſo Gott will, auch Ruinen, gehören. Dies alles findet man denn da in ſo einem Garten auf dem ſchönen Lande, der im Engliſchen Geſchmacke ſeyn ſoll. Allein, daß das Alles auch ein Ganzes bilden ſollte, daran wird ſelten gedacht; weil man ſchon glaubt, dieſe Würde werde ſchon durch die Hecke, die das Grundſtück eines ausländiſchen Gebietes umgiebt, vollkommen erreicht. Was ich hier ſage, ſoll dem guten Lord Cobham zu keinem Vorwurfe gereichen. Friede ſey mit ſeiner Aſche! Nemo dat quod non habet. — Aber jetzt können wir wohl ſagen, und und deſto getroſter, ſo wie er es an ſich ſelbſt bemerken erkennen konnte, ſeinem Freund Alexander Pope dem eigenſinnigen, kritiſchen Dichter, dem angenehmſten Lehrer der Weisheit, und wer weiß noch alles, zu nennen. — Ich finde in ſeiner Anlage nicht die Einheit, die einen Zauber durch das Ganze breitet; wohl aber einzelne Partieen, die.

wenn ſie ſämmtlich an ihrem Orte wären, wirklich Effekt haben, und empfohlen würden. So z. B. iſt die Urne zu Pope's Andenken, die am Platze ſteht, ſchön und in herrlichem Geſchmack. Allein warum juſt hier? fragt man immer, und fragt umſonſt. Liegt er etwa hier begraben, oder ward er hier erſchlagen? Denn [illegible] hat die Stelle [illegible] nichts Vorzügliches, nichts das auf den elegantiſſimum doctiſſimumque poetam hindeutete. — Die Grotte des Eremiten, mit der ſchönen Stelle aus Milton's Penſeroſo, ſollte im tiefen heiligen Dunkel vergraben ſeyn, um die Schwermuth zu begünſtigen, die der herrſchende Gedanke iſt. Statt deſſen ſteht ſie an einem Orte, wo man auf dem Park und freie Feld geht. — Die Inſchrift: Omnia vanitas, findet man in einem Häuschen, welches in einer ganz [illegible] Gegend ſteht. Vielleicht wäre ſie an dem ſchönen Thurm, wo man die weite Welt überſchaut, mehr treffender geweſen. — Dieſer Thurm iſt in der That das Schönſte im ganzen Garten. Er iſt ſehr hoch und auf einer Seite mit Epheu bloß maleriſch bekleidet; er hängt mit dicht verflochtenen Zweigen wie ein Pelzmantel daran herab, und überdieß ſtehen blühende Bäume. Oben hat man eine Ausſicht, deren Umfang wie ihr Reichthum unvergleichlich iſt. Die Malvernhügel in Worceſterſhire, die Blackmountains in Südwales, Radnorſhire in

Radnorſhire, dreißig Engliſche Meilen entfernt, die Haberleyhills in Worceſterſhire, die Cleehills und der Wrekin in Shropſhire, endlich Dudley und Rowley liegen alle umher; und ein anmuthiger Garten Gottes zu den Füßen des Wanderers, der auf dieſe Warte ſchaut, ſtreckt ſich weit und breit bis hin an jene Gebirge. Eine Rotunde, eine Säule, auf welcher eine Statue zu Fuß des verſtorbenen Prinzen von Walles ſteht, ein bedeckter Sitz Thomſon zu Ehren, eine Kaskade, die zwiſchen überhangenden Wipfeln der Bäume in ein Becken ſtürzt, ſind liebliche Partien dieſes großen Luſtgartens, den auch ein gutes anmaßungsloſes, und gleichwohl der Würde des Beſitzers angemeſſenes Wohnhaus ziert. Ein Leichenhof iſt in dieſem Garten angebracht; doch auch der ſteht nicht an ſeiner Stelle: die Idee iſt nicht eingeleitet, nicht vorbereitet. Ein ſchönes Pfarrhaus, wie eine Kirche in Gothiſchem Geſchmack, außerhalb des Parkes, doch daran ſtoßend und damit zuſammenhangend, macht ebenfalls eine angenehme Verzierung. Das häufigere Waſſer in den Caskaden iſt hier auch beſſer benutzt worden, ſo wie die tieferen Gründe zwiſchen den Bergen vieles zur natürlichen Schönheit dieſes Lieblingsplätzchen beitragen, was man daher von Hagley nicht einmal fordern kann.

6.

Reiſe von Birmingham nach Derby.

Um 12 Uhr Mitternacht, den 12. Junius, reiſeten wir in der Mancheſterkutſche mit vier andern Paſſagieren ab. Es ward ſchon um 2 Uhr hell. Um 6 Uhr, Morgens, kamen wir in dem kleinen Städtchen Uttoxeter an, welches aber Ucheter, oder auch wohl Hutcheter ausgeſprochen wird. Zwiſchen dieſem Orte und Cheadle vermehrte ſich die Kutſchgeſellſchaft bis zu dreizehn Perſonen, indem fünf auf der Kutſchimperiale, und einer neben dem Kutſcher auf dem Bocke ſaß. In Cheadle, einem kleinen Orte, frühſtückten wir. Es brechen daſelbſt Steinkohlen, deren es überhaupt in Staffordshire einen großen Ueberfluß giebt. Auch iſt daſelbſt eine Schmelzhütte, wo Garkupfer geſotten wird, und eine Meſſingdrath-Fabrik. Zwiſchen dieſem Orte und Lichfield, im Dorfe Tane, iſt eine große Manufaktur von Linnenband (tape.) Mitleid und ein wenig ausländiſche Artigkeit gegen ein Frauenzimmer, das weder ſchön, noch einnehmend war, bewogen mich hier, ihr meinen Platz im Wagen einzuräumen, und bis Leake, zehn Engliſche Meilen weit, oben auf der Imperiale zu ſitzen. Dieſer Sitz iſt im Sommer bei gutem Wetter, wegen der freien Luft und der freien Ausſicht, ſo angenehm, daß kein Menſch im Wagen würde ſitzen wollen, wenn man Sorge trüge, die Sitze drauſſen ſo bequem einzurichten, als es mit leichter Mühe geſchehen könnte. Gefliſſentlich läßt man alſo dieſe Sitze ſehr ungemächlich; und ich fand ſie ſo in dem Grade, daß ich es mir nicht leicht anders als aus Noth werde gefallen laſſen, je wieder drauſſen Platz zu nehmen. Man ſitzt zwar auf dem Kutſchkaſten erträglich, aber ſehr hart, und hält ſich an einem krummen Eiſen, das wie ein Geländer am Rande befeſtigt iſt; die Füſſe aber muß man gegen einen feſten Punkt am Kutſchbock ſtemmen, welches dem ganzen Körper eine ſehr heftige Erſchütterung mittheilt. Man ſitzt keinen Augenblick feſt, und, ſo bald man den eiſernen Griff losläßt, keinen Augenblick ſicher. Nie ſitzt man bequem, und daher kann man kaum fünf Minuten in einerlei Stellung aushalten. Kurz, ich weiß nur die Pein eines Deutſchen Poſtwagens, die damit zu vergleichen wäre. Die zehn Meilen wurden jedoch überſtanden, und die Ausſicht auf die Vorberge von Derbyshire entſchädigte und zerſtreuete mich. Die ſchöne reiche Gegend von Staffordshire an, hinter Cheadle allmählich zu verſchwinden. Wir fuhren bergan, und ſichtbarlich ward alles Laubholz und alles Geſträuch krüppelhafter um uns her; es zeigten ſich große Heiden, Sandſteinfelſen, und einzelne darauf umher irrende Schafe, mit ihrem Pelz in Lappen herabhängend. — In Leak, einem kleinen wohlgebaueten Landſtädtchen, dem ſeine Manufakturen von geſponnenen Knöpfen und Bändern viel Aktivität geben, ſetzten wir uns in eine Poſtchaiſe, und fuhren nach Burton. Gleich Anfangs ging es in einem fort bergan. Hecken von lebendigem Geſträuch hatten wir ſchon eine geraume Strecke Weges nicht geſehen; alle Befriedigungen und Abmarkungen des Eigenthums beſtanden aus Mauern von lockern, bloß auf einander gepackten Steinen. Die ganze Gegend wird öde und traurig um uns her; die Bäume verſchwanden ganz und gar, und die Oberfläche der Felſen war mit der verdorrten Heide des vorigen Jahres, in großen ſchwarzen Flecken, und dazwiſchen mit groben Gräſern bewachſen. Der röthlich graue Sandſteinfels, aus welchem das hieſige Gebirge beſteht, iſt ziemlich grobkörnig, und nicht allzufeſt von Gefüge, wenigſtens an den Orten, wo er zu Tage ausſteht und der Verwitterung ausgeſetzt iſt. In ein Paar Stückchen dieſes Sandſteins wurden wir kleine Bläschen Bleiglanz gewahr. Er bildet hier ſehr hohe und breite Bergrücken, zwiſchen denen an einigen Orten ein nicht minder hohes Kalkgebirge ruhet. Die Kühlung der Luft, und der Zuſtand des Pflanzenwachsthums, ließen uns auf eine ſehr anſehnliche Höhe dieſer Sandſteinberge ſchlieſen, und unſer ununterbrochenes Berganfahren ſcheint die Sache auſſer Zweifel zu ſetzen. Etwa vier Engliſche Meilen von Leak, an einem Orte, der glaub'lich, Upper Hulme heißt, ſtellte ſich uns einer der bewundernswürdigen Anblicke dar, die man nur in hohen Gebirgsgegenden ſehen kann. Das Sandſteingebirge zog ſich hier als ein hoher Kamm von Mitternacht nach Mittag herab; drei bis vier hoch aufgethürmte, bogenförmige, aber wie Meſſerrücken zuſammengedrückte Gipfel ſtanden furchtbar in einer Reihe da, und hoben ihre nackten, ſchwarzen, zerklüfteten Häupter in maleriſchen Formen der Zerſtörung empor. Es waren ſo wohl wagrechte, etwas in die Teufe ſtreichende Abloſungen, als ſenkrechte Spalten der Verwitterung an ihnen ſichtbar, ſo daß der Fels, bald ſchiefrig, bald ſäulenähnlich zertrümmert, ſich aus einander gab. Auf einander ruhende Gelenke von Felſen, von ungeheurer Größe; Zacken oder Zinken, die in ſchräger Richtung ſpitzig und kühn hinausliefen, und leicht fünfzig Fuß lang ſeyn mochten; überhangende Gewölbe von moderndem Stein, die den Einſturz drohten, und unter deren Obdach alle andere Gegenſtände vor Kleinheit verſchwanden; abgeriſſene, hinunter geſtürzte Felsmaſſen, die in ihrem Fall einen Pallaſt zerſchmettert hätten, und rings umher eine Saat von kleineren und gröſſeren Steinen, die nicht von der belebenden Hand Deukalions und Pyrrhens geworfen, ſondern von dem Genius der Unfruchtbarkeit und der Zwietracht, oder im Titanenkriege, herabgeſchleudert ſchienen. Die herausſtehenden ſchroffen Spitzen und Trümmer dieſer Felſenkämme ſind insgeſammt nach Morgen gerichtet; gegen Abend hin verliert ſich der Fels unter einer ſumpfigen Decke von Torf, die an einigen andern Stellen des Sandſteingebirges nur wenige Fuß dick iſt, aber dennoch geſtochen und zum Nutzen verwendet wird. Es ließe ſich alſo muthmaſen, daß entweder plötzliche Revolutionen, oder allmäliches Ausſpielen der Regengüſſe, die von Morgen her kommen, hier das Phänomen, wovon wir eben ſprachen, hervorgebracht haben müſſe. Schrecklicher Zeitpunkt, den man ohne Schauder nicht denken kann! Wie ſah es damals in der Welt um die Sicherheit des Menſchengeſchlechtes aus, als die Berge ſich wälzten aus ihrer Stätte! — Ich ſtieg auf einen der höchſten hinaus ragenden Punkte dieſes Gebirges. Die höchſte Gegend umher war weit und breit in die Farben der erſtorbenen Natur gekleidet; die Thäler und niedrigeren Bergrücken prangten noch mit grünenden Wieſen, aber ohne die ſchöne Zierde der Bäume, und überall mit todten Steinmauern, wie mit Lavagüſſen, umzäunt. Von den Kalkbergen, die ſich durch ein lebhafteres Grün und hervorſtehende weiße Telepunkte verliehen, dampften hier und dort die Kalköfen. Näher um uns her weideten einzeln etliche Schafe, die jezt ihr Winterkleid ablegten, und halb nackt, halb bepelzt, die Lappen hinter ſich her ſchleppten; zwiſchen dem Heidekraute, das noch nicht wieder grüne, und dem häufigen harten Mooſe, fanden ſie einige Grashalme und einige Futterkräuter. Fern wie das Auge hier reichte, unaufgehalten durch die zunächſt umliegenden Berge, die insgeſammt niedriger ſind, ſahen wir nach allen Seiten die langen Bergrücken reihenweis ſich einander umgürten. Ihre Gehänge ſind mehrentheils ziemlich gewölbt, und verflächen ſich gelinde in die geräumigen flachen Thäler. Weit in Nordoſten ragte hohe Kuppe des **Mam Tor** bei **Caſtleton** über den umliegenden Horizont. Unten rollte unſer Wagen einſam auf einem gebahnten Wege, durch die unermeßliche Leere. Wir ſtiegen wieder hinab, und blickten mit Staunen vom Fuß dieſer hoch über unſern Häuptern furchtbar hinaus ſchwebenden Felsmaſſen nach ihren drohenden kühnen Gipfeln und Zacken. Wie ſtill, wie ruhig iſt alles in der Natur mitten unter dieſen Schreckniſſen! Tauſenjähriges Moos wächſt auf den Spitzen des Gebirges, wohin ſich der verwegenſte Fuß von Menſchen und Thieren nicht wagt. Die kleine Tormentille, die Hyacinthe, das gelbe Veilchen, blühen zwiſchen den Klippen, die, von dem Gipfel abgeriſſen, einſt donnernd hinunterſtürtzten. Das

Vieh wandert friedlich und ſicher über die Abgründe, und ſchwebt gleichſam in der Luft auf einem morſchen Gewölbe. Wir ſelbſt, hier unter der Wölbung, die jeden Augenblick zuſammenſtürzen und uns zerſchmettern könnte, ſtanden ſorglos, und verließen uns auf die Baukunſt der Natur; wir würden hier Schutz gegen den Gewitterſturm geſucht haben, wenn er uns überraſcht hätte.

Um 3 Uhr kamen wir endlich zu Burton an, und ſtiegen im White Hart ab, wo eben die Geſellſchaft zu Tiſche gehen wollte. Es iſt hier gewöhnlich — zum erſtenmal ſah ich es in England — à table d'hôte zu ſpeiſen. Die Geſellſchaft beſtand aus etwa zwanzig Perſonen, Herren und Damen von Stande, die hierher kommen, theils um wirklich das Bad ihrer Geſundheit wegen zu brauchen, theils um dem Todfeinde der Reichen, der Langenweile, zu entfliehen, die ſie von Bath nach London, von London nach Burton, und von hier auf ihr Landgut verfolgt, und wie eine Harpye unabläſſig an ihnen zehrt. — Hier ſind allerlei Mittel dieſes immer wieder wachſende Ungeheuer zu tödten: öffentliche Zimmer, öffentliche und Privatbäder, gemeinſchaftlicher Tiſch, ein Schauſpielhaus, Karten, Bälle, Promenaden, die Poolshöhle unter der Erde, und eine öde, nackte Gegend, welche die Anweſenden zu einiger

Anſtrengung nöthigt, um ſich Unterhaltung zu erſinnen, und ſie einander näher bringt, um das gemeinſchaftliche Bedürfniß zu befriedigen und dem gemeinſchaftlichen Peiniger mit vereinten Kräften Widerſtand zu leiſten. Im Julius und Auguſt iſt es hier am vollſten; dann giebt es hier mehrere Hundert Badegäſte. Auch jetzt wäre die Geſellſchaft ſchon zahlreicher, wenn das Parlament nicht ſo lange Sitzungen hielte, wodurch eine müßige Menge in London zurückgehalten wird, die ſonſt früher dieſes Bergthal, Briſtol und Tunbridgewells, Brighton, Margate, Harrowgate, Cheltenham und noch einige andere Orte der Art, überſchwemmen. — Der Herzog von Devonshire, Eigenthümer der meiſten Grundſtücke in dieſer Gegend, hat vieles zur Verſchönerung des Ortes und für die Bequemlichkeit der Badegäſte gethan. Der Creſcent, ein halb mondförmiges Gebäude von großer Eleganz, welches lauter Arkaden, und oben eine Reihe gereifelter Doriſcher Pfäſter hat, enthält öffentliche und einzelne Bäder, Aſſemblee-, Tanz und Spielzimmer, und Bequemlichkeiten aller Art. Dieſes Gebäude iſt zwar nicht ſo groß wie der Creſcent in Bath, aber dem Endzwecke vollkommen angemeſſen, ob es gleich, wie die meiſten modernen Gebäude in England, in den Verhältniſſen gegen alle Regeln der Baukunſt ſündigt. Unweit dieſes Gebäudes iſt ein kleiner Spaziergang, von einigen hundert

Bäumen und Sträuchern angenehm beſchattet, und in der That deſto angenehmer, je öder die umliegende Gegend iſt. Etwas höher liegt ein kreisförmiges Gebäude von großer Pracht, ebenfalls vom Herzoge von Devonshire errichtet. Wer hätte, nach den ſchönen Doriſchen Säulen, die rings um das erſte Geſchoß gehen, wohl erwartet, daß dieſes Gebäude die Beſtimmung hat, den Pferden der Badegäſte (die etwa mit eignen Pferden herkommen) einen Aufenthalt zu verſchaffen! Es iſt hier Plaz für 112 Pferde, und an zwei Seiten geht in einem halben Viereck eine Wagenremiſe um den Stall, in gehöriger Entfernung von dem Gebäude. Der Herzog verpachtet dieſen Stall und die Remiſen an einen Menſchen, der wieder einzelne Stallungen vermiethet und zugleich eigne Lehnpferde hält. Auf dieſe Art wird allmählich der Zeitpunkt herannahen, wo das Kapital, welches der Bau koſtete, ſich erſezt, und alsdann reine Intereſſen abwirft.

Burton liegt in einem von den flachen Thälern des hieſigen Gebirges, und in einer traurigen Gegend, wo man weit und breit, außer dem angepflanzten Spaziergange, keine Bäume ſieht. Man geht über ein paar Felder, die durch Mauern von auf einander gelegten Steinen abgeſondert ſind, nach dem Eingange einer Kalkhöhle, welche Pool's hole heißt. Drei alte Weiber ſtanden hier ſchon bereit, uns in den unterirdiſchen Schlund zu führen, gaben jedem von uns ein Licht in die Hand, und gingen ſelbſt mit brennenden Lichtern vor uns her. Ich dachte lebhaft an die Zauberſchweſtern im Makbeth; und die unterirdiſchen [illegible] Gewölbe, wohin ſie uns führten, waren warlich gemacht, um dieſer Idee ihren gehörigen Grad der Lebhaftigkeit zu geben. Man kommt durch einen engen, niedrigen Eingang in verſchiedene Höhlen, die ſich bis 669 Yards in den Felſen hinein winden; und an einigen Stellen eine beträchtliche Höhe haben. Die berühmte Baumannshöhle am Harz iſt an Größe mit dieſer nicht zu vergleichen; hingegen hat ſie einen weſentlichen Vorzug in Abſicht des Sinters, den die Waſſer darin abſetzen. Die dortigen Stalaktiten, auf hartem rothem Marmor abgeſetzt, ſind ſchneeweiß; die hieſigen überziehen einen groben, grauen, dichten Kalkſtein; und ſind von einer ſchmutzigen Farbe, ohne irgend etwas Auszeichnendes an Geſtalt: denn die vergeblichen Aehnlichkeiten mit einer Schildkröte, einer Speckſeite, einem Löwen, einer Orgel, einem Sattel u. ſ. f., gehören zu den Abſurditäten, die man von unwiſſenden Menſchen zu hören gewohnt iſt. — Wir gingen, immer über Schutt und lockere Steine, die von den durchhin ſtrömenden Fluthen irgendwo losgeriſſen, und in dem Boden der Höhle zurückgelaſſen, oder auch von oben hinab-

gie

geſtürzt waren, ungefähr 560 Yards tief hinein. Jenſeits dieſer Stelle kann man noch bis an den Bauch im Waſſer 100 Yards weiter gehen, wo die Höhle ſich ſchließt, oder wenigſtens nicht weiter gangbar iſt. — Von oben träufelt es beſtändig in allen Theilen der Höhle; folglich iſt es auf dem Boden überall unbequem und feucht zu gehen. Nicht fern vom Eingange hat die Höhle einen Querſchlag oder ein doppeltes Gewölbe. Man geht durch das höhere hinein, und kommt durch das unterſte wieder heraus. Ein kleiner Bach rieſelt aus der Höhe hervor, und führt das Waſſer aus ihrem Hintergrunde ab. Es giebt in derſelben weder Petrefakte noch Knochen; nur muß man ſich nicht durch die Sprache der hieſigen Führer irren laſſen, die den Sinter ein Petrefakt nennen, ſo wie unſere Megären, oder eigentlich die Hekate dieſes Avernus ſelbſt, nach der Analogie des Wortes icicle (Eiszapfen,) ein neues Wort bildete, und die Stalaktiten watericles nannte. Beim Austritt aus dem unterirdiſchen Gange umringte uns eine Schaar von Weibern und Kindern, die ſo ungeſtüm bettelten, daß wir froh waren, mit dem Verluſt einiger Schillings von ihnen loszukommen.

Die angenehme Tiſchgeſellſchaft im weißen Hirſch, konnte uns nicht verleiten, die Nacht hier zuzubringen, zumal da wir ſchlechthin gar keinen

Bekannten unter dieſen Herrſchaften hatten, die doch den Nationalkarakter durch einen Trunk Waſſer in Burton nicht, ſo wie die Griechiſchen Helden und Halbgötter ihr Gedächtniß in einer Schale voll Lethe, ertränkt zu haben ſcheinen. Sobald wir uns alſo mit einem Thee erfriſcht hatten, den man in der Regel faſt in allen Engliſchen Wirthshäuſern vortrefflich und mit dem vortrefflichſten Rahm oder Sahne bekommt, fuhren wir zwölf Engliſche Meilen weiter nach Caſtleton, dem Hauptſitze des ſogenannten Wunder des Piks in Derbyshire. Ueber die Anzahl dieſer Wunder iſt man nicht einig; man zählt ihrer in Büchern ſieben, weil dies eine geheimnißvolle und wunderſchwere Zahl iſt, mithin der Wunder auch im Pik nicht weniger ſeyn dürfen. Allein die hieſigen Einwohner wiſſen nichts von dieſer myſtiſchen Sieben, und bringen bald ſechs bald nur fünf Wunder heraus: nämlich die drei unterirdiſchen Höhlen, Peak's hole, Eldenhole und Poole's hole; den Brunnen, der in Zeit von ein paar Stunden ſteigt und fällt; und den höchſten Berg in dem ganzen Gebirge, dem ſeine Walliſche oder Kambriſche Benennung Mam Tor, der Mutterberg, geblieben iſt. Bei dieſer Gelegenheit erinnert es ſich am beſten, daß das hieſige Gebirge ſehr uneigentlich den Namen eines Piks (Peak) trägt, indem hier nirgends ein Spitzberg zu ſehen iſt, welcher, wie die von Teneriffa, Piko.

u. ſ. f., den mit dieſem Worte insgemein verknüpften Begriff erweckte. Allein ich vermuthe wohl, daß hier eine weit ältere und allgemeinere Bedeutung des Wortes peaked zum Grunde liegt, vermöge deren es alles was hoch und ſteil iſt, bezeichnen kann. Das hieſige Gebirge iſt gewiſſermaßen ein, dreitauſend Fuß über die Meeresfläche erhöhtes plateau, worin zwar Berge und Thäler, aber gleichwohl keine ſehr beträchtliche Unebenheiten bemerklich ſind: eine einzige hohe Gebirgsmaſſe, in mehrere kleinere auf ihrer Oberfläche aufgeſpaltet.

Wir kamen bei dem Luſtwäldchen von Buxton und hernach bei einigen in den Dörfern angepflanzten Bäumen vorbei. Es fiel äußerſt auf, wie wenig die ganze Vegetation hier noch vorgerückt war. Die Büchen, und etliche andere Bäume, insbeſondere aber die Eſchen, kamen eben erſt aus ihren Knoſpen hervor. Dieſer Baum erinnerte uns hier herum durchgehends, daß der Frühling hier eben begönne. Der kalte Wind und der kalte Gewitterregen gaben ein beſtätigendes Zeugniß. Unſer Weg war indeß noch immer ziemlich gebahnt, und dicht vor Caſtleton zog er ſich romantiſch durch einen tiefen, tiefen Abgrund, wo ungeheure Felsmauern zu beiden Seiten furchtbar in der Höhe ſchwebten, und auf der einen Seite des Weges einen hervorſpringenden Winkel ſchloſſen, wo gegenüber ein überhängender war. Die ungeheure Höhe dieſer Kalkmauern, ihre maleriſche Geſtalt, die Schafe die ſich eben am Rande ſehen ließen, der abſchüſſige Weg, den wir nur mit gehemmtem Rade zurücklegen durften, und das eintretende Dunkel des Abends machten dieſe Naturſcene ſchrecklich und eingreifend. Bald hernach langten wir zu Caſtleton an, und nahmen unſer Quartier im Caſtle-inn, wo wir die beſte Bedienung fanden, und nach einem ſo ermüdenden Tagewerke die Nachtruhe unſer Hauptaugenmerk ſeyn ließen.

Den 13. Jun. Einen Tag wie den heutigen in dem unbeſtändigen Klima dieſes Gebirges ſchenkt der Himmel den auserwählteſten Naturforſchern nicht; allein wir ſind gute Kinder, und hatten ſchon längſt einen ſchönen Spieltag abverdient. Wenn Neuſeeland, und das Feuerland, wenn die Eisfelder des Südpols, und vor allem die Ebenen von Taheiti mit den Luſtgärten der Freundſchaftsinſeln ihre Eindrücke in der Einbildungskraft zurückgelaſſen haben: dann muß der Tag ſchon reich an Wundern ſeyn, der unvergeßlich genannt zu werden verdient. Was ich heute ſah, hab' ich noch nie geſehen. Dies iſt zu wenig geſagt. Ich will hinzuſetzen, daß es alle meine Erwartungen und Vorſtellungen weit überſtieg; und auch dann ſpreche ich mehr zu meinem eignen Erinnerung, als zur Belehrung Anderer, die nicht wiſſen können, was ich zu erwarten oder mir vorzuſtellen vermochte. Schon unſer Erwachen war Genuß der romantiſchen Gegend. Aus dem kleinen Gärtchen unſers Gaſthofes erblickten wir längs dem Gipfel des ſteilen daran ſtoßenden Berges, die ehrwürdigen Trümmer einer uralten Burg. Eine Mauer mit Ueberbleibſeln von Thürmen an jeder Ecke, erſtreckte ſich längs dem jähen Gehänge; in der Mitte war ſie eingeſtürzt, und über der Oeffnung hatte ſich ein Hügel von Schutt und Geſträuch gebildet. Aus der Mitte des innern Bezirkes hob ſich ein ſchöner viereckter Thurm, der einſt mit Quaderſteinen ganz bekleidet geweſen war, jetzt aber von unten hinaufwärts dieſe Bekleidung ſchon verloren hatte. An jeder Ecke ging ein zarter ſchlanker Pfeiler in die Höhe; über ihm ſprang die Mauer einen Stein dick weiter hervor, und bildete ein etwas verſchobenes Viereck. Die Zinnen des Thurmes waren eingeſtürzt; aus ſeinen zerriſſenen Wänden ſproßten Bäume und Pflanzen. Epheu ſchlang ſich üppig über ſeine Vormauern und längſt den Ritzen und Spalten. Rechts ſenkte ſich hart an der Burgmauer ſelbſt ein tiefer weiter Schlund, deſſen ſenkrechter Abſturz aus einer weißen Felſenwand beſtand, auf welcher bogenförmig ein Hügel ſich wölbte; und längs dem Rande deſſelben ſtanden maleriſch ein ſchöner Hain von

Buchen, Eichen und [illegible] empor, und [illegible] [illegible] mit ihrem Schatten die ganze Vegetation des [illegible] Hügels. In diesen [illegible] [illegible], welche unsere Gegend [illegible] und [illegible] [illegible], suchen wir den Eingang zu der [illegible] Höhle des [illegible] [illegible].

7.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Ihre Blicke [illegible] noch an, und [illegible] [illegible], wie der Glanz der [illegible] über den [illegible] Felsen. Meine Lampe erlosch; ich [illegible] in die [illegible] des [illegible]. Wie war es, als öffnete sich ein Blick auf [illegible], und [illegible] mich durch die [illegible]. Plötzlich [illegible] Donner betäubte mein Ohr, die Gewölbe [illegible] hin und her, [illegible] über mich, und [illegible] Flammen durch die [illegible]. [illegible] und der Glanz der [illegible] Wie [illegible] Augen von der [illegible]. —

Acht Tage, nachdem [illegible] in die [illegible] gestiegen war, kam Dr. [illegible] an. Sein Führer erzählte ihm: die Leute hatte seine Standhaftigkeit [illegible] so aber in die herrliche [illegible] und

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Fortſetzung der Reiſe.

Den [illegible] Jun.

[illegible] genommen, d. i. die Herren, [illegible]

[illegible] Jun. [illegible] Heinrich VII., [illegible]

[illegible] mit durch [illegible], wie [illegible] [illegible] und überaus ſchöne Gegend nach Warwick. Um [illegible] Wälder und [illegible], in einer ſchönen [illegible] Gegend, die Ueberreſte von Killingworth-Schloß in drei großen Thurmmauern liegen. Aber das Schloß von Warwick ([illegible] [illegible]) verdienen allein geſehen zu werden. Wie erinnert mich hier alles an die Geſchichte, den [illegible] Engliſche Geſchichte: an den Warwick, der größer als ein König war, indem er Könige [illegible] eine machte; und — vor allem — an den unſterblichen Dichter, der das Große dieſer Zeit ſo ganz zu faſſen, und in ſeinem King Henry alle [illegible] ſo göttlich dargeſtellt [illegible] hat! — Gleich bei dem Eingange in die Stadt über dem Stadtthor, erinnerte mich der wilde [illegible] auf einem [illegible] ([illegible] [illegible] Zeichen das Wappen der Warwicks) an den großen [illegible], der [illegible] [illegible] [illegible] ſo oft [illegible] ſich machen ließ. Wir beſuchten das Schloß. Einen alten Rittersitz des [illegible] Jahrhunderts hat keiner in England ſich ſo herrlich erhalten. — Der jetzige Graf wohnt ſogar darin, und hat ſich die Zimmer [illegible] ſchön [illegible] laſſen, und einige [illegible] in [illegible] Geſchmack, um den [illegible] [illegible], aufgeſtellt. Die Mauern ſind an einigen Stellen [illegible] Ellen dick. Eine [illegible] von Zimmern enthält [illegible] ſchöne, und [illegible] hiſtoriſche Porträts, z. B. die Königin Eliſaland, Eliz., die Königin Maria von Schottland, die [illegible] Karl I., und dieser am glücklichen König Jakob, die Johanna von [illegible], und viele andere mehr. Elisabeth steht ihrem Vater [illegible] ähnlich, und ihr [illegible] Zug ist ihrem Charakter nicht günstig. Eliz hat eine [illegible] [illegible] von [illegible] [illegible], dem [illegible] in [illegible]. — Maria von Schottland ist [illegible] nicht getroffen, aber in einer [illegible] [illegible] Porträts [illegible] gemalt.

Die Aussicht auf den [illegible] ist sehr reich und schön.

Die Bildersammlung erinnert an den [illegible] [illegible] Wandel der ehemaligen Bewohner dieser Burg. Wir sahen das schöne [illegible], welches [illegible] Lord [illegible] an hatte, als er bei [illegible] erschlagen ward. Auch [illegible] [illegible] gibt es hier; [illegible] eine schöne [illegible] in [illegible] von [illegible] dem [illegible] [illegible], auch einen [illegible]; einen schönen Kopf der [illegible]; [illegible] und [illegible]; [illegible] und [illegible] [illegible] von Holbein, vortrefflich erhalten.

Den [illegible] sahen wir nicht, denn wir [illegible] (alle [illegible]) nach [illegible], wo wir um 7 Uhr ankamen, und die [illegible] [illegible] am [illegible] [illegible] [illegible] ward, den [illegible] in welchem er zu [illegible] pflegte, und [illegible] [illegible], das

Geburtshaus mit seinem Stuhle in einem Winkel von außen, die Verse inwendig, von Garrick hin gestiftet, — und sein Grabmal in der Kirche besuchen. Der Stuhl ist jetzt in die Wand gemauert, damit er nicht ganz zerschnitten werde. Seit sechzehn Jahren, daß ich ihn nicht sah, ist er sehr beschädigt.

Den 17ten Jun., um halb 10 Uhr Vormittags, fuhren wir weiter durch Shipston und Chapel und Woodstock, und [illegible] [illegible] ich es zu schreiben — wieder durch eine schöne [illegible] Gegend. England hat keine Waldungen, weiß jeder Schüler in der Geographie und Länderkunde zu erzählen; — aber daß beinahe ganz England wie Ein fortwährender Lustwald aussieht, von Wiesen und Feldern, Hecken und Bäumen, und die lieblichen [illegible] der Büsche mit dem [illegible] schönen blühenden Gebüsch und den [illegible] Bäumen in ewiger Abwechslung prangen, das sollte man dabei zu erinnern nie vergessen. Wie manchen schönen Landsitz Englischer Lords [illegible] haben wir nicht heute gesehen! wie manches Dorf in [illegible] gehülltem [illegible] Dorf! [illegible] hatte einen [illegible] Hand auf einem [illegible] Reihe gebaut. Dahinter zog sich ein kleiner Wald; [illegible] wählte sich eine [illegible] weiße Brücke über einen Graben; zwischen den Grasplätzen schlängelt sich ein Bächlein [illegible] [illegible] ſich über einen Damme; und auf dem ſilbernen Teiche, der vor dem Raſenplatze ſeinen Spiegel ausbreitete, und um grünliche Ufer, zwiſchen den Blumen der Wieſe, erblickten wir manchen ſtolzen Schwan, an deſſen ſtolzer Form der Eigenthümer dieſes Gärtchens vermuthlich ſein Vergnügen ſucht. — O Natur, was iſt wunderbarer und zugleich reizender, als deine Werke zu ſehen und ihrer froh zu werden! Was kann unſchuldigere ſeyn, als die Freude an deinen Blumen, an einem Fiſche des Gebüſches, oder einem ſingenden Vogel? Wenn es einen Genuß auf Erden giebt, den keine Macht verbieten, keine ſich ausſchließend zueignen darf, der allen ewig gemein bleiben muß, und zu dem man berechtigt iſt, ſobald man Sinn dafür hat: — ſo iſt es der Genuß dieſer Anblicke. — Doch ich vergeſſe, daß der Schwan ein königlicher Vogel iſt, und daß es Länder giebt, wo niemand einen Schwan halten darf, als der König, d. i. derjenige, der wahrſcheinlich am wenigſten zu empfinden weiß, wie liebenswürdig die Natur in dieſem Thiere iſt. — Ich gönne den Großen das Wild, daß ſie jagen: es iſt billig, daß diejenigen unter ihnen, die alle durch Wohlthaten des [illegible] wichtig ſind, wenigſtens zum Scheine Erhaltern der Natur zu ſchützen, wodurch man ſie zugleich als Beſchützer über Natur erhebt; und wenn es heutiges Tages keine Menſchen mehr giebt, von [illegible] mehr

Herren oder Haushälter zu Hülfe ruft, ſo mögen ihre [illegible] [illegible] Hirſche in ihrem Parks einſperren, oder ihren Unterthanen verbieten einen wilden Eber zu tödten, damit ſie an einem gewiſſen Tage ihn vor ihrem Richterſtuhl vorbei jagen laſſen, und mit eigenen Händen erlegen können, wie der Kaiſer von China jährlich einmal den Pflug mit bloßer Hand berührt, zum Zeichen, daß vor mehreren tauſend Jahren ein Kaiſer durch dieſes Werkzeug den Namen eines Landesvaters verdiente. Aber, daß ein Menſch ſich erfrecht, allen andern den Beſitz eines zahmen Vogels zu verbieten: das ſcheint ſo arg, als wollte er ihnen die Fenſter an den Häuſern, oder die Augen im Kopfe verſchließen; und daß Menſchen dies von einem dulden, beweiſt nur, wie tief die Menſchheit ſinken kann.

So kamen wir um drei Uhr nach Woodſtock, wo die ganze Stadt in Bewegung war, weil die Wahl zweier Repräſentanten heute vor ſich ging. Alles, bis auf die Straßenjungen, trug Kokarden, gleichviel von welcher Farbe: die Frauenzimmer, jung und alt, häßlich und ſchön, reich und dürftig, hatten ihre Feierkleider an, und von allen Seiten erſchallte ein ewiges Huzzah! Vor unſerm Gaſthofe wehten hoch in der Luft drei große, weiß-ſeidne Fahnen, worin die Wappen der Bürgerſchaft und der neuen Parlamentsherren, nebſt allerlei emblematiſchen Verzierungen in Farben prangten; denn heute ſpeiſte die Bürgerſchaft mit den Neugewählten in dem Gaſthofe, nachdem man dieſe letztern, wie die Sitte es mit ſich bringt, in große Armſtühle geſetzt und herumgetragen hatte. Uebrigens war hier keine Uneinigkeit, keine Gegenparthei; der Einfluß des Herzogs von Marlborough iſt in Oxfordshire ſo unwiderſtehlich, daß man die Parlamentsglieder, ſowohl für Woodſtock als für die Grafſchaft ſelbſt, ohne Widerrede nach ſeinem Wunſche wählt. Sein älteſter Sohn, der Marquis Blandford, wird in dieſem Parlamente der Grafſchaft Oxford, und ein jüngerer, Lord Henry Spencer, die Stadt Woodſtock repräſentiren. Die Betrachtungen, die ſich bei dieſer Veranlaſſung über die Konſtitution von England machen laſſen, und die wir wirklich zu machen uns nicht enthalten konnten, will ich nicht alle hieher ſetzen. So viel iſt indeß gewiß, daß die blinden Vertheidiger und übertriebnen Lobredner eben ſo weit vom Ziele ſind, als die plumpen Tadler dieſer berühmten und in der That merkwürdigen Verfaſſung. —

12.

Blenheim.

Wie mag dem groſſen Churchill zwiſchen dieſen unaufhörlichen Apotheoſen zu Muthe geweſen ſeyn! Etwa wie Ludwig XIV bei den ewigen Feten und Vergötterungen in Verſailles? Die menſchliche Natur kann das nicht ertragen. Ludwigs Schickſal iſt bekannt. Seine Imbecillität datirte von dieſem Zeitpunkte. Marlborough ward aber auch kindiſch und furchtſam vor ſeinem Ende; und ich möchte nicht dafür ſchwören, daß nicht die Tapeten das Ihrige dazu gethan haben. Wie aber, wenn er in dem Augenblicke, da er ſeiner Geiſteskräfte noch nicht beraubt war, mitten unter dieſen ungeheuren Bildern ſeiner Größe das Loos der Menſchheit tragen, und in körperlichem Schmerz ſich winden, von Gicht oder Kolik gequält werden mußte; wie klein und verächtlich mochte er ſich da fühlen! Ich für mein Theil bin froh, daß ich nicht Marlborough bin, und ſeine Thaten gethan habe, um ſo zu Schanden gemacht zu werden mit der Geſchwätzigkeit des Ruhmes. Ich geſtehe, der üble Geſchmack, womit man ihn in der groſſen Halle zwiſchen den kleinen lachenden Faun und die Mediceiſche Venus hingeſtellt hat, iſt mir wegen der Lächerlichkeit noch die willkommenſte von allen dieſen Vergötterungen. Ich lache heute über dieſe Eitelkeit — indeß vielleicht morgen ein Recent dafür meinen Leichtſinn und meine Fühlloſigkeit ſtraft —; allein, zwiſchen heute und morgen habe ich beides, gelacht und geweint: über mich ſelbſt, über ihn, und über die ganze Welt. Iſt es nicht Thorheit, die Schriftſteller richten zu wollen wegen einzelner Empfindungen eines Augenblicks, wo man vielmehr ihre Offenherzigkeit, das Herz des Menſchen aufzudecken, bewundern ſollte? Wenn ſie einen Fehler dabei begehen, ſo iſt es nur eine unſchickliche Wahl in der Darſtellung der Eindrücke, die ihr Gefühl beſtürmten. Die ſchnellen tauſendfachen Uebergänge in einer empfänglichen Seele zählen zu wollen, die ſich unaufhörlich jagen, wenn Gegenſtände von auſſen, oder durch ihre lebhafte Phantaſie hervorgerufen, auf ſie wirken, wäre wirklich verlorne Mühe.

13.

Oxford.

Den 18. Jun.

Einen Engliſchen Muſenſitz erkennt man leicht an den ſchwarzen viereckten Baretten der Studierenden, und an ihren langen ſchwarzen Mänteln mit kurzen weiten, oder ſehr langen Ermeln. Man glaubt, die Schüler eines Jeſuiter-Kollegiums zu ſehen; und in gewiſſer Rückſicht ſieht man ſie in der That. Ich wurd ſehr lebhaft an Wilna in Litthauen erinnert, als ich dieſe poſſierlichen Geſpenſter an mir vorüber flattern ſah.

Ich weiß wohl, die Kleidung allein thut nichts zur Sache; ſie iſt aber auch nicht ſo gleichgültig, als man denkt: ſie ſteht in unmittelbarer Verbindung mit Geſetzen, Formalitäten und Zwangsſyſtemen, welche eine Falte in den Charakter biegen, deren Spur auf Zeitlebens unauslöſchlich bleibt.

Die monaſtiſche Ordnung, welche auf den Engliſchen Univerſitäten eingeführt iſt, hat man oft in Deutſchland als muſterhaft geprieſen — weil man ſie nicht kannte. Die Strenge geht hier ſo weit, daß man kein Geſetz mehr beobachten kann. Dieſer Fall iſt in England nicht ſelten. Die Geſetze gegen die Katholiken ſind ſo drückend, daß man ſie ſchlechterdings nicht mehr in Ausübung bringt; und dennoch hat man nicht den Muth, ſie abzuändern. Kein Volk hängt ſo blindlings an alten Formen, wie das Engliſche; es knüpft den Begriff ſeiner politiſchen Exiſtenz daran. Sagt ihm, die Abſchaffung eines einzigen Geſetzes gegen die Katholiken ſei gefährlich, ſo rottet ſich der Pöbel noch heute zuſammen, und Gordons Wahnſinn wirkt zum zweitenmal eine furchtbare Empörung. — Die Studenten in Oxford müſſen ſich ſo manchen Erbärmlichkeiten unterziehen, daß ſie im Weſentlichen mehr Freiheit genieſſen, als andere Studenten auf Deutſchen Univerſitäten; und wohl dem Lande, daß dem alſo iſt! Zwiſchen dem blinden Gehorſam des Schulknaben, und dem freien Willen des Mannes, muß es einen Mittelzuſtand geben, in welchem der Mißbrauch der Selbſtherrſchaft ſo wenig üble Folgen für das Gemeinweſen hat, als möglich. Sonſt wird, wenn der Jüngling auch noch Sklav bleibt, erſt der Mann im Amte ſich ſeinen Ausſchweifungen überlaſſen, und ſein Leben wird von üblen Folgen für das gemeine Beſte ſeyn. Wenn hingegen ein Student ſeine Freiheit mißbraucht, ſo ſchadet er höchſtens ſich ſelbſt, und gewinnt unter ſeines Gleichen bald ſo viel Erfahrung, als er zur Lebensnothdurft bedarf.

Ich weiß zwar wohl, daß es theoretiſche und praktiſche Erzieher giebt, welche den Zögling nie genug einzuſchränken und zu feſſeln glauben: Menſchen, die ſich vorſtellen, man dürfe die menſchliche Seele im Erziehungsinſtitute treiben, wie man Spargel im Lohbette treibt, und die dann [illegible] wirklich nur ſaft- und kraftloſe, ekelhafte Geſchöpfe in die Welt liefern, unfähig, ſich auf einen Augenblick von ihren auswendig gelernten Regeln zu entfernen, und ſelbſtſtändig zu denken, Maſchinen in jeder Bedeutung des Wortes! An ihren Werken müſſen wir ſie erkennen. Es iſt eine leichte Kunſt, Maſchinen aus Menſchen zu [illegible]; aber die menſchliche Natur in ihrer Würde zu laſſen, und Kräften, die eine höhere Hand ſchuf und in die einzelnen Keime legte, zu ihrer freien vollkommenen Entwickelung behülflich zu ſeyn, anſtatt ihnen unwürdige, verunſtaltende Feſſeln anzulegen: — das iſt die große Kunſt, wozu die wenigſten Erzieher Geduld, Billigkeit und Selbſtverläugnung genug beſitzen. Anſtatt den Zögling den Gebrauch ſeiner Anlagen zu lehren, wollen ſie immer nur, daß er ſie nach ihrer Art gebrauchen ſoll, und machen ihn zur ſchlechten Kopie eines elenden Originals. Ihr kurzſichtiger, enger Egoiſmus iſt nicht zufrieden, Menſchen in verſchiedenen Graden der Intenſion, ihrer verſchiedenen Organiſation und der damit verknüpften Kräfte genießen zu ſehen, und ſich des mannigfaltigen, unerſchöpflichen Reichthums der Natur zu freuen; ſondern es iſt ihr armſeliger Ehrgeitz, nach ihrem Bilde alles um ſich her modeln zu wollen. Ich brauche nicht zu ſagen, wie ſehr dieſe Methode auf die Verewigung der Vorurtheile und Irrthümer abzwecken muß: denn ich behaupte ſogar, daß, wenn ein ſolches Unding, wie ein vollkommnes Syſtem, möglich wäre, die Anwendung deſſelben bei der Pädagogik für den Gebrauch der Vernunft dennoch gefährlicher als jedes andere werden müßte. Die Idee des Unverbeſſerlichen zieht einen lähmenden Mechanismus nach ſich, welcher mit dem Chineſiſchen Sittengeſetz am beſten exemplificirt wird und den Begriff von Tugend ganz aufhebt. Der Erzieher hätte meines Erachtens wenig Verdienſt um die Menſchheit, der die Jugend dahin gebracht hätte, alles zu thun oder zu laſſen, je nachdem es dem gewohnten Herkommen gemäß iſt oder nicht, oder, was auf Eins hinausläuft, nachdem es mit den Regeln, die er von ſeinem Lehrer lernte, übereinſtimmt, oder ihnen widerſpricht. Alle dogmatiſche, alle geiſtliche Erziehung hat mehr oder weniger dieſe Tendenz, und ihr nachtheiliger Einfluß, der allerdings hier durch viele andere Umſtände gemildert wird, äußert ſich doch wirklich noch kenntlich genug in der Denkart und den Handlungen der Engländer. Es iſt ihnen freilich eben nicht anzuſehen, daß ſich alle nach dem Geläute des Tons richten müſſen, ſo wenig es den jungen Edelleuten einen Adelſtolz einflößt, daß ſie bei den Mahlzeiten an einem eigenen Tiſche, und durch allerlei kleine Vorrechte, wie z. B. den Gebrauch der kollegialiſchen Bibliotheken, vor den Bürgerlichen ausgezeichnet werden. Unſtreitig iſt ihre Anzahl zu unbedeutend, als daß ſie unter ſich bleiben, und die große Maſſe der Studirenden ganz entbehren könnten; daher müſſen ſie ihre Vorrechte fahren laſſen, und wenigſtens im Umgange ſich der Vorzüge entäußern, welche die mönchiſch-pfäffiſche Einrichtung ihnen mit Hinſicht auf einen möglichſt zu unterſtützenden Despotismus verlieh. Hingegen iſt es ſehr die Frage, ob da, wo die Eigenliebe des großen Haufens der Studenten nicht in Kolliſion kommt, nicht der Grund zu jener blinden Anhänglichkeit an religiöſe Vorurtheile gelegt wird, wodurch die Engländer ſich auszeichnen, und worauf unter andern ihr Beharren bei der unſinnigen Teſtacte beruhet. Ich meines Theils begreife nicht, wie junge Männer der Alternative des Aberglaubens oder des Unglaubens entgehen können, wenn ſie ſich hier ſechs bis acht Jahre lang viermal täglich zum Gebet in der Kapelle ihres Kollegii einſtellen müſſen. Dieſes Opus operatum, wovon ſich die guten Wirkungen in der Kapelle von Chriſtchurch College, drei Schritte weit vom Altar, an den in die Bank geſchnitzten Eſelsköpfen, Namen u. ſ. f. erkennen laſſen, muß einen geiſtigen Stumpfſinn bewirken, wenn es wirklich zur Gewohnheit wird.

Wer ſchön erhaltene Gothiſche Gebäude ſehen will, komme hierher. Oxford nimmt ſich, nach London, vielleicht unter allen Städten Englands aus der Ferne — und faſt möchte ich hinzuſetzen, auch in der Nähe — am beſten aus. Ein Wald von Gothiſchen Thurmſpitzen ragt aus den ſchattenreichen Gängen und Gefilden an der Kam und Iſis hervor, und zwiſchen ihnen prangt mit allem Pomp der modernen Baukunſt der Dom von Radcliffs Rotunda, und das ſchöne Achteck ſeiner Sternwarte. Wandelt man auf den reinlichen, wohlgepflaſterten, und meiſtens mit guten neuen Häuſern bebaueten Straßen, ſo erſtaunt man, überall die weitläuftigen Kloſtergebäude zu erblicken, welche der Brittiſchen Jugend, aber noch mehr dem theologiſchen Wohlleben, gewidmet ſind. Aus einem geräumigen Vorhof, aus einer Halle tritt man in die andere, und es giebt hier Kollegia, wie z. B. das von Chriſtchurch, die aus vier großen an einander ſtoßenden Vierecken beſtehen. Der Umfang dieſer prächtigen Werke des Alterthums iſt ſo ungeheuer, daß man nicht weiß, ob man mehr über die Verwegenheit des Eifers, oder über den Mißbrauch der Renten erſtaunen ſoll. Die große weſtliche Facciate des größern Vierecks in Chriſtchurch College hat eine Länge von 382 Fuß, und ſeine Gothiſchen Thürmchen ſteigen leicht und kühn in die Luft. Nichts kann einen angenehmeren Effekt machen, als der ſchöne weite Bogen, der ſich über dem Thor von Merton College wölbt, mit den Schnitzeln und Verzierungen, die den innern Raum des Bogens füllen, und den hohen krauſen Gipfeln des breiten, viereckten Thurms, durch den Ulmenhain geſehen, der dieſes Gebäude umgiebt. Allſouls College iſt beinahe das ſchönſte Gebäude an Einfachheit und Kühnheit ſeiner rund um das Viereck aufſteigenden Pfeiler, und der beiden hohen, wie Cypreſſengipfel ſich verjüngernden Thürme. Nirgends war mir die Aehnlichkeit dieſer Bauart mit einem angepflanzten Walde ſo auffallend, als hier und vor dem Stufengange, der zum großen Speiſeſaale in Chriſtchurch College führt. Hier ruhet der Mittelpunkt des Gewölbes auf einer zarten ſchlanken Säule, deren Aeſte ſich oben palmenförmig ausbreiten, zierlich wölben, und den Wölbungen des Schwibbogens nach allen Seiten hin entgegen ſtreben.

Die Gothiſche Bauart, wie auffallend auch ihre Mißverhältniſſe ſind, ergreift die Phantaſie auf eine unwiderſtehliche Weiſe. Wie leicht ſchließen dieſe ſchlanken Säulen ſo himmelhoch hinan! Durch welche Zauberkraft begegnen ſich ihre höder hervorſproſſenden Aeſte, und ſchlieſſen den ſpitzen kühnen Bogen! Romantiſche Gröſſe, ſchauervolle Stille, [illegible] Schwermuth und ſtolzes Bewuſtſeyn füllten die Seele, die ſich in dieſen Formen gefiel, und in ihnen ſich äußerte; — denn dieſe Formen wecken jene Gefühle in einem Sinne, der ſie wieder auffaßt. —

Die Kollegia ſind indeß nicht auf einmal zu ihrer jetzigen Gröſſe und Pracht gediehen. Dies läßt ſich ſchon im voraus vermuthen, und oft giebt es auch der bloſſe Anblick, und die heterogene Einmiſchung Römiſcher Architektur zwiſchen den altgothiſchen Steinmaſſen. Peckwater court in Chriſtchurch College iſt ein modernes im Radcliffe's Vermächtniß erbautes Viereck; Magdalen College hat ebenfalls eine moderne Partie, u. ſ. f. Allein ſehr alt ſind freilich die hieſigen Gebäude nicht. Mandalen College war als ein Hoſpital von Heinrich III geſtiftet, erſt 1456 in ein Collegium verwandelt, und von Wolſey endlich mit dem Thurme verziert. Wolſey hat auch Chriſtchurch College erbauet. Von Univerſity College ward der Bau erſt 1634 angefangen, und durch Dr. John Radcliffe vollendet. Allſouls College ward 1437 gegründet; Braſenboſe College in 1507. Hertford College fing man erſt vor ſiebzig Jahren an wieder aufzubauen. Watham Copege ward erbauet 1613; Trinity 1594;

Baliol 1284; St. John's 1557, und ſpäter: Worceſter 1714; Exeter 1316; Jeſus 1571; Lincoln (1717) — Oriel 1324. — Corpus Chriſti 1706; Merton 1610; Pembroke 1620.

Der Aufwand im Innern dieſer Gebäude iſt nicht minder ungeheuer, und nicht minder gothiſch als die barbariſche Pracht ihrer Mauern und ihrer unermeßlichen Säle. Marmorne Statüen der Stifter und Wohlthäter ſieht man überall; Portraits der berühmten Gelehrten und Staatsmänner, die in den verſchiedenen Kollegien jedesmal ſtudierten, verzieren die Wände. Dazu kommt noch, daß faſt jedes Kollegium ſeinen eignen Garten hat. — Magdalen College hat ſogar einen Park mit vierzig Stück Damhirſchen, von denen die Herren ſich gütlich thun. Es iſt allerdings eine ſchöne Sache um dieſe ſchattenreiche Gänge, dieſe Anlagen bei jedem Kollegium, der Betrachtung und Philoſophie geweihet; ſelbſt diejenigen, die des Umherlaufens in Gärten am meiſten bedürften, ſind eben die, welche davon ausgeſchloſſen ſind. — Nur die wohlbeleibten und mit reichlichen Einkünften verſehenen Fellows haben Erlaubniß dieſes Heiligthum zu betreten, und ihnen wird vermuthlich auch allein das friſche Wildpret zu Theil.

Die Glasmalerei iſt ein anderer Luxus in dieſen Gebäuden; beinahe eine jede Kapelle hat eiwas von dieſer Art aufzuweiſen, und eine wetteifert darin mit der andern. Einige Fenſter ſind ſo alt, daß man das Datum ihrer Verfertigung nicht weiß; die meiſten ſind aus dem 16ten, 17ten und Anfang des 18ten Jahrhunderts. Einige, zumal in Allſouls-College, ſind von ausgezeichneter Schönheit, und noch immer fährt man fort in dieſer kürzlich wiedererfundenen Kunſt neue Stücke ausarbeiten zu laſſen, und die ungeheuren Einkünfte der Kollegien für bunte Glasſcheiben zu verthun.

Eine Seltenheit von ganz beſonderer Art ſind die emblematiſchen in Stein gehauenen Figuren, welche in dem Viereck von Magdalen College rund umher an den Wänden angebracht ſind. Die bizarren Erfindungen des Sicilianiſchen Prinzen, von welchem Brydone erzählt, können nicht toller ausſehen, und man brauchte ihretwegen nicht ſo weite Reiſen zu thun. Hier giebt man ſie für Allegorieen aus. Vielleicht ſollen auch jene Sicilianiſchen einen Sinn haben, und es kommt nur darauf an, daß jemand ſich die Mühe giebt ihn herauszubringen, und hinterdrein anzurufen: if this be madneſs, yet there's method in't.

Chriſtchurch College.

Dieſes Kollegium war anfangs ein Nonnenkloſter unter S. Frideswiden; hernach ward ein Mannskloſter von Regularibus, Auguſtinern, daraus; und erſt ſpät bei der Aufhebung derſelben ſtiftete Wolſey das Kollegium, welches in der Folge, als man in Oxford ein Bisthum ſtiftete, ſammt der dazu gehörigen Kirche zum Kapitel und zur Kathedralkirche erhoben ward. In der Kapelle zeigt man noch Monumente vom Jahre 740 und älter.

Die hieſige Bildergalerie ſoll 35000 Pfund gekoſtet haben; der General Guiſe hat ſie hierher geſchenkt. Auf die Vortrefflichkeit und Aechtheit einer Damaſcenerklinge hätte er ſich vielleicht beſſer verſtanden; denn dieſe Bilder ſind größtentheils Kopieen, ſo viel man ſich auch darauf zu gute thut, und zum Theil ſehr ſchlechte Kopieen. Das beſte iſt unſtreitig ein verblichener Carton von Andrea del Sarto, eine heilige Familie, von exquiſiter Zeichnung. Annibal Caracci's Bild von ſeiner Familie, als Fleiſcher gekleidet, war mir wegen der plumpen Phantaſie des Malers merkwürdig. Dieſer Menſch konnte nicht dichten. Hier iſt ein Fleiſcherſcharren mit großen Fleiſchſtücken abgebildet, und die Söhne des alten Caracci's ſind die Metzger. — Dieſe iſt auch der ganze Charakter ſeiner Werke; Fleiſch und Blut konnte er nachbilden, aber nicht den lebendigen Geiſt. Es ſind allerdings unter dieſer zahlreichen Sammlung einige Originale; allein es ekelt einen über allen Ausdruck, den Führer je zuweilen eine Kopie eingeſtehen zu hören, oder mit dem Ausdruck: nach Raphael, nach Titian, nach Guido, der Lüge zu entgehen, indeß er ſich bei dieſen Geſtändniſſen das Recht vorhält, die ärgſten Sudeleien für Meiſterwerke von der Hand der größten Künſtler auszugeben. Von Holbein ſah ich hier ein paar ſchöne Köpfe, wie denn überhaupt ſeine beſten Arbeiten in England anzutreffen ſind. Es iſt in dieſen weniger Härte, als ich ihm ſonſt zugetrauet hätte, und eine unübertreffliche Treue. Kein Strich, kein Zug iſt vergeſſen: aber von dem Seinen iſt nichts hinzugekommen: denn was der Künſtler hinzuthun ſoll, Genie in der Darſtellung und Idealiſirung, das hatte er nicht. Fleiß und Anſtrengung ſind unverkennbar.

Eine ſehr zahlreiche Sammlung von Gemälden befinden ſich in einem akademiſchen Gebäude neben der Bodleyiſchen Bibliothek. Hier iſt ein Gemiſch von Gutem, Mittelmäßigem und Schlechten zuſammen gehäuft, deſſen vorzüglicher Werth nur darin beſteht, daß ſelbſt ein ſchlechtes Portrait doch einige Idee von einem berühmten Manne, den es vorſtellen ſoll, erweckt. Was hier außer den Portalen vorhanden iſt, verdient keine Erwähnung.

In Magdalen College wird die Kapelle jezt reparirt. Wir ſahen daher das ſchöne Altarblatt in der alten Bibliothek, wo die Bücher noch, nach der ehemaligen Methode der Kloſterleute, an Ketten liegen. Der Zauber iſt in der That dieſes Beſuchs werth, und eins der vortrefflichſten Werke von kleinem Maße. Es iſt ein Chriſtus, der ſein Kreuz trägt, in Lebensgröße. In dem Kopfe liegt ein wunderbarer Reichthum von Seelenausdruck, der den Zuſchauer, welcher auch von dem dargeſtellten Gegenſtande nichts wüßte, doch mit Entzücken über den Dichtergeiſt des ſchaffenden Künſtlers erfüllen muß. Es iſt faſt der vollendetſte Chriſtuskopf, den ich je geſehen habe. Man erkennt, daß der Künſtler dieſes Intereſſe unter den übrigen nachtheiligen Umſtänden der dargeſtellten Geſchichte erwecken konnte. Die Stellung unter dem ſchweren Holze, das Chriſtus trägt; die unmaleriſche Figur dieſes Holzes ſelbſt; die Entſtellung der Geſichtszüge durch die rothe Farbe, welche von den Wunden der Dornenkrone verurſacht wird; der Strick um den Leib, der auf der Erde ſchleppt; — alles ſcheint ſich verſchworen zu haben, den edlen Gegenſtand unter den ungünſtigſten Verhältniſſen ſo unedel als möglich erſcheinen zu laſſen. Dennoch hat der Geiſt des

Künſtlers erfüllt, wo er unerreicht bleibt. Schade nur, daß er gerade dieſen Zeitpunkt wählte! Doch wie oft iſt es der Fall, daß der Künſtler wählen darf? Ein Wunſch oder ein Einfall, oder, was noch ärger als beide iſt, ein Vorſchlag, beſtimmt das Sujet, und dem Maler bleibt nur das Verdienſt übrig, die neue Schwierigkeit, die aus der Wahl eines unſchicklichen Gegenſtandes entſpringt, durch ſeine Kunſt zu überwinden.

Im Allerſeelen Collegio ſieht man ein Meiſterſtück von Raphael Mengs. Es iſt ein Heiland im Garten; nach der Auferſtehung. Magdalena liegt vor ihm auf dem Boden, und ſeine Linke abwinkt ihr, ihn nicht zu berühren. Dieſes berühmte Noli me tangere iſt unſtreitig beſſer gemalt als der Guido; allein es fehlt dem Zeichner ſehr weil ihm die theatraliſche Stellung nicht den Ausdruck erlaubt. Es iſt faſt nicht möglich einen ſchönern Körper als den des Heilands zu ſehen; jeder Zug iſt der Natur abgeborgt; das Ganze iſt … eine ſehr ſchöne Manier. Doch wüßte ich nicht, daß Raphael etwas wahrer und ſchöner colorirt hätte. Ich finde die Compoſition ſteif, die Verkürzung des Arms unſchicklich, den Chriſtuskopf, oder beſſer, den bärtigen Bruderkopf ohne großen Edelmuth, und ſelbſt die liebliche Magdalena hat genug von einer Modell-Dirne, um vor ſeinen ſtrengen Augen Gnade zu finden. Allein dieſes Urtheil [illegible] Chriſtchurch=[illegible] liegt [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und die [illegible] mit den [illegible] der [illegible], [illegible] zu [illegible], und [illegible] [illegible] wird, [illegible] und [illegible] die [illegible] [illegible].

Die [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in die geringſten [illegible]. Die Blumen und [illegible], die [illegible] [illegible] in der Mitte, und die [illegible] der Natur in der einen Ecke des [illegible] gegen von der [illegible] [illegible] und [illegible], auch in kleinen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu vereinigen.

Botaniſcher Garten zu Oxford.

Der Garten enthält fünf acres. Henry D'Anvers Earl of Danby kaufte den Grund von dem Magdalen=College, und ſchenkte ihn der Univerſität. Das Thor am Eingange, von Inigo Jones gebauet, iſt mit den Statuen Carls des Erſten, Carls des Zweiten, und des Grafen von Danby geziert. Dillenius, der den Garten [illegible] [illegible], [illegible], der [illegible], der [illegible] [illegible] [illegible], Sherard, der ſich lange in Smyrna aufhielt, unterm [illegible] [illegible] Conſul. Dr. Sherard, auf deſſen Stiftung der Prof. Botanices ein Gehalt bekommen, führte ein eigenes Gebäude im Garten auf, das gegenwärtig

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Den 5. Juli. Wir [illegible]

[illegible] Ueberhaupt [illegible] in Frankreich [illegible] als in England. [illegible]

[illegible] 6. Juli. [illegible]

Man [illegible] in den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible] und das [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] ([illegible] [illegible] [illegible]) [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. Ein [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und Clermont; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. — Auf den [illegible] von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] die [illegible] [illegible] von Clermont [illegible] [illegible] [illegible]. Das Erdreich ist [illegible] [illegible].

Von Clermont, wo wir zu Mittag aßen, bis Thiers, über [illegible] [illegible] [illegible], und über die [illegible], [illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], auf [illegible] das [illegible] [illegible] nach Thiers zu [illegible] [illegible] wird, und in Thiers [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], weil das Erdreich nicht so [illegible] ist. Man sieht [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] als [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] den [illegible] [illegible], [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Thiers ist [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] nicht mehr [illegible]. Die Stadt liegt auf [illegible], die [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] durch die [illegible]. Die

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Anhang.

I.

Geſchichte der Kunſt in England.

Vom Jahre 1789.

Mit ganzen Nationen verhält es ſich eben wie mit einzelnen Menſchen; will man ſie mit Billigkeit richten, ſo muß man ihre Handlungen gegen ihre Kräfte abwägen, und nicht von verſchiedenen Nationen gleiche Reſultate verlangen. Eine ruhige, parteiloſe Unterſuchung würde uns auch bald belehren, daß dieſe Kräfte ſelbſt, von Regierungsform, vom Klima und anderen Lokalumſtänden zwar immer nicht unabhängig, durch Verfaſſung gleichwohl am weſentlichſten erſtickt, und entweder zur Wirkſamkeit hervorgerufen, zur Unthätigkeit gebunden werden können. Wollte man demnach Vergleichungen wagen, ſo würde unſer [illegible], unter [illegible] gleichen Umſtänden, den Maßſtab der Vollkommenheit keinen andern kennen, als den Grad der Annäherung zu einem Ziele der Menſchheit, welches wir in der Geſchichte unſerer Anlagen ſo deutlich erkennen. Irrthum und Wahrheit ſind hier nur [illegible] ſo [illegible] unzertrennlich wie Seele und Leib, wie die Kraft und die Schranken des Daſeins; allein von menſchlichen Dingen menſchlich zu reden, bleibt doch das Land, das Volk, die Verfaſſung, unſerer höchſten Achtung werth, wo das wenigſte Vorurtheil herrſcht, wo der meiſte Gemeinſinn, der thätigſte Verſtand, der bildendſte Wohlſtand, ſich gleichförmig ausgebreitet haben und nicht da, wo nur eine privilegirte Klaſſe von Menſchen auf Koſten des großen Haufens beglücken.

Hätte mancher ſchwarzgallichte Kritiker, der überall nur Unrath in England zu erblicken weiß, auf dieſe allgemeine Spannung und Entwicklung aller Geiſteskräfte, dieſen ſchnellen Umlauf der Begriffe, dieſen ſittlichen Reichthum durch alle Stände Rückſicht genommen; wahrlich, er hätte bewundern lernen, oder bewundern müſſen, was er jetzt mit achſelzuckendem Tadel herabzuwürdigen ſucht. Der ungeheure Zulauf, den man in London überall, wo etwas Beſonderes zu ſehen iſt, bemerkt; dieſes raſtloſe Ringen nach neuen Vorſtellungen aller Art, mag ich weder zur Wißbegierde erhöhen, noch zur langweiligen Neugier erniedrigen. Wie unbillig wäre es aber, nach dem Gelde, welches die unzähligen Schauſtellungen dort machen, Schauſtellungen, die man ſieht, um ſie geſehen zu haben, und wo nur der große und kleine Pöbel ſeine Bewunderung zollt, ein allgemeines Urtheils über den Kunſtſinn der Engländer zu fällen? Ausſprüche von dieſer und ähnlicher Konſequenz hat man ſich indeſſen erlaubt. — Doch ein jeder habe ſeine Weiſe; wir wollen zufrieden ſeyn, wenn man uns die unſrige läßt.

Die Fortſchritte der Kunſt im modernen Europa, und insbeſondere ihr letztes Aufblühen in England, laſſen ſich nicht nach dem Maßſtab ächtgriechiſcher Kunſt beurtheilen. Dies glauben wir, nach dem bereits Geſagten, im voraus als ausgemacht annehmen zu dürfen. Was in Griechenland geſchah, konnte nur einmal geſchehen; dieſelben Verhältniſſe kommen in dem ganzen Leben der Menſchengattung nicht wieder. Unſere neuere Kunſt iſt eine Pflegetochter des Luxus, und das Conventionelle iſt ihr höchſtes Geſetz; weil unſere Künſtler, anſtatt den Geſchmack des Publikums zu bilden, von dem Strom der heutigen Sitten, der erkünſtelten Bedürfniſſe, der weichlichen Bequemlichkeit, an Ketten unauflöslicher Verhältniſſe fortgeriſſen werden, und ſich nach den Launen reicher Käufer richten müſſen.

Die bürgerlichen Kriege verhinderten in England, wie ehedem im alten Rom, das Emporkommen der bildenden Künſte. Die Epoche des höchſten Wohlſtands, des überſchwänglichen Reichthums, den der Beſitz beider Indien, die Schifffahrt und der Handel nach allen Weltgegenden im

England zuſammenhäuften, ſah endlich die erſte Morgenröthe des Künſtlergenies hervorſchimmern. Allein ſo oft die Lüſternheit nach großen Reichthümern ſich früher als der Sinn für das Schöne entwickelt, ſo oft leidet der Nationalgeſchmack unter dieſen Verhältniſſen. Die Römer, deren Kunſtepoche ſich erſt mit dem Verluſt ihrer Freiheit anfängt, befanden ſich in dieſem Falle; und wenn ſie unter ihren Cäſarn manches große, manches edle Kunſtwerk vollbrachten, ſo dürfen wir auch nicht vergeſſen, welche göttliche Muſter ſie vor Augen hatten, und wie geläufig ihnen die erhabenen Vorſtellungen der Griechen geworden ſeyn mußten, nachdem die Schätze der Kunſt aus Sicilien, Griechenland und Kleinaſien in Rom zuſammengefloſſen waren. Bedenkt man aber, wie ſehr das Klima von Italien und die Natur überhaupt den Künſtler dort begünſtigen, ſo wird man bald gewahr, wie es größtentheils an jenen politiſchen Verhältniſſen lag, daß Rom in Abſicht der Kunſt kein zweites Athen werden konnte.

Ein anderes Klima, eine andere Natur, und weit verſchiedene Sitten, äußerten im Norden ihren Einfluß auf die Erzeugniſſe des geſchäftigen Triebes, der ſo gern die Bilder von empfangenen Eindrücken wieder ſinnlich zu machen ſucht. Von dem Iliſſus, und ſelbſt von der Tiber, bis an die Themſe war der Abſtand zu groß. Im ſchövom Ideal des Griechen hätte der Britte, wenn ihn nicht etwa der Anblick einer andern Natur im ſüdlichen Europa für daſſelbe vorbereitete und humaniſirte, die Wahrheit der Natur vermißt, oder verkannt. Die Freiheit hat überdies ihren beſondern Eigenſinn; ihr Land mit ſeinen Producten, ihre Sitten, ihre Moden ſogar, ſind ihr heilig; und Trotz ſei dem geboten, der Vollkommenheit, es ſei in welcher Hinſicht es wolle, auſſer den Gränzen der glücklichen Inſel ſucht! Wie ſchwer mußte es da nicht halten, dieſes Volk für eine ihm fremde Größe der Kunſt empfänglich zu machen!

Von den Niederlanden und aus Deutſchland wanderte die Kunſt zuerſt nach England hinüber. Die Talente eines Holbein, Rubens, Vandyk und Kneller fanden bei einzelnen gebildeten Menſchen des ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhunderts großen Beifall, und wurden zum Theil reichlicher als in ihrem Vaterlande belohnt. Allein dieſe Verpflanzung fremder Künſtler blieb von eingeſchränkter Wirkung, bis die Engländer häufiger das Ausland und zwar hauptſächlich Italien beſuchten, und dorther theils den Geſchmack an beſſeren Kunſtwerken, theils koſtbare Sammlungen zurückbrachten.

Das Glück der fremden Künſtler und die ihnen erwieſene Achtung, die Vervielfältigung guter

Muſter, die Läuterung des Geſchmacks und mit demſelben das ſteigende Bedürfniß vorzügliche Kunſtwerke ſelbſt zu beſitzen: dies alles zuſammengenommen, mußte endlich eine Brittiſche Künſtlerſchule ins Daſeyn rufen.

Im Jahre 1754 entſtand ſchon eine Privatgeſellſchaft, welche die Aufmunterung der bildenden und mechaniſchen Künſte, der Manufakturen, des Handels und des Landbaues zum Augenmerk hatte. So heterogen dieſe Gegenſtände ſcheinen, ſo gehören ſie doch alle in den großen Plan der allgemeinen Staatswirthſchaft, und das Merkwürdige des Unternehmens beſteht nur darin, daß einzelne Patrioten hier dasjenige thaten, was man anderwärts der Regierung zu überlaſſen pflegt. Die edle Abſicht, der Induſtrie neue Bahnen zu eröffnen, iſt ſchon an ſich der Bemühung freier Menſchen werth, und wird nur noch wichtiger in einem kleinen, volkreichen Staate, deſſen Seele dieſe Induſtrie geworden iſt. Goldene und ſilberne Denkmünzen und Palletten wurden von dieſer Geſellſchaft unter junge Zeichner, Boſſirer, Kupferſtecher und andere Künſtler, die ſich rühmlich ausgezeichnet hatten, ausgetheilt, und dergleichen Preisvertheilungen werden noch jährlich fortgeſetzt. Die Brittiſchen Künſtler ſelbſt tragen zu einem ähnlichen Endzweck zuſammen; ſie bemühten ſich ihre Schüler zum Wettkampf anzufeuern, und fingen an, nach dem Muſter des Auslands, in jährlichen Schauſtellungen ihre eigenen Fortſchritte dem Publikum bekannt zu machen.

Endlich fand die Kunſt in Georg dem Dritten einen eifrigen und freigebigen Beſchützer. Er hatte gefühlt, wie weit die einheimiſchen Künſtler noch hinter denen auf dem feſten Lande zurückgeblieben waren, und ſah die Nothwendigkeit des Beiſpiels ein, um das Nationalgenie zur Nacheiferung zu entflammen. In dieſer wohlthätigen Abſicht ſtiftete er, vor etwa zwanzig Jahren, die königliche Akademie der Künſte, und beſetzte die meiſten Stellen darin mit geſchickten Ausländern. Die Italiener; Cipriani, Carlini, Zuccarelli, Zucchi, Bartolozzi; die Deutſchen, Zoffani, Moſer und ſeine Tochter, Meyer Angelika Kauffmann; der Schwede Nollekens, gehören alle zur erſten Stiftung. Im Sommerſet-Pallaſt, der ſeit Kurzem erſt wieder aus ſeinen Ruinen nach einem modernen Plan hervorgeſtiegen iſt, ward ein groſſer Flügel den Hörſälen der Akademie und einer reichen Sammlung von den beſten Abgüſſen antiker Bildſäulen und Bruſtbilder eingeräumt. Die Würde eines Akademikers ward eine ehrenvolle Auszeichnung, und der Ritterſchlag, womit die Könige aus dem Hauſe Stuart das Verdienſt eines Kubens und Vandyk, eines Lely und Kneller geadelt hatten, mußte auch dem Präſidenten der Akademie, Sir Joſua Reynolds, ſeinen Glanz verleihen.

In der Künſtlerſchule, welche unter Aufſicht der Akademie hervorzukeimen begann, wurden beſoldete Lehrer angeſtellt, und der berühmte Doktor Hunter lehrte daſelbſt die Zergliederungskunſt, dieſe erſte, unentbehrlichſte Grundlage der artiſtiſchen Vorkenntniſſe. Die Akademie hatte inzwiſchen an der größeren Geſellſchaft der Brittiſchen Künſtler (Society of Artiſts) eine thätige, und zum Theil aufgereitzte Nebenbuhlerin, und England verdankt den Ruhm, den ſeine Künſtler ſich erworben haben, großentheils der Eiferſucht, womit dieſe beiden Partheien ihre Kräfte anſtrengten, um es einander zuvorzuthun. Ihre jährlichen Schauſtellungen ſtritten lange um den Vorzug, und das Publikum, welches nicht frei von allem Vorurtheil gegen die Ausländer war, und zugleich mit der Vorſtellungsart der einheimiſchen Künſtler ſympathiſirte, ſträubte ſich lange, der Akademie die Palme zuzuerkennen. Indeſſen gewannen die akademiſchen Schauſtellungen mit jedem Jahre ſichtbarlich an vorzüglicher Behandlung und an der Zahl der Stücke; es traten einige der ſtärkſten Gegner über; die Schale ſank, und in dem Augenblick war die alte

Künſtlergeſellſchaft geſprengt. In der That iſt die öffentliche Schauſtellung ein vortreffliches Mittel, die Fähigkeit der Künſtler zu prüfen. Hier, wo das Schlechte und Mittelmäſſige neben dem Meiſterhaften ſogleich in ſein Nichts zurückſinkt, hier den Sieg davon getragen, und die Forderungen des ſchwer zu befriedigenden Kenners erfüllt zu haben, iſt ein Lob, um welches der Künſtler es der Mühe werth achtet, ſeine Phantaſie und alle ſeine Kräfte aufzubieten. Oft verſucht auch der bloße Dilettant, den Künſtlern von Profeſſion nachzueifern, und man hat in allen Schauſtellungen ſogar Frauenzimmer geſehen, die den Pinſel zu führen wußten; ja, noch neuerlich gaben Miß Boyle und Mrs. Damer auch das Beiſpiel einer ſeltnen Geſchicklichkeit in der Führung des Hammers und des Meiſſels. Seitdem die Akademie das Feld allein behalten hat, und von den Ausländern viele weggeſtorben, oder abgegangen und durch Einheimiſche erſetzt worden ſind, will man es an ihren Exhibitionen bemerkt haben, daß der Eifer nachzulaſſen ſcheint, und durch eine neue Rivalität wieder geweckt zu werden verdiente.

Indeſſen, dieſer Vorwurf ſey gegründet oder nicht, ſo viel iſt wenigſtens gewiß; die Entſtehung einer eigenthümlichen, durch den beſondern Charakter ihrer Werke ausgezeichneten, Brittiſ ſchen Künſtlerſchule, verdankt man lediglich der Stiftung der königlichen Kunſtakademie. Der Stolz, und wenn das Wort nicht zu hart klingt, die Mißgunſt der Künſtler auf dem feſten Lande, ſcheint den Engländern ungern dieſen Namen einer Schule zuzugeſtehen; allein die Dauer hat ihn bereits beſtätigt, und der überhandnehmende Geſchmack an Engliſchen Kunſtwerken druckt ihm ſogar ein ehrenvolles Siegel auf, welches dadurch noch bedeutender wird, daß in unſern Zeiten kein anderes Volk durch die Zahl ſeiner Künſtler, den Werth und die Mannichfaltigkeit ihrer Werke, auf den Beſitz einer Künſtlerſchule Anſpruch macht.

Der Charakter der Brittiſchen Schule ward theils durch die Stimmung der Nation, theils durch ihre ausländiſchen Lehrer beſtimmt. Zwiſchen dem Kunſtgefühl des einzelnen Menſchen, und dem Geſchmack eines ganzen Volkes, findet man aber nicht leicht die Gränzen des gegenſeitigen Eigenthums. Der feinere Sinn, welcher das Erbtheil weniger Glücklichen iſt, deren Anlage und Ausbildung zweckmäßig zuſammenſtimmen, läßt ſich vom groſſen Haufen nicht erwarten; und ſelbſt in Athen war nicht ein jeder Bürger ein Kunſtkenner, viel weniger ein Künſtler. Aber wahr iſt es deſſen ungeachtet, daß Ein Volk vor dem andern empfänglicher iſt, mehr Einfalt, Wärme und Adel der Empfindung hat, und, was vielleicht nicht minder wichtig ſeyn kann, durch Verhältniſſe richtiger geleitet wird. Im Norden von Europa iſt der bedeckte menſchliche Körper in ſeinen Verhältniſſen theils weniger bekannt, theils wirklich minder ſchön. Der Britte, deſſen Nahrung hauptſächlich in Fleiſch und ſtarkem Biere beſteht, wird fleiſchig, ſaftreich, mit durchwachſen, und bietet folglich keine ſo beſtimmt gezeichnete, keine ſo ſtraffe Muſkeln dar, als der Körper der äußerſt mäßigen, nackten, hagern Süd-Europäers, bei dem die feſten Theile mit den flüſſigen mehr im Gleichgewichte ſtehen. Eine unmittelbare Folge dieſer Verſchiedenheit der Sitten und der Organiſation iſt die den Brittiſchen Künſtlern ſo oft und mit ſo groſſem Rechte vorgeworfene Inkorrektheit der Zeichnung: ein Fehler, dem das fleißige Studium ihrer übrigens wohlgebauten akademiſchen Figuren nicht abhelfen kann. Die Antike zwar, könnte dieſen Mangel erſetzen; allein der junge Künſtler wird zu wenig für den Fleiß belohnt, den er etwa darauf wenden möchte, indem ſein Richter nicht ſowohl Styl, als nur Effekte von ihm verlangt. Der Brittiſche Kenner ſelbſt beurtheilt die Kunſt nur nach einer ihm geläufigen Natur; und da ihm das Nackte fremd iſt, ſo läßt er ſich eine konventionelle Charakteriſtik anſtatt deſſelben gefallen, oder fordert ſie wohl gar, weil er die angenommenen Zeichen beſſer verſteht, als die Wahrheit des Lebens, die ihm, gegen die Auswüchſe der Manier gehalten, nicht Ausdruck genug zu haben ſcheint.

Kein Wunder alſo, wenn unter den bildenden Künſten in England die Bildhauerei auf der niedrigſten Stufe der Vervollkommnung ſteht. Auf Einheit des Gegenſtandes und deſſen Einfalt eingeſchränkt, bleibt die höchſte Harmonie der Umriſſe ihre weſentlichſte Vollkommenheit; und gerade ſie iſt es, die weder der Künſtler noch das Publikum recht ergriffen zu haben ſcheint. Dies ſey indeß kein Vorwurf, der die Engliſchen Bildhauer ausſchlieſſender Weiſe treffen ſoll. Ihre Kunſt mußte fallen mit dem Sturz der Griechiſchen Mythologie, mit den Sitten und dem Coſtume des Alterthums. In der That wäre es Vermeſſenheit zu behaupten, daß es dem Meiſſel der Neuern je gelingen dürfte, die Meiſterwerke des Griechiſchen zu erreichen; und die Zweckwidrigkeit des Verſuchs, der Bildhauerkunſt moderne Gegenſtände unterzuſchieben, bedarf nicht erſt eines Beweiſes. Unſere erträglichſten Statuen ſind diejenigen, wo der Künſtler es wagen durfte, ſich über die Formen des Gothiſchen und des heutigen Zeitalters hinwegzuſetzen, und einem Deutſchen oder Däniſchen Fürſten das Sagum des Römiſchen Feldherrn, einen chriſtlichen Heiligen ein Griechiſches Gewand anzulegen. Dadurch geht aber alles Charakteriſtiſche verloren, oder es entſteht in vielen Fällen eine heterogene Miſchung des Alten und Neuen, die das Gefühl des Kenners beleidigt. Wo nun gar der Held in Ritterrüſtung erſcheint, oder die Wahl auf empörende Gegenſtände fällt, deren Werth bloß religiöſe Nebenbegriffe beſtimmen, dort ſind die Geſchöpfe des Bildhauers nur von relativer Vortrefflichkeit, welche mit der Antike keinen Vergleich aushalten kann. Die Kräfte unſerer Bildhauer verſchwendet aber der kleinliche Egoiſmus der Zeitgenoſſen größtentheils an Mauſoleen, die mit dem Wunderwerke, welches Artemiſia ihrem Gemahl errichten ließ, nur den Namen gemein haben, und wo die Decenz, die Eitelkeit, der Wahn, und tauſend Bedenklichkeiten dem Genie Feſſeln anlegen, und es in einen engen Kreis von anmuthloſen Bildern bannen. In England müßte die Bildhauerkunſt wahrſcheinlich betteln gehen, wenn ſie nicht die Kirchen mit Grabmählern füllte, an denen Grazie und Schönheit, Erfindung und Anordnung, den Zuſchauer ſelten mehr befriedigen, als die Armſeligkeiten an dem prunkvollen Grabe des Marſchalls von Sachſen in Straßburg, oder die matte Nahlſche Erfindung zu Hindelbank. Die berühmteſten Bildhauer in England, Bacon und Banks, müſſen, wie die vom zweiten Range, Wilton, Moore und Andere, dieſer Thorheit des Zeitalters fröhnen. Die beiden erſteren ſind Künſtler von einigem Verdienſt. Man ſah vor wenigen Jahren einen Mars in Marmor, von Bacon's Hand, dem viel Kraft, Kenntniß des Nackten und des Alterthums verrieth; und nicht minder glücklich fand man das Modell eines Achilles von Banks. Verſuche dieſer Art zeigen, was der Künſtler hätte werden können, hätte er zu Alexanders oder zu Auguſts Zeiten gelebt; gelebt in Ideen, die ihn begeiſtern, und dem Kenner die Augen öffnen müſſen. Wer bewundert heut zu Tage einen Mars oder Achill? Wer fühlt die Macht des zerſtörenden Gottes, wer den Zorn des Helden, beide in männlicher Schönheit erhaben? Allein der beſſere Künſtler fühlt es tief, daß nur Werke dieſer Art ihm genügen können, weil er nur an ihnen ſeine Kunſt erſchöpft. An ihnen entſchädigt er ſich daher auch für die dem falſchen Geſchmack geopferte Zeit und Kraft. Das von Bacon für Sterne's Eliza, die bekannte Mrs. Draper, in der Kathedralkirche zu Briſtol verfertigte Denkmahl zeichnet ſich jedoch von den gewöhnlichen Werken dieſes Faches vortheilhaft aus, und das Grabmahl des Dr. Markham wird ebenfalls unter ſeine beſten Arbeiten gezählt.

Den berühmten Männern ihrer Inſel, Staatsmännern, Helden und Gelehrten haben ihre Freunde oder ihre Verwandten in einer Ecke der

Weſtminſterkirche bekanntlich dergleichen Denkmähler weihet. Dieſe Anerkennung des Verdienſtes um den Staat und ſeine Bürger, dieſer publik Spirit, der gewöhnlich nur Privatperſonen beſeelt, ergreift auch zuweilen ganze öffentliche Corpora, und ſelbſt die Repräſentanten des geſammten Volkes. So hat man die Stadt London ihrem patriotiſchen Beckford in dem Rathhauſe eine Statue errichten ſehen, und ſo verewigte die Nation neulich in der Weſtminſterkirche die Verdienſte des in Indien verſtorbenen Generals Coote, und ihrer Seehelden, Lord Robert Manners, Capitain Blair, und Capitain Baynes. Britannia, vom Ruhme begleitet, empfängt aus des Oceanus Händen die Namen dieſer Edlen, die den Tod fürs Vaterland ſtarben. So ließ die Marine-Societät, welche die Aufnahme der Seehandlung zu ihrem Augenmerk gewählt hat, faſt zu gleicher Zeit dem in England berühmten Freunde der Nothleidenden, dem Kaufmann Jonas Hanway, in derſelben Kirche von den Gebrüdern Moore ein Denkmahl errichten; und nur die jungfräuliche Beſcheidenheit des rechtſchaffenen Howard, der die Leiden der Menſchheit im Kerker ſo rührend darſtellt, und ſo dringend um die Minderung ihres Elendes fleht, konnte die ihm zugedachte Ehre eines ihm bei ſeinen Lebzeiten zu errichtenden Standbildes verbitten. So ward jüngſt, bei der Gedächtnißfeier der errungenen Freiheit, im Taumel patriotiſcher Freude beſchloſſen, daß auf jener Runnemede, wo König Johann die Magna Charta unterſchrieb, hinfort eine Denkſäule den Triumph der Menſchheit verkündigen ſollte. Endlich, um ein Monument nicht zu vergeſſen, von welchem Britten nur mit Begeiſterung ſprechen, ſo weihte der König und das Parlament mit einem großen Aufwand von Koſten dem ruhmvollen Pitt dem Vater des jetzigen Premierminiſters, unter deſſen Staatsverwaltung Großbritannien den höchſten Gipfel ſeiner Wohlfahrt und ſeines Glanzes erſtieg, ein allegoriſches Kunſtwerk, welches unter vielen andern in der Weſtminſterkirche prangt, und Bacon's Namen für ſich hat. Der große Mann ſteht in der Niſche einer abgeſtumpften Pyramide; unter ſeinen Füßen trauern die Staatsklugheit und die Beſtändigkeit um ſeinen Sarg; hier ſitzt Britannia, zu ihren Seiten das Glück und der Ocean. Doch, wie geſagt: nur als Zeugniſſe des Nationalſtolzes, welcher die Befriedigung ſeiner Eigenliebe ſelbſt in der Dankbarkeit gegen die großen Männer ſeines Volkes ſucht, können dieſe geſchmackloſen Arbeiten einen Werth haben, der ihnen von Seiten der Kunſt immer fehlen wird. Allongeperücken und moderne Amtskleidungen vermag ſelbſt der talentvollſte Künſtler mit den Regeln des Edlen und des Schönen nicht zu reimen; allein das Gold iſt hier der Schiedsrichter des Geſchmacks geworden, und für Geld verrieth man die Kunſt.

Wirkten nicht dieſe Verhältniſſe der Sitten, mit jenen der Natur und des Himmelsſtriches zuſammen, ſo wäre vielleicht außer Italien kein Ort ſo glücklich wie London mit allem ausgerüſtet, was den Bildhauer zu einem hohen Grade der Vervollkommnung führen kann. Außer der Sammlung von Abgüſſen, welche ſich in den Sälen der Akademie dem jungen Zeichner darbietet, beſitzt der Herzog von Richmond eine zweite, die an Vollſtändigkeit wenige ihres Gleichen hat. Noch ungleich lehrreicher aber ſind die Muſeen einzelner geſchmackvoller Privatmänner, die aus dem Schutt des alten Roms, vermittelſt des allmächtigen Talismans ihres Geldes, ſchöne, edle Kunſtwerke hervorgezaubert, und nach England herübergeführt haben. Die ſchöne Villa des Lords Besborough, und die nicht weit davon entlegene des Mr. Browne enthalten einige treffliche Stücke. Den Pallaſt des Marquis von Landsdowne in London zieren mehrere herrliche Bildſäulen, unter andern ein Theſeus von vorphidiasſcher Arbeit. Allein vor allen verdient der Antikenſaal, den Townley mit gleich großem Aufwand, Glück und Geſchmack den auserleſenſten Proben der Bildhauerey vom edelſten Styl gewidmet hat, die Bewunderung des Kenners.

Nicht leicht wird man in Italien, die Sammlungen des Vatikans und die anbetungswürdigen Meiſterwerke der florentiniſchen Gallerie abgerechnet, in einem fürſtlichen Pallaſt ſo viel Vortreffliches beiſammen finden, als eines nicht einmal außerordentlich begüterten Engländers Liebhaberei hier gleichſam in ein gemeinſchaftliches Heiligthum geſtellt hat. Es ſind der köſtlichen Werke des antiken Meißels zu viele, als daß wir ſie hier vergleichen können; aber eine Diana müſſen wir wenigſtens nennen, beinahe über Lebensgröße, deren Göttlichkeit den Zuſchauer auf den erſten Blick ergreift; einen ſchönen Bacchus, dem Ampelus zur Seite ſteht; eine Thalia, ganz was ſie ſeyn ſoll, Grazie; eine Nachahmung der Ringerfiguren des Polyklet, zwei liebliche Nymphen; die Bruſtbilder der Minerva, der Livia, des Antinous, des Bacchus, des Herkules, des Trajan, des Mark Aurel. Man denke ſich dieſe heiligen Überbleibſel der Griechiſchen Phantaſie in einer Reihe von Zimmern, die der klaſſiſche Geſchmack des Beſitzers mit ſolcher Einfalt verzierte, zwiſchen Säulen und Vaſen, Sarkophagen, Inſchriften, Basreliefs, Sphinxen, Löwen, Hetruriſchen Urnen, Lampen, Opfergefäßen, von Granit und Porphyr, von Erz und Marmor und gebrannter Erde; wo nichts den Eindruck ſtören kann, den das Gefühl von idealiſcher Schönheit, hoher Würde und Vortrefflichkeit empfängt!

Die kostbare Sammlung von antiken Gemmen, hauptsächlich Intaglios, welche Townley ebenfalls besitzt, ist nicht minder vortrefflich und schätzenswerth in ihrer Art. Fragt jemand, warum der Anblick dieser Meisterwerke den brittischen Künstler nicht zum Nacheifern reizt? Dem müßte ich nur antworten, daß zwar die leidenschaftliche Liebhaberei, aber nicht der weitschauende Luxus die großen Werke der Kunst bezahlen kann. Locatelli, ein Italienischer Bildhauer, verfertigte für den Grafen von Orford eine lebensgroße Gruppe, wo Herkules und Theseus den Cerberus herausschleppen aus den Regionen der Hölle. Nach vollendeter Arbeit forderte der Künstler zweitausend vierhundert Pfund Sterling, oder beinahe fünfzehntausend Reichsthaler, allein den Lord überraschte die ungeheure Forderung: er ließ sich vor Gericht verklagen, und als beide Partheien endlich sich dem Spruche der Schiedsrichter unterwarfen, mußte Locatelli den größten Gewinn von seiner Arbeit verschwinden sehen. Wenn es demnach zuweilen einzelne Beispiele von einer ungewöhnlichen Schätzung des Künstlerverdienstes giebt; wenn man auch den Eigenthümern des Gartens zu Vauxhall für Roubillac's Bild des berühmten Deutschen Tonkünstlers Händel sieben hundert Pfund Sterling geboten hat, so sind doch diese Fälle zu selten, um das Genie zur Wirksamkeit zu entflammen. Das begreift man aber, daß jene reiche Sammlung von Campaniſchen Vaſen im Brittiſchen Muſeum, welche das Parlament [illegible] für achttauſend Pfund Sterling von dem Ritter Hamilton kaufte, von Engliſchen Architekten eifrig nachgeahmt, die ihre Bilder zu zierlichen Verzierungen der Wedgwood Arbeit und das Format liefern. Das Gothiſche des Mittelalters macht nur die Hälfte des Wirklichen [illegible], so gewiß es auch allerdings! Wenn es aber mit dem Sinn für das Erhabene keine Sorgen, dann verfällt man nur gar zu leicht auf das Kleinliche, welches nicht mehr ſchön iſt, auf die bunte Schnörkel Verzierungen und jeden andern nichtigen Schnickſchnack. —

Die Malerei hat in England mehr Liebhaber als die Bildhauerkunſt, in dem Maße, wie es leichter iſt, mit dem Pinſel als mit dem Meißel den Forderungen des Tages Genüge zu leiſten, und wie man mit gleichem Aufwande leichter eine Gemäldegallerie als eine Sammlung antiker Statuen anlegen kann. Gefällige, glänzende Formen ſind überall ſchöne Erſcheinungen; die Litteratoren der Kunſt, wenn auch dieſer Ausdruck vergönnt iſt, die mit dem Zirkel und Maßſtab in der Hand, wie Sterne im Triſtram Shandy ſie ſchildert, den ganzen Schwall von Terminis gleich im Munde führen, und alles was zur Beurtheilung eines Gemäldes nöthig iſt, nur nicht

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible], welchen sich selbst findet. Diese [illegible] Malerei, verbunden mit der Fülle des Colorits, die ihm der Dichter so [illegible] gedacht, als der Zeichner einer großen Schönheit [illegible], Glieder, Haar und die Gewänder, die ganz von der Winde [illegible], [illegible] aber an dieser Stelle ist, sind im Ausdruck zum Theil verfehlt, und zum Theil übertrieben. Der König selbst ist von [illegible] Gestalt, und bei diesem Bilde von mehr als achtzig Jahren auch mit [illegible] Geschick begabt. Seltsam genug, daß diese Vorstellung nach der Poesie und Schrift [illegible] genommen ist, vielleicht weil alle Zeit das Ungeheure mit dem Erhabenen verwechselten. Ein Bildniß in Wilson's Manier wird das Bild mit einem [illegible] Effekt. Zoffany, der jetzige Direktor der Malerei an der Königlichen Akademie, [illegible], ein Mann von [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Kenntnissen, der auch zu den besten Zeichnern der Britischen Schule gehört, aber den [illegible] nicht gemacht hat, und im Colorit [illegible] glücklich ist, [illegible] hier in dem Bilde einer [illegible], das der Ausdruck der [illegible] [illegible]; mit Vernachlässigung der Anmuth, der Schönheit und der edlen Gestalt, bleibt er am [illegible] [illegible] Ausdruck der an Karikatur grenzt, und sucht die Eigenheit der Dinge zu zeigen [illegible] [illegible]. Die Figuren dieses Gemäldes sind [illegible] [illegible] unter diesen ist der König ein Riese. Er ist

[illegible]

[illegible]

führen sie uns gar zu leicht zu allen [illegible] der Manier. Es ist ganz leicht das Lächerliche zu vermeiden, indem man [illegible] darstellt; allein das Ziel, welches man dabei [illegible] erreicht, daß sich der [illegible] Zeitungsschreiber, ist [illegible] für den mittelmäßigen Künstler [illegible] Spott. Außer dem Faust, dem [illegible] Talente nicht recht angemessen waren, sind es im Shakespeare Traum einer Sommernacht (Midsummer night's dream), im Hamlet und Macbeth die Beschäftigung seiner [illegible] zum [illegible] [illegible], und zugleich das [illegible] Mittel, die Bewunderung seines Publikums zu [illegible]. Shakespeare's Magie ist von der erhabenen Gattung, die, auf Volkssage und Volksglauben tief gegründet, durch ihre furchtbare Gewalt dem Leser nicht Raum läßt, aus seiner Illusion zurückzukehren. Kein Dichter, sagt schon Herr Johnson, hat seinen Zauberkreis betreten, keiner wagt es, seine Schranken nachzuahmen. Selbst die Vorstellung auf der Bühne zerstört ihn nicht, obgleich seine Macht über die Gemüther jeden Schlag seines Zauberstabes vor dem Lächerlichen schützt. Alle [illegible] der Malerei und der Poesie, spricht auch, ist eine Schattenmacht gezogen, die der äußern nicht gehören, die phantastischen Wesen der Dichtung, „der das luftige Nichts mit Namen nennt,“ zu materielle Umrisse zu leihen, und den [illegible] [illegible] Gebilden der Zueignung [illegible] und [illegible] zu [illegible]. Dennoch [illegible] der Poetiſche Künſtler [illegible]. Der Geiſt iſt im Ganzen ſehr auf ſeinem Vorwurf, wie ihn ſchwerlich kein Schauſpieler vorſtellen kann, ein [illegible] der Bühne; ſeine Züge bezeichnen die Wirkung des [illegible], und die Zunge rollt an den [illegible] trunkenen Mund. Wie durch einen Nebel erblickt man die königliche Geſellſchaft, und wie Schatten der umgeſtürzten Mordgeſellen, glaubt man ſie immer geiſter werden zu ſehen. Im Macbeth hat ebenfalls der Augenblick, wo die drei Hexen in der Luft ſchweben, den Künſtler begeiſtert. Hingegen hat ihm das Trauerſpiel, Othello und Titania mit ihrem Elfengefolge, (im Traum einer Sommernacht) eine ſchätzbare [illegible] zum luſtigen Zauberſpiele dar. Die [illegible] gewähren, ſolche Spiele der Einbildungskraft ſichtbar zu machen, welche ſchwerlich ſinnlich darzuſtellt werden kann, dem Verfaſſer ſchwerlich Beifall in England zu erwerben, wenn er ſich nicht zu gleicher Zeit ſo eifrig nach dem Eigenthümlichen der deutſchen Schule gebildet hätte, daß man ihn unmöglich [illegible] dazu rechnen kann. König Lear hat er ein großes Gemälde angefangen, welches 17 Fuß breit und 14 Fuß hoch iſt; er ſtellt darauf einen Moment des Schauſpiels in dem ſtürmiſchen Zeitraum, unter dem Gewitter, vor. Die [illegible] machte für ſeine Phantaſie ein herrliches Feld dar. Die Scenen der [illegible] ziehen hier bei Tauſenden in verſchiedenen Abſtufungen, vier Mann hoch, mit ihren Fahnen vorbey.

Doch iſt ihm die Darſtellung geiſtiger Geſtalten nicht ausſchließend eigen; ſie ſcheint vielmehr eine Lieblingsſache der dortigen Künſtler zu werden. Selbſt der Präſident der Königlichen Akademie, Sir Joſhua Reynolds, hat in Boydells Gallerie ſowohl einen Macbeth im magiſchen Augenblick ſeiner Viſionen, den leibigen Satan in eigner Perſon, in jener Scene aus Heinrich dem Sechſten vorgeſtellt, wo der König und die Grafen Salisbury und Warwik um den ſterbenden Kardinal Beaufort ſtehen. Wer ſich mit dem Gedanken ausſöhnen kann, daß der gräßliche Tod eines verſtockten Böſewichts, mit deſſen Seele der Teufel zur Hölle fährt, ein Gegenſtand für die Kunſt ſeyn dürfe, wird in der Kompoſition das Feierlichgroße, welches Eindruck machen kann, neben Reynolds übrigen Vorzügen nicht verkennen. Sein Geſchmack in der Wahl und Behandlungsart, die Kultur ſeines Geiſtes, endlich ſeine Farbengebung, die, wenn ſie Dauer hätte, mit Rembrandts um die Palme ſtritte, ſetzen ihn ohne Widerrede an die Spitze der Brittiſchen Künſtler, und in die erſte Klaſſe aller jetzt lebenden Söhne der Kunſt. Ihm war es gegeben, die Stimmung des Zeitalters mit dem Sinne für

Schönheit glücklich zu verbinden, und mit feſtem Schritte ſeinen eigenen Weg zum Ruhme zu gehen. Man wird es nicht oft genug wiederholen können, daß die Stufe der jetzigen Kultur mit allen ihren unzertrennlichen Verhältniſſen keine Maler vom erſten Range, wie Raphael, Domenichino, Guido, da Vinci erwarten läßt, und daß der Sinn für ihre Größe in dem Grade, wie die Möglichkeit ihr Talent wieder aufleben zu ſehen, ſich unter unſeren Zeitgenoſſen verliert. Allein, wir müſſen gleichwohl geſtehen, die Natur ſey noch lange nicht erſchöpft, und ſo lange es Menſchen giebt, unerſchöpflich. Die Geſtalten, die ſie dem Anſchauungsvermögen des Künſtlers vorhält, treu aufgefaßt und verſinnlicht, erregen auch alsdann noch Bewunderung, wenn wir die Vollkommenheit des Ideals an ihnen vermiſſen; ja, die meiſten Menſchen werden leichter von dem Individuellen angezogen, welches, ſeiner Disharmonie ungeachtet, ihnen näher liegt, als das lautere Allgemeine der Abſtraktion. Corregio wird ſeinen Ruhm behaupten, ſo lange ſeine Werke bleiben. Grazie, Empfindung und die unendliche Zartheit der Liebe wird ewig gefallen, auch da, wo man Zeichnung und die höheren Grade der Schönheit entbehren muß. Vermag nicht auch ohne dieſen Zauber, der in Corregio's Pinſelſpitze entzückt, die bloße Wahrheit und Wärme des Kolorits, und jenes üppige, zur Schau gelegte Nackte, das von Lebenskraft emporzuſchwellen ſcheint, in Tizians Gemälden die Sinne des Zuſchauers gefangen zu nehmen, und ſogar den Kenner ſelbſt zu verführen? Laßt uns noch geſtehen: die hohe Kultur des Geiſtes in einem freien Volke hat ihre eigene Organiſation, und es giebt in England eine weibliche Schönheit und Jungfräulichkeit der Geſichtszüge, eine Mannichfaltigkeit des Ausdrucks von Geiſteskraft und von verfeinertem Gefühl im Umriß der männlichen Köpfe, woraus der Künſtler ſich eine beſondere Gattung des Reitzenden, des Einnehmenden, des Intereſſanten, des Wahren mit Einem Worte, ſammeln kann, welches zwar, hauptſächlich für die Empfänglichkeit verwandter Brittiſcher Organe berechnet, dort am meiſten gefallen, aber auch auf dem feſten Lande eben ſo wenig, als die Originale, von denen er es abſtrahirte, ſeine Wirkung verfehlen wird.

Sir Joſhua Reynolds iſt der Maler der Brittiſchen Grazien; das Naive, Unbefangene, das zart und fein Empfindende, das unſchuldsvolle Schalkhafte, das natürlich ohne Anmaſſung Gefallende, ſtiller heiterer Genuß, ſanfte Leidenſchaft, umfaſſender Sinn, ſelbſtgeſchaffene Gedankenfülle, Unabhängigkeit und innerer Reichthum des treuen, feſten und ſtets empfänglichen Herzens, die edle Weiblichkeit ſeiner Lands männinnen, hat ſeine ätherliche Phantaſie aus der Natur zu ſchöpfen, und ſein Pinſel oft glücklich darzuſtellen gewußt. Seine Porträte ſind Gedanken, in denen man beide, die Seele des Meiſters und des dargeſtellten Gegenſtandes, lieſt; und ſeine Familienſtücke möchte man zuweilen eine beſondere Gattung von elegiſchen und erotiſchen Gedichten nennen. In dieſem Fache beſitzt er ſeine größte Stärke, und durch ſeine Behandlungsart wird es für die Kunſt geadelt; ſeine Gruppen und Stellungen ſind natürlich und ſchön; ſeine Köpfe edel und reich, und ſeine Gewänder, zumal bei weiblichen Figuren, ſo leicht geworfen, daß man die Mängel nicht ahndet, die ſie bedecken müſſen. Ungern ſieht man daher einen ſo geſchickten, ſo liebenswürdigen Künſtler, der auch als Redner und Schriftſteller Verdienſte beſitzt, aus den Schranken treten, wo er mit Beifall gekrönt, vor ſeinen Zeitgenoſſen den Vorrang behält, um in der heroiſchen Gattung der Malerei ſich unter die Menge zu verlieren. Zwar wird es ihm leicht, in ſeiner eigenen Schule ſich neben Weſt zu ſtellen, und über den Troſt von Engliſchen Hiſtorienmalern eine gewiſſe Ueberlegenheit zu behaupten; aber mit größeren auswärtigen Künſtlern verglichen, kann das Blendwerk von Manier gegen die Wahrheit des Styls nicht beſtehen. Sein Gemälde für die große Kaiſerin von Rußland, die ihm ſowohl die des Gegenſtandes, als die Beſtimmung ſeiner Belohnung ganz überließ, ſcheint einer ſo erhabenen Aufforderung nicht angemeſſen zu ſeyn. Es iſt indeſſen lehrreich, und hier, wo wir den Kunſtgeſchmack der Engländer ſchildern wollen, ſogar zweckmäßig, den Kontraſt zwiſchen dem Urtheile der dortigen enthuſiatiſchen Verehrer des Präſidenten, und dem Tadel eines fremden Kritikers herzuſetzen. „Dreiſteren Fluges," ſo hebt der Panegyrikus an, „ſchwang ſich die Phantaſie des Künſtlers empor, als ſie jenen Knaben ſchuf, der mit Götterſtärke die junoniſchen Schlangen erwürgt. „Seht dieſe Umriſſe, dieſe Proportionen! Ruft „nicht jede Faſer euch entgegen: dieſes Kind iſt „Herkules! Hier eilt ein ſchönes Weib herzu, von „Angſt und Entſetzen entſtellt. Wie ſie ihre Arme „nach dem Säugling ausſtreckt! Die bebende Lippe, die ſtarren, vorausſtürzenden Augen! Wer „verkannte noch die Mutter? Vier weibliche und „ſieben männliche Figuren, der Hund, der Hintergrund mit ſeinen Palläſten, die Luft: alles iſt „groß und herrlich in dieſem Bilde, alles lebt, „von Wahrheit und von Geiſt durchathmet und „durchdrungen." Jetzt vernehmen wir auch die ſtrenge Herabwürdigung deſſelben Kunſtwerkes aus dem Munde eines Vertrauten der Kunſt: „Er „(der junge Herkules) liegt nicht in einem „Schilde, ſondern in einer Wiege, oder etwas „ähnlichem. Der Kopf des Herkules iſt alles,

„was in dieſem Bilde Vorzug verdient. Der
„Körper gleicht einem Schlauch, und würde
„ſchicklicher für einen Silenus ſeyn. Das Kind
„iſt ſo ungeheuer groß, daß es die Mutter, mit
„Beihülfe einer Magd, nicht heben kann; doch
„der letztern iſt weislich eine Menge beigefügt.
„Schatten und Licht ſind äußerſt verwirrt. Juno
„in den Wolken iſt das Schlechteſte im Bilde." *)

Unſeres Bedünkens ſcheiterte **Reynolds** ſchon in der Wahl ſeines Gegenſtandes. Ein Kind, deſſen unentwickelte Verhältniſſe der Idee des Schönen ſo ſehr zuwiderlaufen, zur Hauptfigur zu erheben, beſtimmte ſchon das Schickſal des ganzen Gemäldes. Dieſes Kind ſollte ein Herkules ſeyn, folglich mußte ſeine Kraft der herrſchende Zug des Ganzen bleiben, und durch die Schönheit der Nebenfiguren nicht verdrängt werden können. Jetzt durfte nur eine unglückliche Bezeichnung hinzukommen, ſo war der Ausdruck gänzlich verfehlt, und in der That konnte der Künſtler ſich nicht härter an der Hermeneutik ſeiner Kunſt verſündigen, als indem er Kraft durch ungeheure Dimenſionen anzudeuten wagte. Daß er, vielleicht aus Gefälligkeit gegen den Nationalgeſchmack, einen Deus ex machina in den Wolken zeigte, war ſchon traurig genug; aber gewiß noch trauriger, daß ſeine Juno ihre Göttlichkeit auf dem Olymp zurücklaſſen mußte, um in ſeinem Bilde eine müßige Nebenrolle zu ſpielen. Die Beſchäftigung mit dieſem Kunſtwerk ſcheint jedoch die Phantaſie des edeln Mannes zu ähnlichen Verſuchen begeiſtert zu haben; denn auſſer ſeinem vorhin erwähnten Kardinal Beaufort, hat er auch in die diesjährige akademiſche Schauſtellung mehrere Dichtungen ſeiner Muſe geliefert, unter andern die Enthaltſamkeit des Scipio, Cupido und Pſyche, Cymon und Iphigenia. Eine Augenkrankheit, die im Sommer mit gänzlichem Erblinden bedrohete, ließ die Eitelkeit aller Schönen und aller liebenswürdigen jungen Herren in den glänzenden Kreiſen der Hauptſtadt vor der Gefahr erzittern, ihren Reitzen von Reynolds Pinſel nicht mehr Gerechtigkeit widerfahren zu ſehen; allein zur Beruhigung dieſer Trauernden verſichert man, daß er bereits wieder zu malen angefangen hat.*)

---

*) S. Meuſels Muſeum für Künſtler und Kunſtliebhaber, 4tes Stück, S. 17.

Romney, der, von Hayley beſungen, als Porträtmaler ſeinem Muſter Reynolds nahe kommt, und deſſen Draperieen ſelbſt von ſtrengen Kritikern gelobt werden, hat in der Shakſpeare-Gallery eine Scene aus dem Sturm (the Tempeſt) gemalt. Der Dichter läßt auch hier eine

---

*) Bekanntlich iſt er ſeitdem geſtorben.

Art von Mittelgeſchöpfen aus dem Geiſterreich auftreten, welche die Einbildungskraft eines Engliſchen Malers begeiſtern kann. Ariel iſt ein ſanftes, liebevolles, einſchmeichelndes Weſen, dem Romney gefällige Reitze verleihen durfte.

Ein anderes neues Mitglied der Kunſt-Akademie, der Maler Northcote, hat dieſe Sammlung mit mehreren Stücken bereichert, die ſich auf Shakspeare's hiſtoriſche Schauſpiele beziehen. Die von ihm gewählten Scenen ſind aus dem König Johann, aus Heinrich dem Sechſten und aus Richard dem Dritten entnommen. Seine Kompoſitionen ſind nicht ohne Verdienſt. Der zugleich mit erwählte Akademiker Opie, der in Kolorit nach Rembrandt arbeitet, im Charakter der Köpfe aber ſo weit von ihm abweicht, wie die Brittiſche von der Niederländiſchen Grazie, liefert hier eine Scene aus Romeo und Julie, und eine aus dem Winter-Mährchen; doch wäre zu wünſchen, daß er in der Zeichnung nicht ſo gar weit zurückgeblieben wäre. Aus dem letztgenannten Stück hat auch Wheatley den Stoff zu einem Gemälde entlehnt. Hamilton, der erſt dieſes Jahr zum Mitglied der Akademie erkohren ward, wählte die Heirathsſcene aus dem Luſtſpiel Much ado about nothing, und von ihm ſieht man in dieſer Sammlung noch zwei andere Gemälde, das eine aus Love's Labour loſt, das andere aus dem in England vorzüglich belieben As you like it. Der Reichthum des Dichters, der ſeine Scenen aus den verſchiedenen Verhältniſſen des Ortes, des Ranges und Charakters bildete, iſt beſonders anwendbar auf die ganz verſchiedenen Talente der Künſtler. So gab in dieſem Stück die Scene, wo der melancholiſche Jaques im Walde klagt und philoſophirt, eine ſchöne Gelegenheit, den traurigen, einſamen Hirſch, wovon er ſpricht, durch den bekannten Thiermaler Gilpin trefflich darſtellen zu laſſen, denſelben Gilpin, der ſich mit ſeinem Entwurf der Swiftſchen Houynhms ſo viel Ruhm erwarb, indem es wirklich ſchien, als hätte er ſeinen Pferden verſchiedene Charaktere zugetheilt, und ihnen die Gabe der Rede verliehen.

Es führte uns zu weit, und ermüdete vielleicht unſere Leſer ohne Abſicht, wenn wir die ſämmtlichen Gemälde der Shakſpeare-Gallery hier durchgehen wollten. Joſiah Boydell, ein Neſſe des Aldermanns, hat mit gutem Erfolg die Scene im Garten erzählt, wo Richard Plantagenet und Sommerſet die rothe und weiſſe Roſe pflückten, und dadurch ihren Partheien von York und Lancaſter die berühmten Abzeichen gaben, welche ſechs und dreißig Jahre lang die Nation entzweiten, und um deren Erhöhung während dieſes Zeitraums in zwölf entſcheidenden

Schlachten Brittiſches Bürgerblut ſtrömte. Aus dem Titus Andronicus, einem Trauerſpiele, welches vielleicht mit Unrecht Shakſpeare'n zugeſchrieben wird, hat der junge Kirk eine gräßliche Scene zu mildern geſucht; allein ſo ſehr er auch für das Gefühl der Zuſchauer geſorgt zu haben glaubt, indem er die verſtümmelten Arme der Lavinia unter dem Gewande verbirgt, ſo ekelhaft bleibt deſſen ungeachtet auch dieſer Anblick, der weder für den Pinſel, noch für das Theater, noch ſelbſt für die Lektüre gehört. Peters, der jetzt den Maler und den geiſtlichen Seelenſorger in einer Perſon verbindet, ein Künſtler, deſſen Phantaſie ihre Bilder nur aus einer grobſinnlichen Natur entlehnt, und deſſen Farbengebung ſehr übertrieben, wenn gleich nicht ohne Verdienſt iſt, ſchildert hier die Scene aus Much ado about nothing, wo Beatrix die Unterredung zwiſchen Hero und ihrem Mädchen behorcht. Den ſchlauen Ernſt der Hero, die ſcherzluſtige Zuſtimmung der Magd, und die mißtrauiſche Neugier der Horcherin ganz zu erreichen, hätte vielleicht tieferes Studium des menſchlichen Herzens, und größere Fähigkeit, deſſen leiſeſte Bewegungen zu faſſen und anzudeuten vorausgeſetzt. Eine niedrigere, aber nicht minder launige Scene dieſes Luſtſpiels, wo Dogberry und Verjuice glänzen, hat Smirk ziemlich humoriſtiſch ausgeführt, und eine andere des Groteſk-komiſchen der wohlbeleibte Ritter Falſtaff mit ſeinen Spießgeſellen und Rekruten vor dem Friedensrichter Shallow, iſt dem Maler Durno nicht übel gerathen. Dieſe Anzeige iſt hinreichend, um von dem gemeinnützigen Inſtitut der Shakſpeare-Gallery einen richtigen Begriff zu geben, und jeden Kunſtverſtändigen ſelbſt urtheilen zu laſſen, wie ſehr die eigenen Geiſteskräfte der Engliſchen Künſtler dadurch zur Thätigkeit geweckt werden und welchen Erfolg man ſich von dieſer Anſtrengung verſprechen darf.

Das Gegenſtück zu Boydells public Spirit, und ein neuer Beweis der allgemeineren Kunſtliebhaberei in England iſt dort der originale Einfall eines gewiſſen Macklin, auch die übrigen Brittiſchen Dichter durch Brittiſche Künſtler erläutern zu laſſen, und die in ſolcher Rückſicht veranſtaltete Sammlung von Gemälden dem Publikum zur Schau zu ſtellen. Dieſe Exhibition ward bereits im April des vorigen Jahres eröffnet, und enthielt damals neunzehn Gemälde, die hier wenigſtens angeführt zu werden verdienen. Jainsboroughs Lavinia, aus Thomſons Jahrzeiten, behauptet vor allen die erſte Stelle. Der Geiſt dieſes nunmehr verſtorbenen Künſtlers, der im Porträt und in der Landſchaftmalerei gleich berühmt war, ſeine Leichtigkeit, ſein Chiaroſcuro, ſeine transparenten Falten, und eine große Einſalt der Kompoſition und Ausführung empfehlen dieſes Gemälde. Die Natur hatte dieſen Mann zum Maler beſtimmt, und ſchon als Knabe gab er Proben von einer lebhaften Einbildungskraft, und von einem beſondern Talent der Nachahmung. Er war zu gleicher Zeit ein guter Tonkünſtler. An ſeinen Porträten rühmt man die vollkommenſte Aehnlichkeit, wiewohl es ihm bei ſeiner leichten, ſorgloſen Manier auf die Striche nicht anzukommen ſchien. Er malte in einem halbdunkeln Zimmer mit ſehr langen Pinſelſtecken, weit von der Staffelei, und daher wirkten ſeine Gemälde erſt in einer gewiſſen Entfernung. Unter ſeinen neueſten Arbeiten verdienen insbeſondere die Bildniſſe des **Prinzen von Wallis**, des **Marquis von Lansdowne** und des Admirals **Lord Rodney** genannt zu werden. Seine Landſchaften ſind in einer großen, leichten, einfachen Manier. In der Macklinſchen Sammlung befindet ſich noch ein zweites Stück von ſeiner Hand, **Hobbinol und Ganderetta**, nach dem Idyllendichter **Sommerville**, welches ebenfalls eine rühmliche Erwähnung verdient. Von **Sir Joshua Reynolds** bewundert man hier eine **Veſtalin**, aus Gregory's Ode to Meditation. Eine etwas ſchlankere Geſtalt zu dieſem ſchönen Geſichte, hätte dem Beobachter die Idee von Heiligkeit näher gelegt; oder ſollte man bei einer Veſtalin noch an etwas Irdiſches denken? **Füeßli** hat ſich, wie gewöhnlich, an Viſionen gebildet. Die eine iſt der Traum des Prinzen Arthur aus Spenſers Fairy Queen; die andere der Traum der Königin Cathrina nach Shakspeare's Heinrich dem Achten. Beide haben alle Fehler und alles Anmaßliche ſeines bekannteren Entwurfes von Theſus und Ariadne. Spenſer's Britomartis, welche Amoretten befreiet, iſt hier unter Opie's Händen verunglückt; und Peters hat in ſeiner nach Milton geſchilderten Scene aus dem Paradieſe eine Eva hingeſtellt, die wahrlich nicht Adams jungfräuliche Braut, ſondern, vielleicht um ſeine philologiſchen Studien zu erkennen zu geben, die Mutter der Lebendigen iſt. Samſon, der den Löwen erlegt, eine Spenſeriſche Allegorie hat Coſway, und die Stunden, nach Gray's Ode an den Frühling, ſeine Frau, eine ziemlich glückliche Künſtlerin, ausgeführt. Für die ſchöne Ode to Mercy von Collins, und für Pope's Lockenraub ſieht man hier ein Paar Stücke von Artaud, von ſehr verſchiedenem Werthe; der ernſte Gegenſtand des erſteren überſtieg die Kräfte dieſes Künſtlers. Rigaud, ein Mitglied der Akademie, der zwar aus der franzöſiſchen Schweiz gebürtig, iſt, aber ſeit langer Zeit mit dem Ruhm eines fleißigen Porträtmalers in London arbeitet, hat hier nach dem Vater der Engliſchen Dichtkunſt, dem alten Chaucer, die Conſtantia ſehr gut geſchildert. Dieſer anſpruchloſe Künſtler malt mit einem kräftigen, wahren Pinſel, der die Kunſtgriffe ſeiner akademiſchen Mitbrüder verſchmähet, und vielleicht eben darum das Auge derer nicht auf ſich zieht, die ſich nur von dick aufgetragenen Lichtern und grellen Kontraſten fangen laſſen; und was noch mehr iſt, er bleibt der Zeichnung getreuer, als ſo mancher, angehende Engliſche Maler, deſſen kühne Uebertretungen die Unwiſſenheit für Genieſtreiche hält. Mallets Amyntor und Theodora, von Stothard gemalt, gehört unter die beſſeren Stücke dieſer Sammlung. Die übrigen ſind Hamilton's zwei Gemälde, Palemon und Arcite, und Arcitens Tod aus dem Chaucer; Addiſons Cato, von Brown; Parnell's Einſiedler von Nixon; der Hof des Comus, nach Milton, von Marin; und Jagos Goldfinches, von einem jungen Hannoveraner Ramberg.

Auſſer der Aufmunterung, welche dieſe Privatmänner, und der König ſelbſt der Engliſchen Malerſchule angedeihen laſſen, werden jetzt die Beiſpiele häufiger, daß der begüterte Adel ſeine Palläſte und Landhäuſer von Brittiſchen Künſtlern verzieren läßt. Eine frühzeitige Bekanntſchaft mit klaſſiſcher Litteratur kann dem wohlhabenden Britten wenigſtens die erſten Begriffe des guten Geſchmacks einflößen; der Enthuſiaſmus der Vaterlandsliebe kann ihn bewegen, die Eingeweihten der Kunſt in ſeiner Inſel zu größeren Werken aufzufordern; ein ſtolzes Gefühl ſeiner Unabhängigkeit und ſeiner Macht kann ihn von ſeinem Reichthum einen glänzenden Gebrauch machen laſſen. Allein es liegt auch ſchon im Volks-Charakter dieſer freien Inſulaner ein gewiſſer Enthuſiasmus für jede Größe und jedes Verdienſt um das gemeine Beſte, der ſeine Dankbarkeit gern auf eine unzweideutige Art an den Tag legt. Die Stadt London zeichnete ſich von jeher, wenn gleich nicht immer durch guten Geſchmack, doch wenigſtens durch die Wärme des Patriotiſmus in ſolchen Fällen aus. Sie ſtellte, wie wir bereits erwähnten, Beckfords Bildſäule in ihrem Rathhauſe auf, als er ihre Rechte im Senat verfochten hatte; ſie beſchenkte den Admiral Keppel, als das über ihn gehaltene Kriegsgericht ihn auf die ehrenvollſte Art losgeſprochen hatte, mit dem Bürgerrechte in einer allegoriſch verzierten Doſe, und ſie ließ auch neulich zum Andenken der Rettung von Gibraltar zwei große Gemälde verfertigen, worauf der Maler Copley nicht allein die Heldenthaten der Land- und Seetruppen, ſondern auch die Bildniſſe der vornehmſten Officier mit der ihm eignen Treue vorgeſtellt hat. Um dieſen Endzweck ganz zu erreichen, mußte er ſogar nach Hannover reiſen, wo er die Bildniſſe der Deutſchen, die in Gibraltar mitgedient hatten, zur Ergänzung ſeines Gemäldes verfertigte. Elliot (der jetzige Lord Heathfield), die Generale

Robert Boyd, Lamotte und Green, und überhaupt achtzehn, ſowohl Brittiſche als Hannövriſche Befehlshaber, bilden hier eine Gruppe, die ſich mit dem Schauſpiele der vernichteten ſchwimmenden Batterien und der darauf folgenden Rettung der unglücklichen Feinde beſchäftigt. Unter denen, die ſich jenem menſchenfreundlichen Werk unterzogen, erkennt man den See-Capitain Sir Roger Curtis, deſſen Thätigkeit ein ſolches Denkmahl verdiente. Das zweite Stück ſchildert die Ankunft der großen Flotte unter dem Admiral Lord Howe, welche den Transport von Mund- und Kriegesvorräthen im Angeſicht der kombinirten feindlichen Macht glücklich bis in den Hafen hinein leitet.

Auf den Nationalſtolz hatte Copley ſchon zuvor eine glückliche Spekulation gegründet, indem er den rührenden Tod des großen Chatham, der zuerſt den Namen Pitt durch ſein perſönliches Verdienſt verherrlichte, mit eben der künſtlichen Wahrheit, wie hernach den Entſatz von Gibraltar, ſchilderte. Lord Chatham verſchwendete im Oberhauſe die Donner ſeiner Beredſamkeit für die Sache der Amerikaniſchen Staaten gegen Norths Miniſterium, und verkündigte mit prophetiſchem Geiſte, was bald hernach in Erfüllung ging. Sein von Krankheit zerrütteter Körper unterlag mitten in dieſem Kampfe ſeines Geiſtes gegen die Ungerechtigkeit; er ſank ſterbend in die Arme ſeiner umſtehenden Freunde. Weder die moderne Kleidung, noch die Mäntel der Parlamentsherren könnten Theilnehmung für dieſe Scene erwecken, wenn die Geſchichte ſelbſt nicht jedem Britten ins Herz geſchrieben wäre. Um ſie von Copleys Hand vorgeſtellt zu ſehen, und ſo viele Porträte als Lords im Parlamente gegenwärtig waren, zu betrachten, eilte ganz London in die deshalb beſonders eröffnete Schauſtellung, und jetzt, da wir ſchreiben, wird der nach jenem Gemälde auf Subſkription verfertigte Kupferſtich von Bartolozzi mit fünf und zwanzig Guineen bezahlt. Der Tod des Majors Peirſon, ebenfalls von Copley gemalt, hat, wie die vorhergehenden Stücke, durch die Porträte die darauf vorkommen, einen fremdartigen Werth.

Nach allem, was wir bisher geſagt haben, und etwa noch hinzufügen könnten, läßt es ſich gleichwohl nicht läugnen, daß diejenige Zweige der Kunſt, welche dem Maler Gelegenheit geben, ſeinen innern Reichthum zu zeigen, mit Erfindung, Anordnung, Auswahl, mit Geſtalten und Farbenſchattirungen, die ſeine Phantaſie ſich vom Wirklichen abſtrahirt hätte, zu glänzen, theils vom Publikum nicht allgemein geſchätzt, theils von Liebhabern nicht geſucht, theils auch von den Künſtlern ſelbſt noch nicht mit vorzüglichem Glüſie behandelt werden. In dem Grade, wie ein Gemälde ſich der bloßen Nachahmung bekannter oder beliebter Gegenſtände nähert, in dem Grade gewinnt es für die Engländer an allgemeinerm Intereſſe. Die Künſtler, denen dieſe Sonderbarkeit des Geſchmacks nicht unbekannt iſt, befleißen ſich daher, die Bildniſſe ſolcher Perſonen aufzuſtellen, die durch ihre Thaten Gegenſtände des Volks-Enthuſiasmus geworden ſind. Elliot, der Held von Gibraltar, ward von Sir Joſhua Reynolds, von Brown und mehreren Andern nach ſeiner Wiederkehr ins Vaterland gemalt. Das von Brown verfertigte Portrait, nebſt ſeinem Gegenſtücke, welches den zweiten Commandanten der Feſtung, den ehrwürdigen Sir Robert Boyd, vorſtellt, iſt nach Spanien beſtimmt, wo man vermuthlich auch begierig iſt, die Helden, die man nicht beſiegen konnte, näher ins Geſicht zu faſſen. Mit ähnlichem Eifer bewarb man ſich um Rodneys Bild, der von allen im letzten Kriege ausgeſtellten Admiralen allein den Muth, das Glück oder den guten Willen hatte, die Ehre der Brittiſchen Flagge durch entſcheidende Siege zu behaupten. Einem ſchönern, mit Achtung und Liebe vergeſellſchafteten Ausdruck des patriotiſchen Hochgefühls widmete ſich der Maler Wheatley, indem er den Menſchenfreund Howard, in ſeinem edlen Geſchäfte, die Wohnungen des Elends und des Kummers zu beſuchen, für die akademiſche

Schauſtellung ſchilderte. Die Stimme des Publikums erhebt zuweilen auch den Schauſpieler, wenn vorzügliche Talente ihn auszeichnen, zum Gegenſtand der allgemeinen Verehrung; und in ſolchen Fällen ſchmeichelt die Kunſt dem Modegeſchmack, indem ſie das Portrait des Schauſpielers mit ſeiner glänzendſten Rolle verbindet. Harlowe erwarb ſich vielen Beifall dadurch, daß er die bekannte angebetete Siddons als Iſabella, und ihren Bruder Kemble als Richard den Dritten malte. Oft iſt es ſchon hinlänglich, den Liebling des Parterre und des Theater-Paradieſes, auch ohne Beziehung auf den Charakter, worin er glänzt, mit Wahrheit darzuſtellen, um theils durch ihn Celebrität zu erlangen, theils, wenn man dieſes Mittels nicht mehr bedarf, ſich ſelbſt im Namen des Volkes zu einem Pflegvater des theatraliſchen [illegible] zu erheben. In dieſer verſchiedenen Rückſicht bedienten ſich Beach, Harlowe, Hoppner, Ruſſel, Wheatley und Sir Joſhua Reynolds ſelbſt, die berühmte Mrs. Wells, die das Talent der Nachahmung bis zum höchſten Täuſchungsgrade beſitzt, für das Publikum abzubilden. Bei der jüngſten dem Publikum vorgeſchlagenen Subſcriptionsliſte bedauerte man [illegible] ſo ſehr, als daß niemals das Bildniß der Mrs. Billington, einer andern Lieblings-[illegible] [illegible] bleiben würde. Opie, der als Portraitmaler eine außerordentliche Treue beſitzt, und ſich

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

anderen großen Landschaft. Das Meer erinnert an Schiffe und Fahrzeuge, groß und klein, [illegible] in ihrer [illegible] Geschichte. An den [illegible] in den [illegible] [illegible] man die [illegible], zu welchen sie gehören. Die allgemeine [illegible], die [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible] und Flüchtigkeit des [illegible], und die [illegible] [illegible] durch großen [illegible] von dem [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] in diesem [illegible]. [illegible] in [illegible] ist das Wasser durch andere Elemente, das Feuer [illegible] und der [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] werden. Die [illegible] auf der [illegible] zu Rom, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible], [illegible] oder die [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] zu einer [illegible] der [illegible] [illegible]. In [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] haben [illegible] nach [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] [illegible]; und wenn die [illegible] einer [illegible] nach der [illegible] ihrer [illegible] [illegible] werden, so [illegible] wir [illegible] [illegible] auf das [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible], [illegible] der [illegible], der [illegible], die [illegible] und die [illegible] der [illegible] [illegible] zu [illegible].

Die Malerei und Bildhauerkunst [illegible] [illegible] die Kunst [illegible] [illegible] einem großen Theile der [illegible] [illegible], und [illegible] [illegible] [illegible] in England [illegible] mit dem Namen des Königs und der Königin, der [illegible], der [illegible] von Marlborough, der [illegible] von [illegible], der Miß [illegible], und [illegible] der englischen Damen. [illegible] mag man sich [illegible], daß die Kunst zu ihrer Vollkommenheit in England noch weit zu steigen hat, [illegible] [illegible] noch einen großen [illegible] bedarf, und daß [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]: [illegible] ist es [illegible] nicht [illegible] zu [illegible], daß [illegible] [illegible] mit den [illegible], England allein mehr für die Aufnahme der Malerei und Bildhauerkunst, mehr für die Bildung der Künstler [illegible] [illegible], und die [illegible] [illegible] [illegible] hat, als ganz Europa zusammen. Nur in England giebt es [illegible] Beispiel von einem öffentlichen [illegible], wo die ganze Nation, [illegible] [illegible] [illegible] öffentlichen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Nur in England sieht man [illegible] [illegible] [illegible], wie Boydell und Macklin, die mit einem [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Capitale [illegible] [illegible], um die [illegible] der Künstler zum Wettkampf anzufeuern, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu helfen. Nur in Eng-

Doch endlich findet man unter den [illegible] Bürgern und ſelbſt unter dem Adel, keinen einzigen Liebhaber der Kunſt, der ſeinen Reichthum dem guten Geſchmack dienſtbar machte, der mit einer Sammlung von antiken Statuen, oder auch nur von Gemählden, ſeine Villa ziere, der die Werke großer Meiſter aus den ſchönen Jahrhunderten Italiens vom Untergang zu retten, und in ſeinem Palaſt zuſammengehäuft hätte, ja, was uns gänzlich entſchieden iſt, außer England ſieht man nie einen Beſchützer der einheimiſchen Kunſt, keinen Käufer, der die Künſtler ſeines Landes beſchäftige, der ſie zu großen Arbeiten aufmuntere, erhabene Marmorbilder von ihrem Meiſel, und glänzende Gemählde, wo [illegible] Wahrheit [illegible] und zur Bewunderung anzieht, von ihrem Pinſel [illegible] ließe.

Vergebens wandern unſere Künſtler in das herrliche Italien; vergebens weiden ſie ihre Blicke an den Wunderwerken eines Raphael, eines Domenichino, eines Leonardo da Vinci, eines Giulio da Romano, eines Michel Angelo, eines Pouſſin, eines Guido, eines Tizian, eines Correggio; vergebens ſtudieren ſie den alten Werken, den gleichen reinen Ton des menſchlichen Körpers an jenen [illegible] der [illegible], wie an jenen [illegible] der [illegible] Meiſter, dem Spiel der [illegible], dem [illegible] Ausdruck, dem Kolorit, den [illegible] Kunst, der Ruhe und [illegible] [illegible]: — daß der Künſtler in ihre [illegible] [illegible] ſich überglücklich ſchätzen, das Bildniß [illegible] mit Landſchaften [illegible] zu laſſen, und mit den [illegible] [illegible] Perſonen, gleichviel nach welchem Kupferſtich oder nach welchem [illegible], ihren [illegible] zu [illegible] [illegible] Carlos der Kaiſer von Spanien! Wer aber nach die Namen ſo mancher [illegible] Deutſchen Künſtler und der [illegible], wenn ſie [illegible], oder zu [illegible] [illegible] wollen, [illegible], die einen Maler würdig ſind, kennen? Warum giebt uns Rom und Neapel nicht unſere [illegible], unſere [illegible], unſere [illegible] geſchickt? Weil die Vergeßlichkeit ein ſchlimmer Feind für den Künſtler iſt, als die Verkennung; und dann das Ausland ſich noch den [illegible] [illegible] der Großen zu erfreuen hat.

Wir haben bisher den Nationalgeſchmack der Engländer in Sachen der Kunſt mit aller Strenge beurtheilt, und ſeine Schwächen aufgedeckt. Es giebt heutiges Tages Künſtler, die ſich über die Sphäre der Brittiſchen Schule hinausgeſchwungen haben; es giebt in Deutſchland ſelbſt und wie viel mehr noch in Italien! — Gemälde und Statuen von [illegible], [illegible] [illegible], als der große Kunſtliebhaber in London ſie beſitzt, Weiſe von Bedeutung kann hier nicht die Rede ſeyn. Es kommt darauf an, den Sinn für das Vollkommene der Kunſt im Deutſchland des gemeinen Volkes, und ohne Rückſicht auf beſondere Klaſſen, mit dem Kunſtſinne des Auslandes, oder namentlich (weil doch kein Volk ſich jetzt ſo breit wie das Deutſche Schriftſtellerweſen die Mittelmäßigkeit gemacht) mit Deutſchem Kunſtſinn zu vergleichen. Fragen wir den Einwohner von London, welches neue Kunſtprodukt ſeiner Landsleute ihm am beſten gefällt; ſo wird er uns hundert für eins zu nennen wiſſen, die er geſehen im Vorbeigehen an den Häuſern der Bilderläden bemerkte: wir fragen in allen unſeren Hauptſtädten, und man zeigt uns die Fratzen irgend eines Taſchenkalenders. Doch wir müſſen billig ſeyn; auch unſerer Periode des Nürnbergiſchen und Augsburgiſchen Geſchmacks kann auch dieſe Spielerei ſchon ein Verdienſt heiſſen. Wenn Deutſcher Patriotismus erſt ſo warmen Antheil an vaterländiſchen Helden, Staatsmännern und Menſchenfreunden nehmen wird, wie das Brittiſche Volk an den ſeinigen, dann wird auch der Name des Künſtlers, der ihre Thaten oder ihre Geſichtszüge verewigen kann, denjenigen Grad allgemeiner Achtung erlangen, den wir jetzt an den Zeichner ſcheußlicher oder erdichteter Hausſcenen in den beliebten Monatskupferchen und in den Titelblättern unſerer genie-reichen Modenromane verſchwenden.

Denſelben Gegenſtand, welchen der Bildhauer mehreren Sinnen zugleich darſtellen kann, deſſen Erſcheinung ſchildert der Maler dem Auge ganz allein; und hierin liegt vielleicht ein Grund, weswegen es dem erſteren ſo viel ſchwerer wird, alle Forderungen zu befriedigen. Wenigſtens gilt die Analogie bei einer dritten Kunſt, welche mit der Malerei in einem ähnlichen Verhältniſſe ſteht, wie dieſe zur Bildhauerei, und von der es zweifelhaft iſt, ob ſie der Bildung des guten Geſchmacks mehr Vortheil als Nachtheil gebracht haben kann. Die Erfindung, durch Abdrücke von einer Kupfertafel, auf welcher man Zeichnungen eingrub, die Werke des nachahmenden Talents zu vervielfältigen, ſcheint in der That nur ſo viel leichter einen gewiſſen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, als bei derſelben die Schwierigkeit der Farbenmiſchungen wegfällt, und Licht und Schatten nur als Modificationen der allgemeinen Behandlungsart hervorgebracht werden. Was aber durch die Kupferſtecherkunſt allgemeiner Verbreitung der Hauptideen des Malers gewonnen werden mag, das, und noch mehr, verliert man wieder, ſobald die leichte und wohlfeile Befriedigung der Liebhaberei durch geſtochene Bilder ſie gegen das höhere Verdienſt des Malers gleichgültig macht, oder wohl gar, wie jetzt, zumal in England, ſo häufig der Fall iſt, dem Maler gebietet, nur mit Rückſicht auf den Grabſtichel zu arbeiten, und nur von dieſem die Verewigung ſeines Namens zu hoffen. England iſt jetzt der Hauptſitz der Kupferſtecherkunſt, indeß die Spuren ehemaliger Präeminenz in dieſem Fache ſich allmählich bei andern Völkern verlieren, und Deutſchland erſt anfängt, ſich von neuem darin hervorzuthun. Durch den ungeheuren Vertrieb der Engliſchen Kupferſtiche, ſo wohl in als außerhalb Landes, erlangen wir einen anſchauenden Begriff von der erſtaunenden Aktivität, womit die Malerei zu dieſem Endzweck in England betrieben wird, von dem Grad ihrer Vollkommenheit, von der Ausbreitung der Kunſtliebhaberey über jene Inſel, und von der Anerkennung des Brittiſchen Kunſttalents auch im übrigen Europa. Ohne die Ausländer, an deren Spitze ſich Francesco Bartolozzi ſeit 1765 befindet, und ohne die Landkartenſtecher zu zählen, die es in der Kunſt, Buchſtaben in Kupfer zu graben, den Künſtlern aller andern Nationen zuvorthun, arbeiten jetzt in England ungefähr ſiebenzig Meiſter in der Kupferſtecherkunſt. Die Gehülfen der Buchhändler, die Vignettenſtecher, Subalternen aller Art, kommen hier noch, wie billig, nicht in Anſchlag. Mit dieſen und den Lehrlingen dürfte leicht die Zahl der Kupferſtecher in England bereits auf dreyhundert und darüber angewachſen ſeyn.

In einer ſo zahlreichen Zunft finden ſich allerdings die ſämmtlichen Schattirungen zwiſchen dem bloßen Handwerker und dem wahren Künſtler von Einſicht und Gefühl. Da indeſſen der Kupferſtecher nur nachempfinden muß, was die Phantaſie des Malers, ſein Geiſt und Herz, auffaſſen und darſtellen konnte; da er eigentlich nicht zu erfinden, ſondern nur mit Verſtand und Wahrheit nachzuahmen hat, was bereits in ſeinem ganzen Zuſammenhange vor ihm liegt, wobei es ſodann zunächſt auf die Richtigkeit des Augenmaßes, die Geſchicklichkeit in mechaniſchen Handgriffen, auf anhaltenden Fleiß und ſtets geſpannte Aufmerkſamkeit ankommt: ſo begreift man leicht, daß es der Betriebſamkeit des Britten vor andern gelingen müſſe, in dieſer Kunſt den Gipfel der Vollkommenheit zu erſteigen, ſobald die Früchte der Anſtrengung erringenswerth ſind. Dieſes müſſen ſie aber wohl in einem Lande ſeyn, wo Bartolozzi für eine einzige Platte eine Summe von 6000 Rthlr. erhielt, die ſo mancher Deutſche Künſtler und Gelehrte zufrieden wäre, ſeine ganze Habe zu nennen.

Bartolozzi iſt unſtreitig einer der größten und zugleich der fleißigſten Künſtler in dieſem Fache; gleich vortrefflich in mehreren Manieren, und im Zeichnen ſo geübt, daß nicht ſelten die Mängel des inkorrekten Gemäldes, nach welchem er arbeitet, unter ſeiner Behandlung im Kupferſtich verſchwinden, oder wenigſtens gemildert erſcheinen.

Durch die groſſe Anzahl der von ihm gebildeten, geſchickten Zöglinge verdient er mit Recht ein Stifter der Engliſchen Kupferſtecherſchule genannt zu werden; auch gehört er zu den älteſten Mitgliedern der königlichen Kunſtakademie. Seine Talente ſind unter Kennern und Liebhabern auſſerhalb England hinlänglich bekannt; wir wollen uns alſo nur begnügen, einige ſeiner neueſten Werke anzuführen, die er entweder ganz allein, oder zum Theil mit Hülfe ſeiner zahlreichen Lehrlinge vollendet hat. Das wichtigſte für den Nationalſtolz der Engländer iſt der Tod Chathams von Copley gemalt, den wir bereits oben angeführt haben: ein ſehr großes Blatt, deſſen gute Abdrücke ſchon jetzt mit hundert und fünfzig Thalern das Stück bezahlt werden. Mit dem Stich der hiſtoriſchen Gemälde derſelben Meiſters in Guildhall, welche den Entſatz von Gibraltar betreffen, iſt er noch jetzt beſchäftigt. Auſſerdem aber lieferte er im vorigen Jahre noch die Bildniſſe der Lansdowne und Aſhburton, dieſes nach Reynolds und jenes nach Gainsborough; den Tod des Sir Philipp Sydney nach einer Zeichnung des verſtorbenen Mortimer; zwölf geätzte Blätter nach Skizzen von ſeinem verſtorbenen Freunde Cipriani; zwei Scenen aus Fieldings. Roman, Joſeph Andrews, nach Hearne; Edward den Prinzen von Wallis, der ſeinem Vater König Edward dem Dritten, ſeinen Gefangenen, den König von Frankreich nach der Schlacht bei Poitiers vorſtellt, und die erſte Niederlaſſung der Sachſen in Brittannien unter Vortigern und Rowuna, beide nach Rigauds Gemälden; ferner das Bildniß Lord Heathfields und fünf kleine ovale Porträte von bekannten Perſonen. Ferner übernahm er noch den Stich des Hamiltonſchen Kemble in der Rolle Richards des Dritten, des Bachus, der die Nymphen lehrt, nach der Angelika Kauffmann, und neuerlich das Bildniß der Mrs. Billington nach dem nunmehr vollendeten Gemälde des Sir Joſua Reynolds. Allein es iſt Zeit, daß wir einige der berühmteſten Engliſchen Kupferſtecher nennen, einen Sir Robert Strange, den der König im vorigen Jahr zum Ritter ſchlug, einen Woollet unſterblich ſchon allein durch ſeinen nach Weſts Gemälde geſtochenen Tod des General Wolfe; ferner Sharpe, Hall, Sherwin, Byrne, Pouncy, Baſire, Caldwall, Simon, Ogbourne, Legatt, Fitler, u. a. m., die ſich des Grabſtichels und Scheidewaſſers bedienen.

Von der ſogenannten ſchwarzen Kunſt oder Mezzotinto, die man mit mehrerem Rechte die Engliſche Manier zu nennen pflegt, indem ſie vorzüglich von Engliſchen Künſtlern gewählt und vervollkommnet worden iſt, bleiben die Werke des John Raphael Smith, der beiden Green, und der Kupferſtecher Dixon, Dickinſon, Facius, Pether, Jones, Watſon, Pollard, Earlom, Burke, Collyer, Dupont und Hayward vortreffliche Monumente. In Aequatinta oder der neuen Erfindung geſuchte Zeichnungen im Kupferſtich nachzuahmen, ſteht, Sandby unerreichbar an Weichheit und trefflich nüancirtem Chiaroſcuro. Der Maler Barry, der Kupferſtecher Jukes, die Geſchwiſter Green und kürzlich Mrs. Preſtell, haben ſich ebenfalls mit gutem Erfolg darin verſucht. Von der letzteren hat man einige Blätter, welche Cooks dritte Reiſe erläutern, nach Zeichnungen des Schweizeriſchen Künſtlers, Weber, der ihn auf dieſer letzten Fahrt begleitete. Gilpins herrliche Ausſichten in Weſtmoreland, in Schottland, und an den Ufern des Wyefluſſes, ſind ebenfalls in dieſer angenehmen Manier. Die punktirte Kupferſtecherei, das Opus mallei, iſt vorzugsweiſe in den Händen Engliſcher Künſtler. Man erinnert ſich hier gewiß der ſchönen Arbeiten, die der unglückliche Ryland nach gefälligen Bilderchen der Angelika zu verfertigen pflegte. Die vorhin erwähnten ſechs Paſtellgemälde von Downman konnten nicht größere Bewunderung erregen, als die darnach vollendeten Kupferſtiche in dieſer Manier, wo Bartolozzi, Burke, Collyer, Tomkins und Miß Karoline Watſon mit einander einen rühmlichen Wettſtreit hielten, und ſich ſelbſt zu übertreffen ſchienen,

Un=

Unter den kürzlich erſchienenen Kupferſtichen können wir ein ſchönes Blatt von Young nicht unberührt laſſen, welches eine Scene aus Garricks kleiner Poſſe Lethe nach Zoffanis Gemälde darſtellt, und worin der Schauſpieler Parſons in ſeiner komiſchen Karikatur erſcheint. Duponts Bildniß von Lord Rodney, nach Gainsboroughs Gemälde; die Schauſpielerin Siddons von Hayward nach Rynolds, Sharps Porträt des berühmten Wundarztes John Hunter, und ein Blatt deſſelben Meiſters nach Michel Angelo; Halls, Collyers und Sharps drei Ovale nach Stothard, welche ſich auf den Roman, the Sylph and Emma beziehen: Greens Königin Eleonora oder die Geburt Edwards, des erſten Prinzen von Wallis, und deſſen Königin Philippa, welche für die Bürger von Calais bittet, – ein paar treffliche Stiche in ſchwarzer Kunſt; Earlomes zwölf Blätter nach Cipriani; Stapiers Cleopatra auf dem Cydnus, dem Mark Anton entgegen ſchiffend; die niedlichen Ausſichten von Engliſchen Landhäuſern, von Angus; die Schaffirungen nach ſeltenen Zeichnungen in Irelands Sammlung; Burkes Prinz von Wallis nach Cosways Miniaturgemälde, und die von George Townley Stubbs nach dem berühmten Maler Stubbs vortrefflich gearbeiteten kämpfenden Roſſe und Stiere, verdienen unter anderen Produkten der neueſten Kunſt erwähnt zu werden. Um den

Begriff von der Kunſtliebe der Engländer, insbeſondere für Kupferſtiche, zu ergänzen, denke man ſich noch den Luxus dieſer Nation in den Verzierungen ihrer Bücher hinzu; man erinnere ſich an Bells prächtige Ausgabe des Shakſpeare, an welcher Cipriani mit andern geſchickten Malern, und Bartolozzi mit den beſten Kupferſtechern gearbeitet haben, und man betrachte endlich noch die Kupferſtiche, welche mit Cooks Reiſebeſchreibungen erſchienen, dieſe Denkmähler der Pracht und Großmuth des Brittiſchen Volkes.

Was die Kupferſtecherkunſt für die Vervollkommnung der bildenden Künſte Nachtheiliges wirkt, indem ſie ihnen die Aufmunterung des Publikums entzieht, müſſen wir um des Vortheils willen, daß ſie den Geſchmack an beſſeren Kompoſitionen allgemeiner verbreitet, ſchon hingehen laſſen. Allein die geſchäftige Induſtrie bleibt freilich nicht immer in dieſen Gränzen ſtehen; oft, vor lauter Begierde, ſich nach dem Eigenſinne der Mode zu bequemen und zugleich des eigenen Vortheils wahrzunehmen, verfällt ſie auf Erfindungen, welche nicht einmal jene Entſchuldigung für ſich haben, und vielmehr dem Kunſtgefühl Vernichtung drohen. Zu dieſen Mißbräuchen gehört das in England jetzt ſo gewöhnliche Gewerbe, die Kupferſtiche mit Oel = oder Waſſerfarben zu illuminiren; und irren wir nicht ſehr, ſo dürfte die wichtige Erfindung des Quäkers Joseph Booth Oelgemählde um einen wohlfeilen Preis zu vervielfältigen, die eine ſo genannte polygraphiſche Societät dem Publikum nicht dringend genug empfehlen kann, und wovon ſie die Proben bereits zum drittenmal zur Schau geſtellt hat, der ächten Kunſt eben ſo wenig Vortheil bringen. Dieſer Polyplaſiasmus, wie man ihn nennt, wird mit Hülfe des Pantographs bewerkſtelligt, und zuletzt wird jede Copie mit dem Pinſel aus freier Hand retouchirt und vollendet. Man beruft ſich dabei laut auf das Zeugniß der Kenner, die das Original von dem Abdruck nicht haben unterſcheiden können, ohne zu bedenken, daß man nach einem ſolchen Ausſpruch berechtigt wäre, entweder den Scharfſinn dieſer vermeinten Kenner, oder den Werth der ſo vervielfältigten Originale in Zweifel zu ziehen. Daß die gekleckten Sudeleien manches Artiſten, wo es auf das mehr und weniger der hingeworfene Farbenmaſſen nicht ankommt, auch in der Kopie noch ihren Ausdruck und ihre Wirkung, wenn es anders erlaubt iſt, dieſe Worte hier zu mißbrauchen, unverändert beibehalten können, läßt ſich begreifen; allein wir möchten den Corregio, den Tizian, den Vandyk wohl ſehen, den die Gemälde-Fabrik des Meiſter Booth geliefert hätte.

Nicht viel reitzender iſt die Ausſicht, welche die in England ſo beliebte Karikatur eröffnet.

Wenn die Künſte, zufolge einer glücklichen Allegorie des Philoſophen Hemſterhuis, ihren Urſprung den Göttern verdanken, die ſich mit den Seelen der Sterblichen vermiſchen, ſo entſprang gewiß, wie er ſehr ſchön hinzufügt, dieſes traurige Talent, den Mängeln und Verunſtaltungen der Natur nachzuſpüren, und die Bitterkeit des Herzens an Ungeheuern zu weiden, aus der unzüchtigen Umarmung irgend einer ſtygiſchen oder ägipaniſchen Gottheit. Die Satire des Malers iſt zwar mit der des Dichters genau verwandt, und in England fließen beide aus jener glücklichen Verfaſſung, wo jedweder Bürger ein lebhaftes Intereſſe an den politiſchen Auftritten nimmt, und die Handlungen der Diener des Staats ein Gegenſtand der ſtrengſten öffentlichen Sichtung bleiben müſſen. Allein es giebt deſſen ungeachtet einen ſehr weſentlichen Unterſchied zwiſchen beiden Gattungen der Satire. Mit der dichteriſchen verträgt ſich die höchſte Vollkommenheit der Kunſt: die Elemente, aus welchen ſie ihre Bilder zuſammenſetzt, ſind logiſch richtig; ihre Anordnung kann rhytmiſch und ſonſt poetiſch ſchön und vollkommen ſeyn. Die zeichnende Satire hingegen beleidigt die Grundregeln der Kunſt durch jeden unedlen oder verzerrten Zug; ſie ſündigt wider das Ebenmaß, wider die Schönheit, wider ein jedes Gefühl, das den Urſtoff zu dieſen Begriffen in ſich trägt. Betrachtet man ſie auch in ihren heilſamen

Wirkungen als eine Geiſſel, welche die Thoren züchtigt und den Verbrecher den Lohn ſeiner Unthaten anticipiren läßt, ſo hat ſie doch auch hierin den groſſen Fehler, daß ſie in ihren Straſen kein Verhältniß beobachtet, und beide, den Gegenſtand, den ſie belächeln, ſo wie jenen, den ſie zertreten ſollte, nur verächtlich macht. Endlich, wie ein jeder Mißbrauch zu ergiebigen Quelle des Uebels wird, ſo bringt auch dieſer das Ungeziemende in ſeinem Gefolge, daß die tadelhafte Handlung von der Perſon nicht getrennt, ja jene nur vermittelſt dieſer geſchildert werden kann, wodurch Satire ſich unfehlbar in Pasquill verwandelt.

Wenn man, gerüſtet mit dieſer Theorie, ſich in das Gewühl der Menſchen wirſt, die vom frühen Morgen bis in die Nacht die Straſſen der lärmenden Hauptſtadt durchſtrömten; wenn man ſie um die Kupferſtichladen zu allen Stunden des Tages in groſſen Hauſen, die ſich immer wieder ergänzen, verſammelt ſieht, um die neueſten Erfindungen eines Bunbury oder Gillray anzugaffen; wenn man endlich der Verſuchung nachgiebt, mit prüfendem Blick den Gegenſtand zu betrachten, der das geſchäftige Volk in ſeinem raſchen Gange aufzuhalten und hier zu feſſeln vermag: alsdann, — welcher Zauber iſt es, der plötzlich die Falten der Stirne zertheilt, und Aug' und Mund zum Ausdruck des heiteren Wohlgefallens kommt? Dem treuherzigen Volk und dem ſchalkhaften Satyr des Künſtlers möchte man zurufen, daß ſie ſich immerhin an dieſen Ausgeburten des leichtfertigen Witzes und der gutmüthigen Laune ergötzen dürfen. Die heilſame Erſchütterung des Zwerchfells ſcheint die Hauptabſicht der Engliſchen Karikatur zu ſeyn, wodurch die Sittlichkeit ſelbſt die Kunſt wohl ſchwerlich mehr gefährdet werden, als durch Harlekins und Pantalons Erſcheinung auf der Bühne, und deren Macht, die Lache des wohlgenährten Volkes zu erregen. Bei einem ärmeren Blut, ſchärferen Säften, bitterer Galle, bleibt dieſes Mittel unwirkſam, und der Witz ſchal, der nicht von Bosheit trieft. Es giebt allerdings auch boshafte Engliſche Karikaturen; allein dieſe ſind für den Horizont eines kleinen leidenſchaftlichen Kreiſes berechnet, und befriedigen nicht den allgemeinen Geſchmack. Die jetzigen Satirenzeichner liefern auch gewöhnlich keine abſichtliche Sittengemälde in Hogarth's Manier, wo Beobachtungsgeiſt und Kenntniß des Herzens reichen Stoff zum Nachdenken geben. Sie ſuchen vielmehr den Ereigniſſen des Tages, die jedermann im Munde führt, eine luſtige Seite abzugewinnen, und mit dieſer nähren ſie noch einen Augenblick länger die gute Laune des gemeinen Mannes. Der Franzoſe, welcher bei dem Fauſtkämpfer Humphries eine Lehrſtunde nimmt, iſt zum Beiſpiel ein Entwurf, der die vis comica, welche auf Brittiſche Nerven wirken ſoll, in vollem Maaße enthält. Der Redner Burke mit einer magiſchen Laterne, iſt ein anderer glücklicher Einfall. Hier zeigt er zweien Lords einen Bengaliſchen Floh zum Berge vergrößert, und mehrere geringfügige Gegenſtände in Ungeheuer verwandelt, in Anſpielung auf die Hyperbolen ſeiner Anklage des ehemaligen Generalgouverneurs Haſtings. Die Miniſter und ihre Handlungen ſind aber das Hauptziel, wogegen dieſe Pfeile des Künſtlerwitzes gerichtet werden; vorzüglich iſt man in abentheuerlichen Vorſtellungen des Staatsminiſters Pitt, und des bekannten Oberaufſehers der Oſtindiſchen Compagnie, Dundas, beinahe unerſchöpflich. Man hat es immer bemerkt, daß der Kitzel welcher den Witzling antreibt, ſeine Einfälle an Mann zu bringen, ſich durch die Erwägung des Schicklichen nicht zügeln läßt; über den Sinn für das Lächerliche geht das Gefühl der Menſchlichkeit oft verloren. Die häufigen Karikaturen, welche während der Krankheit des Königs erſchienen, und den Partheigeiſt auf die unanſtändigſte Weiſe nährten, ſind neue Beläge dieſes Satzes. Wie verächtlich wird die Moralität eines Menſchen, der die Zerrüttung der Organiſation mit ihrem Mißbrauche verwechſeln, und über jene nicht weniger als über dieſe ſpotten kann! Um den ächten Gehalt des Witzes dürfte es auch dann etwas mißlich ſtehen, wenn die Vorſtellungen bis zur Länge von ſechs Fuß gedehnt werden, wie es mit dem ſogenannten langen Menuet, dem Cotillon, und der Fortpflanzung der Lüge der Fall iſt. Dieſe Stücke enthalten zwar eine launige Darſtellung von Charakteren, die Natur treu nachgezeichnet ſind; allein auf den ungeheuren Dimenſionen der Platte kann nur der Müſſiggänger aus langer Weile ein Treibjagen nach luſtigen Einfällen anſtellen. Daß der Erfinder dieſer Karikaturen, Bunbury, ein Gentleman iſt, der als Dilettant bloß für ſeinen Zeitvertreib arbeitet, entſchuldigt im Grunde wenig. Wenn Englefield, ein bekannter Zeichner und Kupferſtecher, der das Unglück hatte ohne Arme und Beine gebohren zu werden, etwas in ſeiner Art Unvollkommenes lieferte, ſo wäre es ihm eher zu verzeihen. Dieſer arme Menſch verdiente wohl unter den Beiſpielen der Brittiſchen Induſtrie erwähnt zu werden, da eine beſondere Stärke des Geiſtes dazu gehört, bei einer ſo verunglückten Organiſation ſich lieber Fertigkeiten zu erwerben, als von der Schauſtellung ſeines Körpers leben zu wollen. Wie weit müßten es geſunde, vollkommen gebildete Menſchen nicht bringen, wenn der Trieb ſie beſeelte, der in dieſem Krüppel ſo mächtig ward?

Die Gränzen der Perfektibilität, ſagt ein vortrefflicher Deutſcher Schriftſteller, kennen wir ſo wenig, als die der Anlagen im Menſchen; und man könnte hinzufügen, oft kommt es nur auf die rechte Triebfeder an, ſo beginnt eine bis dahin ſchlafende Kraft zu wirken. Noth, ſagt das Sprichwort, iſt die Mutter der Erfindung; aber Begierde iſt ihre Amme, und Leidenſchaft ihre Erzieherin. Dies iſt auch der Gang der Induſtrie. Iſt ihr erſter Endzweck, die Erhaltung, erreicht, ſo erwacht erſt ein höheres Beſtreben, und füllt allmählich die ganze Seele, je näher es dem Ziele kommt. Nirgends erſcheint aber die Induſtrie unter ſo mancherlei Geſtalten als in London, auf dem großen Schauplatz, wo die ſeltenſten Fähigkeiten ſich entwickeln und zur Reiſe gelangen. Eine Gattung, die wir hier im Sinne führen — denn ſie veranlaßte dieſe Reflexionen — iſt die im vorigen Jahre verſchiedentlich wiederholte Schauſtellung von muſikaliſchen Kindern. Der junge Crotch aus Norwich machte bereits im Jahr 1777 großes Aufſehen. Jetzt erſchienen zu gleicher Zeit zwei Brüder, Namens Peyton, aus Newcaſtle gebürtig, von denen einer fünf, der andere nur zwei Jahre alt war, als Virtuoſen auf der Orgel und dem Pianoforte. Der ältere beſaß dabei im Damenbrett eine ſolche Stärke, daß wenige Spieler in London ſich mit ihm meſſen konnten. Einige Monate ſpäter trat aber eine kleine dreijährige Miß Hoffmann auf, die alle ihre Vorgänger übertraf. Sie war Meiſtecken auf dem Flügel, dem Pianoforte und der Orgel, und berührte dieſe Inſtrumente mit der Delikateſſe (ſagt unſere Urkunde) eines Haydn oder eines Juſt. Wenn auch dieſes Lob ein wenig übertrieben wäre, ſo iſt es doch immer merkwürdig genug, daß ſie die ſchwerſten Stücke ohne Anſtoß ſpielte, zu einer Zeit, wo ſie kaum erſt ſprechen gelernt hatte. Vielleicht würden dieſe Beiſpiele von muſikaliſchen Kindern noch häufiger vorkommen, wenn die Hoffnung, etwas damit zu gewinnen, die Aufmerkſamkeit der Erwachſenen mehr darauf richtete. Oder giebt es irgend einen geheimen Kunſtgriff, den Kindern die Tonkunſt anzuzaubern, der nur den Eingeweihten bekannt iſt; etwa eine muſikaliſche Kopforganiſation?

Wie das Wohlgefallen an der Muſik in einem gebildeten Volke zum herrſchenden Geſchmack und ſogar zur Leidenſchaft werden konnte, iſt ſchon begreiflicher. Nie hatte dieſe Kunſt in England eine glänzendere Epoche. Händels Gedächtnißfeier, die einer Apotheoſe nicht unähnlich ſieht, die Italieniſche Oper, die großen Muſiken im Pantheon, alles iſt prächtiger als je zuvor; und mit dem Herzoge von Buckingham hat ſich der Enthuſiasmus auch über Irland verbreitet. Man iſt bereits verwöhnt genug, um kein Concert mehr hören zu wollen, wo das Orcheſter nicht wenigſtens aus dreyhundert Künſtlern beſtehe. Dem Sänger Marcheſi zahlten die Entrepreneurs der Italiäniſchen Oper für einen Winter fünfzehnhundert Pfund Sterling, nebſt dem Gewinn einer Vorſtellung, freien Tiſch und freie Equipage. Die Mara und die Storace wurden verhältnißmäßig eben ſo königlich von dieſem Volk von Königen belohnt. Noverre erhielt zum erſtenmal in England das damals ganz ungewöhnliche Zeichen des Beifalls, daß er vom Publikum herausgerufen wurde, nachdem Veſtris ſein neues Ballet, Cupido und Pſyche, getanzt hatte. Dieſe Symptome zeugen von etwas mehr als bloßer Modeſucht; ſie bezeichnen uns den Reichen und Großen, der Langeweile hat, und die Spannung einiger Augenblicke nicht theuer genug bezahlen kann; ſie ſchildern die unnatürliche Weichlichkeit, zu welcher die Völker auf der höchſten Stufe der Kultur, durch Ueppigkeit und überfeinerten Genuß entarten. Es iſt wahr, wir empfinden mit dem Ohre, wie mit dem Auge, Harmonie der Töne wie Harmonie der Farben und Geſtalten; das Vollkommene dringt in unſern innerſten Sinn, und vereinigt ſich mit ihm, gleichviel durch welches äußere Werkzeug es aufgefaßt ward. Dennoch ſind wir empfänglicher durch das Geſicht, als durch das Gehör: denn das Auge erfaßt einen mannichfaltigern Umfang von beſtimmteren Verhältniſſen der Dinge, und mit Hülfe deſſelben bringen wir gleichſam ſtufe in die Weiſen hinein. Die Erſchütterungen durch das Gehör ſind auch in bemerklichem Maße größer und unbeſtimmter, als die durch die Sehnerven, wie das Medium der Luft flüſſiger iſt, als jenes des Lichts. Sanfte, leidenſchaftliche Gefühle des Tonkünſtlers berühren unſer Ohr in verſchiedenen Folgen von Tönen; ſanfte, leidenſchaftliche Gefühle widerhallen in unſerm Sinn. Plato hielt daher die Muſik für gefährlich, und insbeſondere verbannte er die weiche Lydiſche aus ſeiner Republik. Minder ſtreng als der für Tugend ſchwärmeriſche Philoſoph, erkennt unſer Zeitalter den Werth einer jeden Leidenſchaft, und ſicher in ſeiner Abſpannung, bedarf es keine gewaltſame Wirkungen von dem Reize der Muſik. Wolluſtiges, ſchmachtendes, ſchwärmendes Girren, vorgetragen mit dem Säuſeln eines Caſtraten; mehr braucht es nicht, um ohnmächtige Nerven zu einem ſchnell vorüberfliehenden Ergötzen zu kitzeln.

Dieſe Muſik wird indeſſen verhältnißmäßig nur von Wenigen geliebt; der allgemeine Geſchmack iſt anhaltender, und die Vorliebe für Händel beweiſt es ſchon. Das Volk in England iſt nicht muſikaliſch, und keine Nationalmuſik, wenn die Volkslieder dahin gerechnet werden dürfen, iſt Erhabeneres zu rühmen. Seit der Deutſchen und Italieniſchen Muſik läßt es zwar nicht an geſchickſchen Concerte, worunter der bekannte Dr. Burney mit Beyfall genannt werden kann; allein die eine berühmtern [illegible] ſind noch [illegible], und ohne nicht ſehr berühmt. Wenn man bedenkt, durch welche Aufmunterungen man nicht mit einem [illegible] dieſe Nation aufgemuntert [illegible] wird, ſo ſieht man zweifelhaft an, ob jenes den [illegible] ihre kleinen Mangel [illegible] machen, oder ob man dieſes [illegible] Glück [illegible] iſt. Die Namen Arne, [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] ſind indeſſen nicht ohne muſikaliſches Verdienſt, und es giebt unſtreitig mehrere Künſtler in dieſer Sache, deren Kompoſitionen auch von ausländiſchen Kennern Beyfall finden würden. An muſikaliſchen Liebhabern fehlt es nicht; Billingtons [illegible] [illegible] [illegible] in Muſik, und der gelehrte [illegible], deſſen [illegible] allgemein bekannt iſt, der [illegible] [illegible], beſchäftigen das Publikum mit großer Menge Lieder, die [illegible] [illegible] wie ihre [illegible] [illegible] kennen. Bei der allgemeinen Sitte, die Muſik als einen Theil der guten Erziehung anzuſehen, kann es es auch nicht fehlen, daß ſowohl Sänger und Sängerinnen, als auch Virtuoſen auf verſchiedenen Inſtrumenten ſich in England bilden, die gewöhnlich den Ausländern an die Seite geſetzt zu werden verdienen. [illegible] dürfte ſich [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] haben; [illegible] und Mrs. Billington werden in ganz Europa mit [illegible] [illegible]; [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Die [illegible] Neigung des Volks zur [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Christoph Wren [illegible] [illegible] Baukunst in England gewesen ist, so [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible]. [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible], Sir William Chambers, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], Sir Robert Taylor, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Er war [illegible] ein [illegible], und man [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

II.

Oertliche Notizen.

[illegible]

1.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Nr. 3. Merry Wives of Windsor. Akt I.

Sc. 2.

Nr. 11. 2. Part of Henry VI. Akt III.

Sc. 3.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Zweites oder Mittel - Zimmer.

Nr. 60. [illegible] - ſtück.

[illegible]

Nr. [illegible] [illegible]

[illegible]

Nr. [illegible] [illegible]

[illegible]

Nr. [illegible] [illegible]

[illegible]

Nr. [illegible] [illegible] - ſtück.

[illegible]

No. 11. As you like it.

Downman. Nicht bedeutend. Graziös.

No. 5. Comedy of Errors.

Rigaud. Edlere Figuren, ſchönes Coſtume, ſchöne Compoſition.

No. 2. Merry wifes of Windſor.

Peters. Schlecht. Ein [illegible].

No. 6. Much ado about nothing.

Peters. Unanſtändig; ſonſt eine hübſche Compoſition.

No. 13. Taming of a Shrew,
Wheatley.
No. 18. Winter-tale.
Wheatley.
No. 26. Twelfth night,
Hamilton,
No. 30. Merry wifes of Windſor.
Smirke,

[illegible]

No. 43. Antonius and Cleopatra,

Treſham. Ein ſchönes edles Werk der Kunſt. Die Cleopatra ein wenig zu lang; endlich ſchön; die

Komposition im hohen Stil; die Köpfe meisterhaft; die Draperien groß, und mit einem [illegible] [illegible] auf die Antike gewählt. In einigen Jahren wird er ein vortrefflicher Künstler sein. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], wendet den Kopf weg, legt die Hand an die Stirne, und blickt auf, voll Verzweiflung. Schade, daß das Auge [illegible] aus dem Kopfe [illegible]!

Nr. 91. [illegible]. Eine Skizze, aber schwach gemalt. [illegible] [illegible] [illegible]? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. —

Nr. 19. [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]. Das Kolorit ist nicht gut gewählt, [illegible] [illegible]; [illegible] ist zu jung.

Nr. 21. [illegible]. Dies ist er in [illegible] [illegible]. Wie kann ein Künstler über die [illegible] seiner Kunst so [illegible] sein? [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Was der Dichter sagen kann, darf der Maler nicht darstellen!

Nr. 18. [illegible]. Die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] ist; doch nicht [illegible]: sie ist [illegible] und warm. Das [illegible] so [illegible]; denn die [illegible] der [illegible] sind sehr fein.

13 [illegible]

Nr. 5. Akt. Englischen Kompositionen.

Nr. 26. [illegible]. Man sieht auf den Rücken, der über die von dem liegende Kranz bis die Landen aufsteigt.

Nr. 23. [illegible]. Ein liebliches Gemälde, [illegible] Mond in einem schönen Garten, mit Mondschein, der sich im Wasser spiegelt. Die Architektur des Schlosses im Hintergrunde wird von einer Lampe erleuchtet. Im Vordergrunde stehen Lorbeerbäume, Zypressen, [illegible] Blumen. Die beiden Liebenden [illegible] sich aus im Gespräch.

Nr. 32. Lear. Wenige können Shakespeare würdigen; denn wie er konnte bisher keiner Weib begreifen, wie er sie schildern. Vielleicht ist das Gebilde eines seiner besten Werke, sowohl was Gedanken, als was Komposition, Ausführung und Ausdruck betrifft. Die Köpfe Glosters und Lears sind voll eines edeln Ausdrucks; Edgar bückt sich knieend [illegible], der sich gebückt; der Narr ist charakteristisch gezeichnet; Lear ist ein Schmerzgestalt, und hebt die teure [illegible], indem er ihn hält. Eine Art von [illegible].

Nr. 29. Macbeth.

[illegible]. Er wiederholt sich — Die Figuren sind geschnitten und in ungünstiger Stellung. Vongen ist abscheulich verzeichnet. Die Herren oben in der Luft verschwinden gänzlich.

Nr. 47. Rigaud. Der Prinz von Wales, ein edler Jüngling. Er ist in diesem Momente in einem etwas veränderten Costüm, mit mehr Jugend und mehr Feuer; eine durchaus überlegte Stellung. Die Stellung ist edel, gewiß ohne den Zuck so tragen zu lassen, wie die Herren Hamilton und West. Percy liegt und stirbt und blickt auf zum Sieger in seiner Agonie. Hinten deckt sich Falstaff mit seinem Schilde, und liegt auf der Erde. Heinrich ist schön, kühn, und mild wie ein Gott. In der Ferne Schlachtgetümmel, aber wie ich es mag: es stört nicht.

Nr. 51. Northcote. Heinrich hat hier mehr Bewegung und Leben als bei Opie; sonst ist nichts sehr Bedeutendes im Stück.

Aus dem mittleren Zimmer kommt man durch eine kleine Thür in einen Gang, der, so wie zwei große Zimmer, zu denen er führt, ganz mit Handzeichnungen behängt ist. Es sind Kopien aller in England gewesenen und noch vorhandenen guten Stücke von fremden und einheimischen Künstlern.

2.

Sir Aſhton Liver's (Mr. Townley's) Muſeum.

Dining - room.

1) Candelabrum. Bas - relief. Ein Lotusſtamm aus ſeinem Calix wiederſproſſend, ſteht auf einem Tripodium mit Thiertatzen; oben bildet die Blume das Gefäß für das Feuer. Von den Seiten fallen emblematiſche Blätter. Es iſt 2 Fuß hoch, 20 Zoll breit, und aus dem Stagidi Gabii, zwanzig Meilen von Rom.

2) Griechiſche Inſchrift auf einem runden Schilde; 3 Fuß im Durchmeſſer. Sie enthält die Namen der Ephebei von Athen unter dem Alkamenes, nebſt der Tribus, wohin ſie gehörten. Dr. Ant. Askew brachte den Schild aus Athen nach England.

3) Cippus ſepulchralis. 2 Fuß 1 Zoll.

4) Terminus mit dem Bilde eines jugendlichen Merkurs. Der Petaſus mit Flügeln; an den Seiten der Caduceus und Hahn. 5 Fuß hoch. In Fraſcati, 1770 gefunden.

5) Hermaphrodit, von der Mitte herabwärts Terme. In der rechten Hand hält er ſeine Traube, woran ein Ibis pickt, den er unter dem linken Arme hält. 3 Fuß, 6 Zoll; im Jahre 1774 am Lago di Nemi gefunden.

6) Vaſe, 3 Fuß hoch, mit Griffen. Darauf ein Bacchanal en Bas - relief, und Symbole der Eleuſiniſchen Myſterien.

7) Libera oder weiblicher Bacchus, in natürlicher Größe. Ihr zur Seite ſpringt der Leopard; der Thyrſus liegt auf der Schulter. Epheukranz, lange Tunica und kurzes Kleid darüber. Gürtel über die rechte Schulter zwiſchen den Brüſten hin. In Roma Vecchia 1774 gefunden.

8) Pan. Terme, drapiert, auf der Flöte ſpielend, mit langem ſpitzem Barte. 3 Fuß 6 Zoll. Aus der Villa Antonini Pii.

9) Septimus Severus. Eine Büſte.

10) Iſis. Semi - terme. Kopf, Arme, Körper verſchleiert, nicht das Geſicht. 3 Fuß hoch. Im Jahre 1776 ſieben Meilen von Tivoli am Wege nach Praeneſte gefunden.

11) Musa bacchans. Naſſe Draperie. Natürliche Größe. Die linke Hand mit den meiſten Fingern ganz, ſehr weich. Ganz gekleidet. Schöner Kopf, mit einem Epheukranz.

12) Bacchus barbatus, Büſte als Terme. Edel und groß. Offener Mund. Vitta. Krauſer langlockiger Bart.

13) 2 item. Mit längerem ſchlichterem Bart und langen Haarlocken, die vorn herüber kommen. Aeltere Manier. Als Philoſophen-Kopf in Plato's Charakter.

14) Junger Bacchus, mit Weinlaub geſchmückt. Büſte. Bandſchleiſe des Haars, wovon die Enden nach vorn gehen.

15) Paris, ſchlafend. Sehr ſchön. Petaſus mit einer Schnur.

16) Sphynx, ſitzend, geflügelt; die Flügel gehen von der Bruſt zurück über die Schulterblätter.

17) Brunnen von Marmor, mit Bas-relief: Hermaphroditen und Faunen, 3 Fuß hoch, 3 Fuß im Durchmeſſer.

18) Trunkner Faun.

— tibi cum ſine cornibus adſtas
Virgineum caput eſt.

19) Junger Bacchus, mit Epheu bekränzt, auf den Androgynen Ampelus ſich ſtützend, nehmlich einen alten Weinſtockſtamm mit Früchten und Laub, aus deſſen Mitte eine weibliche Figur herauswächſt. Ihre Brüſte ſind Trauben; in einer Hand hält ſie an Bacchus Leib ihm eine Traube dar. Seine Linke ruhet über ihrer Schulter auf ihrer linken Traube. Der Leopard ſpringt an den Weinſtock hinauf. Eine Vitta auf der Stirn. Schönes jungfräuliches Geſicht, mit vorwärts geſenktem Haupte. Schöne Jüng-

lingsfigur. Das Pantherfell über die rechte Schulter geknüpft, deckt den linken Arm. Sandalen an den Füſſen. 1500 bis 2000 Jahre alt.

20) Libera — oder Ariadne. 5 Fuß 10 Zoll. Nackt bis zur Mitte, unten bekleidet. Im Jahr 1775 in den Ruinen der Seebäder des Claudius zu Oſtia gefunden. Ein wahrhaft göttlicher Körper und ſchöner Kopf, nicht abgebrochen. Hals und Schultern ſchön.

21) Iſis, 6 Fuß 6 Zoll. Lotoſkelch oder Topf auf dem Kopf: ihr Symbol. Roſenkränze, und andre Zeichen der Fortpflanzungskraft daran. Wie jene erſte (kleinere) Libera drapiert. Zwei Meilen jenſeits des Grabes der Cecilia Metella, an der Via Appia, unter dem Pontifikat Sixtus des Fünften, in deſſen Villa gefunden; — vererbt auf die Negroni.

22) Kleiner Bacchus-Knabe von 3 Fuß. Epheukranz, Ziegenfell, die Beine davon in einem Knoten unter dem Bauch. Aus der Villa Antonini Pii.

23) Hadrians Büſte, auf einem Theil ſeiner Villa bei Tivoli gefunden.

24) Bas-relief. Caſtor, das Pferd leckend, hinter ihnen ein Hund. 3 Fuß ▭. Aus Hadriani villa Tiburtina.

25) Büſte, ähnlich der Medaille von Gordianus Africanus, pater. In der Toga, latus clavus. Im Jahre 1770 gefunden.

26) Gruppe. Aktäon von zwei Hunden angegriffen, 3 Fuß hoch. Im Jahre 1774 in der Vill Antonini Pii gefunden.

27) Junger Bacchus. Wie oben. Der obere Theil des Ampelus hat die Form eines Genius. Traube auf ſeiner Wange. Eidechſe am Stamm. Der Leopard hat ein Epheuhalsband. Gefunden 1772, zu la Storta, erſte Poſtſtation von Rom nach Florenz.

28) Alter trunkener Faun oder Silen, ähnlich dem von Bronze im Mus. d' Ercolan. p. 161.

29) Adonis, weiblicher Jüngling, ſchlafend auf einem Felſen. Petaſus unter dem Kinn zugebunden. Chlamys cum fibula, auf der Schulter befeſtigt, deckt zum Theil den Körper. Sandalen mit Binden, die bis auf das halbe Bein gehen. Gefunden zu Roma vecchia, 1774.

30) Thaleia, die Hirtenmuſe. Reiche Draperie. Aeuſſeres loſes Gewand. Die Tunica ſo fein, daß die Geſtalt durchſcheint. Zu Oſtia 1775 gefunden.

31) Bacchantin, oder Myſtes. Bas-relief. In der Rechten, die ſie über den Kopf hält, ein Dolch, in der Linken eine Hinterhälfte von einem Ziegenbock.

32) Bas-relief. Bacchanalproceſſion. Die Myſtes voran, den Kopf zurückgeworfen, ſpielt

auf dem tambour de basque. Ein Faun folgt ihr, ſpielt die doppelte Tibia, und dann ein betrunkner Faun, der den Thyrſus in der Rechten trägt, und die Linke mit einer Löwenhaut ausſtreckt. Der Leopard zu ſeinen Füßen. Auch die beiden andern Figuren ſind mit Löwenhäuten bedeckt. Im Jahre 1775 am Wege, nach Fraſcati gefunden.

33) Diana, natürliche Größe. Den Spieß werfend, oder eine Fackel haltend (lucifera?) Ungewiß, weil der Arm reſtaurirt iſt. Wahrſcheinlicher das letzte, weil ihr Haar wie Flammen auf dem Scheitel gebunden iſt, wie man es auf Medaillen ſieht. Gefunden 1772 bei la Storta, wo der junge Bacchus war.

34) Koloſſaliſcher Kopf des Herkules, von älteſter, ſehr ängſtlich ausgeführter, harter Arbeit, die ſchon vor der ſiebzigſten Olympiade auſſer Gebrauch war, 500 Jahre vor Chriſti Geburt. Aus der Villa Hadriani. Vermuthlich hatte der Kaiſer ihn dahin geſtellt als Probe von alter Arbeit.

35) Periander, Tyrann von Korinth, einer der ſieben Weiſen. In der Villa Sixtus des Fünften. Unbekannt, bis man eben ſo einen mit dem Namen fand in der Pianura di Caſſio bei Tivoli.

Street Drawing - room.

1) Apollo Muſagetes Kopf. Aehnlich einer Muſe, im Haarputz und Charakter des Geſichts; gehörte zu einer Statüe, ähnlich der im Mus. Capitol. (Tom. III. tab. 15) geſtochenen. Der verſtorbne Mr. Lyder Browne brachte ihn von Rom.

2) Apollo Phileſias Kopf, gehörte zu einer Statüe, ähnlich der im Mus. Capit. (T. III. tab. 13.) geſtochenen. S. Winkelmann Monum. ined. Trattato prelimin. p. 52.

3) Cupido ſchlafend auf einer Löwenhaut. Gehörte ſonſt dem Kardinal Alexander Albani.

4) Perikels - Kopf. Die Inſchrift an dem Terminus giebt ihn zuerſt an. Dieſer Kopf, und ein ſchlechterer ihm ähnlicher wurden 1780 in der Pianura di Caſſio unweit Tivoli gefunden.

5) Antinous - Kopf, über natürlicher Größe. Dieſer Kopf mit dem größten Theile der Statüe, zu welcher er gehörte, wurde 1770 in einzelnen Stücken gefunden, die als Steine in einer, während der barbariſchen Zeiten errichteten Mauer gebraucht waren, in den Gründen, die gegenwärtig Tenuta della Tedeſca genannt werden, unweit der Villa Panfili. Die alte Mauer lag zum Theil unter dem Wege, der

zum S. Pankrazthore von Rom hinaus nach Palo führt.

6) Ein Priapeiſcher Genius, ruhet mit Bruſt und Händen auf dem Ichneumon, und hält die Beine gerade in die Höhe: der Ichneumonſchwanz geht auch hinter ihm in die Höhe. Das Thier ſcheint halb Ichneumon, halb Krokodil, hat kleine Ohren, ſtarkes Gebiß, gekerbten Schwanz.

7) Amazon ſaucia. Büſte.

8) Koloſſal'ſche Büſte einer Roma, mit Helm. Die Augäpfel fehlen.

9) Fauſtina. Büſte.

10) Genius des Schlafs, mit Flügeln. Eine Keule liegt links neben ihm, eine Eidechſe kommt unter ſeiner Löwenhaut an den Daum der linken Hand; eine andre auf dem Schwanze der Löwenhaut berührt ſeine rechte große Zehe. Neben ihm rechts ein Köcher.

Dreſſing - room.

Die Wände mit Frieſen und mit Bas-reliefs bedeckt; überall umher Köpfe, Büſten, Inſchriften, ganze Statüen.

Büſte der Meſſalina.

Laſſata viris nec dum ſatiata receſſit.

Hier kann man äſthetiſche Phyſiognomik und Pathognomik ſtudieren. Wie ſoll man Leidenſchaften und Spuren von lange gewohnten Laſtern bilden ohne Verzerrung? Hoc opus hic labor.

Kleines Vorzimmer (hall) daneben, gleich an der Hausthüre.

1) Schöner Sarkophag von graulich ſchwarzem Baſalt, welcher ein Granit von unendlich zarten Theilchen ſcheint, ſo fein wie Sandſtein, und von der ſchönſten Politur.

2) Herrliches Bas-relief. Bekleideter, bärtiger, fetter Bacchus, unterſtützt von einem Faun, indeß ein anderer etwas zu ſeinen Sandalen macht. Hinter ihm trägt einer den ungeheuern Thyrſus. Vor ihnen Trimalcion auf einem Bett. Im Hintergrunde Gebäude. Aus der Villa Negroni. Findet ſich bei Santo Bartolo und im Montfaucon.

Library.

3) Zwei Homers-Büſten. Eine göttlich. Die Falten der Stirn gehen quer und ſchräg aufwärts vom rechten Schlaf. Der Bart voll Geiſt. Zwei große Büſchel Locken über den Ohren. Schöner ſprachreicher Mund. Tiefe, doch ſanfte Augen, ſcharfblickend. Falten tief hinab zwiſchen den Augenbraunen. Zu Bajä 1780 gefunden.

4) Schöne Büſte von Perikles mit Helm.

5) Torſo einer kleinen Venus. Wunderſchön! Ohne Kopf, äuſſerſt ſchöne Brüſte, Arme, Schenkel. Sie bindet ſich die Armilla am Fuſt, und der andre Arm, ſo weit er vorhanden iſt, ſcheint auf einer Priapus = Terme geruhet zu haben. Der Körper ſowohl als der rechte Schenkel ſind vorwärts gerichtet.

6) Cupido, den Bogen ſpannend. Der Kopf ganz, ein kleines Stück von den Füſſen modern. und die Flügel halb reſtaurirt. Ueber ſeinem Köcher hängt eine Löwenhaut, und dient zur Stütze. Der Kopf, die Figur ſind, wie nur die Antike ſie bilden konnte. Er ward in einer groſſen Vaſe gefunden, und Theile daneben, zu Caſtel Guido, ehemals Lorium, wo Antonius Pius ſtarb, und Galera Fauſtina, ſeine Gemahlin, eine Villa hatte, deren Andenken noch durch den Namen der dortigen Kirche, Madonna della Galeria erhalten wird.

7) Faun, ganze Statüe, klein, hält eine Syringa; ein Ziegenfell hängt über ſeiner Schulter. Linker Arm und beide Beine reſtaurirt. Trockner Körper, bocksartig.

8) Faunskopf, ſchön lächelnd, mit ſproſſenden Hörnchen.

9) Faun und ſträubende Nymphe, von wunderſchöner Arbeit. Der weibliche Körper über allen Begriff weich.

10) Dianakopf. Das Haar ſehr ſchön, hinten gebunden, und das von der Seite auf die Scheitel. Längliches, kaltes, ernſtes Geſicht, ſehr ſchön.

11) Kopf einer Baccha.

12) Marcellus? Porträt gewiß. Ganz mit dem Piedeſtal. Litibus judicandis Decemviri St. Büſte.

13) Diomedes? Büſte. Wildes ſtraubiges Haar. Der Heros blickt ſo wild und trotzend auf; und ſo ſchön iſt der Trotzkopf! ſo männlich groß! Aus der Villa Hadriani. Im Vatikan iſt eine viel ſchlechtere Kopie.

14) Lucius Verus. Schöne Büſte, cum paludamento. Aus der Villa Maffei. Vid. Mus. Maff.

15) Muſenkopf mit Lorbeerkranz. Unterhalb Fraſcadi gefunden.

16) Iſis oder Fortuna, mit der rechten Hand auf dem Ruder; in der linken korrumpirt. Drei Fuß hoch. Weite Draperie. Zu Roma vecchia 1775 gefunden.

17) Zwei Windhunde.

18) Dioskurnskopf.

19) Schöne kleine Statüe der Venus. Nur die Arme reſtaurirt. Das Kinn etwas ſchadhaft. 4 Fuß hoch. Zu Oſtia 1775 gefunden. —

Die allgemeine Idee der Liebesgöttin; der Körper ruhet auf einem Fuß, der andre iſt zurückgezogen, und die Schenkel ſchlieſſen dicht an einander; ſo fließen die Linien göttlich rein zuſammen. Am obigen Torſo waren die Hüften weit ſtärker. Hier der Leib in der Nabelgegend etwas eingebogen, der Unterleib ſchön gewölbt, und die Umriſſe des ganzen Körpers ſo weich, ſo zart, ſo ſymmetriſch, von ſo lieblichen Formen, daß man erſtaunt, wie ein ſolches Gebilde unter der Hand des Meiſters durch Meiſſel und Hammer entſtehen konnte. Anmuth und Lieblichkeit der Geſtalt iſt ſicher ganz etwas anders als Ebenmaß; wir haben nur Sinn dafür, und nicht Begriff. Wahrſcheinlicher iſt es eine Leda. Der Schnabel des Schwans berührte das Kinn wovon noch die Spur zu ſehen iſt; es war vermuthlich klein, und ſie hielt ihn mit beiden Händen. Die Sandalen ſind auch der Leda mehr eigen, ſo wie die ſchmächtigere Figur.

20) Kleiner ſitzender Herkules.

21) Bas-relief über dem Kamin. Der Centaur Neſſus und Dejanira. Aus dem Pallaſt Veroſpi.

22) Gegenüber von Bronze ein kleiner Herkules imberbis, mit den Aepfeln. Hinter ihm der Baum mit der Drachenſchlange. Gefunden zu Hebelei in Syrien, unweit Byblos. Dr.

Swinney ſchickte die Stücke 1779 nach London; er hatte ſie von einem Griechen in Konſtantinopel gekauft. 2 Fuß 6 Zoll hoch.

Park Drawing - room.

1) Kopf von Decebalus, koloſſaliſch. Vom Forum Trajani.

> What though the field be loſt!
> All is not loſt; th' unconquerable will
> And ſtudy of revenge, immortal hate
> And courage never to ſubmit and yield,
> And what is elſe nottobe overcome;
> That glory never ſhall his wrath or might
> Extort from me.

Has conditiones Decebalus deductus ad Trajanum invitus accepit. Dio Caſſius.

2) Aſtragalizen. Eine Figur, ein Jüngling, der auf dem Boden ſitzt, und das Ueberbleibſel eines Arms beißt. Ein Leder in den Falten. Es ſcheint der Ueberreſt einer Gruppe von zwei jungen Leuten, die ſich bei dem Knöchelſpiel zanken; ein Knöchel (talus) iſt noch übrig in der Hand, die zu der fehlenden Figur gehört. Gefunden während des Pontifikats Urbans VIII in den Bädern des Titus, wo eine ähnliche Gruppe von Polyklet geſtanden haben ſoll.

Der Kardinal Franz Barberini, Neffe dieſes Papſtes, ſtellte es in ſeinem prächtigen Pallaſt auf, wo es blieb, bis 1768, da es nach England gebracht wurde. Es iſt gemeine Natur, ein Straßenjunge — aber wie ausgeſucht! Der ausgeſtreckte Fuß iſt ſchön gezeichnet.

3) Koloſſaliſche Büſte von Marc. Aurel. — Velato capite, mit Aehren gekrönt. Studium Philoſophiae ſerium et gravem reddidit, non tamen prorſus abolita in eo comitate. Iul. Capitolin.

4) Antinous, als Bacchus, koloſſaliſche Büſte. Apotheoſe. Epheu.

5) Göttlicher Minervakopf, von Marmor. Mr. Townley hat ihr Helm und Aegis von ſchöner Zeichnung von Bronze gegeben. Ihr Haar iſt zurückgeſtrichen. Der Hals ſchön. Wunderbares Vorwärtsſtreben des ganzen Kopfes, Halſes und Blickes, und des ſich öffnenden Mundes Aufmerken. Mehr ein Bild menſchlichen Forſchens, als göttlichen Wiſſens. Gefunden 1773 in der Villa Caſali, vermuthlich den Bädern des Olympioderus.

6) Clytia, Büſte, aus einer Sonnenblume her, vorblühend. Koſtet 1000 Pfund Sterling. Weiches, ſchön geſcheiteltes Haar, ſchmachtendes Geſicht.

7) Koloſſaliſche Büſte eines jungen Herkules. Sehr mächtig. Aus dem Pallaſt Barberini.

8) Trajans Büſte. 1776 gefunden.

9) Eine Iſis, aus dem Lotus hervorblühend. Aus dem Pallaſt Laurenzani in Neapel. Ich möchte Worte finden, die dieſen Kopf, oder beſſer das ganze Bruſtbild, mahlten; den gemalt müßte es werden, damit man es fühlte. Ich will erſt am Aeußeren verweilen. Ihr Haar, an der Stirne geſcheitelt, fällt zurück, und über die Schläfe, nah an den Augbraunen vorbei, in naſſen wellenförmigen Locken und Flechten, die auf dem Nacken ſich ſchlängeln. Das Gewand von feiner Leinwand iſt naß, und läßt die Geſtalt durchſcheinen; es deckt den rechten Arm und zum Theil die Schulter, und iſt oben den Arm hinab mit vier runden Spangen zugeheftet, dann fließt es in einer ſchrägen Wellenlinie über den reichen athmenden Buſen, und ſchlüpft um die Mitte des linken Arms, wo wieder eine Spange zum Verſchließen kommt. Die Blätter des Lotuskelches, unten ſich vereinigt, gehen erſt ſchräg breiter werdend hinauf, und biegen ſich dann ſchön divergirend in lieblichen Formen um. Aus dieſem Kelche ſteigt die Büſte hervor. Bezaubernd iſt die rechte Bruſt, durch das Gewand ſichtbar; an der linken nackten vergehen die Sinne. Den Hals wollüſtig emporhaltend, üppig, voll und weich.

neigt ſich ihr Haupt kaum merklich zur rechten Seite; ſchön und voll ſind die Wangen; im Munde iſt ein Reichthum der Ausdrucksſprache, der ſich nicht ausdrücken läßt; aber auch diese dem Einen entgegenkommende Unterlippe, wie viel Leben in ihr verborgen iſt, wie viel männliche ſtolze Kraft der Wendung in ihrer ſtillen Bildung, und welche Ruhe, welche ſanfte, milde, nicht brechende, aber mild empfindende Form der Schönheit in allen ihren Proportionen und Theilen! Die feine lange Naſe iſt noch ſehr ſtattlich, ohne mehr begrifflich zu ſeyn; das Geſicht iſt idealiſirt: jugendliche Schönheit mit dem ſchmachtendverlangendſeligen, ſinnenden Ausdruck, mit einem Blicke voll Liebe und währender Kraft zu tödten und zu beleben.

10) Clytia.

11) Liegende Diana, mit naſſer Draperie. Klein, ſehr ſchöner Körper. Gefunden in der Villa Verospi, ehemahls in der Lage von Salluſtiſchen gehörigen Gärten.

12) Hand von der ſchlafenden Pſyche, die einen noch nicht ganz entwickelten Schmetterling bei den Flügeln hält.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des dritten Bandes.

I. London.
1. Ausſtellung der königlichen Akademie. . . . S. 1
2. Westminster-Abtei. [illegible], am 9. Junius. 8
3. Erziehung und Theater der Engländer. Litteratur. Neue Zeitungen. 13
4. Westminsterhall. — Warren Haſtings Proceß. 19
5. [illegible] 26
6. Die Theater. 30
7. Naturgeſchichte. Banks. 33
8. Capitain Bligh. [illegible] . . . 38
9. Dr. Johnson. [illegible] 47
10. [illegible] . . . 58
II. Reiſe nach Windſor, Slough.
1. Windſor. 58
2. Slough. (Herſchels Teleſkop.) 61
3. Richmond. 69
III. Reiſe in das Innere von England.
1. Weg nach Birmingham. 69
2. Birmingham und Soho. 71
3. Theater in Birmingham. 74
4. [illegible] 77
5. [illegible] 98
6. Reiſe von Birmingham nach Derby. . . 103
7. [illegible] 113
8. [illegible] 122
9. Matlock. 126
10. Chatsworth. 129
11. Fortſetzung der Reiſe. Den 13. Jun. . . 134
12. Blenheim. 140
13. Oxford. 144
14. Dover. Den 16. Jun. 152
IV. Rückreiſe von England.
1. Fahrt von Dover nach Calais. Den 20 Jun. S. 163
2. [illegible] nach Paris. 168
3. Rückreiſe von Paris. 180

Anhang.
I. Geſchichte der Kunſt in England. S. 3
II. Brittiſche Malerei.
1. Shakſpeare-Gallerie. 98
2. Sir Aſhton Lever's (Mr. Parkinſon's) Muſeum. 112